B 1,274,811

Europa strategien des deutschen Kapitals 1900/45

Herausgegeben von Reinhard Opitz · Pahl-Rugenstein

Europastrategien des deutschen Kapitals 1900–1945

Europastrategien des deutschen Kapitals 1900–1945

Herausgegeben von Reinhard Opitz

Pahl-Rugenstein Verlag

DD
238.6
.E951

© 1977 by Pahl-Rugenstein Verlag, Köln
Herstellung: Fuldaer Verlagsanstalt GmbH, Fulda
ISBN 3-7609-0225-1

1320420-298

Inhalt

Dokumentenverzeichnis		7
Vorwort		21
EINFÜHRUNG	Von der Zeit des Deutschen Zollvereins bis zum ersten Weltkrieg	45
TEIL I	Erster Weltkrieg	211
TEIL II	Weimarer Republik	467
TEIL III	1933–1939	608
TEIL IV	Zweiter Weltkrieg	653
Überleitung zur Geschichte der Bundesrepublik		1009
Personenregister		1055

Dokumentenverzeichnis

Einführung
Von der Zeit des Deutschen Zollvereins bis zum ersten Weltkrieg

I	*1841–1846*	Aus den Schriften Friedrich Lists	45
II	*1848*	Aus Wilhelm Roschers Aufsatz „Nationalökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung"	75
III	*November 1853*	Aus Paul de Lagardes Vortrag „Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik"	76
IV	*1861*	Aus „Seid deutsch! Ein Mahnwort" von Carl Rodbertus-Jagetzow	85
V	*August/ September 1875*	Aus Paul de Lagardes Bericht „Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs"	87
VI	*1881–1885*	Aus den politischen Aufsätzen Eduard von Hartmanns	90
VII	*1885*	Aus Paul de Lagardes Aufsatz „Die nächsten Pflichten deutscher Politik"	94
VIII	*7. Januar 1894*	Leitartikel „Deutschlands Weltstellung und der Weiterbau am deutschen Nationalstaat" in den „Alldeutschen Blättern"	96
IX	*13. Januar 1895*	Besprechung des Buches „Germania triumphans. Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1900 bis 1915 von einem Größtdeutschen" in den ‚Alldeutschen Blättern'	101
X	*12. Oktober 1895*	Aus dem Leitartikel „Phantasien über Großdeutschland" in der Zeitschrift ‚Die Gegenwart'	102
XI	*1895*	Aus der anonym erschienenen Schrift des Vorsitzenden des ‚Alldeutschen Verbandes', Prof. Dr. Ernst Hasse, „Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950. Von einem Alldeutschen"	107
XII	*1897*	Aus dem „National-sozialen Katechismus"	125
XIII	*1898*	Aus dem Artikel „Groß-Germanien" in der Zeitschrift ‚Die Grenzboten'	127

XIV	*28. November 1899*	Aus Gustav v. Schmollers Vortrag in der Berliner freien Flottenvereinigung „Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage"	129
XV	*1902*	Aus Paul Rohrbachs Schrift „Die Bagdadbahn"	134
XVI	*März–Dezember 1903*	Aus Julius Wolfs Veröffentlichung „Materialien betreffend einen mitteleuropäischen Wirtschaftsverein"	137
XVII	*25. September 1903*	Äußerung des Auswärtigen Amts an die Reichskanzlei über den „Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein"	146
XVIII	*Januar 1904*	Kommentar der ‚Alldeutschen Blätter' zur bevorstehenden Gründung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins	147
XIX	*21. Januar 1904*	Aus dem Bericht über die konstituierende Versammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins im Architektenhaus zu Berlin	157
XX	*April 1905*	Aus dem Aufruf des Bundes der Industriellen „Kampf um den Industriestaat!"	159
XXI	*23. Januar 1906*	Bericht des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern, v. Posadowsky-Wehner, und des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, v. Tschirschky, an Kaiser Wilhelm II.	163
XXII	*3. Juli 1906*	Resolution der Generalversammlung des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Kattowitz	163
XXIII	*19. November 1906*	Begrüßungsrede Max Roetgers auf der ersten gemeinsamen Konferenz der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine Deutschlands, Österreichs und Ungarns in Wien	165
XXIV	*27. Mai 1907*	Protokoll der Neuwahlen zum Direktorium und Ausschuß des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland auf seiner Ersten Generalversammlung in Dresden	168
XXV	*15. September 1908*	Aus dem auf der 2. außerordentlichen Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Mannheim vom Direktorium gestellten Satzungsänderungsantrag	
XXVI	*1908*	Aus Friedrich Naumanns Schrift „Das Ideal der Freiheit"	169
XXVII	*17./18. Mai 1909*	Aus dem Diskussionsbeitrag des Generalsekretärs und Direktoriumsmitglieds des Centralverbandes Deutscher Industrieller, H. A. Bueck, auf der Mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz in Berlin zur	

		Frage der Schaffung eines mitteleuropäischen Arbeitsvermittlungssystems	172
XXVIII	*14. Oktober 1911*	Diskussionsbeitrag des Syndikus des Verbandes Thüringischer Industrieller, Dr. A. Stapff, auf der Dritten Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in München	174
XXIX	*9. Januar 1912*	Artikel „Wo hinaus? Eine Betrachtung über deutsche Auswärtige Politik" im ‚Berliner Börsen-Courier'	176
XXX	*25. Juli 1912*	Tagebucheintragung Walther Rathenaus	179
XXXI	*1912*	Aus dem unter dem Pseudonym Daniel Frymann erschienenen Buch des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß, „Wenn ich der Kaiser wär'"	180
XXXII	*18./19. April 1913*	Aus dem Bericht der ‚Alldeutschen Blätter' über die Münchener Vorstandssitzung des Alldeutschen Verbandes	197
XXXIII	*Juli/ September 1913*	Aus dem Beitrag „Neudeutschland und Österreich" von Wilhelm Schüßler in den ‚Preußischen Jahrbüchern'	199
XXXIV	*1913*	Aus Walther Rathenaus Aufsatz „Deutsche Gefahren und neue Ziele"	204
XXXV	*12. Februar 1914*	Brief des Grafen Albrecht zu Stolberg-Wernigerode an den Staatssekretär im Reichsamt des Inneren, Clemens v. Delbrück	208

Teil I

Erster Weltkrieg

1	*31. August 1914*	Denkschrift Hermann Röchlings an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, v. Dallwitz, betr. französische Erzgebiete	211
2	*7. September 1914*	Kriegszieldenkschrift Walther Rathenaus an Bethmann Hollweg	212
3	*9. September 1914*	Kriegsziel-Richtlinien Bethmann Hollwegs z. Hd. des Staatssekretärs Clemens v. Delbrück (Bethmann Hollwegs „Septemberprogramm")	215
4	*13. September 1914*	Schreiben von Staatsekretär Clemens v. Delbrück an Bethmann Hollweg	218
5	*16. September 1914*	Schreiben Bethmann Hollwegs an Clemens v. Delbrück	221

6	*September 1914*	Denkschrift von August Thyssen, überreicht durch den Abgeordneten Erzberger	221
7	*September 1914*	Die Kriegszieldenkschrift des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß („Denkschrift betreffend die national-, wirtschafts- und sozialpolitischen Ziele des deutschen Volkes im gegenwärtigen Kriege")	226
8	*16. Oktober 1914*	Begleitschreiben zur Kriegszieldenkschrift von Claß an die Vorstandsmitglieder und Ortsgruppenvorsitzenden des Alldeutschen Verbandes	267
9	*28. Oktober 1914*	Artikel von Adolf Grabowsky „Die Weltmacht" in der Wochenschrift ‚Das neue Deutschland'	268
10	*16. November 1914*	Gemeinsame Denkschrift von Hermann Schumacher und Hugo Stinnes	275
11	*21. November 1914*	Schreiben Kurt Riezlers, Mitarbeiter von Bethmann Hollweg, an Unterstaatssekretär Wahnschaffe	290
12	*31. Dezember 1914*	Aufzeichnung von Staatssekretär Clemens v. Delbrück und Staatssekretär Arthur Zimmermann über die Behandlung Belgiens z. Hd. von Bethmann Hollweg	291
13	*8. Februar 1915*	Antwortschreiben Albert Ballins an Bethmann Hollweg betr. Belgien	296
14	*3. März 1915*	Antwortschreiben Carl Duisbergs an Gustav Stresemann betr. Belgien	299
15	*10. März 1915*	Kriegszieleingabe des Bundes der Landwirte, des Deutschen Bauernbundes, des Centralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen und des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes an Bethmann Hollweg	302
16	*18. April 1915*	Tagebucheintragung Kurt Riezlers	304
17	*1. Mai 1915*	Auszüge aus der Denkschrift des Geheimen Oberregierungsrats Dr. v. Schoenebeck „Zur Frage des Erwerbes des französisch-lothringischen Erzgebiets"	306
18	*9. Juni 1915*	Mitteilung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie über die Bildung eines „Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien"	309
19	*14. Juni 1915*	Schreiben des Unterstaatssekretärs Wahnschaffe an Clemens v. Delbrück	311
20	*19. Juni 1915*	Aus dem Protokoll der ersten Sitzung des Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien	313

21	*23. Juni 1915*	Schreiben des kommandierenden Generals beim VII. Armeekorps, Egon Friedrich Karl Freiherr von Gayl, an Reichskanzler Bethmann Hollweg über Kriegszielforderungen in Westfalen und im rheinischen Industriegebiet	328
22	*23. Juni 1915*	Kriegsziel-Denkschriften von Hugo Stinnes und Emil Kirdorf vom 15. Mai 1915 (Anlagen zum Schreiben v. Gayls)	331
23	*1915*	Auszüge aus Friedrich Naumanns Buch „Mitteleuropa"	336
24	*16. Februar 1916*	Aus einem Schreiben Gottlieb von Jagows an den deutschen Botschafter in Wien, v. Tschirschky, betr. Polen	363
25	*21. April 1916*	Aufzeichnung Gustav Stresemanns über eine Kriegszielbesprechung zwischen Vertretern der Konservativen Partei, der Nationalliberalen Partei, des Zentrums und der Industrie	364
26	*16. Juni bis 14. Juli 1916*	Ernst Jäckh über „‚Mitteleuropa' als Organismus", den „Sinn für das Organische" und den „geopolitischen Zwang". Eine Aufsatzfolge in der Zeitschrift ‚Deutsche Politik'	367
27	*16. November 1916*	Aufsatz Kurt Riezlers „Polen, der Frieden und die Freiheit" in der ‚Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung'	377
28	*1916*	Auszüge aus Paul Rohrbachs Aufsatz „England und Rußland, unsere Gegner" und seiner Schrift „Woher kam der Krieg? Wohin führt er?"	396
29	*1916*	Aus Friedrich Naumanns Schrift „Bulgarien und Mitteleuropa"	402
30	*11. März 1917*	Tagebucheintragung Kurt Riezlers	407
31	*13. Dezember 1917*	Aus der Denkschrift des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller „Die Wünsche der Eisenindustrie zum Friedensschluß mit Rußland" z. Hd. von Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg	409
32	*1917*	Aus der Schrift von Paul Rohrbach und Axel Schmidt „Die russische Revolution"	413
33	*1917*	Aus dem Beitrag „Finnland" von Richard Pohle im Sammelband „Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas"	413
34	*11. Februar 1918*	Eingabe von Friedrich Naumann, Ernst Jäckh und Robert Bosch an General Ludendorff	415

35	*20. März 1918*	Brief des Prinzen Max von Baden an Reichskanzler Graf Hertling (Begleitschreiben zur Denkschrift über den „ethischen Imperialismus")	419
36	*20. März 1918*	Die Denkschrift des Prinzen Max von Baden über den „ethischen Imperialismus" (ungekürzter Originalwortlaut)	420
37	*Mai 1918*	Entwurf eines Vertrages zwischen Deutschland und der Türkei einerseits und Transkaukasien andererseits	441
38	*15. Mai 1918*	Schreiben des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsamt, Freiherr von Stein, zum Entwurf des Vertrages mit Transkaukasien	443
39	*Mai 1918*	Niederschrift über den Stand der Verhandlungen zur Gründung eines Finanzierungssyndikats für den Osten	445
40	*3. Juni 1918*	Vorschlag Oberst v. Haeftens für eine deutsche politische Offensive	447
41	*2./3. Juli 1918*	Protokoll der Kriegszielbesprechung in Spa zwischen Reichsregierung und Oberster Heeresleitung unter Vorsitz von Kaiser Wilhelm II. in Spa.	453
42	*Juli 1918*	Notiz über das Ergebnis der Kriegszielbesprechung in Spa mit handschriftlichen Randbemerkungen des Ministerialdirektors in der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Johannes Kriege	463
43	*16. September 1918*	Schreiben des Direktors der Disconto-Gesellschaft, Salomonsohn, an Staatssekretär Freiherr von Stein über die geplante Bildung eines Industriesyndikats für die Ukraine unter Führung von Krupp, Stinnes und v. Rieppel	466

Teil II

Weimarer Republik

44	*17. Januar 1919*	Aus der Rede „Deutschlands Zukunft" von Theodor Heuss	467
45	*23. Januar 1919*	Aus Gustav Stolpers Flugschrift „Donaukonföderation oder Großdeutschland"	468
46	*Januar 1919*	Aus Walther Schottes Aufsatz „Großdeutsche Politik" in der Zeitschrift ‚Gerechtigkeit'	476
47	*Mai 1919*	Aufsatz Paul Rohrbachs „Deutschlands Ostlage im zukünftigen Europa" in der Zeitschrift ‚Gerechtigkeit'	486
48	*1. Mai 1921*	Aus Hermann Onckens Aufsatz „Die Wiedergeburt der großdeutschen Idee"	490
49	*1923*	Aus Richard N. Coudenhove-Kalergis Buch „Pan-Europa"	495
50	*13. Januar 1925*	Denkschrift von Gustav Stresemann „Die außenpolitische Notwendigkeit einer den Bedürfnissen der deutschen Minderheiten in Europa entsprechenden Regelung des Minderheitenrechts innerhalb des Reiches"	501
51	*2. April 1925*	Aus der Niederschrift über eine Besprechung Luthers und Stresemanns mit deutschnationalen Reichtagsabgeordneten	505
52	*7. September 1925*	Brief Gustav Stresemanns an den ehemaligen Kronprinzen über die nächsten Aufgaben der deutschen Außenpolitik	507
53	*24. November 1925*	Artikel „Westen oder Osten?" von Arnold Rechberg	509
54	*23. März 1926*	Begleitschreiben Stresemanns zur Geheimen Denkschrift vom 23. März 1926	511
55	*23. März 1926*	Geheime Denkschrift Gustav Stresemanns betreffend die Bereitstellung von 30 Millionen Reichsmark für die Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland	511
56	*31. März 1926*	Aus dem Protokoll der Kabinettssitzung vom 31. März 1926	514
57	*10. Mai bis 27. November 1926*	Aus der „Paneuropa"-Diskussion in der Zeitschrift ‚Der deutsche Gedanke'	514
58	*3. Dezember 1927*	Protokoll einer Besprechung zum Zwecke der Gründung eines Mitteleuropa-Instituts in Dresden	535

59	*14.–17. März 1928*	Bericht über die Berliner Schlußbesprechung des Deutschen Schutzbundes	538
60	*17. März 1928*	Die auf der Berliner Schlußbesprechung des Deutschen Schutzbundes beschlossene „Europäische Zielsetzung" und „Deutsche Zielsetzung"	544
61	*10. Mai 1928*	Brief des Deutschen Schutzbundes an den Leiter der Deutschen Stiftung, Kramer-Möllenberg, mit handschriftlichem Vermerk des Empfängers	554
62	*21. März 1929*	Niederschrift über die Gründungsversammlung der Gesellschaft der Förderer eines Mitteleuropa-Instituts in Dresden	555
63	*1929*	Aus Erich Koch-Wesers Buch „Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit 1919–1929"	557
64	*23. Mai 1930*	Artikel Gustav Stolpers „Europa?" im ‚Deutschen Volkswirt'	563
65	*19. Juni 1930*	Aufzeichnung über eine Ressortbesprechung im Auswärtigen Amt über die Europapläne Briands	570
66	*1930*	Einführungsmemorandum für die Arbeiten des (22er) Zollunions-Ausschusses der „Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft"	571
67	*2. März 1931*	Denkschrift des Freiherrn von der Osten-Warnitz z. Hd. von Reichspräsident Hindenburg	576
68	*5. März 1931*	Begleitbrief Meissners an Brüning zur Denkschrift von Osten-Warnitz	580
69	*24. März 1931*	Aus der Rede Carl Duisbergs über „Gegenwarts- und Zukunftsprobleme der deutschen Industrie" auf der vom Bayerischen Industriellen-Verband veranstalteten Tagung „Wirtschaft in Not"	581
70	*23. Oktober 1931*	Aus dem Vortrag „Mitteleuropa als Ziel deutscher Politik" von Dr. Max Hahn, Geschäftsführer der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages	582
71	*1931*	Aus dem Buch „Großraumwirtschaft. Der Weg zur europäischen Einheit", hg. von Wilhelm Gürge und Wilhelm Grotkopp (mit einem Geleitwort von Treviranus)	584
72	*1931*	Aus dem Buch „Das Ende des Kapitalismus" von Ferdinand Fried (= Ferdinand Friedrich Zimmermann)	591
73	*Dezember 1931/ Frühjahr 1932*	Aus Giselher Wirsings Buch „Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft"	596
74	*19. Mai 1932*	Aus der Niederschrift über eine Präsidial- und Vorstandssitzung der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages in Berlin	606

Teil III

1933–1939

75	*10. April 1933*	Rundschreiben der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages	608
76	*1933*	Aus Erwin Wiskemanns Buch „Mitteleuropa. Eine deutsche Aufgabe"	609
77	*18. Januar 1934*	Aus der Festansprache Andreas Predöhls an der Universität Kiel zum Reichsgründungstag	619
78	*März/April 1934*	Aus Rupert von Schumachers Aufsatz in der Zeitschrift ‚Geopolitik': „Der Südostraum in der Konzeption Mitteleuropas"	620
79	*17. August 1936*	Aus der Denkschrift Hermann Röchlings an Adolf Hitler „Gedanken über die Vorbereitung zum Kriege und seine Durchführung"	626
80	*7. Dezember 1936*	Aus der Niederschrift über eine Mitgliederversammlung der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages	627
81	*1936*	Denkschrift von Werner Daitz, Lübecker Chemieindustrieller und Leiter der Abteilung Außenhandel im Außenpolitischen Amt der NSDAP, über die Errichtung einer Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft	629
82	*1936*	Satzungsentwurf der „Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft" von Werner Daitz	633
83	*17. Mai 1938*	Protokoll einer „Tschechoslowakei-Besprechung" der Berliner Zentrale (Büro NW 7) der IG Farben	636
84	*18. November 1938*	Aus einem Schreiben Arnold Rechbergs an den Chef der Reichskanzlei, Heinrich Lammers	640
85	*1. April 1939*	Aus dem Vortrag von Carl Schmitt „Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte"	641
86	*28. April 1939*	Aus einem Arbeitsbericht des Vorstandsmitglieds der IG Farben und Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung, Carl Krauch, über Zielsetzung, Stand und Erfordernisse der Kriegsvorbereitung vor dem Generalrat des Vierjahresplanes	649

Teil IV

Zweiter Weltkrieg

87	*15. Mai 1940*	Niederschrift Heinrich Himmlers „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“	653
88	*20. Mai 1940*	Studie der Deutschen Reichsbank „Was können wir von Holland erwarten?“	656
89	*30. Mai 1940*	Studie der Deutschen Reichsbank „Was können wir von Belgien erwarten?“	659
90	*30. Mai 1940*	Aufzeichnung von Carl Clodius, Handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes, über die wirtschaftliche Gestaltung der Welt nach einem deutschen Endsieg	663
91	*31. Mai 1940*	Denkschrift von Werner Daitz betr. die Errichtung eines Reichskommissariats für Großraumwirtschaft	668
92	*Mai/Juni 1940*	Aufzeichnung des Gesandten Braun von Stumm über „Grenzfragen im Westen“ und über „Umsiedlungen im Westen“	670
93	*1. Juni 1940*	Aus einer Aufzeichnung von Karl Ritter, Botschafter z. b. V. im Auswärtigen Amt	674
94	*10. Juni 1940*	Aus einer Aktennotiz des Rektors der Wiener Hochschule für Welthandel	677
95	*15. Juni 1940*	Aus einer Aktennotiz des Leiters der Volkswirtschaftlichen Abteilung der IG Farben, Anton Reithinger, betr. die Gestaltung einer Südosteuropäischen Wirtschaftswoche in Wien	679
96	*18. Juni 1940*	Aus einer Notiz über eine Vorbesprechung der Wiener Südostwoche zwischen Max Ilgner, Anton Reithinger und dem Hauptgeschäftsführer des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Bernhard Dietrich	681
97	*19. Juni 1940*	Aktenvermerk über eine Besprechung im Hauptquartier von Generalfeldmarschall Göring	682
98	*19. Juni 1940*	Aus einer streng vertraulichen Aktennotiz des Geschäftsführers der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik/Optik, Karl Albrecht, über eine Sitzung des Außenhandelsausschusses der Reichsgruppe Industrie	684
99	*20. Juni 1940*	Aus der vertraulichen Ausarbeitung der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Reichsbank	

		„Probleme der äußeren Währungspolitik nach Beendigung des Krieges"	685
100	*20. Juni 1940*	Denkschrift von Dr. Reismann-Grone an Adolf Hitler über die Neuordnung in Holland und Belgien	690
101	*29. Juni/6. Juli 1940*	Briefwechsel zwischen Lammers und Reismann-Grone zur Denkschrift von Reismann-Grone	695
102	*4. Juli 1940*	Aus einem Rundschreiben der Reichsgruppe Industrie an die Wirtschaftsgruppen	696
103	*9. Juli 1940*	Aus dem Protokoll der 11. Sitzung des Südosteuropa-Ausschusses der IG Farbenindustrie AG	697
104	*13. Juli 1940*	Währungs- und kreditpolitische Forderungen der Deutschen Reichsbank für einen Friedensvertrag mit Frankreich	699
105	*15. Juli 1940*	Aus einem Tätigkeitsbericht des Hauptgeschäftsführers der Reichsgruppe Industrie, Karl Guth, für Wilhelm Zangen	702
106	*19. Juli 1940*	Aktennotiz des Reichswirtschaftsministeriums mit „Entwurf eines Vorschlages der Wirtschaftsgruppe Eisenschaffende Industrie für eine Verteilung der Hüttenwerke Lothringens, Luxemburgs und Süd-Belgiens"	704
107	*20. Juli 1940*	Aus der Denkschrift der IG Farbenindustrie AG zu einem Friedensvertrag	712
108	*24. Juli 1940*	Aus dem Bericht des Beauftragten für Wirtschaftsfragen beim Bevollmächtigten des Deutschen Reiches in Dänemark an das Auswärtige Amt über die „künftige Gestaltung der deutsch-dänischen Wirtschaftsbeziehungen"	721
109	*Juli 1940*	Memorandum des Vorstandsmitglieds der Fa. Carl Zeiss Jena und Hauptgeschäftsführers der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik/Optik, Karl Albrecht, über „Entwicklungsmöglichkeiten der optischen und feinmechanischen Industrie in Europa und Übersee"	727
110	*3. August 1940*	Begleitschreiben der IG Farbenindustrie AG zu ihrer Denkschrift zur Friedensplanung des europäischen Wirtschaftsgroßraums	735
111	*3. August 1940*	Der „Allgemeine Teil" der IG-Farben-Denkschrift zur Friedensplanung des europäischen Wirtschaftsgroßraums	738
112	*7. August 1940*	Aktennotiz des Mitarbeiters der Wirtschaftspolitischen Abteilung der IG Farben, Jost Terhaar, über	

		die Gespräche anläßlich der Übergabe der IG-Farben-Denkschrift zur Friedensplanung mit Ministerialdirigent Schlotterer, den Ministerialräten Imhof und Schultze-Schlutius sowie dem Wirtschaftsgruppen-Vertreter Born	747
113	*12. August 1940*	Schnellbrief und anliegender Vermerk von Hans Kehrl an die Reichsbeauftragten der Textilindustrie	751
114	*6.–17. August 1940*	Briefwechsel zwischen Funk und Göring betr. die Kontinental- und Großraumwirtschaft	755
115	29. August 1940	Begleit-Anschreiben Schlotterers an Kriege zum Briefwechsel Funk-Göring	759
116	*2. September 1940*	Aus dem Vortrag des Präsidenten des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Tilo Freiherr von Wilmowsky, auf der Wiener Mitgliederversammlung des MWT	760
117	*2. September 1940*	Protokoll der Berufung eines Kuratoriums des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages auf dessen Wiener Mitgliederversammlung	764
118	*3. September 1940*	Schreiben des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats an Reichswirtschaftsminister Funk zur Frage der Organisation der europäischen Kohlewirtschaft nach dem Kriege	766
119	*3. September 1940*	Aus dem Protokoll der 12. Sitzung des Südosteuropaausschusses der IG Farbenindustrie AG	769
120	*4. September 1940*	Aus der Niederschrift über eine Sitzung der Reichsgruppe Industrie zum Thema „Neuordnung im europäischen Wirtschaftsraum"	771
121	*9. September 1940*	Vortrag von Hans Kehrl vor der Industrie- und Handelskammer der Niederlausitz über „Großraumwirtschaft"	777
122	*22. Oktober 1940*	Schreiben des Aufsichtsratsvorsitzenden der Salzdetfurth AG und der Mansfeld AG, Rudolf Stahl, an Staatssekretär Dr. Landfried im Reichswirtschaftsministerium betr. Beuteinteresse an den Kaligruben im Elsaß, der jugoslawischen Kupfergesellschaft Mines de Bor und den belgischen Solvay-Werken	790
123	*22. Oktober 1940*	Stellungnahme der Wirtschaftsgruppe Metallindustrie zur Großraumwirtschaft auf dem Gebiet der europäischen Metallwirtschaft	791
124	*25. Oktober 1940*	Vortrag „Aktive Kapitalpolitik" von Hermann Josef Abs, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, auf einer Veranstaltung des Deutschen Instituts für Bankwissenschaft und Bankwesen e.V.	794

125	*23. Januar 1941*	Aktenvermerk von Hermann Josef Abs über eine Besprechung betr. die Gründung einer Continentalen Petroleum-A.G.	800
126	*Anfang 1941*	Aus Carl Goerdelers Denkschrift „Das Ziel"	803
127	*Juni 1941*	Aus den „Richtlinien für die Führung der Wirtschaft in den neu besetzten Ostgebieten" (Grüne Mappe)	810
128	*16. Juli 1941*	Aktenvermerk Martin Bormanns über die Besprechung Hitlers mit Göring, Rosenberg, Lammers und Keitel	812
129	*21. August 1941*	Rundschreiben der Wirtschaftsgruppe Eisenschaffende Industrie betr. die Gründung der Berg- und Hüttenwerks-Gesellschaft Ost m. b. H.	817
130	*Herbst 1941*	Aus den Richtlinien für die Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten (Braune Mappe)	819
131	*19. November 1941*	Aus der Antrittsvorlesung von Ferdinand Fried an der Deutschen Karls-Universität in Prag	833
132	*1941*	Aus Arno Sölters Buch „Das Großraumkartell"	837
133	*November 1941/ Januar 1942*	Aus Hitlers Tischgesprächen	857
134	*Frühjahr 1942*	Aufbau der Organisation des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Stand Frühjahr 1942	859
135	*27. April 1942*	„Stellungnahme und Gedanken zum Generalplan Ost des Reichsführers SS" von Dr. Wetzel, Regierungsrat im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete	868
136	*19. Juni 1942*	Aus einer Rede Heinrich Himmlers vor dem Führerkorps der SS-Division „Das Reich"	894
137	*Juni 1942*	Aus der Studie „Generalplan Ost. Rechtliche, wirtschaftliche und räumliche Grundlagen des Ostaufbaues" von SS-Oberführer Professor Dr. Konrad Meyer	898
138	*Ende August 1942*	Vertrauliche Denkschrift „Die Zukunft der deutschen Herrschaft in Rußland" von SS-Sturmbannführer Dr. Giselher Wirsing	909
139	*16. September 1942*	Aus einer Rede Heinrich Himmlers auf einer SS- und Polizeiführer-Tagung in der Feldkommandostelle „Hegewald" bei Shitomir	921
140	*1942*	Mitteilung der Zusammensetzung von Vorstand, Führerring und wissenschaftlichem Beirat der	

		„Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e.V." im Jahre 1942	930
141	*1942*	Aus dem Aufsatz „Reich-Großraum-Großmacht" von Reinhard Höhn	933
142	*Ca. 1942*	Zusammenfassende Darstellung der Vorarbeiten des Wirtschaftswissenschaftlichen Planungsausschusses der Südosteuropa-Gesellschaft	939
143	*März 1942–Mai 1943*	Aus Goebbels Tagebüchern	943
144	*26. Januar 1943*	Aktennotiz von Rudolf Stahl über eine Besprechung der Kali-Industriellen bei Funk betreffs der elsässischen Kaliwerke	945
145	*Frühjahr 1943*	Aus der Denkschrift „Wege zur Entbolschewisierung und Entrussung des Ostraums" von Richard Riedl, Aufsichtsratsvorsitzender der zur IG Farben gehörenden Donau Chemie AG	948
146	*5. April 1943*	Verfügung Ribbentrops über die Bildung eines Europa-Ausschusses im Auswärtigen Amt nebst Richtlinien für dessen Arbeit	954
147	*9. September 1943*	Entwurf für eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes über die Schaffung eines „Europäischen Staatenbundes"	957
148	*Herbst 1943*	Aus Carl Goerdelers Denkschrift „Der Weg"	966
149	*1943*	Aus dem Buch „Rohstoffe und Energiequellen im neuen Europa" von Ferdinand Friedensburg	971
150	*Herbst 1944*	Aus der Denkschrift von Richard Riedl „Weg zu Europa. Gedanken über ein Wirtschaftsbündnis Europäischer Staaten (W. E. St.)"	990

Überleitung zur Geschichte der Bundesrepublik

I	*1947*	Aus Toni Stolpers und Reinhold Maiers Berichten über die Hoover-Mission im Februar 1947 und aus Gustav Stolpers Ende 1947 abgeschlossenem Buch „German realities"	1009
II	*1945–1948*	Aus den Lebenserinnerungen von Karl Albrecht „Das Menschliche hinter dem Wunder. 25 Jahre Mitwirkung am deutschen Wirtschaftsaufbau"	1034

Vorwort

Das zunehmende Bedürfnis nach einer Aufarbeitung der Expansionsstrategien des deutschen Kapitals, zunächst besonders seiner Europastrategien, entspringt evidenterweise weniger einem rückwärtsgewandten Interesse als weit mehr dem Motiv, das politische Geschehen der unmittelbar jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart in all seinen wirklichen Zusammenhängen zu begreifen.

Tatsächlich kommt keine Diskussion, die heute auch nur irgendwie diesem Bemühen zuzurechnen ist, ohne die Kenntnis der kapitalistischen Expansionskonzeptionen, ihrer wichtigsten periodenspezifischen Ausprägungen und jeweiligen ideologischen Vortragsformen aus.

Das gilt nicht nur – wenn auch freilich zuallererst – für die zeitgeschichtlichen Diskussionen über die Geschichte und Vorgeschichte des zweiten und des ersten Weltkrieges und die in diesem Zusammenhang jeweils geführte Kriegsursachen-, Kriegsziel- und Kriegsschulddebatte. Es gilt auch nicht nur – so wenig dies allerdings unseren Historikern, da wir hier schon in allergische Nähe zur Gegenwart geraten, überhaupt im Blickfeld zu liegen scheint – für jede Beschäftigung mit der Außenpolitik der Regierungen der Weimarer Republik wie für die Interpretation übrigens auch eines gut Teils ihrer Innenpolitik und zahlreicher einzelner Erscheinungen und Vorgänge der Weimarer Zeit. Es gilt genauso für die Mehrzahl der in den letzten Jahren geführten gesellschaftstheoretischen Diskussionen über das Verhältnis von Ökonomie und Politik, es gilt insbesondere für die Imperialismusdebatte und die Faschismusdebatte, es gilt für alle Diskussionen über die Staatsfunktion im Monopolkapitalismus und den „staatsmonopolistischen Kapitalismus", es gilt für die Ideologiedebatte, die Demokratiedebatte usw. Und es gilt natürlich auch und erst recht für alle Erörterungen der unmittelbar aktuellen Außenpolitik, darunter wiederum gerade auch ihrer europabezogenen Seiten, nicht nur der unter die gleichsam offiziellen Stichworte „Europapolitik" und „Europadiskussion" im EG-Sprachgebrauch fallenden, sondern auch all ihrer übrigen, unter welchen Bezeichnungen immer – ob als Ostpolitik, Mittelmeerpolitik, Balkanpolitik, Nordeuropapolitik usw. – sie firmieren.

Es gilt, wie spätestens an letzterem bemerkbar, damit dann aber natürlich und nicht zuletzt auch für jeden Versuch einer Aufarbeitung und Darstellung der Geschichte der Bundesrepublik, deren Anfänge und staatskonstituierenden Ausgangskonzeptionen sich ebensowenig wie ihr weiterer Weg abgetrennt vom Kontext der klassischen deutschen Kapitalstrategien verstehen lassen.

Der Grund für diese komplexe Relevanz des Themas „Expansionsstrategien" ist leicht anzugeben. Da Expansion kein dem monopolistischen Kapital äußerliches, sondern dessen wesentliches, sein innerstes Bewegungs- und Lebensgesetz zum Ausdruck bringendes Bedürfnis und Merkmal ist, kann der monopolistische Expansionismus sich zwar in seinen Zielsetzungen und in der Wahl seiner Mittel veränderten ökonomischen und politischen Bedingungen anpassen, nicht aber als solcher, solange ein System des monopolistischen Kapitalismus besteht, aus der

Geschichte des Landes, in dem es besteht, verschwinden. Es gibt mithin in allen derartigen Ländern notwendig eine Kontinuität des Expansionismus, in welchen Formen, d. h. mit welchen zeitbedingt abgewandelten Zielprogrammen und in welchen entsprechenden politischen Strategien und ideologischen Konzeptionen er auch jeweils in Erscheinung treten mag. Und weil Expansion aus der Perspektive der Existenzbedingungen des monopolistischen Kapitals kein willkürliches, sondern sein lebensnotwendiges Ziel und nur der unmittelbare Reflex seiner gesamten Daseinsraison ist, sind seine Expansionszielsetzungen auch stets unmittelbare Bestandteile dessen, was das historisch konkrete „soziale Interesse" der speziellen Gesellschaftsgruppe des Finanz- oder Monopolkapitals zu einer jeweils bestimmten Zeit ausmacht. Als solche aber prägen sie, die Grenze zwischen Außen- und Innenpolitik überspringend, in der Eigenschaft zentraler inhaltlicher Regulative die monopolkapitalistischen Interessenkonzeptionen und Strategien in sämtlichen Bereichen der Politik, bis in entlegenste Gegenstandsbereiche hinein, mit. Ohne ihre Kenntnis kann daher weder über den sozialen Inhalt einer bestimmten Politik noch über die objektive soziale Funktion einer eine bestimmte Politik tragenden Organisation oder Parteirichtung, mithin schwerlich überhaupt über eine innenpolitische Situation, die jeweils wirklichen sozialen Frontenverläufe und politischen Kräfteverhältnisse, zuverlässig geurteilt werden. So ist es nur selbstverständlich, daß erst recht in den Diskussionen über die gesellschaftliche Herkunft der von den jeweiligen Staatsführungen der deutschen Geschichte verfolgten Politik, den Diskussionen über die allgemeine Funktion dieser Staatsführungen und über das Verhältnis von Wirtschaft und Staat in der deutschen Geschichte wie in allen weiteren erwähnten Diskussionen die Klärung der Frage nach den Expansionszielen des Kapitals einer jeweiligen Zeit zunehmend als dringlich bewußt geworden und übereinstimmend von einem jeweils bestimmten Punkt der Debatte an zum Problem aufgeworfen worden ist.

Angesichts des mithin unbestreitbar bedeutenden Stellenwerts, der dem Thema zukommt, dürfte sich die von daher desto erstaunlichere, fast provokant auffällige Leerstelle, die es in unserer Geschichtswissenschaft – und erst recht in aller für den Gebrauch eines breiteren Publikums bestimmten Geschichtsschreibung, insbesonders der Schulbuchgeschichtsschreibung – bildet, wohl kaum auf etwas anderes zurückführen lassen als auf das in Deutschland begreiflicherweise besonders stark ausgeprägte historische Diskontinuitätsinteresse des Großkapitals selbst, dem gegenüber sich die Mehrzahl unserer Historiker zu einer Art „nationaler Solidarität" verpflichtet zu fühlen scheint.

Diesen Eindruck jedenfalls mußte die Aufnahme hinterlassen, die der bisher einzige, in seinen Verdiensten und seinem Wert kaum hoch genug zu veranschlagende Versuch, seitens unserer Geschichtswissenschaft selbst den Zusammenhang von großkapitalistischen Kriegszielen und staatlicher Kriegspolitik und Kriegführung in bezug auf den ersten Weltkrieg aufzudecken – das Werk Fritz Fischers und seiner Schule[1] – bei der größeren Zahl der Historikerschaft der Bundesrepublik gefunden hat. Obwohl die langanhaltende heftige, z. T. wie ein Kesseltreiben geführte Kontroverse um Fischers „Griff nach der Weltmacht" im Ergebnis nichts zutage förderte, auf Grund dessen Fischer auch nur irgend etwas zurückzunehmen gehabt hätte, und obwohl er von allen späteren quellenbezogenen Veröffentlichungen, selbst noch von denjenigen Hillgrubers[2], nur immer erneut bestätigt wurde, haben bisher weder seine Untersuchungsergebnisse in den Bestand des an Hochschulen, Schulen und durch geschichtsdarstellende Literatur vermittelten allgemeinen historischen Lehrwissens, noch sein mit seinem Buch doch gegebener allgemeingültiger methodischer Hinweis, wo das Bemühen um Geschichtsverständnis anzusetzen habe, in die Methodik des Establishments unserer Zeitgeschichtsforschung spürbaren Eingang gefun-

den. Nach wie vor steht die Arbeit der Fischer-Schule in der geschichtswissenschaftlichen Landschaft der Bundesrepublik wie ein Torso in einer Art Abseitsraum, um den die Hauptflut der zeitgeschichtlichen Publikationen, voll beschäftigt mit der Apperzeption und experimentellen Erprobung der je neuesten Geschichtsdeutungsmuster aus den USA, in unverkennbarer Berührungsangst einen Bogen macht.

Der so oft apostrophierte Irrationalismus der bürgerlichen Geschichtswissenschaft erweist sich freilich gerade auch hier nur wieder einmal als für ein bestimmtes soziales Interesse höchst zweckvoll und damit als durchaus praktisch-rational. Das in beiden Weltkriegen mit seinen jeweils großangelegten militärischen Expansionsversuchen gescheiterte deutsche Großkapital mußte nach deren Scheitern jedesmal, gerade um deren Ziele, zunächst selbst nur einen Teil, ja nur irgendein einziges von ihnen jetzt überhaupt noch weiter- bzw. wieder neu verfolgen zu können, d. h. hierfür außen- und innenpolitischen Handlungsspielraum zu erlangen, elementar an der Verbreitung der Version von einem *absoluten Kontinuitätsbruch* und *Neubeginn* interessiert sein[3], in der heutigen Summe also an dem zur Zeit in der Tat weithin anzutreffenden Bild der deutschen Geschichte unseres Jahrhunderts als einer Abfolge von vier jeweils in keinerlei innerem Bezug zu ihren Vorgängern und Nachfolgern stehenden, ihnen vielmehr nur jeweils ausschließlich entgegengesetzten Staats- und politischen Systembildungen, der Sicht von Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Reich und Bundesrepublik als nur immer aus dem totalen Bruch mit ihrer Vergangenheit hervorgegangenen Epochen – eine Suggestion, die natürlich nur möglich ist und nur anhalten kann unter der Voraussetzung, daß jede Untersuchung der wirklichen Durchgängigkeiten für die Geschichtswissenschaften tabuiert bleibt.

Dieses Verborgenhalten der inhaltlichen Kontinuitäten hinter der dafür desto heller angestrahlten differenten politischen Architektonik der vier Staatsformationen, die nach Möglichkeit alle Blicke auf sich ziehen und absorbieren soll, ist nun aber seinerseits wieder die Voraussetzung für die Ausbildung jener weiteren Geschichtslegenden und jener geschichtstheoretischen Axiome, die es ermöglichen, das Großkapital nun auch nachträglich von jeder Kriegsschuld und jeder Schuld an kompromittierten Regimen wie dem Faschismus, und überhaupt grundsätzlich – mit sowohl rückwärtiger wie momentaner und vorauswirkender Geltung – von jeder Verantwortlichkeit für die Politik jeweiliger Staatsführungen freizusprechen.

Die zentrale Legende dieser Funktion ist heute zweifellos der zeitlich willkürlich auf vergangene Epochen begrenzte und ebenso willkürlich nur an die Außenpolitik oder gar nur bestimmte außenpolitische Vorgehensweisen geknüpfte *bürgerliche Imperialismusbegriff*. Seine Unhaltbarkeit – ob er von seinen Vertretern nun so gefaßt wird, daß der Imperialismus schon 1918, oder so, daß er erst 1945 endet – wird durch jeden Blick ins politische Geschehen unserer Tage, ganz zu schweigen der beiden letzten Jahrzehnte, von selbst offenbar. Und spätestens jeder Blick in die Quellendokumente imperialistischer Politik läßt die Unmöglichkeit, die innenpolitischen Aspekte des Imperialismus von seinen außenpolitischen zu trennen und sich nur auf Grund letzterer einen Begriff von ihm zu bilden, hervortreten.

Das hauptsächliche speziellere Theorem jedoch, das die Entlastung des Großkapitals von der Verantwortlichkeit für jede Regierungspolitik wie auch für die jeweiligen Staatsformen, die Art des politischen Regimes, nach sich zieht und daher besonders in der Faschismusdiskussion und noch einmal im einzelnen in der Debatte um die Verantwortung für die Weltkriegsführung heute eine entscheidende Rolle spielt, ist der dogmatische Lehrsatz vom *Primat der Politik*. Unter seinem Schutzdach lassen sich sogar zahlreiche Aktenstücke, die das Großkapital kompromittieren, zur Kenntnis nehmen, solange nur die Überzeugung festgehalten wird, daß die politi-

schen Funktionsträger über die Autonomie der inhaltlichen Bestimmung ihrer Politik verfügten und von dieser Entscheidungsautonomie einen entsprechend eigenmächtigen Gebrauch machten. Dies genügt als theoretische Prämisse vollauf, um das Großkapital in der Faschismusdarstellung und der Historiographie des zweiten Weltkrieges vom System- und Kriegsurheber in ein System- und Kriegsopfer zu verwandeln.

Der überzeugende Erfolg dieser Umwandlung hängt ersichtlicherweise von einer einzigen Bedingung ab: daß es allerdings gelingt, mit den Interessen des Großkapitals nicht identische Inhalte der faschistischen Politik namhaft oder mindestens glaubhaft zu machen, in der Folge dann aber natürlich auch, über deren behauptete anderweitige Herkunft einige nähere Auskünfte zu erteilen und eine Erklärung für sie zu finden – womit eigentlich schon sämtliche derzeitigen Bemühungen der bürgerlichen Faschismustheorie umrissen sind, die auf die verschiedenste Art und Weise nur immer hiermit beschäftigt ist, ohne doch bisher viel anderes zuwegegebracht zu haben als einmal die bloße Verdoppelung ihrer Ausgangshypothese vom Primat der Politik in der Theorie von der verselbständigten faschistischen Führungselite, zum anderen, in vielfältigsten Varianten, die inhaltliche Rückführung des Faschismus – seiner Kriegsziele und Kriegführung, seiner inneren Ziele und seines Terrorismus, vor allem seiner Menschenvernichtungspraktiken – auf die Volksmassen, und hier wiederum besonders oft und gern auf die Mittelschichten.

Als Anknüpfungspunkte solcher Rückführungen dienen freilich heute nirgendwo mehr Inhalte der faschistischen Politik, also etwa der nationalsozialistischen Sozial- oder Wirtschäftspolitik, die als different zu den großkapitalistischen Interessenstrategien zu diskutieren sich längst als nicht durchhaltbar erwiesen hat, sondern die eigentümliche Art und Weise oder Form der faschistischen Politik, das Maßstablose, das normale Größenordnungs- und Vernunftbegriffe Übersteigende und daher besonders Erschreckende, das, wie man es nennt, „Irrationale" an ihr.

Von besorgten Fragen wie der, wie sich das im Kalkulieren von Risiken versierte Großkapital nur einen so abenteuerlich maßstablosen, von Anfang an erkennbar zum Scheitern verurteilten Krieg von der faschistischen Führung habe aufzwingen lassen können und um wievieles größer, als oft angenommen, doch seine Ohnmacht unter diesem Regime wohl gewesen sein müsse, wenn es sich eines solchen lebensgefährlichen Dilettantismus nicht zu erwehren vermocht hätte, über die These, daß Antisemitismus und Judenverfolgungen, da dem deutschen Kapital auf dem Weltmarkt abträglich, mit dessen Interessen nicht in Verbindung zu bringen seien, bis zu Reflexionen darüber, daß nun aber auch der Massenmord in den Vernichtungslagern und manche Zerstörungsmaßnahme in den okkupierten Gebieten nicht ökonomisch rentabel, also dem Profitinteresse des Großkapitals nicht konform und ihm somit unmöglich erwünscht gewesen seien, reicht die – damit allerdings auch schon weitgehend erschöpfte – Skala der Einstiegsargumente in den das Panier des Primats der Politik aufrichtenden Schriften mannigfacher Couleur, um von da aus dann, im Zuge der Suche nach den sozialen Trägern jener „Irrationalismen", übereinstimmend bei einer von den einzelnen Autoren abweichend getroffenen Auswahl nichtmonopolistischer Schichten oder Gruppen – gewerblichem Mittelstand, Bauern, „neuem Mittelstand", depossedierungsbedrohten Kleinbürgern oder Deklassierten aller Art – als den nunmehr wissenschaftlich ermittelten gesellschaftlichen Verursachern und Trägern des spezifisch Faschistischen am Faschismus, seiner „Irrationalismen" also, seiner gigantischsten Verbrechen also, anzugelangen.

Topoi wie „Irrationalismus", „Archaismus"[4] oder „antiindustrielle" Schichten verweisen

dabei bereits auf die Modernisierungstheorie weiter, in der sich alle diese Ansätze heute – je nach Variante mehr oder weniger – zu einer universellen Geschichtskonzeption zu vollenden scheinen, in deren Kontext sich freilich auch ihre soziale Funktion verdeutlicht.

Doch nicht nur in faschismus- und kriegsschuldtheoretischen Anwendungszusammenhängen spielt das Theorem vom Primat der Politik die Rolle der den Blick auf das Verhältnis von Wirtschaftskräften und Politik zentral verstellenden Sichtblende, sondern ebenso auch in seiner Anwendung auf die gegenwärtigen parlamentarischen Demokratien des Westens, die es in gleicher Weise durch Autonomisierung ihrer Politik von vornherein der Möglichkeit jeden Verdachts großkapitalistischer Interessenbestimmtheit entzieht. Es ist daher auch in allen um politisches Gegenwartsverständnis bemühten Debatten um den sozialen Charakter dieser Staaten, um die gesellschaftliche Funktionsbestimmung ihrer einzelnen politischen Kräfte, in engem Zusammenhang hiermit in der Demokratiediskussion und notwendig in allen Einzeldiskussionen über den sozialen Interessengehalt der einen oder anderen innen- oder außenpolitischen Teilkonzeption oder Maßnahme – den Gemeinwohl- oder großkapitalistischen Charakter etwa einer bestimmten Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, den völkeraussöhnenden oder von den Interessen multinationaler Konzerne geprägten Charakter der EG, die humanitäre oder expansive Funktion der Entwicklungshilfepolitik – das überall gleichermaßen letztendlich umstrittene Apologem.

Vor diesem Diskussionshintergrund gewinnt die Offenlegung des geschichtlichen Zusammenhangs von kapitalistischen Expansionsstrategien und deutscher Politik ihre besondere Relevanz. In jedem Falle wird die Auseinandersetzung um die Stichhaltigkeit der Position vom Primat der Politik in Kenntnis des hierzu vorhandenen dokumentarischen Materials von allen Seiten präziser geführt werden können als ohne sie.

Von Mangel an solchem Quellenmaterial, wie er jahrelang vorgeschützt und – mit Ausnahme der erwähnten Fritz-Fischer-Schule – durch Nichttätigkeit bewußt erzeugt wurde, kann jedenfalls angesichts der im Verlaufe der Jahre zu einer eindrucksvollen, kaum noch zu übersehenden Zahl angeschwollenen Dokumentenveröffentlichungen in der DDR, die übrigens auch noch nie voll ausgewerteten Nürnberger Prozeßakten hierbei nicht zu vergessen, längst keine Rede mehr sein.

So wäre allein schon die Auswahl und Zusammenstellung der wichtigsten Dokumente aus den verschiedenen in der DDR erschienenen Dokumentensammlungen, die nicht jedem vollzählig zur Verfügung stehen dürften, wie weiterer gleich aufschlußreicher, doch an entlegeneren Orten oder in heute nur noch schwer zu beschaffenden Zeitschriften veröffentlichter Dokumente eine lohnende Aufgabe gewesen. Doch gerade in Rücksicht auf die erwähnten Diskussionszusammenhänge konnte es dabei nicht sein Bewenden haben. Da der Springpunkt der Diskussion um die kapitalistischen Expansionsstrategien die mit dem thematischen Zentrum aller dieser erwähnten Diskussionen identische Frage nach der gesellschaftlichen Herkunft der Regierungspolitik vier deutscher Staatsepochen ist, konnte es nicht ausreichen, nur den Expansionismus des deutschen Kapitals und der deutschen Regierungen als solchen zu belegen, sondern es mußte, sollten Einblicke in die historisch konkrete Umsetzungsweise der „Ökonomie" in die „Politik" möglich werden, die Auswahl der Dokumente so erfolgen, daß sie auch widerspiegeln, welche Kapitalgruppen in welcher Periode die Träger jeweils welcher Expansionskonzeptionen waren und wie diese Konzeptionen sich jeweils zueinander verhielten, wann – und bis zu welchem Grade – sie rivalisierend gegeneinanderstanden, wann – und bis zu welchem Grade – sie dazu tendierten, einander deckungsgleich zu werden; welche Transformationen sie unter dem Ein-

fluß veränderter militärischer und politischer Faktorenkonstellationen durchmachten; wie jeweils der Strom von der „Ökonomie" zur „Politik" verlief; wie die Formen aussahen, in denen die erstere die letztere induzierte, und inwieweit es sich um einen einbahnigen, wieweit um einen rückgekoppelten Beeinflussungsvorgang handelte; wieweit sich ein Primat der Initiative den rein zeitlichen Abläufen entnehmen läßt; wo die ersten Schaltpunkte zur Ideologisierung einer jeweiligen Strategie lagen, ob sich die Primärstufe dieses Prozesses innerhalb ihres unmittelbar engsten Interessenten- und Trägerkreises als weitgehend bewußter, oder erst jenseits seines individuellen Bewußtseins und außerhalb von ihm als gesellschaftlicher Vorgang vollzog; welche ideologischen Konzeptionen schließlich von welchen Expansionsstrategien hervorgebracht wurden.

Ein solches Vorhaben erforderte zuallererst eins: Begrenzung. Sollte der hier vorliegende Band nicht jeden vertretbaren Umfang übersteigen, so mußte zunächst die Entscheidung fallen, die Dokumentation der Expansionsstrategien des deutschen Kapitals zu beschränken auf die Dokumentation seiner Europastrategien, denen vom Diskussions-Nachholbedarf her ein gewisser Vorrang zukommt. Freilich sind die über Europa hinausgreifenden Expansionsziele des deutschen Kapitals zum großen Teil so eng mit seinen jeweiligen Europastrategien verwoben und gehören so unmittelbar zu ihrer Gesamtbeurteilung hinzu – wie sich auch ohne Hinzunahme der Kolonialstrategien natürlich keinerlei zutreffendes Gesamtbild vom deutschen Kapital-Expansionismus gewinnen läßt –, daß nur mit äußerster Künstlichkeit und Gewaltsamkeit eine solche Trennung durchführbar war. Nur in einigen wenigen Dokumenten, in denen europäische und koloniale Zielsetzungen in enger Verknüpfung miteinander behandelt werden, und vor allem in der Kriegszieldenkschrift von Heinrich Claß, die dem Leser im vollen Wortlaut zur Hand gegeben werden sollte, finden die außereuropäischen Expansionsziele auch in diesem Band einen Niederschlag. Der Herausgeber beabsichtigt, das im übrigen bei der Sichtung und Zusammenstellung der Dokumente von ihm ausgesonderte Material über koloniale Expansionsziele zusammen mit zweifellos noch weiter erschließbaren Materialien angesichts der der Europathematik kaum nachstehenden Aktualität, die einer Wiedervergegenwärtigung der Kolonialstrategien in Zusammenhang u. a. mit den akuter gewordenen Rohstoffproblemen und den heutigen Rohstoffstrategien zukäme, in möglichst absehbarer Zeit dieser Veröffentlichung in einem zweiten, schwerpunktmäßig allerdings im wesentlichen auf die Kulminationsperiode globaler deutscher Kolonialplanung, die Jahre 1933–1945, begrenzten Bande unter dem Titel „Kolonialstrategien des deutschen Kapitals" folgen zu lassen. (Zu einer vollständigen Dokumentation des Expansionismus des deutschen Kapitals würde übrigens, eingedenk der Untrennbarkeit seiner äußeren und inneren Seite, auch noch ein innenpolitischer Band gehören, unter dem Titel etwa „Integrationsstrategien des deutschen Kapitals", doch dies nur als Hinweis auf das Erforderliche, nicht als Ankündigung eines Projekts.)

Eine weitere eingrenzende, allerdings von Anfang an ohnehin in der Intention des Herausgebers liegende Entscheidung war die, sich bei der Auswahl des auch zur engeren Europa-Thematik noch in Überfülle vorhandenen Materials strikt auf Dokumente ersten Authentizitätswerts für die Taktik und Strategie großkapitalistischer Fraktionen und der in ihrem Zusammenhang analog interessierenden Politiker zu beschränken. Das heißt, es sind in diesen Band selbst dann nicht Äußerungen oder sonstige Zeugnisse von Politikern, Publizisten, Wissenschaftlern oder anderen Personen aufgenommen worden, wenn sie jeweilige expansionistische Kapitalziele aus deren Kenntnis heraus oder in ihrer richtigen intuitiven Erfassung deutlicher als die hier aufgenommenen Dokumente formulierten, ihre Autoren jedoch nicht zum unmittelbar engsten Trä-

gerkreis der entsprechenden Kapitalstrategie gehörten oder dies mindestens nicht zu ermitteln war.

Dafür wurden auf Kosten eines sonst allerdings möglichen geringeren Umfanges dieses Bandes grundsätzlich alle wichtigeren Quellendokumente, selbst wenn sie von erheblicher Länge sind, ungekürzt wiedergegeben. Eine Ausnahme machen nur, notgedrungenerweise, Quellenvorlagen, die ihrerseits Buchstärke haben, und allerdings solche, die zugleich nicht in die engere Thematik dieses Bandes fallende Ausführungen enthalten. Das Prinzip des ungekürzten Abdrucks konnte freilich, wenn der Band nicht ins Uferlose anschwellen sollte, nicht völlig durchgehalten werden. Doch die Überprüfung der Originale schon früher in gekürzter Fassung veröffentlichter Dokumente ergab mehrfach, daß die gekürzten Passagen zwar keine neuen Aufschlüsse mehr über Expansionsziele lieferten, dafür aber etwa über deren Ideologisierung, oder auch bereits anderweits bekannte Fakten noch einmal zusätzlich in Details bestätigten usw. Der Herausgeber hat daher eine größere Anzahl der in diesen Band aufgenommenen, aus früher in der DDR erschienenen Dokumentenbänden bereits in Auszügen bekannten Texte noch einmal im Staatlichen Zentralarchiv Potsdam im Original eingesehen und dann in der Regel hier ihren ungekürzten Wortlaut wiedergegeben. Gleichzeitig ist aber auch aus den vier hauptsächlichen DDR-Quellenbänden „Anatomie des Krieges", „Anatomie der Aggression", „Griff nach Südosteuropa" und, als dem neuesten, „Weltherrschaft im Visier" eine Reihe von Dokumenten in der dortigen, z. T. gekürzten Fassung ohne nochmalige Einsichtnahme in die Quelle in diesen Band übernommen worden, wenn zu vermuten stand, daß der Gewinn dieses Aufwands nur in der Möglichkeit der Hinzufügung einer Kopfzeile oder Grußfloskel bestehen oder auch sonst gering sein würde.

Der Möglichkeit des Herausgebers, über diese Quellenüberprüfung hinaus in die Archivbestände des Zentralen Staatsarchivs Potsdam Einsicht zu nehmen und ihm wichtig erscheinende, bisher unveröffentlichte Quellen auszuwerten, ist zu verdanken, daß sich unter den in diesem Bande abgedruckten Dokumenten auch mehr als 50 Erstveröffentlichungen befinden. Sie sind vereinigt mit den wichtigsten bekannten und auch anderswo leicht greifbaren, wie mit weniger bekannten und schwerer zugänglichen Dokumenten und einer größeren Zahl von Auszügen aus heute meist vergessenen Schriften aktiver einstiger Träger bestimmter Europastrategien, deren Aufnahme deshalb für unerläßlich gehalten wurde, weil sich an ihnen sowohl die Struktur der machtpolitischen Konzeptionen selbst wie zumeist auch zugleich ihrer ideologischen Apologie authentisch studieren läßt.

Durch die chronologische Anordnung des Materials dürfte so insgesamt ein Band entstanden sein, dem man sogar eine gewisse Handlung nicht wird absprechen können. Es ist die Geschichte von der Herkunft und vom Hergang der beiden Weltkriege und der deutschen Unglücksentwicklung in diesem Jahrhundert, erzählt nunmehr von ihren Hauptakteuren selbst durch die Zeugnisse, die sie uns hierüber hinterlassen haben.

Es versteht sich allerdings, daß die hier ausgebreiteten Dokumente sich nur auf dem Hintergrund der jeweils allgemeinen Entwicklungsetappen, die die Geschichte zu gleicher Zeit in internationaler Dimension durchläuft, historisch richtig begreifen und werten lassen. So wären vor allem die Transformationen, die die einzelnen Expansionsstrategien in bestimmten Zeiten durchmachen, ohne ein Bewußthalten dieses allgemeineren zeitgeschichtlichen Hintergrundes, der jeweils internationalen militärisch-politisch-sozialökonomischen Gesamtlage, nicht zu verstehen. Erst durch die Beleuchtung, in die die einzelnen Dokumente vor diesem ihrem jeweili-

gen allgemeineren Hintergrund einer je bestimmten kapitalistischen Krisen- und internationalen Entwicklungsperiode treten, wird das geradezu ziehharmonikahafte An- und Abschwellen der europäischen Expansionszielkataloge des deutschen Kapitals, wird auch dessen häufiger Methoden- und Ideologienwechsel in seiner jeweiligen Situationsbedingtheit und damit insgesamt die *Kontinuität in ihrer Beweglichkeit*, den Gesetzen, nach denen sie sich bewegt, und den Formen, die sie in ihrer Bewegung bisher angenommen hat (also die eigentliche Lektion, auf die es in diesem Band ankommt) begreifbar. Dieser jeweilige historische Hintergrund kann von einem solchen Dokumentenband nicht mitgezeichnet werden. Der Leser muß ihn mithin bei der Lektüre der einzelnen Dokumente selbst hinzufügen.

Dies vorausgesetzt, schien es im übrigen angebracht, dem eigentlichen Dokumententeil des Bandes, der mit der Kriegszieldebatte des ersten Weltkrieges beginnt, einen mehr illustrierend gemeinten *Einführungsteil* voranzustellen, der zwar auch aus Dokumenten besteht, doch nur verweisenden, nicht annähernd Vollständigkeit beanspruchenden Charakters ist und dem die Funktion einer schlaglichtartigen Markierung der Anfangspunkte und wichtigsten Ausbildungsetappen der Kontinuitätslinien der deutschen Europastrategien des ersten Weltkriegs, ihrer Entwicklungsgeschichte bis 1914 also, obliegt. Denn es war ja keineswegs so, daß etwa erst der Ausbruch des ersten Weltkrieges die in der Flut industrieller Kriegszieleingaben sich manifestierenden Expansionsgelüste des deutschen Kapitals geweckt hätte, es hatten umgekehrt diese zum Krieg getrieben.

Dies, die Vorgängigkeit des Willens zur Expansion wie die sehr frühe Ausbildung charakteristischer expansionistischer Grundmodelle, die in den folgenden Jahrzehnten nur noch quantitativ variieren, im Kern aber erkennbar die gleichen bleiben, wenigstens andeutungshaft in den Blick zu rücken, schien schon deshalb notwendig, weil damit allerdings auch in die Gruppierungen innerhalb des Kapitals, die die späteren Träger der großen Kriegszielkonzeptionen sind, auf die beste Weise, nämlich zum Zeitpunkt ihrer Herausbildung, eingeführt werden kann.

Die Kontinuitätslinie des Expansionismus nimmt in der deutschen Geschichte praktisch mit dem gleichen Augenblick ihren Anfang, in dem das deutsche Industriekapital überhaupt als ein irgendwie nennenswerter politischer Faktor von einiger Selbständigkeit in sie eintritt, lange ehe von einem ausgebildeten Monopolkapitalismus die Rede sein kann und Jahrzehnte bevor es sich überhaupt den Nationalstaat errungen hatte. In jener Zeit, als gerade erst der Norddeutsche Zollverein unter Dach und Fach gebracht war, formulierte der Gründer des ersten industriellen Unternehmerverbandes in Deutschland[5] und, wie Heuss ihn in einer Gedenkrede nannte[6], erste Industrie-„Syndikus" der deutschen Geschichte, der im Auftrage schutzzollinteressierter württembergischer und rheinischer Industriellenkreise agierende und schriftstellernde Friedrich List, in deutlicher Differenz sowohl zu allen demokratisch-antipreußisch wie allen österreichisch-antipreußisch motivierten großdeutschen Bestrebungen der Zeit bereits das erste imperial-expansionistische deutsche Mitteleuropa-Programm[7], das in seinen beiden Grundlinien: über Österreich und die unteren Donauländer ans Schwarze Meer; Anschluß Hollands und Belgiens an den Zollverein die beiden Hauptstoßrichtungen aller späteren großkapitalistischen Europastrategien im Keim schon vorkonturierte und sie im Falle der ersteren – der Fluchtlinie donauabwärts, Schwarzes Meer, Blickrichtung: Orient – sogar schon so gut wie voll ausbildete[8].

Dies aber war nun keineswegs ein individueller Entwurf Lists, und wenn den Berufungen der späteren Mitteleuropaideologen auf List als ihren Vorgänger und geistigen Stammvater überhaupt etwas entgegengehalten werden kann, dann ausschließlich dies, daß ihr gefeierter Vorläufer ein so einsamer genialer Vorausdenker, zu dem sie ihn dann gern mythisierten, nun doch

nicht gewesen ist, sondern sich gerade mit seinen Gedanken durchaus in Gesellschaft, vermögender Gesellschaft, befand, und er nicht einmal der einzige, wenn auch wohl unbestritten befähigste Artikulateur und Stilist *ihrer* Gedanken war[9]. Es waren nicht nur die süddeutschen Industriellen, die die Donauexpansion damals durchaus auch durch andere Federn als diejenige Lists in der ‚Augsburger Allgemeinen Zeitung', den ‚Deutschen Vierteljahresheften' oder auch durch Rotteck-Welckers ‚Staatslexikon' propagieren ließen, das im Jahr 1841 den Zusammenschluß der germanischen und ungarischen Länder zu einem großen Handelsbund forderte, der bis an das Schwarze Meer vordringen und das Adriatische Meer, die Ost- und die Nordsee berühren müsse[10]. Es waren vor allem auch die rheinischen Industriellenkreise um den Kölner Bankier Gustav v. Mevissen, eine der gewichtigen Bezugsfiguren in Lists Leben, die für die gleiche Idee unermüdlich in Mevissens ‚Kölnischer Zeitung' agitierten[11].

Ein vollwertiger Dokumentationsteil hätte die relative Breite der damaligen publizistischen Agitation für eine deutsche Südostexpansion und ihre beiden Ausstrahlungspunkte – das südwestdeutsch-süddeutsche und das rheinisch-westfälische Industrie- und Handelsgroßbürgertum – durch die Wiedergabe mindestens einiger dieser Artikel, einiger Äußerungen von Mevissen selbst wie auch entsprechender Ausführungen, etwa bei Gervinus, Pfizer usw., sichtbar zu machen und sie zugleich in ihrem Verhältnis zu nicht deckungsgleichen Tendenzen groß- und kleindeutscher Provenienz zu erörtern gehabt[12]. Hier wird darauf verzichtet, um dafür zu Beginn des Einleitungsteils desto ausführlicher, für sie stellvertretend, allein List dokumentieren zu können.

Dies einmal, weil sich allerdings kaum eine bessere Einführung in die ökonomische Zwangshaftigkeit des politischen Denkens des Wirtschaftsbürgertums, sein unentrinnliches Verurteiltsein zu einer machtdarwinistischen Logik, denken läßt als Lists Schriften. Die erste Textprobe, die Lists Freihandelskritik und Begründung einer die englische Konkurrenz abwehrenden Schutzzollpolitik vorführt, ist vor allem aufgenommen worden, um zu zeigen, wie bereits in der historischen Ausgangssituation, dem Ringen des deutschen Kapitals um einen eigenen Entwicklungsfreiraum gegenüber der überlegenen englischen Konkurrenz, das berechtigte Motiv, gegen den Andrang des Stärkeren die eigene Existenz zu behaupten, in dieser Logik schon immer untrennlich mit dem anderen, expansiven Motiv verknüpft ist, nur selbst solch ein Stärkerer zu werden, der sich Schwächere unterwerfen kann, und daß eine andere Antwort als die von List auf seine eigene Aufdeckung der englischen Aufstiegsmethoden zur Welthegemoniemacht gegebene: von den Engländern lernen und es genauso machen außerhalb der Logik des Kapitals liegt, womit das Bewegungsmotiv aller weiteren deutschen Geschichte der nächsten hundert Jahre freigelegt ist.

Zum anderen wird aus Lists Schriften gerade von daher auch das methodische Instrumentarium des Expansionismus in seinen früh entwickelten Grundformen in für alle spätere Zeit lehrreich bleibender Weise besonders gut sichtbar, sind sie vor allem die klassische und authentische Lektion über den machtpolitischen Sinn von Zollunionen, d. h. ihren Charakter als eine der strategischen Hauptformen des Expansionismus[13], und damit nicht nur die historische Elementareinführung in den preußischen Weg vom Zollverein zum Deutschen Reich, sondern zugleich auch die Erläuterung dafür, warum sich für List Südostausdehnungsengagement und kleindeutsche Option keineswegs ausschlossen, sondern im Kontext jener Machtlogik gerade zusammengehörten[14].

Drittens sollte dann aber auch, wenn List schon vorgestellt wird, dessen berühmter „Allianzenwechsel" – der sich übrigens auch bei Mevissen zeigt – vom ursprünglichen Plädoyer für die

Verbündung aller europäischen Kontinentalstaaten gegen England zum Plädoyer für die Verbündung nunmehr Deutschlands und Englands gegen Frankreich und Rußland unter Beschwörung der heraufsteigenden Weltmacht Amerika, die England und Deutschland gemeinsam zur Erkämpfung eines Wirtschaftsgroßraums in Europa zwinge und sie in diesem Interesse zusammenführen müsse, wegen der Relevanz, die der Plan in der deutschen Geschichte behält, durch einen Auszug aus der ‚Allianzdenkschrift' mitdokumentiert werden, der zugleich für die Diskussion um die gesellschaftliche Herkunft des deutschen Rassismus von Interesse sein dürfte.

Von da an wird das baldige Hinzutreten einer zweiten, nach ihren Elementen und ihrer Tonart andersartigen Diskussionslinie, wie auch die Fortwirkung der ersteren für die Zeit von 1848 bis zum Beginn der eigentlich imperialistischen Epoche der deutschen Geschichte um ca. 1890 – über alle Debatten der Paulskirchenzeit und das Reichsgründungsdatum hinweg – mit nur ganz wenigen, merkpunktartig gemeinten Texten belegt: der Prozeß der Vorbildung der späteren alldeutschen Agitation durch Auswahlstellen aus den Schriften Paul de Lagardes (die vor allem auch auf die historisch neuartige, spezifisch imperialistische Funktion des Antisemitismus aufmerksam machen sollen), das Lebendigbleiben der speziell südostwärts gerichteten, unter dem Markensiegel „Mitteleuropa" firmierenden Expansionsambitionen durch die Texte von Roscher und Rodbertus.

Den Charakter einer nun doch etwas dichteren Dokumentation – was es rechtfertigte, den Dokumentationszeitraum im Titel des Gesamtbandes als mit dem Jahr 1900 beginnend anzugeben – nimmt der Einleitungsteil in dem Augenblick an, in dem diese beiden Linien mit bzw. kurz nach dem Übergang Deutschlands in seine imperialistische Phase sich zu den nunmehr deutlich von zwei unterschiedlichen monopolkapitalistischen Fraktionen getragenen europastrategischen Hauptlagern im deutschen Kapital kristallisieren und durch die Schaffung weitgehend voneinander unabhängiger Propagandaorgane auch organisatorisch gegeneinander absetzen, datierbar manifest werdend für die eine, vorwiegend vom schwerindustriellen Kapital getragene Linie in der Gründung des ‚Alldeutschen Verbandes' (zunächst ‚Allgemeiner Deutscher Verband') im Jahre 1891, für die andere, vorwiegend vom neuindustriellen Kapital, den eng mit der Deutschen Bank und ihrem damaligen Chef Georg v. Siemens verbundenen Chemie- und Elektrokonzernen getragene Linie in der Gründung des ‚Mitteleuropäischen Wirtschafts-Vereins' im Jahre 1904.

Die Orkanflut von chauvinistischem Größenwahn, Weltmachtgerede und pangermanistischem Schwulst, die in diesen Jahren Deutschland überschwemmt, konnte nicht mitdokumentiert werden. Es hätten dann die Kolonialpläne, durch die sie um die Jahrhundertwende ja vorrangig stimuliert war, nicht ausgespart bleiben können, und es wären dann auch wenigstens einige Verweise auf die theoretisch-ideologische Expansionsrechtfertigungsarbeit der deutschen Wissenschaften dieser Zeit, etwa, vom Hauptfeld der „Geisteswissenschaften" ganz abgesehen, in den Naturwissenschaften auf Friedrich Ratzels „Politische Geographie"[15] mit ihrer organzistischen Lehre vom „natürlichen" Staatsraum und seinen Grenzen, der Generalrechtfertigung aller Expansion und Grundsteinlegung der „Geopolitik", unabdingbar gewesen.

Doch dafür dürfte dieser Teil in seinem Fortgang durch die Wiedergabe der jeweils ersten Programmdokumente der beiden europastrategischen Hauptlinien des deutschen Kapitals und ihrer wichtigsten weiteren frühen Kundgaben (wie etwa der 1895 anonym veröffentlichten Schrift des ersten Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Prof. Ernst Hasse, „Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950" – freilich, ihres Umfanges wegen, nur in Auszügen –, oder der Dokumente des Mitteleuropäischen Wirtschafts-Vereins aus der Zeit der

Vorbereitung seiner Gründung und kurz nach seiner Gründung) und durch deren dann relativ lückenlos fortlaufende Dokumentation ein desto deutlicher konturiertes Bild von ihrer Entwicklung bis 1914 vermitteln, das zum Teil auch schon die personellen Trägerkerne der beiden Linien in den Blick bringt. Männer wie Hasse und Claß erscheinen deutlich als die auf dem Hintergrunde vor allem der rheinisch-westfälischen Grundstoffindustrien agierenden Sprecher der schwerindustriellen Expansionswünsche, Männer wie Hans Delbrück, Julius Wolf, Paul Rohrbach, Friedrich Naumann als die im engeren Gravitationsfeld von Wirtschaftsführern wie dem AEG-Präsidenten Walther Rathenau, dem Bagdadbahnfinanzier und Georg-v.-Siemens-Nachfolger Arthur v. Gwinner, dem Elektroindustriellen Robert Bosch oder auch dem Hapag-Direktor Albert Ballin stehenden Sprecher der neuindustriellen Europavorstellungen.

So zeigt der dem ersten Weltkrieg gewidmete *Teil I* des Bandes dem Leser eigentlich nur noch die ihm aus der Einleitung schon vertrauten Gruppierungen in Aktion. Der Kriegszieleingabe des Schwerindustriellen Röchling folgt die Kriegszieleingabe des Elektroindustriellen Rathenau, ihr das seine Anregungen aufnehmende September-Programm Bethmann Hollwegs usf.

Diese Dokumente sprechen alle für sich. Sie sind der Lektüre auch unter dem Gesichtspunkt empfohlen, inwieweit Massendeportations-, Völkerumsiedlungs- und Zwangsarbeitslagergedanken schon im ersten Weltkrieg existierten.

Einer Erwähnung bedarf allenfalls der nun konturierter hervortretende Kreis der personellen Träger der jeweiligen Kriegszielkonzeptionen.

Soweit es die Industriellen selbst betrifft, gehen sie aus den Dokumenten als deren Verfasser oder Mitunterzeichner unmittelbar hervor. Doch beide Monopolfraktionen, deren Kriegszielvorstellungen desto mehr miteinander harmonisierten und ineinander verschmolzen, je größer die Siegesaussichten erschienen, verfügten zugleich über ihre aus jeweils einem engeren Kreis von Militärs, Politikern und Publizisten bestehenden politisch-propagandistischen Generalstabsstellen. Diejenige der Schwerindustrie lag einmal im wirklichen Generalstab selbst, bei Ludendorff und Hindenburg, zum anderen in der Führung des Alldeutschen Verbandes. Diejenige der neuindustriellen Kapitalgruppen lag hingegen einmal im engeren Kreis um Bethmann Hollweg und der von ihm gedeckten Militärischen Stelle im Auswärtigen Amt, namentlich ihrer ‚Pressestelle für Auslandsdienst' unter der Leitung Oberst v. Haeftens mit Kurt Hahn und Paul Rohrbach als ihren festangestellten Mitarbeitern und Ernst Jäckh als einem ihrer wichtigsten Außenmitarbeiter, ferner anfangs auch – bis zur Strafversetzung Richard Mertons und der Ablösung Groeners als Chef des Kriegsamtes im Sommer 1917 in Reaktion auf die Merton-Denkschrift vom 12. Juli 1917 (s. Dok. II des Schlußteils, Anm. 30) – in der von Rathenau gegründeten und anfangs geleiteten Kriegsrohstoffabteilung, zum anderen vor allem jedoch im Kreis um Hans Delbrück und die ‚Preußischen Jahrbücher'.

Zu diesem letzteren Kreis – dem ‚Hans-Delbrück-Kreis' selbst (‚Delbrück-Abend', auch ‚Mittwochabend')[16] und seinen zahlreichen Dependance-Gründungen[17] – gehörten außer Haeften, Hahn, Rohrbach, Jäckh, Naumann und Heuss aus der Professorenschaft auch Max Weber, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken oder etwa Adolf v. Harnack und Ernst Troeltsch als dessen innerste Kernkräfte, hinter denen sich ein weiteres Spektrum subjektiv mehr oder minder monopolfraktionsbewußter politischer Parteigänger und Sympathisanten auftat. Ein Teil der Erstgenannten arbeitete unmittelbar mit der Militärischen Stelle im Auswärtigen Amt zusammen, soweit sie nicht wie Rohrbach, der führend am geheimen Revolutionierungsprogramm Rußlands beteiligt[18] und der Erfinder der „Organgentheorie" (auch „Dekomposi-

tionstheorie")[19] war – der Theorie, daß die deutsche Politik darauf ausgehen müsse, Rußland in seine Nationalitäten auseinanderzulegen wie eine Orange in ihre Scheiben –, ohnehin in ihr tätig waren. So war z. B. Ernst Jäckh, ein Mann Robert Boschs[20] und enger Freund des für die „Panthersprung"-Politik verantwortlichen Staatssekretärs Kiderlen-Wächter[21], die Schlüsselfigur des Auswärtigen Amts bei der Durchführung des Programms der Orientrevolutionierung[22], und der gleichfalls vor allem vom Hause Robert Bosch favorisierte Friedrich Naumann[23] unternahm seine Erkundungs- und Vortragsreisen durch Ost- und Südosteuropa im Auftrage von Reichsstellen und ließ sich von ihnen mit allerlei geheimen Missionen betrauen. Durch Hans Delbrück wiederum waren zahlreiche Anknüpfungsfäden zur Pressestelle für Auslandsdienst vermittelt[24]. Wenn daher Texte der eben Genannten in diesen Band aufgenommen sind, so handelt es sich dabei nicht um ein Abweichen vom herausgeberischen Prinzip, nur Quellen erstrangigen Zeugniswerts wiederzugeben; es sind dies vielmehr solche Quellen.

Es handelt sich hier um jene politische Gruppierung und Richtung, die die treibende Kraft beim Zustandekommen der Friedensresolution vom Juli 1917 ist, 1918 Prinz Max von Baden auf ihren Schild hebt, seine Berufung zum Reichskanzler und durch sie die den Übergang zur Weimarer Republik vorbereitende parlamentarische Reichsregierung unter Einschluß der Sozialdemokratie durchsetzt, damit die traditionsreiche Koalition von Schwerindustrie und Großagrariern noch vor der Kapitulation erstmals aus der Regierung ablöst und ihr die Initiative des Handelns aus der Hand nimmt[25]. Sie verdient daher unser besonderes Interesse.

Vor allem deshalb wurden aus Naumanns Mitteleuropa-Buch etwas ausführlichere Leseproben ausgewählt, als sonst proportional angemessen erschienen wäre. Denn hier sind bestimmte richtungsspezifische Muster der Demagogisierung des Expansionismus, wie sie dann Anfang 1918 in der von Hahn, Haeften und Rohrbach verfaßten Denkschrift des Prinzen Max von Baden über den „ethischen Imperialismus" ihren programmatischen Ausdruck und gleichsam ihr strategisches Manifest finden, schon bis zur Reife entwickelt und in ihrer praktischen Anwendung zu beobachten.

Insbesondere aber galt es natürlich, die Denkschrift über den „ethischen Imperialismus" selbst in ihrem vollen Originalwortlaut zugänglich zu machen. Sie war in gekürzter Fassung bisher zweimal veröffentlicht worden, einmal von Prinz Max von Baden in seinen „Erinnerungen und Dokumenten", das zweite Mal von Golo Mann und Andreas Burckhardt in der Neuausgabe der „Erinnerungen und Dokumente" vom Jahre 1968. Obwohl seit 1964 ein Aufsatz von Joachim Petzold vorlag[26], der unter Bezugnahme auf das Original samt Standortverweis auf die Relevanz der vom Prinzen Max ausgelassenen Stellen aufmerksam machte, geschah das unter diesen Umständen zunächst kaum Begreifliche, daß Golo Manns Neuausgabe die Denkschrift trotz eines im übrigen umfangreich erweiterten Dokumentenanhangs nicht nur wiederum nur in der einstigen gekürzten Fassung wiedergab, sondern nun auch noch innerhalb von ihr eigene Streichungen vornahm (s. Anm. 19 zu Dok. 36), die den historisch konkreten Hintergrund und aggressiven strategischen Sinn der Denkschrift mit ihrer Hauptaussage: „Will der deutsche Imperialismus dem Ansturm der Demokratie mit ihrem Anspruch auf Weltverbesserung standhalten, so muß er sich ethisch fundamentieren. Mit dem reinen Machtanspruch kann die Demokratie mühelos fertigwerden" noch weiter verdunkelten. Um einiges begreiflicher dürfte dies werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß freilich Golo Mann selbst in jener hier dokumentierten Traditionslinie steht und einer derer ist, die sich dies auch bewußt halten (s. beispielsweise Golo Manns Aufsätze „Max Weber als Politiker" und „Kurt Hahn als Politiker" in den Heften 3/1964 und 4/1965 der ‚Neuen Rundschau'). Der Herausgeber hat den nunmehr hier nach der

im Zentralen Staatsarchiv Potsdam befindlichen Quelle vollständig abgedruckten Text so absetzen lassen und in Anmerkungen kommentiert, daß sich der Leser zugleich über die Kürzungen und Abweichungen vom Original in den Ausgaben des Prinzen Max und Golo Manns informieren kann.

Während die Denkschrift über den ethischen Imperialismus schon die Formverwandlung des Expansionismus angesichts der militärisch fast aussichtslos gewordenen Lage und der ganz neuartigen, plötzlich akut gewordenen Gefahr eines nicht aufzuhaltenden Siegeszuges von „Demokratie und Weltverbesserung" anzeigt, endet der erste Teil des Bandes mit einigen Dokumenten des gespenstischen gleichzeitigen Ausplünderungstaumels in Rußland nach dem Brest-Litowsker Friedensvertrag, als Rohrbachs Orangentheorie („Republik Transkaukasien") eine kurzlebige Realisierung erfährt.

Zu Beginn des *zweiten Teiles,* einsetzend Januar 1919, steht die gleiche Gruppierung, die bis zum Kriegsende der Träger der spezifischen Mitteleuropaagitation war, auf der Weimarer Bühne mit dem Ruf: Die Lehre aus dem verlorenen Kriege ist – wir müssen Großdeutschland fordern, den Anschluß Österreichs ans Reich.

Dem Leser wird bei der Lektüre begreiflich werden, daß er in den hier wiedergegebenen Dokumenten ein Lehrbeispiel erster Ordnung für die Transformation inhaltlich voll die Kontinuität wahrender Expansionsstrategien vor sich hat. Er wird Augenzeuge der Anwendung des „ethischen Imperialismus" in großem Stil, er erlebt das furiose Schauspiel der Umwandlung von Expansionszielen in Menschenrechtsforderungen, wohnt der Genese der großen neuen Parolen „Minderheitenschutz", „Selbstbestimmungsrecht", „Gleichberechtigung", „Gerechtigkeit" aus dem Geist der ihm bekannten Expansionsstrategien bei. In den Dokumenten zu Stresemanns Politik wie zum Zollunionsstreich von 1931 sieht er dann das ganze Fuhrwerk aus reiner Ethik sich politisch in Bewegung setzen.

Insgesamt dokumentiert der Teil zur Weimarer Zeit im wesentlichen drei deutlich voneinander unterscheidbare expansionistische Europakonzeptionen. Die beiden klassischen, nach wie vor je vom vorwiegend schwerindustriellen und vom vorwiegend – nunmehr erheblich erstarkten – neuindustriellen Monopolkapital getragen. Als eine eigentümlich neuartige Linie kommt zu ihnen ab 1923 die Paneuropa-Konzeption des Grafen Coudenhove-Kalergi hinzu, die in Deutschland für etwas damals noch ganz außerhalb des Horizontes der meisten Kreise des deutschen Monopolkapitals Liegendes warb: ein zwecks gemeinsamer Expansion zu bildendes multinationales Konzern-Europa unter Ausschluß Englands und Rußlands.

Bedauerlicherweise konnte, um den Vorsatz zu wahren, nicht durch vereinzelte Faksimile-Wiedergaben ungerechtfertigte optische Akzente zu setzen, die Coudenhove-Kalergis Paneuropa-Buch von 1923 beigegebene Landkarte hier nicht mit abgedruckt werden, die den expansiven Sinn des ganzen Konzeptes mit einem Schlag in den Blick bringt: Schaffung eines Europas, das, wie er schreibt, „von Petsamo bis Katanga" reicht[27] und entsprechend dieser Linie Rußland ans Schwarze Meer zurückdrängt, bestehend, in seiner Ausdrucksweise, aus den „26 demokratischen Staaten" Europas zuzüglich fünf Stadtterritorien (Danzig, Monaco, San Marino, Liechtenstein, Andorra) und einem geschlossenen afrikanischen Kolonialreich „Europäisch-Westafrika" (Libyen, Französisch-Afrika, Angola, Kongo) plus „zerstreuter Kolonien" in seinerzeit französischem, belgischem, portugiesischem, italienischem und spanischem Besitz wie Mozambique, Madagaskar, Holländisch-Indien, Französisch-Hinterindien, Guyana u. a. Dafür, um die Bereitschaft der europäischen Staaten zu einer solchen Vereinigung zu ermöglichen,

keine Grenzkorrekturen mehr in Europa (ausgenommen wohl, wie bemerklich, im Falle Rußlands), sondern gemeinsames Gegenstandslosmachen der bestehenden Grenzen durch Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa.

Auf diesen Gedanken konnten sich im Deutschland der zwanziger Jahre nur Vertreter von Konzernen einer Größenordnung einlassen, die garantierte, daß ihnen auch in der freiwirtschaftlichen Gemeinsamkeit eines solchen Großraums automatisch wieder die Führungsrolle werde zufallen müssen. Gerade aus der Höhensicht einer solchen Größenordnung aber war natürlich auch die Versuchung, die Umwandlung Europas in einen deutschen Großraum für realisierbar zu halten, besonders groß, so daß sich hier die Meinungen teilten und es letztlich nur einige besonders stark in übernationalen Verflechtungen stehende und weitblickende Spitzenvertreter des Monopolkapitals waren – nach Coudenhoves eigenem Zeugnis Max Warburg[28], des weiteren Arthur v. Gwinner von der Deutschen Bank und Hans Fürstenberg von der Berliner Handels-Gesellschaft, beide nacheinander als Schatzmeister der deutschen Paneuropa-Sektion fungierend[29], sowie Robert Bosch, der der internationalen „Paneuropa-Förderungsgesellschaft" mit Sitz in Zürich präsidierte[30] –, die Coudenhoves Bewegung finanziell förderten, meist allerdings nicht exklusiv, sondern zugleich mit den Mitteleuropa-Propagandainstitutionen. Ähnlich halben Erfolg hatte Coudenhove in den übrigen Ländern Europas, in denen er überall in gleichem Sinne agitierte. Das Initialinteresse an seiner Bewegung (so war z. B. ihre Förderung durch Max Warburg, wie Coudenhove berichtet[31], erst von Baron Rothschild vermittelt worden) lag damals offenbar überwiegend bei außerdeutschen Finanzgruppen.

Interessant ist, wie distanziert bis offen ablehnend sich gerade auch die Vertreter der neuindustriell-sozialliberalen Richtung gegenüber der Paneuropa-Konzeption verhielten. Der Band dokumentiert dies, wie die Motive hierfür, durch die Wiedergabe der Paneuropa-Diskussion in der Zeitschrift ‚Der deutsche Gedanke' im Jahre 1926, der Paneuropa-Passagen in Erich Koch-Wesers Buch über die deutsche Außenpolitik vom Jahre 1929, eines zu Briands Paneuropa-Initiative Stellung nehmenden Artikels von Gustav Stolper und der Aufzeichnung einer dem gleichen Thema gewidmeten Ressortbesprechung im Auswärtigen Amt vom Juni 1930 (Dokumente 57, 63, 64, und 65).

Stolper gab diesen Motiven knapp ein Jahr später, im März 1931, in Zusammenhang mit dem im ersten Augenblick für geglückt gehaltenen deutsch-österreichischen Zollunions-Handstreich des Curtius-Schober-Abkommens den unverhohlensten Ausdruck. In den Jahren des ersten Weltkrieges Naumanns Vertrauensmann in Wien[32] und als Chefredakteur des österreichischen ‚Volkswirt' damals, wie Naumann ihn empfahl[33], einer der „wesentlichen Mitteleuropäer", nach Toni Stolper einer der „Vorkämpfer des deutsch-österreichisch-ungarischen Zusammenschlusses"[34], Verfasser des nach der Lektüre und im Sinne von Naumanns „Mitteleuropa" geschriebenen Buches „Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem"[35] und enger Freund von Theodor Heuss, den Naumann im März 1918 zu ihm schickt, um „den Stand der Mitteleuropa-Problematik aus der Wiener Sicht" zu erkunden[36], aktiv engagiert in der ‚Reichsdeutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung', in Naumanns ‚Arbeitsausschuß für Mitteleuropa' sowie im ‚Mitteleuropäischen Wirtschafts-Verein in Österreich'[37] und engster Mitarbeiter Richard Riedls, der ihn im April 1917 in seiner neuerworbenen Eigenschaft als österreichischer „Generalkommissär für Kriegs- und Übergangswirtschaft" zum Chef seiner wissenschaftlich-statistischen Abteilung ernennt und ihn im Juni 1918, als er vorübergehend glaubt, österreichischer Ministerpräsident zu werden, als seinen Staatssekretär im Ministerratspräsidium vorsieht[38], schreibt Stolper, seit Ende der zwanziger Jahre als Chefredakteur des 1926 von ihm in Berlin ge-

gründeten ‚Deutschen Volkswirt' zu einem der profiliertesten Sprecher jener Richtung geworden, – nachdem er die Paneuropa-Konzeption schon in den ersten Nummern des ‚Volkswirt' 1926/1927 zurückgewiesen hatte[39] – im Freudenüberschwang über den Curtius-Schober-Vertrag: „Alle Welt weiß, daß der Zollunionsvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten für Europa ein geschichtliches Ereignis ersten Ranges werden kann. . . . Wir wollen den Kopf nicht in den Sand stecken, wenn wir wissen, daß die ganze übrige Welt sehend ist: Es handelt sich nicht um Rechts-, sondern um Machtfragen, es handelt sich um die Aufrollung des herrschenden europäischen Systems von der wirtschaftlichen Seite her."[40]

Eben dieses machtpolitische Aufrollen Europas nach dem Muster des Weges vom Zollverein zum Reich durch Deutschland mit dem Ziel, einen Wirtschaftsgroßraum in Europa allein für Deutschland und als deutschen Großraum zu schaffen, der, je mehr er sich als ein erweiterter deutscher Kernraum in der Mitte Europas ausbilden und kräftigen würde, Grenzrevisionen nicht erübrigen, sondern gerade gesteigert ermöglichen sollte (s. dazu die in Anm. 1 zu Dok. 64 referierte Kontroverse Stolpers mit Eisenmann über die Frage der Grenzrevisionen), war eine grundsätzlich andere Konzeption als das vom bestehenden europäischen Staatensystem und den gegebenen Grenzen aus die Erleichterung der binneneuropäischen Konzernexpansion durch Schaffung eines europäischen Freigebiets zollunbehinderten Konkurrenzkampfs in Verbindung mit multinationaler Kolonialexpansion anstrebende Paneuropa-Programm.

Gegen Ende dieses zweiten Teiles des Bandes sind mit den Auszügen aus dem Buch von Gürge und Grotkopp die schon vor 1933 vor allem gerade auch in den konjunkturwirtschaftlichen „Reformerkreisen" um Wagemann, Dräger, Grotkopp diskutierten Großraumwirtschaftsentwürfe dokumentiert, und mit den Auswahlstellen aus den Büchern Ferdinand Frieds und Giselher Wirsings die „Zwischeneuropa"-Konzeption des ‚Tat'-Kreises. In ihr wird man angesichts des Umstandes, daß der 1929 den alten Mitteleuropäischen Wirtschafts-Verein neubegründende ‚Mitteleuropäische Wirtschaftstag' mit Tilo v. Wilmowsky als Präsidenten und Max Hahn als Geschäftsführer die Mitteleuropa-Konzeption jetzt ohnehin nicht mehr auf ihre klassische Südoststoßrichtung begrenzte, sondern sie zu einer allgemeinen Oststoßrichtung – wie auch schon ihre Vertreter während des ersten Weltkrieges – ausweitete, und ferner natürlich auch angesichts der praktischen Interpretation, die ihr ihr Programmatiker Giselher Wirsing 1942 gab (s. Dok. 138) –, kaum mehr als eine taktische Variante der allgemeinen Mitteleuropa-Konzeption sehen können.

Ein Fortsetzungsband, der die Europastrategien ab 1945 behandelt, hätte allerdings u. a. zu zeigen, wie Wirsings Begriff und Konzeption „Zwischeneuropa" nun im Kontext der Paneuropa-Konzeption (in Coudenhove-Kalergis mit einem Vorwort von Strauß versehenen Buch „Weltmacht Europa", Stuttgart 1971) wieder auftaucht.

Die die Zeit des Faschismus, die Vorkriegsperiode 1933 – 1939 und vor allem die Jahre des zweiten Weltkrieges dokumentierenden *Teile III und IV* stellen zusammengenommen sowohl von ihrem Umfang wie vom Gewicht der Ereignisse her, die sie spiegeln, die hauptsächlichen Teile des Bandes dar. Gerade wegen der Bedeutung, die den in ihnen enthaltenen Dokumenten zukommt, soll ihrer Auswertung durch den Leser hier nicht kommentierend vorgegriffen werden. Die Vielzahl der Aspekte, unter denen sie gerade auch für die verschiedensten eingangs skizzierten aktuellen Diskussionen ergiebig sind, wird sich ihm von selbst aufdrängen. Einige Bemerkungen freilich dürften dennoch angebracht sein.

Als unbestreitbar wird immerhin gelten können, daß es sich bei dieser Periode um die Zeit der

geschlossensten und zugleich weitestreichenden deutschen Weltneuordnungsplanung, ausgehend vom Plan der Erkämpfung eines große Teile Europas in sich einbeziehenden und alle übrigen europäischen Staaten in seine direkte Abhängigkeit bringenden „Großdeutschen Reiches", handelte. Das alte, seit Lists Zeiten durch die bürgerliche Wirtschaftsliteratur geisternde Argumentationsmodell von der Herausbildung einiger weniger weltwirtschaftlicher „Großräume", die zum Zusammenschluß auch der europäischen Staaten zu einem solchen Großraum – bestehend aus einem „Kernraum" sowie kolonialen und halbkolonialen „Ergänzungsräumen" – zwinge, fand in der Politik und Kriegskonzeption des Faschismus seine zweifellos konsequenteste Umsetzung in eine praktische Strategie, wenngleich es freilich auch schon im ersten Weltkrieg das Grundmuster aller pseudowissenschaftlich-ökonomistischen Kriegszielrechtfertigung bildete. Die zugunsten des Teiles IV an Zahl bewußt knapp gehaltenen, beliebig vermehrbaren Dokumente aus den Jahren 1933–1939 belegen, wie früh im nationalsozialistischen Staat das schon vor 1933 (s. Dok. 71) aufgekommene Schlagwort von der „Großraumwirtschaft" in enger Verknüpfung mit dem „Mitteleuropa"-Gedanken systematisch thematisiert wurde und wie der Großraum-Gedanke z. B. dann 1939, kaum daß mit dem Einmarsch nach Österreich und in die Tschechoslowakei die Anfänge zu seiner Verwirklichung gemacht waren, durch den damals führenden deutschen Staatsrechtslehrer Carl Schmitt sogar seine völkerrechtliche Dogmatisierung erfuhr. Die Dokumente des Teiles IV illustrieren dann in aller Breite an einer Fülle handgreiflicher Einzelheiten, mit welch rigoroser Konsequenz der sowohl quantitativ wie in seinen machtmethodischen Implikationen rücksichtslos bis zu Ende gedachte Großraumgedanke von Kriegsbeginn an (s. etwa schon Dok. 87) in die Tat umgesetzt wurde.

Ganz entsprechend seinem Ansatz, demzufolge der Zerfall der Weltwirtschaft in einige wenige, jeweils von einer Führungsmacht hegemonialisierte Welträume oder -blöcke unausweichlich sei und diese schließlich in eine End-Konkurrenz um die Weltherrschaft werde eintreten lassen, wurde der von Deutschland zu führende Großraum Europa in Dimensionen projektiert, die ihm optimale Bedingungen für jene nach Kriegsende beginnende Phase des End-Konkurrenzkampfs der Großräume sichern sollten. Als gleichrangiges Ziel war in diese Planung die Vernichtung der Sowjet-Union als des prinzipiellen Systemgegners und der Zuschlag ihres Territoriums zur deutschen Hegemonialsphäre miteingeschlossen, woraus der *Doppelcharakter* des zweiten Weltkrieges als eines sowohl einerseits interimperialistischen wie auch andererseits zugleich imperialistisch-antisozialistischen Krieges resultierte (ohne dessen Beachtung weder die diplomatische Vorgeschichte und Geschichte des zweiten Weltkrieges, noch sein Verlauf und Ende und vor allem nicht die historischen Kriegsfolgen verständlich werden können). Die durchaus erkannten immensen praktischen Schwierigkeiten der dauerhaften politischen Beherrschung eines so gewaltigen, von hochzivilisierten Völkern mit durchweg tiefverwurzeltem Nationalbewußtsein und meist zugleich stark entwickelten proletarischen Bewegungen bewohnten Raumes erzwangen aber wiederum machtmethodisch ebenso exzessive, vor der letzten Konsequenz nicht zurückschreckende Niederhaltungsstrategien, in denen die physische Vernichtung aller potentiellen Aufstandsträger und Unruhepotentiale und die systematische Entkulturisierung und Entnationalisierung der zu ewiger Zwangsarbeit für die deutsche Industrie vorgesehenen Völker ebenso ihren unentbehrlichen Platz und logischen Stellenwert hatten wie etwa die großen Nationalitätenumsiedlungsprogramme.

Man wird somit kaum umhinkommen, die „Irrationalismen" der faschistischen Weltkriegsführung und Besatzungspolitik zuallererst der monopolkapitalistischen Großraumvorstellung und der ihr entsprechenden Kriegszielkonzeption selbst zuzuschreiben resp. den praktischen

Widersprüchen, in denen sich der Versuch ihrer Verwirklichung angesichts ihrer tatsächlichen Nichtübereinstimmung mit den geschichtlichen Machtrealitäten notwendig verstricken mußte, also nicht einem der bürgerlichen ökonomischen Rationalität fremden und sie überlagernden Irrationalismus, sondern dem historischen Irrealismus eben gerade dieser Rationalität selbst. Nicht ihre Suspendierung, sondern ihre Befolgung durch die faschistische Politik führte in jene praktischen Zielwidersprüche und machttechnischen Aporien, aus denen nur immer mittels irrationaler Lösungsstrategien ein Ausweg gesucht werden konnte und in denen mithin nicht vorindustrieller oder antiindustriell-kleinbürgerlicher Irrationalismus, sondern der objektive Irrationalismus des Imperialismus seine Manifestation fand und praktische Gestalt annahm. Da dies, wie einleitend geschildert, zu den in der heutigen Diskussion umstrittenen Punkten gehört, möge der Leser die Dokumente des Teiles IV, darunter nicht zuletzt die gerade zu diesem Zwecke mitaufgenommenen Himmler-Texte (Dok. 87, 136 und 139), besonders auch unter diesem Gesichtspunkt prüfen.

Die durchaus rationale ökonomische Untermauerung der faschistischen Politik – im Sinne des Rationalitätsverständnisses der bürgerlichen Ökonomie – wäre noch deutlicher hervorgetreten, wenn sich in den Dokumentationsteil IV auch einige Textproben aus der wissenschaftlich anspruchsvolleren faschistischen Wirtschaftspublizistik, insbesondere Texte aus dem Umkreis der Wirtschaftsforschungsinstitute, hätten mitaufnehmen lassen. Hierauf mußte zugunsten der vordringlicheren umfangreichen Aktenpublikationen ebenso verzichtet werden wie auf die Wiedergabe von Auszügen aus sonstigen einschlägigen Veröffentlichungen der Zeit, so etwa auch den für die engere Europa-Thematik und ihre weitere Erforschung besonders wichtigen Schriften des Leiters der Volkswirtschaftlichen Abteilung des Büros NW 7 der IG Farben, Anton Reithinger, auf die daher wenigstens hier verwiesen sei[41]. Eine Ausnahme ist allein gegen Ende des Bandes durch die Aufnahme eines Textauszuges aus einem Buch des damaligen Mitarbeiters des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung und späteren Wagemann-Nachfolgers Ferdinand Friedensburg gemacht worden, um auf diese Weise, ähnlich wie mit dem in Teil III wiedergegebenen kurzen Auszug aus einer Rede Andreas Predöhls vom Kieler Institut für Weltwirtschaft, auf die europastrategische Tradition der deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute aufmerksam zu machen.

Es versteht sich, daß erst recht auf die Aufnahme schon veröffentlichter Quellendokumente verzichtet werden mußte, wenn sie im Vergleich zu den hier wiedergegebenen Dokumenten keine von der Sache her wesentlich neuen Aufschlüsse vermittelten. Trotz seines überproportionalen Umfanges kann der Teil IV dieses Bandes daher noch weniger als die anderen Teile demjenigen, der sich einen vollständigen Materialüberblick verschaffen will, die Hinzuziehung sämtlicher sonstigen bekannten Quellenbände ersparen.

Im übrigen wurde versucht, wie schon im Teil I zum ersten Weltkrieg auch in diesem Teil die Flut der industriellen Kriegszieleingaben, die für den Beginn auch des zweiten Weltkrieges kennzeichnend ist, durch eine möglichst dichte Dokumentation auf ihren Wegen und in ihren Transformationen gemäß der jeweiligen militärischen Lage gleichsam tagebuchartig verfolgbar zu machen. Dabei tritt wieder augenfällig die Relativität der Kriegszieldifferenzen der Monopolgruppen – ihre Einebnung fast bis zur Unkenntlichkeit oder sogar ihrem völligen Verschwinden in Zeiten militärischer Erfolge, ihr wieder stärkeres Hervortreten in Zeiten ungünstigen Kriegsverlaufs – in Erscheinung. Allerdings muß nun beachtet werden, daß die Zeit des Faschismus auch eine Periode der beschleunigten Monopolgruppenverschmelzung ist. Dieser keineswegs geradlinig und ohne Konflikte verlaufende Prozeß – wie etwa der berühmte Mono-

polgruppen-Machtwechsel des Jahres 1936 zeigt[42] – wirkte auch auf die Expansionsinteressen der Monopolgruppen vereinheitlichend und führte nach 1945 so weit, daß die Monopolgruppenunterscheidung in ihrer bisherigen Form zunehmend ihren analytischen Wert einbüßte. Wenn gegen Ende des Krieges, vor allem ab ca. 1944, sich die klassischen Strategiegegensätze der historischen Monopolfraktionen noch einmal eindrucksvoll darin reflektierten, daß es Kreise der traditionellerweise primär an der Ostexpansion interessierten „neuen" Industrien (im Gegensatz zur stets primär an Annexionen in Westeuropa interessierten Schwerindustrie) waren, die die Initiative zur Sondierung der Möglichkeiten eines Separatfriedensschlusses mit den Westmächten zwecks gemeinsamer Fortführung des Krieges gegen die Sowjetunion ergriffen, so legt dieser Umstand einerseits Zeugnis von der Geschichtswirksamkeit der alten Monopolgruppendifferenz auch noch zu jenem Zeitpunkt ab. Andererseits stellen diese Sondierungen jetzt aber unverkennbar nur noch den Vorgriff auf eine strategische Grundorientierung dar, die nach Kriegsende alle deutschen Monopolfraktionen miteinander teilen werden, was sich erstens aus ihrer sie seit jeher verbindenden antisozialistischen Elementargemeinsamkeit erklärt, doch zusätzlich auch aus der veränderten Struktur ihrer eigenen ökonomischen Beziehungen.

Von Bedeutung aber dürfte vor allem sein, daß über all diesen Prozessen jeweiliger Kriegszielanpassung an die Kriegslage im Verlaufe der Dokumentation von einem bestimmten Zeitpunkt der rückläufigen militärischen Erfolge an die Transformation der deutschen Europastrategien des zweiten Weltkrieges in die Europastrategien der Nachkriegszeit in den Blick tritt. Der Schritt von Richard Riedls Denkschrift „Wege zur Entbolschewisierung des Ostraums" aus dem Jahre 1943 (Dok. 145) zu seiner Denkschrift „Weg zu Europa. Gedanken über ein Wirtschaftsbündnis Europäischer Staaten" von 1944 (Dok. 150), die dem im Reichswirtschaftsministerium streng vertraulich eingesetzten „Arbeitskreis für Außenwirtschaftsfragen" bei der Ausarbeitung der Richtlinien für die deutsche Position bei Friedensverhandlungen zugrundelag, aber auch – als zwar bis Mai 1945 in Deutschland nicht relevant werdender, dann aber in die Vorgeschichte und Geschichte der Bundesrepublik mit eingehender Handlungsfaden – die hier nur jeweils in kurzen Auszügen wiedergegebenen beiden Goerdeler-Denkschriften „Das Ziel" und „Der Weg" (Dok. 126 und 148) markieren Etappen dieses Prozesses.

Eben deshalb verlangt der hier vorgelegte Band nach einem Fortsetzungsband, der die Entwicklung der Europastrategien des deutschen Kapitals ab 1945 bis zur Gegenwart weiterverfolgt.

Das konnte hier nicht einmal hinsichtlich ihrer allerersten Reartikulationen geschehen, und es liegt auf der Hand, daß sich angesichts der weit schwierigeren Materiallage für die Zeit ab 1945 ein solcher Fortsetzungsband auch nicht bald erwarten läßt.

Um daher wenigstens auf die Notwendigkeit einer Fortschreibung der hier aufgerollten Strategiengeschichte über das Jahr 1945 hinaus hinzuweisen[43] und dabei zugleich an einigen wenigen Beispielen schlaglichtartig zu veranschaulichen, wie sehr freilich auch schon dieser Band eigentlich Vorgeschichte der Bundesrepublik ist, wie wenig sich jedenfalls deren Vorgeschichte und Geschichte ohne Überblick über die ganze Geschichte der deutschen Europastrategien in ihren wirklichen historischen Strukturen wird erfassen und darstellen lassen, und auch, um anzudeuten, was wohl überhaupt die Untersuchungsebene sein müßte, an der BRD-Forschung anzusetzen und von der aus sie sich weiterzubewegen hätte, endet der Band mit einem Anhangkapitel „*Überleitung* zur Geschichte der Bundesrepublik".

Die knappen Leseproben, mit denen dieser Schlußteil nur wie der Ansatz eines Brückenpfeilers in alle dann folgende Geschichte hinüberverweisen soll, bringen noch keine europastrategi-

schen Nachfolgemodelle in den Blick, sondern sollen, davor Halt machend, nur in den politischen Geist und das gesellschaftliche Beziehungsgeflecht, aus denen sie später hervorgehen, einführen. Ihre Funktion ist, von zwei verschiedenen Einfallswinkeln her ausschnittartige Einblicke in die soziale Binnenstruktur der westdeutschen Nachkriegspolitik noch zur Zeit ihrer Unterstellung unter den Oberbefehl der Besatzungsmächte, also vor Konstituierung der Bundesrepublik, zu vermitteln.

Die erste Textgruppe beleuchtet Verbindungslinien eines Teiles des deutschen Großkapitals und des Trägerkernes der einstigen Mitteleuropakonzeption in die USA, vermittelt durch Gustav Stolper, der seit Oktober 1933 als Börsen- und Wirtschaftsbeobachter „europäischer Banken und Kapitalanleger"[44] in New York ist und dort von Goerdeler vor dessen Gesprächen mit amerikanischen Politikern und Wirtschaftsführern aufgesucht wurde[45], und zeigt die Rolle, die diese Verbindungen bei der Abkehr der USA vom Potsdamer Abkommen, der Neuformulierung ihrer Deutschlandpolitik, der Kursnahme auf eine separate Währungsreform und Staatsgründung und beim Abbruch der Entnazifizierungs- und Dekartellisierungspolitik spielten. Der Auszug aus Stolpers „German realities" dürfte für den politischen Geist dieses gesamten Kreises miteinander kontaktierender Personen insofern repräsentativ sein, als Stolper das Manuskript mit einer größeren Zahl von ihnen konsultierte und z. T. mit ihnen zusammen erarbeitete (s. Schlußteil Dok. I, 2, Anm. 5). Es ist zweifellos auch als Frühdokument der für die spätere „Ära Adenauer" charakteristisch werdenden politischen Ideologie und der Quellorte der Entlastungslegende von der einflußlosen Industrie- und Finanzwelt und dem „wahnsinnigen" Alleintäter Hitler (Kapitel IX zur Sozialisierungs- und Dekartellisierungsfrage, Kapitel XI zur Kriegsschuldfrage „Die Geschichte als Hintergrund") aufschlußreich.

Der unter Ziffer II wiedergegebene Text zeigt demgegenüber den Binnenaufstieg einer dem Leser aus dem Dokumentationsteil IV bekannten Person in die Europapolitik der Nachkriegszeit anhand ihres eigenen Lebensberichts. Der Text steht jedoch weniger wegen dieser einzelnen Person und der bloßen Tatsache ihres Wiederaufstiegs in eine europapolitisch einflußreiche Position hier, was wegen der bekannten Vielzahl analoger Fälle kaum der Dokumentierung bedurft hätte, sondern deshalb, weil ihr Aufstiegsweg allerdings wiederum das die Nachkriegspolitik insgesamt tragende soziale und politische Beziehungsgeflecht in einer solchen Weise schneidet, daß dabei ein weiterer repräsentativer Ausschnitt von ihm sichtbar wird.

Um die nicht auf den ersten Blick in allen ihren Aspekten zu erkennende Instruktivität dieses Einblicks ein wenig zu verdeutlichen, hat der Herausgeber einer Reihe der im Verlaufe des Textes vorkommenden Personennamen Anmerkungen, die kurze biographische Portraits liefern, angefügt und damit dem von einem Erfolgsleben und einem Stück BRD-Geschichte berichtenden Text sozusagen einen demokratischen Kommentar und Diskussionsbeitrag zum Kontinuitätsproblem unterlegt. Der in der Landschaft der westdeutschen Kapitalgruppenzugehörigkeiten und -verflechtungen halbwegs bewanderte Leser wird bei ihrer Kenntnisnahme bemerken, daß der von diesem Schlußdokument angeleuchtete Ausschnitt aus der sozialökonomischen Machtbasis der westdeutschen Nachkriegspolitik bis dicht an diejenigen Verflechtungsstränge heranreicht, in denen die politische Figur Konrad Adenauers steht. Knapp einen Millimeter davor bricht der Textauszug ab. Er endet mit der befriedigten Feststellung des Autobiographen, daß er, im Gegensatz zu einem anderen Erlebnis, nach der Konstituierung der Bundesrepublik im Hause seiner neuen, nunmehr ministeriellen Betätigung „eine der meinen wesentlich verwandtere Einstellung zum Wirtschaftsgeschehen" antraf.

Eben. Was in seinen europapolitischen Folgen zu dokumentieren die Sache eines Fortsetzungsbandes wäre.

Aber vielleicht drängt sich, auch ohne daß ein solcher Band zur Hand ist, dem einen oder anderen Leser allein schon auf Grund dieses Bandes angesichts der derzeitigen Wiederkunft des Großraumvokabulars und ihm zugehöriger Argumentationsreihen in Wirtschaftspresse und Politikerreden die Frage auf, ob denn wirklich notwendigerweise und wie lange eigentlich noch unsere Europapolitik, gleich einem lichtfixierten Insekt, das nach jeder Gefangenschaft nur sofort wieder Kurs ins offene Licht nimmt, dem Expansionsgesetz des Kapitals folgen muß, ob es dazu nicht Alternativen, ob es außer Europastrategien des Kapitals heute nicht auch demokratische Europakonzeptionen gibt, ob sich Europa für die nächsten Jahrzehnte wirklich nur als ein Konzern-Großraum Westeuropa vorstellen läßt oder wie vielleicht sonst noch und welche Bedeutung in diesem Zusammenhang die KSZE gewinnen könnte. Kurz, es entspräche durchaus der Intention dieses Bandes, wenn manch einer seiner Leser durch die Rezeption der historischen deutschen Europastrategien zum Aktivbeteiligten an den gegenwärtigen Wegdebatten über Europa und so – allen heutigen Enthistorisierungsbestrebungen zuwider – der Aktualität von Geschichte nicht nur selbst inne-, sondern ihr auch gerecht würde.

Der Herausgeber spricht der Leitung des Zentralen Staatsarchivs Potsdam für die Genehmigung zur Einsichtnahme in die Archivbestände und vor allem zur Auswertung und zum Abdruck der hier erstmals oder erstmals vollständig veröffentlichten Dokumente seinen Dank aus.

Zur Publikationsweise der Dokumente ist noch folgendes anzumerken: Vom Herausgeber hinzugefügte, da im Original offenkundig fehlerhaft fortgelassene Buchstaben, Worte oder Satzteile sind in eckige Klammern [], fehlerhaft überflüssige Buchstaben, Worte oder Satzteile stehengelassen und in spitze Klammern <> gesetzt worden. Offenkundige Setzfehler in gedruckten Vorlagen wurden in der Regel stillschweigend korrigiert. Alle Anmerkungen, die im Originaldokument selbst vorhanden sind, wurden in den Anmerkungen dieses Bandes mit der Anfangsfloskel „Anm. im Original:" gekennzeichnet und anschließend kursiv wiedergegeben. Übernommene Anmerkungen der Herausgeber bereits früher andernorts veröffentlichter Dokumente wurden ebenfalls jeweils am Anfang durch deren Nennung kenntlich gemacht. In den Originalen enthaltene handschriftliche Einfügungen, Korrekturen oder Marginalien sind in den Anmerkungen mit der Abkürzung hs., maschinenschriftliche mit der Abkürzung ms. gekennzeichnet. Die Quellenangabe befindet sich jeweils am Ende eines Dokuments vor eventuellen Anmerkungen. Hervorhebungen und sonstige Auszeichnungen in den Originalen wurden bei allzu starker Häufung nur dort wiedergegeben, wo durch ihre Tilgung die Aussage der Textstelle gemindert worden wäre. Unterstreichungen und Sperrungen wurden, soweit sie nicht unberücksichtigt bleiben konnten, kursiv, wo die Vorlage zugleich auch kursiv gesetzte Stellen enthält, durch Sperrungen wiedergegeben, unterstrichene Stellen, wenn im Original Sperrungen und Kursivsatz vorkamen, kursiv.

Köln, im Mai 1976

Reinhard Opitz

Anmerkungen zum Vorwort

1 Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961; ds., Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911–1914, Düsseldorf 1969; zur „Fischer-Kontroverse" ds., Weltmacht oder Niedergang. Deutschland im ersten Weltkrieg, Frankfurt/Main 1965. Von Arbeiten aus der „Fischer-Schule" seien stellvertretend erwähnt: Helmut Böhme, Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit 1848–1881, Köln-Berlin 1966, oder etwa Hartmut Pogge-v. Strandmann/Immanuel Geiss, Die Erforderlichkeit des Unmöglichen. Deutschland am Vorabend des ersten Weltkrieges, Frankfurt/Main 1965 (Hamburger Studien zur neueren Geschichte, Bd. 2).

2 Andreas Hillgruber, Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege, Göttingen 1967 (Die deutsche Frage in der Welt, Bd. 7); ds., Kontinuität und Diskontinuität in der Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Düsseldorf 1969.

3 S. hierzu etwa als Beispiel für die Weimarer Zeit die in diesem Bande in Anm. 1 zu Dok. 64 wiedergegebene erste Erwiderung Stolpers auf „Gallus", als Beispiel für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg dessen Ausführungen in „German realities" (Schlußteil Dok. II, Kap. IX und XI).

4 An letzterem hält etwa Tim Mason, der die These vom „Primat der Politik" einst programmatisch artikuliert hatte (s. Tim Mason, Der Primat der Politik. Politik und Wirtschaft im Nationalsozialismus, in: Das Argument Nr. 41/Dezember 1966, und ds., Primat der Industrie? Eine Erwiderung, in: Das Argument Nr. 47/Juli 1968), in seinem jüngstveröffentlichten Beitrag „Zur Entstehung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934: Ein Versuch über das Verhältnis ‚archaischer' und ‚moderner' Momente in der neuesten deutschen Geschichte" trotz des in dieser Arbeit ausgebreiteten Materials und mithin besonders unbegreiflicherweise fest mit der Konsequenz, daß er zu der horrenden Schlußfeststellung gelangen kann, dafür, daß NSDAP-Führung und Reichsregierung die Terrorwelle von Ende April/Anfang Mai 1933 in Zusammenhang mit der Zerschlagung der Gewerkschaften „bewußt und planmäßig ausgelöst hätten, fehlen überzeugende Belege. Der braune Terror war die letztlich ausschlaggebende Erscheinungsform einer tatsächlich archaischen politischen Kultur." Bereits vorher hatte er die „aus der nationalsozialistischen Bewegung hervorgegangenen, politischen und rassistischen Pogrome im Frühjahr 1933" als ein „geradezu idealtypisches Beispiel" für einen „kollektive(n) Rückfall in eine Verhaltensform" bezeichnet, die auch „die Parteiführung . . . unzeitgemäß" fand. So also steigt der Terror aus den Massen der einfachen NSDAP-Mitglieder empor, während die Mächtigen in Partei und Wirtschaft dem Schauspiel nur, erstarrt vor Überraschung, tatenlos zusehen. „Inzwischen erhob sich jedoch (! d. Verf.) keine einzige Stimme von seiten der Arbeitgeber, um gegen die Zerstörung der Gewerkschaften zu protestieren. Eine solche Entwicklung hatte man in Unternehmerkreisen wohl kaum vorausgesehen, sie erschien ihnen aber auch nicht besonders bedrohlich." (In: Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik. Verhandlungen des Internationalen Symposiums in Bochum vom 12. – 17. Juni 1973, hg. von Hans Mommsen, Dietmar Petzina, Bernd Weisbrod, Düsseldorf 1974, S. 322 ff.; Zitate S. 350 u. S. 324/325).

5 List, der sich bereits ab 1816 um einen verbandlichen Zusammenschluß der Fabrikanten bemüht und 1819 auf der Ostermesse in Frankfurt/Main einen „Handels- und Gewerbverein" gegründet hatte, begründet 1841 den „Württembergischen Fabrikanten-Verein", der die finanzielle Starthilfe für Lists „Zollvereinsblatt" aufbringt und es 1843 zum Organ des Württembergischen Fabrikanten-Vereins erklärt. Ab Herbst 1843 nahm List aktiv an den Bemühungen sächsischer, rheinland-westfälischer und württembergischer Fabrikanten teil, einen „Allgemeinen deutschen Industrie-Verein" zu schaffen. Vgl. die Einleitung zu Bd. V der ‚Schriften, Reden, Briefe' Friedrich Lists, Berlin 1928, S. 9 ff.; dgl. Erwin Wiskemann, Mitteleuropa. Eine deutsche Aufgabe, Berlin 1933, S. 15 ff.

6 Theodor Heuss, Der Reutlinger Friedrich List. Rede bei der Gedenkfeier der Stadt Reutlingen zum 100. Todestag von Friedrich List am 30. November 1946, Stuttgart und Tübingen 1947, S. 13: „Es wächst die Frühform dessen, was später als freies Verbandswesen gilt, zunächst in der Werbung für wirtschaftspolitische Ideen. Man würde List später den ersten ‚Syndikus' genannt haben. Damals verwandte er das Wort ‚Consulent'."

7 Seinen imperialen Charakter heben auch, in damals offenbar anerkennend gemeintem Sinne, die Herausgeber des Bandes VII von Lists ‚Schriften, Reden, Briefe' (Berlin 1931), Friedrich Lenz und Erwin Wiskemann, in der Einleitung, dgl. Wiskemann in ‚Mitteleuropa. Eine deutsche Aufgabe' a.a.O. S. 20 ff., hervor. Salin, Sommer, Stühler sprechen in der Einleitung zu Bd. V, S. 31 von „Imperialismus" und „imperialer" Politik.

8 Zu Lists Plan eines „Europäischen Handelskongresses" wie seinen über Europa hinauszielenden Zollverbunds- und Kolonialplänen s. Wiskemann a.a.O. S. 17 u. 28 f. Die sowohl bei diesem (S. 12) wie in der Einleitung zu Bd. V der ‚Schriften, Reden, Briefe' (S. 32) zitierte Hauptsentenz Lists betr. die deutsche Südostexpansion lautete: „Deutschland hat die Bestimmung, den Südosten zu zivilisieren."

9 So sprachen z. B. württembergische Fabrikanten 1841 in einem auf List ausgebrachten Toast von „dem größten Nationalökonomen Deutschlands, dem talentvollen Wortführer der deutschen Fabrikanten", und zu den Zeichnern eines im März 1845 List überreichten „finanziellen Ehrengeschenks" der rheinischen Eisenindustriellen „als Anerkennung seines nationalen Strebens" gehörten u.a. die Gebr. Stumm, die Gebr. Hoesch, R. und C. Poensgen und Buderus (s. Einleitung zu Bd. V der ‚Schriften, Reden, Briefe', S. 9 und S. 13).

10 Rotteck-Welcker, Staatslexikon, Altona 1841, Artikel Österreich (Bd. XII, S. 125 ff.).

11 Zu den Beziehungen v. Mevissen – List s. v. Eisenhart-Rothe, Die volkswirtschaftlichen Anschauungen Gustav v. Mevissens, Gießener Dissertation 1930, dgl. zu ihnen wie auch zur Vielzahl der weiteren Beziehungen Lists zu Industriellen und Bankiers oder auch u. a. zum schiffsbauinteressierten Bremer Senator Duckwitz die gesamte Einleitung zu Bd. V der Schriften, Reden, Briefe, zu seinem hingegen gespannten Verhältnis zum freihandelsinteressierten Handelskapital ebd. S. 23 ff.

12 Einen Gesamtüberblick über die ‚Mitteleuropa'-Tendenzen dieser Zeit vermittelt die nazistische Marburger Dissertation aus dem Jahre 1935 von Otto Wagner, Mitteleuropäische Gedanken und Bestrebungen in den vierziger Jahren (1840–1848), Bochum-Langendreer 1935.

13 Zutreffend heißt es in der Einleitung zu Bd. V der Listschen ‚Schriften, Reden, Briefe': „Das Differentialzollsystem wird zum Mittel imperialen Machtgewinns." (S. 31).

14 Das sieht 1933 Erwin Wiskemann ganz genau so, wenn er a.a.O. S. 30 schreibt: „So konnte List folgerichtig schließlich nur e i n e Zollpolitik betreiben: Weiteren Ausbau des Zollvereins unter preußischer Führung in Deutschland, gleichzeitig aber zoll- und wirtschaftspolitische Reformen in Österreich-Ungarn mit dem späteren Ziel einer zoll- und handelspolitischen Annäherung beider Gebiete. Zugleich sollte sich imperialpolitisch der Zollverein nach dem europäischen Westen hin, Österreich-Ungarn nach dem Südosten hin kräftigen und erweitern und hieraus ein stärkeres Mitteleuropa erwachsen."

15 Friedrich Ratzel, Politische Geographie, München und Leipzig 1897.

16 S. den Artikel „Mittwochabend (Delbrück)" in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, S. 330 ff.

17 Zum insgesamt hierhin gehörigen Personenkreis, den Fischer „gouvernemental-liberal" nennt, s. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, a.a.O. S. 190 f. Zu den „Dependance-Kreisen" gehörten etwa die ‚Deutsche Gesellschaft 1914', der Berliner ‚Holtzendorff-Tisch' und der Heidelberger Max-Weber-Kreis (vgl. Reinhard Opitz, Der deutsche Sozialliberalismus 1917–1933, Köln 1973).

18 S. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, a.a.O. S. 144 ff.

19 S. Walter Mogk, Paul Rohrbach und das ‚Größere Deutschland'. Ethischer Imperialismus im Wilhelminischen Zeitalter, München 1972, S. 19, wo es heißt, Rohrbach empfahl „die ‚Zerlegung des russischen Kolosses in seine natürlichen, geschichtlichen und ethnographischen Bestandteile': Finnland, die Ostseeprovinzen, Litauen, Polen, Bessarabien, die Ukraine, den Kaukasus, Turkestan und einen Rest, bestehend aus ‚Moskowien' und Sibirien. Seinen Lesern und Zuhörern demonstrierte er seine These an einem etwas ‚kühnen, aber vollkommen deutlichen Bild': Rußland lasse sich wie eine Apfelsine ohne ‚lebensgefährliche, nationale Blutungen' auseinandernehmen. Der Kunsthistoriker Werner Weisbach, während des Weltkriegs Mitarbeiter Rohrbachs in der ‚Zentralstelle für Auslandsdienst', hat einen Vortrag Rohrbachs über dieses Thema gehört und später in seinen Erinnerungen darüber berichtet: Ich entsinne mich eines Vortrags, den er (Rohrbach) während des Krieges hielt, in einem Zeitpunkt, als Rußland noch Mitkämpfer der Entente war. Um den Zuhörern ein Zukunftsbild von Rußland zu geben und die Aufgabe, die Deutschland nach seinem Siege zu erfüllen habe, anzudeuten, verwendete er das Bild einer Orange. Wie diese Frucht aus einzelnen leicht voneinander lösbaren Teilen besteht, so das russische Reich aus seinen verschiedenen Gebietsteilen: baltische Provinzen, Ukraine, Polen usw.; man brauche diese nur voneinander abzulösen und ihnen eine gewisse Autonomie zu geben, so werde es ein leichtes sein, dem russischen Großreiche ein Ende zu bereiten. . . ." Vgl. ebenfalls Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, a.a.O. S. 144.

20 Zur Finanzierung der vielfältigsten publizistischen und politischen Unternehmungen Jäckhs durch Robert Bosch s. die beiden Memoirenbände Jäckhs: Der goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers, Stuttgart 1955; Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes, Stuttgart 1960.

21 S. Kiderlen-Wächter. Der Staatsmann und Mensch. Briefwechsel und Nachlaß, hg. von Ernst Jäckh, 2 Bde., Berlin und Leipzig 1924.

22 Vgl. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, a.a.O. S. 143 f.

23 Vgl. Theodor Heuss, Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit, Stuttgart 1937, Stuttgart und Tübingen 1949², und ds., Robert Bosch. Leben und Leistung, Stuttgart und Tübingen 1946.

24 Insbesondere aber war Rohrbach selbst ursprünglich überhaupt erst durch Delbrück zur Spezialisierung auf die Auslandsarbeit veranlaßt worden und unternahm seine ausgedehnten Erkundungsreisen durch Rußland und den Orient in dessen Auftrag. S. Walter Mogk a.a.O. S. 30 ff.

25 Zu ihrer Charakterisierung im einzelnen s. R. Opitz, Der deutsche Sozialliberalismus 1917–1933, a.a.O.

26 Joachim Petzold, ‚Ethischer Imperialismus'. Eine Studie über die politische Konzeption des Kreises um den Prinzen Max v. Baden am Vorabend der deutschen Frühjahrsoffensive von 1918, in: Politik im Krieg 1914–1918. Studien zur Politik der deutschen herrschenden Klassen im ersten Weltkrieg, hg. von der Arbeitsgruppe ‚Erster Weltkrieg' im Institut für Geschichte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Leitung von Fritz Klein, Berlin 1964, S. 204 ff.

27 Richard Coudenhove-Kalergi, Ein Leben für Europa. Meine Lebenserinnerungen, Köln-Berlin 1966, S. 112. Vgl. auch Anm. 1 zu Dok. 57.

28 Ebd., S. 124/125.

29 S. den Artikel „Paneuropa-Bewegung" in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland, Bd. II, a.a.O. S. 465 ff.

30 Coudenhove-Kalergi, Ein Leben für Europa, a.a.O. S. 167.

31 Ebd. S. 124/125.

32 In seinen ‚Erinnerungen 1905–1933', Tübingen 1963, S. 224 schreibt Theodor Heuss, Naumann betrachtete Stolper „als eine Art von persönlichem Vertrauensmann".

33 Lt. Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien Berlin New York. Gustav Stolper 1888–1947, Tübingen 1960. S. 103, gegenüber Theodor Heuss.

34 Toni Stolper nennt a.a.O. S. 104 Richard Riedl im Vergleich mit Gustav Stolper „auch" einen solchen Vorkämpfer.

35 Wien–Leipzig 1917.

36 Toni Stolper, a.a.O. S. 103.

37 Toni Stolper, a.a.O. S. 99 und 106.

38 Toni Stolper, a.a.O. S. 104–107.

39 Der deutsche Volkswirt, Nr. 2 vom 8. Oktober 1926, S. 38 f., und Nr. 4 vom 22. Oktober 1926, S. 106.

40 Der deutsche Volkswirt, 27. März 1931 (Gustav Stolper, Die deutsche Zollunion I, S. 847 ff.), S. 847 u. 849/850.

41 Anton Reithinger, Das wirtschaftliche Gesicht Europas, Stuttgart–Berlin 1936; ds., Das Weltreich und die Achse, Stuttgart–Berlin 1941; ds., Die Revolution der politisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen in Europa, in: Der Wirtschaftsring, Heft 9 vom 28. Februar 1941 (Sonderheft: Grundlagen und Voraussetzungen der europäischen Großraumwirtschaft); ds., Das wirtschaftliche Potential des europäischen Kontinents, in: Konstituierung der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Teil I, Berlin 1942. Ferner s. auch Reithingers Vortrag in der Vortragsreihe des deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts „Probleme des europäischen Großwirtschaftsraumes", Oktober/Dezember 1940.

42 Zur Fortwirkung der Monopolgruppendifferenzen nach 1936 bis in die ersten Weltkriegsjahre hinein s. Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. I: 1939–1941, Berlin 1971; zum apostrophierten Monopolgruppen-Machtwechsel des Jahres 1936 selbst vgl. vor allem die hierüber zwischen Tim W. Mason und Eberhard Czichon geführte Kontroverse in ‚Das Argument' Nr. 47/Juli 1968 sowie den hierzu im gleichen Heft veröffentlichten Beitrag von Dietrich Eichholtz und Kurt Gossweiler unter dem Titel „Noch einmal: Politik und Wirtschaft 1933–1945", hier insbes. S. 219 ff.

43 Einen Überblick über die europapolitische Konzeption speziell der CSU ab ca. 1968 bietet die Dissertation von Erich Eisner, Das Europäische Konzept der CSU. Die gesamteuropäischen Ordnungsvorstellungen der Christlich-Sozialen Union, München 1974, in gekürzter Fassung unter dem Titel ‚Das europäische Konzept von Franz Josef Strauß' Meisenheim am Glan 1975 (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 28). Den Zeitraum 1966–1969 behandelt, in Eingrenzung ebenfalls auf die CSU, die Dissertation von Detlef Bischoff, Die außenpolitische Konzeption der CSU und ihre Durchsetzung in der Großen Koalition 1966–1969, Meisenheim am Glan 1973 (FU Berlin 1972). Vergleichbare Einzeluntersuchungen der Europakonzeptionen der anderen maßgeblichen politischen Parteien der Bundesrepublik stehen bislang aus. In die allgemeine Entwicklungsgeschichte und Problematik der Westeuropa-Politik der Bundesrepublik führen ein: Frank Deppe, Westeuropäische Integration als Krisenprozeß, in: ds. (Hg.), Arbeiterbewegung und westeuropäische Integration, Köln 1976; ds., Die ‚Europäische Gemeinschaft' in der Stagnation, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 1/1974; Heinz-Jürgen Axt, Aktuelle Tendenzen der Bonner Westeuropa-Politik, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 9/1975; Albert Statz, Zur Geschichte der westeuropäischen Integration bis zur Gründung der EWG, in: Frank Deppe (Hg.), Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), Reinbek b. Hamburg 1975. Der bislang bedeutendste Versuch, die Kontinuitätsfrage für die Zeit nach 1945 zu thematisieren, sind die letzten drei Kapitel (Kap.5–7, S. 433–527) des von Joachim Radkau verfaßten Zweiten Teiles des Buches George W. F. Hallgarten, Joachim Radkau, Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis heute, Frankfurt/Main-Köln 1974.

44 S. Toni Stolper a.a.O. S. 349. Laut S. 329 f. war diese New Yorker Tätigkeit auf Vermittlung des Geschäftsführers der Berliner Handels-Gesellschaft, Dr. Otto Jeidels, bereits von Berlin aus durch den Besuch eines führenden Partners des Londoner Bankhauses Helbert Wagg & Co., Mr. Albert Palache, vorbereitet worden. Toni Stolper schreibt: „Über den Sommer wird die Gruppe von Banken und Bankiers in fünf europäischen Ländern gebildet, mit welchen Stolper einzeln in ein Vertragsverhältnis tritt. Für ein halbes Jahr wird vereinbart, daß er über die amerikanische Wirtschaftspolitik im allgemeinen und besonderen regelmäßig vertraulich berichten wird." So „kommt Stolper im Oktober 1933 bereits mit festen, wenn auch kurzfristigen Verträgen in New York an . . .".

45 Toni Stolper, a.a.O. S. 391 f.

Einführung

Von der Zeit des Deutschen Zollvereins bis zum ersten Weltkrieg

I

1841–1846

Aus den Schriften Friedrich Lists

1. Aus: Die nationalen Handelssysteme von England, Holland und Deutschland (1841)

Will Deutschland reich und mächtig werden, so hat es vor allen Dingen die Maximen zu erforschen, durch deren Befolgung andere, zuvor arme und unmächtige Nationen zu Reichtum und Macht gelangt sind. Dabei sind jedoch die Argumente und Redensarten von der Handlungsweise wohl zu unterscheiden; denn Nationen wie Individuen „often speak one way and act another" – sie handeln gar oft anders als sie sprechen. England, unser Vorbild, war einst ein deutsches Agrikulturland, d. h. wir lieferten ihm Manufakturwaren und die Produkte der heißen Zone; es bezahlte uns in Wolle, Zinn, Häuten, Butter und andern Agrikulturprodukten und Rohstoffen. Als die Hansen nach Großbritannien kamen, fanden sie dort menschliche Wohnungen, ihren Pferdeställen in der Heimat nicht zu vergleichen, königliche Paläste, gegen welche kein wohlhabender deutscher Kaufmann sein Haus hätte vertauschen mögen. Damals waren die Engländer die ersten Taugenichtse von Europa. Köln am Rhein hatte mehr als einmal die Krone ihrer Könige im Versatz für Anlehen, die es ihnen gemacht hatte, und noch Heinrich VIII. mußte Kriegsschiffe von den Hansen entlehnen. Das war die Zeit des wahrhaft freien Handels in England. Das war die Zeit, wo dort die Maxime galt: Agrikulturprodukte verkaufen, Manufakturwaren kaufen. Bald aber erkannten weise Könige: die Manufakturen seien die Basis des großen Handels, der Schiffahrt, der Seeherrschaft, der Kultur, des Reichtums, der Nationalmacht und Unabhängigkeit, und nur durch sie und ihre Wirkungen sei der einheimische Akkerbau zur Blüte zu bringen, und infolge dieser Erkenntnis kamen zwei neue Maximen auf – die erste: Manufakturproduktivkräfte (fremde Manufakturisten, Kapital usw.) statt fremder Manufakturwaren einführen, die eigenen Agrikulturprodukte und Rohstoffe dagegen soviel möglich selbst konsumieren und verarbeiten; die zweite: jeden neuen Manufakturzweig, der durch Importation fremder Manufakturisten, Verfahrungsweisen und technischer Kenntnisse, fremder

Maschinen und Kapitale im Inland Boden gewonnen, durch Schutzzölle, ja Einfuhrverbote pflegen, großziehen und vervollkommnen. Als man durch Befolgung dieser beiden Maximen dahin gekommen war, nicht nur den eigenen Markt mit den erforderlichen Manufakturbedürfnissen zu versorgen, sondern auch große Manufakturproduktenüberschüsse nach fremden Märkten auszuführen, wurden ihnen noch drei weitere beigesellt – die erste: nur Agrikulturprodukte und Rohstoffe einführen, dagegen möglichst viel Manufakturwaren ausführen; die zweite: möglichst viel auf eigenen Schiffen aus- und einführen (Navigationsakte); die dritte: vorzugsweise von denen kaufen, die von uns kaufen (direkter Handel). Die letztere Maxime ward besonders fruchtbar in Beziehung auf den Handel mit den Ländern der heißen Zone; denn frühe schon fühlte man in England die Wahrheit und Fruchtbarkeit des Axioms: Kolonialwaren oder Produkte der heißen Zone werden mit den Manufakturwaren der gemäßigten Zone bezahlt. Das ist die Politik, die in England von Eduard III. bis auf die neuesten Zeiten ausgebildet und befolgt worden ist. Infolge dieser Politik hat England die Hansa und Holland des größten Teils ihrer Schiffahrt, ihres Zwischenhandels und ihrer Handelskapitale, Belgien und Deutschland, Frankreich und Italien, Spanien und Portugal ihrer großen Manufakturen und die beiden letztern Länder noch überdies des größten Teils der Vorteile ihres unermeßlichen Kolonialbesitzes (Methuen-Vertrag, Assiento) beraubt – damit hat es Ostindien und Deutschland auf die Agrikulturproduktion reduziert – dadurch ist Deutschland England gegenüber geworden, was früher England Deutschland gegenüber war: ein Agrikulturland ohne großen Handel, ohne Schiffahrt und Kolonien, ohne Selbständigkeit und Macht, ohne reiche und blühende Manufakturstädte, ja selbst ohne großartig ausgebildeten Ackerbau. Unumwunden sind in frühern Zeiten alle diese Erfolge von englischen Schriftstellern wie von englischen Staatsmännern und Parlamentsrednern anerkannt und zugestanden worden. Noch unter Georg I. (1721) sagten die Minister in der Thronrede: es sei klar und längst durch die eigene Erfahrung Englands erprobt, eine Nation könne nur durch Ausfuhr von Manufakturwaren und durch Einfuhr von Rohstoffen reich und mächtig werden.

Damals schon ahnete England seine künftige Herrschaft in Ostindien. Aber es fühlte, sie könne unmöglich Bestand gewinnen, solange England ostindische Fabrikate konsumiere, solange der Orient ungleich mehr Manufakturwaren liefere als begehre; es ließ daher bloß rohe Baumwolle und Rohseide aus Ostindien importieren, es verbot 1721 die Einfuhr der von seinen eigenen Faktoreien erhandelten Baumwollen- und Seidenwaren gänzlich und drängte sie dem europäischen Kontinent auf, womit es einen doppelten Vorteil erreichte: einmal den, daß es das Aufkommen der Baumwollen- und Seidenfabriken auf dem Kontinent hinderte, indem die ostindischen Fabrikate wegen des wohlfeilen Arbeitslohns und der größern technischen Geschicklichkeit und Übung der Hindus von den Engländern viel wohlfeiler geliefert, als auf dem Kontinent fabriziert werden konnten, sodann den, daß durch die Prohibition der ostindischen Fabrikate in England ein unermeßlicher Preis auf die Maschinenvervollkommnung gesetzt ward. Der kosmopolitischen Theorie gemäß handelten damit die Engländer freilich töricht, da sie ihren Bedarf an Baumwollen- und Seidenwaren im Anfang viel teurer selbst fabrizierten als sie solche von den Hindus hätten kaufen können. Allein der Erfolg zeigte, daß die Theorie der Werte nicht auch die Theorie der produktiven Kräfte ist. Denn nicht allein die Baumwollen- und Seidenindustrie des europäischen Kontinents, auch die Ostindiens selbst ward infolge der durch die Prohibition hervorgerufenen Maschinenvervollkommnungen vernichtet, und heute beträgt die englische Baumwollen- und Seidenmanufakturproduktion nach M'Queen die ungeheure Summe von 65 Mill. Pfd. St., also vielleicht so viel, als die ganze Nationalproduktion von Preu-

ßen. Das war englische Praxis und ist es heute noch; das war auch englische Theorie bis auf Adam Smith. Mit diesem Schriftsteller aber kam noch eine neue Staatsmaxime zu den oben aufgezählten, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Theorien und Argumente zu verdecken, um andere Nationen abzuhalten, die vorerwähnten Maximen zu befolgen. Es ist eine gemeine Klugheitsregel, die Leiter, vermittelst welcher wir zur Größe gelangt sind, wegzuwerfen, um andern die Mittel zu nehmen, uns zu folgen. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schiffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft, ihren auswärtigen Handel, ihre Schiffahrt und ihren Kolonialbesitz so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Konkurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres tun, als diese Stützen verleugnen, andern Nationen die Vorteile der Handelsfreiheit predigen und sich selbst reumütig anklagen, sie sei bisher auf der Bahn des Irrtums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt. . . .

Betrachten wir die Handelspolitik Englands und Frankreichs, so springt in die Augen, daß sie die Maxime: Kolonialwaren nur von denen zu kaufen, die sich in Manufakturwaren bezahlen lassen, aufs strengste befolgen. England gibt den Kolonialerzeugnissen seiner Kolonien und der ihm unterworfenen Länder darum ausschließlich den Vorzug, weil es wohl weiß, daß es um so mehr Manufakturprodukte nach denselben absetzen kann, je mehr es Kolonialprodukte von ihnen bezieht, und daß jene Länder um so mehr Kolonialprodukte produzieren und nach England absetzen können, je größer die Quantitäten von Manufakturprodukten sind, die sie aus England beziehen. Gleiche Politik beobachtet Frankreich seinen Kolonien gegenüber. Es findet den Handel mit Kuba, Brasilien und dem freien Südamerika ungleich vorteilhafter als den mit den holländischen Sundainseln, weil es die von jenen Ländern kommenden Kolonialprodukte größtenteils in Manufakturprodukten bezahlen kann, während die holländischen Sundakolonien ihm nur geringe Quantitäten Manufakturwaren abnehmen.

Holland besitzt eine unermeßliche Kolonialproduktion und überdies die Fähigkeit, diese Produktion noch unermeßlich auszudehnen; dagegen ist seine eigene Kolonialproduktenkonsumtion wegen der geringen Ausdehnung seines Gebiets in der gemäßigten Zone und wegen der unbedeutenden Bevölkerung des Mutterlandes verhältnismäßig gering und seine Manufakturproduktion im ganzen unbedeutend. Holland ist demnach ebenso beschränkt in der Konsumtion seiner Kolonialprodukte, wie in den Mitteln, dieselben gegen eigene Manufakturprodukte zu vertauschen; für jene muß es fremde Märkte suchen, diese muß es von fremden Märkten beziehen; es kann sonach mit seinen eigenen Kolonien größtenteils nur Zwischenhandel treiben. Nun haben wir gesehen, daß Holland in dem Absatz seiner Kolonialprodukte nach England und Frankreich sehr beschränkt ist. Dorthin geht nur etwas Javakaffee; und in Frankreich besteht ein Einfuhrzoll von 50 Fr. auf holländischen Zucker. Mit dem größten Teil seiner Kolonialprodukte ist demnach Holland auf Deutschland angewiesen, das keine eigenen Kolonien besitzt, die es bevorzugen könnte.

Wenn aber auch Deutschland ohne eigene Kolonien ist, denen es ausschließlich Kolonialprodukte abnehmen und ausschließlich Manufakturprodukte an Zahlungs Statt liefern könnte, so bleibt gleichwohl auch hier der Satz nicht minder wahr, daß eine Nation, die das gemäßigte Klima bewohnt, mit den Ländern der heißen Zone nur dann vorteilhaften, bedeutenden und nachhaltigen Handel treibt, wenn sie ihre Bedürfnisse an Kolonialwaren größtenteils in eigenen Manufakturwaren bezahlen kann. Dies Verhältnis besteht zur Zeit so ziemlich zwischen Deutschland und den freien Märkten von Westindien und Südamerika, daher sehen wir auch diesen Verkehr von Jahr zu Jahr reißend steigen. Es besteht aber nicht zwischen Deutschland

und Holland. Holland will nämlich den größten Teil seiner Kolonialprodukte an Deutschland absetzen und gleichwohl seine Bedürfnisse an Manufakturwaren in England kaufen, das ihm keine oder doch verhältnismäßig nur sehr geringe Quantitäten von Kolonialprodukten abnimmt. Auf diese Weise begeht Holland eine große Ungerechtigkeit an sich selbst wie an Deutschland. Denn wenn Holland sein Bedürfnis an Manufakturwaren in England zur Zeit auch etwas wohlfeiler kauft als in Deutschland, so beraubt es sich dagegen einer unermeßlichen Zunahme seiner Kolonialproduktion. Würde nämlich Holland dieses Bedürfnis ausschließlich von Deutschland kaufen, so würde es um so mehr Kolonialprodukte nach Deutschland absetzen können, je mehr es Manufakturen aus Deutschland bezieht, weil Deutschland um so mehr holländische Kolonialprodukte konsumieren könnte, je mehr ihm Holland an Manufakturprodukten abnimmt. So könnte jedes der beiden Länder seine Produktion und Konsumtion mit der Zeit um das Vier- und Fünffache ihres gegenwärtigen Betrags steigern, und Holland würde dabei zehnmal mehr gewinnen, als es gegenwärtig durch das Dazwischentreten Englands gewinnt. Deutschland dagegen würde nicht nur seine Manufakturwarenausfuhr, sondern auch seine Kolonialwarenkonsumtion, folglich auch seine Zolleinnahme um das Vier- und Fünffache ihres gegenwärtigen Betrags steigern; der Zollverein würde statt 14 Millionen Taler 60 bis 70 Millionen Taler jährlich an Einfuhrzöllen einnehmen.

Zwei Wege führen zu diesem erwünschten Ziel. Entweder hat Holland sich ganz an den Deutschen Zollverein anzuschließen, oder hat es zugunsten des Zollvereins einen Differentialzoll einzuführen, wodurch der deutschen Industrie der holländische Manufakturwarenmarkt im Mutterlande sowohl als in den Kolonien ausschließlich gesichert wird. Auf dem einen wie auf dem andern Wege würden die holländischen Kolonien germanisiert – würde Deutschland ein Interesse gewinnen, Holland in Kolonisierung und Ausbeutung seiner unermeßlichen Kolonialbesitzungen (Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Surinam) beizustehen – ihm durch Hilfstruppen in Behauptung und Erweiterung seiner Kolonialherrschaft Beistand zu leisten – die Auswanderung eines Teils der überschüssigen deutschen Bevölkerung nach jenen Kolonien zu dirigieren und der holländischen Schiffahrt dieselben Vorrechte einzuräumen, die es den deutschen Uferstaaten nach ihrem Anschluß an den Zollverein wird gewähren müssen. So würde Holland den Ertrag seiner Kolonien um das Vier- und Fünffache seines gegenwärtigen Betrages steigern und dadurch nicht nur seinen Handel und seine Schiffahrt außerordentlich heben, sondern auch in den Stand gesetzt werden, die Last seiner gegenwärtigen Staatsschuld mit Leichtigkeit zu tragen und seine Flotte zu vermehren; es würde in Beziehung auf Macht wie auf Reichtum wiederum zu seiner alten Größe gelangen.

Wenn man bedenkt, daß die holländischen Sundakolonien nahezu von 20 Millionen Menschen bevölkert sind, daß die holländische Herrschaft sich nur erst auf einen geringen Teil der Oberfläche dieser Besitzungen erstreckt, daß zur Zeit vielleicht kaum der zehnte Teil ihrer Produktionsfähigkeit benützt wird, und daß Deutschland den Holländern alle Mittel zu bieten vermag, sie zu vollem Ertrag zu bringen, so wird man leicht erachten, daß die vorgeschlagene Vereinigung der beiderseitigen Interessen keine Chimäre ist. Freilich besteht zur Zeit die Bevölkerung dieser Inseln aus Barbaren, die ihre geringen Bedürfnisse an Manufakturwaren größtenteils selbst befriedigen. Dagegen aber läßt sich erinnern, daß es Mittel gibt, Barbaren zur Konsumtion wie zur Produktion zu stimulieren, und daß die holländische Politik durch den Einfluß deutschen Geistes und deutscher Kraft reformiert werden dürfte, sobald Deutschland in der Kultur und Zivilisation jener Länder ein spezielles Interesse erlangt haben würde. Soviel wir wissen, erhebt Holland von allen in seinen Kolonien eingehenden Manufakturwaren einen Zoll

von 25 %; diesen Zoll setze Holland für die deutschen Manufakturwaren auf 10 % herab und decke den Ausfall durch Aufhebung der Prämie, die es jetzt dem nach Deutschland gehenden Zucker zum Nachteil unseres norddeutschen Handels mit Westindien und Südamerika bezahlt[1], und die Heirat zwischen den beiden Nationen wird vollzogen sein. Da aber der zwischen Holland und England bestehende Handelsvertrag, nach welchem dem letzteren Reich von Holland die Rechte der meistbegünstigten Nationen zugesichert sind, noch etwa sieben Jahre zu laufen hat, so benütze der Zollverein diese Zeit, die Braut etwas kirre zu machen, im Fall sie jetzt noch zu große Widerspenstigkeit gegen die Ehe an den Tag legen sollte. Der Zollverein hat die Mittel in Händen, den deutschen Seestädten und Uferstaaten durch Holland und diesem durch jene zum Anschluß an ihn zureichende Motive zu geben; besonders alsdann, wenn Rhein, Weser, Elbe und Oder durch Eisenbahnen unter sich und mit dem Binnenland verbunden sein werden. Von diesen Mitteln mache der Zollverein energischen Gebrauch; nicht nur wird ihm der Beifall der Vereinsbevölkerung zur Seite stehen, die separatistischen Staaten und Städte selbst werden es ihm später Dank wissen, wie heute Frankfurt und Leipzig denen Dank wissen, oder doch Dank wissen sollten, die einst ihren schädlichen Lokalvorurteilen mit Kraft entgegengetreten sind. Differentialzölle haben eine wunderbare Wirkung auf die Gehirnnerven derjenigen, die sich dadurch zurückgesetzt fühlen, sie sind ein souveränes Mittel gegen selbstsüchtigen und beschränkten Separatismus. . . .

Beilage zu Nr. 98 vom 8. 4. 1841 und Nr. 108 vom 18. 4. 1841 der Allgemeinen Zeitung (Schluß in den jeweils folgenden Beilagen). Hier wiedergegeben nach Friedrich List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. V (Aufsätze und Abhandlungen aus den Jahren 1831–1844, gesammelt und hg. von Edgar Salin, Artur Sommer und Otto Stühler), Berlin 1928, S. 198 ff. (zit. aus S. 198–201, 210–214).

1 Anm. Lists: *Man wird es in künftigen Zeiten kaum mehr begreiflich finden, wie weit auf beiden Seiten – auf der holländischen wie auf der deutschen – hinsichtlich der beiderseitigen Handelsverhältnisse die Verblendung gegangen ist. Deutschland hatte kein Arg dabei, wenn durch die Bevorzugung der holländischen Lumpen und durch die holländischen Zuckerausfuhr-Prämien der Zwischenhandel der deutschen Hansestädte beeinträchtigt ward, während doch die Einfuhren dieser Städte größtenteils in deutschen Manufakturwaren bezahlt werden. Über die Maßen genügsam in seinen Ansprüchen freute sich Deutschland, daß es sich in seinem dürftigen Lumpen-, Holz-, Stein- und Agrikulturprodukten-Ausfuhrhandel anderen Nationen gleichgestellt sah, nicht bedenkend, daß der größte Teil dieser Werte in holländischen See- und Agrikulturprodukten (Käse, Butter, Vieh, Fische, Tran) saldiert wird. Holland andererseits opferte durch seine Zuckerprämien wahrscheinlich an Werten weit mehr, als es zu opfern haben würde, im Fall es durch Differentialzoll den deutschen Manufakturprodukten vor den englischen den Vorzug gäbe. Und diese Opfer bringt es – nicht um das künftige Wachstum seiner Kolonialproduktion zu pflegen, sondern um sie nach und nach zu vernichten, weil – wie auch schon die Erfahrung der letzten Jahre unwiderleglich dartut – Deutschland unter den bestehenden widersinnigen Verhältnissen von Jahr zu Jahr um so weniger imstande sein wird, Kolonialwaren zu konsumieren, je mehr es Holland in diesen Einfuhren begünstigt. In diesem törichten System ist der alte holländische Pfefferkrämergeist, der einst die Gewürzbäume niederschlug, um die Gewürze auf ihren hohen Preisen zu erhalten, unschwer wiederzuerkennen. Es ist dies die reine Kontorpolitik in ihrer Anwendung auf die Nationalverhältnisse. Offenbar ist Holland zu klein, und seine Bevölkerung zu beschränkt, um die zu einer nationalen Politik erforderliche Anzahl von Nationalköpfen zu produzieren, und so wird die Regierung von Provinzial- und Kontorköpfen influenziert. Nur durch Deutschland kann Holland zur Erkenntnis seiner Nationalinteressen geführt werden. Erst durch die Vereinigung mit Deutschland, durch die Vereinigung der deutschen Nationalköpfe mit den holländischen Nationalköpfen kann die Weisheit der Lokal- und Provinzialköpfe beider Länder in den Hintergrund gedrängt, kann Holland zur Erkenntnis gebracht werden, worin denn eigentlich der Grund liege, weshalb sein Reichtum, sein Handel und seine Seemacht seit Jahrhunderten mehr und mehr gesunken sei, weshalb es denn, trotz seines unermeßlichen Kolonialbesitzes, fort und fort sinken werde und müsse, und daß es, wenn nicht jetzt aus Erkenntnis seiner eigenen Vorteile, doch späterhin jedenfalls in Kraft seiner Nullität und seiner Schwäche Deutschland in die Arme fallen werde und müsse.*

2. Aus: Das nationale System der Politischen Ökonomie (1841)

Die normalmäßige Nation besitzt eine gemeinschaftliche Sprache und Literatur, ein mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgestattetes, ausgedehntes und wohl arrondirtes Territorium und eine große Bevölkerung. Ackerbau, Manufakturen, Handel und Schiffahrt sind in ihr gleichmäßig ausgebildet; Künste und Wissenschaften, Unterrichtsanstalten und allgemeine Bildung stehen bei ihr auf gleicher Höhe mit der materiellen Produktion. Verfassung, Gesetze und Institutionen gewähren ihren Angehörigen einen hohen Grad von Sicherheit und Freiheit, befördern Religiosität, Sittlichkeit und Wohlstand, haben mit Einem Wort die Wohlfahrt der Bürger zum Zweck. Sie besitzt eine zureichende See- und Landmacht, um ihre Selbständigkeit und Independenz zu vertheidigen und ihren auswärtigen Handel zu schützen. Ihr wohnt die Kraft bei, auf die Kultur minder vorgerückter Nationen zu wirken und mit dem Ueberschuß ihrer Bevölkerung und ihrer geistigen und materiellen Capitale Colonien zu gründen und neue Nationen zu zeugen.

Große Bevölkerung und ein weites, mit mannigfaltigen Naturfonds ausgestattetes Territorium sind wesentliche Erfordernisse der normalen Nationalität, sie sind Grundbedingungen der geistigen Bildung wie der materiellen Entwicklung und politischen Macht. Eine an Volkszahl und Territorium beschränkte Nation, zumal wenn sie eine besondere Sprache hat, kann nur eine verkrüppelte Literatur, nur krüppelhafte Anstalten für Beförderung der Künste und Wissenschaften besitzen. Ein kleiner Staat kann innerhalb seines Territoriums nie die verschiedenen Produktionszweige zur vollständigen Ausbildung bringen. Bei ihm wird jeder Schutz zum Privatmonopol. Nur durch Allianzen mit mächtigeren Nationen, durch theilweise Aufopferung der Vortheile der Nationalität und durch übermäßige Kraftanstrengung vermag er seine Selbständigkeit nothdürftig zu behaupten.

Eine Nation, die keine Küstenländer, keine Schiffahrt und Seemacht besitzt, oder die Mündungen ihrer Ströme nicht in ihrer Gewalt hat, ist in ihrem fremden Handel von andern Nationen abhängig; sie kann weder eigene Colonien anlegen, noch neue Nationen hervorbringen; aller Ueberfluß an Bevölkerung, an geistigen und materiellen Mitteln, der aus einer solchen Nation nach nicht kultivirten Ländern fließt, geht ihrer Literatur, ihrer Civilisation und Industrie zum Vortheil anderer Nationalitäten verloren.

Eine nicht durch Meere und Gebirgsketten arrondirte Nation ist den Angriffen fremder Nationen bloßgestellt und kann nur mit großen Aufopferungen und jedenfalls nur auf sehr unvollständige Weise ein eigenthümliches Douanensystem zur Ausführung bringen.

Territorialgebrechen der Nationalkörper wird abgeholfen entweder vermittelst der Erbfolge wie bei England und Schottland, oder durch Kauf wie bei Florida und Louisiana, oder durch Eroberung wie bei Großbritannien und Irland.

In der neuesten Zeit hat man ein viertes Mittel zur Anwendung gebracht, das auf eine dem Recht und der Wohlfahrt der Völker und Staaten weit entsprechendere Weise zum Ziele führt als die Eroberung und nicht vom Zufall so abhängig ist wie die Erbfolge, nämlich die Vereinigung der Interessen verschiedener Staaten durch freien Vertrag. Erst durch ihren Zollverein ist die deutsche Nation zu einem der wichtigsten Attribute ihrer Nationalität gelangt. Jedoch ist diese Maßregel nicht als vollständig zu betrachten, solange sie nicht auf das ganze Küstenland von der Mündung des Rheins bis zur Grenze von Polen mit Einschluß von Holland und Dänemark sich erstreckt. Eine natürliche Folge dieser Vereinigung ist die Aufnahme beider Länder in den deutschen Bund, folglich in die deutsche Nationalität, womit letztere zugleich erlangen wird, was

ihr zur Zeit noch fehlt, nämlich Fischereien und Seemacht, Seehandel und Colonien. Ohnehin gehören beide Völkchen ihrer Abstammung und ihrem ganzen Wesen nach der deutschen Nationalität an. Die Schuldenlast, von welcher sie gedrückt werden, ist nur eine Folge ihrer unnatürlichen Bestrebungen, sich als selbständige Nationalitäten zu behaupten, und es liegt in der Natur der Dinge, daß dieses Uebel bis zu einem Punkte steige, wo es ihnen unerträglich werden wird, und wo ihnen selbst die Einverleibung in eine größere Nationalität als wünschenswerth und nothwendig erscheinen muß. . . . *(15. Kap., Die Nationalität und die Ökonomie der Nation, S. 154–155.)*

England verdankt seinen unermeßlichen Colonialbesitz einzig seiner überwiegenden Manufakturkraft. Wollen auch die andern europäischen Nationen an dem gewinnreichen Geschäft Theil nehmen, wilde Länder zu kultiviren und barbarische oder wieder in Barbarei versunkene Nationen alter Kultur zu civilisiren, so müssen sie damit anfangen, ihre innern Manufakturkräfte, ihre Schiffahrt und ihre Seemacht auszubilden. Und sollten sie in diesen Bestrebungen durch die Manufaktur-, Handels- und Seesuprematie verhindert werden, so liegt in der Vereinigung ihrer Kräfte das einzige Mittel, dergleichen ungebührliche Ansprüche auf das Gebührliche zu reduciren. . . . *(22. Kap., Die Manufakturkraft und die Schiffahrt, die Seemacht und die Colonisation, S. 226–228)*

. . . Wir . . ., von unserm nationalen Standpunkt aus, sagen und behaupten: Holland ist nach seiner geographischen Lage, wie nach seinen Handels- und Industrieverhältnissen und nach Abstammung und Sprache seiner Bewohner, eine deutsche, in Zeiten deutscher Nationalzerwürfnisse von Deutschland abgetrennte Provinz, ohne deren Wiedereinverleibung in den deutschen Bund Deutschland einem Haus zu vergleichen ist, dessen Thüre einem Fremden gehört. Holland gehört so gut zu Deutschland wie die Bretagne und die Normandie zu Frankreich gehören, und so lange Holland ein eigenes selbständiges Reich bilden will, kann Deutschland so wenig zu Selbständigkeit und Macht kommen, als Frankreich dazu hätte gelangen können, wenn jene Provinzen in den Händen der Engländer geblieben wären. Daß Hollands Handelsmacht gesunken ist, daran ist die Unbedeutendheit des Landes schuld. Auch wird und muß Holland, der Prosperität seiner Colonien ungeachtet, fortan sinken, weil das Land zu schwach ist, um die unermeßlichen Kosten einer bedeutenden Land- und Seemacht aufzubringen. Durch die Bestrebungen, seine Nationalität zu behaupten, wird Holland, jener Colonialprosperität ungeachtet, tiefer und tiefer in Schulden versinken. Gleichwohl ist und bleibt es ein von England abhängiges Land, verstärkt es durch seine scheinbare Independenz nur die englische Suprematie. Dieß ist auch der geheime Grund, weßhalb England auf dem Wiener Congreß die Wiederherstellung der holländischen Scheinindependenz in Schutz genommen hat. Es verhält sich damit ganz wie mit den Hansestädten. Auf der Seite Englands aber ist Holland ein Schildknappe der englischen Flotte; Deutschland einverleibt, ist es der Führer der deutschen Seemacht. In seiner gegenwärtigen Lage kann Holland seinen Colonialbesitz bei weitem nicht so gut ausbeuten, als wenn es einen Bestandteil des deutschen Bundes bilden würde, schon darum nicht, weil es an den zur Colonisation erforderlichen Elementen, an Menschen und geistigen Kräften zu schwach ist. Außerdem ist die Ausbeutung seiner Colonien, in so weit sie bisher effektuirt worden, zum größten Theil von der deutschen Gutmüthigkeit oder vielmehr von der Unbekanntschaft der Deutschen mit ihren eigenen Nationalhandelsinteressen abhängig; denn da alle andern Nationen ihren Colonien und den ihnen unterworfenen Ländern ihren Colonialwaarenmarkt vorzugsweise einräumen, so bleibt den Holländern für ihren Ueberfluß an dergleichen Waaren nur der deutsche Markt. Sobald nun die Deutschen zur Einsicht gelangen, daß diejenigen, welche ihnen Co-

lonialwaaren liefern, sich auch dazu verstehen müssen, ihnen vorzugsweise ihre Manufakturwaaren abzunehmen, so wird es den Deutschen auch klar sein, daß sie es in ihrer Gewalt haben, Holland zum Anschluß an den Zollverein zu zwingen. Diese Vereinigung würde beiden Ländern zum größten Vortheil gereichen. Deutschland würde Holland die Mittel liefern, nicht nur seine Colonien ungleich besser auszubeuten als jetzt, sondern auch neue Colonien anzulegen und zu erwerben. Deutschland würde die holländische und hanseatische Schiffahrt vorzugsweise begünstigen und den holländischen Colonialprodukten besondern Vortheil auf den deutschen Märkten einräumen. Holland und die Hansestädte dagegen würden vorzugsweise deutsche Fabrikate ausführen und ihren Capitalüberfluß vorzugsweise den Fabriken und dem Akkerbau des innern Deutschlands zuwenden.

Holland, wie es von seiner Höhe als Handelsmacht herabgesunken ist, weil es – die bloße Fraction einer Nation – sich als ein Ganzes geltend machen wollte, weil es in der Unterdrückung und Schwächung der produktiven Kräfte Deutschlands seinen Vortheil suchte, statt seine Größe auf die Prosperität der hintergelegenen Länder zu basiren, mit welchen jeder Uferstaat steht oder fällt – weil es in der Trennung von der deutschen Nation, statt in der Vereinigung mit derselben groß zu werden suchte – Holland kann nur durch die deutsche Union und in der engsten Verbindung mit derselben seinen alten Flor wieder erlangen. Nur durch diesen Verein ist eine Agrikulturmanufakturhandelsnationalität erster Größe zu stiften. . . . *(34. Kap., Die Insularsuprematie und die deutsche Handelsunion, S. 329/330)*

. . . Befände sich jede Nation im Besitz des zu ihrer innern Entwickelung und zu Behauptung ihrer politischen, industriellen und commerciellen Independenz erforderlichen Gebiets, so widerspräche jeder Uebergriff einer gesunden Politik, weil mit der unnatürlichen Gebietsvergrößerung die Eifersucht der dadurch beeinträchtigten Nation rege gemacht und genährt würde, folglich die Opfer, welche die übergreifende Nation der Behauptung solcher Provinzen zu bringen hätte, ohne Vergleichung größer wären als die mit ihrem Besitz verbundenen Vortheile. An eine vernunftgemäße Territorialeintheilung ist jedoch zur Zeit darum noch nicht zu denken, weil diese Frage durch mannigfaltige Interessen anderer Natur durchkreuzt wird. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß die Gebietsarrondirung unter die wesentlichsten Bedürfnisse der Nationen zu rechnen, daß das Streben nach derselben ein legitimes, daß sogar in manchen Fällen der Krieg dadurch zu rechtfertigen ist. . . . *(35. Kapitel, Die Continentalpolitik, S. 331/332.)*

. . . Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog.

Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen, noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es im Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler.

Auch strafte sich dieser Fehler durch die Juliusrevolution. Die heilige Allianz hatte einen Ge-

gensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Juliusdynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenz zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Juliusdynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse der Erhaltung seiner Handelssuprematie.

Die französisch-englische Allianz hat aufgehört, sobald die Juliusdynastie und die constitutionelle Monarchie in Frankreich sich hinlänglich befestigt fühlten, dagegen aber die Interessen Frankreichs in Beziehung auf Seemacht, Schiffahrt, Handel, Industrie und auswärtigen Besitz wieder mehr in den Vordergrund traten. Offenbar hat Frankreich in diesen Fragen wiederum gleiches Interesse mit den übrigen Continentalmächten, und die Stiftung einer Continentalallianz gegen die Seeübermacht Englands scheint an die Tagesordnung zu kommen, wofern es der Juliusdynastie gelänge, in Frankreich vollständige Einheit des Willens unter den verschiedenen Organen der Staatsgewalt herzustellen, die durch die revolutionären Tendenzen in Anregung gebrachte Territorialfrage in den Hintergrund zu drücken und den monarchischen Continentalmächten die Furcht vor den Revolutions- und Eroberungstendenzen Frankreichs gänzlich zu benehmen.

Einer engern Vereinigung des europäischen Continents steht aber zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbständigkeit und Macht zu sein, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und seine kosmopolitischen Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte, stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, insoweit beide mit einander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden.

Daß Englands Seemacht die aller andern Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft weit übersteige, daß demnach die minderseemächtigen Nationen nur durch Vereinigung ihrer Streitmacht England zur See das Gegengewicht halten können, ist klar. Daraus folgt: daß jede minderseemächtige Nation in der Erhaltung und Prosperität der Seemacht aller anderen minderseemächtigen Nationen interessirt sei; also auch darin: daß Fractionen anderer Nationen, welche, bis jetzt getrennt, gar keine oder doch nur eine unbedeutende Seemacht besaßen, sich als eine vereinigte Seemacht constituiren. England gegenüber verlieren Frankreich und Nordamerika, wenn Rußlands Seemacht sinkt, und umgekehrt. Sie alle gewinnen, wenn Deutschland, Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden, denn getrennt sind letzere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie.

Keine der minderseemächtigen Nationen besitzt eine Handelsmarine, welche die Verhältnisse ihres eigenen internationalen Handels übersteigt; keine von diesen Nationen besitzt eine Manu-

fakturkraft, welche über die der andern bedeutendes Uebergewicht behaupten könnte, keine von ihnen hat also Ursache, die Concurrenz der übrigen zu fürchten. Dagegen haben alle ein gemeinschaftliches Interesse, sich gegen die zerstörende Concurrenz von England zu schützen, allen muß daran gelegen sein, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe verliere (Holland, Belgien und die Hansestädte), vermittelst welcher England bisher die Continentalmärkte beherrschte. . . . *(35. Kapitel, Die Continentalpolitik, S. 333–335.)*

. . . Die englisch-ostindische Politik führt uns zur orientalischen Frage. Lösen wir von der Politik des Tages alles ab, was zur Zeit auf die Territorialconflicte, die dynastischen, monarchischen, aristokratischen und religiösen Interessen und auf die Machtverhältnisse Bezug hat, so ist unverkennbar, daß die Continentalmächte in der orientalischen Frage ein großes gemeinschaftliches nationalökonomisches Interesse haben. Wie erfolgreich die gegenwärtigen Bestrebungen der Mächte sein mögen, diese Frage für einen Augenblick in den Hintergrund zu drängen, immer wird sie sich wieder mit erneuerter Stärke in den Vordergrund stellen. Bei allen denkenden Männern ist es eine längst ausgemachte Sache, daß eine in ihrer religiösen und moralischen, in ihrer socialen und politischen Basis so durch und durch unterwühlte Nation wie die türkische einem Leichnam gleiche, der zwar durch die Unterstützung der Lebendigen für einige Zeit noch in aufrechter Stellung erhalten werden mag, darum aber nicht minder in Fäulniß übergeht. Mit den Persern ist es ganz derselbe Fall wie mit den Türken, mit den Chinesen wie mit den Hindus und mit allen andern asiatischen Völkerschaften – überall, wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung kommt, zerfällt sie in Atome, und Europa wird über kurz oder lang sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen worden ist. In diesem ganzen Länder- und Völkerchaos findet sich keine einzige Nationalität, die der Erhaltung und Wiedergeburt werth oder fähig wäre. Gänzliche Auflösung der asiatischen Nationalitäten scheint daher unvermeidlich und eine Wiedergeburt Asiens nur möglich zu sein vermittelst eines Aufgusses europäischer Lebenskraft, durch allmähliche Einführung der christlichen Religion und europäischer Sitte und Ordnung, vermittelst europäischer Einwanderung und europäischer Regierungsbevormundschaftung.

Wenn wir über den Gang nachdenken, den möglicherweise eine solche Wiedergeburt nehmen könnte, so springt allererst in die Augen, daß der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europa's große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art, besonders aber an Früchten der heißen Zone zu produciren und dagegen den Manufakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen. Damit scheint die Natur einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß diese Wiedergeburt, wie überhaupt die Kultur barbarischer Völker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theil Asiens Handelsvorrechte einzuräumen und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sei. Der Erweiterung dieses Verkehrs dürfte besonders förderlich sein, wenn die Haupthandelsplätze des Orients als freie Städte constituirt würden, deren europäischer Bevölkerung das Recht der Selbstadministration ertheilt würde gegen ein jährliches Abgabenaversum an die einheimischen Regenten. Diesen aber sollten nach dem Vorgang der englisch-ostindischen Politik europäische Agenten beigegeben werden, deren Rathschläge in Beziehung auf Beförderung von Sicherheit, Ordnung und Civilisation die einheimischen Regierungen zu befolgen verbunden wären.

Sämmtliche Continentalmächte haben insbesondere darin ein gemeinschaftliches Interesse, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Offenbar würde die Uebertragung der Obhut über diese wichtigen Punkte an Oesterreich allen europäischen Nationen die besten Garantien gewähren.

Sodann haben sämmtliche Continentalmächte mit Nordamerika ein gemeinschaftliches Interesse in Behauptung des Grundsatzes: „frei Schiff, frei Gut" – und daß nur eine wirkliche Blokade einzelner Häfen, nicht aber eine bloße Blokadeerklärung gegen ganze Küsten von den Neutralen zu respektiren sei. Endlich scheint der Grundsatz der Besitznahme wilder und unbewohnter Länder einer Revision im gemeinschaftlichen Interesse der Continentalmächte zu bedürfen. Man lächelt in unsern Tagen darüber, daß der heilige Vater sich früher angemaßt habe, Inseln und Welttheile zu verschenken, ja mit einem Federstrich die Weltkugel in zwei Theile zu schneiden und den einen Theil diesem, den andern jenem zuzuscheiden. Sollte es aber um vieles vernünftiger sein, demjenigen das Eigenthum eines ganzen Welttheils zuzuerkennen, der zuerst eine mit einem seidenen Lappen behängte Stange irgendwo in die Erde steckt? Daß bei Inseln von beschränkter Größe das Recht des Entdeckers geachtet werde, mag vernünftigerweise zu rechtfertigen sein, allein wenn es sich von Inseln handelt, die so groß sind als ein großes europäisches Reich, wie Neuseeland, oder von einem Continent, der größer ist als ganz Europa, wie Australien, so kann doch der Vernunft gemäß nur eine wirkliche Besitznahme durch Colonisation und nur für das wirkliche colonisirte Territorium auf ausschließlichen Besitz Anspruch geben, und es ist nicht einzusehen, warum nicht die Deutschen und Franzosen das Recht haben sollten, in jenen Weltgegenden auf von den englischen Niederlassungen entfernten Punkten Colonien anzulegen.

Betrachten wir die unermeßlichen Interessen, welche den Continentalnationen der Seesuprematie gegenüber gemeinschaftlich sind, so werden wir zur Erkenntnis geführt, daß diesen Nationen nichts so sehr noth thue, als Einigung, und daß ihnen nichts so verderblich sei als Continentalkriege. Auch lehrt die Geschichte des letztverflossenen Jahrhunderts, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu gedient habe, die Industrie, den Reichtum, die Schiffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern.

Es kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, daß dem Napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht von den Bedürfnissen und Interessen des Continents zu Grunde lag, obwohl nicht verkannt werden darf, daß Napoleon diese an sich richtige Idee auf eine der Unabhängigkeit und den Interessen der übrigen Continentalmächte widerstreitende Weise zur Ausführung hatte bringen wollen. Das Napoleonische Continentalsystem litt an drei Hauptgebrechen: einmal wollte es an die Stelle der englischen Seesuprematie eine französische Continentalsuprematie setzen; anstatt sich auf Hebung und Gleichstellung der übrigen Continentalnationen zu gründen, beabsichtigte es die Erniedrigung oder Zerstörung und Auflösung anderer Nationalitäten auf dem Continent zu Gunsten Frankreichs. Sodann schloß sich dadurch Frankreich gegen die übrigen Continentalländer ab, während es freie Concurrenz in diesen Ländern in Anspruch nahm. Endlich zerstörte es den Verkehr zwischen den Manufakturländern des Continents und den Ländern der heißen Zone fast gänzlich – sah es sich genöthigt, die Störung des Weltverkehrs durch Surrogate zu remediren.

Daß die Idee des Continentalsystems immer wiederkehren, daß die Nothwendigkeit ihrer Realisirung den Continentalnationen sich um so stärker aufdringen wird, je höher Englands

Uebergewicht an Industrie, Reichthum und Macht steigt, ist jetzt schon klar und wird immer noch klarer werden. Aber nicht minder zu bezweifeln ist, daß eine Continentalallianz nur Erfolg haben kann, wenn Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden weiß.

Es ist demnach thöricht von Frankreich, wenn es allem Rechte und aller Natur der Verhältnisse zuwider Grenzansprüche gegen Deutschland erhebt und damit andere Continentalnationen nöthigt, sich an England anzuschließen.

Es ist thöricht von Frankreich, wenn es vom mittelländischen Meer als von einem französischen Binnensee spricht und nach ausschließlichem Einfluß in der Levante und in Südamerika trachtet.

Ein wirksames Continentalsystem kann nur aus freier Vereinigung der Continentalmächte hervorgehen und nur Erfolg haben, wenn es Gleichstellung der daraus erwachsenden Vortheile bezweckt und bewirkt. Denn nur so und nicht anders können die Seemächte zweiten Ranges der englischen Uebermacht dergestalt imponiren, daß diese, ohne an die Gewalt der Waffen zu appeliren, allen gerechten Forderungen der Mindermächtigen nachgibt. Nur durch eine solche Allianz können die Continentalmanufakturmächte ihre Verbindung mit den Ländern der heißen Zone erhalten und ihre Interessen im Orient und im Occident behaupten und wahren.

Allerdings dürfte es die nach Uebermacht allzu durstigen Briten hart ankommen, auf diese Weise zuzusehen, wie die Continentalnationen durch gegenseitige Handelserleichterungen und durch Verträge ihre Manufakturkraft wechselseitig heben, wie sie wechselseitig ihre Schiffahrt und ihre Seemacht stärken, wie sie überall in Civilisirung und Colonisirung barbarischer und wilder Länder und im Handel mit der heißen Zone den ihnen von der Natur beschiedenen Antheil in Anspruch nehmen; allein ein Blick in die Zukunft dürfte sie über diese eingebildeten Nachtheile hinlänglich trösten.

Dieselben Ursachen nämlich, welche Großbritannien auf seinen gegenwärtigen hohen Standpunkt erhoben, werden – wahrscheinlich schon im Lauf des nächsten Jahrhunderts – das vereinigte Amerika auf einen Grad von Industrie, Reichthum und Macht erheben, welcher diejenige Stufe, worauf England steht, so weit überragen wird, als gegenwärtig England das kleine Holland überragt. Im natürlichen Lauf der Dinge wird Nordamerika innerhalb dieses Zeitraums seine Bevölkerung auf Hunderte von Millionen Menschen vermehren, wird es über ganz Mittel- und Südamerika seine Bevölkerung, seine Institutionen, seine Kultur, seinen Geist ergießen, wie es ihn in der neuesten Zeit schon über die angrenzenden mexikanischen Provinzen ergossen hat – wird das Band der Conföderation alle diese unermeßlichen Länder umschließen – wird eine Bevölkerung von mehreren hundert Millionen Menschen einen Continent ausbeuten, der an Ausdehnung und Naturreichthum den europäischen Continent unendlich übertrifft – wird die Seemacht der westlichen Welt die Seemacht von Großbritannien so weit überragen, als ihre Küsten und Ströme die britischen an Erstreckung und Größe übertreffen.

So wird in einer nicht allzu entfernten Zukunft die Naturnothwendigkeit, welche jetzt den Franzosen und Deutschen die Stiftung einer Continental-Allianz gegen die britische Suprematie gebietet, den Briten die Stiftung einer europäischen Coalition gegen die Suprematie von Amerika gebieten. Alsdann wird Großbritannien in der Hegemonie der vereinigten Mächte von Europa Schutz, Sicherheit und Geltung gegen die amerikanische Uebermacht und Ersatz für die verlorene Suprematie suchen müssen und finden. . . . *(35. Kapitel, Die Continentalpolitik, S. 338–342.)*

Wir sind ganz und gar nicht der Ansicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutschen Colonisation weniger Vortheile bieten als die gemä-

ßigte Zone von Nordamerika. So sehr wir – offen gestanden – für das letztgenannte Land eingenommen sind und so wenig wir in Abrede stellen können und wollen, daß der einzelne deutsche Auswanderer, der sich im Besitz von einigem Capital befindet, im westlichen Nordamerika am meisten Hoffnung hat, sein Glück dauernd zu begründen, so müssen wir doch hier die Ansicht aussprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und südlichen Amerika, wenn sie gut geleitet würde und in einem großartigen Maßstab stattfände, in nationaler Beziehung Deutschland viel größere Vortheile verspricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden, ihre Persönlichkeit geht der deutschen Nationalität für immer verloren, und auch von ihrer materiellen Produktion sind nur unbedeutende Früchte für Deutschland zu erwarten. . . .

Uebrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikanische Manufakturwaarenmarkt überhaupt für Deutschland nicht ein sehr zu beachtender und wichtiger sei. Im Gegentheil: wir sind der Meinung, derselbe sei für manche Luxusgegenstände und für leicht transportable Manufakte, wobei der Taglohn Hauptbestandteil des Preises ist, einer der bedeutendsten und müsse in Beziehung auf die angedeuteten Artikel für Deutschland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, ist nur dieß: daß diejenigen Deutschen, die nach dem westlichen Nordamerika auswandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufakturprodukten zu vermehren, und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Mittel- und Südamerika ungleich mehr direkter Begünstigung bedürfe und sie auch mehre verdiene.

Die letztgenannten Länder, mit Einschluß von Texas, sind größtenteils auf die Produktion von Colonialartikeln angewiesen; nie können und werden sie es in der Manufakturindustrie weit bringen. Hier ist ein ganz neuer und reicher Manufakturwaarenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höhern Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß ihnen von außen – durch Einwanderung – Hülfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die Nationalindependenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Consular- und Gesandtschaftsetat sollte hier etablirt werden und unter sich in Correspondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute, sich dort umzusehen, junge Aerzte, dort zu prakticiren. Ins Leben rufen, durch wirkliche Aktientheilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Comapgnien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln – Handels- und Schiffahrtsgesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufakturprodukten in jenen Ländern neue Märkte zu eröffnen und Packetbootlinien herzustellen – Bergbaugesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zu Ausbeutung der großen Mineralreichthümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften und zumal der Regierungen zu erwerben und durch sie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Communikationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken streben, ja, man sollte sich nicht scheuen, im Fall man sich die Regierungen jener Länder dadurch ver-

bindlich machen könnte, ihnen auch durch Absendung bedeutender Hülfscorps Beistand zu leisten.

Gleiche Politik wäre in Beziehung auf den Orient, die europäische Türkei und die untern Donauländer zu befolgen. Deutschland hat ein unermeßliches Interesse dabei, daß in diesen Ländern Sicherheit und Ordnung Bestand gewinne, und in keiner Richtung wie in dieser ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu bewerkstelligen von den Individuen und so vortheilhaft für die Nation. Ein Anwohner der obern Donau könnte sich mit dem fünften Theil des Aufwandes an Geld und Zeit, womit seine Auswanderung nach den Ufern des Eriesees verbunden ist, nach der Moldau und Walachei oder nach Serbien oder auch nach den südwestlichen Ufern des schwarzen Meeres versetzen. Was ihn mehr dorthin als hieher zieht, das ist der dort herrschende höhere Grad von Freiheit, von Sicherheit und Ordnung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkei dürfte es aber den deutschen Staaten in Verbindung mit Oesterreich nicht unmöglich sein, in der Art auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände jener Länder zu wirken, daß der deutsche Colonist sich nicht mehr zurückgestoßen fühlte, zumal wenn die Regierungen selbst Colonisationscompagnien stiften, daran Theil nehmen und ihnen fortwährend ihren besondern Schutz angedeihen lassen würden.

Indessen ist klar, daß dergleichen Ansiedelungen auf die Industrie der Vereinsländer nur dann besonders wohlthätig wirken könnten, wenn dem Tausch von deutschen Manufakturprodukten gegen die Agrikulturprodukte der Colonisten keine Hindernisse im Weg ständen, und wenn derselbe durch wohlfeile und schnelle Communikationsmittel zureichend befördert würde. Es liegt daher in dem Interesse der Vereinsstaaten, daß Oesterreich den Durchfuhrhandel auf der Donau möglichst erleichtere und daß die Dampfschiffahrt auf der Donau zu kräftigem Leben erwache, daß sie folglich im Anfang von den Regierungen thatsächlich unterstützt werde.

Ueberhaupt wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Oesterreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitige Concessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Oesterreich mit den Vereinsstaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vortheil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein wäre zu wünschen, daß Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen deutschen Flotte den Anfang machte, und daß es Versuche anstellte, ob und wie in Australien oder in Neuseeland oder auf andern Inseln des fünften Welttheils deutsche Colonien anzulegen wären. . . . *(36. Kapitel, Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins.)*

Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie, 1. Aufl. 1841, zitiert nach 7. Aufl. Stuttgart 1883, S. 154/155, 227/228, 329–335, 338–342.

3. Aus der Abhandlung: Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung (1842)

Der Strom der Auswanderung hat in der neuesten Zeit in Deutschland so ganz ausschließlich seine Richtung nach Nordamerika genommen, daß man an kein anderes Land mehr denkt, wenn davon die Rede ist. . . .

Im Grunde genommen ist aber diese Richtung der Auswanderungen für Süddeutschland eine ganz unnatürliche; sie ist ebenso unnatürlich, wie wenn der Anwohner des Delaware, des Susquehannah oder des Hudson, wenn er in seiner Nähe keine kulturfähigen Ländereien mehr finden könnte, nach Australien oder Neuseeland statt nach den Ufern des Mississippi oder des Missouri oder des Michigansees auswandern wollte. Die Uferländer der Donau links und rechts von Preßburg bis zu ihrer Mündung, die nördlichen Provinzen der Türkei und die westlichen Ufer des Schwarzen Meeres, bieten sie nicht dem deutschen Auswanderer eine Masse unbenützter, aber natürlich fruchtbarer Ländereien, die ihm nicht schwerer erreichbar wären, als es dem Nordamerikaner von New-York oder Pennsylvanien die Ländereien am Mississippi und Missouri sind? Haben nicht Böhmen und andere österreichische Provinzen, hat nicht Preußen, Mecklenburg usw. noch eine Menge großer Güter, die, nach dem Beispiel der englischen Grundherrn, in Zeit- oder Erbpacht gegeben ihren Besitzern eine ungleich höhere Rente bringen und ihnen damit für das Aufgeben nur vermeintlich vorteilhafter Vorrechte reichliche Entschädigung gewähren würden? Welche mächtigen Quellen des Reichtums lassen diese Aristokraten unbenutzt! Welchen gewaltigen Strom von Macht läßt das südöstliche Deutschland nach dem Ozean fließen! In den Kanal der Donau geleitet, was könnte er bewirken? Geringeres wahrhaftig nicht als die Begründung eines mächtigen germanisch-magyarischen östlichen Reichs, einerseits vom Schwarzen, andererseits vom Adriatischen Meer bespült und von deutschem und ungarischem Geist beseelt. Denn soll die Hohe Pforte fallen, und das wird sie so gewiß als im Spätjahr die dürren Blätter, wem wird alsdann die Natur diesen Teil ihrer Erbschaft zuerkennen? – den Italienern? die haben noch nirgends Kolonien gegründet – den Franzosen? die haben überall die Kolonisierung nur begonnen, um ihre Unfähigkeit dazu an den Tag zu legen – den Russen? die haben in sich und an sich selbst jahrhundertelang noch mehr zu kolonisieren und zu zivilisieren als sie zustande bringen können. – Wem sonst, als den Ungarn im Verein mit den Deutschen? Diese können es nicht nur, sie müssen es, genötigt durch das Prinzip der Selbsterhaltung und infolge des Überströmens ihrer innern Kräfte; sie werden es auch, sobald sie nur zum Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer gemeinschaftlichen Interessen gekommen, sobald nur beide Nationen zur Einsicht gelangt sind, sie seien von der Natur darauf angewiesen, Hand in Hand ihre künftige Nationalgröße zu erzielen, zu befestigen und zu behaupten. . . .

Die großen Nationen bleiben nicht stehen, sie wachsen oder verkümmern; ihr unabhängiges Nebeneinanderbestehen ist aber durch ungefähr gleiche Statur, folglich auch durch ungefähr gleiches Wachstum bedingt. Gewahren wir nun aber, daß mit uns in dem nämlichen Nest, ja sogar zunächst an unserer Seite, ein Kamerad liegt, der, obzwar zur Zeit an Stärke uns nicht sonderlich überlegen, von so riesenmäßigem Bau ist, daß er nur halb auszuwachsen braucht, um voraussichtlich alle seine von Natur weit schwächer gebauten und weit langsamer emporschießenden Nestgenossen unschwer zu verschlingen; dürfen wir uns dabei nicht verhehlen, daß die Reihe des Verschlungenwerdens allererst an uns, seine nächsten Nebenlieger, kommen wird: wo ist da Anlaß zur Sorglosigkeit? oder sollten wir nicht vielmehr darauf denken, selbst auch in etwas stärker zu wachsen und zu verhindern, daß der riesenmäßige Nachbar nicht gar zu groß

werde, zumal wenn er auf unsere Kosten wächst? Sollten wir nicht jetzt schon darauf denken, zwischen uns und ihm Barrieren anzulegen, die mit ihm in gleichem Verhältnis wachsen und uns künftig notdürftigen Schutz gewähren? Sprechen wir etwas deutlicher. Rußland ist nicht nur bereits ein Riese; es wächst auch riesenmäßig von innen und nach außen. Bei einer Seelenzahl von nahezu 60 Millionen besitzt es die natürlichen Mittel, seine Bevölkerung um das Drei- und Vierfache – ja sollten ihm seine Gebietserweiterungspläne gelingen – um das Fünf- und Sechsfache zu vermehren. Schon nach Verlauf eines halben Jahrhunderts wird demnach eine Macht an unserer Seite stehen, welcher gegenüber, wenn wir so bleiben, wie wir sind oder doch viel langsamer wachsen als sie, wir ungefähr die Figur eines Liliputers neben einem Gulliver machen werden. Dazu bedarf es von seiten des Riesen nicht einmal besonderer Anstrengung und Kunst; Riesen wachsen wie andere Leute, ohne ihr absonderliches eigenes Zutun. Daher auch seine ruhige Haltung; daher seine gemessene Politik; daher sein Vertrauen in die Zukunft. Rußland ist gleichsam der andere Pol von Nordamerika. Gleichfalls mit aller Anlage zu einem Riesen ausgestattet, fühlen auch die Vereinigten Staaten, ihre Hauptbestimmung sei vorderhand keine andere als – zu wachsen. Die englische Regierung ihrerseits vernachlässigt nichts, um dieses Wachstum zu unterbrechen; Volk und Literatur helfen getreulich mit; man schreibt die Bücher dutzendweis, worin sonnenklar bewiesen ist, dieser angehende Koloß sei im Grunde innerlich hohl; es sei ihm im Kopf nicht richtig; bald werde er seine Kraft gegen sich selbst kehren und in sich selbst zusammenstürzen. England fühlt jedoch gar zu wohl das Zweifelhafte jener Quacksalberansichten und Quacksalbermittel; es verläßt sich keineswegs sorglos auf die Wirksamkeit seiner Antidoten; es spielt auf Sicherheit, wie alle guten Spieler; es sucht noch mehr zu wachsen als die Vereinigten Staaten. Nicht viel minder quacksalberisch scheint uns unsere banale Vergleichung Rußlands mit dem Riesen von Erz, der auf tönernen Füßen stehe. Das Bild mag witzig sein, ist es aber auch war? Uns scheint es jedenfalls nicht ganz geraten, sich in der Politik auf Witzworte zu verlassen.

Gesetzt aber auch, der Riese fiele, kann er nicht auf uns fallen? Ganz gefährlich und trüglich scheint uns das Vertrauen auf Verwandtschaftsverhältnisse und Zivilisationssympathien. Wissen wir doch aus langer Erfahrung, welchen Gesetzen die absoluteste Macht der Erde unterworfen ist. Kurz, für uns gibt es in dieser Richtung keine andere wahre Politik als die der Engländer gegen Nordamerika – nämlich die – dem Riesen die Kanäle, aus welchen ihm die Kräfte zu seinem Wachstum teilweise zufließen, ab und sie auf unsere Seite zu leiten und selbst zu wachsen, was wir nur immer können. Dazu sind wir durch die Natur der Verhältnisse um so mehr aufgefordert, als, wie gesagt, Rußland zum Teil auf unsere Kosten wächst. Wir können aber nicht wachsen in der Art, wie England wächst, durch Pflanzung neuer Kolonien, da wir erst Manufakturen, Handel, Schiffahrt, Flotte und vor all diesem die Kraft und den guten Willen zu Schaffung dieser Hilfsmittel zu kreieren haben, um nur an Kolonien denken zu können, ob wir auch inzwischen einen neuen Weltteil entdeckten, worauf auszugehen der Engländer Laing uns riet. Wir können aber wachsen wie Nordamerika und das recht bald und schnell, ohne Meer und Flotten und Kolonien: wir haben Hinterland (blackwoods) so gut wie die Amerikaner – die Länder an der untern Donau und am Schwarzen Meer – die ganze Türkei – der ganze Südosten jenseits Ungarn ist unser Hinterland.

Allein der Weg dahin geht über Ungarn, und solange Ungarn nicht mit Leib und Seele eins ist mit Deutschland, ist weder dort noch weiterhin für uns etwas Tüchtiges zu machen, im Verein mit Ungarn dagegen alles! – Ungarn ist für Deutschland der Schlüssel zur Türkei und zur ganzen Levante, zum Orient, und zugleich ein Bollwerk gegen nordische Übermacht. Ein freies, be-

völkertes, reiches, aufgeklärtes und starkes Magyarenreich vermag nicht nur deutscher Kultur und deutschem Handel und der Überfülle der deutschen Bevölkerung die genannten Länder aufzuschließen; es ist auch durch die Natur der Dinge gezwungen, für immer und ewig Brüderschaft mit uns zu machen. . . .

Friedrich List, Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung, erstmals veröffentlicht in Deutsche Vierteljahresschrift, 4. Heft 1842, hier wiedergegeben nach Friedrich List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. V, Berlin 1928, S. 418 ff. Zitiert aus S. 499–502.

4. Aus den beiden Artikeln über den Zollverein, Österreich und Ungarn (1843)

Erster Artikel: Österreich und der Zollverein

Hat das Sprichwort „Volksstimme Gottesstimme" irgend Wahrheit, so ist es in der durch ganz Deutschland so allgemein verbreiteten Meinung, daß nicht bloß der Anschluß der norddeutschen Staaten und Städte, sondern auch der von Österreich erfolgen müsse, wenn der Zollverein kein Stückwerk bleiben soll. Der größte Teil des südlichen Deutschlands liegt in dem Flußgebiet der Donau, der einzigen Wasserstraße, die das Zentrum des europäischen Kontinents mit dem Schwarzen Meer und der Levante auf dem direkten Weg verbindet; jetzt schon ist Österreich im Besitze der größeren Strecke dieses Stroms, und nur durch Österreich kann Deutschland künftig zum Besitz der Donaumündung gelangen, wodurch diese Kontinentalwasserstraße erst ihren wahren Wert erhält. Von dem gänzlichen Verfall des türkischen Reichs, welcher der Natur der Dinge gemäß nicht mehr lange ausbleiben kann, wird sich auch die Zivilisation aller jener herrlichen Länder datieren, deren Flüsse in die südöstlichen Binnenmeere sich ergießen; Ackerbau und Verkehr werden dort überall aufblühen wie jetzt schon in Griechenland, und Deutschland wird aus diesem Aufschwung um so größeren Vorteil zu ziehen vermögen, je mehr es selbst durch Leitung der Auswanderung nach jenen Ländern dazu beiträgt, je enger es sich durch Eisenbahnen, Kanäle, Strom- und Seedampfschiffahrt mit ihnen verbinden wird. Die Eisenbahn von Wien nach Triest wird diesem Hafen infolge der Handelseinigung eine deutschnationale Bedeutung geben, während er bisher fast nur eine österreichische besaß. Welche dringenden Anforderungen für beide Teile, in eine industrielle und kommerzielle Gemeinschaft zu treten! . . .

Österreich hat an der unteren Donau von Preßburg bis zur Mündung noch eine neue Welt zu entdecken. Eine Vorrückung seiner Douanen bis an den Balkan und die Ufer des Schwarzen Meeres würde plötzlich aus jenen Ländern machen, was Ungarn bereits ist: einen Manufakturwaren- und Produktenmarkt für die österreichische Monarchie, Hunderte von Millionen wert. Nicht geringer ist der Wert der Reform, die in Ungarn seit einem Jahrzehnt auf dem Tapet ist: die Einführung einer gleichheitlichen Besteuerung, die Regulierung der Rechtsverhältnisse in betreff des Grundeigentums, die Feststellung des öffentlichen Kredits und die Herstellung eines Transportsystems, wie es andere zivilisierte Länder besitzen, vor allem aber die Aufhebung der Mautlinie zwischen Ungarn und den übrigen Teilen der Monarchie. . . .

Zweiter Artikel: Über die Zollvereinigung der österreichischen Provinzen mit Ungarn

Nach unserer im ersten Artikel ausgesprochenen Ansicht kann Österreich nicht ernstlich an eine Verbindung mit dem Zollverein denken, solange es seine vollkommene Einigung mit Ungarn nicht zustande gebracht hat; es kann sich auch alsdann nur durch allmähliche Assimilierung seiner Zollgesetzgebung mit der des Zollvereins und nur nach Maßgabe der Fortschritte seiner inneren Entwicklung, namentlich der Verfassungs-, Gesetzgebungs- und Verwaltungsreformen Ungarns dem Zollverein nähern und dadurch seine endliche Vereinigung vorbereiten. . . .

. . . Ungarn besitzt einen unermeßlichen Schatz natürlicher Reichtümer, aber noch liegt er zum größten Teil in der Erde vergraben, und es wird Weisheit, Mäßigung und Ausdauer dazu gehören ihn zu heben; denn es sind der eifersüchtigen Dämonen gar viele, die nicht zugeben wollen, daß er ans Licht komme. Ungarn erhielt von der Natur ungefähr alles, was erforderlich ist, um 20 bis 25 Millionen Menschen aufs reichlichste zu nähren und nicht nur einen großen Teil seiner eigenen Manufakturwarenbedürfnisse selbst zu produzieren, sondern auch gegen seine östlichen Nachbarn bis zum Schwarzen Meere und Balkan, ja vielleicht noch weiterhin, in dasselbe kommerzielle Verhältnis zu treten, in welchem gegenwärtig die übrigen österreichischen Provinzen zu Ungarn stehen. Allein diesem von der Natur so gesegneten Lande fehlt zur Zeit noch fast alles, was in politischer und ökonomischer Beziehung erfordert wird, damit die Landwirtschaft kräftig aufblühe, einen rührigen Gewerbstand erzeuge, und daß beide vereint einen bedeutenden inneren und äußeren Handel ins Leben rufen; es fehlt ihm nicht allein Kapital sondern auch Kredit; es fehlt ihm eine freie und aufgeklärte, eine rührige und wohlhabende Demokratie, eine wohlorganisierte Aristokratie und eine mit hinlänglichen Befugnissen ausgestattete Gesetzgebung und Regierung. Glücklicherweise fehlen dem Lande die Mittel nicht, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit alles ihm Fehlende zu verschaffen, vorausgesetzt daß man nur von allen Seiten den eigenen Vorteil erkenne und wahrnehme; ja es liegen sogar in den Verhältnissen nach außen gewichtige Gründe, die alle Parteien gewissermaßen zur Billigkeit und wechselseitigen Nachgiebigkeit nötigen, vorausgesetzt daß überall politische Intelligenz genug vorhanden sei, ihr Gewicht zu erkennen. . . .

Ein Land, in welchem die produktiven Kräfte der Nahrungstände so wenig ausgebildet sind wie in Ungarn, weil seit einem Jahrtausend der Bauernstand in der drückendsten Knechtschaft, Armut, Roheit und Unwissenheit gehalten worden ist und aus Mangel an politischen Rechten und infolge der Armut der ländlichen Bevölkerung kein unterrichteter, wohlhabender und rühriger Bürgerstand aufkommen konnte; ein Land, dessen niederer Adel, während er die Rechte des Staatsbürgers monopolisiert und mit den übertriebensten und ungerechtesten Adelsvorrechten kumuliert, dabei aber zum großen Teil nur einen geringen Grad von Bildung[1] und weder Lust noch Anlage oder Geschick noch die materiellen Mittel besitzt, den Ackerbau auf rationelle Weise zu betreiben oder sich den Gewerben oder dem Handel zu widmen; ein Land endlich ohne eine nach allen Zweigen ausgebildete Literatur, ohne tüchtigen Volksunterricht, ohne gewerbreiche Städte und ohne Kapital – ein solches Land hat die Herbeileitung, Aufnahme und Einverleibung von materiellen Hilfsmitteln, von Arbeits- und Geisteskräften aus benachbarten in der Kultur weiter vorgerückten Ländern als ein Hauptmittel zu betrachten, seine ökonomischen und gesellschaftlichen Zustände zu verbessern, folglich die Einwanderung in seinem eigenen Interesse zu wünschen und durch alle möglichen Mittel zu veranlassen und zu befördern; denn nur dadurch kann es im Laufe weniger Jahrzehnte Fortschritte machen, wozu sonst, im Fall seine Bevölkerung sich lediglich aus sich selbst zu entwickeln hätte, Jahrhunderte erfor-

derlich wären. In dieser Beziehung ist es von den Ungarn als ein Glück zu betrachten, daß nicht Italiener oder Franzosen, die für die Auswanderung und für die Gründung neuer Niederlassung wenig Sinn, Lust und Geschick haben, sondern Deutsche neben ihnen wohnen, von welchen sie in kurzer Zeit eine Masse von Kapital und Arbeitskraft an sich zu ziehen vermöchten, wenn nur die ungarischen Gesetze und Institutionen den Fremden in Beziehung auf Eigentumserwerbung und auf politische und bürgerliche Rechte Aufmunterung und Reiz zu landwirtschaftlichen Ankäufen und Ansiedlungen und zu kommerziellen und industriellen Niederlassungen und Unternehmungen böten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika wissen die Deutschen in dieser Beziehung recht gut zu schätzen; die Arbeits- und Kapitalkräfte, die sie von uns jährlich auf diesem Weg beziehen, sind sehr bedeutend; es wird berechnet, daß in der neuesten Zeit die deutschen Einwanderer 500 bis 1000 fl. per Kopf mitbringen. Nun bedenke man, wie sehr der Wohlstand Ungarns und seine produktive Kraft gehoben würde, wäre es nur dahin zu bringen, daß jährlich 40 000 bis 50 000 Deutsche ihren Wanderstab nach Ungarn setzten. Eine solche Masse Einwanderer würde ein Kapital von 10 bis 20 Millionen Gulden mitbringen, und einerseits die jährliche Urproduktion des Landes, andererseits die Nachfrage nach Manufakturwaren um Millionen vermehren. Das Steigen der Grundrente und der Produktenpreise würde auch den unwissendsten magyarischen Bauer-Edelmann bald tatsächlich von dem Wert der Einwanderung belehren, und statt Gefühle des Hasses, des Neides und Stammeshochmuts zu nähren, würden sie gleich den Nordamerikanern in Bestrebungen wetteifern, fremde Einwanderer in ihre Nähe zu ziehen. Für Deutschland aber, vorausgesetzt daß wechselseitige Handelserleichterungen zwischen den beiden großen Handelskörpern zustande kämen, wäre dieser Kapitalabfluß ungleich vorteilhafter als der nach überseeischen Ländern, weil ein Teil des mit den Auswanderern nach Ungarn gehenden Geldes bald wieder für deutsche Fabrikate zurückflösse, und wechselseitig bleibende Bande des Verkehrs gestiftet würden, die sich schnell gegen den Osten hin ausdehnen dürften.

Die Sache ist so klar, daß jeder, der mit den Verhältnissen und der Denkweise des magyarischen Elements in Ungarn nicht vertraut ist, die im ganzen in Ungarn bestehende Abneigung gegen deutsche Einwanderer und sogar gegen ihre Abkömmlinge um so unbegreiflicher finden muß, als bei weitem die große Mehrzahl der Landaristokratie dem magyarischen Stamme angehört und bei der Einwanderung niemand mehr gewinnt als just der Gutsbesitzer. Die Magyaren sind offenbar in dieser Beziehung durch die glänzende Idee einer unvermischten, reinen, großen magyarischen Nationalität geblendet. Ihnen scheint jedes Joch Landes, das aus magyarischen Händen in deutsche übergeht, ein wesentlicher Verlust ihrer Nationalität. Daß ein Stand gebildeter, fleißiger, ökonomischer und wohlhabender Pächter und ein rühriger und tätiger Stand von landwirtschaftlichen Arbeitern einem Lande unentbehrlich sei, wenn sein Ackerbau blühen soll, können sie sich wohl nicht verhehlen, allein sie hoffen, mit der Zeit würden wohl auch die Magyaren dieses Bedürfnis ersetzen. Daß blühende Städte im Landbau aufhelfen, ist jetzt so ziemlich allgemein in Ungarn anerkannt, allein man fürchtet den Einfluß der deutschen Regierung auf die Städte und die allzu monarchischen Gesinnungen ihrer Bewohner, man besorgt, das deutsche Element in demselben möchte überwiegend werden. Mit der Zeit, hofft man, werde die jetzige deutsche Städtebevölkerung sich magyarisieren und auch die Magyaren der Sinn für Gewerbe und Handel erfassen. Die Quelle dieser Ansicht ist eine sehr noble, wie denn überhaupt das ganze Wesen der magyarischen Nationalität ein nobles Gepräge trägt. Allein wir fürchten, sie sei in mancherlei Beziehung eine sehr irrige, eine den Magyaren selbst höchst gefährliche; ja wir sind versucht zu glauben, die reine magyarische Nationalität sei etwas Uner-

reichbares, und durch zu konsequentes und eigensinniges Streben nach diesem Ziel stelle sich die magyarische Nationalität der Gefahr bloß, gleich einer benachbarten unterzugehen.

Tatsache ist es, daß gegenwärtig die Zahl der Magyaren nicht bedeutend größer ist wie zur Zeit Arpads, wenigstens nicht bedeutend größer als im Mittelalter; Tatsache ist es, daß auch jetzt ihre Zahl kaum merklich zunimmt; Tatsache, daß die Magyaren zu allen Zeiten mehr ein kriegerischer – ein eher zum Herrschen als zur angestrengten Arbeit aufgelegter Volksstamm gewesen, und daß sie immer an Produktivfähigkeit nicht allein den Deutschen sondern auch den Slaven weit nachgestanden sind. Ohne auf die Ursachen dieser Erscheinungen tiefer einzugehen, ohne den Magyaren die Fähigkeit der Produktivität und einer stärkeren Vermehrung ihrer Rasse absprechen zu wollen, glauben wir als ausgemacht annehmen zu dürfen, daß Volkseigentümlichkeiten, die durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sich immer gleich geblieben, nicht plötzlich abzulegen sind, und Jahrhunderte dazu gehören, um die Magyaren an Zahl und Produktivfähigkeit so weit zu bringen, daß sie für sich selbst eine große Nationalität zu bilden vermögen.

Dies zugegeben, erhebt sich die Bedenklichkeit: werden die Slaven des eigenen Landes so lange stehenbleiben, bis die Magyaren gewachsen sind? Lassen wir aber auch diese Frage zur Seite liegen, so erhebt sich die noch weit größere Bedenklichkeit: werden die Russen so lange in ihrer Bevölkerung und Macht stehenbleiben, bis die Magyaren in sich und aus sich selbst so weit herangewachsen sind, daß sie einen wirksamen Damm gegen das Weiterumsichgreifen der russischen Macht bilden können? Wir wissen, daß die russische Bevölkerung in den letzten 50 Jahren von 30 bis 40 Millionen auf nahezu 60 Millionen gestiegen ist; und da sie immer noch in gleicher Proportion sich vermehrt, so ist leicht auszurechnen, wie hoch sie in den nächsten 50 oder 100 Jahren steigen wird. In unsern Tagen besteht aber nur Sicherheit und Fortdauer bei den Nationen, wenn man den mächtigsten an Kraft gleich ist, und offenbar haben die Magyaren nur eine Zukunft, wenn sie Mittel finden und in Anwendung bringen, wodurch sie in einer möglichst kurzen Frist eine Nationalität ersten Ranges stiften. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie ihre Sprache der deutschen opfern sollen; wir verdenken ihnen keineswegs, daß sie alle rechtlichen und von der Staatsklugheit gerechtfertigten Mittel zur Einführung der magyarischen Sprache ergreifen; nur bemerklich machen wollen wir ihnen, daß die Rücksicht auf die Erhaltung der konstitutionellen und politischen Existenz der Nation vernünftigerweise allen andern vorgehen muß, daß die ungarische Nationalität nur durch Aufnahme deutscher Elemente die erforderliche Kraft erlangen kann, um in sich selbst die Bürgschaft ihrer Fortdauer zu finden, und daß eine gemischte aber starke Nationalität, in welcher das magyarische Element das vorherrschende ist und bleibt, und deren Bestandteile sich ohne Zweifel im Lauf der Zeit, gleich dem normannischen mit dem sächsischen, zu voller Einheit verschmelzen, dem denkenden Magyaren vernünftigerweise ungleich wünschenswerter erscheinen muß als ein schwaches – mit den übrigen fremdartigen Elementen im ewigen unentschiedenen Kampfe liegendes und durch innere Schwäche und auswärtige Übermacht dem sichern Untergang entgegengehendes reines Magyarentum. Wenn aber die Magyaren die Deutschen des Servilismus verdächtigen und befürchten, durch zu starkes Überhandnehmen des deutschen Elements würde Ungarn der Gefahr ausgesetzt, seine konstitutionellen Rechte nach und nach zu verlieren, so verkennen sie den deutschen Charakter und die Umstände, unter welchen die Deutschen zur Zeit in Ungarn leben. Daß sie gegenwärtig mehr zur vollziehenden Gewalt als zu der Aristokratie sich hingezogen fühlen, erklärt sich dadurch, daß ihnen von der letzteren die dem dritten Stand vernünftigerweise zustehenden Rechte vorenthalten werden, während sie von der ersteren allein Schutz und Schirm zu

gewarten haben. Man gebe ihnen diejenigen Rechte, die dem Bürger- und Bauernstand vernünftigerweise zustehen, und man wird finden, daß sie an Eifer, ihre Rechte auszuüben und zu behaupten, den Magyaren nichts nachgeben.

Alle zugunsten der deutschen Einwanderung in Ungarn von uns angeführten Gründe gewinnen doppelt an Gewicht, wenn man berücksichtigt, daß der Strom der deutschen Auswanderung in den Kanal der Donau geleitet bald auch die weiter östlich gelegenen Länder befruchten und damit den Ungarn neue Quellen der Zivilisation, des Wohlstandes und des politischen Einflusses erschließen würde. . . .

Zollvereinsblatt 1843, Nr. 15, 16 (erster Artikel) und 18, 19, 20 (zweiter Artikel). Hier wiedergegeben nach Friedrich List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. VII (Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen. Aufsätze aus dem Zollvereinsblatt und andere Schriften der Spätzeit, hg. von Friedrich Lenz und Erwin Wiskemann), Berlin 1931, S. 186 ff. (zit. aus S. 186/187, 192, 197/198, 200–204).

1 Anm. Lists: *Wir verstehen hierunter die sogenannten Cortes, den Bauernadel; der Mittelstand im ungarischen Adel, namentlich die jüngere Generation, steht an Bildung und Geist mit den gebildetsten Ständen der zivilisiertesten Staaten auf gleicher Höhe und zeichnet sich aus durch Hochherzigkeit und Patriotismus.*

5. Aus dem Aufsatz: Unsere Fortschritte (1844)

Wir müssen uns im Geist in das Jahr 1838 zurückversetzen, um die großen Fortschritte zu erkennen, die Deutschland in der nationalen Handelspolitik gemacht hat. Damals hatte England die Absicht, den Zollverein sowie Österreich und Frankreich und viele andere Nationen mit Handelsverträgen zu beglücken. Die M'Gregors, die Porters, die Bowrings waren in voller Arbeit begriffen, anderen Nationen begreiflich zu machen, wie vorteilhaft es für sie wäre, wenn England ihnen ihre Bedürfnisse an Manufakturwaren lieferte und ihre Erzeugnisse an Agrikulturprodukten entgegennähme. Von Monat zu Monat kamen Nachrichten aus England, man stehe im Begriff, mit diesem oder jenem Land abzuschließen, und schon fürchteten unsere kosmopolitischen Theoretiker, wir möchten zu spät kommen, um an der versprochenen Herrlichkeit unsern vollen Anteil zu erhalten. Als endlich Herr Bowring nach Berlin kam, mit welchem Jubel wurde er von unsern deutschen Kosmopoliten empfangen! wie wurde er von ihnen auf den Händen getragen! welch große Verheißungen von Glück und Wohlfahrt, die aus einem engeren Anschluß an England erwachsen würden, hatten wir in den Zeitungen zu lesen! Nicht eine einzige Stimme hatte es gewagt, ihnen entgegenzutreten oder auch nur Zweifel zu erheben über das Herannahmen des tausendjährigen Reichs der allgemeinen Handelsfreiheit. Da erschienen die Aufsätze in der Beilage der Allgemeinen Zeitung gegen die Umtriebe Englands, und zum erstenmal eröffnete sich in den öffentlichen Blättern Deutschlands eine lebhafte öffentliche Diskussion über Handelsfreiheit und Schutzmaßregeln, über das Wesen, die Bedürfnisse und die Interessen des Zollvereins. Wie wenig wurde aber noch die öffentliche Meinung in Sachen der zollvereinlichen Handelspolitik beachtet! Die Handels- und Schiffahrtsverträge mit Holland und England waren abgeschlossen worden, ohne daß zuvor die Industriellen oder die Handelskammern darüber im mindesten zu Rat gezogen oder gehört worden wären. Die Protestationen, die sich dagegen erhoben, wurden als Umtriebe von Individuen dargestellt, die lediglich aus Egoismus oder falschem Ehrgeiz bemüht seien, das deutsche Publikum irre zu leiten.

Wir sind vielfältig und hart getadelt worden wegen der Sprache, die wir in dem Nationalen System der Politischen Ökonomie gegen die kosmopolitische Schule geführt haben. Vergleicht man aber den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung über die Hauptfragen der deutschen Handelspolitik mit dem des Jahres 1840, so wird man, wenn man gerecht sein will, eingestehen müssen, daß ein starker Anstoß nötig war, um dem deutschen Publikum aus seinen theoretischen Träumen zu helfen. Die nationale Handelspolitik hat in diesen drei Jahren Riesenfortschritte in der öffentlichen Meinung gemacht. Sämtliche süddeutsche Kammern und ein Teil der preußischen Provinzialstände, namentlich die der westlichen Provinzen, haben sich – größtenteils fast einstimmig – zu ihren Gunsten ausgesprochen. Unter der großen Anzahl von Journalen und Zeitschriften, die in Deutschland erscheinen, befinden sich kaum vier oder fünf, die gegen die gerechten Ansprüche der deutschen Industrie entschiedene Opposition machen; darunter jedoch kein einziges, das in Süd- oder Mitteldeutschland oder am Rhein erscheint. Die preußischen Blätter am Rhein und in Westfalen, insbesondere die Kölner und Aachener, zeichnen sich aus durch kräftige und verständige Verteidigung der Nationalinteressen. Ja selbst in den Mauern der Hansestädte ist ein tüchtiger Verteidiger derselben in der Weserzeitung erstanden, und an der Nordsee dringt von Tag zu Tag mehr die Überzeugung durch, daß eine gemeinsame und kräftige Handelspolitik den Deutschen so not tue als das liebe Brot. Dinge, die noch vor zwei Jahren für Phantasie- und Luftgebilde erklärt wurden, sind zu nationalen Postulaten geworden. Noch besitzen wir keine deutsche Flagge und keine deutschen Kriegsschiffe, aber man spricht von ihnen als von Sachen, die unentbehrlich sind, und die wir morgen oder übermorgen oder in einigen Jahren haben werden. Die Verehrer des guten alten Schlendrians und die Kleinigkeitsgeister haben diejenigen lächerlich machen wollen, die zuerst von diesen und ähnlichen Dingen, z. B. von Kolonien, von der Notwendigkeit, Holland den Meister zu zeigen und die dänischen Herzogtümer in den Handelsbund aufzunehmen, von der Herstellung regelmäßiger Paketfahrten aus den deutschen Häfen nach überseeischen Ländern, von der Errichtung eines Bundes-Konsularetats und dergleichen sprachen. Man hat sie als Projektenmacher und als Träumer verspottet. Aber mit welchem Recht? Die Wortführer der nationalen Handelspolitik wußten so gut als ihre Gegner, daß diese Dinge nicht die Schöpfungen eines Jahres, auch nicht die eines Jahrzehnts sein können, und daß vielleicht Menschenalter vergehen, bis einige derselben zur Wirklichkeit werden. Sie wußten aber auch, daß man, um früh oder spät zu dem ganzen Handelsapparat zu kommen, der einer großen Nation unentbehrlich ist, nicht früh genug anfangen könne, davon zu sprechen und dem deutschen Publikum die Notwendigkeit der Anschaffung seiner einzelnen Bestandteile begreiflich zu machen. Eine Nation, um sich als solche zu behaupten, muß vor allem trachten, ihre ökonomische Organisation zu vervollständigen, und um mit Konsequenz und Erfolg nach diesem Ziel streben zu können, muß sie allererst über ihre nationalökonomischen Bedürfnisse im klaren sein. Dies hat seinen großen Nutzen, selbst im Fall die Erreichung des Ziels noch weit entfernt wäre, oder derselben nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge staatsrechtliche Hindernisse im Wege stünden, wie dies z. B. hinsichtlich der Vereinigung Hollands mit dem deutschen Handelskörper der Fall ist. Es ist keineswegs ein müßiges Geschäft, zu untersuchen und nachzuweisen, welche Nachteile dem Zollverein daraus erwachsen, daß die Ufer des Rheins nicht in seinen Händen sind, und andererseits den Holländern darzutun: wie sie in der Abgeschiedenheit von Deutschland der Natur der Dinge gemäß täglich mehr ihrem gänzlichen Verfall entgegengehen; wie ein Volk von nur drei Millionen Seelen, das nicht einmal sämtliche Faktoren der Produktion in sich vereinige, und zumal noch von einer aus früheren Zeiten herrührenden Nationalschuld zu Boden gedrückt werde, in unsern Tagen un-

möglich den einer großen See- und Landmacht nötigen Etat unterhalten, einen großen Kolonialbesitz zu Nutzen machen und überhaupt seine nationale Unabhängigkeit behaupten könne; wie darin, daß dieses Staatswesen gegenwärtig nur noch durch die patriotischen Aufopferungen seiner Bürger aufrechterhalten werde, der Beweis liege, daß der ganze Zustand nicht mehr haltbar sei, indem auf patriotische Subskriptionen hin kein Staat seine Unabhängigkeit auf die Dauer basieren könne, zumal wo solche übermäßige Anstrengungen schon mitten im Frieden notwendig geworden, während gar nicht abzusehen sei, auf welche Weise man im Fall eines See- oder Landkrieges die erforderlichen Geldmittel aufbringen werde; wie endlich die Hoffnung auf eine fortwährende Vermehrung des Ertrags der Kolonien eine ganz illusorische sei, weil der gegenwärtige Plan ihrer Ausbeutung lediglich auf der Voraussetzung beruhe, daß Deutschland die holländischen Kolonialerzeugnisse wie bisher zulasse, daß der deutsche Zollverein sich nie bis an die Ufer der Nordsee ausdehnen, und daß er nie zur Erkenntnis seiner Handelsinteressen oder zu dem Entschluß kommen werde, sie kräftig zu verfolgen. Dergleichen Erörterungen, wie sehr sie auch dem Reich der Spekulation anzugehören scheinen, sind von großem Einfluß auf die nähere oder entferntere Zukunft des Zollvereins. Vor allen Dingen wird dadurch die unermeßliche Wichtigkeit des Anschlusses der deutschen Uferstaaten und Seestädte an den Zollverein ins Licht gestellt und diesen Separatisten begreiflich gemacht, wie sie sich durch ihren Nichtanschluß den wichtigsten Maßregeln zur Emporbringung des deutschen Eigenhandels in den Weg stellen. Sodann werden die Holländer selbst veranlaßt, sich ihre Zustände klarzumachen und sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß nur in dem engeren Anschluß an Deutschland ihr künftiges Heil zu suchen sei.

Wie sehr in der öffentlichen Meinung diese Idee schon Platz gegriffen und die nationale Handelspolitik überhaupt Boden gewonnen hat, beweisen die neuesten Verhandlungen der belgischen Kammern über das dortige Handelssystem. . . . Da herrscht durchaus klare Anschauung der Verhältnisse und Dinge wie sie sind, und die Anhänger des nationalen Systems in Deutschland können mit Stolz auf diese Verhandlungen hinweisen als auf eine förmliche Bestätigung ihrer Behauptungen und Grundsätze. . . .

Freilich findet das System der Differentialzölle großen Widerspruch in Belgien außerhalb der Kammern, aber nicht weil man nachweisen kann, daß es an und für sich ein irriges sei. Forscht man nach dem Grund dieser Opposition, so zeigt sich, daß die Unanwendbarkeit des Systems nur in den beschränkten Verhältnissen Belgiens liegt. Das Territorium des Landes ist zu klein, seine Bevölkerung ist zu gering, es hängt in zu vielfältiger Beziehung von den benachbarten Ländern ab, als daß es für sich selbst eine nationale Handelspolitik befolgen könnte. Mit einem Wort: Belgien ist wie Holland, wie Hannover und die Hansestädte nur ein Stück von einer Nationalität. Denkt man sich dagegen Holland und Belgien mit Norddeutschland und dem Zollverein zu einem Handelskörper vereinigt, so fallen alle Einwendungen zu Boden, die gegen das System vorgebracht werden. Belgien mag versuchen was es will, immer wird es finden, daß es merkantilisch von Holland nicht getrennt werden kann, und damit, daß man eingesteht, Holland könne sich auf die Dauer des Anschlusses an den Zollverein nicht erwehren, wird auch implizite gesagt, daß der Anschluß Belgiens an den Zollverein in der Natur der Verhältnisse liege. Freilich sträuben sich zur Zeit die Länder des Zollvereins gegen die Aufnahme Belgiens, und das mit Grund, weil Belgien den deutschen Fabriken die Konkurrenz auf dem einheimischen Markt streitig machen würde, ohne ihnen neue Absatzwege zu eröffnen. Anders ständen dagegen die Sachen, wenn zugleich Holland sich an den Zollverein anschlösse, weil Holland dem Verein einen ansehnlichen einheimischen Manufakturwarenmarkt, große Kapitale zum Betrieb des aus-

wärtigen Handels, fruchtbare und ausgedehnte Kolonien und eine Flotte beibringen würde. Jedenfalls ist die Frage des Anschlusses von Holland und Belgien eine Frage der Zukunft, deren Lösung zur Zeit noch unübersteigliche staatsrechtliche Hindernisse entgegenstehen, die aber infolge großer Ereignisse leicht verschwinden können. Wir haben schon zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht, daß Frankreich, indem es seine Douane bis an die Ufer der Schelde vorrücken wolle, von dem Hintergedanken beherrscht sei, bei künftig eintretender Gelegenheit sie bis an die Mündungen des Rheins vorzurücken; es ist also nicht ohne praktischen Nutzen, wenn man jetzt schon in Deutschland die Idee verbreitet, daß in einem solchen Fall Deutschlands erste Sorge sein muß, den Franzosen sowohl am Rhein als an der Schelde zuvorzukommen, und die Deutschen brauchen diese Absichten um so weniger in petto zu behalten, als es sich bei ihnen nicht wie bei Frankreich von einer Eroberung beider Länder, sondern nur von einer Aufnahme derselben in ihren politischen und kommerziellen Bund handelt, die ebensowohl in dem eigenen Interesse jener Länder als in dem Deutschlands liegt. . . .

Zollvereinsblatt 1844, Nr. 21. Hier wiedergegeben nach Friedrich List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. VII, Berlin 1931, S. 91 ff. (zit. aus S. 91–96).

6. Aus der Denkschrift: Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland (1846)[1]

Großbritannien ist . . . die große Aufgabe zur Lösung anheimgefallen, in das in den Weltangelegenheiten herrschende Chaos Ordnung zu bringen und eine neue Organisation der Weltmächte zu bewirken, wodurch es nicht nur sich selbst die Führerschaft der Weltangelegenheiten, sondern auch allen andern Nationen und Ländern der Erde Freiheit und Zivilisation, Frieden und Wohlfahrt, mit einem Wort den moralischen und materiellen Fortschritt sichert. . . .

Deutschland denkt mit Widerwillen an die künftige Suprematie von Nordamerika, es fürchtet die von Frankreich, es verabscheut die von Rußland.

Bei diesen drei Nationen ist gewißlich der Gedanke, mit England in Zukunft in betreff der Welthegemonie zu rivalisieren, vorherrschend, und keine von ihnen ist ohne Hoffnung, wenn auch nicht, diesen Zweck zu erreichen, doch mit einigem Erfolg dem Streben Englands entgegenzuwirken.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in demselben moralischen und politischen Boden wurzelnd, in dem Großbritannien so hoch gewachsen ist, besitzen außerdem in einem noch viel höheren Grade die materiellen Elemente nationaler Größe als Großbritannien. In dieser Hinsicht, nämlich hinsichtlich der Ausdehnung ihres Territoriums, übertrifft das Kaliber ihrer Nationalität in nicht minder hohem Grade das von Großbritannien, als im 17. Jahrhundert das nationale Kaliber von Großbritannien das der vereinigten Provinzen der Niederlande übertraf. Die Geschichte gibt darüber Auskunft, in welcher Weise die Rivalität dieser beiden Länder in Seemacht und Handel zuletzt geendigt hat, und dieses Resultat ist nicht wenig geeignet, bei England ernstliche Bedenklichkeiten über seine Zukunft zu erregen.

Die Vereinigten Staaten, deren Territorium Hunderte von Millionen Menschen zu ernähren vermag, und die nicht nur ihre Bevölkerung, sondern auch ihren Reichtum und ihre Macht mit jeglichem Menschenalter verdoppeln, wachsen gleichsam in geometrischer Proportion, während das vereinigte Königreich bei seinem beschränkten Territorium nur in arithmetischer Pro-

portion wachsen kann. Es ist daher mit ziemlicher Bestimmtheit zu berechnen, in welchem Jahrzehnt die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit England an Macht und Reichtum gleichstehen, oder wann sie es sogar übertreffen, vorausgesetzt daß England keine neuen Mittel ausfindig zu machen wüßte und keine außerordentlichen Anstrengungen machen würde, um ebenso schnell oder noch schneller zu wachsen, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wie dies zu effektuieren sein dürfte, darüber wollen wir später sprechen, nachdem wir erörtert haben werden, welche Aussichten Frankreich und Rußland haben, um mit Großbritannien in der Welthegemonie erfolgreich zu konkurrieren oder es wenigstens von der stolzen Höhe herabzuziehen, die es gegenwärtig unter den Nationen der Erde einnimmt.

Die Franzosen, daran ist kein Zweifel, sind eine tapfere und hochbegabte Nation, aber die Natur hat der gallischen Rasse diejenigen Eigenschaften versagt, die erfordert werden, um eine Nation auf den höchsten Standpunkt der Macht und des Reichtums zu erheben. – Sie exzellieren weder im Ackerbau noch in den Manufakturen, weder im Handel noch in der Schiffahrt, und ihre Erfolge in diesen Fächern haben sie hauptsächlich denjenigen ihrer Provinzen zu verdanken, in welchem der germanische Geist vorherrst, nämlich: Elsaß, Lothringen, die Normandie und französisch Flandern. Niemals ist eine Protektion stark genug gewesen, ihre Handelsschifffahrt und ihre Seefischereien emporzubringen. Niemals haben sie es dahin bringen können, große Kolonien zu gründen, zu zivilisieren und zu behaupten, geschweige denn, ihnen eigenes Leben und eigenen Geist einzuflößen. So fehlte ihnen alles Fundament zu einer großen Seemacht. Auch ist ihre Flotte zu allen Zeiten ein erkünsteltes Ding gewesen, eine Art Maulesel, der unfähig ist, seine Rasse fortzupflanzen, und wenn er verlorengeht, nur durch künstliche Erzeugung und durch langwierige Nachzucht wiederum ersetzt werden kann.

Mit den erwähnten Nationalfehlern vereinigen die Franzosen einen Grad von Liebe zum Ruhm und besonders zum Kriegsruhm, der sie zu allen Zeiten zum willigen Instrument großer Feldherrn gemacht hat, ja, sie achten Nationalfreiheit und Nationalreichtum nicht sowohl um willen der Wohlfahrt, die sie den Individuen verleihen, als um willen der Vorteile, welche für ihre Militärmacht daraus zu ziehen sind. Niemals haben die Franzosen daran gedacht, das Prinzip der Selbstregierung, diese reiche Quelle der Nationalmacht und des Nationalreichtums, in Anwendung zu bringen, und fast möchten wir glauben, sie haben niemals erfahren, was man unter diesem Wort versteht, und ihre Städte und Departements würden sich unfähig beweisen, davon irgendeinen nützlichen Gebrauch zu machen, im Falle ihre Regierung auf den Einfall käme, aus eigener Bewegung ihre Korporationen mit dem Recht der Selbstadministration zu beschenken. Nach sechzig Jahren innerer Bewegungen und äußerer Kämpfe für Freiheit und Nationalgröße ist so der politische Organismus Frankreichs nichts weiter als eine Maschine, erbaut und zusammengesetzt zu dem Zweck, um dem europäischen Kontinent den Krieg zu machen, und sogar ihre letzten Eroberungen in Afrika sind von ihnen nur geschätzt und benützt als ein Übungsfeld, um Heerführer und Armeen zum Behuf künftiger Eroberungen auf dem Kontinent großzuziehen.

Die Franzosen haben nie aufgehört und werden nie aufhören, den Rhein zur Grenze zu begehren. Sie scheinen dafür Gründe zu haben, die weit tiefer liegen als diejenigen, welche von ihnen öffentlich vorgeschützt werden. Den Franzosen nämlich, wenn sie Belgien und Deutschland bis zum Rhein besitzen, kann es nicht schwerfallen, wie das schon einmal geschehen ist, auch Holland und die Länder an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe zu erobern. Indem sie so den kräftigsten Teil der germanischen Rasse des Kontinents auf den romanischen Stamm ihrer Nationalität impfen, verschaffen sie ihrem Nationalkörper diejenigen Eigenschaf-

ten, die ihm erforderlich sind zur Erlangung der Weltsuprematie, nämlich einen hohen Grad von Produktivfähigkeit in den Fächern der Agrikultur, der Industrie und des Handels und einen ebenso hohen Grad von Geschick für die Emporbringung der Schiffahrt, blühender Kolonien und einer großen Seemacht.

Rußland, das bloße Konglomerat einer Menge von Barbarenhorden, verdankt sein Wachstum und seine Größe hauptsächlich einer absoluten Gewalt, die teils auf die überströmende Zivilisation Deutschlands, teils auf ein Kriegsetablissement von unermeßlicher Ausdehnung gestützt ist. Da die Alleinherrschaft dieses Landes alle Garantie entbehrt, die ein hoher Grad von Zivilisation, politische Institutionen und ein solider Nationalcharakter einer Regierung zu verleihen vermögen, so beruht die Stärke der russischen Regierung und die Sicherheit des Alleinherrschers lediglich auf den Bajonetten, über die er zu befehlen hat. Groß geworden durch das Bajonett und die Eroberung, vermag diese Macht nur sich zu behaupten durch das Bajonett und die Eroberung. Krieg, die größte Geisel zivilisierter Nationen, ist dort das Lebenselement der Dynastie, der Traum des Adels und die Hoffnung aller Volksklassen, weil niemand dadurch etwas zu verlieren, alles nur zu gewinnen hat. Der rohe Ackerbau dieses Landes konnte nicht umhin, durch das Beispiel des deutschen Ackerbaues derart influenziert zu werden, daß jetzt die russische Bevölkerung im Betrag von 66 Millionen jährlich um 1⅓ bis 1½ Prozent und somit die Zahl der auszuhebenden Rekruten um 40 000 bis 50 000 jährlich zunimmt.

Es kommt gar nicht darauf an, welche Gesinnungen der Alleinherrscher von Rußland in Beziehung auf den Weltfrieden und die Wohlfahrt der Menschheit hegt. Welches immer die Gesinnungen, die Grundsätze und die Absichten der Beherrscher großer und barbarischer Nationen sein mögen, im Lauf längerer Zeitperioden werden sie stets genötigt sein, den rohen Leidenschaften des Nationalkörpers zu frönen, dessen Haupt sie sind.

In der Lage und unter den Umständen, in welchen gegenwärtig Rußland sich befindet, steht es nicht einmal in dem freien Willen des Beherrschers dieses Landes, ohne sich selbst Gefahren bloßzustellen, die Ausübung seiner Macht zu beschränken; er ist gezwungen, gegen Europa hin die Rolle Philipps von Mazedonien, gegen Asien hin die seines Sohnes Alexander zu spielen.

Der herrschende Teil der Völker dieser Erde hat seit einiger Zeit angefangen, sich mehr und mehr nach ihrer Abstammung voneinander auszuscheiden und sich gruppenartig zu organisieren. Es ist noch nicht lange her, daß man in politischer Beziehung von einer deutschen, von einer romanischen und von einer slavischen Rasse spricht; allein diese Unterscheidung scheint großen Einfluß auf die praktische Politik der Zukunft üben zu sollen. An der Spitze der drei Rassen stehen England, Frankreich und Rußland.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die germanische Rasse durch ihre Natur und ihren Charakter von der Vorsehung vorzugsweise zur Lösung der großen Aufgabe bestimmt ist, die Weltangelegenheiten zu leiten, wilde und barbarische Länder zu zivilisieren und die noch unbewohnten zu bevölkern, weil keiner der beiden andern die Eigenschaft beiwohnt, in Masse nach fremden Ländern auszuwandern, dort vermittelst der Gabe der Selbstverwaltung, der Selbstrechtspflege und Selbstordnung neue und zwar vollkommenere Gemeinwesen zu gründen und sich von dem Einfluß barbarischer und halbbarbarischer Urbewohner freizuhalten, wie denn namentlich von den Franzosen und Spaniern bekannt ist, daß sie überall unter fremden Stämmen eher geneigt sind, deren Unsitte anzunehmen, als vermögend, sie auf ihren eigenen sittlichen Standpunkt zu sich zu erheben.

Frankreich und Rußland sind daher zueinander hingezogen schon durch das Gefühl der Un-

zulänglichkeit ihrer Nationaleigenschaften, die nur zu ergänzen sind, indem sie den Kontinentalteil der deutschen Rasse in sich aufnehmen.

Dies ist offenbar der letzte Grund einer wechselseitigen Zuneigung, die nur durch vorübergehende Ereignisse eine Zeitlang verdeckt worden ist, in der neuesten Zeit aber mehr und mehr in die Erscheinung tritt und die naturgemäß damit endigen wird, dem, was man seit einiger Zeit die „entente cordiale" zu nennen pflegt, ein baldiges Ende zu machen.

Das erste Ziel dieser Allianz ist kein anderes als das, Deutschland zu unterdrücken oder doch es so weit zu unterwerfen, als es erforderlich ist, um die Deutschen dem gemeinschaftlichen Zweck der Allianz, der Bedrohung der englischen Suprematie in Europa wie in Asien, dienstbar zu machen. . . .

Die Engländer können nicht zu gleicher Zeit längs ihrer langen Küste Wache stehen und Handel und Manufakturwaren betreiben, und schon eine solche Störung Englands in seinen friedlichen Fortschritten im Innern und in den Plänen, die es in Asien und Afrika auszuführen hat, wäre Verlustes genug. Allerwenigstens würde für England daraus der große Nachteil erwachsen, daß es mit dem Wachstum von Nordamerika nicht mehr gleichen Schritt zu halten vermöchte. . . .

Es gibt nur zwei Wege für England, seine Suprematie zur See gegen die so rasch anwachsende Macht der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu behaupten: England muß entweder Mittel ausfindig machen, die nordamerikanische Union zu sprengen, oder einem Plan zu folgen, infolgedessen es noch schneller wächst in Reichtum und Macht als jene Union.

Gleichwie die künftige Größe der amerikanischen Union in Ausbreitung ihrer Bevölkerung, ihrer Kultur und Zivilisation auf ihre Hinterländer bis zum Stillen Meere und in der Inkorporierung von Mexiko und Kanada zu suchen ist, so liegt die künftige Größe Englands in der Ausbreitung der europäischen Bevölkerung, Kultur und Zivilisation über Asien, Afrika und Ozeanien, mit alleiniger Ausnahme von Algier und der an dasselbe angrenzenden Gegenden und einiger Länder von Asien, die England den Franzosen und Russen immerhin überlassen kann, um in ihrer Eroberung und Behauptung ihre Kräfte zu verschwenden.

Jene barbarischen oder halbbarbarischen Länder, die England bereits in den drei genannten Welteilen besitzt oder über die es seine Herrschaft oder doch seinen Handelseinfluß zu erstrekken vermag, zählen nicht weniger als 500 Millionen Menschen, eine Zahl, die durch Kultur und Zivilisation noch unendlich zu vermehren ist.

Der gesamte Wert der Waren, die England im Lauf der letztverflossenen zehn Jahre (1834 bis 1844) nach dieser Ländermasse ausgeführt, und folglich der Wert derjenigen, die es von dort empfangen hat, beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 10 Millionen Pfd. Sterl., also nicht mehr als 5 Denis pro Kopf, während die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit nur 20 Millionen Einwohnern in dem gleichen Zeitraum für 8 bis 9 Millionen Pfd. Sterl. oder 9 bis 10 Schilling pro Kopf konsumiert haben.

Inzwischen gibt es auch im Osten Länder, die sogar Nordamerika hinsichtlich ihrer Produktion und Konsumtion, also ihres Verkehrs mit England, noch weit übertreffen, diejenigen nämlich, zu deren Kultur England den Grund gelegt hat. Neusüdwales, Vandiemensland und die Kolonien am Schwanfluß konsumieren an englischen Manufakturwaren 7–8 Pfd. Sterl. pro Kopf jährlich, also 14–16mal mehr als Nordamerika. Auch ist nicht einzusehen, warum durch Beförderung der europäischen Auswanderung nach jenen Ländern und durch Übersiedlung von Kulis in diesen Ländern nicht schnell eine bedeutende Bevölkerung heranzuziehen sein sollte.

Unter allen oben angedeuteten Ländern befindet sich wohl nicht ein einziges, mit welchem

England nicht je im Laufe von zehn Jahren seinen Verkehr zu verdoppeln vermöchte, vorausgesetzt, daß es geeignete Maßregeln träfe, um ihre Zivilisation zu fördern und insbesondere sie mit verbesserten Kommunikationsmitteln zu versehen. Die europäische Türkei, Ägypten und Syrien sind davon ein sprechendes Beispiel. Englands Ausfuhr nach diesen Ländern ist in den zehn Jahren von 1834 bis 1844 von $1^4/_{10}$ Millionen Pfd. Sterl. auf $3^3/_{10}$ Millionen, also um 130 % gestiegen.

Durch Ausdehnung der neuen Kommunikationsmittel, namentlich der Eisenbahnen auf Asien und Afrika, sind die Länder am Nil und am Roten Meer, am Euphrat und am Persischen Meerbusen der englischen Küste so nahe zu bringen, als es vor zwanzig Jahren die Länder an der Schelde, am Rhein, an der Weser und Elbe, die Häfen von Bombay und Calecut so nahe, als damals Lissabon und Cadix gewesen sind.

Auch übertrifft, abgesehen von den obwaltenden politischen Verhältnissen, das Projekt einer Fortsetzung des belgischen und deutschen Eisenbahnsystems von Venedig nach der Nordküste des Archipelagus und von der Südküste des Archipelagus längs des Euphrats und der linken Küste des Persischen Meerbusens keineswegs an Kühnheit jenes Projekt der Nordamerikaner, vermittelst dessen sie die atlantischen Küstenländer mit den Uferlanden des Rio Grande und diese mit dem Stillen Meer zu verbinden beabsichtigen.

Man bedenke nur, welcher ungeheure Vorteil England aus der Anlegung einer elektrischen Telegraphenlinie erwachsen würde, vermittelst deren Ostindien mit derselben Leichtigkeit von Downing-Street aus zu regieren sein würde als jetzt Jersey und Guernsey!

Bei allen großen Projekten aber, die England in betreff Asiens und Afrikas auszuführen wünscht, sind drei Dinge vorauszusetzen: 1. die Gründung eines englischen Mittelreichs, Kleinasien und Ägypten in sich begreifend; 2. eine englische Allianz zwischen England und sämtlichen deutschen Mächten; 3. die Ausdehnung der deutschen Herrschaft über alle europäischen Besitzungen der Pforte, so daß den Engländern die schnellste Landkommunikation durch das unmittelbare Aneinanderstoßen der Besitzungen beider Mächte gegen jede mögliche Störung einer feindlichen Macht für alle Zeit gesichert wäre.

Ein englisches Reich, Kleinasien und Ägypten, folglich beide Straßen nach Indien in sich begreifend, würde nicht allein an und für sich selbst unermeßlich zur Vermehrung des Handels und der Schiffahrt, des Reichtums und der Seemacht Englands beitragen, sondern auch die Ausbreitung und den Besitz der englischen Herrschaft in Mittel-, Süd- und Ostasien und in Ozeanien verbürgen und den englischen Handel mit jenen entfernten Ländern vermitteln.

Kleinasien und Ägypten begreifen die fruchtbarsten Gegenden der Welt in sich, und da dort jetzt kein Landeigentum besteht, so würde eine zivilisierte Regierung ein gewaltiges Mittel in Händen haben, den Strom der europäischen Auswanderung nach jenen Ländern zu leiten. Durch Einführung des Grundeigentums und vernünftiger Institutionen und Gesetze dürfte England in wenigen Jahren ohne sonderliche Opfer diese Länder auf einen hohen Grad von Kultur und Zivilisation emporzuheben vermögen.

Dieses Mittelreich würde in jeder Beziehung das Halbweghaus zwischen England und dem Osten bilden. Hier würden Stapelplätze nicht bloß für den Handel, sondern auch für die englische Land- und Seemacht etabliert werden können. Hier, diesseits und jenseits der Landenge, würde sich die englische Seemacht konzentrieren. Von hier aus würden mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit Flotten und Armeen nach denjenigen Punkten im Osten geworfen werden können, wo man ihrer bedarf. Durch die hier konzentrierte Macht dürfte es nicht schwerfallen, auf der einen Seite die Franzosen, auf der anderen die Russen im Zaum zu halten.

Daß diese beiden Mächte alle möglichen Anstrengungen machen würden, die Gründung eines Reiches zu verhindern, das den Engländern den Besitz der Weltsuprematie für alle Zeiten sichern würde, läßt sich denken. Aber diese beiden Mächte wären von England wenig zu fürchten, wenn ganz Deutschland mit seinen 70 bis 80 Millionen Einwohnern (einschließlich der von Deutschland abhängigen Länder) mit Herz und Hand ihm zur Seite stünde.

Es ist vorauszusehen, man werde mir einwenden, das alles möge sehr wahr sein; Projekte dieser Art setzten aber ein über-den-Haufen-Werfen des ottomanischen Reiches voraus; kein gewissenhafter Staatsmann jedoch, selbst wenn er sich die größten Vorteile für seine Nation davon zu versprechen hätte, könne es auf sein Gewissen nehmen, einen dreißigjährigen Frieden, der den Völkern so vielen Segen gebracht, einem Kriege zum Opfer zu bringen, von dem das Ende nicht abzusehen sei.

Dieser Einwendung würde ich entgegnen: ich sei weit entfernt, dergleichen Projekte zu hegen oder dergleichen Ratschläge zu geben, ich spräche nur von Ereignissen, die im natürlichen Lauf der Dinge früher oder später sich begeben müßten, und von denen jetzt schon zu sprechen ratsam und unerläßlich sei, damit man in der gegenwärtigen Politik keine Fehler begehe, die man, im Falle die Zeit der Entscheidung von selbst einträte, sehr zu bedauern haben würde.

Ich habe bei dieser Bemerkung England wie Deutschland im Auge. Eine wirksame Allianz zwischen diesen beiden Ländern setzt voraus, daß Deutschland sich im Besitz derjenigen Nationalkräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutionen und einer vollkommen nationalen Organisation erwachsen können; denn es ist nicht bloß die Kraft und Zuneigung der deutschen Fürsten und Regierungen, es ist hauptsächlich die Kraft und die Sympathie der deutschen Völker, deren England in einem Kampf mit Frankreich und Rußland bedarf.

Nun muß ich mir die Behauptung erlauben, daß gegenwärtig in einer Zeit, wo so viel getan werden sollte und könnte, um die politischen und nationalen Wünsche und Bedürfnisse des deutschen Volkes zu befriedigen, von seiten der deutschen Regierungen oder vielmehr ihrer Bürokratie nichts oder fast gar nichts getan wird, während von seiten der englischen Handelspolitik zu einer Zeit, wo es so leicht wäre sich das deutsche Volk zu befreunden, alles geschieht, sich seine Sympathien zu entfremden. So scheint es, als ob man von beiden Seiten nichts Angelegentlicheres zu tun hätte, als in dem deutschen Volk jenen Nationalgeist zu töten, den man dermaleinst so nötig haben wird und der, pflanzt man ihn nicht jetzt schon, zur Zeit der Not nicht plötzlich heraufzubeschwören ist, es wäre denn, eine neue Erfindung würde in der Zwischenzeit gemacht werden, ihn durch Dampf zu erzeugen.

Alles auf dieser Erde nimmt ein Ende, und so wird auch der allgemeine Friede ein Ende nehmen. Niemand wird die Diplomatie anklagen, daß sie gegenwärtig alle möglichen Anstrengungen macht, den Frieden zu erhalten, im Gegenteil, wer irgend Kopf und Herz besitzt, wird sie darum höchlich loben. Aber kein einsichtsvoller Politiker wird sich verbergen, daß eine Zeit kommen wird, wo es selbst Engeln, wenn sie auf die Erde herniedersteigen, um diplomatische Stellen zu bekleiden, nicht mehr möglich sein dürfte, den Frieden zu erhalten.

Die wachsende Macht der Vereinigten Staaten, die für England daraus erwachsende Notwendigkeit, außerordentliche Anstrengungen zu machen, um seinen Reichtum und seine Macht zu vermehren, die Vergrößerungssucht und der kriegerische Geist von Rußland und Frankreich, und endlich der herannahende gänzliche Verfall des türkischen Reichs, müssen zuletzt Verwicklungen herbeiführen, die nicht mehr auf friedlichem Wege zu lösen sein werden.

Die zuletzt erwähnte, nämlich die Auflösung des türkischen Reichs, ist ohne Zweifel die stärkste dieser Ursachen. Die Diplomatie hat sich daher auch alle Mühe gegeben, Pläne zu erfin-

den, um diese Frage auf friedlichem Wege zu lösen, namentlich Projekte, die türkischen Provinzen zwischen Rußland, Frankreich und England zu teilen. Möglich, daß auf diesem Wege der Frieden für einige Zeit länger zu erhalten ist. Wird aber dadurch die Vergrößerungssucht von Rußland und Frankreich beschwichtigt werden? Das ist sehr zu bezweifeln. Vielmehr ist zu befürchten, daß, wie auch die Teilung ausfalle, dadurch der Appetit jener beiden Mächte nach den Ländern des mittlern und südlichen Asiens nur um so mehr erregt wird. Eine solche Teilung scheint uns ein Palliativ zu sein, das nur dazu dient, die Krankheit zu verlängern, die man heilen will.

Für alle Fälle wird die Allianz mit Deutschland für England das einzige wahre Mittel bleiben, um Asien und Afrika seiner künftigen Größe dienstbar zu machen, aber nicht Deutschland, wie es gegenwärtig ist, sondern Deutschland, wie es sein sollte und wie es mit Hilfe Englands werden könnte. . . .

Friedrich List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. VII, Berlin 1931, S. 267 ff. (zit. aus S. 271–276 und 278–283).

1 Zur Entstehungsgeschichte der Denkschrift in Zusammenhang mit Lists Reise nach England im Jahre 1846 sowie zu ihren Erstveröffentlichungen s. in Bd. VII der Schriften, Reden, Briefe a.a.O. die ausführliche Anmerkung zum Titel.

II

1848

Aus Wilhelm Roschers Aufsatz „Nationalökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung"

. . . Unsere Auswanderer, mögen sie nun nach Canada oder den Vereinigten Staaten, nach Rußland, Australien oder Algier ziehen, sie gehen dem Vaterlande, mit allem, was sie haben und sind, regelmäßig verloren; sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde.[1] – Auch sonst erscheint, aus dem nationalen Gesichtspunkte, die Lage unserer Auswanderer sehr wenig erfreulich. Die meisten gehören einer Bildungsstufe an, welche den geistigen Angriffswaffen der Nordamerikaner durchaus nichts Aehnliches entgegenzusetzen vermag; die herrliche Literatur z. B. ihrer alten Heimath existirt für sie gar nicht. Fast die einzige nationale Eigenthümlichkeit, woran sie zähe festhalten, ist die Neigung zur Uneinigkeit untereinander; daher sie in wenig Menschenaltern, nach einer trübseligen, zwitterhaften Uebergangsperiode, vollständig entdeutschen müssen. Auch werden es die Angloamerikaner mit ihrem hundertmal energischern Spekulationseifer gar bald dahin gebracht haben, daß alle besseren Grundstücke in ihrer Hand liegen: sie mögen alsdann die Rolle der Gutsherren und Honoratioren, die armen Deutschen die Rolle der Taglöhner spielen. Wie selten kommen nicht, selbst in Ohio, auf der Liste der öffentlichen Beamten deutsche Namen vor, während z. B. auf den Neuyorker Armenlisten die Zahl der Deutschen sehr beträchtlich ist![2]

Ganz anders könnte sich die Sache verhalten, wenn der Strom deutscher Auswanderung nach unsern östlichen Nachbarländern geleitet würde; d. h. also nach den fruchtbaren, aber dünn bevölkerten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Oesterreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei, welche in Zukunft, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen, Moldau und Wallachei, Bulgarien und der Nordküste von Kleinasien. Dies ist bekanntlich eine Idee, für welche Friedrich List immer geeifert hat, und die unläugbare Genialität dieses Mannes war durchaus keine theoretische, sondern ganz und gar[3] praktisch. Hier könnte auf dem Wege friedlicher Eroberung ein neues Deutschland entstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichthum das alte Deutschland sogar überträfe, das zugleich wider jede Art von Russengefahr, Panslavismus etc. das sicherste Bollwerk bildete. Dieses Land könnte nationalökonomisch ganz ähnlich von uns benutzt werden, wie das Missisippithal und der fernere Westen von den Vereinigten Staaten, insbesondere auch was die faktische Ausschließlichkeit der Benutzung anbetrifft...

Wilhelm Roscher, Nationalökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung, in: Deutsche Vierteljahrs Schrift, 3. Heft, 1. Abteilung, Stuttgart und Tübingen 1848, S. 96–116; zit. aus S. 106/107. In überarbeiteter Fassung ist der Aufsatz als viertes Kapitel des zweiten Teils unter der Überschrift „Deutsche Auswanderung" auch in Wilhelm Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, Leipzig und Heidelberg 1856, enthalten (die oben zitierten Stellen dort S. 357–359. Textabweichungen s. Anm.).

1 In Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung (s. o.) ist hier anschließend der Satz hinzugefügt: „Mit einem leider sehr treffenden Witze vergleicht H. Say die jetzige deutsche Auswanderung der jährlichen Aussendung eines Heeres von mehr als 100 000 Mann, vollständig gerüstet, das aber sofort nach dem Überschreiten der Gränze für immer verschwände."

2 In Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung hier anschließend der Satz hinzugefügt: „Man hat für dieses Verhältniß den ehrenrührigen, aber charakteristischen Namen ‚Völkerdünger' aufgebracht."

3 In Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung statt ganz und gar „wesentlich".

III

November 1853

Aus Paul de Lagardes Vortrag „Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik"

. . . Die Arbeit, die ich uns Deutschen zumuthe, ist gemeinsame Kolonisation. Erschrecken Sie nicht: den Schauplatz dieser Kolonisation denke ich mir nicht in fremden Welttheilen, sondern in unserer nächsten Nähe.

Deutschland nenne ich vorläufig die Länder, welche im deutschen Bunde zusammengefaßt sind, jedoch mit Einschluß Ungarns und Galiziens, und natürlich mit Ausschluß von Venedig und der Lombardei. . . .

Die oben bezeichnete Ländermasse wird von sehr verschiedenen Völkern bewohnt.

Das, was von dem Deutschland der sächsischen Kaiser noch übrig ist, enthält zwar auch undeutsche Elemente, Römer am Rheine, Celten in Baiern und verstreut an Salzquellen durch das ganze Gebiet, Slaven in der Oberpfalz, hier und da in Thüringen, der Altmark und den an diese grenzenden Landschaften: im Großen und Ganzen ist die Bevölkerung germanisch, und würde naturgemäß in die fünf großen Stämme der Baiern, Schwaben, Mainfranken, Rheinfranken, Sachsen, und die zwei kleinen der Friesen und Thüringer zerfallen: ich darf nur darauf hindeuten, daß Sachsen nicht die Meißner und Lausitzer sind, welche jetzt ohne jede Berechtigung den alten Sachsennamen tragen. Man kann die Oesterreicher und Tyroler kaum noch zu den Baiern rechnen, von denen sie abstammen: die Steiern würden besonders zu stellen sein, beide freilich in den Rahmen des ältesten Reichs nicht gehört haben, aber hier mit den übrigen deutschen Stämmen zu verbinden sein.[1]

Daneben steht das von Sachsen aus der Gegend der mittleren Weser und der Altmark, in einem Striche der Mark Brandenburg von Flamländern, sehr ausgibig kolonisierte Slavenland Meklenburg, Brandenburg, Pommern: das von Franken nur mit einem dünnen germanischen Firnisse überzogene Slavenland Meißen, Lausitz, Schlesien: das aus allen deutschen Gauen besiedelte, aber nicht durchaus germanisierte Preußen: das erst allmählich nicht deutsch, sondern preußisch werdende Posen.

Endlich die nicht deutschen Theile Oesterreichs, in denen nur Kroatien und Serbien, weil von einer gleichartigen, innerlich kultivierten Bevölkerung bewohnt und neben nächstverwandten Stämmen liegend, die Möglichkeit bieten, ein selbstständiger Staat zu werden, und auch dies nur nach dem Zerfalle der Türkei: denn allein die Vereinigung mit dem türkischen Serbien, mit Bosnien, der Bulgarei und Dalmatien, und die Oeffnung des Gebiets nach zwei Meeren hin könnte hier ein materiell lebensfähiges Gemeinwesen bilden.

Der Widerstand Ungarns gegen Oesterreich und Rußland hat die Magyaren sehr stark erscheinen lassen. Ich muß bestreiten, daß ihr Kriegsglück und ihre angeblich mustergültige Verfassung ihnen Anspruch darauf geben, als selbstständiger Staat zu leben.

Drei Jahrhunderte hindurch sind junge Magyaren in hellen Haufen nach den protestantischen Universitäten Deutschlands und der Niederlande gezogen: nie hat ein einziger von ihnen es über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht. Nie ist ein Magyar auf irgend einem Gebiete des geistigen

Lebens von Bedeutung gewesen. Während die Celten, von dem übrigen Europa durch die Sprache ganz ebenso wie die Magyaren getrennt, als Missionare in früheren Zeiten, in späteren durch ihren Sagenkreis, einen unverkennbaren Einfluß auf das Leben Europas gehabt haben, verhalten sich die Magyaren im besten Falle nur aufnehmend. Das ist auch recht eigentlich natürlich. Die Magyaren gehören dem großen ural-altaischen Stamme an, der in Europa durch sie, die Türken und die Finnen vertreten ist. Dieser Stamm hat sein Leben hinter sich. Als ich zusammen mit Max Müller, dem Sohne des Dichters der Griechenlieder, im Winter 1844 auf 1845 bei Friedrich Rückert Persisch trieb, setzte uns dieser große Meister der Sprachwissenschaft auseinander, daß die nicht-arischen Völker SüdIndiens ein durch die arische Einwanderung aus den Sitzen im Indus- und Gangeslande verdrängter Bestandtheil dieses ural-altaischen Stammes seien: die Denkform des Tamulischen (Rückert hatte ein vollständiges tamulisches Wörterbuch ausgearbeitet) sei genau die des Türkischen und Finnischen. Ich selbst habe vor einiger Zeit eine kleine, aber völlig unantastbare Liste gegeben, welche ural-altaische Wurzeln aus Aegyten beibringt, und bin der Meinung, daß die semitische Konjugation zum Theile dem Einflusse turanischer Sprachen auf die Semiten zuzuschreiben ist. Wir finden also den turanischen Stamm in so hohem Alterthume auf der Bühne der Geschichte, oder vielmehr wir finden, daß er schon vor der Geschichte so energisch thätig gewesen ist, daß wir nicht anders können, als ihn jetzt für verbraucht halten: denn nicht bloß Menschenleben, auch Völkerleben hat seine natürlichen Grenzen: nur durch geistige Mächte können Völker frisch und jung erhalten werden, und solche Mächte sehe ich weder bei den Magyaren noch bei den Türken thätig, und muß daher wie diese, die uns jetzt nichts angehn, so jene, für Schlacken einer Nation halten, die zu nichts gut sind als den Weg zu bessern, auf dem andere Nationen einherziehen werden.

In Betreff der Tschechen gestehe ich Hoffnungen gehegt zu haben. Meine Romantik trieb mich vor zehn Jahren, mich um die Hussiten zu kümmern: ich lernte Böhmisch, sammelte eine kleine böhmische Bibliothek, und war doch sehr bald so weit gelangt zu erkennen, daß Libussa keine Aussicht hat, ihr Reich erstehn zu sehen.

Magyaren, Tschechen, und was an ähnlichen Nationalitäten unter dem Scepter Oesterreichs lebt, sind eine Last für die Geschichte: sie können aber als Legierung eines edleren, nur zu weichen Metalls die ersprießlichsten Dienste leisten. Ihr Gebiet ist dünn bevölkert: hier haben die deutschen Fürsten einzusetzen. Die deutsche Auswanderung muß systematisch und nach einem sorgfältig, auch nach strategischen Gesichtspunkten überlegten Plane nach Istrien, nach den slovakischen und magyarischen Theilen Ungarns, nach Böhmen und Galizien, nach den polnischen Strichen Schlesiens und nach Posen gerichtet werden. In dieser Kolonisation werden die verkommenen Unterthanen deutscher Kleinstaaten freie Männer werden. Warum alle das Material, das jährlich nach Amerika hinüberzieht, uns verloren gehn soll, ist an und für sich nicht einzusehen – der Arzt in unserer Mitte mag nachher auseinandersetzen, was Säfteverluste für einen Organismus zu bedeuten haben –, vollends aber ist es unerklärlich, warum man der eigenen Nation die einzige Arbeit nicht zuertheilt, die ihr wirklich nutzbar sein kann, die zu kolonisieren: warum man jenen mitten in der Geschichte ein ungeschichtliches Pflanzenleben führenden Völkern die Gunst nicht erweist, sie neu zu schaffen, sie als Mütter neuer Nationen zu verwenden: warum man die Gefahr nicht beseitigt, daß jene Völker anderen Kolonisatoren als deutschen in die Hände fallen, und so zu Feinden werden, und zu Feinden an einer dann noch schlechter als die jetzige zu vertheidigenden Grenze.

Selbstverständlich lassen sich selbstständige Männer nicht mir nichts dir nichts nach der Slovakei und Istrien schicken. Aber die Staaten können ohne eigentliches Gebot die Kolonisation

befördern. Die allgemeine Wehrpflicht ist zur Zeit nur in Preußen Gesetz: es ist nicht schwer vorherzusagen, daß sie in nicht allzulanger Frist, vorausgesetzt, daß Deutschland überhaupt sich politisch entwickelt, auch in den anderen deutschen Staaten eingeführt werden wird. In dem Maße aber, in welchem sie sich gesetzlich ausdehnt, muß sie sich thatsächlich beschränken. Deutschland mit seinem Kindersegen würde seine Kasse schwindsüchtig exerzieren, wenn es alle Dienstpflichtigen wirklich dienen lassen wollte, und schon jetzt geht in Preußen eine nicht geringe Zahl von völlig gesunden Männern dienstfrei aus. Es wird kein Bedenken haben, das, was thatsächlich geschieht, gesetzlich anzuerkennen: im Gegentheile, es wird staatsgemäßer sein, diese Verhältnisse ausdrücklich zu regeln: und da werden sich Formen finden lassen, in denen die vom Dienste befreiten gesunden Männer veranlaßt werden können, falls sie die Befreiung wirklich genießen wollen, nach jenen Gegenden als Kolonisten unter der Bedingung zu gehn, daß sie in gewissen Fällen in den Landsturm zu treten haben. Ebenso steht den Staaten frei, Almosenempfänger dahin zu verpflanzen, wo sie dieselben am billigsten ernähren können, und von den Gemeinden dafür, daß diese der Armenlast entbürdet werden, eine bestimmte Vergütung zu den Kosten der Kolonisation zu erheben. Ein Gleiches gilt von den Waisenhäusern. Diese beiden Kategorien von Kolonisten werden so wirken, wie die Fahne wirkt, welche ein General in die feindlichen Reihen schleudert, und welche nicht im Stiche zu lassen für seine Soldaten Ehrensache wird.

Für mich ist bei diesem Vorschlage, wie bereits gesagt, maßgebend gewesen, daß durch diese Kolonisation von deutschen Fürsten unterstehenden Gebieten eine Arbeit gegeben ist, welche die Deutschen einig zu machen im Stande sein wird, die einzige Arbeit außer der um die Religion, welche die Nation als Nation vornehmen kann. Aber die Sache bietet doch auch noch andere Gesichtspunkte dar, welche mit nichten zu unterschätzen sind.

Bei den Verhandlungen über die Zusammensetzung der preußischen ersten Kammer hat der König, der eine Zeit lang nur Grundbesitzer in diese hinein haben wollte, eine Liste der Personen aufstellen lassen, welche in Preußen im Stande sein würden, aus Grundbesitz 25 000 Thaler jährliches Einkommen zu beziehen. Diese Zusammenstellung ist auch mir bekannt geworden: sie ist insoferne überraschend, als sie sehr viel mehr solcher Personen aufzeigt, als irgend Jemand erwartet hatte. Nichtsdestoweniger ist Deutschland ein armes Land. Sein Boden reicht hin, die jetzige Bevölkerung zu ernähren, viel weiter nicht. Edle Metalle besitzen wir nicht: der Ueberfluß an Eisen und Kohlen hat bewirkt, daß eine Industrie von selbst entstanden, aber künstlich groß gezogen ist, welche den Schein des Reichthums über gewisse Gegenden verbreitet, welche aber bei jedem Sinken des politischen Barometers am Untergange steht, und welche vor allem nur davon lebt, daß sie immer neue Bedürfnisse erzeugt, um aus der billigen, aber von Jahre zu Jahre werthloseren Befriedigung dieser Bedürfnisse ihr Leben zu fristen oder Geld zu sammeln, während doch das richtige mindestens jetzt (ich persönlich denke, für immer) wäre, allen unumgänglichen Bedürfnissen des Lebens reichlich und möglichst gut und zu möglichst niedrigem Preise Genüge zu thun, und andere als unumgängliche Bedürfnisse gar nicht zu kennen. Allerdings führen wir einen Theil unserer Fabrikate aus, aber das wird in dem Maße abnehmen, in welchem die Konkurrenz bei den übrigen Völkern, und der Arbeitslohn bei uns wächst. Ein Wohlstand der Nation kann nicht dadurch erblühen, daß einige Tausende das Geld, welches früher in den Taschen ihrer Mitbürger war, in die ihrigen übertragen, sondern nur dadurch, daß die Nation (sei es wodurch es sei) Werthe hervorbringt, welche das Ausland unter allen Umständen braucht, und darum unter allen Umständen bezahlt, und dadurch, daß sie den Vermittler zwischen verschiedenen Nationen macht, und sich die Besorgung, ich will sagen russischer

Produkte an die Engländer, englischer an die Russen, wenn auch mit geringen Procenten, vergüten läßt. Nur auf diesen beiden Wegen ziehen wir fremdes Geld in unser Land, und darauf kommt es an, nicht aber darauf, daß Jemand Hunderte seiner Mitbürger verleitet etwas zu kaufen, was sie eigentlich nicht brauchen, und dessen Ankauf sie mit Entbehrungen auf andern Gebieten büßen müssen: in diesem Falle bleibt das Vermögen des Volkes so groß wie es früher war, und nur die Armuth auf der einen, ein ungesunder individueller Reichthum auf der andern Seite hat zugenommen.

Nur der Ackerbau, die Viehzucht und der Handel können Deutschland reich machen, nicht die Industrie. Getreide und Wein so zu bauen, Schlacht- und Milchvieh so zu ziehen (Wissenschaft und Kunst erwerben nicht viel), daß uns dafür ausländisches Geld in erheblicher Menge zufließt, ist nur möglich, wenn wir die Kolonisation in der von mir vorgeschlagenen Weise betreiben: und darum muß sie so betrieben werden: denn es ist für die Nation unmöglich, in der bisherigen Art weiter von Armuth und Edelsinn zu wirthschaften: Freiheit und Bildung kosten Geld.

Der Handel hinwiederum ist nur denkbar an offnem Meere. Darum nannte ich vorhin Istrien an erster Stelle, weil Triest zu besitzen für Deutschland eine Lebensfrage ist: wenn alle Italiäner zusammen gegen uns stürmen, diesen Hafen dürfen sie niemals in die Hände bekommen. Darum trage ich mich, seit ich den zweiten Theil von Goethes Faust kenne, mit der Hoffnung, daß die ostfriesischen, und, wenn wir erst Schleswig und Holstein besitzen werden, die westschleswigschen Inseln durch Dämme verbunden, das hinter ihnen liegende flache Meer ausgetrocknet, und in die offne See Handelsstädte hineingebaut werden werden, deren jede so viel Umsatz haben müßte, wie alle Emporien an der baltischen Pfütze zusammengenommen. Wie Frankreich, wenn es seinen Vortheil verstünde, in dem jetzt ihm gehörenden Numidien die alten Seen nach Kräften wieder herstellen würde, um die Regenmenge zu vermehren und dadurch das Land fruchtbarer zu machen, so hätten wir Meer auszutrocknen, nicht sowohl um Land zu gewinnen, als um die Möglichkeit zu erwerben mit unsern Häfen an die offne See hinausrücken zu können. Das Mindeste, was wir im Süden für unsern Handel verlangen müssen, ist ein Ausgang an der Adria, um den Weg nach allen Häfen des mittelländischen Meeres stets frei zu haben: die Donaumündungen dazu zu besitzen wäre noch besser.

Die von mir geforderte Kolonisation würde uns auch Gelegenheit geben, einen großen Uebelstand in unserm nationalen Leben so zu beseitigen, wie man allein Uebelstände richtig beseitigt, das heißt, ihn in einen großen Segen umzuschaffen.

Seit 1848 hallt ganz Deutschland von Klagen über die Camarilla wieder. Eine Zeitung, die geradezu als das Blatt der preußischen Regierung gilt, ist die Vertreterin dieser Camarilla oder Junkerpartei. Alles dem Volke Misfällige, das vorkommt, wurde vor meiner Reise dieser Partei Schuld gegeben: ich finde nicht, daß die Stimmung sich in der Zeit meiner Abwesenheit geändert hat. Politische Einsicht ist bei den sogenannten Junkern nicht vorhanden, Fähigkeit zur Leitung der Staatsgeschäfte haben sie nur in Ausnahmefällen gezeigt, ausreichendes Vermögen besitzen sie selten: wodurch haben sie dann ihre Macht?

Einmal dadurch, daß sie dieselbe aus dem Mittelalter überkommen haben. Indessen das würde nicht viel erklären, da viele Dinge aus dem Mittelalter zu uns herabgerettet, und doch ohne wesentlichen Einfluß sind. Vor allem haben jene Leute ihre Macht dadurch, daß sie diese Macht nöthig haben, um überhaupt zu existieren. Sie helfen den Kronen und Krönchen, weil die Kronen und Krönchen ihnen helfen, und sie deren Hülfe brauchen. Dieser Adel ohne Stütze in der Regierung würde vergehn wie Märzenschnee, denn eine Stütze im eignen Werthe hat er

nicht. Wollen wir die Camarilla los werden, so müssen wir die Adeligen dadurch von den Kronen lostrennen, daß wir ihnen die Möglichkeit eröffnen, ohne die Gunstbezeugungen der Kronen zu existieren. Wir müssen sie wirthschaftlich unabhängig machen, und sie werden – nicht sofort, aber doch ziemlich rasch – wieder werden, was ihre Vorfahren meistentheils waren, Gemein-Freie: sie werden aus Adel, der sie nicht sind, zur *gentry* werden, zu dem Stande, der England groß gemacht, der uns völlig abgeht, und der allein der Träger politischen Lebens, weil politischer Pflichten ist. Das englische Parlament ist nur etwas werth als Vertreter der *gentry:* nur als dieser drückt es etwas aus: Volksvertreter gibt es in England gar nicht. Die Staatsinstitution des Parlaments vertritt nur diejenigen, welche wirklich an dem Leben des Staates Theil haben, nur die Regierenden, nicht die Regierten: ganz so, wie an dem Ausschusse der Rittersgutsbesitzer nur Rittergutsbesitzer, an dem Vorstande einer geographischen Gesellschaft nur Geographen Theil zu nehmen ein Recht haben. Wenn wir jene Grenzländer mit deutschen Kolonisten besetzen, wird sich einrichten lassen, daß unsere verrufene Camarilla dort unter der Bedingung Grundbesitz erwirbt, bestimmte Pflichten mit ihm zu übernehmen: was einzelne Adelige dort gewinnen, wird auch ihren in den alten Landen zurückgebliebenen Vettern mittelbar zu gute kommen. Es wird sich einrichten lassen, daß jeder der will – bürgerliche Unbescholtenheit vorausgesetzt –, nur auf Grund eines ausreichenden Landbesitzes, seiner Bereitwilligkeit Ehrenämter zu verwalten und seiner höheren Steuern, auf eine einfache Anzeige hin, ohne an die Gnade irgend eines Fürsten gewiesen zu sein, in die Reihen der *gentry* eintreten darf – es mögen die Namen der im dreißigjährigen Kriege zerstörten deutschen Dörfer unter diese Familien vertheilt werden –, und daß auf diese Weise die *gentry* so zahlreich und so offen nach unten hin wird, daß sie zur Camarilla nicht mehr taugt: daß sie mit dem wirklichen Leben in so enge Berührung kommt, daß mittelalterliche Phantome bei ihr nicht mehr umgehn können: daß sie solche Geschäftsgewandtheit, so viel Vermögen und ein so augenfälliges Maß von Zuverlässigkeit erwirbt, daß die Verwaltung in weitestem Umfange auf ihre Schultern abgeladen werden kann. Unsre Staatsmänner gehn jetzt aus den Kreisen des sogenannten Adels hervor: täuschen Sie sich nicht: Sie werden die Fürsten auf lange hinaus nicht zwingen, das zu ändern. Wollen Sie nicht, daß die deutsche Politik dauernd nach dem Pferdestalle oder dem Ballete rieche, so bringen sie diesen sogenannten Adel in die richtige Stellung. Totschlagen kann jeder: angeben, wie man umschafft, ist Etwas: wirklich umschaffen ist das, worauf es ankommt. Es wäre ein Leben werth, hier als Erzieher aufzutreten. Freilich kann das nur ein Adeliger thun: er würde, wenn sein Werk gelänge, dem Vaterlande mehr als eine Provinz, er würde ihm den Stand erobert haben, auf dem die Freiheit der Nation, nach oben und nach unten sicher, ruhen könnte.

Lassen Sie mich noch eines Punktes von den vielen gedenken, die ich besprechen könnte. Vielleicht bin ich als Städter und als Gelehrter ungerecht, aber mir scheint jetzt in unserm Vaterlande in der undeutschesten Weise der Zusammenhang mit der Natur, das Zusammenleben mit ihr, vernachlässigt zu werden. Die Ton angebenden Kreise Deutschlands wissen nicht allein nicht mehr, wie die aufgehende Sonne aussieht – das möchte hingehn, denn es thut nichts Wesentliches zum besser werden –, aber sie sind völlig entwöhnt, in den einfachen, reinen, großartigen Verhältnissen zu leben, wie sie Bauer, Förster, Matrose kennen. Durch und durch künstliche Zustände: enge Stuben, Wirthshäuser, Concertsääle, Theater, das sind die Orte, an denen wir unsre besten Stunden verbringen. Wir würden von unendlich vielen Thorheiten verschont bleiben, wenn Ackerbau, Viehzucht und wirklicher Handel die hauptsächlichsten Beschäftigungen unsrer Nation würden, und das ist nur auf dem von mir vorgeschlagenen Wege möglich.

Ueber ihre eignen Länder haben die deutschen Fürsten volle Verfügung: aber das reicht nicht

aus, und die Gelegenheit die Sache abzumachen ist jetzt so günstig, wie sie vermuthlich niemals wieder sein wird.

Deutschland hat zur Zeit solche Grenzen, daß es jedem feindlichen Angriffe offen liegt. Im Elsaß kann sich unter unsern Augen ein französisches Heer sammeln, und in dem Winkel bei Weißenburg so vorstoßen, daß die süddeutschen Streitkräfte sich mit den norddeutschen zu vereinigen gehindert werden. Das Moselthal liegt vollständig offen, und die Eifel wird nicht einmal wieder bewaldet. Holstein und Lauenburg schieben sich als ein Keil zwischen den Osten und Westen: wenn sich eine große Militärmacht mit dem Besitzer von Jütland verbündet, ist ihr von dort her den Weg in das Herz Deutschlands zu nehmen unverwehrt: sie müßte denn durch die Veste Dömitz aufgehalten werden. Das russische Polen drängt sich wie ein Bastion zwischen Ost- und Westpreußen einer-, Galizien andererseits: ein russisches Heer kann ohne Mühe durch einen Marsch auf Danzig zwei Provinzen vom Leibe des Reiches trennen.

Hieraus folgt, daß Deutschland suchen muß, strategisch haltbare Grenzen, das heißt, solche Grenzen zu erlangen, welche durch Berge oder Bergen gleichstehende Hindernisse gebildet, in möglichst geraden Linien laufen. Es folgt also, daß russisch Polen im Osten und zwar über die Weichsel hinaus bis an die Pinsker Sümpfe, Elsaß und das gesammte Lothringen östlich von den Argonnen zu Deutschland zu ziehen sein wird. Und wenn außer militärischen Gründen auch die nationale Ehre gebietet letzteres zu verlangen, die Sicherheit Deutschlands erheischt das erstere unbedingt.

Dazu kommt, daß Ost- und Westpreußen dadurch, daß Rußland Herr in Polen ist, und aus der sehr begründeten Furcht vor Germanisierung dieses Landes den Verkehr der Deutschen mit Polen möglichst einschränkt und belästigt, ohne erheblichen Handel, in Folge davon auch ohne Handelsstraßen sind, und langsam hinsiechen müssen, wenn die Lage der Dinge sich nicht bald ändert. Danzig, Elbing, Königsberg haben Sinn nur als Stapelplätze des Handels aus und nach Polen, nicht des Handels aus und nach Preußen.

Gegenwärtig treiben wir nun einem Kriege zwischen Rußland einer-, England und Frankreich andererseits zu. Es wird geboten sein, zur rechten Zeit sich an diesem Kriege zu betheiligen, und als Preis der Betheiligung die Berichtigung der deutschen Grenzen zu verlangen. Zur rechten Zeit: denn Ernst ist es mit diesem Kriege noch nicht. . . . Rußland scheint, wie denn Kaiser Nicolaus ein sehr schlechter – ja, glauben Sie es nur –, weil höchst unidealer Politiker ist, vor dem Kriege Sorge zu haben, der doch an der Ausdehnung seiner Grenzen, der Unwegsamkeit seines Gebietes und, so lange Preußen und Oesterreich sich nicht auf die Seite der Franzosen und Engländer schlagen, an dem Mangel einer geeigneten Operationsbasis für die Westmächte scheitern, und der im schlimmsten Falle doch nur Eine Thür nach dem Süden zumachen und hundert andere offen lassen wird. Diese Sorge des Zaren ist unsere Hoffnung: sie muß benutzt werden. Um Lebensinteressen handelt es sich für keinen der drei Betheiligten: darum hat Deutschland, seine Empfindungen mögen sein welche sie wollen, durchaus das Recht seine Stellung zur Frage so zu nehmen, wie es seinem eigenen Vortheile entspricht: wie es sich denn bei Kriegen, woferne nicht um Nothwehr, stets um Vortheile handelt. Für eine Idee braucht man keinen Krieg zu führen: Ideen kommen ohne Pulver und Blei durch die Welt. Die Schwierigkeit würde einmal sein, die sehr eigenwillige Persönlichkeit des uns ja mit vollem Rechte auf das alleräußerste verhaßten Kaisers Nicolaus richtig zu nehmen, und dann die, nicht eher entscheidende Erklärungen abzugeben, als bis die Sachen hinlänglich im Flusse sind, um nicht mehr angehalten werden zu können. Ich wiederhole es: der Krieg wird an sich kein ernsthafter sein: es liegt im Interesse Deutschlands ihn dazu zu machen, um Elsaß und den etwas reichlich gerech-

neten deutschen Theil Lothringens von Frankreich, Schleswig-Holstein von Dänemark-England, Polen als Dank für ausgibige Hülfe von Rußland zu erwerben. Wie das anzustellen ist, kann nur von Tage zu Tage angegeben werden: der Erfolg hängt wesentlich an der richtigen Behandlung der in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Politik ist meines Erachtens nicht allein den Völkern, sondern auch den Fürsten und Staatsmännern gegenüber nichts anderes als Pädagogik. Ich halte die ganze Gesellschaft über uns, soweit ich sie beurtheilen kann, für Augenblicksmenschen, die zu allem zu bringen sind, wenn ein Mann sich die Mühe geben will, sie soweit kennen zu lernen, daß er sie in jedem Augenblicke dem Augenblicke entsprechend behandeln kann. Die Staatsmänner unsrer Tage sind völlig unbedeutend: unter den Fürsten sind einige offenbar fähige, andere, die nur den faltigen Purpur aufzuschürzen und sich an die Arbeit zu machen brauchen, um arbeiten zu können. Aber auch die meisten Fürsten bedürfen der Lehrer, und was sie selbst den Völkern gegenüber zu üben haben, muß gegen sie geübt werden, eine latente Dictatur: Hauptwort und Eigenschaftswort betone ich in diesem Ausdrucke gleich stark.

Wären wir so weit, die natürlichen Grenzen Deutschlands hergestellt, das heißt, MittelEuropa so abgegrenzt zu haben, daß die dasselbe bewohnenden Menschen in ihm sich nähren und vertheidigen können, so wird den Fürsten zuzumuthen sein, eine andere Vertheilung ihrer Pflichten vorzunehmen, besser gesagt, es wird ihnen zuzumuthen sein, endlich einmal wirkliche Pflichten zu übernehmen. Deutschland – den Namen in engerem Sinne gebraucht – hat zu viel Fürsten, Oesterreich zu viel Völker: es kann beiden Theilen geholfen werden, wenn wir diese an jene abgeben. Oesterreich und Preußen müssen einig sein, dann werden die andern Betheiligten schon einsehen, daß sie bei dem Handel nicht verlieren: ein königlicher Prinz von Böhmen wird sich am Ende doch in einer besseren Lage befinden, als ein Herzog von So und so mit 168 und einem halben Mann Bundeskontingent, das er jetzt so wenig zu selbstständiger Politik verwenden kann, wie sein Familienhaupt in der neuen Ordnung der Dinge die böhmischen Soldaten zu einer solchen wird verwenden dürfen. Nach dem, was ich über die intimen Ansichten unsres Königs über die deutsche Frage weiß, wird ein Widerspruch gegen die von mir vorgeschlagene Lösung von ihm nicht zu erwarten sein. Ich gestehe offen, daß, wenn ich ein Hohenzoller wäre, ich nicht wünschen würde die Ansichten zu hegen, die König Friedrich Wilhelm der Vierte hegt: ich gestehe aber ebenso offen, daß es mir willkommen ist, sie von ihm gehegt zu wissen, und zwar möchte ich Preußen eine weit höhere Stellung anweisen, als dieser König von Preußen selbst sie ihm anzuweisen gedenkt.

MittelEuropa kann nur in drei Gruppen zerfallen, die durch ein Schutz- und Trutzbündnis, gemeinschaftliches Zollsystem, gemeinschaftliche Regelung der Kolonisation und der Heereseinrichtungen unauflöslich verbunden sind, und in denen über Krieg und Frieden nicht die Fürsten, sondern ein Parlament beschließt. Politische Redeübungen sind verboten.

Die nordöstliche Gruppe, Preußen, müßte den gesammten östlichen Theil des jetzigen Preußens, dazu Schleswig, Holstein, Meklenburg, Anhalt, das sogenannte Königreich Sachsen und das russiche Polen umfassen.

Die südöstliche Gruppe, die nicht deutschen Länder Oesterreichs, vertheilt unter die acht oder neun kleineren deutschen Dynastengeschlechter – wie? mögen die Herren unter sich abmachen – mit der Maßgabe, daß alle Regierung nur im Namen des Kaisers geübt wird. Die Reuß, Schwarzburg, Lippe, Waldeck, Anhalt gehören mit den Hohenlohe, Oettingen, Erbach, Isenburg, Wittgenstein, Solms und ähnlichen Familien zusammen, denen die Ebenbürtigkeit und Steuerfreiheit gewahrt bleiben muß, die aber sonst nur die politischen Rechte haben dürfen, die sie sich durch persönliche Eigenschaften ihrer Mitglieder erwerben. Wem es so leicht gemacht

wird, etwas Vorzügliches zu werden, wie es den Mitgliedern dieser reichen und mit dem großen, wirklichen Leben ohne Weiteres in Verbindung stehenden Häuser leicht gemacht ist, der braucht keine politischen Privilegien: politischer Einfluß fällt ihm fast von selbst zu. Es ist nur im Interesse dieser Familien wie des Vaterlandes, wenn sie wenigstens Einiges leisten müssen, um mitsprechen zu dürfen.

Deutschland, das Reich der sächsischen Kaiser mit Zuziehung der rein deutschen Provinzen des jetzigen Oesterreichs, nach Stämmen getheilt, die noch heute so gewis vorhanden sind, wie sie im frühen Mittelalter vorhanden waren, und denen möglichste Selbstverwaltung zu gewähren sein wird, unter dem Scepter der Lothringer.

Daß durch die Verpflanzung der Dynastenfamilien in den Südosten die Sentimentalität einen harten Stoß erleidet, weiß ich: aber das hat nicht allein nichts zu sagen, sondern ist nothwendig. Legitim ist der Besitz dieser Familien so gut wie nirgends: sie haben nach Kräften an sich gerafft, was nicht ihr Eigen war. Die mediatisierten Fürsten sind völlig so legitim, wie die durch allerhand Künste und Verbindungen auf ihren Thrönchen gebliebenen, und mit fremdem Eigenthume weniger belastet als diese: die verschluckten Bisthümer und Reichsabteien völlig so legitim, wie die Herzogthümer und Königreiche, durch welche jene verschluckt sind. Und wenn man einmal von Legitimität reden will, dann sei man gründlich, und bringe, da Ure und Elche zum Glücke für die Vereinfachung der Verhandlung nicht rechtsfähig sind, aus Guipuzcoa oder Connaught die Urkunden darüber bei, daß die Vorfahren der jetzt Besitzenden vor Notar und Zeugen von den freiwillig auswandernden Basken und Celten ihr Eigenthum erworben haben. Haben die Hohenzollern ihre fränkischen Erblande aufgeben müssen, so können auch Familien, die an Werth nicht im entferntesten an die Familie des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm des Ersten und Friedrich des Zweiten reichen, um des allgemeinen Besten willen ausziehen. Sind die Grafen von Anhalt längst nicht mehr in Schwaben, die Grafen von Wettin längst nicht mehr in Wettin, die Welfen längst nicht mehr in Este, noch zu Altorf und Ravensburg, die Landgrafen von Hessen längst nicht mehr in Brabant und auf der Wartburg, wie auch die Herzöge von Lothringen längst nicht mehr in Nancy, warum sollen sie nicht noch einmal die Wohnung ändern müssen, wie wir Bürgerlichen ja oft genug zu thun haben, zumal wenn sich den meisten von ihnen erst dadurch eine Gelegenheit bietet wirklich zu regieren, während sie jetzt nur Akten unterfertigen? Führer des *ver sacrum* haben sie zu sein, das für MittelEuropa, was die Pilgerväter für NordAmerika waren.

Ich halte es nicht für unmöglich, diesen eben skizzierten Plan auszuführen, wenn in den maßgebenden Kreisen ein einziger Mann gefunden wird, der Geschick und Energie genug besitzt, seine Ausführung anzugreifen. Professoren können ihn nicht ins Leben rufen: es kann das nur Jemand, der gesellschaftlich den zum Handeln verpflichteten Personen nahe steht. Dort oben stammt nichts aus der Idee direct, alles aus dem Umgange mit klugen und guten Männern, die Ideen haben. Die Aufgabe ist genau die von mir angegebene: die, welche sie zu lösen haben, sind die Fürsten, ist nicht das Volk: ich fürchte, der *régisseur* wird fehlen.

Aber der Plan macht noch eine schwere Arbeit nöthig, die Verpflanzung der polnischen und österreichischen Juden nach Palästina.

An Juden sind in den Weichsel- und Donauländern, soweit diese uns angehn, etwa zwei Millionen Seelen vorhanden, die allerdings bereit sein werden sich noch etwas mehr zu germanisieren als sie schon germanisiert sind, die wir aber gleichwohl dort nicht dulden können. Es ist unmöglich eine Nation in der Nation zu dulden. Und eine Nation sind die Juden, keine Religions-

gemeinschaft, wenigstens letzteres nur weil ersteres, wie hinwiederum ersteres und darum so ausdauernd, weil letzteres.

Dazu kommt, daß wir Deutschen ein viel zu weiches Material sind, um diesen durch die talmudhische Zucht hartgeschmiedeten Juden widerstehn zu können. Es ist bekannt, wie wenig unsre studierende und im Heere dienende Jugend den verderblichen Geldanerbietungen der Israeliten sich zu entziehen die sittliche Kraft hat: wie jüdische Modewaarenhändler das ungeborene Geschlecht unter dem Herzen der Mutter mit Eitelkeit erfüllen: wie jüdische Wucherer auf dem Lande dem Bauer und dem Tagelöhner so lange Geld und Tand auf Borg anbieten, bis der Augenblick gekommen ist, die leichtfertigen Entlehner von Haus und Hof zu bringen.

Weil ich die Deutschen kenne, kann ich nicht wünschen, daß Juden mit ihnen zusammen gelassen werden. Ich kann das um so weniger, als die Juden gegen die Beschäftigungen, auf welche es mir vorzugsweise anzukommen scheint, Ackerbau und Viehzucht, eine principielle Abneigung haben und haben müssen. Wir wissen, daß ohne verschnittenes Vieh der Bauer nicht bestehn kann. Niemand kann mit Stieren pflügen, und mit Hengsten fährt man nicht gerne. Verbietet nun das Judenthum Thiere zu verschneiden, so verbietet es den Ackerbau und die Viehzucht: gestattet es die Verschneidung durch einen Nicht-Juden vornehmen zu lassen, so zeigt es, auf wie niedriger Stufe der Sittlichkeit es steht. Mag man mit dem angeborenen Rassenhochmuth entschuldigen, wenn Israeliten am Sabbat durch den Schabbesgoi, den Sabbat-Heiden, Feuer einschüren und Essen wärmen lassen – der Adel der Menschheit ist eben zu vornehm, an seinem heiligen Tage zu arbeiten–: alles was um der Humanität willen, wie man zu sagen liebt, geboten oder verboten ist, muß auch für den NichtJuden gelten, und es ist unsittlich, den Heiden zu etwas zu veranlassen, was man selbst für unerlaubt hält, aber nicht entbehren kann und mag . . .

Paul de Lagarde, Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. Ein Vortrag, gehalten im November 1853, in: Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Göttingen 1891, S. 21–36 (Zit. S. 25–35).

1 So im Originaltext.

IV

1861

Aus „Seid deutsch! Ein Mahnwort"[1] von Carl Rodbertus-Jagetzow

. . . Leicht bei einander wohnen die Gedanken; Doch hart im Raume stossen sich die Sachen, Wo eines Platz nimmt, muss das andre rücken; Wer nicht vertrieben sein will, muss vertreiben.

Durchdringt Euch mit diesen Worten unsers idealsten Dichters, und die Binde wird von Euren Augen fallen. Ihr werdet das Rechte sehen, fühlen, ohne Anstrengung des Gedankens wissen, das Rechte über die Bedeutung unserer Vergangenheit, das Rechte in dem Wirrsal der Gegenwart, das Rechte über die Bedingungen unserer Zukunft.

Wir sind ein colonisirendes Volk. – Aber unsere Colonieen liegen nicht jenseits des Meeres, sie sind unmittelbar aus dem alten Stamm herausgewachsen. Oestlich von der Elbe erstrecken sie sich bis an den Peipussee und bis in die südöstlichste Bastion der Karpathen. In der Arbeit des Colonisirens wurde das deutsche Volk geführt von zwei Fürstenhäusern, beide Gränzwächter des Reiches, im Norden den Hohenzollern, deren Vorläufer die Hanse und der deutsche Orden waren, im Süden den Habsburgern. Dass die beiden ihre Staaten aufbauten, das thaten sie nicht durch sich allein und für sich allein, das hätten sie nicht thun können, wenn nicht in den Deutschen wie in ihren Nachbarn die Bedingung, das geschichtliche Gebot des Colonisirens gelegen hätte. Die Habsburger, die Hohenzollern können vergehen, das deutsche Volk wird bestehen, vorausgesetzt, dass es sich von dem Wahnsinn der Selbstverstümmelung heilt, der ihm wie Aqua Toffana eingeflösst ist. Wir haben in unsern Colonialerwerbungen nicht die Ureinwohner mit Brandtwein und den Pocken „von dem Antlitz der Erde hinwegverbessert", noch durch Proconsule ausgesogen, noch ihnen auf zwei und zwanzig Manieren die Steuern abgefoltert. In der Lausitz, in Schlesien, Pommern, den deutschen Ordenslanden haben wir sie vor Jahrhunderten von der Leibeigenschaft befreit, mit der Russland heute noch ringt. Ueberall haben wir sie in unsere Rechtszustände, welche sie immer sein mochten, als Brüder aufgenommen...

Wollt Ihr jetzt diese Arbeit des Colonisirens aufgeben, weil es den Fremden so in ihre Pläne passt? Wollt Ihr den in einem entwickelten, arbeitsamen Volke natürlichen und berechtigten Drang nach Ausdehnung in Euch ersticken, während er in Romanen und Slaven künstlich erregt und zur Leidenschaft gestachelt wird? Wollt Ihr das in einem Augenblick, da der Aufschwung der Gewerbthätigkeit, das Anwachsen des Capitals, die Erleichterung des Verkehrs allen Deutschen die Möglichkeit bietet, sich an der Arbeit zu betheiligen, die bisher nur einem Stamme obgelegen? In einem Augenblicke da die politischen Verhältnisse uns die Gelegenheit geben, eine solche Zulassung Aller als ein Recht zu fordern?

Wollt Ihr Euch von dem Adriatischen Meere verdrängen lassen? – Das Civilrecht giebt dem Grundbesitzer einen Weg über des Nachbarn Aecker, um an die Heerstrasse zu gelangen, und die Staatsgewalt schützt ihn darin. Meere sind die Heerstrassen der Völker, und Völker haben sich selbst zu schützen. Ihr wolltet Euch verdrängen lassen in dem Augenblick, da die alten Handelswege nach dem Morgenlande wieder betreten werden, da vielleicht in einigen Jahren der Kanal der Pharaonen und Kaliphen wieder Schiffe trägt? Gewiss fand der deutsche Handel seinen Weg über Triest, so lange Triest die schwache neutrale Republik Venedig und ein öster-

reichisches Kroatien zu Nachbarn hatte. Aber eben so gewiss würde der Weg nicht lange sicher sein zwischen einem „starken" Italien und einem von Deutschland losgerissenen Ungarn.

Und wenn das Osmanische Reich, dessen Lebenskraft manche behaupten, manche bestreiten, und das unbestritten seit 1827 in jedem Versuch zu Reformen durch militärische Gewalt oder diplomatische Einmischung gestört worden ist, das jetzt mit einem französischen Repnin zum Schutz der Dissidenten bequartiert wird, wenn dies Osmanische Reich endlich zusammenbräche, wolltet ihr dann zusehen, wie Andere über weltbeherrschende Positionen verfügen und Eure Kaufleute, die einzigen, die dort dauernd gedeihen, aus den Hafenplätzen der Levante verjagen?. . .

In dem Conflict der Racen, der bei einer willigen Unterordnung unter unabänderliche Gesetze der Natur und der Geschichte mild und heilsam verlaufen würde, den aber das Dogma des Nationalitätsprinzips zu einem acuten zerstörenden Ausbruch zu erhitzen droht, wird, wer sich unter die Füsse treten lässt, unter die Füsse getreten werden. Was ist Euer Nationalitätsprincip andres, als die nationale Atomisirung, als ein vom contrat social geborgter, auf das internationale Gebiet übertragener socialwissenschaftlicher Irrthum? Aber wie die innere Entwickelung der Staaten nicht auf den Abschluss dieses Contractes zwischen den Individuen gewartet hat, so würde die Geschichte auch nicht den „freien Bruderbund der Völker" abwarten. Sie operirt mit andern Kräften, als Euren Principien. Lächelnd würde der kräftigere Egoismus anderer Völker über sie hinwegschreiten, und der Friede würde wiederum entweder andere Nationen in Eure oder Euch in die Staatsgemeinschaft Anderer zwingen. . . .

Seid deutsch! . . . Entschuldigt Euch nicht vor andern und Euch selbst, dass wir mit dem Pfluge und dem Bergmannshammer den Namen Deutschland in Gebiet gezeichnet haben, das einst ihn nicht getragen. Behauptet Euer Recht das ferner zu thun!. . .

Carl Rodbertus-Jagetzow, Kleine Schriften. Mit einem Anhange: Aufruf an die Deutschen von Joseph Mazzini. Herausgegeben von Moritz Wirth, Berlin 1890, S. 273 ff. (zit. aus S. 280–284).

1 Das 1861 verfaßte und in der 1. Auflage auch von v. Berg und L. Bucher mitunterzeichnete „Mahnwort", das im wesentlichen eine Auseinandersetzung mit Mazzinis Ansprache an die Deutschen zum Inhalt hat, nimmt in seinem ersten Satz auf eine im Januar 1861 von Rodbertus, v. Berg und L. Bucher veröffentlichte „Erklärung" Bezug (abgedruckt in den ‚Kleinen Schriften' S. 269–272), die Protest gegen die Anwendung des Nationalitätsprinzips auf Deutschland erhob und in der es u. a. hieß: „Für die volle und stetige Entwickelung seines Güterlebens und für die gesicherte Machtstellung, ohne welche eine solche Entwickelung nicht möglich ist, bedarf Deutschland eben so sehr eines ungefährdeten Zuganges zum Adriatischen Meere und einer Garantie gegen feindliche politische und wirthschaftliche Systeme an der Donau, wie es des Küstenbesitzes an Ost- und Nordsee bedarf und der Herrschaft über die Ströme, die diesen Meeren zufliessen. Zwischen einer Politik, die Schleswig-Holstein dem Vaterlande erhalten, und einer, die unsern Antheil am Mittelmeer vertheidigen will, besteht eine natürliche Solidarität der Interessen und Pflichten." (a.a.O. S. 270).

V

August/September 1875

Aus Paul de Lagardes Bericht „Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs"

Die Einwohner Deutschlands erkennen ohne Ausnahme den durch die Ereignisse von 1866 und 1870 geschaffenen Zustand an, die Einen willig und mit Freuden, die Andern durch ihren Haß, noch Andere in kühler Ueberlegung der Thatsache, daß eine Jahrhunderte lange Entwickelung jetzt abgeschlossen ist, welche gar nicht anders ausgehn konnte, als sie ausgegangen, und deren endliches Ergebnis der Thätigkeit eines einzelnen Mannes zuzuschreiben ebenso ungehörig sein würde, wie albern wäre, es rückgängig machen zu wollen.

Die Einwohner Deutschlands haben aber trotz dieser Anerkennung zu nicht geringem Theile den Eindruck, daß die Lage des Vaterlandes durchaus nicht die ist, welche sie sein sollte... Das erste, was die Strategie für ein Land verlangt, ist eine vertheidigungsfähige Grenze.

Die Grenze Deutschlands ist nicht vertheidigungsfähig, mindestens dann nicht, wann der Angriff von zwei Seiten zu gleicher Zeit kommen sollte. . . .

Steht das eben Gesagte fest, so braucht man nur die Karte des deutschen Reiches anzusehen, um zu erkennen, wie wir daran sind. Ein anderes Morea ist unser Land. Eine dünne Spitze ragt von Danzig bis Memel, eine nicht stärkere von Glogau bis nächst Krakau: zwischen beiden russisch Polen, in größerem Maßstabe gegen uns dasselbe, was die Grafschaft Glaz für uns gegen Oesterreich ist. Von Polen aus können ohne Mühe zwei Provinzen vom Körper unseres Reiches abgeschnitten werden: Preußen, das der ruhmvollsten Monarchie Deutschlands den Namen, den Vorwand der Größe und den in den Zeiten des Unglücks wie der Erhebung so segensreich wirkenden kategorischen Imperativ gegeben: Schlesien, an dem Preußen die erste Probe auf sein Exempel gemacht, und das festzuhalten schon darum erforderlich ist, weil von ihm aus der Weg nach Berlin so leicht zu finden sein würde. . . .

Wir werden nie daran denken, die sogenannten deutschen Ostseeprovinzen zu unserem Eigenthume machen zu wollen, da diese Provinzen anders denn als Ausfuhrort russischen Handels zu gedeihen nicht im Stande sind: aber wir müssen, auch wenn strategische Erwägungen nicht vorhanden wären, das russische Polen für uns nehmen, weil Ost- und Westpreußen ohne dies Hinterland auf die Dauer nicht zu leben vermögen. . . . Zur völligen Sicherung unserer Westmarken ist bei der Unzuverlässigkeit der belgischen Neutralität – die Parteilosigkeit Luxemburgs ist vollends nur durch Deutschland selbst sicher – der Besitz Luxemburgs fast, der Belforts ganz unbedingt nöthig. Wir dürfen dem unruhigen Nachbaren den Kamm des Gebirges nicht lassen, und müssen außerdem alle Stellen in unserm Besitze haben, an welchen dieser Kamm durchbrochen ist. Deutschland hat nicht das mindeste Interesse, etwa die Freigrafschaft oder die französisch redenden Striche Lothringens auf dem rechten Ufer der Maas für sich zu verlangen, obwohl ja nach den Pergamenten die Grenze des römischen Reiches deutscher Nation die mittlere Maas und die westlich die Saone einschließenden Höhenzüge sind: wir wollen eben kein römisches Reich deutscher Nation, sondern ein deutsches Reich sein, und verschmähen die Erbschaft Maximilians so nachdrücklich wie die Karls des Großen. Aber ein Recht ha-

ben wir, auf unsere Sicherheit bedacht zu sein, und diese Sicherheit ist materiell vollständig nur durch den Besitz Belforts. . . .

Oesterreich hat längst kein Existenzprincip mehr: man weiß nicht, warum es da ist. Der Kern des Staates hatte zeitig die Keimkraft verloren, und um ihn lagerten sich nicht eroberte, sondern erheirathete Landschaften, welche nur mit den Rosenketten Hymens an die Monarchie geknüpft waren: und Rosenketten sind nicht sehr haltbare Fesseln.

Eine klare Einsicht in die politische Lage des großen Donaureiches hat meines Wissens kein österreichischer Staatsmann und kein österreichischer Fürst gehabt, weil ihnen allen die Erkenntnis abgieng, daß Staatsgedanke, Staatsprincip und Staatsaufgabe, Staatspflicht ein und dasselbe sind.

Einen Versuch, auf richtige Wege zu kommen, hat einmal Prinz Eugen, als er die Erbtochter der Habsburger, Maria Theresia, mit Friedrich dem Zweiten von Preußen zu vermählen vorschlug, hat weiterhin Joseph der Zweite gemacht, als er Baiern für Oesterreich gewinnen wollte. Denn man kann ersteres für eine Anerkennung der kleinen zukunftsvollen nordischen Macht, letzteres als das Eingeständnis ansehen, daß Oesterreich eine herrschende Rasse haben müsse. Keiner der beiden Pläne ist verwirklicht worden: den letzteren rühmte sich Friedrich der Zweite von Preußen in deutschem Interesse hintertrieben zu haben: mochte die Maske seiner Politik deutsch sein, das Gesicht hinter der Maske war altenfritzisch-preußisch.

Wer Oesterreich erhalten will, muß für Oesterreich eine Aufgabe finden, welche werth ist, gelöst zu werden. Hundert Beust und hundert Andrassy reichen nicht aus, Oesterreich seinen Platz in der Geschichte zu sichern: Oesterreich muß sich ein von der Weltgeschichte gewolltes Ziel zu erreichen vorsetzen: dann wird dies Ziel, und der unaufhaltsame, harte, dringende Willen zu diesem Ziele zu gelangen, Oesterreichs Leben sein.

Es gibt keine andere Aufgabe für Oesterreich als die, der Koloniestaat Deutschlands zu werden.

Die Völker in dem weiten Reiche sind mit Ausnahme der Deutschen und der SüdSlaven alle miteinander politisch werthlos: sie sind nur Material für germanische Neubildungen.

Die SüdSlaven möge man ja mit allen Germanisierungsversuchen verschonen. Es ist bereits viel an ihnen verderbt worden, indem man westeuropäische Staatsformen und Anschauungen ihnen aufgebürdet, indem man mit russichem Golde russische Interessen unter sie gesäet hat, während doch nur serbisch-kroatische Interessen ein Recht haben unter ihnen zu existieren.

Alle übrigen nichtdeutschen Stämme des Donaureiches, die Magyaren gar sehr mit eingeschlossen, sind lediglich eine Last für Europa: je schneller sie untergehn, desto besser für uns und für sie. Sie gleichen kaufmännischen Geschäften, welche mit unzureichendem Kapitale arbeiten. So gewis es keine Reuß-Schlei-Greiz-Lobensteinische Politik geben kann, so gewis ist ein Königreich Lodomerien oder ein Herzogthum Oszwiczym (zu deutsch Auschwitz), ein Großfürstenthum Ruthenien oder ein Wenzelland unmöglich. Ungarn ist ein Bündel von Unmöglichkeiten, und darum noch lange keine politische Möglichkeit: es lebt nur von dem Zusammenhange mit Cisleithanien. Muß man aber dies zugeben, was gibt man damit anderes zu, als die Pflicht, diesen Völkern und Stämmen zum Verschwinden, und dadurch zum Eintritte in das Leben Europas behülflich zu sein? Schon allein die Nothwendigkeit, welche auf dem Oesterreicher lastet, vier oder fünf Sprachen zu sprechen und zu schreiben, hindert seine Entwickelung. Der Mensch hat nur ein bestimmtes Maß geistiger Kraft: verbraucht er dies in der Erlernung des Magyarischen, Ruthenischen, Polnischen, Tschechischen, Windischen, Serbischen, Rumänischen, so behält er für Wesentliches nichts übrig. Er ist im Stande in sechs Zun-

gen Schnitzel und Bier zu bestellen, aber nicht im Stande an der Geschichte mitzuarbeiten. Ich dächte, die Wahl zwischen den beiden Fähigkeiten wäre eigentlich so schwer nicht: wenn nur Pfaffen und Junker nicht so viel Interesse hätten, nicht unter Menschen zu leben, welche an der Geschichte mitarbeiten.

Trifft es sich nun, daß Deutschland vielleicht für ein Menschenalter, aber nicht länger, Boden genug hat, seinen Nachwuchs als Kolonisten anzusetzen: trifft es sich, daß deutsche Kolonisten völlig so stätig, arbeitsam, selbstständigkeitsfähig sind wie angelsächsische, sobald sie nur der Atmosphäre der preußischen, in alles sich mischenden *gensd'armes* und der liberalen neudeutschjüdischen, ihren Lesern das Denken ersparenden und das eigene Sehen unmöglich machenden Zeitungsschreiber entrückt sind, so ist die Aufgabe österreichischer Politik ganz einfach die, alle deutschen Auswanderer an sich zu ziehen, und in dichten Schaaren bei einander, zunächst an den äußersten Grenzen des Staates, anzusiedeln. Nicht vereinzelt, denn da geht erfahrungsmäßig ihre Deutschheit verloren. Die Bukowina mag den siebenbürgischen Sachsen die Hand reichen: Istrien als Ausgangspunkt des deutschen Handels auf der Adria und nach Afrika muß gesichert werden: die Jablunka darf nur noch Deutsch hören, und von da aus hat die Woge südwärts zu gehn, bis von allen den kläglichen Nationalitätchen des Kaiserstaates nichts mehr übrig ist. Namen für die neuen Ortschaften sind leicht zu finden: man braucht nur die Listen der im dreißigjährigen Kriege zerstörten oder verlassenen Dörfer und Weiler zur Hand zu nehmen.

So etwas macht sich nicht von selbst: so etwas muß gewollt werden. Es sollte hier nicht brennen, sagst du: es sollte hier keine Unordnung sein. Seltsamer Mensch, so gib dich ans Löschen, und lege Hand an, Ordnung zu schaffen.

Nichts da von Furcht, daß dies der Heimfall Oesterreichs an das deutsche Reich sei. Im Gegentheile: wenn die Sache richtig angefaßt wird, bedeutet sie den Anfall des deutschen Reiches an Oesterreich, die Verlegung des Schwerpunktes der europäischen Politik von Petersburg nach Wien. Denn da ist die Macht, wo die Arbeit ist: da die politische Macht, wo die politische Arbeit ist: und politische Arbeit ist es nicht, was die zweitausend Herren vom Munde und von der Fraction, die siebenzigtausend Herren vom grünen Tische, die zehntausend Herren von der Zeitungsfeder in Deutschland thun, während es ganz gewaltige politische Arbeit wäre, Dorf für Dorf deutsch zu bauen, Hof für Hof das Brot selbst zu schaffen, das Weib und Kind essen sollen, den Magyaren, Tschechen, Ruthenen, Hannaken und Slowaken zu zeigen, wer der bessere Mann, und wer, als der bessere Mann, berechtigt ist zu herrschen.

Von selbst versteht sich, daß die Kaiser von Deutschland und Oesterreich hierzu sich die Hand bieten müssen, und daß durch eine Erbverbrüderung festzustellen ist, daß das letzte Ende dieser neidlosen Entwickelung ein einziges Reich sein wird, dessen Grenzen im Westen von Luxemburg bis Belfort, im Osten von Memel bis zum alten Gothenlande am schwarzen Meere zu gehn, im Süden jedenfalls Triest einzuschließen haben, und das KleinAsien für künftiges Bedürfnis gegen männiglich frei hält. . . .

Paul de Lagarde, Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs, ein Bericht. Geschrieben zu Borth vom 31. August bis 12. September 1875. In: Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Göttingen 1891, S. 98–167. Zit. S. 98–101, 111–113. Erstveröffentl. als gesondertes Buch Herbst 1875 in Göttingen, zweiter Druck im ersten Band der Deutschen Schriften, Göttingen 1878.

VI

1881–1885

Aus den politischen Aufsätzen Eduard von Hartmanns

1. Aus dem Aufsatz: Die deutsche Wirthschaftspolitik (1881)[1]

. . . Der gegenseitige Freihandel kann naturgemäss nur auf engerem Raume beginnen und allmählich mehr und mehr Länder in seinen Bereich ziehen, nach Maassgabe als das wirthschaftliche Culturniveau derselben sich mehr und mehr ausgleicht.

Diese wahre, bescheidene, realistische Freihandelspolitik hat Preussen mit der Gründung und stetigen Erweiterung des deutschen Zollvereins befolgt, dessen letztes Glied die Beseitigung der hanseatischen Zollschranken ist; die weiteren Bemühungen Deutschlands im Sinne der realistischen Freihandelspolitik müssen auf die Gründung eines mitteleuropäischen Zollvereins gerichtet sein, welcher alle Länder Europas mit Ausnahme Englands umfassen darf. England kann sich fernerhin füglich mit der Ausbeutung seiner colossalen Colonien begnügen; Russland wird naturgemäss so lange an seinem Zollabschluss nach Westen festhalten müssen, bis es ihm gelungen sein wird, den wirthschaftlichen Culturvorsprung Mitteleuropas annähernd einzuholen. Der mitteleuropäische Zollverein würde nur an seinen Grenzen Zölle erheben, nach innen aber seinen Gliedern die volle und wahre Handelsfreiheit bringen, wie der deutsche Zollverein sie den deutschen Staaten gebracht hat. Ein solcher mitteleuropäischer Zollverein würde im Laufe weniger Generationen wirthschaftlich so erstarken, dass die Grenzzölle desselben gegen England überflüssig werden, und er dieselben ohne Gefahr allmählich ganz fallen lassen kann. So zeigt sich der Weltfreihandel als ferne Perspective am Horizont, wenn die preussische Zollvereinspolitik über Deutschlands Grenzen allmählich ausgedehnt wird; dagegen zeigt das andere Zukunftsbild die fortschreitende ungesunde Bereicherung Englands auf Kosten aller übrigen Länder, wenn letztere sich von dem abstracten Pseudoidealismus der englischen Freihandelsdoctrin so berücken lassen würden, wie Deutschland es in dem letzten Jahrzehnt vor 1879 gethan hat.

Dass die Anbahnung eines mitteleuropäischen Zollvereins, und zwar in erster Linie mit Oestreich, das Ziel der deutschen Zollpolitik ist, hat die Reichsregierung mit hinreichender Deutlichkeit bekundet; wenn der deutsche Liberalismus der Aufrichtigkeit dieser Absichten keinen Glauben schenken will, so wiederholt er die Fehler, in welche er sich in den 60er Jahren durch seinen Unglauben an die deutschen Ziele der auswärtigen preussischen Politik verstrickt hat. Die Frage ist meines Erachtens nur die, mit welchen Mitteln die Abneigung der Nachbarländer gegen solche Zolleinigung überwunden werden können. Da darf man sich nun keiner Täuschung hingeben, als ob irgend etwas andres als das eigne wirthschaftliche Interesse die Nachbarn zum Zollanschluss (und vorläufig zur Tarifherabsetzung gegen Deutschland) bewegen werde. So lange Deutschland den Nachbarn den Import ihrer Producte zu niedrigen Zöllen gestattet, werden sie fortfahren, ihre hohen Zölle von deutscher Einfuhr zu erheben, und in keine Veränderung der Situation willigen; nur wenn Deutschland ihre Producte mit so hohen Zöllen belegt, dass der Wunsch nach Aenderung des deutschen Tarifs bei ihnen überaus dringend wird, nur dann werden sie sich dazu verstehen, ihrerseits Tarifzugeständnisse zu machen, um von Deutschland Tarifzugeständnisse zu erlangen.

Daraus geht hervor, dass ein stark schutzzöllnerischer deutscher Zolltarif die unerlässliche strategische Operationsbasis ist, um die Nachbarn zur Herabsetzung ihrer Tarife zu zwingen; so lange wir von allen in Frage kommenden Ländern den bei weitem niedrigsten Tarif besitzen, haben wir keine Aussicht, die realistische Freihandelspolitik einen Schritt weiter zu fördern. Während der schutzzöllnerische Tarif gegenüber wirthschaftlich überlegenen Ländern (wie England) die Nothwehr gegen pseudofreihändlerische Ausbeutung bildet, stellt er gegenüber den auf annähernd gleichem wirthschaftlichem Niveau befindlichen Nachbarn das Zwangsmittel zum Eintritt in gegenseitige Handelsfreiheit dar. Darum ist heute in Deutschland derjenige der wahre internationale Freihändler, der für Erhöhung des deutschen Tarifs stimmt, derjenige aber der Beförderer der internationalen Schutzzolltendenzen, welcher in kurzsichtigem Enthusiasmus für den Freihandel – gleichviel ob mit oder ohne Reciprocität – auf Ermässigung des deutschen Tarifs hinwirkt.

Alle andern Culturstaaten umgeben sich mit Schutzzolltarifen aus Abneigung gegen den Freihandel, Deutschland hingegen aus Liebe zum Freihandel und behufs der Förderung desselben; es ist das die Parallele dazu, dass Frankreich, Russland und Italien sich grosse Heere halten aus Neigung für den Krieg und aus Lüsternheit nach den aus Offensivkriegen erhofften Gewinnen, während Deutschland sein starkes Heer aus Friedensliebe hält, bloss um die offensiven kriegerischen Gelüste der Nachbarn im Zaum zu halten. Wie derjenige Deutsche, welcher den internationalen Frieden erhalten sehen will, bereit sein muss, die Opfer zu bringen, welche die Erhaltung eines starken, die nachbarlichen Kriegsgelüste im Zaum haltenden Heeres erfordert, so muss auch derjenige Deutsche, welcher die Anbahnung des internationalen Freihandels wünscht, bereit sein, die Opfer zu bringen, welche ein Schutzzolltarif mannichfachen Interessenkreisen ohne Zweifel auferlegt. Diese Opfer drücken am härtesten und betreffen die weitesten Kreise, wo es sich um die Zölle auf unentbehrliche Lebensbedürfnisse, wie Getreide handelt, und doch giebt es gegenüber den schutzzöllnerischen Ackerbaustaaten, wie Russland und Nordamerika, kaum eine andere Operationsbasis, um sie zur Erniedrigung prohibitiv wirkender Industriezölle zu zwingen, als den Zoll auf die einzigen Ausfuhrartikel, an denen sie in grossem Maassstabe wirthschaftlich interessirt sind, d. h. als den Zoll auf landwirthschaftliche Producte.[2] . . .

Eduard von Hartmann, Die deutsche Wirthschaftspolitik, in: ds., Zwei Jahrzehnte deutscher Politik und Die gegenwärtige Weltlage, Leipzig 1889, S. 128 ff. (zit. S. 133–136).

1 Zu diesem Aufsatz schreibt v. Hartmann im Vorwort seiner 1889 erschienenen politischen Aufsatzsammlung ‚Zwei Jahrzehnte deutscher Politik' auf S. XI: „Der im Jahre 1881 von mir geforderte und begründete mitteleuropäische Zollverein ist seitdem nicht von der Tagesordnung der Presse verschwunden, und welche Hindernisse zur Zeit auch noch seinem Zustandekommen entgegenstehen mögen, so bin ich doch heute mehr als je überzeugt, dass diese Idee sie alle früher oder später überwinden wird. Als beste Vorbereitung zu einer völligen Zolleinigung, zunächst mit Oestreich, betrachte ich auch heute noch hohe Schutzzolltarife aller Länder, weil diese die benachbarten Verkehrsinteressenten am ehesten zum Umschlag in völligen gegenseitigen Freihandel bewegen, und diesen Umschlag durch die Höhe des Tarifs gegen die ausserhalb dieses Zollvereins liegenden Länder am ehesten ermöglichen."

2 Anm. im Original: *Beiläufig bemerkt, ist es eine der schwierigsten technischen Fragen, ob und in welchem Grade die Getreidepreise von den Getreidezöllen beeinflusst werden. Die Antwort hängt einerseits davon ab, ob das in Rede kommende Land bei mittlerer Ernte Getreide importirt oder exportirt, andrerseits davon, ob die inländische und ausländische Ernte beide gut oder beide schlecht, oder ob die erstere gut und die letztere schlecht, oder umgekehrt, ausfallen.*

2. Aus dem Artikel: Der Rückgang des Deutschthums (1885)

. . . Wenn die Slaven das Deutschthum in ihren Grenzen ausrotten, so müssen wir Repressalien üben, d. h. das Slaventhum in unseren Grenzen ausrotten, wenn nicht der Einfluß des Deutschthums in der Geschichte der Culturvölker beträchtlich sinken soll. Die deutschen Brüder im Auslande können nicht verlangen, daß wir uns, um ihr Deutschthum zu retten, in Kriege und unhaltbare Eroberungen stürzen sollen, aber sie dürfen erwarten, daß das in ihnen gemordete Deutschthum, so viel an uns liegt, an anderer Stelle verjüngt wieder auferstehe, so lange noch irgend ein Fleck im deutschen Reichsgebiete vorhanden ist, der nicht als Träger national-deutscher Cultur dient.

Die aufgestellte Forderung wird nicht nur durch das Nationalgefühl und durch Rücksichten der Billigkeit befürwortet, sondern in noch höherem Grade durch Erwägungen der auswärtigen Politik aufgedrängt. Für Elsaß-Lothringen und Nordschleswig wird mit der vollständigen Regermanisirung der Zeitpunkt eintreten, wo sie aufhören, sich nach Frankreich und Dänemark zurückzusehnen, und mit dieser Sehnsucht wird das Hauptmotiv für die französischen und dänischen Patrioten zur Wiedereroberung dieser Provinzen schwinden. Aber was hier zu thun bleibt, ist unbedeutend im Vergleiche mit der uns in den ehemals polnischen Landestheilen gestellten Aufgabe. Wäre das einstige Königreich Polen nur zwischen den Einheitsstaaten Rußland und Preußen getheilt worden, so müßten die polnischen Patrioten sich damit begnügen, Unfrieden zwischen diesen beiden Nachbarstaaten zu säen, wie sie es auch jetzt im Bunde mit Rom nach Kräften thun, und gelegentlich Aufstände anzuzetteln, wie sie es schon öfter gethan haben. Da aber bei der Theilung Polens ein Hauptttheil an den österreichischen Föderativstaat gefallen ist, so bildet österreichisch Polen in den Augen aller polnischen Patrioten den Kern, an welchen die an Preußen und Rußland verlorenen Provinzen sich bei günstiger Conjunctur wieder anzugliedern haben. . . .

Mögen auch diese Bestrebungen keine Aussicht auf Verwirklichung haben, so lange das griechisch-katholische Russenreich und das protestantische deutsche Reich darin einig sind, keine Gebietserweiterung des katholischen Oesterreich auf ihre Kosten zu dulden, so werden doch die Polen nie aufhören, jede Verstimmung zwischen den Nachbarn zu schüren, und jeden Conflict zwischen ihnen für sich zu benützen, um bald einen russischen, bald einen deutschen Landestheil zum Westslavenreich zu schlagen. Für uns bedeutet jeder so angezettelte Krieg, falls er militärisch resultatlos verläuft, einen Verlust von mehreren Milliarden Mark, – falls er zu unglücklichem Ende führt, außerdem einen Gebietsverlust –, im glücklichsten Falle eine Vergrößerung der bestehenden Schwierigkeiten durch Zuwachs an polnischen Unterthanen; in allen drei Fällen aber würde solcher Krieg Haß zwischen befreundeten Regierungen und den in Frieden lebenden Nachbarvölkern säen und die Keime zu immer neuen Verwickelungen und Kriegen in sich tragen. Wenn die Umwandlung Oesterreichs zu einem slavischen Bundesstaat fertig ist, bevor wir mit der Germanisirung der ehemals polnischen Provinzen beträchtlich viel weiter als heute gelangt sind, dann wird uns nichts in der Welt davor schützen können, diese Landestheile nach und nach wieder zu verlieren und Milliarden von Mark und Hunderttausende von Soldaten dazu. Deshalb darf uns kein Geldopfer, und wenn es in die Milliarden ginge, zu groß sein, um zu rechter Zeit durch vollständige Germanisirung solchen Zukunftsgefahren vorzubeugen. Da der Pole sich dem Deutschen gegenüber viel fremder fühlt als dem stammverwandten Ostslaven gegenüber, so ist auch für uns die Germanisirung der Polen eine viel schwerere Arbeit als für die Russen ihre Russificirung, und doch werden in Rußland viel energischere Mit-

tel angewendet, weil man sich dort ganz klar darüber ist, wie viel auf dem Spiele steht, und sich nicht durch sentimentale Rücksichten von dem politisch Nothwendigen zurückhalten läßt.

In der That sind keine Milliarden, nicht einmal Hunderte von Millionen erforderlich, um diese Aufgabe zu lösen, wenn sie nur erst mit der vollen Kraft des deutschen Reiches in Angriff genommen wird. So wichtig auch die Frage der äußeren Colonisation ist, so halte ich doch die der inneren für noch wichtiger. Es genügt hierzu nicht, sämmtliche polnische Landgüter zu expropriiren und deutsche Bauerndörfer aus ihnen zu machen, es muß auch auf die deutschen Landgüter ein Einwanderungsstrom deutscher Colonisten durch ausreichende Prämien hingelenkt, und für dieselben durch prämiirte Auswanderung polnischer Landarbeiter nach unseren Colonien Platz geschaffen werden. Es muß ferner vor allen Dingen von jedem Deutschen begriffen werden, daß der eigentliche unversöhnliche Erbfeind des Deutschthums die katholische Kirche ist, daß deshalb mit dieser kein deutscher Patriot pactiren darf, daß sie vielmehr mit dem letzten Hauch nationaler Kraftanstrengung bekämpft werden muß bis zur vollständigen Vernichtung ihrer ungeistlichen Machtstellung in ihre verborgensten Schlupfwinkel hinein. Es gehört endlich dazu, daß die Regierung dafür Sorge trägt, daß nicht nur in den höheren Verwaltungsstellungen, sondern in allen bis herunter zum letzten Gendarmen und Rathsdiener nur solche Männer Anstellung finden, welche von dem Netz des katholischen Einflusses auch nicht im Geringsten umgarnt sind, weil sonst die Ausführung aller gegen das Polenthum und den Katholicismus gerichteten Gesetze und Verordnungen doch zur Hälfte, wo nicht ganz, Komödie bleibt. Alles dies aber kann die Regierung nur, wenn sie dabei von einem Umschwung der öffentlichen Meinung getragen wird, wenn eben so stürmisch wie die äußere Colonisation von den Patrioten aller Parteien jetzt plötzlich gefordert wird, sich als neues, die alten Parteischablonen durchlöcherndes Feldgeschrei der einmüthige Ruf nach innerer Colonisation zur Rettung des bedrohten Deutschthums und zur Sicherstellung unserer politischen Zukunft erhebt.

Eduard von Hartmann, Der Rückgang des Deutschthums, in: Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, hg. von Theophil Zolling (Verlag Georg Stilke, Berlin), Bd. XXVII, Nr. 1 vom 3. Januar 1885, S. 1–3 (Teil I) und Nr. 2 vom 10. Januar 1885, S. 19–22 (Teil II). Zit. aus Teil II S. 22.

VII

1885

Aus Paul de Lagardes Aufsatz „Die nächsten Pflichten deutscher Politik"

Oesterreich bedarf einer herrschenden Rasse, und herrschen können in Oesterreich nur die Deutschen. Es bedarf dieser Rasse überhaupt, weil unter Vielen Einer den Ton angeben muß, wenn nicht Alles darunter und darüber gehn soll, es bedarf sie im Besonderen, weil die Dynastie in Oesterreich seit Maria Theresia keine Herrscher hervorgebracht hat, sondern nur Fürsten, die Dynastie mithin Genossen braucht, welche für sie so lange Scepter und Schwert aufbewahren, bis irgend eines vielleicht noch ungeborenen Herrschers Hand beides zu fassen und zu führen versteht.

Mag man in Oesterreich den interessanten Nationalitäten der Tschechen, Magyaren, Slovenen, Slovaken in nicht zu erheblichem Umfange ihnen allein eignendes Land ausscheiden: mag man die Polen Oesterreichs innerhalb gewisser Grenzen an die Wettiner abgeben, die Rumänen nach Bessarabien und darüber hinaus entlassen: das Viele, was nicht tschechisch, magyarisch, slovenisch, slovakisch wird, sondern österreichisches Kronland bleibt, ist deutsch, und von den Auswanderern des deutschen Reichs zu besiedeln, und für alle den beiden Hälften Mitteleuropas gemeinsame Angelegenheiten dient ein aus den Vertretungen beider Kaiserreiche zusammengesetztes, in Prag tagendes, Parlament. Es scheint, so verschieden die Lebensbedingungen der beiden Kaiserreiche sind, nicht ausgeschlossen, daß sogar eine Zolleinigung zwischen ihnen zu Stande kommen könnte, da doch auch innerhalb des deutschen Zollvereins Verschiedenheiten geduldet werden. . . .

Stehn die amtliche Weisheit und die öffentliche Meinung vor einem Berge, über welchen sie nicht hinüberkönnen, so darf der ohne Amt und ohne einflußreichen Anhang redende gute Wille sich einen Rath über einen Weg erlauben, auf welchem vorwärts zu kommen ist. Dieser Rath lautet:

1. Zwischen dem Kaiser von Deutschland und dem Kaiser von Oesterreich wird ein unkündbares Schutz- und Trutzbündnis geschlossen.

Die hohen Verbündeten verbürgen sich gegenseitig die Unantastbarkeit ihres Besitzes, und verpflichten sich für den Fall, daß Einem von ihnen Krieg erklärt würde, ihre volle Kriegsmacht zum Zwecke der Aufrechterhaltung ihres Besitzstandes und ihrer Rechte einander zur Verfügung zu stellen.

2. Das Haus Hohenzollern und das Haus Habsburg-Lothringen gehn miteinander eine Erbverbrüderung dahin ein, daß im Falle des Aussterbens des Einen dieser Häuser sofort und ohne Weiteres das Andere in alle Rechte des ausgestorbenen eintritt.

Das Haus Hohenzollern wird binnen Jahresfrist die früher von ihm eingegangenen Erbverbrüderungen rückgängig machen.

3. Der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich, den nicht deutschen Nationalitäten seines Reichs mit Ausschluß der Italiäner, aber mit Einschluß der Juden, sofern letztere nicht vorziehen nach Palaestina oder sonstwohin – nur nicht nach dem deutschen Reiche – auszuwandern, eigene, nur ihnen zustehende Gebiete auszuscheiden, in welchen allein die diesen Nationalitäten

Angehörigen politische und kommunale Rechte ausüben dürfen: wogegen Mitglieder der nicht deutschen Nationalitäten des Kaiserstaats politische und kommunale Rechte in den deutschen Theilen Oesterreichs unter keinen Umständen zugebilligt erhalten können.

Der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich weiter, in alle nicht ausdrücklich den Nicht-Deutschen vorbehaltenen Theile seines Reiches die aus dem deutschen Reiche nach seinen Staaten übersiedelnden Kolonisten deutscher Abkunft und christlichen Bekenntnisses unter noch festzustellenden Bedingungen aufzunehmen.

Diese Bedingungen sind spätestens in Jahresfrist bekannt zu geben, wie die Grenzen der den nichtdeutschen Nationalitäten zu ausschließlichem Besitze zu überlassenden Gebiete ebenfalls binnen Jahresfrist festzulegen sind.

Ohne ausdrückliche Zustimmung des Kaisers von Deutschland dürfen jene Bedingungen und diese Grenzen nicht geändert werden.

Die aus Deutschland nach Oesterreich übersiedelnden Kolonisten leisten ihre Heerespflicht in noch festzusetzender Art dem Kaiser von Oesterreich ab, und diese Ableistung wird von dem Kaiser von Deutschland so angesehen, als sei sie ihm selbst geleistet.

4. Der Kaiser von Deutschland wird in den von der deutschen Verfassung vorgeschriebenen Formen den Angehörigen des deutschen Reiches bis auf Weiteres verbieten, anderswohin als nach den deutschen Landschaften des Kaiserthums Oesterreich auszuwandern.

5. Die Art der zwischen beiden Reichen herzustellenden Zollvereinigung bleibt näherer Vereinbarung vorbehalten. . . .

Die Bestimmungen, welche man so eben gelesen hat, werden aus folgenden Gründen vorgeschlagen.

Erstens soll durch Gründung eines MittelEuropas, das man meinethalben Germanien nennen mag, eine Macht geschaffen werden, welche mit mäßiger Anstrengung ganz Europa im Schach zu halten vermag, welche dadurch, daß sie dies vermag, den Frieden wirklich sichert, und dadurch, daß sie den Frieden wirklich sichert, die eigentlich nur durch die Heere nöthig gemachte Anspannung der Steuerschraube auch dann schon herabsetzt, wann Rußland und Frankreich noch nicht endgültig gedemüthigt sind.

Zweitens soll das vierte Viertel der deutschen Nation mit den ersten drei Vierteln derselben in eine organische Verbindung gebracht werden.

Drittens beabsichtigt man durch die deutsche Kolonisation Oesterreichs das Band, welches die Einwohner Germaniens umschlingt, zu einem auf alle Fälle unlösbaren zu machen: nur wenn es unlösbar ist, darf Germanien, und in ihm ein deutsches Reich, als vorhanden gelten.

Viertens wird Handel und Wandel sich in ungeahnter Weise heben, und es wird sich, falls Rumänien – trotz seiner Selbstständigkeit, wie eine solche ja auch das dem Zollvereine angehörende Luxemburg besitzt – dem Steuerbunde Germaniens beitritt, das Recht nicht leugnen lassen, aus Germanien und Rumänien – bis auf Weiteres – ein Schutzzollgebiet herzurichten. Dies würde sich selbst genügen können, was weder Deutschland allein noch Oesterreich allein noch Rumänien allein vermag.

Paul de Lagarde, Die nächsten Pflichten deutscher Politik, 1885 für die Gesamtausgabe der ‚Deutschen Schriften', Göttingen 1886, verfaßtes Nachwort, zit. nach Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Göttingen 1891², S. 385 ff. (Zitate S. 397/398, 411/412, 414).

VIII

7. Januar 1894

Leitartikel „Deutschlands Weltstellung und der Weiterbau am deutschen Nationalstaat" in den ‚Alldeutschen Blättern'.[1]

Auf die großen Jahre der wuchtigen Keulenschläge, die das deutsche Volk zu führen hatte, um sich aus beschämender Ohnmacht wieder zu ehrenvoller Stellung im Rate der Völker zu erheben, folgte naturgemäß eine Zeit des Aufatmens, des Sammelns, des Besinnens. Allein dieses Sammeln und Besinnen führte zu keinem neuen Aufraffen. Im Gegenteil, – es ereignete sich, daß der deutsche Volksgeist schließlich auf jede selbstthätige Regung verzichtete, indem er zu Gunsten des kraftgenialen Förderers des Einheitswerkes abdankte und sich im Verlaß auf dessen gebietende Staatskunst gänzlich in Ruhestand begab. Wohl spiegelte sich in der deutschen Volksseele eine Vergangenheit im Schmucke herrlicher Großthaten, aber das, was man bei einer zu neuer Jugendfrische erstandenen Nation wohl hätte erwarten mögen, – das Spiegelbild eines erstrebenswerten Ideales, eines großen nationalen Zieles, einer gehalt- und gestaltvollen Zukunft, – ein solches Spiegelbild fand sich auf dem Grunde der deutschen Volksseele nicht. Wenigstens lag es verschrumpft und verblaßt in einem vergessenen Winkel. Man sah es nicht. Was man aber sah und hörte und überall gewahrte, war die allzu selbstgefällige Genugthuung am bisher Vollbrachten, die bewußte oder unbewußte Betäubung des nationalen Gewissens durch die überschätzende Verherrlichung des neuen Reiches als des Endzieles der Deutschbewegung, als des Höhepunktes der Machtentfaltung des germanischen Stammes. So verharrte das deutsche Volk über ein Jahrzehnt hindurch in starrer Daseinspolitik, die über die Erhaltung des Errungenen und die Abwickelung innerpolitischer Streitfragen nicht hinausstrebte, und die das unlängst emporgesprossene nationale Leben sichtlich zum Rückschritt drängte, – bis endlich die Kolonialbewegung ihm wieder gesunden, kräftigen und kraftentfaltenden Nahrungsstoff zuführte, der es aus der erdrückenden und aufreibenden Negative abermals in die Bahnen positiver, schaffender Thätigkeit lenkte. Es hatte die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß ein Staatswesen mit so viel überschüssiger, wertvoller Volkskraft eines erweiterten Wirtschaftsgebietes nicht entbehren kann, und daß von der wirtschaftlichen die nationale Zukunft eines Volkes abhängig ist. Heraus aus der bloßen Großmachtsstellung in eine Weltmachtsstellung! Das wurde die Losung. Damit erhielt denn auch die Gewohnheit, die Errichtung des Reiches als die ganze und volle Verwirklichung der nationalen Bestrebungen des deutschen Volkes zu feiern, einen ersten und zugleich ernsten Riß. Es rangen sich endlich durch den langjährigen Selbstverherrlichungschorus wieder einmal Stimmen durch, die eindringlich daran erinnerten, daß der Aufbau des deutschen Nationalstaats noch keineswegs vollendet sei, und daß die unmittelbar außerhalb der Reichsgrenzen wohnenden Deutschen einen zugehörigen und wesentlichen Teil unserer Volkskraft bilden, dessen wir zur Erringung einer Weltmachtsstellung auf die Dauer nicht entbehren könnten.

Die kleindeutschen Gegner wollen das allerdings nicht gelten lassen. Sie erklären das jetzige Reich für ein in sich abgeschlossenes nationales Staatengebilde, das stark genug sei, um nach dem Vorgange Englands ein Kolonialreich erwerben und so aus der wirtschaftlichen Unfreiheit

herauskommen zu können. Der Hinweis auf England ist aber lahm und unzulänglich. Denn erstens ist dieses als Inselland ganz anders von der Natur begünstigt als wir; zweitens hat es sich die begehrenswertesten Kolonien bereits angeeignet, während es überhaupt noch keinen nennenswerten Mitbewerb gab, und die Völker des europäischen Festlandes sich gegenseitig – die Deutschen sogar unter einander – die Haare zerzausten; und drittens wird die Zukunft, wie in beschränkterem Maße bereits die Gegenwart, mit zwei Riesen zu rechnen haben, die sich nicht allein dem nach wirtschaftlicher Entwicklung strebenden Deutschland, sondern selbst der bisher größten Kolonialmacht, England, als die allergefährlichsten Mitbewerber und Gegner auf dem Weltmarkte erweisen werden, – nämlich der asiatisch-russische Koloß und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Beide verfügen – Rußland mit 22 Millionen qkm und die Vereinigten Staaten mit beinahe 10 Millionen qkm – über ungeheuere geschlossene Wirtschaftsgebiete, die infolge des Reichtums und der Fruchtbarkeit des Bodens in sich unabhängig sind oder doch durch weitere Entwickelung unabhängig gemacht werden können. Der sich stetig bethätigende, gewaltige Aufschwung Nordamerikas wird hierüber keinen Zweifel zulassen; und Rußland andererseits ist immerwährend daran, sich noch unermeßliche, erzeugnisfähige Ländereien zuzueignen. Welche außerordentlichen Vorteile ein derartig ausgedehntes, sich selbst genügendes, geschlossenes Gebiet einem über den Erdboden zerstreut liegenden Kolonialreiche gegenüber bezüglich der Produktion, des Verfolgens einer straffen Handelspolitik, sowie der Verteidigungsfähigkeit genießt, das springt zu sehr in die Augen, als daß es einer besonderen Ausführung bedürfte. Die bisher systematisch betriebene, aggressive Handelspolitik Nordamerikas und Rußlands giebt uns aber einen Vorgeschmack von dem wirtschaftlichen Drucke, dessen sich Deutschland und die übrigen europäischen Staaten zu gewärtigen haben, wenn diese zwei Riesenreiche zur vollen Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit gelangt sind, wir selber aber keine Versuche gemacht haben, unsere Machtsphäre in Europa mit Bezug auf Produktionsgebiet und Bevölkerungszahl zu erweitern. Nun läßt sich aber mit den Fingerzeigen der Statistik sehr wohl herausrechnen, daß die weiten Länderstrecken Nordamerikas und Rußlands in zwei bis drei Generationen eine Bevölkerungszunahme aufweisen werden, der gegenüber die unsrige sich zwerghaft ausnehmen müßte. Das Deutsche Reich z. B. erfährt einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von ungefähr 600 000 Seelen; Rußland, und zwar das europäische Rußland allein, vermehrt sich in dem gleichen Zeitabschnitt um anderthalb Millionen. Wenn nun das russische Reich, welches in Europa und Asien gegenwärtig bereits 113 Millionen Bewohner zählt, sich in der bisherigen Weise weiter entwickelt, so wird es in drei Generationen auf 400 bis 500 Millionen angewachsen sein, während das Deutsche Reich überhaupt nicht im Stande wäre, auf seinen 540 414 qkm mehr als 100 bis 120 Millionen Menschen unterzubringen. Würde nun Deutschland, dem nicht gleich England ein Meeresgürtel zur Abwehr gegeben ist, bei solch numerischem Mißverhältnis für seine Kolonialinteressen noch mit dem nötigen Nachdruck in die Schranken treten können, und würde es nicht mehr denn je von Handels-, von Schutz- und Trutzbündnissen abhängig sein, um Eingriffe und Anmaßungen einer wirtschaftlichen Kampfespolitik zurückzuweisen?

Die mannigfach angepriesene Politik, nach der wir innerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle eingepfercht bleiben sollen, hat also schon an und für sich ihre großen Bedenken; sie muß aber um deswillen noch verhängnisvoller erscheinen, weil sie zu gleicher Zeit von uns verlangt, daß wir allen ehemaligen nationalen Besitzstand, der außerhalb des jetzigen Reiches liegt, ein für allemal seinem Schicksal überlassen sollen. Daß dies nur zur schließlichen Vermehrung des Besitzstandes unserer Nachbarn im Osten, Süden und Westen und somit zu unserer eigenen

Schwächung führen kann, ist augenscheinlich. Am schlimmsten würde sich eine solche Politik mit Bezug auf die vormaligen deutschen Bundesländer Oesterreichs rächen. Wenn hier z. B. die Tschechen und Slovenen das Heft in die Hand bekämen, so würden sie uns wahrscheinlich gar bald mit einer Zoll- und Handelspolitik beglücken, die derjenigen ihrer Freunde, der Russen, wie ein Ei dem andern ähnlich sähe. Das wäre aber immerhin nur der erste Schritt. Wenn wir die bereits ernstlich drohende Slavisierung Deutschösterreichs ohne Fingererheben zulassen, so wird das Moskowitertum, der Panslavismus allein die Früchte einer so selbstmörderischen Politik einernten. Das all seiner Außenposten beraubte Rumpfdeutschland befände sich alsdann einem allslavischen Wirtschaftsgebiete gegenüber, durch das es nicht allein von den Donaumündungen sondern auch engiltig vom Mittelmeere ausgeschlossen würde, mit welchem doch das vormalige deutsche Reich die Verbindung immer noch mittelst des Hafens von Triest aufrecht erhalten hatte; und damit wäre dann für Deutschland die alte historische Handelsstraße zerschnitten, die von Wien nach der Adria weist und einerseits über Prag durch das Thal der Elbe, anderseits über das mährische Gesenke durch das Oderthal nach der Ostsee führt. Zu alle dem aber darf es nicht kommen. Der Panslavismus darf weder in Oesterreich noch auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen, wenn wir weiterexistieren sollen. Der oft misbrauchte Satz, daß Deutschland auf der Balkanhalbinsel und überhaupt im Südosten keine Interessen habe, ist längst dem Verrosten verfallen. Rodbertus, der Vater des monarchisch-nationalen Sozialismus, dachte darüber vor dreißig Jahren schon ganz anders, denn 1863 schreibt er: „Und ich hoffe noch die Zeit zu erleben, wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein wird, und deutsche Soldaten oder Arbeiter-Regimenter am Bosporus stehen."[2] Die guten, in Harmlosigkeit vegetierenden Bürger von Krähwinkel wird es freilich bei so hohem Gedankenfluge mit einer Gänsehaut überlaufen, und indem sie von hinter dem warmen Ofen her klug die Zipfelmützen schütteln, werden sie sagen, was geht es uns an, „wenn sich weit hinten in der Türkei die Völker schlagen!" Aber der Wettbewerb und der Wettstreit sind nun einmal unter Einzelnen wie unter kleinen und großen Gemeinwesen nicht aus der Welt zu schaffen. Ueberdies ist und bleibt es wahr, was der bekannte Satz ausspricht: Nur im Kampf ist Leben. Und wir Deutschen im Herzen Europas werden erst recht uns nicht dem ruhigen Genusse des Erworbenen hingeben dürfen. Dafür sorgt schon das Slaventum, welches das Deutschtum und das gesamte Germanentum als den einzigen großen und hassenswerten Feind betrachtet, der seiner angestrebten Weltherrschaft im Wege steht. Darum sollte man sich hierüber doch recht von Grund aus klar werden: Wenn wir unsern nationalen Besitzstand außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle nicht schützen, so sind wir auch innerhalb der schwarz-weiß-roten Pfähle auf die Dauer nicht geschützt. Man werfe doch nur einen Blick auf die Karte und denke sich Oesterreich den Slaven verfallen, so würde Schlesien auf drei Seiten von ihnen eingeschlossen sein, ihre Vorposten, da es von Bodenbach bis Berlin nur 25 Meilen ist, würden vor den Thoren der Reichshauptstadt sozusagen in Permanenz sein, jeden Augenblick bereit, mit dem böhmischen Keil den deutschen Leib auseinander zu treiben.

Von welcher Seite man auch die kleindeutsche Politik betrachtet, der Schluß liegt nahe, daß wir trotz überseeischer Siedelungen wirtschaftlich wie national vom Slaventum lahm gelegt, wenn nicht verschlungen werden würden.

Der kluge Mann baut vor. Und wer nicht Schwertstreiche empfangen will, der muß Schwertstreiche austeilen. Auch giebt es eine Rettung, wenn wir sie mit festem Willen und festem Mut ergreifen, wenn wir nur im rechten Augenblick dem slavischen Drange nach Westen, ein entschiedenes „Halt" gebieten, ein „Halt", gefolgt von einem ebenso entschiedenen „Kehrt! –

und hinaus aus den Ländern, die unsere Väter der deutschen Kultur gewannen!" Dann aber auch den Blick nicht zimperlich, sondern bewußt und entschlossen nach dem Südosten als einer naturgemäßen deutschen Interessensphäre gerichtet! Die Donau, in vergangenen Jahrhunderten die Hochstraße deutscher Kolonisation, zeigt dem Blicke den Weg nach dem Schwarzen Meere, nach der Balkanhalbinsel, nach Kleinasien. Der alte Drang nach Osten soll wieder lebendig werden. Nach Osten und Südosten hin müssen wir Ellbogenraum gewinnen, um der germanischen Rasse diejenigen Lebensbedingungen zu sichern, deren sie zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte bedarf, selbst wenn darüber solch minderwertige Völklein wie Tschechen, Slovenen und Slovaken, die das Nationalitätsprinzip anrufen, ihr für die Zivilisation nutzloses Dasein einbüssen sollten. Nur den großen Kulturvölkern kann das Recht der Nationalität zugestanden werden. Deutsche Kolonisation, deutscher Gewerbfleiß und deutsche Bildung sollen das geistig niedriger stehende Völkergemisch in unserm Südosten assimilieren und weiterentwickeln, sollen bis nach Kleinasien als ein Bindemittel dienen, durch das sich große und zukunftsreiche Wirtschaftsgebiete, unter welcher Form es auch sein mag, uns angliedern und sich der moskowitischen Macht gegenüber handelspolitisch und kulturell mit uns solidarisch fühlen.

Wie steht es nun aber – wenn die Vollziehung einer Kehrtwendung des Slaventums eine Notwendigkeit ist – mit dem politischen Rüstzeug und den Machtmitteln der Deutschen in Oesterreich? – Schlecht genug. Das österreichische Deutschtum ist durch das Taaffesche Regierungssystem und infolge mancher durch die moderne Industrieentwickelung bedingten Verhältnisse bereits so weit geschwächt, daß es dem Slaventum kaum den zur Selbsterhaltung nötigen Widerstand zu leisten vermag, viel weniger aber, daß es dieselben in seine Schranken zurückweisen könnte. Um die Ausführung einer so gewaltigen Bewegung zu erzwingen, dazu bedarf es der vollen Wucht und Thatkraft des gesamten Deutschtums. Nicht anders läßt sich der erforderliche Hochdruck erzeugen. Daher ist es unerläßlich, das jetzige Bundesverhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich über allen Wechsel und alle Zufälle hinaus wirtschaftlich und politisch zu einem dauernden und unabänderlichen zu befestigen; ein engeres staatsrechtliches Verhältnis zwischen Deutsch-Oesterreich und dem Reiche muß angestrebt werden, wenn anders das Deutschtum vor Einschnürung und Erstickung durch das Slaventum bewahrt werden soll.

Möchten daher die Kleindeutsch-Selbstzufriedenen es sich gesagt sein lassen: Ueberseeische Siedelungen werden allerdings die wirtschaftliche Wohlfahrt des deutschen Reiches fördern helfen, aber die angestrebte Weltstellung, vor allem diejenige Weltstellung, die unserem Volke nach seiner Begabung und Kraft gebührt, werden wir nimmer erringen können und noch viel weniger aufrecht zu erhalten vermögen, wenn uns nicht die nationale Zusammenfassung des gesamten deutschen Volkstums in Mitteleuropa, d. h. die schließliche Herstellung Großdeutschlands gelingt.

Daß in der augenblicklichen europäischen Lage und in Anbetracht der von Osten und Westen her drohenden Gefahr das offizielle Deutschland den Schutz des österreichischen Deutschtums nicht mit Schärfe und Nachdruck betonen kann, ist klar genug. Worauf es aber ankommt, ist, daß das deutsche Volk seine Pflicht versteht. Vor drei Jahrzehnten entflammten die Führer die Geister vom Belt bis zum Bodensee für die Notwendigkeit der Einigung Kleindeutschlands; und zur Zusammenfassung der in Kampfbereitschaft gesetzten geistigen, politischen und militärischen Kräfte fand sich „der Zwingherr zur Deutschheit." In der Vorbereitung des Volksgeistes und des Volkswillens liegt auch jetzt wieder die Grundbedingung für das Gelingen des Weiterbaues und der Vollendung des großen nationalen Werkes, – mag nun die Gelegenheit und die Notwendigkeit hierzu sich darbieten entweder vor oder nach dem Riesenkampfe mit Rußland

und Frankreich, oder mag sie mitten in denselben hineinbrechen. Wenn wir nur im Reich und bei unseren ober- und niederdeutschen Stammesgenossen den Geist der Zusammengehörigkeit und das Einheitsgefühl zu laut pulsierendem Leben erwecken, wenn wir ihnen allen ein gemeinsames, freies, blühendes, unantastbares Deutsches Reich als das erlösende Hochziel für das gesamte Germanentum vor Augen halten, dann wird auch aus der ureigensten Kraft des deutschen Volkes ein Zwingherr zur Alldeutschheit hervorgehen, der das Gefühlte und Ersehnte zu frischer Wirklichkeit und jugendstarkem Leben führt.

Hierin liegt die große und gewaltige Aufgabe des deutschen Volkes für die nächste Zukunft, und einer solchen Aufgabe gegenüber, vor der aller Parteidoktrinarismus verblassen muß, giebt es nur eine, nur eine einzige und heilige Pflicht, und die heißt – national sein.

G. K.

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes, 4. Jg. Nr. 2 vom 7. Januar 1894, S. 5–8.

1 Am 28. September 1890 waren in Frankfurt/Main auf Initiative Alfred Hugenbergs Repräsentanten vor allem des 1886 von Carl Peters gegründeten „Allgemeinen deutschen Verbandes zur Förderung überseeischer deutsch-nationaler Interessen" und der Initiatoren und Unterzeichner eines Aufrufs vom 28. Juni 1890 gegen das deutsch-englische Sansibar-Helgoland-Abkommen zusammengetroffen, um, wie es Hugenberg angeregt hatte, die gemeinsame Begründung eines nationalen Verbandes zu beraten. Am 9. April 1891 wurde dieser Verband unter dem Namen „Allgemeiner Deutscher Verband" in Berlin konstituiert und am 12. April 1894 mit Gültigkeit ab 1. Juli 1894 in „All-Deutscher Verband" umbenannt. Ab 1. Juni 1891 erschienen die „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes", deren Titel bereits ab 1. Januar 1894 in „Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes" abgeändert wird und dann ab 1. Juli 1894 „Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des All-Deutschen Verbandes" (ab 6. Januar 1895: Alldeutschen Verbandes) lautet.

2 S. hierzu auch – als Frühzeugnis für die in diesem Bande nicht mitdokumentierte Geschichte des Eindringens des großbürgerlichen Expansionismus und Nationalismus in die Sozialdemokratie, für einen der wichtigsten Aspekte also der Entstehungsgeschichte der revisionistischen Richtung in der deutschen Arbeiterbewegung – die begeisterte Erwiderung Ferdinand Lassalles vom 8. Mai 1863 auf diese in einem an ihn gerichteten Brief enthaltene Äußerung von Robertus-Jagetzow. Lassalle wiederholt in seinem Antwortschreiben die obige Zitatstelle und fährt dann fort: „Es hat mich zu eigenthümlich berührt, als ich in Ihrem letzten Schreiben diese Worte las! Denn wie oft habe ich nicht gerade diese Ansicht meinen besten Freunden gegenüber vertreten und mich dafür von ihnen einen ‚Träumer' nennen lassen müssen! Die ganze Verschiebung der seit 1839 so oft in Angriff genommenen orientalischen Frage hat für mich immer nur den vernünftigen Sinn und Zusammenhang gehabt, dass die Frage so lange hinausgeschoben werden muss, bis der naturgemässe Anwärter, die deutsche Revolution, sie löst! Wir scheinen im Geiste als siamesische Zwillingsbrüder zur Welt gekommen zu sein! Nein, Nationalitätsprincipler bin ich nicht. Ich habe meine Ansicht darüber sehr deutlich seiner Zeit in meiner Broschüre über den italienischen Krieg ausgesprochen, die ich Ihnen beiliegend sende. Sie finden darin ausdrücklich entwickelt, dass ich das Recht der Nationalität nur den grossen Cultur-Nationen – und denen werden Sie es eben so wenig bestreiten – vindicire, nicht den Raçen, deren Recht vielmehr nur darin besteht, von jenen assimilirt und entwickelt zu werden." (Briefe von Ferdinand Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow. Mit einer Einleitung von Adolph Wagner, Berlin 1878, Brief Nr. 8, S. 56 f.).

IX

13. Januar 1895

Besprechung des Buches „Germania triumphans. Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1900 bis 1915 von einem Größtdeutschen" in den ‚Alldeutschen Blättern'

Germania triumphans.

„Verständige Menschen wissen, daß das wesentlichste Merkmal wie aller anderen, so insbesondere der politischen Ideale ihre Unerfüllbarkeit ist. Kurzsichtig aber handelte, wer aus diesem Grunde ihre Aufstellung überhaupt verdammen wollte. Sie bilden die Zielpunkte, die dem Volke die Richtung seines politischen Strebens weisen sollen, und sie haben ihre Aufgabe erfüllt, selbst wenn das Volk auf der Hälfte dieses Weges durch widrige Kräfte festgehalten werden sollte; denn jene Hälfte wäre nicht zurückgelegt worden, hätte man das Ganze nicht erreichen zu können gehofft."

Mit diesen Worten leitet der unbekannte „Größtdeutsche" seine soeben erschienene Broschüre[1] *Germania triumphans* ein. Wir wollen nicht mit ihm darüber rechten, daß er für sein größtdeutsches Zukunftsbild nicht auch einen deutschen Namen finden konnte, und daß er die seit Bellamy zum Ueberdruß gebrauchte Form eines „Rückblickes" für die Schilderung zukünftiger Dinge gewählt und die Darstellung über das nötige Maß hinaus mit handelspolitischen und kolonialtechnischen Erörterungen belastet hat.

In der Hauptsache müssen wir dem Verfasser darin beipflichten, daß die Phantasie unserer Zeitgenossen nicht nur auf sozialpolitischen Gebieten, wie es bis zum Uebermaß geschieht, sondern auch in nationalen Fragen lebhaft angeregt werden muß.

Einer der Gründe der politischen Gleichgiltigkeit unserer Zeit beruht ja in der weit verbreiteten Anschauung, die Entwickelung unserer Volks- und Staatsgrenzen sei für absehbare Zeit zum Abschluß gebracht. Und auch auf dem politischen Gebiete gilt das alte Wort: Etwas hoffen und begehren, etwas wünschen muß das Herz!

Wir können deshalb in den Versuchen, Bilder künftiger Entwickelungszustände zu entwerfen, keineswegs eine Spielerei erblicken, aber auch keine öffentliche Gefahr, wie der gute Spießbürger meint. Wenn solche Bilder der wilden Phantasie nicht allzu großen Spielraum gewähren, wenn sie wenigstens die Hälfte von dem für ausführbar, für möglich halten, was sie wünschen und demgemäß hoffen, so gestalten sie sich zu „Idealen des Volkes und damit zu dem stärksten Machtmittel, mit dem in der Hand allein Großes zu wirken die Führer des Volkes imstande sind."

Das Größtdeutschland des Verfassers hat sich im Jahre 1915 in Europa mächtig nach Osten ausgedehnt. Es umfaßt die Ostseeprovinzen, Litauen, Polen, Wolhynien, Podolien und Südrußland mit der Krim. Der größere Teil von Südafrika, von Südamerika, Mexiko, Borneo und Neuguinea bilden das deutsche Kolonialreich.

Die Entwickelungsstufen erblickt der Verfasser in einem westeuropäischen Zollverein, in einem ergebnislosen zweiten deutsch-französischen Kriege, in Kriegen der Westmächte gegen Rußland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und endlich gegen England.

Auffälligerweise nimmt der Größtdeutsche die Ideen Friedrich List's über den Anschluß der halbdeutschen Grenzländer an das Deutsche Reich nicht auf. Vielmehr läßt er alle Balkanstaaten sich an Oesterreich-Ungarn angliedern zu einem Bundesstaate der Donau- und Balkanländer. Die Türkei erobert den Kaukasus zurück und reicht sich in Südrußland mit Deutschland die Hand. Er hält also die Abdrängung Rußlands vom schwarzen Meere für möglich, während er andererseits Rußland durch Beludschistan den Zugang zum indischen Meere gewinnen läßt. Frankreich söhnt sich endgiltig mit Deutschland aus. Beide zusammen mit Italien bilden die Seemächte der Zukunft, zertrümmern die Flotte und damit die Weltherrschaft Großbritanniens.

Die Mittel zur Germanisierung der Deutschland zugesprochenen Ländereien sind radikale. Sie bestehen in der Expropriierung allen Grund und Bodens, in der Vertreibung des größeren Teiles der undeutschen Bevölkerung, in der Vorbehaltung aller öffentlichen Rechte für die Deutschen. Die sich ergebenden sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Wandelungen sind überall in Rechnung gestellt.

Diese Andeutungen können freilich den Ideenreichtum des Buches nicht erschöpfen. Es will selbst gelesen sein und es verdient es. Wir empfehlen seine Lektüre allen denen, die das Jahr 1915 zu erleben hoffen. Qui vivra, verra! E. H.[2]

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des Alldeutschen Verbandes, 5. Jg. Nr. 2 vom 13. Januar 1895, S. 9/10.

1 Anm. im Original: *Germania triumphans, Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1900 bis 1915 von einem Größtdeutschen. Mit einer Karte in Farbendruck. Berlin, A. W. Hayn's Erben. Preis 1 Mark.*

2 E. H.= Ernst Hasse, der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes. Auf den „Größtdeutschen" und das Buch „Germania triumphans" kommt Hasse auch in seiner eigenen anonymen Schrift von 1895 „Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950. Von einem Alldeutschen" ausführlich zu sprechen (vgl. Dokument XI).

X

12. Oktober 1895

Aus dem Leitartikel „Phantasien über Großdeutschland"[1] in der Zeitschrift ‚Die Gegenwart'

Wenn man den Sprachenkarten Europas[2] und der Statistik der Sprachen eine gewisse Aufmerksamkeit schenkt, so wird man wahrnehmen, daß von allen größeren Völkern die Deutschen noch am wenigsten ihre volle Einheit errungen haben. Nur 46 1/2 Millionen Deutsche (unter 50 Millionen Staatsangehörigen) bewohnen das Deutsche Reich, während die übrigen 23 1/2 Millionen, also 1/3 der europäischen Deutschen außerhalb desselben in den angrenzenden Staaten d. h. in Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Luxemburg, Holland, Belgien u.s.w. wohnen. Das Nationalgefühl ist aber heute entschieden im Anwachsen begriffen und jeder Staat hat das Bestreben, die Stammes-Angehörigen unter eine<r> einheitliche<n> Staatsverwaltung zu stellen. Es gilt also außer Zweifel, daß wir mit unserem heutigen Deutschen Reiche [uns] erst auf der

Vorstufe zu einem großen Deutschland befinden. Die wichtigste Frage ist aber die: Wie wird sich dieses zukünftige Deutschland gestalten? Auf diese Frage giebt, nach meiner Ansicht, die beste Antwort erstens die Sprachen-Geographie und die Sprachen-Statistik, zweitens die Kultur-Geschichte. Daß wir die genannten fehlenden deutschen Sprachgebiete an das Deutsche Reich angliedern werden, gilt als sicher und ist nur eine Frage der Zeit. Damit ist aber die deutsche Frage nicht erschöpft, wie ich in folgenden Zeilen hervorheben will.

Betrachten wir die Sprachenkarte von Europa, so werden wir bemerken, daß in Mittel-Europa das deutsche Sprachland mit 70 Millionen (einschließlich der 4½ Millionen Holländer und 3½ Millionen Vlämen) und in Ost-Europa das russische Sprachland mit 60 Millionen Sprachangehörigen die beiden größten Sprachgebiete bilden. Beide Gebiete kommen nur an der ostpreußischen Grenze am Wyschtyter See auf eine sehr kurze Strecke in Berührung. Zwischen beiden Gebieten liegen eine große Zahl kleinerer Völker zerstreut, nämlich die Tschuden (¾ Mill.), Letten (1 Mill.), Litauer (2 Mill.), Polen (12 Mill.), Tschechen (3½ Mill.), Slavisch-Mährer (mit 3 Mundarten, 1¾ Mill.), Slovaken (2 Mill.), Magyaren (6½ Mill.), Rumänen (9 Mill.), Slovenen (1¼ Mill.), Serbokroaten (6 Mill.), Bulgaren (5½ Mill.), Albanesen (1⅓ Mill.), Griechen (3½ Mill.), Türken (1½ Mill.), ganz abgesehen von den kleineren und versprengten Völkerschaften. Zwischen dem deutschen und dem russischen Sprachgebiete liegen also wenigstens 15 verschiedene kleine Völker mit zusammen etwa 57½ Millionen Angehörigen. Die Culturentwickelung geht, wie die Weltgeschichte deutlich genug zeigt, darauf hinaus, daß die kleineren Völker von den größeren, namentlich von den großen Culturvölkern allmälig aufgesogen werden. Es liegt dieses schon in der Natur des Darwinistischen Kampfes um das Dasein zwischen den verschiedenen Völkern, an welcher alle idealen Rechtsfragen vorläufig noch so lange zerschellen werden, bis es gelungen ist, allen Menschen eine so vortreffliche Sittlichkeit anzuerziehen, daß jeder Einzelne in voller Selbstständigkeit, ohne der Gesammtheit großen Schaden zu bringen, zu handeln im Stande ist, d. h. bis der menschliche Geist eine thatsächliche Herrschaft über die vernunftlose Schöpfungswelt ausübt. Jedoch ist letzterer Standpunkt noch nicht erreicht und deshalb werden mit sentimentalen und nicht vollstreckbaren Rechtsansprüchen jene Thatsachen nicht beseitigt.

Jedes der genannten kleinen Völker kommt jetzt allmälig zum Bewußtsein dessen, daß es dem Untergange oder vielmehr dem Uebergange in ein anderes großes Volk geweiht ist. Es veranlaßt dieses ein nochmaliges Aufflammen des verletzten Nationalstolzes, welches aber einem Aufflackern der verlöschenden Flamme, weltgeschichtlich gesprochen, ähnlich sieht. Es ist unmöglich, daß diese kleinen Völker gegen die wachsende Uebermacht der 70 Millionen Deutschen und der 60 Millionen Russen einen dauernden Widerstand entgegenzusetzen im Stande sind. Es ist lächerlich, wenn man glaubt, daß die 6½ Millionen Magyaren oder die 5¼ Millionen Tschechen und Slavisch-Mährer die 70 Millionen Deutsche verschlingen könnten. Letztere liegen überdies so stark eingeklammert zwischen dem deutschen Sprachgebiete, daß jede Rettung aus dieser kräftigen Umfassung unmöglich erscheint. Die von ihnen jetzt ausgeübte Bedrängung des Deutschthums zerstört auch jedes ideale Recht auf einen Schutz, wenn sie später umgekehrt von den Deutschen bedrängt werden. Ganz abgesehen von ihrer geringen Volkszahl und ganz abgesehen davon, daß unter jenen kleinen Völkern jenseits der Leitha 2½ Millionen Deutsche in Oesterreich-Ungarn sowie 1¼ Millionen in den Ostseeprovinzen und im russischen Polen, meist auf Sprachinseln wohnend, versprengt sind (in Vorder-Oesterreich und zwar westlich der kleinen Karpathen und des Fiume-Busens wohnten 1880 unter 15½ Millionen Einwohnern 8 Millionen Deutsche), so sind alle jene Völker in der Cultur so weit zurück, daß sie, wenn sie

kaltblütig die Vortheile und Nachtheile abwägen, einsehen müssen, welchen außerordentlich großen Nutzen sie gewinnen, indem sie gleichberechtigte Glieder eines großen Culturvolkes werden. Wenn auch diese Völker sich jetzt beeilen, einen gewissen Culturschliff sich anzueignen, so kommen sie damit zu spät. Sie hätten früher anfangen müssen, um wenigstens ein einigermaßen gültiges Idealrecht auf Berücksichtigung zu gewinnen. Und dabei verdanken diese Völker ihre Cultur zum größten Theile den Deutschen. Mit Hülfe der letzteren wäre die Kultur schon bedeutend weiter, wenn die große Zahl der verschiedenen Sprachen nicht ein großes Hinderniß für den Culturfortschritt bildete. Die kleine Volkszahl der genannten Sprachgebiete verhindert es auch, daß die nöthigen Kräfte zur steigenden Höherentwickelung eines jeden der betreffenden Völker in hinreichender Anzahl emporkommen können.

Wenn der Socialismus jetzt an das Ruder käme, so würde er unzweifelhaft die Sprachgrenzen zu Verwaltungsgrenzen der verschiedenen Länder machen, weil dieses dem idealen Rechte am meisten entspricht. Der außerordentlich gesteigerte Verkehr, welcher durch die Niederreißung der hindernden Schranken stark um sich greifen würde, und der überwiegende Einfluß, den diejenigen Völker ausüben werden, welche in Volkszahl und Cultur einen Vorsprung haben, würde sich noch viel bemerklicher machen, und es würden dann die kleinen Völker verhältnißmäßig noch viel schneller und auch in friedlicherer Weise von den großen Culturvölkern aufgesogen werden, als es heute möglich ist. Jedoch können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, zu welcher Zeit der Socialismus siegen wird, und wir können nicht bis dahin die Hände thatlos in den Schooß legen und zusehen, wie man es versucht, zum Schaden der Cultur die kleinen Völker zu begünstigen und namentlich unser Volk zu schädigen. Die Cultur und das deutsche Volk jeder Zeit zu schützen ist nicht bloß unser Recht, sondern auch unsere Pflicht.

Für die weitsichtigen Politiker Deutschlands und Rußlands gilt es für eine ausgemachte Sache, daß beide Länder jene kleinen Sprachgebiete nach und nach unter sich theilen müssen. Den Anfang hat man schon gemacht. Nur gilt das Wie? der Vollendung als die große Frage. Wenn man die europäische Sprachenkarte genau besichtigt, so wird man finden, daß die Ausbreitung des Deutschthums in der Richtung nach Südosten liegt, d. h. über das gesamte Donaugebiet und über die ganze Balkan-Halbinsel hin, um später über den Bosporus nach Klein-Asien, Südwest-Asien und Afrika weiter vordringen zu können, bis dieses große Reich mit demjenigen Englands zusammenstößt. Gerade auf diesem natürlichen Wege möchte uns die heute führende Hofpartei in Rußland ein Hinderniß entgegensetzen, indem sie die Balkan-Halbinsel für Rußland alleine beansprucht, d. h. um ganz Asien und vielleicht auch Afrika (vgl. Abyssinien) zu gewinnen. Der nächstliegende Streit zwischen den beiden großen Mächten dreht sich also um Konstantinopel und dieses haben jene Russen sehr wohl erkannt, denn sie sagen, daß ihr Weg nach dem goldnen Horn nur über Berlin und Wien führen könne. Deutschland hat ein wahres Lebens-Interesse daran, sich eine freie Bahn nach Südwest-Asien zu schaffen. Wenn es dieses Ziel nicht erfolgreich verfolgt, so wird es von großen Völkern eingeschlossen und erdrückt. Man muß einsehen lernen, daß heutzutage die Welt unter den größeren Völkern aufgetheilt wird, und daß diejenigen Völker, welche hier nicht mitwirken, ihre Daseinsberechtigung aufgeben: Die Engländer sind in dieser Beziehung schon sehr kräftig vorgegangen, und wenn es später gelingen sollte, uns mit diesem begabten Volke in gleichmäßiger Weise zu verschmelzen, so ist der deutsch-englischen Rasse die Oberherrschaft über die gesammte Erdkugel gesichert. Da Deutsche und Engländer schon einmal ein Volk bildeten, wäre dieses nicht gänzlich unmöglich. Würde das genannte Ziel erreicht, so würden die Länder dieser Rasse wie ein großer, nur von den Weltmeeren unterbrochener Kranz um die Erdkugel gehen.

Bis aber dieses sehr weitgehende Ideal erreicht wird, müssen wir uns vorläufig mit näher liegenden Gesichtspunkten befassen. Wenn wir Rußland den Weg nach dem Bosporus abschneiden, so schädigt dieses Rußland nicht in unmittelbarer Weise, da es ja hinreichend Auswege über den Kaukasus und über die südsibirische Grenze nach den übrigen Theilen Asiens hat. Außerdem, und dieses ist der wichtigste Punkt, ist Deutschland culturell jenem Lande ganz bedeutend überlegen, weshalb Deutschland das wohlbegründete, volle Recht hat, sich nach Südosten auszudehnen, ebenso wie Rußland einigermaßen das Recht besitzt, seinerseits nach Südosten anzuwachsen. Der Russe Strannoloubsky hat ausgerechnet,[3] daß in Rußland Jedermann erst in 250 Jahren wird lesen und schreiben können, vorausgesetzt, daß jährlich 3250 neue Schulen gegründet werden, welche Ziffer bis jetzt aber niemals erreicht wurde; auch der Russe Graf Leo von Tolstoi erklärte, daß Rußland noch mehrere Jahrhunderte das Angenehme des Reiches der Finsterniß genießen wird. Ferner ist festgestellt worden,[4] daß in Rußland (1880) durchschnittlich auf je 100 Einwohner 79,6 Analphabeten kommen, d. h. daß unter 100 Leuten noch nicht 'mal 21 ihren eigenen Namen nothdürftig lesen und schreiben können. Wie wenige werden unter je 100 Einwohnern sein, die einigermaßen eine über das Elementarste hinausgehende Bildungsstufe haben; eine Bildungsstufe, die in Deutschland fast jeder Mensch überschritten hat.

Man könnte eine Theilung der zwischen Deutschland und Rußland liegenden Sprachgebiete in folgender Weise vorschlagen. Tschuden, Letten und Litauer (zusammen 3¾ Millionen) gehören bereits zum russischen Staate, ebenso ein Theil Polens (6½ Millionen). Wenn dann noch an Rußland das nordöstlich der Karpathen gelegene Galizien mit Bukowina sowie Nordost-Rumänien (Moldau, d. h. 3 Millionen Polen, 2¾ Millionen Ruthenen und 3½ Millionen Rumänen) abgetreten wird, so hätte dann Rußland von jenen kleinen Sprachgebieten sechs verschiedene (davon eins russisch) mit 19½ Millionen Angehörigen gewonnen, während an Deutschland die übrigen Theile der kleinen Sprachgebiete, d. h. 13 Sprachgebiete (davon drei mit Rußland getheilte) mit 38 Millionen Angehörige fallen würden. Davon gehören bereits 2½ Millionen Polen und 140 000 Litauer zum Deutschen Reiche. Die Befürchtung, daß jene Zahl zu unverdaulich groß sei, ist deshalb unbegründet, weil unsere Vorfahren im Mittelalter ebenso viel Slaven germanisirten, als es vorher Deutsche gab, <und> [so] daß wir uns unserer Cultur und unser[er] Kraft [nur] voll und ganz bewußt zu sein brauchen, um dasselbe Werk vollbringen zu können. Wenn 60 Millionen Russen 40 Millionen fremdsprachige Völker zu beherrschen vermögen, und wenn 6½ Millionen Magyaren 9¼ Millionen Fremde verdauen können, so sind auch 70 Millionen Deutsche leicht im Stande, 38 Millionen fremdsprachige Leute allmälig zu germanisiren und zu civilisiren. Uebrigens ist das Deutschthum in vielen Theilen Oesterreich-Ungarns und der Balkan-Halbinsel schon bedeutend vorgedrungen, wenn auch vorläufig nur oberflächlich. Daß das Deutsche Reich einstmals Oesterreich-Ungarn sich angliedern wird, liegt in der Natur der Sache und kann nicht mehr sehr fern liegen. Oesterreich-Ungarn hat jetzt seine Rolle ausgespielt, weil es nicht mehr dem Vordringen der deutschen Cultur dient. Es kann auch als ein Ersatz dafür gelten, daß Rußland sich die Tschuden, Letten, Litauer und den größeren Theil der Polen sowie verschiedene in Südwest-Rußland versprengte kleine Völkerschaften angeeignet hat. Dafür, daß Rußland Galizien und Bukowina nördlich der Karpathen erhält, wird Deutschland Serbien und den westlichen Theil der europäischen Türkei bis Salonichi besetzen. Den Griechen kann man vorläufig, als ungefährlich, volle Selbstständigkeit lassen. Dafür, daß Rußland Nord-Rumänien nimmt, wird den Deutschen Süd-Rumänien (Walachei), sowie die ganze Donau-Mündung zufallen. Dann bleibt nur noch Bulgarien und der östliche Theil der Türkei durch Deutschland zu besetzen, wofür Rußland genügenden Ersatz in Asien findet.

Außerdem können letztere Länder als Ersatz dafür gelten, daß man den Russen die 2 Millionen Deutsche überläßt, welche in den Ostseeprovinzen (1/3 Million), in dem russischen Polen (1/2 Million), in Galizien (1/3 Million) u.s.w. wohnen.

Die weitsehenden Staatslenker Deutschlands und Rußlands könnten auf Grund dieser Erwägungen verhältnißmäßig sehr bequem die genannten Sprachgebiete unter sich in friedlicher Weise theilen, um so mehr als die betreffenden Völker viel zu schwach und zu uneinig sind, dagegen etwas unternehmen zu können. Wenn man begonnen hat, 12 Millionen Polen und 9 Millionen Rumänen aufzutheilen, so haben die anderen Völker kein höheres Recht auf eine Schonung, welche ja doch nur eine Cultur-Verweigerung wäre.

Wenn aber die heute führende Partei in Rußland meint, daß es ihr gelingen würde, den Lebensweg des deutschen Volkes für immer zu sperren, indem sie die Balkan-Halbinsel beansprucht oder besetzt, so täuscht sie sich gründlich. 70 Millionen lassen sich nicht so einfach an die Wand drücken und lassen sich nicht so leichthin das Daseinsrecht rauben. Außerdem haben die Deutschen als Träger einer höheren Cultur auch ein höheres Recht auf die Ausbreitung. Wie man die Interessensphären in Afrika zwischen den Großmächten abgegrenzt hat, ebenso könnten es die Vertreter Deutschlands und Rußlands auch hier machen; und es ist vielleicht nicht unmöglich, denn es wäre der einzige Ausweg, auf welchem man zu der immer nothwendiger werdenden Abrüstung gelangen könnte. Die heute verbreitete Ansicht, daß Rußland mehr Lebens-Interesse am Besitze der Balkanhalbinsel habe als Deutschland, beruht auf einem sehr veralteten Ausspruche Peter des Großen, der aber jetzt hinfällig geworden ist, weil jener Zar die heutigen Verhältnisse Deutschlands nicht voraussehen konnte. Die Verhältnisse haben sich geändert. Rußland hat sein Auge jetzt vorwiegend auf Nord-China zu richten und Deutschland auf die Balkan-Halbinsel.

Diese Streitfrage angriffsweise mit den Waffen auszutragen, halte ich für verfehlt, weil das siegende Volk solche Ländergebiete nehmen würde, welche in der Interessensphäre des anderen Volkes liegen. Dieses würde wieder zu Kriegen führen, die doch damit endigen müssen, daß schließlich die naturgemäßen Grenzen, d. h. nördlich des Donaubeckens und der Karpathen von beiden Völkern gewonnen werden. Es werden sich aber bei irgend welcher Gelegenheit diplomatische Verwickelungen ergeben, z. B. zwischen Oesterreich und Rußland beziehentlich zwischen Rußland und einem südasiatischem Staate, und diese könnten zu einem diesbezüglichen Ausgleiche z. B. zwischem dem Deutschen Reiche und Oesterreich, sowie den Balkan-Ländern, führen. Wenn ich den Angriffs-Krieg gegen Oesterreich, wie ihn Dr. A. Tille möchte, oder gegen Rußland, wie ihn Carl Jentsch[5] will, völlig verwerfe, so thue ich dieses nicht bloß aus oben genannten Gründen, sondern auch, weil ein solcher dem angreifenden Volke immer einen großen, wenigstens moralischen Schaden bringt, ferner weil die Cultur darunter leidet, und weil ich immer die untilgbare Hoffnung in mir trage, daß, mag kommen, was da wolle, den großen Culturvölkern die Zukunft gehört. . . .

Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Herausgegeben von Theophil Zolling (Verlag der Gegenwart, Berlin), Nr. 41 vom 12. Oktober 1895, S. 225–227.

1 Als Verfasser zeichnet Wilhelm Friedrich Riedel.

2 Anm. im Original: Vgl. H. Nabert und R. Böckh, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Glogau 1890. – H. Kiepert, Uebersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Berlin 1887. – H. Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von Oesterreich und den Unter-Donau-Ländern. 2. Aufl. Berlin 1869.

3 Anm. im Original: Revue des Revues, Paris, 15 septembre 1895, p. 483.

4 Anm. im Original: Dr. E. Mischler in dem Mayr'schen „Allgemeinen statistischen Archiv". 1894. 2. Halbband.

5 Anm. im Original: Weder Communismus noch Capitalismus. Leipzig, Grunow.

XI

1895

Aus der anonym erschienenen Schrift des Vorsitzenden des ‚Alldeutschen Verbandes', Prof. Dr. Ernst Hasse[1], „Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950. Von einem Alldeutschen"

1. Volk und Staat.

Alles ist im Flusse begriffen. Auch die Grenzen der Staaten sind nicht für die Ewigkeit abgesteckt. Von verhältnismäßiger Dauer werden aber nur die Staatsgebilde sein, bei denen die Uebereinstimmung zwischen dem Siedelungsgebiete der Volksgenossen und den staatlichen Grenzen hergestellt ist, und nur dann wenn diese staatlichen Grenzen zugleich mit denen der Bodengestaltung übereinstimmen, wenn die Bevölkerung des Staatsgebietes zahlreich und mächtig genug ist, um sich fremder Eindringlinge oder fremder Vorherrschaft zu erwehren, und wenn sie andererseits nicht genügend entwickelungsfähig und entwickelungslustig ist, um die bisherigen Staatsgrenzen zu überfluten.

Keine dieser Voraussetzungen trifft bei Deutschland zu. Und darum ist nichts thörichter, als uns Deutschen eine Politik des Stillstandes, des friedlichen Bewahrens des gegenwärtigen Zustandes zu empfehlen.

Das Deutsche Reich ist weder ein „deutsches" Reich, noch ist es „das" Deutsche Reich. Im heutigen Deutschen Reiche wohnen neben 47 Millionen Deutschen 4 Millionen Undeutsche, und außerhalb dieser schwarzweißroten Grenzpfähle wohnen allein in Europa auch noch 21 Millionen Deutsche, davon 2 Millionen in der Schweiz, 10 Millionen in Oesterreich-Ungarn, 1 Million in Rußland und 8 Millionen Niederdeutsche in Belgien und den Niederlanden.

Daraus ergiebt sich für uns Deutsche ohne weiteres die Notwendigkeit einer staatlichen Entwickelung in der Richtung der Herstellung der Uebereinstimmung zwischen Sprachgebiet und Staatsgebiet, zunächst die Verwandelung des jetzigen Staatsgebietes des Deutschen Reiches in ein Nationalgebiet durch Germanisierung aller innerhalb desselben lebenden Sprachfremden und Rassenfremden – und für später die Verwandelung des jetzigen deutschen Sprachgebietes innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen in ein deutschvolkliches Staatsgebilde.

Diese Entwickelung kann nicht ins Ungemessene gehen, sondern sie muß mit vorhandenen Kräften und Bedingungen rechnen. Wir vermögen deshalb dem phantasiereichen Gedankenfluge des Größtdeutschen[2] in seiner „Germania triumphans" nicht zu folgen.[3] Sie braucht auch Zeit. Wir verlegen deshalb den vorläufigen Abschluß der von uns vorausgesagten Entwickelung in das Jahr 1950, um so mehr, als eine Beschleunigung dieser Entwickelung gar nicht im deutschen Vorteile liegt. Zunächst haben wir noch innerhalb unserer jetzigen Grenzpfähle genug zu thun. Aber schon das jetzt lebende Geschlecht sollte alles aufbieten, um die Erreichung der letzten Ziele des Deutschtums nicht unmöglich zu machen.

Nur wenn wir uns mit der Zukunft unseres Volkstums beschäftigen und an eine ruhmreiche und glückliche Zukunft glauben, werden unsere Kinder sie erleben.

2. Die Ausdehnungskraft und Ausdehnungslust der Deutschen.

Deutschland war von jeher die Völkermutter. Das deutsche Volk hat Europa seine Fürsten, seinen Adel geschenkt und immer neues Blut in die alternden Adern der Kelten und Welschen ergossen.

Auch heute noch verfügt es über eine unerschöpfliche Volkskraft. Noch heute beträgt der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle innerhalb des Deutschen Reiches mehr als 600 000. Wenn wir die Deutschen außerhalb der jetzigen Reichsgrenzen mit in Betracht ziehen, so werden wir nicht zu hoch greifen, wenn wir den jährlichen natürlichen Zuwachs des deutschen Volkes auf etwa 1 Million beziffern.

Im Jahre 1816 wohnten auf dem Gebiete des jetzigen Deutschen Reiches 24,8 Millionen Menschen, heute sind es mehr als 51 Millionen.

Und dabei war das deutsche Volk im stande, in dieser selben Zeit nahezu 5 Millionen Auswanderer an Amerika und mehr als 1½ Millionen Auswanderer an den europäischen Osten abzugeben, also mehr Deutsche, als in Bayern, dem zweitgrößten Staate des jetzigen Deutschen Reiches, wohnen.

Ueber die ganze bewohnte Erde sind heute Angehörige unseres Volkstums zerstreut.

Und da sollte es dem deutschen Volke an der Zahl, an der Kraft und der Lust fehlen, im Wege der inneren und der Grenzkolonisation seine Grenzpfähle weiter südostwärts zu stecken?

3. Die natürlichen Grenzen Deutschlands.

Nach Norden hat das Meer dem Deutschtum natürliche Grenzen gesteckt. Seit der Vollendung des Nordostsee-Kanals bedarf es auch nicht einer Ausdehnung auf der Jütländischen Halbinsel. Die Dänen brauchen deshalb von der Ausdehnungslust der Deutschen nichts zu fürchten. Wir können es ihnen überlassen, ob sie sich mehr oder weniger als Mitglieder der gesamtgermanischen Völkerfamilie fühlen wollen. Sie werden uns als Freunde stets willkommen und als Gegner niemals mehr gefährlich sein.

Die natürliche Westgrenze des deutschen Volkes führt von den Ardennen und dem Wasgenwald über den Jura hinauf nach dem Montblanc, der Dreivölkerspitze zwischen Deutschen, Franzosen und Italienern.

Von den Italienern trennen uns Monte Rosa, Simplon, St. Gotthard, Splügen, Septimer, Maloja, Bernina, Stilfser Joch, Ortler, Adamello, Brenta, Dolomiten.

Ein Blick auf unsere Karte zeigt, daß mit diesen natürlichen West- und Südgrenzen Deutschlands das Sprachgebiet des deutschen Volkes im wesentlichen, sein Staatsgebiet aber nur teilweise übereinstimmt.

Nach Südosten und nach Osten sind der Entwickelung des Deutschtums natürliche Grenzen nicht gesteckt. Und so hat sich denn auch seit mehr als tausend Jahren das Sprachgebiet der Deutschen immer südostwärts und nordostwärts weiter vorgeschoben. Auch in Zukunft kann und wird es nicht anders sein, als daß die Volkskraft der Deutschen dorthin vorwärts drängt. Bis wohin? Wer kann es sagen?

Bis jetzt haben wir den Ueberschuß unserer Volkskraft an Fremde abgegeben und deren Kräfte im Weltwettbewerbe gegen uns verstärkt. Wir hatten deshalb bisher auch nur ein mäßiges Interesse daran, diesen Ueberschuß, diese Reservearmee zu vermehren und zu stärken.

Sobald wir aber beginnen, diese unsere Volkskräfte in einer Ausdehnungspolitik in Europa und über See zu verwerten, dann wird es auch nicht schwer fallen, in einer ganzen Reihe von Maßregeln diese Kräfte zu mehren und zu stählen. Wir wollen hier nur in Stichworten einige solcher Maßregeln andeuten:

Ablehnung der Anwendung neumalthusianischer Theorien (Zweikindersystem);

Bekämpfung der Kindersterblichkeit und der Volkskrankheiten;

Bedingung der Eheschließungsgenehmigung durch Gesundheitszeugnisse;

Erhaltung des landwirtschaftlichen Charakters bei einem wesentlichen Bruchteil der deutschen Bevölkerung (vgl. Heinrich Sohnrey: Der Zug nach der Stadt und die soziale Revolution);

Verbesserung der Volksernährung durch eine Wirtschafts- und Sozialpolitik, die eine Steigerung der Arbeitslöhne herbeiführt, eine zeitige Eheschließung und die Auferziehung vieler und gesunder Kinder wirtschaftlich möglich macht;

Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht der Deutschen im Interesse der körperlichen und sittlichen Volkserziehung und der Zuchtwahl; Ausschluß der Undeutschen aus dem Heere;

Erhebung des deutschen Volkes zu einem Herrenvolke über niedriger stehende Völker in Europa und über die Naturvölker in den Kolonialgebieten.

Zu diesem Zwecke: Fortsetzung der heutigen über die Bedürfnisse des eigenen Wirtschaftslebens hinausgehende obligatorischen Volksschulbildung der großen Massen, fakultative hohe gewerbliche, technische Ausbildung des Mittelstandes und höchste Bildung einer leistungsfähigen Minderheit, die Wissenschaften und Künste um ihrer selbst willen, nicht nur für den Broterwerb betreibt, und diese in den Dienst des Volkes auch außerhalb des deutschen Staates stellt.

4. Die Wege zum Ziele.

Noch niemals hat es die Geschichte erlebt, daß ein Volk wie das deutsche nach seinen Siegen von 1864 bis 1870 auf halbem Wege stehen geblieben ist. Die Friedfertigkeit der Leiter der deutschen Staatskunst ließ es bei der Sicherung der Grenzen des Deutschtums nach Norden und nach Westen bewenden, vielleicht weil man hier wie dort aus militärischen Gründen gezwungen war, die Grenzen des Staates über die Grenzen des Volkstums ein wenig hinauszuschieben. Ganz werden beide Grenzen ja niemals zusammenfallen. Und es ziemt sich durchaus für ein machtvolles Volk, im Zweifel lieber zu viel als zu wenig zu beanspruchen.

Alle Welt ist sich aber heute darüber klar, daß das Deutsche Reich in seiner Friedfertigkeit gegen alle Welt viel zu weit geht, daß es in dem Streben, das Erworbene zu schützen, seine eigenen Staatsbürger in den Schlaf der Gesättigten einlullt und die Volksgenossen da draußen dem nationalen Untergange preisgiebt.

Trotzdem vermögen wir eine Eroberungspolitik nicht zu empfehlen. Es würde genügen, unsere Nachbarstaaten ihrer natürlichen Entwickelung zu überlassen unter dem einzigen Vorbehalte der ehrlichen Wahrung des Besitzstandes des Deutschtums in diesen Staaten. Bei Holland und der Schweiz ist diese Bedingung erfüllt, nicht so bei Belgien, Oesterreich und Rußland.

Der „Größtdeutsche" in seiner Germania triumphans läßt die Staatsgrenzen der beiden Niederlande, der Schweiz und Oesterreich-Ungarns unberührt. Er findet das Tummelfeld für die Ausdehnung des Deutschtums ausschließlich in Rußland bis zur Wolga hin und macht in dieser

Beziehung die radikalsten Vorschläge. Er geht damit der Hauptfrage, nämlich der künftigen Auseinandersetzung des Deutschen Reiches mit Oesterreich, der Schweiz und den beiden Niederlanden aus dem Wege. Denn wenn er aus dem bisherigen Oesterreich-Ungarn nebst sämtlichen Balkanländern einen zweiten deutschen Bundesstaat machen will, also glaubt, daß die 11 Millionen Deutschen dieses gewaltigen Donaureiches im stande sein würden, die 39 Millionen Undeutschen zu germanisieren, so überschätzt er denn doch, nach den bisherigen geschichtlichen Erfahrungen zu urteilen, die Aufsaugungskraft des Deutschtums, und er begiebt sich damit in das Gebiet vaterländischer aber nebelhafter Traumgebilde.

Entwickelungsstufen können niemals ungestraft übersprungen werden. Und so könnten allenfalls künftige Jahrhunderte an eine Germanisierung aller Balkanländer herantreten, wenn das zwanzigste Jahrhundert die staatliche Zusammenfassung des gesamten mitteleuropäischen jetzigen Deutschtums in einen Bundesstaat zuwege gebracht haben wird.

Nein, so weh es auch uns und unseren Nachbarn thun mag, die wir in ihrer Sonderentwickelung möglichst lange ungestört lassen möchten – die Vogel Strauß-Politik läßt sich auf die Dauer nicht ertragen, wir müssen den kommenden Ereignissen ins Gesicht sehen, mögen dadurch Sonderempfindungen unserer Volksgenossen „da draußen" zunächst verletzt werden oder nicht. Denn auf die Empfindungen der Undeutschen haben wir natürlich keine Rücksichten zu nehmen.

Uns will es scheinen, als ob die Zusammenfassung aller in Mitteleuropa bei einander wohnenden Deutschen zu einem bundesstaatlichen Großdeutschland auch ohne Eroberungskriege unsererseits gegen Westen und gegen Süden möglich wäre, wenn auch als letztes Heilmittel eine Wiederholung der Ereignisse von 1866 in Betracht gezogen werden muß.

Die beiden Niederlande werden wir zum Eintritt in den großdeutschen Bund nicht zu zwingen brauchen. Sie werden als Gesuchsteller ganz von selbst kommen, wenn ihre wirtschaftliche oder staatliche Selbständigkeit sich nicht länger aufrecht erhalten läßt. Das Gleiche gilt von der Schweiz dann, wenn Italien ihr den Tessin und Frankreich das französische Gebiet abgenommen haben werden. Das jetzige Staatsgefüge Oesterreich-Ungarns kracht in allen Fugen. Seine Auflösung steht bevor, sobald der jetzige Herrscher die Augen geschlossen haben wird! Auch nach Oesterreich-Ungarn werden die Deutschen als Gerufene kommen.

Nur die Auseinandersetzung Westeuropas mit Rußland ist kaum anders als mit Waffengewalt denkbar.

Doch wir wiederholen: wir Deutschen haben an der Beschleunigung aller dieser Ereignisse kein Interesse. Aber sie kommen auch ohne uns! Möchten wir nur schon heute gerüstet sein!

Die ganz überwältigende Mehrheit der Reichsdeutschen lehnt es ab, die Verantwortung für einen Weltkrieg zu übernehmen. Selbst wenn wir mit Zähneknirschen zusehen müssen, daß unsere deutschen Brüder in den Ostseeprovinzen und anderwärts vergewaltigt werden, verzichten wir darauf, deshalb zu den Waffen zu greifen. Aber werden nicht Russen oder Franzosen dafür sorgen, daß der Weltkrieg doch eines Tages losbricht? Der Gewinn von Elsaß-Lothringen und die Errichtung eines Deutschen Reiches waren die Kampfpreise für den von uns 1870 geführten Verteidigungskrieg. Die ungeheueren Opfer an Gut und Blut, die uns ein neuer Verteidigungskrieg, selbst ein siegreicher auferlegen würde, verlangen einen gleichwertigen Kampfpreis. Dieser kann nur in der Herstellung des deutschen Nationalstaates und in einer gebietenden Weltmachtstellung in Europa und über See bestehen!

Nach diesen einleitenden Betrachtungen wollen wir uns nunmehr zur Besprechung des Verhältnisses wenden, in das unserer Ansicht nach im Jahre 1950 die einzelnen europäischen Staaten zu dem jetzigen deutschen Reiche getreten sein werden, sowie der Gestaltung, die das letztere selbst dadurch genommen haben wird.

5. Die Niederlande.

. . . Wenn unsere niederdeutschen Volksgenossen in Holland erst ihre fast kindliche Furcht vor einer „Annexion durch die Preußen" abgelegt haben, werden sie begreifen, daß der Anschluß der Niederlande an ein Großdeutschland im beiderseitigen Vorteile liegt. Ihre berechtigten Eigentümlichkeiten können ja die Holländer bewahren.

Indem das Königreich der Niederlande nicht nur dem deutschen Zollverein, sondern auch dem großdeutschen Bundesstaat als gleichberechtigtes Mitglied beitritt, auf die Unterhaltung einer eigenen Kriegsflotte verzichtet, aber ein selbständiges Armeekorps etwa nach bayerischen Vorbehaltsrechten und eine eigene Kolonialarmee aufstellt, kann es im Besitze seiner Kolonien verbleiben und sogar die Verwaltung Neu-Guineas und aller deutschen Kolonien in der Südsee übernehmen.

Die Landessprache bleibt in Gesetzgebung und Verwaltung, in Staat, Kirche und Schule das Niederdeutsche (Holländische). Nur in Bundesangelegenheiten kommt das Hochdeutsche zur Anwendung. Im Verkehr und in der Wissenschaft wird es bald freiwillig noch zu allgemeinerer Anwendung kommen als dies schon jetzt der Fall ist.

Wird der Rhein von der Quelle bis zur Mündung ein wirklich deutscher Strom, dann haben den allergrößten Gewinn die an der Mündung gelegenen niederdeutschen Handelsstädte und Hafenplätze.

Es ist ein geradezu verlockender Ausblick in die Zukunft, der sich für die wirtschaftliche und politische Zukunft der Niederlande aus dem Anschluß an den großdeutschen Bundesstaat eröffnet.

Möchten unsere niederdeutschen Vettern nun endlich die Eifersucht auf ihre abgesonderte Selbständigkeit aufgeben, in der wir Reichsdeutschen freilich bis 1866 und 1870 auch befangen waren!

6. Belgien.

Dem anspruchsvollen Gebaren der französisch redenden und vielfach auch französisch gesinnten Wallonen ist es zu danken, daß der in Belgien lebende niederdeutsche Stamm der Vlamingen sich heute wieder auf seine Zugehörigkeit zu Alldeutschland besinnt. . . .

Das zurückkehrende volkliche Selbstbewußtsein der Vlamingen wird aber den Gegensatz zu den Wallonen bald so verschärfen, daß es in Belgien zu einer staatlichen Trennung zwischen den beiden Volksstämmen kommen muß. Vielleicht wird die Entscheidung noch durch eine gesellschaftliche Umwälzung beschleunigt, von der kaum ein anderer Staat Europas so bedroht ist als Belgien. . . .

Die Belgien drohenden Erschütterungen werden mit Sicherheit das Deutsche Reich zum Eingreifen zwingen. Von der Haltung Frankreichs gegen Deutschland wird es dann abhängen, ob

das Gebiet der Wallonen, als Hennegau, eine französische oder eine deutsche Markgrafschaft werden wird. Als ebenbürtiges Mitglied des großdeutschen Bundes kann nur der vlämische Teil Belgiens aufgenommen werden.

Das Königreich Vlamland würde ähnlich wie Holland auf eine eigene Kriegsflotte verzichten, dem Deutschen Reiche Antwerpen als Reichsfestung und Reichskriegshafen einräumen, aber nach sächsischen oder württembergischen Sonderrechten ein eigenes Armeekorps aufstellen.

Antwerpen wird durch einen Kanal von riesigen Ausmaßen mit dem Rheine und durch eine direkteste Eisenbahn mit Berlin verbunden.

Der Kongostaat verbleibt eine von Vlamland aus verwaltete Kolonie. Allerdings würde Vlamland eine recht kleine Grundlage für einen derartigen gewaltigen Kolonialbesitz sein. Umsomehr wäre die Wiedervereinigung Vlamlands mit Holland in Erwägung zu ziehen.

7. Luxemburg.

Luxemburg erhält von Belgien das deutschredende Gebiet von Arlon, verbleibt im deutschen Zollverein, wird Mitglied des Deutschen Reiches (nicht bloß des großdeutschen Bundes). Es trifft mit Preußen ein Militärabkommen nach dem Muster von Braunschweig. Luxemburg wird deutsche Reichsfestung.

8. Frankreich.

Bei der Frage, ob die noch bestehenden Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich durch einen zweiten großen Krieg zum Austrag kommen müssen, wird sich Frankreich sagen müssen, daß Deutschland selbst im Falle des Unterliegens immer und immer wieder mit Naturnotwendigkeit den Wiedererwerb von Straßburg und Metz, von Elsaß und Lothringen erkämpfen muß. Andererseits werden wir Deutsche uns zu fragen haben, was wir denn im Falle eines Sieges über Frankreich diesem außer Geld und Gut abnehmen können? Französisches Land ganz gewiß nicht.[4] Höchstens die Festung Belfort mit Umgebung. Aber einen großen Krieg wäre dieser Gewinn nicht wert.

Sollten sich deshalb Deutschland und Frankreich nicht auf friedlichem Wege auseinandersetzen können? Natürlich auf fremde Kosten, wie es realpolitisch gesinnte Staatswesen stets thun.

Schon oft ist darauf hingewiesen worden, daß Frankreich mit Deutschlands Unterstützung England aus Aegypten verdrängen kann. Und wenn die Grenzen Frankreichs in Europa selbst durchaus einer Korrektur bedürfen, könnte es nicht durch Erwerbung zweier Markgrafschaften im Nordosten und Südosten geschehen, des Wallonischen Belgiens und der französischen Schweiz?

Kommt es freilich zu einem Entscheidungskriege zwischen Frankreich und dem Dreibund, dann wird man, um Frankreich zur Ruhe zu zwingen, das französische Sprachgebiet der Vlamingen (Dünkirchen u.s.w.) an Belgien, Belfort und die westafrikanischen Kolonien an Deutschland und schließlich Nizza, Savoyen, Korsika und Nordafrika an Italien geben müssen.

9. Die Schweiz

. . . Nicht Deutschland braucht den Anschluß der Schweiz, sondern diese den Schutz des deutschen Reiches.

Es kann daher der Schweiz überlassen bleiben, ob sie in ihrem jetzigen Gesamtbestand oder zusammengeschmolzen auf ihr deutsches Gebiet in den deutschen Zollverein und in den großdeutschen Bund oder auch in das Deutsche Reich als gleichberechtigtes Mitglied eintreten will. Jedenfalls kann sie ihre Staats- und Militärverfassung beibehalten.

10. Italien

. . . Wir werden an anderer Stelle nachweisen,[5] daß Deutschland niemals auf den Besitz von Triest endgiltig verzichten kann.

Hier wollen wir nur bemerken, daß Italien seine nördlichen Grenzen niemals gegen den Willen Deutschlands verschieben kann.

Ob Italien Savoyen, Nizza, Korsika und die heiß ersehnten Besitzungen in Nordafrika erhält, wird davon abhängen, ob Frankreich Frieden hält, und davon, welchen Frieden etwa Deutschland mit Frankreich macht.

Der Tessin wird Italien kaum anders als unter Zustimmung von Deutschland und Frankreich zufallen, und Südtirol nur unter Zustimmung Deutschlands und Oesterreichs.

Legt also Italien auf den Gewinn des von etwa 350 000 Italienern bewohnten Südtirol bis Adamello, Brenta, Salurn und Marolata hin (sodaß Sulzberg und Nonsberg bei Deutschland bleibt) ein wesentliches Gewicht, dann wird es endgiltig aufhören müssen Triest zu begehren und zur Abrundung des Gebietes im Austausch gegen Südtirol einen gleich großen Streifen des nur halbitalienischen Friaul an Oesterreich abzutreten haben.

Die Grenze zwischen Italien und Oesterreich würde dann von der Marmolata aus über Monte Cristallo, Monte Croce, Paralba auf der Wasserscheide zwischen Piave und Tagliamento über Monte Cridola, Monte Premaggiore, Monte Valcolda, Spilimbergo, den Unterlauf des Tagliamento hinab bis an das Meer laufen.

11. Oesterreich-Ungarn

Auch die Gothaner strengster Richtung werden zugeben, daß die Ausschließung Oesterreichs aus dem Deutschen Reiche im Jahre 1866 nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck war; Mittel zu dem Zweck, den übrigen Teil des deutschen Bundes zu einem lebensfähigen deutschen Nationalstaat unter einheitlicher preußischer Führung zusammenschweißen zu können. Aber man würde diesen Gothanern und dem Fürsten Bismarck, der ihre Pläne zur Ausführung brachte, bitter Unrecht thun, wenn man das Deutsche Reich von 1871 und damit den Ausschluß Oesterreichs als das Ziel aller deutschvolklichen Entwickelung betrachten wollte. Die noch lebenden Gothaner haben heute die Initiative verloren, um es öffentlich auszusprechen: nun ist es mit dem Uebergangszustand zu Ende, nun muß das deutsche Volk einen weiteren Schritt vorwärts machen. Und der Fürst Bismarck fühlt sich auch heute noch zu sehr mitverantwortlich für die amtliche deutsche Politik, als daß er durch Aufrollen dieser Frage die derzeitige Bundesge-

nossenschaft Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn erschüttern möchte. Wer ihm diese Haltung verdenkt, der möge erwägen, ob es vorteilhaft gewesen wäre, wenn sich Bismarck vor 1866 amtlich zu den Plänen bekannt hätte, die er selbst zur Ausführung brachte, die aber in langjähriger Erörterung in der öffentlichen Meinung zur Reife gelangt waren. Heute wird es Zeit, die Dinge öffentlich zu besprechen, die in Jahrzehnten zur Ausführung kommen können. . . .

Wird das österreichische Gebilde in seinem wesentlichen Bestand erhalten, dann wird es in seiner Umgestaltung den Interessen derer Rechnung zu tragen haben, die zu seiner Erhaltung mitgewirkt haben. Diesen Interessen würden etwa die folgenden staatlichen Neubildungen entsprechen: Galizien und die Bukowina werden aus der österreichischen Monarchie ausgeschieden. Sie bilden die Kerne für die im wesentlichen aus bisher russischem Staatsgebiet zu bildenden Königreiche Polen und Ruthenien, von denen etwa das letztere in Personalunion mit Oesterreich unter dem habsburgischen Herrscherhause verbleibt.

Rumänien erhält das rumänische (walachische) Sprachgebiet Ungarns und der Bukowina. Bei Ungarn verbleiben die Städte Werschetz, Temeswar, Arad, Großwardein, Nagy-Karoly, Szathmar, bei Ruthenien Czernowitz.

Die von Deutschen bewohnten Gebiete von Kronstadt, Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Regen und Bistritz verbleiben als geschlossene Markgrafschaft Siebenbürgen als Enklave[6] des Rumänischen Staates bei Oesterreich.

Rumänien tritt in den deutschen Zollverein und schließt mit Oesterreich einen Militärvertrag ab.

Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina und das bisherige Königreich Serbien werden zu einem großserbischen (südslawischen) Königreich vereinigt, und zwar in Personalunion mit Oesterreich.[7] Oesterreich tauscht von Italien Friaul gegen Südtirol ein.

Das Kaisertum Oesterreich – bestehend aus den Ländern Böhmen, Mähren mit Schlesien, Oesterreich, Tirol mit Vorarlberg und Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain mit Küstenland einschließlich Triest und Friaul, sämtlich unter Bewahrung ihrer Landes- (Provinzial-) Verfassungen, sowie mit der in Diktatur verwalteten Markgrafschaft Ungarn – tritt in den großdeutschen Bund und in den deutschen Zollverein. Es verzichtet zu Gunsten des Deutschen Reiches auf eine eigene Marine, unterhält aber eine eigene Landarmee, in der jedoch nur Deutsche dienen.

Sollte freilich das Haus Habsburg nicht bereit oder geeignet sein, diese schwierige Aufgabe durchzuführen, dann könnten nach dem Vorschlage Paul de Lagardes[8] kleinere deutsche Fürstengeschlechter zu dieser Rolle berufen werden. Denn „Deutschland hat zu viel Fürsten, Oesterreich zu viel Völker."

Die in dem Kaiserreich Oesterreich zusammengefaßten Gebiete sind zwar nicht ausschließlich durch Deutsche bewohnt, aber gerade deshalb sind sie ein deutsches Kolonialgebiet – und sie sind sämtlich bis zum Jahre 1866 bereits Glieder des deutschen Bundes gewesen! Und was spielen die seitdem verflossenen dreißig Jahre für eine Rolle im Laufe der Geschichte?

Die neue Gruppierung würde Polen, Ruthenen und Südslawen von dem germanischen Gebilde fast ausschließen, dagegen 7 Millionen Magyaren, 7,4 Millionen Tschechen und Slowaken, 1,1 Millionen Slowenen, 0,7 Millionen Italiener und Ladiner, zusammen also 15,1 Millionen Undeutsche mit 10 Millionen Deutschen zusammenfassen.

Ohne Anlehnung an die 47 Millionen Deutschen des Deutschen Reiches wäre dies mit Aussicht auf eine erfolgreiche Germanisierung natürlich nicht möglich. Um diese zu erreichen, müßten selbstverständlich die Grundsätze der nationalen Gleichberechtigung und manche Anschauungen des bisherigen öffentlichen und privaten Rechtes fallen gelassen werden.

Wir werden uns weiter unten[9] hierüber verbreiten.

Dem Vorschlage P. de Lagardes[10], den Magyaren, Tschechen, Slowenen und Slowaken ihnen allein eignendes Land (Reservationen) auszuscheiden, vermögen wir nicht beizupflichten. Auf dem Wege einer Reform des Agrarrechtes und durch Enteignung wird man vielmehr den Grundbesitz, zum mindesten den ländlichen, möglichst bald in die Hand deutscher Besitzer, insbesondere deutscher Bauern zu bringen haben.

Böhmen bietet hierzu in seinen glücklicherweise vorwiegend in tschechischer Hand befindlichen Latifundien reichen Stoff. . . .

Der Grundbesitz des magyarischen Adels wird zum großen Teile von diesem nur noch dem Namen nach besessen, vielmehr zumeist nur noch im Auftrag der jüdischen Gläubiger verwaltet. Was wäre leichter, als ihn zu enteignen?

Die Germanisierung von 7 Millionen Magyaren erscheint schwieriger, als sie ist. Denn diese 7 Millionen sind keineswegs sämtlich Abkömmlinge der ural-altaischen, ugrisch-türkischen Nomadenscharen, die nach den Donauländern eingewandert sind und dort das Volkstum der Magyaren gebildet haben. Dies wird von Freund und Feind zugegeben.[11] Eine Million ist jüdischen Ursprungs. Die Mehrheit der heutigen Magyaren ist slawischen Blutes. Zwei oder drei dieser 7 Millionen angeblicher Magyaren sind reine oder gemischte Abkömmlinge von Deutschen. Es gilt nur, ihnen die deutsche Sprache und deutsches Volksbewußtsein wieder beizubringen. Die echten Turanier gehören aber einem verlebten Volke an.[12] Je schneller die eigentlichen Magyaren untergehen, desto besser für uns und für sie.[13]

Einer Einführung deutscher Kultur in Ungarn und Verdrängung einer etwa vorhandenen nationalen Kultur bedarf es dort ebensowenig wie in Böhmen und Mähren. Alles, was an städtischer und ländlicher Kultur dort vorhanden, ist seit Jahrhunderten deutsch. Eine Verdeutschung Ungarns ist in keiner Beziehung etwas anderes als eine Wiedergeburt.

Wenn Lagarde[14] meint, die Südslawen möge man mit allen Germanisierungsversuchen verschonen, so pflichten wir dem bei und erstrecken diesen Rat auch auf die Rumänen. Die Ausscheidung dieser beiden Völker aus Ungarn stellt die Deutschen den Magyaren unter vorteilhaften Bedingungen gegenüber. Die Slowaken und die Slowenen werden sich aber eine Germanisierung gefallen lassen müssen. Schon aus geographischen Gründen. Aber auch weil sie an Volkszahl zu klein sind, um unter den Massengebilden der Zukunft eine nationale Eigenart verteidigen zu können. Und dann ist das Bewußtsein volklicher Eigenart bei ihnen so jung und so künstlich angefacht, daß ein Verzicht auf diese Eigenart durch kulturgeschichtliche und politische Erinnerungen nicht erschwert werden kann.

Zur Preisgabe ihres Volkstums sind Slowaken und Slowenen in jedem Falle verurteilt. Es fragt sich nur, ob die Slowaken magyarisiert oder germanisiert werden sollen, und ob die Slowenen in einem Großserbien oder Großdeutschland aufgehen oder gar von den Italienern unterjocht werden sollen. Da liegt es jedenfalls in ihrem eigenen Interesse, sich an das große und duldsame Kulturvolk der Deutschen anzuschließen.

Auf den Besitz von Krain und von Triest mit dem Küstenland wird das deutsche Volk niemals verzichten dürfen, gleichgiltig, wer zur Zeit dort wohnt. Der Zugang zur Adria ist eine Lebens-

bedingung Großdeutschlands, und das deutsche Volk wird alle Mittel des Friedens und Krieges aufbieten, um sich diesen Zugang zur Adria sicher zu stellen. . . .

Zum Schutze von Triest wird das deutsche Oesterreich auch den Kriegshafen von Pola festzuhalten haben, während für Großserbien der Hafen von Fiume und alle Häfen der dalmatinischen Küste bis hinab nach Dulcigno genügen dürften.

12. Die Balkanländer.

. . . „Je mehr selbständige, wirklich eigenartige Reiche in Europa und Asien wir neben uns haben, desto sicherer werden wir selbst vor dem moskowitischen Riesen sein, der uns alle miteinander bedroht."[15]

Wir vermögen also die oben angezogenen Urteile Wilhelm Roschers und Rodbertus' nicht so zu deuten, daß eine staatliche Abhängigkeit der Balkanstaaten von Deutschland anzustreben sei.[16]

Auch für die Verwirklichung des zu Roschers (1848) und Rodbertus' (1861) Zeiten noch denkbaren Planes, den Balkan als deutsches Auswanderungsgebiet zu benutzen, dürfte es bei dem nationalen Selbstbewußtsein der heutigen Balkanvölker zu spät sein. Dagegen halten wir die deutsche Besiedelung Kleinasiens mit dem Fortschreiten der nationalen Erschlaffung des türkischen Volkes auch im 20. Jahrhundert noch für aussichtsvoll, und deshalb muß Deutschland möglichst bald am Schwarzen Meere Fuß fassen. . . .

Vor allem aber müssen Oesterreich, Bulgarien, Rumänien und die Türkei an den Küsten des Schwarzen Meeres Kriegshäfen besitzen oder erhalten und damit die allgemeine Zugänglichkeit des Schwarzen Meeres – auch für die europäischen Westmächte – sicher stellen. Weiter müßte Oesterreich den Hafen von Saloniki erwerben, ihn befestigen und zum Freihafen machen, sowie die Eisenbahn von der Donau her bis nach Saloniki erlangen und tarifpolitisch beherrschen.

Diese Momente werden von einschneidendem Einfluß auf die Entwickelung der Balkanstaaten und auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen diesen und dem großdeutschen Bunde sein.

Aus dem Dargelegten ergiebt sich, daß Großdeutschland und ganz Mitteleuropa das größte Interesse unter allen Balkanstaaten an Rumänien haben müssen.[17]

Wir können nicht so weit gehen wie P. de Lagarde[18] und der „Größtdeutsche", die eine Gewähr des Friedens für Mitteleuropa nur in einer Abdrängung Rußlands vom Schwarzen Meere, in einer vollständigen Internierung Rußlands wenigstens nach dem Süden hin erblicken. Aber wir pflichten ihnen bei, wenn sie in Rumänien den Wall erblicken, der zwischen Rußland und die Südslawen gelegt werden muß. Die Rumänen fühlen sich vielleicht über Gebühr als Nichtslawen, als Romanen. Dies ist die günstige Voraussetzung für die Uebernahme dieser Rolle. Aber um gegen Nordslawen und gegen Südslawen wirklich, wenn nötig, gleichzeitig Front machen oder wenigstens einen Durchzug russischer Heere nach dem Balkan hindern zu können, reichen die Kräfte des heutigen Königreichs Rumänien nicht aus. Es muß auf eine breitere Grundlage gestellt werden. Diese ergiebt sich aus einem Blick auf die Völkerkarte. Sie zeigt, daß kaum irgend ein Volk ein so abgerundetes Sprachgebiet besitzt als das rumänische. Von der Gesamtheit der 7,5 Millionen Rumänen sind aber zur Zeit nur 4,6 Millionen im rumänischen Staate vereint, während 2,6 Millionen in Ungarn und einige Hunderttausende in der Bukowina und in Bessarabien wohnen. Die Vereinigung aller dieser 7,5 Millionen Rumänen in einem rumäni-

schen Volksstaat ist nur eine Frage der Zeit und die Unvernunft der Magyaren thut das möglichste, um diese Zeit auch noch abzukürzen.

Muß denn nun die Losreißung des rumänischen Volksgebietes von Ungarn auf gewaltsamem Wege erfolgen, auf einem Wege, der sicher Rußland zum tertius gaudens machen würde? Wir glauben, die bevorstehende Empörung der Magyaren gegen das Haus Habsburg wird diesem die Möglichkeit bieten, sich mit Rumänien friedlich auseinander zu setzen, so daß Oesterreich für die Abtretung seines rumänischen Gebietes an das Königreich Rumänien eine ganze Reihe der wertvollsten Zugeständnisse von diesem eintauschen könnte. Nach Wegfall der Rücksichtnahme auf die Magyaren würde es sich in erster Linie um den Eintritt Rumäniens in den österreichisch-deutschen (großdeutschen) Zollverein handeln. Dann müßte Rumänien an Oesterreich an der untern Donau einen Kriegs- und Friedenshafen einräumen und den Zugang zu diesem in einer Eisenbahn. Rumänien würde eine eigene Armee behalten, aber mit Oesterreich ein Militärabkommen abschließen. Es könnte auf die Unterhaltung einer Kriegsflotte verzichten und den Schutz seiner Küsten der deutschen Seemacht überlassen.

Das deutsche Sprachgebiet Siebenbürgens würde, wie wir oben[19] dargelegt haben, als Markgrafschaft Siebenbürgen bei Oesterreich bleiben.

Im Falle eines siegreichen Krieges gegen Rußland könnte Rumänien das obere Bessarabien bis zum Dniestr erhalten, Oesterreich aber das untere Bessarabien als Markgrafschaft Bessarabien erwerben und unter Anlehnung an die dort schon vorhandenen deutschen Siedelungen zu einem rein deutschen Grenzstaate ausgestalten. Die Grenzen dieser deutsch-österreichischen Markgrafschaft Bessarabien würden die Städte Odessa, Bender, Borodino, Formosa, Beni, Ismail und die Sulinamündung einschließen. Die im benachbarten Rußland und in der Dobrudscha angesiedelten deutschen Kolonisten könnten dort eine Zuflucht finden.

Ueberhaupt würde ein gegenseitiger Bevölkerungsaustausch zwischen den dortigen Nachbarländern die rein deutsche Besiedelung dieser Markgrafschaft leicht herbeiführen.

An der Mündung der deutschen Donau aber halten deutsche Kriegsschiffe die Wacht im Schwarzen Meere.

An der Einflußnahme auf die Organisation der freien Balkanstaaten, Großserbien, Albanien, Bulgarien und Griechenland hat Großdeutschland kein Interesse. Es würde aber beiderseits von Vorteil sein, auch diese Balkanstaaten oder wenigstens Großserbien in den deutschen Zollverein aufzunehmen und diesen damit zu einem mitteleuropäischen zu gestalten und Mitteleuropa dadurch die wirtschaftliche Unabhängigkeit von den beiden großen russischen und englischen Wirtschaftsgebieten zu gewährleisten.

13. Rußland.

. . . Rußland ist ebenso wie die mitteleuropäischen und westeuropäischen Mächte bestrebt, sich von einem Territorialstaat zu einem Nationalstaat umzugestalten. Es will einen Glauben, einen Zar und eine Sprache haben. Und es ist anzuerkennen, daß ihm diese Bemühungen bei seinen gewaltigen östlichen kolonisatorischen Ausdehnungen vollkommen gelingen. Da entsteht bis über Sibirien hin und bis nach Mittelhochasien hinauf eine homogene russische Masse. Bekanntlich sind aber bisher alle Bemühungen Rußlands, auch die Völker im Westen seines Gebietes, die Balten und Polen, sich wirklich zu assimilieren, völlig mißlungen. Erklärlicherweise; denn diese

Völker standen seit Jahrhunderten unter dem Einfluß der überlegenen westeuropäischen Kultur.

Eine Ablösung dieser Völker vom russischen Kolosse wird sich dieser zwar auch nur mit den Waffen in der Hand abringen lassen. Aber er wird sie vertragen können, weil sie seine Lebensadern nicht unterbindet. Rußland, befreit von den evangelischen baltischen Provinzen und von dem römisch-katholischen Polen, wird sich viel leichter zum griechisch-orthodoxen, einem „heiligen" Nationalstaat entwickeln können, als wenn es sich in vergeblichen Versuchen erschöpft, die ihm volklich, religiös und kulturell fremden westlichen Gebiete zu assimilieren.

Von diesen Erwägungen ausgehend, kommen wir zu folgenden Friedensbedingungen eines gegen Rußland siegreichen Mitteleuropas:

Rußland behält den Zugang zum finnischen Meerbusen, es tritt aber Finnland an Schweden ab, die Ostseeprovinzen und Großpolen an Großdeutschland, Bessarabien an Oesterreich bezw. Rumänien, es behält Gallipoli oder eine Insel in der Nähe der Dardanellen, sowie Afghanistan und Beludschistan und damit den Zugang zum Indischen Ozean, falls es diese Gebiete bis dahin im Kampf gegen England und Italien erworben hat.

Die baltischen Landschaften werden selbständige Herzogtümer – Esthland, Livland, Kurland und Littauen – die unter der Herrschaft evangelischer thüringer Fürsten Verfassungen erhalten, die gleichzeitig der deutschen Kultur und der undeutschen Abstammung der Mehrheit ihrer Bevölkerungen Rechnung tragend, Zweisprachigkeit in Gesetzgebung und Verwaltung, in Kirche und Schule einführen, auf die Unterhaltung eigener Landarmeen und Marinen verzichten, deutsche Garnisonen, deutsche Post, Telegraphie und Eisenbahnen erhalten und im übrigen Mitglieder des großdeutschen Zollvereins, nicht aber des Deutschen Reiches oder Bundes werden.

Auch für den deutschen Osten, nicht nur für die Balkanländer trifft das Wort Lagardes[20] zu, daß wir vor dem moskowitischen Riesen um so sicherer sein werden, je mehr selbständige, wirklich eigenartige Reiche wir neben uns haben.

Dies ist auch der Grund zu dem Vorschlage, neben einem Königreich Polen auch ein durchaus eigenartiges Königreich Ruthenien zu begründen. Die Ruthenen (oder Russinen, Rußniaken) sind ein Teil der Kleinrussen und unterscheiden sich durch ihre selbständige Sprache und ihr griechisch-uniertes Glaubensbekenntnis durchaus von den griechisch-orthodoxen Russen und den römisch-katholischen Polen. . . .

Das Königreich Polen könnte, wie auch P. de Lagarde[21] vorschlägt, einen König aus einer der katholischen Linien des Wettiner Hauses erhalten, entweder im Anschluß an geschichtliche Ueberlieferungen aus der königlich sächsischen Linie oder das belgische Königshaus im Falle der Wiedervereinigung des vlämischen Belgiens mit den Niederlanden.

Polen und Ruthenien würden in den großdeutschen Zollverein, nicht aber in den großdeutschen Bund eintreten, Polen aber mit dem deutschen und Ruthenien mit dem österreichischen Kaiserreiche Verträge abschließen, derart, daß beide auf eigene Armeen verzichten und in ihren Festungen deutsche oder österreichische Garnisonen aufnehmen.

Beide würden deutsche Post, Telegraphie und Eisenbahnen erhalten und sich zur Aufnahme und Ansiedelung der aus Großdeutschland auswandernden Slawen und Juden verpflichten. Sie würden sich im übrigen einer autonomen und rein polnischen und ruthenischen Gesetzgebung und Verwaltung erfreuen und nur den vorhandenen und künftigen deutschen Kolonisten deutsche Gemeinde-, Kirchen- und Schulverfassung gewährleisten und ihnen gleiche öffentliche und private Rechte (Grundbesitz) mit den übrigen Staatsbürgern einräumen.

Wenn unsere Karte die Abtretung eines schmalen Grenzstreifens des heutigen russischen Po-

lens an das Königreich Preußen in Vorschlag bringt, so geschieht dies aus militärischen Gründen; es handelt sich dabei um einen kleinen Teil des Gebietes, das unter dem Namen Südpreußen schon von 1793 bis 1807 eine preußische Besitzung war. . . .

Die in einem Großpolen liegende Gefahr für Deutschland verschwindet in dem Augenblick, in dem ein mäßig großes Königreich Polen außer mit Rußland, Deutschland und Oesterreich auch noch mit Littauen und Ruthenien als Nachbarn zu rechnen hat. Und sie schwindet, wenn Polen seine volkliche staatliche Selbständigkeit, wenn auch außerhalb der Grenzen Deutschlands, diesem zu danken und dem gemäß alle ihm von Großdeutschland auferlegten militärischen und sonstigen Bedingungen zu erfüllen hat. . . .

14. Großdeutschland.

. . . besteht demnach aus einem großdeutschen Bunde und einem großdeutschen Zollverein.

Der großdeutsche Bund wird gebildet aus

1. dem jetzigen kleindeutschen Kaiserreich einschließlich Luxemburg,
2. den Niederlanden (Holland und Belgien),
3. der deutschen schweizer Eidgenossenschaft,
4. dem österreichischen Kaiserreich.

Der großdeutsche Zollverein wird gebildet aus

1. dem großdeutschen Bunde,
2. den baltischen Fürstentümern,
3. dem Königreich Polen,
4. dem Königreich Ruthenien,
5. dem Königreich Rumänien,
6. dem Königreich Großserbien.

Bevölkerung des großdeutschen Bundes und Zollvereins in Millionen

	1895			1950		
	Deutsche	Undeutsche	Zusammen	Deutsche	Undeutsche	Zusammen
A. Deutsches Reich	47	4	51	67	5	72
B. Oesterreich	10	15	25	40	10	50
C. Schweiz	2,1	0,1	2,2	3	—	3
D. Niederlande	8,0	0,1	8,1	12	—	12
Deutscher Bund	67,1	19,2	86,3	122	15	137
E. Baltische Fürstentümer	0,3	5,0	5,3	0,6	7,4	8
F. Polen	1,0	13,0	14,0	1,5	18,5	20
G. Ruthenien	1,0	10,0	11,0	1,5	15,5	17
H. Rumänien	0,2	7,8	8,0	0,3	9,7	10
I. Großserbien	0,1	6,4	6,5	0,2	7,8	8
Zusammen E.–I.	2,6	42,2	44,8	4,1	58,9	63
Deutscher Zollverein	69,7	61,4	131,1	126,1	73,9	200

Grundzüge für die Verfassung des großdeutschen Bundes

(unter Anlehnung an die in Klammern angezogenen Artikel der Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871).

Der Beaufsichtigung seitens des Bundes und der Gesetzgebung desselben unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten:
(Art. 4. 1) Die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimat-, und Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei, über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern;
(Art. 4. 7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schiffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer konsularischer Vertretung, welche vom Bunde ausgestattet wird;
(Art. 4. 8) das Eisenbahnwesen und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen im Interesse der Landesverteidigung und des allgemeinen Verkehrs;
(Art. 4. 9) der Flößerei- und der Schiffahrtsbetrieb auf den mehreren Bundesstaaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle; desgleichen die Seeschiffahrtszeichen (Leuchtfeuer, Tonnen, Baaken und sonstige Tagesmarken.)
(Art. 4. 11) Bestimmungen über die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Zivilsachen und Erledigung von Requisitionen überhaupt;
(Art. 4. 12) sowie über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden;
(Art. 4. 14) das Militärwesen des Bundes und die Kriegsmarine;
(Art. 4. 15) Medizinal- und Veterinär-Polizei.

(Demgemäß verbleiben der Beaufsichtigung seitens des Reiches und der Gesetzgebung desselben:
(Art. 4. 1) Die Bestimmungen über den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens;
(Art. 4. 2) die für die Zwecke des Reichs zu verwendenden Steuern;
(Art. 4. 3) die Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundiertem und unfundiertem Papiergeld;
(Art. 4. 4) die Bestimmungen über das Bankwesen;
(Art. 4. 13) die gemeinsame Gesetzgebung über das gesamte bürgerliche Recht (mit Ausnahme des der Zollvereinsgesetzgebung überwiesenen Handels- und Wechselrechtes), das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren;
(Art. 4. 16) über die Presse und das Vereinswesen.)

Die Bundesgesetzgebung wird ausgeübt durch das Staatenhaus und durch das Völkerhaus.

Das Staatenhaus besteht aus den 58 Mitgliedern des deutschen Bundesrates und aus einer entsprechenden Anzahl von Vertretern der Niederlande, Oesterreichs und der Schweiz.

Das Völkerhaus besteht aus 58 Abgesandten des deutschen Reichstages, aus 58 Abgesandten der Volksvertretungen (Abgeordnetenhäuser, zweiten Kammern) der Bundesstaaten des kleindeutschen Kaiserreiches und aus der entsprechenden Anzahl von Vertretern der Reichs- und Landesvertretungen der Niederlande, Oesterreichs und der Schweiz.

Das Präsidium des großdeutschen Bundes steht dem deutschen Kaiser zu. (Artikel 11.)

Der Vorsitz im Staatenhause und die Leitung der Bundesgeschäfte steht dem Großkanzler zu, welcher vom Kaiser zu ernennen ist. (Artikel 15).

Der Bund als solcher kann im Bundesgebiet Eisenbahnen bauen, erwerben und verwalten. (Artikel 41.)

Die Kriegsmarine des Bundes ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des deutschen Kaisers (Artikel 53.)

Die Dienstsprache der Bundesmarine ist die niederdeutsche (plattdeutsche oder holländische).

Jeder volldeutsche Bürger ist wehrpflichtig in der Bundesmarine oder im Bundesheere.

Das Bundesheer zerfällt in das Reichsheer des Deutschen Reiches und in die Nebenheere der Niederlande, Oesterreichs und der Schweiz.

Zwischen den Heeresteilen des Bundes besteht Freizügigkeit. Der Bundesfeldherr ist der deutsche Kaiser. Er hat das Recht, im Bundesgebiet und außerhalb desselben Festungen und Kriegshäfen anzulegen und diese mit Truppen beliebiger Bundesheeresteile zu besetzen.

Die Ausgaben des Bundes werden durch die eigenen Einnahmen des Bundes, die anteiligen Einnahmen des Zollvereins und durch Umlagen der Mitglieder des Bundes bestritten.

Abweichungen gegen bisherige Rechtsanschauungen:

Im Gebiete des deutschen Bundes wird unterschieden zwischen Staatsangehörigen und volldeutschen Bürgern.

Die Staatsangehörigen des deutschen Bundes sind die Staatsangehörigen (Reichsangehörigen) der bisherigen Bundesstaaten.

Die volldeutschen Bürger[22] sind solche Staatsangehörige, die vor der oberen Verwaltungsbehörde sich als Deutsche bekennen und den Nachweis führen, daß sie die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen.

Das volldeutsche Bürgerrecht geht durch den Aufenthalt außerhalb des Bundes nicht verloren. Auch kann es nur mit Genehmigung des Staatenhauses freiwillig aufgegeben werden. Doch wird es wegen volklicher Unwürdigkeit durch die Gerichte aberkannt.

Innerhalb des Bundes besteht Freizügigkeit. Die Einwanderung aus dem übrigen Zollgebiet und aus dem Auslande ist in der Regel nur denen gestattet, die die Vorbedingungen für die Erwerbung des volldeutschen Bürgerrechts erfüllen. Die Gestattung von Ausnahmen ist Sache des Staatenhauses.

Nur volldeutsche Bürger haben in Zukunft

a) das aktive und passive Wahlrecht in allen Vertretungen (Gemeinde, Staat, Reich, Bund u.s.w.);

b) das Recht, in Heer und Flotte zu dienen;

c) das Recht, Richterstellen zu bekleiden;

d) das Recht, Grundbesitz auf anderem Wege, als im Erbgange, zu erwerben (Kauf, Tausch u. s. w.).

Wer bis zu seinem 21. Lebensjahr nicht das volldeutsche Bürgerrecht erworben hat, zahlt das Doppelte an allen direkten öffentlichen Abgaben.

Grundbesitz kann nur an Verwandte in aufsteigender und absteigender Linie und Seitenverwandte ersten Grades (Geschwister und Geschwisterkinder) vererbt werden.[23]

Mangels derartiger Erbberechtigten fällt der Grundbesitz an den Staat. Dieser darf den

Grundbesitz nur an den Bund, das Reich, die Gemeinde oder andere juristische Personen verkaufen, an Private aber teilweise in Erbpacht austhun und zwar nur an volldeutsche Bürger.

Fideikommisse werden auf Besitzungen von geringerem Umfange beschränkt, Heimstätten im Umfange von Bauernhöfen geschaffen.

Das Erbrecht an beweglichem Eigentum wird bei ferneren Verwandtschaftsgraden mit hohen und progressiven Erbschaftssteuern belastet. Die Progression der Einkommensteuer wird bis zu 10 pCt. des Einkommens fortgeführt. Alle Genußmittel, insbesondere Bier, Wein, Spirituosen und Tabak unterliegen hohen Verzehrsteuern.

Die Altersversicherung und die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit werden Bundessache.

Grundzüge einer Verfassung des großdeutschen Zollvereins

Die zum Zollverein gehörigen Staaten bilden ein gemeinsames Zollgebiet.

Der Beaufsichtigung seitens des Zollvereins und der Gesetzgebung desselben unterliegen:
(Art. 4. 2) die Zoll- und Handelsgesetzgebung, einschl. des Abschlusses von Zoll- und Handelsverträgen;
(Art. 4. 3) die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems;
(Art. 4. 5) Erfindungspatente und Musterschutz;
(Art. 4. 6) der Schutz des geistigen Eigentums;
(Art. 4. 10) das Post- und Telegraphenwesen;
(Art. 4. 13) die gemeinsame Gesetzgebung über das Handels- und Wechselrecht;

Die Gesetzgebung des Zollvereins wird ausgeübt durch übereinstimmende Beschlüsse des Staatenhauses und des Völkerhauses des großdeutschen Bundes, verstärkt durch Abgesandte der dem Bunde nicht angehörigen Zollvereinsstaaten nach Maßgabe der Bevölkerungszahlen. Dem deutschen Kaiser steht das Einspruchsrecht gegen die Beschlüsse beider Körperschaften und dem Großkanzler der Vollzug der vom Kaiser bestätigten Beschlüsse zu.

Dem Großkanzler steht zu diesem Zwecke eine Hauptbehörde – das Zollvereins-Kanzleramt – zur Seite, dessen Beamte vom deutschen Kaiser ernannt werden. Im übrigen vollziehen die Staaten des Zollvereins die Gesetze des Zollvereins durch ihre eigenen Bundes-, Reichs- oder Staatsbeamten.

Die nach Abzug der Erhebungskosten sich ergebenden Einnahmen aus den Zöllen sind gemeinsame Einnahmen des Zollvereins.

Aus diesen Einnahmen werden zunächst die Kosten der Kriegsflotte des großdeutschen Bundes bestritten. Der Rest wird nach Maßgabe der Bevölkerungszahl zwischen dem großdeutschen Bunde und den anderen Zollvereinsstaaten geteilt.

Die dem Bunde nicht angehörigen Staaten verzichten auf die Unterhaltung eigener Kriegsschiffe. Ihre Häfen und Küsten und ihr überseeischer Handel werden von der großdeutschen Marine geschützt.

Die dem Bunde nicht angehörigen Staaten sind in der Regel berechtigt aber nicht verpflichtet, eigene Landheere zu unterhalten.

Der großdeutsche Bund ist ein deutscher Volksstaat, der die große Mehrheit der in Europa zusammenlebenden Deutschen umfaßt, der nicht ausschließlich von Deutschen bewohnt, aber ausschließlich von Deutschen beherrscht wird. Der jährlich eine Million betragende Geburtenüberschuß des deutschen Volkes wird im wesentlichen in den Grenzen des Bundes festgehalten

und zur inneren Besiedelung des Ostens und Südostens verwertet; dadurch, daß die Deutschen allein politische Rechte ausüben, im Heer und in der Marine dienen und Grundbesitz erwerben können, erlangen sie das im Mittelalter vorhandene Bewußtsein wieder, ein Herrenvolk zu sein. Sie dulden die unter ihnen lebenden Fremden gern zur Ausführung der niederen Handarbeiten. Soweit die im Osten und Südosten lebenden Undeutschen nicht über See oder in die slawischen Nachbarländer auswandern, werden sie über das ganze Bundesgebiet zerstreut und mehr in der Industrie als in der Landwirtschaft beschäftigt. Denn in der Landwirtschaft herrscht die Selbstthätigkeit des deutschen Bauern vor. Die meisten Großgrundbesitzungen werden in bäuerliche Heimstätten verwandelt. Nur auf den wenigen verbleibenden Großgrundbesitzungen finden slawische und magyarische Tagelöhner landwirtschaftliche Thätigkeit.

Hohe Zölle schützen die Landwirtschaft des Bundes und des Zollvereins. Er bildet ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet von genügender Größe, das unabhängig von den großen anderen Wirtschaftsgebieten der Erde bestehen kann, wenn es in fremden Erdteilen Kolonial- und Kultivationsgebiete besitzt.

In den nicht zum deutschen Bunde gehörigen Zollvereinsstaaten ersteht von neuem das im Mittelalter vorhandene dem deutschen Siedelungsgebiet östlich und südlich vorgelagerte deutsche Wirtschaftsgebiet.

Reformen des Agrar- und Erbrechtes führen eine Beschränkung des Großkapitalismus herbei und eine Ausgleichung der schroffen Gegensätze im Besitz und Einkommen. Die Arbeitslöhne steigen. Ohne gewaltsamen Umsturz der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung werden deren schlimmste Krankheiten allmählich geheilt. Es erwächst eine wohl genährte, gesunde, sich rasch vermehrende, wehrhafte und selbstbewußte und dann auch vaterländisch gesinnte deutsche Bevölkerung, die alle Schätze deutscher Kultur auch für künftige Jahrhunderte der Menschheit zu überliefern vermag: ein glückliches und zufriedens Alldeutschland!

Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950. Von einem Alldeutschen, 2. vielfach veränd. Aufl., Berlin 1895. Zit. aus S. 5–11, 13–19, 24–28, 31/32, 34–48.

1 Zur Verfasserschaft Hasses s. A. Deborin, Die Mitteleuropa-Idee in der Propaganda der deutschen Imperialisten. Zur Geschichte der ideologischen Vorbereitung der beiden Weltkriege, in: Neue Welt, 9. Jg., Heft 22 (November 1954), S. 2733 ff. – Prof. Ernst Hasse war vom 5. Juli 1893 bis zum 12. Januar 1908 Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes. Ihm folgte im Vorsitz Heinrich Claß (Vorsitzender vom 9. Februar 1908 bis zum 13. März 1939). Der erste Verbandsvorsitzende, Karl von der Heydt, hatte vom 9. April 1891 bis zum 5. Juli 1893 amtiert.

2 Anm. im Original: *Germania triumphans. Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1900–1915, von einem Größtdeutschen. Mit einer Karte in Farbendruck. Berlin. A. W. Hayns Erben. 1895. 1 Mark. – Die Kenntnisnahme dieser Schrift ist zur gerechten Würdigung des in der vorliegenden Broschüre eingenommenen Standpunktes dringend erwünscht.*

3 Vgl. die vorstehend als Dokument IX wiedergegebene, mit E. H. (= Ernst Hasse) gezeichnete Rezension in den „Alldeutschen Blättern".

4 Anm. im Original: *Das böse Gewissen vieler Franzosen, die noch immer begehrliche Blicke nach dem linken Rheinufer werfen, glaubt zwar das Gegenteil. So meinte noch am 5. März 1895 der Berichterstatter des französischen Kriegsbudgets Jules Roche, in den offiziösen deutschen Blättern(?) sei von dem künftigen Kriege oft die Rede(?), und dann verhehle man die Absicht nicht, das nächste Mal Frankreich wieder sieben Departements abzunehmen: Nord, Meurthe, Meuse, Vogesen, Haute Saone und Jura.*

5 Hier folgt in Klammern Verweis auf S. 30 der Originalschrift. Es wird dort der Aufruf „Seid deutsch!" von Rodbertus (s. in diesem Band Dokument IV) zitiert.

6 Anm. im Original: *Dieser Vorschlag ist von den Beurteilern der ersten Auflage dieser Schrift vielfach angefochten worden. Es genügt aber doch ein Blick auf die Völkerkarte, um zu zeigen, daß das kleine deutsche Siedelungsgebiet Siebenbürgens bereits eine Enklave in dem großen rumänischen Siedelungsgebiete ist. Will und muß man letzteres staatlich organisieren, so kann es nur in Frage kommen, ob diese deutsche Enklave fortbestehen oder in der rumänischen Staatsmasse untergehen soll, so wie wir dies für die Szekler annehmen. Trotz aller Trennung durch die transsilvanischen Alpen werden sich die in Ungarn-Siebenbürgen lebenden 2,6 Millionen Rumänen auf die Dauer von einem staatlichen Zusammenschluß mit den im Königreich Rumänien lebenden Volksgenossen doch nicht abhalten lassen. Oder hält man die 200 000 Siebenbürger Sachsen*

für befähigt, die 2 600 000 Rumänen zu germanisieren? Seien wir zufrieden, wenn es den wackeren Volksgenossen gelingt, sich in ihrer Eigenart zu erhalten und die in ihrer Enklave unter ihnen sitzenden Fremden allmählich zu verdeutschen!

7 Anm. im Original: *Vgl. P. de Lagarde, S. 26.* Gemeint ist die Gesamtausgabe letzter Hand der „Deutschen Schriften", 3. Auflage, Göttingen 1892.

8 Folgt in Klammern: *S. 33, 83* (s. Anm. 7).

9 In Klammern Verweis auf S. 41.

9 Folgt in Klammern Verweis auf S. 41 der Schrift. Es heißt dort u. a.: „Die Gründe, die sich vom deutschnationalen und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus für die Herstellung eines polnischen Staates und für seine wenigstens lockere Angliederung an Großdeutschland geltend machen lassen, bitten wir bei Paul de Lagarde S. 31, 100, 359, 398, 406 nachzulesen. Vom polnischen Standpunkt aus hat sie L. Gumplowicz a. a. O. S. 105–134, wenn auch in dem ganz unnötigen Gewande einer soziologischen wissenschaftlichen Untersuchung entwickelt.

Wir möchten noch hinzufügen, daß eine völlige Germanisierung Großdeutschlands um so leichter thatkräftig und rücksichtslos durchgeführt werden kann, wenn wir an unseren Grenzen slawische Auswanderungsgebiete haben, die ihrer Natur nach auf die Einwanderung nationaler Elemente angewiesen sind. Die Latifundien in Polen und Ruthenien sind die Gebiete, auf denen der polnische, tschechische, slowakische und auch der magyarische Landwirt angesiedelt werden kann, dem in Großdeutschland die Erwerbung von Grundbesitz verschlossen werden wird. Und wenn auch deutsche Einwanderer von der in Polen und Ruthenien bestehenden Militärfreiheit Gebrauch machen wollen, so liegt dies nur im beiderseitigen Vorteile. . . ."

10 Folgt in Klammern: S. 398 (s. Anm. 7).

11 Anm. im Original: *Vgl. Dr. Fr. Guntram-Schultheiß: Das Deutschtum in Ungarn. Beilagen der „Münchener Allgemeinen Zeitung" vom 19. bis 23. Mai 1894. Hermann Bamberg (Bamberger): Das Werden der Magyarennation, Vortrag, abgedruckt u. a. im „Siebenbürgisch Deutschen Tageblatt" vom 20. Mai 1894.*

12 Folgt in Klammern: *Lagarde S. 102* (s. Anm. 7).

13 Folgt in Klammern: *Lagarde S. 112* (s. Anm. 7).

14 Folgt in Klammern: *S. 112* (s. Anm. 7).

15 Folgt in Klammern: *Lagarde, S. 398* (s. Anm. 7).

16 Anm. im Original: *In letzterem Sinne spricht sich die jüngst erschienene Broschüre von G. Waldersee „Was Deutschland braucht! Ein Wort an den Fürsten Hohenlohe." (Berlin, Thormann u. Goetsch, 1895) aus.*

17 Anm. im Original: *Vgl. Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn. Eine politische Denkschrift von Eugen Brote, Vizepräsident des Vorstandes der rumänischen Nationalpartei in Siebenbürgen und Ungarn. Mit 51 Beilagen und einer Karte. Berlin 1895. Puttkammer u. Mühlbrecht. 432 S. 6 Mark.*

18 Folgt in Klammern: *S. 83* (s. Anm. 7).

19 Folgt in Klammern Verweis auf S. 20/21 der Schrift.

20 Folgt in Klammern: *S. 398* (s. Anm. 7).

21 Folgt in Klammern: *S. 398* (s. Anm. 7).

22 Anm. im Original: *In der ersten Auflage dieser Schrift hatte ich dem Gedanken, daß nur „Deutsche" Vollbürger des deutschen Nationalstaates sein können, eine andere Fassung gegeben. Bezeichnenderweise wurde vielfach das Bedenken erhoben, die Behörden würden außer stande sein zu entscheiden, wer ein Deutscher sei. Die deutschen Juristen des Mittelalters scheinen leistungsfähiger gewesen zu sein. Ihnen fiel es nicht zu schwer, den Verfassungen der deutschen Städte in Skandinavien und in Ungarn gerecht zu werden, nach denen nur „Deutsche" ganz oder vorwiegend zum Stadtregiment berufen waren.*

23 Anm. im Original: *Näheres hierüber vergl. bei Justizrat Dr. W. Reuling: Vom armen und vom reichen Staat. Berlin, H. Bahr. 1894. S. 12.*

XII

1897

Aus dem „National-sozialen Katechismus"

(Aus § 1)

Wir stehen auf nationalem Boden, indem wir die wirtschaftliche und politische Machtentfaltung der deutschen Nation nach außen für die Voraussetzung aller größeren sozialen Reformen im Innern halten, zugleich aber der Überzeugung sind, daß die äußere Macht auf die Dauer ohne Nationalsinn einer politisch interessierten Volksmasse nicht erhalten werden kann. Wir wünschen darum eine Politik der Macht nach außen und der Reform nach innen.

1. Warum nennt ihr euch nationalsozial?

Weil wir überzeugt sind, daß das Nationale und das Soziale zusammengehören.

2. Was ist das Nationale?

Es ist der Trieb des deutschen Volkes, seinen Einfluß auf der Erdkugel auszudehnen.

3. Was ist das Soziale?

Es ist der Trieb der arbeitenden Menge, ihren Einfluß innerhalb des Volkes auszudehnen.

4. Wie hängt beides zusammen?

Die Ausdehnung des deutschen Einflusses auf der Erdkugel ist unmöglich ohne Nationalsinn der Masse, und die Ausdehnung des Einflusses dieser Masse im Volke ist unmöglich ohne weitere Entwickelung der deutschen Macht auf dem Weltmarkte.

5. Inwiefern hängt die Ausdehnung deutschen Einflusses auf der Erdkugel vom Nationalsinn der Masse ab?

Weil die großen Opfer, welche für Flotte und Heer gebracht werden müssen, wenn Deutschland in Asien, Afrika, Amerika und vor allem auch in Europa etwas bedeuten soll, nicht auf die Dauer ohne den Willen der arbeitenden Menge aufgebracht werden können. . . .

22. Kann sich der Einfluß aller Kulturvölker nicht gemeinsam ausdehnen?

Nein, denn dazu ist der Absatzmarkt für die Waren dieser Völker nicht groß genug. Dieser Markt wächst langsamer als das Streben nach Ausdehnung in den Kulturvölkern. Der Kampf um den Weltmarkt ist ein Kampf um's Dasein.

23. Ist es nicht richtiger, den Markt im eigenen Volke ausdehnen?

Dieses soll soviel als möglich geschehen, aber es wird an der Thatsache nichts ändern, daß wir immer mehr Getreide, Petroleum, Baumwolle und andere Lebensbedürfnisse vom Ausland beziehen müssen, wenn wir leben wollen. . . .

37. Aus welchem Grunde muß also die arbeitende Menge national sein?

Aus Selbsterhaltungstrieb.

38. Was für eine Politik muß sie demnach fordern?

Eine Politik der Macht nach außen und der Reform nach innen.

(Aus § 2)

39. Was versteht ihr unter einer Politik der Macht nach außen?
Wir verstehen darunter eine Politik, wie sie jetzt von England, Rußland und Frankreich betrieben wird, eine Politik, welche davon ausgeht, daß in der gegenwärtigen Zeit die Erdoberfläche verteilt wird.
40. Warum wird gerade jetzt die Erdoberfläche verteilt?
Weil nach der Entdeckung des inneren Afrika die Zeit der Entdeckung neuer Länder beendigt ist und weil nach dem Bau der sibirischen Eisenbahn der Kampf um Ostasien beginnen wird.
41. Inwiefern hat es für Deutschland einen Wert, sich an der Verteilung der Erdoberfläche zu beteiligen?
Weil uns, wenn wir uns nicht beteiligen, große Kraftverluste bevorstehen.
42. Welche Kraftverluste stehen uns dann bevor?
Wir verlieren den deutschen Seehandel, die deutschen Kolonien und die deutsche Auswanderung, wir verlieren unsere Großindustrie und damit die Quelle der Ernährung für die deutsche Bevölkerungsvermehrung, wir verlieren aber auch den Einfluß deutschen Geistes in der Welt.
43. Was heißt Ausdehnung deutschen Geistes?
Es heißt: ob die deutsche Sprache nur im alten Deutschland gesprochen werden und ob die Nachkommenschaft unserer Auswanderer englisch werden soll. Bis jetzt giebt es kein deutsches Sprachgebiet in fremden Erdteilen. . . .
50. Was ist also die Aufgabe einer festen und stetigen auswärtigen Politik?
Die Ausdehnung deutscher Wirtschaftskraft und deutschen Geistes.
51. Was ist der größte Schaden unserer jetzigen äußeren Politik?
Die Geheimniskrämerei.
52. Worin zeigt sich dieser Schaden?
In dem mangelnden Interesse und Verständnis des Volkes für die äußere Politik und der aus diesem Mangel zu erklärenden Abneigung, für die Erweiterung der deutschen Macht Opfer zu bringen. . . .
64. Warum sagt ihr Kriegsflotte und nicht Verteidigungsflotte?
Weil eine Verteidigungsflotte nur die deutschen Küsten, aber nicht unsere überseeischen Besitzungen schützen kann.
65. Wie denkt ihr über Kolonien?
Wir halten Kolonialbesitz für eine Notwendigkeit, da ohne ihn die Erhaltung deutscher Kraft in anderen Erdteilen nicht gesichert werden kann.
66. Genügen die bisherigen deutschen Kolonien euren Anforderungen?
Nein, aber sie sind besser als gar keine Kolonien und müssen deshalb festgehalten werden.
67. Was für Kolonien sind zu erstreben?
Kolonien in gemäßigtem Klima, wo deutsche Ansiedelungen möglich sind.
68. Bei welchen Gelegenheiten können solche Kolonien gewonnen werden?
Bei Friedensschlüssen nach glücklichen Seekriegen.

National-sozialer Katechismus. Erläuterung der Grundlinien des National-Sozialen Vereins von Friedrich Naumann, Berlin-Leipzig 1897.

XIII

1898

Aus dem Artikel „Groß-Germanien" in der Zeitschrift ‚Die Grenzboten'

. . . Es sieht ganz so aus, als ob wirklich der Aufrollung der Balkanfrage die Auseinandersetzungen zwischen Rußland und England vorausgehen soll.

Welchen Wert dabei nun die amerikanische Bundesgenossenschaft für England haben würde, glauben wir vorhin gezeigt zu haben. England braucht ein schlagfertiges Landheer, um seinen Gegner zu Lande in Schach zu halten, und das kann ihm weder Amerika noch sonst eine außereuropäische Macht bieten. Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand: ein solches Landheer bietet nur der mitteleuropäische Staatenbund, der stark genug wäre, mit Rußland zugleich auch das durch die Ereignisse von 1870 dem Slawenreiche in die Arme getriebne Frankreich, das glücklicherweise einer weitern Steigerung seiner Leistungsfähigkeit nicht mehr fähig ist, zu gebotner Stunde in die Schranken zu fordern.

In der That giebt das eine Gruppirung der Mächte, die eines Tags bei der dauernd bleibenden slawischen Gefahr selbstverständlich sein wird. Wann aber dieser Tag erscheinen wird, ist noch nicht abzusehen. Die Expansion Rußlands auf der einen Seite, die jedenfalls wirtschaftlich eintretende Einigung des amerikanischen Kontinents auf der andern Seite muß die europäischen Kontinentalstaaten zusammenschließen. Und zwar nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch; die Art und Weise ihres Zusammenschlusses ist politisch im Dreibund vorgebildet. Den festen Kitt dieser Vereinigung wird die Not der Weltlage liefern. Denn darüber kann kein Streit sein: die slawische Rasse als die jüngere ist durch die in ihr wirkende Jugendkraft eine gefährliche Gegnerin für die germanische und die noch ältere romanische Rasse. Das bisher beobachtete Gesetz, daß sich die Sonne der jungen Völker mit dem Tagesgestirn im Osten erhebt, und daß die müde gewordnen im Westen versinken, gilt auch heute noch. Nur fester Zusammenschluß kann deshalb die Glieder der ältern Rasse gegen die jüngere Schwester schützen. Das Herz dieser Vereinigung kann natürlich nur Deutschland sein, wo die übrigen germanischen Staaten Europas ihren natürlichen Mittelpunkt finden, und an das sich alle Kontinentalstaaten anschließen müssen, die nicht von dem slawischen Riesenstaate aufgesogen werden wollen, sondern in ihrer nationalen Eigenheit unter festem Schirm und Schutz weiter leben wollen.

Denn auch das ist festzuhalten: das Germanentum ist im Gegensatz zum Slawentum für die weitere Zukunft Hauptträger und Hauptstütze der europäischen Kultur. Von der müde gewordnen romanischen Rasse ist diese Aufgabe zum Teil auf uns übergegangen und wird in Zukunft noch mehr auf uns übergehen. . . .

So ist es nicht nur der Rasseninstinkt, sondern auch der Geisteswille der Kulturmenschheit, der das Germanentum auffordert, sich in engem Zusammenschluß seiner Glieder die Existenzbedingung gegen das Slawentum zu schaffen, und der den übrigen Kulturvölkern Europas anraten wird, diesen Zusammenschluß zu verstärken. Wann sich aber England, seiner Abstammung entsprechend, der Zugehörigkeit zu diesem „Großgermanien" bewußt werden wird, ist eine Frage der Zeit – daß es geschehen wird, ist naturnotwendig. Aber freilich, nicht das England wird Glied des Bundes sein können, wie es jetzt stolz thronend auf goldnem Stuhl bis in die

Wolken zu ragen glaubt. Es ist anzunehmen, daß es erst von seinem goldnen Sitz herabgeschleudert werden wird, ehe ihm die Erinnerung kommt, daß Germanien das Mutterland der Angelsachsen ist, daß es nur hier die Verbindung mit den Wurzeln seiner Kraft wiederfinden kann.

Wir können das bedauern, aber nicht hindern; denn es liegt in der Natur der Sache, daß einem über das Maß hinaus gewachsenen Staate jedes Maß bei der Abschätzung seiner Größe und Sicherheit verloren geht. Englands Größe beruht einzig auf seiner Flotte, die das Inselreich unangreifbar macht und es befähigt, seine volle Kraft an jeder Stelle der Weltmeere zu entfalten. Durch das Bestreben Englands, seine Flotte auf der Höhe zu halten, ist es bis jetzt jeder Koalition der Mächte gewachsen gewesen. Dieses Bestreben wird immer schwerer, je mehr die Mächte, in der Gewißheit, daß die Gegenwart und nächste Zukunft die Entscheidung über die Weltteilung bringt, bemüht sind, ihre Flotten ihren Ansprüchen entsprechend stark zu machen, und dieses Bestreben wird für England mit dem Tage unmöglich werden, wo die Quelle des indischen Reichtums durch russische Bemühungen verstopft wird. Es ist eine schlechte Vorbedeutung, daß seit den Tagen Cäsars das Inselland einer Invasion immer nur geringen Widerstand hat entgegensetzen können.

Wie gesagt, wir können eine Niederlage Englands nicht hindern; denn wir sind nicht mehr gewillt, wie bisher jahrhundertelang den allié du lion der Fabel zu spielen. Das Haus Hohenzollern ist seit den Tagen Friedrichs des Großen mit Recht einer englischen Allianz möglichst aus dem Wege gegangen. Wir sind nicht mehr gewillt, mit unserm überschüssigen Blute andre Nationen aufzufrischen, den Kulturdünger der Welt zu liefern. Wir verlangen nicht nur unsern Platz an der Sonne, sondern wir verlangen auch das Recht, uns selbst und andern, minder starken Völkern ihre Plätze an der Sonne anzuweisen. Wir brauchen Kolonien, die uns unsre überschüssige Kraft bewahren; nur zwei Jahrzehnte ungefähr trennen uns von der Zeit, wo das Mutterland keinen Raum mehr hat für die Überzahl seiner Kinder, wo die Fläche Deutschlands nicht mehr reicht für die stetig wachsenden Millionen seiner Bewohner. Aber diese Millionen sollten sich dann nicht fern auf der südlichen Hemisphäre eine neue Heimat suchen müssen, wenn sie auf Reichsboden bleiben wollten – denn das wäre für die Minderbemittelten ein Abschied vom Mutterlande auf Nimmerwiedersehen –, sondern in der Nähe, sodaß die unmittelbare Verbindung mit dem Mutterlande gewahrt bliebe und dieses selbst im Falle der Not alle seine Kinder rufen könnte. Das entvölkerte Kleinasien und Syrien sind solche Länder, wie geschaffen zu einem andern Vaterlande für uns Germanen. Wenn England Ägypten besetzen konnte, warum sollen wir nicht jene Länder, die im Mittelalter so manchen Tropfen deutschen Blutes getrunken haben, bei der künftigen Aufteilung der Türkei von vornherein beanspruchen?

Zum erstenmale, seitdem die Germanen in der Geschichte aufgetreten sind, ist eine wirkliche Einheit ihrer Stämme geschaffen; das ganze Mittelalter hindurch fehlte die zentralisirende Macht, die ihre Kräfte zur segensvollen Vereinigung zu zwingen imstande war. Und trotzdem hat auch die zersplitterte Kraft des Germanentums die ganze Zeit hindurch Probe abgelegt von seiner Existenzfähigkeit, von seiner Unverwüstlichkeit. Jetzt aber – endlich! – sind die Stämme dauernd geeint unter einem gesunden Herrscherhause, das durch die Jahrhunderte mit treuster Arbeit, in Freud und Leid, unermüdlich, geholfen hat am Werke der Neugeburt des Germanentums, das in sich durch seine Vollsaftigkeit, durch sein Werden und Wachsen ein Sinnbild der Gesamtnation geworden ist. Sei uns das Herrschergeschlecht nicht nur ein Sinnbild, sondern auch ein Vorbild in der Bethätigung unsers Nationalcharakters! Das Wort, daß am deutschen Wesen die Welt gesunden soll, ist nicht nur geistig zu verstehen, sondern auch realpolitisch. Nur

Deutschland vermag eine slawische Weltherrschaft zu verhindern, nur ein Großgermanien in der Zukunft das politische Gleichgewicht der Welt herzustellen.

Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst, 57. Jg., 2. Vierteljahr Leipzig 1898, S. 496 ff. (ungezeichnet). Zit. aus S. 499–502.

XIV

28. November 1899

Aus Gustav v. Schmollers Vortrag in der Berliner freien Flottenvereinigung „Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage"[1]

. . . Der Umschwung der Weltverhältnisse, die notwendige Liquidation absterbender Reiche, die notwendige Teilung der Erde unter die Kulturnationen, die allein herrschen, höhere wirtschaftliche Zustände und Einrichtungen schaffen können, die Steigerung der Konkurrenz in der Weltwirtschaft haben die neuen Zustände geschaffen, aus denen heraus die heutige Spannung, der heutige Handelsneid, die Konflikte aller Art entstanden. . . .

Es ist nun die falsche Annahme weiter Kreise in Deutschland, großer Teile des Bauern- und Kleinbürgerstandes, der ganzen Sozialdemokratie, des größeren Teiles der Arbeiter, daß die Pläne einer Flottenvergrößerung im gegenwärtigen Momente teils von großen Industriellen der Regierung unter den Fuß gegeben worden seien, weil sie Millionen daran gewinnen wollen, teils von enthusiastischen Kolonialschwärmern oder von chauvinistischen Seeoffizieren, von den reaktionären Feinden des liberalen Englands oder von gewalttätigen Eroberungsmenschen ausgegangen seien; und weiter, daß, wo auch der Ursprung dieser Plänen liege, jedenfalls die Gefahr entstehe, daß das Deutsche Reich in Verwickelungen und Kämpfe bedenklichster Art hineingezogen werde, daß die größere Flotte uns in koloniale Abenteuer und Seekriege verwickele, daß sie die anderen Staaten zu weiteren Seerüstungen veranlasse, den Flibustier- und Seeräubergeist in ihnen und bei uns zu Hause nähren werde, daß wir unmöglich neben der ersten Landmacht zugleich eine große Seemacht werden könnten. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, der Kern aller Opposition gegen den gegenwärtigen Flottenplan liege in solchen Gedanken.

Ich halte sie für gänzlich falsch. Aber ich begreife doch auch, wie man zu solchen Anschauungen kommen kann. Würde ich derartige Befürchtungen teilen, so stünde ich auf seiten der Flottengegner, nicht der Flottenfreunde. Die Widerlegung derselben ist insofern nicht ganz leicht, als es sich um große zukünftige Erscheinungen und Bewegungen handelt, über die man Zahlenmäßiges schwer sagen, die man nur richtig schätzen kann, wenn man das zutreffende Augenmaß für unsere und die Zustände der anderen Großstaaten, für die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen und internationalen Verhältnisse hat. Von mehreren der gehegten Befürchtungen kann man aber doch leicht ihre Unbegründetheit nachweisen.

Daß unsere großen Eisenindustriellen gerne Bestellungen für Schiffsbauten haben wollen, ist an sich kein Vorwurf für sie. Eine blühende Eisen- und Schiffsbauindustrie ist nicht bloß ihr Interesse, sondern das der Nation. Daß sie sich durch eine ungeschickte Zusammensetzung des Flottenvereinsvorstandes den Schein gaben und den Verdacht erweckten, als ob sie allein den Seepatriotismus hätten, war taktlos, aber sie haben die Hand zu der hier nötigen Remedur geboten. Daß von ihnen aber der heute schwebende Plan der Flottenvergrößerung ausgegangen, ist eine gänzlich nichtige Verdächtigung, die nur aussprechen kann, wer die entscheidenden Personen gar nicht kennt, wer überall Betrug wittert, in jedem Minister und Fürsten einen schlechten Kerl sieht.

Die, welche die Flottenpläne auf Enthusiasten oder Chauvinisten, auf Gewalt- und Eroberungsmenschen zurückführen, zeigen damit nur, daß sie von der heutigen Weltlage, ihren Macht- und Spannungsverhältnissen keine Ahnung haben. Die Gefahren für Deutschland, seinen Handel und die Kolonien sind längst da. Sie werden nicht durch unsere starken Rüstungen erzeugt. Es handelt sich heute nur darum, ob wir ihnen weiter fast unbewaffnet entgegengehen sollen. Daß unseren größeren Seerüstungen weitere englische, russische, nordamerikanische folgen werden, ist möglich; aber das beweist nicht, daß wir nicht mit zwei statt einer Schlachtflotte doch viel gesicherter sind.

Die Kriege, Kämpfe, Demütigungen, welche uns die Flottengegner prophezeien, beschwören wir am besten durch eine stärkere Flotte. Im übrigen ist zu sagen: ohne größere Flotte ist die Gefahr entsprechend größer; ohne alle Gefahr ist das internationale Spiel der Mächte überhaupt nie; aber wir fürchten diese Gefahren nicht; und wir holen uns keine Demütigungen, wenn unsere auswärtige Politik die richtige ist, wenn wir mit der vergrößerten Flotte richtig operieren.

. . .

Wir wollen und wir werden keine chauvinistische Weltmachtspolitik treiben, nicht zu uferlosen Flotten- und Seemachtsplänen kommen. Es ist eine lächerliche Verdrehung, zu behaupten, das sei die Absicht der Regierung und der Flottenfreunde. Gewiß gibt es auch einzelne deutsche Chauvinisten, einzelne übertreibende Kolonialschwärmer und einzelne Hasser Englands, die törichte Gedanken über unsere Weltmachtspläne, über Kriege mit Großbritannien, über Kolonieeroberung haben. Aber sie sind gering an Zahl und ohne Einfluß. Vielleicht hätten wir besser das Wort Weltmacht und Weltmachtspolitik in bezug auf Deutschland vermieden; es ruft falsche Vorstellungen hervor. Es erweckt den Schein, als wollten wir von heute auf morgen die englische oder russische Politik nachahmen, als bildeten wir uns ein, eine Seemacht ersten Ranges werden zu können.

Von all dem ist ja aber bei allen vernünftigen Leuten nicht die Rede. Wir wollen weder ein Industriestaat, noch ein Kolonialstaat, noch eine Seemacht wie England werden; wir wollen ein Kontinental- und Militärstaat bleiben, wir wollen unsere Landwirtschaft nicht wie England preisgeben. Aber wir wollen unseren Handel und unsere Industrie so weit ausdehnen, daß wir leben und eine wachsende Bevölkerung unterhalten können; wir wollen unsere Kolonien verteidigen, womöglich irgendwo eine deutsche Ackerbaukolonie erwerben. Wir wollen dem überspannten Raubmerkantilismus allerwärts und einer solchen Teilung der Erde durch die drei Weltmächte entgegentreten, welche alle anderen Staaten ausschließen und zugleich ihren Handel vernichten möchte. Nur um dieses bescheidene Ziel zu erreichen, brauchen wir heute so nötig eine große Flotte, wie Preußen von 1650–1870 eine zahlreiche Landarmee brauchte, um nicht erdrückt zu werden. Auch sie war viel kleiner als die der Großmächte, aber um so viel besser. Das Gleiche hoffen wir von unserer Flotte. Wir wollen gegen die möglichen und drohenden

Mißhandlungen auf dem Weltmeere und im Gebiete des Welt- und Kolonialhandels uns so weit stärken, daß uns die großen Mächte respektieren und unsere Unterstützung suchen, und daß die anderen mittleren und kleinen Staaten den Hort des Friedens und einen Schutz gegen Gewalt in uns sehen. Wie Friedrich der Große die anderen deutschen Staaten im Fürstenbunde gegen Österreichs Annexionslust sammelte, so muß heute das Deutsche Reich der Mittelpunkt einer Staatenkoaliton werden[2], welche zwischen den Weltreichen von Gewicht, bei den großen Kämpfen derselben, hauptsächlich beim letzten Entscheidungskampf zwischen England und Rußland das Zünglein an der Wage sein kann. Das ist aber nur möglich mit einer stärkeren Flotte als heute. Mit ihr werden wir, nicht erobernd, sondern friedlich, aber zugleich stark und „*toujours en vedette*" wieder die Balance Europas halten können, wie in den Tagen Friedrichs des Großen und Bismarcks. Es waren die Tage, in welchen wir auch die größten wirtschaftlichen Fortschritte machten. Wir werden keine solchen Tage des Einflusses und des Fortschrittes mehr erleben, wenn wir nicht auch auf den Meeren uns eine geachtete und unter Umständen gefürchtete Stellung erwerben. Mit unserer großen Flotte werden wir von den großen Weltmächten nicht angegriffen, aber respektiert werden; sie werden bald sehen, daß wir nicht den törichten Gernegroß spielen, daß wir nicht ihre Politik nachahmen wollen. Die mittleren und kleinen Staaten werden wir gewinnen, weil sie sehen werden, daß wir sie nicht bedrohen, daß wir bereit sind, ihnen ihren Besitz, vielleicht auch ihre Kolonien zu garantieren, wenn sie einen friedlichen wirtschaftlichen Bund mit uns schließen.

Eine solche deutsche Seemachtspolitik wird den heutigen Handelsneid und die feindseligen wirtschaftlichen Spannungen ermäßigen, sie wird der berechtigten internationalen Teilung der Arbeit die Türen offen erhalten. Wir werden uns nicht einbilden, durch die verstärkte Flotte, durch Kanonen und Torpedos seien Märkte und Absatz zu erwerben; das bleibt unseren Industriellen, unseren Kaufleuten und unserer Handelsmarine überlassen; sie müssen nach wie vor das Beste für unsere wirtschaftliche Entwicklung tun. Aber draußen zwischen allen feindlichen Mächten, in barbarischen Ländern müssen sie einen festeren Rückhalt erhalten, als sie es heute haben. Und äußerstenfalls werden wir allerdings, wenn unsere Lebensinteressen und unsere Ehre bedroht ist, auch auf der See dieselben ruhmvollen Schlachten schlagen, wie unsere Väter es bei Roßbach, bei Belle-Alliance, bei Sedan, bei Metz und Orleans getan. Äußerstenfalls muß hinter unseren Kaufleuten, hinter unserer Handelsmarine draußen die *ultima ratio regum* stehen. Anders ist einmal die Welt nicht. Ohne Macht keine großen Staaten und keine große volkswirtschaftliche, handelspolitische und koloniale Entwicklung. Jeder brutale, überhebende, habsüchtige Machtmißbrauch für wirtschaftliche Zwecke ist verwerflich. Aber der legitime Machtgebrauch ist auf handelspolitischem Gebiete erlaubt, ja notwendig, heilsam, erziehend für die Nation und ihre berechtigten Zwecke. Die mittleren und kleinen nicht gefürchteten Staaten, die können auch heute ohne Seemacht auskommen. Wir nicht mehr; dazu sind wir zu groß geworden; wir sind mit unseren Leistungen und unserer Konkurrenz den Weltmächten zu unbequem geworden, als daß wir mit zu schwacher Seerüstung den weiteren Konkurrenzkampf mit ihnen kämpfen dürften.

Ich darf nicht mehr darauf eingehen, Ihnen im einzelnen die handels- und kolonialpolitischen Aufgaben zu schildern, bei denen wir der Flotte bedürfen. Nur das eine und andere erwähne ich noch kurz. Wir müssen um jeden Preis wünschen, daß in Südbrasilien ein deutsches Land von 20–30 Millionen Deutschen im folgenden Jahrhundert entstehe; einerlei, ob es ein Teil Brasiliens bleibt, ob es ein selbständiges Staatsgebilde wird, ob es mit unserem Reiche in nähere Beziehung kommt; ohne eine durch Kriegsschiffe stets gesicherte Verbindung, ohne die Möglichkeit

eines nachdrücklichen Auftretens von Deutschland dort ist diese Entwicklung bedroht.

Wir werden mit einigen unserer nächsten Nachbarn sicher mit der Zeit in ein näheres Handels-, vielleicht auch Zollbündnis kommen. Das bedarf, was Österreich oder die Schweiz betrifft, keiner maritimen Machtmittel. Aber sobald es sich um die skandinavischen Reiche oder Holland handelte, sind wir ohne Flotte einflußlos, als handelspolitischer Bundesgenosse wertlos. Es ist jetzt in Holland viel von einem Zoll-, Handels- und Kolonialbündnis mit Deutschland gesprochen worden. Wir drängen uns nicht dazu; aber wenn die Holländer klug sind, wenn sie ihre Kolonien nicht eines schönen Tages verlieren wollen, wie Spanien, so beeilen sie sich, dieses Bündnis zu suchen. Wir würden ihnen die politische Selbständigkeit ihres Landes und ihrer Kolonien garantieren können, wenn sie unserem Zollsystem sich anschließen, uns in ihren Kolonien Stationen einräumen, für Seekabel, Kohlenniederlagen und Ähnliches gemeinsame Sache mit uns machten.

Die Offenhaltung und Ausnützung des mittel- und südamerikanischen Marktes, des chinesischen und ganzen ostasiatischen Marktes ist ohne einen Schutz der Kriegsflotte, ohne Niederlassungen, wie wir sie in Kiautschou haben, nicht möglich. Und wenn heute noch unser Absatz nach den europäischen Nachbar- und Kulturstaaten auch unendlich viel größer ist, als der nach diesen fernen Märkten und nach unseren eigenen Kolonien, das verhältnismäßige Wachstum nach letzteren war doch sehr viel stärker, und in 25 und 50 Jahren jedenfalls wird der überseeische Absatz dahin eine ganz andere Rolle spielen als heute. Schon heute ist von den 600–800 Millionen Mark Waren, die wir nach England schicken, ein großer Teil für jene fernen Märkte bestimmt; wir lassen ihn bisher noch über England gehen, weil wir draußen noch nicht fest genug Fuß gefaßt haben.

Doch genug. Deutschland kann und soll sich heute nicht mehr damit begnügen, im Schlepptau der großen Mächte, geduldet von ihnen bis auf Widerruf, seinen Welthandel auszudehnen. Es will nicht mehr die Kinder- und Schulstube der übrigen Welt sein, ein Land, das viele Millionen seiner Söhne hinaussendet, damit sie in nächster Generation aufhören, Deutsche zu sein. Sein Staat, seine Kraft, seine Wissenschaft und seine Technik, sein Handel und sein Ansehen in der Welt sind so groß, daß es mit Recht fordern kann, seine moralischen und geistigen Eigenschaften, sein Gemütsleben, seine Kunst, sein Fleiß, seine Institutionen stehen so hoch, daß es im Interesse der Kultur, der Menschheit fordern kann, auf Grund eigenen Rechts, eigener Kolonien, eigener Stationen, eigenen Machteinflusses seine Stelle in der Weltwirtschaft, neben und nach den großen drei Weltreichen, mindestens in gleicher Linie wie Frankreich zu behaupten. Das ist unmöglich ohne größere Flotte. Sie allein gibt uns dazu den Machtrückhalt, ohne welchen große Nationen das Größte nicht schaffen können.

Ihre Schaffung wird zugleich unserem politischen und nationalen Leben wieder den Schwung verleihen, der für jede große Fortschrittsepoche nötig ist. Was für die Tage Friedrichs des Großen der Erwerb Schlesiens, was für Kaiser Wilhelm und Bismarck die Gründung des Deutschen Reiches, das wird für die Gegenwart und das nächste Menschenalter Deutschlands Machtbegründung zur See sein. Es wird uns über die kleinliche Parteizerklüftung, über die kleinen wirtschaftlichen Alltagssorgen hinweg zu einheitlichem Handeln, zu einer deutschnationalen Politik großen Stils zurückführen.

Gustav Schmoller, Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage, in: Handels- und Machtpolitik. Reden und Aufsätze im Auftrage der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge", herausgegeben von Gustav Schmoller, Max Sering, Adolph Wagner, Erster Band, Stuttgart 1900, S. 1–38 (zit. S. 29–38). Enthalten auch in: Zwanzig Jahre Deutscher Politik (1897–1917). Aufsätze und Vorträge von Gustav Schmoller, München und Leipzig 1920, S. 1–20 (zitierte Stellen hier S. 15–20).

1 Schmoller gibt zu diesem Vortrag in einer Vorbemerkung an: „Ich habe diesen Vortrag freilich in ziemlich anderer Form den 28. November 1899 in Berlin in der Philharmonie im Auftrag der freien Flottenvereinigung, dann in der Hauptsache so wie er hier abgedruckt ist, den 28. Januar 1900 in Straßburg i. E. und den 30. Januar in Hannover gehalten." Zur „Freien Vereinigung für Flottenvorträge" und den in ihrem Auftrag herausgegebenen beiden Bänden „Handels- und Machtpolitik" schreiben die Herausgeber in Bd. I: „Als der dem deutschen Reichstage jetzt vorliegende Entwurf eines Gesetzes zur Verstärkung der Kriegsflotte veröffentlicht wurde, begründeten zahlreiche Schriftsteller, Künstler, Gelehrte aus allen Teilen des Reiches eine „Freie Vereinigung für Flottenvorträge"; sie wollten in Wort und Schrift für die ihnen gemeinsame Ueberzeugung eintreten, dass eine bedeutende Vermehrung unserer Streitkräfte zur See erforderlich sei, um dem deutschen Volke die errungene politische und wirtschaftliche Stellung, die Bedingungen für eine glückliche Zukunft, ja den Fortbestand als einer unabhängigen Nation zu sichern. Die Vereinigung hat den Wunsch, durch die Herausgabe dieser Sammlung einige noch nicht anderwärts im Wortlaut veröffentlichte Vorträge und Aufsätze ihrer Mitglieder einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. Die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung hat sich in patriotischer Weise bereit erklärt, den Reinertrag dem Deutschen Flottenverein zuzuführen." Die Sammlung enthält Beiträge von Gustav Schmoller, Karl Lamprecht, Richard Ehrenberg, Ernst Francke, Paul Voigt (Bd. I) und Max Sering, Adolph Wagner, Ernst von Halle, Hermann Schumacher (Bd. II).

2 Vgl. hierzu auch Schmollers Aufsatz aus dem Jahre 1916 „Die Handels- und Zollannäherung Mitteleuropas" in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, 40. Bd., 2. Heft, S. 529–550, enthalten gleichfalls in Zwanzig Jahre Deutscher Politik a.a.O. S. 157 ff. Dort schreibt Schmoller (Seitenangaben nach Zwanzig Jahre Deutscher Politik): „Vergeblich hatte ich 1900 in meinem Jahrbuch [Jahrbuch XXIV. S. 283] gewarnt: ‚Die zentraleuropäischen Staaten müssen die trennenden politischen und wirtschaftlichen Elemente zurückstellen gegenüber dem einenden. So fern ein mitteleuropäischer Zollverein sein mag, die Aufgaben des neuen Jahrhunderts liegen auf dem Wege des Zusammenhaltens der mittleren und kleineren zentraleuropäischen Staaten.' Erst mit dem Weltkrieg 1914 erwachte diese Erkenntnis in weiteren Kreisen. . . . An den verschiedensten Stellen, in den verschiedensten Parteilagern empfand man nun rasch und unwiderstehlich: Mitteleuropa muß nicht bloß politisch und militärisch, sondern auch volkswirtschaftlich sich einigen und zusammenhalten. Und nicht bloß für die Kriegszeit, sondern dauernd. Aus der geographischen Lage der beiden Reiche, aus ihrem erschwerten Zugang zum Weltmeer ergab sich der Gedanke: beide Reiche müssen sich mit der Türkei und den Balkanstaaten, eventuell wenigstens den wichtigeren derselben, einigen, um so zu Lande einen Zugang nach Afrika, nach Persien und Indien sich zu schaffen. . . . Jetzt war plötzlich alle Welt dafür, nur weil die Kriegsbeleuchtung die Lebensfragen in den Vordergrund gerückt, die kleinlichen Sonderinteressen zurück in das Halbdunkel geschoben hatte. Mit der Leidenschaft eines politisch-sozialen Apostels predigte Friedrich Naumann von der großen Zukunft Mitteleuropas. Der Verein für Sozialpolitik schuf durch das Verdienst von Heinrich Herkner in wenigen Monaten seine zwei lehrreichen Bände: ‚Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten.' Die Zahl der Broschüren über das Thema wuchs rasch in die Dutzende, die Zahl der Zweifler an diesem handelspolitischen Ideal nahm ab, die Zahl der Bekenner nahm zu. (S. 160/161) . . . Mit dem politischen Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und der Zoll- und Handelsannäherung beider Reiche ist das hier zu erörternde Problem nicht erschöpft. Alle Welt spricht in beiden Reichen von mehr: von dem künftigen Weltreiche, das man Mitteleuropa nennt, d. h. von der politischen und wirtschaftlichen Angliederung der Türkei und der Balkanstaaten, besonders Bulgariens und Rumäniens an beide Reiche, von dem großen Blocke, der von der Nordsee bis zum Persischen Meerbusen reichen soll. (S. 171). . . . Bei der Schwierigkeit der einschlägigen Fragen muß man ihre Lösung nicht überstürzen. Wir dürfen weder die Balkanstaaten noch die Türkei zu ihrem volkswirtschaftlichen Glücke, d. h. zu Verträgen, zwingen wollen, denen sie noch mißtrauisch gegenüberstehen. Wir müssen so vorgehen, daß die Türkei und die Balkanstaaten an uns mit ihren Wünschen herantreten. Manches, was wir wünschen, wird nicht von heute auf morgen zu erreichen sein. In vielem werden Deutschland und Österreich-Ungarn verschiedene Interessen gegenüber diesen Staaten haben. Wir müssen so klug sein, diese Gegensätze zurückzudrängen; wir müssen uns sehr in acht nehmen, daß nicht Deutschland oder Österreich-Ungarn, jedes für sich, anstreben, auf Kosten ihres Partners volkswirtschaftliche Vorteile bei den Balkanstaaten erreichen zu wollen. Die wirtschaftliche Politik Österreich-Ungarns kann nicht die sein, agrarische Produkte der Balkanstaaten aufzunehmen; soweit diese derartiges heute nach Norden exportieren, müssen sie es nach Deutschland führen. Aber Deutschland kann doch nur gemeinsam mit Österreich-Ungarn gute Verträge mit der Türkei und den Balkanstaaten abschließen; und ebenso bedarf Österreich-Ungarn der Hilfe Deutschlands in allen Welthandelsfragen; allein ist es schon wegen seines Völkergemisches zu schwach. Für den Friedensschluß und für alle diesem folgenden Handelsverträge hat ein gemeinsamer Markt von 120 Millionen Menschen ein ganz anderes Gewicht als jede der Zentralmächte allein. (S. 174) . . . Also möchte ich sagen: die neuen Zollannäherungsverträge zwischen Deutschland und Österreich müssen geschlossen sein, bevor der Friede zustande kommt. Mit unseren Feinden müssen wir das Wichtigste über die neue Zoll- und Handelsverfassung in den Friedensverträgen ordnen. Und auch unsere wirtschaftlichen Verträge mit der Türkei und den Balkanstaaten müssen möglichst rasch nach dem Frieden zum Abschluß kommen. Sonst werden sie unter dem Meltau von Depressionsjahren verschlechtert und verzögert werden. Ich setze bei allem Werte, den ich der Annäherung Mitteleuropas und der Balkanstaaten beilege, voraus, daß sie kein Hindernis für zweierlei werden wird: für eine Vergrößerung und Arrondierung unseres afrikanischen Kolonialbesitzes und für ein Abkommen mit England, das uns seinen nationalen Markt und den seiner Kolonien wieder öffnet. Die Engländer sind zu klug, daß sie nicht bald einsehen müßten, sie hätten diesmal auf die falsche Karte gesetzt, und sie könnten das, was sie von ihrem Weltreich und ihrer Weltherrschaft ja gewiß aus dem Weltkrieg retten können, leichter erhalten und bewahren in einem künftigen guten Verhältnisse zu Deutschland als gegen dasselbe. Sie werden unserer Hilfe bald genug recht dringlich bedürfen. Gegen wen, darüber spricht man heute besser noch nicht." (S. 175/176.)

XV

1902

Aus Paul Rohrbachs Schrift „Die Bagdadbahn"

. . . Einzig und allein eine politisch und militärisch starke Türkei ermöglicht es uns, dafür zu sorgen, dass die grossen Aussichten, welche sich in den Ländern am Euphrat und Tigris für die Vergrösserung unseres Nationalvermögens und die Verbesserung unserer wirtschaftlichen Bilanz bieten, auch wirklich mit einiger Sicherheit in die Sphäre der realen Existenz übergehen können. Für eine schwache Türkei keinen Pfennig, für eine starke, soviel nur irgend gewünscht wird.

Sobald man nun überhaupt die ganze Frage etwas näher erwägt, so kommt man vom deutschen Standpunkt aus sehr schnell dahin zu sagen, dass es überhaupt eine Thorheit ohne gleichen wäre, wenn wir nicht mit aller Energie das unsrige dazu thäten, gleichfalls einen Anteil an den Früchten der Wiedererstehung der alten Kultur in Mesopotamien, Syrien und Babylonien zu bekommen. Was wir nicht thun, das werden andere mit Sicherheit thun, mögen es nun Engländer, Franzosen oder Russen sein, und der Zuwachs an ökonomischem Vorteil durch die Bagdadbahn, der für uns aus dem westlichen Vorderasien zu erwarten steht, würde im andern Falle nicht nur uns entgehen, sondern unsre Rivalen in der Politik und Weltwirtschaft stärken. Andererseits ist es natürlich nicht denkbar, dass wir das gesamte Gebiet des türkischen Reiches wirtschaftlich für uns monopolisieren. Es muss also eine Teilung der Interessensphären eintreten und eine solche ergiebt sich schon von Natur in der Richtung, dass Russland zum mindesten auf das östliche Hochland bis an den Taurus und darüber hinaus und auf die Nordhälfte Kleinasiens Anspruch macht, wo es militärisch keine neuen grossen Kultur- und Verkehrsmittel dulden kann, die nicht unter seiner Kontrole ständen, Frankreich aber gemäss seinen Traditionen auf Syrien. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, dass eine politische Teilung der Türkei in Frage steht, vielmehr soll ja gerade die politische Integrität des Reiches zusammen mit der militärischen Kraft durch die Bahnbauten gestärkt werden. . . .

Diese Frage indes, nach dem Verhältnis der wirtschaftlichen und der politischen Absichten Deutschlands und anderer Mächte, verbindet sich von jeher in der im Gange befindlichen öffentlichen Erörterung des Themas mit einem anderen, schwierigen und ebenso leicht missverständlichen wie missverstandenen Punkte: mit der Kolonisationsfrage.

Wenn man zu den Problemen der Bagdadbahn das Wort nimmt, so ist es unbedingt notwendig, allem zuvor das so oft und so missverständlich behandelte Problem der „Kolonisation" in Kleinasiens, Mesopotamien u.s.w. zu besprechen. Vor 50 Jahren hat ein deutscher Reisender in Anatolien, Ludwig Ross, ein Professor aus Halle, zum erstenmal den Gedanken ausgesprochen, dass Kleinasien ein zukünftiges Kolonisationsland für das Deutschtum sei. Mehr als ein Menschenalter hat diese Idee dann ein ziemlich beschauliches Dasein geführt, bis sie vor etwas über einem Jahrzehnt wieder ausgegraben und seit den engeren politischen Beziehungen, die sich zwischen Deutschland und der Türkei knüpften, von den verschiedensten Seiten neu aufs Tapet gebracht wurde. Jetzt vergeht kein Jahr, ohne dass Leute, die oft nicht einmal in Kleinasien gewesen sind, in Wort und Schrift die Vorzüglichkeit des dortigen Bodens und Klimas preisen und die Verhältnisse so darstellen, als ob das Land nur auf eine deutsche Masseneinwan-

derung warte, und trotz des kurzen Zeitraums, über den sich das deutsche Orientinteresse einstweilen erst erstreckt, ist es fast unmöglich, ein Wort zur Sache zu sagen, das einem nicht schon förmlich im Munde zu Gunsten des Kolonisationsgedankens umgedreht wurde, auch wenn man mit aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit das Gegenteil gesagt hat.

So viel ist sicher, wenn die türkischen Machthaber in Konstantinopel es auch nur von ferne für möglich halten, dass hinter unseren Bemühungen um ein gutes Verhältnis zu ihnen die Idee stecke, Zehntausende, oder gar Hunderttausende unserer Bauern auf osmanisches Territorium übersiedeln zu lassen, so wäre es von dem Augenblick mit allen unseren Plänen und Hoffnungen im Orient auf lange hinaus zu Ende, ganz besonders, wenn dabei von Kleinasien die Rede ist.

. . .

Das Misstrauen gegen uns ist in der Türkei trotz aller Beliebtheit des Deutschtums durchaus nicht gering. Ich habe selbst bei mehr als einer Gelegenheit die Erfahrung gemacht, dass gerade unter den gebildeteren und einsichtigeren Türken unsere Bahnprojekte als die Einleitung zur wirklichen Besitznahme des Landes angesehen werden. „Jetzt ist unsere Freundschaft ja gross, aber ich fürchte, im Grunde seid ihr doch nicht besser als die Russen und Engländer und wollt doch unser Land gleich diesen nehmen. Die Eisenbahn aber wird der Strick sein, mit dem ihr es an euch zieht." – Mit diesen Worten kennzeichnete mir ein alter gebildeter und vornehmer Muhammedaner in Mesopotamien seine Anschauung von der deutsch-türkischen Politik und von der Eisenbahnfrage. Vollends die Geistlichkeit ist mit ganz wenigen Ausnahmen aufs äusserste gegen den Bahnbau allein schon aus dem Grunde, weil er eine Neuerung gegen den Koran ist. Es bedarf also wirklich nicht solcher politischen Ungeschicklichkeiten, wie es manche Journalartikel über deutsche Kolonisation im Orient sind, um die ohnehin nicht leichte Stellung und Aufgabe unserer Diplomatie am Bosporus zu erschweren. . . .

Die Angst vor der „politischen" Einflussnahme Deutschlands in den von der Bagdadbahn durchzogenen Landesteilen der Türkei ist es auch offenbar, die den diplomatischen Vorarbeiten für den endgültigen Abschluss der Konzession soviel Schwierigkeiten macht und die dort im Lande selbst alle möglichen Gerüchte aussprengen lässt, die „deutsche" Bahn sei aufgegeben, die Russen hätten sie hintertrieben und wollten selbst bauen, der Sultan habe die Erlaubnis zum Bau zurückgezogen u. dgl. mehr. Ich bin von diesem Gerede den ganzen letzten Winter hindurch in der Türkei verfolgt worden, von Mossul bis Aleppo und wieder zurück bis Bagdad und Basra; ja als ich schon lange in Persien war, bildete die Verzögerung des seit der Reise der offiziellen Studienkommission unter Generalkonsul Stemrich fast täglich erwarteten Beginns der Arbeit den beliebtesten Gesprächsgegenstand der Europäer wie der höheren einheimischen Gesellschaft mit mir – immer mit der Spitze: Ja, euer Kaiser möchte wohl, aber er kann nicht; da sind die Russen oder sonst jemand doch ganz andre Leute!

Es lässt sich nicht leugnen, dass eine zeitlang auch bei uns in Deutschland die Erwartungen auf Grund des Depeschenwechsels zwischen Kaiser Wilhelm und dem Sultan und zahlreichen offiziösen Auslassungen, namentlich im Herbst 1899, sanguinischer und unmittelbarer waren, als zunächst wirklicher Grund vorlag. Herr v. Siemens, der damalige Direktor der Deutschen Bank, auf den man als auf den Mann sah, der hier Wollen und Vollbringen gleichmässig in der Hand habe, steckte aber schon damals merklich einige Pflöcke zurück, indem er auf einem öffentlichen Vortragsabend der deutschen Kolonialgesellschaft erklärte, eine wirkliche Bauerlaubnis seitens der türkischen Regierung liege überhaupt noch nicht vor, sondern lediglich eine „Vorkonzession", d. h. ein Versprechen, den Bau niemandem anders als der betreffenden deutschen Kapitalistengruppe und den eventuell mit ihr zu einem Einverständnis gelangenden Teil-

habern zu übertragen. Es handelt sich eben um eine politisch-diplomatische Schwierigkeit, die ohne langwierige Verhandlungen mit den anderen interessierten Mächten nicht behoben werden kann. Diese Schwierigkeit würde nicht existieren, wenn die Türkei über die Mittel verfügte, die Zinsgarantie sicher zu stellen, ohne die keine Bank es wagen dürfte, das Kapital zur Zeichnung der Bausumme für die Bagdadbahn aufzufordern. Das Geld wäre freilich auch für die Türken unschwer zu beschaffen, wenn sie von sich aus – ihre Zölle erhöhen dürften! Dazu ist aber die Türkei nicht in der Lage; ihre Zollsätze sind durch Kapitulationen mit den fremden Mächten gebunden, und wenn diese zu einer Abänderung nicht vorher ihre Zustimmung gegeben haben, so kann der einmal festgestellte Prozentsatz (es handelt sich in der Türkei durchweg um Wertzölle) nicht gesteigert werden. Auf diesem Punkte stehen jetzt augenscheinlich die Verhandlungen.

Die Summe, um die es sich bei der notwendigen Garantieleistung handelte, ist keineswegs gering. Die Deutsche Bank rechnet 480 Millionen Mark (600 Millionen Franks) Baukosten, pro Kilometer fast 200 000 Mark, was an sich ja ausserordentlich hoch wäre, aber durch die Notwendigkeit bedingt wird, enorme bei den türkisch-orientalischen Verhältnissen unvermeidliche „Spesen" von vornherein mit in Anrechnung zu bringen. Da nun auf den laufenden Betriebskilometer zunächst nicht mehr als 4000 Mark Einnahme pro Jahr gerechnet werden können, das Baukapital sich aber erst bei ca. 12 000 Mark pro Kilometer einigermassen verzinst, so kann es leicht kommen, dass die Türkei zunächst jährlich bis zu einem Dutzend Millionen Mark Zubusse zu leisten hat. Immerhin wäre selbst diese Summe mit einer Zollerhöhung bis auf 15 % vom Wert der Ware aufzubringen – eine Quote, die weitaus von den meisten mit Einfuhrzöllen operierenden Staaten selbst bei den wichtigsten Artikeln weit überschritten wird. Trotzdem: der Widerstand der anderen ist da, und es scheint nicht, dass er schon endgültig überwunden wäre, obwohl hier unter den obwaltenden Verhältnissen jeder Tag die Lösung der Spannung bringen kann. Eine Bestätigung dieser Auffassung bietet u. a. der nachstehende Passus aus einem offenbar wesentlich gut unterrichteten Artikel der Wiener „Zeit" (Nr. 301 vom 31. August 1901) über den Stand des Bagdadbahnprojektes, dem hier auch sonst mehreres zu dem in Rede stehenden Thema entnommen ist: „Die Motive für den Widerstand der übrigen Mächte sind ja ohne weiteres klar, wenn auch bei ihnen untereinander grosse Verschiedenheiten obwalten. Zunächst ist es das allgemeine Interesse, Deutschland nicht allein den grossen Vorteil von der Bahn einheimsen zu lassen. Von vornherein ist nichts unwahrscheinlicher, als dass die übrigen im Orient interessierten Staaten durch ihre Zustimmung zur türkischen Zollerhöhung der Ausdehnung des deutschen Einflusses vom Bospurus bis ans Persische Meer einen so immensen Dienst leisten werden, wie der, um den es sich hier handelt – wenn sie nicht dafür Kompensationen erhalten, die ihnen annehmbar scheinen. Damit ist das Bagdadbahnprojekt nach seiner politischen Seite hin gekennzeichnet. Vorläufig kann überhaupt nichts aus ihm werden, wenn die deutsche Politik nicht in der Lage ist, denjenigen Regierungen, deren Einspruch gegen die finanzielle Kräftigung der Türkei in Frage kommt, irgendwo in der Welt entweder den guten Willen Deutschlands für ihre Wünsche so wertvoll zu machen, dass sie, um ihn hier für sich zu haben, am Bosporus nachgeben – oder Deutschland muss den anderen im Orient selbst wenigstens eine ausgiebige Teilnahme an den Vorteilen des Bahnprojektes in Aussicht stellen. Es scheint, dass man auf dem letzteren Wege mit Frankreich in der That zu einem Einverständnis gelangt ist; wenigstens hätte wohl sonst nicht eine wesentlich französische Kapitalsgruppe eine Beteiligung von 40 % des Bahnkapitals für den Fall des Baues zugesichert erhalten . . .

Nachschrift am Ende des Buches:

Während diese letzten Zeilen geschrieben wurden, hat der Telegraph bereits die Kunde von der definitiven Erteilung der Baukonzession für die Bagdadbahn an die anatolische Eisenbahngesellschaft gebracht. Damit ist der entscheidende Schritt zur Sicherung des weltgeschichtlichen Unternehmens im Sinne der hier gleichermassen in Betracht kommenden idealen wie realen Interessen Deutschlands geschehen. Noch steht der Abschluss der Verhandlungen über die Frage aus, auf welchem Wege die seitens der Türkei zu leistende Garantiesumme im Betrage von 16 500 Franken pro Jahr und Kilometer am besten aufgebracht und sichergestellt werden soll, und es ist anzunehmen, dass noch einige Zeit vergehen wird, bis hierüber eine Einigung unter allen Beteiligten erzielt ist. In der Haupt- und Grundfrage aber ist die Entscheidung gefallen: Deutschland wird menschlicher Voraussicht nach die Führung beim Bau und Betrieb der neuen grossen Weltverkehrsstraße haben.

Quod Deus bene vertat!

Berlin, d. 18. Januar 1902.

Paul Rohrbach, Die Bagdadbahn, Berlin 1902, S. 16/17, 19–23, 61.

XVI

März – Dezember 1903

Aus Julius Wolfs Veröffentlichung „Materialien betreffend einen mitteleuropäischen Wirtschaftsverein"

1. Aus dem Vorwort von Julius Wolf[1]

Die Ausarbeitung des Planes eines „Vereins zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten" geht jetzt fast drei Jahre zurück und knüpft an eine vom Schreiber dieser Zeilen damals veröffentlichte Schrift an „Das deutsche Reich und der Weltmarkt". Dort war die Ersprießlichkeit eines Vorgehens dargelegt, welches darauf ziele, „die Staaten Mitteleuropas einander zu nähern, sie auf das ihnen Gemeinsame hinzuweisen und auf diese Weise, wenn auch nicht zu einem Zusammenschluß, doch zu einem Zusammengehen von Fall zu Fall zu führen." Es sei unanfechtbar, wurde ausgeführt, daß wenn – unter Ausschluß der Idee einer Zollunion – Staatengebiete wie Deutschland, Österreich-Ungarn, die Schweiz, späterhin vielleicht die Niederlande im Nordwesten und die Balkanstaaten im Südosten, abermals in einem späteren Zeitpunkt Italien, Frankreich, Belgien sich wirtschaftlich einander nähern unter vorbehaltloser und uneingeschränkter Wahrung des wirtschaftlichen Selbstbestim-

mungsrechtes jedes einzelnen Landes, in einem Zusammenschluß solcher Art, in dieser Verständigung über gemeinsame wirtschaftliche Interessen und Ziele jeder von den Staaten eine Stärkung seiner Position erfahren und Gewinnender sein müsse.

Es sei u. a. wahrscheinlich, daß ein wirtschaftliches Einvernehmen diese Staaten befähige, für jeden einzelnen von ihnen dem ferneren Ausland bessere Bedingungen abzugewinnen als dies in der Vereinzelung möglich sei. Auch des weiteren wurde die Ersprießlichkeit eines „familienmäßigen Zusammenschlusses einer Anzahl Völker, welche unter mehr als einem Gesichtspunkte eine Familie und zu gegenseitiger Handreichung auf dem wirtschaftspolitischen Gebiete bestimmt" seien, betont. –

Bei diesen Ausführungen hatte es nicht sein Bewenden. Es wurde eine Arbeitsstätte für die Betreibung jener Gedanken geschaffen.

Die Aufgabe war nicht ganz einfach. Es galt das Mißtrauen aus dem Wege zu räumen, das sich jedem Novum entgegenstellt, Bedenken mannigfacher Art die Spitze abzubrechen, den Vereinszweck dabei aber doch in vollem Umfang und in voller Bestimmtheit zur Geltung zu bringen. Sollte der Plan auf den Beifall der verschiedenen in Betracht kommenden Staaten und innerhalb ihrer bei den verschiedenen Parteien rechnen dürfen, so mußte mit ganz besonderer Schärfe nicht nur die Feststellung erfolgen

1. daß der Gedanke einer Niederlegung der Zölle zwischen den Beteiligten, also der einer Zollunion, als realpolitisch undurchführbar, nicht in Erwägung gezogen sei, sondern auch
2. daß der Verein sich von aller politischen Agitation oder Stimmungsmache fern halten wolle,
3. daß er nicht daran denke, das wirtschaftliche Selbstbestimmungsrecht der beteiligten Länder irgend anzutasten,
4. daß der Verein auch nach außen keinerlei Absichten, die in der Offensive lägen, im Schilde führe,
5. daß die handelspolitischen Aufgaben nicht die einzigen und nicht einmal die notwendig vorwiegenden seien, die er sich setze.

In diesem Rahmen wurde das Programm des Vereins jetzt vor über zwei Jahren festgelegt. Und in dieser Fassung fand es den vollen und bedingungslosen Beifall maßgebender Männer der verschiedenen – politischen und handelspolitischen – Richtungen in Deutschland, Österreich und Ungarn.

Es lag kein Grund vor, die Sache des Vereins zu übereilen. Die Verhandlungen und Vorarbeiten wurden sonach in aller Ruhe fortgesetzt. War doch auch abzuwarten, ob die wirtschaftliche Entwicklung dem Vereinsgedanken weiterhin Recht geben und ob sie geeignet sein werde, auch jene Kurzsichtigen zu bekehren, die, von der Hand in den Mund lebend, über die Erfordernisse der nächsten Stunde die des kommenden Tages nicht sehen. Es darf gesagt werden, daß die Entwicklung die Ersprießlichkeit des Vereins in diesem Sinne nicht in Frage gestellt, vielmehr erhärtet hat.

Von Erscheinungen am Himmel der Wirtschaftspolitik hat die letzte Zeit erstens den amerikanischen Wettbewerb uns wesentlich näher gerückt und auch naive Seelen ahnen lassen, mit welcher Vehemenz dieser Wettbewerb bei herabgesetzter Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes – infolge etwa mäßiger Ernten daselbst – einsetzen wird, wenn auch sicher nicht für alle Erwerbszweige auf den Märkten der mitteleuropäischen Staaten selbst; weiter hat zweitens in Großbritannien die früher ohnmächtige Fair-Trade-Bewegung sich im „Chamberlainismus" weit über Erwarten zu einem Machtfaktor verdichtet, der, wenn er nach außen auch manches Interesse mit den mitteleuropäischen Staaten gemein hat, in seinem Wunsche, „Grea-

ter Britain" abzuschließen, selbstverständlich alle Produktionszweige, die nach England und englischen Kolonien exportieren, in ihrem Gedeihen bedroht.

Der Augenblick, den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein in's Leben zu rufen, ist damit gekommen. Zudem hat die Werbearbeit der letzten zwei Jahre ihm weitere wertvolle Kräfte zugeführt. Waren die Tore des Vereins von vornherein so weit geöffnet als ohne Gefährdung der Sache irgend möglich war, so hat dieses Verfahren fast überall Verständnis und gerechte Würdigung gefunden . . .

2. Aus dem Artikel von Julius Wolf: Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein.[2]

Seit fünfundzwanzig Jahren geht die Idee einer mitteleuropäischen Zollunion um. Zur Verwirklichung ist sie bis heute nicht gediehen. Als wünschens- und empfehlenswert wurde sie dutzendemale bezeichnet – von Männern der Wissenschaft, Kaufleuten und Industriellen, Politikern und Ministern, ebenso oft wurde sie zum Gegenstande von Anträgen und Resolutionen gemacht, zu irgend welcher „Tat" hat sie sich aber niemals verdichtet.

Bismarck hat zu verschiedenen Malen etwas verschieden über sie geurteilt. Dem Franzosen de Molinari gegenüber hat er sie höflich aber strikte abgelehnt, dem Siebenbürger v. Baußnern hat er sie 1879 als „zur Zeit" und „für jetzt" unmöglich verzeichnet.[3]

Praktisch ist der Mißerfolg unbestreitbar. Auch kein Freund der Idee kann ihn, wenn er sich nicht in Selbsttäuschungen bewegen will, verkennen. Schließlich sagt es gerade genug, daß weder in einer von freihändlerischen Ideen beherrschten Epoche noch in den anderen, die im Zeichen des Schutzzolls standen, sich die Staatsmänner gefunden haben, die sich über die Grenzen hin die Hände zur Verständigung über eine internationale Zollunion gereicht hätten.

Die Frage verdient gestellt zu werden, warum dies nicht geschehen ist!

Die Schwierigkeiten, die der Ausführung des Unionsgedankens im Wege standen, konnten als unüberwindlich nicht angesehen werden. Man denke an den Deutschen Zollverein. In den Staaten, die sich später zum Deutschen Zollverein zusammenschlossen, waren die Bedenken, welche heute dem wirtschaftlichen Zusammenschluß einer Anzahl mitteleuropäischer Staaten entgegenstehen, ganz ebenso vorhanden. Bayern und die Rheinprovinz (wie überhaupt der Osten und der Westen Deutschlands) zeigten eine sehr verschiedene Stufe der Entwicklung, hier „Industriestaat", dort „Agrarstaat" mit der entsprechenden Verschiedenheit der Lebenshaltung und der Konsumfähigkeit der Bevölkerung, mit Verschiedenheit auch der Verzehrungssteuersysteme, einer Verschiedenheit, die noch heute nicht ganz beseitigt ist, mit verschiedenem Währungssystem u.s.w. Alle diese Differenzen haben die Bildung des Zollvereins nicht verhindert. Warum sollten die gleichen Verschiedenheiten die Durchführung einer Zollunion zwischen den Staaten im Herzen Europas unmöglich machen?!

Unüberwindlich sind diese Schwierigkeiten also sicher nicht. Und ebenso ist zweifellos, daß der Zusammenschluß für jedes der Länder wirtschaftlich höchst wertvoll wäre.

Das große Wirtschaftsgebiet ist dem kleinen unter sonst gleichen Umständen immer überlegen. Auch die mannigfache industrielle Überlegenheit Nordamerikas über Europa führt sich unter anderem darauf zurück, daß ersteres ein enormes und in seinen Bedürfnissen einheitliches Absatzgebiet ist, und darauf, daß die Kartell-Organisationen in diesem ungeheuren Wirtschaftsgebiet auf den Weiterbetrieb der teurer arbeitenden Betriebsstätten verzichten und alle Erzeugung auf Lokalitäten konzentrieren können, wo mit niedrigsten Kosten gearbeitet wird.

Internationale Kartelle in Europa würden Ähnliches vermögen. Zollgrenzen schließen aber internationale Kartelle in dem hier gedachten Sinne aus. Mit darum richtet Professor v. Waltershausen in einer kürzlich (in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft", 1902) veröffentlichten Studie einen warmherzigen und eindringlichen Appell an die Staaten Mitteleuropas, der in die Worte ausklingt: „Sollte der Kontinent, welchem der Westen das Beste verdankt, was er besitzt, wirklich so altersschwach sein, daß er zu einer gemeinsamen Aktion sich nicht aufraffen könnte, oder sind seine Völker so verblendet, zu glauben, daß sie in ihrer Isolierung es mit dem jungen Riesen aufnehmen werden, der heutzutage schon seine Glieder reckt, um mit seinen gewaltigen Armen über zwei Ozeane hinüberzugreifen?"

Auch der Wert einer wirtschaftlichen Föderation ist also anerkannt. Die Aussichten ihrer Durchsetzung sind trotzdem auch heute nicht als günstig zu bezeichnen.

Eine mitteleuropäische Zollunion müßte immer ausgehen von einer wirtschaftlichen Föderation Deutschlands und Österreich-Ungarns. Da wäre aber anzunehmen, daß niemand ein wärmerer und energischerer Anwalt des Zusammenschlusses sei, als die deutsche Industrie, da sie gemeinhin stärker ist als die österreichische und ungarische. Die Tatsachen strafen auch hier die Erwartungen Lügen. Die deutschen Industriellen wollen von einer „Union" nichts wissen. Der Zentralverband deutscher Industrieller, dessen 35 000 unmittelbare und mittelbare Mitglieder nahe an sieben Zehntel aller industriellen Arbeiter Deutschlands beschäftigen, erklärte vor nicht langer Zeit in aller Form, eine Anregung aus Süddeutschland, die auf eine Zollunion hinging und durch das Mittel einer solchen der amerikanischen Gefahr begegnen wollte, abzulehnen.[4]

Irgend welchen Enthusiasmus vermag die Unionsidee in Deutschland nicht auszulösen. Solcher Enthusiasmus ist aber der Wille, der die Möglichkeiten „zwingt". Auf österreichischer Seite kommt dem entgegen die Abneigung der nicht deutschen Nationalitäten gegen eine wirtschaftliche Union mit dem Deutschen Reich, trotzdem gerade die slavischen und halbslavischen Länder – Böhmen, Mähren, Galizien – weit mehr als die deutschen Gewinnende bei einem Zusammenschluß sein müßten.

Auf den Abschluß einer mitteleuropäischen Zollunion haben wir also auch weiter kaum zu rechnen. Wäre demnach Resignation das letzte Wort? Das ist meine Meinung nicht. Daß die Unionsidee einen gesunden und wertvollen Kern enthält, kann auch der Realpolitiker nicht leugnen. Welche Moral und welche Aufforderung ergibt sich daraus? Den gesunden und bedeutungsvollen Kern womöglich in einer Weise auszulösen, daß nicht gleichzeitig die Widerstände rege werden, welche der Union im Wege stehen. Eine andere Form gilt es also für jenen Kern zu finden!

An der Spitze dieses Artikels steht das Wort „Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein". Es bezeichnet einen Plan, der, seit einigen Jahren erwogen, Männer der einzelnen hier in Betracht kommenden Staatsgebiete auf sich vereinigt. Der mitteleuropäische Wirtschaftsverein will, was hier als erforderlich bezeichnet wurde: was gesund und wertvoll an dem Gedanken einer wirtschaftlichen Union, durch das Mittel einer solchen aber nicht zu verwirklichen ist, in anderer Gestalt zu retten suchen.

Der Verein, von dem hier die Rede ist und der, wenn alle Freunde einer guten Sache sich über Rivalitäten, Gehässigkeiten, Bedenklichkeiten hinwegzusetzen verstehen, in einiger Zeit das Licht der Welt erblicken soll, führte in den ersten Stadien seiner Vorbereitung den weitläufigeren, seine Absicht aber besser zur Anschauung bringenden Namen: „Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten" und sagte das Folgende von sich: [Hier folgt eine fast vollständige, nur um den letzten Absatz verkürzte Zitierung

des zu Anfang der ‚Materialien' gesondert wiedergegebenen, in diesem Band anschließend unter Ziffer 3 abgedruckten Gründungsaufrufs. R. O.]

In dieser Weise also wollte aus dem unrealisierbaren Plan einer Zollunion all das Einzelne herausgenommen werden, was in anderer Form als der der Union eine Fruchtbarmachung zuläßt.

. . .

Soll das Gebäude des Dreibundes die Gewähr dauernden Bestandes in sich tragen, so müssen neben die politischen Pfeiler, auf denen es bisher allein steht, und die mit der Zeit recht wohl brüchig werden können, wirtschaftliche treten. Sie sind gegenwärtig leichter aufzurichten als früher und wohl auch als später, wenn man bedenkt, daß die Interessen der mitteleuropäischen Staaten anderen, besonders außereuropäischen gegenüber, gerade jetzt solidarisch sind. Eine vorgängige Verständigung zwischen den gleichmäßig interessierten Staaten muß aber die Macht der Position jedes einzelnen von ihnen aufs wirksamste verstärken. Gehen selbst nur Deutschland und Österreich-Ungarn bei gewissen Forderungen oder Anträgen des Auslandes einig, so ist das Gewicht, das der Bevölkerung dieses Gebietes von 57 plus 47 gleich 104 Millionen Menschen zukommt, doch schon ein ganz anderes als das der beiden Teile für sich allein.

Der Zweck der vorstehenden Zeilen ist, diese Perspektiven im Zusammenhang mit dem Plan des mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins anzudeuten und alle Freunde der Sache auf ihn zu sammeln. Einleitungen zur Verwirklichung der hier niedergelegten Gedanken sind getroffen, Verhandlungen mit einer Anzahl sachverständiger Personen geführt, andere sind noch aufzunehmen. Ob sie zum erhofften Ziele führen, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen. Das hängt von dem Beifall, den sie finden, ab. Hoffentlich führt aber, sei es die Hand des Schreibers dieser Zeilen, sei es eine andere, die Dinge zu einem glücklichen Ende. Wer den letzten Hammerschlag tut, ist selbstverständlich eine gleichgültige Sache. Das Wesentliche ist, daß er getan werde!

3. Aufruf.

Der zu gründende Verein bezweckt unter unbedingter Ablehnung aller wie immer gearteten politischen Ziele die öffentliche Aufmerksamkeit und die der Regierungen auf solche wirtschaftliche Gegenstände zu lenken, hinsichtlich deren die mitteleuropäischen Staaten nicht einander widerstreitende, sondern übereinstimmende Interessen haben. Eine Antastung des wirtschaftlichen Selbstbestimmungsrechtes der einzelnen Staaten bleibt dabei genau so vollständig außer Betracht wie das politische Gebiet. Auch will der Verein, wo Interessengegensätze bestehen, die Geltendmachung und Vertretung dieser in keiner Weise stören. Jede Propaganda für die Idee einer mitteleuropäischen oder europäischen Zollunion liegt darnach außerhalb seines Programmes. Aber seine Begründer sind von der Überzeugung durchdrungen, daß die mitteleuropäischen Staaten ihr Gedeihen in höherem Maße sicher stellen können, als dies jetzt geschieht, wenn sie

1. in weiterem Umfang als bisher gewisse Gegenstände des Wirtschaftswesens und des Wirtschaftsrechtes gleichmäßig regeln, wenn
2. die Staaten Einrichtungen, welche sie besitzen, wechselseitig auch den anderen dienstbar machen, was auf den verschiedensten Gebieten möglich ist (vgl. z. B. Grenzwachdienst, Kontrolle der Ein- und Ausfuhr, Clearings von einem Staate in den anderen), wenn sie
3. sich Vorzugsbedingungen gewähren oder mindestens besondere Rücksicht nehmen auf die

speziellen Verhältnisse ihrer Volkswirtschaften bei Vereinbarungen über Zölle, Eisenbahntarife u.s.w., wenn sie

4. die auf diesem Gebiet vorhandenen Möglichkeiten zum Gegenstande dauernden Studiums machen, statt sich auf Verhandlungen,[4] die nur alle Jahrzehnte einmal wiederkehren und hastig durchgeführt werden müssen, zu beschränken, wenn sie
5. mit der Vertretung ihrer Interessen im ferneren Ausland hin und wieder gemeinsame Organe betrauen (wo eine Konkurrenz nicht in Frage kommt), wenn sie
6. bei Verhandlungen mit dem ferneren Auslande wo dies ersprießlich, im Einvernehmen vorgehen, wenn sie
7. für die Schlichtung internationaler Streitigkeiten auf dem Gebiete der Wirtschaft und insbesondere des Zollwesens ein ständiges Schiedsgericht einsetzen.

Es ist zweifellos, daß bei systematischer Arbeit auf allen diesen Gebieten jeder der Staaten gewinnender sein muß und eben so klar, daß jene Arbeit getan werden kann, ohne das wirtschaftspolitische, geschweige denn politische Selbstbestimmungsrecht der Staaten im geringsten zu berühren.

Auch sonst sind dem Verein agressive oder agitatorische Tendenzen fremd. Er will in seiner ganzen Gebahrung, wie in seinen letzten Zielen ein den Frieden stärkendes Element sein.

4. Aus: Ein Diskussionsabend über die Frage des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der mitteleuropäischen Staaten.[5]

Die k.k. niederösterr. Landwirtschaftsgesellschaft veranstaltete am 19. Mai[6] im Vereine mit dem Zentralverbande der Industriellen einen Diskussionsabend über die Frage des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der mitteleuropäischen Staaten, welcher durch ein Referat des Prof. Dr. Julius Wolf aus Breslau eingeleitet wurde. Die Beteiligung aus allen interessierten Kreisen war eine überaus zahlreiche. Seitens des Handelsministeriums waren erschienen die Sektionsräte Dr. Breycha, Dr. Karminski und Dr. Müller. Das Präsidium des Zentralverbandes war durch die Herren Herrenhausmitglied Paul Ritter von Schoeller, Reichsratsabgeordneten Ritter von Kink und Hofrat Dr. Hallwich vertreten. Ferner waren anwesend der Vizepräsident des Herrenhauses Fürst Karl Auersperg, die Herrenhausmitglieder Krupp, Hofrat v. Gomperz und Graf Kottulinsky, die Abgeordneten Dr. Lemisch, v. Skene, Dr. Licht, Dr. Ofner, Dr. Schükker, Graf Zedtwitz, Graf Deym, Povsche, Holstein und viele andere. Weiter waren anwesend Fürst Carolath, Graf Kolowrat, die Generalräte Friedrich Sueß und Adolf von Wiesenburg, Theodor Bujatti, Artur Kuffler, Richard Ritter v. Schoeller, die mährischen Landtagsabgeordneten R. v. Gomperz und Frankl, der Präsident des Bundes der Industriellen Herr Pastrée, der Hauptreferent der landwirtschaftlichen Zentralstelle Reichsritter v. Hohenblum, der Präsident der schlesischen Landwirtschaftsgesellschaft Graf Rasumowsky, der Ehrenpräsident der Niederösterreichischen Landwirtschaftsgesellschaft Freiherr v. Doblhoff, Regierungsrat Dr. Carus, Direktor Dr. Laimer und viele Industrielle und Landwirte. Der Versammlung wohnte auch der Professor der Forstwirtschaft an der Universität in Tokio, Herr Dr. Fussakiki Koide bei.

– Die Versammlung nahm folgenden Verlauf:

– Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft Fürst Karl Auersperg begrüßt im Namen der Gesellschaft die Erschienenen und schlägt vor, einen Vorsitzenden zu wählen.

Auf Vorschlag des Herrn Paul Ritter von Schoeller wird Fürst Auersperg zum Vorsitzenden gewählt.

Fürst Auersperg gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich Landwirte und Industrielle zu einer gemeinsamen Beratung zusammengefunden haben, trotzdem viele Wünsche der Landwirte denen der Industrie entgegengesetzt seien. Daß Landwirte und Industrielle trotzdem freundschaftlich zusammengekommen sind, läßt hoffen, daß ein goldener Mittelweg sich finden wird, wie überhaupt im politischen und wirtschaftlichen Leben Kompromisse geschlossen werden müssen. Wenn uns auch manche Gegensätze trennen, ist der Streit zwischen Industrie und Landwirtschaft nicht ein Streit aus Eigennutz und Habsucht, uns leiten bessere Beweggründe, – der Schutz der Arbeit und die Möglichkeit der Arbeit nicht nur in der Werkstatt und Fabrik, sondern auch auf dem Felde und im Walde sind Motive, die das Licht des Tages wahrlich nicht zu scheuen haben. (Lebhafter Beifall.)

Professor Wolf erstattet sein Referat:[7]

Amerika ist der stärkste Konkurrent, den wir heute haben, auf dem industriellen, wie auf dem landwirtschaftlichen Gebiete. Hier liegt darum der Schlüssel der handelspolitischen Situation. Amerika zeigt Entwicklungen, wie sie die Geschichte der Volks- und Weltwirtschaft bisher nicht gekannt hat. Sie sind zustande gekommen, ohne daß Amerika bisher etwas für die „Organisation" seines Exports getan hätte und ohne daß es eigentlich auf den Auslandsmarkt angewiesen war. Nach beiden Richtungen bereiten sich jetzt erst grundstürzende Änderungen vor. Die große Aufgabe der europäischen Wirtschaftspolitik ist darum, Europas wirtschaftliche Leistungsfähigkeit mindestens zu einer halben Ebenbürtigkeit mit Amerika zu erheben. (Bravo! Bravo!)

Faßt man die Gründe des Aufschwunges Amerikas ins Auge, so wird mit in erster Linie das ungeheure und absolut gleichförmige Absatzfeld zu nennen sein. Auch in Europa läßt es sich vergrößern bei einer Verständigung darüber, für welche Spezialitäten der Industrie des einen und des anderen Landes auch das andere ihr offen bleiben soll. Ein Austausch von Konzessionen nach dem System einer Arbeitsteilung, die nicht für jedes Land alles zusammenraffen, sondern jedem Land ganz besonders überlassen will, wofür es vorbegabt ist, ist erforderlich. Bisher haben wir aber nicht einmal Mittel der Verständigung zwischen den Industriellen des einen und des anderen Landes. Es ist, als ob eine tiefe Kluft die Nachbarländer trennte. Hier Ansätze für eine Besserung zu schaffen, tut dringend not. Das hier Gesagte gilt aber, ähnlich wie für die Industrie auch für die Landwirtschaft. Auch hier muß, im Interesse der Herabsetzung der Produktionskosten, mit der alten Vielseitigkeit, ja Allseitigkeit der Wirtschaft gebrochen werden. Nach Aussage aller Sachverständigen erschweren und verteuern sie den Betrieb. Allerdings wird die Landwirtschaft in Europa nicht so weit gehen können, wie Amerika mit seinen Weizen- oder Maisfarmen. Aber soweit möglich, soll die Beschränkung der Betriebszweige angewandt werden. Das gilt ganz besonders auch für das Verhältnis verschiedener Länder. Eine Arbeitsteilung zwischen den Ländern ist also auch hier geboten. Hierfür bedarf es. u. a. einer Reform des Systems der Handelsverträge.

Warmer Freund des Systems der Meistbegünstigung, habe ich doch nie einzusehen vermocht, daß ein System ganz richtig sei, welches dieses höchste der Zugeständnisse, über welches man verfügt, gleichmäßig an Staaten gewährt, die unsere Waren mit 50 % belegen, die sich also unseren Waren so gut wie verschließen, und an solche, die unsere Waren, wie England, frei eingehen lassen. . . .

Als „ultima ratio" hätte man die Kündigung der Meistbegünstigung. Aber ein zollpolitisches

Einvernehmen zweier oder dreier Hauptmächte hilft den Beteiligten wohl für immer über die Notwendigkeit eines Zollkrieges hinweg. Was ihnen der Zollkrieg zu leisten vermöchte, fällt ihnen vermöge ihrer Machtbedeutung in den Schoß. Wer mit Österreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich einen Zollkrieg führen wollte, würde den Verlust eines Absatzgebietes von 153 Millionen Menschen zu riskieren haben, d. i. vom Doppelten der Menschenzahl der Union. Das kann kein Staat, ohne seine Volkswirtschaft den schwersten Erschütterungen auszusetzen.

Hier liegen also einige der Hauptaufgaben eines wirtschaftspolitischen Einvernehmens der mitteleuropäischen Staaten. Andere haben zum Gegenstande die Anbahnung größerer Rechtseinheit, größerer Einheitlichkeit der sozialpolitischen und anderen Lasten, Vereinfachung der Grenzkontrollen und ihrer Formalitäten etc. etc. Ein Programm, das allerdings nur durch eine frische Initiative aus den Ländern, die zunächst zusammengefaßt werden sollen, heraus bewältigt werden kann. Hoffentlich wird es an Verständnis und ernsthaftem Wollen dafür auch in Österreich nicht fehlen. (Anhaltender lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Hofrat Dr. Hallwich (mit Beifall begrüßt): . . . Einzelne Zweige sind ohne Zollschutz unrettbar dem Niedergange oder, was unter den heutigen Bedingungen der Weltwirtschaft genau dasselbe, dem Untergange verfallen. Das können und dürfen wir aber nicht dulden, nicht ruhig mit ansehen. Sie stehen nicht allein und haben darum ein gutes Recht auf unsere Mithilfe. (Bravo! Bravo!)

„Sie stehen nicht allein" – das ist's! Keiner von allen Produktionszweigen steht isoliert. Neben dem einen stehen aber andere, die weniger schutzbedürftig sind; andere, die so gut genährt sind, daß man befugt wäre, von Hypertrophie zu sprechen; andere, die Gefahr laufen, – verzeihen Sie das harte Wort – im eigenen Fett zu ersticken, wenn ihnen nicht Gelegenheit geboten wird, einen erklecklichen Teil ihres Specks durch Bewegungsfreiheit an den Mann zu bringen. (Heiterkeit.) Diese sind begreiflicherweise Freihändler und müssen es sein und haben dasselbe Recht wie die Schutzbedürftigen, berücksichtigt zu werden. Um ihretwillen müssen wir mehr oder minder Freihändler sein. (Hört! Hört!)

Ist das ein Widerspruch? Ist es denkbar, zugleich Schutzzoll- und Freihandelspolitik zu betreiben? Ich sage entschieden: Ja und abermals Ja! Der einzelne für sich kann das freilich nicht; wohl aber die höhere Einheit, sie muß es können. Es muß in einem und demselben rationell geleiteten Staatswesen Mittel geben, dem wirtschaftlich Schwachen und Schutzbedürftigen – Schutz, dem wirtschaftlichen Starken und Freiheitsbedürftigen aber – Freiheit zu bieten. (Beifall.)

Und da komme ich denn auf unseren hochverehrten Gast zurück und direkt zu meiner Nutzanwendung aus seinen Ausführungen. Ich gestehe, als den geeignetsten, ja als den einzigen Weg zu dem soeben angedeuteten ersten und letzten Ziele betrachte ich die Schaffung einer Vereinigung, wie der Herr Vortragende sie zwischen den Zeilen seiner Rede wohl sehen ließ, ohne jedoch das Pünktchen auf das i zu setzen – die Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsvereines, und zwar zu allernächst zur Vorbereitung der Abwehr unseres größten gemeinsamen Gegners, bevor er uns mit seiner Fünfundsechzig-Milliarden-Jahresproduktion völlig erdrückt hat. (Lebhafter Beifall.) . . .

Großindustrieller Artur Kuffler führt aus: . . . Der Vortragende habe die von den Vereinigten Staaten drohende wirtschaftliche Gefahr für Europa gekennzeichnet. Über das Bestehen der Gefahr kann kein Zweifel obwalten, und es handle sich also zunächst um die Frage, ob die zur Bekämpfung vorgeschlagenen Mittel geeignete seien. Ferner muß erhoben werden, zwischen welchen Staaten die wirtschaftliche Annäherung angestrebt werden soll. Wenn an eine Annähe-

rung z. B. an Rußland gedacht wird, so dürfte das den Agrariern ebenso gefährlich scheinen als den Industriellen die Annäherung an die industriell hochentwickelten Staaten Mitteleuropas.

Prof. Wolf hatte als nächsten Zweck des angestrebten Vereines erwähnt, daß zwischen den Industrien der einzelnen Staaten ebensowohl als zwischen den verschiedenen landwirtschaftlichen Kreisen es zu einer Spezialisierung kommen könne, indem in jedem Staat zunächst das erzeugt wird, wozu die Landwirtschaft bezw. die Industrie dieses Staates besonders prädestiniert erscheint. Es ist zu befürchten, daß, wenn eine sachgemäße Spezialisierung erfolgt, für Österreich sehr wenig zu erzeugen übrig bleiben wird. Die österreichischen Produzenten müssen es als erste Aufgabe betrachten, bei der jetzt bevorstehenden wirtschaftlichen Auseinandersetzung den heimischen Markt für sich zu behaupten; in zweiter Linie komme erst die Abwehr gegen Amerika. . . .

Reichsritter von Hohenblum erörtert die vom Referenten gegebene Anregung vom agrarischen Standpunkte. Wir Agrarier sind, sagt er, durchaus keine Feinde der Industrie. Wir wissen, daß die Industrie der beste Abnehmer unseres heimischen Produktes ist, wissen aber auch, daß die Industrie in erster Linie auf den heimischen Markt angewiesen ist. Wir haben gegen die Industrie bloß Stellung genommen, weil sie uns nicht das gleiche Recht, welches sie für sich in Anspruch nimmt, gewähren will. Warum wollen Sie für Ihre Industrieprodukte besonderen Schutz in Anspruch nehmen, uns aber für unsere Produkte nicht gewähren? Die Landwirtschaft ist die Wurzel des Baumes der Volkswirtschaft. Wenn die Wurzel abstirbt, stürzt der Baum zusammen. Amerika gegenüber werden wir zu Mitteln der Abwehr greifen müssen, wenn auch nicht zu Kanonen. (Heiterkeit.) Und weil wir hoffen, daß dieser geplante Verein dazu führen wird, verhalten wir uns dagegen nicht ablehnend. (Lebhafter Beifall.)

Professor Wolf nimmt zum Schluß nochmals das Wort.

Er weist darauf hin, daß, wenn von einem Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten die Rede sei, an die Einbeziehung Rußlands nicht wohl gedacht sein könne. Weiterhin erklärt er, daß dem offiziellen Programm des Vereins zufolge die wirtschafts- und zollpolitische Autonomie der beteiligten Staaten niemals Gegenstand einer Beschränkung sein soll, wenn der betreffende Staat nicht selbst sie wünsche. Es begreife sich durchaus, wenn gesagt werde: „Die österreichischen Produzenten müssen es als erste Aufgabe betrachten, bei der jetzt bevorstehenden wirtschaftlichen Auseinandersetzung den heimischen Markt für sich zu behaupten; in zweiter Linie komme erst die Abwehr gegen Amerika!" Der Wirtschaftsverein fasse eben auch das, was in „zweiter Linie" komme, ins Auge, und das sei sicher kein Fehler, vielmehr Aufgabe einer vorausschauenden Politik; jener Vorredner spreche ja selbst aus: Bezüglich des wirtschaftlichen Kampfes mit Amerika sei hervorzuheben, daß der Schutz des eigenen heimischen Marktes jedem Staat vermöge seiner Tarifhoheit möglich sei, er fügt aber selbst hinzu, die große Frage der Zukunft werde in dem Kampfe um den Weltmarkt liegen. . . .

Julius Wolf, Materialien betreffend einen mitteleuropäischen Wirtschaftsverein (Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten), Berlin o. J. (1903), zit. aus S. V–VII, 7–12, 1/2, 50–56.

1 Datiert Breslau, Dezember 1903.

2 Anm. im Original: *Erschienen in der ‚Neuen Freien Presse' vom 3. März 1903.*

3 Zu Bismarcks Haltung gegenüber den verschiedenen Mitteleuropa-Plänen s. Helmut Böhme, Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit 1848–1881, Köln–Berlin 1966, insbes. S. 525–529 und 590–608.

4 Am 21. Januar 1904 trat der vorwiegend schwerindustriell orientierte Centralverband deutscher Industrieller gemein-

sam mit dem Bund der Industriellen – der 1895 auf Anregung des 1889 aus dem Centralverband ausgeschiedenen ‚Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie in Deutschland' gegründet worden war und dem u. a. die Robert Bosch-AG, der Konzern Carl Zeiss Jena und, als Vertreter der sächsischen Industrie und sein bald prominentester Sprecher, Gustav Stresemann angehörten – dem Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein korporativ bei (vgl. Dok. XIX, Anm. 1 und 2).

5 Im Original folgt die Unterzeile: *Bericht der „Neuen Freien Presse" und der „Industrie"*. Der Bericht über den Diskussionsabend ist in gekürzter Fassung auch in der Zweiten Ausgabe der „Materialien", Berlin 1904 (Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, Heft I), S. 75 ff. enthalten.

6 1903.

7 Dieses Referat ist in den „Materialien" im vollen Wortlaut als Stück IV unter dem Titel „Die Erspriesslichkeit des wirtschaftspolitischen Zusammenschlusses der mitteleuropäischen Staaten u. a. mit Hinblick auf Amerika" wiedergegeben. Es ist noch einmal abgedruckt in den Materialien betreffend den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein, Zweite Ausgabe, Berlin 1904 (Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, Heft I), und zwar – wie schon im Inhaltsverzeichnis der ersten Ausgabe – unter dem vorsichtigeren Titel „Die Ersprießlichkeit eines wirtschaftspolitischen Einvernehmens der mitteleuropäischen Staaten u. a. im Hinblick auf Amerika".

XVII

25. September 1903

Äußerung des Auswärtigen Amts an die Reichskanzlei über den „Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein"

Von vielen Seiten bereits ist die Ansicht vertreten worden, daß die mittleren und westlichen Staaten des europäischen Kontinents einen Zoll- und Wirtschaftsbund (europäische oder mitteleuropäische Zollunion) bilden sollten, um als gleichwertiger Faktor den drei anderen großen Wirtschaftsgebieten: russisches Reich, Vereinigte Staaten von Amerika und Großbritannien nebst seinen Kolonien und Besitzungen, entgegentreten zu können. Der Gedanke hat viel Bestechendes an sich, ist aber gegenwärtig und für eine längere Zukunft völlig unausführbar, da die politischen und wirtschaftlichen Interessengegensätze, die Verschiedenheit der Nationalität und der Regierungsformen unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten.

Diese Schwierigkeiten werden von dem Professor Julius Wolf nicht verkannt. Der von ihm ins Leben gerufene „Mitteleuropäische Wirtschaftsverein" soll nicht auf die Begründung eines Zollbundes, sondern nur auf die wirtschaftspolitische Annäherung der Staaten hinarbeiten und dadurch ein Zusammengehen derselben von Fall zu Fall vorbereiten. Immerhin bildet es aber einen der Programmpunkte, daß die mitteleuropäischen Staaten sich wechselseitig Zollbevorzugungen gewähren sollen.[1] Hierdurch kehrt auch der Wolf'sche Verein eine scharfe Spitze gegen das übrige Ausland.

Auch der Gedanke, daß die mitteleuropäischen Staaten sich wechselseitig in den Zöllen bevorzugen sollen, ist zur Zeit nicht durchführbar und liegt vor allem nicht in der Politik der Reichsverwaltung, die an dem System der Meistbegünstigung bis auf weiteres im Prinzip festhalten will.

Bisher haben anscheinend die Bestrebungen des Herrn Wolf im Ausland keine Beunruhigung

hervorgerufen, da man ihnen, wenn überhaupt, nur akademischen Wert beilegt. Anders würde es sein, wenn an die Spitze des Wolf'schen Vereins ein dem Oberhaupt des Reiches sehr nahestehender deutscher Fürst treten würde. Sofort würde die Aufmerksamkeit des Auslandes erregt werden. Man würde annehmen, daß die Pläne des Vereins von der allerhöchsten Stelle begünstigt und gefördert würden. Dies würde dazu benutzt werden, gegen uns zu hetzen und Stimmung zu machen, namentlich in Großbritannien, wo jetzt der Kampf um den Übergang zum wirtschaftlichen Imperialismus und zum Schutzzoll entbrannt ist und wo von der Chamberlainschen Partei jede Gelegenheit mit Freude benutzt wird, um den wirtschaftlichen Gegensatz gegen uns zu schüren.

Unter diesen Umständen wäre es sehr erwünscht, wenn auf den Antrag des Professors Wolf Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein nicht eingehen würde.[2] . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Auswärtiges Amt, Nr. 7557, Bl. 33 f. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 57/58 (Dok. 4).

1 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: *Randvermerk: „Dieser Punkt scheint neuerdings aus dem Programm weggelassen zu sein . . ."*

2 Am 21. 1. 1904 übernahm Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein das Präsidium des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins. Vgl. Dokument XIX, Ziff. 2 und Anm. 2 zu Ziff. 1.

XVIII

Januar 1904

Kommentar der ‚Alldeutschen Blätter' zur bevorstehenden Gründung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins

Ein „Mitteleuropäischer Wirtschaftsverein".
Von Paul Samassa.

Kaum ein Gedanke hat im Laufe der Jahrzehnte so wechselvolle Schicksale erlitten, wie der des mitteleuropäischen Zoll- und Wirtschaftsgebietes. Man kann sagen, die Güte des Planes stand kaum je in Zweifel; seine Ausführung wurde aber immer wieder dadurch verhindert, daß er entweder politischer Hintergedanken willen aufgerollt wurde, oder politischer, fiskalischer und anderer Bedenken wegen von vornherein auf unbesiegliche Hindernisse stieß. Es ging ihm, wie andern guten Dingen auch, der äußere Zwang fehlte, die widerstrebenden Interessen zu besiegen, die Not war nie so groß, daß kein anderes Heilmittel übrig geblieben wäre. Der österreichische Finanzminister Bruck erkannte seinerzeit in den fünfziger Jahren wohl über den nächsten politischen Zweck hinaus die Tragweite eines Eintritts Österreichs in den deutschen Zollverein. Bismarck hatte Ähnliches schon im Jahre 1870 im Auge, er berührte die Angelegenheit wieder bei den Vorverhandlungen über das deutsch-österreichische Bündnis, fand aber bei Andrassy keine Gegenliebe, weil dieser, wie er selbst später versicherte, darin eine Gefahr für die Machtstellung des Magyarentums sah. In den achtziger Jahren wurde der Gedanke der mitteleuropä-

ischen Zollunion wissenschaftlich von weitblickenden Volkswirten ausgebaut; in erster Linie ist hier Alexander von Peez zu nennen, der Rheinländer, der als junger Mann nach Österreich gekommen war, dort mitten im wirtschaftlichen Leben stand und dem seine politische und historische Schulung den Blick über des Tages Nöte hinaus schärfte. Der Alldeutsche Verband hat sich seit seiner Gründung stets zu diesem Programm bekannt und für dasselbe in Wort und Schrift geworben. Vor drei Jahren hatte dann der Professor der Volkswirtschaftslehre Philippovich in Wien eine sehr belangreiche Erörterung über diesen Gegenstand angeregt, bei der hauptsächlich Männer der Praxis zum Worte kamen; wir haben uns damals damit an dieser Stelle eingehend beschäftigt. Die Frucht dieser Erörterung war, daß man die Zolleinigung als zunächst aussichtslos zurückstellte und an seine Stelle ein Verkehrs- und Wirtschaftsgebiet setzte, das einen erleichterten und gesteigerten Verkehr zwischen den einbezogenen Ländern zur Folge haben sollte. Auf diesen Standpunkt stellte sich auch Professor Julius Wolf in Breslau, als er vor einiger Zeit in Zeitungsartikeln zur Bildung eines „Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins" aufforderte. Nun soll dieser Verein, wie die Zeitungen melden, in nächster Zeit ins Leben treten unter Teilnahme hervorragender Persönlichkeiten der Politik, Volkswirtschaft usw. im Deutschen Reiche, Österreich und Ungarn. Wenn dieser Verein dem Gedanken einer Notwendigkeit eines engeren wirtschaftlichen Zusammenschlusses Mitteleuropas nicht so sehr bei der breiten Masse als in den über wirtschaftliche Macht gebietenden Kreisen Eingang verschaffen will, so wird er sehr segensreich wirken können. Sofern er aber die an sich bescheiden gesteckten Ziele, die ja nur die Vorläufer weiter ausgreifender Pläne sein können, durch Einflußnahme auf die Regierungen schon verwirklichen oder der Verwirklichung näher bringen sollte, kann er leicht eine Gefahr heraufbeschwören, die hier kurz gekennzeichnet werden mag.

Das Deutsche Reich müßte notwendigerweise in einem mitteleuropäischen Zollgebiet das Rückgrat, den stärksten Machtfaktor bilden –, sowohl wegen seiner geographischen Lage, wie wegen seiner Verbrauchskraft, seiner wirtschaftlichen Organisation, seines Reichtums usw. Das kommt ja heute in den Ziffern des Handelsverkehrs zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche deutlich zum Ausdruck. Das weiß man natürlich in Österreich und Ungarn sehr gut, ebenso wie man genau weiß, daß wirtschaftliche Abhängigkeit die politische zur Folge hat, und man sträubt sich daher gegen alles, was erstere stärkt. Anderseits kann der Weg zur Zolleinigung gerade über die Ausnutzung der Macht seitens des Stärkeren führen; die Geschichte des deutschen Zollvereins zeigt das durchgehends bis zum letzten Kapitel, der Einverleibung Hamburgs. Bismarck erhöhte die Getreidezölle, um Österreich zu einem Handelsvertrag zu zwingen usw. Mit einem Wort: für die Erreichung eines mitteleuropäischen Zollvereins wird entscheidend sein, ob das Deutsche Reich eine weitschauende, zielbewußte Wirtschaftspolitik zu treiben gewillt ist, die, ohne stets auf den nächstliegenden Vorteil zu sehen, die Peitsche, wenn es nötig ist, ebenso entschlossen anwendet wie das Zuckerbrot. Heutzutage ist aber Wirtschaftspolitik mit Zöllen allein nicht zu machen; die Verkehrspolitik ist hierbei auch ein ganz wichtiger Faktor. Unter Umständen kann ein preußischer Bahntarif auf der Strecke Oderberg–Berlin für Ungarn zehnmal wichtiger sein wie irgendein Zoll; zu welcher Bedeutung sich veterinärpolizeiliche Maßregeln ausgewachsen haben, ist bekannt. Nun steht zu befürchten, daß z. B. die ungarischen Mitglieder des „Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins" diesen ohne sonderliche Schüchternheit vor ihren Wagen zu spannen suchen werden, wenn irgendeine die Einfuhr erschwerende Maßregel, die das Deutsche Reich im Interesse seiner Wirtschaftspolitik trifft, den Herren Magyaren wehe tut. Wenn nun die reichsdeutsche Abteilung des Vereins, sei es daß die Freihändler in derselben die Führung erlangen, sei es um des lieben Friedens willen

und um den Bestand des Vereins nicht aufs Spiel zu setzen, derartigen Versuchen nicht sogleich nachdrücklich entgegentritt, so ist es sehr wohl denkbar, daß unsere sowieso dem Nachgeben nur allzusehr geneigte Regierung sich dadurch beeinflussen läßt. Man denke ferner z. B. an den Miquelschen Gedanken, auf unseren Strömen Abgaben zu erheben, dessen Verwirklichung uns gegenüber Holland und Österreich sehr scharfe handelspolitische Waffen in die Hand gäbe, die, geschickt verwandt, uns einer mitteleuropäischen Zolleinigung näher bringen könnten. Kurz gesagt, ein Verein, in dem das wirkliche wirtschaftliche Stärkeverhältnis zwischen dem Reiche und der Donaumonarchie, wenn auch nicht äußerlich, so doch in der geistigen Leitung zum Ausdruck käme, könnte sich unter Umständen unter dem Schlagworte der wirtschaftlichen Annäherung so betätigen, daß schließlich das Endergebnis nur eine Schwächung des Deutschen Reiches und eine Stärkung des gegenwärtig weit schwächeren Partners die Folge wäre. Darum halten wir es auch nicht für sehr zweckmäßig, daß das Interesse, das der Kaiser, was an sich sehr wahrscheinlich ist, an diesen Bestrebungen nimmt, schon im Begründungsstadium des Vereins in die Öffentlichkeit posaunt wird. Es schwächt die Stellung unserer Regierung, die sich nun bemühen wird, den Vorwurf, sie habe in eigennütziger Absicht bei dieser Gründung Pate gestanden, durch möglichstes Entgegenkommen nach allen Seiten hin zu entkräften. Die Verteilung der Rollen zwischen öffentlicher Meinung und Regierung ist ja ein Geheimnis, hinter das man bei uns noch nicht gekommen ist.

Es genügt, daß wir hier auf die Möglichkeit einer solchen Gefahr hingewiesen haben; inwieweit unsere Befürchtungen begründet sind, muß eine genaue Beobachtung der weiteren Entwicklung des Wirtschaftsvereins lehren. Das eine müssen wir aber hier noch nachdrücklichst betonen: wir betrachten die Dinge nicht von dem Standpunkte, daß wir an sich jede Steigerung des Verkehrs und jede Hebung des Güteraustausches als ein Ziel „aufs innigste zu wünschen" ansehen; für uns sind auch die wirtschaftlichen Verhältnisse nur Mittel zum Zweck, freilich bei ihrer Bedeutung im Leben sehr gewaltige Mittel zur Förderung und Stärkung unseres Volkstums. Unter diesem Gesichtswinkel betrachten wir auch einen mitteleuropäischen Zollverein. Alle Bemühungen, die, wenn auch aus andern Beweggründen, demselben Ziele zusteuern, sind uns willkommen, aber natürlich immer nur unter der Voraussetzung, daß sie nicht Mittel wählen, die im Widerspruch stehen zu unseren Volksbelangen.

Ein gewisser Zusammenhang zwischen der Neubelebung der Idee des mitteleuropäischen Wirtschaftsgebietes und dem Chamberlainschen Redefeldzug für Größer-Britannien ist unverkennbar. Unter dem gleichen Einflusse dürfte ein anderer Zollunionsplan stehen, von dem kürzlich die Rede war. Der holländische Ministerpräsident Kuyper hat der belgischen Hauptstadt einen Besuch abgestattet und dabei auch Fühler in der Richtung eines holländisch-belgischen Zollbündnisses ausgestreckt. Er sagte einem Ausfrager, die kleinen Staaten würden durch den wachsenden Schutzzoll der Großstaaten bedrängt und müßten sich zusammenschließen. Aber zwei Kleinstaaten ergeben noch keinen Großstaat. Holland ist nicht in der Lage, die ganze gewerbliche Erzeugung Belgiens aufzunehmen, und Belgien bildet keinen ausreichenden Markt für die Landwirtschaft Hollands. Im Durchfuhrhandel aber sind beide Staaten Wettbewerber und gleicherweise von ihrem deutschen Hinterlande abhängig. An sich ist die Annäherung, die sich zwischen Holland und Belgien vorbereitet, recht erfreulich, weil sie das niederdeutsche Element in Belgien stärkt; der engere Bund, der Herrn Kuyper vorschweben mag, wird aber wohl ein Traum bleiben. Alle geschichtliche Erfahrung spricht dafür: zwei etwa gleich starke Kleinstaaten werden infolge gegenseitiger Eifersucht nie zu einem vollen Einverständnis gelangen, schon deshalb, weil ihnen dasselbe zu wenig Vorteil bietet. Ein Bündnis mit einer Groß-

macht legt freilich die Führung in deren Hand; dafür ergibt sich aber für den Kleinstaat ohne weiteres auch ein Gegenwert in wirtschaftlicher und politischer Beziehung.

Alldeutsche Blätter, Nr. 3 Januar 1904, hier wiedergegeben nach: Zwanzig Jahre alldeutscher Arbeit und Kämpfe, hg. von der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes, Leipzig 1910, S. 224–226.

XIX

21. Januar 1904

Aus dem Bericht über die konstituierende Versammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins im Architektenhaus zu Berlin

1. Aus dem Hauptreferat von Julius Wolf:

. . . Daß dieser Gründung reiches Verständnis und Unterstützung auch aus jenem Lager zu teil wurde, dessen Parteirichtung in unserem Initiativkomitee nicht oder nur mangelhaft vertreten schien[1], verdient besonders bemerkt zu werden. Es ist ein Zeichen weitgehendster Loyalität. Wie wenig wir an diesen Parteien aber vorbeizugehen gedachten, wie aufrichtig unsere Versicherung ist, allen Parteien, die auf dem Boden positiver Arbeit stehen, gerecht werden zu wollen, wird nicht nur aus den Vorschlägen hervorgehen, die ihnen heute für die Zusammensetzung des Ausschusses gemacht werden[2], sondern dafür liegt wieder eine Anzahl dokumentarischer Zeugnisse vor.

Einer jener Männer, der die Absichten und die Bildung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins aufs wärmste begrüßte und ihm die Bereitwilligkeit des Patrioten sowohl, wie das Verständnis des Kaufmanns von großem Zuschnitt entgegenbrachte, ist Georg v. Siemens gewesen, der nicht lange vor seinem Tode – ich erwähne das u. a. auch um darzutun, daß allen Parteien ihr Recht widerfahren ist – in einem Briefe, den er über den Gegenstand schrieb, folgendes sagte: „Ich entspreche mit großem Vergnügen der an mich ergangenen ehrenvollen Aufforderung, betreffend den Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten. Aus den Namen, welche Sie mir schrieben – es sind darunter Bekannte aus aller Herren Länder – ersehe ich, daß recht verschiedene Interessen zusammengeschweißt werden sollen. Aber der Gedanke ist wertvoll genug, um aus dem Gebiet der Literatur einmal herausgehoben zu werden". Zuletzt meinte Siemens sogar, einigermaßen optimistisch vielleicht: „Ich hoffe, daß ich die jetzt mit mir zusammengehende Gruppe von Industriellen und Kaufleuten für die Frage werde interessieren können".

Ein Wahlverwandter von Siemens ist Schäffle gewesen, der leider uns kürzlich durch den Tod Entrissene, der infolgedessen nicht mehr, wie er gerne gewollt hätte, in unserem Kreise weilen

kann. Er ließ sich 1901 wie folgt über die ihm vorgelegte Frage vernehmen: „Selbstverständlich werde ich einer Sache, für welche ich vor 20 Jahren in schweren handelspolitischen Kämpfen mit meinem Herzblut geschrieben, am Schlusse meines Lebens nicht untreu sein oder kalt mich ihr gegenüberstellen".

Auf der entgegengesetzten politischen Seite verdienen Äußerungen berichtet zu werden, wie die des Fürsten Herbert Bismarck, des treuen Hüters des väterlichen Vermächtnisses – Äußerungen, welche besagen, daß in Bestrebungen wie den hier propagierten geradezu das Heil unseres Weltteils liegt: „Den Gedanken eines mitteleuropäischen Zollbundes – mitteleuropäische Zollallianzen sind gemeint – halte ich für so gesund, daß ich an seiner einstmaligen Realisierung nicht zweifle. Sollte ich mich darin täuschen, so sieht es mit der wirtschaftlichen Zukunft unseres alten Kontinentes schlecht aus."

Besonders wertvoll sodann – außer vielen anderen Würdigungen, die aber in größerer Anzahl hier anzuführen überflüssig ist – die gleichlautenden Sympathieerklärungen der zwei Männer, die auf der höchsten Warte des Wirtschaftslebens in Deutschland und Österreich-Ungarn stehend, mehr als andere unsere Bestrebungen zu beurteilen berufen sind, des Präsidenten unserer Reichsbank und des Gouverneurs der Österreichisch-Ungarischen Bank. Herr von Bilinski, der Gouverneur der Österreichisch-Ungarischen Bank schrieb mir vor längerer Zeit, daß er die Aktion, um die es sich hier handelt, mit den lebhaftesten Sympathien begrüße. Herr Dr. Koch ließ sich vernehmen, das in den 6 Nummern entwickelte Programm scheine ihm sehr beifallswürdig zu sein.

Ähnlich haben der preußische, der österreichische, der ungarische Handelsminister mit dem Ausdruck ihres Interesses und ihrer Sympathie nicht zurückgehalten. Der ungarische Handelsminister war bis zur Schaffung des neuen Ministeriums in Ungarn einer der unserigen als Mitglied des Komitees, desgleichen der gegenwärtige ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza. Wie der gegenwärtige Minister des Äußern im Nachbarreich sich zu unseren Bestrebungen stellt, haben die historisch gewordenen Erklärungen des Grafen Goluchowski vom 20. November 1897 deutlich ausgewiesen. . . .

2. Ansprache des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein bei Übernahme des Präsidiums.

Auf Wunsch übernehme ich das Präsidium und möchte zunächst meinen Dank dafür aussprechen, daß die Herren mir ihr Vertrauen entgegengebracht haben.

Ich möchte die Worte des Herrn von Manteuffel wiederholen, die er vorhin gesagt hat, daß jeder einzelne von uns sich in den Dienst der Öffentlichkeit und der gemeinsamen Sache, die wir erwählt haben, stellen wird. Ich persönlich möchte Ihnen hierdurch das Versprechen geben, daß ich, was meine Person betrifft, in jeder Beziehung und soweit meine Kräfte reichen, mich dieser Aufgabe zu widmen hoffe.

M. H., es ist ja von Herrn Professor Wolf ausführlich über unsere Ziele gesprochen worden. Es ist kein Zweifel, daß die einzelnen und namentlich die uns befreundeten Staaten gemeinsame Interessen mit uns haben und daß eine Abwehr gegen die Überschwemmung derjenigen Produkte aus überseeischen Staaten, die unter günstigeren Verhältnissen als wir arbeiten, möglich ist. Ich erinnere Sie an das oft genug gewählte Beispiel des Bündels von Pfeilen, wo einer wohl zu knicken ist, die aber, wenn sie gemeinsam zusammengefaßt werden, auch dem stärksten Manne

standhalten. Unsere Konkurrenten sind auf manchen Gebieten außerordentlich stark. Die einzelnen Staaten erinnern zwar nicht, was Deutschland und Österreich-Ungarn betrifft, an die einzelnen Pfeile, denn auch einzeln würde es schwer sein, sie zu knicken, es ist aber kein Zweifel, daß, wenn die einzelnen Staaten zusammenstehen und ihre gemeinsamen Interessen nach außen vertreten, sie eine Macht repräsentieren, die auch dem Auslande, den überseeischen Staaten zu trotzen imstande ist.

M. H., die Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse in anderen Staaten ist doch in weiten Kreisen eine große. Die meisten von uns wissen ja wahrscheinlich aus Erfahrung, auf wie merkwürdige Urteile man manchmal im Auslande stößt, wenn man über einheimische Verhältnisse spricht. Ich verspreche mir vor allen Dingen von unserer Vereinigung auch das eine Gute, daß wir häufig in Berührung kommen mit maßgebenden Persönlichkeiten, mit Sachkennern aus anderen Ländern, daß wir durch den Austausch persönlicher Ansichten und Meinungen unsere Ziele erreichen, die vielleicht nicht in besonderem Maße in der Öffentlichkeit hervortreten, die sich aber beim Abschluß von Handelsverträgen und sonst in öffentlichen Verhältnissen in erster Linie geltend machen werden. Sollte der Verein, was ich nicht befürchte, diese Ziele nicht erreichen, sollte er bloß dazu führen, daß eine Brücke geschaffen würde, wo Industrie, Handel und Landwirtschaft ihre gemeinsame Grundlage immer wieder finden, so glaube ich, würden wir in keiner Weise umsonst zusammengekommen sein. Und würde der Zweck, der dem Verein vorschwebt, auch nicht im Großen erreicht werden, sondern würde dieser eine Zweck nur im Inlande erreicht, so wäre auch dies schon ein Großes und wir könnten mit Stolz auf den Tag zurücksehen, an dem wir zur Gründung des Vereins zusammengekommen sind. In diesem Sinne, m. H., begrüße ich Sie und fordere Sie zur gemeinsamen Arbeit auf.

3. Das Direktorium des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins[3]

Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein, auf Primkenau, Präsident.
Otto Freiherr v. Manteuffel, Wirkl. Geheimer Rat, I. Vizepräsident des preußischen Herrenhauses, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, in Berlin.
Dr. Hermann Paasche, Geheimer Regierungsrat, II. Vizepräsident des Reichstages, in Berlin.
Dr. Julius Wolf, Professor der Staatswissenschaften, in Breslau.
Max Roetger, Landrat a. D., Vorsitzender des Direktoriums der Firma Fried. Krupp A.-G., in Essen.
Dr. Bödiker, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Präsident des Reichsversicherungsamtes a. D., in Berlin.
Hans Graf v. Schwerin, Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrates, Mitglied des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses, auf Löwitz.
Richard Vopelius, Hüttenbesitzer, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Vorsitzender des Zentralverbandes deutscher Industrieller, in Sulzbach bei Saarbrücken.
Hermann Hecht, Vorsitzender der Vereinigung der Exportfirmen Berlins, in Berlin.

Geschäftsstelle in Berlin W., Kurfürstenstraße 166.
Sekretär: Dr. Lorenz *Glier.*

4. Die Satzung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins

Satzungen
des
Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins
in Deutschland

(Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der mitteleuropäischen Staaten).

§ 1.

Der mitteleuropäische Wirtschaftsverein bezweckt unter unbedingter Ablehnung aller wie immer gearteten politischen Ziele die öffentliche Aufmerksamkeit und die der Regierungen auf solche wirtschaftliche Gegenstände zu lenken, hinsichtlich deren die mitteleuropäischen Staaten nicht einander widerstreitende, sondern übereinstimmende Interessen haben. Eine Antastung des wirtschaftlichen Selbstbestimmungsrechtes der einzelnen Staaten bleibt dabei ebenso außer Betracht wie das politische Gebiet. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein legt seiner Tätigkeit die Annahme zugrunde, daß die mitteleuropäischen Staaten ihr Gedeihen in höherem Maße sicherstellen können, als dies jetzt geschieht, wenn sie

1. in weiterem Umfange als bisher gewisse Materien des Wirtschaftswesens und des Wirtschaftsrechtes gleichmäßig regeln, wenn
2. die Staaten Einrichtungen, welche sie besitzen, wechselseitig auch den andern dienstbar machen, wenn sie
3. gegeneinander besonderes Entgegenkommen üben, besondere Rücksicht nehmen auf die speziellen Verhältnisse ihrer Volkswirtschaften bei Vereinbarungen über Zölle, Eisenbahntarife usw., wenn sie
4. die auf diesen Gebieten vorhandenen Möglichkeiten zum Gegenstande dauernder Bearbeitung machen, wenn sie
5. bei Verhandlungen mit dem ferneren Auslande, wo dies ersprießlich, im Einvernehmen vorgehen, wenn sie
6. für Schlichtung internationaler Streitigkeiten auf dem Gebiete des Wirtschafts-, insbesondere des Zollwesens Vorsorge treffen.[4]

§ 2.

Die Mittel, durch welche der Verein wirken soll, sind hauptsächlich

1. solche der Publizistik,
2. Sammlung von Informationen für die Mitglieder,
3. Unterstützung derselben bei den Behörden,
4. Förderung der internationalen Beziehungen der Mitglieder,
5. Unterstützung bei Verfolgung von Rechtsansprüchen derselben im Ausland,
6. gemeinsame Verhandlungen der Interessentengruppen in den verschiedenen Staaten,
7. öffentliche Versammlungen, Kongresse usw.

§ 3.

Mitglieder des Vereins können Handels- und Gewerbekammern, Vereine, welche wirtschaftli-

che, technische, kaufmännische oder wissenschaftliche Zwecke verfolgen, und ähnliche Verbindungen, Berufsgenossenschaften, wie auch Gemeinden, Erwerbsgesellschaften und ihre Inhaber und sonstige Personen werden, die sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages für mindestens drei Jahre verpflichten. In besonderen Fällen ist das Direktorium ermächtigt, an Stelle der Jahresbeiträge einen einmaligen größeren Beitrag anzunehmen. Die Aufnahme erfolgt durch Übersendung der Mitgliedskarte.

Überdies zählt der Verein als Ehrenmitglieder Personen, die sich um den Verein besonders verdient gemacht haben, oder von denen er besondere Förderung erwarten kann. Die Wahl geschieht auf Vorschlag des Direktoriums durch die Generalversammlung. Sie werden dauernd in den Listen des Vereins geführt.

§ 4.

Der Austritt aus dem Verein muß vor dem 1. August auf Ende des Jahres angemeldet werden.

§ 5.

Die Beiträge der Mitglieder zerfallen in Gründer- und Jahresbeiträge. Der Jahresbeitrag ist für Körperschaften jeder Art, sowie für Großbetriebe oder ihre Inhaber nicht unter 50 Mark, für Mittelbetriebe oder ihre Inhaber nicht unter 20 Mark, für Kleinbetriebe oder ihre Inhaber nicht unter 10 Mark, für alle anderen Mitglieder nicht unter 10 Mark jährlich.

§ 6.

Organe des Vereins sind der Ausschuß, das Direktorium und die Generalversammlung.

§ 7.

Der Ausschuß wird in der Zahl von mindestens 30 Mitgliedern von der Generalversammlung auf drei Jahre gewählt. Er hat das Recht, Mitglieder mit Sitz und Stimme zu kooptieren.

§ 8.

Der Ausschuß ist bei Anwesenheit von mindestens einem Fünftel der Mitglieder – gewählten wie kooptierten – beschlußfähig.

§ 9.

Der Ausschuß wird vom Direktorium nach Bedarf zu Sitzungen einberufen, außerdem muß die Einberufung jedesmal erfolgen, wenn sie von mindestens sechs Mitgliedern beantragt wird.

Die schriftliche Einladung zur Sitzung soll unter Mitteilung der Tagesordnung in der Regel spätestens eine Woche vor dem Sitzungstage erfolgen.

§ 10.

Der Ausschuß setzt den vom Direktorium vorzulegenden Voranschlag für Einnahmen und Ausgaben des Geschäftsjahres fest und wählt jährlich eine aus drei Vereinsmitgliedern, welche nicht dem Ausschuß oder Direktorium angehören dürfen, bestehende Kommission, welche die vom Direktorium gelegte Jahresrechnung prüft und rechtsverbindlich für den Verein die Entlastung erteilt.

§ 11.

Das Direktorium besteht aus 8 bis 12 von der Generalversammlung mit relativer Mehrheit auf

drei Jahre gewählten Mitgliedern und ebensovielen Ersatzmännern. Die ersteren müssen dem Ausschuß entnommen sein. Das Direktorium wählt den Präsidenten und die Stellvertreter desselben, die zugleich Vorsitzende des Vereins und des Ausschusses sind.

Das Direktorium vertritt den Verein nach außen. Es hat die Beschlüsse des Ausschusses und der Generalversammlung auszuführen und ist ermächtigt zu allen Maßnahmen, die nach seinem Ermessen zur Erreichung der Zwecke des Vereins erforderlich oder wünschenswert sind. Es kann einzelne seiner Funktionen auf einzelne seiner Mitglieder übertragen. Zu rechtsverbindlichen Erklärungen genügt die Mitwirkung des Präsidenten oder eines Vizepräsidenten und eines weitern Mitglieds des Direktoriums.

Das Direktorium stellt die erforderlichen Beamten an und bestimmt Gehalt und Befugnisse derselben.

§ 12.

Die Gesamtheit der Vereinsmitglieder bildet die Generalversammlung. Dieselbe wird durch das Direktorium nach Bedarf unter Angabe von Zeit und Tagesordnung durch gewöhnliches Anschreiben und durch Anzeige im „Reichsanzeiger" einberufen, überdies stets auf Antrag von mindestens einem Zehntel der Vereinsmitglieder. Die Einladung muß, außer in dringenden Fällen, mindestens drei Wochen vor Abhaltung der Versammlung erfolgen.

§ 13.

Jede ordnungsmäßig einberufene Generalversammlung ist beschlußfähig. In der Generalversammlung hat jedes Mitglied eine Stimme. Vertretung mit schriftlicher Vollmacht ist zulässig.

Über die Beschlüsse wird ein privatschriftliches Protokoll aufgenommen und vom Vorsitzenden nebst zwei Vereinsmitgliedern unterzeichnet.

§ 14.

Vom Direktorium werden korrespondierende Sekretäre ernannt, um für die Zwecke des Vereins zu wirken. Sie sind Vertrauensmänner des Vereins für einen geographischen Bezirk oder eine Berufsgruppe. Im einzelnen wird ihr Verhältnis zum Verein durch das Direktorium geregelt.

§ 15.

Das Direktorium hat, sobald in anderen Staaten entsprechend dem „Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein in Deutschland" Vereine sich bilden, im Einvernehmen mit diesen ein internationales Bureau zu errichten, dem die Führung jener Geschäfte übertragen wird, die nicht ihrer Natur nach dem einzelnen Staate vorbehalten bleiben müssen. Der Verkehr der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine miteinander geht durch das internationale Bureau.

Das definitive Statut des internationalen Bureaus und die sonstige Regelung der internationalen Organisation unterliegt der Beschlußfassung einer aus Delegierten der Wirtschaftsvereine zu bildenden besonderen Versammlung. Für Deutschland werden dieselben vom Ausschuß gewählt.

Die Kosten des internationalen Bureaus werden, soweit sie nicht anderweitig Deckung finden, von den mitteleuropäischen Wirtschaftsvereinen der beteiligten Staaten nach Vereinbarung aufgebracht.

§ 16.

Für die Bearbeitung verschiedener Gruppen von Aufgaben werden vom Direktorium Kommis-

sionen aus Mitgliedern des Vereins, eventuell im Einvernehmen mit den Wirtschaftsvereinen anderer Staaten gebildet.

Zu den Sitzungen des Ausschusses, des Direktoriums und der Kommissionen können Sachverständige mit beratender Stimme zugezogen werden.

§ 17.

Änderungen der Satzungen werden durch zwei Drittel Mehrheit der abgegebenen Stimmen in der Generalversammlung beschlossen. Für die Auflösung des Vereins bedarf es einer Mehrheit von drei Viertel der Mitglieder.

Im übrigen gilt in allen Angelegenheiten, in der Generalversammlung, in den Ausschüssen und Kommissionen und dem Direktorium, soweit nicht durch die Satzungen andere Bestimmung getroffen ist, einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Bei Wahlen gibt im Fall der Stimmengleichheit das Los den Ausschlag.

§ 18.

Über die Verwendung des Vereinsvermögens im Falle der Auflösung des Vereins wird bestimmt mit zwei Drittel Mehrheit der in der Generalversammlung abgegebenen Stimmen. Kommt ein Beschluß nicht zustande, so ist innerhalb vier Wochen eine neue Generalversammlung einzuberufen, in welcher mit einfacher Stimmenmehrheit beschlossen wird.

§ 19.

Den Mitgliedern stehen die in § 716 Abs. 1 B.G.B. bezeichneten Rechte nicht zu. Ein ausscheidendes Mitglied hat keinen Anspruch an das Vereinsvermögen. Der Fortbestand des Vereins wird durch Tod, Kündigung oder Konkurs eines Mitglieds nicht berührt.

§ 20.

Das Direktorium ist befugt, den Verein in das Vereinsregister eintragen zu lassen und etwaige zu diesem Behufe vom Registergericht gewünschte Satzungsänderungen vorzunehmen.

Materialien betreffend den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein. Herausgegeben von *Dr. Julius Wolf*, Zweite Ausgabe. (Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, Heft I), Berlin 1904, S. 59 ff. Zit. S. 69–71, 73/74; Satzung S. 1–6. Zur Liste der Direktoriumsmitglieder s. Anm. 3.

1 Angespielt ist hier offenbar auf die zunächst zögernden, eine kleindeutsche Hochschutzzollpolitik befürwortenden Schwerindustriellen im Centralverband deutscher Industrieller (vgl. den als Dok. XVI, Ziff. 2 wiedergegebenen Artikel von Wolf „Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein" und ebd. die auf die entsprechende Passage bezogene Anm. 4).

2 In den vorläufigen Ausschuß wurden u. a. gewählt: Albert Ballin, Ernst Bassermann, Georg Marwitz, Anton v. Rieppel, Graf von Schwerin-Löwitz, Hermann Wilhelm Vogel und Richard Vopelius. Zum Präsidenten des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins wählte die Versammlung Ernst Günther Herzog zu Schleswig-Holstein, zur Zusammensetzung des Direktoriums s. oben Ziff. 3. Als korporative Mitglieder traten dem Verein u. a. bei: Der Bund der Industriellen, der Centralverband deutscher Industrieller, der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie (s. Dok. XVI, Anm. 4), der Verein zur Wahrung der gemeinsamen Wirtschaftsinteressen der deutschen Elektrotechnik und die Südwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller. (Vgl. Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, Anm. 1 zu Dok. 4, S. 58.)

3 Diese Liste ist nicht in der Zweiten Ausgabe der „Materialien" enthalten. Sie ist Heft III der Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland, Mitteleuropäische Wirtschaftsvereine in Deutschland, Österreich und Ungarn. Verhandlungen der ersten gemeinsamen Konferenz in Wien 1906, Wien und Berlin 1907, S. VII, entnommen.

4 Dieser § 1 wurde auf der 2. außerordentlichen Generalversammlung in Mannheim am 15. 11. 1908 auf Antrag des Direktoriums erheblich abgeändert. Den neuen Wortlaut s. Dok. XXV. Bzgl. der Abweichungen vom ursprünglichen Wortlaut des Aufrufs vgl. Dok. XVI, Ziff. 3.

XX

April 1905

Aus dem Aufruf des Bundes der Industriellen „Kampf um den Industriestaat!"

Aufruf an die deutsche Industrie!

. . . Triumphierend verkündet die deutsche Landwirtschaft, daß sie einen Sieg erfochten und die Caprivische Lehre „Deutschland ein Industriestaat" zertrümmert habe. Die Regierung hat sich dem Ansturm der Agrarier gebeugt und Lebensinteressen der deutschen Industrie preisgegeben.

Jeder deutsche Industrielle trete auf die Schanze, um das im Kampfe gegen die geschlossene Macht der Agrarier bei den letzten Handelsverträgen[1] verlorene Gebiet in jeder Hinsicht zurückzuerobern!

Deutschland ist und bleibt ein Industriestaat!

Die Verkennung dieser historischen Sachlage erfordert einen Massenprotest aller derjenigen Männer, die in der Industrie und im Handel stehen.

Schließen wir uns zu einem eisenfesten Bunde zur Abwehr aller reaktionären Bestrebungen in unserer Wirtschaftspolitik zusammen!

Industrielle Deutschlands, beherzigt die Mahnung des Handelsministers Moeller:

„Arbeiten Sie für größere Machtstellung Ihres Standes!"

Die Zukunft des deutschen Vaterlandes beruht auf der ununterbrochenen Fortentwicklung der deutschen Industrie!

Die Ära der Schutzzollpolitik, die durch das amerikanische Prohibitiv-System hervorgerufen worden ist, hat zu einer bedauerlichen Verschiebung der Handelsbeziehungen der europäischen Staaten geführt. Die sieben neuen Handelsverträge des Deutschen Reiches sind ein Produkt des Schutzzollkampfes der europäischen Staaten unter sich. Es wäre Aufgabe der deutschen Regierung gewesen, die Zollschranken befreundeter und benachbarter Staaten durch Förderung einer Mitteleuropäischen, möglichst aber einer Europäischen Zollunion niederzulegen, um auf innerstaatlichem Gebiet, wie ehedem bei den einzelnen deutschen Bundesstaaten durch den Zollverein, die Kräfte der kontinentalen Industrien gegen die gemeinsamen Konkurrenten England und Amerika zu sammeln. Die Zukunft der kontinentalen Weltwirtschaft wäre in der Schaffung eines Zollvereins größeren Stiles zu suchen gewesen.

Der Bund der Industriellen hat seit Jahren auf die Notwendigkeit, diesen Weg zu betreten, hingewiesen. Leider hat die Regierung keine Schritte in dieser Richtung getan. Unter diesem Gesichtspunkte erscheinen die neuen Handelsverträge mit der Schweiz, Rußland und namentlich mit Österreich als eine Schädigung sowohl der Vertragsstaaten unter sich, als auch eine Schwächung gegenüber der gemeinsamen Gefahr. Für die Industrie Deutschlands wird dieser Umstand umso nachteiliger, als ihre Interessen ausgesprochenermaßen dem obersten Prinzip, „die möglichste Steigerung des Schutzes der landwirtschaftlichen Produkte ohne Schwanken festzuhalten", zum Opfer gebracht worden sind. – Es gereichte der deutschen Industrie zum großen Nachteil, daß der „Zentralverband Deutscher Industrieller" seinerzeit sich auf die Seite der Landwirtschaft stellte und 1901 die Erklärung abgab, daß eine ausreichende Erhöhung der

Getreidezölle erforderlich sei(!!), sowie die rechtzeitige Einigung der deutschen Industrie zu einer geschlossenen Vertretung im „Deutschen Industrierat" vereitelte.

An die „Anpassungsfähigkeit" der deutschen Exportindustrie werden nunmehr so hohe Forderungen gestellt, daß eine besondere Förderung des Exportes auf einer neu zu schaffenden Basis erfolgen muß.

Der „Bund der Industriellen" fordert daher, daß die Regierung gemäß dem Beschlusse des Reichstages namhafte Mittel für die seit langen Jahren angestrebte „Reichshandelsstelle" zur Verfügung stellt und in Verfolg des dankeswerten Planes der Errichtung eines „Landesgewerbe-Amtes" für Preußen zur Schaffung der seit Jahrzehnten von der gesamten Industrie geforderten „Gewerblich-technischen Reichsbehörde" unverzüglich die Hand bietet. . . .

Um zu verhüten, daß die Industrie auf viele Jahre hinaus zu Gunsten der Landwirte und zum großen Schaden aller Beteiligten durch Zersplitterung entkräftet werde, bedarf es der Mitwirkung jedes einzelnen Industriellen im Deutschen Reiche und des Zusammenschlusses der Fachverbände im Rahmen eines
„Bundes der Industriellen",
der bereits 2300 Einzelmitglieder und 45 Verbände in sich vereinigt. . . .
Sammelt Euch, Industrielle Deutschlands, unter der Parole:
„Kampf um den Industrie-Staat!"

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichsamt des Innern, Nr. 7533, Bl. 162 f. Hier wiedergegeben nach Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 61 f. (Dok. 7). Der Aufruf ist dort im vollen Wortlaut abgedruckt.

1 Gemeint sind die Bülowschen Handelsverträge. Absatz 1 des Aufrufs lautet: „Mit dem Abschluß der Caprivischen Handelsverträge (Leo von Caprivi, Reichskanzler von 1890–1894 R.O) waren die Tage des ‚Bundes der Landwirte' gekommen. – Die neuen Bülowschen Handelsverträge mahnen jeden Industriellen, sich zu einer gleich kraftvollen Vertretung in einem ‚Bunde der Industriellen' zusammenzuschließen."

XXI

23. Januar 1906

Bericht des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern, v. Posadowsky-Wehner, und des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, v. Tschirschky, an Kaiser Wilhelm II.

Der Staatssekretär des Innern
IV. 11570. *11571.*
Der Staatssekretär des
Auswärtigen Amtes

Berlin, den Januar[1]) 1906

An
Seine Majestät
den Kaiser und König.

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät erstatten wir alleruntertänigst den befohlenen Bericht über die anbei zurückfolgende Immediatvorstellung Seiner Hoheit des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein vom 8. v. M., betreffend den Mitteleuropäischen Wirthschaftsverein:

Der Mitteleuropäische Wirthschaftsverein ist im Januar 1904 in Berlin gegründet worden; er zählt zu seinen Mitgliedern eine grössere Zahl von angesehenen Politikern verschiedener Parteirichtungen, von Kaufleuten, Landwirten und Industriellen, sowie einige Handelskammern und gewerbliche Verbände. Der Verein bezweckt die Wahrnehmung und Förderung der gemeinsamen Interessen der mitteleuropäischen Staaten. Dieses Ziel soll in erster Linie erreicht werden durch gemeinsames Vorgehen der mitteleuropäischen Staaten bei der Regelung ihrer handelspolitischen Beziehungen zum „fernen Ausland". Hierunter versteht der Verein die grossen Wirthschaftsgebiete, welche in Folge der Universalität ihrer Produktion in der Lage sind, durch hohe Zölle den europäischen Wettbewerb von sich fern zu halten, während sie selbst durch die Lieferung von Nahrungsmitteln und unentbehrlichen Rohstoffen sowie durch die Entwickelung einer auf günstige Produktionsbedingungen und einen grossen heimischen Absatz gestützte, industrielle Massenproduktion ihre Ausfuhr nach Europa ständig vermehren. Als solche in sich geschlossenen Wirthschaftsgebiete betrachtet der Verein die Vereinigten Staaten von Amerika und – sofern die Chamberlain'sche Bewegung noch Erfolge erzielen sollte – das Britische Reich; er rechnet ferner mit der Möglichkeit, dass auch Russland und Ostasien sich in Zukunft zu solchem geschlossenen Wirthschaftsgebiet entwickeln könnten.

Als weiteres Mittel zur Förderung der gemeinsamen Interessen der mitteleuropäischen Staaten hat sich der Verein eine Reihe von Einzelaufgaben wirthschaftlicher und rechtlicher Natur gestellt, wie die Vereinfachung des Verzollungsverfahrens, Errichtung von Zollschiedsgerichten, Vereinfachung des Wirthschaftsrechts (Wechsel-Scheck- und Speditions-, Kommissions- und Frachtrecht) und dergl. Soweit der Verein auf diesem Gebiete thätig sein will, begegnet er sich mit den Bestrebungen älterer Vereinsorganisationen und unterscheidet sich nicht wesent-

lich von diesen. Dieser Zweig seiner Thätigkeit, auf dem er übrigens bisher mit Leistungen nicht hervorgetreten ist, bedarf daher keiner besonderen Erörterung.

Ein eigenartiges, von den bisher bestehenden Vereinigungen nicht beachtetes Ziel verfolgt dagegen der Mitteleuropäische Wirthschaftsverein, insoweit sich seine Thätigkeit auf die erstgenannte Aufgabe bezieht. Ueber die Mittel, mit welchen er den wirthschaftlichen Zusammenschluss der mitteleuropäischen Staaten herbeizuführen gedenkt, hat der Verein sich bisher nur sehr allgemein ausgesprochen. An die Spitze seines Programms stellt er den Satz, dass er nicht eine Zollunion der mitteleuropäischen Staaten erstreben, sondern die wirthschaftliche und zollpolitische Selbständigkeit der einzelnen Staaten unangetastet wissen wolle. Er will das erstrebte Ziel auf dem Wege „handelspolitischer Allianzen" erreichen, in der Annahme, dass handelspolitisch verbündete Staaten dem Auslande bessere Bedingungen abzugewinnen vermögen, als das einzelne Land. Die besseren Bedingungen sollen dadurch erlangt werden, dass die gemeinsam vorgehenden Staaten die Meistbegünstigung nur solchen Ländern gewähren, deren Zollsätze eine gewisse obere Grenze nicht überschreiten, oder dass sie, soweit dies der Fall, für die Zubilligung der Meistbegünstigung die Gewährung von Gegenkonzessionen verlangen. Für den Fall, dass die amerikanischen Staaten unter einander oder England und seine Kolonien sich gegenseitig bevorzugen sollten, ist ins Auge gefasst, eine solche gegenseitige Bevorzugung auch unter den mitteleuropäischen Staaten ins Leben zu rufen.

Eine positive Thätigkeit hat der Verein seit seiner Gründung nach zwei Richtungen hin entfaltet. Er hat die augenblicklichen handelspolitischen Aufgaben des Reichs durch die Ausarbeitung von Denkschriften zu fördern und in eine bestimmte Richtung zu lenken versucht. In diesen Arbeiten wird eine scharfe Kritik an unserem bisherigen Verhalten gegenüber der Union geübt. Im übrigen zeichnen sie sich durch sachliche Gründlichkeit und eine gute Beherrschung des Stoffes aus und sind bei der Sammlung und Sichtung der bei etwaigen Verhandlungen mit der Union zu berücksichtigenden Gesichtspunkte von Nutzen gewesen; in dieser Beziehung unterscheiden sie sich aber ihrem Wesen nach nicht von ähnlichen Ausarbeitungen anderer wirthschaftlicher Vereinigungen, insbesondere der Handelskammern und der grossen Fachvereine.

Der Verein hat ferner den Versuch gemacht, in anderen mitteleuropäischen Staaten entsprechende Organisationen ins Leben zu rufen und will seine Ziele in gemeinsamer Arbeit mit den auswärtigen Vereinen weiter verfolgen. Von Erfolg sind diese Bestrebungen bisher nur in Oesterreich-Ungarn gewesen, in der Schweiz soll nach Angabe des Vereins eine gewisse Neigung zur Gründung einer ähnlichen Organisation vorhanden sein, mit Frankreich, dessen Heranziehung in erster Linie von Bedeutung sein würde, sind Beziehungen bisher nicht angeknüpft worden. Eine Verständigung mit Oesterreich-Ungarn allein bedeutet für die deutsche überseeische Handelspolitik, insbesondere in unserem Verhältnisse zu den Vereinigten Staaten von Amerika keine erhebliche Stärkung unserer Position; denn es kommt hierfür nicht auf die Einwohnerzahl der sich verständigenden Staaten, sondern auf die Bedeutung ihrer überseeischen Beziehungen an. In dieser Hinsicht steht aber Oesterreich-Ungarn sehr weit hinter dem Deutschen Reich zurück. Unser Verkehr mit den Vereinigten Staaten sowie unser gesamter überseeischer Verkehr hat etwa den zehnfachen Umfang des entsprechenden Verkehrs der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. Dass die Ideen des Vereins in der Schweiz bisher keinen Einfluss gewonnen haben, ergiebt sich aus der Thatsache, dass gerade die Schweiz in der letzten Zeit den bestehenden Gegensatz zu den Vereinigten Staaten durch autonome Gewährung der Meistbegünstigung ausgeglichen hat, ohne den Versuch zu machen, sich mit Deutschland über ein gemeinsames Vorgehen zu verständigen.

Als nächsten Schritt hat der Verein die Anknüpfung von Verbindungen mit massgebenden politischen oder industriellen Kreisen in Frankreich ins Auge gefasst; man wird aber kaum damit rechnen dürfen, dass es in absehbarer Zeit gelingt, Frankreich für die Ziele des Vereins zu interessieren, insbesondere, wenn die Bemühungen von deutscher Seite ausgehen. Es steht dem nicht nur die Stimmung in Frankreich im Wege, sondern es liegen auch objektive Hindernisse vor, die eine Gewinnung Frankreichs aussichtslos erscheinen lassen. Die französische Regierung verfolgt seit Jahren eine Handeslpolitik, die danach strebt, die Beziehungen zwischen dem Mutterlande und den Kolonien so zu regeln, dass dieser Verkehr tunlichst dem französischen Handel vorbehalten wird. Sie ist demnach kaum in der Lage, ähnlichen Bestrebungen anderer Mächte entgegen zu treten. Wenn hiernach auch keine Aussicht vorhanden ist, dass der Verein bei der gegenwärtigen Gestaltung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse einen Einfluss auf die handelspolitischen Massnahmen der europäischen Regierungen gewinnt, so kann doch dem Gedanken eines Zusammenschlusses der mitteleuropäischen Staaten gegenüber den sich bildenden grossen in sich geschlossenen Wirthschaftsgebieten, im besonderen gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika und dem etwaigen britischen Zollverein ein berechtigter Kern nicht abgesprochen werden. Die überreichen, nur zum kleineren Teile erschlossenen Hülfsquellen der überseeischen Gebiete, die Grösse der für die landwirthschaftliche Produktion zur Verfügung stehenden Länderstrecken, die schnelle Vermehrung der Einwohnerzahl der jüngeren Staaten geben diesen Wirthschaftsgebieten eine natürliche Ueberlegenheit, der Stand zu halten die Zusammenfassung aller Kräfte des in engere Grenzen eingeschlossenen alten Welttheils wünschenswerth macht. Der Verwirklichung dieses Gedankens stehen indessen zur Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Die Interessen der in Frage kommenden Staaten gehen zum grossen Theil so weit auseinander, dass der Zusammenschluss zu einem gemeinsamen Vorgehen bei der gegenwärtigen Lage der wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse ausgeschlossen erscheint. Wenn einer der mitteleuropäischen Staaten in einen ernsten wirthschaftlichen Gegensatz zu den Vereinigten Staaten von Amerika kommen sollte, so wird es immer das Bestreben der anderen Staaten sein, aus diesem Konflikt durch Sonderabmachungen mit der Union augenblickliche wirthschaftliche und politische Vortheile zu ziehen. Auf einen Zusammenschluss der mitteleuropäischen Staaten zu gemeinsamen Abwehrmassregeln könnte nur gerechnet werden, wenn sich der wirthschaftliche Druck der grossen geschlossenen Wirthschaftsgebiete auf Mitteleuropa in einer solchen Weise verschärfen sollte, dass ein allgemeiner wirthschaftlicher Nothstand zu befürchten wäre. Hierfür liegen zur Zeit bedrohliche Anzeichen nicht vor. Mit einem solchen Zustande kann nur gerechnet werden, wenn es den Nordamerikanern gelingen sollte, durch Zollvereinbarungen mit Mittel- und Südamerika den europäischen Wettbewerb in der neuen Welt auszuschalten, und wenn sich das Britische Weltreich in ähnlicher Weise vom Weltverkehr abschliessen sollte.

Allein, wenn hiernach auch die Ziele des Vereins zunächst als undurchführbar bezeichnet werden müssen, so ist doch die Wachhaltung des Gedankens eines gemeinsamen handelspolitischen Vorgehens der mitteleuropäischen Staaten auch gegenwärtig nicht ohne Nutzen, insofern davon eine gewisse Rückwirkung auf die oben erörterten amerikanischen und britischen Bestrebungen erwartet werden kann. Die Träger des Gedankens der wirthschaftlichen Beherrschung des ganzen amerikanischen Kontinents durch die Union und die Anhänger des britischen wirthschaftlichen Imperialismus werden an Werbekraft etwas einbüssen, wenn ihnen entgegengehalten werden kann, dass die Erreichung ihrer Ziele im letzten Ende die Gefahr eines wirthschaftlichen Zusammenschlusses der mitteleuropäischen Staaten herbeizuführen geeignet sei. Die

Reichsverwaltung hat daher keinen Anlass, der Bethätigung des Vereins entgegen zu treten, solange er nicht störend in unsere handelspolitischen Massnahmen eingreift. Andererseits muss es aber, wie wir glauben möchten, vermieden werden, dem Verein eine amtliche Unterstützung angedeihen zu lassen oder auch nur den Anschein zu erwecken, als ob die Förderung der Vereinsziele im Rahmen der deutschen Handelspolitik liege. Denn wenn sich im Auslande die Meinung verbreiten sollte, die deutsche Regierung stehe hinter dem Vereine, so würde hierdurch unsere handelspolitische Stellung nur erschwert werden. Man würde uns im Auslande für die Agitation des Vereins verantwortlich machen und andererseits einzelne<n> Massnahmen, die wir etwa anregen sollten, als den Beginn einer Durchführung des Vereinsprogramms betrachten und ihnen mit entsprechendem Misstrauen begegnen. Auch dem Vereine würde aber aus einer amtlichen Förderung seiner Bestrebungen kaum ein Nutzen erwachsen, vielmehr dürfte jedes amtliche Eingreifen geeignet sein, dem Vereine die Werbung für seine Ziele im Auslande zu erschweren. Wenn es überhaupt im Rahmen der Möglichkeit liegt, einflussreiche Kreise anderer mitte<p>[l]europäischer Staaten für die Ziele des Vereins zu gewinnen, so kann dies nur einer streng privaten Vereinigung gelingen.

Die in der Immediatvorstellung nachgesuchte „wohlwollende Berücksichtigung seitens der in Betracht kommenden Reichsbehörden", ist dem Verein, ebenso wie den übrigen Vertretungen deutscher wirthschaftlicher Interessen bisher bereits zu Theil geworden und wird ihnen auch in Zukunft nach Massgabe seiner Leistungen nicht vorzuenthalten sein; eine besondere Anweisung an die Legationen, die Bestrebungen des Vereins zu fördern, glauben wir aus den vorgetragenen Gründen nicht empfehlen zu sollen.

Eines Bescheides an den Verein wird es unseres ehrfurchtsvollen Dafürhaltens nicht bedürfen.[2]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Auswärtiges Amt, Nr. 2499, Bl. 5–10. Auszugsweise auch in Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 63/64 als Dok. 8 wiedergegeben.

1 So im Original. Die Datierung 23. Januar ergibt sich aus Blatt 4 a.a.O. Auf ihm ist unter dem Datum Berlin, den 29. Januar 1906, vermerkt: „Die Anlage gehört zum Schreiben des Herrn Staatssekretärs des Innern vom 23. d. M. – IV 11571 –. Geheime Kanzlei des Reichsamts des Innern."

2 Hs. mit unleserl. Initiale (Ps?) gezeichnet.

XXII

3. Juli 1906

Resolution der Generalversammlung des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Kattowitz

Die General-Versammlung des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins erklärt sich mit den heutigen Ausführungen des Herrn Professor Wolf über den Wert und die Bedeutung eines Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins einverstanden und hält es für im Interesse des gesamten deutschen Erwerbslebens gelegen, daß die Bestrebungen eines solchen Vereins allseitig nach Kräften unterstützt werden. Die General-Versammlung ersucht daher den Vorstand, mit den anderen Vertretungen der Großindustrie Deutschlands wegen gemeinsamer finanzieller Sicherung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins auf mindestens 10 Jahre in Verhandlungen zu treten und sich insbesondere bereitzuerklären, bei der für den Herbst d. J. in Rheinland-Westfalen geplanten Interessenten-Versammlung mitzuwirken.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Auswärtiges Amt, Nr. 2499, Bl. 49 f. Hier wiedergegeben nach Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 64/65 (Dok. 9).

XXIII

19. November 1906

Begrüßungsrede Max Roetgers auf der ersten gemeinsamen Konferenz der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine Deutschlands, Österreichs und Ungarns in Wien

Vizepräsident Max Roetger[1]:

Angesichts der hochbedeutenden wirtschaftspolitischen Ausführungen, mit welchen Se. Exzellenz unser sehr geehrter Herr Präsident[2] die heutige Tagung eröffnet hat, darf ich mich darauf beschränken, namens der hier anwesenden Mitglieder des deutschen Vereins herzlichst zu danken für die Begrüßungsworte, mit denen Se. Exzellenz, unser Herr Vorsitzende und Se. Exzellenz, der Herr Vorsitzende des ungarischen Vereins[3] uns willkommen geheißen haben. Daran möchte ich auch namens meiner Landsleute den wärmsten Dank knüpfen für die liebenswürdige Art, mit welcher gestern abend im gastlichen Hause des verehrten Herrn Paul von Schoeller die geehrten Herren Mitglieder des österreichischen wie des ungarischen Vereins gleichmäßig be-

müht waren, uns Deutschen nahezutreten im Austausch persönlicher Gedanken, mit uns, die wir von Nord und Süd freudig Ihrem Rufe folgend hierher gekommen sind nach der altehrwürdigen und doch immer jungen Kaiserstadt, um mit Ihnen zusammen zu beraten und zu arbeiten in jenem Sinne, in welchem sich die beiden Herren Vorsitzenden des österreichischen wie des ungarischen Vereins soeben in so treffender und schlagender Weise geäußert haben.

Ich erblicke in diesem Anknüpfen engerer Beziehungen, die gestern abends in so erfreulicher Weise stattgefunden haben und zu beobachten waren, eine Gewähr für eine gedeihliche Entwicklung dessen, was wir heute beginnen wollen.

Wir sind freilich nicht so zahlreich gekommen, wie wir noch bis vor wenigen Tagen, mit Stolz sage ich, erwarten zu dürfen berechtigt waren. Namhafte Politiker aus Deutschland, die sich darauf gefreut hatten, mit uns zusammen bei Ihnen zu erscheinen, haben aus gewichtigen Gründen in letzter Stunde noch die Reise aufgeben müssen und auch unser Herzog fehlt unter uns, den wir nach deutscher Art so gern an unserer Spitze gesehen hätten. Aber, meine Herren, des sind wir Deutsche sicher, daß die heute unter uns fehlenden Herren mit dem gleichen Interesse, wie wir es tun, den Verhandlungen folgen werden und daß sie gleich uns von der Überzeugung durchdrungen sind, daß uns diese erste Tagung nicht nur eine Fülle von Anregungen, sondern auch von Resultaten bringen werde.

Wir haben allen Grund dazu, zu erwarten, daß diese Tagung zu unserem Nutzen ausschlagen werde. Denn wo eine Fülle von so viel Energie des Wollens, des Denkens und des Könnens vereinigt ist, wie in dieser illustren Versammlung von Staatsmännern und ersten Männern des Wirtschaftslebens, da ist, soweit menschliche Voraussicht das sagen darf, der Erfolg verbürgt. Und darum bin ich und mit mir meine Landsleute dessen sicher, daß die heutige Tagung der Beginn, der Markstein sein wird für eine große gemeinsame Arbeit, vielfach in großen, vielfach in kleinen Fragen; ein Markstein für große gemeinsame Arbeit zum Besten des mitteleuropäischen Wirtschaftslebens.

Mitteleuropäische Wirtschaftsvereine in Deutschland, Österreich und Ungarn. Verhandlungen der ersten gemeinsamen Konferenz in Wien 1906 (Veröffentlichungen der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine zugleich Heft III der Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland), Wien und Berlin 1907, S. 6/7.

1 In einem vorangestellten Verzeichnis der Redner ist in der Veröffentlichung zu Max Roetger angegeben: Max Roetger, Landrat a. D., Vorsitzender des Direktoriums der Firma Friedrich Krupp, A.-G., Vizepräsident des M.E.W.V. in Deutschland, Essen.

2 Gemeint der Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Österreich, Dr. Ernst Edler von Plener, Wien, Präsident des Gemeinsamen Obersten Rechnungshofes, Herrenhausmitglied.

3 Dr. Alexander Wekerle, Kgl. ungar. Ministerpräsident, Magnatenhausmitglied.

XXIV

27. Mai 1907

Protokoll der Neuwahlen zum Direktorium und Ausschuß des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland auf seiner Ersten Generalversammlung in Dresden

Professor Dr. Jul. Wolf-Breslau:
Meine Herren! Ich habe Ihnen nunmehr die Vorschläge des Direktoriums für die Neuwahl von Mitgliedern für dieses und für den Ausschuß zu unterbreiten. Die Vorschläge sind gedruckt zur Verteilung gelangt. Es sind nominiert für das Direktorium, und zwar Herren, die dem Direktorium bereits angehört haben:

Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein, Mitglied des preußischen Herrenhauses, auf Primkenau.

Dr. Hermann Paasche, Geh. Reg.-Rat, 1. Vizepräsident des Reichstags, in Berlin.

Max Roetger, Landrat a. D., Vorsitzender des Direktoriums der Firma Fried. Krupp, A.-G., Präsident der Handelskammer in Essen.

Dr. Julius Wolf, ord. Professor der Staatswissenschaften, in Breslau.

Hans Graf v. Schwerin, Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrates, Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, auf Löwitz.

Richard Vopelius, Hüttenbesitzer, Vorsitzender des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Mitglied des preußischen Herrenhauses, in Sulzbach bei Saarbrücken.

Hermann Hecht, Vorsitzender der Vereinigung der Exportfirmen, in Berlin.

Dr. Henry Th. v. Boettinger, Geh. Reg.-Rat, Direktor der Farbenfabriken vorm. Fr. Bayer & Co., Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in Elberfeld.

Weiterhin werden Ihnen vorgeschlagen für die Wahl ins Direktorium folgende Herren, die dem Direktorium bisher noch nicht angehört haben:

Conrad v. Schubert, Generalleutnant z. D., Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, in Berlin.

Dr. Jakob Rießer, Geh. Justizrat, Professor der Rechte, Vorsitzender des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes, in Berlin.

H. Semlinger, Kommerzienrat, Vorsitzender des Direktoriums des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller, in Bamberg.

Ich darf hinzufügen, daß wir wegen Gewinnung eines weiteren Direktorialmitgliedes zu diesen 11 Herren hinzu noch in Verhandlung stehen. Insgesamt soll das Direktorium 12 Mitglieder zählen.

Weiterhin sind wir dazu gekommen, Ihnen auch neu zu wählende stellvertretende Mitglieder vorzuschlagen, gemäß § 11 unserer Satzungen. Es sind dies die Herren:

Dr. W. v. Dirksen, Kaiserl. a. o. Gesandter u. bev. Minister, Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, in Berlin.

Dr. Felix Hecht, Geh. Hofrat, in Mannheim und Berlin.

Dr. Mehnert, Geh. Rat, Präsident der zweiten sächsischen Kammer, in Dresden.

George Simon, Vorsitzender des Vereins Hamburger Exporteure, in Hamburg.

Julius Vorster, Geh. Kommerzienrat, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Vorsitzender des Vereins der Industriellen des Regierungsbezirks Köln, in Köln.

Und weiterhin:

Gustav Williger, Bergrat, Vorsitzender des Oberschl. Berg- und Hüttenmännischen Vereins und der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln, in Kattowitz.

Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein:
Ich eröffne die Diskussion über die Vorschläge für die Neuwahl des Direktoriums. – Herr Geheimer Kommerzienrat *Dietel* hat das Wort.

Geh. Kommerzienrat Dietel-Coßmannsdorf:
Ich schlage vor, die Wahl per Akklamation zu vollziehen und die uns gemachten Vorschläge für die Wahl von Mitgliedern des Direktoriums en bloc anzunehmen.

Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein:
Von Herrn Geheimrat Dietel wird vorgeschlagen, die Wahl durch Zuruf vorzunehmen und die gemachten Vorschläge en bloc zu genehmigen. – Widerspruch erfolgt nicht. Ich nehme also an, daß Sie mit dem Antrage einverstanden sind und den Vorschlägen zustimmen.

Ich bitte nunmehr den Herrn geschäftsführenden Vizepräsidenten die Vorschläge für die Neuwahl des Ausschusses vorzutragen.

Professor Dr. Jul. Wolf-Breslau:
Meine Herren! Ich habe Ihnen noch Mitteilungen zu machen zur Wahl des Ausschusses. Es werden vorgeschlagen an *bisherigen* Mitgliedern:

v. Arnim-Güterberg, Vorsitzender des Ausschusses des Vereins der deutschen Zuckerindustrie, Abt. der Rohzuckerfabriken, und der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, in Güterberg bei Strasburg (U.-M.).

Aust, Hermann, Kommerzienrat, in München.

Dr. Bachem, Justizrat, in Steglitz bei Berlin.

Ballin, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, in Hamburg.

Bassermannn, Ernst, Rechtsanwalt, Mitglied des Reichstages, in Mannheim.

Böker, Moritz, Kommerzienrat, Vorsitzender des bergischen Fabrikantenvereins, in Remscheid.

Dr. Brunner, Geh. Justizrat, Professor der Rechte an der Universität Berlin.

Bueck, H. A., Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industrieller, in Berlin.

Coste, Kommerzienrat, Vorsitzender des Ausschusses des Vereins der deutschen Zuckerindustrie, in Biere bei Magdeburg.

Dr. ing. Delius, C., Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer in Aachen.

Dietel, Franz, Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender des Vereins deutscher Wollkämmer und Kammgarnspinner, in Coßmannsdorf.

Dr. jur. Moriz-Eichborn, E., belgischer Konsul, Mitinhaber des Bankhauses Eichborn & Co., in Breslau.

Goldberger, L. M., Geh. Kommerzienrat, stellvertetender Vorsitzender der Zentralstelle zur Vorbereitung von Handelsverträgen, in Berlin.

Haase, Georg, Kommerzienrat, Brauereibesitzer, in Breslau.

Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim, Geh. Kommerzienrat, Mitglied des Reichstags und der ersten hessischen Kammer, in Worms.

Dr. Lexis, Geh. Oberreg.-Rat, ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Göttingen.

Marwitz, G., Kommerzienrat, Vorsitzender des Verbandes deutscher Baumwollgarnkonsumenten, in Dresden.

Dr. v. Mayr, Georg, Kaiserlicher Unterstaatssekretär z. D., ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität München.

Osel, Heinrich, Hauptzollamtsoffizial, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten, in München.

v. Pfister, Otto, Kommerzienrat, Vorsitzender der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Handelstages, in München.

Dr. ing. Ritter v. Rieppel, Anton, Baurat, Vorsitzender des bayer. Industriellenverbandes, in Nürnberg.

Schlumberger, Th., Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender des Elsässischen Industriellensyndikats, in Mülhausen.

Prinz zu Schönaich-Carolath, Georg, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien, auf Saabor.

Dr. Frhr. v. Schorlemer, Oberpräsident der Rheinprovinz, Mitglied des preußischen Herrenhauses, in Koblenz.

Schott, F., Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer Heidelberg und des Vereins Deutscher Portland-Zementfabriken, in Heidelberg.

Schrey, Regierungsrat a. D., Vorsitzender des Verbandes ostdeutscher Industrieller, in Langfuhr bei Danzig.

Seyffardt, H., Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer Krefeld, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Handelstages, in Krefeld.

Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen, Vorsitzender des bayerischen Landwirtschaftsrats, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrats, Reichsrat der Krone Bayern, in München.

Dr. Spahn, P., Oberlandesgerichtspräsident, Mitglied des Reichstags, in Kiel.

Graf v. Tiele-Winkler, Landesältester, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Fideikommißbesitzer auf Moschen, in Berlin.

Vogel, Herm., Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender des Verbandes der Textilindustriellen, Mitglied des Vorstandes des deutschen Handelstags, in Chemnitz.

Dr. Wachler, Oberbergrat a. D., Mitglied des preußischen Herrenhauses, in Charlottenburg.

Wirth, Herm., Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender des Bundes der Industriellen und des Deutsch-Russischen Vereins zur Pflege und Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen, in Berlin.

Zur Neuwahl ist u. A. eine Anzahl sächsischer und thüringischer Herren vorgeschlagen:

Arnstaedt, Geh. Kommerzienrat, italienischer Generalkonsul, Direktor der Dresdner Bank, in Dresden-Strehlen.

Brückner, Richard, Vorsitzender des Vereins deutscher Papierfabrikanten, in Kalbe a. S.

Habenicht, Kommerzienrat, stellvertretender Vorsitzender der Handelskammer in Leipzig.

Hermann, Paul Millington, Kommerzienrat, Direktor der Filiale der Deutschen Bank in Dresden.

Dr. Lepsius, Professor, Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands, in Frankfurt a. M.

Dr. Richter, Adolf, Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, in Rudolstadt.

Rössing, Erich, stellvertretender Vorsitzender der Handelskammer in Plauen.

Dr. Voltz, Geschäftsführer des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in Kattowitz.

Weber, Hermann, Kommerzienrat, Landtagsabgeordneter, Vorsitzender der Handelskammer in Gera.

Von Herrn Geh. Kommerzienrat *Dietel* wird wiederum vorgeschlagen, die Wahl per Akklamation vorzunehmen und die vom Direktorium gemachten Vorschläge gutzuheißen.

Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein:
Widerspruch erfolgt nicht. Ich nehme an, daß Sie diese Herren ebenfalls durch Akklamation wählen wollen. Die Herren sind gewählt.

Bericht über die Erste Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland (Dresden, 27. Mai 1907). Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland, Heft IV, Berlin 1907, S. 50–55.

XXV

15. September 1908

Aus dem auf der 2. außerordentlichen Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Mannheim vom Direktorium gestellten Satzungsänderungsantrag[1]

K ü n f t i g .

§ 1.

Der Name des Vereins ist: „Mitteleuropäischer Wirtschaftsverein in Deutschland". Sein Sitz ist Berlin.

§ 2.

Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland bezweckt, unter unbedingter Ablehnung aller rein politischen Ziele:

1. in den mitteleuropäischen Staaten, in welchen die Möglichkeit einer Annäherung der wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse zurzeit am meisten gegeben erscheint, für eine gleichmäßige Behandlung von Gegenständen des Wirtschaftswesens und Wirtschaftsrechts,

für eine gegenseitige Indienststellung wirtschaftlicher Einrichtungen und für eine tunlichst gemeinsame oder gleichmäßige Behandlung internationaler Interessen auf dem Gebiete des Wirtschaftsverkehrs, insbesondere des Zoll- und Tarifwesens und der Schlichtung internationaler Streitigkeiten zu wirken;
2. die den drei Berufsständen – Industrie, Handel, Landwirtschaft – gemeinsamen wirtschaftlichen Bedürfnisse nach innen und außen zu vertreten, insbesondere auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Gesetzgebung und Verwaltung;
3. in den Fällen scheinbarer Interessengegensätze zu vermitteln.

§ 3.

Zur Erfüllung der im § 1[2] bezeichneten Zwecke sollen durch Beschluß des Direktoriums ein für allemal oder für den einzelnen Fall besondere Arbeitsausschüsse gebildet werden, in denen stets die drei Erwerbsstände: Industrie, Handel und Landwirtschaft eine gleiche Anzahl von Vertretern zu erhalten haben, und deren Vorsitzende vom Direktorium bestimmt werden.

§ 4.

Wie früher § 2.[3]

Bericht über die Zweite (außerordentliche) Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland (Mannheim, 15. September 1908). Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland, Heft IV, Berlin 1908, S. 115 ff.

1 In einem Vorwort der Geschäftsstelle wird a.a.O. zur Begründung des Satzungsänderungsantrags angeführt: „Im Direktorium des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland wurde zu Beginn dieses Jahres der Antrag gestellt, eine Ausweitung des Arbeitsgebietes des Vereins vorzunehmen und damit eine Revision der durch Generalversammlungsbeschluß vom 27. Mai 1907 festgelegten Statuten zwecks Erlangung der Rechte einer juristischen Person für den Verein zu verbinden. Die zu diesen Zwecken einberufene (außerordentliche) Generalversammlung fand am 15. September 1908 in Mannheim statt." Den bisherigen Satzungswortlaut s. in diesem Band Dok. XIX, Ziffer 4.

2 Gemeint offenbar: § 2.

3 Den vollständigen Änderungsantrag s. a.a.O. Die weiteren Änderungen sind im wesentlichen verfahrenstechnischer bzw. vereinsrechtlicher Art.

XXVI

1908

Aus Friedrich Naumanns Schrift „Das Ideal der Freiheit"

Freiheit ist in erster Linie ein nationaler Begriff. Das soll heißen: lange, ehe man über die Freiheit des einzelnen Volksgenossen stritt und dachte, unterschied man freie und unfreie Völker und Stämme. Ein freies Volk war ein Volk, das keinen fremden Herrn hatte, das nicht im Kriege unterworfen und nicht zu Abgaben an irgend einen Sieger verpflichtet war. Ein solches Volk

konnte an seiner Spitze einen Heerführer haben, der keineswegs gerecht und mild verfuhr, frei war es doch, selbst in Armut und auf der Flucht, solange nur der Fremde nicht zum Herren wurde. Welche unendlichen Opfer haben beispielsweise die Spanier und die Ungarn für ihre Freiheit gebracht, wie kämpften die Indier in ihrem großen Aufstande, und wie stritten selbst gegen uns die Hereros für ihre Freiheit! Und was ist es, was wir Deutschen die Freiheitskriege nennen? Es ist die „Abschüttelung des fremden Joches", die „Entthronung des wälschen Eroberers", die Vertreibung der nichtdeutschen Herrschaft. Freiheit in diesem Sinne heißt also: Führung durch Bluts-, Stammes- oder Volksgenossen. Diese kann unter Umständen ein sehr zweifelhaftes Gut sein, denn es ist leicht möglich, daß in Wirklichkeit die Fremdherrschaft besser, das heißt praktisch nützlicher ist als die blutsverwandte Regierung. So unterliegt es keinem Streit, daß die polnischen Landesteile, die zur preußischen Monarchie gekommen sind, unter der Fremdherrschaft mehr Wohlstand und Bildung erreicht haben, als es ihnen unter nationaler Führung je möglich gewesen wäre. Ein Sieg der Freiheit kann in diesem und in manchem anderen Fall ein Rückschritt in der Kultur sein. Wenn man es scharf ausdrücken will: der nationale Freiheitsgedanke kann unter Umständen reaktionär sein, denn er kann aus blinder Sehnsucht nach überwundenen Verhältnissen bestehen. Ja, wir gehen noch einen Schritt weiter, indem wir sagen: alle nationalen Freiheitsideen von Völkern und Stämmen, die sich nicht selbst regieren können, sind rückschrittlich. So ist es beispielsweise ein ganz veralteter Gedanke, ein „sich selbst genügendes Kroatien" herstellen zu wollen. Es ergibt sich also, daß man kein allgemein gültiges Freiheitsprinzip für Völker und Stämme konstruieren kann, kein Musterstatut für die Kleinen und Großen, für Starke und Schwache.

Das ist ein Punkt, der vom älteren deutschen Liberalismus nicht immer klar erkannt wurde. Man sprach von der Gemeinsamkeit aller freiheitlichen Interessen der unterdrückten Völker, als sei die Einheit Italiens, die Souveränität Serbiens, die Autonomie der Bulgaren, die Freiheit der Polen und die Unabhängigkeit der nordafrikanischen Raubstaaten ungefähr dieselbe Sache und als müßte sich der wackere deutsche Freiheitsmann gleichzeitig für alle bedrückten Armenier, Aschantis und Irländer erwärmen. Noch heute ist diese Art von Freiheitsideal nicht erloschen. Es wird selten mehr in nackter Klarheit verkündigt, aber wer die „Weltpolitik" des „Vorwärts" verfolgt, findet sie noch vielfältig mit den Erinnerungen dieser Denkweise angefüllt. Der Schrei „wir wollen frei sein" genügt zur Weckung von Mitgefühlen, er komme aus irgend welcher Ecke oder Höhle des Völkerlebens. Jeder Protest gegen irgend eine Fremdherrschaft gilt von Haus aus als berechtigt. Das ist der Internationalismus der früheren Demokratie, die für die Entwicklung des staatlichen Großbetriebes noch kein Verständnis hatte. Es ist weltpolitische Kleinstaaterei, eine Gesinnung, die nichts anderes ist als die Uebertragung des Kleinbürgergeistes und seiner Kleinlichkeit auf die Verhältnisse der Staaten. Die Geschichte selbst hat aber längst gegen diesen Geist entschieden. Man mag sie als hart und kalt schelten, das wird ihr gleich sein, denn sie ist ja in der Tat gefühllos. Die Geschichte lehrt, daß der Gesamtfortschritt der Kultur gar nicht anders möglich ist als durch Zerbrechung der nationalen Freiheit kleinerer Völker. Das zeigt sich ebenso im Entstehen der antiken wie in dem der modernen Kultur. Das Römerreich war der Tod unzähliger Nationalitäten, von denen die meisten für alle Zeiten tot geblieben sind, und von denen sich nur die glücklichsten und kräftigsten nach dem Sturz der römischen Herrschaft wieder hervorwagten. Man kann aus dem berühmten fünften Bande der römischen Geschichte von Mommsen sehen, wie bunt und fast unübersehbar das Gewimmel der Völkerschaften war, das in der ganzen römisch gewordenen Welt unfrei gemacht worden ist. Ganz ebenso beruht die Größe der Engländer und Russen in der heutigen Zeit auf dem Bruch

zahlloser Freiheiten. Bisweilen fühlen wir den Bruch, als ob er uns geschähe, wenn es Buren oder Finnländer sind, die gerade getroffen werden, oft haben wir es aber kaum gemerkt, wenn irgendwelche Zentralasiaten oder Hinterindier sich beugen mußten. Ob wir es aber mit empfunden haben oder nicht, der Vorgang selbst ist immer wieder derselbe: der politische Kleinbetrieb kann sich nicht halten. Auch wir Deutsche haben angefangen, ebenso zu handeln. Die Frage, vor die unsere Demokratie also gestellt ist, heißt: Ist es unsere Aufgabe, die Neigung zum staatlichen Großbetrieb an sich zu bekämpfen? Die ältere Antwort lautete, wie wir gesagt haben: ja! Diese ältere Antwort paßt aber gar nicht zu einer sonstigen Gesamtauffassung, die den Sieg des Großbetriebes als eine allgemeine Notwendigkeit anerkennt. Eine Demokratie, die für Weltwirtschaft, Welthandel, wirklichen geschäftlichen Internationalismus eintritt, kann nicht gleichzeitig den alten Internationalismus der tausend kleinen Souveränitäten vertreten wollen. Hier gibt es eine ganz bestimmte Scheidung: eine kleinbürgerliche, partikularistische, rückständige Demokratie wird ein anderes politisches Gesamtideal haben als eine industrialistische, weltwirtschaftliche und kulturell fortschreitende Demokratie. Das aber, was wir der Sozialdemokratie vorwerfen, ist, daß sie vielfach noch bis an die Ohren in kleinbürgerliche Weltpolitik eingetaucht ist.

Nun ist es ja nicht zweifelhaft, daß beim Sieg des staatlichen Großbetriebes in der Tat sehr wertvolle Menschheitsteile ruiniert werden, denen unter Umständen unsere sittliche und ästhetische Teilnahme in viel höherem Grade gehört als ihren Ueberwindern. Das aber ist überall ebenso, wo überhaupt der Großbetrieb in die Erscheinung tritt. Ueberall zertritt er Individualitäten. Es ist deshalb ein logischer Fehler, wenn man den Großbetrieb etwa im Handel und im Bergbau befürwortet, ihn aber in der Staatspolitik verwirft, weil er Einzelleben ruiniert. Das tut er in beiden Fällen. Das zu tun, ist seine Natur. Wer ihn deshalb als zerstörende Macht bekämpfen will, der tue es auf allen Gebieten, das heißt, der sei entschlossen kleinbürgerlich in Wirtschaftspolitik und Staatspolitik! Es ist aber ein Unsinn, gleichzeitig die Weltregelung der Produktion und die Wiederherstellung der zerbrochenen Kleinvölker zu fordern. Dieser Unsinn ist es, der die internationalen Tagungen der Sozialisten so verworren macht.

Der Gedankengang des wirtschaftlichen Internationalismus, wie ihn die Marxisten vertreten, schließt die Anerkennung der politischen Großmächte ein. Das ist für uns Deutsche noch verhältnismäßig leicht, zuzugestehen, da unser deutscher Staat zwar nicht die allererste Größenklasse erreicht hat, aber immerhin ein lebensfähiger und starker Körper unter den politischen Riesenbetrieben geworden ist. Wir sind nicht genötigt, unsere „nationale Freiheit" zu opfern, wenn wir die Großbetriebsrichtung der Geschichte anerkennen. Viel ungünstiger ist natürlich die Lage aller Glieder schwächerer Nationalitäten. Sie haben nur eine für sie qualvolle Wahl, ob sie diese allgemeine Geschichtstendenz bejahen oder verneinen wollen. In jedem Falle geben sie etwas preis, was sie gern retten möchten, entweder den Glauben an die Souveränität ihrer Rasse oder ihres Volkes oder den Glauben an die Vernünftigkeit der Geschichtsentwicklung im kapitalistisch-technischen Zeitalter. Man muß sich diese Schwierigkeiten gegenwärtig halten und den starken Prozentsatz politischer Flüchtlinge in der Zusammensetzung des älteren Sozialismus beachten, wenn man die heutige Gebrochenheit der Sozialdemokratie in weltpolitischer Hinsicht verstehen will. Aber wenn man diese Gebrochenheit auch teilnahmsvoll verstehen mag, falsch ist es doch. Es muß einmal von der sozialistischen Gesamtbewegung klar und rückhaltlos erkannt werden, daß es unmöglich ist, die Selbständigkeitsrechte der kleinen Nationalitäten zu schützen. Mit anderen Worten: ein Stück des alten kleinbürgerlichen Freiheitsideales muß ins Wasser geworfen werden, damit man den technischen Kulturgedanken voll ausdenken

und ihm dienen kann. Es ist kein ewiges Recht der Menschen, von Stammesgenossen geleitet zu werden. Die Geschichte hat entschieden, daß es führende Nationen gibt und solche, die geführt werden, und es ist schwer liberaler sein zu wollen, als die Geschichte selbst es ist.[1]. . .

Friedrich Naumann, Das Ideal der Freiheit, Berlin-Schöneberg 1908, S. 5–13.

1 Vgl. parallel hierzu, wenn auch dort in mehr innenpolitischer Anwendung, Friedrich Naumanns Sätze in ‚Demokratie und Kaisertum', Berlin-Schöneberg 1900, S. 32–34: „Ein Recht, das dem Menschen als Menschen angeboren sei und das er deshalb fordern kann, weil er Menschenantlitz trägt, ist kein politisches Recht und deshalb im strengen Sinne des Wortes kein Recht. . . . Rechte entstehen nur im Lauf der Geschichte und ihre Grundlage ist Macht. . . . Die Politik hat niemals den Zweck, alle Menschen subjektiv glücklich zu machen. . . . Die Menschheit als Ganzes ist der Schauplatz, innerhalb dessen Umgrenzung wir für bestimmte Lebenszwecke einzelner Menschheitsteile zu kämpfen haben. Wir wissen, daß, wenn wir siegen, dieser Sieg für andere eine Niederlage sein wird. Es hält uns aber dieser Gedanke nicht ab, siegen zu wollen. Wer niemand besiegen will, weil ja der andere auch Rechte auf seine Gewohnheiten und Traditionen habe, der kann als Mensch und Christ vorzüglich sein, als politischer Gedankenbildner paßt er nicht."

XXVII

17./18. Mai 1909

Aus dem Diskussionsbeitrag des Generalsekretärs und Direktoriumsmitglieds des Centralverbandes Deutscher Industrieller, H. A. Bueck, auf der Mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz in Berlin zur Frage der Schaffung eines mitteleuropäischen Arbeitsvermittlungssystems

. . . Die kommunalen Arbeitsnachweis-Organisationen haben ja außerordentlich Gutes geleistet, das will ich in keiner Weise in Abrede stellen; aber sie obligatorisch für die Industrie auszugestalten (Prof. Mischler: Das will ja niemand!) würde zu außerordentlichen Mißständen führen (sehr richtig!), namentlich wenn man dann, wie es der Herr Professor, der hier mich einige Male zu unterbrechen die Güte gehabt hat, als Grundprinzip hinstellt, es auf paritätischer Grundlage machen will. (Prof. Mischler: Gewiß!)[1] Diese paritätische Grundlage perhorresziere ich aufs äußerste. (Beifall.) Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß alle diese paritätischen Unternehmungen sich in einseitige umwandeln (sehr richtig!), und daß auch dieses Gebiet dann einseitig in die Hand der Arbeitnehmer gelangt. (Prof. Mischler: Dann ist es derselbe Fehler wie die Einseitigkeit von Hause aus!) Und das ist ja ganz natürlich, denn, meine Herren, es ist ja keine Frage, daß eine sehr große Zahl von Arbeitgebern heute schon der sozialdemokratischen Partei angehört. (Sehr richtig!) (Prof. Mischler: Gewiß, warum nicht!) – Gewiß, warum nicht! Da stimme ich dem Herren Professor vollständig zu; aber wenn Sie diese Arbeitgeber bei Betrachtung der Parität als auf der anderen Seite stehend annehmen, dann ist das nicht so ganz gleichgültig. (Zustimmung.) Wenn Sie z. B. nach Nürnberg gehen, so werden Sie finden, daß da schon Arbeitgeber,

die 20, 30, 40 Arbeiter beschäftigen, vollständig im sozialdemokratischen Lager stehen, und wenn Sie da eine Parität bilden wollen, wird die Macht auf seiten der Arbeitnehmer sein, denn diese sozialdemokratischen Arbeitgeber werden sich mit ihrem Denken in jenem Lager befinden. Und dann sind die Arbeitgeber, die noch nicht zur Sozialdemokratie übergegangen sind – und deren gibt es in Deutschland noch eine ganz große Zahl – (Heiterkeit) die geleimten. . . .

Ich will mich dahin resolvieren, daß ich zunächst glaube, mich in vollständiger Übereinstimmung zu befinden mit dem allergrößten Teil der deutschen Arbeitgeber, wenn ich mich zunächst gegen die staatliche Einrichtung dieser Sache erkläre. Vorläufig stehe ich ganz auf dem Standpunkt des ersten und des zweiten Herrn Referenten[2] – besonders auf dem des zweiten Herrn Referenten –, weil sie sich in dieser Frage vollständig klar und eingehend ausgesprochen haben. Vorläufig muß die Sache sich noch weiter frei entwickeln. (Beifällige Zustimmung.) Und dann, meine Herren, bin ich entschieden Gegner der sogenannten paritätischen Einrichtungen und stehe auf dem Standpunkt, daß vorläufig der Arbeitsnachweis in den Händen der Arbeitgeber die vollkommenste Einrichtung ist.[3] (Sehr richtig!) (Prof. Mischler: Das ist eine Anschauung!)

Es ist ja gesagt worden, daß diese Einrichtungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nur Kampfeinrichtungen sind. Das ist zum Teil richtig. Aber, meine Herren, durchaus zu Kampfeinrichtungen sind die Arbeitsnachweise in den Händen der Arbeiter gemacht worden, denn die Arbeiter wollen, daß durch ihre Nachweise der Arbeitgeber gezwungen wird, den Trunkenbold, den Unbotmäßigen (Prof. Mischler: Das geht doch zu weit!), den, der nichts gelernt hat, der nichts leisten kann, anzunehmen. Der wird in die Liste eingetragen, wenn er sich meldet, und der Arbeitgeber wird gezwungen ihn zu nehmen. (Prof. Mischler: Das sind doch Märchen!) Das ist eine Tatsache, meine Herren, und deswegen ist eben der Arbeitsnachweis in den Händen der Arbeitgeber auch vom ethischen Standpunkt von großer Bedeutung, denn er wirkt erzieherisch auf die Arbeiter (sehr richtig!), erzieherisch insofern, als eben der Arbeiter, der mit Untugenden und Lastern behaftet ist, der unfähig ist, solange er diese Untugenden nicht abstreift, keine Stelle findet.

Wenn ich sagte, der Arbeitsnachweis in den Händen der Arbeitgeber wirkt erzieherisch, so weiß ich ja, daß das mit Entrüstung zurückgewiesen wird einmal von den Arbeitern selbst und anderseits von ihren Vertretern in den bürgerlichen Parteien. Denn, meine Herren, nach Ansicht der Arbeiter und ihrer Freunde bedarf der Arbeiter keiner Erziehung, er ist erzogen, und wenn wir so die Diskussionen in unserem Reichstage zuweilen lesen, dann ist ja danach der Arbeiter eigentlich ein gewisses höheres Wesen (Heiterkeit.). Nicht vor dem einzelnen, sondern vor der Masse der Arbeiter muß man sich beugen und tun, was sie als gut und was sie als am besten anerkennt. Aber, meine Herren, diese ganze Richtung muß meiner Ansicht nach zum Untergang, zum Ruin führen, und deshalb muß sie bekämpft werden, und wir würden einen sehr wesentlichen Punkt auf diesem Gebiete außer acht lassen, wenn wir diese Entwicklung heute durch einen Beschluß unseres Vereins in dem Sinne der staatlichen Regelung oder dergleichen fördern wollten. . . .

Verhandlungen der Mitteleuropäischen Wirtschafts-Konferenz in Berlin (17. und 18. Mai 1909). Veröffentlichungen der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine (zugleich Heft VIII der Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland), Berlin 1909, S. 87–89.

1 Auf der Tagesordnung der vom 17. bis 18. Mai 1909 im Berliner Künstlerhaus tagenden Mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz (der vierten gemeinsamen Tagung der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine in Deutschland, Österreich, Ungarn und – 1909 neu hinzugekommen – Belgien) stand an erster Stelle das Thema „Organisation des Arbeitsmark-

tes". Einer der acht Berichterstatter zu diesem Beratungskomplex, der Vorsitzende des Reichsverbandes der Allgemeinen Arbeitsvermittlungsanstalten in Österreich, Prof. Mischler, Graz, hatte in seinem Referat zur Organisierung eines einheitlichen mitteleuropäischen Arbeitsmarktes Leitsätze für die Arbeitsvermittlung vorgetragen, die die Arbeitsvermittlung der öffentlichen Verwaltung zuwiesen (s. a.a.O. S. 382 f., These I, 1) und für die Arbeitsvermittlungsbehörden paritätische Geschäftskommissionen vorschlugen (ebd. These VIII). Hiergegen richtet sich der auszugsweise wiedergegebene Diskussionsbeitrag von Bueck.

2 Der erste Referent war Regierungsassessor Dr. Bodenstein, stellvertretender Geschäftsführer des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, Essen (Ruhr), der zweite Referent Dr. von Stojentin, Generalsekretär der Pommerschen Landwirtschaftskammer, Stettin.

3 Im gleichen Sinne hatte sich vor Bueck als erster Redner gegen Mischler bereits der österreichische Großindustrielle und Delegierte des Bundes Österreichischer Industrieller wie der österreichischen Hauptstelle industrieller Arbeitgeberorganisationen, Max Friedmann, ausgesprochen: „Ich erlaube mir bloß zu diesem Zwecke das Wort zu ergreifen, um keinen Zweifel darüber obwalten zu lassen, daß die Ansichten, welche Herr Professor Dr. Mischler in manchen Punkten entwikkelt hat, sich durchaus nicht mit den Anschauungen decken, welche in den Kreisen der Industrie herrschen. . . ." (a.a.O. S. 72).

XXVIII

14. Oktober 1911

Diskussionsbeitrag des Syndikus des Verbandes Thüringischer Industrieller, Dr. A. Stapff, auf der Dritten Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in München

Dr. Stapff, Syndikus des Verbandes Thüringischer Industrieller, Weimar:
Wie sehr die Korrektur dieses handelspolitischen Mittels der Meistbegünstigung im Zusammenhang steht mit der Durchführung der Ideen, die zu der Bildung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins geführt haben, lassen Sie mich mit einem Hinweis auf die weltpolitische Konstellation Deutschlands zeigen.

Die Marokkoaffäre und die begleitenden Auseinandersetzungen in der deutschen Öffentlichkeit lassen jedenfalls das Doppelte erkennen, daß einmal die Dynamik der Ideen, die zu der weltwirtschaftlichen Expansion Deutschlands drängen, zur Gewinnung von Rohstoffquellen und zur politischen Sicherstellung von Absatzgebieten deutscher Erzeugnisse im deutschen Volke außerordentlich stark ist. Man kann als das Erfreuliche an diesen Auseinandersetzungen bezeichnen, daß man sich über das Grundsätzliche in diesen Fragen im deutschen Volke klar war, ja bis zum bitteren Ernste klar war.

Auf der anderen Seite aber hat die deutsche öffentliche Meinung nicht zu erkennen gegeben, daß sie über eine klare Erkenntnis des notwendigen Zieles unserer Weltpolitik verfügt. Wenn ich dieses in einigen kurzen Worten bezeichnen darf, so meine ich, daß wir von der Tatsache ausgehen müssen, die vielleicht bedauert, aber damit nicht aus der Welt geschafft werden kann, daß die weltpolitische Konstellation für Deutschland und damit auch seine weltwirtschaftliche Stellung in der Zukunft trotz aller Bemühungen um koloniale Erweiterungen um deswillen ungünstig sein muß, weil ganz zweifellos künftig die Tendenzen des großbritischen Imperialismus

nach meiner Auffassung „trotz des herrschenden liberalen Regimes" in noch stärkerem Maße zu einem Greater Britain drängen, weil daneben auch Japan, die Vereinigten Staaten und auch Rußland durch den Abschluß und die innere Ausgestaltung ihrer Interessengebiete weltwirtschaftlich vor Deutschland einen Vorzug haben, den wir einfach nicht einholen können.

Unsere Lage wird um so ungünstiger werden, je mehr es den erwähnten Länderkomplexen gelingt, die Ausdehnungs- und Aufnahmefähigkeit ihres inneren freien Marktes zu steigern.

Für Deutschland liegt deshalb m. E. die Zukunftsfrage darin, ob es noch auf eine zweite Weise als die der weltpolitischen Expansion durch koloniale Erweiterungen gelingt, die an sich selbstverständlich für unsere Versorgung mit Rohstoffen notwendig bleibt, einen größeren politisch uns gesicherten Markt für unsere Industrieprodukte zu erlangen. Und diese zweite Art kann nur sein, in Europa selbst uns diese möglichst großen inneren freien Absatzgebiete zu schaffen. Es begegnen sich deshalb m. E. das so gezeichnete Ziel unserer ganzen auswärtigen Politik mit den Endzielen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in dem Bestreben nach Ausgleich der bestehenden augenblicklich so bedauerlich gesteigerten Gegensätze zwischen den kontinentalen Staaten Europas. Ohne auf aktuelle politische Fragen eingehen zu brauchen, kann man deshalb sagen, daß nichts so sehr für diese notwendige, aus inneren wirtschaftlichen Gründen naheliegende Annäherung der kontinentalen Staaten mit Ausnahme Rußlands hinderlich ist, als die Verschärfung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, als gar eine Waffenauseinandersetzung zwischen diesen beiden Staaten, die aus dem Zwang ihrer inneren Verhältnisse zusammengehören in die gemeinsame Front der kontinentalen Staaten gegen England und gegen die Vereinigten Staaten.

Von dieser weltpolitischen Gedankenreihe heraus, die ihre praktische Umsetzung natürlich zunächst in handelspolitischen Maßnahmen finden wird, erscheint die Meistbegünstigungsklausel in der jetzigen Form als das schwerste Hemmnis, von dem zu befreien uns größte Zukunftsaufgabe sein muß.

Im Augenblick scheint mir der Weg, ihre Wirkungen einigermaßen aufzuheben, der zu sein, – ohne daß ich mich unbedingt darauf festlegen möchte – der sich aus einer Verkoppelung von Vorschlägen des früheren Generalsekretärs des Zentralverbandes Deutscher Industrieller H. A. Bueck und einer Äußerung des Handelsvertragsvereins ergibt. Ich meine, daß man Herrn Bueck folgen kann, wenn er im „Tag" ausführt, daß es sich als Notwendigkeit ergäbe, den deutschen Konventionaltarif, der mit Unstimmigkeiten und Fehlern bepackt ist und bedeutenden Industrien den erforderlichen Schutz nicht gewährt, gründlich zu revidieren und in zahlreichen Positionen zu erhöhen, um für den Neuabschluß der Tarifverträge die jetzige schwache Rüstung mit einer stärkeren und wirkungsvolleren zu vertauschen. Man muß ihm weiter darin beistimmen, wenn er vorschlägt, einen viel höheren Generaltarif zu schaffen, um eine Waffe in der Hand zu haben, mit der man die anderen Staaten zwingen kann, Wert darauf zu legen, mit Deutschland zu angemessenen und günstigen Handelsbeziehungen zu gelangen. Daneben freilich muß nach meiner Auffassung noch eine viel weitergehende und ungenierte Differenzierung der einzelnen Tarifpositionen nach ihrem Ursprungslande vor sich gehen, die es ermöglicht, beispielsweise unter sachverständiger Bezeichnung argentinischen Weizen, japanische Seidenfabrikate als solche zu kennzeichnen und sie damit der allgemeinen Meistbegünstigung zu entziehen.

Der zweite Vorschlag geht von dem Verhältnis Kanadas zu den Vereinigten Staaten aus, das ja auch Herr Kommerzienrat Dr. Kauffmann gestreift hat. In diesem ins Wasser gefallenen kanadisch-amerikanischen Reziprozitätsvertrage beabsichtigen diese beiden Staaten, sich Vergünsti-

gungen zu schaffen, die zweifellos den anderen meistbegünstigten Staaten vorenthalten werden sollten. Es war dies von größter prinzipieller Bedeutung, da das von Chamberlain für England und seine Kolonien eingeführte Prinzip der Vorzugstarifabmachungen neben der allgemeinen Meistbegünstigung auch für Länder sanktioniert wurde, die nicht in einem kolonialen Verhältnis zueinander stehen. Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß man den kontinentalen Staaten die formelle Berechtigung zu einem gleichen Verhalten nunmehr nicht abstreiten kann; denn was man seitens der angelsächsischen Staaten als berechtigt anerkennt, kann man den mitteleuropäischen Staaten nicht untersagen. Von diesem Standpunkt aus wäre zu erwägen, ob man auf diesem Wege der neben der allgemeinen Meistbegünstigung erfolgenden Vorzugstarifabmachungen nicht die Schäden der allgemeinen Meistbegünstigung zu einem wesentlichen Teil aufheben kann und dadurch ein engeres Verhältnis der erwähnten kontinentalen Staaten, deren Zusammengehörigkeit ich an jenem weltwirtschaftlichen Exkurs zu zeigen bemüht war, in jener Richtung entwickeln kann. Ich sehe keinen besseren Boden zur Erörterung dieser Maßnahmen, als den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein, und es kann nur begrüßt werden, wenn er die von meinem Vorredner gegebene Anregung aufnimmt.

Bericht über die Dritte Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland (München, 14. Oktober 1911). Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland, Heft XII, Leipzig 1911, S. 115–118.

XXIX

9. Januar 1912

Artikel „Wo hinaus? Eine Betrachtung über deutsche Auswärtige Politik" im ‚Berliner Börsen-Courier'[1]

Die gegenwärtige Entwicklungsperiode im politischen Leben unseres Volkes ist bemerkenswert, namentlich auch durch das neu erwachte lebhafte Interesse der Nation für die großen Schicksalsfragen der auswärtigen Politik. Ein solcher Zeitpunkt dürfte nicht ungeeignet sein, um über die einzelnen Tagesfragen hinaus einmal die grundsätzliche Frage aufzuwerfen, welche Ziele denn in bezug auf die Erweiterung und Ausweitung unserer Weltstellung eine großzügige auswärtige Politik Deutschlands überhaupt vernünftigerweise verfolgen kann und soll – eine Frage, über die sich die Nation notwendigerweise weit mehr als bisher klar werden muß.

Da unterliegt es nun wohl keinem Zweifel, daß im Vordergrunde des Interesses zur Zeit durchaus die Fragen der überseeischen Kolonialpolitik stehen, während an eine Revision unserer europäischen Stellung so gut wie gar nicht gedacht wird. Ist aber eine solche Stellungnahme unbedingt richtig? Man kann nun ein sehr warmer und überzeugter Anhänger einer deutschen überseeischen Kolonialpolitik sein und es trotzdem entschieden ablehnen, sie gerade als den notwendigen Hauptinhalt einer großzügigen deutschen auswärtigen Politik zu erklären. Einmal

wegen der ungeheuren machtpolitischen Widerstände. Wirklich große und entscheidende Griffe würden uns voraussichtlich doch erst nach Niederzwingung einer oder mehrerer Großmächte und speziell der englisch-französischen Macht möglich sein; und schwieriger und verlustreicher noch als die Erwerbung der betreffenden Gebiete könnte sich leicht ihre dauernde Behauptung gestalten. Weiter aber würden selbst sehr bedeutende koloniale Neuerwerbungen zum großen Teile gar nicht einmal das Zentrum unserer Bedürfnisse treffen.

Was brauchen wir denn eigentlich? Wir brauchen wirtschaftlich den möglichst ungehinderten Bezug der notwendigen Rohstoffe und andererseits Absatzmärkte für unsere Fertigprodukte. In beiden Richtungen werden aber, so wenig man auch eigene koloniale Erwerbungen geringschätzen soll, für jede absehbare Zeit andere Länder doch weit wichtiger für uns sein. Die Erzlager Schwedens und des östlichen Frankreichs sind für unsere Eisenindustrie, die Baumwollfelder der Südstaaten Nordamerikas für unsere Textilindustrie, die weiten Ebenen Argentiniens und Rußlands für unsere Getreideversorgung noch auf lange hinaus von viel größerer Bedeutung als alles, was uns jetzige oder künftige überseeische Kolonien zu bieten vermögen. Weiter aber können solche, teils weil sie als Zollausland behandelt werden, teils wegen ihrer Entfernung usw., das dringende Bedürfnis unserer Industrie nach einer Vergrößerung des gesicherten inneren Absatzmarktes und damit auch des Gewichtes, das wir bei handelspolitischen Abmachungen mit anderen Ländern in die Waagschale zu werfen haben, doch nicht so ganz befriedigen. Mehr zu bieten vermöchte eine großzügige und erfolgreiche überseeische Kolonialpolitik in nationaler Beziehung, aber auch hier bliebe sie uns doch die Lösung der wichtigsten und drängendsten unserer großen nationalen Fragen, nämlich die Sicherung und Stärkung des Deutschtums in unserem eigenen Osten sowie in Österreich-Ungarn und dem ganzen europäischen Südosten samt dem anschließenden Vorderasien, schuldig. Rein machtpolitisch endlich würde sie die Macht unsres Staatswesens zwar in gewissen Beziehungen, namentlich durch Ausbildung der Seemacht, stärken, andererseits aber in den überseeischen Beziehungen doch auch eine Menge schwer verteidigungsfähiger Angriffsflächen schaffen, und die eigentliche, solide, dauernde, heimische Grundlage unserer Macht nur sehr ungenügend vermehren.

Angesichts dieser Sachlage erhebt sich sehr ernst die Frage, ob nicht, ohne auf überseeische Kolonialpolitik innerhalb gewisser Grenzen zu verzichten, doch schließlich das Hauptziel unserer auswärtigen Politik in einer ganz anderen Richtung zu suchen ist, in einer Richtung, an die jetzt nur wenig gedacht wird, und zwar, um es gleich vorweg zu nehmen, in einer wesentlichen Ausweitung und Veränderung unserer europäischen Stellung. Freilich eine neue Epoche der Erwerbungen und Kriege, wie sie 1864, 1866 und 1870 zur Vergrößerung des preußischen Staates und zur Gründung des Deutschen Reiches geführt haben, ist dabei nicht ins Auge zu fassen. Wohl aber wird man daran denken können, mit den modernen Mitteln der Handelspolitik, der Kulturpolitik und der Staatenannäherung das gewünschte Ziel zu erstreben.

Das, was vor allem zu erstreben wäre, wäre eine Zollunion mit Österreich-Ungarn. Dadurch würde das Bündnis zwischen ihm und dem Deutschen Reiche zu einem unzerreißbaren und zugleich handelspolitisch ein Gebiet von einer inneren Kaufkraft und von einer Wucht (bei handelspolitischen Abmachungen mit anderen Staaten) geschaffen, wie es vorderhand in der Welt kaum zum zweitenmale vorhanden wäre. An dieses große einheitliche Gebiet wären sodann nach Möglichkeit die Balkanstaaten sowohl durch feste politische Bündnisse wie ebenfalls durch Zollunion anzugliedern, seine fernere Haupterweiterung aber hätte der Plan zu erfahren durch Hinzutritt der Türkei. Indes auch nach anderen Richtungen liegen Möglichkeiten vor. Warum sollte es z. B. so gänzlich ausgeschlossen sein, daß bei einer verständigen Nationalitätenpolitik

und wirtschaftlichem Entgegenkommen sich ein Staat wie Dänemark diesem zentraleuropäischen Zollverein anschlösse? Ja, selbst an Schweden und Norwegen oder Holland und die Schweiz könnte man mit der Zeit denken. Aus der so geschaffenen Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen und den Bündnissen ergäbe sich eine gemeinsame oder wenigstens gleichgerichtete auswärtige Politik. Freiheit der Niederlassung, des Gewerbebetriebes und des Grundeigentumerwerbes für alle Angehörigen dieser vereinigten Staaten in dem ganzen Gebiete hätten die Gemeinsamkeit der Interessen und die Vorteile des neuen Zustandes zu vervollständigen. Alles aber hätte zu geschehen durchaus auf der Grundlage der Gleichberechtigung der einzelnen beteiligten Staaten und Völker, nicht auf der irgendwelcher Unterdrückung.

Natürlich könnte dieses gewaltige Ziel nicht mit einem Satze erreicht werden, sondern nur nach und nach, abschnittweise, und mehr als ein Menschenalter würde wohl an diesem Werke zu arbeiten haben. Aber dafür wären auch die Vorteile für die Beteiligten ungeheuer, und zwar nicht etwa nur für Deutschland. Wirtschaftlich wäre ein Gebiet geschaffen, das in bezug auf Rohprodukte, Kapitalkraft, Größe des gesicherten inneren Absatzmarktes, Stellung gegenüber den anderen Staaten, den Vergleich mit keinem der großen Weltstaaten zu scheuen brauchte. In nationaler Hinsicht aber würden sich für das Deutschtum außerordentliche Vorteile ergeben. Das Deutschtum in Österreich-Ungarn und dem ganzen Südosten würde gesichert und gestärkt; bei der zu erwartenden ungeheuren Bevölkerungszunahme in den noch dünn besiedelten Gebieten des ganzen Komplexes könnte es sehr wohl gelingen, einige Millionen Deutsche als Träger und Förderer einer höheren Kultur, zwar nicht in geschlossenen Massen, wohl aber in einzelnen Siedlungen einzuschieben, so wie z. B. gewisse Gegenden Rußlands mit deutschen Siedlungen durchsetzt sind. Deutsche Kaufleute, Handwerker, Industrielle, Ingenieure, Arbeiter, Gelehrte würden sich in breitem Strome über das ganze Gebiet ergießen. Deutsch würde die große Handels-, Verkehrs- und Kultursprache für den ganzen Länderkomplex werden. Machtpolitisch endlich würden diese so vereinigten Staaten für jede absehbare Zeit ein Gebilde darstellen, das den Wettlauf mit jedem der großen Weltstaaten aushalten könnte.

Aber freilich: Unsinn! Utopie! Phantastereien! wird man uns einwenden. Darauf erwidern wir gelassen mit dem bekannten Worte: „Alles Große erscheint anfangs unmöglich!" – bis es eines Tages doch unternommen und zustande gebracht wird. Und haben sich der Politik Friedrichs des Großen oder der Wiedergeburt Preußens nach Jena, oder der Gründung des deutschen Zollvereins und schließlich der Aufrichtung des Deutschen Reiches nicht auch eine Welt von Hindernissen entgegengetürmt? Außerdem aber darf doch nicht übersehen werden, daß für ein solches Werk doch bereits auch wichtige Ansätze vorliegen, sowie einflußreiche unterstützende Tendenzen in den andern Staaten, so z. B. das Bündnis zwischen uns und Österreich-Ungarn, die politische Freundschaft mit Rumänien und der Türkei, das System unserer Handelsverträge, die planmäßige, auf eine Annäherung speziell zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn gerichtete Tätigkeit des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins; ferner das Bedürfnis der kleinen Staaten nach wirtschaftlicher Anlehnung an größere Gebiete, das politische Anlehnungsbedürfnis der Türkei, das starke Bedürfnis der weniger entwickelten Staaten nach Befruchtung mit Kapital und Menschen und dadurch Steigerung des Bodenwerts und des Reichtums. Und schließlich: haben wir denn überhaupt eine Wahl? Man braucht gar nicht einmal mit Jahrhunderten, man braucht nur mit Jahrzehnten zu rechnen und über die allerkrassesten Augenblicksinteressen ein wenig hinwegzublicken, um zu sehen, daß selbst Staaten wie Deutschland und Österreich-Ungarn, geschweige denn die kleineren, jeder für sich allein auf die Dauer den Wettlauf mit den großen Weltstaaten, die jeder über das Zehn- und Zwanzigfache, ja selbst Vierzigfache

unseres Territoriums gebieten und die sichtlich auf den 200-Millionen-Staat lossteuern, einfach nicht aushalten können. Auch im staatlichen Leben setzt sich in der modernen Welt eben mehr und mehr das Gesetz des Großbetriebes durch. Deutschland und seiner auswärtigen Politik aber würde aus natürlichen Gründen bei einem solchen Werke die Führerrolle mit all ihren ungeheuren Vorteilen zufallen, und es eröffnet sich damit für uns eine Aufgabe von größter weltgeschichtlicher Tragweite. Aber über eines sollten wir uns dabei allerdings klar sein: ohne eine gründliche Reform auch unserer inneren Zustände können wir ein solches Werk nicht unternehmen. Mit dem Dreiklassenwahlrecht im Rücken und einem polizeilich-bürokratischen Regiment im Innern kann man an derartige Aufgaben nicht herangehen. Ebenso auch nicht mit einer Gesinnung, die mit 50 Pf. Getreidezoll mehr oder weniger das Heil des Vaterlandes stehen und fallen sieht oder die sich nicht entschließen kann, fremden Nationalitäten gegenüber eine zwar feste, zugleich aber doch auch weitsichtige und großzügige Nationalitätenpolitik zu treiben.

Berliner Börsen-Courier, Nr. 12 vom 9. Januar 1912. Hier wiedergegeben nach Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 71–73 (Dok. 14).

1 Der Verfasser des Artikels ist Kurt von Mangoldt. Er wird in Weltherrschaft im Visier a.a.O. als dem Bund der Industriellen nahestehend und Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei gekennzeichnet.

XXX

25. Juli 1912

Tagebucheintragung Walther Rathenaus

25. Juli, Donnerstag. Zu Tisch in Hohen-Finow. Kanzler über Rußland befriedigt. Er habe Vertrauen zum Zaren, man wolle Ruhe, habe aber für Deutschland keine Sympathie. Sasanow[1] sagte: Frankreich stirbt aus. Bethmann hofft nur auf modus vivendi.

Interpellierte mich über das, was ich politische Ziele genannt hätte[2]. Er sähe für Deutschland solche Ziele nicht. Hierüber lange Aussprache nach Tisch. Ich entwickelte: 1. Wirtschaft. Zollunion mit Österreich, Schweiz, Italien, Belgien, Niederlande etc., gleichzeitig mit engerer Assoziation. 2. Äußere Politik. Ihr Schlüssel: Der Konflikt Deutschland–Frankreich, der alle Nationen bereichert. Schlüssel: England. Heute Abrüstung unmöglich. Situation zunächst weiterspannen – obgleich gefährlich –, ferner Englands Position im Mittelmeer verderben. Dann Bündnis. Ziel: Mittelafrika, Kleinasien. 3. Inneres. Veredelung der Parlamente. Wahlrecht Preußen. Wahlkreise Reich. Proporz. Alles Wege zum Parlamentarismus.

Bethmann allgemein einverstanden; erwidert gegen 3. a) Minderwertigkeit des Reichstages, Mangel an politischen Kapazitäten. – Antwort: In eine Redemaschine will niemand eintreten. b) Wir hätten die vollkommenste Selbstverwaltung (Kommunen, Kreise, Provinz). Antwort: Nur bis in die Küche, nicht bis ins Wohnzimmer.

Ich führte ferner aus: Daß der Umschwung kommen werde, könne er wohl nicht bestreiten. Antwort: Nein(!). Folglich: Entweder würde er kommen als Folge unglücklicher Situationen, oder „heroisch" bei Sonnenschein, durch einen neuen Hardenberg. Wahnschaffe(!), der zuhörte, gab zu, dieser Weg sei weitaus vorzuziehen.

Bethmann forderte mich dreimal auf, zum letztenmal, als er mich zum Wagen brachte, die Ideen betreffend Wahlreform für ihn auszuarbeiten. Ich lehnte jedesmal ab: Er habe unter seinen Leuten geeignetere!

Walther Rathenau, Tagebuch 1907–1922. Herausgegeben und kommentiert von Hartmut Pogge-v. Strandmann, Düsseldorf 1967, S. 168–170.

1 Gemeint der russische Außenminister Sazonov (1910–1916).

2 Anm. Pogge-v. Strandmann: Schon aus der Unterhaltung mit Bülow vom 2. 6. 1911 (Tagebucheintragung) ging hervor, daß Rathenau ein außen- wie innenpolitisches Programm wünschte. Am Anfang des Jahres schrieb er in einem Brief: „Was wir brauchen, ist: Ziele in der auswärtigen, Ideen in der inneren Politik." Eynern, Briefe, S. 86, Rathenau an Friedegg, 27. 1. 1912.

XXXI

1912

Aus dem unter dem Pseudonym Daniel Frymann erschienenen Buch des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß, „Wenn ich der Kaiser wär' "[1]

Aus dem 3. Kapitel: Von den Grundzügen deutscher Machtpolitik

Unsere Lage

Die Reichsreform soll in der Hauptsache die Aufgabe erfüllen, die Zukunft unseres Volkes zu sichern, indem sie seine sittliche, körperliche, politische und wirtschaftliche Gesundheit wieder herstellt und weiterhin erhält. Ein gesundes Volk aber will leben, und dazu gehört die Sicherung und Betätigung nach außen, alles das, was man mit dem Worte Machtpolitik zusammenfassend bezeichnen kann.

Nach dem, was oben über die Unrichtigkeit des Schlagworts von der „Saturiertheit" des Deutschen Reiches gesagt worden ist, wird es nicht überraschen, wenn hier unzweideutig ausgesprochen wird, daß der Teil der Erdoberfläche, der heute unter deutscher Herrschaft steht, dem Bedürfnis des deutschen Volkes nicht genügt. Ob dies den andern Staaten leid oder lieb ist, muß uns kalt lassen; sie mögen es wissen und beizeiten ihre Entscheidung treffen, ob sie vorziehen, uns im guten oder im bösen das zu verschaffen, was wir brauchen: Land.

Wer das Glück hat, einmal einem der Geister zu nahen, die seit zwanzig Jahren unsere äußere

Politik machen, der hört von ihnen die Offenbarung, daß es viel leichter sei, als russischer, französischer, englischer Minister eine brauchbare und dabei gut aussehende Politik zu betreiben, denn wir hätten eben das Unglück, von Ost und West von unbedingten Feinden umklammert zu sein, im Südosten außerdem das deutsche Sprachgebiet von Südslawen bedroht zu sehen, während im Nordwesten England auf der Lauer liegt, das uns jederzeit den Weg zum Weltmeer versperren kann.

Alles richtig, was so Erleuchtete sagen, aber man braucht nicht die Schule des Auswärtigen Amtes durchgemacht zu haben, um das zu wissen. Unsere Lage ist schwierig; deshalb fordert sie besondere Tüchtigkeit der leitenden Männer und dauernde Anspannung der Kräfte des Volkes, wobei wiederholt sei, was oben im Vorbeigehen ausgesprochen wurde, daß dies ein Glück für uns ist.

Unsere Lage ist schwierig und wird es mit jedem Tage mehr. Grundfalsch ist die Ansicht mancher sog. Staatsmänner, daß jeder gewonnene Tag unser Freund sei, weil wir von selbst stärker würden durch das Wachsen unserer Volkszahl und ihres Reichtums, während Frankreich am Ende seiner Leistungsfähigkeit zu Lande angekommen sei, England bald so weit komme, und Rußland immer mehr von den Aufgaben im fernsten Osten und im asiatischen Südosten in Anspruch genommen werde. Darin liegt natürlich etwas Richtiges, aber es ist eine Politik auf so weite Sicht, daß sie das lebende Geschlecht zur Untätigkeit verurteilt, wenn man sich darauf allein einrichtet; aber grundfalsch ist sie, wenn in unserem Volke Bedürfnisse entstehen, deren Befriedigung nicht so lange vertagt werden kann, bis die berühmte „Arbeit der Zeit" für uns entschieden hat.

Wie die Gebildeten in unserem Volke, die Leute mit etwas politischem Blicke, allmählich erkannt haben, daß die Politik der Saturiertheit unserer wirklichen Lage nicht mehr entspricht, so ist es geboten, daß alle am öffentlichen Leben Interessierten umdenken lernen und verlangen, daß wir tätige äußere Politik treiben, sagen wir ruhig aggressive.

Gerade wenn wir von Feinden umklammert sind, müssen wir uns regen, um nicht erdrückt zu werden, und so gut andere Nationen ihre Aussichten und Begehrungen öffentlich erörtern, können wir dies auch; es wird sogar nützlich sein, dies zu tun, denn gerade das Schweigen der deutschen Öffentlichkeit und Regierung, das der Unklarheit und Ziellosigkeit entspringt, wird vom Auslande für besonders verschlagen und listig gehalten, und man vermutet Absichten nach allen Seiten, die gewiß beunruhigend wären – wenn sie bestünden. Engländer, Russen und Franzosen raffen von Land zusammen, was irgend zu haben ist, ohne daß sie eigentlich Verwendung dafür haben – wir mit unsern 67 Millionen Menschen wollen nichts und tun nichts; das will den andern aber nicht in den Kopf, daß wir wirklich nichts wollen. Sie beurteilen uns nach sich selbst und sind überzeugt, daß tiefe Pläne dahinter stecken und daß wir zu einem Gewaltstreiche ausholen werden, der mit einem Schlage das lang Vorbereitete verwirklicht. Wär' es nur so – aber Bülow, Schön, Kiderlen als Träger einer kühnen, weitausschauenden Politik des Wollens und der Macht! Marokko hat die Antwort gegeben, und man kann annehmen, daß sie im Ausland verstanden worden ist: von diesen Staatsmännern fürchtet man nichts. Was man jetzt fürchtet, ist das deutsche Volk in dem Sinne, daß es Macht ist, ein gewaltiges Heer hat und eine starke Flotte, und daß die tatsächliche Macht vorhanden ist, die deutsche Ansprüche durchsetzen kann, wenn erst einmal wieder ein Staatsmann kommt, der solche ernstlich zu erheben wagt.

Daher die Erwägung in London und Paris, ob es nicht zweckmäßiger sei, uns anzufallen, solange man selbst noch stark ist, und es ist lediglich die Rücksicht auf das immerhin vorhandene

Risiko, wenn man nicht den Kampf eröffnet. England und Frankreich betreiben aggressive Politik, wir aber halten uns nicht nur in der Defensive, wir tun noch mehr, das heißt noch weniger: wir entsagen.

Entweder – oder

Wenn man verlangt, daß unser Volk in bezug auf die Grundanschauung von der äußeren Reichspolitik umdenken und sich zum Bekenntnis der aggressiven Politik durchringen soll, so muß man ihm die elementaren Möglichkeiten der überhaupt für das Deutsche Reich in Betracht kommenden Politik zeigen; das sind diese:

Entweder wir finden, daß es uns gut geht, daß wir täglich wohlhabender werden und Platz genug auf lange, lange Zeit haben; dann lassen wir den Dingen ihren Lauf und beschränken uns weiter auf die Defensive; d. h. wir verteidigen uns, wenn andere einen Angriff wagen. Allerdings dürfen wir uns dann auch den Kopf nicht zerbrechen über die Erhaltung der Absatzgebiete für unsere Industrie, auch nicht darüber, woher wir die uns fehlenden Rohprodukte bekommen, wenn das mißgünstige Ausland uns den Bezug erschwert oder gar unterbindet; wir müssen also darauf vertrauen, daß die bisherigen wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sich nicht verändern und mindestens so günstig bleiben, wie sie jetzt sind. Wir müssen auch hinnehmen, daß wir vielleicht im eigenen Fett ersticken, sicher philiströs und krämerhaft entarten, die Rolle eines größeren Belgiens übernehmen – aber wir erfüllen das Ideal einer solchen Auffassung, indem wir möglichst billig einzukaufen und möglichst teuer zu verkaufen suchen, und vor allem, wir haben Frieden, es sei denn, daß es einem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Alles in allem: das Ideal der Ideallosen.

Oder wir bemerken, daß nicht nur im Inland der wirtschaftliche Kampf ums Dasein sich täglich verschärft, sondern daß auch der Absatz nach außen immer schwieriger wird; wir übersehen nicht, daß wir in bezug auf wichtige Rohprodukte vom Auslande abhängig sind und Gefahr laufen, eines Tages lahm gelegt zu werden, wenn es dem Ausfuhrstaate so beliebt; wir beobachten das Wachstum unserer Volkszahl und sehen den Tag kommen, wo die Übervölkerung da ist und der Überschuß sich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, sich anderswo eine Existenz zu gründen.

Dann werden wir finden, daß den aus diesen Umständen sich ergebenden Bedürfnissen einer nahen Zukunft das heutige Deutschland mitsamt seinen Kolonien nicht Genüge tut, so daß wir Land erwerben müssen. Diese Notwendigkeit grundsätzlich anerkannt, wirft sich die Frage auf, wo wir diesen Erwerb suchen, in Europa oder über See.

Die Möglichkeiten – allgemein

Jede Ausdehnung in Europa ist von vornherein nur durch siegreiche Kriege herbeizuführen, da weder Frankreich noch Rußland so menschenfreundlich sein werden, uns Teile ihres Gebietes abzutreten; haben wir nun gesiegt und erzwingen wir Landabtretungen, so erhalten wir Gebiete, in denen Menschen wohnen, Franzosen oder Russen, also Menschen, die uns feind sind, und man wird sich fragen, ob solch ein Landzuwachs unsere Lage verbessert. So weit sind wir noch lange nicht in der Herzenshärtigkeit nationaler Selbstsucht gekommen, daß wir vom besiegten Gegner die Abtretung menschenleeren Landes verlangen; freilich ist ein Idealist, wie Lagarde, vor fast fünfzig Jahren nicht davor zurückgeschreckt, für die Lösung der Polenfrage derartiges

zu verlangen; etwas reichlich phantastisch hat vor kurzem eine pseudonym erschienene politische Broschüre (Großdeutschland von Tannenberg) eine großzügige Politik der Evakuierung im Osten und Westen zu Deutschlands Gunsten nach siegreicher Beendigung der europäischen Krisis behandelt, und hie und da findet man in Zeitschriften nationaler Richtung ähnliche Gedanken erörtert, so daß man wohl annehmen kann, sie liegen in der Luft und sind wohl erzeugt durch die Erkenntnis, daß verzweifelte Anstrengungen nötig sein werden, um die Deutschen in Europa vor dem Ersticken zu retten. Freilich sind die Publizisten, die derartiges zu Papier zu bringen wagen, gemeingefährliche „Chauvinisten", denen man auch nicht zugute halten wird, daß englische, russische und französische Schriftsteller in aller Gemütsruhe Pläne zur Aufteilung des Deutschen Reiches für den Fall entwerfen, daß es dem gemeinsamen Angriff erliegen würde; das nimmt ihnen der deutsche Philister nicht weiter übel, denn der Fremde darf sich grundsätzlich immer mehr erlauben, als der Landsmann.

Da wir die „Evakuierungsfrage" im Vorbeigehen angeschnitten haben, sei gesagt, daß es vielleicht gar nicht so unzweckmäßig ist, gelegentlich davon öffentlich zu reden, damit die Gegner erkennen lernen, daß so verzweifelte Maßnahmen in Deutschland schon ihre Vertreter finden; sie werden dann finden, daß eine gewisse Vorsicht doch geboten ist, da man den furor teutonicus nicht allzu sehr reizen soll.

Wer historisch denken gelernt hat, dem werden sich die Haare sträuben, wenn man verlangt, daß ein von Europäern besiedeltes Land „evakuiert" werden soll, was die gewaltsame Unterbrechung einer viele Jahrhunderte alten Entwicklung bedeutet; daneben verletzt der Gedanke das Gefühl des Kulturmenschen, und er steht im Widerspruch mit dem modernen Völkerrecht, das die Privaten der kriegführenden Mächte in ihrem Eigentum schützt. Aber wenn man gerade der besonderen Lage des deutschen Volkes ganz auf den Grund geht, das in Europa eingeschnürt ist und unter Umständen bei weiterem starkem Wachstum ersticken würde, wenn es sich nicht Luft macht, so wird man anerkennen müssen, daß der Fall eintreten kann, wo es vom besiegten Gegner im Westen oder Osten menschenleeres Land verlangen muß – es sei denn, wir hätten besiedelungsfähige Kolonien über See oder wir wären entschlossen, wieder eine Auswanderung Deutscher in fremde Staaten zuzulassen.

Jedenfalls sollte man die Evakuierung nur als ein Hilfsmittel in äußerster Not betrachten und eine solche kulturell, rechtlich und moralisch dem Zeitempfinden noch so fremde Maßregel auch nur für den Fall ins Auge fassen, daß übermütige Feinde uns angegriffen haben und dann von uns niedergeworfen sind; mit andern Worten, an einen Angriffskrieg zur Wegnahme fremden Landes zum Zwecke der Evakuierung sollten wir nicht denken, uns aber daran gewöhnen, eine solche Maßregel für zulässig zu halten als Antwort auf einen gegnerischen Angriff; ein Raubkrieg widerspricht unseren Begriffen, eine Strafe für ruchlosen Überfall erscheint uns gerechtfertigt, auch wenn sie diese härteste Form annimmt, denn „Not bricht Eisen". Einem Verteidigungskrieg in diesem Sinne darf auch ein von deutscher Seite angriffsweise geführter gleichgeachtet werden, den wir unternehmen müßten, um den Gegnern zuvorzukommen.

Ausdehnung nach Südosteuropa

Also, es bleibt dabei, daß die Ausdehnung in Europa nach Osten und Westen nur im alleräußersten Notfalle in Betracht kommt; aber es bleibt zu erwägen, ob nicht der Südosten Raum für uns bietet, die von den sog. „subgermanischen" Slawenstämmen aller Art bewohnten Teile Österreich-Ungarns und des Balkans. Unser Verhältnis zu diesem Lande wird nachher erörtert wer-

den, aber hier sei ausgesprochen, daß eine großartige Besiedlung des Südostens eine durchaus gesunde Lösung darstellen wird – unter zwei Voraussetzungen, daß ein Verhältnis zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn gefunden wird, das in der Form eines ewigen Bundes eine vollständige und dauernde Solidarität der Interessen beider Staaten schafft, und außerdem, daß das Habsburger-Reich sich eine innere Staatsform gegeben hat, die die kulturelle und politische Führung der Deutschen in ihm für alle Zeiten sicherstellt, und zwar diesseits und jenseits der Leitha. Die Logik dieser Voraussetzungen ist klar: wir werden einen Staat, der einmal unser Feind werden kann, nicht stärken durch Abgabe unseres Überschusses, und erst recht dann nicht, wenn er slawisch-madjarisches Gepräge annimmt und die Einwanderer der Slawisierung oder Madjarisierung aussetzt. Sind aber diese Voraussetzungen erfüllt, so könnte im Sinne einer glückhaften deutschen Kolonialbewegung gar nichts Besseres geschehen, als die Ansiedlung unseres Überschusses in den dünnbevölkerten Teilen der Donaumonarchie, wobei der Vorstoß nach dem Balkan von vornherein ins Auge zu fassen wäre für den Zeitpunkt, wo jene Gebiete hinreichend Menschen aufgenommen haben.

Damit jeder Irrtum ausgeschlossen ist, sei ausdrücklich erwähnt, daß jede Kolonisation außerhalb des Reiches selbstverständlich erst dann in Angriff genommen werden darf, wenn die innere Kolonisation bei uns selbst durchgeführt ist; denn es ist ein Gebot der nationalen Selbstsucht und Selbsterhaltung, daß wir Menschen an einen anderen, selbst befreundeten Staat erst dann abgeben dürfen, wenn unser eigenes Haus bestellt ist.

Kommt es aber dereinst, wenn alle diese Voraussetzungen gegeben sind, zur Kolonisation des europäischen Südostens, so hätte das für die gesamte Rasse den gewaltigen Erfolg, daß das heute gefährdete Deutschtum Österreichs und Ungarns für alle Zeiten gerettet würde.

Überseeische Siedlung

Wenn wir weder eine Kolonisation unseres Überschusses in heute russischen oder französischen Landstrichen in Angriff nehmen wollen, nachdem sie von den besiegten bisherigen Bewohnern geräumt sind, noch eine solche nach dem europäischen Südosten betreiben können, weil die Garantien auf österreichisch-ungarischer Seite nicht vorliegen, so bleibt nichts anderes übrig, als die Ansiedlung über See, wobei man sich nicht verschweigen darf, daß sie die am wenigsten erwünschte Form der deutschen Kolonisation ist, da sie eine Verzettelung der deutschen Volkskraft immerhin in gewissem Umfange nach sich ziehen kann.

Diese Erkenntnis, daß die überseeische Siedelung aus Gründen, die sich aus der geographischen Lage des Deutschen Reiches ergeben, erst an letzter Stelle ins Auge gefaßt werden soll, steht nun durchaus nicht im Widerspruch mit dem, was früher gelegentlich der Besprechung der deutschen Marokkopolitik gesagt worden ist; dort wurde es ganz allgemein als dringende Aufgabe der Reichspolitik erklärt, überseeisches Siedelungsland zu erwerben, und es wurde verurteilt, daß sie Marokko den Franzosen preisgegeben hat, obwohl es unter allen denkbaren Gesichtspunkten für uns unentbehrlich ist.

Diese Behauptungen halte ich im vollen Umfange aufrecht; abgesehen davon, daß Marokko allein schon als Erzgebiet und wegen des Baumwollbaus für uns unter allen Umständen notwendig ist, spricht seine Bedeutung als sehr brauchbares Siedelungsland ernsthaft mit; denn wir wissen ja nicht, wie die Möglichkeiten der europäischen Kolonisation sich in Zukunft gestalten;

wir können nicht voraussehen, ob die Bedingungen einer südöstlichen Siedelung sich erfüllen lassen, auch nicht, ob wir je in der Lage wären, von Frankreich oder Rußland Gebietsabtretungen zu erzwingen. Deshalb müssen wir Siedelungsland in Bereitschaft haben, das uns zu Eigentum gehört, geiwssermaßen eine Reserve; nur dann sind wir hinsichtlich der Unterbringung und Versorgung unseres dereinstigen Überschusses so unabhängig, wie es dem Begriffe des Staates als einer souveränen Macht entspricht.

Daran aber muß unbedingt festgehalten werden, und unser Umdenken in dieser Beziehung kann gar nicht radikal genug sein, daß wir einen irgend in Betracht kommenden Volksverlust durch Auswanderung in fremde Staaten nie wieder erleiden dürfen.

Wir bejahen also die Notwendigkeit, unter allen Umständen überseeisches Land für das Deutsche Reich zu erwerben, wobei betont sei, daß außer dem Zwecke der Ansiedlung die für uns brennend gewordenen des industriellen Absatzgebietes und des Kulturlandes für uns fehlende Rohprodukte in Betracht gezogen werden müssen.

England

Diese von den nationalgesinnten Deutschen aller Parteien erkannte Notwendigkeit bringt uns in Gegensatz zu England, richtiger, sie verschärft die Gegensätze, die zwischen England und dem Deutschen Reiche bestehen, bis zur Unerträglichkeit. Dieser Vetter jenseits des Kanals neidet uns die gewaltigen wirtschaftlichen Erfolge auf allen Gebieten, die wir in Angriff nehmen und fürchtet dadurch geschädigt zu werden; er blickt mit Mißtrauen auf unsere Flotte und bangt um die Grundlage seiner eigenen Weltmachtstellung; beides erweckte in ihm seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts jene Stimmung, die sich von nervöser Gereiztheit zu offener Feindschaft steigerte, und deren Nährboden ganz unbestreitbar das Mißbehagen war, das die Gründung des Deutschen Reiches hervorgerufen hatte.

Zu diesen Gegensätzen ist nun ein dritter gekommen: das deutsche Streben nach Land über See und der englische Entschluß, solchen Erwerb nicht zuzulassen. Das Hervortreten dieses neuen Gegensatzes ist das wichtigste Ergebnis des Marokkokonflikts für die äußere Politik; . . .

Wenn England sich jetzt bemüht, den Gegensatz abzuschwächen, so wird es seine guten Gründe dazu haben; wir Deutschen aber müssen uns klar sein, daß es sich nur um eine scheinbare Milderung handelt, daß sachlich der Konflikt in voller Schärfe fortbesteht. Denn was England uns bietet, wird nur sein, was es glaubt entbehren zu können, und wo es glaubt, uns nicht fürchten zu müssen.

Die Wahrheit ist, daß England uns kein Gebiet überlassen wird, von dessen Besitz irgendeine nachteilige Wirkung auf seine eigene Machtstellung ausgehen könnte; nach dieser Richtung sollte die vor dem Parlament gemachte Äußerung des Premierministers Asquith unvergessen bleiben, daß England eine Festsetzung des Deutschen Reiches an der Westküste Marokkos als mit seinen Interessen unvereinbar nicht dulden könne.

Wo denn? Im Innern von Afrika?

Eine solche Haltung Englands geht in gleicher Weise gegen die deutsche Ehre, wie gegen das deutsche Interesse; wir haben allein zu bestimmen, was wir brauchen, und werden uns fremdem Machtspruch nicht unterwerfen. Was im Herbste 1911 den deutschen Stolz am tiefsten gekränkt

hat, ist das wohlbegründete Gefühl, daß die Unzulänglichkeit Bethmann Hollwegs und die Leichtfertigkeit Kiderlen-Waechters eine solche Unterwerfung vollzogen habe. Nicht nur muß die Wiederholung dieses schmählichen Vorgangs ausgeschlossen sein, sondern die deutsche Politik muß bei erster Gelegenheit aus freiem Entschluß die Gelegenheit herbeiführen, wo England erneut Farbe bekennen muß. Entscheidet es sich wieder in unfreundlichem Sinne, dann müssen wir den Fehdehandschuh aufnehmen – dann ist es klar, daß die deutsch-englische Frage nicht durch Komiteekundgebungen und Freundschaftsbesuche gelöst werden kann, sondern auch nur durch Blut und Eisen.

Man kann nicht anders, als diesen Konflikt einen tragischen nennen, dessen Wurzel allein in dem englischen Mißtrauen liegt. . . . Die tiefste Tragik liegt darin, daß bei ruhiger Betrachtung kein Anlaß zu ernstem Streite gegeben ist. Alles, was in Deutschland Bildung besitzt, liebt und verehrt England – abgesehen von seiner Politik; viel mehr als es gut ist, ahmen die national Haltlosen und Halbgebildeten englisches Wesen nach; wir hegen keine politischen Pläne, die England gefährlich werden können; seine Industrie und die unserige haben sich noch nicht wirklich geschädigt, und es ist kaum abzusehen, wann sie sich schädigen werden. Also bei kaltem Blute gar kein Grund zur Rivalität, noch weniger zur Feindschaft, wenn England nur erkennen wollte, daß 65 Millionen Menschen in Stamm-Deutschland leben können, vielleicht zur Not auch 75, nicht aber 80 oder 90 Millionen.

Seinen 46 Millionen soll die Welt gehören, unsere viel größere Zahl soll von ihr ausgeschlossen sein. In dem Augenblick, wo England die Unhaltbarkeit dieses seines politischen Grundsatzes anerkennt, verschwindet der englisch-deutsche Konflikt, und die beiden Vettern germanischen Blutes gestalten vereint das Schicksal der Welt.

So und nicht anders ist die Sache von deutscher Seite betrachtet, und unsere Hand kann zu ehrlicher Freundschaft England jeden Tag in die seine legen – zu ehrlicher Freundschaft.

Käme es dazu, so könnte viel edles Blut und viel tüchtige Kraft gespart werden; bei England liegt die Entscheidung.

Wer das heroische Moment im Einzelleben, soweit der wirtschaftliche Daseinskampf das zuläßt, im Völkerleben aber unbedingt wieder als herrschend und treibend sehen möchte, der wird die Fügung des Völkerschicksals dankbar für das deutsche Volk hinnehmen und denken: in unserer ganzen Geschichte ist es uns hart geworden, vorwärts zu kommen und uns durchzusetzen – warum soll es jetzt anders sein? Nach unendlichen inneren Kämpfen sind die beiden deutschen Vormächte zu kraftvollen Staaten geworden; der Bruderkrieg des Jahres 1866 zwischen beiden war nötig, um das Deutsche Reich zu begründen. Warum soll die Anerkennung unserer Weltstellung erreicht werden ohne den Kampf zwischen den beiden Vettern?

Im Sinne heroischer Weltanschauung nehmen wir den englisch-deutschen Gegensatz trotz seiner Tragik als Segen für uns Deutsche hin, weil wir wissen, daß Kampf und Prüfung uns not tun.

So betrachtet, hat die kriegerische Auseinandersetzung zwischen England und dem Deutschen Reiche keinen Schrecken. Es wird uns hart werden, aber wir werden uns durchbeißen.

. . .

Alles in allem: wir kennen unser Verhältnis zu England und sind zu ehrlicher Freundschaft, zu ehrenvollem Frieden bereit, wenn unser Anspruch auf Machtausdehnung anerkannt wird; im anderen Falle nehmen wir den Kampf auf, im vollen Bewußtsein seiner Schwere und der Opfer, die er uns auferlegt.

Bereit zum Kriege verlangen wir, daß unsere Regierenden die kleinlich-ängstliche Rücksicht

aufgeben und die notwendige Auseinandersetzung nicht um den Preis einer moralischen Niederlage hinausschieben, weil wir in so viel Monaten oder Jahren in dem oder jenem Punkte der Seekriegführung etwas besser gerüstet sein würden; das ist die Auffassung des Ressorts, nicht die einer Staatskunst, die das große Ganze mit all seinen Imponderabilien im Auge hat.

Frankreich

. . . es hat den Anschein, daß unsere Öffentlichkeit in bezug auf Frankreich nach dem Marokkostreitfall umgelernt hat und bereit ist, aus der philosophischen Defensive zur aggressiven Politik überzugehen.

Was wäre das Ziel einer solchen?

Im sog. Marokko-Abkommen hat Frankreich uns in bezug auf die wirtschaftliche Betätigung Deutscher in Marokko Zugeständnisse gemacht, die unser Auswärtiges Amt sehr gepriesen hat; es sind nun schon zahlreiche Fälle bekannt geworden, wo deutsche Unternehmer schikanös behandelt worden sind – das war nach Frankreichs bisherigem Vorgehen in der ganzen marokkanischen Politik und nach seinen Absichten ausschließlicher Beherrschung des Landes gar nicht anders zu erwarten und wird sich jeden Tag wiederholen. Das Marokko-Abkommen hat so viel gekostet, daß wir verlangen können, daß jede Silbe von dem anderen Teile heilig gehalten werde; geschieht dies nicht und gelangt eine Beschwerde ans Auswärtige Amt, so müssen wir verlangen, daß dieses sich rückhaltlos hinter seine Landsleute stellt und auf Biegen oder Brechen Genugtuung verlangt. Wird diese verweigert, so ist der ganze Vertrag gebrochen, unser Verzicht auf politische Betätigung in Marokko ist hinfällig, und wir rollen die ganze Frage von neuem auf.

Dann verlangen wir unseren Anteil am Lande und lassen es auf die Entscheidung der Waffen ankommen. Und zwar im Angriff, ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des deutsch-österreichischen und russisch-französischen Bündnisvertrages, ohne Rücksicht auch auf die Haltung Englands. Was sein muß, muß geschehen – es läßt sich durch Diplomatisieren und Finassieren nicht überflüssig machen, es sei denn, daß man dauernd entsagen will. Wenn es zum Bruche kommen muß, so wollen wir dem Schicksal Trotz bieten und alle Vorteile des Angriffs für uns sichern. Das sittliche Recht ist auf unserer Seite.

Hält Frankreich seinen Vertrag in Treuen, so daß wir keinen Grund zur Beschwerde haben, so liegt dauernder Konfliktsstoff doch in unserem Verhältnis zu England, dessen Vasall Frankreich geworden ist. Wir müssen damit rechnen, daß eine Verschärfung eintritt, die offenen Kampf in Aussicht stellt; dann wird es die Aufgabe aktiver Politik sein, Frankreich vor die Wahl zwischen uns und England zu stellen. In diesem Schicksalskampfe wird es heißen: „wer nicht ist für mich, der ist wider mich!" Der Krieg wäre da, wenn Frankreich gegen uns entscheidet – und auch er muß ein deutscher Angriffskrieg sein.

Wie immer aber es dazu kommt, wir wissen, was dieser Kampf für uns bedeutet, aber Frankreich muß es auch wissen. Unsere Diplomaten haben verlernt, mit dem Ausland deutsch zu reden, und insbesondere die Franzosen haben seit Bismarcks Abgang kein deutliches Wort mehr zu hören bekommen; da kann es nicht schaden, wenn ihnen aus dem Volke heraus gesagt wird, daß es ums Dasein geht. Wir haben eine große Rechnung aufzumachen seit dem 10. Mai 1871.

Französische Publizisten reden so offenherzig über das Schicksal des Deutschen Reiches,

wenn es dem gemeinsamen englisch-russisch-französischen Angriffe erliegen sollte, daß wir für den umgekehrten Fall auch kein Blatt vor den Mund zu nehmen brauchen. Das siegreiche deutsche Volk wird fordern dürfen, daß die Bedrohung durch Frankreich endlich und für alle Zeiten aufhört; also muß Frankreich zerschmettert werden. Wir müssen weiter verlangen, daß uns so viel des französischen Bodens abgetreten wird, wie wir zum Zwecke endgültiger Sicherung brauchen, wobei in Betracht kommt, was oben über die Evakuierung gesagt worden ist. Wir würden endlich vom französischen Kolonialbesitz das für uns nehmen, was dem deutschen mehrfach erörterten Bedürfnis entspricht, wobei man von der nicht unberechtigten Ansicht ausgehen kann, daß auf kolonialem Gebiete am letzten Ende bei den Zuständen der beiden Völker immer die Franzosen die Platzhalter des deutschen Volkes sein werden. Bitter, sehr bitter, aber wahr, und näherer Begründung nicht bedürftig.

Es wird wenige auf deutschem Boden geben, die ein Niederwerfen des französischen Volkes nicht bedauern werden – aber sie werden nichts anderes tun können, als mitleidig sagen: „Tu l'as voulu, Georges Dandin."

Belgien und die Niederlande

Da soeben unsere Gegner im Westen Europas behandelt wurden, ist es zweckmäßig, im Zusammenhange damit zu erörtern, welche Haltung wir Belgien und den Niederlanden gegenüber einnehmen sollen; wenn von diesen beiden Nachbarn bisher in der deutschen Öffentlichkeit gesprochen wurde, geschah es in der Weise, daß man sich mit dem Verhalten beider gegen uns befaßte, als wäre es selbstverständlich, daß wir immer und immer passiv bleiben müssen, während jeder andere, auch der kleinste Staat uns gegenüber das Recht habe, die Beziehungen nach seinem Willen zu regeln. Also keine Gegenseitigkeit, noch weniger Rücksicht des Kleinen auf den Großen, sondern der Kleine tut, was er will und der Große läßt ihn gewähren, einerlei ob jener freundlich verfährt oder unfreundlich. Es ist unbegreiflich, wie passiv unsere öffentliche Meinung sich bisher gegenüber den beiden niederdeutschen Nachbarstaaten verhalten hat, selbst die Alldeutschen haben, soweit ich sehe, weitestgehende Zurückhaltung geübt.

Meines Erachtens ist es an der Zeit, die Politik des Duldens ihnen gegenüber aufzugeben und eine solche des Forderns eintreten zu lassen, also auch in diesem Falle aktive Politik zu betreiben.

Das Wort Heinrich von Treitschkes, daß „die Staatengesellschaft immer aristokratischer werde", scheint trotz seiner unbedingten Richtigkeit in der praktischen Politik nicht bestätigt zu werden, denn was läßt man den Kleinen und Kleinsten durchgehen, wobei man nur daran zu denken braucht, was sich z. B. Serbien oder manche süd- oder mittelamerikanischen Raubstaaten herausnehmen können; aber dies Wort wird durch den nächsten Krieg gründlich wahr gemacht werden.

Was Belgien und Holland betrifft, so muß beiden klar sein, daß dieser Krieg über ihre Zukunft entscheidet; wie die Verhältnisse in Europa sich zugespitzt haben, darf man offen aussprechen, daß solche Kleinstaaten das Daseinsrecht an sich schon verloren haben: denn nur der Staat kann das Recht auf Selbständigkeit geltend machen, der es mit dem Schwerte in der Hand durchsetzen kann.

Es spricht manches dafür, daß in beiden Ländern die Erkenntnis vorhanden ist, was der nächste Krieg für sie bedeutet, aber es scheint – da die Welt noch immer mit allzu wenig Weisheit re-

giert wird – daß sie ihr Interesse auf der Seite der Gegner des Deutschen Reiches suchen, statt umgekehrt. Wir wollen gar nicht sentimental werden und von den „Stammesgenossen niederdeutschen Blutes" reden – sie sind uns, wenn sie sich in törichten Haß gegen das Deutsche Reich festrennen, gerade so lieb, wie die oberdeutschen Alemannen im Elsaß mit ihrer querköpfigen Feindseligkeit; nicht die Blutsverwandtschaft, sondern das egoistisch betrachtete Interesse müßte Holland und Belgien an unsere Seite führen. Denn beider staatliches Dasein garantieren wir, wenn auch beschränkt und im Anschluß an das Deutsche Reich; den staatlichen Untergang aber haben sie ganz sicher zu erwarten, wenn wir besiegt werden sollten.

Wie heute die Regierungen beider Kleinstaaten, ihre Volksvertretungen und ihre Presse sich zu allem Deutschen stellen, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß beide, vor die Wahl zwischen dem deutschen Reiche und England-Frankreich gestellt, für letztere optieren werden, also den Fehler wiederholen, den Hannover, Kurhessen und Nassau im preußisch-österreichischen Konflikte des Sommers 1866 machten; sie werden sich nicht darüber wundern dürfen, wenn die Folgen die gleichen sind.

Nun soll man auf deutscher Seite ganz klar aussprechen, daß uns der Zuwachs Belgiens und Hollands in keinem Falle Freude machen wird; die Bevölkerung der Niederlande ist durch jahrhundertlange Kleinstaaterei geistig so verödet und engherzig geworden und zum großen Teile unter dem gedankenlosen Krämerregiment so zuchtlos, daß ihre Aufnahme in ein näheres Verhältnis zum Reiche nicht erwünscht ist, dies um so weniger, als man billig bezweifeln muß, ob diese Menschen durch das Zusammenleben mit einem mächtigen Staate wieder zu Ordnung, Zucht und Opferwilligkeit erzogen werden könnten. Nicht anders liegt die Sache in Belgien, wenn auch aus anderen Ursachen; seine Bevölkerung ist durch das Pfaffenregiment der Habsburger verdorben, dazu noch sozialistisch unterwühlt, soweit die jetzigen Bewohner nicht unter dem Einfluß des Klerus stehen – kurz, kein Menschenmaterial, das als Zuwachs in irgendeiner Form sehr willkommen wäre; daran ändert auch die sog. vlämische Bewegung nichts Wesentliches, denn ihre Erfolge stehen in der Hauptsache auf dem Papier, und die französisch Sprechenden haben nach wie vor das Heft in der Hand; sie regieren den Staat, ihre Sympathien entscheiden, und die Vlamen lassen sich alles bieten.

Also wirklich, wer Holland und Belgien kennt, wird sich nicht um sie reißen – wenn wir beide Länder trotzdem in der oder jener Form unserem Staatswesen angliedern müssen, so geschieht es nicht wegen ihrer Bewohner, sondern trotz ihnen unter dem Zwange der Notwendigkeit.

Es ist unmöglich, die Rheinmündungen englisch-französischer Herrschaft oder auch nur solchem Einflusse zu überlassen, wie es heute schon unnatürlich ist, daß Deutschland den Ausgang von seiner wichtigsten Verkehrsstraße zur See nicht selbst besitzt; es ist unmöglich, die Nordseeküste in die Hände dieser Staaten geraten zu lassen; es ist unmöglich, an unseren nordwestlichen Grenzen Kleinstaaten zu belassen, die keine Gewähr gegen englisch-französische Neutralitätsbrüche bieten, ja wahrscheinlich diesen unseren Feinden, einer vis haud ingrata nachgebend, gerne Stützpunkte gewähren.

Deshalb müssen wir verlangen, daß, sobald der deutsche Gegensatz zu England und Frankreich oder auch nur einem von beiden kriegerischer Auseinandersetzung zutreibt, Belgien und Holland vor die Wahl zwischen jenen und dem Deutschen Reiche gestellt werden. Entscheiden sie sich, im letzten Augenblick noch Vernunft annehmend, für uns, so retten sie ihre staatliche Selbständigkeit in dem Sinne, wie sie die Einzelstaaten des Deutschen Reiches besitzen; schlagen sie sich auf die andere Seite, so werden sie annektiert – beides unter der Voraussetzung des deutschen Sieges.

Im Falle der Annexion müßte von vornherein die Einverleibung in Preußen erfolgen, das den neuen Provinzen gegenüber so verfahren würde, daß die Lehren der dänischen, polnischen und elsaß-lothringischen Widersetzlichkeiten ausgenützt würden. Im ersteren Falle würde die Form des Anschlusses nach den Grundgedanken der Reichsverfassung leicht gefunden werden können, wobei z. B. hinsichtlich der Landesverteidigung zu Lande und zur See die Stellung beider zukünftigen Bundesstaaten weniger günstig wäre, als diejenige Bayerns, während nach innen die gleiche Selbständigkeit zugestanden werden kann; die Kolonien müßten der Verwaltung des Reiches unterstellt werden, dem dafür auch die Lasten ihres Schutzes auferlegt werden; auf diese Weise würde es ermöglicht, daß die Kolonien sowohl der Niederlande wie Belgiens, die für beide viel zu groß sind, in einer Weise nutzbar gemacht würden, die ihrem Werte entspricht.

Käme es zu solcher Gestaltung der Dinge, so wären die Sünden der Habsburger und die des Wiener Kongresses wieder gutgemacht, und das deutsche Volk hätte seinen uralten Besitz an der Nordsee wiedergewonnen – ohne Enthusiasmus, ohne Sentimentalität und Selbsttäuschung; dabei muß man daran denken, daß nach unseren Annahmen und nach dem, was vorher über Frankreich gesagt ist, gleichzeitig die endgültige Regelung unseres Verhältnisses zu Frankreich erfolgen würde.

Was hier ausgeführt wurde, mag den schwachen und kleinen Nachbarstaaten gegenüber hart und überhebend klingen, aber ich stelle mich auf den Boden mangelnder Sympathie, den jene bereitet haben, und was die Sache betrifft, halte ich mich an das, was ein vorläufig noch enger Kreis von Gebildetsten in Holland und Belgien selbst für geboten erklärt. Hier sei eines Zusammentreffens mit einem höheren holländischen Offizier gedacht, einem sehr intelligenten und schneidigen Manne; er trug mir seine Gedanken über die zukünftige Gestaltung der deutsch-niederländischen Beziehungen vor und begründete sie nach allen Richtungen. Als er fertig war, konnte ich nur antworten, daß er mit jedem Worte meine eigene Auffassung vorgetragen habe, und heute habe ich die Genugtuung, einem hoffentlich recht weiteren Leserkreise die Gedanken jenes niederländischen Offiziers mitzuteilen, der sich über die Lage seines Vaterlandes gar keinen Illusionen hingab.

Daß bei solcher Gestaltung die niederdeutsche Sprache unangetastet bliebe, ist selbstverständlich; in Belgien würde dem Vlämischen zur Herrschaft verholfen und nur die Kommandosprache des Heeres müßte Hochdeutsch sein.

Die Gebenden werden wir sein, die Deutschen des Reiches, die diese Abgesprengten wieder einem großen politischen Leben zuführen.

Die Schweiz

Nur um vollständig zu sein, sei auch unser Verhältnis zum südwestlichen Grenzstaat, zu der Schweiz erwähnt. So zweifelhaft man sein muß, ob Belgien und Holland ihre Neutralitätsverpflichtungen erfüllen können und wollen – von der Schweiz kann man überzeugt sein, daß sie beides tun wird. So eng und klein dies Gemeinwesen ist, der Geist der Unabhängigkeit und der Stolz auf sie, sind dort wirklich zu finden; mögen wir Deutschen uns mit Recht über manche Beweise fehlender Sympathie beschweren und das vorlaute welsche Treiben auch im deutschen Sprachgebiet der Schweiz peinlich empfinden, das darf uns nicht irre machen in der politischen Bewertung der Republik. Sie wird alles daran setzen, jede Verletzung der Neutralität zu verhindern, und ihre Waffentüchtigkeit wird ihrem entschlossenen Willen Nachdruck verleihen.

Österreich-Ungarn[2]

Zurzeit zieht der englisch-deutsche Gegensatz den Hauptteil der Aufmerksamkeit auf sich; aber für unsere Zukunft und für unsere Aussichten im jetzt bevorstehenden Völkerringen nach der Seite der Machtverteilung von gleicher Wichtigkeit wie diese Frage, ist unser Verhältnis zur österreichisch-ungarischen Monarchie. . . .

Der Betrachter aus dem Reiche sieht häufig nur die Schattenseiten dieser Ungeheuerlichkeit eines politischen Gebildes, das als Ganzes anormal ist und dessen Glieder wiederum jeder Regel Hohn sprechen. Die beiden sog. Reichshälften hassen sich wie das höllische Feuer, und der Kaiser-König hat die angenehme Aufgabe, es beiden recht zu machen. Der Nationalitätenstreit untergräbt die cisleithanische Hälfte; er legt die Verwaltung lahm und schlägt dem wirtschaftlichen Leben schwere Wunden. Die Macht des Judentums, das in Österreich nur scheinbar politisch ausgeschaltet ist, übersteigt alles Maß und hat eine täglich schlimmer werdende Korruption herbeigeführt. Die obersten Staatsbehörden opfern Tag für Tag staatliche Interessen und Autorität, um sich über Wasser zu halten – kurz, ein Bild unglaublichster Zerrüttung. . . .

Und doch, diese staatliche Unmöglichkeit bringt es fertig, machtpolitisch etwas ganz anderes zu sein, als verfassungspolitisch. Dieses Gebilde, das dem Auge des inneren Politikers ein Wrack scheint, stellt sich dem Blicke des äußeren Politikers als ein stattliches Kriegsschiff dar, nicht ganz so modern und wohlgerüstet, wie es sein könnte, aber immerhin ein zum Kampfe brauchbares Fahrzeug.

Wer dem Satze huldigt, daß der Staat Macht ist, wird also Österreich-Ungarn trotz aller innerpolitischen Unmöglichkeiten für einen Staat erklären müssen; wer aber die Dinge ohne Rücksicht auf die parlamentarischen Velleitäten betrachtet, kommt zu der Ansicht: das Reich ist machtpolitisch sein Herrscher plus sein Heer.

Damit haben wir das Entscheidende gefunden, Herrscher und Heer, und erkennen sofort die weitere Anomalie, daß derselbe Staat, der innerpolitisch mit dem minderwertigsten und kleinsten Stamm seiner Untertanen nicht fertig wird, nach außen eine geachtete und wichtige Rolle spielt. . . .

Nun wird aber der gewissenhafte Beobachter bemerken, daß auf die Dauer das Heer kein Machtfaktor bleiben kann, wenn die innere Zerrüttung weiter fortschreitet; der Haß der Nationalitäten wird eines Tages vor den Bezirken der Kasernen nicht mehr Halt machen, sondern die Disziplin untergraben, ja man behauptet, daß dies schon angefangen habe. Die Anomalie der äußeren Stärke und inneren Schwäche kann nicht bestehen bleiben, ohne den Staat auch nach außen zu schwächen. . . .

Wie[3] denkt man sich überhaupt die Möglichkeit, in der Gesamtmonarchie Ordnung zu stiften?

Auf die Gefahr hin, frivol gescholten zu werden, spreche ich aus: wer glaubt, die Zustände in Österreich-Ungarn – also sowohl das Verhältnis beider Hälften zueinander, wie die inneren Wirren in beiden – könnten im Wege parlamentarischer und verfassungsmäßiger Behandlung in Ordnung gebracht werden, dem fehlt entweder der spezifisch politische Blick, oder er belügt sich selbst. Wer diesen Staat retten will, muß offen bekennen: nur im Wege der Diktatur kann geholfen werden.

Reichsparlamente, die nicht einmal in Lebensfragen der Monarchie die nötige Disziplin bewähren; Landtage, die sich durch Obstruktion selbst ausschalten, haben kein Daseinsrecht, und

das Bedürfnis der Parlamentarier, an der Krippe zu sitzen, wird die außerhalb stehenden nicht hindern, jede Hoffnung auf die Volksvertretungen aller Kategorien fallen zu lassen.

Ein tüchtiger Herrscher, der den Staat retten will, muß über jene zur Tagesordnung übergehen und die Rettung aus eigenem Rechte und der Machtfülle heraus erzwingen, die er sich durch die Entsetzung der Parlamente wiedergibt. Ich gehe noch weiter und bin überzeugt, daß die oktroyierte Ordnung sich nicht ohne weiteres durchsetzt; dann ist es die Aufgabe des Herrscherdiktators, sie mit Waffengewalt zu erzwingen und jeden Widerstand niederzuwerfen. Wie der preußisch-österreichische Dualismus durch Blut und Eisen geordnet werden mußte, so wird das gleiche für das Verhältnis Österreichs und Ungarns gelten, aber auch für die Lösung der Nationalitätenfrage in beiden Reichshälften. Also wird der Freund des Landes raten, alle Sentimentalitäten beiseite zu setzen, entwürdigte Volksvertretungen nach Hause zu schicken und die Diktatur aufzurichten mit der Aufgabe, Ordnung zu stiften in jedem Punkte wo sie fehlt, und mit der Absicht, wenn es not tut, Gewalt anzuwenden.

Jeder Herrscher und jeder ihm helfende Staatsmann werden gerechtfertigt sein, und jedes Mittel wird gebilligt werden, wenn sie es wirklich fertig bringen, Ordnung zu stiften; freilich darüber werden Herrscher und Minister sich klar sein müssen, mit Halbheiten läßt sich nichts ausrichten, auch nichts mit dem heute so und morgen so. Ein fester Plan mit eisernem Willen und starker Hand durchgeführt, muß aber gelingen – denn der Diktator hat das Heer.

Aber[4] die Deutschen des Landes, was wird aus ihnen?

Die Deutschen haben die Sünden des Liberalismus begangen, zum Schaden ihres eigenen Volkes und des Staates, zum Vorteil der andern Nationalitäten; jetzt müssen sie zeigen, ob sie etwas gelernt haben und ebenso kühne, wie große Politik treiben können. Sie sollten vor den Thronfolger treten und ihm ein Bündnis anbieten des Inhalts: sie willigen in die Beseitigung der Verfassungen, vor allem der Parlamente, und unterstützen die Diktatur des zukünftigen Kaisers mit allen Mitteln, indem sie sich ihm als Staatsvolk zur Verfügung stellen. Die Diktatur soll den zentralistischen Staat wieder herstellen, mit einem Reichsparlament, in welchem die Zahl der Abgeordneten der einzelnen Nationalitäten im Verhältnis zur heutigen Gesamtsteuerleistung festgelegt wird; das Wahlrecht innerhalb der Nationalitäten wird zweckmäßig ein nach Bildung und Besitz gestuftes Klassensystem sein.[5] Der Kaiser sichert den Deutschen zu, daß deutsch die Reichssprache wird und daß überall den Deutschen, auch wo sie in der Minderheit sind, ihr Recht werde unter der Formel, daß das Staatsvolk nirgends majorisiert werden dürfe. Es ist anzunehmen, daß der Steuerleistung entsprechend die Deutschen im Reichsparlament die absolute Mehrheit erhalten; würde das nicht eintreten, so müßte in der zu oktroyierenden Reichsverfassung bestimmt werden, daß ein Mehrheitsbeschluß, dem alle deutschen Stimmen entgegenstehen, ohne Wirkung bleibt. Das Klassenwahlrecht innerhalb der Nationalitäten wird dafür sorgen, daß die deutschen Abgeordneten nicht Volksverrat üben können. Unter solchen Bedingungen werden die Deutschen den Kaiser unterstützen, etwaigen bewaffneten Widerstand zu brechen, und sie werden sich auch insofern wieder als Staatsvolk bewähren, daß sie die Masse der Beamten und Offiziere stellen.

Dem Plane, sich dem kommenden Kaiser in solcher Weise zur Verfügung zu stellen, hält man die Warnung entgegen, die aus dem Sprichwort „Dank vom Hause Habsburg" klingt. Mit vollstem Rechte ist das nationale Deutschtum Österreichs der Dynastie gegenüber mißtrauisch geworden, und man wird, auch wenn man alle Verfassungsbedenken über Bord wirft und dem volksschädlichen Pseudoliberalismus absagt, doch den Zweifel hegen, ob der Kaiser die ihm zugestandene Diktatur nicht zum Nachteil der Deutschen mißbrauchen wer-

de, ob nicht am letzten Ende die dummen Deutschen hören würden: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen". . . .

Die Sicherheit gegen eine dauernde Schädigung durch solche Täuschung erhält das Deutschtum Österreichs durch das Deutsche Reich, und hier ist der Anlaß, zum Ausgangspunkte dieser ganzen Erörterung zurückzukehren, zur Frage der Bündnisfähigkeit des Habsburgerstaates; dabei wird die Notwendigkeit sich ergeben, daß wir im Reiche in bezug auf manchen heute befolgten Grundsatz unserer Politik umlernen müssen.

Das Bündnis mit Österreich-Ungarn hat für uns nur Wert, wenn dessen Heer stark und leistungsfähig ist; zerfällt das Heer infolge des weiteren inneren Zerfalles des Staates, so schwindet jedes Interesse an dieser Bundesgenossenschaft, ja es könnte nötig werden, aus Gründen der eigenen Sicherheit Maßregeln zu ergreifen, die die äußere Unverletztheit des kranken Staates beeinträchtigen würden.

Bismarck hat bekanntlich das Verhältnis zwischen dem Hause Habsburg und den Deutschen Österreichs sehr vorsichtig behandelt, viel vorsichtiger als sein alter Kaiser; aber darüber hat er keinen Zweifel gelassen, daß ein slawisches Österreich, d. h. ein Österreich, in dem die deutschfeindlichen Slawen aller Art im Bunde mit der Krone regieren, für das Deutsche Reich unerträglich ist; die Gründe hierfür sind so klar, daß man sie nicht zum hundertsten Male darlegen muß. Daraus ergibt sich, daß wir den geheiligten Grundsatz von der Nichtintervention verwerfen und im Reiche offen bekennen: wir können der Entwicklung in Österreich nicht ruhig zusehen, wenn der neue Herrscher den selbstmörderischen Versuch machen sollte, sich den Slawen in die Arme zu werfen und deutschfeindlich zu regieren; dasselbe müßten wir tun, wenn er kraftlos den Staat dem Untergang entgegentreiben läßt, und endlich müßten wir wiederum einschreiten, wenn er nach anfänglicher Zusammenarbeit mit den Deutschen und nach Erreichung seiner nächsten Ziele diese seine Bundesgenossen verraten würde.

In der Entschlossenheit der reichsdeutschen öffentlichen Meinung und der von ihr beeinflußten amtlichen Politik, die Deutschen Österreichs unter keinen Umständen das Opfer einer feindlichen Haltung der Krone und der Slawen werden zu lassen, liegt am letzten Ende die Daseinsbürgschaft des österreichischen Deutschtums, und weil dies so ist, kann jenes trotz alles Mißtrauens den Bund mit dem Thronfolger wagen.

Ja, man kann einen Schritt weiter gehen, wiederum mit der Interventionsscheu brechend, und sagen, die Erhaltung des österreichischen Deutschtums und die Stärkung des Staates durch Wiederaufrichtung des Zentralismus liegen so sehr im reichsdeutschen Interesse, daß eine kluge Staatskunst des Reiches dem künftigen Habsburger Herrscher ihre Hilfe zur Verfügung stellt, wenn er sie gegen aufrührerische Slawen oder Madjaren braucht; so gut Rußland im Jahre 1849 die Madjaren niederwerfen half, so gut kann Deutschland etwa die Tschechen zähmen helfen.

Wenn man schon den Slawen Zisleithaniens gönnen würde, wieder unter die Fuchtel eines starken Mannes zu kommen – die Madjaren unter den Zentralismus zu bringen, das geht der öffentlichen Meinung Deutschlands gegen den Strich, denn sie sind doch unsere bekannten Bundesgenossen.

Umlernen, umdenken! Man betet nach, was die madjarische und jüdische Presse einem vorsingt, ohne zu prüfen, ob es wahr ist. In Wirklichkeit sind die Madjaren fanatische Feinde alles Deutschen, nicht nur in Ungarn, nicht nur in Zisleithanien, sondern auch des Deutschen Reiches, und ihren Wert als Bundesgenossen gegen die Slawen aus eigenem Entschlusse, haben sie längst verloren; das tatsächliche Vorhandensein der Madjaren wirkt ja als Keil zwischen den

Slawen und wird so weiterwirken, auch wenn die Krone im Bunde mit allen Deutschen des ganzen Reiches das zentralistische Regiment wieder herstellt.

Also um der „ritterlichen" Madjaren willen wird kein Deutscher im Reiche sich gegen ein Bündnis seiner ostmärkischen Volksgenossen mit dem Hause Habsburg unter reichsdeutschem Hilfsversprechen zu wenden brauchen.

Ziehen wir aus allem jetzt Gesagten die Folgerung, so kommen wir zu sehr klaren Schlüssen: das Deutsche Reich hat ein höchstes Interesse daran, daß ein starkes, in sich gefestigtes Österreich als einheitlicher Staat besteht und erhalten bleibt; dies Interresse ist so groß, daß zur Ereichung des Zweckes dem Hause Habsburg sogar Waffenhilfe geleistet werden sollte.

Die Voraussetzung für ein solches unbedingt freundschaftliches Verhältnis ist das freundliche Verhalten der Krone und der Staatsgewalt zum ostmärkischen Deutschtum, das in dem Gesamtstaat dem Deutschtum die Stellung gewährt, die ihm als dem eigentlichen Staatsvolke zukommt.

Ist diese Voraussetzung erfüllt und hat die Krone mit oder ohne reichsdeutsche Hilfe Ordnung gestiftet, so wäre das ewige Bündnis anzustreben, von dem oben geredet worden ist und unser Bevölkerungsüberschuß aus dem Reiche könnte nach Südosten geleitet werden, um dem dortigen Deutschtum neues Blut zuzuführen.

Alles in allem: eine Freundschaft auf Leben und Tod, Gedeih und Verderb, die Habsburg vor allen Stürmen retten würde, ebenso wie unsere Volksgenossen im Donaustaate.

So bereit wir nun sind, dieses engste Verhältnis einzugehen, so soll man doch wissen lassen, daß wir zum Äußersten entschlossen sind, wenn Habsburg deutschfeindlich würde. Man kann ruhig das Schlagwort aussprechen: Der Habsburger Staat wird deutschfreundlich sein, oder er wird nicht sein. Will es ein Herrscher auf sich nehmen, deutschfeindlich zu regieren, so wird dieser Staat zusammenbrechen, und das Reich ist verpflichtet, in diesem Zusammenbruche die Deutschen zu retten und zu sammeln.

Der Weg scheint so klar vor beiden Teilen zu liegen, daß man meinen sollte, er könnte gar nicht verfehlt werden.

Daß zu den Interessen, die das Deutsche Reich unter allen Umständen schützen muß – also selbst auf die Gefahr einer Intervention – der Weg zur Adria gehört, ist klar; . . .

Rußland

Was unseren andern Nachbarn im Osten betrifft, das russische Reich, so wird man daran festhalten, daß, von deutscher Seite betrachtet, kein vernünftiger Grund zu finden ist, der beide entzweien sollte. Die inneren Zustände Rußlands kümmern uns nicht, denn sie gehen uns gar nichts an; das wird sich erreichen lassen, daß den deutschen Rückwanderern der Weg nach dem Reiche nicht versperrt wird. Eine Rettung des Deutschtums in baltischen Landen durch Eingreifen des Reiches liegt nicht in den Grenzen der Möglichkeit; sollte der russische Staat so selbstmörderisch töricht sein, wirklich diese seine treuesten und wertvollsten Untertanen erdrosseln zu wollen, so bleibt nichts andres übrig, als der Rat an die dortigen Deutschen, das furchtbar Harte zu tun, den Bruch mit fast tausendjähriger Entwicklung zu vollziehen und das Land ihrer Väter zu verlassen. . . . Etwas anderes können die Balten nicht erwarten, anderes kann Reichs-Deutschland nicht versprechen; denn das ist doch nicht zu verkennen: so wenig die Deutschen dulden könnten, daß Rußland sich der Weichselmündung bemächtigt und

sie dauernd hält, so wenig können die Russen zulassen, daß sie im Baltikum von der Ostsee abgeschnitten werden. Daran ist, solange das russische Reich als Einheitsstaat besteht, nichts zu ändern; anders kann es werden, wenn das mit einer Verfassung beglückte Land die gewaltigen Gegensätze der verschiedenen Nationalitäten zum Ausbruch kommen läßt und ein Auseinanderfallen in verschiedene Staaten erfolgte.[7]

Es sei wiederholt: von deutscher Seite ist kein vernünftiger Anlaß zu einem feindlichen Zusammenstoß zu erblicken; anders sieht die Sache auf russischer Seite aus. Denn der Russe haßt den Deutschen mit dem instinktiven Hasse des in jeder Begabung Unterlegenen gegen den Überlegenen; alles am Deutschen ist ihm zuwider, sein Fleiß, seine Redlichkeit, seine Ordnungsliebe, seine Reinlichkeit, und er erblickt in der Betätigung dieser Eigenschaften eine ihm unerträgliche Überhebung. Dieser Deutschenhaß ist die treibende Kraft des Panslawismus und auch insofern politisch für uns von Wichtigkeit, als jede Regierung jederzeit, wenn sie sich durch einen populären Krieg von inneren Schwierigkeiten entlasten will, gegen uns losschlagen kann. Dem Hasse des Volkes entspricht ein tiefeingewurzeltes ganz unbegründetes Mißtrauen der Regierenden, und so kommt es, daß wir einen Feind im Osten haben, der genau so unsere Wachsamkeit und Schlagfertigkeit notwendig macht, wie der im Westen.

Ein Krieg mit Rußland hat für das Deutsche Reich nichts Verlockendes, aber auch nichts Fürchterliches; dieser Gegner mag zwar infolge seiner der unsrigen fast um das Doppelte überlegenen Volkszahl ein ungeheures Heer unterhalten, aber es steht viel davon auf dem Papier, und von der wirklich vorhandenen Streitmacht wird kaum mehr als ein Drittel gegen uns verwendet werden können, da man das Innere des grenzenlosen Reiches nicht der Anarchie ausliefern und den Osten nicht entblößen kann. Hierzu kommen die Schäden des slawischen Charakters, Disziplinlosigkeit, unordentliche Heeresverwaltung, mangelhafte Ausrüstung und Desorganisation des Staatsganzen – alles Umstände, die uns bei einigermaßen zureichender Führung die Gewißheit der Überlegenheit gewähren; dazu kommt noch, daß voraussichtlich ein Krieg mit Rußland Österreich an unsere Seite führen würde. Das Wahrscheinlichste ist, daß Frankreich und Rußland gleichzeitig vorgehen, und daß wir beiden, mit Österreich als Bundesgenossen, gegenübertreten würden; dann ist die Arbeitsteilung jedenfalls so, daß in der Hauptsache wir uns gegen Frankreich wenden und im Norden und Osten nur so viel Truppen lassen, um einen russischen Einfall abzuwehren, daß im übrigen aber der Krieg gegen Rußland von Österreich geführt würde, dem von Reichstruppen noch so viel zugesellt werden, als nötig sind, um den Russen etwas überlegen gegenüberzutreten.[8]

Es sei wiederholt, der russische Krieg hat keine Schrecken für uns, auch nicht der gleichzeitige Kampf mit Frankreich; was letzterem gegenüber in bezug auf die Notwendigkeiten im Falle des deutschen Sieges gesagt ist, gilt auch den Verhältnissen des Ostens entsprechend für den des deutschen oder deutsch-österreichischen Sieges gegen Rußland; wir werden die Gebietabtretungen verlangen, die uns eine bessere Grenze und gleichzeitig Siedelungsland gewähren, wobei die Evakuierung sich nicht umgehen lassen wird; für unseren Bundesgenossen wird der Preis darin bestehen, daß ihm für seine Balkanpolitik Bewegungsfreiheit zugestanden wird. . . .

Daniel Frymann, Wenn ich der Kaiser wär' – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten, Leipzig 1912, zit. 5. Aufl. Leipzig 1914, S. 136–170.

1 Zur Identität Frymanns mit Heinrich Claß s. den Artikel Alldeutscher Verband in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. I, Leipzig 1968, S. 14.

2 Im Unterschied zu den übrigen Ländern, denen jeweils ein Abschnitt gewidmet ist, ist von Österreich-Ungarn in vier

aufeinanderfolgenden Abschnitten mit je eigener Überschrift – deren erste „Österreich-Ungarn" lautet – die Rede. Um den geschlossenen Argumentationsgang dieser vier zueinandergehörigen Abschnitte nicht zu unterbrechen und das von Frymann-Claß bis dahin angewandte und anschließend wieder aufgenommene Gliederungsprinzip des Länderüberblicks aus Gründen der Übersichtlichkeit auch hier zu wahren, sind die folgenden drei Abschnittsüberschriften – Aufgaben des nächsten Kaisers/Die Deutschen und die Krone/Deutschland und Österreich – im Text selbst fortgelassen und nur jeweils als Anmerkung zum ersten Wort eines neu beginnenden Abschnittes wiedergegeben worden.

3 Abschnitt: Aufgaben des nächsten Kaisers.

4 Abschnitt: Die Deutschen und die Krone.

5 Dasselbe verlangte Claß im innenpolitischen Teil seines Buches für Deutschland. S. die Abschnitte „Gegen das geltende Wahlrecht" („Das allgemeine gleiche Wahlrecht ist nicht die Form, durch die eine Volksvertretung geschaffen wird, wie sie ein großes Volk in schwierigster Lage braucht. Deshalb muß grundsätzlich die Forderung erhoben werden, dies Wahlrecht zu beseitigen"), a.a.O. S. 45, und „Wahlrechtsreform" („Nur um Beispiele zu geben, wie ich mir die Einreihung denke, sei gesagt, daß auch der kleinste Meister, sobald er einen Gesellen hat, also über seine Familie hinaus sorgen muß, trotz niedrigster Steuerleistung in die zweitunterste Klasse käme, daß Minister und die Leiter großer Betriebe [Werfte, Fabriken, Bergwerke, Handelsfirmen] in der ersten Klasse wählen würden, auch wenn ihr Einkommen sie nicht dahin verweist. Die Zwischenstufen werden sich nach dem Gedanken der Verantwortlichkeit bestimmen lassen. . . . Darauf sollte bestanden werden, daß, wer gar keine Steuern zahlt, auch kein Wahlrecht hat." Insgesamt schlug Claß die Unterteilung der Wähler in fünf Klassen bzw. alternativ ein Mehrstimmenwahlrecht – für die meistberechtigten Wähler 5 Stimmen – vor), a.a.O. S. 46 ff. Dgl. s. die anschließenden, den „machtvollen Willen eines Diktators" zur Durchführung einer solchen „Reichsreform" herbeirufenden Abschnitte. Zur offenen Staatsstreich- und Diktaturaufforderung für den Fall der Undurchsetzbarkeit einer solchen Reichsreform insbes. am Ende des Buches die Abschnitte „Die Probe" und „Die Aufgabe" (S. 257 ff.).

6 Abschnitt: Deutschland und Österreich.

7 Vgl. hierzu die ab Anfang August 1914 vom Auswärtigen Amt unter Leitung von Bethmann Hollweg, Jagow und Zimmermann unter besonderer Mitwirkung der „Nachrichtenstelle für Auslandsdienst" in der militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes (v. Haeften, Paul Rohrbach) und in Koordination mit der OHL (Sektion Politik im stellvertretenden Generalstab) verfolgte subversive Politik einer Insurgierung der Nationalitäten Rußlands zum Zwecke seiner „Dekomposition" (Rohrbach) im Rahmen des strategischen Gesamtplans einer „Revolutionierung Rußlands von Finnland bis zum Schwarzen Meer sowie der islamischen Welt von Marokko bis Indien", ausführlich beschrieben bei Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des Kaiserlichen Deutschland 1914/1918, Düsseldorf 1964³, Kapitel ‚Revolutionierung', S. 138 ff. (Zitat ebd. S. 139), insbes. das Unterkapitel ‚Die Insurgierung der Nationalitäten im Russischen Reich', S. 155 ff. In der Frage der Behandlung der baltischen Länder und der vollständigen oder nicht vollständigen Abdrängung Rußlands von der Ostsee gab es bis in die ersten Kriegsjahre hinein differierende Konzeptionen bei den verschiedenen Trägergruppen des „Dranges nach dem Osten". Während ein Teil der Alldeutschen so wie Claß in der ersten Hälfte des obigen Absatzes argumentierte und Litauen, Lettland und Estland auch tatsächlich – nachdem der Generalstab einen Plan des Auswärtigen Amtes zur Revolutionierung der Letten in Kurland im August 1914 als unerwünscht abgelehnt hatte (s. Fischer a.a.O. S. 156) – aus den praktischen Revolutionierungsbemühungen des Auswärtigen Amts und der OHL ausgeklammert blieben (Fischer S. 170), plädierten andere, zu denen in der „Nachrichtenstelle für Auslandsdienst" vor allem der gebürtige Balte Paul Rohrbach zählte und die oft gerade dem nicht-alldeutschen Flügel angehörten, für den sofortigen Übergang zur Revolutionierung auch dieser Länder. Während ein von Jagow entworfener Erlaß Bethmann Hollwegs vom 11. August 1914 nur von der Insurgierung Polens und der Ukraine sprach, „weil im Falle glücklichen Kriegsausganges die Bildung mehrerer Pufferstaaten zwischen Rußland und Deutschland bzw. Österreich-Ungarn zweckmäßig würde, um den Druck des russichen Kolosses auf Westeuropa zu erleichtern und Rußland möglichst nach Osten zurückzudrängen" (s. Fischer a.a.O. S. 156/157), forderte die Erzberger-Thyssen-Denkschrift (s. Dok. 6) die „Befreiung der nichtrussischen Völkerschaften vom Joch des Moskowitertums und Schaffung von Selbstverwaltung . . . unter militärischer Oberhoheit Deutschlands" mit dem Ziel, „Rußland sowohl von der Ostsee und vom Schwarzen Meer abzuschließen", und der damals noch zum national-sozialen Kreis um Naumann und Rohrbach gehörende Hellmut v. Gerlach rief in der ‚Welt am Montag' zur „Befreiung der nichtrussischen Völkerschaften, der Finnen, Letten, Esten usw. bis zu den mohammedanischen Völkern des asiatischen Rußland" durch „Revolutionierung Rußlands und der islamischen Welt" (Fischer a.a.O. S. 158 mit Quellenverweis Hellmut v. Gerlach, Not kennt kein Gebot, ‚Welt am Montag' vom 17. 8. 1914) auf.

8 Vgl. zu dieser hier skizzierten „Arbeitsteilung" die militärischen Operationen zu Beginn des ersten Weltkriegs, die sich deutscherseits in der Tat auf die Westoffensive konzentrieren, während die östliche Hauptoffensive von den österreichisch-ungarischen Truppen in Galizien eröffnet wird und deutsche Truppen (8. Armee) nur an der ostpreußischen Nebenfront den Angriff führen (Schlachten bei Gumbinnen und Tannenberg).

XXXII

18./19. April 1913

Aus dem Bericht der ‚Alldeutschen Blätter' über die Münchener Vorstandssitzung des Alldeutschen Verbandes

. . . Am Sonntag vormittag, 10 Uhr, fanden sich im „Kafe Luitpold" die Vorstandsmitglieder und Gäste aus allen Gauen des Reiches und Freunde aus Oesterreich und der Schweiz in großer Anzahl zusammen.

Der Vorsitzende, Rechtsanwalt Claß, eröffnete die Tagung und hieß die Erschienenen mit dem Ausdruck der Freude über den starken Besuch herzlich willkommen. . . .

Nachdem Justizrat Schlüter, Essen, noch den besonderen Dank für die einzig dastehenden Verdienste des Herrn Klingemann um die Ortsgruppe Essen zum Ausdruck gebracht hat, ergreift der Vorsitzende, Rechtsanwalt Claß, das Wort zu seinem Bericht über *Die politische Lage*. . . .

Die Behauptung eines germanisch-slavischen Gegensatzes sei mehr als eine Redensart; sie sei eine Tatsache von weittragendster politischer Bedeutung, die im Gegensatz der Volksanlagen begründet sei, die wiederum ihre Ursache in Rassen-Unterschieden hätten. Die russische Regierung müsse mit dem panslavistischen Hasse gegen alles Deutsche rechnen; hoffentlich tue es auch die deutsche.

Nach allem, was zuverlässigste Gewährsmänner uns berichten, sind wir der Ueberzeugung, daß die Auseinandersetzung zwischen Rußland und uns in allernächster Zeit stattfinden werde, sei es nun im Zusammenhang mit dem russisch-österreichischen Gegensatz, sei es im Wege eines unmittelbaren Zusammenstoßes.

Der Redner warnte auch vor der Annahme, als ob eine Entspannung zwischen Rußland und Oesterreich eingetreten sei, die entscheidenden Gegensätze bestünden fort, und allein die albanische Frage könne jeden Tag zum offenen Bruch führen, es sei denn, daß Rußland mit seiner Politik des fortgesetzten Rückzuges weiterfahre. Nach der alldeutschen Auffassung hat also die Lage von ihrem Ernste nichts verloren, und wir müssen auf einen Kampf mit mindestens den beiden Verbündeten Rußland und Frankreich rechnen, der ganz gewiß über unsere Zukunft entscheidet. In solcher Zeit sei es eine Genugtuung für jeden, der im Gefühle der eigenen Verantwortung die Lage unseres Volkes betrachte, daß die Regierung die Wehrvorlage eingebracht habe. Uns Alldeutschen kann es nur zur Rechtfertigung dienen, daß alles, was wir im Herbste 1910 auf dem Verbandstage in Karlsruhe verlangt haben und was von unsern Gegnern damals als Utopie verschrieen wurde, heute zur Forderung der Reichsregierung geworden ist.

Wir rechten über die Versäumung dreier Jahre nicht mit der Regierung, wir freuen uns ihres jetzigen Entschlusses und sind ihr dankbar dafür, daß sie in diesem Umfang und mit solcher Entschiedenheit die Heeresverstärkung betreibt. Ganz gleichgültig ist es uns heute, was die Regierung jetzt zur Einbringung der Wehrvorlage veranlaßt habe – wir haben immer sachlich zu arbeiten gestrebt, und da gibt bei uns die Tatsache den Ausschlag, daß die deutsche Rüstung jetzt eine gewaltige Verstärkung erfährt. Das ist für uns das Entscheidende und wir denken nicht daran, ob diese oder jene Ursache den Reichskanzler zu seinem Entschlusse gebracht habe. Darüber sind wir ganz im Klaren, daß die Aufklärungs-Arbeit der unabhängigen Völkisch-Ge-

sinnten ihr Verdienst an der Vorlage beanspruchen könne, besonders gelte dies von dem uns befreundeten und zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Wehrverein, und hier wiederum gebühre das Hauptverdienst dem tapferen General Keim, der geradezu der geistige und politische Vater der Vorlage sei und sich durch seine vorwärtstreibende Tätigkeit ein unvergängliches Verdienst um unser Vaterland erworben habe. (Langanhaltender Beifall und stürmische Heilrufe auf General Keim, der sich dankend verneigt.). Die Aufnahme der Wehrvorlage in unserem Volke scheint die Richtigkeit unserer Auffassung zu bestätigen, daß jeder Staatsmann mit großem Willen das Volk hinter sich haben werde. Diesmal habe der Kanzler diesen Willen gezeigt – und das Volk sei bereit, ihm zu folgen. Dasselbe tue die Volksvertretung, d. h. ihr bürgerlicher Teil, soweit er nicht aus Reichsfeinden bestehe, und man könne gewiß sein, daß der Reichstag die Vorlage schnell und ohne Abstreichungen annehmen werde. . . .

Wenn wir heute wie ein Mann hinter der Regierung stehen und ihr für die großzügige Heeresvorlage danken, so wollen wir aber auch zum Ausdruck bringen, daß die deutsche Wehrmacht auch ihre Verwendung finde, falls mißgünstige Nebenbuhler oder Nachbarn unseren völkischen Bedürfnissen sich entgegenstellen. Unser rasch wachsendes Volk muß sein Daseinsrecht geltend machen, es muß sich für Neuland sorgen und dieser alte alldeutsche Gedanke werde von weitsichtigen Politikern sowohl Englands wie Frankreichs durchaus anerkannt. Wenn sich die Gelegenheit zum Erwerbe brauchbaren Gebietes ergebe, so müsse es in Zukunft ausgeschlossen sein, daß sich ein neidischer Gegner uns in den Weg stellt. Das Deutsche Reich muß weitschauend seine Zukunft sichern, und das ist nur möglich, indem es entschlossen zu aktiver Politik übergeht.

Immer wieder müssen wir es aussprechen: Die Welt ist niemals endgültig verteilt; dem Starken, Mutigen gehört sie heute, wie je. Jetzt schaffen wir uns eine Rüstung, die jeder Aufgabe gewachsen ist; möge mit der Kräftigung unserer Wehrmacht auch unser Wille gestärkt werden – der Wille zum Leben, der Entschluß, die Grundlage für die unseres Volkes würdige stolze Zukunft zu schaffen!

Lange anhaltender, stürmischer Beifall dankte dem Redner für seine hochbedeutsamen, oft von lebhaften Zustimmungskundgebungen unterbrochenen Darlegungen.

Danach berichtet, von der Versammlung lebhaft begrüßt, Herr General Keim-Berlin, über: *Die Wehrvorlage*. . . .

Alldeutsche Blätter, 23. Jg., Nr. 17 vom 26. April 1913, S. 130/131.

XXXIII

Juli/September 1913

Aus dem Beitrag „Neudeutschland und Oesterreich" von Wilhelm Schüßler in den ‚Preussischen Jahrbüchern'

. . . Den tiefsten Einschnitt in unserem gesamtnationalen Leben bezeichnen die Jahre 1866 bis 1870. Es war unser Schicksal, daß wir nur zum Staate werden konnten, wenn wir bewußt eine Teilung der Nation vornahmen, und daß diese Teilung auf den böhmischen und französischen Schlachtfeldern die Weihe des Blutes erhielt. Unser höchster nationaler Triumph war errungen ohne die Brüder in Oesterreich, die unterdes ihr altes Reich mit den Magyaren und Slawen teilen mußten. Man weiß, wie teilnahmlos das neue Reich das Schicksal der Deutschen in Oesterreich mit ansah. Für diese Gleichgültigkeit findet sich neben dem streng festgehaltenen Grundsatze, sich jeder Einmischung in die innere Politik eines anderen Staates zu enthalten, noch eine tiefere, psychologische Ursache. Während noch im Jahre 1848 die Paulskirche widerhallte von den Mahnungen aller Parteien, unsere Zukunft im Südosten nicht preiszugeben, sahen die Deutschen des neuen Reiches nicht mehr nach dem Osten, dem alten Ziele imperialistischer Machtausdehnung, sondern unsere politische Lage und mehr noch unsere gewaltige wirtschaftliche Entwicklung zwangen unseren Blick in die Richtung gen Norden, auf den Atlantischen Ozean, nach „Uebersee", wo aus fernen Nebeln das „größere Deutschland" sich erhob, das neue Deutschland der Maschinen, des Handels, der Schiffe. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser . . . Und gestehen wir uns nur ein: unser Denken, unser Wollen, unser Empfinden haben sich von Grund aus gewandelt, seit wir Weltpolitik treiben, seit wir, wie ein scharfsinniger Ausländer sich ausdrückt, der Amerikanisierung des Lebens anheimfielen. . . .

Aber neben den Kräften, die uns zum Atlantischen Ozean drängten und unseren wirtschaftlichen Schwerpunkt nach dem Westen des Reiches verlegt haben, sind allezeit andere Tendenzen lebendig geblieben und beginnen an Bedeutung zu wachsen, die ihre Stärke aus dem Mutterboden der Nation und ihrer tausendjährigen Geschichte ziehen und uns unsere Aufgaben im Osten wieder ins Gedächtnis rufen.

Im katholischen Volksteile waren die Sympathien für den Staat der Habsburger und die Erinnerungen an die Sacra Caesarea Majestas mit ihren universalen Aufgaben niemals erloschen, und das Bewußtsein, nur mit den Deutschen in Oesterreich zusammen das Gleichgewicht der Konfessionen innerhalb der Gesamtnation zu sichern, mochte für viele katholische Herzen ein Trost sein in einer Zeit, die laut vom „evangelischen Kaisertum" sprach.

Aber auch Nichtkatholiken gab es und gibt es, die den Blick auf Oesterreich gerichtet behielten oder neuerdings zu richten begannen, in erster Linie die nie ganz ausgestorbenen Anhänger jener idealen Einheitsbewegung, die in Bismarcks Lösung der deutschen Frage doch nur eine Art Provisorium sehen, eine Etappe auf dem weiten Wege zur endlichen völligen Einigung der Kulturnation, die in der stolzen Tatsache, daß das deutsche Volk zwei europäische Großmächte seinem Schoße entwachsen sah, keineswegs eine Schwächung, vielmehr das Mittel zu ungeheuerer Machtsteigerung erblicken. Ihren Wünschen würde etwa jenes Programm entsprechen, das Heinrich von Gagern vorschwebte, als er im Frankfurter Parlament vom engeren und weiteren Bunde sprach, und das Bismarck 1879 im Sinne hatte, als er dem Grafen Julius Andrassy ein

staatsrechtliches Bündnis vorschlug, das den Verfassungen beider Reiche einzuverleiben sei.

Und neben diesen beiden idealen Mächten, der konfessionellen und der nationalen, die das Interesse für den Habsburgerstaat wach erhielten, ist nun während des letzten Jahrzehnts in gleicher Richtung und in wachsendem Maße die Tatsache wirksam geworden, daß von Jahr zu Jahr unsere Wirtschaftsinteressen, denen die auswärtige Politik folgte und zum Teil selbst den Weg bahnte, uns wieder mehr und mehr mit dem nahen und mittleren Orient verbinden. Das Wort wurde gesprochen von der Achse unserer Weltpolitik, deren Endpunkte Helgoland und Bagdad seien, und von der einem angelsächsischen Gehirn, das „in Kontinenten denkt", selbstverständlichen Tatsache, daß wir Teutonen daran gehen, das österreichische Kaiserreich als Brücke zu benutzen, um den Schritt über den Bosporus zu tun. Der Engländer Johnston gestand im Jahre 1903, er würde sich als Deutscher ein mächtiges österreichisch-deutsches Reich träumen mit zwei Hauptemporien, Hamburg und Konstantinopel, ein Reich, das seinen Einfluß erstreckte von Skandinavien bis Mesopotamien. Und selbst Schmoller entwarf das Zukunftsbild einer österreichisch-deutschen Zollunion mit einem „Zollbundesrat", der abwechselnd in Berlin und Wien tagen sollte. Das ist ein Programm, das aufs tiefste unsere auswärtige Politik berührt.

Fragen wir uns, wie weit Oesterreich-Ungarn fähig ist, ein Glied in der Kette des deutschen und halbdeutschen Staatensystems zu bilden, nicht im Sinne jenes Engländers, sondern im Sinne jenes Programms, wie es den Großdeutschen von 1848 als erstrebenswert und möglich erschien, d. h. suchen wir uns die Frage zu beantworten: was ist uns auch heute noch die habsburgische Monarchie im nationalen Sinne? Da braucht man wohl kaum erst daran zu erinnern, daß unter Habsburgs Zepter ungefähr 12 Millionen Deutsche leben, doppelt so viel als im Königreich Bayern, das keiner in unserer nationalen Gemeinschaft missen möchte. Vielmehr muß man sich klar zu machen suchen, wie groß die Wirkung ist, die diese unsere Volksgenossen in Oesterreich-Ungarn auf die übrigen Bewohner der Monarchie ausüben. Man ist bei uns im Deutschen Reiche nur zu geneigt, die gewiß bedauerliche Tatsache zu überschätzen, daß das Deutschtum, zurückgedrängt von der slawischen Flut, so manchen Außenposten, so manche Stadt hat aufgeben müssen, daß in Ungarn mit allen Mitteln staatlichen Zwanges magyarisiert wird, und daß die Deutschen leider überall den besten Kulturdünger liefern für das Emporblühen fremder Völker. Was aber trotz alledem auch heute noch das Deutschtum bedeutet, wie stark und mächtig auch heute noch seine Stellung ist, das wird uns erst dann ganz deutlich, wenn wir uns für einen Augenblick einmal vorstellen, es gäbe außer der französischen Republik noch eine zweite Großmacht, deren Bewohner zu einem Viertel Franzosen wären, deren Hauptstadt genau so französisch wäre wie Paris, und deren gesamte Armee französisch kommandiert würde. Man kann auch heute den Einfluß der Tatsache nicht hoch genug anschlagen, daß Wien eben immer noch eine deutsche Stadt ist, und daß von diesem Zentrum der Kultur, des Handels, des Verkehrs, der allgemeinen Politik, des Heeres ein immer größerer Strom deutschen Lebens und deutschen Geistes sich bis in die fernsten Adern des Reiches ergießt. Denn je mehr die fremden Nationen wirtschaftlich und kulturell erstarken, je mehr in den Dörfern Galiziens, Siebenbürgens und Bosniens die Bedürfnisse wachsen, je mehr durch den Verkehr und das moderne europäische Wirtschaftsleben mit seinen tausendfachen Beziehungen auch die entferntesten Gebietsteile mit dem Zentrum verknüpft werden, um so empfänglicher werden alle Reichsteile für den Einfluß des Deutschtums, das die einzige Pforte ist für den Eintritt in die abendländische Kultur. Und in dieser Beziehung ist die so oft beklagte Verstreutheit der Deutschen über die ganze Monarchie durchaus kein Fluch und keine Gefahr, sondern eine Quelle des Segens, ein nationa-

ler Gewinn. Es ist nicht anders; der Deutsche ist allgegenwärtig; mögen die Nationalitäten sich noch so sehr abschließen, sie haben ihn nötig, können ihn einfach nicht missen, und auch den Feindlichsten wird die Kenntnis der deutschen Weltsprache unentbehrlich als nächstes Mittel, um sich im allgemeinen Wettkampf zu behaupten. Und das gilt von den Nationen nicht nur der österreichischen, sondern ebenso auch der ungarischen Reichshälfte, wo die Völker zum Entsetzen der Herrschenden immer lieber deutsch als magyarisch lernen.

Von der größten Bedeutung ist ferner die germanisierende Wirkung der österreichisch-ungarischen Armee, in der noch immer 65 % aller Offiziere Deutsche sind, und deren Kommandosprache deutsch ist. Jedes Offizierkorps in einem nichtdeutschen Landesteile, und bestände es aus lauter Nichtdeutschen, stellt eine Art Kolonie des deutschen Geistes dar. Das klingt geradezu grotesk, ist aber nichtsdestoweniger wahr. Wenn man bedenkt, wie mannigfach die Beziehungen der Truppenverbände zu den deutschen Zentralstellen und den deutschen Landesteilen sind, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bosnische Soldaten in Wien und Prag, tschechische in Innsbruck, magyarische in Wien usw. stehen, und wenn man noch die Tatsache dazu hält, daß das gesamte Offizierkorps nur „österreichisch" empfindet, ohne sich durch die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nation in seiner Gesinnung und seinen Sitten beeinflussen zu lassen, so kann man sich wohl eine ungefähre Vorstellung machen von der unauffälligen, aber doch durchdringenden Art und Weise, wie dieser in einem national so gemischten Staatswesen doppelt bewunderungswürdige Heeresorganismus den Gedanken der österreichischen Reichseinheit und zugleich deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Lebensanschauung unter den nichtdeutschen Völkern der Monarchie verbreitet und sie alle unmerklich in den Bannkreis der deutschen Kultur hineinzieht.

Was ein Beobachter der österreichisch-ungarischen Monarchie einmal gesagt hat, ist richtig: trotz der verschiedenen Sprachen bilden die Bewohner des Reiches doch eine Art Einheit in kultureller Beziehung. Die Auffassung und Gestaltung des Lebens, wie sie einem Reichsdeutschen in Wien als etwas ganz Spezifisches auffällt, eben als „österreichisch", sie findet sich ebenso in allen übrigen Teilen der Monarchie, die auf dem besten Wege ist, eine kulturelle Einheit zu werden auf deutscher Basis. Wenn die Großdeutschen im Frankfurter Parlament es als Aufgabe Deutschlands bezeichneten, deutsche Kultur nach Osten zu tragen, so war das durchaus kein leeres Schlagwort, kein Programm der Zukunft, sondern einfach die Anerkennung einer Tatsache, die nun schon seit vielen Jahrhunderten wirksam ist. Ja, die alte Wahrheit, daß die Ostmark und ihre Nebenländer, in eigentlichstem Sinne unser Kolonialland, gewissermaßen ein zweites Deutschland sind, gilt auch heute noch, wo die österreichisch-ungarische Monarchie mit eisernen Reifen zusammengehalten wird durch die deutsche Armee, den Einfluß der deutschen Dynastie, der deutschen Hauptstadt und der deutschen Kultur. Die Tatsache, daß uns eine so beschaffene europäische Großmacht zur Seite steht, daß hier eines der weitesten Gebiete für die Wirkung des deutschen Gedankens in der Welt besteht, ist noch keineswegs in das nationale Bewußtsein unserer öffentlichen Meinung in dem Maße eingedrungen, wie sie es verdiente. Und weil man bei uns in weiten Kreisen der habsburgischen Monarchie eher mit dem Gefühle nationaler Trauer über die Verluste des Deutschtums gegenübersteht und den nationalen Kämpfen in Oesterreich eine übertriebene Bedeutung beimißt, macht man es sich auch nicht genügend klar, daß die innerpolitischen Verhältnisse in Oesterreich sich seit dem Abschlusse des Bündnisses gewandelt haben, und daß die habsburgische Monarchie einer inneren Umgestaltung entgegengeht, die auch die Politik des Deutschen Reiches beeinflussen muß. Das heißt: wir Reichsdeutsche müssen uns schlüssig darüber werden, welche Haltung wir gegenüber dem werdenden

Oesterreich einnehmen wollen, dem neuen Oesterreich, das unter tausend Schmerzen geboren wird, und das sein wird, weil es sein muß.

Und da müssen wir zuerst mit dem alten Glaubenssatz brechen, daß Oesterreich ein deutscher Staat ist oder es wenigstens sein sollte, daß nur bei der künstlich erhaltenen Herrschaft der Deutschen das Bündnis möglich, der deutsche Einfluß im Habsburgerreich genügend gesichert und die deutsche Kultur für alle Zukunft die führende sein könne. Das ist grundfalsch; Oesterreich kann nicht mehr deutsch oder magyarisch, sondern nur ein Völkerstaat sein, oder es wird aufhören zu sein. Das wird bald auch dem letzten Bürger der Monarchie klar werden, denn die Ereignisse reden eine zu deutliche Sprache. Wir stehen vor der Tatsache, daß sich die österreichisch-ungarische Reichsidee völlig gewandelt hat, seit der deutsch-magyarische Doppelstaat geschaffen und das Bündnis mit dem Deutschen Reiche geschlossen wurde. Prüfen wir die Veränderungen, die sich seitdem vollzogen haben, und suchen wir daraus die Möglichkeiten, besser noch die Notwendigkeiten der Zukunft zu erkennen.

Der Dualismus von 1867, die Zweiteilung des alten einheitlichen österreichischen Kaisertums, hatte den einen – und auch einzigen – leitenden Gedanken, zwei reichsunmittelbare Völker zu schaffen, denen alle anderen zum Verspeisen, zur völligen Aufsaugung überantwortet wurden. Die Deutschen sollten in Cisleithanien, die Magyaren in Transleithanien die Herrschenden sein und, so an der Reichsgestaltung interessiert, eine tatkräftige auswärtige Politik, zunächst gegen Preußen, verbürgen. Da aber die Kräfte dieser beiden Völker nicht ausreichten, wurde ihnen je ein halbsouveränes Volk angegliedert. Die Mayaren schlossen mit den Kroaten ihren „Ausgleich", und die Deutschen gaben die Polen in Galizien frei, um im Rest des „Reiches" desto ungestörter walten zu können. . . .

Ist der Dualismus schon vom Standpunkte der inneren Politik ein Wahnsinn, weil er an Stelle des einen Nationalstaats deren zwei setzt, dem bisher einzigen Zentrum ein zweites, rivalisierendes gegenüberstellt, wird im Hinblick auf die auswärtige Politik diese Verfassung geradezu zu einem Verbrechen an den Interessen aller Völker, an der Zukunft des Reiches, an seiner Idee und seiner Mission.

Es ist eine schon bis zum Ueberdruß gepredigte Wahrheit, daß die Zukunft des Habsburgerreiches im Südosten liegt, auf der Balkanhalbinsel, und daß deshalb eine vernünftige, ihrer Verantwortung bewußte auswärtige Politik darauf bedacht sein muß, in erster Linie die Sympathien der Balkanstaaten zu gewinnen, eingedenk des Bismarckschen Wortes: „Die deutsche Reichsverfassung zeigt den Weg an, auf dem Oesterreich eine Versöhnung der politischen und materiellen Interessen erreichen kann, die zwischen der Ostgrenze des rumänischen Volksstammes und der Bucht von Tattaro vorhanden sind". Das heißt, Oesterreich soll die Staaten der Balkanhalbinsel durch Bundesverhältnisse an sich ketten, wie Preußen die deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Was aber geschieht? Die Wiener Regierung ist durch die ewigen Kämpfe mit Ungarn schon so ermattet, daß ihr die zwingende Notwendigkeit nicht klar wird, das System der inneren mit dem der äußeren Politik in Einklang zu bringen, den Wahnsinn zu beendigen, daß in der auswärtigen Politik mit großen Worten von der nationalen Selbständigkeit der Balkanstaaten, dem Prinzip „der Balkan den Balkanvölkern", selbst „Albanien den Albanesenhorden" gesprochen wird, und daß die magyarische Oligarchie in ihrem verbrecherischen Treiben, das nur durch die Größe der ihr drohenden Gefahr erklärt wird, so weit geht, die feierlich gewährleistete Verfassung Kroatiens zu suspendieren und das seit bald 30 Jahren mit allen nur denkbaren Mitteln gequälte, mißhandelte und nur mit eiserner Faust gebändigte Volk zur Verzweiflung zu treiben. . . . Nie ist die Wahrheit jenes Ausspruchs von Lueger glänzender bestätigt worden

als im letzten halben Jahr: „Die Magyaren sind der Riegel, der Oesterreich vom Balkan absperrt; zerbrechen wir ihn!"

Daß dieser Riegel nicht sanft zurückgeschoben, sondern eben zerbrochen werden muß, weiß heute jeder Mensch, der den Charakter der Magyaren erkannt hat, jenes seltsame Gemisch von Husarendraufgängertum und Advokatenkniffelei. Der Riegel, dessen Zerbrechung die Interessen aller nichtmagyarischen Bewohner des ganzen weiten Reiches erheischen und selbst die der rechtlosen niederen magyarischen Klassen, der Riegel, der Oesterreichs Politik und letzte Zukunftshoffnung verrammelt und bedroht, dieser Riegel ist der Dualismus, die denkbar größte Fälschung der Idee eines österreichischen Kaisertums, das gedacht, gegründet und proklamiert wurde als die Vereinigung vieler freier Völker zum Zwecke gegenseitigen Schutzes und gegenseitiger Förderung. Das Reich sollte ein Tempel der Freiheit sein, und die Magyaren haben daraus eine Mördergrube gemacht.

Das ist die heutige Situation: alle Bewohner der Monarchie außer der magyarischen Oligarchie und ihrem Klüngel können nur von Groß-Oesterreich eine bessere Zukunft erhoffen, von einem einheitlichen österreichischen Kaiserstaat, in dem alle Nationen, auf ihren Gebieten sich selbst verwaltend, einen wahren brüderlichen Bund bilden, ... die vereinigten Staaten von Groß-Oesterreich unter Habsburgs Zepter.[1]

Daß in einem solchen Reiche, das nicht der Traum weniger Schwärmer ist, sondern das Ziel der besten österreichischen Patrioten, die Stellung des Deutschtums eine andere, eine bessere sein müßte als im heutigen deutsch-magyarischen Doppelstaat, bedarf wohl kaum eines Hinweises. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß der österreichisch-ungarische Dualismus den Deutschen in Oesterreich nicht den erhofften Gewinn, sondern den allgemeinen Haß eingetragen und dadurch die Werbekraft des Deutschtums und seiner Kultur erheblich beeinträchtigt hat. Wie richtig hat doch der Oesterreicher Mühlfeld im Frankfurter Parlament gesehen, als er die Richtlinien einer vernünftigen deutschen Politik im künftigen Oesterreich dahin zeichnete, daß die Deutschen den gleichberechtigten Völkern Freiheit bringen sollten und nicht Unterdrückung im Sinne der Magyaren! Die Durchführung dieses Programms aber, das den Deutschen den freiwilligen Anschluß der fremden Völker einbringen und maßgebenden politischen und kulturellen Einfluß für die Zukunft verbürgen würde, liegt um so mehr im Interesse der Deutschen, als diejenige Nation, die sich der Dynastie für die unaufschiebbare Herstellung der Reichseinheit am ehesten zur Verfügung stellt, gewiß nicht die letzte im künftigen Reiche sein wird. . . . . .[2]

Welch hohen Wert ein im Innern befriedetes, einheitliches österreichisches Kaisertum für das verbündete Deutsche Reich haben müßte, liegt auf der Hand. Zweierlei, das die Doppelmonarchie niemals zu geben vermag, wird Groß-Oesterreich seinem Bundesgenossen zu bieten haben: zunächst die Sympathien aller seiner Völker, die, vom entnationalisierenden Drucke befreit und ihr eigenes autonomes Dasein im Staatsverbande lebend, um so inniger an Oesterreich hängen und die russische Knute verabscheuen werden, und dann die moralische Eroberung des Balkans, die auch für das Deutsche Reich eine Lebensfrage bedeutet. Auf unserem Wege nach Kleinasien und Mesopotamien kann es uns niemals gleichgültig sein, ob die Balkanstaaten nach Wien oder nach Petersburg blicken. . . .

Sodann aber – und hiermit kommen wir wieder auf die national-deutsche Seite des Bündnisses zurück – haben wir durch die Herstellung eines so engen Verhältnisses zu Oesterreich jene Teilung der Nation vom Jahre 1866 wieder gut gemacht, leben wenigstens in der Vorstellung, daß innerhalb des möglichen Rahmens die deutsche Einheit, die ersehnte Verbindung aller Stämme

zur Tatsache geworden ist. Und wenn wir uns auch der Schwierigkeiten bewußt sind, die dem Abschluß eines staatsrechtlichen Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn entgegenstehen, so empfinden wir doch alle mit Bismarck das bestehende Bundesverhältnis als das „Vermächtnis der deutschen Geschichte", und auch unserem nüchternen Geschlechte tönt, wie ein moderner Historiker sich ausdrückt, „die leise Stimme ins Ohr, daß vielleicht noch einmal ein übermächtiges Bedürfnis die beiden Staaten auf diesen Weg führen, daß der Zwang der Selbstbehauptung gegen eine umringende Weltgegnerschaft und die wachsende Gemeinsamkeit der Zukunftsaufgaben alle Hindernisse der Vereinigung mit elementarer Hebelkraft aus dem Wege räumen können".

Nichts ist in Fragen der Politik nutzloser und gewagter als Prophezeien. Wohl aber gebietet uns das Interesse des eigenen Vaterlandes, zu prüfen, ob die Voraussetzungen, unter denen das Bündnis von 1879 geschlossen wurde, noch unverändert fortbestehen, und alle jene Strömungen auf ihre Stärke zu untersuchen, die in dieser oder jener Richtung auf eine Abänderung des bestehenden Zustands hindrängen wollen. Wir sahen, wie in dem industrialisierten, auf den Ozean gedrängten Neudeutschland Tendenzen sich geltend machen, die uns wieder fester mit dem Südosten verketten, und wie in dem alten, von Nationalitäten-Kämpfen zerrissenen Oesterreich-Ungarn das Deutschtum noch immer eine überragende Stellung einnimmt. Vor allem aber sahen wir, wie in der ganzen Monarchie Kräfte am Werke sind, die aus dem Habsburgerreich einen freien und darum mächtigen Völkerstaat machen wollen, der dem Deutschtum nur förderlich sein kann. . . . Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist der Tag nicht mehr allzufern, an dem das neue Deutschland und das neue einheitliche Oesterreich das Vermächtnis der deutschen Geschichte erfüllen werden.

Preußische Jahrbücher, Jg. 1913, Bd. 153 (Juli–September 1913), S. 400–412.

1 . . . . . im Original.
2 . . . . . im Original.

XXXIV

1913

Aus Walther Rathenaus Aufsatz „Deutsche Gefahren und neue Ziele"

. . . Nordamerika ist im Sinne der Materialbeschaffung heute das glücklichste Land, denn es findet fast alle Rohstoffe in seinem Schoße; Deutschland ist im Verhältnis zur Ausdehnung seiner Industrie das unglücklichste. Je mehr die Industrie zur Weltwirtschaft neigt, je mehr die fernsten Küsten zum Markt der Rohstoffe beitragen müssen, desto gefährlicher wird die Geringfügigkeit unseres Anteil s am Landbesitz der Welt.

In frühern Zeiten glaubte man, Kolonien seien nützlich als Tributstaaten oder als Abladestätten der Übervölkerung oder als Absatzgebiete. Heute erkennen wir, daß sie meist mehr kosten

als bringen, daß Auswanderung unerwünscht ist, und daß kolonialer Absatz umstritten ist, wie jeder andere Absatz; deshalb sind wir leicht geneigt, . . . den Wert überseeischen Besitzes zu unterschätzen. Bald werden wir erkennen, daß jedes Stück der Erde als Substanz wertvoll ist; denn auch das geringste besitzt oder erzeugt irgendein Rohmaterial; und ist es nicht das unmittelbar verwendbare, so dient es zum Austausch.

Die letzten hundert Jahre bedeuteten die Aufteilung der Welt. Wehe uns, daß wir so gut wie nichts genommen und bekommen haben! Nicht politischer Ehrgeiz und nicht theoretischer Imperialismus rufen diese Klage aus, sondern beginnende wirtschaftliche Erkenntnis. Die Zeit naht eilend heran, in der die natürlichen Stoffe nicht mehr wie heute willige Marktprodukte, sondern heiß umstrittene Vorzugsgüter bedeuten; Erzlager werden eines Tages mehr gelten als Panzerkreuzer, die aus ihren Gängen geschmiedet werden.[1]

Schon heute wäre die Hoffnung irrig, als könnten fremde Kolonien uns so gut bedienen wie eigene; als könnten Deutsche in Marokko so gut Bergbau treiben wie Franzosen. Jeder Kenner auswärtiger Industrien weiß, was fremde Landesaufsicht, fremde Gesetzgebung, fremde Transportbahnen, Häfen, Finanzen und Konkurrenzen bewirken und verhindern können. Wir werden Käufer bleiben statt Produzenten eigenen Rechts zu sein, und es wird kaum einer Periode künftiger Exportzölle bedürfen, um uns diese Schwäche fühlbar zu machen, sobald die steigende Konsumkraft der Welt beginnt, die ersten Rohstoffe einzuengen.

Seit Bismarcks Scheiden betreibt Deutschland nicht mehr aktive auswärtige Politik, weil Preußen nicht von staatsgeschäftlichen Talenten, sondern von verdienstvollen Beamten geführt wird, und weil das Volk, im Gewinnen befangen, seine Staatssorgen nicht ernst nimmt. Wir bemühen uns, der Welt klarzumachen, daß wir gesättigt sind, daß wir keine Wünsche haben, und je mehr wir reden, desto mehr mißtraut man uns und schiebt uns verwegene Pläne unter, weil man nicht begreifen kann, daß wir unsere eigene Notdurft und unser eigenes Begehren nicht kennen. Es wird Zeit, daß wir es kennenlernen und daß wir unumwunden bekennen und aussprechen: ja, es ist wahr, wir haben Nöte und Bedürfnisse. Wir können nicht in einem Menschenalter hundert Millionen Deutsche mit den Produkten einer halben Million Quadratkilometer einheimischen Bodens und einer afrikanischen Parzelle ernähren und beschäftigen, und wir wollen nicht der Gnade des Weltmarktes anheimfallen. Wir brauchen Land dieser Erde. Wir wollen keinem Kulturstaat das seine nehmen, aber von künftigen Aufteilungen muß uns so lange das nötige zufallen, bis wir annähernd so wie unsere Nachbarn gesättigt sind, die weit weniger Hände und unendlich mehr natürliche Güter haben.

Auf diese Sprache kann nichts erwidert werden, denn das Argument der Rohstoffe ist unwiderleglich wahr. Gelingt es uns, glaubhaft zu machen, daß wir unsere Nachbarn nicht expropriieren wollen – und von unserer Friedensliebe dürfte man nachgerade bis zu den Eskimos überzeugt sein – so erwächst den Kulturnationen die ernste, wohlverstandene, eigene Sorge, uns aus einer Verlegenheit zu helfen, die ungestillt zu einer dauernden europäischen Gefahr werden müßte. Es ist einfach unmöglich, daß man uns fernerhin von allen Geschäften mit jenem Sarkasmus ausschließt, der nicht unberechtigt war, solange wir uns in sogenanntem Desinteressement nicht genugtun konnten.

Zu den künftigen nützlichen Unterhaltungen in dieser Richtung, die vor allem mit England zu führen sind, gehört ein Gegenstand, der nur scheinbar abseits von diesen Erwägungen liegt, und verschiedenen europäischen Nationen gleichmäßig nahegeht: er betrifft das beispiellose Kuriosum der internationalen Politik, die Monroedoktrin. Eine mißverstandene Präsidentenbotschaft sperrt nach hundert Jahren ohne Gegenleistung und ohne Gegenpflicht einen Südkontinent zugunsten nordamerikanischer Einwirkung, während es den Vereinigten Staaten gestattet bleibt, sich in aller Welt festzusetzen. An die Stelle dieser engen Kasuistik muß in gegebener Zeit die wirtschaftlich notwendige und gerechtfertigte Lehre treten: daß kein Territorium der Erde von einer Macht dauernd und selbständig sequestriert werden darf, die nicht imstande ist, seine Boden- und Oberflächenschätze im Dienst der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Die Erde ist nicht groß und nicht reich genug, um den Luxus selbständiger Halbzivilisationen auf Kosten der Weltproduktion zu gestatten.

Aber wie dem auch sei; selbst wenn eine künftige Zeit, eine glücklichere Politik und ein klareres Erkennen uns einen gerechteren Anteil an der Erbschaft der Welt gewährt als unser jetziger Pflichtanspruch: die Zeit der großen Erwerbungen ist für Deutschland verpaßt. Da wir eine gewaltsame Neuverteilung der Lose nicht ersehnen dürfen, so müssen wir mit dem Gedanken rechnen, daß wir auf absehbare Zeit und in weitem Umfang eine zwangsweise kaufende und notgedrungen handelnde Nation bleiben.

So besteht die Verdopplung der Gefahr: neben der Erschwerung des Kaufs die Erschwerung der Zahlung, die Entwertung des Zahlungsmittels, des Ausfuhrguts.

Mit Ausnahme von England, das in glänzender Isolation die Irrtümer der Jahrhunderte zu überdauern pflegt, frönen alle Wirtschaftsstaaten dem Hochzoll. Das Prinzip der Warenhemmung, das in Form der Binnenzölle vernichtet werden mußte, um vor hundert Jahren den Landeswirtschaften Raum zu schaffen, beherrscht heute die Weltwirtschaft. . . .

Eine Periode des Schutzzolls war für die jüngern Wirtschaftsländer nötig; in einzelnen, vor allem in Amerika nach der Gesetzgebung Mc Kinleys, hat sie Wunder gewirkt. Mit Recht hat man diese Wirkung dem Schutz der Treibhausscheiben verglichen: die zarte Pflanze erstarkt, der Baum sprengt die Enge. Unsere Industrie entwächst von Tag zu Tag dem Bedürfnis des Schutzes: aber in dem Maße, wie sie nach außen wirken will, wird ihr fühlbar, daß nicht sie allein aus dem Mittel der Hegung Nutzen zog.

Von uns und Amerika haben die Völker gelernt; Zollmauern sind längs jeder Landesgrenze getürmt und erhöhen sich alljährlich, und im Innern der Staaten werden nationalistische Kräfte in den Dienst des Geschäftes gezogen, um den letzten Zufluß von Auslandsgütern abzudämmen. . . .

Dieser friedliche Krieg der Nationen bietet der Zukunft Deutschlands schwerere Gefahren als irgendeine Waffendrohung. Er entwertet unser Zahlungsmittel, er zwingt uns auf die Dauer, teuer zu kaufen und billig zu verkaufen, und somit unentgeltliche Arbeit für das Ausland zu leisten. Es ist kein Zweifel, daß unsere Gegner Kenntnis dieser Lage haben, denn sie unterstützen jede nationalistische Importhetze und verengern so das Netz der wirtschaftlichen Einkreisung, nachdem die politische Einkreisung zur Unzerreißbarkeit gediehen ist. Um so weniger würden sie erstaunt sein, wenn wir es wagten, die Lage anzuerkennen und durch gerechte Ansprüche ihre Folgerungen zu ziehen.

Es ist weder durchführbar noch wünschenswert, daß wir zum sogenannten Freihandel zurückkehren; vor allem können und dürfen wir nicht ohne Gegenseitigkeit der Leistung uns zolltechnisch entblößen. Aber die Blütezeit der Hochzölle ist in der Welt vorüber; das werden über lang oder kurz alle wirtschaftlich tätigen Nationen empfinden. Ein Abbau der Mauern wird geschehen, sonst fallen alle Vorteile dem Lande zu, das nichts zu kaufen und nichts zu zahlen braucht: Amerika.

Ein schweres Hemmnis wird die Tendenz der freien Bewegung in Deutschland finden, denn hier ist das Gebäude des Hochzolls in der Agrarpolitik verankert, die gleichzeitig eine der Grundlagen des preußischen Feudalismus bildet.

Man geht bei uns von der Ansicht aus, daß der hegemonische Staat die Kräfte seiner Führung und Verteidigung nur aus den Schichten des Grundbesitzes ziehen könne, und stellt sich daher die Aufgabe, den landwirtschaftlichen Großbetrieb, der in seiner heutigen Konstituierung und Belastung mit der Weltkonkurrenz nicht Schritt halten kann, auf gesetzgeberischem Wege seinen Besitzern zu erhalten. Dies geschieht durch eine weitgreifende Zoll- und Einfuhrregelung, die sich auf alle Agrarprodukte erstreckt, und manche um nicht viel weniger als die Hälfte des Auslandpreises belastet. . . .

So steht der Gefahr der wirtschaftlichen Erstickung ein Hochzollsystem zur Seite, das in den Interessen des Großgrundbesitzes, somit in der mächtigsten Quader des preußischen Regierungsbaus verankert ist. An einer Gesetzgebung, die ihren Urhebern Kopf für Kopf Renten von Tausenden, Zehntausenden und Hunderttausenden bedeutet, ist nicht zu rühren. Mithin ist, selbst für den Fall, daß der Abbau der industrialen Hochzölle sich allmählich vollzieht, eine wirtschaftliche Freundschaft mit allen Ländern überwiegenden Agrarexportes in absehbaren Zeiten ausgeschlossen.

Es bleibt eine letzte Möglichkeit: die Erstrebung eines mitteleuropäischen Zollvereins, dem sich wohl oder übel, über lang oder kurz die westlichen Staaten anschließen würden. Früher als wir, beginnen einzelne unserer Nachbarstaaten, die nicht über unsern gewaltigen Binnenkonsum verfügen, die Unbilden der wirtschaftlichen Isolation zu spüren. Ihre Industrien fristen ihr Dasein auf der engen Grundlage nationaler Syndikate, die sich durch Preisverteuerung im Inland für den Mangel an Ausdehnungskraft und selbständiger technischer Entwicklung entschädigen. Die industrielle Zukunft gehört der schöpferischen Technik, und schöpferisch kann sie nur da sich betätigen, wo sie unter frischem Zuströmen menschlicher und wirtschaftlicher Kräfte sich dauernd im Wachstum erneuert. So wie die einstmals vorbildliche Maschinenindustrie der Schweiz die Führung an die Länder größern Konsums abtreten mußte, so folgen heute zahlreiche Industrien der deutschen Vormacht; aber wir werden dieser Erbschaften nicht froh; auch uns wäre es besser, wenn wir manche Naturkraft, manche begünstigte Produktionsstätte und manchen unerschlossenen Verbrauchskreis unsrer Nachbarschaft in das Netz einer allgemeinen Wirtschaft einbeziehen dürften.

Die Aufgabe, den Ländern unserer europäischen Zone die wirtschaftliche Freizügigkeit zu schaffen, ist schwer; unlösbar ist sie nicht. Handelsgesetzgebungen sind auszugleichen, Syndikate zu entschädigen, für fiskalische Zolleinnahmen ist Aufteilung und für ihre Ausfälle Ersatz zu schaffen; aber das Ziel würde eine wirtschaftliche Einheit schaffen, die der amerikanischen ebenbürtig, vielleicht überlegen wäre, und innerhalb des Bandes würde es zurückgebliebene, stockende und unproduktive Landesteile nicht mehr geben.

Gleichzeitig aber wäre dem nationalistischen Haß der Nationen der schärfste Stachel genommen. . . . Was . . . die Nationen hindert, einander zu vertrauen, sich aufeinander zu stützen, ihre Besitztümer und Kräfte wechselweise mitzuteilen und zu genießen, sind nur mittelbar Fragen der Macht, des Imperialismus und der Expansion: im Kerne sind es Fragen der Wirtschaft. Verschmilzt die Wirtschaft Europas zur Gemeinschaft, und das wird früher geschehen als wir denken, so verschmilzt auch die Politik. Das ist nicht der Weltfriede, nicht die Abrüstung und nicht die Erschlaffung, aber es ist Milderung der Konflikte, Kräfteersparnis und solidarische Zivilisation.[2]

Walther Rathenau, Deutsche Gefahren und neue Ziele, in: Walther Rathenau, Gesammelte Schriften. In fünf Bänden, Bd. I, Berlin 1918, S. 267–278. Zit. ab S. 268.

1 Sperrungen hier wie an allen folgenden Stellen in der Originalvorlage.
2 Datiert 1913.

XXXV

12. Februar 1914

Brief des Grafen Albrecht zu Stolberg-Wernigerode an den Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Clemens v. Delbrück

Hotel Excelsior[1]
Dresden

Dresden-A., den 12. 2. 1914

Euer Exzellenz!
Verzeihen Euer Exzellenz bitte, wenn ich es wage, Euer Exzellenz Augenmerk auf eine Frage zu lenken, die mir der Beantwortung reif zu sein scheint.

Dürfte es nicht möglich und an der Zeit sein, sei es nun bei der Verlängerung, sei es bei der Kündigung der Handelsverträge mit Österreich einen Vertrag abzuschließen, dahingehend, daß Deutschland und Österreich und anschließend daran Rumänien, Albanien und eventuell auch die Türkei einen Zollverein bilden, zu einem Zollgebiet sich zusammenschließen? Meiner Ansicht nach ja. Und es wird mir auch die Richtigkeit derselben von vielen anderen viel erfahreneren Männern bestätigt.

Wenn man diese Frage rein für sich betrachtet, so könnte man vielleicht nicht zu Unrecht sagen, wozu der Umstand? Ich betrachte sie von einem höheren rein politischen Standpunkte aus. Wie der deutsche Zollverein von 1834 die Grundlage zum deutschen Reiche schuf, so würde auch ein solcher Verein die Grundlage zu einem großdeutschen Reich, so möchte ich es einmal kurz bezeichnen, abgeben. Man wird sagen, ein Reich, das sich bis auf den Balkan hin erstreckt,

kann man doch nicht als deutsches bezeichnen. Sieht man sich aber die Zahlen an, so ergibt sich, daß in einem solchen Staate die Deutschen bei weitem die Mehrheit bilden würden. Nicht nur wirtschaftlich, ich möchte nur an den Einfluß, den sie auf Kleinasien und Persien, zwei ganz ungemein wertvolle Länder, ausüben würden, erinnern, sondern auch politisch würde diese Macht zu der tonangebenden in Europa und in der Welt werden. Ich möchte mich, um Euer Exzellenz Zeit nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, auf diese kurzen Hinweise beschränken. Der Weg zu diesem Ziele, zu dem hinzusteuern uns die Entwicklung zwingt, muß aber, wie ich eben andeutete, durch eine wirtschaftliche Annäherung vorbereitet und geebnet werden. Ich sehe diese in drei Möglichkeiten. Einmal und in der Hauptsache, um es kurz zu bezeichnen, in der Gründung eines Zollvereins. Die notwendige Aufrollung der Handelsvertragsfragen in den kommenden Jahren scheint mir dazu die beste Gelegenheit zu bieten, und soweit meine Kenntnisse reichen, würden wir bei den fraglichen Ländern großes Entgegenkommen finden.

In zweiter Linie und gewissermaßen als Folgeerscheinung würde dann eine Gemeinschaft in Bezug auf die Verkehrsmittel zu erstreben sein. Zunächst die Eisenbahnen. Es würden die fraglichen Länder zu einer Verstaatlichung der Eisenbahnen zu bewegen sein. Wäre das erreicht, so wäre die Gründung einer Eisenbahngemeinschaft nicht mehr etwas Unmögliches.

Zum zweiten die Schiffahrt. Da möchte ich mir erlauben, weiter auszuholen. Zu dem Zweck wäre auch eine vollständige Neuregelung der Verhältnisse bei uns, im Gegensatze zu den Eisenbahnen, nötig. Ich komme damit auf einen Punkt, den ich schon einmal in einer Zeitschrift behandelt habe. Das Ziel muß kurz gesagt sein: Verstaatlichung der gesamten Schiffahrt, der See- wie der Binnenschiffahrt. Das ist undurchführbar, wird man mir sagen, und hat man mir auch schon gesagt, schon wegen der Geldfrage, woher soll man das Geld nehmen, um die Gesellschaften abzufinden? Das scheint mir nicht so schwierig. Es wird in Höhe der Abfindungssumme eine Anleihe aufgenommen, amortisierbar, der finanzielle Erfolg wird der sein, daß zunächst zwar Überschüsse nicht oder nur in geringem Maße vorhanden sein werden, obgleich <ich> die Binnenschiffahrt, organisiert von einer Zentralstelle aus, höhere Erträge abwerfen könnte, als sie es heute tut. Je mehr aber die Amortisation fortschreitet, um so größer würden die Überschüsse werden, und man würde mit dieser Maßregel wenn auch noch nicht für die nächsten Jahre, so doch für die Zeit in 15–20 Jahren dem Reiche eine neue riesengroße Einnahmenquelle schaffen. Ich glaube nun, daß die Zeit zur Einleitung momentan bei den Differenzen[,] die in der Schiffahrt herrschen, eine sehr geeignete wäre. Auch in Österrich würde bei der Entrüstung, die augenblicklich über die Schiffahrtsgesellschaften betr. die Auswandererfrage herrscht, der Moment ein äußerst günstiger sein.

Gelingt es uns, diese drei großen wirtschaftlichen Probleme zu lösen, es muß meiner Ansicht nach gelingen, so würde damit, wie oben ausgeführt, eine Basis auch für die politische Einigung gegeben sein. Wir brauchen meiner Ansicht nach eine Vereinigung aller Deutschen und nicht slawischen Elemente als Bollwerk gegen das Vordringen der Slawen, gegen die neue Völkerwanderung. Man könnte einwenden, ich sei dann also der Ansicht, daß die Auflösung des alten deutschen Reiches ein Fehler war. Nein, durchaus nicht, im Gegenteil, sie war notwendig, sie war die Bedingung. Es spielt meiner Ansicht nach das religiöse Moment die Hauptrolle. Ein deutsches Bollwerk gegen die Slawen kann nicht von einem fremdländischen, dem römischen Geiste geführt werden, sondern nur von einem rein deutschen. Es mußte erst ein evangelisches, rein deutsches Kaisertum geschaffen werden. Das hat uns Bismarck geschaffen. Er hat es aber nicht geschaffen, um es wieder verrosten zu lassen, sondern er hat es zur Vollendung eines höheren Zweckes geschaffen, und das scheint mir der oben angedeutete zu sein. Wie ich mir ein sol-

ches großdeutsches Reich, den Aufbau desselben denke, das weiß ich selbst nicht. Das kann man auch meiner Ansicht nach noch garnicht wissen. Das wird sich finden, wenn es soweit ist. Für uns gilt es heute meiner Ansicht nach nur an die Arbeit zu gehen, die wirtschaftlichen Grundlagen zu schaffen, auf denen dann die nächsten Generationen den politischen Bau aufrichten können. Und die wirtschaftlichen Grundlagen scheinen mir, wie schon ausgeführt, die drei zu sein, Zollgemeinschaft, Eisenbahngemeinschaft, Schiffahrtsgemeinschaft. Und zur Einleitung dieser Fragen scheint mir, wie ausgeführt, aus den verschiedensten Gründen der gegenwärtige Moment äußerst günstig. In der nächsten Woche bin ich in Berlin, Hotel Reichstag, und stehe ich Euer Exzellenz zu einer mündlichen Aussprache jederzeit zur Verfügung. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich Euer Exzellenz persönliche Ansicht über die Propagierung dieser Ideen hören könnte. Denn von der geeigneten Art derselben hängt meiner Ansicht nach die ganze Möglichkeit des Gelingens ab.

Mit vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre,[2]

Euer Exzellenz sehr ergebener
Albrecht Graf zu Stolberg Wernigerode

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichsamt des Innern 19028, Bl. 33–37.

1 Hs. Marg. auf der Kopfseite Bl. 33: *In den Geschäftsgang; H. v. Schoenebeck; D. 13. 2. 14;* dgl. einige weitere Kenntnisnahme-Initialen; *Verf. v. 19. 2. 14.* Eingangsstempel R. A. d. I. 13. 2. 1914.

2 Folgt ein unleserliches kurzes Wort.

Teil I

Erster Weltkrieg

1

31. August 1914

Denkschrift Hermann Röchlings an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, v. Dallwitz, betr. französische Erzgebiete

Flin b/Lunéville, den 31. August 1914.

Ew. Exzellenz[1]
erlaube ich mir in Erinnerung an die liebenswürdige Aufnahme, die Ew. Exzellenz mir zuteil werden liessen und angesichts der rasch fortschreitenden Operationen unserer Armeen, nachfolgende Ideen über eine Grenzverschiebung nördlich Metz zu unterbreiten.

Bei einem neuen Frieden mit Frankreich sollte der Fehler, der im Frankfurter Frieden bez. des grossen Erzbeckens von Briey gemacht wurde, in Ordnung gebracht werden. Die Wichtigkeit dieses Besitzes geht schon daraus hervor, dass heute schon eine grosse Zahl von Erzkonzessionen in diesem Gebiete zum grossen oder erheblichen Teile in deutschem Besitze sind. Es sind dieses folgende Konzessionen oder Bergwerke: Im Süden 1., Conflans (Dillinger Hütte), 2., Jarny (Phönix, Hösch u. Haspe) 3., Batilly u. Jouaville (Thyssen). In der Mitte 4, Valleroy (Röchling) 5., Bellevue (Burbacher Hütte) 6., St. Pierremont (Gelsenkirchen) 7., Murville (Aumetz-Friede). Im Norden b/Longwy 8., Pulventeux (Röchling). Nicht erwähnt sind dabei die Interessen der Firma de Wendel u. Pont à Mousson, welch letztere Gesellschaft deutsche Aktionäre besitzt. Will man die Grenze gründlich verschieben, so würde ich folgenden Vorschlag machen: 1, Neue Grenze: Longuyon-Etain-Fresnes-en-Woerre- Pont-à-Mousson-Noméný. Nachteil etwas viel französischer Bevölkerung in dem Gebiete, das nicht erzführend ist. In dem Erzgebiet wohnen heute fast nur Italiener, Elsass-Lothringer u. Polen, Leute die durch Deutsche zu verdrängen sind, wie die Entwicklung in Deutsch-Lothringen gelehrt hat. Das Gebiet umfasst das gesamte Erzgebiet mit Ausnahme desjenigen bei Nancy. Hierfür würde ich sein, wenn es mit Rücksicht auf sonstige, allgemeine Interessen durchzuführen ist.

2 ter Vorschlag.[2] Westlich Longwy (etwa Romain) – Pierrepont-St. Pierrevillers – Spin-

court-Etain-Labeneville-Mars-la-Tour. Der Schaden ist gering dieser Änderung. Er dürfte eher auf militärischem, wie industriellem Gebiete liegen.

3 ter Vorschlag. Das Mindeste, was aber erreicht werden müsste, ist folgendes: Villerupt (exclusive)[3] – Pierrepont od. Boismont-Spincourt-Bouzy-Laben<v>eville-Mars-la-Tour.

pp.

gez: H. Röchling
Rittm. u. Esc.Führer Drag.Rgt. Nr. 7.
42te I.D., XXI A.K.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Rdl 19305, Bl. 4 und 4R

1 hs.: *(Statthalter v. Elsass-Lothringen)* Rand Abs. 1 hs.: *(Abschr. ist nach Berlin mitgetheilt)* Rand unten Bl. 4 hs: *zu AH 741 CB 2258 Friedensvermittlung 21.*
2 hs.: *hier kann Pulventeux eingeschlossen sein. Es fehlt: Pont-à-Mousson*
3 hs.: *weshalb? Es fehlen Pulventeux und Pont-à-Mousson*

2

7. September 1914

Kriegszieldenkschrift Walther Rathenaus an Bethmann Hollweg

Euer Exzellenz,
die gütige Bestellung, die Herr von Mutius[1] mir übermittelte und für die ich dankbar bin, ermutigt mich, die angedeuteten Erwägungen in geschlossener Form Euer Exzellenz zu unterbreiten. Ich bediene mich zur Niederschrift der Hand meines Privatsekretärs, der mir seit seiner Kindheit bekannt und vollkommen zuverlässig ist.

Die Erörterung geht von der Voraussetzung aus, daß eine vernichtende Besiegung Englands nicht erwartet werden darf. Ist diese Voraussetzung unzutreffend, ist es insbesondere möglich, eine Truppenlandung in England zu erzwingen, so ist der Gedankengang hinfällig. In diesem Falle wäre es möglich und notwendig, die politische und wirtschaftliche Deklassierung Frankreichs und Englands und somit bedeutende Veränderungen der Landkarte und gewaltige Kontributionen anzustreben.

Unter der Voraussetzung einer langdauernden Widerstandsfähigkeit Englands scheinen zwei Urteile der deutschen öffentlichen Meinung mir irrig:

Erstens. Man nimmt an, daß nach der Niederwerfung Frankreichs, vielleicht schon nach der Eroberung von Paris, England Frieden suche, jedenfalls aber, daß der Krieg kurz sein werde.

England hat den Krieg begonnen, um die Existenz Frankreichs und Belgiens, die Südküste des Kanals, somit die wichtigsten Fragen seines eigenen Bestehens, sicherzustellen; es kann diesen Krieg nicht beenden, wenn alle seine Befürchtungen eingetroffen sind. Es ist vielmehr Englands Interesse, den Krieg, wenn es ihn nicht entscheiden kann, in die Länge zu ziehen.

Zweitens. Man nimmt an, daß England im Laufe des Krieges wirtschaftlich schwerer leiden wird als Deutschland, und zwar erstens als Handelsstaat mit mäßiger Industrie, zweitens durch Verlust seiner kontinentalen Märkte, drittens weil Amerika durch die europäische Blockierung empört wird.

Diese Meinung scheint mir ebenso falsch wie die erste; sie beruht darauf, daß man bei uns lieber die Landkarte als den Globus betrachtet. England verliert seinen kontinentalen Absatz, aber für die Deckung des Weltbedarfs bleiben nur England und Amerika übrig, die sich in dies unermeßliche Gebiet teilen und somit immer enger verkettet werden, indem der eine Partner vorwiegend Rohstoffe, der andere vorwiegend Fabrikate liefert. Die Wechselbeziehung bleibt ungestört, solange England den Atlantischen Ozean beherrscht.

Freilich wird Englands Handel leiden, und dies drückt sich in der gegenwärtig geschwächten Wirtschaftslage aus; aber seine Industrie wird den Schaden je länger, je mehr ausgleichen, Waren und Ladenhüter zu Monopolpreisen verkaufen und neue Absatzgebiete gewinnen. Schon jetzt wird für überseeische Kohlenlieferungen in mir bekannten Fällen ein Aufschlag von 10 Mark, also etwa 100 % des Wertes, berechnet, so daß in diesem einen anglo-amerikanischen Geschäftszweige Hunderte von Millionen Gewinn liegen.

Während somit die englische Wirtschaftslage ihre härtesten Prüfungen am Anfang zu bestehen hat, weil sie die Schäden des Handels verschmerzen muß, ist unsere Anfangslage günstiger infolge der Kriegsaufträge, die heute den größten Teil der noch arbeitenden Industrie beschäftigen. Dieses Bild verschiebt sich, wenn unsere Vorräte sich vermindern und die Ersparnisse, die einigen Konsum aufrechterhalten, zusammenschmelzen, während zugleich mehrere Millionen Hände der Gütererzeugung entzogen bleiben.

Es besteht somit kein ausreichender Parallelismus zwischen der englischen und der deutschen Wirtschaftsbeschränkung, und auch dieses Moment wird, sobald es erkannt ist, England zur Verlängerung des Krieges ermutigen.

Sind diese Voraussetzungen richtig, so bleibt ein Frankreich diktierter Friedensvertrag schwer durchführbar. Kontributionen großen Umfangs werden exekutierbar, wenn die allgemeine Lage Anleihen ermöglicht oder ihnen Wert verleiht. Koloniale Abtretungen werden exekutierbar, wenn die überseeische Besetzung gelingt. Es bleiben Okkupation und Besitzabtretung übrig, die in manchen Fällen mehr belasten als nützen.

Unter diesen Umständen erscheint es als der stärkste Umschwung unserer Politik, wenn wir Frankreich zu einem freiwilligen Frieden gewinnen, der die Lage unserem eigentlichen Feinde, England, gegenüber vollkommen verändert. Es entspräche dies der Friedenspolitik von 1866.

Das Endziel wäre der Zustand, der allein ein künftiges Gleichgewicht Europas bringen kann: Mitteleuropa geeinigt unter deutscher Führung, gegen England und Amerika einerseits, gegen Rußland andererseits politisch und wirtschaftlich gefestigt. Das Opfer, das wir zu bringen hätten, bestände im Verzicht auf französischen Landerwerb und in Ermäßigung der Kontribution.

England verliert alsbald den Anlaß seiner Kriegführung; die Kriegspartei würde über kurz oder lang einer deutsch-französischen Allianz gegenüber ihren Kredit verlieren. Rußland verliert seinen Geldgeber und Alliierten und kann in England, seinem asiatischen Gegner, keinen Ersatz finden.

Der Zeitpunkt ist günstig. Nach der beispiellosen Niederwerfung Frankreichs durch unsere Armee würde die Aufrichtung des Landes niemals als Schwäche, sondern als Akt der imposantesten Fernsicht erscheinen. Elsaß-Lothringen hat im Kriege für Deutschland optiert und kann niemals wieder Kriegsursache in Europa werden. Ein späterer Zeitpunkt als die Eroberung

des französischen Zentrums erschwert die Durchführung, selbst wenn sich noch so glänzende Siege in West und Ost wiederholen sollten, denn es fehlt dann den Ereignissen der sichtbare Höhepunkt.

Die bisherigen Bündnisse Frankreichs haben sich innerlich längst überlebt. Eine kleine Partei hat Frankreich diese Bündnisse und ihre Lasten auferlegt, deren Gefahren jetzt furchtbar deutlich geworden sind. Die französische Wirtschaft verlangt eine neue Regelung. Die Unzufriedenheit mit den Verbündeten wächst; das Londoner Abkommen, das den Einzelfrieden verbietet, ist ein Blatt Papier, das von der Angst der gegenwärtigen Regierung erzwungen, keine künftige Regierung binden kann.

Für die weitere Behandlung Englands kommen dann folgende Faktoren in Betracht:

1) die systematische Einwirkung auf die Nerven der Städte durch einen überwältigenden Luftdienst in erheblich größeren Dimensionen als bisher verlautete;

2) die Benutzung der französischen Westhäfen zur teilweisen Sperrung der atlantischen Blockade;

3) die Bedrohung der englischen Mittelmeerlage, insbesondere Ägypten, Suez und Gibraltar;

4) Vor allem aber die wirtschaftliche Vereinigung und Emanzipation Mitteleuropas.

Die Bedeutung des kontinentalen Zollbundes tritt in diesem Zusammenhang hervor.

Das deutsche Volk erwartet nach unseren Siegen ohnegleichen einen Friedensaufbau, der den gewaltigen Ereignissen entspricht. Kolonialerwerbungen, Aufteilung Frankreichs, Liquidation des englischen Weltreichs sind Gedanken, die der erregten Phantasie im Bereich des Greifbaren zu liegen scheinen. Eine Mäßigung in der Besitzergreifung würde schwer verstanden werden; jeder Einzelverzicht bedeutet eine Enttäuschung.

Wohl aber würde das Land es begreifen, wenn an die Stelle der geographischen Ausdehnung der innere Machtzuwachs und die endgültige Führerschaft Europas träte, sichtbar gemacht durch ein Band, das der Reichsgründung ähnlich, den Völkerkreis Karls des Großen von neuem vereinigte. Neben diesem Bilde würde der Begriff des Landerwerbs verblassen und die fast unlösbare Aufgabe einer Länderteilung nach Art des Wiener Kongresses hinfällig werden.

Die sachliche Bedeutung dieses Wirtschaftsverbandes habe ich in der ersten Denkschrift zu umschreiben versucht.[2]

Die Schwierigkeiten der Aufgabe verkenne ich nicht. Aber sie dürfen weder mit dem Maße der Zolltarifverhandlungen gemessen, noch mit den Mißlichkeiten des Zollparlaments verglichen werden.

Daß eine zwischenstaatliche Organisation zu schaffen wäre, liegt auf der Hand; aber es würde eine solche sein, in der Deutschland eine stärkere Stellung beanspruchen könnte, als Preußen sie im Bundesrat einnimmt.

Die Konflikte der Zollinteressen werden erheblich geringer sein als bei den früheren Zolltarifverhandlungen, sobald der Gedanke durchgedrungen ist, daß die vereinigten Länder eine einheitliche Industriewirtschaft betreiben sollen, innerhalb deren die wenigen verkürzten Produktionszweige reichlich entschädigt werden können. Dies wäre eine der Verwendungen der Kriegskontribution.

Es muß im Auge behalten werden, daß Deutschland heute als Sieger in der Lage ist, Schwierigkeiten zu überwinden, die in Friedenszeiten abermals unübersteiglich werden. Es wäre durchaus denkbar, daß für eine bestimmte Zeit eine deutsche Zolldiktatur unter Maßgabe unseres eigenen Zolltarifs ausgesprochen werden könnte. Entscheidend für die Auffassung der

Durchführbarkeit ist, ob die Aufgabe lediglich als ein großes Wirtschaftsproblem oder als die endgültige politische Kriegserrungenschaft behandelt wird.

In ihrer politischen Eigenschaft aber ist sie deswegen unentbehrlich, weil eine aufstrebende Zentralmacht wie Deutschland immer wieder unter der Eifersucht der Nachbarn zu leiden haben wird, sofern sie nicht die Kraft hat, diese Nachbarn organisch anzugliedern. Die Gefahr der deutschen Isolation verschwindet, sobald wir den Länderkomplex, der zivilisatorisch eine Einheit bildet, durch gemeinsame Arbeitsinteressen verschmelzen.

Die Zukunft zeigt uns den Aufstieg des angelsächsischen und den des östlichen Wirtschaftskörpers; es ist die deutsche Aufgabe, den alt-europäischen Körper zu verwalten und zu stärken.

Es ist nicht möglich, den Umkreis des Problems in den Grenzen einer schriftlichen Darlegung zu durchschreiten. Euer Exzellenz wissen jedoch, daß ich dankbar bin, wenn weitere Aufgaben der Einzelerörterung mir gestellt werden.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei, Nr. 2476, Bl. 58 ff. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 83–86 (Dok. 25).

1 Anm. der Hg. von ‚Weltherrschaft im Visier': Gerhard von Mutius, Vetter des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, Vertreter des Reichskanzlers im Großen Hauptquartier.

2 Anm. der Hg. von ‚Weltherrschaft im Visier': Diese erste Kriegszieldenkschrift Walther Rathenaus von Anfang August 1914 ist bisher nicht aufgefunden worden. Ihr Inhalt läßt sich deshalb nur an Hand einer Stellungnahme des Staatssekretärs des Reichsamtes des Innern, Clemens Delbrück, vom 3. September 1914 erschließen (Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei, Nr. 2476, Bl. 82 ff., C. Delbrück an Bethmann Hollweg, 3. September 1914).

3

9. September 1914

Kriegsziel-Richtlinien Bethmann Hollwegs z. Hd. des Staatssekretärs Clemens v. Delbrück (Bethmann Hollwegs „Septemberprogramm"[1])

Euerer Exellenz

übersende ich in der Anlage eine vorläufige Aufzeichnung über die Richtlinien unserer Politik beim Friedensschluß, die ich hier habe anfertigen lassen. Wenn auch der Krieg noch nicht entschieden ist und es eher den Anschein hat, als gelänge es England, seine Bundesgenossen in einem Widerstand à outrance festzuhalten, so werden wir doch für die Eventualität plötzlicher Verhandlungen, die dann nicht in die Länge gezogen werden dürfen, gewappnet sein müssen. Über das wirtschaftliche Programm eines mitteleuropäischen Zollverbandes haben wir ja kurz nach dem Ausbruch des Krieges mündlich gesprochen und eine Übereinstimmung in den Grundzügen feststellen können.

Es käme nun darauf an, im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt die einzelnen Probleme

vorbereitend so zu klären, daß es bei eventuellen Verhandlungen über einen Präliminarfrieden möglich ist, schnell das Richtige zu treffen und in kurzen Formeln die richtige Grundlage für den späteren schwierigen Aufbau zu finden. Zu den großen sachlichen Schwierigkeiten, die die einzelnen Fragen selbst enthalten, scheint mir noch eine besondere in der Frage der Heranziehung der weiten, an der schließlichen Lösung interessierten wirtschaftlichen Kreise zu liegen. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine derartige Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse Mitteleuropas eine Umschichtung der Interessen und Zukunftsaussichten der einzelnen Wirtschaftszweige im Gefolge hat, den einen neue Wege zeigt, sehr viele aber in der bisherigen Einstellung ihrer Interessen gefährdet und manche aus den gewohnten Bahnen reißt, die nicht einsehen werden, daß sich ihnen neue, noch bessere Möglichkeiten öffnen. Ich möchte deshalb raten, die Interessentenkreise so wenig und so spät als möglich heranzuziehen. Bei der Größe des zu Erreichenden werden wir um des Gesamtinteresses willen auch da und dort über noch so berechtigte Sonderinteressen hinweggehen müssen. Auch die Rücksicht auf den ganz geheimen Charakter, der diesen vorbereitenden Arbeiten zukommen muß, wird zu einem solchen Vorgehen den Interessenten gegenüber veranlassen müssen.

Sollten Euere Exzellenz der Ansicht sein, daß es – bei der Eigenart unserer an Ressortgesichtspunkten zähe festhaltenden Beamten, von denen nicht alle imstande sein werden, sich plötzlich einer neuen und weiteren Perspektive zuzuwenden – sich empfiehlt, die erst in zweiter Linie beteiligten Ressorts nur in Einzelfragen gutachtlich zu hören, so wäre ich meinerseits mit einem solchen Verfahren einverstanden, in dem Bewußtsein, daß der Hauptteil der Aufgabe am besten in Ihrer persönlichen Initiative und Führung liegt.

Seine Majestät der Kaiser kommt immer von neuem auf den Gedanken zurück, daß eventuell von Belgien und Frankreich zu annektierende Gebietsteile evakuiert und mit Militärkolonien in der Form von Landzuwendungen an verdiente Unteroffiziere und Mannschaft besiedelt werden müßten. Ich verkenne nicht, daß dieser Gedanke viel Bestechendes hat, in der Ausführung aber wohl großen Schwierigkeiten begegnen wird. Immerhin wäre zu überlegen, ob sich nicht eine Formel finden läßt, in der eine solche Expropriierung in dem Präliminarfrieden dem besiegten Staate in gewissem Umfang aufgegeben werden kann. Speziell der Gedanke, daß die französische Regierung bei der Abtretung des lothringischen Erzbeckens es auf sich nehmen muß, die dortigen Eisenwerke in deutschen Besitz überzuleiten, wäre erwägenswert. Ich wäre dankbar, wenn Sie auch für diesen Punkt eine Form vorbereiten ließen.

Das allgemeine Ziel des Krieges:

Sicherung des Deutschen Reichs nach West und Ost auf erdenkliche Zeit. Zu diesem Zweck muß Frankreich so geschwächt werden, daß es als Großmacht nicht neu erstehen kann, Rußland von der deutschen Grenze nach Möglichkeit abgedrängt und seine Herrschaft über die nichtrussischen Vasallenvölker gebrochen werden.

Die Ziele des Krieges im einzelnen:

1. *Frankreich.* Von den militärischen Stellen zu beurteilen, ob die Abtretung von Belfort, des Westabhangs der Vogesen, die Schleifung der Festungen und die Abtretung des Küstenstrichs von Dünkirchen bis Boulogne zu fordern ist. In jedem Falle abzutreten, weil für die Erzgewinnung unserer Industrie nötig, das Erzbecken von Briey. Ferner eine in Raten zahlbare Kriegsentschädigung; sie muß so hoch sein, daß Frankreich nicht imstande ist, in den nächsten 15–20 Jahren erhebliche Mittel für Rüstungen aufzuwenden. Des weiteren: ein Handelsvertrag, der Frankreich in wirtschaftliche Abhängigkeit von Deutschland bringt, es zu unserem Exportland macht und uns ermöglicht, den englischen Handel in Frankreich auszuschalten. Dieser Han-

delsvertrag muß uns finanzielle und industrielle Bewegungsfreiheit in Frankreich schaffen, so daß deutsche Unternehmungen nicht mehr anders als französische behandelt werden können.

2. *Belgien.* Angliederung von Lüttich und Verviers an Preußen, eines Grenzstriches der Provinz Luxemburg an Luxemburg. Zweifelhaft bleibt, ob Antwerpen mit einer Verbindung nach Lüttich gleichfalls zu annektieren ist. Gleichviel, jedenfalls muß ganz Belgien, wenn es auch als Staat äußerlich bestehen bleibt, zu einem Vasallenstaat herabsinken, in etwa militärisch wichtigen Hafenplätzen ein Besatzungsrecht zugestehen, seine Küste militärisch zur Verfügung stellen, wirtschaftlich zu einer deutschen Provinz werden. Bei einer solchen Lösung, die die Vorteile der Annexion, nicht aber ihre innerpolitisch nicht zu beseitigenden Nachteile hat, kann franz. Flandern mit Dünkirchen, Calais und Boulogne mit großenteils flämischer Bevölkerung diesem veränderten Belgien ohne Gefahr angegliedert werden. Den militärischen Wert dieser Position England gegenüber werden die zuständigen Stellen zu beurteilen haben.

3. *Luxemburg* wird deutscher Bundesstaat und erhält einen Streifen aus der jetzt belgischen Provinz Luxemburg und eventuell die Ecke von Longwy.

4. Es ist zu erreichen die Gründung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes durch gemeinsame Zollabmachungen, unter Einschluß von Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Österreich-Ungarn, Polen und eventl. Italien, Schweden und Norwegen. Dieser Verband, wohl ohne gemeinsame konstitutionelle Spitze, unter äußerlicher Gleichberechtigung seiner Mitglieder, aber tatsächlich unter deutscher Führung, muß die wirtschaftliche Vorherrschaft Deutschlands über Mitteleuropa stabilisieren.

5. Die Frage der kolonialen Erwerbungen, unter denen in erster Linie die Schaffung eines zusammenhängenden mittelafrikanischen Kolonialreichs anzustreben ist, desgleichen die Rußland gegenüber zu erreichenden Ziele werden später geprüft. Als Grundlage der mit Frankreich und Belgien zu treffenden wirtschaftlichen Abmachungen ist eine kurze provisorische, für einen eventuellen Präliminarfrieden geeignete Formel zu finden.

6. *Holland.* Es wird zu erwägen sein, durch welche Mittel und Maßnahmen Holland in ein engeres Verhältnis zu dem Deutschen Reiche gebracht werden kann. Dies engere Verhältnis müßte bei der Eigenart der Holländer von jedem Gefühl des Zwanges für sie frei sein, an dem Gang des holländischen Lebens nichts ändern, ihnen auch keine veränderten militärischen Pflichten bringen, Holland also äußerlich unabhängig belassen, innerlich aber in Abhängigkeit von uns bringen. Vielleicht ein die Kolonien einschließendes Schutz- und Trutzbündnis, jedenfalls enger Zollanschluß, eventuell die Abtretung von Antwerpen an Holland gegen das Zugeständnis eines deutschen Besatzungsrechtes für das befestigte Antwerpen wie für die Scheldemündung wäre zu erwägen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei, Nr. 2476, Bl. 54 ff. Wiedergegeben u. a. auch in Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 86–88 (Dok. 26); Werner Basler, Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum 1914–1918, Berlin 1962, S. 381 ff. (Dok. 4); Handbuch der Verträge, hg. von Helmuth Stoecker, Berlin 1968, S. 142 ff.; Egmont Zechlin, Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche, in: aus politik und zeitgeschehen, Beilage zu ‚Das Parlament' Nr. 20/1963 und, kommentiert, in: Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1964³, S. 116–118.

1 Nach Karl Dietrich Erdmann (Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, eingel. u. hg. von K. D. Erdmann, Göttingen 1972, S. 57 und S. 198 Anm. 2 sowie S. 208 Anm. 4) stammt der Entwurf dieser berühmten ‚Septemberdenkschrift' von Kurt Riezler.

4

13. September 1914

Schreiben von Staatssekretär Clemens v. Delbrück an Bethmann Hollweg

Eurer Exzellenz
geneigtes Schreiben vom 9. d. M. ist gestern hier eingetroffen und von mir mit Freuden begrüßt, weil es mit seinen bestimmten Vorschlägen den Erörterungen über die beim Friedensschluß zu ergreifenden handelspolitischen Maßnahmen etwas von ihrem hypothetischem Charakter nimmt und sie damit auf eine etwas schmalere Basis stellt. Ich hatte bereits Ende voriger Woche die unmittelbar beteiligten Ressortchefs, und zwar diese allein, zu einer vorbereitenden Besprechung zusammenberufen. Man war mit mir darin einig, daß eigentliche kommissarische Verhandlungen und ein schriftlicher Votenwechsel zu vermeiden seien, daß die Angelegenheit bei mir zu bearbeiten und die Referenten der einzelnen Ressorts nach Bedarf hinzugezogen und schließlich zu einer Kommission zusammengenommen werden sollten. Das entspricht im wesentlichen Eurer Exzellenz Anordnungen. Sachlich hat die Besprechung mit den Herren Ressortchefs, wie ich erwartete, nichts Erhebliches zu Tage gefördert. Ich hatte auch nur die Absicht, sie rechtzeitig mit den für sie allen überraschenden Plänen einer mitteleuropäischen Wirtschaftsvereinigung vertraut zu machen. Abgesehen von den mannigfachen Eventualitäten, die auch in Eurer Exzellenz Programm noch stecken, liegt die Schwierigkeit der Bearbeitung in der Neuheit der Aufgabe, die nur jemand lösen kann, der an ihre Durchführbarkeit glaubt und nicht von vornherein mit Zweifeln an sie herantritt. Ich habe daher ausschließlich für diese Sache den früheren Gouverneur von Rechenberg[1] als Hilfsarbeiter in das Reichsamt des Innern einberufen, der schon vor Wochen mit einer ähnlichen Anregung an mich herangetreten war und, wie ich in einer langen Unterredung, an der auch die Herren Wahnschaffe[2] und Helfferich[3] teilnahmen, festgestellt habe, von den mir zur Verfügung stehenden Leuten unbedingt der geeignetste ist. Den Direktor Müller, der an sich der Berufenste gewesen wäre, konnte ich für diese Sache, die ihn vollständig in Anspruch genommen haben würde, nicht frei machen, da der „wirtschaftliche Krieg" ihn und seine durch Einberufungen zur Fahne von 8 auf 2 Köpfe reduzierte Abteilung voll in Anspruch nimmt. Es wird tatsächlich seit Wochen Tag und Nacht gearbeitet, und ich werde versuchen müssen, einen der einberufenen Herren zu reklamieren. Herr von Rechenberg, dem der zuständige Dezernent meines Amtes beigegeben wird, soll natürlich unter meiner und meines Unterstaatssekretärs Leitung und in Fühlung mit dem Direktor Müller arbeiten. Was die Arbeit selbst betrifft, so habe ich angeordnet, daß als erstes ein allgemeines Programm für den Wirtschaftsverband, seine Aufgaben, seine Organisation, seinen Umfang und Vorschläge für die Regelung der Übergangszeit und der Übergangsbestimmungen ausgearbeitet werden. Von dem Ergebnis dieser Arbeit wird es abhängen, wie die übrigen Punkte *„der allgemeinen Ziele"* zu lösen bzw. zu modifizieren sein werden. Die Vorschläge zu 1 bis 3 quadrieren nicht ganz mit der Forderung zu 4. Es kann beispielsweise zweifelhaft sein, ob man ein Land wirtschaftlich bis auf das letzte erschöpft, das man dem eigenen Wirtschaftsgebiet anzugliedern hofft. Die Annexion des Erzbeckens von Briey kann überflüssig werden, wenn Frankreich und Deutschland ein Wirtschaftsgebiet werden und dergl. mehr. Im übrigen wird die Arbeit, Eurer Exzellenz Wünschen entsprechend, nach Möglichkeit beschleunigt werden.

Immerhin wird zunächst nicht mehr als die technische Seite der Frage behandelt werden können. Ob ein Zollverein in dem von Eurer Exzellenz gewünschten oder auch geringerem Umfang erreichbar sein wird, hängt von den schließlichen Erfolgen unserer Waffen und vor allem der unserer Verbündeten und von dem Ausgang unseres wirtschaftlichen Krieges mit England ab. Aber auch wenn, wie ich zuversichtlich erwarte, alle diese Voraussetzungen erfüllt sein werden, werden m. E. starke innerpolitische Schwierigkeiten zu überwinden sein. Ein Zollverein, der den größten Teil Europas umfaßt, bedeutet einen Bruch mit unserer Wirtschaftspolitik und leitet einen Abbau unserer Zölle ein. An die Stelle unserer spezialisierten Tarifverträge werden Meistbegünstigungs- oder Reciprocitätsverträge mit einem nach nordamerikanischem Muster zu handhabenden Doppeltarif treten müssen. Während wir bisher die „nationale Arbeit" durch hohe Zölle und Tarifverträge mit allen europäischen Staaten zu schützen suchten, soll in Zukunft auf dem großen Gebiete von den Pyrenäen bis zur Memel, vom Schwarzen Meer zur Nordsee, vom Mittelmeer bis zur Ostsee in der Hauptsache das freie Spiel der Kräfte walten. Der französische und italienische Wein wird dem deutschen Weine, ungarische Agrarprodukte werden unserem ostelbischen Landwirt uneingeschränkte Konkurrenz machen. Die Krefelder Seidenweber werden in unseren Grenzen den Wettbewerb mit Lyon auszuhalten haben. Man wird für eine solche radikale Umwälzung zweierlei anführen können. Die Voraussetzungen, auf denen unsere bisherige Wirtschaftspolitik beruhte, liegen nicht mehr vor, wir kämpfen nicht mehr um die Herrschaft auf dem inneren Markte, sondern um die Herrschaft auf dem Weltmarkt, und den übermächtigen Produktionsmöglichkeiten der transatlantischen Welt kann nur ein zollgeeintes Europa mit dem nötigen Nachdruck gegenübertreten: wir sollen Gott danken, daß der Krieg uns den Anlaß und die Möglichkeit gibt, ein wirtschaftliches System zu verlassen, das den Höhepunkt seiner Erfolge zu überschreiten im Begriff steht. Ich glaube nicht, daß es leicht sein wird, ohne die Möglichkeit einer vorherigen Propaganda und ohne tatsächliche Beweise für die Überständigkeit unserer bisherigen Wirtschaftspolitik eine Gefolgschaft für einen Systemwechsel in Deutschland zu gewinnen und man wird sich darüber klar sein müssen, daß eine solche Politik nicht mit der Rechten und nicht ohne die Sozialdemokraten, jedenfalls nur mit einer liberalen Mehrheit durchzuführen sein wird.

Damit taucht die Frage auf, die allgemein die Gemüter bewegt, ohne daß sie in der Öffentlichkeit erörtert wird, wie wird unsere innere Politik nach dem Kriege orientiert. Vertreter aller Parteien, mit Ausnahme der konservativen, sind bei mir gewesen, die einen schüchtern fragend, die anderen fordernd. Die Polen rechnen mit der Aufhebung des Enteignungsgesetzes, der Einführung der polnischen Sprache im Religionsunterricht, das Zentrum erwartet den endlichen Fall des Jesuitengesetzes, die Sozialdemokraten erwarten Beseitigung der gegen sie bestehenden Ausnahmebestimmungen auf dem Gebiete der Verwaltung. Die Liberalen begnügen sich mit der Formel, daß nach dieser einhelligen patriotischen Erhebung des ganzen Volkes mit Ausnahmegesetzen nicht mehr regiert werden könne. Die preußische Wahlrechtsfrage erscheint in einer neuen Beleuchtung. Über eine Unterredung mit dem Abgeordneten David habe ich eine Niederschrift aufnehmen lassen, von der ich Abschrift beifüge. Die Reformisten in der sozialdemokratischen Partei sind in einer schwierigen Lage, sie erstreben die Überführung der internationalen Sozialdemokratie in eine nationale Demokratie, Leute wie Südekum[4] drängen noch weiter, sie wünschen mit der Monarchie zunächst „mindestens auf Grußfuß zu kommen", sie fürchten aber, daß nach dem Kriege die Radikalen die Oberhand gewinnen, wenn für die Partei keinerlei Erfolge heraussspringen. Die Konservativen wünschen dringend, daß die Sozialdemo-

kratie wieder in ihre alten Gewohnheiten zurückfällt und der alte Kampf je eher je lieber durch Schuld der Sozialdemokratie wieder auflebt.

Ich glaube, wir würden es vor dem deutschen Vaterlande nicht verantworten können, wenn wir nicht den Versuch machten, als Preis des Krieges, eine Reform der Sozialdemokratie nach der nationalen und monarchischen Seite anzubahnen.

Allen an uns ergehenden Anfragen gegenüber haben Herr Wahnschaffe und ich uns mit der Formel geholfen: Es sei klar, daß dieser Krieg mit der gewaltigen nationalen Erhebung, mit den ungeheuren Opfern an Gut und Blut, die alle Teile des Volkes voller Begeisterung brächten, auch auf dem Gebiete der inneren Politik manches wandeln müsse. Welche Konsequenzen aber aus dieser Erkenntnis zu ziehen seien, könne erst nach dem Frieden entschieden werden. Bis dahin müßten alle inneren Kämpfe ruhen, das sei aber nicht möglich, wenn die Regierung jetzt viel umstrittene Fragen, wie das Enteignungsgesetz und dergl. einer plötzlichen Lösung entgegenführte.

Wir müssen versuchen, mit dieser hinhaltenden Politik möglichst weit zu kommen, wir müssen uns aber allmählich darüber klar werden, ob und welche Konzessionen wir machen können und daß wir uns diese nicht abringen lassen dürfen, wenn sie einen politischen Effekt haben sollen. Sie werden im gegebenen Augenblick in feierlicher Form von Allerhöchster Stelle proklamiert werden müssen.

Ich bitte Eure Exzellenz, diese etwas langatmigen, nach Form und Inhalt nicht völlig durchgearbeiteten Betrachtungen gütigst entschuldigen zu wollen. Ich habe geglaubt, diese Eindrücke und Erwägungen Eurer Exzellenz nicht vorenthalten zu sollen, zumal Eure Exzellenz aus den zensurierten Zeitungen wenig erfahren und Besuche im Felde nicht empfangen können. Zu einer besseren Durcharbeitung reicht aber bei dem außergewöhnlich starken Geschäftsbetriebe die Zeit nicht aus.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei, Nr. 2476, Bl. 105 ff. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 89–91 (Dok. 27).

1 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Albrecht Freiherr von Rechenberg, Reichstagsabgeordneter des Zentrums, Vorstandsmitglied der Sächsisch-Böhmischen Portland-Cement-Fabrik AG, vor 1914 als deutscher Generalkonsul in Warschau und als Gouverneur in Deutsch-Ostafrika tätig. Bei Kriegsbeginn wurde er Berater der Reichskanzlei bei der Ausarbeitung der Expansionspläne gegenüber Rußland.

2 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei.

3 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Karl Helfferich, Direktor der Deutschen Bank (bis 1915).

4 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Albert Südekum, Mitglied der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, führender Sozialchauvinist.

5

16. September 1914

Schreiben Bethmann Hollwegs an Clemens v. Delbrück[1]

Meines Erachtens wird die Frage einer deutsch-österreichisch-ungarischen Zollannäherung im Zusammenhang mit der Frage eines wirtschaftspolitischen Zusammenschlusses Mitteleuropas, die ich in meinem vertraulichen Schreiben vom 9. d. M. an Euer pp. berührt habe, zu erörtern sein. Es wird dabei zu prüfen sein, ob beim Zustandekommen eines solchen mitteleuropäischen Zusammenschlusses innerhalb desselben noch ein besonders enges Verhältnis der beiden jetzt verbündeten Reiche etwa aus wirtschaftlichen Gründen anzustreben sein wird. Ein solcher Zusammenschluß Mitteleuropas wird sich nicht auf der Basis einer Verständigung über gemeinsame Interessen, sondern nur bei einem eventuell von uns zu diktierenden Frieden unter dem Druck politischer Überlegenheit erreichen lassen. Dieser Gesichtspunkt wird auch für die österreichische Seite des Problems ins Gewicht fallen, da wir neuerlicher Voraussicht nach, wenn überhaupt, dann auch Österreich-Ungarn gegenüber ein politisches Übergewicht werden in die Waagschale werfen können.

Es wird deshalb jetzt darauf ankommen, die verschiedenen für einen solchen mehr oder weniger engen wirtschaftspolitischen Zusammenschluß Mitteleuropas möglichen Formen und Methoden zu prüfen und gesondert zu erörtern. Ich wäre dankbar, wenn Euer pp. auch eine schriftliche Stellungnahme des Auswärtigen Amtes zu den einzelnen Möglichkeiten herbeiführen und mir einreichen wollten.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei, Nr. 2476, Bl. 95 f. Wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 91/92 (Dok. 28). Veröffentlicht auch in: Egmont Zechlin a.a.O. (s. Angaben zu Dok. Ziff. 3).

1 Laut Karl Dietrich Erdmann (Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, Göttingen 1972, S. 208 Anm. 4) von Kurt Riezler entworfen.

6

September 1914

Denkschrift von August Thyssen, überreicht durch den Abgeordneten Erzberger

Denkschrift.[1]

Unsere Armee ist gradezu grossartig. Sie stellt alles in den Schatten. Ich sehe ein, wie gross und kühn man in Berlin alles plante, überdachte und durchführte, und wie dringend notwendig die grosse Armeeerweiterung im vorigen Jahre war. –

Die Zeit kommt näher, wo wir an den Friedensschluss denken, d. h. wo wir uns für den Friedensvertrag vorbereiten müssen. –

Vielleicht interessiert es Sie, meine Ansichten in grossen Umrissen über die zukünftige Gestaltung Europas kennen zu lernen. –

Werden wir den Krieg so glorreich durchführen, wie wir ihn begonnen haben, dann werden wir Frankreich und Russland niederwerfen und beiden Staaten die Bedingungen zu Lande diktieren können, die wir für notwendig erachten. –

Was zunächst das westliche Gebiet anbelangt, so bin ich der Meinung, dass Belgien, die Departements du Nord und Pas de Calais mit den Häfen Dünkirchen und Boulogne das Departement Meurthe und Moselle mit dem französischen Festungsgürtel und der Maas als Grenze bis zur Höhe von Givet und im Süden die Departements Vosges und Haut-Saone mit der Festung Belfort dem deutschen Reiche als Reichsland einverleibt werden müssten.

Russland muss uns die Ostseeprovinzen, vielleicht Teile von Polen und Don<ge>gebiet mit Odessa, die Krim, sowie asowisches Gebiet und den Kaukasus abtreten, um auf dem Landwege Kleinasien und Persien zu erreichen. Sie werden diese Ansicht vielleicht für undurchführbar halten. Dennoch werden wir nur dann eine Weltmachtstellung erreichen können, wenn wir jetzt nach dem Kaukasus und Kleinasien kommen, um England in Aegypten und Indien, wenn erforderlich, erreichen zu können. –

Vielleicht ist diese letztere Aufgabe zu gross und unerreichbar, wenn ich auch der Meinung bin, dass grade der Kaukasus mit Rücksicht auf seine bedeutenden Er[z]schätze für Deutschland unentbehrlich ist. Der Kaukasus ist heute noch das Land, welches die grösste Produktion an Manganerzen hat, das zur Herstellung von Stahl unumgänglich notwendig ist. Der Besitzer dieser Erze wird mehr oder weniger die Stahlproduktion Amerikas, welches schon heute einen grossen [Teil] seines Ferromangans von Deutschland bezw. von England bezieht, von sich abhängig machen, das heisst im Preise beeinflussen können.

Mit der Einverleibung des Departements Meurthe und Moselle würde Deutschland in den Besitz der mächtigen französischen Minette[-]Vorkommen gelangen, dessen Bestand man auf mindestens drei Milliarden Tonnen schätzt und die im Eisengehalt den deutsch-lothringischen Erzen weit überlegen sind.

Bekanntlich ist das Erzvorkommen in Deutsch-Lothringen beschränkt und wird mit einer Erschöpfung desselben in etwa 50 bis 60 Jahren bestimmt zu rechnen sein.

Die Erwerbung des französischen Vorkommens würde daher das Fortbestehen der deutschen Eisenindustrie auf lange Jahre hinaus sichern.

Soll Deutschland aber in den Stand gesetzt werden, seine führende Stellung auf dem Kontinente in wirtschaftlicher Beziehung aufrecht zu erhalten, dann muss es hinsichtlich seiner Erzversorgung in dauernde Unabhängigkeit von dem Auslande gebracht werden; diese Gelegenheit bietet sich heute durch Einverleibung des französischen Minettebezirkes und Aufteilung der einzelnen Gruben beziehungsweise Konzessionen *an die deutschen Hüttenwerke;* es ist dies aber, wie gesagt, auch die einzige Möglichkeit, da andere Erzquellen nicht vorhanden sind. –

Bisher war die deutsche Eisenindustrie zum grössten Teile von den Schweden abhängig, die diese Situation wiederholt in sehr empfindlicher Weise zu ihrem Vorteile und zum grossen Nachteile Deutschlands ausgenutzt haben.

Da der grössere Teil der Gruben sich im Besitze der französischen Hüttenwerke befindet, würde die Aufteilung der Gruben an die deutschen Werke auch die gleichzeitige Uebertragung der französischen Hütten zur Folge haben müssen.

Abgesehen von diesen zwingenden wirtschaftlichen Beweggründen dürften auch Erwägungen nationaler Natur unbedingt für die Zuteilung der Gruben und Hüttenwerke an die deutsche Eisenindustrie sprechen, denn es steht zu befürchten, dass Deutschland auch in dem jetzt einzuverleibenden Gebiete die gleichen Erfahrungen machen wird wie in Elsass-Lothringen nach dem Friedensschluss 1871 wenn nicht die Industrie von vorneherein deutsch wird, das heisst, *von Anfang an von deutschen Besitzern und deutschen Beamten* geleitet wird.

Die vielfachen Vorkommnisse in Elsass-Lothringen, von welchen wir nur die Affäre Grafenstaden, sowie [so wei] das Verhalten eines Teiles der Bevölkerung Mülhausens während der letzten Kämpfe erwähnen, wären wohl, wie man behaupten darf, in einem unter rein deutscher Leitung stehenden Industriebezirke vermieden worden.

Die Entschädigung an die Vorbesitzer würde etwa in der Weise erfolgen können, dass der Privatbesitz an Gruben und Hüttenwerken in Anrechnung auf die zu erhebende Kriegsentschädigung von dem deutschen Reiche übernommen würde, welches seinerseits die Gruben und Hütten an die deutschen Werke zu einem zu vereinbarenden angemessenen Preise unter Gewährung langsichtiger Annuitäten zu übertragen hätte.

Bei der Einverleibung Belgiens und der Departements du Nord und Pas de Calais gehe ich von dem Gesichtspunkte aus, dass diese Gebiete mit Belgien in einem engen wirtschaftlichen Zusammenhange stehen und damit die wichtigen belgischen und französischen Kohlenvorkommen in deutschen Besitz kommen.

Das französische Kohlenbecken bildet mit den belgischen Becken von Mons und Charleroi einen einheitlichen Bezirk mit einer Gesamterzeugung von rund 40 Millionen Tonnen jährlich und ist daher nicht allein von sehr grosser wirtschaftlicher Bedeutung, sondern wird auch von weittragender nationaler Bedeutung für Deutschland dann werden, wenn diese französischen und belgischen Kohlengruben in staatlichen Besitz übergehen; die Gründe, die hinsichtlich der Germanisierung des Departements Meurthe und Moselle dafür sprechen, dass die Besitzer und Leiter der französischen Erzgruben [Etzgruben] und Hüttenwerke deutsche Untertanen sein müssen, sprechen auch in gleicher Weise dafür, daß die französischen und belgischen Kohlengruben in den Besitz des Staates übergehen müssen, der die Verwaltung lediglich durch Beamte deutscher Nationalität wird ausüben lassen können.

Die unter staatlicher Gewalt stehe[n]de Kohlenproduktion der beiden Departements du Nord und Pas de Calais einschliesslich Belgiens würde sich auf rund 40 Millionen Tonnen jährlich belaufen, die zur Hauptsache im Inlande verbleibt und daher mit einem Schlage alle Kohlenverbraucher der neuen Gebiete in ein dauerndes enges Abhängigkeitsverhältnis zu dem deutschen Staate bringen würde; dasselbe wird dann unlösbar sein, wenn, wie wohl unbedingt erforderlich ist, auch die Eisenbahnen und Kanäle, die Kohlentransporte vermitteln, in staatlichen Besitz und Verwaltung übergehen.

Werden auch die von mir angeführten russischen Gebiete einverleibt, dann würde der deutsche Staat ein Bahnnetz von ungeheurer Ausdehnung, das von Calais–Ostende über Brüssel–Lüttich–Köln–Berlin–Königsberg–Petersburg beziehungsweise Berlin–Moskau–Odessa–Rostow mit normaler Spurweite reicht, beherrschen, und sich einen ständigen Abnehmer für einen grossen Teil seiner Kohlenproduktion gesichert haben.

Durch Einverleibung Belgiens sowie der genannten Departements du Nord, Pas de Calais Meurthe und Moselle, sowie durch den Umstand, dass damit auch gleichzeitig die ganze Industrie Belgiens sowie der weitaus grösste Teil der französischen Industrie in das deutsche Zollgebiet aufgenommen wird, werden sich naturgemäss dann gewaltige Verschiebungen in dem Wirt-

schaftsleben nicht allein Belgiens und Frankreis, sondern auch in demjenigen Deutschlands ergeben.

Für das neue grössere Deutschland wird sich daher die Notwendigkeit ergeben, für neue aufnahmefähige Absatzgebiete Sorge zu tragen, umsomehr, als ihm ein Bevölkerungszuwachs von schätzungsweise 10/12 Millionen Menschen zufallen wird, für welche Unterhalt und lohnende Beschäftigung geschaffen werden muss, welche Aufgabe ja in erster Linie der deutschen Industrie zufallen wird.

Diese gewaltige Aufgabe kann meines Erachtens aber mit Aussicht auf Erfolg nur durch die Bildung eines grossen mitteleuropäischen Zollvereins gelöst werden, der Deutschland mit seinen neuen Gebieten, sowie [sowei] Holland, Frankreich, Dänemark, die Schweiz, Oesterreich Ungarn und die Balkanstaaten umfasst.

Dieses Ziel wird sich zwar nicht ohne Anwendung von Zwang erreichen lassen, jedoch wird <sich> die politische Situation, wie sie sich bei einem siegreichen Kriege für Deutschland ergeben dürfte, die denkbar günstigste sein, die, wenn einmal verpasst, in Jahrhunderten vielleicht nicht wiederkehren wird.

Sie wissen ja aus der Vergangenheit, welche segensreiche Folgen ein derartiger wirtschaftlicher Zusammenschluss mit sich bringt; die Bildung des deutschen Zollvereins [Zollveriens] war bekanntlich die vorbereitende Grundlage für die Bildung eines mächtigen Deutschen Reiches anstelle zahlloser ohnmächtiger Einzelstaaten, die ihrerseits Industrie und Handel zu fördern nicht im Stande waren; erst durch Bildung des Zollvereins wurde für Industrie und Handel der Weg zur Entwicklung auf den heutigen Stand der Vollkommenheit geebnet.

Ein weiteres Beispiel ist Nord-Amerika; hier haben die vereinigten Staaten mit einem freien, unbehinderten Verkehr im Innern und einer einheitlichen Zollschranke nach aussen diese gewaltige und auf der ganzen Welt einzig dastehende wirtschaftliche Entwicklung nehmen können. Amerika hätte diese Erfolge nie erzielen können, wenn sich die einzelnen Staaten wirtschaftlich gegeneinander abgeschlossen hätten, wahrscheinlich hätte dann Amerika anstatt diese glänzende Entwicklung zu nehmen, das gleiche Bild der Zerrissenheit wie jahrhundertelang Deutschland gezeigt.

Deutschland hat leider keine aufnahme- und entwicklungsfähigen Kolonien, sein ganzer Aussenhandel mit den Kolonien belief sich im vorigen Jahre auf rund 49,4 Millionen Mark; es befindet sich daher im grossen Nachteil gegenüber den übrigen in sich abgeschlossenen und sich selbst genügenden Wirtschaftseinheiten der Welt, als welche Amerika, der ferne Osten unter Führung Japans, England mit seinen von ihm mehr oder weniger abhängigen, sehr aufnahme- und entwicklungsfähigen Kolonien, sowie [sowei] Russland mit dem ungeheuren sibirischen Gebiete in Frage kommen, während das übrige Europa gleichwie in nationaler so auch in wirtschaftlicher Beziehung vollständig zerrissen ist.

Die Schaffung neuer aufnahmefähiger Absatzgebiete ergibt sich daher für Deutschland nach der Aufnahme der neuen industriereichen Gebiete mit gebieterischer Notwendigkeit; daher müsste auch Deutschland bei Friedensschluss neben dem französischen und belgischen Kongo auch Marokko als Kolonien unbedingt beanspruchen. –

Die für die Aufnahme in den Zollverein vorgeschlagenen Länder haben sich bisher untereinander durch hohe Zollschranken abgeschlossen, welche den Absatz von industriellen Erzeugnissen innerhalb Europas auf ein Minimum beschränkte[n], sie würden aber, einmal in den Zollverein aufgenommen, auf diese Weise gewissermassen ein Teil des mächtigen Staatengebildes Deutschland – Oesterreich werden, & dadurch in ihrer Entwicklung mächtig angeregt und ge-

fördert, im Verein mit den neuen Kolonien für Deutschlands Erzeugnisse ein dauerndes und in stetem Masse steigend aufnahmefähiges Absatzgebiet bilden.

Deutschlands schärfster Gegner wird nach wie vor England bleiben, das mit seinen hervorragend aufnahmefähigen Kolonien das grösste und mächtigste Wirtschaftsgebilde der Welt ist, – seine Gesamt-Einfuhr belief sich im letzten Jahre auf rund 18½ Milliarden, seine Ausfuhr auf rund 20 Milliarden Mark – ist mit allen Kräften bestrebt, seine Kolonien nicht nur in nationaler, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung dauernd an sich zu fesseln. – Eine in sich geschlossene mitteleuropäische Erzeugungs-Gruppe wird daher in der Lage sein, England auf dem Weltmarkte viel nachhaltiger zu bekämpfen, als dies einem wirtschaftlich zersplitterten Europa heute möglich ist. Preisopfer, die bei einem Kampfe auf dem Weltmarkte gebracht werden müssen, werden von den breiteren Schultern überdies auch viel leichter getragen werden und den Einzelnen weit weniger treffen, als dies in einem wirtschaftlich schwachen Staate der Fall ist.

Kommt der Zollverein wider Erwarten nicht zu Stande, dann ist auch zu befürchten, dass Frankreich mit England auch in wirtschaftlicher Beziehung paktieren und daher eine ewige Quelle der Beunruhigung bilden wird, während ein wirtschaftlich geschlossenes Mitteleuropa England jederzeit die Spitze zu bieten in der Lage ist und bei Abschlüssen von Handelsverträgen seinem Willen einen weit grösseren Nachdruck zu verleihen vermag. Es wird dies insbesondere schon bei den Verhandlungen mit den übrigen Ländern, besonders mit Russland, zum Ausdruck kommen, mit dem ein langsichtiger Handelsvertrag abgeschlossen werden müsste, der die Einfuhr der Erzeugnisse des Zollvereines mit mässigem Zollsatze dauernd sichert. Russland ist bekanntlich als Absatzgebiet für deutsche Waren fast vollständig ausgeschieden, nachdem es durch Erhebung von Prohibitiv-Zöllen seine Grenzen gegen fremde Einfuhr hermetisch verschlossen hat. Immerhin wird Russland doch noch einen grossen Vorsprung in seinem inländischen Absatzgebiet durch die vom Auslande aufzuwendenden gewaltigen Frachtkosten haben. –

Es unterliegt keinem Zweifel, dass England seine Welt-Vormacht-Stellung zum grossen Teile seiner Flotte verdankt und mit ihrer Hilfe auch aufrecht erhält. Dass eine starke Flotte eine mächtige Stütze für einen ausgedehnten Welthandel bedeutet und für die Aufrechterhaltung desselben unumgänglich notwendig ist, liegt klar auf der Hand, und darum möchte ich doch der Meinung sein, dass der neue Zollverein eine starke, der englischen zum mindesten ebenbürtige, wenn nicht sogar überlegne Flotte unter keinen Umständen entbehren kann. – Da diese Flotte zum Schutze der Gesamtinteressen des Wirtschaftsbundes bestimmt sein würde, so müssten auch ihre Kosten von der Gesamtheit getragen werden, gleich wie England es in geschickter Weise versteht, seine Kolonien an den Kosten der englischen Flotte teilnehmen zu lassen.

Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsbund, gestützt auf eine starke Flotte, würde nicht nur imstande sein, seine wirtschaftlichen Interessen auf dem Weltmarkte zu wahren, sondern auch eine sichere Gewährleistung für die dauernde Erhaltung des Friedens bieten können und darum wird es ja uns allen zu tun sein.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Rdl 19305, Bl. 19 ff.

1 hs. Bl. 19 oben: *vom Abg. Erzberger überreichte Denkschrift des August Thyssen, Mülheim a. Ruhr.*

7

September 1914

Die Kriegszieldenkschrift des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß („Denkschrift betreffend die national-, wirtschafts- und sozialpolitischen Ziele des deutschen Volkes im gegenwärtigen Kriege")

Als Handschrift gedruckt

Denkschrift betreffend die national-, wirtschafts- und sozial-politischen Ziele des deutschen Volkes im gegenwärtigen Kriege
von Heinrich Claß
Anlagen: zwei Kartenskizzen und eine Zahlentafel[1]

Inhalt.

Anlaß und Absicht
Allgemeines Kriegsziel
Nach innen
Ueber See
Allgemeine Wirkungen
Belgien
Frankreich
England
Japan
Rußland
Die Kolonien
Österreich-Ungarn
Die Neutralen
Die deutsche Volkswirtschaft nach dem Kriege
Wirtschaftliche Einigung
Germanische Gemeinbürgschaft
Nebenforderungen
Ausblick
Zahlentafel.[2]

Anlaß und Absicht.

Diese Denkschrift setzt sich die Aufgabe, ohne Umschweife, klar und deutlich, in knappster Form darzulegen und zu begründen, welche Wünsche und Vorschläge im Falle des wohl als sicher anzunehmenden günstigen Ausgangs des Weltkrieges diejenigen Kreise unseres Volkes vorzutragen haben, die man vor dem 1. August 1914 in ihrer vorgeschrittenen völkischen Gesinnung als alleinstehend ansah, die aber jetzt nicht weniger als nahezu alle Deutschen durch die Macht der Tatsachen zu Gesinnungsgenossen gewannen.

Möglich, daß die Gesinnungsgemeinschaft sich nicht oder noch nicht ganz auf alles erstreckt, was in dieser kurzen Schrift gesagt und verlangt wird – das ist sicher, daß es keinen Deutschen auf dem Boden des Reiches mehr gibt, der nicht, nachdem uns der Neid und Haß, die Furcht und Leichtfertigkeit unsrer Feinde diesen Daseinskampf ohne Beispiel aufgezwungen haben, der Ansicht ist, daß solch eine furchtbar schwere und gefährliche Lage uns nie mehr bereitet werden darf und daß um deswillen unsere Gegner so weit niedergekämpft und geschwächt werden müssen, daß sie in alle Zukunft nie mehr unser Dasein in Frage stellen können.

Ist man hierüber einig, so wird man sich über die Schutzmaßregeln schnell verständigen, die zur endgültigen Sicherung unseres staatlichen und volklichen Daseins getroffen werden müssen, und man wird nach den Erfahrungen bei dem jetzigen Ueberfalle grundsätzlich damit einverstanden sein, wenn lieber ein Mehr von Sicherheit verlangt wird, als zu wenig – womit gesagt ist, daß man den besiegten Feinden gegenüber nicht das altgewohnte Maß von deutscher Rücksicht und Selbstlosigkeit anwenden darf, sondern, endlich über die Absichten und das Wesen der Gegner belehrt, allein das Wohl und die Notwendigkeiten des deutschen Volkes zum Maßstabe nimmt.

Sicherung nach außen ist das erste politische Ziel des Krieges, – innere Gesundung, die Gewährleistung einer besseren und schöneren Zukunft unseres Volkes muß das zweite sein, und es hieße sich an denen versündigen, die jetzt ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, wenn nicht alles geschähe, um durch entschlossene Inangriffnahme der inneren Kolonisation auf dem flachen Lande und der Wohnfürsorge in den Städten unserem so herrlich bewährten Volke den Boden für seine weitere Entwicklung und sein gesundes Wachstum zu bereiten.

Die Absicht dieser Schrift ist sonach, beides darzulegen: sowohl was zur äußeren Sicherung erforderlich und zweckmäßig erscheint, als auch was zur inneren Gesundung führen wird; es wird sich zeigen, daß beides eng miteinander zusammenhängt und daß insbesondere die Opfer, die wir den besiegten Feinden jetzt auferlegen müssen, beiden Kriegszielen dienen werden.

Den besiegten Feinden – da wird vielleicht von manchem das Bedenken erhoben: Weißt du, wie der Krieg ausgeht? Ist es nicht voreilig, den Siegespreis zu erörtern, bevor der Sieg endgültig erstritten ist und der Gegner den Frieden begehrt? Und ist es nicht geboten, die gute Laune der Neutralen zu erhalten und nicht vor der Zeit zu enthüllen, was unser Volk als Lohn seiner Blutopfer heischt?

Alle diese Fragen sind mit einem glatten Nein zu beantworten. Wer sie aufwirft, hat die Eierschalen unserer „politischen Objektivität" noch nicht abgestreift, ist an das ewige Rücksichtnehmen auf fremde Völker und ihre Anschauungen so gewöhnt, daß er noch nicht ganz von der gesunden und berechtigten Selbstsucht erfüllt ist, die an sich im Verhältnis von Volk zu Volk selbstverständlich sein soll, die es aber sein muß, wenn es sich um die Zukunft des Vaterlandes und seiner Bürger handelt. Zudem: Wir sind des Sieges gewiß – wer zweifelt an ihm? Sollten auch Rückschläge da oder dort eintreten – siegen werden wir, weil wir siegen müssen und weil noch niemals die Sache eines Volkes besser war als die des unsrigen in diesem aufgedrungenen Daseinskampfe.

Die Rücksicht auf die Neutralen darf uns auch nicht abhalten, selbst durch rechtzeitige öffentliche Aussprache zur Klarheit über das Kriegsziel zu gelangen – wir würdigen dankbar die Dienste, die uns von den wohlwollenden geleistet worden sind und noch werden, und finden uns mit der Haltung der übrigen ab; unser Volk trägt die Gefahr des furchtbar schweren Völkerringens – es hat sonach auch Recht und Pflicht, sich beizeiten selbst über das klar zu werden, was

es am Abschluß des Kampfes verlangen muß, um nicht so bald wieder in dieselbe Lage versetzt zu werden.

Ich sage beizeiten. So überraschend der Krieg für die allermeisten gekommen ist, so schnell können unter Umständen auch die Friedensverhandlungen beginnen – und für diesen Zeitpunkt müssen wir vorbereitet sein. Es sei daran erinnert, wie Heinrich v. Treitschke, der Herold des neuen Reiches, beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Sommer vor 44 Jahren vorgegangen ist: mit der ganzen Wucht seiner großartigen Persönlichkeit, mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines glühenden Herzens hat er den Vorkampf um den Siegespreis aufgenommen und das Panier aufgepflanzt, auf dem geschrieben stand: Elsaß-Lothringen deutsch – wie er denn im vorhergegangenen Kampfe die Forderungen, die sein Wahlvaterland Preußen erheben sollte, bereits am 30. Juli 1866 öffentlich vertreten hat.

Wie viel klarer waren 1870 die Verhältnisse dem einen übermütigen Erbfeinde gegenüber – wie viel schwieriger sind sie heute bei der Vielheit der Gegner und bei der unendlich gesteigerten Schwere des Kampfes!

Ich meine, die Erörterung dieser Fragen muß auch unter dem Gesichtspunkte geschehen und betrachtet werden, daß die Stimmen aus dem Volke zum Worte kommen und den Schwung und Willen der öffentlichen Meinung erzeugen, die der beste Bundesgenosse der Verantwortlichen bei den Friedensverhandlungen sein wird. Fürst Bülow hat es wiederholt bekundet, daß eine zielbewußte und willensstarke öffentliche Meinung ein wertvolles Werkzeug für den Staatsmann sei, das gleiche hat der Staatssekretär v. Kiderlen-Waechter mir gegenüber mehrfach ausgesprochen, und es muß wohl angenommen werden, daß die jetzt im Amte befindlichen Führer der Staatsgeschäfte ebenso denken – kurz, alles weist darauf hin, daß diejenigen Bürger unseres Reiches, die sich mit den mit diesem Kriege und dem kommenden Frieden zusammenhängenden Fragen beschäftigt haben und beschäftigen, berufen, ja verpflichtet erscheinen, ihre Meinung offen auszusprechen und zu vertreten.

Wenn ich dies in dieser kurzen Schrift tue, so darf ich zur Rechtfertigung meines Vorgehens anführen, daß ich seit Jahren auf den unvermeidbar herannahenden Daseinskampf hingewiesen und die Notwendigkeit vertreten habe, daß unser Volk sich in der Waffen- und Geldrüstung auf ihn hinreichend vorbereite und auch auf sittlich-geistigem Gebiete alles tue, um ihm gewachsen zu sein. Was vor einem Vierteljahr noch als „Auswuchs des Militarismus" oder Kriegshetze, als „Chauvinismus" verdammt wurde, ist durch die Entwicklung bestätigt worden, und ich erlebe es jetzt, von zahllosen Mitbürgern zu hören, daß der politische Kampf, den ich mit Gleichgesinnten um die Vorbereitung des Weltkrieges geführt habe, berechtigt gewesen sei – dies gewährt wohl das Recht, jetzt, wo der Kampf ausgebrochen ist und wo wir im Bewußtsein der Leistungen unseres Volkes und seines guten Rechtes darauf rechnen, daß es sich durchsetzen wird, Vorschläge allgemeiner und besonderer Art zu machen, die sich auf den Siegespreis beziehen.

Wenn ich solche in dieser Schrift unterbreite, so kann ich versichern, daß es sich in allen wesentlichen Fragen nicht um Gedanken handelt, die der Augenblick geboren hat, sondern um Vorschläge, die in Voraussicht der kommenden entscheidenden Ereignisse Jahre hindurch immer von neuem durchdacht und geprüft worden sind, und die durch ihre Zusammenhänge, ihr Aufeinanderangewiesensein – für mich wenigstens – zu etwas wie einem organischen Ganzen geworden sind.

Allgemeines Kriegsziel.

Das politische Ziel des Krieges habe ich vorhin ganz allgemein dahin umschrieben: nach außen Sicherung unserer Zukunft vor ähnlichen Überfällen durch Niederkämpfung und Schwächung unserer Feinde – nach innen die Gesundung unseres Volkes, die Gewährleistung seiner körperlichen und sittlichen Gesundheit für alle Zeit.

Weil beides mit dem, was wir von den besiegten Feinden verlangen müssen, untrennbar zusammenhängt, ist eine nähere Erörterung angezeigt, bevor im einzelnen dargelegt wird, was wir von den niedergeworfenen Gegnern fordern.

Unsere äußere Sicherung verlangt die Schwächung der Feinde; Art, Maß und Umfang ergibt sich aus der Größe der Gefahr, die wir jetzt aushalten müssen, und aus dem berechtigten Bestreben, nie mehr in aller Zukunft gleich großer Gefahr ausgesetzt zu werden. Die besiegten Gegner, die uns – einerlei aus welchen Ursachen auf ihrer Seite, die bei jedem andere waren – in so ungeheure Gefahr gebracht haben, dürfen sich nicht wundern, wenn am Ende des Krieges von ihnen eine Genugtuung verlangt wird die der Größe unserer Gefährdung und dem Maße der Opfer entspricht, die wir zur siegreichen Abwehr der Angriffe von allen Seiten bringen mußten.

Bei der Bemessung des Siegespreises, bei der Festsetzung der Friedensbedingungen muß das erste Gesetz für uns sein: abtun alle weltbürgerliche Gesinnung, jene unpolitische Neigung der Deutschen, sich in Fremde zu versetzen, jene gefährliche „Objektivität" zugunsten der Fremden, die uns ungerecht gemacht hat gegen uns selbst, die uns kurzsichtig gemacht hat für den Vorteil des eigenen Volkes. Ein großes süddeutsches Blatt, das vor dem Kriege gar nichts mit der völkischen Bewegung zu tun hatte, die Frankfurter Zeitung, hat in der ersten Kriegswoche gesagt, „wir werden anders aus diesem Kampfe zurückkommen, als wir hineingegangen sind". Es hat recht; das muß geschehen. Wir alle haben gelernt und werden noch viel lernen aus den Erfahrungen dieses Krieges; die wichtigste Lehre aber aus ihm, die uns vom Schicksal geradezu eingehämmert wird, wird die sein: Ein Volk steht auf sich selbst; es trägt die Gewähr seines Daseins und seiner Zukunft in sich allein – die Selbsterhaltung ist sein oberstes Gesetz – der Ausbau der eigenen völkischen Kultur ist nur möglich, wenn es selbst erhalten und gesichert ist. Daraus ergibt sich das Recht und die Pflicht, das Verhalten fremden Völkern gegenüber einzurichten, und es ergibt sich, nach siegreich überstandenem aufgezwungenem Kampfe, Recht und Pflicht, den Siegespreis zu bemessen allein nach dem Bedürfnis des eigenen Volkes, ohne Rücksicht auf die Wünsche oder die Stimmung der besiegten Völker.

Wir wollen sie nicht mehr hören, die matten Redensarten von den „Humanitätsrücksichten", von den „Kulturforderungen", von der Wahrung der „historischen Entwicklung" zugunsten der andern.

Wo war die Menschlichkeit von Franzosen und Belgiern, als sie gegen unsere Offiziere und Soldaten in der schmählichsten Weise alle, auch die grausamsten Arten des Meuchelmordes begingen, als die Russen sich gegen unbewaffnete Greise, Frauen und Kinder Scheußlichkeiten erlaubten, vor denen wir bei der Schilderung des Dreißigjährigen Krieges Grausen empfanden, die wir jetzt in wortloser Empörung miterleben mußten, daß Menschen auf Gottes Erde so tierisch hausen konnten!

Wo sind die Verteidiger der Kultur auf der andern Seite, die uns vernichten wollten – wir wissen doch jetzt, daß die Vernichtung des deutschen Volkes den Untergang aller Kultur in der Welt bedeuten würde, und wir sichern die Kultur – lest nach bei Carlyle, Gobineau und Cham-

[b]erlain –, wenn wir unser Volk sichern und streng, ja hart von den Gegnern jetzt verlangen, was dazu notwendig ist!

Wo war die Achtung vor dem ,,historisch Gewordenen", als England, Frankreich, Rußland, Japan ihre Pläne für die Zerschlagung des Deutschen Reiches schmiedeten – rücksichtslos hätten sie mit der Geschichte gebrochen und uns staatlich und volklich ins Nichts zurückgestoßen. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ihnen etwas zustößt, was als ein Bruch mit ihrer Vergangenheit erscheint.

Also, alle diese Rücksichten werfen wir von uns, denken allein an uns und unsere Zukunft und verlangen, was ihre Sicherung heischt.

Kaltblütig und ruhig stellen wir unsere Forderungen; die Empörung über all die Lügen vor dem Kriege, die vollendete Unsittlichkeit des diplomatischen Kampfes gegen unser Vaterland, der Abscheu gegen die Unterstützung der serbischen Meuchelmöder durch sog. alte Kulturstaaten, die Erschütterung wegen der belgischen, französischen, russischen und serbischen Greueltaten, der Ekel vor Japans Niedertracht – alles liegt hinter uns, hinter uns auch der Grimm über die hundertfache Unbill, die wir in fast fünfundzwanzig Jahren von denen erfuhren, die uns jetzt im teuflischen Bündnis überfallen haben. Wir fühlen uns frei von jedem Haß gegen die Völker, die uns heute bekämpfen, denn sie wahren ihre – wahrscheinlich von ihren Leitern ganz falsch beurteilten oder kurzsichtig berechneten – Ansprüche und ihren Vorteil auf ihre Art; diese Art ist unserem Wesen ganz fremd, und sie stößt uns ab – aber das hindert uns nicht, an die Zukunft zu denken und uns schon heute darüber klar zu sein, daß wir mit jedem unserer heutigen Feinde in absehbarer Zeit wieder in so oder so gestaltete Beziehungen friedlichen Nebeneinanderlebens kommen werden, ja müssen. Besonnenheit, Ruhe und Klarheit ist in dieser weltgeschichtlich großen Zeit über unser Volk gekommen; die Leidenschaftlichkeit des ganz in seinem Volke Aufgehenden wird durch sie gemeistert, und wie unsere Kämpfer draußen, die menschlichsten und gütigsten, die es je gab, von der Grausamkeit der Feinde zur grausamen Strafe gezwungen wurden, so lassen wir uns zu der Härte erziehen, die das Ende des Kampfes von uns verlangt, wenn nicht der Siegespreis außer Verhältnis zu der überstandenen Gefahr, zu den dargebrachten Blutopfern stehen soll.

Unsere Gegner müssen geschwächt werden; dies geschieht, indem wir ihnen entsprechende Kriegsentschädigungen auferlegen, um ihnen wirtschaftlich Kraft zu entziehen, und indem wir ihnen Land abnehmen, um ihre politische Macht zu mindern; das abzunehmende Land ist in Europa vor unsern eignen Toren und über See in den fremden Kolonialgebieten zu suchen.

Das Land, das wir ihnen in Europa abnehmen, soll in der Hauptsache dazu dienen, eine planvolle innere <Kolonisa-> Kolonisation mit dem Ziele der Schaffung einer kräftigen, leistungsfähigen Landbevölkerung zu ermöglichen; die abzutretende[n] Kolonialgebiete sollen – wiederum in der Hauptsache – unserer Industrie Rohstoffe liefern, die wir im Mutterlande nicht hervorbringen, und Absatzmärkte für die Arbeitserzeugnisse sichern, die im Inlande nicht verbraucht werden können; die Kriegsentschädigungen sollen – abgesehen von der Ausgleichung der unmittelbaren Schäden der Einzelnen und des Ganzen – dazu dienen, die Mittel für die innere Kolonisation auf dem Lande und für die Sicherung der Volksgesundheit in den Städten, vor allem durch die Beschaffung von besseren Wohnungen, zur Verfügung zu stellen und noch eine Reihe sonstiger Einzelmaßnahmen zu ermöglichen, von denen am Schlusse in dem Abschnitte über die ,,Nebenforderungen" die Rede sein wird. Das sei aber an dieser Stelle mit aller Schärfe ausgesprochen, daß die dem Reiche durch die Kriegsentschädigungen zufallenden Mittel nicht hemmungslos dem privaten Verkehre und damit zum großen Teile der privaten Spekulation

ausgeliefert werden dürfen; wir haben aus [as] den Erfahrungen mit den Milliarden nach dem Frankfurter Frieden gelernt und sollten an einer Gründerzeit, wie wir sie damals erlebten, genug haben: deshalb sollten grundsätzlich die Mittel aus den Kriegsentschädigungen in der Hauptsache zur Lösung öffentlicher, gemeinnütziger Aufgaben, zur Befriedigung von Bedürfnissen des Volksganzen verwendet und damit dem ganzen deutschen Volke dienstbar gemacht werden.

Das sind die leitenden Gesichtspunkte; sie ergeben die inneren Zusammenhänge der zu lösenden Aufgaben und liefern den Maßstab für das, was wir verlangen müssen.

Über die Berechtigung dieser Gesichtspunkte, über die Notwendigkeit der Lösung dieser Aufgaben braucht kaum ein Wort gesagt zu werden; Agrar- und Wohnungsreform verlangen schon längst ihre Durchführung, wie die Gewinnung überseeischer brauchbarer Gebiete für Rohstoffe und Absatz dringlich war. Aus eigenem Entschluß hätten wir uns schwerlich zu den Maßnahmen verstanden, die sich zur Befriedigung der aus diesen Fragen entspringenden Notwendigkeiten ergeben; wir hätten untaugliche Versuche mit untauglichen Mitteln gemacht und wären langsam, aber sicher verkümmert.

Jetzt zwingt eine Welt von Feinden uns den Kampf auf; damit wird uns vom Schicksal die Gelegenheit geboten, auf einen Schlag alle Notwendigkeiten zu befriedigen, alle unsere außerpolitischen und wirtschaftspolitischen, wie sozialen Fragen zu lösen oder mindestens in weitschauender Weise in Angriff zu nehmen.

Diese Gunst des Schicksals darf nicht versäumt werden. Dank unsern Feinden, die uns zu vernichten gedachten, und die, wenn wir recht zugreifen und den gewaltigen Aufgaben gewachsen sind, uns die ungeahnt glückliche, in diesem Umfange einzigartige, aber auch einzige Möglichkeit geben, unsere Zukunft fester zu begründen, als es die kühnste Einbildungskraft hat ahnen können!

In diesem Sinne ist die Vielheit unserer Feinde unser Glück – wie auch die Schwere ihres Angriffs ein Segen für uns werden muß, weil sie uns zur Anspannung aller körperlichen, geistigen, sittlichen, wirtschaftlichen Kräfte unseres Volkes, schlechthin aller Kräfte zwingt.

Nach innen.

Bevor ich dazu übergehe, die Forderungen gegen jeden unserer Feinde im einzelnen darzulegen, sei doch, damit jedes Mißverständnis ausgeschlossen, in denkbarster Kürze gesagt, worauf es für unser Volk nach innen ankommt.

Wer die Entwicklung seit der Begründung des jungen Reiches verfolgt hat, ist sich, wenn er nicht in der restlosen Umwandlung unseres Volkes von einer ehemals überwiegend Ackerbau treibenden, auf dem Lande oder in den Kleinstädten wohnenden, zu einer industriellen und großstädtischen Bevölkerung das letzte Ziel erblickt, darüber klar, daß die längst eingeleitete und über alles Maß schnell vorgeschrittene Industrialisierung und Verstädterung ihre schweren Gefahren in sich schließt; es sind das so bekannte Dinge, daß ich den Lesern und mir Näheres an dieser Stelle ersparen und mich darauf beschränken kann, an die Zusammenhänge zwischen dem Übergang vom ländlichen zum großstädtischen und industriellen Leben zu erinnern; sie sind eingeschlossen in die Schlagworte: Entvölkerung des flachen Landes und der Landstädte, Arbeitermangel auf dem Lande, Notwendigkeit der Einführung fremdvölkischer Landarbeiter, Gefährdung der deutschen Landwirtschaft und Infragestellung der Ernährung des Volkes durch sie einerseits, – andrerseits: Übervölkerung der Städte, Ansammlung von Arbeitslosen bei je-

dem Schwanken der wirtschaftlichen Lage, Gefährdung der Volksgesundheit im städtischen und industriellen Leben, außerordentlicher Menschenverbrauch, Gefahr für die Volkskraft, d. h. für die Wehrhaftigkeit und Verteidigungsfähigkeit des Vaterlandes, alles zusammengefaßt unter dem Begriffe der drohenden Entartung des deutschen Volkes.

Daß diese Gefahren vorhanden sind, weiß jeder wahre Vaterlandsfreund, der seine Augen nicht gewaltsam davor verschließt, und er weiß auch, daß ihnen nur auf doppeltem Wege zu begegnen ist: Stärkung der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch innere Kolonisation und Fürsorge für die städtische durch richtig verstandene soziale Maßnahmen.

Wir müssen die deutsche Landwirtschaft auf breitere Grundlagen stellen, indem wir einen Bauernstand schaffen, der frei und unabhängig unter günstigen Bedingungen auf der Scholle sitzt und dort mit seiner Nachkommenschaft durch die Liebe zu seinem Berufe und zur Natur festgehalten wird. Mit der Lösung dieser Aufgabe steht und fällt die Zukunft unseres Volkes – sie setzt voraus, daß das Vaterland über genügend Land verfügt, das unsern Bauern – dies Wort im weitesten Sinne angewendet – überlassen werden kann. Daran hat es bisher gefehlt; wir hatten die Einsicht der Gefahren und der Notwendigkeiten zu ihrer Abwehr, aber es mangelte an dem einzig durchschlagenden Mittel, sie zu beseitigen: an Land. Was wollten alle die kleinen und kleinsten Mittel dagegen besagen, die man bisher vorgeschlagen und angewendet hat, wie Inangriffnahme der Moore und Ödländereien – ein Tropfen auf einen heißen Stein. Der Mangel an Land ist für den tiefer Blickenden die entscheidende Tatsache etwa der letzten fünfzehn Jahre im Leben unseres rasch gewachsenen Volkes gewesen, und auf ihn, auf die Enge unseres Vaterlandes, lassen sich viele der unerfreulichen politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit zurückführen. So bin ich überzeugt, um nur dies zu erwähnen, daß der Geburtenrückgang aufs engste mit dem Landmangel zusammenhängt und daß er nur mit ihm, aber auch gleichzeitig mit ihm beseitigt werden kann.

Ich weiß sehr wohl, daß man dieser Auffassung die Behauptung entgegenhält, unser Vaterland sei nicht übervölkert, es leide an Menschenmangel, denn der Osten sei dünn besiedelt, und es fehle der Landwirtschaft und der Industrie so sehr an Arbeitskräften, daß wir über 1 ½ Millionen Fremder ins Reich haben ziehen müssen. Diese Tatsache ist richtig, beweist aber nichts gegen die Landnot. Der Abfluß vom Land in die Stadt zeigt klar, daß einem allzu großen Teile der auf dem Lande Geborenen das Leben dort nicht soviel Aussichten bietet, daß sie dort festgehalten werden: ein auskömmliches Dasein auf hinreichend großem Besitz und die Aussicht für die Nachkommen auf ein Gleiches. Im Süden und Westen des Reiches mit seiner bis zum Äußersten fortgeführten Boden-Zerstückelung sind zahllose unternehmende Wirte zu finden, deren Kraft an ihrem Zwergbesitz nicht hinreichend beschäftigt ist, – tüchtige, wertvolle Menschen. Man weiß aus den Berichten der Ansiedlungskommission, daß sie tausende und abertausende solcher Siedelungslustigen aus Mangel an Land nicht unterbringen konnte. Im übrigen ist es sicher, daß die Landwirtschaft, wenn sie ein größeres Tätigkeitsfeld eröffnet bekommt, eine erhöhte Anziehungskraft ausüben wird – zum Segen unseres Volkes.

Den Landhunger zu stillen, war die wichtigste Sorge derer, die über den Tag hinaussahen – nur schade, daß in Europa, vor unseren Toren, kein Land zu finden war; ein Eroberungskrieg zur Befriedigung des Landhungers war für unser gerechtes, auch in politischen Dingen die Gebote der Sittlichkeit achtendes Volk ausgeschlossen. Also verfiel man auf den Ausweg, über See den Erwerb nicht tropischen, besiedelungsfähigen Neulandes anzustreben, wobei an den mißglückten Versuch mit Südwest-Marokko erinnert sei –; aber auch dies Streben war aussichtslos, da sich uns die fremden Mächte, vor allem England, in den Weg stellten. Was tun?

Schon wollten die Weiterschauenden an der Zukunft verzweifeln, schon rechneten sie wieder mit dem Beginn einer starken Auswanderung, sobald der Bezirk des Vaterlandes den weiter gewachsenen Volksmassen zu enge würde –, da sendet uns das Schicksal den Überfall unserer Feinde und eröffnet uns die Aussicht auf wirksame Stillung des deutschen Landhungers – erkauft ohne verwerfliche Handlung unsrerseits, allein mit den schweren Blutopfern unserer Kämpfer, mit den Tränen und dem Herzweh ihrer Hinterbliebenen.

Unsere Feinde wollten den Eroberungskrieg gegen uns; wir müssen ihrer Herr werden und haben dann Anspruch auf Strafe für sie und Entgelt für unser Volk; beides, Strafe und Lohn, müssen in der Hauptsache in der Abtretung von Land bestehen, und zwar von Land in Europa, in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, so sehr vor unseren Toren, daß die dort angesiedelten Volksgenossen im selben staatlichen Verbande mit dem alten Reiche verbleiben und uns nicht verloren gehen, was bei der überseeischen Siedlung allzu leicht geschehen kann.

Land also verlangen wir von Frankreich und Rußland. Wie dies im einzelnen gedacht ist und ausgeführt werden soll, wird nachher dargetan, jetzt sei nur grundsätzlich ausgesprochen, daß das Land, das uns von Franzosen und Russen im Frieden abgetreten wird, in der Form von Rentengütern an reichsdeutsche Landwirte vergeben werden soll.

Wir besitzen in den Beamten der Ansiedlungskommission den geschulten Stab für die wichtige Arbeit, die hier zu leisten ist; er wird die notwendige Zahl weiterer Mitarbeiter schnell anlehren, so daß die Aufteilung und Ansiedlung alsbald in Angriff genommen werden kann und ohne Überstürzung durchgeführt werden kann – ein Geschäft, das Jahre in Anspruch nehmen wird.

Ist diese Arbeit erst geleistet, dann haben wir, was uns not tut wie das tägliche Brot, was das A und Z unserer Zukunft ist: einen deutschen Bauernstand, der die Gewähr ewigen Gedeihens in sich trägt.

Es bedarf keines Wortes, daß bei dieser Gelegenheit die Landarbeiterfrage auch in Angriff genommen und gelöst werden muß.

Die Gefahren des großstädtischen und industriellen Lebens kennt ein jeder; sie sind um so größer, je weniger sicher die äußeren Lebensumstände derjenigen sind, die sich freiwillig oder durch die Verhältnisse veranlaßt solchem Leben zugewendet haben. Es sei nur die eine Feststellung von Otto Ammon angeführt, daß die überwältigende Mehrzahl der Stadtbewohner in der dritten Geschlechtsfolge ausstirbt. Die Großstädte sind das Grab des Volkes – die Industrie verbraucht Massen von Menschen.

Nun weiß jeder Einsichtige, daß wir die Großstädte nicht beseitigen können – wir wollen sie mit ihrem kräftig pulsenden Leben, mit ihrer Ansammlung von Willen und Tatkraft, mit ihren Anregungen und Verfeinerungen des Daseins gar nicht missen – und daß die Industrie uns schlechthin unentbehrlich geworden ist; sie ward, wie man es sehr gut ausgedrückt hat, zum zweiten vollwertigen, zurzeit sogar stärkeren Träger unserer Volkswirtschaft neben der Landwirtschaft.

Also wer die Schäden und Gefahren des großstädtischen und industriellen Lebens anerkennt, verneint nicht die Notwendigkeit der Großstädte und der Industrie – er will den Übeln auf den Grund gehen und sie beseitigen, indem er sie an der Wurzel faßt.

Nun ist unbestritten, daß im Grunde die mannigfachen Übel und Gefährdungen des g<G>roßstädtischen und industriellen Lebens auf die Wohnungsnot der Großstädte und industriellen Mittelpunkte zurückgehen. Sie bieten in ihrer Unzulänglichkeit keinen Sitz für ein gedeihliches

Familienleben, sie gewähren nur zu selten den notwendigen Schutz für die Gesundheit der Bewohner, stellen ihre Instinkte nach vielen Richtungen auf schwere Proben – kurz die Wohnungsnot, d. h. der Mangel an hinreichend großen und gesunden Wohnungen, in denen ein in der Hauptsache auf den Ertrag seiner Handarbeit Angewiesener bei angemessener Gegenleistung sein Heim aufschlagen kann, ist die Wurzel jener wesentlichsten Übel. An sie muß greifen, wer jene erfolgreich bekämpfen will.

Nun ist es sicher, daß mancherorts Großes in der Bekämpfung der Wohnungsnot geschehen ist; das Beispiel mancher Städte und gemeinnützigen Vereine ist rühmenswert, vor allem auch dasjenige des Hauses Krupp in Essen. Aber so Bedeutsames und Vorbildliches geleistet worden ist – einer Beseitigung der Wohnungsnot auf der ganzen Linie sind wir ferner als je, und es ist auch nicht daran zu denken, daß diese schwierige und wichtige Frage durch die Bodenreform gelöst werden kann; dazu sind unsere großstädtischen Bodenverhältnisse schon viel zu sehr verwickelt und großkapitalistisch belastet, so daß ungeheure Mittel notwendig wären, die weder von den Städten noch von gemeinnützigen Vereinen auch nur annäherend aufgebracht werden können.

So sahen wir uns auch in dieser wichtigen Frage auf dem toten Punkte angelangt, trotz aller Bemühungen und kleinen Erfolge im einzelnen, und wir mußten daran verzweifeln, daß der Wohnungsnot gründlich gesteuert werden könnte. Das hieß nicht mehr noch weniger, als daß der Raubbau an der Kraft unseres Volkes weiter betrieben werden sollte – zum sichern Schaden der Volksgesamtheit.

Nun fügt es das Geschick, daß verblendete Feinde uns anfallen und uns das Recht geben, sie zu strafen; die Strafe wird neben der Landnahme in sehr großen Kriegsentschädigungen bestehen.

Aus dieser Geldstrafe werden sicherlich zuerst die Geschädigten, die Opfer des Krieges bedacht; reichliche Vergütung für die Ermordeten, dauernde Bezüge für ihre Hinterlassenen, desgleichen für die Invaliden und ihre Angehörigen, auch ebenso für die an Hab und Gut durch Ausweisung oder Beraubung zu Nachteil Gekommenen – sodann Ersatz der eigentlichen Kriegskosten des Reiches und Bereitstellung der Mittel für die Sicherung der neuen Grenze und die Erneuerung seiner Rüstung zu Land und Meer – daß alles ist selbstverständlich und hergebracht.

Was aber sonst geschehen sollte, ist außer der erwähnten Widmung ausreichender Mittel für die Zwecke der inneren Kolonisation, die Durchführung der Wohnungsreform in den Städten aus den Kriegsentschädigungen, die unsere Feinde an uns zahlen müssen.

Also auch hier kommt es ganz anders, als sie gedacht; sie werden uns durch die Hergabe geradezu die Mittel verschaffen, der Entartung der Masse unserer städtischen Bevölkerung entgegenzuwirken.

Die Durchführung der Wohnungsreform wird man sich so denken können, daß die Reichsregierung sich unverzüglich nach dem Kriege über das Bedürfnis nach städtischen Kleinwohnungen vergewissert, und daß alsdann aus der Kriegsentschädigung der Betrag, der zur Befriedigung des jetzigen Bedarfs erforderlich ist, ausgeschieden würde, während gleichzeitig ein Vorrat für die Zukunft abgezweigt würde. Die Gemeinden hätten im Verhältnis zur jetzigen Zahl ihrer für die Wohnungsversorgung in Betracht kommenden Bewohner Anspruch auf ein billiges Geld aus diesem „Reichs-Wohnungs-Schatze", und sie übernähmen es, unter Anwendung des Enteignungsrechtes, vor ihren Toren durch ihre „Wohnungsämter" Kleinwohnungen herzurichten, die in solcher Form an Wohnungslustige zur Miete abgegeben werden, daß in nicht allzu

langer Zeit der Mieter Eigentümer werden kann, wenn er über die so billig wie irgend möglich zu berechnende Miete hinaus Abzahlungen leistet. Einfamilienhäuser werden die schönste Art der Verwirklichung der Wohnungsreform sein, doch sollten auch solche für mehrere Familien und für Unverheiratete zur Verfügung stehen; Häuser der zweiten Art blieben dauernd im Eigentum der Gemeinden und dürften an Privatpersonen nicht veräußert werden. Jedes Haus sollte etwas Gartenland erhalten.

Gelingt es, in solcher Weise der städtischen Wohnungsnot zu steuern, so wird das städtische und industrielle Leben den schlimmsten Teil seiner Gefährlichkeit einbüßen, und wir dürfen hoffen, insbesondere die städtische Arbeiterbevölkerung körperlich und sittlich gesund zu erhalten. Daß sie das verdient, haben wir jetzt mit Freuden gesehen; ihre Haltung war, sobald sie sich über die Ansichten unserer Feinde und die Niedertracht ihres Vorgehens klar geworden war, über alles Lob erhaben. Ihre Angehörigen sind als begeisterte Verteidiger des Vaterlandes mit ins Feld gezogen, und sie haben getreulich ihre Pflicht erfüllt; sie haben Anspruch auf die Dankbarkeit des siegreichen Volksganzen, und dieser Dank kann in nichts Schönerem und Wertvollerem bestehen, als daß wir ihnen die Grundlagen eines menschenwürdigen Daseins durch Darbietung von Wohnungsgelegenheit gewähren, die den Anforderungen der Volksgesundheit entspricht.

Nun gibt es noch eine Maßnahme der sozialen Fürsorge, die in gleicher Weise der ländlichen, wie der städtischen Arbeiterschaft zugute kommen wird und die beiden aus den Mitteln der Kriegsentschädigung als Lohn für ihre prächtige Haltung zuteil werden soll: die Herabsetzung[f] des Alters für den Rentenbezug bei der Altersversicherung und die Erhöhung der Altersrenten. Kein Zweifel, daß das sieb[z]igste Lebensjahr für den Beginn des Rentenbezugs reichlich hoch ist, und daß die Rentensätze nicht so sind, daß sie einem Manne, der keine Ersparnisse machen konnte, sein Auskommen sichern – aber ebenso zweifellos, daß die Arbeitgeber in ihren Leistungen für die soziale Fürsorge so sehr aufs äußerste in Anspruch genommen sind, daß eine noch so erwünschte Änderung der Bedingungen der Altersversicherung auf ihre Kosten ganz unmöglich ist. Nun schaffen uns die Kriegsentschädigungen die Möglichkeit, diese bedeutsame Besserung der Lage der Arbeiterschaft herbeizuführen, indem den Trägern der Altersversicherung ein einmaliger so großer Zuschuß gewährt wird, wie ihn nach rechnungsmäßiger Feststellung die Herabsetzung der Altersgrenze auf das 65. Jahr und eine angemessene Erhöhung der Rente verlangt.

Über See.

Unbestritten ist endlich das Bedürfnis nach einer Erweiterung unseres überseeischen Besitzes. Zwar werden wir, wenn wir jetzt in Europa vor unsern Toren von unsern Feinden die Abtretung großer Landstrecken erzwingen, überseeisches Volkssiedelungsgebiet nicht mehr so nötig haben wie vorher – glücklicherweise, weil jede überseeische Volkssiedelung in gewissem Umfang eine Zersplitterung der Volkskraft in sich schließt, – aber es wird trotzdem, wenn wir Kolonialvolk in größerem Stile werden, notwendig und nützlich sein, in gewissem Umfange auch über See Deutsche in geschlossenen Siedelungen ansässig zu machen. In der Hauptsache aber wird die Anstrebung von Kolonialbesitz unter dem Gesichtspunkt volkswirtschaftlicher Notwendigkeit stehen.

Einerseits ist unsere Volkswirtschaft darauf angewiesen, allerwichtigste Rohstoffe aus dem Auslande zu beziehen, weil sie entweder im Inlande garnicht oder nicht genügend erzeugt werden oder sich finden; wenn man z. B. daran denkt, welche ungeheuren Massen von Eisenerzen und Baumwolle, um nur diese beiden zu erwähnen, wir vom Auslande beziehen und ans Ausland bezahlen müssen, so ergibt sich sofort, in wie unerwünschte Abhängigkeit wir dadurch vom Auslande geraten, das gegebenenfalls, z. B. in einem Zollkriege, in der Lage wäre, wichtigste Industriezweige unseres Vaterlandes schwer zu schädigen, ja zu vernichten.

Andrerseits sind wir gezwungen, die Erzeugnisse unseres Gewerbefleißes ans Ausland zu verkaufen, wozu uns die Absatzgebiete offen stehen müssen. Nun weiß man, daß je länger je mehr diese Absatzgebiete unserer Volkswirtschaft nicht sicher sind. Fremde, wirtschaftlich selbst hochentwickelte Staaten streben den möglichsten Abschluß ihrer Länder von der Einfuhr anderer Völker[an]; andere finden sich in fortschreitender Entwicklung und werden in absehbarer Zeit so weit sein, daß sie von uns bezogene Waren selbst herstellen und die unseren nicht mehr hereinlassen – kurz eine Verengerung der uns bisher geöffneten Märkte steht bevor. Da nun unsere Industrie auf den Absatz nach fremden Märkten eingerichtet ist und ihn garnicht entbehren kann, ist sie in eine weitgehende Abhängigkeit vom Auslande geraten; schließt dieses uns aus, so bleibt die Rückwirkung auf das Inland nicht aus, und sie wird sich in schweren Erschütterungen unseres wirtschaftlichen Lebens äußern.

Diese beiden Arten der Abhängigkeit sind auf die Dauer für unsere Volkswirtschaft unerträglich; die Bestrebungen, sie zu beseitigen, waren bisher ohne Aussicht auf größeren Erfolg. Nun bieten uns die Gegner auch nach dieser Richtung die Möglichkeit, von jeder Abhängigkeit frei zu werden. Dies kann geschehen, indem wir uns von dem fremden Kolonialbesitz solche Gebiete abtreten lassen, die uns die für unsere Volkswirtschaft notwendigen Rohstoffe, Bodenschätze, Erzeugnisse liefern und die unter unserer eigenen Herrschaft sichere Absatzmärkte für unsern heimischen Gewerbefleiß werden.

Allein auf diese Art wird unsere Volkswirtschaft frei vom guten oder bösen Willen fremder Staaten – allein auf diese Art erhält sie die Sicherheit vor schweren Erschütterungen.

So ergibt sich die Notwendigkeit und damit die Berechtigung, abgesehen von dem Landerwerb, den wir in Europa erstreben, von den niedergekämpften Feinden auch über See die Abtretung brauchbarer Gebiete zu verlangen.

Allgemeine Wirkungen.

In diesem Zusammenhange sei noch darauf hingewiesen, welch eine belebende, anregende Wirkung die Gesamtheit der bisher vorgeschlagenen Maßnahmen auf die Angehörigen aller sog. freien Berufe, auf Kaufleute, Unternehmer, Techniker haben wird. Wel[che] Aussichten eröffnen sie denen, die dem Beamtentum in allen seinen Stufen angehören! Welch' ein Bedarf an dem wird eintreten, was man sich ziemlich schief gewöhnt hat, „Intelligenz" zu nennen! Wenn etwas unbestritten ist von den unerfreulichen Zuständen im Vaterlande, so gehört dazu die Tatsache, daß wir an einer das Bedürfnis übersteigenden Zahl von Studierten aller Art, auch von Anwärtern aller Art für öffentliche Dienststellen leiden. Das sind Dinge, die jeder kennt. In dem Augenblicke, wo dem Deutschen Reiche nach allen Richtungen gewaltige Aufgaben gestellt werden, wird es seine „Intelligenz" brauchen, und der jetzige Zustand wird beseitigt werden. Damit wird auch die Gefahr des sog. „gebildeten Proletariats" aus der Welt geschafft.

Nachdem ich im vorstehenden die allgemeinen Gesichtspunkte dargelegt habe, von denen wir bei den künftigen Verhandlungen mit den besiegten Feinden ausgehen sollten, ist es möglich, zu erörtern, welche Forderungen an sie im einzelnen gestellt werden müßten. Ich beginne im Westen.

Belgien.

Das Gebot der Selbsterhaltung, das oberste Gesetz im Leben der Völker, hat unsere Heeresleitung veranlaßt, zum Aufmarsch gegen Frankreich auch Gebietsteile des neutralen Königreichs Belgien zu betreten, wobei ausdrücklich zugesagt wurde, daß die deutschen Truppen das Land verlassen würden, sobald die Entwicklung des Krieges dies möglich mache, und wobei der Bestand und die Unabhängigkeit des belgischen Staates gewährleistet wurde.

Wie die Regierung und die Bevölkerung Belgiens hierauf geantwortet haben, ist zu bekannt, als daß es hier dargelegt werden müßte. Wir sind, ohne es zu wollen, in den Kriegszustand mit Belgien geraten und haben das Land erobert, das unter deutsche Verwaltung gestellt wurde. Heute sind wir die Herren, und es ist die Frage, was bei dem Friedensschluß geschehen soll. Wenn wir an sie herantreten, erinnern wir uns daran, daß Belgien seit mindestens zwei Jahren entschlossen war, sich im Falle des Krieges gegen das Deutsche Reich zu stellen; daß es vor dem Einmarsch deutscher Truppen französische Offiziere und Mannschaften hereingelassen, also zuerst die Neutralität gebrochen hat; daß seine Bevölkerung sich in unbeschreiblich niederträchtiger und grausamer Weise gegen unsere Truppen in zahllosen Fällen vergangen hat; daß weder der König noch die Regierung imstande waren, die Leidenschaft des verblendeten Volkes zu zügeln. Solch ein Staatswesen, solch ein Volk hat den Anspruch auf ein selbständiges Dasein, solch ein König hat das Recht auf den Thron verwirkt.

Soweit ich sehe, gibt es im Deutschen Reiche unter den politisch Unterrichteten und Wollenden nur die eine Meinung: Belgien muß aufhören zu bestehen, sein König werde des Thrones entsetzt, das ganze Land bleibe kraft des Rechtes der Eroberung deutsch. Ich schließe mich dieser Forderung an und glaube in der Tat, daß sie nicht näher begründet zu werden braucht; der Opfertod zahlloser, meuchlerisch hingemordeter deutscher Kämpfer ist eine schwerwiegende geschichtliche Tatsache, gegen deren überzeugende Kraft niemand ankämpfen kann.

Also: Belgien ist und bleibt deutsch – darin ist nahezu unsere gesamte Öffentlichkeit eines Sinnes, und es wird sich nur fragen, was mit dem Lande und seiner Bevölkerung geschehen soll.

Nach dieser Richtung muß man sich darüber klar werden, daß eine Angliederung oder Einverleibung in das Deutsche Reich oder einen Bundesstaat unter Verleihung gleicher politischer Rechte an die Bewohner ein Ding der Unmöglichkeit ist, daß sie ein Unrecht gegen die Bürger des Deutschen Reiches wäre. Lieber Belgien unter Auferlegung einer entsprechenden Kriegsentschädigung, die es jedenfalls entrichten muß, seinem Schicksal überlassen, als seine mit dem meuchelmörderisch vergossenen Blute unserer Kämpfer besudelten Bewohner als Bürger in unser reines, unentwürdigtes Vaterland aufnehmen. Das aber dürfen wir nicht, weil wir die belgische Küste haben müssen, um dauernd Nachbarn unseres gefährlichsten und gehässigsten Feindes zu werden, um England an den Leib zu können.

Was also tun? Es gilt die Form zu finden, unter der Belgien unter deutsche Herrschaft gestellt wird, ohne daß das Deutsche Reich dadurch irgendwie geschädigt oder gefährdet werden kann.

Wenn wir sie suchen, muß ganz allgemein gesagt werden, daß wir uns nicht an die bisherigen Formen unseres oder fremden Staatsrechts zu halten brauchen, sondern daß wir – je nach der zu lösenden Aufgabe – in voller Unabhängigkeit von den bisherigen Formen, auch in voller Unbefangenheit neue Formen suchen; die Beziehungen aller neu zu erwerbenden Gebiete zum Reiche als dem souveränen staatlichen Ganzen und zu den Einzelstaaten, aus denen dieses besteht, werden sich unschwer so gestalten, wie es dem Bedürfnis im einzelnen Falle entspricht. Maßgebenden Gesichtspunkte dabei werden sein: Art der Verwendung des neuen Landerwerbs, bisherige Haltung seiner Bewohner gegen das deutsche Volk, nähere oder fernere Verwandtschaft mit ihm usw. Daraus ergibt sich, daß – um schon hier durch Beispiele die von mir empfohlene „Elastizität" der zu wählenden Angliederungsformen, ihre Anpassung an die Zwecke und Aufgaben der verschiedenen, für die Abtretung an uns ins Auge zu fassenden Gebiete, die ganz verschieden sein werden, klar zu machen – die Formen der Einbeziehung und Verwaltung ganz andere sein werden für Belgien, als etwa für Rußland abzutretende Teile, wiederum andere für bisher französisches Gebiet und den Boden, den uns etwa das neu zu begründende polnische Staatsgebilde wird überlassen müssen.

Von entscheidender Wichtigkeit bei dem Erwerb und der ersten Einrichtung der neu<e> erworbenen Gebiete wird sein, daß jede Schablone, jedes Verfahren nach wissenschaftlichem System vermieden wird, die lebendige Wirklichkeit, die Notwendigkeit wird das Wort zu führen haben, und sie wird sagen: die äußere Form der Angliederung und Verwaltung richtet sich allein nach dem Bedürfnis des deutschen Volkes, d. h. nach den Gesichtspunkten, die es zum Erwerbe dieses oder jenes Gebietes veranlaßt haben.

Wer vor dieser „Grundsatzlosigkeit" erschrickt, der sei daran erinnert, wie grundverschieden die Formen sind, in denen das englische Mutterland seine Beziehungen zu den Kolonien geregelt hat; sie weisen von der eigentlich selbstherrlichen Staatsform, wie sie etwa Kanada und das australische Gesamtgebiet haben, bis zum ganz unselbständigen Schutzgebiete alle Übergänge, alle nur denkbaren Verschiedenheiten auf.

Um zu Belgien zurückzukehren, schlage ich zunächst vor, daß das Land für das Reich erworben wird, reichsunmittelbar wird, also nicht einem der deutschen Bundesstaaten anfällt. Geborener Landesherr ist der Kaiser.

Belgien hat aufgehört zu bestehen – auch sein Name verschwindet; es wird in zwei Teile zerlegt, die sich so genau wie möglich nach der Scheidung der Bevölkerung in Wallonen und Vlamen richten: den Norden bildet die vlämische Mark, den Süden die wallonische Mark – über beide werden allein dem Kaiser unterstellte Beamte gesetzt, denen außerordentliche Vollmachten erteilt werden. Die vorgeschlagene Zweiteilung wäre mit der Maßgabe auszuführen, daß der schmale Rand des wallonischen Sprachgebietes, der stark mit Vlamen durchsetzt ist, dem vlämischen Gebiete zugelegt würde; dies Verfahren empfiehlt sich, da man sicher sein kann, daß die dort sitzenden Wallonen in kurzer Zeit vlämisch gemacht sein werden.

Beide Marken werden „diktatorisch" verwaltet und erhalten etwa die Stellung der „Provinzen" im römischen Reiche. Wie diese grundsätzliche Forderung im einzelnen durchzuführen wäre, braucht hier nicht dargelegt zu werden; wiederholt sei aber: die zum Reiche kommenden bisherigen Belgier dürfen keine politischen Rechte erhalten.

Dies ist hart, wird vielleicht der letzte Rest unserer Mitbürger sagen, der trotz aller Erfahrungen der letzten Zeit noch „objektiv" geblieben ist und sich in die Fremden „versetzt". Aber wenn man bedenkt, wie zuchtlos dies belgische Volk unter einem Staate geworden ist, der eigentlich nie ein S[t]aat war, wie niederträchtig-gemein ein allzu großer Teil seiner Bevölkerung

sich gegen unsere Kämpfer <sich> benommen hat, so wird man auch die härtesten Maßnahmen selbstverständlich finden.

Wir wollen Herren in dem mit dem Blute der Gefallenen und Ermordeten erworbenen Lande werden nicht nur, sondern bleiben – beides geschieht nur, wenn die Bewohner politisch rechtlos bleiben, sagen wir es ruhig und klar: Unterworfene werden.

Wer sich nicht fügen will, erhält das Recht, binnen kurzer Frist nach Beendigung des Krieges auszuwandern – wer da bleibt, hat sich zu fügen.

Insoweit werden beide Marken, die vlämische und die wallonische, gleich behandelt – für das Folgende wären verschiedenartige Maßnahmen ins Auge zu fassen.

Die Wallonen sind eine Bevölkerung, die ein höchst unerfreulicher Zuwachs für uns wird – darüber muß man sich klar sein – ein entartetes Volk; wir wollen sie zur Ruhe und Ordnung erziehen, aber dauernd darauf verzichten, sie „einzudeutschen". Sie sollen dauernd Unterworfene bleiben, weil sie es nicht anders verdienen; sie sind uns auch volksfremd, sodaß wir keine Rücksicht auf diese der Hauptsache nach aus romanisierten Kelten mit längst verbrauchtem fränkischem Einschlage bestehende Bevölkerung zu nehmen haben. Deshalb sollen sie der Ehre des deutschen Heeresdienstes nicht teilhaftig werden; deshalb brauchen sie die deutsche Sprache nicht zu beherrschen. Für sie darf Wallonisch als Schul- und Kirchensprache bestehen bleiben; auch sei Französisch gestattet. Wallonische und französische Zeitungen müssen mit deutschem Nebenwortlaut erscheinen.

Die Vlamen sind Niederdeutsche, in der Hauptsache rheinisch-fränkischer Abstammung; sie sind an sich ein wertvoller deutscher Stamm, aber in unglücklicher Geschichte, zuletzt in einem Zerrbild von Staat aller Zucht, aller Unterordnung entwöhnt. Sie wollen wir als Blutsverwandte ansehen und behandeln, und hoffen, daß sie in gerechter, aber strenger preußisch-deutscher Zucht dem alten Adel ihres Volkstums wieder gewonnen und dereinst gleichwertige Mitglieder des größeren deutschen Volkes werden. Nicht durch eine Politik der Versöhnung wird das geschehen, sondern nur durch stetiges, folgerichtiges Vorgehen.

Um die Vlamen zu erziehen, wird ihnen die Ehre des Herresdienstes zuteil; die allgemeine Dienstpflicht wird für sie eingeführt; die Ableistung erfolgt im Heere außerhalb der vlämischen Mark und bei der Flotte auf Schiffen in altdeutschen oder überseeischen Gewässern.

Die vlämische Sprache soll in Kirchen und Schulen herrschen; in letzteren wird der hochdeutsche Unterricht wichtigstes Fach; vlämische Zeitungen dürfen einsprachig erscheinen; das Französische ist in der vlämischen Mark unbedingt verboten. Die Hochschulen werden vlämisch, doch müssen die Hochschüler mindestens die Hälfte der vorgeschriebenen Zeit auf altdeutschen Hochschulen zubringen.

Wenn es gelingt, in strenger Zucht das vlämische Volk zum alten Werte seines Wesens zurückzuführen, wenn es selbst durch sein Verhalten die Schmach der jetzt begangenen Niedertrachten getilgt hat, wenn es zu erkennen gibt, daß das Gefühl der Blutsverwandschaft und Zusammengehörigkeit mit uns nicht nur wieder erwacht ist, sondern sich auch durch die Tat bewähren will – dann kommt die Zeit, wo dem Lande durch die allmählich erweiterte Selbstverwaltung das Mitbestimmungsrecht über die inneren Angelegenheiten eingeräumt wird, wo wieder nach längerer Erziehungsarbeit die Verleihung der politischen Vollbürgerrechte ins Auge gefaßt werden könnte; wo endlich die Aufnahme der vlämischen Mark ins Reich mit der Stellung erfolgen dürfte, wie sie heute etwa Elsaß-Lothringen hat.

Aber auch bei solchen Aussichten ist die Schablone zu verwerfen; wir dürfen nicht sagen: zehn Jahre lang wird Vlamland diktatorisch regiert, zehn Jahre oder wieviel sonst mit <teil->

teilweisen politischen Rechten, und dann kommt die Zeit der politischen Gleichberechtigung – so geht das nicht; das wäre das sicherste Mittel, die Bevölkerung, besonders die obere Schicht widerspenstig zu erhalten. Die Verleihung besserer Rechte erfolgt, wenn die Umstände es erlauben, d. h. wenn die Bevölkerung in allen Schichten durch die Schule der preußisch-deutschen Zucht dazu reif geworden ist.

Auch für die vlämische Mark wird für kurze Zeit der Bevölkerung die Befugnis gegeben, daß, wer sich nicht fügen will, das Land verlassen darf.

Selbstverständlich ist es, daß beide Marken alsbald mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet vereinigt werden; soweit zum Schutze altdeutscher Erwerbszweige Übergangsmaßnahmen erforderlich sind, werden sie eingeführt.

Das Reich hat in beiden das unbedingte Vorkaufsrecht für alles liegende Gut, und es erhält das Enteignungsrecht für alle industriellen Anlagen; der Grund für das Vorkaufsrecht ist so klar, daß darüber nicht zu reden ist – die Enteignung der eingesessenen Industrie soll den Einfluß der alten Oberschicht brechen und unseren reichsdeutschen Unternehmern die Möglichkeit weiterer Betätigung verschaffen.

Das wären die Vorschläge für das „gewesene Belgien" – wenn ich die Angliederung von Land und Leuten für selbstverständlich und unumg[ü]änglich halte, so geschieht dies ohne Selbsttäuschung über die Schwierigkeit der Aufgabe, die damit Altdeutschland erwächst – wir werden und müssen sie lösen. Aber noch einmal: für so notwendig ich den Erwerb der beiden Marken im Hinblick auf unsere Machtstellung England gegenüber halte, lieber würde ich darauf verzichten, als daß die zuchtlose Bevölkerung mit politischen Rechten begabt ins Reich oder in Preußen aufgenommen würde.

Frankreich.

Den westlichen Nachbar wird die Vergeltung schwer treffen müssen. Ein weltgeschichtlich Großer, wie Otto von Bismarck, hat es dem französischen Volke ins Gesicht gesagt, daß es um sein Dasein geht, wenn es uns noch einmal anfällt; von ihm stammt das harte, aber wohlbegründete Schlagwort vom „saigner à blanc".

Unser ganzes Leben als Volk und Staat war 44 Jahre lang von dem Druck belastet, den Frankreichs Haß auf uns ausübte; unsere ganze Politik war beeinflußt von der Rücksicht auf die von Westen drohende Gefahr. Wir haben es geduldet, daß Ränke gegen uns gesponnen wurden – wir haben uns im diplomatischen Kampf manche schmerzlich empfundene Schlappe geholt, auch lernen müssen, daß alle Versöhnungsversuche dem von krankhaftem Hasse erfüllten Erz- und Erbfeind gegenüber verlorene Liebesmüh' waren. Endlich wissen wir, daß Frankreich im Falle des Sieges der vereinigten Feinde über uns die Zerstörung des Reiches und die Eroberung alles Landes bis zum Rhein erstrebt hat.

Wenn wir die Republik jetzt niederwerfen, so muß es so geschehen, daß sie nicht mehr aufstehen kann. Die zu treffenden Maßnahmen werden so sein müssen, daß uns von Frankreich her keine Gefahr mehr droht, und sie dürfen so sein, wie wir es im umgekehrten Falle von ihm zu erwarten hatten.

„Saigner à Blanc" muß wahr gemacht werden! Frankreich wußte, was ihm im Falle der Niederlage bevorsteht, es wußte, was es gegen uns im Schilde führte – es darf sich weder wundern noch beklagen, wenn es jetzt so zerschmettert wird, daß es aufhört, Großmacht zu sein.

Dazu ist erforderlich, daß auf die völlige militärische Niederwerfung die politische und wirtschaftliche Schwächung erfolgt; diese geschieht durch Auferlegung einer für diesen Zweck ausreichenden Kriegsentschädigung, jene durch die Wegnahme von so viel Land, als dem Zwecke unserer endgültigen Sicherung entspricht.

Die Grenze des Frankfurter Vertrags hat sich als unzureichend erwiesen – auch das, was Moltke damals wollte, ist nicht genügend. Um sicher zu sein, müssen wir eine „Grenzberichtigung" erzwingen, die ich mir in westnordwestlicher Richtung vom äußersten Vorsprung der Schweizer Grenze über den Doubs in sanfter Krümmung bis zur Mündung der Somme gezogen denke.

Unsere neue Grenze gegen Frankreich würde dann von der schweizer Ecke über Mömpelgard (Montbeliard), Beffert (Belfort) an die Mosel gehen, ihr über Epinal bis Tull (Toul) folgen, dann an die Maas herüberspringen, sie über Verdun, Sedan bis Charleville begleiten, dann über St. Quentin unter Vermeidung von Amiens zum Unterlauf der Somme ziehen und schließlich bei Cayeux den Ärmel-Kanal erreichen.

Ich gebe eine Kartenskizze bei, eine absich[t]lich ganz rohe Zeichnung, die nur dem Zwecke dienen soll, die neue Grenze möglichst klar zur Anschauung zu bringen, nebenbei auch die Zweiteilung von Belgien zu zeigen. Um diese Absicht zu erreichen, habe ich die Karte von Städten, Flüssen, Gebirgen, Bahnstrecken möglichst leer gelassen, da sie das Bild nur verwirren würden.

Es fragt sich nun, ob diese Grenze, wie mir von sachverständiger Seite gesagt worden ist, strategisch brauchbar wäre, wobei ich für selbstverständlich halte, daß die an den Flußläufen liegenden Festungen, auch wenn sie sich auf der französisch bleibenden Seite befinden, mit genügendem Vorgelände an das Deutsche Reich fallen, und daß man ganz allgemein überall da, wo die Flußgrenze ungünstig ist, so viel von dem jenseitigen Gelände hinzunimmt, als zu ihrer Sicherung notwendig ist. Ich maße mir nicht an, ein Urteil über die militärische Brauchbarkeit dieser Grenze zu geben – der Generalstab, zu dem alle Deutschen größeres Vertrauen haben, als je, wird wissen, was notwendig ist. Der Vollständigkeit halber will ich erwähnen, daß auch eine Grenzführung weiter vorwärts bereits vorgeschlagen worden ist; nach dieser Meinung sollte sie zweckmäßig auf französischem Gebiet nördlich von Genf ansetzen, über Bisanz (Besancon) Langres, Bar-le-duc, Laon gehen und sich dann wie die zuerst vorgeschlagene zur Somme und ans Meer ziehen.

Ich verhehle nicht, daß dieser zweite Vorschlag von einer Seite, deren militärisches Urteil ich hochzuschätzen habe, als strategisch wesentlich vorteilhafter bezeichnet worden ist; ich kann an diesem Punkte begreiflicherweise nichts tun, als militärische Gedanken, die mir bekannt geworden sind, zur Erörterung stellen.

Aber noch einmal: Die zu unserer strategischen Sicherung notwendige Landnahme wird der Generalstab dem Bedürfnis gemäß bemessen – jedenfalls hat das Deutsche Volk damit zu rechnen, daß Frankreich einen größeren oder kleineren Teil seines Staatsgebietes an das Reich abtreten wird. Wir erhalten also Land von ihm – Land, das von den Franzosen bewohnt ist, die, wie dieser Krieg gezeigt hat, mit solcher Leidenschaftlichkeit an ihrem Vaterlande hängen, daß sie sich – Männer und Frauen – zu den bekannten, amtlich bestätigten Grausamkeiten gegen deutsche Truppen haben hinreißen lassen.

Wir bekämen sonach eine bessere Grenze mit festen Plätzen – aber ihre Verteidiger würden inmitten einer feindseligen Bevölkerung sitzen, die ganz gewiß die Befreiung, die Wiederaufnahme ins alte Vaterland mit allen Mitteln, mindestens des geheimen Kampfes anstreben würde.

Wäre das wirklich eine Verbesserung unserer militärischen Lage Frankreich<s> gegenüber?

Welch ein Truppenaufgebot wäre erforderlich, um nur die widerspenstige französische Bevölkerung im Zaume zu halten!

Soll man bei solchen Aussichten nicht lieber von jedem Landerwerb Frankreich gegenüber absehen?

Das hieße aber, daß unsere Grenze so unvollkommen bliebe wie sie jetzt ist, daß Frankreichs Macht nicht hinreichend geschwächt würde, und daß bei erneutem Kampfe, der dann sicher zu erwarten wäre, die Aufschließung der Grenze nach Frankreich zu, die jetzt so schwere Opfer besten Blutes gekostet hat, wiederum mit dem Tode ungezählter Deutscher erkämpft werden müßte.

Diese Fragen und Antworten zeigen ein Doppeltes: wir müssen um unserer militärischen Sicherheit willen unbedingt französischen Boden erwerben – er wird aber, nach wie vor von Franzosen bewohnt, für seinen Zweck nicht tauglich sein.

Dann bleibt nichts anderes übrig, als ihn dadurch tauglich zu machen, daß wir das Land ohne Bewohner erwerben, d. h. im Friedensvertrag mit Frankreich wäre auszumachen, daß dieses die Bewohner der abgetretenen Landstriche in sein verbleibendes Gebiet übernimmt, dort wiederum seßhaft macht und auf französische Kosten entschädigt.

Aber wie ist es möglich, eine altansässige, hochkultivierte Bevölkerung auszutreiben? Welche Härte liegt darin? Welch ein Verstoß gegen das Völkerrecht?

Um hiermit anzufangen: haben unsere Feinde, wenn sie uns schädigen konnten, die unbestrittensten Gebote des Völkerrechts beachtet? Sie haben sogar das geschriebene Recht zwischenstaatlicher Abmachungen zerrissen – also dürfen sie sich nicht beschweren, wenn wir, nachdem es uns gelungen ist, den Überfall einer Welt von Feinden unter gewaltigen Opfern und Anstrengungen zurückzuweisen, angebliche Grundsätze des ungeschriebenen Völkerrechts Völkerrecht sein lassen und machen, was uns not tut. Not bricht Eisen.

Die Härte der wohlgeordneten Ausräumung mit der Sicherheit der davon Betroffenen, von ihrem Heimatstaate entschädigt und die Aussicht, an anderer Stelle ansässig gemacht zu werden, ist eine Wohltat verglichen mit dem, was unseren Landsleuten in Ostpreußen, unseren Kämpfern in Lothringen und Belgien angetan worden ist.

Die staatlichen Dinge sind keine Beschäftigung für Nervenschwache und Gefühlsmenschen – sie sind ein hartes Geschäft, das so besorgt sein will, daß das eigene Volk dabei am besten fährt. Niemand hat das Recht, um einer edelmütigen Gefühlswallung zu folgen, sein Volk zu schädigen.

Übrigens wird Frankreich dafür dankbar sein, wenn man ihm die Bevölkerung der abgetretenen Gebiete beläßt: jedermann weiß, wie schwach die Volksvermehrung dort ist, ja, daß die Zahl der Todesfälle in den letzten Jahren größer war als die der Geburten – der jetzige Krieg wird Frankreich viel Menschen kosten, und es wird froh sein müssen, wenn man ihm die Bewohner des an uns fallenden Landes überweist.

Die Ausführung dieser Maßregel wird bei den heutigen Verkehrsmitteln gar keine Schwierigkeiten bieten – man wird sich daran erinnern, daß am Balkan nach dem letzten Kriege ähnliches von den verschiedenen Staaten gemacht worden ist – nur roh, gewaltsam, ohne feste Ordnung und Rechtsgewähr für die Vertriebenen, während wir mild, in fester Ordnung, mit allem denkbaren Rechtsschutz für die Betroffenen die Verpflanzung an eine andere Stelle ihres alten Vaterlandes in die Wege leiten wollen. Sie behalten ihr Vaterland – sie bleiben verschont von der Unterwerfung unter die verhaßten Deutschen, mehr können sie nicht verlangen. Alle fahrende

Habe nehmen sie mit sich; ihr liegender Besitz wird abgeschätzt, so daß sie in der Lage sind, dem Heimatstaate gegenüber ihre Ansprüche zu wahren.

Ein Verbrechen gegen die Kultur – ein Bruch mit der Geschichte soll solch ein Verfahren sein! Wo haben die Franzosen je danach gefragt bei den Bergen von Unrecht und Gewalt, die sie unserm guten Volke im Laufe unserer wehrlosen Jahrhunderte angetan haben?

Solche Einwände ziehen heute nicht mehr – erst recht nicht in diesem Daseinskampfe.

Wenn ich diese Politik der Ausräumung und Verpflanzung empfehle, so befinde ich mich nicht nur im Einvernehmen mit einer überraschend schnell wachsenden Zahl urteilsfähiger und erfahrener Männer unseres öffentlichen Lebens, sondern ich kann auch auf gute Schwurzeugen verweisen: Lagarde hat solche Maßnahmen schon Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts zur Lösung der preußischen Polenfrage empfohlen; Moltke verlangte bei den Friedensverhandlungen im Jahre 1871 dasselbe für Lothringen; Graf Yorck von Wartenburg, der überlegene, besonnen-großzügige Verfasser der „Weltgeschichte in Umrissen" hielt die Ausräumung für selbstverständlich, falls uns nach siegreicher Durchführung eines von Rußland heraufbeschworenen Krieges Land im Osten anfallen würde – es war dies Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Schließlich hat Frymann in seinem Kaiserbuche[3] die sog. „Evakuierung" unter gewissen Voraussetzungen für zulässig, ja notwendig erklärt. So befindet sich, wer heute das gleiche gegen Frankreich verlangt, in guter Gesellschaft – aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, müßte die Forderung doch erhoben werden, weil sie das schlechthin Unumgängliche trifft.

Was aber beginnen wir mit dem Lande? Das ganze, uns frei von Menschen überlassene Gebiet wird Militärgrenze[,] der man den Namen „Westmark" beilegen könnte; seine gesamte innere Einrichtung müßte diesem Zwecke der militärischen Sicherung entsprechen; Einzelvorschläge zu machen ist hier nicht die Stelle, aber ein paar allgemeine Vorschläge dürften angezeigt sein um deutlich zu machen, wie ich mir diese Militärgrenze denke. Sie wird wohl, mindestens längere Zeit, diktatorisch verwaltet werden müssen, und die geeignete Verwendung des Landes wäre von Reichs wegen zu ordnen; als Ansiedlung kommen nur Deutsche in Betracht; die deutsche Sprache ist allein zugelassen – nur im Norden an der See (Dünkirchen und Umgebung) sollte vlämisch geduldet werden, wie denn auch die vlämische Bevölkerung der nördlichen Bezirke von der Überführung nach dem engeren Frankreich ausgenommen wäre; sie würde behandelt wie diejenige der vlämischen Mark, vielleicht zu ihr geschlagen.

Als Ansiedler kommen vor allem gediente Sol<s>daten, Unteroffiziere und Offiziere in Betracht; auch die Familien, von denen Angehörige jetzt im Kriege gefallen oder ermordet wurden, sollten bevorzugte Berücksichtigung finden. Die Begabung mit Land stellt hier geradezu die Belohnung für die geleisteten Kriegsdienste dar.

Auf diese Art werden wir hier bald eine prächtige deutsche Bevölkerung heranziehen.

Die an der alten deutschen und belgischen Grenze liegenden industriellen Bezirke könnten zu der wallonischen Mark geschlagen werden – und zwar, was infolge davon unbedenklich ist, unter Übernahme ihrer Bevölkerung; sie werden behandelt wie die Wallonen. Für die vorhandenen industriellen Unternehmungen gilt – wie in der wallonischen und vlämischen Mark – das Enteignungsrecht, für Liegenschaften das Vorkaufsrecht des Reichs.

Wenn man die Forderung der Ausräumung und Verpflanzung durchdenkt, wird man begreifen, daß ich den Umfang des abzutretenden Gebietes, soweit die Zwecke es erlauben, beschränkt habe, und man wird es für richtig halten, daß die von mir vorgeschlagene Grenze so geht, daß sie größere Städte möglichst ausschließt.

Um vollständig zu sein, sei erwähnt, daß die Fußfassung auf bisher französischem Bo[n]den

am Ärmel-Kanal im Hinblick auf England unbedingt geboten ist, damit wir die Meerenge hinter uns haben und Dover von zwei Seiten fassen können; der Besitz der Küste erfordert aus militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gründen das notwendige Hinterland.

Im Süden wäre eine feste Stellung am Mittelmeer anzustreben; dafür sollte Toulon ins Auge gefaßt werden; der Platz müßte zur unbezwingbaren Festung nach dem Lande wie nach der See ausgebaut und zum Stützpunkt für unsere Belange im Mittelmeer werden; Frankreich müßte um Toulon herum so viel Land abtreten, als zur Sicherung der Festung nötig ist, und uns auch freien Verkehr von Mömpelgard dorthin einräumen.

Dieser Vorschlag wird jedoch erst dann in Betracht kommen, wenn es uns gelungen ist, uns England gegenüber in dem Umfange durchzusetzen, daß dessen Herrschaft im Kanal und im Mittelmeer gebrochen ist; er wird also die ungehinderte Durchfahrt durch den Kanal und durch die Straße von Gibraltar zur Voraussetzung haben.

Über die französischen Kolonien soll später im Zusammenhang gesprochen werden, was übrigens auch für die belgischen gilt.

Ebenso werden etwaige Gebietsabtretungen Frankreichs zugunsten anderer Staaten weiter unten behandelt werden, wo über die Neutralen gesprochen wird.

Zum Abschluß dieses Teiles sei noch einmal gesagt: der Kriegszweck der militärischen Sicherung verlangt, daß wir nach Westen unser Gebiet erweitern; dabei muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß der Erwerb französischen Landes unter Übernahme der Bevölkerung das Gegenteil dieses Kriegszwecks erreichen würde, weshalb, wer politisch geschult ist, lieber auf jeden Gebietserwerb verzichten, als der Aufnahme von Massen feindlich gesinnter Franzosen ins Reich zustimmen wird. Das wäre eine Schwächung der deutschen Stellung statt einer Stärkung, und es bliebe eine solche selbst dann, wenn wir dauernd im neuen Gebiet diktatorisch regieren wollten.

Der Unterschied gegenüber der vlämischen und wallonischen Mark liegt so sehr auf der Hand, daß er gar nicht erörtert zu werden braucht; nur für diejenigen, die fragen, weshalb die Ausräumung beider Marken nicht vorgeschlagen wird, sei der Vollständigkeit halber geantwortet, daß die Vlamen uns so nahe stammverwandt sind, daß wir zu dem Versuche verpflichtet erscheinen, sie durch Erziehung zu politischer Zucht für das Deutschtum wiederzugewinnen. Die Wallonei ist aber so dicht bevölkert – sie dürfte neben Sachsen und dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk der dichtest bewohnte Teil des Festlandes sein – daß eine Verpflanzung hier auf besondere Schwierigkeiten stoßen würde; aber das ist nicht entscheidend, sondern die Erwägung, daß die deutsche Großindustrie, die sich in dem bisherigen Belgien und Französisch-Lothringen entwickeln wird, Massen von Arbeitern braucht; da unsere neu in der Westmark angesiedelten Landsleute dauernd davor bewahrt bleiben sollen, Industriearbeiter zu werden, muß ein Vorrat an nichtdeutschen Menschen vorhanden sein, um den Bedarf zu decken: das sollen die Wallonen tun, die wir um deswillen im Lande behalten.

England.

Der Urheber dieses Weltkrieges ist im letzten Grunde England. Der russische Haß gegen alles Deutsche, die welsche Rachsucht hätten nicht hingereicht, um diesen Kampf zu entfesseln, wenn nicht England als Treiber und Hetzer sein übles Handwerk betrieben hätte. Seine Beweggründe sind der blasse Neid gegen das wirtschaftliche Wachstum unseres Vaterlandes und die

verzehrende Furcht vor der mit naturgesetzlicher Folgerichtigkeit zunehmenden politischen Macht des Deutschen Reiches. Furcht und Neid sind an sich schlechte Ratgeber – aber daß sie das stolze Albion zu so gehässiger und dabei grenzenlos kurzsichtiger Politik verleiten könnten, hätte selbst der argwöhnischste Kenner der englischen Staatskunst nicht geahnt.

Nun stehen wir uns gegenüber – und das Gesetz dieses Kampfes, des Teilkampfes gegen England muß lauten: Die Weltherrschaft dieses Volkes muß beseitigt werden! Kein Friede ist möglich, solange nicht dies Ziel erreicht ist, denn ohne dies gibt es keine Gewähr für unsere Entwicklung.

Wahr muß werden, was Heinrich von Treitschke ersehnt hat: die Brechung der „brutalsten Seeherrschaft, die die Welt je gesehen".–

So ist das Ziel dieses schwersten Teiles in dem uns aufgezwungenen Kampfe England gegenüber unendlich klar: Unser Recht aufs Dasein durchzusetzen. Hierum handelt es sich in Wahrheit, und um das zu erreichen, muß alles aufgeboten werden. Noch hat in dem Augenblick, in dem diese Schrift verfaßt wird, der Seekrieg nicht recht begonnen; <,> welchen Verlauf er nehmen, wie er ausgehen wird, weiß niemand. Wir vertrauen unserer Flotte und sind gewiß, daß sie in ihrer Tüchtigkeit dem Landheere ebenbürtig ist; wir hoffen auch, daß es ihr gelingt, die große Aufgabe zu lösen, die ihr gestellt ist.

Aber wer im Bewußtsein unserer guten Sache und im Vertrauen auf die deutsche Flotte noch so ruhig in die Zukunft blickt, darüber wird er sich klar sein, daß England unser tüchtigster, zähester, reichster Gegner ist, und daß wir auf einen langen Seekrieg mit seinen Wechselfällen gefaßt sein müssen.

Im Hinblick auf alle diese Umstände ist es weder möglich noch zweckmäßig, im einzelnen erörtern zu wollen, welche Bedingungen wir England für den Fall unseres Obsiegens stellen könnten; das hängt davon ab, ob und in welchem Umfange wir uns behaupten werden.

Aber es soll kein Vertrag zwischen uns sein, solange wir uns nicht endgültig aus der unwürdigen Lage herausgehauen haben, daß wir bei jedem Schritte, den wir in die Welt tun, von England abhängig sind und seine „Vormundschaft" zu spüren bekommen. Deshalb heißt es mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel den Ausbau der Flotte noch während des Krieges betreiben. Auf jede Helling gehört ein Schiff, Tag und Nacht muß gearbeitet werden – die Zeit nach dem Kriege darf uns auch trotz schwerer Schiffsverluste nicht ungerüstet finden. Ohne Seegewalt sind wir nicht die Herren unserer Geschicke, ohne Seegewalt würden uns auch die Früchte der glänzendsten Festlandssiege verdorren.

Also fordern wir: Baut Schiffe, baut mit aller Macht!

Japan.

Das geschichtliche Gesetz von der Undankbarkeit des lernenden, empfangenden Volkes gegen das lehrende, gebende hat keines so oft erproben müssen, wie wir Deutschen; wir sind so sehr daran gewöhnt worden, daß wir verlernt haben, uns darüber zu erregen und zu verwundern.

Was jetzt Japan getan hat, übersteigt aber so sehr das bisher Erlebte und zu Erwartende, daß man am besten darauf verzichtet, sein Verhalten zu kennzeichnen.

Wir nehmen es mit seinen Folgen hin und geloben uns, die Opfer, die unser Volk durch den Untergang unserer im fernsten Osten in ungleichem Kampfe stehenden Landsleute bringen

muß, zu rächen. Dies muß geschehen; dies verlangt die Ehre der weißen Rasse, deren Vorkämpfer wir nach dem Willen des Weltenwalters geworden sind.

Japan muß gestraft werden – wann dies geschieht, ob nach Monaten oder Jahren, ist gleichgültig, wenn es nur geschieht.

Das aber können wir schon heute erwarten, daß unser Volk gelernt hat, den eigenen Wert so hoch zu schätzen, daß es sich nicht mehr an minderwertige Fremde wegwirft. Für den seines Volkstums Bewußten war es eine Scham, beobachten zu müssen, wie auf der Höhe von Erziehung und Bildung stehende Deutsche sich um die Gunst der Angehörigen eines Volkes bemüht haben, dessen Wert dem unsrigen gegenüber zum Vergleich gar nicht herangezogen werden kann.

Rußland.

Unser Blick geht nun nach dem Osten Europas, nach Rußland. Auch hier ist das oberste Kriegsziel von selbst gegeben: Rußland muß außerstande gesetzt werden, je wieder gleichen, räuberischen Überfall wie jetzt zu wagen. Wir wissen uns in dieser Forderung eins mit dem gesamten deutschen Volke. Dieser Feind, der heute schon über 170 Millionen Köpfe zählt und nach 50 Jahren uns 300 Millionen Köpfe stark bedrohen würde, darf nicht nur abgewehrt, sondern muß so geschwächt werden, daß er in alle Zukunft nicht in der Lage sein wird, uns in gleicher Weise zu gefährden.

Ist eine solche Schwächung dem „russischen Koloß" gegenüber durchführbar?

Daß und wie sie möglich ist, erkennen wir, wenn wir die ganze russische Frage folgender, aus der Geschichte ungezwungen abzuleitender Formel unterstellen:

Rußland war bis zu Peters des Großen Zeit ein völlig asiatischer Staat, wußte das und blickte und strebte nach Osten, nicht nach Westen.

Rußlands Gesicht wurde dann von Peter dem Großen gewaltsam nach Westen umgewandt; dieser begann Land im Westen zusammenzurauben, und seitdem setzten sich Rußlands Raubzüge gegen Europa hin fort bis zu dem großen Raubzuge, den wir jetzt abzuwehren haben.

Rußland wird, sobald es nach diesem Krieg Atem schöpft, diese Raubzüge immer wieder beginnen, solange sein Gesicht nach Westen gerichtet bleibt.

Rußlands Gesuch [Gesicht] muß daher gewaltsam wieder nach Osten umgewandt und dazu muß es im wesentlichen in die Grenzen vor Peters des Großen Zeit zurückgeworfen werden. Dann sind ihm die Fenster nach Europa hin wieder verschlossen, dann muß es nach Osten blikken und damit wendet sich der ungeheure Druck, den es allein schon durch seine Riesengröße und durch das Gewicht seiner ungeheuren und gewaltig wachsenden Bevölkerung ausübt, ab von Europa, hinüber nach Asien.

Was diese Formel verlangt, muß erfüllt werden; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das allgemeine Kriegsziel nach Osten hin steckt sie schon: Rußland muß das Land, das es seit Peter dem Großen im Westen gewann, wieder verlieren. Wie dies Land zu verwenden ist, ergibt sich aus nicht minder klaren Notwendigkeiten.

Es wird ein neuer Staat entstehen, ein Polen. Diese Annahme und das Abfinden mit ihr wird vielleicht manchen befremden, aber wir Völkischen haben gegen die Polen in Preußen ja nur so scharf gekämpft, weil wir wußten, daß sie den Wiederaufbau eines polnischen Reiches erstrebten, und weil wir befürchten mußten, daß dies neue Reich zum Teil auf heutigem, deutschem

Boden gesucht werden würde. Diese Gefahr hat das Schicksal beseitigt, der neue Staat kann an anderer Stelle erstehen; wir gönnen ihn den Polen aufrichtig.

Ihr Land wird zunächst im allgemeinen – einige erforderliche, nicht sehr bedeutende Abweichungen seien später besprochen – „Kongreßpolen" einzuschließen haben, wird aber noch darüber hinaus durch die Gouvernements Grodno und Minsk und einen Streifen des Gouvernements Moh[g]ilew bis zum Dnjepr erweitert werden müssen. Dire [Drei] Gründe bedingen das: am Dnjepr erst wird eine natürliche Grenze gegen Rußland erreicht; hinter dem Dnjepr beginnt erst das vorpetrinische Rußland, auf das ja das Sarmatenreich zurückgedrängt werden soll; erst dies äußerst schwach besiedelte Hinterland gibt Polen die Ausdehnungsfähigkeit für seine Bevölkerung, die es haben muß, soll es nicht alsbald (Kongreßpolen zählt schon heute etwa 90 Einwohner auf den Geviertkilometer) über seine Grenzen hinauszustreben veranlaßt sein.

Wir haben uns mit Polen nur zuerst befaßt, weil diese Frage aus geographischen Gründen vorweg behandelt werden mußte. Welche Staatsform aber dem neuen Polen zu geben ist – Republik oder Königreich, allein auf sich stehend oder einem andern Staate angegliedert –, steht für uns in zweiter Reihe; es scheint, daß ein Königreich Polen zu erwarten ist, das in Personal-Union mit Österreich und Ungarn unter dem Hause Habsburg stehen wird. Wir verzichten darauf, diesen Plan, der weder vom Standpunkt des Deutschen Reiches, noch von dem des deutschen Volkes beanstandet zu werden braucht, näher zu erörtern, wenden uns vielmehr der Frage zu, was das Deutsche Reich von Rußland beanspruchen soll.

Sie ist sehr leicht zu beantworten, denn die Gunst des Schicksals will es, daß politische Ziele, geschichtliche Notwendigkeiten, wirtschaftliche Erfordernisse und völkische Gesichtspunkte sich im vorliegenden Falle so restlos decken, wie es sonst kaum je geschehen mag.

Die Grundforderung lautete, Rußland vom Westen abzukehren. Dazu müssen wir ihm die Herschaft in der Ostsee entreißen und, um das zu erreichen, müssen die russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland, Estland sowie das Gebiet, das die Landbrücke zwischen den „baltischen" Provinzen und Ostpreußen bildet, an das Deutsche Reich angegliedert werden. Diese zu erwerben, gebietet aber zugleich zwingende Notwendigkeit. Wir dürfen die Deutschen in den Ostseeprovinzen, die mehr als 700 Jahre unter schwersten Kämpfen treu in härtestem Vorpostendienst ausgeharrt haben, nicht unerlöst lassen, wir dürfen es um so weniger, als sie sonst nach dem Friedensschlusse in kürzester Zeit von russischer Rachgier vernichtet werden würden.

Die Ostseeprovinzen hängen aber geographisch nur auf wenige Kilometer mit Alt-Deutschland zusammen, wir müssen also noch eine Landbrücke zu ihnen hinüber gewinnen. Das Fehlen einer solchen war es ja, was einst das alte Deutsche Reich an voller dauernder Angliederung der gewonnenen Kolonialgebiete an der Ostsee hinderte; das heutige russische Litauen, also die Gouvernements Kowno und Wilna, konnten damals nicht erobert werden, nun muß Litauen, das alte Samogitien, die Landbrücke zu den Ostseeprovinzen werden. Dieser Erwerb genügt noch nicht. Es ist geboten, dem neu gewonnenen Gebiete nach allen Richtungen hin eine gute natürliche Grenze zu geben. Die drei Ostseeprovinzen und die beiden litauischen Gouvernements fänden aber eine solche nach Rußland hin nur in ihrem nördlichen Teile (Narwafluß und Peipussee), in ihrem südlichen hingen sie sozusagen in der Luft. Es muß also diesem Teile eine natürliche Grenze weiter nach vorwärts gesucht werden; sie ist leicht gefunden. – Am südlichen Ende des Peipussee, in dem sog. Pleskauer (Pskower) See, mündet die Welikaja. Geht man diese aufwärts bis zu ihrer Quelle, so hat man damit die Wasserscheide erreicht, welche die Stromgebiete der Welikaja und Düna trennt, und, um zu letzterem Gebiete zu gelangen, braucht die Grenze nur etwa 20 Kilometer weit über Land geführt zu werden; dann steht man am See Usch-

tscha, erreicht, dem gleichnamigen Flusse folgend, alsbald die Drissa, und diese ergießt sich in die Düna an einer Stelle, wo das Gouvernement Wilna an sie herantritt, also das litauische Gebiet, dessen Erwerb schon vorgesehen war. Es wird niemand bestreiten wollen, daß diese Grenze nach Rußland hin vom geographischen Standpunkt aus gut genannt werden muß; sie verläuft verhältnismäßig gerade, ziemlich scharf nord-südlich und wird auf ihrer etwa 600 Kilometer langen Strecke nur auf ungefähr 20 Kilometer von Land, sonst völlig von Wasser gebildet; sie ist um gut zweihundert Kilometer kürzer als die bisherige deutsch-russische Grenze; sie rückt endlich das Deutsche Reich Rußland gegenüber in fast genau gleiche Höhe mit dem neuen Polen hinauf. Damit sind aber die Vorteile dieser Linienführung noch nicht einmal erschöpft. Nunmehr erst ist das alte, deutsche „Infland" (der jetzt meist „Polnisch Livland" genannte Teil des Witebsker Gouvernements) in den Kreis der Erwerbungen einbezogen; nunmehr erst ist die Düna, soweit sie an Deutschland fällt, auf beiden Ufern in Besitz genommen, dadurch erst Wert gewinnend, vor allem aber – nunmehr erst ist Rußland auch dem neuen, deutschen Gebiet gegenüber, wie schon dem polnischen, auf seine vorpetrinischen Grenzen zurückgedrängt. Die Grenzführung deckt sich nun im wesentlichen überall mit jener Grenze, die Rußland vor Peter dem Großen nach Westen hatte; sie wird aufs neue Rußlands Westgrenze; sie ist aus der zweiten Kartenskizze zu ersehen, die wie diejenige über den Erwerb nach Westen nur das Notwendigste enthält, aber noch durch eine Zahlentafel ergänzt wird, in der sich die Angaben über die verschiedenen in Betracht kommenden Nationalitäten und Bekenntnisse zusammengestellt finden.

Es bedarf nun noch die deutsch-polnische Grenze einer kurzen Betrachtung. Ich sagte vorhin, daß das neue Polen seinen Kern im sog. Kongreßpolen haben würde, jedoch mit einigen Abweichungen; diese haben nun Erwähnung zu finden. Zunächst braucht die heutige deutsche Ostgrenze nach Polen hin eine gewisse Berichtigung; vor der Festung Thorn ist das deutsche Gebiet aus strategischen Gründen zu erweitern, landwirtschaftliche Gründe bedingen den Anfall einiger weiterer Striche an Deutschland, und die Südwestecke um Bendzin bildet die notwendige, kaum entbehrliche Ergänzung zum schlesischen Bergbaugebiet. Wie die neue Grenzlinie gedacht ist, zeigt die beigegebene zweite Kartenskizze; sie wird übrigens auch „natürlicher" als die bisherige, indem sie auf erheblich langer Strecke die Warthe zur neuen Staatenscheide macht, und verläuft, um einige Punkte anzuführen[,] von Soldau über Wloclawek nach Kolo, dann die Warthe aufwärts bis zu ihrem Knie, und weiter hin gleichlaufend mit der alten Grenze, unter Vermeidung von Tschenstochau, im Bogen auf die heutige russisch-galizische Grenze, die sie nördlich von Trzebinia trifft. – Es ist ferner unerläßlich, daß das Gouvernement Suwalki, obwohl zu Kongreßpolen gehörig, Deutschland zufällt, sonst bleibt die Landbrücke nach den neuen deutschen Gebieten hin immer noch zu schmal, und die deutsch-polnische Grenze gewänne auch sonst dort eine völlig widersinnige Gestalt. Ein Blick auf die Karte erweist auch so klar die Notwendigkeit einer Angliederung dieses Gouvernements an Deutschland, daß weitere Gründe sich erübrigen. Dafür erhielte aber Polen das Gouvernement Grodno, das nicht zu Kongreßpolen gehört, und dies große, reiche und reichbesiedelte Gouvernement bietet so vollkommen Ersatz für die genannten Landabtrennungen, rundet Polen nach Norden hin so trefflich ab, daß der Tausch keinerlei Verlust bedeutet; außerdem erhielte der neue polnische Staat, wie oben gesagt, noch das ganze Gouvernement Minsk und einen Teil von Moh[g]ilew.

Wir haben in obigem die neue Grenze Europas nach Rußland hin in ihrem mittleren Teile gezeichnet, haben sie geprüft und nach den verschiedensten Richtungen hin als gut, als strategisch brauchbar erkannt. Wie sie weiter im Norden und im Süden zu gestalten ist, dem seien, weil das

nicht mehr in den Kreis unmittelbarer, deutscher Belange hineinreicht, nur wenige Worte gewidmet.

Wir wünschen, daß die Neuordnung auch Finnland Befreiung vom schweren russischen Joche bringe. Wir halten die Abtrennung Finnlands aber auch für unerläßlich, da ja dadurch erst Rußland die Herrschaft über die östliche Ostsee verloren ginge. Ob aber Finnland sich zu einem völlig selbständigen Staate erhebt, oder ob es sich in irgendeiner Form Schweden angliedert, das sei, als uns nicht unmittelbar berührend, nicht weiter erörtert.

Wir wünschen ferner, daß Rußland auch im Süden auf die vorpetrinischen Grenzen zurückgeworfen wird, am besten hinter den Dnjepr zurückweicht, damit den wichtigsten Teil der Schwarzmeerküste verliert und also auch im Süden das Gesicht völlig von Europa, dort im besonderen von der Balkanhalbinsel, abgewendet erhält. Aber das Maß der Abdrängung Rußlands an dieser Stelle ist so sehr davon bedingt, in welchem Umfange sich die Kleinrussen, die ja die in Frage kommenden Gebiete inne haben, von Großrußland losreißen wollen und können, daß wir auch dieser Frage um so mehr keine Betrachtung zu widmen brauchen, als ja auch sie uns unmittelbar angeht. Nur soviel: weite kleinrussische Kreise streben von Rußland ab, wollen ein ukrainisches Reich aufrichten, und zwar auch unter Habsburgs Zepter in Personalunion mit dessen andern Ländern. Bessarabien ist dabei als an Rumänien zurückfallend gedacht und – da wir mit Rumänien schon zur Balkanhalbinsel gelangt sind – sei noch rasch erwähnt, daß Österreich auch einen erheblichen Teil Serbiens, sowie Montenegro beanspruchen dürfte; im übrigen kehren wir nun wieder zu den deutsche Belange darstellenden Fragen zurück.

Wir haben festgestellt, welche Gebiete das Deutsche Reich von Rußland aus politischen, geschichtlichen, geographischen Gründen verlangen muß. Wir können weiter feststellen, daß die vorgeschlagene Landnahme auch den weiteren hochwichtigen Zweck erfüllt: den Landhunger des deutschen Volkes zu stillen.

Aber das Neuland ist, wenn auch durchweg schwach bevölkert (etwa 32 Einwohner auf den Quadratkilometer) so doch nicht leer; etwa 7 Millionen Menschen, und zwar sehr verschiedenartiger Völkerstämme leben auf ihm – wie ist mit ihnen zu verfahren?

Hier wirft sich eine ebenso schwierige wie bedeutsame Frage auf, deren verkehrte oder auch nur unvollkommene Lösung den ganzen Gewinn in schweren Schaden verkehren kann. Es wird also nötig sein, sie ebenso vorsichtig wie entschlossen anzufassen.

Wenn wir dazu schreiten, erinnern wir uns der eigentlichen Ziele dieses Krieges auf deutscher Seite: dem der Sicherung und dem derBefriedigung des Landbedürfnisses, die sich beide am letzten Ende dem Gedanken des Friedens unterordnen.

Wenn wir Schwächung der Feinde wollen, so geschieht es doch, damit sie künftig den Frieden nicht mehr brechen können. Wenn wir für uns Machtzuwachs verlangen, so tun wir das, damit das friedliche, deutsche Volk die Macht gewinnt, den Frieden vor jedem Bruch zu schirmen. Wenn wir Landnahme fordern, so wollen wir jetzt, wo uns ein Krieg aufgedrungen ward, die Gelegenheit zur Beseitigung der einzigen Ursache benutzen, die uns einmal zum Kriege hätte treiben können, vielleicht müssen. Nun wohl, so sei denn auch die schwere Frage, was mit dem bunten Völkergemisch in den neuen Gebieten im Osten zu geschehen hat, unter diesen höchsten Gesichtspunkt gestellt und die Frage daher so gewendet: „Welche Lösung dient am besten dem Frieden, dauerndem Frieden?"

In den Gebieten, die wir im Osten zu erwerben empfehlen, sitzen zwar auch schon einige hunderttausend Deutsche – in den Ostseeprovinzen ist die gesamte Oberschicht deutsch – im übrigen aber Esten, Letten, Litauer (diese wieder in die tüchtigeren Westlitauer, Schnuden oder

Samogitier genannt, und in die Ostlitauer geteilt), Weißrussen, Polen und Juden, endlich auch in kleiner Zahl Großrussen, alles in allem über 7 Millionen Menschen. Also eine Völkerkarte von buntestem Gemisch, angesichts derer die bange Frage auftauchen muß, ob nicht diese gemisch[t]e Menge, zu deutschen Staatsbürh[g]ern gemacht, uns ewigen Unfrieden in unser Haus hineintragen, viel kostbare Kraft in inn<s>erem, politischem Hader verzehren, den Charakter des Deutschen Reiches als Nationalstaat mindern, ja schließlich sogar die rassische Grundlage des deutschen Volkes ernstlich bedrohen würde. Die Gewinnung von Fremdstämmigen zu Reichsbürgern, deren Zahl mehr als 10 v.H. der heutigen, doch auch nicht rein deutschen Bevölkerung des Reiches beträgt, müßte sehr große Gefahren heraufbeschwören. Aber so denken wir uns die Landnahme nach Osten nicht – ebensowenig wie wir an der Militärgrenze im Westen das Land mit der französischen Bevölkerung für brauchbar ansehen.

Was nach Osten zu geschehen hat, lehrt uns die Geschichte; sie sagt uns, daß ausnahmslos alle Staaten, große wie kleine, europäische und überseeische, in einem Punkte, beginnend etwa im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, eine völlig gleiche Entwicklungsrichtung eingeschlagen haben: sie streben dem Nationalstaate zu, indem sie sich einerseits möglichst ausschließlich aus Angehörigen des Stammes, der als herrschender dem Staate seine Wesensart gibt, zusammenzusetzen, andrerseits aber auch alle Stammesangehörigen in dem Staate zu vereinen, in ihn einzubeziehen suchen. Diese Bestrebungen führten nicht nur, was ganz natürlich ist, zu Kämpfen zwischen den Völkern und innerhalb des einzelnen Staates, sondern sie wollen sich anscheinend endlos fortspinnen. Fast in allen Staaten sitzen noch die verschiedensten, fremdstämmigen Minderheiten und geben nicht nur zu unaufhörlichen, inneren Streitigkeiten Anlaß, sondern auch zu fortwährenden Reibungen zwischen den Staaten. Jedes Volk sorgt sich um seine „unerlösten", unter fremder Herrschaft stehenden Volksgeni[o]ssen, Beschuldigungen über Unterdrückung fliegen hinüber und herüber und nicht zum mindesten auf diese, dem gesteigerten Nationalbewußtsein entspringenden Reibungen müssen wir die Gereiz[t]heit vieler Staaten gegeneinander zurückführen, die nunmehr zu so furchtbarem Gewitterausbruch geführt hat.

Was lehrt nun diese Betrachtung? Den Kurzsichtigen wahrscheinlich nur, daß die Erwerbung von Land mit fremdstämmiger Bevölkerung die nationalen Kämpfe ja nur noch vermehren hieße, daß sie also unbedingt zu unterbleiben habe. Wer aber davon ausgeht, daß der Krieg letzten Endes dem Frieden zu dienen habe, der wird auf einen Gedanken stoßen, der ihn, einmal erfaßt, mächtig packen muß. Dieser Gedanke läßt sich zu folgenden Fragen formen: Ist nicht das Nationalitätsbewußtsein so stark geworden und – weil auf unwandelbaren Naturgesetzen fußend – auch so berechtigt, daß die aus ihm hervorgehenden Streitigkeiten nur ein Ende nehmen werden, wenn die volle Umwandlung aller Staaten in möglichst reine Nationalstaaten gelungen sein wird?

Muß sich aber der Hader bei dem heutigen Verfahren, wo jeder Staat zwar nach Angliederung der eigenen Stammesgenossen in der Fremde ausschaut, aber die Fremdstämmigen im eigenen Lande krampfhaft festzuhalten bemüht ist, nicht endlos fortspinnen, indem dadurch der Bildung möglichst reiner Nationalstaaten geradezu entgegengearbeitet wird?

Sollen wir nicht daher den gegenwärtigen Krieg benützen, einen ganz neuen Weg einzuschlagen, den Weg friedlichen Austausches, vereinbarungsmäßiger Hinüber- und Herüberschiebung der fremden bezw. eigenen Stammesangehörigen, um so dem Übel des Nationalitätenhaders endlich einmal die Axt an die Wurzel zu legen?

Bietet nicht gerade der geplante Landerwerb im Osten die Gelegenheit dazu, den fruchtbaren und neuen Gedanken zum ersten Male in Wirksamkeit treten zu lassen?

Führen wir nicht damit die schwerwiegende Frage, wie mit den Bewohnern des gewonnen[en] Gebietes verfahren werden soll, der einzigen Lösung entgegen, die im tiefstem Sinne „gerecht" genannt werden darf, und die kraft ihrer Gerechtigkeit geeignet ist, die allmähliche Beseitigung aller vom Nationalitätenstreit geschaffenen Reibungsflächen herbeizuführen?

Wer unbefangen an diese Fragen herantritt und sie bis ins letzte durchdenkt, wird sie bejahen müssen – er wird dann aber auch die praktisch-politischen Folgerungen ziehen und eine Art „völkischer Feldbereinigung", die nichts anderes ist als eine Politik der völkischen Sammlung um die eigentlichen Anziehungs- und Mittelpunkte der in Betracht kommenden Stämme, in die Wege leiten.

Daß ein derartiges Verfahren, recht betrachtet, sogar eine Milderung gegenüber den bisherigen Gepflogenheiten darstellt, wurde schon früher dargelegt, der russische Bauer wird aber eine Umd[s]iedlung überhaupt nicht ernsthaft empfinden. Wer bei ihm eine erhebliche Anhänglichkeit an die Scholle, auf der er sitzt, vermutet, der irrt. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Bauern in den in Frage kommenden Gebieten besitzt noch gar nicht Land zu eigen, das Land gehört der Gemeinde, der einzelne ist nur Nutznießer, ein rechtes, echtes „Schollengefühl" hat sich daher gar nicht ausbilden können. Er löst sich deshalb unvergleichlich leichter von der Scholle los als der deutsche Bauer; heute schon wandern alljährlich Tausende aus jenen Gebieten in den fernen Osten, ihnen nachzufolgen, wird den anderen einen harten Entschluß gar nicht kosten.

Daß die Hin- und Herbewegung solcher Menschenmassen möglich ist, wurde oben bei der Erörterung der Verhältnisse im Westen behauptet; zur Begründung kann darauf hingewiesen werden, daß Rußland der Welt in den letzten Jahren selbst den Beweis geliefert hat, indem es alljährlich durchschnittlich zwischen 800 000 und 900 000 Ansiedler aus dem europäischen Rußland nach Sibirien überführt und dort seßhaft gemacht hat – eine Art staatlich eingerichteter Völkerwanderung, wie sie in dieser Großartigkeit noch nicht vorgekommen ist. Nun, man sollte denken, was der russischen Bureaukratie gelingt, sollte auch das deutsche Beamtentum zuwege bringen.

Wie nun wäre im Osten dabei praktisch zu verfahren?

Wir werden die zahlreichen Stämme und Volkssplitter, denen wir auf dem Neulande begegnen, unter dem neu gewonnenen Gesichtswinkel in drei Gruppen zerlegen können und müssen.

Zur ersten zählen wir die Einwohner, deren Stammvölker über ein geschlossenes, eigen[e]s Staatsgebiet – sei es seit alters her, sei es jetzt neu gebildet – verfügen. Das sind die Weißrussen, Großrussen, Kleinrussen (die beiden letztgenannten nur in geringer Zahl) und Polen. Hier wird der „Austauschgedanke" seine volle Kraft und Wirksamkeit zu entfalten vermögen. – In Rußland verbleiben auch nach Abtrennung der Westgebiete noch wohl mehr als eine Million Deutscher; sie sitzen vornehmlich an der Wolga, in Süd-Rußland, in Kaukasien, in Westsibirien. Diese herauszuziehen, gebietet uns allein schon die Fürsorge gegenüber den Stammesgenossen; man stelle sich vor, welchen unsäglichen Drangsalen sie durch die Rachgier der Russen unterworfen sein würden; wir dürfen sie dem nicht preisgeben. Aber es bietet sich ja nun auch ein Weg, diese Volksgenossen zu erlösen, der Austausch. Wir werden Rußland die Bedingung auferlegen müssen, die auf unserm Neuland sitzenden Weiß- und Großrussen an sich zu ziehen, wofür wir uns verpflichten, die Deutschen aus Rußland zu übernehmen.

Auf die Einzelheiten des natürlich sehr vorsichtig zu fassenden Vertrages hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Das Verfahren wird, – wie in der Westmark – einer besondern Behörde übertragen werden und sich auf eine längere Reihe von Jahren verteilen. Auf gleiche

Weise werden die Deutschen aus der Ukraine herausgezogen – einerlei, ob sich im Laufe des Krieges oder in seiner Nachwirkung ein ukrainisches Reich bildet oder ob die Ukraine bei Rußland bleibt – und die Kleinrussen in unserem Neuland (nur eine ganz kleine Zahl) dafür dorthin abgegeben; in die weiten, dadurch ib[n] Wolhynien und Podolien frei werdenden Gebiete dürften die Ukrainer dann wohl ruthenische Stammesgenossen aus Galizien einrücken lassen, das gleiche Austauschverfahren mit den Polen übend. – Wir ziehen endlich die deutschen Stammesgenossen aus Polen heraus, und zwar nicht nur aus Kongreßpolen, dem Gouvernement Grodno und den übrigen, ehemals russischen Gebieten, sondern auch aus Galizien. Dafür haben die Polen natürlich ihre Stammesgenossen zu übernehmen aus unsern neu erworbenen Gebieten, vor allem aus dem Landstreifen, der sich von Soldau bis nach der Südspitze Oberschlesien zieht; dieser Landstreifen muß seiner überwiegend strategischen Bedeutung wegen rein deutsch besiedelt sein und wird – ähnlich wie im Westen – eine Art „Militärgrenze" werden.

Was nun die Polen der Provinz Posen betrifft, so wird Preußen nicht daran denken, sie gegen ihren Willen auszubürgern – aber es besteht doch die Möglichkeit eines Austausches des großen Grundbesitzes, der in Kongreßpolen wohnenden Deutschen gehört, gegen solchen, der im Eigentum von in Posen lebenden Polen steht.

Auch hier kommt der Gesicht<i>spunkt der „nationalen Kommassation" in Betracht, und es liegt nahe, daß der polnische Großgrundbesitz in Posen sich ihm nicht verschließt. Jedenfalls sollte die preußische Staatsregierung die Verhandlungen wegen solchen Gebietsaustauschs rechtzeitig einleiten, um so mehr, da bekannt wird, daß die maßgebenden Führer der polnischen Sache in Galizien bereit sind, die preußischen Polen in das neue polnische Reich zu übernehmen; einem friedlichen Vertrag darüber liegt also der Weg offen.

Wir kommen zur zweiten Gruppe. Sie setzt sich aus Völkern zusammen, die gar nicht staatlich zusammengeschlossen sind, deren Stammesbesitze aber insgesamt gerade in dem Neuland, das erworben werden soll, liegen. Es sind das die Litauer, Letten und Esten. Hier scheint der Austauschgedanke auf den ersten Blick nur sehr schwer verwertbar zu sein, es sein denn, daß man Rußland auch zur Übernahme dieser Völker nötigte. Das schlösse aber die Härte ein, da[ß] man diese Völker – sie von ihren Stammessitzen lösend – heimatlos in die Fremde triebe, und eine solche Härte muß, wenn es irgend angeht, vermieden werden. Was die Litauer anlangt, so bietet sich auch tatsächlich ein Ausweg dar. Erwägen wir, daß diese sehr lange mit den Polen in Staatsgemeinschaft gestanden haben, so lange, daß sie auch dem Blute nach recht viel mit diesen gemischt sind und daß die beiden Völker auch in Glaubensgemeinschaft stehen, so erscheint der Gedanke naheliegend, zwischen Litauern und Polen wieder ein staatliches Band zu knüpfen. Und das ist auch möglich. Das riesige Gouvernement Minsk, das mit seinen 91 000 Geviertkilometern größer ist als beide litauischen Gouvernements zusammen, soll wie erwähnt an Polen fallen. Es ist sehr menschenarm und wir[d] durch die Übernahme der dort wohnenden Weißrussen durch Rußland noch mehr geleert. Sollten die Polen nicht bereit sein, die Litauer – vielleicht unter Zusicherung gewisser nationaler Rechte – dorthin zu ziehen? Wir glauben es und meinen, daß damit die Frage für die Litauer so gut gelöst ist, wie sie gelöst werden kann. Für die Letten und Esten bietet sich freilich ein solcher Ausweg nicht dar, ihnen gegenüber gibt es nur die beiden Möglichkeiten: Überweisung an Rußland oder Belassung im Lande. Es wird in hohem Maße von dem Verhalten dieser Völker gegenüber den dortigen Deutschen während des gegenwärtigen Krieges abhängen, welche der Möglichkeiten zu wählen sein wird. Loht während der gefährlichen Zeit zwischen dem russischen Rückzug und dem deutschen Einrücken der Himmel wieder rot von brenn[en]den deutschen Höfen wie 1904/05, dann werden jegliche Rücksichten

zu entfallen haben. Andernfalls könnte versucht werden, sich vorerst auf Einschiebung starker deutscher Siedlergruppen – Land ist dafür in Fülle vorhanden, namentlich in Kurland das zu 22 v. H. aus Staatsdomänen besteht – zu beschrö[ä]nken und sich weitere Maßnahmen, entsprechend dem ferneren Gebaren dieser Völker, vorzubehalten.

Zur letzten Gruppe, an die wir nunmehr gelangen, gehört ein einziges Volk, es sind die Juden. Sie gehören insofern in eine eigene Gruppe, als sie weder staatlich, noch ihrem Sitze nach zusammengeschlossen, sondern überallhin zerstreut sind. Kein Zweifel: die jüdische Frage im Neulande des Ostens bereitet ganz besondere Schwierigkeiten. Es sitzt dort eine ganz gewaltige Zahl von Juden, sie mag – genaue Ziffern sind mir freilich nicht zur Hand – gegen eine Million betragen. Der größte Teil von ihnen befindet sich auf Stufe tiefster Armut und Unkultur; sich dort aus dieser emporzuheben, vermögen sie schon um der Enge willen, in der sie leben nicht, sie aber sich über Deutschland ergießen zu lassen, wäre so undenklich, daß wohl kein Mensch im Deutschen Reiche auch nur einen Augenblick daran denken wird. Es ist vorgeschlagen worden, die Schwierigkeiten so zu lösen, daß wir Rußland zur Aufhebung aller Beschränkungen gegenüber den Juden verpflichten; dann würden diese zum größten Teile in Rußland das gebotene weite Feld für Betätigung suchen. Diese Lösung ist anzustreben – aber es gibt vielleicht noch eine, den [die] dem östlichen Judentum willkommen ist, wenn es erkennt, daß der Westen nach Westen ihm nicht mehr offen steht, daß die westlichen Nachbarn nicht willens sind, sie zu übernehmen. Und diese Lösung, dem Gedanken der nationalen Sammlung entsprechend, würde die jüdische Frage an der Wurzel fassen.

Diese Wurzel ist in dem Mangel einer völkischen Heimstatt zu suchen. Die ganze Judenfrage könnte gelöst werden, sobald es diesen Mangel zu beseitigen gelingt. Weite jüdische Kreise erkennen dies als den Kernpunkt der Judenfrage und bemühen sich, in der zionistischen Bewegung Abhilfe zu schaffen; im § 1 der Satzungen des alle Länder umfassenden zionistischen Verbandes heißt es: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlichrechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina mit der Landwirtschaft als Grundlage und dem Hebräischen als nationaler Sprache."

Jetzt oder nie ist die Gelegenheit, dies Ziel zu verwirklichen, indem den Juden der von Rußland abzutretenden Gebietsteile ein eigenes Gebiet zugewiesen wird; dies ist bei der zu erwartenden Neuordnung der Welt sehr wohl möglich.

Das Deutsche Reich und Österreich, die im engen Einvernehmen mit der Türkei stehen, werden der Türkei bei dem Frieden wichtige Dienste leisten können und dafür ausbedingen, daß Palästina unter türkischer Oberhoheit dem nationalen Judenstaat zur Verfügung gestellt wird.

Dann hätten die Juden endlich eine Heimat gefunden, ihre alte Heimat, und sie hätten die Möglichkeit, sich in weitgehender Selbständigkeit wieder zu einem „Volk" zu sammeln und zusammenzuwachsen. Um diesen Plan zu verwirklichen, muß im deutschen Ost-Neulande eine umfassende, auf Jahre verteilte Tätigkeit zur Überführung der Juden in die neue Heimat in Angriff genommen werden, wobei den Führern der Juden von deutscher Seite weitgehende Unterstützung geleistet werden müßte. Inzwischen werden wir aber trotz dieser Aussicht dazu kommen, einerseits einen sicheren Wall gegen die Überflutung des deutschen Reichsgebietes durch das jüdische Proletariat des Ostens aufzuwerfen, anderseits die Übersiedlung von Juden nach Rußland möglichst zu fördern, denn – das gebieten ernsteste, von jedermann anzuerkennende Notwendigkeiten – weder darf eine solche Woge über Deutschland hin schlagen, noch dürfen die Juden in den bisherigen Massen im östlichen deutschen Neulande bleiben, da sie dessen Entwicklung aufs äußerste gefährden würden.

Das sind meine Vorschläge, soweit sie den Landerwerb und die Behandlung der Bevölkerungsfragen im Osten betreffen. Sie sind, glaube ich, gut begründet und stehen unter den höchsten Gesichtspunkten der Gerechtigkeit und des Friedens. Gleichzeitig erfüllen sie die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes in ausreichendem Maße. Diese Vorschläge verschaffen dem deutschen Volke im Osten das Land, dessen es, wie in den allgemeinen Ausführungen dargetan ist, so dringend bedarf; sie machen dieses Land im wesentlichen frei für deutsche Siedlung, bringen Millionen deutscher Stammesgenossen die Erlösung und stärken unsere Volkskraft durch ihre planmäßige Zusammenziehung im erweiterten Reich; dadurch erhöhen wir die Macht des Reiches und schwächen den Feind im Osten so, daß er in absehbarer Zeit Europa, von dem wir ihn abdrängten, nicht mehr bedrohen kann. Das alles wird zudem auf Wegen erreicht, die schließlich zu dem hohen Ziele des dauernden Friedens führen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch ein Wort über die Form der Angliederung des neuen Ostgebietes an das Reich, aber nur ein ganz kurzes, streifendes. Ich bin der Ansicht, daß es Preußen angeschlossen werden sollte. Dies neue Deutschland liegt vor Preußens Toren und die Aufgaben, die dort der Lösung harren, sind solche, für die das alte Kolonialland Preußen besonders geschult und geeignet ist. Preußen hat unter den Bundesstaaten des Reiches die Last des russischen Angriffs am unmittelbarsten tragen müssen und schwer darunter gelitten – es wird den geschädigten Landwirten der bisherigen Ostgrenze zum Entgelt für die erlittene Unbill im gewonnenen neuen Landesteile Neuland zur Verfügung stellen können, und endlich sind die Verhältnisse des preußischen Ostens mindestens denen der baltischen Provinzen nahe verwandt.

Ganz gewiß ist dabei nicht an sofortige Verleihung aller preußischen, staatlichen und staatsbürgerlichen Rechte an Land und Leute zu denken. Es wird vielmehr eine Zwischenzeit von vorerst unbestimmter Ausdehnung einzutreten haben, innerhalb deren das neue Gebiet ganz allmählich zu einem vollberechtigten Teile Preußens hinaufgestaltet wird, entsprechend dem Maße seiner inneren Festigung, des Wachstums seiner deutschen Besiedlung, kurz, seiner wirklichen inneren Verwachsung und Verschmelzung mit Preußen-Deutschland.

Sollten gegen die Angliederung an Preußen unüberwindliche Bedenken geltend gemacht werden oder sollte Preußen selbst sie ablehnen, so wäre ähnlich zu verfahren wie im Westen, und zwar würde ich dann die Gründung einer baltischen Mark vorschlagen, die aus Litauen, Suwalki, Kurland, Livland und Estland bestehen sollte, sowie die einer Ostmark, der Wilna und der Rest des Neulandes zuzuweisen wären. Für die Einrichtung beider hätte zu gelten, was früher hinsichtlich des Westens gesagt worden ist: unabhängig von allen vorhandenen staatsrechtlichen Formen würde so zu verfahren sein, daß lediglich das politische Bedürfnis, der Charakter des Landes und seine Bestimmung dem Reichsganzen gegenüber den Ausschlag gäbe. Der baltischen Mark könnte beispielsweise von vornherein eine weitgehende Selbstverwaltung eingeräumt werden, da sie in der deutschen Ritterschaft und der sonstigen deutschen Oberschicht in gelehrten und erwerbenden Berufen politisch geschulte Träger schon hat.

In der Ostmark werden die Verhältnisse ganz anders liegen, da sie in der Hauptsache ausgeräumt sein wird und also erst fast ganz neu besiedelt werden muß; sie dürfte so zu behandeln sein wie die Westmark und auf lange Zeit diktatorischer Verwaltung unterliegen. Der vor Posen liegende Streifen Soldau, Kolo, Warthe, Bendzin (Neu-Posen) müßte unter allen Umständen an Preußen fallen – die baltische Mark und die Ostmark hingegen würden, wenn die Einverleibung in Preußen nicht beliebt wird, reichsunmittelbar werden, also dem Kaiser unterstellt sein.

Was immer aber aus dem östlichen Landerwerbe und seinen Bewohnern werden soll, das muß

Grundgesetz sein: politische Rechte im Reich oder gegebenenfalls in Preußen darf unter allen Umständen nur der Bewohner erhalten, dessen Haus-, Kirchen- und Umgangssprache deutsch ist; dies trifft naturgemäß für die bisherigen Bewohner deutscher Abstammung und die neuen deutschen Ansiedler zu und wird das denkbar beste Mittel zur Eindeutschung der etwa zugelassenen oder sitzengebliebenen Nichtdeutschen sein.

Um vollständig zu sein, noch eins: der deutsche Großgrundbesitz im neuen Ostdeutschland wird durch die Einbeziehung zum Deutschen Reiche eine gewaltige Wertsteigerung erfahren, die nicht auf seine Tätigkeit zurückzuführen ist, für die er um deswillen dem Volksganzen eine Gegenleistung schuldet. Sie soll in der Abtretung eines Teiles seines Besitzes an das Reich (gegebenenfalls an Preußen) bestehen, das damit neues, zur Ansiedlung freies Land gewinnt; ich könnte mir die doppelte Möglichkeit denken: entweder die Abtretung des betreffenden Anteils zu Eigentum an das Reich, oder die Uebernahme der Verpflichtung durch die Großgrundbesitzer, auf einen Teil ihres Besitzes Erbpächter einzusetzen, deren Pachtbedingungen nicht privatrechtlich, sondern öffentlich-rechtlich geregelt wären.

Die endgültige Form und der Umfang wird sich bei eingehender Prüfung der Verhältnisse, wie sie im Augenblick der Angliederung sind, feststellen lassen, wobei schon heute zu sagen wäre, daß jeder Großgrundbesitzer, der durch den Krieg geschädigt ist und sich in wirtschaftlich schwerer Lage befindet, durch darlehnsweise Gewährung der notwendigen Mittel über die doppelte Schwierigkeit der Not und der Übergangszeit hinaus geholfen bekommt.

Wird wahr, was hier entworfen ist, so wird an der Ostsee und im Binnenland ein reiches deutsches Leben aufblühen – von Nordosten sind unsere Ur-Väter gekommen, die Ururenkel werden in die alte Heimat ihres Volkes zurückkehren und wieder wird es durchs junge Reich schallen, wie einst im alten: „Gen Osten wollen wir fahren".

Wir werden das Ostland deutsch machen und behalten. Denn das Bedenken, das mir wiederholt und von wohl zu beachtenden Seiten geltend gemacht wurde, als sei die neue Grenze nach Osten gegen Rußland und das neue Polen nicht zu halten, scheint mir unberechtigt. Jetzt hatten wir eine offene Grenze von 830 km gegen Rußland allein – gegen das russische Reich mit seiner gewaltigen, einem Willen unterstehenden Kriegsmacht. In Zukunft werden wir gegen das neue Polen eine etwa 800 km lange Grenze erhalten, die in ihrem wichtigsten Teile von Norden nach Süden der bisherigen gegenüber wesentlich verbessert ist; die Grenze gegen das verkleinerte und geschwächte Rußland wird etwa 600 km lang werden und gedeckt sein durch Flüsse und Sümpfe. Das selbständige oder mit Österreich verbundene Polen wird uns nicht annähernd so gefährlich werden wie heute Rußland; Rußland selbst wird ganz wesentlich geschwächt, also an sich minder gefährlich – wer weiß übrigens, ob es nicht in lange oder dauernde innere Wirren verfällt.

Also wir brauchen uns wegen der neuen Grenze nicht übertriebener Sorge hinzugeben: das gestärkte Deutsche Reich braucht das geschwächte Rußland nicht zu fürchten, noch weniger Neu-Polen, auch nicht den gemeinsamen russisch-polnischen Angriff.

Sagt man aber, und das war Bismarcks Ansicht, Rußland wird, wenn ihm der Weg zur Ostsee versperrt ist, stets wieder dorthin drängen, also den Besitzer des Gebiets an der Ostsee dauernd bedrohen, sein ewiger Feind sein, so bezweifele ich, daß der russische Drang nach der Ostsee mehr als ein Schlagwort ist – ist er mehr: um so besser.

Wir wollen und dürfen nicht ohne Feind sein, ohne starken, uns zur Wehrhaftigkeit zwingenden Gegner. In solche Gefahr wollen wir niemals mehr kommen, wie wir sie jetzt überstehen müssen; das heißt natürlich nicht, daß wir niemals mehr das Schwert zu ziehen brauchen.

Frankreich, das sterbende Volk, können wir so niederwerfen, daß es niemals wieder aufsteht, und wir werden es tun; England können wir, wenn das Glück uns hold ist, zum ungefährlichen Inselstaat herabdrücken – Rußland mit seinen Menschenmassen ist von außen nicht zu vernichten, wenn es nicht innerlich zerfällt. Von diesem Zerfall hätten wir keinen Vorteil, kein Glück. Selbst wenn wir es könnten, dürften wir nicht alle Gegner so niederschlagen, daß sie dauernd wehrlos und ohnmächtig wären. Was Rom mit Karthago gemacht hat, werden wir nicht wiederholen – denn wir brauchen starke wehrfähige Mitbewerber um die Güter der Erb[d]e, nicht nur jenseits der Meere, sondern auch in Europa. Rußland soll uns bedrohen, soll unser Feind sein – das wird uns zum Glücke ausschlagen!

Was wäre aus dem deutschen Volke, nachdem es reich zu werden begonnen hatte, geworden, wenn unsere Feinde uns nicht dazu gezwungen hätten, wehrhaft zu bleiben!

Allein die Wehrhaftigkeit, der Zwang zu ihr, gewährleistet die Gesundheit unseres Volkes. Deshalb sollen wir eine Grenze nicht fürchten, wenn sie nicht alle Gefährdung ausschließt[,] bringt diese Grenze uns aber, was wir für das Wachstum unseres Volkes brauchen: kostbares reiches Neuland in Hülle und Fülle, so werden wir die letzten Bedenken gegen ihre militärische Unvollkommenheit schnell fallen lassen und uns mit dem Eifer, der Tatkraft<l>[,] die ein ganzes Volk jung und gesund erhalten, an das gewaltige Werk begeben: den Osten deutsch zu machen.

Die Kolonien.

Nun sind noch, bevor wir unsere Feinde verlassen, ihre Kolonien im Zusammenhang kurz zu betrachten; dabei erinnern wir uns, daß wir im allgemeinen Teile neben dem Erwerbe von Grund und Boden in Europa, vor den Toren unseres Vaterlandes, der unsern Landhunger befriedigen und großzügiger innerer Kolonisation dienen soll, solchen von überseeischen Gebieten für notwendig erklärt haben; sie sollen, wie dort gesagt ist, dem doppelten Zwecke dienen, für unsere Volkswirtschaft Rohstoffe, Bodenschätze usw. zu liefern und gleichzeitig Absatzmärkte unseres Gewerbefleißes zu werden – mit einem Worte, uns endlich wirtschaftlich auf eigne Füße zu stellen und vom Ausland unabhängig zu machen.

Um das zu erreichen, werden wir uns von den unterlegenen Feinden die Kolonialgebiete abtreten lassen, die diesen beiden Zwecken dienen – wir werden dabei auf einen Schlag nachholen, was wir bisher bei der Teilung der Erde versäumt haben. Das wird vielleicht manche, die sich in die neue Zeit noch nicht hineingefunden haben, erschrecken, sie werden vor dem „Zuviel des Segens" zurückscheuen und vor der Vielheit neuer und gewaltiger Aufgaben, die uns damit gestellt werden.

Denen möchte ich das Wort entgegenhalten, das mir einer meiner Freunde kurz nach der japanischen Kriegserklärung geschrieben hat – einer der selbständigsten und weitblickendsten Köpfe unseres Vaterlandes; er meinte: „Nun ist es klar, daß das Schicksal uns zwingen will, nicht nur Weltvolk zu werden, sondern auch Weltmacht zu gewinnen."

Dies seherhafte Wort, im Hinblick auf Japan gesprochen und dem sichersten politischen und geschichtlichen Instinkte entsprungen, enthält die Wahrheit und schreibt das Gesetz unserer Zukunft vor.

Darum wollen wir ohne Bangen die Gunst des Augenblicks ausnutzen und uns vor den Augen halten: Wenn England mit seinen 45 Millionen Bürgern im Mutterlande ein ungeheures Kolo-

nialreich erwerben und verwalten konnte, warum soll das an Menschen reichere Deutsche Reich nicht das gleiche fertig bringen?

Dies vorausgeschickt, betrachten wir die Beute, bescheiden uns dabei aber, nur solchen Erwerb anzustreben, der uns nützlich und haltbar erscheint – jedes Übermaß ist zu vermeiden.

Wenn Belgien ans Reich fällt, ist es selbstverständlich, daß der belgische Kongostaat dasselbe Schicksal hat; das ausgedehnte an Naturschätzen aller Art reiche Gebiet wird uns willkommen sein.

Von den französischen Kolonien in Afrika werden wir uns ganz Marokko, Senegambien und den Kongo abtreten lassen, ein gewaltiges Gebiet, das auf unabsehbare Zeit Arbeit und Gewinn verspricht; was mit den übrigen Besitzungen Frankreichs über See geschieht, wird sich finden.

Damit wäre der afrikanische Weltteil in seinen nördlichen Zweidritteln wesentlich deutsch bestimmt; die spanischen und portugiesischen Be[s]itzungen können ihrem Schicksal überlassen werden; das britische Südafrika wird sich vielleicht trotz der Haltung Bothas und seiner Anhänger unter niederdeutscher Führung als selbständiges Reich entwickeln.

Von den Ländern am Mittelmeer sollte Ägypten unter allen Umständen von der englischen Herrschaft befreit werden; sein zukünftiges Schicksal hängt von so viel Voraussetzungen ab, daß ich darüber keinen Vorschlag machen möchte; Tunis fällt vielleicht an Italien.

Nun noch ein Wort über Marokko. Ich weiß, daß seit dem Auftauchen der sog. marokkanischen Frage gegen jeden Vorschlag einer deutschen Fußfassung das Bedenken erhoben worden ist, dadurch würde unsere Flotte zu sehr belastet, denn wir müßten starke Flottenkräfte an der atlantischen Küste festlegen, die uns dann in der Heimat, d. h. England gegenüber, fehlen würden. Ich habe diese Bedenken von jeher für nicht stichhaltig angesehen und erwidere darauf, daß wir in den marokkanischen Gewässern keine andern Fahrzeuge zu halten brauchen werden, als solche zu Polizeizwecken, also im höchsten Falle kleine Kreuzer.

Im Falle eines Angriffs durch einen leistungsfähigen Gegner von der See her müssen alle deutschen Kolonien sich selbst verteidigen oder während des Krieges sich selbst überlassen werden; die Entscheidung wird an anderer Stelle fallen. Dies sehen wir ja heute.

War also das erwähnte Bedenken im Jahre 1911 schon unbegründet, so ist dies heute in noch höherem Maße, sobald wir die Küste der Nordsee und des Ärmelkanals von der Scheldemündung westlich bis zur Mündung der Somme behalten. Damit befinden wir uns England gegenüber in ganz anderer Lage; wir sind unabhängig von ihm geworden.

Diese Betrachtung ergibt die unbedingte Notwendigkeit, jene Küste England gegenüber in der Hand zu halten: wie wir in bezug auf unsere europäische Heimat erst dadurch wahrhaft selbstherrlich und frei von fremdem Willen werden, so erhält wiederum erst dadurch jeder überseeische deutsche Besitz, einerlei ob groß oder klein, seine Gewähr für uns.

Man sieht hieraus wiederum, wie eng die mannigfaltigen Zwecke und Bedürfnisse unserer ins Große gezwungenen Politik ineinandergreifen und wird, an oben Gesagtes denkend, den Erwerb der belgisch-nordfranzösischen Küste nun erst recht für geboten halten, da nicht nur heimat-, sondern auch weltpolitische Rücksichten dies verlangen. Man wird sich aber weiter daran erinnern, daß zur Sicherung der Küste das Hinterland notwendig ist, und nun auch in diesem Zusammenhange begreifen, weshalb wir den Erwerb Nordost-Frankreichs bis zur Mündung der Somme und Belgiens verlangen müssen.

Den englischen Kolonialbesitz außerhalb Afrikas überlassen wir seinem Schicksal; was in Afrika selbst geschieht, insbesondere aber was wir erwerben können, hängt von der Entwick-

lung des Kampfes gegen England so sehr ab, daß darüber heute, wie erwähnt, noch keine Vorschläge gemacht werden können.

Um uns weltpolitisch zu sichern, wären noch einige Stützpunkte zu erstreben, für deren Abtretung, soweit sie keine unserer besiegten Feinde gehören, den abtretenden Mächten im Wege gütlicher Verständigung reiche Entschädigung zu bieten wäre. Außer Toulon und Tanger, die an anderer Stelle schon erwähnt wurden, sei auf Bizerta und Damiette – diese beiden gegebenenfalls im Einverständnis mit Italien und Österreich –, auf Djibuti – vielleicht unter Hinzunahme von französisch Somali-Land –, auf Goa, Ceylon und Sabang (den besonders wichtigen Hafen auf Pulo Reh, der die Straße von Malakka beherrscht und Singapore lahm legt!), auf Saigon, die Azoren, die Kapverdischen Inseln und Diego Suarez auf Madagaskar hingewiesen.

Ich maße mir nicht an, mit der Nennung dieser Plätze das unbedingt Richtige zu treffen; ich will nur an die Notwendigkeit des Erwerbs solcher Stützpunkte erinnern und bin überzeugt, daß das Reichsmarineamt und der Admiralstab im rechten Augenblick ihre Forderungen anmelden werden.

Österreich-Ungarn.

Seit Jahren habe ich die Überzeugung vertreten, daß das Habsburger Reich bei dem unvermeidlichen Zusammenstoß zwischen den Mächtegruppen unser einziger sicherer Bundesgenosse sein werde. Diese Annahme hat sich als richtig erwiesen, und es muß gesagt werden, daß die Entschlossenheit und Tatkraft, mit der Österreich-Ungarn den Kampf aufgenommen hat, über alles Lob erhaben ist – nur um keiner Unrichtigkeit geziehen zu werden, bemerke ich, daß ich natürlich nicht vergessen habe, daß eigentlich wir der Donaumonarchie zur Seite getreten sind, aber wer den Dingen auf den Grund geht und nicht am Zufälligen haftet, wird erkennen, daß in der Sache der Hauptangegriffene das Deutsche Reich ist, und daß Österreich-Ungarn, wenn es am Weltkriege teilnimmt, mehr oder weniger der Nebenfeind unserer Gegner ist.

Nach siegreich überstandenem Kampfe hat unser Bundesgenosse Anspruch auf reichliche Entschädigung, die nicht nur ein Entgelt für seine jetzigen außerordentlichen Anstrengungen darstellen, sondern auch seine gesamten Aufwendungen und Schädigungen seit 1908 umfassen muß.

Dafür haftet zuerst Rußland, dem eine so hohe Kriegsentschädigung auferlegt werden muß, als es immer sie aufbringen kann; zugunsten von Österreich müssen England und Frankreich die Bürgschaft übernehmen; nötigenfalls läßt das Deutsche Reich es an der eignen Kriegsentschädigung teilnehmen.

An Landgewinn haben wir oben das wiedererstandene Polen und, wenn es dazu kommt, das neue selbständige ukrainische Reich vorgesehen, die in Personal-Union mit den alten Bundesländern und Ungarn unter Habsburgs Herrschaft treten würden; dazu käme die nördliche Hälfte von Serbien. Dieses unruhstiftende [s]taatliche Gebilde muß aufhören zu bestehen, und seine Bewohner müssen gebändigt werden. Die südliche Hälfte Serbiens wird Bulgarien überlassen.

So sähe das neue Habsburger Reich aus, ein nach Osten hineinwachsendes Groß-Österreich, wie es in dieser Gestalt auch nicht die kühnste Einbildungskraft der geschworenen „Groß-Österreicher" vorgeahnt hat.

Kein Wort darüber zu verlieren, daß die zukünftige Habsburger Monarchie damit ein über-

wiegend slavisches Gebilde sein wird; die dreizehn Millionen Deutschen, die zehn Millionen Madjaren und vier Millionen Rumänen werden gegenüber den 23 Millionen Slaven Alt-Österreichs, den 10 Millionen Neu-Polen und endlich gegebenenfalls den Ukrainern, deren Zahl sich heute noch nicht vorhersehen läßt, die aber gegebenenfalls viele Millionen betragen kann (es leben im heutigen Rußland rund 25 Millionen geschlossen gesiedelte „Kleinrussen"), wie ein Anhängsel aussehen. Die nichtslavischen „Nationalitäten" werden um deswillen das Recht haben, jetzt, bei der Neugestaltung der Dinge, hinreichende Bürgschaften für ihre Zukunft zu verlangen, und sie werden dabei Hand in Hand arbeiten müssen; das wird leicht möglich sein, wenn die herrschenden Madjaren Ungarns den Deutschen und Rumänen im Lande ihr völkisches Dasein zugestehen und sichern.

Das Deutschtum der alten Bundesländer wird dadurch eine wichtige Entlastung erfahren, daß Galizien ausscheidet; West-Galizien wird zu Polen kommen, während der Osten zur Ukraine geschlagen wird, falls sie habsburgisch wird.

So kommt das alte „Linzer Programm" noch zu Ehren; in dem verbleibenden Reste wird die Stellung der Deutschen dadurch befestigt, daß die deutsche Staatssprache eingeführt, daß in den rein-deutschen Kronländern Deutsch als alleinige Unterrichtssprache festgelegt wird, und daß in Böhmen der Ausgleich nach den, der neuen Lage entsprechenden Vorschlägen der Deutschen zustande kommt; außerdem wäre noch mindestens für den Reichsrat und die gemischt-sprachigen Kronländer das Wahlrecht im Wege des „Oktroi" durch die Krone dahin zu ändern, daß die Zahl der einem jeden Stamme zustehenden Abgeordneten nach der Steuerleistung berechnet würde.

Auf diese Art käme das Deutschtum West-Österreichs zu seinem Rechte, und die Slaven dieses Teils der Habsburger Monarchie dürften sicher sein, daß es keinen Mißbrauch damit treiben wird; die Deutschen Galiziens würden, dem Gesetze der völkischen Sammlung entsprechend, zurückgezogen und an anderer Stelle des Reiches angesiedelt; die Deutschen Ungarns erhalten die ihnen nach dem 68er-Nationalitätengesetze zustehenden Rechte bestätigt.

Darüber hinaus entsteht die Frage, ob das Gesamtreich, dies Groß-Österreich, um verwaltbar zu werden, nicht einer Reichssprache bedarf, und ob nicht dafür allein die deutsche in Betracht kommt.

Ich beschränke mich in voller Absicht hinsichtlich der Dinge in Österreich auf diese Andeutungen.

Die Neutralen.

Kein Zweifel, infolge dieses Kriegs wird eine völlige Neuordnung dieser Erde erfolgen, und sie wird sich nicht nur auf die am Kampfe beteiligten Staaten und Völker beschränken, sondern sich auch auf die außerhalb Stehenden erstrecken. Wir gehen, der Landkarte folgend, die Reihe ab.

Luxemburg wird die Aufnahme ins Deutsche Reich nachsuchen, die ihm unter Einräumung einer Stimme im Bundesrate und gleicher politischer Rechte an seine Bewohner nicht vorenthalten werden soll. Der Vorschlag, dem kleinen Lande zum Lohne für seine friedliche Haltung einen Teil der bisherigen belgischen Provinz Luxemburg oder gar die ganze Provinz zu überlassen, übersieht die Tatsache, daß ein so kleiner Staat nicht die Kraft besitzt, eine so zuchtlose Bevölkerung wie diejenige Belgiens zur Ordnung und Gesetzlichkeit zu erziehen, nötigenfalls zu

zwingen. Deshalb kann das Großherzogtum zu seinem Besten nicht mit einem Teile Belgiens belastet werden.

Die Niederlande nehmen in diesem Kriege, so schwierig ihre Lage zwischen dem Deutschen Reich und England auch ist, eine Haltung ein, die alle Achtung verdient; ob sie dauernd außerhalb des Kampfplatzes bleiben können, ist zweifelhaft und hängt wohl von England ab. Es wäre denkbar, daß dieses so schwere Neutralitätsbrüche begeht, daß Holland nicht anders kann, als in den Krieg eintreten; ebenso erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die japanische Begehrlichkeit sich an Insulinde vergreift und damit den gleichen Erfolg erzielt.

Ob im weiteren Verlaufe, sei es infolge des Beitritts Hollands zum Deutschen Reiche, sei es infolge der Einverleibung Belgiens in das Deutsche Reich eine Veränderung seiner politischen Beziehungen zu den Holländern notwendig oder erwünscht erscheinen wird, kann ruhig der Zukunft und ihnen se<k>lbst überlassen werden. Es dürfte richtig sein, wenn von deutscher Seite nach dieser Richtung gar nichts getan wird; insbesondere muß alles vermieden werden, was wie ein Druck aussieht.

Da von manchen Seiten vorgeschlagen wird, den Niederlanden zum Lohn für ihre Neutralität den vlämischen Teil Belgiens zu überlassen, muß ausgesprochen werden, daß dies ein schwerer Mißgriff wäre, der ebenso zum Nachteil des Landes selbst, wie des Reichs und am letzten Ende auch der Vlamen ausschlagen müßte. Diese brauchen eine harte Schule, einen strengen Herrn; beides kann Holland nicht stellen, und es gilt hier im größern Maßstab dasselbe, was hinsichtlich Luxemburgs gesagt worden ist.

Die Schweiz bewährt auch diesmal ihre alte Tüchtigkeit und bringt zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit große Opfer; wenn sie es wünscht, sollte das Deutsche Reich unbedingt dafür eintreten, daß Frankreich ihr Ober-Savoyen überläßt; wir selbst aber können uns der Eidgenossenschaft durch die Gewährung von verkehrspolitischen Vorteilen erkenntlich zeigen.

Italien hat sich nach offenbarem Schwanken entschlossen, dem Kampfe fernzubleiben; gleichwohl besteht kein Anlaß, es vom Erwerbe von Korsika, Nieder-Savoyen und Nizza sowie von Tunis abzuhalten.

Rumänien wird sicherlich Bessarabien von Rußland, Bulgarien die südliche Hälfte von Serbien bekommen; greifen beide als unsere Bundesgenossen zu den Waffen, so wird ihr Anteil größer werden müssen; für Rumänien käme Odessa mit Umgebung in Betracht; für Bulgarien ließe sich der serbische Anteil dann wohl vergrößern.

Die Türkei wird, wie bestimmt angenommen werden kann, in den Kampf eintreten; ihr allgemeines Kriegsziel wird die Befreiung von dem russischen Druck und von der englisch-französischen Vormundschaft sein. Der Siegespreis könnte in dem Vorstoß nach Transkaukasien und in der Erlangung einer reichlichen Kriegsentschädigung bestehen, die zur Ablösung der drükkenden Schuldenlast und zum inneren Ausbau des Reiches zu dienen hätte. Das Deutsche Reich und die Habsburger Monarchie übernähmen die Gewähr für den Bestand der Türkei; zur Gegenleistung würden beiden „Einflußgebiete" für die wirtschaftliche Erschließung eingeräumt. Schließlich würde der Sultan den Juden Palästina, zwar unter seiner Oberherrschaft, aber sonst unter weitestgehenden Selbstverwaltungsrechten überlassen.

Schweden erkennt die ganze Bedeutung des Kampfes, den wir heute gegen Rußland zu führen haben; ob es hinreichend gerüstet ist, um noch selbst einzugreifen, sei dahingestellt. So oder so würde jeder Deutsche dem befreundeten Lande gern den Erwerb von Finnland gönnen; ob dies geschehen wird, hängt von Schweden selbst und von den Wünschen der Finnländer ab. Zielen diese auf den Anschluß an Schweden, so werden wir Deutsche gern damit einverstanden sein –

soweit ich unterrichtet bin, wünschen weder die Schweden diesen Anschluß, noch denken die führenden Kreise Finnlands an einen solchen.

Die deutsche Volkswirtschaft nach dem Kriege.

Es ist gewiß und natürlich, daß der Krieg der deutschen Volkswirtschaft schwere Wunden schlägt; sie werden um so schwerer sein, je länger er dauert.

Aufgabe des Reiches wird es sein, sie nach Möglichkeit und schnellstens heilen zu helfen. Dazu wird es dienlich sein, wenn den maßgebenden Industrien große Staatsaufträge erteilt werden: der Bau von Eisenbahnen, Brücken, Festungswerken und ihre Ausrüstung, von Kriegsschiffen und von Geschützen – das alles wird so rasch wie irgend tunlich in Angriff genommen werden müssen und unser Wirtschaftsleben von den Mittelpunkten aus günstig beeinflussen, so daß die Ausstrahlung nach allen Seiten erfolgt.

Die Forderung, schon während des Krieges Schiffe zu bauen, wird auch unter diesem Gesichtspunkt besonders berechtigt sein.

Wirtschaftliche Einigung.

Daß Mitteleuropa, d. h. das Gebiet, das jetzt sein Daseinsrecht im schwersten Kampfe durchsetzen muß, zusammen mit den Landesteilen, die das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn als Siegespreis gewinnen, ein großes, einheitliches Wirtschaftsgebiet bilden wird, liegt als geradezu gebieterische Forderung in der Luft.

Diesem Kerne werden sich, ohne daß die Kernstaaten einen Druck auch nur versuchen werden, allmählich und mit geradezu gesetzmäßiger Gewißheit die Niederlande und die Schweiz, die drei skandinavischen Staaten und Finnland, Italien, Rumänien und Bulgarien anschließen.

Nimmt man die Nebenländer und Kolonien dieser Staaten dazu, so entsteht ein gewaltiges Wirtschaftsgebiet, das schlechthin jedem andern gegenüber seine wirtschaftspolitische Unabhängigkeit wird wahren und durchsetzen können.

Die Einzelheiten dieser weittragenden Frage heute und hier zu erörtern, würde über die Absicht dieser Druckschrift hinausgehen.

Germanische Gemeinbürgschaft.

Dieser Krieg kostet uns ungeheure Opfer an bestem Blute. Ein doppelter Verlust in dem Augenblick, wo wir daran gehen, den äußeren Umfang des Reiches zu erweitern, seine politische Macht zu erhöhen.

Es muß der Versuch gemacht werden, mit den germanischen Staaten des Nordens, deren Bevölkerung die germanischen Rassenwerte am reinsten bewahrt hat, zu so engem Verhältnis zu kommen, daß eine Ergänzung und Erneuerung von dort her erfolgt; den Skandinaviern kann das Leben in dem größeren Deutschen Reich mit seinem großen, der Ansiedlung harrenden Landzuwachs so angenehm gemacht werden, daß sie von der überseeischen Auswanderung absehen und sich auf deutschem Boden niederlassen.

Jetzt oder nie ist der Augenblick gekommen, wo sich die germanische Gemeinbürgschaft zu einem Schutz- und Trutzbündnis verdichten muß. Dänen, Schweden und Norweger haben erkannt, daß sie in der Luft schweben, wenn sie den Rückhalt nicht an dem germanischen Rassenvolk der Deutschen finden; sie sind gewiß jetzt auch über den Wert der Völker, mit denen wir im Kampfe liegen, aufgeklärt. Der Zusammenschluß der Germanen ist die Forderung der Zeit – sie zu erfüllen, darf das Deutsche Reich, nachdem es seine Stärke jetzt so glänzend bewährt hat, auch Opfer bringen.

Sollte es, wie behauptet wird, wahr sein, daß lediglich der deutsch-dänische Gegensatz wegen Nordschleswigs die Annäherung verhindere, indem auch Schweden und Norwegen in dieser Frage auf der Seite der Dänen stünden, dann sollten wir den mir bekannt gewordenen Vorschlag prüfen, ob es möglich und richtig wäre, an Dänemark die dänisch besiedelten Striche Nordschleswigs freiwillig zurückzugeben. Wenn man sich hierzu entschlösse, würde die Politik der nationalen Sammlung zu befolgen sein; weiter südlich sitzende Dänen würden gegen unsere nördlich wohnenden Landsleute ausgetauscht werden; soweit letztere in der näheren Heimat nicht gleich gut unterkommen, würden sie im deutschen Neuland als Ansiedler besonders willkommen sein und dort reichlich Ersatz für das finden, was sie an der deutsch-dänischen Grenze aufgegeben haben.

Dänemark ist, wenn man im Deutschen Reiche sich dazu entschließt, ihm an der Sprachgrenze dem oben mitgeteilten Vorschlage entsprechend entgegenzukommen, vielleicht in der Lage, uns ein genehmes Angebot dessen zu machen, was es selbst leisten will, das jetzt freilich noch nicht zur Erörterung gestellt werden soll.

Der Bund der germanischen Staaten wird jedem der Genossen Wertvolles bringen: den kleineren, bisher im Verhältnis zu den großen Mächten schwachen Staaten des Nordens gibt er die Gewähr des Fortbestehens – uns stellt er die Auffrischung unseres Blutes in Aussicht.

Weiter: die edelrassigen Menschen der Skandinavischen Länder, die durch ihr Dasein in kleinen Staaten alles großen politischen Lebens mit seinen Sorgen, Aufgaben und Anregungen entwöhnt waren, werden wieder hineingezogen in den Strom eines mächtig flutenden politischen Lebens; all ihre Kräfte werden ganz anders angespannt und frei, und sie werden den Segen empfinden, einem großen Ganzen anzugehören.

In diesem Zusammenhang, wo von dem deutschen Blutverluste die Rede war, soll auch unterstrichen werden, wie sehr gerade um deswillen zur Erhaltung der deutschen Rasse eine großzügige innere Kolonisation doppelt notwendig ist.

Nebenforderungen.

Hiermit wäre, soweit ich sehe, der Bezirk der großen Fragen umschritten, vor die uns dieser Krieg und der ihm folgende Friede stellen; es bleibt noch übrig, in aller Kürze eine Reihe von Fragen zu erörtern, die mit dem Gesamtinhalt des bisher Vorgetragenen untrennbar zusammenhängen, und die um deswillen jetzt gleichfalls gelöst werden sollen.

Der deutsche Boden soll von Deutschen bewohnt sein; deutsch sei das Leben unseres Volkes im kleinsten, wie im größten; was das deutsche Wesen von Reich, Volk und Gesellschaft gefährden kann, sei ferngehalten.

Um deswillen ist zu verlangen, daß endlich die deutsche Grenze nach Osten geschlossen wird. Diese Frage enthielt vor dem Kriege außerordentliche Schwierigkeiten in sich – durch den

Krieg scheint sie wesentlich vereinfacht; die Einzelheiten hier darzulegen, ist nicht Aufgabe dieser Denkschrift.

Es wird zu prüfen sein, ob und inwieweit für die Fremdblütigen, die noch kein Vollbürgerrecht im Deutschen Reiche besitzen, eine Beschränkung der Freizügigkeit eingeführt werden soll – dabei sei, um klar zu machen, worauf diese Anregung sich bezieht, auf die Wallonen im Westen und die im Osten etwa verbleibenden Litauer, Letten und Esten verwiesen.

In bezug auf Litauer, Letten und Esten sollte übrigens, auch wenn wir sie jetzt behalten und unter eine Art Fremdenrecht stellen, dem sie abtretenden russischen Staate gegenüber ausbedungen werden, daß wir uns im Falle der Unbrauchbarkeit oder Unverdaulichkeit dieser Stämme das Recht der Ausweisung etwa für eine Frist von 25 Jahren vorbehalten, so daß Rußland verpflichtet ist, sie aufzunehmen, wenn wir von der Ausweisung Gebrauch machen.

Der Boden des Reiches soll sauber gehalten werden; deshalb dulden wir keine Farbigen mehr in ihm, auch wenn sie aus unseren eigenen Kolonien stammen. Soweit sie für die Zwecke der Auslandsschiffahrt wirklich unbedingt nötig sind, werden sie in den Seehäfen zugelassen; dort aber werden ihnen engbegrenzte Bezirke vorgeschrieben, aus denen sie sich nicht entfernen dürfen. Sonst soll sich kein Farbiger auf deutschem Boden zeigen – der Unfug der schwarzen, braunen und gelben Reklamepförtner usw. muß ein Ende haben.

Die deutschen Hochschulen sind grundsätzlich nur für Deutsche und für Ausländer germanischer Abstammung da; sonstige Fremdlinge werden nur zugelassen, wenn besondere politische und wirtschaftliche Umstände es rechtfertigen. Diese Forderung braucht nach den Erfahrungen, die wir jetzt mit Japan und Rußland gemacht haben, nicht begründet zu werden; die deutschen Unterrichts-Verwaltungen müssen aber das Recht haben, studierende Angehörige von Völkern und Staaten, auf deren engere Heranziehung an uns wir Wert legen, zuzulassen, wenn die notwendige Vorbildung nachgewiesen ist; es sei nach dieser Richtung, um Beispiele zu geben, auf die Rumänen und Ruthenen und gewisse Süd-Amerikaner verwiesen.

Im deutschen Heere werden zum Zwecke der Ausbildung nur Offiziere aufgenommen, die einem mit uns im Bundesverhältnis lebenden Staate angehören.

Junge Deutsche beiderlei Geschlechts dürfen ausländische Erziehungsanstalten erst besuchen, wenn sie ein den ausländischen Einflüssen gegenüber hinreichend widerstandsfähiges Lebensalter erreicht haben.

Unser gesamtes Leben soll deutschen Anstrich tragen; deshalb sorge ein Reichssprachamt, wie es der Alldeutsche Verband auf den Vorschlag von Geheimrat Dr. Trautmann längst empfohlen hat, für die Reinigung und Reinhaltung unserer Sprache – wir sehen es jetzt, wie im geschäftlichen Leben das Unwesen fremdsprachiger Bezeichnungen als unwürdig empfunden und bekämpft wird; es muß von Reichswegen dafür gesorgt werden, daß dies anhält und weiter ausgeführt wird.

Auch die im Auslande aufgebrachten Moden wollen wir abschütteln und daran denken, wie unwürdig es ist, den Unsinn und die Geschmacklosigkeit der Fremden nachzuäffen; wir sind längst in der Lage, alles für eine angemessene Bekleidung Geeignete im Lande zu erzeugen und wollen mit der überlebten Abhängigkeit von fremden Stoffen usw. brechen.

Das Land im Osten und Westen, das wir von Frankreich und Rußland jetzt erwerben, soll deutsch bleiben für alle Ewigkeit; es soll deshalb sofort den deutschen Stempel aufgedrückt bekommen, indem wir Städten, Dörfern, Flüssen, Bergen usw. deutsche Namen geben.

Des Weiteren wollen wir auf jeden Fall für die Zukunft sorgen; deshalb sollte aus der Kriegsentschädigung der Reichskriegsschatz außerordentlich verstärkt werden; außerdem müßte das

Reich ständig einen für mehrere Monate ausreichenden Getreidevorrat unterhalten, der durch fortlaufende Abgaben an den privaten Verkehr und Neuanschaffungen frisch und brauchbar erhalten würde; dabei wären alle Vorkehrungen zu treffen, um spekulativen Muß[Miß]brauch unmöglich zu machen.

Es wäre unverantwortlich, wenn wir derer vergessen wollten, die den jetzigen Daseinskampf für die Volksgesamtheit durchgekämpft haben; es muß deshalb verlangt werden, daß aus den Kriegsentschädigungen so reichliche Mittel zur Auffüllung des „Invalidenfonds", der hoffentlich einen andern Namen erhält, entnommen werden, daß die zurückkehrenden Invaliden so versorgt werden können, wie es des Deutschen Reiches würdig ist; als Mindest-Jahresgeld eines ganz arbeits- und erwerbsunfähig gewordenen sollten 2400 M. gewährt werden; der Satz würde sich naturgemäß entsprechend dem Arbeits- und Diensteinkommen vor dem Kriege erhöhen.

Daß für die Hinterbliebenen der Gefallenen ausgiebig gesorgt werden muß, und daß die durch Plünderung und Brandstiftung Geschädigten allen erweislichen Schaden vergütet bekommen müssen, ist oben schon verlangt worden – ist auch selbstverständlich.

Man wird vielleicht den Eindruck haben, daß bei allen Vorschlägen, die bisher gemacht worden sind, des gebildeten Mittelstandes und seiner schwierigen Lage gar nicht gedacht worden ist – des Standes, der abgesehen von seinen sonstigen Werten – für Volk und Staat um deswillen so wichtig ist, weil er ihnen die Beamten und Offiziere zur Verfügung stellen muß. Man weiß, die Gehälter der Anfangsstufen sind so niedrig, daß ein Beamter oder Offizier, der nicht selbst Vermögen besitzt, es nicht wagen kann, zu heiraten – es sei denn, daß er ein Vermögen erheiratet; man weiß, welche Schäden für die Einzelnen und die Gesamtheit sich daraus ergeben, daß die Angehörigen einer so wichtigen Schicht mit ihren Überlieferungen im Durchschnitt zu spät oder gar nicht zur Gründung einer Familie schreiten können. Man hat alle möglichen Vorschläge zur Abhilfe gemacht – helfen konnten sie nicht, weil die dazu notwendigen großen Mittel fehlten.

Nun wäre ins Auge zu fassen, daß aus den Kriegsentschädigungen dem Reich und Bayern für das Offizierskorps und allen Bundesstaaten für ihren Beamtenstand die Beträge zur Verfügung gestellt würden, aus denen „Zulagen für Verheiratete" als Ergänzung des Gehalts entnommen werden könnten; ich würde noch einen Schritt weiter gehen und zeitlich begrenzte Kinderzulagen in Vorschlag bringen.

Politisch und wirtschaftlich von größter Bedeutung ist es, daß wir über ein unabhängiges Weltkabelnetz verfügen; deshalb mag hier die Anregung ihren Platz finden, ein solches aus den dem Reiche zufallenden Mitteln der Kriegsentschädigungen zu schaffen.

Ganz zuletzt noch eine Bitte an unsere Fürstengeschlechter, die sich selbst im Kampfe jetzt so glänzend bewähren, und denen der ganze Adel des deutschen Volkes nun wieder so herrlich offenbart wird: deutsche Fürstensöhne mögen sich deutsche Frauen nehmen – deutsche Fürstentöchter aber seien zu gut dazu, um fremden Herrscherhäusern aus ihrem reinen, edlen Blute den Nachwuchs zu erzeugen.

Die deutschen Fürstenhäuser aber mögen – jetzt ist der rechte Augenblick dafür gekommen – aus eigenem Entschluß von Reichswegen festsetzen lassen, daß den Thron eines deutschen Bundesstaates nur ein Deutscher besteigen darf.

Ausblick.

Wir sind am Ende dieser Betrachtung; sie hat sich auf alle Gebiete und Fragen erstreckt, die mit den gewaltigen Zeitereignissen in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhange stehen. Ich war bemüht, die Gesamtheit der Aufgaben, Bedürfnisse, Lösungsmöglichkeiten, wie sie sich einem außerhalb der Ämter Stehenden zeigen, hier zu behandeln – daß dies in allzu vielen Einzelheiten nur andeutend geschehen konnte, daß alle Vorschläge noch gründlich durchdacht und überprüft werden müssen, darüber bin ich mir selbst am klarsten. Aber ich bezweifle nicht, daß man auch bei peinlichster Nachprüfung die Grundsätze, die Richtlinien, die ich aufgestellt habe, als richtig wird anerkennen müssen; es wird darauf ankommen, die Bedingungen und Formen der Ausführung nach Möglichkeit von Fehlgriffen und Fehlerquellen freizuhalten.

Man wird, wenn man sich den Gesamtinhalt dieser Schrift vergegenwärtigt, nicht sagen können, daß sie zwecklos sei oder daß man, um diese jetzt häufig wiederkehrende Wendung zu gebrauchen, das Fell des Bären nicht verteilen dürfe, bevor er erlegt ist. Das weiß ich natürlich auch, daß eigentlich alles, was ich hier geschrieben habe, im Augenblick des Niederschreibens „Zukunftsmusik" ist. Gewiß kann niemand sagen, welchen Fortgang der Krieg nehmen wird, niemand, wie lange er dauern wird, wie weit wir mit diesem und jenem Feinde fertig werden – aber wir sehen, daß wir den verheißungsvollen Anlauf zum Sieg genommen haben, daß unser gesamtes Volk entschlossen ist, bis zum Siege auszuhalten, und wir sind deshalb sicher, daß wir siegen werden. Von dem Maße unseres Sieges, von dem Willen, ihn zum Wohle unseres Volkes auszunutzen, wird es am letzten Ende abhängen, was wir verlangen und durchsetzen.

Das erscheint sicherlich schlechthin ausgeschlossen, daß wir, nur um des Friedens willen, einen matten, faulen Frieden vor der Zeit anstreben, der unserm Volke nicht das bringen würde, worauf es nach so unerhörten Anstrengungen Anspruch hat: die Sicherung vor ähnlichem Überfall von außen – nach innen die Gewähr für eine gesunde Zukunft durch ausreichenden Landerwerb.

Wer diese beiden Grundkriegsziele als berechtigt anerkennt – und es wird niemanden von politischem Urteil und Instinkt geben, der anders könnte –, der wird auch zugeben, daß wir uns beizeiten das politische Rüstzeug in Wollen und Stimmung, Erkennen und Durchdringen bereiten, das zum Heimbringen des Siegespreises notwendig und nützlich ist.

Dieser Aufgabe dient diese Schrift.

Sie trägt ihr Recht in sich, weil viel, ja alles für unser Volk auf dem Spiele steht – nichts weniger als seine ganze Zukunft.

Wir waren entschlossen, niemals einen Eroberungskrieg zu führen und sind jetzt in einen Kampf um unser Dasein hineingerissen worden, der uns zu Eroberungen zwingt, wenn wir nicht untergehen wollen – denn das ist sicher, gewinnen wir jetzt nicht das Land, das wir für unser Volk zur Beseitigung der Landnot gebrauchen, so verkümmern wir trotz der strahlendsten Siege; der kurzen stolzen Erhebung wird ein währender, kläglicher Niedergang folgen.

Wir mußten entsagen, weil unser Volk zu spät erst die staatliche Einheit errang und bei der Aufteilung der Erde nicht zugegen war – nun zwingen uns unsere Feinde in einen Weltkrieg hinein, der zu einer Neuverteilung der Erde führen muß, der uns zwingt, wenn wir nicht unterliegen, nicht nur Weltvolk zu werden, sondern auch Weltmacht zu gewinnen.

Das alles sehen wir vor uns und fühlen doppelt die Notwendigkeit, am Sitze unserer Kraft, in der Heimat, auf dem europäischen Festland stark und gesund zu bleiben.

So verweben sich die Fäden der Welt- und Heimatpolitik, und es muß gelingen, ein starkes Gewebe zu spinnen.

Gewaltige Aufgaben liegen vor uns – sage niemand, wir sollten sie meiden; je schwerere Arbeit ein Volk zu leisten hat, um so gesunder und froher bleibt es.

Es geht um unsere Zukunft!

Eine ungeheure Verantwortung lastet heute auf den Lenkern des Reiches, auf dem Kaiser und seinen Beratern.

Und hinwiederum: niemals hat einem deutschen Herrscher, niemals einem Staatsmann eine größere ruhmvollere Aufgabe gewinkt als denen, die das Glück haben, diese hohe Zeit zu erleben.

Was das deutsche Volk ist und kann, wissen wir heute selbst, weiß jetzt die Welt. Und weil unser kaiserlicher Herr dies Volk hinter sich hat, kann von ihm gerühmt werden, was in anderer Meinung Marquis Posa von König Philipp sagte:

„Niemals besaß ein Sterblicher so viel,
So göttlich es zu gebrauchen!"

Ein starkes, zu jedem Opfer[,] jeder Leistung bereites Volk hinter sich, – die Liebe, das Vertrauen, die jauchzende Treue dieses Volkes für sich: damit gerät dem Herrscher, was er angreift.

Wahrhaftig, er kann zum Weltenwalter reden, wie einst der griechische Weise im Bewußtsein seiner wissenschaftlichen Unüberwindlichkeit: Gib mir im Weltenraum die Stelle, auf der ich stehen kann, und [ich] hebe die Erde aus ihren Angeln!

Unser kaiserlicher Herr hat festen Boden unter seinen Füßen, wenn er jetzt die Neuordnung der Erde in Angriff nimmt, und es wird und muß gelingen, wenn wir in den Künsten der Politik nicht allzusehr hinter denen der Kriegsführung und -vorbereitung zurückstehen, daß ein Siegespreis erstritten wird, der solchen Kampfes würdig ist.

Welch göttlicher Gebrauch von dem, was Kaiser Wilhelm der Zweite heute besitzt, wenn er für Menschendenken die Zukunft seines deutschen Volkes sichern würde.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Alldeutscher Verband 633.

1 Diese Anlagen gelangen hier nicht mit zum Abdruck.
2 In diesem Band nicht wiedergegeben.
3 S. Dok. XXXI.

8

16. Oktober 1914

Begleitschreiben zur Kriegszieldenkschrift von Claß an die Vorstandsmitglieder und Ortsgruppenvorsitzenden des Alldeutschen Verbandes

Rechtsanwalt Claß
Mainz

Mainz, den 16. Oktober 1914
Stadthausstraße 11

Den verehrlichen Vorstands-Mitgliedern und Ortsgruppen-Vorsitzenden übersende ich hiermit ein Stück meiner Denkschrift zur Kenntnisnahme und *vertraulichen* Verwendung.

Ich bemerke dabei ausdrücklich, daß ich bis jetzt die Schrift *außerhalb des Kreises meiner Alldeutschen* Gesinnungsgenossen *noch nicht verschickt habe;* dies wird frühestens geschehen, wenn der entscheidende Schlag in Westen erfolgt ist.

Wenn ich die Denkschrift schon heute in die Hände meiner alldeutschen Gesinnungsgenossen lege, geschieht es, um sie vor der demnächstigen Tagung des Gesamt-Vorstandes von meinen darin niedergelegten persönlichen Anschauungen zu unterrichten.

Ich bin damit einverstanden, daß die Denkschrift an *andere Alldeutsche* mit der *Verpflichtung zu vertraulicher Behandlung* weitergegeben, oder daß der Inhalt im *engeren alldeutschen Kreise* erörtert wird; dagegen rechne ich mit *aller Bestimmtheit darauf,* daß die Schrift nicht an *außerhalb des Verbandes stehende* Personen gelangt, daß sie nicht irgendwie *öffentlich erörtert* und daß sie auch nicht an die Presse weitergegeben wird.

Wann alles dies geschehen soll, behalte ich mir vor zu bestimmen, und ich werde alsdann alles Geeignete veranlassen.

Es wird mir wertvoll sein, die Meinung der Herren über meine Vorschläge zu erfahren.

Falls noch weitere Stücke zu der oben vorgeschriebenen vertraulichen Verwendung gewünscht werden, stehen solche gerne zur Verfügung.

Mit deutschem Gruße
H. Claß

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Alldeutscher Verband 633.

9

28. Oktober 1914

Artikel von Adolf Grabowsky „Die Weltmacht" in der Wochenschrift ‚Das neue Deutschland'[1]

Man wird diesen Krieg niemals wirklich erfassen können, wenn man nicht das Wesen der Weltmacht verstanden hat. Unsere Tagespresse mag den Weltkrieg auf gewundene Intrigen der gegnerischen Staaten oder der gegnerischen Herrscher zurückführen, in Kriegsgedichten mag von dem perfiden Albion oder der englischen Metze geredet werden, für eine tiefer dringende Betrachtung ist dies alles Klischee, das die Tiefen der Dinge verdeckt, anstatt zu ihnen hinzuführen. Kein Schade entsteht, wenn sich die Masse des Volkes an leichtfaßbare Schlagworte hält, sofern diese Worte nur dem Ernst der Zeit angemessen sind und nicht in billige Witzeleien über unsere Feinde verfallen; wenn aber auch die führenden Schichten sich mit solcher Oberflächen-Anschauung begnügen, erwächst wirkliche Gefahr, die Gefahr, daß harte Erkenntnisse nicht gewonnen werden und damit harte Folgerungen aus diesen harten Erkenntnissen. Statt dessen überwuchern Sentimentalitäten, flachmoralische Beurteilungen, falsche Schätzungen, die manchmal Unter-, manchmal aber auch Überschätzungen der Gegner sind. Die Deutschen waren niemals ein politisches Volk. Während sich ihre militärisch-organisatorische Kraft allmählich aufs höchste erhob, blieb das politische Denken in Unvollkommenheiten stecken. Durch eine Gnade von Oben haben wir staatsmännische Genies gehabt, vor allem das Genie Bismarck. Aber diese Männer blieben vereinzelt und haben das politische Denken der Gesamtheit nicht so geformt, wie man es wohl hätte erwarten dürfen.

Heute, wo ein herrliches Heer und eine militärische Organisation, wie sie die Welt noch niemals gesehen hat, unser Deutschland auf den Gipfel kriegerischen Erfolges führen, wird mehr als jemals die Leere des politischen Denkens spürbar, die daneben klafft. Man muß diese Tatsache ganz rücksichtslos aussprechen, denn wenn wir uns jetzt nicht aufraffen und zu tieferen politischen Erkenntnissen gelangen, kann es uns geschehen, daß all unser kriegerisches Ringen vergeblich bleibt. Daß dieser Krieg diplomatisch ungenügend vorbereitet worden ist, dieses Faktum können alle Auslassungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" nicht aus der Welt schaffen. Warum – um nur eines zu nennen – klaubt man jetzt mühsam alle Beweise für ein Abirren Belgiens vom rechten Wege der Neutralität zusammen, wo es doch Pflicht des diplomatischen Vertreters in Brüssel gewesen wäre, sofort bei Kriegsausbruch mit einer Liste der belgischen Seitensprünge aufzuwarten, die er in langen Jahren hätte gesammelt haben müssen. In einem kürzlich erschienenen Buche von Siegfried Richter über die Neutralisation von Staaten wird festgestellt, daß die dauernde Neutralität in der Verpflichtung des neutralisierten Staates zu einer unparteiischen Politik und zur Vermeidung von Handlungen, die zu kriegerischen Verwicklungen führen könnten, besteht. Dies ist die allein richtige völkerrechtliche Formulierung; gestützt auf sie, hätte man nur ein Verzeichnis der Abweichungen Belgiens von dieser Verpflichtung beizubringen brauchen und der Reichskanzler wäre nicht genötigt gewesen, in der Reichstagssitzung vom 4. August zur Freude aller unserer Gegner zu bekennen, Deutschland habe mit dem Einmarsch in Belgien ein Unrecht begangen. Der Reichskanzler ist für diesen schweren

Fehler kaum verantwortlich zu machen; er ist nun einmal zunächst ein Mann der inneren Politik. Aufgabe des Auswärtigen Amtes war es, ihm das notwendige Material rechtzeitig zu liefern. Aber das Auswärtige Amt ließ ihn in dieser wie in allen anderen wesentlichen Fragen der diplomatischen Kriegsvorbereitung im Stich.

Eine so wenig genügende Diplomatie arbeitet natürlich nach den gleichen sentimentalen Rezepten wie die Tagespresse. Daß wir diesen Krieg nicht gewollt haben, steht fest. Das geht schon aus dem Charakter Deutschlands als aufstrebender Weltmacht hervor. Solche Macht will Ruhe, um in fruchtbarer Stille ungestört reifen, um sich langsam entfalten zu können. So hat denn auch Deutschland alle die letzten Jahrzehnte hindurch eine viel zu ängstliche und peinliche Friedensliebe bewiesen. Doch die Anderen, die Geringeren, die beschattet werden von der aufwärts strebenden Macht, die sich zurückgedrängt fühlen, lassen solcher Macht keine Ruhe, greifen sie an. Auf einem ganz anderen Plan aber liegt die Frage, wer schließlich „angefangen" hat. Spielt man die Sache darauf hinaus, so gelangt man zu unendlich kleinlichen Inquisitionen, zu Bagatelluntersuchungen, bei denen von höherem politischen Standpunkt nicht das Geringste herauskommt. Das ist Schulfibelpolitik, die das Große verniedlicht. Und solche Verniedlichung des ungeheuren Krieges, unter dessen Macht wir erschauernd stehen, betreibt unsere Diplomatie. Hat England einen genügend großen Druck auf Petersburg ausgeübt, um den Krieg zu verhüten oder war dieser Druck um ein weniges zu gering? Hat Frankreich England oder hat England Frankreich letzten Endes zum Kriege verlockt? Das sind Spielereien, die vielleicht später einmal Themen zu Doktordissertationen abgeben können, die aber den Blick nur vom wesentlichen abziehen. Aus dem englischen Blaubuch oder dem russischen Orangebuch läßt sich das Eine wie das Andere herauslesen, und es ist überhaupt ganz verkehrt, die Berichte, Telegramme und Gespräche, die in diesen diplomatischen Broschüren wiedergegeben sind, auf die Goldwage zu legen; bald nämlich wollte *der* Botschafter bluffen, bald hat *jener* etwas falsch verstanden, bald hat der dritte sich unklar ausgedrückt. Und wenn man so verfährt, so kommen schließlich die Gegner und werfen Österreich vor, seine Note an Serbien sei viel zu scharf gewesen und Deutschland habe nicht genug in Wien auf Milderung der Note gedrückt. Dann liegt womöglich noch in Berlin die Ursache dieses riesenhaften Krieges.

Nein – das sind alles Nebendinge, die an die Bubenmanier erinnern, sich herumzuzanken, wer „angefangen" hat. Wer der Geschichte ins Antlitz sehen will, muß das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden vermögen. Unwesentlich sind alle diese Finessen. Wesentlich ist allein die Tatsache, daß Deutschland aus einer kontinentalen Großmacht zur Weltmachtstellung verlangt, seiner Entwicklung nach verlangen muß, und daß ihm dieser Weg von den drei anderen europäischen Mächten, die Weltmächte sind oder es werden wollen, verlegt wird. Ganz korrekt gesprochen sogar nur von zwei anderen Mächten, England und Rußland, denn Frankreich spielt in diesem Zusammenhang doch nur eine Nebenrolle, genau so wie schließlich auch Österreich-Ungarn nur eine Nebenrolle vertritt. Frankreich treibt vom höchsten Standpunkt aus keine Weltpolitik, sondern nur Prestigepolitik, eine Politik, die dazu bestimmt ist, das eigene Volk den Krieg von 1870 und die Greisenhaftigkeit der französischen Gesellschaft vergessen zu machen. Ein Alter, der sich die weißen Haare färbt und die Backen rot anschminkt. Ein hübscher Alter, aber ein Alter. Auch die Revanche war in Frankreich in den letzten zwanzig Jahren im Grunde genommen nur ein Aushängeschild. England aber sitzt auf seiner Weltmacht wie die totängstliche Henne auf ihren Eiern. Und Rußland ist der massive Riese, der die Kraft seiner Glieder eben schon spürt, dem aber die Gelenkigkeit fehlt, seine Gliedmaßen zu gebrauchen. Dann, dahinten im fernen Osten ein gelber Mann, der im Grunde schwächlich ist, der aber

von rasendem Ehrgeiz brennt wie ein vierzigstöckiger Wolkenkratzer. Schnell aufsteigen heißt sein Ziel, so schnell, daß der andere Riese der Welt, China, gar nicht erst zum Bewußtsein seiner Kräfte kommt. Dazwischen Deutschland, jung und sehnsuchtsvoll, mit biegsamen Gliedern und in stählerner Rüstung; ein leuchtender Ritter, der einem alten starkerprobten Wächtersmann gegen den Osten klirrend die Arme reicht, damit der weiter sein schweres Wächteramt erfüllen kann.

Wer so Umschau hält, der scheucht die sentimentalen Phrasen, die in der Luft herumschwärmen. Der merkt, daß für die anderen Weltmächte der Kampf gleich notwendig ist wie für uns. Weil es eben darum geht, wer die eigentliche Weltmacht ergreifen soll, ob der Junge und Zukunftsfrohe oder der, welcher sich mühsam aufrechterhält. Der merkt, daß dieser Krieg überhaupt nicht gemacht wurde, sondern daß er geworden ist, wie ein großes Naturereignis.

Dabei soll im einzelnen unwürdiges Verhalten der Gegner durchaus an den Schandpfahl gestellt werden. Wenn die belgischen Franktireurs schlimmer hausen als die Banden des dreißigjährigen Krieges, wenn Frankreich deutsche Gefangene behandelt wie die Engländer ihre Gefangenen im Burenkrieg, wenn diese Engländer und diese Franzosen jetzt exotische Völker von tierischer Grausamkeit gegen uns loslassen, wenn England uns die Verteidigung vor den Prisengerichten verwehrt und deutsche Lazarettschiffe mit Beschlag belegt, so ist Entrüstung vollkommen am Platze. Und wenn die Russen in der Kornkammer Preußens sich wie Vandalen benehmen, so soll man sie auch als Vandalen behandeln. Hierüber darf kein Zweifel bestehen. Wer aber die eherne Notwendigkeit dieses Krieges dadurch versentimentalisiert, daß er unseren Gegnern Klischeeworte anklebt, der mag in Zeitungen öffentliche Meinung machen, von dem Geiste dieser Zeit jedoch hat er nicht einen Hauch verspürt. Einem kleinen Ausläufer dieser Klischeeworte sind gerade die Militärbehörden in letzter Zeit entgegengetreten: den albernen Ansichtskarten mit den törichten Beschimpfungen unserer Feinde, Karten, die von Stammtischen und Tanzkränzchen massenweise als Feldpostsendungen in die Front geschickt wurden. Schon unsere Würde verbietet uns so etwas. Mögen unsere Feinde – an ihrer Spitze die Daily Mail – solche Dinge gegen uns vorbringen, wir müssen uns davon freihalten.

Wer von dem „perfiden Albion" spricht, ist auch letzten Endes ein unklarer Pazifist, denn er muß annehmen, daß alles in schönster Harmonie verlaufen würde, falls England nur so gut wäre diesen Charakterfehler abzulegen. Und merkt unsere Diplomatie nicht, daß das schlechte Zeugnis, das sie sich ohnehin ausgestellt hat, nur noch schlechter wird, wenn sie uns immer und immer wieder als die armen Überfallenen hinstellt?

Um diese harte Ansicht über den Grund dieses Krieges zu haben, dazu gehört freilich die Einsicht in das Wesen der Weltmacht. Und gewinnt diese Einsicht im Volk an Boden, so werden sich unsere Diplomaten nicht mehr darum herumdrücken können, weltmachtmäßig zu handeln. Dann aber ist auch keine Gefahr mehr, daß dem deutschen Volk die Früchte seines Sieges nicht reifen.

Vor kurzem ist in deutscher Übersetzung (bei B. G. Teubner in Leipzig) das Buch eines Gothenburger Hochschulprofessors namens Rudolf Kjellén erschienen, das sich „Die Großmächte der Gegenwart" betitelt. Ich halte dies Werk für die glänzendste Leistung der neueren politischen Darstellung. An sich gute Bücher wie „Die Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart" von J. J. Ruedorffer[2] stellt es weit in den Schatten. Ruedorffer ist trotz seiner überschauenden Haltung ein umständlicher Dialektiker, während Kjellén in einem Impuls und mit einer Frische, dabei mit unglaublicher Kürze den Kern der Probleme erfaßt, daß wir uns freuen könnten, wäre der schwedische Gelehrte einer der unsern. Freilich kommt Kjellén gerade zu

statten, daß er weit vom Schuß ist und daß er so die Dinge wirklich objektiv zu betrachten vermag. Dabei lebt er doch in einem Staat, der früher Großmacht war und der in seiner kriegerischen Kraft immer noch die Spuren seiner alten Großmachtstellung an sich trägt. Das verleiht Kjellén wieder den Sinn für das Wesen der Großmacht, den er etwa als Schweizer kaum haben würde.

Kjellén nun definiert, nachdem er alle Großmächte der Gegenwart – Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, Deutschland, England, die Vereinigten Staaten, Rußland, Japan – auf Herz und Nieren geprüft hat, die Großmacht sehr richtig als eine Macht, die den Willen hat zu größerer Macht. Sehr schön sagt er: „Großmächte sterben wie die Naturvölker aus Mangel an Willen zum Leben in seiner Fülle und Kraft." Der Begriff der Saturiertheit also ist mit dem Wesen der Großmacht unverträglich. Dann aber kommt Kjellén auf den Begriff der *Weltmacht*. Über dem alten Großmachtsbegriff hat sich ein neuer Begriff erhoben wie über dem Dreadnought der Superdreadnought: der Begriff der planetarischen Macht oder der Weltmacht. Die Elite der Großmächte steigt zu Weltmächten empor. Vor diesem Maßstabe verschwinden Staaten wie Österreich, Italien und Japan, verschwindet selbst die nordamerikanische Union, die sich schließlich doch mehr in Weltteilsdefensive hält. Nach Kjellén bleiben nur England, Rußland, Deutschland und Frankreich. Wir aber ziehen aus dem früher erwähnten Grunde auch Frankreich davon ab. Die planetarische Bestimmung haben wirklich nur England, Rußland und Deutschland.

Das Seltsame ist nun, daß Deutschland zwar Weltpolitik betreibt, daß aber diese Weltpolitik noch nicht ein Teil der Volksanschauung geworden ist. Durch seine Kraft und Macht, durch die Blutfülle, die es in sich hat, wird Deutschland dazu getrieben, sich über die Welt hin zu betätigen, eruptiv bricht die Weltpolitik aus ihm hervor, sein Wille zur Weltpolitik macht sich geltend, aber automatisch beinahe, beinahe mechanisch, ohne daß dieser Wille in konkreter Form zu fassen wäre. Nicht allein Deutschland geht es so auf seinem politischen Wege. Bei der Besprechung des Machtstrebens der Vereinigten Staaten sagt Kjellén mit Recht: „Die Geschicke der Völker werden, wie die der Menschen, mit geringem Bewußtsein geschaffen."

Diesen Mangel aber an klarem Weltmachtswillen nenne ich kurz Mangel an Imperialismus. Klarer Weltmachtswille, das eben ist Imperialismus. Wie ich schon öfters ausgeführt habe – und besonders im allerersten Heft des „Neuen Deutschland" – ist Imperialismus weit mehr als ein Drang nach Spielraum in der Welt, er ist eine Weltanschauung, die zur Weltanschauung des ganzen Volkes werden muß, soll die Weltpolitik sich wirklich entfalten. In Deutschland aber ist Imperialismus bisher stets nur ein Gedanke der Wenigen gewesen. Sogar Paul Rohrbach, ein Mann sicheren Blickes und starken Verantwortungsgefühls für sein Volk, ein Mann, der Deutschland weltpolitische Ziele steckt, ist doch im eigentlichen, rechten Sinne kein Imperialist. Sein weitverbreitetes Buch „Der deutsche Gedanke in der Welt" ist nicht ganz mit Unrecht als Wille zur Ohnmacht bezeichnet worden; denn mit Ängstlichkeit stellt Rohrbach die wirtschaftliche und kulturelle Ausbreitung in den Vordergrund und setzt die territoriale Ausbreitung zurück. Und doch gehören diese drei Arten der Expansion bei wahrer Weltpolitik untrennbar zusammen. Wie sich versteht, sind nicht immer alle drei zu gleicher Zeit anzuwenden und am gleichen Ort. Aber der Wille, wo es Not tut, mit allen dreien gemeinsam zu operieren, muß vorhanden sein.

Heute ist nichts dringender, als daß der Welteroberungswille das ganze deutsche Volk erfasse. Damit erst erheben wir uns von der halb unbewußten Weltmacht zur deutlich bewußten, also zur imperialistischen Macht. Damit erst können wir auch England die Spitze bieten. In seinem

Weltmachtwillen ist dies Volk durchaus ein Nachkomme der alten Römer, ebenso zielsicher und ebenso hart in seinem Wege über die Welt. Dieselbe Härte werden wir niemals erlangen, weil im Deutschen eine weiche Liebe schlägt zu aller Kreatur, aber wir können uns dieselbe Zielsicherheit und dieselbe Bewußtheit erobern. Weltmacht gegen Weltmacht, werdende Weltmacht gegen vergehende Weltmacht, das sei unsere Losung im Kampfe mit England!

Wir sind schon heute im Tiefsten die Stärkeren, weil wir die Autarkie haben, die England fehlt. Sehr gut weist Kjellén hierauf als auf den wundesten Punkt der englischen Weltmacht. England, das Mutterland England, ist in so hohem Grade wie kein anderer Staat auf seine Kolonien oder auch auf das Ausland angewiesen. In höchster Präzision faßt dies Kjellén dahin zusammen, daß die Bevölkerung Englands ihre Existenz zum großen Teil auf ein Spiel mit drei Runden gesetzt habe: zuerst die Einfuhr von Rohwaren, vor allem Baumwolle, um sie in Fabrikate umzuwandeln, dann Ausfuhr der Fabrikate, um sie zu Geld zu machen und schließlich Ausfuhr des Geldes, um es in Nahrungsmittel umzusetzen. Genau so stände Deutschland da, wenn es nach unseren lieben Freihändlern gegangen wäre. Sie schwärmten für internationale Verknüpfung der Nationen; alles das sollte nach ihrer Meinung aus dem Auslande importiert werden, was im Ausland billiger herzustellen sei als im Inland. Auf diese Weise wäre unsere Landwirtschaft vernichtet worden und wir wären heute ganz und gar industrialisiert. Das aber wäre – ganz abgesehen von seiner Wirkung auf die Volksgesundheit – das gerade Gegenteil einer Vorbereitung zur Weltmacht gewesen. Deshalb haben sich Männer wie Naumann, die ebenso stark das größere Deutschland wie den Freihandel wollten, so entscheidend geirrt. Je autarkischer die Weltmacht, desto fester ist sie gegründet.

Dazu bedarf es vor allem einer ununterbrochenen Landmasse, die ein zusammenhängendes, umfassendes Wirtschaftsgebiet ermöglicht. Nur auf Grund eines solchen heimischen Komplexes kann mit Ruhe die Expansion in der Welt vor sich gehen. Das heimische Wirtschaftsgebiet bildet das Fundament, auf dem alles übrige sich gestaltet. Deutschland hat ohne allen Zweifel für eine Weltmacht ein allzu beschränktes Wirtschaftsgebiet in der Heimat. Gewiß hat England ein noch kleineres, aber das ist ja gerade seine wunde Stelle, und dann hat England eben doch seine Kolonien *in allen Teilen* der Welt, die zudem so riesenhaft an Umfang sind, daß sie auf jeden Fall dem Mutterland eine besondere Stellung gewähren. Die Schlußfolgerung ist, daß wir, koste es was es koste, in diesem Krieg unser kontinentales Gebiet erweitern müssen. Nicht nur aber unser kontinentales Wirtschaftsgebiet, denn eine Ausdehnung des Wirtschaftsgebiets ohne entsprechende Ausdehnung des Herrschaftsgebiets wird, wie die Geschichte der letzten fünfzig Jahre unzweideutig beweist, schließlich immer unfruchtbar bleiben. Es genügt also nicht, daß wir uns neue Gebiete lediglich durch Zollunion verknüpfen, auch militärisch und diplomatisch müssen wir Herr dieser neuen Gebiete sein.

Das soll nicht heißen – und dies ist ein sehr wichtiger Punkt –, daß nun unter allen Umständen jedes neue Gebiet schlechthin in das Deutsche Reich eingegliedert werden müsse. Schon im letzten Heft des „Neuen Deutschland" wies ich darauf hin, daß man sich eine Verknüpfung in Form eines Staatenbundes sehr wohl denken könne. Kjellén steht sogar auf dem Standpunkt, daß für Deutschland nur *eine* feste Aussicht sei, die als Haupt eines föderierten Zentraleuropa. Überhaupt meint er, es gebe nur zwei haltbare Formen für die politische Organisation eines Riesenreiches: Cäsarismus, das Prinzip des alten Rom, oder Föderalismus, das Prinzip der Neuen Welt. In der Tat wird beim Föderalismus gerade das erreicht, worauf es bei der Heranziehung neuer Gebiete vor allem ankommt. Nicht nur Heranziehung, sondern auch Anziehung des neuen Landes und der neuen Bevölkerung. Das neue Volk wird in seinem alten Recht und bei

seiner alten Selbstverwaltung belassen, kein fremder Druck wird über ihm spürbar; aber es erhält doch noch positive Vorteile gewaltiger Art: auch ihm fällt ein erweitertes Wirtschaftsgebiet in den Schoß, und zugleich wird es aufgenommen in einen riesigen Herrschaftsbereich, empfängt einen militärischen Schutz, weit größer als es ihn bisher gehabt hat. So ergibt sich die staatenbundrechtliche Verknüpfung. Das schließt natürlich nicht aus, daß man ganze Gebiete, die man etwa aus strategischen oder kulturellen Gründen unbedingt in festeste Verbindung mit dem Mutterstaat bringen muß, auch in aller Form eingliedert.

Nehmen wir als Beispiel Belgien. Würde man es kurzweg einstecken, so hätte man im Westen ein zweites Polen, eine neue polnische Frage, nur noch weit schlimmer als die alte, da man es mit einer durch und durch insurgierten Bevölkerung zu tun hat. Würde man aber etwa nur die Linie Lüttich – Namur als strategische Linie behalten, dazu Antwerpen nehmen, das übrige Belgien aber sich selbst verwalten lassen und nur in eine föderative Rolle zum Deutschen Reiche bringen, so hätte man alle Sicherheiten für das Wohlverhalten des Landes, hätte auch die belgische Küste stets als militärische Position und als Brückenkopf gegen England, würde aber vermeiden, daß Belgien sich als unterworfenes Land vorkäme und würde damit den Gefahren ständiger Insurrektionen aus dem Wege gehen. Behalten wir Antwerpen, so wäre es übrigens gut, wenn wir durch ein Austauschgeschäft mit Holland die Scheldemündung erhielten, wofür Holland der belgische Teil von Limburg zufallen könnte. Holland würde dann seinen beinahe abgeschnürten Maastrichter Zipfel auf beste Weise arrondieren.

Dies nur als Beispiel, ohne daß ich damit behaupten will, daß meine Lösung die durchaus beste ist. Vor allem führe man sich vor Augen, daß man die Früchte des Sieges nur pflücken kann, wenn man einen dauernden Zustand erreicht, einen Zustand, der nicht in sich schon den Keim künftiger Kriege und Aufstände birgt. Ebenso wie man kraftvoll neue Gebiete erobern muß, so beweise man auch Kraft in der Ausnutzung seiner Erfolge. Die höchste Kraft aber ist Maßhalten an rechter Stelle. Wir haben leider nicht den Typus des staatsmännischen Militärs oder militärischen Staatsmanns, den England in so reicher Fülle besitzt. Wir haben den Militär, den mit Recht alles Vertrauen der Bevölkerung begleitet, der sich aber doch auf dem politischen Felde als ein Fremdling bewegt, und den Diplomaten, der fast keinen Kredit bei unserem Volke hat. Und dann haben wir als am wenigsten erfreuliche Spezies den Journalisten, der bramarbasiert, was das Leder hält. Er verschluckt täglich zum Frühstück ganze Provinzen und stellt dann Leute an, die diese wichtige Tatsache laut ausschreien auf Straßen und Plätzen.

Der Eine verspeist die ganze belgische Küste und einen großen Teil der französischen, ohne an Rußland zu denken, der Andere wieder läßt sich nur mit Rußland ein und alles Westliche ist ihm gleichgültig. Besonders gefährlich ist die zuerst genannte Art. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: Leute gibt es, die jetzt einen Separatfrieden mit Rußland empfehlen. Als ob dadurch nicht ein Hauptziel dieses Krieges verrückt würde! Es gilt nicht nur die eine Weltmacht, England, entscheidend zu schlagen, sondern auch die andere, Rußland. England ist die Weltmacht zur See, Rußland die Weltmacht zu Lande. Auch Rußland hat zwar wie Deutschland mehr einen unbewußten Weltmachtwillen als einen bewußten. Aber die Kreise, die einen straffen Imperialismus vertreten, sind dort wesentlich umfangreicher als die gleichen Kreise bei uns. So hat das Russische Reich, trotzdem der größte Teil seiner Bevölkerung nur ein dumpfes Triebleben führt und politisch überhaupt nicht in Betracht kommt, letzten Endes doch einen stärker ausgeprägten imperialistischen Charakter als Deutschland. Rußland aber will – und muß von seinem Standpunkt aus – nach allen Richtungen ans Meer, vor allem ans Mittelmeer. Und unter seinen Ausdehnungsplänen bleibt ihm der wichtigste der Balkangedanke samt dem vor-

derasiatischen Gedanken, zumal sich hier mit dem wirtschaftlichen Ausdehnungsdrang ein panslavistisches und religiös-byzantinisches Problem verknüpft. Auf diesem Wege findet Rußland den deutsch-österreichischen Keil, und ihn sucht es zu zerschmettern. Werfen wir nicht Rußland entscheidend zurück, können wir nicht Rußland in die Rolle eines Groß-Sibirien drängen, die ihm seiner Herkunft und seiner ganzen Anlage nach gebührt, so ist der Orient für uns verloren, zugleich ist aber auch Europa verloren für die Europäer; denn dann flutet die moskowitische Welle hemmungslos weiter.

Deutschland streitet für den europäischen Gedanken. Damit aber gewinnt Deutschland auch das Recht, das Haupt einer europäischen Staatengemeinschaft zu werden. Diese Föderation unter deutschem Schutz und deutscher Verantwortung, mit einem stark vergrößerten Deutschen Reich als Kern, deutschen Kolonien, Kohlenstationen und Kabeln in aller Welt, ist in ihrer Gesamtheit das große imperialistische Deutschland, von dem im letzten Heft die Rede war. Deutschland, schon jetzt ein Großstaat, der Weltmacht ist, wird nun zur imperialistischen Macht. Ganz sicher ist diese Entwicklung, wenn jetzt schon die politischen Ziele weit genug gesteckt werden, weit genug, aber doch mit kluger Berechnung. Dann nämlich wird der Weltmachtwille, der jetzt im deutschen Volke glimmt, zur Flamme werden, und der Imperialismus, der bisher nur eine klare Anschauung der Wenigen war, wird mit riesenhafter Wucht das ganze Volk ergreifen. Hier allein liegt unsere Zukunft.

Wenn aber gefragt wird, ob wir denn eine Weltmacht aufrichten wollen, die soweit über die anderen Weltmächte der Erde ragt, daß sie im Grunde die einzige wirkliche Weltmacht darstellt, so sei darauf erwidert, daß an sich der Weltmachtwille unermeßlich ist. Eine Weltmacht darf noch weniger als eine Großmacht jemals befriedigt sein. Das Prinzip des politischen Gleichgewichts auf dem Lande und zur See, das Hans Delbrück neulich zu unserer größten Verwunderung als Ziel Deutschlands in diesem Kriege bezeichnet hat, ist mit dem Weltmachtgedanken ganz und gar unvereinbar. Deshalb ist Delbrücks „maßvoller" Artikel überaus gefährlich; das ist ein Maßhalten, das nicht Kraft bedeutet, sondern Schwäche, und das mit den wahren Zielen Deutschlands, wie sie in seiner neuesten Entwicklung begründet liegen, nicht das Geringste zu tun hat.

Wie der kategorische Imperativ Kants das Handeln nach derjenigen Maxime vorschreibt, durch die Du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde, so lautet der *imperialistische Imperativ* an den Staat: „Handle so, daß dein Wille zum allgemeinen Gesetz der Welt werde!" Dies ist freilich nur das aufstachelnde Ideal, daß[s] in der harten Welt der Tatsachen nicht erreicht wird. Im Altertum, ja auch noch im Mittelalter, war eine solche einzige Weltmacht noch möglich, weil die in Betracht kommende Welt so außerordentlich beschränkt war und weil auch in dieser Welt noch vegetativ hindämmernde Völker in großer Zahl sich fanden. Da konnte *eine* Herrschaft und *eine* Kultur alles andere überschatten. Auf solcher souveränen Überlegenheit baute sich die eine große Weltmacht auf. Heut, bei der Mannigfaltigkeit der Herrschaftsströmungen und der Kulturwerte, ist alles viel mehr im Fluß. Im Nu erringen sich Staaten Macht, die man vordem kaum beachtet hatte, wie nur das eine Beispiel, Japan, beweist. Dies aber ist auch so stählend für die Weltmacht der Gegenwart. Immer hat sie auf dem Posten zu sein wie das Schlachtschiff, das schon in einem winzigen Punkt am Horizont das Periskop eines Unterseeboots vermutet. Wer auch nur einen Augenblick träumt, ist verloren.

Das am meisten Wesentliche aber bleibt die innere Berufung. Eine Weltmacht muß bis in ihre letzten Verzweigungen fühlen, daß sie zur Weltmacht geboren ist. Wenn viele – so auch Kjellén, der hier den abseits stehenden Ausländer verrät – das Bedürfnis Deutschlands, sich auszudeh-

nen, aus der Überbevölkerung ableiten, so ist das erstens falsch, da wir keine Überbevölkerung haben, zweitens aber auch im Falle der Wahrheit längst keine genügende Plattform für den Imperialismus. Nur die innere Kraft und Mächtigkeit des Staates, die jeden Staatsbürger vor der Größe seines Vaterlandes aufs Tiefste erschauern läßt, gibt dem Staate und jedem Einzelnen die rechte Berufung. Erst durch diesen Krieg hat unser Volk begonnen diese seine Kraft zu fühlen. Noch immer ist die Erkenntnis nicht wach genug, aber mit jedem Tage wird sie bewußter. So hat erst dieser Krieg Deutschland wahrhaft auf die Bahn des Imperialismus geführt, die wir nunmehr niemals wieder verlassen wollen.

Das neue Deutschland, Wochenschrift für konservativen Fortschritt, III. Jg., Nr. 1/3 vom 28. Oktober 1914, S. 1–6.

1 Zu Grabowsky, der Zeitschrift ‚Das neue Deutschland' und der von ihnen vertretenen freikonservativen Richtung s. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, a.a.O. S. 188 f. und insbes. S. 210, sowie den Artikel ‚Reichs- und freikonservative Partei (RFKP)' in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, S. 561–579 (hier auch nähere Angaben zu den die freikonservative Richtung neben industriell interessierten Großagrariern tragenden schwerindustriellen Kapitalkreisen, so etwa vor allem Wilhelm v. Kardorff und Karl Ferdinand Stumm). Nachdem Adolf Grabowsky im Dezember 1917 zusammen mit Ernst Francke, Hans Delbrück, Friedrich Naumann, Theodor Heuss, Gertrud Bäumer, Ernst Troeltsch, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken, Hugo Preuß, Adam Stegerwald, Carl Legien, Theodor Leipart, Gustav Bauer und anderen den von Gruppen vorwiegend des neuindustriellen Monopolkapitals inspirierten und vor allem von Robert Bosch geförderten ‚Volksbund für Freiheit und Vaterland' mitbegründet (s. ebd. S. 576 u. S. 794 f.) und sich in den Nachkriegsjahren zu deren politischen Repräsentanten auch im Rahmen der nunmehr von Eugen Schiffer (in Nachfolge von Wilhelm Solf) präsidierten ‚Deutschen Gesellschaft 1914', auf deren ‚Außenpolitisches Komitee' er mit seiner ‚Zeitschrift für Politik' maßgeblichen Einfluß nahm (s. ebd. Bd. I, S. 380), in ein immer kooperativeres Verhältnis begeben hatte, berief ihn in den Jahren der Weimarer Republik Ernst Jäckh an die – von ihm 1920 gegründete – Deutsche Hochschule für Politik in Berlin (s. Ernst Jäckh, Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes, Stuttgart 1960, S. 89, dgl. hierzu wie zu weiteren Beziehungen zwischen Grabowsky und Jäckh bzw. der engeren sozialliberalen Richtung R. Opitz, Der deutsche Sozialliberalismus 1917–1933, Köln 1973, S. 63, 129 f. u. Anm. 376 zu S. 141). Grabowsky übernahm hier 1924 das neu eingerichtete „geopolitische" Seminar (s. Hans Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Köln 1975, S. 253).

2 J. J. Ruedorffer = Pseudonym für Kurt Riezler

10

16. November 1914

Gemeinsame Denkschrift von Hermann Schumacher[1] und Hugo Stinnes

Abschrift.[2]

1. Der gegenwärtige Krieg muß im Falle eines Sieges, wie die bisherigen Waffenerfolge ihn verheißen, einen nationalen Gewinn zeitigen, der den gebrachten Riesenopfern unseres Volkes entspricht. Das fordert gebieterisch das Volksempfinden; die Begeisterung würde in tiefe Niedergeschlagenheit sich wandeln, wenn nicht die Ernte der blutigen Saat würdig wäre. Die Ernte zu bestimmen sind wir nach diesem Koalitionskrieg ganz anders in der Lage, als nach unseren früheren Kriegen, weil nicht mehr ein gefährlicher Feind ungeschwächt in Reserve steht, und,

Rücksicht heischend, unserem Willen Schranken setzt. Das eigene Interesse kann vielmehr uneingeschränkt sich betätigen. Über dieses sich klar zu werden, ist daher nationale Pflicht.

2. Es ist für uns ein dringendes Lebensbedürfnis, den Krieg nicht früher zu beendigen, als bis ein Frieden geschlossen werden kann, der uns für lange Zeit eine ruhige Entwicklung gewährleistet. Wir müssen durchhalten bis zur vollen Niederringung unserer Gegner. Andererseits haben wir in unserer Absperrung von der Außenwelt ein sehr starkes Interesse daran, dieses Siegesziel möglichst schnell zu erreichen, während unsere Feinde, vor allem das meerbeherrschende England und vielleicht das agrarische Rußland und unter ihrem Einfluß wahrscheinlich auch Frankreich, das Bestreben haben werden, nicht nur den Krieg, sondern auch die Friedensverhandlungen hinauszuzögern. Daraus folgt, daß wir den Friedensschluß möglichst vereinfachen müssen. Der beanspruchte Siegespreis muß in wenige große Forderungen zusammengedrängt und im übrigen darüber nur sorgsam gewacht werden, daß keinen weiteren berechtigten Ansprüchen die spätere Erfüllung durch den Friedensvertrag erschwert wird.

Die folgenden Vorschläge haben daher zwei Voraussetzungen. Ohne über die gegenwärtige Lage ein Urteil sich anmaßen zu wollen, gehen sie erstens von der Voraussetzung aus, daß der Krieg Frankreich und Rußland gegenüber, den bisherigen Erfolgen entsprechend, so glücklich verläuft, daß wir den Frieden im wesentlichen diktieren können; eine gleich volle Bezwingung Englands wird dagegen nicht angenommen. Für diesen günstigsten Fall sollen zweitens Forderungen aufgestellt werden, deren Erfüllung zu den Lebensinteressen unseres Volkes gehört; alle Wünsche, mögen sie noch so berechtigt sein, lassen natürlich durch den Friedensvertrag sich nicht befriedigen.

I.

3. Voran stehen die Forderungen, welche die Sicherung unserer Machtstellung bezwecken und damit zugleich die Grundlage für alle Forderungen zur Hebung unserer wirtschaftlichen Schaffenskraft bilden. Unter ihnen nehmen wiederum diejenigen die erste Stelle ein, welche auf die Sicherung unserer Machtstellung England gegenüber gerichtet sind. Alles was von den Franzosen zur Verbesserung unserer politisch-militärischen und wirtschaftlichen Lage dem englischen Weltreich gegenüber zu erlangen ist, übertrifft an Dringlichkeit alle anderen Forderungen. Das ist im einzelnen folgendes:

a) Vor allem müssen wir in den Seehäfen, die wir an der Zugangsstraße zum offenen Weltmeer, der englischen Küste und der Themsemündung gegenüber, zwischen der Somme und der holländischen Grenze besetzen, eine feste Stellung von Dauer uns schaffen, die nicht durch Widerstände offener oder versteckter Art beeinträchtigt werden kann. Das muß der wichtigste Siegespreis unseres blutigen Ringens sein.

b) Zweitens ist es geboten, die englischen Stellungen im Mittelmeer dadurch zu schwächen, daß wir an seinem westlichen Eingang, Gibraltar gegenüber, durch Übernahme der französischen Rechte in Marokko und möglichst unter gleichzeitigem Verzicht Englands auf seine Rechte aus den Marokkoverträgen festen Fuß in Tanger oder Ceuta fassen.

c) Drittens müssen wir uns den südlichen Zugang zum Roten Meer, an der Straße von Bab el Mandeb, gegenüber von Aden, Französisch Somaliland abtreten lassen, das mit dem großen politisch-militärischen Vorteil seiner Lage auch den wirtschaftlichen Vorteil verbindet, daß es mit seiner Eisenbahn von Djibuti nach Harrar und weiter nach Addis Abbeba zum wichtigsten Zugang nach Abessynien werden kann.

d) Viertens müssen wir versuchen, uns in Frankreich und Rußland eine Zollbegünstigung vor

England dadurch zu schaffen, daß die russischen Zollsätze an der Landgrenze gegenüber denen an der Seegrenze ermäßigt werden (vgl. Nr. 15).

e) Fünftens müssen wir eine Kriegsentschädigung uns ausbedingen, die uns die Wiederherstellung und den Ausbau unserer Kriegsflotte auf erweiterter Grundlage gestattet.

4. Frankreich, auf dessen Kosten diese für England aufgestellten Forderungen Befriedigung finden müssen, gilt es, da ein haltbares und entwicklungsfähiges Freundschaftsverhältnis höchstens aus einem starken Bewußtsein dauernder Schwäche bei ihm allmählich erwachsen kann, für uns unschädlich zu machen mit allen Mitteln, welche die Rücksicht auf die gesunde Entwicklung unserer inneren Verhältnisse gestattet.

Strategische Forderungen stehen hier voran. Es muß selbstverständlich unsere Westgrenze von der Nordsee bis Belfort durch Festhalten eroberter Gebiete verstärkt werden, soweit das militärische Bedürfnis es verlangt und der Zuwachs an französischer Bevölkerung mäßig bleibt.

Frankreich muß sodann in seiner weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Geltung geschwächt werden. Das geschieht bereits durch die mit Rücksicht auf England geforderte Minderung seines territorialen Bestandes an der Nordsee, am Mittelmeer und am Roten Meer, sowie durch die Auferlegung einer schweren Kriegsentschädigung. Es sind ihm aber außerdem möglichst die Grundlagen zu nehmen für die Entwicklung einer lebensstarken „schweren" Industrie, welche die Voraussetzung für eine große Rüstungsindustrie bildet. Darauf ist später (vgl. Nr. 12) bei Erörterung der wirtschaftlichen Forderungen noch ausführlich zurückzukommen.

Drittens ist der Freundschaftsbund zwischen Frankreich und Rußland möglichst zu sprengen; auch davon ist sogleich (vgl. Nr. 7) noch eingehender zu handeln.

5. Was sodann Rußland anbelangt, so fragt es sich hier ausschließlich, welche Forderungen Deutschland zu stellen hat. Von Österreich-Ungarn soll hier abgesehen werden. Es muß sich zunächst selbst über seinen Siegespreis schlüssig werden und zum mindesten ist Vorsicht geboten. Darum ist hier ausschließlich von deutschen Ansprüchen Rußland gegenüber die Rede.

Diese Ansprüche müssen insofern maßvoll sein, als das eigentliche großrussische Gebiet nicht anzutasten ist. Denn die Möglichkeit einer späteren Verständigung ist offen zu halten. Es würde aussichtslos sein, Rußland gleich Frankreich in seinem Lebensnerv treffen zu wollen. Wir müssen hoffen, die Entwicklung der russischen Kraft in Zukunft gen Osten zu leiten. Andererseits muß das Streben stets darauf gerichtet bleiben, den Gegensatz zwischen Russen und Polen in alter Schärfe zu erhalten und nicht etwa ins Gegenteil sich wandeln zu lassen, sowie ferner denjenigen zwischen Russen und Kleinrussen möglichst zu benutzen und zu vertiefen. Das hängt allerdings noch mehr von dem Vorgehen Österreich-Ungarns, als von dem unsrigen ab. Jenes kann natürlich bestimmenden Einfluß auch für Deutschland gewinnen. Unter dieser Einschränkung dürften aber die folgenden deutschen Forderungen mit den dargelegten allgemeinen Zielen zu vereinigen sein.

6. Zunächst ist auch Rußland gegenüber unser Bedürfnis eine Verbesserung der bisherigen ungünstigen Grenze. Wie sie im einzelnen erzielt werden kann, ist natürlich durch militärische Sachverständige festzustellen. Doch würde sie unter der Voraussetzung günstigsten Kriegsverlaufs im großen und ganzen vielleicht so erfolgen können, daß eine neue Grenzlinie gezogen wird, etwa vom Treffpunkt der deutschen, österreichischen und russischen Grenzen im Südosten Schlesiens zunächst – den Grenzfluß des Gouvernements Petrikau etwa bis Tomaschew verfolgend – bis Nowo Geogiewsk am Einfluß des Narew und seines Nebenflusses Bobr bis Grodno und endlich von dort über Wilna und Dünaburg nach dem Peskauer und Peipus-See und weiter nach Norden zur Bucht von Narwa.

Eine derartige Grenzveränderung brächte folgende Vorteile:

a) Die neue Grenzlinie ist zwischen Oberschlesien und Ostpreußen wesentlich kürzer als die bisherige. Sie übertrifft diese auch im ganzen – wenn von den beiden zusammenhängenden großen Seen abgesehen wird – nur um etwa 200 km und dürfte strategisch, wenigstens für die bisher zu Deutschland gehörenden Gebiete beträchtliche Vorteile aufweisen.

b) Sie schafft uns die Möglichkeit, in der östlichen Hälfte der Ostsee einen Kriegshafen uns zu bauen, von dem aus wir die russische Ostseeküste, insbesondere Petersburg, bedrohen können.

c) Sie gliedert uns Gebiete an, in denen das Deutschtum bereits bisher eine große Rolle spielt. Es ist bekannt, welche Stellung es in den Städten Kurlands, Livlands und Estlands von altersher eingenommen hat. Aber auch Lodz ist oft „eine deutsche Industriestadt" genannt worden und fast alle Städte im südwestlichen Industriegebiet Polens danken überwiegend deutscher Arbeit und deutschem Kapital ihre Blüte. Die neuen Gebiete würden, außer einigen Festungsstädten, wie vor allem Kowno und Grodno, keine große Stadt umfassen, in der nicht das Deutschtum geschichtlich, kulturell und wirtschaftlich eine Vorzugsstellung beanspruchen könnte.

d) Ähnliches gilt zum kleinen Teil auch von den ländlichen Gebieten. Insbesondere besetzen die ca. 5000 deutschen Kolonien, die im russischen Weichselgebiet vorhanden sein sollen, „hauptsächlich den nordwestlichen Grenzstreifen" Russich-Polens, der Deutschland mit angegliedert werden würde. In der Hauptsache sind diese Gebiete jedoch als Felder für die innere Kolonisation zu betrachten. Mit Ausnahme des Lodzer Industriegebiets scheint hier auf dem Boden Russisch-Polens die Bevölkerung nicht dicht zu sein und noch schwächer ist das Land der katholischen Littauer in den Gouvernements Suwalki, Kowno und Wilna, sowie der protestantischen Letten in Kurland bevölkert. Schon an sich ist Raum für eine großzügige Besiedlung mit deutschen Kolonisten vorhanden. Er muß aber – worauf zurückzukommen ist (vgl. Nr. 10–12) – künstlich noch beträchtlich vergrößert werden, damit aus unserem Bevölkerungsüberschuß hier ein starkes Germanenbollwerk geschaffen, dem Zuwachs an Industrie auch ein Zuwachs an Landwirtschaft gegenübergestellt und damit das politische Gleichgewicht gewahrt, die Volksernährung weiter verselbständigt und die Versorgung mit ländlichen Arbeitern erleichtert werde. Die einheimische fremde Bevölkerung dieser Gebiete, aus der wir die uns nötigen Saisonarbeiter vor allem uns gewinnen müssen, ist möglichst in den Grenzgebieten, die im Falle eines Krieges einem feindlichen Einfall am stärksten ausgesetzt sind, zusammenzudrängen.

7. Es ist ferner, wie oben (vgl. Nr. 4) bereits erwähnt wurde, der künstliche Freundschaftsbund zwischen Rußland und Frankreich möglichst zu sprengen. Er baut sich auf der französischen Revanchelust und dem russischen Geldbedürfnis auf. Wie der Revanchelust durch dauernde Schwächung Frankreichs jede Aussicht auf Befriedigung genommen werden muß, so sind auch die finanziellen Bande möglichst zu lösen. Der bis zum äußersten angespannte Kredit Rußlands stützt sich heute allein auf die Tatsache, daß die staatliche russische Reichsbank den größten Goldfonds unter allen Zentralnotenbanken beim Kriegsbeginn – wenigstens angeblich – aufzuweisen hatte. Schon durch die Anforderung des Krieges und den Fortfall der landwirtschaftlichen Ausfuhr, den der Krieg für ein Jahr fast ganz und für ein zweites zum beträchtlichen Teile zur Folge haben muß, wird dieser Goldvorrat stark geschwächt. Wir sollten ihn beim Friedensschluß noch weiter zu schwächen suchen. Dann wird Rußland den gewaltigen Verpflichtungen seinen ausländischen Gläubigern gegenüber nicht mehr nachkommen können oder doch zum mindesten einen starken Kurssturz seiner Staatspapiere erleben. Ein solcher völliger oder teilweiser Staatsbankrott würde das besiegte Frankreich schwerer treffen, als alle anderen

Länder zusammen. Er würde ihm für lange Zeit die Lust, vielleicht auch die Kraft nehmen, auf weitere finanzielle Abenteuer Rußland gegenüber sich einzulassen. Auch England wird schwerlich bereit sein, an Frankreichs Stelle zu treten. Dann ist für Deutschland der Augenblick gekommen, als finanzieller Retter in der Not dem großen Nachbarn zu nahen. Dann kann Deutschland für ganz bestimmte kontrollierte Reformzwecke und gegen wichtige Zugeständnisse wirtschaftspolitischer und wirtschaftlicher Art Rußland Kredit gewähren. Dadurch ließe die jetzt unterlegene Friedenspartei Kriwoscheins sich stützen und könnten entwicklungsfähige Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland angeknüpft werden, die nicht aus eitlen Kriegsgelüsten hervorwachsen, sondern im gemeinsamen Interesse schöpferischer Arbeit ihren dauernden fruchtbaren Nährboden finden.

8. Was endlich Belgien betrifft, so geht schon aus den bisherigen Darlegungen hervor, daß an seine Wiederherstellung in der alten Form nicht gedacht werden kann. Hauptlebensinteressen Deutschlands verlangen, daß wir die eroberten Stellungen an der Meeresküste sowie an unserer bisherigen Landgrenze in Lüttich und auch in Namur behalten. Aber auch sonst ganz allgemein dürften politische und, wie später darzulegen ist, (vgl. Nr. 12) auch wirtschaftliche Gründe gegen die Wiederherstellung des belgischen Staates in seiner bisherigen Selbständigkeit sprechen. Wir würden uns damit in einer für uns militärisch und wirtschaftlich höchst wichtigen geographischen Lage einen unversöhnlichen Nachbarn schaffen, der noch fanatischer als bisher<,> mit Frankreich gegen uns arbeiten und jede direkte Schwächung Frankreichs durch sein bloßes Dasein weltpolitisch und weltwirtschaftlich wieder aufwiegen würde.

Was soll denn mit Belgien geschehen?

Daß wir Antwerpen, wegen seiner außerordentlichen Bedeutung für unsere weltwirtschaftliche Stellung behalten müssen, darüber ist die Stimmung unseres Volkes in allen seinen Schichten von seltener Einmütigkeit. Ihm ist eine Ausnahmestellung einzuräumen. Es muß ganz unter deutsche Verwaltung gestellt werden, mit dem Ziele, es im Laufe der Zeit in ähnlichen Formen, wie Hamburg, Bremen und Lübeck, zu einem deutschen Bundesstaate werden zu lassen.

Beim übrigen Belgien ist die Lage schwieriger und fehlt die gleiche Einmütigkeit. Um zu einem Urteil zu gelangen, ist auszugehen von der bekannten Tatsache, daß Belgien nicht eine natürliche Einheit darstellt. Es ist höchst künstlich zusammengesetzt aus zwei völlig ungleichen Bestandteilen: den Flamen im Norden, die mit ihren angrenzenden Stammesgenossen in Frankreich nahezu 5 Millionen zählen, und den Wallonen im Süden, die auf mehr als 3 Millionen in Belgien sich beziffern.

Die Flamen sind Germanen und fühlen sich auch als solche. Sie gehören nach Abstammung und Sinnesart nicht zum romanischen Westen, sondern zum germanischen Osten. Sie stehen noch heute den Niederländern nahe, mit denen sie bis 1830 vereinigt waren. Seit jener Trennung sind sie politisch und kulturell in eine unnatürliche romanische Abhängigkeit geraten, die sie in letzter Zeit immer schmerzlicher empfunden haben. Immer lauter ist der Ruf nach Verwaltungstrennung erschollen, aber nur wenige Zugeständnisse, die mehr als eine papierne Bedeutung besitzen, haben von der im wesentlichen wallonischen Regierung Belgiens erzwungen werden können. Die Aufgabe muß daher im Norden sein, die Flamen aus den unwillig ertragenen Banden des Romanentums zu befreien und dem Germanentum wiederzugewinnen. Hier heißt es nicht nationalisieren, sondern die bisherigen Nationalisierungsversuche so gründlich wie möglich zu beseitigen.

Der Sieger muß deshalb zu erreichen suchen, daß er den Flamen auf die Dauer nicht als Eroberer, sondern als Befreier erscheint. Er muß ihren vielen so lange vergeblich geäußerten Wün-

schen, soweit es seine eigenen Lebensinteressen irgendwie gestatten, Erfüllung bringen. Eine Politik des Entgegenkommens wird hier mit der Zeit möglich werden, weil es sich um einen kleinen, festabgegrenzten germanischen Stamm handelt, der niemals aus eigener Kraft eine Rolle in der Weltpolitik spielen kann und die ihm nötige natürliche Anlehnung nicht in einem uns feindlichen großen Volke findet.

Es würde deshalb nach Beendigung des sogleich zu erörterten Übergangszustandes politisch unklug und zwecklos sein, in Flandern die schwere und undankbare Last voller administrativer Verantwortung auf sich zu nehmen. Auch wirtschaftliche Gründe sprechen nicht dafür, da Flandern ein übervölkertes, jede Kolonisation ausschließendes Agrarland ist und nur in seinen zur See erreichbaren Städten Antwerpen und auch Gent eine größere wirtschaftliche Bedeutung für uns besitzt. Unsere politischen und wirtschaftlichen Interessen verlangen daher keineswegs eine volle Einverleibung in Deutschland. Eine solche würde, trotz aller flämischen Bestrebungen, nur als der Ersatz einer rechtmäßigen Fremdherrschaft durch eine unrechtmäßige betrachtet werden. Sie würde offenen Widerstand und passives Widerstreben steigern und damit in der dichten, einheitlichen, gutorganisierten Bevölkerung Schwierigkeiten schaffen, die unüberwindlich wären. Es genügt vielmehr, uns bestimmte Vorrechte vorzubehalten. Unter ihnen steht voran die Militärhoheit sowie das Besatzungsrecht. Zugleich müssen wir die Vertretung Belgiens nach außen übernehmen. Insbesondere im Zollwesen wäre die Einbeziehung in den deutschen Zollverein ähnlich wie in Luxemburg, nötig, allerdings unter mindestens zeitweiliger Aufrechterhaltung einer Zwischenzollinie. Auch wäre die Einführung der deutschen Arbeitsschutzgesetzgebung oder wenigstens ein etwa mit dem Abtragen der Zwischenzollinie schritthaltender Übergang zu ihr sicherzustellen. Ferner wäre das belgische Eisenbahnwesen dem preußischen anzugliedern. In der inneren Politik müßte sonst jedoch nach Möglichkeit nach und nach Selbständigkeit und ein parlamentarisches Leben ermöglicht werden. Eine scharfe Scheidelinie wäre hier zwischen der Verfassung der altdeutschen Gebiete und dieses Gebietes im beiderseitigen Interesse zu ziehen.

Eine solche neue staatsrechtliche Gestaltung würde eine Mittelstellung zwischen der vollen Selbständigkeit des ehemaligen Belgien und der Unselbständigkeit einer preußischen Provinz einnehmen und in der Organisation einer „self governing colony" des Britischen Reiches vielleicht das nächste Vorbild finden. Belgien bliebe als ein besonderes Staatsgebilde bestehen, was sicherlich unsere internationale Lage erleichtern würde und unsere Interessen fänden doch zugleich auf die Dauer eine volle Befriedigung, ohne daß wir mit Verwaltungsaufgaben und politischen Verantwortlichkeiten belastet würden, denen wir schwerlich gewachsen wären und die uns gefährlich werden könnten. Für die Beschränkung in der Interessenvertretung nach außen, wie sie ja auch ein deutscher Bundesstaat aufweist, wird ein größerer Ersatz dadurch geschaffen, daß erstens dem Flamentum zu einem politischen Einfluß, den es bisher vergeblich erstrebt hat, verholfen wird, und das[s] Flandern zweitens auch das von Flamen bevölkerte Grenzgebiet Frankreichs angegliedert und außerdem auf abgetretenem französischen Boden die Ansiedlung der Überschußbevölkerung des belgischen Flandern ermöglicht wird, die bisher – etwa 65 000 an der Zahl – alljährlich als Saisonarbeiter Frankreich aufsuchen. Jedenfalls dürfen die arbeitswilligen Flamen hinfort nur bei germanischen Arbeitgebern in der Landwirtschaft und der Industrie ihr Brot verdienen. Auch das gehört dazu, die Flamen vom Romanentum dem Germanentum zuzuwenden.

9. Fast in allem einen Gegensatz zu den Flamen bilden die Wallonen und darum muß auch die Politik ihnen gegenüber entgegengesetzt sein. Die Wallonen sind Romanen französischer Kul-

tur und haben daher ihre natürliche Anlehnung in Frankreich, in Zukunft noch mehr als bisher. Sie können deshalb auch nicht durch eine Politik des Entgegenkommens gewonnen werden, sondern müssen durch eine Machtpolitik beherrscht werden.

Diese Machtpolitik muß zunächst in der Befolgung des Grundsatzes „divide et impera" bestehen. Wie die Flamen national einheitlich zusammenzufassen sind, so die Wallonen möglichst zu zersplittern. So ließe sich die Provinz Lüttich, wenigstens in ihrem größeren Teile, mit der Rheinprovinz vereinigen; so könnte man einen schmalen Streifen Wallonen den Flamen zuteilen, in der sicheren Erwartung, daß diese, die ohnehin vordringen, ihn dann germanisieren werden. Der Rest ist als Hennegau ähnlich zu organisieren, wie Flandern.

Neben dieser Politik der Teilung müßte das Bestreben sich darauf richten, die Wallonen, die als Industriearbeiter nicht in demselben Maße, wie die überwiegend in der Landwirtschaft tätigen Flamen, mit dem Boden verwachsen sind, in möglichst großer Zahl zur Auswanderung zu veranlassen und den verbleibenden Rest nicht nur mit politischen, sondern vor allem auch mit wirtschaftlichen Mitteln zu beherrschen. Zu beiden kann die Enteignung dienen. Durch sie sind diese Gebiete von den Führern der französischen Bestrebungen zu befreien und gleichzeitig damit für die kolonisierende und nationalisierende Tätigkeit zu öffnen, die unsere Großindustrie ausüben kann und in Lothringen, auch sogar in Luxemburg, so erfolgreich ausgeübt hat. Stärker als Staatsbeamte, können Arbeitgeber eine Arbeiterbevölkerung beeinflussen, indem sie ihren ganzen Stab, vom Generaldirektor hinab bis zu den Unteroffizieren der Großindustrie aus Deutschen bilden und andererseits die Arbeiterschaft selbst unter Verbesserung ihrer Lage, zwischen alten und neuen Werken hin und her schieben und mit fremden Elementen, wie Italienern und Polen, durchsetzen. Dazu ist aber nötig, nicht nur, wie 1871, durch Landokkupation die politische Herrschaft, sondern auch durch Enteignung die wirtschaftliche Herrschaft sich zu erringen. Darauf und auf die gleich wichtige ländliche Kolonisation muß noch von anderem Gesichtspunkt aus gleich zurückgekommen werden.

Hennegau und Flandern zusammen bilden Belgien. In beiden Teilen genießen wir die oben angedeuteten gleichen Vorrechte; in beiden besteht eine gewisse Selbständigkeit in der inneren Politik und auch eine parlamentarische Verfassung. Aber der Grad dieser Selbständigkeit ist verschieden. Bei den Flamen kann er in demselben Maße, wie sie sich auf ihr Germanentum besinnen, gesteigert und bei den Wallonen, solange sie in ihrer feindlichen Haltung verharren, niedrig gehalten werden. So lassen beide Bestandteile sich wirksam gegeneinander ausspielen.

Allerdings wird das alles nicht alsbald mit dem Friedensschluß sich verwirklichen lassen. Zunächst wird vielmehr, bis der Hauptwiderstand gebrochen und Beruhigung eingetreten ist, das gesamte eroberte Gebiet unter Fortdauer des „Kriegszustandes" im Sinne des Artikels 68 der Reichsverfassung von deutscher Seite zu verwalten sein. Gerade in dieser Übergangszeit muß das Streben darauf gerichtet sein, das Land auf dem Wege der Enteignung von unerwünschten Elementen möglichst zu säubern. Insbesondere müssen alle, die der neuen Ordnung sich widersetzen, zur Enteignung und Auswanderung gezwungen werden.

II.

10. Was die *Kolonien* anlangt, so muß es natürlich zunächst unser Bestreben sein, unseren alten Kolonialbesitz möglichst zurückzugewinnen. Aber das wird vollständig vielleicht nicht möglich sein. Um so mehr gilt es, unseren Kolonialbesitz durch neuen, zukunftsreichen Erwerb zu vergrößern. Unter welchen Gesichtspunkten muß solche Vergrößerung erfolgen?

a) Wir müssen international verbürgte Rechte der Eingeborenen wahren. Das gilt vor allem von den Marokkovereinbarungen. Aber auch die Kongoakte kommt in Betracht und es wäre ferner von allergrößer Bedeutung, wenn die Türkei ihre Rechtsansprüche in der internationalen Stellung Ägyptens und am Persischen Meerbusen wieder zur Anerkennung zu bringen vermöchte. Jedenfalls müssen wir den Ruf als Schutzmacht des Islam aufs sorgsamste uns zu wahren und zu befestigen suchen. Durch eine derartige Politik, die natürlich nicht eine Politik der Schwäche sein darf und mit allen Mitteln die wirtschaftliche Hebung der Eingeborenen erstreben muß, werden wir nicht nur die Sympathie dieser Völker – in Afrika und Vorderasien, wie in Indien und China – uns gewinnen, sondern sie zugleich auch den englischen Gewaltpolitikern mehr und mehr entfremden.

b) Zugleich müssen wir die Rechte der Neutralen wahren, indem wir uns auf den Boden der geltenden Verträge stellen. Wir müssen daher am Prinzip der offenen Tür, wie es in der Kongoakte sowie in den Marokkovereinbarungen aufgestellt worden ist, festhalten und es zur Durchführung bringen. Ja, wir sollten dieses Prinzip nach wie vor in unseren Kolonien befolgen, im Vertrauen einerseits auf seine wachsende Werbekraft, andererseits auf unsere Leistungsfähigkeit, die uns den Wettbewerb erfolgreich ermöglicht, wenn er wirklich unter gleichen Bedingungen erfolgt. Haben wir schon bisher das Prinzip der offenen Tür als das unseren Interessen günstigste angesehen, so wird das in Zukunft um so mehr der Fall sein müssen, wenn erhöhte Weltgeltung es uns gestattet, dafür zu sorgen, daß es, wo es anerkannt ist, auch voll zur Durchführung gebracht wird. Als Vorkämpfer des Prinzips der offenen Tür werden wir am leichtesten die Sympathien der Neutralen uns erwerben, die für uns politisch so wichtig sind.

c) Unser Streben muß drittens darauf gerichtet sein, unseren Kolonialbesitz nicht weiter zu zersplittern: Politische Gesichtspunkte erfordern zwar in Marokko und Französisch Somaliland, wie dargelegt wurde (vgl. Nr. 3), Ausnahmen. Aber sonst ist es zu vermeiden, zu den verstreuten zufälligen Fetzen unseres Kolonialbesitzes noch weitere hinzuzufügen. Was neu erobert wird, muß vielmehr dem bisherigen Besitz sich anfügen und seine einzelnen Teile in entwicklungsfähige Verbindung miteinander bringen. Solche Vereinigungsmöglichkeit bietet sich mit Hilfe der belgischen und französischen Kolonien in Afrika. Soll darüber hinaus der Kolonialerwerb noch ausgedehnt werden, so dürfte sich die Vergrößerung Togos durch Dahome empfehlen, zumal da der wichtige Baumwollenbau dort besonders günstige Aussichten bietet und so auch ein unmittelbarer Anschluß an das große Verkehrsgebiet des Niger gewonnen werden kann.

Demnach kommen aus dem französischen Kolonialreich in erster Linie folgende Erwerbungen in Betracht:

1) Übernahme aller Rechte, die der belgische Staat an und in der belgischen Kongo-Kolonie hat.

2) Abtretung aller französischen Rechte an Marokko.

3) Abtretung von den Teilen des französischen mittelafrikanischen Kolonialbesitzes, die aus politischen, wirtschaftlichen und hygienischen (Schlafkrankheit!) Gründen zur Abrundung unseres afrikanischen Kolonialbesitzes nötig erscheinen.

4) Abtretung von Dahome.

Außer diesem eigentlichen Kolonialerwerb handelt es sich um eine möglichste Verbesserung in den weltwirtschaftlich so bedeutsamen nicht-kolonialen Gebietsteilen Asiens. Hier stehen voran China und die asiatische Türkei.

1) In China müssen die wertvollen belgischen Eisenbahn- und Bergwerkskonzessionen übernommen werden.

2) Von Frankreich ist ferner die Abtretung der großen Konzessionen zu erstreben, die ihm in der Türkei, insbesondere in Verbindung mit der letzten türkischen Anleihe gemacht worden sind.

III.

11) Bei den Forderungen, die nicht eine Vergrößerung unseres Machtbereiches bezwecken, sondern einen rein wirtschaftlichen Charakter tragen, müssen die eindringlichen Lehren früherer Kriege, insbesondere des Krieges von 1870/71 befolgt werden.

Zunächst lehrt die Geschichte vielfältig, daß die bloße politische Landabtretung, welche die privaten Eigentumsverhältnisse unberührt läßt, – wie schon oben betont worden ist – einen sehr beschränkten Wert hat. Sie hebt vielleicht die Militär- und Finanzkraft des Staates, bürdet diesem aber zugleich die schwere Last einer Verwaltung einer stammesfremden und feindlichen Bevölkerung auf und schafft der vorwärtsdrängenden deutschen Arbeit nur wenig neuen Ellbogenraum. Je dichter die Bevölkerung und je höher die Kulturentwicklung im abgetretenen fremden Gebiete ist, um so mehr treten die nationalen Nachteile vor den wirtschaftlichen Vorteilen in den Vordergrund. Für die praktische Arbeit des Friedens ist eben das Privatrecht noch wichtiger als das Staatsrecht. Darum muß eine Landabtretung heute den veränderten Bedürfnissen einer Zeit, die vor allem ein wirtschaftliches Gepräge trägt, angepaßt und nicht nur staatsrechtlich, sondern auch privatrechtlich durchgeführt werden. Sie muß aus einer problematischen Erweiterung unseres Territorialbestandes zu einem starken realen Zuwachs unserer nationalen Schaffenskraft herausgebildet werden. Wir müssen nicht nur unbegrenzte politische, sondern auch unbegrenzte wirtschaftliche Verfügungsgewalt über das abgetretene Gebiet bekommen. Wir müssen mit seinen Produktionsmitteln, seinem landwirtschaftlich genutzten Boden, seinen gewerblichen Anlagen und Verkehrseinrichtungen, in unserem nationalen Interesse, wenn nicht ganz, so doch überwiegend frei schalten und walten können. Mit der Abtretung der Herrschaftsrechte muß daher eine Enteignung Hand in Hand gehen. Nur soweit freies Eigentum dem deutschen Volke eine Betätigung seiner Kraft gestattet, bedeutet heute eine politische Gebietserweiterung die uns so bitter nötige Stärkung unserer Volkskraft. Auch aus strategischen Gründen ist es wünschenswert, daß an den neuen Grenzen eine zuverlässige Zone mit deutscher Bevölkerung geschaffen werde. Vielleicht kann man überall in den neuen Grenzgebieten verlangen, daß ein Landstreifen von bestimmter Breite eigentumsfrei abgetreten werde.

12) Ferner hat der Krieg von 1870/71 uns wichtige Lehren in bezug auf die Kriegsentschädigung erteilt. Zunächst kann es schon zweifelhaft erscheinen, ob eine entsprechende Entschädigung heute in ähnlicher Weise, wie vor 40 Jahren, gezahlt werden könnte, weil so leistungsfähige neutrale Vermittler, wie der Londoner und Brüsseler Geldmarkt, heute nicht zur Verfügung stehen. Unser früherer Krieg hat aber vor allem bewiesen, daß die Auszahlung einer über den sachlichen Bedarf hinausgehenden Kriegsentschädigung ungünstig auf die Volkswirtschaft des siegreichen Empfängerstaates wirkt. Sie stört den ruhigen Fortgang soliden Schaffens, trägt einen ungesunden Spekulationsgeist in alle Zweige positiver Arbeit hinein und ruft durch die nicht aus wirtschaftlichen Gründen erwachsenden großen künstlichen Wertverschiebungen Störungen hervor, die in ihrer Ausdehnung und Tiefe schwer vorausgesehen werden können. Aufs sorgsamste müssen wir daher vermeiden, was wir in dieser Hinsicht zum nachhaltigen Schaden unserer Entwicklung nach dem Kriege von 1870/71 erlebt haben.

Wir müssen deshalb zunächst die in Geld zu zahlende Kriegsentschädigung auf die vorliegenden Fälle konkreten Bedarfs beschränken. Als solche Barentschädigung verlangende Fälle kommen – abgesehen von dem Ersatz der Kriegskosten und der Entschädigung mißhandelter Auslandsdeutscher – die folgenden in Betracht:

1. Neubildung eines wesentlich vergrößerten Kriegsschatzes,
2. Mittel zum Neu- und Ausbau unserer Kriegsflotte,
3. Bildung eines reichlichen Fonds zur Versorgung der Kriegsinvaliden und zur Unterstützung der Familien gefallener Krieger,
4. Bildung eines Fonds zum Ausbau unseres Kabelwesens und internationalen Nachrichtendienstes,
5. Erhöhung der Fonds für die innere Kolonisation und für Enteignung in neuerworbenen Gebieten,
6. Bildung eines Fonds zur Verbesserung des Wohnungswesens,
7. Bildung eines Fonds für Bildungs- und Kulturzwecke.

Wo aber ein Bedarf nach baren Zahlungsmitteln überhaupt nicht vorliegt, ist die Kriegsentschädigung gewissermaßen in Naturalien zu leisten: in Grund und Boden, gewerblichen Produktionsanlagen oder ihren Aktien, Eisenbahnen u. a. Statt Barmittel dem Sieger auszuzahlen, hat der besiegte Schuldner sie selbst zur Enteignung seiner bisherigen Untertanen innerhalb bestimmt vorgeschriebener Grenzen zu verwenden. Damit gewinnen wir in diesen blutig erkämpften Gebieten wirklichen Kolonisationsboden und zwar nicht in weiter Ferne, wo er politisch zu einem Moment der Schwäche statt der Stärke werden kann, sondern im lebensvollen Anschluß an das Mutterland, wo jeder Zuwachs an wirtschaftlicher Kraft auch einen Zuwachs an nationaler Macht bedeutet. Auf solche Weise kann die Kriegsentschädigung nicht nur aller schädlichen Wirkungen entkleidet, sondern auch so ausgestaltet werden, daß wirtschaftlicher und politischer Nutzen einheitlich sich miteinander verschmelzen.

13) Wo hat nun die Enteignung einzusetzen und solche Naturalentschädigung zu erfolgen?

a) Uns mit französischem Landerwerb zu belasten, hat – abgesehen von strategischen Gründen – nur einen Sinn, wenn sehr große Vorteile damit verbunden sind. Das größte wirtschaftliche Interesse haben wir, unsere bedeutendste Industrie im Bezuge ihres wichtigsten Rohstoffes unabhängig zu stellen. Zu diesem Zweck müssen wir die unmittelbar zu unserer Grenze gelegenen reichen Eisenerzlager, die schon 1871 uns nur durch einen Irrtum entgangen sind, fortnehmen. Soweit es nicht strategisch erforderlich ist, müßten wir es im übrigen möglichst vermeiden, große Städte mit rein französischer Bevölkerung zu erwerben, die wir national nicht zu verdauen vermögen. Alles, was wir hier erwerben, muß möglichst so erworben werden, daß wir darüber auch frei verfügen können. Die französische Regierung hat uns also das Land im Erzgebiet nicht nur in dem rechtlichen Zustand, in dem es bisher sich befindet, zu liefern, sondern zugleich auch, als naturalen Teil ihrer Kriegsentschädigung, die Aktien aller großen dort tätigen nicht deutschen Unternehmungen nach genauer Bestimmung. Für diese Gebiete ist ferner durch die Wasserbauverwaltung zu prüfen, ob bestimmte Forderungen wegen ihrer künstlichen Wasserstraßen zu stellen sind.

Wie durch die Fortnahme dieser Erzfelder Frankreich empfindlich geschwächt und unsere wirtschaftliche Kraft bedeutend gehoben wird, so ist Gleiches zu erstreben im Norden beim zweiten Hauptrohstoff des wichtigsten heutigen Industriezweiges, der Kohle. Etwa zwei Drittel der französischen Kohlenproduktion entfällt auf die Nordostecke Frankreichs, die gebildet wird durch das Departement du Nord und das Departement Pas de Calais. Da wir aus dargeleg-

ten Gründen zur Sicherung unserer Existenz die Küsten dieser beiden Departements in unserem festen militärischen Besitz behalten müssen, ergibt es sich fast von selbst, daß wir auch auf die Kohlenindustrie dieser Gebiete, die eine Fortsetzung des wallonischen Industriegebietbezirks in Belgien darstellen, die Hand legen. Auch hier muß das Land in seinen Hauptteilen als freies Eigentum uns geliefert, die Kriegsentschädigung in der Form von Aktien bestimmt bezeichneter Unternehmungen gezahlt werden.

b) Aus den gleichen Gründen, wie auf französischem Boden, ist sie auch auf belgischem Boden nötig. Aber hier liegen die Verhältnisse anders, als eine fremde Regierung fortfällt. Wir müssen selbst in der Zeit der militärischen Übergangsregierung die Enteignungen durchführen und die Mittel für sie beschaffen. Sie muß sich daher hier beschränken. Vor allem diejenigen großen Unternehmungen, deren Leistungen unter französischem oder wallonischem Einfluß stehen, müßten durch Enteignung unter deutsche Kontrolle gebracht werden.

c) Was endlich Rußland anlangt, so spielt die Enteignung auch hier eine große Rolle. Einmal kommt sie auch hier für die Industrie in Betracht. Auch hier sind die Aktien der großen einflußreichen Unternehmungen, die von Belgiern und Franzosen in dem an Oberschlesien angrenzenden Industriegebiet betrieben werden, als Kriegsentschädigung in der dargelegten Weise zu zahlen. Doch steht hier im Osten die innere Kolonisation an Bedeutung weit voran. Aus den mancherlei Gründen, die schon dargelegt wurden, sind hier möglichst weite Gebiete für deutsche Ansiedler frei zu machen. Das ist für uns wirtschaftlich und politisch das Wichtigste gegenüber Rußland.

IV.

14. Der gegenwärtige Krieg wird voraussichtlich den Anstoß geben, auch die handelspolitischen Beziehungen der europäischen Kulturstaaten neu zu gestalten. Auch hier müssen wir rechtzeitig uns klar darüber werden, was unser Interesse uns gebietet.

Die handelspolitische Umgestaltung kann sich erstens auf unsere Feinde und zweitens auf unsere Bundesgenossen, sowie die neutral bleibenden Staaten erstrecken. Nur soweit es sich um unsere Feinde handelt, kommt sie für den Friedensvertrag in Frage. Unsere Handelsbeziehungen zu anderen Staaten können erst später auf der durch den Friedensvertrag geschaffenen Grundlage und beim herannahenden Ablauf der heute noch bestehenden Handelsverträge eine Neuordnung erfahren. Für sie muß im Friedensvertrage die Bahn frei gehalten werden; insbesondere darf bei seinem Abschluß die Möglichkeit eines engeren Zusammenschlusses mit dem einen oder anderen uns befreundeten Staate nicht aus dem Auge verloren werden. Politische Gründe dürften es aber geraten erscheinen lassen, diese weiter in der Zukunft liegenden Fragen, die zum Teil sehr prekärer und verwickelter Art sind, aus der Erörterung einstweilen streng auszuschalten. Nur die handelspolitischen Fragen, die im Friedensschlusse Regelung finden müssen, sollen hier behandelt werden.

Diese Fragen umfassen den Personen-, Schiffs- und Warenverkehr. Am wichtigsten und schwierigsten sind die Fragen des Warenverkehrs, die sich einerseits auf das Zollwesen im europäischen Mutterland und andererseits auf das Zollwesen in den außereuropäischen Kolonien bezieh<t>[en].

15. Was zunächst das Zollwesen in Europa anlangt, so ist es bisher beherrscht vom Grundsatz der Meistbegünstigung. Auf ihn kann auch in Zukunft nicht verzichtet werden, aber wohl bedarf er einer weiteren Ausgestaltung, die seinem rein formellen Charakter einen unseren

Wirtschaftsinteressen entsprechenden materiellen Inhalt sichert. Ein solches Bedürfnis ist in zweifacher Weise vorhanden.

Es ist erstens etwas Unnatürliches und Unsinniges, daß Deutschland durch die Meistbegünstigung sich daran hindern läßt, den Nachbarländern, mit denen es nach Stammesverwandtschaft und Geschichte kulturell, politisch und wirtschaftlich aufs engste verbunden ist, auch handelspolitisch eine entsprechende Stellung einzuräumen. Ein Land, das durch unmittelbare räumliche Verbindung einen geographischen und geschichtlichen Anspruch auf einen Nachbarschaftsverkehr besitzt, darf im Warenhandel zum mindesten nicht schlechter gestellt werden als ein Land, das in weiter Ferne auf ganz andersartiger Natur und Kulturgrundlage sich aufbaut. Das hat aber die Meistbegünstigung zur Folge, solange das Zollwesen ein so wichtigstes tatsächliches Moment, wie die geographische Lage, gar nicht berücksichtigt. Die im Interesse Deutschlands dringend gebotene Korrektur besteht also darin, daß mit dem formellen Grundsatz der Meistbegünstigung eine materielle Berücksichtigung der geographischen Lage verbunden wird. Doch ist bei der Betonung dieses Grundsatzes Vorsicht geboten, damit nicht durch seine Verallgemeinerung unsere Interessen in solchen Ländern geschädigt werden, denen gegenüber wir, z. B. auf der der Balkanhalbinsel, auf den Seeverkehr in der Hauptsache angewiesen sind.

Es muß daher beim Friedensschlusse der Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt werden, daß eine solche Besserstellung der Nachbarländer in erster Linie an unsern neuen Grenzen nötig ist.

Wenn wir aus strategischen oder sonstigen Gründen Gebietsteile unserer Feinde uns angliedern, so werden durch solche politische Losreißung noch keineswegs sogleich die wirtschaftlichen Beziehungen beseitigt, die in Angebot und Nachfrage wurzeln. Der wirtschaftliche Zusammenhang der Kundschaft überdauert den politischen Zusammenhang der Untertanenschaft. Und wir haben ein starkes Interesse daran, daß dem so ist. Denn je höher entwickelt die neuerworbenen Gebiete sind, um so mehr gebietet unser Interesse, mit ihrer Produktionskraft auch ihren Absatzmarkt zu erwerben. Wir müssen ihre wirtschaftlichen Nachbarschaftsbeziehungen aufrechtzuerhalten suchen, da sonst der Zuwachs an Produktionskraft wenigstens eine Zeit lang – wie wir es nach dem Kriege 1870/71 mit der Mühlhausener Industrie erlebt haben – einen starken Druck der Überproduktion auf dem einheimischen Markte erzeugen müßte.

Beim Friedensschlusse muß daher der Grundsatz des zollpolitischen Nachbarrechts („Limitrophe principle") neue Verwirklichung finden. An den Grenzen unserer Feinde kann er unmittelbar durchgeführt werden; an den Grenzen unserer Freunde ist seine spätere Durchführung sicherzustellen.

Was die unmittelbare Durchführung an den Feindesgrenzen anlangt, so ist sie möglich, ohne mit dem auch für Deutschland unentbehrlichen Grundsatz der Meistbegünstigung in Widerspruch zu geraten.

Die Meistbegünstigung schließt ihrer rechtlichen Natur nach jede rechtliche Bevorzugung eines Staates aus. Es muß daher eine Begünstigung nicht rechtlicher, sondern bloß tatsächlicher Art erstrebt werden. Das ist in der Art möglich, daß eine Unterscheidung nach der See- und Landgrenze durchgeführt wird, so daß etwa die Zollsätze an der Landgrenze 50 % niedriger sind, als die Seezölle. Der Meistbegünstigung entsprechend kommen diese verschiedenen Sätze jedem gegenüber in Anwendung, der über die See- und Landgrenze Waren einführt. Nur tatsächlich ist insofern ein Unterschied vorhanden, als die geographischen Verhältnisse es mit sich bringen, daß der Grenzverkehr auf der See- und Landseite nicht für Alle die gleiche praktische Bedeutung hat. Eine schon durch die höheren Transportkosten begründete allgemeine Herab-

setzung der Landzölle hat natürlich für Deutschland in seiner Mittelstellung auf dem europäischen Festlande eine sehr viel weitergehende Bedeutung, als für England und die Vereinigten Staaten, obwohl es diesen natürlich auch nicht benommen ist, etwa von Rotterdam aus den Vorteil der niedrigeren Landzölle für sich in Anspruch zu nehmen. Die Rechte sind nach wie vor für alle Meistbegünstigten gleich; nur in der Möglichkeit ihrer Ausnutzung ergeben sich Unterschiede zu unseren Gunsten.

Mit einer solchen Unterscheidung der Zölle nach der geographischen Natur der Grenze muß natürlich die Meistbegünstigung verbunden werden. Nur wem vom Nachbarland die Meistbegünstigung zugestanden wird, werden die Mindestzölle an der Land- wie an der Seegrenze eingeräumt, aber auch jedem werden sie eingeräumt, der die Meistbegünstigung genießt. Deutschland muß sich im Friedensvertrage diese Meistbegünstigung ausbedingen und zwar ebenso, wie im Art. XI des Frankfurter Friedens, auf „ewige" Zeiten. Die gleiche Dauerbestimmung ist auch mit der Differenzierung der Zollsätze nach der geographischen Natur der Grenze zu verbinden.

Natürlich kann auch dem feindlichen Nachbarland die Meistbegünstigung nicht völlig vorenthalten werden, aber sie ist ihm von deutscher Seite nicht ohne eine schwerwiegende Beschränkung zu gewähren. Diese Beschränkung besteht darin, daß Deutschland sich das Recht vorbehält, seinem Bundesgenossen Österreich-Ungarn, sowie den während des Krieges in Europa neutral gebliebenen Staaten nicht unter die Meistbegünstigung fallende handelspolitische Vorzugsbedingungen einzuräumen. Im Friedensvertrag kommt es nur auf die Sicherung dieses Vorrechts an, seine Ausnutzung muß späteren Zeiten vorbehalten werden.

Eine Regelung der dargelegten Art ist bei Rußland wie Frankreich und würde nur bei Rußland mit Rücksicht auf die Höhe seiner Zölle eine stärkere Ermäßigung der Landzölle (etwa um 75 %) zugunsten seiner ehemaligen Grenzindustrien verlangen. Aber sie kommt doch nicht für beide Länder in völlig gleichem Maße in Frage. Denn es besteht zwischen ihnen ein wichtiger Unterschied. Deutschland hat nämlich einen Tarifvertrag bisher zwar mit Rußland, aber nicht mit Frankreich. Unzweifelhaft ist ein den individuellen Bedürfnissen Deutschlands angepaßter Tarifvertrag mit Frankreich wertvoller nicht nur als die bisherige bloße Meistbegünstigung, sondern auch als die soeben skizzierte schematische Neuordnung, die rechtlich allen meistbegünstigten Staaten und tatsächlich allen mit französischen Landgrenzen zugute kommt. Ein solcher Tarifvertrag läßt sich jedoch nicht alsbald beim Friedensschluß zustande bringen. Denn die Einigung über die Hunderte seiner Zollsätze erfordert zuviel Zeit. Aber wohl lassen sich in den Friedensvertrag Bestimmungen aufnehmen, welche zum Abschluß eines solchen Tarifvertrages drängen. Die dargelegte Unterscheidung von Land- und Seegrenze bietet schon ein wichtiges Druckmittel und Verhandlungsobjekt und sein Gewicht kann dadurch noch stark vergrößert werden, daß zugleich im Friedensvertrage eine empfindliche Bindung der Tarifsätze vorgenommen wird. Das wäre der Fall, wenn die Landzölle 50 % niedriger als die bestehenden oder etwa in Zukunft ermäßigten Sätze des heutigen französischen Mindesttarifs festgesetzt würden. Eine solche Bestimmung würde Frankreich zum Abschluß eines Tarifvertrages nötigen.

Auch solcher Tarifvertrag müßte möglichst zum Ausbau des Nachbarschaftsverkehrs benutzt werden. Soll aber ein Nachbarschaftsverkehr auf der vorläufigen Grundlage des Friedensvertrages oder der erweiterten Grundlage eines neuen Tarifvertrages sich lebensvoll entwickeln, so muß der Zollregelung sowohl Frankreich wie Rußland gegenüber noch eine weitere Regelung entsprechen. Denn mit Hilfe der Eisenbahnpolitik läßt bekanntlich jede Zollpolitik in weitgehendem Maße sich paralysieren. Es muß also auch die Tarifpolitik der Eisenbahnen gebunden

werden und zwar in der Weise, daß vereinbart wird, daß zwischen Bewohnern und Transporten der beiden vertragschließenden Nachbarstaaten keine Unterschiede gemacht werden dürfen. Vielleicht läßt dieser Grundsatz der Gleichstellung, mit dem man sich im Friedensvertrag wird begnügen müssen, später im Tarifvertrage sich weiter ausgestalten.

Unseren feindlichen Nachbarländern gegenüber würden demnach die betreffenden Bestimmungen in den folgenden Sätzen sich zusammenfassen lassen:

1. Jeder Staat, dem die Meistbegünstigung eingeräumt ist, kann seine Waren nach Frankreich und Rußland auf der Land- und Seeseite zu den niedrigsten für sie festgesetzten Zollsätzen einführen.

2. Frankreich und Rußland gewähren Deutschland auf ewige Zeiten die Meistbegünstigung.

3. Deutschland gewährt Frankreich und Rußland die Meistbegünstigung mit der Beschränkung, daß es befugt bleibt, seinen Bundesgenossen, sowie im Kriege neutral gebliebenen europäischen Staaten Vorzugsbedingungen einzuräumen.

4. Soweit nach einem von Deutschland mit Frankreich oder mit Rußland abgeschlossenen Tarifvertrage nicht andere Bestimmungen in Kraft stehen, werden bei der Einfuhr deutscher Waren in Frankreich und Rußland an der Seegrenze die bestehenden Mindestzölle, an der französischen Landgrenze um 50 % und an der russischen Landgrenze um 75 % ermäßigte Zollsätze erhoben. An Ermäßigungen der bestehenden französischen und russischen Mindestzollsätze nimmt Deutschland in der gleichen Weise an der See- wie Landgrenze teil.

5. Im Eisenbahnverkehr dürfen in Frankreich und Rußland zwischen den Bewohnern und Transporten der vertragschließenden Nachbarstaaten keine Unterschiede gemacht werden.

16. Was die Zollverhältnisse in den Kolonien anlangt, so ist früher (vgl. Nr. 10) schon dargelegt worden, wie politische Gründe uns zu Vorkämpfern des Prinzips der offenen Tür machen müssen. Auch wirtschaftlich liegt dieser Grundsatz der Gleichstellung, der auch jede Zolldifferenzierung zwischen Mutterland und Ausland ausschließt, mehr als der Grundsatz bloßer Meistbegünstigung, der eine Vorzugsbehandlung des Mutterlandes gestattet, in unserem Interesse. Denn die Ausfuhr nach den eigenen Kolonien machte bisher nur etwa 1/10 unserer Ausfuhr nach den fremden Kolonien aus und wird auch bei größerer Erweiterung unseres Kolonialbesitzes in Zukunft noch immer sehr zurückstehen. Da außerdem das Mutterland an der Einfuhr in die deutschen Kolonien auf Grund des Prinzips der offenen Tür stärker beteiligt ist (ca. 2/5) als das in den englischen (noch nicht 1/5) und in den französischen ohne Nordafrika (auch ca. 1/5) trotz Vorzugszöllen der Fall ist, so haben wir kein Interesse daran, das System kolonialer Vorzugszölle dadurch zu stützen, daß wir selbst in unseren Kolonien uns zu ihm bekennen, zumal da Abkommen, wie die Kongoakte und der Samoavertrag ebenso wie die Marokkovereinbarung uns in seiner Durchführung hindern. Bei der einstweilen bescheidenen wirtschaftlichen Bedeutung unserer Kolonien, wie bei der vollen Wettbewerbsfähigkeit unserer Industrie haben wir vielmehr, wie schon in anderem Zusammenhang ausgeführt wurde (vgl. Nr. 10) an dem Prinzip der offenen Tür nach dem Kriege ein noch größeres Interesse als vorher, weil die durch den Krieg hoffentlich errungene erhöhte Weltgeltung es uns ermöglichen wird, wirksamer als bisher dafür zu sorgen, daß der Grundsatz der offenen Tür, wo er zugestanden ist, auch voll zur Durchführung gelangt.

Haben wir schon an Vorzugszöllen in unseren eigenen Kolonien kaum ein sachliches Interesse und sicherlich nicht aus taktischen Gründen, so sind wir umgekehrt natürlich stark an der Gleichstellung in den fremden Kolonialgebieten interessiert. Allerdings wird es nicht leicht sein, das Prinzip der offenen Tür in den französischen oder gar englischen Kolonien zur Anerken-

nung zu bringen. Was Frankreich anlangt, so kann allerdings beim Friedensschluß der Versuch gemacht werden, es zu verpflichten, deutsche Waren in seinen Kolonien nicht mit höheren Zöllen zu belasten, als französische. Bei England dagegen werden wir einmal ähnliche Zwangsmittel, wie gegenüber Frankreich, kaum gewinnen; auch als Verhandlungsobjekt haben eigene koloniale Vorzugszölle einerseits wegen ihrer Einschränkung durch internationale Verträge, wie insbesondere die Kongoakte, und andererseits wegen der geringen Kaufkraft unserer Kolonien nur einen geringen Wert. Aber auch wenn wir England unseren Willen aufzwingen könnten, würden wir nicht sehr viel erlangen können, weil in den wichtigsten englischen Kolonien die ihnen eingeräumte Selbstverwaltung auch die Zollautonomie umfaßt. Es kommt daher England gegenüber nur zweierlei in Frage:

a) sich gegenseitig verpflichten, den Kolonien bei ihrer Einfuhr keine Vorzugsbehandlung im Mutterlande einzuräumen,

b) für die Kronkolonien das in ihnen bereits bisher anerkannte Prinzip der offenen Tür für die Dauer vertraglich festzulegen.

Weiteres wird beim Friedensschluß kaum sich erlangen lassen.

17. Müssen wir für den Grundsatz der Gleichstellung schon im kolonialen Zollwesen mit Nachdruck eintreten, so gilt das noch mehr vom Personen- und auch Schiffsverkehr. Regelmäßig findet es hier bereits allgemeine Anerkennung. Aber gerade Rußland versagt den Ausländern und insbesondere den Deutschen die Gleichstellung im Reiseverkehr, im Grunderwerb, in der Errichtung von Aktiengesellschaften, auch sonst im Betriebe und in der Besteuerung von Handel und Gewerbe, sowie in der Schiffahrt, sowohl der Seeschiffahrt als auch der Binnenschiffahrt; Frankreich macht vor allem im Seeschiffsverkehr fühlbare Unterscheidungen. Es muß der Versuch gemacht werden, beim Friedenschluß auch hier auf der Grundlage gegenseitiger Gleichstellung eine befriedigende Neuregelung zu erzielen. So müssen wir in Rußland insbesondere für Aufhebung des Paßzwanges, sowie für die Freiheit des Grunderwerbs eintreten; hierbei wäre zur Verhütung einer Slawisierung unseres Ostens eine Ausnahme für die Gebiete zu machen, die für eine Kolonisation vorgesehen sind. Indem wir auf solche und ähnliche Art für die Beseitigung von Fesseln aller Art eintreten, müssen wir mit allen Kräften danach streben, dem russichen Volke als Vorkämpfer seiner Freiheitsrechte zu erscheinen. Je mehr der Krieg Verbesserungen in der Lage der breiten Schichten der russischen Bevölkerung mit sich bringt, um so weniger Haß wird er zurücklassen und um so leichter wird die für uns so nötige Versöhnung mit unserm großen östlichen Nachbarn eintreten.

Volle Gleichstellung ist endlich auch auf dem Gebiete des Patentwesens zu erstreben. Das betrifft besonders auch England. Es wäre ein großer Gewinn, wenn im Friedensschluß eine Beseitigung des Ausführungszwanges sich erzielen ließe.

Bonn, September/Oktober 1914.

gez. Schumacher

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2476, Bl. 179–210.

1 Schumacher, Hermann, Professor der Nationalökonomie in Bonn. Durch ihn ließen – lt. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 197 – „führende Männer der westdeutschen Industrie, unter aktiver Beteiligung von Hugo Stinnes" ihre Kriegszielforderungen formulieren und über Riezler dem Kanzler zuleiten. Vgl. hierzu den in diesem Band unter Ziff. 11 wiedergegebenen Brief Riezlers an Wahnschaffe. Zur Rolle Schumachers und seiner engen Verbindung zu Stinnes und anderen Ruhrindustriellen s. ferner auch seine Teilnahme am Kriegsziel-Vortrag der Industriellen bei General Frh. v. Gayl am 12. Mai 1915 in Münster (Fritz Fischer a.a.O. S. 201), in diesem Band dokumentiert durch den Bericht v. Gayls an Bethmann Hollweg (Ziff. 21), sowie Schumachers gemeinsames Auftreten mit dem Mitinitiator der alldeutschen „Intellektuel-

len-Eingabe" vom 8. Juli 1915, Dietrich Fischer, auf der ihrer Vorbereitung dienenden Kriegszielveranstaltung vom 20. Juni 1915 im Berliner Künstlerhaus (s. Fischer a.a.O. S. 205).

2 Hs. Bl. 179 oberer Rand links: *Rm 493, G. H.* (unles.) *16 .11 1914*; oberer Rand rechts: *s. Schr. an U. St. S. Wahnschaffe v. 21/II 14.*

11

21. November 1914

Schreiben Kurt Riezlers, Mitarbeiter von Bethmann Hollweg, an Unterstaatssekretär Wahnschaffe

Gr. Hauptquartier, den 21. November 1914

Sehr verehrter Herr Unterstaatssekretär

Anbei 1. das Exemplar von Professor Schumacher, das Herr Stinnes ganz vertraulich übergeben hat. Es soll die Wünsche der Schwerindustrie enthalten und das Ergebnis von Beratungen der führenden Leute sein. Der Kanzler, der dies Exemplar Herrn Stinnes zurückschicken muß, bittet, dort für die Herstellung mehrerer Abschriften Sorge zu tragen und ihm das Exemplar zur Rückgabe an Herrn Stinnes und eine Abschrift für hier bald zu übersenden.

Anbei 2., einen Wedekind, den Seine Majestät wegen der angestrichenen Stellen dem Kanzler übersandt hat. Es ist, glaube ich, eine Vergeltungssache in Vorbereitung, der Kanzler meint aber, vielleicht wäre der Gedanke mit dem französischen Besitz in Elsaß-Lothringen erwägenswert.

Ich nehme an, daß ich Ende ds. M. mit nach Berlin komme.

Inzwischen mit herzlichen Empfehlungen

Ihr
ergebenster
Riezler

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2476, Bl. 211.

12

31. Dezember 1914

Aufzeichnung von Staatssekretär Clemens v. Delbrück (Reichsamt des Innern) und Staatssekretär Arthur Zimmermann (Auswärtiges Amt) über die Behandlung Belgiens z. Hd. von Bethmann Hollweg

Berlin, den 31. Dezember 1914.[1]

III a. 18082 *Ganz geheim!*
736

Auf den Erlaß vom 18. Oktober d. J. – *R.K. 369*–,
3 Anlagen GH.

Seiner Exzellenz
dem Herrn Reichskanzler,
Großes Hauptquartier.

Euerer Exzellenz beehren wir uns die anliegende Aufzeichnung über die Behandlung Belgiens im Falle eines entscheidenden deutschen Sieges gehorsamst vorzulegen.

Reichsamt des Innern. Auswärtiges Amt.
gez. Delbrück. gez. Zimmermann.

Aufzeichnung über die Behandlung Belgiens nach dem gegenwärtigen Kriege im Falle eines entscheidenden deutschen Sieges.

Für den Fall, daß der gegenwärtige Krieg mit einem entscheidenden Siege der deutschen Waffen endigt, würde zu erwägen sein, ob die Wiederherstellung Belgiens als eines Tributärstaats möglich wäre, dergestalt, daß es dem Reiche in militärischer wie in wirtschaftlicher Beziehung zur Verfügung stände, der Form nach aber möglichst frei bliebe und uns nicht mit politischer Exekutive belastete.

I. Militärische Sicherung Belgiens.

Militärisch muß Belgien für uns so gesichert sein, daß es bei einem späteren Kriege nicht mehr in der Lage ist, einem Feinde als Stützpunkt für seine Operationen zu dienen.

1. Eine solche Sicherung setzt voraus, daß die Festungen, die Küste und die Verkehrsmittel von Deutschland tatsächlich beherrscht werden.

a) Zunächst müssen die Festungen des Landes in deutscher Hand sein. Zu diesem Zwecke muß dem Reiche nicht nur in Lüttich, Namur und Antwerpen das Besatzungsrecht zustehen, sondern es muß auch das Recht haben, weitere Festungen, die es zu seiner Sicherheit für nötig hält, auf belgischem Gebiet, insbesondere an der Küste und an der Südwestgrenze zu errichten, auch Besatzungen in offene Plätze zu legen. Für die stete Kriegsbereitschaft der Festungen würde durch ein Rayongesetz entsprechend den Vorschriften des deutschen Gesetzes vom 21. Dezember 1871 (Reichs-Gesetzbl. S. 459) zu sorgen sein.

b) Die Küste muß, auch abgesehen von der Anlage einer Hafenfestung, von Deutschland beherrscht werden; dazu gehört, daß die Küstenwachen und die Küstenbezeichnungen (Befeuerung, Betonnung) unter deutscher Aufsicht stehen.

c) Um die sichere Verbindung der deutschen Besatzungstruppen mit der Heimat unter allen Umständen zu gewährleisten, müssen den deutschen Truppen die belgischen Verkehrsmittel, soweit sie dieser Verbindung dienen, zur Verfügung stehen.

aa) Auf allen Landstraßen und Wegen muß den deutschen Truppen der Durchmarsch gestattet sein.

bb) Die belgischen Eisenbahnen müssen für die deutschen Truppen verfügbar sein. Dies könnte erreicht werden entweder
durch einen Etappenvertrag mit Belgien, ähnlich wie er in dem deutsch-französischen Abkommen über Äquatorialafrika vom 4. November 1911, Artikel 7, 8, 13, abgeschlossen worden ist; oder
durch eine Kontrolle der belgischen Eisenbahnen, etwa entsprechend den Bestimmungen der Artikel 41 bis 47 der deutschen Reichsverfassung, wobei die Befugnis zur selbständigen Anlegung strategischer Bahnen durch ein besonderes Enteignungsgesetz gesichert werden müßte; oder endlich
durch Übernahme der militärisch wichtigen belgischen Eisenbahnlinien in die Verwaltung des Reichs oder der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft in Verbindung mit einer Regelung der Bahnpolizei, wie sie etwa der § 24 der Elsaß-Lothringischen Verfassung vom 31. Mai 1911 vorsieht (Reichs-Gesetzbl. S. 225).

cc) Auch andere Verkehrsmittel sind für die Benutzung der deutschen Besatzungstruppen sicherzustellen; insbesondere muß Belgien dem Reiche bestimmte Vorzugsrechte auf dem Gebiete des Postwesens, des Telegraphenwesens, des Telephonwesens und des Telefunkenverkehrs einräumen.

2. Die militärische Sicherung Belgiens ist aber weiter nur dann möglich, wenn Belgien ein eigenes Heer unter eigener Militärhoheit nicht halten darf. Hierfür gäbe es zwei Wege:

a) Belgien wäre zu verpflichten, sein stehendes Heer aufzulösen und lediglich die Ortspolizei zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung beizubehalten; die Gendarmerie und die Garde civique hätten als Teile der bewaffneten Macht wegzufallen. Es würde damit von der wirtschaftlichen Last der Unterhaltung einer seiner Bevölkerung und seinem Nationalwohlstand entsprechenden Heeresmacht befreit; diese Vorteile hätte es durch Übernahme entsprechender Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Deutschen Reiche zu entgelten. Eine solche Verpflichtung könnte bestehen

aa) in der Zahlung eines ein für allemal festgesetzten Aversums, eine Form, die mit dem Odium eines Tributs behaftet sein, auch der Notwendigkeit steigender Besatzungskosten nicht genügend Rechnung tragen würde, oder

bb) in der Übernahme der gesamten Besatzungskosten einschließlich der Kosten der Unter-

haltung oder Neuanlegung von Befestigungen auf den belgischen Etat, wodurch das Budgetrecht der Belgischen Regierung und der belgischen Volksvertretung eine wesentliche Beschränkung erfahren würde.

Der Wegfall des stehenden Heeres hätte zur Folge, daß Belgiens wehrfähige Männer militärfrei wären und dadurch auf wirtschaftlichem Gebiete zunächst einen erheblichen Vorsprung gegenüber ihren Altersgenossen in Deutschland hätten; auch dürfte die Militärfreiheit der belgischen Staatsangehörigen einen großen Anreiz zum Übertritt aus der deutschen in die belgische Staatsangehörigkeit mit sich bringen, wie man sie im kleinen in Neutral-Moresnet beobachtet hat. Auf der anderen Seite würde die belgische Jugend der Schulung durch die militärische Disziplin gänzlich entbehren und so auf die Dauer doch hinter der deutschen Arbeiterschaft zurückbleiben. Wenn dies auch vom Standpunkt der deutschen wirtschaftlichen Konkurrenz als Vorteil erscheinen möchte, so fragt sich doch, ob die Anhäufung eines undisziplinierten Arbeiterproletariats neben unseren Besatzungstruppen erwünscht erscheinen kann.

b) Dieser Nachteil würde vermieden, wenn zwischen dem Reiche und Belgien oder zwischen Preußen und Belgien eine Militärkonvention geschlossen würde, wonach das belgische Heerwesen nach deutschem Muster organisiert, der Heeresersatz von Reichs wegen geordnet und die Masse der belgischen Heerespflichtigen in deutschen Garnisonen ausgebildet würde.

aa) Eine solche Maßregel schlösse die Gefahr in sich, daß wir die belgische waffenfähige Mannschaft, die unter Umständen gegen uns zu kämpfen bereit wäre, zu tüchtigen Soldaten erziehen. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Einreihung des belgischen Ersatzes in das deutsche Heer die Möglichkeit der Spionage und politisch unerwünschter Einflüsse vermehren würde.

bb) Auf der anderen Seite würde aber die Maßregel ein wirksames Mittel zur allmählichen Verdeutschung der belgischen Bevölkerung darstellen.

3. Das militärische Besatzungsrecht in Belgien zieht mit zwingender Notwendigkeit einige andere Beschränkungen der belgischen Souveränität nach sich.

a) Die deutschen Besatzungstruppen der belgischen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, wird nicht angehen; denn diese Gerichtsbarkeit würde nach dem Kriege bei der furchtbaren Verbitterung der Bevölkerung den Deutschen gegenüber einen stark chauvinistischen Charakter annehmen. Solange Belgien die innere Verwaltung des Landes in der eigenen Hand behält, werden Reibungen zwischen der Bevölkerung und dem deutschen Militär an der Tagesordnung bleiben. Die Verhältnisse Zaberns im Herbst 1913 werden der Typus für jede belgische Stadt sein, in der deutsche Besatzung liegt. Weder Verwaltung noch Gerichte werden angegriffene deutsche Truppen hinreichend schützen und die Angreifer gebührend zur Verantwortung und Strafe ziehen. Infolgedessen muß die deutsche Besatzung unter eigener Gerichtsbarkeit stehen. Unbedingt erforderlich ist dies für das Gebiet des Strafrechts; hier wird sogar beansprucht werden dürfen, daß Angriffe auf deutsches Militär von deutschen Militärgerichten nach deutschen Strafgesetzen abgeurteilt werden. Ebenso wird man die Frage der Entschädigung für Friedensleistungen zu Heereszwecken, für Enteignungen und für Flurschäden nicht durch ausschließlich belgische Behörden entscheiden lassen können. Aber auch auf dem Gebiete des Zivilprozesses wäre es bei der zu erwartenden Parteilichkeit belgischer Rechtsprechung rätlich, die Angehörigen der deutschen Besatzungstruppen als Beklagte der deutschen Gerichtsbarkeit zu unterstellen.

b) Eine sichere militärische Beherrschung Belgiens ist ausgeschlossen, solange die Belgische Regierung eine eigene auswärtige Politik betreiben kann. Denn durch den unkontrollierten Verkehr mit uns feindlich gesinnten Mächten würde die Belgische Regierung in der Lage sein,

fortwährend gegen uns zu konspirieren und unsere auswärtige Politik zu durchkreuzen, auch sich mit unseren Gegnern zu verständigen, um im Ernstfall durch eine Volkserhebung unsere militärische Sicherheit zu bedrohen.

aa) Belgien müßte demnach seine völkerrechtliche Vertretung auf die Reichsregierung übertragen.

bb) Es dürfte keine eigenen Gesandten bei fremden Mächten halten; das eigene Gesandtschaftsrecht, das deutschen Bundesstaaten trotz des Artikel 11 der Reichsverfassung gewährt worden ist, beruht auf einem Vertrauen, das Belgien gegenüber nicht gerechtfertigt wäre.

cc) Aber auch ein Recht auf eigene Konsularvertretung kann Belgien nicht zugestanden werden, da die Konsuln voraussichtlich von einer auf Befreiung von dem deutschen Einfluß bedachten Belgischen Regierung als diplomatische Vertreter verwendet werden würden. Sofern daher eine selbständige belgische Handelsflagge bestehen bleibt, würde sie von unserer konsularischen Vertretung zu schützen sein.

c) Eine eigene Kolonialpolitik wäre unter diesen Umständen für Belgien unmöglich. Auch der Schutz des Kongostaats nach innen und außen müßte auf das Reich übergehen.

d) In der inneren Verwaltung Belgiens wäre dem Deutschen Reiche ein Recht des Einspruchs gegen alle Gesetze und Verwaltungsmaßnahmen vorzubehalten, welche unsere militärischen Interessen zu verletzen drohen; insbesondere wird das Verhältnis zwischen der polizeilichen und der militärischen Exekutive einer sorgfältigen Regelung bedürfen. Für außerordentliche Fälle muß dem Kaiser das Recht zustehen, Belgien ganz oder zum Teil in Belagerungszustand zu versetzen.

II. Wirtschaftliche Durchdringung Belgiens.

Einen maßgebenden wirtschaftlichen Einfluß wird Deutschland auf Belgien nur durch eine möglichst weitgehende Einbeziehung dieses Landes in das deutsche Wirtschaftssystem erreichen können.

1. Dazu gehört in erster Linie die Aufnahme Belgiens in den deutschen Zollverband.

a) Eine bloße Meistbegünstigungsklausel entsprechend dem Artikel 11 des Frankfurter Friedens würde, wie die Erfahrungen mit Frankreich gezeigt haben, keineswegs genügen; sie würde gegen belgische Zollerhöhungen sogar prohibitiver Art keinen Schutz bieten, auch zu Auslegungsschwierigkeiten führen und eine tatsächlich differenzielle Behandlung zu Deutschlands Ungunsten nicht ausschließen.

b) Auch besondere Abkommen über den deutsch-belgischen Grenzverkehr (System der pays limitrophes) gäbe der deutschen Wirtschaft kein entscheidendes Übergewicht über die der anderen Nachbarstaaten Belgiens. Es bleibt also nur die vollkommene Zollunion.

aa) Allerdings bringt diese Einigung mehrere wertvolle deutsche Industrien in die Gefahr einer erdrückenden belgischen Konkurrenz, die aber durch die unter 4 aufgeführten Maßnahmen wesentlich abgeschwächt werden würde.

bb) Auf der anderen Seite wird das reiche und entwickelungsfähige Belgien der deutschen Industrie neue Absatzgebiete eröffnen; dieser dauernde Vorteil dürfte die zu erwartenden vorübergehenden Nachteile bei weitem überwiegen.

c) Der Anschluß an das deutsche Zollgebiet hätte derart zu erfolgen, daß Belgien kein Stimmrecht in Zollvereinssachen eingeräumt würde, daß es vielmehr, wie gegenwärtig Luxemburg, ein

unselbständiges Gebiet des Zollvereins zu bilden hätte. Es wäre verpflichtet, alle auf die Zollerhebung sich beziehenden deutschen Gesetze und Verordnungen ohne weiteres bei sich einzuführen; die Zollerhebung selbst wäre unter deutsche Kontrolle zu stellen.

d) Wünschenswert wäre, daß Belgien nach einem Zollanschluß möglichst die jeweilige deutsche Gesetzgebung über indirekte Steuern übernähme, wie dies von seiten Luxemburgs tatsächlich geschehen ist; gegebenenfalls wäre auch eine Gemeinschaft dieser Steuern zu begründen.

e) Des weiteren müßte Belgien sich der deutschen Viehseuchengesetzgebung und den auf ihr beruhenden Sperrmaßregeln anschließen.

2. Auf dem Gebiete des Verkehrswesens wäre eine möglichst lückenlose Angliederung zu erstreben.

a) Im Eisenbahnwesen würden die Erweiterung der Anschlüsse, die Vereinheitlichung der Betriebsnormen und die Übernahme der belgischen Bahnen in den deutschen Staatsbahnwagenverband durchzuführen sein.

b) Das System der belgischen Wasserstraßen müßte an das der deutschen Wasserstraßen eng angeschlossen und möglichst unter gleiche Betriebsregeln gestellt werden. In dieser Hinsicht würden die Bestimmungen der Artikel 9, 10 des Handels- und Schiffahrtsvertrags zwischen dem Zollverein und den Niederlanden vom 31. Dezember 1851 (Preußische Gesetz-Samml. 1852 S. 145) sowie der Übereinkunft zwischen Deutschland und den Niederlanden wegen Verbindung des niederländischen Kanalnetzes mit den preußischen Kanälen vom 12. Oktober 1876 (Reichs-Gesetzbl. 1877 S. 539) entsprechend anzuwenden sein.

c) Dem Deutschen Reiche wäre in der Festsetzung der Eisenbahn- und Wasserstraßentarife ein Mitbestimmungsrecht zu sichern.

3. Das Münzwesen Belgiens wäre zweckmäßig mit dem des Reichs in Übereinstimmung zu bringen. Zu diesem Zwecke hätte Belgien

a) aus der lateinischen Münzunion auszuscheiden,

b) die Markwährung anzunehmen und einen Münzvertrag mit Deutschland zu schließen,

c) auch auf dem Gebiete der Ersatzzahlungsmittel (Wechsel und Schecks) eine Übereinstimmung mit Deutschland (etwa durch Annahme der Haager Wechselordnung und der Haager scheckrechtlichen Vorschläge) herbeizuführen.

4. Darüber hinaus erfordert der Schutz der deutschen Industrie gegen belgische Schleuderkonkurrenz die möglichste Ausgleichung der Bedingungen auf dem Gebiete der sozialen und der Steuer-Gesetzgebung.

a) Belgien wäre zu verpflichten, die Grundlagen der deutschen Arbeiterversicherungsgesetzgebung, der deutschen Arbeiterschutzgesetzgebung und der deutschen Gesetze über den Unterstützungswohnsitz bei sich einzuführen.

b) Belgien hätte wohl auch das Einkommen und die gewerbliche Produktion in ähnlicher Weise zur Besteuerung heranzuziehen, wie dies in Deutschland der Fall ist, und dürfte nicht wie bisher das werbende Kapital zum Nachteil der arbeitenden Masse der Bevölkerung steuerlich schonen.

c) Auch in der Gesetzgebung über Syndikate und Kartelle müßte das deutsche Vorgehen für Belgien bindend sein.

Diese Forderungen sind schon deshalb unabweislich, weil sonst zum Nachteil der deutschen Wirtschaft das produktive Kapital aus dem Reiche nach Belgien auswandern würde.

III. Schlußfolgerungen.

Die hier als notwendig aufgeführten Beschränkungen der belgischen Souveränität sind derart schwerwiegend, daß sie der Belgischen Regierung und dem belgischen Volke nach psychologischen Gesetzen, deren Wirksamkeit sich in der Geschichte stets bewährt hat, das unausrottbare Bestreben einflößen müßten, sich davon unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu befreien. Die mit Sicherheit zu erwartenden Versuche der Belgischen Regierung, sich durch Zettelungen [sic, R.O.] mit uns feindlich gesonnenen Mächten ihrer Fesseln zu entledigen, sowie die mit gleicher Sicherheit vorauszusehenden mehr oder minder gefährlichen Aufstandsbewegungen der belgischen Bevölkerung würden zu gewaltsamem Einschreiten der deutschen Besatzung, zur Einmischung des Auslandes und damit zu einer Revision der Rechtsstellung Belgiens führen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Rdl 19523, Bl. 4 ff.

1 Hs.: *CR 18.15*

13

8. Februar 1915

Antwortschreiben Albert Ballins an Bethmann Hollweg betr. Belgien

Euere Exzellenz
haben mich um eine Äußerung darüber ersucht, wie nach meiner Ansicht im deutschen Interesse die belgische Frage am besten zu lösen sei. Ich bitte Euere Exzellenz, von den folgenden Ausführungen zur Sache gütigste Kenntnis nehmen zu wollen.

Bei der Beurteilung der belgischen Frage ist hoher Wert der Tatsache beizumessen, daß die Verletzung der belgischen Neutralität und der daraus entsprungene Krieg gegen Belgien die Grundlage der antideutschen Stimmung bilden, welche im neutralen Auslande zu unserm Nachteil sich fühlbar macht.

Wie im Buren-Kriege und in ähnlichen Fällen wendet sich das Mitgefühl der nicht am Kriege direkt beteiligten Völker den Schwächeren zu, und die Sympathie für die kleine Nation wächst mit jeder Niederlage, die der starke Gegner ihr bereitet. Dazu tritt in unserem Falle die mit überlegenen Mitteln von den Verbündeten durchgeführte Ausbeutung der belgischen Frage in einer Pressekampagne, welche mit großem Geschick sich auf die Schwingungen der Volksseele einzustellen wußte, in Amerika den Amerikanern, in Italien den Italienern, kurz, in jedem Lande der Bevölkerung über die belgische Katastrophe und über die deutsche Schuld am Ausbruch des großen Krieges das Zugkräftigste sagte. Daß diese Berichte zum großen Teil erlogen, hat ihren Erfolg nicht vermindert.

So sehen wir uns heute der Tatsache gegenüber, daß die mehr oder minder glückliche Lösung der belgischen Frage für unsere zukünftige Stellung zum Auslande von ungeahnter Bedeutung geworden ist.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, Amerika sei durchaus „englisch", – Amerika ist in erster Linie belgisch gesonnen, und dasselbe gilt von fast allen anderen neutralen Ländern. Man kann von den kleinen neutralen Nationen, welche den belgischen Genossen zur Strecke gebracht sehen, auch eine andere Stimmung schwerlich erwarten.

Ich bin, ehe ich über die belgische Frage spreche, auf Begleiterscheinungen eingegangen, weil meines Erachtens die Männer, welche die Annexion von Belgien fordern, sich nicht klar gemacht haben, daß diese Annexion uns nicht nur den Haß der unterjochten Belgier, den Haß von England und Frankreich, sondern auch in nicht minder hohem Maße die schroffe Abneigung der neutralen Länder bringen wird.

Die Gestaltung des Friedens hängt natürlich ganz von den zukünftigen militärischen Ereignissen ab, und von unserer militärischen Lage ist auch die Art der Regelung der belgischen Frage nicht zu trennen.

Man muß also schon die Phantasie zur Hilfe nehmen, wenn man konkrete Vorschläge in der belgischen Sache machen will.

Ich bin gegen eine Annexion sans phrase. Ich würde solche Einverleibung Belgiens für Deutschland sehr beklagen, denn die damit unlöslich verbundenen Nachteile sind größer als die erstrebten Vorteile. Die Bevölkerung Belgiens – die Flamen nicht minder als die Wallonen – würde ein höchst unerwünschter Zuwachs für die deutsche Nation sein. Aus der Geschichte dieser Völker läßt sich schon der Nachweis führen, wie schwer sie zu assimilieren sind. Sie würden als deutsche Staatsbürger unsere erbittertsten Feinde sein und der Regierung mehr zu schaffen machen als Elsaß-Lothringen, Polen und Nordschleswig zusammengerechnet es je vermochten. Es erübrigt sich, hier darauf hinzuweisen, daß die Zuwahl von 60 fast ausschließlich der klerikalen Partei angehörigen Reichstagsabgeordneten im Interesse der gerechten Kräfteverteilung sicherlich nicht erwünscht wäre.

Ein anderer wichtiger Grund, weshalb man den Gedanken einer Annexion Belgiens im deutschen Interesse von der Hand weisen muß, liegt meines Erachtens darin, daß heute Belgien ein außerordentlich großer Kunde von Deutschland ist. Es läßt sich über den Umfang dieser belgischen wertvollen Kundschaft aus dem vorliegenden statistischen Material wenig nachweisen, denn der größte Teil der von Belgien in Deutschland bestellten Waren geht nicht etwa nach Belgien, sondern wird für belgische Rechnung von Deutschland direkt in die überseeischen Länder befördert.

Der Charakter der belgischen Bevölkerung läßt keinen Zweifel darüber zu, daß im Falle einer Annexion ihres Landes die Bewohner, soweit sie es irgend zu tun vermögen, alle geschäftlichen Beziehungen zu Deutschland abbrechen würden.

Dazu tritt die eingangs erörterte Tatsache, daß das neutrale Ausland, welches sich heute schon feindlich zeigt wegen unseres Verhaltens gegen Belgien, sicherlich auch nach dem Friedensschlusse noch lange Zeit die Abneigung gegen alles Deutsche bekunden wird, wenn der Krieg mit einer Annexion seitens des Deutschen Reiches endet. Haben wir aber schon mit dem Haß der Staaten zu rechnen, gegen die wir heute kämpfen, so können wir – immer vorausgesetzt, daß wir an den Wiederaufbau unseres Anteils an der Weltwirtschaft gehen wollen – es schwerlich ertragen, daß auch das neutrale Ausland in Abneigung gegen uns verharrt.

Die Schwierigkeiten, welche mit der reinen Annexion Belgiens verbunden sein würden, ha-

ben zu dem Vorschlage geführt, daß man Belgien behandeln solle wie eine Kolonie, also etwa wie England den Buren-Staat behandelt hat, und sich dadurch den Vorteil sichert, daß man die Belgier nicht direkt in die deutsche Gemeinschaft aufzunehmen hat, und daß man ihnen nicht die Vertretung im Reichstage zugesteht, sondern ihnen ein eigenes Parlament schafft.

Ich möchte darauf erwidern, daß man 8 1/2 Millionen Menschen nicht als Staatsbürger dauernd entrechten kann, und daß der Eindruck, den diese Form der Annexion auf das Ausland machen würde, noch schlechter wirken müßte als die reine Einverleibung Belgiens in Deutschland.

Unbeachtet sollte auch nicht bleiben, daß mit der Annexion Belgiens für Deutschland die Notwendigkeit sich ergibt, die durch den Krieg angerichteten Verwüstungen zu beseitigen und den status quo, soweit es möglich ist, wieder herzustellen. Sachkundige Männer haben den Schaden auf 3 Milliarden Mark berechnet.

Aus allen diesen und noch manchen andern Gründen, sowie auch deshalb, weil ich es überhaupt für eine Utopie halte, zu glauben, daß wir England so auf die Knie bringen können, daß es Belgien uns auf Gnade oder Ungnade ausliefert, trete ich dafür ein, daß man mit Belgien eine weitgehende wirtschaftliche Gemeinschaft herstellen sollte.

Ich würde zu diesem Zwecke raten, dem König der Belgier seine Krone wiederzugeben unter den folgenden Bedingungen:

1. Belgien tritt mit Deutschland in einen Zollverband.

2. Da Belgien aus Rücksicht auf seine finanzielle Position nach dem Kriege nicht in der Lage ist, eine Kriegsentschädigung zu bezahlen, begnügt sich Deutschland mit der Übernahme der belgischen Staatsbahnen anstelle dieser Kriegsentschädigung. Diese Bahnen treten also als Deutsche Reichs-Bahn unter deutsche Verwaltung.

3. Belgien führt die Mark-Währung ein und die mitteleuropäische Normalzeit.

4. Der Hafen von Antwerpen wird an eine Betriebs-Gesellschaft verpachtet, welche dem Belgischen Staat mindestens die gleichen Einkünfte als Pacht zusichert, welche Belgien bisher aus dem Betrieb des Hafens gehabt haben mag. Diese Betriebs-Gesellschaft ist natürlich überwiegend eine deutsche, und mit Rücksicht schon auf die Interessen der Eisenbahn wird die deutsche Regierung in der Gesellschaft durch einen Reichskommissar vertreten sein. Eine ähnliche Vertretung wird man der belgischen Regierung nicht abschlagen können. Diese besondere Behandlung des Antwerpener Hafens halte ich um deswillen für notwendig, weil wir sonst der nicht ernst genug einzuschätzenden Gefahr ausgesetzt sind, daß mit Hilfe der belgischen Regierung England den Hafen von Antwerpen zu einem kontinentalen Stützpunkt für seinen Handel macht.

5. Den Hafen von Zeebrügge und das Hafenbecken von Brügge verpachtet Belgien gegen reichliche Entschädigung dem Deutschen Reich zum Zwecke der Errichtung einer Marinestation.

6. Deutschland schließt mit Belgien eine Militärkonvention, und Belgien erklärt sich einverstanden, diejenigen Grenzberichtigungen zuzulassen, welche aus strategischen Gründen von Deutschland gefordert werden müssen.

Die Bedeutung Brüssels wird bisher in Deutschland nicht genügend eingeschätzt. Brüssel war heute schon ein internationaler Finanzplatz ersten Ranges. Nach dem treulosen Verhalten Englands in seiner Stellung als Weltbankier ist Brüssel unzweifelhaft der berufenste Erbe dieser großen internationalen Vertrauensstellung. Denn daß London in die alte Position wieder einrücken könnte, erscheint ganz ausgeschlossen. Weder Europa noch Amerika werden London nach den gemachten Erfahrungen zur Rückkehr in diese Vormachtstellung den Weg bahnen wollen. Was

Belgien also an Selbständigkeit in der vorgeschlagenen wirtschaftlichen Einigung mit Deutschland aufgibt, wird es, gestützt auf die deutsche Mitwirkung, reichlich wieder einbringen durch die reichere Entwicklung seiner Kräfte.

Gegen meine Vorschläge wird eingewandt werden, daß ein Zollverband mit Belgien die belgische Industrie, welche mit niedrigen Löhnen und frei von sozialpolitischen Lasten arbeitet, in die Lage versetzt, unserer schwerbelasteten Industrie in Deutschland selbst große Konkurrenz zu machen. Das ist natürlich ein Nachteil, wenn auch nicht für den deutschen Konsumenten, so doch für den deutschen Fabrikanten. Aber einen Vorschlag, der keine Schattenseiten hat, wird man schwerlich bringen können.

Sehr wichtig ist die Frage des Belgischen Kongos. Ich glaube, daß die Ertragsfähigkeit dieser Kolonie seit einer Reihe von Jahren erschöpft ist, und daß die Übernahme des Kongo-Staates deshalb nicht ohne weiteres vom wirtschaftlichen Standpunkt empfohlen werden kann. Trotzdem empfehle ich, die Abtretung dieser Kolonie an Deutschland zu fordern, weil bei vernünftiger Verwaltung im Laufe der Jahre der Besitz wieder ertragreicher werden und insbesondere, weil mit dem Erwerb des Kongo-Staates der deutschen Nation eine Genugtuung verschafft wird, die man in weiten Kreisen anstrebt.

Ich möchte zum Schluß noch einmal betonen, daß diese Vorschläge zur Lösung der belgischen Frage meiner Meinung nach eine militärische Lage zur Voraussetzung haben, deren Überlegenheit auch England anerkennt. Erreichen wir diesen glücklichen militärischen Ausgang nicht, so werden wir auch diese Neugestaltung unseres Verhältnisses zu Belgien nicht erzielen können, denn eine Loslösung Belgiens von England, etwa im Wege eines Separatfriedens, muß man nach dem bisherigen Verlauf der Dinge für ausgeschlossen halten.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, Weltkrieg 15 geheim, adhibendum, Bl. 134 ff. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 102–105 (Dok. 33).

14

3. März 1915

Antwortschreiben Carl Duisbergs an Gustav Stresemann betr. Belgien

Mit Ihrem gefälligen Schreiben vom 20. v. M. legen Sie mir die Frage vor, ob von einer völligen Einverleibung Belgiens in Deutschland eine Gefahr für die deutsche Industrie zu befürchten ist, oder ob eine solche Einverleibung als ein Vorteil für die künftige Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft angesehen werden muß, und bitten mich, diese vom Gesichtspunkt unserer Industrie aus zu beantworten.

Ich bin hierzu gern bereit und vielleicht auch mehr wie andere berechtigt, weil wir seit einer Reihe von Jahren in Schoonaerde in der Nähe von Antwerpen, eine Fabrik besitzen, die sich mit der Destillation von Teer aus den belgischen, holländischen und nordfranzösischen Gasanstal-

ten und Kokereien beschäftigt und daneben Reinnaphthalin aus selbst gewonnenem oder gekauftem Rohnaphthalin herstellt. Durch diese Fabrik sind wir mit den Arbeitsbedingungen, Löhnen und Leistungen der belgischen Arbeiter bekannt geworden und haben Vergleiche mit den Verhältnissen in unserem eigenen Vaterlande ziehen können.

Wir besitzen außerdem ein eigenes kaufmännisches Geschäft unter der Firma Fred. Bayer & Co. in Brüssel, durch welches wir die von uns erzeugten Farbstoffe und pharmazeutischen Produkte in Belgien absetzen. Endlich haben wir ein eigenes Speditionsgeschäft in Antwerpen errichtet, die Firma Georg Ruff, die ausschließlich die Verschiffung unserer ein- und ausgehenden Güter über den für uns so wichtigen Antwerpener Hafen besorgt und die außerdem eine Zweigniederlassung für die gleiche Tätigkeit in Rotterdam hat. Wir sind also auch in der Lage, die Bedeutung des Antwerpener Hafens für die deutsche Ein- und Ausfuhr und seine Konkurrenz mit dem Hafen in Rotterdam richtig einzuschätzen.

Über die Einverleibung Belgiens in Deutschland ist ja schon viel gestritten worden. Es dürfte Sie interessieren, zu hören, daß noch vor kurzem gelegentlich des Besuchs Seiner Majestät König Ludwig III. von Bayern bei Krupp dieser auf meine Bemerkung, daß in Berlin wenig Neigung für die Übernahme Belgiens vorhanden sei, erwiderte, „dann nehmen wir Bayern es". Selbst diejenigen aber, die gegen eine Einverleibung sind, und zwar meist aus rein politischen Gründen der vielen Wallonen wegen, die wir dabei mit übernehmen müßten, werden sich nicht dem Gedanken verschließen können, daß wir hier im Westen mit unserer großen Entwicklung im Bergbau, Hütten- und Maschinenwesen sowie der chemischen Industrie unbedingt einen starken Schutzwall gegen spätere Invasionen nötig haben, die einmal von Westen kommen können, und wenn sie erfolgreich wären, würden unsere Gegner unsere ganze Industrie hier zu Grunde richten und unsere Fabriken dem Erdboden gleichmachen, wie dies sogar in wissenschaftlichen Journalen Englands und Frankreichs offen ausgesprochen worden ist.

Die infolge der weittragenden Geschütze zu Festungen zweiten Grades herabgesunkenen Festungen Cöln und Wesel können uns dabei nicht genügenden Schutz gewähren. Wir müssen deshalb weiter vorgeschobenene Vorwerke haben und als solche sind die Maas-Festungen Lüttich und Namur anzusehen.

Wir müssen aber auch, wenn es irgend zu erreichen ist, einen Flottenstützpunkt in der Nähe des Kanals haben. Dazu ist Antwerpen an sich nicht geeignet, weil die Verbindung mit dem Meer durch holländisches Gebiet führt. Läßt sich hierüber eine Verständigung mit Holland, wie zu erwarten ist, nicht erzielen, so bleibt der schon von Belgien selbst erwogene Ausweg, von Antwerpen aus nach Zeebrügge einen Kanal, ähnlich unserem Nord-Ostsee-Kanal zu bauen und so die direkte Verbindung mit dem Meere herzustellen. Wird auf diese Weise Antwerpen dem Kranz der festen Plätze in Belgien hinzugefügt und außerdem noch als Flottenstützpunkt ausgebildet, so ist damit eine Einbruchsgefahr von dieser Seite her so gut wie ausgeschlossen. Daß wir uns in dieser Weise militärisch sichern, wird besonders wichtig und notwendig mit Rücksicht auf unsere Beziehungen zu Holland, sowohl nach der militärischen wie nach der wirtschaftlichen Seite hin.

So unangenehm es aus politischen Gründen ist, Belgien vielleicht als Kronland oder Kolonie dem Deutschen Reich anzugliedern der vielen Reichsfeinde wegen, die wir damit übernehmen müssen, aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen werden wir diese Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen haben und uns damit abfinden müssen, da nach meiner Meinung es ein grosser Fehler sein würde, dieses durch seinen Reichtum an Kohlen, durch die darauf begründete billig arbeitende Industrie, durch seine günstige Lage wirtschaftlich und landwirtschaftlich so

wichtige Gebiet nicht in die Interessensphäre unseres Reichs hineinzuziehen. Könnte man Brüssel, das wir gar nicht brauchten, ausschließen, und eventuell den Franzosen überlassen, so wäre dies ein Gewinn, aber das geht aus geographischen Gründen nicht, da man sonst das so wichtige Antwerpen nicht festhalten kann. Antwerpen aber brauchen wir in erster Linie als eventuelle deutsche Rheinmündung und damit als Konkurrenzhafen gegen Rotterdam, um dieses und damit die Holländer in Schach zu halten und zu Entgegenkommen zu zwingen. Gewiß wird ein deutsches Antwerpen Hamburg und Bremen große Konkurrenz bereiten, und die dortigen Kreise werden nicht leichten Herzens einer Einverleibung dieses wichtigen Konkurrenzhafens zustimmen.

Aber auch unter belgischem oder französischem Einfluß wird sich Antwerpen seiner günstigen Lage wegen weiter entwickeln, wenn natürlich auch unter deutschem Einfluß in wesentlich verstärktem Maße. Wahrscheinlich wird Belgien aber für uns deshalb von großer Bedeutung sein, weil wir zu unserer großen westdeutschen Kohlen-, Eisen- und Metall-Produktion eine sehr gut situierte Industrie hinzubringen, die uns jetzt auf dem Weltmarkte große Konkurrenz bereitet hat und hierzu vermöge ihrer billigen Arbeitslöhne und dem Fehlen jeglicher sozialen Gesetzgebung imstande war. Die Löhne in Belgien, wenigstens in Flandern, sind zur Zeit nur halb so hoch wie die Löhne am Niederrhein. Die Leistungen der Arbeiter sind aber auch erheblich schlechter, und dabei lebt die belgische Arbeiterbevölkerung in hygienisch schlecht eingerichteten Wohnungen und ernährt sich lange nicht so gut wie unsere deutschen Arbeiter. Das wird in der ersten Zeit sehr unangenehm sein, wenn alle Schranken zwischen Belgien und Deutschland fallen. Es wird dann der belgischen Industrie vielfach möglich werden, gegen die rheinische Industrie in erfolgreichen Wettbewerb zu treten. Wenn aber die Zollschranken nicht ganz beseitigt werden, sondern noch eine Reihe von Jahren mit fallender Abstufung erhalten bleiben, wenn die Einführung der sozialen Gesetzgebung in Belgien, wie sie jetzt schon das Generalgouvernement vorbereitet, die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt beeinflussen, wenn die Löhne, wie es dann sicher der Fall ist, auch in die Höhe gehen und damit die Leistungsfähigkeit auch der Arbeiter sich steigert, so wird allmählich eine Anpassung der belgischen Verhältnisse an die westdeutschen eintreten. Man wird aber notwendigerweise für Übergangsmaßregeln Sorge tragen müssen, sonst könnte der Fall eintreten, daß die belgische Industrie mit ihrem ausgeprägten französischen Typus des laissez fair laissez aller -Systems der rheinisch-westfälischen Industrie gefährlich werden könnte. Für die chemische Industrie, deren Verhältnisse mir natürlich am besten bekannt sind, wäre die Einverleibung nach dieser Richtung hin ganz ohne Einfluß. Wir würden zwar durch die belgische Schwefelsäureindustrie, die bei der Verarbeitung der Zinkerze große Mengen abfallender schwefliger Säure verarbeiten und notfalls unter Einstandspreis abstoßen muß, mit diesem Fundamentalprodukt der chemischen Industrie überschwemmt werden, was aber bei dem steigenden Bedarf und seiner Verwendung für alle möglichen Zwecke keinen großen Einfluß haben wird. Im übrigen hat Belgien außer einer guten Kunstseidenfabrik und zahlreichen Düngerfabriken, die natürlich auch Schwefelsäure, Salzsäure und Sulfat herstellen, also Produkte, die im eigenen Lande verbraucht werden, keine chemische Industrie von irgendwelcher großen Bedeutung.

Nach alledem betrachte ich die Einverleibung Belgiens in Deutschland nicht als eine Gefahr, sondern als einen Vorteil für die künftige Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, Nachlaß Gustav Stresemann, Bd. 145. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 105–108 (Dok. 34).

15

10. März 1915

Kriegszieleingabe des Bundes der Landwirte, des Deutschen Bauernbundes, des Centralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen und des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes an Bethmann Hollweg.

Die unterzeichneten Körperschaften haben sich mit der Frage beschäftigt, wie die in den letzten Monaten so oft gehörte Formel zu verwirklichen ist, daß diesem Krieg ein ehrenvoller Frieden folgen müsse, der den gebrachten Opfern entspricht und die Gewähr seiner Dauer in sich trägt.

Bei der Beantwortung dieser Frage darf niemals vergessen werden, daß unsere Feinde fortgesetzt verkünden, Deutschland solle vernichtet und aus der Reihe der Großmächte gestrichen werden. Gegenüber diesen Bestrebungen werden wir keinen Schutz finden in Verträgen, welche man im passenden Augenblick wiederum mit Füßen tritt, sondern nur in einer so starken wirtschaftlichen und militärischen Schwächung unserer Gegner, daß durch diese für absehbare Zeit der Friede gesichert wird.

Neben der Forderung eines Kolonialreiches, das den vielseitigen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands voll genügt, neben der Sicherung unserer zoll- und handelspolitischen Zukunft und der Erlangung einer ausreichenden, in zweckmäßiger Form gewährten Kriegsentschädigung, sehen sie das Hauptziel des uns aufgedrängten Kampfes in einer Sicherung und Verbesserung der europäischen Daseinsgrundlage des Deutschen Reiches nach folgenden Richtungen:

Belgien muß, wegen der notwendigen Sicherung unserer Seegeltung, wegen unserer militärischen und wirtschaftlichen Zukunftsstellung gegenüber England und wegen des engen Zusammenhanges des wirtschaftlich so bedeutenden belgischen Gebietes mit unserem Hauptindustriegebiet, militärisch und zollpolitisch sowie hinsichtlich des Münz-, Bank- und Postwesens der deutschen Reichsgesetzgebung unterstellt werden. Eisenbahnen und Wasserstraßen sind unserem Verkehrswesen einzugliedern. Im übrigen müssen Regierung und Verwaltung des Landes, unter Scheidung eines wallonischen und eines überwiegend vlämischen Gebietes und unter Überführung der für die Beherrschung des Landes wichtigen wirtschaftlichen Unternehmungen und Besitzungen in deutsche Hand, so geführt werden, daß die Bewohner keinen Einfluß auf die politischen Geschicke des Deutschen Reiches erlangen.

Was Frankreich betrifft, so muß, aus dem gleichen Gesichtspunkt unserer Stellung zu England, der Besitz des an Belgien grenzenden Küstengebietes bis etwa zur Somme und damit der Ausweg zum Atlantischen Ozean als eine Lebensfrage für unsere künftige Seegeltung betrachtet werden. Das hierbei mit zu erwerbende Hinterland muß so bemessen werden, daß wirtschaftlich und strategisch die volle Ausnutzung der gewonnenen Kanalhäfen gesichert ist. Jeder weitere französische Landerwerb hat, abgesehen von der notwendigen Angliederung der Erzgebiete von Briey, ausschließlich nach militärstrategischen Erwägungen zu geschehen. Man kann hierbei nach den Erfahrungen dieses Krieges wohl als selbstverständlich ansehen, daß wir unsere Grenzen nicht weiterhin feindlichen Einfällen preisgeben dürfen, indem wir die uns bedrohenden Festungsstellungen, insbesondere Verdun und Belfort und den dazwischen liegenden westlichen Abfall der Vogesen, den Gegnern belassen. Mit dem Erwerb der Maaslinie und der fran-

zösischen Kanalküste wäre, außer dem erwähnten Erzgebiet von Briey, auch der Besitz der Kohlengebiete des Departements du Nord und des Pas de Calais gegeben. Auch diese Erwerbungen setzen – nach den elsaß-lothringischen Erfahrungen wohl selbstverständlich – voraus, daß die Bevölkerung der angegliederten Gebiete nicht in die Lage gebracht wird, politischen Einfluß auf die Geschicke des Deutschen Reiches zu erlangen, und daß die in diesem Gebiet vorhandenen wirtschaftlichen Machtmittel, einschließlich des mittleren und größeren Besitzes, derart in deutsche Hand überführt werden, daß Frankreich deren Eigentümer entschädigt und übernimmt.

Für den Osten muß zunächst die eine Erwägung maßgebend sein, daß der im Westen zu erwartende große industrielle Machtzuwachs ein Gegengewicht durch ein gleichwertiges im Osten zu erwerbendes Landwirtschaftsgebiet finden muß. Die gegenwärtige wirtschaftliche Struktur Deutschlands hat sich im jetzigen Krieg als so glücklich erwiesen, daß die Notwendigkeit ihrer Erhaltung für eine absehbare Zukunft wohl als allgemeine Überzeugung unseres Volkes bezeichnet werden kann.

Die Notwendigkeit, auch die gesunde landwirtschaftliche Grundlage unserer Volkswirtschaft zu stärken, eine groß angelegte deutsche ländliche Besiedelung sowie die Zurückführung der im Auslande, namentlich in Rußland lebenden und jetzt entrechteten deutschen Bauern in das deutsche Reichs- und Wirtschaftsgebiet zu ermöglichen und unsere wehrkräftige Volkszahl stark zu erhöhen, fordert eine erhebliche Erweiterung der Reichs- und preußischen Grenzen gegen Osten durch Angliederung mindestens von Teilen der Ostseeprovinzen und der südlich davon liegenden Gebiete unter Berücksichtigung des Zieles, unsere östliche Grenze militärisch verteidigungsfähig zu gestalten.

Der Wiederaufbau Ostpreußens verlangt eine bessere Sicherung seiner Grenzen durch die Vorlagerung weiterer Landstriche, und auch Westpreußen, Posen und Schlesien dürfen nicht die gefährdeten Außenmarken bleiben, die sie jetzt sind.

Hinsichtlich der Verleihung politischer Rechte an die Bewohner der neuen Gebiete und der Sicherung des deutschen wirtschaftlichen Einflusses in ihnen gilt das hinsichtlich Frankreich Gesagte. Die Kriegsentschädigung von seiten Rußlands wird in großem Umfange in der Übereignung von Land bestehen müssen.

Selbstverständlich beruhen diese Forderungen auf der Voraussetzung ihrer militärischen Durchführbarkeit. Wir haben aber nach dem bisher Erreichten das feste Vertrauen zu unserem Heer und zu seiner Führung, daß ein Sieg, der die Erreichung dieser Ziele gewährleistet, errungen werden wird. Nicht aus Eroberungspolitik sind diese Ziele zu erstreben, sondern weil nur die Erreichung dieser Ziele den dauernden Frieden sichert, den das deutsche Volk in allen seinen Teilen nach den gebrachten großen Opfern erwartet, ganz abgesehen davon, daß, unserer Auffassung nach, eine freiwillige Preisgabe der mit so vielem deutschen Blute getränkten feindlichen Gebiete, in denen sich ungezählte Gräber gerade der Besten unseres Volkes befinden, dem Volksempfinden und den Volksbegriffen von einem ehrenvollen Frieden nicht entsprechen würde.

Der Mangel an Häfen unmittelbar am Kanal würde nach wie vor unsere überseeische Betätigung einschnüren. Ein selbständiges Belgien wäre weiter der Brückenkopf Englands, sein Stützpunkt gegen uns. Die natürliche Festungslinie in Frankreich in den Händen der Franzosen bedeutete eine stete Bedrohung unserer Grenze. Rußland aber würde, wenn es ohne Landverlust aus dem Kriege hervorginge, unsere Leistungsfähigkeit und Kraft, die es an der Störung unserer Interessen hindern könnten, mißachten, während andererseits der Nichterwerb landwirt-

schaftlichen Gebietes an unserer Ostgrenze die Möglichkeit verringern würde, die Wehrkraft Deutschlands durch genügende Vermehrung seiner Bevölkerung Rußland gegenüber zu stärken.

Ew. Exz. beehren wir uns, von diesen Auffassungen, die weit über die unterzeichneten Körperschaften hinaus, wenn auch hier oder da vielleicht mit Abweichungen in Einzelheiten, auch von solchen Kreisen in Deutschland vertreten werden, die sich zur Zeit noch nicht äußern, hierdurch ergebenst Kenntnis zu geben und dabei mitzuteilen, daß wir dieses Schreiben gleichzeitig den Staatsministern der einzelnen Bundesstaaten eingereicht haben.

Bund der Landwirte für den engeren Vorstand: Dr. Roesicke – Deutscher Bauernbund für den Vorstand: Wachhorst de Wente – Centralverband Deutscher Industrieller: Rötger – Bund der Industriellen: Friedrichs – Reichsdeutscher Mittelstandsverband: Eberle.[1]

Deutsch-sowjetische Beziehungen von den Verhandlungen in Brest-Litowsk bis zum Abschluß des Rapallovertrages (Dokumentensammlung Band I 1917–1918, hrg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR), Berlin 1967, Anhang S. 840–844.

1 Die Unterschriften sind der Unterzeichnerliste des am 20. Mai 1915 von den gleichen Verbänden zuzüglich des Vororts der christlichen deutschen Bauernvereine – der sich inzwischen der Kriegszieleingabe vom 10. März angeschlossen hatte – an Bethmann Hollweg gerichteten Briefes entnommen, der die Eingabe noch einmal wörtlich wiederholte und den die angegebene Quelle vollständig abdruckt (in ‚Weltherrschaft im Visier', Dok. 36, S. 110 ff. ist darüberhinaus das Begleitschreiben Roesickes zum Brief der Verbände vom 20. Mai wiedergegeben). Die durch den Brief vom 20. Mai unter die Eingabe vom 10. März nachträglich hinzugekommene Unterschrift der christlichen Bauernvereine lautet: *Vorort der christlichen deutschen Bauernvereine zur Zeit Westfälischer Bauernverein: Freiherr von Twickel.*

16

18. April 1915

Tagebucheintragung Kurt Riezlers[1]

Charleville 18/4 [1915]

. . . Gestern lange mit dem Kanzler zusammengesessen, um ihm mein neues Europa, d. h. die europäische Verbrämung unseres Machtwillens, auseinanderzusetzen. Das mitteleuropäische Reich deutscher Nation. Das bei Aktiengesellschaften übliche Schachtelsystem, das deutsche Reich eine AG. mit preussischer Aktienmajorität, jede Hinzunahme neuer Aktionäre würde diese Mehrheit, auf der, als auf der preussischen Hegemonie[,] das Reich steht, zerstören. Daher um das deutsche Reich herum ein Staatenbund, in dem das Reich ebenso die Majorität hat wie Preussen im Reich – daher d[enn] Preussen auch in diesem Staatenbund die thatsächliche Leitung hat. Die belgische Frage zu lösen, dass sie dieser zukünftigen Entwicklung nicht im Wege steht, sondern sie im Gegenteil selbst heraufführen hilft.

Dann Oesterreich so behandeln, dass es von selbst hineinwächst. Das wird es und muss es.

Dann den europäischen Gedanken in Skandinavien und Holland stärken. Man braucht gar

nicht von Anschluß an die Centralmacht zu reden. Der europäische Gedanke, wenn er sich weiter denkt, führt ganz allein zu solcher Konsequenz. Ditto die Ermüdung und der nach dem Kriege zu erwartende Pazifismus. Man muss der Welt den ewigen Frieden versprechen.

Im Momente, da durch Herausbleiben Italiens die Entwicklung[2] sich übersehen lässt, müssen wir mit dem europäischen Programm herauskommen. Neuer Begriff des Gleichgewichts. Nicht das von Kant[3] gekennzeichnete der Englaender das einem so equilibrierten Hause gleicht, dass [,] wenn ein Sperling sich auf diese eine Ecke setzt, es zusammenstürzt. . . .

Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, eingel. u. hrg. von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, S. 268/269.

1 Die erste Tagebucheintragung Kurt Riezlers zum Thema Mitteleuropa datiert vom 19. 8. 1914 (Coblenz, 19. 8.) und lautet: „Abends langes Gespräch über Polen und die Möglichkeit einer loseren Angliederung von anderen Staaten an das Reich – mitteleuropäisches System von Differentialzöllen. Gross Deutschland mit Belgien Holland Polen als engen, Oesterreich als weiten Schutzstaaten." Ihr folgt am 1. 9. 1914 (Luxemburg 1/9.) die Eintragung über eine Unterhaltung im Großen Hauptquartier: „Wegen Belgien konnte ich nichts mehr sagen, es liegt noch alles in weiter Ferne, da England sicher durchhält. Aber ein großes mitteleuropäisches Wirtschaftssystem muss um uns herum cristallisiert werden, desgl[eichen] ein loser Verband mit Schutz und Trutzbündnissen. Das ist die Hauptsache." (Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, eingel. u. hg. von K. D. Erdmann, Göttingen 1972, S. 198 u. 204) Wie intensiv in den Wochen vor und nach dem 1. August 1914 die Mitteleuropa-Diskussion in der Umgebung Bethmann Hollwegs geführt wurde, wie eng Riezler als Bethmann Hollwegs Mitarbeiter in sie einbezogen war und wie sich die Mitteleuropa-Vorstellungen entsprechend dem Kriegsverlauf variierten und bei den verschiedensten Persönlichkeiten im einzelnen überschnitten und widersprachen, geht z. T. aus Riezlers immer wieder auf die Mitteleuropa-Programmatik zurückkommenden Tagebuchnotizen selbst hervor, z. T. geben die Anmerkungen K. D. Erdmanns zu den einzelnen Riezlerschen Eintragungen hierzu weitere Hinweise. So bemerkt Erdmann etwa zur oben zitierten Notiz Riezlers vom 19. 8. 1914: „Der Mitteleuropagedanke war schon vor der Abreise nach Koblenz (16. 8.) zwischen Delbrück und Bethmann besprochen worden. Dem Kanzler waren zu dieser Zeit auch die Mitteleuropaideen Rathenaus bekannt. Der Rahmen des mitteleuropäischen Systems, wie ihn Riezler hier skizziert, deckt sich allerdings weder mit den Vorschlägen Rathenaus, der an einen Zusammenschluß zwischen Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn, dem Balkan und Belgien dachte, noch mit den Ausführungen in der Septemberdenkschrift, die einen Verband bestehend aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Österreich-Ungarn, Polen und evtl. Italien, Schweden und Norwegen empfiehlt. Weiter erwogen Rathenau und auch Bethmann sowie auch später Riezler selbst im Gegensatz zu dieser Aufzeichnung Riezlers ein besonders enges Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn innerhalb des weiteren mitteleuropäischen Bundes." (S. 198/199) Am 20. 9. 1914 notiert Riezler in Luxemburg, wo sich das Große Hauptquartier befand: „Ich bekomme hier die innere Politik und den Briefwechsel mit Delbrück über Siegespreis und Vorbereitung dazu zu bearbeiten – der Kanzler ist seltsam [,] er hört in dieser Frage immer." Gemeint ist der in diesem Band unter Ziff. 3–5 wiedergegebene Briefwechsel (vgl. Erdmann S. 208 Anm. 4). Zu einer Eintragung Riezlers vom 7. 10. 1914 „Heute früh kam Delbrück an mit Wahnschaffe. . . . Abends über die Wirtschaftsunion." gibt Erdmann den Kommentar: „Das Mitteleuropaprojekt wurde auf Anweisung Bethmanns in Delbrücks Ressort näher ausgearbeitet. Ein Zweck der Reise Delbrücks ins Große Hauptquartier war, den Kanzler über den Stand der Vorarbeiten zu informieren. . . ." (S. 214, Anm. 2; hier auch weitere Literaturverweise). Aufschlußreich für die Mitteleuropa-Diskussion auch Riezlers Hinweise ab Herbst 1915 auf eine wesentlich weitergehende und annexionistischere Position Falkenhayns und ihre Skizzierung in den kommentierenden Anmerkungen Erdmanns (insbes. S. 304/305 u. 307, auch S. 313 u. 327). Riezler notiert in diesem Zusammenhang am 11. Oktober 1915: „M. E. ist der engere Zusammenschluß mit Oesterreich der sicherste Weg, den wir gehen können. Es ist dann wenn Oesterreich dauernd herangenommen und festgehalten wird, wenigstens sicher, daß nichts was unsere Existenz gefährdet passieren kann – auch dieser Weg hat manches dunkle. Alle anderen aber sind ein absolutes Herumtappen im Finstern. . . . Es ist unmöglich eine Neuordnung Europas aus dem Boden zu stampfen – aber es ist notwendig den Keim ein[zu]legen, der ohne Kriege wachsen kann." (S. 304/305).

2 Anm. Erdmann: Das folgende Wort „abgeschlossen" ist gestrichen.

3 Anm. Erdmann: richtig: cant.

17

1. Mai 1915

Auszüge aus der Denkschrift des Geheimen Oberregierungsrats Dr. v. Schoenebeck „Zur Frage des Erwerbes des französisch-lothringischen Erzgebiets"

Verf.: Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. v. Schoenebeck. 1. 5. 15.

Streng geheim!

Zur Frage des Erwerbes des französisch-lothringischen Erzgebiets.

I. Das Erzgebiet in Französisch-Lothringen.[1]

Aufdeckung der französischen Minettefelder. Die Bedeutung des Thomasverfahrens für die Minetteverwertung.[2]
Bekanntlich hatten wir im Jahre 1871 angenommen, durch den Frankfurter Friedensvertrag das lothringische Erzgebiet ganz für Deutschland gewonnen zu haben. Die Ursache des Irrtums lag in der damaligen Ansicht der Geologen, daß die Vorkommen von Minetteerzen zwar am Ausgehenden abbauwürdig seien, daß sich aber weiter in das Gebirge hinein bald taubes Gestein einstelle, so daß eine Zone von etwa 2 km vom Ausbiß ab mit Sicherheit das gesamte abbauwürdige Mineral umfasse. Diese sogenannte „Ausbißtheorie" wurde indessen noch in den 70iger Jahren über den Haufen geworfen, als man plötzlich in erheblicher Entfernung von bekannten Erzlagerstätten Deutsch-Lothringens neue Erze aufdeckte. Darauf begann auch in den Frankreich verbliebenen Teilen Lothringens ein neues Suchen nach Erzschätzen, und man fand auch bald solche im Ornetal. Es trat aber bereits zu Beginn eine Störung des bergbaulichen Betriebs durch starken Wasserzufluß ein, weshalb die Versuche zunächst wieder aufgegeben wurden. In der Zwischenzeit war in der Roheisengewinnung die umwälzende Erfindung von Thomas und Gilchrist im Jahre 1879 eingetreten, durch welche die Verwertung der Minetteerze durch Entphosphorung im basischen Converter erheblich rentabler gestaltet wurde. Es gelang denn auch in der Folge, die Erzschätze von Französisch-Lothringen in größerem Umfang zu erschließen, und zwar mit dem Endergebnis, daß das heute bekannte Erzgebiet im Departement Meurthe-et-Moselle seinem Erzgehalt nach sicher als das reichste Europas und auch wohl als das reichste unter den tatsächlich erforschten Erzgebieten der Welt zu bezeichnen ist.

Die Vorräte an französischer Minette. Vergleich mit den anderen großen Eisenerzgebieten.[2]
Nach den Ermittelungen der Französischen Regierung, die mit den von anderer Seite vorgenommenen geologischen Schätzungen übereinstimmen, kann der Erzgehalt von Französisch-Lothringen auf insgesamt reichlich drei Milliarden t angenommen werden. Um die Bedeutung dieser Ziffer ins rechte Licht zu stellen, sei der Gehalt der anderen großen Erzgebiete angegeben. Der Gesamtvorrat an Minette in Deutsch-Lothringen wird nach der vorsichtigen Kohl-

mann'schen Schätzung auf etwa 1,8 Milliarden t anzusetzen sein; von anderer Seite werden höhere wie niedrigere Summen angegeben. Die einst sehr berühmten Lager von Bilbao in Spanien sind bereits größtenteils erschöpft und bergen vielleicht nur noch 50 Mill. t. Die schwedischen Gruben mögen auf zusammen 7–800 Mill. t Gehalt angenommen werden; allerdings enthält das schwedische Eisenerz bekanntlich 60 % Eisen, während die französische Minette nicht über 40 %, die deutsche noch weniger hat. Die englischen Erzgruben nähern sich, wie die spanischen allmählich der Erschöpfung . . .

IV. Die Abgrenzung des abzutretenden Gebiets.

Die verschiedenen Vorschläge der Abgrenzung des abzutretenden Gebiets. Das Höchstmaß und das Mindestmaß.[2]

Die Aufgabe geht dahin, für das eventuell abzutretende französische Gebiet eine Höchst- und eine Mindestgrenze zu bestimmen. In der der Äußerung des Handelsministers beigefügten Karte ist auf Grund des nach geologischen Gesichtspunkten aufgestellten Gutachtens der Geologischen Landesanstalt das Höchstmaß durch die (allerdings nur teilweise sichtbare) violette Linie bezeichnet; sie soll alle Gebiete umschließen, in denen etwa noch Vorkommen von Minette vorhanden sein können, damit der 1871 gemachte Fehler, vielleicht erzhaltiges Areal auszulassen, diesmal vermieden wird. Als Mindestmaß des zu Erreichenden wird von der Geologischen Landesanstalt das durch die grüne Linie umgrenzte Gebiet bezeichnet; auch diese Linie umschließt nicht nur die sämtlichen bekannten Minettefelder in allen Teilgebieten von Französisch-Lothringen, sondern auch noch die dazwischen liegenden großen Strecken, in denen bisher wenigstens abbauwürdige Minette nicht gefunden worden ist. Wenn auch die geologische Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß auch die letzteren Flächen noch Eisenerze in abbaufähiger Tiefe und in abbauwürdigem Umfang enthalten, so wird doch dem Handelsminister darin beizustimmen sein, daß die beiden Umgrenzungen nach Lage der Sache und auch im Hinblick auf die praktischen Bedürfnisse zu weit gehen. Vielmehr wird zunächst das räumlich von dem eigentlichen Briey-Gebiet getrennte Becken von Nancy nebst dem Zwischenterrain auszuscheiden und Frankreich zu belassen sein; nach Lage der derzeit bekannten Minette-Vorkommen ergibt sich durch diese Einschränkung keine wesentliche Verschiebung des künftigen Gesamtbesitzes an Minette, da das Nancyer Becken wie dargelegt wurde, nur auf etwa 200 Mill. t Erzvorrat von 3,1 Milliarden t insgesamt geschätzt wird und überdies die Erze dieses Beckens die weniger wertvollen sind. Die Umgrenzung des abzutretenden übrigen Teiles, also der Felder von Briey und von Longwy-La-Crusnes, soll nach dem Vorschlag des Handelsministers am zweckmäßigsten nach der *rot* eingezeichneten Linie: *westlich Longwy–Pierrepont–St. Pierrevillers–Spincourt–Etain–Labeuville–Chambley–Waville–Arnaville* erfolgen. Mit dieser Umgrenzung stimmt der zweite Vorschlag des Rittmeisters H. Roechling in seiner Aufzeichnung, d. d. Flin b/Luneville, den 31. August 1914[3], annähernd überein (abgesehen von dem letzten östlichen Teile, wo Herr Roechling die Linie von Labeuville nach Mars-La-Tour verlaufen lassen will); desgl. weicht der engere Vorschlag des Verwaltungschefs in Metz vom 20. Februar 1915 kaum erheblich davon ab, während der weitere Vorschlag der letztgenannten Stelle aus den oben angegebenen Gründen nicht in Betracht kommen dürfte. Die rote Linienführung dürfte als das *Höchstmaß* des zweckmäßig Anzustrebenden zu bezeichnen sein. Als *Mindestmaß* würde das durch die *grüne* Linie Umgrenzte bis Thiaucourt und von dort ab in östlicher Richtung bis zur

Grenze in Betracht kommen; auf diese Weise würde auch das landwirtschaftlich wertvolle Gebiet von Thiaucourt sowie namentlich der Industriewert Pagny (Herstellung elektrischer Kohle), der auch als Eisenbahnknotenpunkt wichtig ist, nach Deutschland fallen. Das Mindestmaß würde also etwa durch eine Verbindungslinie folgender Orte abgegrenzt werden: *Gorcy – Lexy – Chénieres – Laix – Boismont – Xivry – Haucourt – Eton – Gondrecourt – Jeandelize – Labeuville – Thiaucourt – Vandières – Champey* – deutsche Grenze. Auch dies letztere Gebiet würde wohl alle bekannten Minette-Vorkommen der Becken von Briey und von Longwy–La-Crusnes umfassen. Die Belassung etwa des Longwyer Beckens bei Frankreich erscheint deshalb nicht angängig, weil sich in diesem Gebiete bedeutende Gruben, die schon zur Zeit in deutschem Besitze stehen, wie die Konzession Pulventeux, befinden. Daß aber auch bei der zuletzt angegebenen, möglichst engen, Abgrenzung Frankreich seine gesamte zur Zeit bekannten Minettevorräte, abgesehen allein von dem Nancyer Becken, verlieren würde, muß im Auge behalten werden, wenn seinerzeit die Erreichbarkeit dieser Forderung beurteilt werden soll. Hierbei fällt die etwas weitere oder engere Umgrenzung der Abtretung sehr wenig in Betracht, da die wesentlichen Konzessionen in jedem Falle an Deutschland kommen würden. Eine noch engere Umgrenzung des abzutretenden Gebiets würde zu Ausgleichen mit deutschen Gesellschaften nötigen, die zur Zeit Anteile an französischen Gruben besitzen und deren Besitztum bei Frankreich verbleiben würde.

Ausgleich durch Aufgabe deutschen Erzbesitzes in Nordfrankreich kaum möglich.[2]
Die erheblichen Schwierigkeiten, mit denen die sich hieraus als notwendig ergebenden Verschiebungen verbunden sein würden, stehen [auch]<auf> dem Gedanken eines umfassenderen Austausches von Teilen der Minettefelder mit deutschem Besitz in der Normandie und der Bretagne entgegen; ob ein derartiger Ausgleich, durch den die letzteren Erzvorkommen wieder alleiniges Eigentum von Frankreich bezw. von französischen Besitzern werden würden, überhaupt möglich ist, kann nur nach Beratung mit den beteiligten deutschen Gesellschaften beurteilt werden. Über die derzeitigen deutschen Interessen gibt eine hierher gelangte und nachstehend wiedergegebene Zusammenstellung französischer Erzgruben in der Normandie, an denen deutsche Werke beteiligt sind, Aufschluß:

Deutsche Gesellschaft	Grube	Größe ha	Französische Gesellschaft	Deutscher Anteil
Gutehoffnungshütte	Barbery	325	Société des Mines de fer de Barbery	80 %
Gutehoffnungshütte	Urville	225	Société des Mines de fer d'Urville	80 %
Gutehoffnungshütte	Estrées-la-Campagne	780	Société des Mines de fer de la Basse-Normandie	70 %
Deutsch-Luxemburg	Hully	402	Société civile des Mines de Saint-André	100 %
Phoenix	Saint-André	389		
Hoesch	Maltot	430	Société civile des Mines de fer de Maltot	

[Krupp	Larchamp	440	Société des Mines de Larchamp	Liefer-vertrag.]
Thyssen	Soumont	773	Société des Mines de Soumont	40 %
Thyssen	Perrières	1460	Société minière et métallurgique du Calvados	40 %
Thyssen	Diélette (bei Cherbourg gelegen)	345	Société des Mines et Carrières des Flamanville	100 %

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Nachlaß Th. Lewald 56, Bl. 1, 17, 18, 19.

1 Hs. Rand Bl. 1: *Lewald.*
2 Im Original als Randüberschrift.
3 S. Dok. 1.

18

9. Juni 1915

Mitteilung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie über die Bildung eines „Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien"

Kriegsausschuß der deutschen Industrie
Berlin W 9, Linkstraße 25 III (Fuggerhaus).

Berlin, den 9. Juni 1915

Nicht zur Veröffentlichung in der Presse bestimmt.

An die Mitglieder
des Centralverbandes Deutscher Industrieller
und des Bundes der Industriellen.

Wir gestatten uns, die Mitglieder des Centralverbandes Deutscher Industrieller und des Bundes der Industriellen auf folgende in den „Mitteilungen des Kriegsausschusses der deutschen Industrie" (Nr. 49) erscheinende Bekanntmachung aufmerksam zu machen:

„Von seiten des Herrn Generalgouverneurs für Belgien ist zur Förderung des belgischen Wirtschaftslebens und zur Erörterung der hierfür zu treffenden Maßnahmen aus den Kreisen der deutschen Industrie ein besonderer Ausschuß eingesetzt worden, der aus folgenden Mitgliedern besteht:

1. Dr. Freiherr *von Bodenhausen,* Mitglied des Direktoriums der Fried. Krupp, A.-G., Essen-Ruhr.

2. Geh. Kommerzienrat *E. von Borsig*, i. Fa. A. Borsig, Maschinenbauanstalt, Berlin-Tegel.
3. Fabrikbesitzer *Ernst Stephan Clauß*, i. Fa. E. J. Clauß Nachf., Baumwoll-Feinspinnerei und Zwirnerei, Immenhof-Plaue b. Flöha.
4. Justizrat Dr. phil. h. c. Dr. ing. h. c. *Haeuser*, M. d. A., i. Fa. Höchster Farbwerke Meister Lucius & Brüning, Höchst a. Main.
5. Kommerzienrat *Hermann Hardt*-Lennep, i. Fa. Kammgarnspinnerei Johann Wülfing & Sohn, Lennep.
6. Wirklicher Geheimer Rat Freiherr *Heyl zu Herrnsheim*, Exzellenz, i. Fa. Cornelius Heyl, Worms.
7. Dr. *Herle*, Berlin (Kriegsausschuß der deutschen Industrie).
8. Geh. Kommerzienrat Dr. Ing. h. c. *Kirdorf*, Mülheim-Ruhr-Speldorf, Vorsitzender des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats.
9. Kommerzienrat *Klöckner*, Haus Hartenfels b. Duisburg (Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede, Kneuttingen-Hütte).
10. Fideikommiß- und Fabrikbesitzer *Gottlieb von Langen*, Köln a. Rhein, Mitglied des Direktoriums des Vereins der deutschen Zuckerindustrie.
11. Kommerzienrat *Th. Müllensiefen*, i. Fa. Glasfabrik Gebr. Müllensiefen, Crengeldanz.
12. *F. von Prondzynski*, Generaldirektor der Schlesischen Aktien-Gesellschaft für Portland-Zement-Fabrikation zu Groschowitz bei Oppeln und Vorsitzender des Schlesischen Portland-Zement-Syndikates, Groschowitz.
13. Regierungsrat a. D. *Rhazen*, Generaldirektor der Gasmotorenfabrik Deutz, Köln-Deutz.
14. Kommerzienrat *Louis Röchling*, Vorsitzender des Stahlwerksverbandes A.-G., Völklingen-Saar.
15. Geh. Kommerzienrat *Semlinger*, Vorsitzender des Vereins Süddeutscher Baumwollindustrieller in Augsburg, Bamberg.
16. Regierungs- und Geh. Baurat *Schrey*, Charlottenburg, Generaldirektor des Verbandes Deutscher Waggonfabriken.
17. Dr. Ing. E. *Schrödter*, Düsseldorf (Verein Deutscher Eisenhüttenleute).
18. Regierungsrat a. D. Dr. *Schweighoffer*, M. d. A., Berlin (Kriegsausschuß der deutschen Industrie).
19. Fabrikbesitzer *Eduard Staffel*, Witzenhausen (Papierfabrik).
20. *Hugo Stinnes*, Mülheim-Ruhr.
21. Kommerzienrat *Tiemann*, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Leinenindustrieller, Bielefeld.
22. Kommerzienrat *Carl Uebelen*, Generaldirektor der Mechanischen Weberei zu Linden, Hannover-Linden.
23. Hüttenbesitzer Dr. *Max von Vopelius* (Verein Rheinischer Tafelglashütten Saar und Pfalz m. b. H.), Sulzbach a. d. Saar.

Dieser „Deutsche Wirtschaftsausschuß für Belgien" wird nach Erfordernis von Zeit zu Zeit zusammentreten und ist vom Herrn Generalgouverneur zu seiner ersten Tagung auf den 18. und 19. Juni d. J. nach Brüssel berufen worden. Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie gibt über das Arbeitsprogramm und die Aufgaben des „Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien" nähere Auskunft.<">

Im Anschluß an diese Mitteilung dürfte es für unsere Mitglieder von Wert sein, zu wissen, daß dem „Deutschen Wirtschaftausschuß für Belgien" eine Geschäftsstelle in Brüssel beigegeben

werden wird, die in ständiger Fühlungnahme mit dem Kriegsausschuß der deutschen Industrie alle bei diesem eingehenden Wünsche und Anträge, die sich auf die Wahrnehmung der deutschen Wirtschaftsinteressen in Belgien beziehen, weiter bearbeiten wird. Hierbei wird es der Geschäftsstelle besonders zustatten kommen, daß bei der Erörterung und Prüfung von Einzelfragen die Mitarbeit der bei der deutschen Verwaltung in Belgien bereits bestehenden, für solche Fragen zuständigen Stellen gewährleistet ist. Den Mitgliedern des „Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien" wird es obliegen, zu den ihnen auf Grund der geleisteten Vorarbeiten in den jeweiligen Sitzungen zu machenden Vorlagen Stellung zu nehmen. Da die endgültige Entscheidung über die gemachten Vorschläge dem Herrn Generalgouverneur zustehen wird, so ist die für den Ausbau der deutsch-belgischen Wirtschaftsverhältnisse dringend notwendige einheitliche Behandlung aller grundsätzlichen Fragen sicher gestellt.

Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie glaubt in Würdigung dieser Tatsachen die Gründung des „Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien" mit Genugtuung begrüßen zu dürfen, insonderheit deswegen, weil hierdurch dem wiederholt hervorgetretenen Wunsche nach einer sachverständigen Vertretung der deutschen Industrie bei der leitenden amtlichen Stelle in Belgien von seiten des Herrn Generalgouverneurs Rechnung getragen worden ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Kriegsausschuß der deutschen Industrie.
Die Geschäftsführung:
Dr. Schweighoffer, Dr. Herle.
M. d. A.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RMdI 19382, Bl. 72 f.

19

14. Juni 1915

Schreiben des Unterstaatssekretärs Wahnschaffe an Clemens v. Delbrück

Der Unterstaatssekretär
in der
Reichskanzlei

Berlin W. 8, den 14ten Juni 1915

Eigenhändig.
Sehr verehrte Exzellenz!
Aus Lewalds Brief vom Freitag wissen Sie schon, dass wir ein Attentat auf Ihre Freiheit vorhaben. Ich hielt dies erst für eine unerhörte Grausamkeit, doch haben mir Kenner Ihrer Natur versichert, dass Ihnen nichts verhasster sei, als ein Urlaub, der in Ruhe ausarte. Der Kanzler hat Sie inzwischen bei Bissing angemeldet, nachdem ich Sie ihm schon vorher durch Lancken avisiert

hatte. Ich weiss nicht, ob Bissing sich sehr über den Besuch eines Vertreters des Reichsamts des Innern freut, da ja stellvertretende Könige noch weniger wie wirkliche es lieben, irgendwie beaufsichtigt zu werden. Formell hat er indessen sein volles Einverständnis mit Ihrer Entsendung ausgesprochen.

Dass Ihre Anwesenheit in Brüssel bei den Verhandlungen des dorthin vom Generalgouverneur einberufenen Wirtschaftsausschusses dringend notwendig ist, unterliegt für mich keinem Zweifel. Aus dem hier beigefügten<m> Rundschreiben bitte ich Euere Exzellenz zu ersehen, wer die Mitglieder dieses Ausschusses sind. Die Liste enthält viele unserer allertüchtigsten Industriekapitäne. Darunter aber auch einige Männer, die von hervorragender Einseitigkeit und Meister in der Kunst politischer Entgleisungen sind. Dass Sie ausserdem fast Alle sehr geneigt sein werden[,] ihr persönliches Geschäftsinteresse in den Vordergrund zu stellen, mag ein unberechtigtes Misstrauen von mir sein, aber jedenfalls ein sehr naheliegendes.

Im übrigen bin ich der Meinung, dass es trotzdem nützlich sein kann, wenn man diese industriellen Kapazitäten heran zieht, um die wirtschaftliche Durchdringung Belgiens von unserer Seite vorzubereiten. Auch der Kanzler hat keinen Einspruch erhoben. Er legt aber grossen Wert darauf, dass hier möglichst still gearbeitet wird. Weder in der inneren noch in der äusseren Politik kann es uns etwas nützen, wenn diese Veranstaltung in der Presse besprochen wird, im Gegenteil, sie wird bei ungeschickter Behandlung den Herren Liebknecht und Genossen Wasser auf die Mühle führen und vor allen Dingen wird sie dazu beitragen können, die Holländer, die schon bei der Rede des Bayernkönigs die Ohren sehr spitzten, hellhörig zu machen. Auch fürchte ich, dass die gerissenen Industrievertreter den zum Teil doch recht harmlosen Koryphäen unserer belgischen Verwaltung sehr imponieren und sie nach allen Regeln der Kunst einwickeln werden, wenn ihnen nicht ein sachkundiger Berater zur Seite steht, der die Persönlichkeiten kennt und einen Überblick über unser Wirtschaftsleben hat. Der Kanzler bittet Sie deshalb vor allen Dingen in Brüssel dahin zu wirken, dass bei der ganzen Veranstaltung kein Trara gemacht wird und dass übereilte und schädliche Entschlüsse der belgischen Verwaltung vermieden werden. Eine Tagesordnung für die Besprechungen am 18. und 19. Juni füge ich hier bei. Der Wirrwar in der Zivilverwaltung scheint in stark beschleunigtem Tempo zuzunehmen. Ich glaube aber, dass man deshalb nicht zu verzweifeln braucht. Wenn man Bissing mit praktischen Besserungsvorschlägen kommt und sie ihm in einer Form beibringt, die es ihm ermöglicht, den Gedanken als seinen eigenen Vorschlag an den Herrn Reichskanzler heranzubringen, so ist er für vernünftige Ideen immer zu haben. Dagegen macht ihn jede Belehrung und jeder direkte Hinweis, dass irgendeine Anordnung von ihm mit der Reichspolitik in Widerspruch stehe, sofort bockig und veranlasst ihn, sich auf seine Immediatstellung zu berufen. Besonders misstrauisch ist er gegen jeden Vertreter des Reichsamts des Innern. Euere Exzellenz werden deshalb doppelt vorsichtig sein müssen, und ich würde dringend empfehlen, so frühzeitig in Brüssel einzutreffen, dass Sie noch mit Herrn von der Lancken alles besprechen können. Lancken versteht besser als alle anderen mit Bissing umzugehen. Hier vertrocknen wir inzwischen weiter. Täglich bezieht sich der Himmel von 10 bis 3 mit schönen grauen Wolken. Dann erhebt sich ein kühler Wind und bläst allen Regen wieder weg.

Mit den besten Grüssen bin ich in alter Verehrung

Ihr
ergebenster
Wahnschaffe

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichsamt des Innern 19382, Bl. 68 f.

20

19. Juni 1915

Aus dem Protokoll der ersten Sitzung des Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien

Erste Sitzung des Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien in Gemeinschaft mit der Wirtschaftskommission bei dem Generalgouverneur in Belgien (WKB).

Brüssel, Sonnabend den 19. Juni 1915.
(Generalgouvernement, Senatssaal).

Liste der Anwesenden.

Seine Exzellenz der Generalgouverneur in Belgien, Generaloberst *Freiherr von Bissing*.

Als Vertreter des Reichskanzlers bezw. der Zentralbehörden:
Seine Exzellenz Dr. Richter, Wirklicher Geheimer Rat und Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern.
Neuhaus, Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe.

Als Vertreter der deutschen Behörden:
Seine Exzellenz von Kraewel, Generalleutnant, Chef des Stabes des Generalgouvernements in Belgien und Gouverneur von Brüssel.
Freiher von Lutz, Ministerialrat, Stellvertreter des Verwaltungschefs bei dem Generalgouverneur in Belgien.
Freiherr von der Lancken-Wackenitz, Major, Gesandter, Chef der Politischen Abteilung bei dem Generalgouverneur in Belgien.
Dr. von Lumm, Geheimer Oberfinanzrat, Generalkommissar für die Banken in Belgien.
Dr. Schroeder, Geheimer Oberfinanzrat, Stellvertreter des Generalkommissars für die Banken in Belgien.
Seine Excellenz Weidemann, Armee-Intendant des Generalgouvernements.
Scherenberg, Oberstleutnant und Oberquartiermeister des Generalgouvernements.
Graf Rantzau-Rastorf, Kammerherr, vom Stabe des Generalgouverneurs.
Freiherr von Wilmowski, Rittmeister, Landrat, vom Stabe des Generalgouverneurs.
Oehme, Oberst, Kommissar des Preussischen Kriegsministeriums beim Generalgouvernement.
Rohdewald, Oberstleutnant, Präsident der Militär-Generaldirektion der Eisenbahnen, Brüssel.
von Leo, Präsident des Deutschen Eisenbahnverwaltungsrats in der Militär-Generaldirektion der Eisenbahnen.
Ronge, Oberpostdirektor, Geheimer Oberpostrat, Chef der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien.

Seine Exzellenz Graf von Westarp, Generalleutnant, Etappen-Inspekteur der IV. Armee.
Ostertag, Oberstleutnant, Chef des Stabes der Etappeninspektion der IV. Armee.
von Mutius, Rittmeister, Botschaftsrat (Grosses Hauptquartier).
Seeliger, Geheimer Legationsrat, Hauptmann beim Stabe des Generalquartiermeisters.
Dr. Ratjen, Oberleutnant beim Stabe des Generalintendanten des Feldheeres.
Fischer, Geheimer Oberregierungsrat, Hauptmann beim Stabe des Chefs des Feldeisenbahnwesens.
von Seidlitz, Rittmeister, Stellvertretender Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses Gent.
Dr. Bittmann, Geheimer Oberregierungsrat, Mitglied der Zivilverwaltung.
Bornhardt, Geheimer Oberbergrat, Mitglied der Zivilverwaltung.
Konrad von Borsig, Geheimer Kommerzienrat, Mitglied der Zivilverwaltung.
Cohnitz, Mitglied der Bankabteilung.
Dietrich, Hauptmann, Mitglied des Wirtschaftsausschusses Gent.
Emmerling, Regierungsrat, Mitglied der Zivilverwaltung.
Freiherr von Falkenhausen, bei der Politischen Abteilung.
Freund, Hauptmann beim Kommissar des Kriegsministeriums beim Generalgouvernement.
Gerstein, Präsident der Zivilverwaltung der Provinz Brabant sowie der Kohlenzentrale in Belgien.
Dr. Gutleben, Bankdirektor, Mitglied der Bankabteilung.
Haniel, Landrat, Präsident der Zivilverwaltung der Provinz Hennegau, Mitglied der Kohlenzentrale in Belgien.
Graf Harrach, Pressezentrale der Politischen Abteilung.
Hasse, Bergrat, Vorsteher der Bergverwaltung Charleroi.
Hinnenthal, Mitglied der Bankabteilung.
Dr. Jüngst, Wirtschaftliche Sektion der Politischen Abteilung.
Dr. Kes, Hauptmann im Generalgouvernement.
Langen, Kommerzienrat, Mitglied der Zivilverwaltung.
Lau, Feldintendanturrat, Armee-Intendantur des Generalgouvernements.
Martini, Bergassessor, Vorsteher der Bergverwaltung Mons.
Poensgen, Mitglied der Bankabteilung.
Graf Pocci, Mitglied der Bankabteilung.
Dr. Schacht, Bankdirektor, Mitglied der Bankabteilung.
Dr. Scheffer, Bergassessor, Mitglied der Bankabteilung.
Dr. Waentig, Universitätsprofessor, bei der Pressezentrale der Politischen Abteilung.
Wertheimer, Vertreter des W. T. B. bei der Pressezentrale der Politischen Abteilung.
Woltersdorf, Bergwerksdirektor, Vorsteher der Bergverwaltung Lüttich.
Ziemssen, Major bei der Militär-Generaldirektion der Eisenbahnen.

Als Vertreter des Kriegsausschusses für die deutsche Industrie:
Dr. Schweighoffer, Regierungsrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Geschäftsführer des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, Berlin.
Dr. Herle, vom Kriegsausschuss für die deutsche Industrie, Berlin.

Als Vertreter der deutschen Industrie:
Dr. Freiherr von Bodenhausen-Degener, Mitglied des Direktoriums der Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr.

Ernst von Borsig, Geheimer Kommerzienrat, Mitinhaber der Firma A. Borsig, Berlin-Tegel.
Clauss, Vorsitzender der Vereinigung sächsischer Spinnereibesitzer, Immenhof-Plaue.
Dr. Haeuser, Justizrat, Direktor der Höchster Farbwerke, Höchst a. M.
Seine Exzellenz Dr. Freiherr von Heyl zu Herrnsheim, Wirklicher Geheimer Rat, in Firma Cornelius Heyl, Worms.
Dr. Kirdorf, Geheimer Kommerzienrat, Generaldirektor, Mühlheim (Ruhr)-Speldorf.
Klöckner, Kommerzienrat, Haus Hard[t]enfels bei Duisburg.
von Langen, Köln am Rhein.
Müllensiefen, Kommerzienrat, Crengeldanz.
Dr. Neven Du Mont, Geheimer Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer Köln.
von Prondzynski, Generaldirektor der Schlesischen Aktiengesellschaft für Portland-Zementfabrikation, Groschowitz (O.-Schl.).
Dr. Regendanz, Banksyndikus, Hamburg.
Röchling, Kommerzienrat, Völklingen-Saar.
Rhazen, Regierungsrat, Generaldirektor des[r] Gasmotorenfabrik Deutz, Köln-Deutz.
Schrey, Geheimer Baurat, Generaldirektor des Verbandes deutscher Waggonfabriken, Charlottenburg.
Dr. Schrödter, Düsseldorf.
Semlinger, Geheimer Kommerzienrat, Vorsitzender des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller und des Arbeitsausschusses der deutschen Spinnereiverbände.
Staffel, Papierindustrieller, Witzenhausen bei Cassel.
Stinnes, Bergwerksbesitzer, Mühlheim-Ruhr.
Tiemann, Kommerzienrat, Vorsitzender des Verbandes deutscher Leinenindustrieller, Bielefeld.
Uebelen, Kommerzienrat, Generaldirektor der Mechanischen Webereifabriken, Linden (Hannover).
Dr. von Vopelius, Verein Rheinischer und Westfälischer Glashütten, Sulzbach-Saar.

Als Protokollführer:

Kempner,
Dr. Beutner, } Hilfsarbeiter der Zivilverwaltung.

Tagesordnung.

I. Begrüssungsansprache Seiner Exzellenz des Generalgouverneurs.
II. Kurze Darlegung der Verwaltungsorganisation in Belgien. (Referent: Stellvertreter des Verwaltungschefs Ministerialrat Freiherr von Lutz.)
Die Handelsbeziehungen Belgiens zu den Neutralen. (Referent: Gesandter Freiherr von der Lancken-Wackenitz, Chef der Politischen Abteilung.)
Die Aufgaben der Bankabteilung. (Referent: Geheimer Oberfinanzrat Dr. von Lumm, Generalkommissar für die Banken in Belgien.)
III. Kurzer Vortrag über den Aufbau der belgischen Volkswirtschaft. (Referent: Dr. Jüngst.)
IV. Spezialreferate über die Lage der hauptsächlichen belgischen Industriezweige während des Krieges (Umfang der Produktion, Beschäftigungsart, Lohnverhältnisse, Aussenhandel

usw.), sowie über die zur weiteren Gütererzeugung in Aussicht genommenen Massnahmen (Bezug von Rohstoffen und Hilfsstoffen).
Anschliessende Aussprache.

Gegenstand der Spezialreferate:
1. Steinkohlenbergbau und Kokereien. (Referent: Geh. Oberbergrat Bornhardt.)
2. Eisenhüttenindustrie, Hochöfen, Stahlwerke und Walzwerke. (Referent: Geh. Kommerzienrat K. von Borsig.)
3. Glasindustrie (Spiegelglas und Fensterglas). (Referent: Regierungsrat Emmerling.)
4. Metallindustrie, Blei, Zink. (Referent: Geh. Kommerzienrat K. von Borsig.)
5. Textilindustrie, Baumwolle, Wolle, Leinen, Flachs, Jute. (Referent: Kommerzienrat Langen.)
6. Zementindustrie. (Referent: Geh. Kommerzienrat K. von Borsig.)
7. Aussprache über weitere Industriezweige.

Seine Exzellenz, der Generalgouverneur eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:
Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, Sie hier in der Hauptstadt des von mir verwalteten Belgierlandes, das ein Bindeglied zwischen der Heimat und der Kampfesfront darstellt und schon deshalb von so grosser Bedeutung ist, begrüssen zu können und Ihnen aussprechen zu dürfen, wie dankbar ich bin, dass die hervorragendsten Vertreter der siegreichen deutschen Industrie meiner Einladung gefolgt sind. Ich begrüsse in gleicher Weise die Vertreter des Reichskanzlers, die hierher gekommen sind, um der ersten Beratung des Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien beizuwohnen.

Die deutsche Industrie hat seit dem begeisterten Aufschwung der Augusttage des vorigen Jahres in zähem Ringen mit erheblichen Opfern und mit einer unvergleichlichen Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit ganz besonders dazu beigetragen, dass wir durchgehalten haben und, wie ich überzeugt bin, bis zum endlichen Siege durchhalten werden und zu einem ehrenvollen Frieden gelangen, der die einmütig getragenen Opfer des deutschen Volkes rechtfertigt. Die deutsche Industrie im Verein mit allen anderen Berufsarten im deutschen Vaterlande hat die Dankbarkeit des deutschen Volkes verdient und den erstaunten Neid unserer Feinde, der zum Teil sogar zu Bewunderung wurde, erregt. Die von Ihnen, meine Herren, geleistete Arbeit zeugt von tätiger Vaterlandsliebe und von dem richtigen Verstehen Ihrer vielseitigen Aufgaben in diesen schweren und doch so grossen Zeiten. Ich ehre Sie und die deutsche Industrie wohl am besten, wenn ich zum Ausdruck bringe, dass die Erfolge, welche auf den Schlachtfeldern unsere tapferen Truppen und ihre ausgezeichneten Führer errungen haben, unmöglich gewesen wären, wenn nicht in der Heimat Pflugschar, Drehbank und Eisenhammer als wuchtige Waffen zu dem Schwert getreten wären, um den Feind in jeder Beziehung zu schlagen.

Aber, meine Herren, nicht nur um Ihnen diese ehrenden Worte, welche mir ein wahres Bedürfnis sind, auszudrücken, nicht nur um Ihnen das auszusprechen, wofür die Taten, die Sie geleistet haben, beredtes Zeugnis geben, habe ich Sie hierher eingeladen, sondern um Ihnen Einblick zu gewähren in die Bemühungen mitten im Kriege, die Arbeit des Friedens hier wieder lebendig werden zu lassen, und um Ihren Rat zu hören, nach welcher Richtung und in welcher Weise diese Bemühungen besonders fruchtbar gemacht werden können . . .

Deshalb kam ich zu dem Entschluss, zu meiner Unterstützung und Beratung eine Wirtschaftskommission zu bilden, die sich mit den Wirtschaftsfragen, – mit den industriellen Geheimnissen, möchte ich sagen, – vertraut zu machen hätte und dementsprechend mir ihre Beschlüsse zur Vollziehung und Annahme unterbreiten sollte. Diese Wirtschaftskommission konnte aber nach meiner Auffassung nur dann auch für Deutschlands Wohl und in Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse wirken, wenn sie unterstützt würde durch die hervorragendsten Vertreter der deutschen Industrie. Deshalb habe ich gleich bei der Bildung der Wirtschaftskommission, und zwar mit der ausdrücklichen Genehmigung des Herrn Reichskanzlers, der, wie ich dankbar hervorheben muss, allen meinen Bestrebungen ein lebhaftes und eifriges Interesse entgegenbrachte, in Aussicht genommen, deutsche Kaufleute, deutsche Kaufherren, Vertreter der deutschen Industrie einzuladen, um mit der Wirtschaftskommission und als Unterstützung derselben auch für Belgien zu wirken. Durch die bereitwillige Hülfe des Kriegsausschusses für die deutsche Industrie ist es mir möglich geworden, meine Absicht zu verwirklichen, und so hoffe ich, dass die Beratungen, die stattfinden sollen, in jeder Beziehung nutzbar sein werden . . .

Durch die Berufung und Begründung des Ausschusses der deutschen Industrie für Belgien soll die Tätigkeit der Wirtschaftskommission in Belgien in Einzelfragen nicht behindert und diesen Fragen nicht vorgegriffen werden. Dagegen sollen die an den Kriegsausschuss der deutschen Industrie als kriegswirtschaftliche industrielle Zentralorganisation gelangenden Aeusserungen und Anträge unter entsprechender Mitwirkung des Reichsamts des Innern an mich geleitet werden. Ich habe auf Grund der Vorschläge des Kriegsausschusses für die deutsche Industrie Herrn Dr. Jüngst mit der Bearbeitung des an mich eingehenden Materials beauftragt...

Freiherr von Lutz

. . . Auf deutscher Seite vereinigt der Herr Generalgouverneur in seiner Hand die Fülle der Gewalt. Für den gewissenhaften Vollzug seiner Anordnungen sorgen als Zentralstellen auf militärischer Seite das Generalgouvernement, und als Zivilverwaltungsstellen der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien und die dem Herrn Generalgouverneur unmittelbar unterstellte Politische Abteilung und Bankabteilung.

Abweichend von den Friedensverhältnissen sind Polizei und Passwesen durchaus militärisch organisiert.

Die Politische Abteilung behandelt, wie schon ihr Name andeutet, die Fragen der inneren und äusseren Politik des Landes einschliesslich der Vlamenfrage und ausserdem die Frage des Handelsverkehrs mit dem Auslande, insbesondre Holland.

In letzter Hinsicht wird Ihnen der Chef dieser Abteilung, Herr Gesandter Baron von der Lancken noch nähere Mitteilungen machen.

Der Bankabteilung obliegt die ausserordentlich wichtige Aufsicht und Regelung des Bankwesens sowie der Geldverhältnisse des Landes. Sie übt weiterhin eine umfassende Industriekontrolle mit Zwangsaufsicht und Zwangsverwaltung aus. Hierüber wird ein kurzer Aufschluss von Seiten dieser Abteilung selbst gegeben werden.

Die übrigen, zur inneren Verwaltung des Landes gehörigen Aufgaben werden von dem Verwaltungschef vorbereitet und bearbeitet.

Die Provinzverwaltung untersteht den Militärgouverneuren, denen Präsidenten der Zivilverwaltung in den einzelnen Provinzen beigegeben sind. Den letzteren obliegt insbesondere

auch die Führung des Vorsitzes in dem Ständigen Ausschusse der Provinziallandtage. Die Geschäfte der früheren belgischen Verwaltungsbehörden erster Instanz, der Arrondissements, werden von den militärischen Kreischefs wahrgenommen, denen Zivilkommissare beigegeben sind.

In der Provinz- wie Kreisverwaltung sind die höheren belgischen Beamten vollkommen ausgeschaltet. Hier ist nur mittleres und unteres belgisches Personal an der Arbeit.

In Mons, Lüttich und Charleroi bestehen deutsche Bergverwaltungen, denen der belgische Bergbau anvertraut ist. Ihre Fürsorge erstreckt sich auch auf eine Reihe anderer Industriezweige.

In den Provinzen Ost- und Westflandern, die nicht zum Gebiete des Generalgouvernements, sondern zum Etappengebiete der kämpfenden Armee gehören, ist die Verwaltung nach Massgabe der Vorschriften für das deutsche Heer militärisch organisiert. Aber auch dort befinden sich dem Generalgouverneur unterstellte Präsidenten der Zivilverwaltungen mit dem nötigen Personal, die Hand in Hand mit den militärischen Stellen gewisse ihnen zugewiesene Verwaltungszweige bearbeiten.

Mit dieser umfassenden Organisation steht dem Herrn Generalgouverneur ein Instrument zur Verfügung, das ihm gestattet, die Verwaltung des Landes durchgreifend zu führen, alle deutschen Interessen nachdrücklich zu wahren, die wirtschaftliche Kraft des Landes zu heben und sogar an die Heilung der Wunden heranzugehen, die der Krieg geschlagen hat.

Einzelne Sondereinrichtungen werden vielleicht besonderes Interesse für Sie beanspruchen können.

Ueber die Wirtschaftskommission und ihre Struktur sind die Herren bereits unterrichtet.

Die Kohlenzentrale in Antwerpen, die nun nach Brüssel verlegt wird, sorgt im Zusammenwirken mit den drei deutschen Bergverwaltungen in Lüttich, Charleroi und Mons für eine möglichst intensive Kohlenförderung und für die richtige Verteilung der Kohlen im Inland, wie auch für Einfuhr und Ausfuhr. Sie steht in enger Verbindung mit den hier in Betracht kommenden deutschen Organisationen.

Die Schmierölzentrale in Antwerpen überwacht den sparsamen Verbrauch und die gerechte Zuweisung dieses wichtigen Betriebsstoffes an die einzelnen Bedarfsstellen.

Die Lebensmittelversorgung des Landes, das zum grossen Teile auf die Einfuhr angewiesen ist, ist gesichert.

Ueber den Eisenbahnbetrieb und die Postverhältnisse haben die Herren von Seiner Exzellenz bereits Darlegungen gehört. . . .

Schweighoffer.

Bevor uns die weiter in Aussicht stehenden Spezialreferate Gelegenheit geben, Einzelwünsche inbezug auf den *Wiederaufbau des belgischen Wirtschaftslebens* zum Ausdruck zu bringen, möchte ich mir namens der hier anwesenden Vertreter der deutschen Industrie gestatten, ganz allgemein mit einigen wenigen Worten zu den Fragen, die uns heute hier beschäftigen, Stellung zu nehmen.

Aus den bisherigen interessanten Darlegungen der Herren Referenten, die, wie ich offen gestehe, uns für die zukünftige Bewertung der hiesigen Vorgänge bereits mancherlei wertvolle Winke und Fingerzeige gegeben haben, spricht zunächst die erfreuliche Tatsache, dass es der deutschen Verwaltung, an ihrer Spitze dem Herrn Generalgouverneur, gelungen ist, das belgische Wirtschaftsleben zu einem grossen Teile wieder in geordnete Bahnen zurückzuführen und

der belgischen Bevölkerung das wiederzugeben, was ohne Zweifel in erster Linie die Sicherheit und Ruhe hinter der Front verbürgt: die Gelegenheit zu Arbeit.

Einer solchen Entwicklung der hiesigen Verhältnisse entspricht es nur, wenn sich die einzelnen Instanzen der deutschen Verwaltung immer mehr und immer intensiver mit denjenigen Fragen beschäftigen, die wir unter dem Begriffe „Wirtschaftspolitik" zusammenzufassen pflegen. Die deutsche Industrie steht auf dem gleichen Standpunkte, den Seine Exzellenz der Herr Generalgouverneur in seinen einleitenden Worten eingenommen hat, dass ein Land mit einer derart dichten Bevölkerung wie Belgien, mit einer derart starken industriellen Erzeugungskraft, ein Land, das im Ausfuhrhandel bisher an sechster Stelle aller Weltländer gestanden hat und das – wie Herr Dr. Jüngst schon betonte – zugleich das Durchgangsland eines starken Weltwirtschaftsverkehrs gewesen ist, – dass ein solches Land auf unbegrenzte Zeit wirtschaftlich nicht stillgelegt werden kann. Auf der anderen Seite aber – und wir haben mit besonderer Genugtuung festgestellt, dass wir auch in dieser Hinsicht mit dem Herrn Generalgouverneur einig gehen – wird bei allen wirtschaftlichen Massnahmen, die dem Wiederaufbau der belgischen Volkswirtschaft dienen sollen, der Gesichtspunkt oder die Frage in den Vordergrund zu rücken sein, inwieweit durch solche Massnahmen diejenigen Bedingungen entscheidend beeinflusst werden, nach denen sich gegenwärtig bei uns in Deutschland während des Krieges die Warenerzeugung, der Warenabsatz und die Arbeitsleistung regeln.

Es ist bekannt genug, dass die Grundlagen, welche Belgien vor dem Kriege eine so starke Wettbewerbsmöglichkeit gaben, und die es zu einem so gefährlichen Gegner gerade Deutschland gegenüber auf dem Weltmarkte machten, seine billigen Arbeitskräfte, die geringe soziale Belastung der Industrie wie die geringe steuerliche Belastung überhaupt waren; und es steht jetzt *während* des Krieges wohl ausser Zweifel, dass es die Frage der Regelung des Absatzes für die belgische Produktion, die Frage der Beschaffung von Roh- und Hilfsstoffen und vor allem die Frage der Abwanderung und Ueberführung der belgischen Arbeiter nach Deutschland ist, die in unmittelbarer Wechselwirkung mit den der deutschen Industrie gegenwärtig obliegenden kriegswirtschaftlichen Aufgaben steht.

Wenn die Verhältnisse aber so liegen, dann glaube ich wohl sagen zu können, dass es nur recht und billig ist, wenn bei der Vorbereitung und Beratung aller Wirtschaftsmassnahmen für Belgien enge Fühlung gehalten wird mit denjenigen heimischen Erwerbsständen, die an dem Ausbau der belgischen Volkswirtschaft in erster Linie interessiert sind.

Eine solche Fühlung herzustellen, ist m. E. eine direkte wirtschaftspolitische Notwendigkeit, und diesem Zwecke soll die vom Herrn Generalgouverneur in so dankenswerter Weise angeregte Gründung eines wirtschaftlichen Beirats dienen. Es soll hierbei keinerlei Interessenpolitik getrieben werden, sondern es soll nur die Sicherung zweckmässiger Wirtschaftsgesetzgebung angestrebt werden mit Hilfe einer sachverständigen Aufklärung in allen denjenigen Fällen, in denen eine solche Aufklärung und Unterrichtung über tatsächliche Verhältnisse sowie über die Wirkungen wirtschaftspolitischer Massregeln im Interesse der deutschen Erwerbstätigkeit notwendig und geboten erscheint.

Es soll aber auch weiterhin eine einheitliche Behandlung der grundsätzlichen Fragen der Wirtschaftsgesetzgebung erzielt und jede Zersplitterung vermieden werden, die bei einer zu starken Dezentralisation leicht eintreten kann.

Das ist der Grundgedanke, der den vorbereitenden Arbeiten für die Schaffung eines Deutschen Wirtschaftsausschusses für Belgien zugrunde gelegen hat – wobei ich von dem rein organisatorischen Ausbau eines solchen einstweilen absehe –, und ich bin der Ueberzeugung, dass,

wenn sich die Tätigkeit des Wirtschaftsausschusses in der geschilderten Richtung entwickeln wird, alsdann nicht nur einem allgemeinen Wunsche der deutschen Industrie Rechnung getragen würde, sondern diese Tätigkeit auch der Neugestaltung und Neubelebung der deutsch-belgischen Wirtschaftsbeziehungen während des Krieges und no[a]ch dem Kriege überaus förderlich und dienlich sein wird.

Kirdorf.
Vom allgemeinen Standpunkt der Vertreter der Industrie glaube ich hervorheben zu dürfen, dass wir uns in vollem Umfange den Worten des Herrn Dr. Schweighoffer anschliessen können. Ich möchte die Gelegenheit dazu benutzen, um Euerer Exzellenz den wärmsten Dank auszusprechen, dass uns Gelegenheit geboten ward, bei der Belebung der wirtschaftlichen Tätigkeit Belgiens mitwirken zu dürfen. Die Ziele dieser Tätigkeit dienen ja der wirtschaftlichen Stärkung unseres Vaterlandes und damit dessen Verteidigungskampf.

Vom Standpunkte der deutschen Bergwerksindustrie spreche ich meine volle Befriedigung aus, dass es gelungen ist, die belgische *Kohlenförderung* wieder in Gang zu setzen, und ich kann nur wünschen, dass es gelingen möge, diese Bestrebungen weiter zu beleben und zu heben. Dies geschieht in voller Uebereinstimmung mit den deutschen Interessen. Ein Wettbewerb wird nicht entstehen, weil bekannt ist, dass unter den heutigen Verhältnissen die Kohlendeckung bei uns sehr knapp ist. Wir begrüssen es, wenn unter deutscher Leitung an anderer Stelle eine Kohlenförderung geschaffen wird, die dazu dient, den vorhandenen Bedürfnissen zu genügen.

Wir stehen auf dem Standpunkt, dass die belgische Kohlenförderung in erster Linie militärischen Zwecken und dann den belgischen Verbrauchern dient. Es wäre anzustreben, dass von einer Zufuhr deutscher Kohle nach Belgien abgesehen wird, wobei allerdings die Qualitätsanforderung zum Teil auf den Bezug deutscher Kohle hinweist. Insofern wird ihre Einfuhr notwendig bleiben.

Was den Ueberschuss belgischer Kohle betrifft, so habe ich mit grosser Befriedigung gehört, dass er auch deutschen Bedürfnissen dienstbar gemacht werden soll; wir können sie sehr gut brauchen. Wir freuen uns, dass zu dem Zwecke die belgische Kohlenzentrale eingerichtet worden ist, welche auch den deutschen Kohlenhandel lebhaft zu befruchten im Stande ist. Wir hatten zuerst Befürchtungen, dass durch die Kohlenzentrale die altberechtigten Belange<n> dieses Handels eine Schädigung erfahren könnten. Ich freue mich zu hören, dass das nunmehr vermieden wird; dies wird grosse Beruhigung in den Kreisen des Grosskohlenhandels hervorrufen. Weiter hörte ich mit Befriedigung, dass der Ueberschuss der belgischen Kohlenförderung auch zur Ausfuhr nach neutralen Staaten dienen soll. Wir sprechen die Hoffnung aus, dass das einheitlich geschieht, im Einklang mit den Bestrebungen der deutschen Kohlenindustrie, die gleichfalls nach neutralen Ländern die Kohle ausführt. Es ist unbedingt nötig, dass diese Frage streng geregelt wird, und dass sie sich in den Grenzen hält, die für unser wirtschaftliches Leben nötig sind und andererseits den neutralen Anforderungen entsprechen. Ein Gesichtspunkt, der sowohl für die Ausfuhr nach Holland, wie nach den skandinavischen Ländern besonders wichtig ist, ist der, dass wir unbedingt darauf sehen müssen, dass auch Skandinavien mit Kohlen versorgt wird, um dagegen die Erzeinfuhr von dorther aufrecht erhalten zu können. Holland müssen wir unterstützen durch Lieferung der Bunkerkohle, weil es die Aufgabe übernimmt, den Dampferverkehr nach den skandinavischen Ländern aufrecht zu erhalten. Die Erzversorgung ist von besonderer Wichtigkeit. Sie wird uns ja heute noch beschäftigen. Ich möchte hier aber schon kurz darauf hinweisen, dass unsere Erörterungen ergeben werden, dass im Gegensatz zur

Kohle die Belange<n> der deutschen Eisen- und Stahlindustrie sich mit den belgischen Wünschen nicht auf ganz gleicher Linie bewegen. Es ist besonders wichtig, dass die Erörterung zu dem Ergebnis führt, dass die belgische Bergwerksindustrie möglichst einheitlich und geschlossen in Uebereinstimmung mit den deutschen Interessen behandelt wird. . . .

Röchling.

Die Lage der belgischen Industrie ist ähnlich wie die der deutschen. Hier wie dort steht in erster Linie die Versorgung mit Roh- und Hilfstoffen in Frage. Hier in Belgien besteht eine nennenswerte Förderung von *Eisenerzen* nicht. Die belgischen Hochöfen sind in der Hauptsache von der Zufuhr von Spanien und dem Becken von Nancy abhängig, die natürlich zur Zeit vollständig unterbunden ist. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Deutschland. Wir haben ziemlich bedeutende Eisenerzförderungen in Lothringen, Luxemburg, Hessen-Nassau, aber sie genügend beiweitem nicht; eine grosse Menge muss aus Spanien, Afrika, Schweden zugeführt werden. Die Ueberseeeinfuhr ist jetzt unterbunden. Die Einfuhr von Schweden, die bisher über die Nordsee stattfand, findet, da dieser Weg nicht mehr offen ist, über die Ostsee statt, und da ist sie auch ziemlich unsicher. Verschiedene Dampfer sind schon verloren gegangen. Infolgedessen ist auch in Deutschland die schwedische Zufuhr stark verringert. Es hat sich gezeigt, dass Deutschland wegen der Versorgung seiner Hochöfen mit Erzen in schwere Bedrängnis gerät, umsomehr als infolge des Krieges die Zahl der Arbeiter stark abgenommen hat. Man müsste in erster Linie versuchen, in anderer Weise Ersatz zu finden. Hinsichtlich der Erzgewinnung hat man seinen Blick auf das Hochplateau von Briey geworfen, wo erhebliche Erzbestände vorhanden sind, und man begann, sobald die Transportverhältnisse es gestatteten, Erz den deutschen Werken zuzuführen. Der Abtransport ging zuerst, wegen der Nähe des Operationsgebietes, ziemlich langsam von statten. Im November wurde noch recht wenig, im Dezember etwas mehr abtransportiert, und allmählich sind die Mengen so weit gesteigert worden, dass man sich dem Zeitpunkt nähert, wo alles abtransportiert sein wird. Die Leistungen der deutschen Eisenindustrie sind bis zu 50 bis 60 % der normalen Leistungsfähigkeit zurückgegangen.

Noch viel schwieriger als die Versorgung mit Erzen ist die Versorgung mit anderen Hilfstoffen.

Bei der Beschaffung von Erzen spielt natürlich die Arbeiterfrage die grösste Rolle. Ob es gelingen wird, den Bedürfnissen der deutschen Industrie darin gerecht zu werden, ist sehr fraglich. Infolge *Arbeitermangels* können die nötigen Erze nicht gefördert werden. Man hat schon Versuche mit Kriegsgefangenen gemacht. In Lothringen z. B. kommen auf drei deutsche Arbeiter zwei Kriegsgefangene. Eine grössere Anzahl Gefangener kann man nicht leicht verwenden. Es sind hauptsächlich dort russische Gefangene, und unter diesen sind nur wenige Fachleute. Man kann sie nur als Schlepper verwenden, nicht als Häuer. Die Arbeiterschwierigkeiten sind so gross, dass wir den allergrössten Wert darauf legen müssen, dass wir aus Belgien eine grössere Menge Arbeiter bekommen, und zwar ist von grösster Wichtigkeit, dass die Arbeiter mit ihren Familien nach Deutschland kommen können. Ich möchte noch ergänzend hinzufügen, dass die deutsche Industrie in Friedenszeit ca. 1 Million fremder Arbeiter, Russen, Italiener usw. beschäftigt, und es ist sehr fraglich, ob diese Arbeiter wiederkommen. Wir müssen damit rechnen, dass auch nach dem Friedensschluss grosser Arbeitermangel herrscht. Es wäre deshalb erwünscht, schon im Interesse der zukünftigen Gestaltung von Belgien, wenn man einen stärkeren Abzug von Arbeitern nach Deutschland, die dort sesshaft gemacht werden können, erreichen würde. Ich bitte dringend, dieser Frage näher zu treten und sie wohlwollend zu prüfen.

Seine Exzellenz der Generalgouverneur.
Dieser Frage habe ich schon lange meine Aufmerksamkeit zugewandt. Wir sind bisher zu keinem günstigen Resultat gekommen. Ueber den Gang der bisherigen Verhandlungen bitte ich den Referenten der Zivilverwaltung zu berichten.

Bittmann.
Während in Deutschland sich immer mehr der Mangel an Arbeitern herausstellt, ist es in Belgien gerade umgekehrt. Hier herrscht eine beträchtliche Arbeitslosigkeit. Ca. 500.000 gewerbliche Arbeiter sind untätig. Seine Exzellenz der Herr Generalgouverneur hat im März d. J. nach einem Vorschlag, der vom Kriegsministerium kam, die Angelegenheit in die Hand genommen. An demselben Tage, an dem der Vorschlag eintraf, erging an eine Reihe von deutschen bergbaulichen und industriellen Vereinigungen usw. eine Reihe von Telegrammen, man möge, wenn Bedarf an Arbeitern bestünde, sich hierher nach Brüssel wenden. Dies geschah auch in zahlreichen Fällen. Manche dieser Vereinigungen haben eigene Vertreter hierher entsandt. Es stellte sich aber bald heraus, dass die Frage sich doch nicht so leicht lösen lasse. Insbesondere konnte der Bedarf an Bergleuten für Arbeiten unter Tage nicht so leicht gedeckt werden, da das Kriegsministerium die Parole ausgegeben hatte, dass nur Arbeiter über Tage von Belgien nach Deutschland abgegeben werden dürften. Es bestand in Deutschland der Irrtum, dass es möglich sei, der deutschen Industrie Arbeiter bestimmter Qualifikation in einer bestimmten Anzahl einfach zur Verfügung zu stellen, z. B. Dreher, Schlosser, Hochofenarbeiter.

Die deutsche Industrie wird belgische Arbeiter nur durch planmässige Anwerbungen gewinnen können. Bei der Eigenart der belgischen Arbeiter muss mit grösster Vorsicht vorgegangen werden. Es muss der Anschein vermieden werden, als ob durch irgend welche behördliche Beteiligung Arbeiter nach ausserhalb verschickt würden, da sonst sofort in der belgischen Arbeiterschaft eine nationalistische Gegenbewegung einsetzt. Als weitere Erschwerung kamen die militärischen Interessen hinzu. Es ist nicht möglich, belgische Arbeiter ohne Weiteres nach Deutschland zu schicken und sie dann da und dort zu beschäftigen. Das Kriegsministerium und der Stellvertretende Generalstab stellten das Verlangen, dass die in Deutschland beschäftigten belgischen Arbeiter unter scharfe polizeiliche Kontrolle gestellt würden. Zugleich wurde u. A. vom Stellvertretenden Generalkommando in Münster die Forderung erhoben, dass die Arbeiter schon vor ihrer Abreise nach Deutschland einen Vertrag abschliessen und unterzeichnen und sich allen Bedingungen, die darin gestellt sind, unbedingt unterwerfen. Dieser letzteren Forderung konnte eine praktische Berechtigung schon deshalb nicht abgesprochen werden, weil es entschieden besser ist, von vornherein klare Verhältnisse zu schaffen und es nicht darauf ankommen zu lassen, die belgischen Arbeiter erst in Deutschland mit den gestellten Forderungen und Bedingungen bekannt zu machen. Dies hätte leicht zu unangenehmen Zwischenfällen führen können.

In der Folge hat nun eine Reihe von deutschen Betrieben, hauptsächlich aus der Eisenindustrie, sich hierher nach Belgien gewandt, wo auf Anordnung des Herrn Generalgouverneurs der Chef der Zivilverwaltung beauftragt war, die betreffenden Agenten hier zu empfangen und ihnen das Nötige für ihre Werbearbeit zu eröffnen. Es war für die deutschen Industriellen nicht leicht, immer diejenigen Persönlichkeiten zu finden, die geeignet waren, das Anwerbungsgeschäft mit Erfolg durchzuführen. Unsrerseits wurde stets betont, daß es unbedingt notwendig sei, nur landes- und und fachkundige Agenten hierher zu senden. Es kamen zum Teil Direktoren, zum Teil Werkmeister hierher, um die Werbungsarbeiten durchzuführen. In den meisten

Fällen kamen aber Arbeitsverträge nicht zum Abschluss. Der Fehler lag in dem Glauben, es sei möglich, an einem oder zwei Nachmittagen fünfzig, hundert oder noch mehr Arbeiter zu gewinnen. Die Werbearbeit ist sehr schwer, und es bedarf der Benützung aller Kanäle, um zu einem günstigen Resultate zu kommen. Dazu kam noch folgendes: Die Anwerbebezirke befinden sich meist in den Gegenden von Lüttich, Charleroi und Mons, und es war für die hierhergesandten Agenten notwendig, sich mit den dortigen lokalen Verhältnissen vertraut zu machen, mit der Bevölkerung Fühlung zu halten und die allgemeinen Anweisungen, die sie hier in Brüssel erhielten, dort durch Beachtung der örtlichen Verhältnisse zu ergänzen. Es stellte sich leider bald heraus, dass die Agenten nicht immer sehr geschickt verfuhren. Einige der Agenten, die unter allen Umständen einen Erfolg erzielen wollten, stellten sehr hohe Löhne in Aussicht und brachten hierdurch im Lütticher Bezirk die Arbeiterschaft in eine nicht geringe Aufregung. Es kam sogar da und dort zu einem Streik. Die Irritierung der öffentlichen Meinung und die starke Inanspruchnahme der Lokalbehörden führten dazu, dass letztere infolge der von ihnen gemachten Erfahrungen die ganze Werbearbeit mit nicht besonders günstigen Augen ansahen. Sie taten selbstverständlich ihre Pflicht, aber ihre Pflicht war in erster Linie, darauf zu sehen, dass in ihren Amtsbezirken die Ruhe nicht gestört wurde. All dies führte zu der Frage, ob es nicht möglich sei, um den gegenwärtigen Wettbewerb unter den Agenten aufzuheben oder abzuschwächen, eine Vereinheitlichung der ganzen Werbearbeit durchzuführen. Dies scheint im Interesse einer zufriedenstellenden Lösung unbedingt erforderlich, denn auf dem Wege der systemlosen Anwerbeversuche werden wir nicht weiter kommen. Es wird notwendig sein, die ganze wichtige Frage einheitlich zu organisieren. Der Anfang dazu ist schon gemacht. Die nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat einen Geschäftsführer hierher geschickt, der im Verein mit anderen Beamten und Agenten sich zu einer systematischen Beakkerung des Feldes in Brüssel niederlassen wird. Der Weg dazu soll von uns aus in jeder Weise geebnet werden. Neuerdings, wenn einzelne Agenten von deutschen Betrieben hierher kamen und Anweisungen holen wollten, wurden sie darauf aufmerksam gemacht, dass es praktischer wäre, wenn sie sich mit der genannten Gruppe in Verbindung setzten, um mit ihr Hand in Hand zu arbeiten. Ich glaube, auch an dieser Stelle auf dieses Vorgehen empfehlend hinweisen zu dürfen; denn nur so wird es gelingen, von den hunderttausenden von belgischen Arbeitern, die hier keine Arbeit finden, einen grossen Prozentsatz nach Deutschland überzuführen. Wie ich erst neuerdings gehört habe, stellt sich in letzter Zeit unter den belgischen Arbeitern das Bestreben ein, die guten Löhne, die ihnen in Deutschland geboten werden, zu benützen, und die Lust nach Deutschland zu gehen, ist grösser als noch vor drei Wochen. Allerdings gingen die Arbeiter vielfach lieber nach Deutschland, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, ihre Familien mitzunehmen.

Stinnes.

Der westfälische Bergbau beschäftigt viele belgische und französische Gefangene unter Tage. Man könnte doch wohl auch belgische Arbeiter unter Tage beschäftigen. Bergarbeiter kann Belgien nicht mehr abgeben, aber auch andere Arbeiter sind in Mons und Charleroi nur ungenügend beschäftigt. Meines Wissens wird beabsichtigt, die Förderung von Braun- und Fettkohle zu steigern. Die Kokereien können wegen Mangels an Fettkohlen nicht in Betrieb gesetzt werden. Es besteht jedoch ein dringendes Bedürfnis, dass dies geschieht, und zu diesem Zwecke müssten Arbeiter<n> überführt werden. Die Vertreter des Zechenverbandes sollten mit Seiner Exzellenz dem Herrn Generalgouverneur und mit dem Stellvertretenden Generalkommando in

Münster ins Benehmen treten, um einen Modus aufzufinden, der gestattet, Bergleute und andere Arbeiter mit ihren Familien im Rheinlande anzusiedeln. Der Erfolg würde sehr bedeutend sein.

Bornhardt.
Natürlich ist es unser Bestreben, alle verfügbaren Kräfte hier voll zu beschäftigen, da sie da, wo sie zu Hause sind, doch am meisten leisten werden. Wo es sich aber herausstellt, dass die Leute in ihrer Heimat nicht voll beschäftigt werden können, wäre es verfehlt, wenn sie hier zurückgehalten würden.

Stinnes.
Es ist bekannt, dass die Arbeiter hier in Belgien erheblich weniger leisten als im Rheinlande. Die Jahresleistung ist hier im Durchschnitt 150 t, im Rheinland und in Westfalen dagegen 270 t. Derselbe Arbeiter wird in Deutschland ganz anders produzieren als in Belgien. Darum liegt es im beiderseitigen Interesse von Deutschland und Belgien, wenn ernstlich untersucht wird, was notwendig ist, um zur grösstmöglichen Gesamtleistung zu kommen.

Seine Exzellenz der Generalgouverneur.
Ich stehe auf dem Standpunkt, dass die Arbeiterfrage, wie sie hier angeschnitten ist, eine besondere Wichtigkeit für Belgien wie für Deutschland hat. Ich könnte es nur begrüssen, wenn tatsächlich Arbeiter aus Belgien in grösseren Mengen mit ihren Familien nach Deutschland überführt würden. Aber so ungeschickt, wie man es bisher von verschiedenen Seiten anfing, kann man es nicht weiterführen. Ich kann nur bitten, dass man nicht nach Belgien kommt in der Hoffnung, in zwei bis drei Tagen mehrere Tausend Arbeiter hinter sich zu haben und mit ihnen nach Deutschland wieder abzureisen. Man darf auch nicht Agenten hierher schicken, die mehr verderben als nützen, die Arbeiter verwirren oder reizen, indem sie ihnen Vorspiegelungen machen, die niemals in Erfüllung gehen. Im Interesse der Notwendigkeit, Arbeiter nach Deutschland zu bringen und der Arbeitslosigkeit hier zu steuern, bitte ich, etwa eine Genossenschaft zu bilden, die in engster Fühlung mit dem Generalgouvernement ein Programm aufstellt, wie man die Arbeiter von Belgien nach Deutschland überführen kann.

Ich bin überrascht und erfreut, dass mir die Nachricht zugegangen ist, die belgischen Arbeiter wären jetzt mehr bereit als früher, nach Deutschland zu gehen. Bis jetzt habe ich den Eindruck gehabt, dass eine erhebliche Abneigung der belgischen Arbeiter besteht, nach Deutschland überführt zu werden. Selbst dann, wenn verhältnismässig gute Löhne gezahlt werden. Diese Abneigung ist durch die Frauen der Arbeiter gesteigert worden. Wenn sich das geändert hat, so hängt das vielleicht damit zusammen, dass ich, wenn auch nicht offiziell, auf das ,,Comité de Secours et d'Alimentation" eingewirkt habe, welches einer der grossen Hemmschuhe gewesen ist, die Arbeiter zur Arbeit zu bewegen. Diesem ,,Comité" habe ich ganz energisch sagen lassen, dass ich streng einschreiten würde, wenn es sich unterstünde, Arbeiter zu unterstützen, die ihrer Beschäftigung nicht nachgehen wollten, und ihnen Geld zu geben, namentlich dann, wenn sie nicht nach Deutschland gingen. Ich habe nun die Zustimmung von der Leitung dieses ,,Comités" erhalten, dass es den Arbeitern nicht mehr das Brot unentgeltlich geben werde, sondern nur dann, wenn der Arbeiter von seinem Lohne das Brot kauft. Ich hatte von Anfang an beabsichtigt, Notstandsarbeiten nach den verschiedensten Richtungen hin vornehmen zu lassen, aber es war tatsächlich unmöglich, Arbeiter zu finden, weil sie von dem amerikanischen ,,Comité" und

durch andere Hilfsmittel sattgemacht wurden. Wenn nun eine andere Stellung Platz gegriffen hat, so kann ich das nur begrüssen, und ich glaube, dass meine obengenannte Einwirkung dazu mitgeholfen hat. Wenn diese Stimmung mehr Platz greift, dann kann man sich auch Erfolg von einer zusammengefassten Organisation versprechen, die in Deutschland gebildet wird, und die im Verein mit dem Generalgouvernement die Anwerbung der belgischen Arbeiter vornimmt.

Dr. Frhr. von Heyl.
Die Wünsche, die bezüglich der Arbeiterüberführung nach Deutschland geäussert worden sind, beruhen nicht etwa auf einseitigen Interessen. Diese Frage ist von allgemeinem Interesse und erscheint zur Zeit als die wichtigste. Die Zahl der Arbeitslosen könnte wesentlich eingeschränkt werden, wenn man Arbeiter nach Deutschland überführen würde, um dem dortigen Arbeitermangel abzuhelfen.

Kirdorf.
Wir werden gerne der Anregung folgen, die Sache einheitlich zu regeln, und wir werden gerne dafür Sorge tragen, dass von Seiten des deutschen Zechenverbandes in diesem Sinne vorgegangen wird. Wie wir vorhin hörten, wird in der Gegend von Mons durchschnittlich drei Tage in der Woche gearbeitet. Es wäre meines Erachtens praktischer, die Hälfte der Arbeiter sechs Tage zu beschäftigen und die andere Hälfte nach Deutschland überzuführen. Dort könnten sie uns mehr nützen, denn wir haben schon gehört, dass die Leistungen der Arbeiter in Deutschland doppelt so gross sind wie in Belgien.

Klöckner.
Wir haben vor zehn Tagen die ersten 220 belgischen Arbeiter bekommen und hoffen, bald noch mehr zu erhalten. Wir haben mit ihnen die besten Erfahrungen gemacht. Wir hören von ihnen, dass sie gerne ihre Frauen mitnehmen würden. Von dem Gouvernement Metz und Diedenhofen haben wir vorige Woche die Zusage bekommen, dass die Frauen dorthin kommen könnten, und jetzt haben die belgischen Arbeiter viele Adressen von Kollegen erhalten, die ebenfalls nach Deutschland kommen wollen. Nachdem die Mitführung der Frauen jetzt zugestanden ist, glaube ich, dass die Schwierigkeiten sich überwinden lassen. Wir können unsere Eisenindustrie nur aufrecht erhalten, wenn uns eine genügende Anzahl belgischer Arbeiter zur Verfügung gestellt wird.

Seine Exzellenz der Generalgouverneur.
Die Frage wird von mir mit Energie verfolgt werden. . . .

Rhazen.
Den Vertretern der *Maschinenbauindustrie* würden einige Mitteilungen nach folgender Richtung erwünscht sein:

Ob und in welchem Umfange und unter welchen Bedingungen die belgische Maschinenindustrie zur Zeit noch in der Lage ist zu arbeiten; ob sie die Möglichkeit hat, nach Deutschland und vor allem nach Holland und über Holland an die überseeischen Märkte zu liefern; und endlich – das hängt wohl mit der ersten Frage zusammen, ist aber von besonderem Interesse –, ob und in welchem Umfange die belgische Maschinenindustrie in der Lage ist, ihre Arbeiter durchzuhalten, sei es auch auf Grund von Verlusten und nur auf Grund zwingender Wohltätigkeit.

Gerade diese letztere Frage ist für die deutsche Maschinenindustrie von ausserordentlicher Wichtigkeit. Denn in Deutschland leiden wir unter einem ausserordentlich dringenden Mangel an Arbeitskräften. Es müsste zur Sprache kommen, ob es möglich sein würde, von den belgischen Arbeitern einen Teil nach Deutschland herüberzuziehen, und eventuell unter welchen Bedingungen. Ich bin nach den allgemeinen Kenntnissen über die hiesigen Verhältnisse mir darüber klar, dass es bei den belgischen Arbeitern des Maschinenbaues besondere Schwierigkeiten haben wird, sie zur zeitweiligen Ueberwanderung nach Deutschland zu veranlassen, und zwar deshalb, weil meines Wissens gerade die belgische Maschinenindustrie opferwillig in der Erhaltung ihrer Facharbeiter ist. Sie muss nämlich befürchten, dass, wenn während des Krieges ein Teil ihrer Arbeiter nach Deutschland geht, wie dies wohl mit Rücksicht auf die besseren Lohn- und sozialen Verhältnisse in Deutschland geschehen könnte, sie diese auf die Dauer würde entbehren müssen. Auf der anderen Seite aber sind gerade die Arbeiter der Maschinenindustrie diejenigen, die in den Städten beschäftigt sind und zum grossen Teile auf dem Lande unter bevorzugten Verhältnissen wesentlich billiger wohnen; sie haben also gerade von der kommunalen Wohltätigkeit den grössten Vorteil. Es würde im Interesse der deutschen Maschinenfabrikation liegen, wenn, was Seine Exzellenz der Herr Generalgouverneur heute morgen in Aussicht gestellt hat, bei diesen Arbeitern die Frage geprüft werden könnte, ob nicht die Unterstützung, die seitens der Gemeinden und seitens der Neutralen, insbesondere des amerikanischen „Comité de Secours et d'Alimentation" gegeben wird, für den Fall, dass die Arbeiter die Uebernahme von Arbeit ablehnen, eingeschränkt werden könnte. Ich nehme an, dass diese Frage den Gegenstand von Beratungen innerhalb des Generalgouvernements, eventuell in Verbindung mit dem Wirtschaftsausschuss, bilden wird. Ich würde jedoch sehr dankbar sein, wenn ich für die deutsche Maschinenindustrie nach diesen Richtungen irgendeine beruhigende Zusicherung erhalten könnte.

K. von Borsig.
Es gibt in Belgien ausser den 12 Lokomotivfabriken, die in Betrieb waren, noch bis zu 20 Maschinenfabriken. Diese Fabriken stehen mehr oder weniger still. Es liegen nur einzelne Aufträge aus früherer Zeit und aus letzter Zeit auf einige Lokomotiven für die Vizinalbahnen vor. Sonst sind in erheblichem Umfange Aufträge nicht eingegangen.

Die Werke lehnen es auch ab, für die deutsche Eisenbahnverwaltung zu arbeiten; sie lehnen es ferner ab, Reparaturen für sie zu übernehmen. Diese Ablehnung erfolgt sowohl von seiten der Arbeiter, als auch von seiten der Industriellen. Beide Parteien sind in dieser Beziehung ganz geschlossen und werden während des Krieges keine Arbeit übernehmen, auch wenn der Krieg noch jahrelang dauert.

Die Werke ziehen es weit vor, die zahlreichen Arbeiter zu unterstützen, als sie für Deutschland arbeiten zu lassen. Es müsste denn sein, dass man durch militärische Zwangsmassnahmen Erfolg haben würde. Dies könnte nur ein Versuch zeigen.

Was die anderen Industrien betrifft, so könnte vielleicht Herr Hinnenthal von der Bankabteilung Auskunft geben.

Hinnenthal.
Zahlreiche belgische Maschinenfabriken arbeiten nicht, insbesondere solche für Kraftmaschinen, wie z. B. die Fabriken Carels Frères und Van den Kerkhove, beide in Gent.

Die Frage der Uebernahme von Ausbesserungsarbeiten für die Eisenbahnverwaltung ist noch nicht abgeschlossen. In der „Fédération des Constructeurs" hat auf meine Anregung eine Verhandlung hierüber kürzlich stattgefunden, deren Ergebnis mir aber noch nicht bekannt ist. Jedenfalls scheint ein Teil der in Frage kommenden belgischen Fabrikbesitzer schwankend geworden zu sein, ob sie diese Arbeiten nicht doch übernehmen sollen. Die Schwierigkeiten scheinen auch mehr bei den Besitzern und Leitern der Fabriken zu liegen, als bei den Arbeitern selbst. Ich habe in mehreren Werken die Frage mit Werkmeistern und Ingenieuren, die den Arbeiterkreisen näher stehen, besprochen, bevor ich sie bei der Direktion anregte, und regelmässig die Antwort bekommen, dass man die Arbeit gern ausführen würde, und dass in den Arbeiterkreisen kein Widerstand zu fürchten sei.

Nach dem Beschäftigungsgrade in der Maschinenindustrie ist anzunehmen, dass eine grosse Anzahl von Arbeitern verfügbar wird. Ob und in welchem Masse es gelingen wird, sie nach Deutschland zu bringen, vermag ich heute noch nicht zu beurteilen, da in meinen Wirkungskreis nur ein Teil der einschlägigen Industrie fällt.

Seine Exzellenz der Generalgouverneur.

In der Maschinenindustrie ist der grösste Widerstand zu finden, weil die Arbeiten in ihr sehr nahe mit den Notwendigkeiten des Krieges zusammenhängen. So haben wir nach verschiedenen Richtungen hin Schwierigkeiten gefunden; sie sind dadurch vermehrt worden, dass gerade in der Maschinenindustrie vielfach Maschinen weggenommen worden sind, die die Maschinenindustrie braucht. Ob das in dieser ausgiebigen Weise von Anfang wirklich gut war zu tun, will ich hier nicht beurteilen. Ich glaube, wenn man sich von Anfang an in dieser Beziehung etwas mehr auf die Verhältnisse hier basiert, mehr die hiesigen Verhältnisse berücksichtigt hätte, so wäre es vielleicht möglich gewesen, die Maschinenindustrie zum Nutzen der deutschen Interessen auszugestalten. Der Widerstand ist jedenfalls ein erheblich grosser; ich glaube, dass der Herr Referent recht hat, dass es mehr an den Besitzern als an den Arbeitern liegt. Und weil es mehr bei diesen liegt, unterstützen sie ihre Arbeiter mit dem verhältnismässig grossen Kapital, das sie zur Verfügung haben. Deshalb wird es nicht leicht sein, gerade aus dieser Industrie Arbeiter nach Deutschland fortzuführen oder für Deutschland zu gewinnen. Einen Zwang in dieser Beziehung auf die Arbeiter auszuüben, hat von militärischer Seite seine grossen Schattenseiten und erregt mein lebhaftes Bedenken. Wir haben einen Versuch gemacht mit den Eisenbahnarbeitern; dieser Versuch ist vollständig missglückt. Dagegen hat ein anderer Versuch besser zum Ziele geführt:

Die Eisenbahnbranche war sehr um Arbeiter in Verlegenheit, und es schien, was sich nachher nicht ganz so ernst herausgestellt hat, als ob wir die nötige Wiederherstellung des Eisenbahnbetriebsmaterials nicht ausführen könnten. Es sind Arbeiter, die eine gewisse Unbotmässigkeit gezeigt hatten, von dem Gouverneur der betreffenden Provinz als Zivilgefangene nach Deutschland abgeschoben worden. Ich habe mich dann an die Gefangenenlager gewandt und ihnen aufgegeben, diese abgeschobenen Arbeiter energisch zu Arbeiten heranzuziehen. Nach einer gewissen Zeit sind die Arbeiter gefragt worden, ob sie bereit wären, einen Revers zu unterschreiben, um in Belgien, nach Unterschreibung des Reverses, wieder ihre Arbeit als freie Arbeiter zu tun. Die Leute haben alle unterschrieben, und wenn das Kriegsministerium mir beitritt, so werden sie in kurzer Zeit in den Werkstätten erscheinen und ihre Arbeit wieder aufnehmen. . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichsamt des Innern, 19530, Bl. 334.

21

23. Juni 1915

Schreiben des kommandierenden Generals beim VII. Armeekorps, Egon Friedrich Karl Freiherr von Gayl, an Reichskanzler Bethmann Hollweg über Kriegszielforderungen in Westfalen und im rheinischen Industriegebiet

VII. Armeekorps.
Stellvertr. Generalkommando.
Abt. IId Nr. 3287.

Münster, den 23. Juni 1915

An
den Herrn Reichskanzler
Berlin.

Euer Exzellenz
bin ich verpflichtet, Kenntnis zu geben von einer tiefgehenden Bewegung, die alle nationalen Kreise in dem mir unterstellten Korpsbezirk Westfalens und des rheinischen Industriegebiets erfasst hat. Diese Kreise vertreten die bürgerlichen Parteien, eingeschlossen das Zentrum, bis weit in die Kreise der Fortschrittspartei hinein, die Männer der Wissenschaft und alle grossen Erwerbszweige, einschliesslich des Mittelstandes. Selbst innerhalb der Sozialdemokratie denken weite Kreise nach glaubwürdigen Berichten ähnlich.

Die Bewegung ist entstanden aus der Besorgnis, dass der Krieg endigen könnte, ohne die nötige Gewähr für eine weitere grossartige Entfaltung unseres Vaterlandes zu leisten und die notwendigen Unterlagen zu schaffen, die uns auf absehbare Zeit vor ähnlichen kriegerischen Bedrohungen, wie die gegenwärtigen, schützen. Alle diese Kreise erstreben eine weitgehende Gebietserweiterung im Westen wie im Osten und glauben, dass nur durch eine solche die äussere Sicherheit gewährleistet werden kann. Sie halten sie aber auch innerpolitisch für notwendig, um unser Volk, dessen unbezwingbare Kraft sich in so überraschender und erhebender Weise gezeigt hat, vor neue grosse Ziele zu stellen, und dadurch zugleich von inneren Fehden abzulenken, die sich in den bisher engen Grenzen unzweifelhaft in verstärkter Form wieder einstellen würden. Sie sind dabei überzeugt, dass wir die Kraft besitzen, auch sehr weitgehenden Gebietszuwachs nach beiden Seiten beherrschen zu können, nur müsse man allerdings von dem System der sogenannten moralischen Eroberungen abgehen, zumal dies bei Völkern romanischen und slavischen Stammes sehr unangebracht sei. Sie weisen nach, dass in den zu erwerbenden Gebietsteilen die eigentlich widerstrebenden Elemente nicht sehr zahlreich seien, und sind davon durchdrungen, dass mit fester Hand und unter einstweiliger Ausschaltung politischer und parlamentarischer Freiheiten sich sehr bald gute Ergebnisse erreichen lassen. Es ist charakteristisch, für den Wandel der Anschauungen, dass auch entschieden liberale Kreise den weitestgehenden Gebrauch von Enteignungen empfehlen, die allerdings unmittelbar nach dem Friedensschluss einsetzen müssten.

Auch sei eine einseitige Gebietserweiterung unangebracht, denn nach beiden Seiten erforder-

ten unsere Grenzen aus Gründen der Sicherheit eine erhebliche Aenderung. Während daneben die westliche Seite wesentlich dem industriellen Interesse zu Hülfe käme, bedürfte man auch gerade im Osten weiter Gebiete zur Stärkung der landwirtschaftlichen Erzeugung.

Alle diese Kreise haben sich an mich gewandt, weil die in erster Linie für sie in meinen Händen liegende Zensur sie verhindere, diese Anschauungen öffentlich zu verbreiten. Sie beklagen sich, dass ausserhalb der Provinz namentlich die Berliner Zensur in dieser Beziehung nicht mit gleichem Masz messe, und z. B. im „Vorwärts" Artikel zulasse, die der entgegenstehenden Ansicht in schärfster Weise Ausdruck geben. Sie schlieszen daraus, dass diese ungleiche Behandlung seitens der Behörden in der Hauptstadt nicht unbeabsichtigt sei und die für die späteren Friedensverhandlungen massgebenden und offiziellen Kreise daher mit ihren Anschauungen mehr nach der anderen Seite neigen könnten.

Die Bevölkerung meines Korpsbezirks ist durch diese Dinge um so mehr beunruhigt, als ja schon diesmal die Absichten unserer Gegner ausgesprochenermassen auf eine völlige Verwüstung des ganzen Industriebezirks ausgingen, und sie wünschen daher um so sehnlicher, der Grenze weiter entrückt zu werden, als die weitere Entwickelung der Fliegerwaffe und des Geschützwesens sie in einem künftigen Kriege viel mehr noch einer unmittelbaren Gefahr aussetzen würde, als das schon diesmal der Fall gewesen ist.

Im Einverständnis mit den Gesuchstellern habe ich diesen bereits im Mai aufgesetzten Bericht zunächst angesichts des Eintritts Italiens in den Krieg zurückgehalten. Das seitdem trotz der italienischen Kriegserklärung erfolgte siegreiche Fortschreiten der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffen rechtfertigt *die erneuten Bitten aus der Bevölkerung des Korpsbezirks, ihre unveränderten Anschauungen der maszgebenden Stelle zu unterbreiten.*[1]

Die Bevölkerung verbindet mit der Ueberzeugung, dass dieses Ereignis an dem endlichen Siege nichts zu ändern vermöge, den unerschütterlichen Willen, zu diesem Zwecke alle erforderlichen Opfer auch fernerhin auf sich zu nehmen.

Die Ausführungen der einzelnen Führer ihrer Partei – oder Interessengruppen, die mir gemacht worden sind, sind protokolliert. Sie nehmen alle als Unterlage die Euer Exzellenz unter dem 10. März unterbreitete Denkschrift,[2] von der ein Abdruck in der Anlage beigefügt ist. [Anl. 1][3]

Ich erlaube mir im übrigen, die einzelnen von mir empfangenen Herren selbst sprechen zu lassen.

I. Aeusserungen hervorragender Professoren an der Königlichen Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster:

a) Professor Daenell [Anl. 2] bespricht vom Standpunkt des *Geschichtsforschers* die grundsätzlichen Gesichtspunkte zur Frage der Kriegsziele und betont vor allem, dass die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit Belgiens als eines Pufferstaates zwischen den drei Grossmächten England, Frankreich und Deutschland eine Quelle dauernder Beunruhigung für das Deutsche Reich bleiben müsse.

b) *Professor Meinardus* [Anl. 3] betrachtet die Kriegsziele im Westen vom Standpunkt des *Geographen* aus und tritt in sehr bemerkenswerten Ausführungen auch von diesem Gesichtspunkte besonders für genügende Gebietserweiterungen am Kanal und im Osten ein, die speziell für die Marine von Wert sind.

c) *Professor Krückmann als Lehrer des bürgerlichen Rechts* [Anl. 4] beschäftigt sich mit der Frage, welche *rechtlichen* Masznahmen praktisch durchführbar sind, um die einzuverleibenden Gebiete dem Deutschen Reiche inhaltlich anzugliedern.

d) *Professor Rosenfeld als Lehrer des öffentlichen Rechts* [Anl. 5] bespricht Einzelheiten der Gestaltung der *deutschen Verwaltung* in Belgien nach dessen Einverleibung.

e) *Geheimrat Seeck* [Anl. 6], *Lehrer der Alten Geschichte, geborener Balte*, legt die allgemeinen kulturellen Gesichtspunkte dar, welche für eine *Angliederung der russischen Ostseeprovinzen* an Deutschland von Bedeutung sind.

f) *Professor Hoffmann als Lehrer der vergleichenden Sprachforschung* macht Vorschläge über die geistige Angliederung der fremden Nationalitäten in den zu besetzenden Gebieten an Deutschland. [Anl. 7]

II. *Entschliessung der nationalliberalen Partei Westfalens*, [Anl. 8] welche mir deren Hauptvorstand durch die Landtagsabgeordneten

1. Geheimer Justizrat Dr. Haarmann als Vorsitzender,
2. Kommerzienrat Schweckendieck als Vertreter der Industrie,
3. Ehrenamtmann Westermann als Vertreter der Landwirtschaft überreichen liess. Sie tut in klarer Form dar, dass sich die Wünsche dieser politischen Richtung im wesentlichen mit dem decken, was die Vertreter des heimischen<,> wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens als erstrebenswerte Kriegsziele bezeichnen.

III. *Niederschrift des Zentrumsabgeordneten Schmedding* [Anl. 9] von Ausführungen, die er mir über die Auffassungen gemacht hat, die in der westfälischen Zentrumspartei über die Gestaltung der Kriegsziele herrschen und die sich im wesentlichen mit den Ausführungen der Nationalliberalen Westfalens decken.

IV. *Eingabe des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes* (Landesausschuss Rheinland und Westfalen). [Anl. 10] Dieser Verband umfasst weite Gruppen des Handwerks und Kleingewerbes ohne Unterschied der Parteistellung.

V. *Eingabe des Westfälischen Bauernvereins*. [Anl. 11]

Dieser schliesst den grössten Teil der westfälischen Landwirtschaft in sich.

VI. *Niederschrift des Geheimrats Hugenberg* [Anl. 12], Vorsitzender des Direktoriums Fried. Krupp Akt. Ges. in Essen (Auszug aus dem Protokoll vom 12. Mai) mit folgenden Anlagen:

a) Eingabe vom 12. März, [Anl. 13]
b) 3 Denkschriften
1). von Professor Schumacher – Bonn, [Anl. 14]
2). von Professor Bernhard – Berlin und Direktor Wegener – Posen, [Anl. 15]
3). eine Ergänzung dazu. [Anl. 16]

Herr Geheimrat Hugenberg steht als Kenner der wirtschaftlichen, insbesondere der *industriellen* Verhältnisse Deutschlands mit an erster Stelle. Er erörtert vor allem die schwierige Frage der Grenzerweiterung im Osten. Besonders sei auf die *wirtschaftlichen und handelspolitischen* Ausführungen verwiesen, die in den von ihm überreichten Anlagen enthalten sind. Die Anlagen sind ebenfalls von massgebenden Kennern der östlichen Verhältnisse verfasst und bisher nicht zur Kenntnis weiterer Kreise, insbesondere der amtlichen Stellen, gelangt.

VII. *Aeusserung des Grossindustriellen Hugo Stinnes, Mülheim-Ruhr.* [Anl. 17][4]

Herr Stinnes ist eine Persönlichkeit, die in der rheinisch-westfälischen Bergwerks- und Stahl-Industrie eine führende Rolle spielt und durch die Beziehungen zu der Luxemburg-Lothringischen Industrie als besonders zuständig erscheint<,> für die Beurteilung der mit der französischen und belgischen Kohle- und Erzerzeugung in Zusammenhang stehenden Fragen. Die Niederschrift enthält dementsprechend wertvolle *Darlegungen* über die gegenwärtige und künftige

militärische und wirtschaftliche *Bedeutung dieser Gebiete* für Deutschland und die Notwendigkeit ihrer Erwerbung gerade im Interesse der *militärischen und maritimen* Versorgung unseres Vaterlandes mit den *notwendigen Kriegsmitteln.*

VIII. *Aeusserung des Geheimen Kommerzienrats Kirdorf – Mülheim-Ruhr,* des anerkannten Führers der gesamten Grossindustrie Rheinlands und Westfalens. [Anl. 18][5] Er erörtert die *innerpolitischen Verhältnisse* Deutschlands *im Zusammenhange mit der Frage der Kriegsziele* in wirksamster Weise.

Der kommandierende General
Frhr. von Gayl
General der Infanterie

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2442/12, Bl. 215 ff.

1 Hs. unterstrichen.
2 Gemeint ist die in diesem Band unter Ziff. 15 wiedergegebene Kriegszieldenkschrift des Bundes der Landwirte, des Deutschen Bauernbundes, des Centralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen und des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes vom 10. März 1915.
3 Die in Klammern gesetzten Anlagebezifferungen stehen im Originaltext jeweils als Marginalvermerk. Von den aufgeführten Anlagen sind in diesem Band außer der Anlage 1 (s. Anm. 2) die unter VII und VIII als Anlagen 17 und 18 erwähnten Niederschriften von Stinnes und Kirdorf (s. das folgende Dokument 22) wiedergegeben.
4 S. Dok. 22.
5 S. Dok. 22.

22

23. Juni 1915

Kriegsziel-Denkschriften von Hugo Stinnes und Emil Kirdorf vom 15. Mai 1915 (Anlagen zum Schreiben v. Gayls[1])

Hugo Stinnes.

Wenn bei der Erörterung der Friedensziele mit besonderem Nachdruck immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, das gesamte Erz<s>gebiet von Meurthe & Moselle und neben den belgischen Kohlengebieten auch das französische von Nord und Pas de Calais für Deutschland zu sichern, so könnte der Eindruck entstehen, als ob für diesen Standpunkt allein wirtschaftliche Machterweiterungsgelüste massgebend wären.

Dieser Eindruck wäre durchaus falsch. Die Entwickelung in diesem Kriege hat bereits denjenigen Recht gegeben, die die Dringlichkeit der Angliederung aus allgemeinen Gründen schon im September/Oktober betont haben.

Die monatliche Roheisenherstellung in Deutschland ist seit August 1914 wieder auf annähernd 1 000 000 t gestiegen, d. h. sie hat sich annähernd verdoppelt. Die monatliche Stahlherstellung ist auf mehr als 1 Million Tonnen gestiegen.

Dabei herrscht in Roheisen und Stahl kein Ueberfluss, sondern Mangel im Inland und noch mehr im neutralen Ausland.

Die Granatenfabrikation erfordert Eisen- und Stahlmengen in einem Umfange, von dem sich früher nur wenige einen Begriff gemacht haben. Allein für die Graugussgranaten, den minderwertigen Ersatz von gezogenen und Stahlgussgranaten, sind Roheisenmengen von täglich 4000 t in den letzten Monaten verwandt worden. Genaue Zahlen liegen darüber im Augenblick nicht vor. Soviel ist aber sicher, dass ohne die Verdoppelung der Roheisen- und Stahlproduktion gegenüber dem Monat August eine Fortführung des Krieges unmöglich wäre.

Als Grundstoff für die Herstellung dieser Roheisen- und Stahlmengen tritt in zunehmendem Masse die Minette in den Vordergrund, denn nur dieses Erz kann in stark steigenden Mengen im Inland gewonnen werden.

Die Produktion der anderen heimischen Gebiete ist sehr beschränkt und die überseeische Zufuhr, selbst der Schwedenerze, ist so erschwert, dass an vielen Stellen auch ausserhalb Luxemburg/Lothringen zurzeit die Minette 60–80 % der Roheisen- bzw. Stahlherstellung deckt. Würde die Minettegewinnung gestört, wäre der Krieg verloren.

Wie aber steht es mit der Gewinnung der Minette in diesem Kriege, wie in einem zukünftigen Kriege?

Ich verweise auf beifolgende Karte des Minettereviers, um deren baldigste Rückgabe ich bitte.

Wenn die Festung Longwy mit den zahlreichen umliegenden französischen Hochöfenwerken den Franzosen zurückgegeben würde, so würden in einem neuen Kriege mit einigen weittragenden Geschützen folgende deutsche und luxemburgische Werke in wenigen Stunden zum Erliegen zu bringen sein:

Rodingen	7 km	Entfernung	
Differdingen	10 km	Entfernung	
Esch	16–17 km	Entfernung	
Oettingen	21 km	Entfernung	von Longwy.
Rümelingen			
Düdelingen	25 km	Entfernung	

Damit würden allein schätzungsweise 20 % der deutschen Roheisen-Stahlproduktion fortfallen.

Ein Blick auf die Karte, die den 18 km von Verdun liegenden Etain noch aufweist, zeigt aber auch weiter, dass z. B. Jarny (die Minettegrube des „Phönix") 18 + 15 km von Verdun entfernt liegt und dass die westlichen Erzkonzessionen bei Landres und Conflans auf 8 km an Etain, also höchstens 26 km auf Verdun heranreichen. Wir beschiessen heute Dünkirchen auf 38 km Entfernung. Glaubt jemand, dass die Franzosen auch bei einem nächsten Kriege versäumen würden, weittragende Geschütze in Longwy und Verdun aufzustellen, um für uns die Erzgewinnung und Roheisenerzeugung weitergehen zu lassen?

Beiläufig sei bemerkt, dass die hohe Stahlgewinnung aus Minette zugleich die alleinige Möglichkeit bietet, bei abgesperrter Phosphatzufuhr der deutschen Landwirtschaft die nötige Phosphorsäure zu liefern.

Die Sicherstellung des deutschen Reiches in einem zukünftigen Kriege erfordert also gebieterisch den Besitz des gesamten Minettevorkommens, einschliesslich der Festungen Longwy und Verdun, ohne die dieses Gebiet nicht zu halten ist.

Der Besitz grösserer Mengen Kohle und ganz besonders von bitumenreicher Kohle, die in

grossen Mengen in dem nordfranzösischen Becken vorkommt, ist in mindestens gleichem Masse wie das Eisenerz ausschlaggebend für den <die> Ausgang des Krieges.

Belgien und Nordfrankreich fördern zusammen über 40 000 000 t.

Heute schon ist, wie das zum 15. Mai erlassene englische Kohlenausfuhrverbot auch wieder zeigt, die Kohle eines der ausschlaggebenden politischen Einflussmittel. Die industriellen neutralen Staaten müssen der Kriegspartei zu Willen sein, die die Kohlenversorgung gewährleisten kann. Wir können das zurzeit nicht genügend und sind heute schon gezwungen, auf die belgische Kohlenproduktion zurückzugreifen, um unsere neutralen Nachbarn nicht ganz in die Abhängigkeit von England geraten zu lassen.

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die zielbewusste Hebung der belgischen Kohlenproduktion schon in diesem Kriege für die Aufrechterhaltung der Neutralität verschiedener Nachbarstaaten die grösste Bedeutung erlangen wird.

Dass die verkokbare, bzw. vergasbare Kohle zugleich die Trägerin der Grundlagen unserer wichtigsten Sprengstoffe ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden, ebenso die Bedeutung für die Ammoniakgewinnung.

In Benzol bietet sie aber ausserdem den einzigen Ersatz für das uns fehlende Benzin, und endlich liefert der Teer einerseits die für die Marine unentbehrlichen Marineheizöle, im Anthracenöl den bisher brauchbarsten Inlandersatz für Schmierzwecke und im Naphtalin voraussichtlich den Grundstoff für künstliches Petroleum.

Es sei dabei darauf hingewiesen, dass eine zeitgemässe Ausgestaltung der Torpedoboots- und Unterseebootswaffe ohne reichliche flüssige Brennstoffe ausgeschlossen erscheint. Der Verlauf dieses Krieges hat die Ueberlegenheit der Oelfeuerung über die reine Kohlenfeuerung bei Torpedobooten derart gezeigt, dass es unverzeihlicher Leichtsinn wäre, nicht für die Zukunft alle Folgerungen zu ziehen.

Wenn unsere feindlichen Nachbarn sich die Oelquellen sichern, muss Deutschland sorgen, dass es die nötigen Gas- & Fettkohlen sichert und muss dieses im Frieden zu unerschöpflichen Quellen von Oel, Benzol, Toluol, Ammoniak, Naphtalin ausbauen, nicht nur zur Vermehrung des Wohlstandes im Frieden, sondern zur unentbehrlichen Kriegsrüstung.

Kirdorf.

Bemerkungen zur Kriegslage.

Am 17. April ds. Js. habe ich mich in der Generalversammlung meiner Gesellschaft im Zusammenhang mit einer Beleuchtung der wirtschaftlichen Frage auch zur Arbeiterfrage geäussert, weil dies zur Darlegung an die Beteiligten der Gesellschaft nötig war.

Die Gestaltung dieser Frage ist für unser Wirtschaftsleben und für unser inneres Staatsleben und durch dessen Einfluss auch für unsere Kraft nach aussen von ausschlaggebender Bedeutung.

Die einmütige vaterländische Erhebung bei Ausbruch des Krieges, die aus Ueberzeugung kommende Begeisterung aller Kreise unseres Volkes für die Verteidigung unseres Vaterlandes, des geeinigten Deutschlands hat bewiesen, dass auch bei der breiten Masse des Volkes das Vaterlandsgefühl, wenn die Not es weckt, siegreich die von den staats- und gesellschaftsfeindlichen Parteien bewirkte Verhetzung überwindet.

Dies Vaterlandsgefühl sollte wach gehalten werden; es kann geschehen, indem man dem Vaterland, für das neben dem treu zum Reich stehenden Staatsbürger heute auch die bisherigen Sozialdemokraten und Ultramontanen bereitwillig ihr Leben einsetzen, hohe Ziele steckt.

Verfehlt aber ist es, den Führern dieser bisher wenigstens stets staatsfeindlichen Parteien einen besonderen Vorzug einzuräumen und ihnen dadurch den Weg zu ebnen, die Massen wieder unter ihren Einfluss zu bringen. Nicht sie, die Führer, haben den vaterländischen Geist wachgerufen, er sass in der Volksseele; die bisherigen Anhänger würden ihnen, den Führern, die Gefolgschaft versagen, wenn sie versucht hätten, diesen Geist zu unterdrücken. Hier sass und sitzt das Mittel, das Volk in seiner Masse der Verhetzung der Parteien zu entziehen und treu ans deutsche Vaterland zu fesseln.

Nun aber geschieht das Gegenteil: unter den Führern der politischen Parteien spielen heute bei dem Einfluss auf die Regierung gerade diejenigen die massgebendste Rolle, die vorher alles das bekämpft haben, kraft dessen wir heute den uns aufgezwungenen Kampf bestehen können. Sie waren gegen Heeres- und Flottenverstärkung, gegen Schutzzoll-Politik und Erhaltung der deutschen Landwirtschaft, gegen eine starke Monarchie und geordnete Verwaltung, und sie tragen Schuld, dass die Regierung nicht das Mass der Wehrkraft durchsetzte, welches uns ermöglicht hätte, wenigstens einen der Feinde im ersten Sturmlauf niederzuringen. In gleicher Weise schenkt man auf dem Gebiet der Arbeiterfrage den Gewerkschaftsführern, die sich zum Teil mit den oben genannten Führern decken, das geneigteste Ohr; erfüllt man auch ihre Wünsche und Anträge auf Errichtung von Einigungsämtern u. dergl. noch nicht, so hält man doch die engste Fühlung mit ihnen, versucht die Arbeitgeberkreise zu persönlichen Aussprachen mit ihnen zu bewegen und tut alles, um ihren Einfluss auf die Arbeiter zu stärken, glaubend, dass dies zur Beruhigung der Arbeiter, die bis dahin sehr ruhig und vaterlandstreu sind, diene. Damit werden die Gewerkschaften gestärkt, in ihrem Bestreben gefördert, die Herrschaft über alle Arbeiter und damit über alle gewerblichen Betriebe an sich zu reissen. Das erreichte Ziel würde das Ende der wirtschaftlichen Entwickelung Deutschland[s] sein, wie der Rückgang der englischen Industrie nicht zum mindesten in der Herrschaft der Gewerkvereine zu suchen ist. Für Deutschland würde diese Herrschaft aber um so verderblicher sein, als diese Gewerkvereine hier auch politischen Einfluss üben; sie würden die Demokratisierung Deutschlands fördern und damit seine besten Kräfte schwächen, seinen Bestand gefährden.

Welche Kräfte Deutschland braucht, zeigt der gegenwärtige Krieg, den es immer wieder nach einer oder anderen Seite wird ausfechten müssen.

Weder Rücksichtnahme, noch ausgesprochene Friedensliebe, die bis zur Schwäche ging, hat uns Freunde gewonnen; Neid, Rache, Hass, Verleumdung und Verhetzung hat fast die ganze Welt gegen uns in offenen oder versteckten Kampf gerufen. Das wird so bleiben, wenn wir uns nicht mit aller Macht siegreich dagegen wehren, und diese Macht dauernd zeigen. Nur der Macht werden die Feinde sich beugen, der Hass, die Rachsucht werden noch wachsen; das Streben nach Freundschaft müsste zu unserer Vernichtung führen.

Deshalb muss der jetzige Krieg mit allen Mitteln so weit siegreich durchgeführt werden, dass wir uns diese Macht erringen.

Das Volk ist bereit dazu, die wirtschaftliche Möglichkeit dafür ist vorhanden, an der militärischen darf man nicht zweifeln.

England in dem jetzigen Krieg bis zu diesem Ziel niederzuringen, dürfte allerdings nicht zu erreichen sein, es sei denn, dass der „Heilige Krieg" der Mohamedaner grössere Erfolge zeitigt, als bisher. Wir müssen daher darauf gefasst sein, von diesem Feind aufs neue bekämpft zu werden, sobald er geeignete Bundesgenossen dafür finden wird. Dass dieses Frankreich nie mehr, Russland nur nach Jahrzehnten wieder werden kann, muss unser Ziel sein; wir müssen und wollen beide so weit niederringen, so weit den Krieg durchhalten. Tun wir das nicht, so werden wir

einen folgenden Krieg, der unvermeidlich ist, nicht bestehen können. Dann ist „Deutschland" gewesen.

Frankreich muss durch Wegnahme eroberter Gebiete, die uns eine gesicherte besser zu verteidigende Grenze schafft, politisch und wirtschaftlich so geschwächt werden, dass es sich nicht wieder zur Grossmacht erholen kann. Deshalb müssen in diese Gebiete, welche naturgemäss schon das für die Zukunft *der deutschen Stahlindustrie unentbehrliche Erz-Becken von Briey einschliessen, auch die nördlichen Kohlenbecken eingeschlossen werden.*[2] Auch die Verteidigungsrücksichten bedingen dies, da der englischen Gefahr dauernd nur begegnet werden kann, wenn wir uns die französische Nordseeküste bis zum westlichen Eingang des Kanals sichern. Mit dieser Besitzergreifung würde die Belgiens ohne weiteres verbunden sein; wir können dies mit so blutigen Opfern eroberte Land – alles deutsches Kulturland – nicht aufgeben. Antwerpen, der wichtigste Ausfuhrhafen unserer südwestlichen Industrie, muss deutsch bleiben.

Russland müssen wir so weit als möglich nach Osten zurückdrängen, damit es dahin seine Machterweiterung sucht; wir müssen uns damit nach Osten zugleich gesichertere Grenzen schaffen und Besiedelungsland erwerben. Nur wenn wir gegenüber der zunehmenden industriellen Entwickelung Deutschlands, die leider die Volksvermehrung und Volkskraft ungünstig beeinflusst, eine gleichmässige Entwickelung der Landwirtschaft und damit Vermehrung der bäuerlichen Bevölkerung schaffen, wofür solches Land unentbehrlich ist, können wir uns die erforderliche Wehrkraft erhalten und die Ernährung unserer Bevölkerung in neuen Kriegen sicherstellen.

Dass mit den eroberten und dadurch zu erwerbenden Gebieten die Eingliederung von Fremdvölkern möglichst zu vermeiden ist, keinenfalls diesen, wenn sie aufgenommen werden müssen, ein Mitbestimmungsrecht über das Geschick Deutschlands eingeräumt werden darf, soll hier nur kurz gestreift werden. Nach dieser Richtung liegen sachverständige Vorschläge berufener Stellen vor.

Auch die Notwendigkeit der Wiedergewinnung von Kolonialland, aber in geschlossenerer und verteidigungsfähigerer Gestalt, die Schaffung von Flottenstützpunkten und die Erstrebung hoher Kriegskosten soll hier nur kurz gestreift werden.

Nicht nur meine Ansicht habe ich hier niedergelegt, sondern aller der Kreise, die sich überhaupt mit diesen Fragen beschäftigen und mit denen ich seit Beginn des Krieges in Berührung gekommen bin.

Meine Ansicht zur Arbeiterfrage wird manche Stelle geneigt sein, mit der üblichen Abfertigung zu erledigen, dass sie der Gewinnsucht eines Scharfmachers entspringe; man übersieht dabei, dass ich nicht Besitzer in der Industrie, sondern Beamter bin. Als solcher habe ich mich stets als ersten Arbeiter meiner Gesellschaft bezeichnet und gefühlt, dabei betont, dass ich mich den Anordnungen meiner Auftraggeber zu fügen habe, das Gleiche von Beamten und Arbeitern erwarten muss.

Im Wirtschafts- und Staatsleben ist gesundes Gedeihen nur möglich, wo Einordnung des Einzelnen in das Ganze stattfindet.

Streithof, 15. 5. 15. Kirdorf.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2442/12, Bl. 219, Anlage 17 u. 18.

1 S. Dok. 21.
2 Hs. unterstrichen.

23

1915

Auszüge aus Friedrich Naumanns Buch „Mitteleuropa"

Aus Kap. I: Der gemeinsame Krieg und seine Folgen.

Während ich dieses schreibe, wird im Osten und Westen gekämpft. Absichtlich schreibe ich mitten im Krieg, denn nur im Krieg sind die Gemüter bereit, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen. Nach dem Krieg kommt dann sehr bald die Alltagsseele wieder aus ihrem Versteck heraus, und mit der Alltagsseele läßt sich Mitteleuropa nicht machen. Wie Bismarck das Deutsche Reich im Krieg von 1870 herstellte und nicht nach dem Krieg, so müssen im Krieg, im Fließen des Blutes und im Wogen der Völker, von unseren Staatsleitern die Grundlagen der neuen Gestaltung gelegt werden. Später könnte und würde es zu spät sein.

Das, wovon ich reden will, ist das Zusammenwachsen derjenigen Staaten, die weder zum englisch-französischen Westbunde gehören noch zum russischen Reiche, vor allem aber ist es der Zusammenschluß des Deutschen Reiches mit der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, denn alle weiteren Pläne über mitteleuropäische Völkerverbindungen hängen davon ab, ob es gelingt, zuerst die zwei Zentralstaaten selber zusammenzufassen.

Als der Krieg begann, haben viele von uns, auch ich, gedacht, es könnte noch eine Verständigung mit Frankreich eintreten, denn auf deutscher und auf österreichischer und ungarischer Seite besteht keine Feindschaft gegen Frankreich. Sobald die Franzosen es wollen, können wir ihnen die Hand reichen, aber allerdings erschwerte jeder weitere Kriegsmonat die gegenseitige Annäherung. Frankreich hat sein Schicksal an Englands Seite gewählt, wird von nun an von England benutzt, wird keinen selbständigen Frieden für sich allein mehr machen wollen, wird leider wohl in nächster Zukunft an Englands Seite ein größeres und besseres Portugal werden. Wir lassen darum in den folgenden Ausführungen die Franzosen aus dem Spiel, immer noch hoffend, daß sie in fernerer Zukunft sich einmal zu Mitteleuropa rechnen werden.

Auch über Italien darf unsere Schrift nur in zurückhaltender und vorsichtiger Weise reden, da Italien zwar unter Mißachtung alter Vertragsgemeinschaft ins feindliche Lager übergegangen ist, damit aber wohl kaum für alle Zeiten seine wirtschaftspolitische Zugehörigkeit festgelegt hat. Volksstimmung und Wirtschaftsinteressen sind gerade in Italien oft nicht harmonisch. Italien sollte wirtschaftlich zu Mitteleuropa gehören, wir wissen ja aber, daß lateinisches Volkstum und adriatisch-alpine Grenzfragen den italienischen Sinn in anderer Richtung gelenkt haben. Jetzt sprechen zunächst die Waffen am Isonzo, und darum reden wir von Mitteleuropa ohne Italien.

Über die nordischen Mächte, die Rumänen, Bulgaren, Serben, Griechen, auch über Holland und die Schweiz reden wir im weiteren Verlauf unserer Arbeit noch einiges aber nicht vieles, denn es würde falsch sein, diese kleineren mitteleuropäischen Staaten von vornherein in unserm Plan als feste Größen einzusetzen, da sie noch geschichtliche Wartezeit ihrer Entscheidung vor sich haben. Sie wollen und müssen erst mit Augen sehen, ob der Kern von Mitteleuropa sich bildet, ob das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn sich finden.

Im Kriege stehen wir, die Österreicher und die Ungarn, mit den Türken brüderlich zusammen. Die letzteren streiten dabei für ihre eigene Sache, kämpfen einen tapferen Lebenskampf

um die Reste eines einst mächtigen Staates und um die politische Existenz des islamischen Glaubens und Daseins. Die wunderbar spielende Geschichte hat uns und die Türken zusammengeschoben, denn ihre Feinde wurden unsere Feinde. Es gab für sie keine andere Möglichkeit, sich zu erhalten, als mit uns und dadurch gleichzeitig mit den Österreichern und Ungarn zu gehen. Wir grüßen sie und hoffen, daß wir auch weiterhin mit ihnen gemeinsame Geschichte erleben, aber in die Organisation des Kernes von Mitteleuropa gehört die Türkei zunächst nicht herein, denn sie liegt geographisch nicht unmittelbar mit uns zusammen und ist ein Volks- und Wirtschaftsgebiet sehr anderer Art, südländischer, orientalischer, altertümlicher und menschenärmer. Auch in dieser Richtung muß der Kristallisationskern selbst erst da sein, ehe über Anschlußbedingungen erfolgreich gehandelt werden kann.

Unsere Augen sind also zunächst auf das mitteleuropäische Land gerichtet, das von Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, dem adriatischen Meere und dem Südrande der Donauebene reicht. Nehmt die Karte zur Hand und seht, was zwischen Weichsel und Vogesen liegt, was zwischen Galizien und Bodensee lagert! Diese Fläche sollt ihr als eine Einheit denken, als ein vielgegliedertes Bruderland, als einen Verteidigungsbund, als ein Wirtschaftsgebiet! Hier soll aller geschichtliche Partikularismus im Drange des Weltkrieges soweit verwischt werden, daß er die Einheitsidee verträgt. Das ist die Forderung der Stunde, das ist die Aufgabe dieser Monate. Die Geschichte will im Donner der Kanonen darüber mit uns reden; an uns aber ist es, ob wir hören wollen. . . .

Heute sind alle alten Groß- und Kleinstaaten der vorhin beschriebenen Fläche ein einziges gemeinsames kämpfendes Lebewesen geworden, und Sieg und Verlust von Helgoland bis Orsova ist ein Erlebnis für sie alle. Das ist nicht mehr die frühere Kleinstaaterei, das ist nicht ein künstlich geschachteltes Unterstützungsverhältnis. Der Krieg wurde zum Schöpfer einer mitteleuropäischen Seele, die zeitiger da zu sein anfängt als die Ausgestaltung der zu ihr gehörigen greifbaren Formen. Von dieser Seele wollen wir sprechen und ihre Formen wollen wir suchen.

Alle Mitkämpfer des Weltkrieges fühlen unmittelbar, daß in der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit keine kleinen und mittleren Mächte mehr große Politik machen können. Unsere Quantitätsbegriffe haben sich gewaltig verändert. Nur ganz große Staaten haben noch etwas Eigenes zu bedeuten, alle Kleineren leben von der Ausnutzung des Streites der Großen oder müssen sich Erlaubnis holen, wenn sie eine ungewohnte Bewegung machen wollen. Die Souveränität, das heißt die Freiheit der weltgeschichtlichen Entschließung, hat sich an ganz wenige Stellen auf der Erdkugel gesammelt. Noch ist der Tag fern, wo „eine Herde und ein Hirt" sein wird, aber die Tage sind vorbei, wo zahllose kleine und mittelgroße Hirten ihre Herden ungeregelt über die Triften Europas trieben. Der Geist des Großbetriebes und der überstaatlichen Organisation hat die Politik erfaßt. Man denkt, wie einst Cecil Rhodes sich ausdrückte, „in Erdteilen". Wer klein und allein sein will, wird trotzdem von selber mit abhängig von den Lageveränderungen der großen Mächte. Das folgt aus dem Zeitalter des Verkehrs und aus der zentralen Technik der Heere. Wer unverbündet ist, ist isoliert; wer isoliert ist, ist gefährdet. In dieser heraufziehenden Geschichtsperiode der Staatenverbände und Massenstaaten ist Preußen zu klein und Deutschland zu klein und Österreich zu klein und Ungarn zu klein. Kein solcher Einzelstaat hält einen Weltkrieg aus. Denkt, daß wir Reichsdeutsche allein kämpfen oder daß Österreich-Ungarn allein sich wehren sollte! Das geht nicht mehr. Das ist vorbei. Darum ist heute der mitteleuropäische Bund kein Zufall sondern eine Notwendigkeit. Auch wenn man ihm nicht mit Begeisterung entgegengeht, so muß man ihn wollen, weil sonst alles noch viel schlimmer aussieht. Verstand aber ist das freiwillige Tun des erkannten Notwendigen.

Es wird jedoch sehr schwer sein, Mitteleuropa zu gründen und keineswegs kann dazu ein einzelner Akt oder Beschluß ausreichen. Ein Menschenalter wird mindestens daran zu tun haben. Doch liegt jetzt die Aufgabe vor, daß die Regierungen und Bevölkerungen wissen und sagen, ob sie überhaupt Mitteleuropa wollen oder nicht. Sowohl die Vertreter des Deutschen Reichs wie die Österreichs und Ungarns gehen nämlich mit völlig verschiedenem Geist in die künftigen Friedensverhandlungen hinein, je nachdem sie auch in Zukunft verbunden sein wollen oder nicht.

Wir beabsichtigen keineswegs über die materiellen Friedensziele etwas zu sagen, teils weil es zur Zeit für die Öffentlichkeit noch verboten ist, und teils weil wir selbst es für zwecklos und bedenklich halten, über etwas zu sprechen, das noch von den militärischen Erfolgen oder Mißerfolgen abhängt. Mögen aber die Außengrenzen der beiden Zentralreiche Mitteleuropas nach beiden Seiten auf Grund militärischer Siege etwas mehr westlich oder östlich gebogen werden, so bleibt unter allen Umständen die Frage bestehen, ob die Gesandten aus Berlin, Wien und Budapest den Saal des Weltfriedenskongresses als klare, treue Freunde verlassen oder als heimliche Gegner. Wir wünschen, daß sie zu ihren Völkern heimkehren mit der Losung: auf ewig ungeteilt! Dann bringen sie nämlich für alle etwas Wirkliches mit, eine neue schöpferische Arbeit, eine große Hoffnung, den Anfang einer neuen Periode. Nur in diesem Falle erscheint es den mitteleuropäischen Völkern nachträglich berechtigt, daß wir einer für den anderen unser Blut vergossen haben. . . .

Es wird gelegentlich gesagt, daß der Krieg zu einer Lockerung aller Verbände der Großstaaten überhaupt führen werde und daß jede beteiligte Macht den Wunsch haben müsse, frei und unverpflichtet aus der schweren Tragödie der Staatenbünde herauszukommen. Daran mag insofern etwas Richtiges sein, als der Zwang der Staatensyndikate im Kriege überall als solcher gefühlt wird, trotzdem aber wird es nicht anders gehen als bei gewerblichen Syndikaten auch: sie entstehen immer von neuem, sobald einmal der Verbundenheitsgedanke Wurzel gefaßt hat. Es ist eine ungeschichtliche Auffassung, wenn heute jemand glaubt, daß fünf oder acht Großmächte den Tempel des Friedenskongresses verlassen werden, ohne schon neue Verträge in der Tasche zu haben. Was als „Freiheit" bezeichnet wird, ist nichts als ein bereits vorhandener Wunsch, seinen Anschluß künftig zu wechseln.

Man denke doch nicht, daß am Schlusse dieses Krieges schon das lange Jubeljahr des ewigen Friedens beginnt! Ohne Zweifel zwar, wird es viel allgemeine Friedensstimmung geben, denn Kriegsopfer und Kriegssteuern reden eine eindringliche Sprache, und wir alle werden dann noch mehr als vorher darauf bedacht sein, leichtfertige Kriegstreiber zur Ruhe zu verweisen und Verständigung der Völker zu suchen, aber andrerseits wird der Krieg eine unglaubliche Anzahl ungelöster neu entstandener und alter Probleme hinterlassen, wird Enttäuschungen und Hoffnungen geweckt haben, die sich in weiteren Rüstungen äußern. Alle Kriegsministerien, Generalstäbe und Admiralitäten werden über die Lehren des vergangenen Krieges nachdenken, die Technik wird noch wieder neue Waffen erfinden, die Grenzbefestigungen werden noch breiter und vor allem länger angelegt werden. Glaubt man wirklich, daß in solcher Luft der Einzelstaat ein einzelner bleiben kann?

Um von Deutschland und Österreich-Ungarn zu reden, so müssen sie entweder beiderseits ihre Grenzen auf dem Kamm von Riesengebirge, Erzgebirge und Böhmerwald verschanzen oder sie müssen grundsätzlich diese Linie nur als innere Verwaltungsgrenze eines nach außen einheitlichen Gebietes betrachten. Diese Logik gilt ebenso für Wien wie für Berlin. Man kann nach den Erfahrungen dieses Krieges nicht unverschanzt bleiben, wenn man unverbündet ist.

Denn das ist das erste und wichtigste kriegstechnische Ergebnis, daß künftig nur noch in langen Linien gefochten werden wird und daß der Schützengraben die Grundform der Vaterlandsverteidigung sein wird. Die Politik des Schützengrabens besteht darin, daß jeder Staat sich ausrechnet, welche Grenzen er in Schützengrabenzustand versetzen kann oder nicht. Dabei wird etwa so argumentiert werden: wenn Frankreich vor 1914 seine Befestigungsausgaben nicht in schwere Festungsbauten veranlagt, sondern zur Schützengrabendeckung seiner ganzen Grenze von Belfort bis Dünkirchen verwendet hätte, so wäre wahrscheinlich ein Eindringen der Deutschen in Nordfrankreich über Belgien nicht möglich gewesen. Dasselbe gilt von unserer ostpreußischen und von der österreichisch-galizischen Grenze. Nach dem Kriege werden Grenzverschanzungen überall dort errichtet werden, wo Kriegsmöglichkeiten vorliegen. Neue Römerwälle entstehen, neue chinesische Mauern aus Erde und Stacheldraht.

Die Folge dieser Politik des Schützengrabens ist der Zwang, schon bei Anlage der militärischen Befestigungen sich darüber klar zu sein, mit wem man unter allen Umständen in Freundschaft zu leben gedenkt. Europa bekommt zwei lange Wälle von Norden nach Süden, von denen der eine irgendwie vom Unterrhein bis zu den Alpen geht, der andere von Kurland bis rechts oder links von Rumänien. Das wird die große und unvermeidliche Dreiteilung des Erdteiles sein. Die mitteleuropäische Frage ist nun, ob sich zwischen den zwei großen nordsüdlichen Wällen noch ein Zwischenwall zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nötig macht. Er wird nötig, sobald die Einheitlichkeit der zukünftigen Politik nicht gewährleistet erscheint, ist aber, wenn er nötig werden sollte, im allerhöchsten Grade schädlich und verhängnisvoll für beide Teile.

Kleinstaaten können in der künftigen Politik des Schützengrabens ihre Selbständigkeit nur mit äußerster Mühe aufrecht erhalten, denn bei diesem System vermindern sich die Militärkosten mit der Größe der zu verteidigenden Fläche im Verhältnis zur Grenze. Ein Staat wie Rumänien wird kaum ein eigenes allseitiges Schützengrabensystem sich leisten können. Das aber bedeutet, daß er sich von vornherein aussucht, welche Grenze er offen lassen will. Die Neutralitätsschacherei wird bei der herannahenden Schützengrabenpolitik sehr erschwert sein. Möglicherweise ist der Schützengraben das größte Mittel der Vorsehung, um den Krieg durch seine eigene Technik illusorisch zu machen. Aber zunächst müssen die langen Gräben hergestellt, bezahlt, bemannt werden. Dabei wird Mitteleuropa entweder hergestellt oder seine Einheit für alle absehbaren Zeiten ausgeschlossen.

Es muß aus diesen Gründen ein Entschluß gefaßt werden.

. . . Der Krieg wurde nicht begonnen, um dieses oder jenes zu erreichen. Deshalb fehlte ihm die innere Einheitsidee und den zum Kriege aufrufenden monarchischen und ministeriellen Kundgebungen fehlte etwas Programmatisches, es fehlte eine Parole für alle Streiter von Apenrade bis Fiume. Der Krieg fing als reiner Verteidigungskrieg an und hatte darum, von Mitteleuropa aus gesehen, etwas ideell Unorganisiertes an sich. Das wurde unseres Erachtens in Österreich und Ungarn noch stärker gefühlt als im Deutschen Reiche. Im Deutschen Reiche waren die beiden Gedanken, daß doch irgend einmal eine Auseinandersetzung mit dem russischen Zarismus kommen und daß einmal mit England um die Seegewalt gefochten werden müsse, in Regierung und Volk schon immer vorbereitet, und das Neue war nur, daß nun beides gewaltig rauschend ineinanderfloß, der Franzosenkrieg, der Ostkrieg und der Wasserkrieg. Österreich und Ungarn aber hatte keinen Anteil am Franzosenkrieg und deutsch-englischen Seekrieg, dafür aber sehr dringende balkanische, südslawische und italienische Spannungen. Es dachte sogar anfangs offenbar mehr an seine Südgrenze als an seine galizische Gefährdung. Erst im Krieg

wurde den Nationen der Donaumonarchie die russische Gefahr völlig faßbar und eindringlich. Das Kriegsziel verschob sich von Belgrad nach Przemysl und nach den Karpathen, um dann wieder nach Triest zurückzukehren und sich auf polnische Gebiete auszudehnen. Es trat ein Zustand ein, bei dem wir beiden Teile einen gemeinsamen Ostkampf hatten, dabei aber die Norddeutschen ihre besonderen Westkämpfe und die Österreicher und Ungarn ihren besonderen Südkampf. Daß wir uns dabei gegenseitig aushalfen, war selbstverständlich, aber trotzdem sah und sieht der Krieg von Wien und Budapest her etwas anders aus als von Berlin. Es fehlte der Oberbegriff der gemeinsamen Staatlichkeit und gleichen Verantwortlichkeit nach allen Richtungen. Dieser Oberbegriff stellte sich aber trotz mancher Meinungsverschiedenheiten im einzelnen während des Krieges bei den Bevölkerungen und Regierungen ein. Erst damit erwuchs für die Beteiligten die innere Idee, daß dieser Krieg nicht nur ein deutscher Krieg ist und nicht nur ein Donaukrieg, sondern daß er die Geschichtsprobe Mitteleuropas ist. Noch aber ist dieser Leitgedanke nicht ins Bewußtsein aller Glieder emporgehoben. Er ist längst noch nicht so sicher, daß alle Kriegsäußerungen auf diesen Ton gestimmt sind. Unsere Aufgabe ist es, zu dieser Bewußtheit beizutragen, bis auch die leitenden Männer in ihren offiziellen Äußerungen von der emporquellenden Einheit Mitteleuropas wie von etwas Selbstverständlichem reden.

Die Reichsdeutschen haben sich in ihren Äußerungen über den Krieg nicht immer gegenwärtig gehalten, wie die Hervorhebung rein deutscher Ziele auf die slawischen und magyarischen Mitkämpfer wirken muß. Wenn beispielsweise vom Entscheidungskampf zwischen Germanen und Slawen geredet wurde, so war das ein Mißgriff, eine sehr begreifliche, aber doch auch sehr bedenkliche Abweichung vom Bündisgedanken. Solche Worte klingen in tschechischen, polnischen und slowenischen Ohren natürlich sehr anders als in den unseren. Wenn wir verlangen, daß Hunderttausende von Polen und anderen Slawen ihr Leben mit dem unseren vereint den russischen Geschossen aussetzen, dürfen wir diese unsere Mithelfer nie aus dem Gedächtnis verlieren. Darin liegt für uns ein gewisses Opfer unserer mitgebrachten nationaldeutschen Denkweise, aber hier gibt es schließlich nichts als ein klares Entweder-Oder. Entweder es ist ein deutscher Krieg, dann dürfen wir uns nicht beschweren, wenn er in Prag und Agram als solcher aufgefaßt wird, oder es ist ein mitteleuropäischer Krieg, dann sollen und müssen wir von ihm mitteleuropäisch reden und dementsprechend handeln.

Ähnlich liegt es mit der Verkündigung des „deutschen Gedankens in der Welt". Mein Freund Rohrbach hat uns allen einen großen Dienst getan, indem er in seiner vielgelesenen, vortrefflichen Arbeit der Prophet dieser Idee geworden ist und kein nationaldenkender Ungar oder Tscheche wird es uns nationalen Deutschen verdenken, wenn wir „Deutschland, Deutschland über alles" singen, träumen, erwägen und erarbeiten. Wir brauchen das. Das ist unser Lebensblut. Nur dürfen wir dabei nicht versäumen, uns daran zu erinnern, daß auch die nichtgermanischen Bundesgenossen ein Lebensblut besitzen und wissen wollen, wofür sie zu sterben bereit sind. Indem wir unsere Nationalität hochhalten, sollen wir die ihrige mit in unseren Händen tragen.

Sicherlich darf man dabei nicht kleinlich sein. Es versteht sich von selbst, daß im kämpfenden Deutschland alle unsere alten Heldenerinnerungen aus den Gräbern auferstehen, und wir den Preußenkönig Friedrich II. vor uns herziehen sehen und Blücher, Moltke und Bismarck. Wir streiten als Deutsche, aber wir streiten gemeinsam mit Millionen von Nichtdeutschen, die bereit sind, mit uns in Kampf und Tod zu gehen, wenn sie von uns geachtet werden und wenn sie glauben dürfen, daß unser Sieg zugleich ihr Sieg sein wird.

Auch auf österreichischer und ungarischer Seite aber muß sich derselbe Umdenkungsvorgang

noch klarer vollziehen als bisher. Die oft vorhandenen Gefühle der Gekränktheit und Empfindlichkeit gegenüber jeder starken Äußerung deutschen Nationalgefühls müssen verschwinden und untergehen in einer gemeinsamen Freude an der vielgestaltigen Kraft unseres großen und herrlichen Bundes. Es gibt im Donaureiche noch sehr erklärliche Restbestände alter Stimmungen von 1866, die zum neuen Mitteleuropa schlecht passen, antipreußische Regungen, die für den Norden, wenn sie laut werden, ebenso unerfreulich sind als die vorhin besprochenen norddeutschen Sonderklänge für den anders gebauten Süden. Es findet sich bisweilen etwas, was wie Neid aussieht, ein Mißgönnen der Kraft, die doch für alle zusammen unentbehrlich ist. Um ganz offen zu reden: es kommt vor, daß man sich helfen läßt und dabei über die Helfenden schilt! Feinere Gemüter im Donaureiche haben das stets als unpassend empfunden, aber es gibt dort wie hier auch Leute, die nicht so sein fühlen. Ihnen gegenüber muß auf beiden Seiten der Gedanke der brüderlichen Kampfgemeinschaft mehr als bisher öffentlich hochgehalten werden und die ersten Köpfe der Staaten müssen mit ihren Völkern noch freier und fester von der vollzogenen Tatsache reden, daß das Alte vergessen ist und daß wir alle einen Strich durch unsere früheren Rechnungen und Schulden machen und von nun an Hand in Hand vorwärts streben als gute redliche Kameraden. Der Krieg vereint.

Aus Kap. III: Konfessionen und Nationalitäten

. . . Mitteleuropa wird im Kern deutsch sein, wird von selbst die deutsche Welt- und Vermittlungssprache gebrauchen, muß aber vom ersten Tage an Nachgiebigkeit und Biegsamkeit gegenüber allen mitbeteiligten Nachbarsprachen zeigen, weil nur so die große Harmonie emporwachsen kann, die für einen allseitig umkämpften und umdrängten Großstaat nötig ist. Wir Reichsdeutsche müssen diesem Zentralproblem der verbündeten Monarchie viel mehr wirkliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen als bisher, und zwar nicht nur dem staatstechnischen Problem selber, sondern vor allem auch den Gefühlen der mit uns auf Tod und Leben verbündeten Völkerschaften. Daran hat es vor dem Kriege sehr gefehlt, denn wenn schon unsere Anteilnahme an den Geschicken unserer deutschen Brüder in Österreich und Ungarn nicht hinreichend groß war, so ist offenbar, daß unsere Vertiefung in die Vorgeschichte und das Wesen der Ungarn, Böhmen, Polen, Südslawen noch viel geringer gewesen ist. Unsere Augen waren westlich gewendet. Wir studierten die Nationen älterer Kultur und haben viel von ihnen gelernt und bei ihnen gefunden, aber die werdenden kleineren Kulturen des Ostens waren uns nicht wichtig genug, schon weil man eher zu den romanischen Bildungssprachen ein persönliches Verhältnis hatte als zu den Sprachen der Mitträger unserer Waffen. Hier soll die neue, nach dem Krieg erwachsende Jugend es besser machen als wir Alten, damit der Typ des mitteleuropäischen Menschen mit Aufnahme aller Bildungselemente und Kräfte herausgearbeitet werde, der Träger einer um das Deutschtum herum wachsenden vielgliedrigen starken und inhaltreichen Kultur.

Ich denke an die ersten Jahre nach dem Krieg. Wohin soll dann gereist werden? Die meisten romanischen Gebiete sind zunächst so gut wie verschlossen. Wandert, ihr Wandervögel, in die Karpathen, nehmt die Mandoline mit, laßt euch in den Waldstädten die Zigeuner etwas vorspielen! Klettert, ihr Bergsteiger, nicht nur wie bisher in Tirol und Dolomiten, sondern auch weiter östlich bis nach Steiermark und zum Karst und badet euch dann im breiten sonnigen Plattensee! Fahrt, ihr Kunstsucher, in die schönen geheimen Winkel, zu den Schlössern und Kirchen, zu

den traulichen Stadtbauten, beseht euch Prag mit seinen Merkwürdigkeiten, Krakau mit seinen Altertümern, Graz, das schöne und stolze! Es gibt dort überall sowohl Gotik wie Barock und manches treffliche moderne Gebilde. Setzt euch in Passau auf die Donau und laßt euch bis zur Kaiserstadt tragen und dann wieder nach Gran und zur glänzenden Burg und Stadt von Ofen und Pest! Besucht aus völkischem Interesse die Versprengten in der Zips oder in Siebenbürgen oder bei Stuhlweißenburg. Sagt, ihr Besitzer von Automobilen, eurem Chauffeur, daß die Kaiserstraßen glänzende Linien sind, und versucht, ihr Jäger und Reiter, ob nicht gerade für euch die Beskiden oder Bosnien noch Freuden bergen, die sich im allzu zivilisierten Westen nicht finden. Beseht euch, ihr geheilten Krieger, die Schlachtfelder des größten Gebirgskampfes der Weltgeschichte! Wenn jährlich ein Hunderttausend Reichsdeutscher mehr als bisher ins treue Nachbarland rollen, so wird das bei allem Vergnügen, das es bringt, auch politisch sehr wertvoll sein, denn dort sind die Menschen noch offener als in den alten verwöhnten Fremdenländern. Ich erinnere mich, indem ich schreibe, an manche herrliche Stunde vom polnischen Kamm in der Tatra bis nach Dalmatien hin. Wie leuchtete der Abend bei der Donaufahrt nach Budapest! Und wie volkstümlich echt war der Tanz oben auf der Koralp in Steiermark! Also, glückliche Reise!

IV. Das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk.

Konfessionen und Nationalitäten sind die ältesten und greifbarsten, aber keineswegs die einzigen Unterschiede innerhalb der Bevölkerungen. Es gibt noch andere Schichtungen, die mehr mit der Wirtschaftslage und Arbeit zusammenhängen, ohne doch ganz rein wirtschaftlich zu sein, Unterschiede, die wir als Wirtschaftstemperamente oder Wirtschaftscharaktere bezeichnen wollen. Von ihnen kann man nicht wie bei den stabil gewordenen Konfessionen und Nationalitäten mit statistischen Angaben reden, denn hier ist noch alles im Fluß und jede Übergangsform ist möglich und wird täglich erlebt.

Darf ich zuerst von den Wirtschaftstemperamenten in Nord- und Mitteldeutschland reden? Dieses norddeutsche Land hatte im 18. Jahrhundert noch keinen eigenen Wirtschaftscharakter, sondern war in Landwirtschaft und Kleinstadtgewerbe, ja auch in der geringen Großstädterei jener Tage ungefähr dasselbe Menschentum, wie es damals ganz ebenso auch in Böhmen, Österreich und bis nach Krakau hin wohnte. Es war das Volk, bei dem eine schullose Unterschicht schlecht und recht und langsam ihre Arbeit tat, damit sich über ihr in wohlgeordneten Stufen ein gebildeter Mittelstand und landbeherrschender Adel erheben konnte, der nach unseren Begriffen oft unglaublich schlicht in Technik und Luxusgütern, behaglich aber in Essen und Trinken und wohlerfahren in allerlei feinerer häuslicher Kunst und Sitte war. Das war die alte Welt, als deren Wunderblüten auf deutschem Boden am Schlusse ihrer Existenz Goethe und Mozart erschienen. Heute bezeichnet man die Reste der einstigen Unterschicht dieser braven alten Zeit als Analphabeten und verweist sie schon mit diesem schulmeisterlichen Fremdwort aus der Reihe der jetzt noch lebensfähigen Arten. In Norddeutschland ist nun dieses gute alte Volk, die Analphabeten, schon zuerst und fast schon ganz ausgestorben, kommt kaum noch in den verlorensten polnischen Einzelhöfen vor, ist so abgestorben wie Zigeuner, Planwagen, Dreifelderwirtschaft und Wölfe. Man schämt sich jetzt ordentlich, daß es hier bei uns in gar nicht zu ferner Vorzeit Menschen gab, die ihren Namen nicht schreiben konnten, obwohl man doch weiß, daß die herrlichen Kulturen von Athen bis nach Versailles und London auf dem Untergrunde jenes alten buchstabenfreien Volkes möglich gewesen sind. Mit unheimlicher Eindringlichkeit ent-

stand in Nord- und Mitteldeutschland der Normaltyp des gebildeten Durchschnittsmenschen, ein Typ, wie er in gleicher Weise in den älteren südlichen und westlichen Kulturen nicht vorhanden war. In Kursachsen, Brandenburg und auch jenseits des Mittelgebirges in Württemberg fing der Umformungsprozeß an. Nachträglich haben auch die Franzosen und Engländer versucht, Schulvölker zu werden, aber es liegt ihnen nicht ganz. Bei ihnen wirkt die Zwangsvolksschule immer etwas wie eine importierte Maschine. Die Entstehung aber des nord- und mitteldeutschen Schulvolkes ist nicht einfach dasselbe wie die Entstehung des kapitalistischen Geistes, von der in vielen Büchern Professor Sombart redet. Durchaus nicht, denn diese Gebiete, von denen wir reden, waren, kapitalistisch betrachtet, vor 150 Jahren noch recht arme Außenschläge und befanden sich keineswegs im Vordergrunde der Entwicklung. Sie hatten als fürstlich-merkantilistische Territorien den Wunsch, in die kapitalistische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, zunächst aber waren sie Nachahmungsländer, wie etwa heute die Balkanstaaten. In ihnen jedoch erwuchs etwas, was im Laufe der Zeit über die Art und Kraft der vorher existierenden, frühkapitalistischen Kulturen hinausschreiten sollte, eine hausbackene Kunst der Volkstüchtigkeit, durch Buchstaben und Gedächtnisübungen aus Träumern Arbeiter zu machen, es erwuchs unbewußt und idealistisch die Grundform der zweiten Periode der kapitalistischen Menschheit: Arbeitsmechanismus auf Grund schulmäßig erzogener Masse.

Der unternehmende Kapitalist erster Periode erwuchs, wie Sombart uns zeigt, in Ober- und Mittelitalien, Frankreich, London, Amsterdam, und kommt nur als Einfuhr fremden Könnens von dort nach dem Hinterlande Mitteleuropa. Dieser Kapitalist findet und schafft sich seine Welthauptstadt in London. Er steht dort auf der Höhe seiner Herrschaft und bedroht von da aus den nach ihm kommenden Typ des Kapitalismus, die neue, mehr unpersönliche Massenform des individuell begonnenen neuen Arbeitsmenschentums, als deren gefährlichen Heimatort er Berlin (und wohl auch in etwas anderem Sinn New York) betrachtet. Wenn man den Ursachen des Weltkrieges bis auf die Wurzel nachgeht, so wird man bei Betrachtung der englisch-deutschen Gegnerschaft auf diesen grundlegenden Unterschied zweier verschiedenen Grundformen des kapitalistischen Menschentums gelangen. Der Kapitalismus erster Periode wehrt sich gegen den sich anmeldenden Kapitalismus zweiter Stufe, den disziplinierten Normal-Kapitalismus Deutschlands. Dieser ist ihm das Unerträgliche an sich.

Was ist also geschehen, um aus Kursachsen, Brandenburg, Württemberg und später im allerhöchsten Grade aus Rheinland-Westfalen, Hamburg, Mittelrhein und Schritt für Schritt aus ganz Deutschland das Land eines noch im Werden begriffenen neuen Menschentypus werden zu lassen? Dieses muß man überlegen und begreifen, wenn man sich über die Weltaufgabe und den Charakter Mitteleuropas verständigen will. Was ist und wie entstand das, was heute der Welt als wirtschaftliches Preußentum und Deutschtum Achtung abnötigt und Abneigung weckt? Wie entstand unsere neue sozialökonomische Konfession?

Wir alle überlegen uns im Kriege, warum wir Deutschen und insbesondere wir Reichsdeutschen in der übrigen Welt so unbeliebt sind. Vielen gutmeinenden Volksgenossen ist diese internationale Abneigung etwas ganz Entsetzliches und sie zergrübeln sich den Kopf, was wir tun müssen, um endlich wieder Gnade zu finden. Dabei suchen sie die Quelle des bösen Willens der übrigen Völker oft in sehr nebensächlichen Punkten, wie etwa in dem Mangel an gesellschaftlichen guten Formen der im Ausland reisenden, laut sprechenden lodenbekleideten deutschen Touristen, oder in dem theatralischen Säbelklirren einiger verabschiedeter Generale und nicht im wirtschaftlichen Volkstyp selber, weil sie an den wirtschaftlichen und damit seelischen Veränderungen des eigenen Volkes viel zu unbewußt teilnehmen. Es kommt ihnen kaum in den

Sinn, daß wir deshalb unbeliebt sind, weil wir eine Arbeitsweise gefunden haben, die zunächst und auf längere Zeit hinaus kein anderes europäisches Volk uns so nachmachen kann und die den anderen deshalb als nicht loyal erscheint. Es ist das, was wir soeben als den Übergang in den unpersönlichen Kapitalismus zweiter Stufe bezeichnet haben, ein Vorgang, der bei uns das Ergebnis von etwa 1 1/2 Jahrhundert Arbeit und Erziehung ist.

Um zunächst einmal den Unterschied der älteren und der neueren kapitalistischen Wirtschaftskonfession an Beispielen besser zu verdeutlichen, so beginne ich mit einer kleinen Erzählung aus London. Ich wollte den Londoner Hafen besehen und sagte das meinem verehrten englischen Freunde, den ich trotz des Krieges über alle Schützengräben hinweg grüße. Er antwortete: Bei uns besieht niemand den Hafen! Darauf ging ich zu dem Weltreisebureau Cook & Sons: ob sie Hafenbesichtigungen veranstalten? Antwort: Nein, denn es gibt gar keinen Londoner Hafen wie etwa den Hamburger Hafen, den man als Ganzes besehen und besuchen kann; der Londoner Hafen ist ein unorganisiertes Nebeneinander vieler sehr großer Etablissements, von denen jedes ein abgeschlossener privater Körper für sich ist. Also: als Quantität, Arbeit, Geldwert, Ware steht der Londoner Schiffsverkehr noch über dem Hamburger, aber als Einheit, Gliederung, Organismus ist er bereits eine ältere Lebensform. Hamburg lernte von London, brachte aber beim Lernen ganz von selbst etwas ganz besonderes Deutsches hinzu, das im Anfang nur als stärkere Polizei und Ordnung wie ein zufälliges Nebenmerkmal erschien, im Laufe der Zeit aber sich zum Wesenszug auswuchs. Warum besitzt, so fragen wir, die kleinere deutsche Seeschiffahrt die größten Schiffahrtsgesellschaften?

Oder ein anderes Beispiel: ich war im Jahre 1900 während der Ausstellung in Paris und redete mit einem deutschen Holzbildhauer (Feintischler), der lange in Frankreich gearbeitet hatte, über den Unterschied der Deutschen und Franzosen. Dabei sagte dieser Mann, soweit ich mich heute nach 15 Jahren noch erinnere, etwa so: Wenn ein französischer Tischler 30 Arbeiter hat und er kann einen darüber hinausgehenden größeren Auftrag bekommen, so nimmt er ihn zwar an, gibt ihn aber für Provision weiter, weil er sich nicht zutraut oder sich nicht die Mühe machen will, mit mehr als 30 Arbeitern zu tun zu haben, während der entsprechende deutsche Unternehmer den Auftrag für sich annimmt, seine Werkstatt vergrößert und um dieser Vergrößerung willen nach weiteren neuen Aufträgen sucht. Wenn es unter den Franzosen jemand anders macht, so ist er gewiß ein Elsässer oder Schweizer. Es hat also auch im mittleren Gewerbe und auch im Kunsthandwerk der Deutsche die größere Organisierungskraft.

Das, was die Besonderheit des Deutschen ausmacht, ist nicht eine an sich neue Eigenschaft, die sonst in der Welt nicht vorhanden wäre, sondern es ist die methodische, anerzogene Steigerung eines Könnens, das bei den bisherigen führenden Völkern auch vorhanden war und ist, aber nicht schulmäßig und absichtlich entwickelt wurde. Nach unserem eigenen Gefühl sind wir nun noch lange nicht am Ende der Organisiertheit angelangt, noch lange nicht, aber in den Augen der anderen sind wir schon weit von ihrer Lebensart abgekommen, sind ein unfreies Volk, weil wir besser als sie gelernt haben, unsere Arbeit nach gemeinsamem Plan und in gemeinsamem Rhythmus zu vollziehen. Und zwar trifft das alle Arbeiten. Es ist nicht so, als ob der Industrialismus das besondere deutsche Merkmal sei, denn industriell, maschinell, gewerblich sind und waren die Engländer vor uns, und der besondere deutsche Geist, von dem wir reden, zeigt sich mindestens ebensosehr in unserem Landwirtschaftsbetriebe wie in unserem Gewerbe.

Es gibt natürlich auch in der französischen und englischen Landwirtschaft allerlei Versuche zu Organisationen und Verbandsbetrieben, wie etwa bei den Weinbauern in Südfrankreich, aber in der Nähe betrachtet ist das alles meist recht locker, während die deutsche Landwirtschaft

bei aller formalen Festhaltung der bäuerlichen Selbständigkeit beinahe schon im durchsystematisierten Gemeinschaftsbetrieb ist oder wenigstens täglich zu ihm gelangen will. Durch das Ineinandergreifen von Landwirtschaftskammern, Landwirtschaftsschulen, Darlehnskassen, Kornhäusern und Molkereien ist ein ganz festes Netz um den einzelnen gesponnen. Er ist Verbandsbauer geworden, Mitglied eines geschlossenen Berufsstandes. Er kann sich zwar allen diesen Regelungen entziehen, aber es ist sein Schade, wenn er es tut. Aus persönlichem Interesse wird er Mitglied unpersönlicher Veranstaltungen und arbeitet für sie wie für sich. Diese Einschiebung des Einzel-Ich in das Gesamt-Ich, das ist es, was wir können und womit wir größere Intensität der Bebauung, größere Sortierbarkeit der Erzeugnisse, stärkere Weltmarktqualitäten für den Handel erzielen. Der Individualismus ist voll entwickelt, dann aber aufgenommen in die nächsthöhere Form der wirtschaftlichen gemeinschaftlichen Daseinsweise.

Aus demselben inneren Triebe heraus ist auch unsere Industrie so voll von Organisationsgedanken und Verbandstatuten. Da ich an verschiedenen Stellen von den wirtschaftlichen Syndikaten oder Kartellen reden will, so soll hier nur die Tatsache selbst hervorgehoben werden, daß in den letzten 20 Jahren unsere deutschen Industrien ein völlig neues Gesicht bekommen haben. Indem sie wuchsen, wuchsen sie ineinander. Durch Arbeitgebervereine, Zahlungskartelle, Rayonierungsverträge und Preisvereinbarungen entstand ein vielgliedriger Apparat von Zugehörigkeiten und Abhängigkeiten, in dem sich der Fernerstehende kaum zurechtfindet, der aber Stück für Stück nach Bedarf geschaffen wurde und durch den der Privatunternehmer alten Stiles ganz leise im Laufe eines Menschenalters, auch wenn er ursprünglich durchaus nicht will, in die geordnete industrielle Gemeinwirtschaft hinübergleitet. Er wird Verbandsunternehmer. Wenn die erste und zweite Generation von Unternehmern diesem Entwicklungsgange sich nur mit Sträuben anbequemten und lieber Einzelkapitalisten im westeuropäischen Sinne bleiben wollten, so ist der Unternehmer dritter Generation meist schon von vornherein als Verbandsmensch geboren. Damit wird er in gewissem Sinne freier leitender Angestellter einer Gesellschaft, die Stahl erzeugt oder Garn oder Zucker oder Spiritus. Die gewerbliche Grundform des Zeitalters ist damit gefunden und bohrt sich nun beständig weiter durch. Noch weitere 20 Jahre, so werden wir die übersichtlichsten Haushaltspläne und Arbeitsverteilungen einer gewaltigen Industrie vor uns haben. Die Regelung der Produktion ist auf dem Marsch. Was vor 40 Jahren als weltferne Ideologie von sozialistischen und staatssozialistischen Träumern erschien, tritt mit fabelhafter Sicherheit als inzwischen fertig gewordene Wirklichkeitsform auf. Deutschland ist nicht nur auf dem Wege zum Industriestaat, sondern zum Organisationsstaat überhaupt.

Dem entspricht vollständig, was wir beim Lohnarbeiter erleben und nach seinem Vorbild bei allen Gruppen höherer Angestellter. Das alte Ideal des einzelnen, der seine Arbeitskraft verkauft, wann, wo und wie er will, ist fast untergegangen im sozialen Ideal des gemeinsamen Lohn- und Arbeitsverbandes. Der Richtgewerkschaftler ist zwar noch zahlreich übrig geblieben, aber er hat in keiner Weise die Führung. Und was den deutschen Gewerkschaftler, soviel wir sehen, auch vom älteren englischen unterscheidet, ist seine größere Zusammenfassung und Disziplinertheit, die er sich gegen den Wunsch der Staatsleitung und des Unternehmertums, trotz Sozialistengesetz und Polizeischikanen mühsam aber erfolgreich erkämpft hat. Die deutsche Masse will organisiert auftreten, das ist ihr Lebensprinzip. Es genügt nicht, zu sagen, daß sie aus Gründen des Lohnvorteils sich verbindet. Wer Gewerkschaftler kennt, weiß, daß der berechtigte Privategoismus nur ein Teil ihres Wesens ist und gerade bei den leitenden Personen nicht der entscheidende. Sie haben sich ihr gewerkschaftliches Lebensideal zugerechtgemacht, eng und steif, wie es bei kleinen Leuten mit kleinem Lebensspielraum nicht anders sein kann,

aber fest geschlossen und klar in sich selbst. Der Gedanke der überpersönlichen Wirtschaftsführung der Masse in Arbeit, Arbeitsverkauf und -konsum setzt sich durch und wird einfach Selbstverständlichkeit. Darin ist die deutsche arbeitende Menge anders als alle romanischen Bevölkerungen, denn das, was in Italien und Frankreich Sozialismus genannt wird, ist zwar den Worten und der Theorie nach den deutschen Arbeiterverbänden verwandt, besitzt aber durchaus nicht den Härtegrad innerer Festigkeit, den unsere sozialdemokratischen oder auch sonstigen Gewerkschaftskörper schon jetzt erreicht haben.

Alles folgt nun demselben Zuge: die Techniker, die Lehrer, die Oberlehrer, die Gelehrten, die Ärzte, selbst die Künstler. Die Innungen der Handwerker beleben sich neu und passen sich den veränderten Zeitbedingungen an. Wir sind bei allem Streit der vielen gegeneinander kämpfenden Interessenverbände ein einheitliches Volk, großartig einheitlich in dieser Weise der praktischen Lebens- und Arbeitsverfassung. Daran hat Volksschule, allgemeine Wehrpflicht, Polizei, Wissenschaft und sozialistische Propaganda zusammen gearbeitet. Wir wußten kaum, daß wir im Grunde alle dasselbe wollten: die geregelte Arbeit der zweiten kapitalistischen Periode, die als Übergang vom Privatkapitalismus zum Sozialismus bezeichnet werden kann, falls man nur das Wort Sozialismus nicht als bloße proletarische Großbetriebserscheinung annehmen, sondern frei und weit fassen will als Volksordnung zur Erhöhung des gemeinsamen Ertrages aller für alle.

Dieser neue deutsche Mensch ist das Unbegreifliche für die Individualistenvölker, denn er erscheint ihnen teils als Rückfall in vergangene gebundene Zeiten und teils als künstliche Zwangskonstruktion, die das Menschentum verleugnet und vergewaltigt. Man hat in den gebildeten Kreisen von Paris und London gegenüber diesem deutschen Typ Mitleid, Scheu, Achtung und Abneigung zugleich. Auch wenn man dort dasselbe würde leisten können, würde man es nicht wollen, denn man will diese disziplinierte Seele nicht, man will sie nicht, weil das der Tod und die Preisgabe der eigenen Seele sein würde. Nur wer Deutschland auch gelegentlich von draußen her mit den Augen der Fremden anzuschauen versucht hat, wird das ganz verstehen. Dem Deutschen, der nur Deutschland kennt, muß die innere Stärke dieses Gegensatzes notwendig verborgen bleiben, er fühlt gar nicht, wie fremd er gerade den besten Menschen in den Westvölkern schon geworden ist, nicht durch etwas Einzelnes, das er tut, sondern einfach durch das, was er ist.

Dieses neudeutsche Wesen hat sich bei uns im Deutschen Reiche durchaus nicht ohne Widerstreben durchgesetzt, denn es ist etwas anderes als der altdeutsche Seelen- und Lebenszustand. Das altdeutsche war viel naturhafter, langsamer, toller oder weicher, je wie es kam. Alle unsere Romantik war nicht organisatorisch; sie ist treu, opferbereit und kameradschaftlich, aber der in den Vordergrund geschobene Zweckgedanke fehlt ihr. Die guten tollen Deutschen von einstmals waren darum auch kein Gegenstand der allgemeinen Befeindung. Man sah sie wohl gelegentlich als plump an und wünschte ihnen ein größeres Maß von französischer Politur, aber man hatte im Grunde nichts gegen den braven Bären, der sich hin und her kollern ließ und noch selber dazu lachte. Daß dieser alte, behaglich plumpe, ordentliche Kerl aber eines Tages seinen Traum abschütteln und als Denker der Arbeit aufstehen würde, das ahnte draußen niemand. Selbst als man Philosophen erster Größe unter uns aufsteigen sah, ahnten die Fremden noch immer nicht, daß das eine praktische und wirtschaftliche Wandlung des deutschen Wesens bedeutete, denn auch wir selbst merkten ja kaum, wie sehr unsere Philosophen praktische Propheten waren. Man hielt sie für Begriffskünstler und Weltverbesserer, ohne zu fühlen, daß von ihnen aus ein Arbeitsgeist voll Vernunft das ganze Volk in einem Jahrhundert umwandelte. Ja die

Denker selbst übersahen noch nicht, wozu sie da waren. Sie dachten an reine und praktische Vernunft im Sinne der Einsicht und der Moral. Nach ihnen aber kamen ihre Schüler und versuchten die gedachte Vernunft in Staat, Recht und Wirtschaft hineinzuschieben. Auch das wurde immer noch kein vollkommenes Werk, aber wiederum in einer nächsten Generation fanden sich dann in allen Arbeitsgebieten scharf erzogene Denker der wirklichen Möglichkeiten. Weder Bismarck noch Savigny noch Helmholtz noch einer der beiden Siemens ist ohne dieses Philosophenöl in zweiter bis dritter Umgießung zu denken. Unsere technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen sind deutsche Denkeranstalten mit Verwirklichungszwecken, heute fast charakteristischer für unsere nationale Art als die alten bewährten Universitäten. Hochschule mit Verwirklichungszweck, das ist das Neue, das wir selbst uns erst aneignen mußten und das die Völker der älteren Kulturen uns innerlichst übelnahmen, als es erstand, weil für sie das Wissen mehr ein feines Spiel ist als ein zweckbewußtes Können.

Die Engländer sind in früherer Vergangenheit bis zu dieser technisch-organisatorischen Wendung unseres Wesens immer recht wohlwollend gegen uns Deutsche gewesen. Der englische tiefe Denker Carlyle zwar begriff, was sich im Deutschtum vorbereitete, aber seine Landsleute nahmen, was vor Augen lag: die Deutschen machen gute Schulen und kaufen englische Maschinen! Erst als sie auf Grund ihrer Schulen dann selber Maschinen herstellten und den fremden Völkern anboten, da verlor sich das englische Wohlwollen, denn wie konnte sich der gelehrte Bruder auf dem Kontinent unterstehen wollen, nun auch ins Geschäft seine Hände zu stecken? Dieser gelehrte deutsche Techniker in allen Berufen erschien wie eine Ungehörigkeit an sich. So war die alte englische Welt nicht eingerichtet, daß Denken und Welthandel einen methodischen Arbeitsbund miteinander machen! Von dieser merkwürdigen Wendung an fühlte der gebildete Engländer sich vom Deutschen getäuscht und nannte ihn einen bösen Konkurrenten, was er in der Tat nun auch wurde, und zwar auf Grund der englischen Weltparole vom freien Spiel der Kräfte, aber mit einer anders geschulten Kraft.

Wie sehr übrigens die neue deutsche Arbeitsmethode eine Fortsetzung des deutschen schulmäßigen Denkens ist, kann man nur begreifen, wenn man die deutsche Behandlung wichtiger Aufgaben von seiten führender Männer mit der entsprechenden ausländischen nichtdeutschen Behandlung vergleicht. Unsere Finanzpolitik hat einen fühlbar doktrinären Zug, ist aber gerade darum sehr erfolgreich. Unsere Militärausbildung ist stark lehrhaft, aber nicht zu ihrem Schaden. Unsere Großkaufleute sind beinahe Volkswirtschaftler und Statistiker von Beruf. Unsere Forstwissenschaft ist fast so gut auseinandergedacht wie ein Handbuch der Sprachlehre. Unser Schiffsbau ist voll von Mathematik, unsere Stahlplatten sind wissenschaftliche Werke, unsere Farben sind ausgedachte Chemikalien. Es tritt in dem allen weniger der unmittelbare Erfindungsgeist des glücklichen Zufalls zutage als der sorgfältig erzogene Fleiß. Oder anders gesagt: man glaubt bei uns an gemeinsame Arbeit.

Der Zusammenhang mit der schulmäßigen Wissenschaft, den wir überall in der neuen Landwirtschaft und in allen Gewerbeunternehmungen größeren Umfanges entdecken, war und ist auch die Eigentümlichkeit der deutschen Sozialdemokratie. Von ihr sagte Fr. Engels, der Freund von Karl Marx, sie sei die Erbin der deutschen Philosophie, und wenn man dieses Wort nicht so ausdeuten will, als sei sie die einzige Erbin, dann liegt in ihm ein sehr wahrer Kern. Von allen Arbeiterschaften ist nur die deutsche (und deutsch-österreichische) in ihrer Massenbelehrung theoretisch im Sinne des reinen Marxismus aufgetreten. Das konnte im einzelnen oft falsch sein und über die Köpfe und über die Gegenwartsprobleme weit hinweggehen, aber die Tatsache selbst, daß wir die theoretischste Arbeiterbewegung der Welt besaßen, gehört zum Bilde des

deutschen Wirtschaftsvolkes. Diese Arbeiterschaft zusammengebunden mit unseren geschulten Unternehmern, mit unseren Syndikatsleitern, mit unseren Geheimräten und Offizieren ergibt nicht die anmutigste und amüsanteste Gesellschaft, die es geben kann, aber die wirksamste, sicherste, ausdauerndste menschliche Maschinerie. Diese lebendige Volksmaschine geht ihren Gang, ob der Einzelmensch lebt oder stirbt, sie ist unpersönlich oder überpersönlich, hat ihre Reibungen und Störungen, ist aber als Ganzes etwas, was geradeso vorher nie vorhanden sein konnte, unser geschichtlich gewordener Charakter.

In dieser unserer deutschen Arbeitsweise sind wir alle durch den Verlauf des Krieges sehr bestärkt worden. Vom ersten Tage an wurde der uns aufgedrungene Krieg wie eine notwendige ganz allgemeine Pflicht und Arbeit angesehen, die eben getan werden muß. Jedermann erwartete von den verantwortlichen Stellen eine bis ins kleinste gehende durchdachte Organisation. Sobald man fühlte, daß sie vorhanden war, fand man die Truppen und Heimatkräfte zu den größten und seltensten Anstrengungen bereit, ohne sich dieses zum besonderen Verdienst anzurechnen. Der Krieg war eben nur die Fortsetzung unseres Lebens mit anderen Mitteln, aber im Grunde mit den gleichen Methoden. Darin wohl liegt das Geheimnis der Erfolge. Wir siegen weniger durch Einzelpersonen als durch das anerzogene Gefühl für gemeinsame schwierige Arbeit und die, welche auszogen, uns zu sich zu bekehren, mußten im Kampfe versuchen, uns zu gleichen. Wenn unsere Gegner diesen inneren Zusammenhang zwischen Kriegs- und Friedensarbeit als „Militarismus des Deutschtums" bezeichnen wollen, so kann uns das nur recht sein, denn in der Tat wirkt die preußische Militärzucht durch uns alle hindurch vom Industrieadmiral bis zum Erdarbeiter. Was wir ablehnen, ist nur der Nebenton, der sich mit dem Worte Militarismus verbunden hat, und der im Kasernenbetrieb der Friedensjahre schwer ganz fernzuhalten ist. In der gemeinsamen Wertschätzung der freiwilligen Zucht eines großen Volks-, Kriegs- und Arbeitsheeres werden wir sicherlich aber nach dem Krieg noch viel enger unter uns verbunden bleiben, solange als noch Menschen leben, die in diesem Kampf ihren Posten ausgefüllt haben. Mag's gehen wie es will, das Deutschtum hat seine gewaltige Taufe empfangen: der Geist der Nation war und ist vorhanden! Wir sind in unserem Wesen als Einheit uns selbst und der Aussenwelt offenbar geworden. Jetzt handelt es sich darum, dieses im unheimlichsten Kampf erprobte deutsche Wesen bis ans Ende durchzuführen. Das wird und soll am Tage nach dem Friedensschlusse beginnen.

An diesem Tage holen nämlich alle Reichs- und Staatsämter und Parteien und Verbände ihre Notizblätter heraus, auf denen steht, was nach dem Krieg anders werden soll. Ich wette, daß drei Viertel dieser Blätter das Wort enthalten: bessere Organisation! Unser Auslandsdienst, unser Rotes Kreuz, unser Lazarettwesen, unsere Militärkleidung, unser Militäreinkauf, unsere Pferdebeschaffung, unsere Nahrungsversorgung, alles dieses und vieles andere soll noch ganz anders straff durchdacht und vorberechnet sein, damit wir nicht wieder so dastehen wie jetzt in den Ratlosigkeiten der Nahrungsdebatten. Da nun aber jede Organisierung wieder in Statistik, Gruppierung, Zergliederung, Zusammenfassung, Kontrolle und Ordnung besteht, so wächst von allen Seiten der Staats- oder Nationalsozialismus, es wächst die „geregelte Volkswirtschaft". Fichte und Hegel nicken von den Wänden: der Deutsche wird erst recht nach dem Krieg staatlicher Wirtschaftsbürger mit Leib und Seele, sein Ideal ist und bleibt der Organismus, nicht die Willkür; die Vernunft und nicht der blinde Kampf ums Dasein. Das ist unsere Freiheit, unsere Selbstentfaltung. Damit werden wir unseren Geschichtstag erleben wie es andere sieghafte Völker mit anderen Künsten und Tüchtigkeiten in anderen Zeitaltern taten. Unsere Periode bricht an, wenn der englische Kapitalismus seine Höhe erreicht und überschritten hat, und für

diese unsere Periode haben uns Friedrich II., Kant, Scharnhorst, Siemens, Krupp, Bismarck, Bebel, Legien, Kirdorf, Ballin zusammen erzogen. Für dieses unser Vaterland sind unsere Toten im Felde gestorben: Deutschland in der Welt voran!

Und nun erst reden wir wieder von Mitteleuropa. Die deutsche Wirtschaftskonfession soll in Zukunft immer mehr der Charakter von Mitteleuropa werden. Damit steigt der militärische Verteidigungsbund zur inneren Gemeinschaft. Über alle Verfassungsgrenzen hinweg bildet sich ein zusammengehöriges Wirtschaftsvolk. . . .

Allerdings soll sich niemand denken, daß der Wille zur Annahme des neudeutschen Wirtschaftsgeistes mit seiner angestrengten Arbeitsenergie und Organisationskraft überall in der Donaumonarchie vorhanden wäre! Er ist ja auch bei uns nur langsam und unter viel Protest und Gegenwirkung entstanden, und es gibt noch jetzt in Landwirtschaft, Gewerbe und Kleinhandel gar nicht wenige Leute, die selbst heute noch im Deutschen Reiche um die verlorene „gute alte Zeit" klagen und den Kapitalismus beschuldigen, sie um die Sicherheit ihres Erwerbes gebracht zu haben. Bekenner der älteren Wirtschaftskonfession und ihres gemächlicheren Lebenstempos! Oft zwar reden so nur die Alten, während ihre Söhne entschlossene Kinder der Gegenwart sind und als solche zum Bund der Landwirte oder zum Detailistenverband oder zur Handwerkergenossenschaft gehören oder hinneigen. Alle diese Wirtschaftsverbände mit ihren Kassen, Bezugseinrichtungen und Pflichten können nämlich gar nicht anders, als von ihren Mitgliedern einen gewissen Umsatz, gesteigerte Reellität, Streben nach vermehrter Leistung, Anpassung und Geldwirtschaftlichkeit zu fordern. In diesem Sinn sind sie grundsätzlich kapitalistische Gebilde trotz ihrer zum Teil antikapitalistischen Reden. Auch alle tarifschließenden Gewerkschaften und anderen Arbeiter- und Angestelltenverbände haben dieselbe innere Richtung und sind sich dessen meist recht wohl bewußt. Jeder Gewerkschaftler nimmt bei seinem Eintritt Abschied vom alten Zustand der ungeregelten Arbeit, wie es gerade paßt. Wenn wir also die eigentlichen Alten suchen, so sind sie nicht innerhalb der Wirtschaftsverbände zu finden, sondern es sind die einzelnen: die gebrechlich werdenden Normalmenschen der abgelaufenen vorhergegangenen Wirtschaftsperiode; die vielen kleinen Müller, Hausschlächter, Seiler, Gerber, Schneider oder Schuhmacher, denen es oft tieftraurig geht, oder die alleinstehenden Kleinbauern ohne Anleitung, Zucht und Hilfe oder diejenigen wandernden oder seßhaften Händler, die in ihrer Jugend nicht rechnen gelernt haben und von ihrer Ware selber nichts verstehen. Solche braven aber unbehilflichen Einzelnen, die heute noch so sind wie vor 60 Jahren, weder Technik noch Zusammenschluß gelernt haben, leben in dem Gefühl, von der geldgierig gewordenen organisierten Mitwelt ganz gräßlich mißhandelt zu werden, denn sie begreifen nicht, daß die Durchschnittsanforderungen an den Wirtschaftsmenschen und an die Betriebsleistung steigen mußten. Derartige Personen entstehen nun aber mit jedem ruckweisen Wirtschaftsfortschritt immer von neuem und werden deshalb in irgendwelcher Zahl überall, selbst in den allergefördertsten Gewerben angetroffen. Man hat sie mit einem falschen Ausdruck als den untergehenden Mittelstand bezeichnet. Falsch ist der Ausdruck deshalb, weil aus demselben alten Mittelstand gleichzeitig auch alle stärkeren Unternehmer sich emporgeschwungen haben und täglich herausheben. Wo sollten sie denn sonst herkommen? Um beispielsweise von den Tischlern zu reden, so steigen sie im ganzen in der Menge der Aufträge mit den erhöhten Einnahmen der Bevölkerung sehr gewaltig, aber ein Teil von ihnen kann den Aufstieg persönlich nicht mitmachen, weil ihm dazu die Mittel oder Eigenschaften fehlen. Diese gesellen sich nun zu den Klagenden überhaupt und vermehren damit eine sozialpolitische Truppe, die fast gar nichts Positives schafft, weil sie oder solange sie kein Erziehungs- und Organisationsideal hat, die aber den all-

gemeinen Fortschritt sehr zu hindern vermag. Im Deutschen Reiche hat diese Protestströmung gegen die neue Wirtschaftskonfession sich nun in der Hauptsache schon ausgelebt und sucht vielfach schon Anschluß bei arbeitskräftigen genossenschaftlichen Gebilden, aber wenn ich nicht sehr irre, so sind derartige hemmende Stimmungen in Österreich und vielleicht auch in Ungarn in großer Dichtigkeit zu erwarten, sobald mit dem wirtschaftlichen Mitteleuropa Ernst gemacht wird, denn hier in der Doppelmonarchie ist die alte Zeit noch sehr mächtig in den Seelen der Menschen. Es kommt hinter einem mitteleuropäischen Zusammenschluß, mag er auch noch so vorsichtig und maßvoll eingerichtet werden, sicher eine Zeit der wirtschaftlichen Protestler und Romantiker, die von allem kapitalistisch-organisatorischen Kram nichts hören und sehen wollen. Darauf müssen wir von vornherein gefaßt sein und dürfen den Kopf nicht verlieren, wenn sie kommt. Sie dauert in Heftigkeit etwa ein halbes Menschenalter und ebbt dann ab, je mehr der Erfolg des strafferen neueren Systems sich zeigt.

Mit den von der Entwicklung übergangenen kleinen Einzelnen verbinden sich aber, wie wir schon aus der bisherigen sozialen Entwicklung sehen, gewisse Teile des Adels und der Geistlichkeit, weil sie patriarchalische Romantiker sind, wenn auch nicht aus persönlicher Not. Ihnen ist der demokratische Zug, der in aller gesteigerten Arbeit liegt, unbehaglich. Man kann nämlich keine höhere Durchschnittsleistung aus dem Menschen herausholen, ohne ihn als Person in die Höhe zu heben. Der Mensch, der eine Maschine bedienen kann, verhält sich zum gewöhnlichen Mann mit der Schaufel wie ein Reiter zum Fußgänger. Er fühlt sich doppelt. Man muß auf ihn ganz andere Rücksicht nehmen, weil er mehr schaffen oder verderben kann. Das gilt auf den Dörfern mindestens ebensosehr wie in der Stadt und zeigt sich auch ohne Agitation von selbst. Kommt nun die Agitation dazu, so verschärft sie die Umwandlung, und die patriarchalischen Lenker der älteren Arbeitsprozesse und der Seelenvorgänge empfinden begreiflicherweise die ganze technische Modernität zunächst als Störung. Das braucht kein dauernder Gegensatz zu sein, da der Adel schnell lernt, vom besseren Arbeiter höhere Gewinne zu erzielen, wobei beide Teile gewinnen, und da die Geistlichkeit die unerwartete Entdeckung macht, daß sie auch innerhalb der neuen Wirtschaftskonfession recht gut bestehen kann. Man erkundige sich in Rheinland-Westfalen und Oberschlesien! Es ist also der Gegensatz der patriarchalischen Oberschicht kein absoluter und dauernder, aber er ist zunächst bei jeder Verstärkung der durchschnittlichen Technik und Betriebsamkeit als vorhanden einzusetzen. Dabei sind auch allerlei gute und berechtigte Gefühle mit im Spiel. Die alte Wirtschaftswelt mit ihrer Gemächlichkeit und Willkürlichkeit, bei der allerdings, wie Prof. Max Weber sagt, „das trauliche Du immer nur von einer Seite aus verwendet werden darf", hat ihren eigenen Zauber, mehr zwar für die Oberen, als für die Unteren, aber sie hat ihn. Das alte Schloß ohne fabrikartigen Schlot in der Nähe, das Brachland, auf dem die Natur versucht, sich wieder selber ins Recht zu bringen, der unregulierte Sumpf mit allerlei wucherndem Getier, die Kleinstadt mit ihrer Holprigkeit und Gutgläubigkeit, dieses alles und noch vieles dazu ist wie ein mittelalterliches Märchen, das man nicht zerbrechen möchte. Von derartiger Märchenhaftigkeit ist Österreich und Ungarn viel voller als der reichsdeutsche Boden. Man gehe nur in die Wälder! Man sehe die Landleute am Sonntag vor der Kirche! Soll und muß das wirklich alles normal reguliert und nach Nutzwert abtaxiert werden? Es ist im Sinn des Donaumenschen so langweilig an der Elbe, weil sie ein so viel verständigerer Fluß geworden ist. Diese romantischen Stimmungen sind Gegner der Modernisierung der Wirtschaft. Man will seine alte Seele nicht künstlich reinigen und reparieren lassen, denn – was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Komm her, lieber Romantiker, wir wollen auch das als Freunde besprechen! Ich will dir nichts vorreden, als könne man technisch-organisatorisch mehr leisten, ohne sich selbst zu ändern. Das geht nicht. Der Eintritt in die mitteleuropäische Wirtschaft ist ein seelenverändernder Entschluß. Daß die unvermeidliche Veränderung bei diesem Eintritt in die Modernität der Seele des abhängigen Menschen mehr gibt als nimmt, wirst du vielleicht auch leugnen wollen, aber über diesen Punkt getraue ich mir wirklich aus Erfahrung und Anschauung zu sprechen: das alte Volk der vorkapitalistischen Tagelöhner, Kleinbürger, Handwerker und Gebirgsbauern wird von euch ästhetischen Menschen meist viel anders und vielfarbiger angeschaut als es ist. Es ist hart und gleichförmig und arm an inneren und äußeren Lebensgütern! Diese alte Unterschicht gewinnt seelisch überall mit dem Auftreten der neuen Arbeitsweise, selbst wenn sie sich aus Unkenntnis und aus den vorhin besprochenen Gefahren des wirtschaftlichen Absinkens gegen die Neuzeit sträubt. Ihr hat die schöne alte Kultur ja überhaupt kaum gehört. In der Kirche allein, und zwar in der Dorf- und Kleinstadtkirche, hatte der seßhafte Mensch alten Stiles einen Ausschnitt aus den schönen Künsten seines Zeitalters. Was die Kirche in dieser Hinsicht Gutes getan hat, darf ihr nicht vergessen werden. Aber ist denn das die ganze Welt, die auch für den kleinen Mann und seine Familie erreichbar ist? Nein, er ist es sicherlich nicht, der in der neuzeitlichen Umwandlung verliert. Vorübergehend wanken ihm beim Selbständigerwerden einmal alle mitgebrachten Begriffe, aber das ist Durchgangszustand. Was gut ist am mitgebrachten Bestand steigt schon von selbst wieder auf. Allerdings aber gibt es eine gewisse Schicht, die auf der Oberseite saß, und auf Grund dieser dürftigen Unterwelt eine behäbige Kultur mit feiner Handwerkstüchtigkeit und Parkkultur pflegte. Diese Schicht ist inzwischen zwar auch anspruchsvoller geworden, benutzt das Automobil, legt ihr Geld auf der Bank vorteilhaft an, kleidet sich in gutes Maschinentuch, liest täglich die nachts von den Arbeitern mit der Rotationspresse hergestellte Zeitung, will aber dabei den schönen Schein der behaglichen großväterlichen Tage aufrechterhalten und den Zauber der patriarchalischen Vergangenheit mit der Nützlichkeit der technischen Gegenwart zu einem unklaren, aber wohlschmeckenden Getränke mischen. Siehe, mein Freund, wenn ihr Romantiker wirklich die alte gute Zeit mit allen ihren Begleiterscheinungen, Strohdächern, Zeitversäumnissen, und Gerüchen erhalten wolltet, so würde ich das zwar nicht mitmachen, aber als berechtigte und interessante Besonderheit achten. Das aber wollt ihr ja gar nicht! Und das könnt ihr auch nicht! Ihr könnt es nicht, weil ihr dann selber viel zu arm sein würdet für diese neue anspruchsvolle Gegenwart. Dort liegt auch für euch der Zwang, um so mehr, als nach dem Krieg viel zu zahlen sein wird. Man kann eben nicht bei höheren Preisen wirtschaftlicher Romantiker sein wollen, ohne gesellschaftlich zu sinken.

Trotzdem aber ist in der Sorge vor der Alleinherrschaft des geschäftlich-organisatorischen Verstandes etwas sehr Richtiges, und gerade an dieser Stelle kann Österreich, besonders Wien, den Berliner Norden heilsam und vortrefflich ergänzen. Der Norden hat den Typ des erfolgreichen disziplinierten Menschen geschaffen. Damit ist ein hohes formales Können erreicht, das sich auf die verschiedensten Arbeitsgebiete anwenden läßt. Man kann den Arbeitsmilitarismus ebenso in Forstwirtschaft einsetzen, wie in Zuckerproduktion, wie in Stiefelfabrikation. Aber diese formale Fähigkeit reicht für sich allein nicht aus, die Märkte zu gewinnen, wenn nicht Geschmack und Form hinzutritt. Zwar bei Eisenbahnschienen und Kochtöpfen ist die Brauchbarkeit fast alles und die Form fast nichts, aber hundert Gegenstände werden erst dann ganz vollkommen, wenn der fortschrittliche Arbeitsprozeß sich mit sicherer, gut empfundener Form und Farbe verbindet. Jedermann weiß, welche Anstrengungen in dieser Hinsicht bei uns unter Führung des „Deutschen Werkbundes" gemacht werden. Als aber in den letzten Monaten vor

dem Krieg der Werkbund seine schöne Ausstellung in Köln am Rhein hielt, da war das „österreichische Haus" der Sieger über alle anderen. Wie wurden da auf einmal die hochfahrenden Gesellen so stille, die sonst leicht denken, daß sie schon immer alles am besten können! Das war ein nachhaltiger, unvergeßlicher Erfolg. Wenn solches wunderbare Können in Mitteleuropa fehlt, dann fehlt etwas Köstliches und Zukunftsreiches.

Darum weisen wir alle Vorstellungen ab, als sei das gemeinsame Wirtschaftsvolk nur einseitig eine Ausdehnung unserer norddeutschen landwirtschaftlichen und gewerblichen Methoden bis an die untere Donau und nicht gleichzeitig eine umgekehrte Flutung vom Süden nach dem Norden. Nicht Beherrschung, sondern Mischung! Wir haben mehr Pferdekräfte und ihr mehr Melodie. Wir denken mehr in Quantitäten, die Besten von euch aber mehr in Qualitäten. Laßt uns zusammengießen, was wir beide vermögen, so bekommt erst die harte neudeutsche Kultur durch eure Mithilfe denjenigen Hauch von Anmut, der sie für die Außenwelt erträglich macht . . .

Mit einer gewissen Absichtlichkeit haben wir in diesem Abschnitt bisher wenig vom reichsdeutschen *Süddeutschland* geredet, weil wir nun erst, nachdem die Aufgabe der Herstellung eines gemeinsamen Wirtschaftsgeistes herausgearbeitet ist, unsere Süddeutschen als Musterbeispiel des Gelingens vor Augen führen wollen. Fast alle Sorgen und Bedenken gegenüber der engeren Verbindung mit Norddeutschland fanden sich vor 1870 auch in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Frankfurt a. M. Diese Länder gehörten zwar zum Zollverein, hatten aber sonst unter sich und noch viel mehr gegenüber Preußen einen handfesten und mißtrauischen Partikularismus. Kulturell und wirtschaftlich wollten sie bleiben, was sie waren. Das neue Reich wurde insbesondere in Bayern als Reich der Kasernen und Juden in oberbayrischer Mundart nicht immer brüderlich begrüßt. Der Berliner blieb lange ein Fremdling und ist es stellenweise heute noch. Trotzdem aber vollzog sich die Vereinheitlichung. Heute gehören die süddeutschen Landwirte in ihrer Mehrzahl zum Bund der Landwirte, die süddeutschen Unternehmer je nach Art ihres Betriebes und ihrer sonstigen Neigung zum Zentralverband der Industriellen oder zum Bund deutscher Industriellen, die Kaufleute zum Deutschen Handelstag, die Städte zum Städtetag, die Arbeiter zu den sozialdemokratischen, christlichen oder Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften, die Angestellten zum Bund der Festbesoldeten oder zu einem der zwei Technikerverbände und so weiter. Es gibt kein für sich marschierendes süddeutsches Arbeitsvolk, keine süddeutschen Sonderbünde, keine Maingrenze für Konsumvereine oder wirtschaftliche Kartelle, es ist alles ein gemeinsames Atmen geworden. Man weiß noch, daß Unterschiede da waren, aber sie stören nicht mehr. Und bei dem allen hat der Süden wirtschaftlich wahrhaftig nicht verloren. Welche Industrien sind in Nürnberg, München, Augsburg, am Neckar von Reutlingen über Stuttgart bis nach Heilbronn, am Rhein von Mannheim und Ludwigshafen bis Offenbach und Mainz erblüht! Der süddeutsche Bauer ist tüchtig vorwärts gekommen. Sein Ertrag stieg und sein Viehstand vermehrte sich. Kein Mensch will die gemeinsame Entwicklung rückgängig machen, keiner. Es gibt aber genug Leute, die die vorhandenen Reste von besonderer Eisenbahnhoheit, Wasserhoheit, Postmarke und dergleichen lieber auch noch fallen lassen würden. Was der Süddeutsche in seiner Weise behalten will und wird, ist sein stärkerer politischer und gesellschaftlicher Liberalismus; den aber will er gerade nach Preußen hineintragen. Er hat von sich aus seit 1870 merkbar am deutschen Nationalcharakter mitgeschafft und ist weit entfernt, sich nur als Anhängsel zu fühlen. Das bezeugen einmütig Katholiken und Protestanten, Bajuvaren und Alemanen. Alle früheren Rheinbundstimmungen sind weggewischt, als wären sie niemals gewesen. Man zankt sich, wie es Menschenbrauch ist, über hunderterlei, aber si-

cher nicht über die von nun an unverlierbare Zugehörigkeit zum deutschen Wirtschaftskörper.

Dieses Beispiel ist lehrreich für Mitteleuropa. Wir geben ohne weiteres zu, daß die Aufgabe jetzt größer und schwieriger ist, als damals, schon weil wir mehrsprachige Völker und noch größere Wirtschaftsunterschiede zu vereinigen haben. Aber hat denn nicht auch inzwischen jedermann eine weitere Auffassung von der Notwendigkeit größerer Vereinigungen gewonnen? Ein halbes Jahrhundert Eisenbahn und Weltverkehr hat alle erzogen. Vielleicht aber ist es gerade für die Süddeutschen eine Aufgabe, die gegebenen Vermittler zu sein, wenn nun die Berufsgruppen auch über die deutsch-österreichisch-ungarischen Grenzen hinaus sich suchen und finden sollen.

Es ist sicherlich ein aussichtsloses Beginnen, Mitteleuropa nur mit politischen Maßnahmen einigen zu wollen, solange nicht die Berufe von sich aus die Einheit herbeiführen. Anfänge dazu sind vorhanden, allerdings meist nur für das deutsche Sprachgebiet. Berührungen auf Kongressen finden in wissenschaftlichen, technischen, landwirtschaftlichen, gewerblichen Kreisen statt. Ein ganz alter Verband ist der der Buchhändler. Von den politischen Parteien hat die Sozialdemokratie den Zusammenhang am meisten gepflegt, zum Teil auch die Antisemiten und Alldeutschen. Dabei sind, soviel mir bekannt, die Deutsch-Österreicher meist fleißigere Besucher der reichsdeutschen Veranstaltungen, als umgekehrt. Es gibt den deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverband, den mitteleuropäischen Wirtschaftsverein und einige ähnliche Verbindungen. Diese Art von Zusammenkünften muß grundsätzlich vermehrt und geregelt, und aus unverbindlichen Kongressen müssen dauernde Arbeitsgemeinschaften gestaltet werden.

Wer sich in die Vorgeschichte der deutschen Reichsgründung vertieft, findet viele Versammlungen und Feste, bei denen getrunken, gesungen und geredet wurde. Im einzelnen mochten sie von zweifelhaftem Werte sein, als Ganzes betrachtet aber waren sie eine Vorübung zum staatlichen Zusammenleben, gemeinsame Spaziergänge vor der Verlobung. Das vollzieht sich selbstverständlich mit Gleichsprachlern unendlich viel leichter, als mit Sprachfremden. Da aber in Österreich und Ungarn die meisten führenden Köpfe aller Berufe und Bestrebungen des Deutschen mächtig sind, ist die Sprache kein absolutes Hemmnis, wenn sonst der gute Wille vorhanden ist. Das wird bei Berufsvereinigungen um so mehr der Fall sein, je mehr praktische und materielle Vorteile erstrebt und geleistet werden.

Es soll von jetzt an der Sinn aller beruflichen oder sonstigen Verbandsleitungen viel mehr als bisher auf Gemeinschaftstagungen gerichtet sein. Das Ziel ist folgendes: ein mitteleuropäischer Gewerkschaftsverband, Handwerkerverband, Technikerverband usw. Diese Verbände erscheinen zunächst, wie alle neuen Verbände, etwas inhaltsarm und künstlich hergestellt, aber von Jahr zu Jahr wächst ihre innere Wärme und der Umfang ihrer Geschäfte. Das erste ist der teilweise schon bestehende Mitgliederaustausch bei Ortsveränderungen über die Grenze, die beiderseitige Anerkennung erworbener Mitgliedsrechte, die Gemeinsamkeit der Verbandsliteratur, auch bei notwendiger sprachlicher Übersetzung. Dazu kommt dann das weitere Zusammenfließen von Kartellen, Banken, Versicherungsanstalten und Kreditkassen. Erst nähert man sich an in Ausgleichung der Statuten, Prüfung der Unterschiede, Einsetzung von Sicherheitsklauseln, bis später eines Tages die beiden Apparate so zueinander passen, daß sie ohne großen Ruck ineinander geschoben werden können. Von den Regierungen ist dabei nur zu verlangen, daß sie nicht hindern und hemmende gesetzliche Bestimmungen vereinsrechtlicher und ähnlicher Natur wegräumen. Die Völker selbst in ihrer Arbeitsorganisation müssen zueinander kommen wollen. Tritt das nicht ein, so ist das bloße äußerliche Herumdoktern vergeblich.

Ob das eintreten wird? Jetzt nach dem Krieg muß es versucht werden. Jetzt ist dafür die rechte Stunde. Mitteleuropäisches Arbeitsvolk, wir rufen dich!

Aus Kap. VI: In der Weltwirtschaft

Wen sollen und können wir einladen?

Hier beginnt ein Abschnitt unserer Arbeit, über den mehr noch als über andere das Wort „Vorsicht" geschrieben werden muß, denn wir leben noch mitten im Kriege, sollen über „Kriegsziele" im engeren Sinne des Wortes aus sehr berechtigten Gründen nichts veröffentlichen und dürfen in diesem leidenschaftlich erregten Kriegszustand im benachbarten Auslande nicht überall auf wohlwollende Auslegung unserer Darlegungen rechnen. Also lieber ein Wort zu wenig, als zu viel!

Es gibt zwar auch in Deutschland wie sonst in Europa gerade jetzt eine Menge Leute, die ihrer willkürlichen Phantasie gar keine Zügel anlegen und so reden, als wären sie im Nebenamt mit der Verwaltung von Holland, Skandinavien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland und des türkischen Reiches betraut und brauchten nur die Namen dieser Länder auf das Papier zu schreiben, um sie in den Weltwirtschaftsverband Mitteleuropa aufzunehmen. Ja, es finden sich kühne Denker, die gleich auch noch die Schweiz, Frankreich, Spanien und nach einer gewissen Säuberungsfrist selbst Italien hinzuziehen wollen und dann mit oder ohne Belgien die Vereinigten Staaten von Europa gründen. Das alles hat nur den Wert eines Spieles mit Möglichkeiten, schadet aber, wenn es in den betreffenden Staaten gelesen wird, weil es fast immer einseitig deutsch gedacht ist und nicht berücksichtigt wird, daß zum Vertragschließen mindestens zwei gehören, von denen jeder seine eigenen Interessen und Sorgen hat. Wer auf diesem Gebiete zu viel will, der will im Grunde gar nichts, als eben nur sich selbst äußern. Wir rücken in aller Klarheit von dieser leichten und virtuosen Behandlung des Problems ab und haben eben darum im ganzen bisherigen Verlauf unserer Arbeit immer nur vom Zusammenschlusse zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn gesprochen, weil es unsere Überzeugung ist, daß erst die zwei Zentralmächte verbunden sein müssen, ehe irgendeine Anfrage an einen weiteren Staat auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg haben kann. Zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich und Ungarn müssen die Grundformen der neuen Verträge und Einrichtungen entstehen. Mißlingt hier der Versuch, dann braucht man andere Staaten gar nicht erst zu belästigen. Gelingt er, so weiß man, was man den übrigen Beteiligten bieten kann, und redet zu ihnen mit benannten Ziffern und in berechenbaren Werten. Es ist darum auch falsch, von einer deutsch-österreichisch-ungarischen Gemeinschaft nur so im Vorübergehen als einem Hilfsmittel für deutsch-türkische Ziele zu reden, als sei das letztere die Hauptsache und jenes nur eine irgendwie zu erledigende Nebenarbeit. Alles das wird in Österreich und Ungarn sehr genau gemerkt und erhöht dort keineswegs die Lust zum Eintreten in ernste, schwere Verhandlungen. Der Österreicher und Ungar denkt dabei an seine eigenen balkanischen und türkischen Interessen, die ihm näher liegen, als ihm die unsrigen liegen können, und ist erstaunt, daß wir Deutsche Türkenpolitik sozusagen über seinen Kopf weg machen wollen. Und dabei hat er recht! Er weiß, daß alle deutschen Türkenpläne ohne Triest und Fiume nur Wasser sind.

Das deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsgebiet, so wie es jetzt durch den Krieg abgeschlossen liegt, ist selbstverständlich als Weltwirtschaftsprovinz nicht ausreichend, denn es ist in viel zu hohem Grade ein Einfuhrgebiet von Nahrungsmitteln und Rohstoffen und bereits in der Gegenwart viel zu einseitig auf industriellen Export angewiesen, um sich ohne weitere Zufügungen auch nur in den Hauptartikeln aus eigenen Kräften halten zu können. Wir verweisen dabei, wie auch sonst, auf den statistischen Teil unseres Buches. Ein lebensfähiges Mitteleuropa braucht angrenzende Agrargebiete und muß ihnen den Zutritt möglich und erwünscht machen,

es braucht, wenn möglich, Erweiterung seiner nördlichen und südlichen Seeküste, es braucht seinen Anteil am überseeischen Kolonialbesitz. Aber wie kann man jetzt von dem allen sprechen, ohne in schwebende Neutralitätserörterungen oder kommende Verhandlungen des Friedenskongresses hineinzureden?

Was die deutschen Kolonien anbetrifft, so haben sie sich im Kriege sehr gut und tapfer gehalten und haben der deutschen Kolonialregierung durch die Tat einen überaus wertvollen Beweis dafür erbracht, daß wir nicht so gar unfähig zum Kolonisieren sind, wie es in Ausland und Inland teilweise geglaubt wurde. Sowohl Weiße wie auch Farbige haben ihre Pflicht, so viel wir wissen, in überraschend glänzender Weise getan. Die Weißen haben bis zum letzten Mann und bis zur letztmöglichen Stunde das Gewehr in der Hand gehabt, und die Eingeborenen haben ihnen mit geringen Ausnahmen treu zur Seite gestanden. Jetzt jedoch sind wir von den Kolonien abgeschnitten. Ob und in welchem Umfange und in welchem Zustande wir sie im Tauschverfahren des Friedens wieder erhalten, weiß noch kein Mensch. Nach unserer Ansicht dürfen wir uns um keinen Preis der kolonialen Tätigkeit berauben lassen und müssen, wenn es unvermeidlich ist, in Europa Konzessionen an okkupiertem Lande machen, um nicht aufzuhören, ein Kolonialvolk zu sein. Aber schon diese allgemeinen Sätze zeigen, wie unbestimmbar für uns zurzeit die weltwirtschaftliche Zukunftslage ist.

Und wer will sagen, wo in Europa die zukünftigen mitteleuropäischen Schützengrabengrenzen laufen werden? Ob sie an der Innenseite oder Außenseite Rumäniens, ob sie diesseits oder jenseits Bessarabiens verlaufen? Ob sie der Weichsel folgen oder nicht? Ob Bulgarien zur mitteleuropäischen Interessensphäre zu rechen ist oder nicht? Ob wir eine Eisenbahnlinie bis Konstantinopel in sicheren und verbündeten Händen erlangen? Welche Mittelmeerhäfen als Ausgangspunkte mitteleuropäischer Eisenbahnlinien in Betracht kommen? Was aus Antwerpen wird? Wie die Ostsee nach dem Kriege aussieht? So gibt es hundert Fragen, die erst noch beantwortet werden sollen. Soviel ist nur klar, daß ihre Beantwortung wesentlich davon mitbestimmt wird, ob der deutsch-österreichisch-ungarische Verband im Grunde eine gewollte und beschlossene Sache ist oder nicht. Hier und nur hier ist die Geburtsstätte Mitteleuropas.

Nehmen wir aber einmal an, daß der deutsch-österreichisch-ungarische Verband seinen Anfang gemacht hat und gesund durch den Friedenskongreß hindurchgesteuert worden ist, daß ihm genügende Nordsee- und Mittelmeerhäfen zur Verfügung stehen und daß nördliche und südliche Anschlüsse in Vorbereitung sind. Nehmen wir ferner an, daß die Türkei ohne Bruch und also mit Zukunftsglauben aus dem Kriege heraustritt und daß uns ein nicht allzu geringes tropisches oder subtropisches Kolonialgebiet zufällt. Bei dieser günstigen Annahme, die nichts Überspanntes an sich trägt, entsteht ein Wirtschaftsstaat, den sich jeder an der Hand der statistischen Angaben in seinen Größenverhältnissen ausrechnen mag, den wir aber aus vorhin berührten Gründen nicht in Ziffern ausdrücken. Wie wird sich dieser Wirtschaftsstaat inmitten der Weltwirtschaft halten können?

Ohne Zweifel ist er viel stärker als Deutschland allein oder Österreich-Ungarn allein, denn er ist ein mächtiger Käufer und Verkäufer und kann anders mit den fremden Zoll- und Wirtschaftskörpern verhandeln als es getrennten und isolierten Einzelstaaten möglich ist. Dieser Vorteil ist unter allen Umständen vorhanden, selbst wenn wir im nachfolgenden feststellen müssen, daß die Lebens- und Wirtschaftsquantität Mitteleuropas auch bei günstigem Verlauf eine begrenzte bleibt.

Allerdings gibt es kein einfaches Mittel, um die Kraft eines solchen Verbandes abzuschätzen, denn staatliche und wirtschaftliche Kräfte lassen sich überhaupt nicht auf einen Generalnenner

bringen. Wäre die Abschätzung auch nur annäherungsweise durchführbar, so würden wir in der Weltgeschichte den Krieg nicht brauchen. Er ist nur darum unvermeidlich, weil es kein anerkanntes Maß der Berechnung der geltend gemachten Ansprüche gibt. Wenn beispielsweise Japan, Rußland, England, Amerika und andere Staaten sich um das Maß ihres Einflusses in China streiten, so gibt es kein anerkanntes Kontingentierungsverfahren, nach welchem ihnen Hypotheken auf China zugemessen werden können. Die tatsächliche Erfindung eines solchen Verfahrens würde der Pazifismus sein. Das Schiedsgericht für sich allein ist nur der Vorschlag eines Gerichtsapparates, noch nicht aber die Aufzeichnung eines Grundgesetzes für seine Entscheidungen. Was bleibt bei dieser Sachlage übrig, als die blutige Probe zu machen, wie hoch jeder, der Ansprüche anmeldet, diese zu bewerten in der Lage ist? So würde auch Mitteleuropa in allen künftigen Welthändeln letztlich auf seine Militärkraft angewiesen sein. Daß diese sehr gut ist, das ist das für uns erfreuliche Ergebnis des Krieges. Immerhin aber ist auch der Krieg nur eine Entscheidung darüber, daß Mitteleuropa unter jetzigen Lebens- und Wirtschaftsverhältnissen bei Anspannung aller Kräfte hat standhalten können, aber keine Garantie dafür, daß bei Weiterentwicklung der Menschheit genau dieselbe Probe noch einmal gemacht werden kann. Hinter dem Krieg wird von neuem gebaut, gepflanzt, geerntet, gegraben, geschmiedet, gewebt, gegossen, gerechnet und gespart, bis man wieder einmal die Probe machen muß, ob diese Wirtschaft im ganzen eine Stärkung und ein Aufstieg war.

Wir fragen also, ob nach menschlicher Voraussicht, soweit wir es beurteilen können, der neue Weltwirtschaftskörper Mitteleuropa wachsende Aussichten bietet. Bei dieser Fragstellung ist leicht der Wunsch der Vater des Gedankens, aber eben weil es leicht und angenehm ist, schöne Zukunftsbilder zu malen, halten wir es für unsere Pflicht, die Schwierigkeiten und Dunkelheiten der Sache zunächst hervorzuheben.

Dabei beginnen wir mit den geographischen Größenverhältnissen. Was ist Mitteleuropa an Fläche?

Dem, der mit dem Stab in der Hand von der Ostsee nach dem Adriatischen Meere wandert, erscheint natürlich die dazwischen liegende Fläche weit, bunt, breit und groß, wer sie aber mit der verfügbaren Fläche der bewohnten Erde vergleicht, muß sie notgedrungen sehr klein nennen. Wenn man nämlich anfängt, in Millionen Quadratkilometern zu rechnen, dann schwinden unsere beiderseitigen Heimatstaaten zu ganz kleinen Bruchteilen der verfügbaren Fläche zusammen. Die bewohnte Erdoberfläche, eingerechnet die Wüsten, aber ohne Polarländer, beträgt etwa 132 Millionen Quadratkilometer. In dieser Menge ist viel minderwertiger Boden enthalten, aus dem auch in Jahrhunderten keine Wiesen und Plantagen zu machen sind, aber immerhin: die Welthaushaltsfläche mit ihrem Hinterland und Ödland ist so groß, und niemand weiß, welche Metalle, Salze, Kohlen, Kraftquellen auch in jetzt unbenutzbaren Gebieten sich öffnen. Von diesen 132 Millionen Quadratkilometer machen die Heimatländer Deutschland-Österreich-Ungarn nur 1,2 Millionen aus, also noch nicht 1 %! Rechnet man eine Anzahl europäischer Nachbarstaaten hinzu, so kann man wohl auf etwa 2,5 Millionen kommen. Nimmt man dann weiter die europäische und asiatische Türkei restlos in Anspruch, so wächst das Quantum durch Übernahme von ziemlich viel Arabien auf etwa 6,7 Millionen. Addiert man dazu die bisherigen reichsdeutschen Kolonien, so darf man etwa 9,3 Millionen buchen. Wagt man es, überseeische Besitzungen noch nicht angeschlossener Nachbarstaaten in einem allerdings etwas willkürlichen Umfange hinzuzuzählen, so ist es möglich auf etwa 13 Millionen zu gelangen. Das aber heißt, daß der mitteleuropäische Wirtschaftskörper bei sehr günstiger Rechnung in irgendeiner ferneren Zukunft $^1/_{10}$ der verfügbaren Landmenge zu kontrollieren in der

Lage ist. Dabei ist dann dieses 1/10 kaum noch überdurchschnittlich in seiner Ertragsfähigkeit. Dem gegenüber hat heute Großbritannien für sich allein mit Ägypten, aber ohne Trabantenstaaten 32,4 Millionen, Rußland 23,7 Millionen, Frankreich allein 11,4, China 11,1, Vereinigte Staaten allein ohne andere Amerikastaaten 9,4, Brasilien 9 Millionen Quadratkilometer!

Ob wir auf unserem Zehntel, um bei dieser Annahme zu bleiben, auch mit Einsetzung aller Kraft und Technik unseren Hauptbedarf selbst decken, unsere Vorratswirtschaft selbst sättigen und unsere Eigenwirtschaft in Gang halten können, ist mindestens nicht bei aller sonst erwünschten Volksvermehrung sicher. Natürlich müssen wir unsere Landwirtschaftsproduktion besonders in Ungarn und etwa sich anschließenden Nachbarländern sehr steigern und werden es tun, werden auch den Türken helfen, Mesopotamien zu Bewässerung und froher Fruchtbarkeit zu bringen, aber der in die Ehe mitgebrachte Acker ist zunächst für Deutschland und Österreich-Ungarn beiderseits etwas knapp.

Wie steht es mit der Menge der Menschen? Auch auf diese Frage kann nur schematisch geantwortet werden, da zwischen Mensch und Mensch ein sehr großer Unterschied ist und man nicht eine Million Mitteleuropäer gegen eine Million Indier oder Tataren einsetzen kann. Immerhin aber sind die Kopfziffern ein gewisser Anhalt.

Die reichsdeutsche und österreichisch-ungarische Bevölkerung beträgt zusammen nach der letzten, allerdings bereits überschrittenen Zählung etwa 116 Millionen. Dazu kommen reichsdeutsche Kolonialbevölkerungen von vielleicht 14 Millionen (Angaben verschieden). Rechnet man dazu 25 Millionen europäische und asiatische Türken und etwa 20 Millionen weitere Europäer mit vielleicht 25 Millionen weiteren Außereuropäern, was eine immerhin schon günstige Annahme ist, die wir zunächst nicht höher ansetzen möchten, so würde der Menschenbestand des Weltwirtschaftskörpers Mitteleuropa rund und unverbindlich auf etwa 200 Millionen zu bewerten sein, das heißt etwa 1/8 der als vorhanden angenommenen menschlichen Masse. Wie unsicher im heutigen Zeitpunkt alle derartigen Schätzungen sind, braucht nicht nochmals gesagt zu werden. Der Zweck dieser Ziffern ist nur, eine ganz allgemeine Anschauung zu vermitteln. Als Vergleich diene dabei, daß Großbritannien schon seit Jahren mit etwa 425 Millionen zu Buche steht, China mit 330 Millionen, Rußland mit 170 Millionen, Vereinigte Staaten 107, Frankreich mit Kolonien 95 Millionen.

Unsere mitteleuropäische Heimatbevölkerung würde der Kern des Lebens unseres in andere Erdteile übergreifenden Wirtschaftskörpers sein. Sie ist ein ungeheures Kapital an Kraft, wenn sie nicht aufhört, sich zu mehren. Die vor dem Kriege begonnene Geburtenminderung muß überwunden werden! Ob das gelingt, darüber entscheiden voraussichtlich die ersten Jahre nach dem Kriege. Mehr noch als auf jedem anderen Gebiete muß hier nach dem Kriege überall neu angefangen werden. Mitteleuropa braucht Kinder, Kinder, Kinder! Das ist militärisch wie wirtschaftlich die Voraussetzung alles Gedeihens. Nachdem uns der Krieg handgreiflich an Frankreich gezeigt hat, wie hilflos und unterstützungsbedürftig eine Nation wird, die vor lauter Kultur und Sittenlosigkeit keinen Wachstumssinn mehr hat, und an Rußland gezeigt hat, was die Massen selbst bei nur russischer Ausbildung bedeuten, nachdem wir im Kriege Hunderttausende von Männern verloren haben, muß mit dem Klange der Friedensglocken an Mann und Frau in Stadt und Land der dringende, herzliche, bittende Ruf erschallen: schafft Kinder! Alle Gehaltszahlungen der öffentlichen und privaten Beamten müssen den Familienvater anders einschätzen als den bloßen Privatverzehrer. Der Vorratswirtschaft entspricht dann die Menschenvermehrungspolitik, eine hohe heilige vaterländische Aufgabe. Das ist keine Parteifrage, keine Streitfrage, das ist eine Pflicht, ein Lebensgebot.

Aus Kap. VIII: Verfassungsfragen

Die Schaffung von Mitteleuropa ist, staatstechnisch angesehen, die Zentralisation von gewissen staatlichen Tätigkeiten, das heißt die Herstellung von neuen Mittelpunkten für gemeinsames Wirken des erweiterten Gesamtgebietes. Ehe wir aber von solcher Zentralisation sprechen, empfiehlt es sich, dabei zu verweilen, was von der Zentralisation nicht beeinflußt und nicht erreicht werden darf, weil viele Einwendungen gegen das Neue auf allen Seiten aus der Sorge entstehen, daß eine fremde und auswärtige Mitregierung sich über Angelegenheiten erstrecken könnte, die wir wie bisher unter allen Umständen in eigener Hand behalten wollen. Kein Staat, der am neuen Oberstaate sich beteiligt, will dabei seine Staatshoheit, seine eigene schwer erworbene und blutig verteidigte Souveränität opfern. Um bei den Ungarn zu beginnen, ohne die wir Mitteleuropa nicht fertigstellen können, so werden sie die gewaltigen wirtschaftlichen und entwicklungsgeschichtlichen Vorteile des mitteleuropäischen Planes ohne weiteres einsehen, denn sie sind kluge Weltkenner und tüchtige Rechner, aber höher als der Vorteil und die Weltgeschichtsphilosophie steht für sie der Kampf ihrer Väter um die Selbständigkeit eines eigenen ungarischen Staates, und sie würden nichts mitmachen wollen, was einer staatlichen Abdankung auch nur im entferntesten gleich käme. Auf diesem Punkte sind sie hart, und wir erkennen an, daß sie es sind. Dasselbe gilt aber auch vom österreichischen Herrschaftsbereich. Der österreichische Staat kennt seine Begrenztheit und seine geschichtlichen Abhängigkeiten, er kommt aus der Schule der beständigen Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn und der unaufhörlichen Konzessionen an seine einzelnen widerstrebenden Glieder, aber in ihm existiert trotz allem, und zwar tief und stark, ein eigener Lebenswille, der um keinen Preis gekürzt und gekränkt sein will. Dasselbe aber gilt auch vom Deutschen Reiche. Es hat durch Bismarck seine ihm angepaßte Form gefunden und damit eine Periode lang erfolgreich gearbeitet. Soll nun das Deutsche Reich sich von neu hinzutretenden Genossen in seine eigensten Dinge hineinreden lassen? Man ist allseitig bereit, für Mitteleuropa gewisse notwendige Zugeständnisse zu machen, aber die Staatshoheit selbst darf nicht angetastet werden. Das mag dem reinen theoretischen Denker nicht gefallen, aber das ist die tatsächliche Lage: Mitteleuropa ist eben kein Neuland. Es liegt demnach im Interesse aller Beteiligten, daß nicht uferlose Pläne der Verschmelzung aufgestellt werden. Mit anderen Worten: es wird unter der Überschrift Mitteleuropa kein neuer Staat geschaffen, sondern ein Bund existierender Staaten geschlossen. Wenn wir für diesen Bund das Wort „Oberstaat" gebraucht haben, so heißt das nicht eine Entstaatlichung der Einzelteile; soll, will und darf es nicht heißen. Die Beschließenden, die Verantwortlichen, die Träger der Entwicklung sind und bleiben die vertragschließenden jetzigen souveränen Staaten. Diese machen sich gegenseitige Zugeständnisse, aber sie sind es, die solches tun, und die nicht aufhören, die Subjekte des künftigen gemeinsamen Handelns zu sein. Will man das Neue einen Staatenbund nennen, so wird man seinen Charakter treffen, doch soll er kein Bundesstaat werden. Das zweite würde zwar sachlich viel mehr sein als das erste, aber es würde nicht zustande gebracht werden können. . . .

Wir sind mit den letzten Ausführungen schon ganz nahe an den innersten Kern des mitteleuropäischen Verfassungsproblems herangerückt, nämlich an die allmähliche Sonderung der Nationalstaaten vom Wirtschaftsstaat und vom Militärstaat. Um dieses Untergrundproblem zu erfassen, muß man sich unsere Ausführungen über die Weltwirtschaftsgebiete gegenwärtig halten. Das Weltwirtschaftsgebiet Mitteleuropa muß größer werden als der bisherige Staatsumfang von Deutschland, Österreich und Ungarn. Wir haben aus Gründen der Kriegslage darauf verzichtet,

bestimmte Nachbarstaaten namhaft zu machen, und haben nur den allgemeinen Gedanken ausgeführt, daß weitere Anschlüsse nötig sind. An was nun sollen sich diese Nachbarstaaten anschließen? An einen Militärverband und an einen Wirtschaftsverband! Alles andere ist überflüssig und darum schädlich. Sie sollen und müssen ihre eigene staatliche Selbständigkeit für alle anderen Dinge haben und behalten. Also ist es ein Erfordernis, den Militärverband und den Wirtschaftsverband aus der übrigen Menge staatlicher Tätigkeiten so herauszuschälen, daß sie für sich allein angliederungsfähig werden. Zunächst reden wir dabei vom Wirtschaftsverband oder, wenn man lieber so sagen will, vom Wirtschaftsstaat. Dieser ist an keine Landessprache gebunden und verträgt in sich die verschiedensten Nationalitäten und Konfessionen. Keine mitteleuropäische Nationalität, auch nicht die deutsche, ist für sich groß genug für einen weltwirtschaftlichen Wirtschaftsstaat. Das ist die Folge der kapitalistischen Verkehrswirtschaft. Dieser Wirtschaftsstaat hat seine Zollgrenzen so wie der Militärstaat seine Schützengräben hat. Innerhalb dieser Grenzen sucht er ein allseitig belebtes Austauschgebiet herzustellen. Dazu gehört eine Wirtschaftsregierung, die für einen Teil der Wirtschaftsgesetze direkt zuständig ist und für einen anderen die Nationalregierungen berät. Zur direkten Leistung des Wirtschaftsstaates gehören Zölle, Syndikatsregelungen, Ausfuhrveranstaltungen, Patentrecht, Markenschutz, Materialkontrolle und ähnliches. Zum indirekten Tätigkeitsgebiet gehören Handelsrecht, Verkehrspolitik, Sozialpolitik und vieles andere. Dieser übernationale Wirtschaftsstaat kann aber nicht eines Tages fertig beschlossen werden, sondern muß von Fall zu Fall wachsen. Je mehr er sich vollendet, desto mehr wird er sich seine eigenen Organe und seinen Wirtschaftsparlamentarismus schaffen.

Indem wir das Wort Wirtschaftsparlamentarismus aussprechen, greifen wir der Entwicklung weit voraus, aber wir tun es, um uns mit Bedenken auseinanderzusetzen, die gegenwärtig in streng liberalen und demokratischen Kreisen gegen den Plan Mitteleuropa laut werden. Es heißt dort: da nach Lage der Dinge die Gemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nicht als parlamentarisch ausgerüsteter Bundesstaat ins Leben treten kann, so bedeutet der im übrigen sehr wünschenswerte Vorgang einen tatsächlichen Verlust an parlamentarischer Betätigung und also an aktiven Staatsbürgerrechten. Das ist theoretisch betrachtet sicherlich wahr. Wenn man nämlich so wichtige Lebensgebiete wie Zölle, Vorratswirtschaft, Kriegsschuldenverwaltung, Syndikatsregelung, Seeordnung usw. zu Gegenständen mitteleuropäischer Kommissionsberatungen und Vertragsschließungen macht, so bleibt zwar das letzte zustimmende Ja den Parlamenten gewahrt, aber es kann nicht bestritten werden, daß sie aus der praktischen Mitarbeit noch etwas mehr als bisher ausgeschaltet werden. Auf dieses „noch etwas mehr als bisher" lege ich Gewicht, und um dieser Worte willen nannte ich vorher den ganzen Einwand theoretisch. Wer nämlich den Verlauf großer wirtschaftlicher Gesetzgebungen genauer verfolgt, wird schon jetzt zu dem Ergebnis kommen, daß an der Vorarbeit das Parlament als Ganzes oft wenig beteiligt ist, sondern nur einzelne hervorragend interessierte oder sachkundige Mitglieder, die um dieser Eigenschaften willen bei jeder Methode der Vorbereitung mitreden würden und werden. Was das Mehrheitssystem leistet, ist neben etlichen Einzeländerungen ein letztes zustimmendes oder ablehnendes Votum. Das liegt in der Natur der Sache, denn kein Volksvertreter kann alle Einzelfragen des Wirtschaftslebens beherrschen. Als man den Parlamentarismus schuf, waren die Wirtschaftsaufgaben des Staates unvergleichlich viel einfacher und konnten im allgemeinen mit dem gesunden Menschenverstand erfaßt werden, den man bei jedem Abgeordneten voraussetzen darf. Inzwischen ist Wirtschaftspolitik eine Technik geworden, viel mehr als auswärtige Politik. Wenn von ihr noch etwas mehr als bisher in Kommissionen und Sachverständigenkam-

mern verwiesen wird, so ist das vom Standpunkt des Parlamentarismus aus keineswegs bloß ein Verlust, sondern gleichzeitig auch eine gewisse Erleichterung, indem dem Volksvertreter etwas volkswirtschaftlich Technisches abgenommen wird, was er im strengen Sinn des Wortes schon gar nicht mehr leisten konnte.

Doch damit ist immerhin erst nur eine Seite der Angelegenheit berührt. Der Abgeordnete hat berufsmäßig darauf zu achten, daß die von ihm vertretenen Wahlkreise oder Volksschichten nicht zu kurz kommen. Wie kann er das tun, wenn er einen Vertrag erst im letzten Stadium zu sehen bekommt? Darauf ist zu antworten, daß diejenigen Ämter, denen die Auswahl und Entsendung der mitteleuropäischen Kommissionsmitglieder und Sachverständigen obliegt, jederzeit bei allen Haushaltsberatungen der Kritik der Volksvertretung gewärtig sein müssen. Daß das keine bloße Redeform ist, wird jeder bestätigen, der die Verhandlungen der Budgetkommission des deutschen Reichstags zu kennen in der Lage ist. Auch das vorgeschlagene neue System wird von der Begutachtung der Volksvertretung begleitet. Mehr aber kann in Wirklichkeit doch nicht erreicht werden. Man frage einmal nach, welchen Einfluß das einzelne englische Parlamentsmitglied auf die großenglische Wirtschaftspolitik hat! Da kann man aus dem Musterlande des Parlamentarismus merkwürdige Dinge hören. Der Entwicklungsgang der großen Verkehrs-, Handels- und Arbeitsverhältnisse verschlingt den einzelnen unorganisierten Antrag. Organisierte Anträge aber finden immer ihren Weg bis zur zuständigen Stelle.

Das nämlich ist die weitere Antwort, die gegenüber dem erwähnten demokratisch-parlamentarischen Bedenken gegeben werden muß: die mitteleuropäischen Wirtschaftskommissionen müssen satzungs- und vertragsgemäß gebunden sein, die Interessenvertretungen aller beteiligten Länder und Erwerbszweige protokollarisch zu hören. Das ist in einer Art weniger als ein parlamentarischer Akt und in anderer Art mehr; weniger, weil es sich bis auf weiteres nur um Anhören handelt, mehr, weil es die beruflich Sachverständigen sind. Dabei muß von vornherein festgesetzt werden, daß die Angestellten und Arbeiter überall in ihrem Gewerbe als Interessenten zu gelten haben. Etwas Ähnliches läßt sich für Konsumartikel für die Verbraucher feststellen. Es kann so auf eine natürliche Weise das anfangen, was wir neben der politischen Volksvertretung je länger desto mehr brauchen, das Wirtschaftsparlament der Zukunft. Man braucht es für die wirtschaftliche Mobilmachung, für die Vorratswirtschaft, für Zolltarife und vieles andere.

Es würde sachlich falsch sein, heute sofort aus den bestehenden Volksvertretungen ein beschließendes Wirtschafts- und Zollparlament für Mitteleuropa zusammenzusetzen, ganz abgesehen von den österreichisch-ungarischen Verfassungshindernissen, denn erst muß der Beratungs- und Verwaltungsstoff vorhanden sein, ehe ein Beratungskörper einen Sinn hat, und vor allem: der neue Wirtschaftsstaat<,> Mitteleuropa braucht seine eigene zukünftige Wirtschaftsverfassung. Es würde ein schwerer Fehlgriff sein, ihn mit einem Delegationsparlament zu belasten, in dem aller Hader aller Einzelparlamente sich in Masse sammelt. Mag das Neue zunächst formlos, gestaltlos und demokratisch unzureichend auftreten, so ist hierbei doch wahrhaftig die Hauptsache, daß die Neubildung nicht vom ersten Tage an einen Geruch der Vergangenheit mitbringt. Sie soll etwas Schaffendes sein, und drei und mehr Nationen werden aufpassen, daß sie es wird.

Es sei gestattet, das bisher formell Besprochene etwas ins Anschauliche zu übertragen. Ich denke mir, daß ich in 10 Jahren, oder seien es auch noch mehr, nach Prag komme und den Vorsitzenden oder stellvertretenden Vorsitzenden (sie wechseln ab!) des mitteleuropäischen Wirtschaftsausschusses besuche. Er zeigt mir seinen schönen Neubau, sagt: als wir kamen, dachten

wir, wir hätten nichts zu tun, und nun wächst es an allen Wänden in die Höhe! Solange nämlich niemand von Amts wegen über Mitteleuropa nachdenkt, ist Mitteleuropa nur eine Idee, von dem Tage an jedoch, wo es ein Amtszimmer gibt, existiert die erste Zelle eines neuen Gehirns, die erste Maschine einer neuen Fabrik. Solange nur Verträge abgeschlossen werden, ohne daß für sie Verwaltungsstellen geschaffen sind, ist kein Mensch da, der aus seinem Innersten heraus das vertritt, um dessentwillen die Verträge gemacht werden, sondern jeder Vertragschließende ist nur Anwalt seines Staates oder seiner Interessenpartei. Das, so spricht der ehrwürdige, kluge alte Herr, haben wir hier zur Genüge durchgemacht. Von allen Seiten her kommen die Leute zu uns, aus Ungarn, aus Graz, von Mannheim, von Altona, auch von . . . und von . . .[1] Jeder will etwas für sich, beklagt sich für sich, will eine besondere Rosine aus dem großen Kuchen haben, wir aber vertreten in hundertfachen Wendungen ihm gegenüber das allgemeine Interesse. Gerade die viele Kleinarbeit zwingt uns, das allgemeine mitteleuropäische Wesen bis in seine letzten Ecken und Enden durchzudenken. So wächst unsere Idee mit und aus unserer Arbeit. Das allein schafft auch die Einigkeit zwischen uns und den Kollegen von drüben. Kleine Trübungen und Sonnenflecken kommen vor, aber es hat das im Grunde wenig zu besagen, denn unsere Lebensidee ist größer als wir alle. Es ist hier nicht wie einst in der Eschersheimer Gasse in Frankfurt a. M., denn wir haben zehnmal mehr zu tun als jene Herren, und die Weltwirtschaft wirft uns täglich neuen Stoff vor die Füße. So redete er und wir gingen am Bergrande entlang und sahen die Stadt und die Brücken. Ich frug: wie steht es mit den Tschechen und den anderen nichtdeutschen Mitteleuropäern? O, sagte er, erst wollte der Verkehr nicht recht in Gang kommen, denn wir sprechen im Amte deutsch, aber schließlich war es doch für die tschechischen Landwirte und Geschäftsleute viel zu wichtig, mit uns nicht ohne Fühlung zu sein. Und ein paar tschechische Worte kann ich auch dazwischenstreuen; das hilft oft sehr, daß das Deutsche leichter verstanden wird. Wir machen aus diesen Dingen absichtlich keine Prinzipienfrage und lassen uns nicht dazu drängen, innerhalb Mitteleuropa Partei zu sein. Das haben uns die Deutschen erst etwas übel genommen, aber sie sehen wohl auch, daß man ein Weltwirtschaftsgebiet nur mit einem gewissen Maß von allgemeiner Humanität verwalten kann. Der Ton ist es, der die Musik macht. Was übrigens die Leute, die zu uns kommen, da draußen politisch tun, geht uns nichts an, denn wir vertreten hier nur die Wirtschaftlichkeit. Aber mich dünkt, daß gerade das auch politisch lindernd wirkt. – Und wie ist es mit den neuen Bundesgenossen und ihren Extrarechten? Er wußte, wen ich meinte, ich kann es hier noch nicht sagen. Seine Antwort war: Alles braucht etwas Zeit zum Angewöhnen, aber da wir nichts verlangen, als was sachlich nötig ist, und da die Vorteile des Anschlusses an unser großes Marktgebiet auf der Hand liegen, so ist alles weitere nur Ausführungsdebatte. Kommen Sie, ich will Ihnen die Halle mit der Statistik an den Wänden zeigen! Hier lasse ich die fremden Besucher immer erst gern ein Weilchen warten. Sie sehen da die Bilder aller verbündeten Monarchen und dann Wandtafeln voll Einfuhr, Ausfuhr, Produktion, Konsumtion, soviel, daß ihnen die Größe Mitteleuropas erst noch einmal recht eindringlich wird, ehe sie zu mir oder meinem Kollegen ins Zimmer treten. . . . So hörte ich ihn gerne reden, wenn ich von der Zukunft unseres Planes träumte.

Wie aber ist es mit dem Militärstaat? Auch er muß über die Landesgrenzen der Nationalstaaten hinausgehen und muß die Schützengrabengemeinschaft umfassen. Man hat für ihn das Wort Militärkonvention geprägt, ohne daß bis heute jemand genau ausgesprochen hätte, was alles vereinbart werden kann und muß. Auch ich bin als Nichtmilitär dazu nicht imstande, und wenn ich es sagen könnte, so würde ich vielleicht für praktischer halten, es nur den Nächstbeteiligten mitzuteilen. Wir mitteleuropäischen Bürger verlangen nur, daß wir für eine weitere Weltge-

schichtsperiode militärisch gesichert sind und werden trotz großer Finanzlasten in unseren staatlichen Parlamenten bereit sein, das unbedingt Nötige dazu zu bewilligen. Das wird nach dem Krieg voraussichtlich keine Parteifrage mehr sein, sondern eine allgemeine Volksangelegenheit. Dabei aber müssen alle Erfahrungen dieses gewaltigen Krieges zur Vervollkommnung und Vereinfachung des Apparates ausgenutzt werden. In diesem Zusammenhange wird es unvermeidlich sein, die Frage der Heeresverfassungen von neuem zur Sprache zu bringen. . . .

Denkt man auch hier über die Gegenwart hinaus in eine etwas fernere Zukunft, so wird ein mitteleuropäisches Heeresstatut notwendig sein, bei dem genau geschieden wird zwischen den allgemeinen Heeresverpflichtungen der verbündeten Staaten, die für alle Teilnehmer der Schützengrabengemeinschaft die gleichen sein müssen, und den Sonderrechten und Staatshoheiten der Einzelstaaten. Das gleiche gilt von den Kriegsflotten. Die Kriegsmarine ist in beiden Reichen eine gemeinsame Angelegenheit und wird aus den gemeinsamen Kassen bezahlt.

Die Heeresgemeinschaft ergibt sich aus dem Begriff des Weltwirtschaftsgebietes. Sobald man ein solches herstellen will, muß es ein geschlossener Verteidigungskörper sein. Das wird sich nach dem Kriege ebenso in Großengland wie in Mitteleuropa verfassungsmäßig ausdrücken müssen. Darin liegt für alle beteiligten Staaten und Staatsteile eine gewisse Beschränkung ihrer besonderen Politik, denn sie verzichten darauf, eigene Kriege für sich allein führen zu können. In der Beschränkung ist aber gleichzeitig ein mächtiger Schutz ihrer Existenz enthalten, denn sie können dann auch nicht mehr einzeln angegriffen werden. Wer zum Militärverband gehört, ist von ihm gesichert, soweit es in der Kraft der gemeinsamen Heere liegt.

Wir haben schon diesen geschichtlich notwendigen Vorgang mit der gewerblichen Syndizierung verglichen. Indem ein einzelnes Industrieunternehmen in ein Syndikat eintritt, gibt es etwas von seiner Selbständigkeit auf, aber es stärkt eben dadurch seine Existenz. Die Abwägung der Vorteile und Nachteile dieses Systems hat viele große und kleine gewerbliche und staatliche Unternehmungen sehr schwer und ernstlich beschäftigt, aber das Endergebnis ist der fast allgemeine Sieg des Syndikatsgedankens. Bei der Lage der mitteleuropäischen Staaten zwischen Ost und West bleibt ihnen allen auf die Dauer gar nichts anderes übrig, als sich gegenseitig durch Bindung zu stärken.

Das trifft auch für die benachbarten kleineren neutralen Staaten zu.

Friedrich Naumann, Mitteleuropa, Berlin 1915, S. 1–11, 101–114, 125–134, 180–187, 232/233, 249–254, 256/257.

1 Auslassungspunkte im Original.

24

16. Februar 1916

Aus einem Schreiben Gottlieb von Jagows an den deutschen Botschafter in Wien, v. Tschirschky, betr. Polen

Vertraulich!

Lieber Herr von Tschirschky!
Wie Sie wissen, ist eine bindende Stellungnahme betreffend der Zukunft Polens unsererseits bisher nicht erfolgt, die Möglichkeit einer Angliederung an die Donaumonarchie vielmehr von allerhand „Wenns" und „Abers" abhängig gemacht. Diese waren wirtschaftlicher, militärischer und politischer Natur. Zu den politischen Bedingungen gehörten 1. die Sicherung des präponderierenden Einflusses des deutschen Elements in Österreich, 2. eine angemessene Aufteilung der eventuellen Gebietserwerbungen, derart, daß die Annexionen der Donaumonarchie in einem zulässigen Verhältnis zu den unsrigen stehen müßten. . . .

Alle Lösungen der polnischen Frage sind ja bekanntlich schlecht, und man muß die am wenigsten ungünstige suchen. Von der Schaffung eines vollständig unabhängigen Staates muß von vornherein abgesehen werden. Wir haben zuerst einer Angliederung an Österreich eventualiter zugestimmt, weil wir die Gefahren einer Annexion oder auch nur eines Anschlusses an Deutschland deutlich erkennen und vermeiden möchten. Sind wir aber aus den obenangeführten Gründen gezwungen, eine Überlassung ganz Polens an Österreich abzulehnen, so muß eine andere Lösung gefunden werden. Und eine solche erblicke ich so mißlich sie an sich sein mag – dann schließlich nur in der Gründung eines polnischen Staates unter festem Anschluß an Deutschland, wobei jedoch Annexion und Erteilung der deutschen Staatsangehörigkeit an die Kongreßpolen (und Juden), d. h., die Möglichkeit ihrer Einwanderung zu uns von vornherein ausgeschlossen bleiben muß. Die staatsrechtliche Form dieses polnischen Staates und seines Anschlusses an Deutschland sind eine cura posterior, ebensowenig soll hier seine geographische Ausdehnung – etwa in der Größe des jetzigen deutschen Verwaltungsgebiets oder des alten Großherzogtums Warschau – erörtert werden. Allerdings würde diese Lösung eine neue Teilung Polens mit sich bringen, ein Gedanke, der bekanntlich von den meisten Polen perhorresciert wird. Aber gewisse Gebietsabtrennungen würden für die Grenzsicherung unserer Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen auch bei einer Annexion von Österreich erforderlich. Und dem ideellen Nachteile einer Teilung ständen für die Polen die von Preußen beeinflußte bessere Verwaltung, ökonomische Vorteile und der Umstand gegenüber, daß der an Deutschland angelehnte Teil – man nenne ihn Großherzogtum Warschau oder, um das historische Odium zu vermeiden, Königreich Polen – immerhin einen selbständigeren Staat bilden würde als ein von Österreich annektiertes Polen. Die polnische Irredenta würde sich dann voraussichtlich auch zunächst auf den Österreich etwa verbleibenden Teil Kongreßpolens sowie auch Galizien richten. . . .

L'Allemagne et les problèmes de la paix pendant la Première Guerre Mondiale. Documents extraits des archives de l'Office allemand des Affaires étrangères, publiés et annotés par André Scherer et Jacques Grunewald, Bd. I, Paris 1962, S. 270 ff., Dok. 201.

25

21. April 1916

Aufzeichnung Gustav Stresemanns über eine Kriegszielbesprechung zwischen Vertretern der Konservativen Partei, der Nationalliberalen Partei, des Zentrums und der Industrie.

Zur Besprechung der Kriegsziele fand am 21. April in Berlin eine Zusammenkunft statt, in der als Vertreter der konservativen Fraktion des Deutschen Reichstages Herr Graf von Westarp, als Vertreter der nationalliberalen Reichstagsfraktion die Abgeordneten Bassermann und Dr. Stresemann, als Vertreter des Zentrums Herr Abgeordneter Erzberger, ferner aus den Kreisen der Industrie die Herren Syndikus Hirsch[1], Essen, Geheimrat Hugenberg, Essen, Hugo Stinnes, Dortmund, und Bankdirektor Dr. Weber, Berlin, teilnahmen.

Am Vormittag desselben Tages war diese Zusammenkunft in einer Besprechung zwischen den Herren Bassermann, Stresemann und Graf Westarp angeregt und insbesondere auch die Zuziehung des Abgeordneten Erzberger als Vertreter der Zentrumsfraktion beschlossen worden.

Das Ergebnis der mehrstündigen Verhandlungen läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Es besteht in den in der Besprechung vertretenen Kreisen des Parlaments und des Wirtschaftslebens die lebhafte Besorgnis, daß der gegenwärtige Weltkrieg trotz der gegenwärtig unleugbaren für Deutschland militärisch günstigen Lage mit einem diplomatischen Mißerfolg bei den Friedensverhandlungen abgeschlossen wird. Man befürchtet insbesondere, daß unter Umständen eine Einigung mit England auf der Grundlage erfolgen würde, daß England die gegenwärtig besetzten deutschen Kolonien herausgibt, während Deutschland sich verpflichtet, Belgien wieder preiszugeben. Daß der Reichskanzler von Bethmann Hollweg die Absicht hat, sich auf diese Weise mit England auseinanderzusetzen, wurde namentlich von den Vertretern der nationalliberalen und konservativen Partei angenommen, dagegen von Herrn Erzberger in Abrede gestellt. Diejenigen, welche diese Befürchtungen aussprachen, bezogen sich darauf, daß einmal der Reichskanzler bei den küzrlich stattgehabten Besprechungen mit Parlamentariern die militärische Lage grau in grau gemalt und darauf hingewiesen habe, daß wir uns in Ost und West in der Defensive befänden und daß weiter die Zensur in ungleichmäßiger Weise gehandhabt würde, da man mit größter Schärfe gegen diejenigen vorgehe, die ein größeres Deutschland als Ergebnis der gebrachten Opfer fordern, während man stillschweigend alle Äußerungen dulde, welche sich gegen jede Annexionspolitik richten. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Sozialdemokratie sich heute schon als Garde des Kaisers und Kanzlers bezeichne (vergl. Rede des Abgeordneten Wolfgang Heine) [und daß der „Bund Neues Vaterland", welcher sich gegen jede Annexion ausspreche, sich darauf berufe, daß seine Bestrebungen sich mit Anschauungen maßgebender Kreise decken][2], daß ferner Herr Rohrbach, dessen Beziehungen zum Auswärtigen Amt und zu offiziellen Kreisen bekannt seien, für den Vorschlag eingetreten sei, den Kolonialaustausch gegen Rückgabe von Belgien vorzunehmen, und daß weiterhin die lebhaften Bemühungen der Fortschrittlichen Volkspartei, unter allen Umständen den Kanzler zu halten, darauf schließen ließen, daß die im Berliner Tageblatt vertretenen fortschrittlichen Anschauungen, die sich ja im wesentlichen mit denen der Sozialdemokratie decken, auch von dem Kanzler gebilligt würden.

Herr Erzberger betonte, daß der Kanzler gesagt habe, für Deutschland würde die militärische Lage in einem künftigen Kriege, falls wir Belgien aufgeben müßten, schwieriger sein als jetzt und daß er aus seiner Unterredung mit dem Kanzler den Eindruck gewonnen habe, daß auch der Kanzler, wenigstens in letzter Zeit, sich mit dem Gedanken befreundet habe, in Belgien eine gewisse politische und wirtschaftliche Oberhoheit des Deutschen Reiches aufrecht zu erhalten.

Demgegenüber wies Herr Syndikus Hirsch darauf hin, daß er eine längere Unterredung mit dem Reichskanzler gehabt habe, in welcher der Reichskanzler sich mit aller Entschiedenheit gegen die Vertreter des Annexionsgedankens ausgesprochen und sich bezüglich der belgischen Frage nur dahin äußerte, er werde das zu erwerben versuchen, was die militärischen Sachverständigen für notwendig erklärten. Auf die Frage: Doch wohl auch das, was die Marinesachverständigen für erforderlich halten, habe er geantwortet: „Ja, auch das, was die Marinesachverständigen für notwendig erachten", er sei aber von dem Kanzler mit dem Gefühl geschieden, daß dieser mit dem Herzen auf seiten der Annexionsgegner stehe.

Bei dieser Besprechung des belgischen Problems ergab sich Übereinstimmung bei sämtlichen Beteiligten dahingehend, daß mit aller Wucht dafür eingetreten werden müsse, daß Deutschland die belgische Küste militärisch fest in seiner Hand hielte, daß wir, wenn irgend möglich, versuchen müßten, Calais zu nehmen, und wenn dieses in englischen Händen bliebe, aus Ostende und Zeebrügge unter keinen Umständen herausgehen dürften, solange wir nicht militärisch dazu gezwungen würden. Insbesondere wies Herr Stinnes darauf hin, daß der Besitz von Calais durch England die Gefahr in sich berge, daß ein Tunnel von Calais nach England gebaut werde und daß nach Herstellung eines solchen Tunnels, dessen Bau technisch durchaus möglich sei, und nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England, bei einem künftigen Kriege, in dem England und Frankreich zusammenhielten, die militärischen Aussichten für Deutschland äußerst ungünstige sein würden.

Als feststehend wurde von den Versammelten auf Grund ihrer Kenntnis der Stimmung industrieller Kreise betrachtet, daß die gesamte Industrie den Standpunkt vertrete, daß wir Belgien auf keinen Fall herausgeben dürfen, zumal Antwerpen das gegebene Ausfallstor für die Großindustrie Rheinland-Westfalens ist. Ebenso wurde als durchaus notwendig hingestellt, das Erzgebiet Frankreichs dem deutschen Wirtschaftsgebiet anzugliedern. Über diese wirtschaftlichen Momente hinaus wurde jedoch, namentlich von den Vertretern der politischen Fraktionen erklärt, daß die Aufgabe Belgiens in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes einen solchen Sturm der Empörung auslösen würde, daß die schlimmsten innerpolitischen Folgen davon zu befolgen[3] seien. Das monarchische Gefühl würde eine Schwächung erfahren, die gar nicht wieder gut zu machen sei. Kenner der Bevölkerung Rheinlands und Westfalens erklärten, daß das Gefühl der Empörung bei Aufgabe Belgiens von dem einer Revolution sich nicht weit entfernen würde und daß in allen Schichten einschließlich der Arbeiter die Empfindung vorhanden sein würde, daß alle Blutopfer, die Deutschland gebracht hätte, vergebliche seien. Zwei Folgen würde eine solche Aufgabe Belgiens innerpolitisch haben: das in seinen Hoffnungen auf das bitterste getäuschte Volk würde in seiner Wut, wie üblich, zur Sozialdemokratie übergehen und sich der schlimmsten Opposition zuwenden, während in den staatserhaltenden Kreisen die Lust zur Weiterarbeit auf ein Mindestmaß zurückgedrängt werden würde. Bei einem etwaigen neuen Krieg würde es unmöglich sein, die Begeisterung aufs neue zu entfachen, da man von vornherein die Empfindung haben würde, daß Deutschland doch nicht verstehen werde, einen etwaigen neuen Sieg auszunutzen. Man müsse auch der Phantasie des Volkes Spielraum lassen, der neu geschaffene Weg zum Meere würde für das Volk ein sichtbarer Erfolg des Krieges sein. Fordere

man aber nach dem Friedensschluß neue Steuern, ohne daß etwas erreicht sei, dann werde im Innern eine Zerfleischung aller Parteien untereinander eintreten, der große Gesichtspunkt, daß das Einzelinteresse sich gegenüber dem Erreichten dem Gesamtinteresse unterzuordnen habe, könne nicht geltend gemacht werden, das Zerfleischen der Parteien werde die künftige Ohnmacht der Sozialdemokratie in Deutschland und die völlige Depression und Verzweiflung in nationalen Kreisen herbeiführen.

Es wurde in Erwägung gezogen, aus diesem Grunde seitens der beteiligten Fraktionen, die ja die Mehrheit des Reichstags vertreten und die in der Stimmung ihrer Mitglieder sicher sind, beim Kanzler oder direkt beim Kaiser vorstellig zu werden, um ihn auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, und vor allen Dingen gegen die Auffassung Einspruch zu erheben, als wenn hinter der Auffassung einer Versöhnungspolitik mit Frankreich oder England, hinter der Forderung des sogenannten Kulturfriedens irgendwelche nennenswerte Teile des deutschen Volkes ständen.

Im Zusammenhang hiermit wurde [auch die Frage erörtert, ob man dem Kanzler, falls er auf dem entgegengesetzten Standpunkt stände, das Mißtrauen der führenden Mehrheitsparteien zum Ausdruck bringen sollte. Es wurde in diesem Zusammenhang, namentlich in der ersten Besprechung, darauf aufmerksam][2] erörtert, daß der Reichskanzler systematisch die Meinung verbreiten lasse, wenn er gestürzt werde, würde Herr von Falkenhayn sein Nachfolger werden und Herr von Falkenhayn sei ein solcher Reaktionär, daß die liberalen Parteien unter keinen Umständen durch einen solchen Kanzlerwechsel innerpolitisch gewinnen könnten. Demgegenüber wurde von den Vertretern der nationalliberalen Fraktion betont, daß eine derartige Anweisung sie in keiner Weise erschrecke oder in ihrer Stellungnahme irgendwie beeinträchtige, da es jetzt nicht in erster Linie auf die künftige innere Politik Deutschlands, sondern darauf ankomme, daß Deutschland aus diesem gewaltigen Völkerringen mit gesicherten Grenzen gegen künftige Kriege hervorgehe und namentlich den mit soviel Blut erkämpften Weg zum Weltmeere unter keinen Umständen wieder aufgebe. Kanzler gingen und kämen und eine Episode der inneren deutschen Politik löse die andere ab, wenn aber der weltgeschichtliche Moment der Erreichung des Meeres durch Deutschland ungenützt vorübergehe, so könnte es Jahrhunderte dauern, ehe Deutschland je wieder eine solche Situation wie jetzt an der belgischen Küste auszunutzen in die Lage käme.

Um die zunächst in engerem Kreise gepflogenen Verhandlungen auf eine etwas breitere Basis zu stellen, wurde beschlossen, für die Zeit um Ende April eine neue Besprechung anzuberaumen und zu dieser auch Herrn von Payer, den Führer der Fortschrittlichen Volkspartei, einzuladen, wenn sich aus einer vorher geführten Besprechung ergeben solle, daß er den von den vertretenen Parteien eingenommenen Standpunkt teile. Sollte die Fortschrittliche Volkspartei sich nicht auf diesen Standpunkt stellen, so soll die Aktion vom Zentrum, der Konservativen und der Nationalliberalen Partei durchgeführt werden.

Aus den Kreisen der Industriellen sollen ferner noch Persönlichkeiten des Bundes der Industriellen und des Zentralverbandes deutscher Industrieller, aus den Kreisen der Landwirtschaft maßgebende Persönlichkeiten des Bundes der Landwirte und des Deutschen Bauernbundes zu der erneuten Besprechung eingeladen werden. Eine Vorbesprechung über die etwa zu fassenden und zu formulierenden Beschlüsse soll am Vorabend jener Versammlung unter den Abgeordneten Bassermann, Erzberger, Stresemann und Graf Westarp, e[ventuell] von Payer, stattfinden.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Nachlaß Gustav Stresemann, Bd. 153. Wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 132–135 (Dok. 44).

1 Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Wilhelm Hirsch, Aufsichtsratsmitglied der Essener Steinkohlenbergwerke AG, Syndikus der Handelskammer Essen, Mülheim und Oberhausen.
2 In Weltherrschaft in Visier in Klammern gesetzt. Dazu Anm.: Diese Passagen wurden im Manuskript gestrichen.
3 Wohl gemeint: zu befürchten.

26

16. Juni – 14. Juli 1916

Ernst Jäckh über „ ‚Mitteleuropa' als Organismus", den „Sinn für das Organische" und den „geopolitischen Zwang". Eine Aufsatzfolge in der Zeitschrift ‚Deutsche Politik'.[1]

„Mitteleuropa" als Organismus

Nicht vom kleineren Mitteleuropa im Sinn Friedrich Naumanns soll diesmal die Rede sein (also von der Gemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn); sondern vom größeren „Mitteleuropa"[2]: der Bundeseinheit der vier Völker von Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und Türkei. Aber auch da nicht vom wirtschaftlichen Problem der Zollzwischengrenzen; auch nicht von der politischen Bedeutung der Druckmöglichkeit dieses Blocks gegenüber Rußland und gar England; sondern vielmehr von der organischen Notwendigkeit dieses Zusammenhangs und von der naturmäßigen Bedingtheit der einzelnen Organe.

Dieses Mitteleuropa – die neue Einheit des alten Habsburgischen Reichs deutscher Nation und des alten Osmanischen Reichs türkischer Nation, einst durch die Donau in diese beiden Reiche und Teile getrennt, dann nördlich und südlich je in einzelne Volksteile aufgelöst, jetzt endlich und innerlich als ein Weltteil zusammengefügt, in dem die Völker als verschiedene Organe zum einheitlichen Organismus einer Welt zusammenwachsen; dieses Mitteleuropa – die neue Synthese der Thesis des alten Okzidents und der Antithesis des alten Orients: ist es so wirklich sicher und so fest, so einheitlich und so organisch? – ist es wirklich „ein gewachsener Boden", der tragen kann? – also daß es sich lohnt, sich darauf einzustellen – mit geistigen Kräften, mit politischer Zuversicht, mit wirtschaftlicher Rechnung? Wie ist dieses „Mitteleuropa" entstanden – herangewachsen, zusammengewachsen?

Es ist gewachsen – bodenständig; und es *mußte* so wachsen – erdmäßig, nach den Gesetzen der Erdkunde. Denn – was sagt uns die Geographie, auf die Bismarck immer wieder verwiesen hat als die Grundlage aller politischen Betrachtung? Diese Erdkunde stellt geographisch das gleiche fest, was der deutsche Kaiser politisch so formuliert hat – in der Neujahrsnacht 1908/09 zu seinen Generälen im Schloß zu Berlin, angesichts der ersten serbischen Kriegsdrohung gegen Österreich-Ungarn, damals schon ausgeführt im Auftrag Rußlands und Englands: „Nun will uns die englische Einkreisungspolitik den letzten und einzigen Landweg Deutschlands in die Welt sperren!" – Der einzige und letzte Landweg in die Welt: dieses kurze, klassische Wort ist

der Zwang für Mitteleuropa. Das heißt – Deutschland hat ringsum fertige Völker, längst fertige – und allmählich feindliche. Im Westen Frankreich: in Revanchefeindschaft verbleibend; im Osten Rußland: in Orientfeindschaft verfallend; im Norden England: in Weltfeindschaft sich steigernd und die Genossen gewinnend und führend. Alles ringsum: fertige Staaten, feindliche Völker! Nur südostwärts – hinter dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, für den bereits Bismarck sich entschieden hat gegen Rußland – öffnet sich ein Weg zu Völkern, die noch nicht fertig sind in ihrer Staatenbildung, auch noch nicht feindlich gegen uns. Die geographische Frage prägt sich politisch so: werden jene Völker südostwärts fertig als Staaten – durch uns, oder durch andere? – freundschaftlich mit uns, oder feindschaftlich gegen uns? – sich uns aufschliessend und gar uns anschließend? – oder sich uns verschließend und sogar uns abschließend? – vom „letzten, einzigen Weg Deutschlands in die Welt"! Der Wille, diese Frage im deutschen Sinn vorzubereiten, führt den jungen Kaiser im ersten Jahr seiner Regierung schon nach Konstantinopel (1889) – mit dem klaren bewußten Ziel: die geographische Dreieinigkeit „Deutschland, Österreich-Ungarn, Türkei", die Bismarck schon geschaffen und erhalten hat, als politische Einheitlichkeit zu entwickeln – das heutige Mitteleuropa. Das gleiche Jahr, das diese Kaiserreise nach Konstantinopel bringt – mit dem Ergebnis der anatolischen Grundlagen für die spätere Bagdadbahn, bringt auch den Gewinn von Helgoland (1890): beide (Helgoland und Bagdad) gehören innerlich zusammen, so fern sie äußerlich einander liegen – als die beiden Marksteine, die die deutsche Entwicklung braucht und setzt, über die sich durch die deutsche Arbeit einer Generation das Gewölbe fügen soll – das heutige Mitteleuropa. Nochmals drückt sich der gleiche Wille in einem gleichen Jahr mit parallelen Entscheidungen aus: 1898 – das Flottenprogramm Tirpitz setzt die Flottendeckung Helgolands fort und will die Seesicherung; und der Bagdadbahnvertrag setzt die Anatolische Bahn fort und will die Landverbindung. Auch dieses Nebeneinander ist mehr als eine äußerliche Parallele; es ist eine wesentliche Ergänzung. In dem Sinn und mit dem Ziel: kann unserer Marine der Feind die Nordsee und die weite Welt schließen, so muß unserem Kontinent ein Bundesgenosse das Mittelmeer öffnen – durch den nahen Weltteil Mitteleuropa ans Mittelmeer heran und zum Indischen Ozean hin. Der Landweg über Mitteleuropa wird so der Umweg zur Übersee. Das ist die Bedeutung des „einzigen und letzten Wegs in die Welt": ob wir wollen oder nicht – wir müssen diesen Weg gehen, suchen, sichern. Nicht die Laune noch die Willkür irgendeines Staatsmannes führt, verführt dorthin, zu Mitteleuropa hin; sondern die Not unserer geographischen Lage. So kann auch der schwedische Politiker Rudolf Kjellén („Die politischen Probleme des Weltkrieges"[1]) ganz richtig es aussprechen: „daß das levantinische Programm als der wirkliche Königs- oder Kaisergedanke des neuen Deutschland, als Lösung der geopolitischen Heimatsprobleme und als der einzig natürliche Weg zur Weltmacht in jedem deutschen Zukunftstraum enthalten sein muß". Also: die geographische Not, diese „gottgewollte Abhängigkeit", führt zur politischen Notwendigkeit, wird zum geopolitischen Zwang – für Deutschland und Österreich-Ungarn – – wie für Balkan und Orient.

Zwingt die deutsche Not und Notwendigkeit südostwärts, so weist die balkanisch-orientalische Notwendigkeit oder (um gleich die bestimmten Völker beim Namen zu nennen) die bulgarisch-türkische Not nordwestwärts – und ebenso die rumänisch-griechische Notwendigkeit. Was hat in der Geschichte der Türkei das paradiesische Vorderasien dem Verfall geweiht? Die Ausschaltung des Orients aus dem mitteleuropäischen Zusammenhang – durch die Entdeckung des Seewegs nach Indien (1498). Europa verläßt die Landverbindung mit dem Orient und wendet sich zur See: das Haus Fugger geht in Augsburg zurück und muß in Venedig sich auftun; und

das türkische Vorderasien verfällt in den Schneewittchenschlaf der Unberührtheit und Unfruchtbarkeit – durch die Jahrhunderte hin, bis Orientbahn und Bagdadbahn jetzt den Orient wieder aufschließen, an den Okzident endlich anschließen, Orient und Okzident sicher zusammenschließen: . . . „sind nicht mehr zu trennen!" Das ahnte und fühlte der Balkanfürst aus dem Coburgergeschlecht, Ferdinand von Bulgarien, bereits 1888, als der erste „Balkanzug" der Orientbahn Berlin und Wien mit Konstantinopel verband – da begleitete er ihn von Sofia aus, sehend schon und ersehnend die Erfüllung, die der neue Balkanzug im Kriegsjahr 1915 brachte – wiederum mit ihm als dem ersten Insassen. Das weiß und will auch ein anderer Balkanfürst, König Konstantin von Griechenland, und darum auch vor wenigen Wochen der griechische Jubel über die endliche Bahnverbindung von Athen über Saloniki mit Wien und Berlin, d. h. die Zusammenfügung des Inselstaates mit dem Festland, seine Sicherung durch das Festland. Denn wie Deutschland durch und über Mitteleuropa Seemacht im Mittelmeer wird, so gewinnen die Mittelmeermächte Türkei, Bulgarien und Griechenland über und durch Mitteleuropa festes Land, werden Festland – unabhängig von der dann ohnmächtigen Seegeltung der insularen Beschränktheit selbst eines Großbritannien. Wenn irgendein „Mittelweg", so ist dieser Weg von Mitteleuropa „golden" – für die kontinentale Mitte wie für die maritimen Ränder. Unser Mitteleuropa weitet und sichert die Nordländer maritim, und sichert und weitet die Südländer kontinental, und fügt beide Teile, „Orient und Okzident", zu einem lebensvollen, vielgestaltigen, einheitlichen Organismus zusammen – dank der Gesetzmäßigkeit der Geopolitik.

Auch die Gegnerschaft hat ihre inneren Gesetze. Wird der Zwang zum „Landweg nach Indien" (wie englische Besorgnis den deutschen Orientweg heißt) für Deutschland wie für den Orient zum Willen für ein Mitteleuropa, so ist die Tatsache des „Seewegs nach Indien" für England der Anlaß zum Willen für ein englisches „Mittelasien" geworden. In dem Augenblick, da England nach Indien geht, muß und will es den Weg nach Indien decken und sichern: in Ägypten, dem „Genick des britischen Weltreichs", und dann zwischen Ägypten und der Heimatinsel, und dann auch zwischen Ägypten und Indien. Das heißt: über die arabische Türkei und über das mohammedanische Persien; und auf Kosten der Türkei und Persiens. Das ist der geopolitische Zwang zum englischen Mittelasien, durch die Jahrhunderte hin.

Ebenso will Rußland ein russisches Mittelasien vorschieben: über die Türkei hin: durch die Dardanellen zum Mittelmeer oder über Armenien nach Alexandrette zum Mittelmeer; ebenso über den Balkan hin durch Rumänien und Bulgarien zum Mittelmeer oder gar noch weiter über Serbien zur Adria hin; gleichfalls durch die Jahrhunderte hin. Rassenpolitische Schlagworte, religiöse Vorstellungen, wirtschaftliche Berechnungen, machtpolitische Instinkte mischen sich in diesem russichen Drang und Druck.

Diese drei weltgeschichtlichen Willen strömen im balkanisch-türkischen „Reich der Mitte" zusammen und stoßen gegeneinander: der deutsche Gedanke eines Mitteleuropa, die englische Absicht eines Mittelasien und die russische Laune eines Mittelasien. Ein weltgeschichtliches Schicksal spricht aus solchem Widereinander: die Unentrinnbarkeit dieses Weltkriegs (auch mit einem Bismarck), aber auch die Unerschütterlichkeit des Organismus Mitteleuropa – aber nur, wenn er organisch verstanden und gestaltet wird.

Für Deutschland stellte sich die Frage doch so: durch Verzicht auf den Orient ausgeschlossen zu werden aus den nächst gelegenen und sicherst erreichbaren Gebieten mit ihren wirtschaftlich „unbegrenzten Möglichkeiten", und abgeschlossen zu werden von der Weltverbindung durch einen russischen Balkanwall und durch einen englischen Orientring; weiterhin: über die diplomatische Einkreisung durch England hinaus eine geographische Einkreisung durch Rußland

quer durch den Balkan ertragen zu müssen, d. h. eben nicht ertragen zu können, weil eine solche geographische Einkeilung Österreich-Ungarn und Deutschland der Gnade und Ungnade eines übermächtigen, erdrückenden Rußlands ausgeliefert hätte – vom Schwarzen Meer des Kaukasus bis zu den Schwarzen Bergen an der Adria. Für die Völker in jenen Gebieten stellte sich die Frage aber so: ob sie zu einem russischen Gemäuer eines solchen „Mittelasien" sich als Trümmer und Mörtel benützen lassen sollen, oder ob sie selbst eigene, selbständige Baumeister werden wollen – am politischen und kulturellen Gebäude von Mitteleuropa; ob sie niedergetretene Vasallen oder aufgerichtete Genossen sein können; niedergehaltene Hörige oder aufbauende Herren; gebrauchte, verpflichtete Objekte oder selbstbestimmende, gleichberechtigte Subjekte; kurzum: leblose Instrumente oder lebensvolle Organe. Das ist die Frage für Mitteleuropa geworden: zuerst für die Türkei, dann für Bulgarien, langsam für Griechenland, spät für Rumänien. Die Staatsmänner dieser Völker verkörpern das organische Prinzip und kämpfen für das organische Prinzip gegen das menschliche Prinzip – (bewußt, wie ich auf Grund wiederholter Besprechungen mit solchen Staatsmännern versichern kann).

Rußland kommt und predigt: „Ein Gott, ein Zar, ein Reich!" – und erdrückt so die Völker auf seinem Weg. England zieht aus: „Der Welt eine englische Seele zu geben," – und entseelt so die Völker auf seinem Weg (in Ägypten wie in Indien). Frankreich unterwirft seinem „Empire" und verlangt „Imitation" – und entwurzelt so die nationale Kultur, so daß der türkische Großwesir mit Recht mir erklären konnte: „L'esprit français nous a aîmé!" Der Orient will aber nicht „russisch" werden, noch „englisch", noch „französisch" – weder politisch noch kulturell; der Orient kämpft diesen Krieg um seiner Erhaltung und Entwicklung willen – sowohl politisch als kulturell. Die Türkei will türkisch werden – das ist das türkische Kriegsziel. Bulgarien will bulgarisch werden – das ist das bulgarische Kriegsziel. Das heißt auch uns gegenüber: Die Türkei will nicht „deutsch" werden; und Bulgarien will nicht „deutsch" werden! Trotzdem – oder vielmehr: gerade deshalb kommen wir zusammen, gehören wir zusammen, und bleiben wir zusammen; nicht nur nach dem Gesetz der Geopolitik, auch nach dem Gesetz der Biologie, der Lehre von der gegenseitigen Bedingtheit der Organe.

Die russische Methode und die englische Tendenz der Mechanisierung hat ihre inneren wie äußeren Gründe. Rußland und England sind mit dem starken Druckmittel der geographischen Nachbarschaft dem Orient gegenüber ausgerüstet; beide finden bei ihrem Streben nach panrussischem oder großbritischem Zusammenschluß ihn im Weg, können ihn also von außen anstossen und bedrücken und müssen ihn von innen aushöhlen und auflösen – um dieses Hindernis langsam zu schwächen und allmählich zu beseitigen, um darüber hinweg je ihr „Mittelasien" erzwingen zu können. Umgekehrt wiederum Deutschland: wir können geographisch dem uns fernen Orient nichts anhaben, selbst wenn wir wollten; wir würfen politisch ihn nicht schwächen, weil er sonst die Beute seiner lauernden, beglückten Nachbarn würde. Darum müssen wir – im Gegensatz zur tödlichen Mechanisierung durch unsere gemeinsamen Feinde – eine lebendige Organisierung der Organe innerhalb des Organismus von Mitteleuropa wollen. Wir wollen das organische Prinzip – aus der Not unserer geographisch begründeten Unfähigkeit, die uns nur eine solche Entschließung möglich macht; und wir wollen das organische Prinzip aus der Notwendigkeit unserer geschichtlich gewordenen Fähigkeit, die nur uns eine solche Entscheidung möglich macht. Die deutsche Politik kann nur ein solches Mitteleuropa von bodenständigen, selbst starken Organen wollen; und nur der deutsche Sinn kann einen solchen Organismus von Mitteleuropa wollen – und weiterhin: nicht nur organisieren, sondern auch organisch gestalten.

Der Sinn für das Organische

Deutschland ist eine Art Mikrokosmos von Mitteleuropa im Sinn unserer Ausführungen (in Nr. 25 der „Deutschen Politik") über den Vierbund von der Nordsee bis zum Mittelmeer – durch das Wesen und die Geschichte des deutschen Partikularismus: dieser brachte und löste innerhalb der deutschen Grenzen die gleichen Aufgaben, die nunmehr der Makrokosmos von Mitteleuropa der deutschen Berufung auferlegt zu ähnlicher Lösung. Deutschland ist als ein Reich von „Verbündeten Regierungen und Freien Städten" geworden und gewachsen. Von außen gesehen – hat das schon als deutsche Schwäche gegolten, ist es auch gewesen, solange die einzelnen Organe nicht zur Einheit des Organismus zusammengewachsen waren. Dann aber ist frühere Schwäche wirkliche Stärke geworden: die Entwicklung der Art und Kraft der Einzelstaaten und dadurch die Steigerung des Wesens und der Wirkung der Einheit. Nicht nur politisch, auch kulturell erhebt sich der deutsche Organismus über die drückende Armut der einseitigen Individualherrschaft des französischen Paris zum schöpferischen Reichtum der vielgestaltigen Pluralrechte in Eigenleistungen – sei es in München oder in Stuttgart, in Dresden oder in Frankfurt, in der Mark oder an der Wasserkante. Und der König von Württemberg hat einmal mit Recht in einer Geburtstagsfeierrede die Bereicherung Deutschlands durch diese Form eines organischen Partikularismus unterstrichen. Auch unser ältester Bundesgenosse jenseits der Reichsgrenze hegt und pflegt „Königreiche und Länder" – bereits fremdsprachige und andersrassige Völker innerhalb der k. und k. Monarchie: schon eine schwierigere Aufgabe, die bereits nach Mitteleuropa überleitet. Bismarck, dem es um organische Staatenbildung, aber nicht um „das nationale Prinzip" zu tun war, hat einmal gemeint: „Wenn die Deutschen aus Östereich-Ungarn zum Reich kämen, dann wäre Königgrätz umsonst gewesen!" Man versteht den staatenbildenden Willen Bismarcks in diesem Wort – auch für Österreich-Ungarn, das er schon auf dem Schlachtfeld als den notwendigen Bundesgenossen erkannte und erhalten, ja verstärken wollte.

Richard Wagner erzählt in seiner Schrift „Deutsche Politik und Deutsche Kunst" von Napoleon dem Großen, er habe seinem Bruder, den er zum König von Holland bestellt hatte, Vorwürfe gemacht, dem Nationalgeiste Hollands zu viel nachzugeben, wogegen er ihm, hätte er das Land besser französiert, noch ein Stück des nördlichen Deutschland zu seinem Königreiche Holland hinzugegeben haben würde, „weil das dann der Kern eines Volkes hätte werden können, durch das der deutsche Geist noch mehr sich selbst entfremdet worden wäre, was das Hauptziel meiner Politik ist", wie es in dem betreffenden Briefe Napoleons heißt. – „Hier stehen sie sich nackt gegenüber (so bemerkt Richard Wagner selbst dazu): dieser „esprit allemand" und die französische Zivilisation" – – setzen wir hinzu: der Uniformierung, der Entindividualisierung, der Mechanisierung. Im Gegensatz dazu wiederum der deutsche Geist, der deutsche Sinn für das organische Prinzip: in Bulgarien hat ein deutscher Fürst gearbeitet und ebenso in Rumänien ein deutscher Fürst, und auch in Griechenland ein Fürst aus deutschem Blut und aus deutscher Bildung. Keiner hat etwa „germanisieren" wollen, wie Napoleons Bruder Holland hätte „französieren" sollen. Im Gegenteil: jeder hat sich geradezu „nationalisiert", d. h. bulgarisiert, rumänisiert, gräzisiert – so konnte man manchmal eine oberflächliche Kritik sich äußern hören. Nicht der deutsche Sinn für Organisierung allein, noch mehr der deutsche Sinn für Organisches hat jene deutschen Fürsten in den Balkangebieten des neuen Mitteleuropa schon vor einer Generation die richtige Form finden lassen. Wenn ich den Satz wage, daß Serbiens Schicksal durch einen deutschen Fürsten (mit dem deutschen Sinn fürs Organische) wäre abgewendet worden, so mag das paradox klingen, kann aber seine Richtigkeit haben – nicht etwa die (meine

ich), daß Serbien dann „germanisiert" worden wäre sondern daß es eben wirklich „serbisiert" worden wäre – gemäß den inneren Gesetzen seines eigenen Organismus; daß es aber nicht „russifiziert" worden wäre, wie jetzt nach den fremden Bedürfnissen eines auswärtigen Egoismus. Wenn der „esprit français" sich über andere Eigenart leicht hinwegsetzt mit dem französischen Sinnspruch „Tel est mon plaisir", so gibt der deutsche Wille dem höchsten preußischen Orden des Schwarzen Adlers den gerechten Wahlspruch Suum cuique: „Jedem das Seine"!

Nur der deutsche Sinn kann organisch gestalten aus geschichtlicher Eigenheit – so sagte ich; und ich gehe weiter: der deutsche Sinn muß organisch gestalten aus innerer Eignung. Hier gilt vom deutschen Universalismus das Gleiche, was vom deutschen Partikularismus galt: einst, zur Zeit der politischen Desorganisation, eine Schwäche, ist er, seit der politischen und kulturellen Organisation und für die politische und kulturelle Organisierung, eine Stärke, unsre Stärke geworden. „Gastfreier gegen Fremde als irgendeine Nation" – so nannten uns Engländer, die schon Kant zitierte, und „Großhändler in der Gelehrsamkeit". Denker und Dichter, Humanisten und Klassiker haben unsere Seele geweitet und bereichert. Gehört nicht Goethe hierher: „Mache ein Organ aus dir! Wohl dem, der es begreift und für sich und für andere in diesem Sinne wirkt"! Und Kant mit seinem kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann." Und ist es ein bloßer Zufall, daß die deutsche Wissenschaft gerade in der Biologie, der Lehre also von der gegenseitigen Bedingtheit und Abhängigkeit, unbestritten an der Spitze aller Nationen steht? Ist es nur interessant und nicht auch charakteristisch, daß der erste deutsche Denker, Nikolaus von Cusa (im 15. Jahrhundert), als seine Grundlehre die Einheit aller Gegensätze verkündigt – er, der selbst als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel die Vereinigung der abendländischen und der morgenländischen Kirche, ja des Christentums und des Islams betreibt; er, der Cusaner, der zugleich die erste Landkarte von Mitteleuropa entwirft. Fassen wir das organische Prinzip mit Karl Joel, dem deutschen Philosophen an der Basler Universität, schließlich als „das Prinzip, das im Organismus lebt, der die Selbständigkeit der Glieder vereint mit der Geschlossenheit des Ganzen . . . das organische Prinzip, dieses Prinzip der Entwicklung, der Einheit und Gliederung, kraft dessen der Makrokosmos lebt und umgekehrt das Eine im Vielen zur Entfaltung kommt, ist der tiefste Sinn und Kern des deutschen Denkens in der Mystik, wie beim Cusaner, bei Leibniz wie bei Kant, bei Fichte wie bei Hegel, bei Schelling wie bei Schopenhauer. Einheit von Individuellem und Absolutem, Ausgleich des Besonderen und Allgemeinen heißt bei Leibniz Natur, bei Kant Erkenntnis, bei Fichte Moral, bei Schelling Kunst, bei Schleiermacher Religion, bei Hegel Geschichte. Einheit in der Mannigfaltigkeit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, und das heißt: Harmonie – bleibt das Ideal, das ewige Thema des deutschen Denkens, des deutschen Lebens und der deutschen Kunst." Und – setzen wir hinzu – auch der deutschen Politik in und für Mitteleuropa. So verstanden – als das organische Prinzip, das die Teile als lebendige Glieder eines lebendigen Ganzen erkennt und anerkennt, ordnet und gestaltet – gewinnt der deutsche Herôldsruf eine neue und erst richtige Bedeutung: „Und so soll an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen!"

Freilich – eine Gefahr ist zu vermeiden: die Verwechslung von Organisation und Organisch. Nie ist soviel von „Organisation" die Rede gewesen, als seit und in diesem Weltkrieg die deutsche Organisation gerühmt wird. 1914 ist schon „das symbolische Jahr der Organisationsidee" genannt worden – mit Recht, aber auch mit der Pflicht, die Besonderheit des Organischen nicht zu übersehen. Die deutsche Organisation ist heute ein allgemein bestätigter Erfahrungszustand; der deutsche Sinn für das Organische muß noch ein besonderer Wissensinhalt und ein besonde-

res Willensziel werden. Türken sind es gewesen, die zuerst mich auf die deutsche Eigenheit und Überlegenheit der Organisation aufmerksam gemacht haben: schon 1911, als ich eine türkische Studienkommission durch Deutschland zu führen hatte, da habe ich beim Abschied auf meine Frage, was ihnen in diesen sechs Wochen als die deutsche Eigenschaft aufgefallen sei, die übereinstimmende Antwort bekommen: „Deutsch sein – heißt organisieren!" Türken waren es, die einst Martin Luther als das Beispiel und Vorbild einer überlegenen Organisation dem ängstlichen Europa angepriesen haben; und Türken waren es, die trotz diesem Lob ihrer militärischen Organisation als Staatsbildner scheiterten – an ihrem Mangel des Sinns fürs Organische: sie wollten oberflächlich vergewaltigen, äußerlich „vertürken", wo sie nur innerlich angliedern, organisch organisieren durften. . . . Organisation ist ein Gerüst, ein Geradhalter, ein Geradstrecker – auch mit der Gefahr des Verstreckens wie im Prokrustesbett. Organisation sollte z. B. auch sein, was Moltke von der ersten türkischen Armeereform berichtet: französisches Reglement, englische Sättel, russische Tuniken, belgische Gewehre, ungarische Säbel usw. usw. Diese Art von Organisation war das Gegenteil von einem organischen Aufbau und Ausbau. Auch noch die letzte Generation verfiel in den Fehler, eine „Europäisierung des Orients" unorganisch organisieren zu wollen: durch Berufung von Deutschen, Franzosen, Engländern, Italienern, Russen, Belgiern, Schweizern usw. je in ein anderes Ministerium der Türkei. Auch diese Art von Organisation blieb äußerliche „Imitation", wurde unechtes „Surrogat". Erst dieser Krieg bringt die einheitliche Organisierung aller Ämter und Ministerien nur durch die eine Methode der deutschen Erfahrung. Das ist sicherlich nicht nur ein organisatorischer, sondern auch schon ein organischer Fortschritt, wird aber erst eine wirklich organische Vollendung – nicht etwa schon dadurch, daß die deutschen Pflichtmenschen anders als „die französischen Lumpen" (wie Friedrich der Große die türkischen Reformer seiner Zeit nannte) und anders als die englischen Lügner (die planmäßig die türkische Flotte völlig deformierten) ihr Wort treulich halten und ihre Arbeit zuverlässig leisten; sondern richtig erst dadurch, daß diese deutschen Organisatoren bewußt und zuversichtlich einen Sinn für das Organische der türkischen Dinge mitbringen und betätigen.

Der geopolitische Zwang

Die Darstellung (in Nr. 25 der „Deutschen Politik") unseres „größeren Mitteleuropa" als der politischen Bundeseinheit der vier Völker (von Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei) und als eines politischen „Organismus", der „organisch" geworden ist, hat uns aus den Schützengräben des Westens und des Ostens vielerlei freudige Zustimmung gebracht, zugleich auch mancherlei Fragen und Bitten, besonders diejenige, den Begriff der „Geopolitik" noch weiter zu veranschaulichen. Da ein „geopolitisches" Denken uns tatsächlich als die Kraft erscheint, die dazu befähigt, Weltpolitik zu leisten und zu beurteilen (handelnd also oder auch betrachtend), die notwendigen Ursachen des Weltkrieges ebenso zu verstehen wie die wesentlichen Ziele dieses Krieges zu erfassen, so sind jene Anregungen aus dem Schützengraben uns sehr willkommen. Die ganze Schwere dieses Weltkrieges wird leichter, wenn er nicht nur als die „Schuld" irgendeines Staatsmannes erscheint, nicht als die Folge von „Versäumnissen", von „verpaßten Gelegenheiten", nicht als die Wirkung falscher Wegrichtungen, von Laune oder Willkür – – sondern wenn er klar und scharf wird als das „geopolitische" Schicksal von Völkern, als der Zusammenprall von Willensnotwendigkeiten, die aus geographischen Grundlagen gewachsen sind zu politischen Nötigungen, zum geopolitischen Zwang. Freilich – die Menschen

und Männer sind genau so notwendig, die diese Grundlagen einer weltpolitischen Gesetzmässigkeit erkennen und darnach handeln.

In der Auseinandersetzung des deutschen „Mitteleuropa" (von der Nordsee bis zum Persischen Golf) mit dem russichen „Mittelasien" (quer über den balkanisch-türkischen Körper) und mit dem englischen Mittelasien (quer über den arabisch-türkischen Körper) hat Deutschland nicht nur die „measures", sondern auch die „men" gehabt, nicht nur die Maßstäbe der Gesetzmäßigkeit gesehen, sondern auch die Persönlichkeiten mit Zielsicherheit verwendet. Das zeigt folgende Termintafel[3]:

1867: Karol von Rumänien sieht und zeigt die deutsche Bestimmung: „südostwärts sich zu wenden und auf diesem Weg die Völker zu entwickeln", und besteigt mit dieser Begründung den Thron in Bukarest.

1870: Der türkische Staatsmann Ali Pascha sieht nach der Schlacht bei Sedan im siegreichen Deutschland die Großmacht, deren eigenes Interesse es sein wird, die Türkei zu erhalten und zu entwickeln.

1878: Bismarck wirkt auf dem Berliner Kongreß für die Erhaltung der Türkei und legt die Grundlage für die Entwicklung Bulgariens.

1879: Bismarck entscheidet sich im Zweibundvertrag für Österreich-Ungarn und gegen Rußland, nimmt also selbst den Weg balkanwärts.

1888: Der erste Balkanzug Berlin – Wien – Sofia – Konstantinopel wird vom Fürsten von Bulgarien begleitet, dem die symbolische Bedeutung bewußt wird.

1889/90: Die erste Kaiserreise nach Konstantinopel, die die Grundlagen für die Bagdadbahnpolitik bringt; und zugleich auf der anderen Seite der Gewinn von Helgoland.

1898: Die zweite Kaiserreise in die Türkei und die Fortführung der anatolischen Bahn als Bagdadbahn; zugleich das Flottenprogramm als Fortsetzung des Helgolandwillens.

1908: Das Kaiserwort von der feindlichen Einkreisungspolitik, die „Deutschlands einzigen und letzten Landweg in die Welt" sperren will: balkanwärts zum Orient.

1912: Die Warnung des deutschen Botschafters in Konstantinopel an Rußland, daß das türkische Vorderasien ein „Rührmichnichtan" sei.

1914: Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft gegen Rußland, England und Frankreich.

1915: Die Eingliederung des bulgarischen Mittelstücks in den Zusammenhang „von Helgoland bis Bagdad".

1916: Der gemeinsame Sieg und die gemeinsame Sicherung dieses „Mitteleuropa".

Ist das nicht eine folgerichtige Entwicklung, eine geschichtliche Gesetzmäßigkeit, eine diplomatische Arbeit – ebenso still wie sicher?

Und einige feindliche Gegenminen:

1879: Das russische Wort vom „Zweifrontenkrieg gegen Deutschland" und vom „russisch-französischen Bündnis" zur Revanche gegen Bismarcks Berliner Kongreßpolitik.

1898: Die französisch-englische Verständigung über das mohammedanische Nordafrika.

1904: Der russisch-französische Zweibund.

1907: Die russisch-englische Verständigung über das mohammedanische Mittelasien.

1908: Die russisch-englische Verständigung über die Türkei und den Balkan.

1912: Der russisch-englisch-französische Balkanblock gegen Türkei, Österreich-Ungarn und Deutschland; d. h. der Querriegel gegen „Deutschlands einzigen und letzten Landweg in die Welt".

1914: Der Weltkrieg aus dem Orient und um den Orient.

Ein Schicksal spricht aus solchen Zahlen: die Unentrinnbarkeit dieses Weltkrieges; aber auch die Unerschütterlichkeit dieses Weltteils, in dem Deutschland und die Türkei die Ecksteine sind, Österreich-Ungarn und Bulgarien den Zusammenschluß herstellen.

Diese Beurteilung deckt sich durchaus mit einem der besten Bücher und Politiker: Rudolf Kjellén, dem schwedischen Historiker und Parlamentarier, der sein von uns schon vor Jahresfrist erwähntes Buch „Die Großmächte der Gegenwart" jetzt ergänzt hat durch „Die politischen Probleme des Weltkrieges". Beide Bücher (beide bei Teubner in Leipzig erschienen) sollten bei niemand fehlen, der wirklich ernsthaft Weltpolitik verstehen und treiben will! R. Kjellén schließt dort eine Gegenüberstellung der Notwendigkeiten, die wir mit den Begriffen des „deutschen Mitteleuropa", des „russischen Mittelasien" und des „englischen Mittelasien" veranschaulicht haben (und auf die wir nochmals zu sprechen kommen):

„Wir sind durch die eigene Logik der Geographie, bei der sich das eine Glied notwendig aus dem andern ergibt, zu diesem Endziel von Deutschland (Mitteleuropa plus Mittelafrika) geführt worden. Als organischer Gedanke überrascht auch der Umstand, daß das Reich der Mitte in Europa das Reich der Mitte in der ganzen alten Welt werden würde. Auch dieses Großdeutschland würde seinen Charakter als Zentralmacht bewahren, sogar bis hinein ins dunkelste Afrika würde es auf beiden Seiten von den Besitzungen anderer flankiert werden – nur die große Völkerbrücke zwischen den Weltteilen (zwischen Ägypten und Indien) würde demgemäß unter seinem Einfluß stehen. Das Ziel kann schwindelnd erscheinen und ist im Grunde doch mehr defensiv als offensiv. In dem Streben, die Integrität der Türkei zu bewahren, hält es gegenüber russischer Agressivität an den Dardanellen und gegenüber englischer Agressivität an der Persischen Bucht an einem klarem Status quo fest. Mit seiner Spitze gegen Ägypten ist es bestrebt, ein von England verletztes Rechtsverhältnis wiederherzustellen, da Deutschland dort als Verfechter und Vollstrecker eines von der Türkei nie aufgegebenen Anspruches auftreten würde. . . . Auf seinem Gewinnkonto stehen auch Posten außerhalb der eigenen Machtfragen; es würde ein planetarisches Gleichgewicht schaffen, indem es eine gleichwertige Macht an Rußlands und an Englands Seite stellen würde; und zugleich würde es durch Einordnung des Unruheherdes auf dem Balkan in einem festen Zusammenhang Europa Frieden bringen. (Kjellén bezeichnet dann den deutsch-russischen Gegensatz an den Dardanellen und den deutsch-englischen Gegensatz bei Suez als „unversöhnlich" und fährt fort:) Wir stehen hier an einem Punkt, an dem sich die Großmachtwillen mit politischer Notwendigkeit gegenseitig kreuzen. So pflege ich unlösbare Konflikte zu bezeichnen. Aus dem gleichen Grunde mußten Japan und Rußland 1904 das Schwert ziehen; der Schneidepunkt hieß damals Port Arthur. Ebenso mußte Frankreich 1898 einen demütigenden Rückzug antreten; der Schneidepunkt hieß damals Faschoda. Solange es Rußland als eine Lebensfrage ansah, zum Mittelmeer hinauszukommen, und Deutschland, den Indischen Ozean zu erreichen, war kein Friede und keine Versöhnung möglich, weil das eine Programm das andere reinweg ausschließt. . . . Also: der geographische Schwerpunkt des Weltkrieges liegt in den Ländern des türkischen Sultans, diesem wirklichen „Reich der Mitte" zwischen drei Weltteilen. Wie drei Flüsse von verschiedenen Bergen, strömen hier drei starke Willen zusammen und türmen sich gegeneinander auf. Drei Mächte ersten Ranges suchen hier ihre nächsten Entwicklungsmöglichkeiten: Deutschland seine Bewegungsfreiheit, Rußland sein „warmes" Meer, England seinen territorialen Zusammenhang (von Ägypten bis Indien) in der Kolonialwelt. Zwischen den beiden letzteren (England und Rußland) konnte eine Vereinbarung auf der Basis eines Ausgleiches zwischen Mesopotamien und den Dardanellen erreicht werden. Zwischen Deutschland und England schien ebenfalls ein Ausgleich auf einer Seite des Schau-

platzes möglich, nämlich in bezug auf die Binnenlandrichtung und den Endpunkt der Bagdadbahn. Zwei unlösbare und unversöhnliche Punkte an den Reibungsflächen aber blieben noch übrig: der Suezkanal zwischen Deutschland und England und die Dardanellen zwischen Deutschland und Rußland. Der enorme Gegensatz war vor dem Krieg noch gebunden, er schlummerte in den objektiven Möglichkeiten der Karte; der letztere aber war schon von Anfang an lebendig. Da Rußland unbedingt nach Konstantinopel wollte und Deutschland sich dem unbedingt widersetzte, war der Weltfriede nicht mehr zu retten. Das ist der Ertrag der Geopolitik in bezug auf das Werden des Weltkrieges; Sache des Moralisten mag es dann sein, zu beurteilen, auf welcher Seite die Schuld liegt, auf der, die (wie Rußland) den Status quo über Bord werfen wollte, oder auf der, die (wie Deutschland) ihn zu bewahren strebte."

Diese Darstellung bestätigt auch den wesentlichen Gewinn des Weltkriegs für Deutschland – in der Tatsache eben des gesicherten Zusammenhangs über den Balkan bis nach Bagdad und bis vor Suez. . . .

Die Geopolitik – sagt Kjellén – stellt gewisse Anforderungen an die Staaten in ihrer Eigenschaft als Reiche, die zwar mit den Zeiten wechseln, aber zu jeder Zeit als kategorisch angesehen werden müssen; insbesondere genügende Ausdehnung, Bewegungsfreiheit und Möglichkeit zu starkem Zusammenhalt.

Rußland fehlt es an der zweiten Eigenschaft (es hat keine „Bewegungsfreiheit", weil es vom Weltmeer abgesperrt ist, und es will darum nach Konstantinopel). England fehlt es an der dritten Eigenschaft (es hat keinen „inneren Zusammenhalt", weil es die Landbrücke zwischen Mittelmeer und Persischem Golf nicht besitzt, und es will darum diesen Zusammenhang). Beide versuchen also, ihre Bedürfnisse im türkischen Reich zu befriedigen. Deutschland aber fehlen alle drei Eigenschaften – und kann sie nur südostwärts finden. Wie Kjellén formuliert: „Wieder stehen wir vor geographischen Axiomen. . . . Da die slawischen und romanischen Mauern den Osten und Westen absperren, während im Norden hinter Skandinavien Ödmarken liegen, blieb keine andere Richtung über. Gemäß dem Gesetz des geringsten Widerstandes, mußte Deutschlands Streben, aus seiner geographischen Klemme herauszukommen, naturnotwendig zum „Drang nach Süden" werden – orientwärts. Daß der Orient (d. h. zunächst Türkei und Bulgarien) ebenso geopolitisch sich entschließen mußten und so nur sich sichern können, ist schon in der „Deutschen Politik" (Nr. 25) ausgeführt. Geopolitisch gehören auch Griechenland und Rumänien nicht in die Rubrik abhängiger Vasallen von der Entente Gnaden, sondern in den Organismus selbständiger Genossen zwischen den Zentralmächten und dem Orient. Daß in Athen und Bukarest die leitenden Persönlichkeiten etwas von Geopolitik wissen und verstehen, das beweist die feste Haltung auch in dieser Zeit.

Deutsche Politik, Wochenschrift für deutsche Welt- und Kulturpolitik, hg. von Ernst Jäckh, Paul Rohrbach, Philipp Stein, 1. Jg. Heft 25 vom 16. Juni 1916, S. 1065–1071 (‚Mitteleuropa' als Organismus), Heft 27 vom 1. Juli 1916, S. 1145–1149 (Der Sinn für das Organische) und Heft 29 vom 14. Juli 1916, S. 1225–1230 (Der geopolitische Zwang).

1 Die im April 1914 von Rohrbach und Jäckh unter dem Namen „Das größere Deutschland" begründete Zeitschrift erschien ab Heft 1/1916 unter dem neuen Namen „Deutsche Politik". Dazu heißt es in dieser Nummer in einem von Jäckh, Rohrbach und Stein gezeichneten Editorial: „Das Blatt, das für uns Herausgeber, für die Redaktion und für den uns befreundeten Mitarbeiterstab bisher das „Größere Deutschland" war, das wir ein halbes Jahr vor dem Ausbruch des Weltkrieges gründeten und unter dem Sturm der deutschen Waffen zur Blüte brachten, wird von nun an „Deutsche Politik" heißen. Zwar besteht auch das „Größere Deutschland" noch weiter, aber wir haben nichts mehr mit ihm zu tun. Die Gründe, aus denen die Trennung erfolgte, interessieren die Öffentlichkeit nicht, ausgenommen etwa, daß sie vollkommen ausserhalb der Frage nach der gegenwärtigen oder zukünftigen politischen Haltung der Zeitschrift lagen . . . Das „Größere Deutschland" nannte sich „Wochenschrift für deutsche Welt- und Kolonialpolitik". An der neuen Stelle begreifen wir die Kolonialpolitik, die nach dem Kriege noch umfassender sein wird, als vorher, mit unter der Weltpolitik und fügen noch ein

neues Wort hinzu: Kulturpolitik! Hierunter verstehen wir alles, was zu den inneren, geistigen Grundlagen wahrer deutscher Weltpolitik gehört. Weltpolitik ist nicht nur eine Sache der Waffen, des Kapitals, der Wirtschaft, sondern auch eine Sache der Volksbildung und Volkspflege, des Bewußtseins hoher nationaler Kulturideale und des Strebens nach Verbindung unserer eigenen mit den allgemein menschlichen Geistesgütern. All das läßt sich aber nur erreichen, wenn wir als Volk zu einer besonnenen und, wo nötig, auch rücksichtslosen, *bewaffneten Energie* entschlossen sind. Jedes Kulturideal im Sinne des deutschen Weltgedankens bleibt verschwommen und kraftlos, falls man nicht entschlossen ist, es entschieden auf die Grundlage eines *räumlich und inhaltlich, diesseits und jenseits des Meeres erweiterten und gefestigten deutschen Machtbereichs zu stellen!* Dadurch, und nur dadurch, wird mit der Freiheit Deutschlands auch die Freiheit der übrigen Welt von der Land- und Seetyrannei unserer Feinde gesichert sein. . . ." Zu den tatsächlichen Ursachen des Namenswechsels bzw. der Trennung vom „Größeren Deutschland" wie insgesamt zu den personellen und politischen Hintergründen der beiden Zeitschriften und insbesondere der engen Beziehung des Hauses Robert Bosch zur „Deutschen Politik" s. Walter Mogk, Paul Rohrbach und das ‚Größere Deutschland'. Ethischer Imperialismus im Wilhelminischen Zeitalter, München 1972, S. 171 ff. Nach Mogk erfolgte die Neubegründung der Zeitschrift unter anderem Namen, weil „das Blatt 1915 (seit 1917 unter dem neuen Herausgeber Bacmeister) in alldeutsche Hände" übergegangen war (S. 172). Mogk schreibt weiter: „Mit Hilfe von Jäckhs Beziehungen und durch die Aufnahme Philipp Steins in den Herausgeberkreis gelang es jedoch, bereits seit Januar 1916 die Zeitschrift unter dem neuen Namen ‚Deutsche Politik' bis zum Februar 1922 fortzuführen. Jäckh bewog Robert Bosch zu einer Subvention (Anm. Mogk: vgl. Heuss: Robert Bosch. Leben und Leistung. 1946. S. 312) in Höhe von 100–150 000 Goldmark (Anm. Mogk: Auf diese Summe schätzt Direktor Dr. Hans Walz die Unterstützung Boschs <Stuttgart, 14. 5. 1968>), und Stein besorgte Mittel des Instituts für Gemeinwohl sowie einen Betrag Fritz Roesslers (Anm. Mogk: vgl. Roessler: Meine öffentliche Tätigkeit seit 1897. 1931/32. Werksarchiv der Firma DEGUSSA Frankfurt a. M.), des Inhabers der Scheideanstalt in Frankfurt a. M. (Anm. Mogk: Nach dem Bericht der Gesellschafterversammlung der ‚Deutschen Politik' G. m b. H. vom 31. 7. 1919 gehörten der G. m . b. H. folgende Gesellschafter an: Institut für Gemeinwohl, Roessler, Bosch, Erben Gustav Kleins. Archiv der Firma Robert Bosch Stuttgart). Als im Januar 1918 die damals von C. Haußmann herausgegebene Zeitschrift ‚März' in der ‚Deutschen Politik' aufging, wurde der Schriftführer des ‚März' Theodor Heuss in die Redaktion der Rohrbachschen Zeitschrift übernommen." (S. 172/173).

2 Vgl. auch Jäckhs Schrift „Das Größere Mitteleuropa", erschienen als Heft 2 der Schriftenreihe der ‚Deutschen Politik', Weimar 1916, sowie Jäckhs Vortrag „Werkbund und Mitteleuropa" auf der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Bamberg, Weimar 1916.

3 Anm. im Original: *Aus Heft 22 der „Schützengrabenbücher", Verlag von Karl Sigismund in Berlin: E. Jäckh, „Die Türkei und Deutschland".*

27

16. November 1916

Aufsatz Kurt Riezlers „Polen, der Frieden und die Freiheit" in der ‚Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung'[1]

I.

Nun soll also wirklich der Traum und das Warten eines nicht kleinen, tapferen Volkes in Erfüllung gehen, das sich nicht hatte daran gewöhnen können, dauernd aus der Geschichte gestrichen zu sein. Wenn man beurteilen will, was die nun angekündigte Wiederaufrichtung des polnischen Staatswesens bedeuten kann und ob die Form, in der diese Wiederaufrichtung stattfindet, eine zweckentsprechende ist, muß man vor allen Dingen von folgenden Tatsachen ausgehen:

Es handelt sich nur um einen Teil der polnischen Kulturnation, die nun zur Staatsnation wird; die Befreiung dieses Teils der polnischen Nation ist nicht aus eigener Kraft erfolgt, sondern ein Werk der beiden Zentralmächte. Nur ein Teil des russisch-polnischen Volks strebte noch nach

voller staatlicher Selbständigkeit, die Mehrheit strebte wohl nach Autonomie, aber innerhalb des umfassenderen größeren russischen Reichs, mit dem es allmählich, trotz aller gewaltsamen Unterdrückung, tausenderlei Fäden, insbesondere große wirtschaftliche Vorteile verbunden hatten. Zwei große Sprengstücke des polnischen Volkes gehören durch die verschiedenen Teilungen Polens den beiden Zentralmächten an. Auch Russisch-Polen im engeren Sinne besitzt keine einheitliche nationale Bevölkerung. Von Litauern, Weißrussen usw. abgesehen, sitzen unter den Polen, die bisher zum russischen Reich gehörten, 2 Millionen Deutsche und Juden, welch letztere hier teils als besondere Nationalität betrachtet und behandelt werden wollen, teils das Aufgehen im polnischen Volke erstreben, teils – und besonders wird das vermittelt durch das Jiddisch, jene jüdisch-deutsche Mischsprache, – zum Deutschtum neigen.

Würden diejenigen Teile Deutschlands und Österreichs mit dem neuen Staatswesen vereinigt, in denen große Massen von Polen sitzen, so würde die Zahl der Juden und zwar der zum Deutschtum haltenden, ziemlich erheblich vermehrt werden. Beträchtlich würde vor allem die Zahl der Deutschen steigen, wenn diejenigen Gebiete, die vor der Teilung Polens zum Königreich gehört haben und dann an Preußen fielen, hinzukämen. Und bei einer Hinzunahme Galiziens würde eine erhebliche Anzahl von Ruthenen (Ukrainern) hinzukommen, die wie die Deutschen in den zu Deutschland gehörigen Gebieten, in besonders ausgesprochenem Gegensatz zu den Polen stehen. Würde etwa gar auch nur an eine annähernde Restitution des polnischen „Jagellonischen" Königreichs gedacht werden, so würde der Prozentsatz der Fremdstämmlinge so sehr anwachsen, daß von nationaler Einheitlichkeit des neuen Staatswesens nicht mehr gesprochen werden könnte. So stellt sich folgendes heraus:

Die Erhebung des sogenannten Kongreß-Polens zu einem selbständigen Staatswesen läßt noch am ehesten einen polnischen Nationalstaat erstehen, entspricht noch am meisten wenigstens der einen Forderung des Nationalitätsprinzips, daß ein Staat möglichst auf einer Nation aufgebaut sein soll. Die andere Seite des Nationalitätsprinzips fordert bekanntlich, daß Nationalitätsgrenzen und Staatsgrenzen sich möglichst decken sollen. Würde auch diese Forderung durchgeführt, so würde in den zahlreichen Minoritäten, die zusammen einen sehr hohen Prozentsatz bilden würden, das Nationalitätsprinzip wieder verletzt werden. Immerhin ist das Nationalitätsprinzip der „Rechtsgrund" des Neuaufbaus Polens als selbständiges Staatswesen. Das heißt, in Wirklichkeit ist es der Wille der verbündeten mitteleuropäischen Zentralmächte, die aber in eigenem, gemeinsamem Interesse das eroberte Land weder Rußland lassen noch unter sich teilen wollen und deshalb das Nationalitätsprinzip das in seiner Stärke ihnen sonst bei Teilung oder Einverleibung in eins der beiden Reiche höchst unbequem würde, als Rechtsgrund anerkennen. Damit ist aber schon gegeben, daß von Wiederaufrichtung des alten historischen „Jagellonischen" Königreichs keinerlei Rede ist; am wenigsten würde diese romantische Forderung, die ja auch nur von wenig selbst ernst zu nehmenden polnischen Politikern ernst genommen wird, durch das Nationalitätsprinzip zu stützen sein. Das alte Jagellonische Polen war im Kern aus dem Zusammenschluß Litauens und Polens infolge Ineinanderheirat der beiden Dynastien entstanden und hatte sich durch Eroberung bis auf seine dann bestehenden Grenzen erweitert, so daß es von der Ostsee bis über Kiew reichte. Im Gegensatz also zum Nationalitätsprinzip, wenn man in jener Zeit überhaupt von einem Nationalitätsprinzip reden könnte, fand diese Ausdehnung statt. Nun allerdings erfolgen ja solche Eroberungen und Ausdehnungen bis zu einem gewissen Grad nach bestimmten, von geographischen Bedingungen diktierten Tendenzen: Annäherung und Abgrenzung an das Meer und dadurch Beteiligung am Weltverkehr, Ablehnung einer Umklammerung durch ein anderes einheitliches Staatsgebiet, Verfolgung der Haupt-

ströme bis zur Mündung usw., das sind Forderungen, die in jedem Staatswesen seiner Lebensfähigkeit, seiner wirtschaftlich-politischen Selbständigkeit wegen erhoben werden, über das eigentliche Nationalitätsprinzip hinaus treiben und schließlich gar unter bestimmten günstigen Umständen um der „Macht" willen die Politik eines Staates bestimmen.

Wäre es da nun nicht möglich, ja wahrscheinlich, daß solche Triebe auch in dem neuen polnischen Staatswesen, sich anschließend an die glänzenden Erinnerungen des „Jagellonischen" Reichs ergeben und seine Politik bestimmen könnten und diese allmählich in einen Gegensatz zu einer der beiden oder zu beiden Zentralmächten bringen könnten, zu jenen Mächten also, die dem neuen Staatswesen zum Leben verhelfen? Dankbarkeit gibt es in solchen Lebensfragen von Nationen nicht. Man denke nur daran, daß Bulgarien seine Entstehung als selbständiger Staat Rußland verdankt und daß andererseits Rumänien und Serbien jahrzehntelang in ihrem Bestande und in ihrer Selbständigkeit durch Anlehnung an die österreichisch-ungarische Monarchie, oft im Gegensatz zur russischen Politik geschützt waren. Hinzu kommt im Falle Polens, daß, wie schon erwähnt, große polnische Volksteile innerhalb der Grenzen der beiden Zentralmächte leben, die ihrerseits ihre Grenzen einzuengen und dem Nationalitätsprinzip in Hinsicht auf Polen zur restlosen Erfüllung zu verhelfen keine Veranlassung haben, ja sogar im Falle Deutschland-Preußens zahlreiche Deutsche der Herrschaft einer anderen Nation preisgeben und eigene historische Traditionen, die aufs engste mit ihrem politischen gegenwärtigen Leben zusammenhängen, aufgeben müßten. Theoretisch zum mindesten also bestände die Möglichkeit, daß wirtschafts- und politisch-geographische Antriebe zusammenfließen könnten mit vermeintlichen historischen Machtansprüchen, eine Möglichkeit, die nicht zu unterschätzen ist bei einem ehrgeizigen Volk, gerade wenn es sich zum Trost für eine lange Unterdrückung immer wieder an der glänzenden Vergangenheit aufgerichtet hat. Und diese beiden Momente wieder könnten sich vereinigen mit den völkischen und sprachlichen Zusammenhängen, die über die österreichische und die deutsche Grenze stark hinausreichen, sich noch dazu auf eine kirchliche Einheitlichkeit und einen nationalen Klerus in allen drei Staaten stützend.

Man sieht: Die Gefahr einer polnischen Irredenta ist an sich nicht gering. Dazu überlege man, daß in dem bisher zu Rußland gehörigen Polen große russische Sympathien, wie erwähnt, vorhanden waren, wenn diese jetzt wohl auch durch die bestialische Art, in der die russischen Armeen beim Rückzug gehaust haben, einen argen und dauernden Stoß erhalten haben. Dauernd ja, aber wie lange dauernd? Man überlege sich, daß Rußland große innere Umwandlungen durchmachen wird gerade infolge dieses Krieges, daß es sein Staatsleben modernisieren, seine Barbarei zu einem sehr großen Teil ablegen wird, daß für vorläufig jedenfalls die polnische Industrie, die eingestellt war auf die Versorgung des russichen Marktes, diesen Fortfall bis zur vollendeten wirtschaftlichen Neueinstellung manchmal schwer empfinden wird. (Vgl. darüber wie überhaupt über die hier behandelten Probleme unseren Aufsatz „Leitsätze zur Polenfrage" in Nr. 22 dieser Zeitschrift vom 25. August d. J.). Man sieht, daß dies neue Staatswesen bei völliger Selbständigkeit manche Neigung zur Anlehnung an Rußland zeigen könnte, sobald dieses sich erst einmal an die Loslösung Polens gewöhnt haben würde und sowie die bösen Erinnerungen an russische Unterdrückung erst eben wieder infolge der Loslösung verblaßt sein werden.

All diese Möglichkeiten erhalten ihre besondere Gefahr erst noch durch die geographische Lage Kongreß-Polens zu den deutsch-preußischen Grenzen. Wie ein Keil schiebt es sich zwischen Ostpreußen und Schlesien hinein und würde militärisch bei einem Ausbau gegen uns stets eine große Gefahr bedeuten.

II.

Aber eben diese militärische Gefahr ist es, die Kongreßpolen gerade auch in der Hand Rußlands bedeutet, und die bei einem späteren Kriege, wenn Rußland zu einem geordneten Staatswesen mit noch besseren und reicheren Eisenbahnverbindungen zur Grenze hin geworden wäre und bei den ständig wachsenden Bevölkerungsmassen Rußlands sich noch ganz anders geltend machen würde, als in diesem Kriege, in dem das Hineinragen des russisch-polnischen Keils in unser Land uns die Verwüstung Ostpreußens und doch zum Teil auch den Verlust des sonst möglichen, schnell zerschmetternden und erledigenden Sieges im Westen gekostet hat. Und mit wieviel Blut und wieviel Tränen deutscher Mütter haben wir die Eroberungen dieses, dank russischer Korruption und Unordnung noch ziemlich mangelhaft ausgebauten Russisch-Polnischen Festungs-Dreiecks bezahlt! Man denke nur, wenn die französischen Milliarden zweckmäßig und in dem Sinne verwendet worden wären, in dem sie gegeben waren, was das für uns bedeutet hätte! Ein paar Eisenbahnlinien mehr, und die russische zahlenmäßige Übermacht wäre kaum noch zu überwältigen gewesen, und lange nicht ständen wir da, wo wir heute stehen und von wo aus wir nun schon Erwägungen über den kommenden Frieden anstellen, und von wo aus andererseits unsere Nationalisten den rücksichtslosen Kampf gegen Westen fordern können, wie wir es zur geeigneten Stunde auch tun werden.

Es ist merkwürdig, es ist erstaunlich geradezu, was sich jetzt gerade unsere Alldeutschen über den energischen Schritt, den die äußere Politik der Reichsleitung unternommen hat, aufregen und was für ein Murren und Genörgel von dieser Seite wieder losgeht. Wir unsererseits billigen den Schritt, den die Reichsleitung mit der Proklamierung eines selbständigen polnischen Staatswesens in Anlehnung an die Zentralmächte unternommen hat, aus vollstem Herzen, wenn wir auch an der Form, in der der Schritt vollzogen und verkündet wurde – worauf wir noch zurückkommen werden – viel Bedauerliches sehen. Wir begrüßen diesen Schritt auch als einen Beweis dafür, daß es eine Fabel und eine haltlose Verdächtigung ist, wenn man die äußere Politik des Reichskanzlers als nicht energisch genug in der Vertretung unserer Interessen immer wieder dargestellt hat. Mit diesem Gerede wird es ja nun wohl endgültig ein Ende haben müssen.

Also Polen mußte auf jeden Fall von Rußland losgelöst werden. Damit ergaben sich die Konsequenzen, in welchen Formen dies geschehen sollte, von allein. Die wahrscheinlichen Grundzüge des staatsrechtlichen Ausbaus Polens sind am besten an Hand der Einwände gegen den Schritt der Reichsleitung klarzumachen.

Folgendes wird gesagt: Wird diese vollendete Tatsache der Loslösung und der Verkündigung, daß das neue Königreich Polen in Anlehnung an die Zentralmächte bestehen soll, nicht die etwa vorhandene Möglichkeit, Rußland aus dem Kreise unserer Feinde herauszulösen, die sich doch immer deutlicher zu zeigen schien, endgültig oder auf lange zerstören? Und wenn schon die Loslösung Polens in der Form der Errichtung eines selbständigen Staatswesens notwendig war, mußte diese Errichtung denn schon jetzt geschehen? Und endlich, sprechen nicht gegen den ganzen Schritt die Gefahren, die ein selbständiges Polen der Möglichkeit nach mit sich bringt und wir ja selbst oben ungefähr umschrieben haben?

Zunächst die Frage der Zerstörung der Möglichkeit eines russischen Separatfriedens.

Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Augenblick eines Friedens mit Rußland früher kommen wird als mit England. Das wird geschehen, weil ein noch so wenig industrialisiertes Land sein Kriegsmaterial nicht allein sich schaffen kann, noch dazu, wenn die Zufuhr zum größten Teil schon abgeschnitten ist, zum anderen durch unsere U-Boote immer mehr abgedrosselt wird. Dazu kommt, daß die schlechten Verkehrsverhältnisse sich immer mehr verschlechtern,

daß Rußlands Viehbestand immer mehr zurückgeht, die Männerverluste fürchterlich sind, der moralische Widerstand weiter Volkskreise besonders der Arbeiterschaft immer mehr wächst und im Zusammenhang damit der Einfluß der zu Deutschland neigenden Hof- und Beamtenkreise – und diese Stimmung in diesen Kreisen ist zwar in der Minorität, breitet sich aber besonders im Hinblick auf die ostasiatischen Vorgänge immer mehr aus usw. usw. So wird eines Tages Rußland um so eher auf diesen Krieg, ohne Rücksicht auf England, verzichten, als es erst sieht, daß die verloren gegangenen Gebiete im Osten nicht mehr mit Gewalt zurückzuholen sind, der Bosporus und Konstantinopel nicht zu erlangen sind, wenigstens nicht in diesem Kriege. Und gleichzeitig gehen im Rücken, in Asien, die größten und wichtigsten Veränderungen vor, die – mag man die russisch-japanischen Verträge mehr deuten als ein in Rücksicht auf den Krieg erfolgendes Zurückweichen Rußlands vor Japan oder als die Bildung einer gegen Englands asiatische, besonders chinesische Interessen gerichteten Front – das Dabeisein Rußlands dringend erfordern. Wenn Rußland „nicht dabei ist", so ist es mit dem Untergehen von Expansionsmöglichkeiten auch an dieser Stelle bedroht, ja es ist sogar ein positives Verlorengehen schon errungener Vorteile in Asien wahrscheinlich. Ob die Hoffnung berechtigt ist oder nicht: die Hoffnung winkt Rußland in demselben Augenblick, wo die Resultate der Verteilung Polens verloren gehen, reichlichen Ersatz im asiatischen Osten durch der Teilung Polens nicht ganz unähnliche Transaktionen zu finden.

Wir wissen, wieviel gegen diese unsere Kalkulation spricht und wir wissen auch, daß die eine oder andere Verzögerung der von uns angenommenen Entwicklung noch eintreten kann, trotzdem wir hoffen, daß z. B. Norwegen es nicht so weit oder auch nur annähernd so weit treiben wird, wie es Rumänien getrieben hat, durch dessen Eintritt in den Krieg eine solche Verzögerung hervorgerufen werden sollte; und wir wissen, daß, wenn wir uns in dieser Hoffnung täuschen sollten, vor unsern Waffen auch dieser Versuch scheitern würde, Rußland eine bequeme Verbindung mit seinen Ententefreunden zu schaffen. Wir werden unsere Ansicht in der Aufsatzserie „England oder Rußland" ausführlich begründen, wie wir dort auch begründen werden, weshalb wir unsererseits glauben, daß der Kampf mit England trotzdem fortdauern wird und daß, selbst wenn dieses Fortdauern des mitteleuropäisch-englischen Krieges aus irgend welchen Gründen nicht sehr lang sein sollte, falls also eine endgültige Beendigung des Gegensatzes in diesem Kriege nicht zu erzielen sein sollte, wir eben wahrscheinlich in der nächsten Zeit eher mit Rußland als mit England in ein erträgliches, politisches Verhältnis, ja wahrscheinlich zu einem mindestens politischen Kooperieren kommen werden.

All dies vorausgesetzt, sehen wir aber nicht ein, wie das gegen die Loslösung Polens von Rußland sprechen soll. Wir stellen doch nur bestimmte Entwicklungstendenzen fest, die wir ausnützen sollen und wollen. Und wir wissen ganz genau, daß in der Politik die Konstallationen fortwährend wechseln, so daß die Entwicklungstendenzen, die wir jetzt eben feststellen, durch stärkere, im entgegengesetzten Sinne wirkende gelähmt werden können. Sentimentalitäten bestimmen uns doch in unserer Annahme über unser demnächstiges Verhältnis zu Rußland keineswegs. Eine solche Insinuation würden wir ebenso wie die meisten Politiker, die ähnlicher Ansicht wie wir in dieser Beziehung sind, als unsachlich zurückweisen dürfen, auch wenn es der so verdienstvolle Dr. Rohrbach ist, der solche unsachlichen Insinuationen vorbringt. Ebenso hoffen wir, daß nur wenige derjenigen Politiker, die im Gegensatz zu uns daran glauben, es könne ein besseres Verhältnis mit England eher möglich sein als mit Rußland, sich nicht von Anglomanie leiten lassen, wie Graf Reventlow und seine Parteigänger immer wieder andeuteten, noch dazu auch gegen Leute andeuteten, die überhaupt gar nicht auf diesem Standpunkt

stehen, sondern in dieser Frage eher auf dem des Auslandspolitikers der „Deutschen Tageszeitung", nur daß sie Deutschlands Politik den offenen Blick und den freien Entschluß für die wechselnden Umstände wahren wollen.

Gerade aus diesem letzteren Gesichtspunkt heraus war auf jeden Fall die Loslösung Polens von Rußland notwendig und vor allen Dingen eben in Erwägung der oben umschriebenen militärischen Tatsachen und Gefahren. Gerade für den Fall, daß für eine zeitlang ein erträgliches Verhältnis mit Rußland zustande kommt, und daß es bald zustande kommt, müßte zuerst jede schwache und gefährliche Stelle im Osten fortgeschafft oder vielmehr ausgebessert und vielleicht sogar in eine besonders starke Stellung Rußland gegenüber um- und ausgebaut werden.

Ja, man kann dies sagen: Erst nachdem endgültig feststeht, daß Polen von Rußland los ist und in engstem Verband mit den Zentralmächten stehen wird, kann man als Deutscher mit ganz ruhigem Gewissen in Freiheit das Problem „England oder Rußland" erwägen. Nun erst sind wir sicher, daß wir uns nicht mit einer etwa erfolgenden mitteleuropäisch-russischen Verständigung auf eine schiefe Ebene begeben. Nun wissen wir, daß nicht die Gefahr einer Abhängigkeit unserer Politik von der Rußlands mehr möglich ist, wie sie immerhin so lange unter bestimmten Umständen möglich war infolge des militärisch Bedenklichen, das andernfalls jede neue Auseinandersetzung mit Rußland in einer etwas ferneren Zukunft hätte haben müssen. Nun wissen wir ferner, daß wir – sofern wir unsere mitteleuropäische Polenpolitik konsequent und richtig festhalten, in Polen auch ein militärisches Vorwerk gegen Rußland haben werden. Von nun an haben wir aber auch die moralische Vorderhand bei all denjenigen freiheitlichen Strömungen in Rußland, bei denen das Streben nach einem modernen Staatswesen zusammengeht mit dem Streben nach wenigstens kulturell-nationaler Selbständigkeit und Selbstverwaltung, oder aber, soweit es sich um freiheitliche Bestrebungen im „Großrussentum" handelt, mit der Einsicht zusammengeht, daß die zusammengefaßte und zusammenfassende Einheit des russischen Staats- und Reichsgedankens nicht mehr der Durchführung des modernen politischen Freiheitsgedankens auch in bezug auf die Nationalitätsfrage fremd gegenüber zu stehen braucht.

Die Tatsache der Herauslösung Polens aus Rußland und die Aufrichtung eines selbständigen polnischen Staatswesens wird ihre Wirkung haben auf alle die Fremdvölker, die der großrussische Kern um sich im russichen Reiche sonst noch angegliedert hat. Es ist nicht gleich anzunehmen, daß nämlich nun an eine Zerlegung Rußlands in seine einzelnen Bestandteile gedacht werden könnte.

Dazu halten zu starke geographische, insbesondere wirtschaftsgeographische Bedingungen trotz aller Nationalitäts-Gegensätze das große russische Reich zusammen. Möglich, daß z. B. eine Eroberung der Ukraine ein ukrainisches Staatswesen hinstellen kann, wie heute schon ein polnisches. Ohne ein solches Ereignis aber, dessen Eintreten in unmittelbarer Nähe nicht abzusehen ist, werden die Abhängigkeiten der verschiedenen russischen Gebiete voneinander ihre Wirkung behalten.

Dekompositorisch wirken die nationalen Bestrebungen der einzelnen fremden Völker, wenn wir von Polen absehen, nur solange als der berechtigten Betonung und Ausprägung nationaler Eigenart der einzelnen Völker der russische Einheitsgedanke, wie er vom groß-russischen Kern ausgeht und vertreten wird, widerspricht. In dem Augenblick aber, wo das ebenso wie die Einheit ebenfalls geographisch, vor allen Dingen durch die bestimmte gebietweise Aneinanderreihung der Nationalitäten angelegte föderative System, das durchaus nicht mit einer machtpolitischen Zusammenfassung der Gesamtheit des Reiches im Widerspruch zu stehen braucht, auch innerpolitisch zum Ausdruck kommt, in dem Augenblicke, wo die nationalen Autonomiebe-

strebungen innerhalb des Gesamtreiches einen gewissen Erfolg haben, in dem Augenblicke wird gerade eine Stärke Rußlands nach außen hin die Folge sein, an die gerade wir Deutschen noch zu denken haben werden. Und gerade die Tatsache der Wiederaufrichtung Polens wird ihrerseits zu einer Betonung der Autonomiebestrebungen bei den einzelnen Nationalitäten Rußlands führen, wie andererseits überall dort, wo man in der Modernisierung des russischen Staatswesens die Rettung Rußlands als Reich sieht, eine immer größere Berücksichtigung dieser Betrachtungen stattfindet. Das aber bedeutet wenigstens für einige Zeit eine Zerbrechung und Zerstörung der panslawistischen Ideen wenigstens in der jetzigen gegen uns gerichteten Form und das wieder bedeutet eine zeitweilige Umbiegung der außerpolitischen Spitze, eine Umwendung der russischen außerpolitischen Stoßlinie vom Westen nach dem Osten. Bei dieser Entwicklung werden wir Deutschen, wenn wir die mit der Wiederaufrichtung Polens verfolgte Nationalitätspolitik konsequent durchführen, die moralische Vorhand von da an auf geraume Zeit bei denjenigen Richtungen und Strömungen in Rußland haben, die den Gedanken moderner politischer Freiheit verfolgen.

Was das aber bedeutet, das weiß jeder, der die Geschichte der letzten Jahre, insbesondere seit der russischen Revolution, kennt. Nichts hat uns gerade bei den heraufkommenden Strömungen und Schichten Rußlands so geschadet, und nichts hat so sehr beigetragen dazu, daß Rußland mit den Westmächten in ein doch auch innerlich so enges politisches Verhältnis kam, und daß der Krieg gegen Deutschland an der Seite Frankreichs und Englands eine solch große Popularität erlangte, als der Glaube daran, Deutschland stände auf der Seite der Reaktionäre, die festhalten an den alten absolutistischen russischen Zuständen. Der Kanzler hat neulich mit Recht erst betont, daß es eine Fabel ist, wenn man verbreitet hat: unser Kaiser sei es gewesen, der den Zaren im Widerstand gegen eine moderne Ausgestaltung Rußlands bestärkt habe. Das allerdings läßt sich trotzdem nicht leugnen, daß zur Zeit der russischen Revolution[2] seitens der deutschen Regierung manche Unterstützung dem Zarismus gegenüber der Revolution geleistet worden ist. Und dann, wie oft wird es immer wieder von genauen Kennern Rußlands betont, welch einen üblen Eindruck, der nicht vergessen ist, es in den freiheitlichen Parteien gemacht hat, daß, als die Westmächte während der Revolution und des russisch-japanischen Krieges dem Zarismus eine Anleihe nicht mehr gewähren wollten, es Deutschland war, das auf diese Weise den Zarismus stützte und auch in seiner Stellung gegenüber der Revolution stärkte, so daß diese zunächst überwunden werden konnte. Wer all das überlegt, muß sagen, es gibt nichts Verfehlteres, als wenn ein großer Teil derjenigen, die mit Recht annehmen, es würde mit Rußland für einige Zeit in ein erträgliches Verhältnis zu kommen sein, immer wieder dabei auf die Sympathie der reaktionären Richtung spekulieren. Daß damit die öffentliche Meinung Rußlands, die doch, wie wir gesehen haben, einen großen Einfluß auf die Politik hat, wenn auch dieser Einfluß nicht organisiert ist, bloß immer mißtrauisch gemacht wird, das ficht die konservativen Anhänger der deutsch-russischen Verständigung offenbar nicht an. Gewiß ist es andererseits möglich, daß bestimmte Bestrebungen der reaktionären Kreise in einem gegebenen Augenblick eher zu einem Frieden mit Deutschland geneigt sein werden, als etwa die Ansichten und Bestrebungen derjenigen russischen Liberalen, die sich um Professor Miljukoff und die Zeitung Rjetsch sammeln. Dabei aber ist zu bedenken, daß diese ganz bestimmten liberalen Kreise auch für die Gestaltung der öffentlichen Meinung durch die tatsächliche Entwicklung notwendigerweise immer weniger ausschlaggebend werden, und daß neben Strömungen auf der reaktionären Seite auch außerordentlich mächtige Strömungen auf der Seite der freiheitlichen Parteien in derselben Richtung zu einer Beendigung des Krieges wirken. Das Beste wird sein, daß wir uns in diese inner-russischen

Zustände so wenig wie möglich direkt einmischen und bei keiner der verschiedenen Parteien und Strömungen den Anschein erwecken, als spekulierten wir auf Sympathien der einen oder anderen.

Und hierbei ist allerdings noch ein angedeutetes Moment genauer zu betrachten: Eine Zeitlang stimmten nun die Interessen der die liberale Partei hauptsächlich zusammensetzenden und stützenden Kreise der Industriellen und Großkaufleute völlig überein mit der liberalen Ideologie, die sich unter bestimmten Umständen außenpolitisch mit der Spitze gegen Deutschland und Österreich-Ungarn orientiert hatte, und zwar auch in bezug auf die Polenfrage. In dem Augenblicke aber, wo die Fortsetzung des Krieges zu große Opfer ohne sichere Aussichten auf den erwarteten Erfolg kostet, tritt bei den Industriellen und Kaufleuten, die zu dieser Richtung gehören, die Berechnung ein, und unter anderem hat das kühle Erwägungen in bezug auf Polen zur Folge. Die polnische Industrie ist den russischen Industriellen naturgemäß stets ein Dorn im Auge gewesen. Das Ausscheiden dieser Industrie aus dem russischen Wirtschaftsgebiete ist etwas, was den russischen Industriellen als russischen Patrioten zwar betrübt, aber eben als Geschäftsmann zu einem Teil über die Niederlage trösten kann. Und schon sieht man denn auch daraus innerhalb der betreffenden Kreise sich bestimmte stark wirksame Tendenzen entwikkeln, die zu einem Sichzufriedengeben mit dem Verluste Polens ebenso drängen, wie auf einen wenigstens zeitweiligen Verzicht, Konstantinopel und die Dardanellen in russische Gewalt zu bekommen.

III.

Ist nun aber im Hinblick auf unser künftiges Verhältnis zu Rußland nichts Ausschlaggebendes gegen die Herauslösung Polens aus dem russischen Reich zu sagen, so ist auch nicht einzusehen, weshalb diese Herauslösung nicht bereits jetzt hätte stattfinden sollen.

Im Gegenteil, die moralische Wirkung sowohl auf das Ausland wie aber auch auf die Polen hätte bei längerem Zögern verlieren können, um so mehr, als nach allem anzunehmen ist, daß sowie Rußland eingesehen hätte, Polen sei mit Gewalt nicht zurückzuerobern, es dann in freigebigster Weise seinerseits die Freilassung Polens aus dem russischen Reichsverbande, unter stillschweigendem Vorbehalt des Widerrufs bei etwaiger Veränderung der Kriegslage, verkündet hätte.

Dazu kommt die Tatsache, daß wir in einem Kampf gegen solch ungeheure zahlenmäßige Übermacht noch immer stehen, daß jede legitime Vermehrung unserer Streitkräfte durchaus zu begrüßen ist. Es ist selbstverständlich nicht so, wie es in der feindlichen Presse dargestellt wird, daß die Aufstellung der polnischen Armee die Hauptsache für uns war, und als ob gar unser Hauptgrund für unser Vorgehen in der polnischen Frage das Versiegen unserer Reservekräfte wäre. Aber wir brauchen andererseits doch auch kein Hehl daraus zu machen, daß eben eine Verstärkung unserer Streitkräfte uns nur angenehm sein kann.

Vom polnischen Standpunkt aus läßt sich dagegen auch gar nichts sagen, wenn man die Begründung eines selbständigen Staatswesens als willkommen begrüßt. Im Gegenteil, hier besteht die Tatsache, daß nun nachträglich der Mangel für die Bildung eines Nationalstaates, der darin besteht, daß nicht durch die eigenen nationalen Kräfte, sondern durch fremde Kraft dieser Staat errichtet wurde, einigermaßen ausgeglichen wird. Und es ist auch nicht mehr als recht und billig, daß ein Volk, das nach einer eigenen Gestaltung des nationalen Daseins verlangt, auch seinerseits dazu so weit wie es nur irgend möglich, beiträgt. Den Anfang haben ja dazu schon die polnischen Legionen gemacht. Um sie wird sich nun die polnische Armee bilden und damit ein

wirklich organisatorischer Kern des polnischen Staates selbst, und dann, wir wissen nicht, ob unsere Reichsleitung diesen Erfolg beabsichtigt hat, aber gerade, daß die Verkündigung des selbständigen Königreichs Polen unter der Garantie der beiden Zentralmächte und in Anlehnung an sie schon in diesem Zeitpunkt erfolgt ist, ist von ganz besonderer Bedeutung weit über das hinaus, was es für Polen bedeutet, für ganz Mitteleuropa und für die Gestaltung des Verhältnisses Mitteleuropas zur übrigen Welt und endlich für die innere Ausgestaltung Mitteleuropas selbst.

Auf diese Bedeutung aber, die die Verkündung des selbständigen Staatswesens Polen erst zu wahrer weltpolitischer Bedeutung erhebt, kommen wir nun ausführlich zu sprechen im Zusammenhang mit der Beantwortung der dritten Frage, die darauf hinauslief, ob nicht die zu Eingang geschilderten Gefahren, die den Zentralmächten, insbesondere Deutschland, von einem selbständigen polnischen Staatswesen drohen könnten, doch noch größer und drohender sind als die militärische Gefahr und Bedrohung, die Russisch-Polen in der Hand Rußlands für uns bedeuten würde. Und ob nicht hier eine neue Quelle fortwährender Unruhen und Streitigkeiten geschaffen wird, die gerade die Neugestaltung Mitteleuropas stören und damit auch den Weltfrieden auch nach Beendigung dieses großen Krieges alsbald wieder erschüttern kann.

Nun denn, die Form eben, die in den Grundzügen schon durch das Manifest der beiden Kaiser gegeben ist, soll diese Gefahren hintanhalten, und im übrigen wird gerade die notwendige Rückwirkung, die die Gründung des Königreichs Polen im engen Verbande mit den Zentralmächten auf die innere Politik dieser Zentralmächte selbst ausüben muß, ihre heilsamen Wirkungen entfalten müssen.

Es ist selbstverständlich und klar, daß nun nicht mehr eine Fremdsprachenpolitik in Deutschland betrieben werden kann, wie vor dem Krieg. Der Grund dafür, daß hier deutschnationalen Ansprüchen von Seiten des Staates nachgegeben worden ist, lag letztlich in Erwägungen, die aus den deutsch-russischen Beziehungen entsprangen und in den späteren Stadien allerdings auch in Abwehrabsichten gegen einen polnischen aggressiven Nationalismus. So lange aber vor allem wir durch die Teilung Polens mit Rußland politisch mehr oder weniger aneinandergekettet waren, so lange wie immer noch die Möglichkeit bestand, mit Rußland auch ohne Auseinandersetzung, wie sie dieser Krieg darstellt, in ein freundschaftliches Einvernehmen zu gelangen, so lange mußte jede Änderung unserer Polenpolitik, welche eine Anerkennung des besonderen polnischen Volkstums bedeutet, eine Verschlechterung unserer Beziehungen zu Rußland darstellen. Wir wissen ja, daß dies der Hauptgrund für Bismarcks Stellungnahme zu allen polnischen Dingen war. Während nun dieser Grund für eine Germanisierungspolitik gegenüber den Polen infolge des Weltkrieges fortgefallen ist, erheben sich sogar, wie bereits gesagt, aus den Anforderungen des nachbarlichen, ja freundschaftlichen Verhältnisses zu Polen die dringlichsten politischen Anforderungen an ein vollständiges Verlassen jener bisher verfolgten Wege. Davon freilich kann keine Rede sein, bei den völlig anders liegenden Verhältnissen, daß etwa irgendwie in Deutschland-Preußen so weit gegangen werden kann, wie Österreich jetzt mit der Verleihung der Autonomie an Galizien geht. Auch dort schon erheben sich bestimmte Schwierigkeiten aus der sehr großen Zahl der Ruthenen, die von einer weitgehenden Autonomie Galiziens gegenüber der Gesamtmonarchie eine Unterdrückung ihrer besonderen nationalen Entwicklung fürchten. Bei uns gar sind es Millionen von Deutschen, die ebenfalls einer nationalen Majorisierung dann ausgesetzt wären. Es gilt hier eben die Überspannung des Nationalitätsprinzips, wie sie sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts herausgebildet hat, abzustellen. Das Nationalitätsprinzip hat segensreich gewirkt durch die Bildung großer einheitlicher

Staats- und Wirtschaftsgebiete, innerhalb deren erst die großen wirtschaftlichen und technischen Fortschritte durchgeführt werden konnten, deren Früchte wir heute genießen.

Es hat ferner die Eigenart der Volkstümer vertieft und dadurch den Grund gelegt zu sicherer und mannigfaltigerer Entwicklung des geistigen Lebens der Menschheit. Aus ihm ergeben sich zweifellos auch für kleinere Völker die berechtigten Forderungen nationalen kulturellen Eigenlebens. Keineswegs aber ist zuzugeben, daß damit überall und an jeder Stelle jedem kleinen Volke in der Welt seine staatliche Selbständigkeit in unbeschränktem Ausmaß gegeben werden muß. Das hieße das Nationalitätsprinzip aus einer Quelle der Erweiterung des Kulturellen und der Anregung großen staatlichen Lebens zu einem Mittel der Verengung und Verkleinlichung machen. Es sind die besonderen Umstände, es ist die besondere geographische Lage, die das polnische Sehnen durch die Macht der Zentralreiche erfüllen helfen. Es ist daher absolut zurückzuweisen, wenn ein sonst so kluger Politiker, wie es Scheidemann ist, neuerdings erklärt hat, endgültig könnten er und seine Parteigenossen zur begonnenen Lösung der polnischen Frage erst Stellung nehmen, wenn sie sich überzeugt hätten, daß auch den Polen wirklich völlige Selbständigkeit gelassen werde in bezug auf die Ausgestaltung ihres staatlichen Lebens. Es ist merkwürdig, solche Äußerungen hört man von derselben Seite, von der in der Diskussion über den kommenden Frieden besonders in dem Streit, ob auch Deutschland international sich binden solle, ob es eine internationale Regelung der Streitfragen zwischen den Staaten und Nationen geben solle, diese Frage mit Nein beantwortet wird. Wird damit nicht anerkannt, daß es eine übernationale Bindung gibt, wird hier nicht sogar der Begriff einer allgemeinen Staatengesellschaft aufgestellt in einem Umfang, innerhalb dessen doch gar zu leicht wichtige Interessen einzelner großer Nationen als nicht mit der Majorität der übrigen Nationen zusammengehend zurückgestellt und vernachlässigt werden könnten. Und in der polnischen Frage, wie in ähnlichen, will man nicht sehen, daß es sich bei der Gründung des polnischen Staatswesens in Anlehnung an die Zentralmächte darum handelt, daß hier, wenn auch in kleinem Umfange, eine internationale Staaten- und Völkergesellschaft gegründet wird, die selbstverständlich gegenüber ihren einzelnen Mitgliedern die Forderungen der Resignation, des friedlichen und billigen Ausgleiches mit ihren anderen Gliedern unter Wahrnehmung der allgemeinen Interessen fordern muß? Auch die größeren Mitglieder dieser sich bildenden Staaten- und Völkergesellschaft Mitteleuropas müssen ja sich selbst größte Rücksicht eben auf dieses Mitteleuropa als Ganzes auferlegen. Aber so wie z. B. nun gegenüber dem Deutschen Reiche und gegenüber Preußen sich von selbst aus dem neuen Zustand der Dinge die Forderung ergibt, nicht das nationale Prinzip in seiner schrankenlosen Geltung gegenüber fremdsprachlichen Minoritäten walten zu lassen, ebenso ist die Forderung aufzustellen, daß die Polen, soweit sie nun nicht etwa vorziehen, sich dem neu gegründeten polnischen Staatswesen durch Einwanderung in dieses anzuschließen, sich als Staatsbürger der Reiche, zu denen sie gehören, im positivsten Sinne fühlen und bewähren. Und ebenso gehört es dann zu der Bundespflicht des Königreichs Polen, jede Störung eines solchen Verhältnisses der deutschen Staatsbürger polnischen Volkstums und polnischer Sprache zu ihrem Staate zu unterlassen, ja zu verhindern.

Gegenüber der großen Gefahr, die von Rußland her droht, gegenüber der Tatsache, daß ein Staatswesen erst langsam sich herauskristallisiert und herausorganisiert, ist es selbstverständlich, daß einerseits seitens der beiden Zentralmächte alle Unterstützung zu der Beschleunigung dieses Vorgangs der Staatsbildung geboten wird. Andererseits aber ist auch, bis dieser Prozeß vollendet ist, zu befürchten, daß ein durch die vorhergehenden lange vergeblichen Kämpfe überhitztes Nationalitätsgefühl zunächst das Staatsgefühl und den Staatssinn, die es ja teilweise

anfangs ersetzen muß, überhaupt verdrängt oder in seinem kräftigen Aufwachsen verhindern kann. Da muß für die nötigen Garantien gesorgt werden, daß daraus für die Zentralmächte als solche und für Mitteleuropa im ganzen keine Gefahren erwachsen und weiter übernehmen damit aber im eigenen Interesse die Zentralmächte auch die Aufgabe und die Pflicht, in der gemeinsamen Wirtschaftspolitik z. B. dafür zu sorgen, daß die Tatsache, daß Polen von den beiden Zentralmächten umklammert ist, daß die Mündung des sein Land durchströmenden Hauptflusses auf deutschem Boden liegt, daß es zum Meere keine unmittelbare Angrenzung hat, daß es von der Verkehrspolitik Deutschlands wie Österreich-Ungarns abhängig sein wird, für Polen unschädlich wird, vielmehr alle berechtigten Interessen Polens zu berücksichtigen, zu schonen und zu schützen, damit nicht aus Verletzung solcher Interessen der Anstoß zu jener unheilvollen Entwicklung, die vermieden werden soll, herkomme.

Des weiteren ergibt sich von allein, daß Polen allein mit einer noch jungen, nicht von Traditionen gestützten Armee nicht der Schutz der gefährdeten Ostgrenzen Mitteleuropas zugemutet oder anvertraut werden kann. Der Schutz dieser Grenzen mit allem, was dazu gehört, wird selbstverständlich dem vereinigten Mitteleuropa obliegen müssen. Und weiter, wird das Nationalitätsgefühl in seiner vertiefteren Gestalt von den beiden großen Zentralmächten anerkannt, so muß dafür Sorge getragen werden, damit nicht irredentistische Strömungen nach den Zentralmächten hin oder von Rußland her entstehen.

Hier möchten wir wiederholen, was wir in den „Leitsätzen zur Polenfrage" ausführten:

„Die Wahrheit aber ist, daß das Schicksal es Polen versagt hat, den Höhepunkt nationaler Auswirkung zu erreichen. Es war gezwungen, in dem Jahrhundert beiseite zu stehen, als das Nationalitätsprinzip selbst auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit stand. Bei einer etwa jetzt zu erlangenden Selbständigkeit müssen die Polen berücksichtigen, daß die Zeit der schrankenlosen Auswirkung des Nationalitätsprinzips vorbei ist. Nicht etwa, daß die Idee der Nation irgendwie in ihrem wirklichen Wert und in ihrer Kraft die Geschichte zu bewegen, verloren hat. Aber sie wird ihre wahre Wirkungsmöglichkeit wahrscheinlich nur noch mit wenigen Ausnahmen im Zusammenhang der größeren, kulturell und wirtschaftlich, in ihren einzelnen Teilen sich ergänzenden und eine Einheit bildenden Völkerkreise finden, die nach außen durch größere, die Eigenart und gewisse Selbständigkeit ihrer Teile achtende staatliche oder überstaatliche Organisationen zusammengefaßt werden. Die Entschädigung für die äußere Machtfülle, die das Nationalitätsprinzip an neu heraufsteigende kulturelle und staatliche Prinzipien abtritt, erhält es durch eben jene Vertiefung, die darin besteht, daß eine jede Nationalität, daß das Nationalitätsprinzip in seiner Verkörperung in einer einzelnen Nation nicht mehr die anderen Nationen und Nationalitäten vergewaltigen will, sondern jede Nation achtet sich selbst in der sorgsamen Schonung der anderen Völker. Nicht mehr schrankenlose Ausdehnung der Herrschaft eines Volkes über die anderen, sondern Gemeinbürgschaft der verschiedenen Völker für ihre Existenz und die in ihnen lebenden kulturellen Ideen gegenüber dem Ansturm großer nivellierender Weltreiche: das ist die Idee, die aus dem in diesem Kriege im Keime entstandenen neuen Mitteleuropa sich erhebt. Diese Idee schließt bei der Härte der politischen Tatsachen die Führung durch die Staatswesen solcher Völker, die rechtzeitig zur Einigung gekommen sind, nicht aus. Im Gegenteil, sie fordert sie, um zur Verwirklichung zu gelangen. Daß die Idee dabei nicht entstellt und mißbraucht wird, dafür ist dies die Bürgschaft: nüchterne, auf rein machtstaatlichen Grundsätzen aufgebaute Erwägungen zeigen, daß eine dieser Idee gemäße Entwicklung mit den staatlichen Egoismen der beiden Reiche Mitteleuropas nicht nur durchaus zusammengeht, sondern gerade auch von ihnen im eigensten Interesse zu fordern sind." Und, – so können wir die-

sen Worten hinzufügen – sind die Polen als ganzes ausgeschaltet gewesen in der Geschichtsperiode, die erfüllt war vom Nationalitätsprinzip, so bleibt ihnen nicht nur, daß das, was das wertvollste in dem Nationalitätsprinzip ist, das kulturelle Nationalitätsbewußtsein mit seiner Ausprägung in Selbstverwaltung und Selbstregierung wenigstens für einen großen Teil des Volkes, von dem aus es auf die außerhalb der Grenzen des selbständigen Staatswesens lebenden Polen auch seine kräftigenden kulturellen Rückwirkungen ausüben wird, sondern es bleibt ihm auch die große historische Aufgabe, gerade durch seine Einsicht und durch seine energische Erfassung des neuen heraufkommenden Zeitalters in gewissem, wenigstens geistigem Sinne führend zu werden. Von dem polnischen Volke wird viel davon abhängen, ob die neue Form, in der Mitteleuropa ein einheitliches, wenn auch gegliedertes Ganzes jetzt auferstehen will, sich so bewähren wird, daß es den Ansatz und den Kern bilden kann zu einer Wiedervereinigung der europäischen Ganzheit überhaupt.

IV.

Hier ist ein Schritt getan, der nicht mehr zurückgetan werden kann, und der so viele andere nach sich zieht und so viele Konsequenzen bringen wird, wie die wenigsten heute vielleicht schon sich klarmachen und – die Mehrzahl dieser Wenigsten sich nicht wird klarmachen wollen. Deshalb auch mit hauptsächlich begrüßen wir die Proklamation eines unabhängigen polnischen Staatswesens mit solcher Freude.

Es geht ein tiefer, unterirdischer Strom zwischen dem polnischen Streben und Kämpfen um Freiheit und nationale Unabhängigkeit und zwischen dem Kampf um deutsche Einheit und Freiheit; man hat früher davon gewußt, man braucht nur die Reden und die Zeitungen und Bücher aus der Zeit um 1848 herum zu lesen und in den Berichten des ersten deutschen Reichstages in der Paulskirche zu Frankfurt zu blättern. Dann ist uns diese Kenntnis verschüttet worden, wie so vieles andere, in der Zeit des eigenen harten Kampfes um die Gründung des Deutschen Reiches und der bösen inneren Kämpfe, die der Gründung folgten und der Erwägungen, wie Gefährdungen von dem neuen Reich fern gehalten werden können. Rücksichten auf internationale Konstellationen, in welchen Rußland seine große, ja zeitweise überwältigende Rolle spielte, waren es, wie schon erwähnt, die das deutsch-polnische Verhältnis in der Bismarckschen Zeit und auch vorher und danach trübten und störten.

Nun aber, da das Deutsche Reich zum ersten Male seinen Bestand verteidigen, seine Daseinsberechtigung durch die Bewährung der bestehenden in ihm lebenden Kräfte erweisen muß – nun, da sich neben ihm Österreich und Ungarn schlägt, dasselbe Österreich, das aus den deutschen Dingen hatte zurückweichen müssen, damit dies neue Deutsche Reich erstehen konnte – nun, da immer deutlicher die Erkenntnis wird, daß jene Trennung nur ein Weg zu einer größeren, umfassenderen, mehr Freiheit gebenden, gelenkigeren Einheit Mitteleuropas war – nun, da der alte Reichsgedanke, in neuen, aber weiteren Formen wieder ersteht, der um 1848 herum zwar heiß, aber doch noch in verengten Grenzen als großdeutsche Idee schon aufzuleben suchte – nun ergibt es sich, daß der damalige Kampfgenosse aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, daß Polen die erste Frucht der neuen Kämpfe pflückt. Zum Dank dafür treten seine Männer an unsere Seite. Es *gibt* durch seine bloße Existenz, durch die bestimmten Bedingungen, in denen es da ist und aus denen seine staatliche Existenz neu ersteht, in denen diese seine Existenz wird allein leben können und müssen; indem es durch sein Dasein zwingt, entschlossener, kühner und endgültig die Frage mitteleuropäischer Konsolidation in Angriff zu nehmen.

Wir persönlich haben zuerst wie viele andere geglaubt, daß es nötig sein wird, die endgültige

Lösung der polnischen Frage aufzuschieben, bis dieses Mitteleuropa nun begonnen haben würde, sich als organisches Ganzes heraus zu bilden. Die Frage, wie das geschehen würde, erschien dem grübelnden Verstande zu schwer, überwältigend schwer, solange der unbedingte Zwang zur Tat nicht vorzuliegen schien. Jetzt muß die Tat getan werden, weil Polen nicht in die Hände Rußlands zurückgegeben werden kann, weil es nicht verschluckt werden kann, weder von dem einen oder anderen der Zentralreiche und weil es doch in engster Fühlung und Bindung mit ihnen sein muß, in einer Bindung, deren endgültige Form nun alsbald gefunden werden muß und die nur zu finden ist, wenn es klargeworden ist: Wie steht es und wie wird es zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn? Das aber bringt anderes ins Rollen: Ohne die tiefsten Wirkungen auf das Innere der Reiche und Staaten, die durch sie zu einer höheren Einheit zusammentreten, geht das nicht ab.

Bei Österreich sehen wir die Wirkung nach innen schon jetzt, die Autonomie Galiziens ändert die Bedingungen der inneren Politik Österreichs erheblich. Von nun an scheiden für wichtigste Fragen die Polen, die mit den anderen slavischen Völkern eine Majorität im Reichsrat bilden konnten, aus. Die Deutschen Österreichs werden von nun an vor jeder Vergewaltigung geschützt sein. Die formelle Macht tritt nun zu ihnen zurück, nachdem schon die Tatsache, daß die Konsolidation Mitteleuropas erfolgt, daß also die Wechselwirkung mit den deutschen Brüdern im Deutschen Reiche erhöht wird, den tatsächlichen Einfluß der Deutschen Österreichs erheblich steigern muß. Wir haben nicht das Recht in die Angelegenheiten Österreich-Ungarns direkt einzugreifen und hineinzureden, aber es besteht eine Solidarität der Rechte und der Pflichten und wird sich immer mehr geltend machen zwischen den Bürgern der beiden Reiche und besonders zwischen denen, die von gleichem Blut, von gleicher Kultur und gleicher Sprache sind. Da darf dann wohl aus den Grenzen des engeren Deutschen Reichs der Ruf hinüberdringen: Mögen die Deutschen Österreichs gemäßigt und weise und in wahrhaft deutschem Geiste die Macht gebrauchen, die an sie wiederum gefallen ist. Mögen sie sie als eine Verpflichtung in dem Sinne auffassen, in dem einer unserer größten Denker davon spricht, daß das deutsche Wesen in der Dienstbarkeit gegen die Welt also auch gegen andere Völker besteht. Es ist selbstverständlich, daß damit nicht gemeint ist, daß irgend ein Recht, das freie Männer beanspruchen können, aus irgend welchen Gründen, sei es auch aus Sentimentalität zurückgesetzt werden solle. Aber es ist doch tatsächlich so, daß wir alle diesen Sieg, den wir zum größten Teil schon errungen haben und den wir wohl uns ganz erkämpfen werden, nur werden rechtfertigen können durch das, was wir aus ihm machen. Aber abgesehen davon, da es deutsches Interesse ist, den Zusammenschluß Mitteleuropas zu fördern und zu kräftigen, ist es eigenstes Interesse zu pflegen, was an kultureller Eigenart in irgend einer anderen Nation, die mit uns auf mitteleuropäischem Boden sitzt, vorhanden ist und ihm zu jedem Ausdruck zu verhelfen, der diese Eigenart rückwirkend wieder steigert und kräftigt – soweit nicht etwa dadurch andere Nationen wieder, darunter wir selbst, in ihrem Eigenleben gekränkt und geschädigt werden. Nur so kann die mitteleuropäische Konsolidation das leisten, was wir alle von ihr erwarten. Möge kein Rückstand übrig bleiben von den bitteren Zeiten, die die Deutschen Österreichs haben erleben müssen, bevor dieser große, gewaltige Krieg kam, der die ganz neuen Aufgaben uns allen gestellt hat.

Österreich-Ungarn hat eine Zeitlang mit seinem Einfluß in der großen Politik der ganzen Welt vor den anderen Völkern zurücktreten müssen. Vielerlei Gründe sind es, die es wieder mehr in den Vordergrund schieben werden, insbesondere auch im Verhältnis zum Deutschen Reich, weil es als Vermittler des Verkehrs mit dem Balkan und darüber hinaus mit der Türkei und Kleinasien ein immer schwereres Gewicht erlangt. Aber noch eine andere Aufgabe hat es,

welche seinen Einfluß und seine Rolle ganz bedeutend heben müssen, wenn es ihm gelingt, sie zu bewältigen. Österreich hat, worauf schon wiederholt von dem scharfen und tiefen österreichischen politischen Denker Renner hingewiesen wurde und dann von dem Schweden Kjellén, die Aufgabe zu lösen, die allgemein gesprochen so lautet: Wie können verschiedene Völker, die auf demselben Boden beieinandersitzen, statt einander zu bekämpfen und zu unterdrücken, statt ihre Kraftausflüsse, welche wieder die Kraft selbst erhöhen, zu ersticken, sich gegenseitig helfend zur Geltung bringen? Die Lösung, die hier gefunden wird, kann richtunggebend und beispielswirkend werden für das ganze Mitteleuropa, das in gröberen Zügen und in größerem Ausmaß dieselben Rätselfragen aufweist und noch abhängiger ist von ihrer richtigen Beantwortung, und durch Mitteleuropa hindurch wieder vielleicht – man wagt es kaum zu hoffen, aber man wagt es auch nicht, die Hoffnung abzuweisen – für Europa und damit für die Welt. Daß es die Deutschen in Österreich sind, in deren Hand nun zu einem großen Teil das Gelingen oder Mißlingen dieses Werkes gegeben ist, das kann natürlich die Deutschen jenseits der österreichischen Grenze stolz machen. Aber es muß sie auch mit ernster Sorge erfüllen. Denn was hier geschehen wird, wird auf das Deutschtum überhaupt zurückfallen, sei es im Guten, sei es im Bösen, und wird zurückwirken auf seine Stellung in Mitteleuropa, in Ganz-Europa und in der Welt.

Umgekehrt aber auch, wie wir mit den Rückwirkungen, die von der Neugestaltung ausgehen werden, im Innern unseres Staatswesens fertig werden, das wird auch Rückwirkungen wieder haben über unsere Grenzen nach Österreich-Ungarn hinein, und dafür werden wir verantwortlich sein.

Es ist viel von „Neuorientierung" gesprochen worden, seitdem dieser große Krieg begann und jede Kraft herangeholt und immer mehr aus den Volkskräften herausgeholt werden mußte. Es ist noch nicht viel von dieser Neuorientierung sichtbar geworden. Nun aber zwingt der große, kühne Schritt, den die Zentralmächte mit der Neugründung des polnischen Staatswesens getan haben, auch hiermit ernst zu machen.

Ob der Kanzler, der sonst auf dem Standpunkt zu stehen scheint, daß diese „Neuorientierung" erst nach dem Kriege erfolgen solle, das gedacht und das gewollt hat, wird ziemlich gleichgültig bleiben. So wie die Dinge heute liegen, ist der endgültige Frieden noch fern. Die Aufgaben Mitteleuropas, wie sie aber jetzt gestellt sind, lassen nicht auf sich warten. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, wie unsere innere Politik sich auf diesen größeren Zusammenschluß einrichten muß. Jetzt ist es gar nicht mehr zu umgehen, vor allen Dingen deshalb, weil sich jetzt in seiner ganzen und ernsten Bedeutung das preußische Problem als Problem erhebt.

Es ist nicht zufällig, daß der Reichsleitung von den Gegnern ihrer Politik vorgeworfen ist, sie habe das preußische Staatsministerium nicht genügend gefragt und zu Worte kommen lassen, bevor das polnische Rätsel endgültig angefaßt wurde. Hier aus dem alten Preußen werden sich Widerstände schwerster Art ergeben, die Zusammenraffung der Kräfte zu ihrer Überwindung erzwingen werden. Dies Preußen, das das neue Reich geschaffen hat, in seinem eigensten Interesse, und das dann geglaubt hat, den spezifisch preußischen Einrichtungen, welche dem Geist des neuen deutschen Reiches in mehr als einer Hinsicht widersprechen, festhalten zu müssen, gerade in dem Glauben, dieser neuen Bildung ein starkes und robustes Knochengerüst bewahren zu müssen, dies Preußen sieht nun, daß nicht ganz dieselbe Rolle, aber doch eine ähnliche Rolle wie die es für Deutschland gespielt hat, nun Deutschland für Mitteleuropa übernehmen muß. Sieht es das wirklich und erkennt es die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, und

nimmt es sie auf sich? Bisher ist wenig Hoffnung dafür vorhanden, außer der, daß der deutsche Kaiser, der jetzt mit dem Kaiser von Österreich zusammen, die große neue Weltbildung hervorruft, zugleich König von Preußen ist. Das Preußentum in seiner besonderen Art und Tradition wird in vieler Beziehung ein starkes Stück deutscher und mitteleuropäischer Ausrüstung und Kraft bleiben. Ein unermeßlicher Schaden wäre es, wenn das von ihm, was noch wirken und helfen kann, an den neuen Aufgaben unterginge. Aber soweit es sich bisher als Selbstzweck und Ziel betrachtet, muß es zwar auch nicht untergehen, aber aufgehen in dem Größeren. Es war nicht möglich, daß das Wort Friedrich Wilhelms IV. vom Jahre 1848 sich erfüllte: „Preußen muß fortan in Deutschland aufgehen", denn Preußen mußte bis zu einem bestimmten Grade von außen an die große deutsche Aufgabe herantreten, um sie zu bewältigen. Nun aber ist zu einem guten Teil eine ähnliche Aufgabe Deutschland wie damals Preußen geboten, und weder Ziele noch Mittel sind aus altpreußischem Gesichtswinkel richtig zu erkennen. Das Gebiet hat sich geweitet, und der Standpunkt muß höher werden.[3]

V.

Es ist tief bedauerlich, daß der Reichskanzler es vorgezogen hat, statt in offener Sitzung des Reichstags und vor der endgültigen Proklamation Polens als selbständiges Königreich von dem, was die Regierungen der beiden Reiche vorhatten, Mitteilung zu machen, erst nachträglich in einer Sitzung des Hauptausschusses darüber zu berichten. Es fehlt dem großen Schritt, der jetzt getan ist, die nötige Würde und Weihe.

Wir halten die Gründe, die für diesen Modus angegeben werden, nicht für durchschlagend. Wir können uns nicht denken, daß die Zweifel der konservativen und nationalliberalen Führer gegen die Form der Lösung, die die polnische Frage finden soll, einen im befreundeten oder feindlichen Ausland schädlichen Ausdruck gefunden hätten. Dies um so weniger, als gerade durch solche Opposition der Widerspruch der überwältigenden Mehrheit des Reichstags sich erhoben hätte und sich so einmal gezeigt hätte, daß – hinter den kleinen Gruppen, die die Politik des Reichskanzlers bekämpfen, kein Machtfaktor steht, der heute noch in Betracht kommt. Abermals, wie so oft, hat man hier den Eindruck einer sehr ungeschickten innerpolitischen Taktik, die immer wieder der Scheu entspringt, mit den erbitterten Gegnern der Politik, wie sie die heutige Reichsleitung führt, in einen ganz offenen Konflikt zu geraten, trotzdem ja eigentlich von einer noch größeren Offenheit des Konflikts, als er heute besteht, kaum noch die Rede sein kann.

Die Ausschaltung des Reichstags in der Entscheidung über die Polenfrage macht um so mehr den Eindruck einer bewußten Umgehung der Volksvertretung, als der Hauptausschuß, in dem der Reichskanzler nachträglich die geschehene Tat begründete, nicht[4] dazu vor kurzem das Recht erhalten hat, auch nach Schluß der eigentlichen Tagungen zusammenzutreten und über Fragen der äußeren Politik mitzuraten, damit nun die Regierung den bloßen Schein der Hinzuziehung der Volksvertretung wahren kann.

Zu all dem kommt nun noch das Verhalten des Vertreters des Reichskanzlers, des Staatssekretärs Helfferich, der in den Reichstagssitzungen mehr als einmal den Eindruck eines Aufsichtsratsvorsitzenden in einer Aktionärversammlung machte, der sich erlauben darf, kleine unbequem opponierende Aktionäre kurz und schroff abfallen zu lassen.

Wie dieser parlamentarische Neuling ausgerechnet zum Sprechminister gemacht werden konnte, ist um so weniger erklärlich, als er ja auch keinerlei auf bedeutende Leistungen gestützte Autorität besitzt. Am schlimmsten war vielleicht seine trockene Hilflosigkeit in jenen Reichs-

tagssitzungen, in denen von Schutzhaftmißbräuchen und ähnlichen Übelständen des Kriegszustandsrechts die Rede war.

Der Reichskanzler hat leider keine Gelegenheit genommen, den Fehler seines Vertreters gutzumachen.

Vielleicht geht es aber dem Kanzler wie uns selbst, daß wir am liebsten von den bösen und zugleich kleinlichen Dingen, die in jenen Reichstagssitzungen zutage kamen, nicht sprechen möchten, in der Hoffnung, daß durch die Tat, die schnelle Tat, das Wort überflüssig gemacht werden wird?

Dann möge der Reichskanzler sich beeilen. Denn er muß wissen, wie solche Dinge gerade in der Beurteilung seiner Person und seiner Politik bei denen wirken, die von ihm bisher erwarteten, daß er zeigen wird, es sei möglich, bei uns Deutschen und durch uns Deutsche die Versöhnung und die schöpferische Einheit zu finden von Politik und Kultur, von Macht und Freiheit. Bei unseren besonderen historischen Verhältnissen ist die Spannung zwischen den mit jenen Wortpaaren umschriebenen Gegensätzen einerseits oft besonders groß, andererseits auch gerade bei den großen Aufgaben, die unser harren, besonders gefährlich. Die Kreise und Klassen, denen die Kultur und die Freiheit am Herzen liegt, sind dieselben, deren Mitarbeit an der nun eingeschlagenen Politik unbedingt erforderlich ist. Sie neigen schon zu sehr dazu, den Machtfaktor zu unterschätzen, der in jeder Politik, die wirksam sein will, enthalten ist.

Das feindliche Ausland hat sich einen besonderen Popanz gemacht, um diesen Spannungszustand und seine Gefährlichkeit nach außen hin zu übertreiben und gegen uns ausnützen zu können; es redet da vom deutschen „Militarismus" und sucht alle Welt damit zu schrecken. Nun wir können das Wort „Militarismus" uns gut gefallen lassen, indem wir aus ihm den guten deutschen Sinn lesen, den dieser Krieg ihm in unser aller Augen wiedergegeben hat. In diesem Sinne ist er nichts Freiheitfeindliches und Volksfeindliches. Da gibt es keine Unmöglichkeit, das demokratische Element unseres politischen Lebens, selbst in großer Steigerung, mit dem „Militarismus" auszusöhnen und umgekehrt. Alles aber, was den Zwiespalt zu vergrößern geeignet ist, ist gefährlich für die ganze deutsche Zukunft. Denn das Steigen der demokratischen Flut läßt sich nicht aufhalten, ja, wird uns helfen müssen, unsere weltpolitischen Aufgaben zu erfüllen; selbst die ersten und einfachsten praktischen Schritte zur weiteren Durchführung der nun begonnenen mitteleuropäischen Konsolidation werden sich gegenüber an sich begreiflichen Einzelinteressen ohne Unterstützung durch die Demokratie nicht durchführen lassen. Aber ebensowenig werden wir den Militarismus für das große Werk entbehren können. Soll in dem Halbfrieden hinter der Front wieder durch Mißgriffe in den Fragen der Zensur, in der Schutzhaftfrage usw. wieder verlorengehen, was der Anfang dieses Volkskrieges geschenkt hatte: die Aussöhnung von Demokratie und Militarismus?

Es ist ein höchst gefährliches Spiel, dem letzteren alle jene Mißgriffe aufladen zu lassen.

Der Staatsmann, der sich durch den Militarismus zu decken versuchte, also zuließe, daß dieser ungerecht kompromittiert wird, ebenso wie der, der ihn nicht zu zwingen verstände, von Unarten und Übergriffen zu lassen, die mit seinem Dienst für Volk und Staat nicht die geringste Beziehung haben, könnte die Verantwortung vor der Zukunft des deutschen Volkes schon so wie so nicht tragen, aber besonders dann nicht, wenn er es zu kühnen Schritten mit fortreißt, wie es der ist, den wir soeben getan haben.

Aber, so hören wir von der linken Seite her aus den Reihen der Demokratie, aus ihren Preßorganen – sagen wir z. B. „Vorwärts", „Berliner Tageblatt" – rufen: „Was soll uns dieser Militarismus? Gewiß, er hat uns geholfen, uns gegen eine Welt von Feinden zu schützen, aber damit

hat er nur zum Teil gutgemacht, was er vorher verschuldet hat; denn den Weltkrieg selbst verdanken wir ihm, dem Militarismus. Nicht zwar dem deutschen Militarismus insbesondere, wie unsere Feinde sagen, die den Militarismus in dieser oder jener Form ebenso gepflegt haben, wie wir, sondern dem Militarismus überhaupt. Es hat keinen großen Zweck, über diese Tatsache zu streiten, aber jedenfalls dies Gute hat dieser Weltkrieg, – er zeigt den Militarismus selbst in seiner Sinnlosigkeit auf; er ist so die Aufhebung des Militarismus durch sich selbst. Hören wir nicht schon von allen Seiten, nicht nur aus den Ländern der Neutralen, sondern auch von den führenden Staatsmännern der sich so wütend bekämpfenden Völker, nach der Gründung einer internationalen Staatengesellschaft rufen, die die Mächte bindet und mit Zwang bei Zuwiderhandlungen droht, den Streit, der etwa zwischen ihnen entsteht, statt mit den Waffen, in den Formen eines Prozesses vor einem internationalen Tribunal auszutragen?"

Darauf haben wir zu antworten: Ja, es ist wahr; auch Bethmann-Hollweg hat sich für Deutschland bereit erklärt, solche internationalen Bindungen einzugehen. Auch er hat gesagt, ein allgemeiner Ruf nach Frieden und Verständigung würde durch die Welt gehen. Durch ihn hat sich Deutschland bereit erklärt, sich sogar an die Spitze einer Koalition zu stellen, die solche internationalen Abmachungen erzwingen würde. Und der Reichskanzler hat in den verschiedensten Parteien Beifall und Zustimmung gefunden, und schon vorher waren Stimmen angesehenster Männer laut geworden, die ebenfalls einen „realpolitischen Pazifismus" fordern. Das Wort vom realpolitischen Pazifismus z. B. stammt von einem der genauesten Kenner der Weltgeschichte des Krieges her, dem Historiker Professor Hans Delbrück, auf dessen interessante Abhandlung hiermit verwiesen sei; sie steht im letzten Heft der Preußischen Jahrbücher. Nun aber tatsächlich tritt auch Delbrück eigentlich an den Gedanken des Pacifismus mehr heran, um den Gegnern, die mit pacifistischen Argumenten sehr erfolgreich gegen uns Deutsche arbeiten, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er meint es schon ernst damit, auf die Idee internationaler Schiedsgerichte einzugehen, nur will er das von deutschem Standpunkte erst, nachdem wir gesiegt haben und alle unsere Prozesse vor dem Welt-Tribunal von dem Standpunkt eines auch für unsere Zukunft genügenden „Status quo ante" ausgeführt werden können.

Und ähnlich wie Delbrück, so nehmen wir an, meint es auch der Herr Reichskanzler: Wenn wir erreicht haben, was wir brauchen, können wir uns selbstverständlich durchaus darauf einlassen, bei allen Streitigkeiten auf Grund des bestehenden Besitzstandes uns einer richterlichen Entscheidung zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß für eine wirklich unparteiische Besetzung des Tribunals gesorgt ist. Und während der Reichskanzler dies erklärt, arbeitet er gleichzeitig daran, diesen Augenblick, wo mit unserer Zustimmung internationale Schiedsgerichte eingeführt werden, so rasch wie möglich herbeizuführen. Das Königreich Polen wird errichtet unter engster Anlehnung an die Zentralmächte. Das bedeutet den Weg zur mitteleuropäischen Konsolidation. Eine Ergänzung dieses engeren Mitteleuropas wird durch dauernde Bündnisse mit Bulgarien und der Türkei bis nach Kleinasien hinein erfolgen und eine weitere Ergänzung soll ja wohl durch die Wiederaufrichtung unseres afrikanischen Kolonialreiches stattfinden. All dieses soll so gut wie ohne Annektion stattfinden, selbst die Frage Belgiens könnte aus dem Spiel bleiben, vorausgesetzt, daß mit der Durchführung der übrigen Forderungen unsere Gegner einverstanden sind und Garantien da sind, daß alle etwaigen Streitigkeiten vor dem internationalen Gerichte auf Grund dieses Rechtsbestandes beurteilt werden; in welchen Rechtsbestand die allgemeine Freiheit der Meere ja mit einbegriffen wäre. Es müßte dann nur noch regelmäßig kontrolliert werden, ob nicht irgendwo in einem Lande eine Armee oder eine Flotte gegründet würde, die die zuerkannten Kontingente etwa überschritten. Es ließe sich sogar denken, daß alle

Staaten eine Armee- und Flotten-G.m.b.H. bildeten. Haupttätigkeit dieser G.m.b.H. wäre dann Verhinderung von Bildung nationaler Heere und Flotten, da jedes solches Beginnen auf die Absicht internationalen Rechtsbruches deuten würde.

Für unsere Demokratie ergibt sich nun die Frage: Angenommen die Anerkennung unserer mitteleuropäischen Pläne, auf die wir uns ja nun einmal festgelegt haben, mit ihren Konsequenzen usw. durch unsere jetzigen Feinde und die Neutralen erfolge nicht, müssen wir sie dann zu erzwingen suchen, und wenn wir dann die Anerkennung all dessen nach langen Kämpfen von allen erzwungen haben, müßten wir dann den Pacifismus so weit treiben, als Friedensbedingung auch die Beteiligung an einer Organisation, wie der oben angegebenen Heeres- und Flotten-G.m.b.H. oder ähnlichem aufzuerlegen? Das würde den Krieg allerdings erheblich verlängern, aber was tut man nicht um des lieben Friedens willen.

Wenn aber unsere Demokratie zu einem solchen entschlossenen Pacifismus sich nicht bekennen will, was bleibt dann anderes übrig, als den Weg für uns weiter zu gehen, den wir jetzt beschritten haben? Diesen Weg werden wir wohl dann durch den Militarismus schützen müssen. Da aber der Krieg etwas Furchtbares ist, wie wir gesehen haben, wird es wohl gut sein, uns auch möglichst gegen neue Kriegsanlässe zu schützen.

Und zu welchem Ergebnisse muß man nach den angestellten Erwägungen kommen, wenn man die Rolle, die Serbien gespielt hat und wieder spielen kann, überlegt? Ist es dann wirklich ganz und auf jeden Fall zweifellos, wie „Vorwärts" und „Berliner Tageblatt" behaupten, daß kein deutscher Soldat für die Einverleibung Serbiens, und zwar Altserbiens, in die österreichisch-ungarische Monarchie, Neuserbiens in Bulgarien aufgeopfert werden darf, auch wenn diese Einverleibung für die Sicherheit Österreichs, also damit des mitteleuropäischen Bundes zuträglich wäre, und dem bulgarischen Bundesgenossen die ihm entrissenen Früchte schon eines Krieges nun als Ergebnisse eines zweiten an unserer Seite zuteil würden?

Wie die deutsche Demokratie solche Fragen beantworten wird, davon wird viel abhängen für das Maß des Einflusses, den sie auf die Ausgestaltung der Dinge haben wird. Da aber ohne Mitwirkung der Demokratie die mitteleuropäische Konsolidation kaum durchgeführt werden kann, was muß geschehen, damit die Demokratie beizeiten die obigen Fragen richtig beantworten lernt?

Vielleicht nichts anderes, als daß man ihr klar macht oder sie selbst sich klar macht, daß wir hier in Mitteleuropa im Begriff sind, das bereits zu tun, was unsere Feinde erst noch vage planen, und daß der Kanzler eigentlich gar nicht mehr nötig hat, für den Eintritt Deutschlands in eine Koalition zur Wahrung des Friedens einzutreten, dieweil er selbst soeben den Samen zu einer solchen mitgelegt hat. Schon scheint es, daß diese Koalition von der Nordsee bis zum persischen Meerbusen reichen wird.[5] Das alte römische Reich deutscher Nation, dessen Nachfolger der erstehende mitteleuropäische Bund ist, war der Idee nach auch nicht viel anderes wie eine solche Staatengesellschaft. Da sie auf Gleichberechtigung und Zusammenarbeit der verschiedenen Nationen beruht und nur gegen Friedensbrecher, wie Serbien, Verlust der staatlichen Form (vielleicht) bedeutet, wofür sie Polen wieder auferstehen läßt – was hindert es, daß sie zunächst anderen europäischen Staaten, die an der Gemeinschaft mit reinem Herzen und gutem Willen teilzunehmen versuchen, den Eintritt gewähre und sich darüber hinaus organisch wachsend ausdehne. Sieht die Staatengesellschaft der Grey und Asquith und der amerikanischen Pazifisten Zwang und Mittel des Zwanges vor, brauchen wir uns dann eines Militarismus zu schämen, der einen solchen Kern solcher zukünftigen Bildung schützt und einer solchen Weltpolitik dient, einer so wahrhaft deutschen und mitteleuropäischen Weltpolitik?

Europäische Staats- und Wirtschafts-Zeitung 1, 16. 11. 1916, S. 1433–1443. Auch wiedergegeben in: Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, eingel. u. hg. von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, S. 605–628. In der Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung anonym erschienen. Zur Verfasserschaft Riezlers s. Anm. 1.

1 „Diese Zeitschrift", schreibt Karl Dietrich Erdmann im Vorwort zu Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, S. 13, „stand unter dem Einfluß von Friedrich Naumanns Mitteleuropaidee. . . . Wie diese kurzlebige Zeitschrift waren auch die anonymen Artikel Riezlers vergessen, bis Ernst Deuerlein auf ihren hohen Quellenwert aufmerksam machte. . .". Zehn dieser Artikel, darunter den hier wiedergegebenen, bringt Erdmann im Anschluß an Riezlers Tagebücher zum Abdruck und teilt hierzu in einer Vorbemerkung mit: „Die Aufsätze sind anonym unter dem Zeichen des Pentagramms erschienen. Daß sie von Kurt Riezler stammen, der einer der Initiatoren dieser Zeitschrift gewesen ist, ergibt sich zwingend aus dem gedanklichen Zusammenhang mit den Tagebüchern (vgl. oben – d. h. Einführung Erdmann zu Riezler, Tagebücher . . . R. O. – S. 65 ff.). Es wird bestätigt durch Briefe des ehemaligen Mitarbeiters in der Redaktion der Zeitung, Immanuel Birnbaum, an Ernst Deuerlein und den Herausgeber." (S. 507). – Die zahlreichen Sprachungenauigkeiten, fehlerhaften Satzbildungen und Interpunktionsflüchtigkeiten des Textes, die als Stileigentümlichkeit aller Riezlerschen Publikationen wie vor allem auch ihrer Häufigkeit wegen hier zumeist nicht korrigiert wurden, entsprechen dem Original in der Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung.

2 Gemeint die russische Februarrevolution von 1905.

3 S. hierzu auch Riezlers Tagebucheintragungen vom 11. 11. 1916 (Ergänzungstagebuch) und 22. 11. 1916 (Tagebücher . . . S. 379 f. und 382 f.), in denen es heißt: „Polen, Sprung ins Dunkle, kann wie alle Thaten, die größte Dummheit sein und der genialste Streich – ganz wie der Krieg weiterläuft und wie die polnische Sache selbst später von uns geführt wird. Aber die grosse Linie die uns aus der kleindeutschen Politik und den Methoden des preussischen territorialen Staates hinausführen soll in die alte Weltstellung des deutschen Reiches als centraler Cristallisationspunkt der ringsumliegenden kleinen Gebilde, die über dies hinaus weiterhin zu den Ver[einigten] Staaten von Europa führen soll – die ist drin, dazu ist es der erste Schritt – ob er weiter führt, stockt oder ob der Fuss zurückgenommen werden muss, das liegt im Zufall der Schlachten, ist Schicksalstragik, nichts anderes." (11. 11. 1916). . . „Trotzdem spürt man bereits heute an allen Ecken und Enden, welcher Rubikon überschritten ist und welcher Schritt vorwärts dem grossen Ziele zu gemacht ist. Es giebt nur eine Rettung, die liegt in den Ver[einigten] Staaten von Mitteleuropa mit Polen getragen von den Arbeitermassen und einer übernationalen Bewegung – in der Überwindung all der kleinen Nationalismen. Da liegt die Zukunft – und dahin führt der Krieg von alleine die Ideen. Überall wird eine furchtbare Dämmerung des Nationalismus kommen aber der Deutsche allein ist imstande ihn zu ersetzen. Zurückbiegung der bismarckschen Politik in die Paulskirche und den pol[itischen] Geist des römischen Reichs deutscher Nation. Es wäre ein Schauspiel von grandiosem inneren Sinn, wenn Preussen allein ermöglichen könnte (als notwendige Etappe[]) was Preussen entbehrlich machte. Doppeltes Mysterium Mutter die sterben kann weil sie geboren hat, und der Wille zum Bösen der das Gute schafft. Das Schöpferische im Widerspruch. Ohne Preussen (und Kleindeutschland) als ein zu überwindendes kann Grossdeutschland nicht entstehen." (22. 11. 1916.)

4 Bei Erdmann (Riezler, Tagebücher . . .) korrigiert in *noch* mit der Anm.: In der Vorlage irrtümlich „nicht".

5 In seinem Aufsatz „Deutsches Programm" hatte Riezler am 17. Juni 1916 in der Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung geschrieben: „Die Sicherung unserer Grenzen, die Freiheit der Meere, die notwendige Sicherung dagegen, daß Belgien jemals wieder das Werkzeug Englands werden kann, die Zurückwerfung Rußlands aus mitteleuropäischem Bereich, die Zerstörung der panslavistischen Träume, die über den Balkan hinaus unser Bruderreich bedrohten, die Besiegelung der Geschehnisse von 1870 und 1871 gegenüber Frankreich, der Wiederaufbau und, soweit möglich, die Erweiterung unseres Kolonialreiches, die Zerstörung des russisch-englischen Komplotts gegen Konstantinopel und die Türkei und unseren freien Weg zur Betätigung im nahen Orient, die Zurückweisung unberufener Einmischung und Belehrung, ob und wie weit wir diese Früchte aus unserem Siege ziehen dürfen, wenn diese Einmischung und Belehrung auch unter dem Deckmantel von Bestrebungen zu einer Befriedung der ganzen Welt auftreten, all dies gehört zu einem . . . nicht weniger wichtigen Teil eines deutschen Programms. Unsere und unserer Verbündeten Truppen und unsere Flotte werden die endgültigen Grundlagen schaffen für die ins einzelne gehende Ausgestaltung der hierher gehörigen Punkte."

28

1916

Auszüge aus Paul Rohrbachs Aufsatz „England und Rußland, unsere Gegner" und seiner Schrift „Woher kam der Krieg? Wohin führt er?"

1. Aus dem Aufsatz „England und Rußland, unsere Gegner"

... England braucht in diesem Kriege nichts weiter zu erleben, als die Herstellung eines grossen, leistungsfähigen Schienenweges durch Kleinasien und Syrien bis an die ägyptische Grenze, und außerdem die militärisch-wirtschaftliche Kräftigung der Türkei, die Beseitigung des serbischen Riegels zwischen Mitteleuropa und dem Orient, endlich die Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und den Türken – und das Ergebnis ist, daß fortan eine Politik englischer Nichtachtung unseren Interessen gegenüber zu den Unmöglichkeiten gehört. Angenommen selbst, Ägypten bliebe bis zu einem gewissen Grade in englischer Nutzung, so wäre die Stellung Englands am Suezkanal doch durchaus abhängig davon, ob Deutschland und seine Bundesgenossen in dem Verhalten Englands ihren sonstigen Interessen gegenüber den Ausdruck der Erkenntnis erblicken, daß der mitteleuropäisch-orientalische Staatenverband starke Zwangsmittel zur Verfügung hat.

Ich weiß nicht, verehrter Herr und Freund,[1] ob Sie meiner Meinung beipflichten werden, daß von dem Moment an, wo England bereit ist, dies zukünftige Verhältnis zwischen ihm und uns samt unseren Bundesgenossen zu akzeptieren, für uns kaum noch ein Grund vorhanden ist, dem Briganten, der sich um unser Entgegenkommen auf veränderter geschäftlicher Grundlage bemüht, in diese neue Grundlage mit der gebotenen Vorsicht zu folgen. England, das uns einkreisen wollte, um uns so recht von Herzen auszuplündern, hat doch vor dem Kriege für mehr als eine Milliarde Mark jährlich von uns gekauft. Ich finde, wie Sie sehen wieder ganz unsentimental, es wäre wünschenswert, die Engländer verlören zwar die Möglichkeit, uns ein zweites Mal an die Kehle zu springen, aber sie behielten die Fähigkeit und das Bedürfnis, nach der vermutlich notwendigen Abkühlungsfrist wieder bei uns zu kaufen. Für diese Kombination scheint mir gesorgt zu sein, sobald wir die noch erforderlichen, nicht mehr besonders schwierigen Schritte getan haben, um den Druckpunkt, von dem aus wir auf das englische Nervenzentrum wirken können, in der Richtung auf den Suezkanal für uns zu sichern. Ziehen die Engländer es trotz dieser gar nicht mehr unklaren Sachlage vor, weiter auf Tod und Leben mit uns zu fechten, so werde ich der Letzte sein, der Lust bezeigt, sie daran zu hindern, denn unsere Partie steht wahrhaftig gut genug, um weiter zu spielen. Den größeren Schaden werden in diesem Falle, daß nämlich England sich nocht weiter ruinieren will, nicht wir besehen, sondern die Engländer.

Nun aber komme ich zu einem Punkt, wo unsere Meinungen stärker auseinandergehen, als in der englischen Frage. Ich meine Rußland – Rußland, demgegenüber es für uns viel schwerer ist, zu einem haltbaren Frieden zu gelangen, als gegenüber England. Der deutsch-englische Friede kann eine ganz solide Sache sein, wenn England weiß, wo der Zügel für seine Politik gegen uns sitzt, und wenn wir damit einverstanden sind, daß unter dieser Voraussetzung weder Englands

Armut noch Englands Kleinheit ein faktisches (ich sage ein faktisches, nicht ein sentimentales) Bedürfnis für uns zu sein braucht. Wie aber sollen wir den Schlüssel zum Ausgleich mit Rußland finden? Zwischen uns und Rußland steht die Türkei, stehen die türkischen Meerengen, steht Konstantinopel! Welche Erfahrung unter all denen, die Rußland von Iwan dem Schrecklichen bis auf die Gegenwart gemacht hat, ist denn unzweideutiger für die russische Politik gewesen als die, daß Rußland als Weltmacht – und das wollen die Russen unter allen Umständen sein und bleiben – nicht lebensfähig ist, es sei denn, es gewänne die Herrschaft über den Bosporus und die Dardanellen? Unmittelbar vor dem Kriege schrieb der russische Professor Mitrofanoff in seinem Briefe in den „Preußischen Jahrbüchern" an Professor Hans Delbrück, Rußland wolle und müsse die Meerengen haben, weil 70 % seiner Getreideausfuhr durch die Straße von Konstantinopel gingen. Weil die Meerengen gesperrt sind, darum liegt jetzt der russische Ernteüberschuß zweier Wirtschaftsjahre unverwertet da; die russische Handels- und Zahlungsbilanz ist zusammengestürzt und die russischen Finanzen desgleichen. Ebenso verderblich für Rußland ist die Behinderung der Zufuhr von Kriegsmaterial über das Schwarze Meer. Seit durch die großen Eisenbahnbauten das südrussische Schwarzerdegebiet für die russische Getreideausfuhr entscheidend geworden ist (und die russische Getreideausfuhr für die russische Volkswirtschaft und für die russischen Finanzen), besitzen das Schwarze Meer, der Bosporus und die Dardanellen für Rußland nicht mehr eine bloße machtpolitische Bedeutung, wie früher, sondern sie sind zum lebenswichtigen Erfordernisse für den russischen Organismus in seiner jetzigen Gestalt und seinen jetzigen Entwicklungstendenzen geworden. Rußland wird um dieses Ziel kämpfen, so lange es Kraft und Willen genug behält, sich auch nach einer Niederlage auf sein vielhundertjähriges Daseins- und Wachstumsprinzip zu besinnen. Der Verzicht auf Konstantinopel und Gallipoli bedeutet für Rußland unter seinen heutigen Lebensumständen den Verzicht auf jede, wie auch immer geartete russische Zukunft in großem Stil. Das sollten sich alle diejenigen sagen, und es wohl beherzigen, die da meinen, eine Verständigung zwischen Deutschland und Rußland sei keine allzuschwere Sache. Auch die Erfahrung, daß deutsches Kapital in Rußland gute Dividenden gebracht hat, sollte für Leute, die imstande sind, nicht nur vom Standpunkt des Aufsichtsrats, sondern auch von dem des wirklichen Politikers zu urteilen, kein hinreichendes Argument sein, um darüber vor den grundlegenden staatlichen Problemen unserer Zeit das Auge zu verschließen.

Zum Schlüsselpunkt der Erkenntnis für unser zukünftiges Verhältnis zu Rußland müssen wir die Tatsache der unabänderlichen Feindschaft machen, die Rußland nach diesem Kriege gegen uns hegen wird und hegen muß, solange wie es überhaupt imstande ist, noch großen politischen Zielen nachzustreben. Jeder russische Politiker begreift schon heute, daß durch das verstärkte Gewicht unserer Stellung in Konstantinopel Rußland zukünftig in die Zwangslage der Wahl zwischen weitgehender Abhängigkeit von der Politik der beiden miteinander verbündeten und durch Bulgarien auch räumlich verbundenen Machtfaktoren „Mitteleuropa" und „Orient" – oder Erneuerung des Kampfes um die Befreiung von diesem Druck versetzt wird. Die gegenwärtige politische Bundesgenossenschaft Deutschland-Österreich-Ungarn-Türkei-Bulgarien hält die Schlüssel für die Ein- und Ausfuhr des lebenswichtigen Teiles der russischen Volkswirtschaft fest in der Hand. Ebenso ist in der Ostsee die deutsche Seemacht stark genug und wird es nach dem Kriege erst recht sein, um Rußland im Konfliktsfalle an der Benutzung der Passage zwischen dem baltischen und dem Weltmeer zu hindern. Daran sind wir weder am Bosporus und den Dardanellen, noch vor dem Südausgang der dänischen Meerengen etwas zu ändern imstande. Selbst wenn wir es wollten, könnten wir es nicht, denn mit jedem Schritt in dieser Rich-

tung, vor allem bei Konstantinopel und Gallipoli, würden wir den türkischen Bundesgenossen preisgeben und uns selber in die größte Gefahr bringen.

Daraus scheint mir zu folgen, daß Rußland noch in einem anderen und gefährlicheren Sinne unser Feind ist, als England. Es kann gar nicht anders, als bis zur letzten Faser politischer und militärischer Kraft gegen uns kämpfen; wenn nicht mehr in diesem Kriege, dann im nächsten, und wenn nicht mehr im nächsten, dann im übernächsten. Das ist eine höchst verhängnisvolle Verkettung der Umstände, aber sie zwingt uns dazu, mögen wir wollen oder nicht, auf jeden Fall das Ziel der möglichsten Schwächung Rußlands zu verfolgen. Politisch rechtfertigen wir das mit dem Zwang der Selbsterhaltung; moralisch mit der Erwägung, daß von Anbeginn der menschlichen Geschichte bis auf den heutigen Tag unter allen großen historischen Nationen die Russen die einzigen gewesen sind, von denen man sagen muß, daß sie keinen spürbaren Beitrag für den Gesamtbestand unserer moralischen und materiellen Kultur geliefert haben. Damit entfällt für sie der Anspruch auf Durchsetzung ihrer Machtziele zum Schaden anderer Völker, die ungleich mehr für die Entwicklung des Menschengeschlechts geleistet haben und noch weiter zu leisten imstande sind.

Am Willen und an kaltblütiger Entschlossenheit, Deutschland ausbluten zu lassen, hat es weder auf der russischen noch auf der englischen Seite gefehlt. Soweit also, wie die in solchen Fällen natürliche nächste Gemütsstimmung bei uns in Frage kommt, haben wir gegen beide Teile gleich wenig Grund, liebevoll zu sein. England aber mag unseretwegen ein Weltreich bleiben, wenn wir nur die Hand nahe genug am Sicherheitsschalter gegen alle Gelüste zum Rückfall in altenglische Politik halten. Was aber soll aus unserer Zukunft werden, wenn Rußland eines Tages dorthin gelangt wohin es mit allen seinen Kräften strebt, wohin es streben muß, so lange ihm überhaupt die Kräfte bleiben – nach Konstantinopel? Fällt Konstantinopel, fällt der Balkan, fällt die Türkei, dann ist es aus mit der politisch-wirtschaftlichen Genossenschaft der Länder und Völker zwischen der Nordsee und dem Persischen Golf. Konstantinopel allein hilft den Russen nichts, wenn sie es nicht auch von allen Seiten durch Beherrschung der Verbindungslinien zu Lande decken können. Wo aber bleibt dann unsere Brücke nach dem Orient? Wo bleibt der Orient selbst? Wo bleibt die Möglichkeit, Ägypten und den Suezkanal als Regulator unseres Verhältnisses zu England zu benutzen? Wo bleibt jenes wichtige Ziel, für die Zukunft unseren Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln, an Metallen, an Petroleum, an Baumwolle, an Wolle, an Ölfrüchten, an Getreide usw. durch Aufschließung des Orients und Ausnutzung unserer Verbindungen dorthin zu sichern? Gibt es eine andere Verbindung nach dem Orient, die auch für den kritischen Fall sicher funktioniert, außer über Belgrad und Konstantinopel? Nein, die gibt es nicht!

Daraus ziehe ich den Schluß, daß unser Krieg gegen Rußland soweit fortgeführt werden muß, bis Rußland genügend geschwächt ist, um auf lange hinaus keinen Gedanken an Konstantinopel mehr zu fassen. Was im einzelnen dazu gehört, das würde uns sehr schnell auf das verbotene Feld der Erörterung von Kriegszielen führen. Ich bescheide mich daher an dieser Stelle, indem ich annehme, daß unter politisch Wissenden doch wohl ohnehin genügende Vorstellungen über diesen Punkt bestehen und bleibe Ihr aufrichtig und verehrungsvoll ergebener

Paul Rohrbach.

Deutsche Politik. Wochenschrift für Welt- und Kulturpolitik, 1. Jg. Heft 1 vom 1. Januar 1916, S. 2 ff. (hier ausgezogen S. 7–11).

1 Rohrbach hat diesen in Heft 1 der ‚Deutschen Politik' vom 1. 1. 1916 abgedruckten Aufsatz in die Form eines Briefes an einen anonym bleibenden Gesprächspartner gekleidet. Er beginnt seine Ausführungen unter der Datierung „Berlin, den 9. Dezember 1915" mit der Anrede „Verehrter Freund!" und schreibt im ersten Absatz: „Wir haben bei unserer Aussprache über das Thema „England-Rußland" zwar die wichtigsten Argumente in Rede und Gegenrede erörtert. Vielleicht aber, wie das bei persönlichen Unterhaltungen zu gehen pflegt, es ist mir doch nicht an jeder Stelle gelungen, alles, was ich zu sagen und auf Ihre Einwendungen zu antworten hatte, auf genügend durchsichtige und zusammenhängende Art zu gliedern. Aus diesem Grunde mache ich gern von Ihrer Erlaubnis Gebrauch, unseren Gesprächsgegenstand noch einmal Ihnen und zugleich den Lesern dieser Zeitschrift vorzulegen, damit hierdurch an unserem Teil zur Klärung des Allgemeinurteils beigetragen werden möge."

2. Aus der Schrift „Woher kam der Krieg? Wohin führt er?"

. . . Es geht nicht um irgendwelche Einzelheiten, sondern um die Frage: Soll es zukünftig drei Weltvölker geben oder vier? Bisher gab es drei! Außerdem ist ein viertes Volk da, das auch noch einen Platz auf der obersten Größenstufe der Nationen beansprucht, während diejenigen, die schon oben sind, es zurückstoßen wollen. Dies vierte Volk sind wir, und die Frage, ob es uns gelingen wird, ein Weltvolk zu werden oder nicht, die muß in diesem Kriege ihre Beantwortung finden.

Schon im Altertum gab es Weltvölker, die Assyrer, die Perser und die Römer. Diese gründeten Weltreiche, und dasjenige Weltreich, das am vollkommensten den Begriff der Weltmacht verkörperte, war das römische. Die neueste Zeit schuf dann die modernen Weltvölker, deren Weltcharakter nicht mehr darauf beruht, daß ein einziges Volk die Welt beherrscht, sondern daß mehrere die Welt unter sich verteilen, um die verteilte zu beherrschen und zu nutzen. Wir sahen, was sie so mächtig in die Höhe gebracht hat: der große Ausdehnungsspielraum, über den sie verfügen, die Volkszahl, zu der sich jedes von ihnen entwickeln kann; die Naturschätze und, so können wir noch hinzufügen, die Untertanenvölker, die der von ihnen in Besitz genommene Boden trägt. Dazu kommt das Tempo der Vermehrung, das sie im Laufe des letzten Jahrhunderts innegehalten haben und mehr oder weniger heute noch innehalten.

Gegenüber diesen Tatsachen ist es die allergefährlichste Selbsttäuschung, zu glauben, es würden irgendwelche geschichtlichen und politischen Wunder geschehen, um uns trotz alledem mit den drei Weltnationen Schritt halten zu lassen, ohne daß wir ihrer Überlegenheit entsprechend begegnen. Nur gedankenlose Leute und Schwätzer können fortdauernd darüber hinwegsehen, daß wir nur um etwas über 0,8 Millionen Seelen jährlich uns vermehren, daß auch diese geringste unter den Zuwachsraten der Großvölker in der Abnahme begriffen ist, und daß unserer Vermehrungsfähigkeit innerhalb unserer jetzigen Grenzen in absehbarer Zeit jedenfalls ein Ende bevorsteht. Zwar können Industrie- und Handelsgewinn noch neue Millionen in Deutschland ernähren, und sie werden es tun, aber es gibt auch weite Teile unseres Vaterlandes, in denen die natürlichen Verhältnisse es weder zu großen Industrien noch sonst zu starker Volksdichte kommen lassen werden.

Jede Vermehrung der Industrie- und Handelswirtschaft, ohne daß gleichzeitig auch die heimische Lebensmittelgrundlage sich verbreitert, bedeutet überdies eine schwere Gefahr für uns. Das hat dieser Krieg unwiderleglich gelehrt. Für diesmal haben wir noch die Erfahrung gemacht, daß Kraftanspannung, Pflichttreue und Organisation imstande waren, uns zu retten. Unser Sieg wird uns für eine Weile Ruhe schaffen. Wir wären aber töricht, wenn wir uns einbilden wollten, daß damit jene Faktoren der Überlegenheit auf die Dauer – Zahl, Raum, Wachstum – ihre Wirksamkeit zugunsten unserer Gegner von selber verlieren würden. Das werden sie kei-

neswegs tun, sondern sie werden fortwirken, zehn, zwanzig, fünfzig Jahre hindurch, und wenn sie so lange gewirkt haben werden, dann würde der mit äußerster Kraft errungene Sieg von heute uns nichts mehr nützen.

Wer nicht begreift, daß es bei diesem Kriege noch mehr um die zukünftige, als um die gegenwärtige Selbstbehauptung Deutschlands geht, der sieht auch nicht, welch ein furchtbares Gewicht in Wahrheit für uns auf der Frage liegt: Wohin führt uns der Krieg? Die Definition des Kriegsziels, daß es Sicherheit gegen einen neuen Überfall gleich diesem bringen müsse, ist leicht gegeben, aber wenn einer anfängt, sich vorzustellen, was dazu gehört, erstens für jetzt zu siegen und zweitens für das kommende Zeitalter so Vorsorge zu treffen, daß wir der viel stärkeren naturhaften Kräftevermehrung auf der Seite unserer Feinde begegnen können, dem wird doch deutlich werden, daß es sich hier um keine einfache Sache handelt. Leichtsinnige Leute sagen: Es gibt viele Zeichen und Möglichkeiten innerer Schwäche für die Zukunft bei den Feinden, und man braucht nicht anzunehmen, daß in ihrer Entwicklung und ihrem Zusammenschluß gerade der ungünstige Fall für uns eintreten wird. Wirklich? Und welches war denn die Erfahrung dieses Krieges? Baut man auch Deiche gegen die Sturmflut und sagt: Auf ihre gefährlichste Höhe und Stärke brauchen wir uns nicht einzurichten – die kommt ja doch nicht! Solche Rechnungen wollen wir lieber beiseite lassen, wenn es ums Wohl und Wehe des Vaterlandes geht.

Wie also soll es dazu kommen, daß wir trotz allem auf die Stufe des Weltvolks hinaufgelangen und uns darauf behaupten? Können wir die eine alte Form nachahmen, den römischen Weltstaat, und so viel andere Völker und Länder unterwerfen, daß wir die Herren auf der Erde sind? Unmöglich; über die Frage ist kein Wort weiter zu verlieren. Können wir dasselbe tun, was Engländer, Amerikaner und Russen getan haben: unermeßliche neue Erdräume gewinnen und uns auf ihnen aus uns selber heraus zum Weltvolk vermehren? Die leeren Weltteile sind vergeben, überall wachsen in ihnen neue und starke Völker heran, an deren Unterjochung und Verdrängung wir weder denken können noch denken dürfen. Könnten wir es und dürften wir es, so würde es uns auch nichts helfen, denn wir haben gar keine Menschen verfügbar, sie von uns zu bevölkern. Was hilft es, wenn wir 20 000, ja 100 000 jährlich aussenden könnten – unsere Auswanderung vor dem Kriege war auf 15 000 Seelen im Jahr herabgegangen – die anderen aber wachsen jährlich um viele Millionen!

Nur mit einem können wir uns helfen: wenn wir eine neue politische Großform des Völkerdaseins zu schaffen und auszubauen vermögen. Diese Form ist da, sie zeigt sich in greifbarer Nähe deutlich als unser Heil: es ist das Völker- und Staatenbündnis! Dieses Bündnis ist noch nicht mit „Mitteleuropa", d. h. es ist noch nicht mit dem engeren Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns samt Polen über den Krieg hinaus gegeben, sondern der mitteleuropäische Block fordert zu seiner Ergänzung den Orientblock, und zwischen beiden bedarf es der Überbrückung des trennenden Raumes durch Einbeziehen des ersten Balkanvolkes, der Bulgaren, in das Bündnis.

Diese politische Großform würde von der Nord- und Ostsee bis zum Persischen Meerbusen reichen. Sie würde 140 bis 150 Millionen Menschen zählen und Länder umfassen, in denen durch Steigerung der Kultur noch eine starke Volkszunahme möglich ist. Sie wäre fähig, sobald alle Gelegenheiten ausgenutzt werden, die meisten industriellen Rohstoffe und Nahrungsmittel in genügender Menge auf ihrem eigenen Grund und Boden zu gewinnen. Sie würde dadurch die Aufnahme eines großartigen Weltwirtschaftssystems in Handel und Industrie ohne Besorgnis vor den Gefahren der Aushungerung im Kriege gestatten, wäre in all ihren Teilen durch große durchgreifende Bahnverbindungen zusammenhängend zugänglich und ermöglichte es, von ge-

wissen wichtigen Randgebieten aus wenn nötig entscheidenden Druck auf die gefährlichsten Gegner, England und Rußland, auszuüben. Alle Voraussetzungen für die innere Gesundheit des Verhältnisses zwischen den Bundesgenossen sind gegeben. So gewinnen wir für uns selber das Weltvolkstum, und für die andern, die sich sonst den Großen gegenüber allein erst recht nicht halten könnten, die Teilhaberschaft an allen Vorteilen eines Weltvolks.

Allerdings: kein Weg, der dem deutschen Volk in Zukunft ein seiner Bedeutung entsprechendes Mitbestimmungsrecht an der politischen, ökonomischen und kulturellen Weltentwicklung sichern soll, führt um die Notwendigkeit herum, den Orient für die deutsche Arbeit offenzuhalten. Die Preisgabe des Orients an Rußland und England würde ein für allemal die Bahn zum Aufstiege Deutschlands unter die Weltvölker versperren. Unsere kontinentale Lage zwingt uns dazu, auf dem festen Lande eine Stellung einzunehmen, die es den Gegnern unmöglich macht, uns mit Erfolg anzugreifen. Das mitteleuropäische Bündnis allein genügt hierfür nicht. Wenn der Bosporus und die Dardanellen in russischer Hand sind, so sind wir erstens verhindert, im Falle der Sperrung oder Störung der Seewege Rohstoffe und Lebensmittel in genügender Menge aus dem Orient zu beziehen, und zweitens ist es uns nicht möglich, die Überlegenheit der geographischen Lage Englands als Riegel vor der Nordsee dadurch auszugleichen, daß wir mit Hilfe unserer Bundesgenossen nachdrücklich auf die empfindlichsten Stellen des englischen Weltreichs, Ägypten und den Suezkanal, wirken. Unsere zukünftige Sicherheit gegen England nur auf die Leistungen einer bestimmten Waffe zu stellen, wäre leichtfertig. Allein die großen geographischen Tatsachen und Wirkungen sind in der Weltgeschichte von unerschütterlicher Dauer. Dies Gesetz bedeutet die Forderung an uns, daß wir uns die Möglichkeit eines Druckes auf den Suezkanal erhalten müssen. Anders als mit Hilfe eines starken Bundesgenossen in Gestalt der Türkei, und anders als mit einer gesicherten Verbindung dorthin in Gestalt fester politischer Beziehungen zu Österreich-Ungarn und Bulgarien, ist das nicht möglich. Sitzt aber Rußland in Konstantinopel, so ist alles dahin. Auch von Garantie unserer zukünftigen nationalen Versorgung auf alle Fälle durch den Weizen und die Baumwolle, das Petroleum und das Kupfer, die Wolle, die Öle, das Obst, den Tabak Mesopotamiens, Kleinasiens, Syriens ist dann nicht mehr die Rede. Werden all diese festen Faktoren der deutschen Zukunft preisgegeben, so wird es auf die Dauer nicht möglich sein, der ungeheuren Überlegenheit der Gegner an Menschenzahl, Ausdehnungsspielraum und Hilfsmitteln aller Art standzuhalten. Dazu ist unsere geographische Lage, wie gesagt, zu ungünstig, und der von uns besessene Raum ist zu klein.

Also gehört der Sieg über Rußland dazu, uns unsere Zukunft zu gewährleisten. Von der Größe und Dauerhaftigkeit dieses Sieges hängt es ab, ob wir die Türken im Besitz der Meerengen, im Besitz Kleinasiens und ihrer übrigen asiatischen Gebiete werden erhalten können. Rußland ist durch seine wirtschaftliche und politische Entwicklung in Verbindung mit den Eigentümlichkeiten seiner geographischen Lage dahin gelangt, daß es, solange ihm überhaupt noch genügend staatlich-kriegerische Kräfte innewohnen, mit allen Mitteln gegen die Sicherung der deutschen Zukunft im Orient anstürmen muß. Feindschaft gegen unseren Aufstieg zum Weltvolk, zu dem es nur kommen kann, wenn unsere Verbindung mit dem Orient offenbleibt, ist zu einer Lebensfunktion des russischen politischen Daseins geworden. Geschäftsleute, die am Gewinn interessiert sind, voreingenommene Theoretiker und das große Heer der politischen Dilettanten aller Art bringen es leicht fertig, darüber hinwegzusehen, daß auch Rußland an den Meerengen um seine weltpolitische Sicherung kämpft. Hier mit Rezepten kommen zu wollen, wie Gewährleistung der freien Durchfahrt, Neutralisierung der Passage und dergleichen mehr, ist nur ein Rat von politisch Naiven an die Genossen ihrer Denkweise. Wie sagte Mitrofanow?

Er sagte: Ist der Dardanellenausgang geschlossen, so stockt der russische Handel! Nur der Besitz der Meeresstraßen kann diesem unerträglichen Zustand ein Ende bereiten! Der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist eo ipso ein feindlicher Staat!

Das ist Rußlands, des wirklichen, nach Ausdehnung, Bewegungsfreiheit und Herrschaftsgewalt rufenden Rußland Stimme. Zwischen deutscher und russischer Zukunft gibt es keinen Ausgleich, bei dem beide Teile auf ihr Recht kämen. Wenn aber dies Wort „Recht" einmal gefallen ist, so mag auch das Letzte und Schlagendste dafür gesagt werden, was uns Rußland gegenüber vor dem Urteil der Geschichte den besseren Grund gibt, unsern Aufstieg vor den des Gegners zu setzen. Was haben die Völker der Geschichte, von den Griechen, Römern und Israeliten bis zu den Deutschen, Engländern und Franzosen, jedes für den Fortschritt der geistigen und materiellen Kultur der Menschheit getan – und was hat Rußland, was hat das russische Wesen dafür zustande gebracht? Welches Titelchen würde an der Höhe aller menschheitlichen Gesamtleistungen fehlen, wenn es nie zur Bildung des russischen *Staates* gekommen wäre? Nichts, schlechthin nichts! *Gibt es noch ein zweites großes Volk, von dem etwas so Vernichtendes gesagt werden kann, außer Rußland? Nein, es gibt keins! Dafür aber hat Rußland etwas anderes getan: es hat den Brand des Weltkrieges entzündet, um aus seiner Glut und seinen Trümmern die Eroberungen herauszuholen, die es für sich brauchte, um dem deutschen Volk für immer den Fuß auf den Nacken zu setzen. Also kann auch unser Weg zum deutschen Weltvolkstum der Zukunft nur über die Brechung und dauernde Unschädlichmachung dieses Erzfeindes führen!*

Paul Rohrbach, Woher kam der Krieg? Wohin führt er? Weimar 1916, S. 26–30.

29

1916

Aus Friedrich Naumanns Schrift „Bulgarien und Mitteleuropa"

Als ich vor etwa einem Jahre mein Buch „Mitteleuropa" schrieb, konnte ich noch nicht von Bulgarien reden, denn damals war für die europäische Öffentlichkeit die Haltung dieses Staates noch völlig zweifelhaft. Mochten der Zar Ferdinand und sein Ministerpräsident Radoslawow auch damals schon genau wissen, was sie tun wollten, und mochten die Leiter der deutschen auswärtigen Politik mit wachsendem Vertrauen nach Sofia blicken, so verbot sich doch eine Besprechung dieser werdenden Annäherung von selbst. Jetzt nun liegt alles Geheime offen zutage, der Bund ist vorhanden, und der militärische Erfolg des Krieges gegen Serbien hat in eindringlichster Weise denen recht gegeben, die für die mitteleuropäisch-bulgarische Gemeinsamkeit gearbeitet hatten. Unsere Heere sind unter Mackensen und Jekow bis an die Schützengräben von Saloniki vorgedrungen und halten nun die Mitteleuropawacht am Ägäischen Meere, nachdem es den Türken gelungen ist, Gallipoli vom französisch-englischen Heerlager wieder frei zu

machen. Noch sind zwar diese Erfolge nicht durch einen Frieden gesichert, das größere Bulgarien ist noch nicht umgrenzt, noch droht neuer Angriff der Außenmächte, aber der erste wichtigste Schritt ist doch geschehen: Bulgarien ist zu uns in das umlagerte Mitteleuropa hereingekommen als erster weltgeschichtlicher Zuwachs unserer zukünftigen Gruppe.

Während ich nun die dadurch geschaffene *Erweiterung des mitteleuropäischen Gedankens* hier zu erörtern unternehme, sitze ich am Schreibtisch des glänzenden Dampfers „Herzogin Sophie" von der Königlich Ungarischen Fluß- und Seeschiffahrtsgesellschaft und fahre von Belgrad aus nordwärts bis Budapest, voll von den überquellend reichen Eindrücken des Begrüssungsbesuches, den zehn deutsche Reichstagsabgeordnete in fast allen wichtigeren Plätzen des neuen Bruderlandes gemacht haben. Unser Besuch war die Antwort auf einen Besuch bulgarischer Abgeordneter in den drei bisherigen Hauptstädten Mitteleuropas, in Budapest, Wien und Berlin. Wir erwarten, daß bald auch von Ungarn und Österreich aus ähnliche parlamentarische Gesandtschaften nach Sofia reisen werden, damit es nicht scheint, als habe Bulgarien über den Kopf der Donaumonarchie hinweg mit dem Deutschen Reiche die Freundschaft gesucht – das ist nicht der Fall, vielmehr liegt die Sache so, daß der Anschluß an alle mitteleuropäischen Staaten und besonders auch an das benachbarte Ungarn für Bulgarien eine selbsterwählte Notwendigkeit ist, nachdem es den russischen Zusammenhang endgültig aufgegeben hat. . . .

Ohne Zweifel ist der Hinzutritt Bulgariens zu Mitteleuropa zunächst nur ein Kriegsvorgang, aber es versteht sich von selbst, daß er nicht ohne allergrößten Schaden aller Beteiligten wieder gelöst werden kann, weil damit das einzige wahrhafte Vertrauensverhältnis, das es heute in Balkanangelegenheiten für uns und in großer Politik für Bulgarien gibt, verloren gehen würde. Von dieser neuen, durch den Krieg geschaffenen Tatsache muß ausgegangen werden. Das aber bedeutet, daß die künftigen mitteleuropäischen Aktionen in Balkanangelegenheiten ebenso wie mit der Türkei, so nun auch mit Bulgarien beraten und vereinbart werden müssen. Wir müssen den mitteleuropäischen Gedanken nach dem Balkan hin weiter denken, weil es keine Verbindung mit Bulgarien geben kann, die nicht das ganze Balkanproblem umfaßt.

Reden wir also von einer *mitteleuropäischen Balkanpolitik nach dem Kriege!* Daß wir es nicht im Sinne eines Marktens um „Kriegsziele" tun, versteht sich von selbst. Wir bleiben uns bewußt, daß noch die Waffen zu entscheiden haben, und daß es neutrale Stellen und allerlei Dinge gibt, über die zu sprechen wenig nützlich sein dürfte.

Der Hauptgedanke bei diesem in die Zukunft hinausgreifenden Teile unserer Arbeit muß sein, daß wir in Deutschland, Österreich und Ungarn uns gemeinsame Anschauungen über das aneignen, was nach Rat und Gang der Geschichtsentwicklung auf der Balkanhalbinsel möglich und nötig zu tun ist. . . .

Ich werde mich bemühen, im Anschluß an „Mitteleuropa" einige Grundlinien zu ziehen, ohne zu wähnen, daß ich alles erfasse und zur Sprache bringe.

Dabei wird es sich empfehlen, von der balkanischen Wirtschaftspolitik auszugehen, um erst hinter ihr die Nationalpolitik und die Weltpolitik zu berühren.

Wirtschaftlich ist von einer Donaupolitik, einer österreichisch-ungarischen Ausdehnungs- und Handelspolitik und einer reichsdeutschen Orient- und Verkehrspolitik zu reden.

Die Donau ist im Oberlaufe voll alter Geschichte, wird aber in ihrem Unterlaufe von einer bisher fast ungeahnten Bedeutung sein. Die Fahrt auf dem Strome von Rustschuk bis Budapest hat mir beständig vor Augen gebracht, was hier noch alles am flutenden Wasser entstehen könnte. Ich dachte an die Benutzung des Rheins, der Elbe und der Oder, und sah im Geiste längs der Donau verlängerte Schleppbahnen (wie bei Orsova), Zubringerkanäle, regulierte Nebenflüsse,

Lagerhäuser, Holzplätze, Kohlenstapel, Getreidesilos, Mühlen, Tabaktrockenhallen, Eisenwerke, Schiffsbauanlagen, Uferbahnen, Gasthäuser, Sommerbäder, Drahtseilbahnen, Elektrizitätswerke, und zwischen dem allen ein großes, lebendiges Arbeitsvolk von Schiffern, Hafenarbeitern, Bauarbeitern, Technikern, Kaufleuten. Bei der Einfahrt nach Budapest vom Süden her wuchs die Stadt in meinen Augen zum Zukunftshafen des Ostens, zu einem vergrößerten Mannheim am stärkeren Strome, zum Umschlageplatz der nordischen Kohle mit dem südlichen Weizen und Mais. Das kann geschehen, wenn vom bayrischen Ludwigskanal an bis nach Rustschuk und Galatz eine großzügige, gemeinsame Stromverwaltung eintritt, nicht Rivalität, sondern Harmonie. Dann wird viele österreichische und ungarische Auswanderung überflüssig durch Aufschließung der Heimat, und dann hängt die Entwicklung der Balkanvölker weit enger als bisher mit dem großen Körper der Mitteleuropawirtschaft zusammen. Da nun voraussichtlich Bulgarien nach dem Kriege von Semendria an Stromanlieger ist, so gewinnt es im Norden einen erweiterten Donaulandcharakter. Die Fruchtbarkeit der Fläche zwischen Stara Planina-Gebirge und Varna wird erst ihre ganze Fülle entwickeln können. Dann fahren die Nordländer nach Tirnovo, wie sie vor dem Kriege in die Apenninstädte fuhren, und wie man in friedlicheren Tagen Rom besuchte, so lenkt man den Weg von den feierlich schönen Süddonaubergen nach Sofia und Konstantinopel. Dabei gewinnen alle Beteiligten, denn Sichkennenlernen ist der Anfang der gemeinsamen Unternehmungen.

Österreich und Ungarn aber brauchen noch einen andern Weg nach dem Süden, sie brauchen eine *Mittelmeerverbindung*. Das ist eine alte Grundidee der Wiener Handelspolitik, dort hinreichend ins Bewußtsein eingelebt, bei uns im Deutschen Reiche noch nicht überall begriffen. Wir müssen uns auf der Landkarte verdeutlichen, wie eingeschlossen und vom billigen Allerweltsverkehr abgeschlossen die Donaumonarchie gelagert ist, fern von Rohstoffen und Märkten. Das mochte in älteren Zeiten wenig bedeuten, jetzt aber, nachdem Österreich, wie wir im Mitteleuropabuche dargelegt haben, im Übergange zum Industriestaat begriffen ist und gar nicht mehr ohne Export leben kann, jetzt ist jede Verkehrsverbesserung nach dem Mittelmeer hin eine Lebenserhöhung. Triest, das vielumstrittene, allein ist ein zu schwacher Zusammenhang mit der Außenwelt, und auch Fiume liegt tief drin im adriatischen Busen. Für schwere Güter mit zeitloser Fahrt sind diese Häfen vorzüglich, aber die Monarchie braucht dazu etwas, was dem italienischen Brindisi entspricht, den Außenhafen der schnellen und weiten Verbindungen. Schon Valona könnte bei gesicherten politischen Verhältnissen dazu dienen. Früher dachte man lange und lebhaft an die Straße nach Saloniki über Mitrovitza, neuerdings aber sagt man wohl, daß bei verbündeter Haltung der Griechen Athen durch eine Bahn Triest – Valona – Athen zu einem wunderbaren mitteleuropäischen Hafen ausgestaltet werden könnte. Man sieht, wie sehr hier Handelspolitik noch mit Kriegspolitik verwickelt ist, und es muß deshalb genügen, diese allgemeinen Andeutungen zu geben.

Beide mitteleuropäischen Reiche haben ein gemeinsames, großes Interesse an der *Verkehrs- und Handelslinie über Konstantinopel nach dem Orient*. Das ist ein Landweg erster Ordnung. Auf die Sicherheit dieses Weges muß insbesondere Deutschland alles Gewicht legen, weil seine Zusammenhänge mit der Türkei an das Vorhandensein dieser Linie gebunden sind. Wir haben ja im Kriege erlebt, welcher Schaden dadurch hätte entstehen können, daß die Serben ein Stück dieses Weges besaßen. Um dieses Weges willen erfolgte der Donauübergang der Armee Makkensen. Alles, was an der Balkanbahn liegt, liegt an der für uns notwendigen Linie Hamburg – Suez, die wir uns von niemandem dürfen sperren lassen. Was ist Bagdadbahn, was anatolische Bahn für uns, wenn wir sie nicht ohne englische Erlaubnis erreichen können? Schon vor Jahren

habe ich gelegentlich zu einem Bulgaren gesagt, daß ein gedeihliches deutsch-bulgarisches Verhältnis nur auf der Grundlage der absoluten Gesichertheit der großen Verkehrslinie denkbar sei. Als wir deutschen Reichstagsabgeordneten von den bulgarischen Staatsvertretern auf dem Bahnhof von Nisch zuerst begrüßt wurden, da war der Ort selbst symbolisch für das, was uns vereinte: wir und ebenso die Bulgaren mußten die feindliche Kontrolle der Strecke Belgrad – Nisch– Pirot zerbrechen. Vom bulgarischen König an hat das ganze bulgarische Volk erfahren, was es heißt, nur durch Gegner zu seinen Freunden reisen zu können. Eine wohlgeordnete Balkaneisenbahn ist fast mehr als ein Staatsvertrag.

Wenn nun die zwei mitteleuropäischen Reiche jetzt schon diejenige innere Einheitlichkeit besäßen, die wir in „Mitteleuropa" als Zukunftsziel hingestellt haben, so würde ohne weiteres jede Wirtschaftsausdehnung nach den Balkanstaaten hin als gemeinsame Handlung betrachtet werden können. Das ist aber zur Stunde und auch auf längere Frist hin noch nicht der Fall. Mitteleuropa ist erst im Werden, und viele Elemente sträuben sich noch. Darum ist es unvermeidlich, daß die balkanischen Wirtschaftsfragen auch als mitteleuropäische Rivalitäten erscheinen. Wir haben dort, wo wir vom bulgarischen Außenhandel sprachen, schon absichtlich darauf hingewiesen, wie die deutsche Einfuhr mit der österreichisch-ungarischen ringt, haben auch in dem Kapitel über Zölle in unserm älteren Buche schon vor dieser selben Tür gestanden. Es genügt, auf das dort Gesagte hinzuweisen und noch bestimmter als früher jetzt auszusprechen, daß eine gedeihliche Angliederung balkanischer Bestandteile an die mitteleuropäische Gesamtpolitik nicht möglich ist ohne eine *Handelsregelung*, die sowohl der balkanischen und ungarischen Landwirtschaft wie andrerseits der österreichischen und reichsdeutschen Exportindustrie genügt...

Derartige Verhandlungen werden sehr erleichtert, wenn die *Kapitalisierung balkanischer Verkehrsanlagen und Unternehmungen* möglichst von beiden mitteleuropäischen Reichen aus gemeinschaftlich erfolgt, wie es bei der letzten großen bulgarischen Staatsanleihe geschehen ist. Nun vermag zwar im gegenwärtigen Zeitpunkte niemand eine sichere Meinung über die Geldverhältnisse nach dem Kriege zu haben. Alle kriegführenden Staaten werden relativ ärmer sein als die neutralen. Es ist nicht undenkbar, daß ein amerikanisches Anleiheangebot in allen aufsteigenden, entwicklungsfähigen Ländern bemerkbar wird, denn die Vereinigten Staaten sind vermutlich mit einem Schlage der erste Gläubigerstaat der Welt geworden. Das können wir nicht hindern, müssen nur sorgen, daß bei uns nach dem Maße der vorhandenen Kräfte der gute Wille besteht, im Zweifelsfalle zunächst unseren Bundesgenossen und Waffenbrüdern finanziell behilflich zu sein. Wir wünschen in jeder Weise den Aufstieg, die erhöhte Produktion und finanzielle Kraft eines von russischer Obergewalt frei gewordenen selbständigen Balkangebietes.

Ein *russenfreier Balkan*? Ist das denkbar? Ist das irgendwie auf die Dauer erreichbar?

Wenn es erreichbar ist, dann ist es etwas ungeheuer Großes, mehr als was selbst die kühnsten Propheten mitteleuropäischer Balkanpolitik je geweissagt haben! Ob es aber zu erlangen ist, werden wir erst am Ende des Krieges wissen. Es würde ein gewaltiges Erlebnis sein, sowohl für die Balkanvölker wie für die gesamte europäische Welt: eine russenfreie Balkanhalbinsel! . . .

Bei diesem mitteleuropäischen Balkanprogramm ist das erste Erfordernis, daß zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn (oder bloß Ungarn?) keinerlei Grenzfragen übrig bleiben, keine Reibungsflächen, so daß ein Schützengraben zwischen diesen Staaten von vornherein unnötig und ausgeschlossen ist. Der Militärverband muß Dauerverband werden können. Eine mitteleuropäische Militärkonvention muß in ihren Hauptbestimmungen bis ans Ägäische Meer reichen, möglicherweise auch bis in die Türkei hinein.

Schon darin liegt, daß das serbische Gebiet nicht als feindliches Kastell innerhalb des mitteleuropäischen Schützengrabenverbandes geduldet werden kann. Ich spreche absichtlich nichts weiteres über diesen Punkt, solange wir noch mit einer serbischen Armee zu kämpfen haben. Als Volk haben die Serben dasselbe Recht zu existieren, wie jedes andere, aber das Recht auf berufsmäßige Friedensstörung darf von den Anwohnern nicht gewährt werden, falls nicht die Zukunft des ganzen Erdteils von neuem in Frage gestellt werden soll.

Da wir nun weder über Rumänien noch über Griechenland etwas aussagen können, so bleibt es für jetzt eine offene Frage, ob und in welchem Umfang ein neuer Balkanbund aufgerichtet werden kann. Es ist durch die Sachlage ausgeschlossen, daß er für sich allein als Militärbund auftritt, denn gegen wen sollte er gerichtet sein? Bulgarien rechnet sich zu Mitteleuropa und wahrt mit diesem zusammen seine erworbenen Rechte! Der neue Balkanbund aber hat einen sehr guten Zweck als Verkehrs- und Handelsbündnis, als Bund für technisch-kulturellen Aufstieg aller Balkanländer: Eisenbahngemeinschaft, Postgemeinschaft, Schiffahrtsvereinigung, Einheit der Wirtschaftsgesetze und Parallelität der Handelsverträge mit Mitteleuropa und der übrigen Welt. Alles Nationale muß dezentralisiert behandelt werden, alles Handelspolitische balkanisch, alles Militärische mitteleuropäisch.

Und nun zum Schluß: *Wer macht auch das alles?* Diese Frage, die bei jedem Zukunftsplan an letzter und wichtigster Stelle steht!

Teils machen es die Diplomaten, teils die Monarchen, teils die Parlamente und Völker und teils der Gang der militärischen Ereignisse und wirtschaftlichen Anforderungen. Unsere schriftstellerische Bearbeitung hat nur den Zweck, eine mehr einheitliche Gesinnung und Denkweise hervorzurufen und Fragstellungen vorzubereiten, die sich dann im Laufe der Dinge von selber eines Tages melden werden.

Es würde alles viel einfacher scheinen, wenn wir schon jetzt einen dauernden Ausschuß der Regierungen für mitteleuropäische Angelegenheiten hätten, aber diesen Ausschuß kann es erst dann geben, wenn vorher der Wille aller in Betracht kommenden mitteleuropäischen Staaten amtlich bekundet ist, den näheren Verband tatsächlich herstellen zu wollen. . . .

Als wir deutschen Abgeordneten vom Zaren Ferdinand von Bulgarien empfangen wurden, standen wir mit ihm auf wunderbarer Bergeshöhe. Damals schauten wir im Geiste ein zusammengehöriges Lebens- und Verteidigungsgebiet von Nord- und Ostsee bis ans Mittelländische Meer. Wenn dieser Völkerbund zu wachsen beginnt, dann war der Tod unzähliger Tapferer nicht vergeblich, denn es ersteht durch ihre Hingabe ein geschichtliches Werk für Kind und Kindeskind, eine breite, weite, wohlgesicherte Heimat für Völker, die nicht englisch und nicht russisch zu sein vermögen und doch in der Welt noch etwas bedeuten wollen. Sie schließen sich zusammen und tragen Last und Freude gemeinsam.

Einen herzlichen Gruß allen Waffenbrüdern am Rhein, an der Donau, an der Maritza und am Euphrat!

Friedrich Naumann, Bulgarien und Mitteleuropa, Berlin 1916, S. 1/2, 48–53, 55–57.

30

11. März 1917

Tagebucheintragung Kurt Riezlers

B[erlin] 11. 3. 17.

Die Situation ist folgende: die Politik des RK[1], das deutsche Reich, das nach den Methoden des preussischen Territorialstaats allein in der Mitte Europas nicht Weltmacht werden kann, wohl auch überhaupt nur begrenzte Zeit haltbar ist, in einen Imperialismus europäischer Gebärde hineinzuführen, den Continent von der Mitte aus (Oesterreich Polen Belgien) um unsere stille Führung zu gruppieren – ist eine Zeit lang wenn auch langsam vorwärtsgegangen. Polen, die Geste den neutralen gegenüber – der vom RK vertretene anständige öffentliche Geist, das Wachhalten der alldeutschen Opposition etc. Die innere Grundlage dieser Politik, die Fundierung auf die breite Masse, die Heranziehung der Demokratie zu einer besonnenen Machtpolitik hatte grossen Erfolg, hat dank dem Friedensangebot auch die grosse Klippe des rücksichtslosen Ubootkrieges an der sie leicht scheitern konnte, glücklich umschifft – zumal die Alldeutschen dieser Politik den Dienst erwiesen haben, sie auch nachher noch anzugreifen. Je weiter sie vorschreitet, je sichtbarer sie wird, desto stärker werden die Widerstände – zumal man allgemein fühlt, dass die Entscheidungen näher rücken. Nicht dass die Gegner sich ganz klar machten, wohin die Reise letzten Endes geht. Sie fühlen es, aber sie erkennen es nicht. Dazu sind sie zu ungebildet.

Die alte Weisheit von der enormen Macht des Bestehenden. Es zeigt sich immer klarer, dass dieser Politik der ganze bisherige Aufbau des Staates, die geistige Disposition seiner oberen Schichten, deren wirtschaftliche Interessen etc entgegenstehen.

Auf konservativer Seite die Angst um die Vorherrschaft in Preussen, die Ideologie des preussischen Territorialstaats, aufs engste verknüpft mit der Ostmarkenpolitik fühlend, dass die Aufgabe die polnische Frage mit weicher Hand zu lösen, die heutige, von der konservativen Demagogie verunstaltete Ideologie Preussens gänzlich umgestalten muss.

Auf der Seite der Schwerindustrie eine ganz primitive ungebildete Macht und Herrenpolitik, auf nichts weiter bedacht, [als] auf möglichsten Zuwachs an industrieller Macht nach Westen, Beherrschung der möglichst zu ruinierenden belgischen Industrie – alles discutabel in der Sache[,] undiskutabel in der Form, eine ungebildete Parvenupolitik kurzsichtig amerikanisch. In der oesterreichischen Wirtschaftsfrage bedacht auf die Vergewaltigung der oesterreichischen Industrie und kurze schnelle Vorteile – aber ohne Weitsicht und absolut nicht verstehend, dass kein Imperium bestehen kann, wenn seine einzelnen Glieder nicht mit ihm und an ihm gedeihen – wie die Konservativen die Gemütsart des Gutshofes, so übertragen die Schwerindustriellen die des Herrenunternehmens gegenüber den Arbeitern auf die äussere Politik. Das A und O der Politik dieser Leute ist das Verhältnis zur Soz[ial]Dem[okratie]. Daher kommt alle ihre Angst und alle ihre Gegnerschaft. Durch ihren anfänglichen Plan, durch Proklamierung von Eroberungen und eine Hochflut des Chauvinismus die Soz[ial]Dem[okraten] zuerst in die Opposition zurückzudrängen und nach einem kurzen Siege und nationalem Jubel bei den Wahlen zu schlagen – haben sie die deutsche These nach innen und aussen verdorben – freilich auch der Regierung die Aufgabe die Linke zusammenzufassen erleichtert. Wie in der Kriegszielfrage den Chauvinismus, so wollen sie in der Hilfsdienstfrage etc den Patriotismus höchste Anspannung dazu be-

nützen, die Arbeiter zu fesseln – nun da der Reichstag die allerdings schwierigen und unglücklichen Sicherungen angebracht hat, schreien sie nach Arbeitszwang und Diktatur und Höchstlöhnen weil die Arbeiter da und dort mehr Lohn verlangen – selbst aber erpressen sie die unverschämtesten Preise von der Zwangslage des Staates.

Das charakteristische ist nun, dass Ludendorff der gänzlich schimmerlose mit den gleichen Diktaturinstinkten und dem Glauben an die Heilkraft der Energie schlechtweg auf beide Suggestionen hereinfällt, auf die conservative sowohl wie auf die schwerindustrielle – auf die einen, die wegen der Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit der Polen, die anderen die wegen der Unverschämtheit und Vaterlandslosigkeit der Arbeiter brüllen, beide mit 1/5 Recht und 4/5 Unrecht – also sich ein Bündnis der beiden Tendenzen mit dem Ludendorff, dem zur Zeit unentbehrlichsten und daher mächtigsten Manne herausstellt.

Die Konservativen, die über die Bedeutung der Eidfrage Bescheid wissen, nützen die politische Schimmerlosigkeit von Ludendorff und seine aus keiner anderen Quelle als der Lektüre der deutschen Ostmarkenblätter herrührende Geistesverfassung aus, um ihn dort zum Nein zu bringen – die Schwerindustrie nützt seinen Hunger nach Munition und Waffen aus, um alle Schuld auf die Arbeiter zu schieben, die vom RK begünstigt werden etc, während doch die Ursache aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Ludendorffsche Energie mit Hindenburgprogramm und Hilfsdienstgesetz ist, eine Energie die von den Complikationen des Wirtschaftslebens nichts ahnt und glaubt kommandieren zu können, unterstützt und falsch informiert durch Industrielle die nach grösseren Lieferungen und militärischer Knebelung der Arbeiter hungern.

Trotzdem kann alles gehen, auch trotz aller dieser Tendenzen sich die Politik des Reichskanzlers durchsetzen – wenn nicht durch innerpolitische Dummheiten Ludendorffs und blindes Kommandieren die Situation im Inneren zur Katastrophe wird, und sich dadurch die Frage nach der Richtigkeit oder Möglichkeit dieser oder der anderen auswaertigen Politik von selbst [erledigt][2].

Trotz alle dem ist alles noch möglich, wenn die Stellung beim Friedensschluss stark genug ist, um die äusseren Grundlagen einer largeren Politik zu schaffen – viel sichtbarer Machterweiterung bedarf es nicht, nur Polen und ein deutsches Übergewicht für die nächsten Jahrzehnte – wenn bis dahin vorsichtig verfahren und die Punkte nicht auf die Is gesetzt werden – dann die preussische Wahlrechts- und die Polenfrage – dann muss sich Deutschland so umgestalten um die jetzt begonnene Politik auch bewusst und sicher weiterzugehen.

Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, eingel. u. hg. von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, S. 416–418.

1 = Reichskanzlers.
2 Anm. Erdmann: In der Vorlage „ermöglicht".

31

13. Dezember 1917

Aus der Denkschrift des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller „Die Wünsche der Eisenindustrie zum Friedensschluß mit Rußland" z. Hd. von Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg

Unsere Waffenstillstandsverhandlungen mit Rußland haben begonnen. Wir rechnen damit, daß die Ruhe an der Ostfront nicht wieder gestört wird, und wir hoffen, daß dem in Aussicht stehenden Waffenstillstand bald die Friedensverhandlungen folgen.

Wir halten daher die Zeit für gekommen, unserer Regierung die hauptsächlichsten Wünsche, welche die deutsche Eisen- und Stahlindustrie für einen Friedensschluß mit Rußland hegt, darzulegen.

Hierzu gehört in erster Linie die Versorgung unserer Hochofenwerke mit denjenigen *Rohstoffen,* die Rußland uns bereits in früherer Zeit in großen Mengen geliefert hat, nämlich Manganerze, sonstige Eisenerze und schließlich Kiesabbrände. Nach der Statistik des Deutschen Reiches Band 271 V. betrug die *Einfuhr aus Rußland* (ohne Finnland)

in Tonnen zu 1000 kg	*1913*	*1912*	*1911*	*1910*
1. An Manganerzen	446 900	336 800	192 400	325 300
2. an Eisenerzen	489 400	654 500	868 000	779 400
3. an Kiesabbränden usw.	155 500	98 900	20 300	15 500
zusammen	1 091 800	1 090 200	1 080 700	1 120 200

Was die russischen *Manganerze* anlangt, so legt unsere Eisenindustrie den *allergrößten* Wert darauf, daß uns die Fundgruben im *Kaukasus* und in *Südrußland* wieder geöffnet werden; denn die Manganerze bilden die notwendigsten Hilfsstoffe für unsere Stahlerzeugung. Neben den kaukasischen und südrussischen Manganerzgruben, welche vor dem Kriege fast die Hälfte der Weltförderung an Manganerzen erzielt haben, finden sich größere Manganerzvorkommen nur noch in Brasilien und Britisch-Indien.

Wenn es unserer Eisenindustrie früher möglich war, britisch-indische Manganerze in beträchtlichen Mengen zu beziehen, so können wir für die Zukunft leider sobald nicht mehr bestimmt damit rechnen, denn Großbritannien wird schwerlich dulden, daß seine Wirtschaftsgegner aus den von ihm beherrschten Bodenschätzen Nutzen ziehen. Selbst wenn die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, infolge derer sowohl eine Rohstoff- wie eine Absatzsperre für die Industrien der europäischen Mittelmächte schon eingeleitet ist, im künftigen Weltwirtschaftskampfe nicht zu der von unseren Feinden gewünschten Einheitsfront führen sollten, so dürfen wir uns doch nicht der Wahrscheinlichkeit verschließen, daß unsere angelsächsischen Feinde die „Rohstoffkontrolle" ausdehnen werden, soweit es in ihrer Kraft steht.

Ähnliche Erwägungen sind für uns im Hinblick auf die brasilianischen Manganerze maßgebend. Auch dort ist es sicherlich nicht leicht, den Einfluß unserer Wirtschaftsgegner ganz zu beseitigen und uns mit *Bestimmtheit* in den Besitz brasilianischer Manganerze zu setzen.

Rußland war der *Hauptlieferant* von Manganerzen. Es hat uns früher drei Viertel unseres ganzen Manganerzbedarfes gedeckt. Von unseren östlichen Nachbarn erwarten wir auch wieder

die ersten Zufuhren, denn Rußland liegt uns räumlich viel näher als Indien einerseits und Brasilien andererseits.

Sollte es auch lange Zeit nicht möglich sein, den früher für die Manganerzeinfuhr aus Rußland fast ausschließlich gewählten Wasserweg von Poti und Batum durch das Schwarze Meer, die Dardanellen, das Mittelmeer, die Straße von Gibraltar nach Rotterdam und Antwerpen und dort den Rhein herauf zu benutzen, so können wir doch nach Wiederherstellung der deutsch-polnisch-russischen bzw. galizisch-russischen Eisenbahnverbindungsstrecken in absehbarer Zeit auf dem Schienenwege die Zufuhr bewerkstelligen.

Daher müssen unsere Bemühungen in erster Linie darauf gerichtet sein, daß uns die im Kriege schwer entbehrte russische Zufuhr bald wieder ermöglicht wird; denn sonst dürfte es für die deutsche Eisen- und Stahlindustrie kaum möglich sein, ihre Eisen- und Stahlgewinnung wieder auf die alte Friedensleistung zu bringen, geschweige denn Eisen und Stahl in der früheren Güte herzustellen und uns wieder einen Teil am Auslandsabsatz zu sichern.

Es ist ferner bemerkenswert, daß deutsche Firmen namhafte Beteiligungen an russischen Manganerzgruben haben.

Was die *Eisenerze* anlangt, so heben wir von den überaus reichen russischen Erzschätzen die südrussischen Lagerstätten hervor. Am bekanntesten ist das Lager von *Kriwoi-Rog*, dessen Erze nicht nur einen hohen Eisengehalt haben, sondern auch wegen ihrer sonstigen Zusammensetzung das von den bisher bekannt gewordenen Erzsorten in der ganzen Welt beste *vorzüglichste phosphorarme Schmelzmaterial* darstellt.

Dort allein soll ein Gesamtvorrat von 6,8 Milliarden Tonnen 62 % Eisen enthaltenden Erzes vorhanden sein, d. h. mehr als viermal soviel Eiseninhalt, als in allen deutschen Erzlagerstätten zusammengenommen. Wie Deutschland der Hauptabnehmer für russische Manganerze vor dem Kriege gewesen ist, so haben wir auch den größten Anteil an der russischen Ausfuhr an Kriwoi-Rog-Erzen verzeichnet. Auch an den Eisenerzgruben sind eine Anzahl deutscher Firmen beteiligt. – Für die Erzfrachten wählte man früher hauptsächlich den Seeweg über das Schwarze Meer, das Mittelmeer usw. Es war dagegen nicht leicht, russische Erze auf dem Landweg zu beziehen, denn die Ausfuhr über die polnische Grenze war verboten, und Ausfuhr-Lizenzen waren nur schwer erhältlich. Das sahen die russischen Eisen- und Stahl-Industriellen bei ihren Ausdehnungsbestrebungen sehr gerne. Ihre Politik erschöpfte sich allerdings nicht in der Ausfuhrerschwerung für Rohstoffe, sondern war auch auf eine Einfuhrerschwerung für Fertigerzeugnisse gerichtet.

Schließlich sind uns auch die Schwefelkiesabbrände erwünscht, wie sie vor dem Kriege hauptsächlich von Petersburger Fabriken an die deutsche Hüttenindustrie geliefert worden sind.

Es ist übrigens hervorzuheben, daß nach den im letzten Jahr uns zugegangenen Mitteilungen die *Engländer bzw. die Amerikaner* Hand auf die kaukasischen und südrussischen Manganerzgruben und auf viele Eisenerzvorkommen gelegt haben sollen, indem sie sie auf 99 Jahre gepachtet oder sofort gekauft haben. Diese Nachricht soll u. a. auch von der London Times bestätigt worden sein. Es würde also gegebenenfalls darauf ankommen, die russische Regierung zu bestimmen, durch ein Gesetz die *während* des Krieges hinsichtlich der Mangan- und Eisenerze geschlossenen Staats- und Privat-Verträge als ungültig zu erklären, um dem deutschen Bezug jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen.

Außerdem ist zu betonen, daß deutsche Firmen vor dem Kriege vielfach *langlaufende Lieferungsverträge* mit den russischen Gruben abgeschlossen hatten, deren Erfüllung durch den Krieg unterbrochen worden ist. Unser Wunsch geht in dieser Beziehung dahin, beim Friedens-

schluß zu verlangen, daß die vor dem Kriege mit Deutschland abgeschlossenen Lieferungsverträge als fortbestehend angesehen werden.

Ferner ist darauf zu dringen, daß den Deutschen das Recht eingeräumt wird, *Grubenbesitz* und auch sonstige *Grundstücke* zu erwerben und den Betrieb mit Deutschen zu führen. Ferner wäre dafür zu sorgen, daß Rußland sowohl sein Verbot der Ausfuhr über die nasse oder trokkene europäische Grenze beseitigt, als auch sich feierlich verpflichtet, daß es sonst keine die Erzförderung und Ausfuhr irgendwie kontingentierende oder hemmende Maßnahmen trifft oder unterläßt.[1]

Zu den Rechtsfragen, die beim Friedensschluß hinsichtlich der russischen Rohstofflieferungen zu lösen sind, kommen die *Schwierigkeiten in der Beförderung*. Wir haben oben bereits angedeutet, daß lange Zeit der Seeweg verschlossen sein wird und daß der Landweg benutzt werden muß. Vor dem Kriege war infolge des Staffelsystems der russischen Eisenbahntarife der Landweg für Oberschlesien so billig, daß er der Schiffsverfrachtung gegenüber wettbewerbsfähig war. Es wäre darauf zu dringen, daß die damals berechneten Tarife in Rußland und Polen wieder in Anwendung kommen und daß diese Tarife unter keinen Umständen verteuert werden; sonst können hohe Eisenbahnfrachten nicht nur stark verteuernd, sondern fast ausfuhrverhindernd wirken.

Gewisse Schwierigkeiten lagen an sich schon früher in dem eingleisigen Eisenbahnbetrieb Rußlands. Vermutlich ist unter dem Kriege der zweigleisige Ausbau durchgeführt worden. Sollte diese unsere Erwartung nicht zutreffen, so kämen streckenweise auch die galizischen Bahnen in Betracht. Vorzuziehen wäre jedoch die Beförderung ohne Benutzung der galizischen Eisenbahnen; es müßte dann sein, daß Österreich-Ungarn sich uns gegenüber zu einer freundlicheren Eisenbahnfrachtpolitik versteht als früher. Denn die österreichisch-ungarische Tarifpolitik hat sich vor dem Kriege häufig gegen die deutsche Aus- und Einfuhr sowie gegen unsere Durchfuhr gerichtet. Sollte Österreich-Ungarn wirklich an einer handelspolitischen Annäherung an Deutschland gelegen sein, so müßte es darüber belehrt werden, daß es von seinen in der Eisenbahntarifpoltik liegenden Machtmitteln Deutschland gegenüber keinen unfreundlichen Gebrauch mehr machen darf.

Wir fassen unsere *Wünsche* hinsichtlich des Bezuges russischer Rohstoffe für unsere Industrie folgendermaßen zusammen:

1.) Rußland muß die Ausfuhr von Mangan- und Eisenerzen nach Deutschland unbeschränkt und ungehemmt, also auch zollfrei zulassen.

2.) Rußland muß den Erwerb von Erzgruben aller Art und Grundstücken in allen Landesteilen sowie ihre Benutzung und Ausbeutung durch Deutsche frei von Sondersteuern zugestehen.

3.) Rußland muß aber auch in jeder anderen Hinsicht seinen Staatsbürgern die deutschen grundsätzlich gleichstellen, sei es in Bezug auf die Beteiligung an, oder sei es in Bezug auf die Begründung von kommerziellen Unternehmungen.

4.) Rußland muß die schon vor dem Kriege von deutschen mit russischen Lieferanten und Gruben abgeschlossenen Erzlieferungsverträge sowie die früheren Kauf-, Pacht- und sonstigen Verträge wieder in Kraft setzen.

5.) Rußland muß die früheren billigen *Eisenbahntarife* auch künftig gewähren und für alle Transporterleichterungen auf dem Land- und Seeweg sorgen.

6.) Rußland muß die während des Krieges von den feindlichen Ausländern an den Erzgruben oder durch Lieferungsverträge erworbenen Rechte gesetzlich ungültig erklären.

Aber auch auf dem Gebiet der *Lieferung* deutscher *Eisen- und Stahlerzeugnisse nach Rußland*

haben wir auf Angelegenheiten aufmerksam zu machen, die beim Friedensschluß zu regeln sind.

Wir haben oben schon angedeutet, daß die russischen Industriellen es verstanden, das zaristische Rußland zu einer Politik der Ausfuhrerschwerung für Rohstoffe und der Einfuhrerschwerung für Fertigerzeugnisse zu treiben, also die russische industrielle Entwicklung nach Möglichkeit zu fördern. Gegenüber der ausländischen Wareneinfuhr benutzte Rußland das Mittel der *Zollpolitik*, indem es durch außerordentlich hohe Zölle ein geradezu unübersteigbares Hindernis schuf. Daher konnten insbesondere die Waren unserer Eisen erzeugenden Industrie in Rußland früher nur wenig Absatz finden. Eine Ausnahme machten nur die Eisenlegierungen, also Hilfsstoffe für die Stahlherstellung, ferner gewisse Form- und Bandeisensorten und dann Fertigerzeugnisse wie eiserne Pflüge, die der russischen Landwirtschaft erwünscht gewesen sind.

Künftig müssen wir größeren Absatz in Rußland suchen, denn wir können nicht damit rechnen, den über den heimischen Bedarf hinausgehenden Teil unserer Eisen- und Stahlerzeugung in England und seinen Kolonien abzusetzen, wie es vordem der Fall gewesen ist, und zwar deshalb, weil die englische Eisen- und Stahlindustrie ihre Leistungsfähigkeit während des Krieges ganz gewaltig erhöht hat und noch weiter zu steigern trachtet. Ferner ist es uns, mindestens für die ersten Jahre der Übergangszeit sehr erschwert, bei der herrschenden Frachtraumnot nach anderen überseeischen Ländern die früheren großen Ausfuhrmengen zu bringen.

Wollen wir uns daher mit unseren industriellen Erzeugnissen große Auslandsguthaben verschaffen, so sind wir in erster Linie auf das europäische Festland angewiesen und in dieser Hinsicht vor allem auf das große russische Reich mit seinem Riesenbedarf an Eisen- und Stahlerzeugnissen aller Art. Bei den heutigen hohen Eisen- und Stahlpreisen ist es wohl nicht unmöglich, trotz der hohen russischen Zölle zu einer größeren Einfuhr nach Rußland zu gelangen. Je mehr jedoch, was zu erwarten ist, die Eisen- und Stahlpreise auf dem Weltmarkt wieder fallen, desto mehr werden die russischen Zölle in der jetzigen Höhe ein großes Hindernis für den deutschen Absatz werden.

Daher ist auf eine Herabsetzung der russischen Zölle, mindestens Deutschland gegenüber, zu dringen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Büro Staatsminister Dr. Helfferich, Nr. 19285, Bl. 30 ff. Wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 144–147 (Dok. 51).

1 Wohl gemeint: zuläßt.

32

1917

Aus der Schrift von Paul Rohrbach und Axel Schmidt „Die russische Revolution"

. . . Bleibt Rußland trotz der Revolution ein Einheitsstaat im alten nationalistischen Sinn, in dem die dreiundfünfzig Prozent Ukrainer, Polen, Muhammedaner, Kaukasier, Finnländer usw. den siebenundvierzig Prozent Großrussen dazu dienstbar sein müssen, daß uns im Jahre 1950 eine waffenstarrende geschlossene Masse von zweihundertsiebzig Millionen „Moskowitern" überwältigend gegenübersteht, so kann gar keine Rede davon sein, die russische Gefahr als durch die Revolution beseitigt anzusehen. Das wäre sie nur in dem Fall, wenn eine starke Lockerung des bisherigen Zwangsverbandes zwischen den Großrussen und den Fremdvölkern entsteht und fortdauert. Entscheidend hierfür ist die Lösung der ukrainischen Frage. Bleiben die Ukrainer Untertanen der Moskowiter, so bleibt das Grundelement der russischen Gefahr sowohl direkt durch die ungeheure Zahl und das reißende Wachstum der russischen Masse, als auch indirekt durch die Fortdauer des russischen Willens nach Konstantinopel erhalten.

. . . Für Deutschland aber muß das politische Ziel des Verhaltens gegenüber dem russischen Umschwung, wie auch immer die Dinge sich entwickeln mögen, das der Nichtanerkennung des Großrussentums als des Herrn über alle sogenannten „Fremdvölker" im bisherigen Rußland sein. Das bedeutet also zum mindesten eine weitgehende Autonomie der bisherigen Grenzgebiete in Europa und womöglich auch in Asien; vor allem aber die Selbständigkeit der Ukraine. Erst dann wird man sagen können, daß die russische Gefahr für Deutschland und ganz Mitteleuropa beschworen ist!

Paul Rohrbach u. Axel Schmidt, Die russische Revolution, Bd. 7 der Reihe ‚Die russische Gefahr, Beiträge und Urkunden zur Zeitgeschichte, hrg. von Paul Rohrbach, Stuttgart 1917, S. 7 (Einleitung) u. S. 95.

33

1917

Aus dem Beitrag „Finnland" von Richard Pohle im Sammelband „Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas"[1]

. . . Erstens: Finnland bildet die Brücke, mit deren Hilfe das russische Reich während des Krieges von seinen Verbündeten über Schweden all' diejenigen Waren und Produkte einführen kann, an deren Herstellung es zur Zeit behindert ist; zu dem Zweck hat Rußland im Verlauf des

Krieges einen neuen, durch die Mitte des Landes nach Petersburg laufenden Schienenstrang gelegt.

Zweitens: Finnland bildet die Brücke, mit deren Hilfe das russische Reich, sobald es den Zeitpunkt für gekommen hält, seine Hand auf Nordschweden legen kann, um den seit langem gewünschten Ausgang an das ewig offene, fischreiche Atlantische Nordmeer zu finden.

Mit anderen Worten: ohne es zu wollen, ohne irgendwelche Vorteile zu genießen, ist Finnland als Gegenstand brutaler Vergewaltigung von seiten der russischen Regierung – zum machtlosen Werkzeug der russischen großen Politik geworden, deren Endziel in der Schädigung unserer Lebensinteressen gipfelt. Das russische Endziel in Norden, die Besetzung eines Teils von Schweden, muß mit mathematischer Sicherheit dazu führen, daß uns nicht allein der Weg zur Ostsee, sondern auch der Ausgang in die Nordsee verriegelt wird. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, eine Änderung der politischen Stellung Finnlands von Grund aus herbeizuführen. Wir möchten Gelegenheit nehmen, an die Türkei zu erinnern. Es ist der gleiche geopolitische Zwang, der uns zu friedlicher Betätigung nach Südosten über den Balkan in die Türkei, der uns nach Nordosten über die Ostseeprovinzen hinweg, weiter nach Finnland zieht. Dort unten im Südosten – das freie Osmanische Reich, ein Friedhof alter Kultur, der, umgeackert, reiche Ernte zeitigen muß. Oben dagegen, zwischen Ostsee und Eismeer – ein freies Großfinnland, ein junges Kulturland mit einer Fülle jungfräulichen Bodens als Feld der Betätigung für Deutschlands Handel und deutsches Kapital. Als neuer Staat würde Großfinnland dann der Eckfeiler eines erweiterten Mitteleuropa; indem es mit seiner natürlichen und strategischen Grenze den rechten Flügel Rußlands umfaßt, sichert es sich, und uns, und den anderen Ostseevölkern freie Bahn auf dem Baltischen Meer, das für den Norden die gleiche Rolle spielt, wie das Mittelländische Meer für Südeuropa.

Richard Pohle, Finnland, in: Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Mit einer Einleitung von Max Sering, Leipzig und Berlin 1917, S. 1 ff. (zit. S. 31).

1 Dieser von Max Sering eingeleitete, ohne Angabe eines Herausgebers erschienene Band enthält außer dem Finnland-Aufsatz von Pohle zwei anonyme, mit Sternchen gekennzeichnete Beiträge, von denen der eine das Thema „Die baltischen Provinzen", der andere das Thema „Polen" abhandelt, des weiteren einen Beitrag „Litauen" von Erich Zechlin, einen umfangreichen Aufsatz von Axel Schmidt zum Thema „Die Ukraine", einen Beitrag von Alexander Faure unter dem Titel „Das deutsche Kolonistentum in Rußland", einen Aufsatz von Alexander Hermann über „Die kulturpolitische Bedeutung der Deutschen in Rußland", einen Artikel von G. Fritz über „Die Ostjudenfrage" und eine Abhandlung des Themas „Agrarfrage und Agrarreform in Rußland" von W. D. Preyer. Die Funktion dieser bemerkenswerten Veröffentlichung kennzeichnet Sering zu Beginn seiner umfangreichen Einleitung mit den Sätzen: „Wir sind nicht in den Krieg gezogen, um Eroberungen zu machen, sondern unsere Heimat zu verteidigen, unserem Volke die Freiheit zur friedlichen Entwicklung seiner Kräfte und die ihm versagte Gleichberechtigung unter den Großstaaten zu erkämpfen. Aber der Sieg des Geistes über die Masse hat unsere Truppen weit in Feindesland geführt und unser Landgebiet verdoppelt. Allein im Osten haben wir eine Fläche im ungefähren Umfang von 3/5 des Deutschen Reiches erobert und vertrauen, das weite Gebiet gegen das Aufgebot der ganzen Welt behaupten zu können. Wie ist seine Zukunft zu gestalten? Das erste Ziel ist unsere und unserer Verbündeten Sicherung gegen erneuten Angriff; deshalb hat zunächst der Stratege ein entscheidendes Wort zu sprechen. Aber es wäre nicht deutsche Art, Völker und Länder lediglich als Festungsgelände zu behandeln, eine erweiterte Staatseinheit herzustellen, der die innere Festigkeit fehlt, weil die Teile auseinander streben. 20 Millionen Einwohner lebten vor dem Kriege in den von uns besetzten westrussischen Gebieten und erwarten nun die Bestimmung über ihr Schicksal. Wird das Gebiet endgültig von Rußland getrennt, so gilt es schöpferische und Leben spendende Formen zu finden, welche die Bewohner innerlich mit uns verbinden. Hier das Rechte zu finden, setzt eine genaue Kenntnis des Landes und seiner Bewohner voraus, und dazu will dieses Sammelwerk beitragen." – Zum speziellen Thema der deutschen Kriegszielpolitik gegenüber Finnland im ersten Weltkrieg und der aktiven Rolle, die bei ihrer Ausarbeitung wiederum der engere Kreis um Paul Rohrbach und Ernst Jäckh spielte, s. Manfred Menger, Die Finnlandpolitik des deutschen Imperialismus 1917–1918, Berlin 1974.

34

11. Februar 1918

Eingabe von Friedrich Naumann, Ernst Jäckh und Robert Bosch an General Ludendorff

Berlin, 11. Februar 1918

Eingabe der Herren Friedrich Naumann, Professor Jäckh, Dr. Robert Bosch und Genossen an General Ludendorff

Euer Exzellenz
beehren wir uns nachfolgende Ausführung als Ausdruck unserer Überzeugung über die gegenwärtige Lage zu unterbreiten:

Die Ereignisse der letzten Wochen haben gezeigt, daß unsere Heimatfront, die bisher ganz geschlossen war, gegen Erschütterungen nicht mehr völlig gefeit ist. Den Gründen soll hier nicht nachgegangen werden. Tatsache ist, daß nur das Festhalten der organisierten, besonnenen und älteren Arbeiterschaft an ihrer Aufgabe verhindert hat, daß nicht schwerere und noch beklagenswertere Ereignisse eingetreten sind. Was ist zu tun?

Die gegenwärtige Stimmung in den breiten Massen wird in den Kriegsfragen vor allem von zwei Faktoren beherrscht: von der Frage nach der ferneren Dauer des Krieges und von der Frage nach der Notwendigkeit und Bedeutung der kommenden Offensive im Westen. An eine rasche Beendigung des Kampfes durch den U-Boot-Krieg wird nicht geglaubt. Man erwartet von seinem Fortgang nur die Schwächung des Angriffs Amerikas und bestenfalls die Hinauszögerung von dessen wirksamem Kriegseintritt bis zum Jahre 1919.

I

Die Hinauszögerung des Kriegsendes bis zum Jahre 1919 aber wird von der Masse der Bevölkerung als etwas kaum Erträgliches empfunden. Dazu ist objektiv folgendes zu sagen: Das Kriegsende 1919 könnte tatsächlich mit leider großer Wahrscheinlichkeit trotz unserer militärischen Siege unsere politische und wirtschaftliche Niederlage und die Erfüllung wesentlicher Hoffnungen der Engländer und Amerikaner bedeuten.

Unser bisheriger Kriegsgewinn ist die Schaffung und Zusammenschweißung von Mitteleuropa, sie bedeutet unsere ebenbürtige wirtschaftliche, militärische und politische Einreihung unter die politischen Weltkörper, ein Kriegsziel, das wir ganz unabhängig von irgendwelchen Veränderungen unserer Grenzverhältnisse im Osten und Westen heimbringen können. Auf die Zerstörung dieses Kriegsgewinnes haben es die Amerikaner und Engländer für den weiteren Krieg abgesehen. Sie verlängern seinetwegen den Krieg. Die Türkei wird aus diesem Grunde möglicherweise ihr strategisches Angriffsziel in der nächsten Campagne werden, um die gefährliche Verlängerung Mitteleuropas in die östliche Welt zu zerstören. Ihr politisches Angriffsziel aber ist der Mitteleuropäische Bund selbst. Sie wissen, dieser Bund wäre für die Zukunft zerbrochen bei einem Abschwenken Österreich-Ungarns in diesem Kriege in irgendeiner Form. Dieses droht schon bei der gegenwärtigen Kriegsdauer und würde bei einer Verlängerung des Krieges bis 1919 wohl so gut wie sicher eintreten. – Aber Mitteleuropa wird durch jeden Monat, den der

Krieg weiter dauert, auch von innen her *wirtschaftlich* zunehmend unterhöhlt, weil seine wirtschaftlichen und finanziellen Zukunftsvoraussetzungen dadurch zunehmend verschwinden. Die Voraussetzung des zukünftigen Fortbestandes Mitteleuropas ist die wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit seines Führerstaates Deutschland nach dem Kriege. Verfällt diese Leistungsfähigkeit, so werden die Türkei, Bulgarien und schließlich auch Österreich-Ungarn ohne Schwertstreich nach dem Kriege die wirtschaftliche Beute Amerikas. Dies wird sie dann finanzieren und auch politisch in seine Hand bekommen. Unser ganzer bisheriger politischer Kriegsertrag wäre zerstört. Jeder weitere Monat Krieg bedroht nun aber mit den dadurch ins immer Riesenhaftere steigenden künftigen Finanzlasten, die durch keine Kriegsentschädigung ausgeglichen werden können, eben diese künftige Leistungsfähigkeit Deutschlands für die Finanzierung Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei nach dem Kriege. Nicht nur der politische, sondern auch der materielle Untergrund des mitteleuropäischen Aufbaues wird durch die Kriegsverlängerung demnach rapide ausgehöhlt und verlangt schnellen Kriegsschluß, während das Interesse der Kriegsparteien drüben unter diesem entscheidenden Gesichtspunkt auf Kriegsverlängerung geht.

Das gefühlsmäßige Drängen der breiten Massen bei uns auf Kriegsschluß hat also gute objektive Gründe an seiner Seite.

II

Ebenso hat die Stimmung gegenüber der Offensive eine berechtigte Grundlage. Das Blutvergiessen, das bevorsteht, ist ungeheuer. Das deutsche Volk wird es ertragen, wenn es fühlt, daß die Feinde uns keine andere Wahl lassen, aber nur dann. Unsere Offensive muß – politisch gesprochen – nicht die Offensive des deutschen Generalstabes, sondern die Offensive Lloyd Georges sein, die er uns aufzwingt. Diese Stimmung hat auch vom militärischen Standpunkt aus eine gesunde Grundlage. Die Feinde kämpfen schlechter, ihre Heimatmoral zerbricht, wenn ihr Krieg einen offensiven Charakter trägt, d. h. um Elsaß-Lothringen geführt wird. Die englische Arbeiterschaft hat es deutlich gemacht, daß sie die Forderungen nach Mannschaftsersatz nicht bewilligen wird für eine Fortsetzung des Krieges um imperialistischer Kriegsziele willen[1]. Der offensive Charakter des feindlichen Krieges ist das, was Deutschland zur Sammlung seiner Kräfte braucht. Nur als einen wirklich unentrinnbaren Verteidigungsakt gegen den Eroberungswillen der Feinde will die Bevölkerung die Offensive, so wie sie schon den Kriegsbeginn nur so gewollt hat. Es ist heute die Aufgabe der Politik und der Kriegskunst, die Unentrinnbarkeit dieser Offensive – wenn sie kommen muß – für das Volksgefühl lebendig zu machen. Die freiwillige Hingabe, auch in der Heimat, ist die Vorbedingung für das Gelingen jeder großen militärischen Operation, und diese Hingabe ist heute schwer bedroht. Andererseits schließen wir alle moralischen Kraftquellen der Nation von neuem auf, wenn es gelingt, den feindlichen Krieg als Eroberungskrieg bloßzustellen und damit die Verantwortung für die Offensive vor der öffentlichen Meinung Deutschlands dem Feinde anzuheften.

III

Wie soll nun

1. für das deutsche Volk klargestellt werden, daß die Verantwortung für die Offensive dem Feinde zufällt? und
2. wie soll für die feindlichen Völker klargestellt werden, daß sie entrinnbar ist und nur durch die Schuld ihrer Regierung herbeigeführt wird?

Die Antwort lautet:

Durch eine politische Offensive Deutschlands, die Lloyd George dazu zwingt, öffentlich zu erklären, den Krieg um Elsaß-Lothringens willen fortsetzen zu wollen. Dieses Ziel kann erreicht werden durch eine unzweideutige Erklärung über die zukünftige Wiederherstellung der Souveränität und Integrität Belgiens. Das ist das Postulat der englischen und amerikanischen Friedenspartei. Lloyd Georges ganzes Ziel ist die Kriegsverlängerung, weil er ihre Folgen für uns kennt. Für ihn wäre unsere Erklärung über Belgien der Zwang, öffentlich zu erklären, daß er um Elsaß-Lothringens willen den Krieg fortsetzen will. So lange noch Zweideutigkeit in der belgischen Frage besteht, gelingt es ihm immer noch, den Massen glaubhaft zu machen, dieser Krieg würde eigentlich noch um Belgien geführt. So täuscht er den Verteidigungscharakter des englischen Krieges vor.

Diese Erklärung über Belgien würde die Geschlossenheit der Heimatfront in Feindesland zerstör<t>[en] und bei uns neu schaffen. Die Erklärung sollte so bald und so deutlich wie möglich abgegeben werden und zwar öffentlich. Das Volk sollte aufgerufen werden, seine ganze Kraft zu dem Entscheidungskampfe zusammenzuraffen, den die Feinde uns aufzwingen dadurch, daß sie uns Elsaß-Lothringen nehmen wollen. Aber die Worte über Belgien müssen unzweideutig sein. Nur so hat die Erklärung die genügende Sprengwirkung in Feindesland und die genügende Kraft der Sammlung in der Heimat. Der ganze Nährboden für die Kriegshetze in Feindesland und die kriegstörende Agitation bei uns ist geschaffen worden durch die Unklarheit der deutschen Regierungserklärungen.

Die Erklärung würde selbstverständlich nichts weiter als die klare und öffentliche Kundgebung des Zieles bedeuten, das wir wollen. Es ist klar, daß dessen Erfüllung abhängig wäre von dem Friedensschluß, für den ja die Unangetastetheit des Deutschen Reiches und eine Verständigung über den Kolonialbesitz von der Regierung schon als unverrückbare Kriegsziele aufgestellt worden sind. Die Regierung vermag sich für diese Kriegsziele auf die *ganze* Bevölkerung zu stützen.

Sowohl die Anhänger des Rechts- und Beruhigungsfriedens wie ihre Gegner sollten heute in dem einig sein, England, wenn die Offensive kommen muß, schon im voraus in seiner Widerstandskraft möglichst zu schwächen. Militärische Schläge allein können eine Entscheidung nicht bringen. Das englische Volk muß fühlen, daß für alle Niederlagen und für alles Blutvergießen seine Regierung die Verantwortung trägt, da ein ehrenvoller Frieden auf diplomatischem Wege erreichbar war. Dieses Gefühl heute dem englischen Volk zu vermitteln, ist eine militärische Forderung, gleichviel wie man zu den Kriegszielen stehen mag.

Auch deshalb ist dieser Schritt nötig, weil eine politische Offensive der Feinde im Werk ist, die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges vor den deutschen Massen der deutschen Regierung anzuheften. Lloyd George hat das Wort „reconsideration" bezüglich Elsaß-Lothringen natürlich durchaus unehrlich gebraucht. Er will die Abtrennung, nicht etwa die Autonomie innerhalb des Deutschen Reiches. Seine Worte waren aber so gewählt, daß in Deutschland geglaubt werden sollte, er hätte innerlich schon auf Elsaß-Lothringen verzichtet. Falls also unsere Gegenaktion ausbleibt, so kann es leicht dahin kommen, daß die Feinde unsere Kräfte sprengen und ihre Kräfte sammeln und damit die Vorbedingung für den deutschen Sieg in dem kommenden Entscheidungskampfe zerstören.

IV

Wir fassen die möglichen Resultate der vorgeschlagenen politischen Aktion folgendermaßen zusammen:

1. Entweder es gelingt den Friedensparteien in England, auf Grund unserer unzweideutigen Erklärung über Belgien die Kriegsregierung zu stürzen und ein Friedensministerium an ihre Stelle zu setzen;

2. oder es gelingt der Kriegsregierung Lloyd Georges noch einmal, ein neues chauvinistisches Ministerium im Gegensatz zum Volkswillen zu bilden.

Beide Alternativen sind uns günstig.

Zu 1: Mit dem Friedensministerium könnten wir einen Frieden schließen, der einmal unsere koloniale Zukunft sichert, sodann es uns ermöglicht, ein unter unserer Führung stehendes Mitteleuropa in den Frieden hineinzuretten und damit die unabsehbaren wirtschaftlichen und politischen, ja strategischen Chancen, die in dem festen Zusammenschluß dieses Blocks für uns liegen. Das würde vor der Geschichte als gewaltiger Sieg Deutschlands dastehen.

Ebenso wichtig aber ist der innere Sieg, den wir durch einen solchen Frieden heute in Deutschland erringen würden. In allen Ländern ist die Staatsautorität, ja auch die militärische Ordnung, durch eine revolutionäre Unruhe bedroht, die sich wie eine Krankheit über ganz Europa von Rußland her ausbreiten will.

Ein Friedensschluß heute würde ein staatsfrohes deutsches Volk in den Frieden hineinführen, das der Armee gegenüber jene Gesinnung bewahren würde, wie sie notwendig ist, um in der Zukunft stark zu bleiben. Diese Gesinnung muß unrettbar verloren gehen, wenn die Suggestion weiterfrißt, daß die Oberste Heeresleitung, und unter ihrem Druck die deutsche Regierung, die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges trägt. Die Widerstandskraft unseres Volkes gegen die revolutionäre Unruhe müßte schließlich zusammenbrechen.

Zu 2: Eine Lloyd Georgesche Militärdiktatur wäre die denkbar schwerste Behinderung des englischen Krieges. Der englische Volkskrieg wäre mit einem Male ein Regierungskrieg geworden und müßte mit einer entscheidenden Niederlage Englands endigen. Die Stimmung der Arbeitermassen würde schließlich auch auf die Front übergreifen und unsere Soldaten hätten leichtere Arbeit.

Deutschland aber wäre gegen jede innere Unruhe geschützt, denn unser Krieg wäre wieder zum Volkskrieg geworden.

Wir fassen uns so zusammen:

Eine furchtbare Verantwortung ruht heute auf der Staatsleitung: Der gute Wille der Massen ist noch zu retten. Alle gesunden Kräfte in der Arbeiterschaft möchten die auf die Desorganisation hindrängenden Elemente abstoßen. Aber die Regierung muß ihnen helfen. Sie hat es in der Hand, die zersetzenden Kräfte zu einer großen zerstörenden Macht in Deutschland werden zu lassen oder sie zu dauernder Ohnmacht zu verurteilen.

Die Ursachen des Deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918, Vierte Reihe im Werk des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses (Das Werk des Untersuchungsausschusses der Deutschen Verfassunggebenden Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1926. Verhandlungen/Gutachten/Urkunden), 2. Band, Gutachten des Sachverständigen Oberst a. D. Bernhard Schwertfeger, Berlin 1925, S. 136 ff.

1 Anm. im Original: *Die englischen Massen haben so wenig Lust, für Elsaß-Lothringen zu kämpfen, daß Pichons Rede, welche Wilsons Worte über Elsaß-Lothringen in französischem Sinne deutete, von der englischen Zensur unterdrückt wurde.*

35

20. März 1918

Brief des Prinzen Max von Baden an Reichskanzler Graf Hertling (Begleitschreiben zur Denkschrift über den „ethischen Imperialismus")

Karlsruhe 20. 3. 1918

Hochzuverehrender Herr Reichskanzler,

Anknüpfend an das Gespräch, das Euer Exzellenz mir neulich in Berlin freundlichst gewährt haben, erlaube ich mir heute die einliegenden Ausführungen vorzubringen. Ich hatte die Absicht gehabt sie Euer Exzellenz persönlich zu überreichen, bin aber leider verhindert dies zu thun, da ich durch Sitzungen der badischen I Kammer hier gebunden bin.

Die Schrift enthält den Niederschlag der Meinungsäußerung einer Reihe von Herren, mit denen ich [mich] bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin über die hier behandelten Fragen ausgesprochen habe. Ich nenne unter anderen die Herrn v. Bethmann Hollweg und Max Warburg. Ich war sehr beeindruckt durch die Übereinstimmung der Meinungen dieser Herren in der Werthung der Lage vor der Offensive und der Bedeutung einer ethischen Fundamentierung unserer äußeren Politik zur Fruktifizierung unserer materiellen Macht.

Da ich in meiner Rede in der I Kammer, die die Zustimmung Euer Exzellenz durch meine Heranziehung zu einem Interview gefunden hat, diese Note angeschlagen hatte, war es selbstverständlich, daß die Herren, mit denen ich zusammenkam, auf diese Gedankengänge eingingen. So kam es, daß meine Karlsruher Rede eine Erweiterung und Vertiefung erfuhr. Von diesem Gesichtspunkt aus bitte ich das Schriftstück, das ich vertrauensvoll Euer Exzellenz in die Hände lege, anzusehen. Ich habe absichtlich keinen meiner Gewährsmänner in diesen Schritt eingeweiht, damit diese sowohl wie ich selbst frei vor Euer Exzellenz hinzutreten vermögen.

Da aber S. M. der Kaiser jeweils meine Rede u. mein Interview durch sehr gnädige und zustimmende Telegramme zu werthen die Güte hatte, so glaubte ich es mir erlauben zu dürfen, die gleiche Schrift auch Allerhöchst Ihm durch die Vermittlung des mir seit seiner Kindheit bekannten Freiherrn v. Grünau zu übermitteln. Ich thue es unter Hinweis auf einen gleichen Schritt bei Euer Exzelenz.

Auf meinem Heimweg v. Berlin nach Karlsruhe besuchte ich das Gr. Hauptquartier und hatte Gelegenheit S. E. dem General Ludendorff die hier behandelten Fragen vorzutragen. Ich fand, daß der General nicht ohne Verständnis für die leitenden Gedanken sei, wenn es auch selbstverständlich ist, daß der Leiter unserer militärischen Operationen in erster Linie militärische Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen muß auch da, wo von politischen u. Friedenszielen die Rede ist.

Ich glaube, daß die Offensive kommt, somit also meine Erwägungen über die Ausnützung der Zeit vor ihrem Eintritt zur Herbeiführung einer Verständigung nur noch historischen Werth haben. Meine Gedanken über den ethischen Imperialismus darf ich aber mir erlauben Euer Exzellenz zur freundlichen Begutachtung und Erwägung ans Herz zu legen. Ich scheue mich zu sagen, daß gut sein nützlich ist, denn mit einem solchen Ausspruch raubt man der Güte ihren ewigen Werth.

Die Thatsache, daß sie ein Fundament unserer christlichen Anschauung bildet, bleibt aber doch eine unumstößliche Wahrheit.

Ich weiß, es ist dreist von mir dem Leiter unserer Politik, dem weisen und gewiegten Staatsmann Gedanken zu unterbreiten, die er selbst schon längst durchdacht und in seine Rechnung eingestellt hat. Aber gerade diese Erwägung stärkt mir den Muth, den ich aus der freundlichen Aufnahme schöpfe, die ich bei Euer Exzellenz finden durfte.

Mit den wärmsten und treusten Wünschen für Euer Exzellenz Wohlergehen
bin ich
Euer Exzellenz sehr ergebener
Max Prinz v. Baden

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RK 2447/2.

36

20. März 1918

Die Denkschrift des Prinzen Max von Baden über den „ethischen Imperialismus" (ungekürzter Originalwortlaut)[1]

Wie wäre unsere Lage, wenn heute Verhandlungen stattfänden?

1.) Unsere militärische Lage ist so glänzend wie noch nie. Russland ist ausgeschaltet. Es wird in den nächsten Monaten noch kein grosses amerikanisches Heer in Frankreich stehen. Wie Stegemann es ausdrückt: die Einkreisung ist vorüber. Bisher war es immer unser Geschick in diesem Kriege, im entscheidenden Augenblick *stets* durch Ereignisse an einer anderen Front daran verhindert zu sein, an der gerade von uns bevorzugten Front unseren militärischen Erfolgen ihre grösstmögliche Auswirkung zu geben. In den Worten: „Viele Hunde sind des Hasen Tod" lag das ausgesprochen, was unsere Feinde immer wieder ermutigte und uns schwere Sorge machte.

2.) Heute sind unsere Feinde nervös. Diese Nervosität gründet sich nicht allein auf die Abschätzung unserer materiellen Machtmittel, sondern das unheimliche Gefühl steht im Hintergrund, der unberechenbaren Erfindungskraft einer genialen Heerführung gegenüber zu stehen. Als Hindenburg Generalstabschef wurde, entfuhr *Oberst* Repington das Wort: „Wir dürfen uns keine Freiheiten mit dem alten Marschall herausnehmen." Die Namen Hindenburg und Ludendorff sind eine grosse moralische Kraftquelle für Deutschland und eine grosse moralische Schwächequelle für unsere Feinde.

3.) Dieses Gefühl von der Ueberlegenheit der deutschen Strategie ist besonders niederdrükkend, weil das Misstrauen in die eigene Strategie bei den Feinden so gross ist. Fünf Minuten vor zwölf wechselt England seinen Generalstabschef. *Englands beste militärische Autoritäten trau-*

ern Robertson nach, seinem soliden Können, seiner Fähigkeit, abenteuerlichen Plänen ein Nein entgegenzusetzen. Der neue Mann gilt vielfach als ein Charlatan – andere erwarten Grosses von ihm, ähnlich wie seiner Zeit von Nivelle. Hier liegen Elemente der Unsicherheit, die im Rücken der Entente-Unterhändler zu wissen, für uns gut, für die Entente schlecht wäre.

4.) Stegemann sagt: „Die strategische Drohung ist politisch besser zu fruktifizieren, als der geglückte Angriff." Wir können es auch anders ausdrücken: Ob wir uns am Verhandlungstisch durchsetzen werden oder nicht, darüber entscheidet nicht die Kriegskarte, sondern die militärische Kraft, die hinter unseren Forderungen steht. Will die Welt unsere Kraft abschätzen, so fragt sie nicht: Was habt ihr geleistet?, sondern: Was könnt ihr noch leisten. *(Siehe Anlage I.)*[2]

5.) Sollten wir uns am Verhandlungstisch genötigt sehen, Nein zu sagen und dann noch einmal zu schlagen, so hätten unsere Unterhändler einen Rückhalt im Lande, den sie früher nicht hatten und später auch nicht haben werden. Die Friedenssehnsucht in unserem Volke ist allerdings sehr gross, aber sie nimmt keine hysterischen, ungeduldigen Formen an. Hinter uns liegen Monate mit geringen Verlustlisten; die Aussichten auf Brotzufuhr wirkten beruhigend; man ist sich nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat der gewaltigen militärischen Trümpfe bewusst, die wir noch in der Hand haben. So würde es nicht verstanden werden, sollte uns ein Friede zugemutet werden, der unsere militärischen Erfolge ausser Acht liesse. Den grotesken Forderungen der Feinde würden auch die sozialdemokratischen Massen die Stimmung des kampfbereiten Zornes entgegensetzen. *Ein Sozialdemokrat äusserte sich neulich privatim anlässlich einer provozierenden feindlichen Ministerrede: „Nun, dann müssen sie's eben noch einmal spüren." So würden bei Verhandlungen heute unsere Feinde wenig von den deutschen Massen hoffen können, wie das der „Vorwärts" eben dem Londoner Sozialistenkongress sehr deutlich gesagt hat.* Ferner: Die Vaterlandspartei würde heute unseren Unterhändlern gute Dienste leisten. Sie ist überzeugt davon, dass Deutschland eine Lage schaffen kann, in der es den Frieden zu diktieren vermag; sie würde die Unterhändler fortwährend drängen, mehr zu fordern und ihnen so die wirksame Waffe liefern, das Argument: Seht, wie schwer wir es schon vor unserem Volke haben, an unseren massvollen Bedingungen festzuhalten.

Unsere Unterhändler müssten die Vaterlandspartei erfinden, wenn sie nicht existierte. Nichts wäre verderblicher, als wollten ihre Vertreter, *wie Stresemann usw.* anfangen, massvoll in ihren Kriegszielen zu werden. Heute liegen Anzeichen vor, dass die Vaterlandspartei ihren Höhepunkt überschritten hat. Die Nationalliberalen sind druckempfindlich gegen enttäuschte Stimmungen im Volk. Schon einmal hat nicht viel daran gefehlt, dass die Nationalliberalen für die Reichstagsresolution stimmten.

6.) Wie steht es mit der Heimatfront im Rücken der feindlichen Unterhändler, wenn heute Verhandlungen zustande kämen? Die Antwort lautet: Unter der Voraussetzung, dass wir bestimmte, entehrende Bedingungen stellen, sind unsere Feinde noch einmal in der Lage, abzubrechen und den Krieg weiterzuführen. Aber nehmen wir einmal an, unsere Unterhändler forderten einen Machtzuwachs Deutschlands, der sich mit der Ehre und Sicherheit der feindlichen Völker vereinen liesse, so ist es undenkbar, dass die Feinde die Verhandlungen scheitern lassen und ihren Völkern die deutsche Offensive noch zumuten könnten. Nur so allein lässt sich ihre Angst vor dem Verhandlungstisch erklären, die aus Balfours letzter Rede so besonders stark hervortrat.

7.) Der Vierbund hält noch (wie lange noch?).

8.) Unsere Feinde sind heute mit einander uneinig (wie lange noch?) Das Ziel unserer Politik muss sein, in einem Augenblick an den Verhandlungstisch zu treten,

wo England und Amerika Geneigtheit zeigen, Frankreich mit seinem Anspruch auf Elsass-Lothringen im Stich zu lassen. Das ist heute der Fall.[3]

A. England – Frankreich.

Die gegenwärtige englische Regierung natürlich hat sich an Elsass-Lothringen gebunden und will die Rückeroberung um jeden Preis, weil sie darin das Wahrzeichen deutscher Niederlage und Ohnmacht sieht,

aber käme es jetzt zu Verhandlungen, so wäre die heutige englische Regierung eben nicht mehr am Ruder.

Lloyd Georges Schicksal ist heute besiegelt (deamed). Die Knock-out-Politik ist tot. Es fragt sich nur, wer ihn stürzt und wann er stürzt. Vor die Wahl gestellt: Kampf für Elsass-Lothringen bis aufs Messer oder ein ehrenvoller Friede ohne Elsass-Lothringen – zu dem die Zustimmung der französischen Arbeiterschaft durch eine goldene Brücke (Autonomie-Erklärung) zu erreichen wäre – vor diese Wahl gestellt, würde heute die Majorität der englischen Arbeiterschaft, ein grosser Teil der englischen Opposition, die Lansdowne-Gruppe, deren Gewicht gerade in Armee und Flotte gross ist, nicht in Zweifel sein. Würde Lloyd George heute über die Friedensfrage stürzen, so würde das neue Ministerium, wenn nicht von Lansdowne geführt werden, so doch den Stempel seiner Gesinnung tragen müssen.

9.) Im gegenwärtigen Augenblick schaffen die englisch-französischen Reibungen eine Atmosphäre, in der es für England wie noch zu keinem Augenblick des Krieges möglich war, den Verbündeten im Stich zu lassen.

Angenommen, es wäre in Deutschland ein Ministerium Tirpitz am Ruder, dann stelle man sich vor, wie leicht es die Deutschfeinde in Oesterreich hätten, Oesterreich zum Abspringen zu bringen. Clémenceau ist der französische Tirpitz. Ich nenne die folgenden Elemente des Unfriedens, die sich in der englisch-französischen Situation finden:

a) Lloyd George hat dem französischen Standpunkt in der Oberbefehlsfrage Konzessionen gemacht, die für das englische Prestigegefühl unerträglich sind. Alle Beschönigungsversuche helfen nicht darüber hinweg, wie tief verletzt der Stolz gerade der englischen Armee ist.

b) Clémenceau hat den Gedanken der Liga der Nationen zurückgestossen und England in einem seiner Lieblingsziele im Stich gelassen, das besonders Grey und Asquith vertraten.

c) Clémenceau hat sich mit der englischen Arbeiterschaft verfeindet, weil er den italienischen Sozialisten zur Londoner Konferenz die Durchreiseerlaubnis verweigert hat. Was würde (so alarmiert Manchester Guardian) die englische Arbeiterschaft dazu sagen, wenn er auch den englischen Sozialisten zur geplanten internationalen Konferenz in der Schweiz die Erlaubnis nicht erteilen würde?

d) Die politischen geheimen Beschlüsse der Versailler Konferenz werden von der Majorität des englischen Volkes heute abgestossen. Manchester Guardian deutet an, dass die erste Tat des neuen Ministeriums heute sein müsse, eine Revision dieser Beschlüsse vorzunehmen. Hier (so meint das Blatt) würden diplomatische Schwierigkeiten liegen, um nichts Schlimmeres zu sagen.

In der Tat, der Zündstoff ist da, heute ist die Gelegenheit, ihn zur Explosion zu bringen (sieheAnlage II.)[4]

B. Amerika – Frankreich.

10.) Wilson möchte Frieden vor der Offensive. Darüber kann kein Zweifel sein. Es liegen vor:
a) die authentische Mitteilung seines Vertrauensmannes in der Schweiz, Professor Herron;
b) die Mitteilung von N. aus dem Haag,
Wilson würde sich an Elsass-Lothringen desinteressieren, vorausgesetzt, dass man ihm einen ehrenvollen Rückzug ermöglichen würde.

Welches sind die Motive für Wilsons Friedenswillen? In erster Linie ein Motiv, auf dessen Dauer und Beständigkeit wir uns verlassen können: sein unwiderstehlicher Drang, vor der Geschichte eine Rolle zu spielen, in der er seine besonderen Gaben entfalten kann.
Die Rolle des Kriegsorganisators liegt ihm nicht. So ist bereits aus dem Kongress der Vorschlag aufgetaucht, ein Kriegskabinett zu bilden, welches ihm eine rein ornamentale Rolle zuweist, wie sie Lloyd George Asquith zudachte, kurz ehe er ihn stürzte.
Sowohl die Armeeorganisation, wie die Organisation des Luftdienstes, des Schiffsbaus, die Kohlenorganisation, die innere Eisenbahnorganisation usw. befinden sich in einem Zustande der Verwirrung. Immerfort melden sich Vorwürfe Frankreichs und Englands wegen Versprechungen, die nicht gehalten werden.

Man hüte sich aber, hieraus falsche Schlüsse zu ziehen. Ein solcher Wirrwarr bietet den idealen Tummelplatz für amerikanisches Organisationstalent, dessen Vorhandensein nur ein Narr bestreiten kann. Die amerikanische Kriegsmaschine wird schliesslich in Ordnung sein, aber Wilson wird es nicht sein, der sie in Ordnung bringt. Es ist unvermeidlich, dass bei längerer Dauer des Krieges in Amerika der Ruf laut wird: „Hätten wir doch lieber einen Mann vom Kaliber eines Roosevelt als Präsidenten!"
So ist es denn natürlich, dass Wilson zurück zu den grossen diplomatischen Aktionen will, die sein eigentliches Element sind.
Hat einerseits Wilsons Versagen als Kriegsorganisator sein Interesse am baldigen Zustandekommen des Friedenskongresses gesteigert, so schwächt es gleichzeitig seine diplomatische Stosskraft auf dem Kongress selbst. Das kann uns gerade recht sein. So kann uns Wilson als Schlepper, der die widerstrebenden Verbündeten an den Verhandlungstisch bringt, willkommen sein. Als Gestalter der Friedensbedingungen ist er uns schädlich, denn sein Einfluss würde sich immer einsetzen zugunsten der demokratisch-pazifistischen Gruppen, deren Ziel es ist, jeden Zuwachs der deutschen Macht zu verhindern.
11.) Noch eine andere wichtige Vorbedingung wäre zu erfüllen, um unsere erfolgreiche Durchsetzung auf dem Friedenskongress zu ermöglichen. Gewiss, um die Abschliessung eines faulen Friedens zu verhüten, der Deutschland territorial geschwächt aus dem Kriege hervorgehen liesse und z. B. aller Kolonien beraubte, dazu reichte unsere militärische Kraft heute aus, selbst wenn unsere Gegner sämtlich geschlossen am Verhandlungstisch gegen uns stünden. Aber um die Anerkennung unserer Vormachtstellung im Osten und in Mitteleuropa und unsere Weltgeltung über See sicher im Friedenskongress herauszubringen, brauchen wir mehr: Wir müssen vor den Friedensverhandlungen ein Mitglied der Entente aus dem Verband herauslösen und zwar ein Mitglied, das noch über eine schlagfertige Armee verfügt. Wir müssen mit diesem Mitglied der Entente Vorbesprechungen einleiten, auf Grund deren wir bereits mit einem vereinbarten Programm an den Verhandlungstisch treten, das wir uns verpflichtet haben und loyal gesonnen sind, gemeinsam durchzusetzen.

Russland kommt nicht in Betracht. Ein russischer Separatfrieden war überhaupt nur möglich mit einem Russland, dem wir den Frieden diktieren können, aber ein solches Russland

hat beim Friedenskrogress überhaupt nichts mehr zu sagen. Mit Frankreich gibt es keine Versöhnung. Unsere Bemühungen, mit Frankreich zu einem Separatfrieden zu gelangen, ruhten immer auf trügerischem Grund. Es lag immer nur die Möglichkeit vor, mit England zu einer Präliminar-Verständigung zu gelangen.

12.) Ist die Herauslösung Englands heute noch möglich?

Das ist die Schlüsselfrage zur ganzen Situation. Diese Frage müssen wir untersuchen. Man darf sich durch den letzten Sieg Lloyd Georges nicht täuschen lassen.

a) Es stand in der Unterhausdebatte am 19. Februar nicht Lloyd Georges Knock-out-Politik, d. h. seine Kriegsziel-Politik zur Diskussion, sondern seine Kriegspolitik. Viele Anhänger des Verständigungsfriedens stehen in der Frage der Kriegspolitik gegen Robertson. Er ist für die englische öffentliche Meinung ein erfolgloser General und ein Blutverschwender. „Manchester Guardian" z. B. und die parlamentarischen Exponenten seines Standpunktes stehen in der Frage des Versailler Kriegsrates bedingungslos auf Lloyd Georges Seite, sähen ihn aber sehr gern über die Frage der Kriegsziele stürzen.

b) Am Tage, als Lloyd George seine Verteidigungsrede halten wollte, liess er in seiner Presse ankündigen: Unmittelbar bevorstehende deutsche Offensive. Unter dem Druck solcher Gefahr schliessen sich die Reihen der Patrioten. Ferner war schon um der Alliierten willen in letzter Stunde eine Aenderung des Kriegsplanes ausgeschlossen. So wurde die Stosskraft der Robertson-Freunde gelähmt. Robertson übernimmt patriotisch ein untergeordnetes Kommando, Asquith zieht zurück. Die moralische Niederlage Lloyd Georges war dennoch ausserordentlich gross, zumal Chamberlain als Sprecher der Unionisten auf dem Plan erschien mit der Ankündigung: wenn Lloyd George sich nicht von seiner journalistischen Gefolgschaft reinigte, dann würden seine Tage gezählt sein. Nun weiss jedermann, dass eine Trennung Lloyd Georges von Northcliffe aus Gründen des Selbsterhaltungstriebes unmöglich ist, sonst hätte er nicht in diesem Augenblick den provokatorischen Schritt getan, Lord Northcliffe einen wichtigen Regierungsposten zu geben. Soll Lloyd George heute stürzen, so kann er nur stürzen über die Frage: Krieg oder Frieden?, es sei denn, dass der allgemeine Ekel über seine moralische Minderwertigkeit zu einer Zufallsniederlage führt, die wir nicht in unsere Rechnung einstellen können. Es steht heute eine starke Opposition bereit, um den entscheidenden Vorstoss über die Friedensfrage gegen Lloyd George zu führen.

Lansdowne will nicht mehr und nicht weniger, als die kommende Waffenentscheidung vermeiden. In seinem Gefolge befinden sich:

1. *eine Gruppe von Unionisten, besonders Anhänger in der Marine und Armee, z. B. General Page-Croft und Admiral Meux;*
2. *die Henderson- und Mac-Donald-Partei in der Arbeiterschaft;*
3. *die Iren; (Nationalisten)*[5]
4. *die liberale Opposition.*

Lansdowne hat heute seinen Generalangriff noch nicht gemacht. Bisher gab es nichts als theoretische Auseinandersetzungen über die Erwünschtheit eines baldigen Verständigungsfriedens. Das reicht nicht aus. Es muss einer der führenden Staatsmänner im Oberhaus oder Unterhaus aufstehen und sagen: „Heute liegt die Aeusserung eines deutschen Staatsmannes vor, die den Weg zu Verhandlungen frei macht." Nach der letzten Hertlingschen Rede hat das Holt gesagt. Aber die Stimmung des Hauses war nicht mit ihm, und Holt war ein Liberaler zweiten Ranges. Lord

Buckmaster hat einen Brief an die „Daily News" geschrieben, aber auch das war ein isolierter Vorstoss. Wir brauchen Staatsaktionen in grosser parlamentarischer Aufmachung. Grey oder Lansdowne oder ein Gleichwertiger müssen sie in die Hand nehmen.

Die Streitfrage ist:

Ist dieser Lansdowne ein Machtfaktor? Würde er zur gegebenen Stunde den Vorstoss machen, er oder seines Gleichen?

Wir wollen die nüchternen realpolitischen Erwägungen aufzählen, die seine Aktion leiten. Gewiss: Stimmungen kommen ihm zu Hilfe. Er hat sich mit den Trägern des europäischen Gewissens in England verbündet, wie Lord Loreburn, Lord Courtney, der „Nation". Die neue Humanitätsbewegung in der englischen Arbeiterschaft stellt sich hinter ihn. Der Menschheit ganzer Jammer ergreift heute manchen in England, den er früher kalt liess. So kommt eine gewisse Wärme in Lord Lansdownes Worte, über die er vor dem Kriege nicht verfügte.

Ich setze die folgenden verstandesmässigen Erwägungen her:

1.) Lansdowne will nicht den amerikanischen Frieden. Der Gedanke ist ihm unerträglich. Amerika könnte mit ungeschwächter Finanzkraft und unerschöpften Rohmaterialien an den Verhandlungstisch treten, um nach der Campagne dieses Jahres einem ausgebluteten Europa, das nicht „einmal mehr die Kraft hat, die Hand nach dem Frieden auszustrecken" (Lansdownes Worte), gnädig den Frieden zu schenken. Lansdowne sieht bei einer solchen Liquidierung des Weltkrieges die grosse Gefahr, dass ausschliesslich Amerika eine grössere Anziehungskraft auf die Dominions ausüben wird, als England, – die Dominions stehen ja ihrem System nach Amerika viel näher als dem Mutterlande. Kommt nun zu dieser natürlichen Anziehungskraft noch die maritime und militärische Macht Amerikas, so ist nicht einzusehen, warum nicht als Resultat einer allmählichen Entwicklung Amerika die Rolle des Mutterlandes übernehmen soll. Wie weit das heute in England schon allgemein gesehen wird, lässt sich schwer überblicken.

Die Sorgen der City sind greifbarer. Dort hat Lansdowne viele Anhänger. Ein Lansdownit, Harrison, schrieb in der letzten Nummer der „English Review: „England will be hypothecated to America." (Amerika wird immer eine grosse Hypothek auf England haben.)

So liegt ein solidarisches Interesse Deutschlands und Englands vor, den amerikanischen Frieden zu vermeiden.

2.) Lord Lansdowne will nicht den demokratischen Frieden. Heute, aber gerade nur noch heute würden ihm die Gewerkschaften noch Gefolgschaft leisten – sie haben ihn soeben aufgefordert, vor ihnen zu sprechen. Aber „Nation" warnt: Heute ist noch gerade das Ministerium Asquith/Lansdowne/Henderson möglich. Später kommt aller Wahrscheinlichkeit nach das reine Arbeiterministerium.

Warum ist nach der Offensive das Ministerium Lansdowne kaum noch möglich?

Die Stimmung der Arbeitermassen gegen die bisher massgebenden Schichten kann so definiert werden:

Ihr wart unsere Führer als dieser Krieg ausbrach. Der Ausbruch des Krieges ist eure Bankerotterklärung. Ihr habt nur noch eine Möglichkeit, euch zu rehabilitieren: Stellt uns den Führer zum Frieden jetzt sofort ehe der Krieg bis zu seiner letzten u. furchtbarsten Konsequenz durchgefochten wird, dann wollen wir noch einmal Gefolgschaft leisten. Wenn ihr aber nicht den Ausweg aus dem Krieg findet, wenn die Campagne dieses Jahres doch zu Stande kommen muss, dann nehmen wir das Geschick des Landes selbst in die Hand.

Die sozialen Ansprüche der Arbeiter in England steigern sich von Woche zu Woche. Beinahe ganz Schottland ist syndikalistisch verseucht. Nicht nur die Konservativen, sondern die Arbeiter-

führer warnen heute vor der bolschewistischen Bewegung in England. Genau wie in Oesterreich, entzieht sich die Bewegung der Kontrolle der bisherigen Führer und Gewerkschaftsbeamten. Die Bewegung kommt von unten herauf. Die sogenannten „shop stewards" sind heute die eigentlichen Machtfaktoren der Arbeiterbewegung.

Bei längerer Dauer des englischen Krieges sehen Lord Lansdowne[6] und seine Freunde zwei Möglichkeiten vor sich:

a) Entweder die Regierung versucht, durch Unterdrückungsmassnahmen der industriellen Unruhe Herr zu werden. Das führt nach seiner Auffassung unvermeidlich zur Revolution in England, welche mit unaufhaltsamer Ansteckungskraft schliesslich den Roten Frieden bringen würde, den Trotzky erstrebt.

b) Die andere drohende Alternative ist das Ministerium Henderson. Auf Hendersons Seite stehen folgende Kreditposten:

1.) Er verliess das Kabinett um Stockholms willen;

2.) Er verhinderte grosse Streiks durch das Versprechen: den allgemeinen Frieden durch einen Appell an die Demokratie, auch an die deutsche, zu bringen;

3.) Er bekämpfte erfolgreich die disziplinlose Shop-Steward-Bewegung.

Bis in liberale Kreise hinein wird daher heute das Ministerium Henderson als das einzige Heilmittel begrüsst, um der industriellen Unruhe Herr zu werden.

Henderson hat bereits in programmatischen Erklärungen niedergelegt, wie er sein Ziel, den demokratischen Frieden, zu erreichen gedenkt; dies ist seine Methode:

Das Ministerium Henderson soll das Ministerium Thomas in Frankreich zur Macht bringen. Thomas, Huysmans und Henderson berufen eine Sozialistenkonferenz nach der Schweiz. Gerade unsere Majoritäts-Sozialisten werden dort sehr willkommen sein. Das auffallendste Kennzeichen des Henderson/Thomas/Huysman'schen Programms ist: Absolute Nichtachtung irgend welcher Ansprüche, die sich auf die militärische Lage gründen.

Hier liegen gefährliche Berührungspunkte mit Scheidemann vor. So soll dem deutschen Imperialismus der Garaus gemacht werden. Lansdowne aber sieht, daß die Phrasen vom Selbstbestimmungsrecht, demokratische Kontrolle auswärtiger Angelegenheiten auch den englischen Imperialismus an der Wurzel bedrohen. Ein Referendum in Elsass-Lothringen – in einem Gebiete innerhalb des deutschen Reichsverbandes – ist Lord Lansdowne nicht um Deutschlands willen unangenehm, sondern als ein gefährlicher Präzedenzfall, der innerhalb des britischen Reichsverbandes zur Nachahmung locken könnte, so in Transvaal, Aegypten, Französisch-Kanada, Irland, ja, horribile dictu, auch in Indien.

Der englische Imperialismus gründet sich zunächst immer auch auf das Glück der Waffen: Aber gleichzeitig mit dem Machtanspruch meldet sich der moralische Anspruch, im Einverständnis oder zum Schutz der eingesessenen Bevölkerung oder bedrohter britischer Minderheiten zu handeln. So gedenkt sich Lansdowne über Palästina und Mesopotamien den Landweg nach Indien zu sichern, ebenso müssen wir versuchen, die neugeborenen Randvölker Russlands unter deutschen Einfluss zu bekommen.

Henderson, Thomas und Huysmans haben ebenso wenig Sinn für diese englischen Ziele, wie Scheidemann für die deutschen.

Ferner: Lansdowne hat erkannt: Wer den Frieden macht, wird nachher regieren. Sind es die Arbeiter, so werden sie nach dem Kriege auch die ganze innere Politik beherrschen. Wenn andererseits die Monarchie den Frieden bringt, so ersteht sie zu neuem und berechtigtem Glanz: Die Ansprüche des Parlaments und der Massen bedrohen heute den Führergedanken, der Deutsch-

land gross gemacht hat. Die Monarchie, die den Frieden bringt ohne Druck von unten, durch eine freie Führertat, kann den Führergedanken retten[7]*, ohne den sie zu einer leblosen Dekoration*[8] *werden muss.*

Lloyd George wusste, was er tat, als er die Arbeiter durch die Worte gegen Lansdowne aufzuwiegeln suchte: Lansdowne will die Dynastien und die alte Diplomatie retten.

So liegt ein solidarisches Interesse Deutschlands und Englands vor, den demokratischen Frieden zu vermeiden.

Wir verfügen heute über mehr als diese Vernunftgründe für einen Verständigungsfrieden zwischen dem deutschen und englischen Imperialismus: Die Lansdowne[-]*Gruppe hat heute Zeichen gegeben, dass sie mit equivalenten Strömungen in Deutschland in Fühlung kommen möchte. Ich erinnere an Runcimans Empfehlung einer inoffiziellen Aussprache, sowie an die Adresse, welche die Lansdowne*[-]*Anhänger durch Loreburn überreichen liessen mit den Worten, er möchte Schritte tun, um seine Politik Wirklichkeit werden zu lassen. In der Schweiz wurden mit Unterstützung des englischen Gesandten Schritte unternommen, um eine Zusammenkunft von Vertretern der Lansdowne*[-]*Gruppe mit entsprechenden Deutschen zu ermöglichen.*

Soeben kommt die Nachricht, dass die englische Regierung, d. h. Lloyd George, die Sache verhindert hat.

Hier drängt sich ein gewichtiger Einwand gegen die vorgeschlagene Argumentation auf: Wenn wirklich das Programm Lansdownes in England auf einer so breiten Basis ruht, warum stürzen dann Lansdowne und seine Freunde nicht die Knock-out Regierung, die die Ausführung seines Programms verhindert?

Auf diesen Einwand ist zu antworten: Zwischen Lansdowne und der Macht lagern grosse gefühlsmässige Hindernisse. Es ist schwer, sie erschöpfend zu definieren. Wir können hier nur einige Elemente aufzeigen.

1.) Das auch bei den Gegnern der Knock-out-Politik weit verbreitete Gefühl: Es gibt ein Deutschland, mit dem es für England nur einen Kampf auf Leben und Tod geben kann. Das verlangt seine Ehre und Sicherheit. Dieses Deutschland, so sagen die Engländer, oft ganz bona fide, glaubt die seelischen Gewalten dieser Erde standrechtlich erschiessen zu können. Die Lusitania-, Cavell-, Fryatt-Affaire, die belgischen Deportationen tragen den Stempel seiner Gesinnung. Diese Affairen seien nicht etwa als harte Kriegsnotwendigkeiten aufzufassen, die, unbekümmert um Einzelschicksale, nun einmal hätten durchgeführt werden müssen, sondern der wohldurchdachte Plan hätte dahinter gestanden, Englands moralische Widerstandskraft durch den Terror zu brechen. Diese Stimmung hat Balfour am 5. August 1916 in die Worte gekleidet: „Sie halten uns für Feiglinge, wir sind keine Feiglinge."

Die Zwei-Deutschland Formel bricht sich zwar in England Bahn: Es gibt ein anderes Deutschland, mit dem die Welt leben kann. Aber gutgläubige Engländer vermeinen immer wieder Zeichen zu erkennen, dass das Deutschland des Terrors auch heute die Regierungshandlungen entscheidend beeinflusst. Die Lansdowne-Gruppe hat einen schweren Stand, zu beweisen, dass die gegenwärtige deutsche Regierung<,> das „bessere" Deutschland vertritt.

2.) An zweiter Stelle steht das Misstrauen gegen das deutsche Wort. Bei Lloyd George ist dieses Misstrauen nur gespielt, aber bei vielen anständigen Engländern ist es ehrlich: Die „Kette misslungener Täuschungsversuche" während des Krieges (Carranza-Note, Sabotage in Amerika, als es noch neutral war, „wie ich es auffasse", 19. VII., Brest-Litowsk, 27. XII. etc.) haben dieses Misstrauen nur genährt; es hatte sich schon vor dem Kriege durch jahrelange Erfahrungen mit Bülow herausgebildet. Lansdowne wird immer wieder entgegengehalten, Bülow sei heute

noch der Held der Alldeutschen, die Alldeutschen hätten Macht bis in die Nähe des Thrones, Bülows Gerissenheit, die Feinde übers Ohr zu hauen, würde immer wieder in der Oeffentlichkeit als ideale Qualifikation zum Unterhändler angepriesen. Die Verhandlungen in Brest-Litowsk seien auch von seinem Geist getragen gewesen.

Man kann über diese ganzen gefühlsmässigen Hindernisse zusammenfassend sagen:

Ohne dass für die englische Oeffentlichkeit die Frage klar beantwortet wird: Welches Deutschland ist am Ruder?, ist Lansdownes Sache verloren: Ein Verhandeln mit einer deutschen Regierung, die noch unter alldeutschem Druck zu stehen scheint, gilt für das englische Gefühl noch allgemein als das Eingeständnis der englischen Niederlage.

Bevor wir daran gehen, auseinanderzusetzen, wie Deutschland diese Hindernisse beiseite räumen kann, wollen wir erst die Frage lösen: Haben wir ein Interesse daran, vor der Offensive die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder wird unsere Position für die Friedensverhandlungen nicht besser, nachdem wir die Engländer noch einmal gründlich geschlagen haben?

Unsere voraussichtliche Position nach der Offensive[9]

Hier muss klar definiert werden, welcher Art unsere militärischen Erfolge sind, die wir voraussetzen:

Erste Möglichkeit: Wir schaffen eine Zwangslage für die Feinde, auf Grund deren wir ihnen den Frieden diktieren können.

Diese Möglichkeit schalte ich aus. Sie könnte nur unter einer Bedingung wirklich werden, wenn unsere militärischen Erfolge begleitet würden von einem Zusammenbruch der englischen Heimatfront in revolutionärer Form, Deutschland aber von der revolutionären Bewegung verschont bliebe. *Unter einer Voraussetzung könnte diese Möglichkeit Wirklichkeit werden. Wir sprechen davon später.*

Zweite Möglichkeit: Unsere Erfolge sind so gering, dass in Feindesland Siegerstimmung einzieht. Sagen wir einmal, wir erreichten nicht mehr, als die Engländer an der Somme oder wir bei Verdun, – auch diese Möglichkeit schalte ich aus.

Dritte Möglichkeit: Wir fassen allein die dritte Möglichkeit ins Auge. Wir erreichen ungefähr ebensoviel, wie wir in Italien erreicht haben, prachtvolle Schläge, Erbeutung einer grossen Gefangenenzahl, enormen Kampfmaterials. Aber am Ende einen Stillstand, der es unseren Feinden ermöglichen würde, *gegebenenfalls* sich zu sammeln und, unter Haltung der Brückenköpfe Calais und St. Nazaire, den Feldzug zu fristen (Stegemann) bis Amerikas Hilfe da ist. Kämen beim Eintreten dieses Stillstandes Verhandlungen zu Stande, wie würde dann unsere Situation am Verhandlungstisch sein?

1.) Unsere Kriegskarte ist besser, aber unsere militärische Kraft ist geringer.

2.) Unser grösster Trumpf, die kommende Offensive, ist ausgespielt. Man kennt das Schlimmste und hat es ausgehalten.

3.) Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir den einen oder anderen unserer Verbündeten verloren haben werden. Heute sind unsere Meinungsverschiedenheiten noch gerade heilbar, aber sie verschärfen sich mit jedem Kriegsmonat. Der österreichische Organismus ist nächst dem russischen der wenigst widerstandsfähige.

In der Türkei drohen grosse Schwierigkeiten im Augenblicke, wo es klar geworden sein wird, dass wir nicht im Stande sind, Palästina und Aegypten wieder zu erobern. Schon heute hat die englische Parole: [„]Haltet euch für den Verlust der verloren gegangenen Provinzen dadurch schadlos, dass ihr die Deutschen aus dem Gebiet, das ihr noch besitzt, los werdet", eine gewisse Anziehungskraft. Die militärischen Möglichkeiten Englands in der Türkei sind schwer berechenbar.

4.) Unsere Feinde sind nicht mehr uneinig. Frankreich wird in seiner Todesnot nicht preisgegeben werden. Sein Abspringen ist daher unwahrscheinlich. Seine Notlage wird wahrscheinlich auf Verhandlungen hindrängen; aber auf diesen Verhandlungen wird die Entente solidarisch vorgehen.

a) Für Amerika wird es unmöglich geworden sein, die Entente im Stich zu lassen. Es wird viel amerikanisches Blut für Elsass-Lothringen geflossen sein. *N.*[10] erwartet von den Verlustlisten die endgültige Bindung Amerikas an die Entente. Falls die Verhandlungen scheitern, würde Amerika den Krieg mit aller Energie fortsetzen. Gewiss, Wilson würde als Kriegsorganisator kaltgestellt werden. Aber diese Blamage unseres unangenehmsten Gegners wäre nur ein sentimentaler Trost für uns. Die amerikanische Kriegsmaschine würde laufen unter anderer und besserer Führung.

b) Es werden sich neue Bindungen zwischen England und Frankreich geknüpft haben. „*Es ist die immer wiederholte Erfahrung dieses Krieges" – schreibt Rohrbach schon in seiner Denkschrift vom September 1916 – „unsere Hammerschläge hämmern den englisch-französischen Zusammenhalt immer fester und unlöslicher.*

Gewiss, Clémenceau wird gestürzt sein, aber sein Sturz wäre ja grade die Voraussetzung für die neue Zementierung der Entente. Die deutsche Politik muss darauf hinzielen, nicht in allen Ländern gleichzeitig die Knock-out Politik abzusägen, sondern sie muss versuchen, womöglich in einem Lande ein Ministerium des Verständigungsfriedens zur Herrschaft zu bringen, während im anderen Lande das Knock-out Ministerium noch am Ruder ist. Das Ministerium Henderson aber schafft das Ministerium Thomas und damit die neue Entente.

Die Einkreisung der Diplomatie ist heute nicht mehr die grosse Gefahr für Deutschland. Russland hat den Ring zerbrochen. Im gegenwärtigen Augenblick sind diplomatische Sprengungsmöglichkeiten im Westen vorhanden, wie noch zu keinem Augenblick während des Krieges, aber es knüpfen sich neue Fäden zwischen den Demokratien. Die demokratische Einkreisung ist en marche. Henderson, Huysmans, Thomas, Vandervelde, Branting haben ihre Fäden bereits gesponnen, ihnen wird es auch gelingen, mit der nächsten russischen Regierung Fühlung zu nehmen, wie es die amerikanische Demokratie schon versucht. Selbst die neu gebildeten Randstaaten werden einen schweren Stand gegen diese Verlockungen haben. Wir wiederholen: die eine Einkreisung ist zu Ende, die neue und gefährlichere will beginnen. Zwischen beiden liegt ein kurzes Intervall, in dem politisch gehandelt werden muss.

Diese neue Entente wird einen diplomatischen Generalangriff auf unsere Demokratie machen. Wie wird unser Volk dann reagieren?

Wie immer auch unsere Offensive ausfallen mag, im Volke sind Illusionen genährt worden, die zu einer schweren Reaktion führen müssen. Man erwartet in breiten Kreisen die tötliche Zwangslage für die Feinde, Frieden schliessen zu müssen. „Unsere Unterhändler müssten *den* Frieden nach Hause bringen": das wäre die Stimmung.

Im Winter erholt sich das Volk immer von den Verlustlisten. Der Blutzoll, den Deutschland diesmal zu entrichten haben wird, wird vielleicht dem von Verdun gleichkommen. Der fünfte Kriegswinter steht vor der Tür mit allem, was er bedeutet. Die Gefahr der Volksseuchen muss hier auch erwähnt werden.

In dieser Verfassung wird der diplomatische Generalangriff Deutschland treffen. Unser Volk wird sturmreif sein für das Ministerium Henderson/Thomas[11]. Solange Imperialisten, wie Carson und Lloyd George heuchlerische Phrasen von Selbstbestimmung und Weltbeglückung im Munde führen, sind unsere Sozialdemokraten durch ihr Misstrauen gewappnet. Aber das Schlimme ist: Thomas und Henderson sind aufrichtig. Sie würden auch nicht zurückschrecken vor der Anwendung ihrer Prinzipien auf ihre eigenen Länder.

6.[12] Hier berühren wir die verwundbarste Stelle der Zentralmächte. In allen Ländern wird das gemeinsame Volksgefühl durch die lange Dauer des Krieges ausgehöhlt. Es kommt der Tag, an dem die nationalen Schranken zusammenbrechen und die Fluten der führerlosen Völker zusammenschlagen.[13] Dann gibt es kein Halten mehr. Die unblutige europäische Revolution, die Henderson, Thomas und Scheidemann bringen, erreicht dasselbe, was die blutige Trotzkis erreichen würde: den demokratischen Frieden, der den deutschen Imperialismus zu Grabe trägt, noch ehe er geboren ist.

Wir ziehen die Schlussfolgerung:

Es liegt heute eine einzigartige Chance vor, vor der Offensive einen staatsmännischen Frieden zu schließen. Ein Ministerium Lansdowne in England wartet darauf, dass wir ihm zur Macht verhelfen. Nehmen wir diese Chance nicht wahr, so wird sie nach menschlichem Ermessen nie wiederkommen. Mag diese Chance gross oder gering sein: sie ist vorhanden und man darf sie nicht unversucht lassen.[14]

7. Wir stellen also das Problem nun folgendermassen auf: Wie kann das Knock-out-Ministerium in England beseitigt werden? Wie können wir die erwähnten gefühlsmässigen Hindernisse beseitigen, die zwischen Lord Lansdowne und der Macht stehen?

Die Antwort lautet: Durch die Erklärung über Belgien, die unzweideutig die Wiederherstellung der belgischen Souveränität nach Friedensschluss in Aussicht stellt. Aber diese Erklärung allein reicht nicht aus. Sie muss in einer Form abgegeben werden, die es deutlich macht, dass die Regierung entschlossen ist, unwiderruflich mit den Alldeutschen zu brechen. Nur so wird dem angelsächsischen Ehrgefühl und dem angelsächsischen Vertrauen die goldene Brücke gebaut. Hier wird immer der Einwand gemacht: Ist die Erklärung über Belgien heute wirklich noch die Zauberformel? Ich stelle demgegenüber folgende Indizien fest:

Mehrfach sind Hilferufe zu uns gekommen von führenden Anhängern des Verständigungsfriedens in England, die übereinstimmend besagten, dass ohne eine solche Erklärung über Belgien die Kriegsfreunde sich behaupten würden, dass mit einer solchen Erklärung aber die Friedenspartei sich den Sieg zutraute. Ich erwähne unter den Hilferufen:

1): denjenigen, der im März 1916 mit Wissen Sir Edward Greys, unterstützt durch eine öffentliche Rede von Grey und Simon (22 und 23 März) via Holland nach Deutschland kam.

2): Den Hilferuf im Mai 1916 von Ramsay MacDonald via Holland, der mitteilte, Grey hätte sich MacDonald in die Hand gegeben durch die Zusage, Friedensverhandlungen nach einer unzweideutigen Erklärung über Belgien zu eröffnen.

3): Im Juli 1917 stellte Asquith die öffentliche Frage an Michaelis, als er damals die Situation für günstig ansah, Lloyd George über die Friedensfrage zu stürzen; (Asquith handelte nicht wie Lord Lansdowne auf Grund einer politischen Ueberzeugung, sondern nur auf Grund von Nützlichkeitserwägungen, die über den Tageszweck kaum hinausreichen.)

4): Gleichzeitig haben Massingham, Lord Loreburn, Lord Courtney und Gilbert Murray in klaren Worten telegraphisch nach Deutschland wissen lassen, „that the declaration about Belgium would modify the whole international situation."

5: Schliesslich hat Lord Lansdowne bei seinem ersten Briefe im November zu verstehen gegeben, wie unendlich gross das Handicap für seine Aktion sei, dass keine unzweideutige Erklärung über Belgien vorläge.

6: Lansdowne erklärt in seinem letzten Brief vom 5. März Hertlings Doppeldeutigkeit in seiner Erklärung über Belgien als die wesentliche Ursache der schlechten Aufnahme seines Friedensfühlers. Er nennt die Erklärung über Belgien „eine heilende Tatsache".

7: Am 9. März gibt die „Nation" die folgende Deutung der Lansdowneschen Worte:

„Was Lansdowne sagt läuft darauf hinaus: ‚Sie, Graf Hertling, bieten eine Form der Wiederherstellung für Belgien an. Läuft sie auf eine Politik vollständiger Unabhängigkeit und Integrität hinaus? Enthält Ihre Einschränkung einen Anspruch auf ein deutsches Protektorat oder auf wirtschaftliche Beherrschung durch Deutschland, oder soll sie nur im voraus ein Protest sein gegen einen ähnlichen Anspruch der westlichen Allianz? Möge dieser Punkt zufriedenstellend aufgeklärt werden, sei es durch die Fortsetzung einer Aussprache über das Wasser hinüber oder durch ein informelles Meeting."

Dann fährt „Nation" fort: „Wir können nicht in eine allgemeine Friedensconferenz eintreten, solange die Souveränität Belgiens im Zweifel steht.

Aber andererseits haben wir auch kein Recht, den Eintritt in eine Conferenz zu verweigern, es sei denn, dass wir in der Lage wären, ein Sichergeben Deutschlands auf dem Gebiete der Schwierigkeiten zweiter Ordnung zu verlangen, nämlich in den irredentistischen und nationalen Fragen.
Wir traten nicht in den Krieg ein, um den Frankfurter Frieden rückgängig zu machen, noch um Oesterreich Triests zu berauben. Unsere Intervention geschah wegen des Spezialfalls Belgien!"

Auch den negativen Beweis können wir antreten: Als Lloyd George von den Gewerkschaften durch Fragen bedrängt wurde, warum Deutschland noch nicht verhandlungsreif sein sollte, erwiderte er: „Glaubt ihr etwa, dass Deutschland Belgien freigeben will? Es denkt ja nicht daran."

Man stelle sich ferner Balfours Verlegenheit vor, wenn bei Holts Anfrage nach Graf[15] *Hertlings Rede nicht eine verklausulierte, sondern eine unzweideutige Erklärung über Belgien vorgelegen hätte, wenn Balfour nicht hätte sagen können: Der Prüfstein für Deutschlands ehrlichen Verständigungswillen ist die belgische Frage, und ihr seht, in der belgischen Frage macht Deutschland immer noch seine eroberungslüsternen Vorbehalte.*

Die Doppeldeutigkeit unserer Erklärungen über Belgien<,> ist die Rettung der knock-out Politiker. Sie erspart ihnen immer wieder die Notwendigkeit, zugeben zu müssen, was Kühlmann gesagt hat, nämlich, dass Elsass-Lothringen das einzige Friedenshindernis ist; und grade dieses Bekenntnis müssen wir aus den englischen Staatsmännern herausholen, denn Elsass-Lothringen ist kein englisches Volksziel. Wir können unmöglich sagen, dass eine solche Erklärung den Sturz von Lloyd George mit Sicherheit herbeiführen würde. Wir können nur die Sprengung der englischen Heimatfront garantieren. Die Möglichkeit muss zugegeben werden, dass Lloyd George sich noch einmal vermittelst einer Militärdiktatur zu halten versuchen wird. Aber dieser Versuch müsste den Zusammenbruch bringen, vor dem der englische Arbeiterführer Adamson mit folgenden Worten gewarnt hat: „Wenn Revolution bei uns eintritt und keine in Deutschland, so bedeutet das Verderben für unser Land." So führt die Erklärung über Belgien entweder zu dem staatsmännischen Frieden, der nach menschlichem Ermessen allein heute geschlossen werden kann, oder zu dem staatsmännischen Kriege, der die politische Waffe ebenso wie die militärische zu handhaben versteht, und damit unseren Soldaten einen Teil ihrer schweren Arbeit abnimmt.

Die Möglichkeit einer Revolution in England.

Wir wollen noch einmal die Indizien zusammenstellen, die darauf hindeuten, dass die Erklärung über Belgien unter Umständen die industrielle Unruhe in England in eine revolutionierende Form hinüberführen könnte:

1: Die soziale Unruhe in England allein kann nicht die Revolution bringen.

2: Auch dann nicht, wenn die durch den U-Bootkrieg verursachte Lebensmittelknappheit sich noch wesentlich verschärfen sollte. Die industrielle Unruhe wird erst in dem Augenblick zur revolutionären Bewegung[16]*, wo die „stop the war" Bewegung die Arbeitermassen überschwemmt.*

3: Solange die Regierung glaubhaft machen kann, dass der Krieg um Englands Ehre und Sicherheit geht – und dies kann sie, solange Unklarheit in der belgischen Frage besteht – so lange wird die „stop the war" Bewegung auf unpatriotische Gruppen beschränkt bleiben, deren sich der gesunde Instinkt der Arbeiterschaft schliesslich erwe<ä>hren kann.

4: Das unzweideutige Wort über Belgien zwingt die englische Regierung öffentlich zu erklären, dass der Krieg um Elsass-Lothringens willen geführt wird. (Schon heute sagt der Lansdownit Harrison in der „English Review" vom Januar: „Heute könnten wir einen verständigen und aufbauenden Frieden haben, wenn England nicht für Elsass-Lothringen bluten müsste[").] Nach einer solchen Erklärung wird Lloyd George nur noch die Wahl haben, abzutreten oder die Militärdiktatur einzuführen.

5: Die englische Kriegsmaschine ist so delikat gebaut, dass sie eine Militärdiktatur nicht aushält. In Deutschland wären Maschinengewehre im Notfall ein wirksames Mittel (wenngleich ein Mittel, das unserer Nation unheilbaren Schaden zufügen würde), um revolutionäre Zuckungen zu ersticken. Aber Maschinengewehre bedeuten sicher ein Fiasco für England.

6: Die Erklärung über Belgien würde unsere Heimatfront festigen, wie sie die englische sprengen würde, und somit würde eintreten, was Adamson angedroht hat, revolutionäre Unruhe in England und keine in Deutschland. (Siehe Anlage 3: Denkschrift Legien-Stegerwald, und Anlage 4: Ausarbeitung eines anonymen Diplomaten.)

7: Nach einem solchen Fiasco wäre es denkbar, dass England in einen Frieden willigen würde, der die Preisgabe seiner Selbstachtung bedeutet.

Zusammenfassend können wir also sagen, so paradox es klingen mag: Die unzweideutige Erklärung über Belgiens Freigabe bietet die einzige Chance, England in eine Zwangslage zu bringen, in der es Belgien in deutscher Hand lassen würde.

Die Form, in der die belgische Erklärung abgegeben[17] werden muss.

Viel kommt natürlich auf die Form an, in der die Regierung die Erklärung über Belgien abgibt. Wir schlagen die Formulierung vor:

Wir wollen ein Belgien, das von Deutschland, wie von allen seinen anderen Nachbarn unabhängig ist.

Hier ist aber wesentlich: Die belgische Erklärung darf nicht isoliert abgegeben werden. Auch nicht als Hauptpunkt einer Kundgebung; beides hiesse dem Entente-Standpunkt Conzessionen machen, der uns gewissermassen in die Rolle des reuigen Sünders hineindrängen will. Die Erklärung über Belgien muss innerhalb einer grossen Programmrede abgegeben werden, die zum er-

sten Mal das ethische Fundament des deutschen Imperialismus legt. Bisher wurde unser Anspruch auf Macht immer nur begründet mit der Sicherung des Daseins und der Lebensinteressen Deutschlands. Hierbei wurde vorausgesetzt, dass die Welt an diesen Lebensinteressen und an diesem Dasein besonderes Wohlgefallen hätte. Das war ein Fehlschluss. Eine so ungeheuere Kraft, wie wir sie in diesem Kriege entfaltet haben, muss sich vor der Welt ethisch begründen, will sie ertragen werden. Darum müssen wir allgemeine Menschheitsziele in unseren nationalen Willen aufnehmen.

Eine Reihe von Programmpunkten sind hier unentbehrlich. Sie müssen so formuliert werden, dass der Vorwurf der Hinterhältigkeit und Unaufrichtigkeit nicht mehr erhoben werden kann:

a: Unsere Befreiersendung im Osten muss unter vernichtenden Anklagen für die Entente umrissen werden. *Jedes einzelne Fremdvolk muss erwähnt werden*, jede einzelne Begehungs- und Unterlassungssünde, die die Entente in ihrer Liebedienerei vor dem Zarismus an den unterdrückten Völkern begangen hat.[18] Wir müssen es deutlich machen, dass wir ehrlich als Rechtsschützer an allen Randvölkern handeln wollen. *Untrügliche Beweise sind hier notwendig, dass wer uns vertraut nicht missbraucht wird.*[19]

b: Die Entente muss als Zerstörer der kleinen Nationen gebrandmarkt werden. (Hineinpressung Italiens, Rumäniens und Griechenlands in den Krieg. Zitierung des Wortes: „Unsere Protegés und Schakale"[20].) Indem wir unsere Befreiersendung im Osten deutlich machen, können wir es, als selbstverständliche Consequenz der Gesinnung, die unser Handeln im Osten bestimmt, ablehnen, im Westen Gewaltpolitik zu treiben. In diesem Zusammenhang müsste die Erklärung über Belgien erfolgen.

c: Andere Menschheitsziele, die unser Interesse und das Recht in gleicher Weise fordern, müssen formuliert werden. „Kolonisieren heisst Missionieren". (Anspruch auf Colonien) Freiheit der Meere. (Völkerrechtlich gesicherter Schutz *der auch kriegführenden* Nichtcombattanten zu Wasser und zu Lande. Gleichzeitig Legalisierung des U-Bootes als Abwehrwaffe gegen Englands Missbrauch der Seemacht.) Acceptierung des Friedensligagedankens bei gleichzeitiger Ablehnung desselben, ehe die Ententegesinnung überwunden ist.

Einwände gegen diese vorgeschlagene Erklärung.

Der erste Einwand.

Wir brauchen gewisse Garantien dafür, dass Belgien nicht unter englische Herrschaft gerät. Durch eine solche Erklärung binden wir unseren Unterhändlern die Hände. Wenn sie nach einer solchen Erklärung Sicherungen fordern, so setzen sie sich damit in Widerspruch mit sich selbst und zerstören das Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit.

Hierauf ist zu erwidern: Die Formel: Wir verlangen ein Belgien, das unabhängig von uns und von England ist, gibt uns den nötigen Spielraum für die Verhandlung. Diese Formel knüpft eine Bedingung an Deutschlands Bereitwilligkeit, Belgien freizugeben: Sie enthält die Forderung einer englischen Gegenleistung. Unsere Unterhändler können ohne weiteres die Frage stellen: Welche Bürgschaften gebt ihr uns dafür, dass Belgien von England unabhängig wird. Die dann von England vorgeschlagenen Garantien, wie z. B. internationale Garantie, können wir als unzureichend ablehnen, und unsererseits verkehrstechnische, handelspolitische, ja militärische Sicherungen fordern, die uns gegen eine unnachbarliche Politik in Belgien sicherstellen. Hier würde uns die Aufstellung des Grundsatzes vom Nachbarrecht helfen, wie es Warburg in seiner

anliegenden Denkschrift empfiehlt. Das Wort: Nachbarrecht wäre vielleicht besser zu vermeiden, weil das aus dem Privatrecht entlehnte Wort eine Abhängigkeit des kleineren Nachbarn vom grossen vorsieht, wie schon das Wort „Servitut" andeutet. Aber die praktischen Consequenzen des Nachbarrechts könnten gefordert werden. Vereinbar mit der Erklärung wäre ebenso eine deutsche Forderung am Verhandlungstisch den Vlamen im Rahmen des belgischen Staats ihre Unabhängigkeit zu sichern.

Der zweite Einwand:

„Derartige Garantien würden doch niemals Belgien in deutsche Hand geben, und deutsche Gewalt ist Vorbedingung für die Ausschaltung der englischen Gewalt. Die auf dem Wege einer solchen Verhandlung erzielten Garantien sind doch keine realen Garantien. Dafür, dass diese mit Belgien abzuschliessenden Verträge gehalten werden, bedarf es von belgischer Seite einer Vertragsgesinnung, und diese ist nicht vorhanden."
Wir wollen nicht darüber diskutieren, ob dieser Einwand richtig ist: Hier steht Meinung gegen Meinung.

Auf der anderen Seite wird geltend gemacht:

Gewiss, Belgiens Hass gegen Deutschland wird gross nach diesem Kriege sein. Noch grösser aber wird sein Verlangen sein, sich die Leiden eines nächsten Krieges zu ersparen. Belgien wird nicht noch einmal Lust haben, sich englischen Lockversuchen hinzugeben. Ausserdem hat die vlamische Bewegung eine derartige Kräftigung erfahren, dass sie stark genug sein wird, sich gegen die Wallonen durchzusetzen. Grade die dem belgischen Staate treu gebliebenen Vlamen fühlen sich heute schon als Aufpasser gegen jeden Versuch, Belgien an Entente-Kriegsziele zu ketten. (Vergl. den Protest am belgischen Hofe gegen die Bindung Belgiens an das Kriegsziel Elsass-Lothringen.) Sie verfügen in Huysmans, van Cevelaert und Hoste über 3 gute Führer. Diese Vlamen wären die geborenen Hüter der Verträge, die wir zu unserer Sicherung mit Belgien schliessen werden. Ihr Einfluss am Hofe soll beträchtlich sein.
Wir wollen zwischen diesen beiden Auffassungen nicht entscheiden. Stellen wir uns einmal ganz auf den *ersten* Standpunkt: Nur ein Belgien in deutscher Gewalt kann uns die nötigen Sicherungen bieten.

Da müssen wir zunächst die Vorfrage lösen: Wie muss unsere Lage sein, damit wir den Angelsachsen derartige Friedensbedingungen abtrotzen können?

Die Antwort lautet: Wir müssen England und Amerika in die Lage bringen, in der sich heute Russland befindet. Nichts anderes als eine Situation, in der wir den Frieden diktieren können, wie wir ihn Trotzki diktiert haben, schafft die tötliche Zwangslage für die Angelsachsen. Wir dürfen keinen Augenblick bei unserem Kampf gegen England vergessen: das englische Imperium wird durch sein Prestige gehalten, so gut wie durch seine Seeverbindungen. Nachdem Ramsay MacDonald am 24. 5. 1916[21] erklärt hatte: Kein Engländer, der nur einen Fetzen von Ehre hat, würde darein willigen, auch nur ein Titelchen von Belgien aufzugeben, muss sich jeder Englandkenner darüber klar sein, dass England mit der Preisgabe Belgiens politischen Selbstmord verüben würde, genau so gut, wie wenn es in eine Unterbrechung seiner Verbindungen willigte. Es sei gewarnt vor denjenigen Propheten, die heute erklären, England würde die Sache schon leid werden, wenn es noch einmal „ordentlich eins drauf" kriegte, und es würde dann schon mit uns einen Kompromiss über Belgien eingehen. Das sind dieselben Propheten[22], die zu Anfang des Krieges von den englischen Expeditionscorps erklärt haben: „Mögen sie nur kommen, die Schützengilde! Je mehr, desto besser!". Es sind dieselben Leute, die über den Gedanken lachten, England würde jemals ein freiwilliges Millionenheer aufbringen oder gar die Wehr-

pflicht einführen, und nach Einführung der Wehrpflicht versicherten, ein kriegstüchtiges Heer könne damit nicht geschaffen werden; dieselben Leute, die so verächtlich über Amerika sprachen: „es werde niemals ernst machen und könne uns im Krieg nicht viel mehr schaden, als in seiner Neutralität.["] Auf diese Propheten darf nicht weiter gehört werden. Wer heute von Deutschland fordert, die flandrische Küste oder andere Teile Belgiens in deutscher Hand zu behalten, der darf diese Forderung nur erheben mit der klaren Erkenntnis, dass Deutschland damit den Entschluss fasst, den Krieg bis zum Knock-out blow gegen England fortzusetzen. *Die einzige Situation, in der ein solcher knock-out-blow denkbar wäre, haben wir bereits geschildert. Das wäre der revolutionäre Zusammenbruch der englischen Heimatfront nach unserem Siege im Felde. Unter welcher Bedingung allein dieser Fall eintreten könnte, ist eben besprochen.*

Es entsteht nunmehr die Frage: Würden wir nicht heute durch eine unzweideutige Erklärung über Belgien uns für alle Zukunft daran verhindern, ein Abhängigkeitsverhältnis Belgiens von Deutschland zu fordern, falls unsere militärische Lage erlaubt, dies zu tun?

Die Antwort lautet: Gesetzt den Fall, es träte jener Zusammenbruch Englands ein, und wir wären gewillt, seine Zwangslage auszunutzen, um ein deutsches Belgien zu fordern, dann ist die gegenwärtige Regierung Deutschlands, mag sie die vorgeschlagene Erklärung heute abgeben oder nicht, überhaupt nicht imstande, die deutsche Sache zu führen. Diese Regierung, ebenso wie die Regierung Michaelis und Bethmann hat sich (durch die Antwort auf die Papstnote, durch jede Rede Hertlings, Bethmanns oder Michaelis') bereits auf gewisse Prinzipien festgelegt, mit denen es unvereinbar ist, ein Belgien in deutscher Hand zu fordern; der Vorwurf der Unaufrichtigkeit würde mit Recht erhoben werden.

Für den Fall, dass die Zwangslage für England da ist und wir entschlossen sind, England durch das kaudinische Joch zu zwingen, brauchen wir ein Ministerium Tirpitz in Deutschland, das bei der Durchsetzung offener und versteckter westlicher Annexionen consequent und aufrichtig, weil in Uebereinstimmung mit dauernd proklamierten Grundsätzen, handeln würde. Tirpitz wäre nicht gebunden durch irgend eine Erklärung der jetzigen Regierung oder der vorigen, die er immer bekämpft hat.

Die Frage, ob ein Belgien in deutscher Hand mit unseren nächstliegenden europäischen Interessen vereinbar ist.

Es ist strittig, ob wir durch eine deutsche Vormachtstellung in Belgien dort den Entente-Einfluss ausschalten könnten. Wir wollen diese Frage einmal bejahen. Sicher aber ist dies Eine:

1): Dadurch, dass wir Belgien als Aufmarschgebiet der Entente wegnehmen, schaffen wir ihr ein neues und besseres Aufmarschgebiet in Holland. (siehe einliegenden Artikel von Iapikse).

2): Unsere Politik nach dem Kriege muss sein, die kleinen Randstaaten, besonders die skandinavischen, durch Verankerung gemeinsamer Verkehrsinteressen in eine schliesslich unlösliche Interessengemeinschaft mit uns zu bringen. Warburg glaubt an die Möglichkeit, nicht nur in Mitteleuropa, sondern mit allen kleinen Nachbarstaaten auf dem Verkehrsgebiet eine so intime Zusammenarbeit herbeiführen zu können, dass ein enges politisches Verhältnis daraus erwachsen müsste. Er führt viele concrete Möglichkeiten an, u. a. die so aussichtsreiche Fehmarn-Route. Vorbedingung für die hier angedeutete Entwicklung wäre die Herstellung des Vertrauens der kleineren Randstaaten zu Deutschland. So lange die Entente vor der Welt es glaubhaft machen kann, dass die kleinen Nationen schutzbedürftig gegenüber Deutschland sind, so lange werden

die kleinen Nationen Entente-Herde sein. Ohne eine reinliche Lösung der belgischen Frage im Sinne des Rechts bleibt Deutschland der Schreck der kleinen Nationen. Eine friedliche Erweiterung unseres Einflusses in Europa bleibt eine Utopie, wenn wir Belgiens Unabhängigkeit vergewaltigen. Andererseits eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten, falls es uns gelingt, das Vertrauen der kleinen Völker zu gewinnen. Das Wort „England muss heraus aus dem Kontinent" drückt heute die geheimen Gedanken einsichtiger patriotischer Männer in Holland, Skandinavien, ja in Belgien aus, aber die Gedanken können erst zu politischen Triebfedern werden, wenn Beruhigung über Deutschlands Pläne geschaffen ist. So lange das nicht der Fall ist, bleibt Englands Hand in der „kontinentalen Pastete" (in the continental pie) mit Bewilligung der kleinen Nationen. Aus Furcht vor England brauchten sie England auf dem Continent nicht mehr zu dulden, seit das U-Boot die Möglichkeit gibt, eine kontinentale Seemacht der Inselmacht entgegenzusetzen. An und für sich ist der Gedanke heute nicht mehr utopisch, dass sich die kleinen seefahrenden Völker durch eine gemeinsame U-Bootflotte die Freiheit der Meere zu sichern entschliessen. Hier wäre Deutschland der gegebene Instruktor, immer vorausgesetzt, dass die Furcht vor Deutschlands Absichten geschwunden ist.

3): Ein Belgien in deutscher Hand würde uns für unsere Befreiungsaufgabe im Osten disqualifizieren. Die nächsten Wochen werden entscheidend sein für unsere ganze Stellung im Osten. Es reicht *doch* heute nicht aus, dass wir diesem oder jenem Volk einzeln[23] erklären, oder auch allen gemeinsam: „Wir wollen euren Rechten nicht zu nahe treten", sondern wir müssen deutliche Zeichen geben, dass wir das Recht achten, nicht aus irgendwelchem Opportunismus heraus, weil dieses Land Brot hat und jenes eine gute Flottenbasis, sondern weil wir eine gewisse ethische Gesinnung haben, die uns gebietet, so und nicht anders zu handeln. Man muss uns glauben, dass wir als Hüter des Rechts auftreten dürfen. Schon behindert uns das Misstrauen der Randvölker auf Schritt und Tritt. Das Solidaritätsgefühl aller kleinen Völker ist stark. Die Bereitwilligkeit, mit der wir polnische Interessen in der Ukraine opferten, hat nicht nur die Polen gegen uns mobil gemacht, sondern auch das Misstrauen der Ukrainer selbst gegen uns erregt. Ihre Vertreter haben ganz offen in Berlin erklärt: „Wenn ihr uns nur nicht annektieren wollt!".

Wir wiederholen es: Beruhigende einzelne Versicherungen können dieses Misstrauen nicht zerstören, das von der Entente mit einem ungeheueren Aufwand von Geist und Geld genährt wird. Klarheit in der belgischen Frage ist auch hier ein entscheidender Schritt.

Der deutsche Imperialismus.

Die demokratische Welle droht die Grundlagen jedes Imperialismus wegzuspülen. Diese Drohung ist besonders gefährlich für den deutschen Imperialismus; er existiert noch nicht, er soll erst geschaffen werden. Die Grundlagen des englischen Imperialismus reichen in dunkle Vergangenheit zurück und werden von der Weltmeinung heute nicht mehr nachgeprüft. Für Deutschland aber heisst es, heute im Lichte der schärfsten Weltkritik die Grundlagen seines Imperialismus erst zu legen.

Als Resultat dieser Gedankengänge sei gleich vorweg genommen:

Will der deutsche Imperialismus dem Ansturm der Demokratie mit ihrem Anspruch auf Weltverbesserung Stand halten, so muss er sich ethisch fundamentieren. Mit dem reinen Machtanspruch kann die Demokratie mühelos fertig werden. Der Krieg hat uns die Gelegenheit gegeben, unser Recht auf Macht zu etablieren.

Denn

1.) Vor dem Kriege war die Welt vergeben: wo wir uns politische Machterweiterung sichern wollten, sassen fremde Gewalten und Prioritätsansprüche. Besonders in Europa schnürte uns der Panzer ein, den der Wiener Kongress uns bewusst angelegt hatte.

2.) England hatte einen besseren Namen in der Welt als wir. Er stand uns überall im Wege. Darüber dürfen nicht hinwegtäuschen die hervorragenden Leistungen einzelner deutscher Unternehmer. Sie handelten nicht, wie die Engländer, als Vertreter eines nationalen Ethos. Fontane konnte mit Recht ausrufen (in seinem Gedicht: Civis germanus sum): „Wann wird auch für uns kommen der stolze Tag," „Fire, but don't hurt the flag."

Der Tag ist gekommen.

1.) Der Panzer des Wiener Kongresses ist gesprengt. Die Geschicke ganzer Völker sind erneut zur Entscheidung gebracht. Mächtige Länderstrecken an unserer Grenze sind frei geworden. Neu entstehende Staatengebilde bedürfen der Anlehnung und des Schutzes. Dort hat keiner ein so gutes Recht wie wir. Wir sind ihre Nachbarn und ihre Befreier.

2.) Englands guter Name ist im Erlöschen. Die moralische Führerrolle der Welt ist frei. Amerika oder wir können Englands Erbe antreten.

Ein Wort über das Geheimnis des englischen Imperialismus:

England hat seine Ansprüche in der Welt nie allein auf das Glück der Waffen gegründet, sondern es hat sich die Weltmeinung geschaffen: Englands Macht steht im Dienste des Rechts und der Freiheit. Nur so konnte die Welt dulden, ja begünstigen, dass ein Inselvolk von 45 Millionen die besten Teile der Welt unter seine Herrschaft brachte. Zwei Faktoren haben entscheidend zu dieser Weltmeinung beigetragen:

a) Während England auf Raub ausging, hat es sein Weltgewissen in der Opposition konserviert. Männer und Gruppen, die mögliche Träger der Macht waren, haben immer, während England Unrecht tat, als Vertreter eines besseren Englands laut protestiert und für ihre Ueberzeugung gekämpft und gelitten. Diese Vertreter des besseren England kamen oft später zur Macht und heilten die Wunden, die das englische Schwert geschlagen hatte. So hat Campbell Bannerman Transvaal moralisch für England erobert, gegen dessen gewaltsame Eroberung er jahrelang in vorderster Reihe Einspruch erhoben hatte. So kam es, dass England die moralische Widerstandskraft gegen seine Gewalttaten dadurch schwächte, dass die Welt sagen konnte: Englands Opfer werden sich schliesslich mit der englischen Herrschaft aussöhnen, ja glücklich werden.

b) Das grosse politische Programm allein hätte diese Weltmeinung nicht geschaffen. England brauchte und besass eine grosse Anzahl von Administratoren, deren Charakter und tägliche Geschäftsführung den Grundsatz verkörperten: England nimmt das Glück und das Recht anderer Völker in seinen nationalen Willen auf. Lord Cromer trat für Aegypten ein, wie nur jemand konnte, der das Land um seiner selbst willen liebt. Der einzelne Engländer fühlte oft sogar die Verpflichtung, auch dort das Recht unterdrückter Völker zu schützen, wo sein Land keine Oberhoheit besass und er keinerlei Vollmacht hatte. Major Doughty-Wilie[24] rettete bei dem letzten Armenier-Massacre vor dem Kriege tausenden von Armeniern mit eigener Gefahr das Leben durch die Autorität seiner englischen Uniform. „Fire but don't hurt the flag."

Englands ethischer Imperialismus ist nun während des Krieges zerbrochen. Wenn wir richtig operieren, kann es so weit kommen, dass ein Hohnlachen durch die Welt läuft, wenn England sich noch einmal als Beschützer der kleinen Nationen aufspielt. Durch sein Bündnis mit dem Zarismus hat es die Vernichtungspolitik gegen die russischen Fremdvölker unterstützt. Die Hil-

die kleinen Nationen Entente-Herde sein. Ohne eine reinliche Lösung der belgischen Frage im Sinne des Rechts bleibt Deutschland der Schreck der kleinen Nationen. Eine friedliche Erweiterung unseres Einflusses in Europa bleibt eine Utopie, wenn wir Belgiens Unabhängigkeit vergewaltigen. Andererseits eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten, falls es uns gelingt, das Vertrauen der kleinen Völker zu gewinnen. Das Wort „England muss heraus aus dem Kontinent" drückt heute die geheimen Gedanken einsichtiger patriotischer Männer in Holland, Skandinavien, ja in Belgien aus, aber die Gedanken können erst zu politischen Triebfedern werden, wenn Beruhigung über Deutschlands Pläne geschaffen ist. So lange das nicht der Fall ist, bleibt Englands Hand in der „kontinentalen Pastete" (in the continental pie) mit Bewilligung der kleinen Nationen. Aus Furcht vor England brauchten sie England auf dem Continent nicht mehr zu dulden, seit das U-Boot die Möglichkeit gibt, eine kontinentale Seemacht der Inselmacht entgegenzusetzen. An und für sich ist der Gedanke heute nicht mehr utopisch, dass sich die kleinen seefahrenden Völker durch eine gemeinsame U-Bootflotte die Freiheit der Meere zu sichern entschliessen. Hier wäre Deutschland der gegebene Instruktor, immer vorausgesetzt, dass die Furcht vor Deutschlands Absichten geschwunden ist.

3): Ein Belgien in deutscher Hand würde uns für unsere Befreiungsaufgabe im Osten disqualifizieren. Die nächsten Wochen werden entscheidend sein für unsere ganze Stellung im Osten. Es reicht *doch* heute nicht aus, dass wir diesem oder jenem Volk einzeln[23] erklären, oder auch allen gemeinsam: „Wir wollen euren Rechten nicht zu nahe treten", sondern wir müssen deutliche Zeichen geben, dass wir das Recht achten, nicht aus irgendwelchem Opportunismus heraus, weil dieses Land Brot hat und jenes eine gute Flottenbasis, sondern weil wir eine gewisse ethische Gesinnung haben, die uns gebietet, so und nicht anders zu handeln. Man muss uns glauben, dass wir als Hüter des Rechts auftreten dürfen. Schon behindert uns das Misstrauen der Randvölker auf Schritt und Tritt. Das Solidaritätsgefühl aller kleinen Völker ist stark. Die Bereitwilligkeit, mit der wir polnische Interessen in der Ukraine opferten, hat nicht nur die Polen gegen uns mobil gemacht, sondern auch das Misstrauen der Ukrainer selbst gegen uns erregt. Ihre Vertreter haben ganz offen in Berlin erklärt: „Wenn ihr uns nur nicht annektieren wollt!".

Wir wiederholen es: Beruhigende einzelne Versicherungen können dieses Misstrauen nicht zerstören, das von der Entente mit einem ungeheueren Aufwand von Geist und Geld genährt wird. Klarheit in der belgischen Frage ist auch hier ein entscheidender Schritt.

Der deutsche Imperialismus.

Die demokratische Welle droht die Grundlagen jedes Imperialismus wegzuspülen. Diese Drohung ist besonders gefährlich für den deutschen Imperialismus; er existiert noch nicht, er soll erst geschaffen werden. Die Grundlagen des englischen Imperialismus reichen in dunkle Vergangenheit zurück und werden von der Weltmeinung heute nicht mehr nachgeprüft. Für Deutschland aber heisst es, heute im Lichte der schärfsten Weltkritik die Grundlagen seines Imperialismus erst zu legen.

Als Resultat dieser Gedankengänge sei gleich vorweg genommen:

Will der deutsche Imperialismus dem Ansturm der Demokratie mit ihrem Anspruch auf Weltverbesserung Stand halten, so muss er sich ethisch fundamentieren. Mit dem reinen Machtanspruch kann die Demokratie mühelos fertig werden. Der Krieg hat uns die Gelegenheit gegeben, unser Recht auf Macht zu etablieren.

Denn

1.) Vor dem Kriege war die Welt vergeben: wo wir uns politische Machterweiterung sichern wollten, sassen fremde Gewalten und Prioritätsansprüche. Besonders in Europa schnürte uns der Panzer ein, den der Wiener Kongress uns bewusst angelegt hatte.

2.) England hatte einen besseren Namen in der Welt als wir. Er stand uns überall im Wege. Darüber dürfen nicht hinwegtäuschen die hervorragenden Leistungen einzelner deutscher Unternehmer. Sie handelten nicht, wie die Engländer, als Vertreter eines nationalen Ethos. Fontane konnte mit Recht ausrufen (in seinem Gedicht: Civis germanus sum): „Wann wird auch für uns kommen der stolze Tag," „Fire, but don't hurt the flag."

Der Tag ist gekommen.

1.) Der Panzer des Wiener Kongresses ist gesprengt. Die Geschicke ganzer Völker sind erneut zur Entscheidung gebracht. Mächtige Länderstrecken an unserer Grenze sind frei geworden. Neu entstehende Staatengebilde bedürfen der Anlehnung und des Schutzes. Dort hat keiner ein so gutes Recht wie wir. Wir sind ihre Nachbarn und ihre Befreier.

2.) Englands guter Name ist im Erlöschen. Die moralische Führerrolle der Welt ist frei. Amerika oder wir können Englands Erbe antreten.

Ein Wort über das Geheimnis des englischen Imperialismus:

England hat seine Ansprüche in der Welt nie allein auf das Glück der Waffen gegründet, sondern es hat sich die Weltmeinung geschaffen: Englands Macht steht im Dienste des Rechts und der Freiheit. Nur so konnte die Welt dulden, ja begünstigen, dass ein Inselvolk von 45 Millionen die besten Teile der Welt unter seine Herrschaft brachte. Zwei Faktoren haben entscheidend zu dieser Weltmeinung beigetragen:

a) Während England auf Raub ausging, hat es sein Weltgewissen in der Opposition konserviert. Männer und Gruppen, die mögliche Träger der Macht waren, haben immer, während England Unrecht tat, als Vertreter eines besseren Englands laut protestiert und für ihre Ueberzeugung gekämpft und gelitten. Diese Vertreter des besseren England kamen oft später zur Macht und heilten die Wunden, die das englische Schwert geschlagen hatte. So hat Campbell Bannerman Transvaal moralisch für England erobert, gegen dessen gewaltsame Eroberung er jahrelang in vorderster Reihe Einspruch erhoben hatte. So kam es, dass England die moralische Widerstandskraft gegen seine Gewalttaten dadurch schwächte, dass die Welt sagen konnte: Englands Opfer werden sich schliesslich mit der englischen Herrschaft aussöhnen, ja glücklich werden.

b) Das grosse politische Programm allein hätte diese Weltmeinung nicht geschaffen. England brauchte und besass eine grosse Anzahl von Administratoren, deren Charakter und tägliche Geschäftsführung den Grundsatz verkörperten: England nimmt das Glück und das Recht anderer Völker in seinen nationalen Willen auf. Lord Cromer trat für Aegypten ein, wie nur jemand konnte, der das Land um seiner selbst willen liebt. Der einzelne Engländer fühlte oft sogar die Verpflichtung, auch dort das Recht unterdrückter Völker zu schützen, wo sein Land keine Oberhoheit besass und er keinerlei Vollmacht hatte. Major Doughty-Wilie[24] rettete bei dem letzten Armenier-Massacre vor dem Kriege tausenden von Armeniern mit eigener Gefahr das Leben durch die Autorität seiner englischen Uniform. „Fire but don't hurt the flag."

Englands ethischer Imperialismus ist nun während des Krieges zerbrochen. Wenn wir richtig operieren, kann es so weit kommen, dass ein Hohnlachen durch die Welt läuft, wenn England sich noch einmal als Beschützer der kleinen Nationen aufspielt. Durch sein Bündnis mit dem Zarismus hat es die Vernichtungspolitik gegen die russischen Fremdvölker unterstützt. Die Hil-

möglicherweise aber auch auf den Wunsch, Hinweise auf die Rolle, die der für die deutsche Nachkriegs-, vor allem die Völkerbundspolitik als Präsident des Internationalen Arbeitsamtes in Genf wichtig bleibende Albert Thomas in den seinerzeitigen strategischen Überlegungen der Kreise um den Prinzen Max spielte, aus dem Text zu eliminieren.

12 In „Erinnerungen und Dokumente" abgeändert in 5. Im Original ist die Ziffer 5 offenbar versehentlich weggelassen worden, auf 4.) folgt hier 6.).

13 Ursprüngl. ms. zusammen*brechen*, hs. abgeändert in zusammen*schlagen*; in „Erinnerungen und Dokumente": zusammen*fließen*.

14 Dieser Satz ist hs. hinzugefügt.

15 *Graf* hs. eingefügt.

16 Ursprüngl. ms. *zur Revolution*, hs. angefügt: *ären Bewegung*.

17 Im Original: abgebenen.

18 In Abweichung hiervon ist dieser Absatz a in „Erinnerungen und Dokumente" wie folgt wiedergegeben: *a) Unsere Befreiersendung im Osten muß unter vernichtenden Anklagen für die Entente umrissen werden, jede einzelne Begehungs- und Unterlassungssünde, die die Entente in ihrer Liebedienerei vor dem Zarismus an den unterdrückten Völkern begangen hat, muß an den Pranger gestellt werden. Wir müssen es deutlich machen, daß wir ehrlich als Rechtsschützer an allen Randvölkern handeln wollen.*

19 Dieser letzte Satz ist hs. hinzugefügt.

20 Hierzu in „Erinnerungen und Dokumente" Anm. Prinz Max v. Badens: *Siehe oben S. 73.* In der Ausgabe von Golo Mann und Andreas Burckhardt ist die Stelle „Zitierung des Wortes: ‚Unsere Protegés und Schakale'" nebst der dazugehörigen Fußnote ebenso weggekürzt worden wie die Textstelle auf S. 73 der Erstausgabe, auf die die Anm. verweist. Prinz Max berichtet an dieser Stelle, daß Friedrich Naumann, „angeregt von der Zentralstelle (d. i. die dem Auswärtigen Amt angegliederte Zentralstelle für Auslandsdienst, deren Pressestelle Paul Rohrbach leitete, R. O.) und ermutigt vom Auswärtigen Amt" in der 64. Reichstagssitzung vom 11. Oktober 1916 „die moralische Offensive in der Schuldfrage" ergriffen habe, wenngleich auch hierbei die „Erklärung über Belgien fehlte", und gibt aus Naumanns Reichstagsrede den folgenden, Naumanns politische Demagogenrolle nach dem Geschmack der Herausgeber der Neuausgabe der ‚Erinnerungen und Dokumente' vielleicht zu deutlich ins Licht rückenden Auszug wieder: „. . . Solange nur die belgische Frage die Debatte erfüllte, hatten es die Engländer leicht, über kleine Nationen zu reden, da sie auf den deutschen Einmarsch hinweisen konnten, ohne sagen zu müssen, was sie getan haben würden, wenn die Deutschen nicht einmarschiert wären. Seit aber die Behandlung Griechenlands hinzugekommen ist, seit man die Methode des Drucks auf Rumänien kennengelernt hat, seit man weiß, wie die skandinavischen Staaten und Holland von England aus und wie die Schweiz von Frankreich aus bedrängt und umdrängt wird, so fangen wir an, einen Ausdruck zu verstehen, der sich im vorigen Monat in der englischen Wochenschrift ‚Truth' findet, wo gesprochen wird von den mitlaufenden kleinen Staaten der englischen Weltmacht unter dem Ausdruck: ‚Unsere Protégés und Schakale.' . . . England sammelt die Völkerwelt feindlich um uns Deutsche und um unsere Bundesgenossen herum . . . Den einen Verband der Herrschaft wollen sie dann ‚die Menschheit' nennen und ‚die Kultur', und aus dieser einen kultivierten Gesamtmenschheit soll nur ein Bundesglied ausgeschlossen werden: das sind wir und die zu uns gehören! Um diesen Zusammenschluß der einen großen Menschheit mit Ausschluß des einen doch auch von Gott geschaffenen Gliedes zuwege zu bringen, bilden sie die große Legende, daß wir allein ‚die Feinde des menschlichen Geschlechts' sind. . . . Was zunächst den deutschen Militarismus anlangt, so haben diejenigen leicht darüber zu reden, die . . . vom Wasser umschlossen, in ihrer Isoliertheit sagen konnten: eine Landarmee brauchen wir nicht! Deutschland war immer in einer anderen Lage . . . ‚Sehen Sie die Lage Deutschlands an! Seine Armee ist das, was für uns unsere Flotte ist: seine einzige Verteidigung gegen eine Invasion . . . Angenommen, wir hätten hier eine ähnliche Kombination, welche uns einer Invasion aussetzen könnte – würden wir nicht rüsten? Natürlich würden wir rüsten!" So sagte im Jahre 1908 derselbe Lloyd George . . . Was die andere Behauptung angeht, daß die deutsche Regierung im Juli 1914 den englischen Vorschlag zum Frieden abgelehnt und damit die Menschheit in das unendliche Unglück hineingestürzt habe . . . Mit Recht ist gesagt worden: England solle sich den Fall vorstellen, daß der englische Thronfolger an der afghanisch-indischen Grenze ermordet sei. Würde in diesem Fall England wohl einen russischen Vorschlag angenommen haben, diesen Zwischenfall einer internationalen Konferenz zu unterbreiten? Wir glauben, daß England in einem solchen Falle ebensowenig wie Österreich auf eine Strafexpedition verzichtet hätte, und wissen nur nicht, ob England von vornherein, so wie Österreich, von einem Landerwerb dabei abgesehen hätte. . . Es gab aber nun auch nach Ansicht des englischen Auswärtigen Amts einen besseren Weg zum Frieden, nämlich die Einleitung eines direkten russisch-österreichischen Meinungsaustauschs. Deutschland ist bis an die Grenze des Möglichen gegangen, auf diesem Wege den Frieden zu retten. Dies wäre auch nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit aussichtsvoll gewesen, wenn England in Petersburg dieselbe Rolle gespielt hätte, wie Deutschland in Wien. Alles war in guter Entwicklung, als die russische Mobilmachung die politische Erörterung zur militärischen Frage umwandelte."

21 In „Erinnerungen und Dokumente": 24. Mai 1915.

22 In der Ausgabe von Mann/Burckhardt: Personen.

23 Das Wort *einzeln* nicht in der Ausgabe von Mann/Burckhardt.

24 So im Original. In „Erinnerungen und Dokumente" verbessert in: Doughty-Wylie.

37

Mai 1918

Entwurf eines Vertrages zwischen Deutschland und der Türkei einerseits und Transkaukasien andererseits[1]

Nachdem die Bevölkerung Transkaukasiens sich aus Anlaß des gegenwärtigen Weltkrieges für unabhängig erklärt und den Wunsch ausgedrückt hat, fürderhin mit dem deutschen und dem osmanischen Volke in Frieden zu leben, haben die Regierungen Deutschlands und der Türkei beschlossen, unter dem Vorbehalt der Verständigung zwischen der Bevölkerung Transkaukasiens und dem russischen Volke mit der gegenwärtigen Regierung Transkaukasiens einen Friedensvertrag zu vereinbaren, der zur Wiederaufnahme geregelter und freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beteiligten Völkern führen soll. Zu diesem Zwecke haben die bezeichneten Regierungen ihre Bevollmächtigten ernannt, nämlich

die Kaiserlich Deutsche Regierung:

die Kaiserliche Osmanische Regierung:

die Transkaukasische Regierung:

Die Bevollmächtigten sind zur Durchführung ihrer Aufgabe in zusammengetreten und haben sich nach Vorlage ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten über folgende Bestimmungen geeinigt.

Artikel I.

Die Kaiserlich Deutsche und die Kaiserlich Osmanische Regierung erklären sich bereit, der Regierung der Transkaukasischen Republik bei ihren Verhandlungen mit der Russischen Regierung über die Ablösung Transkaukasiens vom Russischen Reiche ihre Unterstützung zu gewähren und nach der Ablösung die Transkaukasische Republik als freien und unabhängigen Staat anzuerkennen. Sie werden der Bevölkerung Transkaukasiens bei der Errichtung des transkaukasischen Staates, bei der Sicherung seiner Grenzen und bei der Regelung seiner Beziehungen zu den Nachbarstaaten ihre Hilfe angedeihen lassen.

Falls die Gruppe der nordkaukasischen Bergvölker ihren Anschluß an die Transkaukasische Republik erklären sollte, werden die Kaiserlich Deutsche und die Kaiserlich Osmanische Regierung keine Einwendungen dagegen erheben, sondern auch wegen der Anerkennung dieses Anschlusses ihre Vermittlung bei der Russischen Regierung eintreten lassen.

Artikel II.

Die Regierung der Transkaukasischen Republik erkennt die Bestimmungen des Friedensvertrages zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rußland andererseits vom 3. März 1918 als Grundlage ihrer Beziehungen zu dem Deutschen Reiche und zu dem Osmanischen Reiche an, soweit die Bestimmungen ihrer Natur nach auf diese Beziehungen anwendbar sind. Daher werden Deutschland gegenüber die Anlage 2 des Hauptvertrages sowie der deutsch-russische Zusatzvertrag, der Türkei gegenüber die Anlage 5 des Hauptvertrages und der türkisch-russische Zusatzvertrag maßgebend sein.

Artikel III.
Die Transkaukasische Republik wird in Anerkennung des Nationalitätsprinzips sich damit einverstanden erklären, dass die von Türken bewohnten Teile der Bezirke Kars, Ardahan und Batum an die Türkei und die von Persern bewohnten Teile der Provinz Talisch an Persien fallen. Als von Türken bewohnt gilt das Gebiet südlich einer Linie, die von der Mündung des Tschorokflusses seinem nördlichen Ufer, sodann dem Nordufer des Flusses Adzar-Tschat bis zum Treffpunkt der Grenze der bisherigen Bezirke Batum, Ardahan und Georgien folgt. Als von Persern bewohnt gilt der auf dem Südufer des Araxes und der Kura gelegene Teil der Provinz Talisch.

Die Transkaukasische Republik wird demgemäss nach Westen, Süden und Osten folgende Grenzen haben:

Das Ufer des Schwarzen Meeres bis zur Mündung des Tschorokflusses; das Nordufer dieses Flusses und sodann seines Nebenflusses Adzar-Tschat bis zum Treffpunkt der Grenze der bisherigen Bezirke Batum, Ardahan und Georgien; von dort die bisherige Grenze der Bezirke Batum, Ardahan und Kars zum Araxes; weiterhin das Nordufer des Araxes bis zu seinem Treffpunkt mit der russisch-persischen Grenze; sodann das Nordufer des Araxes bis zur Kura und das Nordufer der Kura bis zum Kaspischen Meere; schliesslich das Ufer des Kaspischen Meeres mit den vorgelagerten Inseln.

Die nördliche Grenze Transkaukasiens wird durch Verträge mit den nördlichen Nachbarstaaten festgelegt werden.

Artikel IV.
Die Kaiserlich Türkische Regierung und die Transkaukasische Regierung schliessen mit einander ein ewiges Bündnis ab, in dem sie sich verpflichten, <sich> für den Fall, dass einer von den beiden Staaten von einer dritten Macht angegriffen werden sollte, dem anderen Staate mit seiner gesamten Heeresmacht Beistand zu leisten.

Artikel V.
Die in dem transkaukasischen Gebiet belegenen Eisenbahnen nebst allem Zubehör werden einer nach transkaukasischem Rechte begründeten und unter der Aufsicht der Transkaukasischen Regierung stehenden Gesellschaft übertragen werden, der auch das ausschliessliche Recht zustehen soll, mit Zustimmung der Transkaukasischen Regierung neue Bahnlinien anzulegen und zu betreiben.

Von den Anteilen der Gesellschaft entfallen $^{2}/_{7}$ auf Transkaukasien, $^{4}/_{7}$ auf Deutschland und $^{1}/_{7}$ auf die Türkei.

Die transkaukasische Eisenbahngesellschaft erhält von der Transkaukasischen Regierung das ausschliessliche Recht auf die Verwaltung des Hafens von Batum.[2]

Artikel VI.
Die Transkaukasische Regierung verpflichtet sich, die Ausbeutung sämtlicher durch Bergbau zu gewinnender Bodenschätze Transkaukasiens gesetzlich dem Staate vorzubehalten und ausschliesslich einer Gesellschaft zu übertragen, deren Anteile je zur Hälfte Transkaukasien und Deutschland zufallen.[3] Zu diesem Zwecke wird die transkaukasische Berggesetzgebung die erforderlichen Vorschriften wegen Ablösung der bereits in Betrieb befindlichen Bergwerksunternehmungen und der bestehenden Rechte auf die Gewinnung von Bodenschätzen enthalten. Die

Ablösung bestehender Bergbaubetriebe und Bergbaurechte soll soweit tunlich durch vertragliche Regelung mit den Betriebsinhabern und Berechtigten erfolgen.

Die Transkaukasische Regierung verpflichtet sich, die Ausfuhr der durch die Bergwerksgesellschaft geförderten Bodenschätze weder durch Verbote noch durch Zölle zu beschränken.

Artikel VII.

Die Transkaukasische Regierung wird in allen Orten des Staates, wo es der Kaiserlich Deutschen Regierung erforderlich erscheint, deutsche Konsuln zulassen. Die deutschen Konsuln, desgleichen die am Sitz der Transkaukasischen Regierung zu errichtende deutsche diplomatische Vertretung sollen ausser ihren sonstigen Befugnissen das Recht haben, die Interessen der in Transkaukasien angesessenen deutschen Kolonisten, auch wenn diese transkaukasische Staatsangehörige sind, zu vertreten.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Staatsminister Dr. Helfferich 19299, Bl. 24–26

1 Die Überschrift entspricht dem Dokumententitel.
2 Hs. am Rand hinzugefügt: *u. Poti*
3 Hs. Randvermerk zu diesem Satz: *?warum sollen die bestehenden deutschen Erzwerke verstaatlicht werden? Ein deutsches Vorrecht in bezug auf die Mangan-Produktion wäre erwünscht.*

38

15. Mai 1918

Schreiben des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsamt, Freiherr von Stein, zum Entwurf des Vertrages mit Transkaukasien

Abschrift.[1]
Der Staatssekretär
des
Reichswirtschaftsamts.

Berlin NW 7, den 15. Mai 1918
Bunsenstraße 2

Eilt sehr!

Zu dem Entwurf eines Vertrages zwischen Deutschland und der Türkei einerseits und Transkaukasien anderseits bringe ich folgende Ergänzungen in Anregung:

1) zu Artikel V Absatz 3:

statt „des Hafens von Batum" ist zu setzen „der Häfen von Batum, Poti und Baku".

Begründung: Da der größte Teil des Manganerzes über den Hafen von Poti befördert wird, ist es von Wichtigkeit, auf den Ausbau und die Verwaltung von Poti Einfluß zu gewinnen. Der Hafen von Baku ist wegen des Verkehrs mit Turkestan von Bedeutung.

2) Die Pipeline von Baku nach Batum ist russisches Staatseigentum gewesen. Ihr Besitz würde die Beherrschung der Ölproduktion von Baku ermöglichen. Es erscheint daher wünschenswert, auch für diese Röhrenleitung den Erwerb durch eine Gesellschaft nach Art der für die Eisenbahn vorgesehenen Gesellschaft ins Auge zu fassen. Ich bringe daher in Vorschlag, in Artikel V hinter „belegenen Eisenbahnen" einzufügen „und Erdölröhrenleitungen" sowie hinter „neue Bahnlinien" einzufügen „neue Erdölröhrenleitungen".

3) zu Artikel VI: Zu den durch Bergbau zu gewinnenden Bodenschätzen von Transkaukasien gehör<ig>en die Manganerze, Eisenerze, Kupfererze sowie das Erdöl. Von diesen Bodenschätzen befindet sich die Ausbeute der Manganerze nahezu von 70–75 v. H. bereits jetzt in deutschen Händen (Gelsenkirchen, Kaukasischer Grubenverein und eine Hamburger Firma). Daher würde es eine wesentliche Verschlechterung des bisherigen Zustandes bedeuten, wenn die Ausbeute des Erzes einer Gesellschaft übertragen wird, an der deutsches Kapital nur mit 50 % beteiligt ist. Es muß daher unbedingt verlangt werden, daß der deutsche Anteil an der Gesellschaft mindestens 75 % beträgt. Außerdem erscheint es von vornherein zweckmäßig, die Möglichkeit der Bildung mehrerer Gesellschaften zu schaffen. Ich bringe daher in Vorschlag statt „ausschließlich einer Gesellschaft" zu setzen „ausschließlich einer oder mehrerer Gesellschaften". Sollte es nicht erreichbar sein, für sämtliche Gesellschaften ein Verhältnis von 75 zu 25 durchzusetzen, so könnte bei der Petroleumgesellschaft auf 50 zu 50 herabgegangen werden, da das Petroleum ohnehin durch das Recht zum Erwerb der Pipeline und des Baues weiterer Röhrenleitungen genügend in deutscher Hand ist. Dagegen bitte ich bei der Erzgesellschaft wegen des außerordentlich wichtigen deutschen Interesses unbedingt auf 75 % Beteiligung zu bestehen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Staatsminister Dr. Helfferich 19299, Bl. 21

1 In Abschrift folgt nach dem Text ms.: *An den Herrn Staatssekretär des Auswärtigen Amts. Berlin, den 15. Mai 1918. Abschrift beehre ich mich zur gefälligen Kenntnisnahme zu übersenden. In Vertretung* (hs. Unterschrift: *Dr. Göppert* [??]). *An Se. Exzellenz den Herrn Staatsminister Dr. Helfferich.*

39

Mai 1918

Niederschrift über den Stand der Verhandlungen zur Gründung eines Finanzierungssyndikats für den Osten

Stand der Verhandlungen
über Gründung eines Finanzierungssyndikats für den Osten.

G. B.[1]

Neu eingeladen:
Auf Veranlassung von
Dr. Salomonsohn

Franz *von Mendelssohn*
Direktor *Nathan*, Dresdner Bank
Direktor *von Gwinner*, Deutsche Bank

Bisherige Teilnehmer:

Hugo *Stinnes*, Mülheim/Ruhr
Direktor *Bruhn*, Friedr. Krupp
Dr. *von Rieppel*
Dr. *Beukenberg*, Phoenix-Stahl
Max M. *Warburg*, Hamburg
Dr. *Salomonsohn*

Auswärtiges Amt
Reichsschatzamt
Reichsbankpräsident
Oberste Heeresleitung

Die Anregung zu den Besprechungen ging aus
von seiten der Industrie (Stinnes und Direktor Bruhn auf Grund einer Versammlung führender westdeutscher Stahlwerke in Düsseldorf)
und von seiten der Banken (Salomonsohn und Warburg).

Nach Mitteilungen der Beteiligten sollten zuverlässige Nachrichten eingegangen sein, dass England und Amerika bestrebt seien, ihren wirtschaftlichen Einfluss in Gross-Russland durch Aufkauf von Bergwerken, durch Hafenbauten und in sonstiger Weise zu vergrössern. Es wurde deshalb in Aussicht genommen, einen umfassenden Plan auszuarbeiten, welche Massnahmen erforderlich seien, um Deutschland eine wirtschaftliche Vormachtstellung für die Zukunft in dem Gebiet des früheren russischen Kaiserreiches zu sichern. Es handelt sich dabei im wesentlichen um die Einflussnahme auf die grossen Verkehrsunternehmungen (Eisenbahnen, insbeson-

dere auch die grossen Anschlusslinien nach dem Osten und Wasserstrassen). Ferner ist eine Beteiligung an Bergwerks-, Industrie- und Baumwollunternehmungen vorgesehen, sowie jede Art der Förderung der Rohstofferzeugung (ach Landwirtschaft), dagegen wird gewünscht, von einer direkten Förderung der russischen Industrie Abstand zunehmen.

Die Form von Privatgesellschaften für diese Zwecke erscheint die gegebene. Die finanzielle Beteiligung des Reiches in der ein oder anderen Form ist nach Ansicht der Beteiligten nicht zu umgehen (Zahlung bestimmter Summen à fonds perdu, Gewährung von Darlehen, Garantieübernahme oder Öffnung des Anleihemarktes).

Es wurde in Aussicht genommen, eine Gesellschaft für Gross-Russland und eine für die Ukraine zu gründen, die zunächst in einem Syndikat aller beteiligten Kreise zusammengefasst werden sollten. Für die einzelnen Interessengebiete wird die Gründung von Untergesellschaften beabsichtigt. In der letzten Sitzung wurde beschlossen, das Syndikat ins Leben zu rufen. Es sollte jedoch nur für kürzeste Dauer sein und lediglich als Vorstufe für die zu gründenden Gesellschaften dienen. Die anwesenden Vertreter der Industrie und Banken übernahmen es, ein Rundschreiben auszuarbeiten, in dem alle beteiligten Kreise über die Ziele aufgeklärt und zum Beitritt aufgefordert werden sollten. Als Kapital wurden zunächst 100 Millionen Mark in Aussicht genommen, die zur Hälfte durch die Banken und zur anderen Hälfte durch die Industrie aufgebracht werden sollten unter der Voraussetzung der finanziellen Beteiligung des Reiches in der einen oder anderen Form.

Nach Mitteilung von Direktor Salomonsohn haben sich für die Gründung des Syndikats erhebliche Schwierigkeiten ergeben. Nach Ansicht Salomonsohns besteht insbesondere ohne weitgehende finanzielle Hilfeleistung des Reiches in absehbarer Zeit keine Aussicht auf sein Zustandekommen.

In der morgigen Besprechung wird voraussichtlich vorgeschlagen werden, zunächst für die Ukraine die notwendigen Gesellschaften ins Leben zu rufen und zwar so[2], dass eine spätere Zusammenfassung in einem Syndikat sich leicht ermöglichen lässt. Dieser Vorschlag wird solange die Reichsfinanzverwaltung auf ihrem ablehnenden Standpunkt beharrt, wohl die einzige Möglichkeit bieten, in absehbarer Zeit praktische Arbeit zu leisten.

Für die Gründung von Einzelgesellschaften ist bisher Folgendes veranlasst: Die Disconto-Gesellschaft hat sich mit der Deutschen Bank, Dresdner Bank, Mendelssohn und Warburg zusammengetan, um unter Beteiligung weiterer Banken sich an der von ukrainischer Seite ins Leben gerufenen Studiengesellschaft für Eisenbahnen zu beteiligen. Von deren Kapital mit drei Millionen Mark ist die Hälfte Deutschland zur Verfügung gestellt. Die Bereitwilligkeit zum Beitritt ist von der Disconto-Gesellschaft in Telegramm nach Kiew erklärt und Dr. Melchior wird alsbald die nötigen Verhandlungen weiterführen. Ferner schweben Verhandlungen zwischen den deutschen Manganerz-Interessenten und dem Georgischen Staat über die Ausfuhr von Manganerzen aus Georgien. Die Gründung von Gesellschaften für die Ausbeutung der Mangan- und Eisenerzlager in der Ukraine ist ebenfalls in Vorbereitung.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RWM 1171, Bl. 27–30

1 Ms. am Rand. Rechts oben Rand hs.: /*Exempl. Sr. Exz. dem HeChef vorgel.* (Unterschrift).
2 *so* hs. hinzugefügt.

40

3. Juni 1918

Vorschlag Oberst v. Haeftens für eine deutsche politische Offensive

Der bekannte Schweizer Militärschriftsteller Hermann Stegemann hat vor kurzem die Äußerung getan, „der Erfolg der großen deutschen Offensive in Frankreich hätte verhundertfacht werden können, wenn diese militärische Operation politisch richtig vorbereitet und unterstützt worden wäre." Die Richtigkeit dieser Ansicht wird bestätigt durch die Verhandlungen im englischen Unterhause vom 16. Mai d. J. über die angebliche deutsche politische Offensive. Lord Robert Cecil hat in seiner Rede den Unterschied zwischen einer politischen Offensive (Friedensoffensive) und einem Friedensfühler sehr treffend in den Worten gekennzeichnet:

„Eine politische Offensive ist kein Friedensangebot, vielmehr eine diplomatische oder halbdiplomatische Aktion, nicht mit der Absicht, den *Frieden* herbeizuführen, sondern den *Krieg* zu unterstützen. Es ist ein Unternehmen, das den deutschen Waffen im Felde indirekt Unterstützung geben soll."

Während ein Friedensvorschlag oder ein Friedensfühler meist ein Unternehmen ist, welches ein Nachlassen *der eigenen Kriegsenergie* mit sich bringt, will eine politische Offensive den feindlichen *Kriegswillen* schwächen und die feindlichen Operationen schädigen.

Bisher sind von deutscher Seite nur Friedensfühler oder Friedensvorschläge gemacht worden, heimliche und öffentliche. Eine kräftige politische Offensive mit dem Ziel, die feindliche Heimatfront zu zertrümmern und die eigene Heimatfront zu stärken, ist bisher von der deutschen Regierung noch nicht unternommen worden.

Der Zeitpunkt *nach* Beendigung aller militärischen Operationen ist hierfür ungeeignet; selbst eine politische Offensive wirkt dann nur ebenso wie ein Friedensfühler: als ein Zeichen der Erschöpfung und Enttäuschung und damit als Ermutigung des Gegners, durchzuhalten bis zur Kampagne des nächsten Jahres.

Die politische Offensive muß gleichzeitig mit den militärischen Operationen spielen. Bei geschickter Durchführung muß ihre Wirkung so sein, daß die Feinde ihrerseits *nach* Beendigung der militärischen Operationen einen Friedensfühler bei uns unternehmen und damit die deutsche Regierung jeglicher Schritte, die wie Friedensfühler gedeutet werden könnten, entheben.

Zweifellos wird nach Beendigung der militärischen Operation des Jahres 1918 eine große Friedenskrisis durch die ganze Welt gehen. Dasjenige Land wird ihr am ehesten erliegen, dessen Heimatfront vom Feinde in den Monaten vor der Friedenskrisis am geschicktesten politisch bearbeitet worden ist und daher die geringste Widerstandsfähigkeit hat. Die Regierung würde in diesem Lande von innen heraus gezwungen werden, eine Annäherung an den Feind zu versuchen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Gegner während der letzten Wochen in dauernder Angst vor einer deutschen politischen Offensive gelebt haben; denn sie waren sich der Schwäche ihrer Heimatfront bewußt, wie dies deutlich aus den Worten des englischen Ministers Geddes hervorgeht: „Allein durch eine psychologische Katastrophe kann unser Land besiegt werden." Diese psychologische Katastrophe kann nur unter der einen Bedingung eintreten, daß eine starke Friedenspartei in England sich öffentlich für die Beendigung des Krieges einsetzt, wäh-

rend die Regierung gegen die Volkstimmung die Fortsetzung des Krieges erzwingen will. In allen feindlichen Ländern gibt es mehr oder weniger latente Friedensströmungen, die gewichtige Persönlichkeiten aus allen Parteigruppen in sich schließt. Heute, während der Kampf an der Front tobt, hält sie noch Ruhe. Sie würde aber in dem Augenblick aus ihrer abwartenden Haltung herausgelockt werden, wo einerseits die militärischen Operationen zum Abschluß gekommen zu sein scheinen, andererseits sie an die Existenz einer entsprechenden nationalen Friedenspartei in Deutschland glaubt. Hierin liegt die Verwundbarkeit namentlich der englischen Heimatfront. Diese Erkenntnis gilt es auszunützen. Wir müssen endlich das große Machtmittel, über das wir im Kampf gegen unsere Feinde verfügen, mit aller Rücksichtslosigkeit anwenden.

Eine derartige politische Offensive bedarf ebenso wie militärische Operationen weit vorausschauender, in allen Einzelheiten durchdachter Vorbereitung und sorgfältiger Durchführung.

Sie hat einzusetzen, sobald im Verlauf der großen Schlacht in Frankreich wiederum eine kürzere oder längere Pause in den Operationen eintreten sollte, am besten vor dem Schlußakt unserer großen Offensive des Jahres 1918.

Es ist daher notwendig, heute bereits einen Operationsplan für eine solche politische Offensive vorzubereiten und auszuarbeiten.

Folgender Plan wird hierfür in Vorschlag gebracht:

I. Vorbereitung öffentlicher Kundgebungen nichtamtlicher Stellen

Mit Beginn einer Operationspause müssen eine Reihe von öffentlichen Kundgebungen in Deutschland erfolgen, die in England, Frankreich, Italien und Amerika den Eindruck erwekken, daß in Deutschland eine starke Gruppe für einen Frieden der allgemeinen Verständigung wirkt; ihr Programm müßte allgemeine Menschheitsziele einschließen, nämlich die, welche die Lan<d>sdown[e]-Gruppe auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Sehr wichtig ist die Auswahl der richtigen Persönlichkeiten. Sie dürfen nicht Pazifisten in Reinkultur sein, sondern Männer von absoluter nationaler Zuverlässigkeit. Ihre Aufrichtigkeit muß so unantastbar dastehen, daß selbst die feindlichen Kriegshetzer nicht wagen dürfen, sie anzuzweifeln. Wir verfügen über eine Reihe von solchen Männern, die ein derartiges Ansehen und Vertrauen im Ausland genießen. Solche Persönlichkeiten sind aus den Reihen deutscher Fürsten, des hohen Adels, früherer Staatsmänner und Diplomaten, Parlamentarier aller nationalen Parteien, führender Persönlichkeiten aus den Kreisen des Handels, der Finanz und Industrie sowie der Hochschulintelligenz zu wählen. Allen diesen Wortführern wären einheitliche Richtlinien für ihre Kundgebungen von amtlicher Seite zu übergeben. Je nach seiner Individualität und beruflichen Eignung wäre einem jeden ein bestimmtes Angriffsziel in der feindlichen Heimatfront zuzuweisen. Der Feind müßte immer wieder dieselben Grundgedanken aus allen Kundgebungen heraushören, wenn auch das Gepräge der einzelnen Persönlichkeiten bei keiner Kundgebung verlorengehen darf. Auf keinen Fall darf der Eindruck einer amtlich organisierten Aktion hervorgerufen werden. Gewiß soll das feindliche Ausland einen einheitlichen Willen spüren, aber es soll glauben, daß eine entschlossene Gruppe unabhängiger Männer sich zusammengefunden hat, um einen Druck auf die Regierung auszuüben; es darf den wahren Zusammenhang nicht ahnen.

II. Richtlinien

Als solche werden vorgeschlagen:

A) *Allgemeine*
Deutschlands moralische Aufgaben im Weltkrieg und seine berechtigten politischen Forderungen.

B) *Im Besonderen*

1. Unsere Ziele im Osten:

a) Das Ziel unserer Ostpolitik ist nicht Vergewaltigung der Randstaaten, sondern Sicherstellung ihrer staatlichen Freiheit und Ordnung.

b) Schutz der unterdrückten osteuropäischen Völker gegen die zerstörenden Kräfte des Bolschewismus. Sicherstellung der großen moralischen und wirtschaftlichen Werte, die im Osten Europas zum Teil zerstört worden sind, zum Teil völlig brachliegen. Deutschlands Recht und Pflicht, als Nachbar hier im Namen Europas Ordnung und Freiheit zu schaffen.

c) Im Anschluß hieran müßten die wahren Vorgänge, die zum Frieden von Brest-Litowsk geführt haben, der Welt immer wieder eingehämmert werden.

Nur so können wir die Entente-Propaganda besiegen, welche den Frieden von Brest-Litowsk als einen annexionistischen Machtfrieden diskreditieren will.

Wir haben hier das öffentliche Urteil nicht zu scheuen.

d) Deutschlands Recht und Pflicht, seinen Volksgenossen in Rußland die verlorene Existenz im alten deutschen Kolonialland, dem Baltikum, zu ersetzen.

Das deutsche Prestige verlangt, daß wir unsere starke, schützende Hand nicht nur über Bürger deutscher Staatsangehörigkeit, sondern über alle Deutschen halten.

e) Rechtfertigung unseres Einmarsches in Livland aus nationalen und internationalen Gründen.

2. *Sicherstellung der Ernährung und Volkswirtschaft Europas durch Erschließung der ungeheuren im Osten ruhenden Werte* und dadurch Ausschaltung der Gefahr der von der Entente angedrohten Rohstoffsperre.

3. Sicherstellung des Privateigentums zu Lande und zur See in allen kommenden Kriegen; Freiheit der Meere. Der Zustand muß aufhören, daß die seefahrenden Völker nur von Englands Gnaden leben können. Abschaffung des Seebeuterechts. Der U-Bootkrieg – eine Waffe im Dienste dieses Menschheitszieles. Hiermit Sicherung der wirtschaftlichen Zukunft auch der militärisch Schwachen.

4. Allgemein durchgeführter Arbeitsschutz in allen Ländern ist ein deutsches Kriegsziel.

In unseren vorbildlichen Einrichtungen der Arbeiterfürsorge liegt eine werbende Idee, die wir als Waffe im politischen Kampf bisher nicht verwendet haben. Unsere Überlegenheit auf diesem Gebiet muß auch in der äußeren Politik ausgenutzt werden. Durch die Aufnahme des allgemeinen Arbeiterschutzes in die deutschen Kriegsziele würden wir uns Sympathien unter den arbeitenden Klassen der ganzen Welt erwerben.

5. Größte Mäßigung in politischen Forderungen trotz glänzender militärischer Erfolge, eine bewährte Tradition altpreußischer Politik. Auch heute sollte Deutschland, falls auf der Seite unserer Gegner ehrlicher Verständigungswille vorhanden wäre, zu einem Frieden bereit sein, der auch mit ihrer Ehre und ihren Interessen vereinbar ist.

So falsch es wäre, in der jetzigen Zeit von *amtlicher Stelle* Erklärungen über die belgische

Frage abzugeben, so wirksam würde es sein, wenn von diesen mehr oder minder privaten Persönlichkeiten auch die belgische Frage bei dieser Gelegenheit angeschnitten würde, und zwar in dem Sinne aller bisher von dem jetzigen und früheren Reichskanzler über Belgien gemachten öffentlichen Erklärungen. Derartige Äußerungen über Belgien würden der Friedenspartei bei unseren Feinden, namentlich in England und Amerika, die denkbar stärksten Waffen in ihrer Propaganda gegen den Krieg geben.

6. Ganz allgemein gilt es, das Rechtsgefühl der Welt für die deutschen Kriegsziele zu gewinnen, ja sie zu überzeugen, daß eine einflußreiche und führende Gruppe in Deutschland die allgemeinen Welt- und Menschheitsziele in ihren nationalen Willen ehrlicher aufgenommen hat als die Wortführer der Entente.

7. Im Anschluß ist der Kampf in der Frage der Schuld am Kriege erneut aufzunehmen: Zum ersten Mal nicht bloß *amtliche* Auslassungen zur Verteidigung Deutschlands, sondern *freie* patriotische Kritik, die offensiv arbeitet und deren Ergebnis die Verurteilung der Entente und die moralische Rechtfertigung Deutschlands ist. Nach der ungeheuren Propagandawirkung der Lichnowsky-Denkschrift für die feindliche Sache müssen die bestangesehenen und bestinformierten Deutschen für die Reinheit unserer Sache sich einsetzen.

8. Alle Kundgebungen haben sich offensiv gegen die kriegshetzerischen Ententeregierungen zu wenden: Ihre unmoralischen Kriegsziele, ihre Verlogenheit gegenüber den eigenen Völkern, ihre frivole Unterschätzung und herausfordernde Verhöhnung des Gegners müssen an den Pranger gestellt werden.

Dadurch soll deutlich werden, daß die deutschen Wortführer die gegenwärtigen feindlichen Machthaber nicht für verhandlungsfähig halten. Gerade hiermit würden die oppositionellen Friedensgruppen angelockt und in ihrem Kampf gegen die jetzigen Ententeregierungen unterstützt werden.

III. Regie der Kundgebungen

Die auf Grund vorstehender Richtlinien veranstalteten Kundgebungen, bei deren Abfassung den einzelnen Persönlichkeiten, wie schon erwähnt, Freiheit in der Individualisierung des Stoffes zu lassen wäre, die jedoch vor ihrer Veröffentlichung den amtlichen Stellen zur Prüfung vorzulegen wären, müssen planmäßig über die gesamte Operationspause verteilt werden und zum Teil aneinander anknüpfen. Sie müssen erfolgen in Form von Reden, Interviews, Zeitungsartikeln, Flugschriften usw. Eine geschickte amtliche Regie hat dafür zu sorgen, daß sie sowohl einmal im Ausland die stärkste Verbreitung finden, andererseits im Inland keinerlei Mißdeutungen ausgesetzt, vor allem nicht als *amtliche* Friedensfühler ausgelegt werden können.

Hierzu bedarf es einer geschickten Einzelbearbeitung der großen führenden Blätter aller Richtungen. Gewisse vertrauenswürdige Journalisten müssen eingeweiht werden, daß es sich *lediglich um eine Unterstützung der militärischen Operationen* handelt, nämlich um einen Versuch, die Friedensparteien der Entente zur Erschwerung des feindlichen Krieges zu mobilisieren. Selbstverständlich muß der Presse das Recht bleiben, je nach ihrem Parteistandpunkt hierzu Stellung zu nehmen. Es ist nur unter allen Umständen zu verhindern, daß die amtliche Teilnahme an der politischen Operation auch nur durch Andeutungen verraten wird. Dagegen muß dem feindlichen Ausland in jeder Weise die Täuschung vermittelt werden, als ob die deutschen Kundgebungen die Einleitungen zu einem deutschen Friedensangebot darstellen, das schließt in

keiner Weise aus, daß in der Heimat dieser Eindruck durch geschickte Beeinflussung der Presse verhindert wird.

IV. Die voraussichtliche Wirkung

Zweifellos würde zunächst ein Gefühl allgemeiner Entlastung und Befreiung durch die Reihen der Entente gehen: „Gott sei Dank, die Riesengefahr der deutschen Offensive ist bestanden!" Aus diesem Gefühl heraus werden die *Kriegshetzer* ihrerseits sofort eine große Aktion für die Fortsetzung des Krieges unternehmen. Sie werden frohlockend die Ergebnislosigkeit der deutschen militärischen Operationen propagieren und den bevorstehenden Zusammenbruch Deutschlands voraussagen. Der deutsche Militarismus, dessen letzte Zuflucht die große Offensive gewesen sei, habe eine entscheidende Niederlage erlitten. Deutschland werde bald in die Knie sinken und um Frieden bitten. Nun heiße es nur noch den Krieg verlängern bis zum Eintritt Amerikas, um den völligen inneren und äußeren Zusammenbruch Deutschlands herbeizuführen. Gleichzeitig würde selbstverständlich die schärfste Hetze gegen alle *Friedensgruppen* bei unseren Feinden einsetzen. Mit brutaler Gewalt wird man sie zum Schweigen zu bringen versuchen. Diese werden jedoch jetzt, wo die unmittelbare militärische Gefahr nach ihrer Ansicht beseitigt ist, gewitzigt durch die Erfahrungen der Ablehnung der wiederholten Friedensangebote Deutschlands und Österreichs, die laute Forderung erheben, daß nicht noch einmal eine so günstige Gelegenheit vorübergelassen, sondern daß der Weg zur Verständigung gründlich und ehrlich erforscht werde. Dieser unüberbrückbare Gegensatz wird zu heftigsten Kämpfen bei unseren Feinden führen.

Als drittes zersetzendes Element wird die englische *Militärpartei* auftreten, um den ihr verhaßten Lloyd George nun endlich zu beseitigen und an den Pfahl zu bringen. Der Ruf nach dem Schuldigen an dem militärischen Unglück wird neu aufleben.

Der Arbeiterschaft in der Kriegsindustrie würde sich eine außerordentliche Unruhe bemächtigen. Die patriotische Zurückhaltung würde angesichts der nicht mehr bestehenden unmittelbaren Gefahr fallengelassen werden. Die Regierung wäre gezwungen, in den großen Industriezentren, deren pazifistische Verseuchung heute offen zugegeben wird, mit schärfsten Unterdrückungsmaßnahmen vorzugehen. Streiks, ja Störungen in revolutionärer Form stünden zu erwarten. In dieses Aufwallen aller innerpolitischen Leidenschaften unserer Gegner, in diesem Kampf Aller gegen Alle in der Heimat platzt nun wie eine Bombe, völlig unerwartet, ein neuer großer militärischer Schlag hinein. Die Wirkung dieses Schlages wird dann entscheidend werden. Es muß die von dem Minister Geddes gefürchtete psychologische Katastrophe eintreten. Auf die Kriegshetzer würde der ganze Haß des betrogenen und enttäuschten Volkes fallen; ihnen würde wegen ihrer Ablehnung jeder Friedensaussprache die alleinige Schuld an dem neuen militärischen Unglück zugeschoben werden; die Friedensfreunde stünden glänzend gerechtfertigt da; eine große Volksbewegung würde sich hinter sie stellen, die voraussichtlich zum Sturz der Regierungen führen und verständigungsbereite Männer bei unseren Feinden ans Ruder bringen würde. Es mag wohl sein, daß die Bewegung von England ihren Ausgang nehmen würde, weil dort heute schon eine nationale, in der Öffentlichkeit organisierte Friedenspartei existiert. Aber sowie die englische Heimatfront einstürzt, hätten wir auch in Frankreich und Italien den moralischen Zusammenbruch zu gewärtigen. Dann würde eine Situation in der Entente eintreten, die einmal „New Statesman" folgendermaßen gekennzeichnet hat:

„Wenn eine Friedenspartei in irgendeinem der kriegführenden Entente-Länder die Macht an sich zu bringen im Begriff stände, dann würde über die übrigen alliierten Völker Torschlußpanik kommen, und sie würden sich beeilen, mit Deutschland handelseinig zu werden."

Ein solches Ergebnis wird unsere siegreiche Offensive allein, ohne politische Unterstützung, nicht herbeiführen.

Zweifellos haben unsere Waffenerfolge, namentlich die jüngsten, eine große Wirkung bei unseren Feinden bereits ausgelöst. Das Vertrauen zur politischen und militärischen Führung der Entente hat einen schweren Stoß erlitten. Diese Erfolge allein werden uns aber nicht den Frieden bringen; dazu bedürfen wir eines politischen Sieges hinter den feindlichen Fronten. Wie bereits erwähnt, wird nach Beendigung der Operationen des Jahres 1918 eine gewaltige Friedensbewegung durch die ganze Welt gehen. Hierin liegt nicht nur für unsere Feinde, sondern auch für uns selbst eine große Gefahr, vor der wir die Augen nicht schließen dürfen. Schon jetzt sind bei der Entente die Kriegshetzer an der Arbeit, jede Friedensstörung[1] in ihren Ländern zu unterdrükken, um den Krieg über den fünften Kriegswinter in das Jahr 1919 hinüber zu retten, „bis die Amerikaner da sind". Das wird ihr gelingen, wenn wir weiter politisch untätig bleiben. Heute haben die Völker der Entente zum großen Teil den festen Glauben an ein entscheidendes Eingreifen Amerikas im Jahre 1919. Hieraus ergibt sich für uns die selbstverständliche Aufgabe, nichts unversucht zu lassen, um die Friedensbewegung bei unseren Feinden so zu stärken, daß sie bei ihnen zuerst in panikartige Formen ausartet und den Zusammenbruch der inneren Front herbeiführt.

Dieses Ziel soll und kann die vorgeschlagene politische Offensive erreichen. Eine solche gibt uns zugleich die Möglichkeit, die Friedensbewegung bei uns in der Heimat fest in der Hand zu behalten und sie selber zu leiten. Übernehmen wir hier nicht eine starke, zielbewußte Führung, so werden uns die radikalen und national unsicheren Elemente die Führung aus der Hand nehmen, und die ganze Bewegung wird in Scheidemann-Erzbergerische Bahnen gleiten, wie im Juli 1917. Dann kann die Friedensbewegung bei uns in der Heimat zu einer Friedenskatastrophe führen. Das ist keine Schwarzseherei, sondern pflichtmäßiges Bestreben, die Dinge anzusehen wie sie wirklich sind und den Gefahren ihrer möglichen Entwicklung vorausschauend zu begegnen.

Wir dürfen uns nicht wie bisher von den Ereignissen treiben lassen und warten, ob uns eines schönen Tages die politischen Früchte unserer Siege in den Schoß fallen. Ohne das Einsetzen einer planmäßig handelnden Staatskunst vor Abschluß der militärischen Operationen kann der *staatsmännische* Friede nicht sichergestellt werden, der allein unseren Interessen entspricht.

gez.: v. Haeften
Oberst und Abteilungschef
beim Stab des Chefs des Generalstabes
des Feldheeres

Deutsch-sowjetische Beziehungen von den Verhandlungen in Brest-Litowsk bis zum Abschluß des Rapallovertrages (Dokumentensammlung Bd. I 1917–1918, hg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR), Berlin 1967, S. 646–654 (Dok. 225). Dort wiedergegeben nach: Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918, Bd. II, Berlin 1928, S. 339 ff.

1 Anm. der Hg. von ‚Deutsch-sowjetische Beziehungen': So im Original. Richtig wahrscheinlich „Friedensströmung".

41

2./3. Juli 1918

Protokoll der Kriegszielbesprechung zwischen Reichsregierung und Oberster Heeresleitung unter Vorsitz von Kaiser Wilhelm II. in Spa

Protokoll

über die Besprechung der schwebenden politischen Fragen unter Vorsitz Seiner Majestät zwischen den Vertretern der Reichsregierung und der Obersten Heeresleitung. Spa, den 2. Juli 1918.

Anwesend:
Seine Majestät der Kaiser
General v. Plessen und die 3 Kabinettchefs
Reichskanzler[1] mit
Unterstaatssekretär von Radowitz und
Oberst v. Winterfeldt
Wirkl. Geh. Leg. Rat v. Rosenberg
Kriegsminister v. Stein mit General v. Wrisberg und
Major v. Heydekampf
Staatssekretär des Reichsmarineamts mit
Vizeadmiral Hebbinghaus
Generalfeldmarschall v. Hindenburg
General Ludendorff
General v. Bartenwerffer
Oberst Frhr. v. Oldershausen
Major Brinckmann
Leg. Rat Frhr. v. Lersner
Leg. Sekretär Frhr. v. Ow.
Graf Stirum

General Ludendorff: Gewinnt die Entente an Einfluss in Russland, so müssten wir vielleicht Kräfte von Westen nach dem Osten schieben. Unser Streben muß es daher sein, die Verhältnisse so zu beeinflussen, dass unser Rücken gesichert bleibt und dass wir der Entente die Hoffnung nehmen, Russland noch einmal gegen uns auf die Beine zu bringen.
Finnische Frage: Unsere Anregung einer gemeinsamen Aktion Russlands und Finnlands gegen die Entente in Murman ist von der bolschewistischen Regierung abgelehnt worden. Sie hetzt jetzt mit dieser Anregung bei den Monarchisten. Was soll geschehen, wenn Russland die Engländer nicht aus Murman herauswirft?
v. Rosenberg: Wir werden Finnland aufmuntern, gegen die Murman-Bahn vorzugehen, und es

mit Waffen, Rat und Tat evtl. auch mit Truppen unterstützen. Ein englischer Staat darf jedenfalls an der Murman-Küste nicht bestehen bleiben.

General Ludendorff: Verhalten gegenüber den Monarchisten in Russland: Wir dürfen die Monarchisten nicht verprellen. Dafür müssen wir uns gewisse Garantien schaffen.

Reichskanzler: Ist besorgt, wenn ein monarchisches Russland wieder erstarkt, und bezweifelt, dass die Monarchisten den Brester Vertrag anerkennen werden.

General Ludendorff: Mitteilungen mehren sich, dass die Monarchisten dies tun werden. *Kriegsminister* bestätigt dies. Die Monarchisten finden sich mit dem Baltikum ab, wollen aber unterstützt werden bei der Wiedervereinigung der Ukraine mit Grossrussland.

Major Brinckmann: Die ukrainische Regierung krankt daran, dass keine nationalistischen Elemente vorhanden sind, die Regierungsämter übernehmen könnten. Alle führenden Köpfe sind Grossrussen. Gegen die jetzige Regierung richtet sich die Agitation aller ukrainischen Chauvinisten. Sie hat eigentlich keinerlei Anhang hinter sich.

General Ludendorff: Die Monarchisten wollen geschlossenes Russland. Dieser Traum braucht ihnen durchaus nicht genommen zu werden, wir müssen aber verlangen, dass sie sich auf den Boden des Brester Friedens stellen. Wenn die Monarchisten auch die Ordnungselemente darstellen, dürfen wir doch keinen Versuch machen, die Bolschewisten in der jetzigen Zeit zu stürzen.

Reichskanzler: ist einverstanden.

Seine Majestät: Wir sind in die Ukraine gegangen, um Lebensmittel zu erhalten. Dort wollen wir im russischen Chaos einen Platz der Ordnung schaffen. Wir dürfen uns nicht dem Wahne hingeben, dass die Ukraine dauernd von Grossrussland getrennt werden kann. Die Ukraine ist slavisch, ebenso wie Grossrussland. Die beiden werden wieder zusammenkommen. Um Kiew können sich jetzt alle russischen Ordnungselemente scharen und von hier aus kann die Neugeburt Russlands erfolgen.

Entfestigung der Aalandsinseln:

General Ludendorff: Die Entfestigung eilt nicht. Wir könnten gezwungen sein, im weiteren Verlaufe des Krieges die Aalandsinseln zu verteidigen oder sonst zu brauchen. Schweden hat sich durch das neue Abkommen gegen uns unfreundlich benommen, indem es sich zum Ausfuhrverbot für Schwefelkies pp. verpflichtet hat. Wir haben also keinen Grund, ihm einen Gefallen zu tun.

Reichskanzler: Die Reichsregierung ist einverstanden, dass die Angelegenheit dilatorisch behandelt wird.

Anerkennung Estland–Livlands.

General Ludendorff: Bei den Verhandlungen mit Joffe hat die Frage eine Rolle gespielt, ob Reval in Zukunft Festung bleiben solle. Wir können nicht die Verpflichtung auf uns nehmen, Reval nicht zu befestigen. Dies ist einer Grossmacht unwürdig und würde leicht zu neuen Reibungen führen.

Kriegsminister: Eine solche Verpflichtung ist höchst bedenklich. Die Abmachungen wegen Hüningen vom Jahr 1815 haben uns bis vor dem Krieg ständig Unannehmlichkeiten mit der Schweiz verursacht.

General Ludendorff: Die Marine will in Libau eine Marine-Station errichten. Reval kommt hierfür nicht in Frage. Wir können daher den Russen gewisse Zusicherungen geben. Reval wäre für Petersburg nur dann eine Bedrohung, wenn wir es im Stile von Kiel oder Wilhelmshaven ausbauten. Dies ist nicht beabsichtigt.

Ges. v. Rosenberg: Joffe hofft mit uns wegen Estland und Livlands einig zu werden. Soll ich nach Berlin mitteilen, dass wir ihm das Zugeständnis aussprechen könnten, dass in Reval keine Marine-Station errichtet werden soll?

Staatssekretär des Reichsmarineamts: Auf einen U-Boot-Stützpunkt in Reval können wir nicht verzichten. Wenn diese Frage auch in den nächsten Jahren nicht akut werden dürfte, so bleibt ein solches Versprechen doch sehr bedenklich.

General Ludendorff: Meine Anregung bezog sich nicht auf einen Stützpunkt, sondern auf eine Station, d. h. auf eine konzentrierte maritime Machtstelle.

Staatssekretär des Reichsmarineamts: Es muss jedenfalls ganz klargestellt werden, was unter Station verstanden werden soll.

General Ludendorff: Ich glaube, wir können uns mit dem Vorschlage Rosenberg einverstanden erklären.

Ich bitte um baldige Entscheidung betr. der Anerkennung Livlands und Estlands. Die Stimmung in Estland hat sich verschlechtert. Für die demnächstigen Verhandlungen über die Abtretung von Grossgrundbesitz für Ansiedlungszwecke ist die Anerkennung wertvoll.

v. Rosenberg: wird auch in dieser Frage an das Auswärtige Amt drahten.

General Ludendorff: Bei Festlegung der Grenze Estlands–Livlands wird namentlich die von uns geforderte Grenzführung bei Dünaburg Schwierigkeiten machen. Sie geht über den Brester Vertrag hinaus, ist aber aus Rücksichten auf den Aufmarsch notwendig.

Oberst v. Oldershausen: bespricht die Aufmarschstrassen in Estland–Livland und führt aus, daß wir aus finanziellen Gründen in absehbarer Zeit keinen grossen Ausbau des Bahnnetzes dort ausführen können.

General Ludendorff: In der *Ukraine* herrscht mühsam aufrecht erhaltene Ruhe. Falls Entente in Grossrussland Oberhand gewinnt, werden wir in Ukraine nur passive Stütze finden. Wir können aktive Unterstützung nicht in der Ukraine, aber vielleicht bei *Donkosaken* finden. Diese kämpfen ebenso wie Tschecho-Slovaken[2] gegen die Bolschewisten. Falls sie sich vereinigen, ist zu fürchten, dass Donkosaken auch ins Ententelager übergehen. Wir müssen deshalb Beziehungen zu den Kosaken aufrecht erhalten. Beeinflussung ist nur durch Geld möglich. Ich bitte das Auswärtige Amt, mich hierbei zu unterstützen. Es dürfte sich empfehlen, dass mir das Geld stillschweigend ohne besondere Anweisung zur Verfügung gestellt wird.

Kriegsminister: Es kommt darauf an, dass die Reichsleitung mich gegen das Reichsschatzamt unterstützt. Von dieser Seite ist Hauptwiderstand zu erwarten. Die bisher von mir geforderten 15 Millionen sind für die Durchführung dieser Aufgabe viel zu gering. Die Beeinflussung der Kosaken ist ein Erfordernis unserer Kriegsführung. Wir müssen die nötigen Mittel aufwenden.

General Ludendorff: Ohne Geld können wir die Kosaken nicht halten. In diesem Falle könnte unsere Lage schwierig werden. Auch mit Getreide-Zuschüssen können wir dann nicht mehr rechnen.

Ges. v. Rosenberg: Jede Million, die wir auf diese Weise in Russland ausgeben, ist eine ersparte Million. Das Auswärtige Amt wird die Wünsche der Obersten Heeresleitung beim Reichsschatzamt warm befürworten.

Wegen des Gebiets der *Kuban-Kosaken* bitte ich zu beachten, daß sie noch ein Bestandteil des russischen Reiches sind. Eine zu grosse Belastung der bolschewistischen Regierung sollte vermieden werden. Die russische Regierung hat sich neuerdings bereit erklärt, die Selbständigkeit Georgiens anzuerkennen, wenn wir das Dongebiet räumen und die Selbständigkeit der Kosaken nicht anerkennen.

General Ludendorff: Wir brauchen aber das Dongebiet und vor allem Baku. Es handelt sich hier um eine notwendige militärische Massnahme. Falls wir uns um die Don-Kosaken nicht bekümmern, gehen sie zur Entente über. Dies muss angesichts der Lage an der Westfront verhindert werden.

Ges. v. Rosenberg: Es dürfte sich empfehlen, dass die hier als notwendig bezeichneten militärischen Massnahmen gewissermassen hinter dem Rücken der politischen Leitung erfolgen.

General Ludendorff: Durchaus einverstanden.

Ges. v. Rosenberg: Wir können aber dann auch keine ausdrückliche Verpflichtung den Russen gegenüber übernehmen, dass wir uns im Dongebiet desinteressieren. Dies wäre illoyal.

General Ludendorff: Hierauf lege ich kein Gewicht. Ich will nur verhindern, dass die Kosaken abschwenken.

Ges. v. Rosenberg: Im Notfall könnte unser Vorgehen den Russen gegenüber so erklärt werden, daß wir Geld zum Schutz der zahlreichen Deutschen im Dongebiet ausgeben müssten.

Kriegsminister: Wir sollten mit den Russen ausmachen, dass wir die Kosaken gegen die Tschechen unterstützen wollen.

General Ludendorff: Damit wäre ich ganz einverstanden.

Reichskanzler: Am 5.7. kommt Exzellenz Kriege hierher, um über diese Frage Vortrag zu halten.

General Ludendorff: Wegen der *Krim* hatte ich langen Schriftwechsel mit dem Auswärtigen Amt. Dort leitet mich der Gesichtspunkt, daß wir eine Regierung bekommen müssen, die das Land in Ordnung verwalten kann.

Major Brinckmann: Als wir in die Krim einrückten, war sie ein Niemands-Land. Jetzt beanspruchen Grossrussland und die Ukraine die Krim. Eine Einigung hierüber ist zwischen beiden ebenso unmöglich, wie in der Grenzfrage. Ordnung muss jedenfalls geschaffen werden. Die bolschewistischen Verbrecher laufen dort noch frei herum. *Wir* können keine rückwirkende Justiz vornehmen. Die Bevölkerung ist ausser Stande, eine Regierung aufzustellen. Deshalb haben Genkdo.52 und General Sulkiewicz sich zur Errichtung einer Regierung vereinigt. Sie wird das Land im Einverständnis mit der deutschen Militärbehörde regieren.

Die Krim lehnt ein politisches Zusammengehen mit der Ukraine unbedingt ab, zu einem wirtschaftlichen ist sie bereit.

Die neue Regierung wird bald ihre Anerkennung fordern.

v. Rosenberg: Das Auswärtige Amt ist mit dieser de facto-Regierung einverstanden. Wir dürfen nur der selbständigen Zukunft der Krim keinen Vorschub leisten.

Ich habe den *Georgiern* geraten, bei Joffe den Versuch zu machen, die Anerkennung schon jetzt zu erlangen. Vielleicht könnte dies durch ein Zugeständnis in der Bakufrage erreicht werden. Derartige Zusicherungen würden auf die Russen einen starken Anreiz ausüben. Vielleicht könnte auch mit Geld auf Joffe eingewirkt werden. Die Georgier haben ihre Pläne in den letzten Wochen heraufgeschraubt, sie fordern nunmehr Bündnis, Militär-Konvention und Handelsvertrag.

Gegen ein Bündnis habe ich ernste Bedenken. Georgien hat als mutmassliche Gegner die

Türkei und Russland. In der Türkei würde ein deutsch-georgischer Bündnisvertrag viel böses Blut machen, und bei Russland dürfen wir nicht übersehen, dass jede zukünftige Regierung ihr Auge auf den Kaukasus richten muss. Das Auswärtige Amt kann daher im jetzigen Zeitpunkt die Verantwortung für ein Bündnis mit Georgien nicht übernehmen.

Die Georgier können aber auch bereits mit gewissen Zusicherungen fürs erste befriedigt werden. Wir können ihnen versprechen, dass wir ihre Ansprüche auf die geschichtliche und ethnographische Grenze des Landes in jeder Weise unterstützen wollen. Ausserdem kann ihnen zugesichert werden, dass wir nach Konsolidierung der Staatsverhältnisse in eine wohlwollende Prüfung der Bündnisfrage eintreten werden.

Eine militärische Konvention mit Georgien erscheint mir ein fragwürdiges und einseitiges Geschäft. Die Wünsche der Georgier sollten durchaus nicht abgelehnt werden. Aber wir könnten vorerst mit ihnen die Vereinbarung treffen, dass wir ihnen bei der Schaffung einer Militärmacht behilflich sein wollen und später die Frage einer Militärkonvention prüfen würden.

Unsere Wirtschaftsbeziehungen zu Georgien beurteile ich zuversichtlich. Die Diskonto-Gesellschaft hat ein kapitalkräftiges Konsortium zusammengebracht, das dem Lande 50–80 Millionen Mark vorschiessen will. Hierdurch wird der notwendigste Kapitalbedarf fürs erste gedeckt. Das Geld soll durch die Hafengebühren von Poti und durch einen Exportzoll auf Mangan gesichert werden. Durch diese Transaktion erlangen wir Einfluss auf die georgischen Rohstoffe, vor allem das wichtige Manganerz, sowie auf das Bahnsystem. Die Verhandlungen schreiten günstig vorwärts.

General Ludendorff: Ich erstrebe durchaus kein Bündnis. Ich möchte nur tatsächlich militärisch mit Georgien arbeiten können. Georgien hat gutes Soldatenmaterial. Wir müssen für dort unten eine brauchbare georgische Armee auf die Beine bringen. Wenn wir die Georgier hinhalten, erreiche ich mein Ziel nicht. Wir müssen Farbe bekennen. Dies ist auch der Türkei gegenüber notwendig, die erst dann nachgeben wird.

In Rumänien haben wir Steigerung der *Oelausfuhr* nicht zu erwarten. Unsere Kriegsführung braucht dringend das Naphta aus Baku. Die Anerkennung Georgiens ist der einzig gangbare Weg nach Baku. Wir müssen zugreifen ohne zu zögern. Unsere Marine braucht das Oel. Die Oelfrage ist von kardinaler Wichtigkeit.

U. St. S. v. Radowitz: Eben trifft ein Telegramm vom Auswärtigen Amt ein, dass Joffe uns Oel aus Baku bestimmt zugesichert hat. Es dürfte sich empfehlen, die Beschlussfassung vorerst auszusetzen.

General Ludendorff: Die Frage ist überhaupt noch nicht spruchreif. Wir müssen vorerst noch die Berichte von Kress abwarten und uns dann mit den Türken auseinander setzen. Falls Envers Bruder Nuri doch noch auf Baku vormarschieren sollte, gibt es ganz neue Schwierigkeiten.

Ges. v. Rosenberg: Verliesst ein Telegramm von Mirbach, dass russische Regierung aus dem Kubangebiet Lebensmittel liefern will, falls wir uns verpflichten, nicht weiter vorzurücken. Das Auswärtige Amt befürwortet die Annahme dieses Vorschlages.

General Ludendorff: Joffe behauptet immer, dass wir unseren Vormarsch fortsetzen. Das ist gar nicht wahr. Lieferung durch die Bolschewisten werden wir nie erreichen. Die Ernährungsfrage in Petersburg ist in einem hoffnungslosen Zustande, auch steht ein Eisenbahnerstreik bevor. Wir müssen mit einer riesigen Hungersnot in Grossrussland rechnen. Wie können die Bolschewisten in solchen Verhältnissen ihre Verpflichtungen einhalten?

Ich möchte nochmals betonen, dass wir selbsttätig unseren Vormarsch nicht fortsetzen.

Seine Majestät: Wenn auch die Donkosaken zu den Bolschewikis hinneigen, so gibt es doch eine grosse Partei, die sich uns anschliessen will. Die Verhandlungen mit General Krassnoff scheinen sich günstig zu entwickeln.

General Ludendorff: Krassnoff möchte gern den Herzog von Leuchtenberg zur Fühlungnahme hierher senden. Die Kosaken glauben bestimmt, dass die Tschechen gegen sie im Anmarsch sind.

Seine Majestät: Antirussische Zentrale kann nur in Tiflis gebildet werden. Wir müssen dafür aber den Kosaken Zusicherungen geben.

General Ludendorff: Ich bitte den Vertrag auf Kosten der Kubankosaken nicht abzuschliessen.

Seine Majestät: stimmt dem zu.

General Ludendorff: Ich betone nochmals, dass mir im Interesse der Kriegsführung die Oelfrage ausserordentlich am Herzen liegt!

St. S. d. R. Marine-A.: U-Boot-Krieg ist von Oel abhängig. Die Situation ist sehr prekär. Wir brauchen unbedingt das Oel aus Baku. Durch U-Boote und Flieger steigt der Verbrauch ständig. Sogar das Steinkohlenteeröl wird bei uns sehr knapp.

General Ludendorff: Wie will Joffe uns das Oel aus Baku liefern? Die Türken stehen doch noch zwischen Baku und Poti. Klarheit ist notwendig. Ohne Pumpleitung lässt sich Oeltransport im Grossen nicht bewerkstelligen. Daher müssen wir Farbe bekennen.

Ges. v. Rosenberg: Alle diese Punkte werden vom Auswärtigen Amt gewürdigt. Wir haben durchaus das Bestreben, den Georgiern entgegen zu kommen und haben für sie auch schon viel getan. Junge Völker aber sind überschäumend und man muss zuweilen etwas Wasser in den Wein giessen.

General Ludendorff: Ich betone nochmals, dass ich auf Bündnis selbst gar keinen Wert lege, aber klare Verhältnisse wünsche. In Finnland war die Lage ganz ähnlich.

Ges. v. Rosenberg: Finnland haben wir auch nicht vor Russland anerkannt.

General Ludendorff: Oelfrage ist so ernst, dass ich das Auswärtige Amt bitten muss, mit aller Energie zu handeln. Die Gefahr, dass die Bolschewiki Baku anstecken könnten, halte ich nicht für ernst.

Ges. v. Rosenberg: Joffe würde sicherlich die Besetzung von Baku durch die Deutschen einer Besetzung durch die Türken vorziehen. Ich halte die Schwierigkeiten einer Verständigung mit ihm nicht für unüberwindlich.

Reichskanzler: Ich stelle fest, dass eine sachliche Differenz zwischen Reichsleitung und Oberster Heeresleitung nicht mehr vorhanden ist. Es handelt sich nur um die Frage des Tempos. Mit Exzellenz Kriege wird diese Frage weiter zu besprechen sein.

General Ludendorff: Ich habe mit dem Auswärtigen Amt einen Streitpunkt: die *Kriegsschiffe* im Schwarzen Meer. Diese haben uns angegriffen und deshalb halte ich sie für Kriegsbeute. Wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, kann man nachher der Ukraine Schiffe abgeben. Nach den Erfahrungen von Zeebrügge brauchen wir verstärkte Verteidigung von Konstantinopel. Dies wäre möglich, wenn man meine Stellungnahme anerkennt. Auswärtiges Amt hat sich aber auf Brester Frieden gestellt und Russland die Schiffe zugesprochen. Habe mich dann mit dem Auswärtigen Amt dahin zu einigen versucht, dass wir Schiffe im Niessbrauch behalten und erst nach allgemeinem Frieden zurück geben.

St. S. d. R. Marine A.: Wir standen anfänglich auch auf dem legalen Standpunkt hinsichtlich der Kriegsbeute. Inzwischen sind wir aber zur Ansicht der Obersten Heeresleitung gelangt und

halten die dilatorische Behandlung der Eigentumsfrage für die praktischste. Türken legen auf Schiffe grossen Wert. Vielleicht könnte man sie vorerst nach den Dardanellen überführen, ohne die Eigentumsfrage zu klären. Ich befürchte Schwierigkeiten mit den Türken, wenn wir ihren Wünschen widerstreben.

Ges. v. Rosenberg: Das Auswärtige Amt steht auch jetzt noch auf dem Standpunkt, dass die Schiffe nicht Kriegsbeute sind. Gegen Niessbrauch haben wir aber nichts einzuwenden.

General Ludendorff: Kriege war anderer Ansicht.

Seine Majestät: Die Benutzung der Schiffe ist Kriegsnotwendigkeit. Wir borgen die Schiffe für die Kriegsdauer.

Ges. v. Rosenberg: Hierdurch wird die Eigentumsfrage garnicht präjudiziert.

Seine Majestät: Ich konstatiere allgemeine Einigkeit. Kriegsnotwendigkeit geht vor.

General Ludendorff: Bei der Frage der *deutschen Kolonisten* ist es wichtig, ob die jungen Leute dienen wollen oder nicht.

Major Brinckmann: Die Kolonisten haben sich grosse Hoffnungen gemacht und erwarten, die deutsche Staatsangehörigkeit zu erhalten. Die Frage, wie wir sie schützen können, ist noch nicht geklärt. In der Krim können wir leicht alles wünschenswerte für sie durchsetzen, in der Ukraine ist es sehr schwer.

Reichskanzler: Ich hatte eine Abordnung der Kolonisten empfangen, aber ihnen keine bestimmten Zusagen gemacht.

General Ludendorff: Ich lege grossen Wert darauf, dass wir möglichst viele dieser Leute bekommen zu Niederlassungszwecken im Grenzstreifen. Wenn wir ihnen in Rußland die Staatsangehörigkeit geben, müssen sie aber auch bei uns dienen. Die Armee braucht Menschen. Wenn wir ihnen Zusicherungen machen, werden sie zu Opfern bereit sein.

Ges. v. Rosenberg: Ich schlage vor, demjenigen der dient, die Staatsangehörigkeit zu erteilen. Wenn dies im Rahmen des bisherigen Gesetzes nicht möglich ist, müssen wir Novelle einbringen.

Fortsetzung der Besprechung am 3. Juli 10 Uhr vorm.

Fortsetzung der Besprechung 3. Juli 1918.

Reichskanzler: Bei den neulichen Besprechungen in Spa wurde kein Zweifel darüber gelassen, daß *die austro-polnische* Lösung aufgegeben würde. Auch Kaiser Karl hatte sich damit abgefunden. Zu unserem großen Erstaunen hat Graf Burian neulich in Berlin erklärt, daß er an dieser Lösung festhalte. Die Besprechungen mit ihm haben infolgedessen zu keinem Ergebnis geführt. Vorerst sollen jetzt in Salzburg die wirtschaftlichen Fragen weiter besprochen werden. Sodann werden die Ressorts in Berlin die Ergebnisse erneut prüfen, worauf wir mit Wien die endgültigen Abmachungen treffen wollen. Hieran schließen sich Detailverhandlungen.

Im Anschluß hieran beabsichtige ich mit Burian erneut die polnische Frage zu besprechen. Wir müssen bereits jetzt – fast in der Form eines Ultimatums – in einer Note an Burian unsere polnischen Wünsche fest und bestimmt formulieren.

Seine Majestät: Kaiser Karl erschien plötzlich in Homburg und erklärte mir, daß ihm die austro-polnische Lösung unerwünscht sei. Da er auf eine germano-polnische Lösung anspielte, erklärte ich ihm auf das Bestimmteste, daß dies für uns nicht in Frage komme. Es blieb infolgedessen nur die Kandidaten-Lösung. Ich verwies Kaiser Karl auf den Erzherzog Karl Ste-

phan als geeigneten Prätendenten. Außerdem wurde vom zweiten Sohne des Herzogs Albrecht und von den jungen Sachsenprinzen gesprochen.

Ich glaube, daß wir es den Polen überlassen sollten, selbst einen Thronanwärter zu nominieren. Der erste König wird sich dort sicher nicht halten können. Wir enthalten uns besser der Einmischung. Als Kaiser Karl abreiste, haben wir bündig verabredet, daß die austro-polnische Lösung aufgegeben sei. Der Kaiser schwenkte nachher wieder um. Ich habe ihm aber erklären lassen, daß ich auf unseren Abmachungen bestehen müsse.

Feldm. v. Hindenburg: Die austro-polnische Lösung darf für uns nicht mehr in Frage kommen. Ein durch Polen verstärktes Oesterreich würde für uns eine große Gefahr bilden. Waffenbund wäre dann bedenklich. Nach den Vorgängen an der italienischen Front wird man mit den Oesterreichern jetzt wohl zu einer Einigung gelangen können.

Reichskanzler: Ich konstatiere, daß über folgende Punkte Uebereinstimmung besteht:

1. Personalunion Polens mit Oesterreich wird abgelehnt.
2. Die Polen sollen selbst einen Kandidaten vorschlagen.
3. Wir müssen wirtschaftlich Vorhand in Polen behalten und Polen muß unser wichtigstes Durchfuhrland nach dem Osten bleiben.
4. Auf die Bahnen müssen wir vorherrschend Einfluß haben.
5. Militärkonvention.
6. Hinsichtlich der Grenzfrage bitte ich um Ansicht der militärischen Stellen. Ich betone aber, daß mir eine vierte Teilung Polens bedenklich erscheint.

Feldm. v. Hindenburg: Eine Denkschrift wird von mir ausgearbeitet, welche die Bitte enthält, bei Posen die Grenze vorzuschieben. Für einen künftigen Aufmarsch gegen Osten brauchen wir eine Bahnlinie über Kalisch-Konin. Vermehrung des polnischen Elements ist nicht ganz so schlimm. Die Ansiedelungsfrage ist in unserer Denkschrift erörtert.

Gen. Ludendorff: Auf eine Militär-Konvention mit Polen legen wir keinerlei Wert. Wenn wir uns in Polen wirtschaftlichen Einfluß sichern und es zu den Kriegskosten heranziehen, ist das Land derartig von uns abhängig, daß es doch Anschluß an uns suchen muß. Später werden sie um Konvention bitten. Erzwungene Konvention wertlos.

Reichskanzler: Jetzige führende Männer in Warschau wünschen Konvention.

Gen. Ludendorff: Kriegsministerium hat bereits für alle Fälle Entwürfe ausgearbeitet.

Wir hatten austro-polnische Lösung überhaupt nur zugestanden für den Fall unserer Vorherrschaft in Rumänien. Dazu ist es nicht gekommen. Mit rumänischem Frieden ist austro-polnische Lösung von selbst gefallen.

Reichskanzler: Auch die Deutschen in Oesterreich rücken von dieser Lösung jetzt ab.

Seine Majestät: Auch Lubomirski und seine Parteigenossen erklärten sich mir gegenüber bestimmt gegen diese Lösung. Nachher haben sie allerdings in Wien erklärt, ich hätte ihnen dafür Wilna und Kowno versprochen.

Oberst v. Winterfeldt: Die Polen haben mir in Berlin von ihren Wilnaer Wünschen gesprochen. Als sie merkten, daß sie keine Gegenliebe fanden, ließen sie die Sache fallen.

Ges. v. Rosenberg: Vor unserem Schritt in Wien müssen wir über die Wünsche der Obersten Heeresleitung in der Grenzfrage genau orientiert sein.

Gen. Ludendorff: Die am 18. Februar vereinbarte Linie gilt noch mit geringen Abweichungen. Diese Linie geht den Bobr entlang, und verläuft südlich Mlawa, nördlich Plock und dann über Konin und Kalisch. Diese beiden letzten Punkte müssen nach unseren letzten Feststellungen in das abzutretende Gebiet einbezogen werden.

Beseler hofft, die Polen glücklich zu machen und urteilt anders als wir. In der Grenzfrage ist er auch gar nicht kompetent.

Reichskanzler: Es bleibt zu beachten, daß das Weichselgebiet bei Plock sehr stark bevölkert ist.

Ges. v. Rosenberg: Welche Grenzführung war von uns für den Fall der austro-polnischen Lösung gefordert worden?

Gen. Ludendorff: Im wesentlichen die eben erwähnte Linie. Wir brauchen hierüber nicht zu sprechen, denn meine Denkschrift mit Karten geht in 3 Tagen dem Auswärtigen Amt zu. Oesterreich betrachtet sich immer als Schutzherr Polens. Die Festsetzung der Grenze geht aber Oesterreich gar nichts an.

Reichskanzler: Ich denke nur an die Rückwirkung im Innern. Nach Eintreffen der Denkschrift werde ich sogleich die Note nach Wien entwerfen.

Was soll mit *Belgien* geschehen? Wenn wir Belgien wirtschaftlich an uns ketten, wird es für das Land selbst von Vorteil sein. Deutscher Markt könnte ihm durch Zollunion geöffnet werden. Die Produktionskosten der belgischen Industrie werden dadurch steigen, im großen heimischen Markt findet sie aber eine Entschädigung.

Ob Eisenbahngemeinschaft möglich ist, weiß ich nicht.

Gen. Ludendorff: Ueber die Eisenbahnfrage brauchen wir nicht zu sprechen. Hierüber besteht vollständige Einigkeit zwischen den beteiligten Stellen.

Reichskanzler: Politisch wichtigste Frage ist die Verwaltungstrennung. Die Flamen wollen vollkommene Trennung. Nur für gewisse Zweige soll eine gemeinsame Gesetzgebung beibehalten werden.

Seine Majestät: Wir müssen die Verwaltungstrennung dem König zur Pflicht machen. Wirtschaftliche Trennung aus bekannten Gründen nicht möglich, aber absolute Durchführung der Verwaltungstrennung erforderlich.

Reichskanzler: Wie wollen wir uns stellen, wenn England beim Friedensschluß in dieser Frage Schwierigkeiten macht? Wollen wir den Krieg deshalb verlängern?

Seine Majestät: Flandrische Küste darf nicht unter englischen Einfluß kommen. Wenn Trennung durchgeführt ist, haben wir ein selbständiges Flandern, dem wir die befestigte Küste übergeben können. Nur hierdurch können wir auf Annexionen verzichten. Besatzungsheer muß allerdings noch lange in Flandern bleiben. Selbst Flamen haben darum gebeten. Belgische Armee muß aufgelöst werden. Gute Gendarmerie genügt.

Gen. Ludendorff: Ich glaubte, verstanden zu haben, daß der Herr Reichskanzler zur Durchführung der Verwaltungstrennung ganz fest entschlossen ist.

Reichskanzler: Ich wollte nur unsere Haltung bei den Friedensverhandlungen genau für alle Fälle fixieren.

Wie steht es mit den belgischen Festungen?

Gen. Ludendorff: Sie müssen geschleift werden. Vielleicht brauchen wir auch kleine Annexionen bis nach Lüttich.

Reichskanzler: Wir kommen wohl ohne Annexionen zum Ziel.

Seine Majestät: Artilleristisch-ballistische Entwicklung ungeheuer. Annexion eines Grenzstreifens nützt wenig.

Feldm. v. Hindenburg: Entscheidend bleibt, wo die Infanterie steht.

Gen. Ludendorff: Rheinisches Industriegebiet kann nur dadurch gesichert werden, daß Belgien nicht mehr Aufmarschgebiet der Feinde werden kann. Durch Verwaltungstrennung erhalten wir noch keine unbedingte Sicherheit. Dynastie, Regierung und große Volksteile sind gegen

uns. Wir brauchen unbedingt lange Okkupation. Neben wirtschaftlichem Anschluß und Verwaltungstrennung muß ich unbedingt hierauf bestehen. Falls wir Belgien weniger fest an uns ketten, müßten wir Annexionen haben.

Seine Majestät: Belgische Industrie hat gegen Broqueville Front gemacht, da sie ihre Existenzbedingungen nur bei Anschluß an Deutschland zu finden glaubt. Wir müssen mit der belgischen Industrie zusammen arbeiten.

Feldm. v. Hindenburg: Je stärker die Küste gesichert ist, desto wahrscheinlicher ist ein späterer Einbruch von Frankreich her und desto wichtiger die Beherrschung der Maaslinie. Bin trotzdem kein Freund der Annexion von Lüttich. Vielleicht Ausgleich wie bei Luxemburg: Recht einer Garnison.

Seine Majestät: Wie steht es mit Luxemburg?

Gen. Ludendorff: Bisher bestand darüber Einigung, daß Luxemburg allmählich deutscher Bundesstaat werden sollte. Es soll möglichst an keiner Stelle an Frankreich grenzen.

Seine Majestät: Dies verhindern wir durch Erwerbung von Briey und Longwy.

Gen. Ludendorff: Unser lothringisches Erzbecken braucht Schutz. Durch einzelne weittragende Geschütze ist Industrie nicht lahm zu legen. Gefahr nur Massenfeuer, das durch Grenzstreifen verhindert wird. Für die Abtretung ist die Sicherungsfrage wesentlich, nicht der Erwerb der Erze.

Reichskanzler: In der Presse war davon die Rede, wir würden kleine Teile Lothringens gegen Longwy austauschen.

Gen. Ludendorff: Bethmann Hollweg stellte dies verschiedentlich zur Diskussion. Gegen Abtretungen im Kreise Chateau-Salins sprechen militärische Gründe. Auch die Mülhausener Gegend kommt in Anbetracht der Kaliförderung für Abtretungen nicht in Frage.

Feldm. v. Hindenburg wirft Sperrgebietsfrage auf.

Seine Majestät: Eine *Sperrgebietserklärung* gegen Amerika ist noch nicht möglich, wegen Materialmangels. Zu Bedenken geben auch unsere früheren Abmachungen mit Südamerika Anlaß. In Argentinien und Chile ist die Stimmung bisher für uns nicht ungünstig. Wir müssen verhindern, daß sie auf Druck Wilsons unsere Schiffe ausliefern. Bevor wir genügend Boote haben, dürfen wir das Sperrgebiet nicht erklären. Vorerst führen wir Kreuzerkrieg. Hierdurch ist der Passagierverkehr zwischen Nord- und Südamerika bereits äußerst eingeschränkt worden.

Feldm. v. Hindenburg: Ich betone nochmals, daß die militärischen Interessen in dieser Frage sehr stark sind.

Gen. Ludendorff: Die amerikanischen Truppenvermehrungen gehen rasch vor sich. Auch ich muß bitten, den Ubootkrieg an der amerikanischen Küste sobald wie möglich einsetzen zu lassen.

Ges. v. Rosenberg: Das Auswärtige Amt befürchtet Komplikationen mit Spanien.

Gen. Ludendorff: Auch bei Errichtung des Dakar-Sperrgebiets wurde uns die spanische Gefahr von dieser Seite als sehr grau geschildert. Ich erhoffe große Entlastung durch die amerikanische Tätigkeit der Uboote. Auch Uboot-Abwehrmittel würden drüben festgehalten werden.

Seine Majestät: Ich glaube dies nicht.

Reichskanzler: Nach meiner Ansicht stehen die erhofften militärischen Vorteile *zurzeit* im Mißverhältnis zu den sicheren politischen Nachteilen.

Kapt. v. Restorff: Admiralstab bittet dringend um baldige Erklärung des Sperrgebiets. Uboote

beim jetzigen Kreuzerkrieg stark im Nachteil. Ihre Wirkung jetzt gering. Politische Nachteile sollten in Kauf genommen werden.

Seine Majestät: Ich bin anderer Ansicht und habe anders entschieden.

Schluß der Beratung.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2477, Bl. 189–198

1 = Graf Hertling

2 Bei den hier erwähnten Tschechoslowaken handelt es sich um eine im wesentlichen aus ursprünglichen Kriegsgefangenen gebildete Hilfstruppe der Weißen im Kampf gegen die Bolschewiki (ausgenommen waren diejenigen Tschechoslowaken, die im Zarenheer gedient hatten).

42

Juli 1918

Notiz über das Ergebnis der Kriegszielbesprechung in Spa mit handschriftlichen Randbemerkungen des Ministerialdirektors in der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Johannes Kriege

Ergebnis der Besprechungen in Spa am 2. und 3. Juli 1918.[1]

A. Russische Fragen:

1. Nordrußland.

Ein englischer Staat in Nordrußland darf nicht bestehen bleiben. Bei den Verhandlungen mit Joffe soll die Russische Regierung veranlaßt werden, daß sie uns zu einer Kooperation gegen die Engländer in Ostkarelien und an der Murman-Küste auffordert. Scheitert dies, so sollen die Finnländer für ein Vorgehen gegen die Engländer gewonnen werden. Wir würden ihnen dabei Unterstützung mit Waffen, Geld evtl. auch Truppen zusagen.

2. Entfestigung der Aalands-Inseln.

Der Reichskanzler ist einverstanden, daß die Entfestigung der Aalands-Inseln, dem Wunsch der O.H.L. entsprechend, dilatorisch behandelt wird.

3. Neuorientierung in Rußland.

Es besteht Einverständnis, daß jetzt der Sturz der Bolschewistischen Regierung nicht herbeigeführt werden soll, daß aber mit den Monarchisten enge Fäden anzuspinnen sind, um für später gerüstet zu sein. Bedingung ist, daß diese auf den Boden des Brester Friedensvertrags treten. Die Hoffnung späterer Wiedererrichtung Großrußlands kann ihnen bleiben.

S.M. der Kaiser empfiehlt die Sammlung ordnungsliebender Elemente in Kiew.

4. Anerkennung Livlands und Estlands.
Die Anerkennung kann ohne Schädigung deutscher und livländisch-estländischer Interessen nicht länger verschoben werden.[2]

Bei Festlegung der Grenze Estlands und Livlands wird namentlich die von uns geforderte Grenze bei Dünaburg Schwierigkeiten machen. Die O.H.L. ist sich dessen bewußt, daß diese Forderung über den Brester Vertrag hinausgeht, muß aber aus Rücksichten auf den Aufmarsch an der Forderung festhalten. Dieses Ziel kann nur auf dem Verhandlungswege erreicht werden. Dazu ist die O.H.L. bereit, den Russen an anderer Stelle Gebiet abzutreten. Major Brinckmann wird einen Vorschlag hierfür zu den Verhandlungen nach Berlin mitbringen.

5. Don-Kosaken.
Die Selbständigkeits-Bestrebungen der Don-Kosaken sollen nicht gefördert werden. Die O.H.L. bezeichnet es aber als eine unbedingte militärische Notwendigkeit, die Don-Kosaken mit Geld und Waffen für uns zu gewinnen[3], um sie vom Zusammenschluß mit den Tschecho-Slowaken abzuhalten. Die O.H.L. wird den Kosaken hierzu die Unterstützung unter der Hand gewähren, so daß die politische Leitung von nichts zu wissen braucht und die militärischen Stellen nötigenfalls desavouieren kann. Als Grund für die Unterstützung der Don-Kosaken kann letzten Endes angegeben werden,

a) daß wir die deutschen Kriegsgefangenen und Kolonisten schützen müssen;

b) daß wir den Don-Kosaken die Unterstützung gewährt hätten, weil wir sie an der Vereinigung <an>[mit] den antibolschewistischen Tschecho-Slowaken verhindern wollten.

Keinesfalls darf mit der Sowjet-Regierung eine Abmachung getroffen werden, die uns auf Kosten der Kosaken Lebensmittel sichert.

6. Krim.
Die Regierung des General Sulkiewicz wird ohne formelle Anerkennung seitens der Reichsleitung durch die am Ort befindliche militärische Kommandogewalt als de facto-Regierung behandelt. Nur soll der selbständigen Zukunft der Krim nicht Vorschub geleistet werden.

7. Georgien.
Die Anerkennung Georgiens durch Rußland soll schon bei den Verhandlungen in Berlin angestrebt werden.

Der Vormarsch der Türken auf Baku muß verhindert werden. Die Ausbeutung der Öl-Vorräte von Baku ist für uns Lebensfrage. Daher soll mit der Russischen Regierung eine Einigung über Baku erzielt werden, indem wir ihr den Besitz von Baku garantieren, nötigenfalls durch Entsendung deutscher Truppen nach Baku.

S.M. der Kaiser befiehlt Beschleunigung.

8. Schwarzmeer-Flotte.
S. M. der Kaiser hat entschieden, daß die Schiffe der Schwarzmeer-Flotte so verwendet werden, wie die Kriegsnotwendigkeit es verlangt. Die Klärung der Eigentumsfrage bleibt für später vorbehalten.[4]

9. Deutsche Kolonisten.
Die deutschen Kolonisten wünschen eine deutsche Staatsangehörigkeit. Die Frage bedarf noch der Klärung (Exzellenz Kriege). Die O.H.L. legt Wert darauf, die dienstwilligen Elemente unter den Kolonisten für unseren Heeresersatz zu gewinnen.

B. Polnische Fragen.

Die austro-polnische Lösung ist tot. Es sollen unverzüglich nach Wien bestimmte Forderungen gerichtet werden:

a) Österreich-Ungarn verzichtet auf Personal-Union.

b) Die Polen sollen einen Kandidaten vorschlagen.

c) Deutschland behält in Polen die wirtschaftliche Vorhand. Polen bleibt unser Durchfuhrland nach dem Osten.

d) Deutschland behält vorherrschenden Einfluß auf die Eisenbahnen.

e) Polen wird zu den Kriegskosten herangezogen.

f) Deutschland beansprucht von Polen den in der Denkschrift der O.H.L. vom 5. 7. 18 Nr. 32583 P.I. angegebenen Grenzstreifen.

Der Überreichung der Note soll baldigst eine endgültige Festlegung in Wien durch den Reichskanzler folgen.

C. Belgische Frage.

Belgien muß unter deutschem Einfluß bleiben, damit es niemals wieder unter französisch-englischen Einfluß kommen und Aufmarschgebiet unserer Feinde werden kann.

Dazu soll die Trennung von Flandern und Wallonien in 2 getrennte Staaten, nur durch Personal-Union und wirtschaftliche Abmachungen vereinigt, gefordert werden. Belgien wird durch Zoll-Union, Eisenbahngemeinschaft und dergleichen in engste Beziehungen zu Deutschland gebracht werden. Eine belgische Armee darf vorläufig nicht bestehen.

Deutschland sichert sich lange Okkupation mit allmählichem Abbau, so daß zuletzt die flandrische Küste und Lüttich zu räumen wären. Die vollständige Räumung ist davon abhängig, daß Belgien sich auf das Engste an uns anschließt. Namentlich muß für den Schutz der Küste durch Flandern die Gewähr unbedingter Zuverlässigkeit bestehen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichskanzlei 2477, Bl. 186–188

1 Hs. hinzugefügt: *mit Bemerkungen des A. A. (Exz. Kriege)* Die drei hs. Randbemerkungen Krieges s. Fußnote 2–4.

2 Hs. Anm. Krieges: *Eine solche Anerkennung mit den sich daraus ergebenden Folgerungen würde, wenn sie ohne Zustimmung Rußlands erfolgt, einen Bruch des Brester Friedensvertrags bedeuten und daher mit den Erklärungen des Herrn Reichskanzlers nicht vereinbar sein.*

3 Hs. Anm. Krieges: *Nach der Berichterstattung des Freiherrn zu Mumm wird sich Krasnoff durch unsere Geld- und Waffenlieferungen schwerlich abhalten lassen, mit den Tschecho-Slowaken zusammenzuwirken; diese Auffassung wird auch von der O.H.L. nicht ernstlich bestritten. Die weitere Unterstützung der Kosaken mit Geld und Waffen bedeutet zweifellos eine Förderung ihrer Selbständigkeitsbestrebungen und verstößt daher gegen den Brester Friedensvertrag. Die Einstellung dieser Unterstützung ist daher die wesentlichste Voraussetzung für die Erlangung der großen Konzessionen, die Rußland uns über den Brester Friedensvertrag hinaus, insbesondere hinsichtlich Estlands, Livlands und Georgiens machen soll.*

4 Hs. Anm. Krieges: *Die Entscheidung S. M. kann nicht auf die aus Novorossisk nach Sebastopol zurückgekehrten russischen Kriegsschiffe bezogen werden, da wir uns ausdrücklich verpflichtet haben, diese Schiffe in keiner Weise zu benutzen, mithin eine solche Benutzung ohne vorherige Verständigung mit Rußland vertragswidrig sein würde.*

43

16. September 1918

Schreiben des Direktors der Disconto-Gesellschaft, Salomonsohn, an Staatssekretär Freiherr v. Stein über die geplante Bildung eines Industriesyndikats für die Ukraine unter Führung von Krupp, Stinnes und v. Rieppel

Direction der Disconto-Gesellschaft
Chef-Cabinet

Berlin W.8.
Unter den Linden 25
16. September 1918.

An Seine Exzellenz
den Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes
Herrn Freiherrn von S t e i n
B e r l i n W.

Euerer Exzellenz
beehre ich mich, ganz ergebenst mitzuteilen, dass, wie mir zuverlässig bekannt geworden ist, der Königlich Sächsische Herr Minister für Handel und Gewerbe ein Rundschreiben an alle Handelskammern des Königreichs Sachsen erlassen hat, in dem er denselben Kenntnis gibt von der Bildung des Industriesyndikates für die Ukraine unter Führung von Krupp, Stinnes und v. Riepel.[1] Im Anschluss an die diesbezüglichen Mitteilungen ist dann etwa Folgendes ausgeführt:

> Ein weitergehender Plan der wirtschaftlichen Durchdringung Russlands, welcher von Herrn Direktor Salomonsohn (Disconto-Gesellschaft) ausgehen soll, war ursprünglich in viel weiterem Umfange gedacht, und es sollten dafür Reichsmittel von zwei Milliarden zur Verfügung gestellt werden. Dieser Plan ist daran gescheitert, dass er viel zu umfassend angelegt war, und dass deshalb, wie es heisst, auch eine Einigung unter den Grossbanken nicht erreicht werden konnte.

Dass durch eine solche in weite Kreise, namentlich des sozialdemokratischen Sachsens, hinausgetragene Mitteilung von der beabsichtigten Finanzierung durch Reichsmittel jeder Gedanke an eine Wiederaufnahme des alten, von Euerer Exzellenz so tatkräftig unterstützten Planes ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand. Ich fürchte aber, dass auch das jetzt in Angriff genommene schrittweise Vorgehen dadurch eine empfindliche Störung erleiden wird, da wir ja auch hierbei auf die stille Hergabe von Reichsmitteln von Fall zu Fall gerechnet haben und nach Lage der Dinge heute noch mehr als früher darauf angewiesen sind.

Ich wollte nicht unterlassen, Euerer Exzellenz Aufmerksamkeit hierauf zu lenken, bitte jedoch, meine Mitteilung vertraulich entgegennehmen zu wollen. Euere Exzellenz werden ja leicht in der Lage sein, Einsicht in das Rundschreiben des Sächsischen Ministers zu erlangen, falls dasselbe Euerer Exzellenz noch nicht bekannt sein sollte. Jedenfalls bitte ich Euere Exzellenz zu veranlassen, dass mein Name nicht als Informationsquelle genannt wird.

Mit dem Ausdrucke meiner vorzüglichsten Hochachtung verbleibe ich
Euerer Exzellenz
ganz ergebener
A. Salomonsohn

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RWM 1171, Bl. 74–77

1 Anton von Rieppel, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, führender Industrieller im Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten. Name im Original wohl versehentlich falsch geschrieben.

Teil II

Weimarer Republik

44

17. Januar 1919

Aus der Rede „Deutschlands Zukunft" von Theodor Heuss

. . . In der Paulskirche saßen auch die Deutschen aus Österreich. Als in den sechziger Jahren die „Deutsche Frage" neu gestellt war, trennte gerade bei uns im Süden das Volk seine Empfindungen: die einen waren „kleindeutsch", vertrauten das deutsche Schicksal der preußisch-bismärckischen Führung und wurden nationalliberal. Die andern dachten „großdeutsch"; ihnen schien es undenkbar, daß künftig Städte wie Linz, Innsbruck, Salzburg nicht mehr „deutsch" im staatlichen Sinn sein sollten: Das alles ist jetzt Geschichte geworden und es steckt Logik darin, daß in diesem Augenblick die alten Parteischeidungen fielen. Bismarcks Reich ist tot und Großdeutschland ist allen zur gemeinsamen Aufgabe gestellt.

Während des Krieges ist es bei uns leidiger Brauch geworden, geringschätzig vom „Österreicher" zu sprechen. Die wenigsten hatten sich je die Mühe genommen, die Schwierigkeiten der Deutschen in der schwarz-gelben Monarchie zu sehen. Die Deutschen haben mit ihrem Geist, Fleiß, Blut, Geld das Habsburger Reich aufgebaut und erhalten, ohne Dank vom Hause Habsburg zu ernten. Sie haben den slavischen Nationalitäten, den Tschechen, Slovenen, Ruthenen, Kroaten usf. gelehrt, wie man einen Staat macht, Finanzen, Verwaltung, Justiz, Schule usf. Diese Völker wollen jetzt zu ihrem eigenen Staat kommen. Die immer jugendlich sich erneuernde Nation hat im Habsburger Reich, während dessen äußere Grenzen berannt wurden, einen Krieg gegen den historischen Staat geführt; sie hat gesiegt. Es ist völlig zwecklos, den Völkern, die zwischen Karpathen, Sudeten und der Adria im Gemengelager durcheinander wohnen, von ihrer wirtschaftlichen Verbundenheit zu erzählen – sie hören jetzt nur das Sturmlied ihrer nationalen Dämonie. Man darf sie undankbar schelten und es ist eine volkstümliche Herzenserleichterung, das zu besorgen, in kräftigen Worten; niemandem sei es verboten. Aber es kommt nichts dabei heraus. Denn Politik und Dankbarkeit sind zweierlei Dinge, Völker aber sind grundsätzlich undankbar, ausgenommen vielleicht das unsere.

Wenn die Deutschen Österreichs jetzt vor unserer Tür stehen, so sollen wir nicht tun, als ob ein verprügelter Vetter anklopfe und um einen Unterstand bitte. Denn wir können nicht zu ih-

nen sagen, daß wir sie herrlichen Zeiten entgegenführen; es geht uns selber schlecht genug. Aber wir sind uns bewußt, daß es sich um kerndeutsche Stämme handelt, an Geistigem und Kulturellem tragfähiger als etwa die Pommern oder die Schlesier. Uns im Süden, die wir mit dem Norden uns staatlich und wirtschaftlich zusammengelebt haben, ohne daß die seelischen Bindungen nach Südosten verloren gingen, ist die Mittlerrolle zugewiesen; sie ist groß und dankbar genug. Die Vereinigung hat ihre technischen Schwierigkeiten, auch ihre Widerstände bei großindustriellen oder feudalen Kreisen Österreichs; diese sind zu überwinden. Fern aber bleibe uns die Würdelosigkeit, nach der Entente zu schielen, als ob der Verzicht auf großdeutsche Ziele uns einen erträglicheren Frieden bringen könne. Wird nicht das vielmehr inmitten der Enttäuschungen und Schmerzen des Kriegsausganges vielen zum Trost und zur Erhebung werden, daß jetzt in der Mitte Europas ein größeres Deutschland aufgebaut werden kann, damit alles, was deutscher Sprache und Kultur ist (ein trauriger Gruß nach Elsaß-Lothringen!) im nun erst Wahrheit gewordenen deutschen Nationalstaat vereinigt sei? . . .

Theodor Heuss, Deutschlands Zukunft, Stuttgart 1919 (Vortrag vor einer allgem. Wählerversammlung der deutschen demokratischen Partei am 17. Januar 1919 im Dinkelackerschen Saalbau zu Stuttgart), S. 9/10.

45

23. Januar 1919

Aus Gustav Stolpers Flugschrift „Donaukonföderation oder Großdeutschland"[1]

. . . Viel eindeutiger noch stellt sich die Antwort auf unsere Schicksalsfrage für die Industrie. Die Wiener und die ganze alpenländische Industrie hat ihr Schwergewicht in der Metallverarbeitung, die selbst in einer Reihe von großen, modern eingerichteten und auf öffentliche Aufträge oder Export angewiesenen Betrieben konzentriert ist, wie die großen Waggon- und Lokomotivfabriken in Wien und Wr.-Neustadt, ebenso die großen Automobil- und Motorenwerke. Dazu kommen Spezialunternehmungen wie Krupp in Berndorf, die Qualitätsstahlwerke in Ternitz und Kapfenberg u. a. Von den beiden letzteren und der Alpinen Montan-Gesellschaft abgesehen, deren Sonderstellung als Monopolunternehmen in Deutschösterreich scharf hervortritt, stehen alle diese Unternehmungen vor der Gefahr einer erdrückenden Konkurrenz der tschecho-slowakischen Betriebe. Skoda, Ruston, die erste Böhmisch-mährische Maschinenfabrik, Breitfeld-Danek, die Erste Brünner und Brünn-Königsfelder Maschinenfabrik, um nur einige der größten zu nennen, bedeuten in einem staatlich selbständigen, aber wirtschaftlich mit Deutschösterreich verbundenen Wirtschaftsgebiet eine Konkurrenz, die, wenn sie sich schon vom alpenländischen Markt fernhält, jedenfalls die alpenländische Industrie von der Lieferung in den tschecho-slowakischen Markt fernhalten und für den Absatz nach den anderen Nationalstaaten diejenige Bevorzugung genießen wird, die ihnen die politische Vormachtstellung Prags

verschafft. Vor allem aber würde die ganze alpenländische Metallindustrie zu ihrem eigenen Schaden auf die größte Chance ihrer künftigen Entwicklung verzichten, auf die Befreiung vom Diktat der Eisenwerke. Die ganze alplenländische Maschinenindustrie ist in ihrer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt bisher gelähmt gewesen durch das teure Halbfabrikat, das sie von einer politisch überaus mächtigen, kartellmäßig straff organisierten Gruppe von Eisenwerken beziehen mußte, deren Erhaltung und finanzielle Kräftigung als politisches (nicht nur wirtschaftspolitisches) Axiom dem alten Staate galt. Und nun zum erstenmal eröffnet sich die Möglichkeit, Wirtschaftspolitik nach unseren Interessen, frei von fremdem Diktat zu betreiben und fast die ganze deutschösterreichische Industrie läßt sich, dem Phantom der Wiederherstellung des früheren Zustandes nachjagend, Interessen dienstbar machen, die nicht deutschösterreichische sind. Damit treten wir keineswegs dafür ein, uns etwa zollpolitisch gegen Tschecho-Slawien abzusperren oder sonstwie das Eindringen von böhmischem oder mährischem Eisen zu verhindern. Aber verhindert werden muß, daß wir ein privilegierter Markt für die sudetenländische Eisenindustrie werden, der diese Unternehmungen für die wirtschaftlichen Folgen der tschechisch-nationalen Politik schadlos hält. Verhindert werden muß, daß die bestehende und entstehende deutschösterreichische Finalindustrie für alle Zeiten in die Enge eines Gebietes gebannt bleibt, aus der es für sie keinen Ausweg mehr gibt.

Von den großen Halbfabrikatsunternehmungen der deutschösterreichischen Eisenindustrie sind Schoeller-Ternitz und Böhler-Kapfenberg ausgesprochene Exportunternehmungen, wobei insbesondere Schoeller schon im Frieden trotz Zoll und Stahlwerksverband ein nicht unbeträchtliches Auslandsgeschäft sogar nach Westdeutschland gehabt hat. Die Alpine Montangesellschaft aber arbeitet unter Bedingungen, die sie gegen jeden Wettbewerb innerhalb Mitteleuropas wappnen, seitdem die deutsche Eisenindustrie mit Lothringen und Luxemburg ihre Erzbasis eingebüßt hat. Der Koksbezug aber dürfte sich für Donawitz über Triest billiger stellen als von Ostrau, zumal die voraussichtlich italienische Regierung Triests bereits heute wissen läßt, daß sie zur Hebung des Triester Verkehrs alle möglichen Begünstigungen gewähren will. Für jeden Fall wird die Alpine Montangesellschaft erst jetzt in die Lage kommen, ihre günstigen Produktionsbedingungen auszunützen, wenn sie durch kein Kartell und keine Rücksicht auf aussenstehende Unternehmungen gehemmt ist, und sie wird die Erzmengen, die sie früher als solche an andere Werke abgegeben hat, in ihren eigenen Werken verhütten können. Gerade das einzige große Eisenwerk Deutschösterreichs hat alles Interesse daran, die mährische und böhmische Konkurrenz von der Versorgung des Wiener und Wr.-Neustädter Beckens fernzuhalten. Erleichtert wird die Scheidung erfreulicherweise dadurch, daß die Fusion mit der Prager Eisenindustriegesellschaft, die bereits die Genehmigung der österreichischen Regierung in der letzten Zeit gefunden hatte, nicht mehr zur Durchführung gelangt ist. Was sonst im alpenländischen Deutschösterreich an Industrie besteht, ist entweder Exportindustrie oder nicht einmal für den deutschösterreichischen Markt zureichend. Dazu gehören die wenigen bedeutenderen Unternehmungen der Textilindustrie (Vöslau, Pottendorf, Teesdorf, Reutte u. a.), und vor allem die sehr bedeutende Papierindustrie, die sich auf nahezu alle Alpenländer verteilt und bei halbwegs normalen Betriebsverhältnissen uns eines der wichtigsten Exportgüter liefern wird. Die chemische Industrie ist in Deutschösterreich im wesentlichen durch einige große Sprengstoffabriken, durch die dem Solvaykonzern angehörende Sodafabrik Ebensee, ferner durch die Holzverkohlungsanlagen von Wagenmann, Seybel & Co. des Konstanzer Konzerns, vertreten.

Alle diese Industrien haben von einer Donauföderation nichts zu erwarten, wohl aber die ganze Metallindustrie durch die Verteuerung des Halbfabrikates viel zu verlieren . . .

Vor allem scheint uns eine Rettung unserer Kreditorganisation erforderlich. Die Wiener Banken wären zu mehr oder weniger friedlicher Liquidation, zur Auflösung ihres großen Apparates gezwungen, wenn Deutschösterreich nicht den Weg ins Freie findet. Dabei wäre die Aussicht auf die Aufrechterhaltung der sudetenländischen Verbindungen größer, wenn gegen ihr nationales Interesse Deutschböhmen und das Sudetenland dem tschechischen Staate einverleibt würden. Denn es ist anzunehmen, daß die deutschböhmische Industrie – trotz ihrer Anbiederungsversuche an die tschechischen Finanzkreise – ihre alten Geschäftsbeziehungen zu den Filialen der Wiener Großbanken aufrechterhalten würde. Daß die tschechischen Banken imstande sein sollten, den Kapitalsbedarf auch der deutschböhmischen Industrie zu decken, darf für eine absehbare Zeit – als welche wir etwa ein bis zwei Jahrzehnte bezeichnen möchten – wohl als ausgeschlossen gelten. Man darf nicht übersehen, daß alle tschechischen Banken zusammen bis vor kurzem noch nicht soviel eigenes Kapital und Einlagen hatten als die eine Österreichische Kreditanstalt. Nun sind die tschechischen Banken bereits jetzt in stärkster Ausdehnung begriffen und diese wird sich ohne Zweifel in der nächsten Zeit immer mehr beschleunigen. Aber um den Vorsprung des deutschen Bankwesens auf dem Gebiete der früheren Monarchie einzuholen, wird es doch geraume Zeit bedürfen, innerhalb deren es nicht an der Möglichkeit wirksamer Gegenmaßnahmen gegen einen tschechischen Finanzimperialismus fehlen wird. Dazu ist in erster Linie nötig, daß sich die Wiener Banken ebenso entschlossen auf den Boden der neuen Tatsachen stellen wie die deutschösterreichische Industrie: Auf den Boden einer wirtschaftlichen Verschmelzung mit dem Deutschen Reich. Die Vorbedingung dazu wird der Übergang Deutschösterreichs zur Markwährung schaffen . . . Für Deutschösterreich jedenfalls kommt die Errichtung einer eigenen Notenbank kaum in Frage, es sei denn, daß aus inneren Gründen des Deutschen Reiches die Deutsche Reichsbank ihre Aktionsfähigkeit einbüßte. Die Krone hat als internationale Währung ihre Geltung verloren und kann sie allein aus der Wirtschaftskraft Deutschösterreichs nicht wieder gewinnen. Wollen die Wiener Banken überhaupt den Anschluß an das internationale Finanzgeschäft wieder finden, so werden sie so nachdrücklich wie möglich den Übergang zur Markwährung beschleunigen müssen. Über die Bedingungen, unter denen sich dieser Übergang vollziehen wird, zu sprechen, ist heute noch verfrüht, bevor sich die internationale Finanzlage, die der Friedensschluß schaffen wird, übersehen läßt. Nicht verfrüht ist jedoch eine Fühlungnahme zwischen den Wiener und Berliner Großbanken. Eine mehr oder weniger lose Verbindung zwischen den meisten von ihnen besteht seit langem. So zwischen Kreditanstalt und Disconto-Gesellschaft, Bankverein und Deutscher Bank, Anglobank und Kommerz- und Disconto-Gesellschaft, Niederösterreichischer Escompte-Gesellschaft und Berliner Handels-Gesellschaft, Verkehrsbank-„Mercur" und Darmstädter Bank, Depositenbank und Nationalbank für Deutschland usw. Diese lose Verbindung wäre zu einer engen Interessengemeinschaft auszubauen. Danach würden sich die deutschen Banken verpflichten, auf dem Boden der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie keine Niederlassungen zu errichten, vielmehr ihren deutschösterreichischen Vertragspartnern bei der Durchführung aller finanziellen und industriellen Transaktionen auf diesem Gebiet den Vorrang zu lassen. Darüber hinaus könnten die Wiener Banken aber auch im Konzern mit ihren deutschen Verbündeten das Finanzierungsgeschäft gegenüber dem Südosten übernehmen. Was sie für diese Arbeitsteilung den deutschen Banken zu bieten haben, ist vor allem ihr ausgedehnter und erprobter Apparat, ihre alten Beziehungen, die sich die deutschen Banken unter eigenem Namen erst mit einem Aufwand schaffen müssten, den sich die durch den Krieg geschwächten deutschen Banken nicht ohne weiteres leisten könnten. Auch sie werden bis zum äußersten sparsam haushalten müssen,

um allmählich wieder festen Grund zu gewinnen. In welcher Form diese Interessengemeinschaft geschlossen wird, ob durch Aktientausch, bloßen Konsortialvertrag oder sonstwie, ist für das Wesen der Sache unerheblich, sobald sich erst einmal die Leiter unserer großen Banken dazu entschlossen haben, gewisse Prestigeansprüche preiszugeben. Kommt aber eine solche Verbindung zustande, dann stellen die Wiener und Berliner Banken eine Kapitalkraft dar, gegen die sich die finanziellen Organisationen der kleinen Nationalstaaten nicht leicht durchsetzen könnten und die namentlich das südslawische Gebiet nicht mehr wie bisher als eine dem ungarischen Kapital vorbehaltene Domäne zu betrachten hätte. Auf diese Weise könnte Wien seine Bedeutung als großes Finanzzentrum nicht nur erhalten, sondern namentlich im internationalen Verkehr noch weiter erhöhen, damit aber auch als Börsenplatz sich behaupten, zumal mit der voraussichtlichen Erweiterung des Prager Effektenmarktes ein lebhaftes Arbitragegeschäft zwischen Wien, Prag und Berlin einsetzen dürfte.

Die feste Grundlage des deutschösterreichischen Kreditgeschäftes kann aber Wien als großer deutscher Handelsplatz bieten. Sind wir erst einmal ein Teil des deutschen Wirtschaftsgebietes, dann übernimmt Wien die Vertretung der ganzen deutschen Industrie gegenüber Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und dem übrigen Balkan. Der Kaufmann, der aus Belgrad oder Sofia nach Deutschland reist, betritt in Wien zuerst deutschen Boden, und er wird hier die Niederlassungen und Warenlager der Firmen finden, die er aufsuchen will, deren Erzeugnisse ihn interessieren. Wien, das als Zentrum des österreichisch-ungarischen Binnenhandels zu bestehen aufhört, das sich mit der österreichisch-ungarischen Monarchie gegen den Westen abgeschlossen hat, um trotz guter Absichten den Osten doch nicht zu gewinnen, würde damit zum Exponenten des ganzen deutschen Handels gegen Südosteuropa. Das ist eine Aussicht, deren Erfüllung Wien für die Abwanderung der nach Tschecho-Slawien übersiedelnden Unternehmungen und für die Einschränkung eines bisher übrigens recht schwach entwickelten Großhandels mit einem Vielfachen des Verlorenen entschädigen würde . . .

Der wirtschaftliche Ausblick, den diese Möglichkeiten eröffnen, ist also keineswegs so trostlos, wie manche Kreise seit dem Zusammenbruch der Monarchie unsere Lage beurteilen. Freilich hat ihre Verwirklichung eine ganze Reihe von politischen Voraussetzungen, die heute noch nicht gegeben sind. Die erste ist der Anschluß Deutschösterreichs an das Reich. Er ist als die einzige Rettung aus wirtschaftlicher Verelendung eine zwingende Notwendigkeit, die kein Diktat der Entente überwinden kann. Sollten die konservativen Mächte Frankreichs heute ihren Willen durchsetzen, und den Anschluß verhindern, so wird uns die wirtschaftliche Not in kürzester Zeit dazu treiben, unser politisches und wirtschaftliches Selbstbestimmungsrecht zur Erhaltung unserer Existenz in des Wortes eigenster Bedeutung mit allen Mitteln durchzusetzen . . .

Die Währungsverschiedenheit wäre allerdings ein Hindernis eines wirtschaftlichen Anschlusses Deutschösterreichs an das Deutsche Reich. Aber das ist nur ein zwingendes Motiv für die dann selbstverständliche Herstellung einer Währungsgemeinschaft, – d. i. für den Übergang zur Markwährung in Deutschösterreich –, nicht ein Argument für die Aufrechterhaltung der Währungsgemeinschaft mit den neuen Nationalstaaten. Unter welchen Bedingungen der Übergang zu der Markwährung erfolgt, das wird natürlich den Gegenstand von Verhandlungen zu bilden haben. Als Basis für die Verhandlungen wird dabei wohl der Kurs im Zeitpunkt des Überganges dienen müssen. Wie der Kurs zu diesem Zeitpunkt sein wird, ist heute nicht vorauszusehen, hängt vor allem davon ab, ob Deutschland weiter in der Lage und willens ist, uns Kredit wenigstens für die notwendigsten Bezüge (vor allem Kohle) einzuräumen, und ob es die alten Schatzscheine stundet. Stellt Deutschland seine Kreditgewährung an uns ein oder gehen

die deutschen Banken mit Kreditkündigungen vor, dann ist an die Aufrechterhaltung selbst des heutigen Markkurses von 187 nicht zu denken. Trotzdem werden die Vertreter Deutschösterreichs bei den Vertragsverhandlungen über die staatliche Vereinigung darauf hinzuwirken haben, daß für uns ein möglichst günstiges Umtauschverhältnis zwischen Krone und Mark durchgesetzt wird.

Daß die prinzipiellen Verhandlungen darüber nicht bereits aufgenommen sind, erachten wir für ein schweres Versäumnis, das uns ohne Rückhalt den einseitigen Verfügungen der anderen Nationalstaaten preisgibt. Während diese bereits ihre eigene Währung vorbereiten und die Gefahr immer größer wird, daß – wenngleich zum eigenen Schaden der Nationalstaaten – uns große Mengen Kronennoten zugeschoben werden, sieht die deutschösterreichische Regierung untätig zu, obwohl es für uns eben nur einen Weg gibt, am Tage der Errichtung einer selbständigen tschechischen Notenbank unseren Anschluß an die deutsche Reichsbank zu vollziehen, zugleich mit dem Umtausch des tschechischen Banknotenbesitzes in die neuen tschechischen Noten den Umtausch der deutschösterreichischen Kronennoten in Marknoten durchzuführen. Sind Deutschösterreich und Deutschland aber erst einmal ein Währungsgebiet geworden, dann gibt es auch keine selbständige deutschösterreichische Zahlungs- und Handelsbilanz mehr, dann wird unsere Passivität durch den Überschuß anderer Reichsgebiete ausgeglichen, wie unser etwaiger Überschuß dazu beitragen würde, ein Defizit anderer Reichsteile zu decken. Dann haben aber auch in Deutschösterreich Industrie und Landwirtschaft die gleichen Zinsfuß- und sonstigen Kreditbedingungen wie im ganzen Deutschen Reich und dann erlangen unsere Banken überhaupt erst wieder die Möglichkeit, in das internationale Finanzgeschäft einzutreten. Daß unsere Banken aus Mangel an Elastizität, sich den geänderten Verhältnissen anzupassen, die Bedeutung dieses Momentes noch immer unterschätzen, erklärt sich aus dem konservativen Charakter ihrer Führung, die in der Regel nur aus vollzogenen Tatsachen Konsequenzen zu ziehen sich entschließt . . .

Vor allem aber sind dem durchschnittlichen Deutschösterreicher „die Deutschen" noch immer ein fremdes Volk, gegen das man sich schützen, seine besonderen Interessen wahrnehmen, seine politische und kulturelle Geltung verteidigen müßte. Man vergißt, daß im Augenblick der Herstellung staatlicher Gemeinschaft „die Deutschen" wir selbst sind, daß wir natürlich über die Formen der Vereinigung besondere Abmachungen treffen, unsere finanziellen und sonstigen wirtschaftlichen Interessen wahrnehmen müssen, daß aber in Zukunft landschaftliche Sonderinteressen Deutschösterreichs nur ebensoviel Anspruch auf Berücksichtigung erheben dürfen wie die Sonderinteressen irgendeines anderen deutschen Bundesgebietes . . .

Die Anschauungen, die der durchschnittliche Deutschösterreicher vom Reiche hat, sind allerdings ebenso naiv wie die des durchschnittlichen Reichsdeutschen von Deutschösterreich. Deutschland ist ihm gleichbedeutend mit Berlin, und Berlin gleichbedeutend mit den Lebensformen eines Menschentypus, der jedem Kenner Berlins ebensowenig charakteristisch ist, wie etwa das sagenhafte Phäakentum den Deutschösterreicher charakterisiert. Von der hochentwikkelten kulturellen und wirtschaftlichen Eigenart Südwestdeutschlands, von dem kräftigen politischen Eigenleben zahlloser deutscher Großstädte, deren Kunstsinn ebenso stark ist wie ihre wirtschaftliche Begabung, hat der lokalpatriotisch gebundene Wiener niemals etwas erfahren. Und was als spezifisch „österreichische" Kultur erhalten werden soll, ist doch zum großen Teil nur ein unbestimmter Rest höfischer Lebensformen, die mit der Beseitigung der Dynastie zum raschen Absterben verurteilt sind und an deren Stelle die Kultur- und Lebensformen eines selbstbewußten, freien Bürgertums treten müssen.

Damit aber wird für Wien die stärkste Pflege nationalen Bewußtseins zur Existenzbedingung. Der nationale Gedanke ist der reinste und vielleicht der letzte Gemeinschaftsgedanke, der die Gesellschaft vor der völligen Materialisierung und daher vor dem sozialen Zerfall zu bewahren vermag. Wien wird deutsch oder gar nicht sein, wird als Bollwerk deutscher Kultur in den Osten hineinragen oder den Einflüssen des Orients erliegen und damit verfallen. Für das industrielle Bürgertum steht dabei mehr auf dem Spiel als eine geschäftliche Konjunktur. In dem sozialen Zersetzungsprozeß, der in Ost- und Mitteleuropa zu gewaltsamen Ausbrüchen geführt hat, ist das Wiener Bürgertum isoliert. Es mutet sonderbar an, hier den Hinweis auf die spartakistischen Umtriebe im Reich als Einwand gegen unsere Vereinigung zu vernehmen. Die Niederwerfung des Spartakusaufstandes in Berlin und der Ausfall der Wahlen in die deutsche Nationalversammlung haben freilich einige Beruhigung geschaffen. Aber nichts bezeugt die Unkenntnis der inneren Struktur Deutschlands drastischer als die Furcht vor dem deutschen Bolschewismus in einem Lande, das wie Deutschösterreich die Bewahrung des sozialen Friedens bisher allen gesellschaftlichen Kräften eher zu danken hat als seinem Bürgertum. Gerade die Erhaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung kann nur von einer staatlichen Gemeinschaft gewährleistet werden, in der das Bürgertum in zweihundert Groß- und Mittelstädten in vielhundertjähriger organischer Entwicklung Wurzel geschlagen und der größere Teil der Arbeiterschaft bereits Aufnahme in die bürgerliche Kulturgeschichte gefunden hat. Zwischen den Mehrheitssozialisten und den Deutschdemokraten Naumanns sind Unterschiede der praktischen politischen Betätigung nur dem Grade nach zu erwarten. Der Klassengegensatz ist in seiner politischen Erscheinungsform praktisch überwunden. Ohne Anlehnung an das weit stärkere, volkstümlichere, freiere gesamtdeutsche Bürgertum ist das deutschösterreichische Bürgertum verloren. Und diese Gefahr droht um so näher, als ein deutschösterreichisches Staatsgefühl niemals bestanden hat und niemals entstehen kann . . .

Niemals wird eine allein auf Gelderwerb gerichtete Gesellschaft dauernden wirtschaftlichen Wohlstand begründen, niemals der Mangel an sittlichen Gemeinschaftszielen materielle Wohlfahrt zulassen. Noch der entartete Chauvinismus, der durch Unduldsamkeit unsittlich gewordene Nationalismus birgt Gemeinschaftskräfte in sich, die sozialen und wirtschaftlichen Aufschwung fördern. Und wenn es nichts wäre als gewissermaßen eine metaphysische Verkleidung des Erwerbstriebes, der sich in solchem Nationalismus verbirgt, so wäre er als gesellschaftsbildende Kraft noch immer wertvoller als ein in der Sorge um die leibliche Notdurft sich erschöpfender Individualismus, wie er jetzt von vielen gepredigt wird. Bei keinem anderen Volke als dem deutschen bedürfte das näherer Begründung. Alle Nationen haben für ihre Einheit und Freiheit die schwersten wirtschaftlichen Opfer gebracht und sich ein System von nationalen Werten ausgebildet, das den individuellen Eigennutz der gesellschaftlichen Ächtung preisgab und ihn dadurch für die nationale Sache unschädlich machte. Nur in Deutschösterreich bedarf das national Selbstverständliche einer wirtschaftlichen Begründung, nur hier muß erst der Nachweis geführt werden, daß das wirtschaftliche mit dem nationalen Interesse zusammenfällt, weil im Zweifel wahrscheinlich dieses jenem untergeordnet werden würde.

Erst die bewußte Einstellung auf die neuen Lebensbedingungen, die unsere Aufnahme ins Reich schaffen würde, läßt uns das richtige Verhältnis zu den jungen Nationalstaaten auf dem Boden der früheren Monarchie gewinnen. Als Deutschösterreich isoliert, sind wir machtloses Objekt ihres politischen Machtwillens, als Teil des Deutschen Reiches der stärkste politische und wirtschaftliche Machtfaktor, mit dem sie zu rechnen haben. Welche politischen Bildungen das in der Zukunft erzwingen mag, braucht heute nicht vorausgesagt zu werden. Wir brauchen

uns über die tschechische Zukunft nicht den Kopf zu zerbrechen, wenn wir nur erst unser eigenes Schicksal fest und sicher verankert haben. Dann mögen die Tschechen zusehen, ob ihre Blütenträume reifen, ob der Staatenbund von 18 Völkern, der Mitteleuropa von Finnland bis Griechenland gegen das deutsche Volk organisieren soll, mehr ist als die wirklichkeitsferne Konzeption eines phantasiebegabten Professors. Uns will scheinen, daß die deutsche Republik nicht wenigen von diesen 18 Nationen politisch und wirtschaftlich mehr zu bieten hat, auf sie eine stärkere kulturelle Anziehungskraft ausüben wird als der machthungrige tschechische Staat. Es will nicht recht einleuchten, wie sich den Prager Machtwünschen zuliebe Polen und die ostgalizische Ukraine zu einem Staatenbund vereinigen sollen und daß es Ungarn nicht vorziehen sollte, seinen unterbrochenen geschichtlichen Weg fortzusetzen, den es in der Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich zurückgelegt hat, als sich mit seinen unbarmherzigsten Feinden, den Tschechen und Südslawen, zu verbinden. Und uns scheint auch die südslawische Einigung, die nicht nur Slovenen, Kroaten und Serben, sondern auch Bulgaren umfaßt, noch in einiger Ferne zu stehen und – so sehr wir an eine solche Balkanföderation glauben – die Erwartung illusorisch, daß solch ein Balkanbund in Prag seinen Vorort erkennen würde. Bleibt aber der tschechische Staat mehr oder weniger isoliert, dann ist er, mag der Friedensschluß ausfallen wie immer, politisch und wirtschaftlich auf das Einvernehmen mit dem deutschen Volk angewiesen. Das wissen einsichtige tschechische Kreise bereits besser als die Mehrzahl derer, die heute für die „Donauföderation" arbeiten. Daß Böhmen wirtschaftlich zur Nordsee, nicht zur Adria gravitiert, hat Sektionschef Dr. Matys vom tschechischen Handelsministerium kürzlich in öffentlicher Versammlung mit allem Nachdruck hervorgehoben. Sollte diese Erkenntnis in Böhmen um sich greifen, dann wird bald der Zeitpunkt gekommen sein, zwischen Deutschen und Tschechen von Volk zu Volk die Form des künftigen Zusammenlebens zu besprechen. Dann könnte mancher Schutt aus der Vergangenheit weggeräumt werden und auf dem Boden des nationalen Selbstbestimmungsrechtes in der deutschböhmischen Frage ein Ausgleich gefunden werden, der die hochgespannten Erwartungen des tschechischen Imperialismus enttäuschen mag, aber für den Frieden im Herzen Europas um so wertvoller sein wird. Dann wird aber auch der Zeitpunkt gekommen sein, in dem sich die Kontinuität der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschösterreich und der tschechoslowakischen Republik sichern läßt: Zollfreiheit zwischen dem tschechischen, ungarischen, südslawischen Staat – wenn sie wollen – mit Deutschösterreich als Bestandteil der deutschen Republik.

Der durchschlagende Einwand gegen solche Zukunftsbilder ist natürlich der Hinweis auf ein drohendes Veto der Entente gegen den Anschluß Deutschösterreichs an das Deutsche Reich. Die Entente könne es nicht zulassen, daß Deutschland aus dem Krieg nach dem Verlust von Elsaß-Lothringen dennoch gestärkt hervorgehe. Zunächst ist es sonderbar, daß diejenigen, die für solche rein machtpolitischen Erwägungen das innigste Verständnis zeigen, zumeist dieselben sind, die sich während des Krieges als Wortführer der pazifistischen Ideen gebärdet haben. Aber gerade wenn solche Tendenzen innerhalb der Entente im strikten Widerspruch zu den Grundsätzen Wilsons um Geltung ringen, so müßte Deutschösterreich wie ein Mann sich gegen die Zumutung erheben, sich als Werkzeug gegen Deutschland von französisch-slawischen Händen mißbrauchen zu lassen. Gerade dann müßte der Entente vor der Geschichte das ganze Odium einer Politik aufgelastet werden, die jetzt bereits einen dauernden Frieden in Europa ausschließt, dann dürfte nicht in Deutschösterreich eine Bewegung organisiert oder wohlwollend gefördert werden, die den erbittertsten Feinden des deutschen Volkes erwünschte Argumente liefert.

Zudem verkennt man in Deutschösterreich zumeist die wirkliche weltpolitische Situation ganz und gar. Von einem einheitlichen Willen der Entente in der Frage des Anschlusses von Deutschösterreich an das Deutsche Reich zu sprechen, ist sinnlos. Was England und Amerika betrifft, so sind sie daran ziemlich uninteressiert. Zwischen ihnen schwebt eine viel größere und für die Zukunft der Welt viel bedeutsamere Frage: Die Flottenabrüstung und die Freiheit der Meere. In der Enge des weltpolitischen Denkens, in der Deutschösterreich bisher befangen war, ist freilich die Tragweite dieses Problems nur den wenigsten bewußt geworden. Für England und Amerika sind die pazifistischen Probleme nicht allein Gegenstand ethischer Spekulation, sondern praktischer Politik. Nach der völligen Zerstörung der deutschen Seemacht ist die englische Flotte, die bisher zum großen Teil in der Nordsee gebunden war, frei geworden, und die Vereinigten Staaten haben allen Grund, nach der möglichen künftigen Verwendung dieser freigewordenen Seestreitkräfte zu fragen. Aus diesem tiefgehenden Interessengegensatz zwischen England und Amerika eröffnet sich für Deutschland und damit für Deutschösterreich eine weltpolitische Chance, deren Auswertung sich die gegenwärtigen Lenker der äußeren Politik des Deutschen Reiches wohl nicht entgehen lassen werden und die das weltpolitische Bild in naher Zeit von Grund aus zugunsten Deutschlands zu ändern vermag. Neben der Frage der künftigen Weltbeherrschung, des künftigen Verhältnisses zwischen den beiden in ihren Interessen durchaus nicht homogenen angelsächsischen Mächten, deren Herrschaft sich über ganze Kontinente erstreckt, sinken die österreichischen Nationalitätenprobleme und insbesondere auch die großdeutsche Frage zu Teilproblemen letzter Ordnung herab. Weit größere Bedeutung haben sie natürlich für die romanischen Mächte, die an der Gestaltung der politischen Verhältnisse am europäischen Kontinent unmittelbarer beteiligt sind als die angelsächsischen Inselmächte. Der Sammelpunkt aller politischen und wirtschaftlichen Kräfte, die auf die Niederhaltung Deutschlands gerichtet sind, ist Frankreich, dasselbe Frankreich, von dem der Plan der Donauföderation ausgeht, zu dem die gestürzte Dynastie ihre sorgsame Verbindung pflegt, das den Tschechen Deutschböhmen zu verschaffen versprochen hat, das Deutschland mit allen Mitteln zum dauernden Helotentum in Europa zwingen möchte: dasselbe Frankreich, das sich in führenden Finanzkreisen Deutschösterreichs so mancher innigen Sympathie und verständnisvoller Unterstützung erfreut. Sein Widerpart ist Italien . . . Italien widerstrebt natürlich dem Plan einer Donauföderation mit allem Nachdruck, weil es – mit Grund – in ihr den Ansatz zu einer möglichen Wiederherstellung des früheren österreichisch-ungarischen Staatsgebildes, gleichviel in welcher Fom, und darin eine Bedrohung seiner eben errungenen Stellung auf der Nordseite der Adria erblickt. Italien ist der Anwalt des großdeutschen Gedankens in der Entente. Ob es sich gegen Frankreich durchzusetzen vermag, werden England und Amerika entscheiden und deren Stellungnahme dürfte nicht zuletzt durch die Eindrücke bestimmt werden, die sie selbst von der Kraft des großdeutschen Gedankens in Deutschösterreich erhalten . . .

Dr. Gustav Stolper, Donaukonföderation oder Grossdeutschland, Berlin 1919 (Heft 1/2 der Flugschriften „Grossdeutschland", hg. von Dr. Walther Schotte), S. 23–25, 30–35, 39/40, 45–53.

1 Erschienen als erstes Heft (Heft 1/2) der 1919 von Walther Schotte herausgebrachten Flugschriftenreihe „Grossdeutschland" (zur Person Walther Schottes s. Anm. 1 zu Dok. 46). Die Absicht der Flugschriftenreihe wird auf der Innenseite des Umschlagkartons wie folgt beschrieben: „Die Flugschriftenreihe „Grossdeutschland" ist der Nationalversammlung gewidmet, die die Aufgabe hat, die Deutschen im Reich und in Österreich in einer neuen Staats- und Lebensgemeinschaft zusammenzufassen. Unsere Sammlung wird daher die Frage[n] zu behandeln haben, die sich durch die Auflösung des alten und die Bildung des neuen Staates für und durch Deutsch-Österreich auf den verschiedenen Gebieten des Verfassungsrechtes, der inneren, Sozial- und Kulturpolitik, der Weltwirtschaft und Weltpolitik ergeben. Geplant sind vorläufig zehn Hefte, die jedes für sich ein abgeschlossenes Ganzes darstellen und alle zusammen die Einheit der grossdeutschen

Aufgabe ausmachen. Die Hefte werden im schnellen Aufeinander oder im Miteinander erscheinen. Preis des einzelnen Heftchens 1,– Mk., der Sammlung geheftet 9,– Mk., gebunden 12,– Mk. Geplant sind: 1/2. Dr. Gustav Stolper[,] Donaukonföderation oder Grossdeutschland? / 3. Unterstaatssekretär Richard Riedl, Das Schicksal Wiens. / 4. Redakteur Stefan Grossmann, Grossdeutsche Kulturpolitik. / 5. Dr. Walther Schotte, Grossdeutschland und Mitteleuropa. Ihre Mitarbeit haben ferner zugesagt: Professor Dr. Ludo Hartmann, Gesandter der Deutschösterreichischen Republik / Wirklicher Geheimer Rat Dr. Franz Kle[i]n / Ministerialdirektor Lusensky / Professor Dr. Heinrich Herkner u. a. Herausgeber: Dr. Walther Schotte. Verlag Hans Robert Engelmann, Berlin W. 15." Stolper, der spätere Chefredakteur des „Deutschen Volkswirt", war damals Chefredakteur des „Österreichischen Volkswirt" und der wichtigste Wiener Kontaktmann Friedrich Naumanns bei dessen mit dem Auswärtigen Amt abgestimmter „Mitteleuropa"-Werbearbeit in den südosteuropäischen Ländern. Heuss berichtet in seinen „Erinnerungen" (Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933, Tübingen 1963, S. 224), daß Naumann ihn noch kurz vor Kriegsende nach Wien zu Stolper geschickt habe, „damit ich mich und dann ihn (gemeint: Naumann, R. O.) über den Stand der‚Mitteleuropa'-Frage aus der augenblicklichen Sicht unterrichte" und wie mit dieser Reise die lebenslängliche Freundschaft zwischen ihm, Heuss, und dem Ehepaar Stolper begonnen habe (ebd. S. 226). Mit Hilfe von Stolper und Richard Riedl sollte Anfang 1919 in Deutschösterreich eine für den Anschluß an Deutschland eintretende „Bürgerlich-Demokratische Partei" ins Leben gerufen werden. Zu diesem Zweck reisten im Februar 1919 im Auftrage von Naumann Hjalmar Schacht und Theodor Heuss nach Wien (s. Theodor Heuss, Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit, Stuttgart 1937, S. 632 und ds., Erinnerungen 1905–1933, Tübingen 1963, S. 244). Am 19. März 1919 brachte Naumann in der Weimarer Nationalversammlung den Antrag ein: „Deutsch-Österreich tritt als Ganzes als ein Gliedstaat dem Deutschen Reiche bei . . ." (Heuss, Friedrich Naumann . . . S. 663). Im Kontext dieser „großdeutschen" Bemühungen, hinter denen die seit Ende 1918 zur „Großdeutschen Arbeitsgemeinschaft" fusionierte ehemalige „Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung" (s. Anm. 1 zu Dok. 46) und der „Arbeitsausschuß für Mitteleuropa" (s. ebd.) standen, ist Schottes Flugschriftenreihe „Grossdeutschland" und Stolpers Beitrag zu ihr – der deutlich auf die Anschlußgegner in Österreich gezielt ist und in einigen hier nicht wiedergegebenen Passagen auch die Konturen einer DDP-ähnlichen politischen Integrationsprogrammatik für Deutschösterreich skizziert – zu sehen. Stolper gehörte der Reichsdeutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung und der Deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaft an (vgl. Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien Berlin New York. Gustav Stolper 1888–1947, Tübingen 1960, S. 103 ff.). Zur Person und Rolle Gustav Stolpers s. auch das Vorwort zu diesem Band, zu Walther Schotte Dok. 46, Anm. 1.

46

Januar 1919

Aus Walther Schottes[1] Aufsatz „Großdeutsche Politik" in der Zeitschrift ‚Gerechtigkeit'[2]

Aus Abschnitt I: *Präludium*

. . . die auswärtige Politik kann nicht an den ungeheuren Erschütterungen vorbei, durch die die Welt und vor anderen das deutsche Volk getroffen und gewandelt wurden. Es ist eine innerpolitische Unmöglichkeit, das deutsche Volk, dessen Revolution gegen den Imperialismus des Krieges und das militaristische System dieser Politik gerichtet war, wieder vor den Wagen einer imperialistischen auswärtigen Politik zu spannen. Unsere Revolution, die nicht mit dem 9. November, sondern mit dem 5. Oktober anfing[3], war in ihrem ersten Akt von einer geradezu erschütternden Unbedingtheit eines neuen Glaubens. Dieser neue Glaube war so stark, so schrankenlos, daß ein Volk, welches rein materiell noch immer die Kraft gehabt hätte, einer Welt von Feinden Widerstand zu leisten, seine ungeheure Rüstung mit einem blinden Mut zerbrach, sich wehrlos machte, den Feind, die Unordnung, den Hunger nicht fürchtend, nur von dem einen

Wunsche beseelt, das neue Leben so bald wie möglich anfangen zu können. Es ist müßig zu lächeln, wie kindlich dieser Glaube war, müßig zu klagen, daß er sich bitter gerächt hat. Aber notwendig ist es zu prüfen, ob dieser Glaube eine lebenverheißende Kraft hat, ob der Sieg durch ihn errungen werden kann. Wenn ja, dann muß alle auswärtige Politik auf diesem tiefsten Erlebnis aufbauen, dann ist es ihre Pflicht, an dies Erlebnis selbst zu glauben, dann hat sie keine andere Möglichkeit, für ihr Volk zu sorgen, als durch den Kampf für diesen Glauben, für seine Idee.

Die Verbitterten unter uns sagen, daß diese Ideen fremdes Gut seien, amerikanischer Import, eine Schundware mit der man uns betrog. Bei Ideen ist es übrigens ziemlich gleichgültig, aus welchem Kopfe sie entsprungen sind. Solange Ideen intellektuelles Fabrikat bleiben, wiegen sie leicht, haben sie keine Kraft und keinen Wert. Ideen müssen mit dem Blut erlebt werden, man muß um sie gelitten haben. Ideen zu denken, das ist eine leichte Sache, Ideen zu erleben, das erst ist Weltgeschichte. Im übrigen sind die Ideen der 14 Punkte Wilsons amerikanischer Import, made in Germany. Es sind die Ideen der Demokratie, die ein Erzeugnis der germanischen Rasse sind und ihren Weg von Luther mit den englischen Glaubenskämpfern auf der Mayflower nach Amerika gefunden haben.

Der große Inhalt dieses Lebensprogramms der Erde ist durch zwei Kardinalpunkte bestimmt, das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes auf die freie Gestaltung seines eigenen politischen Schicksals und die Pflicht der Anerkennung dieses Selbstbestimmungsrechts aller Nationen als Grundlage ihrer Lebensgemeinschaft. Das Recht eines jeden Volkes gilt bis zu seinen natürlichen nationalen Grenzen und keinen Schritt darüber hinaus. Weder strategische noch wirtschaftliche Momente können in Anrechnung gebracht werden, um diese Grenzen zu verschieben. Kein Volk in der Welt hat das Recht, in die Bezirke eines andern von unzweifelhafter Nationalität überzugreifen, um sich militärische oder wirtschaftliche Vorteile zu sichern. Für die volle gegenseitige Wahrung dieser Rechte trägt ein jedes Volk internationale Verantwortlichkeit. Um solcher Verantwortlichkeit willen ist es international unmöglich, daß die Willensakte eines Volkes, seine international wirksamen Machtmittel anders gebildet und beschaffen werden als durch den Willen seiner Gesamtheit. Die internationale Demokratie ist eine Bedingung der Weltdemokratie geworden, die Voraussetzung, unter der ein Zusammenleben der Völker künftighin überhaupt nur möglich sein kann. Hier entsteht ein noch ungeschriebenes Recht der Völker, das seine Gültigkeit finden wird durch die Macht einer internationalen Sittlichkeit. Wir werden künftighin wissen, was Gerechtigkeit unter den Völkern der Erde ist. Diese Gerechtigkeit muß der Hintergrund unserer auswärtigen Politik werden, ebenso wie ihn einst der nationale Imperialismus gebildet hat, den die Italiener sacro egoismo nennen; dies System, das, nicht von uns allein geübt, die ganze Welt immer nur unter dem Gesichtswinkel betrachtete, der territorialen Expansion, der militärischen Sicherungen, der wirtschaftlichen Exploitationsgebiete, dies System, zurechtgeschneidert für die Interessen einer internationalen kapitalistisch-industriellen Oberschicht, die die Kräfte von Riesenvölkern für ihre Erwerbs-Zwecke anspannte. Damit ist noch nichts *gegen* den Kapitalismus als Wirtschaftsform gesagt, vor allen Dingen nichts *für* den Sozialismus. Wir werden auf lange Zeit hin die kapitalistische Organisation brauchen, aber die internationale Arbeitsteilung wird künftighin nicht mehr von den Zweckinteressen des Unternehmers und aus seinen Gesichtspunkten sondern aus den natürlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten zusammenarbeitender Völker bestimmt werden.

Indem das deutsche Volk in seiner schwersten Stunde mit dem sacro egoismo brach, den Glauben an eine internationale Gerechtigkeit, den Glauben an eine neue Weltordnung zuerst in Wirklichkeit umsetzte, hat es nunmehr das Recht, die ersten Anwendungen der neuen Ordnung

für sein eigenes Schicksal zu fordern. *Es fordert die Gerechtigkeit! Es wird in ihrem Namen zu protestieren nie aufhören, wenn diese Gerechtigkeit jetzt verletzt wird.* Es will die freie und ungestörte Staatsbildung aller seiner Stämme, es will die Verwirklichung des Traumes, den unsere Vorfahren Großdeutschland nannten.

Es will leben! Es will dieses Großdeutschland einordnen in die Gesellschaft der Nationen. Es will Frieden an seinen Grenzen, ein Auskommen mit jenem unruhigen Leben, das den Südosten Europas erfüllt, es will selber helfen, daß aus dem anorganischen Gemisch von Völkern und Staaten Mitteleuropas, in das es selbst hineingebettet ist, der erste friedliche geschlossene Kreis werde, der wachsend einst Europa einen und den jahrtausendalten Kampf aufhören machen soll.

Aus Abschnitt II: *Der Stand der großdeutschen Bewegung*

Zwei Parteien, Vorspieler, Chöre; sie spielten sich schwer aufeinander ein. Die Tempi waren verschieden. So gab es bisher drei Akte mit verschieden bewegtem Wellenschlag. *Erster Akt:* Die Anschlußerklärung der provisorischen Nationalversammlung Österreichs vom 12. November 1918. Eine Tat von großer nationaler Gebärde, die die Revolution ausgelöst hatte, unter Vorspiel natürlich der sozialdemokratischen Partei Österreichs und ihres Führers Dr. Otto Bauer. Aber auf der deutschen Seite blieb das Echo aus. Die neuen Staatsmänner unserer Revolution schwiegen oder fühlten und sprachen gar reserviert, aus Theorie und internationaler Ängstlichkeit: Haase! Die deutsche Öffentlichkeit, die Presse regten sich kaum. Die unerhörten Erschütterungen durch die Revolution, der namenlose Schmerz über den militär-politischen Zusammenbruch, über die Vernichtung von Gegenwart und Zukunft, alles Erreichten, aller Träume und Wünsche eines großen Volkes, all dies nahm die Besinnung, verschüttete Gefühl und Gehör für jedes Ereignis außerhalb des Zentrums dieser Erlebnisse. Man ahnte nicht, daß der österreichische Ruf Anfang einer neuen Geschichte des deutschen Volkes, einer neuen nationalen Zukunft werden mußte.

Zweiter Akt: Das deutsche Volk kommt zur Besinnung, zum Bewußtsein seiner unzerstörbaren Werte, der nationalen Kraft seiner Volkszahl, der Ansprüche seiner Kulturleistungen, der ewigen Rechte eines jeden Volkes auf Freiheit und Leben. Es protestiert gegen die Würdelosigkeit der Verzweiflung, des Bettelns vor dem Sieger, der anarchischen Frechheit, die mit der Revolution groß wird. Es bemächtigt sich der geistigen Waffen im Kampf um seine Existenz, und im großen Zusammenhang des wiedererwachenden politischen Lebens erkennt es die großdeutsche Frage als den Polarstern seiner neuen Fahrt, verlangt es sein durch den Waffenstillstand garantiertes Recht auf Leben, verlangt es, als Bewährung des neuen Völkerrechts, das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Nation in der endlichen Lösung der Deutschen Frage. Es folgen die gemeinsame Kundgebung der deutschen Presse, die mannhaften Erklärungen des Staatssekretärs Grafen Brockdorff-Rantzau. Auf der andern Seite, in Österreich, wiederum, tritt eine Verzögerung des Tempos ein, machen sich Widerstände bemerkbar. Chor und Vorspieler gehen nicht gut zusammen. Die Spannung, die zwischen der sozialistischen Minoritätsregierung und den christlich-sozialen und bürgerlichen Massen des Volkes, zwischen regierendem Sozialismus und ängstlichem Kapitalismus besteht, entstellt auch ein wenig die großdeutsche Bewegung in Österreich. Dazu kommen andere Befürchtungen, die den Akt vom 12. November 1918 wenigstens als vorschnell bedauern lassen, wenn auch vielleicht nirgendwo geradezu eine feindselige Haltung, ein direktes Verleugnen des großdeutschen Gedankens sich hervorwagt.

Inzwischen gehen die inneren Verhältnisse Deutschlands ihren stürmischen Lauf. Die Weltgefahr des Bolschewismus droht Deutschland zu vernichten. Die Spartakuswoche in Berlin scheint Höhepunkt der Gefahr, ihr Bild wirkt auf Österreich zurück. Es erweckt ein ängstliches Abwarten, eine Tendenz, sich zu isolieren, eine Insel der Ordnung zu bleiben. Aber die Spartakuswoche ist eine Krise, eine Peripetie der Bewegung, mit dem Sieg organisiert sich eine starke Regierungsgewalt, das demokratische Deutschland, das Deutschland der Ordnung kommt hoch und beweist sich in dem bürgerlichen Wahlsieg der Wahlen zur deutschen Nationalversammlung.

Und nun beginnt der *dritte* Akt, in dem die großdeutschen Kundgebungen rasch aufeinander folgen, mehr oder weniger glücklich im einzelnen und doch im Gesamtton verheißungsvoll für ein gutes Ende: die Diskussion über die Verfassung des Deutschen Reichs und den Anteil, die Stellung, die Deutsch-Österreich in ihr haben soll, die Hinzuziehung Österreichs zu einer die Verfassung beratenden bundesrätlichen Organisation, der Beschluß des österreichischen Staatsrats: der neu zu wählenden österreichischen Nationalversammlung ein Gesetz über den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Reich vorzulegen, und die großen Kundgebungen für Großdeutschland bei Eröffnung der Weimarer Nationalversammlung. Die Wiener Presse, die Wiener Öffentlichkeit wird wärmer; Vertreter der großen Parteien Deutschlands, wie Dr. Pfeiffer, Dr. Schacht, Dr. Heuß, nehmen an der österreichischen Wahlbewegung durch hervorragende Reden teil. Statt der bisher von gewissen Kreisen beobachteten vorsichtigen Zurückhaltung oder Ablehnung werden jetzt eigentlicher und genauer die Wünsche oder Bedingungen genannt, unter denen man sich die Lebensgemeinschaft im neuen Reich vorstellt. Mit diesen Wünschen und Bedingungen müssen wir uns nun näher beschäftigen. Wir werden sie nur zu würdigen wissen, wenn uns klar wird, daß diese Wünsche negativ gewandt vor kurzem noch Vorbehalte und Gründe für die Ablehnung des groß-deutschen Gedankens in der öffentlichen Meinung Deutsch-Österreichs gewesen sind.

Wenn wir von jenen durch die Zeitläufte bedingten Spannungen und Hemmungen in der groß-deutschen Bewegung, wie wir sie oben geschildert haben, absehen, lassen sich die Schwierigkeiten des großdeutschen Problems reduzieren auf drei Tatsachenbestände, die die Zurückhaltung erklären oder gar die Ablehnung des Anschlusses und die Wünsche, die für den Anschluß gestellt werden. Beginnen wir mit den Abhängigkeitsgefühlen des Besiegten, mit der Angst Österreichs vor der Entente. Es besteht die Vorstellung, daß die großdeutsche Lösung der Entente ein Dorn im Auge sei, daß sie sich für den Fall, aus internationalen Rechtsgründen die Vereinigung des gesamten deutschen Volkes zulassen zu müssen, sowohl an Deutsch-Österreich wie an Deutschland rächen werde, und jedenfalls Deutsch-Österreich sowohl gegenwärtig, als auch später im Verband des neuen Reichs die Folgen einer großdeutschen Politik werde spüren müssen . . . Wir haben die feste Überzeugung, daß von seiten der Entente, sofern wir nur rechtlich, weltdemokratisch, taktvoll und energisch zugleich vorgehen, weder ein ernster Widerstand noch spätere Rache und Peinigung kommen wird. Aber auf der Furchtlosigkeit und Gradlinigkeit dieser Politik müssen wir durchaus bestehen. Eine solche Politik allein wird uns zu dem größeren Ziele Großdeutschlands führen und uns auch vor weiteren Drangsalen, besonders Frankreichs, bewahren. Wie wir es an anderer Stelle gesagt haben, ein feiges Deutschland wird verstümmelt werden, ein mutiges aber sich durchsetzen mit den Mitteln des Rechts, der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Immerhin, wir müssen diese Angstgefühle in vielen Kreisen Deutschlands und Deutsch-Österreichs als bestehend anerkennen und mit ihnen innerpolitisch rechnen. Wir werden diesen Faktor aus unserer Arbeit nur ausschalten, falls es uns gelingt, die

deutsche Revolution in eine nationale Wiedergeburt zu verwandeln. Wenn das der Ertrag der deutschen Revolution sein sollte, so wird sie, wie man auch innerpolitisch zu den Fragen der Staats- und Regierungsform stehen mag, ein Segen für unser Volk werden, der gleiche Segen, den die großen Völker des Westens, England und Frankreich, aus ihren revolutionären Geschichtsepochen von 1648 und 1793 gewonnen haben.

Diese nationale Begeisterung muß uns auch helfen, jene Widerstände zu überwinden, die in Österreich aus dem Verlangen nach einer Wiederherstellung staatlicher Gemeinschaft mit den Völkern der gestürzten habsburgischen Monarchie geflossen sind. Dabei sind diese Restaurationsbestrebungen nicht eigentlich innerpolitischer, sondern wirtschaftlicher Natur. Um die wenigen schwarzgelben Elemente braucht man sich kaum zu kümmern. Die wirtschaftlichen Tendenzen aber, die dem Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland widerstreben und auf eine Wiederherstellung der alten österreichisch-ungarischen Wirtschaftseinheit hinzielen, sind, so unklar, so falsch sich alle Kalkulationen erweisen werden, immerhin ernst zu nehmen. Sie sind eben einfach da als Gefühl, Forderung und damit als Kräfte, die uns feindlich sind und mit denen wir noch lange werden rechnen müssen. Man erledigt einen Widerstand nicht damit, daß man ihm innere Unlogik nachweist.

Dieser Widerstand hat eine doppelte Seite, eine negative und eine positive. Die negative liegt in den Angst- und Konkurrenzgefühlen vor der reichsdeutschen Wirtschaft, die positive in den Hoffnungen auf „österreichisch-ungarische" Wirtschaftsmöglichkeiten. Sehen wir uns zunächst diese an. Ihr Schlagwort ist die Donaukonföderation. Der eigentliche Träger dieser Idee ist der Generaldirektor Günther, und von seiner persönlichen Wirtschaftslage aus ist die Argumentation auch zu verstehen, nämlich von der Tatsache her, daß seine Hauptwerke in Mährisch-Ostrau, also im tschecho-slowakischen Staat gelegen sind. Alle jene Industriellen und Handelsleute aber, die ihren Betrieb in Wien und Deutsch-Österreich haben oder auf dessen Produktion begründen, werden bei der Donaukonföderation schlecht fahren. Diese Wirtschaftsleute würden nämlich von den gemeinsamen Zollgrenzen nach außen und der Zollfreiheit im Innern sehr wenig profitieren . . . Trotz der Vorteile, die in der Tat die tschechische Industrie und der in Tschecho-Slowakien angebaute alt-österreichische Kapitalismus – nicht aber die deutsch-österreichische Industrie – von einer solchen Kombination hätten, wollen weder Tschechen noch entsprechend Slowaken oder Polen, Ukrainer, Rumänen oder Südslawen in eine derartige Union hinein. Man kolportiert ein Wort von Masaryk: „Ich möchte schon, aber ‚mein Volk' will nicht." Der nationale Chauvinismus ist eben überall größer als wirtschaftlicher Kalkül. Nur bei den Deutschen scheint es Elemente zu geben, die um wirtschaftlicher Vorteile gewisser Klassen willen ihr Volk politisch und wirtschaftlich verkaufen und versklaven lassen wollen. Alle diese Staaten haben demzufolge auch schon Schritte getan, die die Union eigentlich unmöglich machen. Denn wie will man in dieser Union leben mit verschiedener Währung, mit verschiedener Münze? Die Tatsache, daß die Jugoslawen bereits zur Abstempelung der bei ihnen zirkulierenden österreichisch-ungarischen Noten übergegangen sind und die serbische Währung angenommen haben, daß die Tschechen und selbst die Ungarn unmittelbar vor einem ähnlichen Akt stehen, zerreißt das ganze Hirngespinst einer Donaukonföderation. Zu dieser Einsicht soll selbst Günther gekommen sein, wobei ihn übrigens auch noch jene Eindrücke von seiner Idee fortziehen müssen, daß Tschecho-Slowakien sehr bald wahrscheinlich dem typisch slawischen kommunistischen Sozialismus verfallen wird und die Chancen für moderne Wirtschaft sehr schlecht sein werden.

Dürften also die Anhänger einer Donaukonföderation durch den Zwang der Geschichte und

die Tatsachen selbst ad absurdum geführt werden, so sind damit natürlich nicht jene Angstgefühle beseitigt, die den Untergang der deutsch-österreichischen Wirtschaft durch die reichsdeutsche Konkurrenz voraussehen, wenn ihn nicht schon die wirtschaftlichen Übergangsmaßnahmen herbeiführen sollten. Die Aufgabe der eigenen Staatlichkeit und der Übergang an das Reich wird ja an zwei sehr wichtigen Punkten in das österreichische Wirtschaftsleben entscheidend eingreifen, in der Währungsfrage und der der Staatsschulden. Die Frage des Übergangs von der Kronen- zur Markwährung ist übrigens unvermeidbar. Auch ohne den Anschluß wird sich Deutsch-Österreich eines Tages vor die Notwendigkeit gestellt sehen, die deutsche Währung anzunehmen, nämlich in dem Augenblick, wo alle die übrigen Staaten der ehemaligen Monarchie zur eigenen Währung übergehen. Dann ist Österreich mit Rücksicht auf die auswärtigen Verpflichtungen der alten Monarchie und den Notenumlauf im Auslande nicht mehr in der Lage, allein bei der Kronenwährung zu bleiben. Zu einer eigenen Währung überzugehen, ist aber ausgeschlossen. Man muß sich zur deutschen Währung bekennen. Das Problem wird ja lange genug diskutiert. Die Frage ist ganz einfach die, wie die Relation zwischen Mark und Krone bei dem Übergang angesetzt werden soll, ob wie 1:2 nach deutschem Vorschlag oder 2:3 nach österreichischem Vorschlag. Die gegenwärtige Relation ist bei ständigem Niedergang der Kronenwährung schon auf 1:1,92 angelangt. Der Punkt, wo 1:2 erreicht, wenn nicht gar überschritten wird, dürfte nicht zu fern sein. Es gibt auch Einsichtige in Österreich, die anerkennen, daß die Relation 1:2 in der Tat den Wirtschaftskräften Deutsch-Österreichs entspricht und man nicht mehr verlangen könne. Indes müssen wir uns in Deutschland darüber klar sein, daß ein solcher Prozeß nicht einfach nach kaufmännischem Gesichtspunkte abgewickelt werden kann. Auch sind nicht die gegenwärtigen Wirtschaftskräfte Deutsch-Oesterreichs entscheidend, sondern im Grunde die zukünftigen Wirtschaftsmöglichkeiten, die freilich schwer abzuschätzen sind. Der Anschluß Deutsch-Österreichs bedeutet aber zunächst *national* für unsere Volkskraft so kolossal viel, daß wir dem nicht entgegenhalten können, er bedeute für die Absatzmöglichkeiten unserer eigenen Wirtschaft sehr wenig. Man wird versuchen müssen, den österreichischen Wünschen so weit als irgend möglich entgegenzukommen, selbst auf die Gefahr, damit unserer eigenen internationalen Markvaluta einen gewissen Abbruch zu tun. Im übrigen glauben wir, daß das politische Moment des Zusammenschlusses als Zeichen wieder beginnender Kraft Deutschlands auf die Valutaschwankungen, die die Übernahme der Krone auslösen dürfte, ausgleichend einwirken wird.

In demselben Geiste muß die Frage der Übernahme der österreichischen Staatsschuld auf Reichslasten behandelt werden. Die Diskussion hierüber ist merkwürdig verwirrt, weil man noch auf beiden Seiten mit unbekannten Größen rechnen muß, die verschiedenen X in der Rechnung noch nicht durch bekannte Ziffern ersetzen kann. So konnte es einer skrupellosen Agitation von anschluß-gegnerischer – wohl auch französischer Seite – gelingen, die Vorstellung zu verbreiten, daß Deutsch-Österreichs Staatsschuld kleiner ausfallen dürfte, als die reichsdeutsche, wovon dann natürlich sogleich ein Grund gegen den Anschluß hergeleitet wurde. Man setzte in dieser Agitation das X der deutschen Kriegsentschädigungslasten so phantastisch hoch an, daß der Laie die österreichische Staatsschuld günstiger beurteilte als die reichsdeutsche. In Wirklichkeit wird sich das Verhältnis der Schuldkonti umkehren, nur daß es ausgeschlossen sein muß, von unserer Seite daraus eine Ablehnung der österreichischen Anschlußwünsche zu konstruieren . . .

Wir müssen eben über Deutsch-Österreich nicht mehr anders denken, als über Bayern, Württemberg, Rheinland oder Schlesien, es ist Land von unserm Land, es sind Menschen, die Blut

von unserm Blut sind, und es handelt sich um keinen *Land-Gewinn* für das Deutsche Reich, sondern um eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes, das nicht wieder durch Rücksichten anderer Art, internationaler, wirtschaftlicher, technischer, um seine ideale Einheit gebracht werden will. Daher muß es ausgeschlossen sein, daß wir Deutsch-Österreich wie einer Kolonie des deutschen Reiches gegenüberstehen. Daher muß es ausgeschlossen sein, daß sich reichsdeutsches Kapital, reichsdeutsches Unternehmertum auf den jungfräulichen Boden Deutsch-Österreichs wie die Geier auf die Beute stürzen. Das imperialistische Wirtschafts-Denken, das auch international vorbei sein soll, ist ganz unmöglich gegenüber einem Glied unseres Volkes, einer Landschaft unseres Reichs. Wie der Badener nicht durch den Preußen „entwickelt" werden will oder der Württemberger durch den Bayern, ebenso wenig der Österreicher durch den Reichsdeutschen. Wir müssen alles daransetzen, daß Österreich aus eigenen Kräften zu neuer Entwicklung kommt, daß Deutsch-Österreichs Wirtschaft, Industrie, Handel und Kapital aus Eigenem wieder zum Leben kommen und daß sie *mit* hinausgenommen werden in das deutsche weltwirtschaftliche Leben, das für ein Volk von 75 Millionen eines Tages wieder über dem Horizont aufsteigen muß.

Die Wege zu diesen Zielen sind uns vorgeschrieben: das wichtigste werden wir bei der Liquidation des alten Staates Deutsch-Österreichs und der Eingliederung Deutsch-Österreichs in das Reich in den eben dargestellten Fragen tun können, danach ergeben sich reiche Möglichkeiten durch eine großzügige Verkehrs- und Industriepolitik. In welcher Weise diese Politik arbeiten soll, das zeigt im nachfolgenden Aufsatz Staatssekretär *Riedl* für das Schicksal Wiens, in dem sich Deutsch-Österreichs Probleme potenzieren. Wir können uns daher an dieser Stelle darauf beschränken, zu betonen, daß auch wir die Donaufrage, die Verbindung von Rhein und Donau über Neckar und Main für eine Frage *erster* Ordnung halten, nachdem Deutschösterreich zu uns gekommen ist und an unseren Grenzen liegt. Wir sehen dieses Projekt im Zusammenhang mit industriepolitischen Maßnahmen, durch die die reiche Standortsindustrie, die auf Grund der noch unausgeschöpften Bodenschätze an Holz und Steinen, Erden, wie Glimmer und Caolin, und Metallen in ganz Süddeutschland ihrer Aufrichtung harrt, in unmittelbare Verkehrsverbindung mit dem großen belebenden Strom der Donau gebracht werden muß. Was insbesondere Wien angeht, so möchten wir dem Aufsatz von Staatssekretär Riedl das Wort hinzufügen, daß das Schicksal Wiens eine allgemeine deutsche Sorge sein muß und daß die Nationalversammlung in Weimar sich der Verantwortung bewußt werden soll, die dem deutschen Volke durch das Gnadengeschenk einer Stadt wie Wien zugefallen ist. Die neue deutsche Reichsverfassung muß Wien neben Berlin zur Hauptstadt des deutschen Reiches in aller Form einsetzen. Sie muß Vorsorge treffen, daß der Präsident des deutschen Reiches verpflichtet wird, eine gewisse Zeit im Jahr in Wien zu residieren. Eine Aufgabe der neuen Reichsgesetzgebung wird es dann sein, nach Wien mehrere der großen Reichsverwaltungsbehörden zu verlegen und vor allen Dingen dem eigentlichsten Wesen, der eigentlichen Bedeutung dieser Stadt dadurch gerecht zu werden, daß der künstlerische Geist Wiens fruchtbar gemacht werde, belebend wirke für die gesamte Kultur des deutschen Volkes. In Wien müssen Reichsschulen für Kunstgewerbe und Kunstindustrie errichtet werden; Hochschulen der bildenden Künste und der Musik, die uns der gewesene österreichisch-ungarische Staat in Wien in höchster Blüte hinterlassen hat, müssen zu Reichsanstalten gemacht und durch besondere Mittel auf ihrer alten künstlerischen Höhe gehalten werden.

Setzen sich diese Gesinnungen durch, wird die Arbeit rasch und ohne Kleinlichkeit in diesen Richtungen angegriffen, dann werden die Deutsch-Österreicher und Wien die Überzeugung gewinnen, daß die alte häßliche Konkurrenz, die man als Ausland erfahren hat, jedenfalls für

den Bundesstaat nicht mehr gelten wird, dann werden sich Wiener und Alpenländler nicht als neuhinzugekommen und immer noch ein wenig außenstehend empfinden, Deutsch-Österreich wird nicht ein Vorhof, sondern einer der schönsten Innenräume des neuen deutschen Hauses sein.

Aus Abschnitt III: *Großdeutschland und Mitteleuropa*

Ein Rest von Schwierigkeiten in der großdeutschen Frage ergibt sich durch das Verhältnis der einzelnen Länder Deutsch-Österreichs zu ihren außerdeutschen Nachbarn . . . Vorarlberg mit seiner spezifisch alemannischen Bevölkerung und durch seine schweizerisch orientierte Haustextilindustrie (Spitzen und Stickereien) hat zweifellos starke Berührungspunkte und Annäherungswünsche zur Schweiz . . . Die Tendenz zur Schweiz wird noch unterstützt durch Überlegungen wirtschaftlicher Natur, durch die Hoffnung, von der günstigeren Produktionslage der Schweiz mit Vorteil ziehen zu können. Die Schweizer Gegenliebe aber ist gering, und so hoffen wir, daß dieses deutsche Land nicht an das schweizer Zwittergebilde verloren, sondern dem deutschen Volk erhalten bleiben wird.

Tirol lebt unter Ausnahmezuständen. Es hat italienische Besatzung bis nach Innsbruck herauf, es kennt die angemeldeten Wünsche italienischer Chauvinisten, Deutsch-Tirol zu annektieren, ihre Ansprüche auf den „Brennero" als Grenze Italiens, und es zittert um seine deutschtiroler Einheit. Dazu kommen in Tirol innerpolitische Spannungen gegenüber Wien. Wir können in diesem Zusammenhang auf die innerpolitischen Gegensätzlichkeiten Deutsch-Österreichs nicht eingehen. Sie komplizieren auch die großdeutsche Frage, insofern als ein reichsdeutscher Standpunkt, Deutsch-Oesterreich nur als Einheitsstaat in Deutschland aufzunehmen, die einzelnen Länder mit ihrer Los-von-Wien-Bewegung in ihrem großdeutschen Schwung hemmen könnte. Diese Gegensätzlichkeiten werden daher für das bundesstaatliche Verfassungswerk des neuen Deutschland sorgfältig beachtet und berücksichtigt werden müssen. Um aber nun auf die spezifischen Tiroler Ängste zurückzukommen, so verweisen wir auf die . . . neue Haltung Italiens gegenüber Deutschland. Mit einer Unterstützung unserer großdeutschen Politik ist es natürlich unvereinbar, die Voraussetzungen irgend welcher deutsch-italienischer Kombinationen zu zerstören, und das wäre die Besetzung reindeutschen Gebietes, wie es das deutsche Südtirol ist, das außerdem von einem ganz besonderen Gefühlswert für jeden Deutschen, nicht nur für den Tiroler ist. Wir dürfen darauf rechnen, daß die Politik Bissolatis, daß die Opposition gegenüber dem regierenden Annexionismus gerade in der Tiroler Frage sich durchsetzen wird. Schon um der revolutionären Krise vorzubeugen, die Italien bedroht, wird man in diesem Punkte der Opposition entgegenkommen müssen. Im übrigen aber mögen die Tiroler wissen, daß Reichsdeutschland in den Friedensverhandlungen mit aller Energie darauf bestehen wird, daß die neuen Grenzen Deutschlands so weit reichen, als das geschlossen deutsche Sprachgebiet reicht, daß wir niemals auf Meran und Bozen verzichten werden, ebenso wenig wie auf Leitmeritz, Reichenberg und Eger oder auf die deutschen Grenzstriche Westungarns, die das deutsche Volksgebiet von Niederösterreich fortsetzen.

Denn es gibt doch nur verzweifelt wenig Reichsdeutsche, die eine derart unsinnige Politik treiben wie der bayrische Gesandte in Bern, der berühmte Professor Friedrich Wilhelm Foerster[4]. Prof. Foerster hat durch seinen Kriegsschuldmasochismus schon alle die Jahre über eine höchst zweifelhafte und unglückliche Rolle gespielt. Er fühlt sich verpflichtet, diese Rolle auch für die Friedenspolitik des neuen Deutschen Reichs fortzusetzen, indem er durch die Revolu-

tion eine sehr unverdiente, für uns sehr beklagenswerte Bedeutung erlangt hat. Das ganze Politisieren des Prof. Foerster ist spezifisches Literatentum traurigster Art, durch kein Gran von Sachkenntnis und außen- und wirtschaftspolitischem Verständnis getrübt. Außer der Lust, sich vor dem siegberauschten Frankreich zu demütigen, beherrschen Prof. Foerster komische Vorstellungen wie die, daß es für das deutsche Volk besser wäre, wenn es gespalten bliebe und das im Südosten vorgelagerte Deutsch-Österreich für das Reich, wie er sich ausdrückt, einen „Empfangssalon für aufsteigende Ostvölker" oder eine „Brücke" zu diesen abgeben würde. Was die kulturpolitische Idee des Empfangssalons betrifft, so hat neulich Dr. Heuss in einem Berliner Vortrag mit Recht entgegnet: Deutsch-Österreich sei uns zu gut dafür, als daß in ihm als einem Empfangssalon jeder „aufsteigende Südöstler" seine weniger entwickelten Manieren betätigen könnte, seine schmutzigen Stiefel herumwischen und nach Herzenslust ausspucken sollte. Diese Phrase ist das hohlste, was sich denken läßt, und bei der sich vor allen Dingen selbst nichts Ernsthaftes denken läßt. Die wirtschaftspolitische Idee der Brücke, die etwas konkreter ist, ist dafür um so falscher. Wenn zwei Völker miteinander Handel treiben wollen, wird jeder kleinste Kaufmann Herrn Foerster darüber aufklären können, daß diese Völker zu diesem Zweck keine Brücke, d. h. kein Durchfuhrland brauchen, sondern recht froh sind, wenn ihre Grenzen aneinander stoßen und einfach die Türen aufgemacht werden können, so daß man von einem Haus in das andere treten kann. Eine Brücke ist nicht nur ein Umweg oder Verlängerung des Weges, sie kann auch ein Hindernis sein, denn die Brücke kann gesperrt werden oder zerbrechen. Auch wird eine reichsdeutsche Firma, die in Bulgarien, Rumänien, Ungarn oder sonstwo Geschäfte machen will, sich zu diesem Zweck eines eigenen Agenten bedienen und nicht ausländische Agenten, in diesem Fall auch nicht deutsch-österreichische, zu ihrer Vermittlung suchen.

Wie liegen denn aber die Dinge in Wirklichkeit? Für unsern Südostverkehr wird der Anschluß Deutsch-Österreichs eine ungeheure Erleichterung werden. Gerade der Foerstersche Unsinn erhellt die wirtschafts- und handelspolitische Bedeutung, die für uns die großdeutsche Lösung haben wird. Ohne sie müßten wir nach Italien, Jugoslawien, Ungarn über die famose Foerstersche Brücke gehen. Mit Großdeutschland aber haben wir direkte Grenzen zu Italien, Jugoslawien, Ungarn. Denn die Idee des slawischen Korridors zwischen den tschechischen und jugoslawischen Staaten dürfte bei ihrem völligen Mangel irgend welchen Rechts in nationaler Hinsicht keine Verwirklichung finden. Übrigens könnten auch diese tschechisch-jugoslawischen Aspirationen Prof. Foerster darüber aufklären, welchen Wert direkte Verbindungen und welchen Unwert „Brücken" haben.

So sollten sich denn auch diejenigen unter uns, denen die notwendigen finanziellen Opfer und die großherzige Behandlung der deutsch-österreichischen Wirtschaftsfragen nicht leicht fallen, mit den Vorteilen trösten, die der handelspolitischen Zukunft Deutschlands aus den direkten Grenzen mit drei Staaten des Südens und Südostens erwachsen müssen, von denen wir bisher getrennt waren. Diese Tatsache enthält auch die Grundsteine für den Neubau einer Mitteleuropa-Politik, durch die es möglich sein wird, die nationalen und politischen Gegensätze des alten Mitteleuropa zu beseitigen und es in eine in sich befriedigte, wirtschaftlich aufeinander angewiesene, kulturell zu einende Lebensgemeinschaft zusammenzufassen . . .

Der durch den Krieg für seine Intransingenz am schwersten bestrafte Magyare dürfte seinen alten Gegensatz gegen das Deutschtum bereits vergessen haben. Bleibt also der Tschechoslowake. Wir fürchten ihn nicht, wir tragen keinen Haß gegen ihn als solchen. Wir sind gern bereit, uns mit ihm in ein neues Benehmen zu setzen, das politisch und wirtschaftlich auch seinen Interessen dienen wird. Und doch ist es selbstverständlich, daß das deutsche Volk, auch wenn der

Tschechoslowake jetzt sich ihm gegenüber als Sieger aufspielt, keine Veranlassung hat, den ersten Schritt zu tun. Wir sind ein Volk von 75 Millionen Menschen, auf das der Tschechoslowake kulturell und politisch angewiesen bleiben wird. Wir sind die famose Foerstersche Brücke für den Tschechoslowaken zu seinen intimsten Freunden, den Franzosen. Wir sind aber auch das Land, auf dessen Strömen er wird wünschen aus- und einzuführen. Wir sind das Land, das drei seiner Grenzen umschließen wird, und wir warten daher ruhig ab, bis er selbst kommen wird, die Verständigung mit uns zu suchen. Und sollte er als letzter kommen, er wird, wenn er kommt, uns willkommen sein. Und wir sind gern bereit, jene Freiheit des wirtschaftlichen Lebens auch ihm gegenüber und in ganz Mitteleuropa zu verwirklichen, die ohne jeden imperialistischen Hintergedanken deutscherseits ein Segen für Mitteleuropa sein wird.

Walther Schotte, Großdeutsche Politik, in: Gerechtigkeit. Monatshefte für Auswärtige Politik, Jg. I, Heft 1 (Januar 1919), S. 1–25, zit. aus S. 2–7, 10–15, 19–25.

1 Walther Schotte, Schriftleiter der von Friedrich Naumann herausgegebenen „Mitteilungen des Arbeitsausschusses für Mitteleuropa" und seit Ende 1917 Generalsekretär der „Reichsdeutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung". Dieser Vereinigung, die im März 1915 unter Beteiligung nahezu sämtlicher namhaften deutschen Industriekonzerne und aller Direktoriumsmitglieder der Deutschen Bank zum Zwecke der Propagierung der deutschen Mitteleuropakonzeption speziell in Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei ins Leben gerufen worden war, gehörten u. a. sowohl Bethmann Hollweg und Stresemann wie auch Rohrbach, Naumann und, seit November 1917 als Präsidiumsmitglied, Ernst Jäckh an. Am 10. Dezember 1918 gab sie ihre Umbenennung in „Großdeutsche Vereinigung" bekannt und schloß sich noch im gleichen Monat mit dem „Österreichisch-deutschen Arbeitsausschuß" (Heinrich Herkner, Stefan Grossmann) zur „Großdeutschen Arbeitsgemeinschaft" zusammen. (Vgl. Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch zur Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, Art. Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung, S. 516–518). Der „Arbeitsausschuß für Mitteleuropa", dessen wöchentliche „Mitteilungen" Schotte als Schriftleiter betreute, war vom „Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein" und der „Reichsdeutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung" zum Zwecke der Koordination ihrer Arbeit gegründet worden. Er blieb auch nach der Umwandlung der Reichsdeutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung in die Großdeutsche Arbeitsgemeinschaft tätig. Ab Februar 1919 arbeitete Theodor Heuss in ihm mit (s. Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933, Tübingen 1963, S. 244). Ab 1919 gab Schotte im Verlag Hans Robert Engelmann, Berlin, die Zeitschrift „Gerechtigkeit. Monatshefte für Auswärtige Politik" heraus. Im Verlag Robert Engelmann waren 1918 – bis zum Aufkauf der Liebelschen Buchhandlung durch Martin Hobohm – alle Schriften des „Büros Hobohm", einer Gründung der „Zentralstelle für Auslandsdienst" und Hans Delbrücks, erschienen (s. Hans Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Köln 1975, S. 541–547). 1920 trat Hans Delbrück die Leitung der „Preußischen Jahrbücher" an Walther Schotte ab. Schotte stellte daher im Dezember 1919 die Zeitschrift „Gerechtigkeit" wieder ein und überführte sie in die „Preußischen Jahrbücher". S. das Editorial Walther Schottes im Dezemberheft (Heft 12) der „Gerechtigkeit", S. 801–803.

2 Zur Geschichte dieser nur in einem Jahrgang (von Januar bis Dezember 1919) erschienenen Zeitschrift s. Anm. 1. Ihr Autoren-Kreis war weitgehend mit dem Kreis um Naumann-Rohrbach-Hans Delbrück identisch. Es schrieben in ihr außer Schotte, der zahlreiche Beiträge verfaßte, u. a. Richard Riedl (Das Schicksal Wiens, Heft 1, Januar 1919; Die Liquidierung der auswärtigen Rechte und Interessen Deutschlands, Heft 7, Juli 1919), Paul Rohrbach (s. Dokument 47 in diesem Band), Theodor Heuss (Großdeutsche Folgerungen, Heft 2, Februar 1919), Hermann Oncken (Weltpolitische Ansicht des Versailler Friedensentwurfes, Heft 7, Juli 1919), Friedrich Meinecke (Weltgeschichtliche Parallelen unserer Lage, Heft 8, August 1919), Hans Wehberg (Der Pariser Völkerbundsentwurf, Heft 2, Februar 1919) und Generalmajor Freiherr v. Hammerstein (Deutschland, Rumänien und der Weltkrieg, Heft 9, September 1919).

3 Am 5. Oktober 1918, zwei Tage nach Ernennung des Prinzen Max von Baden zum Reichskanzler und sechs Tage nach Ludendorffs Erklärung vom 29. September, daß der Krieg nicht mehr gewonnen werden könne und die Lage des Heeres einen sofortigen Waffenstillstand erforderlich mache, bot das Reformkabinett des Prinzen den Ententemächten Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen unter der Bedingung an, daß Deutschland die Kriegseroberungen im Osten, die Kolonien und Elsaß-Lothringen garantiert würden.

4 Zur Polemik gegen Friedrich Wilhelm Foerster in der Zeitschrift ‚Gerechtigkeit' s. auch in Heft 10 vom Oktober 1919 S. 686 ff. den Artikel von Heinrich Otto Meisner, Friedrich Wilhelm Foerster, eine Gefahr.

47

Mai 1919

Aufsatz Paul Rohrbachs „Deutschlands Ostlage im zukünftigen Europa" in der Zeitschrift ‚Gerechtigkeit'

Die geographisch fruchtbarste Einteilung ist die von Penck: in das vordere oder atlantische, in das östliche oder hintere und in Zwischeneuropa. Statt dieses letzteren Ausdrucks wäre es vielleicht besser zu sagen: Inneneuropa. Die natürliche Grenzlinie zwischen Inneneuropa und dem atlantischen Gebiet des Erdteils läuft von der südlichen Nordsee zum Ende des Alpenbogens am Mittelmeer; die zwischen Inneneuropa und dem Osten vom Weißen Meer über den Ladogasee zur Bucht von Odessa. Auch Inneneuropa ist dreiteilig gegliedert: in die Länder um das Baltische Meer, Schweden, Finnland und die einstigen russischen Ostseeprovinzen; in die beiden südlichen Halbinseln im Mitttelmeere und in das eigentliche Mitteleuropa. Zu diesem gehören die bisherigen Staaten Deutschland und Österreich-Ungarn, ferner Polen, Rumänien und die größere Westhälfte der Ukraine. Von dem hohen Steilabsturz der ukrainischen Schwelle auf dem rechten Dnjeprufer bei Kiew sieht man erst in das wirkliche Hintereuropa hinein.

Abgesehen von Rumänien, dem äußeren südöstlichen Vorland des Karpathenbogens, war Mitteleuropa vor dem Weltkriege politisch unter das Deutsche Reich, die Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie und unter Rußland geteilt. Es entstand die Idee, die zukünftige politische Organisation in diesem Herzstück des Erdteils so vorzunehmen, daß Deutschland und Österreich-Ungarn als dritten im Bunde das bisherige Russisch-Polen aufnahmen. Rumänien hätte kraft seiner geographischen Lage von selber zu dieser Gruppierung gehört, und man hätte auf diese Weise vom Zusammenschluß ganz Mitteleuropas sprechen können. Der politische Grundgedanke dabei war, daß nur bei einer solchen Einigung Mitteleuropa ein hinreichend starkes Schwergewicht gegenüber der russischen Masse und gegenüber der Einkreisungsgefahr durch ein Angriffsbündnis zwischen dem atlantischen und dem hinteren Europa gegen die Mitte besaß. Das wichtigste Erfordernis für Deutschland unter den früheren europäischen Verhältnissen war der staatliche Zusammenschluß der kleinen Völker in der Osthälfte von Mitteleuropa: des österreichischen Zweiges des Deutschtums, der Tschechen, Magyaren, Kroaten, Slowenen usw. Selbst wenn man sich vorstellte, daß Deutsch-Österreich zum Reiche kam, so hätte unter den früheren Verhältnissen, wo an eine wirkliche staatliche Selbständigkeit der Südslawen, Ungarn und Tschechen Rußland gegenüber nicht zu denken war, die russische Übermacht uns erdrückt. Gab es kein Österreich-Ungarn, so rückte die tatsächliche Westgrenze des russischen Machtgebiets bis nach Cattaro, Graz und Eger vor. An eine Selbstbehauptung Deutschlands zwischen einem solchen Rußland im Osten, England und Frankreich im Westen, wäre nicht zu denken gewesen. Nur wenn auch der östliche Teil von Mitteleuropa politisch, militärisch und wirtschaftlich geeint eine leistungsfähige Großmacht darstellte, konnte durch ein Bündnis nach der Art des deutsch-österreichischen der russischen Gefahr das Gleichgewicht gehalten werden. Die furchtbare Krisis des Weltkrieges zeigte aber, daß wenn die Weststaaten und Italien sich mit Rußland verbanden, Mitteleuropa trotz des Bündnisses noch in die höchste Gefahr geraten konnte. Die politische Abgliederung desjenigen mitteleuropäischen Gebiets, das Rußland noch besaß, und der feste Zusammenschluß aller den Begriff Mitteleuropa ausmachenden Länder zu

einer einzigen Genossenschaft sollte das Heilmittel gegen die Wiederholung der Gefahr von 1914 bilden.

Der Ausgang des Weltkrieges hat diese Rechnung zerstört. Österreich-Ungarn ist nicht mehr. Die Vereinigung Deutsch-Österreichs mit dem bisherigen Deutschen Reich steht bevor, aber sie würde für die Zukunft Deutschlands aus den ebengenannten Gründen nicht viel bedeuten, wenn es noch ein Rußland gäbe. Es gibt aber auch kein Rußland mehr. Finnland, das Baltikum und Polen kehren nicht wieder zu Rußland zurück. Auch die Ukraine wird entgegen der überwiegenden Meinung, daß sie innerlich und äußerlich mit dem moskowitischen Rußland zusammengehöre, ihre politische Selbständigkeit behaupten. Damit hört der Begriff Rußland im früheren Sinne auf. An seine Stelle tritt ein neues Staatensystem im Osten. Die russische Gefahr für Deutschland und ganz Mitteleuropa ist beseitigt. Von den Völkern, die nach dem Ausscheiden der österreichischen Deutschen im einstigen Österreich-Ungarn übrigbleiben, kann jetzt erwartet werden, daß sie trotz ihrer verhältnismäßig geringen Kopfzahl ihre Selbständigkeit behaupten. Jedenfalls ist nicht daran zu denken, daß sie noch einmal die russische Macht gegen Deutschland würden verstärken können. Der Einkreisungsfaktor großen Stils, den Rußland im Osten gegen uns bildete, ist nicht mehr vorhanden.

Auf der anderen Seite fragt sich, ob unter den veränderten Verhältnissen von dem mitteleuropäischen Sicherungsgedanken, der in den Jahren des Weltkrieges in Deutschland und Österreich entstand, noch etwas übrigbleibt, oder ob alle Hoffnungen, die man an ihn knüpfte, dahin sind. Politisch, meinen viele, wird an die Stelle des russischen Drucks eine Vereinigung der Polen, Tschechen und Südslawen zur Abschnürung Deutschlands gegen Osten hin treten, und wirtschaftlich wird man uns auch hindern, etwas im Osten zu erreichen. Davon ist soviel richtig, daß wir dauernd, oder doch auf lange hinaus, mit einer scharfen polnischen Feindschaft werden rechnen müssen. Den Tschechen aber wird es nicht möglich sein, lange in ihrer gegenwärtigen Deutschfeindschaft zu verharren, weil der zukünftige tschechiche Staat, von der deutsch-böhmischen Frage ganz abgesehen, auf drei Seiten von deutschem Gebiet umgeben ist und in geographischer Beziehung so ausgesprochen nach Mitteleuropa gehört, daß eine feindliche Orientierung gegen das große deutsch-mitteleuropäische Gebiet wirtschaftspolitisch ausgeschlossen ist. Die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Ausgleichs bedingt aber früher oder später auch eine staatliche und nationale Verständigung. Was die Südslawen angeht, so sind sie erstens durch ihren scharfen Gegensatz zu Italien und zweitens dadurch, daß sie geographisch und wirtschaftlich zum Donaubecken gehören, gleichfalls aus einer dauernden antimitteleuropäischen Kombination ausgeschaltet. Hier ist also keine Sorge nötig.

Über alles bisher Gesagte hinaus erscheint aber durch eine Reihe geographischer Tatsachen ein bedeutender deutscher Einfluß in der Richtung nach Osten auch für die Zukunft gegeben. Um das richtig zu erfassen, muß man ausgehen von der einzigartigen Lage Wiens. Es gibt keinen zweiten Punkt in Europa, der mit so zwingender Gewalt den Verkehr von verschiedenen Seiten und aus weiter Entfernung an sich heranzieht. Wien und Wiener Becken liegen in der Lücke zwischen dem östlichen Ende der Alpen und dem westlichen der Karpathen, wo die Donau hindurchtritt. Die Donau ist ein uralter Völker- und Handelsweg und wird es immer bleiben. Sie wird es in Zukunft noch stärker als früher sein, wenn der Rhein-Donaukanal gebaut sein wird. Daran, daß er gebaut werden muß und wird, besteht kein Zweifel. Er wird eines der wichtigsten Mittel sein, um Gesamtdeutschland wirtschaftlich nach dem Kriege wieder in die Höhe zu bringen. Damit entsteht ein zusammenhängender Großschiffahrtsweg von der Nordsee bis zum Schwarzen Meere mitten durch die industriellen und landwirtschaftlichen Kerngebiete von In-

neneuropa. Die Wichtigkeit einer solchen Straße zu schildern, wäre so leicht kein Wort stark genug. Auch die endgültige Verbesserung des Fahrwassers an der Stelle, wo die Donau den Riegel zwischen den Südkarpathen und dem ostserbischen Gebirge durchbricht, gehört hierher. Es ist unmöglich zu denken, daß ein Wasserweg wie die Donau, der den Massenverkehr aus allen Ländern, die er durchzieht, zwingend an sich bringen muß, in verkehrspolitischer Beziehung anders als einheitlich behandelt werden kann. Infolgedessen muß er auch wirtschaftspolitisch einigend wirken. Die Güter, die in seinem Einflußbereich erzeugt werden, saugt er automatisch an sich heran und läßt sie zwangsläufig auf seinem Rücken auf- und abwandern: von der Steinkohle im rheinisch-westfälischen Industriebezirk bis zum Weizen und Mais der walachischen Ebene. Er wirkt aber auch noch über seine beiden Mündungen bei Rotterdam und Galatz hinaus bis zu den englischen, ukrainischen und kaukasischen Gestaden. In seiner Mitte, halbwegs zwischen dem Schwarzen Meer und dem Durchgang aus der Nordsee in den englischen Kanal, liegt Wien.

Bei Wien mündet von Norden der Weg, der aus Polen und Schlesien durch die mährische Pforte, die Einsenkung zwischen Sudeten und Karpathen, ins Marchtal eintritt und die March entlang herabkommt. Dies ist die Linie des zukünftigen Donau-Oder- und Donau-Weichselkanals. Auf Wien mündet aber auch naturnotwendig der gesammelte Verkehr, der aus dem böhmischen Kessel nach Süden und Südosten hinaus will. Böhmen hat verkehrspolitisch nur zwei Auslässe, durch das Elbtal bei Tetschen-Bodenbach und auf der Linie Prag–Wien. Der Weg das Moldautal aufwärts auf die Donau bei Linz führt indirekt gleichfalls auf Wien. Auf Wien zielt endlich die lange Folge von Südwesten nach Nordosten gerichteter Durchgänge in den Ostalpen von Pontebba bis zum Semmeringpaß. Auf Wien münden die Verbindungen, die das Drautal aufwärts, von Laibach und von Triest her sich mit der Semmeringlinie vereinigen. Also sammelt sich der gesamte Verkehr aus den nördlichen und westlichen Teilen Mitteleuropas und selbst von Oberitalien im Wiener Becken und tritt vereinigt durch die Pforte bei Wien in die unteren Donauländer hinaus. Umgekehrt kommt der Verkehr aus dem Südosten Europas der Donaurichtung folgend nach Wien und verteilt sich von hier aus nach Norden, Nordwesten und Westen. Bei dem früheren politischen Zustand Mitteleuropas, der zwischen Deutschland und Österreich eine Staaten- und Zollgrenze zog, kam diese sammelnde und beherrschende natürliche Stellung Wiens nicht voll zur Geltung. In Zukunft, wo Wien zu Deutschland gehören wird, kann man sich seine wirtschaftsgeographische Bedeutung nicht groß genug vorstellen. Es ist verkehrt, wenn die Wiener fürchten, von Großdeutschland den Niedergang ihrer Stadt erwarten zu müssen. Wien wird vielmehr aufblühen, wie nie zuvor, denn es wird der Brennpunkt für den größten Teil des Verkehrs zwischen Deutschland, dem südlichen Teil von Osteuropa und der Balkanhalbinsel sein. In ganz Deutschland wird es nicht einen zweiten Platz von ähnlicher wirtschaftspolitischer Bedeutung für den Landverkehr geben wie gerade Wien, und Wien wird zu Lande für Gesamtdeutschland dasselbe sein wie Hamburg als Seehafen.

Es war in der unvergleichlichen Bedeutung der geographischen Lage des Wiener Beckens begründet, daß Österreich und Ungarn Jahrhunderte lang staatlich zusammengehörten. Ebenso hat man von dem eigentlichen Österreich und von Böhmen gesagt, daß Böhmen entweder österreichisch sein muß oder Österreich böhmisch. Auch das kommt von dem zwingenden verkehrswirtschaftlichen Verhältnis der beiden Länder. Prag und Wien können ebensowenig unabhängig voneinander existieren, wie Ungarn und Wien. Wird das politische Band hierhin und dorthin durch eine zwingende äußere Wirkung, durch die Macht fremder Feinde oder durch den Willen der Nationalitäten, zerschnitten, so mag die staatliche Trennung dauernd werden, die

wirtschaftlichen Bindungen werden sich darum doch unzerstörbar geltend machen. Auch Ungarn kann ebensowenig wie Böhmen seine Wirtschafts- und Verkehrspolitik künstlich über Länder, Gebirge und Meere hinweg nach Marseille, Bristol oder New York hin orientieren. Es gibt auf die Dauer nichts Stärkeres in der Volkswirtschaft als die geographischen Bindungen und Scheidungen. Diese aber sprechen im Verkehr mit dem Osten zugunsten Deutschlands.

Wir haben bereits bemerkt, daß auch die Länder um das Schwarze Meer verkehrspolitisch mit den Donauländern zusammenhängen. Die Donau ist ein Arm des Schwarzen Meeres, der bis tief nach Deutschland reicht und in naher Zukunft sogar ganz durch Deutschland hindurchreichen wird, und das Schwarze Meer ist eine Verlängerung des Donauweges bis nach Odessa, Rostow, Batum, Trapezunt und Konstantinopel. Die Vorteile, die Deutschland nach dieser Richtung hin besitzt, können durch künstliche und gewaltsame Gegenmaßnahmen[1] höchstens vorübergehend ausgeschaltet werden. Sie sind nicht nur verkehrspolitischer Natur. Sie beziehen sich auf die deutsche Sprache und alles, was an deutscher Kultur mit ihr zusammenhängt ebenso sehr, wie auf den deutschen Handel. In den einstmals österreichisch-ungarischen Ländern mit nichtdeutscher Volkssprache ist das Deutsche vorläufig durch den Jahrhunderte langen Zusammenhang mit dem Habsburgerreiche neben dem Tschechichen, Ungarischen, Slawischen, Rumänischen vorherrschend. Keinem von diesen Völkern wird es gelingen, selbst wenn sie es wollten, das Deutsche zu beseitigen. Dazu wirkt der verkehrspolitische Zwang zu stark. Bukarest mag weiter französisch sprechen, aber es wird nach wie vor daneben deutsch lernen müssen. Budapest, Belgrad, Agram, Brünn, Prag werden in Zukunft ebensowenig ohne Deutsch existieren können wie heute. Dasselbe gilt für die Länder am Schwarzen Meer, namentlich auch für die Ukraine. Das ukrainische Volk muß irgendeine andere europäische Sprache als Instrument der Vermittlung mit der westlichen Kultur haben. Das Russische ist dazu nicht geeignet, denn die Russen brauchen selber den Westen. Dadurch, daß Galizien, in dem über vier Millionen Ukrainer wohnen, anderthalb Jahrhunderte zu Österreich gehört hat, ist dem national am weitesten vorgeschrittenen Teil des Ukrainertums die deutsche Sprache zur westlichen Kultursprache schlechthin geworden. Dieser Zustand wird sich auch auf die östliche, bisher russische Ukraine ausdehnen, eben, weil deren Verkehrsbeziehungen mit Deutschland von Natur stärker sein werden, als mit den Ländern des atlantischen Europas. Allerdings ist es notwendig, gerade nach der Ukraine hin die Beziehungen besonders zu pflegen. Aus dem Schwarzen Meer führt noch ein zweiter Kanal hinaus: der Bosporus. Andere Kräfte werden sich bemühen, auf diesem Wege soviel als möglich vom Verkehr mit den Schwarzmeergebieten an sich zu ziehen. Voraussichtlich werden sie es auch nicht verschmähen, mit den Mitteln der Stimmungsmache und aller übrigen bisher erprobten Propaganda gegen Deutschland zu arbeiten. Es braucht ihnen nicht zu gelingen, wenn wir auf der Hut sind. Auch als Bundesgenossen gegen die polnische Gefahr, die einzige, die uns im Osten wirklich bedroht, müssen wir versuchen, die Ukrainer zu stärken und an uns heranzuziehen. Erst wenn uns das glückt, sind die Vorteile der Ostlage Deutschlands im neuen Europa voll ausgenutzt.

Paul Rohrbach, Deutschlands Ostlage im zukünftigen Europa, in: Gerechtigkeit. Monatshefte für Auswärtige Politik, Heft 5, Mai 1919, S. 280–287.

1 Anm. im Original: *Vgl. z. B. Gerechtigkeit, Heft 3, S. 193 ff. Die Schriftleitung.* – An der bezeichneten Stelle wird unter der Überschrift „Ententistische Drainierungsprojekte gegenüber dem deutschen Sumpf" vom Plan eines neuen, nicht mehr deutsches Gebiet berührenden Orient-Express berichtet.

48

1. Mai 1921

Aus Hermann Onckens Aufsatz „Die Wiedergeburt der großdeutschen Idee"

Wir sind aufgewachsen in der Vorstellung, das Deutsche Reich von 1870/71 als diejenige nationale Lösung hinzunehmen, auf die schon die ganze Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts mit innerer Notwendigkeit hindrängte. Wir gewöhnten uns daran, es in seiner Staatsform und seinem Umfang, in seiner geistig-politischen Struktur als endgültig und über die Kritik hinausgewachsen anzuerkennen. Wenn wir heute, nachdem wir zwei Generationen lang mit Glück und Stolz in diesem Hause gelebt haben, seine Grenzen und Mängel vom nationalstaatlichen Standpunkt uns klarmachen, so geschieht es nicht aus einem Gefühl der Undankbarkeit, das uns schlecht anstehen würde, sondern in der Erkenntnis, daß historische Gebilde niemals einen absoluten Wert besitzen, sondern immer wieder nur Stufen zu höheren Formen darstellen. Das ist vor allen Völkern das Los der Deutschen.

Unter diesem Gesichtspunkt können wir uns nicht verhehlen, daß unser Reich – von allen anderen historisch bedingten Ungleichheiten und Kompromißzügen seiner Struktur abgesehen – in seiner Erfassung des Deutschtums ein ausgebildeter Nationalstaat, im Sinne Frankreichs oder Englands, noch nicht gewesen ist. Es war eine Unvollkommenheit, daß es mehrere Millionen Polen und ein paar hunderttausend Franzosen und Dänen umfaßte, dafür aber zehn Millionen Deutschösterreicher draußen ließ, die nun auch noch – in Konsequenz ihrers Ausscheidens aus dem Deutschen Bunde – aus ihrer führenden völkischen Stellung in Zisleithanien allmählich herausgedrängt wurden, also im doppelten Sinne die Leidtragenden in dem großen historischen Prozesse werden sollten. Gegenüber diesem Zustande der Dinge könnte man die Frage aufwerfen: weshalb ist Bismarck nach der Periode 1864/71 nicht fortgeschritten, um der Vollender des ganzen Nationalstaates zu werden? Weshalb hat er nicht die Erfüllung des kleindeutschen Ideals als Vorstufe zu dem höheren großdeutschen Ideale betrachtet? . . .

Bismarck ist es gewesen, der von vornherein entschlossen war, die kleindeutsche Grenzlinie unter keinen Umständen zu überschreiten. Er wollte nicht der Zerstörer Österreichs werden, um damit zum Begründer eines gesamtdeutschen Nationalstaates aufsteigen zu können. Seine einzelnen Motive sollen hier nicht untersucht werden. Das Entscheidende war wohl, daß ein solches revolutionäres Vorwärtsgehen auf dem nationalen Einigungswege die gefährdete Mittelstellung seines Reiches, dessen innere Konstruktion auch die Aufnahme Deutschösterreichs nicht ohne weiteres ertrug, einer allzu starken Belastungsprobe ausgesetzt haben würde. Er wußte, daß die junge führende Stellung Deutschlands von seinen Nachbarn schon so unbequem empfunden wurde, daß allzu leicht, wenn er sie noch zu erweitern unternahm, die Situation des Siebenjährigen Krieges sich hätte erneuern können. Also beschied er sich und wählte einen anderen Weg, der vom nationalen Standpunkt ein Surrogat für das Unerreichbare war: das Bündnis von 1879. . . .

Wir wissen, daß die Epigonen Bismarcks, Kaiser Wilhelm II. und seine Berater, auf alle Fälle an der Bündnispolitik festhielten, vielleicht länger und unbedingter, als es von ihrem Urheber vorgesehen war – daß die Nibelungentreue auch im Sommer 1914 in Berlin den Ausschlag gege-

ben hat. Ob die deutschen Staatsmänner vom Standpunkt ihres Reiches richtig gehandelt haben, wollen wir hier so wenig erörtern wie die noch schwierigere Frage, ob in irgendeinem Stadium ein Einlenken von der Mitteleuropapolitik zu einer Wiederaufnahme einer gesamtdeutschen Nationalpolitik überhaupt für sie denkbar gewesen wäre. Es liegt heute nahe, sich dem quälenden Gedanken hinzugeben, daß alles, was man in Berlin Weltpolitik nannte, auf den unfertigen Grund einer unvollendeten nationalstaatlichen Existenz gebaut und darum letzten Endes verfrüht war – daß wir manchen Gütern in der Welt nachjagten, bevor wir das dringendste gesichert hatten und darum schließlich dieses dringendste, die Seele, verloren, – daß mit einem Worte die Kombination von Weltpolitik und Mitteleuropapolitik über unsere Kräfte gehen mußte.

Aber wir können in unserem Zusammenhange die Frage nur streifen – wie wir auch die Situation des Weltkrieges selbst nur mit wenigen Worten berühren. Ideengeschichtlich konnte er uns in einem doppelten Aspekt erscheinen. Er wurde auf der einen Seite getragen von dem Gefühl des kämpfenden deutschen Volkes – der erste Krieg, der seit Jahrhunderten alle Deutschen in *einem* Lager, nirgends gegeneinanderstehend, gesehen hat, eine unendliche und niemals zu vergessende Entfaltung großdeutscher Kräfte. Aber nicht unter dem sichtbaren Zeichen eines Nationalkrieges nach allen Seiten durften wir den Existenzkampf führen, das verbot schon die Mitwirkung aller nichtdeutschen Nationalitäten Österreich-Ungarns. So ergab sich die Formel der Mitteleuropapolitik, bald übernational-utopistisch wie von Fr. Naumann ausgemalt, bald nüchterner auf das Maß einer militärisch-politischen und wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft zurückgeführt: diesem Ziele bekennen auch wir vor dem Kriege und während des Krieges nachgestrebt zu haben.[1]

Auch dieser Traum ist ausgeträumt. Mit dem Ausgang des Krieges ist jeder Gedanke an eine Fortbildung der Büdnispolitik von 1879 zerbrochen. Wenige Monate vor dem Zusammenbruch, am 12. Mai 1918, ist der „Waffenbund" zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn noch einmal in Spa unterzeichnet worden; aber wenn man sich der Vorfälle erinnert, die den Gang nach Canossa notwendig gemacht hatten, konnte man damals schon – und dieser Eindruck verschärft sich, wenn man heute den Hergang im einzelnen in den Erinnerungen des Sohnes des Reichskanzlers Grafen Hertling nachliest – nur mit starkem Skeptizismus der Entwicklung der Dinge entgegensehen. Was bei einem erträglichen Ausgang des Krieges aus der Bündnispolitik geworden wäre, das mag dahingestellt sein. Nachdem aber Österreich-Ungarn gänzlich auseinandergebrochen und das Deutsche Reich mit seinem blutleeren Körper auf lange Zeit hinaus eine aktive Außenpolitik zu treiben außerstand gesetzt ist, bleibt uns nunmehr als einzige Rückzugslinie: *die Rückkehr zur großdeutschen Idee.* Das ist für uns das Ergebnis der Weltkrisis.

Denn so wenig wir jetzt schon die Freiheit und die Kraft haben, an einen Neubau des Reiches zu denken, so müssen wir uns doch klarmachen, wie beschaffen fortan die Voraussetzungen für unsere ideale Existenz als Nation sein werden. Auf der einen Seite ist das kleindeutsche Reich zwar niedergebrochen, von den Feinden verkleinert und ausgeplündert, von schweren inneren Unruhen durchtobt, aber die Einheit seines Volkstums wird selbst von den Radikalen, die an seiner Spitze stehen, und von ihnen fast noch mehr als von den anderen hochgehalten: zur Enttäuschung der Franzosen ist dieses Ergebnis von 1870/71 behauptet worden. Auf der anderen Seite ist der österreichsich-ungarische Staat völlig auseinandergebrochen. Nicht die Deutschen, wie unsere Republikaner von 1848/49 es sich träumten, haben den Anstoß zur Zerschlagung gegeben, sondern die übrigen Nationalitäten, die ihn im Moment des militärischen Niederbruchs im Stiche ließen und mit dieser Desertion, die im Frieden den Segen der Entente erhielt, eine

große Staatsgeschichte von vier Jahrhunderten, ein Stück Weltgeschichte auslöschten. Die Deutschen allein haben die Treue gehalten, und es ist nicht ihre Schuld, daß jene Voraussetzung, die Robert Blum und die Republikaner von 1848 sich ausmalten, nun tatsächlich eingetreten ist. Nachdem sie aber eingetreten ist, müssen wir uns Rechenschaft über ihre Folgen geben. Großdeutschland ist jetzt möglich geworden, weil der österreichische Hausstaat nicht mehr existiert, und es ist nötig geworden, weil Deutschösterreich allein nicht leben kann. Damit ist nicht nur der theoretische Daseinsgrund für die kleindeutsche Idee von 1848/66 hinfällig geworden, sondern auch das kleindeutsche Reich in dem Umfang, wie es von 1871 bis 1918 bestand, hat seine realpolitische Existenzberechtigung verloren. Die kleindeutsche Idee, mitsamt ihrer Ergänzung des engeren und weiteren Bundes, muß sich automatisch in der großdeutschen Idee auflösen.

Indem die Reichsdeutschen die neue Sachlage anerkennen, stehen sie vor der schweren Aufgabe, ihr bisheriges nationalpolitisches Ideal anders und weiter zu orientieren. Das bedeutet nicht etwa, daß wir die bisherigen Ideale fortwerfen wie leere Orangenschalen, sondern nur, daß wir uns nicht an eine Vergangenheit klammern, die, so wie sie war, nicht wieder zum Leben erweckt werden kann, daß wir nicht tatlos den Strom der Geschichte über unsere Häupter dahinrauschen lassen, sondern zusehen, ob wir ihm nicht ein neues Bett bereiten können. Das ist für jeden einzelnen mit inneren seelischen Schwierigkeiten verbunden: die meisten von uns, je tiefer sie mit ihrem Herzen und ihrem Verstande in diesem „alten" Reiche wurzelten, haben nun einmal eine heimliche Wunde davongetragen – man kann an ihr verbluten, aber man kann sie auch zu heilen trachten, freilich allein durch die Tat, die sich neue Ziele setzt. . .

Zwischen den Extremen eines unhistorischen und pietätlosen Radikalismus, der die Vergangenheit verleugnet und beschmutzt, und einer nur mit Unwirklichkeiten rechnenden Romantik, die im Vergangenen lebt und keinen Weg aus der Wüste zu finden weiß, müssen wir unseren Weg gehen. Wir müssen uns sagen, daß es für jeden einzelnen nicht ohne innere Schmerzen geschehen kann, wenn der ganze Inhalt einer nationalen Existenz durch eine ungeheure Katastrophe in Frage gestellt wird und neuen Lösungen zugeführt werden soll. Gerade vom Standpunkt des Historikers möchte ich betonen, daß es sich gar nicht darum handeln kann, nun die ganze Geschichte von 1866 bis 1918 auszustreichen und auf die kleindeutsche Epoche des Reiches wie auf einen Irrweg herabzublicken; ich halte es schon für zu viel gesagt, wenn ein kluger deutscher Staatsmann im vorigen Jahre das Jahr 1866 als das *proton pseudos* bezeichnete. Denn dieses Reich, dessen Grund damals gelegt worden ist, hat der Nation – und nicht bloß den beiden Generationen, die in ihm gelebt haben – einen unbestreitbaren weltgeschichtlichen Dienst geleistet: es hat in seinem kleindeutschen Umfange eine nicht wieder zerstörbare staatliche Einheit geschaffen, auf der wir heute weiterzubauen haben, und es hat gleichzeitig den Weg der großdeutschen Erweiterung offen gehalten. So bleibt es auch nach seinem Falle, was es war, auch wenn wir uns in die Erkenntnis fügen müssen, daß es nicht, wie wir wähnten, das letzte Wort der Geschichte gewesen ist, sondern nur eine Vorstufe zu etwas höherem, zu dem großdeutschen ganzen Nationalstaat, der heute schlechterdings unser Ideal werden muß.

Über dieses „Muß" kann kein Zweifel sein. Den[n] wir haben heute so viele nationale Einbussen erlitten und bleiben so vielen weiteren Einbußen ausgesetzt, daß wir schon darum die Beschränkung auf das sachlich nicht mehr zu rechtfertigende kleindeutsche Programm uns gar nicht mehr würden leisten können. Wir müssen unter neuen Fahnen das ganze Deutschtum versammeln, damit die nationalstaatliche Konsolidierung der Welt sich nicht weiterhin ausschließlich auf unsere Kosten vollzieht.

Es geschah im Moment unseres Niederbruches hüben und drüben, daß der großdeutsche Ge-

danke mit naturwüchsiger Kraft wieder durchbrach. Mitten in der Verzweiflung suchten wir einen Trost und eine Erhebung darin, durch die Erweiterung der nationalen Idee, durch ihre Wiederherstellung nach dem Wegfall der sie einengenden Voraussetzungen, alles Furchtbare zu überwinden, dem wir im Herbst 1918 entgegengingen. Aber jetzt mußten wir erfahren, daß die Welt, die in den Jahren 1848/49 gegen unsere Volleinigung kaum etwas einzuwenden gewagt hatte, sie den Geschlagenen von 1918 für jetzt und immer verbieten will. Der nationale Wille hatte sich, in den demokratischen Organen repräsentiert, die unsere Feinde so gern zur höchsten Autorität im Völkerleben machen, unzweideutig geäußert. Deutschösterreich konstituierte sich als selbständiger Staat und erklärte in Art. 2 des Gesetzes vom 12. November 1918: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik". Die deutsche Reichsverfassung konnte unter dem Druck der Entente die Aufnahme nicht vollziehen, sie mußte sich mit der prinzipiellen Feststellung in § 61 begnügen: „Deutschösterreich erhält nach seinem Anschluß an das Deutsche Reich das Recht der Teilnahme am Reichsrat unter der seiner Bevölkerung entsprechenden Stimmenzahl. Bis dahin haben die Vertreter von Deutschösterreich beratende Stimme."

Statt dessen brachte der Friede von Versailles in § 80 das Verbot der nationalen Einigung. Wir wissen, wer dieses Verbot in den Friedensvertrag hineingebracht hat. Der engliche Nationalökonom J. M. Keynes hat in seinem Buche „*The economic consequences of the peace*" aus seiner eigenen Teilnahme an den Verhandlungen heraus eindrucksvoll geschildert, wie „dieses Gewebe von Sophisterei und jesuitischen Auslegekünsten" zustande kam, in dem schließlich „die Sprache und Substanz des ganzen Vertrages unaufrichtig eingehüllt wurde". So bestimmt der Vertrag – fährt der Engländer fort –, anstatt zu sagen, daß es Deutschösterreich verboten ist, sich mit Deutschland außer mit Erlaubnis Frankreichs zu vereinigen (was mit dem Prinzip der Selbstbestimmung unvereinbar gewesen wäre), mit ausgesucht feiner Formulierung, daß

> Deutschland die Unabhängigkeit Österreichs in den durch Vertrag . . . festzusetzenden Grenzen anerkennt und sich verpflichtet, sie unbedingt zu achten; daß es anerkennt, daß diese Unabhängigkeit unabänderlich ist, es sei denn, daß der Rat des Völkerbundes einer Abänderung zustimmt,

was ganz verschieden klingt, aber nicht verschieden ist. Und wer weiß, daß der Präsident Wilson nur vergessen hatte, daß in einem anderen Teil des Vertrages für diesen Fall die Einstimmigkeit des Rates des Völkerbundes vorgesehen ist!

So hat die Welt – nach dem Urteil des Engländers: die französische Revanche unter Mithilfe amerikanischer Unzulänglichkeiten – uns gezwungen, auf unsere Einigung zu verzichten, bis sie einstimmig ihr Einverständnis erklärt. Wie Frankreich dem kleineren Deutschland im Jahre 1866 die Mainlinie auferlegte und damit den ersten Keim zu dem Kriege von 1870 legte, so will es uns heute eine neue Mainlinie aufzwingen, damit wir allein unter allen Völkern der Erde um unser Erbe betrogen werden. Man wirft uns Deutschen eine allzustarke Hingabe an den Geist der Machtpolitik vor – als wenn wir ohne sie unseren Einigungsweg gegen die Mißgunst aller überhaupt hätten gehen können! Wollen die Urheber des Friedens von Versailles die Deutschen von neuem mit dem Kopf darauf stoßen, daß sie Recht hatten, Macht nur durch Macht überwinden zu wollen, weil sich die Macht der anderen unseren primitivsten Selbstbestimmungswünschen zu allen Zeiten entgegensetzt? *Es ist der älteste und konsequenteste Gegner deutscher Einheit, der die großdeutsche Idee im Moment seiner Wiedergeburt erstickt wissen will.* Wer heute noch an der kleindeutschen Denkweise, trotzdem sie ihre tiefere Daseinsberechtigung verloren hat, festhalten wollte, würde sich nur den Befehlen von Paris gefügig erweisen.

Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß nun der ganze kleindeutsche Ideenbestand durch den großdeutschen Ideenbestand sozusagen abgelöst sein solle. Zwar können die großdeutschen Katholiken und Republikaner den innerlichen Anschluß an die neuen Notwendigkeiten leichter vollziehen als die Erben ihrer kleindeutschen Gegner von 1848 und 1866, weil sie immerhin lebendige Traditionen nach dieser Richtung besitzen; insofern hat der diplomatische Vertreter Deutschösterreichs im Reiche, als Sohn eines großdeutschen Republikaners aus der Paulskirche, auch seine symbolische Bedeutung. Aber auch die großdeutsche Idee von heute ist eine andere geworden, sie reicht tiefer und weiter und ist in ihrem ganzen Umfange mit kleindeutschen Bestandteilen innerlichst durchsetzt. Der dynastische und partikularistische Typus jenes Großdeutschtums, wie es einst an den Höfen und in den Kabinetten lebte, ist völlig verschwunden, auch das konfessionelle und föderalistische Element, das ihn trug (selbst die großdeutschen Republikaner von 1848 waren durchweg Föderalisten), ist gänzlich zurückgetreten. Erleben wir doch heute, daß die Unitarisierung der Reichseinrichtungen viel weiter geht als die kleindeutschen Erbkaiserlichen sich einst träumen ließen. In der jüngsten Steuergesetzgebung des Reiches hat ein Unitarismus gesiegt, der vor fünfzig Jahren auch unter den Kleindeutschen nur von Heinrich von Treitschke gefordert wurde, und der ihn durchführte, ist ein süddeutscher Zentrumsdemokrat. Der Zwang der Lage und der Wille zum Vorwärtsschreiten wird dem neuen großdeutschen Staate einen demokratischen und sozialen Charakter aufprägen, der mit den romantisch-feudalen Idealen des alten großdeutschen Lagers nichts mehr gemein hat: er baut aber, wenn auch mit gewaltsam revolutionärem Sprunge vorwärtsdringend, auf dem im kleindeutschen Reiche vorbereiteten Staatstypus weiter. . .

Es ist selbstverständlich, daß die großdeutsche Idee von heute auch ihre wirtschaftliche Fundamentierung und Rechtfertigung besitzt; wenn das nicht der Fall wäre, so würde sie in der Luft hängen; so ist auch von fachmännischer Seite der wissenschaftliche Nachweis erbracht worden, daß Deutschösterreich und zumal Wien gar nicht für sich existenzfähig, also mit Notwendigkeit auf die Vereinigung mit dem Deutschen Reich angewiesen sind. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß das wirtschaftlich-politische Argument für unsere Gegner in der Welt nur eine bedingte Überzeugungskraft besitzt; ein Mann wie J. M. Keynes, der auch in der Frage des Saargebietes und Oberschlesiens ein volles Verständnis für die auch im europäischen Interesse erforderliche deutsche Wirtschaftseinheit gezeigt hat, steht bisher ziemlich allein, und wir hören tagtäglich, daß gerade die Franzosen nicht nur die deutsche Einheit, sondern auch die deutsche Wirtschaftseinheit zerschlagen wollen. Vor allem liegt für die deutsche Nation als solche nicht an dieser Stelle der Schwerpunkt ihrer Forderung. Im Dienste der übernationalen Mitteleuropaidee konnte die Frage der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit eine entscheidende Rolle spielen, weil von ihr aus an den praktischen Vorteil der nichtdeutschen Nationalitäten der Donaumonarchie appelliert werden konnte; man weiß, daß die meisten von ihnen dieser Beweisführung kein Gehör geschenkt haben, als ihre nationale Autonomie in Frage kam. Für den künftigen Staat der großdeutschen Volksgemeinschaft aber treten die wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitserwägungen in die zweite Reihe. Wer kann überhaupt in diesem Chaos der Wirtschaftsrevolution einen festen Boden finden, von dem aus man ökonomisch „beweisen" kann; und wer würde verhindern können, daß, wenn einmal auf diesem Gebiet die Gründe und Gegengründe zur entscheidenden Instanz erhoben worden sind, sie in anderer Gestalt für den Anschluß Deutschösterreichs an die „Donauföderation" ins Feld geführt werden? Das ethisch-nationale Moment gehört daher in den Vordergrund. Mit Recht hat man jüngst auf österreichischer Seite mutig ausgesprochen, daß es auf den unerschütterlichen Willen zum Zusammensein ankomme,

gleichviel ob die Heimkehr in das Vaterland für den einen oder den anderen oder für beide Teile wirtschaftlichen Nutzen oder Schaden bringe. Würde man anders handeln, so würde man die sittliche Kraft des Einheitswillens verdunkeln und der Verfälschung durch materielle Interessen (bei denen die Gegeninteressen niemals ausbleiben) aussetzen. Nur vor der Unangreifbarkeit einer sittlichen Idee wird der Widerstand der Welt und auch die vorgeschriebene „Einstimmigkeit des Völkerbundes" sich schließlich beugen müssen.

Im Sinne eines solchen idealen Einheitswillens erschöpft sich die wiedergeborene großdeutsche Idee, die wir in ihrer staatspolitischen Entwicklung von 1848 bis zur Gegenwart verfolgt haben, nicht nur in der bloßen Wiedervereinigung von Deutschland und Deutschösterreich. Sie soll auch, jenseits der politischen Sphäre, als ein leuchtendes Fanal wirken, weithin sichtbar für alle Söhne unseres Volkstums, die in dem wilden Chaos unseres Niederbruchs wie losgerissene Splitter im Strome dahintreiben oder vorübergehend unter feindlicher Kontrolle national gefährdet sind; die von uns abgesprengt sind und unter Franzosen, Dänen, Polen oder unter Tschecho-Slowaken, Südslawen, Italienern, Rumänen regiert werden sollen; vielleicht sogar seelisch auch für manch einen deutschen Blutes und deutscher Sprache, der schon vor dem Kriege nicht staatlich zu uns gehörte, aber unter dem Gesichtspunkte der deutschen Kulturnation sich im stillen zu den Mitgeschlagenen und Mitbedrohten rechnen muß. Mit andern Worten: Diese großdeutsche Idee soll ebenso wie in Wien und Innsbruck auch in Bozen und Reichenberg, in Danzig und Bromberg, in Flensburg und Tondern verstanden werden, als ein Sammelpunkt für eine geistige Einheit, die keine äußere Gewalt jemals zertreten kann. . . .

Hermann Oncken, Die Wiedergeburt der großdeutschen Idee, erstmals veröffentlicht in: Österreichische Rundschau Heft 3/1921 vom 1. Mai 1921 (Bd. LXIII), S. 91–114, wiederabgedruckt (und dort datiert mit 1920) in: Hermann Oncken, Nation und Geschichte, Berlin 1935, S. 50–70 (hieraus zitiert S. 56 ff.).

1 Vgl. Hermann Oncken, Das alte und das neue Mitteleuropa, Gotha 1917.

49

1923

Aus Richard N. Coudenhove-Kalergis Buch „Pan-Europa"[1]

. . . In der *Heiligen Allianz* lebte der Gedanke der europäischen Solidarität ebenso wie in den Träumen *Mazzinis* von einem republikanischen, einigen Europa. Die Innenpolitik des vergangenen Jahrhunderts war erfüllt von den Kämpfen zwischen den Prinzipien Metternichs und Mazzinis. Der *Weltkrieg* brachte die Entscheidung: Mazzini siegte über Metternich, die Throne in Mittel- und Osteuropa stürzten, die unterdrückten Nationen erlangten ihre Freiheit, Europa wurde demokratisch: damit wurde die Bahn frei zur Schaffung des *sechsten*[2] *Europa: der Vereinigten Staaten von Europa,* der Paneuropäischen Föderation.

Mit diesem innerpolitischen Ausgleich der europäischen Staaten fällt zeitlich zusammen die

Loslösung Englands und Rußlands von Europa. Während die Umwandlung Britanniens in ein ozeanisches Bundesreich Englands außereuropäische Interessen in den Vordergrund rückte – sagte sich Rußland durch Proklamierung des Sowjetismus vom demokratischen System Europas los. Wieder verschob sich die Ostgrenze unseres Erdteiles. An die Stelle des Urals und Kaukasus trat die Grenze, die das Sowjetsystem von den europäischen Demokratien scheidet. Diese Linie entspricht ungefähr der geographischen Basis der europäischen Halbinsel. . . .

Wieder wird die Ostgrenze Europas durch die Politik bestimmt: das sechste Europa reicht so weit nach Osten wie das demokratische System. . . .[3]

Pan-Europas Grenzen[4]

Europa als politischer Begriff umfaßt *sämtliche demokratische*[5] *Staaten Kontinentaleuropas* mit Einschluß Islands, das mit Dänemark durch Personalunion verbunden ist. Das Restgebiet der europäischen Türkei gehört politisch zu Asien.

Den politischen Begriff Europa nenne ich zur Unterscheidung von seinem geographischen Doppelgänger: *Pan-Europa.*

Ich weiß, daß diese Bezeichnung auf Widerspruch stoßen wird; daß der Einwand erhoben werden wird, ein Europa ohne England und Rußland dürfe nicht „*Pan*-Europa", *All*europa genannt werden. Dieser Einwand ist theoretisch berechtigt, aber praktisch bedeutungslos. Auch die *panamerikanische Union* schließt Kanada sowie die europäischen Kolonien in Amerika aus. Ebensowenig umfaßte die *panhellenische* Bewegung des Demosthenes alle Staaten Griechenlands. Die Bezeichnung Pan-Europa habe ich gewählt, um damit die Analogie zum Pan-Amerikanismus und zum Pan-Hellenismus auszudrücken.[6]

Pan-Europas relative Größe

Pan-Europa besteht aus sechsundzwanzig größeren Staaten und fünf kleinen Territorien.[7]

Der Umfang dieses Staatenkomplexes beträgt zirka 5 Millionen Quadratkilometer, seine Einwohnerzahl zirka 300 Millionen.

Diese Zahlen sind jedoch unvollständig. Denn die europäischen Gebiete der paneuropäischen Staatengruppe bilden nur einen Teil ihres Machtkomplexes. Um die Zukunftsmöglichkeiten Pan-Europas richtig einzuschätzen, müssen auch seine Kolonien in Betracht gezogen werden.

Die *Kolonien* Pan-Europas zerfallen in zwei Gruppen:

1. Das geschlossene *afrikanische Kolonialreich* Pan-Europas (Libyen, Französisch-Afrika, Angola, Kongostaat) mit 15 Millionen Quadratkilometer und 48 Millionen Einwohnern.

2. Die *zerstreuten Kolonien* Pan-Europas (Mozambique, Madagaskar, Holländisch-Indien, Französisch-Hinterindien, Guyana usw.) mit 5 Millionen Quadratkilometer und 81 Millionen Einwohnern.

Somit umfaßt Pan-Europa mit Kolonien ein Gebiet von zirka 25 Millionen Quadratkilometern und 429 Millionen Einwohnern. Ein Vergleich mit den übrigen Weltmächten und Gruppen ergibt folgende Tabelle:

	Millionen Einw.	qkm
Pan-Europa	429	25
Britisches Reich	464	39
Russisches Reich	150	23
Mongolische Reiche	520	12
Pan-Amerika	209	32

Diese Gegenüberstellung[8] ergibt für Europa die weltpolitische Notwendigkeit des Zusammenschlusses. Während jeder einzelne europäische Staat auf die Dauer politisch und wirtschaftlich jenen Weltmächten preisgegeben wäre, könnte Pan-Europa durch seinen Zusammenschluß zu einer der stärksten Machtgruppen, vielleicht zur stärksten werden. An Einwohnerzahl und an Flächenraum steht es an dritter Stelle. Es wäre stark genug, jede militärische Invasion und jede wirtschaftliche Konkurrenz erfolgreich abzuwehren.

Durch einheitliche Organisation und rationelle Erschließung seines afrikanischen Kolonialreiches, das an Ausdehnung dem asiatischen Rußland nahekommt, könnte Pan-Europa alle Rohstoffe und Nahrungsmittel, die es braucht, selbst erzeugen und so auch wirtschaftlich unabhängig werden.

Dieses einige Europa wäre fähig und berufen, durch seine Mittellage zwischen England und Amerika einerseits – Rußland und dem Orient anderseits sowie durch die Tradition und Begabung seiner Einwohner noch lange Zeit Kulturzentrum der Erde zu sein. . . .[9]

Pan-Europas Entwicklungsstufen

. . . Der *erste Schritt* zu Pan-Europa wäre die Einberufung einer paneuropäischen Konferenz durch eine europäische Regierung oder durch mehrere. . . .

Der *zweite Schritt zu Pan-Europa* ist der Abschluß eines obligatorischen *Schieds- und Garantievertrages* zwischen allen demokratischen Staaten Kontinentaleuropas. . . .

Der *dritte Schritt* zu Pan-Europa ist die Bildung einer paneuropäischen *Zollunion*, der Zusammenschluß Europas zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet. Diese Umbildung der europäischen Wirtschaft kann nur langsam, nicht plötzlich erfolgen. Aber mit den Vorbereitungen zu diesem Abbau der Zollgrenzen muß energisch begonnen werden. Auch hier könnten einzelne Staaten – etwa die *österreichischen Sukzessionsstaaten* – den übrigen mit dem Beispiel vorangehen und Zollverbände, eventuell auch Münzverbände schließen. Durch Erweiterung und Zusammenschluß solcher Zollverbände kann die Schaffung des paneuropäischen Wirtschaftsgebietes vorbereitet und beschleunigt werden.

Die Krönung der paneuropäischen Bestrebungen wäre die Konstituierung der *Vereinigten Staaten von Europa* nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Amerika. Pan-Europa würde den übrigen Weltteilen und Weltmächten gegenüber als Einheit auftreten, während innerhalb der Föderation jeder Staat ein Maximum an Freiheit hätte. Pan-Europa hätte zwei Kammern: ein *Völkerhaus* und ein *Staatenhaus;* das Völkerhaus würde aus dreihundert Abgeordneten von je einer Million Europäern bestehen – das Staatenhaus aus den sechsundzwanzig Vertretern der sechsundzwanzig europäischen Regierungen. . . .[10]

Kolonie Afrika

Den europäischen *Kolonialmächten* wäre der Besitz ihrer Kolonien garantiert, die sie isoliert früher oder später an Weltmächte verlieren müssen.

Diejenigen Völker Europas hingegen, die infolge ihrer geographischen Lage und historischen Schicksale bei der Verteilung der außereuropäischen Erde zu kurz kamen, wie die Deutschen, Polen, Tschechen, Skandinavier und Balkanvölker – hätten im großen *afrikanischen Kolonialreich* ein Betätigungsfeld für ihre wirtschaftlichen Energien. Sie würden vor allem den Belgiern und Portugiesen, die allein ihre afrikanischen Imperien nur unvollkommen bewirtschaften können, bei deren Erschließung helfen.

Denn die große *europäische Kolonie Afrika*, die den ganzen Westen dieses Kontinents umfaßt, ist noch zum größten Teile unerschlossen. Um sie in die künftige Kornkammer und Rohstoffquelle Europas zu verwandeln, wären dort *zwei* Hauptaufgaben zu erfüllen:

Erstens die teilweise *Verwandlung der Sahara in Ackerland;*

zweitens die *Ausrottung der Schlafkrankheit in Innerafrika*, die in dessen fruchtbarsten Gebieten eine Viezucht und Kolonisation unmöglich macht.

Diese beiden Probleme, von denen die Zukunft Afrikas abhängt, können nicht durch Feldherren und Politiker gelöst werden – sondern nur durch *Ingenieure* und *Ärzte*. Nur die vereinten Kräfte von ganz Europa können diese Aufgaben lösen und Afrika nach seiner politischen Eroberung auch kulturell und wirtschaftlich erschließen.[11]

Pan-Europa und die Demokratie

Sämtliche *demokratische Parteien* Europas haben die Pflicht, die paneuropäische Bewegung geschlossen zu unterstützen.

Denn das Zustandekommen der paneuropäischen Föderation bildet den einzigen sicheren *Schutz der europäischen Demokratie* gegen Bolschewismus und Reaktion. . . .

Das *paneuropäische Ideal* bietet den demokratischen Parteien die Möglichkeit zu einer *positiven* und *aktiven Außenpolitik*. Durch dieses Programm, dessen Vorteile klar und dessen Opfer gering sind, könnte die europäische Demokratie das Terrain, das sie an Kommunisten und Militaristen verloren hat, wiedergewinnen. Die Werbekraft des paneuropäischen Außenprogrammes ist sicher, weil es die Enge der chauvinistischen Perspektive sprengt, ohne sich in die Wolken des Kosmopolitismus zu verlieren.

Im Zeichen Pan-Europas könnten die zersprengten demokratischen Parteien aller europäischen Staaten sich zusammenschließen, um vereint gegen die europäische Reaktion zu kämpfen. Eine gleichzeitige parlamentarische Aktion in allen Staaten zur Erzwingung der paneuropäischen Konferenz kann die Offensive der vereinigten demokratischen Parteien Europas einleiten und ihre Macht gegenüber der intereuropäischen Reaktion offenbaren.

Alle Abgeordneten Europas, die weder Kommunisten noch Chauvinisten sind, haben die Pflicht, die Europäische Frage in ihren Parlamenten aufzurollen und einig und entschlossen für ihre Lösung zu kämpfen.[12]

Pan-Europas Gegner

Jeder Kampf erfordert eine genaue Kenntnis der Gegner und ihrer Motive: auch der Kampf um die europäische Einheit.

Die *Gegner* Pan-Europas gliedern sich in vier Gruppen:

In die nationalen *Chauvinisten;*

in die *Kommunisten;*

in die *Militaristen;*

in die *Schutzzollindustrien.*

Der lauteste aber nicht der gefährlichste Gegner des Pan-Europäismus wird in allen Ländern der nationalistische *Chauvinismus* sein. Er wird im Pan-Europäismus eine Einkreisung seiner Nation erblicken, er wird die Gefahr einer allgemeinen Entnationalisierung nach amerikanischem Muster an die Wand malen und im Interesse der nationalen Freiheit und Ehre gegen jede Preisgabe der nationalen Souveränität protestieren.

Der *Kommunismus*, dessen Macht in Europa geringer ist, wird die europäische Konsolidierung und die Abwehr der russischen Intervention bekämpfen durch die unerfüllbare Forderung nach Aufnahme Sowjetrußlands in die paneuropäische Föderation.

Der *Militarismus* wird das paneuropäische Projekt bekämpfen, weil es eine Wiederholung des Krieges unmöglich macht, nach dem er sich sehnt: aus idealen oder aus praktischen Motiven. Zu diesen militaristischen Gegnern Pan-Europas gehören Offiziere und ehrgeizige Politiker ebenso wie die Nutznießer der Rüstungsindustrie und alle, die durch einen neuen Krieg zu profitieren hoffen.

Die *vierte Gruppe* der Gegner Pan-Europas ist die gefährlichste und mächtigste.

Diese Gruppe besteht aus jenen *Industrien*, die ihr Dasein dem Schutzzoll verdanken, da sie innerhalb einer paneuropäischen Wirtschaft nicht konkurrenzfähig wären; aus Industrien, die weder der guten Qualität noch dem billigen Preis ihrer Waren ihren Absatz verdanken, sondern allein dem Schutzzoll, der die besseren und billigeren Waren des Auslandes aussperrt.

Der Kampf um die Zollgrenze ist für diese Industriellen ein Kampf um ihre materielle Existenz. Eine paneuropäische Zollunion bedeutet ihren Ruin. Sie werden also den Kampf gegen Pan-Europa mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln führen. Sie werden Zeitungen kaufen und in den Dienst dieses Kampfes stellen, sie werden Bücher und Artikel bei Nationalökonomen bestellen, die den Nachweis erbringen sollen, der intereuropäische Freihandel bedeute den Ruin Europas. . . .

Um den Kampf gegen den Freihandel politisch zu rechtfertigen, erklärt sich die nationale Industrie für ein nationales Interesse und ihre Auflösung für eine nationale Katastrophe.

Diese These ist einseitig. Im allgemeinen bedeutet die Industrialisierung einer Gegend für deren Bevölkerung kein Glück: die Zufriedenheit pflegt durch sie nicht zuzunehmen – das Elend nicht abzunehmen. Noch gibt es in Europa Latifundien genug, die der Aufteilung harren; die Bodenreform könnte in den meisten europäischen Staaten Freiland genug schaffen, um die Arbeiter aufzunehmen, die durch den Abbau der Zollgrenzen und der nationalen Industrien arbeitslos werden.

Durch den konsequenten Abbau der intereuropäischen Schutzzölle bei gleichzeitiger Durchführung sozialer Reformen – vor allem der Bodenreform – wären also weder die Nationen noch die Arbeiter geschädigt, sondern nur jene Gruppe von Industriellen, die der freien Konkurrenz mit der intereuropäischen Großindustrie nicht gewachsen sind. . . .

Um diesen gefährlichsten und mächtigsten Feind des Pan-Europäismus wirksam zu bekämpfen, bedarf es des Zusammenschlusses all jener Industrien, die eine fremde Konkurrenz nicht zu fürchten haben und die durch den intereuropäischen Freihandel nur neue Märkte gewinnen würden. Diese Industrien sind einerseits die *bodenständigen*, anderseits die *Monopolindustrien*, die in Europa jeder Konkurrenz gewachsen sind.

Diese *paneuropäischen Monopolindustrien* gilt es von den nationalen Schutzzollindustrien abzuspalten und im Dienste der paneuropäischen Idee zusammenzuschließen. So könnte der kapitalistische Widerstand gegen die Vereinigten Staaten von Europa durch den Kapitalismus selbst gebrochen werden. . . .[13]

Es werden Männer und Frauen aller Stände auftreten, die bereit sind, für dieses große Ziel materielle und moralische Opfer zu bringen. Wie die panamerikanische Bewegung einen großen Teil ihres Erfolges der Hochherzigkeit *Carnegies* verdankt – so werden europäische Carnegies auch ihre Pflicht gegen Europa erfüllen.

Nach diesem Aufmarsch wird es zum Entscheidungskampfe zwischen Anti-Europäern und

Pan-Europäern um das Schicksal Europas kommen: zum Kampf zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Beschränktheit und Einsicht, zwischen Barbarei und Kultur.

Das Zeichen, in dem sich die Pan-Europäer aller Staaten vereinigen werden, ist das *Sonnenkreuz:* das *Rote Kreuz auf goldener Sonne,* das Symbol der *Humanität* und der *Vernunft.*[14]

Diese Flagge der Liebe und des Geistes soll einst von Portugal bis Polen wehen über einem einigen Weltreich des Friedens und der Freiheit! –[15]

Richard N[ikolaus] Coudenhove-Kalergi, Pan-Europa, Wien-Leipzig 1923 (hier zitiert nach 2. Aufl. Wien-Leipzig 1924), S. 33/34, 36–38, 151–154, 156/157, 162–166, 168.

1 Zu Coudenhove und zur Pan-Europa-Bewegung, die, wie aus dem obigen Textauszug deutlich wird, eine Art multinationales Konzern-Europa anstrebte und deshalb im Weimarer Deutschland, wie auch in den anderen europäischen Ländern, nur bei denjenigen Konzernen Teilunterstützung fand, die bereits eine Größenordnung bzw. einen internationalen Verflechtungsgrad erreicht hatten, welche ihnen die weitgehend alleinige oder zu vorteilhaften Proportionen geteilte Beherrschung des europäischen Marktes gerade auch unter den Bedingungen des Abbaus der innereuropäischen Zollgrenzen, eines einheitlichen europäischen Freihandelsgebiets, gesichert hätten, s. das Vorwort und die Anm. 1 zu Dok. 57. Zu den deutschen Förderern der Paneuropa-Bewegung gehörte außer Max Warburg in jedem Falle die eng mit der AEG verbundene und der Warburg-Gruppe nahestehende Berliner Handels-Gesellschaft. S. Hans Fürstenberg, Erinnerungen. Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre, Wiesbaden 1966, S. 196/197, wo der Zusammenhang von monopolistischer Konzentration und Paneuropa-Bewegung unmittelbar angesprochen ist: „. . . Ich brauche die ganz großen Zusammenschlüsse, wie die I. G. Farben oder die Vereinigten Stahlwerke, nur zu nennen, um zu zeigen, was gemeint ist. Dabei möchte ich aber klarstellen, daß ich zwar einerseits monopolistische Auswüchse verwerfe, wie sie etwa das Anti-Trust[-] Gesetz in den Vereinigten Staaten bekämpft, andererseits große organische Zusammenschlüsse jedoch für richtig halte, zumal in einer Zeit, in der sich nach der Auflösung der einstigen ‚Reiche' neue große politische Vereinigungen bilden. Ein ‚Gemeinsamer Markt' in Europa wird zum Beispiel schwerlich einen erfolgreichen Wettstreit mit dem amerikanischen Markt aufnehmen können, solange die europäischen Gesellschaften, einschließlich der ‚Riesen', soviel kleiner sind. In der Zeit, von der ich spreche, war jedoch an ein geeintes Europa noch nicht zu denken, obgleich einzelne Idealisten dafür kämpften, darunter auch ich als deutscher Schatzmeister der Pan-Europa-Bewegung meines Freundes, des Grafen Coudenhove-Kalergi." Hans Fürstenberg, Sohn des Chefs der Berliner Handels-Gesellschaft, war Juniorchef (nach 1945 Vorsitzender) des Berliner Bankhauses und ab 1929 zugleich stellvertretender AEG-Vorsitzender.

2 Auf den vorangegangenen beiden Seiten hatte Coudenhove folgende „Entwicklungsstufen" Europas aufgezählt: Erstes Europa: Hellas, zweites Europa: das römische Europa Julius Caesars, drittes Europa: das germanische Europa Karls des Großen, viertes Europa: das päpstliche Europa Innozenz III., fünftes Europa: das Europa des „aufgeklärten Absolutismus", dem Peter der Große Rußland zuführte, womit der Ural zur Ostgrenze Europas wurde und es so seine größte Ausdehnung erreichte. „Den Höhepunkt dieses fünften Europa bildet Napoleon. . . . Hätte er bei Leipzig gesiegt, so würden heute schon die Vereinigten Staaten von Europa bestehen, entweder unter einem bonapartistischen oder unter einem republikanischen Regime. Sein Sturz hat Europa in das internationale Chaos zurückgeworfen. Aber die Idee des vereinigten Europa, die er erneuert hatte, ließ sich nicht mehr töten. Sie lebte fort im reaktionären wie im revolutionären Lager, unter den Königen wie unter den Völkern." (S. 32/33).

3 Aus II, 2, Europas historische Grenzen, S. 33/34.

4 Die Kapitel-, Abschnitts- und Randüberschriften sind nur dort wiedergegeben, wo sie auch für den Leser dieser Textauswahl eine den Überblick erleichternde Funktion haben. Dabei ist auf eine graphische Differenzierung zwischen Haupt- und Unterüberschriften verzichtet worden. Die Kapitel und Hauptabschnitte, denen die ausgezogenen Passagen entnommen sind, sind jeweils an deren Ende per Anmerkung angegeben.

5 Anm. im Original: *und halbdemokratische.*

6 Eine zusätzliche Begründung für die Wahl des Namens ‚Pan-Europa' gibt Coudenhove-Kalergi in seinen Lebenserinnerungen ‚Ein Leben für Europa', Köln-Berlin 1966, S. 116: „Panamerika von A. H. Fried war das erste Buch, das ich im Zusammenhang mit Paneuropa las. Mit Bewunderung folgte ich der Geschichte der panamerikanischen Union, die das Vorbild für Paneuropa werden sollte. Unter dem Eindruck dieses Vorbildes sprach ich in der Folge lieber von ‚Paneuropa' als von ‚Vereinigten Staaten von Europa'. Denn das Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer starken Zentralregierung hätte damals alle europäischen Regierungen abgeschreckt."

7 Anm. im Original: *Siehe Tafel I.*

8 Anm. im Original: *Siehe Tafel II.*

9 Aus II, 4, Pan-Europa, S. 36–38.

10 Aus XI, 1, Pan-Europas Entwicklungsstufen, S. 151–154.

11 Aus XI, 2, Pan-Europa und die Staaten, S. 156/157.

12 Aus XI, 3, Pan-Europa und die Parteien, S. 157 u. 162.

13 Aus XI, 4, Pan-Europas Gegner, S. 162–166.

14 Eingehender begründet Coudenhove im Unterschied hierzu die Wahl des Sonnenkreuz-Symbols 1966 in ‚Ein Leben

für Europa. Meine Lebenserinnerungen', a.a.O. S. 124: „Zum Symbol der Paneuropa-Union hatte ich das Sonnenkreuz gewählt: ein rotes Kreuz auf goldener Sonne. Das rote Kreuz der mittelalterlichen Kreuzzüge ist das älteste Symbol übernationaler europäischer Gemeinschaft. Heute ist es zum Sinnbild internationaler Humanität geworden. Die Sonne sollte den europäischen Geist darstellen, der die Welt erleuchtet hat. Griechentum und Christentum – das Kreuz Christi auf der Sonne Apollos – sind die dauernden Grundlagen europäischer Kultur."

15 Aus XI, 5, Pan-Europäische Union, S. 167/168.

50

13. Januar 1925

Denkschrift von Gustav Stresemann „Die außenpolitische Notwendigkeit einer den Bedürfnissen der deutschen Minderheiten in Europa entsprechenden Regelung des Minderheitenrechtes innerhalb des Reiches"

Das deutsche Volk ist in der einzigartigen Lage, daß kaum drei Viertel seiner Angehörigen in eigenen Staatsgebilden – im Reich und in Deutsch-Österreich – vereinigt sind, während der Rest (von den Deutschschweizern und Deutsch-Luxemburgern kann in diesem Zusammenhange abgesehen werden) unter fremder Staatshoheit lebt. Die Deutschen in Übersee können für die folgenden Erwägungen ausscheiden, da ihre Lage und ihre Bedürfnisse von der Lage und den Bedürfnissen der deutschen Minderheiten in Europa durchaus verschieden sind.

Die deutschen Minderheiten in Europa, etwa 9 Millionen Menschen, verteilt in mehr oder weniger geschlossenen Siedlungen auf fast sämtliche Staaten des europäischen Kontinents, lassen sich in 4 Gruppen scheiden, von denen die erste Gruppe die deutschen Volksteile umfaßt, deren Siedlungsgebiete unmittelbar an die Grenzen des Reichs und Deutsch-Österreichs anstossen, während in der 2. Gruppe das Deutschtum längs der baltischen Küste, in der 3. Gruppe das Deutschtum längs des Donaubeckens und endlich in der 4. Gruppe die deutschen bäuerlichen Kolonien in Rußland zusammengefaßt werden können.

Es liegt auf der Hand, welchen Wert in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung die Erhaltung dieser Minderheiten und ihrer deutschen Gesinnung für das Reich haben muß. Politisch werden sie berufen sein, als Mitträger der Politik eines fremden Staates die Politik dieses Staates in einem für das Deutsche Reich günstigen Sinne zu beeinflussen; kulturell werden sie als der geborene Vermittler für die Ausbreitung und das Verständnis deutscher Kultur und deutscher Weltanschauung bei ihrem Staatsvolke dienen; wirtschaftlich werden sie nicht nur selbst Absatzgebiete für deutsche Industrieprodukte und Lieferungsgebiete für in Deutschland benötigte Rohstoffe sein können, sondern zugleich auch wertvolle Stützpunkte für die Propaganda der deutschen Wirtschaft im Auslande.

Diese ihre Bedeutung für das Reich wird noch in besonderem Maße erhöht durch den Umstand, daß die geographische Lage der wichtigsten Deutschtumsgruppen in Europa – an den

Grenzen des Reichs, an der baltischen Küste und im Donaubecken – zusammenfällt mit den Gebieten Europas, in denen sich Lebensfragen deutscher Politik und Wirtschaft entscheiden müssen.

Der größte Teil dieser deutschen Minderheiten ringt heute um seine kulturelle Erhaltung und steht dort, wo ein Anschluß an das Reich geographisch möglich wäre, in einem Kulturkampf mit dem Staatsvolke, bei dem es um Leben oder Sterben geht. Während nämlich die Minderheiten der zweiten, dritten und vierten Gruppe meist nur gegen die allgemeine Tendenz der Staaten Europas, sich nach außen und innen als einheitlichen Nationalstaat darstellen zu wollen, zu kämpfen haben und Kompromisse, die den Tatsachen Rechnung tragen, hier möglich erscheinen, wird die erste und für das Deutsche Reich wichtigste Gruppe der Minderheiten, deren Siedlungsgebiete unmittelbar an das Deutsche Reich oder an Deutsch-Österreich anstoßen, von den Mehrheitsvölkern immer als eine Irredenta angesehen werden, deren allmähliche Vernichtung oder doch Aufsaugung mit allen Mitteln angestrebt werden muß. Diese außerordentlich gefährdete Lage der deutschen Minderheiten in Europa im Zusammenhang mit der unschätzbaren Bedeutung, welche sie im Falle ihrer Erhaltung für das Deutsche Reich politisch, kulturell und wirtschaftlich erlangen können, zwingt das Reich dazu, alles zu tun, um sie im Kampf um die Erhaltung ihres Deutschtums zu unterstützen und hierbei kein Mittel unversucht zu lassen, auch dann, wenn die Wirksamkeit der Hilfe nicht mit voller Sicherheit vorauszusehen ist und der erhoffte Erfolg langsam eintreten kann.

Es ist klar, daß bei der gegenwärtigen Gruppierung der Kräfte in Europa eine machtpolitische Hilfe so gut wie überhaupt nicht in Frage kommen kann. Ebenso ist es klar, daß finanzielle Hilfen, soweit sie bei der Verarmung des Reichs möglich sind, im besten Falle den deutschen Minderheiten nur zur vollen Ausnutzung ihnen schon gewährter kultureller Freiheiten verhelfen, niemals aber den Mangel solcher Freiheiten ersetzen können.

Es bleibt somit dem Deutschen Reich für den Versuch, den deutschen Minderheiten in Europa im Kampf um die Erhaltung ihres Deutschtums Hilfe zu bringen, nur ein einziger Weg übrig, ein Weg, der auf rein geistigem Gebiet liegt und zum Ziele hat, unter Ausnutzung aller sich bietenden Möglichkeiten die Weltmeinung an dem Schicksal unterdrückter deutscher Minderheiten so stark zu interessieren, daß die Mehrheitsvölker sich durch internationalen Druck zur Gewährung der lebensnotwendigen kulturellen Freiheiten gezwungen sehen.

Die deutschen Minderheiten in Europa, mit Ausnahme der Minderheiten in Italien, Frankreich, Belgien, Dänemark und Sowjetrußland gehören Staaten an, die von den Siegermächten gezwungen wurden, gewisse einheitliche Minderheitsschutzbestimmungen anzuerkennen und dem Völkerbunde eine Aufsicht über die Einhaltung dieser Bestimmungen zuzugestehen. Daß dieser Schutz in der Praxis nur in verschwindendem Maße zur Wirkung kommt und die Aufsicht des Völkerbundes schon durch die Mängel des Verfahrens fast illusorisch gemacht wird, haben zahlreiche Fälle bewiesen. Trotzdem hat es sich gezeigt, daß Minderheiten, die unter diesen Schutzbestimmungen leben, doch nicht ganz mit der gleichen Brutalität vom Mehrheitsvolk unterdrückt werden können, wie Minderheiten, denen dieser Schutz nicht zur Seite steht.

Weit wichtiger aber als der praktische Nutzen des von den Siegermächten zur Bemäntelung der in den Friedensdiktaten geschehenen Durchlöcherung des Prinzips vom Selbstbestimmungsrecht der Völker geschaffenen Minderheitsschutzes ist dessen unbestreitbare Bedeutung als dauerndes Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung der Welt in einem für das Schicksal dieser Minderheiten günstigen Sinne. Schon jetzt ist durch die zahlreichen Beschwerden, die von unterdrückten Minderheiten beim Völkerbunde gegen ihre Mehrheitsvölker ab-

hängig und dadurch zum Gegenstande der internationalen Diskussion gemacht worden sind, erreicht worden, daß in den Augen der Welt das Minderheitenproblem eine Frage von internationalem Interesse ist und die großzügige Lösung dieses Problems in Europa als Vorbedingung jedes dauernden Friedens angesehen wird.

Diese schon heute vorhandene Tendenz der öffentlichen Weltmeinung immer mehr zu verstärken und ihr ein Gewicht zu geben, das die Schaffung eines den Lebensbedürfnissen der deutschen Minderheiten in Europa genügenden Minderheitsschutzes erzwingt, ist die große Aufgabe, an der das Deutsche Reich als Mutterland der bedeutendsten europäischen Minderheiten mitarbeiten kann und mitarbeiten muß. Es ist zugleich der einzige Weg, der dem Deutschen Reich heute offen steht, um seinen unter fremder Staatshoheit lebenden Volksgenossen wirksam zu helfen. Diesen Weg zu gehen gebietet ebenso die Pflicht gegenüber den Volksgenossen, wie die Sorge um die Zukunft des Reiches selbst.

Inwieweit das Reich die ihm gestellte Aufgabe erfüllen kann, wird wesentlich davon abhängen, ob es dem Völkerbunde beitritt oder nicht. Solange das Reich nicht dem Völkerbunde angehört, wird es zwar auch vor der Welt als Vorkämpfer für die Naturrechte der Minderheiten auftreten und dadurch das öffentliche Interesse an der Lage der Minderheiten wach erhalten und zugunsten der Minderheiten beeinflussen können; die Möglichkeit unmittelbarer Hilfe wird jedoch erst dann gegeben sein, wenn das Reich mit Sitz und Stimme im Rat des Völkerbundes als der berufene Wortführer seiner Minderheiten in Europa auf den Ausbau des völkerrechtlichen Minderheitsschutzes und auf die tatsächliche Durchführung der Schutzbestimmungen hinwirken kann.

In beiden Fällen und überhaupt für jede Aktion des Reichs auf diesem Gebiet ist unerläßliche Vorbedingung eines Erfolges, daß jede Möglichkeit des Vorwurfs ausgeschaltet wird, das Reich verlange für die deutschen Minderheiten in Europa Rechte, die es den innerhalb der Reichsgrenzen lebenden fremdnationalen Minderheiten vorenthalte. Daraus ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, daß alle die Grundrechte, deren Anerkennung durch das internationale Recht und deren zwangsweise Durchführung auch gegen widerstrebende Mehrheitsvölker vom Deutschen Reich vor der Welt vertreten und vielleicht schon bald im Völkerbunde angestrebt werden muß, um den deutschen Minderheiten in Europa die zur Erhaltung ihres Deutschtums unbedingt erforderliche kulturelle Freiheit zu sichern, ausnahmslos und in einer jeden Zweifel ausschließenden Form den Minderheiten innerhalb der Reichsgrenzen gewährt sein müssen.

Einstimmigkeit bei allen deutschen Minderheiten in Europa herrscht darüber, daß auf die Dauer eine Erhaltung ihres Deutschtums nur dort gesichert ist, wo ihre Pflege deutscher Kultur und deutscher Gesinnung von dem Mehrheitsvolk in die eigene Hand gegeben wird. Die deutsche Schule, in der die Kinder von deutschen Lehrern nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in deutscher Gesinnung erzogen werden, gilt überall als die unerläßliche Vorbedingung einer dauernden Erhaltung ihres Deutschtums. Dieses Lebensbedürfnis der deutschen Minderheiten steht mit der heute noch herrschenden Tendenz der Mehrheitsvölker nach Entwicklung eines nationalen Einheitsstaates in so schroffem Widerspruch, daß die Erreichung des Zieles nur möglich erscheint, wenn diese Tendenz gebrochen wird, wenn es gelingt, die Weltmeinung für den Grundsatz zu gewinnen, daß der Anspruch einer Minderheit auf kulturelle Autonomie ein von allen politischen Erwägungen und Bedenken vollkommen unabhängiges Naturrecht jeder Minderheit darstellt, dessen Vorenthaltung sich nicht entschuldigen läßt und gleichbedeutend mit Unterdrückung ist. Der Propagierung eines solchen allgemeinen Grundsatzes wird trotz aller Hemmungen doch nicht alle Aussicht auf Erfolg abzusprechen sein. Seine werbende Kraft

liegt darin begründet, daß er nichts anderes ist als die Anwendung auf einen besonderen Fall des von der Welt in der Theorie ja längst anerkannten Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und daß seine allgemeine Durchführung auch ohne Verschiebung der politischen Grenzen geschehen kann und offenbar gerade dort heilend und ausgleichend wirken müßte, wo aus politischen Gründen der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker zum Schaden der Befriedung Europas verletzt wurde. Der Wunsch, neue gewaltsame Erschütterungen Europas zu vermeiden, ist heute – jedenfalls in der angelsächsischen Welt – so stark, daß eine Idee, deren Durchführung geeignet erscheint, den Zündstoff in Europa zu vermindern, die Meinung der Welt über kurz oder lang für sich gewinnen muß.

Anerkennung des Bestehens eines Naturrechtes jeder nationalen Minderheit auf kulturelle Selbstverwaltung und vor allem auf eigennationale Gesinnungsschulen ist der Kernpunkt dessen, was für die deutschen Minderheiten in Europa zu erkämpfen ist und muß daher zu gleicher Zeit den Kernpunkt dessen bilden, was den Minderheiten im Reiche in unangreifbarer Form gewährt und verbürgt werden muß, bevor das Reich vor der Welt für dieses Lebensbedürfnis der deutschen Minderheiten eintreten kann. Was die naheliegende Frage anbelangt, ob es sich empfiehlt, die Lösung des Minderheitenproblems im Reiche auf die Basis der Gegenseitigkeit zu stellen, so ist vom außenpolitischen Gesichtspunkte aus folgendes zu erwägen: Wenn das Reich die Gewährung kultureller Freiheiten an seine eigenen fremdnationalen Minderheiten von dem Tun und Lassen eines anderen Staates abhängig macht, dann kann es nicht gut von Naturrechten der Minderheiten sprechen. Die Gewährung eines Naturrechtes ist nicht Gnade, sondern Pflicht des Mehrheitsvolkes. Es wäre aber auch die Erwartung irrig, durch Anwendung einer „do ut des"-Politik eine irgendwie erhebliche Besserung der Lage einzelner deutscher Minderheiten erreichen zu können. Es ist nicht daran zu denken, daß <es> etwa die Tschechoslowakei oder Polen, von denen eine Stärkung der deutschen Minderheit immer als gleichbedeutend mit einer Gefährdung der eigenen staatlichen Existenz angesehen werden wird, sich dazu verstehen könnten, den wenigen tschechischen und polnischen Volksgenossen im Reiche zu Liebe auf Mittel zur Niederhaltung der unter ihrer Staatshoheit lebenden deutschen Minderheiten zu verzichten. Dazu wird ein zum mindesten moralischer äußerer Druck notwendig sein, wie etwa die Sorge dieser Staaten, vor einem internationalen Forum als kulturell rückständig zu erscheinen. Daß endlich das Reich durch Aufstellung des Gegenseitigkeitsprinzips in die peinliche Lage versetzt würde, entweder die Masuren als Polen und die Wenden als Tschechen bezeichnen oder diesen beiden geschlossensten Minderheiten im Osten doch unter Verzicht auf Gegenseitigkeit alles gewähren zu müssen, sei hier nur nebenher erwähnt.

Die vorstehenden Erwägungen führen zu dem Ergebnis, daß die Minderheitenfrage im Reiche in einer zur außenpolitischen propagandistischen Ausnutzung geeigneten Form auf der Basis der kulturellen Autonomie und unter Verzicht auf Gegenseitigkeit geregelt sein muß, bevor das Reich die ihm als Schutzmacht der deutschen Minderheiten in Europa gestellte Aufgabe erfüllen kann. Daß die außenpolitische Wirkung einer solchen Regelung in sehr wesentlichem Maße davon abhängen wird, ob sie in der Öffentlichkeit als der freien Initiative des Reiches entsprungen oder als Erfolg völkerbundlichen Druckes erscheint, bedarf keiner näheren Ausführung. Je früher sie daher unternommen wird, desto stärker wird ihre propagandistische Wirkung sein.

Zum Schluß darf noch ein weiterer außenpolitischer Gesichtspunkt kurz angedeutet werden, der vielleicht nicht weniger stark als die vorstehenden Erwägungen für eine möglichst weitherzige Regelung der Minderheitenrechte im Reiche spricht.

Die Schaffung eines Staates, dessen politische Grenze alle deutschen Volksteile umfaßt, die innerhalb des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes in Mitteleuropa leben und den Anschluß an das Reich wünschen, ist das ferne Ziel deutschen Hoffens, die schrittweise Revision der politisch und wirtschaftlich unhaltbarsten Grenzbestimmungen der Friedensdiktate (polnischer Korridor, Oberschlesien) das nächstliegende Ziel der deutschen Außenpolitik. Die Mischlage der Nationalitäten in Mitteleuropa bringt es mit sich, daß keines dieser engeren oder weiteren Ziele sich verwirklichen läßt, ohne daß neben unseren Volksgenossen auch Angehörige fremder Nationalität unter deutsche Staatshoheit gestellt werden. Es ist offenbar, um wieviel geringer die in dieser Tatsache liegenden Hemmungen einer Revision der Friedensdiktate sein werden, wenn einmal die öffentliche Meinung der Welt und die bei einem Anschluß einbegriffenen Angehörigen einer fremden Minorität sich davon überzeugt haben, daß jeder nationalen Minderheit innerhalb der Reichsgrenzen die vollste kulturelle Freiheit verbürgt ist und auch tatsächlich gewährt wird.

Staatsarchiv Dresden, Sächsische Gesandtschaft in Berlin, Nr. 276, Bl. 23 ff.

51

2. April 1925

Aus der Niederschrift über eine Besprechung Luthers und Stresemanns mit deutschnationalen Reichstagsabgeordneten

Niederschrift über die Besprechung mit deutschnationalen Reichstagsabgeordneten am 2. April 1925 nachm. 4 1/2 Uhr im Reichskanzlerhause.

Anwesend: Reichskanzler Dr. Luther, Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann, Reichsminister des Innern Schiele, Staatssekretär von Schubert, Reichstagsabgeordnete: G. Gok, Dr. Oberfohren, Hoetzsch, Dr. Freiherr v. Freytagh-Loringhoven, Hergt, Dr. Spahn, Dr. Preyer, Berndt.

Tagesordnung: Bericht des Reichsministers des Auswärtigen über die politische Lage.

Reichsminister des Auswärtigen: Der französische Botschafter habe ihm gesagt, der Gedankenaustausch sei so weit gediehen, daß Ende der Woche die Note abgesandt werden könne. Die deutsche Regierung halte sich empfangsbereit. Bisher hätten Besprechungen verschiedener Art stattgefunden, in denen die Fragen Herrn v. Freytagh's[1] bisher von uns nicht gestellt worden seien. Es sei hauptsächlich die Ostfrage besprochen. Dabei hätten wir an dem Standpunkt festgehalten, daß wir die deutsche Ostgrenze nicht garantierten.

Die Note würde u. a. wahrscheinlich die Frage des Völkerbundes, die österreichische An-

schlußfrage und die Ostfrage bringen. Er glaube, daß die Dinge einer Konferenz zusteuerten. Auf dieser würden dann voraussichtlich der Sicherheitspakt, die Militärkontrolle, die Räumung, der Völkerbund und die entmilitarisierte Zone erörtert werden. All dies durch Noten zu regeln, sei nicht möglich . . .

Abg. Berndt: Worin erblicke der Außenminister Gegenleistungen für unsere etwaige Bereitwilligkeit?

Reichsminister des Auswärtigen: Wir erhielten für uns ein Bündnis gegen einen Angriff Frankreichs. Ferner sei durch die Erklärung Chamberlains unser Recht auf Revision der Ostgrenze wenigstens indirekt anerkannt. Von einem Dreimächtepakt gegen Deutschland würde dann also nicht mehr die Rede sein . . . Im ganzen sehe er eine Entwicklung im Osten kommen, die uns dort neue Grenzen geben werde.

Abg. Freytagh: Habe die Regierung Belege dafür, daß England die Ostgrenze für eine offene Frage halte?

Abg. Spahn: Wie würde die Regierung sich zu einer Frage über einen Anschluß Österreichs stellen?

Reichsminister des Auswärtigen: Er würde antworten, daß wir in dem betreffenden Artikel des Versailler Vertrages einen schweren Verstoß gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker erblickten und daß wir alles tun würden, um die Vereinigung zu erreichen, solange die beiden Völker sie wollten.

Die Rede Chamberlains sei stark abgewogen. Er musste zu starke Spitzen gegen Frankreich und Polen vermeiden. Im ganzen sei sie aber für uns sehr bedeutungsvoll. Herrn v. Freytagh erwidere er, er stütze sich in seiner Annahme darauf, daß unsere Erklärung über die Ostgrenze diesmal ruhig entgegengenommen wurde, während zwei frühere Versuche an der Ostfrage gescheitert seien. Die Weltstimmung gegenüber Polen sei eben verändert. Er gebe aber zu, daß man sich in Beurteilung dieser ganzen Fragen täuschen könne.

Es läge nicht so, daß wir zwischen Osten und Westen optieren könnten; so habe er auch den Grafen Rantzau in Moskau instruiert . . .

Abg. Hergt: Er frage, ob von England oder Frankreich über den Inhalt des Schiedsvertrages im Osten ein Wunsch ausgesprochen sei, etwa der, ihn anders als den Vertrag mit der Schweiz zu gestalten? Sei nachweisbar, dass ein deutscher Protest gegen die Anerkennung der Ostgrenze vorliege, und sei dies aktenkundig? . . .

Reichsminister des Auswärtigen: . . . Die Frage, wie wir uns bezüglich der Ostgrenze verhielten, sei mündlich vom Gegner gestellt worden. Daraufhin hätten wir eine Garantie der Ostgrenze abgelehnt.

Abg. Hergt: Würde der Außenminister ein Schiedsgericht über die Ostgrenze ablehnen?

Reichsminister des Auswärtigen bejaht diese Frage . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RK 5601.

1 betr. die Räumung des ganzen Rheinlandes.

52

7. September 1925

Brief Gustav Stresemanns an den ehemaligen Kronprinzen über die nächsten Aufgaben der deutschen Außenpolitik

Zu der Frage des Eintritts in den Völkerbund möchte ich folgendes bemerken:

Die deutsche Außenpolitik hat nach meiner Auffassung für die nächste absehbare Zeit drei große Aufgaben:

Einmal die Lösung der *Reparationsfrage* in einem für Deutschland erträglichen Sinne und die Sicherung des Friedens, die die Voraussetzung für eine Wiedererstarkung Deutschlands ist.

Zweitens rechne ich dazu den Schutz der *Auslandsdeutschen*, jener zehn bis zwölf Millionen Stammesgenossen, die jetzt unter fremdem Joch in fremden Ländern leben.

Die dritte große Aufgabe ist die Korrektur der *Ostgrenzen:* die Wiedergewinnung Danzigs, des polnischen Korridors und eine Korrektur der Grenze in Oberschlesien.

Im Hintergrund steht der Anschluß von *Deutsch-Österreich*, obwohl ich mir sehr klar darüber bin, daß dieser Anschluß nicht nur Vorteile für Deutschland bringt, sondern das Problem des Deutschen Reiches sehr kompliziert.

Wollen wir diese Ziele erreichen, so müssen wir uns aber auch auf diese Aufgaben konzentrieren. Daher der Sicherheitspakt, der uns einmal den Frieden garantieren und England sowie, wenn Mussolini mitmacht, Italien als Garanten der deutschen Westgrenze festlegen soll. Der Sicherheitspakt birgt andererseits in sich den Verzicht auf eine kriegerische Auseinandersetzung mit Frankreich wegen der Rückgewinnung Elsaß-Lothringens, einen deutschen Verzicht, der aber insoweit nur theoretischen Charakter hat, als keine Möglichkeit eines Krieges gegen Frankreich besteht. Die Reparationslasten, die uns der Dawes-Plan auferlegt, werden voraussichtlich schon 1927 untragbar sein. Wir müssen dann eine neue Konferenz verlangen zur Neufeststellung der deutschen Leistungsfähigkeit, ein Recht, das uns nach dem Versailler Vertrag jederzeit zusteht. Bei Vergleichung der 2 1/2 Milliarden, die wir als Maximalsumme zu zahlen haben, mit den durchschnittlich über 4 Milliarden an Verzinsung ihrer Kriegsschuld, die die Gegenseite zu zahlen hat, müssen wir bedenken, daß die Gegner steuerlich mindestens ebenso belastet sind wie wir.

Die Sorge für die Auslandsdeutschen spricht für den Eintritt in den Völkerbund. Auch das Saarland, selbst die am weitesten rechts stehenden Politiker sind für diesen Eintritt. Wir werden in *Genf* der Wortführer der ganzen deutschen Kulturgemeinschaft sein, weil das gesamte Deutschland in uns seinen Hort und Schild sehen wird. Die Bedenken, daß wir im Völkerbund überstimmt werden, gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß es in diesem Völkerbundsrat, der die Entscheidung hat, eine Überstimmung gibt. Die Beschlüsse des Völkerbundsrats müssen einstimmig gefaßt werden. Deutschlands *ständiger Sitz* im Völkerbundsrat ist ihm zugesichert. Wenn wir jetzt im Völkerbundsrat wären, würde Polen in Danzig in der Frage der Post nicht durchkommen, weil der Einspruch des deutschen Vertreters genügen würde, um diesen Anspruch zurückzuweisen. Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien, die sämtlich durch internationale Verträge gebunden sind, für ihre Minderheiten, d. h. speziell für die deutschen Minderheiten, zu sorgen, werden sich nicht so sträflich über ihre Verpflichtungen

hinwegsetzen können, wenn sie wissen, daß Deutschland alle diese Verfehlungen vor den Völkerbund bringen kann. Zudem sind alle die Fragen, die dem deutschen Volk auf dem Herzen brennen, z. B. Fragen der Kriegsschuld, allgemeine Abrüstung, Danzig, Saargebiet usw., Angelegenheiten des Völkerbunds, die durch einen geschickten Redner im Plenum des Völkerbunds zu ebenso vielen Unannehmlichkeiten für die Entente werden können. Frankreich ist von dem Gedanken des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund durchaus nicht entzückt, während England ihn herbeiwünscht, um Frankreichs bisher überragendem Einfluß in dem Völkerbund entgegentreten zu können.

Die Frage des Optierens zwischen Osten und Westen erfolgt durch unseren Eintritt in den Völkerbund nicht. Optieren kann man ja übrigens nur, wenn man eine militärische Macht hinter sich hat. Das fehlt uns leider. Wir können weder zum Kontinentaldegen für England werden, wie einige glauben, noch können wir uns auf ein deutsch-russisches Bündnis einlassen. Ich warne vor einer Utopie, mit dem Bolschewismus zu kokettieren. Wenn die Russen in Berlin sind, weht zunächst die rote Fahne vom Schloß, und man wird in Rußland, wo man die Weltrevolution wünscht, sehr zufrieden sein, Europa bis zur Elbe bolschewisiert zu haben, und wird das übrige Deutschland den Franzosen zum Fraß geben. Daß wir im übrigen durchaus bereit sind, mit dem russischen Staat, an dessen evolutionäre Entwicklung ich glaube, uns auf anderer Basis zu verständigen, und uns durch unseren Eintritt in den Völkerbund durchaus nicht nach dem Westen verkaufen, ist eine Tatsache, über die ich E. K. H. gern gelegentlich mündlich Näheres sagen würde.

Die große Bewegung, die jetzt durch die Naturvölker geht, die sich gegen die koloniale Beherrschung großer Völker wendet, wird, glaube ich, durch unseren Eintritt in den Völkerbund in keiner Weise zum Schaden dieser Völker beeinflußt. Das Wichtigste ist für die unter 1 berührte Frage der deutschen Politik das Freiwerden deutschen Landes von fremder Besatzung. Wir müssen den Würger erst vom Halse haben. Deshalb wird die deutsche Politik, wie Metternich von Österreich wohl nach 1809 sagte, in dieser Beziehung zunächst darin bestehen müssen, zu finassieren und den großen Entscheidungen auszuweichen.

Ich bitte E. K. H., mich auf diese kurzen Andeutungen beschränken zu dürfen, und darf im übrigen wohl bitten, diesen Brief selbst freundlichst unter dem Gesichtspunkt würdigen zu wollen, daß ich mir natürlich in allen meinen Äußerungen eine große Zurückhaltung auferlegen muß. Wollen E. K. H. mir Gelegenheit geben, über diese Fragen, die demnächst ja zur Entscheidung drängen, in einer ruhigen Stunde sprechen zu können, so stehe ich gern zur Verfügung.

Gustav Stresemann, Vermächtnis. Der Nachlaß in drei Bänden, Bd. II, Berlin 1932, S. 553–555.

53

24. November 1925

Artikel „Westen oder Osten?" von Arnold Rechberg[1]

Die nachstehenden Ausführungen lassen die Frage offen, in welchem Zeitpunkt Deutschland zweckmäßig für den Westen zu optieren hätte und wie groß das Maß der Gegenleistungen ist, das durch diese Option erreicht werden kann.

Die Schriftleitung

In der deutschen Presse wird vielfach die Ansicht geäußert, es sei unrichtig, wenn Deutschland für die Westmächte, England und Frankreich, gegen Rußland optiere.

Ich kann diese Ansicht nicht teilen. In der Tat zeichnet sich der kommende Kampf der Westmächte gegen das dem Bolschewismus unterworfene Rußland immer deutlicher ab. England wird in China, in Indien, in Mesopotamien und in Aegypten vom Bolschewismus angegriffen, dessen Sendboten die asiatischen und afrikanischen Völker aufwiegeln. Ebenso wird Frankreich in Syrien und in Marokko durch den von Moskau geschürten Aufruhr bedroht. Beide Mächte, England und Frankreich, werden in sehr absehbarer Zeit um Sein oder Nichtsein mit Moskau kämpfen müssen.

In diesem Kampf kann Deutschland nicht neutral bleiben, selbst wenn es wollte. Schon der große Ma[c]chiavelli hat gesagt: „Wer im Kampfe zweier großer Nachbarmächte neutral bleibt, wird, wenn der Kampf vorbei ist, vom Sieger verachtet und vom Besiegten gehaßt. Vor dem Kampf allerdings haben beide um die Gunst des Neutralen und um seine Waffenhilfe geworben. Er hätte also diese seine Waffenhilfe teuer verkaufen können und große Vorteile dafür eintauschen, wenn er sein Schwert auf der einen oder auf der anderen Seite in die Wagschale warf".

Vor allem aber kann ein Staat im Kampf zwischen zwei oder mehreren benachbarten Großmächten nur dann neutral bleiben, *wenn dieser Staat über ein starkes Heer verfügt.* Es ist ein durch die Erfahrung der Geschichte erhärtetes Naturgesetz der Politik, daß große Kriege automatisch nach den Gebieten des geringsten Widerstandes drängen. So wurde Belgien, da seine Armee naturgemäß schwach war, im Beginn des Weltkrieges zum Schlachtfeld des gewaltigen Kampfes zwischen den Westmächten und Deutschland. Gegen dieses Naturgesetz der Politik haben sich diplomatische Verträge, welche die Neutralität irgendeines Staates sicherstellen sollten, noch immer als völlig unwirksam erwiesen, sobald die Feindseligkeiten zwischen den Großmächten tatsächlich begonnen hatten, welche diesem Staat benachbart waren. „Bürgschafts-Verträge, schreibt Friedrich der Große in seiner „Geschichte meiner Zeit" sind Filigran-Arbeit, schön anzusehen aber nicht gut für den ernstlichen Gebrauch".

Deutschland kann also in dem bevorstehenden Kampf zwischen den europäischen Westmächten und dem Bolschewismus nicht neutral bleiben. Es muß entweder für den Westen oder für den Osten optieren. Die Entscheidung kann nach meinem Dafürhalten nicht zweifelhaft sein. Die Rote Armee der Moskauer Sowjetregierung ist über alle Begriffe minderwertig. Ihr Offizierkorps ist für den modernen Krieg unzureichend, die Gefechtsausbildung der Truppe rückständig und ihre Bewaffnung der westeuropäischer Armeen nicht gleichwertig. Die Eisenbahnen in Sowjetrußland sind zu zerrüttet, als daß sie den Aufmarsch und den Nachschub eines großen Heeres noch bewältigen könnten.

Wollte Deutschland an der Seite Sowjetrußlands gegen die Westmächte kämpfen, dann könnte es also auf eine wirksame Hilfe aus Rußland nicht rechnen. Außerdem würde das deutsche Industriegebiet am Rhein zum Schlachtfeld und wäre damit der Zertrümmerung verfallen. Was die asiatischen und afrikanischen Hilfsvölker Moskaus angeht, so ist der farbige Mann noch immer, sobald es zur Waffenentscheidung kam, dem Westeuropäer an Intelligenz und Kriegstechnik weit unterlegen gewesen.

Wenn außerdem Moskau daran arbeitet, den Weltmarkt allenthalben durch die Aufwiegelung der Asiaten und der Afrikaner zu verkleinern, *damit die Wirtschaftsnot in Europa steige* und damit infolgedessen die europäischen Völker *für den Bolschewismus sturmreif* werden, dann ist das ein Angriff, der sich ganz *ebenso gegen Deutschland* richtet, wie gegen England oder Frankreich. Dazu kommt, daß die von Moskau dirigierten deutschen Kommunisten unseren Staat zertrümmern und unsere Wirtschaft zugrunde richten wollen. Diese Einstellung der deutschen Kommunisten ist nichts anderes als eine feindselige Handlung Moskaus gegen Deutschland. Endlich haben sich deutsche Hoffnungen auf ernstlich fruchtbare Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland immer wieder als utopisch erwiesen.

Sobald es zur Waffenentscheidung zwischen den Westmächten und dem Bolschewismus kommt, ist der *Sieg des Westens* nach menschlichem Ermessen nicht zweifelhaft. Die Westmächte können diesen Sieg aber sehr viel leichter erkämpfen, *wenn Deutschland in ihre Front tritt. Wir können also unsere Hilfe teuer verkaufen.* Die Operationsräume in Rußland sind weit und wenn der Kampf gegen die Roten Armeen Moskaus auch leicht sein wird, so muß er doch mit starken Kräften begonnen und geführt werden. Die Westmächte werden also im eigenen Interesse *Deutschland ein wirkliches Heer zugestehen müssen.*

Damit allein aber wäre *Deutschland wieder zur Großmacht* geworden. Wir Deutsche sind im Weltkrieg einer übermächtigen Koalition erlegen, wie sie wohl kaum jemals wieder gegen Deutschland zusammenkommen wird. Wir haben eine Revolution und schwere Erschütterungen unserer Wirtschaft durchgemacht. Wenn das deutsche Volk trotzdem die Reichseinheit erhalten hat, ohne mehr zu verlieren als allerdings überaus wertvolle Grenzgebiete und wenn es dazu erneut bewaffnet wäre, dann würde Deutschland ganz ebenso unbestreitbar eine Weltmacht sein, wie Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg eine Großmacht geworden ist.

Wir können aber noch mehr verlangen: die Rückgabe einiger der verlorenen Grenzgebiete, insbesondere des Korridors von Danzig und den Wiedererwerb von Kolonien. Dazu können wir fordern mit England und Frankreich gleichberechtigt an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des vom Bolschewismus befreiten Rußland beteiligt zu werden, also eines Kontinents, dessen Boden ebenso reich an Bodenschätzen ist, wie der Boden der Vereinigten Staaten von Amerika.

Endlich ist nicht zu übersehen, daß das *Aufmarschgebiet* und die Schlachtfelder eines Kampfes der Westmächte gegen Rußland, wenn Deutschland in die Front der Westmächte tritt, *östlich der deutschen Grenzen* liegen würde. Der Kampf würde deutschen Boden nicht berühren.

In der großen Entwicklung, welche *zwangsläufig zur Entscheidung* treibt, kann also Deutschland nicht neutral bleiben. Es kann ferner nicht zweifelhaft sein, daß es für den Westen optieren muß. Der Locarno-Vertrag ist eine solche Option noch nicht. Wird die Frage der *definitiven* Option aber akut, dann werden England und Frankreich von selbst in ihren Anerbietungen an Deutschland über diesen Vertrag hinausgehen, denn nichts ist vergänglicher als diplomatische Abmachungen.

Deutsche Bergwerk-Zeitung, Essen, 26. Jg., Nr. 275 vom 24. 11. 1925.

1 Bruder und Teilhaber des Kali-Großindustriellen Fritz Rechberg.

54

23. März 1926

Begleitschreiben Stresemanns zur Geheimen Denkschrift vom 23. März 1926

Auswärtiges Amt — Berlin W 8, den 23. März 1926
IV Po 3479
– 25 Abdrucke, 1 Anlage in 26 Abdrucken – *Eilt sehr!*

An
den Herrn Staatssekretär
in der Reichskanzlei.

Die anliegende Denkschrift betreffend die Bereitstellung von 30 Millionen Reichsmark für die Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland beehre ich mich mit der Bitte zu übersenden, sie auf die Tagesordnung der nächsten Kabinettssitzung zu setzen.

25 Abdrücke dieses Schreibens und seiner Anlage sind beigefügt. Der besonderen Vertraulichkeit der Angelegenheit wegen darf ich bitten, die Exemplare der Denkschrift nicht an die Ressorts weiterzuleiten, sondern erst in der Sitzung zur Verteilung zu bringen.

Stresemann

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Reichskanzlei Nr. 13 333 N.

55

23. März 1926

Geheime Denkschrift Gustav Stresemanns betreffend die Bereitstellung von 30 Millionen Reichsmark für die Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland

zu IV Po 3479
Geheim!

Denkschrift
betreffend die Bereitstellung von 30 Millionen RM für die Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland.

Vor dem Kriege beschränkte sich die Unterstützung und Sammlung des Auslandsdeutschtums im wesentlichen auf Kulturpolitik, Stützung von Schul- und Kirchengemeinschaften, Pflege

von Kunst und Presse. Da aber seitdem das Auslandsdeutschtum vielfach in eine wirtschaftlich bedrängte Lage geraten ist, genügen diese Mittel allein nicht mehr. Das Deutschtum im Auslande bedarf heute auch der *wirtschaftlichen* Unterstützung, wenn es sich in seinem Besitzstand behaupten soll. Dies gilt in erster Reihe von dem durch den Versailler Vertrag vom Reich losgerissenen Grenzdeutschtum in Oberschlesien, Posen, Pommerellen, Memel und Nordschleswig, sodann aber auch von den nach Hunderttausenden zählenden Deutschen, die in den östlichen Randstaaten und in den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie siedeln. Sie alle stehen unter dem Druck eines sich ständig verschärfenden nationalen Chauvinismus der Mehrheitsvölker, unter deren staatlichem Regime sie leben. Dieses Regime geht in mehr oder weniger verhüllter Form darauf aus, im Wege der Gesetzgebung und der Verwaltung, durch staatliche und private Maßnahmen die wirtschaftlichen Grundlagen des Deutschtums zu zerschlagen. Da die wirtschaftliche Grundlage der deutschen Minderheiten fast überall die Landwirtschaft ist, so ist der Kampf, der durch das Vorgehen der Wirtsvölker entfesselt ist, fast überall *ein Kampf um den Boden;* durch Enteignung, durch rücksichtslose Ausnutzung der überall vorhandenen Kreditnot und der sonstigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten suchen die Wirtsvölker den Grund und Boden der deutschen Minderheiten in ihre Hand zu bringen, um dadurch auch den kulturellen Zusammenhalt und den politischen Einfluß der deutschen Minderheiten zu zerstören.

Die deutsche Politik darf diesem Zerstörungswerk nicht passiv zuschauen; dazu stehen zu hohe Werte, nicht nur in nationaler, sondern auch in politischer und wirtschaftlicher Beziehung auf dem Spiel. Haben doch die nationalen Minderheiten als feste Stützen politischen Einflusses und als wichtige wirtschaftliche Abnehmerkreise über das Nationale hinaus eine ganz bestimmte reale Bedeutung für uns. Die deutsche Politik muß deshalb den Versuch machen, den meist jahrhunderte alten nationalen Besitzstand und die genossenschaftlichen und ähnlichen wirtschaftlichen Organisationen der deutschen Minderheiten in ihrer Selbständigkeit zu erhalten; alle Verluste, die das Deutschtum im Kampf um den Boden und um andere wirtschaftliche Positionen erleidet, sind meist überhaupt nicht wiedereinzubringen. So sehr die Sicherung des ländlichen Besitzes im Vordergrund steht, so ist eine Beschränkung auf das platte Land allein doch nicht möglich: das mit dem Lande verbundene Handwerk und Kleingewerbe und der deutsche Besitz in den Städten wird, wo es nötig ist, ebenfalls gestützt werden müssen. Nur industrielle Unternehmungen werden in der Regel nicht in den Kreis der Aktion einbezogen werden können, da die erforderlichen Mittel alsdann eine Höhe erreichen würden, welche für das Reich eine nicht tragbare finanzielle Belastung darstellt.

So sehr eine solche Politik unserem eigenen Interesse entspricht, so begegnet sie sich natürlich mit den Bedürfnissen und den immer lauter werdenden Hilferufen aus den Kreisen der deutschen Minderheiten. So unklug es politisch wäre, dieses Vertrauen zu enttäuschen, ebenso unvertretbar wäre es in finanzieller Hinsicht, allen in dieser Richtung geäußerten Wünschen nachzugeben. Jede Kreditgewährung muß nach den wirtschaftlichen Voraussetzungen genau geprüft und als sicher befunden werden. Das Ziel einer richtig aufgefaßten Hilfsaktion kann nur sein, dort wo politische Interessen für uns direkt oder indirekt auf dem Spiele stehen, dem dringendsten Bedarfe zu genügen und auf dem Wege der Kreditvermittlung die Summen flüssig zu machen, welche zu dem Zweck der Erhaltung des bodenständigen Deutschtums unbedingt nötig sind. Nur so werden die Grundlagen erhalten, bzw. geschaffen, auf denen die deutschen Minderheiten künftig sich selbst helfend ihr nationalgesichertes Dasein führen können.

Private Finanzkreise im Reich kommen zurzeit für eine solche Stützungsaktion überhaupt

nicht in Frage. Es bleibt vorläufig kein anderer Ausweg, als die erforderlichen Mittel von Reichs wegen zur Verfügung zu stellen. Im gewissen Umfange ist dies in den letzten Jahren schon geschehen. Vor allem zur Vermittelung von Hypothekarkrediten in Pommerellen und Posen. Dabei ist der Weg beschritten worden, die verschiedenen Klassen von Darlehnsnehmern in Kreditverbänden nach genossenschaftlichem Muster zusammenzuschließen und einen Zinsfuß für die Kredite zu berechnen, der an sich hoch ist (13–14 %), aber weit unter dem in Polen üblichen Zinsfuß (24–30 %) liegt. In zahlreichen Fällen ist durch diese Aktion der Übergang von Besitzungen aus deutscher in polnische Hand verhindert worden. Aber die Hilfe, die bisher gewährt werden konnte, konnte aus Mangel an Mitteln nur ein Anfang sein, es gilt jetzt, soll die begonnene Aktion nicht ins Stocken kommen, auf dem so erprobten Wege fortzuschreiten u. a. auch andere deutsche Minderheiten, wie z. B. die vom Dänentum besonders stark bedrohte Nordschleswigs, vor dem allmählichen Untergang zu bewahren.

Zu der Durchführung der ganzen Aktion werden etwa 30 Millionen nötig sein. Im einzelnen darf diese Zahl mündlich erläutert werden. Dabei ist aber im Auge zu behalten, daß es sich nicht um Unterstützungen à fond perdu, sondern lediglich um zu verzinsende und zu amortisierende Darlehen auf rein geschäftlicher Grundlage handelt. Auswärtiges Amt und Reichsfinanzministerium stellen die Richtlinien für die Kredite und die Größe des politischen Bedürfnisses in den einzelnen Ländern fest. Vertrauensleute und Kreditorganisationen prüfen die wirtschaftlichen Grundlagen des einzelnen Kreditnehmers und bestimmen die Höhe der Einzelkredite, geeignete Bankinstitute dienen als Treuhänder zur Weiterleitung der Kredite an die einzelnen landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen unter den deutschen Minderheiten im Auslande. Auf diesem Wege ist auch die Geheimhaltung des Ursprungs der Gelder sichergestellt.

Auf Grund des vorstehend Dargelegten beantragt das Auswärtige Amt, das Kabinett wolle wie folgt beschließen:

Das Reichsfinanzministerium wird ermächtigt, den Betrag von 30 Millionen RM in den Nachtragsetat des laufenden Rechnungsjahres einzustellen und diesen Betrag nach den oben dargelegten Grundsätzen zur Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland zu verwenden.

Berlin, den 23. März 1926
Stresemann

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Reichskanzlei Nr. 13 333 N.

56

31. März 1926

Aus dem Protokoll der Kabinettssitzung vom 31. März 1926

zu Rk 2618
Auszug[1]
aus dem Protokoll der Sitzung des Reichsministeriums vom 31. März 1926.

2) *Gewährung von Krediten an das bodenständige Deutschtum im europäischen Ausland.*

Der *Reichsminister des Auswärtigen* und der *Reichswirtschaftsminister* berichteten über die Vorlage.

Der *Reichsminister der Finanzen* erklärte sich mit dem Antrag, den Reichsminister der Finanzen zu ermächtigen, einen Betrag für den bezeichneten Zweck in den Nachtragsetat einzustellen, einverstanden. Bezüglich der Höhe des Betrages bat er, sich noch mit dem Reichsminister des Auswärtigen verständigen zu dürfen.

Der *Reichskanzler* stimmte dem so erbetenen Antrage zu.

Das *Kabinett* erteilte die Ermächtigung.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Reichskanzlei Nr. 13 333 N.

1 Anm. im Original: *Es wird gebeten, etwaige Einwände gegen die Fassung der hier ausgezogenen Stelle innerhalb 24 Stunden an Herrn Oberregierungsrat Dr. Grävell in der Reichskanzlei zu richten.*

57

10. Mai – 27. November 1926

Aus der Paneuropa-Diskussion in der Zeitschrift „Der deutsche Gedanke"[1]

Paneuropa und die nationalen Minderheiten
Von R. N. Coudenhove-Kalergi

1. Deutschlands europäisches Schicksal

Das Paneuropa-Programm hat drei Ziele: Friede durch Schiedsgericht; Wirtschaft durch Zollunion; nationale Gleichberechtigung durch Minderheitsschutz.

Diese drei Ziele der Paneuropa-Bewegung bedeuten zugleich die Sicherung der deutschen Zukunft.

Denn Deutschland als entwaffneter Staat ohne natürliche Grenzen inmitten eines waffenstarrenden Europa braucht Friedenssicherung durch Verträge.

Deutschland als übervölkerter Industriestaat ohne Kolonien braucht Export und Freihandel.

Deutschland braucht internationalen Minoritätenschutz, da viele Millionen Deutsche in Europa als Minderheiten leben, ohne daß das Reich sie vor Unterdrückung schützen kann.

Durch den Verlust seiner Kolonien ist Deutschland mehr als früher und mehr als alle anderen Großmächte ein rein europäischer Staat geworden. Seine Zukunft steht und fällt mit der Zukunft Europas.

Der europäische Friede bedeutet den Frieden Deutschlands; der wirtschaftliche Aufschwung Europas bedeutet den wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands; der europäische Minoritätenschutz bedeutet Freiheit und Sicherheit der deutschen Minderheiten.

Darum ist Paneuropa nicht nur ein Ziel europäischer, sondern auch ein nationales Ziel deutscher Politik.

2. *Paneuropa und Völkerbund*

Die drei Programmpunkte Paneuropas lassen sich nur im europäischen Rahmen verwirklichen, nicht in dem des Völkerbundes.

Der tiefe und wachsende Gegensatz zwischen dem britischen und russischen Weltreich in Asien läßt die Sicherung des Weltfriedens als unwahrscheinlich erscheinen – während die Sicherung des europäischen Friedens möglich ist auf der Basis Paneuropas.

Internationaler Freihandel ist unmöglich, solange die heutige Spannung herrscht zwischen den Lebensbedingungen und Lohnverhältnissen in Amerika, Europa und Asien. Aber ein europäischer Zollverein ist möglich und die einzige Rettung der europäischen Wirtschaft vor der Weltherrschaft des angelsächsischen Kapitalismus oder des russischen Bolschewismus.

Der Völkerbund ist nicht in der Lage, einen internationalen Minoritätenschutz durchzuführen, da die Probleme der nationalen Minoritäten in Europa, Afrika, Asien, Amerika und Australien grundverschieden sind. Eine gemeinsame Formel des Minoritätenschutzes suchen, heißt, auf eine solche zu verzichten.

Praktischer Minoritätenschutz ist nur möglich auf europäischer Basis. Darum ist Paneuropa die notwendige Voraussetzung des europäischen Minoritätenschutzes.

3. *Friede und Freiheit*

Es gibt keinen Dauerfrieden ohne Freiheit. Jeder Druck schafft Explosionsgefahr. Ein Friede, der auf Unterdrückung aufgebaut ist, ist nur Waffenstillstand. Nationale Unterdrückung ist latenter Krieg, der jederzeit akut werden kann.

Die meisten Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts waren Befreiungskriege oder wurden als solche empfunden. Es ist unmöglich, Kriege abzuschaffen, ohne deren Ursachen zu erkennen und auszurotten.

Der Druck eines Volkes, das sich unterdrückt fühlt, ist stärker als jeder Staatsvertrag. Der Druck der Bewohner des Trentino, die sich unterdrückt fühlten, war stärker als alle Unterschriften der italienischen Staatsmänner unter den Dreibundverträgen.

Wer dies vergißt, bereitet einen neuen Weltkrieg vor. Denn Kriege und Revolutionen sind nicht politische Krankheiten, sondern nur Symptome solcher Erkrankungen und Folgen chro-

nischer Ungerechtigkeit. Ein echter Pazifismus sollte sich daher mehr gegen die Ursachen dieser Krankheiten richten statt gegen deren Symptome.

Darum muß jeder, der den europäischen Dauerfrieden will, für die Rechte der europäischen Minderheiten eintreten.

4. Innerer und äußerer Imperialismus

Wo es nationale Unterdrückung gibt, gibt es zwangsläufig Irredentismus. Kein demokratischer Staatsmann kann seine Landsleute jenseits der Grenze der dauernden Unterdrückung und Entnationalisierung preisgeben, ohne darüber zu stürzen und von seinen Nachfolgern desavouiert zu werden. Andererseits riskiert jeder Staatsmann, der zum Schutze seiner Volksgenossen in die Innenpolitik seiner Nachbarstaaten eingreift, neue Kriege. Darum kann und soll nur eine neutrale und unparteiische Stelle den Schutz der nationalen Minderheiten überwachen und durchführen: Paneuropa.

Kommt es nicht zu diesem europäischen Minderheitsschutz, so wird die Kriegsstimmung in Europa nicht schwinden, sondern wachsen. Die nationalen Kämpfe zwischen Majoritäten und Minoritäten werden an der Grenze nicht halt machen. Die unterdrückten Minderheiten werden jenseits der Grenze zuerst moralisch, dann politisch, schließlich militärisch Unterstützung finden. So muß diese innerpolitische Frage sich zu einer außenpolitischen entwickeln.

Nationale Unterdrückung ist Imperialismus in der Innenpolitik. Sie führt zwangsläufig zu imperialistischer Außenpolitik und damit zum Kriege.

Die Schweiz hätte im Weltkrieg nie neutral bleiben können, wenn dort die deutsche Majorität die französischen und italienischen Minoritäten unterdrückt hätte. Nur die Freiheit im Innern hat dort den Frieden nach außen gesichert und gerettet.

5. Das osteuropäische Grenzproblem

Das Gebiet, das zwischen Deutschland und Italien einerseits, Rußland und der Türkei andererseits liegt, ist das Damoklesschwert Europas. Von hier aus kam der letzte Weltkrieg und kann jederzeit ein neuer Weltkrieg seinen Ausgang nehmen. Denn in diesem Gebiete leben mehr Nationen als im ganzen übrigen Europa, mit unsicherer Abgrenzung und starkem Nationalismus.

Die Grenzen, die hier von den Pariser Friedensverträgen gezogen wurden, sind ungerecht; aber ungerecht waren auch die Grenzen, die hier vor dem Kriege bestanden.

Denn in diesem Gebiete sind gerechte Grenzen unmöglich. Nicht nur wegen der nationalen Mischgebiete und Enklaven: sondern vor allem wegen der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, die zur Grenzbestimmung führten.

Historische, nationale, geographische, wirtschaftliche, strategische Gesichtspunkte wurden durcheinander gewirbelt, bis die heutige Verwirrung entstand. Jede Lösung, die vom nationalen Gesichtspunkte gerecht erscheint, wird ungerecht vom wirtschaftlichen und umgekehrt. Und die historische Gerechtigkeit wird zwangsläufig zum geographisch-strategischen Unrecht.

Jede Nation empfindet das Unrecht, das sie erlitt und hofft auf neue Grenzverschiebung. Aber jede Grenzverschiebung muß altes Unrecht durch neues ersetzen, muß die Rolle der Unterdrücker und Unterdrückten vertauschen, statt zu Frieden, Gerechtigkeit und Zufriedenheit zu führen.

Darum gibt es nur einen Weg aus diesem Chaos: Abbau der Grenzen, der strategischen durch

obligatorisches Schiedsgericht; der wirtschaftlichen durch Zollunion; der nationalen durch wahren Minderheitsschutz. Diese Lösung heißt Paneuropa: jede andere Lösung heißt Krieg mit sehr problematischem Ausgang für Sieger und Besiegte.

6. Grenzverschiebung oder Grenzabbau

Die Forderung nach Grenzverschiebung muß zur nationalen Unterdrückung führen und umgekehrt. Solange ein Nationalstaat befürchtet, in einigen Jahren durch eine Volksabstimmung seine Randländer zu verlieren, ist er geneigt, diese Gebiete mit allen Mitteln zu entnationalisieren, um diesem drohenden Verlust zuvorzukommen. Andererseits muß die Hoffnung auf eine solche Grenzverschiebung den Irredentismus wachhalten und so die Unterdrückungsmaßnahmen rechtfertigen.

Solange es nationale Unterdrückung gibt, bleibt andererseits in den Unterdrückten der Wille lebendig, die Herrschaft der Unterdrücker abzuschütteln und sich mit den Volksgenossen jenseits der Grenze zu vereinigen. Die Klage der unterdrückten Brüder hält jenseits der Grenzen den Willen zur gewaltsamen Grenzverschiebung lebendig.

Darum ist ein radikaler Schutz der Minderheiten nur möglich, wenn das Grenzproblem ruht, und eine freiwillige Anerkennung der Grenzen nur dann möglich, wenn jenseits derselben nationale Freiheit herrscht. Der Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Problemen darf nie außer acht gelassen werden.

Entweder muß die deutsche Nation dem Reiche das Opfer bringen, die Unterdrückung der deutschen Minoritäten als Preis eines künftigen Befreiungskrieges hinzunehmen – oder aber das Reich muß der Nation das Opfer bringen, für die Sicherung der nationalen Minderheiten gegen Unterdrückung und Entnationalisierung auf deren Vereinigung mit dem Reiche zu verzichten.

Deutschland muß sich entschließen, ob es das Reich höher stellt – oder die Nation, und darf nie vergessen, daß Reiche vergänglich sind – aber Nationen ewig.

7. Die Anschlußfrage

Die Anschlußfrage fällt nicht unter dieses Problem. Denn hier handelt es sich nicht um eine Grenzverschiebung, sondern um einen radikalen Grenzabbau. Sowohl die Paneuropäer als auch die Großdeutschen wollen die unnatürliche Grenze zwischen Deutschland und Österreich abbauen: der Gegensatz besteht in der Methode – nicht im Ziel. Das Ziel beider ist der föderative Zusammenschluß der beiden deutschen Republiken – die Frage ist nur: ob in Europa – oder gegen Europa.

Der Anschluß Österreichs und Deutschlands an Paneuropa bedeutet indirekt den Anschluß Österreichs an Deutschland im Rahmen Europas. Nur wer Anschluß sagt, aber Ausschluß meint, nämlich den Ausschluß aller anderen europäischen Nationen aus der deutsch-österreichischen Gemeinschaft, muß Paneuropa ablehnen.

8. Nationale statt territorialer Organisation Europas

In einem europäischen Staatenbund werden die natürlichen Zusammenhänge schließlich stärker sein als die künstlichen Schranken. Die europäische Wirtschaft wird sich nach wirtschaftlichen, die europäischen Nationen werden sich nach nationalen Gesichtspunkten organisieren. Die

bleibenden Elemente der europäischen Gemeinschaft sind die europäischen Nationen. Die Zugehörigkeit zu einer Nation wird in Paneuropa entscheidender sein als die Zugehörigkeit zu einem Staate. Über die territoriale Organisation und die künstlichen Grenzen hinweg werden sich natürliche nationale Organisationen im Rahmen Paneuropas bilden. Das nationale Prinzip wird automatisch das territoriale Prinzip ablösen, sobald die europäische Kriegsgefahr und der Schutzzoll gefallen sind. Dann werden die europäischen Staatengrenzen ebenso bedeutungslos werden wie heute die Landesgrenzen innerhalb Deutschlands.

9. *Paneuropa als nationales Ziel*

Darum ist Paneuropa-Politik nationale Politik auf lange Sicht. Für den nationalen Deutschen gibt es nur zwei Wege, sein Volk aus der Sackgasse, in der es sich heute befindet, zu retten: entweder die Vorbereitung eines Revanchekrieges gegen seine Nachbarn zur Schaffung eines Reichsgebietes, dessen Grenzen mit denen des deutschen Sprachgebietes zusammenfallen – oder aber die Vorbereitung Paneuropas, das allen Deutschen in Europa nationale Unabhängigkeit und Zusammenschluß innerhalb einer größeren Föderation gewährleistet.

Der erste Weg führt zum Ruin Europas und damit zum Ruin Deutschlands, das auch nach einem Siege den größeren westlichen oder östlichen Weltmächten ausgeliefert wäre; der zweite Weg führt zur Rettung Europas und der deutschen Nation, deren Schicksal für alle Zeit im Schicksal Europas verankert ist.

Jeder Deutsche muß sich entscheiden für den Weg der Leidenschaft oder den Weg der Vernunft, für Antieuropa oder Paneuropa!

Der deutsche Gedanke. Zeitschrift für auswärtige Politik, Wirtschaft und Auslandsdeutschtum, hg. von Paul Rohrbach, 3. Jg., Nr. 9 vom 10. Mai 1926, S. 522–527.

Paneuropa – wirtschaftlich
Von Hermann Schlüpmann[2]

Paneuropa, gerade von seinen glühendsten Anhängern meines Wissens vornehmlich aus den ideellen Gründen der Völkerversöhnung und Friedenssicherung ersehnt, wird nach meiner Überzeugung wesentlich nur im Schritt und Grad der wirtschaftlichen Erfordernisse Wirklichkeit werden. Es wird deswegen, so glaube ich, auch nicht wie Adam und Eva in einem raschen Schöpfungsakt plötzlich als vollendetes Großwesen entstehen, sondern wie alle Menschen vom dritten [sic, R.O.] an, nachdem es in dunklem Schoße aufgekeimt ist, klein und unfertig zur Welt kommen – so klein und unfertig, daß man es vielleicht lange gar nicht Paneuropa heißen wird – und dann allmählich wachsen und reifen. Bis zu welcher Vollendung, ist ungewiß.

Die Wirtschaft der europäischen Länder muß, um bestehen zu können, verbilligt und zu dem Zwecke vervollkommnet und vereinfacht werden. (Daß man das rationalisieren nennt, ist nur ein Schönheits-, kein Wesensfehler.) Diese Arbeit kann jedes Land in vielen Stücken für sich allein, in manchen Stücken nur gemeinsam mit anderen tun.

Der deutsche Unternehmer baut sich z. B. vielleicht die beste Schraubenmaschine selbst. Damit sie ihren größten Wirkungsrad erreicht, muß sie möglichst wenige verschiedene Formen und Größen von Schrauben fertigen. Der Unternehmer wird sorgen, daß die Schrauben ge-

normt, daß aus hundert Verschiedenheiten zwanzig, zehn, fünf werden. Für das Inlandsgeschäft braucht er nur die nationale, für das Auslandsgeschäft braucht er die internationale Normung. Wir werden in Europa wohl nie die Gleichförmigkeit der Nachfrage und damit der Fertigung bekommen wie Amerika, weil sich die Menschen mit ihren Bedürfnissen hier nicht so gleichformen und normen lassen wie drüben. Es gibt ja auch für das Normen eine Grenze, jenseits derer es anfängt, die Seele zu morden. Aber diese Grenze umzieht ein weites Gefilde fruchtbaren Bodens. Die Normung im allgemeinen und die internationale Normung im besonderen ist ein wesentlicher Teil der Verbilligung der Wirtschaft.

Sie kann sich natürlich auch auf nichttechnische Dinge erstrecken. Wie man längst Maß und Gewicht genormt hat, so könnte man an sich auch das Geld normen, zwar schwerlich das Währungsgeld, aber für den internationalen Handel das Rechnungsgeld. Für die Zölle in einem europäischen Zollverein hat Gothein das schon vorgeschlagen.

Ein zweites ergiebiges Feld der Verbilligung ist die Arbeitsgemeinschaft und ihr Gegenstück, die Arbeitsteilung nach Land- und Sachgebieten. Auch diese beiden müssen, um sich voll auszuwirken, über die Landesgrenzen hinausgreifen. Gemeinsame Arbeit heißt erhöhter Nutzgrad, Aufteilung der Absatzgebiete heißt Ersparnis an Frachtweg und Vertriebsarbeit, gegenseitige Beschränkung in der Zahl der zu fertigenden mit gegenseitiger Zulieferung der fehlenden Artikel heißt kostensparende Vereinheitlichung der Erzeugung.

In gewissem Sinne gehört auch der Erfindungs- und Erfahrungsaustausch hierher, der die regelmäßige Verfügung über die besten Maschinen und Verfahren sichert und geistige Doppelarbeit erspart.

In der Gemeinschaft und Teilung der Arbeit und im Erfindungs- und Erfahrungstaustausch führt naturgemäß die Privatwirtschaft, hilft und überwacht der Staat; die Dinge regeln sich privatrechtlich. In der Normung arbeiten Staat und Privatwirtschaft etwa zu gleichen Teilen; die Regelung ist teilweise öffentlichrechtlich. Das Ganze ist ein Mosaik aus vielen Steinchen. Jedes setzt ein gewisses Verstehen und Vertrauen unter den Beteiligten voraus, jedes fördert aber auch Verstehen und Vertrauen. Man mag es Europäisierung der Geister nennen.

Sie muß schon recht weit vorgeschritten sein, wenn das Nächste zur Tat werden soll: die Zollgemeinschaft. Diese würde ein entscheidender, sinnfälliger, staatsrechtlicher Schritt vorwärts, eine Wahl fürs Leben sein, noch keine Ehe, aber doch ein Verlöbnis.

In unseren Tagen ist die natürliche Reichweite der Unternehmen dank dem hohen Stande der Verkehrstechnik größer als ehedem. Die Wirtschaft brandet daher stärker an und gegen enge Landesgrenzen. Das Größenoptimum der Wirtschaftsgebiete ist gestiegen. (Nicht als Beweis, aber doch als Bild sei verzeichnet, daß aus Deutschland noch ungefähr ein Fünftel seines Gesamtwirtschaftswertes, aus den Vereinigten Staaten von Amerika nur ein Zwölftel ihres Gesamtwirtschaftswertes über die Landesgrenze geht.) Dem hat man in Europa dadurch Rechnung getragen, daß man viele Kilometer neuer Zollgrenzen wie Wehre in den Strom gebaut hat. Nun gilt es Wiedergutmachung.

Die Zollgemeinschaft spart Grenzdienst, sie beseitigt, was noch wichtiger ist, Verkehrshemmnisse und erleichtert die Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung: sie setzt die verkehrsgeographische Vernunft frei. Aber über eins wollen wir doch klar sein: sie bedeutet eben deswegen, wenn sie unvermittelt eintritt, auch eine starke Umwälzung und Erschütterung, bedeutet auch beträchtliche nationale Bescheidung. In der heutigen Gemütsverfassung wird Europa das Wagnis solchen Schrittes schwerlich auf sich nehmen wollen. Ich sage: Gott sei dank, denn heute würde Deutschland noch nicht die ihm gebührende Stellung in der neuen Gemeinschaft

gewinnen. Übrigens stehen zur Zeit auch die Währungswirrnisse großer Gebiete der Zollgemeinschaft noch im Wege. Daß man aber das Feldzeichen solcher Gemeinschaft schon aufgepflanzt hat, hat immerhin den Wert der Mahnung, bei den übrigen Maßnahmen, den kleinen Mitteln der Wirtschaftsreform, den Weg zum Zollbündnis nicht zu verbauen, sondern zu ebnen. Wie gut aber auch geebnet werde, am Ende bleibt doch ein Graben stehen und ein Sprung nötig; ob man den tun wird, weiß der Himmel.

Jedenfalls wird auch das zollpolitische Paneuropa nicht fertig vom Himmel fallen, mag man Europa noch so eng verstehen. Wahrscheinlich wird hier oder dort zunächst ein Kristallkern entstehen, an den andere Kristalle später anschließen mögen. Das wäre kein Schade. Vergessen wir nicht, daß selbst das mächtige Wirtschaftsgebilde der Vereinigten Staaten von Amerika nur knapp ein Drittel soviel Einwohner hat als Europa, nicht viel mehr als Deutschland und Frankreich zusammen, und daß es erst gelernt und geübt sein will, Hundertmillionenheere zu führen.

Und das politische Paneuropa, die Vereinigten Staaten von Europa?

Natürlich gilt, was oben von den kleinen Mitteln gesagt wurde, von der Zollgemeinschaft in erhöhtem Maße: sie setzt nicht nur voraus, sondern fördert auch die Europäisierung der Geister. Sie kann natürlich auch nicht ohne politische Folgen, ohne näheres staatliches Zusammenrücken der europäischen Völker bleiben. Aber welche Formen dies Zusammenrücken haben, ob je ein Zustand erreicht werden wird, der den Namen Paneuropa verdient, entzieht sich der Voraussage. Das nur darf ich noch bemerken: Die Vereinigten Staaten von Europa scheinen mir keine unbedingte und unmittelbare wirtschaftliche Notwendigkeit und keine zwangläufige Folge wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu sein. Und was sonst für sie spricht, ist möglicherweise doch nicht machtvoll genug, um sich gegen alle Hindernisse und Bedenken durchzusetzen. Was zum Kartell reicht, genügt nicht immer zum Trust. Ich weiß auch nicht, ob man mit der vollen Vertrustung Europas nicht mehr aufgeben als gewinnen würde.

Der deutsche Gedanke, 3. Jg., Nr. 9 vom 10. Mai 1926, S. 527–530.

Paneuropa vom geschichtlichen Standpunkt aus
Von Fritz Hartung[3]

Als im Jahre 1863 der englische Gesandte Buchanan Bismarck mit Europa drohte, fragte dieser kühl: „Wer ist Europa?" Und als Buchanan antwortete: „mehrere große Nationen", da stellte er die weitere Frage: „sind sie schon einig?" Darauf vermochte Buchanan keine positive Antwort zu geben. Wenn heute der europäische Gedanke zum paneuropäischen gesteigert ist, so bedeutet das gewiß nicht, daß die Einigkeit Europas in den beiden letzten Menschenaltern Fortschritte gemacht hätte; im Gegenteil, es wird lauter und eindringlicher vom europäischen Zusammenschluß geredet, weil gemäßigte Stimmen sich im Lärm des Tageskampfes heute nicht mehr verständlich machen können, weil nur von neuen Schlagworten Wirkung erwartet wird.

Buchanan konnte 1863 noch von Europa sprechen, denn damals bestand wenigstens noch das europäische Gleichgewicht, das sog. Konzert der Mächte, das zwar weit davon entfernt war, eine dauernde, friedenverbürgende Organisation der europäischen Staatenwelt darzustellen, aber doch als Ausdruck der jeweiligen Machtverhältnisse imstande war, den Frieden so lange zu wahren, bis zwischen Rechtslage und Wirklichkeit ein nur durch Krieg auszugleichender Ge-

gensatz entstanden war. Dieses Gleichgewicht ist heute zerstört. Von den alten Großmächten ist Österreich-Ungarn auseinandergebrochen, Rußland zur Zeit ausgeschaltet, Deutschland künstlich niedergehalten. Die durch die Friedensdiktate geschaffene Rechtslage ist kein Ausgleich der tatsächlich vorhandenen Kräfte und bildet darum nicht die Basis eines Friedens auf lange Sicht, sondern ein Element der Beunruhigung. Es ist unter diesen Umständen wohl begreiflich, daß das Streben nach einer Sicherung dauernden Friedens gerade jetzt besonders lebhaft ist und daß der Gedanke erörtert wird, das friedlose Europa zu einem friedlichen Bund der Vereinigten Staaten von Europa nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika zusammenzuschließen.

Wer freilich die geschichtlichen Voraussetzungen dieses Gedankens näher ins Auge faßt, stößt sofort auf einen grundlegenden Unterschied in der Entwicklung der europäischen und der amerikanischen Staatenwelt. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind als neues Staatswesen ohne geschichtliche Belastung ins Leben getreten. Kolonien gleichen Ursprungs, gleichen Volkstums, mit gleichartigen politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen gegen das Mutterland haben sich 1776 in einem neuen Staate zusammengeschlossen. Es ist bezeichnend, daß Kanada, das als französische Kolonie entstanden und erst 1763 unter englische Botmäßigkeit gekommen ist, diese ganze Entwicklung nicht mitgemacht hat. Selbst in dieser jungen Welt spielten offenbar die nationalen Zusammenhänge eine Rolle. Selbstverständlich bestand auch unter den 13 Neuenglandstaaten, die die Union geschaffen haben, keine vollkommene Harmonie; der Gegensatz zwischen sklavenfreien und sklavenhaltenden Staaten und der blutige Austrag im Sezessionskrieg beweist das zur Genüge. Von diesem einen Fall abgesehen hat aber die Weiträumigkeit des Landes es ermöglicht, Konflikten aus dem Wege zu gehen. Die meisten Staaten der heutigen Union aber haben ihr Dasein von vornherein innerhalb des Gesamtstaats begonnen; für sie ist die Einordnung in den großen Verband, in dem es keine Zollschranken und keine mit militärischer Macht auszutragenden Kämpfe gibt, die selbstverständliche Voraussetzung.

Europa aber hat eine ganz andere historische Tradition. Man mag es geographisch so eng fassen, wie man will, man mag noch über Coudenhove, der Rußland bei Asien lassen möchte, hinausgehen und sich mit Ranke auf die germanischen und romanischen Völker beschränken, niemals wird man dieses Europa als geschlossene Gemeinschaft finden. Nicht einmal das Reich Karls des Großen, die weiteste Staatenbildung, die Europa in geschichtlicher Zeit gesehen hat, hat sich über das ganze damalige, geschweige denn das heutige Europa erstreckt. Und vor allem: diesem Reich hat die feste Grundlage einheitlichen Volkstums gefehlt. Die nationalen Verschiedenheiten sind stärker gewesen als die Einheitlichkeit der kirchlichen und staatlichen Organisation und der geistigen Kultur des Christentums. Die mehr als 1000jährige Geschichte Europas seit dem Auseinanderfallen des karolingischen Reiches ist eine fortschreitende Vertiefung der Gegensätze auf allen Gebieten. Selbständige Staaten haben sich entwickelt, die Nationen sind ihrer Eigenart immer bewußter geworden und haben immer stärker und erfolgreicher dahin gestrebt, sich in unabhängigen Staatswesen eine sichere Grundlage ihres Daseins zu schaffen; seit dem 16. Jarhundert ist auch die religiöse Einheit der abendländischen Christenheit unwiederbringlich dahin. Der Merkantilismus hat auch das Wirtschaftsleben in die staatlich-nationalen Grenzen gezwungen, die Lockerung durch die Freihandelsbewegung des 19. Jahrhunderts ist nicht nachhaltig genug gewesen, um an die Stelle der einzelnen Volkswirtschaften eine einheitliche europäische Gesamtwirtschaft zu setzen. Gewiß hat es auch einheitliche Kulturströmungen in Europa gegeben. Aber sie sind nie und nirgends stark genug gewesen, um die Eigenart der Nationen zu verwischen. Ist etwa die Renaissance in Italien das Gleiche wie in Frankreich oder

England? Gerade der Weltkrieg und seine Begleiterscheinungen haben uns den Abstand gezeigt, der zwischen der auf dem Boden der Aufklärung stehenden westeuropäischen Geistesart und dem in der Romantik wurzelnden deutschen Denken klafft.

Diese kurze Gegenüberstellung der europäischen und der amerikanischen Entwicklung reicht wohl aus, um das zu beweisen, worauf es hier ankommt: der Amerikaner ist eine Tatsache, der Europäer ist eine Illusion. Es wird keinem Amerikaner (d. h. Angehörigen der Vereinigten Staaten), der in Europa weilt, einfallen, auf die Frage nach seinem Heimatsstaat anders zu antworten als Amerika; Idaho, Nebraska usw. gibt es in diesem Sinn für Europa nicht. Aber welcher Franzose, Spanier, Italiener, Schweizer usw. wird umgekehrt in Amerika sich als Europäer bezeichnen? Die Vereinigten Staaten von Amerika haben in einem einheitlich fühlenden und wollenden Volkstum eine feste Grundlage. Den Vereinigten Staaten von Europa, dem Paneuropa des Grafen Coudenhove steht die mehr als 1000jährige Geschichte entgegen.

Von dieser Geschichte kann sich Europa, selbst wenn es wollte, nicht durch einen plötzlichen Entschluß befreien. Ich stimme deshalb H. Schlüpmann durchaus zu, wenn er S. 527[4] meint, Paneuropa werde nicht in raschem Schöpfungsakt plötzlich als vollendetes Großwesen entstehen, sondern klein und unfertig zur Welt kommen und allmählich wachsen und reifen. Ich muß freilich gestehen, daß ich die Kräfte noch nicht sehe, die Paneuropa zum Wachsen und Gedeihen verhelfen sollen. Man verweist uns gern auf das Bedürfnis der europäischen Wirtschaft, sich zu vereinfachen, um gegenüber der amerikanischen Konkurrenz bestehen zu können. Aber wo gibt es die europäische Wirtschaft? Ich sehe nur die Volkswirtschaften der einzelnen Staaten. Und wie innerhalb jeder dieser Volkswirtschaften der einzelne Betrieb gegen jede Vereinfachung kämpft, die für ihn Aufgabe der Selbständigkeit oder gar des Daseins bedeuten soll, so verteidigt auch jeder Staat die Selbständigkeit und die Vollständigkeit seiner Volkswirtschaft mit den Waffen des Schutzzolls und der Subvention. Und solche Kämpfe pflegen lange zu dauern, da sie nicht bloß wirtschaftlichen, sondern auch politischen Charakter haben. Man versucht (vgl. S. 591)[5] uns Deutschen das wirtschaftliche Paneuropa mit dem Hinweis schmackhaft zu machen, daß wir unser industrielles Übergewicht wahren und vielleicht sogar vergrößern könnten. Aber diese Aussicht, deren Berechtigung ich nicht nachprüfen kann, wird auf alle anderen Völker, die zu Paneuropa gehören sollen, nur abschreckend wirken. Denn kein Volk, das an seine Zukunft glaubt, wird im Interesse der Rationalisierung der europäischen Wirtschaft auf die volle Entwicklung seiner eigenen Wirtschaft, vor allem der eigenen Industrie verzichten und sich dauernd auf der Stufe festhalten lassen, die es zufällig beim Inslebentreten von Paneuropa erreicht hat. Es ist etwas anderes, ob Zollschranken wegfallen sollen oder ob sie, wie zwischen den Staaten der Union, niemals bestanden haben, ob die Volkswirtschaft eines Staates plötzlich vor neue Verhältnisse gestellt wird oder ob sie von Anfang an sich auf weiten Raum eingestellt hat.

Noch weniger kann ich auf dem politischen Boden die Voraussetzungen für die Verwirklichung des paneuropäischen Gedankens erblicken. Die Verschmelzung mehrerer Staaten zu einem größeren Staatswesen ist in Europa im 19. Jahrhundert nur da geglückt, wo es sich um national einheitliche Gebilde handelte, in Italien und in Deutschland. Dagegen ist die Verbindung von national verschiedenen Staaten ohne geschichtliche Gemeinschaft in Holland-Belgien und in Schweden-Norwegen gescheitert; ja selbst historische Reiche wie Österreich-Ungarn und Rußland haben ihre überkommene Einheit gegenüber dem Selbständigkeitsdrang der Nationen nicht aufrecht erhalten können. Angesichts dieser geschichtlichen Erfahrungen muß man die Aussichten einer die Bildung Paneuropas ermöglichenden Herabminderung der Gegensätze

zwischen den europäischen Völkern wohl sehr sekptisch beurteilen. Es handelt sich bei diesen Gegensätzen ja nicht allein um Erlebnisse der Vergangenheit, unter die man bei gutem Willen einen Strich machen könnte, sondern sie werden wachgehalten durch den täglich sich erneuernden Kampf ums Dasein, um den Lebensraum. Das sind elementare Vorgänge des Völkerlebens, denen wir nicht mit gutgemeinten Formeln Halt gebieten können. Auch hier kann Amerika nichts für uns beweisen. Was dort im weiten Raum, wo noch nicht 14 Menschen auf den Quadratkilometer entfallen, möglich ist, ist noch lange nicht oder lange nicht mehr für das dichtbevölkerte Europa geeignet. Das Leben der Nationen läßt sich nicht in ein starres Schema pressen. Und am wenigsten ist als Grundlage ein Schema brauchbar, das auf so unnatürlicher Machtverteilung beruht und den wirklichen Lebensbedürfnissen der europäischen Völker so sehr widerspricht wie die 1919/20 festgelegten Staatengrenzen.

Die Gefahren einer Selbstzerfleischung Europas durch die Übersteigerung der nationalen Gegensätze sehe ich wohl. Ja ich glaube sogar, daß Europa durch den allzu lange durchgekämpften Weltkrieg die führende Stellung in Weltpolitik und Weltwirtschaft, die es im 19. Jahrhundert gehabt hat, für immer verloren hat. Es wird schwerlich möglich sein, alle anderen Erdteile wieder als wirtschaftliches oder gar politisches Kolonialland zu behandeln und einem bevorzugten Teil der europäischen Bevölkerung dadurch eine behagliche Lebenshaltung zu verschaffen, daß man den minder fortgeschrittenen Völkern Rohstoffe billig abkauft und Fabrikate teuer verkauft. Aber diesen Zustand kann auch Paneuropa nicht wieder zurückbringen. Gegen die Übersteigerung der nationalen Gegensätze sehe ich kein anderes Mittel als Herstellung einer natürlichen Kräfteverteilung, vor allem Befreiung Deutschlands aus den Fesseln des Versailler Diktats. Das Gleichgewicht der Mächte hat seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts Europa lange Friedenszeiten verschafft, ohne die Lebenskraft der einzelnen Nationen zu ertöten. Daß sich namhafte Kräfteverschiebungen nicht friedlich vollziehen, liegt im Wesen des Lebens.

Damit komme ich auf die letzte Frage, die ich anschneiden möchte: ist denn die Lebensform der Vereinigten Staaten von Amerika wirklich ein so erstrebenswertes Ideal? Über der Bewunderung der unbegrenzten Möglichkeiten ihrer Technik und Wirtschaft wird nur zu leicht die Schwäche ihrer physischen Grundlage übersehen, die geringe Lebensfähigkeit der amerikanischen Rasse. Der Bevölkerungszuwachs Amerikas beruht nur zum kleinsten Teil auf natürlicher Vermehrung, sondern überwiegend auf Zuwanderung; die Beschränkung der Einwanderung ist insofern ein zweischneidiges Schwert. Gewiß ist geringe Geburtenhäufigkeit eine Begleiterscheinung hochentwickelter Kulturen und zeigt sich auch in Europa, auch in Deutschland, schon sehr deutlich. Aber sie hängt in Amerika doch wohl auch mit der einseitig wirtschaftlichen Einstellung zusammen, die aus dem Fehlen großer politischer Aufgaben erwachsen ist. Es erscheint mir ungerecht, immer nur die eine Seite zu betrachten, die Bindung und Vernichtung von Kräften durch die nationalen und politischen Kämpfe in Europa; der Zwang zur Selbstbehauptung in diesen Kämpfen beansprucht doch nicht nur Energien, sondern er schafft auch Energien, die in Amerika unentwickelt bleiben. Die behagliche Ruhe, die uns Paneuropa mit der Ausschaltung der zwischenstaatlichen Reibungen bringen soll, wird allzu leicht die Ruhe eines Kirchhofs sein; sie hat darum auch nur für satte und alternde Völker etwas Verlockendes. Für uns Deutsche jedenfalls wäre die Selbstbescheidung in einem Paneuropa, das sich auf die heutigen Grenzen aufbaut, der Verzicht auf unsere nationale Geltung; und er würde nicht ein Aufgehen in der höheren Einheit eines Europäertums bedeuten, sondern Abdankung zugunsten anderer, kräftigerer, wenn auch kulturell tiefer stehender Nationen.

Der deutsche Gedanke, 3. Jg., Nr. 15 vom 12. August 1926, S. 929–934.

Der Weg zur Einigung Europas[6]
Von Wilhelm Heile[7]

Die Aussprache über den europäischen Gedanken hat in diesen dem deutschen Gedanken dienenden Blättern bisher Übereinstimmung darin ergeben, daß ein Zusammenschluß der Staaten und Völker Europas sowohl im europäischen wie im deutschen Interesse erstrebenswert ist. Da das auch meine Überzeugung ist, will ich der Aufforderung, meine Meinung zu dem Thema „Paneuropa" zu sagen, nicht dadurch nachkommen, daß ich die Gründe, die für einen europäischen Zusammenschluß sprechen, noch zu verstärken und zu vermehren suche. Es sei mir vielmehr gestattet, die Bejahung des Zieles vorauszusetzen und im Wesentlichen nur zu prüfen, welches der Weg ist, auf dem das Ziel auch wirklich erreicht werden kann.

Es gibt – zunächst einmal ganz allgemein gesehen – zwei Wege, die zur Einheit führen, den Weg des freiwilligen Zusammenschlusses freier und gleichberechtigter Glieder und den Weg des Aufstieges einer einzelnen Macht zur Beherrschung aller anderen. Auf dem ersten Wege wandelte im Mittelalter unter geistiger Führung des Papsttums das heilige römische Reich deutscher Nation, dem aber – mutatis mutandis – dieselben Schwächen anhafteten wie dem heutigen Völkerbund, der sich ja auch nicht zielbewußt auf eine festumrissene Aufgabe beschränkt, die sofort gelöst werden kann und gelöst werden muß, sondern weltumspannend wirken soll. Den anderen Weg versuchte vor reichlich hundert Jahren Napoleon und – scheiterte. Hätte er mit seiner Macht nicht die Freiheit unterdrückt, sondern den Völkern – getreu dem Ideal der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gebracht, so wären unter seiner Führung vielleicht damals schon die Vereinigten Staaten von Europa entstanden. So aber endete er auf St. Helena mit dem Geständnis: „Die Ideologen" – er meinte die Idealisten des Freiheitsgedankens – „haben mich besiegt!"

Auch heute ist der zweite Weg nicht gangbar, weil es keine europäische Macht gibt, die stark genug wäre, allen anderen ihren Willen aufzuzwingen. Frankreich mit seinen knapp vierzig Millionen Einwohnern fehlt trotz einer starken militärischen Kraftentfaltung infolge der stets sinkenden Geburtenziffer die Grundlage für eine dauernde europäische Hegemonie. Und das deutsche Volk ist nicht bloß zurzeit entwaffnet, sondern auch staatlich in mehrere Teile zerrissen, so daß auch die große Bevölkerungszahl von fast achtzig Millionen Menschen mindestens auf absehbare Zeit keine tragfähige Unterlage für eine imperialistische Politik bietet. Diese den Imperialisten der beiden größten Staaten des europäischen Kontinents peinlichen Tatsachen haben die glückliche Wirkung zur Folge, daß für einen Zusammenschluß der europäischen Staatenwelt auf dem ersten Wege jetzt Vorbedingungen gegeben sind, wie sie bisher in der Geschichte nie bestanden haben: Frankreich, zeitweilig stark, auf längere Sicht aber den östlichen Nachbarn nicht entfernt gewachsen; und Deutschland, zeitweilig schwach, auf die Dauer aber durch das Übergewicht an Volkszahl und wirtschaftlicher Energie Frankreich weit überlegen – das bedeutet in Abwägung der beiderseitigen Stärke und Schwäche eine Art von Gleichgewicht, das es dem zeitweilig starken Frankreich ermöglicht, mit dem zeitweilig schwachen Deutschland ein Bündnis in solcher Form abzuschließen, daß es auch gegen etwaige künftige Hegemonietendenzen Deutschlands dauernd gesichert ist.

Alle praktische Politik beginnt beim status quo, das heißt, für uns Deutsche schmerzlicherweise bei dem in Versailles und St. Germain geschaffenen Tatbestand. Wer ernstlich sich mit den Siegern des Weltkrieges verständigen will, muß diese Tatsache ständig im Auge haben. Weder darf er sich in der Illusion bewegen, daß der Idealismus der Siegermächte groß genug sein wür-

de, um ohne Gegenleistungen auf die tatsächlichen oder eingebildeten Vorteile zu verzichten, die sie sich und den von ihnen begünstigten Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches und der ehemals russischen Westmark geschaffen haben. Noch darf er den Friedenswillen dadurch zu betätigen glauben, daß er etwa Lebensinteressen des eigenen Volkes leichten Sinnes seinem Friedensideale zum Opfer bringt. Ein Frieden, der nicht wirklich befriedigt, ist kein Frieden, sondern besten Falles ein Waffenstillstand. Gibt es aber eine Möglichkeit, einen europäischen Dauerfrieden zu schaffen, durch den allen europäischen Völkern volle Gerechtigkeit zuteil wird? Die Voraussetzung für die Erreichung solchen Zieles ist ein vollkommenes Umdenken der politischen Führer aller beteiligten Nationen. Noch immer pflegen die Staatsmänner sich nur als Staatsleiter und nicht als Leiter der Geschicke ihres Volkes zu fühlen. Das ist einer der wesentlichen Gründe dafür, daß die Staatsmänner immer aneinander vorbeireden, wenn sie von Selbstbestimmungsrecht der Nationen sprechen. In Frankreich wird ja noch bis zum heutigen Tage das Wort „Nation" als Bezeichnung für die gesamte Bevölkerung des Staates ohne Unterschied der Nationalität gebraucht. Wenn wir Deutsche dagegen vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen sprechen, verstehen wir etwas ganz anderes darunter als die Franzosen, für die im Grunde dieses Selbstbestimmungsrecht nur eine Neuauflage der einst in der Zeit der national indifferenten Fürstenstaaten so wichtig genommenen Souveränität ist.

Ursprünglich – namentlich in der großen französischen Revolution – war der nationale Gedanke vollkommen identisch mit dem demokratischen. Das Volk schuf sich sein Selbstbestimmungsrecht durch den Sturz überkommener Gewalten. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sollten für jeden einzelnen Bürger gelten. An Stelle von Herren und Untertanen trat jetzt die Nation als die Gemeinschaft der Freien und Gleichberechtigten. Beim französischen Begriff Nation ist man hier stehen geblieben, während wir Deutschen längst den nationalen Gedanken weiter und zu Ende gedacht haben, indem wir nicht bloß für die Individuen, sondern auch für die Völker als Kollektiv-Individuen die Segnungen des demokratischen Ideals der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fordern.

Auch im Innern der Staaten hat die Verwirklichung des demokratischen Ideals seine Schwierigkeiten darin, daß die Individuen nicht gleich stark sind. Der Staat muß also neben dem liberalen Prinzip der persönlichen Freiheit das soziale Prinzip der Einschränkung der persönlichen Freiheit zu Gunsten der Gesamtheit und zur Unterstützung der Schwachen pflegen. Was so von den Individuen im Staate gilt, muß auch von den Kollektiv-Individuen im Staatenbunde gelten. Wie im Leben und Lebenskampf der Individuen der Starke kein wirkliches Interesse daran hat, daß die Anderen klein und schwach bleiben, wie er vielmehr in Wahrheit ein großes Interesse daran hat, in einer lebenskräftigen Umwelt zu leben, so ist es auch für das starke Volk vorteilhaft, wenn die Nachbarvölker lebenskräftig sind und kulturell und wirtschaftlich gedeihen.

Mit solchen demokratischen Grundanschauungen steht und fällt der nationale Gedanke. Wahrhaft national ist nicht, wer andere Nationen oder Menschen anderer Nationalität unterdrücken möchte. National ist vielmehr nur, wer auch beim Anderen ehrt und liebt, worauf er bei sich selbst so stolz ist: Das Gefühl der Verbundenheit mit seiner Nation.

Geht man mit solchen Grundauffassungen an das europäische Problem heran, so ist es durchaus möglich, selbst an den östlichen und südöstlichen Grenzen des deutschen Volkes, wo es keine scharfen Grenzen der nationalen Siedlung gibt, sondern slawische und germanische Volksstämme durch das Schicksal von Jahrtausenden durcheinander gewürfelt sind, den alten haßerfüllten Kampf der Nationen zu beenden. Und der internationale Gedanke wird zum Vollender des nationalen Gedankens, wenn er sich die Aufgabe stellt, die freie und glückliche Ent-

wicklung der Nationen durch ihren Zusammenschluß zu sichern. Reines Ideal und praktisches Interesse führen so zum gleichen Ziel.

Europa ist zwar keine in sich geschlossene Einheit. Es hat auch keine absolut feststehenden Grenzen. Aber die Menschen und Völker Europas haben doch ein einheitliches Interesse, das der Erhaltung des Erbes einer großen Vergangenheit. Zwei Jahrtausende hindurch hat Europa die Führung der Menschheit gehabt. Und noch ist die Kraft der europäischen Völker jugendfrisch genug, um mit der ganzen Überlegenheit, die der Reichtum der Überlieferungen verleiht, neben den aufstrebenden Völkern der neuen Welt ihren alten Platz zu behaupten, aber nur, wenn sie sich entschließen können, die Einheit, die sie tatsächlich sind, auch sein zu wollen.

Die große Katastrophe des Weltkrieges hat endlich ins allgemeine Bewußtsein der Menschen gehoben, was vorher nur belächelte Gedankenwelt von „Ideologen" war. Heute wird in allen Ländern Europas und in allen Parteilagern das Problem Europa eifrig erörtert. Was liegt näher, als diese Erörterung fruchtbarer zu gestalten durch den Hinweis auf eine geschichtliche Parallele, die uns Deutschen besonders naheliegt. Auch wir als Deutsche haben in tausendjähriger Zerrissenheit gelebt. Unsere einzelnen Stämme, oder vielmehr, da die Stämme schon frühzeitig auseinandergerissen wurden, unsere einzelnen Staaten und Dynastien haben in erbitterten Kriegen sich gegenseitig zerfleischt; und bis zum heutigen Tage ist die Einheit der deutschen Nation noch immer nicht hergestellt. Europas Lage gleicht der deutschen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Wille zur Einheit war lebendig geworden, aber man stritt um die Wege. Und es war die Prestige- und Macht-Politik der Fürsten, die die Verwirklichung der allgemeinen nationalen Sehnsucht verhinderte. Kleindeutsch oder Großdeutsch wurde dann die Parole, durch die die Geister sich schieden. Es siegte der kleindeutsche Gedanke, weil die zielbewußte Anwendung der militärischen Überlegenheit durch den preußischen Machtstaat das österreichische Deutschtum aus dem alten Reichsverband herauswarf. Ein halbes Jahrhundert lang hat man unser Volk dazu erzogen, sich einzureden, daß mit der Schaffung von Preußen-Deutschland die nationale Einheit des deutschen Volkes hergestellt worden sei. Jetzt, wo wir endlich den deutschen Nationalgedanken nach dem Zusammenbruch der Dynastien unabhängig von deren Hausmachtinteressen ins Auge fassen können, beginnen auch die einstigen Kleindeutschen sich für das staatlich von uns getrennte Deutschtum zu interessieren und vor allem auch zusammen mit uns Anderen die Heimkehr der österreichischen Deutschen ins Reich zu fördern.

Die Kleindeutschen unter Bismarcks Führung haben ihre Politik stets damit verteidigt, daß sie, die ja in erster Linie nicht national, sondern staatlich dachten, nicht die deutschen Österreicher, sondern den mit außerdeutschen Interessen allzu sehr verflochtenen Habsburgerstaat aus dem deutschen Bunde hätten herausdrängen wollen und müssen. Daß damit auch der deutsche Teil der Bevölkerung des Habsburgerstaates vom übrigen deutschen Volke getrennt wurde, sei unvermeidlich gewesen.

Ganz ähnlich argumentieren heute die Klein-Europäer, nur daß sie nicht so ehrlich, wie damals die Klein-Deutschen, sich auch Klein-Europäer nennen, sondern den irreführenden Namen „Pan-Europäer" gebrauchen. Die Rolle des Habsburgerstaates wird heute England zugewiesen. Man will eine Einigung Europas ohne England, weil angeblich die an sich wünschenswerte Einigung Europas mit Einschluß Englands nicht möglich sei. England sei durch sein Weltreich so sehr außereuropäisch festgelegt, daß man es politisch kaum noch zu Europa rechnen dürfe. Man übersieht dabei ganz, daß ja auch Frankreich und – besonders im Verhältnis zu seiner europäischen Größe, Holland durch großen Kolonialbesitz sehr stark außereuropäisch gebunden sind. Aber immerhin: Es ist richtig, daß die Rücksicht auf die großen Dominions, vor

allem auf das den Vereinigten Staaten benachbarte Kanada, es den Engländern besonders schwer macht, eine ausgesprochen europäische Politik zu treiben. Aber ebensowenig, wie man diese außereuropäischen Bindungen Englands übersehen darf, darf man vergessen, daß das europäische England nach wie vor der Kern des englischen Weltreiches ist, und daß die europäisch-englischen Führer des Weltreiches europäisch fühlen und sich gegen eine Isolierung Englands von Europa mit allen Kräften wehren. Sie sind Europäer und wollen es sein. Von den Tagen Gladstones an haben die Führer der englischen Politik immer wieder erklärt, daß es so bleiben werde; und auch die heutige unionistische, d. h. im Sinne des Weltreiches unitarische Regierung, hat ihre Amtsführung seinerzeit mit einem Bekenntnis zum Europäertum Englands begonnen. Daraus folgt, daß das Programm der Klein-Europäer nur im Kampfe gegen England verwirklicht werden kann. Man müßte also, wenn man in demselben Sinne Klein-Europäer sein will, wie Bismarck preußischer Klein-Deutscher war, genau so, wie er das widerstrebende Österreich mit Waffengewalt aus Deutschland herausgeworfen hat, das kontinentale Europa zum Kriege gegen England einigen, weil es nur der Gewalt weichend auf seine Zugehörigkeit zu Europa verzichten würde. Für solche Politik bestehen aber keinerlei Voraussetzungen. Weder hat Kontinental-Europa den außereuropäischen Bundesgenossen, den Bismarck damals in Italien für seine kleindeutsche Politik gefunden hatte, noch ist es möglich, Kontinental-Europa für diesen Zweck zu einigen.

Es braucht in diesen Blättern nicht erst nachgewiesen zu werden, daß Deutschland an solchen Abenteuern kein Interesse hätte. Aber auch in Frankreich gibt es nicht einen einzigen Politiker von irgendwelcher Bedeutung, der das freundschaftliche Verhältnis zwischen Frankreich und England aufs Spiel setzen würde, um ein Kontinental-Bündnis mit Deutschland abschließen zu können. Jedermann in Frankreich sagt einem, wenn man über den Gedanken des Grafen Coudenhove diskutiert: „Ohne England" heißt „gegen England", und er fügt gleich hinzu, daß Frankreich sich unmöglich durch solche Politik gegen England in vollkommene Abhängigkeit von Deutschland bringen lassen könne. Man weiß, daß die derzeitige Überlegenheit an Macht nur ein künstlicher Zustand ist, dem die tatsächliche Überlegenheit Deutschlands auf die Dauer gegenübersteht. Und man hält deshalb das klein-europäische Programm für einen Versuch, unter dem Vorwand von Friedens- und Solidaritäts-Idealen die französische Wachsamkeit einzuschläfern, um eine deutsche Hegemonie über Kontinental-Europa errichten zu können, nach dem Vorgang der preußischen Hegemonie im Deutschen Reiche Bismarcks.

Während so französisches Mißtrauen im kleineuropäischen Programm Coudenhoves einen deutschen Imperialismus wittert, könnte man darin umgekehrt, wie das ja auch geschieht, in Anbetracht der Militärmacht Frankreichs und seiner slawischen Bundesgenossen einen Versuch erblicken, uns Deutsche dauernd in Fesseln zu legen. Beides ist gewiß von dem Grafen Coudenhove nicht gewollt. Aber das, was er wirklich will, nämlich die Vereinigung der Völker und Staaten Kontinental-Europas in Freundschaft mit England, ist praktisch nur dann zu verwirklichen, wenn man den unglückseligen klein-europäischen Gedanken entschlossen und endgültig begräbt, und die nicht wegzuleugnenden Schwierigkeiten des groß-europäischen Gedankens dadurch zu überwinden trachtet, daß man das europäische Problem nicht als Sonder-Problem betrachtet und behandelt, sondern im innigen Zusammenhang mit dem Gesamt-Problem einer allgemeinen Menschheitsorganisation, wie dies leider mehr theoretisch als praktisch – vom Völkerbund versucht wird. Der Völkerbund als Ganzes hat genau wie das englische Weltreich ein dringendes Interesse an der Konsolidierung Europas. Ohne eine lebenskräftige Organisation der europäischen Staatenwelt kann der Völkerbund niemals seine Aufgabe erfüllen. Und ohne

ernsthafte Arbeit an der Verwirklichung der Völkerbundsideale wird es auch niemals möglich sein, die Vereinigten Staaten von Europa herzustellen, die für alle Nationen Europas gleichermaßen die Rettung und die Voraussetzung einer besseren Zukunftsentwicklung sind.

Der deutsche Gedanke, 3. Jg., Nr. 15 vom 12. August 1926, S. 934–940.

Paneuropa als Feuilleton
Von Axel Schmidt[8]

In Wien ist kürzlich die erste Tagung der vom Grafen Coudenhove-Kalergi begründeten Paneuropa-Organisation zu Ende gegangen. Da inzwischen auch der von Professor Schücking und Wilhelm Heile begründete Verband zur europäischen Verständigung in Berlin seinen ersten Schritt in die Öffentlichkeit getan, so scheint es zweckmäßig, auch unsere in den letzten Monaten veröffentlichte Diskussion über Paneuropa mit einem redaktionellen Schlußwort zu beendigen.

So wertvoll es ist, wenn neue Gedanken und Ideale durch leidenschaftliche und geschickte Agitation in die breite Masse der Bevölkerung hineingeworfen werden, die leicht in den Sorgen und Nöten des Alltags ertrinkt, so birgt doch die Art, wie die Paneuropa-Agitation von Graf Coudenhove-Kalergi und seinen Anhängern betrieben wird, gerade für das deutsche Volk in seiner augenblicklichen Zerrissenheit schwere Gefahren. Vorerst über den paneuropäischen Gedanken eine grundsätzliche Bemerkung. Der Kern von Paneuropa ist, wenn man so sagen darf, entwicklungsgeschichtlicher Natur und meines Erachtens gesund. Die Familie als die Keimzelle jeder staatlichen Entwicklung hat mit der Zeit „Stamm" und „Volk" als weitere Lebensringe angesetzt, wenn auch die dynastischen Ziele der Staaten die Volksgrenzen oft verwischt haben. Als nächst größerer Kreis käme jetzt der Zusammenschluß der Völker und Staaten auf den einzelnen Kontinenten in Betracht. Gewiß wird, je größer der Radius eines solchen Kreises sich ausdehnt, die Vereinigung immer schwieriger. Die treibenden Kräfte der europäischen Verständigung können nicht mehr so sehr Bande des Blutes und der Sprache bilden, als vielmehr gemeinsame wirtschaftliche Bedürfnisse und Nöte haben. Ein Blick nach Nordamerika mit seinem stark pulsierenden Wirtschaftsleben genügt, um die Vorteile solch großer, einheitlicher Gebiete zu erkennen, in denen gleiches Recht, gleiche Zölle, gleiche Steuern, einheitliche Postbestimmungen und Verkehr ohne innere Schranken herrschen. Wenn der Paneuropa-Kongreß in Wien für diese notwendige Vereinheitlichung nüchterne Vorarbeit geleistet hätte, würde viel Kritik verstummt sein; aber davon war so gut wie gar nicht die Rede. Es beherrschte, wenn man sich so ausdrücken darf, das Feuilleton die Debatte. Einem Europa, das durch den Weltkrieg aus schweren Wunden blutet, dessen unterlegene Völker und Staaten von den Siegern mit dem Rufe „vae victis" zerrissen und zerstückelt sind, wird „Paneuropa" als Linderungstrank dargereicht, der alle Wunden und alle Schmerzen heilen soll. Diese Art die schwierigsten wirtschaftlichen, nationalen und politischen Probleme mit dem paneuropäischen Mantel der Liebe zu bedecken und die Tagung mit Musik, Deklamationen und Reden von geistreichen Feuilletonisten an- und abklingen zu lassen, muß jeden ernsthaften Politiker stutzig machen.

Zum nächsten Kreise, zu der europäischen Völkerfamilie, fortzuschreiten, scheint mir erst

möglich, wenn alle lebensfähigen Völker Europas zu eigenen Staaten gelangt und alle willkürlich gezogenen Staatsgrenzen, die aus den lebenden Körpern besiegter Völker große Stücke herausrissen, durch das Selbstbestimmungsrecht wieder berichtigt sind. Davon ist nach dem Weltkriege noch weniger die Rede, als vorher. Gewiß sind aus dem Zerfall des russischen Reiches und des Habsburger Staates zahlreiche neue Volksstaaten, wie Polen, Tschecho-Slowakei, Finnland, Estland, Lettland und Litauen entstanden, oder andere, wie Rumänien und Serbien, haben ihre nationalen Ziele erreicht, aber die Sieger und ihre Vasallenstaaten begnügten sich nicht damit, sich national abzurunden, sondern scheuten nicht vor brutalen Übergriffen in die Volkskörper der Besiegten zurück. Das geschlossen siedelnde deutsche Volk ist z. B. auf zwölf Staaten aufgeteilt, und der „Polnische Korridor" hat Ostpreußen vom übrigen deutschen Reiche abgerissen. Jetzt wohnt jeder sechste Deutsche in Europa gegen seinen Willen nicht mehr unter dem deutschen Reichsdache. Nicht besser ist es den Ungarn gegangen; auch sie haben Millionen von Volksgenossen an Rumänien und die Tschecho-Slowakei abgeben müssen. Oder das 40 Millionen zählende Volk der Ukraine ist sogar restlos unter die Nachbarn, Sowjetrußland, Polen, Rumänien und die Tschecho-Slowakei aufgeteilt worden. Wer Paneuropa ernstlich will, der muß zuerst bereit sein, die Frage der Volksstaaten nach dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes zu regeln. Gegen Graf Coudenhove-Kalergis Gedanken, daß die Grenzen innerhalb Paneuropas unwesentlich werden und man sich daher gar nicht mit den Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages abzugeben brauche, ist energischer Protest einzulegen. Der Zukunftsbau Paneuropa kann nur fest und dauerhaft errichtet werden, wenn er auf dem Fundament der befreiten Völker Europas ruht. Ohne eine großzügige Flurbereinigung der jetzigen europäischen Staaten mit der Elle des Selbstbestimmungsrechts wird kein ernsthafter politischer Baumeister sich getrauen, den hochragenden Bau Paneuropa aufzuführen.

Erfreulicherweise ist auch in Wien auf dem Paneuropäischen Kongreß wenigstens in einigen Kommissionen nüchterne Arbeit geleistet worden. Der rührige Österreichisch-Deutsche Volksbund hat energisch gemahnt, daß ein Paneuropa ohne einen vorherigen Anschluß Österreichs an Deutschland einen Widerspruch in sich darstelle. Ebenso ist in der Kommission für Minderheitsfragen, besonders von den Ukrainern, manch kluges Wort gesprochen. Über diese internationalen Debatten seien aus einem Bericht folgende interessante Einzelheiten wiedergegeben:

Der Berichterstatter Dr. *Morocuti,* welcher die deutschen Minderheiten in Südslawien vertrat, teilte die Minderheitsfrage in eine *europäische,* die von der paneuropäischen Bewegung gelöst werden soll, und eine *russische* innerhalb der Grenzen der Sowjetunion. Für die europäische Minderheitsfrage vertrat der Berichterstatter den Standpunkt, der bereits im Genfer Minderheitenkongreß gefaßt wurde, d. h. den Standpunkt der Forderung einer *Kulturautonomie.*

Der Redner der ukrainischen Delegation Dr. Michael *Losynski,* Professor an der ukrainischen Universität in Prag, stellte eine andere Konzeption auf, indem er die Lage der nationalen Minderheiten auf Grund der bestehenden Verhältnisse schilderte, und führte folgendes aus:

Nach seiner Auffassung ist es irrtümlich, anzunehmen, daß auf der Grundlage einer Teilung der Minderheitsfrage in eine europäische und eine russische, eine praktische Arbeit geleistet werden und die Minderheitsfrage gelöst werden könnte. Die Aufgabe des Paneuropäischen Kongresses, bzw. des paneuropäischen Gedankens liege vielmehr darin, *neue Richtlinien* zu schaffen, die in Zukunft verwirklicht werden sollen. Bei der Prüfung der Minderheitsfrage wäre zunächst festzustellen, daß durch willkürliche Zuteilung von nationalen Gebieten an verschiedene Staaten durch die Siegermächte zu viel Minderheitsfragen geschaffen worden sind. Es gilt

also vor allem einen *Abbau der Minderheiten* durchzuführen und so die Minderheitsfrage auf das richtige Maß zu reduzieren.

Die Hauptschwierigkeit in der Lösung der Minderheitsfrage liegt darin, daß es juristisch Minderheiten gibt, die in Wirklichkeit keine solchen sind, weil sie *geschlossen ihr nationales Gebiet bewohnen* und auf demselben die Mehrheit bilden. Zu Minderheiten sind sie nur dadurch geworden, weil ihr nationales Gebiet fremden Staaten zugeteilt wurde. Eine solche Minderheit bildet vor allem das *ukrainische Volk in Polen*, wo es in Stärke von ungefähr 8 Millionen aufs ärgste unterdrückt wird. In derselben Lage befindet sich ungefähr eine Million des ukrainischen Volkes in Bessarabien und in der Bukowina unter rumänischer Herrschaft. Ähnlich ist die Lage des *weißrussischen Volkes*, das sich in Polen in der Zahl von ungefähr 3 Millionen befindet.

Die Lage beider Völker ist für die paneuropäische Frage von besonderer Wichtigkeit. Während diesseits der Ostgrenzen Polens und Rumäniens große Teile des ukrainischen und des weißrussischen Volkes unterdrückt werden, bestehen jenseits derselben Grenzen die ukrainische und die weißrussischen Sowjetrepubliken, welche der Sowjetunion angehören. Wenn wir nun annehmen, daß die zukünftige Ostgrenze von Paneuropa sich mit den gegenwärtigen Grenzen zwischen Polen und Rumänien einerseits und der Sowjetunion andererseits decken wird, so würde dadurch sowohl das ukrainische wie auch das weißrussische Volk auseinandergeschnitten und zwei verschiedenen Weltorganisationen angegliedert werden. Da sowohl das ukrainische wie das weißrussische Volk sein Streben nach nationaler Einheit und Befreiung von Fremdherrschaft nie aufgeben wird, so würde eine solche Ostgrenze von Paneuropa keine Sicherheit für dasselbe gewähren. Dem abzuhelfen wäre nur dadurch, daß die von Polen und Rumänien unterdrückten Teile des ukrainischen und des weißrussischen Volkes ihre zukünftige Lage durch *freien Volksentscheid* bestimmen.

Man könnte einwenden, daß, wenn die genannten Volksteile sich für Vereinigung mit ihren Mutterstaaten entscheiden, die Ostgrenze von Paneuropa bedeutend nach Westen verlegt werden müßte. Aber lieber ein kleineres Paneuropa, verbunden durch Freundschaft mit seinen östlichen Nachbarn, als ein größeres, dessen Ostgrenze zwei lebendige Völker zerschneidet und sich dadurch beiderseits der Grenze Feinde schafft.

Wie in diesem Falle, ist überall dort der Volksentscheid anzuwenden, wo ein ansässiges Volk zu einer Minderheit gemacht worden ist. Dadurch wäre der wichtigste und gleichzeitig der schwierigste Teil der Minderheitenfrage gelöst. Was übrig bleibt sind größere oder kleinere Minderheiten im wahren Sinne des Wortes, denen eine *Kulturautonomie* gewährt werden soll. Was nun internationalen Minderheitsschutz betrifft, so kann derselbe nur dann wirksam sein, wenn Minderheiten als Rechtssubjekte anerkannt werden, die zur Wahrung ihrer Rechte vor internationalen Instanzen als gleichberechtigte Parteien auftreten dürfen.

Im Sinne obiger Ausführungen stellt der Redner folgenden Antrag:

„Der 1. Paneuropäische Kongreß möge beschließen: 1. Minderheiten sind in *territoriale* und *exterritoriale* einzuteilen. 2. Den ersteren soll das Selbstbestimmungsrecht gewährt werden, damit sie selber entscheiden, ob sie in den Grenzen des betreffenden Staates verbleiben wollen, – solchenfalls ist der Staat auf föderativ-autonomer Grundlage zu reorganisieren. 3. Den letzteren ist eine Kulturautonomie zu gewähren. 4. Die Minderheiten sollen als Rechtssubjekte anerkannt werden und insbesondere als *Subjekte des Völkerrechtes*, insofern es sich um Wahrung ihrer Interessen vor internationalen Instanzen handelt."

Der nächste Redner, Herr Dr. *Faluhelgi*, Professor an der Universität in Budapest, erklärte

sich solidarisch mit den Ausführungen des Vorredners und stellte den Antrag, daß im zukünftigen Paneuropa administrative Grenzen, welche gegenwärtige Staatsgrenzen ersetzen werden, sich mit national-kulturellen Grenzen decken sollen.

Die nachfolgenden Redner betonten die Schwierigkeiten des Problems und verlangten die Einsetzung eines ständigen *Studienausssschusses.* In diesem Sinne wurde vom Vorsitzenden der Kommission, dem deutschen Reichstagsabgeordneten Dr. *Mittelmann* und dem Prager Professor Dr. *Kafka,* nachfolgende *Resolution* vorgelegt, die einstimmig angenommen wurde:

„Der Ausschuß für Politik und Minderheiten empfiehlt dem 1. Paneuropäischen Kongreß die Einsetzung eines ständigen Ausschusses, der die Fragen der nationalen Minderheiten zum Gegenstand eingehender Prüfung macht und auf Grund dieser Prüfung im Einvernehmen mit der Interparlamentarischen Union, mit der Union der Völkerbundliga und mit dem Genfer Minoritätenkongreß genaue Vorschläge zur Sicherung der Rechte der nationalen Minderheiten in Europa ausarbeitet. Der Kongreß geht dabei von der Voraussetzung aus, daß im Hinblick auf die europäischen Grenzen die Paneuropa-Bewegung durch befriedigende Regelung der Frage der Minderheiten den gewünschten Erfolg haben kann."

Die obige Resolution der Kommission wurde nachher durch die Vollversammlung angenommen.

Graf Coudenhove-Kalergi geht bekanntlich von der Theorie aus, daß zum eigentlichen Europa weder Rußland noch England gehöre. England bilde zusammen mit seinen Kolonien eine eigene wirtschaftliche und politische Einheit, während Rußland viel mehr nach Asien tendiere, besonders nach dem Abbrechen seiner europäischen Fassade, von Finnland über die Randstaaten bis nach Polen. Sein Schwerpunkt würde noch mehr nach Osten verschoben werden, wenn es den Ukrainern gelingen sollte, ihren Staat den bolschewistischen Fangarmen zu entreißen. Professor Losynski hat nur zu recht, wenn er, wie wir schon sahen, sagt, daß alles darauf ankäme, wie die Ostgrenze Paneuropas gezogen wird. Ganz undenkbar ist es, daß diese Linie, wie es augenblicklich der Fall ist, mitten durch das 40 Millionen zählende ukrainische Volk geht, indem die an Polen, Tschecho-Slowakei und Rumänien gefallenen Teile bei Europa, während die großen Massen der Ukrainer von Paneuropa ausgeschlossen bleiben sollen. Hätte der Weltkrieg wirklich mit dem Siege des Selbstbestimmungsrechtes der Völker geendet, so wäre auch ein ukrainischer Volksstaat entstanden, und der wäre ohne Zweifel auf die paneuropäische Seite getreten, im Gegensatz zu Moskowien oder Großrußland, das nach Abtrennung der Ukraine noch mehr nach Asien geschoben wäre. Schon bei der Ziehung der Ostgrenzen Paneuropas zeigt es sich, daß es unmöglich ist, zu einer Lösung dieses Problems zu kommen, bevor das vorherige Stadium: die Bildung von Volksstaaten restlos gelöst ist.

Die Streitfrage, ob England zu Paneuropa gehören soll, hat andere Ursachen. Ursprünglich hatte die Konzeption von Graf Coudenhove-Kalergi eine ausgesprochen antienglische Spitze, da sie ganz kontinental-europäisch eingestellt war. Der Widerstand, der ihm besonders von deutscher Seite entgegentrat, bewog ihn dazu, einige Pflöcke zurückzustecken. Diese antienglische Stellungnahme war auch der Grund, daß sich die von Professor Schücking und Wilhelm Heile geleitete Organisation zur europäischen Verständigung bildete, die es ablehnt, England als mehr oder weniger unerwünschten Teilhaber Paneuropas zu betrachten. Vor allem ist diese Organisation zur europäischen Verständigung im Gegensatz zu der des Grafen Coudenhove-Kalergi von viel schärferer Kritik gegen den Versailler Vertrag erfüllt. Sie tritt energisch für den Anschlußgedanken und das Selbstbestimmungsrecht der Völker ein.

Die Art und Weise, wie in Wien mit lyrischem Schwung über die Schicksalsfrage des deut-

schen Volkes hinweggeredet und wie das Recht der Völker auf Selbstbestimmung nicht als wuchtige Waffe gegen die Ungerechtigkeit des Versailler Vertrages benutzt wurde, muß Mißtrauen, tiefes Mißtrauen, hervorrufen. Gewiß wäre es nicht angängig gewesen, in dieser internationalen Gesellschaft *nur* die Nöte des deutschen Volkes zu besprechen. Aber in all den schwungvollen Reden zitterte nicht der Grundton mit, ein befriedetes Europa ist nur denkbar aufzubauen, wenn zuerst die Zerrissenheit der besiegten Völker beseitigt ist. Es war auf dem Kongreß so viel von Menschenliebe die Rede, das Wort Gerechtigkeit ist dabei jedenfalls zu kurz gekommen. Es wird verständlich, daß die zerstückelten Nationen: die Deutschen, Ungarn und Ukrainer, voller Mißtrauen gegen den paneuropäischen Sirenengesang aus Wien sind.

Zwischen der Auffassung des Grafen Coudenhove-Kalergi, dessen reinen Idealismus wir keineswegs verkennen, und der von unserem Blatt vertretenen Auffassung des deutschen Gedankens liegt eine tiefe Kluft. Graf Coudenhove-Kalergi ist schon seiner Geburt nach Paneuropäer oder richtiger gesagt Weltbürger, denn in ihm mischt sich nicht nur deutsches und japanisches Blut, sondern auch das vieler europäischer Nationen. Wir dagegen sind durch Geburt, Erziehung und politischen Willen deutsch, nur deutsch. So wollen unsere Ansichten nicht zusammenklingen. Wir wollen gar nicht Europäisch sprechen, wenn das erkauft sein muß durch die ewige Verkrüppelung des deutschen Volksgedankens, wie es im Versailler Vertrag geschehen ist. Wir wollen vielmehr, bevor wir über Paneuropa auch nur diskutieren, zuerst unser deutsches Volk durch die Waffe des Selbstbestimmungsrechtes nach tausendjährigem Ringen zu einer Einheit zusammenschmelzen, wie es schon seit Jahrhunderten glücklichere Völker, die Engländer, Franzosen und Spanier getan haben. Dann sind wir gern bereit, als gleichberechtigtes Mitglied in einen paneuropäischen Bund einzutreten. Alles Zureden, als ob sich alles andere schon finden wird, wenn erst Paneuropa gegründet ist, lehnen wir als Opium fürs deutsche Volk ab, nur dargereicht, um die furchtbaren Schmerzen der Verstümmelung nicht fühlbar zu machen.

Der deutsche Gedanke, 3. Jg., Nr. 21 vom 27. November 1926, S. 1292–1298.

1 Vom 3.–6. Oktober 1926 fand in Wien der erste Paneuropa-Kongreß statt. Mit ihm erreichten die Bemühungen eines Teils des westeuropäischen Finanzkapitals, von Wien aus unter Wortführung des Grafen Coudenhove-Kalergi eine Bewegung ins Leben zu rufen, die für den Zusammenschluß – so Coudenhove – der Länder „zwischen der Linie Petsamo–Katanga und dem Atlantik" zu einem „fünften", Rußland und England aus sich ausschließenden wirtschaftlich-politischen Großraum „Paneuropa", den „Vereinigten Staaten von Europa" nach dem Vorbild der „Panamerikanischen Union", warb, ihren ersten Höhepunkt (s. Richard Coudenhove-Kalergi, Ein Leben für Europa, Köln-Berlin 1966, S. 112/113 und 149 ff.). Coudenhove-Kalergi hatte im Frühjahr 1920 zunächst durch Kontaktaufnahme zu Politikern und Wirtschaftsführern zahlreicher Länder mit der Werbearbeit für „Paneuropa" begonnen (ebd. S. 117 ff.) und sie 1923 vor allem durch sein Buch „Paneuropa" (s. Dok. 49) – nachdem sein Aufruf zur Gründung einer „Paneuropäischen Union" vom Sommer 1922 ohne nennenswerte Resonanz geblieben war (ebd. S. 121) –, durch eine emsige, von einem eigens hierfür errichteten Wiener Büro geleitete Pressepolitik und ab 1924 durch die gleichfalls „Paneuropa" betitelte Zeitschrift der paneuropäischen Bewegung zu einer breiten Öffentlichkeitsagitation entfaltet. Anfang 1924 vermittelte Baron Louis Rothschild den Kontakt zu Max Warburg, der Coudenhove „zur Ankurbelung der Bewegung während der ersten drei Jahre" in den Ländern Deutschland und Österreich eine Starthilfe von 60 000 Goldmark zur Verfügung stellte (ebd. S. 124/125). Bis 1925 war die Gründung von Ländersektionen der Paneuropa-Union in Österreich (unter Vorsitz von Ignaz Seipel, Stellvertreter: Karl Renner und der großdeutsch orientierte österreichische Vizekanzler Dinghofer), Deutschland (Vorsitz: Reichstagspräsident Paul Loebe, Schatzmeister: Arthur von Gwinner, später Hans Fürstenberg von der Berliner Handelsgesellschaft), Belgien (Schatzmeister: „der kluge und dynamische Amerikaner Dannie Heinemann, Präsident des internationalen Elektro-Konzerns Sofina"), Spanien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Polen, Estland, Lettland und Litauen gelungen (ebd. S. 124–137 u. 156. Zu Fürstenberg s. Hans Fürstenberg, Erinnerungen, Wiesbaden 1966, S. 197). Durch den Abschluß des Locarno-Vertrages im Oktober 1925, mit dem zum ersten Mal die Konturen einer antisowjetischen Paktbildung der europäischen Staaten in den Blick traten, und durch die nun sowohl von Briand wie von Stresemann betont – wenn auch, wie sich bald zeigte, aus letztendlich durchaus kontroversen Motiven – betriebene Politik einer deutsch-französischen Annähe-

rung erfuhr die Bewegung einen starken Auftrieb. Sie erhielt jetzt nicht nur von weiteren Wirtschaftskreisen Zuzug – so wurde z. B. bald nach dem Wiener Kongreß die Gründung eines aus namhaften Wirtschaftsführern bestehenden französischen Wirtschaftskomitees der Paneuropa-Union (unter Vorsitz von Loucheur), eines entsprechenden deutschen Wirtschaftskomitees (dem u. a. Carl Duisberg, der AEG-Generaldirektor Hermann Bücher, Albert Vögler, Ernst Poensgen, Paul Silverberg und Emil Georg Stauss angehörten), einer luxemburgischen Paneuropa-Gruppe unter Vorsitz des „Schöpfer(s) des europäischen Stahltrustes", A. Mayrisch, sowie einer internationalen „Paneuropa-Förderungsgesellschaft" mit Sitz in Zürich unter Vorsitz von Robert Bosch möglich (s. ebd. S. 165–167 sowie 156 und Die bürgerlichen Parteien in Deutschland, Bd. II, Leipzig 1970, Artikel Paneuropa-Bewegung S. 466) –, sondern sie gewann nun auch wachsende Anhängerschaft in Teilen des Bildungsbürgertums, die den Gedanken der Einigung Europas trotz der scharfen Absage Coudenhoves an den Pazifismus (vgl. Ein Leben für Europa S. 120/121 und 130/131) und trotz der unverhüllt antisowjetischen Spitze der Paneuropa-Parole meist als eine Friedensprogrammatik mißverstanden und sich hierin durch das betont pazifistische, die expansiven Intentionen verdeckende Aussöhnungsvokabular und die sorgsame Begrenzung der Aussagen der Paneuropäer auf die nächstgelegenen Ziele einer Zollunion und eines Staatenbundes der kontinentaleuropäischen Länder sowie einer friedlich-schiedsrichterlichen Beilegung der Minderheitenprobleme und eines einvernehmlichen Grenzabbaus (vgl. etwa den nachfolgend wiedergegebenen Text Coudenhoves) nur immer bestätigt wähnten. So entstanden z. B. an vielen Universitäten Paneuropa-Hochschulgruppen. Freilich wurde die Paneuropa-Propaganda selbst von denjenigen Kapitalgruppen der verschiedensten Länder, die sie aktiv förderten, nur in dem Maße und immer nur solange für opportun gehalten, wie sie sich Aussichten auf eine verbesserte eigene Machtstellung in einem solchen vereinten europäischen Großraum errechnen konnten, weshalb jeweils diejenigen Kapitalgruppen, die im Gegenteil fürchten mußten, auf dem erweiterten Markt der ausländischen Konkurrenz zu erliegen, die Paneuropa-Konzeption von vornherein heftig ablehnten und bekämpften (s. den Abschnitt „Pan-Europas Gegner" in Dok. 49). Auf der einen Seite entsprach diese Konzeption der in den zwanziger Jahren sich herausbildenden Tendenz zu multinationaler Kapitalverflechtung und Kartellbildung sowie dem gemeinsamen Interesse aller finanzkapitalistischen Gruppen an einer politisch-militärischen Verbündung sämtlicher europäischen Mächte gegen die Sowjetunion wie zugleich einer gewissen Abschirmung vor der amerikanischen Wirtschaftskonkurrenz und der Freihaltung großer Gebiete Afrikas von amerikanischem und englischem Kapital, weshalb sie in den führenden Kapitalkreisen nahezu aller europäischen Länder Resonanz und tatkräftige Förderer fand. Auf der anderen Seite aber war die bei alledem gleichwohl für alle Beteiligten wichtigste Frage, die Frage, wem die Hegemoniestellung in einem vereinten Großeuropa zufallen würde, auf Grund des multinationalen Aufbaus und internationalistischen Ansatzes der Paneuropa-Bewegung weder in deren Rahmen offen diskutierbar noch auch hinsichtlich ihrer Beantwortung durch die Paneuropa-Konzeption etwa schon selbst präjudiziert, sondern die Entscheidung darüber, ob sich der Führungsanspruch des deutschen oder des französischen Monopolkapitals durchsetzen werde, ganz der Praxis überlassen, so daß alles paneuropäische Engagement der rivalisierenden nationalen Kapitalgruppen ein Katz- und Maus-Spiel, eine Art Umarmung in der Hoffnung auf eine schwächere Lunge des jeweils anderen war. Diejenigen politischen Kräfte, die für ihr Land Annexionen innerhalb Europas forderten und offen einen gesamteuropäischen Führungsanspruch erhoben, konnten sich daher nicht für die Pan-Europa-Konzeption engagieren. Ein auch politisch ausschließlich deutschgeführter europäischer Großstaat ließ sich jedenfalls – wie dies z. B. Hitler im Jahre 1928 der Paneuropa-Bewegung vorwarf (vgl. a.a.O. S. 227–230) – auf dem Wege freiwilligen Staatenzusammenschlusses auf Grund von Regierungsvereinbarungen, wie ihn die Paneuropa-Konzeption vorzeichnete, kaum und in keinem Falle kurzfristig zustande bringen. Als daher in Deutschland die Paneuropa-Propaganda in den Monaten der Vorbereitung auf den Wiener Paneuropa-Kongreß zunehmend Resonanz fand, setzte sich Rohrbachs Zeitschrift „Der deutsche Gedanke" hiermit in der Weise auseinander, daß sie zwischen Mai und November 1926 in vier Heften (den Nummern 9, 10, 15 und 21) eine Paneuropa-Diskussion führte, die mit einem Paneuropa-Plädoyer Coudenhove-Kalergis begann und nach Beendigung des Wiener Kongresses mit einem vernichtenden Paneuropa-Verriß des Chefredakteurs des ‚Deutschen Gedanken', Axel Schmidt, abgeschlossen wurde. Insgesamt gelangten im Rahmen dieser Diskussion acht Beiträge zur Veröffentlichung. Fünf von ihnen, Coudenhoves einleitendes Statement und Axel Schmidts Schlußaufsatz sowie die Beiträge des AEG-Direktors Hermann Schlüpmann, des Historikers Fritz Hartung und von Wilhelm Heile, Vorstandsmitglied des „Verbandes für europäische Verständigung", gibt dieser Band wieder. Auf den Abdruck der restlichen drei Beiträge konnte wegen ihres geringeren Aussagewerts bzw. ihrer nicht unmittelbar gegebenen Authentizität betr. der in deutschen Kapitalkreisen verbreiteten Europavorstellungen verzichtet werden. Es handelt sich erstens um einen Aufsatz des Vorsitzenden des österreichischen „Verbandes für kulturelle Zusammenarbeit" und Herausgebers der „Europäischen Revue", Karl Anton Prinz Rohan, unter dem Titel „Wege nach Europa", in dem Rohan den europäischen Völkern den Faschismus als den allein nach Europa führenden Weg empfiehlt, da nur er jenen „nachdemokratischen Herrentypus" hervorzubringen vermöge, der imstande sei, mit der Demokratie auch deren Geschöpf, den Nationalismus, zu überwinden (in Heft 10, S. 585 ff.); zweitens um eine kurze Inhaltswiedergabe eines Artikels des Chefredakteurs des Londoner ‚Economist', Walter T. Layton, zum Thema „Europa, die Frage der Einfuhrzölle und die Idee einer europäischen Zollunion" (in Heft 10, S. 590 ff.); drittens um ein mehr literarisch-essayistisch gehaltenes Europa-Plädoyer Siegfried v. Vegesacks unter der Überschrift „Europäertum und Nationalismus", in dessen Geistesmensch-Attitüde und Gerede von „Ideenkräften" sich freilich auch nur wieder das Grundklischee aller Ideologisierung der Großrauminteressen des deutschen Kapitals reproduziert: „Denn kommt es nicht zu einer europäischen Verständigung, . . . so wird dieser an Völker-Individualitäten reichste und kostbarste Erdteil zwischen den beiden Mühlsteinen des Kollektivismus: dem amerikanischen Kapitalismus und dem russischen Kommunismus (die in ihrer Wirkung genau dasselbe erreichen: Vernichtung alles Individuellen) erbarmungslos zermalmt werden" (in Heft 15, S. 940 ff.). – Mit zwei scharfen Glossen unter der Überschrift

„Die Paneuropäer" und „Paneuropäische Nachklänge" bezog im Oktober 1926 auch Gustav Stolper in Nr. 2 und Nr. 4 des ‚Deutschen Volkswirt' vom 8. und 22. 10. gegen die Paneuropa-Konzeption und den Wiener Kongreß Stellung. Die zweite Glosse endet mit den Sätzen: „Vom Deutschösterreichischen Volksbund in aller Form gestellt, hatte die Kongreßleitung jede Stellungnahme zum Anschlußproblem abgelehnt. Daß zufällig nur die französische, die belgische und die unter Seipels Einfluß stehende österreichische Regierung den Kongreß amtlich begrüßte, schien hernach nicht mehr so ganz zufällig. Hätte Reichstagspräsident Löbe diesen Verlauf der Dinge vorausgesehen, so hätte er wohl auch vermieden, als deutscher Anschlußfreund auf dem Kongreß mitzutun. Die österreichischen weigerten sich jedenfalls von allem Anfang an, dieses Paneuropa mitzuschaffen. Daß sie daran recht getan haben, darüber kann im Rückblick kein Zweifel mehr bestehen."

2 Geheimrat Hermann Schlüpmann, AEG und Vorstandsmitglied der Deutschen Gasglühlicht AG (später Vorstandsvorsitzender der Osram AG.). Schlüpmann war seit den Jahren des ersten Weltkriegs Teilnehmer an Hans Delbrücks „Mittwochabend", jenem exklusiven wöchentlichen Berliner Treffpunkt, auf dem die hinter der Politik Bethmann Hollwegs und später des Prinzen Max von Baden stehenden, an der Südost-Orient-Expansion und einer entsprechenden „Mitteleuropa"strategie und -ideologie besonders interessierten, um die Deutsche Bank gruppierten Großindustriellen namentlich der Petrolchemie- und der Elektrobranche (wie vor allem Arthur v. Gwinner selbst, der Chef der Deutschen Bank, der zugleich Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Petroleum AG und der Bukarester Steauna Romana AG für Petroleum-Industrie war, des weiteren etwa Walther Rathenau und C. F. v. Siemens) mit den ihnen verbundenen Politikern, Professoren und Publizisten zusammentrafen, zu denen außer Delbrück u. a. Karl Helfferich, Wilhelm Solf, Eugen Schiffer, Robert Friedberg, Georg Gothein, Adolf v. Harnack, Hermann Oncken, Friedrich Meinecke, Ernst Troeltsch, vor allem aber auch Kurt Hahn, Paul Rohrbach und der Chefredakteur von Rohrbachs Zeitschrift ‚Der deutsche Gedanke', Axel Schmidt, gehörten (vgl. den Artikel „Mittwochabend" in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, S. 330 ff.). Nach dem Krieg schloß sich Schlüpmann, wie viele von ihnen, der von Friedrich Naumann geführten DDP an, trat jedoch im Juni 1926 zusammen mit Paul Rohrbach aus Protest dagegen, daß sie ihre Mitglieder nicht zu einem Votum gegen die Fürstenenteignung in der entsprechenden Volksabstimmung vom 20. Juni 1926 aufgerufen und sich im übrigen von den Pazifisten in den eigenen Reihen um Ludwig Quidde nicht klar genug abgegrenzt oder gar getrennt hatte, aus ihr aus (vgl. die von Delbrück, Gothein, Junck, Meinecke, Graf Montgelas, Rohrbach und Schlüpmann gezeichnete Erklärung zur Volksabstimmung über die Fürstenenteignung in ‚Der deutsche Gedanke', Nr. 11 vom 16. Juni 1926, S. 642, und das in Heft 12 vom 25. Juni 1926, S. 713 ff. wiedergegebene Austrittsschreiben Rohrbachs an Erich Koch-Weser, hierin speziell zu Schlüpmann S. 716). 1932 gehörte Schlüpmann zusammen mit dem Generaldirektor der AEG und Vorstandsmitglied der Berliner Handels-Gesellschaft, Hermann Bücher, Gustav Stolpers „Stegerwald-Kreis" an (s. Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien Berlin New York – Gustav Stolper 1888–1947, Tübingen 1960, S. 290).

3 Der Historiker Fritz Hartung hatte 1924 sein Werk ‚Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles (1871–1919)' veröffentlicht (Bonn–Leipzig 1924). Eine treffende Charakterisierung dieses Buches gibt A. J. Jerussalimskij in ‚Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts', Berlin 1954, S. 14/15.

4 Die Seitenangabe bezieht sich auf die Originalveröffentlichung in Jg. 3, Nr. 9 vom 10. 5. 1926 der Zeitschrift ‚Der deutsche Gedanke'; die gemeinte Passage Schlüpmanns findet sich in diesem Band S. 518.

5 Hartung nimmt hier Bezug auf eine in Nr. 10 vom 26. Mai 1926 der Zs. ‚Der deutsche Gedanke' im Rahmen der Paneuropa-Diskussion wiedergegebene, aus der ‚Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande' nachgedruckte Zusammenfassung eines im Amsterdamer ‚Algemeen Handelsblad' veröffentlichten Artikels des Chefredakteurs des Londoner ‚Economist', Walter T. Layton, zum Thema „Europa, die Frage der Einfuhrzölle und die Idee einer europäischen Zollunion", in der es an der gemeinten Stelle S. 591 heißt: „Aber während Deutschland bei Freihandel in Europa dessen sicher sein kann, daß es sein industrielles Übergewicht wird wahren und sogar vergrößern können, ist Frankreich bei weitem nicht so sicher, daß seine Industrie dem europäischen Wettbewerb die Spitze werde bieten können. . . ."

6 Anm. im Original: *Dem Verfasser war der Artikel in diesem Hefte von Herrn Prof. Fr. Hartung nicht bekannt, der Paneuropa ablehnt.*

7 Wilhelm Heile war Vorstandsmitglied des von Alfred Nossig geleiteten deutschen Komitees des 1926 in Genf gegründeten „Verbandes für europäische Verständigung", der sich von der Paneuropa-Bewegung vor allem dadurch unterschied, daß er die von ihr mit Entschiedenheit verfochtene Ausklammerung Englands aus dem künftigen Vereinten Europa kritisierte und im Gegensatz zu ihr eine Einigung der europäischen Staaten nur im Rahmen und auf der Basis der Völkerbundsprogrammatik und in enger Zusammenarbeit mit dem Völkerbund herbeiführen wollte. Außer Heile und Nossig gehörten dem deutschen Komiteevorstand dieses Verbandes Walter Schücking, Rudolf Wissell, Paul Loebe, Hans Luther, Lujo von Brentano und auch Erich Koch-Weser, der zugleich einer der Vizepräsidenten des deutschen Paneuropa-Komitees war, an. Nachdem 1928 die verschiedenen deutschen Europa-Vereinigungen ein „Deutsches Kartell für europäische Annäherung" gebildet hatten, gehörte Heile zusammen mit Schücking für seinen Verband dem Kartell-Komitee an.

8 Chefredakteur der von Paul Rohrbach herausgegebenen Zeitschrift ‚Der deutsche Gedanke'.

58

3. Dezember 1927

Protokoll einer Besprechung zum Zwecke der Gründung eines Mitteleuropa-Instituts in Dresden

Protokoll über die Sitzung in Dresden
am 3. Dezember 1927
betreffend: Gründung eines Mitteleuropa-Instituts.

Anwesend die Herren:
Reichsminister a. D. Dr. *Gothein*, Berlin;
Oberbürgermeister Dr. *Blüher*, Dresden;
Seine Magnifizenz, der Rektor der Technischen Hochschule Dresden, Professor Dr. *Bruck;*
Ministerialdirektor Geheimrat *Klien*, Sächsisches Wirtschaftsministerium;
Geheimrat *Michael*, Sächsisches Wirtschaftsministerium;
Hofrat *Holst*, Dresdener Kaufmannschaft und Dresdener Verkehrsverein;
Dr. *Karst*, Handelskammer Dresden;
Dr. *März*, Verband Sächsischer Industrieller;
Rechtsanwalt Dr. *Einenkel*, Zentralverband des Deutschen Gross- und Überseehandels, Bezirksverand Sachsen;
Professor Dr. Walter *Hoffmann*, Bergakademie Freiberg/Sa.;
Dr. *Strencioch*, Berlin.

Der Besprechung lag eine von Dr. Strencioch als geschäftsführendem Vorstandsmitglied der Deutschen Gruppe der M.E.W.T. ausgearbeitete Denkschrift nebst Statutenentwurf zugrunde.

Herr Reichsminister Dr. Gothein begründete die von der Mitteleuropäischen Wirtschaftstagung ausgegangene Anregung zur Gründung eines Mitteleuropäischen Institutes; er wies auf die wirtschaftspolitischen Verhältnisse in Mitteleuropa als Folgen des Krieges bezw. der Friedensdiktate und der Zerschlagung des großen österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes in viele Einzelteile hin. Diese führten zur Bildung der Mitteleuropäischen Wirtschaftstagung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die wirtschaftspolitischen Folgen der politischen Zerreissung Mitteleuropas aufheben zu helfen. Ein Mitteleuropa ohne Deutschland, wie es insbeondere die Franzosen sich dachten, würde seinerseits zwar nur ein unbedeutenderes Gebilde sein, andrerseits aber doch die deutschen Interessen empfindlich schädigen. Daher hat Herr Minister Gothein bereits auf der Novembertagung im Jahre 1925 in Wien energisch den deutschen Standpunkt vertreten und erreicht, dass die Mitteleuropäische Wirtschaftstagung sich einmütig für ein Mitteleuropa unter Einschluss von Deutschland aussprach. Dieses Mitteleuropa, wie wir es uns vorstellen, kann aber nur in Etappen erreicht werden. Die erste Stufe dürfte die wirtschaftspolitische Angliederung Österreichs an Deutschland sein unter allmählichem Abbau der Zollschranken zwischen beiden Ländern. Einer solchen Organisation würde sich, wie aus dem Munde führender ungarischer Politiker hervorgeht, Ungarn alsbald anschliessen. Die Tschechoslovakei, wirtschaftspolitisch von der erst genannten Gruppe fast vollständig eingekesselt,

müsste notgedrungen folgen. Dieser Kernblock von Mitteleuropa würde kraft seiner Schwere die an seinem Rande liegenden Staaten, insbesondere Jugoslavien, Bulgarien und Rumänien stark attrahieren.

Eine Entwicklung in diesem Sinne erfordert eine genaue wissenschaftliche Erforschung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der mitteleuropäischen Staaten. Hierzu ist ein wissenschaftliches Institut, wie es von der M.E.W.T. vorgeschlagen wird, am besten in der Lage. Dieses Institut wird sich von den bereits bestehenden dadurch unterscheiden, dass es die Grundlage für ein fest umrissenes wirtschaftspolitisches Programm, das von der M.E.W.T. als Organisation durchgeführt werden soll, schaffen soll. Die Zweckbestimmung ist also in erster Linie eine praktische. Dies wird auch durch eine enge Verbindung mit der M.E.W.T. verbürgt. Zweckmässig ist natürlich die Anlehnung an eine Hochschule, was aber zu keiner Überspannung theoretischer Forderungen führen darf.

Als geeignetster Platz erscheint der Deutschen Gruppe die Stadt Dresden. Es bestanden bis vor ganz kurzer Zeit Bestrebungen ein solches Institut in München zu errichten, die vor allem von der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft getragen waren, die aber zu keinem praktischen Ergebnis führten. Dessen ungeachtet ist damit zu rechnen, dass sich andere Städte sofort lebhaft für die Errichtung eines solchen Instituts interessieren würden, wobei es allerdings dahingestellt bleiben müsste, ob diese Plätze tatsächlich geeignet hierfür sein würden.

Die Unterlagen, insbesondere der Satzungsentwurf sind unter Berücksichtigung der Erfahrungen anderer Institute, vor allem des Osteuropa-Instituts in Breslau ausgearbeitet worden. Gewisse Fehler, die anderwärts gemacht wurden, z. B. mangelnde Fühlung mit den Wirtschaftskreisen und mit der Presse, müssten von vornherein bei dem Mitteleuropa-Institut vermieden werden. Die Wirtschaft ist es doch in erster Linie, die aus einem solchen Institut Nutzen ziehen soll. Wenn sich die zunächst Beteiligten und zwar die Stadt Dresden, die Handelskammer Dresden, die wirtschaftlichen Verbände und die Technische Hochschule<,> Dresden gemeinschaftlich daran beteiligen, werden sich die gemachten Vorschläge verwirklichen lassen.

Seine Magnifizenz Herr Professor Dr. Bruck erklärte, dass die Technische Hochschule nicht nur das grösste Interesse an der Errichtung eines solchen Instituts habe, sondern dass auch bereits wesentliche Vorbedingungen dafür erfüllt sind. Das wichtigste ist die Lösung der Geldfrage. Wenn das Institut auch zunächst klein beginnen wird, muss es doch alsbald richtig aufgezogen werden. Er verweist auf das Amt für Auslandsarbeit, das auch bereits eine kulturwissenschaftliche Abteilung hat. Ein Austausch von Assistenten und Studierenden findet bereits statt.

Herr Oberbürgermeister Dr. Blüher hält die Frage der Geldbeschaffung ebenfalls für die wichtigste. Notwendig würde es allerdings sein, dass die finanzielle Sicherstellung auf mindestens fünf Jahre vorgenommen werden muss. Da die Wirtschaft in erster Linie Nutzen aus diesem Institut ziehen wird, glaubt er dass sie auch an den Lasten des Instituts in erster Linie sich beteiligen wird.

Herr Dr. März bezeichnet die Gründung des Instituts ebenfalls für notwendig, bezeichnet aber im Zusammenhang damit eine Arbeitsteilung oder eine Vereinigung mit der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für erforderlich, um ein Nebeneinander von Organisationen mit gleichen Zielen zu vermeiden. Die Gründung des Instituts würde nur zweckmässig sein, wenn sich die Spitzenverbände in Berlin daran beteiligen, weshalb er eine vorherige Fühlungnahme mit diesen für richtig hält.

Herr Rechtsanwalt Dr. Einenkel spricht sich ebenfalls für ein Mitteleuropa-Institut in Dresden aus, kann aber eine offizielle Erklärung für den Spitzenverband selbst nicht abgeben, will

aber dieserhalb sich sofort mit Berlin in Verbindung setzen. Er bemerkt im übrigen, dass eine Organisierung der Interessenten aus dem Reichsverband des Deutschen Gross- und Überseehandels für die geplante Gründung leicht sein würde, da der Verband seine Mitgliedsfirmen bereits nach Exportgebieten kartothekarisch eingeteilt habe.

Herr Dr. Karst verbreitet sich zunächst allgemein über die Frage wissenschaftlicher Forschungsinstitute für die Zwecke der Wirtschaft. Er glaubt, dass das geplante Mitteleuropa-Institut von grossem praktischen Nutzen für die Wirtschaft sein könnte, jedoch nur, wenn es nicht eine rein sächsische Angelegenheit bleibt. Die Arbeitsergebnisse eines solchen Instituts würden der ganzen deutschen Wirtschaft zugute kommen, infolgedessen können sämtliche deutschen Wirtschaftskreise dafür interessiert werden. Er hält die Aufbringung der erforderlichen Mittel für die wichtigste aber auch zugleich schwierigste Frage. Der Deutsche Industrie- und Handelstag als amtliche Spitzenvertretung der deutschen Wirtschaft besitzt keine Mittel für derartige Zwecke und würde daher für eine materielle Untersützung nicht in Betracht kommen. Dagegen würden die Reichsverbände der Industrie<->, des Gross- und des Einzelhandels zu interessieren sein.

Herr Dr. Strencioch berichtigt zunächst die Auffassung des Herrn Dr. März, dass eine Vereinigung mit der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft möglich wäre, da es sich um grundverschiedene Organisationen handele. Die Deutsch-Österreichische Arbeitsgemeinschaft ist eine politische Organisation, deren Zweck die politische Vereinigung Deutschlands und Österreichs ist. Die Mitteleuropäische Wirtschaftstagung dagegen ist eine reine Wirtschaftsorganisation, die auf eine wirtschaftspolitische Vereinigung bezw. Annäherung *aller* mitteleuropäischen Länder hinarbeitet. Demnach ist auch der geographische Arbeitsbereich der beiden Verbände ein gänzlich anderer. Natürlich finden sich verschiedene gemeinschaftliche Arbeitsgebiete, so betrachtet die M.E.W.T. als erste Etappe für ihr gestecktes Ziel die wirtschaftliche Angliederung Österreichs an Deutschland, der, wie es Herr Minister Gothein in seinen einleitenden Worten kennzeichnete, ein allmählicher Anschluss der übrigen benachbarten Staaten folgen würde. Herr Dr. Strencioch gibt ausserdem auf einige Fragen bezüglich des gemachten Organisationsaufbaus an Hand des Satzungsentwurfs Auskunft.

Herr Dr. Blüher glaubt, dass man anfänglich mit 50 000 Mk. für das Institut auskommen würde. Er nimmt an, dass sich die Handelskammer, der Verband Sächsischer Industrieller, der Verband des Gross- und Überseehandels, Bezirksverband Sachsen, und die Technische Hochschule mit je 10 000 Mk. beteiligen könnten und stellt eine solche Beteiligung in gleicher Höhe auch seitens der Stadt in Aussicht. An die beiden Herren Regierungsvertreter gewandt, drückt er seinen Wunsch aus, dass auch die Regierung das Institut unterstützen werde<n> und ausser der bereits zugesagten ideellen Unterstützung eventuell wenigstens 5000 Mk. auswerfen dürfte.

Herr Hofrat Holst teilt namens der Dresdner Kaufmannschaft mit, dass diese sich in einigen Besprechungen lebhaft mit dem Plane der Institutsgründung befasst habe, diese ebenfalls begrüsse und sich, wenn auch in weit geringerem Rahmen, daran finanziell beteiligen wird.

Herr Geheimrat Dr. Klien glaubt nicht, dass die Regierung sich auch finanziell an dem Institut beteiligen kann und weist darauf hin, dass auch das Weltwirtschaftsinstitut in Leipzig eine staatliche Beihilfe nicht erhalten habe. Auch er sprach sich für die Gründung des Instituts aus, sofern dessen Kosten von den beteiligten Wirtschaftskreisen für fünf Jahre sicher gestellt werden und empfiehlt eventuell an das Reich wegen einer Anerkennungsgebühr heranzutreten.

Herr Reichsminister Dr. Gothein sprach sich gegen die vorherige Anfrage bei den Spitzenverbänden in Berlin aus, das gilt insbesondere vom Reichsbund der Deutschen Industrie, welcher

der Mitteleuropäischen Wirtschaftstagung gegenüber immer noch Zurückhaltung übt, obgleich der Deutsche Industrie- und Handelstag und auch amtliche Stellen sich sehr für diese interessieren und ihre Arbeiten unterstützen. Man kann nur dadurch zu einem Ergebnis gelangen, daß man die Gründung des Vereins vornimmt und dass man dann an die Spitzenverbände mit dem Ersuchen herantritt, die Gründung von sich aus zu unterstützen. Das dürfte auch deshalb zweckmässiger sein, als immer noch mit einem Wettbewerb anderer Städte, wie München, Leipzig u. a. zu rechnen sei.

Herr Dr. März pflichtet der Ansicht des Herrn Minister Gothein, zunächst die Gründung des Vereins vorzunehmen und dann erst an die Spitzenorgansisationen heranzutreten, bei. Bezüglich der Finanzierung könne gegenwärtig noch nichts Abschliessendes gesagt werden. Wichtig wäre es, zunächst einmal die unbedingt notwenigen Mittel festzustellen, da die weiteren Arbeiten von den Aufbringungsmöglichkeiten dieser Mittel geleitet werden dürften.

Herr Dr. Strencioch stimmt Herrn Dr. März zu und schlägt vor, dass alsbald ein Arbeitsausschuss gebildet werden möchte, der die notwendigen Vorarbeiten in die Hand nimmt und der die Gründung des Vereins in der nächsten Zeit entsprechend vorbereitet.

Auch *Herr Professor Hoffmann*, der auf ausdrücklichen Wunsch von Herrn Oberbürgermeister Dr. Blüher und von Herrn Dr. März das Wort nahm, sprach sich als Kenner der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im Südosten Europas für den Plan aus.

Im Anschluss daran wird ein Arbeitsausschuss bestehend aus den Herren: Professor Dr. Bruck, Dr. Karst, Dr. März, Dr. Einenkel und Professor Dr. Hoffmann gebildet. Den Vorsitz hat Herr Professor Dr. Bruck. Der Arbeitsausschuss wird in Fühlungnahme mit der Deutschen Gruppe alle notwendigen Organisationsvorarbeiten in Angriff nehmen, 14 Tage später soll auf Grund der ausgearbeiteten Pläne die Gründung des Vereins stattfinden. Die Einladungen werden wiederum von Herrn Oberbürgermeister Dr. Blüher veranlasst werden.

Gezeichnet
Dr. Strencioch

Staatsarchiv Dresden, Ministerium für Volksbildung 10273/34.

59

14.–17. März 1928

Bericht über die Berliner Schlußbesprechung des deutschen Schutzbundes[1]

Bericht über die Berliner Schlussbesprechung des Deutschen Schutzbundes (vom 14. bis 17. März 1928)

Aufgabe des Deutschen Schutzbundes ist es, neben der Förderung planmäßigen Zusammenar-

beitens der grenz- und auslanddeutschen Verbände mit diesen und der auslanddeutschen Führung volkspolitische Leitlinien herauszuarbeiten. Dazu diente auch die Berliner Schlußbesprechung.

I. Vorgeschichte:

Seit 1926 erkannte man, daß die Deutschtumsarbeit fürderhin nicht mehr bei karitativ-erhaltender „Betreuung" beharren und sich ebenso wenig in örtlicher, mehrfach zusammenhangloser Arbeit erschöpfen durfte. Neue positive Zielsetzungen seien nötig. Der geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Schutzbundes trat darüber einerseits mit den Deutschtumsführern in den Nachfolgestaaten und andererseits mit den Verbänden des Deutschen Schutzbundes in Meinungsaustausch. Ausgangspunkte waren folgende Erwägungen:

Staats- und Volksgrenzen decken sich heute weniger denn je. Angesichts des natürlichen Einschmelzungsvorganges, der überall dort stattfindet, wo eine Volksgruppe in einem von einem anderen Volke geführten Staate lebt, ist für erstere die Abbröckelungsgefahr an sich schon gross. Heute ist sie für uns Deutsche grösser denn je, da fast alle nichtdeutschen Staaten planmässig, oft sogar mit Gewaltmitteln diese Abbröckelung fördern. Die Gegenarbeit von deutscher Seite aber genügt nicht: sie begnügt sich im wesentlichen, die alte Stellung (z. B. nach Verdrängung von mehr als 900 000 Deutschen allein aus Polen!) zu halten, gelegentlich auch etwas neu zu schaffen, steht im Ganzen aber durchweg in der Verteidigung und schüttet so die nur mit grösster Mühe aufzubringenden Geldmittel in ein Fass ohne Boden. Zudem besteht Gefahr, dass dieser Geldzufluss in den nächsten Jahren sinken wird. Wollte die Deutschtumsarbeit dabei verharren, nur „zu halten", so wäre auszurechnen, in wieviel Jahrzehnten der letzte Grenzdeutsche in mehr als einem Grenzgebiet weggeräumt wäre. *Denn die Nachfolgestaaten sind ja in der Lage, durch Mehrheitsbeschlüsse Gesetze zu machen, die die Deutschen politisch, kulturell und wirtschaftlich immer stärker einengen. Durch die Umwälzungen des Weltkrieges sind also die Grundlagen der volkspolitischen Schutzarbeit völlig geändert, ihre rechtliche Grundlage ist seither umgestürzt worden.* Auf die Dauer nützt es nichts, Geld und immer wieder Geld für Deutschtumseinrichtungen zusammenzubringen, wenn das Staatsvolk mit einem in Rechtsform gekleideten Willkürakt die so geschaffenen Einrichtungen rauben kann. Dafür einige Beispiele: in Südtirol werden Turnhallen und Vereinshäuser den Faschisten überwiesen, in Südslawien Vereinshäuser und Schulen dem Staatsvolk. In Rumänien gründete man aus „Vorsicht" eine Lehrerbildungsanstalt in der Form einer Aktiengesellschaft. Doch wurde auch das Privateigentum z. B. der Grundbesitz in vielen Staaten bereits angetastet (sog. Bodenreform).

Aus diesen Tatsachen zog der Deutsche<n> Schutzbund in Gemeinschaft mit den verantwortlichen Führern des Grenz- und Auslanddeutschtums die Folgerung:

Künftig ginge es nicht mehr an, Volkstumspflege in Fremdstaaten ohne Berücksichtigung der gesamtpolitischen Zusammenhänge nach alten Methoden als Spezialistenarbeit zu leisten und abzuwarten, ob und wie lange die Nachfolgestaaten wiederaufbauende Deutschtumsarbeit dulden wollten oder nicht. Als notwendig wurde erkannt, zunächst den Kampf in breiter Front um die *Rechtsgrundlagen* zu führen und so von der *Verteidigung zum Angriff überzugehen.* Daraus folgte aber mit Notwendigkeit eine zweite Erkenntnis: Ein Kampf um Rechtsgrundlagen kann niemals Erfolg haben, wenn er *nur* für die *Deutschen* und *nur* mit *deutschen* Argumenten geführt wird. Er muss also – da die seit dem Weltkrieg eingetretene Verschlechterung der Rechtsgrundlagen eine *gesamteuropäische Erscheinung* ist, auf erweiterter Grundlage um *Rechte aller Völker des europäischen Raumes* und um ganz *allgemeine Rechtssätze* angesetzt werden: kurz,

die Deutschtumsarbeit ist gezwungen, sich in das Große Ringen um eine *Neuordnung* Europas einzubauen, die ja die Oeffentlichkeit aller Völker und Staaten Europas beschäftigt.

Damit aber betrat die Deutschtumsarbeit eine ihr bisher fremde Ebene, sie musste nunmehr wirklich *volkspolitisch* werden. Dieser Entschluss, neue Arbeitsgebiete aufzunehmen, fiel gewiss nicht leicht. Nunmehr musste auch die bisher isolierte Politik der Deutschtumsführer in den einzelnen Staaten die bisher oft fehlende Einstufung zu den Zielen der Politik der deutschen Staaten suchen, desgleichen die volkspolitische Arbeit von Verbänden im Reich für die deutschen Volksgruppen ausserhalb der deutschen Staaten.

Die vier Vortagungen:

Im Januar 1927 wurden diese Ueberlegungen zum ersten Mal in *Frankfurt a. O. vor Deutschen des Nordostens,* sowohl aus dem östlichen Grenzgebiet des Reiches als auch aus Estland, Lettland, Litauen, Memel, Danzig und Polen entwickelt. Eine *Südostbesprechung in Cham* im [M]ai 1927 führte massgebende Persönlichkeiten Deutschösterreichs, Südtirols, Ungarns und Rumäniens, Südslaviens und der Slovakei unter dem gleichen Grundgedanken zusammen. Einer *sudetendeutschen Tagung* wurden im *November 1927* in *Dresden* die Ergebnisse von Frankfurt a. O. und Cham vorgelegt. Sie behandelte Probleme der Tschechoslovakei im allgemeinen und die der Sudetendeutschen im besonderen. Die Untersuchungen erfolgten überall nach allgemein-politischen, wirtschafts- und verkehrspolitischen, sowie kulturpolitischen Gesichtspunkten.

Auf einer *vierten Sondertagung in Wien* im Dezember 1927 wurden die sehr reichen Ergebnisse der drei Ostbesprechungen einem Kreis führender österreichischer Persönlichkeiten des politischen, wirtschafts- und kulturpolitischen Lebens und dortiger Deutschtumsverbände zur Ergänzung und Stellungnahme vorgelegt, um diese zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen. Zwecks Zusammenfassung der zahlreichen Anregungen wurde ein österreichischer Richtlinienausschuss eingesetzt.

II. Berliner Schlußbesprechung:

Die Teilnehmer der vier Besprechungen traten am 14. März zu einer Schlussbesprechung in Berlin zusammen, um die benötigten Richtlinien zu gemeinsamem Handeln zu prüfen und zu beschliessen. Sie vereinigte erstmalig das gesamte europäische Deutschtum in seiner politischen, wirtschaftlichen und kulturpolitischen Führung *(Anlage 1,* Auszug aus der Teilnehmerliste). Nach eingehender Aussprache nahm sie die vom Wiener Richtlinienausschuss erarbeiteten Richtlinien mit einigen Aenderungen an:

1. eine europäische Zielsetzung mit wirtschaftspolitischem Anhang *(Anlage 2)*
2. eine deutsche Zielsetzung mit einer Zusammenstellung von Aufzeichnungen über die Methoden der Arbeit *(Anlage 3)*

Nur die europäische Zielsetzung ist als allgemeine These gedacht, deren Veröffentlichung an sich unbedenklich ist. Ueber Zeitpunkt und Form der Veröffentlichung *wird später Beschluss gefasst werden.* Die deutsche Zielsetzung dient als vertrauliche Richtlinie der Arbeit unter den Deutschen. Sie darf nicht veröffentlicht werden.

Ferner wurden die verschiedenen zum Teil sich gedanklich deckenden kulturpolitischen Richtlinien in ihrer Gesamtheit wohl angenommen, aber dem Deutschen Schutzbund noch einmal zu zusammenfassender Bearbeitung überwiesen. Sie werden später vertraulich bekannt gegeben werden. Endlich wurde eine Reihe von Entschliessungen aus der Versammlung ange-

nommen, welche bestimmte Wünsche über die Durchführung der Ziele enthalten (Anlage 4).

Die Ergebnisse der Beratungen können etwa folgendermassen umschrieben werden:

Es gelang für die auf der Tagung vertretenen Kreise des mittelost- und südosteuropäischen Deutschtums gemeinsame Richtlinien zu finden, die unter einfachen, aber neuen Grundgedanken stehen. Sie sind – das darf hier wiederholt werden – mit Absicht europäisch gehalten. Sie tragen jedoch bewusst und ohne innere Widersprüche der eigenartigen Lage der Deutschen Rechnung, die in 21 von 31 europäischen Staaten unter den verschiedenartigsten Verhältnissen leben, in einem Grosstaat und einem Mittelstaat als Staatsvolk (mit eingeschlossenen fremden Volksteilen), in kleinen und Zwergstaaten gleichfalls als Staatsvolk, mit anderen Völkern gemeinsam als Träger der Souveränität und endlich in 14 Staaten fremder Völker. Diese so verschiedene Lage der einzelnen deutschen Gruppen brachte es mit Notwendigkeit mit sich, dass der einzelne Führer – solange nur die örtlichen Verhältnisse betrachtet wurden und eine Zusammenschau fehlte – eigene politische, wirtschaftliche und kulturelle Grundsätze fand und vertrat, die einander jedoch oft widersprachen, ja teilweise sich sogar gegenseitig ausschlossen. Die auf der Berliner Schlußbesprechung angenommenen Thesen enthalten den Versuch einer einheitlichen Wertung. Dieser entsprach die Aufstellung einheitlicher und gerechter Grundsätze, die die *gesamtdeutschen* Interessen wahren und unter ihnen einen Ausgleich herstellen, damit aber zugleich, *weil eben die Deutschen in Europa fa[s]t in jeder vorkommenden Lage sich befinden*, tatsächlich allgemein *europäische* Richtlinien sein können.

Hieraus folgt nun die vorerst theoretische Gleichschaltung der bisher vielfach entgegengesetzten deutschen Politik auf staatlichem, wirtschaftlichem und kulturpolitischem Gebiet und dadurch eine Auslösung bisher gebundener Kräfte, die zugleich auch für eine gleichgerichtete Aufklärungs- und Werbearbeit frei gemacht werden, und indem sie die genannten Vorschläge zur Neuordnung Europas verfechten, im Zuge ihrer Durchführung den Deutschen des geschlossenen Siedlungsgebietes das Recht auf einen *grossdeutschen Staat* und den Auslanddeutschen die von ihnen angestrebte *Rechtsstellung* geben müssten. Beides soll fortan nicht allein als deutsche, sondern als *europäische* Forderung geltend gemacht werden können.

Die Leitgedanken gelten der Anerkennung und Einführung allgemein europäischer Rechtssätze über die *Regelung des Verhältnisses zwischen den* Staaten und Völkern. Sind sie auch allgemein europäisch gehalten, so sind sie doch besonders zugeschnitten auf den Raum der mittel-, ost- und südosteuropäischen Völkerverzahnung und Staatenzertrümmerung, wo die Verhältnisse besonders schwierig sind und dringend einer Neuordnung bedürfen. Diese Grundgedanken *(Anlage 2)* zerfallen in solche über:

A. Die Rechte und Pflichten der Völker

B. Die Rechte und Pflichten nachbarlicher Staaten

A. *Die Rechte und Pflichten der Völker* sind niedergelegt in Leitsätzen; in Hinsicht auf das geschlossene Siedlungsgebiet eines Volkes: das *Recht auf eigenen Staat* und in Hinsicht auf die von diesem nicht erfassten Volksgruppen, die zwischen anderen Völkern siedeln und fremden Staaten angehöre[n,] *körperschaftliche Volksgruppenrechte*.

B. *Die Rechte und Pflichten der Staaten* sind niedergelegt in Leitsätzen, welche zielen:

1. *politisch* auf einen späteren engeren Zusammenschluss der Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas

2. *wirtschaftspolitisch* auf Annäherung und auf späteren engeren Zusammenschluss der Staaten des gleichen Raumes.

Die Zielsetzung zu B erfordert vorbereitende Handlungen:

wirtschaftspolitisch, da zunächst eine Zollunion nicht möglich ist, die Propagierung einer *mitteleuropäischen* Nachbarrechtsklausel nach dem Vorgange der baltischen, skandinavischen, panamerikanischen und allbritischen zwecks Einschränkung der allgemeinen Meistbegünstigung

rechtspolitisch: die Wiedereinsetzung und Neuschaffung europäischer Rechtsanschauungen und Rechtssätze

kulturpolitisch: Anerkennung der einzelnen Volkskulturen zum Zwecke eines Ausgleiches von Volk zu Volk.

III.

Aus den vorstehenden Richtlinien werden Arbeitspläne gemeinsam auszuarbeiten se<u>in und zwar

a) Arbeitspläne für die volkspolitische Arbeit der Deutschen untereinander

b) für die volkspolitische Arbeit der Deutschen mit fremden Völkern.

Besonders die letzteren erfordern eine eingehende Fühlungnahme der beteiligten deutschen Stellen untereinander.

Voraussetzung für einen engeren Zusammenschluss der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte, sowohl in den deutschen Staaten als auch in den übrigen Staaten mit deutschen Volksgruppen, ist die genaue Kenntnis des deutschen Volksbestandes in nichtdeutschen Staaten: Daher die Forderung eines systematischen Ausbaues der bisherigen Versuche, nach statistischen Grundsätzen Bestand und Leistungsfähigkeit der deutschen Volksgruppen zu erfassen (katasterartiges Volksgrundbuch).

Die Berliner Schlussbesprechung hat zu den vorliegenden Richtlinien folgende *Entschliessungen und Anträge* einstimmig angenommen (I–III):

I.

Die der Berliner Schlussbesprechung vorgelegten Zielsetzungen und Richtlinien sind in ihrer Gesamtheit zum Beschluss erhoben.

Die Zielsetzungen und Richtlinien sind als ein unteilbares Ganzes anzusehen, so dass ein Teil ohne den anderen keine Gültigkeit hat.

Dies gilt im besonderen von der europäischen Zielsetzung in Verbindung mit der deutschen Zielsetzung.

II.

Die Tagung hat die Notwendigkeit ergeben, im Einvernehmen mit jenen Körperschaften im Reiche, welche sich die Schaffung und Förderung grösserer Wirtschaftsgemeinschaften über die bestehenden politischen Grenzen hinaus zur Aufgabe gestellt haben und weiter in Zusammenarbeit mit den Hauptkörperschaften für Industrie und Landwirtschaft für die Behandlung wirtschaftspolitischer Fragen, an denen auch das Auslanddeutschtum interessiert ist, eine eigene Zentralstelle zu schaffen.

III.

1.) Es liegt im Zuge der Zusammenfassung des mitteleuropäischen Raumes durch systema-

tisch ausgebaute Annäherung zu einer staatlichen Zusammenfassung zu gelangen. Neben den politischen und wirtschaftlichen Verbindungen sind daher auch die *kulturellen* zu vermehren und zu verstärken.

2.) Darum ist in erster Linie im deutschen Volke als kultureller Gesamtheit die *Kulturpflege* im Sinne der Erhaltung, Herausbildung und Veredelung deutscher Eigenart zu fördern und dadurch die Vorbildlichkeit deutschen Wesens zu sichern.

3.) Diese Kulturpflege hat sich daher insbesondere auf die Deutschen ausserhalb des Reiches und Oesterreichs zu erstrecken und zwar in dem durch die besonderen Zustände der einzelnen *Auslandgruppen* bedingten Formen und Methoden.

4.) Der durch diese innerdeutsche Kulturpflege geschaffene Inhalt der deutschen Gesamtkultur ist planmässig in den Dienst einer Verbreitung und Vertiefung des deutschen Kultureinflusses auf die *nichtdeutschen* Völker zu stellen.

Dabei kommen nicht nur die sittlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Werte als Mittel dieser Ausbreitung in Betracht, sondern auch die zivilisatorischen.

Die Tendenz darf nicht die Kulturvermengung sein, sondern der Ausgleich unter Wahrung der berechtigten nationalen Eigenarten.

5.) Die Tagung stellt an alle auslanddeutschen Volksgruppen das Ersuchen, der Leitung des Schutzbundes *Schilderungen* der nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen *Zustände*, insbesondere auch des Verhältnisses zu den nichtdeutschen Bürgern ihrer Staaten einzusenden und dabei ihre Erfahrungen über die *Taktik der Kulturpolitik* gegenüber den Fremdvölkern mitzuteilen und Ratschläge zu geben.

6.) Der Schutzbund ist zu ersuchen, die eingeleitete Arbeit auf diesem Gebiete *fortzusetzen*.

Ferner wurde der Deutsche Schutzbund gebeten, die Arbeiten weiterhin durchzuführen:

IV.

„Die anwesenden Vertreter von Parteien, Verbänden, Zentralstellen sowie die anwesenden Persönlichkeiten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens der Deutschen Europas sind der Anschauung, dass im Interesse einer einheitlichen deutschen Politik regelmässige Zusammenkünfte aus auslanddeutschen Volksgruppen untereinander und mit Vertretern der deutschen Staaten durchzuführen sind. Sie geben einmütig der Meinung Ausdruck, die Leitung des Deutschen Schutzbundes soll in Verfolg der von ihr begonnenen Arbeit solche Besprechungen fortsetzen und weiterhin ihre Kräfte in den Dienst dieser Aufgaben stellen. Der Deutsche Schutzbund möge im Zusammenhang mit der Führung der auslanddeutschen Volksgruppen und mit den Regierungen der deutschen Staaten im ausseramtlichen Wirkungskreis die ständige Vervollkommnung und Durchführung dieser gesamtdeutschen Zielsetzung, sowie die notwendigen Mittel hierfür beraten und die Einvernehmlichkeit der Taktik und Arbeitsteilung vermitteln, damit die grösstmögliche Auswirkung erreicht wird.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Stiftung 1143.

1 Zum Deutschen Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum und seinen Mäzenen im Kapital vgl. den Artikel Deutscher Schutzbund (DtSB) in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. I, Leipzig 1968, S. 554 ff.

60

17. März 1928

Die auf der Berliner Schlußbesprechung des Deutschen Schutzbundes beschlossene „Europäische Zielsetzung" und „Deutsche Zielsetzung"

Europäische Zielsetzung

Unerträglich ist der heutige Zustand Europas – die Not fast aller Völker, die Unsicherheit der Zukunft der europäischen Staaten und die daraus entspringende politische, kulturelle und wirtschaftliche Gefahr.

Die kulturelle Not jen<d>er Völker und Volksteile, die fremder Herrschaft unterworfen sind – zum Teil durch fehlerhafte Grenzziehung – entspringt aus falscher Auffassung vom Wesen des Staates und davon herrührender Bedrückung durch die staatsführenden Völker.

Die wirtschaftliche Not und zwar aller Staaten entspringt der Zerreissung der geschichtlich gewordenen grossen Wirtschaftsgebiete und der dadurch hervorgerufenen wirtschaftlichen Atomisierung Europas, der Zerteilung des Kontinents in eine wachsende Zahl kleiner Wirtschaftsgebiete, die der Lebensfähigkeit entbehren, während auf der anderen Seite die grossen in sich geschlossenen Wirtschaftsgebiete der Uebersee zu steigender Blüte und wachsender Uebermacht sich entwicklen und Mittelpunkt weitreichender Zusammenschlüsse werden.

Hieraus ergibt sich das Gefühl allgemeiner Unsicherheit gegenüber der Zukunft, dadurch verschärft, dass im Hintergrund kultureller und wirtschaftlicher Unzufriedenheit die Gefahr tief greifender sozialer Umwälzungen drohend emporwächst.

Diese Zustände verschärft die heute in Europa herrschende Staatsauffassung. Sie ist zumeist – selbst in den Vielvölkerstaaten Ost- und Südeuropas – nationalstaatlich. Diese Staatsauffassung und die ihr entsprechenden Verfassungstypen sind unter anderen Umständen und an anderen Orten entstanden. Sie wurden nur „übernommen" und sind daher den Tatsachen der Völkermischung und -schichtung schlecht angepasst. Sie tragen der geschichtlichen Entwicklung nicht Rechnung und gewähren den einzelnen Volkspersönlichkeiten kein befriedigendes Eigenleben, da das staatsverwaltende Volk es nur in wenigen Staaten vermeidet, die anderen Volksgruppen völkisch, wirtschaftlich oder kulturell zu unterdrücken und den Versuch ihrer Aufsaugung im Wege der Entrechtung zu machen.

So verschärft die heutige europäische Staatsauffassung die Fehler der Grenzziehung und ist daher eine Quelle innerstaatlichen Völkerhaders, eine beständige Bedrohung des Friedens. Sie stört das organische Zusammenleben der Staaten und Völker Europas. Die Unbiegsamkeit dieser Staatsform steht (in ihrer einseitigen Ueberspannung des Souveränitätsgedankens) hindernd vor einer wirksamen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenführung der Staaten.

I.

Eine Besserung der Zustände Europas ist nicht möglich ohne tiefgreifende Aenderungen der

seelischen Einstellung zum Zusammenleben der *Völker* und ohne Wandlung der Staatsauffassung. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, müssen Grundsätze von allgemeiner Tragweite (jedoch ohne Spitzen gegen die Staaten fremder Erdteile) aufgestellt werden.

Die allgemeinen Menschenrechte wurden im 18. Jahrhundert im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und später von der französischen Revolution verkündet und gehören seither zum Bestand der Verfassungen aller zivilisierten Staaten. Im 19. Jahrhundert tauchte, fussend auf deutscher Gedankenarbeit (Herder, Fichte), die Forderung nach *Anerkennung der Volkspersönlichkeit* auf. Politische Auswertung fand sie vor allem bei Italienern und Slawen. Aus ihr entsprang der Nationalstaatsgedanke, der die geschichtliche Entwicklung seither beherrschte. Am Ende des Weltkrieges, der die letzten grossen übernationalen Staaten Europas zerstörte, steht Präsident Wilson mit der Verkündung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Die Verwirklichung ist gescheitert.

Europa steht heute wieder vor der Tatsache einer Zerteilung in national gemischte Staaten – nur dass ihre Zahl vergrössert, ihre Grenzen neu, grossenteils gegen den Willen der Bevölkerung und ohne ausreichende Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse gezogen, die Ursachen der Unzufriedenheit und die daraus entspringenden Gefahren vermehrt sind. Der Zusammenbruch der alten Ordnung hat keine befriedigende und beruhigende Neuordnung gebracht.

Es gibt keinen Ausweg als den Bruch mit überlebten Auffassungen von Staat und Volk.

Wie das 18. Jahrhundert die Anerkennung der „Menschenrechte" für jede Einzelperson gebracht hat, so muß das 20. Jahrhundert die Anerkennung der *„Rechte der Völker"* für jede Volkspersönlichkeit bringen. Jedes Volk soll das Recht haben, seinen Volksbestand zu erhalten und sich frei zu entwickeln. Die einzige Einschränkung, die notwendig ist – so wie das Recht des Einzelmenschen im Staate eingeschränkt werden muss zugunsten der Erhaltung des Ganzen - geschieht zugunsten eines geordneten Zusammenlebens der Völker. Aus den „Rechten der Völker" folgen also „Pflichten der Völker".

II.

Notwendig ist nicht nur der Ausgleich von Staat zu Staat, sondern auch von Volk zu Volk, als erster Schritt die Achtung anderen Volkstums. Sie beteht in der pflichtmässigen Anerkennung des fremden Volksbestandes und des Volksbodens. Daraus folgen als politische Grundrechte der Völker:

für das geschlossene Siedlungsgebiet jedes Volkes das Recht auf einen eigenen Staat,

für die nicht von diesem umfassten Volksteile, welche ausserhalb bleiben und in fremden Staaten als deren Bürger leben, *das Recht auf Erhaltung des Volksbestandes.*

Die Ermittlung des geschlossenen Volksbodens ist nicht immer einfach. Weite Gebiete sind strittig. Anwendung mechanischer Grundsätze ist falsch.

Wo objektive Merkmale versagen, ist in Streitfällen der Wille der Bevölkerung zu ermitteln. Volksabstimmungen kommen freilich nur insoweit in Betracht, als sie unter gerechten Bedingungen vollzogen werden können. Wo wesentliche Teile der Vorkriegsbevölkerung durch die neuen Staaten vertrieben wurden, ist die Lösung auf anderen Wegen zu suchen.

Die Anerkennung des Rechtes auf eigenen Staat bedeutet weder für die in Frage kommenden Völker den Zwang zum Zerschneiden der bestehenden geschichtlichen, räumlichen und wirtschaftlichen Bande zwischen zwei oder mehreren Völkern, die in Völkerverzahnung (am Rande des geschlossenen Siedlungsgebietes) oder in Völkermischung (in Spracheninseln oder sprachli-

chen Mischgebieten) leben, noch aber den Ausschluss für weitergehenden freiwilligen Zusammenschluss. *Bleiben somit grössere Teile von Volkskörpern staatlich mit fremden Völkern verbunden, so hängt es vom Zahlenverhältnis, von der Siedlungsart, von ihrer geschichtlichen und kulturellen Bedeutung für das Staatsganze ab, ob die Anerkennung als gleichberechtigtes Staatsvolk gefordert werden muss, oder ob die Sicherung von Volksgruppenrechten genügt.* In jedem Fall muss die Ordnung dieser Fragen in der Form von Verfassungsbestimmungen erfolgen, die den Charakter körperschaftlicher Rechte tragen und durch Mehrheitsbeschlüsse nicht geändert werden können.

Dies ist die notwendige Folgerung aus der Anerkennung der Volkspersönlichkeit und ein wesensnotwendiger Bestandteil des organischen Wiederaufbaus von Europa. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, die Verewigung des Streites zwischen verschiedenen im selben Staat zusammengefassten Völkern zu verhindern, der Unterdrückung wie dem Vorwurf der Unterdrückung auf einem entscheidenden Lebensgebiet ein Ende zu setzen.

Wo nicht die Anerkennung als gleichberechtigtes Staatsvolk eintritt, muss das Verhältnis der einzelnen Volksgruppen zum Staat und zum staatsführenden Volk auf der Grundlage der Selbstverwaltung geordnet werden.

Infolge der Verschiedenheit der Lage der einzelnen Volksgruppen erscheint es unmöglich, *Umfang und Inhalt* dieser Rechte nach einheitlichem Schema festzulegen. Bestimmend sind hierfür in einzelnen Fällen die absolute und die relative Zahl einer Volksgruppe, ihre Wohndichte und die Art ihrer Siedlung, ihre soziale Bedeutung, ihre wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Zusammenhänge, ihre Kulturhöhe, ihre geschichtlichen Überlieferungen und ihre traditionelle Stellung zum staatsverwaltenden Volk.

Die unerlässliche Voraussetzung bildet für jedes Volk das Recht des freien und gleichwertigen Gebrauchs der eigenen Sprache in allen Möglichkeiten, die das öffentliche Leben gibt, sowie das Recht auf Erhaltung, Pflege und Fortbildung der eigenen nationalen Kultur nach den Grundsätzen der öffentlich-rechtlichen körperschaftlichen Selbstverwaltung.

Eine solche Selbstverwaltung schützt den Staat am besten gegen missbräuchliche Forderungen kultureller Art. Da sie auf Kulturwillen und Bekenntnis der einzelnen Glieder einer Volksgruppe aufbaut, ist sie der einzige praktisch brauchbare Massstab für das Vorhandensein einer eigenständigen Volkspersönlichkeit.

III.

Das grundsätzliche Recht jeder Volkspersönlichkeit auf eigene Staatlichkeit bedarf aber der Ergänzung. Da es trennt, ist Verbindendes daneben zu setzen: die Rücksicht auf den Nachbarn und die aus der Nachbarschaft sich ergebenden engeren Beziehungen: nachbarliche Rechte und Pflichten der Staaten gegeneinander. Kriege entzünden sich an nachbarlichen Reibungen. Solche Reibungen zu vermeiden, ist erste Voraussetzung für die Beseitigung des Gefühls der Unsicherheit, unter der die Staaten heute leiden. Diese engere Verbindung der Nachbarn bildet gleichzeitig die unentbehrliche Vorstufe für das Fortschreiten zum organischen Aufbau, zur Bildung grösserer Wirtschaftsgebiete, die notwendig sind, wenn Europa sich im Wettstreit der Kontinente behaupten will.

Mechanische Gleichstellung und überstürztes Erstreben von Staatsverbindungen, für die die Zeit noch nicht reif geworden ist, führt nicht zum Ziel. Ueber nachbarliche Bindungen der Staaten des gleichen Raumes muss die Entwicklung allmählich in organischem Wachstum von innen heraus zur Bildung höherer föderativer Einheiten emporsteigen.

IV.

Die Rechte und Pflichten der Völker im Staat und der Staaten als Nachbarn bedingen sich gegenseitig. Sie müssen aufeinander und untereinander abgestimmt aufgebaut werden. Grenzänderungen, wie sie für eine wahre Befriedung unvermeidlich sind, können für sich allein nur schwer ohne gefährliche Auseinandersetzungen durchgeführt werden. Nachbarlicher Annäherung ohne Grenzänderungen stehen zurzeit wegen des berechtigten Grolles derer, die heute Unrecht leiden, noch seelische Hindernisse entgegen. Es fehlt noch an der Grundstimmung, aus der überhaupt erst ein europäisches Gefühl erwachsen kann, das die Voraussetzung für dauernde und feste Zusammenschlüsse ist. Beide Ziele lassen sich nicht mit einem Schlage erreichen. Mehr oder weniger zahlreiche sachliche und räumliche Zwischenlösungen werden vorausgehen müssen.

Wirtschaftspolitischer Anhang der europäischen Zielsetzung

Die politische und kulturelle Annäherung der europäischen Völker muss mit der wirtschaftlichen Hand in Hand gehen, weil das Wirtschaftsleben den Untergrund für die politische und kulturelle Entwicklung zu schaffen hat, und weil anderseits die wirtschaftliche Arbeit nur auf der Grundlage politischer Vorbedingungen als dauerhaft aufgebaut werden kann.

Die Beseitigung der wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den Staaten und Völkern, die in der Vergangenheit für die politische Entwicklung verhängnisvoll waren, *ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die dauernde Befriedung des europäischen Festlandes* und für das geordnete Zusammenleben der von der Geschichte aufeinander verwiesenen Völker.

Um eine solche vorzubereiten und dazu überzuleiten, wird es notwendig sein, Ausnahmen von dem starren Grundsatz der Meistbegünstigung zuzulassen zugunsten einer Berücksichtigung auf nachbarliche, geographische und geschichtliche Tatsachen begründeter Beziehungen. Planmässige Ausgestaltung nachbarrechtlicher Klauseln und ihre Ausbreitung auf eine möglichst grosse Zahl von Staaten, namentlich des mittleren und östlichen Europa, ist dringend zu wünschen und nach Möglichkeit zu fördern. Herstellung der Freizügigkeit der Arbeit und Angleichung der sozialen Gesetzgebung dieser Länder liegt in der Richtung dieser Entwicklung.

Dem Grundgedanken der Anerkennung der Volkspersönlichkeit entspricht es, dass der vollständige wirtschaftliche Zusammenschluss zweier oder mehrerer Staaten, wenn er von den Völkern gewünscht wird, nicht verhindert wird. Eigensüchtige Beweggründe der Politik anderer Staaten dürfen ihm nicht in den Weg treten. Ebenso würde es dem Recht der Volkspersönlichkeit widersprechen, einen Staat gewaltsam oder unter Anwendung politischen und wirtschaftlichen Druckes gegen seinen Willen zum Zusammenschluss mit fremden Staaten zu bewegen.

Der Ausschluss einzelner Staaten, zum Beispiel des Deutschen Reiches, aus solchen wirtschaftlichen Zusammenfassungen mitteleuropäischer Staaten, wie es von mancher Seite immer wieder ins Auge gefasst wird, ist ein innerer Widerspruch mit dem Grundgedanken und den Zielen solcher Zusammenschlüsse.

Deutsche Zielsetzung

I. Einführung

1. Die Not des Grenz- und Auslandsdeutschtums.
Anlass nachstehender Ausführungen ist die Zerreissung des deutschen geschlossenen Volksbodens, die Bedrückung der Grenz- und Auslandsdeutschen und die Unsicherheit der Rechtsgrundlage der bisherigen Deutschtumsarbeit in den meisten Nachfolgestaaten. Das Auslandsdeutschtum und die Grenzdeutschen der unter Fremdherrschaft gekommenen Gebiete hatten im Krieg und Zusammenbruch ihr deutsches Bewusstsein erlebt wie nie zuvor. Oertlich wurden seither überall mehr oder weniger starke Kräfte entfesselt und zusammengefasst. Das Binnendeutschtum hat auch die entsprechenden Bewegungen erlebt. Die aus beiden erwachsenen gefühlsmässigen Kräfte sind gross. *Ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Auswirkung zugunsten der Gesamtheit fehlt aber noch.* Alles, was in unermüdlicher Arbeit seit dem Kriege unter ungünstigen Bedingungen aufgebaut wurde, ist gefährdet. Es kann morgen durch einen Federstrich – wie es schon in mehr als einem Staate der Fall gewesen ist – wieder vernichtet werden. Natürlich muss diese ganz überwiegend auf die Erhaltung des Volksbestandes gerichtete (national-karitative) Erhaltungsarbeit fortgesetzt werden. (Die Hilfe des Muttervolkes wird freilich angesichts der Verschlechterung seiner wirtschaftlichen Lage und seiner steigenden Lasten immer schwerer aufzubringen sein.)
2. Unsicherheit der Rechtsgrundlagen.
Diese abwehrende Arbeit bedarf jedoch der Ergänzung durch Arbeiten zur Sicherung ihrer Rechtsgrundlagen. Diese ist aber nur zu erreichen, wenn grundsätzlich neue Rechtsgedanken in Europa erdacht und propagiert werden, also neben die Verteidigung der Vorstoss tritt. Das *ist* auch notwendig. *Denn in reiner Verteidigungsstellung ist* angesichts der natürlichen einpassenden Kraft jedes Staates (selbst eines gerechten Staates) *der deutsche Volksbestand und die Geltung des deutschen Gesamtvolkes nicht zu wahren.* Dazu kommt, dass das Grenz- und Auslandsdeutschtum heute noch immer vorwiegend den deutschen Staaten Schwierigkeiten bereitet, wenn sie für die Volksgenossen in den fremden Staaten eintreten. Ja, selbst rein volksmässige Verbindungen zu kultureller und wirtschaftlicher Arbeit ziehen Verdächtigungen und Verfolgungen nach sich. Beides muss zukünftig als zulässig anerkannt werden.

Hindernd steht dem bisher die heute in Europa herrschende Staatsauffassung entgegen (Vgl. Europäische Zielsetzung).
3. Die Neuordnung Europas – eine gesamtdeutsche Verpflichtung.
Eine Besserung der politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Zustände ohne tiefgreifende politische Aenderungen ist nicht möglich. Hierzu müssen Grundsätze von allgemeiner Tragweite aufgestellt werden, zugeschnitten auf den Raum der Völkermischung und die staatliche Zersplitterung. Dieser Raum ist zugleich der des geringsten Widerstandes gegen die Neuordnung und daher der grössten Möglichkeiten.

Grundsätze zur Neuordnung Europas (siehe europäische Zielsetzung und Zusatzthesen) sind Voraussetzung für einen Ausgleich zwischen den Völkern und für ein Bündnis der Staaten. Sowohl die volksmässige, geopolitische, wirtschaftliche und kulturelle Lage, als auch die geschichtliche Verantwortung bestimmen das deutsche Volk, solche Grundsätze auszuarbeiten und weiterzutragen. In Erreichung einer solchen Neuordnung werden auch *seine* Wünsche und Notwendigkeiten erfüllt werden.

Wenn das deutsche Volk diese Grundsätze verkündet, *so hat es damit auch das gewonnen,*

was ihm bisher fehlte: einen politisch-sittlichen Gedanken von weltwei<s>ter Bedeutung, der den Bedürfnissen der Tagespolitik entsprechend verschiedene Formen annehmen kann. Es ist nicht mehr nötig, nur Angriffe abzuwehren und nur die deutsche Sache zu verteidigen. Sondern indem das deutsche Volk in seiner Gesamtheit solche Ordnungsgedanken für alle Völker Europas vertritt, dient es unmittelbar der deutschen Sache am besten. Es wird die Sympathien aller leidenden Völker, aber auch weiter Kreise in den herrschenden Völkern haben.

II. Die deutsche Zielsetzung.

Sicherung der dem deutschen Volk mit Rücksicht auf dessen Zahl und dessen Bedeutung gebührenden Stellung und des ihm gebührenden Einflusses bei der zukünftigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Europas *im Sinne seiner europäischen Zielsetzung.*

Zur Erreichung dieses Zieles ist die weitgehendste inner- und aussenpolitische Stärkung des Deutschen Reiches als Mutterland des deutschen Volkes anzustreben.

Diese Stärkung kann herbeigeführt werden durch Förderung aller Vereinheitlichungsbestrebungen innerhalb der deutsch-politischen Parteien der deutschen Staaten und der auslandsdeutschen Volksgruppen, durch Förderung jeder nationalen Volksorganisation und *Ausdehung dieser auf das Gesamtdeutschtum* und schliesslich durch Anschluss aller im geschlossenen Siedlungsgebiet wohnenden benachbarten deutschen Volksgruppen an das Deutsche Reich im Wege friedlicher und einvernehmlicher Entwicklung.

Zur Erreichung des eingangs erwähnten Zieles ist ferner nötig, die rechtliche Sicherung, sowie die kulturelle und wirtschaftliche Stärkung aller auslandsdeutschen Volksgruppen, insbesondere, wo diese eine staatliche Persönlichkeit besitzen, die Angliederung an das Reich in Gesetzgebung und Wirtschaft.

Und schliesslich die Vereinigung aller Deutschen in der loyalen Anerkennung der Volksrechte aller europäischen Völker in dem Streben nach einer gerechten und einvernehmlichen Lösung aller inner-europäischen Streitfragen und in dem Bewusstsein, dass das deutsche Volk nur dann die ihm naturgemäss zufallende Führerrolle in Europa auszufüllen vermag, wenn es als Ganzes in allen seinen Teilen auf kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete die höchstmögliche Vollendung anstrebt und verkörpert.

III. Staats- und rechtspolitische Aufgaben.

(Vgl. europäische Zielsetzung).

1.) Ein russisches Vordringen nach Mitteleuropa liegt nicht im Interesse der deutschen Gesamtpolitik. Bei den baltischen Völkern ist die Erkenntnis zu fördern, dass ihre staatliche Selbständigkeit gegenüber den russischen Expansionsbestrebungen in dem Masse gesichert werden kann, als es ihnen gelingt, das Deutsche Reich an ihrer Selbständigkeit zu interessieren.

2.) Alle, gleichviel aus welchem Lager auftauchenden Vorschläge für die Neuordnung Ost- und Südeuropas oder Europas überhaupt, sind durch die deutsche Führung in allen Staaten sorgsam zu beachten und darauf zu prüfen, wieweit sie dieser Fassung eines deutschen Planes entgegenstehen oder sie zu fördern geeignet sind.

3.) *Die Wirtschaftsinteressen der Klein- und Mittelvölker* des Ostens und Südostens und deren Handelsvertragswünsche sind zum *Anlass zu nehmen zur Einleitung einer Bündnispolitik. Der Abschluss* von Handelsverträgen ist an Bedingungen zu knüpfen. So ist von Litauen als Voraus-

setzung die loyale Durchführung der Memelautonomie zu fordern. Durch den Handelsvertrag mit Polen[1] darf die gewünschte Lösung des Korridor- und Danziger Problems nicht erschwert oder gar unmöglich gemacht werden.

IV. Wirtschaftspolitische Aufgaben.

Wirtschaftspolitik ist ein Instrument der Staatspolitik. Ziele deutscher Staats- und Wirtschaftspolitik dürfen durch wirtschaftlich[e] und handelspolitische Sonderinteressen nicht beeinträchtigt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist gleichfalls Stellung zu nehmen zu den Wirtschaftsinteressen der Klein- und Mittelvölker des Ostens und Südostens.

1.) Es sind alle Bestrebungen zu fördern, welche den engen wirtschaftlichen Zusammenschluss der mitteleuropäischen Staaten unter Einschliessung des gesamten Siedlungsgebietes der Deutschen von Nord- und Ostsee bis zum Adriatischen und Schwarzen Meer erstreben. Die *Beseitigung der wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den Staaten und Völkern dieses Raumes ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die dauernde Befriedigung* des Raumes und für das geordnete Zusammenleben der von der Geschichte in diesem Raum verteilten Völker.

Dagegen sind alle unter Ausschluss des Deutschen Reiches wirtschaftlich auftretenden Pläne (z.B. Donaukonföderation, tschechische „Mitteleuropa"-Pläne) grundsätzlich zu bekämpfen.

2.) Im Rahmen der europäischen Wirtschaftsvereinheitlichung darf *das Hauptziel (Wiederzusammenschluss des Reiches mit Oesterreich) nicht in den Hintergrund rücken.* Bis dahin ist die bereits angebahnte möglichst enge Verbindung der Volkswirtschaftsgesetzgebung, durch praktische Zusammenarbeit, durch Vereinbarung zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen und somit durch volle Interessengemeinschaft auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens durchzuführen.

3.) Wie zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich ist die *Wirtschaftsverflechtung mit den übrigen Teilen des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes* schon heute so eng wie möglich zu halten, bezw. für alle ehemals österreichischen Gebiete neu zu gestalten als Schrittmacher zur europäischen Wirtschaftsvereinheitlichung, dies gilt im besonderen für den sudetendeutschen Raum.[2]

4.) Die Wirtschaft dieses geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes ist wiederum mit der Wirtschaft der deutschen Volksgruppen in fremden Staaten auf das engste zu verbinden, der überdies die gleiche Mittlerrolle zufällt.

Weitestgehende *Aufklärung* besonders der *reichsdeutschen Wirtschaft* ist notwendig dahingehend, dass sie nicht in der nichtreichsdeutschen Wirtschaft der Deutschen nur lästige fremdstaatliche Wettbewerber sieht. Durch Vernichtung des österreichischen und sudetendeutschen und sonstigen auslandsdeutschen Wirtschaftsbesitzes würde die politische, kulturelle und soziale Kraft des Gesamtdeutschtums geschwächt, ja untergraben und damit die politische Sendung aller dieser Gruppen zum Schaden des Gesamtdeutschtums gefährdet.

Daher muss es zum allgemeinen Kenntnisbestand der Deutschen gehören, dass diese Aktivposten unbeschädigt zu erhalten sind. Fälle einer unmittelbaren Gegenwirkung der reichsdeutschen Wirtschaft gegen die übrigen Teile der gesamtdeutschen Wirtschaft sind leider bereits festgestellt. Das Gegenteil – eine weitgehendste Schonung durch *Milderung des Wettbewerbkampfes* und Abgrenzung der Absatzgebiete – ist ein wesentliches Ziel.

Auch bei *Kredit- und Wirtschaftsverhandlungen* sollte die reichsdeutsche Wirtschaft auf die übrige deutsche *Wirtschaftsstärke Rücksicht nehmen* und umgekehrt. Gegenseitige *privatwirt-*

schaftliche Interessengemeinschaften der gesamten deutschen Wirtschaft zur Vorbereitung enger handelspolitischer Zusammenschlüsse sind daher schon jetzt anzubahnen. Ebenso Verbindungen zwischen den dies- und jenseitigen Handelskammern und Spitzenverbänden der Wirtschaft.

5.) *Die deutschen Staaten mögen grundsätzlich bei Wirtschaftsverhandlungen mit allen Staaten der Völkermischzone die Interessen der deutschstämmigen Bürger dieser Staaten wahrnehmen und hierbei die Vertreter der entsprechenden deutschen Wirtschaftsgruppen vorher hören.*

6. *Wirtschaftspolitische Wünsche:*

a) Der deutschen Wirtschaft (Industrie, Handel, Gewerbe usw.) der grenz- und auslandsdeutschen Gebiete (insbesondere der abgetrennten, ferner der besonders gefährdeten Grenzgebiete wie Ostpreussen und Kärnten) sind von den deutschen Staaten Aufträge unter günstigen Bedingungen zu geben, um die Ungunst der Grenzlage und ihre Gefahren auszugleichen und damit deutsche Arbeiter beschäftigt werden können.

b) Grundsätzlich sollte jede Gelegenheit zum Erwerb von Industrie und Landbesitz sowohl in den grenzdeutschen Gebieten als auch dort, wo deutsche Volksgruppen im Ausland in dieser Richtung erwerbstätig sind, von den deutschen Staaten her benutzt werden.

c) Der grenz-und auslandsdeutschen Wirtschaft ist Handels- und Warenkredit zu mässigen Bedingungen aus den deutschen Staaten zu gewähren. Letztere auch an die staatsverwaltenden Völker, soweit dies nicht die allgemeinen Grundsätze der Politik verbieten und auch erst nach Sättigung der auslandsdeutschen Kreditbedürfnisse.

d) Der grenz- und auslandsdeutschen Wirtschaft ist ländlicher Realkredit und Siedlungskredit zu mässigen Zinssätzen zu gewähren.

7.) Wirtschaftspolitische Anregungen.

a) Firmen jeder Art aus den deutschen Staaten sollten im Auslande grundsätzlich nur Deutsche als Vertreter anstellen. Es geht nicht an, dass sie fremdvölkische, besonders ausgesprochen deutschfeindliche Unternehmungen mit der Abwicklung ihrer Geschäfte betrauen, wenn entsprechend deutsche Unternehmungen oder Geldinstitute vorhanden sind.

b) Zur Feststellung des Leistungsinhalts der grenz-und auslandsdeutschen Wirtschaft und ihrer Kultur möge der Deutsche Schutzbund, um Klarheit über den deutschen Volksbestand zu schaffen, den einzelnen deutschen Volksgruppen helfen, in ihren Staaten ein Volksgrundbuch anzulegen und die zentralen Aufgaben selber übernehmen.

Schlussbermerkung: Mit der wirtschaftlichen Werbearbeit soll immer zugleich die kulturelle verbunden sein. Wie sie durchzuführen wäre, möge Gegenstand besonderer Untersuchungen sein. Viel kommt auf die Auswahl der Menschen, die mit der Aufgabe der Werbearbeit betreut werden, fast alles aber auf den Lebensstil und die Gesinnung des ganzen Volkes an. *Die Wirtschaft ist das Fahrzeug des Geistes:* dieser Grundsatz muss sich tief in das Bewusstsein der Deutschen einwurzeln.

VI. Verkehrspolitische Aufgaben.[3]

Die Wirkungen der Verkehrsmittel – der Eisenbahnen, Kanäle (besonders des Rhein-Main-Donaukanals) und Kraftfahrstrassen, – ferner die Schiffahrts- und Luftverkehrsverbindungen sind unter volkspolitischen Gesichtspunkten zu prüfen und abzuwägen. Dem Bau der Eisenbahn Augsburg – Fernpass kann z. B. wohl als Verbindung nach Innsbruck zugestimmt werden, eine Weiterführung über Reschen – Scheidegg ist aber seiner national-politischen Gefahren wegen abzulehnen.

Den Grenzgebieten der deutschen Staaten und den auslandsdeutschen Gebieten ist die Ungunst ihrer Lage nicht noch durch eine die augenblicklichen Einnahmeinteressen voranstellende *Tarifpolitik* der reichsdeutschen und österreichischen *Eisenbahn* und sonstigen öffentlichen Verkehrsunternehmungen zu erschweren.

VII. Kulturpolitische Aufgaben.

I.

Es geht nicht länger an, die Kulturarbeit zwischen Binnendeutschen und Auslandsdeutschen einseitig auf Pflege der Kultur des Deutschtums in nichtdeutschen Staaten (im erhaltend-karitativen Sinne) zu beschränken. *Beide Teile haben zu geben.* Alle auslandsdeutschen Volksgruppen sind dazu imstande[,] die unentwickelten durch die starken Kräfte, die sie zur Verfügung stellen können, die entwickelten durch ihre Schulung und ihre gesicherte *Tradition*, ferner durch den Gehalt ihres kulturellen Eigenbesitzes.

Aufgabe der auslandsdeutschen Volksgruppen ist es, die abgerissenen Ueberlieferungen nicht nur zwischen dem Muttervolk und ihnen selbst, sondern auch zwischen diesen und Ost- und Südosteuropa, den Völkern und Staaten dieses Raumes wieder zu knüpfen. Mit Erfüllung dieser Mittleraufgabe ist zugleich für die gesamtdeutschen Ostaufgaben in gemeinsamer Arbeit mit dem Muttervolk geistige Vorarbeit für Verstärkung der Anziehungskraft der deutschen Kultur auch auf das Geistesleben und mit ihnen in Schicksalsgemeinschaft lebender Völker zu leisten und diesen geistigen Rückhalt zu gewähren. Ueber und für diese Völker und ihre Räume müssen die auslandsdeutschen Gruppen – soweit die Voraussetzung dazu geben ist – deutsche wissenschaftliche Arbeiten, vor allem geographisch, geopolitisch und geschichtlich aber auch ethnographisch, naturwissenschaftlich und technisch, in Gemeinschaft mit der Wissenschaft des Muttervolkes leisten, welches seinerseits Gelehrte zur Darstellung deutscher Leistungen und zum Studium fremder Volkstümer freistellen soll. Vorwiegend unter diesem Gesichtspunkt hat eine Unterstützung und auch ein Ausbau deutscher Kultureinrichtungen in nichtdeutschen Staaten – mögen sie in erster Linie Auslandsdeutschen oder nichtdeutschen Ausländern dienen – zu geschehen.

Nicht nur Auslandsdeutsche, sondern auch fremdvölkische Studenten (und Dozenten) sind planmässig auf deutsche Hochschulen zu ziehen und dort als gern gesehene Gäste zu betrachten. Es empfiehlt sich aber nicht fremdvölkische Studenten in geschlossenen Massen und daher ohne hinreichende Fühlung mit deutscher Gesellschaft und deutschem Leben zu belassen oder sie in Internaten abgesondert unterzubringen. Sondern sie sind planmässig mit möglichst breiter Berührungsfläche in das deutsche Hochschulleben einzugliedern.

II.

Unter dem gleichen Gesichtspunkte des beiderseitigen Gebens und Nehmens ist auch die Kulturarbeit der verschiedenen deutschen Gruppen untereinander zu stellen: Austausch der geistigen Güter auf allen künstlerischen und sonstigen Gebieten in Vortrag, Zeitschrift und Zeitung. Hier ist ein viel engeres Zusammenarbeiten planmässig anzustreben; z. B. sollten Presseunternehmungen in deutschen Staaten grundsätzlich als Vertreter keine fremdvölkischen, sondern nur Deutsche anstellen.

III.

Die Methoden der deutschen Volkstumsarbeit[4], insonderheit die kulturelle Angleichung zwischen den Deutschen Europas können nicht überall die gleichen sein.

a) Die erste Hauptgruppe umfasst die grenz- und auslandsdeutschen Siedlungen, die seit alters her fest in der gesamtdeutschen Kulturentwicklung stehen, deren Einstellung zum eigenen Volkstum und deren Ablehnung der Ueberfremdung durch fremdpolitische, volksmässige und kulturelle Gedanken, klar ist<,> (abgetretene Grenzdeutsche, ferner das baltische und das siebenbürgisch-sächsische Deutschtum). Für diese aktiven Kulturträger, die neben ihrer Beteiligung am gesamtdeutschen Volksleben ein heimatlich-kulturelles Eigenleben haben, gelten dieselben Methoden der Kulturarbeit, wie für die Deutschen in den deutschen Staaten. Gesamtdeutsche Kulturgedanken sind rechtzeitig in abgelegenere Gebiete zu tragen. Ueberdies ist höchstens eine allzu starke örtliche Abkapselung planmässig zu verhindern.

b) Die zweite Hauptgruppe umfasst jene auslandsdeutschen Gebiete, die vor dem Weltkrieg nicht annäh<ren>ernd so fest im gesamtdeutschen Kultur- und Gefühlsleben standen wie die erste Hauptgruppe. Teils sind es Gebiete mit einfacher sozialer Gliederung, die überhaupt eines breiten Oberbaues entbehrten oder die ihn durch Entvolkung verloren hatten (Kolonisten aller Art), teils Gebiete, wohl mit reicher Gliederung und einer Ober- und Mittelschicht, die aber gerade bereits stark entdeutscht waren und lebhafte Sympathien für das staatsverwaltende Volk (z. B. Zipser zu den Ungarn) oder für andere Völker (z. B. Fabrikantenoberschicht zu den Polen, in russischer Zeit in Kongresspolen) zeigten.

Hier sind vorbereitende Arbeiten erforderlich, da ein Aufbauen auf ein gesamtdeutsches Volks- und Kulturbewusstsein unmöglich ist. Es ist geschwunden und ist erst durch Erziehung der Jugend wieder zu erzeugen. Anzuknüpfen ist bei den nichterstorbenen Resten, den objektiven Merkmalen des Deutschseins, bei Mundart und Sprache, bei religiösen Gefühlen, bei heimatlich-deutscher Sitte, bei Orts- und Flurnamen und Familienforschung, bei Erinnerungen an die Stammesheimat. Aus alledem sind allmählich verloren gegangene Bindungen wieder zu knüpfen. Mundartgleichheit eröffnet dem Gefühl Wege, die sonst versperrt sind. Auch die wirtschaftliche Förderung kann zum Volkstum zurückführen.

Mit Hinweisen auf eine gesamtdeutsche Verpflichtung und mit allgemein deutschen Methoden ist solange zurückzuhalten, bis die Jugend danach aus erwachtem Volksbewusstsein selbst verlangt.

VIII. Taktische Bemerkungen.

1.) Aus den deutschen Staaten her soll die Stellung der volksdeutschen Führer nicht dadurch geschwächt werden, dass wichtige Dinge mit dem Staatsvolk (z. B. deutschlitauische Wirtschaftsvereinigung) ohne Kenntnis der Führer über ihre Köpfe hinweg vereinbart werden.

2.) Die Erfahrungen der letzten Jahre haben die Gefahren gezeigt, dass parteipolitische Gegensätze aus deutschen Staaten in das Auslandsdeutschtum hereingetragen wurden. Um diesen Gefahren entgegenzuarbeiten, muss u. a. dafür gesorgt werden, dass Reisen in die Siedlungsgebiete nur nach hinreichender Vorbereitung und Unterrichtung der betreffenden Persönlichkeiten unternommen werden.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Stiftung 1143.

1) Anm. im Original: *Ihm kann zugestimmt werden, wenn folgende Forderungen durchgesetzt und Sicherheiten für eine loyale Durchführung gegeben werden;*

a) Abstandnahme von der Ausübung des von ihnen in Anspruch genommenen deutschen Grundbesitzes.
b) Beendigung der Liquidation deutschen Besitzes. Restitution von mindestens Mitte 1926 ab.
c) Endgültige Klärung der Staatsangehörigkeitsfrage und Durchführung der Wiener Konvention.
d) Aenderung des Agrarreformgesetzes und seine Durchführung in politisch einwandfreiem Sinne, sowohl für Landlieferung, als auch für Landzuteilung. Abstandnahme von jeder unterschiedlichen Behandlung der Angehörigen der einzelnen Völker.
e) Uebereinkommen in Kulturfragen (Gewährung einer Kulturautonomie).
f) Unbeschränktes Niederlassungsrecht für Reichsdeutsche, auch für landwirtschaftliche Betriebe.
g) Rücksichtnahme auf die Belange Danzigs.

2) Anm. im Original: *Dem zersetzenden Einfluss der tschechoslowakischen Staatssouveränität auf den autonomen Organisationsstand der sudetendeutschen Wirtschaftskräfte (z. B. bei Zusammenschlüssen u. a.) muss entgegen gearbeitet werden, der autonome Aufbau der sudetendeutschen Wirtschaftsgruppen muss erhalten werden.*

3) Ein Abschnitt V ist im Original – d. h. dem an Kramer-Möllenberg gesandten Exemplar (s. den folgenden Brief des Deutschen Schutzbundes vom 10. 5. 1928) – nicht enthalten.

4) Anm. im Original: *Aufgabe kultureller Schutzarbeit ist es, hierbei eine Hilfsstellung aus den deutschen Staaten heraus zu geben, die ja nach der wirtschaftlichen oder sonstigen Lage der grenz- und auslandsdeutschen Gruppen noch kürzere oder längere Zeit hindurch unentbehrlich ist, jedoch entspricht es dem Wunsche der auslandsdeutschen Volksgruppen, sich immer mehr die Grundlagen hierzu wirtschaftlich selbst zu schaffen. Das ist auch umso notwendiger, als die steigenden Lasten und die schlechte wirtschaftliche Lage der deutschen Staaten mit Sicherheit dauernde beträchtliche Unterstützungen nicht zulassen.*

61

10. Mai 1928

Brief des Deutschen Schutzbundes an den Leiter der Deutschen Stiftung, Kramer-Möllenberg, mit handschriftlichem Vermerk des Empfängers

Deutscher Schutzbund
Grenz- und Auslandsdeutschtum
Vertraulich

Berlin W 30, Motzstraße 22
10. Mai 1928

Herrn
Reg. Rat a. D. Kramer-Möllenberg
Berlin W 15

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Wir haben es sehr bedauert, dass Ihnen eine Teilnahme an der Berliner Schlussbesprechung nicht möglich war; wir danken Ihnen zugleich für die freundlichen Wünsche und übersenden in der Anlage einen vertraulichen Bericht über die Berliner Schlussbesprechung und die einstimmig beschlossenen Ergebnisse mit folgenden Anlagen:

1. eine europäische Zielsetzung
2. eine deutsche Zielsetzung
3. Anträge und Entschliessungen
4. Teilnehmerliste

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, dass Sie an der Weiterführung dieser Arbeiten Anteil nehmen werden und dürfen noch einmal darauf hinweisen, dass sowohl die Tatsache der Schlussbesprechung, als auch ihre Ergebnisse über den eigenen Wirkungskreis hinaus als vertraulich zu behandeln sind.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
ergebenst
[unles.][1]

5 Anlagen

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Stiftung 1143.

1 Folgt hs. der Vermerk von Kramer-Möllenberg: *1) Die Anlagen müssen den Eindruck erwecken, als ob die in der Teilnehmerliste aufgeführten Personen z. B. die Regierungsvertreter die Richtlinien billigten. Es ist m. E. ein politischer Leichtsinn diesen Eindruck bezgl. der deutschen Zielsetzung zu erwecken, die ein klares Irridentaprogramm darstellen. Ob diese „Zielsetzungen" politisch überhaupt richtig gesehen sind? 2) ZdA KM 8/6.*

62

21. März 1929

Niederschrift über die Gründungsversammlung der Gesellschaft der Förderer eines Mitteleuropa-Instituts in Dresden

Niederschrift über die Gründungsversammlung der Gesellschaft der Förderer eines Mittel-Europa-Institutes. Dresden, Handelskammer, 21. März 1929, vorm. 11 1/2 Uhr.

Anwesend: die Herren: Ministerialrat *Ulich*[1], Professor *Nägel*, Professor Walter *Hoffmann*, Julius *Heyde*, Dr. *Schubert*, Dr. *Strencioch*, Dr. *Karst*.
Entschuldigt: Ministerialdirektor Dr. *Klien*.

Der Unterzeichnete eröffnet mit begrüssenden Worten auf Wunsch des Herrn Oberbürgermeister Blüher die Sitzung, legt kurz die Entstehungsgeschichte des vom Mitteleuropäischen Wirtschaftstag in Berlin angeregten Gedankens eines Mittel-Europa-Institutes dar, führt aus, wie sich nach der Denkschrift von Herrn Professor Hoffmann heute die Aufgabe eines solchen Institutes darstellt und berichtet über das hinsichtlich der finanziellen Sicherstellung des Institutes wertvolle Ergebnis der Aussprache im Auswärtigen Amte. In dieser Besprechung sei der grosse Wert einer nach Ländern oder Ländergruppen arbeitsteilig gegliederten, aber in einer einheitlichen Spitze zusammengefassten und in engste Fühlung mit dem Auswärtigen Amte gebrachten deutschen Kulturpropaganda durchaus anerkannt worden. Die Unterstützung des Reiches sei von der Anerkennung und Unterstützung durch die Sächsische Regierung abhängig und um

diese zu erreichen, sei alsbald die Gründung eines Vereins oder einer Gesellschaft notwendig. Zu diesem Zwecke habe er die Satzung einer Gesellschaft der Förderer eines Mittel-Europa-Institutes entworfen, auf Grund deren, wenn sie angenommen wird, diese Gesellschaft gegründet werden könne. Diese müsse dann die weitere Vorbereitungsarbeit leisten.

In der allgemeinen Aussprache wird von allen Seiten den Vorschlägen des Berichterstatters zugestimmt. Herr Ministerialrat Ulich[1] teilt mit, dass in seinem Ministerium die Angelegenheit wohlwollend beurteilt werde und dass eine Besprechung der Ressortvertreter unter Zuziehung von Beauftragten der Gründergesellschaft in Aussicht genommen, in der über die Beteiligung der Sächsischen Regierung Klarheit geschaffen werden solle. Voraussichtlich werde aus dem Grenzlandfonds noch ein Beitrag zur Verfügung gestellt werden können.

Es wird dann in die Beratung des Satzungsentwurfes eingetreten, der nach einigen Änderungen in der aus der Anlage ersichtlichen Fassung einstimmig angenommen wird. Die Anwesenden erklären sodann, dass sie die Gesellschaft der Förderer auf Grund dieser Satzung gründen und wählen gemäss § 5 folgende Herren in den Vorstand:

1. Oberbürgermeister Dr. Blüher, Vorsitzender
2. Prof. Dr. Ing. Nägel, stellv. [Vorsitzender]
3. Julius Heyde vom Verband Sächs. Industrieller
4. Dr. Karst von der Handelskammer Dresden
5. Dr. Strencioch vom Mitteleuropäischen Wirtschaftstag als Beisitzer.

Herr Dr. Schubert erklärt sich bereit, durch den Verband Sächsischer Industrieller vorläufig die Schriftführung erledigen zu lassen, das Gleiche sagt der Unterzeichnete hinsichtlich der Kassenführung durch die Handelskammer Dresden zu. Es wird beschlossen, dass über die Gründung vorläufig nichts in die Öffentlichkeit gelangt, dem Ministerium für Volksbildung wird unterzeichnet von Herrn Professor Nägel die Gründung angezeigt und die Anberaumung der Besprechung mit Herrn Dr. Schubert und dem Unterzeichneten als Vertreter der Gesellschaft beantragt werden. Das Volksbildungsministerium wird dann zunächst die Verhandlung mit den zuständigen Reichsstellen übernehmen.

Mit Worten des Dankes schliesst der Unterzeichnete die Sitzung 13.45 Uhr.

Nachrichtlich: Karst

Staatsarchiv Dresden, Ministerium für Volksbildung 15675.

1 Im Orig. ms. Uhlich, h hs. durchgestrichen.

63

1929

Aus Erich Koch-Wesers[1] Buch „Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit 1919–1929"

Paneuropa

Soll man neben oder unter dem Völkerbund noch eine besondere Verständigung und einen Zusammenschluß der europäischen Völker erstreben? Ich bejahe diese Frage, ohne mich darüber zu täuschen, daß in diesem zerrissenen Erdteil die Verwirklichung dieser Idee besonders langwierigen Schwierigkeiten begegnen wird. . . .

Der Völkerbund kann in seiner heutigen lockeren Gestaltung die einzelnen europäischen Staaten noch nicht von der Gefahr eines Krieges erlösen. Es wird schwer für ihn sein, diesen Weltbund in absehbarer Zeit so eng zu gestalten, daß er diese Aufgabe erfüllen kann. Ein überstaatlicher Zusammenschluß der europäischen Staaten ist vielleicht weniger utopisch als eine Festigung des Völkerbundes zu einem überstaatlichen Gebilde mit weitgehender Autorität und Exekutive. Nur wenn die europäischen Staaten sich gegeneinander und gegen außereuropäische Staaten schützen, können sie ihres Bestandes froh werden.

Ebenso ist es aber auch in der Wirtschaft. Produktions- und Absatzbedingungen in Amerika sind erheblich günstiger. Jeder Rohstoff ist unmittelbar zu erhalten. Jeder Absatz wendet sich an 140 Millionen Menschen und kann auf lange Sicht hinaus vorbereitet werden, weil keine Schutzzollgrenzen und Handelskriege dazwischen treten können. In Europa päppelt jeder Staat, auch die kleinen neugegründeten Staaten, eine nach Standort und Arbeiterverhältnissen ungeeignete Industrie vielfach nur deswegen auf, weil er auf die Notwendigkeit Rücksicht nehmen zu müssen glaubt, sie im Kriege in Rüstungsindustrien umzuwandeln. Es gibt wirtschaftliche Fragen, die für Europa besser gelöst werden können als für die Welt. Ein Zollverein mit Amerika und Australien wird noch lange eine Utopie bleiben, wenn ein Zollverein für Europa längst als die Rettung der europäischen Wirtschaft erkannt ist. . . .

Auf der anderen Seite ist unverkennbar, daß dem kühnen Plan gewaltige Schwierigkeiten entgegenstehen.

Die größte Schwierigkeit ist wohl die englische Frage. Der Führer der Paneuropabewegung, Graf Coudenhove-Calergi, hatte es sich zunächst leicht gemacht, indem er dekretiert hat, daß England kein europäischer Staat sei. Ganz gewiß liegen die Interessen Englands zum großen Teil über See. Nach dem aber, was ich zu Anfang meiner Darlegungen über England und seinen Zusammenhang mit der europäischen Kultur gesagt habe, bleibt England doch ein europäischer Staat. Ein Europa ohne England scheint mir von vornherein ein unvollständiges Gebilde. Graf Coudenhove hat auch neuerdings seine ursprüngliche Formulierung geändert und erklärt, daß es im Belieben Englands stehen müsse, ob es sich mit seinen Dominions zu einem besonderen Weltbund zusammenschließen und mit Paneuropa eine enge Freundschaft unterhalten oder ob es selbst zu Europa kommen wolle. Ich glaube, daß die englische Staatskunst diesem Dilemma auszuweichen verstehen wird. Aber der paneuropäische Gedanke wird noch viel weiter gediehen sein müssen, ehe man diese Fragen mit England diskutieren kann. Für Deutschland scheint es mir ausgeschlossen, einen europäischen Zusammenschluß mitzumachen, der eine Spitze ge-

gen England haben könnte. Eine Option zwischen Europa und England scheint mir für Deutschland bedrohlich.

Weniger notwendig erscheint mir eine Rücksicht auf Rußland. Rußland hätte es in der Hand, einen solchen Zusammenschluß mitzumachen. Notwendig ist aber für einen europäischen Zusammenschluß die Mitwirkung Rußlands nicht. Solange sich Rußlands Gesamthaltung nicht ändert, wird man es außer Betracht lassen müssen.

Eine Gegnerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist nicht zu befürchten. Die Vereinigten Staaten von Amerika brauchen ein blühendes Europa, das ihnen durch einen Zusammenschluß eher gewährleistet ist als durch ein Europa, das vor der Gefahr neuer Kriege steht. Europa will sich nicht einigen, um Amerika entgegen, sondern um ihm an die Seite zu treten.

Der Umstand, daß Frankreich in ein Paneuropa seine Weltkolonien einbringen müsse, braucht weniger zu schrecken. Sie sind nicht in gleicher Weise selbständig wie die englischen Dominions und haben gegenüber dem Mutterlande nicht die gleiche Bedeutung. Auf die Länge gesehen würde es sowohl für Europa als namentlich für die afrikanischen Kolonien Frankreichs ein Glück sein, wenn zur Nutzbarmachung dieser Kolonien mehr europäische Menschen zur Verfügung ständen, als sie Frankreich hergeben kann.

Die Frage ist aus dem Zustand akademischer und propagandistischer Erwägungen dadurch auf den Boden politischer Erörterungen gebracht, daß Briand sie bei der letzten Völkerbundstagung in Genf angeschnitten hat. Allerdings mit Ausführungen, die man nicht anders als oberflächlich bezeichnen kann. Es gibt viele, die das Vorbringen Briands mit Mißtrauen aufgenommen haben. Sie sehen darin einen neuen Versuch, die Hegemonie Frankreichs in Europa herzustellen oder das Bestreben, gegenüber der Annäherung der beiden angelsächsischen Länder einen neuen Gedanken in die Welt zu schleudern. Ich halte beide Motive für durchaus möglich, finde es aber müßig, darüber zu diskutieren. Noch nie ist eine Idee nur von denen gefördert worden, die selbstlos sind. Jedenfalls hat die deutsche Politik in der Zeit vor dem Kriege hinreichend darunter gelitten, daß sie neuen Parolen gegenüber die kalte Schulter zeigte und sich dadurch in der Meinung der Welt in den Ruf brachte, reaktionär und militaristisch zu sein. Man darf den Gedanken auch dann nicht von vornherein ablehnen, wenn er aus selbstischem Herzen kommt. Ich habe mich deshalb gefreut, daß Stresemann die Ausführungen Briands in der Völkerbundsversammlung vertieft hat, wenn er seine Zustimmung auch zunächst auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt hat.[2]

Auf die Dauer allerdings wird eine wirtschaftliche Annäherung ohne eine politische nicht möglich sein. Die beiden Fragen sind untrennbar. Es ist dafür nur eins von vielen Beispielen, wenn ich vorstehend ausgeführt habe, daß viele europäische Staaten eine eigene Industrie nur aus politischen Gründen schaffen, indem sie für den Kriegsfall gerüstet sein wollen. Kein europäischer Staat wird die wirtschaftliche Erstarkung eines anderen ohne Mißtrauen hinnehmen, wenn er fürchten muß, daß seine wirtschaftliche Erstarkung ihn zu politischen Übergriffen verleiten wird.

Es kommt darauf an, der französischen Parole eine Gegenparole entgegenzustellen. Deutschland wird erklären müssen, daß es einen politischen europäischen Zusammenschluß nur mitmachen kann, wenn die Rüstung aller europäischen Staaten in gleicher Weise vermindert wird. Es wird weiter erklären müssen, daß ein friedliches Zusammenleben der Völker Europas unmöglich ist, solange es europäische Staaten gibt, die ihren Minderheiten die freie Entfaltung ihres Volkslebens versagen. Es wird auch hervorheben müssen, daß für den Anschluß[3] Österreichs an Deutschland auch der letzte Scheingrund gefallen ist, wenn dieser Zusammenschluß nicht mehr

zu einem kriegerischen Vorgehen der beiden vereinigten Länder gegen andere europäische Länder führen kann. Es wird auch auf die Unhaltbarkeit der deutschen Ostgrenzen und die Notwendigkeit, hier vorher eine bessere Lösung herbeizuführen, aufmerksam machen müssen.

Aber wenn diese Vorbedingungen erfüllt sind, so bietet Paneuropa, richtig verstanden und richtig durchgeführt, für Deutschland die Möglichkeit, den Umstand wieder gutzumachen, daß dieses Volk in Grenzen siedelt, die für seine Begabung, seine Bildung, seinen Unternehmungssinn und seine Arbeitskraft viel zu eng sind. Wenn es nicht gelingt, für Deutschland ein größeres gesichertes Absatzgebiet zu schaffen als heute, so ist es verloren. Heute kommt fast keiner in Deutschland in die Stellung, auf die er nach seinem Können Anspruch erheben könnte. Wir unterscheiden uns von Amerika dadurch, daß wir Plätze für Menschen, aber nicht Menschen für Plätze suchen. Es muß ausgenutzt werden, was im Deutschen steckt und jetzt verkümmert oder sich im kleinlichen Wettbewerb zerreibt.

Politisch bedeutet Paneuropa für Deutschland die Befreiung von der Gefahr, durch die Übermacht der Nachbarstaaten vergewaltigt zu werden. Deutschlands zentrale Lage war in einem kriegerischen Europa so ungünstig wie möglich. In einem friedlichen Europa ist Deutschland das begünstigte Kernland. Wenn Deutschlands Außenvertretung nicht geradezu mit Blindheit geschlagen ist, wird sie es immer verhindern können, daß ein europäischer Zusammenschluß sich unter der politischen und wirtschaftlichen Hegemonie eines anderen Landes vollzieht. Womit ich nicht sagen will, daß es in einem auf neuzeitlichen Grundsätzen beruhenden Bund einer Hegemonie überhaupt bedarf.

Ob allerdings die Art, in der Briand vorgeht, irgendeinen Erfolg verspricht, kann überaus zweifelhaft sein. Solcher Zusammenschluß wird nicht mit einem Schlage erreicht werden können. Er wird namentlich nicht erreicht werden, wenn man zu einem Frühstück in Genf oder auch zu einem Kongreß die sämtlichen leitenden Staatsmänner Europas auf einmal versammelt. Jeder wird soviel Vorbehalte machen und soviel Reservatrechte fordern, daß der große Gedanke in einem Wust von Paragraphen erstickt wird. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß der Zusammenschluß sich etappenweise vollziehen wird. Wenn sich zwei oder mehrere große oder größere europäische Länder erst einmal zu einer Kooperation entschließen, so wird die Macht der Verhältnisse die anderen zwingen nachzukommen. Ich sehe als Beginn eines europäischen Zusammenschlusses nur zwei Möglichkeiten. Die eine besteht darin, daß Deutschland mit Frankreich, Belgien und den Niederlanden den Anfang macht. Die andere noch erwünschtere darin, daß der alte Gedanke eines mitteleuropäischen Zusammenschlusses, wie ihn einst Naumann propagiert hat, den Vortritt erringt. Jedenfalls bieten diese Gedanken dem deutschen Volke Aussichten, die nur eine kurzsichtige Politik von vornherein beiseite schieben kann.

Der deutsche Lebensraum

Mitteleuropa liegt Deutschland näher als Paneuropa. Ein wachsendes und zukunftsfrohes Volk wie das deutsche, das vorwärtsstrebt, bedarf, wenn es nicht erobern kann oder will, außerhalb seiner engen Grenzen eines wirtschaftlichen und kulturellen Lebensraums, in dem es seine Kräfte betätigen kann. Mögen die Verschiebungen des Weltkriegs auch noch so groß gewesen sein, die von Naumann immer betonte Tatsache, daß der Lebensraum Deutschlands in Mitteleuropa liegt und gen Südosten zu erweitern ist, ist unverändert geblieben. Wir denken nicht an eine Annexion dieser Völker. Aber hier im Osten und Südosten von Deutschland ist die deutsche Sprache als Verkehrssprache verwurzelt und ist deutsches Wissen und technisches Können berufen, an der Entwicklung führend mitzuarbeiten. Hier sitzen überall deutsche Minderhei-

ten, die an Bildung und Besitz ihren Herrenvölkern an manchen Stellen voraus sind und seine wirtschaftliche ja auch politische Haltung oft maßgebend beeinflussen. Man soll dabei auch nicht vergessen, daß die vielgeschmähten Ostjuden, die im Mittelalter aus Deutschland geflüchtet sind, zwar in Deutschland nicht immer als angenehmer Zuwachs empfunden werden, aber draußen schon auf Grund ihrer jiddisch-deutschen Sprache, die sie sich aus dem mittelalterlichen Hochdeutsch Walters von der Vogelweide bewahrt haben, eine große Mission zu erfüllen haben. Ein Land wie England, das jeden Vorteil für sich zu nutzen versteht, würde anders mit ihnen umzugehen wissen, als wir es während der polnischen Okkupation getan haben und es auch heute noch aus einem billigen Hochmut heraus tun. . . .

Auslandsdeutschtum und Minderheiten

Es ist falsch, allen Auslandsdeutschen gegenüber nur die Hoffnung auf ihre staatliche Vereinigung mit Deutschland in den Vordergrund zu stellen. Es gibt Grenzdeutsche, die in das Reich gehören und die für das Reich zurückzugewinnen wir nicht aufgeben. Aber es gibt auch Inseldeutsche im Osten, Nordosten und Südosten Europas. Sie lehnen den Gedanken einer Vereinigung mit Deutschland selbst als Utopie ab. Diesen Inseldeutschen gegenüber ist Deutschland es schuldig, mit aller Macht, die es besitzt und wiedererlangt, für die Erhaltung und Anerkennung ihres Volkstums einzutreten. Es gibt endlich Ferndeutsche jenseits des Ozeans, die nur teilweise der Gefahr einer Assimilierung widerstehen werden. Aber auch mit diesen Ferndeutschen muß Deutschland die kulturelle Verbindung solange aufrechterhalten als möglich, weil sie ein wertvoller Bestandteil des Deutschtums sind, und weil sie in ihrem Adoptivvaterland noch in der Verschmelzung den Sinn und die Liebe für das Deutschtum wecken und erhalten müssen.

In 21 europäischen Staaten siedeln Deutsche. Kein europäisches Volk ist an der Minderheitenfrage so stark interessiert wie Deutschland. Die Lösung der Minderheitenfrage ist eine Lebensfrage für Deutschland, weil die Erhaltung deutschen Volkstums und deutscher Volkskraft von ihr abhängt. Die Lösung der Minderheitenfrage ist aber auch eine Lebensfrage für den Völkerbund, weil der europäische Friede von ihr abhängt. . . .

Deutschland wird den fremden Minderheitsresten, die es noch in seinen Grenzen hat, und die in Wirklichkeit schon jetzt nicht mehr um ihres Volkstums willen zu leiden haben, gesetzlich dieselbe Stellung einräumen müssen, wie wir sie für die Millionen unserer Auslandsdeutschen fordern. Es geht nicht an, daß um der Bedenken einiger weniger Bürokraten willen, die die letzten Reste einer Germanisierungspolitik wenigstens auf dem Papier nicht aus ihren Fingern lassen wollen, die große Mission Deutschlands zugunsten der Minderheiten in Europa gefährdet wird. . . .

Die deutsche Außenpolitik hat, nachdem sie andere noch dringendere Fragen der Lösung entgegengeführt hatte, zum ersten Male zu Ende des letzten Jahres in Lugano diese Frage in großem Stile angepackt. Auf einen Angriff des polnischen Außenministers hat Minister Stresemann mit einem entschlossenen und klugen Vorstoß in der Minderheitenfrage geantwortet und den Völkerbund zur Behandlung dieser Frage gezwungen.

Der Völkerbund hat alle Veranlassung, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, zunächst im Interesse des Friedensgedankens. Es ist falsch, als ob Minderheiten an sich kriegerisch gesinnt seien. Sie siedeln in den meisten Fällen an der Grenze ihres Staates und spüren die Schrecknisse des Krieges am eigenen Leibe. Aber wenn sie vergewaltigt werden, wenn man ihnen ihr Volkstum nimmt, wenn man sie an Leben und Eigentum bedroht, so wird von ihnen eine Welle des Hasses in ihr Mutterland hinübergetragen, die dort die Friedensgesinnung zerstört. Wenn der Völker-

bund gemäß dem Artikel 19 der Völkerbundssatzung die Pflicht hat, auf die Abschaffung unanwendbar gewordener Verträge und friedensgefährdender Zustände hinzuwirken, so wird er an der Vergewaltigung von Minderheiten nicht vorübergehen können. Diese Pflicht des Völkerbundes gilt für alle Minderheiten, also auch für Südtirol, denn sie beruht auf Artikel 19 des Völkerbunds, weil solche Unterdrückung friedensgefährdend werden kann. Für einen großen Teil der durch den Friedensvertrag einem anderen Staate zugeteilten Minderheiten aber kommt hinzu, daß dem Völkerbund in den Friedensverträgen ausdrückliche Bürgschaften für die Aufrechterhaltung ihres Volkstums übertragen sind.

Wie hat der Völkerbund nun bisher seine Verpflichtung erfüllt? In recht mangelhafter Weise. . . .

Das hat sich heute verändert, nachdem der deutsche Außenminister im März in Genf und im Juni auf der Madrider Tagung des Völkerbundsrates sich erneut für eine Verbesserung des Zustandes eingesetzt hatte. Heute ist sichergestellt, daß der Ausschuß des Völkerbundsrates bei seinen Untersuchungen in Verbindung mit der Minderheit bleibt, es ist auch vorgesehen, daß er sich in wichtigen Fällen um weitere zwei Mitglieder verstärkt. Es ist endlich festgelegt, daß die Angelegenheit zur Kenntnis der Ratsmitglieder gelangt und damit jedes interessierte Mitglied in die Lage kommt, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen und das gute Recht der Minderheit zu vertreten. Da der Rat über seine Tätigkeit an die Völkerbundsversammlung berichtet, hat auch die Völkerbundsversammlung im September jedes Jahres den Anspruch darauf, über den Stand der Frage unterrichtet zu sein und ihrerseits Anregungen und Beschwerden aus der Versammlung entgegenzunehmen und zu prüfen.

Das ist immerhin etwas. Das Verantwortlichkeitsgefühl des Völkerbundes für diese Fragen ist mächtig gestärkt. Nimmt sich Deutschland auch in Zukunft als Vorkämpfer für das Recht der Minderheiten ihrer an, so hat es eine Plattform, auf der sich kämpfen läßt.

Ob es auf die Dauer genügt? Es war schwer möglich, die Völkerbundsversammlung im September 1929 zu Beschlüssen hinzureißen, die über die erst frischen Beschlüsse des Rates hinausgegangen wären. Es wurde eingewandt, daß erst abgewartet werden muß, wie sich die Madrider Beschlüsse bewähren, ehe sie abgeändert oder erweitert werden. Das Augenmerk konnte nicht darauf gerichtet werden, diese Frage in dieser Tagung einer endgültigen Lösung zuzuführen, sondern nur darauf, sie lebendig zu halten. Deshalb hat Stresemann in seiner Rede vor dem Völkerbund die Forderung erhoben, daß die Frage vom nächsten Jahr ab regelmäßig nicht nur in der Völkerbundsversammlung diskutiert, sondern auch in einer Kommission durchgeprüft werden solle. Wer weiß, welchen Wert namentlich die neugebildeten Staaten des Ostens und Südostens auf eine gute Zensur des Völkerbundes legen, und wie ängstlich sie davor sind, öffentlich barbarische Methoden vor dem Völkerbund bloßgelegt zu sehen, wird diesen Fortschritt als erheblich ansehen. Es kommt dauernd darauf an, durch eine wirksame Vertretung der Minderheitsinteressen im Völkerbund die Meinung sich bestärken zu lassen, daß Deutschland nicht ruhen wird, solange keine beständige Völkerbundskontrolle ausgebaut ist, die keinen Europäer um seines Volkstums willen leiden läßt. Der Völkerbund wird nicht anders können als den Schutz der Minderheiten, ganz gleich, ob sie sich beschweren oder nicht, überall dort zu kontrollieren, wo er verletzt zu werden droht. Wenn der Völkerbund dem Frieden dienen will, wird er gut tun, den Zusammenhang zwischen Minderheitenschutz und Völkerverständigung zu würdigen. . . .

Die Aufgabe, die Deutschland im Völkerbunde vorgezeichnet ist, dafür zu sorgen, daß Recht vor Macht steht und daß den Unterdrückten geholfen wird, fließt hier zusammen mit dem deutschen Interesse, wertvolle und notwendige Glieder des deutschen Volkstums nicht verkümmern

zu lassen. Deutschland wird deshalb sein Hauptaugenmerk auch in Zukunft innerhalb und ausserhalb des Völkerbundes dieser Frage zuzuwenden haben.

Der Anschluß Deutsch-Österreichs

Durch einen allen Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechts widersprechenden Machtspruch der Siegerstaaten ist der Anschluß Österreichs an Deutschland zwar nicht dauernd gehindert, aber von einer einstimmigen Zustimmung des Völkerbundsrats abhängig. Nur ein Volk wie die juristisch spitzfindigen Franzosen und ihre Schildknappen, wie sie in der „Menschheit" vertreten sind, vermögen dieses Verbot gegenüber der Idee des Selbstbestimmungsrechts zu verteidigen. Ihre Argumentation geht dahin, daß durch den Anschluß Österreichs der Friede Europas gefährdet werde und der Friede Europas ein noch wichtigeres Gut sei als das Selbstbestimmungsrecht eines kleinen Volkes. Andere Gründe wie der, daß auch Frankreich das Französisch sprechende Belgien nicht begehre, gehen der Tatsache aus dem Wege, daß die Französisch sprechenden Belgier sich niemals für eine Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen haben. Es ist nicht möglich, das Anschlußverbot anders als mit dem Rechte des Stärkeren ernsthaft zu begründen. . . .

Der Anschluß Österreichs an Deutschland hat nichts mit Imperialismus zu tun. Er ist eine demokratische Forderung. Wenn der Anschluß kommt, dann wird Deutschland nicht von einem imperialistischen Machtrausch ergriffen, sondern ganz von dem heiligen und starken Gefühl befriedigten Rechts erfüllt werden.

Die Grenzfragen

Das Selbstbestimmungsrecht ist auch für die Lösung der deutschen Grenzfragen ausschlaggebend. Keine dieser Fragen kann durch einen neuen Krieg gelöst werden. Schwierig und meist wenig aussichtsvoll bleibt auch die unmittelbare Verständigung mit dem Nachbarn. Hoffnung ist in den meisten Fällen nur auf eine allgemeine Völkerannäherung und die Schlichtung durch überstaatliche Organe zu setzen. Das habe ich an anderer Stelle ausgeführt. Kein Deutscher wird die heutige Regelung der Ostgrenzen Deutschlands als befriedigend ansehen können. Aber jeder Deutsche, der mit einem bestimmten Rezept zur Lösung dieser Frage hervortreten würde, würde unverantwortlich handeln. Es ist zur Zeit nichts anderes zu tun, als dem polnischen Versuch, unseren Landsleuten jenseits der Grenze, die wider ihren Willen und wider das Recht polnisch geworden sind, ihr Deutschtum zu rauben, in unmittelbaren Verhandlungen und vor dem Völkerbund mit Entschlossenheit entgegenzutreten. Daß aber die Abschnürung Ostpreußens und die Abtrennung der wichtigsten und zukunftreichsten Teile Oberschlesiens blutende Wunden am deutschen Körper sind, wird kein Einsichtiger verkennen. Wenn durch das Inkrafttreten des Youngplans Deutschland die Hände freier hat, erwachsen hier der deutschen Außenpolitik dringende Aufgaben. Mit der Befreiung des Rheinlandes dürfen wir heute rechnen, ebenso mit der Befreiung der Saar, wenn hier auch der Zeitpunkt noch nicht feststeht. Die Wegnahme von Eupen-Malmedy wird Deutschland stets als einen Raub ansehen, der rückgängig gemacht werden muß. Für Elsaß-Lothringen ist nach den gemachten Erfahrungen nichts zu fordern als das Selbstbestimmungsrecht. Die Gewährung des Selbstbestimmungsrechts muß auch für die Sudetendeutschen verlangt werden. Die Grenze gegen Dänemark kann nicht als vollkommen bezeichnet werden. Gegen Italien ist die Grenze aus militärischen und geographischen Gründen auf den Brenner verlegt worden. Die Volksgrenze liegt klar und eindeutig erheblich weiter südlich. Die Behandlung der kerndeutschen Bevölkerung in Südtirol, bei der das zivilisierte Volk

der Italiener weit über dasjenige hinausgegangen ist, was jemals rückständige Völker des Balkans gewagt haben, bleibt uns immer ein brennender Schmerz. . . .

Erich Koch-Weser, Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit 1919–1929, Berlin-Grunewald 1929 (Beihefte zur Zeitschrift für Geopolitik, Heft 6), S. 110, 113–122, 127/128, 132–138, 140–142.

1 Erich Koch-Weser, Vorsitzender der DDP von 1924–1930. Von 1919–1921 Innenminister der Kabinette Bauer, Müller und Fehrenbach; 1928/29 Justizminister im Kabinett Hermann Müller. Nach dem Mißerfolg der hauptsächlich von ihm betriebenen Vereinigung der DDP mit dem Jungdeutschen Orden zur Deutschen Staatspartei trat er vom Parteivorsitz der DStP und von seinem Reichstagsmandat zurück. Koch-Weser war sowohl einer der Vizepräsid.*ten des deutschen Komitees der Paneuropa-Union wie auch Vorstandsmitglied des Verbandes für europäische Verständigung und – für die Paneuropa-Union – Mitglied des Kartellkomitees des Deutschen Kartells für europäische Annäherung (vgl. auch die Anm. 7 zu Dok. 57). Er gehörte – zusammen u. a. mit Wagemann und dem 1933 zum Leiter der Hauptgruppe Banken und Kredit berufenen Bankdirektor Otto Chr. Fischer – dem Einlader-Ausschuß der im November 1931 gegründeten Dräger-Dalbergschen ,,Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft" an (s. Wilhelm Grotkopp, Die große Krise, Düsseldorf 1954, S. 39/40).

2 Vgl. hierzu das Kapitel ,,Paneuropa?" in Hjalmar Schacht, Das Ende der Reparationen, Oldenburg 1931, S. 217 ff., wo Schacht zu Briands Paneuropa-Vorstoß in der Völkerbundsversammlung vom September 1929 schreibt: ,,Wenn . . . gerade Frankreich neuerdings als erster Staat die paneuropäische Frage offiziell angeschnitten hat, so ist dieses nur aus einem anderen Grunde (gemeint: keinem wirtschaftlichen, R. O.) erklärlich, nämlich aus einem rein *politischen*. Wie die Versailler Friedensartikel, die die Souveränität Deutschlands beschränken, wie der Völkerbund und wie der Locarno-Vertrag eine fortlaufende Kette von Anstrengungen sind, die Grenzziehungen des Versailler Vertrages und der übrigen Friedensverträge für alle Zeit zu sichern, so lag es nahe, sich auch der *paneuropäischen Idee* zu bemächtigen, um auch diese Organisation wieder dazu zu benutzen, die derzeitige politische Grenzziehung und Souveränitätsminderung der im Weltkrieg unterlegenen Mächte zu verewigen. (S. 219) . . . Die polnische Antwort (auf Briands Paneuropa-Memorandum vom Mai 1930, R. O.) wünscht ausgesprochenermaßen den Bund als *Garantie für die Unantastbarkeit seiner heutigen Grenzen*. (S. 221) . . . Die Tatsache, daß die *französische Politik* sich der paneuropäischen Idee bemächtigt hat unter politischem Gesichtspunkt, kann nur als ein *Hindernis* für den wirtschaftlichen Zusammenschluß angesehen werden." (S. 228)

3 Gemeint ist hier offenbar im Gegenteil: daß für *Widerstand gegen* den Anschluß . . . der letzte Scheingrund gefallen sei. Vgl. die dezidierte Äußerung Koch-Wesers zur Anschlußfrage im Abschnitt ‚Der Anschluß Deutsch-Österreichs' im gleichen Buch S. 138 ff.

64

23. Mai 1930

Artikel Gustav Stolpers ,,Europa?" im ‚Deutschen Volkswirt'

Wenn man aufmerksam und eindringlich Briands ,,Memorandum sur l'Organisation d'un Régime d'Union Fédérale Européenne" geprüft hat, so fühlt man sich erschreckt vor der Erkenntnis, daß man unfähig ist, einem unendlichen Wortschwall einen greifbaren Kern zu entnehmen. Schon der Titel dieses Memorandums ist ungreifbar. Man hat in Deutschland von der Organisation eines europäischen Staatenbundes gesprochen. Aber davon spricht weder der Titel noch der Inhalt des Memorandums. Wovon spricht er eigentlich? Es soll zwischen europäischen Völkern (wohlgemerkt: nicht zwischen *den* europäischen Völkern, Rußland und die Türkei müssen draußen bleiben) eine Art Bundesband (lien fédéral) geschaffen werden, das ,,zwischen ihnen ein Regime ständiger Solidarität begründet und das ihnen gestattet, in allen Fällen, wo es nötig

wäre, in unmittelbaren Kontakt zu treten zum Studium, zur Diskussion und zur Regelung der Probleme, die fähig sind, sie gemeinsam zu interessieren". Das ist natürlich alles andere als ein Staatenbund. Was es sonst sein soll, fragt man in diesem Memorandum vergeblich.

Die neuen Grenzen

Aristide Briand setzt seinen Fragen und Anregungen eine höchst erstaunliche allgemeine Begründung voran. Sie fänden ihre „Rechtfertigung in dem sehr bestimmten Gefühl einer gemeinsamen europäischen Verantwortung angesichts der Gefahr, die den europäischen Frieden in politischer wie in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht bedroht aus der Tatsache des Zustands der Unausgeglichenheit, in dem sich noch das allgemeine Wirtschaftsleben Europas befindet". Aber das ist nichts als eine bequeme Legende. Die europäische Solidarität darf sich nicht auf eine Lüge gründen. Es ist einfach nicht wahr, daß der Frieden Europas vom unbefriedigenden Stand der Wirtschaft bedroht ist. Was ihn bedroht, ist einzig und allein der unbefriedigende Stand der politischen Dinge, denen Briand selbst mit Nachdruck an mehreren Stellen seines Memorandums den Primat vor der Wirtschaft zuweist. Es ist eine unerträgliche Legende, die das wirtschaftliche Argument von einer Politik mißbrauchen läßt, die von Wirtschaft redet, um von der Politik schweigen zu können. Mit aller Harmlosigkeit spricht das Memorandum von den Gefahren der Kräftezersplitterung durch die Ausdehnung der neuen Grenzen um mehr als 20 000 km Zollschranken, „welche die Friedensverträge schaffen mußten, um in Europa den nationalen Ansprüchen Genüge zu tun". Das wird so in einem Nebensatz als selbstverständlich, als keiner weiteren Diskussion fähig ausgesprochen. Daß just in diesen 20 000 km neuen Grenzen alle politischen Probleme verwurzelt sind, von denen allein der Frieden Europas bedroht ist, daß es immerhin eine Nation von der Größe der deutschen gibt, die der Meinung ist, daß diese 20 000 km neuen Grenzen nicht allen berechtigten nationalen Ansprüchen Genüge tun, sondern daß es noch einige solcher Ansprüche gibt, die jene 20 000 km vergewaltigt haben, darunter einige so beträchtliche, daß sie unvergeßbar und unverjährbar sind, davon möchte ein politisches Dokument nichts wissen, das diese Grenzen nochmals und nochmals sichern und zu diesem Zweck alle Unruhe, alle politischen Drohungen und Gefahren aus wirtschaftlicher Unzufriedenheit ableiten will.[1] Die materialistische Geschichtsauffassung feiert hier einen überraschenden Triumph.

Das Memorandum Briands schneidet den Einwand vorweg ab. Niemand zweifelt heute, versichert es, daß der Mangel an Zusammenhalt in der Gruppierung der materiellen und moralischen Kräfte Europas praktisch das ernsteste Hindernis für die Fortentwicklung und die Wirksamkeit aller politischen und rechtlichen Einrichtungen darstellt, auf die man die ersten Unternehmungen einer universellen Friedensorganisation zu gründen sucht. Der Satz ist etwas mystisch. Aber sein Sinn ist offenbar doch der, daß man politisch und rechtlich in der Einigung Europas schon weiter wäre, wenn man wirtschaftlich nicht zersplittert wäre. Niemand zweifelt daran? Doch. Uns scheint das Verhältnis von Ursache und Wirkung genau umgekehrt. Uns und vielen, die sich nicht gerade als Paneuropäer, aber dafür als Weltbürger fühlen, ist es sicher, daß die wirtschaftliche Zersplitterung längst überwunden wäre, wenn in den politischen und rechtlichen Beziehungen der Völker der gute Wille bestünde, ohne den Freizügigkeit von Menschen und Waren nicht herstellbar ist. Alle Welt weiß, daß die 20 000 km neuen Zollmauern nicht annähernd so hoch sein müßten, wenn nicht just unter der Patronanz derselben französischen Republik, die nun ein „Regime d'Union Fédéral Européenne" vorschlägt, die jungen Staaten aus nationalistischen und militaristischen Motiven sich eine Rüstung der Kriegswirtschaft, einen Apparat nationaler wirtschaftlicher Autarkie aufbauen und ausgestalten wollten. Die wirt-

schaftlichen Folgen der staatlichen Zersplitterung zu mildern, haben die europäischen Länder seit Jahren hundertfach Gelegenheit gehabt. Haben sie sie nur deshalb nicht wahrgenommen, weil sie nicht unter sich waren? Sind sie wirklich in Genf und anderen Wirtschaftskonferenzen nur durch die Anwesenheit von Japan oder Guatemala gestört worden?

Keine Zollunion?

Aber man mag die Legende, die die Begründung dieses Memorandums einleitet, für harmvoll oder harmlos halten, wenn das Memorandum selbst wenigstens Ziel und Weg wiese, um dieser wirtschaftlichen Zersplitterung Europas entgegenzuwirken. Aber was hören wir? Mit Emphase wird festgestellt, daß „die Politik europäischer Einigung . . . in sich eine Auffassung birgt, die das *absolute Gegenteil* derjenigen ist, die einmal in Europa die Bindung von *Zollunionen* bestimmen konnte, bei denen die inneren Zölle abgeschafft, an den gemeinsamen Grenzen dagegen um so höhere Schranken errichtet wurden, die also in Wirklichkeit ein Instrument des Kampfes gegen die Staaten außerhalb dieser Union bildeten". Der Sinn dieses wie vieler anderer Sätze des Memorandums ist dunkel wie ein pythischer Ausspruch. Denn man fragt vergeblich, wo es je in Europa solche Zollunionen gegeben hat. Weder auf den Deutschen Zollverein noch auf die Österreichisch-ungarische Zollunion trifft die Kennzeichnung des Memorandums zu. Daß Briand gerade gegen Coudenhove polemisieren wollte, dem tatsächlich eine solche Zollunion wünschenswert erscheint, ist nicht anzunehmen. Aber mag sich der Sinn oder Unsinn des Satzes wie immer erklären, soviel steht fest, daß Frankreich nichts von einer europäischen Zollunion, sondern nur vom absoluten Gegenteil wissen will. Aber was ist das nun eigentlich? Wie soll sich ein wirtschaftliches Sonderverhältnis der europäischen Staaten anders herausbilden als durch zollpolitische Sondervergünstigungen? Wie will man die Zollschranken anders unschädlich machen, als indem man sie niederlegt? Und wenn man sie allgemein und vorbehaltlos, also nicht nur im Verkehr der europäischen Länder untereinander niederlegen will, wozu dann ein „Regime d'Union Fédérale Européenne"? Warum dann nicht einfach die Proklamierung eines Regimes allgemeinen Freihandels, nebenbei des einzigen, das nicht nur für die außereuropäischen Mitglieder des Völkerbunds, sondern auch für das in den Briandschen Vorschlag einbezogene Großbritannien und für die außerhalb des Völkerbunds stehenden Vereinigten Staaten von Amerika annehmbar und erträglich wäre?

Die heilige Souveränität

Aber diese künftige Union Fédérale Europas soll nicht nur das absolute Gegenteil einer Zollunion sein, sie darf auch „keinesfalls und in keinem Maße irgendwie die Souveränität der Mitgliedsstaaten beeinträchtigen". Das darf bekanntlich der Völkerbund auch nicht mit dem Effekt, daß er in keiner praktischen Frage von Wichtigkeit bisher zu einem praktischen Ergebnis gelangen konnte. Warum es den 27 europäischen Staaten, zwischen denen die wirklichen empfindlichen Probleme schweben, leichter gelingen sollte, sich in einer wesentlichen Frage zu einigen als den 55 Staaten des Völkerbundes, wird M. Briand vergebens zu erklären versuchen. Denn es ist uns nicht bekannt, daß bisher eine wichtige Aktion des Völkerbundes an dem Widerstand von San Salvador oder Persien gescheitert ist.

Mit den konkreten Vorschlägen des französischen Memorandums sieht es nicht besser aus. Es fordert zunächst einen „allgemeinen, wenn auch noch so elementaren Pakt, um das Prinzip einer *moralischen Union Europas* festzustellen und feierlich die Tatsache der zwischen den europäischen Staaten begründeten Solidarität zu bekräftigen". Wer je leidenschaftlich um politische

Ideale gekämpft hat, erstaunt über den Mut einer vorgeblichen Weltauffassung, die sich in dieser Umschreibung kundgibt. Was ist nun dieses Prinzip einer moralischen Union Europas? Wie steht es mit der besonderen moralischen Union zwischen Frankreich und Italien, Italien und Jugoslawien, Deutschland und Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei? Wie steht es mit der moralischen Union von souveränen Staaten, die sich bisher noch nicht einmal auf den Verzicht von Einfuhrverboten einigen konnten, die bisher auf jahrelangen unendlichen Abrüstungskonferenzen jedem Gedanken einer wirklichen Rüstungsbeschränkung ausgewichen sind, die untereinander Militärbündnisse mit direkter Spitze gegen moralisch unierte Bundesgenossen geschlossen haben und nicht daran denken, auch nur einen Buchstaben dieser Verträge preiszugeben, wenn morgen die europäische Solidarität feierlich bekräftigt wird.

Die Organe der Union

Neben diesem feierlichen Pakt soll noch „ein Mechanismus, geeignet, um der europäischen Union die unentbehrlichen Organe zur Erfüllung ihrer Aufgabe zu sichern", geschaffen werden. Das soll vor allem die „europäische Konferenz" sein, die aus Vertretern aller europäischen Regierungen, soweit sie Mitglieder der Union sind, bestehen soll. Da das Ganze im Rahmen des Völkerbundes gehalten ist und seinen Sitz in Genf haben soll, wäre diese europäische Konferenz nichts als eine Bundesversammlung innerhalb der Bundesversammlung. Briand selbst fühlt, daß diese Versammlung ebenso aktionsunfähig wäre wie die schon bestehende. Er verlangt deshalb auch noch ein Vollzugsorgan in der Form eines ständigen politischen Komitees, das nur aus einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern der europäischen Konferenz bestehen soll. Mit anderen Worten: Neben die europäische Völkerbundversammlung soll ein europäischer Völkerbundrat treten. Welche Staaten diesem angehören sollen, davon schweigt das Memorandum. Aber offenbar kann er nur nach denselben Grundsätzen zusammengesetzt sein wie der bisherige Völkerbundrat auch, d. h. es müßten ihm alle Großmächte ständig und einige kleinere Staaten im Turnus angehören. Aber wieder fragt man sich nach Sinn und Zweck dieses neuen Gebildes. Wenn in Genf bisher die europäischen Großmächte einig waren, hat keine Macht der Welt ihren Willen lähmen können oder wollen. Niemals würde es Japan als der einzigen außereuropäischen Großmacht des Völkerbundes einfallen, bei einer europäischen Angelegenheit, in der die europäischen Staaten einig sind, auch nur mit einem Wort mitzureden, von den kleineren Staaten ganz zu schweigen. Aber ein ganz kleiner Unterschied zwischen dem Völkerbundrat und dem europäischen Vollzugsorgan scheint nicht ganz unerheblich zu sein: Die Tatsache, daß Deutschland in diesem europäischen Vollzugsausschuß stets einer kompakten Mehrheit Frankreichs und seiner durch ein festes Bündnissystem verpflichteten europäischen Vasallen gegenüberstünde, während es im Völkerbundrat stets mit der Anwesenheit einer größeren Anzahl neutraler, weil sachlich unbeteiligter Staaten rechnen kann. Ist Aristide Briand wirklich so harmlos, daß ihm, der die Kämpfe um den Eintritt Polens in den Völkerbundrat mitgemacht hat, dieser kleine Unterschied entgangen ist? Oder wird er leicht den naheliegenden Verdacht widerlegen können, daß es ihm, dem Realpolitiker mit der großen europäischen Geste, eben vor allem auf diesen kleinen Unterschied angekommen ist?

Aber laßt den Zweck das Mittel heiligen – nur was ist denn der Zweck, was sind die Aufgaben dieses Vollzugsorgans? Wir lesen:

„Einerseits die allgemeine Prüfung jedes Verfahrens zur Verwirklichung und Durchführung des in Aussicht genommenen Planes gemäß den wesentlichen Ergebnissen der Umfrage bei den

Regierungen und zu diesem Zweck das Suchen nach Mitteln und Wegen zur technischen Ausarbeitung der konstituierenden Elemente des künftigen europäischen Staatenbundes;

andererseits die Gesamtaufstellung des Programms des europäischen Zusammenwirkens umfassend:

a) die Prüfung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und anderen Fragen, die die europäische Gemeinschaft besonders angehen und vom Völkerbund noch nicht behandelt worden sind;

b) die besondere Einwirkung auf die europäischen Regierungen, damit sie die Durchführung der allgemeinen Beschlüsse des Völkerbunds beschleunigen."

Blumen, Blumen, nichts als Blumen. Und dieser europäische Völkerbundrat soll noch ein besonderes Sekretariat erhalten, weil offenbar in Genf noch nicht genug ungelesenes Papier bedruckt, noch nicht genug Personal mit unfruchtbarer Arbeit beschäftigt wird.

Politik und Wirtschaft

Doch es könnten noch Zweifel bestehen, ob nicht diese moralische Union Europas doch auf Umwegen wenigstens das politische System Europas umformen und so zu einer wirklichen europäischen Einigung führen. wird. Briand beeilt sich, diese Zweifel zu verscheuchen. Er betont die „Notwendigkeit der vorherigen Festlegung der wesentlichen Leitgedanken, die die allgemeinen Pläne des europäischen Komitees werden bestimmen müssen". Deshalb wird von vornherein „die allgemeine *Unterordnung des wirtschaftlichen unter das politische Problem*" gefordert. Das steht zwar im strikten Widerspruch zu der allgemeinen Begründung des Plans der europäischen Bundesunion, die das politische Elend vom wirtschaftlichen Elend ableitet, aber an diesem Punkt wird Briand deutlicher, als es dem Erfolg seines Memorandums zuträglich sein mag. „Jede Möglichkeit eines Fortschritts auf dem Weg wirtschaftlicher Einigung" ist für ihn streng bestimmt durch die Frage der *Sicherheit*. Die alte Weise, man hört sie wieder. Und noch deutlicher: „Eine solche Auffassung könnte den allgemeinen Ausbau des Schiedsgerichts- und Sicherheitssystems in Europa sowie die fortschreitende Ausdehnung der *in Locarno begonnenen Politik der internationalen Garantien* auf die ganze europäische Gemeinschaft bis zur Zusammenfassung der Sonderabkommen oder Reihen von Sonderabkommen in einem allgemeineren System zur Folge haben."

„*Die umgekehrte Reihenfolge wäre nicht nur vergeblich, sie würde auch den schwächeren Nationen geeignet erscheinen, sie ohne Bürgschaften der Gefahr einer politischen Beherrschung auszusetzen, die sich aus der industriellen Herrschaft der stärker organisierten Staaten ergeben könnte.*"

Mit dürren Worten – ein Ost-Locarno auf dem Umweg über Paneuropa. Wieder einmal: Frankreich als Schutzmacht der kleinen europäischen Staaten gegen die „Gefahr einer politischen Beherrschung durch die industriell stärker organisierten Staaten", lies Deutschland. So begründet man die moralische Union Europas.

Doch es gibt noch konkrete Fragen nach dem Bereich des europäischen Zusammenwirkens, deren Prüfung der nächsten europäischen Konferenz oder dem künftigen europäischen Ausschuß vorbehalten sein soll. Darum schließt das Memorandum mit einem langen Katalog von wirtschaftlich interessanten Schlagworten, deren keines den bisherigen Wirkungsbereich bestehender internationaler Organisationen überschreitet. Es ist zwecklos, diesen Katalog von Schlagworten hier aufzuzählen. Man merkt ihm deutlich die Verlegenheit seiner Verfasser an, eine Fülle von Sachlichkeit vorzutäuschen, ohne den Kern der Probleme auch nur anzudeuten.

Europäische Wirklichkeit

Das alles freilich erscheint manchen Anhängern der europäischen Idee als unerheblich, Ihnen genügt es, daß das Wort „Europa" und „Europäische Union" ausgesprochen wird, um sich den klaren Blick für die politischen und wirtschaftlichen Realitäten verschleiern zu lassen. Daß Rußland von diesem Europa ausgeschlossen wird, ist für Briand ausgesprochene Grundthese. Daß England sich selbst ausschließen muß, darüber besteht in England selbst kein Zweifel, weshalb die begeisterten Fürsprecher Paneuropas Männer<,> wie der frühere konservative Kolonialminister Amery sind, die Paneuropa als Argument für die imperialistische Organisation des britischen Weltreichs brauchen. Bleibt Paneuropa in Coudenhoves Begrenzung. Wie diese moralische Union aussieht, hat Mussolini am Tag nach der Überreichung des französischen Memorandums an die europäischen Kabinette in Florenz geschildert: „Worte sind etwas sehr Schönes, aber Gewehre, Schiffe, Flugzeuge und Kanonen sind etwas noch Schöneres." Auch Mussolini ist bekanntlich für einen „Ordre moral", für eine moralische Ordnung. Aber Europa blickt jetzt vor allem auf Berlin und wartet auf seine Antwort. Sie scheint uns deutlich vorgezeichnet: Europäische Einigung heißt für Deutschland eine enge Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich. Aber will man die in Paris, dann kann man sie einfacher haben, dann bedarf es nicht eines Wolkenschlosses, in dem kein Volk leben und atmen kann. Zwischen Deutschland und Frankreich steht nichts als Erinnerungen – und Frankreichs Bündnissystem in Europa. Frankreich braucht nur auf dieses zu verzichten, braucht nur mit dem Grundsatz der nationalen Freiheit und Gleichheit gegen Deutschland Ernst zu machen, um in einer selbst auf eine Zollunion gegründeten Verständigung der beiden größten europäischen Völker die Grundlage einer wirklichen europäischen Einigung, einer wirklich unangreifbaren moralischen Union Europas zu schaffen. Aber nur auf diesem, auf keinem anderen Weg ist das hohe Ziel zu erreichen.

Gustav Stolper, Europa?, in: Der deutsche Volkswirt, 4. Jg. Nr. 34 vom 23. Mai 1930, S. 1143–1145.

1 Daß der Kern aller Differenzen zwischen der französischen und deutschen Politik in der Frage der Anerkennung oder Revision der in Versailles festgelegten Nachkriegsgrenzen und europäischen Staatenordnung lag, ließ Stolper in der Ausgabe des ‚Deutschen Volkswirt' vom 25. Dezember 1930 noch einmal besonders deutlich werden, als er dem Pariser Österreich- und Osteuropakenner Prof. Louis Eisenmann unter dem Pseudonym ‚Gallus' Raum für einen Beitrag ‚Zum Problem Deutschland – Frankreich' gab, dem er in einem anschließend abgedruckten ‚Nachwort der Redaktion' in scharfen Formulierungen entgegenhielt, was – so der redaktionelle Vorspanntext – „der Deutsche darauf zu erwidern hat". Eisenmann/Gallus (zur Identität Gallus–Eisenmann s. Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit, Tübingen 1960, S. 273) hatte in seinem Beitrag formuliert: „Wie Hohn klingt in französischen Ohren das Wort von der Parität der Sicherheit, da doch niemand auch nur nach einem Fuß deutschen Bodens begehrt, während trotz allen Locarnos ganz Deutschland nur von territorialen Forderungen im Osten und auch im Westen widerhallt. Von welcher Seite immer man das deutsch-französische Problem anfaßt, kommt man am Ende immer wieder auf dieselbe Frage: Anerkennung – bei Wahrung aller prinzipiellen Vorbehalte – oder Nichtanerkennung der gegenwärtigen europäischen Ordnung als Grundlage einer vernünftigen Verständigungspolitik . . . Eben weil das die empfindlichste Stelle, die heikle Sache, der wunde Punkt, aber auch die Kernfrage des ganzen Problems und der Schlüssel zu seiner Entwirrung ist, tut hier mehr als irgendwo Offenheit und Aufrichtigkeit not". Danach sprach er sich mit aller Entschiedenheit gegen die deutschen Forderungen in der Korridorfrage und vor allem auch gegen die Forderung nach dem Anschluß Österreichs aus. Zu letzterer schrieb er: „In dieser Forderung erblicken die Franzosen das Schulbeispiel, wie Gründe des Rechts (Selbstbestimmung, Nationalität) vorgeschützt werden, um einen nackten Machtwillen zu verstecken. Für sie handelt es sich beim Anschluß einfach um das Streben nach Wiederherstellung des überwiegenden Einflusses, oder, wie manche sagen, der Hegemonie Deutschlands in Mittel- und Südeuropa, im Donaubecken und am Balkan." Er resumierte seine Ausführungen gegen Ende des Beitrages in der Feststellung: „Überall kommt man also auf denselben Schluß: Die Revision der Friedensverträge in den Vordergrund stellen, sie als oberste Losung der deutschen Politik proklamieren, bedeutet einfach auf neue europäische Wirren, auf neue Kriege, aus denen vielleicht ein zweiter Weltkrieg entstehen könnte, lossteuern." Dem erwiderte Stolper im redaktionellen Nachwort u. a. wie folgt: „Der Aufsatz von Gallus ist für unsere Leser keine gute Weihnachtsgabe. Der erste Eindruck ist: Es ist hoffnungslos für Deutschland, im Jahr 1931 Außenpolitik zu treiben. Denn der Angelpunkt jeder deutschen Außenpolitik ist Frankreich, und Frankreich steht zu Weihnachten 1930 noch dort, wo es vor zwölf Jahren die Schlachtfelder verlassen hat . . . Wir können lernen, was wir schon wissen, daß die Alternative von Gallus: Entweder auf die Revision der

Verträge verzichten oder einen neuen Weltkrieg riskieren – zwingend ist, solange das Frankreich des Weltkriegs, das Frankreich Poincarés, Tardieus, Briands und Paul-Boncours noch ohne jeden Verschnitt durch neuen Wein die alten Schläuche erfüllt. *Das* ist die Tragik des deutsch-französischen Verhältnisses, nicht so sehr, daß das eine Volk gesiegt hat und das andere besiegt worden ist – Engländer und Buren haben sich unmittelbar nach dem Morden vereinigt –, sondern daß Deutschland sich seit sechzehn Jahren in verwirrendem Tempo und unter großen Schmerzen wandelt und daß Frankreich festgegründet beharrt. Deutschland wird mit Frankreich wohl nicht früher in einer beiden verständlichen Mundart reden können, bis auch Frankreich in seinen Gliedern die Regungen des Wachstums einer neuen Welt verspürt, die weder 1914 noch 1919 schon bestanden hat, und die nicht mehr mit der Logik von 1914 und 1919 zu behandeln ist. Das ist durchaus nicht hoffnungslos. Denn die jungen Menschen, von denen Gallus spricht, die sich um die Stipendien nach Deutschland drängen, die deutsche Sprache und Deutschlandkunde mit ihrem klaren gallischen Geist aufnehmen, werden nicht mehr ewig das langweilige Klischee des „Deutschtums" gebrauchen können, das Anno Wilhelm II., Anno „Von Berlin nach Bagdad", und Anno Zabern geprägt wurde und das in Deutschland kein noch so rückwärts gewandter „Hitlerianismus" je wieder beleben kann. Von diesen Menschen wird wohl nicht mehr Gallus' niederschmetterndes Wort gelten, „daß man sich kaum vorstellen könne, daß es Deutschland *jemals* gelingen werde, Frankreich und die Kleine Entente von der Berechtigung seines Anspruchs" auf die Selbstbestimmung Österreichs zu überzeugen, eines Anspruchs, von dem sich wieder Deutschland nicht vorstellen kann, wie ihn nicht jeder freie Geist und jedes freie Herz selbstverständlich bejaht. Diese unbefangenen jungen Menschen werden es sich wohl auch nicht denken können, warum man einem veralteten schlechten Vertrag zuliebe darauf beharren muß, die verfehlte und unsinnige Lösung eines gegebenen Problems beizubehalten statt eine ganz neue Formulierung zu versuchen, wie es die Korridorfrage eben früher oder später unausweichlich fordern wird. Diese junge Generation wird vielleicht die ganz einfache menschliche Begründung kapieren, weshalb die einseitige Abrüstung Deutschlands – durch überkompensierte Minderwertigkeitskomplexe, durch Heroisierung der sehr prosaischen Angelegenheit einer militärischen Ausbildung der Jugend usw. – eine viel gefährlichere Angelegenheit ist als eine gleichberechtigte und friedliche Wiederaufnahme Deutschlands in das Waffenkonzert der Mächte. Und es ist auch nicht einzusehen, warum solche einfachen und verständigen jungen Leute nicht einsehen sollten, daß Deutschland, da es die Young-Raten weder zahlen, noch nicht zahlen kann, so lange sagt, daß ihm die Last zu schwer ist, bis die Welt ihm das, im eigenen Interesse, glaubt. Ist es wirklich nötig, lieber Freund Gallus, französischerweise darauf so stolz zu sein, daß Deutschland und Frankreich heutigentags so glatt aneinander vorbeireden, wenn sie Außenpolitik sprechen? Bestehen Sie denn darauf, daß Deutschland, das sich so meilenweit von Wilhelm und Ludendorff fortentwickelt hat, schließlich auf einer Umkehrung seines bisherigen Wegs wieder bei alten Denkkategorien lande, damit Frankreichs alte Denkkategorien wieder anwendbar und nicht nur logisch richtig werden? Es wird Ihnen das nicht gelingen, und es wird schon das junge Frankreich sein, das sich auf den Weg zu einem neuen politischen Begriffsleben wird begeben müssen. Die deutsche Außenpolitik steht allerdings an der Jahreswende 1930/31 vor der beklemmenden Aussicht, daß der spärliche Labetrunk außenpolitischen Erfolges, den das junge demokratische Deutschland in seinem Kampf gegen die Mächte der Reaktion braucht, damit seine Kraft nicht versiege, ihm noch in reaktionärer Blindheit versagt wird – daß die demokratischen und friedlichen Kräfte Europas, statt an einem Strang zu ziehen, sich noch blind und taub gegeneinander stellen . . ." Diese Stellungnahme des ‚Deutschen Volkswirt' führte in der folgenden Ausgabe, Nr. 15 vom 9. Januar 1931, zu einer scharfgehaltenen, nachlesenswerten Entgegnung von Gallus und einer abermaligen Replik Stolpers, in deren jeweiligem Verlauf beide abschließend die Unvereinbarkeit ihrer Standpunkte konstatieren, Gallus u. a. mit den Worten: „Ich stelle die Frage viel einfacher: Zentraleuropa nach den großen Linien von Versailles oder das Mitteleuropa von 1915? Sie haben durch ihre Tätigkeit während des Krieges und in Ihrem Buch von 1918, ich durch meine ganze Arbeit während des Krieges Stellung genommen. Es wird uns schwer werden, über diesen Punkt die gleiche Meinung zu gewinnen, und ich bin sicher, daß, wenn wir beide über das, was uns nicht gehört, verfügten und ich Ihnen den Korridor gegen einen formellen Verzicht auf den Anschluß anbieten würde, Sie nicht annehmen würden . . . Deutschland verfällt wieder in den gefährlichen Irrtum, der es zu dem verhängnisvollen Fehler von 1914 veranlaßt hat. Es glaubt immer selbst die Zukunft zu sein und glaubt immer, daß wir die Vergangenheit sind. (‚Alte Denkkategorien'.) Und zur gleichen Zeit beschwört uns diese ‚Demokratie', die so sicher ist, die Zukunft zu bedeuten, daß man ihr das Geschenk irgendeines außenpolitischen Erfolges gewähre, damit sie der Reaktion Widerstand leisten könne. Machen Sie sich noch über die französische Logik lustig!", Stolper hingegen, indem er die deutschen Revisionsforderungen in der Anschlußfrage, der Korridorfrage, der Rüstungsfrage und der Reparationsfrage nunmehr katalogartig präzisierte (zur Anschlußfrage: „Anschluß. Ganz einfach: Volksabstimmung in Österreich . . . Was wahrscheinlich herauskäme, wäre weder das Zentraleuropa von Versailles, noch das Mitteleuropa von 1915, sondern eben: Deutschland.") und den Disput hierüber bereits einleitend auf die resumierende Formel brachte: „Gallus' Meinung ist – nicht in zufälliger Übereinstimmung mit der Parole, die jetzt auf allen ihr zugänglichen Wegen von der französischen Regierung ausgegeben und propagiert wird –: Revision bedeutet Krieg. Unsere Meinung ist: Revision bedeutet Frieden."

65

19. Juni 1930

Aufzeichnung einer Ressortbesprechung im Auswärtigen Amt über die Europapläne Briands

Berlin, den[1] Juni 1930.

1.) *Aufzeichnung.*
Betrifft: Ressortbesprechung im Auswärtigen Amt über die Europapläne Briands am 19. Juni 1930.

Staatssekretär von Bülow kennzeichnete den deutschen Standpunkt gegenüber dem Briand'schen Memorandum dahin, daß man den Gedanken des europäischen Zusammenschlusses grundsätzlich bejahen könne unter dem Vorbehalt, daß er nicht zu einer Stabilisierung des status quo führen dürfe. Man müsse ferner berücksichtigen, daß der Völkerbund mehr neutrale Elemente enthalte als ein etwaiges europäisches Konventikel. Endlich dürfe keinesfalls eine Abschnürung Deutschlands von den nicht im Völkerbund vertretenen Großmächten herbeigeführt werden. Diese Stellungnahme führe dazu, daß man eigentlich den politischen Teil des Memorandums restlos ablehnen müsse, infolgedessen auch der von Briand gewünschten Unterordnung der Wirtschaft unter die Politik nicht zustimmen könne. Deutschland müsse vielmehr aus dem wirtschaftlichen Gebiet die Fragen herausgreifen, deren Förderung schon jetzt diskutabel sei. Zur Weiterbearbeitung dieser Fragen werde wohl als Ergebnis der September-Tagung des Völkerbundes ein Studienkomitee entstehen.

Von den Ressorts vertrat insbesondere das *Reichswirtschaftsministerium* die Meinung, daß auf dem Gebiete der Wirtschaft eine ganze Reihe von Arbeiten mit großem Nutzen für Deutschland auch in europäischem Rahmen gefördert werden könnten. Dabei werde es sich nicht empfehlen, eine neue Organisation zu schaffen, sondern die bereits im Völkerbund vorhandenen Ansätze auszubauen. Die Gründung eines Studienkomitees werde daher vom Reichswirtschaftsministerium begrüßt werden, das sich aus einer engeren europäischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit Nutzen verspreche.

Auch der *Reichsarbeitsminister* bezeichnete einige Gebiete, die vom Studienkomitee nützlich bearbeitet werden könnten, so z. B. die Frage einer Vereinheitlichung der Tarifverträge und die des Arbeitsmarktes für Angestellte. Bei den von Briand vorgebrachten 3 Punkten (4-Schichten-System in der Glasindustrie, Arbeitsrecht in der Binnenschiffahrt, Sozialversicherung der im Auslande arbeitenden Arbeiter) handle es sich allerdings speziell um Fragen, in denen Frankreich Sondervorteile erstrebe.

Das *Reichsfinanzministerium* erklärte sich etwa im Sinne des Reichswirtschaftsministeriums zur positiven Mitarbeit bereit, ohne allerdings ausgearbeitete Vorschläge beizubringen.

Das *Reichsministerium des Innern* bezeichnete die Gebiete der Ausländer-Behandlung und des Paßwesens als geeignete Verhandlungspunkte, während die Fragen der internationalen geistigen Zusammenarbeit besser übereuropäisch behandelt würden.

Gänzlich negativ äußerten sich die Vertreter des *Reichsernährungsministeriums, Reichsverkehrs-, Reichspost-* und *Reichsjustizministeriums.*

Vom Auswärtigen Amt wurde das von den Ressorts bislang beigebrachte Material – abgesehen

vom Reichswirtschaftsministerium – als noch zu dürftig bezeichnet. Es soll durch Stellungnahme mit den einzelnen Ressorts versucht werden, noch besser ausgearbeitetes Material von den Ressorts zu bekommen. Das Auswärtige Amt wird im übrigen besonders sorgfältig die deutsche Stellungnahme betreffend den Aufgabenkreis des vielleicht zu gründenden Studienkomitees prüfen, damit nicht aus einem unklaren Mandat für dies Komitee doch noch gegen den Willen Deutschlands politische Konsequenzen erwachsen.

Es wurde vereinbart, daß alles eingegangene schriftliche Material der Reichskanzlei und sämtlichen Ressorts zugeleitet wird.[2]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RK 5601.

1 Datumsziffer fehlt im Original. Die Datierung des Dokuments folgt der Angabe in der Überschrift der Aufzeichnung.
2 Folgt ms.: *Hiermit Herrn Staatssekretär gehorsamst zur Kenntnis. 2.) Herrn Ministerialrat Dr. Feßler / Ministerialrat Vogels ergebenst (hs.) zur Kenntnis. 3.) Wiedervorlegen dem Referenten.*

66

1930

Einführungsmemorandum für die Arbeiten des (22er) Zollunions-Ausschusses der „Deutsch-Oesterreichischen Arbeitsgemeinschaft"

I.

Der völkerrechtliche Zusammenschluss Oesterreichs und Deutschlands ist zur Zeit noch nicht möglich.

Der Diktatfriede, der im Namen des Selbstbestimmungsrechts der Völker den alten Großstaat Oesterreich-Ungarn zertrümmerte, konnte dem rein deutschen Reststaate Oesterreich das Selbstbestimmungsrecht nicht vollständig verweigern. Es ist unrichtig, dass die Friedensverträge ein Anschlussverbot enthalten. Sie bestimmen vielmehr ausdrücklich, dass der Anschluss zulässig sein soll, wenn der Völkerbundsrat zustimmt. (s. Beil. 1.) Nun hat gewiss die Anschlussbewegung in der Weltmeinung in den letzten 5 Jahren Fortschritte gemacht. So zwar, dass Briand am 27. XII. 29 in der Kammer sich mit folgenden Worten verteidigen musste: „Ich bin doch nicht derjenige, der den Anschluss erfunden hat; auch hier muss man auf den Friedensvertrag zurückgehen. In einem Paragraphen schafft der Vertrag Tatsachen; in einem anderen gibt er die Möglichkeit, den bestehenden Zustand abzuändern . . . So ist es doch ganz natürlich, wenn diejenigen, welche eine Abänderung wünschen, bestrebt sind, für derartige Gedanken zu werben. Ich bin es nicht gewesen, der diese Paragraphen in den Vertrag eingesetzt hat, aber sie sind einmal drin, und selbstverständlich macht man von ihnen Gebrauch." (s. Kniesche, der Oesterreichisch-Deutsche Wirtschaftszusammenschluss 1930, S. 61 ff.). Wenn man bedenkt,

dass 1920 Anschluss-Volksabstimmungen in einzelnen Bundesländern Oesterreichs noch mit Nahrungsmittelsperre und Einmarschandrohungen inhibiert wurden, kann man den Fortschritt ermessen.

Es ist kein Zweifel, dass der völkerrechtliche Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten zur Befriedung und Konsolidierung Europas stark beitragen würde. Die so oft diskutierte Neutralitätsverletzung Kärntens, die Gefährdung des Burgenlandes, die Aufteilung Oesterreichs – Gefahren nicht nur für Oesterreich, sondern auch für den Frieden Europas – wäre ein für allemal ausge<t>räumt.

Trotzdem kann kein Zweifel sein, dass zur Zeit – hoffentlich nicht auf zu lange – ein österreichischer Antrag beim Völkerbundsrat noch keinen Erfolg hätte.

II.

Wohl aber ist die Schaffung eines größeren Wirtschaftsgebietes für Oesterreich möglich und dringend notwendig.

Die so häufig in Frage gezogene Lebensfähigkeit Oesterreichs wurde 1925 von den Völkerbundsgutachtern Layton und Rist bejaht, unter der Voraussetzung, daß Oesterreich Anschluß an ein größeres Wirtschaftsgebiet erreiche. Dem hatte schon a 222 des Vertrags von St. Germain indirekt Rechnung getragen, indem er etwaige Sonderabkommen Oesterreichs mit der Tschechoslowakei oder Ungarn bis 1925 als nicht unter die Meistbegünstigung fallend erklärt. Mangels Gegenliebe dieser Staaten blieb diese Bestimmung ohne Anwendung. Der Gedanke einer Donaukonföderation ist damit praktisch erledigt.

Oesterreich selbst hat versucht, durch möglichste Annäherung an den Freihandel und geringe eigene Zollsätze sich im Wege von Verträgen erleichterten Zugang zu den Märkten seiner Nachbarstaaten zu verschaffen. So kam es, daß Oesterreich lange Zeit die niedersten Zollsätze Mitteleuropas hatte. Auch dieser Versuch scheiterte. Der österreichische Markt ist viel zu schwach, um in Handelsvertragsverhandlungen allein erfolgreich auftreten zu können. Weder die neu entstandenen Nachfolgestaaten in ihren autarkischen Bestrebungen, noch die von einer Hochschutzzollwelle erfaßten Großstaaten wie U.S.A. usw. nahmen auf das Entgegenkommen Oesterreichs die geringste Rücksicht.

So wurde in Oesterreich der Ruf immer lauter, falls der schon am 12. XI. 1919 verfassungsmässig beschlossene Anschluss selbst zur Zeit nicht möglich sei, wenigstens durch ein Wirtschaftsbündnis mit dem Mutterlande, womöglich in Form einer Zollunion, dieses grössere Wirtschaftsgebiet zu erreichen.

III.

Ein solches Wirtschaftsbündnis würde Deutschland und Oesterreich gleichmässig nützen.

Wien, mit seinem sonst unausnützbaren Handelsapparat als ehemalige 2 Millionenhauptstadt eines 52 Millionen Grossreichs würde das Hamburg Südostens werden; Italien, Jugoslawien, Ungarn würden an Deutschland handelspolitisch angrenzen. Oesterreich würde gemeinsam mit Deutschland auch als Handelsvertragspartner anders auftreten können. Mit diesen wenigen Sätzen ist die Bedeutung eines solchen Bündnisses genügend skizziert.

IV.

Völkerrechtliche Hindernisse bestehen nicht.

Dass die Friedensverträge einem solchen Plan nicht entgegenstehen, bedarf keiner Ausführung.

Auch die Meistbegünstigungsklausel steht nicht entgegen. Es ist kein Streit, dass eine Zollunion, mit oder ohne Übergangsabgaben oder Zwischenzölle, von der Meistbegünstigung ausgenommen ist.

Einer genauen Prüfung bedarf die Frage, ob Oesterreich nicht durch andere Verträge, nämlich die sogenannten Genferprotokolle von 1922, rechtlich gehindert ist. Dies ist zu verneinen. Die Protokolle (Beil. 2) liegen, zur eigenen Prüfung der Mitglieder, in Abschrift an; dazu ein Gutachten des Staatsrechtslehrers Professor Dr. Hugelmann – (Beil. 3) noch dazu Mitberichterstatters im österreichischen Bundesrat zu dieser Frage – das diese Zweifel schlüssig widerlegt.

V.

Allerdings ergeben sich aus den Genfer Protokollen für Oesterreich gewisse Folgerungen.

1.) Oesterreich hat, bis zu der 1943 eintretenden vollständigen Tilgung, seine Zölle und sein Tabakmonopol für den Anleihedienst verpfändet. Obwohl die Sicherungen derart sind, dass sie ein vielfaches des Anleihedienstes darstellen, wird zu prüfen sein, was an besonderen Garantien (etwa ein Voraus der gemeinsamen Zolleinnahmen?) zu geschehen hat, um Oesterreich vor Einwendungen aus diesem Gesichtspunkte zu sichern.

2.) Der Grundsatz der Wahrung der Selbständigkeit Oesterreichs – Oesterreich will mit Recht höchst vertragstreu sein und Deutschland wird es zu unterstützen haben – dürfte, solange diese Verpflichtung läuft, nach Ansicht mancher Oesterreicher der Aufstellung eines gemeinsamen übergeordneten Organs der Gesetzgebung auf dem Zollgebiete hinderlich sein. Es wären daher vielleicht auch gemeinsame oberste, überstaatliche Zollbehörden Einwendungen ausgesetzt. Diese Bedenken sind zwar nicht zwingend; trotzdem wird zu prüfen sein, in welcher Weise (durch gleichlautendes Zollmantelgesetz? Schiedsgericht? etc.) ein einheitliches Verhandeln und gleichmässiges Verwalten im Zollgebiete unter Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der beiden Staaten gesichert werden kann.

3.) Da Oesterreich, solange die Genfer Bindungen dauern, niemanden ein mit diesen Bindungen im Widerspruch stehendes Vorzugsrecht gewähren kann, muss die Möglichkeit – rechtlich und tatsächlich – offen bleiben, dass unter gewissen Voraussetzungen, und Uebernahme gleicher Verpflichtungen, sich auch andere benachbarte Staaten gleichberechtigt anschliessen.

Dies entspricht sicherlich auch aus anderen Gründen den Wünschen Deutschlands und Oesterreichs und der grossen Idee einer besseren wirtschaftlichen Organisation Gesamteuropas. Es ist bekannt, dass in der Weltliteratur – so macht z. B. der französische Wirtschaftsführer de Peyérimhoff in der „Internationalen Wirtschaft" 5/1930 den Vorschlag, die 2 Gruppen Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Oesterreich, Ungarn einerseits, Belgien–Luxemburg, Deutschland, Schweiz und Frankreich andererseits sollen zu einem sich gegenseitig ergänzenden Wirtschaftsbündnis zusammentreten – namentlich aber neuerdings auch im Völkerbunde man[n]igfache Pläne für eine bessere Wirtschaftsorganisation Europas erörtert wurden; die wirtschaftliche Seite des Briand'schen Planes beginnt sich zu gestalten. Briand hat die Agraroststaaten dieserhalb für Februar 1931 nach Paris zu einer Konferenz eingeladen. Einmütigkeit besteht, dass nur von kleineren Einheiten zu grösseren geschritten werden kann. Zunächst also System der regionalen Abkommen im Schober'schen Sinne. Deutschland und Oesterreich würden einen der Kristallisationskerne eines solchen zukünftigen europäischen Zusammenschlusses darstellen, wobei aber gleichzeitig gesorgt werden muss, dass weitere Anschlüsse, z. B. von Rumänien, Tschechoslowakei, Frankreich, gleichgültig wie man sich zur baldigen Realisierbarkeit stellt, nicht verbaut würden.

Um die Bedingungen der Aufnahme Dritter für alle gleichmässig zu machen, müssten sie generaliter in Gesetz oder Vertrag statuiert werden. Es wäre zu prüfen, ob es genügen würde, wenn sie folgendes enthielten:

a) Jeder Dritte müsste sich bereit erklären, gemeinsam mit den beiden Anderen zu verhandeln.

b) Er müsste gleichartige Zugeständnisse machen.

c) Er müsste sich der gemeinsamen Vertragsform anpassen.

d) Innerhalb der Union müsste die volle Meistbegünstigung gewährt, andererseits müssten die innerhalb der Union gemachten Zugeständnisse von der Meistbegünstigung gegenüber Dritten aufgenommen werden.

VI.

Eine Lehre aus früheren Wirtschaftsbündnisverhandlungen.

Der Gedanke einer Zollunion zwischen Deutschland und Oesterreich ist beinahe hundert Jahre alt. Die Geschichte dieser Bemühungen ist sehr lehrreich. Unmittelbar vor dem Abschluss standen sie im Oktober 1918. Das Hauptergebnis der Verhandlungen von 1918 liegt in Abschrift an (Beil. 4). Das Quellenwerk stammt von dem sich internationalen Rufes erfreuenden österreichischen Handelsvertragsführer<s> Sektionschef Schüller. Gewiss waren die Verhandlungen schwierig, auch wegen des gleichzeitig mit Hartnäckigkeit umkämpften österreichisch-ungarischen Ausgleichs. Aber 1½ Jahre führten sie, obwohl die Heere Schulter an Schulter fochten und für gleiches Schicksal ihr Blut vergossen, nicht zum Ziele, weil man zu lange – echt deutsch – ressort- und i<I>nteressentenegoistisch – sich des Satzes nicht bewusst wurde:

„Ein Wirtschaftsbündnis kann nicht auf das Abwägen gegenseitiger Zugeständnisse aufgebaut werden!"

Dieser Satz kann gar nicht stark genug eingehämmert werden!

Ueber diese Meinung der österreichischen Wirtschaft – Einzelheiten des Zolltarifs sind *nicht* Aufgabe unseres Zollunion-Ausschusses – gibt es eine Enquete, die auf Wunsch zur Verfügung steht. Zurzeit ist zwecks Ausarbeitung eines neuen Zolltarifs eine amtliche Zusammenstellung berechtigter Wünsche der österreichischen Wirtschaft seitens der Handelskammer in Wien im Gange.

Auf deutscher Seite fehlt bisher das Gegenstück.

Die Richtlinien von 1918 sind nur mehr bedingt brauchbar, der vereinbarte Zolltarif gar nicht mehr. Deutschland, als der damals schon wirtschaftlich stärkere Teil, gewährte, mit Ausnahme einiger weniger Zwischenzölle, Oesterreich-Ungarn allgemeine Zollfreiheit.

Heute stehen einem 65 Millionenreich ein 6,5 Millionenstaat gegenüber. Die Wirtschaft ist beiderseits stark geschwächt. Es wird zu prüfen sein, welche Zwischenzölle, und auf wie lange, zur Zeit notwendig sind, und in welcher Weise der schwächste und aufnahmeunfähigste Teil, die unmittelbaren Grenzgebiete, geschützt werden können. Es gibt hierzu mehrere Wege.

VII.

Wirtschaftsbündnis ist nicht gleich Anschluss.

Anschluss ist eine staatsrechtliche, gesamtdeutsche und nationale Frage, Wirtschaftsbündnis oder Zollunion ein erster Schritt zu einer besseren europäischen Wirtschaftsorganisation.

Bei der vorgesehenen Wahrung nicht bloss der Eigenstaatlichkeit sondern auch der völkerrechtlichen Selbständigkeit Oesterreichs können alle staatsrechtlichen Probleme, die für einen

späteren Anschluss in Betracht kommen, zur Zeit hier ausser Erörterung bleiben. Von wirtschaftlichen Fragen dagegen wären noch zu prüfen: Währungseinheit, Steuerangleichung, Verschiedenartigkeit der Produktionsbedingungen.

a) Nicht notwendig ist Währungseinheit. Im deutschen Zollverein bestand sie überhaupt nicht, sogar im Deutschen Reiche 5 Jahre lang *nicht*.

Dagegen wird zu prüfen sein, ob ein ausserordentliches Kündigungsrecht – oder eine gegenseitige oder internationale Notenbankzusammenarbeit – bei Währungserschütterungen vorzusehen ist, und in welcher Form.

b) Nicht notwendig ist sofortige Angleichung der indirekten Steuern und Monopole. Auch im Deutschen Reiche waren bis 1914 die steuerlichen Belastungen höchst verschieden. Gewiss werden einzelne Zwischenzölle hierdurch notwendig. Abwarten, bis eine Steuerangleichung, namentlich der indirekten Steuern gelungen ist, heisst die Frage auf die Ewigkeit vertagen. Umgekehrt wird es nach Erreichung der Wirtschaftseinheit leichter sein, das Abgabensystem anzugleichen, und damit Zwischenzölle oder Zwischenabgaben immer mehr überflüssig zu machen. Man muss aber den Mut haben, diese Übergangsabgaben auf ein Minimum zu beschränken, und sich im Interesse des grossen Ganzen über Nebensächlichkeiten hinwegsetzen, weil sonst die Segnungen des Zusammenschlusses sich nicht auswirken können.

c) Aehnlich verhält es sich mit Mietrecht, Soziallasten und ähnlichen Produktionsbedingungen; auch diese brauchen nicht sofort angeglichen zu werden.

Ein Ausschuss der D. Oe. A. wird die Möglichkeiten der Steuerangleichung zu prüfen haben.

Der Rechtsausschuss der D. Oe. A. wird festzustellen haben, welche Angleichungsarbeiten auf dem Gebiete des Handels-, Wirtschafts- und Sozialrechts mit Rücksicht auf das geplante Wirtschaftsbündnis besonders dringlich sind.

d) Die Frage eines gleichwertigen Zollbeamtentums ist faktisch gelöst; es wird zu prüfen sein, in welcher Form dieser Gedanke vertraglich zu regeln ist.

e) Der völkerrechtliche Unterausschuss des Rechtsausschusses wird zu prüfen haben, ob eine gegenseitige Neutralitätsgarantie neben dem Kellogpakt noch nötig und möglich ist.

f) Es wird endlich zu prüfen sein, ob und in welcher Vertragsform die Vertragsschliessenden gegen Auswüchse des sogenannten „administrativen Protektionismus" des anderen Teils gesichert werden sollen und können; denn es ist klar, dass Zölle und Zwischenzölle zwar ein sehr wichtiger, aber doch nur ein Teil eines modernen Wirtschaftsbündnisses sind.

Schlussbemerkung.

„Versäumen Sie den letzten Zug nicht!"

Als am 12. XI. 1918 Oesterreich sich in seinem I. Verfassungsgrundgesetze als „Bestandteil der deutschen Republik" erklärte, wurde dieser Ruf von Deutschland nicht genügend aufgenommen.

Oesterreich steht – nachdem es aus finanzieller Not Oktober 1922 sich neue Fesseln anlegen liess – vor einem wirtschaftlichen und handelspolitischen Wendepunkt. Darum hat der österreichische Nationalrat, Vorstandsstellvertreter der Oe. D. A. und Anschlussführer Dr. Drexel uns den Warnungsruf zugerufen:

„Versäumen Sie den letzten Zug nicht!"

Wenn die beiden Regierungen den festen Willen haben, kann bei der Ende Februar 1931 in Wien stattfindenden Zusammenkunft der hohen Regierungschefs ein das Zoll- und Wirtschaftsbündnis in seinen Grundlinien festlegender Vertrag geschlossen werden, zum Segen der

beiden deutschen Staaten, zum Nutzen und zur Belebung der europäischen Wirtschaft und zur fortschreitenden Befriedigung Europas. Unser Zollunions-Ausschuss muss bereit sein, an der Durchführung eines solchen Vertrags mitzuarbeiten!

gez. Erich Emminger.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Dt. Österr. Arb. Gem. 114.

67

2. März 1931

Denkschrift des Freiherrn von der Osten-Warnitz z. Hd. von Reichspräsident Hindenburg

Gedanken zur aussenpolitischen Lage.

I.:

Unsere *auswärtige Politik* geht seit einer Reihe von Jahren auf einem verhängnisvollen Irrwege, weil sie eine Verständigung mit Frankreich als Gleicher unter Gleichen erstrebt und für möglich hält.

Die Geschichte der letzten 300 Jahre französischer Politik zeigt, dass Frankreichs politische<n> Ziele gegenüber Deutschland unverrückbar dieselben geblieben sind: *Die Herrschaft am Rhein und die Hegemonie auf dem europäischen Festlande.*

Von Richelieu über Napoleon I. bis Poincaré verfolgt die französiche Politik mit wunderbarer Anpassungsfähigkeit an die jeweilig gegebene Situation, aber mit eiserner Konsequenz und vielfach den gleichen Mitteln dieses eine grosse Ziel. Die Geheimgeschichte des Westfälischen Friedens mit seinen gewollt unklaren Klauseln, die von Frankreich zur ständigen Erweiterung seiner Ansprüche ebenso geschickt wie perfide ausgenutzt wurden, finden eine frappante Analogie im Versailler Vertrage mit seiner dolosen Auslegung durch die französische Politik.

Wir hatten geglaubt, durch die Zugeständnisse von Locarno Frankreich zu befriedigen und damit freie Hand im Osten zu erhalten. Wir verkannten die französische Psyche: denn Frankreich betrachtet Locarno nur als erste Etappe auf dem Wege, der die freiwillige und völlige Unterwerfung Deutschlands unter die französische Hegemonie als Endziel hat. Und dies soll jetzt durch ein Ost-Locarno sowie durch finanzielle Bindungen endgültig erreicht werden.

Bedürfte es noch eines Beweises, so mag auf die jüngste Rede des französischen Finanzministers in der Kammer gelegentlich der Beratung über die deutsche Anleihe hingewiesen werden, der unter einstimmigem Beifall erklärte: *Frankreich sei zwar für eine Zusammenarbeit mit*

Deutschland[,] *aber nur unter Achtung vor den Verträgen.* Diese These negiert jede deutsche Befreiungspolitik!

Wenn wir im Westen der Gewalt weichend Elsass-Lothringen freiwillig aufgaben, so traf dieser Verzicht nicht die Lebensader Deutschlands, solange uns im Osten der zum Leben nötige völkische, politische und wirtschaftliche Spielraum blieb. Gelingt es aber der raffinierten Zusammenarbeit Frankreichs mit Polen, uns auch zu einem freiwilligen Verzicht auf Wiederherstellung der alten Grenzen im Osten zu bewegen, dann finis Germaniae!

Unsere Lage ist überaus ernst, da militärische Machtmittel unzureichend vorhanden sind und eine schwere Wirtschaftskatastrophe vor der Tür steht. Und doch ist es nicht nötig, das caudinische Joch Frankreichs auf uns zu nehmen, denn es bleibt uns ein Ausweg, der um unserer Ehre und der Zukunft unseres Volkes willen beschritten werden muss, wenn er auch Politik auf lange Sicht bedeutet und mit grossen Gefahren verknüpft ist.

An die Stelle der Politik der Vorausleistungen und des Entgegenkommens Frankreich und Polen gegenüber muss eine Politik stiller, passiver, aber zäher Resistenz und einer entschlossenen Selbstbehauptung auf den Boden des bestehenden Rechts treten. Nur solche Politik wird die stark ins Wanken gekommene Achtung der Welt vor Deutschland wieder herstellen. Sie schliesst nicht aus, dass auch weiterhin hinhaltend verhandelt wird, ohne abzuschliessen, ehe nicht greifbare und grundsätzliche Vorteile erlangt sind. Es ist die Politik Friedrich Wilhelms I., der an den Rand eines Berichtes des österreichischen Gesandten Graf Seckendorff, der voller Versprechungen war, schrieb: *„Mit Wind ist mir nicht gedient, von Versprechungen lebe ich nicht, ich will realia!"*

Diese Methode entspricht derjenigen Frankreichs und nur mit ihr wird man Frankreich mit seinen eigenen Waffen schlagen können. Sie wird Frankreich auf die Dauer ermüden und trifft Polen mit seiner schwer kranken Wirtschaft und seinen innerpolitischen Schwierigkeiten vielleicht tödlich!

Es liegt auf der Hand, dass eine solche Politik von Frankreich mit finanziellen Massnahmen beantwortet werden wird. Das bedeutet für uns die ohnehin unvermeidbare finanzielle Krisis einige Monate früher, damit zugleich aber auch eine grössere Wahrscheinlichkeit, sie glücklich zu überstehen. Denn diese Krisis wird umso schwerer werden, je länger sie hinaus geschoben wird, weil die Widerstandskraft unserer Wirtschaft unter der Herrschaft des Youngplanes dauernd absinken *muß*. Geht Frankreich jetzt mit finanziellen Repressionen vor, so sind wir in den Augen der Welt – insbesondere von Amerika – gerechtfertigt, wenn wir sofortige Revision des Tributplanes fordern.

Dieser Moment aber kann und wird die Wende unseres politischen Unglückes werden.

Was[1] Polen anlangt, so ist eine freiwillige Berichtigung der unhaltbaren deutsch-polnischen Grenzen durch Polen niemals zu erwarten. Wer darauf hofft, der kennt die polnische Psyche nicht. Aber wir haben andere Atouts in unserem politischen Spiele.

Die polnische Politik uns gegenüber ist im höchsten Masse illoyal. Sie tut alles um durch Einfuhrerschwernisse, tarifarische Massnahmen und Bau von Konkurrenz-Linien die deutsche Wirtschaft zu schädigen. Das Roggenabkommen mit Polen hat dazu geführt, dass unser Anteil am Export gegenüber Polen sich von 6 zu 1 auf ungefähr 1 zu 4 zu unseren Ungunsten verschoben hat.

Trotz aller Versprechungen in Genf, setzt Polen seine Vernichtungsarbeit gegen die Deutschen in den abgetretenen Gebieten durch einseitige Agrarpolitik, Wahlterror, Schulpolitik, Raub alter deutscher Kulturstätten usw. konsequent fort. Es ist daher für uns unabweisbare

Pflicht, das Gesamtproblem unter Einbeziehung des Korridors und Danzigs vor der Weltöffentlichkeit in Genf erneut aufzurollen, wenn der Vernichtungskampf gegen das Deutschtum gehemmt werden soll.

Wir sind also sittlich und politisch berechtigt und verpflichtet, Polen gegenüber von allen geeigneten Abwehrmassnahmen Gebrauch zu machen.

Polen ist wirtschaftlich am Erliegen. Industrie und Landwirtschaft befinden sich in schwerster Krise, das Zustandekommen des deutschen Handelsvertrages ist für Polen unter diesen Umständen eine Lebensbedingung, weil sein Export an Holz, Lebensmitteln usw. zum weitaus grössten Teil nach Deutschland geht. Diese starke wirtschaftliche Abhängigkeit Polens von Deutschland ist ein wesentlicher Aktivposten deutscher Politik, der rücksichtslos auszunutzen ist, auch wenn dadurch *zunächst* einzelne Zweige des deutschen Aussenhandels geschädigt werden. Die Stärkung des inneren deutschen Marktes würde diese Schädigung reichlich ausgleichen.

Im einzelnen sind folgende Massnahmen ins Auge zu fassen:

1.: Die Ratifizierung des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens ist zurückzustellen, bis sich Polen auf Grund neuer Verhandlungen zur Unterzeichnung eines Zusatzabkommens bereitfindet, das entsprechende Garantien für die politische, kulturelle und wirtschaftliche Erhaltung des Deutschtums in Polen enthält.

2.: Die Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages in der vorliegenden Form ist abzulehnen. Die fortschreitende Preissenkung der polnischen Agrarerzeugnisse sowohl wie der industriellen Produkte Ost-Oberschlesiens würde bei Inkrafttreten dieses Vertrages den endgültigen Zusammenbruch der gesamten deutschen Ostwirtschaft von Ostpreussen bis Oberschlesien in all den Gebieten zur Folge haben, die durch die Bestimmungen von Versailles ihrer natürlichen Lebensbedingungen beraubt sind. Auch enthält der Vertrag keine ausreichenden Bestimmungen über Niederlassungsrecht und Freizügigkeit deutscher Reichsangehöriger in Polen. Zudem sollte Deutschland den Abschluss der im Europa-Komitee des Völkerbundes angebahnten Wirtschaftsverhandlungen abwarten, bevor es einen neuen Handelsvertrag von so grosser Tragweite abschliesst. Diese Wirtschaftsverhandlungen, die zu einer grundsätzlich neuen Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Staaten Mittel- und Osteuropas führen können, müssen von Deutschland zum Anlass genommen werden, sich seinen wirtschaftlichen Lebensraum im Osten zu sichern. Jeder vorherige Vertragsabschluss mit Polen aber würde diese Möglichkeit zerstören.

II.:

Ein Erfolg der vorstehend empfohlenen Umstellung unserer Aussenpolitik ist an bestimmte *innerpolitische* Voraussetzungen geknüpft, deren vornehmste die Herstellung einer nationalen Einheitsfront und die Regelung unserer Finanzen sind.

Beide Aufgaben sind nicht mit, sondern nur gegen die S.P.D. durchführbar.

1: Die politische Machtstellung der S.P.D. resultiert aus unserer Niederlage im Weltkriege und ist aufs engste verknüpft mit pazifistischen Gedankengängen. Jede nationale Welle wird in der S.P.D. einen unerbittlichen Feind finden, weil sie mit den internationalen und materialistischen Grundlagen ihrer Weltanschauung unvereinbar ist, und weil sie an die Grundlagen ihrer innerpolitischen Macht rührt. Deshalb wird die S.P.D. niemals für eine ernstliche Befreiungspolitik zu haben sein, wie sie sich auch seinerzeit der Einheitsfront anlässlich des Ruhreinfalles versagte.

2.: Auch eine Ordnung der Finanzen von Reich, Staat und Gemeinden ist nicht mit der S.P.D. erreichbar. Die hauptsächlichsten Fehlerquellen unserer Finanzpolitik liegen – abgesehen von finanziellen Extravaganzen Einzelner – in der Unfähigkeit des Parlaments zu sparsamer Wirtschaft und in den überspannten sozialen Lasten. Der württembergische Finanzminister Dr. Dehlinger erwähnte kürzlich auf einer Länderkonferenz eine Nachricht der Bayrischen Staatszeitung vom 10. Oktober 1930, wonach der äussere Apparat der Reichsarbeitsverwaltung weit mehr Kosten verschlänge, als der gesamte sachliche und persönliche Apparat aller Regierungen der deutschen Länder einschliesslich der Landtage, von den Ministern angefangen bis herab zur letzten Hilfskraft. Ernstlichen Einsparungen – die doch für unsere Finanzen unvermeidbar sind – kann die S.P.D. niemals zustimmen, weil sie damit ihre Herrschaft über die Massen aufgeben und ihre Wähler zu den Kommunisten abwandern sehen würde. Eine Fortsetzung der bisherigen Ausgabenwirtschaft aber bedeutet mit mathematischer Sicherheit in Bälde den Zusammenbruch unserer gesamten Wirtschaft (man denke an die schon jetzt rapide sinkenden Steuereingänge, die jeden Etat illusorisch machen). Schleunige Umkehr auf diesem Wege ist deshalb geboten, wenn der völlige wirtschaftliche Ruin vermieden werden soll.

Aeussere Anleihen, soweit sie nicht zur Ankurbelung der Wirtschaft dienen, können nicht helfen, namentlich wenn sie Reparationszwecken dienen. Sie würden dem Ausland gegenüber nur aufs neue eine Zahlungsfähigkeit Deutschlands vortäuschen, die tatsächlich nicht vorhanden ist. Die latente Zahlungskrise Deutschlands kann durch solche Anleihen niemals behoben, sondern nur verschleiert und vertagt werden. Je eher aber das Ausland erkennt, dass der Youngplan tatsächlich undurchführbar ist, umso leichter wird Deutschland die kommende Reparationskrise überstehen.

3.: Eine Regelung ohne S.P.D. ist in zweierlei Form möglich:

a) durch loyale Verständigung zwischen Rechtsparteien und Zentrum, auch in Preussen.

b) Scheitert diese Möglichkeit, so bleibt übrig die Berufung eines Beamtenkabinetts und Auflösung des Reichstages unter weitgehender Anwendung des Artikels 48.

Eine Auflösung des Reichstages unter der Parole:

a) Sammlung der nationalen Kräfte im Innern,

b) Befreiungspolitik nach aussen,

c) äusserste Sparsamkeit und Lastensenkung zwecks Beseitigung der Arbeitslosigkeit

würde einen Reichstag schaffen, mit dem vielleicht auch ohne Artikel 48 regiert werden kann.

Jedenfalls würde das Ausland einem solchen Reichstag gegenüber zu sehr viel weitergehenden Konzessionen bereit sein, als gegenüber dem heutigen durch Parteiegoismus aktionsunfähig gewordenen Reichstag.

Warnitz Nm., den 2. März 1931.

vdOsten

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Rk 5601.

1 hs. vor Beginn dieses Absatzes hinzugefügt: II.

68

5. März 1931

Begleitbrief Meissners an Brüning zur Denkschrift von Osten-Warnitz

Büro des Reichspräsidenten
Der Staatssekretär

Berlin W 8, den 5. März 1931.
Wilhelmstraße 73

Herrn Reichskanzler Dr. Brüning,
Berlin.

Hochverehrter Herr Reichskanzler!

Freiherr von der Osten-Warnitz hatte mit dem Herrn Reichspräsidenten unlängst eine längere Besprechung; auf Ersuchen des Herrn Reichspräsident[e]n hat er eine Reihe von Gedanken, die er bei dieser Besprechung äusserte, in der Form einer Denkschrift dem Herrn Reichspräsidenten übersandt. Der Herr Reichspräsident hat mich beauftragt, mit der Bitte um Kenntnisnahme und Rückgabe Ihnen diese Aufzeichnung zu übersenden. Eine Stellungnahme des Herrn Reichskanzlers zu diesen Ausführungen ist nicht erforderlich.

Von dem ersten Teil der Denkschrift, die aussenpolitische Lage betreffend, hat der Herr Reichspräsident auch dem Herrn Reichsaussenminister eine Abschrift zur Kenntnisnahme übermittelt.

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochschätzung bin ich, Herr Reichskanzler,

Ihr
stets ergebener
Meissner.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RK 5601.

69

24. März 1931

Aus der Rede Carl Duisbergs über „Gegenwarts- und Zukunftsprobleme der deutschen Industrie" auf der vom Bayerischen Industriellen-Verband veranstalteten Tagung „Wirtschaft in Not"

. . . Während bisher durch Handelsvertragsverhandlungen auf der Basis der Meistbegünstigung die Schwierigkeiten des internationalen Protektionismus für unseren Export mühevoll überwunden werden mußten, scheint sich jetzt eine neue hoffnungsvolle handelspolitische Entwicklung anzubahnen. Aus der Enge des nationalen Wirtschaftsraumes streben kräftige Industriestaaten ebenso wie absatzsuchende Agrarstaaten nach größeren übernationalen Wirtschaftsräumen, die für einen größtmöglichen Anteil der Produktion Ausgleich in sich bieten und nach außen hin als starke Handelsvertragspartner auftreten können.

Begonnen wurde diese Tendenz äußerst zielbewußt in den Vereinigten Staaten, die mit Dollar und Gewehr nach Norden und insbesondere nach Mittel- und Südamerika ihre Einflußsphäre ausbreiten. Als Ziel zeichnet sich der panamerikanische Wirtschaftsraum von Alaska bis Kap Hoorn ab.

Auch in Europa scheint dieses Ziel des regionalen Wirtschaftsraumes allmählich festere Formen anzunehmen. Für die südosteuropäischen Staaten, wie Jugoslawien, Rumänien und Ungarn, wird die Absatzfrage für ihre landwirtschaftlichen Produkte nachgerade zu einer Existenzangelegenheit. Den notwendigen Absatz finden sie zum überwiegenden Teil in Deutschland. Was liegt für diese Staaten näher, als mit Deutschland, dem kräftigsten Partner, eine Verständigung auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen? Deutschland auf der anderen Seite hat mit Österreich erhebliches Interesse an der Entwicklung des südosteuropäischen Absatzmarktes für industrielle Produkte. Wenn im gegenwärtigen Zeitpunkt auch nur 4 % unseres Exportes in Südosteuropa Aufnahme finden, so steht doch zweifellos fest, daß die wirtschaftliche Entwicklung dieses Raumes, die durchaus schon in den nächsten Jahrzehnten möglich ist, die Aufnahme industrieller Produkte aus Deutschland um das Mehrfache steigern kann. Handelspolitisch wird letzten Endes eine Verständigung zwischen Deutschland, Österreich und den südosteuropäischen Staaten die Form einer Zollunion finden müssen, da durch Vereinbarungen auf diesem Gebiete der übrige deutsche Export nicht gefährdet werden darf. Nur die Zollunion bleibt im Rahmen des Meistbegünstigungsprinzips, das unbedingt aufrechterhalten werden muß.

Durch diese regionale Wirtschaftskombination kann das europäische Problem von der Südostecke aus aufgerollt werden. Selbst wenn es gelingt, im Südosten zu einer tragbaren Regelung zu kommen, bleibt doch für eine endgültige Regelung des europäischen Problems die Frage einer wirtschaftlichen Verständigung mit Frankreich zu lösen. Erst ein geschlossener Wirtschaftsblock von Bordeaux bis Sofia[1] wird Europa das wirtschaftliche Rückgrat geben, dessen es zur Behauptung seiner Bedeutung in der Welt bedarf. Denn während überall in der Welt neue Wirtschaftsräume zur Aktivierung schreiten, während sich ein panamerikanischer, ein indischer, ein chinesicher Wirtschaftsraum vorbereitet, droht Europa durch seinen inneren Zwist immer mehr an Bedeutung zu verlieren, zumal Rußland als mächtiger Wirtschaftsraum aus dem

europäischen Gefüge ausgebrochen ist und England seine Interessen in seinem überseeischen Imperium gebunden sieht. Eine Konsolidierung und eine neue Blüte Europas kann nur von der gezeichneten Linie aus erfolgen. Während im Südosten die wirtschaftliche Vernunft über politische Starrheit zu siegen scheint, werden im Westen zur Zeit die Stimmen der Einsicht und der Klugheit noch von dem Geschrei chauvinistischer Agitatoren übertönt. Die Völker Mitteleuropas werden bald zu wählen haben, ob sie in vertrauensvoller wirtschaftlicher Zusammenarbeit eine neue Zukunft aufbauen wollen oder ob sie in ihrer Zerrissenheit eine willkommene Angriffsfläche, wirtschaftlich und politisch, fremden Rassen und fremden Mächten bieten wollen . . .

Carl Duisberg, Abhandlungen, Vorträge und Reden aus den Jahren 1922–1933, Berlin 1933, S. 172 f. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 219/220 (Dok. 81).

1) Anm. der Hg. von Weltherrschaft im Visier: Hier handelt es sich um eine spätere Korrektur. Wie der unmittelbar nach der Tagung in der Presse (vgl. „Berliner Börsen-Zeitung" und „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 25. März 1931) veröffentlichte Text ausweist, sprach Duisberg von einem „Wirtschaftsblock von Bordeaux bis Odessa".

70

23. Oktober 1931

Aus dem Vortrag „Mitteleuropa als Ziel deutscher Politik" von Dr. Max Hahn, Geschäftsführer der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages

. . . Betrachten wir den Kampf um unsere Existenz in den letzten 12 Jahren, so müssen wir feststellen, daß weit über die Ergebnisse des Weltkrieges hinaus die Plattform unserer physischen Lebensgrundlage sich immer mehr verengert hat. Wir müssen feststellen, daß bis auf den heutigen Tag alle Hoffnungen getrogen haben, die es für möglich hielten, die vorkriegszeitlichen Grundsätze der freien Weltwirtschaft wiederherzustellen. Wir beobachten täglich, daß wirtschaftliche Entwicklungstendenzen zwar hier und dort Ansätze zu einer großzügigen Verständigung geboten haben, daß solche Ansätze aber immer wieder durch die Politik der großen Mächte durchkreuzt worden sind. Im gleichen Zeitraum aber erleben wir die Zusammenballung größter Wirtschaftsräume mit riesigen Rohstoff- und Nahrungsmittelreserven, denen gegenüber das zersplitterte Europa heute nur noch das Gewicht eines Sandkorns besitzt. Die Bildung dieser Wirtschaftsräume verdankt ihr Entstehen politischen Triebkräften, nicht wirtschaftlichen. Die Sowjetunion stellt wohl die radikalste Form eines nach den Grundsätzen des inneren Austauschs aufgebauten Wirtschaftsraums heute dar. Ihr Gegenpol, die Vereinigten Staaten von Amerika, unterscheiden sich in der grundsätzlichen Einstellung ihrer Außenwirtschaftspolitik nur durch graduelle Unterschiede und durch die Methode. Das Jahr 1932 wird die Rückkehr Englands zum Schutzzoll bringen und damit den Ausbau des englischen Weltreichs zu einem

System von zollverbundenen Teilen, in das fremde Waren nur durch die vorherige Schleuse von Präferenzzöllen eindringen werden. Fast drei Viertel der Erde, sicher aber vier Fünftel der Kaufkraft der Welt, werden sich bald in diesen großen Wirtschaftsräumen vereinigt haben. Und Europa? In Europa herrscht als einziger Sieger Frankreich heute unbestritten. Das Lebensgesetz der französischen Politik verbietet es, Europa zu einem großen Wirtschaftsgebiet zu vereinigen. Noch niemals hat eine große Idee so furchtbaren Schiffbruch erlitten als die zu ganz anderen Zwecken von Briand vorangetragene paneuropaische Vereinigung in dem Augenblick, in dem der deutsch-österreichische Schritt zur Zollunion die Verwirklichung einer solchen Vereinigung einmal praktisch möglich erscheinen ließ. Die französische Politik hat bisher folgerichtig – das muß man anerkennen – immer an dem Gedanken der Zersplitterung, der Atomisierung Europas festgehalten. Sie wird, solange sie ihren Herrschaftsanspruch mit der bisherigen Schärfe aufrechterhält, von diesem Grundsatz nicht abgehen können, auch dann nicht, wenn taktische Überlegungen vorübergehend ihr nach außen einmal ein anderes Gesicht geben sollten. Die Krise der europäischen und außereuropäischen Währungen hat das Tempo dieser von mir gekennzeichneten Entwicklung in den letzten Monaten außerordentlich beschleunigt. Es hat den Anschein, daß selbst eine amerikanisch-französische Verständigung zur Rettung der Goldwährung den im Rollen befindlichen Stein nicht mehr aufzuhalten vermag. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die deutsche Wirtschaft? . . . Für unseren wirtschaftlichen Fortbestand wird das Entscheidende der Umstand sein, daß wir für absehbare Zeit hinsichtlich Erzeugung und Ernährung ganz überwiegend nur noch auf das Inland angewiesen sein werden. Wir werden gezwungen sein, das Äußerste aus unserem Boden herausholen zu müssen, was möglich ist. Wir werden sehr wahrscheinlich in eine Krise unserer sämtlichen handelspolitischen Abmachungen mit dem Auslande hineingetrieben werden, einfach aus der Notwendigkeit, die für jedes Land gleichmäßig besteht, erst einmal für sich selbst zu sorgen. Die Aufrechterhaltung der Stabilität unserer Währung wird es mit sich bringen, daß jede entbehrliche Einfuhr von den Grenzen ferngehalten werden muß. Wie lange sich aber unter diesem Druck die deutsche Ausfuhr auf ihrer bisherigen Höhe wird halten können, ist dabei eine völlig offene Frage. Aber gerade in diesem Prozeß der zwangsläufigen Vereinsamung und Abkapselung der europäischen Völker wird sich zeigen, daß die europäische Wirtschaft unter diesem System nicht gesunden kann. Der Lebensstandard aller der Länder, die unter dem Druck der Kapital- und Währungskrise leiden, muß sich auf ein Niveau senken, das als schlechthin unerträglich bezeichnet werden darf. Aus dieser Not, von deren Größe wir uns bestimmt in Deutschland auch jetzt noch keine Vorstellung machen können, wird der Zwang zu einer Um- und Neugestaltung des zerrissenen und zersplitterten europäischen Wirtschaftskörpers verstärkt herauswachsen. Es ist die Aufgabe der deutschen Politik schlechthin, die Zeit der großen Entbehrungen und der Selbstbescheidung auszunutzen, um die Gestaltung neuer, erträglicherer Lebensbedingungen vorzubereiten. Daß es sich hierbei in erster Linie nur um das Gebiet handeln kann, das zu unserer unmittelbaren Einflußsphäre gehört, in dem Staatsgrenzen und Wirtschaftsgrenzen sich völlig überschneiden, das zu erkennen, genügt ein einziger Blick auf die europäische Land- und Wirtschaftskarte. Wir haben in Mitteleuropa Staaten, in denen mehr als die Hälfte des gesamten Güterverkehrs auf den Absatz in einem Nachbarlande entfällt. Wir sehen auf diesem Teil des europäischen Kontinents, der gebietsmäßig nicht etwa mit Südosteuropa gleichzusetzen ist, sondern als Wirtschaftsbegriff den gesamten Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer umfassen muß, sich die einzigen Lösungsmöglichkeiten der europäischen Agrarkrise und besonders der deutschen abzeichnen. Trotz aller Darstellungen, die den bisherigen Anteil des deutschen Außenhandels am Gesamt-

verkehr dieses Gebiets als verhältnismäßig klein hinzustellen belieben, bleibt die Tatsache, daß wir schon unter den bisherigen, aber nicht bleibenden Absatzverhältnissen mehr als 15 % unserer Ausfuhr in diesen Gebieten abgesetzt haben. Es wird sich wahrscheinlich in Kürze herausstellen, daß die Einschrumpfung unseres gesamten Außenhandels nur überwunden werden kann, wenn es gelingt, [daß] die Reserven an Absatzmöglichkeiten, die in den einzig unentwikkelten Gebieten Europas noch existieren, erschlossen werden. Aber das alles führt allzusehr in eine Perspektive, die zu verwirklichen heute nicht in unserer Macht steht. Wir dürfen uns vor der Tatsache nicht verschließen, daß auch Frankreich vielleicht gerade durch den Versuch der Bildung der deutsch-österreichischen Zollunion mit dem ihm eigenen politischen Instinkt erkannt hat, daß auf diesem Wege die deutsche wirtschaftliche und politische Geltung einmal wieder aufgerichtet werden könnte, und da nun einmal Politik und nicht Wirtschaft das Schicksal der Völker ist, so hat Frankreich die Periode tiefster Schwäche des deutschen Staats- und Wirtschaftskörpers nach der Beseitigung des Zollunionsprojekts zielbewußt dahin ausgenutzt, die Ausschaltung Deutschlands und der deutschen Wirtschaft aus jeder wie auch immer gearteten Umgestaltung Osteuropas zu vollenden. Auch Frankreich hat erkannt, daß der derzeitige Zustand völliger Zersplitterung die wirtschaftliche Existenz der von ihm selbst gewollten Zwergstaaten bedroht. Es versucht infolgedessen durch neue Pläne oder Neubelebung alter Pläne diese Krise zu beschwören. Deutschland befindet sich diesen Erscheinungen gegenüber heute in der Verteidigung. Wir müssen Zeit gewinnen und während der jetzt vor uns liegenden Epoche verhindern, daß Lösungen sich durchsetzen, die den deutschen Einfluß auf alle Zeiten hinaus vernichten und den Glauben der jahrhundertelang an deutsche Führung gewohnten mitteleuropäischen Völker endgültig zerstören . . .

Volk und Reich, 10–11/1931, S. 564 ff. Hier – in verkürzter Fassung – wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 226–228 (Dok. 84).

71

1931

Aus dem Buch „Großraumwirtschaft, der Weg zur europäischen Einheit", hg. von Wilhelm Gürge und Wilhelm Grotkopp (mit einem Geleitwort von Treviranus)[1]

Aus dem Geleitwort von Treviranus:

. . . Im deutschen Volke hat man sich in schmerzlicher, aber klarer Einsicht seit langem entschlossen, an die Lösung aller Gegenwarts- und Zukunftsfragen in dem Sinne heranzugehen, wie er einzig unserer entmachteten Lage entspricht. Zugleich aber haben wir unsere eigentliche Aufgabe gefunden. Es ist die Sendung des deutschen Volkes, führend dazu beizutragen, der

friedlosen Welt neue tragende Gedanken zu bringen: zur Neuordnung des Rechts und zur Neuordnung der Wirtschaft, denn wir können mit einem entschlossenen Ja zu dieser Zwangsläufigkeit, unsere Ideen rein, ohne machtpolitische Hintergründe, vertreten.

Dem organischen Denken erscheint es als eine Selbstverständlichkeit, die Idee Mitteleuropa, die von unserem großen Friedrich List erstmalig geäußert, später von Friedrich Naumann ausgearbeitet wurde, zu Ende zu denken und sie ihrer praktischen Lösung entgegen zu führen. Für das organische Denken treten alle machtpolitischen Hemmungen in den Hintergrund gegenüber der großen Vernunft wirtschaftlichen Denkens. Der Sieg aber wird beim organischen Denken sein, wenn anders die Menschheit überhaupt einen Weg aus ihrer Not finden soll.

Berlin, den 24. September 1931. G. R. Treviranus

Aus dem Beitrag „Handelspolitische Möglichkeiten und Notwendigkeiten" von Dr. Wilhelm Grotkopp:

. . . *Eine weltwirtschaftliche Krise wie die gegenwärige läßt die mitteleuropäische zu katastrophenartigem Ausmaße anwachsen,* ein weltwirtschaftlicher Konjunkturaufschwung wird eine gewisse zeitweilige Besserung der mitteleuropäischen Wirtschaftslage zur Folge haben, *aber die Krise wird immer gegenwärtig sein, solange im mitteleuropäischen Raum an Stelle des Miteinander ein Gegeneinander, an Stelle der Zusammenarbeit ein Streben nach Autarkie besteht, solange hier in einer Zeit, wo Massenproduktion und Massenabsatz für die Wirtschaft von absolut entscheidender Bedeutung sind, die wirtschaftliche Betätigung auf kleine Märkte beschränkt bleibt, die nie eine ausreichende Basis für die Wirtschaft sein können.*

Im Gegensatz zu den Gesetzen wirtschaftlicher Vernunft sind leider die mitteleuropäischen Staaten unter dem Einfluß nationalistischer Gedankengänge in der Nachkriegszeit darauf bedacht gewesen, ihre eigene Wirtschaft so vielseitig wie möglich zu gestalten, möglichst alle Waren, koste es was es wolle, im eigenen Lande herzustellen. Im Interesse einer solchen autarken Politik sind Zollerhöhungen auf Zollerhöhungen vorgenommen worden, wobei in Anbetracht der an sich bestehenden engen Abhängigkeitsverhältnisse die Zollerhöhungen eines Landes entsprechende der anderen zur Folge haben mußten.

Die entscheidende Frage ist somit, *wie an Stelle der Zollerhöhungen ein Zollabbau, an Stelle der Autarkiebestrebungen eine Zusammenarbeit treten kann.* Selbstverständlich müssen noch andere Aufgaben angepackt und gelöst werden, doch die erste und entscheidende Aufgabe ist die der Neuordnung der Handelspolitik, der Befreiung Mitteleuropas von den Fesseln der Hochschutzzollpolitik, der Schaffung eines einheitlichen, einen ungehinderten Güteraustausch ermöglichenden Wirtschaftsraumes. Wie soll dieses Ziel erreicht werden? Vor dem Kriege konnten die Absperrungstendenzen und Autarkiebestrebungen der einzelnen Staaten weitgehend durch Handelsverträge gemildert werden. Doch diese handelsvertragspolitischen Bemühungen führten im Nachkriegseuropa zu keinem größeren Erfolg . . .

Es wird vielleicht auf dem Wege über diese Verträge eine kleine Besserung erzielt, aber als befreiende Tat können sie nicht hingestellt werden. Sie bieten ohne Zweifel eine gewisse Hilfe für den Augenblick, sind aber keine Maßnahmen einer auf lange Sicht eingestellten Politik. Will man energisch eingreifen, dann muß man die Frage einer möglichen Revision der bisherigen, aus mehreren Gründen[2] unzureichenden Handelspolitik stellen und diese Revision wollen.

I. Die Idee der Vorzugszölle.

Die Initiative zu einer solchen Revision ging von den schwer um ihre Existenz ringenden südosteuropäischen Staaten aus. Ihr auf verschiedenen Konferenzen im Herbst 1930 aufgestellter Vorschlag lautet dahin, daß die Industriestaaten für die Agrarerzeugnisse des Südostens Vorzugszölle gewähren, somit das südosteuropäische Getreide gegenüber dem überseeischen begünstigen, um 20 bis 50 % niedriger verzollen als das überseeische, da nur so, vor allem unter Beachtung des Frachtmomentes, ein Export möglich sei. Die Debatte über diesen Vorschlag eines Präferenzsystems hat sich leider fast einseitig auf die Frage zugespitzt, ob derartige Vorzugszölle mit der Idee der Meistbegünstigung vereinbar seien. Dieser Frage kommt allerdings für die Industriestaaten eine entscheidende Bedeutung zu. Die Idee der Meistbegünstigung, daß kein Staat, kein Exporteur zollpolitisch oder sonstwie ungünstiger behandelt wird als irgendein anderer, ist das grundlegende Prinzip des internationalen Güteraustausches und hat sich als das fairste und das gerechteste erwiesen. An ihm halten trotz unleugbarer Schattenseiten deswegen alle maßgeblichen Staaten fest. Das Prinzip der Meistbegünstigung ist ohne Zweifel nachteilig für Staaten, die wirtschaftlich sehr eng miteinander verbunden sind, aber zur Förderung ihrer Wirtschaftsbeziehungen sich keine besonderen Rechte zugestehen können, weil diese gemäß dem Prinzip der Meistbegünstigung dann jedem anderen Staate zugute kämen und somit für die beiden betreffenden Staaten weitgehend entwertet würden. Im Interesse des Güterverkehrs zwischen benachbarten Staaten sind deswegen sehr oft regionale Ausnahmen von der Meistbegünstigung zugestanden worden. Begründet werden diese regionalen Ausnahmen, diese Sonderrechte, damit, daß infolge der gemeinsamen Grenze, der Gleichartigkeit der Bevölkerung und der Interessen so enge wirtschaftliche Verbindungen entstanden seien, daß eine Sonderbehandlung gerechtfertigt wäre. Es ist Riedls[3] großes Verdienst, die Bedeutung dieser regionalen Ausnahmen klar aufgezeigt und unablässig dafür gekämpft zu haben, den mitteleuropäischen Staaten das gleiche Recht zu regionalen Ausnahmen von der Meistbegünstigung zuzugestehen. Er verlangt von den anderen Staaten die Zustimmung zu dieser Ausnahme zwecks Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb des mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes. Doch geht aus Riedls Schriften auch hervor, daß er in bezug auf die Frage, ob die anderen Staaten diese Ausnahme anerkennen, sehr pessimistisch ist. Es wäre ja nicht nur die Zustimmung der überseeischen Agrarexportländer einzuholen. Von entscheidender Bedeutung wäre schon, ob von allen europäischen Staaten diese Ausnahme anerkannt würde. Einigt man sich in Europa auf ein mitteleuropäisches oder gar auf ein europäisches System der Vorzugszölle, dann wäre es allerdings um Europa schlecht bestellt, wenn es diesem System die internationale Anerkennung nicht verschaffen könnte.

Entscheidend ist aber nicht diese mehr juristische bzw. politische Frage, ob ein System der Vorzugszölle als Ausnahme von der Meistbegünstigungsklausel anerkannt würde, sondern die, *ob wir auf dem Wege über Vorzugszölle in Mittel- und Südosteuropa eine bessere Arbeitsteilung, einen Zollabbau erzielen können und schließlich zu einer Großraumwirtschaft kommen.* Die bisher mit der Politik der Vorzugszölle gemachten Erfahrungen stimmen in dieser Beziehung pessimistisch und skeptisch . . . Hieraus folgt, daß zwecks Intensivierung der Handelsbeziehungen im mitteleuropäischen Raum unter Beachtung der bestehenden handelsvertragspolitischen Zustände und Anschauungen *in Ergänzung oder an Stelle des Weges der Vorzugszölle ein anderer gewählt werden muß, der der Meistbegünstigung nicht widerspricht und zugleich einen umfassenden Zollabbau ermöglicht. Dieser andere Weg heißt: Zollunion.* Für diesen Weg hat sich insbesondere Deutschland durch die Rede von Curtius im Europa-Ausschuß im Mai 1931

eingesetzt. Durch diese deutsche Initiative ist die Frage, ob im mittel- und südosteuropäischen Wirtschaftsraum eine Zollunion möglich sei, was diese Zollunion wirtschaftlich und politisch besage, in den Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen getreten. Mit dieser Idee der Zollunion gilt es sich auseinanderzusetzen. Sie wird die Debatte der nächsten Jahre beherrschen.

II. Die Idee der Zollunion.

. . . Bei einer Zollunion werden . . . die Zollgrenzen im Verkehr zwischen den an einer Zollunion beteiligten Staaten beseitigt, werden die Zollgrenzen fallen. Doch ist dies möglich? Ist die Wirtschaft eines jeden Landes nicht so sehr auf die heutigen zollpolitischen Verhältnisse eingespielt, daß bei einem Fallen der Zollgrenzen ein beachtlicher Umstellungsprozeß unvermeidlich ist? Selbstverständlich ist ein Umstellungsprozeß unvermeidlich, *ja diese Umstellung, die Verdrängung unrentabler Betriebe durch rentable, das Abwandern nach günstigeren Standorten, das ist der Sinn der Zollunion.* Doch viele haben nicht den Mut, die Verantwortung für einen solchen Umstellungsprozeß zu tragen, fürchten diese Konsequenzen, lehnen deswegen eine Zollunion als in das Reich der Utopie gehörend ab oder schlagen den Weg eines allmählichen Zollabbaues vor, ohne sich zu überlegen, daß ein allmählicher Zollabbau für Jahre, Jahrzehnte ständige Umstellungsprozesse bedingt, während eine Zollunion eine einmalige Angelegenheit ist.

Ohne Zweifel bedingt jede Zollunion gewisse Opfer. Doch es ist zu beachten, daß die eintretenden Verluste nur privatwirtschaftlicher Natur sind, daß den mit einer Zollunion verbundenen Strukturwandlungen nur unrentable Betriebe zum Opfer fallen, in deren Interesse heute die Allgemeinheit große Opfer bringt. Wird auf diese Betriebe verzichtet, dann werden Kapital und Arbeitskräfte in die rentablen Betriebe abwandern, dann werden die Konsumenten die Waren zu einem niedrigeren Preis kaufen können, wird somit Kaufkraft für andere Produkte freigesetzt. Die Opfer können und müssen in der festen Erwartung getragen werden, daß die günstigere Standortorientierung vorteilhaftere Produktionsbedingungen schafft und daß die Grundvoraussetzung eines jeden Fortschrittes in der Wirtschaft die Verdrängung der unrentablen Betriebe durch die rentablen ist. Diese Bemerkung kann nicht damit abgetan werden, daß die Strukturwandlung wohl den Interessen der Sieger entspricht, nicht aber denen der Opfer, denn einmal steht der Gesamtgewinn der Bevölkerung fest und zweitens ist zu beachten, daß derartige Opfer heute und seit alther ständig aus Gründen gebracht werden, die nichtiger sind als die hier zur Debatte stehenden. Irgendeine technische Revolution, irgendeine Geschmacksänderung, irgendeine Modelaune oder irgendein anderes Moment machen immer wieder Betriebe überflüssig und unrentabel. Ständig werden im Interesse des technischen und allgemeinen Fortschrittes Opfer gebracht, ohne daß die Allgemeinheit weiter davon Notiz nimmt. *Bei einer mittel- und südosteuropäischen Zollunion sollen Opfer gebracht werden im Interesse der Neugestaltung dieses Wirtschaftsraumes und der Kaufkrafthebung der breiten Masse der Bevölkerung. Sollte es wirklich an dem Mut fehlen, die Verantwortung für diese Opfer zu übernehmen?* Den Skeptikern kann man nur die eine Konzession machen, daß man eine Milderung der Uebergangsschwierigkeiten anstrebt. Mehrere Möglichkeiten bestehen, die wichtigsten liegen auf kartellwirtschaftlichem Gebiet. Doch darf diese kartellmäßige Verständigung keinen protektionistischen Charakter erhalten. Zweck dieser Kartelle darf nicht sein, die unrentablen Betriebe zu halten, ihr Zweck muß vielmehr die Konzentrierung der Produktion auf die rentablen Betriebe sein.

Die Vorteile einer Zollunionspolitik sind so offenkundig, daß sie keiner zu leugnen wagt, daß

sie prinzipiell auch von dem schärfsten Gegner einer heutigen deutschen Zollunionspolitik, nämlich von Eulenburg, der unter diesem Gesichtspunkt oben ausdrücklich zitiert wurde, anerkannt werden. Zur Debatte steht heute nur die Frage: Wo ist eine Zollunionspolitik möglich? Kann die Idee einer mittel- und südosteuropäischen Zollunion verwirklicht werden? Welche Vorteile bietet eine mittel- und südosteuropäische Zollunion? Die Frage nach den Möglichkeiten einer solchen Großraumwirtschaft liegt diesem Sammelwerk zugrunde, sie wird in den nachfolgenden Artikeln über die Agrar- und Industriewirtschaft soweit geklärt, wie es überhaupt möglich ist . . .

Ständen nur diese wirtschaftspolitischen Fragen zur Debatte, dann wäre schon heute trotz der zu meisternden Schwierigkeiten und trotz des sicherlich sehr starken Widerstandes der Opfer der Zollunion eine mittel- und südosteuropäische Zollunion verwirklicht. Doch zu etwa möglichen wirtschaftlichen Bedenken treten leider noch bedeutsame politische, besonders die Frage nach dem möglichen Verlust der handelspolitischen, wirtschaftlichen und politischen Souveränität. Die handelspolitische Souveränität der eine Zollunion bildenden Staaten wird selbstverständlich wesentlich eingeschränkt, denn die Staaten verzichten auf das Recht der Zollfestsetzung zugunsten einer neu geschaffenen Einheit. Doch gerade die Entwicklung des Kapitalismus ist durch diesen Verzicht auf die handelspolitische Souveränität charakterisiert. Beim Werden der Nationalstaaten haben die Städte, die Provinzen und die Territorien darauf verzichten müssen, die einzelnen Staaten der USA. haben von vornherein dieses Recht an die Bundesgewalt abgetreten, Preußen, Hessen, Bayern und die anderen Staaten haben vor gut hundert Jahren auf diese Rechte verzichtet. Doch hat sich diese Verzichtleistung irgendwie nachteilig für diese Staaten ausgewirkt? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Das Problem des Verlustes der handelspolitischen Souveränität kann nicht ernst genommen werden, bedeutsamer ist dagegen die Frage, inwieweit die Staaten durch eine Zollunion auf allgemein wirtschaftspolitische und politische Rechte verzichten.

Eine Zollunion bedingt ohne Zweifel den Verzicht auf beachtliche politische und wirtschaftliche Rechte, ist nicht möglich zwischen Staaten, die an der Fiktion einer hundertprozentigen Souveränität festhalten, die eine die Autarkie anstrebende nationalistische Wirtschaftspolitik führen. Doch ist eine solche Politik der Autarkie heute überhaupt möglich? Kann der Begriff der Souveränität noch aufrecht erhalten werden? Sind die einzelnen Staaten nicht so viele Bindungen eingegangen, daß man auf diesen Begriff der Souveränität heute verzichten oder ihn doch mindestens relativieren muß? Kann man heute überhaupt noch von einer Souveränität der Staaten sprechen, wo ein Vertrag nach dem anderen abgeschlossen wird, wo die Staaten sehr weitgehende wirtschaftliche und politische Bindungen eingehen, wo dem Völkerbund, dem Arbeitsamt und der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich weitgehende Machtbefugnisse zugesprochen werden? Juristische Spitzfindigkeiten wären notwendig, um in Anbetracht dieser Bindungen den Begriff der Souveränität aufrecht zu erhalten. Man soll diesen Begriff endlich zum alten Eisen werfen, denn sonst setzt man sich dem Vorwurf der Heuchelei aus . . .

Es soll allerdings nicht bestritten werden, daß durch Abschluß einer Zollunion der betreffende Staat immerhin auf bedeutsame Rechte verzichtet. Es handelt sich hierbei nicht nur um die handelsvertragspolitischen und zollpolitischen Rechte. Vielmehr sind auch beachtliche Auswirkungen auf die anderen Gebiete der Wirtschaft in Rechnung zu stellen. Die Finanzwirtschaft eines Staates wird durch eine Zollunion weitgehend berührt, die Zolleinnahmen erfahren eine Minderung oder, was eher zu erwarten ist, eine Steigerung, die Steuergesetzgebung der zu einer Zollunion gehörenden Staaten muß so aneinander angeglichen werden, daß auf eine Steuer-

grenze innerhalb der Zollunion verzichtet werden kann, ähnliche Konsequenzen gelten für gewisse Maßnahmen sozialpolitischen Charakters. Es handelt sich hier um das oben schon erwähnte Problem der Angleichung. *Das Streben nach Selbstgenügsamkeit muß mit Abschluß einer Zollunion endgültig aufgegeben werden.* Zwar wird ein gewisser Lokalimperialismus bleiben, werden in dessem Sinne Maßnahmen des administrativen Protektionismus wirken, *aber die Idee der Nationalwirtschaft wird einer höheren Einheit untergeordnet* und somit das Streben nach der ja auch nie zu verwirklichenden nationalistischen Selbstgenügsamkeit hinfällig.

Die politischen Konsequenzen dieser Tatsache sind weittragend und deswegen das wohl einzig ausschlaggebende Moment gegen die Idee der Zollunion. Nationale Selbstgenügsamkeit und wirtschaftliche Autarkie werden aus nationalpolitischen und vor allem kriegswirtschaftlichen Erwägungen angestrebt. Die nationale Selbstgenügsamkeit wird vor allem gefordert, damit im Falle eines Krieges das Volk ernährt, die Armee ausgerüstet werden kann. Die protektionistischsten Kräfte gehen heute in vielen Staaten nicht von der Industrie, nicht von der Landwirtschaft, sondern vom Kriegsministerium aus, das unter dem Gesichtspunkt eines möglichen kommenden Krieges den Schutz weiter Teile der Landwirtschaft und der Industrie verlangt und ohne Schwierigkeiten durchsetzt. Deswegen wird eine Zollunion immer nur zwischen den Staaten möglich sein, zwischen denen ein Krieg nicht mehr als möglich angesehen wird. Eine europäische Zollunion werden wir erst dann haben, wenn allen Staaten der europäische Friede als gesichert erscheint. Deswegen müßte es sich in der europäischen Politik zunächst darum handeln, den Frieden soweit zu sichern, wie es auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen und internationaler Verträge möglich ist. Doch seitdem durch Abschluß des Locarno-Vertrages und des Kellogg-Paktes diese Aufgabe weitgehend geleistet ist, *muß eine Zollunion als politisch möglich angesehen werden. Jetzt handelt es sich sogar darum, zur weiteren Stärkung des europäischen Friedens als wichtige Teilforderung die nach Abschluß einer Zollunion zu verwirklichen, denn ist eine europäische Zollunion konsequent durchgeführt, dann sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten eines europäischen Krieges nicht mehr gegeben, dann ist der europäische Frieden gesichert. Hierin liegt die große politische und europäische Bedeutung der Zollunionsforderung.* Nicht nur im Interesse der Wirtschaft, sondern auch im Interesse des europäischen Friedens und somit im Interesse der Rettung Europas vor dem Bolschewismus ist die Forderung nach Abschluß einer Zollunion aufzustellen.

. . . Doch wird es hierbei nicht zu einer Vorrangstellung der wirtschaftlich stärksten Staaten Europas kommen? Werden diese Staaten nicht im Laufe der Zeit einen immer stärkeren Einfluß auf die wirtschaftlich schwächeren Staaten bekommen und so diese ihre Selbständigkeit einbüssen? Derartige Befürchtungen können nur diejenigen hegen, die das wirtschaftliche Geschehen überschätzen, die politischen und kulturellen Kräfte der nationalstaatlichen Idee so gering werten, daß für sie ein Freihandel zwischen einem stärkeren und einem schwächeren Staat das Ende der Selbständigkeit des schwächeren zur Folge haben muß. Wir halten derartige Befürchtungen für so absurd, daß sich ein näheres Eingehen erübrigt.

Dasselbe gilt auch für die gegen die Idee einer mitteleuropäischen Zollunion erhobenen Bedenken, daß hier Deutschland die Schaffung eines neuen Imperiums und auf dem Wege über Mitteleuropa die Herrschaft über die europäische Wirtschaft und Politik anstrebe. Es mag sein, daß der eine oder der andere Deutsche die mitteleuropäischen Bestrebungen mit Sympathie verfolgt, weil er hier ein deutsch-mitteleuropäisches Imperium wachsen sieht, es mag sein, daß viele Franzosen und viele Südosteuropäer diese Entwicklung fürchten, aber nicht diese Vorstellungsgebilde sind für die weitere Entwicklung entscheidend, sondern die gegebenen Tatsachen. *Die-*

ses von vielen befürchtete und vielleicht auch von einigen angestrebte deutsch-mitteleuropäische Imperium wird nie werden können, weil die wirtschaftlichen Notwendigkeiten einen europäischen Charakter dieser mitteleuropäischen Bemühungen gebieterisch verlangen. Deutschlands Beziehungen zu den anderen Teilen der Welt sind so vielgestaltig, seine Absatzmöglichkeiten nach dem Südosten doch nicht so bedeutend, als daß Deutschland sich wegen eines möglichen Imperiums zu den anderen Teilen Europas und der Weltwirtschaft in Gegensatz setzen könnte. Vor allem ist für Deutschland eine gegen Frankreich oder auch gegen andere Länder gerichtete mitteleuropäische Lösung wirtschaftlich nicht tragbar. Ueberaus stark sind ebenfalls die Bindungen Südosteuropas zu Frankreich, vor allem zum französischen wie auch zum englischen Kapital. Es handelt sich bei einer mittel- und südosteuropäischen Zollunion um nichts anderes als eine Verwirklichung der Ideen des Freihandels innerhalb dieses Raumes. Beim Aufbau dieses Wirtschaftskörpers wird auf die Interessen der anderen europäischen Länder weitgehend Rücksicht zu nehmen sein, ist eine Zusammenarbeit mit ihnen anzustreben. Das idealste wäre eine Beteiligung Frankreichs an einer solchen Zollunion oder die Einleitung einer mitteleuropäischen Lösung durch eine deutsch-französische Zollunion, denn bei einem solchen Uebereinkommen würde das die europäische Bewegung leider so hemmende Gerede von den Hegemoniebestrebungen eines Staates gegenstandslos werden. Es ist deswegen vom Standpunkt Europas nichts so tragisch und nachteilig wie die Tatsache, daß infolge der verschiedenen Wirtschaftsauffassung der Deutschen und der Franzosen eine deutsch-französische Zollunion zurzeit noch nicht als möglich erscheint. Im mittel- und südosteuropäischen Raum sind dagegen die wirtschaftlichen Widersprüche und Schwierigkeiten so groß, daß man nicht warten kann, bis Deutschland und Frankreich eine gemeinsame wirtschaftliche Basis gefunden haben.

III. Handelspolitische Möglichkeiten.

Aus diesen politischen Gründen ist in weiten Teilen des mittel- und vor allem des südosteuropäischen Raumes der Widerstand gegen die Idee der Zollunion leider noch so stark, daß fürs erste mit einer Verwirklichung einer den Raum von Köln bis Konstanza umfassenden Zollunion nicht gerechnet werden kann. Dies ist bedauerlich, denn ohne Zweifel ist die Zollunion der denkbar idealste Weg zur Ueberwindung der augenblicklichen Wirtschaftsnot. Der Weg bis zur mitteleuropäischen Zollunion wird kein leichter sein, aber er wird gegangen werden müssen und können. Wenn in den nächsten Jahren um die europäische Zollunion gekämpft wird, wenn es bald einen Schritt vorwärts, bald wieder einen Schritt rückwärts geht, wenn bald das Ziel zum Greifen nahe erscheint, bald aber auch viele die Idee als erledigt hinstellen, dann wird man sich stets erinnern müssen, welche Schwierigkeiten bei der Schaffung des deutschen Zollvereins, obgleich doch weit geringere politische Bedenken mitsprachen, zu überwinden waren. Wie einst beim Werden des deutschen Zollvereins werden sich auch jetzt erst einige wenige Staaten zu einer Zollunion bereit erklären. *Die deutsch-österreichische Zollunion wäre die idealste Einleitung zu dieser mitteleuropäischen Lösung.* Der Kampf um die deutsch-österreichische Zollunion hat den zu bewältigenden Problemkreis deutlich in Erscheinung treten lassen. Welch eine vernünftige wirtschaftliche Lösung ist diese Zollunion![4] Doch wie stark war der politische Widerstand gegen diese Idee! Ob wirtschaftliche Notwendigkeiten oder politische Gegenkräfte das stärkere Moment sind, wird die nächste Zeit lehren. Wenn auch leider noch einmal die Politik über die Wirtschaft gesiegt hat, dann ist damit das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn die Zollunion ist eine so vernünftige wirtschaftliche Tat, daß sie immer wieder in den Vordergrund der Debatte treten wird . . .

Grossraumwirtschaft. Der Weg zur europäischen Einheit. Ein Grundriss, hg. von Dr. Wilhelm Gürge und Dr. Wilhelm Grotkopp, mit einem Geleitwort von Reichsminister Treviranus, Berlin 1931 (Zitate aus S. 7/8, S. 29–50).

1) Über diesen Sammelband heißt es im Vorwort der Herausgeber: „Das Werk ist hervorgegangen aus Vortragsabenden der Studiengesellschaft für Mittel- und Südosteuropa in Berlin. Dort gehaltene Vorträge von Brandt, Grotkopp, Gürge und Siegert werden hiermit einem weiteren Kreise der Öffentlichkeit unterbreitet. Sie werden ergänzt durch Arbeiten anderer Autoren". Das Vorwort ist datiert: Berlin, im Oktober 1931. Über die Studiengesellschaft für Mittel- und Südosteuropa und den aus ihr hervorgegangenen Sammelband ‚Großraumwirtschaft' sowie den Anteil der Anfang der dreißiger Jahre für eine ‚aktive Konjunkturpolitik' eintretenden keynesianistischen ‚Reformerkreise' um Wagemann, Dräger, Dalberg, Grotkopp usw. an der Ausbildung der „Idee der Großraumwirtschaft" schreibt Wilhelm Grotkopp in seinem Buch ‚Die große Krise', Düsseldorf 1954, S. 225: „Die Anhänger einer aktiven Konjunkturpolitik nahmen an diesen Fragen der raumwirtschaftlichen Neuordnung ein steigendes Interesse, viele wirkten in der pan- oder mitteleuropäischen Bewegung mit und gründeten als Schwester zur Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft die Studiengesellschaft für Mittel- und Südosteuropa, deren Leitung bei Dr. Wilhelm Gürge lag. Die Idee der Großraumwirtschaft entwickelte sich also ebenfalls aus den Debatten über eine aktive Konjunkturpolitik. Der Begriff Großraumwirtschaft wurde unseres Wissens erst seit dem Erscheinen des Sammelwerkes ‚Großraumwirtschaft' (1931) als ein handelspolitischer üblich. Die Möglichkeiten einer solchen raumorientierten Handelspolitik zeigte dann später (1937) Grävell in seinem Buche: ‚Der Außenhandel in der Nationalwirtschaft' auf..." Wilhelm Gürge, der Vorsitzende der Studiengesellschaft für Mittel- und Südosteuropa und Mitherausgeber des Bandes ‚Großraumwirtschaft', war, einer Personalanmerkung Grotkopps ebd. zufolge, Direktor eines Industrieunternehmens, ab 1933 Lehrbeauftragter an der Berliner Universität und ab 1940 Hauptgeschäftsführer der deutschen Handelskammer in Helsingfors. Er hatte u. a. 1930 die Schrift ‚Paneuropa und Mitteleuropa', 1937 die Arbeit ‚Les rapports économiques germano-belges' veröffentlicht. Er starb 1941.

2) Anm. Grotkopp: *Auf diese Gründe näher einzugehen, würde zu weit führen, sie sind am klarsten von Riedl herausgearbeitet worden, der sich um die Klärung dieser Fragen große Verdienste erworben hat.*

3) Anm. Grotkopp: *Vgl. hierzu u. a. den Artikel von Riedl in der „Europa-Wirtschaft" 1931, Heft 4, S. 134 ff.*

4) Anm. Grotkopp: *Vgl. meinen Artikel über die wirtschaftlichen Probleme der deutsch-österreichischen Zollunion in „Europa-Wirtschaft" 1931, Heft 5, S. 169–190.*

72

1931

Aus dem Buch „Das Ende des Kapitalismus" von Ferdinand Fried (= Ferdinand Friedrich Zimmermann)

. . . Der wichtigste neue Raum, der sich zu kristallisieren beginnt, ist „Mitteleuropa", dessen entscheidender Ansatzpunkt kürzlich in dem Vorvertrag einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich gelegt worden ist.

Der mitteleuropäische Raum

In diesem Sinne *ist die deutsch-österreichische Zollunion das wichtigste Ereignis der Wirtschaftsgeschichte der Nachkriegszeit.* Nicht weil sie den Kernpunkt zu einem Paneuropa bilden soll – denn dann ruft man nicht einen solchen Entrüstungssturm hervor. Man bedenke, daß sie wenige Tage nach dem ebenso sensationellen Scheitern des allgemeinen Zollfriedens in Genf bekanntgegeben wurde: in dieser Form und auch ihrer wirklichen, sachlichen Bedeutung nach muß die deutsch-österreichische Zollunion gegenüber dem europäischen „Friedens"-Gedanken und dem abendländischen Geist weltwirtschaftlicher Verflechtung und Verbundenheit wie ein

Schlag ins Gesicht wirken. Denn wohin die Fahrt geht, sieht man nicht nur daran, daß das deutsch-österreichische Schiff von Genf abgestoßen wurde, sondern daß es bereits scharf den Kurs auf Südosten hält: im Augenblick schweben österreichisch-ungarische und deutsch-rumänische Handelsvertrags-Verhandlungen, wobei von rumänischer Seite *zum ersten Male praktisch-politisch der Gedanke eines Kontingentierungssystems mit Präferenzzöllen* in die Debatte geworfen – und bisher vom deutschen Partner bereitwillig aufgenommen wurde! Und diesem Gedanken wollen und werden sich die anderen südöstlichen Staaten (Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien) begeistert anschließen, da ihnen hier ein Ausweg winkt, ihr Getreide verkaufen zu können, was ihnen der lächerliche Mißerfolg der Pariser Getreidekonferenz nicht bieten konnte. Man wird abwarten müssen, ob zwischen Deutschland und Rumänien oder Österreich und Ungarn ein „Modellvertrag" unter diesem Gesichtspunkt zustande kommt, oder ob nicht vielschneller noch die allgemeine Einladung zum Beitritt zur deutsch-österreichischen Zollunion wirksam wird. Der angestrebte Effekt ist derselbe. In einem System von Handelsverträgen mit Präferenzzöllen müßten damit ganz feste Lieferungskontingente verknüpft sein, also z. B. Abnahmeverpflichtung Deutschlands einer bestimmten Menge von Getreide, das mindestens unter staatlicher Aufsicht verteilt würde. Derartige feste Lieferungsverträge mit staatlicher Verteilung sind aber auch innerhalb einer Zollunion denkbar, wenn sich auf beiden Seiten Organisation und Organisation gegenübersteht. Deutschland besitzt bereits derartige Organisationen, für die Lieferländer wären sie leicht zu schaffen. *Es schält sich also als notwendige Folge einer Dehnung des deutschen Wirtschaftsraumes nach dem Südosten innerwirtschaftlich eine aktive Beteiligung des Staates am Einkauf und an der Verteilung heraus,* die noch weitergehen kann, wenn man an die Einbeziehung von Transport- oder Kreditbegünstigungen denkt.

Wie man das Handelssystem auch aufzieht: es bedeutet eine klare und eindeutige Absage an die Meistbegünstigung, also an das Kernstück des Freihandelsgedankens, gleichzeitig aber auch an die freie wirtschaftliche Betätigung des Handels, von dem daher (überall) die stärkste Opposition zu erwarten sein wird. Wie sich in der niederländisch-belgisch-skandinavischen Zollkonvention im wesentlichen industriell und agrarisch gemischte Gläubigerländer zusammengefunden haben, so binden sich hier industrielle und agrarische Schuldnerländer zu einem mitteleuropäischen Block, in dem der eine den anderen ergänzt, also der Zwang der weltwirtschaftlichen Verflechtung und damit auch die Kettung an die alten Schuldverhältnisse wenigstens vermindert ist. Man braucht also den mitteleuropäischen Raum nicht nur unter dem geltenden Gesichtspunkt zu sehen: Exportmöglichkeiten für die deutsche Industrie, Absatzmöglichkeiten für die südöstliche Landwirtschaft – sondern man muß in diesen Zusammenhängen auch berücksichtigen: der Südosten ist in der Lage, uns die fehlenden Lebensmittel (zum Teil auch Rohstoffe) zu liefern; wir aber sind in der Lage, den Südosten mit den Fertigwaren und Maschinen zu versorgen, die er braucht. (Wie bei diesem natürlichen Austauschverhältnis die Kreditfrage als größtes Hindernis im Wege stehen soll ist unerfindlich. Aus dem „Exportdenken" der Wirtschaft entspringt ein Gelddenken, das nur zu verstehen ist, wenn man weiß, wie der Geldbegriff heute die natürlichen Schwerpunkte verlagert hat, da das Geld und der Kredit nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck sind.)

Die verhältnismäßig autarke Stellung eines neuen Mitteleuropa schafft ihm eine finanzielle und wirtschaftliche Unabhängigkeit gegenüber den Gläubigerländern, die diese wohl empfinden und daher zu heftigster Ablehnung der deutsch-österreichischen Zollunion treibt. Frankreich schiebt die Angelegenheit auf ein politisches Gleis und macht daher auch Polen und besonders die Tschechoslowakei mobil (obwohl gerade diese in das Gebiet hineingehört und früher

oder später doch den Anschluß suchen wird; es fragt sich, wie lange die Fäden zu Paris halten werden). England zieht sich auf den hohen Thron des Freihandels zurück und erblickt in Präferenzen und Kontingenten einen Verstoß gegen die Meistbegünstigung. Beide Stellungen sind schwach, weil sie hohl sind und die Argumente falsch. Präferenz kennt das britische Weltreich, Kontingente werden zwischen Südafrika und Australien erwogen, und wenn Frankreich den deutsch-französischen Handelsvertrag kündigen will, so meint es damit auch die Meistbegünstigung. Die richtigen Argumente liegen ganz hart und nüchtern nur darin, *daß Frankreich und England als Gläubigerstaaten nur Interesse daran haben, ihre Schuldner an das komplizierte Gefüge der Weltwirtschaft gebunden zu halten, weil nur diese Bindung den prompten Schuldendienst garantiert.* Und in diesem Falle ist Frankreich nicht nur als Reparationsgläubiger, sondern in hohem Maße auch als kommerzieller Gläubiger gegenüber den Südoststaaten interessiert. Mit einem mitteleuropäischen Raum gehen Rumänien und Jugoslawien der französischen Politik und dem französischen Kapital verloren . . .

Das neue Weltbild

Aus dem gärenden und brodelnden Brei, den die Weltwirtschaft gegenwärtig bildet, formen sich allmählich die neuen Brocken zusammen.

In dem Wirrsal der Strudel, die den Brei noch aufrühren und den klaren Durchblick trüben, lassen sich immerhin schon mindestens zwei Kräftezentren erkennen: die abendländisch-kapitalistischen Gläubigerstaaten und das bolschewistische Rußland; beide mit ihren Ausstrahlungen.

Um das eigentliche industrielle Abendland im engeren Sinne gruppieren sich polstergleich die agrarisch durchsetzten Gebiete, bei denen die Verschuldung an die abendländischen Zentren zu wachsen beginnt, dann ein breiter Gürtel von Bauerngebieten, denen abendländischer Geist und Schulden aufgepropft sind und die sich bereits in Abwehrstellung gegen die Finanzzentren befinden.

Auf der anderen Seite steht Rußland, ohne jede Beziehung und herausgelöst aus der Weltwirtschaft mit ganz neuem wirtschaftlichen Denken. Der gewaltige Landblock ist im Süden von einem breiten Streifen umgürtelt, in dessen Gebieten die neue russische Denkungsart schon stark vorherrscht (von der Türkei bis China), während er im Westen an das aufgelockerte bäuerliche „Zwischen-Europa" stößt.

Die Gebiete der südlichen Erdhälfte sind offen oder versteckt kolonialer Natur, überverschuldet und in offenem oder verstecktem Aufruhr. Der russische Block strahlt seine Ideen in die ihm naheliegenden kolonialen Räume aus und hält die Völker in nationalem und sozialem Aufruhr. Die entfernteren Räume, die drei in die südliche Halbkugel ragenden Landspitzen stehen gedanklich noch unter stärkerem Einfluß des abendländischen Geistes, genau wie sie dem Abendland finanziell am meisten verschuldet sind.

Im Abendland faßten wir die um die drei finanziellen und händlerischen Punkte *New York, London und Paris* gruppierten Gebiete zusammen, die das nördliche Becken des Atlantik umsäumen. Also England, Frankreich, Holland, Belgien, das südliche Skandinavien, die Schweiz und das nördliche Spanien und Italien; auf der anderen Seite des Ozeans die industriellen Oststaaten der Vereinigten Staaten und Kanadas. Hier sitzen die Kontore des Welthandels und der Weltfinanz. Hier konzentrieren sich die Milliardenforderungen an die übrige Welt. Hier leben die Rentner von der Arbeit und Not der übrigen Welt. Hier beginnt aber auch der Wagemut des kapitalistischen Geistes, der eigentliche Wikingergeist, zu erschlaffen, zu ermüden. Die Schuld-

tribute können physisch nicht mehr angenommen werden, wie bei einem Greis, der keine Nahrung mehr aufnimmt. Aber mit greisenhafter Kälte und Härte besteht das Abendland auf dem Eingang der Zinsen. Es befindet sich in Verteidigungsstellung gegenüber einer revoltierenden Welt. Es kann sich nur halten, wenn es die übrige Welt in einem komplizierten, feinen und dem gewöhnlichen Auge unentwirrbaren System aneinanderkettet, das man Weltwirtschaft nennt; *in Wirklichkeit wird die Welt durch die „Weltwirtschaft" an das zinsenheischende Abendland gekettet.*

Aber die Welt läßt sich nicht mehr aneinanderhalten, sie bröckelt auseinander, und damit gerät auch das Abendland selbst in langsame Zersetzung. Die heiligen Grundsätze, mit denen es wirtschaftlich groß geworden ist und sein „Weltreich" begründet hat, werden einer nach dem anderen aufgegeben. Aus dem Freihandel wächst der Schutzzoll empor. Aus der Freizügigkeit von Land zu Land lösen sich Einzelräume heraus, die sich voneinander abschließen. Die politischen Gebiete halten in sich nicht mehr fest zusammen. Die Freizügigkeit des Wirtschaftens wird mehr und mehr durch staatliche Planung, staatlichen Zwang verdrängt. Das Abendland selbst ist schon infolge dieser (und der vorangegangenen) Krise stärker mit den neuen, in der übrigen Welt gärenden Gedanken durchsetzt als die übrige Welt noch mit abendländisch-kapitalistischem Geist.

Die neuen Gedanken, die gegen das müde Abendland anbranden, sind *sozial und national* betont. Was schon im Abendland als zersetzende Erscheinung zu beobachten ist, kommt in anderen Gebieten noch stärker zum Durchbruch. Aus den Schutzzöllen werden nationale Autarkien, gewaltige Räume lösen sich völlig aus der Weltwirtschaft heraus, setzen sich vielleicht an andere Räume an; staatliche Planung und staatliche Eingriffe werden zu Staatskapitalismus oder Staatssozialismus, zur Staatswirtschaft überhaupt.

Auf der einen Seite steht das untergehende „Abendland", selbst schon in Zersetzung begriffen, mit ihm der ganze Komplex des kapitalistischen Geistes: freie Marktwirtschaft, Schuldverhältnisse, Goldstandard, Welthandel und Weltbörsen, internationales Ineinanderfließen, Bedarfsweckung, Reklame, Selbstkostenkalkulation, Exportzwang – alles in der gegenwärtigen Krise im Begriffe, an sich selbst zu zerschellen. Auf der anderen Seite stehen noch ungeformt, im dumpfen Wollen die neuen Gedanken, die tastend nach Ausdruck suchen und bei der Weite des Raumes, der Tiefe der Bewegung überall andere, scheinbar zusammenhanglose Prägungen finden. Sozialer Ausgleich, Befreiung von Schulden, von „Zinsknechtschaft", Zweifel am Gold und am Geldbegriff, Recht auf Arbeit und vor allem Recht auf Leben; nationales, volkhaftes Zusammendrängen, Wirtschaft als Bedarfsdeckung, Autorität des Staates.

Zwischen beiden Zentren liegt „Zwischen-Europa", liegt vor allem *Deutschland*, hin- und hergezerrt von beiden Seiten, noch zu haltlos und schwankend, um eine Entscheidung zu fällen. Zu zerrissen: denn die Ausstrahlungen des abendländisch-kapitalistischen Zentrums haben eine *Trennungslinie fast mitten durch sein Gebiet* gelegt, die Deutschland in eine vorwiegend industrielle und vorwiegend agrarische Hälfte spalten. (Berlin ist eine Enklave.) Diese Spaltung geht durch das Volk, durch die Politik. Aber während im Grunde genommen überall nur noch um diese Frage leidenschaftlich diskutiert wird (alle gegenwärtigen Tageskämpfe auf allen Gebieten lassen sich nur aus diesem Punkte einheitlich erklären), ist die Frage von der wirtschaftlichen Wirklichkeit schon längst entschieden. *Deutschland ist mit dem Versailler Vertrag in die Reihe der großen Schuldnerstaaten gestoßen worden* und ist heute schon ohne Reparationslast so überschuldet, daß es zu dem übrigen verschuldeten mitteleuropäischen Bauerngebiet gehört; einschließlich der Reparationen steht es auf der halbkolonialen Stufe von Südamerika oder Austra-

lien. *Damit ist Deutschland als dem Lande, das den stärksten Ausstrahlungen abendländischen Geistes ausgesetzt war, in dem kommenden weltpolitischen Auseinandersetzen die größte Aufgabe, vielleicht die Führung zugewiesen.* Mindestens aber die Rolle, dem dumpfen, irrationalen Wollen der revoltierenden Welt die entscheidende geistige Prägung zu geben.

Wenn der erste Schritt nach Südosten, den wir mit der deutsch-österreichischen Zollunion gemacht haben, nicht bei der allgemeinen Zerrissenheit und in ängstlichem Zaudern wieder zurückgezogen wird, so bedeutet diese Zollunion vielleicht schon die entscheidende Wendung nach der neuen Richtung, die uns in die Zukunft weist. Wir sehen dann allmählich die neuen Konturen der Welt sich langsam abheben wie auf einer belichteten Platte im Entwickler. Um Deutschland-Österreich gruppiert sich der mitteleuropäische Raum, der (schließlich) die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, vielleicht auch Griechenland umfaßt, und sich im Süden an die Türkei und Persien lehnt, die gleichzeitig die Brücke zu einem selbständigen Indien bilden: im Norden an die schon keimende baltische Union (Finnland und Randstaaten), und der schließlich im Osten an Rußland seinen gewaltigen wirtschaftlichen Rückhalt findet, der dem mitteleuropäischen Raum die Herauslösung aus der übrigen Weltwirtschaft ermöglicht. Dieser weitere Raum erweitert sich noch durch das chinesisch-japanische Gebiet.

Das kapitalistische Abendland, an sich schon dadurch beklemmend eingeschnürt, verliert wahrscheinlich noch den Einfluß auf Südamerika und Australien, wo die nationale Bewegung immer stärker auf Abschließung, Herauslösung aus der Weltwirtschaft, Selbständigkeit hinarbeitet. Möglich erscheint es, daß auch Südafrika dann herausfallen wird. In Nordamerika wird die heranreifende Auseinandersetzung zwischen den überschuldeten Farmern des Westens und dem industriell-finanziellen Osten schließlich zu einer ähnlichen wirtschaftlichen Symbiose wie zwischen Mitteleuropa – Rußland führen, wobei sich freilich dann *ganz Nordamerika einschließlich Kanada ebenfalls völlig autark von der übrigen Welt abschließen wird.* Damit verbleiben von den abendländischen Staaten die drei Gebiete England, Frankreich und die „Nordseestaaten", wenn wir Belgien, Holland, Skandinavien so zusammenfassen wollen. Wie lange diese Gebiete sich noch auf das ihnen verbliebene Kolonialreich in Afrika und Hinterindien werden stützen können, ist eine Frage der Zeit.

Ferdinand Fried (= Ferdinand Friedrich Zimmermann), Das Ende des Kapitalismus, Jena 1931 (Tat-Schriften), S. 255 – 257 u. 265. In einer Vorfassung ab Oktober 1929 fortlaufend vorveröffentlicht in „Die Tat".

73

Dezember 1931/Frühjahr 1932

Aus Giselher Wirsings Buch „Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft"

Aus dem Einleitungskapitel: *Die Grundlagen*

. . . Eine Befriedung Europas ist unmöglich, solange die Politik der Einkreisung der Mitte gespenstisch weiterlebt. Die Unterdrückung der Minderheiten in Osteuropa, die gewaltige unverminderte Aufrüstung des siegreichen Frankeich und Polens, ja das Idol „sécurité", dem zuliebe dies alles geschieht, will die Isolierung der europäischen Mitte verewigen. Die „übergreifenden Allianzen" sollen das Europa von 1919 stabilisieren. Wohl hat sich in den zehn Jahren nach dem Versailler Diktat manche wichtige Verschiebung der Kräfte ergeben, England hat sich vom Kontinent zurückgezogen und blickt auf das Empire und auf den gewaltigen Weltkonkurrenten, die Vereinigten Staaten; der neue Aufstieg des faschistischen Italien jedoch bleibt ein unsicherer Faktor und die gewaltigen Kräfte Sowjetrußlands sind, von Europa her gesehen, nach innen konzentriert – aber die Besonderheiten unserer deutschen Situation werden nicht von aussen her geändert werden. Die Vorgegebenheiten des deutschen Volksbodens weisen in die Richtung, in der unsere Volksgesamtheit mit kurzen Unterbrechungen immer gewirkt hat und auch in Zukunft wirken muß.

Der Traum der weltweiten Seemacht ist ausgeträumt. Man soll es nicht Resignation nennen, wenn ein Schlußstrich unter eine Entwicklung gezogen wird, die vielleicht einmal eine Zukunft hätte haben können, die aber nicht wieder zu beleben ist, weil sie heute alle geschichtlichen Kräfte gegen sich hat. Wenn der Westen uns das Gnadenbrot „gemeinsame Ausbeutung der Kolonien" anbietet, wenn wir so auf billige Weise dem Schicksal des Abendlandes verpflichtet werden sollen, so ist die innere deutsche Entwicklung längst über diese Problematik weggeschritten und keine betriebsame Geschäftigkeit wird darüber hinwegtäuschen können. Wer heute noch an Episoden anknüpft, die die einheitliche Linie des deutschen Wachstums bedrohten, muß zur Reaktion gerechnet werden.

Deutschland hat sich der europäischen Innenseite wieder zugewandt und hier können wir der Entscheidung, ob wir das Schwergewicht unserer Beziehungen nach dem Osten oder nach dem Westen der Kontinents verlegen, nicht ausweichen. Es mag befremden, wenn wir diese Entscheidung so alternativ formulieren. Mit Recht mag man in der politischen Sphäre dem naiven Entweder-Oder mißtrauen, das nur zu oft die Unfähigkeit des Abwägens verschleiert. Hier müssen aber Problemkreise gesondert werden, die zum mindesten in ihrer Rangordnung und in ihrer zeitlichen Reihenfolge zu scheiden sind. Schon im Vorkriegsdeutschland versuchte man eine Ideologie zu schaffen, nach der wir uns möglichst mit allen unseren vielen Nachbarvölkern gleich gut stellen sollten. Sie führte dazu, daß wir uns schließlich mit allen gleich schlecht standen. Auch heute droht wieder die Gefahr, daß Deutschland eine absolute Gleichordnung seiner Nachbarn und darüber hinaus der anderen Weltmächte vornimmt und aus der Not seiner Isolierung eine Tugend zu machen versucht. Eine solche schematische und blasse Grundhaltung wird an den wahren Gesetzen des Völkerwachstums und des Volksraumes immer vorbeigehen.

Das Schicksal des deutsch-österreichischen Zollunionsplanes hat zum zweiten Male nach Versailles die deutsche Nation vor die Frage gestellt, wieweit sie sich noch dem Abendlande zugehörig fühlt. Als Bismarck die Verbindung zu Rußland aus seinem ostelbischen Instinkte heraus neu schuf, verknüpfte uns mit dem Westen nur bedingt ein gemeinsames Niveau der materiellen Kultur. Als Brockdorff-Rantzau vom Politischen her und Moeller van den Bruck vom Philosophischen her am Ausgang des Krieges die Frage nach der Stellung Deutschlands zum Abendlande zum ersten Male stellten, wurden ihre Worte nicht gehört; denn das deutsche Volk, obwohl eben von den Mächten des Westens besiegt, trug nichts im Sinne als eine Restauration der nachbismarckischen Zeit unter neuen Formen, in der die deutsche Primitivität zivilisatorisch überschichtet worden war. Brockdorff-Rantzau und Moeller van den Bruck hatten damals als erste durchschaut, daß Deutschland seinem Schicksal, eine Kolonie des Westens zu werden, nur entrinnen könne, wenn es neue innere Voraussetzungen schaffe, sozialistische Voraussetzungen. Moeller formulierte das so: „Die Völker des Ostens, der für den Westen in Deutschland beginnt, sind die Bringer des Sozialismus. Aber es wird nicht der kleinstirnige Parteisozialismus sein, der den Gegner im eigenen Volke sucht." Und Brockdorff formulierte es so: „Die Sozialisierung des Wirtschaftslebens soll in den wirtschaftlich denkenden Kreisen unserer Feinde mit dem nunmehr zusammengebrochenen preußischen Militarismus verglichen werden. Eine gewisse Wahrheit liegt in diesem Vergleich, denn ohne Frage könnte eine Gefahr für den Frieden der Welt entstehen, wenn an Stelle eines nationalistischen Kapitalismus ein nationalistischer Sozialismus treten würde, wenn der Nationalismus sich als Waffe, als eine Armee eine bis auf das Letzte durchorganisierte Wirtschaft schaffen würde. Dann würde allerdings die neue Entwicklung der wirtschaftlichen Struktur, deren Ansatz wir hier in Deutschland erleben, sich nicht in friedlicher Evolution vollziehen, sondern sie würde fraglos eine Revolution der weltwirtschaftlichen Anschauungen bedeuten und Zustände herbeiführen, wie sie gerade die Kapitalisten in Frankreich, England und Amerika, die heute die Entwicklung in Deutschland mit Mißtrauen betrachten, zu vermeiden wünschen."

Moeller van den Bruck und Brockdorff-Rantzau starben als Außenseiter, sie wähnten im Kriege wäre das wilhelminische Zeitalter untergegangen, obwohl es doch erst noch seiner schlimmsten Vollendung entgegenging, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen. Das Sozialistische wurde eine verzerrte Farce, das Nationalistische fast zu einer Klassenangelegenheit herabgewürdigt und in vielem ein Parallelfall zum Boulangerismus der Franzosen, den man mit Recht wieder ausgegraben hat. Dies wenigstens war die Oberfläche. Nachdem zu Ende des Krieges die Revolution gegen das Abendland nur als Idee der Außenseiter lebendig war und Spengler scheinbar im Rechte blieb, wenn er Deutschland a priori schicksalhaft in das Abendland eingebettet sah, konnte man nicht mehr erwarten, daß die alte Welt von einem Vulkan verschlungen würde, um einer neuen kulturellen, nationalen und sozialen Ordnung Raum zu schaffen. Das Zwischenreich muß ertragen werden. Der Sieger verfestigte seine Ordnung in verzwickten juristischen Gebäuden und blieb geistig an seinem Siege haften, dem nicht Frieden, sondern Unterwerfung entsprang. Aber während sich die Realpolitiker des unterworfenen Volkes aus ihren Denkgesetzen heraus in den juristischen Rahmen des Siegers hineinbegaben, bewegt sich die Auseinandersetzung mit dem Abendlande von den Außenseitern langsam auf die Mitte des Volkes zu, das seit Kriegsende selbst außerhalb des Staates steht. Dies macht Deutschland unberechenbar für den Westen. Zwar hielt es zäher als selbst manche westliche Völker an dem Standard seiner materiellen Zivilisation fest, aber eine Schicht tiefer wuchs mit der Krise eine neue Realität im Volke, die wieder primitiv ist und daher dem humanitären Verstande er-

schreckend. Die Realpolitiker von gestern haben keine Plattform mehr, in ihrer Achtung vor den juristischen Formeln der Sieger und den längst enthüllten Zweckutopien eines irgendwie gedachten Paneuropa und ihrer Mißachtung der neuen Realitäten mußten sie immer mehr zu hoffnungslos reaktionären Utopisten werden.

Es liegt ein vorläufig unauflöslicher Widerspruch darin, daß wir im Verlaufe der Krise beständig näher an den Westen herangedrängt werden, obwohl wir uns geistig und teilweise auch schon wirtschaftlich weiter von ihm entfernt haben denn je. Wir machten fast gedankenlos, jedenfalls ohne der Konsequenzen inne zu werden, mit der Zollunionsaktion von 1931 einen realen Vorstoß nach Osten und landeten in einem imaginären französisch-deutschen Komitee. Wir suchen eine neue politische Form, die der Entbürgerlichung der Nation und der Liquidation des 19. Jahrhunderts entspricht (um dieses schließlich doch zutreffende Schlagwort zu gebrauchen) und landen bei einem Caesarismus, der sich napoleonisch und mussolinisch gebärdet, aber weder an Bismarck, noch an Lenin anzuknüpfen vermag. Die geistige Distanz von der zertrümmerten Welt ist noch nicht gefunden, die nötig ist zum Aufbau einer neuen Welt. Das Abendländische ist sichtbar und fest umrissen und oft muß sich in der analytischen Negation dieser zusammenstürzenden und für das heraufkommende Deutschland schon fast nichtssagenden Wertewelt das Unbedingte und noch kaum Formulierbare der neuen Epoche verbergen.

In dieser geistigen Unausgeglichenheit hebt sich die europäische Mitte heute sowohl vom Westen wie vom Osten ab. Weder hier noch dort kann das Wort „vorläufig" in allen Regionen des Lebens so sehr als Überschrift dienen wie in Deutschland. Es ist, als wäre eine Nation zu einem Marsche aufgebrochen, dessen Sinn sie noch nicht versteht und dessen Ziel ihr noch verborgen ist. Aber der Aufbruch ist da und mit einer blinden, fast unheimlichen Geschlossenheit formieren sich die Bataillone. Wir sagten eben, daß sich heute vielfach das Aufbauende in analytische Negation kleiden muß, aber das heißt doch nicht, daß nicht in den Nebel der neuen begrifflichen und gefühlsmäßigen Welten Klarheit gebracht werden könnte.

Der Ablösungsprozeß vom Abendlande ist ein totaler Vorgang, nur eine Seite davon ist die Ablösung vom Kapitalismus. Seine hundertfältigen Wechselerscheinungen, die in alle Gebiete des Lebens bis zur Religiosität hin reichen, werden von diesem Vorgang ergriffen. Die Abwendung Deutschlands vom Abendlande ist nicht gleichzusetzen mit einer unbedingten und absoluten Option für Sowjetrußland. Jene kommunistischen Kreise, die in Deutschland diese Meinung vertreten, bewegen sich in einer irrealen Sphäre, sie wollen die völlig verschiedenen Entwicklungsvorgänge und -stufen in Deutschland und Rußland um eines Dogmas willen nicht sehen. Die zunehmende Festigung der Sowjetunion selbst, die beständig wachsende Betonung ihres eurasischen Charakters hat den Dualismus zwischen dem weltrevolutionären roten Internationalismus (Komintern) und einer zwar antikapitalistischen, aber doch mehr nationalrussischen Außenpolitik (Narkomindel) zum mindesten für absehbare Zeit für das Nationalrussische entschieden. Der vor dem Abschluß stehende erste Fünfjahresplan hat die Aufbau- und Investitionsepoche der Sowjetunion nicht beendet, sondern nur eingeleitet, die großen Wachstumslinien des neuen Rußland sind über alle Gegenwartsströmung und Augenblickspolitik hinaus festgelegt und übersehbar. Damit muß und kann ein sich umordnendes Deutschland rechnen. Auf der anderen Seite können wenig belangvolle Vorgänge des Vordergrundes wie die französisch-russischen Verhandlungen im Sommer 1931 nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Abendland unter der Führung Frankreichs in eine immer akzentuiertere Frontstellung gegen Rußland geraten muß, je weiter der innerrussische Aufbau fortschreitet. Das naive Geschrei eines Kreuzzuges gegen die Sowjetunion, das durch eine bestimmte Haltung des Vatikans geför-

dert und geschickt von den Ölkönigen ausgewertet wurde, soll zwar nicht überbewertet werden. Die abendländische antibolschewistische Front ist noch keineswegs geschlossen, da Frankreich und die angelsächsischen Mächte verschiedene und zum Teil sogar divergierende Interessen dabei verfolgen, aber daß mit dem Fortgange der kapitalistischen Krise diese Front zusammenwächst, ist ein Faktum. Hier schaltet schon das augenblickliche Deutschland aus, ein antikapitalistisches Deutschland wäre notwendig zu offener Abwehr, ja zur Gegnerschaft gegen die antibolschewistische Front gezwungen. Daß das nicht Sowjetdeutschland bedeutet, bedarf keiner ausführlichen Begründung.

Von Deutschland her gesehen ist der osteuropäische Nachbarraum seit Kriegsende zweischichtig: Die Probleme der Völker und Länder vom Finnischen Meerbusen bis zur Ägeis, die Albrecht Penck „*Zwischeneuropa*" genannt hat, haben sich vor die russischen gelagert und dies ist im bösen wie im guten zur wichtigsten Veränderung der europäischen Position Deutschlands selbst geworden.

Diese Zweischichtigkeit unseres östlichen Nachbargebietes erfordert eine gesonderte Betrachtung der deutsch-zwischeneuropäischen und der deutsch-russischen Probleme. Die Möglichkeit[en] einer deutsch-russischen Zusammenarbeit liegen auf einer anderen Ebene als das latente gemeinsame Interesse des deutschen Volkes und der meisten zwischeneuropäischen Völker an einer Kooperation. Wenn wir hier die soziologischen und ökonomischen Realitäten Zwischeneuropas in ihrer Bezogenheit auf Deutschland darzustellen versuchen, wird man immer beachten müssen, daß dahinter die russische Realität ruht und daß eine Abstimmung des deutsch-zwischeneuropäischen und des russischen Raumes aufeinander Voraussetzung bleibt.

Es ist noch keineswegs entschieden, in welchen Formen sich der Ablösungsprozeß Deutschlands vom Abendlande vollziehen wird. Dies gilt aber ebenso für die östlichen und südöstlichen Staaten zwischen Deutschland und Rußland. Der Begriff ‚Zwischeneuropa' scheint uns für dieses Gebiet besonders treffend, weil der gesamte Lebensprozeß dieser Völker durch die Zwischenstellung zwischen Ost und West fundamental geformt worden ist.

Nun muß allerdings die in diesem Buche zu entwickelnde These einer deutsch-zwischeneuropäischen Raumeinheit sofort gegen eine historische Zweideutigkeit geschützt werden. Der Begriff „Mitteleuropa" ist eines der Gespenster des Krieges und der Versailler Atmosphäre, er ist als einer der wenigen deutschen politischen Begriffe in die französische Sprache übergegangen und führt dort ein sonderliches Eigenleben.

Als Friedrich Naumann 1917 sein Mitteleuropabuch erscheinen ließ, konnte man noch mit einem anderen Ausgang des Krieges rechnen. Deutschland war defensiv und ohne Kriegsziel in diesen Krieg hineingeraten. Das Naumannsche Buch bedeutete die erste klare Formulierung der deutschen Aufgaben nach Kriegsschluß. Obwohl eigentlich von einem Abseitsstehenden abgefaßt, wurde das mitteleuropäische Programm schon während des Krieges in den Ententestaaten als krassester deutscher Imperialismus gebrandmarkt. Der einmal in die Welt gesetzte Begriff wuchs sehr bald über die idealistische Biederkeit seines Schöpfers hinaus, der persönlich gerade dem imperialistischen Deutschland eigentlich fernstand. Es hat keinen Sinn hier näher auf Naumann und die Diskussion seiner Ideen (z. B. im Verein für Sozialpolitik) einzugehen; diese Diskussion drehte sich um heute längst entschwundene Realitäten. Naumann ging auf eine staatliche Vereinigung des deutschen Kaiserreichs und der österreichisch-ungarischen Monarchie in einer übrigens ziemlich komplizierten staatsrechtlichen Gestalt aus, die nur noch von historischem Interesse ist und die später ohne Zweifel durch die Verquickung mit der unglückseligen Berlin–Bagdad-Idee ein reichlich säbelrasselndes Gewand erhielt. Jedenfalls ist der Begriff

„Mitteleuropa" seit dieser Zeit international als deutscher Imperialismus kompromittiert und wir haben keinen Anlaß an jene Kriegsideologie anzuknüpfen. Im Gegenteil, wer sich heute auf sie beruft, müßte logischerweise zunächst für eine Restauration Österreich-Ungarns eintreten, die ja nur habsburgisch zu denken ist. Es ist selbstverständlich, daß wir die erklärtesten und schärfsten Gegner aller solcher Restaurationspläne sind. Es wäre überflüssig dies ausdrücklich zu betonen, wenn eben nicht jeder neue Versuch, die zentraleuropäischen Probleme neu zu durchdenken, in die Wirrnis der herumgeisternden Schattenbegriffe gezogen würde. Das Scheitern der Zollunion hat der legitimistischen Reaktion in Österreich und Ungarn einen neuen Auftrieb verschafft. Und die zweideutige Haltung Frankreichs in dieser Frage im Sommer 1931 läßt die Befürchtung nicht ganz unberechtigt erscheinen, daß hier unter Ausnutzung der verzweiflungsvollen wirtschaftlichen Schwäche Österreichs versucht werden könnte, dem Abendlande einen neuen festen Stützpunkt zu schaffen. Dies wäre für die deutsche Nation genau so unerträglich wie für die umwohnenden slawischen Völker und es mag vorläufig die Aufzeigung dieser Frontstellung genügen, um unsere antiimperialistische Ausrichtung scharf hervorzuheben.

Wenn wir im folgenden notgedrungen des öfteren das Wort „Mitteleuropa" und „mitteleuropäisch" gebrauchen, so ist das nur als geographischer Terminus zu verstehen, der sich in der deutschen Sprache nur mit unzutreffenden Verrenkungen ersetzen ließe. Der geographische Begriff Mitteleuropa hat mit der Naumannschen Vorstellung (Deutschland, Österreich, Ungarn) überhaupt nichts zu tun, er umfaßt das Gebiet zwischen Frankreich und der Sowjetunion. Im Westen ist die Schweiz, Holland und Belgien nicht mehr zu Mitteleuropa zu rechnen; im Südosten reicht es über die Mündungsstufe der Donau bis an das Schwarze Meer, während wir mit einem Teile der erdkundlichen Forschung[1] die eigentlichen Mittelmeergebiete der Balkanhalbinsel, also Griechenland, nicht mehr dazu rechnen; im Nordosten ist das mitteleuropäische Gebiet weit hinaus bis in das Gebiet der Düna, ja sogar des Peipussees zu denken. Die Ostgrenze geht entlang der russischen Grenze, die in ihrer ganzen Ausdehnung ziemlich willkürlich und ohne physische Merkmale verläuft. Den Ostraum dieses geographischen Mitteleuropa nennen wir Zwischeneuropa (Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien).

Wir sprachen schon des öfteren von dem Begriff einer „Raumeinheit" Zwischeneuropas und Deutschlands und müssen das nun genauer fassen. Ein einheitlicher Raum kann bis zu einem gewissen Grade physisch-geographisch bestimmt werden, davon soll gleich unten die Rede sein. Es gibt jedoch noch andere Elemente, die die Realität eines überstaatlichen Raumes ausmachen. Nachdem Rudolf Smends Integrationslehre[2] das ewig Dynamische in der Existenz des Staatlichen gezeigt hat, besitzen wir ein begriffliches Instrument, um auch die Dynamik überstaatlicher Daseinszusammenhänge und übernationaler Wirklichkeiten schärfer erfassen zu können. Dieser *Staatsintegration,* auf deren Durchleuchtung sich Smend beschränkt, kann jedoch eine überstaatliche *Raumintegration* gegenüberstehen, sofern ein überstaatlicher Raum soziologisch, wirtschaftlich, historisch oder geographisch einheitlich bestimmt ist. Es handelt sich dabei keineswegs um irgendeine verschwommene Raummystik, die uns mit Sicherheit von einer vulgärrationalistischen Kritik unterschoben werden wird, sondern um die Erfassung von viel zu wenig beachteten und höchst realen Zusammenhängen, durch die Deutschland und Zwischeneuropa schicksalhaft verbunden werden.

Raumintegration und einzelstaatliche Integration sind konkurrierende Faktoren. Schon in jedem Bundesstaate können wir das Konkurrieren der einzel- und gesamtstaatlichen Integration beobachten. Ein solches Konkurrieren verschiedener Integrationsfaktoren ist jedoch selbst

dann möglich, wenn der übergeordnete Integrationsträger juristisch nicht mehr zu fassen ist, wie die Raumeinheit „Deutschland und Zwischeneuropa", oder etwa modifiziert die Raumeinheit Südamerika. Die Brauchbarkeit eines so gefaßten Begriffes der Raumintegration mag damit erwiesen werden, daß wir mit ihm einen generellen Gradmesser für überstaatliche Begriffe und ihr Verhältnis zueinander erhalten. Es wäre sehr lehrreich, auf diese Weise einmal einen Vergleich der Integrationswirkungen von „Paneuropa" und „Zwischeneuropa" durchzuführen. Es wird nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß der paneuropäischen Ideologie eine vergleichsweise minimale paneuropäische Integrationsintensität entspricht, während im mitteleuropäischen Raume eine höhere Integrationsintensität obwaltet. . . .

Mit der Feststellung der Existenz zweier konkurrierender Integrationsträger kann und soll kein Rangverhältnis zwischen beiden aufgestellt werden; im Gegenteil wird uns im dritten Hauptabschnitt die politische Synthese zwischen mitteleuropäischer Raumintegration und einzelstaatlicher Integration wesentlich angehen: *die Föderation*.

Aus dem Schlußkapitel: *Antiimperialistische Front und Föderation*

Die Völker zwischen Frankreich und dem Sowjetbunde haben nach der Beendigung des Krieges keine politische Idee zu entwickeln vermocht, die die entfesselten tausendfältig sich widersprechenden Kräfte hätte binden können. Ihre Politik bewegte sich in dem von Versailles bezeichneten Rahmen. Weder hat bisher in Deutschland die Niederlage zu einer umfassenden nationalen und sozialen Sammlung geführt, noch haben die zwischeneuropäischen Völker nach der Zerschlagung der habsburgischen und romanowschen Monarchien aus der Beengtheit und dem Chaos herausgefunden, das sie seit 1919 nicht weniger umgibt als die besiegten Länder. Versailles hat den Kampf aller gegen alle juristisch stabilisiert. Das politische Prinzip des Zarenreiches „divide et impera" ist auf Frankreich übergegangen. Mit diesem Prinzip läßt sich die Ausbeutung durch den Westen verewigen, den Frieden vermag es nie und nimmer zu bringen.

Die politische Formenwelt hat sich seit 1919 nicht wesentlich gewandelt. Aber der totale Prozeß der Ablösung der deutschen und zwischeneuropäischen Völker vom Abendlande konnte durch die erstarrte formale Diplomatie nicht aufgehalten werden.

Zum ersten: Die nationalrevolutionäre Intelligenz, die die zwischeneuropäischen Staaten geschaffen hat, ist in die Krise geraten und erlahmt. Wir haben verfolgt, wie nirgends in dem Raume zwischen Frankreich und dem Sowjetbunde die Ideen des Westens, zu deren Trägerin sich die nationalrevolutionären Schichten gemacht hatten, sich über das Stadium unlebendiger Nachbildung erhoben haben. Das trifft auch für Deutschland zu. Die Absichten der nationaldemokratischen Generation von 1919 ließen sich nicht verwirklichen. Der schematische Konstitutionalismus wurde zu einem Geschwätz, das in vielen Ländern, schließlich sogar in Deutschland, von mehr oder minder diktatorischen Gewalten hinweggefegt wurde. Seitdem die nationaldemokratische Denkschablone sich in ganz Mitteleuropa als ungeeignet für die Schaffung einer neuen sozialen und nationalen Ordnung erwiesen hat, sind die Regierungen der jungen Völker in einem unwahrscheinlichen Maße der Zufälligkeit des Augenblickes anheimgegeben. Es gibt nirgends mehr die Möglichkeit zu einer Politik auf längere Sicht. Die Übergangsgewalten erheben nicht einmal den Anspruch, Fundamente für Endgültiges zu schaffen. Sie versteifen sich auf die Erhaltung des Zustandes von 1919, obwohl sie wissen, daß die Zersplitterung von

1919 keinen Bestand haben kann, wenn nicht das politische und wirtschaftliche Selbstbestimmungsrecht von den mitteleuropäischen Völkern völlig aus der Hand gegeben werden soll. Die Übergangsgewalten entfachen die nationalen Leidenschaften der Völker und haften an Provinzialismen, ein weitergespanntes Ziel haben sie nicht.

Zum zweiten hat der vom Abendland übernommene überzentralistische Staatsaufbau auch nur eine relative Festigung der zwischeneuropäischen Staaten von innen her unmöglich gemacht. Die Frage der Minderheiten, zeitweise auf die harmlosere Ebene der Kulturautonomie abgelenkt, ist nur die eine Seite; die Frage einer sinnvollen Zueinanderordnung der Stämme und Landschaften steht ihr an Bedeutung nicht nach. Mit je größerer Brutalität die Zentralisation der Staaten und die Entnationalisierung und Entstammlichung der Minderheiten und Stämme betrieben wird, desto unüberwindlicher türmen sich die Schwierigkeiten. Sie sind durch Departementseinteilung mit Präfektenverfassung und durch Polizeigewalt nicht zu beheben. Das demoralisierende zentralistische Prinzip wird sich genau so wenig halten können, wie jede geistlose Polizeiherrschaft vordem.

Zum dritten: Gerade die Krisenjahre 1929–1931 haben in weiten zwischeneuropäischen Gebieten, vor allem im Südosten, erst eine gewisse Klarheit geschaffen, daß die hochverzinslichen Anleihen und die vielfach für ein Linsengericht gewährten Konzessionen nichts anderes sind als eine koloniale Ausbeutung durch die kapitalistisch-imperialistischen Mächte. Ähnlich wie in Deutschland verschmilzt auch in Zwischeneuropa der Kampf gegen die kapitalistischen Ausbeuterschichten mit dem Kampf gegen die imperialistische Unterdrückung, die die Genfer Liga der Nationen nach der Niederknüpplung der deutsch-österreichischen Zollunion und später Chinas zu verhüllen<,> sich nicht mehr die Mühe nimmt. Nach außen ist freilich die Klärung noch keineswegs erfolgt. Die deutsche Delegation in Genf belastete sich mit der Unwahrheit, Deutschland gäbe den Zollunionsplan um Paneuropa willen auf, die südöstlichen Völker belasteten sich mit der Unwahrheit, die Zollunion entspräche nicht ihren Lebensinteressen. Mit der Verschärfung der Krise spaltet sich jedoch in allen mitteleuropäischen Ländern die großkapitalistische Schicht in immer deutlicherer Isolierung von den Völkern ab. Die Schicht, die allein noch eine Interessenverknüpfung mit den westlichen Kapitalmächten und ihrem Kapitalimperialismus besitzt. Inzwischen schreitet die sozialistische Organisierung der Wirtschaft voran, aber der entscheidende Schritt ist noch nicht erfolgt. Das unzutreffende Schreckbild des Bolschewismus, für das in Mitteleuropa gar keine ernsthaften Verwirklichungsmöglichkeiten bestehen, verwirrt die Mentalität der schwankenden Schichten. Die eigenständige Wirtschaftsform, die sich in Deutschland und Zwischeneuropa herausbilden könnte, hat mit dem doktrinären Marxismus ebensowenig zu tun wie mit dem imperialistischen Kapitalismus. Es ist heute weder eine unbedingte Option für den Westen, noch für den Osten möglich, sondern die deutschen und zwischeneuropäischen Völker müssen zunächst für sich selbst optieren. Daß dabei die Verbindung zum antikapitalistischen Osten stärker sein wird als zum kapitalistischen Westen, ergibt sich von selbst. Die antiimperialistische Front wird schon sichtbar, noch ist sie nicht zum Durchbruch gekommen, noch ist sie in sich ungeklärt.

Wenn sich Deutschland mit den Völkern des nahen Ostens enger verbinden will, muß es sich bewußt sein, daß diese Völker mit jenem bestimmten Ressentiment behaftet sind, das einen neuen deutschen Imperialismus befürchtet. Der Geist der Hunnenrede ist dort noch weniger vergessen als man es sich in Deutschland vorstellen mag. Was sich inzwischen bei uns ereignet hat, ist bei unseren östlichen Nachbarn zu wenig bekannt oder doch durch den verzerrenden Spiegel der westlichen Presse entstellt. Mit gutgemeinten Haudegenphrasen kann viel verdorben

werden. Mit einem Nationalismus, der nicht von vornherein die Gegebenheiten des gesamten Raumes erfaßt, wird Deutschland nicht über sich selbst hinauswachsen und die östlichen Völker müssen ihn falsch verstehen. Wenn Deutschland nicht das Nationale mit dem Sozialen verbindet, wenn es nicht das Soziale so weit spannt, daß es auch den Sozialismus der anderen jungen Völker mit einbegreift, wird es die Schuld auf sich laden, nichts getan zu haben, um eine Form für sich und die Völker zu schaffen, deren Geschick es ist, miteinander verhaftet zu sein. Das Deutschland des Interregnums kann dem nahen Osten herzlich wenig bieten, denn weder seine antikapitalistische, noch seine antiimperialistische Position ist geklärt. So verwechselt man leicht jenseits der Grenze das sich neu formierende deutsche Reich mit dem Deutschland der absterbenden Epoche eines liberalen statischen Patriotismus.

Frankreich betreibt überall im nahen Osten eine sehr intensive Kulturpropaganda. Überall, zuletzt sogar in Wien, entstehen seine Gymnasien und Lyzeen, seine Klubs und Sprachschulen. Deutschland kann und soll diese leicht durchschaubaren Methoden nicht gedankenlos nachahmen. Es sind die Methoden von gestern. Es ist der Jugend der meisten Völker im nahen Osten nicht verborgen geblieben, daß diese Form von Kulturpropaganda denselben Zweck zu erfüllen hat, wie die christliche Mission in bestimmten Kolonialgebieten. Der Missionar (Kulturattaché) mag persönlich besten Willens sein, die Institutionen, die ihn aussenden, sind die Vorläufer und Trabanten des Kapitalisten, der die für die „Kultur" aufgewandten Gelder vielfach zu verzinsen hofft. Wir denken nicht daran, an der spezifischen Kultur Frankreichs mäkeln zu wollen, auch das wäre das Denken von gestern. Aber Frankreich als das Land, das die Lebensformen einer in Mitteleuropa längst dahingesunkenen Zeit lebendig zu konservieren vermochte, hat den jungen Völkern wenig mehr zu geben, worauf sie aufbauen könnten. Mag auch noch 1930 im Park Kalemegdan in Belgrad ein gewaltiges Monument errichtet worden sein, eine nach vorwärts stürmende derbe Frauengestalt, das Gesicht voll gespannter Kampfeslust, Sybille zugleich und Kriegsgöttin. Mag auch darunterstehen „A la France", so hat sich doch hinter dieser Fassade mancherlei gewandelt. Die Völker im nahen Osten haben mit dem französischen Machtsystem ebenso zu rechnen wie Deutschland. Wie sollten sie auch anders, solange es im zentraleuropäischen Raume an einer neuen verbindenden Idee gebricht, die lebensfähiger und diesen Völkern angemessener ist?

So ist im Grunde in der deutschen Wandlung zum antikapitalistischen und antiimperialistischen Staate auch das zukünftige Verhältnis zu den jungen Nachbarvölkern des Ostens beschlossen. Jeder Versuch einer kapitalistischen Restauration kann diesen Weg nur aufhalten. Wie sollten die Völker des nahen Ostens zu einer Kooperation mit Deutschland bereit sein, solange nicht der Beweis angetreten wird, daß die Deutschen eine neue soziale Ordnung und damit eine neue übernationale Ordnung erstreben? Der blutleere pazifistische Internationalismus der vergangenen Epoche ist dazu nicht zu brauchen, er stellt nur die Umkehrung des kapitalistischen Denkens dar. Jede übernationale Ordnung, die wirklich Bindungen schaffen will, muß von der Totalität der Nationen ausgehen. Das hat nichts mit jenem für Mitteleuropa unmöglichen zentralistischen Nationalstaatsprinzip zu tun. „Die nationaldemokratische Idee steht heute in einer entscheidenden Krise, nicht die Nationidee überhaupt[3]".

Die zehn Nachkriegsjahre haben hinlänglich erwiesen, daß auch nationalstaatliche Vollendung im Leben der Völker keineswegs mit wahrer Souveränität gleichzusetzen ist. Die alten Souveränitätsbegriffe sind viel zu partiell gefaßt und treffen nicht mehr den wirklichen Kern der Staatshoheit. Der imperialistische Kapitalismus läßt sowohl in Deutschland, wie bei den zwischeneuropäischen Völkern eine Scheinsouveränität des Staates bestehen, wie sie auch in Mittel-

amerika besteht. Diese Souveränität beruht darin, daß der eigene Staat Tribute und Schuldzinsen selbst eintreiben darf, aber auch dies schon nach den von den kapitalistischen Gläubigern aufgestellten Anleihe- und Tributplänen. Souveränität kann heute sinngemäß nur total sein, wenn sie wirklich Souveränität genannt werden soll. Sie schließt die wirtschaftliche Selbstbestimmung mit ein. Alles andere sind Taschenspielerkunststücke internationaler Gerichtshöfe. Kein Volk in Mitteleuropa besitzt mehr diese echte und allein relevante Souveränität. Der Ruf „in tyrannos" hat einst die bürgerlich-liberale Epoche eingeleitet, er wird auch an der Schwelle der neuen nationalen und sozialen Epoche ertönen.

Dem Föderalismus gehört die Zukunft.

Die Defensivstellung gegen die imperialistischen Gewalten muß der Ausdruck einer neuen höheren Ordnung sein. Wenn sie zum Selbstzweck würde, wäre nichts gewonnen. Durch die Defensivstellung allein wird der atomisierende Geist der Genfer Liga der Nationen noch nicht durchbrochen. Die deutschen und zwischeneuropäischen Völker können die Unzahl ihrer Spannungen und Schwierigkeiten nicht bereinigen, solange sie nur auf dem Umwege Genf miteinander zu sprechen vermögen. Die Zerspaltenheit der europäischen Mitte ist nur auf einer neuen Plattform zu überwinden. Auf der Plattform eines außenpolitischen und innenpolitischen Föderalismus.

Der dürre optimistische Entwicklungswahn ist tot. Auf der Ebene eines Internationalismus, der von vornherein die nationalen Grundtatbestände mißachtet, läßt sich keine übernationale Ordnung aufbauen. Das optimistische Verständigungsgerede ist das Gespött aller Völker. Die föderalistische Idee muß mit aller Schärfe von den trüben und vernebelnden Experimenten der Internationalisten, Paneuropäer und Verständigungsphantasten abgehoben werden.

Föderalismus kann nur realistisch sein. Er nimmt die Völker so wie sie sind und ist der Gegensatz zu allen ausgeklügelten Konstruktionen, die die besten Kräfte aller Nationen niemals bejahen werden. Die Völker des gesamten mitteleuropäischen Raumes haben sich derart in die Sackgasse des zentralistischen nationalstaatlichen Denkens verrannt, daß die geschichtliche Relativität dieses Denksystems scheinbar aus dem Bewußtsein entschwunden ist. Die Eingliederung der Stämme und Nationalitäten in die bestehenden Staatsorganismen ist in diesem Geiste unmöglich. Während die Völker Mitteleuropas vom westlichen Imperialismus immer stärker ausgehöhlt werden, verschreiben sie sich in ihrer inneren Politik einem Imperialismus, der den Frieden ausschließt. Deutschland hat vor dem Kriege hier selbst gesündigt; denn es hat nicht verstanden die Polenfrage föderalistisch zu lösen. Die Zeitspanne seit dem Ende des Krieges hat den zentralistischen Ungeist schon so ad absurdum geführt, daß es kaum ein Land zwischen Frankreich und Rußland gibt, in dem die Fundamente der Verfassung nicht erschüttert wären. Wir behaupten nicht, daß schon heute oder morgen eine Föderalisierung des deutsch-zwischeneuropäischen Raumes möglich ist, aber mit jedem Jahre wird der Boden für einen neuen politischen Aufbau lockerer. Außenpolitischer und innenpolitischer Föderalismus entstammen derselben Wurzel.

In Deutschland ist unter der Oberfläche der sich immer mehr verschärfenden staatlichen Zentralisation ein neues Stammesbewußtsein gewachsen. In Niedersachsen und Ostelbien nicht weniger als in den schwäbischen, fränkischen und schleswig-holsteinischen Gebieten entwickelt sich mit der Aushöhlung der sinnlos gewordenen alten Länder die Grundlage für einen stammlich-föderalistischen Neuaufbau des Reiches. Das ist freilich nicht dasselbe wie jene Reichsreformbestrebungen, die wiederum nur von verwaltungstechnischen Gesichtspunkten ausgehen und gegen die sich die nur durch dynastische Verquickungen in der heutigen Gestalt bestehen-

den Länder wehren. Die augenblickliche Kleinstaaterei wird in weiterem Aspekte durch eine schematisch-verwaltungstechnische Reichsreform, die nicht auf den lebendigen Gegebenheiten der deutschen Stämme aufbaut, gedanklich nicht überholt. Ein wirklicher Föderalismus muß auf den natürlichen Stammeseinheiten aufbauen und eine Synthese zwischen der Staatsspitze und den Selbstverwaltungskörpern bilden.

Die innerslawische Opposition kann ebenso nur föderalistisch an die jungen Staaten gebunden werden. Das slowenische und kroatische, das slowakische und ukrainische, das sudetendeutsche, das ungarische, das weißrussische Problem harrt ebenso seiner Lösung durch Föderalisierung, wie die ungelösten Probleme der zahlreichen zerstreuten Minderheitengruppen im engeren Sinne. Die innerslawische Opposition ist viel zu stark als daß die augenblicklich herrschenden süd- und westslawischen Stämme ihren permanenten Widerstand wirklich zu brechen vermöchten. Der Kampf nach innen verbraucht ungeheure Kräfte, die nur durch eine Föderalisierung frei werden können. Die Majorisierung der innerslawischen Opposition durch schematisch-demokratische und diktatorisch-nachdemokratische Institutionen ist nicht weniger kurzsichtig als die terroristische Gewaltpolitik des großrussisch beherrschten Zarenreiches. Es ist also die Aufgabe eines völlig neuen Staatsaufbaues mit größter Dringlichkeit gestellt. Die Ablösung der formalen Demokratie durch die Diktaturen hat noch keineswegs die Ablösung vom Majorisierungsprinzip gebracht, die Diktaturen haben vielmehr den Demokratismus folgerichtig zu Ende geführt. Es soll jedoch nicht übersehen werden, daß gerade in der schärfsten Konzentrierung der Staatsmacht bereits ein Element des Umschlags in eine anders gestaltete Staatsordnung enthalten sein kann. Das neue föderalistische Prinzip wird schwerlich direkt aus der parlamentarischen Demokratie sich herausentwickeln.

Die Frage einer föderalistischen Einordnung der Minderheiten führt uns schon in den Bereich der außenpolitischen Föderation. Die Auslandsdeutschen im nahen Osten sind heute noch nicht die Brücke zu den zwischeneuropäischen Völkern, die sie sein könnten. Die Funktion der auslandsdeutschen Volksblöcke kann sich grundsätzlich erst dann wandeln, wenn die Erstarrung der nationalstaatlichen Gedankenwelt durchbrochen wird. Der Kampf gegen die Phantome der Vergangenheit erschlägt heute die Zukunft der jungen Völker. Das wird sich so lange nicht ändern lassen, bis in Deutschland selbst das Ziel der antiimperialistischen Föderation realistisch erfaßt sein wird. Man darf von den anderen Völkern nicht mehr erwarten als von sich selbst.

Wir haben im vorigen Abschnitt gezeigt, wie der wirtschaftliche Provinzialismus durch eine raumwirtschaftliche Zusammenfassung überwunden werden kann. Das wirtschaftliche Fundament der Föderation ist stark und sicher, sobald man sich einmal mit Entschiedenheit von den liberalen Utopien abgewandt hat. Es hat keinen Sinn heute das Bild der politischen Föderation im einzelnen auszumalen. Ostpreußen und Österreich, die beiden vorgeschobenen Spitzen des deutschen Volksbodens, bilden die Ansätze für eine außenpolitische nachbarliche Föderation. Weder die ostpreußische, noch die österreichische Frage ist nur eine deutsche Frage. Vor allem muß aber die Föderation im Nordosten und die Föderation im Südosten als Ganzheit gesehen werden. Jede Teillösung würde das Schwergewicht ungünstig nach der einen oder anderen Seite hin verschieben.

Es braucht über die Gegenkräfte im nahen Osten selbst kein Wort verloren zu werden. Der polnische Imperialismus und die tschechische Sécurité-Ideologie sind allzu handgreiflich. Aber soviel läßt sich heute schon erkennen, daß die Gegenkräfte allein durch eine starke und ursprüngliche Idee überwunden werden können, die den Gegebenheiten Deutschlands und Zwischeneuropas entspricht. Wir haben in diesem Buche wieder und wieder gesagt, wie uninteres-

sant heute jede naive außenpolitische Utopie ist. Der Gedanke der Föderation entspricht allein den Realitäten Deutschlands und des nahen Ostens. Er ist von dem föderativen Sowjetbunde und der antiimperialistischen Türkei Mustafa Kemals schon in vielem verwirklicht worden. Die Formen unter denen sich dies in Rußland vollzog, können von Deutschland und Zwischeneuropa keineswegs unselbständig nachgeahmt werden. Das hat man auch in Moskau bereits verstanden. Es gilt eine eigenständige Form zu entwickeln, die die Rotation Deutschlands und Zwischeneuropas zwischen den westlichen und den östlichen Polen Europas zu binden vermag.

Giselher Wirsing, Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft, Jena 1932 (Tat-Schriften), S. 2–10 und 308–315.

1 Anm. im Original: *Vgl. J. Partsch, Mitteleuropa, Berlin 1904, und H. Hassinger, Das geographische Wesen Mitteleuropas, Mitteilungen d. Geogr. Ges. Wien, LX, 1917, Heft 11. Die nordöstlichen Randstaaten konnten vor dem Kriege kaum zu Mitteleuropa gerechnet werden. Leider fehlt es auf diesem Gebiete noch sehr an terminologischer Genauigkeit.*

2 Anm. im Original: *Es kann hier nur ganz allgemein auf R. Smends<,> Verfassung und Verfassungsrecht, München und Leipzig 1928, verwiesen werden. S. überwindet die starre juristisch-logizistische Lehre von der Mechanik der drei Grundelemente des Staates, indem er zeigt, daß der Staat nur im Prozeß ständiger Erneuerung und dauernden Neuerlebtwerdens lebt. „Der Staat ist nur, weil und sofern er sich dauernd integriert, in und aus den Einzelnen aufbaut – dieser dauernde Vorgang ist sein Wesen als geistig-soziale Wirklichkeit."*

3 Anm. im Original: *H. O. Ziegler, Die moderne Nation, Tübingen 1931, S. 293. Ferner zum letzten Kapitel: Hans Zehrer, Rechts und links, Die Tat, XXIII (1931), Oktoberheft.*

74

19. Mai 1932

Aus der Niederschrift über eine Präsidial- und Vorstandssitzung der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages in Berlin

Herr Dr. Hahn weist auf die eigene Schuld der anderen hin, die sich durch Versailles und die anderen Diktate selbst zerrüttet haben. Die deutsche Politik muß auf lange Sicht eingestellt sein. Für die offzielle Politik heißt es zunächst abwarten. Eingriffsmöglichkeiten für uns bestehen dann, wenn die Länder von Frankreich keine Kredite erhalten und an Deutschland zwecks Unterbringung ihres Ernteüberschusses herantreten müssen.

Herr v. Wilmowsky faßt als Ergebnis der Aussprache die Übereinstimmung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages

1) mit den Maßnahmen der Regierung,
2) mit der bisherigen grundsätzlichen und taktischen Haltung zusammen.

Ebenfalls seien die Teilnehmer in der Ablehnung einer Deutschland und Österreich gefährdenden Zollunion der Südoststaaten einig.

Herr Ministerialdirektor Dr. Posse betont die Notwendigkeit der Erweiterung unseres Wirtschaftsraumes. Eine Zollunion der Donaustaaten ist nicht möglich; wenn sie aber möglich sei, so ist sie schädlich: Der Redner bekennt sich zu den Ausführungen von Herrn Dr. Hahn, der auf

die politischen Gefahren der Verdrängung des deutschen Machteinflusses in Mitteleuropa durch eine Zollunion hingewiesen hatte. Wir müssen unsere letzten politischen Ziele tarnen. Wie z. B. Italien immer seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Rußland erkläre, sie aber tatsächlich nicht durchführe, so möge man auch etwaige amtliche Erklärungen über Weltzollfrieden und ähnliches entsprechend werten. Für die deutsche Regierung sei die Aufgabe abzuwarten, sich grundsätzlich aber nach wie vor zur Bereitschaft zu Präferenzen zu erklären, wie es in der Antwort auf den Hilferuf Bureschs zum Ausdruck gekommen sei. Neben dieser mehr passiven Tätigkeit des amtlichen Deutschlands erwachsen aber einer Organisation wie dem Mitteleuropäischen Wirtschaftstag die größten Aufgaben, die darin bestehen, die Beziehungen zu den Donauländern aufzunehmen und zu pflegen, die Abhängigkeit jener Länder von Frankreich zu stören, die Voraussetzungen der Zusammenarbeit mit Deutschland zu schaffen durch sachliche, rein ökonomische Darstellung der Probleme, dabei aber sich leiten zu lassen von der Tatsache, daß Deutschland all das nur erreichen kann, wenn es sich auch politisch die Beeinflussung des mitteleuropäischen Raums zum Ziel setzt.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Bank AG, Nr. 21838, Bl. 131. Hier wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 230/231 (Dok. 86).

Teil III

1933–1939

75

10. April 1933

Rundschreiben der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages

Von der Geschäftsführung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Deutsche Gruppe, sind eine Reihe von Verhandlungen mit maßgebenden politischen und wirtschaftlichen Funktionären der NSDAP durchgeführt worden, deren Ergebnis für die Weiterentwicklung unserer Arbeit von größter Bedeutung sein dürfte. Wir konnten feststellen, daß nunmehr die Richtung der offiziellen Handels- und Außenpolitik sich vollkommen deckt mit den allgemeinen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Zielen der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Bei sämtlichen Herren, auch den der Landwirtschaft nahestehenden Persönlichkeiten wurde anerkannt, daß die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsraums, insbesondere aber die Beseitigung der handelspolitischen Isolierung, in der sich Deutschland befindet, auf dem von uns beschrittenen und empfohlenen Wege eine unbedingte Notwendigkeit ist. Unsererseits wurde in den Verhandlungen Wert darauf gelegt, daß seitens der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages wertvolle Vorarbeiten in dieser Richtung geleistet sind und insbesondere ein Instrument geschaffen worden ist, mit dem die erstrebten Ziele erreicht bzw. vorbereitet werden können. Wir glauben, das mit besonderer Genugtuung deshalb feststellen zu sollen, weil jetzt eine gewisse Gewähr für eine einheitliche und langfristige Verfolgung großer politischer und handelspolitischer Gesichtspunkte gegeben sein dürfte.

Die Ausschaltung der durch die Zerrissenheit unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens bisher immer vorliegenden Störungsmomente ist ein besonders erfreuliches Kennzeichen der jetzigen Lage. Wir hoffen, den Mitgliedern in nächster Zeit noch weitere Mitteilungen über schon angebahnte feste Abmachungen hinsichtlich der Abgrenzung der Aufgabengebiete der in Frage kommenden Organisation[en] mitteilen zu können.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Bank AG, Nr. 21 838, Bl. 23. Wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 232/233 (Dok. 88).

76

1933

Aus Erwin Wiskemanns Buch „Mitteleuropa. Eine deutsche Aufgabe"[1]

. . . Der raumpolitisch-militärische und wirtschaftliche Gewaltfrieden von Versailles und die Nachkriegskrise, die das politisch-ökonomische Gefüge nicht nur Deutschlands, sondern Europas und der Welt, in Sonderheit aber auch Mitteleuropas als eines Krisenherdes erster Ordnung ergriffen hat, haben eine neue Lage geschaffen. Eine geistige, politische und wirtschaftspolitische Neubesinnung ist im Gang. Aus den brodelnden Kräften neuer Volkwerdung steigt ein verjüngtes Reich, das sich seiner Grundkräfte und -ziele, seiner raumpolitischen und raumwirtschaftlichen Einordnung und seiner daraus erwachsenden Aufgaben neu bewußt werden wird. Manche Parallele ergibt sich da mit der Zeit Friedrich Lists und seiner mitteleuropäischen Ideen und Pläne:

Damals, zwischen 1835 und 1848, lag das alte Reich in Trümmern, und eine neue deutsche Nation stieg herauf und überwand von innen her die Zerrissenheit des Deutschen Bundes; heute ist das neue Kaiserreich begraben und die Weimarer Verfassung beseitigt, aber sichtbar wird durch das Berstende und Zerbrechende, durch Haß und Fehde hindurch die neue Ordnung des Volkes. Damals bereitete sich im Zeichen des Vormärz eine Revolution bürgerlich-deutschen Selbstbewußtseins gegen das starre und veraltete Regiment der Fürstenstaaten vor; heute kämpfen im neuen Freiheitsbegehren und in einer neuen nationalen Revolution die ordnungsbewußten Stände gleichermaßen gegen die anarchischen Wünsche der demokratischen Massen, Klassen und Klüngel wie gegen das Diktat ihrer Bürokratie. Damals begann die deutsche Großwirtschaft ihre Glieder zum ersten Male kräftig zu recken; heute strebt sie nach einer Zeit des Krampfes, der Übersteigerung, Verschachtelung und Einzwängung von innen und außen nach einem vernünftigen und freien Gebrauch ihrer Glieder zurück. Damals richtete sich der Blick führender Männer außenpolitisch auf ein Zusammenwirken Deutschlands mit den ihm durch Stammesart und Nachbarschaft verbundenen Völkern zu einer Festigung und Erschließung des mittleren, südöstlichen Europa; heute ist wiederum unsere raumpolitische und raumwirtschaftliche Verbindung mit unseren österreichischen Stammesbrüdern und ein engeres Verhältnis zu den angrenzenden südöstlichen Ländern eine brennende Frage geworden. Sie ist brennend von uns und von ihnen aus, wie das auch zur Zeit Lists der Fall war. Sie ist brennend im mitteleuropäischen und im allgemeinen europäischen Interesse. Sie ist doppelt brennend, weil Mitteleuropa, ein Hauptkrisenherd der Welt, zwischen den kapitalistischen Weltstaaten und dem asiatisch-bolschewistischen Rußland und in enger Nachbarschaft des faschistischen Italien heute noch eine grundsätzlichere, schwerer wiegende Raumbedeutung erlangt hat als in der Vorkriegszeit. . . .

Die Bedeutung ausreichenden Raumes für die politisch-ökonomische Entwicklung einer großen Nation hat List wie keiner vor ihm erkannt. . . .

Viele seiner Zukunftsbilder haben sich bestätigt. Die Ausbreitung Englands in Ägypten und im asiatischen Raum, vor allem aber auch der imperiale Aufstieg der Vereinigten Staaten, sind Wirklichkeit geworden, ein französisch-russisches Bündnis hat den Krieg über Europa mit heraufbeschworen und die Mitte zerstört, nicht am wenigsten zum politischen Schaden Englands, wirtschaftlich zum Schaden der ganzen Welt. Auch die Listsche Allianzidee ist im zweiten Reich

hochaktuell geworden. Die Bedingungen waren jetzt verwirklicht, um dem Gedanken eines Bündnisses zwischen England und Deutschland praktisch näher zu treten, aber verwirklicht worden ist es selbst freilich nicht. . . .

Seit dem Burenkrieg war ein Bündnis mit England psychologisch überhaupt kaum mehr möglich. Der sogenannten friedlichen Ausbreitung Deutschlands in alle Welträume stand England als wirklich imperiale Macht nicht nur feindlich, sondern vor allem verständnislos gegenüber. . . .

War auf der einen Seite seit 1900 ein Bündnis mit England kaum noch zu realisieren, zum mindesten nicht ohne schwerwiegende Zugeständnisse, vor allem im Flottenbau[2], so war nach der anderen Seite auch die mitteleuropäische Frage für Deutschland ungemein schwierig und verwickelt. Es versteht sich, daß auch eine erweiterte wirtschaftliche Autarkie unter Einbeziehung Österreichs und Südosteuropas dem Reich für eine allgemeine exportindustrielle Entwicklung in den ganzen Weltraum hinein keinen genügenden Ersatz geboten hätte: 1913 lieferte ganz Südosteuropa kaum ein Zehntel der deutschen Einfuhr und bezog es nur ein Siebentel der deutschen Ausfuhr. Verhältnismäßig stärker war die deutsche Kapitalbeteiligung in Österreich und im deutschen Südosten. Im Verhältnis zur gesamten deutschen Auslandsanlage betrug sie ein Viertel bis ein Fünftel. Aber eine wirkliche Planmäßigkeit der deutschen Wirtschafts- und Kapitalpolitik nach diesen Gebieten zur Stärkung der deutschen kontinentalen Basis und des deutschen Einflußbereichs in Kultur und Wirtschaft nach den Listschen Ideen wurde durch ökonomische und politische Umstände behindert. Die kleindeutsche Lösung im Verein mit der überseeischen Export-, Kolonial- und Flottenpolitik lenkten den Blick stark vom Südosten und auch vom Deutschtum in diesen Gebieten ab. Das verdienstvolle Wirken des Alldeutschen Verbandes und der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine konnten den Mangel an realpolitischem Denken im deutschen Volk und eine ungenügende Konzentration Deutschlands auf die kontinentalen Probleme nicht verhindern. Die ungeheuern Möglichkeiten, die in der Verbreitung des auslanddeutschen Elements und der deutschen Verkehrssprache sowie des Ansehens der deutschen Wissenschaft und Kultur im Südosten gegeben waren, wurden nur teilweise genützt.

Vor allem aber erschwerte der politische Zustand Österreich-Ungarns und des Verhältnisses des Reichs zu ihm eine Mitteleuropapolitik im Listschen Sinne. Bismarck übte eine kluge Abstinenz in der Unterstützung und Ermunterung der österreichischen Balkanpolitik. Für ihn gehörte es zu den eisernen Regeln der deutschen Politik überhaupt, daß das Reich keinerlei Mitverantwortung für irgendwelche österreichischen Balkanaktionen übernahm. Eine Zollunion mit Österreich-Ungarn betrachtete Bismarck als erstrebenswertes Fernziel, gegenseitige Zoll- und Verkehrserleichterung als Nahziel. Ein kultur- und wirtschaftspolitisches Föderativsystem in Mitteleuropa hatte im Bismarckschen System keinen Platz. – Die Wilhelminische Ära ließ unter dem Motto der Nibelungentreue den Österreichern freiere Hand, ohne aber die Bundesgenossenschaft im Sinn mitteleuropäischer Politik und Wirtschaftspolitik auszuwerten. Das von Caprivi eingeleitete Handelsvertragssystem, das Deutschland und Österreich-Ungarn zu kooperativer Handelspolitik auf Meistbegünstigungsgrundlage vereinte, war international, nicht mitteleuropäisch ausgerichtet. Die von Julius Wolf angeregten mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine erstrebten zunächst noch keine Zollunion, sondern bescheidenere Ziele wie Rechtsangleichung, Verkehrserleichterung und dergleichen. . . .

Die deutschen Versuche, die Türkei wirtschaftlich zu stärken, ohne anderen Ländern weh zu tun, waren schwächlich. Die einzige Aktion, bei der deutsches Kapital im Anschluß an die mitteleuropäischen Raumprobleme seine Privatinteressen mit nationalwirtschaftlicher Politik in

Übereinstimmung brachte – der Bau der Bagdadbahn – schlug in der Endwirkung verhängnisvoll gegen Deutschland aus: Die deutsche Interessensphäre, die sich als Isolierschicht zwischen das russische und englische Herrschaftsgebiet legte, brachte damit diese Mächte zur Versöhnung ihrer imperialistischen Gegensätze in Asien. Englische Quertreibereien verhinderten vor dem Krieg die Vollendung der Bahn, die Berlin mit Bagdad in direkte Verbindung setzen, den deutsch-westasiatischen Handel stärken und für die Türkei eine Kräftigung bedeuten sollte.

Alles in allem triumphierte in Deutschland ein weltpolitischer Dilettantismus, und das in einer Lage, die unendlich viel schwieriger war als die der übrigen Großmächte. Die rein ökonomische Wirtschaftspolitik der Meistbegünstigungsverträge und des paritätischen Zollschutzes für Industrie und Landwirtschaft ging an den großen Problemen und auch an der Mitteleuropaidee völlig vorbei: Weder die Notwendigkeit einer politischen Sicherung der wirtschaftlichen Expansion noch die Möglichkeit, die eigene wirtschaftliche Kraft politisch auszuspielen und die produktiven Kräfte größerer Räume zusammenzufassen, wurde überhaupt gesehen. Politische Ideen waren dem Auswärtigen Amt fremd. Gewiß wären die faktischen Schwierigkeiten für eine Mitteleuropapolitik im Sinne Lists auch in der Vorkriegszeit und selbst bei einem Bündnis mit England und stärkerer Beschränkung Deutschlands auf die kontinentalen Raumprobleme unendlich groß gewesen. Aber der Beweis dafür, daß das Befolgen dieser Linie unmöglich gewesen wäre, ist aus dem einfachen Grunde nicht als erbracht anzusehen, weil Deutschland sich an diese Aufgabe auch nicht versuchsweise heranbegeben hat. Die tiefste Ursache lag wohl darin, daß der Glaube an die Mission des deutschen Geistes im europäischen Raum unter dem wachsenden Materialismus Not litt, und daß die Staatsführung von der vis activa des im mitteleuropäischen Raum ausgebreiteten Deutschtums keine Vorstellung hatte. Diese eigentliche innere Schwäche des Deutschtums ließ es dann auch dazu kommen, daß die übrigen Nationalitäten in Österreich-Ungarn und im gesamten mitteleuropäischen Raum immer stärker und gefahrdrohender vordringen konnten.

Erst der Krieg hat die Mitteleuropaidee wieder aufgeweckt. Die Länderbrücke zwischen Deutschland und seinen Bundesgenossen samt den von deutschen Truppen im europäischen Osten und Südosten eroberten Gebieten bis ins vorderasiatische Operationsfeld hin ließen in Friedrich Naumanns „Mitteleuropa" und in ähnlichen Schriften Listsche Gedankengänge in veränderter Form wieder auferstehen. Naumann ging von der irrigen Voraussetzung aus, daß die strategische Lage in diesem Gesamtbereich militärisch-staatlich und wirtschaftlich auf lange Zeit gegen das übrige Ausland stabilisiert werde, und daß in diesen Grenzen aus einer Föderation der verschiedenen nationalen Kulturen unter Führung Deutschlands und eines reformierten Österreich-Ungarn der mitteleuropäische Mensch, die mitteleuropäische Kultur und die mitteleuropäische Autarkie erwachsen könnten. Eine ungemeine Steigerung der produktiven Kräfte in diesem Raum neuer politischer und ökonomischer Synthese werde dann erst Deutschland befähigen, mit den übrigen Imperialmächten in Wettbewerb zu treten. . . .

Der Kriegsausgang hat die mitteleuropäischen Möglichkeiten auf der früheren Grundlage zunächst scheinbar zerschlagen. Es wäre nichts gefährlicher und verhängnisvoller, als sich über die tatsächliche politische Lage und Machtverteilung, wie sie in Europa geschaffen worden ist, irgendwelchen Illusionen hinzugeben.

Der gegnerische demokratische Imperialismus hat sich bei der Gestaltung der neuen europäischen Länderkarte die starre Dogmatik des nationalen Selbstbestimmungsprinzips in Wilsons Programm gründlich zunutze gemacht und sich dabei gleichzeitig auf die Nationalitätenpolitik im früheren Österreich-Ungarn und auf die Politik der deutschen Obersten Heeresleitung ge-

genüber Rußland und Polen zu stützen vermocht. Deutschland hat sich die Trennung Ostpreussens, die Verluste von fast ganz Westpreußen und in Oberschlesien gefallen lassen müssen, Österreich ist ein kleiner Reststaat, Ungarn ist auf ein Drittel seines früheren Bestandes reduziert, Bulgarien vom Mittelmeer getrennt und wertvoller Gebiete beraubt, die in seinen Nachbarstaaten einen Fremdkörper darstellen, die Türkei aus Europa vertrieben. Die mit Auflösung Österreich-Ungarns gegebene Gefahr eines Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich hat die Entente bisher mit derselben Gewaltsamkeit zu verhindern gewußt, mit der sie die Abstimmung in den von ihr begehrten Grenzgebieten teils unterlassen, teils ignoriert hat. Auf der anderen Seite ist die Revision der Friedensschlüsse von Versailles, St. Germain und Trianon gerade durch die absurden Grenzziehungen, den blinden Zwang und die damit erweckte Auferstehung deutschen Freiheitsgeistes zu einem Hauptziel einer europäischen Politik der nächsten Jahrzehnte gemacht. Mag auch eine Reihe von Staaten sich aus schlechtem Gewissen, Egoismus und Bequemlichkeitswünschen gegen eine befriedigende und befriedende Revision vorläufig noch sträuben, so kann dies doch nur ein Hinauszögern des Notwendigen bedeuten mit all den schlimmen Folgen, die ein solches unaufrichtiges Verhalten nach sich zieht. Wie der politische Antirevisionismus der Weimarer Koalition trotz aller staatlichen Machtmittel, die ihm zu Gebote standen, am 5. März 1933 endgültig und vollständig den stärkeren Mächten stolzer preussisch-deutscher Überlieferung und neuer völkischer Aktivität den Platz eingeräumt hat, so wird trotz und gegen alle Waffen, selbst ohne Waffen, das deutsche Volkstum im mitteleuropäischen Raum die künstlichen Grenzen überwinden, und dies nicht einem starren nationalen Dogma zuliebe, sondern zur Erfüllung der deutschen Aufgaben in Europa.

In diesem Kampf für einen wahren Frieden und gegen den Geist von Versailles und des westlich-kapitalistischen Imperialismus ist Deutschland schon seit 1919 vorangegangen. Aber es war wohl die entscheidende Selbsttäuschung der deutschen Republik bis 1933, daß sie glaubte, nach außen eine Revision betreiben, im Innern aber die Kräfte eindämmen und niederhalten zu können, die sich gegen alle illusionäre Politik einer Verständigung in der Sphäre der Versailler Diskriminierung und gegen eine Demokratie mit zweierlei Maßen wandten. Der geistige Durchbruch gegen Versailles ist in Deutschland besonders sichtbar erfolgt, aber auch die übrigen Länder werden, ob sie es wollen oder nicht, mehr und mehr in die Front der Revision hineingezogen werden. Die leidenschaftlich aufbegehrende Feindschaft dieser Völker gegen das neue, stärkere Deutschland hat dem Revisionismus zunächst scheinbar einen Rückschlag gebracht. In Wirklichkeit müssen die Probleme auf weit größere Sicht gesehen werden. Auf längere Dauer aber werden sich mit einem Widerstand gegen eine vernünftige, friedlich aufbauende Revision gerade diese Nationen ins eigne Fleisch schneiden. . . .

„Zwischen der deutschen und der russischen Westgrenze", schreibt Max Sering[3], „wohnen von Finnland bis Griechenland auf einem Gebiet von 2,55 Millionen Quadratkilometer 180 Millionen, das sind 30 Prozent mehr Menschen als in den Vereinigten Staaten, 20 Prozent mehr als in Rußland. Der enge Raum ist in 14 selbständige Staaten aufgeteilt, jeder vom andern durch hohe Zollmauern und eigene Währung getrennt. Wenn eines Tages an den Grenzen jedes der 48 Staaten der nordamerikanischen Union hohe Zollwände emporstiegen, so wäre die Kraft der amerikanischen Wirtschaft am selben Tage zerbrochen. Daß man aus Trümmern der drei Kaiserreiche eine Menge von Klein- und Mittelstaaten bildete, zu welch letzteren auch Deutschland zu rechnen ist, ohne für einen neuen organischen Zusammenhang zu sorgen, hat sie alle in die Gefahr gebracht, wirtschaftlich erdrückt zu werden und ihre politische Selbständigkeit zu verlieren."

Sering weist weiter hin auf die übermäßige, mit französischer Hilfe betriebene Rüstungspolitik dieser Staaten und auf ihre Friedlosigkeit im Innern, die er auf die Ineinanderschachtelung der Nationalitäten im östlichen Raum und die Unterdrückung gerade kulturell hochstehender Minderheiten zurückführt.

In dieser friedlosen und zerstückelten Enge nun können die produktiven Kräfte nicht zur Entfaltung kommen. Das tritt am unmittelbarsten hervor bei den Industrien, denen durch die Friedensdiktate Rohstoffbezugsquellen und Absatzmärkte abgeschnitten worden sind. Aber die Rückwirkung trifft selbstverständlich auch die im mitteleuropäischen Raum liegenden Agrarländer mit stärkster Wucht.

Es kommt ein anderes als überaus wichtige und vom mitteleuropäischen Ganzen aus betrachtet schlimme Folge der Zerstückelung hinzu: Fast sämtliche Agrarländer haben, um sich auch für die Zukunft politisch-ökonomisch möglichst unabhängig zu erhalten und sich fortschrittlich zu entwickeln, auf meist unzulänglicher Produktions-, Kapital- und Absatzgrundlage eigene Industrien ins Leben zu rufen versucht. Diese Entwicklung ist freilich nicht auf Europa beschränkt, sondern hat gerade in überseeischen Ländern schon in der Vorkriegszeit begonnen. Es versteht sich aber, daß sie sich im engen europäischen Raum besonders verhängnisvoll auswirken muß. . . .

Diese Krisenlage, so ernst sie ist, hat vielleicht das eine Gute, nochmals zu ernstester Besinnung über die heutigen Voraussetzungen eines politisch und wirtschaftspolitisch irgendwie geeinten Mitteleuropa zu mahnen. Ja, es ist hierin wohl zweifellos eine der Hauptaufgaben Deutschlands unter der neuen Regierung zu sehen. Zum Programm dieser Regierung gehört der Revisionsaktivismus auf friedlicher Grundlage ebenso wie das Bewußtsein dauernder Verbundenheit mit Deutsch-Österreich und der Wille zu dahinzielendem Verhalten. In seinem Buch „Mein Kampf" hat sich der Reichskanzler hierzu gleich eingangs mit allem Ernst und aller Deutlichkeit geäußert. Sehr richtig bemerkt er, daß der Anschluß für Deutschland aus den Gründen völkischer Zusammengehörigkeit zu erstreben wäre, auch wenn er keinerlei wirtschaftliche Vorteile mit sich bringen würde. Abgesehen aber vom österreichischen Anschluß ist das mitteleuropäische Problem als Ganzes für Deutschland ein zugleich wirtschaftliches und kulturelles. Wirtschaftliche Verträge der gegenseitigen Ergänzung müssen zum Aufbau und zur Gewinnung weiteren ökonomischen Raumes für Deutschland beitragen. Aber diese wirtschaftliche Raumgewinnung darf nicht wie in der Vorkriegszeit losgelöst von den politischen Bedingungen und Wirkungen betrachtet werden. Dafür, daß eine Politik ohne Wirtschaft zur Wertvernichtung führt, haben die Gewaltverträge des sog. Friedens den klaren Beweis erbracht, wie umgekehrt die Vorkriegszeit gezeigt hat, daß eine Wirtschaft ohne Politik auch bei friedlichen Absichten Krieg und Untergang heraufbeschwören muß.

Heute handelt sich in der mitteleuropäischen Revisionspolitik für Deutschland alles darum, im geistigen Anschluß an Friedrich List die politisch-ökonomischen Zusammenhänge als eine Einheit zu betrachten und aus der klaren Schau der Gegenwart heraus die Ziele anzustreben, die *zugleich* dem Nutzen und der Entfaltung der deutschen *und* der mitteleuropäischen Kräfte dienen können. Wer dieses „Zugleich" als möglich und als notwendig erkannt hat, der wird die mitteleuropäische Aufgabe für Deutschland auch dann für unerläßlich und vordringlich halten, wenn sich ihr im einzelnen noch tausend Bedenken und Schwierigkeiten in den Weg stellen. Er wird wissen, daß hier das Hauptwirkungsfeld für die vis activa Deutschlands im Zusammenwirken mit anderen Nationen liegt. Er wird auf der Grundlage der Revision und des Neuaufbaues in Mitteleuropa aber zugleich ein neues und friedfertiges Verhältnis zu den Westmächten für

möglich halten. Alles in allem: An Mitteleuropa wird es sich bewähren, ob die Mächte wirklich den Frieden wollen, oder ob sie den Untergang der Kultur in Europa erstreben.

Es mag den Franzosen zugebilligt werden, daß sie aus wirklicher Überzeugung nur *eine* Kultur für möglich halten, nämlich die französische und zugleich bürgerlich-liberalistische, demokratische. Noch immer werden die Manen der großen Revolution zitiert. Wie sehr aber schaut Frankreich damit zu seinem eigenen Schaden und zum Schaden der Welt an der Wirklichkeit vorbei! Und wie ganz anders hat Deutschland, dem so gerne ein immanentes Bestreben nach Germanisierung und Verpreußung unterworfener Nationen nachgesagt wird, von jeher den Geist anderer Völker zu achten, ja auch zu wecken verstanden! Letztlich gipfelt alles in dieser Aufgabe geistigen Zusammenwirkens auf realer Basis, und erhält damit der Satz Lists seine tiefere und weitere Bedeutung für die Gegenwart: „Es ist die Aufgabe Deutschlands, den Südosten zu zivilisieren." . . .

Auf die *politischen* Schwierigkeiten einer Großraumwirtschaft in Mitteleuropa hat E. Lederer in seinem Referat über „Autarkisierung" in Dresden hingewiesen[4]: „Die Autarkieschwärmer dieser Art haben sich wahrscheinlich noch nicht klar gemacht, daß die Schaffung eines solchen Gebildes die Einbeziehung von jungen national und politisch außerordentlich empfindlichen Völkern bedeutet, die jede Art von Hegemonie von vornherein mißtrauisch ablehnen, sich vor allem sehr deutlich auf ihren Interessenstandpunkt stellen und eine Verbindung zu einem grossen Reich unter deutscher Führung nie mitmachen würden. Man gehr nicht zu weit, zu sagen, daß die ideologischen und politischen Voraussetzungen einer solchen Gruppierung, in der die Tschechoslowakei, Polen und einige der Randstaaten nicht übersehen werden dürfen, heute ganz andere sind, als sie manche phantasievollen Vertreter der südostlichen Richtung sich selbst und andern vormachen." – Es sei hier zunächst davon abgesehen, daß Lederer primär von einem politischen, in völkerrechtliche Form gebrachten Staatenbund ausgeht, während alle Vertreter der mitteleuropäischen Idee, abgesehen vom Problem Österreich, zunächst nur an ein System von wirtschaftspolitischen Verträgen denken, die dann erst sekundär ihre völkerpolitischen Auswirkungen finden mögen. Daß ein mitteleuropäischer Staatenbund unter deutscher Hegemonie zur Zeit völlig außer jeder Diskussion steht, versteht sich von selbst.

Auch für das wirtschaftspolitische Streben Deutschlands im mitteleuropäischen Raum darf die Existenz junger und selbstbewußter Nationen keinesfalls unterschätzt werden. Wie der Reichskanzler in seiner großen außenpolitischen Rede vom 17. Mai 1933 mit Recht gesagt hat, verkennt am wenigsten ein völkischer, nationalsozialistischer Staat das Lebensrecht anderer Nationen. Der Friede mit ihnen ist möglich und notwendig und wird von Deutschland aufrichtig gesucht. Die Machtverhältnisse und die von Frankreich teilweise gelenkte Richtung des Machtstrebens scheinen allerdings gegen Deutschland zu sprechen. Macht geht nicht nur vor Recht, Macht geht auch vor Wirtschaft. Aber wie sich die Vergewaltigung der Rechtsidee durch bloße Gewalt auf die Dauer rächt, so auch die Vergewaltigung der Wirtschaft. . . .

Eine große Schwierigkeit liegt zweifellos auch darin, daß das südosteuropäische Problem nur einen Teil des mitteleuropäischen Problemkomplexes im ganzen bildet. Der mitteleuropäische Raum reicht von den Randstaaten und Polen herab bis nach Rumänien und Jugoslawien. Damit hat sich die Lage gegenüber der Zeit Lists, wo es außer den Großmächten in diesem Raum nur die südöstlichen Vasallenstaaten gab, außerordentlich kompliziert. Aber abgesehen davon, daß alle diese Völker, jedes in seiner Weise vor die gleichen Fragen der Revision und eines Neuaufbaues nach der Krise gestellt sind, hat die europäische Mittel- und Zwischenlage auch geistig, wirtschaftlich und gesellschaftlich strukturell einheitliche Eigenschaften. Wie sich das nationale

und geistige Selbstbewußtsein der jungen Völker dieses Raums geschichtlich auf Herder, den deutschen Idealismus und die deutsche Romantik einwandfrei zurückführen läßt (– eine sehr positive, reale Wirkung also der „luftigen" Romantik! –), so müssen diese Nationen, wenn sie sich von den oberflächlichen Einflüssen französischer Kultur und Politik bei weiterer Entwicklung noch stärker freimachen, umgekehrt auch Deutschland sich annähern, dessen Verständnis für das Nationale auch anderer Völker ein größeres Format europäischer Gesinnung als in Frankreich bezeugt. Tatsächlich ist ja der deutsche Kultureinfluß in diesem Gesamtgebiet ausserordentlich groß: der direkte Einfluß Deutschlands und der deutschen Sprache und Literatur, Wissenschaft und Technik, der Einfluß der Auslanddeutschen, der Einfluß schließlich der Politiker, die das Österreich der Vorkriegszeit den Nachfolgestaaten geliefert hat – dies alles ist sehr bedeutsam und lebendig.

Es würde dies aber samt allen wirtschaftlichen Gründen, die für eine engere Verbindung der Länder in Mitteleuropa sprechen, nicht genügen, wenn das Gesamtgebiet nicht in die schicksalhafte Zwischenlage hineingestellt wäre zwischen Abendland und Morgenland, zwischen kapitalistischem und bolschewistischem Imperialismus. Giselher Wirsing hat darauf hingewiesen[5], wie im ganzen „Zwischeneuropa": im Baltikum, in Litauen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Südslawien, Bulgarien, Rumänien außer in Polen zunächst die intellektualistische, aus abendländisch-liberalem Denken gespeiste Demokratie die neuen Staatenordnungen gegen die alten Aristokratien und Herrschaftsmächte befestigte, wie aber aus den natürlichen Grundlagen und gesellschaftlichen Bedingungen des östlichen Raums heraus dann überall elementare Kräfte des Bauerntums in der Politik dieser Länder stärker zum Durchbruch gekommen sind. Dieser Prozeß geht weiter. Zunächst führt er in einzelnen der Staaten zu stärksten innerpolitischen Spannungen, die dann auch außenpolitisch ihre Wirkungen haben, wie vor allem die kroatische Frage in Jugoslawien. Je mehr aber diese Völker mit ihren eigenen Problemen spezifisch mitteleuropäischer oder zwischeneuropäischer Art beschäftigt sein werden, desto mehr werden sie der französischen Politik entgleiten, desto mehr werden sie außer dem Trennenden auch das Zusammengehörige spüren. Ein wie immer gearteter innerpolitischer Rechtskurs oder eine Diktatur wird der Demokratie in diesen Ländern weiteren Abbruch tun und so die Verbindung mit dem Westen lockern und möglicherweise bei so entschiedenen Gegensätzen wie zwischen Jugoslawien und Italien über die geistigen Gräben hin ein neues Verhältnis ermöglichen. Erst recht aber werden diese Länder dem Bolschewismus nicht verfallen dürfen und wollen, ohne sich aufzugeben. Damit steigen in diesem Gesamtraum die Chancen des Faschismus und des Nationalsozialismus, die zusammen mit den Elementen des Konservativismus eine weltanschaulich-politische Befestigung im Zwischenraum zwischen westlichem Liberalismus und östlichem Bolschewismus ermöglichen. Auf die Dauer wird auch die Politik Beneschs und das demokratische Regime der Tschechoslowakei diese Entwicklung nicht zu hindern vermögen, zumal Militärbündnisse und diplomatische Kunststücke die Ursachen der Krise in Mitteleuropa nicht beseitigen können. Frankreich wird dies über kurz oder lang einsehen müssen und wird Deutschland im mitteleuropäischen Raum, ob es will oder nicht, in friedlichem Aufbau nicht weiter stören dürfen. Will man in Frankreich ernstlich ein Paneuropa – es ist sehr fraglich, ob man je etwas anderes gewollt hat als eine Pax Gallica – so wird man aufhören müssen, aus reinem politischen Egoismus Mitteleuropa noch einmal zu zerschlagen, wie es 1931 ganz bewußt geschah. Inzwischen wird Deutschland daran zu arbeiten haben, die Nationen dieses Raumes nicht etwa zu germanisieren – ein völlig unmögliches Unterfangen! – sondern von ihnen her, aus ihren eigenen Notwendigkeiten heraus für einen aktiven und zugleich friedlichen Föderalismus zunächst auf wirt-

schaftspolitischer und geistiger Grundlage zu gewinnen, in der Hoffnung, daß sich hieraus ein völkerrechtlicher Verband des Friedens und der Ruhe in Mitteleuropa ergeben möge. Hier liegen die eigentlichen und neuen Aufgaben des Auslanddeutschtums im Rahmen ebenso loyaler wie aktiver Betätigung in diesen Staaten. . . .

Die Stützung der Bauernwirtschaft und die unbedingt notwendige und zu erhoffende Hebung der Kaufkraft in den bäuerlichen und städtischen Gebieten werden es Deutschland ermöglichen, den Weg zu beschreiten, der zunächst zu scheitern drohte und jedenfalls vorerst zu einer schweren Verschärfung der Krise geführt hat: den Weg landwirtschaftlicher Qualitätsproduktion. Der Schutz und die Förderung der deutschen Fett-, Vieh- und Eierwirtschaft, des Gemüse- und Obstbaues und der agrarischen Veredlungsproduktion aller Art mit Hilfe handelspolitischer und organisatorischer Mittel wird eine stärkere Getreide- und Futtermittelzufuhr aus dem Ausland nicht nur möglich, sondern notwendig machen. Der gesunkene Nahrungsbedarf der Städte wird wieder steigen. Auch die Siedlung kann in gleicher Richtung wirken.

In dem allen wird nichts anderes in Erscheinung treten als die normale Lagerung der Thünenschen Kreise: Für Deutschland ist es unbedingt und mit allen Mitteln anzustreben, die agrarische Intensitätszone, die bisher weitgehend in Ländern wie Dänemark, Holland usw., also im westlichen Europa gelegen hat, an seine eigene Großindustrie heranzuholen, und die Bauernwirtschaft in diese Richtung zu leiten. . . .

Auf der anderen Seite bleiben die südöstlichen Länder im Gebiet der ausgesprochenen Extensitätszone von den Zentren der europäischen Industrie relativ weit entfernt. Wie in den „inneren Kreisen" die deutsche Landwirtschaft weitgehend anstelle der agrarischen Veredlungsproduktionen westeuropäischer Länder treten kann, so in den „äußeren Kreisen" die südosteuropäische Getreide- und Futtermittelproduktion anstelle der überseeischen. Freilich ist dies z. T. auch eine qualitative Frage: vielfach genügen die südosteuropäischen Weizensorten nicht ohne weiteres den deutschen Ansprüchen. Hier wird ebenso wie in Deutschland und möglichst auch mit Hilfe deutscher Erfahrungen und Einflüsse und der Auslanddeutschen, die in diesen Dingen viel weiter voran sind als die Einheimischen, eine planmäßige Erziehung einzusetzen haben[6].

Abgesehen von dem Qualitätsproblem tauchen eine ganze Reihe rein wirtschaftlicher Fragen hier auf, z. B. selbstverständlich die Frage der Preise, der Zahlungsziele, der Deutschland zu gewährenden Kompensationen auf industriewirtschaftlichem Gebiete. In der Hauptursache liegt die Entscheidung aber auf dem zweiten Teil des Wortes Wirtschaftspolitik, d. h. ist sie politischer Natur. Die deutsche Staatsführung wird sich darüber klar sein müssen, daß hier der *einzige* Weg zu Mitteleuropa liegt und wird diesen Weg daher mit ihrem Autarkieprogramm vereinigen müssen. Die politischen Vorteile des Mehr oder Weniger sind gegeneinander abzuwägen.

Von landwirtschaftlicher Seite wird nicht eingewandt werden können, daß die Vorteile eines Mitteleuropa einseitig etwa der deutschen Industrie zugute kämen. Das geht schon aus dem vorher Gesagten mit aller Deutlichkeit hervor. Weiter aber: wie ein Vorteil auf landwirtschaftlicher Seite der Industrie, so kommt auch andererseits ein Vorteil auf industrieller Seite der Landwirtschaft notwendig zugute. Ist doch die gegenseitige starke Verbundenheit von Industrie und Landwirtschaft, die niemand anders als Friedrich List aufs klarste immer wieder herausgestellt hat, der Kerngedanke der Auffassung, die die binnenwirtschaftlichen Grundlagen und Aufgaben heute angesichts der weltwirtschaftlichen Götterdämmerung stark in den Vordergrund rückt.

Wird die Mitteleuropaidee überhaupt anerkannt, so hat sich in diesem Sinn die Politik zu

stützen auf eine nichtplanwirtschaftliche, aber planvolle, in starker Hand vereinigte und doch zugleich differenzierende und elastische Wirtschaftspolitik, die bei aller autoritären Natur mit den Unternehmerkräften in Industrie und Landwirtschaft vertrauensvoll zusammenwirken muß und in den Methoden und Mitteln nicht untergehen darf, sondern unentwegt dem höchsten politisch-ökonomischen Gesamtnutzen zuzustreben hat.

Läßt sich also das Bedenken überwinden, daß Deutschland den südosteuropäischen Ländern keinen Absatzvorteil anzubieten habe, so bleibt noch der Einwand, ein engerer deutschmitteleuropäischer Zusammenschluß gefährde die dort investierten Industriekapitalien. Hiergegen läßt sich ein Doppeltes ins Feld führen: erstens muß ein großer Teil des nach dem Krieg in diesen Ländern investierten Kapitals ohnehin abgeschrieben werden. Zweitens ist das damals investierte Kapital nur zu einem Bruchteil in der Industrie angelegt. Soweit dies aber der Fall ist, braucht die deutsche Industrieeinfuhr in diesen Ländern nicht nowendig eine Bedrohung ihrer eigenen Industrien zu sein. Es ist eine alte Erfahrung, daß Industrieländer mit anderen Industrieländern im stärksten Warenaustausch stehen, und daß die Industrialisierung neuer Gebiete keineswegs ohne weiteres das Ende für die alten Industrien bedeutet. Die Umstände, unter denen sich die Neuindustrialisierung und Autarkisierung vieler Staaten in der unmittelbaren Nachkriegszeit vollzogen hat, sind anormal und dürfen daher nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. Für die südosteuropäischen Industrien liegt das Problem umgekehrt entsprechend wie für die deutsche Landwirtschaft, der eine zusätzliche agrarische Einfuhr aus anderen Gebieten gleichfalls keineswegs unbedingt zu schaden braucht. Die Ergänzungsfähigkeit Deutschlands und der anderen mitteleuropäischen Länder liegt in ihren ganz verschiedenen Grundstrukturen und Entwicklungsstadien. Entsprechend gilt auch hier für die Industrien Ähnliches wie nach dem Thünenschen Schema für die Landwirtschaft: Die südöstlichen Länder können beim Mangel geeigneter Arbeitskräfte, Verkehrsverbindungen, Rohstoffgrundlagen und Kapitalien nicht einfach beliebige Industrien aus dem Boden stampfen. Von den älteren und weit fortgeschrittenen Industriezweigen Österreichs, Böhmens und z. T. Polens (dessen Textilindustrie aber ihr natürliches Absatzgebiet wohl auf die Dauer weitgehend verloren hat) ist hier abzusehen.

In den südosteuropäischen Ländern selbst ist die Einsicht erstaunlich gewachsen. Das wirtschaftliche Erwachen aus Illusionen führt dort zu sehr nüchterner Beurteilung der eigenen industriellen Möglichkeiten. Rumänien z. B. will sich seine Erdöl-, Kohle- und Eisenindustrie nach Möglichkeit erhalten, ferner gewisse Zweige der Textilindustrie, die Holzindustrie und einige unmittelbar auf der Erdgasbasis aufgebaute Werke pflegen. Dagegen wird vielfach erkannt, daß weite Zweige der nach dem Krieg gezüchteten Fertigindustrie, Maschinenfabrikation, Drahtseilherstellung, Eisenverarbeitung usw. nicht mehr zu halten sind. Hier wie besonders in Jugoslawien liegen die Verkehrsverhältnisse für die Industrie ungemein ungünstig: Der Transport macht in Rumänien die Produkte viel zu teuer. In Jugoslawien ist bei den großen Überschwemmungen im Frühjahr 1931 Belgrad tagelang ohne Kohlenzufuhr gewesen, weil es nicht möglich war, die auf der Save liegenden Kähne zu löschen[7]. Bulgarien hat zwar seine ganze Energie an die Verbesserung der Verkehrswege gesetzt, aber auch hier ist noch unendlich viel zu tun.

Für alle südosteuropäischen Industrien höherer Stufe ist der Absatz vorläufig zu klein und liegen die Bedingungen vorerst zu schwierig, als daß sie mit westeuropäischen Industrien konkurrieren könnten. Ist doch sogar die japanische Industrie auf einzelnen Gebieten wie dem der Kunstseide und der Baumwolle schon führend auf dem tschechoslowakischen Markt vorgedrungen. Wo man in Südosteuropa diese Zweige aus Autarkiegründen und Ehrgeiz oder zur

Landesverteidigung dennoch künstlich züchtet, sind unverhältnismäßige öffentliche Aufwendungen dafür nötig, die die agrarische Bevölkerung noch weiter drücken. . . .

Wie hat die ganze Entwicklung doch Friedrich List Recht gegeben und dem, was er nicht nur im „Nationalen System", sondern auch im ungarischen Schutzverein[8] entwickelt hatte! Kenntnis- und Gedankenlosigkeit, rein quantifizierendes Zahlendenken des Börsenkapitalismus und blindes imperialistisches Machtstreben haben die Wahrheit vergessen lassen, daß sich die qualitativen volkswirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Stufen der einzelnen Staaten nach natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen unterscheiden, und daß diese Stufen nicht ohne weiteres übersprungen werden können. . . . Wo, wie in Rumänien, aus dem reinen Bewußtsein der eigenen kulturellen Unterlegenheit heraus den deutschen Minderheiten Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten bereitet worden sind, hat dies zur Hebung des eigenen Staates nicht beigetragen. In dieser Beziehung wird die Minderheitenpolitik zu lernen haben. Je mehr diese Staaten sich zutrauen, eine desto größere Rolle können sie auch nach seinem natürlichen Gewicht dem deutschen Element einräumen.

Auch die Frage einer Neusiedlung Deutscher im Südosten hat seit List nichts an Aktualität eingebüßt. Sie ist brennend in einer Zeit wie der heutigen, in der oft die sinnlosesten Auswanderungs- und Siedlungsprojekte erwogen werden. In der Listschen Ausdrucksweise: Die Donau fließt noch immer näher an Deutschland als der La Plata. Auf lange Sicht müssen in dieser Richtung auch die Probleme beachtet werden, die sich aus dem Geburtenrückgang im europäischen Westen ergeben. Die Bevölkerung der südöstlichen Länder nimmt stark zu. Seuchen und Kriege, die früher die hohen Geburtenziffern kompensierten, fallen mehr und mehr fort. Mit Hilfe des deutschen Elements und Einflusses kann dort ein steigendes Bevölkerungsreservoir gebildet und der Kultur erschlossen werden, das dann in stärkerem Maße nach Europa selbst als nach Übersee fließt. Um so stärker ist das Interesse Westeuropas, die Zivilisation dieser Gebiete zu heben und mit deutschen Kulturbestandteilen zu durchsetzen. Hierbei kommt es nicht auf die dünnen städtischen Schichten an, die der westlichen demokratischen Europäisierung zugänglich sind, sondern auf die breitesten agrarischen Volksschichten.

So erweist sich in jeder Beziehung Lists Mitteleuropaidee, den neuen Verhältnissen angepaßt, als zeitgemäß. List selbst und sein System gehören zur Revolution der nationalen Selbstverwirklichung Deutschlands, die heute eine neue Etappe erreicht hat. . . .

Erwin (Ernst) Wiskemann, Mitteleuropa. Eine deutsche Aufgabe, Berlin 1933 (Volk und Reich. Politische Monatshefte, 4. Beiheft 1933), S. 6/7, 42–50, 54–58, 61–64, 66/67.

1 Dem Buch liegt lt. Wiskemanns Vorwort ein am 16. Dezember 1932 vor der Deutschen Sektion des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages im Club von Berlin gehaltener Vortrag zum Thema „List und Mitteleuropa" zugrunde. Das im August 1933 als Beiheft der Zeitschrift „Volk und Reich" erschienene Buch ist ein Kuriosum insofern, als der Vorname des Verfassers auf dem Außenumschlag mit Ernst, imInnentitel mit Erwin angegeben ist. Es handelt sich um den Mitherausgeber des Bandes VII der Schriften, Reden, Briefe von Friedrich List, Erwin Wiskemann. Die im „Volk und Reich Verlag" von Friedrich Heiß in gemeinsamer Redaktion mit dem Geopolitiker A. Hillen Ziegfeld herausgegebene Zeitschrift „Volk und Reich. Politische Monatshefte" hatte ihre Tätigkeit folgenden „Leitgedanken der Arbeit von Volk und Reich" unterstellt, die im Impressum der Zeitschrift und in den Beiheften (vgl. in Wiskemanns Buch die erste Innenseite) abgedruckt waren: „*Politisch:* Politische Neugliederung Europas. Befriedung des mitteleuropäischen Raumes nach allgemeingültigen Rechtsgrundsätzen. *Wirtschaftlich:* Eingliederung der deutschen Wirtschaft in die mitteleuropäische durch Schaffung eines geschlossenen mitteleuropäischen Binnenmarktes *mit* Deutschland. Pflege der deutschen Sprache als mitteleuropäische Verkehrssprache. *Kulturell:* Erhaltung und Schutz der deutschen Volksgruppen und Volkssplitter in Mitteleuropa als Vermittler deutscher Kultur. Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Technik."

2 Anm. im Original: *Ihn betrieb Tirpitz ja mit dem Motto, für England „bündnisfähig" zu werden.*

3 Anm. im Original: *Max Sering, Die Weltkrise und die Neuordnung Europas. Tribute, Abrüstung, Donauraum. Mit einem Anhang über die deutschen Leistungen, Berlin, 1932, S. 21 ff.*

4 Anm. im Original: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik, a.a.O., S. 150.*

5 Anm. im Original: *G. Wirsing, Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft, Jena 1931, S. 42 ff.*

6 Anm. im Original: *Sehr fruchtbare Gedanken zum Thünenschen System in seiner Anwendung auf Europa hat im Anschluß an Roscher Friedrich List entwickelt in „Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme und über ihr Verhältnis zur Industrie", Werke VII, a.a.O., S. 313 ff.*

7 Anm. im Original: *Vgl. ungedruckter Bericht über eine Reise nach Jugoslawien und Rumänien, erstattet dem Mitteleuropäischen Wirtschaftstag vom Vorsitzenden, Freiherrn von Wilmowski, von Dr. Max Hahn und Dr. Martin Sogemeier.*

8 Anm. im Original: *Vgl. oben S. 35 f.* (an dieser Stelle seines Buches behandelt Wiskemann die beiden List'schen Denkschriften über die Transportverbesserungen in Ungarn und über die nationalökonomische Reform des Königreichs Ungarn).

77

18. Januar 1934

Aus der Festansprache Andreas Predöhls an der Universität Kiel zum Reichsgründungstag

Wir feiern heute zum erstenmal im neuen Deutschland den Tag der Gründung des Deutschen Reiches. Die deutschen Universitäten haben es sich auch in den vergangenen Jahren nicht nehmen lassen, diesen Tag festlich zu begehen. Aber die Feier hat mit der nationalen Revolution einen neuen Sinn gewonnen: Sie erhebt sich über den Gedanken der Pflege historischer Überlieferung und wird zu einem Akt des politischen Bekenntnisses. Sie weist nicht mehr in die Vergangenheit, sondern sie weist in die Zukunft, eine Zukunft, die weit hinaus führt über die Zeit, die die Reichsgründung eingeleitet hat, aber doch eine Zukunft, die wiederum anknüpft an den historischen Akt, der sich vor nunmehr 63 Jahren vollzogen hat. In diesem Sinne ist die Feier des 18. Januar von der des 30. Januar nicht mehr zu trennen, und wir feiern mit Recht am heutigen Tage mit der Reichsgründung zugleich die Geburtsstunde des Dritten Reiches.

Wenn ich an einem solchen Tage festlicher Stimmung nüchtern-sachlich über ein *wissenschaftliches* Thema aus meinem Fachgebiet zu Ihnen spreche, so ist das begründet in einer alten akademischen Tradition. Diese Tradition ist tief verwurzelt im Wesen von Universität und Wissenschaft. Und sie ist auch heute noch gültig, zumal wenn die fachlichen Fragen unter Überwindung fachlicher Enge ausgerichtet werden auf die neuen Normen unserer universitas litterarum.

Ich will über das Verhältnis von Staatsraum und Wirtschaftsraum sprechen. Ein doppelter Anlaß ist dazu gegeben: Gerade in diesem Monat sind 100 Jahre vergangen, seit sich jene denkwürdige wirtschaftspolitische Einigung vollzogen hat, die der Reichsgründung vorangegangen ist. Am 1. Januar 1834 ist der deutsche Zollverein ins Leben getreten, der die Beseitigung der deutschen Binnenzölle und damit den erweiterten deutschen Wirtschaftsraum gebracht hat, in dem die starken Kräfte der wirtschaftlichen Entwicklung, die das vergangene Jahrhundert beherrscht haben, zu ungehinderter Entfaltung kommen konnten. Am 18. Januar 1871 ist mit der Reichsgründung die politische Einigung und damit dem erweiterten Wirtschaftsraum der erweiterte Staatsraum gefolgt.

Die Wirtschaftspolitik des Zollvereins hat sich in Anknüpfung an den preußischen Zolltarif von 1818 in freihändlerischen Bahnen bewegt. Auf dieser Basis ist die Wirtschaft schon vor Gründung des Reiches weit über den politischen Raum des Deutschen Reiches hinausgewachsen, ganz im Einklang mit der allgemeinen wirtschaftlichen Expansion, die die dynamischen Kräfte des Kapitalismus – begünstigt durch eine liberalistische Wirtschaftspolitik – im neunzehnten Jahrhundert vollzogen haben. Eine Entwicklung, deren räumlicher Ausdruck das enge Netz wirtschaftlicher Beziehungen über die ganze Erde ist, das wir Weltwirtschaft nennen. Aber schon mit der Bismarckschen Handelspolitik im Jahre 1879 setzen unter dem Motto: „Schutz der nationalen Arbeit" die Gegenkräfte ein, die eine zunehmende Nationalisierung der Wirtschaft erstreben, und die in der Gegenwart in der Forderung nach nationaler Selbstgenügsamkeit ihren schärfsten Ausdruck gefunden haben. Auch in den andern Ländern finden wir – hier früher, dort später – die politischen Gegenkräfte am Werke. Selbst England, das bis zum Weltkriege der Hort liberaler Wirtschaftspolitik gewesen ist, schwenkt in jüngster Zeit in zunehmendem Umfang in die Schutzzollfront ein. Und es ist bemerkenswert, daß sich dort, wo der politische Raum so eng ist, daß der Nationalisierung der Wirtschaft besonders große Hindernisse im Wege stehen, Kräfte geltend machen, um die Autarkieforderung im größeren politischen Raum zu verwirklichen . . .

Andreas Predöhl, Staatsraum und Wirtschaftsraum. Rede, gehalten anläßlich der Feier des Reichsgründungstages am 18. Januar 1934 unter dem Rektorat von K. L. Wolf, Kiel 1935, S. 3/4.

78

März/April 1934

Aus Rupert von Schumachers Aufsatz in der Zeitschrift ‚Geopolitik': „Der Südostraum in der Konzeption Mitteleuropas"

I. Die Voraussetzungen im Südosten

Die kräftesammelnde Erhebung vom Januar 1933 hat eine tiefe Wandlung der seelischen Einstellung des deutschen Volkes zu den außenpolitischen Problemen im Gefolge. Es ist das interessanteste Ergebnis der bedingungslos gesamtdeutschen Einstellung der nationalen Bewegung, daß die ideelle Einigung im Innern auch eine Zusammenschau der internationalen Fragen gebracht hat, die – noch immer in Entwicklung – einen völligen Umbau der deutschen Mentalität zur Umwelt bringen wird. An die Stelle zahlreicher außenpolitischer Konzeptionen, die durch das Überwiegen partikularistischer Orientierung über das Gesamtinteresse entstanden waren, tritt nunmehr das Reichsinteresse, ja das Interesse des Gesamtdeutschtums, basierend auf der

Ersetzung der Begriffe „bayrisch", „preußisch" usw. durch „deutsch" schlechthin und der Ausdehnung des außenpolitischen Horizonts vom stammesgebundenen partikularistischen zum gesamtvölkischen Raumerleben.

Der seelische Strukturneubau des deutschen Volkes mußte folgerichtig den bisher vernachlässigten Südostraum in das außenpolitische Blickfeld des Binnendeutschtums rücken; denn mit der Überwindung des Staatsbürgerprinzips zugunsten des Volksbürgerdenkens zog das im Südosten befindliche zahlenmäßige und politische Schwergewicht des Auslanddeutschtums das allgemeine politische Interesse zuerst und am stärksten auf sich. Das zum Teil äußerst heftige Ringen des Südostdeutschtums um die neue Weltanschauung, die im Südosten durch die innigere Verflechtung der deutschen und fremdnationalen Siedlungsgebiete deutlicher als anderswo hervorgerufenen Anklänge an den deutschen Nationalsozialismus bei den Nachbarvölkern und das plötzliche Einsetzen der Bremswirkung der anderen Mächte gegen die Ausbreitung des deutschen Erneuerungsgedanken haben die Bedeutung des Südosten für die mitteleuropäische Politik in Deutschland in einem Maße zur Diskussion gestellt, dessen sich der Binnendeutsche noch gar nicht bewußt werden konnte, weil er selbst zu sehr Subjekt des Vorganges ist. Wer aber außerhalb der östlichen Reichsgrenzen die Wandlung im Reich und Volk miterleben durfte, der hat aus der bloßen Betrachtung der reichsdeutschen Presse, die mit einem sprungartigen Anwachsen des Interesses für den Südosten in außenpolitischer Hinsicht auf die Nationale Revolution reagierte, nachhaltige Eindrücke über die psychologische Wirkung der Volkserneuerung gewinnen können.

Dieser Wandel mit seiner völligen Neuordnung der Einstellung des deutschen Volkes zu seinen Lebensproblemen hat aber auch gerade durch die Entdeckung des Südostens als außenpolitischen Faktors gezeigt, daß in der Haltung des deutschen Volkes oder besser gesagt, des Reichsdeutschen gegenüber dem Südosten Strukturfehler vorhanden sind, die sehr tiefgehende Ursachen haben müssen. Der Südostdeutsche, der als Eckpfeiler des abendländischen Kaisertums die Reichsidee durch Jahrhunderte verteidigt und verdolmetscht hat, kennt diese Ursachen sehr genau: Es ist fast ein Widerwille, eine gefühlsmäßige Hemmung, die den Deutschen gern das Tohuwabohu des Südostens links liegen läßt, eine Hemmung geboren aus einem Reinlichkeitsbedürfnis, das durch die Unmöglichkeit, das Völker-, Rassen-, Religionen-, Kulturen-, Staatenchaos des Südostens konstruktiv-ordnend zu meistern – wie es dem Deutschen im politischen Schaffen naheliegt –, in seiner Abwehrtendenz unterstützt wird. Schon der Beiklang des Wortes „Balkan", der im Begriff „Balkanisierung" sogar einen politischen und rechtlichen Niederschlag gefunden hat, verrät diese Haltung. Es stehen im Verhältnis zwischen Südosten und Mitteleuropa eben zwei Prinzipien einander gegenüber – eines seinen faustischen Drang im Politischen durch Verneinung organischer Grenzen und durch den Wunsch äußernd, das Unmögliche im Dienste einer zutiefst religiös verwurzelten Reichsidee möglich zu machen – das andere durch unwahrscheinlich enge Grenzziehung des biologisch, geographisch, überhaupt naturgesetzlich Möglichen gekennzeichnet. . . .

Die Unzulässigkeit der Anwendung des westeuropäischen, genetisch relativ einwandfreien Begriffs „Volk" auf die Balkannationen und die Unmöglichkeit, die südöstlichen Völker ohne weiteres in die großen Völkergruppen einzureihen, geht am deutlichsten aus dem Streit über die Abstammung z. B. der Bulgaren, Kroaten, Rumänen, Sekler und anderer hervor. Wir vermerken diese wissenschaftlichen Streitfragen deswegen besonders, weil den wissenschaftlichen Meinungen einerseits ebenso viele Traditionsbehauptungen, andererseits nationale Ideologien entsprechen, die in der Politik eine keineswegs unbeachtliche Rolle spielen. . . .

Die Balkan„völker" sind jedenfalls keine biologisch und politisch sicheren Faktoren, um so weniger, als das rassische und völkische Tohuwabohu Ursache ist; es wird zugleich vermehrt durch die kulturellen, religiösen und sprachlichen Überschneidungen und Mischtypen, die vorwiegend in den politischen Machtverhältnissen ihren unmittelbaren Anlaß haben. . . . Eine seelische Stetigkeit und Homogenität in der Haltung der Südostvölker und Völkergruppen läßt sich darum nicht erwarten. Sprunghafte Entwicklung, plötzliche, scheinbar aus dem Nichts entstehende Aufstiege und Zusammenbrüche, unerwartete Wendungen und Sympathien- bzw. Antipathiengestaltung verraten die unerhört tiefe psychologische Spaltung innerhalb mehr oder minder künstlich entstandener oder durch die Raumverhältnisse geschmiedeter Gesamtheiten. Der schizophrene Charakter der Südostvölker ist einer jener Faktoren, die dem Deutschen den Südostraum so unheimlich rätselhaft erscheinen lassen, um so mehr, als einzelne Züge andrerseits wieder vertraut anklingen (serbisches Soldatentum!). . . .

Der rassenpsychologische Faktor als sonst wesentlicher Mitgestalter der völkischen und politischen Ideen und Traditionen läßt sich somit im Südosten nicht berechnen. Die Außenpolitik eines Staates gegenüber einem anderen Staat und Raum muß aber mit einigen stetigen Faktoren rechnen können, um mit dieser Konstante die Unbekannten auf ein Mindestmaß herabdrücken, daß heißt, das Gefahrenmoment der Unsicherheit mit einem ökonomischen Aufwand an Sicherheitsmittel[n] neutralisieren zu können. Vom Südosten bleibt als einziger stabiler Faktor – nur der Raum übrig, wodurch die Südostpolitik aller Anrainermächte fast ausschließlich zur Opportunitätspolitik[,] verbunden mit außerordentlich starker Wachsamkeit und feinfühliger Beobachtung[,] gezwungen wird. Auch in diesem Sinn weist der Südosten den typischen Charakter des Grenzsaumes auf. Er besitzt alle Merkmale eines völkischen und rassischen Übergangsgebietes mit alle<s>n denkbaren Übergangsformen, Schattierungen und Abstufungen. Das Verhältnis zum Südosten ist deshalb das Verhältnis zu einer Grenze, die allerdings eine gewaltige Flächenausdehnung annimmt und einen Grenzsaum von kontinentalem Ausmaß darstellt. Das kulturelle und biologische Überschwemmungsgebiet des Südostens bleibt auch nach der Eindeichung Marschlandschaft mit stetem Kampf gegen die Dammbruchgefahr – oder, politisch ausgedrückt: das militärisch-strategische Moment steht im Vordergrund, ob nun der Anrainer noch nicht in den Raum hinübergegriffen, oder ob er „pazifizierend" seine Grenze vorgeschoben hat. So hat Österreich seine Militärgrenze als deutlichsten Ausdruck dieses Merkmals gehabt, erweitert bis zu der Besetzung Bosniens und des Sandschaks Novipasar[1], so hat sich die vereinigte Militär- und Zivilverwaltung des osmanischen Reiches besser bewähren können als alle andern Befriedungsversuche. Daraus folgert aber – was am wesentlichsten ist –, daß das geopolitische Moment, die geopolitische Bewertung, der räumliche Faktor bei weitem alle anderen überragt, ist er doch dem Strategen viel näher gelegen (Kjellén: „Der Krieg ist gleichsam ein Experimentalgebiet für die Geopolitik")[2] als dem Diplomaten und Politiker, der eher zur Betrachtung der psychologischen Grundlagen neigt. Es ist darum nur selbstverständlich, wenn in den südostpolitischen Überlegungen der Großmächte geopolitische Erwägungen vorherrschen. . . .

Diese Orientierung gegenüber dem Südosten und sein Charakter als ethnopolitischer Grenzsaum zwischen zwei Kontinenten werfen die Frage auf, wie dieser Raum gegen seine Umwelt abgegrenzt ist. Es ist die Frage der besten Dammbaumöglichkeit, die alle Anrainer bewegen muß. Die Grenzziehung um den Gesamtraum ist damit ein eminent praktisches Problem, aber es ist ebenso unentbehrlich für die historische Betrachtung der Südostfragen.

Rein geographisch-theoretische Denkweise läßt Donau und Save als Grenze gegen das Fest-

land ansehen. Diese Begrenzung ist zweifelsohne unbefriedigend. Schon floristisch, klimatisch und faunistisch reicht der mediterrane Bereich über die Donaumündung hinaus, der pontische bis ins Wiener und Sudetenbecken, der atlantische bis tief in den Balkan hinein. Der Südosten als Übergangszone schlechthin ist also entschieden weiter zu fassen. Für die politische Begrenzung ergeben sich mehrere Gesichtspunkte, je nach dem Standort des Interessenten und je nach der geistigen und ideellen Einstellung des Grenzsuchenden. . . .

Die Einrechnung der Türkei in den europäischen Staatenverband ist . . . geopolitisch durch die Europäisierung begründet, die im Grunde eine „Mediterranisierung" ist und dadurch den Überschneidungstypus Kleinasien nach südöstlichem Vorbild vervollständigt. Das gleichzeitige Vordringen der Mittelmeerkultur in Südosteuropa und Kleinasien nähert beide Teilräume fast dem kulturellen Zustand der Antike und unterstützt die Ausweitung des südöstlichen Raumbegriffes, die ein ganz anderes Raumbild als das allgemein kolportierte liefert.

Die Aufnahme der türkischen These verhütet ein neuerliches Absinken in kleinräumliche Irrtümer. Sie offenbart dem Deutschen die großen Gesetze des südosteuropäisch-kleinasiatischen Zerrungsraumes zwischen den vier großen selbständigen Raumeinheiten und führt manche ungeopolitische Anschauung ad absurdum. Vor allem verhindert sie die einseitige Betrachtung des Janusgesichts der großen Schütterzone. Die Erkenntnis eines südöstlichen Großraumes ist die notwendige Ergänzung der Erkenntnis des kleinräumlichen inneren Aufbaues des Südosten: beide Tatsachen entwickeln die ihnen eigene Dynamik, ohne aber in Widerspruch zueinander zu geraten. Die großräumliche Schau wendet sich gegen eine erkenntnispsychologische asiatisch-europäische Grenzziehung durch die Ägäis, sie sieht vielmehr in diesem Teilraum das Mittelstück des Gesamtraums, das Zentrum, dessen Kristallisationsgesetz eine Trennung der politischen Konzeption in eine Balkan- und eine Nahostpolitik etwa im Sinne der Bagdadbahnpolitik verbietet. Die großräumliche Betrachtung paralysiert die starke suggestive Wirkung der schnell wechselnden Augenblickserscheinungen, sie stellt das Nationalitätenproblem in ein wesentlich anderes Licht als der Kantönligeist der Propaganda kleinräumlicher Einheiten, und sie schützt vor einem ungeopolitischen Vorgehen, was speziell für die kontinentale Westostpolitik und ihr stufenweises Vorgehen vonnöten ist. Die Vorkriegseinstellung im Reiche hat – wie seit der Nationalsozialistischen Revolution erst so recht deutlich wird – die großräumliche Auffassung vom Südosten gänzlich vermissen lassen und ist dadurch der einseitigen Orientierung durch das eine „Gesicht" des Südosten erlegen. . .

[*II.*] *Die Voraussetzungen im deutschen Raum*

Die Erkenntnis eines einheitlichen Raumes vom Bodensee bis zur persischen Grenze, die ihre unmittelbare Grundlage im Balkanpakt, sowie in den Verflechtungen der Bündnisse, Interessengruppen und Raumbildungen des letzten Jahres gefunden hat, fordert gebieterisch auch von der deutschen Einstellung zum Südosten eine großräumige Schau: ja, sie muß über die Konzeption der anderen Mächte hinausgehen. Eine großräumige Schau ist aber das Ergebnis großräumlichen Denkens. Wo Teilinteressen das politische Handeln bestimmen, vermag man vielleicht großräumliche Vorgänge objektiv zu registrieren, ihre Auswertung wird aber an der Untauglichkeit der kleinräumlich geschulten Hand scheitern. . . .

Ist die Erkenntnis des gesamt-südöstlichen Charakters die erste Stufe zur Umwandlung der Mentalität des deutschen Volkes gegenüber unserm Nachbarraum, so ist die zweite das Be-

wußtwerden der räumlichen Ursachen im eigenen deutschen Raum, die darum einer eingehenden Untersuchung bedürfen. Die raum-geschichtliche Betrachtung richtet aus diesem Anlaß das geopolitische Scherenfernrohr am zweckmäßigsten vom Standort der eine Zwitterstellung einnehmenden Donaumonarchie auf die gestaltenden Faktoren im mitteleuropäischen Feld. Unter diesem Gesichtswinkel ergibt sich, daß das Verhältnis des Reiches zum Südosten immer am stärksten durch die verwirrende Fülle der Grenz- und Randprobleme des deutschen Raumes bestimmt war; denn dieser entsprachen ebenso viele politische Konzeptionen und Meinungsbildungen. Der Mangel eines geographischen Kristallisationspunktes im deutschen Raum wird hier besonders deutlich sichtbar. Schon allein die Tatsache der Existenz einer österreichisch-ungarischen Monarchie, der Umstand, daß Wien als grenzständige Stadt zum Reichszentrum hatte werden können, und der nicht immer berechtigte Wunsch wie die Schwierigkeit, die andern deutschen Teilräume für die Südostinteressen zu gewinnen, sind Erfahrungen, die reiche Aufschlüsse über das mittel-südosteuropäische Verhältnis geben.

Die Entwicklung Österreich-Ungarns verrät uns die geopolitische Ursache der peripheren Anordnung der geschichtsbildenden Landschaften im deutschen Siedlungsgebiet: *es ist offenkundig eine Bevorzugung der potamischen Räume und niederschlagsreicher Gebiete durch das deutsche Volk,* welche die Reichsform und -gliederung gestaltet, die Reichsidee beeinflußt hat und die stärkste Dynamik von den Rändern ausgehen läßt, wo die dem deutschen Raumempfinden gemäßen größten Landschaftseinheiten und -individualitäten des deutschen Raumes angeordnet sind. Es ist das, gemessen an künftigen Notwendigkeiten, gewaltige Verdienst K. Haushofers, die genetischen Wurzeln dieser entscheidend wichtigen Tatsache herausgearbeitet zu haben[3], während H. Hassinger die Nachweise der Wirksamkeit dieser rassisch-räumlichen Zusammenwirkung für den Sudetenraum erbracht und für die Karpathenbesiedlung angedeutet hat[4] – nicht zu vergessen die grundlegenden Ausführungen R. Kjelléns[5].

Diese Tatsache – das Rhein-Weichsel-Donau-Schicksal des deutschen Volkes – ist nur von Reichsgewalten überwunden worden, die an die Stelle des nicht vorhandenen geographischen Zentrums ein Ideenzentrum gesetzt und damit die einseitigen psychologischen Einflüsse der Grenzteilgebiete auf das ihnen zukommende Maß beschränkt haben; dann erst konnten sie die zusammenströmenden Teilkräfte nach den für die Gesamtheit dringlichsten Abschnitten lenken. Ein typisches Beispiel für die Hintansetzung wichtigster Teilinteressen eines deutschen Grenzlandes zugunsten des Reiches ist die Preisgabe der Reunionen, um den Türkeneinbruch nach Mitteleuropa zu verhindern, dessen Erfolg ein weiteres Vordringen Frankreichs begünstigt hätte. Die Reichsidee, die preußische Staatsidee, der Nationalsozialismus erscheinen in diesem Zusammenhang als biologisch-psychologische Auseinandersetzungen und als Überwindung des Raumes bzw. als Schaffung einer größeren Raumeinheit durch einen von der Idee geleiteten, auch mechanisch zum Ausdruck kommenden Umbau des Raumes (Verkehrsgestaltung, Siedlung usw.).

Meist war der Kampf der Reichsführung indessen ein Kampf einer der grenzständigen Räume um die Unterordnung des Gesamtraumes unter sein Teilinteresse. Die Grenzmarken im weitesten Sinne sind fast immer die Träger der Reichsgewalt und -tradition; es wird schon äußerlich bezeugt durch die Lage der deutschen Kaiserstädte: Prag, Wien, Berlin, die rheinischen Krönungsstädte. Der deutschen Politik fehlt deshalb meist der gemeinsame Nenner, der ihr die Stoßkraft eines einzigen Gesamteinsatzes verleihen könnte. Es entsteht das eigentümliche Geschichtsbild, daß der Einigungskampf des deutschen Volkes und Raumes nicht von einem geographischen Mittelpunkt aus mit Naturgewalt radial bis zur äußersten Machtverdünnungs-

grenze fortschreitet, daß er auch nicht aus dem Stammland vorgetragen wird, sondern daß die Marken des Neulandes<es> im Kampf um die Dienstbarmachung des Gesamtreiches die Konzentrationsarbeit von der Peripherie her aufnehmen. Der Zusammenstoß der randständigen Kräfte im Binnenraum hat zu den ewigen Auseinandersetzungen und dem teilweisen Abtriften der Grenzlandschaften geführt, so daß man von einer Rückverlegung der Raumgrenze in das Innere des deutschen Siedlungsgebietes – gewissermaßen von einer psychologischen Aufteilung Deutschlands unter die Anrainer hatte sprechen können. Es ist geradezu eine Umkehr des Grenzproblems in ein Ringen der nach innen verlängerten Grenzsäume gegeneinander, das noch heute in der Form des landschaftlichen Auseinanderklaffens des außenpolitischen Verständnisses fortlebt. . . .

So wurde auch der Südosten als Glacis und Expansionsgebiet *eines* deutschen Grenzraumes bloß diesem einen Raum überantwortet, während die anderen ihre Aufgaben fern vom südöstlichen Wirkungskreis deutscher Arbeit suchten. Am stärksten war die Abtrift des Nordwestraumes, dessen kontinental-ozeanische Zwitterstellung immer den vergeblichen Versuch erzeugt hat, ozeanisch vollwertig zu werden. Das Schicksal dieses Teilraumes ist aber vorbestimmt durch die bessere ozeanische Lage der Britischen Inseln und durch den überwiegend kontinentalen Charakter des ethnischen Verbreitungsgebietes, dem er angehört. Die Hanse ist trotz ihrer rheinischen und baltischen Verflechtung an der mangelnden Unterstützung durch den Binnenraum und an der Dynamik der englischen Insel gescheitert. Die hannoverschen und niederländischen Bindungen an den britischen Inselstaat haben ebensowenig genützt wie der Versuch, den deutschen Kontinentalstaat zu einer Flotten- und überseeischen Kolonialmacht zu machen – ohne Seewege und Flottenstützpunkte und ohne Zugang zum freien Meer! Selbst das Abgleiten vom Reich hat Hollands Seemachtstreben wenig genützt, hat die Kapitulation vor dem englischen Widerstand nicht verhindert. Trotz des Besitzes der Rheinmündung spielt heute dieser Staat keine andere Rolle als das dem deutschen Zollverein einstmals widerstrebende Hamburg: Den machtpolitisch bedeutungslosen Vermittler zwischen See und Festland. *Der Nordwestraum ist eben kein ozeanisches Gebilde, sondern geopolitisch unselbständiger Festlandsrand.* Nichtsdestoweniger hat er der deutschen Außenpolitik die größten Schwierigkeiten bereitet, des öfteren das Reichsinteresse einseitig beeinflußt und vor allem am stärksten von der eigentlichen Aufgabe des Reiches – der Ostpolitik – abgelenkt. . . .

Für Frankreich ist der Südosten der Aufmarschraum schlechthin. Mittel- und Südosteuropa seit jeher großräumig beurteilend, hat Paris immer getrachtet, den Südosten gegen Mitteleuropa in Bewegung zu setzen. . . . Der „Drang nach dem Osten" war längst zum „Le drang nach osten" geworden, ehe man in Deutschland entdeckt hatte, daß jenseits der östlichen Reichsgrenzen noch Millionen Deutsche wohnen. Für Frankreich ist der Südosten das rückwärtige Tor zu Mitteleuropa gewesen, das durch Ablenkung des zentralen Binnenraumes nach Westen für den Osten frei gegeben wurde. In dieser Zeit verwandte das deutsche Volk das gewaltige Menetekel des Nibelungenepos vorwiegend zum Studium grammatischer Regeln . . .[6]

Auch die Periode der beginnenden Südosterkenntnis zwischen 1918 und dem 30. Januar 1933 führte zu keiner Änderung, weil sie teils in einer sentimentalen, teils in einer nur-wirtschaftlichen Haltung zum Südosten verharrte. Aus dieser Einstellung heraus wurde vor allem *vergessen, daß Österreich nicht Mitteleuropa, sondern deutscher Anteil am Südosten ist,* ein Tor, gegen dessen Öffnung sich viele mißverstehende und übelwollende Kräfte wenden müssen. Nur in einer Hinsicht wurden in dieser Periode gute Arbeiten geleistet: Die volksdeutsche Aufklärung hat in der reichsdeutschen Öffentlichkeit weiteste Kreise erfassen können und lebhaften Wider-

hall gefunden. Über diese Brücke gelangt das deutsche Volk auch zum Verständnis der Politik des Südostens, die bis zum Durchbruch des Nationalsozialismus wirklich großzügig, besonders im Hinblick auf die schwierigen Grenz- und Raumfragen, nur von der geopolitischen Schule verdolmetscht wurden. Es ist das unbestreitbare Verdienst der Geopolitik, die wissenschaftlichen Grundlagen für die Zusammenschau der außenpolitischen Probleme in Ost und West geliefert zu haben. Die raumpolitische Erkenntnis wird auch aus diesem Grund in der Verbreiterung des Wissens eine erste Rolle einnehmen, da sie vollwertiges Rüstzeug über den immer deutlicher in den Mittelpunkt des europäischen Geschehens rückenden Schütterraum liefert.

Rupert von Schumacher, Der Südostraum in der Konzeption Mitteleuropas, in: Zeitschrift für Geopolitik, XI. Jg., Heft 3/März 1934, S. 156–176 (Teil I), und Heft 4/April 1934, S. 222–239 (Teil II). Zitiert aus Teil I S. 156/157, 161–165, 174/175, aus Teil II S. 222–226, 238/239.

1 Anm. im Original: *Der Charakter dieser Grenze ist in geopolitisch klassischer Weise von Karl Haushofer in seinem Buch „Grenzen" herausgearbeitet.* Gemeint ist Haushofers Buch „Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung", das im Kurt Vowinckel Verlag Berlin 1927 erschien.

2 Anm. im Original: *Rudolf Kjellén: „Der Staat als Lebensform". K. Vowinckel Verlag, Berlin 1924, S. 58.*

3 Anm. im Original: *K. Haushofer: „Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung". Vowinckel, Berlin 1927.*

4 Anm. im Original: *H. Hassinger: „Die Tschechoslowakei", Wien 1925.*

5 Anm. im Original: *R. Kjellén: „Studien zur Weltkrise", München 1917 u.a.O.*

6 . . . im Original.

79

17. August 1936

Aus der Denkschrift Hermann Röchlings an Adolf Hitler „Gedanken über die Vorbereitung zum Kriege und seine Durchführung"

Immer drohender wird die Kriegsgefahr für das deutsche Volk. Im Osten steht Rußland mit seiner kommunistischen Staatsauffassung und der Gottlosenlehre im schärfsten Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschland, das ihm den Weg zur Weltrevolution versperrt. Deutschland hat mit seinem Antisemitismus dem in Rußland absolut herrschenden Judentum und dem Judentum der Welt, dem einflußreichsten Vorkämpfer des Bolschewismus, den schärfsten Kampf angesagt . . .

Im Westen sehen wir die Entwicklung in Frankreich immer mehr zum Bolschewismus hinübergleiten . . . Durch das Militärbündnis mit Rußland gibt der französische Generalstab, wenn auch ungewollt, sein Placet. Es ist nicht zu sehen, worin die Möglichkeit bestehen sollte, den Entscheidungskampf zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus zu vermeiden . . .

England, das bis in die höchsten Kreise verjudet ist, hat viel zu viel Hemmungen, um sich auf unsere Seite zu stellen . . . Kurzum, wir können im besten Falle erreichen, daß England im Entscheidungskampf um unsere Existenz Neutralität wahrt, nicht um uns zu helfen, wenn der

Kampf zu unseren Ungunsten ausgeht, sondern um zu verhindern, daß wir den Erfolg ausschöpfen, wenn ein solcher vorhanden sein sollte . . .

Der kommende Krieg wird in erster Linie ein Krieg der Technik sein, wobei höchste Technik, höchster Mannesmut und größte Kraft zur Ertragung von Entbehrungen vielleicht den Sieg ermöglichen. Ohne diese Voraussetzungen wird der Erfolg unmöglich sein. Unsere Bewaffnung mag gut sein, sie ist aber von einer verwirrenden Vielseitigkeit, und sie muß zu dem Grundsatz zurückgeführt werden, daß nur das Einfachste im Kriege Aussicht auf Erfolg hat. Wenn es erwünscht sein sollte, kann ich erfüllbare Richtlinien für das kämpfende Heer aufstellen, deren Kennzeichen sein würde, daß die Infanterie nur mit Maschinenwaffen, von der Maschinenpistole angefangen bis zum Maschinengeschütz, zu bewaffnen wäre, so daß sie sich gegen jeden Angreifer auf der Erde und in der Luft selbst verteidigen kann.

So wichtig diese Dinge sind, das Wichtigste ist immer, daß das Volk stark genug gemacht wird, die Belastungsprobe auszuhalten, die ein solcher Krieg bedeutet. Dazu gehört auch, daß jeder, aber auch wirklich jeder waffenfähige Mann immer wieder an die Front [und] mit der Waffe in der Hand sein Vaterland verteidigen muß. Es darf keine Scheidung in Front, Etappe und Heimat geben. Jeder aus der Etappe, jeder aus der Heimat muß auch an der Front seine Haut zu Markte tragen . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Wilhelmstraßenprozeß, Nr. 291, Bl. 152 ff., 159 f., Dok. N 1–299. Wiedergegeben (verkürzt) nach: Anatomie des Krieges, Berlin 1969, S. 142 ff. (Dok. 47).

80

7. Dezember 1936

Aus der Niederschrift über eine Mitgliederversammlung der Deutschen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages

Zur Frage der *Einfuhr von einzelnen Rohstoffen* führte Herr Ministerialdirektor Wohlthat aus, daß die teilweise Umlagerung der Rohstoffbezüge Deutschlands nach den Ländern Mittel- und Südosteuropas Deutschland veranlaßt habe, den Unternehmungen, die eine Förderung derartiger Einfuhr bezwecken, erhöhte Aufmerksamkeit und Unterstützung zu widmen.

Zur Frage der *Kapitalbeteiligung* äußerte sich Herr Ministerialdirektor Wohlthat, daß das Interesse Deutschlands, dauerhafte und festgegründete Wirtschaftsbeziehungen mit Südosteuropa zu unterhalten, die Beteiligung deutschen Kapitals an der Wirtschaft dieser Länder wünschenswert erscheinen lasse. Infolge der Devisenlage sind der deutschen Beteiligung enge Grenzen gesetzt. Trotzdem darf nichts unversucht gelassen werden, um derartige Beteiligungen zu ermöglichen. Während z. B. Deutschland im Außenhandel mit Jugoslawien seit einiger Zeit die erste Stelle einnimmt, ist Deutschland nur mit rund 5 % des ausländischen Kapitals in der jugo-

slawischen Wirtschaft vertreten, und zwar hinter Frankreich mit 21 %, England mit 18 %, Österreich mit 13 %, der Schweiz mit 9 %, den USA mit 8 %, der Tschechoslowakei mit 8 %, Belgien 7 %. Für Bulgarien und Rumänien besteht die Möglichkeit, Sperrlewa bzw. eingefrorene Leibeträge derartigen Beteiligungen dienstbar zu machen. In Jugoslawien ist dieser Weg nicht gangbar, trotzdem sei gerade in diesem Lande mit seinen reichen Bodenschätzen eine Beteiligung Deutschlands erwünscht. Seit einigen Jahren ist Deutschland bemüht, sich an der Aufschließung und Gewinnung der Bodenschätze im Südosten und an der Entwicklung der sich auf diesen Bodenschätzen aufbauenden Industrie praktisch und auch kapitalmäßig zu beteiligen. Durch die weitere Verfolgung dieser Ziele wird ermöglicht werden, daß das Verhältnis interessanter Rohstoffe zu nicht erwünschten Waren bei den Bezügen aus dem Südosten immer günstiger wird. Diese Gedanken seien auch von Herrn Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gelegentlich seiner Reise im Sommer 1936 mit den Vertretern der Regierungen erörtert worden. Er habe für diese Gedankengänge Verständnis gefunden . . .

Nach diesem, mit großem Beifall von den Anwesenden aufgenommenen Vortrag dankte Herr von Wilmowsky Herrn Ministerialdirektor Wohlthat und erteilte Herrn Dr. *Hahn* das Wort zu Punkt 2 der Tagesordnung: Bericht an die Mitgliederversammlung über die Tätigkeit des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages in den vergangenen Jahren.

Herr Dr. Hahn skizzierte zunächst ganz allgemein die Arbeit des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, die zu werten sei als Versuch zur Schaffung eines möglichst einheitlichen mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes. Dieser Versuch könne nur dann erfolgversprechend sein, wenn man weniger vom grünen Tisch die Dinge zu ermitteln versuche, vielmehr bestrebt sei, Fassade von Wirklichkeit zu unterscheiden. In erster Linie sei zu beachten eine Pflege der persönlichen Beziehungen, wodurch überhaupt eine Verankerung des deutschen Einflusses gewährleistet werden könne. Man müsse in jedem Lande zu einer Reihe von Persönlichkeiten so die Beziehungen pflegen, daß Vertrauen zueinander bestehe. Nicht minder wichtig sei in dieser Richtung die Pflege der Beziehungen zur südosteuropäischen Presse . . .

Als nächsten Punkt seines Vortrages führte Herr Dr. Hahn an, daß der Mitteleuropäische Wirtschaftstag seit etwa 1½ Jahren mit den Vorarbeiten für die Aufschließung südosteuropäischer Erzlagerstätten beschäftigt sei. Eine Reihe von geologischen Kommissionen sei nach dem Südosten gesandt worden. Die bisherigen Untersuchungen hätten ergeben, daß man zum Teil in den Erwartungen enttäuscht worden sei, aber im nicht zu unterschätzenden Teil seien die Erwartungen erfüllt worden. Die Metalle Kupfer, Blei, Zink, Antimon, Bauxit, Mangan u. a. seien in größeren Mengen vorhanden. Das Problem der Erzbeschaffung in Südosteuropa liege, was die Selbstkosten anbetreffe, relativ günstig. Man sei in der Lage, je nach der Art des Vorkommens, zu Weltmarktpreisen zu liefern.

Abschließend bemerkte Herr Dr. Hahn, daß der Mitteleuropäische Wirtschaftstag immer wieder sein größtes Augenmerk darauf lege, den Ausbau der deutsch-südosteuropäischen Handelspolitik zu unterstützen. Man sei mit den vor einigen Jahren im Kreise des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages entwickelten Gedankengängen hinsichtlich der Steigerung der südosteuropäischen Kaufkraft und der allmählichen Krisenfestigung der südosteuropäischen Agrarwirtschaften durchaus auf dem richtigen Wege. Eine im Gange befindliche Industrialisierung solle man nicht bekämpfen, sondern wirtschaftlichen Nutzen daraus ziehen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Bank AG, Nr. 21 839, Bl. 394 ff. Wiedergegeben nach: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 242/243 (Dok. 93).

81

1936

Denkschrift von Werner Daitz, Lübecker Chemieindustrieller und Leiter der Abteilung Außenhandel im Außenpolitischen Amt der NSDAP[1], über die Errichtung einer Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft

Denkschrift
über die Errichtung
einer Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft.

Nachdem die imperialistische Ideologie, die die Weltwirtschaft als eine Art *Ueberwirtschaft* konstruierte, der die Freiheit, die Ehre und die Selbständigkeit der einzelnen Volkswirtschaften geopfert wurden, zusammengestürzt ist, scheiden sich aus diesem Chaos zunächst die Volkswirtschaften als die ewigen Bausteine jeder zwischenstaatlichen Wirtschaftsorganisation wieder aus und suchen ihr durch die falsche Weltwirtschafts-Konstruktion gestörtes inneres Gleichgewicht wieder zu gewinnen.

Entsprechend den natürlichen Entstehungsvorgängen und Wachstumsgesetzen werden Landwirtschaft, gewerbliche Binnenwirtschaft und Außenwirtschaft wieder in ein natürliches Verhältnis zueinander gesetzt. Denn eine Volkswirtschaft ist nur dann gesund, wenn sie wie die Pflanze, wie das Volkstum selbst, aus dem Boden wächst und mit Blut und Scholle verbunden bleibt. Wenn ihre beiden Obergeschosse: gewerbliche Binnenwirtschaft und Außenwirtschaft so dimensioniert bleiben, daß sie das ewige tragende Fundament und Erdgeschoß: die Bauernwirtschaft in seiner Entfaltung nicht erdrücken oder hemmen, sondern nur seine sinnvolle Ergänzung und Krönung sind, nämlich das natürliche Betätigungsfeld der nachgeborenen Söhne der Erbhofbauern, die mit der direkten Bearbeitung der Scholle nicht mehr beschäftigt werden können, aber doch aus ihr leben sollen und können, weil sie durch ihre gewerblichen Dienstleistungen den Ertrag der Scholle erhöhen.

Durch einen solchen wahrhaft schöpferischen Neubau der einzelnen Volkswirtschaften und ihre Erhaltung in dieser Form durch eine vertikale Marktregelung an Stelle der bisherigen horizontalen Bindungen der liberalistischen Epoche (Preisverbände, für Geld und Ware, marxistische, jüdische, goldene, internationale etc.) wird die Volkswirtschaft wieder zu einem Gebilde, das die notwendige eiserne Ration an Nahrungsmitteln und gewerblichen Rohstoffen durch Selbsterzeugung gewinnt und dadurch frei und friedlich wird. Denn nur der Freie kann friedlich sein und nur eine in der eigenen Sicherheit der Nahrungsfreiheit und Rohstoff-Freiheit ruhende Volkswirtschaft wird überhaupt erst fähig zur zwanglosen kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit anderen Volkswirtschaften. Nur solche in gleicher Richtung mit den ewigen Wachstums- und Lebenskräften der Völker aus Blut und Boden gewachsenen Wirtschaftsgebilde sind deshalb grundsätzlich antiimperialistisch.

Aber auch der Neubau des zwischenstaatlichen Handels und Verkehrs vollzieht sich nicht plötzlich von der Einheit der einzelnen Volkswirtschaften unvermittelt zur größten Allgemeinheit, die alle Volkswirtschaften der Welt umfaßt. Vielmehr schieben sich auch hier wieder ent-

sprechend den organischen Wachstumsgesetzen notwendige Zwischenglieder ein. Wir sehen deshalb heute <sich> in dem von Trümmern der vergangenen liberalistischen Epoche angefüllten Weltwirtschaftsraum nicht nur die Volkswirtschaften sich wieder heben, sondern daß sich diese nach erfolgtem inneren Umbau in weiterer Folge dann zu Inseln, sogenannten Großraumwirtschaften zusammenfinden. So strebt auch der Weltwirtschaftsraum nach einer Weltkatastrophe wieder vom Chaos zum Kosmos. Wir sehen ganz organisch das British-Empire sich herausbilden, weiter dann den amerikanischen Block, im fernen Osten das chinesisch-japanische Wirtschaftsreich etc. Jedes Gebilde stärkt nun in organisch-logischer Folge wie der Bauernhof, wie die Volkswirtschaft zunächst seinen Binnenmarkt und um überhaupt als einheitliches Gebilde bestehen zu können. Das britische Weltreich durch seine Ottava-Politik, der amerikanische Block durch die Monroe-Doktrin, das Weltreich der gelben Rasse durch die Erklärung des Protektorats Japans über China. Und wenn nun das alte Europa nicht zwischen diesen transoceanischen Großgebilden, den Grundqu<d>adern einer neuen natürlichen Weltwirtschaftsorganisation, zerrieben werden will, dann muß es ebenfalls wieder zusammenrücken. Die Volkswirtschaften Kontinentaleuropas müssen sich *nicht unter einer imperialistischen Parole,* sondern auf der Grundlage kameradschaftlicher Zusammenarbeit ebenfalls zu einer europäischen Großraumwirtschaft zusammenfinden.

Die Freiheit, die Ehre und die Selbständigkeit jedes Volkes und jeder Volkswirtschaft ist die unerläßliche Voraussetzung einer neuen fruchtbaren europäischen Arbeits- und Kulturgemeinschaft. Eines neuen kontinentaleuropäischen Wirtschaftskreislaufes, der allein den Lebens- und Kulturstandard der europäischen Völker wieder heben kann. Europa den Europäern! Praktisch gesprochen: der europäische Bedarf muß zunächst wieder in Europa gedeckt werden. Alles, was an Bodenschätzen und Anbaumöglichkeiten zur Deckung des europäischen Bedarfs und Erhöhung seines Verbrauches beigetragen werden kann, muß aus dem Boden Europas herausgeholt werden. Nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa ist heute gegenüber der übrigen Welt passiv. Es kann nur so die Passivität der kontinentaleuropäischen Handels- und Zahlungsbilanz durch sinnvolle Stärkung des europäischen Binnenhandels wieder behoben und die Freiheit Europas gegenüber der übrigen Welt wieder hergestellt werden. Es geht nicht an, daß Europa gewerbliche Rohstoffe, Erze und Nahrungsmittel (Oelsaaten) aus Uebersee bezieht, die es innerhalb seines eigenen Kontinents in ausreichendem Maße und Güte anbauen oder schürfen kann.

Deutschland in der Mitte des europäischen Kontinents gelegen, ist an erster Stelle verpflichtet, diese Aufgabe der Errichtung einer kontinentaleuropäischen Großraumwirtschaft nicht nur zu verkünden, sondern auch handelspolitisch-praktisch zu betätigen. Deutschland ist in dieser Hinsicht verantwortlich für Europa. Der Aufbau einer solchen europäischen Großraumwirtschaft ist ja auch letzten Endes nur die logische Fortbildung und Ausgestaltung der nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung und Gestaltung. Eine Wirtschaftsauffassung, die nach innen wie nach außen auf das schärfste anti-imperialistisch und somit an erster Stelle auf Dienst und nicht auf Verdienst an der europäischen Sache eingestellt ist. Im Gegensatz zu einer veralteten künstlichen Bündnispolitik. Und in der Tat ist heute ja schon ganz organisch von Deutschland aus eine Verständigung und Zusammenarbeit des kontinentaleuropäischen Bauerntums mit bestem Erfolg eingeleitet worden. Es handelt sich jetzt darum, in klarer Erkenntnis und mit Bewußtsein den weiteren Weg der europäischen Wirtschaftsverständigung, der zwangsläufig erfolgen muß, zu beschreiten. Nach den Gesetzen des organischen Wirtschaftsaufbaus ist es ganz selbstverständlich, daß einer Verständigung des europäischen Bauerntums auch eine Verständigung der gewerblichen Wirtschaft folgen muß. Ebensowenig wie im Erdgeschoß einer Volks-

wirtschaft eine andere Wirtschaftspolitik gemacht werden kann, wie im darüber liegenden Stockwerk der gewerblichen Wirtschaft, ebensowenig kann in Europa die wirtschaftliche Verständigung lediglich in der Agrarwirtschaft stecken bleiben. Die Verständigung in der gewerblichen Sphäre und damit in der Gesamt-Ein- und -Ausfuhr der europäischen Volkswirtschaften wird und muß zwangsläufig folgen. Die Marktregelung kann sich in den Volkswirtschaften nicht nur auf Nahrungsmittel, sondern muß sich auch auf die gewerblichen Grundstoffe erstrecken. Nicht nur das Brot, das die Volkswirtschaft ißt, sondern auch das Brot, das die gewerbliche Wirtschaft braucht, die industriellen Grundstoffe, müssen in geordneter und gesicherter Weise und Marktregelung erzeugt werden, *wenn nicht die Ernährungsgrundlage der nachgeborenen Söhne der Erbhofbauern zerstört werden soll.*

Wie kann also der europäische Binnenhandel gestärkt werden? Wie kann der europäische Bedarf in Europa erschlossen werden? Hieran müssen offenbar sämtliche kontinentaleuropäischen Volkswirtschaften mitwirken, d. h., die Handelspolitik aller kontinentaleuropäischen Staaten. Da nach dem Wort des Führers alle schöpferische und alle Pioniertätigkeit nur außerhalb des ordentlichen administrativen Apparates vollbracht werden kann – so kann der Impuls, die Urzelle für einen neuen bewußten kontinentaleuropäischen Wirtschaftskreislauf nur außerhalb des administrativen Apparates ihren Platz finden. Es wird deshalb beabsichtigt, gemäß dem beigefügten Organisations-Statut eine besondere Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft in Form eines eingetragenen Vereins zu errichten. Diese Zentralstelle hat den Zweck, zunächst die Arbeiten der zahlreichen heute schon in Deutschland für sich oder in Verbindung mit höheren Stellen bestehenden wirtschaftswissenschaftlichen Institute und Gesellschaften sinnvoll zu verbinden und unter dem Gesichtspunkt der Errichtung einer kontinentaleuropäischen Großraumwirtschaft neu zu gliedern und zu befruchten. Die unzähligen, heute in den Archiven der wirtschaftswissenschaftlichen Institute ruhenden und nicht ausgewerteten wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten würden so durch eine neue Idee fruchtbar werden als Material einer neuen europäischen Zusammenarbeit. Die deutsche Handelsvertragspolitik und die deutsche Wirtschaft würden positives Material und praktische Unterlagen für die sinnvolle Ausweitung des deutschen Außenhandels gewinnen. Heute müssen die Kompensationsmöglichkeiten mühselig von einzelnen Industrieunternehmungen oder Vereinigungen durch eigene Forschung herbeigeschafft werden. Die neue Zentralstelle würde gewissermaßen ein Versuchslaboratorium darstellen, das nicht neue technische Methoden für die deutsche Wirtschaft erforscht und findet, sondern neue Kompensations- und Ausweitungsmöglichkeiten des Außenhandels aufsucht und auffindet. Es ist nicht nur ebenso sinnvoll und notwendig, wie die technischen Versuchsanstalten der einzelnen großen Konzerne, sondern weit sozialer, weil es nicht nur den großen Unternehmungen dient, sondern vor allem gerade den unzähligen kleinen Unternehmen der deutschen Wirtschaft, die nicht in der Lage sind, eigene sinnvolle Kompensationsmöglichkeiten im Außenhandel mangels jedes Außenhandelsapparates zu finden.

Das neue Institut würde zweckmäßig deshalb auch mit den Wirtschaftsverbänden und den Außenhandelskammern verbunden werden. Ja es besteht sogar die Möglichkeit, daß diese deutsche Zentrale für Großraumerfassung mit den wirtschafts-wissenschaftlichen Instituten des Auslandes in Verbindung und Austausch tritt, um in gemeinsamer Arbeit mit diesen ihre Heimatländer für den europäischen Bedarf und einen erhöhten Austausch in Ein- und Ausfuhr aufzuschließen. Es könnte so die deutsche Politik einer sinnvollen Neuordnung des europäischen Kontinents nach seinen natürlichen Erfordernissen ganz planmäßig über die Zusammenarbeit des deutschen Zentralinstituts mit den wirtschafts-wissenschaftlichen Instituten des Auslandes

vorgetragen werden. Denn diese würden in gleicher Weise dann der heimischen Handelsvertragspolitik positive Unterlagen und neues Material für sinnvolle Austauschmöglichkeiten in der Richtung der Stärkung des europäischen Binnenhandels zur Verfügung stellen, so daß der deutschen Handelsvertragspolitik die Arbeit sehr erleichtert würde. Der so wieder in Bewegung gesetzte Mahlstein eines kontinentaleuropäischen Wirtschaftskreislaufes, wie er schon einmal in roher Form zur Zeit der Hanse bestand, wird alsdann alle künstlichen, politischen Bündnisse, Konstruktionen und Hemmungen durch sein eigenes Schwergewicht zermahlen und jedem Volk zum gemeinen Besten die Stellung in Europa geben, die ihm von Natur aus zukommt. Die Errichtung einer solchen Zentralstelle für kontinentaleuropäische Großraumwirtschaft ist deshalb von größter praktischer und propagandistischer Bedeutung für Deutschland, weil dies sich dadurch die Führung im gesamten Aufbau der kontinentaleuropäischen Wirtschaft sichern kann, die sicher kommen wird. Denn diese wird nicht nur bei der Verständigung des europäischen Bauerntums stehen bleiben, sondern muß und wird zwangsläufig auf die gewerbliche Wirtschaft der europäischen Kontinentalvölker übergreifen. Die europäische Marktregelung und Stärkung des europäischen Binnenhandels ist ein ebenso konkretes Problem wie die Ottawa-Politik für das British-Empire und die Monroe-Doktrin für Amerika und die Errichtung des japanischen Protektorats über China. Deutschland kann durch zielbewußtes Vorgehen die Lösung dieser großen europäischen Aufgabe in ungeahnter Weise führend erleichtern.

Die beabsichtigte Errichtung einer Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft, die nach außen hin einen rein wirtschaftlichen Charakter tragen wird, wird zunächst keine sehr großen Geldmittel erfordern. Mit einem Etat von etwa RM 200 000,– bis RM 250 000,– wird sie durchaus arbeitsfähig sein. Diese müßten allerdings zunächst in der Hauptsache aus staatlichen Mitteln fließen. Es ist durchaus denkbar, daß die freie Wirtschaft, die für das frühere Institut für Weltwirtschaft in Kiel jährlich Millionen zur Verfügung stellte, auch hier eine größere Unterstützung gewähren wird, weil entsprechend der neuen Richtung der Wirtschaft dieses Institut ihnen praktischere Vorteile wie früher das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr in Kiel schaffen wird. Um keine Rivalität zwischen den einzelnen Hochschulen mit den wirtschaftswissenschaftlichen Institutionen aufkommen zu lassen und um geschichtlich richtig wieder anzuknüpfen, ist beabsichtigt, das Institut in Lübeck, dem ehemaligen Haupt der Hanse und damit des ersten kontinentaleuropäischen Wirtschaftskreislaufs, der vom Jahre 1000 bis zum Jahre 1600 bestand, aufzurichten. Die Hansestadt Lübeck wird alles tun, um jede Erleichterung zu gewähren, zumal beabsichtigt ist, jedes Jahr eine Reichswoche für kontinentaleuropäische Großraumwirtschaft am Sitz des Institutes abzuhalten. Auf der Reichswoche werden alsdann die Leiter der deutschen wirtschafts-wissenschaftlichen Institute und die Leiter der evtl. angeschlossenen ausländischen Institute, sowie die praktische Wirtschaft ihre neu gewonnenen Resultate und Planungen vorlegen. Es handelt sich also hier um ein Unternehmen, das sicherlich bei sämtlichen Wirtschaftswissenschaftlern Europas und auch bei allen Handelsvertragspolitikern auf Zustimmung und Mitarbeit stoßen wird und eine indirekte Propaganda für die nationalsozialistische Geisteshaltung, wie sie besser nicht gedacht werden kann, darstellen wird. Eine Geschäftsstelle wird in Berlin errichtet, um in enger Fühlung mit dem deutschen administrativen Apparat zu bleiben. Vorbesprechungen mit bekannten deutschen Wirtschaftswissenschaftlern und den sämtlichen Leitern der deutschen wirtschafts-wissenschaftlichen Institute haben zu einhelliger Zustimmung zu diesem Plan geführt. Ebenso ist wiederholt bei Handelsvertragsverhandlungen und bei Besprechungen über die Möglichkeit der Ausweitung des Außenhandels mit anderen europäischen Staaten immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob nicht ein In-

stitut vorhanden sei, das systematisch die sinnvolle Neulagerung und Ausweitung des Außenhandels unter planmäßiger Bearbeitung der Neuanbau- und Schürfmöglichkeiten in den einzelnen Ländern, namentlich des Südost- und des Ostraums bearbeiten könnte. Denn eine sinnvolle Abstimmung der europäischen Volkswirtschaften aufeinander, wie es die Marktregelung verlangt und die Stärkung des europäischen Binnenhandels ist nur über die systematische wirtschafts-wissenschaftliche Bearbeitung möglich, die der Handelsvertragspolitik und der praktischen Wirtschaft die nötigen Handhaben gibt. Das Land, das diese Arbeit zuerst in Angriff nimmt, wird sich die Führung sichern. Deutschland ist heute hierzu die Möglichkeit gegeben, weil es diese Aufgabe zuerst erkannt hat.

Werner Daitz

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Nr. 617

1 Zur Person von Werner Daitz gibt das Deutsche Führerlexikon 1934/35, Berlin 1934, an: Daitz, Werner, Gesandter, Leiter der Abt. Außenhandel im Außenpolitischen Amt der NSDAP, Ing.-Chemiker, Berlin W 35, Tiergartenstr. 13. Geboren: 15. Oktober 1884 zu Lübeck. – Bildungsgang: Realschule zum Dom in Lübeck; studiert an der Gewerbe- und Handelshochschule in Köthen sowie an der Universität Jena technische Chemie und Philosophie; Diplom als Ingenieur-Chemiker 1907. – Berufsgang u. a.: Von 1907/12 Betriebsleiter der Kaliwerke Vereinigte Chemische Fabriken Leopoldshall A.-G.; ab 1912 Leiter der Kautschuk-Gesellschaft Schön & Co., Harburg, und anderer bekannter Unternehmungen in Harburg, Hamburg, Lübeck; seit 1919 eigene Unternehmungen auf dem Gebiet der Reederei, des Exporthandels, der Bauindustrie und der chemischen Industrie sowie Beteiligungen in der Eisen- und Maschinenindustrie; während des Krieges kriegstechnisch und kriegswirtschaftlich wichtige Erfindungen; auch später vielfache Arbeiten und Erfindungen auf dem Gebiet der Salz-, der Erdöl-, der pharmazeutischen sowie der Bau- und Eisenindustrie; seit 1931 Mitglied der Reichsleitung der NSDAP für wirtschaftspolitische Fragen; Mitglied des Reichstags. – Veröffentlichungen: Seit 1909 philosophische und politische Veröffentlichungen über die kommende Weltanschauungswende; seit 1915 ebenfalls zahlreiche wirtschaftspolitische und politische Arbeiten und Veröffentlichungen über den kommenden Umbau der Volks- und Weltwirtschaft im nationalsozialistischen Sinne. – Besondere Interessen: Philosophie. – Mitglied: Ehrenbürger der Gewerbe- und Handelshochschule zu Köthen; Mitglied einer Reihe von gelehrten Vereinigungen.
In: Wer leitet? Die Männer der Wirtschaft und der einschlägigen Verwaltung, Berlin 1940, lautet der Eintrag zu Daitz: Gesandter, Reichsamtsleiter, Berlin W 35. AR: Hochofenwerk Lübeck AG., Herrenwyk; Lübecker Flender-Werke AG., Lübeck; Lübecker Hypothekenbank AG., Lübeck; Maschinen-Fabrik Beth AG., Lübeck. VR: L. Possehl & Co., Lübeck.

82

1936

Satzungsentwurf der „Zentralstelle für europäische Großraumwirtschaft" von Werner Daitz

Entwurf.

Entwurf der Satzung für die „Zentralstelle für europäische[1] Grossraumwirtschaft["].

§ 1.

(1) Die „Zentralstelle für europäische[1] Grossraumwirtschaft" ist ein Verein im Sinne der §§ 21 ff. BGB und ist in das Vereinsregister eingetragen.

(2) Ihr Sitz ist Lübeck. Sie errichtet an ihr geeignet erscheinenden Plätzen Arbeitsstellen.
(3) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2.

Zweck der Zentralstelle ist die Zusammenfassung der von deutschen und ausländischen Instituten und Vereinigungen geleisteten wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten unter dem Gesichtspunkt der Stärkung und Ausweitung des europäischen Binnenhandels, mit dem Ziel, so die Voraussetzungen für eine europäische Grossraumwirtschaft zu schaffen und die propagandistische Verbreitung dieses Gedankens zu fördern und zu unterstützen.

§ 3.

Die Organe der Zentralstelle sind:

1. Der Präsident.
2. der Führer-Ring.
3. Hauptgeschäftsführer
4. der Verwaltungsrat
5. die Mitgliederversammlung.

§ 4.

Der Präsident ist Vorstand im Sinne des § 26 BGB. Er ist berechtigt, vom Registerrichter gewünschte Aenderungen der Satzung vorzunehmen.

§ 5.

(1) Der Präsident kann einen Führer-Ring, der dem Präsidenten beratend zur Seite steht, ernennen. Die Zahl der Mitglieder des Führer-Ringes ist in das Ermessen des Präsidenten gestellt.
(2) Der Führer-Ring ist zur Beratung sowie zur laufenden Unterstützung des Präsidenten bestimmt. Er wird im Auftrage des Präsidenten nach Bedarf zusammenberufen.

§ 6.

Hauptgeschäftsführer werden vom Präsidenten ernannt. Sie führen die Geschäfte unter eigener Verantwortung im Rahmen einer vom Präsidenten aufzustellenden Geschäftsordnung. Geschäftsführer sind kraft Amtes Mitglieder des Verwaltungsrates.

§ 7.

Der Verwaltungsrat besteht aus dem Präsidenten, den Mitgliedern des Führer-Ringes und den Mitgliedern des kleinen Reichsarbeitsausschusses. Der Präsident kann weitere Mitglieder in den Verwaltungsrat berufen.

§ 8.

(1) Den Vorsitz des Verwaltungsrates hat der Präsident. Der Verwaltungsrat wird von ihm einberufen. Er muss einberufen werden, wenn es mehr als die Hälfte der Mitglieder des Verwaltungsrates beantragen.
(2) Der Verwaltungsrat ist beschlussfähig, wenn die schriftliche Einladung mit der Tagesordnung eine Woche vor der Sitzung den Mitgliedern zugegangen ist. In dringenden Fällen ist eine Abkürzung der Einladungsfrist zulässig.
(3) Die Befugnisse, die nach dem BGB der Mitgliederversammlung zustehen, werden mit Ausnahme des Rechts der Auflösung von dem Verwaltungsrat ausgeübt, soweit nicht durch die Satzung etwas anderes vorgeschrieben oder die Uebertragung gesetzlich unzulässig ist.
(4) Dem Verwaltungsrat obliegen insbesondere folgende Aufgaben:

1. Satzungsänderungen
2. Bestimmung des Mitglieder-Beitrages

3. Feststellung des Jahres-Haushaltsplanes
4. Entgegennahme des Jahres-Rechnungsberichtes.

(5) Ueber jede Verwaltungsratssitzung ist eine Niederschrift anzufertigen, die insbesondere die gefassten Beschlüsse enthalten muss und die von dem Präsidenten und dem Hauptgeschäftsführer zu unterzeichnen ist. Den Mitgliedern des Verwaltungsrates ist eine Abschrift der Niederschrift zu übersenden. Der Vorsitzende kann Mitglieder des Verwaltungsrates jederzeit abberufen.

§ 9.

(1) Die Mitgliedschaft der Zentralstelle kann jeder Volksgenosse erwerben. Ferner können Mitglieder werden: Behörden jeder Art, Körperschaften öffentlichen Rechts, natürliche und juristische Personen-Vereinigungen, wissenschaftliche Institute usw.

(2) Ausländer können die Mitgliedschaft der Zentralstelle erwerben, wenn sie vom Präsidenten hierzu eingeladen werden.

(3) Die Mitgliedschaft erlischt durch Ausschluss oder Austritt.

§ 10.

(1) Die Mitglieder haben das Recht, die Einrichtungen der Zentralstelle zu benutzen und an deren Veranstaltungen teilzunehmen.

(2) Die Mitglieder sind zur Leistung einer Eintrittsgebühr und eines Jahresbeitrages verpflichtet.

§ 11.

(1) Ordentliche Mitgliederversammlungen hält die Zentralstelle nicht ab. Ausserordentliche Mitgliederversammlungen können durch den Präsidenten einberufen werden. Sie sind beschlussfähig, wenn die Einladung zur Versammlung mit der Tagesordnung mindestens 2 Wochen vorher schriftlich erfolgt ist.

(2) In der Regel sollen die ausserordentlichen Mitgliedsversammlungen anlässlich der „Reichs-Woche" der Zentralstelle, die in Lübeck abzuhalten ist, stattfinden.

(3) Etwaige Anträge an die Mitgliederversammlung müssen mindestens 8 Tage vor der Versammlung dem Hauptgeschäftsführer vorliegen.

(4) Ueber jede Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen, die insbesondere die gefassten Beschlüsse enthalten muss, und die vom Vorsitzenden der Mitgliederversammlung und dem Hauptgeschäftsführer zu unterzeichnen ist.

§ 12.

(1) Zur Durchführung der wissenschaftlichen Ziele der Zentralstelle werden Arbeitsausschüsse errichtet:

a) der kleine Reichsarbeitsausschuss
b) der grosse Reichsarbeitsausschuss
c) die Fach- und Länderausschüsse.

(2) Die Mitglieder des kleinen Reichsarbeitsausschusses werden vom Präsidenten berufen.

(3) Sie können jederzeit abberufen werden.

(4) Der kleine Reichsarbeitsausschuss gibt die Richtlinien für die weltanschauliche und wissenschaftliche Arbeit der Zentralstelle.

(5) Die Mitglieder des kleinen Reichsarbeitsausschusses gehören dem Verwaltungsrat an.

§ 13.

(1) Mitglieder des grossen Reichsarbeitsausschusses sind die Leiter der Fach- und Länderaus-

schüsse. Ihre Zahl wird ergänzt durch Mitglieder, die der Präsident in den grossen Reichsarbeitsausschuss beruft.

(2) Die Mitglieder können jederzeit vom Präsidenten abberufen werden.

(3) Der grosse Reichsarbeitsausschuss hat für die Durchführung der von dem kleinen Reichsarbeitsausschuss herausgegebenen Richtlinien Sorge zu tragen. Insbesondere hat er die Arbeit in den Fach- und Länderausschüssen ständig zu überwachen.

§ 14.

Die Fach- und Länderausschüsse werden vom Präsidenten errichtet, um bestimmte einmalige oder dauernde Aufgaben wissenschaftlicher Art durchzuführen. Die Leiter der Fach- und Länderausschüsse bestimmt der Präsident.

§ 15.

Beschlüsse über Satzungsänderungen können vom Verwaltungsrat mit einer Mehrheit von 2/3 der auf ordnungsmässige Ladung erschienenen Mitglieder gefasst werden. Sie bedürfen der Zustimmung des Präsidenten.

§ 16.

Die Auflösung der Zentralstelle kann von einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung nur dann beschlossen werden*, wenn wenigstens die Hälfte aller Mitglieder anwesend ist, und wenn von diesen mindestens 3/4 für die Auflösung stimmen. Liegt Beschlussunfähigkeit vor, so ist eine neu zu berufende ausserordentliche Mitgliederversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlussfähig, sofern in der Einladung darauf aufmerksam gemacht worden ist. *Ueber die Verwendung eines etwa verbleibenden Vermögens bestimmt der Präsident.

Werner Daitz

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Nr. 617.

1 Das hier wie in § 1 (1), Zeile 1 im maschinenschriftlichen Text ursprünglich stehende Wort „hansische" ist von Daitz hs. durchgestrichen und durch das Wort „europäische" ersetzt.

83

17. Mai 1938

Protokoll einer „Tschechoslowakei-Besprechung" der Berliner Zentrale (Büro NW 7) der IG Farben[1]

Allgemeine Lage:

Seebohm[2] führt einleitend aus, daß nach der Eingliederung Österreichs in das Reich sich die Spannung in den sudetendeutschen Teilen des Landes vergrößert hat und daß in allen Teilen der Bevölkerung die politischen und wirtschaftlichen Organisationen nach deutschem Muster und nach den Grundsätzen des Nationalsozialismus aufgezogen werden.

Die nach dem Anschluß eingetretenen Stockungen des Exportes der Textilindustrie nach dem Lande Österreich haben zu einer fühlbaren Verschlechterung des Absatzes unserer einschlägigen Produkte geführt.

IG-Vertretungen:

a) Personalia
In den nachstehenden Hauptabteilungen:
„Tefa", Reichenberg und Prag, nebst Filialen,
„Pharma" Sperk & Prochaska, Prag,
„Chemosan-Hellco" AG, Abt. Agfa-Foto, Prag,
sind mit Ausnahme von zwei Herren bei der „Tefa" in Brünn und Prag (Eisner und Jerusalem) keine Nichtarier beschäftigt.

Die Beschäftigung von Nationaltschechen in unseren Vertretungen an leitenden Stellen scheint auf die Dauer für unser Geschäft nicht tragbar zu sein.

Der Verkauf unserer Produkte in der Tschechoslowakei erfolgt außer von den obengenannten Firmen noch von einer Reihe von kleineren selbständigen Handelsfirmen mit Vertretervertrag; soweit diese Firmen nichtarische Eigentümer haben, ist der Vertretervertrag bis Ende des Jahres gekündigt worden.

Vorschlag: Es ist von den Verkaufsgemeinschaften festzustellen, welche Nationaltschechen in unseren Hauptvertretungen nebst Filialen beschäftigt sind, und ob die Eigentümer und/oder Geschäftsführer der kleineren Vertretungen Nationaltschechen sind.

b) *Besitzverhältnisse*
Es wird festgestellt, daß Aktien bzw. Anteile unserer Vertretungen von zum Teil jüdischen Banken verwaltet werden. Es ist anzustreben, daß Verkaufskonzessionäre der IG im Ausland finanziell nicht an jüdische Bankinstitute gebunden sind, da wir sonst mit dem Odium, mit jüdischen Firmen zusammenzuarbeiten, belastet sind. Darüber hinaus haben wir im Lande Österreich die Erfahrung gemacht, daß uns u. U. durch solche Besitzverhältnisse die Aktionsfreiheit über unsere Vertretungen dann genommen wird, wenn diese jüdischen Banken durch Kommissare geführt werden. Ferner ist es auf die Dauer untragbar, daß sich Aktien bzw. Anteile unserer Vertretungen in Händen von nationaltschechischen Kreisen befinden.

Vorschlag: Die Zentralfinanzverwaltung soll in Fühlungnahme mit den Verkaufsgemeinschaften die genauen Besitzverhältnisse der Vertretungen ermitteln und alsdann überprüfen, ob ohne Schädigung unserer Verkaufsinteressen eine Überleitung von Aktien und Anteilen von jüdischen und nationaltschechischen Banken und Privatpersonen auf uns genehme arische Privatpersonen oder arische Unternehmen möglich ist.

c) *Bezirkliche Gliederung*
Nur die „Tefa" hat ihren Hauptsitz im sudetendeutschen Raum. Das Fehlen einer selbständigen Vertretung der Pharma und Agfa-Photo im sudetendeutschen Gebiet ist auch von amtlicher Seite bemängelt worden. Das Bestehen einer solchen Organisation im sudetendeutschen Gebiet würde den Vorteil mit sich bringen, daß im Falle einer Autonomie der Sudetendeutschen oder eines Anschlusses ein für diese Bezirke schon eingearbeiteter Verkaufsapparat zur Verfügung steht.

Vorschlag: Es ist anzustreben, daß diejenigen Verkaufsgemeinschaften, die ihre Vertretungen im tschechischen Landesteil haben und die Bearbeitung der Kundschaft von dort aus vornehmen, entsprechende Verkaufsorganisationen mit weitgehender Selbständigkeit im sudetendeutschen Gebiet schaffen.

Rechtsanwalt unserer Prager Vertretungen:
Es wird festgestellt, daß unsere Prager Vertretungen sich des nichtarischen Rechtsanwaltes Dr. Fanter bedienen.

Vorschlag: Die Juristische Abteilung Leverkusen wird gebeten, in Zusammenarbeit mit den in Frage kommenden Verkaufsgemeinschaften den nichtarischen Rechtsanwalt Dr. Fanter durch einen geeigneten sudetendeutschen Anwalt zu ersetzen.

Nachwuchs
Es erscheint zweckmäßig, schon jetzt beschleunigt Sudetendeutsche zur Ausbildung bei der IG im Interesse der Heranbildung des Nachwuchses für eine spätere Verwendung in der Tschechoslowakei anzustellen.

Vorschlag: Seebohm wird gebeten, geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag zu bringen.

Ausfuhrlage der Textilindustrie
Die Textilausfuhr der Tschechoslowakei nach dem Reich und nach dem Lande Österreich betrug im Jahre 1937 ca. RM 50 Millionen. 3/5tel dieser Ausfuhr entfielen auf das Land Österreich. Eine Drosselung der tschechoslowakischen Textilfertigwarenausfuhr nach Österreich ruft einen Beschäftigungsrückgang der tschechoslowakischen Textilindustrie und somit einen wesentlichen Exportausfall unserer einschlägigen Produkte hervor. Letztlich wird durch eine Drosselung der Textilausfuhr nach Österreich auch der sudetendeutsche Arbeiter in den tschechoslowakischen Textilbetrieben betroffen.

Vorschlag: Die Wirtschaftspolitische Abteilung wird gebeten, bei ihren Verhandlungen im Reichswirtschaftsministerium ohne eigene Stellungnahme auf diese Lage und die voraussichtlich daraus resultierende Entwicklung unseres Geschäftes hinzuweisen.

Banken
Die Vertretungen arbeiten zum überwiegenden Teil mit der jüdischen Böhmischen Union-Bank. Diese Zusammenarbeit ist darauf zurückzuführen, daß die Böhmische Union-Bank an der „Tefa" mit 38 % beteiligt ist, diese Bank eine große Anzahl unserer bedeutenden Kunden beherrscht und zu den sieben für das Clearing zugelassenen Banken gehört. Soweit bekannt, ist die einzige deutsche arische Bank die Kreditanstalt der Deutschen GmbH, die nur über ein kleines Filialnetz verfügt und zu dem Clearing nicht zugelassen ist. Eine Beeinflussung der Kunden, ihre Zahlungen an die Kreditanstalt der Deutschen GmbH vorzunehmen, ist aus den obengenannten Gründen nicht möglich.

Vorschlag: Es ist zwecks Förderung der Kreditanstalt der Deutschen GmbH oder einer anderen deutschen arischen Bank – Deutsche Agrar- & Industrie-Bank, Prag,? – zu überprüfen, mit welchen Kosten die bei den Postsparkassen eingehenden Kundenerlöse auf dem Umweg über eine dieser Banken durch eine der sieben Clearingbanken in das Clearing eingezahlt werden können.

Die Zentralfinanzverwaltung und die Volkswirtschaftliche Abteilung sollen prüfen, welche

Zusammenhänge zwischen der Kreditanstalt der Deutschen GmbH und der Deutschen Bank bestehen, und werden bei den zuständigen reichsdeutschen Stellen Erkundigungen einziehen, ob die Deutsche Agrar- & Industrie-Bank ein deutsches arisches Bankinstitut ist.

Seebohm wird gebeten, die Leiter der Kreditanstalt der Deutschen GmbH, Dr. Baumann und Kiesewetter, zu veranlassen, die Zentralfinanzverwaltung zu besuchen.

Währung

Der Rückgang der Ausfuhr und die hinter dem Voranschlag zurückbleibenden Staatseinnahmen bei erhöhtem Finanzbedarf für Rüstungen lassen vermuten, daß mit einer erneuten Abwertung der csl. Krone zu rechnen ist.

Vorschlag: Die Kurssicherung der Außenstände in csl. Kronen wird fortgesetzt.

Industrialisierung

Es besteht seitens der IG das Interesse, möglichst alle Pläne über Industrieverlagerung und Industrialisierung (Chemie) zu kennen.

Vorschlag: Seebohm wird gebeten zu versuchen, Näheres in Erfahrung zu bringen.

Sudetendeutsche Presse

Die Nachrichtenstelle ist seit längerer Zeit bemüht, in die sudetendeutsche Presse Aufsätze allgemeinen und speziellen Inhalts zu lancieren, wobei sie sich der von deutscher amtlicher Seite sehr geförderten „Wirtschafts- und Zeitungsdienst GmbH" bedient. Diese redaktionelle Vorbereitung soll einer allmählich vorzunehmenden finanziellen Stärkung der sudetendeutschen Blätter durch Inseratenaufträge dienen.

Vorschlag: Die Nachrichtenstelle wird in Zusammenarbeit mit den Verkaufsgemeinschaften den Kreis zu fördernder Zeitungen, insoweit sie sich für die Propaganda von konsumreifen Erzeugnissen eignen, feststellen. Die Zeitungen sollen dann von der Nachrichtenstelle mit Aufsätzen versorgt und mit dem Ziel ihrer finanziellen Stärkung mit Inseratenaufträgen bedacht werden.

Ferner sollen durch möglichst regelmäßige Insertionen auch diejenigen politisch wichtigen Zeitungen und Zeitschriften gefördert werden, die Aufsätze und Meldungen allgemein IG-freundlicher Tendenz ohne besondere Produktenpropaganda bringen.

Verein für chemische und metallurgische Produktion, Außig (Außig Verein)

Der Außiger Verein, an dem Solvay & Co., Brüssel, mit ca. 10 % unmittelbar und zusammen mit der Zivnostenska Banka maßgeblich beteiligt ist, hat seine wichtigsten Produktionsstätten im sudetendeutschen Raum nahe der Grenze. Als ehemaliges österreichisches Unternehmen ist der Außiger Verein bis vor wenigen Jahren von Deutschen geführt worden. Auf Druck der tschechoslowakischen Regierung sind nach unserer Kenntnis die Deutschen aus ihren leitenden Stellungen bis auf wenige Personen entlassen worden. Infolge dieser Maßnahme befinden sich in der kaufmännischen und technischen Leitung überwiegend Nationaltschechen und darüber hinaus vermutlich ein großer Teil Juden.

Vorschlag: Seebohm ist in der Lage und wird gebeten festzustellen, welche Herren in den letzten Jahren bei dem Außiger Verein ausscheiden mußten und bei welchen Firmen sie zur Zeit in Deutschland beschäftigt sind. Insoweit diese Herren bei uns Stellung gefunden haben, wird die Volkswirtschaftliche Abteilung mit diesen Fühlung nehmen, um nähere Einblicke in die Perso-

nalverhältnisse der technischen und kaufmännischen Leitung des Außiger Vereins zu gewinnen.

Ferner wird Dr. Kugler[3] gebeten, auf Grund seiner persönlichen Kenntnis des Außiger Vereins entsprechende Informationen über diese uns zur Zeit interessierende personelle Frage zu geben.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 4963.

1 Es handelt sich um eine Besprechung der Leiter der Verkaufsgemeinschaften unter Vorsitz von IG-Direktor Günther Frank-Fahle.

2 Vermutlich Kurt Seebohm, Braunkohlenindustrieller aus Reichenberg und einer der Vertrauensmänner der IG Farben in der Tschechoslowakei.

3 Hans Kugler, von 1928 bis 1945 Prokurist der IG Farben, von 1939 bis 1945 Geschäftsführer der Teerfarbenwerke Aussig GmbH.

84

18. November 1938

Aus einem Schreiben Arnold Rechbergs an den Chef der Reichskanzlei, Heinrich Lammers

. . . In der Tat scheinen nur zwei Lösungen für die Frage der modernen Wehrmacht, die allenthalben für die Völker zu „teuer" wird, gegeben:

a. Die Rüstungs-Beschränkung durch internationale Verträge

Sie ist nur annehmbar für Länder, die, wie England und Frankreich, große Imperien mit für sie ausreichender Agrar- und Rohstoff-Basis zu eigen haben und daher keiner Expansion mehr bedürfen. Der Begriff der Rüstungs-Beschränkung durch internationale Verträge ist ganz ebenso mit dem Begriff des status quo verbunden, wie es der Gedanke des Völkerbundes gewesen ist. Länder dagegen, wie Deutschland und Italien, die noch nicht zu in sich beruhenden Wirtschafts-Imperien expandiert haben, die ohne eine solche Expansion nicht lebensfähig sind und nicht lebensfähig werden können und die damit rechnen müssen, bei ihrer zwangsläufigen Expansion auf Widerstand zu stoßen, den nur militärische Gewalt brechen kann, solche Länder können die Beschränkung ihrer Rüstung durch internationale Verträge nicht auf sich nehmen.

Dazu kommt, daß sich gerade internationale Rüstungsverträge noch immer als wenig haltbar erwiesen haben.

b. Die Expansion in Länder, die reich an Agrar-Produkten und Rohstoffen sind

Für Deutschland ist als Expansionsobjekt das durch den Bolschewismus seiner Intelligenz, seines Kapitals und seiner Wirtschafts-Prosperität beraubte, aber in seinem möglichen Agrar-Ertrag und an nicht gehobenen Rohstoffen unberechenbar reiche Gebiet Rußlands gegeben. Soll eine Expansion in dieses Gebiet ausreichend sein, um Deutschland zum Imperium mit sich

selbst genügender Agrar- und Rohstoff-Basis zu machen, so müßte sie mindestens das russische Gebiet bis einschließlich des Ural mit seinen gewaltigen Erzvorkommen umfassen . . .

Aus dem allen ergibt sich die Erwägung, ob es nicht vornehmlich im militärischen Interesse geboten scheint, auf die Politik, wie sie General Hoffmann mit mir befürwortet hat, zurückzugreifen, auf den Versuch, eine Front der europäischen Großmächte gegen das bolschewistische Rußland aufzubauen . . . Erst wenn der Versuch, eine europäische Front gegen das bolschewistische Rußland zu bilden, für die nunmehr allerdings wesentlich andere Voraussetzungen gegeben sind und zu deren Realisierung neue und andere Wege gegangen werden müßten als vor dem Jahre 1933, endgültig nicht gelingen sollte, dann darf und muß, nach meiner Ansicht, das Risiko des deutschen Expansions-Krieges gegen Osten auch gegen den Widerstand der Westmächte gelaufen werden.

Archiwum Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce, Warschau, Wilhelmstraßenprozeß, Dok. NG-101; wiedergegeben – gekürzt – nach Anatomie des Krieges, Berlin 1969 (Dok. 80, S. 193 f.).

85

1. April 1939

Aus dem Vortrag[1] von Carl Schmitt „Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte"

Aus: *I. Beispiele unechter oder überholter Raumprinzipien*

. . . In der völkerrechtswissenschaftlichen Systematik und Begriffsbildung ist die Behandlung der wichtigen Frage völkerrechtlicher Raumordnungsprinzipien im letzten Jahrhundert völlig vernachlässigt worden. Das erklärt sich durch die Herrschaft eines leeren Gesetzes- und Vertragspositivismus, der nichts anderes war, als das juristische Instrument der Legalität und Legitimität des status quo, und zwar hauptsächlich des status quo von Versailles. Die Grenzziehungen der Pariser Vorortverträge von 1919 waren aber derartig sinn- und ordnungswidrig, daß die Wissenschaft des Völkerrechts in einem ideenlosen Vertragspositivismus abdanken mußte, wenn sie sich auf die bloße Systematisierung dieser Vertragsinhalte beschränkte. Unter „natürlichen Grenzen" verstand man nur noch den Fall, daß in positiven Grenzziehungen zufällig ein Fluß, ein Gebirge, eine Eisenbahn usw. die Grenze bildete.[2] Bei dieser auffälligen „Entterritorialisierung" des völkerrechtswissenschaftlichen Denkens darf übrigens ein beonderer Faktor nicht übersehen werden: der starke Einfluß jüdischen Denkens. Diesem fehlt – aus der Besonderheit der jüdischen Existenz heraus – jede natürliche Beziehung zum konkreten Boden, und sein Einfluß hat in wirksamer Weise dazu beigetragen, daß die konkreten Raum- und Boden-

elemente, die im früheren Rechtsdenken und auch im Staatsbegriff noch enthalten waren, sich jetzt in abstrakte „Kompetenzsphären" und „Amtssprengel" auflösten.[3] So erklärt es sich, daß konkrete Raumordnungsvorstellungen oder Raumprinzipien in der Völkerrechtswissenschaft der letzten Jahrzehnte nur noch gelegentlich auftauchen. Im allgemeinen werden sie aus dem Recht ins Politisch-Geschichtliche abgeschoben . . .

Nur der Locarno-Vertrag vom 16. Oktober 1925 verdient noch ein Wort der Erwähnung. Er hätte ein Ansatz zu einer auf dem Gedanken guter Nachbarschaft beruhenden regionalen Befriedung werden und insofern, wenn auch nicht gerade ein eigentliches Raumordnungsprinzip, so doch echte Ordnungselemente enthalten können, namentlich dann, wenn die einseitige Entmilitarisierung der deutschen Westgrenze aufgehoben worden wäre. Die deutsche Regierung hat den ehrlichen Versuch gemacht, alle diese Befriedungs- und Ordnungselemente des Locarno-Vertrages zur Geltung zu bringen. Aber das Bündnis Frankreichs mit der Sowjet-Union hat die regional-nachbarschaftliche Locarno-Gemeinschaft zerstört[4] . . .

Aus: *II. Die Monroedoktrin als Präzedenzfall eines völkerrechtlichen Großraumprinzips*

. . . Für uns ist entscheidend, daß die ursprüngliche Monroelehre von 1823 die erste Erklärung in der Geschichte des modernen Völkerrechts ist, die von einem Großraum spricht und für ihn den Grundsatz der Nicht-Intervention raumfremder Mächte aufstellt. Sie bezieht sich ausdrücklich auf die „westliche Halbkugel" der Erde. Wenn Talleyrand oder Gentz oder die Regierungen der Heiligen Allianz von „Europa" sprechen, so meinen sie mehr ein staatliches Machtverhältnissystem.[5] Die amerikanische Erklärung von 1823 aber denkt in einem modernen Sinne raumhaft planetarisch. Das ist schon an sich etwas ganz Außerordentliches und völkerrechtlich aller Beachtung wert. Freilich hätte es noch nicht genügt, um ein völkerrechtliches Großraumprinzip in unserem Sinne zu konstituieren . . . Eine nur geographisch bestimmte Vorstellung mag eine große politisch-praktische Bedeutung haben, für sich allein stellt sie noch kein überzeugendes Rechtsprinzip dar. Dafür ist die Kraft der raumüberwindenden Mächte zu groß, deren Bedeutung doch gerade von dem Meister der geopolitischen Wissenschaft, Karl Haushofer[6] betont wird. Vom völkerrechtswissenschaftlichen Standpunkt betrachtet, lassen sich Raum und politische Idee nicht trennen. Für uns gibt es weder raumlose politische Ideen, noch umgekehrt ideenlose Räume oder Raumprinzipien. Zu einer bestimmbaren politischen Idee wiederum gehört, daß ein bestimmtes Volk sie trägt, und daß sie einen bestimmten Gegner im Auge hat, wodurch sie die Qualität des Politischen erhält.[7]

Die echte und ursprüngliche Monroedoktrin hatte als Gegendoktrin das monarchisch-dynastische Legitimitätsprinzip im Auge. Dieses gab dem damaligen status quo der europäischen Machtverteilung die Weihe und Heiligkeit des Rechts; es erhob die absolute und legitime Monarchie zum Standard der völkerrechtlichen Ordnung und rechtfertigte auf dieser Grundlage die Interventionen europäischer Großmächte in Spanien und Italien. Es hätte folgerichtig auch zu Interventionen in die revolutionären Staatsbildungen Latein-Amerikas führen müssen. Gleichzeitig sucht sich die Vormacht dieser Heiligen Allianz, Rußland, im höchsten Norden des amerikanischen Kontinents kolonisatorisch festzusetzen. Die Völker der amerikanischen Kontinente dagegen fühlten sich nicht mehr als Untertanen fremder Großmächte und wollten auch nicht mehr Objekte fremder Kolonisation sein. Das war „die freie und unabhängige Stellung", von der die Monroe-Botschaft spricht, auf die sie stolz waren und die sie zu dem „politischen System" der europäischen Monarchien in Gegensatz stellten. Sie erklären, daß sie sich nicht in

dieses andere, von ihrem wesentlich verschiedene „System" einmischen wollen, verbitten sich aber jede Interposition und jede Übertragung, die von diesem europäischen System ausgeht. Dieses soll sich nicht unter Berufung auf den status quo und auf Besitztitel in einen zu dieser Freiheit erwachten, politischen Großraum einmischen. Das ist die politische Idee, die in der Monroelehre mit dem Großraum „Amerika" verbunden wird. Hier ist der Kern der großen ursprünglichen Monroedoktrin, ein echtes Großraumprinzip, nämlich die Verbindung von politisch erwachtem Volk, politischer Idee und politisch von dieser Idee beherrschtem, fremde Interventionen ausschließendem Großraum. Nicht die Monroedoktrin, um es zu wiederholen, wohl aber dieser Kern, der Gedanke einer völkerrechtlichen Großraumordnung, ist auf andere Räume, andere geschichtliche Situationen und andere Freund-Feind-Gruppierungen übertragbar.

. . . Ausdrücklich sei nochmals betont, daß wir hier nicht eine „deutsche Monroedoktrin" vorschlagen, sondern nur den berechtigten Kerngedanken der ursprünglichen Monroe-Botschaft freimachen, nämlich den Gedanken der völkerrechtlichen Unzulässigkeit von Interventionen raumfremder Mächte in einem von einem Ordnungsprinzip beherrschten Großraum. Dieser Großraumgedanke, – nicht die Monroedoktrin selbst – ist zwar nicht beliebig, aber doch nach Lage der politischen Wirklichkeit sinngemäß übertragbar. Seine Anwendbarkeit auf den mittel- und osteuropäischen Raum wird nicht dadurch aufgehoben, daß sich seit 1823 die Verhältnisse in Europa wie in Amerika wesentlich geändert und daß, hinsichtlich des Charakters der tragenden politischen Ideen, die Fronten sich geradezu umgekehrt haben. Der liberale Freiheitsgedanke der westlichen Demokratie ist heute geschichtlich überholt. Er dient jetzt seinerseits dazu, einen bloßen status quo rechtlich zu sanktionieren und einem Weltbesitz die Heiligkeit des Rechts, die Weihe der Legalität und der Legitimität zu geben. Die westlichen Demokratien sind heute in der Lage der damaligen europäischen Mächte der Heiligen Allianz . . .

Aus: *III. Minderheiten- und Volksgruppenrecht im mittel- und osteuropäischen Großraum*

. . . die Aufstellung und Durchführung dieser für einen solchen Großraum geltenden Grundsätze ist nicht die Sache raumfremder Mächte, die sich von außen in diesen Raum einmischen; sie ist daher weder Sache der westeuropäischen Demokratien, noch einer amerikanischen Regierung, sondern der diesen Raum tragenden volkhaften und staatlichen Mächte, insonderheit des Deutschen Reiches.

Seit der Erklärung, die der Reichskanzler Adolf Hitler am 20. Februar 1938 im Deutschen Reichstag gegeben hat, besteht auf der Grundlage unseres nationalsozialistischen Volksgedankens ein deutsches Schutzrecht für die deutschen Volksgruppen fremder Staatsangehörigkeit. Damit ist ein echter völkerrechtlicher Grundsatz aufgestellt. Er gehört zu dem Grundsatz gegenseitiger Achtung jeden Volkstums, der auch in den deutsch-polnischen Erklärungen vom 5. November 1937 feierlich anerkannt ist und die Ablehnung aller Assimilierungs-, Absorbierungs- und Schmelztiegel-Ideale bedeutet. Das ist die politische Idee, die für den mittel- und osteuropäischen Raum, in dem viele, aber – von den Juden abgesehen – einander nicht artfremde Völker und Volksgruppen leben, die hier entwickelte, spezifische Bedeutung eines völkerrechtlichen Großraumprinzips hat. Es ist keine „deutsche Monroedoktrin", wohl aber eine der heutigen politischen und geschichtlichen Lage des Deutschen Reiches wie des osteuropäischen Raumes entsprechende Anwendung des völkerrechtlichen Raumordnungsgedankens, auf dem auch der berechtigte Erfolg der 1823 verkündeten amerikanischen Monroelehre beruhte, so

lange diese sich vor universalistisch-imperialistischer Verfälschung bewahrt hat und ein echtes, Interventionen raumfremder Mächte abwehrendes, völkerrechtliches Großraumprinzip geblieben ist. Daß neben diesem in der Erklärung vom 20. Februar 1938 enthaltenen Großraumprinzip die übrigen allgemeinen völkerrechtlichen Schutzrechte des Reiches für Staatsangehörige und Volksgenossen bestehen bleiben, versteht sich von selbst und ist ein Problem für sich, das den spezifischen Gedanken des völkerrechtlichen Großraumprinzips nicht aufhebt oder beeinträchtigt.

Aus: *V. Der Reichsbegriff im Völkerrecht*

Eine Großraumordnung gehört zum Begriff des Reiches, der hier als eine spezifisch völkerrechtliche Größe in die völkerrechtswissenschaftliche Erörterung eingeführt werden soll. Reiche in diesem Sinne sind die führenden und tragenden Mächte, deren politische Idee in einen bestimmten Großraum ausstrahlt und die für diesen Großraum die Interventionen fremdräumiger Mächte grundsätzlich ausschließen. Der Großraum ist natürlich nicht identisch mit dem Reich in dem Sinne, daß das Reich der von ihm vor Interventionen bewahrte Großraum selber wäre; und nicht jeder Staat oder jedes Volk innerhalb des Großraumes ist selber ein Stück Reich, so wenig jemand bei der Anerkennung der Monroedoktrin daran denkt, Brasilien oder Argentinien zu einem Bestandteil der Vereinigten Staaten von Amerika zu erklären. Wohl aber hat jedes Reich einen Großraum, in den seine politische Idee ausstrahlt und der fremden Interventionen nicht ausgesetzt sein darf.

Der Zusammenhang von Reich, Großraum und Nicht-Interventionsprinzip ist grundlegend. Erst durch ihn erhalten die Begriffe Intervention und Nicht-Intervention, die für jedes auf dem Zusammenleben der verschiedenen Völker beruhende Völkerrecht ganz unentbehrlich, heute aber heillos verwirrt sind, ihre theoretische und praktische Brauchbarkeit. Im bisherigen, staatlich konstruierten Völkerrecht war das berühmte Witzwort Talleyrands, Nicht-Intervention bedeute ungefähr dasselbe wie Intervention, nicht etwa ein überspitztes Paradox, sondern eine alltägliche Erfahrungstatsache. Sobald aber völkerrechtliche Großräume mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte anerkannt sind und die Sonne des Reichsbegriffs aufgeht, wird ein abgrenzbares Nebeneinander auf einer sinnvoll eingeteilten Erde denkbar und kann der Grundsatz der Nicht-Intervention seine ordnende Wirkung in einem neuen Völkerrecht entfalten.

Wir wissen, daß die Bezeichnung „Deutsches Reich" in ihrer konkreten Eigenart und Hoheit nicht übersetzbar ist. Es gehört zu der Geschichtsmächtigkeit jeder echten politischen Größe, daß sie ihre eigene, nicht beliebig subsumierbare Bezeichnung mitbringt und ihren eigentümlichen Namen durchsetzt. Reich, Imperium, Empire sind nicht dasselbe und von innen gesehen untereinander nicht vergleichbar. Während „Imperium" oft die Bedeutung eines universalistischen, Welt und Menschheit umfassenden, also übervölkischen Gebildes hat (wenn auch nicht haben muß, da es mehrere und verschiedenartige Imperien nebeneinander geben kann) ist unser Deutsches Reich wesentlich volkhaft bestimmt und eine wesentlich nicht-universalistische rechtliche Ordnung auf der Grundlage der Achtung jedes Volkstums. Während „Imperialismus" seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einer oft als bloßes Schlagwort mißbrauchten Bezeichnung ökonomisch-kapitalistischer Kolonisierungs- und Expansionsmethoden geworden ist[8], blieb das Wort „Reich" von diesem Makel frei. Auch bringen sowohl die Erinnerungen an die Völkeranschauungen des untergehenden römischen Imperiums wie die Assimilierungs- und Schmelztiegel-Ideale der Imperien westlicher Demokratie den Begriff des Imperiums in den

schärfsten Gegensatz zu einem volkhaft aufgefaßten, alles volkliche Leben achtenden Reichsbegriff. Das wirkt um so stärker, als das Deutsche Reich, in der Mitte Europas, zwischen dem Universalismus der Mächte des liberaldemokratischen, völkerassimilierenden Westens und dem Universalismus des bolschewistisch-weltrevolutionären Ostens liegt und nach beiden Fronten die Heiligkeit einer nicht-universalistischen, volkhaften, völkerachtenden Lebensordnung zu verteidigen hat.

Eine völkerrechtliche Betrachtung muß aber nicht nur die innere Einzigartigkeit, sondern auch das Zusammenleben und Nebeneinander der politischen Größen sehen, die Träger und Gestalter der völkerrechtlichen Ordnung sind. Aus praktischen wie theoretischen Gründen ist es notwendig, dieses Neben-, Mit- und Gegeneinander wirklicher Größen im Auge zu behalten. Jede andere Betrachtungsweise leugnet entweder das Völkerrecht, indem sie jedes einzelne Volk isoliert, oder sie verfälscht, wie es das Genfer Völkerbundsrecht getan hat, das Recht der Völker in ein universalistisches Weltrecht. Möglichkeit und Zukunft des Völkerrechts hängen also davon ab, daß die wirklich tragenden und gestaltenden Größen des Zusammenlebens der Völker richtig erkannt und zum Ausgangspunkt der Erörterung und Begriffsbildung gemacht werden. Diese tragenden und gestaltenden Größen sind heute nicht mehr, wie im 18. und 19. Jahrhundert, Staaten, sondern Reiche . . .

Das bisherige im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte und in unser 20. Jahrhundert hinein weitergeführte Völkerrecht ist allerdings ein reines Staatenrecht. Trotz einzelner Besonderheiten und Auflockerungen erkennt es grundsätzlich nur Staaten als Völkerrechtssubjekte an. Von Reichen ist nicht die Rede . . .

Die rechtliche Begriffsbildung hielt an einem Allgemeinbegriff „Staat" und an der rechtlichen Gleichheit aller unabhängigen und souveränen Staaten fest[9]. Eine echte Rangordnung der Völkerrechtssubjekte wurde von der Völkerrechtswissenschaft grundsätzlich ignoriert . . .

Daß dieser überkommene Staatsbegriff als Zentralbegriff des Völkerrechts der Wahrheit und Wirklichkeit nicht mehr entspricht, ist seit langem zum Bewußtsein gekommen. Ein großer Teil der Völkerrechtswissenschaft der westlichen Demokratien, insbesondere auch der Genfer Völkerbundsjurisprudenz, hat die Entthronung des Staatsbegriffes auf dem Wege eines Vorstoßes gegen den Souveränitätsbegriff in Angriff genommen. Das geschah mit der Tendenz, der fällig gewordenen Überwindung des Staatsbegriffs im Völkerrecht die Wendung ins Pazifistisch-Humanitäre, also in ein universalistisches Weltrecht zu geben, dessen Stunde mit der Niederlage Deutschlands und mit der Gründung des Genfer Völkerbundes gekommen zu sein schien . . .

Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung ist aber auch in Deutschland, – freilich von ganz andern Ausgangspunkten aus und mit ganz andern Zielen als jene pazifistisch-universalistische Staatsentthronung – ein Vorstoß zur Überwindung des Staatsbegriffs im Völkerrecht erfolgreich geworden . . . Wenn die Herrschaft des Staatsbegriffs im Völkerrecht in den letzten Jahren in Deutschland vom Volksbegriff aus erschüttert worden ist, so liegt es mir fern, das Verdienst dieser völkerrechtswissenschaftlichen Leistung herabzusetzen. Nur darf nicht übersehen werden, daß im bisherigen Staatsbegriff ein Mindestmaß von innerer, berechenbarer Organisation und innerer Disziplin enthalten ist, und daß dieses organisatorische Minimum die eigentliche Grundlage alles dessen bildet, was man als die konkrete Ordnung „Völkerrechtsgemeinschaft" ansehen konnte. Insbesondere hat der Krieg, als eine anerkannte Einrichtung dieser zwischenstaatlichen Ordnung, sein Recht und seine Ordnung wesentlich darin, daß er ein Staatenkrieg ist, d. h., daß Staaten als konkrete Ordnungen ihn gegen Staaten als konkrete Ordnungen gleicher Ebene führen. Ähnlich wie ein Duell, wenn es einmal rechtlich anerkannt ist, seine

innere Ordnung und Gerechtigkeit darin findet, daß auf beiden Seiten satisfaktionsfähige Ehrenmänner (wenn auch vielleicht von sehr verschiedener körperlicher Kraft und Waffenübung) einander gegenüberstehen. Der Krieg ist in diesem völkerrechtlichen System eine Beziehung von Ordnung zu Ordnung und nicht etwa von Ordnung zu Unordnung. Diese letzte Beziehung, von Ordnung zu Unordnung, ist „Bürgerkrieg" . . .

„Staat" im Sinne der Völkerrechtsordnung setzt jedenfalls ein Mindestmaß von Organisation, berechenbarem Funktionieren und Disziplin voraus. Ich will hier nicht auf die Kontroverse eingehen, die auf der einen Seite von Reinhard Höhn geführt wird, der den Staat entschieden und folgerichtig als „Apparat" bestimmt, während auf der anderen Seite verschiedenartige Vorstellungen, wie Staat als Form, oder als Gestalt verwendet werden. Begnügen wir uns hier mit der Formulierung Gottfried Neeßes, daß der Staat wesentlich Organisation und das Volk wesentlich Organismus ist. Apparat und Organisation sind aber, wie auch Höhn selbstverständlich weiß, durchaus keine „ungeistigen" Dinge. Das moderne Zusammenleben der verschiedenen Völker und besonders der großen oder gar der bedrohten Völker erfordert eben eine straffe Organisation im eigentlichen Sinne des Wortes; es verlangt ein Mindestmaß von innerer Konsistenz und sicherer Berechenbarkeit. Dazu gehören hohe geistige und sittliche Qualitäten, und bei weitem nicht jedes Volk ist schon als solches diesem Mindestmaß an Organisation und Disziplin gewachsen. Der völkerrechtswissenschaftliche Kampf gegen den Staatsbegriff müßte sein Ziel verfehlen, wenn er der echten Ordnungsleistung nicht gerecht würde, die – in der Wirklichkeit oft sehr problematisch, aber im Grundsatz doch immer verlangt – dem bisherigen Staatsbegriff wesentlich war. Ein zum Staat auch in diesem nur organisatorischen Sinne unfähiges Volk kann gar nicht Völkerrechtssubjekt sein. Im Frühjahr 1936 z. B. hat sich gezeigt, daß Abessinien kein Staat war. Nicht alle Völker sind imstande, die Leistungsprobe zu bestehen, die in der Schaffung eines guten modernen Staatsapparates liegt, und sehr wenige sind einem modernen Materialkrieg aus eigener organisatorischer, industrieller und technischer Leistungskraft gewachsen. Zu einer neuen Ordnung der Erde und damit zu der Fähigkeit, heute Völkerrechtssubjekt ersten Ranges zu sein, gehört ein gewaltiges Maß nicht nur „natürlicher", im Sinne naturhaft ohne weiteres gegebener Eigenschaften, dazu gehört auch bewußte Disziplin, gesteigerte Organisation und die Fähigkeit, den nur mit einem großen Aufgebot menschlicher Verstandeskraft zu bewältigenden Apparat eines modernen Gemeinwesens aus eigener Kraft zu schaffen und ihn sicher in der Hand zu haben . . .

Statt weiterer Ausführungen möchte ich hier auf ein Symptom von größter Bedeutung aufmerksam machen: die moderne technische Überwindung des Raumes durch Flugzeug und Radio hat nicht etwa, wie man zuerst vermutet hatte, und wie man nach manchen sonstigen, zum Teil sehr wichtigen Analogien erwarten sollte, völkerrechtlich dazu geführt, daß der Luftraum im Völkerrecht nach der Analogie des freien Meeres behandelt wurde, vielmehr ist, im Gegenteil, der Gedanke der territorialen Souveränität des Staates im atmosphärischen Raum in besonders betonter Weise die Grundlage aller bisherigen vertraglichen und sonstigen Regelungen des internationalen Flug- und Funkwesens geworden. Vom technischen Standpunkt aus ist das sonderbar und geradezu grotesk, besonders bei territorial kleinen Staaten, wenn man bedenkt, wie vielen „Souveränitäten" ein modernes Flugzeug unterstehen soll, wenn es in wenigen Stunden über viele kleine Staaten hinwegfliegt, oder gar was aus den vielen Staatshoheiten über alle die elektrischen Wellen wird, die ununterbrochen mit Sekundenschnelle durch den atmosphärischen Raum über den Erdball kreisen. Die völkerrechtswissenschaftliche Überwindung des alten, zentralen Staatsbegriffs ist hier situationsmäßig zweifellos fällig. Es gibt auch schon wich-

tige Ansätze dazu. Man hat in Deutschland nicht genügend darauf geachtet, in welchem Maße eine in England vertretene Theorie gerade diese moderne technische Entwicklung benutzt, um durch die Überwindung des Staates unmittelbar in ein universalistisches, sei es vom Genfer Völkerbund, sei es von anderen Organisationen getragenes Weltrecht vorzustoßen und dadurch die Staatsüberwindung im universalistischen Sinne plausibel zu machen . . .

Die Maße und Maßstäbe unserer Raumvorstellungen haben sich in der Tat wesentlich geändert. Das ist auch für die völkerrechtliche Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Das europäische Völkerrecht des 19. Jahrhunderts, mit seiner schwachen Mitte Europas und den westlichen Weltmächten im Hintergrunde, erscheint uns heute als eine von Riesen überschattete Kleinwelt. Dieser Horizont ist für ein modern gedachtes Völkerrecht nicht mehr möglich. Wir denken heute planetarisch und in Großräumen. Wir erkennen die Unabwendbarkeit kommender Raumplanungen, von denen Min.-Dir. Wohlthat wie auch Reichsleiter General Ritter von Epp bereits gesprochen haben[10]. In dieser Lage besteht die Aufgabe der deutschen Völkerrechtswissenschaft darin, zwischen einer nur konservativen Beibehaltung des bisherigen zwischenstaatlichen Denkens und einem von den westlichen Demokratien her betriebenen, unstaatlichen und unvölkischen Übergreifen in ein universalistisches Weltrecht, den Begriff einer konkreten Großraumordnung zu finden, der beidem entgeht und sowohl den räumlichen Maßen unseres heutigen Erdbildes wie unseren neuen Begriffen von Staat und Volk gerecht wird. Das kann für uns nur der völkerrechtliche Begriff des Reiches sein als einer von bestimmten weltanschaulichen Ideen und Prinzipien beherrschten Großraumordnung, die Interventionen raumfremder Mächte ausschließt und deren Garant und Hüter ein Volk ist, das sich dieser Aufgabe gewachsen zeigt . . .

Der neue Ordnungsbegriff eines neuen Völkerrechts ist unser Begriff des Reiches, der von einer von einem Volk getragenen, volkhaften Großraumordnung ausgeht. In ihm haben wir den Kern einer neuen völkerrechtlichen Denkweise, die vom Volksbegriff ausgeht und die im Staatsbegriff enthaltenen Ordnungselemente durchaus bestehen läßt, die aber zugleich den heutigen Raumvorstellungen und den wirklichen politischen Lebenskräften gerecht zu werden vermag; die „planetarisch", d. h. erdraumhaft sein kann, ohne die Völker und die Staaten zu vernichten und ohne, wie das imperialistische Völkerrecht der westlichen Demokratien, aus der unvermeidlichen Überwindung des alten Staatsbegriffs in ein universalistisch-imperialistisches Weltrecht zu steuern.

Der Gedanke eines zu den Trägern und Gestaltern eines neuen Völkerrechts gehörenden Deutschen Reiches wäre früher ein utopischer Traum und das auf ihm aufgebaute Völkerrecht nur ein leeres Wunschrecht gewesen. Heute aber ist ein machtvolles Deutsches Reich entstanden. Aus einer schwachen und ohnmächtigen ist eine starke und unangreifbare Mitte Europas geworden, die imstande ist, ihrer großen politischen Idee, der Achtung jedes Volkes als einer durch Art und Ursprung, Blut und Boden bestimmten Lebenswirklichkeit, eine Ausstrahlung in den mittel- und osteuropäischen Raum hinein zu verschaffen und Einmischungen raumfremder und unvölkischer Mächte zurückzuweisen. Die Tat des Führers hat dem Gedanken unseres Reiches politische Wirklichkeit, geschichtliche Wahrheit und eine große völkerrechtliche Zukunft verliehen.

Carl Schmitt, Völkerrechtliche Grossraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht, Berlin-Wien 1939 (Schriften des Instituts für Politik und Internationales Recht an der Universität Kiel, hg. von Prof. Dr. Paul Rittersbusch, NF Bd. 7), S. 11–13, 18/19, 32–36, 63–78, 82–85.

1 Dem 1939 im Deutschen Rechtsverlag erstmals publizierten Text ist der Vermerk Carl Schmitts vorangestellt: *„Diese Abhandlung lag dem Vortrag zugrunde, den ich im Rahmen der anläßlich seines 25jährigen Bestehens veranstalteten wissenschaftlichen Arbeitstagung des Instituts für Politik und Internationales Recht an der Universität Kiel am 1. April 1939 gehalten habe."*

2 Anm. Carl Schmitt: *Z. B. der Artikel „Staatsgrenzen" im „Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie" von Karl Strupp, Bd. II S. 615; oder Fauchille, Traité de droit international public, I 2 (1925) S. 108 (§ 486 ff.).*

3 Anm. Carl Schmitt: *Alle jüdischen Rechtslehrer, gleichgültig zu welcher Parteirichtung sie sich bekannten, Kelsen so gut wie Nawiasky, haben aus dem Staatsgebiet als „Element des Staatsbegriffs" und aus dem Boden eines „seßhaften Volkes" nichts anderes als eine bloße „Kompetenzsphäre" zu machen gewußt. Die barock-repräsentative Vorstellung Zitelmanns, der das Staatsgebiet als „Schauplatz des Imperiums" definiert, ist ihnen noch zu konkret und zu naiv naturalistisch. Gegenüber dieser Entleerung des Gebietsbegriffes verdient das Buch von Walter Hamel, Das Wesen des Staatsgebietes, Berlin 1933, als ein erster wissenschaftlicher Vorstoß zu einer substanzhaften Auffassung die größte Beachtung. Vgl. auch W. Schoenborn, La nature juridique du territoire, Recueil des Cours de l'Académie de Droit international, 1930, S. 44/5, der sich an Rudolf Smends Integrationstheorie anlehnt.*

4 Anm. Carl Schmitt: *Fritz Berber, Locarno, Eine Dokumentensammlung mit einer Einleitung des Botschafters von Ribbentrop, Berlin 1936, besonders S. 162 f.; Carl Schmitt, Sprengung der Locarno-Gemeinschaft durch Einschaltung der Sowjets, Deutsche Juristen-Zeitung 1936, S. 377 ff. Georg Hahn, a. a. O. S. 112 ff. Zur Bewertung des Vertragswerkes von Locarno vor allem die ausgezeichnete Darlegung von Asche Graf von Mandelsloh a. a. O., S. 23 ff.*

5 Anm. Carl Schmitt: *Ernst Wolgast, der in dem Aufsatz „Völkerrechtsordnung und Raumordnung", Zeitschrift f. Völkerrecht, Bd. XXII (1938), S. 25–33, Talleyrands Europa-Plan behandelt, deutet, wie mir scheint, diesen Europa-Begriff Talleyrands zu günstig im Sinne dessen, was wir unter einer Raumordnung verstehen. Mit dieser Feststellung soll das große Verdienst Wolgasts, den Blick auf solche Fragen gelenkt zu haben, in keiner Weise gemindert werden. Vgl. auch den Aufsatz Wolgasts „Konkretes Ordnungsdenken im Völkerrecht" in der Zeitschrift Völkerbund und Völkerrecht, Bd. IV (1937), S. 74.*

6 Anm. Carl Schmitt: *Insbesondere trägt Bd. 3 der von Karl Haushofer herausgegebenen Schriften „Raum und Erde", Leipzig und Berlin, 1934, den Titel: „Raumüberwindende Mächte".*

7 Anm. Carl Schmitt: *Kurt O. Rabl spricht in seinem Aufsatz „Staat und Verfassung" Zeitschrift f. öffentliches Recht, Bd. XVII (1938), von der Dreiheit: Boden, Volk und Idee. Das kommt meinem Gedanken nahe und scheint mir eine umso wichtigere Bestätigung, als der Aufsatz Rabls von ganz andern, nicht, wie unsere Darlegung, von spezifisch völkerrechtlichen Gesichtspunkten ausgeht.*

8 Anm. Carl Schmitt: *Eine Auseinandersetzung mit diesem Begriff des Imperialismus und seiner umfangreichen Literatur würde den Rahmen unserer Darlegung sprengen und muß einer anderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Ich möchte aber wenigstens auf die überaus klare Darlegung von Werner Sombart, Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus (Der moderne Kapitalismus, Bd. III, 1) München und Leipzig 1927 S. 66 ff., den oben (S. 36) genannten Aufsatz von Carl Brinkmann und Heinrich Triepel a. a. O. S. 185ff. (Imperialismus und Hegemonie) hinweisen.*

9 Anm. Carl Schmitt: *Carl Bilfinger, Zum Problem der Staatengleichheit im Völkerrecht, Zeitschr. f. ausl. öff. Recht und Völkerrecht, Bd. IV (1934) S. 481 ff. und Les bases fondamentales de la Communauté des Etats in Recueil des Cours de l'Académie de droit international 1939 S. 95f. (Egalité et Communauté des Etats).*

10 Anm. Carl Schmitt: *H. Wohlthat, Großraum- und Meistbegünstigung, im D. Volkswirt v. 23. 12. 1938; Ritter von Epp, Rede v. 24. 2. 1939, vgl. „Hakenkreuzbanner" Nr. 56, S. 2.*

86

28. April 1939

Aus einem Arbeitsbericht des Vorstandsmitglieds der IG Farben und Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung, Carl Krauch, über Zielsetzung, Stand und Erfordernisse der Kriegsvorbereitung vor dem Generalrat des Vierjahresplanes

Heute wie 1914 erscheint die deutsche Politik und wirtschaftliche Lage – eine von der Welt belagerte Festung – eine rasche Kriegsentscheidung durch Vernichtungsschläge gleich zu Beginn der Feindseligkeiten zu verlangen. Diese verschlingen naturgemäß täglich ein Vielfaches der Kriegskapazität an Munition. Freiheit des Handelns ist für die oberste Kriegsleitung also nur gegeben, wenn die Vorräte an Pulver und Sprengstoff so groß sind, daß der Bedarf vieler aufeinanderfolgender Kampfhandlungen gedeckt werden kann. Die Erinnerung an die entscheidende Auswirkung des Munitionsmangels vom September 1914 ab müßte Deutschland nur zu den äussersten Anstrengungen veranlassen, um der eigenen Munitionsreichweite zu Kriegsbeginn gegenüber der feindlichen die absolute und damit vielleicht kriegsentscheidende Überlegenheit zu sichern . . .

Es muß daher gefordert werden:

a) die Pulver-, Sprengstoff- und Kampfstoffkapazitäten unter entsprechendem Mehreinsatz von Stahl – rd. 13 000 moto – im ursprünglichen Tempo auszubauen,

b) schon im Frieden sämtliche Kapazitäten voll anlaufen zu lassen – dies gilt auch für bestimmte Vorstoffe –,

c) schon jetzt alle Vorbereitungen zu treffen für eine weitere Steigerung der Kapazität mindestens bis zum Dreifachen des jetzigen Endziels . . .

Schlußbetrachtung

Als am 30. 6. 1938 die Ziele für die Erzeugungssteigerung auf den hier besprochenen Gebieten vom Herrn Generalfeldmarschall gesetzt wurden, schien es, als habe die politische Führung die Möglichkeit, Zeitmaß und Umfang der politischen Umwälzungen in Europa – unter Vermeidung einer Auseinandersetzung mit einer von England geführten Mächtegruppe – allein zu bestimmen. Seit März dieses Jahres ist kein Zweifel mehr möglich, daß diese Voraussetzung nicht mehr besteht. Der insgeheim schon lange angelaufene Wirtschaftskrieg gegen die Antikomintern-mächte unter Führung von England, Frankreich und USA ist jetzt endgültig eröffnet; er wird mit der Zeit immer schärfere Formen annehmen.

Der Führer hat in Wilhelmshaven seinen Willen ausgesprochen, einer solchen zunächst wirtschaftlichen und politischen, im Endziel aber militärischen Einkreisung nicht tatenlos zuzuschauen.

Aus diesem Entschluß müssen m. E. sofort, auch für das Gebiet der Chemie-Wirtschaft, die notwendigen Folgerungen gezogen werden. Sie lauten im großen:

Schaffung eines einheitlichen Großwirtschaftsblocks der 4 europäischen Antikomintern-Partner, zu denen bald Jugoslawien und Bulgarien hinzutreten müssen.

Innerhalb dieses Blocks Aufbau und Steuerung der Wehrwirtschaft nach den Gesichtspunkten eines Verteidigungskrieges der Koalition.

Der Block muß seinen Einfluß ausdehnen auf Rumänien, Türkei und Iran. Für die Methoden der Einflußgewinnung ist dabei der deutsch-rumänische Staatsvertrag das gegebene Vorbild.

Die hohe Bedeutung der Erweiterung der Handelsbeziehungen mit Rußland wird durch die allmähliche Verlagerung des deutschen Wirtschafts- und Ausfuhrschwerpunktes nach dem Osten und durch die zwingende Notwendigkeit, im Kriegsfalle die Ukraine wehrwirtschaftlich auszunutzen (Eisen), unterstrichen.

Die Abhängigkeit Italiens und Ungarns, z. Zt. auch noch Spaniens, von unserer wehrwirtschaftlichen Unterstützung auf fast allen Bedarfsgebieten ist bekannt. Diese Hilfsbedürftigkeit ist bei der Aufstellung der deutschen Mob-Bedarfszahlen für 1942 noch nicht berücksichtigt. Daraus scheint mir die Folgerung zwingend, den wehrwirtschaftlichen neuen Erzeugungsplan – auch auf den anderen Rohstoffgebieten – im Einvernehmen mit den Koalitionspartnern zu erweitern mit dem Ziel, die wehrwirtschaftliche Autarkie der Antikomintern-Koalition sicherzustellen.

Auf der einen Seite stehen Italien und Ungarn in ihrer völligen Abhängigkeit von der deutschen Unterstützung. Auf der anderen Seite Spanien, das eine günstige, noch nicht voll erschlossene Rohstoffbasis mit noch ungenügender Entwicklung der Produktionsmittel besitzt und bei sofortigem Ausbau ein Überschußgebiet für die Wehrwirtschaft der Koalition werden kann. Spanien dürfte bei Aufrechterhaltung des Friedens für Deutschland mindestens ebenso große Möglichkeiten der gegenseitigen wirtschaftlichen Durchdringung bieten wie etwa Rumänien. Da aber die Verbindung mit Spanien von der Seeherrschaft im westlichen Mittelmeer im Kriege abhängig ist und somit ein unsicherer Faktor bleibt, muß der Schwerpunkt des Ausbaues in Südosteuropa liegen.

Die Verteilung der Interessensphären zwischen Deutschland und Italien hätte unter dem Gesichtspunkt des höchsten militärischen und politischen Nutzeffektes für die Koalition, aber auch unter Berücksichtigung des Mangels und der Überteuerung der Arbeitskräfte in Deutschland zu erfolgen.

Im einzelnen wird vorgeschlagen, sofort folgendes zu veranlassen:

A. Mineralöl

Aufstellung einer „Großraumplanung" zur Verflechtung des deutschen Ausbauplanes mit den Möglichkeiten Südosteuropas. Rasche Steigerung der rumänischen Produktion durch Erweiterung der Bohrtätigkeit. Rasche Lösung der Transportfrage nach Deutschland und Italien (Schiffsraum, Ölleitungen). Umstellung transporttechnisch günstig gelegener deutscher Benzin-Erzeugungsanlagen auf Rohöl oder getopptes rumänisches Erdöl. Bau einer neuen Benzingewinnungsanlage auf der mährischen Kohlenbasis zur Abkürzung der Transporte für Rohstoffe und Fertigprodukte bei der Versorgung von Südosteuropa. Bau italienischer Anlagen in Albanien, weiterer Anlagen in Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien.

B. Buna

Feststellung des Bedarfes der Verbündeten. Schaffung einer Buna-Basis in Südosteuropa. Umstellung der Kautschuk-Verarbeitungsindustrien der betreffenden Länder auf Buna.

C. Leichtmetalle

Ähnlich liegen die Verhältnisse auf dem Gebiet des Leichtmetalles. Nach Feststellung des Gesamtbedarfes der Verbündeten wären weitere Erzeugungsstätten zu errichten, und zwar wegen der Arbeitseinsatz- und Transportfrage möglichst in Ungarn und Jugoslawien.

D. Pulver, Spreng- und Kampfstoffe

Da es sich hier um keine besonders großen Transportmengen handelt und die deutsche Rohstoff-Basis für jede erforderliche Menge zureicht, kommt lediglich eine Ausweitung der deutschen Kapazität in Frage . . .

Alle Pläne sind nur in der erforderlichen kurzen Zeit zu verwirklichen, wenn führende Männer der chemischen Industrie mit ihrer Durchführung beauftragt werden. Sie allein besitzen die nötigen Sachkenntnisse auf allen Gebieten, die erforderlichen Fachleute für den Aufbau (Forschung, Planung, Ausbau, Produktion und Transport), den maßgebenden Einfluß zu den in den fremden Ländern entscheidenden Faktoren.

Zusammenfassung

Zusammenfassend stellt sich auf dem Gebiet der Chemie die derzeitige Lage folgendermaßen dar:

Es sind gegenüber dem Zeitpunkt meiner Beauftragung durch den Herrn Generalfeldmarschall erfreuliche Fortschritte in Richtung auf das am 30. 6. 1938 festgesetzte Endziel gemacht.

Hemmungen entstanden nur durch die meines Erachtens nicht ganz stichhaltig begründeten Abweichungen in der Materialzuweisung vom ursprünglichen Plan. Derartige Abweichungen nach unten führen zu einer meines Erachtens untragbaren Verwässerung des Planes und sollten in Zukunft ausdrücklich von der persönlichen Genehmigung durch den Herrn Generalfeldmarschall abhängig gemacht werden.

Durch die offene Einkreisungspolitik der Gegner ist eine neue Lage geschaffen:

Deutschland muß das eigene Kriegspotential und das seiner Verbündeten so stärken, daß die Koalition den Anstrengungen fast der ganzen übrigen Welt gewachsen ist. Das kann nur durch neue, große und gemeinsame Anstrengungen aller Verbündeten geschehen und durch eine der Rohstoff-Basis der Koalition entsprechende verbesserte, zunächst friedliche Ausweitung des Großwirtschaftsraumes auf den Balkan und Spanien.

Werden diese Gedanken nicht raschestens in die Tat umgesetzt, so schützen alle Blutopfer im nächsten Krieg nicht vor dem aus Mangel an Voraussicht und an Entschlußkraft schon einmal selbst verschuldeten bitteren Ende.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Wilhelmstraßenprozeß Nr. 408, Bl. 103 ff., 110, 114 ff., Dok. EC-282. Wiedergegeben nach: Anatomie des Krieges, Berlin 1969 (Dok. 93, S. 210 ff.).

Teil IV

Zweiter Weltkrieg

87

15. Mai 1940

Niederschrift Heinrich Himmlers „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“[1]

Geheime Reichssache![2]

Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten

Bei der Behandlung der Fremdvölkischen im Osten müssen wir darauf sehen, so viel wie möglich einzelne Völkerschaften anzuerkennen und zu pflegen, also neben den Polen und Juden die Ukrainer, die Weissrussen, die Goralen, die Lemken und die Kaschuben. Wenn sonst noch irgendwo Volkssplitter zu finden sind, auch diese.

Ich will damit sagen, dass wir nicht nur das grösste Interesse daran haben, die Bevölkerung des Ostens nicht zu einen, sondern im Gegenteil in möglichst viele Teile und Splitter zu zergliedern.

Aber auch innerhalb der Völkerschaften selbst haben wir nicht das Interesse, diese zu Einheit und Grösse zu führen, ihnen vielleicht allmählich Nationalbewusstsein und nationale Kultur beizubringen, sondern sie in unzählige kleine Splitter und Partikel aufzulösen.

Die Angehörigen aller dieser Völkerschaften, insbesondere der kleinen, wollen wir selbstverständlich in den Stellen von Polizeibeamten und Bürgermeistern verwenden.

Spitzen in solchen Völkerschaften dürfen nur die Bürgermeister und die örtlichen Polizeibehörden sein; bei den Goralen die einzelnen, sich ohnedies schon befehdenden Häuptlinge und Sippenältesten. Eine Zusammenfassung nach oben darf es nicht geben, denn nur dadurch, dass wir diesen ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements von 15 Millionen und die 8 Millionen der Ostprovinzen auflösen, wird es uns möglich sein, die rassische Siebung durchzuführen, die das Fundament in unseren Erwägungen sein muss, die rassisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen, nach Deutschland zu tun, um sie dort zu assimilieren.

Schon in ganz wenigen Jahren – ich stelle mir vor, in 4 bis 5 Jahren – muss beispielsweise der

Begriff der Kaschuben unbekannt sein, da es dann ein kaschubisches Volk nicht mehr gibt, (das trifft besonders auch für die Westpreussen zu). Den Begriff Juden hoffe ich, durch die Möglichkeit einer grossen Auswanderung sämtlicher Juden nach Afrika oder sonst in eine Kolonie völlig auslöschen zu sehen. Es muss in einer etwas längeren Zeit auch möglich sein, in unserem Gebiet die Volksbegriffe der Ukrainer, Goralen und Lemken verschwinden zu lassen. Dasselbe, was für diese Splittervölker gesagt ist, gilt in dem entsprechend grösseren Rahmen für die Polen.

Eine grundsätzliche Frage bei der Lösung aller dieser Probleme ist die Schulfrage und damit die Frage der Sichtung und Siebung der Jugend. Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein:

Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleissig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich.

Ausser dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schulen geben. Eltern, die ihren Kindern von vorneherein eine bessere Schulbildung sowohl in der Volksschule als später auch an einer Höheren Schule vermitteln wollen, müssen dazu einen Antrag bei den Höheren SS- und Polizeiführern stellen. Der Antrag wird in erster Linie danach entschieden, ob das Kind rassisch tadellos und unseren Bedingungen entsprechend ist. Erkennen wir ein solches Kind als unser Blut an, so wird den Eltern eröffnet, dass das Kind auf eine Schule nach Deutschland kommt und für Dauer in Deutschland bleibt.

So grausam und tragisch jeder einzelne Fall sein mag, so ist diese Methode, wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich ablehnt, doch die mildeste und beste.

Die Eltern dieser Kinder guten Blutes werden vor die Wahl gestellt, entweder das Kind herzugeben – sie werden dann wahrscheinlich keine weiteren Kinder mehr erzeugen, sodass die Gefahr, dass dieses Untermenschenvolk des Ostens durch solche Menschen guten Blutes eine für uns gefährliche da ebenbürtige Führerschicht erhält, erlischt – oder die Eltern verpflichten sich, nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden. Eine starke Handhabe, die man ihnen gegenüber hat, ist die Liebe zu ihrem Kind, dessen Zukunft und dessen Ausbildung von der Loyalität der Eltern abhängt.

Abgesehen von der Prüfung der Gesuche, die die Eltern um eine bessere Schulbildung stellen, erfolgt jährlich insgesamt bei allen 6–10-Jährigen eine Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich Wertvollen und Nichtwertvollen. Die als wertvoll Ausgesiebten werden in der gleichen Weise behandelt wie die Kinder, die auf Grund des genehmigten Gesuches ihrer Eltern zugelassen wurden.

Als gefühls- und verstandesmässig selbstverständlich erachte ich es, dass die Kinder und die Eltern in dem Augenblick, wo sie nach Deutschland kommen, in den Schulen und im Leben nicht wie Aussätzige behandelt werden, sondern nach Änderung ihres Namens in das deutsche Leben – bei aller Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, die man ihnen widmen muss, – vertrauensvoll eingebaut werden. Es darf nicht so sein, dass die Kinder sich wie ausgestossen fühlen, denn wir glauben doch an dieses unser eigenes Blut, das durch die Irrtümer deutscher Geschichte in eine fremde Nationalität hineingeflossen ist, und sind überzeugt, dass unsere Weltanschauung und unsere Ideale in der rassisch gleichen Seele dieser Kinder Widerhall finden werden. Hier muss aber dann vor allem von den Lehrern und von den Führern in der HJ. ein ganzer Strich gezogen werden, und es darf niemals wie in der Vergangenheit bei den Elsass-Lothringern

der Fehler gemacht werden, dass man einesteils die Menschen als Deutsche gewinnen will und sie anderenteils bei jeder Gelegenheit durch Misstrauen und Beschimpfung in ihrem menschlichen Wert, Stolz und Ehrgefühl kränkt und abstösst. Beschimpfungen wie „Polacke" oder „Ukrainer" oder ähnliches müssen unmöglich sein.

Die Erziehung hat in einer Vorschule zu erfolgen, nach deren 4 Klassen man dann entscheiden kann, ob man die Kinder weiter in die deutsche Volksschule gehen lässt oder ob man sie einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt zuführt.

Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchführung dieser Massnahmen im Laufe der nächsten 10 Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung, die noch durch abgeschobene Bevölkerung der Ostprovinzen sowie all' der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassische und menschliche Art haben (Teile, z. B. der Sorben und Wenden), zusammen.

Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Strassen, Steinbrüche, Bauten), stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten und diese, was die Menge der groben Arbeit anlangt, vielleicht erst ermöglichen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 3570. Abgedruckt auch in Ota Kraus/Erich Kulka, Massenmord und Profit, Berlin 1963, S. 43–46.

1 Die bei Ota Kraus/Erich Kulka, S. 32, faksimiliert wiedergegebene letzte Seite einer offenbar anderen, wortgleichen Ausfertigung der gleichen Niederschrift ist hs. unterzeichnet: 15. V. 40. H. Himmler. Kraus/Kulka zitieren S. 43 zum Weg, den Himmlers Niederschrift nahm, aus M. Kasper/J. Scholta, Aus Geheimakten nazistischer Wendenpolitik, Bautzen 1960, S. 55, eine von Himmler am 28. Mai 1940 verfaßte und mit dem Stempel „Geheime Reichssache" versehene Vorbemerkung folgenden Wortlauts: „Der Reichsführer-SS, Sonderzug, 28. Mai 1940, Geheime Reichssache! Am Sonnabend, dem 25. d. Mts., gab ich dem Führer meine Niederschrift über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten. Der Führer las die 6 Seiten durch und fand sie sehr gut und richtig. Er gab jedoch die Anweisung, daß sie nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden sein dürfe, nicht vervielfältigt werden dürfe und ganz geheim zu behandeln sei. Minister Lammers war ebenfalls anwesend. Der Führer wollte, daß ich Generalgouverneur Frank einmal nach Berlin bäte, um ihm diese Niederschrift zu zeigen und ihm zu sagen, daß der Führer das für richtig hielte."

2 Daneben hs. Vermerk: *Dr. Grohs (Rassepolit. Amt) Kenntnis gegeben 28. XI. 40 Wolff.*

88

20. Mai 1940

Studie der Deutschen Reichsbank „Was können wir von Holland erwarten?"

Vertrauliche Reichsbanksache! Berlin, den 20. Mai 1940

Was können wir von Holland erwarten?

Der Unterzeichnete hatte eine Unterredung mit Ministerialrat von *Boeckh*, dem Holland-Referenten im Reichswirtschaftsministerium. Von Boeckh führte aus, daß die Besetzung Hollands manche wirtschaftlichen Vorteile für Deutschland mit sich bringe. Holland sei ein Land, das 110 Jahre lang Kriege nicht mehr geführt habe und über große Reichtümer verfüge. Holland besitze eine zwar junge aber wachsende Industrie, bedeutende Wirtschaftsbeziehungen zum Auslande sowie eine ertragreiche Landwirtschaft. Die holländische Wirtschaft habe in der letzten Zeit reiche Vorräte aller Art angesammelt, die der deutschen Kriegswirtschaft nutzbar gemacht werden und ihre Lage erleichtern könnten.

Größere Gold- und Devisenbestände würden in Holland allerdings nicht vorgefunden werden. Die Holländer hätten die Goldbestände der Notenbank in Höhe von 1,2 Mrd. Gulden vor einigen Monaten zum größten Teil nach Amerika versandt. Die restlichen Goldreserven seien von der Regierung auf ihrer Flucht nach England mitgeführt worden. Die Devisenbestände seien ebenfalls weitgehend umgelagert worden. Die holländischen Kaufleute und Bankiers in Amsterdam und Rotterdam hätten seit Monaten mit dem Einmarsch deutscher Truppen gerechnet und genügend Zeit gehabt, ihre Auslandsguthaben abzudisponieren. Manche Teile der holländischen Wirtschaft dürften allerdings noch über größere Devisenvorräte verfügen. Von Bedeutung seien die hohen Bestände an wertvollen Diamanten, die in Amsterdam und Rotterdam vorhanden seien. Den holländischen Juden sei es trotz lebhafter Bemühungen nicht gelungen, die Diamanten nach dem Auslande zu verbringen.

Auf dem Gebiet der Rohstoffe habe die holländische Regierung in der letzten Zeit eine umfangreiche Vorratspolitik getrieben. Der holländische Ministerialdirektor Hirschfeld habe vor einigen Monaten bei einem Besuch in Berlin erklärt, daß die holländische Wirtschaft mindestens bis Ende dieses Jahres mit Rohstoffen und Futtermitteln eingedeckt sei. In neuester Zeit hätten die Holländer unter dem Druck der Kriegspsychose weitere Vorratskäufe getätigt. Auf allen Gebieten, in denen eine Selbstversorgung aus der eigenen Erzeugung nicht gesichert war, seien große Lager angelegt worden. Bei Ausbruch des Krieges sei zwar zunächst ein Rückschlag in der Einfuhr eingetreten, bald darauf sei jedoch die Einfuhr stark angewachsen, während die Ausfuhr zurückging. Diese Entwicklung sei mit der Vergrößerung der Vorräte in Zusammenhang zu bringen. Die deutsche Wehrmacht werde in Amsterdam und Rotterdam, im Haag sowie in vielen kleineren Städten des Landes große Mengen an Mineralöl vorfinden. Die holländische Wirtschaft sei für reichlich ein Jahr mit Benzin und anderen Mineralölen versorgt. Irgendwelche Beschränkungen im Verbrauch von Benzin seien selbst für den Ausflugsverkehr bisher nicht eingeführt worden. England habe kürzlich erklärt, daß es die Kontingente kürzen müsse, da die

Holländer sich übernormal große Vorräte angelegt hätten, die Deutschland zugute kommen könnten. Hoffentlich bewahrheiten sich nicht die Nachrichten über größere Benzinbrände im Haag und in Rotterdam. Die holländische Wirtschaft verfüge ferner über große Vorräte an Zinn, die sich im Arnhemer Zinnwerk, der größten Zinnschmelze Europas, befinden. In der Eisenversorgung sei Holland auf die Verarbeitung ausländischer Erze angewiesen. Die Bestände an Eisen-Halbzeug und Schrott seien jedoch sehr bedeutend. In der Kohlenversorgung sei Holland weitgehend auf das Ausland angewiesen. Die in Tilburg gelegene Textilindustrie sei reichlich mit Rohstoffen und Fertigwaren versorgt. Außerdem verfüge die holländische Wirtschaft über größere Bestände an Kautschuk, Fellen und Häuten, Leder, sowie Kaffee. Die Vorräte an Margarine-Rohstoffen des Unilever-Konzerns seien sicher sehr bedeutend. Rohstoffmäßig bedeute somit Holland für die deutsche Wirtschaft einen beträchtlichen Zuwachs. Die holländische Regierung habe zwar vor einiger Zeit Reichsstellen nach deutschem Muster eingerichtet, die eine gewisse Rohstoffbewirtschaftung einführen sollten. Bis jetzt habe die Tätigkeit dieser Reichsstellen aber eine Bedeutung noch nicht erreicht. Von Wichtigkeit sei ferner der große Wagenbestand der holländischen Bahnen. Mehrere tausend Waggons, über deren Ausleihung an Deutschland wiederholt schon verhandelt worden sei, könnten nunmehr der deutschen Wirtschaft schnellstens nutzbar gemacht werden.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet sei Holland mit Dänemark zu vergleichen. Die holländische Landwirtschaft, die aus zahlreichen Kleinwirtschaften bestehe, arbeite zwar mit großen Überschüssen, sei jedoch genau so wie die dänische Landwirtschaft weitgehend auf die Einfuhr überseeischer Futtermittel angewiesen. Die holländische Getreideeinfuhr erreichte im letzten Jahr die stattliche Höhe von 800 000 t; dazu kommen noch etwa 200 000 t Ölkuchen und Ölfrüchte. Die Einfuhr an Futtergerste und Ölkuchen gehe weit über das Maß der deutschen Einfuhr hinaus. Der große Bestand an Schweinen könne nur mit überseeischem Futter erhalten werden. Im Weltkriege habe Holland infolge Futtermittelnot ein Kartensystem einführen müssen. Gegenwärtig sei die Lage der holländischen Landwirtschaft insofern noch als sehr günstig zu beurteilen, als große Bestände an Futtermitteln vorhanden seien. Holland werde uns daher große Mengen an Fleisch, Butter, Käse und Eiern liefern können. Holland sei auch ein bedeutendes Überschußgebiet an Gemüse, das uns nach dem Ausfall der Lieferungen an England voll zugute kommen könne. Die holländischen Gartenbaukulturen, die aus verglasten Anlagen große Mengen Frischgemüse liefern, ständen einzig in der Welt da. Die deutsche Ernährungslage werde daher durch die Besetzung Hollands eine nicht unbeträchtliche Erleichterung erfahren.

Die holländische Wirtschaft werde insgesamt gesehen für die nächste Zeit wesentlich dazu beitragen können, die schwierige Rohstoff- und Ernährungslage Deutschlands zu verbessern. Auf die Dauer werde die Leistungsfähigkeit Hollands jedoch in hohem Maße von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe und Futtermittel abhängen. Im Falle eines längeren Krieges würden durch die Abschnürung von den Meeren sowohl die Industrie als auch die Landwirtschaft Hollands empfindlich betroffen werden. Das Schicksal der holländischen Wirtschaft gleiche somit völlig dem der nordischen Staaten.

Von besonderer Bedeutung für die deutsche Kriegswirtschaft sei das umfangreiche Heeresmaterial Hollands, das der deutschen Kriegswirtschaft nutzbar gemacht werden könne. Die Holländer hätten zuletzt rund 800 000 Mann unter Waffen gehalten. Die holländischen Soldaten verfügten über eine ausgezeichnete Ausrüstung in Kleidung und Lederzeug. Die Bestände der Bekleidungskammern dürften als ziemlich bedeutend angesehen werden. Durch rasche Auflösung der holländischen Wehrmacht werden uns Militärstiefel in einer Zahl von 1–2 Millionen

Paar, reichlich Lederzeug sowie Kleidung und Ausrüstungsmaterial aller Art zufallen.[1] Dazu kommen große Mengen an Geschützen, Tanks, Munition sowie Heeresgut aller Art. Nicht zu vergessen seien die bedeutenden Bestände an Konserven der holländischen Wehrmacht.

Sollte sich nach dem Kriege ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zwischen Deutschland und Holland herausbilden, so werde die wirtschaftliche Machtposition Deutschlands wesentlich erweitert werden. Die deutsche Wirtschaft werde durch den Zuwachs der gesunden und leistungsfähigen holländischen Industrie auf vielen Gebieten eine willkommene Erweiterung erfahren. Die holländische Industrie habe in den letzten 25 Jahren einen starken Aufschwung genommen. Die Zahl der Schiffswerften und Maschinenfabriken sei von 3 im Jahre 1913 auf 21 im Jahre 1939 gestiegen. Im gleichen Zeitraum vermehrten sich die chemischen Fabriken von 9 auf 15, die Margarine-Fabriken von 1 auf 4. An der Amsterdamer Börse wurden 1939 131 holländische Industrie-Unternehmungen notiert, gegenüber etwa 43 im Jahre 1913. Die niederländischen Kunstseide-Industrien, insbesondere die Aku-Werke, genießen Weltruf. Der Unilever-Konzern mit seinen zahlreichen Margarinebetrieben und verwandten Unternehmungen sei von großer Bedeutung. Vor kurzem habe sich der holländische Unilever-Konzern von der englischen Gesellschaft vollständig getrennt. Die Philipps-Werke stellen hochwertige elektrotechnische Erzeugnisse her. Ihre Rundfunkgeräte werden als die besten der Welt bezeichnet. Die chemische Industrie sei nicht unbedeutend. Eine größere Aluminium-Industrie sei im Aufbau begriffen. Wehrwirtschaftlich von besonderer Wichtigkeit seien die Fokker-Flugzeugwerke. Dagegen sei die Eisenindustrie stark zurückgeblieben. Ein größeres Hochofenwerk in Ymuiden verarbeite nur ausländische Erze. Auf Grund des Reichtums der holländischen Kolonien haben sich in Holland wichtige Handels- und Finanzzentren herausgebildet, die auch die Voraussetzung für die Entwicklung der Industrie in den letzten Jahren gegeben haben. Das holländische Bankwesen stehe auf hohem Niveau. Von besonderer Bedeutung sei noch die Handelsschiffahrt der Holländer. Die Handelstonnage betrage 2,9 Mill t.[2] Die Hafenstadt Rotterdam an der Rheinmündung sei als ein zweites Hamburg anzusehen. Holland benötige diese großartig entwickelte Schiffahrt, um das Land, das in hohem Maße vom Auslande abhängig sei, versorgen und den hohen Lebensstandard der Bevölkerung halten zu können.

Von Boeckh betonte noch, daß die holländischen Überseegebiete, die aus Niederländisch-Indien und den niederländischen Besitzungen in Mittelamerika bestehen, wichtige Rohstoffgebiete darstellen. Niederländisch-Indien sei wegen seines Reichtums an Kautschuk und Niederländisch-Amerika wegen seiner großen Öllieferungen von Bedeutung. Die deutsche Einfuhr an Benzin und sonstigem Mineralöl, die im Vorjahre 5 Mill t betragen habe, stammte zu 2 Mill t aus den niederländischen Besitzungen in Mittelamerika. Außerdem verfügen die holländischen Kolonialgebiete über große Vorkommen an Metallen, insbesondere Zinn. Die vorläufige Besetzung von Curaçao und Aruba durch England und Frankreich sei nur als ein Intermezzo anzusehen. Das Schicksal der holländischen Kolonien, die mit großen Überschüssen arbeiten, sei eine politische Frage, die im Wege der späteren Friedensverhandlungen geregelt werden müsse.

Eicke[3]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Reichsbank 7006.

1 Anm. im Original: *Seit Jahresfrist beschäftigen sich in Deutschland einige größere Textilwerke ausschließlich damit, erobertes feindliches Uniformmaterial für deutsche Zwecke umzufärben und umzuarbeiten. Durch die Eingliederung von Böhmen und Mähren und durch die Eroberung Polens sind diese Werke stets sehr stark beschäftigt gewesen.*

2 Anm. im Original: *Die größten Handelsflotten besitzen: England 17,8 Mill t; USA 9,5 Mill t; Japan 5,0 t; Norwegen 4,6 Mill t; Deutschland 4,2 Mill t; Italien 3,3 Mill t; Frankreich 2,9 Mill t; Holland 2,9 Mill t.*

3 Unterschrift hs.

89

30. Mai 1940

Studie der Deutschen Reichsbank „Was können wir von Belgien erwarten?"

Berlin, den 30. Mai 1940

Was können wir von Belgien erwarten?

Ministerialrat Roth, der Länderbearbeiter für Belgien und Luxemburg im Reichswirtschaftsministerium, äußerte sich bei einem Besuch des Unterzeichneten über die Lage der belgischen Wirtschaft und die ersten Maßnahmen wirtschaftlicher Art, die von Deutschland getroffen worden sind, wie folgt: *Belgien sei das dichtest besiedelte Land* der Welt. Auf einen Quadratkilometer kommen in Belgien 273 Menschen gegenüber z. B. 144 in Deutschland und 76 in Frankreich. Die arbeitende Bevölkerung Belgiens (8 Mill. Einwohner) sei zu mehr als der Hälfte in der Industrie beschäftigt. Belgien erzeuge in erster Linie Massengüter, wie Eisen-, Metall-, Textil- und Glaswaren; außerdem besitze es eine leistungsfähige Waggonindustrie. Der einzige Rohstoff, über den Belgien ausreichend verfüge, sei die *Kohle.* Die Steinkohlenförderung habe im Vorjahr 30 Mill. t gegenüber 190 Mill. t in Großdeutschland betragen. Aufbauend auf der Kohle habe sich in Belgien und in dem mit Belgien durch eine Zollunion verbundenen Luxemburg eine bedeutende *Eisen- und Stahlindustrie* entwickelt. Die gesamte Rohstahlerzeugung Belgiens und Luxemburgs betrug im Vorjahr 6 Mill. t gegenüber einer solchen von 23 Mill. t in Deutschland. Das zur Verhüttung notwendige Erz müsse weitgehend aus Frankreich eingeführt werden, da die einheimischen Erzlager zum größten Teil erschöpft seien. In der belgischen *Textilindustrie* sei die stark ausgeprägte und hochentwickelte Flachskultur von besonderer Bedeutung. Eine große wirtschaftliche Bedeutung besitze ferner die *Zementindustrie;* Belgien sei das größte Zementausfuhrland. Im großen und ganzen sei Belgien ein typisches industrielles Veredelungsland, das Rohstoffe einführe und von der Ausfuhr an Fertigwaren lebe.

Die belgische *Landwirtschaft* sei zwar hochentwickelt, jedoch *nicht in der Lage, das Volk zu ernähren.* Der Grad der Selbstversorgung erreiche höchstens 80 %, wobei die Leistungen der Viehwirtschaft durch den starken Anteil ausländischer Futtermittel maßgeblich bestimmt werden. Belgien sei in derselben Weise wie Holland auf die Einfuhr ausländischer Futtermittel angewiesen. Um die Versorgung mit Nahrungsmitteln und viehwirtschaftlichen Erzeugnissen auf einem hohen Stand zu halten, haben Belgien und Holland zusammen im Vorjahr 4,5 Mill. t Getreide und 1 Mill. t Ölkuchen eingeführt. (Deutschlands Einfuhr an Getreide 1939: 2,5 Mill. t, an Ölfrüchten 1,5 Mill. t). Durch die Eingliederung der beiden Länder werde daher die deutsche Ernährungswirtschaft im ganzen keine Erleichterungen erfahren. Holland komme lediglich als Lieferant von Gartenbauerzeugnissen und Frühkartoffeln in Frage.

Entsprechend der Struktur ihrer Wirtschaft unterhalte Belgien genau so wie Holland einen *umfangreichen Handel mit dem Auslande, insbesondere mit Übersee.* Während das Altreich im Jahre 1938 Auslandswaren im Werte von 81 RM je Einwohner einführte, waren es in Holland 247 RM und in Belgien-Luxemburg sogar 265 RM je Kopf der Bevölkerung. Die belgisch-lu-

xemburgische Zollunion tätigte im letzten Jahre eine Einfuhr von 20 Mrd. frs, die etwa 1,7 Mrd. RM entsprechen, und eine Ausfuhr in etwa derselben Höhe. Die Einfuhr betrug damit etwa ein Drittel der großdeutschen Einfuhr, obwohl die Bevölkerung nur 10 % des deutschen Volkes ausmacht. Bei der kleinen eigenen Handelsflotte war Belgien in der Beförderung seiner beträchtlichen Mengen an Ein- und Ausfuhrgütern auf die nach den belgischen Häfen kommenden fremden Handelsflotten angewiesen. Die eigene belgische Handelsflotte konnte bisher nur etwa den zehnten Teil der sich auf jährlich 14 Mill. t belaufenden belgischen Ein- und Ausfuhr befördern.

In Luxemburg bestimmen der Erzbergbau und die Erzverhüttung das wirtschaftliche Leben des Landes. Die werktätige Bevölkerung Luxemburgs (300 000 Einwohner) werde zu 80 % von der Eisenindustrie beschäftigt. Luxemburg förderte im letzten Jahre die stattliche Menge von 8 Mill. t Eisenerzen (Großdeutschland 1939: 11 Mill. t). Luxemburg führte jährlich 4 Mill. t Erze aus und 3,5 Mill. t Erze ein. Dieser Außenhandel in Erzen sei jedoch lediglich als ein Sortentausch anzusehen. Bei dem Fehlen einer ausreichenden Kohlenbasis mußte Luxemburg große Mengen an Koks für die Rohstahlerzeugung einführen. Die Hälfte der Kokseinfuhr stammte aus Deutschland.

Ministerialrat Roth führte weiter aus, daß *Belgien* in gleicher Weise *wie Holland* neuerdings *eine intensive Vorratspolitik* getrieben habe. Die Wehrmacht habe wie in Holland so auch in Belgien überall volle Tankstellen und reiche Vorräte an Rohstoffen und Nahrungsmitteln angetroffen. Der größte Teil des Landes sei durch den schnellen Vormarsch der deutschen Truppen unversehrt geblieben, so daß die Vorräte erhalten geblieben seien. Die deutsche Wehrmacht könne sich in Belgien für lange Zeit aus den vorgefundenen Beständen selbst verproviantieren. In Antwerpen sei jedoch ein Teil der Vorräte an Wolle, Baumwolle, Benzin, Flachs und sonstigen brennbaren Rohstoffen in Flammen aufgegangen. In Holland seien noch nachträglich große Zerstörungen durch Brandbomben der englischen Luftwaffe erfolgt. Statt 1 Mill. t seien nur 300 000 t Benzin und Öl in Holland sichergestellt worden. Diese Bestände seien zum größten Teil durch Zusatz von Zucker oder Chemikalien zunächst unbrauchbar gemacht worden und müßten erst neu raffiniert werden.

Die deutsche Wirtschaft werde von der Besetzung Belgiens den großen Vorteil haben, daß *in nächster Zeit fast die gesamte belgische Ausfuhr nach Deutschland* geleitet werden könne. Diese Quelle werde eine Reihe von Monaten immerhin reichlich fließen. Außerdem könne Belgien die Wagennot der Deutschen Reichsbahn durch Lieferung von Waggons etwas lindern. Zur besseren Ausnutzung der belgischen Vorräte für die deutsche Wirtschaft werde das bestehende Zahlungsabkommen in ein Verrechnungsabkommen umgewandelt. Die bevorstehenden großen Bezüge Deutschlands würden natürlich bald, ebenso wie bei Dänemark und Holland, zu einer starken Verschuldung Deutschlands im Verrechnungsverkehr führen.

Die Besetzung Belgiens bedeute ferner eine *wesentliche Stärkung unseres Kriegspotentials*, da die bedeutende Eisen- und Metall- sowie Textilindustrie Belgiens und Luxemburgs, die mit reichen Vorräten an Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren versehen sei, sofort in den Dienst der deutschen Rüstungen gestellt wurden. In anderen Zweigen der Wirtschaft werde dagegen, um Rohstoffe zu sparen, die Kapazität sofort auf 30 % herabgesetzt werden.

Roth führte weiter aus, daß mit dem *Erwerb nennenswerter Gold- und Devisenbestände in Belgien nicht zu rechnen sei.* Der Goldbestand der belgischen Notenbank in Höhe von 1,8 Mrd. Belga = 760 Mill. RM sei schon vor einigen Monaten ins Ausland, und zwar zum größten Teil nach Amerika geschafft worden. Die Devisen seien fast durchweg abdisponiert worden. Es sei

auch außerordentlich schwierig, über die Auslandswerte der Belgier zu verfügen, da die leitenden Direktoren der Unternehmungen geflüchtet seien. Die belgische Regierung habe kürzlich durch Gesetz bestimmt, daß jedes belgische Unternehmen, das Filialen im Ausland habe, ohne weiteres durch einfache Erklärung des Leiters der Gesellschaft seinen Sitz ins Ausland verlegen könne. Von dieser gesetzlichen Ermächtigung sei weitgehend Gebrauch gemacht worden. Es sei daher außerordentlich schwierig, an die großen Vermögenswerte Belgiens im Ausland heranzukommen.

Belgien sei als ein *typisches Kapitalistenland mit starker finanzieller Verflechtung* in der ganzen Welt anzusehen. Über große Vermögensanlagen verfüge es nicht nur im Kongo, sondern auch in Südamerika. Der größte Industriekonzern Belgiens sei die Société Générale. Diese Gesellschaft kontrolliere fast die gesamte Eisen-, Metall- und chemische Industrie des Landes. Die Aktien der Gesellschaft befänden sich zum Teil im Besitz des Königs der Belgier, zum Teil in englischem Besitz und nur zu einem kleinen Teil in privater Hand. Daneben sei die Sofina, die Finanzgesellschaft der Elektrizitätswerke, von großer Bedeutung. Für uns komme viel darauf an, einen Teil dieser Papiere für uns sicherzustellen. Wahrscheinlich werde es jedoch nicht möglich sein, in nächster Zeit irgendwelche Werte flüssig zu machen. Es müsse wohl dem endgültigen Friedensvertrag überlassen bleiben, deutsche Forderungen auf Freigabe von belgischem Auslandsvermögen durchzudrücken.

Roth bemerkte noch, daß er nach Entsendung des Ministerialrats von Boeckh zum Stabe des Reichsstatthalters Seyss-Inquart nunmehr auch Holland bearbeite. Reichsstatthalter Seyss-Inquart habe am 29. Mai seine Tätigkeit als Chef der Zivilverwaltung für Holland aufgenommen. Als sein Berater in Wirtschaftsfragen sei Bundesminister a. D. Dr. Fischboeck ausersehen. Für Belgien würden die Namen der Gauleiter Bürckel, Grohé oder Simon als Chef der Zivilverwaltung genannt. Mit der Ernennung der neuen Behörden finde die Tätigkeit des Staatssekretärs Posse, der dem OKW zugeteilt sei, für Holland und Belgien ihr Ende.

Bei allen Ländern, die von der deutschen Wehrmacht in diesen Wochen besetzt worden sind, handelt es sich, wie der Unterzeichnete in seinen verschiedenen Berichten niedergelegt hat, um Gebiete, die darauf angewiesen sind, enge wirtschaftliche Beziehungen mit dem Auslande und insbesondere mit Übersee zu pflegen, um ihre Industrie und Landwirtschaft erhalten zu können. Für die deutsche Wirtschaftspolitik wird sich sehr bald die Frage ergeben, wie die Einwohner in diesen Gebieten ernährt und ihre Wirtschaft in Gang gehalten werden können. Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien beherbergen zusammen 24 Millionen Menschen. Dazu kommt Schweden, das gegenwärtig ebenfalls vom Ausland abgeschnitten ist, mit einer Bevölkerung von 6 Millionen. In den von uns besetzten Gebieten lagern zwar durchweg Vorräte, die zunächst über die größten Schwierigkeiten hinweghelfen und darüber hinaus der deutschen Wirtschaft nutzbar gemacht werden[1] können. Bei einer längeren Dauer des Krieges müssen jedoch größere Knappheitserscheinungen eintreten, die Deutschland nicht ausgleichen kann. Die deutsche Einfuhr ist während des Krieges von monatlich 500 Mill. RM auf 250 Mill. RM gesunken. Deutschland ist im gegenwärtigen Kriege in erster Linie auf die Bezüge aus den Überschußgebieten Europas, Rußland und den Südoststaaten, angewiesen. Die deutsche Einfuhr aus Rußland beträgt bis jetzt monatlich nur 10 Mill. RM statt der vertraglich festgelegten 50 Mill. RM. Die Hauptstütze unseres Außenhandels bilden die südosteuropäischen Staaten, die gegenwärtig Rohstoffe und Nahrungsmittel im Werte von monatlich 80–90 Mill. RM gegenüber 60 Mill. RM in der Vorkriegszeit nach Deutschland liefern. Aus diesen Einfuhren vermag

Deutschland jedoch die besetzten Gebiete, wenn dort die Vorräte verbraucht sind, nicht zu unterstützen. Die deutsche Wirtschaft hat bereits eine größere Ausfuhr nach dem Generalgouvernement (im März 14 Mill. RM, insbesondere Getreide) auf sich nehmen müssen, um dort den größten Schwierigkeiten entgegenzutreten.

Auf längere Sicht wird die gesamte Struktur der deutschen Außenhandels- und Versorgungslage durch den Krieg grundlegend geändert. Die Westmächte, England und Frankreich, wie auch Holland, Belgien und die nordischen Staaten waren bisher stets die größten Abnehmer für deutsche Waren. Etwa drei Viertel unserer Ausfuhr gingen von jeher nach den großen europäischen Ländern. Mit den hohen Devisenüberschüssen aus dem Europageschäft bezahlte Deutschland die Einfuhr aus Übersee, die etwa die Hälfte der deutschen Gesamteinfuhr darstellte. Der Krieg wird aber zu einer Verarmung unserer bisherigen europäischen „Hauptkunden" führen. Die Mutterländer kommen zunächst unter die politische Gewalt Deutschlands, ohne daß es gleichzeitig möglich ist, ihre überseeischen Verbindungen auszunutzen. Die Wiederaufnahme des Überseehandels ist bei der Überlegenheit der englischen Flotte gegenwärtig nicht möglich. Nach Erzielung eines Waffenstillstandes wird es eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik sein, dafür zu sorgen, daß Deutschland überseeische Rohstoffe und Nahrungsmittel, auf die fast alle Länder Europas angewiesen sind, in großem Umfange einführen kann, ohne wie bisher auf die Deviseneinnahmen aus den großen europäischen Ländern zurückgreifen zu müssen. Die idealste Lösung würde darin bestehen, daß Deutschland einen namhaften Anteil an den großen Kolonialgebieten der von ihm niedergerungenen Mächte erhält, um hierdurch die eigene Machtstellung wirtschaftlich untermauern sowie die hinzugewonnenen Gebiete versorgen zu können. Dagegen würde Deutschland in eine schwierige Lage kommen, wenn es sich damit begnügen müßte, im direkten Handelsverkehr mit neutralen Überseeländern, der bei der deutschen Devisenknappheit nur ein reiner Tauschverkehr sein könnte, sich die notwendigen Rohstoffe zu beschaffen. Allerdings dürfte der starke Verkaufsdrang, der heute schon in manchen Überseegebieten, insbesondere in Südamerika besteht, die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs erleichtern. Die Rückgewinnung lediglich der früheren deutschen Kolonien würde die Wirtschaftslage Deutschlands nicht wesentlich bessern können. Das jährliche Ausfuhrvolumen des gesamten früheren deutschen Kolonialbesitzes (einschließlich des Kaiser Wilhelm-Landes auf Neuguinea) beträgt jährlich nur 250 Mill. RM und läßt sich nach Gutachten von Sachverständigen auch bei Investierung großer Summen im Laufe von zehn Jahren nur auf etwa 600 Mill. RM steigern. Es muß daher für Deutschland darauf ankommen, möglichst schnell einen sicheren Zugang zu den großen ergiebigen Rohstoffquellen der Welt, die über die Erde verstreut liegen, zu bekommen.

Eicke[2]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Reichsbank 6846.

1 ab „und darüber hinaus . . ." hs. hinzugefügt.
2 Unterschrift hs.

90

30. Mai 1940

Aufzeichnung von Carl Clodius, Handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes, über die wirtschaftliche Gestaltung der Welt nach einem deutschen Endsieg

Diese Aufzeichnung geht davon aus, daß der Endsieg errungen ist, also auch England alle deutschen Bedingungen annimmt.

I. Für die zukünftige wirtschaftliche Gestaltung der Welt stellen sich drei wesentliche Probleme:

1) Der großdeutsche Wirtschaftsraum,
2) das deutsche Kolonialreich,
3) Neugestaltung des deutschen Außenhandels nach dem Kriege.

Zu 1) Der großdeutsche Wirtschaftsraum:

Unabhängig davon, ob Holland, Belgien, Luxemburg und Norwegen als selbständige Staaten erhalten bleiben oder nicht, kann ihre wirtschaftliche Einbeziehung in den großdeutschen Raum erfolgen. Das radikalste Mittel in dieser Beziehung wäre eine Zoll- und Währungsunion. Eine Zollunion allein genügt nicht, solange die Devisenbewirtschaftung aufrecht erhalten wird und den entscheidenden Faktor bei der Gestaltung des internationalen Warenaustausches bildet. Vom Standpunkt der deutschen Wirtschaft aus ist die Zoll- und Währungsunion mit den genannten vier Ländern möglich. Die Einbeziehung der norwegischen, belgischen und luxemburgischen Rohstoffvorkommen ist ein großer Gewinn. Nachteile für die deutsche Industrie sind bei der voraussichtlich anhaltenden guten Konjunktur nach Kriegsende kaum zu befürchten und können durch die Planwirtschaft jedenfalls leicht überwunden werden. Allerdings sind alle vier Länder Zuschußgebiete für Getreide. Das wird bei der zu erwartenden immer engeren Gestaltung unserer Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland und dem Südosten aber nicht entscheidend ins Gewicht fallen.

Bei der Währungsvereinheitlichung wird das schwierigste Problem die Aufrechterhaltung einer monetären Einheit zwischen den Niederlanden und Holländisch-Indien sein. Die Regelung der internationalen Schuldenbeziehungen der genannten Länder, die an sich sehr kompliziert ist, wird vereinfacht werden durch die Tatsache, daß Kapitalverpflichtungen in erster Linie gegenüber England und Frankreich bestehen.

Einige Übersichten mit den wichtigsten Produktions- und Außenhandelsziffern der 3 Länder und über die Ergänzung der Produktion dieser Länder und der deutschen Produktion sind beigefügt.

Zu 2) Das deutsche Kolonialreich:

Die Schaffung eines deutschen Kolonialreiches in Afrika, umfassend alle deutschen Kolonien und Belgisch-Kongo, würde Deutschland in die Lage versetzen, die Lücke seines Rohstoffbedarfes zum großen Teil zu schließen. Baumwolle und Wolle, Kautschuk und verschiedene Erze sind die Hauptausfuhrgüter des genannten Gebietes. Eine Übersicht über die Produktions- und

die Ausfuhrziffern und den deutschen Bedarf ist beigefügt. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Produktion vor allem in Belgisch-Kongo vernachlässigt ist.

Die wirtschaftliche Einheit zwischen diesem Kolonialgebiet und Deutschland kann einerseits durch eine Zollunion oder mindestens durch Zollpräferenzen oder andererseits durch eine Währungseinheit gesichert werden. Das wirksamere Mittel dabei ist auch in diesem Fall die Währungseinheit. Es ist aber unerheblich, ob aus inneren Gründen und zur Trennung von Haushalt und Finanzen zwischen Mutterland und Kolonialreich eine besondere Währung geschaffen wird oder unmittelbar die Reichsmark eingeführt wird. Wichtig ist vor allem, daß die Devisenbewirtschaftung zwischen Mutterland und Kolonialreich keine Anwendung findet und in dieser Beziehung ein einheitliches Wirtschaftsgebiet hergestellt wird.

Zu 3) Neugestaltung des deutschen Außenhandels nach dem Kriege:

Es kann davon ausgegangen werden, daß die in den Abschnitten 1) und 2) umschlossenen wirtschaftlichen Aufgaben die gesamte Wirtschaftskraft des deutschen Volkes voll in Anspruch nehmen und darüber hinaus sogar erheblich anspannen werden. Es ist also nicht zweckmäßig, für den Augenblick weitere engere Bindungen wie Zollunion oder ähnliches in Europa vorzunehmen. Dies ist auch nicht erforderlich, da die Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung gerade des Handels mit den europäischen Ländern ohnehin gegeben sind.

Nachstehend eine kurze Übersicht in Stichworten nach Ländern und Ländergruppen:

Rußland

Der weitere Ausbau der engen Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland wird eine der wichtigsten Aufgaben sein. Unsere Lage wird dabei wesentlich günstiger sein als bisher. Der russische Bedarf wird der gleiche bleiben wie jetzt, unsere Produktionskraft wird erheblich gestiegen sein und die Befriedigung dieses Bedarfs daher wesentlich leichter. Umgekehrt wird die Erschliessung neuer großer Rohstoffquellen für Deutschland uns weniger als bisher von der Lieferung russischer Rohstoffe abhängig machen.

Italien

Zwischen dem neuen italienischen Imperium mit seinem vergrößerten Kolonialreich in Nordafrika und dem Großdeutschen Reich mit seinem Kolonialreich wird ebenfalls eine zahlenmäßige Ausweitung des gegenwärtigen Warenaustausches von rund 800 Millionen Mark im Jahr zu erwarten sein. Auch Italien gegenüber wird unsere Lage wesentlich günstiger sein als bisher. Der italienische Bedarf an industriellen Fertigwaren und vor allem Investitionsgütern wird erheblich steigen, und die deutsche Liefermöglichkeit wird wachsen. Auch der italienische Kohlenbedarf wird eher größer als geringer werden, da Italien in seinen neuen Gebieten voraussichtlich keine Kohle finden wird. Umgekehrt werden wir weniger als bisher auf Italien angewiesen sein, weil wir Südfrüchte oder ähnliche Erzeugnisse in eigenen Kolonien finden werden und weil auch manche Rohstofflieferungen, die wir bisher aus Italien bezogen haben, voraussichtlich in Zukunft in den eigenen Grenzen gedeckt werden können (z. B. Hanf, Reis). Unser Bedarf an Quecksilber und Bauxit wird allerdings wahrscheinlich in vollem Umfange bestehen bleiben, da beides in den neuen deutschen Gebieten nicht zu finden ist.

Südosteuropa

Südosteuropa wird nach wie vor für Deutschland eine wichtige Rohstoff- und vor allem Ernährungsbasis und ein wichtiger Markt für deutsche Industrieerzeugnisse bleiben. Seine Bedeutung als Rohstoffbezugsquelle wird etwas zurückgehen, seine Bedeutung als Getreide- und Fut-

termittellieferant dagegen noch wesentlich steigen. Konkurrenz ist im Südosten kaum noch zu fürchten, wir sind im Außenhandel dieser Länder bereits jetzt mit über 50 %, zum Teil sogar bis zu 70 % beteiligt. Diese Ziffern werden durch die Eingliederung der neuen deutschen Gebiete weiter steigen. Italien, der einzige ernste wirtschaftliche Konkurrent, wird voraussichtlich durch neue Aufgaben abgelenkt werden. Im übrigen schadet es auch nichts, wenn Italien seinen Anteil etwas erhöht.

Vorderer Orient

Es ist anzunehmen, daß die Türkei, da ihr ihre letzte politische Extratour offenbar schon jetzt nicht mehr recht behagt, durchaus bereit sein wird, die enge Anlehnung ihrer Wirtschaft an Deutschland wieder aufzunehmen. In den übrigen Ländern des Nahen Orients hatten wir bisher in der Hauptsache die russische, die französische und die englische Konkurrenz zu beachten. Nachdem der Ausgleich mit Rußland erzielt ist und der französische und englische Einfluß in diesen Gebieten nach dem Krieg ganz erheblich gesunken sein wird, ist damit zu rechnen, daß wir unsere in den letzten Jahren schon erheblich verstärkte wirtschaftliche Stellung in diesen Ländern ungestört weiter ausbauen können. Die Frage der Erdölinteressen im Vorderen Orient bedarf noch einer besonderen Prüfung; ihre Lösung wird weitgehend einmal von der zukünftigen politischen Gestaltung dieses Raumes und ferner davon abhängen, ob wir uns entschließen, England oder Frankreich zu veranlassen, uns gewisse, Deutschland besonders interessierende Beteiligungen in dritten Ländern abzutreten oder zu verkaufen (vgl. hierzu Abschnitt II Ziff. 1).

Nordische Staaten

Finnland und die drei kleinen Baltischen Staaten sind geographisch und wirtschaftlich so von uns abhängig, daß wir auf wirtschaftlichem Gebiet automatisch alles das bekommen werden, was wir nicht aus politischen Gründen Rußland lassen müssen.

Wichtig ist die enge wirtschaftliche Verflechtung mit Schweden. Diese kann wahrscheinlich am besten zunächst durch mehrjährige Lieferverträge gesichert werden, durch die Schweden verpflichtet wird, uns den überwiegenden Teil seiner Erz- und Holzausfuhr zu liefern. Erz und Holz werden wir voraussichtlich auf absehbare Zeit noch in sehr großem Umfange brauchen. Auch die Sicherung der lothringischen und nordfranzösischen Gruben als deutsche Bezugsquellen und die Angliederung waldreicher Gebiete im Osten wird hieran nichts Grundlegendes ändern.

Die Behandlung Dänemarks ist nicht ganz leicht. Einmal wird es psychologisch und politisch klug sein, auf die Tatsache, daß Dänemark sich nicht gegen uns gestellt hat, eine gewisse Rücksicht zu nehmen und das Land in eine Zoll- und Währungsunion nur bei freiem Willen einzubeziehen. Bei geschickter Verhandlung müßte es aber möglich sein, Dänemark von dem Vorteil der Einbeziehung in diese Zoll- und Währungsunion, die es wie ein Kranz umgeben wird, zu überzeugen. Im übrigen ist die Einbeziehung Dänemarks insofern eine gewisse Belastung, als Dänemark der Hauptverbraucher von Futtermitteln ist, die im großdeutschen Raum nicht beschafft werden können (rund 1 Mill. Tonnen jährlich, die aus Südosteuropa, Rußland und ersatzweise aus Übersee geliefert werden müssen).

England

Unbeschadet aller politischen Entwicklungen hat sich der deutsch-englische Außenhandel, und zwar vor allem mit dem englischen Mutterland, sowohl vor dem Weltkrieg als auch in den Jahren vor diesem Krieg im allgemeinen gut entwickelt und krisenfest gezeigt. Alle Wahrschein-

lichkeit spricht dafür, daß diese Entwicklung auch nach dem Kriege in nicht allzu ferner Zeit wieder einsetzen wird. Falls England Indien behält und die drei großen Dominions ihm treu bleiben, wird es von großer Bedeutung sein, das englische Präferenzsystem (Ottawa) mindestens durch einen weitgehenden deutsch-englischen Handelsvertrag zu durchlöchern. Bei einer Forderung auf völlige Abschaffung des Ottawa-Systems wäre zu berücksichtigen, daß die Engländer dieses System gerade nach einem verlorenen Kriege wahrscheinlich als eines der letzten Bindeglieder des alten Empire ansehen werden.

Frankreich

Die zukünftige Entwicklung der deutsch-französischen Handelsbeziehungen hängt in erster Linie von der Behandlung ab, die die Gebiete mit den lothringischen und nordfranzösischen Mineralvorkommen erfahren. Werden diese Gebiete in den großdeutschen Wirtschaftsraum einbezogen, so wird der deutsch-französische Handel voraussichtlich erheblich schrumpfen, zumal die französischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem deutschen Markt zum grossen Teil durch Erzeugnisse aus den deutschen Kolonien ersetzt werden können. Erfolgt eine Einbeziehung der Mineralvorkommen in den großdeutschen Wirtschaftsraum nicht, so müßten mit Frankreich in noch festerer Form als mit Schweden bindende langfristige Lieferverträge abgeschlossen werden.

Japan

Die Entwicklung der letzten Jahre hat in steigendem Maße gezeigt, daß die Intensivierung der deutsch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen im wesentlichen auf Kosten Deutschlands geht. Das wird sich voraussichtlich auch in Zukunft zunächst nicht ändern, kann aber bei der geringen Rolle, die Japan bei der Gesamtausdehnung der deutschen Wirtschaft in Zukunft spielen wird, in Kauf genommen werden, falls es aus politischen Gründen erwünscht ist.

China

Sobald die Konsolidierung in China auch nur etwas fortschreitet und sobald die politischen Verhältnisse Deutschland erlauben werden, den chinesischen Markt intensiver zu bearbeiten, wird China ein großer und interessanter Absatzmarkt werden.

Vereinigte Staaten

Wir werden es uns nach dem Kriege leisten können, die Vereinigten Staaten wirtschaftlich sehr kühl zu behandeln. Die Verschiebung der Rohstofflage zu unseren Gunsten macht uns weitgehend unabhängig. Das, was wir an Kupfer, Öl und Baumwolle doch noch von dort beziehen müssen, werden wir ohne große Schwierigkeiten durch den Absatz deutscher Industrieerzeugnisse bezahlen können.

Südamerika

Die politische Verhetzung in Südamerika gegen Deutschland, die zur Zeit auf dem Höhepunkt steht, wird nach siegreicher Beendigung des Krieges bald einer großen Ernüchterung Platz machen. Dann sind alle Voraussetzungen dafür gegeben, unseren aussichtsreichen Handel mit Südamerika, der in den letzten Jahren einen besonders starken Aufschwung genommen hat, wieder weiter zu entwickeln. Eine wesentliche Änderung der Struktur dieses Außenhandels wird kaum erforderlich sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Außenhandel des Großdeutschen Reiches nach dem Kriege wert- und mengenmäßig voraussichtlich einen sehr viel größeren Umfang er-

reichen wird als vor dem Kriege. Die durch die Einbeziehung gewisser Gebiete natürlich eintretende zahlenmäßige Schrumpfung nach außen hin wird mehr als ausgeglichen durch die Tatsache, daß wir den Außenhandel dieser eingegliederten Länder mit dritten Staaten übernehmen und daß die Wirtschaftskraft des Großdeutschen Reiches eine Produktionsfähigkeit haben wird, die uns in ganz anderem Maße als bisher in den Stand setzen wird, den Bezugswünschen des Auslandes zu entsprechen. Die Erweiterung unserer Rohstoffbasis wird dabei sowohl für die Steigerung der deutschen Produktionsfähigkeit als auch für die Verbesserung unserer allgemeinen handelspolitischen Lage in Verhandlungen mit dritten Ländern ein wesentlicher Faktor sein.

II. Neben den in dem vorstehenden Abschnitt I behandelten grundlegenden Fragen müssen bei Friedensschluß auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet noch eine Reihe anderer Punkte geklärt werden. Die Verfasser des Vertrages von Versailles haben es bekanntlich meisterhaft verstanden, sich beim Abschluß des Vertrages auf den verschiedensten Gebieten unter völliger Nichtachtung der privaten Rechte deutscher Staatsangehöriger wirtschaftliche und finanzielle Vorteile zu sichern. Ich nehme an, daß wir davon ausgehen, daß dieses Beispiel bewußt und gerade im Gegensatz zum Vertrag von Versailles nicht wiederholt werden soll. Danach würde z. B. die entschädigungslose Beschlagnahme feindlichen Eigentums in Deutschland und den von deutschen Truppen besetzten Gebieten nicht in Frage kommen. Entsprechend wäre auf allgemeinem handelspolitischem Gebiet darauf zu verzichten, den Feindstaaten einseitig für einen bestimmten Zeitraum (nach dem Vertrag von Versailles waren es 5 Jahre) die Gewährung der Meistbegünstigung zugunsten Deutschlands aufzuzwingen.

Selbst wenn man sich von dem großen Gesichtspunkt leiten läßt, daß Vergeltung in dieser Beziehung nicht geübt werden soll, werden aber doch auf einer Reihe von Sondergebieten Einzelabmachungen zu treffen sein. Ich führe hierfür folgende Beispiele an:

1) Verkauf englischer und französischer Beteiligungen in dritten Ländern, die für uns von besonderem Interesse sind. Hierunter fallen z. B. die in englischem Besitz befindlichen Bleivorkommen und die in französischem Besitz befindlichen Kupfervorkommen in Jugoslawien sowie die in englischem und französischem Besitz befindlichen Erdölvorkommen in Rumänien.

2) Die Wiederherstellung des deutschen Schiffsraums mindestens in dem Umfange, in dem er vor dem Krieg bestanden hat, durch Abgabe entsprechenden englischen und französischen Schiffsraums.

3) Die Beseitigung der abgesehen vom Funkverkehr weitgehend noch bestehenden Abhängigkeit des deutschen Nachrichtenwesens von England und Frankreich (Fern- und Überseekabel usw.).

Hierbei handelt es sich zunächst um Anregungen; die Einzelheiten können erst geprüft werden, sobald der Zeitpunkt gekommen ist, an dem andere Ministerien und Dienststellen in die vorbereitenden Arbeiten eingeschaltet werden.

III. Wenn der Abschluß des Krieges eine einigermaßen gerechte Verteilung der Rohstoffe der Welt bringt und wenigstens bis zu einem gewissen Grade die durch die anomale Entwicklung der letzten 25 Jahre hervorgerufene einseitige Verschuldung gewisser Staatengruppen beseitigt, so werden damit auch die Voraussetzungen für eine Bereinigung des internationalen Währungsproblems geschaffen. Es überschreitet den Rahmen dieser Aufzeichnung, zumal diese Fragen ja nicht in den Friedensverträgen mit einzelnen Ländern geregelt werden könnten, hier näher dar-

auf einzugehen. Es muß aber jedenfalls darauf aufmerksam gemacht werden, daß von den maßgebenden deutschen Persönlichkeiten rechtzeitig geprüft werden muß, ob Deutschland im Zusammenhang mit den Friedensverhandlungen auch die Initiative zu einer internationalen Währungsbereinigung ergreifen will. Dabei wäre zu berücksichtigen, daß eine wirklich einschneidende neue Verteilung des Notenbankgoldes der Welt durch den Friedensschluß nicht herbeigeführt werden wird, weil zur Zeit bereits rund drei Viertel der ausgewiesenen Goldbestände der Welt (also ohne Rußland) sich in den Vereinigten Staaten befinden.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Fall 11 (Wilhelmstraßenprozeß), Nr. 469, Bl. 3 ff. Veröffentlicht in: Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945. Aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amts, Serie D: 1937–1945, Band IX: Die Kriegsjahre, Zweiter Band: 18. März bis 22. Juni 1940, Frankfurt a. M. 1962, S. 390 ff. Hier wiedergegeben nach: Anatomie der Aggression, Berlin 1972 (Dok. 3, S. 42 ff.)

91

31. Mai 1940

Denkschrift von Werner Daitz betr. die Errichtung eines Reichskommissariats für Großraumwirtschaft

Denkschrift
Errichtung eines Reichskommissariats für Grossraumwirtschaft

Seit mehr als zwei Jahrzehnten habe ich in zahlreichen Artikeln, Reden und Büchern darauf hingewiesen, dass das unter dem Protektorat des englischen Pfundes und der englischen Flotte stehende liberalistische Weltwirtschaftssystem sich zwangsläufig auflösen müsse in mehrere autonome oder autarke Wirtschaftsblöcke bzw. Grossraumwirtschaften: in einen Dollarblock, einen Yenblock, einen Rupienblock und einen kontinentaleuropäischen Markblock.

Durch die englische Blockade Deutschlands in den Jahren 1914 bis 1918 und nun wieder 1939 bis 1940 ist diese Entwicklung beschleunigt worden. Besonders die gegenwärtige Blockade hat die zwangsläufige Bildung einer kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft unter deutscher Führung als wirtschaftliche Selbsthilfe-Massnahme des europäischen Festlandes erzwungen. Die Neuordnung des europäischen Kontinents, dieses ewigen Kernraumes der weissen Rasse findet hierin den Ausdruck ihrer notwendigen wirtschaftlichen Wiedererstarkung und Unabhängigkeit. Diese wirtschaftliche Zusammenarbeit der kontinentaleuropäischen Völker muss unter der Parole stehen: Europa den Europäern. Der europäische wirtschaftliche Bedarf muss zuerst in Europa selbst erzeugt und ausgetauscht werden und dann erst mit anderen Wirtschaftsblöcken oder Grossraumwirtschaften, – ebenso wie die übrigen sich immer mehr festigenden Grossraumwirtschaften erklären: Amerika den Amerikanern, Ostasien den Ostasiaten, Indien den Indern usw.

Eine kontinentaleuropäische Grossraumwirtschaft unter *deutscher* Führung muss in ihrem letzten Friedensziel sämtliche Völker des Festlandes von Gibraltar bis zum Ural und vom Nordkap bis zur Insel Cypern umfassen, mit ihren natürlichen kolonisatorischen Ausstrahlungen in den sibirischen Raum und über das Mittelmeer nach Afrika hinein.

Um die wissenschaftlichen Grundlagen für den wirtschaftspolitisch unabwendbaren Aufbau einer solchen kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft unter deutscher Führung zu schaffen, habe ich bereits in den ersten Tagen des Krieges die

„*Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Grossraumwirtschaft e. V.*"

gegründet. Diese Gesellschaft steht aufgrund eines Erlasses des Reichserziehungsministeriums in engster Arbeitsgemeinschaft mit den deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Instituten, die planmässig von ihr für die Erfordernisse der kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft angesetzt worden sind. Um diese kontinentaleuropäische Grossraumwirtschaft *unter deutscher Führung* in die Wege zu leiten, ist inzwischen ein reiches Material für den Neuabschluss der deutschen Handelsverträge erarbeitet worden. Durch den Eintritt der massgeblichen Staatssekretäre in den Führer-Ring der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Grossraumwirtschaft e. V. ist mit nahezu sämtlichen Reichsministerien die entsprechende politische und ressortmässige Bindung geschaffen worden. Die Gesellschaft kann mit ihrer auf zwischenstaatliche Arbeit ausgerichteten Tätigkeit jeden Augenblick als Instrument der politischen Führung des Reiches eingesetzt werden, ohne andererseits die Bewegungsfreiheit der Reichsregierung zu beengen.

Grundsätzlich muss jedoch bemerkt werden, dass es aus aussenpolitischen Gründen notwendig erscheint, diese kontinentaleuropäische Grossraumwirtschaft unter deutscher Führung *nicht* als eine *deutsche* Grossraumwirtschaft zu bezeichnen; denn in dem Augenblick, in dem dies geschieht, werden vermutlich aus Prestigegründen Italien eine italienische, Sowjetrussland eine sowjetrussische Grossraumwirtschaft usw. errichten wollen. Damit würde dann von vornherein die Bildung einer wirklichen *kontinentaleuropäischen* Grossraumwirtschaft unter deutscher Führung sehr erschwert, wenn nicht unmöglich sein. Eine das ganze europäische Festland umfassende Grossraumwirtschaft aber ist unbedingt erforderlich, um den gewaltigen Wirtschaftsblöcken Nord- und Südamerikas, dem Yen-Block und dem vielleicht verbleibenden restlichen Pfundblock erfolgreich die Stirn zu bieten. Es erscheint deshalb politisch unzweckmässig, nur eine *deutsche* Grossraumwirtschaft errichten zu wollen, wenn selbstverständlich auch als nächstes Kriegs- und Friedensziel die feste wirtschaftliche Eingliederung der von Grossdeutschland in erster Linie abhängigen Länder West-, Nord- und Südosteuropas erfolgen muss. Wenn wir den europäischen Kontinent wirtschaftlich führen wollen, wie dies aus Gründen der wirtschaftlichen Stärkung des europäischen Kontinents als Kernraum der weissen Rasse unbedingt erforderlich ist und eintreten wird, so dürfen wir aus verständlichen Gründen diese nicht als eine *deutsche* Grossraumwirtschaft öffentlich deklarieren. Wir müssen grundsätzlich immer nur von Europa sprechen, denn die deutsche Führung ergibt sich ganz von selbst aus dem politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, technischen Schwergewicht Deutschlands und seiner geografischen Lage. Ebenso wird mit Hilfe unseres deutschen Wirtschaftssystems, wie es durch die nationalsozialistische Revolution geschaffen wurde, sich die Mark bei einer geschickten handelspolitischen Führung ganz von selbst als Standard-Währung durchsetzen, wie sich das Pfund, der Dollar und der Yen in ihren Wirtschaftsbereichen als Standardwährung durchgesetzt haben.

Die umfangreichen Erfahrungen aus jahrelanger Vorarbeit, die mir in meiner Gesellschaft, in

der ich auch die von mir ausgerichteten Wirtschaftswissenschaftler vereinigt habe,[1] ermöglichen es [,] der politischen Führung des Reiches wichtige Hilfsdienste bei dem Aufbau der kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft zu leisten.

Ich schlage deshalb vor, dass ein

„Reichskommissar für europäische Grossraumwirtschaft"

ernannt wird, der von sämtlichen Reichsressorts bei allen Massnahmen, die die deutsche Aussenwirtschaft und den über die Grenzen des Reiches hinausgehenden Verkehr betreffen, gehört werden muss. Dieses Reichskommissariat müsste zweckmässig der Reichskanzlei direkt unterstellt werden, um den Führer nicht zu belasten.

Berlin, den 31. Mai 1940 Werner Daitz

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Nr. 5880.

1 Relativsatz-Prädikat fehlt im Original.

92

Mai/Juni 1940

Aufzeichnung des Gesandten Braun von Stumm über „Grenzfragen im Westen" und über „Umsiedlungen im Westen"

Grenzfragen im Westen

Der gewaltige Umbruch, der bereits im Osten des Reichs eine völlig neue territoriale Gliederung herbeigeführt hat, wird auch im Westen neue Grenzen ziehen. Es wird sich hierbei einmal darum handeln, die Grenzen des *eigentlichen Reichsgebiets* festzulegen; darüber hinaus werden Grundlagen für die Gebiete neu gelegt werden müssen, die – in dieser oder jener Form – in den unmittelbaren *Bereich* Deutschlands gehören werden.

Neben strategischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten wird *Ethnographie* und *Territorialgeschichte* für die spätere Grenzziehung zugrundegelegt werden können.[1]

I. Eigentliches Reichsgebiet

1. Ethnographische Gesichtspunkte:

Abgesehen vom deutschen Elsaß und Lothringen sowie dem Großherzogtum Luxemburg sind es die belgischen Gebiete um *Arlon (Arel)* und *Limburg* (westlich Eupen), die entsprechend dem Volkstumsprinzip den angrenzenden Gauen des Reichs unmittelbar anzugliedern sind.

Hierzu kämen die Landstriche, wo das Deutschtum im Laufe der Jahrhunderte zurückgedrängt wurde und wo die Ortsnamen eindeutig den alten deutschen Volksboden erkennen lassen.

a) das Gebiet um *Lungich* (Longwy)
b) ein Teil des westlichen Vogesenkamms südlich des *Donon* (Wissembach, Spitzenberg)
c) das Gebiet hart östlich und südöstlich *Belfort*.

2. *Historische Gegebenheiten:*
Wie in den deutsch-französischen Grenzgebieten hat sich die Grenze des Reichs auch gegenüber Belgien und Holland im Lauf der Zeit vom Gesichtspunkt der historischen Struktur zu Ungunsten des Reichs verschoben.

a) Im Norden war gegenüber Holland seit 1619 die Grenze von Preußen-Brandenburg auf dem Gebiet der Territorien von Kleve und Preußisch-*Geldern* bis an die *Maas*, ja über sie hinaus, vorgeschoben. Erst der Wiener Kongreß entschied, daß Preußen hier in einem Abstand von etwa 3 bis 5 km von der Maas ferngehalten werden sollte. Heute ist der Augenblick, an dem die auf dem Wiener Kongreß gegenüber Preußen verhinderte Wiedergutmachung repariert werden kann.

b) Durch den Wiener Kongreß war – neben dem Großherzogtum – das spätere *Belgisch-Luxemburg* dem *Deutschen Bund* einverleibt worden; nach der Gründung des belgischen Staates von 1839 verblieb ihm lediglich das Großherzogtum, während die größere westliche Hälfte samt dem deutsch-sprachigen Gebiet von *Arlon* (siehe oben) dem Königreich Belgien zugeteilt wurde. Außerdem wurde damals die holländische Provinz *Limburg* dem Deutschen Bund zugeteilt. Es handelt sich hierbei um ein Gebiet, das bis zum Verlust der linksrheinischen Gebiete 1795/97 in der Hauptsache noch unmittelbarer Bestandteil des Reichsgebietes bezw. verschiedener Reichsterritorien (Preußen, Österreich, Pfalz) gewesen war und nur unwesentliche Exklaven der niederländischen Generalitätslande enthielt; erst im Wiener Kongreß wurde dieses ehemalige Reichsgebiet dem König der Niederlande, der auf diesem Wege Mitglied des Deutschen Bundes wurde, zugesprochen. Sowohl das Limburger Gebiet wie das Großherzogtum Luxemburg nahmen an den Wahlen zum Frankfurter Reichsparlament teil; sie blieben bis 1866 beim Deutschen Bund.

Es erscheint nur recht und billig, daß im Sinne der deutschen Nationalhymne das Reich endlich auch „von der Maas bis an die Memel" wiederhergestellt werde, wodurch auch *Aachen* sein *natürliches Hinterland* erhielte.

II. Flämisch-niederländische Grenze

Während die Grenze zwischen dem eigentlichen Reich und den holländischen bzw. flämischen Gebietsteilen – etwa von Visé bis Gennep – ihren natürlichen Verlauf finden könnte, stößt die Scheidung flämischer Landstriche von dem Gebiet des französisch-wallonischen Volkstums auf größere Schwierigkeiten. Zwar ist auch hier die Sprachgrenze relativ scharf gezogen. Sie geht unmittelbar von der Maas südlich *Maastricht* in fast gerader westlicher Richtung bis nach *St. Omer*, um von dort aus, der *Aa* entlang nordwestlich *Dünkirchen* ans Meer zu stoßen. *Brüssel* bildet darin eine heute überwiegend französische Sprachinsel. Am westlichen Ende (abgegrenzt von Aa und Leie) gehört also ein erheblicher Landstrich vom französisch Flandern, der sich unmittelbar an belgisch Flandern anschließt, – bis zur Eroberung durch Ludwig XIV. „Teutsch-

Flandern" genannt – zum geschlossenen flämischen Sprachgebiet, welches sich übrigens im Mittelalter noch bis in die Gegend von *Boulogne* erstreckte und somit *Calais* (früher auf deutsch Cales genannt) einschloß. Kaum weniger als beim Elsaß, bei Deutsch-Lothringen und bei Luxemburg wird der Augenblick versäumt werden dürfen, den niederdeutschen Volksboden in französisch Flandern seinem stammesmäßigen Kern wieder anzuschließen. Wie im einzelnen auch die politische Struktur anderer nordfranzösischer und belgischer Gebiete ausgestaltet werden mag: im Interesse der organischen Wiederangleichung wird die administrative Angliederung der französischen flämischen Landstriche um Dünkirchen an das Flandern von *Gent* und *Brügge* so bald als möglich vorzunehmen sein, um den psychologischen Augenblick des Wiederaufbaus nicht mehr im Rahmen der französischen Umwelt, sondern bereits unter den neuen nationalen Verhältnissen eintreten zu lassen.

Umsiedlungen im Westen

1. Deutsche Randgebiete

Der Rand des deutschen Volksbodens ist durch die von Frankreich und von Belgien jahrhundertelang betriebene Verwelschungspolitik naturgemäß in erheblichen Teilen lückenhaft und brüchig geworden. Auch bei einer politischen Grenzziehung, die sich eng den Volkstumsgrenzen anpaßt und darüber hinaus nur die notwendigsten Berichtigungen aus geographischen, strategischen und historischen Gründen vornimmt, würde – wie die Dinge heute liegen – die am äußersten Rande lebende alteingesessene Bevölkerung keineswegs überall den Ansprüchen genügen können, die das deutsche Reich an die Zuverlässigkeit seiner Grenzbevölkerung zu stellen berechtigt ist. Im Süden befindet sich eine verwelschte Grenzzone an der Südwestecke des *Sundgaus* bei *Belfort*. Weiter nördlich sind heute französische Sprachgebiete die obersten Vogesentäler

1. um *Schnierlach* und *Urbeis* (westlich Rappoltsweiler)
2. nördlich von *Markirch* das obere *Lebertal*,
3. um *Schirmeck* das oberste Breuchtal und
4. nördlich des *Donon* das oberste *Saartal*,

sämtlich erst im Lauf der späteren Jahrhunderte verwelschte Gebietsteile mit heute noch deutschen Ortsbezeichnungen.

Da es sich hier um ausgesprochene Gebirgsgegenden handelt, dürften sie besonders geeignet erscheinen, den *Südtirolern* aus den Hochalpentälern zur künftigen – ebenso zweckdienlichen wie ehrenvollen – Heimstätte zu werden. Sollten aus strategischen Gründen am *Westabhang* der Vogesen Grenzberichtigungen zu Gunsten des eigentlichen Reichsgebietes geboten erscheinen, so würden das oberste *Meurthe-Tal* (oberhalb St. Dié) mit den ehemaligen deutschen Siedlungen bei *Wissembach* und *Spitzenberg* die ethnographische, weiter im Nordosten (westlich des Donon) die ehemaligen Reichsterritorien Gft. *Salm* mit *Badenweiler* sowie die Gft. *Blamont* die entsprechende historische Grundlage bieten. Auch diese Vorgebirgsgegenden wären zur Ansiedlung der Südtiroler geeignet. Insgesamt – einschließlich der östlichen Vogesentäler – würde es sich hier um kaum mehr als um Raum für 70 bis 80 000 Menschen handeln.

Wenn das deutsche Volk das Opfer brachte, im Sinne einer endgültigen Bereinigung des

deutsch-italienischen Grenzverhältnisses sein Volkstum südlich des Brenner zurückzuziehen, so wird eine entsprechende Zumutung an das geschlagene französische Volk erst recht gestellt werden können.

II. Flämisch-wallonische Grenzscheidung.

Die flämisch-wallonische Sprachgrenze ist zwar in ihrem Verlauf klar gezogen, jedenfalls soweit sie auf belgischem Territorium verläuft. Der gegenwärtige Augenblick starker Flüchtlingsbewegungen wird es erleichtern, hinsichtlich der Volkstumsverteilung gewisse Korrekturen vorzunehmen, die im Sinne einer günstigen Völkerscheidung erwünscht sein muß. Wenn solchen Völkerbewegungen auf belgischem Territorium hinsichtlich Umfang und Notwendigkeit eine relativ geringe Bedeutung zukommt, so wird bei der Wiederherstellung eines wahrhaft flämischen Volksbodens um Dünkirchen, d. h. nordöstlich der Linie *Aa-Leie,* ein wesentlich höherer Aufwand erforderlich sein. Zunächst erscheint es notwendig, die zugewanderten französischen Elemente, die sich namentlich in den Städten wie Dünkirchen finden werden, nach ihren Heimatsgebieten wieder abzuschieben bezw. nicht erst wieder in das Land zu lassen. Desgleichen wird anzustreben sein, die rein französische Bevölkerung am West- und Südrand des Gebietes von der französischen Regierung übernehmen zu lassen, zumal da für sie, namentlich *im Süden Frankreichs,* genügend *Ansiedlungsmöglichkeiten* vorhanden sind. Dafür stehen in Nordfrankreich ausreichende Massen von aus Belgien eingewanderten Flamen zur Verfügung, denen angesichts des gegenwärtigen Weltgeschehens eine Umsiedlung, entsprechend den Erfordernissen der Volkstumspolitik des Reichs, in dies alte flämische Gebiet wird zugemutet werden können. Auf jeden Fall würde die sofortige administrative Angliederung des flämischen Teils an französisch Flandern an das bisher belgische östliche Flandern den Ausgleichungsprozeß erleichtern.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 14199.

1 Hs. am Rand: *Bitte durch die Forschungsgem. Denkschriften und Kartenmaterial zu den einzelnen Fragen anfertigen lassen.* [unleserl.] *Stumm: 15. 5. Tei*[?] *10/4.*

93

1. Juni 1940

Aus einer Aufzeichnung von Karl Ritter, Botschafter z. b. V. im Auswärtigen Amt

I. Großwirtschaftsraum

Jetzt zeichnet sich für die Zukunft die Möglichkeit eines Großwirtschaftsraumes unter deutscher Führung ab.

Diesem Raum gehören an:

1.) Großdeutschland (mit Böhmen und Mähren und Polen) als wirtschaftliches und politisches Zentrum.

2.) Ihm sind einzugliedern Holland, Belgien, Luxemburg, Dänemark, Norwegen in einer wirtschaftspolitischen Form, die noch zu entscheiden ist. Es kommen dafür in Betracht Zollpräferenzen, Zollunion, Zoll- und Währungsunion, Wirtschaftsunion. Es liegt nahe, die endgültige Entscheidung über die wirtschaftspolitische Form zurückzustellen, bis die künftige staatsrechtliche und völkerrechtliche Stellung dieser Staaten geklärt ist, und auch dann von der leichteren Form des wirtschaftlichen Anschlusses[1] stufenweise zu den stärkeren Formen fortzuschreiten, um die unvermeidlichen wirtschaftlichen Umstellungen und Schwierigkeiten in diesen Ländern schonender zu gestalten. Gleichwohl bin ich der Auffassung, daß wir – wenn die militärische und politische Lage dies gestattet – bald zur endgültigen und letzten Form des wirtschaftlichen Anschlusses, der Wirtschaftsunion, schreiten sollten. Krieg, Währungsverfall und Wiederaufbau werden von selbst in diesen Ländern zu großen wirtschaftlichen und sozialen Umstellungen führen. Es geht gewissermaßen in einem Aufwaschen oder in einem Aufbauen, wenn wir dann auch die beabsichtigte handelspolitische Umstellung sofort auf die letzte Form bringen. Das umgekehrte Verfahren, ein stufenweises Fortschreiten von Zollpräferenzen zur Zollunion, zur Zoll- und Währungsunion bis schließlich zur Wirtschaftsunion würde diese Staaten jahrelang aus einer Umstellung in die andere führen. Es ist besser, ihnen gleich am Anfang eine endgültige Grundlage für den Aufbau und die Umstellung zu geben.

3.) Dem Großwirtschaftsraum sind bereits angegliedert, wenn auch nicht in einer besonderen wirtschaftspolitischen Form, so doch tatsächlich, die Länder im Donauraum. Schon Großdeutschland hatte eine wirtschaftliche Vormachtstellung in der Einfuhr und Ausfuhr dieser Länder von durchschnittlich 50 %. In einem Falle geht diese Vormachtstellung schon bis fast 70 %. Wenn Holland, Belgien, Luxemburg, Dänemark, Norwegen in den Großwirtschaftsraum eingegliedert werden, wird diese Vormachtstellung sich automatisch um weitere Prozente vermehren. Sie wird sich darüber hinaus im Laufe einiger Jahre noch weiter steigern, wenn die bisher vernachlässigten Austauschmöglichkeiten zwischen dem nordischen Raum und dem Donauraum planmäßig entwickelt werden.

Bei den Ländern im Donauraum sind daher neue wirtschaftspolitische Formen nicht notwendig. Es genügt die Pflege und der weitere Ausbau der bestehenden tatsächlichen Beziehungen.

4.) Die übrigen Staaten im nordischen Raum: Schweden, Finnland, Litauen, Lettland, Estland sind in einer ähnlichen tatsächlichen Weise wie der Donauraum stärker anzugliedern. Mit den drei Baltischen Staaten ist dies durch die kürzlichen Verträge bereits geschehen. Diese Ver-

träge sichern Großdeutschland bereits eine ausschlaggebende wirtschaftliche Vormachtstellung. Es kann uns genügen, wenn diese Vormachtstellung gegenüber der in letzter Zeit stärker bemerkbaren Aktivität der Sowjetunion verteidigt und aufrechterhalten wird. Mit Schweden und Finnland stehen wir eben am Beginn von Wirtschaftsverhandlungen. Das Hauptziel dieser Verhandlungen ist, jetzt den Grund dafür zu legen, daß diese zwei Staaten sich von Weltmarkt und Übersee wegorientieren nach dem europäischen Großwirtschaftsraum und nach der Ostsee. Zu diesem Zweck werden einerseits die gegenwärtigen starken Druckmittel ausgenutzt, andererseits muß man diesen zwei Staaten aber auch durch Entgegenkommen, vielleicht sogar durch Opfer auf einzelnen Gebieten, einen positiven Anreiz für eine solche Neuorientierung geben.

Ein solcher Großwirtschaftsraum umfaßt rund 200 Millionen Menschen. Diese Menschen haben zum großen Teil eine überdurchschnittliche Konsum- und Produktionskraft.

Dieser Großwirtschaftsraum wird sich im großen und ganzen selbst ernähren bei durchschnittlichen Ernten und unter der Voraussetzung der ohnehin notwendigen landwirtschaftlichen Umstellung in einigen Ländern und unter der Voraussetzung einer aufbauenden Preispolitik. Bei Brotgetreide, Kartoffeln, Fleisch und Milcherzeugnissen steht der Großwirtschaftsraum auf sich selbst. Bei Futtergetreide wird eine relativ nicht große Spitze von außerhalb zugeführt werden müssen. Ein starkes Manko besteht bei Speisefetten, ein kleineres Manko bei Zukker.

Ein allgemeines Manko besteht bei tropischen und subtropischen pflanzlichen Rohstoffen und bei einigen Metallen (vgl. dazu die Aufzeichnungen II „Künftige Ausfuhr" und III „Kolonialreich").

In diesem Zusammenhang sind zwei Bedingungen für die Friedensverträge in Erwägung zu ziehen. Die eine ist, anstelle von finanziellen Entschädigungen in bar die Gratislieferung der notwendigen Einfuhrmengen an Lebensmitteln und Rohstoffen für 3, 4 oder 5 Jahre zu verlangen. (Jährlich für etwa 3–4 Milliarden Reichsmark.) Die zweite ist die Abtretung der Rechte und Interessen (Eigentum, Aktien, Obligationen) an den im Großwirtschaftsraum liegenden industriellen und Verkehrsunternehmungen, die den Feindmächten oder ihren Staatsangehörigen gehören, z. B. die französischen Kupferminen in Jugoslawien, die englisch-kanadischen Nikkelminen in Finnland, die englisch-französischen Erdölinteressen in Rumänien. Dies würde zugleich ein starkes wirtschaftliches Bindemittel innerhalb des Großwirtschaftsraumes sein.

II. Künftige Ausfuhr Großdeutschlands

Es liegt kein Grund für die Besorgnis vor, daß nach dem Kriege die Ausfuhr Großdeutschlands oder des Großwirtschaftsraumes nicht ausreicht, um die notwendigen Zuschüsse an Rohstoffen und einigen Lebensmitteln von außerhalb zu decken. Die deutsche Industrie wird bei ihrer jetzigen erhöhten Kapazität nach dem Abstoppen der Rüstungslieferungen unter einem starken Exportdruck stehen, auch wenn die Nachholung zurückgestellter Arbeiten in Großdeutschland und der Aufbau im Großwirtschaftsraum in Rechnung gestellt werden. In der ganzen Welt wird auf vielen Industriegebieten ein Warenhunger bestehen. Die deutsche Ausfuhr wird daher schnell wieder in Gang kommen.

Für den nötigen Schiffsraum muß, wenn möglich, in den Friedensverträgen gesorgt werden.

England (das Vereinigte Königreich) wird nach Friedensschluß den Warenhandel mit Deutschland wieder im alten Umfang aufnehmen, soweit Deutschland dazu bereit ist. Deutschland war der beste Kunde Englands. Sein Ausfall würde England selbst mehr schaden als umge-

kehrt. Das Gleiche gilt mit Unterschieden für einige Dominions, so für Südafrika und Australien (Wolle).

Italien und Spanien, die Länder im Donauraum und im nordischen Raum, Süd- und Mittelamerika, Ostasien und Vorderasien werden deutsche Waren wieder ebenso aufnehmen wie vor dem Kriege. In einigen dieser Gebiete wird vielleicht die sofortige Bezahlung der deutschen Ausfuhr in Devisen oder Waren Schwierigkeiten machen. In solchen Gebieten muß daher sofort Warenkredit eingesetzt werden, um Deutschland die nach dem Kriege besonders aufnahmefähigen Märkte zu sichern (Konkurrenz Vereinigte Staaten).

Mit der Sowjetunion wird sich der Warenaustausch bei gleichbleibenden politischen Beziehungen nicht verringern, sondern erhöhen.

Ein geschwächtes Frankreich mit einem verkleinerten Kolonialreich wird weniger deutsche Ausfuhr aufnehmen können und wollen. Die deutsche Ausfuhr nach Frankreich hat aber schon in den letzten Jahren keine große Rolle mehr gespielt.

Mit den Vereinigten Staaten können die Außenhandelsbeziehungen der Menge und dem Ton nach kaum noch schlechter werden, als sie schon vor dem Kriege waren. Es könnte eher erwartet werden, daß auch die Vereinigten Staaten nach dem Kriege gegenüber einem Raum mit einer so sehr verstärkten Konsumkraft zu einer positiven Einstellung bereit werden.

Gegenüber einigen Ländern werden sich im Laufe der Zeit gewisse Verschiebungen und Verringerungen der Austauschmöglichkeiten ergeben, wenn Deutschland ein eigenes Kolonialreich hat und den Bezug tropischer und subtropischer pflanzlicher Erzeugnisse aus den eigenen Kolonien mit der Zeit steigert, so z. B. bei Brasilien wegen Kaffee, Baumwolle und Spezialhölzern. Ein Rückgang der deutschen Ausfuhr nach solchen Ländern würde aber keinen Ausfall in der Gesamtbilanz bedeuten, denn Deutschland würde ja die Gegenposten dann aus dem eigenen Kolonialreich oder Währungsgebiet beziehen.

III. Kolonialreich

Ein Kolonialreich, bestehend aus den deutschen Kolonien in Afrika, Belgisch-Kongo, Französisch-Äquatorialafrika (vielleicht auch Britisch-Nigeria), kann nach einer längeren Periode intensiver Entwicklung den Bedarf Großdeutschlands und des Großwirtschaftsraumes an tropischen und subtropischen pflanzlichen Rohstoffen und Genußmitteln weitgehend decken. Darüber hinaus auch zu einem großen Teil den Bedarf an Kupfer. Vielleicht werden auch noch andere mineralische Rohstoffe gefunden. In zehn bis fünfzehn Jahren kann es den Bedarf an pflanzlichen Speisefetten ganz decken, was wichtig ist, da bei Speisefetten die größte Lücke im Großwirtschaftsraum besteht. Ferner ganz oder zum Teil den Bedarf an Kakao, Kaffee, Tee, Tabak, Baumwolle, Kautschuk, Spezialhölzern, Gerbstoffen und anderem.

Voraussetzung ist eine pflegliche Eingeborenen- und Arbeiterpolitik. Die Arbeiterfrage ist das schwierigste Problem in diesem Gebiet.

Reichsmarkwährung

Grundsätzliche Zollfreiheit zwischen Großdeutschland und dem Kolonialreich. Eine Ausnahme wird aus finanziellen Gründen wahrscheinlich für Genußmittel wie Kaffee, Tee, Tabak gemacht werden müssen.

Vorläufige Übernahme belgischer und französischer Kolonialbeamter für eine Übergangszeit, bis ein deutscher Beamtenstab herangebildet ist.

Einladung an deutschstämmige Siedler in Südamerika und anderen Ländern zur Übersiedlung in das Kolonialreich.

Ein solches Kolonialreich ist nicht geeignet für eine Siedlung im großen Stil. Dies ist auch nicht notwendig . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Fall 11 (Wilhelmstraßenprozeß) Nr. 469, Bl. 9 ff. Veröffentlicht in: Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945. Aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amts, Serie D: 1937–1945, Band IX: Die Kriegsjahre, Zweiter Band: 18. März bis 22. Juni 1940, Frankfurt a. M. 1962, S. 407 ff. Hier – gekürzt – wiedergegeben nach: Anatomie der Aggression, Berlin 1972 (Dok. 4, S. 49 ff.).

1 In Anatomie der Aggression: *Ausschlusses*, richtig offenbar: Anschlusses.

94

10. Juni 1940

Aus einer Aktennotiz des Rektors der Wiener Hochschule für Welthandel

. . . Herr Dr. Ilgner erklärt einleitend, daß er namens der IG Farbenindustrie Aktengesellschaft das praktische Interesse an der Entwicklung der Südostunternehmung an der Hochschule für Welthandel in Wien dokumentieren möchte, und zwar unter dem Eindruck der Mitgliederversammlung des MWT in Berlin und der dort gemachten Ausführungen. Das Bestreben der Wirtschaft sei nunmehr eindeutig dahin gerichtet, die gesamte Nachwuchsausbildung für die deutsche Wirtschaft im Südostsektor nach Wien und in den Rahmen der HfW zu verlegen, wie man überhaupt beabsichtige, Wien und die ganze Ostmark aus den bekannten Gründen für den deutschen Einsatz nach dem Südosten zu mobilisieren.

So wie die Engländer stets mit silbernen Kugeln geschossen haben, um ihre Ziele zu erreichen, wird dies auch von Deutschland aus geschehen müssen, doch wird man hierfür feinere Methoden wählen. Es muß also an den Aufbau und Ausbau großzügiger Pläne in dieser Richtung geschritten werden, wobei die Mittel nicht angeschaut werden dürfen.

Zunächst hätte er also konkret in der Frage der Südoststiftung bekanntzugeben, daß die Firma IG Farben ab 15. Januar 1941 etwa 30 Stiftungen in der Höhe von RM 125,- monatlich auf die Dauer eines ganzen Ausbildungsganges von 2 Jahren widme. Diese Stiftungen sollen auf die sechs Staaten Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland und Slowakei aufgeteilt werden (also pro Land je 5) und hier für die Söhne von in der Wirtschaft des Südostens tätigen, angesehenen Familien herangezogen werden. Damit übernimmt die IG Farben des weiteren eine Art Patenschaft zur Betreuung ihrer Schützlinge auch in anderer Beziehung, ohne jedoch daran irgendwelche Bedingungen zu knüpfen, die sich etwa auf einen späteren Eintritt solcher Schützlinge in die Dienste von IG Farben beziehen könnten. Das soll aber andererseits nicht bedeuten,

daß sich IG Farben einer Betreuung von anderen Teilnehmern der Südostkurse entziehen wollte. Im Gegenteil, nach Maßgabe der Möglichkeiten will sich die Firma die Betreuung aller Angehörigen der Südostkurse angelegen sein lassen. Dies bezieht sich vor allem auf die Veranstaltung von Lehrfahrten mit Unterstützung der IG Farben, sei es in das Altreich, sei es anderswohin, wobei Herr Dr. Ilgner als Beispiel eine Werksbesichtigungsfahrt nach Leuna anführt, für welche IG Farben hinsichtlich der Reisespesen einschließlich Verpflegung und Unterbringung aufkommen würde. Es könnten aber auch andere Veranstaltungen als Besuchsziel in Aussicht genommen werden, Wirtschaftstagungen, Messen und ähnliches mehr.

Die Frage einer kaufmännischen Praxis der Südostkursteilnehmer bei den IG Farben wird grundsätzlich zugestanden, über Näheres wird noch zu sprechen sein. Als seinen Verbindungsmann in Wien bezeichnete Herr Dr. Ilgner in allen Angelegenheiten den Dozenten Dr. Hermann Groß[1]. Des weiteren erklärt Herr Direktor Dr. Ilgner im einzelnen die Beteiligung der deutschen Wirtschaft am Aufbau und an der Entwicklung des Weltwirtschaftlichen Instituts an der Universität Kiel, das derzeit unter der Leitung von Prof. Predöhl steht. Dieses Weltwirtschaftliche Institut, begründet von Prof. Harms, ist zur Genüge in seiner großen Bedeutung bekannt. Es dient in erster Linie dem Studium der Wirtschaftsprobleme und Wirtschaftsinteressen Deutschlands in Übersee und in Westeuropa. Die Wechselwirkung zwischen diesem Institut als einem Teil der Universität Kiel und der deutschen Wirtschaft wird durch einen Wirtschaftsbeirat sichergestellt, dem maßgebende Vertreter der deutschen Wirtschaft angehören. Auf diesem Wege werden dem Institut zusätzlich zu den staatlichen Aufwendungen aus den Mitteln der deutschen Wirtschaft jene Be<i>träge zugeführt, die das Institut zur Besorgung seiner Aufgaben unbedingt braucht und die die deutsche Wirtschaft aus ihrem enormen Interesse an der Entwicklung dieses Instituts bereitstellt. Von diesem weltwirtschaftlichen Institut der Universität Kiel werden gelegentlich auch Tagungen im Beisein namhaftester Vertreter ausländischer Wirtschaftskreise und der Wirtschaftswissenschaft des Auslandes unter Mitwirkung der führenden Männer der deutschen Wirtschaft veranstaltet. Wie eine der letzten Veranstaltungen durchgeführt wurde, schildert im einzelnen Herr Dr. Ilgner, der nach seiner Rückkehr von seiner letzten Weltreise im Rahmen dieser Veranstaltung auch einen programmatischen Vortrag über Ziele und Aufgaben der deutschen Wirtschaft in Übersee hielt.

Herr Dr. Ilgner ist nun der Ansicht und äußert dies nach Rücksprache mit maßgebenden Personen der deutschen Wirtschaft und des MWT, daß als Gegenstück zu diesem Kieler weltwirtschaftlichen Institut im Rahmen der HfW in Wien ein gleiches weltwirtschaftliches Institut mit der Blickrichtung nach dem Osten und Südosten ins Leben zu rufen sei. Es ist Sache des Rektors der HfW[2] in Wien, die notwendigen Pläne und Vorschläge auszuarbeiten, um dann nach ihrer Genehmigung die finanziellen Fragen zu klären und die Einrichtung eines Wirtschaftsbeirates auch für diese Unternehmung in Wien zu lösen. Die Frage der Finanzierung muß vorausgehen, damit angesichts der dann schon fest verfügbaren Beträge etwaige bürokratische Widerstände seitens des REM überwunden werden können. Auch über diese Einzelheiten ist im Einvernehmen mit Dozent Dr. Groß vorzugehen, zumal da dieser bereits über Erfahrungen verfügt.

Um die Hochschule für Welthandel im besonderen in Wien und die Ostmark im allgemeinen im Sinne dieser Zielsetzungen herauszuheben, wird von nun an regelmäßig alle Jahre bei der Wiener Herbstmesse eine Südosteuropawoche der deutschen Wirtschaft stattfinden, die sich mit wirtschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen sowie kulturellen Fragen des Südostens beschäftigen soll. Zu dieser Südosteuropawoche werden nicht nur die maßgebenden Wirtschaftler und wirtschaftswissenschaftlichen Führer des Reiches, sondern auch des Südostens eingela-

den werden. Diese Veranstaltung findet erstmalig während der Wiener Herbstmesse 1940, das ist in der Woche vom 1. bis 8. September 1940, statt . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 980, Bl. 120 ff. Hier wiedergegeben nach: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 79-81 (Dok. 7).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Hermann Groß, Leiter der Wiener Zweigstelle der Volkswirtschaftlichen Abteilung der IG Farben.

2 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Rektor der HfW war Prof. Dr. Kurt Knoll, der auch die Aktennotiz unterzeichnete. Beim Rektor der HfW hatten die Verbindungsstelle Wien des MWT und zugleich das Sekretariat der Südoststiftung des MWT ihren Sitz.

95

15. Juni 1940

Aus einer Aktennotiz des Leiters der Volkswirtschaftlichen Abteilung der IG Farben, Anton Reithinger, betr. die Gestaltung einer Südosteuropäischen Wirtschaftswoche in Wien

I. Allgemeines

Die Südosteuropäische Wirtschaftswoche in Wien soll eine dauernde Einrichtung in Fortsetzung der Kieler Woche werden, deren Tradition nach zwei Richtungen fortgesetzt wird:

1. Die alte Kieler Woche für Nord- und Westeuropa und die transatlantischen Beziehungen. Veranstalter bleibt bis auf weiteres der Deutsche Ausland-Club, später vielleicht der Außenwirtschaftsrat. Mitarbeit durch das Institut für Weltwirtschaft in Kiel.

2. Die Südosteuropäische Wirtschaftswoche für den Südosten. Veranstalter ist der Mitteleuropäische Wirtschaftstag, innerhalb des MWT Dr. Ilgner, bis die Zweigstelle Wien des MWT gegründet ist . . .

Vorschlag zur Erwägung:

Wenn nicht mehr in diesem Herbst, so sollte vielleicht im nächsten Jahr folgendes ins Auge gefaßt werden:

Statt der Betriebsbesichtigungen am Dienstag könnte der zweite Tag einem deutsch-südosteuropäischen wirtschaftlichen Gedankenaustausch vorbehalten bleiben, zu dem in anschließenden Diskussionen den südosteuropäischen Wirtschaftlern Gelegenheit gegeben würde, ihre Meinungen vorzutragen. In diesem Fall könnten folgende Referate zur Auswahl vorgesehen werden:

Ein Thema über deutsch-südosteuropäische Währungs- und Kreditfragen. (Vorbereitet durch Zweigstelle Wien des Deutschen Instituts für Bankwissenschaft und Bankwesen eV. Redner: O. Ch. Fischer[1], Abs.[2])

Ein Thema über agrarwirtschaftliche Probleme (Ahlgrimm[3], Kräutle).

Ein Thema über textilwirtschaftliche Fragen (Croon[4]).

Ein Thema über Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in großen Wirtschaftsräumen, insbesondere im Hinblick auf verkehrstechnische Erschließungen und die Industrialisierung.

Evtl. ein Thema über die Grundlagen der künftigen deutschen Wirtschaftspolitik, die Neugestaltung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa (Hunke[5], Schlotterer[6]).

Ein Thema über die geschichtliche Entwicklung des Südostens (Professor Ritter von Srbik).

Ein Thema über die bisherigen Leistungen des MWT und seine zukünftigen Aufgaben bei der Zusammenarbeit mit den südosteuropäischen Ländern (Dietrich).

Themen, welche die südosteuropäischen Wirtschaftler von sich aus anmelden.

Weiter sollte unbedingt eine kleine statistisch-graphische Ausstellung ins Auge gefaßt werden, bei der an Hand von Schaubildern, Fotomontagen etc. die deutsch-südosteuropäischen Wirtschaftsbeziehungen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sowie wichtige Produktionen Deutschlands und der südosteuropäischen Länder dargestellt werden könnten. Auch geeignete Filme wären vorzusehen. In diesem Fall würde der zweite Tag Vorträgen, Aussprachen, Besichtigungen der statistischen und Bilderschau vorbehalten bleiben, während die Betriebsbesichtigungen auf den dritten Tag beschränkt würden.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 980, Bl. 101 ff. Hier wiedergegeben nach: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 82/83 (Dok. 8).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Otto Christian Fischer, Mitinhaber des Bankhauses Merck, Finck & Co., Leiter der Reichsgruppe Banken.

2 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Hermann Joseph Abs, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank AG, Präsident der Deutsch-Rumänischen Handelskammer.

3 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Hans Ahlgrimm, Direktor der Stickstoff-Syndikat GmbH.

4 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Hans Croon, Mitinhaber der Tuchfabrik G. H. & J. Croon AG, Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie.

5 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Heinrich Hunke, Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft.

6 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Gustav Schlotterer, Ministerialdirigent im Reichswirtschaftsministerium.

96

18. Juni 1940

Aus der Notiz über eine Vorbesprechung der Wiener Südostwoche zwischen Max Ilgner, Anton Reithinger und dem Hauptgeschäftsführer des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Bernhard Dietrich.[1]

4. Programm der Südostwoche in Wien . . .

Nähere Erklärungen zum Programm:
1. Tag Vorstandssitzung – Personalsachen
Beiratssitzung – Allgemeine Linie
Mitgliedervers. – Bekanntgabe der versch. Programme des MWT,
Sprachrohr nach außen.

Bisher können Ausländer nicht Mitglied des MWT werden, daher könnten sie zu dieser Hauptversammlung nur als Gäste erscheinen.

Herr Dr. Ilgner schlägt vor, daß der MWT in den einzelnen südosteuropäischen Ländern Landesgruppen bilden soll, die jedes Jahr einmal bei einer „Hauptversammlung des MWT und seiner Ländergruppen im Südosten" zusammengefaßt werden.

Es würden ca. 100 Ausländer an der Tagung teilnehmen. Zu Beginn der Hauptversammlung begrüßt Herr von Wilmowsky die Gäste.

Am Mittagessen würden ca. 300 Personen teilnehmen. Herr Dr. Ilgner schlägt vor, daß Tilgner spricht als Altersvorstand und Wiener.

Der Vortrag von Dr. Ilgner dauert ca. 50 bis 70 Minuten. Ungefähre Formulierung des Themas: Deutschland und die Kaufkraftsteigerung im Südosten. Es ist zu prüfen, ob der Vortrag in einem Saal des Musikhauses stattfinden kann und in einem anderen Saal gleich anschließend das Essen. In diesem Falle müßten alle Teilnehmer am Vortrag auch zum Essen geladen werden. Es ist zu überlegen, ob alle Südoststipendiaten (160) oder nur das Professorenkollegium eingeladen werden.

2. Tag Zu Beginn des Aussprachetages soll eine Persönlichkeit, die noch bestimmt werden muß (keine offizielle Persönlichkeit und auch niemand aus dem Altreich), einen programmatischen Kurzvortrag von ca. 20 Minuten halten, der mit dem Vortrag von Dr. Ilgner abgestimmt sein muß. Dieser Redner muß darauf hinweisen, daß nach ihm verschiedene Vertreter der südosteuropäischen Länder sprechen werden, daß es aber erwünscht wäre, daß über den Rahmen dieser Referate hinaus auch andere Persönlichkeiten noch das Wort bei der Diskussion ergreifen.

Je ein Referat von ca. 15 Minuten sollen halten: ein Vertreter von
Bulgarien
Griechenland
Jugoslawien
Rumänien
Slowakei
Ungarn

Es ist zu überlegen, ob Herr von Wilmowsky diesen Aussprachetag einleitet und auch zwischen den einzelnen Referaten kurze Verbindungsworte spricht.

Der Vormittag würde dann auch von Herrn von Wilmowsky geschlossen werden, und zu Beginn der Diskussion am Nachmittag würde er zusammenfassen, was bei den Besprechungen am Vormittag herausgekommen ist, und bekannt geben, wer sich weiterhin zum Wort gemeldet hat. (Evtl. Unterstützung durch Reithinger und Groß bei der Zusammenstellung dieser Diskussionsideen.)

Die Schlußworte wird evtl. Herr Dr. Ilgner sprechen und betonen, daß in den wesentlichen Fragen Übereinstimmung geherrscht hat und nur individuelle Verschiedenheiten bestehen.

Vorher müßte Herr von Wilmowsky noch einmal sprechen und sagen, daß der Verfasser des Vortrages seinen Eindruck von der Gesamtdiskussion nochmals zusammenfassen wird.

Damit die Diskussion immer flüssig bleibt, sollen verschiedene Herren den Vortrag schon vorher bekommen und sich darauf vorbereiten (Riedl[2], Wilmowsky, Hassell[3], O. Ch. Fischer, Abs, Croon), damit sie dann in die Diskussion eingreifen können. Außerdem sollen die 6 Redner der südosteuropäischen Länder den Vortrag vorher bekommen. Eine kurze Zusammenfassung des Vortrages wird am Morgen des zweiten Tages allen Teilnehmern vorgelegt . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 980, Bl. 91 f. Hier wiedergegeben nach: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 84/85 (Dok. 9).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': An der Besprechung nahmen neben Max Ilgner und Anton Reithinger von der IG Farben, Bernhard Dietrich als Hauptgeschäftsführer des MWT und Hanstein als Mitarbeiter des Büros beim Vorstand des MWT teil.

2 Anm. der Hg. von „Griff nach Südosteuropa": Richard Riedl, Gesandter und Minister a. D., Vorstandsmitglied des MWT, Aufsichtsratsvorsitzender der Donau Chemie AG, Wien.

3 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa ': Ulrich von Hassell, ehemaliger Botschafter in Rom und Gesandter in Belgrad, ab Herbst 1940 Vorstandsmitglied des MWT.

97

19. Juni 1940

Aktenvermerk über eine Besprechung im Hauptquartier von Generalfeldmarschall Göring

Chef Ro — Berlin, den 20. Juni 1940
Geheime Kommandosache — *5 Ausfertigungen*
Aktenvermerk — 2. Ausfertigung

über die Besprechung im Hauptquartier des Generalfeldmarschall Göring v. 19. 6. 40.

1.) Es ist der Wille des Führers, dass der Rüstungsschwerpunkt nunmehr auf die Luft zu legen ist. In zweiter Linie kommt dann die Kriegsmarine. Alle vorhandenen wirtschaftlichen Kräfte sollen in erster Linie zur schnellsten Stärkung der Luftrüstung eingesetzt werden.

2.) Die Rückführung der in den besetzten Gebieten vorgefundenen Rohstoffe ist mit äusser-

stem Nachdruck zu betreiben. Es soll ein besonders Beauftragter für die Schrotterfassung eingesetzt werden. Gen. Lt. Thomas erläuterte kurz die bereits erfolgte Einsetzung des Rittmstr. Schu in Holland und Belgien. Generalfeldmarschall Göring ist damit einverstanden, dass er auch die Schrotterfassung in Frankreich leiten soll. Sein Arbeitsgebiet soll sich nicht nur auf den Stahlschrott, sondern auch auf allen übrigen Schrott erstrecken.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet steht im Vordergrund die Rückführung von Vieh aus Nordfrankreich und Belgien. Eine Fortnahme von Vieh bei den Vlamen soll unterbleiben. Das REM soll einen Sonderbeauftragten einsetzen für die Überwachung der Tätigkeit der Referenten für die Landwirtschaft bei der Militärverwaltung. Die Besatzungstruppen sollen weitgehend auf landwirtschaftlichem Gebiet eingesetzt werden.

3.) Eine besonders wichtige Aufgabe ist die Lösung des Verkehrsproblems in Deutschland. Generalfeldmarschall Göring beabsichtigt, demnächst einen Generalbevollmächtigten für das Verkehrswesen einzusetzen, sofern nicht das RVM in Kürze eine wesentliche Besserung der Verkehrslage zu erzielen vermag.

4.) Die Bestrebungen der deutschen Industrie, Betriebe in dem besetzten Gebiet jetzt schon zu übernehmen, müssen schärfstens abgelehnt werden. Eine Einreise von Industriellen in das besetzte Gebiet darf vorläufig nicht zugelassen werden.

5.) Bezüglich Holland soll eine vorsichtige Politik betrieben werden. Es ist beabsichtigt, Holland selbständig zu lassen, es jedoch eng an das Reich anzuschliessen. Die Holländer sollen selbständig wirtschaften, jedoch soll der deutsche Einfluss auf wirtschaftlichem Gebiet mit allen Mitteln gestärkt werden. Nach Mitteilung von Minister Funk sind z. Zt. in Holland noch vorhanden 300 Mill. Mark in Gold und
200 Mill. Mark in Devisen.

6.) *Allgemeine Absichten hinsichtlich der politischen Entwicklung:* Luxemburg soll ins Deutsche Reich einverleibt werden, Norwegen soll zu Deutschland kommen. Elsass-Lothringen wird ins Deutsche Reich wieder eingegliedert, es soll ein selbständiger bretonischer Staat errichtet werden. Es schweben weiterhin noch Absichten bezüglich Belgien, der besonderen Behandlung der Vlamen dort, Errichtung eines burgundischen Staates.

7.) General Bührmann soll zum Hauptquartier des Generalfeldmarschalls treten als Inspekteur für Aufgaben des Vierjahresplans in den besetzten Gebieten.

8.) Der Generalquartiermeister soll den Auftrag erhalten, sich der Sicherung der Kunstwerte in den besetzten Gebieten besonders anzunehmen und für die Bewachung der staatlichen Werte Sorge zu tragen.

9.) *Mineralöl:* Aus der Tätigkeit der englischen Luftwaffe der letzten Tage ist erkennbar, dass durch verstärkte Angriffe auf die Mineralölerzeugungsbetriebe und -Tanklager versucht wird, unsere Betriebsstoffversorgung entscheidend zu treffen. Es muss daher alles getan werden, um die Wirkung derartiger Angriffe soweit wie möglich abzuschwächen.

Die Mineralölfabriken und Treibstofflager werden demnächst stärker mit Flakartillerie gesichert. Hierzu Herausziehen eines Teiles der Flakkorps von der Front.

Die Vorräte sind durch das RWM sofort weitgehendst zu dezentralisieren (Füllen der Tankstellen, der Wifo-Lager und der ostwärts der Elbe liegenden zivilen Lager).

Es ist besonders dafür Sorge zu tragen, dass die Bestände bei den Treibstoffabriken auf einem möglichst niedrigen Stand gehalten werden. Bei den zivilen Tanklagern sind sofort verstärkte Sicherheitsmassnahmen durchzuführen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, AA 2330.

98

19. Juni 1940

Aus einer streng vertraulichen Aktennotiz des Geschäftsführers der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik/Optik, Karl Albrecht, über eine Sitzung des Außenhandelsausschusses der Reichsgruppe Industrie

. . . Notwendig sei eine ernste Beratung über die künftige europäische Wirtschaft in großen Kreisen von Sachverständigen. Die Organisation der gewerblichen Wirtschaft wurde von Herrn Dr. Schlotterer zur Mitarbeit aufgerufen.

Sodann führte er aus: Eine entscheidende Kriegsursache sei darin zu sehen, daß das deutsche Volk über einen zu engen Lebensraum verfügt. Diese Enge sei eine totale, sie beträfe den Siedlungsraum, die Kultur und die Wirtschaft. Für eine Großmacht sei beispielsweise die deutsche Devisenbewirtschaftung, die eine Folge von Versailles sei, ein Ding der Unmöglichkeit. Aus dieser wirtschaftlichen Enge uns zu befreien, sei ein Ziel des uns aufgezwungenen Krieges. Über die heutigen Grenzen müsse und werde die deutsche Wirtschaft hinauswachsen.

Bei einer Beendigung des Krieges dürfe man nicht erwarten, daß alle die Grundsätze, die den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft ermöglicht haben, über Bord geworfen würden. Gegen ein hemmungsloses Überseegeschäft, welches eine Ausfuhrabhängigkeit bedingen würde, werden auch dann Bedenken bestehen, genau so, wie wir uns vor der Überheblichkeit und Bequemlichkeit der sogenannten Sieger von 1918 hüten werden. Auch in Zukunft werde der Grundsatz heißen, möglichst viel des Lebenswichtigen im eigenen Lande zu erzeugen und, soweit dieses nicht möglich ist, die Wirtschaftsbeziehungen intensiv mit den verkehrsnahen Nachbarn gestalten. Das bedeutet also eine planvolle Fortsetzung des Vierjahresplan-Programmes sowie der bereits vor diesem Kriege eingeleiteten europäischen Politik. Diese werde einen neuen Impuls erhalten, neue Möglichkeiten werden sich hier entwickeln. Soweit wie möglich soll die deutsche Rohstoffbasis und Ernährungsbasis in Europa entwickelt werden. Beispielsweise sei im Südosten eine starke Ertragssteigerung des Bodens notwendig, aber auch möglich. Die deutsche europäische Politik traf bisher auf zwei Hindernisse:

1) auf die Angst der Länder, ihre politische Unabhängigkeit zu verlieren. Dieses Hindernis sei durch den Krieg überholt. Deutschland habe die notwendige Macht in Europa;

2) auf die Währungsprobleme. Diese haben vor allem langfristige Pläne verhindert. Es sei nicht notwendig, von einer Währungsunion in Europa zu sprechen, es sei aber sicher, daß in Europa die Reichsmark die dominierende Währung sein werde, da Deutschland die stärkste Wirtschaftsmacht sein wird.

Von der Frage, ob auf wirtschaftlichem Gebiete noch einmal eine Verständigung mit England oder auch mit den USA möglich sein wird, werde im einzelnen die Gestaltung dieser Dinge abhängen können. Vielleicht werden Goldwährungen wieder möglich sein, vielleicht aber auch eine Währungsunion notwendig werden. Für die jetzt gestellten Aufgaben sei diese Frage von sekundärer Bedeutung. Sicher wird das eine sein, daß in dem Gebiet eines Großwirtschaftsraumes in Europa die derzeitigen devisenmäßigen Begrenzungen fallen werden. Deshalb sei eine

wahrhaft europäische Industriepolitik möglich und notwendig. Es ergibt sich die Frage der planmäßigen Förderung der Industrialisierung gewisser Länder. Hier möge die Reichsgruppe Industrie Arbeitsgemeinschaften mit anderen europäischen Industrien bilden, dabei sei eine vernünftige Arbeitsteilung zwischen den Ländern Europas notwendig. Nicht jede Industrie könne und dürfe in jedem Lande errichtet und ausgebaut werden.

Im übrigen könne kein Zweifel darüber bestehen, daß auch das neue Europa nicht autark sein werde. Demnach bleibt also auch Überseehandel wichtig. Dabei sei in erster Linie freilich an die neue Kolonialwirtschaft zu denken. Der künftige deutsche Kolonialbesitz,aber auch die Kolonialwirtschaften Hollands und Belgiens werden neue Grundlagen bilden . . .

Herr Dr. Schlotterer betonte sodann, daß er die Aufbauarbeit mit der Organisation der gewerblichen Wirtschaft durchführen wolle. Notwendig sei die Sammlung von Material für eine Auseinandersetzung mit Frankreich und England. Die Industrie möge sich überlegen, welche Störungsmomente ihre Entfaltung in Europa behindert haben. Mangelnde Zusammenarbeit mit dem Ausland, lästige Konkurrenz, unbefriedigende Positionen in internationalen Verbänden, störende ausländische Patente, Lizenzen usw. möchten in diesem Zusammenhange erfaßt werden . . .

Betriebsarchiv des VEB Carl Zeiss Jena, Nr. W 22. Hier wiedergegeben nach: Anatomie des Krieges, Berlin 1969 (Dok. 121, S. 259 ff.).

99

20. Juni 1940

Aus der vertraulichen Ausarbeitung der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Reichsbank „Probleme der äußeren Währungspolitik nach Beendigung des Krieges"

Vertrauliche Reichsbanksache!

v. K./R.
Deutsche Reichsbank
Volkswirtschaftliche Abteilung

Berlin, den 20. Juni 1940
Auftrag: +
Verteilung: +, P, L, K, W, B, E, Mo, Rei

Probleme der äußeren Währungspolitik nach Beendigung des Krieges

Inhaltsübersicht

Die Ausarbeitung kommt zu folgenden konkreten Vorschlägen:

1. Die Reichsmark wird die führende Währung in einem deutschen Großwirtschaftsraum, der mit fremden Großwirtschaftsräumen in Handelsbeziehungen steht.

2. Deutschland fordert eine Kriegsentschädigung in Form von Rohstoffen, Schuldenübernahme und Gold.
3. Die Beziehungen der Reichsmark zum Gold bleiben erhalten, werden aber stark gelockert.
4. Der Außenwert der Reichsmark wird den internationalen Preisverhältnissen angeglichen.
5. Innerhalb des deutschen Währungsblocks werden feste Relationen geschaffen, die den späteren Ausbau zu einer Währungs- und Zollunion erleichtern.

I. Künftige Struktur der Weltwirtschaft[1]

Die künftige Währungsordnung muß logischerweise der künftigen Gestaltung der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen entsprechen. In dem durch Versailles endgültig zerstörten „Freihandelssystem" hatten auch die Kleinstaaten einen selbständigen Zutritt zum Welthandel. Heute dagegen sind *wirtschaftliche Großräume* entstanden oder im Entstehen begriffen, in denen sich je eine Großmacht und eine Reihe von kleineren Ländern wirtschaftlich eng zusammenschließen. In den Austauschbeziehungen zwischen solchen Großwirtschaftsräumen wird künftig der Schwerpunkt des Welthandels und damit auch der internationalen Währungsordnung liegen. Soweit gegenwärtig übersehbar, zeichnen sich folgende wirtschaftliche Großräume ab:

1. Deutsches Interessengebiet (Belgien, Holland, Skandinavien, Südosteuropa),
2. Italienisches Interessengebiet (Spanien, Griechenland und Türkei),
3. Russisches Interessengebiet (Baltenländer, Finnland, Iran),
4. Japanisches Interessengebiet (China, Manschukuo),
5. Britisches Interessengebiet,
6. Interessengebiet der Vereinigten Staaten (Mittel- und Südamerika).

Nach Beendigung dieses Krieges muß auch eine Neuverteilung der kolonialen Rohstoffgebiete erfolgen. Dem deutschen Wirtschaftsraume werden deshalb mit gewissen Vorbehalten die holländischen Kolonien sowie ein aus den ehemaligen deutschen Kolonien, Belgisch-Kongo und Teilen der englischen und französischen Besitzungen zusammengesetzes Gebiet in Afrika zuzurechnen sein.

Das Bild des *künftigen Welthandels* hängt zum großen Teil von dem Grade der Autarkie ab, den diese neuen Großräume zu verwirklichen in der Lage sind. Der *deutsche Wirtschaftsraum* wird nach wie vor eine wehrwirtschaftliche Autarkie anstreben. Unter diesem Gesichtspunkt behalten die Arbeiten des Vierjahresplans ihre Bedeutung unverändert bei. Eine Vollautarkie ist dagegen nicht erreichbar und läge auch nicht in unserem Interesse, denn dann müßten wir einmal auf manche Güter des gehobenen Bedarfs verzichten und wären zum anderen von den technischen Wechselbeziehungen mit der übrigen Welt abgeschnitten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände ist in der Anlage I für den deutschen Wirtschaftsraum und seinen Kolonialbesitz der Versuch einer Rohstoffbilanz gemacht worden, aus dem sich ergibt, daß auch im günstigsten Fall noch ein beträchtlicher Einfuhrüberschuß in Höhe von 3–4 Mrd. RM verbleibt. Praktisch wird sich dieser Betrag aber ganz erheblich erhöhen, weil man den angeschlossenen Ländern ihren gewohnten Einfuhrbedarf nicht ganz wird nehmen können, weil in gewissem Umfange bestimmte ausländische Fertigwaren importiert werden müssen und weil überall mit einer starken Produktionsausweitung zu rechnen ist. Bei dem nach Beendigung des Krieges zu erwartenden wirtschaftlichen Aufschwung wird dem Welthandel also wieder eine große Bedeutung zukommen; sein Aussehen wird sich jedoch gegen früher wesentlich verändern.

Um den Wiederaufbau des Welthandels nicht mit den Resten einer verfehlten Reparations- und Kreditpolitik zu belasten, ist eine gründliche *Bereinigung der Schuldenfrage* unbedingt erforderlich. Hinsichtlich der eigentlichen politischen Schulden (1 Mrd. RM ausstehender Rest der Dawes- und Younganleihe und 3 Mrd. RM die – bisher unbedienten – sogenannten mixed claims, deren Rechtslage umstritten ist) wäre eine Regelung in der Weise denkbar, daß England und Frankreich im Friedensvertrag gezwungen werden, diese Schulden zu übernehmen.[2] Ein gewisses Volumen kurzfristiger Kredite (Stillhaltung und sonstige Warenkredite mit etwa 1 Mrd. RM) müßte der deutschen Wirtschaft erhalten bleiben. Immerhin wäre es im Interesse unserer künftigen Kreditbeziehungen zweckmäßig, beispielsweise den Amerikanern Rückzahlungen in Gold anzubieten. Die übrigen Schulden in Höhe von etwa 6 Mrd. RM könnten entweder durch eine neue einheitliche Anleihe abgelöst oder, soweit sich die Gläubiger hierzu nicht bereitfinden würden, zurückgezahlt werden. Die Mittel hierzu müßte uns die Kriegsentschädigung geben, bei deren Festsetzung der Betrag unserer ausstehenden Auslandsschulden einzurechnen wäre (vgl. nächsten Abschnitt). Im Falle einer Rückzahlung zu pari würden den Gläubigern erhebliche unerwartete Gewinne zufallen. Bei den Auslandsanleihen, unterbewerteten Sparguthaben usw. wäre deshalb ein Rückzahlungskurs anzustreben, der etwa in der Mitte zwischen dem jetzigen Tageskurs und dem Nominalwert liegt.

Über die Auslandsverschuldung der zum künftigen deutschen Wirtschaftsgebiet gehörenden Länder sind brauchbare neuere Unterlagen nicht vorhanden. Es kann jedoch ohne weiteres angenommen werden, daß im ganzen nach außen hin eine erhebliche Verschuldung besteht, da nur Schweden und Holland Gläubigerländer sind. Ein Schuldenclearing ist bei der Verschiedenartigkeit der Schuldverhältnisse nicht möglich und wäre auch gar nicht erwünscht. Die einzelnen Länder müssen sich im Interesse ihres Kredites selbst um die Bedienung und Abtragung ihrer Schulden bemühen und sich gegebenenfalls mit ihren Gläubigern allein auseinandersetzen. Das schließt nicht aus, daß Deutschland als Schutzmacht berechtigten Wünschen Nachdruck verleihen kann.

Bei dem zu erwartenden wirtschaftlichen Aufschwung wird sich auch ein reger *Kreditverkehr* entfalten. Warenkredite werden alsdann von den Überschußländern leicht erhältlich sein. Solche, aber auch nur solche Kredite sind uns zur Erleichterung unserer Vorrats- und Devisenlage sehr willkommen, zumal wir ja selbst genötigt sind, bei unseren Lieferungen Kredite zu gewähren.

Aus all diesen Überlegungen ergibt sich, daß in Zukunft trotz der Schaffung von Großräumen mit starken weltwirtschaftlichen Verflechtungen zu rechnen ist, daß also auch in währungspolitischer Hinsicht eine völlige Autarkie nicht in Betracht kommt. Die Reichsmark wird auf Grund der hinter ihrer stehenden wirtschaftlichen Macht international stark an Ansehen gewinnen, während das Pfund nach einem für die Westmächte unglücklichen Ausgang des Krieges seine einstige Vormachtstellung vermutlich weitgehend einbüßt. Der Rubel kann als reine Binnenwährung aus den Betrachtungen ausscheiden. Da ferner Lira- und Yenblock, sowohl was ihre Rohstoffbasis wie auch das vorhandene Produktionsvolumen anlangt, geringere Bedeutung besitzen, werden sich in der Welt schließlich zwei *Standardwährungen* herausbilden, die *Reichsmark* und der *USA-Dollar*.

II. *Zur Frage einer Kriegsentschädigung*

Bei Beendigung des Krieges wird das deutsche Wirtschaftsgebiet weitgehend von Rohstoffen sowie Gold und Devisen entblößt sein.[3] Während ein gewaltiger angestauter Einfuhrbedarf be-

friedigt werden muß, kann die Ausfuhr erst allmählich in Gang kommen. Auch die Erschliessung der neuen europäischen und kolonialen Gebiete dauert Jahre, vielleicht Jahrzehnte. Um nicht gleich zu Beginn des neuen Wirtschaftsverkehrs wieder mit den alten Schwierigkeiten kämpfen zu müssen, ist ein gewisser Manipulationsfonds an Rohstoffen sowie Gold und Devisen dringend erforderlich. Da die Engländer sich große Vorräte gesichert haben – z. T. als ausgesprochene Kampfmaßnahme, um sie unserem Zugriff zu entziehen – und auch nach einer Niederlage noch über reiche Reserven verfügen werden, liegt es nahe, hier durch eine Kriegsentschädigung einen Ausgleich herbeizuführen. Wenn wir auch nicht den Fehler von Versailles wiederholen und etwa den Versuch machen wollen, den unterlegenen Gegner auf Jahrzehnte hinaus wirtschaftlich zu knebeln, so ist doch eine einmalige namhafte Kriegsentschädigung durchaus angebracht. Eine solche Kriegsentschädigung müßte folgende Posten umfassen:

1. Rohstofflieferungen im Gegenwerte von vielleicht 7 Mrd. RM (deutsche Einfuhr 1938 = 5,4 Mrd. RM),
2. einen Betrag von 7 Mrd. RM als Gegenwert unserer restlichen Auslandsschulden (ohne mixed claims und Dawes- und Younganleihe, für die wir eine Sonderregelung vorgeschlagen haben),
3. einen Gold- und Devisenfonds für die Reichsbank in Höhe von etwa 2–3 Mrd. RM.

Ein Gesamtbetrag von 16–17 Mrd. RM erscheint tragbar, wenn man bedenkt, daß England und Frankreich allein an Goldreserven noch ungefähr 10–12 Mrd. RM besitzen und daß seinerzeit das nach einem 4½jährigen Kriege völlig ausgeblutete und aller Reserven beraubte Deutschland mehr als 68 Mrd. Goldmark Reparationen geleistet hat . . .

V. *Währungspolitische Regelung innerhalb des deutschen Wirtschaftsblockes*

Bei der inneren Organisation des deutschen Währungsblockes wird es darauf ankommen, das Vertrauen in die deutsche Führung zu festigen und nicht gleich zu Anfang durch übertriebenen Zwang eine Verbitterung aufkommen zu lassen. Die Entwicklung wird ohnehin notwendig zu einem immer engeren Zusammenschluß führen. Wesentlich ist, daß zwischen der *Reichsmark*, die als „Basiswährung" innerhalb des Währungsblockes eine *beherrschende Stellung* einnimmt, und den angeschlossenen Währungen feste und nach Möglichkeit glatte Umrechnungskurse vereinbart werden, die ungefähr der Kaufkraftparität zur Zeit des Anschlusses an das deutsche Wirtschaftsgebiet entsprechen. Das würde bedeuten, daß man bei der Angleichung der Reichsmark diesen Ländern gegenüber teilweise mit Sätzen auskäme, die erheblich unter 40 % liegen. Dadurch würde sich für viele der angeschlossenen Währungen die Notwendigkeit einer erneuten Abwertung gegenüber den fremden Wirtschaftsräumen ergeben (Beispiele siehe Anlage II). Soweit überhaupt die Möglichkeit einer späteren Änderung der Umrechnungssätze vorgesehen werden soll, dürfte diese nur im gegenseitigen Einvernehmen oder nach längerer Kündigungsfrist erfolgen. Die *Kolonien* werden währungspolitisch völlig an das Mutterland angeschlossen. Zwischen den Vasallenwährungen werden sich geeignete Paritäten sehr bald von selbst einspielen. Die Gesamtregelung kann sich materiell weitgehend einer *Währungsunion* annähern, doch erscheint es zweckmäßig, nach außen die formelle Selbständigkeit der angeschlossenen Währungen vorläufig aufrechtzuerhalten. So wird es beispielsweise notwendig sein, den betreffenden Ländern in gewissem Umfange Gold- und Devisenreserven zur Bedienung ihrer Auslandsschulden und zum Ausgleich von Spitzen im Handelsverkehr zu belassen, solange sie noch eine eigene Zollhoheit besitzen. Das bisherige Verrechnungssystem wird für eine gewisse Über-

gangszeit beibehalten werden müssen, doch kann es sicherlich bald weitgehend gelockert werden.

Zur Erleichterung der Anpassung an das deutsche Wirtschaftsgebiet wird es für die betreffenden Länder zweckmäßig sein, in gewissem Umfange eine Politik der Kreditausweitung zu betreiben. Hierdurch wird der Weg für eine *Zollunion* vorbereitet, deren Verwirklichung allerdings noch in weiter Zukunft liegt. Zunächst wird es notwendig sein, die Produktion der einzelnen Nationalwirtschaften aufeinander abzustimmen und den Ausgleich von Überschüssen und von Fehlbeträgen in der Güterversorgung durch Vermittlung von Berlin zu regeln. Die Handelsvertragsverhandlungen der angeschlossenen Länder mit den übrigen Wirtschaftsblöcken werden zweckmäßig unter Aufsicht von Berlin geführt, um die Einheitlichkeit der Handelspolitik zu gewährleisten, die notwendigen Einfuhren sicherzustellen und alle Kompensationsmöglichkeiten auszunutzen. Hierbei wäre an die Einrichtung ständiger Regierungsausschüsse in Berlin zu denken, denen die Handelsattachés der einzelnen Gesandtschaften angehören würden.

Ein schwieriges Problem kann u. U. die *Regulierung der Clearingschulden* bilden. Die gegenwärtigen Schuldsalden (vgl. Anlage III) betragen nur etwa 300 Mill. RM, dürften sich jedoch noch erhöhen, da während des Krieges unser Einfuhrbedarf größer als unsere Lieferfähigkeit ist. Sollten einzelne Salden so stark angestiegen sein, daß eine kurzfristige Zurückführung nicht angängig erscheint, so gäbe es für die spätere Abdeckung folgende Möglichkeiten:

1) Langfristige Lieferungsverträge über Investitionsgüter, Kohle, Düngemittel usw.;
2) Überlassung entbehrlich gewordener Wehrmachtsbestände;
3) Ein Teil der Schuldsalden wird vorübergehend festgeschrieben. Das könnte etwa in der Weise geschehen, daß das Reich die Schuld der Deutschen Verrechnungskasse in entsprechender Höhe sowie die dafür vorhandenen Aktiven übernimmt und der ausländischen Notenbank bzw. dem betreffenden Clearinginstitut Reichsanleihen aushändigt. In den Gläubigerländern können die Reichsanleihen entweder als Unterlage für eine Bevorschussung der Lieferantenforderungen dienen, oder die Notenbank zahlt die Lieferanten voll aus und erhält gleichzeitig die Ermächtigung, die Papiere in die Notendeckung einzubeziehen. Die Kriegs- und Besatzungskosten werden vermutlich in der Hauptsache gegen den gewährten Neutralitätsschutz (Dänemark) bzw. gegen eine Kriegsentschädigung (Norwegen, Holland, Belgien) aufgerechnet werden.

Wegen Bereinigung der alten Schulden vgl. Seite 3.

Die im Vorstehenden skizzierte Neuregelung der Währungsbeziehungen ist einer Kritik von zwei Seiten her ausgesetzt. Sie wird dem einen zu weit gehen, dem anderen nicht weit genug. Daher seien abschließend noch die wichtigsten Grundgedanken genannt, die uns bei der vorliegenden Arbeit geleitet haben:

1) Eine Währung wird niemals konstruiert, sondern sie wächst von selbst aus den wirtschaftlichen Erfordernissen heraus. Deshalb darf man nicht alles Bestehende umwerfen, sondern nur das, was dem gesunden Wachstum hinderlich ist.
2) Der deutsche Wirtschafts- und Währungsblock hat zwar zunächst nur mit der Konkurrenz von USA, später aber mit einer allgemeinen und vielleicht recht scharfen Konkurrenz zu rechnen. Deshalb ist Wert auf einen guten Vorsprung beim Start zu legen.
3) Bisher waren wir währungsmäßig schwach, künftig werden wir stark sein. Eine schwache Währung bedarf scharfer Schutzmaßnahmen. Eine starke Währung dagegen wird um so stärker, je einfacher sie für jedermann zu handhaben ist.

4) Das Ziel des deutschen Währungsblockes ist eine europäische Währungs- und Zollunion. Auf dem Wege zu diesem Ziel arbeitet Vertrauen besser und rascher als Zwang. Eine solide deutsche Währungspolitik ist der beste Garant des Erfolgs.

Volkswirtschaftliche Abteilung

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Reichsbank, Nr. 7015, Bl. 49–54.

1 Im Original Bl. 50 hier zuvor Wiederholung des Titels *Probleme der äußeren Währungspolitik nach Beendigung des Krieges* unter folgenden Kopfzeilen: *v. K./Rs.; Vertrauliche Reichsbanksache!; Deutsche Reichsbank; Volkswirtschaftliche Abteilung; Berlin, den 20. Juni 1940.*

2 Anm. im Original: *Hierzu wäre an sich das Einverständnis der Gläubiger erforderlich, was bei den Amerikanern nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann. Es bliebe England und Frankreich überlassen, evtl. den USA ein Angebot zu machen, in dem sie sich gegen Streichung des amerikanischen Anteils an dieser Schuld sowie ihrer eigenen Weltkriegsschulden zur Abtretung ihrer westindischen Besitzungen an die USA bereit erklären.*

3 Anm. im Original: *Auch bei Rückgabe der in den Besitz der Westmächte gelangten Vermögenswerte Hollands, Belgiens usw., die als selbstverständlich angesehen wird.*

100

20. Juni 1940

Denkschrift von Dr. Reismann-Grone[1] an Adolf Hitler über die Neuordnung in Holland und Belgien

An den Führer und Reichskanzler
Herrn Adolf Hitler
Berlin

Dr. Reismann-Grone
über die Neuordnung
in Holland und Belgien

Mein Führer

Zunächst muss ich meine Legitimation vorlegen: Ich habe westeuropäische Geschichte und vier westliche Fremdsprachen studiert, war 1890 bis zu meinem Austritt 1915 im Alldeutschen Verbande Referent für Holland, Belgien, Südafrika; Dolmetscher beim Empfang des Präsidenten Krüger und der Burengenerale, habe mich besonders der Vlamen-Frage gewidmet und bin seit über 40 Jahren mit zahlreichen Politikern, Journalisten, Künstlern usw. in Holland und besonders in Belgien bekannt und befreundet.

Eine knappe *geschichtliche Einleitung* ist zum Verständnis nötig:

Der linke Niederrhein ist schon vor Caesar germanisch (Bataver usw.). Nach 200 dringen

wieder Germanen ein; nach körperlichem und sprachlichem Befund Sachsen in Holland und Flandern (kleinköpfig), in Brabant Franken (grossköpfig). Geschlossen geht die Masse bis ungefähr an die heutige Sprachgrenze. Der grosse Chlodwig einigt alle Gebiete und sieht schon, dass die Grenze erst die mittelfranzösischen *Gebirge* sind; er besiedelt das *Seine-* und *Loire-*Becken mit Tausenden fränkischen Kriegern als Grafen, Rittern und Grossgrundbesitzern. Daher erhalten bei der Teilung seine vier Söhne alle Teile von diesen Rittern oder von ganz germanischen Gebieten, denn damit musste regiert werden, die Staatssprache war germanisch.

400 Jahre später sind die Ritter im Loire- und Seine-Gebiet aus *Franken zu Franzosen* geworden, aufgesogen durch Bauern und Bürger. Ludwig der Frömmler gibt daher jedem Sohne Teile des reinen Deutschlands: Ludwig das Meiste, Lothar neben Italien das ganze Sachsen und Karl zum heutigen Frankreich das ganze *Flandern;* ohne germanische Gebiete schien keine Verwaltung möglich. Daraus entstehen nun in 1000 Jahren Kriege und Revolutionen.

Am Ende des Mittelalters entsteht zwischen Deutschland und Frankreich ein zweisprachiges Mittelreich *Burgund* von dem Jura bis zum Meer. Der Zerfall dieser Missgeburt führt zum Vordringen Frankreichs.

Im Wiener Frieden wird diese Missgeburt teilweise erneuert, ein Nordburgund: das *Königreich der Niederlande,* das reformierte Holländer, katholische Vlamen und französische Wallonen umfasst. Wir wissen heute, dass England es zerstörte getreu seinem Grundsatz, alle Küstenländer zu zertrümmern, vorgespannt wurde 1840 der Katholizismus der Vlamen und das Franzosentum der Wallonen; man liess Frankreich einmarschieren und diplomatisierte es mit Preussens Hilfe heraus. So entstand „Belgien".

A. Holland (Königreich der Niederlande)

1. Das holländische Volk kennt keine Rassegefühle, es ist dynastisch-patriotisch; ein Orangebändchen im Knopfloch bei Festen genügt. Ausserdem ist es nur noch Geldverdiener und lebt vom alten Ruhm.
2. Da kam nun der *Dietsche Gedanke* vom Süden auf: *Völkische* Vlamen wollen nach Abstossung der Wallonen eine Vereinigung mit Holland. Dietsch (meist noch gekürzt zu diets) ist nichts anderes als deutsch, beides entstanden aus Theodisk (d. h. völkisch). Man versteht aber darunter: niederdeutsch, zunächst nur vlamisch-holländisch. Die Holländer lehnen zu 90 % diese Lösung ab, die Vlamen sind ihnen unsympathisch.
   Deutschland kann eine solche Lösung, die zugleich Abstand von uns bedeutet, nicht wünschen, sie schnürt uns vom Weltmeer ab und legt einen Block von 13 Millionen vor unsere Tür.
3. Wer vor einigen Monaten den *Gross-Koburger Gedanken* aufbrachte, ist noch unklar, wahrscheinlich das Papsttum. Holland und Belgien sollen unter *König Leopold* vereinigt werden. Also ein Grossniederland, ein *Neuburgund* von 16 Millionen. Es ist genau das Königreich der Niederlande von 1814, nur unter anderem Vorzeichen, einem katholischen statt eines evangelischen. Die französischen Wallonen sind dagegen. In Holland fängt es an zu grollen. Dort stehen 5 Millionen Protestanten gegen 3 Millionen Katholiken, erstere gespalten, letztere einheitlich, diszipliniert und kinderreicher und in raschem Vordringen, in der Kammer führt das katholische Zentrum, wie bei uns 1875 bis 1933. Der Koburger Plan aber in Holland bekannt, stösst auf scharfen Widerstand. Die Hauptgegner sind die gereformeerde Kerk und die herformde Kerk, da der neue Staat 11 Millionen Katholiken gegen 5 Millionen Evan-

gelische hätte. Eine Durchführung wird zur neuen Revolution führen. Deutschlands Belange sind dem Plan durchaus entgegen (siehe unter A 2).

4. Über das spätere staatsrechtliche Verhältnis von Holland zu Deutschland äussere ich mich nicht; es hängt von der allgemeinen Neuordnung Europas ab, von Gross-Germanien usw. Doch wir Deutsche müssen geographische „*Wiedergutmachung*" verlangen.
   Im Wiener Frieden ist Deutschland von der *Maas* und ihrer Schiffahrt abgedrängt durch ein Band, das oft nur ein paar Kilometer breit ist! Unser Nationallied „von der *Maas* bis an die Memel" passt heute auf die Memel, nicht auf die Maas.
   Der holländische „*Entenschnabel*" (Maastricht–Roermond) trennt uns von den Vlamen; dies holländische Limburg als das „schwärzeste Land Europas" wird von den protestantischen Holländern gern abgetreten.
   Holland hat 1840 auch *westlich der Schelde* das Meeresufer behaupten können (Terneuzen). Gent und Brüssel sind von der natürlichen See abgeschnitten, Antwerpen eingeengt und militärisch hoffnungslos abgeschnürt von der See.

B. Belgien

Frankreich hat 40 Millionen an Einwohnern. Mit dem kulturell ihm versklavten Belgien aber rund 50 Millionen. Auch in Holland neigt die Oberschicht kulturell zu Frankreich, sie hasst uns.

Die Wurzel der *Koburger* geht nicht tief; die Kränze, die man heute vor das Palais des Königs legt, stammen von einer kleinen Gruppe.

Das Land ist ein Restburgund mit allen Nachteilen dieser Idee; völkisch, sprachlich und weltanschaulich zerfleischt: die Vlamen katholisch oder völkisch, die Wallonen Freimaurer oder Marxisten. Es wird aufrecht erhalten wie einst das Reich der Habsburger durch Gewohnheit und Mangel an Ideen.

I. Die Wallonen

Belgien ist wie ein Esel, der zwei Säcke an jeder Seite trägt, keinen abschütteln kann, weil sie gleich schwer sind, und doch beide nicht tragen kann. Man muss also einen abschneiden: die Wallonei.

Die Wallonei war einst ein armes Gebirgsland und deutsch regiert. Lüttich war letzte Zuflucht und Sterbeort von Heinrich IV., Bischof, Domkapitel und Ritter waren deutsch, die armen Bauern wurden nicht gefragt. Die Kohle hat die Wallonei gehoben, sie ist am versiegen; das Volk ist kinderarm und am aussterben.

Die Wallonei kann nur als eine Art *Protektorat* gerecht aber stark regiert werden. Nur so werden die reichen Kräfte der hochbegabten Vlamen frei.

Doch die Grenzen und die Rechte dieser Wallonei müssen *beweglich bleiben:* Zehntausende von Vlamen suchen dort ihr Brot und werden heute „verfranscht". Auch Deutsche arbeiten dort. Beide brauchen Schulen; der Wallone lernt gerne Deutsch. Die Industrieführung wird bald nach Deutschland fallen. In 100 Jahren wird die Wallonei germanisiert sein.

II. Vlamenland (Flandern und Brabant)

Auch dieses Land ist völkisch zerrissen und zerrüttet: 50 % gleichgültige Spiesser, 30 % Katholisch-Konservative, 10 % Marxisten, 10 % höchstens völkische Vlamen.

Doch auch diese letzten sind uneins. Im „Rat von Flandern" war übler Streit und Neid. Auch heute hat fast jeder eine besondere Meinung und ein Grüppchen. Der volkstümliche Schilderstürmer Grammeus[2] z. B. ist z. Z. böse, weil Deutschland die paar deutschen Flecken am Rand der Wallonei (Aubel) einverleibt hat, er behauptet, sie seien niederdeutsch.

Selbst im Vlamsch National Verbond (VNV) ist Zwietracht. Der Leider (Vorsitzende) Staf de Clerq[3] und van Dieren sind zwar verhaftet, aber gleich freigelassen, ein Beweis, dass die belgische Regierung glaubt, sich auf sie verlassen zu können. Elias und der parlamentarische Führer Borginon, der vor 14 Tagen noch eine deutschfeindliche Rede hielt, sind gar nicht belästigt, ein Zeichen, daß sie auf der belgischen Seite standen. Die zuverlässig völkischen Führer der Vlamen, der Abgott des Volkes, der alte Borms, Tollenaere, Ward Hermans, Timmermans (nicht der Dichter) sind nach Frankreich verschleppt, vielleicht ermordert, Leuridan, Grammeus[2], Parasie verhaftet, doch gerettet; es sollen 20 000 verhaftet sein. Es fehlen also für den Aufbau bedeutsame Kräfte.

Stufenweiser Aufbau

Geopolitisch nehme ich an, dass das linksscheldische Holland und französisch Flandern (Lille, Hasebrouk) zum Vlamen-Land geschlagen wird.

Der I. Zustand des Volkes, den ich auf etwa 5 Jahre bemesse, kann nur so sein, dass die meisten *Ämter mit Deutschen besetzt* werden und dass die Vlamen ihre Berater sind. Um selbst zu regieren, müssten die Vlamen stellen können: etwa 100 Verwaltungs-Juristen, 20 Hauptschriftleiter, 100 leitende Ingenieure, 50 erste Finanzleute, 50 Ärzte, 100 Universitäts-Professoren, 1000 Schulleiter usw. Solche Kräfte an *völkisch* zuverlässigen Vlamen sind einfach nicht da. Man muss also sehr stark deutsche Kräfte heranholen und dann die Vlamen heranschulen.

Der II. Zustand, den ich auf etwa 10 Jahre bemesse, ist, dass die Vlamen mit deutschen Beratern regieren. Der Übergang wird natürlich kein plötzlicher, sondern ein allmählicher sein.

Erste Maßregeln

1. Sofort ist der *Rundfunk* umzugestalten. Er ist nicht etwa an den Deutschlandsender anzuschliessen, sondern es muss mindestens je ein niederdeutscher Sender für Holland und Belgien geschaffen werden.
2. Die *französische Presse* in Belgien ist völlig zu beseitigen; eine teilweise Zulassung zieht das bisherige beispiellose Bestechungs-Wesen seitens Frankreichs herbei (mit Mittelsmännern, Klöstern, Inseraten).
   Eine Einfuhr von Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren von draussen wird verboten. In der Wallonei erscheinen 2–3 zensurierte Zeitungen.
3. Alle wallonischen und französischen *Beamten* werden in die Wallonei abgeschoben.
4. Die „*Toepassing*" d. h. die Anwendung der schon auf dem Papier bestehenden Sprachgesetze wird sofort durchgesetzt, besonders auf dem Gebiet der Beamten-Ernennung, Schulen, Strassenschilder usw.
5. Alle französischen *Agitatoren* und *Saboteure* werden ausgewiesen mit Beschlagnahme des Vermögens.
6. Es beginnt sofort die *Schulreform*. Es gibt heute 3 Arten Schulen:
   a) offizielle, d. h. Staatsschulen (sehr oft mit geistlichem Personal),
   b) freie, d. h. Schulen der Bischöfe.

Der Staat bezahlt alle Kosten, die Bischöfe setzen Lehrer ein und ab! Jeder Lehrer muss 25 % (!) seines Gehaltes an den Bischof abführen, der damit agitiert. Stoppt man das, so wird man Tausende dankbarer Lehrer dem Staat zuführen. Klasse b) umfaßt 50 % aller Schulen.

c) total freie.
Sie sind frei vom Staat und bekommen keinen Zuschuss. Diese Schulen werden meist von den reicheren Ständen besucht und sind freimaurerisch-marxistisch geleitet (50 000 Schüler).

Die Universitäten Brüssel (freimaurerisch) und Löwen (erzbischöflich) werden umgestaltet.

7. Im ganzen öffentlichen Leben ist das Französische auszuschalten.
8. Wo eine zweite *Sprache verlangt* wird, wird statt des Französischen oder Lateinischen der Unterricht im *Hochdeutschen* eingeführt. Dafür wird in vielen westdeutschen höheren Schulen das Niederdeutsche gelehrt.

Schluss

Ich habe nur völkische Fragen behandelt. Es ist klar, dass die *Kommunal-Politik* und besonders die *Wirtschaftspolitik* wichtig sind, z. B. sind englisch-französische Betriebe mit Milliarden-Werten zu beschlagnahmen und die französische Leitung der Zechen in den „Kempen" zu entfernen. Auf die militärischen Belange gehe ich nicht ein.

Die allgemeine Richtung muss den *Katholizismus* schonen. Eine besondere amtliche Propaganda für den *National-Sozialismus* ist verfrüht, belastet uns mit Konjunktur-Rittern und die Partei mit dem Hass für zahllose notwendige Eingriffe. *Die Reform muss getragen werden vom Kampf für das geknechtete Vlamentum.*

Essen, den 20. Juni 1940 Reismann-Grone

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 3317.

1 Theodor Reismann-Grone, Verleger der Rheinisch-westfälischen Zeitung in Essen.
2 So im Ms. Gemeint: Grammens.
3 So im Ms. Richtig: Staf de Clercq.

101

29. Juni/6. Juli 1940

Briefwechsel zwischen Lammers und Reismann-Grone zur Denkschrift von Reismann-Grone

Der Reichsminister und Chef
der Reichskanzlei
Rk. 9966 A

F.H.Qu., den 29. Juni 1940

1.) An
Herrn Dr. Reismann-Grone
Essen
Schließfach 17.

Sehr geehrter Herr Dr. Reismann-Grone!

Mit verbindlichem Dank bestätige ich den Eingang Ihrer für den Führer bestimmten Denkschrift über die Neuordnung in Holland und Belgien.

Ich werde nicht verfehlen, den Führer bei nächster Gelegenheit über den Inhalt Ihrer Ausführungen zu unterrichten, und auch sonst dafür Sorge tragen, daß sie bei der Neuordnung der Dinge im Westen gebührend berücksichtigt werden.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener
[hs. signiert: L]

2.) Wv. am 16. Juli
(Reichskommissar in Belgien?)

Dr. Th. Reismann-Grone
Postanschrift: Schließfach 17
Büro: Otmarstr. 4
Fernsprecher: 4 26 09
Wohnung:
Essen-Bredeney, Meisenburgstr. 171–173
Fernsprecher: 4 26 03

Essen, den 6. Juli 1940

An den
Reichsminister u. Chef der Reichskanzlei
Herrn Dr. Lammers
Berlin
Voss-Str. 6.

Sehr verehrter Herr Reichsminister!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief vom 29. Juni.

Seit 100 Jahren kämpfen die Vlamen für ihre Rechte. Fast 50 Jahre kämpfe ich mit. Mir schwebt dabei immer in Ferne vor: ein Gross-Germanien.

Die Vlamen werden jetzt frei oder nie.

Heil Hitler!
Ihr Ergebens[t]er
Reismann-Grone

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 3317.

102

4. Juli 1940

Aus einem Rundschreiben der Reichsgruppe Industrie an die Wirtschaftsgruppen

. . . 1. Die Industrieanalyse kann zunächst auf folgende Länder beschränkt werden: Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich.

2. Es ist noch einmal ausdrücklich festgestellt worden, daß die Grundlage für die Arbeiten der Wirtschaftsgruppen die Berichte über die industriellen Verhältnisse in den einzelnen Ländern bilden müssen. Genauso notwendig ist aber eine scharfe Herausstellung der Interessenwünsche der Industrie. Es ist nicht erforderlich, daß bei der Vorbringung dieser Wünsche irgendwelche Rücksicht genommen wird auf die politische Entwicklung, möglicherweise eintre-

tende Grenzverschiebungen usw. Es genügt, wenn die bisherige Lage als Ausgangspunkt genommen und angegeben wird, in welcher Beziehung Änderungen angestrebt werden müssen. Bedeutungsvoller als die Schilderung des Status selbst sind also die Schlußfolgerungen, die die Wirtschaftsgruppen ziehen und die die jeweiligen Wünsche deutlich erkennen lassen. Die wichtigsten Punkte in der Industrieanalyse werden daher die Bewertung der ausländischen Industrie und die Konkurrenzverhältnisse sein (Punkt 3 und 10 des Schemas), aus denen in erster Linie die Wünsche der deutschen Industrie abzuleiten sein werden . . .

4. Soweit es im Augenblick noch nicht möglich ist, die vorgebrachten Wünsche ganz konkret zu äußern und zu begründen, genügt es, daß uns die Wünsche zunächst als Voranmeldungen unterbreitet werden und wir sie als solche dem Reichswirtschaftsministerium übermitteln. Das Reichswirtschaftsministerium kann später von sich aus direkt oder über die Reichsgruppe Industrie an die Wirtschaftsgruppen herantreten und die Wünsche gegebenenfalls im einzelnen überprüfen.

5. Neuer Termin für die Ablieferung der Industrieanalysen nebst ausdrücklichen Interessentenwünschen, die noch eine spätere Berichtigung bzw. Ergänzung erfahren können, an die Reichsgruppe Industrie: 20. Juli 1940.

Wir bitten, mit den Arbeiten für die Länder Ungarn, Schweiz, Finnland und England fortzufahren, damit die Ausarbeitungen zu einem späteren Termin ohne längere Anlaufzeit vorgelegt werden können . . .

Betriebsarchiv des VEB Carl Zeiss Jena, Nr. W 54. Hier wiedergegeben nach: Anatomie des Krieges, Berlin 1969 (Dok. 122, S. 261 f.)

103

9. Juli 1940

Aus dem Protokoll der 11. Sitzung des Südosteuropaausschusses der IG Farbenindustrie AG

. . . I. Informationen über die derzeitige kontinentaleuropäische Ernährungslage unter besonderer Berücksichtigung der Agrarsituation in Südosteuropa.

Reithinger gibt einige Informationen über die augenblickliche kontinentaleuropäische Ernährungslage unter Berücksichtigung der Agrarsituation in Südosteuropa.

II. Vorbereitende Aussprache über die Stellungnahme der IG hinsichtlich ihrer Investitions- und Verkaufsinteressen in den südosteuropäischen Ländern im Rahmen einer europäischen Großraumwirtschaft.

Es findet eine Aussprache über die Stellungnahme der IG hinsichtlich ihrer künftigen Investitions- und Verkaufsinteressen in den südosteuropäische Ländern statt. Hierbei weist Ilgner auf die Notwendigkeit hin, eine einheitliche Konzernpolitik im Südosten zu treiben und hiernach

die Fabrikationsprogramme von Preßburg, der Donauchemie und Aussig-Falkenau auszurichten, wobei auch die Frage des geplanten IG-Werkes Breslau berücksichtigt werden müsse, obwohl etwaige IG-Betriebe bei Breslau keinen besonderen Faktor für die Südostpolitik bedeuten würden.

Kühne[1] geht auf die Entstehungsgeschichte der Werke im Südosten ein und weist auf die günstige Lage von Moosbierbaum in frachtlicher Beziehung hin, während Preßburg als wichtiger Vorort der IG für den Südosten bezeichnet wird. In der Aussprache herrscht Einmütigkeit darüber, daß die südosteuropäischen Beteiligungen von Solvay von besonderer Wichtigkeit für die Weiterentwicklung der Investitions- und Verkaufsinteressen der IG in Südosteuropa sind. Sie sollen teils als Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung dienen, teils muß verhindert werden, daß durch ihre Übernahme von anderer Seite die IG-Interessen beeinflußt werden.

Die Frage, in welcher Weise die Beteiligung von Solvay bzw. des Prager Vereins zu erwerben sind und ob hierbei ein Zusammengehen mit Solvay und dem Prager Verein bzw. anderen Gruppen zweckmäßig erscheint, soll im Kaufmännischen Ausschuß näher erörtert werden . . .

Kühne stellt abschließend als Ergebnis der Aussprache fest, daß der Südostausschuß das Interesse der IG an dem Erwerb der Beteiligungen des Prager Vereins (Solvay) im Südosten bejaht, um dadurch Ansatzpunkte für die weitere Entwicklung in Südosteuropa zu gewinnen.

Seitens der Volkswirtschaftlichen Abteilung lag umfangreiches Zahlenmaterial über den bisherigen Kapitaleinfluß der Feindmächte sowie über die bisherigen Handels- und Marktinteressen Großdeutschlands und der Feindmächte auf dem Chemiegebiet in den südosteuropäischen Ländern vor, das in der Aussprache diskutiert wurde. . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 1758, Bl. 443 ff. Hier wiedergegeben nach: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 85/86 (Dok. 10).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Hans Kühne, Vorstandsmitglied der IG Farben.

104

13. Juli 1940

Währungs- und kreditpolitische Forderungen der Deutschen Reichsbank für einen Friedensvertrag mit Frankreich

Es./G.
Deutsche Reichsbank
Volkswirtschaftliche Abteilung

Vertrauliche
Reichsbanksache

Berlin, den[1] Juli 1940
Ohne Auftrag
Verteilung: +, P, L, K, W, B,E,Nf,Wa,Tr,Ha.

Welche Forderungen, Auflagen usw. sind insbesondere aus währungs- und kreditpolitischen Gründen in den deutsch-französischen Friedensvertrag aufzunehmen?

A. Von der Frankreich aufzuerlegenden Kriegsentschädigung ist ein Teil im Gegenwerte von etwa 3 Mrd. RM in effektivem Golde oder in Goldwerten zu leisten.

Die Aufbringung dieser Goldabgabe dürfte Frankreich unschwer möglich sein, selbst wenn man berücksichtigt, daß die Mittel des Währungsausgleichsfonds (etwa 1,75 Mrd. RM) weitgehend für die Finanzierung der amerikanischen Kriegsmateriallieferungen eingesetzt worden sind und daß Frankreich nach dem Kriege einen verstärkten Einfuhrbedarf haben wird. Die *Bank von Frankreich* und der französische *Währungsausgleichsfonds* verfügten nach den letztbekannten Angaben über einen Gesamtgoldbestand im Gegenwerte von ungefähr *6,75 Mrd. RM*. Die *privaten Goldhorte* wurden im Nov. 1939 auf 15 Mrd. frs gleich etwa 0,75 Mrd. RM geschätzt; im gleichen Zeitpunkt sollen *Auslandsguthaben in U.S.A.* in Höhe von 275 Mill. $ = rd. 0,65 Mrd. RM vorhanden gewesen sein.

Die französischen Goldablieferungen wären der Deutschen Reichsbank zu überweisen, die den Gegenwert mit der Reichskasse zu verrechnen hätte. Sie würden Verwendung finden:

1. in Höhe von *2 Mrd. RM* als Beitrag zur Errichtung eines *Währungsmanipulationsfonds* der Reichsbank (der mit insgesamt etwa 3 Mrd. RM in Gold ausgestattet sein müßte). Diese Einrichtung würde keineswegs eine Rückkehr zum System der Goldwährung bedeuten; ebensowenig ist sie zur Sicherung des (Binnen- und Außen-)Wertes der deutschen Währung erforderlich. Aber sie würde die Aufgaben der deutschen Handels- und Währungspolitik schon dadurch wesentlich erleichtern, daß sie einen verhältnismäßig kurzfristigen Abbau der drückendsten Devisenbewirtschaftungs-Maßnahmen und der Außenhandelsüberwachung ermöglicht;

2. in Höhe von *1 Mrd. RM* als *Rücklage für einen Transfer privater französischer Forderungen an Deutschland*. (Dieser Teil der Goldabgabe wird in nicht unbedeutendem Umfange zurückerstattet werden bzw. nicht erst zur Ablieferung gelangen; vgl. unter C und F). Die deutschen Schulden gegenüber Frankreich und die französischen Anlagen in Deutschland wurden im Mai dieses Jahres auf 432 Mill. RM geschätzt, von denen die Ansprüche aus der Dawes- und Young-Anleihe abzusetzen sind (s.B). Hinzukommen dürften noch private Forderungen usw., die sich als Folge der zu erwartenden Gebietsabtretungen ergeben. Im Friedensvertrag vom 28. Juni 1919 (Art. 297 b) haben die damaligen Feindmächte das deutsche Privateigentum, das sich in Feindesland befand, einfach annulliert. Dieser Bruch mit den überlieferten Anschauungen

von der Unantastbarkeit des Privateigentums ist Gegenstand zahlreicher deutscher Polemiken gewesen. Außerdem hat der Nationalsozialismus das Privateigentum ausdrücklich anerkannt (Anm. d. Führers v. 13. April 1928 z. Punkt 17 des Programms der NSDAP). Aus diesen Gründen und weiter, um nun nicht unsererseits Frankreich Material zu liefern, das es u. U. gegen den neuen Friedensvertrag propagandistisch auswerten kann, dürfte es zweckmäßig sein, das französische Privateigentum in Deutschland unangetastet zu lassen (s. C).

B. In Anbetracht der Tatsache, daß die Verpflichtungen des Deutschen Reiches aus den sogenannten Dawes- und Young-Anleihen auf einer rein politischen Schuld beruhen, deren Übernahme Deutschland auf Grund des Versailler Diktats aufgezwungen worden ist, verzichtet Frankreich auf die Geltendmachung von eigenen Rechten und Rechten seiner Angehörigen aus diesen Anleihen. Ansprüche aus auf französische Franken lautenden Schuldverschreibungen dieser Anleihen können vom Zeitpunkt des Ausbruchs der Feindseligkeiten (3. 9. 39) an ausschließlich dem französischen Staat gegenüber geltend gemacht werden, der sämtliche Verpflichtungen übernimmt, die ursprünglich dem Deutschen Reich gegenüber aus den Anleihebedingungen hergeleitet werden konnten.

Die Höhe der französischen Ansprüche aus der Dawes- und Young-Anleihe wurden im Mai 1940 auf 112 Mill. RM geschätzt. Eine nähere Begründung dieser Friedensvertragsbestimmungen dürfte sich erübrigen.

C. Güter, Rechte und Interessen von französischen Staatsangehörigen in Deutschland bleiben, soweit sich aus den Bestimmungen des Friedensvertrages nichts anderes ergibt, unangetastet.

Soweit derartige Ansprüche vor dem 16. Juli 1931 bestanden haben und nach diesem Zeitpunkt infolge der deutschen Transferbeschränkungen nicht übertragen werden konnten, gilt folgendes:

Die französische Regierung verpflichtet sich, nach Inkrafttreten des Friedensvertrages einen mit gehörigen Vollmachten ausgestatteten Gläubigerausschuß nach Berlin zu entsenden, der mit der Reichsregierung bindende Abmachungen über die Festsetzung der endgültigen Höhe dieser Ansprüche im einzelnen sowie über deren Verzinsung und Rückzahlung zu treffen in der Lage ist.

Die Begründung zum ersten Absatz ist bereits unter A 2 gegeben worden. Da die französischen Forderungen, die vor dem Inkrafttreten der deutschen Devisenbestimmungen bzw. Transferbeschränkungen bestanden haben, infolge der überhöhten Zinssätze in gewisser Höhe faktisch als getilgt anzusehen sind und bei den Gläubigern selbst nur noch mit etwa 10 % zu Buch stehen dürften, wäre eine Rückzahlung zum jetzigen Nominalbetrage ungerechtfertigt, zumal außerdem die Forderungen häufig nicht mehr Eigentum der ursprünglichen Gläubiger sein werden. Andererseits dürfte es sich auch nicht empfehlen, eine Herabsetzung im Ausmaße der Auslandsbewertung durchzudrücken, da ein solches Vorgehen dem Ansehen der Reichsmark im Auslande abträglich sein könnte. Es wäre vielmehr zweckmäßig, unter Hinweis auf die in den zu hohen Zinsleistungen praktisch enthaltenen Tilgungen eine Vereinbarung dahin zu treffen, daß die französischen Gläubiger ihre Forderungen um etwa 50 % ermäßigen und in eine angemessene Zinsherabsetzung willigen. Ferner kann daran gedacht werden, *nach* dem Zustandekommen dieser Abmachungen deutscherseits eine Erklärung abzugeben, daß der Betrag, um den sich somit die französischen Forderungen an Deutschland vermindert haben, der französischen Regierung auf die Kriegsentschädigung angerechnet wird. Diese Geste würde erneut unterstreichen, daß Deutschland an der Unantastbarkeit auch des fremden Privateigentums festhält.

D. Um die Umstellung der Wirtschaft in den neuen Reichsgebieten zu erleichtern (was auch kreditpolitisch von großer Bedeutung ist), wird eine dem Artikel 268a des Vertrages vom 28. Juni 1919 (Zollfreiheit für in Elsaß-Lothringen hergestellte oder verarbeitete Erzeugnisse) entsprechende Vorschrift auch in den deutsch-französischen Friedensvertrag aufzunehmen sein.

Gegen den genannten Vertragsartikel ist seinerzeit mit Recht der Einwand der Einseitigkeit erhoben worden; d. h. die Vorschrift galt lediglich für die Ausfuhr Elsaß-Lothringens nach Deutschland, nicht aber auch umgekehrt. Um einem etwaigen gleichen Vorwurf nunmehr von französischer Seite vorzubeugen, wäre zu erwägen, ob der französischen Ausfuhr in die ehemals französischen Gebiete gleiche Vergünstigungen eingeräumt werden können. Unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten dürfte diese Frage im Interesse der elsaß-lothringischen usw. Wirtschaft zu bejahen sein; die Frist (im Versailler Diktat 5 Jahre) müßte allerdings verkürzt werden.

E. Frankreich verpflichtet sich, die in den zurückgegebenen und in den abgetretenen Kolonialgebieten umlaufenden, vom französischen Staate, von französischen Banken oder Körperschaften ausgegebenen Zahlungsmittel auf Verlangen Deutschlands innerhalb von 5 Jahren zu dem Kurse einzulösen, der dem von Deutschland in diesen Gebieten festgesetzten Wert- oder Umtauschverhältnis dieser Zahlungsmittel zur Reichsmark entspricht.

Im Versailler Vertragswerk sind dieser Forderung entsprechende Vorschriften nicht enthalten. Es dürfte sich aber empfehlen, sie für den kolonialen Sektor zu treffen, da die dortigen Verhältnisse einen kurzfristigen Aufruf und Umtausch der gegenwärtig umlaufenden Zahlungsmittel kaum gestatten und deshalb eine gewisse Kurssicherung angebracht erscheint, zumal das Schicksal der französischen Währung nach dem Kriege recht ungewiß ist.

Der Zahlungsmittelumlauf dürfte allerdings nur unbedeutend sein. Die Kolonial-Notenbank der wohl vornehmlich in Betracht kommenden Gebiete ist die Banque de l'Afrique Occidentale. Ihr Notenumlauf betrug im März 1939

in Franz.-Westafrika		782 Mill. frs
in Franz.-Äquatorialafrika		178 Mill. frs
in Togo		115 Mill. frs
in Kamerun		81 Mill. frs
	insgesamt	1 156 Mill. frs = etwa 58 Mill. RM.

Außerdem sind noch im Verkehr: kleine Noten der Banque de France, Nickel- und Bronzemünzen zu 2 frs und darunter, sowie Markengeld der französischen Handelskammer zu 2 und 1 frs. Über die Höhe des Umlaufs liegen Angaben hier nicht vor.

F. Frankreich ist verpflichtet, die im Besitz des französischen Staates oder seiner Angehörigen befindlichen (verbrieften und unverbrieften) Forderungen gegen Personen usw., die in den zurückzugebenden und abzutretenden überseeischen Gebieten ansässig sind oder dort ihren Sitz haben, der von der Reichsregierung zu bezeichnenden Stelle anzubieten und auf Verlangen unter Anrechnung auf die in Gold zu leistende Kriegsentschädigung zu übertragen. Frankreich verpflichtet sich, seine Angehörigen wegen des hieraus etwa erlittenen Schadens voll zu entschädigen.

Diese Forderung dürfte aus kredit- und devisenpolitischen Gründen notwendig sein. Wenn der Grundsatz der Unantastbarkeit des Privateigentums hier durchbrochen werden muß, so ist demgegenüber festzustellen, daß die Goldanrechnung eine mehr als angemessene Entschädigung bedeutet, auf die Frankreich in Anbetracht des Kolonialraubes von 1919 im Grunde keinen rechtlichen oder moralischen Anspruch hat.

Die mit der Durchführung dieser Vertragsbestimmung zu betrauende Stelle wird zweckmässigerweise die Deutsche Reichsbank sein, die die Forderungen für Rechnung des Reiches einziehen würde.

Volkswirtschaftliche Abteilung[2]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Reichsbank 7015.

1 Datumsziffer fehlt im Original.
2 Hs. signiert: *E.*

105

15. Juli 1940

Aus einem Tätigkeitsbericht des Hauptgeschäftsführers der Reichsgruppe Industrie, Karl Guth, für Wilhelm Zangen

. . . Obwohl die Mitgliedschaft der in den wieder eingegliederten Gebieten von Eupen, Malmedy und Moresnet gelegenen Betriebe zur Organisation der gewerblichen Wirtschaft erst mit dem Inkrafttreten des Reichsrechts am 1. 9. 1940 erfolgt, sind die Wirtschaftsgruppen aufgefordert worden, schon jetzt eine vorläufige Betreuung der betreffenden Unternehmen durchzuführen . . .

In verschiedenen Fällen haben feindliche Stillhaltegläubiger oder deren neutrale Abtretungsempfänger nach Kündigung der Stillhalteabkommen die Guthaben deutscher Schuldner in den Niederlanden durch Arreste mit Beschlag belegt. Schon bald nach der Besetzung der Niederlande haben wir angeregt, durch eine Verordnung zugunsten der betroffenen deutschen Firmen die Aufhebung der Arreste bzw. die Freigabe etwa gestellter Sicherheiten zu ermöglichen. Die inzwischen erschienene Verordnung des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete über die Behandlung feindlichen Vermögens vom 27. 6. 1940 trägt im § 12 unseren Wünschen in vollem Umfang Rechnung . . .

Mit Unterstützung der Wirtschaftsgruppen arbeiten wir Industrieanalysen für verschiedene Länder Europas aus . . . Besonders beschäftigt uns die Frage, wie nach Beendigung des Krieges der Warenverkehr mit dem übrigen Europa wie auch mit Übersee abgewickelt werden soll. Wir versuchen, die zahlreichen, teilweise recht vagen Vorschläge und Vorstellungen in eine feste, für die Praxis brauchbare Form zu bringen . . .

Für die kürzlich mit der dänischen Regierung geführten Verhandlungen, die insbesondere die Versorgung Dänemarks mit lebenswichtigen Waren zum Gegenstand hatten, hatten wir das RWM mit Material versehen. Unseren vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, werden nunmehr die von den dänischen Einfuhrfirmen angeforderten Valutaatteste in Zukunft fast ausnahmslos zur Verfügung gestellt werden.

Seit Jahren haben wir uns bemüht, mit den Dänen zu einer Verständigung auf dem Gebiete der Verzollung von Zellwollwaren zu gelangen. Jetzt endlich hat Dänemark zugesagt, seine Zollgesetzgebung in diesem Punkte einer Nachprüfung zu unterziehen und unseren Wünschen weitestgehend entgegenzukommen . . .

Gegen die im Frühjahr d. J. in Schweden eingeführte Einfuhrregelung hatten wir bei dem RWM Vorstellungen erhoben. Die inzwischen stattgefundenen Regierungsbesprechungen haben zu einem, jedenfalls vorläufig befriedigenden Ergebnis geführt. Im übrigen wird Schweden auch die für unsere Industrie unbedingt notwendigen Rohstoffe in ausreichendem Maße liefern . . .

Ähnlich wie Schweden hatte Finnland eine deutsche Ausfuhr stark beschränkende Einfuhrregelung getroffen, über die unseren Wünschen entsprechend auf den deutsch-finnischen Wirtschaftsverhandlungen eine Absprache getroffen ist, die der deutschen Industrie ausreichende Liefermöglichkeiten beläßt. Bei diesen Verhandlungen ist es auch endlich gelungen, die sonst bei Reichsmarkfakturierung entstehenden Kursdifferenzen für die Zukunft auszuschließen. Damit ist ein vielfach von uns geäußerter Wunsch durchgesetzt worden.

Das RWM hat uns gebeten, abgelehnte Ausfuhranträge nach Finnland sowohl als nach Schweden zu überprüfen und gegebenenfalls ihm vorzulegen, damit es sich bei den zuständigen Einfuhrbehörden um Erteilung der Genehmigung bemühen kann . . .

Für bevorstehende deutsch-italienische Regierungsausschußbesprechungen haben wir unter Überprüfung des uns von den Wirtschaftsgruppen übermittelten früheren Materials die wichtigeren Wünsche der Wirtschaftsgruppen, die bisher nicht durchgesetzt werden konnten, erneut aufgegriffen. Das von den Wirtschaftsgruppen unter Anpassung an die gegenwärtige Lage neu überarbeitete Material konnte inzwischen dem RWM als Verhandlungsunterlage übermittelt werden . . .

Bei den Ende Juni 1940 abgeschlossenen Verhandlungen mit Griechenland ist es erfreulicherweise gelungen, bis auf wenige Ausnahmen die von uns vorgebrachten Zollwünsche durchzusetzen . . .

Zur Vorbereitung der europäischen Industriepolitik bzw. Großraumwirtschaft widmeten wir uns der Auswertung und Vervollständigung des Kartellverzeichnisses hinsichtlich der internationalen und Exportkartelle und der Frage des Einsatzes von internationalen, insbesondere deutsch-holländischen Produktions-, Absatz- und Einkaufsregelungen . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des OKW, Film Nr. 2327. Hier wiedergegeben nach: Anatomie des Krieges, Berlin 1969, Dok. 124 (S. 269 ff.).

106

19. Juli 1940

Aktennotiz des Reichswirtschaftsministeriums mit „Entwurf eines Vorschlages der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie für eine Verteilung der Hüttenwerke Lothringens, Luxemburgs und Süd-Belgiens"

Zur Lage in den Westgebieten

Entwurf eines Vorschlages der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie für eine Verteilung der Hüttenwerke Lothringens, Luxemburgs und Süd-Belgiens

Die Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie hat einen Vorschlag für eine Verteilung der Hüttenwerke in Lothringen, Luxemburg und Süd-Belgien entworfen. In diesem Vorschlag ist der Wunsch der „Vereinigten Stahlwerke", auf den Kohlenbesitz in Lothringen-Luxemburg hinzuweisen, berücksichtigt. Ebenfalls ist wunschgemäß der Verteilungsgedanke nach einzelnen deutschen Hüttengesellschaften fallen gelassen. Dagegen ist der Vorschlag der „Vereinigten Stahlwerke", der sich mit den Inlandspreisen und der Inlandsförderung beschäftigt, nicht aufgeführt, da Großdeutschland aller Voraussicht nach auch späterhin eine Politik stetiger Preise und Löhne betreiben wird.

Der Entwurf hat folgenden Wortlaut:

„Die Bedeutung des lothringisch-luxemburgischen Wirtschaftsgebiets einschließlich des sogenannten Briey-Beckens beruht auf seinem bedeutenden Minette-Vorkommen. Die neuesten Feststellungen französischer Bergbausachverständiger haben ergeben, daß in dem gesamten Becken rd. 7 Milliarden to Roherz mit etwa 2,2 Milliarden to Fe-Gehalt liegen sollen. Für die mir[1] gestellte Aufgabe, diese Eisenerzvorräte in den großdeutschen Wirtschaftsraum einzugliedern, stelle ich die nachfolgenden Gesichtspunkte in den Vordergrund:

1) Zur zweckmäßigen Bewirtschaftung des ganzen Erzvorkommens wird eine Felderbereinigung eingeleitet, und zwar mit dem Ziele, die Erzvorräte nach Lage, Menge sowie kalkiger und kieseliger Beschaffenheit zu ordnen. Mit der Frage der Felderbereinigung beschäftigt sich bereits im Auftrage der Wirtschaftsgruppe Bergbau Herr Bergassessor a. D. Willing. Er dürfte noch einige Zeit für seine Angaben benötigen, wenn er über die Erzreserven einzelner Gruben ein genaues Bild gewinnen will.

2) Gemäß der Planung nach Ziffer 1 werden den Saarhütten, den Luxemburger und Lothringer Hüttenwerken so umfangreiche Erzvorräte übereignet bzw. zum Erwerb angeboten. daß den jetzt vorhandenen Hochöfen entsprechend ihrer Durchschnittsleistung eine etwa 75jährige Lebensdauer gewährleistet ist.

3) Soweit die nach Ziffer 1 und 2 durchgeführte Felder- und Grubenzuteilung noch freie Erzmengen ergibt, werden diese der sonstigen großdeutschen Eisenindustrie zur Verfügung gestellt. Soweit hieran z. B. die Ruhrhütten beteiligt werden, kann als Beteiligungsquote gleichfalls die vorhandene Roheisenkapazität zugrunde gelegt werden. Die Bewirtschaftung der freien Erzmengen muß nach übergeordneten nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgen.

Stellt man sich auf den Standpunkt, daß die inländischen Erzvorkommen zwecks Verlängerung ihrer Lebensdauer zu schonen sind, dann ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, möglichst große Erzmengen einzuführen. Man wird also insoweit die Erzförderung im großdeutschen Wirtschaftsraum in Anspruch nehmen, als es die Aufrechterhaltung der Betriebe einerseits, die wirtschaftlichen Erfordernisse andererseits vorschreiben.

4) In diesem Zusammenhang ist auch auf die Brennstofffrage und damit auf die Transporterfordernisse hinzuweisen. Es erscheint zweckmäßig, z. B. Erzsendungen zur Ruhr mit entsprechenden Kohlen- und Koksmengen zu den Erzgebieten zu verkoppeln.

Es darf übrigens nicht übersehen werden, daß ein Teil der deutschen Altbesitzer Kohlengruben in Lothringen-Luxemburg gehabt hat. Wenn diese Frage auch nicht die Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie näher angeht, so sollte sie doch nicht in diesem Zusammenhange vergessen werden.

5) Was den sonstigen Minette-Absatz anbelangt, so sind etwa 6 Millionen to Lothringer und Luxemburger Erze jährlich nach Belgien gegangen. Man könnte für die belgischen Hüttenwerke im Rahmen ihrer bisherigen Bezüge weiterhin Minette in den Plan einstellen. Diese Minette-Lieferungen nach Belgien über das bisherige Maß zu steigern, würde jedoch nicht den nationalwirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechen.

6) Nächst der Felderbereinigung der Erzvorkommen werden die im Gebiete der lothringisch-luxemburgischen Erzvorkommen gelegenen Hüttenwerke zweckmäßigerweise nach den Gesichtspunkten ihrer örtlichen Lage, ihrer Größe und ihrer Eigenart in neue Werksgruppen zusammengefaßt. Dabei soll mit Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit eine Größenordnung von mindestens 600 000 to jährlicher Kapazität der Hochofen- bzw. Stahlwerke den Regelfall bilden. Sollte jedoch mit Rücksicht auf die noch nicht zu übersehende Zahl der Bewerber die vorgesehene Größenordnung nicht passen, könnte man von der untenstehend (Ziffer 12) vorgesehenen Zusammenlegung absehen und eine andere Verteilung ins Auge fassen. Kurz, es erscheint richtig, von einem starren Zusammenlegungs- und Verteilungsplan abzusehen.

7) Hinter die nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkte treten die Besitzfragen zurück. Es erscheint mir aber selbstverständlich, daß den früheren deutschen Altbesitzern ein Vorkaufsrecht zusteht, wenn und sobald die Überführung des jetzigen Fremdbesitzes in deutschen Privatbesitz durchgeführt wird. Aus diesem Grunde ist für das Gesamtgebiet der Besitzbestand vom Herbst 1918 genau festzustellen, um danach etwaige Angebote an die Altbesitzer zu machen. Die Frage, inwieweit auch die etwa vor 1914 schon von fremden Besitzern bewirtschafteten Werke deutschem Besitz zugeführt werden müssen, betrachte ich nicht als zu meiner Aufgabe gehörig. Sollten diese Werke in deutschen Besitz überführt werden, dann erscheint es mir gerecht, die Erwerbsmöglichkeiten nach der Leistungsfähigkeit der Bewerber zu staffeln. Nur wirtschaftlich gesehen könnte es zweckmäßig erscheinen, die französischen, belgischen und luxemburgischen Vorbesitzer unterbeteiligt zu lassen, um zu den (wohl richtig: ihnen – D. E.[2]) Beziehungen aufrechtzuerhalten. Ob und inwieweit aber politische Gesichtspunkte hiergegen sprechen, sollte meines Erwachtens von Fall zu Fall geprüft werden.

8) Man wird im Zuge der Beteiligung neuer Werke den „Hermann-Göring-Werken" eine entsprechende Vorzugsstellung einräumen müssen.

9) Zum Schluß der grundsätzlichen Vorschläge sei noch darauf hingewiesen, daß dem französischen Wirtschaftsraum – von sonstigen Vorkommen abgesehen – in Nordwestfrankreich, nämlich in der Normandie und der Bretagne, in unmittelbarer Nähe der atlantischen Küste gelegen, ein zweites großes Erzgebiet zur Verfügung steht. Der dortige Vorrat ist auf 4 bis 5 Milliar-

den bei einem Fe-Gehalt von durchschnittlich 45 Prozent zu schätzen. Es handelt sich hier in der Hauptsache um Eisencarbonate. Dieses Erzbecken kann infolge seiner günstigen Lage zum Kohlengebiet des Pas de Calais noch stark an Bedeutung gewinnen. Die dortige Förderung, die zum großen Teil aus koksfähiger Kohle besteht, belief sich vor Kriegsausbruch auf 35 Millionen to jährlich. Das genannte nordwestfranzösische Erzgebiet ist vor dem Weltkrieg von deutschen Werken erschlossen worden. Auch das erste normannische Hochofenwerk bei Caen ist von einem Deutschen (August Thyssen) errichtet worden. Ferner waren es die deutschen Hüttengesellschaften „Deutsch-Lux", „Gutehoffnungshütte", „Hoesch" und „Phönix", welche außer „Thyssen" die normannischen Erzfelder erschlossen haben. Die frühere Erzförderung belief sich dort auf etwa 2 Millionen to, die Roheisenerzeugung auf 300 000 to. Während der französischen Bewirtschaftung in den letzten 25 Jahren haben sich diese Zahlen nicht wesentlich geändert.

10) Soweit Mitglieder unserer Wirtschaftsgruppe in Lothringen und Luxemburg zu den Altbesitzern (Ziffer 6) gehörten, sind folgende Gesellschaften zu nennen, die als Anlage[3] beigefügt werden.

11) Was die im Raume Lothringen und Luxemburg liegenden Hüttenwerke betrifft, die zu einer Neuverteilung kommen können, so handelt es sich um folgende 30 Betriebe:

Hüttenwerke in Lothringen, Luxemburg und Süd-Belgien

I. Lothringen

Name und Standort	Zahl der Hochöfen	Jährl. Kapazität (geschätzt) t
1. S. A. Métallurgique d'Aubrives et Villerupt, Aubrives (Ard.), (Hochofenwerk und Gießerei)	2	100 000
2. Cie. des Forges de Châtillon, Commentry et Neuves-Maisons, Gruppe Ost: Neuves-Maisons, Champigneulles b/Nancy (Gemischtes Werk)	7	450 000
3. S. A. des Hauts-fourneaux de la Chiers, Longwy-bas (Gemischtes Werk)	5	450 000
4. Soc. Métallurgiques de Gorcy, Gorcy b/Longwy (Gemischtes Werk)	2	50 000
5. Soc. Métallurgiques de Knutange, Nilvange (Gemischtes Werk)	10	1 000 000
6. S. A. d'Aciéries de Longwy, Mont St. Martin (Gemischtes Werk)	9	600 000

Name und Standort	Zahl der Hochöfen	Jährl. Kapazität (geschätzt) t
7. Soc. Lorraine Minière et Métallurgique, Thionville (Gemischtes Werk)	4	585 000
8. Cie. des Forges et Aciéries de la Marine et d'Homécourt, Homécourt (Gemischtes Werk)	7	475 000
9. Société des Forges, Hauts-fourneaux et de Mines de fer de Maxéville, Maxéville (Hochofen und Gießerei)	3	90 000
10. S. A. de Aciéries de Micheville, Micheville-Villerupt (Gemischtes Werk)	6	460 000
11. S. A. des Forges et Aciéries du Nord et de l'Est, Valenciennes (Werk Jarville, stillgelegt seit 1923)	4	200 000
12. Soc. des Hauts-fourneaux et Laminoirs, Werk Frouard b/Nancy (Gemischtes Werk)	4	200 000
13. Forges et Aciéries du Nord et Lorraine, Ückingen	4	400 000
14. S. A. des Hauts-fourneaux et Aciéries de Pompey, Pompey (Gemischtes Werk)	4	200 000
15. S. A. des Hauts-fourneaux et fonderies de Pont-à-Mousson, Pont-à-Mousson (Hochofen und Gießerei)	5	200 000
Werk Auboué (westl. Metz)	3	165 000
16. S. A. des Hauts-fourneaux de Saulnes Jean Raty et Cie., Saulnes (Hochofen und Gießerei)	5	225 000
Werk in Hussigny-Godbrange b/Longwy	2	100 000
17. Soc. des Mines et Usines de Redange-Dilling (stillgelegt)	3	90 000
18. Soc. Lorraine des Aciéries de Rombas, Werk Rombach (Gemischtes Werk)	8	625 000

Name und Standort	Zahl der Hochöfen	Jährl. Kapazität (geschätzt) t
19. Soc. Métallurgiques de Senelle-Maubeuge, Senebelle b/Longwy (Gemischtes Werk)	5	500 000
20. Soc. Minière des Terres Rouges, Audun-le-Tiche (Deutsch-Oth) (Hochofenwerk)	4	250 000
21. „Werk"	6	1 000 000
Werk in Maizières (stillgelegt)	3	75 000
22. De Wendel et Cie., Joeuf (Gemischtes Werk)	8	550 000
23. Les Petits (Fils) de F. de Wendel, Hayange und Moyeuvre (Gemischtes Werk)	18	1 200 000
24. Hadir Werk Ottange (Reines Hochofenwerk)	3	135 000
25. S. A. des Laminoirs, Hauts-fourneaux, forges, fonderies et Usines de la Providence, Werk Réhon b/Longwy (Gemischtes Werk)	5	225 000
II. Luxemburg		
1. Arbed, Werk Düdelingen (Gemischtes Werk)	5	
Arbed, Emilhütte in Belval (Gemischtes Werk)	6	2 800 000
Arbed, Hütte in Esch	5	
2. Hadir, Werk Differdingen	10	600 000
Werk Rümelingen (stillgelegt)	3	
3. Steinfort, Steinfort (stillgelegt)	3	
4. Ougrée-Marihaye, Werk Rodingen (Gemischtes Werk)	5	200 000
III. Süd-Belgien		
1. Hochofenwerk in Athus	2	

12) Es wird vorgeschlagen, die in Ziffer 11) genannten Hüttenwerke in bestimmte Werksgruppen zusammenzufassen. Hierbei gehe ich von dem Gedanken aus, daß man örtlich benachbarte Werke verschmelzen könnte und daß man dabei, wie in Ziffer 6) bemerkt, aus wirtschaftlichen Gründen eine Leistungsfähigkeit in Höhe von 600 000 to jährl. Erzeugung an Roheisen oder Rohstahl einhalten könnte.

13) Es wird vorgeschlagen, unter Hinweis auf Ziffer 6) die in Ziffer 11) genannten Hüttenwerke wie folgt zusammenzufassen:

Gruppe I:

Chiers in Longwy-bas	(Ziffer 3)	mit 5 Hochöfen zu	450 000 to
mit dem Werk Réhon b/ Longwy der Providence	(Ziffer 2)	mit 5 Hochöfen zu	225 000 to
	zusammen	mit 10 Hochöfen zu	675 000 to

Gruppe II:

Aciéries de Longwy in Mont St. Martin	(Ziffer 6)	mit 9 Hochöfen zu	600 000 to
mit Gorcy b/Longwy	(Ziffer 4)	mit 2 Hochöfen zu	50 000 to
	zusammen	11 Hochöfen zu	650 000 to

Gruppe III:

Senelle b/Longwy	(Ziffer 19)	mit 5 Hochöfen zu	500 000 to
mit Saulnes	(Ziffer 16)	mit 5 Hochöfen zu	225 000 to
Hussigny-Godbrange	(Ziffer 16)	mit 2 Hochöfen zu	100 000 to
	zusammen	12 Hochöfen zu	825 000 to

Gruppe IV:

Rombach	(Ziffer 18)	mit 8 Hochöfen zu	625 000 to
mit Maizières	(Ziffer 18)	mit 4 Hochöfen zu	300 000 to
	zusammen	12 Hochöfen zu	925 000 to

Gruppe V:

Neuves-Maisons, Champigneulles b/Nancy	(Ziffer 2)	mit 7 Hochöfen zu	450 000 to
mit Frouard b/Nancy	(Ziffer 12)	mit 4 Hochöfen zu	200 000 to
Pompey	(Ziffer 14)	mit 4 Hochöfen zu	200 000 to
	zusammen	15 Hochöfen zu	850 000 to

Gruppe VI:			
Kneuttingen	(Ziffer 5)	mit 10 Hochöfen zu	1 000 000 to
Gruppe VII:			
Ückingen	(Ziffer 13)	mit 4 Hochöfen zu	400 000 to
Gruppe VIII:			
Diedenhofen	(Ziffer 7)	mit 4 Hochöfen zu	585 000 to
Gruppe IX:			
Homécourt	(Ziffer 8)	mit 7 Hochöfen zu	475 000 to
mit Auboué	(Ziffer 15)	mit 3 Hochöfen zu	165 000 to
	zusammen	10 Hochöfen zu	640 000 to
Gruppe X:			
Micheville	(Ziffer 10)	mit 6 Hochöfen zu	460 000 to
Gruppe XI:			
Pont-à-Mousson	(Ziffer 15)	mit 5 Hochöfen zu	200 000 to
mit Villerupt	(Ziffer 1)	mit 2 Hochöfen zu	100 000 to
	zusammen	7 Hochöfen zu	300 000 to
Gruppe XII:			
„Werk"	(Ziffer 21)	mit 6 Hochöfen zu	1 000 000 to
mit stillgelegtem Werk in Maizières	(Ziffer 21)	mit 3 Hochöfen zu	75 000 to
	zusammen	9 Hochöfen zu	1 075 000 to
Gruppe XIII und XIV:			
Die De Wendel gehörigen Betriebe in Hayange, Moyeuvre und De Wendel (Joeuf)	(Ziffer 23 u. 22)	mit 26 Hochöfen zu	1 750 000 to

Roheisenkapazität sollte in 2 Gruppen zerlegt werden, und zwar in eine Gruppe Moyeuvre-Joeuf und in eine Gruppe Hayange.

Gruppe XV:

Differdingen	(Ziffer 2 Luxemb.)	mit 10 Hochöfen zu	600 000 to
Rümelingen	(Ziffer 2 Luxemb.)	mit 3 Hochöfen (stillgelegt)	
Ottange	(Ziffer 24)	mit 3 Hochöfen zu	135 000 to
	zusammen	16 Hochöfen zu	735 000 to

Gruppe XVI:

Rodingen	(Ziffer 4 Luxemb.)	mit 5 Hochöfen zu	200 000 to

Gruppe XVII:

Arbed	(Ziffer 1 Luxemb.)	mit 16 Hochöfen zu	2 000 000 to

Gruppe XVIII:

die stilliegenden Werke

a) Maxéville	(Ziffer 9)	mit 3 Hochöfen zu	90 000 to
b) Jarville	(Ziffer 11)	mit 4 Hochöfen zu	200 000 to
c) Redange-Dilling	(Ziffer 17)	mit 3 Hochöfen zu	90 000 to
d) Steinfort	(Ziff. 3 Luxemb.)	mit 3 Hochöfen zu	?

bleiben am besten weiter stillgelegt."

Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. I 1939–1941, S. 314 ff. Dort verwiesen auf Bundesarchiv Koblenz, Reichswirtschaftsministerium, R 7 IX, Nr. 153, Bl. 36–46. Eichholtz merkt an: Die Aktennotiz stammt aus dem Reichswirtschaftsministerium.

1 Der in der Ich-Form schreibende Verfasser des Entwurfs ist lt. Eichholtz Ernst Poensgen. Eichholtz überschreibt das Dokument: „Aktennotiz vom 19. Juli 1940 mit den Vorschlägen Ernst Poensgens zur ‚Neuordnung' der Eisenindustrie in Frankreich und Luxemburg".

2 = Dietrich Eichholtz

3 Anm. Eichholtz: Nicht aufgefunden – D. E.

107

20. Juli 1940

Aus der Denkschrift der IG Farbenindustrie AG zu einem Friedensvertrag

I. Anregungen für den Friedensvertrag auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes.

A. Nach der Präambel des deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrages wird der wesentliche Inhalt des Friedensvertrages die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein.

Der Friedensvertrag wird daher auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes vor allem die Beseitigung der Schäden vorsehen müssen, die den deutschen Schutzrechtsinhabern durch die Kriegsgesetzgebung der feindlichen Staaten während des Krieges 1914/18, durch den Waffenstillstandsvertrag vom 11. 11. 1918, durch den Versailler Vertrag (V. V.), durch den Ruhrkampf und durch den jetzigen Krieg entstanden sind, wobei die letzteren Schäden zur Zeit sich wohl noch nicht übersehen lassen. Wenn z. B. durch das Verhalten unserer Feinde im Weltkrieg Deutschen Warenzeichen enteignet worden sind, so werden sie zurückgegeben werden müssen. Diese Spezialfälle werden die einzelnen deutschen Firmen den zuständigen Behörden mitzuteilen haben und hiervon soll im folgenden nicht die Rede sein.

Der Friedensvertrag wird aber ganz allgemein – ebenso wie dies der V. V. getan hat – Bestimmungen zu treffen haben, die den durch die Kriegssondergesetzgebung auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes verzerrten Zustand wieder in einen normalen überleiten, und hiervon soll im nachfolgenden gesprochen werden. Man wird dabei von der Auffassung ausgehen können, daß diese Bestimmungen für die Deutschen einerseits und für die Angehörigen feindlicher Staaten andererseits im allgemeinen paritätisch sein können. Im einzelnen wird allerdings zu erörtern sein, ob es sich bei der einen oder anderen Maßnahme empfiehlt, entsprechend dem Vorgehen der Alliierten im V. V., einseitige Bestimmungen zu Gunsten der Deutschen aufzunehmen.

1.) Wiederinkraftsetzungen und Fristverlängerungen (V. V. Art. 306, 307, 308).

Die infolge des Krieges verfallenen Schutzrechte und Schutzrechtsanmeldungen sind wieder herzustellen.

Die bei Kriegsausbruch in Schwebe gewesenen Verfahren sind auf Antrag eines der Beteiligten wieder in den Stand zurückzuversetzen, in welchem sie sich in jenem Zeitpunkt befunden haben.

Die im Unionsvertrag vorgesehenen, bei Kriegsausbruch laufenden Prioritätsfristen und andere bei Kriegsausbruch laufende Fristen, z. B. Zahlungsfristen, Rechtsmittelfristen usw., müssen um eine gewisse Zeit – 6 bis 12 Monate – nach dem Friedensvertrag verlängert werden, um die durch den Kriegszustand eingetretenen Versäumnisse nachzuholen, wobei Säumniszuschläge wegfallen müßten.

England hatte die Bestimmungen des V. V., die in ähnlicher Weise die Verlängerung der Unions-Prioritätsfristen vorgesehen haben, seinerzeit zum Teil dadurch hinfällig gemacht, daß es die Zeit zwischen dem Prioritätstag und dem Tag der tatsächlichen Anmeldung auf die Lauf-

dauer des Patents anrechnete. Es muß Vorsorge getroffen werden, daß nicht ähnliche Machenschaften vorgenommen werden.

Zu prüfen ist, ob die Rechte gutgläubiger Dritter vorzubehalten sind. Im Hinblick darauf, daß nach der Londoner Fassung des Unionsvertrags im Prioritätsintervall Vorbenutzungsrechte nicht entstehen können, kämen auf jeden Fall nur solche Benutzungshandlungen, die nach Ablauf der normalen Prioritätsfrist vorgenommen worden sind, für ein Zwischenbenutzungsrecht in Frage. Als äußerster Termin für die Entstehung eines Zwischenbenutzungsrechts sollte das Datum des Waffenstillstandes angenommen werden, da die Festlegung dieses Termins auf den Abschluß oder auf das Inkrafttreten des Friedensvertrags Schiebungen ermöglichen würde.

Gegen die Anerkennung eines Zwischenbenutzungsrechts würde ganz allgemein eine verhältnismäßig kurze Dauer des Krieges sprechen, da dann die Zahl der für die Begründung eines Zwischenbenutzungsrechts in Frage kommenden Fälle gering sein würde. Dazu ist vom deutschen Standpunkt aus zu beachten, daß die Rechtsprechung des Reichsgerichts an die Gutgläubigkeit eines Zwischenbenutzers ungewöhnlich hohe Anforderungen stellt, und daß der Verfall eines Patents wegen Nichtzahlung der Taxen in England viel rascher feststeht als in Deutschland; beide Umstände würden sich im Falle der Anerkennung eines Zwischenbenutzungsrechts für den Gutgläubigen in der Regel zuungunsten Deutscher und zugunsten feindlicher, besonders englischer Staatsangehöriger auswirken.

Es wird also zu erwägen sein, die Anerkennung eines Zwischenbenutzungsrechts abzulehnen und sich darauf zu verlassen, daß in berücksichtigungswerten Fällen mit der normalen, im Unionsvertrag vorgesehenen Zwangslizenz zu helfen ist, wobei der deutsche Reichsangehörige durch § 15 des Patentgesetzes wohl in der Regel eine Lizenz erhalten kann; zu erwägen wäre lediglich, für diese Fälle die Dreijahresfrist des Unionsvertrags aufzuheben.

Sollte man sich jedoch entschließen, ein Zwischenbenutzungsrecht anzuerkennen, so wird es auf Ausnahmefälle (z. B. wenn die Benutzung auf ausdrückliche staatliche Aufforderung geschieht und wirtschaftliche Werte von erheblichem Umfang investiert sind) zu beschränken sein, auf den Umfang im Zeitpunkt des Waffenstillstandes begrenzt werden und die Zahlung einer angemessenen Abgabe zur Voraussetzung haben müssen.

Wenn man ein Zwischenbenutzungsrecht anerkennt, so wäre auch zu prüfen, ob man England, das sowohl im Weltkrieg wie auch jetzt wieder das Zeichen zum Angriff auf die gewerblichen Schutzrechte feindlicher Staatsangehöriger gegeben hat, dadurch schlechter behandeln soll, daß für Engländer Zwischenbenutzungsrechte auf keinen Fall anerkannt werden, wobei allerdings zu bedenken ist, daß mit einer solchen, die Parität verletzenden Sonderbehandlung praktisch vielleicht keine besondere Belastung für England verbunden ist.

2.) Verlängerung der Ausübungsfristen (V. V. Art. 307, Abs. III).

Die Kriegszeit sollte auf die bei Kriegsausbruch laufenden Ausübungsfristen nicht angerechnet werden. Da es denkbar ist, daß bei einer bloßen Fristenhemmung die nach dem Friedensschluß sich anschließende Frist für die Nachholung der Ausübungshandlung zu gering ist, bedarf es einer Bestimmung, daß die nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrags liegende Teilfrist der Ausübungsfrist – wie im V. V. – mindestens 2 Jahre betragen muß. Eine besondere Bestimmung, daß der Krieg als ausreichende Entschuldigung gilt, erscheint bei dieser Regelung nicht erforderlich.

Es ist zur Erörterung gestellt worden, ob man den Ausübungszwang vollständig aufheben soll. Von unserem Standpunkt als Exportland aus gesehen könnten wir diese Frage an sich beja-

hen, zumal § 15 des deutschen Patentgesetzes als Korrektur zugunsten deutscher Staatsangehöriger wirkt. Es wäre aber wohl zu erwarten, daß ein solches Verlangen unsererseits unser Interesse an der Aufhebung des Ausübungszwangs zu offen bestätigen würde und in Staaten, auf deren Gesetzgebung wir keinen Einfluß haben, dazu führen könnte, die Ausübungsbestimmungen gerade deshalb zu verschärfen.

3.) Rückgängigmachung der gegen Schutzrechte Deutscher vorgenommenen Kriegsmaßnahmen (V. V. Art. 306).

Im V. V. war eine einseitige zugunsten der Alliierten getroffene Regelung enthalten.

Für uns würde es wohl genügen, wenn alle Kriegsmaßnahmen, insbesondere Zwangslizenzen, die außerhalb des Unionsvertrags auf Schutzrechte Deutscher im feindlichen Ausland erteilt worden sind, aufgehoben und die inzwischen angefallenen Zwangslizenzgebühren an die Schutzrechtsinhaber ausbezahlt würden. Dabei sollte auch für die zurückliegende Zeit die Möglichkeit einer angemessenen Erhöhung unangemessen niedrig angesetzter Zwangslizenzabgaben vorgesehen werden; dafür wäre ein Schiedsgericht vorzusehen, in dem der deutschen Seite das Übergewicht zuzugestehen wäre. In denjenigen Fällen, in denen die Voraussetzungen einer Zwangslizenz nach dem Unionsvertrag vorliegen, wird der deutsche Schutzrechtsinhaber allerdings damit zu rechnen haben, daß an Stelle der Kriegszwangslizenz eine normale Zwangslizenz erteilt wird.

Es ist zu prüfen, ob diese Bestimmungen auch zugunsten der feindlichen Inhaber deutscher Schutzrechte erlassen werden sollen. Man könnte ohne Schaden solche Zwangslizenzen automatisch aufheben und ihren Ersatz durch gewöhnliche Zwangslizenzen in volkswirtschaftlich berechtigten Fällen durch Aufhebung der Dreijahresfrist, wie sie oben hinsichtlich des Zwischenbenutzungsrechts erörtert ist, erleichtern, weil angesichts der Bestimmung des § 15 des deutschen Patentgesetzes allen berechtigten Wünschen Rechnung getragen sein dürfte.

Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Inhaber von Zwangslizenzen nicht schlechter gestellt werden sollten als die Zwischenbenutzer, weil ja der Zwangslizenznehmer immerhin sich durch ein, wenn auch außerordentliches Verfahren einen Rechtstitel zur Benutzung des Patents beschafft hat (s. auch unten unter 4.).

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob wir Deutschen uns, ähnlich wie es die Gegenseite im V. V. getan hatte, die Möglichkeit sichern sollen, auch nach dem Kriege deutsche Patente unserer jetzigen Feinde über den Unionsvertrag hinaus unter den durch die Kriegsvorschriften erleichterten Bedingungen mit Zwangslizenzen zu belasten. Die betreffenden Bestimmungen des V. V. waren von dem durchaus berechtigten Minderwertigkeitsgefühl der Alliierten gegenüber der deutschen Industrie eingegeben. Solche Gründe werden für uns nicht in Frage kommen. Wenn man solche Bestimmungen trotzdem aus übertriebener Vorsicht oder auch nur als Vergeltungsmaßnahme vorsehen würde, so könnte und würde dadurch der völlig unbegründete Eindruck entstehen, als ob jetzt die deutsche Industrie solcher Krücken bedürfe. Man sollte also die obige Frage verneinen.

Soweit Streitfragen zu entscheiden sind, sollte auch hier ein Schiedsgericht mit deutschem Übergewicht amtieren.

4.) Zivilrechtliche und strafrechtliche Amnestie für alle während des Krieges begangenen Schutzrechtsverletzungen (V. V. Art. 309).

Eine solche war im V. V. für beide Seiten vorgesehen, erscheint aber unbillig, weil sie diejeni-

gen, die ohne Beschreitung des gesetzlichen Weges ein Schutzrecht einfach benutzt haben, gegenüber denen, die sich eine Zwangslizenz haben erteilen lassen, bevorzugen würde. Man sollte eine Amnestie nicht vorsehen und es der Praxis überlassen, ob zivilrechtliche und strafrechtliche Verfahren eingeleitet werden.

Es empfiehlt sich, auch solche Verfahren vor ein Schiedsgericht mit deutschem Übergewicht zu bringen, um dem kleinen deutschen Erfinder und Inhaber von Auslandsschutzrechten in feindlichen Staaten die Anrufung der teueren ausländischen Gerichte zu ersparen.

5.) Fortdauer der Vorkriegslizenzverträge (V. V. Art. 310).

Nach dem V. V. galten Lizenzverträge als im Zeitpunkt des Kriegsausbruchs aufgehoben. Dem Lizenznehmer war aber einseitig das Recht zugestanden, die Überlassung einer neuen Lizenz zu verlangen; deren Bedingungen sollten, wenn es sich um ein in einem alliierten Land bestehendes Schutzrecht handelte, von dem zuständigen Gericht dieses Landes, wenn es sich aber um ein deutsches Schutzrecht handelte, durch ein gemischtes Schiedsgericht festgesetzt werden. Bei dieser Regelung wurde also grundsätzlich der Lizenznehmer bevorzugt, da der Lizenzgeber sich mit der vorzeitigen Auflösung abfinden mußte. Dies ist besonders unbillig in denjenigen zahlreichen Fällen, in denen bei Beginn des Lizenzvertrags wertvolle ungeschützte Erfahrungen mitgeliefert werden und wo für diese Erfahrungen die bis zum Schluß des Vertrags zu zahlenden Lizenzgebühren gewissermaßen Kaufpreisraten darstellen; wird nun plötzlich der Vertrag aufgelöst, so verliert der Lizenzgeber einen Teil der ihm zukommenden Entschädigung.

Wir werden nun davon ausgehen können, daß – im ganzen betrachtet – Deutschland in mehr Fällen lizenzgebender Teil als lizenznehmender Teil ist. Man kann also nicht eine Bestimmung treffen, die durch die grundsätzliche Bevorzugung des Lizenznehmers in der Regel für Deutschland ungünstig sein wird.

Wollte man nun die vorzeitige Auflösung zwar beibehalten, aber Lizenzgeber und Lizenznehmer und gleichzeitig deutschen und ausländischen Vertragsteil vollkommen gleichstellen, so wäre wieder zu besorgen, daß eine solche Regelung sich zugunsten der Angehörigen der feindlichen Staaten auswirken würde; es liegt in der Natur des verlorenen Krieges, daß bei unseren Gegnern größere wirtschaftliche Störungen eintreten werden als bei uns. Wenn nun alle Lizenzverträge aufgelöst würden und auch unsere früheren Gegner jeweils Wiederherstellung nebst Änderungen der Lizenzbedingungen unter Berücksichtigung der dann bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse verlangen könnten, so würden unsere früheren Gegner auf diese Weise häufig sich den wirtschaftlichen Auswirkungen eines verlorenen Krieges entziehen können, was doch auch nicht unsere Absicht ist.

Hieraus scheint zu folgen, daß die richtige Lösung darin bestehen würde, Lizenzverträge grundsätzlich weiterlaufen zu lassen. Wollte man dies aber als endgültige Regelung einführen, so würde man wieder häufig den deutschen Interessen nicht gerecht. Es wird manche Fälle geben, wo der deutsche Vertragsteil mit Recht eine Änderung der Bedingungen verlangen kann, z. B. auch in all den Fällen, in denen durch Gebietsänderungen Abänderungen nötig werden.

Die richtige Endlösung scheint hiernach zu sein, daß Lizenzverträge grundsätzlich weiterlaufen, daß aber der deutsche Teil das Recht hat, entweder die Auflösung oder eine Abänderung zu verlangen, und daß im Falle der Nichteinigung ein Schiedsgericht mit deutschem Übergewicht zu entscheiden hat; es sollte auch ausdrücklich festgestellt werden, daß das Schiedsgericht rechtsgestaltend eingreifen darf, z. B. in dem schon eben erwähnten Fall territorialer Änderungen.

Diese Lösung ist allerdings nicht paritätisch, sondern einseitig.

6.) Schutz gegen Umgehungen.

Für den Fall, daß Bestimmungen getroffen werden, wonach Deutsche bevorzugt und Angehörige feindlicher Staaten einseitig benachteiligt werden, müßte eine Bestimmung vorgesehen werden, welche eine Umgehung verhindert, wie es auch im V. V. der Fall ist.

B. Im Zusammenhang mit dem Friedensvertrag sollte eine Reihe von weiteren Punkten, die nicht die Beseitigung von Kriegsfolgen betreffen, geprüft und, soweit erforderlich, geregelt werden.

1.) Eine Verlängerung der Patentdauer um die Kriegszeit erscheint nicht erforderlich, wenn der Krieg von verhältnismäßig kurzer Dauer ist, zumal seit dem V. V., der übrigens eine Verlängerung nicht vorsah, die Patentdauer fast in allen Staaten verlängert worden ist.

2.) Die Regelung der Patentfragen in den durch den Friedensvertrag zu Deutschland kommenden Gebieten gehört nicht zum Friedensvertrag, sondern ist allein Sache Deutschlands.

3.) Es ist wünschenswert, wenn ähnlich dem Berner Abkommen vom 30. Juni 1920 über die Fristverlängerungen (oben A, Ziff. 1. und 2.) Abmachungen mit den nicht am Krieg beteiligten Staaten getroffen werden, wie ja z. B. die Schweiz bei Verbürgung der Gegenseitigkeit jetzt schon Fristenstreckungen gewährt.

4.) Folgende Wünsche, die sich aus der Praxis des gewerblichen Rechtsschutzes ergeben, bisher aber keine Berücksichtigung gefunden haben, könnten endlich erfüllt werden:

a) Annahme der Londoner Fassung des Unionsvertrags durch alle am Friedensvertrag beteiligten Staaten, ferner wirkliche Durchführung der Londoner Fassung, insbesondere durch entsprechende Regelung des Ausübungszwangs, vor allem durch innerstaatliche Einführung der Einrichtung der Zwangslizenzen (Frankreich, Italien, Spanien).

b) Aufhebung der sich im allgemeinen gegen die deutsche Industrie richtenden Sonderheiten verschiedener Patentgesetze und demgemäß z. B. insbesondere:

aa) Zulassung des Schutzes für Verfahren zur Herstellung pharmazeutischer Produkte in Frankreich, Italien und Belgien im gleichen Umfang wie in Deutschland,

bb) Zulassung des Schutzes biologischer Verfahren in Dänemark,

cc) Zulassung des Schutzes für Legierungen in Holland,

dd) Zulassung des Schutzes für Textilveredelungsverfahren nicht mechanischer Art und Erleichterung der Formulierung der Patentansprüche bei chemischen Herstellungsverfahren in der Schweiz.

Die zuletzt unter Ziffer 4.) zusammengestellten Wünsche entfallen, wenn die im nachfolgenden gegebene Anregung, dem deutschen Reichspatent eine weiterreichende räumliche Geltung zu geben, erfüllt wird.

II. Die Stellung des deutschen Reichspatents in einem europäischen unter deutscher Führung stehenden Wirtschaftsraum

Der Friedensvertrag wird weitgehende Änderungen im politischen und wirtschaftlichen Aufbau großer Teile Europas bringen. Man wird vielleicht davon ausgehen können, daß unter deutscher Führung ein europäischer Großraum entsteht, der außer Großdeutschland eine Reihe weiterer, souverän bleibender Staaten umfaßt, eine Wirtschaftseinheit darstellt und möglicherweise später ein einheitliches Zoll- und Währungssystem bildet. In einem solchen wirtschaftlich einheitli-

chen Raum scheint es geradezu undenkbar, die zur Zeit bestehende Zerrissenheit auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes weiter bestehen zu lassen.

Von den 35 europäischen Staaten kennen nur Andorra und Monaco die Einrichtung des gewerblichen Rechtsschutzes überhaupt nicht; San Marino und die Vatikanstadt lassen die italienischen Rechte auch für ihr Gebiet gelten. Alle übrigen europäischen Staaten haben aber ihr eigenes System des gewerblichen Rechtsschutzes mit eigenen Patentgesetzen, so z. B. auch das Fürstentum Liechtenstein, der irische Freistaat, die englischen Kanalinseln, das Gebiet von Gibraltar und dasjenige von Malta! Die Folge ist, daß, wer einen lückenlosen, ganz Europa umfassenden Schutz erhalten will, etwa 30mal seine Erfindung zu Patent anmelden, etwa 30mal das patentamtliche Verfahren durchführen und dann noch etwa 30mal während 15 bis 20 Jahren jährlich Taxen zahlen muß. Welcher Arbeitsaufwand wird schon dadurch vertan, daß in den Ländern mit Prüfungsverfahren die Patentämter, der Erfinder und die Einsprechenden immer wieder das im wesentlichen gleiche Druckschriftenmaterial durcharbeiten müssen!

A. Patente

Die weitestgehende und als ideal zu bezeichnende Lösung bestünde darin, für den ganzen, unter deutscher Führung stehenden europäischen Raum ein einheitliches Patent dadurch zu schaffen, daß das formelle und das materielle Patentrecht durch ein einziges Gesetz, dessen Fortentwicklung dem deutschen Gesetzgeber vorzubehalten wäre, geregelt würde, und daß als einzige Patentbehörde das Reichspatentamt bestehen bliebe.

1.) Es wird natürlich daran gedacht, daß das deutsche Patentgesetz auf den ganzen Raum ausgedehnt wird. Vielleicht empfiehlt es sich aber, unter Zugrundelegung des jetzigen deutschen Patentgesetzes auch die Aufnahme von Rechtsgedanken aus den Patentgesetzen der anderen Staaten zu erwägen. Es würde dann unter einer gewissen Mitwirkung der anderen Staaten ein neues einheitliches Gesetz entstehen, dessen Einführung in den einzelnen, zu unserem Großraum gehörenden souveränen Staaten psychologisch leichter zu erreichen sein wird als die Übernahme einfach des deutschen Gesetzes. Als Beispielsfälle, wo man vielleicht das deutsche Patentgesetz ändern oder ergänzen könnte, kämen u. a. nachfolgende, nicht entscheidend wichtige Punkte in Frage:

Einführung der Neuheitsschädlichkeit von Vorveröffentlichungen, die nicht druckschriftlicher Art sind (z. B. bekanntgemachter Anmeldungen), Wegfall der Unschädlichkeit eigener Veröffentlichungen, Einführung des Stoffschutzes für chemische Stoffe, wie ihn u. a. USA, Frankreich, Belgien und Italien haben, Fristen zur Beschleunigung des Prüfungsverfahrens, Wegfall der Präklusivfrist für Nichtigkeitsklagen, Zulassung der einredeweisen Geltendmachung der Nichtigkeit.

2.) Ohne weiteres würde sich wohl die Notwendigkeit ergeben, deutsch als Amtssprache einzuführen.

3.) Vorbenutzungshandlungen, die in irgendeinem Teil des Raums vorgenommen worden sind, müßten ein Vorbenutzungsrecht im ganzen Raum begründen und, wenn sie offenkundig vorgenommen worden sind, neuheitsschädlich für den ganzen Raum sein.

4.) Patentverletzungsklagen könnten beim Gericht jedes Staates erhoben werden, innerhalb dessen Bezirk die Verletzungshandlung vorgenommen worden ist, wobei jedoch in entsprechender Weise, wie dies jetzt schon im Reich der Fall ist, eine Zusammenlegung der Rechtsstreitigkeiten bei bestimmten Gerichten erfolgen könnte. Zur Sicherung der Einheitlichkeit der

Rechtsprechung dürfte aber als Revisionsinstanz nur das Reichsgericht tätig werden; Nichtigkeitsklagen – und vielleicht nach österreichischem Vorbild auch Abhängigkeitsfragen – müßten ausschließlich durch das Reichspatentamt und durch das Reichsgericht entschieden werden.

5.) Geheimpatente könnten ebenso wie andere Patente nur für den ganzen Raum erteilt werden.

6.) Wesentlich erscheint es, darauf zu achten, daß die Neuregelung nicht zu einer Verteuerung des Patentschutzes führt, zumal jetzt schon das deutsche Patentgesetz die teuersten Jahrestaxen hat, die es überhaupt gibt. Die Patentierungsbehörden werden heute fast allgemein als eine Quelle staatlicher Einnahmen betrachtet. Dies erscheint nicht gerechtfertigt. Vielmehr sollten die Gebühren, Taxen usw. so bemessen sein, daß sie nur die Kosten des Reichspatentamtes dekken. Es müßte Vorsorge getroffen werden, daß Überschüsse vor allem zur Verbesserung des patentamtlichen Verfahrens (Mehrbezahlung der Reichspatentamtsmitglieder, Informationsreisen usw.) verwendet werden. Trotzdem verbleibende Überschüsse sollten unter den beteiligten Staaten zur Verteilung kommen, durch welche Bestimmung der Anreiz, Überschüsse zu erzielen, vermutlich wegfallen würde.

Gegen eine solche weitgehende Lösung könnte vielleicht geltend gemacht werden, daß sie für die dem Großraum angehörenden, sonst souverän bleibenden Staaten auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes geradezu die teilweise Preisgabe der Souveränität bedeute, daß sie daher nur unter Druck den besiegten Staaten auferlegt werden könnte und keinen Anreiz für solche Staaten bilden würde, deren freiwilliger Beitritt erwünscht erscheinen muß. Diesem Einwand ist aber entgegenzuhalten, daß die Vereinheitlichung des Wirtschaftsraums wahrscheinlich weitergehende Einengungen der Souveränität der einzelnen Staaten nach sich ziehen wird, und daß demgegenüber die Einschränkungen auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielen dürfte[n]. Überdies würde es fraglich erscheinen, ob eine territoriale Grenze auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes haltbar bleibt, wenn für andere wirtschaftliche Zwecke, z. B. auf dem Zollgebiet, die Grenze wegfällt.

Wenn man sich aber trotzdem einmal überlegen wollte, wie andere, weniger weitgehende Lösungen aussehen könnten, so wären – abgesehen von denkbaren Zwischenlösungen – vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht zu ziehen:

a) Es könnte unter Beibehaltung eigener Patentgesetze in den einzelnen Staaten, die allerdings weitgehend aneinander anzugleichen wären, und unter Bestellung des Reichspatentamtes zum Zentralpatentamt (als alleinige Prüfungs- und Erteilungsbehörde für den Großraum) der Patentschutz entweder nur für Deutschland oder auch noch zusätzlich für diejenigen anderen Staaten des Großraums erteilt werden, für die es der Erfinder wünscht.

Oder aber:

b) Es könnte unter Beibehaltung eigener Patentgesetze in den einzelnen Staaten, die nur in gewissen Grundbestimmungen aneinander angeglichen werden müßten, und unter Beibehaltung von Patentämtern in den Einzelstaaten jeder Staat für seinen Bereich Patente erteilen; daneben bestünde aber die wahlweise Möglichkeit, daß der Erfinder, der ein Reichspatent nimmt, dessen Ausdehnung auf einen Staat oder auf mehrere Staaten des Großraums etwa in der gleichen Weise beanspruchen kann, wie dies noch heute bei dem Rechtsinstitut der Einführungspatente in verschiedenen Staaten der Fall ist.

Zugunsten dieser Lösungen könnte geltend gemacht werden, daß viele Erfindungen nur auf die Bedürfnisse eines räumlich eng begrenzten Gebiets zugeschnitten seien und sich zur Paten-

tierung in einem Großraum nicht eigneten, so daß man zweckmäßigerweise dem Erfinder die Möglichkeit geben sollte, den Patentschutz so zu nehmen, wie es ihm richtig erscheint. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß, wie groß oder wie klein man auch den Geltungsbereich eines Patents bemessen mag, es immer Erfindungen geben wird, die praktisch nur in einem Teil des Raums ausgenützt werden, so daß es also oft unmöglich sein wird, den Geltungsbereich eines Patents so zu bemessen, daß er für alle Fälle sich mit der räumlichen Ausnutzungsmöglichkeit jeder Erfindung deckt. Andererseits hat aber der Erfinder durch die Ausdehnung des räumlichen Geltungsbereiches seines Patents große Vorteile und – wenn man zu einer angemessenen Lösung der Kostenfrage, wie sie oben befürwortet wird, kommt – kaum Nachteile. Auch aus USA sind Unzuträglichkeiten aus der Größe des einheitlichen Patentgebiets kaum bekannt geworden, wozu allerdings wohl auch beitragen wird, daß die Kostenfrage in einem dem Erfinder günstigen Sinne gelöst ist.

Gegen diese beiden weniger weitgehenden Lösungen spricht aber entschieden, daß sie eine solche Vielgestaltigkeit und Unübersichtlichkeit des Patentwesens innerhalb des einheitlichen Wirtschaftsraums bringen würden, daß dagegen der erzielte Vorteil nur gering erscheinen muß. Zudem bringen auch diese beiden Lösungen für die beteiligten Staaten gewisse Beeinträchtigungen der Souveränität, so daß es richtiger ist, zu einer durchgreifenden idealen Lösung zu kommen.

B. Warenzeichen

Aus den für die weitgehende Lösung hinsichtlich der Patente geltend gemachten Gründen sollte man auch bei den Warenzeichen die weitgehende Lösung wählen. Bei der Vereinheitlichung des Rechts könnte Deutschland vielleicht einen Beitrag dadurch leisten, daß es seinen Widerstand gegen die freie Übertragbarkeit des Warenzeichens aufgibt; durch die Zulassung der Lizenzierung erscheint der Grundsatz der nicht freien Übertragbarkeit sowieso schon etwas durchbrochen.

C. Gebrauchsmuster

Die Einrichtung des Gebrauchsmusters wird von weiten Kreisen der deutschen Industrie stark angegriffen. Sie besteht auch nicht in Österreich, im Sudetenland und in den an Deutschland angrenzenden Staaten. Es wäre deshalb zu erwägen, ob man die Einrichtung des Gebrauchsmusters nicht fallen lassen sollte; allerdings wird dann vielleicht in den apparativen Klassen der Wert der Patente dadurch verringert, daß man die Anforderungen an die Erfindungshöhe herabsetzt, um die durch den Wegfall des Gebrauchsmusters entstehende Lücke auszugleichen.

D. Geschmacksmuster

Die Einrichtung des Geschmacksmusters besteht sowohl im Altreich wie in der Ostmark, dem Sudetenland und den umliegenden Staaten. In den meisten Fällen ist aber der eigentliche Ausnützungsbereich des einzelnen Geschmacksmusters regional beschränkt. Die Gründe, die für eine Vereinheitlichung des Patent- und Warenzeichenwesens bestehen, liegen deshalb hier nicht in gleichem Maße vor, und es könnte daher der Gedanke erwogen werden, auf dem Gebiet des Geschmacksmusters alles beim alten zu lassen.

Übergangsfragen.

Im Vorstehenden sind die Gedanken zu einer Vereinheitlichung des gewerblichen Rechtsschutzes in einem europäischen Großraum nur in großen Zügen und im Hinblick darauf, wie die Endregelung aussehen wird, dargestellt. Um recht bald zu dieser Endlösung zu kommen, wird man den Übergangszeitraum möglichst abkürzen müssen. Auf die einzelnen sich dabei ergebenden Fragen soll hier nicht eingegangen werden. Es soll nur die Frage aufgeworfen werden, ob man die bestehenden deutschen Schutzrechte und vielleicht auch die in den übrigen Staaten des Großraums bestehenden Schutzrechte auf den ganzen Raum ausdehnen soll. Dies könnte z. B. für alle Patente in Frage kommen, die in mindestens zwei Ländern bestehen, von denen wenigstens eines ein Prüfungsland ist; dabei wären natürlich die Rechte gutgläubiger Dritter vorzubehalten. Eine weitergehende Ausdehnung könnte kaum befürwortet werden, weil bei Patenten, die nur in einem Staat bestehen, offenbar ein Bedürfnis zur Ausdehnung ihres Geltungsbereichs nicht vorliegt, und weil die Ausdehnung von Patenten, die nur in Nichtprüfungsländern gelten, zu einer Flut nicht gerechtfertigter Patente führen würde.

Darauf, ob auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes eine ähnliche vereinheitlichende Entwicklung für einen unter Italiens Führung stehenden Großraum in Frage kommen könne, soll hier nicht eingegangen werden.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Filmsammlung, Nr. 5864, Bl. 352 862 ff. Hier wiedergegeben nach: Anatomie der Aggression, Berlin 1972, S. 57–67 (Dok. 6).

108

24. Juli 1940

Aus dem Bericht des Beauftragten für Wirtschaftsfragen beim Bevollmächtigten des Deutschen Reiches in Dänemark an das Auswärtige Amt über die „künftige Gestaltung der deutsch-dänischen Wirtschaftsbeziehungen"

Der Bevollmächtigte des
Deutschen Reiches
Der Beauftragte für
Wirtschaftsfragen
Nr. Wi/700/40

Kopenhagen, den 24. 7. 1940

Geheim!

Im Anschluß an den Bericht der
Deutschen Gesandtschaft Kopenhagen vom
22. 6. 1940 – D Pol. 3/588 – und unter Bezugnahme auf den Erlaß vom 11. 5. 40 – WV 1599/40 –

An das Auswärtige Amt
Berlin

Inhalt: Künftige Gestaltung der deutsch-dänischen Wirtschaftsbeziehungen[1]

2 Durchschläge

In dem politischen Vorbericht vom 22. 6. 40 Nr. D Pol 3/588 ist die Schaffung einer *Wirtschaftsunion* zwischen Deutschland und Dänemark als die beste Gewähr für die Einbeziehung Dänemarks in den grossdeutschen Raum bezeichnet worden. Die wirtschaftlichen Auswirkungen einer solchen künftigen Einbeziehung Dänemarks lassen sich von hier aus etwa wie folgt beurteilen:

Dänemark ist seiner Wirtschaftsstruktur nach ein ausgesprochenes *Agrarland*. Die dänische Agrarausfuhr hat 1937/39 durchschnittlich 1,1 bis 1,2 Milliarden Kronen betragen. Rund 65 % seiner Gesamtausfuhr bestand aus Erzeugnissen der Viehwirtschaft, nämlich Butter, Fleisch und Vieh sowie Eiern, die weitgehend durch die Verfütterung ausländischer Futtermittel erzeugt wurden. Der bisherige Verbrauch Dänemarks an ausländischen Futtermitteln betrug jährlich etwa 7 – 800 000 t Getreide und etwa 800 000 t Ölkuchen.

Während des Krieges ist Dänemark vom Bezug der ausländischen Futtermittel abgeschnitten. Die dänische Landwirtschaft ist deshalb gezwungen, sich zunächst stärker als bisher auf die Verwendung eigener Futtermittel umzustellen. Die Umstellung erfordert aber längere Zeit und muss die Produktivität der Landwirtschaft ganz wesentlich verringern. Vor allem ist es in Anbetracht der besonderen dänischen Verhältnisse für viele Klein- und Kleinstbetriebe nicht möglich, sich auf eine Mehrerzeugung wirtschaftseigenen Futters umzustellen. Ihnen wird durch Abschluss von Mastverträgen oder ähnliche Mittel geholfen werden müssen.

Es muss das Ziel sein, die dänische Landwirtschaft als den wichtigsten Teil der Wirtschaft Dä-

nemarks so leistungsfähig wie möglich zu erhalten. Dazu dürfte gehören, dass nach Beendigung des Krieges auch wieder ausreichende Futtermittel für die dänische Viehwirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Diese Futtermittel würden in erster Linie aus dem von Deutschland geschaffenen Grossraum zu beziehen sein und erst in zweiter Linie aus Ländern ausserhalb des Grossraums. Der Preis dieser Futtermittel würde wahrscheinlich praktisch von Deutschland bestimmt werden.

Wenn die dänische Viehwirtschaft sich stärker als bisher auf wirtschaftseigenes Futter umstellt, ihr aber daneben nach Kriegsschluss wieder ausländische Futtermittel in dem erforderlichen Ausmass zur Verfügung stehen, wird nach wie vor mit erheblichen Ausfuhrüberschüssen in Butter, Vieh, Fleisch und Eiern zu rechnen sein, wenn sie auch etwas geringer sein werden als in der Vorkriegszeit.

Es ist anzunehmen, dass der neue Grossraum die dänischen Ausfuhrüberschüsse übernehmen wird. Wenn sich auch die deutsche Landwirtschaft nach dem Kriege in vermehrtem Umfang der Veredlungswirtschaft zuwenden wird, so wird besonders auf dem Fettgebiet der Bedarf so gross sein, dass die vorzüglichen dänischen Erzeugnisse eine willkommene Ergänzung sein werden. Daneben würde noch ein Absatz auch nach dritten Ländern möglich sein, soweit dies Deutschland zweckmässig erscheint und Absatzmöglichkeiten bestehen.

Die künftigen Ausfuhrüberschüsse der dänischen Landwirtschaft zu veranschlagen, ist nicht möglich, weil – abgesehen von anderen Unkostenfaktoren – insbesondere nicht nur die nächsten Ernteergebnisse, sondern auch die Mengen und Preise der ausländischen Futtermittel, die Dänemark zur Verfügung stehen werden, unbekannt sind und die Übernahmepreise der Bezieherländer überhaupt nicht zu schätzen sind.

Um wenigstens einen ungefähren Vergleich der Grössenverhältnisse der dänischen Ausfuhren und der deutschen Einfuhren des bisherigen Deutschlands für die hauptsächlichen Waren zu geben, seien nachstehende Zahlen wiedergegeben.

	Dänemarks Ausfuhrüberschüsse		*Deutsche Einfuhren insgesamt*	
	1938	*1937*	*1938*	*1937*
Rindvieh (in 1000 Stück)	134	172	173	202
Schweine (in 1000 Stück)	114	167	583	475
Fleisch (in 1000 t)	214	227	138	111
Butter (in 1000 t)	158	153	92	85
Eier (in 1000 t)	93	97	102	101

Hieraus ergibt sich die künftige Bedeutung Dänemarks für den neuen Grossraum auf dem Ernährungssektor.

Bei anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, insbesondere Brotgetreide und Kartoffeln, wird Dänemark wie bisher seinen Eigenbedarf decken, bei Zucker darüber hinaus noch ausfuhrfähig sein.

In der *Holzwirtschaft* ist eine möglichst weitgehende Gleichschaltung und enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Dänemark geplant. Im allgemeinen laufen die Belange gleich, da beide Länder im Norden – Schweden, Finnland und Randstaaten – für die gleichen Waren als Käufer auftreten. Eine unbehinderte Einfuhr der allerdings nur geringen Mengen Buchenholz, die Deutschland von Dänemark bezogen hat, ist im deutschen Interesse erwünscht. Dänemark selbst hat bislang aus Deutschland nur wenig Holz und Holzprodukte, abgesehen von Holzkohle und Sperrplatten, bezogen, dagegen grössere Mengen Nadelschnittholz aus Polen über Danzig. Die Einfuhr Dänemarks aus Deutschland kann durch eine Zollunion nicht nachteilig beeinflusst werden, da die Ausfuhr in Deutschland durch die Reichsstelle Holz ebenso wie der Inlandswarenverkehr gelenkt wird.

Die dänische gewerbliche Wirtschaft, in der rund 1/3 der dänischen Bevölkerung Beschäftigung findet, hat sich trotz des Fehlens von Bodenschätzen und Rohstoffen zu einer beachtlichen Bedeutung entwickelt und 1938 einen Produktionswert von rd. 3 Milliarden Kronen erreicht. Den Hauptteil haben davon die Nahrungsmittelindustrie mit 39 v. H., dann folgt die Eisen- und Metallindustrie mit 23 v. H. und die technisch-chemische Industrie mit 16,5 v. H. Die übrigen Industrien verteilen sich auf den Rest des angegebenen Produktionswertes.

Zurzeit arbeitet die dänische Industrie infolge der Rohstoffknappheit nur beschränkt. Der Rohstoffbezug aus Deutschland bereitet auf den verschiedenen Warengebieten kriegsbedingt mehr oder weniger große Schwierigkeiten. Nach dem Kriege muss Deutschland die Rohstoffbelieferung Dänemarks möglichst in vollem Bedarfsumfang übernehmen. Dies ist schon deshalb erwünscht, um damit die landwirtschaftlichen Einfuhren aus Dänemark abzugelten, die möglichst weitgehend dem grossdeutschen Raum zuzuführen sind.

Die Werftindustrie wird infolge ihrer geographisch günstigen Lage ihre Bedeutung ohne weiteres behalten. Die Zementindustrie entnimmt als fast einzige dänische Industrie ihren Rohstoff aus dem Lande und bleibt weiterhin exportfähig. Die leistungsfähigen grösseren Industrien, wie insbesondere Maschinenfabriken, werden wie bisher wettbewerbsfähig sein. Bei den übrigen kleineren Industrien, die z. T. nur für den Bedarf der kleinen dänischen Bevölkerung arbeiten, kann es zweifelhaft sein, ob sie in einem Grossraum mit rationeller Arbeitsverteilung sich werden halten können. Aber ihre Bedeutung ist gering. Nach dem Kriege wird im übrigen eine nach grossdeutschen Begriffen unbedeutende Zahl von Arbeitslosen leicht anderweitig unterzubringen sein, zumal in Dänemark selbst für grosszügige Straßen- und Brückenbauten, Kraftanlagen sowie für Ödlandkultivierung noch grosse Arbeitsmöglichkeiten gegeben sind.

Die leistungsfähige und verhältnismässig grosse *Handelsflotte* von rd. 1,2 Mill. BRT steht jetzt Dänemark nur zu etwa einem Drittel ihrer Tonnage zur Verfügung. Wenn auch der Krieg nicht unerhebliche Ausfälle zur Folge haben wird, wird die dänische Handelsflotte nach Beendigung des Krieges wieder ganz eingesetzt werden können. Ihr Einsatz kann dann mit den Plänen der grossdeutschen Schiffahrt abgestimmt werden. Auch dieser wichtige Faktor der dänischen Wirtschaft kann mithin der Grossraumwirtschaft mit Vorteil angegliedert werden.

Erwähnt sei auch die Bedeutung, die Dänemark sich infolge seiner geographischen Lage als *Durchfuhrland* erworben hat. Insbesondere Kopenhagen hat für den Umschlag von und nach dem skandinavisch-baltischen Raum Bedeutung erlangt. Diese Funktion Dänemarks als Durchfuhrland macht es für eine Angliederung an den deutschen Grossraum besonders wertvoll.

Nebenbei sei bemerkt, dass mit einer Eingliederung Dänemarks auch die der *Faroer-Inseln und Grönlands* verbunden wäre, die abgesehen von dem Vorkommen von Kryolith auf Grönland und einem gewissen Interesse für die Seefischerei ohne besondere wirtschaftliche Bedeu-

tung wäre. Vorwiegend aus militärisch-politischen Gründen müsste aber weiter auch geprüft werden, ob nicht auch Island dem Grossraum anzuschliessen wäre, während die wirtschaftliche Bedeutung einer Angliederung wohl geringer zu veranschlagen ist und im wesentlichen für die Hochseefischerei Aussichten bieten könnte.

Die deutsch-dänischen *Wirtschaftsbeziehungen* seit Ausbruch des Krieges und insbesondere seit dem 9. April 1940 haben sich dadurch, dass Dänemark infolge der Kriegsverhältnisse von dem Aussenhandel mit anderen Ländern, insbesondere mit England praktisch abgeschnitten ist, grundlegend verändert. Vor dem Kriege nahmen Deutschland und England im Aussenhandel Dänemarks eine überragende Stellung ein. Im Durchschnitt der Jahre 1935 und 1937 betrug bei der Einfuhr nach Dänemark der Anteil Deutschlands 25,6, der Englands 36,7 v. H. In demselben Zeitraum gingen von der dänischen Ausfuhr 18,9 v. H. nach Deutschland und 56,5 v. H. nach England. England war also als stärkster Abnehmer und Devisenbringer für Dänemark von grösster Bedeutung. Jetzt ist Deutschland der fast alleinige Abnehmer der gesamten landwirtschaftlichen Ausfuhren und fast ausschließlich der Lieferant von industriellen Rohstoffen, Halbfabrikaten und Fertigwaren, soweit es mit Rücksicht auf die Kriegserfordernisse dazu in der Lage ist. Der Anteil dritter Länder, insbesondere der Ostseeländer, an dem dänischen Aussenhandel ist infolge der Kriegsverhältnisse daneben geringfügig.

Eine Eingliederung Dänemarks in den grossdeutschen Raum wird zur natürlichen Folge haben müssen, dass nach dem Kriege Deutschland in dem dänischen Warenverkehr die erste Stelle einnimmt. Für den Handel mit dritten Ländern wird Dänemark nur ein sehr beschränkter Teil seiner Ausfuhren, soweit sie von dem grossdeutschen Raum nicht benötigt werden, zur Verfügung zu stellen sein, hauptsächlich um ihm gewisse Rohstoffeinfuhren (etwa Kautschuk und natürliche Spinnstoffe) zu ermöglichen, deren Lieferung aus Grossdeutschland zunächst erschwert sein könnte. Auch die Handelsbeziehungen Dänemarks zu den Balkanländern könnten für die Lieferung von Futtermitteln Bedeutung haben.

Welche Form der wirtschaftlichen Angliederung Dänemarks mit der Aufrechterhaltung der dänischen Souveränität zu vereinbaren sein wird, ist eine Sache der politischen Entscheidung. Handelspolitisch gesehen würde eine *Zollunion* den Vorteil bieten, dass sie eine selbständige Handelspolitik Dänemarks ausschliesst, und dass die deutsch-dänische Zollunion nach aussen hin einheitlich, aber intern unter deutscher Führung auf dem Aussenhandelsgebiet auftreten würde. Bei einer Zollunion wäre weiter zu prüfen, ob nicht auch eine Einbeziehung der inneren dänischen Wirtschaft in die deutsche Wirtschaftsordnung unerlässlich ist. So ist zu überlegen, ob nicht für die dänische Landwirtschaft die deutsche Marktordnung gültig werden muss, um die innerdeutsche Wirtschaft vor Störungen zu bewahren, wenn sie auch wenigstens für eine Übergangszeit auf die dänischen Verhältnisse besondere Rücksicht nimmt. Dass dies auch im dänischen Interesse liegen kann, zeigt das Beispiel der zeitlichen und örtlichen Lenkung der dänischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland. Ebenso werden die in Deutschland bestehenden Monopole auf Dänemark Anwendung finden müssen.

Wieweit auch auf dem gewerblichen und industriellen Sektor eine Einbeziehung der dänischen Wirtschaft in die deutsche Organisation und Bewirtschaftung notwendig ist, muss für die einzelnen Wirtschaftsgebiete besonders geprüft werden. Insbesondere verdient hierbei das hohe Lohnniveau der dänischen Facharbeiter Beachtung.

Eine Zollunion könnte m. E. an sich einen Handelsvertrag als Grundlage des Warenverkehrs zwischen Deutschland und Dänemark hinfällig werden lassen. Wenn aus politischen Gründen ein solcher formell bestehen bleiben soll, um die dänische Souveränität nach aussen hin in Er-

scheinung treten zu lassen, könnte in einem Handelsabkommen u. a. die zentrale Übernahme der landwirtschaftlichen dänischen Erzeugnisse geregelt werden. Mit Rücksicht auf gesundheits-, veterinär- und pflanzenschutzpolizeiliche Belange wird wohl auch weiterhin eine Grenzkontrolle gegenüber Dänemark beizubehalten sein, ebenso zwecks statistischer Erhebungen.

Eine deutsch-dänische *Währungsunion* würde den wirtschaftlichen Zusammenschluss noch verstärken. Die dänischen Finanzen werden zur Zeit durch den Aussenhandel mit Deutschland stark angespannt, worüber bereits mehrfach berichtet worden ist. Man kann damit rechnen, dass Deutschland Ende 1940 für etwa 280 Mill. RM zusätzliche Waren von Dänemark übernommen haben wird, die durch Warenausfuhr von Deutschland nicht abgegolten sind. Die dänische Regierung ist gezwungen, um die Wirtschaft in Gang zu halten, den dänischen Ausführern die Clearingforderungen gegen Deutschland vorschussweise auszuzahlen. Dazu kommen noch etwa 30 – 35 Millionen RM für Rüstungs- und andere aussergewöhnliche Aufträge aus Deutschland, die ebenfalls über Clearing zu bezahlen sind. Endlich fallen noch die Besatzungskosten einschl. der sächlichen Ausgaben für Beschaffungs- und Lieferungsaufträge der Besatzungstruppen, für die Bezahlung in Reichskreditkassenscheinen geleistet wird, ins Gewicht. Die ungefähren Besatzungskosten sind bekannt, die sächlichen Ausgaben können bis Ende des Jahres ungefähr wohl auf etwa 100 Mill. RM geschätzt werden.

Das Jahr 1941 wird, auch wenn der Krieg vorher beendet ist, keinen völligen Ausgleich des deutsch-dänischen Clearings bringen. Denn wenn auch die dänische Ausfuhr nach Deutschland merklich zurückgehen wird, ist andererseits nicht damit zu rechnen, dass Dänemark eine so grosse deutsche Einfuhr aufnehmen kann, dass dadurch der Clearingstand von Ende 1940 mit ausgeglichen werden kann.

Zum Vergleich zu den vorstehend aufgeführten Zahlen sei angeführt, dass im Juni 1940 der dänische Notenumlauf rund 706 Mill. Kronen (etwa 250 Mill. Kronen mehr als um dieselbe Zeit des Vorjahres) betragen hat. Die dänische Auslandsverschuldung beläuft sich auf rund 1400 Mill. Kronen. Der Goldbestand der Nationalbank beträgt zur Zeit nur 117 Mill. Kronen; die Valutaguthaben der Nationalbank sind verhältnismässig unbedeutend.

Für die finanzielle Belastung Dänemarks durch den Krieg, bei der auch die inneren Ausgaben für erhöhte Arbeitslosigkeit, Ausfälle durch schwache Beschäftigung der Industrie, die Devisenausfälle von dem grösseren Teil der Handelsflotte u. a. zu berücksichtigen sind, hat naturgemäss die Frage der Dauer des Krieges eine entscheidende Bedeutung. Beachtlich sind ferner die sehr erheblichen Preissteigerungen deutscher Ausfuhrwaren z. B. beim Eisen, die notwendig zu einer entsprechenden Preiserhöhung im gewerblichen Sektor in Dänemark führen müssen. Hierzu folgt ein Sonderbericht. Es ist hiernach bei längerer Kriegsdauer wohl mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die dänische Krone weitere Abschwächungen erfährt und Dänemark einer Inflation entgegengeht. So wird neuerdings eine Staatsanleihe in Höhe von 40[2] Mill. Kr. ausgelegt werden. Die starke Erhöhung der Getreidepreise wird eine entsprechende Verteuerung des Brotes (10 Öre je kg Roggenbrot) zur Folge haben. Lohnerhöhungen werden daran geknüpft werden, wobei aber darauf deutscherseits zu achten sein wird, dass die Lohnhöhe der industriellen Arbeiter nicht so weit heraufgesetzt wird, dass sich daraus bei einer Eingliederung Dänemarks Schwierigkeiten ergeben. Aus politischen und wirtschaftlichen Rücksichten wäre ein möglicher Zusammenbruch der dänischen Krone zu verhindern.

Aber auch ohne dass eine Währungsunion sich aus der Finanzlage Dänemarks als notwendig

erweist, kann von Deutschland aus Zweckmässigkeitsgründen der Abschluss einer Währungsunion verlangt werden.

Ob in diesem Fall in Dänemark nur die Reichsmark oder die Krone und die Reichsmark, gegebenenfalls daneben noch die Reichskreditkassenscheine, umlaufen sollen, ist eine währungstechnische Frage, die von hier aus nicht beurteilt werden kann. Für die dänische Wirtschaft ist wesentlich, wie die Parität zwischen Krone und Reichsmark gegebenenfalls festgesetzt wird. Im Interesse der dänischen Wirtschaft wäre es m. E. zweckmässig, die jetzt bestehende Parität möglichst unverändert zu lassen, um Erschütterungen zu vermeiden. Insbesondere für die dänische Landwirtschaft wäre eine Preisangliederung an Deutschland bei Aufrechterhaltung der jetzigen Parität Krone zu Reichsmark vorteilhaft, zumal sie von ihren hohen Schulden gleichzeitig stark entlastet würde.

Allgemein ergeben sich die Folgen einer Preisangleichung für die Landwirtschaft aus nachstehender Gegenüberstellung des Preisstandes Mitte Juli 1940:

		in Reichsmark	*in Kronen*
Butter	je kg	3,–	3,–
Getreide	je dz	18.–/20.–	17.–/19.–
Schweinefleisch	je dz	140.–	174.–
leb. Kühe	je dz	90,–	48.–
Milch	je Ltr.	15–16 Pfg.	16,75 Öre
Eier	je kg	1.40/1.50	1.30.

In dieser Aufstellung liegen die Preise für Butter, Getreide und Milch in Kronen etwa ebenso hoch, Schweinefleisch erheblich höher, leb. Kühe und Eier dagegen niedriger als die Preise der gleichen Erzeugnisse in Reichsmark, während auf der Unkostenseite die Futtermittelpreise nach Fortfall der billigeren ausländischen Einfuhren entsprechend den Getreidepreisen etwa auf gleicher Höhe in Kronen liegen wie die deutschen Futtermittelpreise in Reichsmark. Die Kronen-Löhne in Dänemark für landwirtschaftliche Arbeiter liegen erheblich höher als entsprechende Marklöhne in Deutschland. Während ein Knecht in Schleswig-Holstein etwa 400 RM Barlohn jährlich erhält, beträgt der entsprechende Lohn hier etwa 760 Kronen.

Diese Preisunterschiede werden auf die Dauer nicht tragbar sein. Einheitliche Preisverhältnisse im grossdeutschen Raum werden sich zwangsweise ergeben. Der vorstehende Vergleich lässt erkennen, wie verschieden sich eine solche Preisangleichung auf den einzelnen Gebieten auswirken würde, wobei besonders die starke Entlastung auf der Unkostenseite durch Senkung der Löhne auffällt. Hierin kommt der relativ überhöhte derzeitige Lohnstandard des dänischen Arbeiters gegenüber dem dänischen Bauern zum Ausdruck.

Eine neue Entwicklung hat sich in allerletzter Zeit mit der Annahme des Korngesetzes für das Erntejahr 1940/41 angebahnt. Mit diesem Korngesetz ist eine Erhöhung der bisherigen Getreidepreise auf 25 – 29 Kr. vorgenommen worden. Entsprechende Erhöhungen des Brotpreises werden folgen. Rückwirkungen auf den Lohnstand sind bereits angekündigt. Ebenso müssen sich die höheren Getreidepreise auf eine Steigerung der Futtermittelkosten auswirken. Eine allgemeine Aufwärtsbewegung des bisherigen landwirtschaftlichen Preisniveaus erscheint danach unvermeidbar, wenn sich auch Näheres hierüber im Augenblick noch nicht sagen läßt. Gelingt es, diese neue Preisentwicklung unter Zugrundelegung des derzeitigen Währungsstandes zu einer allgemeinen Angleichung an den deutschen Preisstand, d. h. einer relativen Kürzung des

Lohnniveaus gegenüber dem Preisniveau auszunutzen, so kann der erwünschten Verflechtung der dänischen mit der deutschen Wirtschaft hierdurch gedient werden.

Für die Industrie lässt sich ein Überblick über eine Angleichung an die deutschen Preise nicht gewinnen, weil man insbesondere für die künftigen Rohstoffpreise, die künftigen Löhne und die künftigen Fertigwarenpreise keine Anhaltspunkte hat. Es lässt sich aber annehmen, dass die dänische Industrie wie bisher auch unter den Wirtschaftsbedingungen der Industrie Grossdeutschlands wird arbeiten können, insbesondere soweit sie eine standortmässige Lebensberechtigung hat oder aus sonstigen Gründen sich als wettbewerbsfähig erwiesen hat . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film AA 14171, Aufn. 524506–516.

1 Ms. am Rand: *Gesehen. Der Bevollmächtigte des Deutschen Reiches gez. von Renthe-Fink.*
2 Im Original ms. ursprünglich 400, hs. korrigiert in 40.

109

Juli 1940

Memorandum des Vorstandsmitglieds der Fa. Carl Zeiss Jena und Hauptgeschäftsführers der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik/Optik, Karl Albrecht, über „Entwicklungsmöglichkeiten der optischen und feinmechanischen Industrie in Europa und Übersee"

Entwicklungsmöglichkeiten der optischen und feinmechanischen Industrie in Europa und Übersee[1]

1. Allgemeine Erörterung der künftigen Entwicklungsmöglichkeiten

Die deutsche optische und feinmechanische Industrie ist führend in der ganzen Welt und verfügt über den bei weitem größten Anteil an der Weltausfuhr in optischen und feinmechanischen Erzeugnissen. Hinzu kommt die Tatsache, daß sie wahrscheinlich den größten Binnenabsatz aller optischen und feinmechanischen Industrien aufweist[2], demzufolge also bei weitem die größte Kapazität besitzt.[3]

Ihre überlegene Stellung gewann sie auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, verbunden mit technischer Präzisionsarbeit und exakter Fabrikationskontrolle. Einen wesentlichen Einfluß auf ihre Entwicklung gewann auch die Tatsache der Herstellung optischen Glases in Deutschland, welche bei ihrer Entstehung staatlicherseits, und zwar nicht zuletzt aus wehrpolitischen Erwägungen, gefördert wurde.[4] Außer Deutschland gelten die folgenden Länder als Produktionsländer der Optik und Feinmechanik: Frankreich, Großbritannien, Italien, USA, Japan.

Von diesen Industrien hat sich diejenige in Frankreich, Großbritannien und USA im allgemeinen auf natürliche Weise entwickelt, während – und dies gilt in erster Linie für die optische Industrie in engerem Sinne – bei Italien und Japan – soweit optische Erzeugungsstätten auch in anderen Ländern bestehen auch für diese – meist politische bzw. wehrpolitische Erwägungen die Grundlage der Entwicklung abgaben. Die Erfahrungen des großen Krieges von 1914 bis 1918 haben in vielen Ländern ein Streben nach möglichst weitgehender Autarkie in der Rüstungsoptik ausgelöst.

Es wird für die zukünftige Gestaltung der Dinge entscheidend sein, wieweit in Europa außerhalb Deutschlands die Herstellung von Rüstungsoptik als politisch erwünscht oder unerwünscht zu bezeichnen ist. Soweit deutscherseits ein solches wehrpolitisches Interesse anderer Länder nicht als berechtigt anerkannt werden kann bzw. aus wehrpolitischen Gründen Deutschland die Weiterführung, Neugründung oder Weiterentwicklung optischer Rüstungsbetriebe in anderen Ländern ausschließen will, ergeben sich aufgrund der deutschen Erfahrungen seit 1918 gewisse Richtlinien zu wirkungsvoller Einflußnahme. Bekanntlich enthielten die Versailler Bestimmungen für die deutsche optische Industrie das Verbot der Herstellung von Militäroptik für eigenen oder fremden Bedarf. Ausschließlich der Firma Carl Zeiss wurde gestattet, Militäroptik im geringen Umfange des Bedarfs des 100 000-Mann-Heeres zu fertigen. Wenn damals nicht die Nederlandsche Instrumenten Companie (Nedinsco) in Venlo gegründet worden wäre, die nach Lizenzen der Firma Carl Zeiss arbeiten konnte und die Möglichkeit hatte, die verschiedenen Staaten der Welt zu beliefern, wäre es auch der Firma Carl Zeiss nicht möglich gewesen, auf militäroptischem Gebiet, einschließlich dem Gebiet der Flugabwehrgeräte, die Entwicklungsarbeiten zu betreiben, welche nunmehr wiederum zur Überlegenheit der deutschen Militäroptik geführt haben. Wenn weiterhin der deutschen optischen Industrie in ihrer Zivilfertigung nicht die Möglichkeit unbeschränkter Entwicklung für den Absatz im In- und Auslande geblieben wäre, dann würde keine Produktionskapazität von auch nur einigermaßen zureichendem Ausmaße für die deutsche Aufrüstung auf optischem und feinmechanischem Gebiet bestanden haben.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Notwendigkeit, überall dort, wo aus politischen Gründen künftighin optischen Rüstungsbetrieben die Existenzberechtigung zu versagen ist, Maßnahmen zu treffen, daß eine Abwanderung in andere Länder sowie eine Umstellung auf Zivilfertigung ausgeschlossen wird. Geeignete Maßnahmen hierzu werden im weiteren Verlauf dieser Ausführungen gegeben. Eine besonders wichtige Steuerungsmöglichkeit für die Entwicklung der optischen Industrien in den verschiedenen Ländern besteht in der Verfügungsmöglichkeit über das optische Glas.[5] Es wird daher in folgendem auch auf die optischen Glashütten des In- und Auslandes kurz einzugehen sein.

Bei der Notwendigkeit, auch nach Schaffung eines europäischen Wirtschaftsgroßraumes deutscherseits Überseeexport zu betreiben, wird die deutsche optische und feinmechanische Industrie in erster Linie dazu berufen sein, sich dieser Überseeausfuhr zumindest in gleichem Ausmaße wie vor Ausbruch des derzeitigen Krieges zu widmen. Sie wird außerhalb Europas mit der japanischen optischen und feinmechanischen Industrie im wesentlichen nur im japanischen Machtbereich zu rechnen haben. Sie wird in der Welt als ernste Konkurrenz die amerikanische optische und feinmechanische Industrie antreffen.[6] Es wird also darauf ankommen, sie hierfür konkurrenzfähig zu halten. Bei ihrer qualitativen Überlegenheit wird es im europäischen Raum nur des Grundsatzes bedürfen, daß der deutschen Optik und Feinmechanik in allen Ländern des europäischen Raumes gleiche Startbedingungen mit der bodenständigen Industrie der einzelnen

Länder geboten werden, um ihr ohne staatliche Unterstützung oder Bevorzugung einen solchen Marktanteil in diesem Raum zu sichern, daß sie die Produktionsmöglichkeiten amerikanischen Ausmaßes auch hinsichtlich der mengenmäßigen Fertigung haben resp.[7] übertreffen wird, so daß unter der Voraussetzung der Angleichung der wichtigsten Fertigungskosten, d. h. der Lohnhöhe und der Verhinderung künstlicher Veränderung der Kostengrundlage durch Währungsmanipulationen, eine natürliche Überlegenheit in der Welt gegeben sein wird.

Die weiteren Ausführungen werden Vorschläge zur Erreichung und Sicherung gleicher Startbedingungen für die optische und feinmechanische Industrie im europäischen Raum enthalten.

Wenn durch eine solche Überlegenheit der optischen und feinmechanischen Industrie Deutschlands im europäischen Raum eine Rückbildung der übrigen optischen und feinmechanischen Industrien eintritt, so liegt eine solche Entwicklung durchaus in der Richtung einer wünschenswerten Arbeitsteilung in der europäischen Industriewirtschaft. Die deutsche optische und feinmechanische Industrie ist, kapazitätsmäßig gesehen, nicht zuletzt dank der im Zuge der Aufrüstung und der Kriegswirtschaft durchgeführten Betriebserweiterungen, in der Lage, den europäischen Bedarf zu decken und zugleich[8] namhaften Überseeexport zu betreiben. Diejenigen Staaten, die im wesentlichen aus wehrpolitischen Gründen eine optische und feinmechanische Industrie geschaffen haben, waren zumeist genötigt, derartige Betriebe finanziell zu unterstützen und darüber hinaus Zölle, Kontingente und ähnliche Einfuhrerschwerungen zu schaffen, um der eigenen Industrie ein „handicap" zu gewähren. Die Aufhebung dieser Zölle in den einzelnen Ländern sowie die Beseitigung sonstiger Einfuhrhemmnisse gegenüber deutschen Produkten[9] würde im Falle der deutscherseits zu fordernden Beschränkung oder Beseitigung der Rüstungsfertigung verhindern, daß die in diesen Ländern ansässigen Betriebe sich auf Zivilfertigung umstellen. Ein solches Ziel ist zu erreichen, ohne daß die Frage einer Zoll- und Währungsunion im europäischen Raum erörtert werden müßte, weil die deutsche optische und feinmechanische Industrie auf der Grundlage der Gegenseitigkeit bereit ist, ihrerseits für den europäischen Raum auf jeden Zollschutz oder jedes sonstige Einfuhrhemmnis zu verzichten. Sie will damit unter Beweis stellen, daß es ihr mit dem Grundsatz, keinerlei Bevorzugung zu fordern und jede Subvention abzulehnen, ernst ist, und sie will darüber hinaus damit der deutschen Regierung ein Mittel in die Hand geben, ohne vorzeitige Erörterung grundsätzlicher Fragen der Währungs- und Zollunion Maßnahmen durchzusetzen, die aus wehrpolitischen Gründen zweckmäßig sein dürften.

2. Maßnahmen zur Behandlung der optischen Rüstungsbetriebe in den unter deutschen Einfluß gelangenden Ländern

Grundsätzlich sollten alle optischen Rüstungsbetriebe so behandelt werden wie die Rüstungsbetriebe der Waffenindustrie. Falls dies bedeutet, daß sie stillzulegen bzw. aufzulösen sind, erscheinen zur Sicherung dieser Maßnahmen folgende Gesichtspunkte wichtig:

1.) Die bisher beschäftigten Facharbeiter, Techniker und Wissenschaftler dürfen nicht in andere Länder auswandern.

2.) Die bisher benutzten Spezialmaschinen und Kontrollinstrumente dürfen nicht in andere Länder ausgeliefert werden (hierher gehören insbesondere Flächenschleifmaschinen, Kreis- und Längenteilmaschinen, optische Kontrollinstrumente).

3.) Eine Beteiligung an gleichartigen oder ähnlichen Betrieben anderer Länder muß unmöglich gemacht werden, ebenso die Neuerrichtung von Betrieben in anderen Ländern.

4.) Eine Umstellung auf Zivilfertigung muß verhindert werden. Ebenso sind bestehende Betriebe mit Zivilfertigung im einzelnen darauf zu überprüfen, wieweit sie in einem Ernstfall auf Rüstungsfertigung umzustellen sind.

5.) Etwaige wirtschaftlich wertvolle Patente sowie etwaige Geheimverfahren[10], die sich auf Rüstungsgebiete beziehen, sind zu enteignen.

Falls eine Entscheidung dahin getroffen wird, daß die optischen Rüstungsbetriebe in den einzelnen Ländern nicht beseitigt werden sollen, wären Maßnahmen zu treffen, die sicherstellen, daß diese Firmen nur Rüstungsgerät zur Befriedigung des Bedarfs des eigenen Landes herstellen.[11] Ihre völlige Ausschaltung auf dritten Märkten ist zu fordern. Da sich hieraus die Notwendigkeit einer Verringerung der Betriebskapazität ergibt, sind hierauf sinngemäß die gleichen Maßnahmen 1–5 anzuwenden, die für den Fall der Beseitigung solcher Betriebe in Vorschlag gebracht wurden.

3. Die optischen Glashütten

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die große Entwicklung, die die deutsche optische Industrie seit Jahrzehnten genommen hat, ohne die Herstellung geeigneten optischen Glases nicht möglich gewesen wäre. Aufgrund der Erfahrungen des Krieges 1870/71 wurde aus wehrpolitischen Gründen vom damaligen Preußischen Staat die Entstehung des optischen Glaswerkes Schott & Gen. im thüringischen Jena finanziell gefördert. Um eine optische Glashütte auf die Dauer rentabel arbeiten zu lassen, muß sie eine Kapazität besitzen, die praktisch so groß ist, daß sie den Bedarf an optischem Glas der ganzen Welt zu decken in der Lage ist.[12] Es ist charakteristisch, daß die Herstellung optischen Glases mit der Erschmelzung anderer technischer Gläser betrieblich verbunden ist. Nur eine auf breitester Grundlage arbeitende optische Glashütte kann im übrigen die Vielzahl von Glasarten herstellen, welche die höchstentwickelte optische Industrie benötigt und kann darüber hinaus selbst weitere Entwicklung und Forschung betreiben. Die Zusammenfassung der Herstellung hochwertigen optischen Glases in einer Hand in Deutschland hat sich bewährt, sie ist nicht zufällig. Vorübergehende Versuche, in völliger Selbständigkeit nebenher andere Hütten zu schaffen und weiterzuführen, sind zuletzt doch wieder in einer Vereinigung in einer Hand geendet. Soweit im Auslande optische Glashütten vorhanden sind, ist im wesentlichen die gleiche Entwicklung festzustellen. Wehrpolitische Gesichtspunkte haben in Deutschland dazu geführt, daß in geographisch auseinanderliegenden Bereichen optisches Glas erschmolzen wird. Den wissenschaftlich-technischen und den betrieblich-wirtschaftlichen Erfordernissen konnte dadurch entsprochen werden, daß die räumliche Trennung durch einheitliche Betriebsführung überwunden wurde. Eine Gefahr monopolistischer Tendenzen dürfte im nationalsozialistischen Staat nicht bestehen. Für die künftige Entwicklung der Optik und Feinmechanik in Europa dürfte aus wehrpolitischen und aus ausfuhrwirtschaftlichen Gründen eine Kontrolle der Lieferungen optischen Glases in das Ausland notwendig sein, mit der ein Verbot der Belieferung einzelner Länder zu verbinden wäre.[13]

Außerhalb Deutschlands bestehen folgende Glashütten:

1.) Frankreich

Société Anonyme des Etablissements Parra-Mantois et Cie., Le Vesinet

Diese Hütte hat sich in früheren Jahren bemüht, nicht nur den französischen Bedarf zu dekken, sondern auch nach Italien, der Schweiz, Polen und Ungarn zu exportieren. Sie wurde aus

diesen Ländern durch deutsches optisches Glas verdrängt. Sie ist die wichtigste ausländische optische Glashütte. Ihre Qualität ist gut, erreicht jedoch nicht das Jenaer Glas. Bei Kriegsausbruch hatte die französische Regierung ein Ausfuhrverbot für optisches Glas erlassen.

2.) England

a) Chance Brothers and Company, Ltd. Glass Works, Smethwick/Birmingham

Die Hütte deckte den Bedarf der optischen Industrie Großbritanniens. Exportlieferungen sind im allgemeinen nicht erfolgt. Sie gilt als zweitwichtigste ausländische Glashütte.

b) Barr & Stroud Ltd., Glasgow

Die Firma ist eine der bedeutendsten englischen optischen Präzisionswerkstätten. Sie hat auch versucht, für den eigenen Bedarf optisches Glas herzustellen. Der größte Teil ihres Bedarfs wird jedoch wieder von der Firma Chance Brothers and Company bezogen.

3.) USA

a) Bausch & Lomb Optical Co., Rochester, N. Y.

Dieses wichtigste amerikanische optische Werk bezog vor dem Weltkriege das benötigte Glas von Schott & Gen., Jena, und ging während des Krieges zur Selbstherstellung über. Die Glashütte wurde ausgebaut. Sie beliefert nicht nur das eigene Werk, sondern auch die anderen amerikanischen optischen Werke. Ihre Qualität gilt als gut.

b) Bureau of Standards, Washington D. C.

Hier handelt es sich um ein Regierungslaboratorium, in dem einige Glastypen für die amerikanische Regierung geschmolzen werden. Es ist im wesentlichen eine Versuchsstation, die während des Weltkrieges geschaffen und nunmehr aufrechterhalten wird, damit USA vom Auslande unabhängig ist.

4.) Japan

Der japanische Bedarf an optischem Glas wurde bis etwa 70% bis zum Jahre 1939 aus Deutschland gedeckt. Die restlichen 30% wurden in Japan selbst hergestellt.

5.) Italien

a) Istituto Sperimentale per lo Studio e l'Applicazione del Boro e del Silicio, Florenz

Diese Hütte stellt etwa 20 verschiedene Typen optischen Glases her. Die Qualität hat Fortschritte gemacht, bleibt aber noch hinter derjenigen französischer und englischer Gläser zurück, von der deutschen Qualität nicht zu reden.

b) Laboratorio di Precisione, Rom

Hier handelt es sich um ein aus militärischen Gründen geschaffenes Regierungslaboratorium. Die Glasbeschaffenheit soll gering sein. Beide Hütten sind nicht in der Lage, den italienischen Bedarf an optischem Glas zu decken. An die Stelle der französischen Lieferungen trat seit Jahren deutsches Glas.

6.) Rußland

a) Lenzos, Leningrad

b) Izos, Isjum

Die Leningrader Hütte arbeitet für den Bedarf der russischen Armee. Die Hütte in Isjum für den Bedarf der russischen Marine. Die Hütten sind in der Lage, den gesamten russischen Bedarf zu decken.

Es scheint aus wehrpolitischen Gründen, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen, erstrebenswert, zumindest mit den europäischen Hütten eine Marktregelung dahin herbeizuführen, daß diese lediglich für den eigenen Bedarf des Landes schmelzen. Es dürfte zweckmäßig sein, deren Kapazität entsprechend zu begrenzen. Damit würde erreicht, daß eine Ausfuhr von optischem Glas im europäischen Raum nur seitens der deutschen Hütte möglich bleibt. Diese Ausfuhr wäre entsprechend der Planung für die Entwicklung der optischen und feinmechanischen Industrie in Europa zu steuern.[14]

4. Wirtschaftliche Maßnahmen zur Sicherung der Konkurrenzfähigkeit der deutschen optischen und feinmechanischen Industrie in Europa und Übersee

Wie bereits im ersten Teil ausgeführt, hält die deutsche optische und feinmechanische Industrie die Herstellung gleicher Startbedingungen für deutsche und für bodenständige Erzeugnisse in jedem europäischen Lande für notwendig, d. h., daß die deutsche Industrie ihrerseits keine Bevorzugung und keine Subvention beansprucht. Sie verlangt völlige Zollfreiheit im europäischen Raum und ist bereit, diese den etwa verbleibenden[15] optischen und feinmechanischen Industrien des europäischen Raumes auch ihrerseits zuzugestehen. Sie verlangt die Aufhebung aller Einfuhrbeschränkungen, die zugunsten von eigenen Industrien bestehen, wie Kontingente, Markierungsvorschriften, Einfuhrverbote. Sie verzichtet auch ihrerseits auf derartige Methoden zur Abwehr fremder europäischer Konkurrenzen. Sie verlangt die Beseitigung jeder Subvention oder Bevorzugung der bodenständigen Industrie, sei es bei Ausschreibungen oder bei sonstigen Gelegenheiten, d. h., daß alle Vorschriften der einzelnen Länder, es seien zur Deckung des eigenen Bedarfs ausschließlich oder bevorzugt sogenannte nationale Erzeugnisse zu verwenden, zu beseitigen sind, ebenso wie staatliche Unterstützungen der bodenständigen Industrie nicht zufließen dürfen. Die deutsche optische und feinmechanische Industrie verzichtet auch ihrerseits auf irgendwelche gleich oder ähnlich gearteten deutschen Regierungsmaßnahmen. Die deutsche optische und feinmechanische Industrie fordert weiterhin, daß alle übrigen europäischen Länder von jeder wie auch immer gearteten Ausfuhrförderung für die bodenständige optische und feinmechanische Industrie Abstand nehmen. Sie verzichtet auch ihrerseits auf jede preisbeeinflussende Ausfuhrförderung.

Da die günstige Entwicklung der Ausfuhr deutscher optischer und feinmechanischer Industrieerzeugnisse u. a. sehr wesentlich von dem Einsatz fachlich geschulter Vertreter im Auslande abhängt, fordert die deutsche optische und feinmechanische Industrie für die Angehörigen bzw. Vertreter ihrer Werke in den europäischen Ländern ein unbeschränktes Niederlassungsrecht sowie unbeschränkte Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Sie fordert schließlich die Ermöglichung eines unbeschränkten Reparaturverkehrs derart, daß die Abnehmer in den einzelnen Ländern unbehindert etwaige Reparaturen bei den deutschen Herstellerwerken ausführen lassen können.

Mit der Erfüllung vorstehender Anregungen würde grundsätzlich das Ziel der Schaffung gleicher Startbedingungen erreicht sein. Um nicht auf anderem Wege dieses Ziel wiederum zu gefährden, muß zusätzlich sichergestellt werden, daß nicht durch Währungsmanipulationen die deutscherseits geforderten Startbedingungen zugunsten der einzelnen Länder verschoben werden. Darüber hinaus wird gefordert, daß eine Angleichung des wichtigsten Produktionskostenfaktors, nämlich der Lohnhöhe, derart erfolgt, daß für annähernd gleiche Leistungen auch gleiche Lohnaufwendungen erforderlich werden.

Die Schaffung gleicher Startbedingungen soll die Grundlage für die anzustrebende Entwicklung bieten. Um diese Entwicklung zu sichern, bedarf es auch künftig einer entsprechenden wirtschaftlichen Lenkung. Zu diesem Zweck werden weiterhin die folgenden Maßnahmen für erforderlich erachtet:

1.) Innerhalb Deutschlands

a) Aufrechterhaltung des Verbotes der Abwanderung von Facharbeitern, Technikern und Wissenschaftlern.

b) Grundsätzliches Verbot der Ausfuhr wichtiger Halbfabrikate, z. B. loser Optik, geschlagener Teile zu medizinischen Instrumenten, Kameragehäuse ohne Optik usw., und von Spezialmaschinen und Kontrollgeräten, z. B. optische Flächenschleifmaschinen, Kreis- und Längenteilmaschinen, optische Kontrollgeräte usw.

Etwaige Ausnahmen von den Maßnahmen zu a) und b) dürfen nur mit Zustimmung der Wirtschaftsgruppe erfolgen.

2.) Lenkung der Entwicklung in den übrigen europäischen Ländern

a) Grundsätzliche Beteiligung der Wirtschaftsgruppen an ähnlich gearteten Wirtschaftsorganisationen anderer Länder; gegebenenfalls Bildung solcher Organisationen als Steuerungsorgan.

b) Finanzielle Beteiligung deutscher Firmen an leistungsfähigen Werken fremder Länder.

c) Errichtungs- und Erweiterungsverbot für die optische und feinmechanische Industrie in den einzelnen europäischen Ländern. Ausnahmen hiervon nur mit deutscher Zustimmung.

d) Wettbewerbsabreden mit den einschlägigen Industrien der europäischen Länder für deren eigenen Markt sowie für dritte Märkte, Bildung internationaler Kartelle, Vereinbarung über Quoten, Aufteilung der Märkte usw.

3.) Maßnahmen im Protektorat Böhmen und Mähren

Zur Sicherung der angestrebten Entwicklung erscheint die Aufrechterhaltung einer Selbstverwaltung der optischen und feinmechanischen Industrie in Böhmen und Mähren unmöglich. Die derzeitige Form der Zusammenarbeit zwischen den Organisationen des Reiches und des Protektorates sichert keine einheitliche Lenkung.

Hinsichtlich der beiden wichtigsten und größten Protektoratsfirmen in der optischen Industrie, Srb & Styss, Prag (und) Opticotecna, Prerau, wäre zu überprüfen, wieweit die erstere für die deutsche Wehrmacht künftighin noch von Interesse ist; sie wäre ausschließlich zur Deckung des Bedarfs der deutschen Wehrmacht einzusetzen oder aufzulösen. Die zweite Firma, welche von jeher ausschließlich auf dem Gebiet der Rüstungsoptik tätig ist, wäre auf dieses Gebiet zu beschränken und, soweit dieser Firma die Belieferung ausländischer Regierungen weiterhin gestattet werden sollte, unmittelbar der AGK[16] Berlin, Meldestelle 5 a – c, zu unterstellen.

5. Die optischen und feinmechanischen Industrien der einzelnen europäischen Länder

Es wird auf die Sonderdarstellungen verwiesen, welche für die einzelnen europäischen Länder angefertigt wurden. Die in den vorstehenden allgemeinen Ausführungen enthaltenen Wünsche und Anregungen gelten grundsätzlich für jedes einzelne der dargestellten Länder. Es werden deshalb bei den einzelnen Länderdarstellungen lediglich noch diejenigen Wünsche und Anregungen gegeben, die sich aus der besonderen Lage der jeweiligen einzelnen Industrie des betreffenden Landes ergeben.

6. Zusammenfassung

Die vorstehende Darstellung und die Berichte über die einzelnen Länder haben zum Ziel:

a) einen Überblick über die einzelnen Industrien zu geben und dabei die Bedeutung der deutschen optischen und feinmechanischen Industrie erkennen zu lassen,

b) die entscheidende wehrpolitische Bedeutung der optischen und feinmechanischen Industrie für Deutschland und die einzelnen Länder hervortreten zu lassen und aufgrund deutscher Erfahrungen Maßnahmen anzuregen, welche der deutschen politischen Führung auf wehrwirtschaftlichem Gebiet eine wirkungsvolle Einflußnahme auf die Entwicklung der optischen Rüstungsbetriebe der einzelnen Länder gestatten,

c) solche Maßnahmen anzuregen, welche die deutsche optische und feinmechanische Industrie in den Stand setzen, aus eigener Kraft ihre volle Leistungsfähigkeit sowohl im Rüstungssektor als auch im übrigen Sektor zu entfalten und damit nicht nur im europäischen Raum, sondern auch auf dem gesamten Weltmarkt ihre Überlegenheit auf die Dauer sichern. Dabei wird davon ausgegangen, daß einerseits eine intensive Ausfuhrbetätigung der deutschen optischen und feinmechanischen Industrie diese in den Stand setzt, im Ernstfalle der deutschen Wehrmacht ausreichende Kapazitäten zur Verfügung zu stellen, und daß andererseits die ständige und intensive Betätigung zur Deckung des Bedarfs der deutschen Wehrmacht und des etwaigen Rüstungsbedarfs anderer Länder auch die Exportfähigkeit der deutschen optischen und feinmechanischen Industrie steigert. Dabei erscheint besonders wertvoll, daß die zur Erreichung der wehrpolitischen und wirtschaftspolitischen Ziele angeregten Maßnahmen sich ergänzen und in ihrer Wirkung sich steigern. Es ergibt sich daraus die Überzeugung, daß die Durchführung der angeregten Maßnahmen eine grundlegende und endgültige Sicherung der angestrebten Entwicklung bedeutet.

Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939 – 1945, Bd. I 1939 – 1941, S. 339 – 347. Dort – s. Anm. 1 von Eichholtz – verwiesen auf Betriebsarchiv des VEB Carl Zeiss Jena, Nr. W 54.

1 Anm. Eichholtz: Betriebsarchiv des VEB Carl Zeiss Jena, Nr. W 54. – Die Denkschrift wurde in der Leitung der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik und Optik angefertigt, die völlig vom Zeiss-Konzern beherrscht war. Sie entsprach dem „Allgemeinen Teil" des vom IG-Farben-Konzern ausgearbeiteten „Neuordnungs"-Programms (s. Anhang I) und wurde ebenfalls gleichzeitig mit gesonderten „Berichten" über die einzelnen Länder verfaßt. Die Marginalia auf dem Original der Denkschrift stammen von Paul Henrichs, Leiter der Wirtschaftsgruppe und Geschäftsleiter des Zeiss-Konzerns, und sind im Text bzw. in den Anmerkungen berücksichtigt.

2 Anm. Eichholtz: Marginale: z. Zt.!

3 Anm. Eichholtz: Marginale: USA.

4 Anm. Eichholtz: Marginale: ungenügende Glasarten?

5 Anm. Eichholtz: Marginale: ?

6 Anm. Eichholtz: Marginale: Frankreich in einzelnen Sparten. England in englischen Kolonien, abgesehen von einzelnen Spezialitäten.

7 Anm. Eichholtz: Marginaleinfügung: haben resp.
8 Anm. Eichholtz: Marginaleinfügung: zugleich.
9 Anm. Eichholtz: Marginaleinfügung: gegenüber deutschen Produkten.
10 Anm. Eichholtz: Korrigiert aus: Patente, insbesondere Geheimverfahren.
11 Anm. Eichholtz: Korrigiert aus: nur für den Bedarf des eigenen Landes Rüstungsgerät herstellen.
12 Anm. Eichholtz: Marginale: ? muß ihr eine angemessene Produktion und Absatz gewährleistet sein.
13 Anm. Eichholtz: Der Satz ist im Original nachträglich gestrichen worden.
14 Anm. Eichholtz: Marginale zum ganzen Absatz: gut!
15 Anm. Eichholtz: Marginaleinfügung: etwa verbleibenden.
16 Anm. Eichholtz: AGK = Ausfuhrgemeinschaft für Kriegsgerät (bei der Reichsgruppe Industrie); Ausfuhrkartell der deutschen Rüstungskonzerne.

110

3. August 1940

Begleitschreiben der IG Farbenindustrie AG zu ihrer Denkschrift zur Friedensplanung des europäischen Wirtschaftsgroßraums

Sehr geehrter Herr Ministerialdirigent![1]

Auf Grund verschiedener Besprechungen, die wir mit Ihnen über die Frage der möglichen Gestaltung des europäischen Wirtschaftsraumes führten, haben wir in dem zuständigen Gremium unserer Gesellschaft geprüft, durch welche Beiträge wir die von Ihnen eingeleiteten Planungen erleichtern können, und inwieweit wir in diesem Zusammenhang besondere Anregungen sowie unsere Firma selbst betreffende Wünsche vorzubringen haben. In Verfolg dieser Überlegungen sind Erhebungen und Vorarbeiten eingeleitet worden, die nach folgenden Grundgedanken ausgerichtet sind:

1. Es wird davon ausgegangen, daß im Zuge der Gestaltung einer europäischen Großraumwirtschaft eine Planung auch für das Chemiegebiet notwendig ist. Ziel dieser Planung ist:
   a) die wirtschaftliche Eigenständigkeit dieses Raumes im Sinne weitgehender Sicherung seiner Versorgung zu gewährleisten,
   b) die Produktionskräfte dieses Raumes dementsprechend planvoll durch rationelle Ausnutzung der vorhandenen Produktionseinrichtungen zu ordnen und sie den heutigen und voraussehbaren künftigen Bedürfnissen so anzupassen, daß vor allem Fehlleitungen von Arbeitskräften und Kapital vermieden werden.
2. Diesem kontinentalen Großraum wird nach Abschluß des Krieges die Aufgabe gestellt sein, den Güteraustausch mit anderen Großräumen zu organisieren und mit den Produktionskräften anderer Großräume auf konkurrier<t>en[den] Marktgebieten in Wettbewerb zu treten – eine Aufgabenstellung, die insbesondere auch die Rückgewinnung und Sicherung der Weltgeltung der deutschen Chemiewirtschaft in sich schließt. Die unter diesem Gesichts-

punkt anzustellenden Betrachtungen und Planungen haben vor allem auch die durch den letzten Krieg ausgelösten Verlagerungen und Entwicklungstendenzen der internationalen Wirtschaftskräfte zu berücksichtigen, wie sie etwa in dem verstärkten Einfluß der USA in Lateinamerika, Japans im Fernen Osten sowie Italiens in Südosteuropa und im Nahen Orient immer deutlicher zum Ausdruck komm<t>[en].

3. Eine so unter dem Gesichtspunkt der Eigenversorgung geordnete Großraumwirtschaft und ihre planvolle Ausrichtung gegenüber den übrigen Wirtschaftsräumen der Welt hat zugleich allen Faktoren Rechnung zu tragen, die sich aus den wehrwirtschaftlichen Erfordernissen des Großdeutschen Reiches ergeben. Diese Erfordernisse sind nicht nur unter dem Blickpunkt der reinen Versorgung mit wehrwirtschaftlich wichtigen Importgütern zu sehen, sondern auch unter dem Gesichtswinkel, daß bislang bestandene oder künftig mögliche Interessenverflechtungen der in der deutschen Einflußsphäre liegenden europäischen Länder mit außereuropäischen Ländern, die deren wehrwirtschaftliches Potential auf dem Chemiegebiet berühren können, so gestaltet werden, daß den großdeutschen Belangen allemal Rechnung getragen ist; gedacht ist hierbei etwa an Kartelle, Kapitalbeteiligungen und Erfahrungsaustausch.

Die unter diesen Grundgedanken angestellten Arbeiten werden sich in einen „Allgemeinen Teil" und einen nach Ländern geordneten Teil gliedern.

Der „Allgemeine Teil" besteht in einer Betrachtung der Lage auf dem internationalen Chemiemarkt vor dem Weltkrieg, der Lage, wie sie sich unter den Auswirkungen des Versailler Friedensvertrages in den Jahren nach dem Weltkrieg herausgebildet hat, und in einer kurzen Darstellung der weltwirtschaftlichen Kräfteverhältnisse, mit denen bei der Neuordnung des internationalen Chemiemarktes zu rechnen sein dürfte.

Der nach Ländern geordnete Teil umfaßt zunächst diejenigen Länder, für die im Zuge der militärischen und politischen Ereignisse in absehbarer Zeit im Rahmen von Waffenstillstands- bzw. Friedensbestimmungen wirtschaftspolitische Verhandlungen über eine grundsätzliche Neuordnung zu erwarten sind, nämlich

a) Frankreich
b) Holland
c) Belgien/Luxemburg
d) Norwegen
e) Dänemark
f) England und Empire.

Ausführungen über Polen und das Protektorat sind wegen der zu erwartenden grundsätzlichen Entscheidungen ebenfalls in Vorbereitung. Vorarbeiten für die eigentliche Gestaltung des europäischen Großraumes als solchen unter Einbezug des nordischen und südosteuropäischen Raumes sowie der Schweiz sind eingeleitet. Ihr Abschluß hängt weitgehend von konkreter Kenntnis der endgültigen Gestaltung dieses Großraumes ab. Das Gleiche gilt auch für die bereits angestellten Überlegungen über Fragen des Chemieaußenhandels im Verhältnis des europäischen Großraumes zu anderen Großräumen.

Bei der Ausarbeitung der länderweisen Darlegungen werden im besonderen folgende Gesichtspunkte in Betracht gezogen ohne Rücksicht darauf, ob für einzelne dieser Punkte generelle, die gesamte deutsche Industrie umfassende Regelungen zu erwarten sind:

a) handelspolitische Maßnahmen, wie
   Zölle
   Kontingente
   Lizenzen
   Exportregulierung
   Ursprungszeugnisse und Deklarationszwang
   Registrierungspflicht,
b) devisen- und währungspolitische Maßnahmen,
c) Fragen des Niederlassungsrechts, und zwar speziell
   Betriebsstättenfragen,
   Arbeitsgenehmigungen,
d) steuerpolitische Maßnahmen,
e) Fragen des Patent- und Warenzeichenrechts,
f) Steuerung der Industrialisierung
   Ausbau bestehender Industrien
   Errichtung neuer Industrien,
g) Behandlung von Beteiligungen ausländischer Firmen in Deutschland,
h) Fragen, die sich aus den bisherigen internationalen Kapitalverflechtungen und im besonderen aus dem Kontrollsystem der feindlichen Rüstungsindustrie im Chemiesektor und ihren Verbindungen untereinander sowie unter dem Gesichtspunkt künftiger Einschaltung deutscher Beteiligungen im Zuge der Großraumbildung ergeben,
i) Fragen der Verlegung des Sitzes von internationalen wirtschaftlichen Verbänden und Vereinigungen sowie Instituten,
k) Rohstoffbeschaffung und damit zusammenhängende Fragen.

Bei der Fülle des zu bearbeitenden Materials und der Weitläufigkeit der Problemstellung erfordert eine abschließende Stellungnahme zu sämtlichen Fragen, die sich aus der obigen Disposition ergeben, eine geraume Zeit. Da andererseits eine Reihe von Fragen als vordringlich zu betrachten ist, glauben wir, auch in Ihrem Sinne so verfahren zu sollen, daß wir zunächst für die in Wiesbaden bereits schwebenden Verhandlungen den „Allgemeinen Teil" und unsere Darlegungen zu Frankreich vorwegnehmen und unsere Stellungnahme zu den übrigen Fragen jeweils nach Anfall übermitteln.

In diesem Sinne gestatten wir uns, Ihnen in der Anlage ergebenst zu überreichen:

1. den oben erwähnten „Allgemeinen Teil".
   Diesem ist – einem vom Reichswirtschaftsministerium geäußerten Wunsch folgend – eine Zusammenstellung der unmittelbaren Schäden angefügt, die der IG in ihren Rechtsvorgängerinnen und ihren Konzerngesellschaften in Auswirkung des Friedensvertrages von Versailles entstanden sind.
   Eine Aufstellung über die direkten und indirekten Kriegsschäden, die seit dem 1. 9. 1939 bislang eingetreten sind, steht auf Wunsch zur Verfügung.
2. die Stellungnahme der IG Farbenindustrie zu den Fragen, die sich im deutsch-französischen Verhältnis auf dem Chemiegebiet hinsichtlich Erzeugung und Absatz ergeben.
   Unsere Ausführungen zu Holland folgen ehestens.

Heil Hitler!

IG Farbenindustrie Aktiengesellschaft

gez. von Schnitzler gez. Krüger

Nachschrift:
Ein Schreiben gleichen Wortlauts geht an die Herren:
Ministerialdirigent Dr. Bergemann
Ministerialdirigent Dr. Mulert
Dr. Ungewitter/Prüfungsstelle Chemische Industrie
Gesandter Hemmen, Deutsche Waffenstillstands-Delegation

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG-Farben-Prozeß, Film 418. (Nürnberger Prozeßakten NI-11 252). Hier wiedergegeben nach Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. I: 1939–1941, Berlin 1971, S. 248–250 (IG Farbenindustrie AG Dok. 1).

1 D. i. Ministerialdirigent Gustav Schlotterer, stellvertretender Leiter der Hauptabteilung Außenwirtschaft und Leiter der Sonderabteilung „Vorbereitung und Ordnung" im Reichswirtschaftsministerium (s. die Überschrift des Dokuments bei Eichholtz a.a.O.).

111

3. August 1940

Der „Allgemeine Teil"[1] der IG-Farben-Denkschrift zur Friedensplanung des europäischen Wirtschaftsgroßraums

Allgemeiner Teil

Gegebener Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Betrachtung über die Planungsaufgaben der großdeutschen Chemie im europäischen Großraum und über den Einbau dieses Großraumes in die Weltwirtschaft ist die Feststellung, daß die deutsche chemische Industrie der Vorkriegszeit sowohl hinsichtlich des absoluten Mengen- und Wertvolumens der Erzeugung wie auch in bezug auf ihre Stellung im Chemie-Außenhandel der Welt weitaus den ersten Platz einnahm und auf Grund der in der Vorkriegszeit gegebenen Entwicklungstendenzen, verbunden mit ihrer Kapazität und ihren wissenschaftlichen Leistungen, im Begriffe war, ihren klaren Vorsprung nicht nur zu erhalten, sondern noch weiter zu vergrößern. Der Ausgang des Weltkrieges mit allen seinen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen hat diese eindeutige Entwicklung jäh unterbrochen. Territoriale Veränderungen, Industrialisierung früherer Bezugsländer und bewußt gegen die deutsche Chemie gerichtete Maßnahmen der Feindländer haben eine Verlagerung zuungunsten Deutschlands von außerordentlicher Tragweite herbeigeführt.

Die Auswirkung dieser Verlagerung könnte man in ihrem ganzen Gewicht nur dartun, wenn verläßliche und vergleichbare Angaben über die Weltproduktion auf den typischen Erzeugungsgebieten der anorganischen und organischen Chemie nach Mengen und Werten für die Vor- und Nachkriegszeit zur Verfügung stünden. Nur anhand solcher Produktionszahlen wäre aufzuzeigen, in welchem Umfange die deutsche Chemie in Auswirkung des Weltkrieges an Bo-

den verloren und in welchem Ausmaß die Aufnahme der Eigenerzeugung in zahlreichen Ländern den deutschen Export beeinträchtigt oder unmöglich gemacht hat. Wenn man in Ermangelung solcher Produktionsstatistiken versuchen wollte, anhand von Zahlen der Außenhandelsstatistiken die Tragweite der eingetretenen Verlagerung zu verdeutlichen, so würde eine solche Betrachtungsweise grundlegende Mängel in sich schließen. Denn das Volumen des Weltchemieaußenhandels hat nach dem Weltkrieg in Auswirkung der statistisch nicht erfaßten Eigenerzeugung zwangsläufig von Jahr zu Jahr an Vergleichbarkeit mit den Vorkriegszahlen verloren, wobei ferner die Vergleichbarkeit noch dadurch gestört wird, daß auf der anderen Seite in den Ausfuhrzahlen eine wachsende Anzahl neuer Gebiete und Produkte mit ihren Exportwerten in Erscheinung tritt.

Gleichwohl seien im folgenden einige Betrachtungen auf Grundlage der Außenhandelsstatistiken angestellt:

Die Chemie-Ausfuhr Deutschlands im letzten Vorweltkriegsjahr 1913 betrug 910 Millionen Goldmark.[2] Demgegenüber wird für das Jahr 1924, sozusagen dem ersten Normaljahr nach Friedensschluß, die deutsche Chemie-Ausfuhr mit 610 Millionen Reichsmark ausgewiesen. Wenngleich schon eine rein äußerliche Gegenüberstellung dieser beiden Ziffern, denen ein Absinken der deutschen Beteiligung am Weltchemieaußenhandel (Höhe 2.730 Millionen Goldmark[3]) von etwa einem Drittel in 1913 auf etwa ein Fünftel in 1924 (Weltchemieaußenhandel – 3.150 Millionen Goldmark[3]) bei gleichzeitigem Ansteigen des amerikanischen, französischen, italienischen und japanischen Anteils entspricht, eindringlich den bedeutenden Rückgang der deutschen Chemie-Ausfuhr verdeutlichen würde, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß das wirkliche Maß des Absinkens des deutschen Chemie-Exportes durch das äußere Zahlenbild keineswegs den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend veranschaulicht wird. Diese Zahlen lassen den Verlust nicht erkennen, der darin gegeben ist, daß – wie schon eingangs betont – Großmärkte wie England, USA, Japan, die vor dem Weltkrieg als Importländer auftraten, in hohem Maße Selbstversorger des eigenen Inlandmarktes geworden sind. Muß man somit den deutschen Anteil, wie er sich für die erste Nachkriegszeit stellt, als zu günstig bezeichnen, weil das Gesamtaußenhandelsvolumen, an dem er gemessen wird, relativ kleiner ist als vor dem Weltkrieg, so erscheint dieser deutsche Anteil umgekehrt auch deshalb als zu hoch, weil in der effektiven deutschen Ausfuhr der ersten Nachkriegsjahre bereits Erzeugnisse enthalten sind, die vor dem Weltkrieg in den deutschen Ausfuhrwerten keine oder eine nur untergeordnete Rolle spielten. Beide Faktoren wirken in den folgenden Jahren in immer stärkerem Umfange. Wenn daher die Zahlen der Jahre nach 1924 ein gewisses Wiederansteigen der Beteiligung Deutschlands am Weltchemieaußenhandel zeigen – ohne daß jedoch der deutsche Anteil die nominelle Vorkriegshöhe wieder zu erreichen in der Lage gewesen wäre –, so bedeutet diese Entwicklung nur scheinbar einen teilweisen Rückgewinn der verlorenen deutschen Positionen. Die tatsächliche Entwicklung ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, daß die deutsche Chemie trotz aller auch noch in diesen Jahren gegen Deutschland gerichtet gewesenen Maßnahmen im Zusammenwirken von Forschung und Produktion, kaufmännischer Initiative und wirtschaftspolitischen Maßnahmen, durch Verfeinerung der alten Sortimente, Schaffung von Spezialitäten und völlig neuartiger Produkte sowie durch Weckung neuer Konsumbedürfnisse mit gewissem Erfolg bemüht gewesen ist, einen Ausgleich für zunächst nicht reparierbare Verluste zu finden.

Aus diesen Gründen ist der deutsche Anteil am Weltchemieaußenhandel im Jahre 1938 mit rund einem Viertel nur aufs erste gesehen günstig, da in ihm die deutsche Beteiligung an der Ausfuhr von chemischen Produkten eingerechnet wird, die, wie z. B. Stickstoffdüngemittel mit

rund 53 Mill. Mark gegenüber rund 36 Millionen in 1913, vor dem Weltkrieg am Chemieaußenhandel nach dem Stand der technischen Entwicklung in Produktion und Verbrauch erheblich geringer beteiligt waren. Diese strukturelle Wandlung im Chemieaußenhandel und die damit hervorgerufene Erschwerung der Vergleichbarkeit der Außenhandelsziffern wird noch offensichtlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß die deutsche Gesamtbeteiligung von rund einem Viertel mit dadurch zustande kommt, daß beispielsweise die Position „Pharmazeutische Produkte" mit rund 127 Millionen gegenüber rund 70 Millionen in 1913 in der deutschen Ausfuhr von 1938 verzeichnet sind. Auf beiden letztgenannten Gebieten kommt in dem Aufbau weniger eine Rückgewinnung in Auswirkung des Weltkrieges verlorener Positionen, als in typischer Weise der Umstand zum Ausdruck, daß neuer Konsum entstanden ist, an dessen Aufschliessung, Lenkung und Befriedigung gerade die deutsche Chemie hervorragend beteiligt war.

Beschränkt man sich demgegenüber auf die Betrachtung der Entwicklung des deutschen Ausfuhranteiles in den wesentlichen, mit der Zeit vor dem Weltkrieg vergleichbaren Großgebieten der anorganischen und organischen Chemie, so wird sinnfällig, daß der Verlust in Auswirkung des verlorenen Krieges ein dauernder geblieben ist. Dies zeigt sich deutlich schon im Absinken der Ausfuhrwerte für „Anorganische Chemikalien und Holzverkohlungsprodukte" von rund 186 Millionen in 1913 auf rund 153 Millionen in 1938. Am markantesten und schwerwiegendsten tritt jedoch der zuungunsten Deutschlands zu beklagende Verlust auf dem Gebiet der Farbstoffe und Zwischenprodukte zutage:

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges wurden organische Teerfarbstoffe fast nur in Deutschland produziert – 82 % der mengenmäßigen Welterzeugung. In der Beteiligung von 82 % kommt aber die wirkliche Stellung Deutschlands in der Weltfarbstoffproduktion noch nicht voll zum Ausdruck. Denn durch entsprechende Patent- und Zollgesetzgebung zwangen Frankreich, England und Rußland die deutschen Farbstoffabriken, einen Teil ihrer Erzeugung in diese Länder zu legen; dies geschah in Form von Filialfabriken, deren Fabrikation 1913 rund 6 % der Weltproduktion betrug. Deutschlands Anteil am Weltfarbstoffgeschäft belief sich somit auf nahezu 90 %.

Die der deutschen Farbstoffindustrie etwa gleichaltrige Schweizer Farbstoffindustrie stellte nur 6 % der Welterzeugung her.

Kleinere bodenständige Farbstoffabriken bestanden vor dem Weltkrieg nur in Frankreich, England und USA. Geringfügige Produktionen, die darüber hinaus in dem einen oder anderen Land noch vorhanden waren, spielten praktisch keine Rolle.

Für die innere Struktur der vor dem Weltkrieg außerhalb Deutschlands vorhanden gewesenen Farbstofferzeugung ist die Tatsache entscheidend, daß die für diese erforderlichen Vor- und organischen Zwischenprodukte fast ausschließlich von Deutschland geliefert wurden. Das Weltbild stellt sich für das Jahr 1913 wie folgt dar.

	Farbstoff-produktion in t	*% vom Total*
Deutschland	127 000	= 82
deutsche Filialfabriken im Ausland	10 000	= 6
Frankreich	2 000	= 1
England	5 000	= 3
Schweiz	10 000	= 6
USA	3 000	= 2
	157 000	= 100

= Mk. 350 – 400 Millionen.

Die Weltausfuhr an Teerfarbstoffen betrug im gleichen Jahre

	in t	*in Mill. Mk.*	
aus Deutschland	109 000	218	= 90,5 %
aus der Schweiz	9 000	23	= 9,5 %
	118 000	241	= 100 %

An organischen Zwischenprodukten für die Teerfarbstofferzeugung wurden in 1913 aus Deutschland folgende Ausfuhren getätigt:

	t	*in 1000 Mk.*
Frankreich	1 087	1 151
England	421	721
Schweiz	4 191	4 298
USA	3 420	3 130
Polen/Rußland	746	962
	9 865	10 262

Der Weltkrieg bot in den großen Abnehmerländern willkommenen Anlaß, gegen die führende Stellung Deutschlands vorzugehen, wobei man sich insbesondere von englischer Seite auch der Begründung bediente, in der organischen Farbstofferzeugung sei die Grundlage jeder chemischen Kriegsindustrie zu sehen. So wurden in einer ganzen Reihe von Ländern „nationale" Farbstoffindustrien ins Leben gerufen. Diese Bestrebungen erhielten von vornherein staatliche Unterstützung durch die Zurverfügungstellung von Geldmitteln bei Gründungen oder durch laufende Subventionen. Nach Beendigung des Weltkrieges erfolgte ein starker Schutz durch Einfuhrsperren und Hochzölle, die in ihrer Auswirkung noch verschärft wurden durch die immer wieder neu genährte antideutsche Einstellung der Verbraucher.

Die neuen „nationalen" Erzeugungen auf dem Farbstoffgebiet und die zu deren Aufbau und Erhaltung getroffenen Maßnahmen, die zum Teil in den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages verankert wurden, führten zu den in der Anlage I und II[4] im einzelnen dargestellten Umschichtungen in der Beteiligung Deutschlands an der Deckung des Weltfarbstoffbedarfs bzw. des Weltaußenhandels in Farbstoffen.

Daraus geht hervor, daß durch die Entwicklung „nationaler" Farbstoffindustrien an vielen Orten der Welt die deutsche Volkswirtschaft in 1938 nunmehr mit ca. 27 % (mengenmäßig) und rund 40 % (wertmäßig) an der Deckung des sich auf rund 700 Mill. Mark belaufenden Weltbedarfes beteiligt war, gegen rund 90 % in 1913, und daß die deutsche Ausfuhr von 218 Mill. Mk. (= 90 % der Weltausfuhr) in 1913 auf 126 Mill. Mik. (= 55 % der Weltausfuhr) abgefallen ist. Demgegenüber hätte Deutschland an dem Auslandskonsum in 1938 (d. h. Weltkonsum ohne Deutschland) von ca. 550 Mill. Mk. auf Basis seiner Vorkriegsbeteiligung von rund 90 % theoretisch mit ca. 495 Mill. Mk. teilnehmen können.

Die Ausfuhr von Zwischenprodukten zur Teerfarbstoffproduktion ist von ca. 10 Mill. Mk. auf ca. 4 Mill. Mk. zurückgegangen.

Zweifelsohne würde es auch ohne den Weltkrieg in verschiedenen Ländern successive zur Aufnahme einer Farbstofferzeugung gekommen sein. Der heutige Umfang der außerdeutschen Erzeugung ist aber eindeutig das Ergebnis der in den letzten 20 Jahren gegen Deutschland gerichtet gewesenen politischen und wirtschaftspolitischen Machtverhältnisse. Die Auswirkung dieser Entwicklung strahlt über das Farbengebiet hinaus. Denn die Farbenchemie bot die Grundlage für die Aufnahme weiterer Produktionen der organischen Chemie, so insbesondere auf dem Gebiet der Färbereihilfsprodukte und Textilhilfsmittel, der pharmazeutischen Produkte, der Vulkanisationsbeschleuniger, der Lösungsmittel, Lacke, der Kunststoffe u. a.

Die vorstehenden Betrachtungen zur Vorkriegs- und Nachkriegslage lassen sich im Endeffekt dahin zusammenfassen, daß in Auswirkung des Weltkrieges die führende Stellung der deutschen Chemie in der Welterzeugung und im Weltaußenhandel auf typischen Gebieten der Großerzeugung in einen Zustand umgewandelt worden ist, der durch hartnäckige Verteidigung scharf umstrittener Märkte gegenüber wachsender, weitgehend direkt oder indirekt staatlich begünstigter Konkurrenz neuer ausländischer Chemieproduzenten gekennzeichnet ist. Die mittelbare Schädigung der deutschen Chemiewirtschaft in Auswirkung des Weltkrieges ist so ungleich größer als die unmittelbaren Substanz- und Wertverluste allein der IG, die, wie beschlagnahmte Forderungen und Läger, sequestrierte Filialfabriken usw., in Zahlen ausdrückbar sind. (Zusammenstellung der unmittelbaren Schäden siehe Anlage.)

Zweifellos wird man nicht an den Verhältnissen, wie sie beim Ausbruch des Weltkrieges bestanden, wieder anknüpfen und nicht die wirtschaftliche Entwicklung, die sich in den einzelnen Ländern bzw. Gebieten in den letzten 20 Jahren zu Lasten Deutschlands vollzogen hat, auf den ursprünglichen Zustand zurückführen können. In gewissem Umfang wird nun einmal die Verschlechterung der deutschen Positionen gegenüber 1914 als nicht mehr gutzumachen hingenommen werden müssen. Um so berechtigter mag es erscheinen, bei der Planung einer europäischen Großraumwirtschaft der deutschen Chemie wieder eine führende und eine Stellung zuzudenken, die ihrem technischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Rang entspricht. Von entscheidendem Einfluß auf alle Planungen für den europäischen Raum wird aber die Notwendigkeit sein, eine zielbewußte und schlagkräftige Führung der zwangsläufigen Auseinandersetzung mit den sich heute schon abzeichnenden außereuropäischen Großraumwirtschaften zu sichern.

Um eine erfolgreiche Behauptung der großdeutschen bzw. europäisch-kontinentalen Chemie in dieser Auseinandersetzung zu gewährleisten, ist es ein dringendes Erfordernis, die Kräfte klar zu erkennen, die auf dem Weltmarkt nach dem Krieg ausschlaggebend sein werden.[5] Ihre Bedeutung ist im folgenden kurz skizziert:

1. Das Schwergewicht der Auseinandersetzung um eine Neuordnung des Weltmarktes wird

im Verhältnis zu den *nordamerikanischen Konzernen* ruhen. Vom europäischen Geschäft aus Gründen, die schon vor dem Kriege wirksam waren und die nach dem Kriege verstärkt wirksam sein werden, abgedrängt, werden die Amerikaner mit allen Kräften versuchen, den Ausbau ihres Chemie-Exports zu erhalten und zu fördern, der im Krieg nach anderen als europäischen Ländern erreicht werden konnte. Im Vordergrund steht dabei der lateinamerikanische Markt, dessen Bedeutung nicht nur an dem Wertvolumen des Vorkriegsabsatzes gemessen, sondern unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und -tendenzen beurteilt werden muß, die dieser Teil des amerikanischen Kontinents für die Zukunft in sich birgt. Den Bemühungen der Amerikaner in der Vorkriegszeit, den Absatz in den lateinamerikanischen Märkten zu erweitern, standen im wesentlichen Umfange handelspolitische Schwierigkeiten insofern entgegen, als die USA die Guthaben aus ihren Exporten nach diesen Ländern nicht durch hinreichende Bezüge aus diesen Ländern zu liquidieren in der Lage waren und diese Länder auf der anderen Seite nicht über genügend freie Devisen verfügten, um die Grenzen zu überspringen, die sich für die Zahlungsbilanz aus der Handelsbilanz ergaben. Man muß wohl unterstellen, daß sich in den Beziehungen der USA zu den Hauptländern des lateinamerikanischen Kontinents in Verfolg der Kriegsereignisse eine Wandlung vollziehen wird, die die Stellung der amerikanischen Konkurrenz, und dies nicht nur auf dem Chemiegebiet, weitgehend zu erleichtern geeignet ist. Die Stärkung der panamerikanischen Idee wird mit den Auswirkungen der Tatsache zusammentreffen, daß England die bereits nach dem letzten Krieg erschütterte Rolle des Finanziers der lateinamerikanischen Länder nunmehr restlos verlieren wird und daß die USA an seine Stelle treten werden. Lateinamerika wird im Zuge stärkeren Zustroms amerikanischen Kapitals in den USA nicht nur mehr kaufen können, sondern wohl auch mehr kaufen müssen. Von dem Grad der Ordnung oder Unordnung des europäischen Wirtschaftsgebietes und der Schaffung zielbewußter handelspolitischer Voraussetzungen wird es abhängen, inwieweit und in welchem Tempo Europa, insbesondere Deutschland, als reiner „Handelspartner" seine Stellung am lateinamerikanischen Kontinent wird wiederaufrichten, erhalten und ausbauen können. Das für Lateinamerika Gesagte dürfte übrigens in gewissem Maße auch für Kanada gelten.

Das zweite Hauptfeld der Auseinandersetzung mit den USA werden die Länder des Fernen Ostens, einschließlich des heutigen Britisch-Indien und Niederländisch-Indien, sein.

2. Die Auseinandersetzung mit den Amerikanern im Fernen Osten wird ihre besondere Note dadurch erhalten, daß sich auf gleichem Raum die Entscheidung um die Frage abspielen wird, inwieweit sich die europäische Position im Fernen Osten gegenüber *Japan* aufrechterhalten läßt. Die Schwächung der japanischen Kräfte infolge des heute noch andauernden chinesischen Konfliktes mag handelspolitische und sonstige Möglichkeiten bieten, um die Verwirklichung der von Japan angestrebten Wirtschaftshegemonie in dem Bereich der Randländer des Pazifischen Ozeans zu verlangsamen oder einstweilen hintanzuhalten. Auf längere Sicht hin gesehen muß aber wohl damit gerechnet werden, daß der stärkere Druck auf die europäischen Wirtschaftsinteressen im Fernen Osten von Japan – vielleicht auch in Verbindung mit den Auswirkungen einer neuen Industrialisierungsepoche in China – und weniger von den USA her kommen wird. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in den Schwierigkeiten, denen heute schon beispielsweise die Einfuhr nach Mandschukuo, Japan und Nordchina begegnet, die Richtung gewiesen sieht, in der sich die ostasiatische Handelspolitik in Zukunft bewegen wird.

3. Zu dem Problem der *italienischen Chemiewirtschaft* kann im Augenblick noch nicht eingehender Stellung genommen werden, da die Möglichkeiten der Bildung eines italienischen Großraumes im einzelnen noch nicht zu übersehen sind. Wegen der besonderen Schwierigkei-

ten, die sich zweifellos in der Relation zu einem italienischen Großraum und angesichts der bislang schon erkennbar gewesenen Expansionsbestrebungen Italiens in Südosteuropa und in Lateinamerika ergeben werden, muß aber schon heute betont werden, daß bei dem allgemeinen deutsch-italienischen Verhältnis, wie es für die Zeit bei Kriegsende vorausgesetzt werden muß, schwerlich mit Italien auf der Basis des status quo aus der Zeit vor Kriegsausbruch wird verhandelt werden können, es sei denn, daß zunächst einmal an die Stelle von Wünschen nach gesteigertem Export solche auf höheren Anteil an der Versorgung des Inlandsmarktes treten.

4. Eine ähnliche Sonderdarstellung ist auch für *Rußland* ins Auge gefaßt, welches in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß als ein Faktor, der unter gleichbleibenden politischen Verhältnissen die Auseinandersetzung der europäischen Chemie mit den übrigen Großräumen zu beeinflussen und zu stören geeignet ist.

Bei der Wertung der unter 1 – 4 geschilderten Kräfteverhältnisse in ihrem Einfluß auf die anzustellenden Planungen darf ein für die außereuropäischen Wirtschaftsräume ganz generell wirkender Umstand nicht außer acht gelassen werden. Auch der gegenwärtige Krieg hat wiederum eine Industrialisierungswelle in den außereuropäischen Ländern ausgelöst. Die Entwicklung berührt nicht nur die Chemie-Erzeugung unmittelbar in der Gestalt neuer oder des Ausbaues vorhandener chemischer Erzeugungsstätten in außereuropäischen Ländern, die den deutschen bzw. europäischen Chemie-Export beeinträchtigen werden, sondern darüber hinaus entstanden und werden in absehbarer Zeit in diesen Gebieten noch Industrien entstehen, die bisher von Europa importierte Fertigungserzeugnisse selbst herstellen und zu deren Erzeugung Chemikalien im weitesten Sinne benötigen. Der dafür in den außereuropäischen Ländern steigende Bedarf an Chemikalien wird aber von den deutschen bzw. europäischen Erzeugern nicht ohne weiteres voll, zum mindesten nicht zu gleichen Preisen erfaßt werden können, weil er stärkerer Konkurrenz, im besonderen derjenigen der Amerikaner und Japaner oder auch neuer nationaler Chemie-Produzenten unterliegen wird.

Umfang und Auswirkung dieser Industrialisierungswelle werden verstärkt durch die Tatsache, daß europäisches Fluchtkapital in solchen außereuropäischen Märkten, vor allem in Südamerika, Anlage sucht und diese Anlage zum Teil Unterstützung findet in der Mitnahme von Verfahren sowie personellen und materiellen Erfahrungen.

Die obigen Ausführungen zeigen Umfang und Bedeutung der Verlagerungen auf, die in Auswirkung des Weltkrieges zu Lasten der deutschen Chemie-Wirtschaft eingetreten sind. Neben dem Rückblick auf das Geschehen der Vergangenheit ist eine Darstellung der Kräfte gegeben, denen sich nach dem Krieg nicht nur die deutsche, sondern letztlich die europäisch-kontinentale Chemie-Industrie in ernster Auseinandersetzung gegenübersehen wird. Rückblick und Ausblick zeigen die Notwendigkeit, alle Planungen darauf abzustellen, diese Auseinandersetzung in ihrem Erfolg zu sichern und zu diesem Zweck divergierende Interessen in den wirtschaftspolitisch von Großdeutschland aus beeinflußbaren europäischen Industrieländern diesem Ziel unterzuordnen.

Dieser Gedankengang ist für die Ausarbeitung unserer länderweise anzustellenden Betrachtungen und Vorschläge leitend und ausschlaggebend.

Zusammenstellung der unmittelbaren Schäden, die der I.G. in ihren Rechtsvorgängerinnen in Auswirkung der Waffenstillstandsbedingungen vom 11. 11. 1918, der Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles und durch den Ruhrkampf entstanden sind[6]

		Frankreich	Belgien	England & Dominions	Russland	versch. Laender ohne Laenderaufteilung	insgesamt
1 Filialfabriken u. Verkaufsstellen	im feindlichen Ausland	23 674	1 466	16 580	28 711	3 697	74 128*)
2 Wertpapiere		5 955	—	3 076	—	—	9 031*)
3 Vorraete, Forderungen, Wechsel		1 245	539	11 493	3 610	4 908	21 795*)
4 Kundenaussenstaende im feindl. Ausland, die beim Reichsausgleichsamt gemeldet wurden.		1 876	507	6 742	18 833	—	27 958**)
		32 750	2 512	37 891	51 154	8 605	132 912
5 Kurs- und Zinsverlust auf Reparations- etc.-Lieferungen in Farbstoffen lt. Schreiben Ffm. an den Beauftragten des Rechnungshofs des Deutschen Reichs beim Reichskommissariat f. Reparationslieferungen, Berlin, vom 21. Sept. 1926							70 000
							202 912

*) Belege für:

1 Badische Anilin- & Soda-Fabrik, Ludwigshafen
Schlußentschädigungsbescheid v. 17. 4. 1934, Akt IV D, Vergl. 4349 und v. 4. 1. 35 Akt E 2, VA Ea 65 263 IV des Landesfinanzamts Berlin als Abwicklungsstelle der Restverwaltung für Reichsaufgaben.

2 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen
Schlußentschädigungsbescheid d. Reichsentschädigungsamts Berlin f. Kriegsschäden v. 30. 11. 29 Akt IV D, Vergl. 4302, Ant. III D und v. 9. 9. 1929 Abt. I C Gruppe für Wertpapiere.

3 Farbwerke vorm. Meister Lucius & Bruening, Hoechst a. M.
Schlußentschädigungsbescheid v. 29. 9. 1932 Akt IV D, Vergl. 4038 der Restverwaltung f. Reichsaufgaben, Berlin.

4 Leopold Cassella & Co., G.m.b.H., Frankfurt a. M.
Schlußentschädigungsbescheid v. 10. 1. 1933 IV B, Vergl. 10633 und v. 25. 3. 1931, E, III/IV B 10633 des Reichsentschädigungsamtes für Kriegsschäden, Berlin.

5 Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin
Schlußentschädigungsbescheid v. 24. 9. 1930 Akt. IV D, Vergl. 16186 d. Reichsentschädigungsamts f. Kriegsschäden, Berlin.

6 Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Frankfurt a. M.
Schlußentschädigungsbescheid v. 14. 10. 1931 Akt IV D, Vergl. 4645 der Restverwaltung für Reichsaufgaben.

7 Chemische Fabriken vorm. Weiler-ter Meer, Uerdingen
Schlußentschädigungsbescheid v. 17. 7. 1930 Abt. E, Akt. IV D, Vergl. 9349 d. Reichsentschädigungsamts f. Kriegsschäden, Berlin.

8 Kalle & Co., Biebrich
Schlußentschädigungsbescheid v. 20. 6. 1929 Akt IV D, Vergl. 9330 d. Reichsentschädigungsamts f. Kriegsschäden, Berlin.

9 Wuelfing, Dahl & Co., Barmen
Schlußentschädigungsbescheid v. 5. 9. 1929 Akt III 6 A (S) 803 Dad. d. Reichsentschädigungsamts f. Kriegsschäden, Berlin.

**10 Schadensanmeldung für „Außenstände" beim Reichsausgleichsamt, Berlin, laut unseren Büchern.

Die von den zuständigen amtlichen Stellen anerkannten Schäden belaufen sich somit insgesamt auf rund 133 Mill. Mk., zu welcher Summe noch die gemeldeten 70 Mill. Mk. für Kurs- und Zinsverluste auf Reparations- etc. -Lieferungen für Farbstoffe kommen. In den rund 203 Mill. Mk. sind aber die der deutschen Volkswirtschaft entstandenen unmittelbaren Schäden nur zum Teil erfaßt. Denn es liegt eine Reihe großer Schadenspositionen vor, für die seinerzeit eine Anmeldung bei dem Reichsentschädigungs- bzw. Reichsausgleichsamt nicht erfolgte. Es handelt sich dabei im einzelnen insbesondere um folgende Posten:

a) Einbußen an Exportwerten durch die nach dem Versailler Vertrag vorgeschriebene Berechnung der Reparationslieferungen zum niedrigsten Weltmarktpreis anstatt zum normalen Exportpreis.
b) Schäden durch monatelange Stillegung westdeutscher Werke während der Besatzungszeit bzw. der Ruhraktion.
c) Sanktionsschäden während des Ruhrkampfes durch Erhebung von Zöllen zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet.
d) Beschlagnahme und Enteignung von Patenten und Warenzeichen, durch Aufzwingen zu niedriger Vergütungssätze bei Zwangs- etc. -Lizenzen und durch Entwertung des vereinbarten Äquivalentes infolge Währungsabwertung.

Die Auswirkung der Schäden der Positionen a) – d) für die deutsche Wirtschaft ist naturgemäß nicht genau meßbar. Ihre Höhe übertrifft aber die den seinerzeitigen Schadensabgeltungen zugrunde gelegten Beträge bestimmt um ein Mehrfaches. So fällt beispielsweise allein aus der Pos. a) ein Betrag von 126 Mill. Mk. an.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG-Farben-Prozeß, Film 418 (Nürnberger Prozeßakten NI – 11252). Hier wiedergegeben nach Dietrich Eichholtz, a.a.O. S. 251 – 258, Tabelle entsprechend Film in den Text eingeordnet (bei Eichholtz als Anhang).

1 Der umfangreiche Frankreich-Teil ist vollständig bei Eichholtz a.a.O. S. 259 ff. abgedruckt.

2 Anm. im Original: *Vgl. Manuskript des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands e. V.: „Überblick über den Arbeitsbereich Ende 1928" von Dr. Claus Ungewitter, Seite 219.*

3 Anm. im Original: *Werte ermittelt nach den amtlichen Statistiken der einzelnen Länder und auf Goldmark umgerechnet, unter Auslassung von Chile.*

4 Anm. Eichholtz: Die erwähnten beiden Anlagen sind nicht in dem Dokumentenbuch der Anklagevertretung enthalten – D. E.

5 Anm. im Original: *Die wichtige Frage der Ausrichtung der englischen Chemie im Verhältnis zur europäisch-kontinentalen Chemie und die ebenso bedeutungsvolle Frage der künftigen Stellung der Schweizer Chemie innerhalb des kontinentalen Großraumes werden im Rahmen der länderweisen Darstellungen behandelt werden, sobald die politischen Voraussetzungen eine solche konkretere Darstellung gestatten.*

6 Anm. Eichholtz: Angaben in 1000 Mark.

112

7. August 1940

Aktennotiz des Mitarbeiters der Wirtschaftspolitischen Abteilung der IG Farben, Jost Terhaar, über die Gespräche anläßlich der Übergabe der IG-Farben-Denkschrift zur Friedensplanung mit Ministerialdirigent Schlotterer, den Ministerialräten Imhof und Schultze-Schlutius sowie dem Wirtschaftsgruppen-Vertreter Born

Als Ergebnis einer Rücksprache zwischen Herrn von Schnitzler und Herrn Frank-Fahle ist der Unterzeichnete beauftragt worden, nunmehr gemäß dem Wunsch von Herrn von Schnitzler die bisher vorliegenden Unterlagen über die Friedensplanung, nämlich

1. den Brief
2. den allgemeinen Teil
3. das Frankreich-Material

an die vorgesehenen amtlichen Stellen zu übergeben.

Die Übermittlung an MD Schlotterer vollzog sich im Rahmen einer zweistündigen Unterhaltung über die zugrunde liegenden Probleme und – soweit es wegen des umfassenden Materials möglich war – auch über grundsätzliche und wichtige Einzelfragen des IG-Materials.

Die prinzipielle Reaktion von MD Schlotterer auf das ihm von uns vorgetragene Material war, sowohl was das methodische Vorgehen als auch die grundsätzliche Auffassung und die von der IG aus vorgenommene Bewertung der Einzelfragen angeht, durchaus positiv.

Mit dieser günstigen Reaktion ist demgemäß das von K. A. geplante Vorgehen der länderweisen Darstellung der in dieser Aufzeichnung gewählten Reihenfolge ebenso gedeckt wie die innere Organisation unseres Materials, d. h. der Aufbau unseres Materials, wie er in dem Brief an MD Schlotterer vorgesehen ist.

Es ist wichtig zu betonen, daß MD Schlotterer nicht nur die zweckmäßige, innere klare Formulierung unserer spezifischen Wünsche für notwendig hielt, sondern auch die grundsätzliche und breitere Darlegung des allgemeinen Teiles, der historischen Entwicklung und die von uns vorgesehene Formulierung der allgemeinen Wünsche. Ebenso hielt MD Schlotterer es für richtig, den allgemeinen Teil so aufzubauen, wie er aufgebaut ist, und stimmte der diesem allgemeinen Teil zugrunde liegenden Beweisführung (Führung der deutschen Chemie 1914; nachfolgende Relativierung durch Versailles; Notwendigkeit der Wiederherstellung dieser Führung im Rahmen der Neuordnung) vollauf zu.

Die Aussprache über die einzelnen Punkte war im wesentlichen auf die Besprechung des Farben-Teils konzentriert, der bekanntlich den gravierendsten Wunsch der IG enthält. MD Schlotterer war der Auffassung, daß die von uns gewählte Formulierung keineswegs ein übermäßiges Petitum darstelle, sondern sich nach seiner Auffassung wahrscheinlich organisch in die Entwicklung der Friedensplanung eingliedere. Zu dem im Zusammenhang hiermit besprochenen Wunsch der Franzosen über eine baldige Aussprache mit der deutschen Farbstoffindustrie verwies er auf die Zweckmäßigkeit, diese Dinge im engsten Einvernehmen mit Ges. Hemmen zu

bearbeiten, sich aber vor dieser Verhandlung mit den Franzosen mit Dr. Ungewitter grundsätzlich abzustimmen, damit die von uns privatwirtschaftlich für zweckmäßig gehaltene Beteiligung nicht den allgemeinen volkswirtschaftlichen Aspekten widerspreche, die von Dr. Ungewitter zu betrauen sind. Sollte die Abstimmung mit Dr. Ungewitter Schwierigkeiten ergeben, so ist MD Schlotterer bereit, über derartige Divergenzen mit uns noch einmal ausführlich zu sprechen.

Zu den auf diesem Wege grundsätzlich gebilligten Verhandlungen mit den Franzosen in Wiesbaden betonte MD Schlotterer die Notwendigkeit, die Verhandlungen erst dann materiell aufzunehmen, wenn in der ersten Verhandlung ausreichend geklärt ist, daß die Franzosen nicht kommen, um durch Vorwegnahme von Verhandlungen einen günstigen Besitzstand auszuhandeln, sondern offensichtlich erkennen lassen, daß sie aus echter Notwendigkeit bereit sind, den Primat der deutschen Farbstoffindustrie anzuerkennen.

Als weiterer Beispielfall wurde die Angelegenheit Kodak besprochen. MD Schlotterer teilt eindeutig unsere Auffassung, daß es notwendig ist, die Amerikaner mit allen nur verfügbaren Mitteln aus der französischen Produktion zu entfernen. Die Entschiedenheit, mit der MD Schlotterer diese These vertritt, läßt keinen Zweifel darüber, daß man in der Auswahl dieser Mittel keineswegs wählerisch zu sein braucht.

Die gleiche Billigung fand die Chemikalien-These der Bildung von langfristigen Syndikaten.

Die vorgebrachten Formal-Wünsche betr. Präferenzzölle, Kontingente, Errichtungsverbote, Genehmigungspflicht wurden von MD Schlotterer insgesamt als mögliche Mittel der Regulierung des deutsch-französischen Wirtschaftsverhältnisses bezeichnet. Er unterstrich hierbei insbesondere, daß er es begrüße, in welchem Maße sich die IG an der Überlegung derartiger Fragen der handelspolitischen Technik beteiligt.

MD Schlotterer wird uns, nachdem er Muße genug gehabt hat, das Dokument eingehend zu lesen, sowohl seine endgültige Auffassung mitteilen, als auch Hinweise geben, die möglicherweise bei der Bearbeitung kommenden Materials zu verwerten sind.

Die von MD Bergemann angeregte Unterhaltung mit MR Imhof ergab die gleiche grundsätzliche Zustimmung wie bei MD Schlotterer.

MR Imhof begrüßte insbesondere die Ausführungen der IG über eine besondere Art der europäischen bzw. deutschen Präferenzierung, die er bei der Konkretisierung der von ihm geplanten Europa-Klausel verwerten zu können glaubt.

Interessant ist im einzelnen folgendes:

1. Daß es in der Tat selbstverständlich ist, aus der machtpolitischen Überlegenheit Deutschlands jetzt endgültig eine von Deutschland klar gesteuerte wirtschaftspolitische Überlegenheit über Frankreich zu konstruieren. Dabei denkt MR Imhof keineswegs an eine Verkrüppelung Frankreichs, sondern an eine gesunde Retablierung der französischen Wirtschaft, die aber eindeutig in jedem Falle den deutschen Interessen einzuordnen wäre.

2. Die von der IG geplante Methode wurde von ihm, sowohl was die Beteiligung, die Zölle, die Kontingente, die Errichtungsverbote, die Genehmigungspflicht usw. angeht, gutgeheißen. Interessant war dabei im einzelnen, daß er die bloß 50%ige Beteiligung der IG für „sehr honorig" hielt; außerdem glaubt er, daß die Möglichkeiten privatwirtschaftlicher Verständigung in diesem Sinne maximal ausgeschöpft werden sollten, aber nicht in einem Kompromiß, das zu Lasten Deutschlands geht.

3. MR Imhof erklärte sich mit den allgemeinen Wünschen der IG betr. Niederlassungsrecht und Steuerpolitik vorbehaltlich näherer Prüfung einverstanden und hielt die von uns gewählte

Formulierung für zwar schwer erreichbar, aber grundsätzlich so wichtig, daß er sie auch in seine Planung aufnehmen will.

Zur Reihenfolge der weiteren Bearbeitung betonte MR Imhof, daß es zweckmäßig sei, nach Holland und Belgien, Dänemark beschleunigt zu bearbeiten.

Die auf Wunsch von MD Bergemann geführte Unterhaltung mit MR Schultze-Schlutius ergab ohne jede Einschränkung das gleiche Bild mit gleicher Zustimmung. MR Schultze-Schlutius empfahl zusätzlich lediglich, das Material auch dem neuen Frankreich-Referenten, Oberregierungsrat Klesper im RWM und OFR Jahnke zuzuleiten, was mittlerweile erfolgt ist. Dagegen hielt er die Zuleitung an Herrn Sagert[1] (Kapitalbeteiligungs-Referat) unter allen Umständen nicht jetzt für erforderlich. Wir schlagen vor, zu diesem Punkt die Rückkehr von MD Bergemann abzuwarten.

Die Übergabe an die Wirtschaftsgruppe konnte nicht gegenüber Dr. Ungewitter erfolgen, der sich auf einer längeren Dienstreise befindet, sondern ist nach Rücksprache mit Herrn Dietrich der zuständigen Prüfungsstelle (Herrn Born) gegenüber erfolgt. Wir halten diese Vorschaltung von Herrn Born, der tatsächlich der in jeder Weise zuständige Sachbearbeiter für den ganzen Fragenkomplex ist, für außerordentlich glücklich, da das übergebene Material das berechtigte Interesse von Herrn Born in einem so hohen Maße befriedigt hat, daß wir annehmen können, in ihm einen zuverlässigen Anwalt unserer Methode gegenüber Herrn Ungewitter gewonnen zu haben. Dieser Umstand wiegt um so schwerer, als die von Herrn Ungewitter bevorzugte Methode nicht mit unserer Methode im Einklang steht.

Letzterer Umstand trat bei der Übergabe unseres Materials an Herrn Born in gewissem Umfange in Erscheinung. Die Vorgehensweise der Wirtschaftsgruppe zielt nach den Ausführungen von Herrn Born darauf ab:

1. Eine Reihe von wirtschaftspolitischen Prinzipien auszuarbeiten, die für die Gestaltung im europäischen Chemiesektor maßgebend sein sollen. Diese Vorwegnahme von Gestaltungsprinzipien für die Chemie zielt darauf ab, im RWM gewissermaßen ein Passepartout für die chemische Industrie zu erwirken, damit sie im Rahmen der vom RWM gebilligten Prinzipien selbständig das organisiert, was ihr zweckmäßig erscheint.

Das grundlegende Gestaltungsprinzip der Wirtschaftsgruppe ist, wie wir nach Einsichtnahme in den schon ausgearbeiteten Entwurf feststellen konnten, eindeutig das Kartellprinzip. In derartigen geplanten Kartellen freiwilligen Zusammenschlusses soll jeweilig die gesamte europäische Industrie organisiert werden, um in dieser Organisation Produktion und Absatz unter deutscher Führung und gemäß den deutschen Interessen zu regulieren. Die Außenverbindung dieser Kartelle gegenüber außereuropäischen Ländern soll in der Form von besonderen, den Kartellen angeschlossenen Syndikaten geregelt werden.

2. Herr Ungewitter beabsichtigt, eine formale Gesamtregelung dieser Art MD Schlotterer vorzuschlagen, diesem Vorschlag einige praktische Beispiele beizugeben – z. B. Kartellregelung für Teerfarben, Stickstoff und ähnliche, ins Gewicht fallende Standardprodukte –, um aus der Billigung dieser Vorgehensweise durch Herrn Schlotterer dann die Berechtigung zu erhalten, gemäß einer solchen Modellregelung es der deutschen Industrie zu überlassen, wie sie ihre unter staatlicher Aufsicht funktionierenden Kartelle organisiert und verwaltet.

3. Herr Born erklärte spontan, daß diese Vorgehensweise hauptsächlich deswegen von der Wirtschaftsgruppe gewählt wurde, um eine Überbürokratisierung in der Behandlung der Frie-

densprobleme zu vermeiden. Er erklärte, die Selbstauflösung der Bürokratie der Wirtschaftsgruppe usw. sei eigentlich auch ein Teil der an MD Schlotterer zu machenden Vorschläge – er unterließ aber, darauf hinzuweisen, daß die Bürokraten zwar in der Wirtschaftsgruppe verschwinden, dafür aber um so lebendiger in der Geschäftsführung, in der Kontrolle und der Steuerung der Kartelle und Syndikate wieder auftauchen.

Jedenfalls läßt diese interessante Argumentation der Wirtschaftsgruppe, soweit sie bisher überblickt werden kann, nicht erkennen, daß seitens des Herrn Ungewitter keine Neigung besteht, auch in Zukunft sich lebhaft um die Gestaltung der deutschen chemischen Industrie, so wie er sie sieht, zu kümmern. Es mag sein, daß sich die Gesichtspunkte des Herrn Ungewitter durchaus mit unseren Notwendigkeiten decken. Da diese Konkurrenz[2] aber keineswegs verbürgt ist und für die Zukunft sichergestellt werden kann, bleibt es notwendig, die Politik Ungewitters um Erlangung des oben erwähnten Passepartouts genau zu verfolgen, vorläufig skeptisch zu beurteilen und evtl. zu versuchen, auf die Gestaltung dieser von ihm geplanten formalen Generalregelung einen gewissen Einfluß zu gewinnen. Letzteres sollte aber erst dann energischer versucht werden, wenn sich aus einer noch mit MD Schlotterer und MD Bergemann zu führenden Unterhaltung ergibt, daß eine solche Generalregelung im RWM für praktisch und sinnvoll gehalten wird.

Es ist zur Feststellung der Reaktion der Wirtschaftsgruppe wichtig, zu unterstreichen, daß Herr Born uns schon jetzt gebeten hat, uns auch über die Generalregelung Gedanken zu machen, da dies eine gute Ergänzung der wertvollen Arbeit sei, die wir jetzt über Frankreich vorlegten. Wir haben Herrn Born hierzu erklärt, daß wir Frankreich überhaupt als Modell nicht nur für die jetzt nachfolgenden, vom RWM erbetenen Länderdarstellungen betrachten, sondern darüber hinaus als ein Schulbeispiel für die gesamte sachliche Überlegung erachten[,] die zur Frage der Großraumgestaltung notwendig ist. Herr Born begrüßte diese Synthese beider Auffassungen sehr und glaubt, daß in dieser Zusammenarbeit programmatischer Art der Wirtschaftsgruppe und empirischer Art der IG die richtige Synthese für eine glückliche Erledigung der Friedensplanung gegeben sei.

Wir haben anschließend in fast zweistündiger Unterhaltung das gesamte Programm der IG mit Herrn Born behandelt. Herr Born hat in dieser Unterhaltung sowohl die unserer Ausarbeitung zugrunde liegende Tendenz, als auch die Ausarbeitung der einzelnen Abschnitte unserer Arbeit sowie die formulierten Wünsche grundsätzlich für sehr gut gehalten.

Er war zur Tendenz unserer Anträge lediglich der Auffassung, daß die von uns vorgebrachten Petita wohl nur minimale Forderungen seien, die wir bei einer Verschärfung des Kurses gegenüber Frankreich von uns aus sicherlich noch schärfer formulieren könnten, ohne daß unsererseits privatwirtschaftliche Interessen gefährdet würden. Wir haben dieser allgemeinen Formel zugestimmt.

Zu den Einzelwünschen unserer Denkschrift hatte Herr Born keine Ergänzungen vorzubringen. Falls bei einer sorgfältigen Lesung seinerseits noch Bemerkungen zu machen sind, wird er uns sofort verständigen.

Interessant waren nebenher noch folgende Einzelheiten:

1. Es erscheint Herrn Born außerordentlich schwierig, das Problem Kodak/Europa zu lösen, da ganz gegen den Wunsch der Wirtschaftsgruppe die deutsche Kodak anscheinend die Absicht hat, das Erbe der europäischen Kodak anzutreten.

2. Es war aus den Ausführungen des Herrn Born eindeutig zu erkennen, daß sich die Reichswerke Hermann Göring für den belgischen Solvay-Komplex interessieren, was um so

bemerkenswerter ist, als die deutsche Solvay-Gesellschaft wegen Kapitalmangel kaum in der Lage sein dürfte, dieses Problem zu lösen.

3. Herr Born war der Auffassung, daß das AKU-Problem/Holland bereits als geregelt angesehen werden kann.

4. Herr Born glaubt, daß wir auch untersuchen sollten, ob die IG ein irgendwie geartetes Interesse an der Unilever hat.

5. Herr Born erklärte ferner, daß er auf lange Sicht gesehen die Zollfrage nicht für besonders vordringlich hält bzw. daß die Wirtschaftsgruppe zur Zeit damit beschäftigt ist, einen neuen Tarif auszuarbeiten.

6. Herr Born glaubt zu wissen, daß die zur Zeit noch bestehende Zollgrenze Reich/Protektorat zum 1. Oktober d. J. aufgehoben wird.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG-Farben-Prozeß, Film 418 (Nürnberger Prozeßakten NI–6840). Hier wiedergegeben nach Dietrich Eichholtz a.a.O. S. 289–293.

1 Anm. Eichholtz: Muß Saager heißen – D. E.
2 Auch im Original Konkurrenz. Wohl gemeint: Kongruenz.

113

12. August 1940

Schnellbrief und anliegender Vermerk von Hans Kehrl an die Reichsbeauftragten der Textilindustrie[1]

Der Unterzeichnete hat vor einigen Wochen zu Ihnen über die Gestaltung der Textilwirtschaft nach dem Kriege gesprochen, die Notwendigkeit einer eingehenden Planung dargelegt und Sie darum gebeten, sich alsbald alle für diese Arbeit erforderlichen Unterlagen zu beschaffen und sich eingehend in diesen Fragenbereich zu vertiefen. Er hat sich vorbehalten, von Ihnen einen Bericht über das Ergebnis dieser Arbeiten einzufordern.

Ich möchte diese Planungsarbeiten zum Gegenstand einer mündlichen Erörterung machen, zu der ich Sie auf Donnerstag, den 22. August d. J. 9.30 Uhr vormittags in Saal 5 des Reichsgebäudes einlade. Die Leiter und Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppen Textilindustrie und Bekleidungsindustrie werden daran teilnehmen.

In dieser Sitzung erwarte ich von Ihnen ein eingehendes Referat über das Ergebnis Ihrer Untersuchungen. Einen knappen schriftlichen Niederschlag Ihrer Gedankengänge erbitte ich bereits bis zum 20. d. M. In Ergänzung der Ihnen seinerzeit mündlich gegebenen Richtlinien füge ich beiliegend einen Vermerk bei, dessen Inhalt ich bei der Auswertung der von Ihnen erarbeiteten bzw. beigezogenen Unterlagen zu beachten bitte.

Vermerk.

I. Die Untersuchung muß sich jeweils auf folgende 3 Räume erstrecken:

1. Den Großdeutschen Wirtschaftsraum (Raum A). Er umfaßt Großdeutschland einschließlich dem Generalgouvernement, dem Protektorat, der Slowakei, Elsaß-Lothringen, Luxemburg, Holland und Belgien; ferner ist die Wiedergewinnung der früheren deutschen Kolonien in Afrika zu unterstellen.

2. Den von Deutschland geführten kontinentalen Raum im engeren Sinne (Raum B): Er soll umfassen den Raum A sowie die nordischen Staaten (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland) und die Balkanländer außer Albanien.

3. Den kontinentalen Raum im weiteren Sinne (Raum C): Er soll zunächst unterstellt werden als der Raum B sowie Frankreich und die Schweiz.

II. Sachlich muß die Untersuchung in folgende Teile zerfallen:

a) Ermittlung des künftigen Textilbedarfs.

b) Planung für die zur Deckung dieses Bedarfs erforderliche Erzeugung.

c) Planung für die Befriedigung des Rohstoffbedarfs.

III. Oberstes Ziel der Planung muß sein, die Deckung des Textilbedarfs in einem künftigen Kriege sicherzustellen. Für Friedenszeiten muß die Planung darauf gerichtet sein, in dem von Deutschland geführten Wirtschaftsraum die textilen Bedürfnisse sinnvoll und möglichst aus eigener Kraft zu befriedigen sowie zu einer Hebung des allgemeinen Lebensstandards beizutragen. Dabei haben die deutschen Interessen den Vorrang: Die Volkswirtschaften der anderen Länder müssen sich unseren Bedürfnissen anpassen; für die deutsche Wirtschaft muß eine Schlüsselstellung angestrebt werden.

Die Untersuchung muß hiernach zunächst nach wehrwirtschaftlichen, dann nach friedensmäßigen Erwägungen durchgeführt werden.

Bei der Behandlung der 3 Teile, in welche die Untersuchung sachlich zerfällt, sind folgende Gesichtspunkte zu beachten:

IV. Ermittlung des künftigen Textilbedarfs:

1.) Ermittlung des Kriegsbedarfs.

Als eigentlicher Wehrbedarf soll das 1½fache des gegenwärtigen deutschen Wehrbedarfs (d. h. der Erzeugungsprogramme Wehrmacht, Wirtschaftswichtig, Öffentlicher Bedarf) angenommen werden. Der Zivilbedarf soll nach der Kopfzahl der Bevölkerung errechnet werden. Als Kriegsbedarf des einzelnen Verbrauchers sollen für Großdeutschland die Bezugsmöglichkeiten der neuen Reichskleiderkarte mit einem Aufschlag für die bezugscheinpflichtigen Waren angesetzt werden. Der gleiche Bedarf soll angenommen werden für diejenigen Länder, deren Bevölkerung im Frieden keinen geringeren Textilbedarf als die deutsche Bevölkerung hatte. Für die übrigen Länder soll dieser Kriegs-Zivilbedarf in dem Verhältnis geringer angesetzt werden, wie der Friedens-Textilbedarf der Bevölkerung unter dem deutschen Friedens-Textilbedarf gelegen hat. Für die Befriedigung des „wirtschaftswichtigen" und „öffentlichen" Bedarfs der anderen Länder im Kriege sollen verhältnismäßig geringe Bedarfszahlen angesetzt werden.

Ein Ausfuhrbedarf für Ausfuhren in Länder außerhalb des kontinentalen Raumes soll für die Zwecke dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden.

2.) Ermittlung des Friedensbedarfs.

Die Ermittlungen können nur dann eine ausreichende Grundlage für Planungsarbeiten abgeben, wenn sie spezialisiert für die einzelnen Länder und die einzelnen Warengruppen durchge-

führt werden. Auszugehen ist von dem seitherigen Bedarf. Er läßt sich nach der Grundformel „Eigenerzeugung plus Einfuhr minus Ausfuhr" (unter Berücksichtigung der jeweiligen Fertigungsstufe der Ware) und unter Beachtung erheblicher Bestandsverschiebungen ermitteln. Wichtig ist eine Errechnung des Bedarfs auf den Kopf der Bevölkerung.

Diese seitherigen Bedarfszahlen sind zu erhöhen, soweit aus besonderen Gründen oder wegen zu erwartender Hebung des Lebensstandards mit einem Anwachsen des Bedarfs zu rechnen ist (z. B. für die eingegliederten Ostgebiete).

Der Ausfuhrbedarf (insbes. für Südamerika) ist nicht hoch zu veranschlagen. Bei der Würdigung der Ausfuhrmöglichkeiten muß unterstellt werden, daß die englische Wirtschaft außerhalb Europas noch Einfluß behält. An einer gewissen Ausfuhr muß Deutschland wegen der höheren Gewinnchancen des Ausfuhrgeschäftes und der Tatsache, daß der kontinentale Raum vorerst noch nicht autark ist und deshalb Einfuhren benötigt, gelegen sein.

V. Planung der Erzeugung.

1. Wehrwirtschaftliche Planung.

Die Erzeugung des Wehrbedarfs für die deutsche Wehrmacht als den ersten Waffenträger des kontinentalen Raumes muß möglichst in Großdeutschland oder in solchen Räumen stattfinden, von denen aus die Ware leicht und sicher nach Deutschland gelangen kann und wo die Erzeugung von uns kontrolliert und gesteuert werden kann.

2. Friedensplanung.

Es kann nicht angestrebt werden, möglichst viel in Deutschland herzustellen, sondern möglichst gewinnbringende und – entsprechend der Leistungsfähigkeit des deutschen Arbeiters – hochwertige Fertigung. Einer Verstärkung der großdeutschen Textilproduktion sind vor allem Grenzen gezogen durch die nach dem Krieg sicherlich fortbestehenden Arbeiterschwierigkeiten, die vorerst eine volle Ausnutzung selbst der gegenwärtigen großdeutschen Produktionskapazität kaum zulassen werden. Durch weitgehende Rationalisierung und Hebung der Warengüte müssen die Lebensbedingungen der deutschen Textilwirtschaft verbessert und für tüchtige Arbeitskräfte Anreize geschaffen werden. Sonderfragen in der großdeutschen Erzeugungsplanung sind, die Eingliederung welcher zur Zeit besetzter Gebiete vom Standpunkt der Textilwirtschaft aus erwünscht wäre und wie dort und in den bereits angegliederten Gebieten die textilen Verhältnisse gestaltet werden sollen. Zwischen Deutschland und Frankreich wird eine engere wirtschaftliche Verflechtung anzustreben sein.

Für den gesamten kontinentalen Raum gilt, daß die gegenwärtige Textilindustrie der einzelnen Länder im Hinblick auf die einmal vorhandenen Produktionsanlagen und Arbeitskräfte im allgemeinen wird fortbestehen müssen. Das Schwergewicht der Untersuchung muß bei der Prüfung liegen, welche Änderungen hinsichtlich der gegenwärtigen Einfuhren an Halb- oder Fertigfabrikaten eintreten sollen, insbesondere der Einfuhren aus nicht-kontinentalem Raum (vor allem England). Die Prüfung muß einerseits in der Richtung erfolgen, ob und wie die eigene Textilwirtschaft der Länder ausgebaut werden kann und dieser Weg im Interesse Deutschlands und des betreffenden Landes liegt. Andererseits ist zu prüfen, welche Länder die Textilwaren, deren Einfuhr unerläßlich ist oder sich empfiehlt, liefern sollen und in welcher Fertigungsstufe. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß in dem kontinentalen Raum der zwischenstaatliche Wirtschaftsverkehr weitgehend von den Erschwerungen der Vorkriegszeit frei werden wird, insbesondere das gegenwärtige System des nur zweiseitigen Wirtschaftsverkehrs stark abgebaut werden wird.

Folgende allgemeine Gesichtspunkte müssen bei der Erzeugnisplanung für den kontinentalen Raum berücksichtigt werden:

Hochwertige Fertigung sollte da ausgeführt werden, wo die hochwertigen Arbeitskräfte und die besseren Produktionsanlagen sind bzw. geschaffen werden können; einfachere Erzeugung sollte in Gegenden und Ländern mit geringerem allgemeinem Niveau liegen. Lange Transportwege sollten vermieden werden; insbesondere sollten die ersten Arbeitsvorgänge in Rohstoffnähe erfolgen. Die Rohstoffschwierigkeiten für die kontinentale Textilwirtschaft, die in der ersten Nachkriegszeit sehr fühlbar sein werden, empfehlen möglichst rationelle Verarbeitung und eine Beschränkung und Angleichung der Erzeugnisse.

VI. Planung für die Befriedigung des Rohstoffbedarfs.

1. Wehrwirtschaftliche Planung.

Es soll davon ausgegangen werden, daß in einem künftigen Krieg Einfuhrmöglichkeiten aus Rußland, Iran, Italien, der Türkei, Ägypten und den italienischen und deutschen Kolonien des afrikanischen Raums erhalten bleiben. Bei den Einfuhrmöglichkeiten aus Afrika muß berücksichtigt werden, daß auch Einfuhrbedürfnisse Italiens und der Länder des Mittelmeerraumes befriedigt werden müssen.

Soweit der wehrwirtschaftliche Rohstoffbedarf nicht aus Einfuhren, anzunehmenden Vorräten und vorhandener Eigenerzeugung gedeckt werden kann, muß die Eigenerzeugung entsprechend ausgebaut werden.

2. Friedensplanung.

Die Untersuchungen müssen sich vor allem erstrecken auf die Fragen

a) wie groß ist die Eigenerzeugung in dem kontinentalen Raum? Inwieweit kann und sollte sie gesteigert oder umgestaltet werden?

b) Welche Einfuhrmöglichkeiten bestehen in Zukunft aus dem nichtkontinentalen Raum und wie sollten sie ausgenutzt werden? Der afrikanische Raum mit den früheren deutschen Kolonien ist hier besonders zu würdigen.

c) Welche Einfuhren aus Übersee bleiben notwendig, um den unserem Lebensstandard entsprechenden Friedensbedarf laufend zu decken? Wie soll sich der Einkauf für den kontinentalen Raum insbesondere aus Übersee in Zukunft gestalten?

Der für den 20. erbetene kurze schriftliche Niederschlag der angestellten Erwägungen und Berechnungen hat insbesondere übersichtliche Zahlentabellen zu bringen. Allgemeine Ausführungen bleiben der Bilanz vorbehalten.

Die Zahlentabellen sind für die Zeitung zu vervielfältigen.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Fall 11 (Wilhelmstraßenprozeß), Nr. 463, Bl. 117 ff. Nürnberger Dokument NID – 14973. Hier wiedergegeben nach: Anatomie der Aggression, Berlin 1972, Dok. 12 (S. 83 ff.).

1 Anm. der Hg. von Anatomie der Aggression: Das Schreiben ging an die Reichsbeauftragten für Wolle und Tierhaare; für Baumwolle; für Baumwollgarne; für Seide, Kunstseide und Zellwolle; für Bastfasern; für Kleidung und verwandte Gebiete.

114

6.–17. August 1940

Briefwechsel zwischen Funk und Göring betr. Kontinental- und Großraumwirtschaft

Der Reichswirtschaftsminister
VVo 6159 – 40 g

Berlin, den 6. August 1940

Geheim

An
den Herrn Reichsmarschall des
Grossdeutschen Reiches
– Beauftragter fuer den Vierjahresplan –
Berlin W 8
Leipziger Str. 3

Betr.: Kontinental- und Grossraumwirtschaft.

Hochverehrter Herr Reichsmarschall!

Unter Bezugnahme auf den mir am 22. Juni 1940 von Ihnen erteilten Auftrage lege ich in der Anlage als Ergebnis einer ersten Pruefung einen Vorschlag fuer die zukuenftige Ausrichtung der Ressortarbeiten vor. Es handelt sich um ein Arbeitsprogramm auf nahe Sicht. Die Frage, welche endgueltigen Formen die europaeische Wirtschaft schliesslich annehmen wird, kann naturgemaess zur Zeit noch nicht einwandfrei beantwortet, vielmehr nur von der grundsaetzlichen Seite aus behandelt werden. Zur Erlaeuterung meines Vorschlages darf ich folgendes bemerken:

Ich gehe davon aus, dass die Eingliederung der besetzten Gebiete in die grossdeutsche Wirtschaft und der Neuaufbau einer europaeischen Kontinentalwirtschaft unter deutscher Fuehrung nicht durch einen einmaligen staatspolitischen Akt, etwa durch Abschluss eines Zoll- oder Waehrungsunionsvertrages allein erfolgt, sondern dass dieses Ziel durch eine Reihe von Einzelmassnahmen, mit denen sofort begonnen werden soll und zum Teil auch schon begonnen worden ist, erreicht werden muss. Massgebend muss dabei sein, die europaeischen Volkswirtschaften so vollkommen und eng wie moeglich mit der grossdeutschen Wirtschaft zu verflechten. Dabei sind alle Massnahmen, die auf eine Verbesserung der deutschen Bedarfsdeckung und auf eine Staerkung des deutschen Wirtschaftseinflusses in den verschiedenen Laendern hinauslaufen, in den Vordergrund zu stellen, waehrend umgekehrt alle Massnahmen, die vom Standpunkt unserer eigenen grossdeutschen Interessen aus bedeutungslos sind, moeglichst unterbleiben bezw. auf spaetere Zeit verschoben werden koennen. Unter diesem Gesichtspunkt sind zur Zeit grundsaetzlich folgende Massnahmen wichtig und vordringlich:

1.) Sicherung eines moeglichst grossen Teils der europaeischen Warenproduktion fuer den deutschen Bedarf.

2.) Erweiterung der europaeischen Warenproduktion im Hinblick auf eine weitere Verbesserung der deutschen Bedarfsdeckungsmoeglichkeiten in Europa, d. h.: Anwendung der Grundsaetze des Vierjahresplans und der deutschen Erzeugungsschlacht auf die Wirtschaft Europas.

3.) Schaffung eines europaeischen Zahlungssystems (Zentralclearing) auf der Grundlage der Reichsmark, welches in erster Linie den Zustrom der europaeischen Waren nach dem deutschen Markt zahlungstechnisch ermoeglicht und in zweiter Linie den innereuropaeischen Warenaustausch von der Geld- und Kreditseite her sicherstellt.

4.) Kontrolle des zwischenstaatlichen europaeischen Warenverkehrs sowie des europaeischen Warenverkehrs mit Aussereuropa im grossen durch staatliche Abmachungen unter Einsatz der deutschen Machtmittel. Kontrolle der Wirtschafts- und Finanzpolitik der europaeischen Staaten mit dem Ziel einer moeglichst weitgehenden Angleichung der dort gueltigen wirtschaftspolitischen Methoden und Formen der wirtschaftlichen Betaetigung an die deutschen Normen.

– In den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten werden diese Fragen zur Zeit ihrer praktischen Loesung zugefuehrt; es muss die naechste Aufgabe sein, auch in den uebrigen von uns abhaengigen Laendern allmaehlich solche Tatsachen zu schaffen. –

5.) Verflechtung der europaeischen Volkswirtschaften mit der grossdeutschen Wirtschaft unter deutscher Fuehrung auf folgenden Gebieten:

a) Organisation der Wirtschaft: Schaffung von Organisationsformen, wie sie die Organisation der gewerblichen Wirtschaft und der Reichsnaehrstand in Deutschland darstellen, und Zusammenschluss dieser Organisationen in eine europaeische Gesamtorganisation unter deutscher Fuehrung.
b) Einbeziehung der in Betracht kommenden europaeischen Wirtschaftszweige in die deutschen marktregelnden Verbaende (Kartelle), wobei die deutsche Fuehrung sicher zu verankern ist (Eisen, Kohle, Metalle, Chemie, Elektrizitaet usw.)
c) Kapitalmaessige Beherrschung der wichtigsten europaeischen Wirtschaftsunternehmungen (Ruestungsindustrie, Eisen- und Metallwirtschaft usw.)
d) Personelle Durchdringung der massgebenden europaeischen Wirtschaftspositionen mit geeigneten deutschen Fachleuten.

6.) Vereinfachung der Genehmigungspraxis fuer den zwischenstaatlichen europaeischen Warenverkehr, Abbau von hemmenden Vorschriften, Anpassung des Zollsystems an die Notwendigkeit der Intensivierung des Warenverkehrs und der Zusammenarbeit auf industriellem, rohstofflichem und agrarischem Gebiet.

Was den Punkt 2) Ihres Auftrags „Wirtschaftliche Auseinandersetzung mit den Feindstaaten" anbelangt, so halte ich es fuer verfrueht, Ihnen hierueber Vorschlaege schon jetzt zu unterbreiten. Die interne Vorbereitung ist jedoch im Gange. Ich gestatte mir in diesem Zusammenhang nochmals darauf hinzuweisen, dass mir fuer den Aufbau einer einheitlichen europaeischen Grossraumwirtschaft unter deutscher Fuehrung die Uebernahme der wichtigen Wirtschaftspositionen in Europa, die heute im Besitze der Englaender und Franzosen sind, unerlaesslich erscheint. Ebenso ein Manoevrierfonds in Devisen und Rohstoffen fuer die Uebergangszeit, um die deutschen Verbrauchsbeschraenkungen sobald wie moeglich abbauen zu koennen. Als Grundlage hierfuer denke ich an die Summe von ca. 10 Milliarden Goldmark, die den Gegenwert des von Alliierten geraubten deutschen Privateigentums darstellt.

Ich waere dankbar, wenn Sie mir Ihr Einverstaendnis mit dem in der Anlage vorgeschlagenen Arbeitsprogramm und Ihre etwaigen weiteren Wuensche dazu mitteilen wuerden. Die zustaendigen Ressorts, insbesondere das Reichsministerium fuer Ernaehrung und Landwirtschaft und das Auswaertige Amt haben sich mit dem Programm einverstanden erklaert.

Heil Hitler!
Ihr sehr ergebener
gez. Walther Funk.

Der Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches, Beauftragter fuer den Vierjahresplan
V.P. 13873/5

Berlin W 8, den 17. August 1940
Leipziger Str. 3
Geheim!

An den Herrn Reichswirtschaftsminister

Betr.: Kontinental- und Grossraumwirtschaft

Ihr Aktenzeichen: V Vo 6159/40

Lieber Parteigenosse Funk!
Fuer Ihr Schreiben vom 6. August danke ich Ihnen. Ich habe Ihre Anregungen mit grossem Interesse zur Kenntnis genommen.

Ich stimme Ihnen darin vollstaendig zu, dass *waehrend des Krieges* die Erzeugung von Nahrungsmitteln und kriegswichtigen Gegenstaenden in dem von Deutschland beherrschten Raum zugunsten der deutschen Kriegswirtschaft nach der Zielsetzung des Vierjahresplanes auf das hoechstmoegliche Mass gesteigert werden muss. Alle zu diesem Zweck erforderlichen Massnahmen, die noch waehrend des Krieges einen wirksamen Erfolg erwarten lassen, muessen schnellstens getroffen werden.

Fuer die Nachkriegszeit teile ich ebenfalls Ihre Auffassung, dass es darauf ankommt, den wirtschaftlichen Machtbereich Deutschlands in Europa und der uebrigen Welt soweit als moeglich zu erstrecken und dem deutschen Volk bei voller wehrwirtschaftlicher Sicherung den hoechstmoeglichen Lebensstandard zu geben. Dieses Ziel wird die deutsche Wirtschaftsfuehrung nach dem Kriege durch Festlegung und Ueberwachung der grossen wirtschaftspolitischen Richtlinien mit verwaltungsmaessig einfachsten Hilfsmitteln zu erreichen haben. Organisatorisch wird dabei nach Beseitigung der Rohstoff- und Devisenklemme der schnelle Abbau der aus der Not geborenen Zwangswirtschaft auf allen Gebieten im Vordergrund stehen.

Der Zeitpunkt und die Form, in der diese Ziele in der Nachkriegszeit zu erreichen sind, werden aber so stark von der politischen Entwicklung bestimmt, dass eine Beschlussfassung darueber heute noch nicht moeglich ist. Ihre Vorschlaege werden mir als wertvolles Material fuer die in dieser Hinsicht von mir noch zu treffenden Entscheidungen dienen.

Wie ich schon in der darueber abgehaltenen Besprechung in Karinhall ausgefuehrt habe, liegt

mir besonders daran, dass noch vor Ende des Kriegs eine moeglichst intensive Durchdringung der hollaendischen und belgischen sowie in zweiter Linie auch der norwegischen und daenischen Wirtschaft durch deutsches Kapital auf breitester Grundlage angestrebt und umgekehrt hollaendischen und daenischen Interessenten Gelegenheit zu wirtschaftlicher Betaetigung und zur Anlage ihres Kapitals in Deutschland eroeffnet wird, mit dem Ziel, in kuerzester Zeit eine wechselseitige Wirtschaftsverflechtung und Interessenbindung zwischen Deutschland und diesen Laendern zu schaffen. Die noch aus den besonderen Erfordernissen der Vorkriegszeit stammenden Beschraenkungen im Zahlungs- und Warenverkehr zwischen Deutschland und den besetzten Gebieten bitte ich nach entsprechender Sicherung der Aussengrenze dieser Laender moeglichst schnell und vollstaendig zu beseitigen. Weiter bitte ich Sie, den Erwerb von beherrschenden Wirtschaftspositionen in Frankreich oder von beherrschenden Wirtschaftspositionen in dritten Laendern aus franzoesischem, hollaendischem, belgischem, daenischem oder norwegischem Besitz durch die deutsche Wirtschaft schon waehrend des Krieges mit allen Mitteln zu foerdern.

Bei der laufenden Arbeit am Ausbau des grossdeutschen Wirtschaftsraumes bitte ich Sie, weiterhin mit meiner Dienststelle engste Fuehlung zu halten.

Heil Hitler!
Ihr
gez. Goering

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, NP Fall XI, Dokumentenbuch 88 II, Bd. 369.

115

29. August 1940

Begleit-Anschreiben Schlotterers an Kriege zum Briefwechsel Funk – Göring

ORR Jahnke App 296

Der Reichswirtschaftsminister
V Vo 6199/40 g

Berlin W 8, den 20. August 1940
Behrenstrasse 43
Fernsprecher: Sammel-Nr. 16435
Geheim!

Es wird gebeten, dieses Geschaeftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

An
das Reichsjustizministerium,
z. Hd. von Herrn Min. Dirig. Dr. Kriege
o. V. i. A.
Berlin W 8
Wilhelmstr. 65

Betrifft: Kontinental- und Grossraumwirtschaft.

In der Anlage uebersende ich Ihnen mit der Bitte um Kenntnisnahme
1.) Abschrift eines Schreibens des Herrn Reichswirtschaftsministers vom 6. August 1940 – V Vo 6159/40 g.....
2.) Abschrift der Antwort des Herrn Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches vom 17. August 1940.

Die in dem Schreiben zu 1) erwaehnten Arbeitsrichtlinien sind den Ressorts bereits zugegangen.

Im Auftrag
gez. Dr. Schlotterer[1]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, NP FAll XI, Dokumentenbuch 88 II, Bd. 369.

1 Hs. Vermerke u. a.: Bitte im Bürowege die Arbeitsrichtlinien einfordern. – He. O. R. R. Jahnke – R. Wi. Min. – teilte auf Anfrage mit, daß es möglich sei, daß das BJM. die Arbeitsrichtlinien bisher nicht erhalten habe. Er wird die Richtlinien z. Hd. von Hr. Min. Dirig. Dr. Kriege übersenden. – 1. Herrn Staatssekretär Dr. Schlegelberger z. g. K. 2. HdA. B 1. 9. 40 Anarsowski.

116

2. September 1940

Aus dem Vortrag des Präsidenten des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Tilo Freiherr von Wilmowsky, auf der Wiener Mitgliederversammlung des MWT

Ich begrüße unsere Gäste, vor allem die Vertreter des Staates, der Partei, der Wehrmacht, der Wissenschaft und der Presse und danke Ihnen für Ihr Erscheinen. Unsere heutige Tagung ist gewissermaßen ein Wiegenfest, denn vor 16 Jahren wurde der Vorläufer des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein, in Wien gegründet. Wir alle betrachten es als eine Auszeichnung, daß zwei seiner geistigen Väter, die Herren Präsident *Tilgner* und Exzellenz *Riedl*, als unsere Ehren- und Vorstandsmitglieder hier anwesend sind!

Herzlich darf ich auch zahlreiche Vertreter der ostmärkischen Wirtschaft begrüßen, die bisher dem Mitteleuropäischen Wirtschaftstag nicht angehören. Für Sie darf ich mit einem kurzen Rückblick beginnen. Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag beschränkte sich ursprünglich – wie sein Name andeutet – auf die Abhaltung größerer Tagungen, durchweg in Wien, auf denen in Vorträgen von hohem Niveau ein Abbau der trennenden Schranken gegenüber dem Südosten und eine wirtschaftliche Zusammenarbeit unter Einbeziehung Deutschlands gefordert und begründet wurde. Im Jahre 1930/31 entschlossen sich deutsche Industriegruppen, die Ruhr-, die chemische, die Elektro-, die Maschinen-Industrie und Großbanken, die Organisation auszubauen und auf privatwirtschaftliche Initiative umzustellen. Ich übernahm damals den Vorsitz; der vielen von Ihnen bekannte, leider allzu früh verstorbene Dr. Max *Hahn* stellte als Geschäftsführer seine schöpferische Begabung und seine ganze Zähigkeit zur Verfügung. Wie notwendig ein privat-wirtschaftliches gemeinschaftliches Organ war, zeigt eine Kritik, die Dr. *Hahn* im Jahre 1931 über unseren Außenhandel mit Südost hier in Wien übte: „Zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei herrscht völlige Zahlungssperre. Der deutsch-österreichische Präferenvertrag wartet noch immer auf seine Genehmigung. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu Ungarn sind auf einem Minimum angelagt. Mit Jugoslawien herrscht ein vertragloser Zustand, kurz: Deutschlands Außenhandel mit dem Südosten ist eine Tragödie."

Einige Einzelbeispiele, um zu dokumentieren, wie wir seit 1931 unsere Arbeit angepackt haben:

Arbeiten auf landwirtschaftlichem und bergbaulichem Gebiete

Auf unsere Anregung entschloß sich die IG Farbenindustrie zur Gründung einer *Soja-AG* in Rumänien und Bulgarien, die in wenigen Jahren den Anbau von 0 ha auf rund 120 000 ha steigerte, eine wohl einzig dastehende Großzügigkeit und Vorausschau eines immerhin nicht unmittelbar landwirtschaftlichen Konzerns. Freilich hat der Anbau jüngst durch die Ausgliederung Bessarabiens einen Rückschlag erlitten; ich hoffe indes, daß er einmal durch die Entwicklung in Bulgarien aufgeholt wird, wo die Anbaufläche in diesem Jahr 40 000 ha erreichte und 1941 noch weiter gesteigert werden wird, dann aber durch die unverminderte Zähigkeit der Soja-Exponenten der IG in Bukarest selbst.

Wir haben ferner Jahre der *Aufschließung und Ausbeutung von bestimmten Erzvorkommen* in Jugoslawien und Bulgarien gewidmet, mit dem Ergebnis, daß beispielsweise jetzt bereits ein

Viertel des gesamten deutschen Antimonbedarfs aus Jugoslawien gedeckt werden kann, und daß Blei-, Zink-, Kupfer- und Bauxitvorkommen organisatorisch so weit entwickelt sind, daß die Aufnahme der Produktion unmittelbar bevorsteht. Für Einzelheiten darf ich auf den gedruckten Bericht unserer letzten Mitgliederversammlung verweisen, der den Herren zugegangen ist.

Betreuung des wissenschaftlichen und kaufmännischen Nachwuchses.

Besonderes Gewicht haben wir auf die *Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Südost* gelegt, und zwar in enger Zusammenarbeit mit dem Werberat der deutschen Wirtschaft und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst. Bisher haben wir insgesamt 429 Stipendien vergeben können; auch im Kriege konnte die Aktion aufrechterhalten werden: Wir haben zur Zeit 83 Stipendiaten in Deutschland; für das kommende Semester rechnen wir mit etwa 150 Stipendiaten. Besonderen Wert legen wir darauf, während des Studiums *Verbindungen* dieser jungen Akademiker mit der privaten Wirtschaft herzustellen und vor allem diese Verbindung auch nach dem Studium *aufrechtzuerhalten.*

Nach der Berufszugehörigkeit gliedern sich die neuen Stipendiaten etwa wie folgt: 52 Techniker, 60 Wirtschaftler (davon 25 Landwirte), 38 Mediziner.

Vor kurzem haben wir einen weiteren Plan durchgeführt: Die Ausbildung des kaufmännischen Nachwuchses auf Südost-Kursen der Hochschule für Welthandel in Wien durch die *Südost-Stiftung.* Die Südost-Stiftung gewährt im Unterschied zur Deutschland-Stiftung keine Stipendien, sondern finanziert die Kurse. Indes haben dankenswerterweise einige private Firmen auch für Stipendien Mittel gewährt, so daß wir im ersten Trimester 11, im kommenden 12 verteilen konnten. ...

Neuaufnahmen erfolgen... erst für den am 15. Januar beginnenden neuen Lehrgang, der wieder mit rund 150 Hörern besetzt werden wird. Wir sind zur Zeit dabei, diesen Lehrgang vorzubereiten, und haben dabei zu unserer Freude festgestellt, daß bei den deutschen Firmen für die Ausbildung an den Südost-Kursen sehr großes Interesse besteht. Eine Anzahl Firmen haben sich bereiterklärt, Patenschaften für Studierende zu übernehmen, soweit sie nicht in der Lage waren, junge Kaufleute aus ihrem Betrieb zur Teilnahme zu entsenden.

Ich glaube, man darf hier von einem über Erwarten schnellen Erfolg sprechen, denn der Plan wurde erst im Dezember 1939 gefaßt. Er ist vor allem dem Rektor der Hochschule für Welthandel, Prof. Dr. *Knoll,* zu verdanken, dem ich auch an dieser Stelle, ebenso wie seinen Mitarbeitern, unseren aufrichtigen Dank sage.

Endlich ist es gelungen, zur *Förderung des bergbaulichen Studiums* an der Montanistischen Hochschule *Leoben* bis zu 5 Stipendien zur Verfügung zu stellen. Wir haben die Freude, daß bereits drei Gesuche von Studierenden dieser Hochschule eingegangen sind, die alle eine überdurchschnittliche Eignung aufweisen.

Auch auf diesem ganzen, für die Zukunft so besonders wichtigen Gebiet hat sich die enge Zusammenarbeit unserer privaten Wirtschaft und der durch sie im Mitteleuropäischen Wirtschaftstag geschaffene Zusammenschluß bestens bewährt. Stipendien werden erst dann voll ausgewertet, wenn der Stipendiat auch für seine künftige Laufbahn in dauernde und enge Beziehung zu Firmen seines Fachs gebracht werden kann!

Die deutsche Industrie – ein gegebener Partner für die Intensivierung der Südost-Landwirtschaft.

Wenn ich mich jetzt *künftigen* Aufgaben zuwende, so scheint mir von besonderer Wichtigkeit die Mitwirkung der deutschen Industrie an der *Intensivierung der Südost-Landwirtschaft*

zu sein. Ich darf eine allgemeine Bemerkung vorausschicken. Für mich besteht kein Zweifel, daß wir in ganz Europa, vornehmlich in Deutschland, erst am Beginn einer gewaltigen Umwälzung der landwirtschaftlichen Produktionsformen stehen, einer Umwälzung, die an Bedeutung und Ausmaß mindestens der vor 130 Jahren eingeleiteten gleicht, als die Aufhebung der Dreifelder-Wirtschaft, die Abkehr von der Brache, der Übergang zu geregelter Fruchtfolge, die künstliche Düngung alle Malthus-Gesetze über den Haufen warf und eine Verdreifachung der Bevölkerung Europas ermöglichte.

Die jetzt einsetzende Umstellung wird bewirkt durch die *Übertragung der modernen Technik auf das Land.* Viel zu einseitig hat sie bislang das Gesicht der Stadt zugewandt. Elektrisches Licht, Wasserleitung, beste Verkehrsmittel usw. usw. haben dem Städter das Leben so sehr erleichtert, daß gesunde Landarbeit ihren Reiz zu verlieren beginnt. Erst seit wenigen Jahren setzen die Anstrengungen voll ein, die Technik auf das Land zu übertragen...

Es werden Stimmen laut, diese Entwicklung führe notwendig zur Kollektivierung. Nach meinen Beobachtungen sind gewiß in Rußland durch überstürzte, rein materialistisch gedachte Mechanisierung die ideellen Bande durchschnitten worden, die den Bauern mit dem Boden verbinden. Nicht nur für uns, für ganz Europa gilt es, *diese Bande zu erhalten* und zu festigen. Maschinen und Technik dürfen nicht Herrin des Bauern werden, ihn nicht von der Scholle und zu einer amorphen Masse herabsinken lassen, sie müssen *Dienerin des Bauern* werden und von ihm beherrscht werden!

Die deutsche Industrie hat volle Einsicht in diese Gefahren. Sie hat gerade in den letzten Jahren große Anstrengungen gemacht, Geräte zu entwickeln, die der Eigenart des Bauernhofes – und zwar auch des mittleren und kleinen Betriebes – angepaßt sind, und diese Entwicklung steht erst am Anfang. Das „Eiserne Pferd", der Motor-Packesel, der nicht mehr kostet als ein Pferd, wird kommen!

Weil ich diese Entwicklung sehe, darum halte ich *die deutsche Industrie für den gegebenen Partner für die Intensivierung der Südost-Landwirtschaft.* Im Südosten haben wir Agrarländer, deren Produktion etwa 50 % unter der deutschen liegt. Wir hören von 5 bis 10-Jahres-Programmen für die Landwirtschaft der einzelnen Länder, ein Beweis, daß die Einsicht in die Notwendigkeit einer Steigerung der Produktion sich durchzusetzen beginnt. Diese Programme bedeuten indes, so wichtig sie im Grundsatz sind, eine gewisse Gefahr in der Praxis.

Ländliche Intensivierung setzt sorgfältige Berechnung, Sicherheit des Absatzes der Produkte, vor allem aber Menschen voraus, die betriebswirtschaftlich zu denken und eine Maschine zu bedienen wissen. Eine Regierung, die glaubt, allein durch den Import von Zehntausenden von Landmaschinen den Bodenertrag zu erhöhen, kann leicht das gleiche Fiasko erleben, das wir Deutsche noch aus den Jahren 1919 bis 1923 in Erinnerung haben, wo, gefördert durch die Inflation und durch eine nicht immer geglückte Umstellung der Industrie auf den Landmaschinenbau, das Land mit unbrauchbarem Gerät – und mit Schulden! – überschwemmt und im Verfolg mit Maschinenfriedhöfen verunziert wurde!

Gründung eines landwirtschaftlichen Beirates.

In Erkenntnis dieser nicht zu leugnenden Gefahren haben wir im Mitteleuropäischen Wirtschaftstag in den letzten Monaten wie folgt gehandelt:

Organisatorisch haben wir einen *landwirtschaftlichen Beirat*[1] berufen, der unter Leitung eines unserer besten Betriebswirtschaftler, der gleichzeitig guter Kenner des Südostens ist, des Prof. *Woermann* in Halle, steht, und in dem die Vertreter derjenigen Industriezweige vertreten

sind, die zur Mitarbeit an dem geschilderten Problem besonders berufen sind: die Landmaschinen-, die Düngemittel-, die Textil- und die Tabakindustrie. Der Beirat beabsichtigt keineswegs, sich irgendwie landwirtschaftlich zu betätigen. Er will von Fall zu Fall eine Mitarbeit der deutschen Industrie anregen oder organisieren.

Praktisch haben wir folgende Einzelanregungen gegeben und verfolgt: Wir haben mit dem überaus interessierten bulgarischen Landwirtschaftsminister *Bagrianoff* einen Kursus von 26 bulgarischen Agronomen durchgeführt, die auf unsere Kosten 14 Wochen auf der *Deutschen Landkraftführer-Schule in Wartenberg* bei Berlin (Deulakraft) gearbeitet haben. Ihre Heimberichte haben den Minister veranlaßt, seinen Generalinspektor nach Wartenberg zu entsenden. Er war beeindruckt und hat mit uns die Gründung einer ähnlichen Schule in Sofia besprochen. Sie würde die zweite in Europa sein. Die deutsche Landmaschinenindustrie steht dieser Gründung wohlwollend gegenüber; ich hoffe, Ihnen demnächst die Gründung berichten zu können. Der Plan ist weiter, dieser Schule allmählich ein Netz von Reparaturwerkstätten anzuschließen...

Aufbauarbeit auf lange Sicht.

Ich kann hier aus der Fülle der praktischen Probleme nur einige wenige herausgreifen. Das künftige Feld der Tätigkeit gerade auf diesem Gebiet ist fast unübersehbar. Aber zwei Dinge sind zu beachten:

Die Ehe von Schornstein und Pflug kann nur dann glückhaft sein, wenn sie auf die Dauer geschlossen wird. Auch in Deutschland sind wir erst im Stadium des Verlöbnisses. Die von mir geforderte Mitarbeit der deutschen Industrie muß auf lange Sicht angelegt sein; sie darf nicht glauben, daß man sofort den Südosten mit Maschinen und Geräten überschwemmen kann, zumal zum Teil noch die einfachsten Hilfsmittel, vor allem aber betriebswirtschaftliches Denken und Maschinenverständnis fehlen. Freilich, ein großer Vorzug besteht: die Kinderkrankheiten sind überwunden. Die deutsche Landmaschinenindustrie ist jetzt weit besser als noch vor einigen Jahren in der Lage, sich den Eigenarten des Bauernbetriebes im Südosten anzupassen; sie ist der gegebene Ehepartner, aber sie muß sich auf silberne, ja sogar goldene Hochzeit einrichten. Und ein Weiteres: Die Mitarbeit darf nicht an kleinliche, auf den Augenblick berechnete Bedingungen geknüpft werden. Wenn ich jemandem den Plan einer bulgarischen Schafzucht-Gesellschaft darlege und er mich als Antwort lediglich fragt, wieviel mehr Wolle wir 1941 importieren können, so ist jede Diskussion nutzlos. Die Zusammenarbeit muß von idealem Wollen und der Überzeugung getragen sein, daß die deutsche Industrie und die deutsche Wirtschaft über Einzelgeschäfte des Tages hinaus *Aufbauarbeit auf lange Sicht* leisten müssen, wenn eine wirkliche mitteleuropäische Zusammenarbeit der Wirtschaft erreicht werden soll. Für die 80 Millionen Deutsche wie für die 70 Millionen Südosteuropäer ist eine solche Zusammenarbeit Voraussetzung für Friede, für Aufbau, für Lebensmöglichkeit. Die politischen Grundlagen werden in diesen Tagen gezimmert. Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag will sich wie bisher zu seinem bescheidenen Teil in den Dienst dieser großen Aufgabe stellen. Daß Sie, meine Herren, durch Ihr Erscheinen Ihr Interesse an dieser Arbeit bekunden, dafür danke ich Ihnen!

Tilo v. Wilmowsky, Aufgaben und Ziele des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, in: Wiener Tagung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Wien, den 2. September 1940, hg. vom Mitteleuropäischen Wirtschaftstag, o. O., o. J. (Berlin 1940), S. 8–16. In kürzerem Auszug auch wiedergegeben in: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 89–91 (Dok. 13).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Beirates des MWT war Profes-

sor Emil Woermann, Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Dem Beirat gehörten als Mitglieder an: Hans Ahlgrimm; Otto Braun, Transdanubia Ein- und Ausfuhrhandelsgesellschaft mbH; Hans Croon; Professor Carl Heinrich Dencker, Direktor des Landmaschinen-Institutes der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin; Rudolf Eberhardt, Firma Gebr. Eberhardt, Ulm; J. Georg Fahr, Generaldirektor der Maschinenfabrik FahrAG, Gottmadingen; Rudolf Gabriel, Vorstandsmitglied der Deutschen Kalisyndikat GmbH; Eduard Max Hofweber, Direktor und Vorstandsmitglied der Heinrich Lanz AG; Heinrich Jakopp, Klöckner-Humboldt-Deutz AG; Otto Kämper, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Bau- und Bodenbank; E. Korte, Direktor der Hannoverschen Maschinenbau AG „Hanomag"; Ludwig Löhr, Professor an der Hochschule für Bodenkultur, Wien; Th. Roemer, Professor am Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der Universität Halle; Wilhelm Roloff, Mitglied des Vorstandes der „Nordsee" Deutsche Hochseefischerei AG; Otto Sack, Rudolf Sack KG, Leiter der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau; Karl Schmitz-Scholl, Firma Wilhelm Schmitz-Scholl-Tengelmann, Mühlheim-Ruhr; Kurd Wenkel, Mitglied der Geschäftsleitung der Firma H. F. & Ph. F. Reemtsma.

117

2. September 1940

Protokoll der Berufung eines Kuratoriums des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages auf dessen Wiener Mitgliederversammlung

Berufung eines Kuratoriums

Im Anschluß an seinen Vortrag gab Präsident Freiherr von *Wilmowsky* zu Punkt 2 der Tagesordnung den Mitgliedern den weiteren Ausbau des MWT. bekannt, der die Einsetzung und Berufung eines Kuratoriums erfordert. Um dieses Organ satzungsgemäß zu verankern, schlug Herr von *Wilmowsky* den Mitgliedern folgende Satzungsänderung vor:

1. Neuer § 7:

Organe des Vereins sind:
a) der Vereinsführer und sein Stellvertreter,
b) das Kuratorium,
c) der Vorstand,
d) die Geschäftsführung,
e) der Beirat,
f) die Mitgliederversammlung.

2. Neuer § 8:

Das Kuratorium hat Grundlagen, Richtung und Ziel der Arbeiten des MWT. zu bestimmen. Präsident ist der Vereinsführer. Soweit er verhindert ist, tritt an seine Stelle der stellvertretende Vereinsführer.

Die Mitglieder des Kuratoriums werden von dem Präsidenten berufen und abberufen.

3. Die bisherigen §§ 8–13 erhalten die neue Numerierung §§ 9–14.

Diese Satzungsänderung wurde einstimmig angenommen.
In das *Kuratorium* wurden berufen:

1. Landrat a. D. Freiherr von *Wilmowsky*,
2. Direktor Dr. Max *Ilgner*,
3. Kgl. belgischer Generalkonsul Hermann Joseph *Abs*, Mitgl. des Vorstandes der Deutschen Bank,
4. Kgl. bulgarischer Generalkonsul Dr. h. c. Rudolf Freiherr von *Brandenstein*, Präsident der Deutsch-Bulgarischen Handelskammer,
5. Direktor Otto *Braun*, Transdanubia GmbH.,
6. Generaldirektor Geheimrat Dr. *Bücher*, AEG,
7. Hans *Croon*, Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Präsident der Wolle und Tierhaare AG. „Wotirag",
8. Generaldirektor Dr. August *Diehn*, Deutsches Kalisyndikat GmbH.,
9. Generaldirektor Dr. Hans *Fischböck*, Vorsitzender des Vorstandes der Creditanstalt-Bankverein,
10. Dr. Otto Chr. *Fischer*, Bankier, Leiter der Reichsgruppe Banken,
11. Direktor *Dr. Gajewski*, I. G. Farbenindustrie AG.,
12. Direktor Carl *Goetz*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Dresdner Bank,
13. Dr. Dr. Georg Emil *Jacob*, Berlin-Lichterfelde,
14. Direktor Carl *Müller*, Rütgerswerke AG., Präsident der Deutschen Handelskammer für Jugoslawien,
15. Generaldirektor Dr. Paul *Müller*, Dynamit AG., vorm. Alfred Nobel & Co.,
16. Philipp F. *Reemtsma*, i. Fa. H. F. & Ph. F. Reemtsma,
17. Wirklicher Geheimer Rat a. o. Gesandter und bev. Minister a. D. Richard *Riedl*,
18. Dr. mont. h. c. Philipp von *Schoeller*.

Wiener Tagung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Wien, den 2. September 1940, hg. vom Mitteleuropäischen Wirtschaftstag, o.O., o.J. (Berlin 1940), S. 42–44.

118

3. September 1940

Schreiben des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats an Reichswirtschaftsminister Funk zur Frage der Organisation der europäischen Kohlenwirtschaft nach dem Kriege

Betreff: Kohlenwirtschaft und deutsch-englische Kohlenverständigung nach dem Kriege.

Unter den verschiedenen wirtschaftlichen Problemen, welche nach Beendigung dieses Krieges im Sinne einer Befriedigung Europas auch im wirtschaftlichen Sinne gelöst werden müssen, erscheint als eines der wichtigsten das der europäischen Kohlenwirtschaft.

In den nachstehenden Ausführungen werden wir uns auf die Erörterung der für uns als Verkaufs-Syndikat bedeutungsvollen Frage zweckmäßiger Absatz-Organisationen im Zusammenhang mit dem Problem künftiger internationaler Zusammenarbeit bei der Versorgung der von den europäischen Kohlenländern bestrittenen Märkte beschränken, während die Fragen der nationalen und europäischen Kohlenwirtschaft als solcher in der Denkschrift der Bezirksgruppe Ruhr der Fachgruppe Steinkohlenbergbau, Essen, behandelt werden, auf die wir ausdrücklich im Zusammenhang mit unseren Darlegungen verweisen.

Das Problem internationaler Zusammenarbeit bzw. das der Zügelung eines schädlichen Wettbewerbs der europäischen, Kohle produzierenden Länder untereinander bestand bereits vor dem Weltkrieg; es wurde aber nach 1918 durch den Versailler Vertrag schwieriger und verwickelter. Trotzdem ist seine Lösung wiederholt versucht worden.

Nach diesem Kriege werden die neuen politischen Gegebenheiten die Lösung der Frage erleichtern, vornehmlich dann, wenn diese auf den Nenner einer lediglich deutsch-englischen Auseinandersetzung zurückgeführt werden kann, wofür unseres Erachtens schon jetzt die notwendigen Voraussetzungen gegeben sind.

Um die Jahreswende 1938/39 hatte das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat für Deutschland eine quotenmäßige Verständigung mit England erreicht. Diese fußte auf einer Mitteilung der Ausfuhrziffern der beiden Länder in den beiden Perioden 1929/36 und 1935/7. In ihr waren von deutscher Seite beträchtliche Zugeständnisse gemacht worden, was wegen der damaligen Kohlenlage Deutschlands erträglich war. Diese deutsch-englische Verabredung sollte die Grundlage für eine europäische Verständigung bilden, welche die Ausfuhr Deutschlands, Englands, Hollands, Belgiens, Frankreichs, Polens und der Tschechoslowakei an Steinkohlen, Steinkohlenbriketts und Koks umfassen sollte. Die Durchführung der geplanten Verständigung, welche vor allem Rücksicht auf die gegebene Tatsache der in der Coal Mines Act verankerten gesetzlichen innerenglischen Regelung zu nehmen hatte, würde allerdings immer schwierig und schwerfällig geblieben sein.

Es wäre wünschenswert, daß in einer kommenden Kohlenverständigung klare und einfache Verhältnisse geschaffen werden. Wir nehmen nicht an, daß im künftigen Friedensvertrage etwa das Statut einer internationalen Kohlenverständigung festgelegt werden soll, doch wäre es dringend erwünscht und u. E. notwendig, daß von der englischen Seite die Schaffung der notwendigen Voraussetzungen für eine solche klare und einfache Regelung, d. h. ein Zusammenschluß

des englischen Bergbaus und der englischen Koksindustrie gefordert und sichergestellt wird mit der Auflage, daß die englische Regierung dann alle notwendigen Schritte tun wird, um zu veranlassen, daß der englische Bergbau sich zu einer Verständigung mit der deutschen Bergbauindustrie tatsächlich zusammenfindet. Das kann nur im Interesse Englands liegen, wie es im höchsten Maße im deutschen Interesse ist, daß eine solche Verständigung kommt. Wir unterlassen, hierauf näher einzugehen, verweisen hier vielmehr besonders auf die Darlegungen in der Denkschrift der Bezirksgruppe Ruhr der Fachgruppe Steinkohlenbergbau in Essen.

Die Schwierigkeiten, welche sich im Jahre 1939 nach Abschluß der Verhandlungen über das deutsch-englische Quotenverhältnis einer Verständigung mit den Polen, Holländern und Belgiern und den Tschechen entgegenstellten, haben durch den Gang des Krieges und seine politischen Folgen nicht mehr die frühere Bedeutung.

Eine deutsch-englische, d. h. eine europäische Kohlenverständigung setzt eine sinnvolle Ordnung der Kohlenwirtschaft des europäischen Festlandes voraus, welche überdies auch notwendig sein wird für den Aufbau der Wirtschaftsbeziehungen, die sich innerhalb eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes entwickeln werden, zu dessen Bildung Sie, Herr Minister, sich in Ihrer Rede vom 25. Juli dieses Jahres grundsätzlich bekannt haben. Entschiedene Ansätze für die Bildung einer solchen Ordnung sind bereits vorhanden.

Im Osten baut sich das große Oberschlesische Steinkohlen-Syndikat auf, welches das gesamte oberschlesische mit dem Karwiner Gebiet umschließen und in engster Fühlung mit der Erzeugung im niederschlesischen Gebiet, im Krakauer Revier und mit der des Protektorats stehen wird.

Im Westen sind im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat die Förderung der Ruhr, des Aachener Beckens und der Saar zu einer Einheit zusammengefaßt. Die Gründe, aus denen heraus dieser Zusammenschluß herbeigeführt wurde, haben ihr volles Gewicht behalten, und auch die künftige Entwicklung wird die Richtigkeit dieses Zusammenschlusses bestätigen. Er hat sich bewährt, besonders auch über alle wirtschaftliche Zweckmäßigkeit in normaler Zeit hinaus, während der Schwierigkeiten des letzten Winters in der Einheit der Lenkung des gesamten Absatzes.

Der unter deutscher Führung stehende Wirtschaftsraum wird sich nach dem glücklichen Ausgang dieses Krieges nach Westen ausdehnen. Er wird, ohne daß wir damit den Fragen künftiger politischer Grenzziehung vorgreifen, auf die Gebiete des holländischen und belgischen Bergbaus bis nach dem nordfranzösischen Gebiet vom Nord und Pas-de-Calais hinübergreifen.

Mit dem Bergbau in all diesen Revieren hat das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat in der Vergangenheit in vielfachem Wettbewerb gestanden. In dem weit gespannten europäischen Wirtschaftsraum besteht die Gefahr eines vermehrten Gegeneinanderwirkens, dem bislang durch die Zollgesetzgebung bzw. Kontingentierungspolitik der einzelnen Länder eine gewisse Schranke gesetzt war. Solcher Gefahr sollte von vornherein durch eine vernünftige innere Ordnung begegnet werden.

Die Notwendigkeit einer organischen Zusammenarbeit ergibt sich schon aus der bisherigen Verflechtung der Absatzinteressen der deutschen, holländischen und belgischen Bergbaugebiete untereinander. In dem Gebiet dieser Länder fand in der Vergangenheit ein Austausch von Brennstoffen, und zwar nicht nach gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkten, statt, der – Koks in Kohle umgerechnet – 20 000 000 t jährlich überstieg. In diese Betrachtung gehört Frankreich und weiter der schweizerische Markt. Durch die Rückgliederung Elsaß-Lothringens und die Veränderung in der politischen Stellung Luxemburgs wird das Bild der Gegenseitigkeitsbezie-

hungen noch weiter umgestaltet. Die Möglichkeit der Auflösung der gegenseitigen Interessen zu einheitlicher Zusammenarbeit liegt in der Zusammenfassung aller westlichen Reviere zu einem Syndikat. Dieses Syndikat müßte ein deutsches sein, also praktisch das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat, dem naturgemäß die Vormachtstellung im Westen gebührt. Hierbei wird allerdings die Frage der politischen Grenzziehung und die Tatsache der sich aus ihr ergebenden Rücksichten auf die Hoheitsrechte der einzelnen Staaten in ihrem eigenen Gebiet in Betracht zu ziehen sein.

Deshalb schlagen wir vor, daß

1. der gesamte westeuropäische Bergbau, soweit er innerhalb der künftigen Reichsgrenzen bzw. innerhalb der Grenzen einer deutschen Zollunion liegt, dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat angeschlossen wird, so daß ein erweitertes einheitliches westdeutsches Syndikat geschaffen wird;

2. die Bergbaureviere des gegenwärtigen besetzten westlichen Gebietes, die in ihrer Gesamtheit dem großdeutschen Wirtschaftsraum zugezählt werden müssen, soweit sie künftig außerhalb der politischen Grenzen Deutschlands liegen, nationale Syndikate bilden, die den Verkauf ihrer Erzeugnisse in ihrem Landesgebiet selbst regeln. Dagegen erfolgt der Verkauf der Förderung dieser Reviere an Steinkohlen, Steinkohlenbriketts und Koks außerhalb der Grenzen dieser Länder durch das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat;

3. bereits jetzt von den deutschen zuständigen Stellen in den besetzten Gebieten auf den holländischen Bergbau und den Bergbau im Nord und Pas-de-Calais wegen eines Zusammenschlusses zu arbeitsfähigen Syndikaten eingewirkt wird, wie das in Belgien schon geschieht. Die Form dieser Syndikate muß geeignet sein, um als Instrument für eine Zusammenarbeit im Sinne der unter Ziffer 1. und 2. gemachten Vorschläge zu dienen.

Die Ausdehnung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats auf benachbarte Reviere bedeutet keine organisatorische Schwierigkeiten. Soweit diese Reviere künftig innerhalb der deutschen Reichsgrenze liegen sollten, muß eine Angleichung ihrer Preise an den künftigen Stand der deutschen Kohlenpreise ohnehin erfolgen. Die Lenkung des Absatzes durch eine Hand kann hier nur nützlich wirken.

Die Übernahme des gesamten Exportgeschäftes der westlichen außerdeutschen Staaten durch das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat muß auch für deren Bergbau von höchstem Vorteil sein. Die Kohle würde lediglich nach frachtgeographischen Rücksichten und unter dem Gesichtspunkt bestmöglicher Ausnutzung ihrer spezifischen Eigenschaften vertrieben werden. Das bedeutet Steigerung des Erlöses für den Bergbau ohne Belastung der Käufer. Hierbei unterlassen wir nicht, darauf hinzuweisen, daß auch unter dem Schutz einer starken europäischen Kohlen-Konvention einer übermäßigen Erhöhung der Kohlenpreise durch fremden Wettbewerb (Amerika und Rußland) durch den aus Wasserkraft erzeugten elektrischen Strom und durch das Öl Grenzen gesetzt sind.

Das gesamte Aufkommen an durch das Ausfuhrgeschäft hereinströmenden Devisen könnte wiederum unabhängig von der Frage, welches Gebiet im einzelnen Falle die Lieferung ausgeführt hat, nach den Bedürfnissen der Interessen aller, also schlüsselmäßig, verteilt werden.

Endlich würde ein solches festgefügtes westeuropäisches Syndikat in enger Gemeinschaft mit dem oberschlesischen Syndikat der englischen Gruppe in der deutsch-englischen Kohlen-Konvention besser gegenübertreten, als wenn diese Einheit nicht bestände und einzelne Splitterparteien Sonderinteressen verfolgten. Es bleibt dann die Frage, ob zusammen mit dem englischen Bergbau ein eigentliches Ausfuhr-Syndikat gegründet werden soll, in welchem Deutschland die

Führung verlangen muß, oder ob nur eine Konvention über Mengen, Preis und gegebenenfalls die Aufteilung von Märkten erreicht werden kann. In beiden Fällen ist es von hohem Wert für das Zustandekommen einer Vereinbarung wie für die praktische Arbeit unter ihr, daß die festländische europäische Erzeugung, soweit sie auf dem Weltmarkt erscheint, einheitlich geführt wird.

An Hand einer solchen einheitlichen Führung und gestützt auf die Bedeutung seiner Gesamtwirtschaft kann der in seinen Ausfuhrinteressen unter deutschem Einfluß zusammengefaßte kontinentale europäische Bergbau bei der gesuchten Regelung des Kohlenabsatzes den Anspruch auf die Gesamtführung gegenüber dem englischen Bergbau erheben. Dieser Anspruch müßte im Falle von der deutschen Regierung gestützt werden.

Rheinisch-Westfälisches Kohlen-Syndikat[1]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, NP Fall XI, Bd. 697. (Orig. Bundesarchiv Koblenz, R 7 II, Nr. 615, Bl. 88–93, Ms.).

1 Folgen hs. Unterschriften.

119

3. September 1940

Aus dem Protokoll der 12. Sitzung des Südosteuropaausschusses der IG Farbenindustrie AG

. . . I. Allgemeine Aussprache über Produktionsprogramme der Dynamit Nobel AG, Preßburg, der Donau-Chemie AG und der Chemischen Werke Aussig-Falkenau sowie Weiterentwicklung der IG-Interessen im Südosten durch Übernahme neuer Beteiligungen.

Kühne bespricht die derzeitige Lage von Moosbierbaum und behandelt die Zukunftsmöglichkeiten für Moosbierbaum durch Übernahme neuer Produktionen, wie z. B. Bau einer Magnesiumfabrik, Errichtung einer Erzeugungsanlage für Titanweiß usw. Haefliger[1] begrüßt jede mögliche Weiterentwicklung von Moosbierbaum im Hinblick auf die 1938 den amtlichen Stellen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen wegen der Weiterentwicklung der chemischen Industrie in der Ostmark.

Ilgner begründet die Notwendigkeit, im Vorstand der IG das Problem der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung des Südostens zu besprechen und die Frage zu prüfen, welche IG-Produktionen nach dem Südosten im Zuge dieser Entwicklung gelegt werden können. Er gibt hierzu die Anregung, diese Fragen im Tea[2] zu besprechen.

Bei der Erörterung der Stellung der Chemischen Werke Aussig-Falkenau im Südostraum entwickelt Ilgner seine Ideen über eine Zusammenarbeit mit dem Prager Verein, die inzwischen auch ausführlich bereits im KA[3] besprochen worden sind, nach dem Fall der Zollgrenze zum Protektorat am 1. Oktober.

Über die Verstärkung der IG-Beteiligung bei Preßburg im Hinblick auf die Preßburg zufallenden Aufgaben durch Übernahme weiterer Beteiligungen usw. herrscht Einstimmigkeit. Ilgner regt an, 25 % der Aktien von Preßburg vorläufig treuhänderisch bei der Deutschen Länderbank, Berlin, zu belassen.

II. Bulgarien – Schwefelsäurefabrik Bulgarien

Ilgner berichtet über seine wiederholten Besprechungen mit dem bulgarischen Minister Sagaroff bzw. dem bulgarischen Gesandten in Berlin, Draganoff, betr. Errichtung der Schwefelsäurefabrik. Der Südostausschuß nimmt von dem Wunsch der bulgarischen Regierung wegen einer Staatsbeteiligung an dieser Fabrik zustimmend Kenntnis. Die Beteiligung soll jedoch auf 33 1/3% begrenzt werden.

III. Rumänien – Eigentumswechsel der Phönix Baia-Mare

Gattineau berichtet über Möglichkeiten des Erwerbs der Phönix Baia-Mare, die einige anorganische Fabrikationen betreibt, die als Kristallisationspunkte für uns wichtig sind. Es handelt sich um ein Objekt von ca. 10 Millionen Reichsmark. Die Vowi soll über die derzeitige Fabrikation von Baia-Mare eine Ausarbeitung anfertigen, die dem Südostausschuß zugeht. Der Südostausschuß bejaht das grundsätzliche Interesse an einem Erwerb dieser Gesellschaft.

Übernahme einer 15–16 %igen Beteiligung bei der Nitrogen/Rumänien

Die Übernahme einer 15–16 %igen Beteiligung bei der Nitrogen, über deren Möglichkeit Gattineau berichtet, wird wegen des Interesses der Nitrogen am rumänischen Erdgasgebiet und der Zweckmäßigkeit, in eine nähere Verbindung mit der Gigurtu-Gruppe[4] zu gelangen, grundsätzlich für richtig gehalten. Auch könnte die Gefahr bestehen, daß Montecatini[5] an dieser Gesellschaft Interesse nimmt. Langheinrich und Reithinger sollen weiteres Material über die Nitrogen und unsere Interessen an einem Erwerb einer Beteiligung zusammenstellen.

Zellstoff aus Donauschilf

Ilgner berichtet über seine Unterhaltungen mit Exzellenz Giordani[6] und hierbei besprochene Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der deutschen-italienischen Industrie für Entwicklungsarbeiten im Südosten und Südamerika.

Gajewski[7] erläutert die Unterschiede der Erzeugung von Zellstoff aus Rohr und Schilf. Er bringt zum Ausdruck, daß die IG kein Verfahren zum Herstellen von Zellstoff aus Schilf besitzt, erklärt jedoch die Bereitwilligkeit, eingesandte Schilfproben in Wolfen unter dem Gesichtspunkt der Frage einer Zellstoffgewinnung untersuchen zu lassen.

IV. Jugoslawien – Erwerb der Dalmatienne[8]

Die Dalmatienne, die ihren juristischen Sitz in Paris hat und im Mehrheitsbesitz der:
Société des Phosphates Tunisiens et des Engrais et Produits Chimiques, Paris,
Société des Aciéries et Forges de Firminy, Paris,
Bozel-Malétra, Société Industrielle de Produits Chimiques, Paris,
ist, verfügt über große Stromkonzessionen auf Wasserkraftbasis und erzeugt Carbid, Kalkstickstoff und Ferrolegierungen. Im Zug der von den deutschen amtlichen Stellen gewünschten Be-

teiligung an größeren jugoslawischen Industrie-Gesellschaften und wegen des damit parallel gehenden Privatinteresses der IG, eine Beherrschung dieser Gesellschaft durch die italienische Chemie oder von anderer Seite her auszuschließen, hält auch hier der Südostausschuß ein wichtiges Interesse der IG von einer maßgebenden Beteiligung an der Dalmatienne für vorliegend. Die Elektrobosna soll diesbezügliche Verhandlungen mit Unterstützung der jugoslawischen Regierung führen.

Haefliger weist darauf hin, daß die Dalmatienne wegen ihres juristischen Sitzes in Paris gegebenenfalls in Frankreich erworben werden muß und regt an, unter diesem Gesichtspunkt die Frage des weiteren Vorgehens zu prüfen. . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IG Farbenindustrie AG, Nr. 1758, Bl. 436 ff. Hier wiedergegeben nach: Griff nach Südosteuropa, Berlin 1973, S. 91–93 (Dok. 14).

1 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Paul Haefliger, Vorstandsmitglied der IG Farben.
2 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Tea – Technischer Ausschuß der IG Farben.
3 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': KA – Kaufmännischer Ausschuß der IG Farben.
4 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Gigurtu-Gruppe – rumänische Industriegruppe.
5 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Montecatini – Società Generale per l'Industria Mineralia ed Chimica, Mailand.
6 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Giordani, Präsident des Instituto per la Ricostruzione Industriale (IRI).
7 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': Fritz Gajewski, Vorstandsmitglied der IG Farben und Vorsitzender des Technischen Ausschusses.
8 Anm. der Hg. von ‚Griff nach Südosteuropa': La Dalmatienne – französische Gesellschaft für hydroelektrische Kräfte Dalmatiens.

120

4. September 1940

Aus der Niederschrift über eine Sitzung der Reichsgruppe Industrie zum Thema „Neuordnung im europäischen Wirtschaftsraum"

Streng vertraulich!

Niederschrift
über eine Sitzung bei der Reichsgruppe Industrie am 4. September 1940. 16 Uhr.
Betr.: Neuordnung im europäischen Wirtschaftsraum.

1./Betr.: Marktregelnde Massnahmen anlässlich der Aufhebung der Zollgrenze zum Protektorat Böhmen und Mähren.

Metzner berichtet, dass nunmehr die Zollgrenze endgültig am 1. Oktober 1940 aufgehoben werden soll. Seiner Meinung nach sei nicht anzunehmen, dass noch viele Wünsche vorgebracht würden; z. B. seien aus der Wirtschaftsgruppe Eisen- und Metallindustrie, in welcher im Pro-

tektorat die gesamte Eisen schaffende und Eisen verarbeitende Industrie sowie die Metallindustrie zusammengefasst ist, nur bezüglich Pflüge gewisse Wünsche vorgebracht worden. Grundsätzlich ist zu beachten, dass nun nicht einseitig für das Protektorat Schutzwünsche erfüllt werden sollen, sondern dass auch gegebenenfalls für das Altreich, für die Ostmark und das Sudetenland Schutzerfordernisse berücksichtigt werden müssen. Nach Aufhebung der Zollgrenze wird einerseits durch die Fortdauer der Reisesperre zwischen Protektorat und Altreich, aber auch Verbringungsverbot solcher Waren, bei denen man einen Ausverkauf vermeiden [will,][1] für eine gewisse Abschliessung des Protektorats Sorge getragen. Es soll nun nicht voller Schutz gewährt werden, der über das hinausginge, was früher durch den Zoll erzielt wurde, sondern möglichst beiderseitige Lieferungen unter Berücksichtigung eines früheren Schlüssels (als letzte Normalperiode ist das erste Vierteljahr 1937 anzusehen) angestrebt werden. Die Schutzmassnahmen sind auf längstens ein halbes Jahr zu beschränken. Die Verhandlungen sollen tunlichst im Reich geführt werden. Schon im vorigen Winter sind von böhmisch-mährischer Seite wirtschaftspolitische Bedürfnisse in einem Ausmass vorgetragen worden, wie man sie nicht als berechtigt anerkennen kann. Ein ähnlicher Standpunkt wird noch heute vertreten, doch sind Gefahren für den Marktschutz während der Kriegszeit garnicht zu befürchten. Man soll auf die Wünsche des Protektorats soweit wie möglich eingehen. Im Protektorat wird dann eine entsprechende Verordnung erlassen, damit die Gruppenleiter im Protektorat Anordnungen ähnlichen Gepräges wie im Altreich erlassen können. Bisher bestehen bei der gewerblichen Organisation in Böhmen-Mähren noch keinerlei Kontrollapparate. Das Preisniveau ist seit der Angliederung ganz erheblich gestiegen. So liegen jetzt Leder, Papier und Eisenwaren wesentlich über den deutschen Verhältnissen. Die Lohnerhöhung um 50 Pf. je Stunde hat sich sehr stark ausgewirkt. Derartige neue Kosten müssen irgendwoher gedeckt werden, zumal weitere Erhöhungen zu erwarten sind, wie bei der Eisen- und Metallwarenindustrie ab 1. Oktober mit einer weiteren Lohnerhöhung zu rechnen ist. Intern ist man sich bei der Protektorats-Regierung im Klaren, dass hier eine starke Steigerung eintritt, welche die Industrie nicht tragen kann. Es wird dann nichts anderes übrig bleiben, als einen Teil der tschechischen Firmen auf dem Wege über die Rohstoffzuteilung zugunsten volksdeutscher Firmen stillzulegen.

Der Zentralverband der böhmisch-mährischen Industrie will eine Rationalisierungsstelle einrichten. Oberregierungsrat Lindemann bei[m] Reichsprotektorat sagte uns zu, dass, falls sich aus einzelnen Anträgen die Notwendigkeit von Preiserhöhungen ergäbe, er diese Anträge wohlwollend bearbeiten werde<n>. Zur Wirtschaftslage im allgemeinen ist zu sagen, dass die Geschäfte noch gut mit Waren gefüllt sind, viel besser als bei uns. Der Schleichhandel blüht; die Ernte ist schlecht; an Getreide besteht Mangel. Im Protektorat wird über den Winter mit Vorräten vom Reich ausgeholfen.

Guth: den langen und umständlichen Dreh wie in den Wintermonaten werden wir jetzt nicht mehr machen. Verhandlungen über etwaige Schutzmassnahmen sind unmittelbar Zug um Zug zwischen den beteiligten Wirtschaftsgruppen diesseits und jenseits zu führen. Seitens der reichsdeutschen Organisation muss jetzt schnell und grosszügig gearbeitet werden. Wo eine Einigung zwischen den Parteien wirklich nicht möglich sein sollte, stellen wir unsere Hilfsdienste gern zur Verfügung. Soweit kartellmässige Vereinbarungen infrage kommen, verpflichte ich hiermit noch einmal die Wirtschaftsgruppen als Kartellaufsicht und die Beauftragten der Reichsgruppe, ein wachsames Auge darauf zu haben, dass alles, was hier neu geschaffen wird, in den Rahmen der allgemeinen Kartellpolitik der Reichsgruppe Industrie sich einfügt und dass nicht Sondertouren geritten werden. Die Frage, ob man nun die tschechischen Firmen als Voll-

mitglieder in die deutsche[n] Verbände aufnehmen kann oder ob man hier durch Anschlussverträge und ähnliche Rechtsbehelfe weiterkommt, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Sie müssen damit rechnen, dass Sie künftig Luxemburger, Elsässer, Lothringer und andere Nicht-Reichsdeutsche als Vollmitglieder in ihren Kartellen haben: das lässt sich gar nicht vermeiden. Ich möchte nur dringend bitten, darauf zu achten, dass damit ein ganz neuer Zustand eingetreten ist. Ich hoffe, dass die Verhandlungen mit dem Protektorat seitens der einzelnen Wirtschaftsgruppen schon aufgenommen sind und dass wir nicht allzusehr beim Abschluss dieser Vereinbarungen hinten nachhinken.

Lorenzen (Papier-Verarbeitung): Aus dem Protektorat kommen keine Wünsche, aber Sudetendeutsche wollen das Protektorat als ihr bevorzugtes Marktgebiet behalten. Hier hat sich erstaunlicherweise eine Frontstellung des Sudetenlandes mit dem Protektorat gegen das Altreich ergeben. Das Schutzbedürfnis wird aus rein praktischen Gründen minimal sein.

Guth: Hier scheint auch die Parole vorzuliegen: Heim ins Reich, aber mit Vorbehalt! Die Linie ist klar und bleibt klar: Wenn es zu keiner *Vereinbarung* kommt, kommt es eben zu einer *Anordnung!*

2. *Betr.: Marktordnung im europäischen Wirtschaftsraum.*

Muellensiefen: Die Arbeiten auf diesem Gebiet werden jetzt mit aller Beschleunigung vorgetrieben. Sie erhalten in diesen Tagen den Erlass des Reichswirtschaftsministeriums vom 27. August, welcher den Gruppen den Auftrag gibt, die internationalen Kartelle in Kartelle unter deutscher Führung umzuwandeln. Auf die einfachste Formel gebracht ist aber die Linie wie folgt zu sehen:

Die wirtschaftliche Neuordnung Europas kann nicht auf der Grundlage des Bajonetts und des Komis[s]stiefels, sondern auf der Grundlage privatwirtschaftlicher Verständigung erfolgen. Der militärische Erfolg gibt uns die Grundlage, mit allen Partnern grosszügig, aber zielbewusst zu verhandeln. Jetzt schwebt über den anderen Ländern das Damoklesschwert der Friedensverhandlungen. Daraus ergibt sich nun für die Zwischenzeit eine besonders reizvolle Aufgabe der Gruppen-Organisationen, dafür zu sorgen, dass diese günstige Zeit ausgenützt wird, um vernünftige Abmachungen durchzusetzen.

Schw[ierig] ist nur, dass keine klare Festlegung der Zuständigkeiten gegeben ist. Teilweise haben die Fach-, teilweise die Länderreferate des Reichswirtschaftsministeriums, teilweise aber auch die Reichskommissare und die Oberbefehlshaber durch ihre Wirtschaftsbteilungen die Dinge vorwärtsgetrieben, sodass das Reichswirtschaftsministerium hier keine zuverlässige Kontrolle hat. Wir wollen diese Dinge einmal in aller Offenheit in der Sitzung am Dienstag, den 17. September (15 Uhr 30) in der Befio zur Sprache bringen und denken, hier nur einen kleineren Kreis<e> – 3 Herren je Wirtschaftsgruppe – zuzuziehen.

Für den Kohlenbergbau denken wir an Herrn *Dechamp*[2], bei Eisen an Herrn Dr. Ernst *Poensgen* und, da Herr Dr. Reichert in Urlaub ist, an Herrn *Maulick*, Herrn Dr. *Rademacher* von Krupp, bei der Metallindustrie an Herrn *Puff*, bei der Giesserei an Herrn *Zimmermann*, an Herrn Generaldirektor *Wolff* vom Alexanderwerk, bei der Verfeinerung an Herrn *Hannessen*[3], ferner an Herrn Dr. *Alms*. Es fragt sich, ob es richtig ist, die Behörden zuzuziehen, wenn der Richtunggebende Gedanke<n> erhalten, zugleich aber auch mit aller Deutlichkeit über die derzeitigen Schwierigkeiten gesprochen wird. Die Gruppenorganisation muss eine Art Cleari[n]gstelle der internationalen Kartellregelung werden und auch diskreten Einfluss auf die Kartelle selbst nehmen. Wir wollen hier keine kurzfristige händlerische Geschäftspolitik treiben wie

die Engländer. Die deutsche Kunst zu<r> organisie<i>ren und unsere grossen Erfahrungen in den internationalen Kartellen sollen auch unserem europäischen und vielleicht später überseeischen Partner zugutekommen und auf friedlichem Wege unsere Vormachtstellung befestigen. Es ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass wir auf die mit Rundschreiben vom 12. August eingeforderten Berichte der Wirtschaftsgruppen über ihre internationalen Kartelle absolut angewiesen sind. Wir hatten Frist bis zum 20. August gestellt, aber wir haben längst nicht von allen Wirtschaftsgruppen die Unterlagen erhalten.

Guth: Ich rufe in allen diesen Dingen die Kartellaufsicht der Wirtschaftsgruppen auf den Plan. Es liegt auch in der Natur der Sache, dass jedes Kartell seine eigene Marktpolitik macht. Hier müssen wir deshalb ganz besonders scharf aufpassen, weil die Kartellfrage auf der ganzen Linie zum Sofort-Programm gehört. Man kann im gegenwärtigen Zwischenstadium manches erreichen, das hernach – wenn einmal der Friedensvertrag unterzeichnet ist – nicht mehr erreichbar ist <sind>. Man muss also die gegenwärtige labile Epoche ausnützen um auf dem Verhandlungswege die Grundlagen für die spätere Zusammenarbeit zu legen. Ein schweres Hindernis ist natürlich, dass die Zollfrage bei manchen Ländern noch garnicht geklärt ist; trotzdem muss man auch dort die Fühler ausstrecken, um zu sehen, wieweit man schon zu festen Abmachungen kommen kann.

Puff (Metallindustrie): Ich fürchte recht gehört zu haben, dass die Kartelle jetzt über ihre Arbeit unmittelbar an das Reichswirtschaftsministerium berichten sollen. Das wird sicher schädlich sein, weil dann die Autorität der Wirtschaftsgruppen stark gemindert wird. Bedenklich erscheint mir auch, wenn es notwendig geworden ist, dass das Reichswirtschaftsministerium bei den verschiedenen Reichskommissaren vorstellig werden muss, um zu hören, was da geschieht. Es ist sicher zu befürchten, dass hier alles Mögliche getan und angeordnet wird, worauf man h<i>ernach gar keinen Einfluss mehr nehmen kann. Sicher muss das Reichswirtschaftsministerium mit allem Nachdruck versuchen, die Dinge wieder in die Hand zu bekommen, damit nicht die Reichskommissare vollendete Tatsachen schaffen, die hernach nicht mehr aus der Welt zu schaffen wären. Jetzt ist es doch so, dass wir von den Wirtschaftsgruppen garkeine Möglichkeit haben einzugreifen, während die Ministerialreferenten und die Wirtschaftsbeauftragten bei den Reichskommissaren und bei den Militärbehörden und Militärbefehlshabern ihre Markt[-] und Kartellpolitik nach eigenen Kenntnissen und eigene[m] <n> Geschmack machen. Auch können in den besetzten Gebieten die unglaublichsten Dinge passieren, dass, während im Reich Werke eines bestimmten Industriezweiges stillgelegt werden, drüben Konkurrenzwerke nicht nur weiter betrieben, sondern zu verstärktem Einsatz gebracht werden, wie unlängst ein jüdischer Emigrant ausgerechnet in Holland ein Konkurrenzwerk aufgemacht hat.

Ostermann: In der Sitzung der Reichsbeauftragten bei Herrn Schlatterer [offenbar gemeint: Schlotterer – R. O.] habe ich eigentlich nichts gehört, das zu solchen Befürchtungen Anlass gäbe. Ich habe ausdrücklich von der Unterstellung der internationalen Kartellverhandlungen unter die Aufsicht der Wirtschaftsgruppen gesprochen.

Guth: Ich glaube übrigens, dass dieser Anlass, der die Auflage macht, an das Reichswirtschaftsministerium über diese Kartellverhandlungen zu berichten[,] einer<n>[r] der vielen Erlasse ist, die bald in Vergessenheit geraten. Es wäre zu wünschen, dass das Reichswirtschaftsministerium sich endlich einmal dazu entschlösse, nur noch solche Erlasse herauszubringen, deren Überwachung es auch mit seinem Apparat wirklich technisch meistern kann. Sonst geht es immer so, dass ein Teil der erfahreneren Gruppen und Werke sich nicht an die Bestimmung halten und ihre Arbeiten durchführen, während die anderen Anträge machen und auf deren Genehmi-

gung immer wieder warten müssen, wenn sie nicht sogar abgelehnt werden.

Wiesmann (Steine und Erden): Im Wirtschaftsministerium hab[e]n wir statt eines Referenten jetzt drei, die aber nicht miteinander verkehren und uns nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten behandeln. Wir können keinerlei Verantwortung für das übernehmen, was in den besetzten Gebieten falsch gemacht wird, da wir keinerlei Möglichkeit haben hinzukommen und selber zu verhandeln. Es kommt eben alles auf Beziehungen an. Es fahren einzelne Firmen hin und machen, was sie wollen. Holländer kommen nach Deutschland und verhandeln, einige Ministerialreferenten regieren für sich allein, aber von den Wirtschaftsgruppen kann niemand hinfahren.

Guth: Die einzige Möglichkeit, rasch und sicher hinüberzukommen, ist mit einem Wehrmachtauto. Das dauert so lange, bis die letzte Tafel Schokolade weg ist!

Ostermann: Dieser Grosse Umbau der internationalen Kartelle zu europäischen Kartellen unter unserer Führung wird nach dem alten Satz „Do ut des" erfolgen müssen. Wir müssen auch unsere Partner leben lassen. Das hat Dr. Schlotterer auch zum Ausdruck gebracht, dass diese Festlegung auf dem Verhandlungswege nicht unter Zwang geschehen solle.

Muellensiefen: Was die Mitwirkung von Beamten auf unserer Sitzung am 17. September betrifft, so möchte ich darauf hinweisen, dass im Dezember 1939 man in den Verhandlungen noch vorsichtiger sein m<ü>[u]sste[,] weil doch bezüglich der Zusammenarbeit mit Kartellpartnern aus feindlichen Staaten der Landesverratparagraph noch näher war. Man sollte deshalb den Vorteil, die massgebenden Beamten dabei zu haben, damit sie unmittelbar von den Kartellpraktikern hören, wie die Dinge laufen, höher schätzen als den Wunsch ganz unter sich zu sein. Auch kann man so dem Beamten wirklich einiges deutlicher beibringen, als wenn wir von der Reichsgruppe nur darüber berichten. Natürlich wird der Vorsitzende dieser Sitzung zu Anfang einen Generalvorbehalt machen, damit die Teilnehmer auch wirklich frei von der Leber reden können.

3. Betrifft: Planmässige Ausnützung der industriellen Betriebe der besetzten westlichen Gebiete.

Metzner teilt mit, dass in diesen Tagen ein Erlass des Wirtschaftsministerium[s] vom 28. August zu erwarten sei, der die planmässige Ausnützung der industriellen Betriebe der besetzten westlichen Gebiete regeln soll. Danach werden Zentralauftragsstellen gebildet, von denen je eine für die Niederländer in Den Haag, für Belgien und Nordfrankreich in Brüssel und für Frankreich selbst in Paris eingerichtet wird. Über diese werden zusammengefasst die Aufträge aller deutscher Auftraggeber in die betreffenden Länder geleitet. Es dürfen keine Aufträge, deren Wert über RM 5.000.– geht ohne diese Zentralauftragsstellen vergeben werden. Diese amtieren ab 15. September. Aufträge, welche vorher an sie gerichtet werden sollen, sind über die Rüstungsinspektion X, Wiesbaden, Lessingstrasse zu leiten. Eine Veröffentlichung der Vorschrift über diese Massnahmen darf nicht stattfinden.

4. Betrifft: Kolonialfragen.

Guth: Die Kolonialpolitik setzt jetzt mit starkem Tempo ein. Es befassten sich mit ihr folgende Dienststellen:

1. Kolonialpol. Amt der NSDAP innere Verwaltung und Gesetzgebung

2. Auswärtiges Amt. Kolonialabteilung	Ausarbeitung der Forderungen
3. Oberkommando der Wehrmacht	wirtschaftliche Fragen
4. Reichswirtschaftsministerium Abteilung V	gesamtwirtschaftliche Fragen
5. Auslandsorganisation der NSDAP	personelle Fragen
6. Aussenpol. Amt NSDAP	Rassenfragen
7. Büro Ribbentrop	
8. Amt des Vierjahresplans	
9. Oberkommando der Marine	
10. Organisation Todt	
11. Justiz-Ministerium	kolonialrechtliche Fragen

Für das Kolonial-Ministerium, welches vom Reichsstatthalter von Bayern, Reichsleiter General Epp geleitet wird, wird als Staatssekretär Kapitän zur See *Wennig* genannt. Auch die Gouverneure der verschiedenen Kol. werden bereits genannt: z. B. *Seutter von Loetzen*. Mehrere Ausschüsse arbeiten schon seit längerer Zeit in Kolonialfragen, so der Lindequist-Ausschuss. Das kolonialwirtschaftliche Komitée unter Führung von Gen.[4] Schmidt<,> wird im Zusammenwirken mit dem Reichsnäh[r]stand agrarpolitische Fragen bearbeiten und auch de<n>[r] Reichskolonialbund unter Führung von Epp ist seh<t>[r] tätig.

Im Kreise der Wirtschaft besteht bei der Reichswirtschaftskammer die Industriegruppe kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen unter Leitung von Direktor *Weigelt* von der Deutschen Bank, in welcher etwa 30 Pflanzungsunternehmungen zusammengeschlossen sind. Das Ziel dieser Gruppe geht dahin, eine Reichsgruppe Kolonialwirtschaft zu bilden. Die Reichswirtschaftskammer hat den betreffenden Herren klarzumachen versucht, dass nach Eingliederung der Kolonien für eine solche Einrichtung in der Ordnung der gewerblichen Wirtschaft kein Raum sei, weil die koloniale Betätigung immer nur ein Teil der Arbeit des betreffenden Unternehmens sei. Was die Organisation bei uns selbst angeht, so hat die Reichswirtschaftskammer einen kolonialwirtschaftlichen Zentralausschuss gebildet. Ob und inwieweit die Reichsgruppen und Wirtschaftsgruppen solche Ausschüsse bilden, ist keine Prinzipfrage, sondern eine Ermessens- und Zweckmässigkeitsfrage<n>[,] über die wir dann die Stellungnahme der Wirtschaftsgruppen erbitten. Natürlich hat der Handel grösseres und vordringlicheres Interesse an der Entwicklung der Dinge in den Kolonien, während die Industrie nur teilweise an der Ausfuhr deutscher Erzeugnisse oder an der Einfuhr von Rohstoffen oder am Bau von Produktionsstätten in den Kolonien interessiert ist. In einer Schrift von Kurlowa über kolonialwirtschaftliche Probleme ist schon niedergelegt, dass die DAF die Betreuung der Eingeborenen, soweit sie in der Rohstofferzeugung beschäftigt werden, in Anspruch nimmt....

Nürnberger Prozeß-Dokumente, NR NI-3491.

1 In der Vorlage, der für den Nürnberger Prozeß angefertigten Abschrift des Originals, hier sinnwidrig *uni*, im Original vermutlich: will,.

2 So in der Vorlage. Richtig: Dechamps.

3 So in der Vorlage. Richtig: Hannesen.

4 So in der Vorlage. Gemeint offenbar Geo, nämlich der Leiter des kolonialwirtschaftlichen Komitees Geo A. Schmidt.

121

9. September 1940

Vortrag von Hans Kehrl vor der Industrie- und Handelskammer der Niederlausitz über „Großraumwirtschaft"

Vortrag
des Herrn Präsidenten Kehrl anlässlich der Beiratssitzung der Industrie- und Handelskammer für die Niederlausitz am 9. September 1940.

Grossraumwirtschaft
Präsident Kehrl.

Entsprechend der Tradition unserer Beiratssitzungen habe ich mich auch heute entschlossen, einen Vortrag zu halten, und ich habe dazu das Thema „Grossraumwirtschaft" gewählt.

In diesem Augenblick, in dem wohl der längste Teil des Krieges sicher hinter uns liegt, aber der schwere und sicherlich opferreiche Endkampf mit England uns noch bevorsteht, hätte es vielleicht nahegelegen, über die Wirtschaftslage im Kriege, über die wirtschaftliche Stärke unseres Volkes zur Erringung des Sieges zu sprechen. Ich will das aber nicht tun, weil es nicht notwendig ist. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands im Kriege ist gegenwärtig über allen Zweifel erhaben. Sie stellt für die künftige Kriegsführung überhaupt kein Problem mehr dar – nicht deswegen, weil wir vor dem Kriege die Wirtschaft für den Krieg vorbereitet haben, sondern weitgehend wegen der außerordentlichen Erfolge unserer Wehrmacht, die beinahe alle industrietreibenden Länder Europas unter unseren Einfluss gebracht haben, die uns alle wesentlichen industriellen Kapazitäten Europas zur Erzeugung von Rüstungsgeräten zur Verfügung gestellt hat, und die auch die Rohstofflage Deutschlands durch die Siege und die Beute des ersten Kriegsjahres weitgehend beeinflusst hat.

Durch die Arbeiten des Vierjahresplans, durch die zahlreichen deutschen Rohstoffbetriebe, durch die sorgsame Wirtschaftsbevorratungs- und Verwendungspolitik war unsere Lage schon vorher befriedigend. Nunmehr ist sie durch die dauernde Verstärkung dieser Arbeiten im Kriege, durch den dauernden Neubau von Werken, die der Erzeugung deutscher Rohstoffe dienen, aber andererseits auch durch die Einbeziehung der zum Teil sehr starken Vorräte insbesondere in den Westgebieten wesentlich gewandelt und noch weitgehend verbessert worden. Insbesondere die uns benachbarten ehemals neutralen Staaten Holland und Belgien haben in liebenswürdiger Fürsorge für unsere künftigen Bedürfnisse bei sich Bestände angesammelt, die ihren Eigenbedarf an sich schon weit überstiegen hätten, teils um sich selbst zu versorgen, teils in der Hoffnung, diese Waren zu Fantasiepreisen an uns verkaufen zu können. Das Letztere ist ihnen zwischenzeitlich gelungen – mit den Fantasiepreisen hat es nicht ganz geklappt! Darüber hinaus hat die dauernde Steigerung des deutschen Ansehens in Europa naturgemäss auch den Warenaustausch mit all denjenigen Ländern beflügelt, die ihn zwar gern, aber doch etwas zögernd und etwas zweiseitig betrieben haben. Diese Zweiseitigkeit ist für zahlreiche Länder infolge des Eintritts Italiens in den Krieg gegenwärtig nicht mehr möglich. Die Rohstoff- und Agrarquellen Südosteuropas stehen uns ganz und ausschliesslich zur Verfügung, während sie bisher zwischen uns und den Westmächten, Frankreich und England, geteilt wurden. Und die Auswirkungen

unseres Vertrages mit Russland haben unsere Rohstoff-Vorräte auf zahlreichen Gebieten so verstärkt und werden sie in Zukunft noch weiter verstärken, dass für die Rohstoffversorgung keinerlei Anlass zu irgendwelchen Besorgnissen vorliegt. Es ist so, dass im Kriege zwar nicht jeder Wunsch, aber sicher jede Kriegsnotwendigkeit auf unabsehbare Zeit befriedigt werden kann. Die Blockade, der Wirtschaftskrieg, kann und wird auf den Ausgang des Krieges keinerlei Einfluss, welcher Art auch immer, mehr nehmen; sondern Einfluss nehmen wird allein die Stärke der Waffen.

Diese Stärkung unserer wirtschaftlichen Position ist nur möglich gewesen durch weitsichtige Planung, durch Vorausdenken und durch die Zielsetzungen des Führers, die er gleich bei Übernahme der Macht gegeben hat. Die Meisterung der Probleme, die wir nach dem Kriege anzupacken haben, wird auch nur durch rechtzeitiges Planen möglich sein; sie wird nur möglich sein, wenn sich die Gedankenkraft des Volkes rechtzeitig diesen Problemen zuwendet und hier die richtige Lösung zu finden versucht. Gerade in der Industrie ist es vielfach schon im Kriege möglich, sich gedanklich mit diesen Problemen zu befassen und die Folgerungen zu ziehen, die der einzelne Betrieb zu ziehen hat. Nachdem sich die Kriegswirtschaft überall eingespielt hat und in zahllosen Betrieben ein so starkes Gleichmaß der Produktion und der Abwicklung des Produktionsvorganges eingetreten ist, dass nicht mehr alle im Betrieb Tätigen mit ihrer Fantasie und ihrer Gedankenkraft voll ausgenutzt sind, ist meines Erachtens jetzt der geeignete Augenblick, sich mit diesen Problemen zu befassen. Hierzu sollen meine Ausführungen eine Anregung bieten.

An die Spitze meiner Ausführungen möchte ich eine Warnung stellen: es soll niemand glauben, dass wir nach dem Kriege zu irgendetwas zurückkehren werden, was jemals schon dagewesen ist, ganz gleich, ob es nun die Zeit vor 1939 oder vor 1933 oder vor 1914 ist. Es soll niemand glauben, dass wir Wirtschaftszustände, Wirtschaftsmethoden oder auch nur Wirtschaftserscheinungsformen haben werden, die irgend etwas ähnlich sehen, was in der Vergangenheit gewesen ist. Die Revolution auch in der Wirtschaft, der Weltwirtschaft, der europäischen Wirtschaft, kann sich niemand gross genug vorstellen. Es ist eine ganz neue Wirtschaft im Werden, riesige Verän<e>derungen werden eintreten und im Laufe dieser Veränderungen wird jeder Betrieb neu gewogen werden in bezug auf seine Notwendigkeit und seine Möglichkeiten. Ich glaube, wenn etwas uns zur Meisterung der Probleme nottut, dann ist es eine lebhafte Fantasie; die Fantasie kann gar nicht stark genug sein. Jeder einzelne neigt dazu, sich im Kampfe um das tägliche Dasein, im Kampfe um die Meisterung der Probleme des Tages an das zu klammern, was gewesen ist, und es als Richtschnur für die Zukunft anzusehen. Eine solche Richtschnur würde uns fehlleiten. Es ist notwendig, dass niemand versucht, an Altes anzuknüpfen, niemand versucht, wieder da anzufangen, wo er aufgehört hat, sondern jeder Einzelne sich überlegt, wie er ein sinnvoller Teil der neuen Wirtschaft, die vor uns liegt, sein oder werden kann.

Wir werden diese Wandlung naturgemäss nicht plötzlich erleben, es wird nicht so sein, dass durch einen einmaligen Akt oder durch die Verkündung einer neuen These, oder durch ein besonderes Rezept eine Wirtschaft aufhört und eine neue anfängt. Jede solche Entwicklung entsteht und vollzieht sich irgendwie organisch, nur dass wir zu der organischen Entwicklung früher sehr viel Zeit gebraucht haben, und dass wir jetzt in wenigen Jahren das durchleben, was früher in Jahrzehnten geschah. Deshalb müssen wir auch mit dem Vorausdenken etwas schneller sein, weil wir durch das Ergebnis unseres Denkens nicht so viel Zeit haben wie früher. Wir werden nicht etwa wieder zum freien Spiel der Kräfte zurückkehren; das hat Reichswirtschaftsminister Funk neulich in einer Rede schon einmal ganz deutlich gesagt. Wir werden eine

planvolle Lenkung und Steuerung der Wirtschaft nicht entbehren können; denn die Kraftverschwendung, die Arbeitsverschwendung und die Rohstoffverschwendung, die das freie Spiel der Kräfte mit sich bringt, kann sich Deutschland, kann sich auch Europa nicht mehr leisten. Nur durch die grösste Ökonomie auf jedem dieser Gebiete wird Europa in die Lage versetzt werden, den Platz zu behaupten, den es in der Welt bisher eingenommen hat, und den Platz zu erobern, den es nach unserem Willen in Zukunft einnehmen soll.

Gewiss, man kann fragen: wo ist die grössere Fehlleitung von Kräften? Wo ist der grössere Reibungsverlust? Wo ist das größere Übel? Jede Lenkung und zentrale Steuerung der Wirtschaft ist gewissermassen ein Übel. Ich glaube aber, sie wird nur von dem Einzelnen, weil sie immer als behördliche Erscheinungsform, z. B. durch lästige Anordnungen oder Fragebogen, in die Erscheinung tritt, heftiger und lebhafter empfunden, als das Übel, das jeder Einzelne selbst darstellt; – durch seine eigene Gedankenträgheit, seine Unfähigkeit, die eigene Fantasie genügend zu beleben, seine Unfähigkeit, infolge Mangels an Objektivität sich selbst richtig als das im Rahmen der Wirtschaft zu erkennen, was er wirtschaftlich darstellt, durch die Unfähigkeit, einen Unterschied zu machen zwischen dem, was er gern tun möchte, und dem, was er eigentlich tun sollte.

Gewiss haben wir auch bei der Wirtschaftssteuerung unendliche Kräftevergeudung und Reibungsverluste – bei der Kriegswirtschaft ganz besonders. Durch den Vergleich unserer Wirtschaft mit der Kriegswirtschaft der anderen Länder kann leicht der Eindruck entstehen, dass bei uns hier schon Erstklassiges geleistet wird. Das ist aber nicht so, im Gegenteil! Ich glaube, wir können sagen, dass wir noch viel Nebeneinanderarbeit, viel Übereinander-, Untereinander- und Gegeneinanderarbeit haben, und dass eine hier einsetzende Auskämmungsaktion wirklich erfreuliche Resultate zeitigen könnte. (Lebhafte Zustimmung).

Nachdem nun der deutsche Raum immer grösser und grösser wird, wird nicht[s] anderes übrig bleiben, als vom Verwalten zum Regieren überzugehen. Das bedeutet u. a., dass nicht jeder alles selbst machen, oder durch seine Behörde erledigen lassen kann, sondern dass tatsächlich sowohl die Spitzen der Behörden, als auch die Behörden in der Mittel- und auch der Unterinstanz sich auf das beschränken, was sie absolut selber tun müssen, und dass sie alles, was eine Etage weiter unten getan werden kann, auch dort tun lassen. Nur dann können wir zu einer sinnvollen Steuerung kommen. Ich bin optimistisch genug, zu unterstellen, dass sich eine solche Steuerung allmählich entwickeln wird und glaube, dass sie mit das wichtigste Problem Deutschlands für die Zukunft darstellt. Ein grosses Reich zu erobern ist schwer, es zu halten wird noch schwerer sein, und es wird nur möglich sein, wenn wir hier zu einer vernünftigen Arbeitsstellung[1] kommen. Wir können aber bestimmt die Beruhigung haben, dass, wie bei allen anderen schwierigen Problemen auch, dieses dadurch gelöst werden wird, dass der Führer die Lösung befiehlt und uns die Verwaltungs- und Regierungsform gibt, die wir brauchen.

Wenden wir uns also den Problemen zu, die uns gestellt sind! – Grossraumwirtschaft! Hier müssen wir zwischen zwei verschiedenen Grossräumen unterscheiden: zwischen dem deutschen Grossraum und dem europäischen Grossraum. Bei der stürmischen Entwicklung der letzten Jahre vergessen wir manchmal, dass sich der deutsche Grossraum im engeren Sinne durch die Angliederung der Ostmark, des Sudetengaues, des Protektorates, der Ostprovinzen und des Generalgouvernements ausserordentlich erweitert hat. Und auch das Generalgouvernement müssen wir zum inn<s>eren[2] deutschen Grossraum und Lebensraum rechnen. Ein polnischer Staat wird nie wieder entstehen. Es wird auch in Zukunft nach einer Entscheidung des Führers nur ein deutsches Generalgouvernement geben. Der Zuwachs, den wir hier erhalten, ist raum-

und bevölkerungsmässig – insbesondere Letzteres – etwa 50 % gegenüber dem seinerzeitigen Altreich. Wir haben ihn in uns aufgenommen und haben ihn eingegliedert in einer stürmischen Zeit der politischen und dann kriegerischen Entwicklung, unter Verhältnissen, die sicher ausserordentlich schwierig waren. Aber es soll niemand glauben, dass dieser Prozess schon abgeschlossen ist! Er hat überraschende Fortschritte gemacht, was die Ostmark, den Sudetengau und das Protektorat angeht; aber die eigentliche Lösung der schweren verwaltungsmässigen, politischen und wirtschaftlichen Aufgabe des Ostens steht uns noch bevor. Hier haben wir gerade erst angefangen, die Grundlagen zu legen.

Der europäische Grossraum! Wie gross der europäische Grossraum tatsächlich sein wird, lässt sich jetzt noch nicht sicher übersehen. Auch das wird der Führer anlässlich der Friedensschließung bestimmen. Aber wie weit sich politisch der Raum ausdehnt, ist nicht ausschlaggebend. Dass er sich wirtschaftlich wesentlich erweitern wird, ist sicher. E<s>[r] wird sich schon aus dem Wunsche der Völker heraus weiten, die dafür in Frage kommen, und die ohne einen solchen Grossraum nicht leben können, die zum Teil schon jetzt kommen und sagen: um Gottes willen, ihr werdet uns doch nicht draussen lassen, wenn ihr den Grossraum baut?! Allein diese Tendenz zeigt schon, dass dieser Grossraum nicht nur eine Notwendigkeit für uns, sondern auch für die benachbarten Völker ist, ob sie nun Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Finnland, Slowakei, Ungarn oder Rumänien heissen. Es ist zunächst noch nicht zu übersehen, inwieweit – wirtschaftlich betrachtet – auch Frankreich zu diesem Grossraum gehören wird, oder die Schweiz, oder Spanien, oder Jugoslavien. Es ist auch noch nicht zu übersehen, wie wir nun diesen Grossraum mit Italien teilen werden. Aber sicher ist zu übersehen, dass der Raum, in dem wir wirtschaften können und auf den wir unser wirtschaftliches Denken einstellen müssen, unendlich viel grösser ist als der grossdeutsche Raum. Für die Folgerungen, die sich aus dem Grossraum ergeben, ist es auch gleichgültig, ob er nun etwas mehr oder weniger gross ist. Im Grundsatz sind die Probleme, die er aufwirft, und die Folgerungen, die aus ihm zu ziehen sind, die gleichen. Es sind höchstens Unterschiede des Grades, aber sicher nicht der Art.

Der europäische Grossraum wird auch nicht plötzlich geschaffen werden – z. B. durch den Friedensvertrag; er wird auch nicht durch einen Staatsakt entstehen. Es gibt dafür keine Patentlösung. Vielmehr wird auch er allmählich werden, und es ist unsere Aufgabe, die Bahn dafür vorzubereiten, dass er ohne Krampf sich zwangsläufig entwickeln muss. Ob wir oder sie nun wollen oder nicht. „Auch im europäischen Grossraum", hat Reichswirtschaftsminister Funk neulich gesagt, „werden hart die Tatsachen sich stoßen", aber wir werden die Möglichkeit haben, zahlreiche Probleme zu bewältigen, die uns bisher Kummer bereitet haben. Wie der europäische Grossraum allmählich entstehen soll, hat der Reichswirtschaftsminister neulich in seiner Rede vor der Presse in kurzen Zügen angedeutet: durch langfristige Wirtschaftsabkommen, die es den einzelnen Ländern ermöglichen, Produktionsplanung auf lange Sicht zu betreiben. Gab es doch zahlreiche Länder in Europa, die dazu nicht in der Lage waren, die z. B. von Ernte zu Ernte bangen und sorgen mussten, ob sie sie verkaufen könnten, an wen sie sie verkaufen könnten – ob sie sie in der Zusammensetzung verkaufen könnten, wie sie angebaut war. All diese Sorgen können wir diesen Länndern durch langfristige Wirtschaftsabkommen abnehmen, indem wir uns z. B. auf 5 Jahre verpflichten, gewisse Mengen <m> [und?] gewisse Sachen abzunehmen, wodurch wir es diesen Ländern ermöglichen, langfristig und damit r<R>ationell und damit im Ergebnis wirkungsvoller zu planen und zu arbeiten.

Er wird ferner durch die Schaffung stabiler Kursverhältnisse und die Ermöglichung einer sofortigen Auszahlung gebildet werden, also durch die Beseitigung der sogenannten Clearing-Sal-

den mit ihrer Verstopfung des Zahlungsverkehrs. Eine solche Verstopfung des Zahlungsverkehrs werden wir in Zukunft mit den Ländern, die zu dem europäischen Grossraum gehören, nicht mehr kennen. In den Mitteln, durch die man einen Zahlungsverkehr auch dann in Gang halten kann, wenn der Warenverkehr nicht ausgeglichen ist, haben wir in den letzten Jahren reiche Erfahrungen gesammelt. Diese Probleme haben bei der mir übertragenen wirtschaftlichen Angliederung der Ostmark, des Sudetengaues und des Protektorates und jetzt auch des Generalgouvernements stark im Vordergrund gestanden, einfach aus dem Grunde, dass bei Übernahme dieser Gebiete unter Betrachtung der politischen und militärischen Verhältnisse im wesentlichen unser Wunsch im Vordergrunde stand, möglichst viel aus diesen Gebieten zu beziehen, und nicht die Möglichkeit vorhanden war, möglichst viel dorthin zu liefern. Es hat sich also immer eine einseitige Zahlungsbilanz ergeben, die insbesondere beim Protektorat wegen der ausserordentlichen Leistungsfähigkeit dieses Gebietes ein ausserordentliches Ausmass angenommen hat. Wir haben es fertiggebracht, diese Probleme zu meistern, und haben dabei einiges von Währungs- und Zahlungstechnik gelernt, was man früher noch nicht gekannt hat.

Darüber hinaus wird der Grossraum aber wesentlich dadurch gebildet und gestützt werden, dass ein lebhafter Erfahrungsaustausch bei Landwirtschaft und Industrie einsetzt. Der Erfahrungsaustausch wird naturgemäss weitgehend positiv von uns beeinflusst sein, indem wir unsere Ideen und unsere Erfahrungen in der Ausschöpfung der Möglichkeiten unseres Wirtschaftsraumes auf die anderen Länder zu übertragen versuchen, und damit ihre Leistungsfähigkeit steigern – zu ihrem Nutzen und zu unserem Nutzen.

Viertens wird eine Steigerung des wirtschaftlichen Gemeinschaftsgefühls notwendig sein. Es wird eine Wirtschaftssolidarität der europäischen Staaten herbeigeführt werden müssen. Gewiss wird es dazu zum Teil eines gewissen guten Zuredens von uns bedürfen; aber diese wirtschaftliche Solidarität ist – das wissen wir jetzt schon – und die anderen werden es etwas später auch einsehen – für beide Beteiligten vorteilhaft. Sie[3] bedeutet natürlich von uns aus, dass wir uns einen möglichst grossen Teil der europäischen Warenproduktion für den deutschen Bedarf sichern wollen. Sie bedeutet aber auch, dass wir die Aufnahmefähigkeit unseres Marktes in erster Linie denjenigen Ländern zur Verfügung stellen wollen und werden, die ihrerseits bereit sind, ihre Warenproduktion uns bevorzugt zur Verfügung zu stellen.

Der Grossraum wird nicht etwa in unbegrenzten Zoll- und Währungsunionen bestehen. Gewiss kann eine Zoll- und Währungsunion auch eine Teilerscheinung mit einzelnen Ländern sein. Man hat sich im wesentlichen durch die Journalistik angewöhnt, beide Begriffe als zwangsläufig miteinander verbunden anzusehen. Ich habe das immer für einen grossen Fehler gehalten und seit Jahren dagegen, wie ich jetzt feststellen kann, mit Erfolg angekämpft. Wir können mit zahlreichen Ländern eine Währungsunion eingehen, mit denen wir eine Zollunion beileibe nicht eingehen können. Die Herbeiführung eines Zahlungsverkehrs, der eine sofortige Auszahlung ermöglicht, wie er z. B. mit Holland durchgeführt wird – einfach durch ein Notenbankabkommen, indem sich jede Notenbank verpflichtet, die Währung des anderen Landes beliebig anzunehmen und zu kaufen –, stellt praktisch schon eine gewisse Form der Währungsunion dar, ohne dass sie so genannt werden muss, und ohne dass es auch nur zweckmässig ist, ihre Erscheinungsform in die einer einheitlichen Währung zu kleiden. Wir dürfen keinesfalls versuchen wollen, alles zentral für ganz Europa von Berlin aus zu machen, ob das nun Devisenregelung oder Währungsregelung, oder Warenregelung oder sonst etwas ist. Zur Kunst des Regierens gehört es, daß wir all das, was andere Länder tun können, nicht selbst machen, sondern dass wir sie dazu erziehen, es selbst zu tun.

Die Zollunion kommt für uns mit zahllosen Ländern Europas überhaupt nicht in Frage, denn sie setzt praktisch einen gleichen Lebensstandard voraus. In einem Gebiet, in dem Waren und Arbeitskräfte hin- und herfluten können, wird sich das Land des niedrigeren Lebensstandards mit großer Schnelligkeit an das Land des höheren Lebensstandards angleichen – am schnellsten in den Preisen, nicht ganz so schnell in den Löhnen, am allerwenigsten schnell in den Leistungen. Und diese Angleichung des Preis- und Lohnstandards von Völkern, die weniger leistungsfähig sind als wir, an unseren Lebensstandard, bedeutet praktisch nur, dass wir den Lebensstandard anderer Völker zu Lasten des unsrigen erhöhen. Die Erhöhung des Lebensstandards der anderen wird und muß kommen – sie ist ein Ziel unserer Wirtschaftspolitik, aber nicht dadurch, dass durch irgendwelche Massnahmen Preise und Löhne angeglichen werden, sondern dadurch, dass wir diese Völker zu gleicher Leistung, gleicher Arbeit und gleichem Fleiss erziehen. Es ist ganz zweifellos, dass Europa im Wettbewerb der Erdteile in den letzten Jahren stark zurückgeblieben ist, insbesondere gegenüber Amerika, einfach deswegen, weil Europa einen großen Teil seiner Kräfte damit verbraucht hat, dass sich seine Völker gegenseitig Schwierigkeiten gemacht, gegenseitig wirtschaftlich bekämpft und schließlich gegeneinander Kriege geführt haben. Dieser Zustand muss aufhören und er wird aufhören. Wir werden zu einer Steigerung des Warenaustausches in einem Umfange kommen, der für alle Beteiligten von Vorteil ist; wir werden zu einer wesentlichen Erhöhung der europäischen Warenproduktion kommen, und zwar durch Einführung von Ideen, wie sie bei uns in der Erzeugungsschlacht und im Vierjahresplan ihren Niederschlag gefunden haben. Naturgemäss werden diese Ideen sich in jedem Land verschieden auswirken, und eine andere Anwendungsform finden; aber sie werden in ihren Grundsätzen eingeführt und durchgeführt werden, und wir werden so durch Beratung aller dieser Länder, durch Mitwirkung unserer eigenen Wirtschaft und durch Kapitalver<p>flechtung und Kapitalinvestitionen dazu kommen, dass aus Europa agrarisch, rohstofflich und industriell das herausgeholt wird, was herausgeholt werden kann.

Es ist nicht das Ziel der Grossraumwirtschaft – gleichgültig, ob europäische oder deutsche Grossraumwirtschaft – eine hundertprozentige Autarkie zu erreichen. Reichswirtschaftsminister Funk hat das in seiner Rede so formuliert: „Nicht Autarkie *oder* Export, sondern Autarkie *und* Export". Andererseits kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Autarkietendenzen der Welt durch den Krieg eine erneute Verschärfung erfahren werden. Dass sie es nicht im europäischen Grossraum tun, dafür werden wir sorgen; dass es aber in den übrigen Erdteilen geschieht, ist feststehend und sicher. Denn dieser Krieg hat mehr als irgendetwas anderes allen Völkern, die sich einen Lebensraum schaffen wollen, bewiesen, dass ohne eine weitgehende Autarkie jede Kriegführung unmöglich ist. Daher wird es auch in denjenigen Ländern zu Autarkietendenzen kommen, in denen man das bisher für Unsinn erklärt hat, z. B. in den USA. Schon der grosse Vertrag mit England – Austausch von Gummi und Zinn gegen Baumwolle – beweist, dass sie sich auf dem primitivsten Wege der Rohstoffeinlagerung bemühen, die Lücken auszufüllen, die Amerika auf diesem Gebiet hat.

Sicher ist eins: auf die grösstmögliche Bedarfsdeckung innerhalb unseres eigenen, von uns beherrschten und uns allein zugänglichen Wirtschaftsraumes werden wir auch nach dem Kriege nicht verzichten können. Wir werden wenigstens das an Gütern unter eigener Regie und im eigenen Machtbereich weiter erzeugen müssen, was wir für den Kriegsfall und für den Fall einer jahrelang oder jahrzehntelang anhaltenden wirtschaftlichen Blockade innerhalb unseres eigenen Raumes dringend benötigen. Aber der Bedarf wird bei uns so gross sein, dass das einen regen Aussenhandel durchaus nicht ausschliesst. Wir werden die Lücken, soweit sie kriegswichtige

Dinge betreffen, durch Eigenerzeugung, oder da, wo das nicht oder wenigstens noch nicht möglich ist, durch Rohstoffeinlagerungen füllen müssen. Selbst im europäischen Grossraum haben wir gewisse Rohstoffe, die ausgesprochene Mangelrohstoffe sein werden, z. B. Fette, wenngleich hier die synthetischen Fette bereits die Möglichkeit einer Bedarfsdeckung für einen zukünftigen Krieg im dringendsten Umfang möglich erscheinen lassen, Futtermittel, Wolle, Leder, unedle Metalle. Jedes einzelne dieser Gebiete werden wir fortfahren daraufhin zu durchleuchten, ob wir diese Rohstoffe überhaupt brauchen, und ob wir sie nicht durch andere, womöglich bessere ersetzen können. Das ist bei den unedlen Metallen schon im grossen Umfange der Fall. Die Leichtmetalle, die wir auf eigenem Boden erzeugen können, stehen erst im Anfang der Entwicklung; sie wird in Zukunft bestimmt noch eine ungeheure Ausdehnung annehmen. Ähnlich verhält es sich auf anderen Gebieten.

Es ist falsch, zu glauben, dass wir die Möglichkeit oder den Willen haben, auf all das an wirtschaftlicher Selbsterzeugung, was wir uns in den letzten Jahren aufgebaut haben, nach dem Kriege zu verzichten, weil vielleicht die Einfuhrmöglichkeiten in grösserem Umfange vorhanden sind. Die künftige deutsche Wirtschaftspolitik wird ganz zweifellos als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben die Sicherung der deutschen Rohstofferzeugung im Minimalumfang des Kriegsbedarfs weiter betreiben und weiterbetreiben müssen. Der Bedarf des deutschen und des europäischen Raumes an allen Konsumgütern, die ja in den letzten Jahren und Jahrzehnten in den meisten Staaten zu Gunsten der Rüstung stark eingeschränkt worden sind, wird aber so enorm sein, daß hier ein ungeheurer Spielraum sowohl für den Export, als auch für die Einfuhr vorhanden ist – für den Export und die Einfuhr nach den Räumen, die dann verbleiben! Rußland, Ostasien, Südamerika und eventl., sofern die USA es wollen, Nordamerika. Afrika kann in diesem Zusammenhang als Kolonialland Europas sicher nicht als Kontrahent von Export und Einfuhr in diesem Sinne angesehen werden, da es Kolonialland in weitestem Umfange bleiben wird.

Auf diesen Export, sowohl innerhalb des Großraums, als auch insbesondere aus diesem Großraum hinaus nach Übersee, werden wir auch nach dem Kriege den allergrößten Wert legen müssen, denn er allein wird uns eine wunschgemäße Steigerung unseres Lebensstandards ermöglichen; er allein wird uns das Zusätzliche an Lebensmitteln und an Rohstoffen bringen können, das wir zur Befriedigung unserer Wünsche nötig haben. Und worin besteht letzten Endes der politische Kampf eines Volkes überhaupt, worin besteht der politische Kampf unseres Volkes? Er besteht in dem Drang, auf eigenem Boden mit eigenem Fleiß so leben zu können, wie es die Kulturbedürfnisse des einzelnen ihm vorschreiben, oder wie er glaubt, es auf Grund seines Kulturstandes erwarten zu können. Und wenn der eigene Raum diese Möglichkeit nicht bietet, dann muß er erweitert werden, und er wird erweitert werden, sei es durch kriegerische Maßnahmen, sei es durch wirtschaftliche Maßnahmen; doch alles mit dem Ziel, unserem Volke all das zuzuführen, was anderen Ländern, die glücklicher gelagert sind, die in reichen Kolonien ein riesiges Reservoir an Nahrungsmitteln und Rohstoffen gehabt haben, im Überfluß zur Verfügung gestanden hat.

Der Export wird also auch nach dem Kriege im Vordergrund stehen und zwar in zwei Arten: Export aus dem Großdeutschen Wirtschaftsraum in den europäischen, und Export aus dem europäischen Großwirtschaftsraum hinaus. Wir werden uns auch bemühen, unsere Exportanstrengungen dadurch zu erleichtern, daß eine gewisse Ordnung des Exportes eingeführt wird, insbesondere durch Vereinbarungen mit den Ländern, die dem europäischen Raum angehören. Vereinbarungen auf diesem Gebiete sind bereits während des Krieges getroffen, und wir bemü-

hen uns, Grundlagen für die Zukunft zu schaffen, insbesondere mit denjenigen Völkern, deren Länder gegenwärtig von uns besetzt sind. Jede solche Vereinbarung muß auch so gestaltet werden, daß sie für beide Beteiligte vorteilhaft ist. Dann wird es auch nicht nötig sein, sie durch Gewaltanwendung oder Drohung herbeizuführen. Es ist unmöglich, diesen wirtschaftlichen Großraum auf Zwang aufzubauen, denn Zwang wird über kurz oder lang durch Zwang gebrochen werden. Vielmehr werden wir unsere Macht dazu benützen, das zu tun, was wirklich sinnvoll ist – nicht für uns, sondern auch für unsere Kontrahenten.

Die Möglichkeiten des Exportes waren vor dem Kriege außerordentlich beengt. Unser Exportpotential ist durch den Krieg und durch die Erweiterung unseres großdeutschen Wirtschaftsraumes enorm gestiegen, und unsere Fähigkeit, den Bedarf anderer Erdteile zu befriedigen, ist ebenfalls so stark gestiegen, daß wir ein Machtfaktor ersten Ranges für die Einfuhrbedürfnisse der ganzen Welt darstellen und kein Land, das auf Einfuhr industrieller Waren angewiesen ist, an unseren Wünschen vorübergehen kann. Das soll nicht heißen, daß wir nun versuchen werden, ihnen mangelhafte Waren zu hohen Preisen aufzudrängen. Vielmehr werden wir die Leistungsfähigkeit unserer Industrie so zur Verfügung stellen, daß wir bei vernünftigem Preisniveau doch unbestreitbar die Ersten in der Konkurrenz sind, die Ersten namentlich gegenüber dem dann noch exportierenden und verbleibenden Amerika.

Es wird aber nötig sein, für den Export dauernd neue Produkte zu entwickeln – Produkte, entstehend aus unseren neuen Rohstoffen, aus unseren neuen Erfindungen, aus den dadurch neu hergestellten Fabrikaten. Es wird die Aufgabe des neuen europäischen Großraums sein – wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft, mit seiner Produktion technisch-wirtschaftlich immer im Vordergrund des Rennens zu liegen, immer mit den neuesten Artikeln zu kommen, denn jede gebräuchliche industrielle Massenware wird durch Aufbau eigener Industrien von Jahr zu Jahr mehr Eigentum jener Länder werden, in die sie bisher exportiert worden sind.

Art und Umfang der Gestaltung des Großraumes sind gegenwärtig nur nebelhaft erkennbar. Aber die Auswirkungen der Großraumwirtschaft auf die weitere Gestaltung der innerdeutschen Wirtschaft sind schon jetzt klar erkennbar und werden von der Größe des Raumes nur dem Grade nach beeinflußt. Als wesentliches Merkmal möchte ich hier die Leistungswirtschaft im höchsten Sinne in den Vordergrund stellen. Es wird in Deutschland in Zukunft für den mangelhaft eingerichteten und mangelhaft geleiteten Betrieb kein Raum mehr sein. Es soll niemand glauben, lediglich deswegen, weil er vor dem Krieg einen Betrieb gehabt hat, einen Anspruch darauf zu haben, für die nächsten Jahrzehnte den gleichen Betrieb in der gleichen Art irgendwie fortsetzen zu können. Das wird vielfach nicht möglich sein und zwar aus zwei Gründen: entweder weil der Betrieb technisch nicht leistungsfähig genug ist und daher keine geeignete Betriebsstätte für den hochwertigen deutschen Arbeiter darstellt, oder aber aus räumlichen Gründen, weil es nicht möglich ist, nach den zahllosen Bauten der letzten Jahre in einem Raum all die Betriebe aufrechtzuerhalten, die aus Vergangenheit geworden und in der Gegenwart neu gebaut dort vorhanden sind. Es werden ganz zweifellos in gewissen Teilen Deutschlands Industriezweige wegen Mangels an Arbeitskräften aussterben oder zum Erliegen kommen. Und das ist gut so. Denn letzten Endes soll der deutsche Osten jetzt mit neuem Leben gefüllt werden und soll durch seine Arbeitskräfte und seinen Raum – landwirtschaftlich und auch industriell – neue Kräfte aus dem Reich anziehen. Die Besiedlung des deutschen Ostens wird nicht allein durch Zuwanderung Auslandsdeutscher möglich sein – schon deswegen nicht, weil ein großer Teil dieser Zuwanderer, die aus dem Osten kommen, gar nicht auf der Leistungshöhe stehen, daß sie aus diesem Land ein wirklich deutsches Land zu machen vermögen. Es werden deutsche Kräfte,

auch deutsche Industriekräfte, aus dem Reich nach dem Osten kommen müssen. Für den Einzelnen wird es größter Anstrengung bedürfen, um sich in dem Weltkampf nach dem Kriege zu behaupten – nicht in erster Linie durch große Anstrengungen um neue Aufträge, sondern bei dem Weltkampf um den deutschen Arbeiter, den nur derjenige gewinnen kann, der in seiner Branche und in seiner Art dem Arbeiter an Lebensbedingungen und Lohn das Beste zu bieten vermag und an Auswertung seiner Arbeitskraft, was technisch gegenwärtig überhaupt möglich ist. Wir werden in stärkstem Kampfe stehen. Die goldenen Zeiten brechen nach dem Kriege nicht an. Wenn jemand unter goldenen Zeiten die versteht, in denen man für wenig Arbeit viel verdienen kann – die kommen bestimmt nicht! Es werden Zeiten harten Kampfes kommen, und der Führer wird durch hohe Aufgabenstellung dafür sorgen, daß wir bis ans Ende unserer Tage nicht verschnaufen können. Denn wenn wir erst anfangen zu verschnaufen, dann ist es übel mit uns bestellt. Wenn der Reichtum so groß wird, daß das Streben nach weiterem Wohlstand nicht mehr als Ansporn hinter der Arbeit steht, dann geht auch die Leistung abwärts. Aber ich glaube, diese Sorge brauchen wir vorläufig noch nicht zu haben. Bis der Führer mit der Umpflügung von ganz Deutschland fertig ist, wird noch einiges zu tun sein. Und ob es unsere Kinder leichter haben werden, ist jetzt noch nicht vorauszusehen. Ich hoffe es jedenfalls nicht.

Sicher ist, daß der Großraum für jeden Betrieb außerordentliche Möglichkeiten bietet, insbesondere durch die Größe des Marktes. Die Größe des Marktes wiederum eröffnet die Möglichkeit der Spezialisierung, die früher nicht gegeben war. Sie wird jetzt eine andere sein, da der riesige Markt auch einzelne Produkte in solchem Umfange aufnehmen kann, daß sich die Betriebe voll darauf einstellen können. Diese Spezialisierungsmöglichkeit wird auch die Möglichkeit zu technischen Fortschritten durch Mengenproduktion geben, die früher wegen der Zersplitterung der Produktion nicht vorhanden war. Wir werden schließlich auch zu Abstimmungen zwischen den Produktionsprogrammen einzelner Werke oder einzelner Gruppen durch Gemeinschaftsarbeit kommen müssen. Den Konkurrenzkampf werden wir zum Segen aller Beteiligten beibehalten. Aber wir können nicht darauf warten, daß sozusagen die Kraft der Stärkeren den Schwächeren an die Wand drückt und zahllose kranke Betriebe Jahre und Jahrzehnte hindurch mitschleppt. Wir werden hier etwas schneller arbeiten, dem Konkurrenzkampf, dem Auslesepro-zeß durch sinnvolle Vereinbarungen nachhelfen müssen, um nicht kostbare Arbeitskräfte auf Gebieten zu vergeuden, wo sie nicht benötigt werden, während sie auf anderen wichtigen Gebieten fehlen.

Die Größe des Bedarfs läßt Platz für alle. Insofern braucht niemand Angst zu haben, daß für eine sinnvolle Produktion, technisch gut dargestellt, kein Absatz sein wird. Was der Großraum bedeutet, können wir im Kleinen bei der Umstellung der Wirtschaftsräume, die wir in der letzten Zeit übernommen haben, beobachten und erleben. Ich denke an das kleine Österreich, an die Tschechoslowakei, an Polen, die alle eine Wirtschaft aufgezogen haben, die geeignet war, nach Möglichkeit alle Bedürfnisse ihres Marktes industriell aus eigenem Raum zu decken, und die dadurch unter dem Zwang stand, in einem Gebiet von 6 Millionen oder 12 Millionen oder 20 Millionen Einwohnern sozusagen alles das zu fabrizieren, was in einem Land von 70 oder 80 Millionen ebenfalls gemacht wird, die dadurch unter dem Zwang stand, in einer Fabrik praktisch alles herzustellen, was der Bedarf erforderte. Das Öffnen des großen deutschen Marktes bedeutet für alle, daß sie daran gehen müßten, ihr Produktionsprogramm darauf abzustimmen. Sie mußten sich fragen: was ist unsere Stärke gewesen? Worauf wollen wir uns konzentrieren? Es ist schon ein Gesundungsprozeß dieser Industrien in ganz großem Umfange im Gange, der naturgemäß auch zu einer Ausstattung all dieser Werke mit neuen Maschinen und neuen In-

strumenten für die Durchführung der Produktion, auf die sie sich nun endlich einstellen wollen, führen wird. Wir haben es auch diesen Werken nicht immer überlassen können, zu entscheiden, wie sie sich einstellen wollten. Meistens ist es ihnen durch die Belange des Krieges vorgeschrieben worden. Aber selbst im Friedenprogramm haben wir ihnen nicht immer freie Wahl lassen können, sondern haben prüfen müssen: was wird in Deutschland schon in Mengen spezialisiert und gut erzeugt, und wofür ist noch Raum im deutschen Markt. Alle diese Überlegungen wird auch der einzelne deutsche Betrieb in Zukunft neu anstellen müssen.

Wir haben in unserem Bezirk ein Textilzentrum. Das Hinzukommen zahlreicher neuer Textilindustrien ist nicht immer von allen Textilindustriellen mit Beifall aufgenommen worden. Es hat mir in den letzten Jahren auch häufig ein Stöhnen entlockt, nicht weil die Industrie oder die Kapazität etwa<s> zu groß wäre, sondern weil die Schwierigkeit vorhanden war, den Rohstoffbedarf dieser Industrien zu decken. Die Planungen, die wir jetzt betreiben, die Aussichten, die wir gewinnen, zeigen aber, daß auch die Kapazität dieser Industrie für den Bedarf zweifellos nicht übersetzt ist – zwar gegenwärtig noch für unsere Möglichkeit der Rohstoffversorgung, für den Bedarf des Publikums aber sicherlich nicht, obwohl wir praktisch die gesamte europäische Textilindustrie außer der englischen unter unserem Zepter vereinigt haben. Auch wird eine starke Spezialisierung einsetzen müssen. Aber so große Textilzentren wie z. B. Litzmannstadt oder Bielitz brauchen um unsere Zukunft nicht zu bangen. Im Gegenteil! Ich habe den Litzmannstädtern neulich gesagt, daß ich für sie eine große Zukunft voraussehe, weil sie nämlich in ihrer Stadt auch die Arbeitskräfte, die sie brauchen, zur Verfügung haben, und das können leider sehr wenige Textilstädte Deutschlands von sich sagen.

Die Fülle der Aufgaben, die auf uns warten, ist so groß, und der Bedarf – sachlich und personell – wird so enorm sein, daß das sparsamste Umgehen mit der deutschen Arbeitskraft die erste Forderung für die Wirtschaftspolitik, aber auch für die einzelnen Wirtschaftsführer sein wird. Im Großraum können deutsche Arbeiter in Zukunft nur für hochwertige und bestbezahlte Arbeit, die den höchsten Lebensstandard ermöglicht, angesetzt werden; Produkte, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, werden wir in immer zunehmendem Maße den Randvölkern zur Produktion überlassen und überlassen müssen. Wir werden uns für den deutschen Arbeiter bei der industriellen Produktion Europas die Rosinen herauspicken; wir werden nur solche Produktionen, zu denen Intelligenz, die Geschicklichkeit und der Fleiß des deutschen Arbeiters notwendig sind, hier betreiben.

Aus dieser Notwendigkeit, den deutschen Arbeiter sinnvoll anzusetzen, ergibt sich auch die Notwendigkeit einer steigenden technischen Rationalisierung; und daraus wieder folgt die Möglichkeit, höhere Löhne zu bezahlen. Produktionen, die das Vorhandensein billiger Arbeitskräfte voraussetzen, werden im Deutschland der Zukunft nicht mehr möglich sein. Ich drücke mich immer sehr klar, konkret und deutlich aus. Das ist nun natürlich nicht so gemeint, daß jede solche Produktion bis zum Jahre 1941 einschlafen muß. Wenn jemand planend etwas betrachtet, wenn sich jemand überlegt, wie er seine Fabrik in Zukunft gestalten will, dann kann er es auch nicht im Hinblick auf den Markt 1942 oder 1943 tun, sondern nur im Hinblick auf den Markt der Zukunft, zumal es einige Jahre dauert, ehe er das Ziel der neuen Fabrikation erreicht hat. Aber ich glaube, wenn sich der deutsche Arbeiter etwas in den letzten Jahren erkämpft hat, dann ist es sicher das Recht auf einen höheren Lebensstandard; und ihm den zu schaffen, sind wir nur dann in der Lage, wenn wir die Industrie nach den Gesichtspunkten betreiben, die ich eben dargestellt habe.

Damit muß eine intensive Forschung und Weiterentwicklung auf all den Gebieten, die wir im

Rahmen des Vierjahresplanes angefaßt haben, Hand in Hand gehen, denn all die neuen Erfind[ung]en und Entwicklungen ermöglichen jedem Einzelnen entweder sofort oder im Laufe ihrer Weiterentwicklung eine Erhöhung des Lebensstandards, eine bessere Versorgung der Bevölkerung.

Ich darf die geschilderte Entwicklung an einem Beispiel klarmachen. Die Textilindustrie ist in ihrer technischen Entwicklung ganz zweifellos hinter den anderen Industriezweigen Deutschlands zurückgeblieben, weil sie die Auswertungen aus dem Aufstieg der letzten sechs Jahre industriell und maschinell wegen der außerordentlichen Beschränkung in der Rohstoffzuteilung nicht im Ausmaß einer Konjunkturentwicklung hat ziehen können, die in anderen Industriezweigen eine außerordentliche gewesen ist. Hier wird eine ganz intensive Umstellung einsetzen müssen. Die zahlenmäßigen Kräfte, die nach unseren Vorkriegsvorstellungen die Textilindustrie zur Deckung des Bedarfes der deutschen Bevölkerung benötigt, werden ihr ganz zweifellos nicht zur Verfügung stehen und werden ihr auch von niemand zur Verfügung gestellt werden können. Vielmehr wird die Ausnutzung der Kapazitäten und die Deckung des Bedarfes nur durch eine weitgehende Mechanisierung der Betriebe und durch Einsparung von Arbeitskräften möglich sein, wobei auch zu Arbeitsmethoden wird gegriffen werden müssen, die wir teilweise unter ganz anderen Voraussetzungen in der Arbeitsschlacht des Jahres 1933 als unmoralisch und nicht duldbar angesehen oder bezeichnet haben. Letzten Endes kann ein höherer Lohn und eine größere Leistung nur durch technischen Fortschritt erzielt und ermöglicht werden, und all die Wege, die andere Industriezweige hier längst gegangen sind, werden auch von dieser Industrie eingeschlagen werden müssen und können, wenn sie nach Öffnung des Wirtschaftsraumes wieder zu gleicher Lebensmöglichkeit wie andere Industriezweige gelangt.

Auch die Maßnahmen, die hier notwendig sind, können Sie sich gar nicht weitgehend genug vorstellen. Mit dem Aufstellen von ein paar neuen Webstühlen oder solchen, die man für neu hält, weil die sterilen Maschinenfabriken sie als neu offerieren, oder dem Aufstellen von einigen neuen Spinnereisätzen ist es bestimmt nicht getan. Sondern wir werden nach denselben Prinzipien, nach denen sich andere Industriezweige organisiert haben, versuchen müssen, auch die Textilindustrie zu organisieren. Das ist nicht nur eine Notwendigkeit der Volkswirtschaft, es wird ein bitterer Zwang für die Industrie selbst sein, denn wir werden für schlecht organisierte und technisch schlecht eingerichtete Betriebe in Zukunft nicht mehr genug Kräfte finden.

Besonders groß sind die Aufgaben, die der chemischen Industrie gestellt sind, stehen wir doch im Zeitalter der Chemie überhaupt. Die Chemie hat angefangen, alle unsere Erkenntnisse von technischen Möglichkeiten und Rohstoffmöglichkeiten zu wandeln, und wird es in Zukunft in noch viel größerem Maße tun. Wir stehen am Anfang des Jahrhunderts der Chemie, und die 60 Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, die noch vor uns liegen, werden uns weitere große Entwicklungen auf diesem Gebiete bringen. Daher sind auch im neuen europäischen Wirtschaftsraum die Möglichkeiten und Aussichten der neuen Rohstoffe, die wir zu schaffen haben oder noch schaffen werden, nicht etwa schlechte. Die Stoffe werden weiter entwickelt werden und entwickelt werden müssen bis zur Vollkommenheit, wo sie noch nicht vollkommen sind, bis zur Billigkeit, wo sie sich nur durch den Preis von den Naturrohstoffen unterscheiden, ob es sich nun um synthetisches Benzin oder Buna oder Zellwolle oder Kunstharz oder anderes handelt. Sie sind nicht kriegsabhängig, sondern haben eine große Zukunft – nicht nur deswegen, weil wir schon auf zahllosen Gebieten qualitativ der Natur überlegen sind, sondern auch deswegen, weil auf zahllosen Gebieten die Natur nicht in der Lage sein wird, den menschlichen Bedarf an Rohstoffen zu decken.

Und diese Entwicklung gilt nicht nur für Deutschland, sie gilt auch für die anderen europäischen Länder. Wir werden auch in den anderen Ländern Rohstoffindustrien errichten oder errichten lassen. Gegenwärtig unterhandle ich z. B. mit zwei Ländern über die Errichtung einer Zellwollefabrik. Wir wollen uns diese Länder für den Export vorbereiten; denn der Bedarf an Zellwolle und insbesondere Produkten aus Zellwolle in der Welt wird um so größer werden, je mehr Zellwolle in anderen Ländern produziert wird, je mehr die Zellwolle zu einem ständigen Attribut und Rohstoff in der Welt überhaupt werden wird. Wir können überhaupt nicht kleinlich alle Industrien nach Möglichkeit für uns reservieren, um einen möglichst leichten Export zu haben, sondern wir werden auch dort Industrien entwickeln müssen und zwar solche Industrien, für deren Produkte in der ganzen Welt ein so großer Bedarf besteht, daß sie nicht auf einzelne Länder beschränkt werden können oder brauchen. Wir müssen uns vor Augen halten, daß z. B. die Länder Südosteuropas gegenwärtig agrarisch schon so stark übervölkert sind, daß sie nicht in der Lage sind, ihre Bevölkerung allein mit der Agrarwirtschaft noch zu ernähren. Die überschüssige Bevölkerung drängt daher vom Lande in die Städte und soll und muß dort beschäftigt werden. Wir haben bei den zahllosen Problemen, die Europa zu lösen hat, vorerst keine Veranlassung, wieder in stärkerem Umfange Arbeitskräfte an andere Erdteile abzugeben, noch dazu womöglich an solche, die ihre Wirtschaft und ihre Politik unter einer anderen Weltanschauung und anderen Ideen betreiben. Wir werden also auch hier einer sinnvollen Industrialisierung das Wort reden müssen.

Sie sehen, das Zukunftsbild Europas eröffnet ungeheure Möglichkeiten. Und doch ist es gut, uns bei der Betrachtung dessen, was vor uns liegt, vor Augen zu halten, daß es nur ein kleiner Abschnitt des gewaltigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs in der Welt ist, ein Teilabschnitt, der sich zwangsläufig und logisch entwickelt hat und fortentwickeln wird und muß. Das Gesicht und die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist in Europa weitgehend durch die Industrialisierung und durch die Erweckung der maschinellen Kräfte in allen Ländern und Erdteilen bestimmt worden, die – wenigstens in Europa – zu einer weitgehenden Industrialisierung geführt hat. Daraus ist dann diese Art Arbeitseinteilung, nämlich in Industriestaaten, agrarische und Rohstoffstaaten, entstanden, die dann zu der immer zunehmenden Mechanisierung und Industrialisierung und damit zum Aufbau derjenigen Wirtschaftswelt geführt hat, die wir die Welt des Liberalismus und Kapitalismus nennen. Mit ihrem immer zunehmenden Rohstoffbedarf hat sie gleichzeitig die immer zunehmende Bedeutung des Rohstoffes für diese Industrieländer und damit die Jagd nach den Ländern, nach den Erdteilen, die diese Rohstoffe erzeugen, entwickelt. Diese Jagd nach verstärkter politischer und wirtschaftlicher Macht ist im Wesentlichen von England erfolgreich betrieben worden. Deutschland ist bei dieser Jagd ausgeschaltet gewesen, weil es noch kein Deutschland gab, weil es zu derselben Zeit, in der England bereits, die Bedürfnisse seiner zukünftigen Industrie vorausschauend, seine Hände nach allen Erdteilen ausstreckte, noch heftig darum kämpfte, aus Braunschweig und Württemberg und Baden und Bayern und Preußen ein Deutsches Reich zu werden. Und als wir soweit waren, da war die Welt schon zu 90 % vergeben, und wir haben uns nur schnell noch die kleinen Reste an Kolonien zu sichern versucht, die noch übrig waren. Aber der Bedarf unserer Industrie und unseres Volkes hat uns im Kampf um die industrielle und rohstoffliche Aufteilung der Welt nicht ruhen lassen, und wir haben versucht, durch immer zunehmenden und starken Export nachzuholen, was wir in der bequemeren Erfassung der Rohstoffe infolge innerpolitischer Sorgen versäumt haben. Daraus resultierten die großen Spannungen, die zum Weltkrieg führten, in dem, wenn wir es sozialwirtschaftlich sehen, beide Teile für die gleichen Mißideale, für die gleiche Welt des Kapita-

lismus und Liberalismus, für die gleiche Welt der Industrie, wie sie aufgewachsen war, kämpften. In diesem Kampfe hat es keinen Sieger und keinen Besiegten gegeben. Das hat die Geschichte gelehrt. Ich kann den Sinn des Weltkrieges nur darin sehen, daß er dieser treibhausartig gewachsenen Welt den Todesstoß versetzt hat, indem er mit all der sozialen Unausgeglichenheit und Ungleichheit Millionen von Menschen auf der Welt die Augen dafür geöffnet hat, daß das, in was sie hineingewachsen waren, etwas Unnatürliches war. Und so sind aus dem Weltkrieg die neuen Kräfte gewachsen, insbesondere bei den betrogenen Völkern, bei den durch den Friedensvertrag von Versailles ausgesaugten Völkern, die die Befreiung der Welt in die Wege leiteten: der Faschismus und der Nationalsozialismus. Sie haben zunächst die Lösung des sozialen Problems im Innern angepackt. Sie haben den Menschen wieder zum Herrn der Materie gemacht, sie haben der Wirtschaft wieder einen Sinn gegeben: sie ist nicht mehr Selbstzweck, sondern hat den Sinn und das Ziel, dem Menschen auf der Erde ein Gedeihen und ein Leben entsprechend seinem Geistes- und Kulturstand zu ermöglichen. Sie ist wieder zu dem gemacht worden, was sie sein sollte: Dienerin des Menschen. Aber eine befriedigende Lösung des sozialen Problems im Innern ist nicht möglich gewesen, ohne die Lösung des sozialen Problems in der Welt, ohne den Ausgleich der Ungerechtigkeit, die durch die willkürlichen, zufälligen Eroberungen des 19. Jahrhunderts entstanden war<en>. Und so ist dann der jetzt entstandene Krieg eine zwangsläufige Folge au<f>[s] dieser wirtschaftlichen, dieser sozialen Entwicklung. Letzten Endes ist Polen nur der äußere Anlaß gewesen, den England genommen hat, um diesen Kampf auszufechten, den Kampf zweier Weltanschauungen, den Kampf der im Besitz der Macht, des Goldes und des Reichtums befindlichen Welt des Liberalismus und Plutokratismus gegen diejenigen Völker, die angetreten waren, um die Raubzüge des 19. Jahrhunderts unges[ch]ehen zu machen und gesunde Lebensgrundlagen nicht nur für sich zu erkämpfen, sondern für die ganze Welt. England ist sich der Bedeutung dieses Kampfes bewußt, nicht nur der Bedeutung des politischen oder militärischen Kampfes, sondern des Kampfes, den eine neue Welt austrägt gegen die alte Welt, die England als letzter Staat gemeinsam mit den USA. verkörpert. Ich habe daher auch nicht den Glauben geteilt, daß England frühzeitig die Waffen strecken würde, ich teile ihn auch jetzt nicht. Es wird diesen Kampf kämpfen bis zum letzten bitteren Ende und wird hartnäckig und stur genug sein, lieber unterzugehen, als aufzugeben, weil seine Regierung von der Welt, an die wir glauben, und die wir aufbauen, nichts hält und in ihr nicht leben will; und das Volk wird ja nicht gefragt. Wir können diesem Kampf mit Vertrauen entgegensehen. Er wird vom Führer geführt[,] im Bewußtsein seiner geschichtlichen Mission gestaltet er nicht nur den Krieg, sondern er gestaltet beinahe im Kriege schon die künftige neue Welt. Schon im Kriege zeigt er Vorausblick auf das, was werden soll und werden muß, um nicht nur dem deutschen Volke den Platz an der Sonne zu sichern, sondern auch die Prinzipien und Grundsätze in der Welt durchzusetzen, unter denen allein die Völker ein vernünftiges Leben gestalten können. Und so führt er den Kampf und die Politik, kühl abwägend und mit unerschütterlichem Instinkt. Er allein sieht bereits im Kriege die notwendige Gestaltung der kommenden Welt, und er wird sie herbeiführen. Durch Opfer und Not, wenn es sein muß durch Entbehrungen aller Art, durch Opfer auch des Blutes wird er uns führen zu dem besseren Deutschland, zu dem größeren Deutschland, und zu dem besseren und größeren Europa, das er erstrebt, das er aufbaut und das wir erreichen werden durch den deutschen Sieg. – Heil Hitler! (Lebhafter Beifall)

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, RWM, Film 5622, Aufn. 438295–312.

1 Wohl gemeint: Arbeitsteilung.

2 Im Original *inneren* offenbar nachträglich abgeändert in *inseren* (gemeint: unseren?).

3 Folgt unleserliches, offenbar durchgestrichenes Wort.

122

22. Oktober 1940

Schreiben des Aufsichtsratsvorsitzenden der Salzdetfurth AG und der Mansfeld AG, Rudolf Stahl, an Staatssekretär Dr. Landfried im Reichswirtschaftsministerium betr. Beuteinteressen an den Kaligruben im Elsaß, der jugoslawischen Kupfergesellschaft Mines de Bor und den belgischen Solvay-Werken

22. Oktober 1940

Herrn
Staatssekretär Dr. Landfried
Reichswirtschaftsministerium
Berlin

Sehr verehrter Herr Staatssekretär!
An sich war innerhalb der Reichsgruppe Industrie bezw. der Wirtschaftsgruppe Metallindustrie verabredet worden, daß einzelne Gesellschaften nicht vorzeitig mit Wünschen oder Anregungen wegen der Beteiligung an Unternehmungen im zukünftigen großdeutschen Raum an die amtlichen Stellen hervortreten, sondern zunächst versuchen sollten, sich im eigenen Hause zu einigen und zur gegebenen Zeit entsprechende Vorschläge zu machen. Nach diesem Rezept ist anscheinend auch innerhalb der Eisenschaffenden Industrie bezüglich der lothringischen Werke etc. verfahren worden. Leider mußte ich in letzter Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten feststellen, daß diese Solidarität nicht überall gewahrt wird, so daß die Gefahr besteht, daß derjenige, der sich an solche Verabredungen hält, später ins Hintertreffen gerät. Z. B. hörte ich, daß die Metallgesellschaft in Frankfurt vor einiger Zeit bereits unmittelbare Verhandlungen wegen einer Beteiligung an den Mines de Bor sowohl mit der Generaldirektion in Paris als auch mit der Mehrheitsbesitzerin, dem Bankhaus Mirabeaud, geführt hat, daß zwar diese Verhandlungen auf behördliche Anweisung gestoppt sind, daß aber neuerdings Herr Avieny von der Metallgesellschaft zu den offiziell von Herrn Generalkonsul Neuhausen geführten Verhandlungen wegen des Erwerbs der Mines de Bor hinzugezogen worden ist. Es liegt mir fern, hiergegen polemisieren zu wollen, zumal Sie, sehr verehrter Herr Staatssekretär, mir noch kürzlich durch Herrn Ministerialrat Dr. Schultze-Schlutius hatten mitteilen lassen, daß die Verhandlungen „für Rechnung dessen geführt werden, den es angeht", und daß – bei positivem Ausgang der Verhandlungen – die Entscheidung über die endgültigen Erwerber der Beteiligung vorbehalten bleibe. Die von gewisser Seite in der Presse gemachte Propaganda wegen des Rückerwerbs der elsässischen Kaliwerke sowie die Bemühungen der I.G.-Farbenindustrie um eine erhöhte Beteiligung an den Deutschen Solvay-Werken will ich nur nebenbei erwähnen.

Bei dieser Sachlage halte ich es, um spätere Mißverständnisse zu vermeiden, doch für geboten, Ihnen, sehr verehrter Herr Staatssekretär, auch unser Interesse an den vorerwähnten drei Objekten offiziell bekanntzugeben.

Kurz zusammengefaßt geht unsere Bitte dahin:

1. daß wir bei einer Rücküberführung der *elsässischen Kaligruben* in deutschen Besitz entsprechend unserer unter großen Aufwendungen ausgebauten Stellung als zweitgrößte deutsche Kaligesellschaft mit einem angemessenen Anteil berücksichtigt werden;

2. daß die zu unserem Konzern gehörige Mansfeld A. G. für Bergbau und Hüttenbetrieb als bei weitem ältester und größter Kupferproduzent aus deutschem Erz angesichts der bedeutenden für die Weiterführung der Kupferbetriebe von ihr gebrachten Opfer und angesichts ihrer besonderen sachlichen und personellen Eignung gegebenenfalls die führende Beteiligung bei den *Mines de Bor* erhält, unbeschadet der Verpflichtung, die deutschen Kupferhütten angemessen zu alimentieren;

3. daß Salzdetfurth angesichts seiner persönlichen und sachlichen Verbindungen mit den *Deutschen Solvay-Werken* eine 25 %ige Beteiligung an diesem Unternehmen zugesprochen wird, falls ein derartiges Aktienpaket in deutsche Hände überführt werden sollte.

Eine nähere schriftliche oder mündliche Begründung unserer Wünsche steht Ihnen, sehr verehrter Herr Staatssekretär, auf Wunsch gern zur Verfügung. Im übrigen darf ich darum bitten, daß wegen der Berechtigung unseres Wunsches zu 2) betr. Mines de Bor Herr Geheimrat *Pasel*, der Aufsichtsratsvorsitzender der Mansfeldschen Kupfergesellschaft, und bezüglich unserer Bitte zu 3) betr. Deutsche Solvay-Werke Herr Ministerialdirigent Dr. *Mulert* gehört werden.

Ich hoffe in diesen Tagen Gelegenheit zu haben, die Fragen zu 1) und 2) auch Herrn Ministerialdirigenten *Gabel* vorzutragen.

Heil Hitler!
[signiert: St.]

Vereinigtes Kalikombinat Staßfurt, A II, Sa, 1 a, Bor. Nr. 3, Bl. 37–41.

123

22. Oktober 1940

Stellungnahme der Wirtschaftsgruppe Metallindustrie zur Großraumwirtschaft auf dem Gebiet der europäischen Metallwirtschaft

Stellungnahme zu den Massnahmen für Grossraumwirtschaft im Bereich der Metallwirtschaft vom 22. Oktober 1940

Der vorhandene deutsche Einfluss auf Holland, Belgien und Frankreich, sowie der sich verstärkende Einfluss auf den Balkan, besonders auf Jugoslavien, stellt die ersten Aufgaben auf dem Gebiete der Metallwirtschaft zur zweckmässigsten Lösung.

Grundsätzlich ist hierbei zu berücksichtigen, dass eine imperialistische Wirtschafts-Kon-

struktion nicht in Frage kommt. Hingegen soll der deutsche Einfluss durch sinnvolle Verflechtung inländischer und ausländischer Unternehmungen gesichert werden. An und für sich wird man bei dem Vorgehen einen Übergangszustand – bis die politischen Verhältnisse ihre restlose Klärung gefunden haben – und einen endgültigen Zustand hierbei in Rechnung stellen müssen, ganz besonders aber dann, wenn der obengenannte Grundsatz zur Anwendung kommen soll.

Die im Endzustand herbeigeführte sinnvolle Verknüpfung muss der volkswirtschaftlichen Forderung nach möglichst grosser und billiger Erzeugung, sowie gesicherter Erzeugung entsprechen.

Diese allgemein gültigen Überlegungen sollen nunmehr auf die zurzeit wichtigsten drei Objekte der Metallwirtschaft: Hoboken in Belgien, Bor und Trebca in Jugoslavien, angewandt werden.

Es wird von keiner Seite in Frage gestellt, dass die Verknüpfung von Hoboken mit der Metallgesellschaft der richtige Weg ist. Es trifft hier die räumlich benachbarte Lage der Werke dieser beiden Unternehmungen, die Ergänzung des Erzeugungs-Programms zu und ganz besonders, dass bei der Metallgesellschaft eingehende Kenntnisse über die Verhältnisse bei Hoboken vorliegen, die durch die Beteiligung an diesem Werk bis zum Versailler Vertrag begründet sind und schliesslich eben der frühere Besitz an Hoboken.

Solange das Kongo-Gebiet<e> noch nicht zum deutsch beeinflussten Raum zu rechnen ist, fehlt aber Hoboken die Rohstoffversorgung. Daraus erklärt sich, dass die Metallgesellschaft sich um eine Rohstoffversorgung im deutschen Einflussbereich umsieht und hierbei auf Bor stösst. Zwei weitere Momente liegen in der gleichen Richtung, die persönliche Verbundenheit der Metallgesellschaft mit dem Bankhaus Mirabeau, dem führenden Aktionär von Bor, sowie ein umfangreicher Kupfer-Raffinationsvertrag mit der, der Metallgesellschaft nahestehenden Norddeutschen Raffinerie.

Auf der anderen Seite muss die Mansfeld A. G. bestrebt sein, ihre bisherige, einzig deutsche Bergbaugrundlage an Kupfer zu ergänzen und zu verbessern, und das um so mehr, da sie über durchaus moderne Hüttenwerke verfügt. Es ist daher auch in diesem Falle durchaus verständlich, dass Mansfeld bestrebt ist, die Führung in Bor zu erhalten.

Sinnvolle Ansprüche eines dritten und weiteren Bewerbers sind zunächst nicht zu sehen, so dass die Entscheidung sich zwischen den beiden genannten Gesellschaften abspielen sollte. Die bisherige Verbindung zwischen Metallgesellschaft und Mirabeau macht es verständlich, dass die Metallgesellschaft an den Verhandlungen beteiligt wird. Aus den aufgewiesenen Versorgungsfragen erscheint es zunächst zweckmässig, dass beiden Gesellschaften Vorstoffe aus dieser Lagerstätte zugeführt werden. Aus der bestehenden Möglichkeit, dass der afrikanische Raum gleichfalls unter deutschen Einfluss kommt, ist zu folgern, dass zu diesem Zeitpunkt die Versorgung von Hoboken und damit der übrigen deutschen Betriebe der Metallgesellschaft aus den Kongolagerstätten erfolgen kann. Zu diesem Zeitpunkt könnte die Metallgesellschaft auf eine Versorgung aus Bor verzichten, sofern nicht die in der Zwischenzeit durchzuführende intensive Befassung mit der zweckmässigsten Lenkung der Erze und Zwischenprodukte neue, zu beachtende Momente nachweist, und sofern nicht die Frage der gesicherten Versorgung – die von der erreichten politischen Lage abhängig ist – ein Versorgungsprogramm derart fordert, das<s> Mansfeld wie Metallgesellschaft sowohl auf das nahegelegene und damit sichere Bor wie auf das entferntere Katanga verweist.

Nun ist bei den Wirtschaftsverhandlungen mit Jugoslavien von dieser Seite der Wunsch geäussert worden, die deutsche Führung in Bor durch ein reichsdeutsches Staats-Unternehmen

zur Auswirkung kommen zu lassen, damit auf diese Weise die deutsche Beteiligung an Bor grösseres Verständnis in Jugoslavien findet. Wenn in dieser Richtung von unserer Seite Zusicherungen gemacht worden sind, so müssen diese politischen Umstände wohl respektiert werden. So ist aber durchaus denkbar, dass ein entsprechender Übergangszustand geschaffen wird, der nach einer gewissen Zeit den tatsächlichen wirtschaftlichen Versorgungsfragen und damit der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit dann aber Raum gibt.

Es scheint daher zweckmässig, der genannten deutschen Gruppe Mansfeld/Metallgesellschaft aufzugeben, unter sich die zweckmässigste Lösung der einzelnen zu unternehmenden Schritte aufzufinden und diese mit der Preussag abzustimmen.

Bei der Frage Trebca ist es noch nicht gelungen, mit den Besitzern, dem englischen Selection Trust, und hier mit den führenden Persönlichkeiten, Chaster Bentty, Herbert Hoover, J. G. White, Morreign, Fühlung zu nehmen.

Vom Gesichtspunkt der Versorgung der deutschen Hütten und damit unter Berücksichtigung der Frachten ergibt sich grundsätzlich, dass der Balkan für die Versorgung der deutschen Hütten im Osten, für die Versorgung der Hütten im Westen und Mitteldeutschland Spanien und Übersee einzusetzen ist. Die Erzdecke für Blei und Zink ist in keinem der genannten deutschen Gebiete ausreichend. Selbst im Harz und im besten Gebiet Oberschlesiens ist mit einer Lebensdauer der jetzigen Erzeugung von nur rund 20 Jahren zu rechnen. Der im Bau befindliche Oder-Donau-Kanal einerseits im Osten und der Rhein im Westen weisen bei dieser Lage die Versorgungsgebiete zwangsläufig zu.

Solange der Grundsatz der sinnvollen Wirtschaftsverflechtung aufrecht erhalten und die imperialistische Wirtschaftsstruktur abgelehnt wird und noch keine Verbindung mit den gegenwärtigen Besitzern hergestellt ist, erscheint es verfrüht, die zu unternehmenden Schritte näher da[r]zulegen. Die unter Umständen notwendig werdende Betriebsführung während einer Zeit der treuhänderischen Verwaltung wird jede der bekannten Blei-Zink-Gesellschaften zu stellen bereit sein.

Immerhin zeichnet sich jetzt schon folgende Linie ab:

Nachdem die Preussag die Bleiberger Bergwerks-Union erworben hat, ist es sinnvoll, dass man ihr zuweist die For[t]setzung dieser Lagerstätten in das jugoslavische Gebiet, die[1] ja bekanntlich weit metallreicher ist, als das in der Ostmark. Nachdem weiter Stolberger Zink an dem Aufschluss der sehr aussichtsreichen Blei-Zink-Erzlagerstätten im bulgarischen Rhodopen-Gebirge in der Führung beteiligt ist, würden die drei schlesischen Gesellschaften, Giesche, Schlesag und Hohenlohe sich über die zweckmässigste Form der Betriebsführung der Lagerstätte von Trebca zu verständigen haben, um auf diese Weise die schlesische Erzdecke zeitlich so weit wie möglich hinauszuziehen.

Die angestrebten Betrachtungen zeigen, dass die Verflechtungen in der Metallwirtschaft erst dann im höheren Sinne zweckmässig gestaltet werden können, wenn das endgültige politische Ergebnis die kommenden Wirtschaftsräume begrenzt hat. An diesen Umstand sollte immer gedacht werden, wenn Lösungen in der Zwischenzeit angestrebt werden müssen, um auch den vorübergehenden Zustand bestens für die kriegs- und volkswirtschaftliche Versorgung auszunützen.

Die auf dem Ausschnitt Metallwirtschaft sich betätigenden Gesellschaften haben wohl allein durch die Erhöhung der Erzeugung nachgewiesen, dass sie genügend Schwung besitzen, den grossen wirtschaftlichen Zielen, die wir in Deutschland uns vorgenommen haben, tatkräftig zuzustreben. Es bedarf daher nicht – wie auf anderen Gebieten – einer staatlichen Initiative z. B.

der Neugründung von staatlichen Unternehmungen auf dem Metallsektor. Die in der Wirtschaftsgruppe zusammen arbeitenden Mitglieder werden den an sie im Staatsinteresse zu stellenden Erwartungen entsprechen, sofern sie zur Erfüllung der sich ergebenden Aufgaben sinnvoll eingegliedert werden.

O. Fitzner
Leiter der Wirtschaftsgruppe Metallindustrie

Vereinigtes Kalikombinat Staßfurt, A II, Sa. 1 a, Bor. Nr. 3, Bl. 37–41.

1 So im Original. Gemeint offenbar: das.

124

25. Oktober 1940

Vortrag „Aktive Kapitalpolitik" von Hermann Josef Abs, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, auf einer Veranstaltung des Deutschen Instituts für Bankwissenschaft und Bankwesen e. V.

Aktive Kapitalpolitik als außenwirtschaftliche Aufgabe – eine Aufgabe, deren Notwendigkeit wohl von keiner Seite bestritten wird – ist an zweierlei Bedingungen gebunden:

1. an die Schaffung der für die Bildung und den Export heimischen Kapitals erforderlichen Voraussetzungen und
2. an die Anwendung richtiger Methoden bei der Durchführung des Kapitalexports.

Die Untersuchung dieser beiden Fragen wird uns, wie ich glaube, zur Auseinandersetzung mit allen in Betracht kommenden Einzelheiten des so überaus vielseitigen Problems der Kapitalausfuhr und ihrer Auswirkungen nach innen und außen führen.

Kapitalausfuhr setzt zunächst genau so wie jede andere Verfügung über Kapital voraus, daß in ausreichend großem Umfang Kapital gebildet wird. Kapital bilden, heißt sparen, es einsetzen, heißt Teile des volkswirtschaftlichen Arbeitsergebnisses nicht verzehren, sondern dem Aufbau der Wirtschaft zuführen und für langlebige Investitionen, Produktionseinrichtungen, Verkehrsanlagen oder Bauten verwenden. Bei der Kapitalausfuhr findet diese Verwendung nicht im eigenen Lande statt, sondern kommt anderen Ländern zugute, mit anderen Worten: das kapitalexportierende Land spart für fremde Volkswirtschaften und ermöglicht so eine Beschleunigung ihres wirtschaftlichen Wachstums.

Diese Feststellung führt uns bereits mitten in die Problematik unseres Themas, soweit sie *innerwirtschaftlicher* Natur ist. Sollen wir zugunsten dritter Länder auf den Einsatz von gewissen Teilen unserer heimischen Kapitalbildungskraft im eigenen Lande verzichten? Die Frage ist gleichbedeutend mit der nach der zukünftigen Versorgung unseres inländischen Kapitalmarktes auf der einen und ihrer Inanspruchnahme auf der anderen Seite. Die innerdeutsche Kapitalbildungskraft ist groß und wird durch den siegreichen Ausgang des Krieges noch an Stärke gewin-

nen. Allerdings ist heute schwer abzusehen, durch welche Faktoren ihr Ausmaß nach dem Kriege bestimmt werden wird. Es sei in diesem Zusammenhang nur kurz hingewiesen auf den Einfluß der künftigen Besteuerungshöhe oder auf ein Vorhaben wie die Altersversorgung des deutschen Volkes, durch das die Quellen der Kapitalbildung unmittelbar und stark berührt werden müssen. Es ist bereits die Frage aufgeworfen worden, wieweit durch die zukünftige Altersversorgung, die aus laufenden Steuermitteln erfolgen soll, die bisherige Vermögensansammlung geschmälert wird, da Einkommensteile, die bisher der Kapitalbildung gedient haben, dann als laufende Steuerbeiträge zur Altersversorgung unmittelbar in den *Verbrauch* fließen.

Neben die Frage nach dem künftigen *Ausmaß* unseres Kapitalvolumens tritt mit gleichem Gewicht die nach dem *Einsatz* des neu gebildeten Kapitals. Schon jetzt erfolgt bekanntlich ein recht erheblicher Teil unserer Kapitalbildung in der Form des Zwangssparens über die Besteuerung, soweit nämlich Steuermittel für öffentliche Investitionen der verschiedensten Art Verwendung finden. Jede Steigerung des Anteils am Volkseinkommen, den die öffentliche Hand für sich beansprucht – auch dann, wenn es sich um öffentliches Zwangssparen handelt, durch das im Einzelfall private Investitionen entbehrlich werden – muß notwendigerweise die Möglichkeiten der privaten Kapitalbildung einschränken. Jeder Kapitalbetrag, der aus Ueberschüssen der nationalen Arbeit gewonnen wird, kann nur *einmal* eingesetzt werden, und der Teil, der z. B. in öffentliche Inlandsinvestitionen gelenkt wird, kann nicht privatwirtschaftlichen Investitionen im Ausland dienen. Die *Rangordnung*, die wir seit Jahren am deutschen Kapitalmarkt eingeführt haben, ist letzten Endes nichts anderes als die Folgerung aus diesem Tatbestand. Ihre Abstimmung wird auch nach dem Kriege äußerster Sorgfalt bedürfen, da die *Ansprüche* an die deutsche Kapitalkraft *sehr hohe* bleiben werden: Nachholbedarf der Industrie, volle Wiedereinschaltung der Verbrauchsgüterwirtschaft, Wohnungsbau, Verkehrsbauten, Wirtschaftsaufbau der neuen Reichsgebiete. Auch die Wiederauffüllung der Läger wird erhebliche Ansprüche an den Kapitalmarkt stellen, da ein großer Teil der durch ihre Auflösung freigesetzten Beträge Anlage in Wertpapieren gefunden, die dann anderweitig untergebracht werden müssen. Auf der anderen Seite werden sich zwar auch *Entlastungen* ergeben, vor allem durch den Wegfall des Kriegsbedarfs und vielleicht auch durch Einschränkung des bisherigen Kapitalaufwandes für Vierjahresplanzwecke, die wir uns auf Grund der neuen Lage Deutschlands gestatten können. Diese Entlastungen werden aber die zusätzliche Beanspruchung kaum ausgleichen können, welche die Lösung der Friedensaufgaben dem deutschen Kapitalmarkt bringen wird.

Haben wir also nach dem Kriege mit einer so hohen Anspannung unserer kapitalmäßigen Leistungskraft zu rechnen, so könnte das die Frage aufwerfen, ob demgegenüber überhaupt eine deutsche Kapitalausfuhr ernsthaft zum Gegenstand der Erörterung gemacht werden kann. Man sagt, Deutschland hat soviel Kapital, wie es erarbeitet, und das deutsche Leistungsvolumen ist auch das Kapitalvolumen, das zur Verfügung steht. Das ist durchaus richtig, aber es schließt, wie schon angedeutet, nicht aus, daß bei noch so großer Arbeits- und Produktionsleistung die Frage der Rangordnung in der Kapitalverwendung sich sehr gebieterisch erhebt und befriedigende Antwort verlangt. Sie wird unter Umständen nur so lauten können, daß Stellen, die bisher einen bestimmten Bedarf zugewiesen erhielten, sich mit einer geringeren Quote begnügen oder vielleicht sogar – wenigstens vorübergehend – ganz zurücktreten müssen. Daß der *inländische Kapitalbedarf grundsätzlich die Vorhand* hat, ist eine Selbstverständlichkeit. Schwieriger wird schon die Entscheidung darüber, *wann* im Inland allen gerechtfertigten Ansprüchen Genüge getan und der Zeitpunkt erreicht ist, da man sich den sog. „Luxus" der Kapitalausfuhr leisten kann.

Die Frage, wieweit durch Kapitalausfuhr die heimische Wirtschaft nicht gefördert, sondern umgekehrt *geschädigt* wird, ist so alt wie die Kapitalausfuhr selbst. Sie ist in den drei Jahrzehnten von etwa 1880 bis zum Ausbruch des Weltkrieges, als Deutschland eine sehr aktive Kapitalpolitik nach außen trieb, häufig erhoben worden und hat zu Diskussionen darüber geführt, ob der wirtschaftliche und politische Nutzen den Nachteil aufwöge, der sich in Gestalt der Verkürzung der heimischen Kapitaldecke und des Gold- und Devisenbestandes geltend machen könnte. Im allgemeinen haben sich allerdings die damaligen Anschauungen der Fachkreise und der öffentlichen Meinung durchaus in der Richtung bewegt, daß nicht nur die Zweckmäßigkeit, sondern geradezu die *Notwendigkeit* der Erschließung ausländischer Kapitalanlagen für den deutschen Markt anerkannt wurde. Helfferich sagt hierzu in seiner Schrift über Georg von Siemens das folgende: „Die künstliche Züchtung des deutschen Interesses für Auslandswerte, wie sie damals von den emittierenden Banken lediglich aus Gründen des rücksichtslosen privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens betrieben worden sein soll, ist eine spätere Konstruktion, die durch mancherlei Mißgriffe und Fehlschläge in der fremdländischen Investierung und mehr vielleicht noch durch die von der Mitte der neunziger Jahre an eintretende und sich bis zur Kapitalknappheit steigernde Zunahme des inländischen Kapitalbedarfs zwar eine psychologische Erklärung, nicht aber eine historische Begründung erfährt."

Heute mag es im Hinblick auf jene Zeit scheinen, als ob die politischen und damit auch ein Teil der wirtschaftlichen Beweggründe sich schließlich nicht immer bewährt haben und es deshalb manchmal richtiger gewesen wäre, bei der Uebernahme fremder Anleihen mehr Zurückhaltung zu üben. Als Gesamturteil wäre das ebenso falsch und ungerecht wie die Auffassung, die erst kürzlich in der Tagespresse vertreten wurde, daß die umfangreiche Kapitalausfuhr des vorigen Jahrhunderts „lediglich aus Interessen der zinsmäßigen Kapitalnutzung" erfolgt sei.

Vor allem wird damit eines der wichtigsten Motive unterschlagen, das damals zugrunde lag und das in dem Bestreben bestand, die Kapitalausfuhr unmittelbar für die Förderung der Güterausfuhr einzuspannen. Die *Anleihegewährung* an fremde Staaten wurde mit *industriellen Lieferungen* in der Weise *verkoppelt*, daß der Anleihenehmer verpflichtet wurde, einen meistens recht hohen Anteil des Anleihebetrages durch Vergebung von Aufträgen an die deutsche Wirtschaft zurückfließen zu lassen. Gerade die deutschen Großbanken haben sich von Anfang an diese Verkoppelung angelegen sein lassen. Die Emission russischer oder rumänischer Eisenbahnanleihen hatte zur Folge, daß eine große Menge von Eisenbahnmaterial-Bestellungen nach Deutschland kam. Jedes im fremden Land mit deutschem Kapital erstellte Unternehmen erwies sich als *Pionier* für die Beschäftigung der heimischen Industrie und darüber hinaus für die Herstellung dauernder Austauschbeziehungen zwischen beiden Wirtschaftsgebieten.

Für die zukünftige Gestaltung der deutschen Güterausfuhr wird diese Befruchtung aus der Kapitalausfuhr genau so wichtig und auf die Dauer unentbehrlich sein wie in früheren Jahrzehnten. Wir werden uns auch gegenüber den Ländern des europäischen Großraums gar nicht der Verpflichtung entziehen können, uns kapitalmäßig an den Investitionen zu beteiligen, die sie zur Entwicklung ihrer natürlichen Produktionskräfte durchzuführen haben.

Typisches *Beispiel* sind hier immer wieder die *südosteuropäischen Agrarländer*. Ihre Wirtschaftskräfte sind Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Bergbau. Die Leistungsfähigkeit aller dieser Zweige kann ganz außerordentlich gesteigert werden, setzt aber ebenso die Herstellung neuer Anlagen und Anschaffung von Maschinen voraus wie den Ausbau der Verkehrswege, ohne die ein intensiver Wirtschaftsverkehr mit den Nachbarländern nicht denkbar ist. Die Erschließung der natürlichen Wirtschaftsreichtümer aus *eigener* Kraft würde eine unendliche Ver-

zögerung des Aufbauprozesses bedeuten, mit *deutscher Kapitalhilfe* dagegen ist eine *Beschleunigung* möglich, die sich für beide Teile gleich vorteilhaft auswirkt. *Rohstoffländer werden durch zweckmäßige Verschuldung reicher!* Deutschland als Gläubigerland erwirbt dagegen den Vorteil der Sicherung von Absatzmärkten für die eigene industrielle Ueberschußproduktion und im Austausch zugleich die Versorgung mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln, an denen es Zuschußbedarf hat und deren Erzeugung mit seiner eigenen Kapitalhilfe gesteigert worden ist.

Sie werden fragen: *eigene industrielle Ueberschußproduktion?* Gewiß, im Augenblick ist sie nicht da, denn von ihr kann ja erst dann die Rede sein, wenn die nationalen Bedürfnisse voll gesättigt sind und trotzdem noch freie Kapazitäten der Industrie Beschäftigung suchen. Wir werden aber wieder zu solchen Leistungsüberschüssen gelangen *müssen* und sei es auch um den Preis einer *Drosselung* unseres eigenen Verbrauchs auf diesem oder jenem Gebiet. Nur aus ihnen gewinnen wir die *Ausfuhrüberschüsse* an Gütern, die allein *Träger der Kapitalausfuhr* sein können. Eine andere Lösung des Transferproblems gibt es nicht. Deutschland verfügt nicht über Kapitalexportreserven in Gestalt von Gold oder Devisen. Kapitalausfuhr kann nur in der Form betrieben werden, daß wir in gewissem Umfang auf den Empfang des prompten Gegenwertes unserer Lieferungen verzichten, also einen Teil unserer Exporterlöse draußen stehen lassen.

Im Zeichen des *Verrechnungsverkehrs* heißt das in der Praxis, daß *deutsche Aktivsalden* im Clearing vorhanden sein müssen, die wir gar nicht durch sofortige Gegenlieferungen ausgeglichen haben wollen. Der Ausgleich geschieht nicht durch Waren- sondern durch Kapitaltransaktionen. Der Clearingsaldo wird in die Form mittel- und langfristiger Kredite und Anleihen gebracht und vom Partner allmählich in Gestalt von Warenlieferungen verzinst und zurückgezahlt. In Deutschland hätte die Aufbringung der erforderlichen Mittel unter Einschaltung der Banken im Wege normaler Emissionen zu geschehen, aus deren Erlös die deutschen Hersteller der Ausfuhrwaren, deren Gegenwert dem Schuldnerland gestundet wird, sich bezahlt machen können. Dabei kommen die verschiedensten Formen bankmäßiger Zwischenfinanzierung in Betracht. Es wäre aber völlig abwegig, für die Durchführung derartiger Geschäfte die Gründung neuer Spezialinstitute zu fordern. Die seit Jahrzehnten in das Auslandsgeschäft eingeschalteten deutschen Kreditbanken verfügen über die ausreichende Organisation und die ausreichenden Mittel ebenso wie über die besonderen Erfahrungen und die geschulten Kräfte, die für die Abwicklung solcher Transaktionen vonnöten sind. Das gilt für die langfristige Kapitalausfuhr genau so wie bisher schon für die kurzfristige Finanzierung der Ein- und Ausfuhr, für welche die deutschen Privatbanken in Zusammenarbeit mit denen der anderen Länder unserem Außenhandel jede erforderliche Hilfestellung geben. Insbesondere sind Vorschläge wie die der Schaffung staatlicher Spezialinstitute für die Diskontierung von Exportwechseln abzulehnen, da sie von vornherein – von allen anderen Einwänden abgesehen – alle Bestrebungen der deutschen Kreditbanken vereiteln würden, ihrem Reichsmarkakzept im europäischen Raum eine führende Rolle als Finanzierungsinstrument zu verschaffen. Dies kann erst geschehen, wenn der Ablader wieder – wie vorhin Vizepräsident Puhl ausführte – seine Reichsmarkziehung verwerten kann.

Gerade im Rahmen des mehrseitigen Clearing müßten Kapitalübertragungen mit ihren korrespondierenden Warenbewegungen durchaus möglich sein und sich um so leichter vollziehen, je planmäßiger dieses mehrseitige Clearing auf ein wirtschaftliches Zusammenwirken der an ihm beteiligten Länder ausgerichtet wird.

Das Ergebnis dieser Ueberlegungen führt dahin, daß die aktive deutsche Kapitalpolitik als außenwirtschaftliche Aufgabe sich niemals auf die Abwicklung reiner Finanzvorgänge be-

schränken, sondern immer nur gedacht werden kann *in engstem Zusammenhang mit güterwirtschaftlichen Austauschvorgängen*, sozusagen als finanzielle Ergänzung zu volkswirtschaftlichen Leistungsübertragungen. Darin liegt ebenso eine *Beschränkung ihres Ausmaßes*, wie sie sich vom inländischen Kapitalmarkt her gesehen aus der Konkurrenz der zahlreichen Kapitalbewerber ergibt. Kapitalausfuhr-Größen wie die des Durchschnitts der dreißigjährigen Periode von 1883 bis 1913 werden wir zunächst nicht erreichen können. Damals entfielen von 57,2 Mrd. M Emissionen, die in dieser Periode in Deutschland begeben wurden, 13,8 Mrd. M, das sind nicht weniger als 24 %, auf ausländische Werte. Dazu kamen erhebliche weitere Kapitalanlagen im Ausland, die nicht in der Form von Effektenerwerb, sondern in der von Beteiligungen oder Gründungen erfolgten. Einen Teil dieser Auslandsanlagen wird Deutschland mit der Wiedergutmachung des Versailler Unrechts zurückerhalten.

Wir werden aber auch bei wesentlich kleineren Größenordnungen auf einen hohen volkswirtschaftlichen Nutzeffekt der Kapitalausfuhr rechnen können, wenn wir ihre *Richtungswege sorgfältig auswählen*. Ziele der Kapitalausfuhr dürfen nur Länder sein, die ihrer Struktur nach eine *natürliche Ergänzung* für die eigene Volkswirtschaft und die uns befreundeten Länder darstellen. Kapitalhilfe zur Entfaltung der Wirtschaftskraft ist überhaupt mit Erfolg nur denkbar unter Ländern verschiedener Entwicklungsstufen. Dabei muß das weniger entwickelte Land den Willen und die Fähigkeit haben, seine Entwicklung auf die Bedürfnisse des kreditgebenden Landes abzustellen. Andererseits unterliegt Deutschland als zukünftiges Gläubigerland keinen Bindungen nach dritter Seite – wie etwa das britische Empire aus den Ottawa-Verträgen –, die es verhindern, die Möglichkeiten einer vorhandenen strukturellen Ergänzung sich frei auswirken zu lassen. Wir müssen in vollem Umfang *empfangsbereit* sein für die Ausfuhr der Schuldnerländer, deren Erzeugung umgekehrt unseren Bedürfnissen weitgehend anzupassen ist. Auf diese Notwendigkeiten hat die Führung der eigenen Handelspolitik alle erforderliche Rücksicht zu nehmen. Ein Land, dem seine Verhältnisse eine solche Empfangsbereitschaft verbieten, tut besser daran, nicht zum Gläubigerland zu werden. Die Erfahrungen der Vereinigten Staaten reden hier die deutlichste Sprache!

Die *Auswahl der richtigen Zielländer* seiner aktiven Kapitalpolitik bietet heute für Deutschland keinerlei Schwierigkeiten. Vor 1914 hat die deutsche Kapitalausfuhr die ganze Welt zu ihrem Operationsgebiet gemacht, der Bogen wurde bis in das fernste Asien und Südamerika gespannt. Heute bietet der *europäische Raum* unserer politischen Einflußsphäre reiche und lohnende Möglichkeiten, um den Rahmen unserer Leistungsfähigkeit zu füllen. Die Aufgaben, die hier der Lösung harren, sind so groß, daß neben uns auch unsere hochentwickelten Nachbarländer ein weites Feld für ihre Kapitalausfuhr finden werden. Man denke nur an eine den Gesamtbedürfnissen des Großraums Rechnung tragende Ausgestaltung des Verkehrswesens. Noch heute ist die Haupteisenbahnstrecke von Bukarest über Ungarn nach Deutschland in ihrem überwiegenden Teil eingleisig! Gerade die *Kooperation* mit unseren europäischen Nachbarn, die als Kapitalausfuhrländer in Betracht kommen, wird dazu beitragen, die Kräfte des europäischen Gesamtraumes zum Nutzen aller schneller zu entwickeln. Daß Deutschland daneben vor allem dem Bedarf zu genügen hat, der aus der Entwicklung eines eigenen *Kolonialraumes* entspringt und daß dieser bevorzugtes Objekt einer aktiven Kapitalpolitik zu sein hat, bedarf keiner besonderen Begründung.

Noch eine sehr wichtige Frage muß abschließend in unsere Untersuchung, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, einbezogen werden, nämlich die: *für welche Zwecke* sollen wir unsere Kapitalhilfe zur Verfügung stellen? Die Frage hat eine *allgemeine* und eine *spe-*

zielle Seite. *Allgemein* gilt die Forderung, daß der Charakter der Produktivität des Kapitaleinsatzes einwandfrei gesichert sein muß; er allein schafft die nötigen Voraussetzungen für dauerhafte und ungestörte Aufbringung der Zins- und Tilgungsleistungen in der Zukunft. Anlagen in öffentlichen Repräsentationsbauten haben z. B. keinen derartigen Produktivitäts-Charakter. Deutschland will auch keine „politischen" Anleihen hergeben, bei denen an Augenblickserfolge, nicht aber an wirtschaftliche Dauerwirkungen gedacht ist und die in fast allen Fällen früher oder später abgeschrieben werden müssen. Die Kapitalausfuhr muß stets so geartet sein, daß durch die Verwendung der Anleihemittel das Risiko der Kapitalhergabe auf ein Minimum herabgesetzt wird. Nur wenn das geschieht, können auch die Banken, die als Träger der aktiven Kapitalpolitik eingeschaltet werden, diese gegenüber dem eigenen Lande verantworten.

Die *spezielle* Seite haben wir schon in anderem Zusammenhang berührt, als die Rede davon war, daß mit unseren Kapitalinvestitionen die Leistungsfähigkeit der fremden Volkswirtschaften in einer Richtung entwickelt werden soll, in der sie auch uns voll zugute kommt, d. h. also vornehmlich Intensivierung der land- und forstwirtschaftlichen und der bergbaulichen Erzeugung zum Nutzen unserer eigenen Nahrungs- und Rohstoffversorgung. Können wir aber, wie die Dinge heute liegen, hierbei stehen bleiben oder müssen wir einen Schritt weiter gehen und uns systematisch an der *Industrialisierung der Rohstoffländer* beteiligen?

Für den Südosten hat der *Mitteleuropäische Wirtschaftstag* diese Frage rückhaltlos bejaht und den Vorschlag gemacht, den deutschen Unternehmern, die sich an der weiteren Industrialisierung der Südostländer mit Kapital beteiligen wollen, auch diejenigen Industrien freizugeben, die für den *eigenen Bedarf der Südostländer* arbeiten, also für die eigentlichen Binnenindustrien dieses Raumes. Ich glaube, daß wir uns diese Forderung voll zu eigen machen können und daß sie sogar über den Südostraum hinaus ganz allgemein erhoben werden muß. Sie ist nichts anderes als die Konsequenz aus dem kürzlich von Staatssekretär *Landfried* in seiner Belgrader Rede anerkannten Recht der rohstoffreichen Länder auf die Möglichkeit zur Veredlung und Verarbeitung ihrer Rohstoffe im eige-[1] ein Land diese Artikel in besserer Qualität und billiger von seinem den Aufbau eigener Industrien dort als sinnlos bezeichnet, wo ein Land diese Artikel in besserer Qualität und billiger von seinem Handelspartner beziehen könne, der im Südostfall praktisch meist Deutschland sei. Es bleiben aber genügend Betätigungsgebiete übrig, für die das nicht zutrifft, denn die Binnenindustrien sind z. B. im Südosten noch lange nicht soweit entwickelt, daß sie für etwas anderes in Frage kämen als die Befriedigung des billigen Massenbedarfs.

Deutschland wird seine mit der Kapitalausfuhr Hand in Hand gehende Warenausfuhr neben hochwertigen Konsumgütern vor allem auf *Produktionsgüter* konzentrieren, wie das schon in den letzten Jahren zunehmend der Fall gewesen ist. Notwendig ist immer nur, daß die zu entwickelnden Industrien in Anknüpfung an die *organischen* Bedingungen der betreffenden Volkswirtschaft ausgewählt werden. Daß im übrigen der Einwand, durch Industrialisierung der Rohstoffländer werde der Industrie-Export der alten Industrieländer auf die Dauer gefährdet, mit Unrecht erhoben wird, ist inzwischen wohl Allgemeingut der Erkenntnis geworden. Ihre größten Erfolge sowohl für Deutschland wie für die Rohstoffländer wird deren Industrialisierung dann haben, wenn sie im europäischen Raum nach einer großen gesamteuropäischen Planung erfolgen kann. Sollen derartige Aufgaben im Großen in Angriff genommen werden, so erfordern sie nicht nur die Schaffung entsprechender Voraussetzungen in Gestalt der notwendigen Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft, sondern auch die Heranbildung von Menschen, die neben der Kenntnis der ausländischen Wirtschaftsstrukturen auch die erforderlichen Persönlichkeitswerte mitbringen.

Meine Herren! Die Zukunftsaufgaben aktiver deutscher Kapitalpolitik, auf die unsere Betrachtungen Ausblicke eröffnet haben, sind von ungeheurem Reiz und größter Spannweite. Ich schließe mit der Hoffnung, daß es den deutschen Kreditbanken vergönnt sein möge, zu ihrer Lösung einen großen und wertvollen Beitrag zum Nutzen unseres Landes zu leisten.

Die zukünftigen außenwirtschaftlichen Aufgaben der deutschen Kreditwirtschaft. Vortragsveranstaltung am 25. Okt. 1940, Deutsches Institut für Bankwissenschaft und Bankwesen e. V., Heft 1, Berlin 1940, S. 22–30.

1 Im Originaltext ist hier offenbar eine Zeile übersprungen bzw. mit einer doppelt abgesetzten vertauscht.

125

23. Januar 1941

Aktenvermerk von Hermann Josef Abs über eine Besprechung betr. die Gründung einer Continentalen Petroleum-A.G.

Generalsekretariat 23. 1. 41 15.45

Aktenvermerk.

Auf Dienstag, den 21. d. Mts., wurde im Auftrage von Staatssekretaer Neumann zu einer Besprechung eingeladen. An dieser Besprechung nahmen teil:
Staatssekretaer Neumann,
Ministerialrat Kadgiehn,
Minister Fischboeck,
Karl Blessing,
Goetz, Dresdner Bank,
Rohdewald, Reichskredit,
Weltzien, Berliner Handels-Ges.
Abs, Deutsche Bank.

Staatssekretaer Neumann fuehrte einleitend die Gruende an, warum es geboten erscheine, eine Holding-AG. zu errichten, die alle auslaendischen, neu in den deutschen Interessenbereich kommenden Erdoelinteressen zusammenfassen soll, und entwickelte dabei den uns bereits bekannten Plan der Errichtung der Continentalen Petroleum-A.G. Diese Gesellschaft soll mit 50 Mill. Stammaktien Lit. A ausgestattet werden, die ueber soviel mehrfaches Stimmrecht verfuegen sollen, dass sie auch bei einer Ausdehnung des Gesamtkapitals auf mehrere hundert Millionen unbedingte Mehrheit behielten. Es wurde deshalb von einem fuenfzigfachen Stimmrecht

gesprochen. Von diesen Stammaktien soll die juengst gegruendete Borussia GmbH., ueber deren Gruendung beiliegende Notiz informiert, 30 Millionen uebernehmen. (Ohne dass es erwaehnt wurde, kann man davon ausgehen, dass das Gesamtkapital bei dem Beauftragten fuer den Vierjahresplan bezw. dessen Spitze verankert wuerde.) Die restlichen 20 Mill. sollen von 7 Gesellschaften uebernommen werden, und zwar

Gewerkschaft Elwerath,
Deutsche Erdoel-AG.,
Wintershall,
Preussag,
I.G. Farben,
Benzol-Verband (fuer die Steinkohle),
Brabag (fuer die Braunkohle).

Die alten direkten Auslandsinteressen der fünf erstgenannten Gesellschaften sollen bei diesen Gesellschaften auch weiterhin verbleiben. Neuerwerbungen sollen jedoch nur in Fuehlung mit der Continentalen Petroleum AG. verfolgt werden. Es verbleibe Vereinbarungen mit den Einzelnen ueberlassen, wer dann solche Unternehmungen uebernimmt.

Die neue Continentale Petroleum soll im Altreich keine Bohrungen niederbringen und keine eigene Produktionsbetaetigung entfalten. Jedoch soll in Aussicht genommen werden, dass sie sich an der Verarbeitung und dem Transport beteiligt. Fuer die Betaetigung im Ausland legt sich die neue Gesellschaft keinerlei Beschraenkungen auf.

Staatssekretaer Neumann betonte ausdruecklich, dass die Gesellschaft nach rein privatwirtschaftlichen Grundsaetzen ihre Geschaefte fuehren und geleitet werden soll.

Dem Aufsichtsrat der Gesellschaft soll auf Wunsch des Reichsmarschalls als Vorsitzer Reichsminister Funk angehoeren, und zwar als Person und nicht in seiner Eigenschaft als Wirtschaftsminister oder Praesident der Reichsbank. Der Reichsmarschall habe auf die Uebernahme des Vorsitzes durch Reichsminister Funk besonderen Wert gelegt, um Reibungen zu vermeiden, wie sie bei der Gruendung der Reichswerke Hermann Goering entstanden sind. Ferner sollen dem AR. angehoeren Staatssekretaer Keppler in seiner Eigenschaft als Leiter des Amtes fuer Bodenforschung. Staatssekretaer Neumann als stellv. Vorsitzer, fern[er] je ein Vertreter des O. K. L., O. K. H. und O. K. M., ferner Vertreter der vorgenannten 7 deutschen Gesellschaften, die insgesamt die 20 Mill. Stammaktien uebernehmen, ferner die eingeladenen 4 Herren als Vertreter der 4 Banken, ferner Minister Fischboeck und Karl Blessing. Die Besetzung des Vorstandes wird vorlaeufig offen gelassen. (Wie uns bekannt und wie auch frueher schon streng vertraulich mitgeteilt, ist Herr Minister Fischboeck in Aussicht genommen.) Die Geschaefte werden vorlaeufig gefuehrt von Dr. E. R. Fischer, da er erstens Fachmann auf dem Erdoelgebiet und zweitens Leiter der Erdoel-Abteilung im R. W. M. sei und drittens in ganz besonderem Masse das Vertrauen des Reichsmarschalls besitze.

Als Provisorium, ehe ein leistungsfaehiger Vorstand besteht, soll ein Verwaltungsrat gebildet werden, der gleichzeitig als Arbeitsausschuss des Aufsichtsrats gewisse Entscheidungen fuer den AR. allein treffen kann und die Geschaeftsfuehrung und in der Anlaufszeit den Vorstand laufend beraten soll. Diesem Verwaltungsrat sollen angehoeren:

Minister Fischboeck,
Blessing,
Herr Brochhaus von der Gewerkschaft Elwerath
und Vertreter Marine[1]

Fuer das Einbringen in diese Petroleum-AG. bestehen zurzeit folgende Projekte:

1. die Mehrheit der Concordia aus belgischem Besitz, Objektgroesse ..... 22½ Mill.

(Das ist derjenige Betrag, den wir fuer den Erwerb von ca. 45 % des Kapitals aufgewandt haben.)

Wie bekannt, sollen die an der Mehrheit fehlenden Aktien am freien Markt in Belgien und Frankreich durch uns erworben werden.

2. aus dem franzoesischen Besitz die Colombia. Die Verhandlungen darueber seien bereits seit langem eingeleitet und wuerden in neuester Zeit mit besonderer Energie fortgesetzt werden.

Objektgroesse angegeben mit ..... 20 Mill.

(Zum Ankauf der Colombia haben wir, Deutsche Bank, den Auftrag.) Die Gesamtbewertung der Colombia ist von uns den Franzosen gegenueber auf RM 15 Mill. benannt worden, waehrend die Franzosen ca. RM 100 Mill. verlangen. Diese Verhandlungen werden im Laufe dieser Woche noch in Wiesbaden und Paris durch uns aufgenommen werden.

3. Suedost-Chemie, Objektgroesse ..... 12 Mill.

Hierbei handelt es sich um den Mineraloelkreis der Wifo, zu dem insbesondere der durch uns erworbene Petrol-Block gehoert.

4. bestehen aussichtsreiche Verhandlungen der I. G. mit Standard Oil ueber die ungarischen Petroleumfelder, deren Gesamtwert von der Standard Oil auf 30 Mill. $ geschaetzt werde. Die Uebernahmebemuehungen erstrecken sich auf die Mehrheit dieses Besitzes bezw. der den Besitz haltenden Gesellschaft.

Ueber diese Verhandlungen habe ich bei dieser Gelegenheit erstmalig gehoert.

Weitere Neuerwerbungen haengen von dem weiteren Fortgang des Krieges ab.

Vom Inhalt der Gesellschaft haengt naturgemaess der Kapitalbedarf ab. Er wird vorläufig nach den bestehenden Projekten auf 120 Millionen geschaetzt, von denen 50 Mill. wie vorstehend aufgebracht werden. Die restlichen 70 Mill. sollen spaeter den Gegenstand einer Beratung mit den Banken bilden.

Hier verliess Staatssekretaer Neumann die Beratung, die unter den uebrigen Beteiligten fortgesetzt wurde.

Ich hoerte durch Rueckfrage von Ministerialrat Kadgiehn, dass das Mehrstimmrecht so gross gewaehlt werden soll, dass gegen die 30 Mill. Stammaktien der Borussia keinerlei Kombination moeglich ist, d. h. dass nicht die 50 Millionen Mehrstimm-Stammaktien die Hauptversammlung beherrschen, sondern die 30 Mill. im Besitz der Borussia.

Fischboeck uebernahm es nun, die Rolle der Banken zunaechst fuer Beschaffung von 70 Millionen darzulegen, wobei er betonte, dass es nicht moeglich waere, sie restlos im Kreditwege zu beschaffen. Die anschliessende Eroerterung verdichtete sich dann zu dem Schema, dass die 4 vertretenen Banken 30 Millionen Aktien Lit. B uebernaehmen, deren Ausstattung entweder demjenigen Teil entsprechen soll, der insgesamt spaeter ausgegeben werden soll, oder aber der das Recht haben soll, in einen solchen Typ umgewandelt zu werden. Es war allen Beteiligten klar, dass bis auf weiteres diese Aktie schon deshalb nicht begebbar ist, weil ueber den Inhalt der Gesellschaft nichts gesagt werden darf und ueber die Rentabilitaet nichts gesagt werden kann. Der Restbetrag von 40 Mill. soll im Kreditwege aufgebracht werden, wobei Fischboeck eine[n] Satz von 3½ % netto vorschlug, der Goetz dazu veranlasste, 4 – 4½ %[2], spaeter, schaerfer herausgestellt, 4½ % zu verlangen. Diesen Satz bezeichnete Weltzien als die untere Grenze, erklärte sich aber mit dem Satz einverstanden, wobei er die Selbstkosten der Banken auf 1½ % bezifferte. Ich habe dieser Begruendung eifrigst widersprochen, da selbst zinsloses Geld den Ban-

ken 2 % kostet, und habe den Satz von 4½ % als zu niedrig bezeichnet. Rohdewald enthielt sich zu diesem Punkte einer Meinungsaeusserung.

Ich habe schliesslich festgestellt, dass diese ganze Eroerterung nicht nur, was die eventuelle Uebernahme von Aktien und Krediten, sondern auch was die genannten Bedingungen fuer die Ausstattung der Aktien und des Kredites betrifft, unverbindlich sein muessten, da ich das dringende Beduerfnis haette, im Hause selbst die Vorschlaege erst zur Sprache zu bringen. Ich habe endlich verlangt, dass bei den Aktien Lit. B, die fuer die spaetere Placierung im Publikum ausgegeben werden sollen, in ihrer Ausstattung dem Umstande Rechnung getragen werden muss, dass die Inhaber der 50 Millionen Mehrstimmrechtsaktien die Gesamtverantwortung fuer die Fuehrung der Gesellschaft auch nach aussen hin in erster Linie truegen. Dies verlange mindestens eine Vorzugsbehandlung in der Dividendenausschuettung. Auch diese Frage blieb nach Eroerterung offen.

23. 1. 1941.

gez. Abs.[3]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, NP, Fall XI, 417, Bl. 130.

1 *und Vertreter Marine* hs. hinzugefügt.
2 Nicht klar erkennbar, ob 4½, 4¼ oder 4⅓.
3 hs.

126

Anfang 1941

Aus Carl Goerdelers Denkschrift „Das Ziel"

Die Zusammenfassung der Völker hat sich in der bisher bekannten Geschichte im wesentlichen in folgendem Auf und Ab vollzogen: Die erste Zusammenfassung bildete sich um die Familie, Sippe, Rasse; die so geeinten Menschen gleichen Blutes und gleicher Sprache, gleicher Kultur und gleicher Weltanschauung geraten in Kämpfe mit anderen nationalen Völkern. Einzelne Völker erweisen sich als überlegen und beherrschen die anderen in einem neuen Staat, der nicht mehr national begrenzt ist. Diese Staaten fallen mehr oder minder schnell wieder auseinander, weil ihnen die oben angedeuteten natürlichen Bindungen der Menschen untereinander fehlen. Der Zusammenbruch erfolgt um so schneller, je rücksichtsloser das überlegene Volk die Unterlegenen behandelt, entrechtet, ausbeutet. Denn in diesem Zustand büßt das herrschende Volk geistige, seelische und physische Kräfte ein, das beherrschte aber gewinnt sie. Eine neue Zusammenfassung in größere Nationalstaaten geht vor sich. Wieder geraten sie nach gewissen Zeiträumen teils aus nationalem Erhaltungstrieb, teils aus übertriebenem Machttrieb heraus in Kämpfe miteinander.

Das 19. Jahrhundert ist in Europa ganz klar von der Entwicklung zu solchen Nationalstaaten

beherrscht. Diese Entwicklung war um die Jahrhundertwende auf dem Balkan noch nicht abgeschlossen, aber sonst im wesentlichen beendet. Die Frage, die uns seitdem gestellt wird, ist, ob diese Nationalstaaten längeren Zeitraum hindurch friedlich nebeneinander bestehen können oder ob wieder die Ablösung des gewonnenen Zustandes durch Vorherrschaft des einen oder anderen Volkes eintreten muß. Der Erste Weltkrieg hat sie nicht geklärt; jetzt muß sie geklärt werden, wenn nicht mit Europa auch unser Vaterland in lange Verelendung versinken soll.

Die technische Entwicklung zwingt zu *großen Wirtschaftsräumen.* Das Flugzeug, das von Kleinstaat zu Kleinstaat hüpfen müßte, wäre ein wirtschaftlicher Unfug. Die Entwicklung treibt also geradezu den Menschen auf den Weg der Großraumentwicklung. Könnte der Großraum nur dadurch gewonnen werden, daß der Gedanke des Nationalstaates aufgegeben wird, so müßte die Technik in immer schärferen Widerspruch zu den nationalen Gefühlen treten. Dann würde sie selbst zu Stillstand und Rückentwicklung gezwungen werden: denn sie beruht ja darauf, daß höchst leistungsfähige Menschen höchst hingebungsvoll an und in ihr arbeiten. National unterdrückte Menschen aber büßen an Leistungsfähigkeit ein.

So kann *eine vernünftige und glückhafte Entwicklung nur erreicht werden, wenn es gelingt, den Gedanken der Nationalstaaten mit der Notwendigkeit des Großraumes zu vereinen.* Aus dieser Erkenntnis ergibt sich auch das *politische Ziel* für unser deutsches Vaterland. Dieses Ziel ist um so fruchtbarer, als Deutschland, im Zentrum Europas gelegen, durch die Natur zwischen Kälte und Wärme, zwischen Meer und Kontinent gestellt ist und daher die verhältnismäßig besten Eigenschaften zum Kampf in und mit der Natur entwickeln konnte, d. h. also die besten Eigenschaften zur Sicherung und Fortentwicklung des Lebens. Es ist kein Zufall, daß Deutschland der Welt so viele Dichter, Denker und Musiker geschenkt hat. Auch dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß ein besonders leistungsfähiges Volk von der Natur zu ewigem, aber aussichtsvollem Kampf um das Leben gezwungen ist und über dem Kampf die Kräfte der Seele nicht vernachlässigt hat.

Hier gilt es, einen Blick auf England zu werfen. Das englische Volk steht uns rassenmäßig ebenso nahe wie die skandinavischen Völker. Es lebt aber seit jeher unter noch günstigeren Naturbedingungen als das deutsche. Die englische Rasse lebt unter den Wirkungen des Golfstroms. Die Natur verlangt auch dort Kampf. Die Erhaltung des Lebens zwingt noch mehr als in Deutschland zur kämpferischen Leistung auf dem Meere. Das hat den Blick frühzeitig ins Weite gelenkt, während das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit kontinental sich entwickeln mußte. Die Natur Englands ist auf der anderen Seite ebenso vielseitig wie ausgeglichen. Jeder, der dies Land bereist hat, ist von dem Zauber ergriffen, den der Anblick der Eiche neben der Sykomore, der Kiefer neben dem Rhododendron ausübt. So ist auch der Mensch auf der Insel ebenso vielseitig wie ausgeglichen. Auf diese<r> aus der Natur geborene<n> besondere<n> Veranlagung des Engländers ist seine Kunst zurückzuführen, immer wieder mit den schwierigsten politischen Lagen fertig zu werden. *Er* hat wirklich die Totalität der Politik erfaßt und er beherrscht die Kunst, im Kriege nur *ein Mittel der Politik* zu sehen. Er ist ein Virtuose in der Erfassung praktischer Realitäten, er hat rechtzeitig aus einem Kolonialreich ungeheuren Umfanges den Bundesstaat „Empire" gemacht, der aus dem Mutterland, selbständigen Dominien und unselbständigen Kolonien besteht. Der Engländer hat sich also nicht auf die Logarithmentafel, d. h. auf das Schema festgelegt, sondern er hat die einzelnen Empireteile sich nach den ihnen innewohnenden Kräften organisch entwickeln lassen: das Empire vereint so in seinen Bundesstaaten die mannigfaltigsten Staatsformen und Bindungen. Diese Kunst geduldigen Zuwartens den organischen Kräften gegenüber kann man besonders an dem Verhalten Englands Indien gegen-

über erkennen. Indien ist weder selbständiges Dominium noch unselbständige Kolonie; es hat heute noch eine Zwischenform, weil es aus dem Kolonialstand herausgewachsen, zum Dominium aber noch nicht reif geworden ist. So ist es England rechtzeitig gelungen, durch Gewährung größter und doch nicht überall gleicher Freiheiten den Zusammenhalt des Empires vom Zwang auf vernunft- und gefühlsmäßige Bindung umzustellen. Mit dem Ottawa-Abkommen des Jahres 1932 hat England als erster Staat in der Welt einen wirtschaftlichen Großraum zu schaffen versucht, der nicht mehr von einer einheitlichen militärischen und politischen Macht, sondern durch andere vielgestaltige Kräfte der Wirtschaft, des Geistes, der Seele zusammengehalten wird. Es war aber der ungeheure und verhängnisvolle Fehler Englands, daß es nicht gleichzeitig in Europa die Bahn zur Großraumentwicklung freigab, sondern noch kurz vorher den Einspruch Frankreichs gegen den wirtschaftlichen Anschluß Österreichs an Deutschland unterstützt hatte. Aber England hat sehr bald diesen Fehler eingesehen; schon auf der Wirtschaftskonferenz in London 1933 hat der damalige englische Kolonialsekretär Amery diesen Irrtum bekannt, und seitdem war England, wie die Geschichte einst nachweisen wird, bereit, auch Deutschland gegenüber die Folgerungen zu ziehen. Es hat sie auch entgegen den Wünschen Frankreichs bei der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und bei der Remilitarisierung der Rheinlande sowie bei der Vereinigung des Sudetengebietes mit Deutschland gezogen.

Ob *das deutsche Volk* die Fähigkeit entwickeln kann, die realen Gegebenheiten, die großartigen Möglichkeiten auszunutzen, in die wirtschaftliche und damit schließlich auch die politische Führung Europas hineinzuwachsen, darüber kann man streiten. Aber es besteht keinerlei nachweisbare Berechtigung, die Möglichkeit abzuleugnen, daß das deutsche Volk eine solche politische Fähigkeit erreichen kann. Es ist oberflächlich zu sagen, daß das deutsche Volk jeweils *die* Führung hat, die es verdient. Es hat zu allen Zeiten Staatsführungen gegeben, die sich mit unredlichen Mitteln in den Besitz der Macht gesetzt und gehalten haben, ohne die aus klarer Unterrichtung und Urteilsbildung gewonnene Zustimmung des Volkes hinter sich zu haben. Die preußische Geschichte war von solchen Verirrungen bisher frei. Preußen hat nur der Kern Deutschlands werden können, weil es im wesentlichen stets Recht, Moral, ein klares politisches Ziel und eine ausreichende Staatsführung hatte. Von den drei Generationen jedes Jahrhunderts waren in Preußen immer zwei richtig geführt. Als die Hohenzollern in die Mark kamen, begann die Geschichte Brandenburg-Preußen. Weshalb? Weil die Hohenzollern die für die Politik entscheidende Aufgabe ihrer Zeit damals richtig erkannten: Recht und Ordnung im Staat. *Diese* stellten sie allen widerstrebenden Elementen gegenüber her. Damit gewann Preußen im damaligen Zustand Deutschlands eine weit über die Kraft der Bürger und die Größe des Landes hinausgehende Geltung und Anziehungskraft. *Diese*, eine der entscheidensten politischen Grundlagen staatlichen Bestandes, wurden in Preußen bisher niemals verlassen. . . .

Der gesunde Gedanke einer für kurze Zeiträume erforderlichen diktatorischen Durchsetzung der Vernunft gegenüber dem Irrtum ist in den letzten Jahren vollkommen entwertet durch die totalitäre Durchsetzung der Unvernunft und der Unmoral. Eine totale Politik einer wirklich verantwortlichen organischen totalen *(nicht organisierten totalitären)* Führung wird sich für die Erreichung des politischen Zieles wieder organische Organisationen herstellen und dem Unsinn der organisierten Mechanismen schleunigst und entschlossen den Abschied erteilen müssen.

Unter Berücksichtigung aller Erkenntnisse unserer eigenen Geschichte, der Geschichte anderer Völker, der in der Welt wirkenden Kräfte und der gegenwärtigen Lage lassen sich folgende außenpolitische Bestandteile politischen Totalzieles herausstellen:

1. *Alle zusammenwohnenden Deutschen gehören in einen Nationalstaat:* dabei ist es keine Schwächung, sondern im Gegenteil eine Stärkung deutscher Geltung, wenn auch außerhalb der so zu bestimmenden Grenzen des Deutschen Reiches starke deutsche Teile wohnen. Diese Teile können aber nur Träger des Deutschtums bleiben, wenn sie sich in den fremden Nationalstaat einordnen. Nur dann haben sie und das Deutsche Reich die Möglichkeit, ihnen Erhaltung und Pflege des deutschens Wesens zu sichern.

2. Die Natur der Menschen und die zentrale Lage Deutschlands in einem Kreis anderer Nationalstaaten zwingt das Deutsche Reich zur Erhaltung einer ausreichenden starken Wehrmacht. Sie ist auch außenpolitisch durchzusetzen. Ob sie später der Kern europäischer militärischer Kräfte werden kann, muß der Entwicklung vorbehalten bleiben. Möglichkeit und Ziel sind ins Auge zu fassen. *Die Erhaltung der deutschen Wehrmacht ist so wichtig, daß dieser Gesichtspunkt für Zeit und Art der Beendigung dieses Krieges in den Vordergrund zu stellen ist.* Die Wehrmacht ist auch als innenpolitische Klammer und als Erziehungsschule des Volkes unerläßlich; sie bedarf aber hierzu der vollen Wiederherstellung und Achtung soldatischer Tugenden. Diese kann sie nur auf einer sittlich reinen Grundlage haben und erhalten.

3. Die Entwicklung der Technik verlangt *größere wirtschaftliche Räume,* als sie das 19. Jahrhundert geschaffen hat. Diese Erkenntnis ist heute Gemeingut fast aller Menschen der weißen und gelben Rassen. Europa war vor diesem Kriege zu einer solchen Zusammenfassung bereit und hat bereits außerhalb Deutschlands die verschiedensten Ansätze in dieser Richtung gemacht (Oslogruppe, Balkanbund). Der für Deutschland in Betracht kommende Großwirtschaftsraum ist sicherlich *Europa.* Aber abgesehen davon, daß er zumindest für die beiden nächsten Jahrzehnte infolge der Rückständigkeit Rußlands nicht ausreicht, wäre es schwächlicher Verzicht, wenn wir nicht unsere Leistungsfähigkeit auch in den übrigen Teilen der Welt ausnutzen wollten. Setzen wir sie in diesem Sinn eroberungslustig um den Erdball herum in allen Richtungen ein; nur hüten wir uns vor der Annahme, daß diese Art der Eroberung irgend etwas mit militärischer Eroberung zu tun hätte!

Der *Wirtschaftsraum Europa* kann mit Aussicht auf lange dauernden Bestand nur durch organische Zusammenfassung selbständiger europäischer Nationalstaaten und nicht durch Zusammen*raffung* erreicht werden. Auch hierzu sind, wie vor einem Jahrhundert seitens Preußens in Deutschland geschehen, die geistigen, wirtschaftlichen und seelischen Kräfte in erster Linie einzusetzen. Die zentrale Lage, die zahlenmäßige Stärke und die hochgespannte Leistungsfähigkeit verbürgen *dem deutschen Volk die Führung* des europäischen Blocks, *wenn* es sie sich nicht durch Unmäßigkeit oder durch Machtsuchtmanieren verdirbt. Es ist dumm und anmaßend, vom deutschen Herrenmenschen zu sprechen. Es ist töricht, für sich selbst Achtung vor der nationalen Ehre und Selbständigkeit zu verlangen und sie anderen zu versagen. In die Führung Europas wird diejenige Nation hineinwachsen, die gerade die kleinen Nationen achtet und ihre Geschicke mit weisem Rat und weiser Hand, nicht mit brutaler Gewalt zu leiten versucht. Die Sachlichkeit der Gesichtspunkte muß entscheiden. Berechtigte Interessen müssen klug und weitschauend ausgeglichen werden. Tut man gar alles, um die Führung unsichtbar zu machen, läßt man anderen bei Äußerlichkeiten betont den Vortritt, so kann man spielend die europäischen Staaten zum gemeinsamen Wohle führen. In diesem Falle – und nur in diesem Falle – wird es in verhältnismäßig kurzer Zeit sogar gelingen, auch die militärischen Kräfte der europäischen Nationalstaaten zusammenzufassen.

Hierzu war, wie gesagt, Europa schon vor dem Kriege reif. Durch diesen Krieg ist es dem Ziele nicht näher gekommen, sondern hat sich weiter von ihm entfernt. An dieser Tatsache än-

dert nichts die jetzige äußerliche Gleichschaltung. In Wahrheit ist sie eine Gleichschaltung auf Zwangssystem, Währungszerrüttung, Entbehrung und schließlich Hunger. Die Seelen und Geister anderer Völker sind uns heute viel weiter entfremdet als im Ersten Weltkriege. Daraus ergibt sich, daß für die Durchsetzung dieses Zieles überhaupt nur Raum ist, wenn Deutschland *rechtzeitig durch freien Entschluß* den falschen politischen Mitteln entsagt und sich zum verstehbaren politischen Ziel und zu tragbaren Mitteln entschließt.

Die Zusammenfassung Europas darf nicht roh und rücksichtslos durch Gleichschaltung erfolgen, sondern kann nur geschehen, wenn sie von der Weisheit getragen wird, die Bismarck bei der Zusammenfassung Deutschlands verkörperte. *Die Nationalstaaten Europas müssen volle Freiheit haben, ihre inneren Verhältnisse so zu gestalten, wie sie es ihren Eigenarten und Bedürfnissen entsprechend tun wollen:* volle Freiheit selbstverständlich auf allen Gebieten des Geistes und der Seele. Nötig ist zunächst nur eine Arbeitsgemeinschaft, deren Mitglieder sich auf einheitliche Spielregeln, auf Ausgleich ihrer öffentlichen Haushalte, damit auf Sicherung ihrer Währung, auf allmählichen Abbau aller Zollgrenzen und Reisebehinderungen, auf ständige gemeinsame Beratungen zum Ziele der Aufeinanderabstimmung der Volkswirtschaften, auf Angleichung der Verkehrseinrichtungen usw. usw. beschränken. Von dieser Arbeitsgemeinschaft aus schreitet man in wenigen Jahren zu Zollbindungen, zu Zusammenschlüssen, zu Währungsregelungen usw. Von ihnen aus wird der Staatenbund mit militärischen Abmachungen entwikkelt und so fort. Es ist nicht zu kühn gesagt, daß bei rechtzeitigem Handeln, *d. h. Abbruch des Krieges zugunsten eines sinnvollen politischen Systems* der europäische Staatenbund unter deutscher Führung in 10 bis 20 Jahren Tatsache sein wird. *Wird der Zeitpunkt verpaßt, so ist an die deutsche Führung überhaupt auf lange Zeit gar nicht zu denken.*

Diese Bedachtsamkeit, die Voraussetzung erfolgreicher Politik und Vollstreckung aller kühnen und schöpferischen Ideen ist, muß auch für die räumliche Begrenzung der europäischen Zusammenfassung gelten. Im Norden, Süden und Westen sind die europäischen Grenzen klar, wobei es Ländern wie Spanien und Portugal in aller Ruhe überlassen bleiben kann, wohin sie das Schwergewicht ihrer Entwicklung legen wollen. Denn nicht das Einheitsschema ist das Ideal, sondern das Wohlbefinden aller, weil dann der Frieden am glücklichsten und dauerhaftesten sein wird. Im Osten kann eine *fruchtbare* wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit mit einem *bolschewistischen* Rußland sich *nicht* entfalten. Es kann jederzeit festgestellt werden, daß das bolschewistische System des Kollektivismus, der Seelenlosigkeit, des mechanischen Organisierens und der Gottlosigkeit die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des russischen Volkes *nicht* so entwickelt hat, wie es bei diesem an Naturschätzen reichen Lande möglich gewesen wäre. *Alle Erfahrungen der Geschichte warnen uns vor militärischen Zwangseingriffen. Er kann ungeahnte nationale Kräfte auf den Plan rufen.* Unter allen Umständen empfiehlt sich ständige Fühlung mit England, den USA, China und Japan. Das Ziel muß sein, Rußland allmählich in eine europäische Zusammenfassung einzubeziehen; denn in seinen weiten Räumen liegen die Rohstoffe und Nahrungsmittelmöglichkeiten, die die Lage eines zusammengefaßten Europa allen anderen Weltteilen gegenüber erheblich verbessern.

4. Es ist nützlich, daß das Deutsche Reich *Kolonien* hat. Die Annahme, daß dies notwendig sei, ist von rein materiellen Erwägungen aus irrig. Wir können alle kolonialen Produkte im freien Wettbewerb in allen Ländern der Welt ebenso billig und ebenso gut kaufen wie in eigenen Kolonien. Wer vom Standpunkt der Währung aus Kolonien verlangt, lebt in der phantastischen Vorstellung, daß dann alle Wirtschaftsnot ein Ende hätte und man unbesorgt wie bisher das Geld mit Händen zum Fenster hinauswerfen könne. Das ist nachgewiesener Unsinn, ob Kolo-

nien oder nicht. Auch die Kolonien können nur Werte schaffen und tauschen, wenn die Währung in Ordnung gehalten wird. Geordnete Währung hängt einzig und allein davon ab, daß der Staatshaushalt im Gleichgewicht gehalten wird. Gelegenheiten zu neuen bequemen Taschenspielerkunststücken und Gaukeleien auf dem Gebiete der Finanzen gibt es also bei einem Kolonialbesitz nicht. Auch der Ausbeutungsgedanke muß ausscheiden, da er sehr schnell die Kolonien ruiniert. Es sind also weniger wirtschaftliche oder politische Gesichtspunkte, sondern im wesentlichen seelische Kräfte, die bei der Kolonialfrage als wirksam erkannt werden müssen. Das deutsche Volk wird sich, nachdem es einmal Kolonialbesitz hatte, immer gedemütigt fühlen, wenn es vom Kolonialbesitz ausgeschlossen bleibt. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Betätigung in Kolonien dem Landwirt, dem Kaufmann, dem Industriellen, dem Beamten, dem Soldaten die Möglichkeit bietet, überschüssige Kräfte unter schweren Bedingungen einzusetzen, Erfahrungen zu sammeln, weiteren Blick zu gewinnen, und daß Kolonien der Pionierlust der Jugend ein Wirkungsfeld eröffnen.

Ein geschlossenes Kolonialgebiet in Afrika wird einem weit verzettelten im allgemeinen vorzuziehen sein.

5. Auf diesen Grundlagen ist ein möglichst *freier Gütertausch* mit allen Teilen der Welt zu pflegen. Der Popanz, daß der freie Handel eine jüdische Erfindung sei oder sonst irgend etwas Unerfreuliches an sich habe, ist barer Unsinn. Freier Handel bedeutet freien Wettbewerb; freier Wettbewerb bedeutet Kampf zur Erzielung höchster Leistungen. Der freie Handel ist also nicht unerfreulich, sondern eher heldisch zu nennen. Gegen ihn sperren sich auch nur unfähige Menschen und unfähige Völker.

Der freie Handel ist nur soweit zu beschränken, als es Wohlfahrt und Sicherung des eigenen Volkes unbedingt notwendig machen. Das deutsche Volk muß weniger aus Gründen der nationalen Sicherheit als aus Gründen der Gesunderhaltung einen lebensfähigen Bauernstand haben. Dauernder Aufenthalt in der Großstadt ruiniert die Familie. In Berlin stirbt nachweisbar jede Familie in etwa der dritten Generation aus. Wie der Schutz der Landwirtschaft und wie vielleicht ein vorübergehender Schutz einzelner anderer wirtschaftlicher Tätigkeiten (Industrien) durchzuführen ist, bedarf keiner besonderen Darlegung. Viele technische Mittel, insbesondere das der Zölle, stehen zur Verfügung. Natürlich sind sie mit der Zusammenfassung der europäischen Nationalstaaten in Übereinstimmung zu bringen. Dies ist möglich und kann im einzelnen dargelegt werden.

So das Ziel. Es ist unmöglich, es in einem Sprunge zu erreichen. Zur Zeit fehlen Rohstoffe, um die Ausfuhrgüter herzustellen. Mit *schlechteren* Ersatzstoffen dürfen wir nicht in der Welt erscheinen, sonst ruinieren wir unser Ansehen und unsere Zukunft. Ehe dieser Mangel behoben ist, werden von Friedensschluß ab zwei bis drei Jahre vergehen, weil die Verminderung des Schiffsraumes die Zufuhr verzögert und verkleinert. Daher ist es ein unvermeidbares Übel, daß zunächst auch der deutsche Außenhandel und damit die binnenwirtschaftliche Erzeugung vom Reich gesteuert werden müssen. Aber diese Steuerung muß das Ziel möglichst freier Wirtschaft und möglichst freien Handels unbeirrbar fest im Auge behalten, darf daher die Arbeitsfreudigkeit und die Eigenverantwortung des einzelnen nur soweit als jeweils notwendig beschränken und muß *sofort* alle irgend entbehrlichen Bevormundungen, Berichte, Parteien, Formulare usw. beseitigen; es muß sofort dem Bürokratismus und dem Schreibunwesen zu Leibe rücken.

6. Auf der Grundlage der Punkte 1–5 wird es gelingen, mit dem *englischen Empire sowie mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika* zu haltbaren Verständigungen zu kommen. Diese Verständigung reift aus der europäischen Arbeitsgemeinschaft ganz organisch heran. Im übri-

gen bleibt dem englischen Empire unter Neuordnung des Kolonialbesitzes zugunsten Deutschlands ebenso wie den Vereinigten Staaten selbst vollkommene Freiheit, ihre Politik ihren Bedürfnissen entsprechend einzurichten. An friedlichen Verständigungsmöglichkeiten wird es nicht fehlen. Sie werden einstweilen, nachdem das Vertrauen 20 Jahre lang erschüttert ist, durch Rüstungen gesichert sein. Man kann und muß es ablehnen, zunächst überhaupt über Abrüstung zu sprechen. Aber die Erschöpfung der Wirtschaftskräfte zwingt jeden Großstaat, sich zu beschränken und schließlich eine Verständigung über eine vernünftige Abrüstung geradezu zu suchen. Dieses Suchen muß aus dem Bedürfnis organisch herauswachsen und in wiederhergestelltem Vertrauen die Möglichkeit der Verwirklichung haben. *Eine solche Friedenspolitik ist jeder kriegerischen Politik vorzuziehen*, weil gerade diese beiden Großreiche im Frieden vor ihre natürlichen Schwierigkeiten gestellt werden. Sie sind in meinen Reiseberichten über die Vereinigten Staaten und über England hervorgehoben. Für England bestehen sie in der Schwierigkeit, die vielfach widerstreitenden wirtschaftlichen Interessen in seinem weitreichenden Empire auszugleichen, was England aber immer gelingen wird, wenn dies Empire zum Kampf nach außen gezwungen wird. Für die Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen sie in der Notwendigkeit, entweder für Baumwolle, Weizen, Mais und Fett einen sicheren Außenabsatz zu haben oder die innere Wirtschaftsstruktur des Landes auf kleinbäuerlichen Besitz umzugestalten. Die innere Wirtschaftspolitik Roosevelts, die genau wie die jetzige deutsche Politik die Schwierigkeiten mit Schuldenmachen umgeht, muß in sich zusammenbrechen. Dieser unausbleiblichen Entwicklung gegenüber wird die Zusammenfassung der europäischen Staaten um so fruchtbarer, denn Empire und USA oder, wie man in der Zukunft annehmen muß, der ganze Kontinent Amerika, haben ein höchstes Interesse daran, ihre Erzeugnisse in anderen Großräumen abzusetzen. Mit Krieg und Waffengewalt kann man die Menschen nicht dazu bringen, sondern nur dadurch, daß man ihnen die Möglichkeit läßt, im Frieden fleißig zu arbeiten. Jene beiden Großräume können einen solchen Güteraustausch auch nicht zwischen sich erschöpfend einleiten. Auch sie brauchen ein leistungsfähiges Europa. Europa aber wird selbstverständlich durch Zusammenschluß in dem gleichen Maße leistungsfähiger gegenüber seiner bisherigen Zerrissenheit, wie das deutsche Volk unendlich viel leistungsfähiger wurde gegenüber der Summe der Kräfte der früheren selbständigen deutschen Staaten. Auf diesem Wege eröffnen sich einer schöpferischen, aber doch verständigen und bescheiden auftretenden deutschen Führung ungeahnte Möglichkeiten des Einflusses auch in anderen Erdteilen. . . .

Beck und Goerdeler. Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941–1944, herausgegeben und erläutert von Wilhelm Ritter von Schramm, München 1965, S. 89–103.

127

Juni 1941

Aus den „Richtlinien für die Führung der Wirtschaft in den neu besetzten Ostgebieten" (Grüne Mappe)

Vorbemerkung.
Die „Grüne Mappe", Teil I, dient der Truppenführung und den Wirtschaftsdienststellen zur Orientierung über die *wirtschaftlichen Aufgaben* in den neu zu besetzenden Ostgebieten. Sie enthält Weisungen für die Versorgung der Truppe aus dem Lande und gibt Richtlinien für die Truppe zur Unterstützung der Wirtschaft.

Die in der „Grünen Mappe" enthaltenen Anordnungen und Richtlinien entsprechen den vom OKW und den Wehrmachtsteilen gegebenen militärischen Befehlen.

Die wirtschaftlichen Hauptaufgaben.
Die nachstehenden Ausführungen sind zunächst als Orientierung für die Zeit der Operationen gedacht. Sie enthalten aber zugleich die Richtlinien, die für die Gesamtzeit der Besetzung als erste Grundlage dienen. Die im weiteren Verlauf der Besetzung notwendigen wirtschaftlichen Anordnungen werden erlassen werden, sobald die große politische Zielsetzung bekannt gegeben wird, die in Verbindung mit der notwendigen Verbesserung der deutschen Kriegswirtschaft festgelegt wird.

I. Nach den vom Führer gegebenen Befehlen sind alle Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind, um die sofortige und höchstmögliche Ausnutzung der besetzten Gebiete zugunsten Deutschlands herbeizuführen. Dagegen sind alle Maßnahmen zu unterlassen oder zurückzustellen, die dieses Ziel gefährden könnten.

II. Die Ausnutzung der neu zu besetzenden Gebiete hat sich in erster Linie auf den Gebieten der Ernährungs- und der Mineralölwirtschaft zu vollziehen. Soviel wie möglich Lebensmittel und Mineralöl für Deutschland zu gewinnen, ist das wirtschaftliche Hauptziel der Aktion. Daneben müssen sonstige Rohstoffe aus den besetzten Gebieten der deutschen Kriegswirtschaft zugeführt werden, soweit das technisch durchführbar und im Hinblick auf die draußen aufrechtzuerhaltende Produktion möglich ist. Was Art und Umfang der in den besetzten Gebieten zu erhaltenden, wieder herzustellenden oder neu zu ordnenden gewerblichen Produktion anlangt, so ist auch das in allererster Linie nach den Erfordernissen zu bestimmen, die die Ausnutzung der Landwirtschaft und der Mineralölwirtschaft für die deutsche Kriegswirtschaft stellt.

Hiernach ergeben sich für die Wirtschaftsführung in den besetzten Gebieten klar zu umreissende Schwerpunkte. Das gilt sowohl hinsichtlich der Hauptziele als auch für die ihrer Durchführung dienenden Einzel- und Hilfsaufgaben. Daraus ergibt sicher ferner, daß diejenigen Aufgaben, die sich mit der grundsätzlich gegebenen Zielrichtung nicht vereinbaren lassen bzw. die ihre Innehaltung erschweren könnten, außer Betracht bleiben müssen, so wünschenswert ihre Bearbeitung im einzelnen erscheinen mag. Völlig abwegig wäre die Auffassung, daß es darauf ankomme, in den besetzten Gebieten einheitlich die Linie zu verfolgen, daß sie baldigst wieder in Ordnung gebracht und tunlichst wieder aufgebaut werden müßten. Die Behandlung der einzelnen Landstriche wird im Gegenteil durchaus verschiedenartig sein müssen. Nur diejenigen

Gebiete werden wirtschaftlich gefördert und vordringlich in Ordnung gehalten werden müssen, in denen bedeutende Ernährungs- und Mineralölreserven für uns erschlossen werden können. In anderen Landesteilen, die sich nicht selbst ernähren können – also in großen Teilen Nord- und Mittelrußlands –, muß sich die Wirtschaftsführung auf die Ausnutzung der vorgefundenen Vorräte beschränken.

Welche Rüstungsbetriebe aufrechtzuerhalten oder wieder aufzubauen sein werden, bleibt späterer Entschließung vorbehalten.

III. Für die einzelnen Sachgebiete ergibt sich folgendes:

a) Ernährung und Landwirtschaft:

1. Die erste Aufgabe ist es, sobald wie möglich zu erreichen, daß die deutschen Truppen restlos aus dem besetzten Gebiet verpflegt werden, um so die Verpflegungslage Europas zu erleichtern und die Verkehrswege zu entlasten. Der Gesamtbedarf der Wehrmacht an Hafer ist aus dem mittleren Rußland, dem Hauptanbaugebiet für Hafer, zu decken, soweit er nicht aus anderen besetzten Gebieten beschafft werden kann. In Südrußland ist zu erstreben, statt Hafer auch Gerste und Mais zu verfüttern.

2. Das Schwergewicht bei der Erfassung von Nahrungsmitteln für die heimische Wirtschaft liegt bei Ölfrüchten und Getreide. Die in den Südgebieten anfallenden Ernteüberschüsse und Vorräte sind mit allen Mitteln zu sichern, der ordnungsmäßige Ablauf der Erntearbeiten ist zu beaufsichtigen, der Abfluß in die landwirtschaftlichen Zuschußgebiete Mittel- und Nordrußlands ist rücksichtslos zu unterbinden, soweit nicht Ausnahmen angeordnet werden oder durch die Verpflegung der Truppen geboten sind.

b) Bei den industriellen Rohstoffen liegt das Schwergewicht auf dem Mineralöl. Unter den Vorhaben, die nicht der Ernährungswirtschaft dienen, haben die mit der Erzeugung und dem Abtransport von Mineralöl zusammenhängenden Aufgaben unter allen Umständen den Vorrang. Für die Durchführung der auf dem Mineralölgebiet, insbesondere in Kaukasien zu treffenden Maßnahmen, wird die Kontinentale Öl A.G. eingesetzt.

Eine besondere Aufgabe wird die Versorgung der Landwirtschaft mit Traktoren-Treibstoff bilden. Von ihr hängt die Ernte und die Herbstbestellung ab. Bis zu ihrer Beendigung haben die Transporte innerhalb des neuen Gebietes soweit den Vorrang vor dem Abtransport nach Deutschland.

c) Die Industrien, welche die Voraussetzung für das Funktionieren der im deutschen Interesse betriebenen landwirtschaftlichen Produktion in den Überschußgebieten, der Mineralölerzeugung und der Rohstofförderung bilden, sind bevorzugt und rasch in Betrieb zu setzen.

Über die Ingangsetzung von Verbrauchsgüterindustrien zur Versorgung insbesondere der Südgebiete wird später zu entscheiden sein.

d) Zur Bewältigung der im deutschen Interesse zu erfüllenden Transportleistungen ist besonderer Wert zu legen

1. auf den Straßenbau in den Südgebieten und auf den Durchgangsstrecken,

2. auf den Ausbau der Eisenbahnwege, insbesondere zur Schaffung zweigleisiger Strecken in den wichtigsten Verkehrsgebieten,

3. auf die Verbesserung von Kanälen und Umschlagseinrichtungen an den Binnenwasserstraßen, insbesondere im Nord- und Südverkehr.

4. auf den Wiederaufbau von Hafenanlagen.

Hierfür werden die Wehrmachttransportdienststellen das Erforderliche veranlassen. Soweit militärische Anordnungen auf diesem Gebiete nicht ergehen, sind auch die Bauarbeiten im

Rahmen dieser Richtlinien zu halten. Die Ausschreibung von Handdiensten darf die Ernte- und Bestellungsarbeiten nicht gefährden. Arbeiter sind aus den Städten oder der Industriearbeiterschaft zu entnehmen. . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Flick-Prozeß, 403/590 P 1.

128

16. Juli 1941

Aktenvermerk Martin Bormanns über eine Besprechung Hitlers mit Göring, Rosenberg, Lammers und Keitel

Führerhauptquartier, 16. 7. 1941
Bo/Fu.
Geheime Reichssache!

Aktenvermerk

Auf Anordnung des Führers fand heute bei ihm um 15 Uhr eine Besprechung mit Reichsleiter Rosenberg, Reichsminister Lammers, Feldmarschall Keitel, mit dem Reichsmarschall und mir statt.

Die Besprechung begann um 15 Uhr und dauerte mit einer Kaffeepause bis gegen 20 Uhr.

Einleitend betonte der Führer, er wolle zunächst einige grundsätzliche Feststellungen treffen. Verschiedene Massnahmen seien jetzt notwendig; dies bewiese u. a. ein von einer unverschämten Vichy-Zeitung gebrachter Hinweis, der Krieg gegen die Sowjet-Union sei ein Krieg Europas; er sei also auch für ganz Europa zu führen. Offenbar wolle diese Vichy-Zeitung mit diesen Hinweisen erreichen, dass die Nutzniesser dieses Krieges nicht allein die Deutschen sein dürften, sondern dass alle europäischen Staaten daraus ihren Nutzen ziehen müssten.

Wesentlich sei es nun, dass wir unsere Zielsetzung nicht vor der ganzen Welt bekanntgäben; dies sei auch nicht notwendig, sondern die Hauptsache sei, dass wir selbst wüssten, was wir wollten. Keinesfalls solle durch überflüssige Erklärungen unser eigener Weg erschwert werden. Derartige Erklärungen seien überflüssig, denn soweit unsere Macht reiche, könnten wir alles tun und was ausserhalb unserer Macht liege, könnten wir ohnehin nicht tun.

Die Motivierung unserer Schritte vor der Welt müsse sich also nach taktischen Gesichtspunkten richten. Wir müssten hier genau so vorgehen, wie in den Fällen Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien. Auch in diesen Fällen hätten wir nichts über unsere Absichten gesagt und wir würden dies auch weiterhin klugerweise nicht tun.

Wir werden also wieder betonen, dass wir gezwungen waren, ein Gebiet zu besetzen, zu ordnen und zu sichern; im Interesse der Landeseinwohner müssten wir für Ruhe, Ernährung, Ver-

kehr usw. usw. sorgen; deshalb unsere Regelung. Es soll also nicht erkennbar sein, dass sich damit eine endgültige Regelung anbahnt! Alle notwendigen Massnahmen – Erschiessen, Aussiedeln etc. – tun wir trotzdem und können wir trotzdem tun.

Wir wollen uns aber nicht irgendwelche Leute vorzeitig und unnötig zu Feinden machen. Wir tun also lediglich so, als ob wir ein Mandat ausüben wollten. Uns muss aber dabei klar sein, dass wir aus diesen Gebieten nie wieder herauskommen.

Demgemäss handelt es sich darum:

1. Nichts für die endgültige Regelung zu verbauen, sonder[n] diese unter der Hand vorzubereiten;

2. wir betonen, dass wir die Bringer der Freiheit wären.

Im Einzelnen:

Die Krim muss von allen Fremden geräumt und deutsch besiedelt werden.

Ebenso wird das alt-österreichische Galizien Reichsgebiet. Jetzt ist unser Verhältnis zu Rumänien gut, aber man weiss nicht, wie künftig zu jeder Zeit unser Verhältnis sein wird. Darauf haben wir uns einzustellen und darnach haben wir unsere Grenzen einzurichten. Man soll sich nicht vom Wohlwollen Dritter abhängig machen; darnach müssen wir unser Verhältnis zu Rumänien einrichten.

Grundsätzlich kommt es also darauf an, den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn

erstens beherrschen,

zweitens verwalten und

drittens ausbeuten können.

Die Russen haben jetzt einen Befehl zum Partisanen-Krieg hinter unserer Front gegeben. Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seinen Vorteil: er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt.

Grundsätzliches:

Die Bildung einer militärischen Macht westlich des Ural darf nie wieder in Frage kommen und wenn wir hundert Jahre darüber Krieg führen müssten. Alle Nachfolger des Führers müssen wissen: die Sicherheit des Reiches ist nur dann gegeben, wenn westlich des Ural kein fremdes Militär existiere; den Schutz dieses Raumes vor allen eventuellen Gefahren übernimmt Deutschland. Eiserner Grundsatz muss sein und bleiben:

Nie darf erlaubt werden, dass ein Anderer Waffen trägt, als der Deutsche!

Dies ist besonders wichtig; selbst wenn es zunächst leichter erscheint, irgendwelche fremden unterworfenen Völker zur Waffenhilfe heranzuziehen, ist es falsch! Es schlägt unbedingt und unweigerlich eines Tages gegen uns aus. Nur der Deutsche darf Waffen tragen, nicht der Slawe, nicht der Tscheche, nicht der Kossak oder der Ukrainer!

Keinesfalls dürfen wir eine Schaukel-Politik führen, wie dies vor 1918 im Elsass geschah. Was den Engländer auszeichnet, ist sein immer gleichmässiges Verfolgen *einer* Linie und *eines* Zieles! In dieser Hinsicht müssen wir unbedingt vom Engländer lernen. Wir dürfen demgemäss unsere Stellungnahme auch nie abhängig machen von einzelnen vorhandenen Persönlichkeiten: auch hier ist das Verhalten der Engländer in Indien gegenüber den indischen Fürsten usw. ein Beispiel: Immer muss der Soldat das Regime sicherstellen!

Aus den neugewonnenen Ostgebieten müssen wir einen Garten Eden machen; sie sind für uns lebenswichtig; Kolonien spielen dagegen eine ganz untergeordnete Rolle.

Auch wenn wir einzelne Gebietsteile jetzt schon abteilen, immer müssen wir als Schützer des

Rechts und der Bevölkerung vorgehen. Demgemäss seien die jetzt notwendigen Formulierungen zu wählen[:] wir sprechen nicht von einem neuen Reichsgebiet, sondern von einer durch den Krieg notwendigen Aufgabe.

Im einzelnen:

Im Baltikum muss jetzt das Gebiet bis zur Düna nach näherer Festlegung mit Feldmarschall Keitel in Verwaltung genommen werden.

Reichsleiter Rosenberg betont, nach seiner Auffassung sei in jedem Kommissariat eine andere Behandlung der Bevölkerung notwendig. In der Ukraine müssten wir mit einer kulturellen Betreuung einsetzen, wir müssten dort das Geschichtsbewusstsein der Ukrainer wecken, müssten eine Universität in Kiew gründen und dergleichen.

Der Reichsmarschall stellt demgegenüber fest, dass wir doch zunächst an die Sicherung unserer Ernährung denken müssen, alles andere könne doch erst viel später kommen.

(Nebenfrage: Gibt es überhaupt noch eine kulturelle Schicht in der Ukraine oder gibt es Ukrainer gehobenen Standes lediglich ausserhalb des heutigen Russland als Emigranten?)

Rosenberg fährt fort, auch in der Ukraine müssten gewisse Selbständigkeitsbestrebungen gefördert werden.

Der Reichsmarschall bittet den Führer um Mitteilung, welche Gebiete anderen Staaten zugesagt seien.

Der Führer erwidert, Antonescu wolle Bessarabien und Odessa nebst einem Streifen, der von Odessa in West-Nordwest führt.

Auf die Einwände des Reichsmarschalls und Rosenbergs stellt der Führer fest, dass die neue von Antonescu gewünschte Grenze wenig ausserhalb der alten rumänischen Grenze führe.

Der Führer betont weiter, den Ungarn, den Türken und den Slowaken sei nichts Bestimmtes zugesagt worden.

Der Führer stellt dann zur Erwägung, ob man nicht den alt-österreichischen Teil Galiziens sofort zum Gouvernement geben soll; auf Einwände hin bestimmt der Führer, dieser Teil solle nicht zum Gouvernement kommen, sondern lediglich gleichzeitig dem Reichsminister Frank unterstellt werden (Lemberg).

Der Reichsmarschall hält es für richtig, verschiedene Teile des Balten-Landes, z. B. die Bialystoker Forsten, Ostpreussen zuzuteilen. Der Führer betont, das gesamte Balten-Land müsse Reichsgebiet werden.

Ebenso müsse die Krim mit einem erheblichen Hinterland (Gebiet nördlich der Krim) Reichsgebiet werden; das Hinterland müsse möglichst gross sein.

Hiergegen hat Rosenberg Bedenken wegen der dort wohnenden Ukrainer.

(Nebenbei: Es tritt mehrfach in Erscheinung, dass Rosenberg für die Ukrainer sehr viel übrig hat; er will die alte Ukraine auch erheblich vergrössern.)

Der Führer betont weiter, auch die Wolga-Kolonie müsse deutsches Reichsgebiet werden, ebenso das Gebiet um Baku; es müsse deutsche Konzession werden (Militär-Kolonie).

Die Finnen wollen Ost-Karelien, doch soll wegen der grossen Nickel-Vorkommen die Halbinsel Kola zu Deutschland kommen. Mit aller Vorsicht müsse die Angliederung Finnlands als Bundesstaat vorbereitet werden. Das Gebiet um Leningrad wird von den Finnen beansprucht; der Führer will Leningrad dem Erdboden gleichmachen lassen, um es dann den Finnen zu geben.

Es folgt dann eine längere Erörterung über die Eignung des Gauleiters *Lohse*, den Rosenberg als Gouverneur für das Balten-Land vorgesehen hat. Rosenberg betont immer wieder, er habe

nun schon mit Lohse gesprochen und es wäre sehr peinlich, wenn Lohse nicht beauftragt würde; den westlichen Teil des Balten-Landes soll *Kube* unter Lohse bekommen; für die Ukraine hat Rosenberg *Sauckel* vorgesehen.

Demgegenüber betonte der Reichsmarschall die wichtigsten Gesichtspunkte, die zunächst ausschliesslich für uns bestimmend sein können:

Sicherung der Ernährung, soweit notwendig, der Wirtschaft; Sicherung der Strassen usw.

Der Reichsmarschall betont, entweder müsse *Koch* für das Balten-Land in Frage kommen, weil er das Balten-Land genau kenne, oder aber man gebe Koch die Ukraine, die sicherlich Koch am besten bewirtschaften würde, weil Koch eben die Persönlichkeit mit der stärksten Initiative und der besten Vorbildung sei.

Der Führer fragte, ob *Kube* nicht als Reichskommissar für das Moskauer Gebiet in Frage kommen könne: Rosenberg und der Reichsmarschall meinen, Kube sei dazu zu alt geworden.

Auf nochmalige Vorstellungen erklärte Rosenberg, er befürchte, dass Koch seinen Direktiven sehr rasch keine Folge leisten würde: Koch habe dies im Übrigen schon selbst ausgesprochen.

Der Reichsmarschall wies demgegenüber darauf hin, Rosenberg könne die eingesetzten Leute ja nun nicht ständig gängeln, sondern diese Leute müssten doch sehr selbständig arbeiten.

Für das Kaukasus-Gebiet hat Rosenberg seinen Stabsleiter *Schickedanz* vorgesehen; er betonte wiederholt, Schickedanz werde diese Aufgabe sicher sehr gut erfüllen, was vom Reichsmarschall bezweifelt wird.

Rosenberg erklärte dann, Lutze habe ihm den Vorschlag gemacht, verschiedene SA.-Führer einzusetzen, und zwar *Scheppmann*[1] nach Kiew – *Manthey* – *Dr. Bennecke* –, *Litzmann* nach Estland und nach Lettland den Bürgermeister Dr. *Drexler*. Der Führer hat gegen die Verwendung der SA.-Führer keine Bedenken.

Rosenberg erklärt dann, er habe einen Brief von Ribbentrop erhalten, der die Einschaltung des Auswärtigen Amts gewünscht habe; er bitte aber den Führer, festzustellen, dass die innere Gestaltung des neuen Raumes das Auswärtige Amt nichts anginge. Diese Auffassung wird vom Führer durchaus geteilt. Es genügt zunächst, wenn das Auswärtige Amt zum Reichsleiter Rosenberg einen Verbindungsmann abstellt.

Der Führer betont, das wichtigste Gebiet für die nächsten drei Jahre sei zweifellos die Ukraine. Daher werde *Koch* am besten dort eingesetzt; wenn *Sauckel* Verwendung finden solle, dann sei es besser, ihn im Balten-Land zu verwenden.

Rosenberg erklärt weiter, er wolle im Moskauer Gebiet als Kommissare *Schmeer*, *Selzner* und *Manderbach* verwenden.

Der Führer wünscht, dass auch *Holz* verwendet wird und dass die Verwaltung der Krim dem ehemaligen Gauleiter *Frauenfeld* übertragen wird.

Rosenberg erklärt, er wolle seiner Verdienste wegen auch den Hauptmann *v. Petersdorff* verwenden; allgemeines Entsetzen, allgemeine Ablehnung. Der Führer und der Reichsmarschall betonen, v. Petersdorff sei zweifellos geisteskrank.

Rosenberg erklärt weiter, dass ihm auch der Stuttgarter Oberbürgermeister *Strölin* zur Verwendung vorgeschlagen sei. Dagegen bestehen keine Bedenken.

Da nach Auffassung des Reichsmarschalls und Rosenbergs *Kube* für das Moskauer Gebiet zu alt ist, soll *Kasche* dieses Gebiet übernehmen.

(Vermerk für Pg. Klopfer:

Bitte erbitten Sie sich *baldigst* bei Dr. Meyer die Unterlagen über die beabsichtigte Organisation und über die beabsichtigten Stellen-Besetzungen.)

Der Reichsmarschall betont, er wolle die Halbinsel Kola dem Gauleiter *Terboven* zur Ausbeutung übergeben; der Führer ist damit einverstanden.

Der Führer betont, *Lohse* solle also zunächst, wenn er sich dieser Aufgabe gewachsen fühle, das Balten-Land übernehmen, *Kasche* Moskau, *Koch* die Ukraine, *Frauenfeld* die Krim, *Terboven* Kola und *Schickedanz* den Kaukasus.

Reichsleiter Rosenberg schnitt dann die Frage der Sicherung der Verwaltung an.

Der Führer sagt dem Reichsmarschall und dem Feldmarschall, er habe immer darauf gedrängt, dass die Polizei-Regimenter Panzerwagen bekämen; für den Einsatz der Polizei in den neuen Ostgebieten sei dies höchst notwendig, denn mit einer entsprechenden Anzahl von Panzerwagen könne ein Polizei-Regiment natürlich ein Vielfaches leisten. Im übrigen, betont der Führer, aber sei die Sicherung natürlich sehr dünn. Der Reichsmarschall werde aber alle seine Übungs-Flugplätze in die neuen Gebiete verlegen und wenn es notwendig sei, dann könnten selbst Ju 52 bei Aufruhr Bomben schmeissen. Der Riesenraum müsse natürlich so rasch wie möglich befriedet werden; dies geschehe am besten dadurch, dass man Jeden, der nur schief schaue, totschiesse.

Feldmarschall Keitel betont, für ihre Dinge müsse man die Einwohner selbst verantwortlich machen, denn es sei natürlich nicht möglich, für jeden Schuppen und für jeden Bahnhof eine Wache zu stellen. Die Einwohner müssten wissen, dass Jeder erschossen würde, der nicht funktioniere, und dass sie für jedes Vergehen haftbar gemacht würden.

Auf die Rückfrage Reichsleiter Rosenbergs erwiderte der Führer, Zeitungen – auch z. B. für die Ukraine – müssten wieder ins Leben gerufen werden, um die Einwirkungsmöglichkeit auf die Landeseinwohner zu bekommen.

Nach der Pause betont der Führer, wir müssten uns darüber klar sein, dass das heutige Europa nur ein geographischer Begriff sei, in Wirklichkeit ginge Asien bis zu unseren bisherigen Grenzen. Reichsleiter Rosenberg schildert nun die von ihm beabsichtigte organisatorische Einteilung; er wolle einen ständigen Vertreter des Reichskommissars nicht von vornherein bestimmen, sondern der tüchtigste der Generalkommissare solle jeweils die Vertretung des Reichskommissars übernehmen.

Beim Reichskommissar will Rosenberg vier Abteilungen gründen:
erstens für die allgemeine Verwaltung,
zweitens für Politik,
drittens für Wirtschaft,
viertens für Technik und Bauwesen.

(Nebenbei: Der Führer betont, die Tätigkeit von Kirchen käme keinesfalls in Frage. Papen habe ihm über das Auswärtige Amt schon eine lange Denkschrift geschickt, in der behauptet würde, jetzt sei der richtige Augenblick, die Kirchen wieder einzuführen; dies komme aber *keinesfalls* in Frage.)

Der Reichsmarschall wird zur Dienststelle Rosenberg die Ministerialdirektoren *Schlotterer* und *Riecke* abstellen.

Reichsleiter Rosenberg bittet nun um ein entsprechendes Dienstgebäude; er bittet um das Gebäude der Handelsvertretung der Sowjet-Union in der Lietzenburgerstrasse; das Auswärtige Amt sei zwar der Auffassung, dieses Gebäude sei exterritorial. Der Führer erwidert, dies sei Unsinn; Reichsminister Dr. Lammers wird beauftragt, dem Auswärtigen Amt mitzuteilen, das Haus sei ohne Verhandlung augenblicklich an Rosenberg zu übergeben.

Rosenberg macht dann den Vorschlag, einen Verbindungsmann zum Führer abzustellen;

diese Aufgabe solle sein Adjutant *Koeppen* übernehmen; der Führer ist damit einverstanden und erklärt, Koeppen solle die Parallel-Rolle zu Hewel übernehmen.

Reichsminister Dr. Lammers verliest nun die von ihm gefertigten Entwürfe (siehe Anlage!).[2]

Eine längere Diskussion setzt über die Zuständigkeit des RFSS. ein; offenbar wird dabei von allen Beteiligten aber auch an die Zuständigkeit des Reichsmarschalls gedacht.

Der Führer, der Reichsmarschall etc. betonten wiederholt, *Himmler* solle ja keine andere Zuständigkeit bekommen, als er sie im Reich habe; dies aber sei unbedingt notwendig.

Der Führer betont wiederholt, in der Praxis werde sich der Streit sehr rasch geben; er erinnert an die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Heer und Luftwaffe an der Front.

Abschließend wird bestimmt, das Balten-Land solle *Ostland* genannt werden.

Anlagen[2]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, IMT, Bd. 38, S. 86–93.

1 Wohl gemeint: Schepmann.
2 In der Dokumentenbeschreibung a.a.O. S. 86 wird vermerkt: Anlagen lagen nicht mit vor.

129

21. August 1941

Rundschreiben der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie betr. Gründung der Berg- und Hüttenwerks-Gesellschaft Ost m.b.H.

Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie
Unter den Linden 10
Berlin NW 7

Fernruf 16 57 75
Drahtanschrift: Verdeuteisen
Fernschreiber: K 1 206

Tag 21. August 1941

Rundschreiben Tgb.-Nr. 14702 R/W

Betreff: *Berg- und Huettenwerks-Gesellschaft „Ost" m.b.H.*

An die Herren Leiter u. stellv. Leiter der Wirtschaftsgruppe, die Herren Mitglieder des Beirats, die Herren Vorsitzenden u. Geschaeftsfuehrer der Verbaende sowie der Fach- und Bezirksgruppen.

Am 20. d.Mts. ist im Reichswirtschaftsministerium die vom Herrn Reichsmarschall fuer den Bereich des Kohlen- und Erzbergbaues sowie der Eisen schaffenden Industrie und Giesserei-

Industrie in den besetzten Gebieten der Sowjet-Union angeordnete Monopol-Gesellschaft gegruendet worden. Diese Gesellschaft soll dem Ziel dienen, die dort vorhandenen und in den deutschen *Machtbereich gebrachten* Werksanlagen der *genannten Industriezweige* durch die Gesellschaft nutzen und betreiben zu lassen. Die Gesellschaft soll *insbesondere* berechtigt sein, von ihr verwaltete Betriebe oder Betriebsteile stillzulegen oder zu schliessen, sie zu *verpachten* oder *durch Weitergabe an andere Unternehmen zu verwerten.*

Das Stammkapital der Gesellschaft betraegt RM 60 000,–. Die Gesellschaft ist gegruendet durch folgende Gesellschafter:

1.) Das Reich, vertreten durch den Herrn Reichswirtschaftsminister
2.) Die Wirtschaftsgruppe Bergbau
3.) Die Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie
4.) Die Wirtschaftsgruppe Gross-, Ein- und Ausfuhrhandel

Die Organe der Gesellschaft, naemlich die Geschaeftsfuehrer, der Verwaltungsrat und die Gesellschafterversammlung unterstehen der Aufsicht des Reichswirtschaftsministers. Die Geschaeftsfuehrer werden vom Reichswirtschaftsministerium bestellt und abberufen. Die Geschaeftsfuehrung ist Herrn Gen.Dir. P. Pleiger uebertragen worden.

Die Gesellschaft hat nach den Weisungen des Beauftragten fuer den Vierjahresplan zu arbeiten.

Der Verwaltungsrat besteht aus mindestens 12 Mitgliedern, die vom Beauftragten fuer den Vierjahresplan auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministeriums zur Haelfte aus Vertretern der beteiligten Reichsbehoerden[,] zur Haelfte auf Vorschlag der beteiligten Reichs- und Wirtschaftsgruppen aus Vertretern der privaten Wirtschaft bestellt werden.

Der Vorsitzende und stellvertr. Vorsitzende des Verwaltungsrates wird auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministeriums vom Beauftragten fuer den Vierjahresplan bestellt. Die Dauer der Gesellschaft ist befristet und endigt am 31.12.1944 sofern nicht vorher mit Zustimmung oder auf Verlangen des Beauftragten fuer den Vierjahresplan die Aufloesung oder die Verlaengerung beschlossen wird.

Heil Hitler!
Der Hauptgeschaeftsfuehrer
Reichert

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, NP, Fall X, Dok. NI-5581.

130

Herbst 1941

Aus den Richtlinien für die Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten (Braune Mappe)

Der Reichsminister
für die besetzten Ostgebiete

Als Manuskript gedruckt
Nur für den Dienstgebrauch

Die Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten
(Braune Mappe)
Teil II: Reichskommissariat Ukraine

Aus: Erster Abschnitt
Die Organisation der Verwaltung in den besetzten Ostgebieten

A. Aufbau

I. Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete

Dem *Reichsminister für die besetzten Ostgebiete* sind die neuerdings besetzten Ostgebiete unterstellt. Auf Weisung des Führers richtet er dort bei Aufhebung der Militärverwaltung eine Zivilverwaltung an. Er leitet und beaufsichtigt die gesamte Verwaltung dieses Raumes und vertritt die Souveränität des Reiches in den besetzten Ostgebieten.

Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete ist unter dem ständigen und allgemeinen Vertreter des Reichsministers in folgende Hauptabteilungen und Abteilungen gegliedert

1 Zentralverwaltung.
2 Hauptabteilung I Politik.
3 Hauptabteilung II Allgemeine Verwaltung.
4 Hauptabteilung III Wirtschaft und Technik

Zum Reichsministerium tritt ein Beauftragter des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern.

II. Allgemeine Gebietseinteilung

Die besetzten Ostgebiete gliedern sich in Reichskommissariate (als erste die R-Kommissariate Ostland und Ukraine). Die Reichskommissariate werden in *Generalbezirke* unterteilt, die sich wiederum in *Kreisgebiete* gliedern. Mehrere Kreisgebiete können zu einem *Hauptbezirk* zusammengefaßt werden. Die Grenzen der Reichskommissariate werden nach politischen, völkischen, wirtschafts- und verkehrspolitischen Gesichtspunkten festgesetzt werden. Sie decken sich mit den Grenzen der Befehlsbereiche der Wehrmachtbefehlshaber.

III. Nachgeordnete Dienststellen

1. Reichskommissare

In den Reichskommissariaten sind unter der Oberleitung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete *Reichskommissare* für die gesamte Zivilverwaltung verantwortlich.

Der Reichskommissar leitet und beaufsichtigt als Hoheitsträger des Reiches in seinem Amtsbezirk die gesamte Verwaltung nach den Weisungen des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete. Im Rahmen dieser Weisungen handelt er in eigener Verantwortlichkeit.

Nachgeordnete Dienststellen des Reichskommissars sind:

Generalkommissare,
Hauptkommissare,
Gebietskommisare.

Die Grenzen der Generalbezirke werden auf Vorschlag des Reichskommissars durch den Reichsminister f. d. b. O. festgesetzt. Die Kreisgebiete werden ebenfalls von ihm bestimmt, ihre Grenzen im einzelnen bestimmt auf Vorschlag des zuständigen Generalkommissars der Reichskommissar, soweit der Reichsminister f. d. b. O. sich diese Zuständigkeit im Einzelfalle nicht vorbehalten hat. Der Reichsminister bestimmt fener auf Vorschlag der Reichskommissare die Bildung von Hauptbezirken.

Dem Reichskommissar steht für außenpolitische Fragen ein Vertreter des Auswärtigen Amts beratend zur Seite.

Ferner ist dem Reichskommissar ein Höherer SS- und Polizeiführer unmittelbar und persönlich unterstellt. Dem Reichskommissar wird außerdem je ein Beamter der Reichsbahn und der Reichspost zugeteilt, die zugleich eine dauernde Fühlung mit den Transport- und Nachrichtendienststellen des Wehrmachtbefehlshabers halten.

Hauptabteilungsleiter, Abteilungsleiter und Referenten werden auf Vorschlag des Reichskommissars vom Reichsminister f. d. b. O. bestellt und abberufen. Aus den Hauptabteilungsleitern bestellt der Reichskommissar nach Zustimmung durch den Reichsminister einen zu seinem Stabsleiter. Dieser hat die Aufgabe, eine reibungslose Zusammenarbeit der einzelnen Hauptabteilungen sicherzustellen und ist für den inneren Dienstbetrieb verantwortlich. Zu diesem Zwecke besitzt er das Recht, sich von allen Hauptabteilungsleitern über ihr Sachgebiet ständig unterrichten zu lassen.

Der Höhere SS- und Polizeiführer untersteht unmittelbar dem Reichskommissar. Der Stabsleiter hat jedoch auch ihm gegenüber das allgemeine Informationsrecht. Seine Behördenbezeichnung lautet:

„Der Reichskommissar für die Ukraine
– Der Höhere SS- und Polizeiführer –".

Auf engste Zusammenarbeit zwischen ihm, dem Stabsleiter und den übrigen Hauptabteilungsleitern der Dienststelle des Reichskommissars, insbesondere mit demjenigen für Politik ist größter Wert zu legen.

Sofern der Reichskommissar für längere Zeit an der Wahrnehmung seiner Aufgaben verhindert ist, wird auf seinen Vorschlag vom Reichsminister f. d. b. O. ein Vertreter bestellt. Dieser Vertreter zeichnet mit dem Zusatz „In Vertretung". Die Hauptabteilungsleiter zeichnen, soweit dem Reichskommissar die Schlußzeichnung nicht vorbehalten bleibt, mit dem Zusatz: „Im Auftrag". Die Hauptabteilungsleiter regeln die Zeichnungsbefugnisse für ihre Abteilungs- und Referatsleiter. Diese haben ebenfalls stets „Im Auftrag" zu zeichnen.

2. Generalkommissare

Der *Generalkommissar* leitet in seinem Bereich die Verwaltung nach den allgemeinen Weisungen des Reichsministers f. d. b. O. und den Anordnungen des Reichskommissars.

Seine Behörde gliedert sich grundsätzlich wie die des Reichskommissars.

Aus den Hauptabteilungsleitern bestellt der Generalkommissar nach Zustimmung durch den Reichskommissar und den Reichsminister einen Stabsleiter, der die entsprechende Stellung und die entsprechenden Rechte hat wie der Stabsleiter des Reichskommissars. Hinsichtlich der Vertretung des Generalkommissars bei längerer Verhinderung gilt sinngemäß das gleiche wie für die Vertretung des Reichskommissars.

Der dem Generalkommissar zugeteilte *SS- und Polizeiführer* untersteht ihm unmittelbar, jedoch besitzt der Stabsleiter ihm gegenüber das allgemeine Informationsrecht. Der SS-und Polizeiführer verwendet folgende Behördenbezeichnung:

„Der Generalkommissar...
– Der SS- und Polizeiführer –".

Hauptabteilungsleiter, Abteilungsleiter und Referenten zeichnen mit dem Zusatz: „Im Auftrag". Die Hauptabteilungsleiter regeln die Zeichnungsbefugnis ihrer Abteilungsleiter und Referenten.

3. Gebietskommissare

Der *Gebietskommissar* leitet als untere Verwaltungsbehörde im Kreisgebiet die gesamte Verwaltung nach den Weisungen des Generalkommissars und der übergeordneten Dienststellen. Bei ihm liegt daher das Schwergewicht der gesamten Verwaltung. Die Beamten, denen der Gebietskommissar Zeichnungsbefugnis verliehen hat, zeichnen mit dem Zusatz: „Im Auftrag". Der Führer der ihm beigegebenen Polizeieinheit ist ihm unmittelbar unterstellt. Einen der ihm beigegebenen Beamten ernennt er nach Zustimmung durch den Generalkommissar zum Stabsleiter.

4. Hauptkommissare

Der Reichsminister f. d. b. O. kann unter Zusammenfassung mehrerer Kreisgebiete zu einem Hauptbezirk auf Vorschlag des Reichskommissars Hauptkommissare bestellen. Diese haben als *Beauftragte des Generalkommissars* für die Gleichrichtung der Verwaltungsführung in den ihnen zugewiesenen Kreisgebieten Sorge zu tragen. Sie können sich von den Gebietskommissaren über alle Sachgebiete Bericht erstatten lassen, sie auf die maßgeblichen Gesichtspunkte der Verwaltung hinweisen und sie in dringenden Fällen mit Weisungen versehen. Von dieser Weisungsbefugnis ist sparsamster Gebrauch zu machen, da die Hauptkommissare sich nicht als besondere *Instanz* zwischen die Gebiets- und Generalkommissare einschieben sollen. In jedem Falle einer Anweisung an einen Gebietskommissar ist dem Generalkommissar unter Darlegung der Gründe zu berichten. Die Hauptkommissare haben sich durch häufige Besprechungen mit den Gebietskommissaren über alle wichtigen Angelegenheiten innerhalb ihres Inspektionsbereichs zu unterrichten und dem Generalkommissar über wichtige Beobachtungen Bericht zu erstatten. Der Geschäftsverkehr zwischen dem Generalkommissar und den Gebietskommissaren vollzieht sich unmittelbar. Von wichtigen Verfügungen an Gebietskommissare geben die Generalkommissare dem beteiligten Hauptkommissar abschriftlich Kenntnis. Entsprechend ist umgekehrt bei Berichten des Gebietskommissars zu verfahren.

Das verantwortungsvolle Amt des Hauptkommissars als *politisches* Führungsamt erfordert eine durch genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse gestützte Einfühlung in die politischen

und wirtschaftlichen Notwendigkeiten des zu betreuenden Raumes. Als Beauftragter des Generalkommissars ist der Hauptkommissar in seinem Amtsbezirk dazu berufen, in ständiger und enger Fühlung mit den Gebietskommissaren und Stadtkommissaren die räumlich oft schwierige Verbindung der Gebiets-und Stadtkommissare mit dem Generalkommissar zu überbrücken und so zu einer Beschleunigung notweniger Entscheidungen, namentlich solcher, die über den Raum eines Gebietes hinausgehen, beizutragen. In richtiger Auffassung und in zweckmäßiger Führung wird und muß die Tätigkeit eines Hauptkommissars dazu beitragen, den Gebiets- und Stadtkommissaren eine erhöhte Sicherheit in ihren Entscheidungen zu verleihen, diesen eine sachlich und räumlich verstärkte Wirkung zu geben und den Generalkommissar in der Beaufsichtigung der nachgeordneten Verwaltung zu entlasten. Das Amt des Hauptkommissars ist politisch von besonderer Bedeutung. Es umschließt die Aufgabe der Menschenführung in dem seiner Aufsicht unterstellten Amtsbezirk.

IV. Dienstvorgesetztenverhältnis

Der Reichskommissar f. d. b. O. ist *Dienstvorgesetzter* des Reichskommissars und der diesem unterstellten Beamten und Angestellten. Der Reichskommissar ist Dienstvorgesetzter aller Beamten und Angestellten seiner Behörde und derjenigen der ihm nachgeordneten Behörden. Der Generalkommissar ist Dienstvorgesetzter der Beamten und Angestellten seiner Behörde und der Beamten und Angestellten der Behörden der Haupt- und Gebietskommissare. Der Hauptkommissar und der Gebietskommissar sind Dienstvorgesetzte der Beamten und Angestellten ihrer Behörde.

B. Zuständigkeiten

Die Reichskommissare, Generalkommissare, Hauptkommissare und Gebietskommissare sind neben den militärischen Dienststellen die einzigen Reichsbehörden in den besetzten Ostgebieten. Andere Reichsbehörden dürfen außer ihnen nicht errichtet werden. Sie bearbeiten alle Fragen der Verwaltung des Raumes, der ihren Hoheitsbefugnissen unterstellt ist, und alle Angelegenheiten, die sich auf die Organisation und Tätigkeit der Verwaltung einschl. der Polizei, auf die Überwachung der landeseigenen Dienststellen und Organisationen und auf die Bevölkerung beziehen.

Der Reichsminister regiert im Auftrag des Führers die besetzten Ostgebiete. Er kann für die gesamten Gebiete Recht setzen.

Der Reichskommissar leitet und beaufsichtigt die gesamte deutsche Zivilverwaltung wie auch die bestehende und wieder erstehende landeseigene Verwaltung in seinem Reichskommissariat. Er kann nach Erlaß einer entsprechenden Ermächtigungsverordnung durch den Reichsminister für sein Gebiet Recht (Verordnungen) setzen, soweit ein Sachgebiet nicht durch eine von dem Reichsminister erlassene Verordnung geregelt ist oder soweit dieser die Regelung nicht an sich zieht. Vorläufig können in diesem Umfange formlose Anordnungen vom Reichskommissar erlassen werden.

Der Generalkommissar leitet die Verwaltung seines Bezirks und beaufsichtigt die Haupt- und Gebietskommissare wie auch die landeseigene Verwaltung.

Der Gebietskommissar führt als untere Verwaltungsbehörde die Verwaltung seines Gebiets

und beaufsichtigt die landeseigenen Behörden in unterster und in der Kreisinstanz.

Vordringliche Verwaltungsaufgaben sind insbesondere

a) Polizeiliche Maßnahmen,

b) Nutzbarmachung der wirtschaftlichen Kräfte des Gebietes für die Versorgung der Truppe und für Zwecke der deutschen Kriegswirtschaft,

c) Sicherstellung von kriegs- und lebenswichtigen Vorräten und Einrichtungen aller Art,

d) Mitwirkung bei Inganghaltung bzw. Wiederingangsetzung der Binnenschiffahrt, des Eisenbahn- und des Postverkehrs (hinsichtl. Bahn und Post vgl. II. Abschnitt, E Abt. 2),

e) Versorgung der Bevölkerung,

f) Überwachung der Zivilbevölkerung, Mitwirkung bei der Abwehr, Heranziehung der Bevölkerung zu Dienstleistungen,

g) Auflösung etwa noch bestehender gegnerischer Organisationen.

Während der Dauer der Operationen ist es vornehmste Aufgabe der Verwaltungsbehörden, die kämpfende Front mit allen Mitteln zu unterstützen. Alle, insbesondere die wirtschaftlichen Kräfte sind hierfür in erster Linie nutzbar zu machen, sofern dies nicht unmittelbar durch die wehrwirtschaftlichen Dienststellen erfolgt.

Die Wehrmachtbefehlshaber üben die militärischen Hoheitsrechte und die territorialen Befehlsbefugnisse in ihren Zuständigkeitsbereichen aus. Ihre Forderungen werden im zivilen Bereich durch die Reichskommissare und deren nachgeordnete Dienststellen durchgesetzt. Die militärischen Dienststellen sind den Dienststellen der Zivilverwaltung weder unter- noch übergeordnet. Die Wehrmachtbefehlshaber können jedoch nach Maßgabe des Führererlasses vom 25. Juni 1941 in *dringenden* Fällen auch Maßnahmen auf zivilem Gebiet treffen. Alle Dienststellen der Zivilverwaltung sind verpflichtet, von allen Angelegenheiten, die den Aufgabenbereich der militärischen Dienststellen berühren können, diesen sofort Kenntnis zu geben. Sie sind in engem Einvernehmen mit diesen zu bearbeiten. Auf eine reibungslose Zusammenarbeit ist besonderer Wert zu legen. Nach Übernahme der Verwaltung haben die Kommissare sich durch die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete und die Wehrmachtbefehlshaber bzw. die diesen nachgeordneten Dienststellen eingehend über ihre Beobachtungen, Erfahrungen und die bereits getroffenen Verwaltungsmaßnahmen unterrichten zu lassen. Das von ihnen gesetzte Recht und die von ihnen getroffenen Verwaltungsanordnungen bleiben, soweit die Verordnungen und Verfügungen nicht aufgehoben werden, in Kraft.

Mit der Vollmacht aller für die deutsche Kriegswirtschaft notwendigen Maßnahmen in den besetzten Ostgebieten hat der Führer den Reichsmarschall Hermann Göring als Beauftragten für den Vierjahresplan betraut. Als seine Organe sind dort Wirtschaftsinspektionen und Wirtschaftskommandos tätig (vgl. „Grüne Mappe"). Diese Wirtschaftsinspektionen und Wirtschaftskommandos werden nach Einrichtung der Zivilverwaltung im wesentlichen in die Dienststellen der Zivilverwaltung eingegliedert.

Sollten grundlegende Meinungsverschiedenheiten zwischen den Dienststellen der Zivilverwaltung und den militärischen Dienststellen oder, soweit sie noch bestehen, den Wirtschaftsinspektionen und Wirtschaftskommandos entstehen und diese nicht in unmittelbaren Besprechungen ausgeräumt werden können, so ist sofort der vorgesetzten Zivilbehörde zu berichten, damit diese im Benehmen mit der vorgesetzten militärischen Dienststelle eine gütliche Einigung herbeiführen kann.

C. Geschäftsverkehr

Nach Übernahme der Geschäfte ist sofort kurz über die vorgefundene Lage, insbesondere die Übernahme der Verwaltung aus den Händen der Dienststellen der Militärverwaltung sowie über die Haltung der Bevölkerung und die Arbeitsfähigkeit etwa vorhandener landeseigener Behörden an die nächstvorgesetzte Dienststelle zu berichten. Es ist ferner zu melden, welche Dienstgebäude bezogen wurden und welche Nachrichtenverbindungen zur Verfügung stehen. Die Reichs- und Generalkommissare bestimmen besondere Termine, zu denen von den nachgeordneten Dienststellen, unbeschadet der Pflicht, Einzelberichte und Eilberichte zu erstatten, regelmäßig über die allgemeine Lage zu berichten ist (zunächst kurz aufeinanderfolgende Termine, die dann später verlängert werden können). Die Reichskommissare erstatten dem Reichsminister für die Ostgebiete zunächst zweimal im Monat, und zwar zum 1. und 15. jedes Monats, in kurzer Form umfassenden Lagebericht. Über Ereignisse besonders wichtiger Art ist dem Reichsminister durch den Reichskommissar sofort zu berichten. Die Generalkommissare und Gebietskommissare haben besonders wichtige Ereignisse, wie z. B. umfangreiche Unruhen, größere Sabotageakte und Streiks, erhebliche Naturkatastrophen u. dergl., dem Reichsminister f. d. b. O. unter gleichzeitiger Unterrichtung der nächstvorgesetzten Dienststelle auf schnellstem Wege unmittelbar zu melden.

Der Reichsminister f. d. b. O. gibt ein Verordnungsblatt unter der Bezeichnung:

„Verordnungsblatt des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete (VBl. d. RM. Ost)"

heraus, in dem alle Verordnungen des Reichsministers veröffentlicht werden. Das Verordnungsblatt erscheint zunächst nur nach Bedarf. Außerdem erscheint das

„Ministerialblatt des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete (MBl. d. RM. Ost)",

in dem alle Ausführungserlasse und sonstigen Verwaltungsanweisungen von allgemeiner Geltung veröffentlicht werden.

Die Reichskommissare veröffentlichen die Verordnungen des Reichsministers f. d. b. O. sowie ihre eigenen Verordnungen und allgemein interessierenden Erlasse, je nach Bedarf zwei- oder mehrsprachig, in Verordnungsblättern („VO-Blatt des Reichskommissars für . . .").

Die Generalkommissare geben ebenfalls zwei- oder mehrsprachige Amtsblätter heraus, in denen sie, unbeschadet einer anderen Verkündungsform im Einzelfall, ihre Anordnungen und allgemein interessierenden Verfügungen wie auch diejenigen der Gebietskommissare veröffentlichen.

Die Bezeichnung dieser Amtsblätter lautet:

„Amtsblatt des Generalkommissars in . . . (A.Bl. – z. B. – Riga)"

In Zweifelsfällen gilt stets der *deutsche* Text der Verordnungen, Erlasse und Verfügungen.

Außerdem sind alle Verlautbarungen deutscher Dienststellen in sonst üblicher Form bekanntzumachen, z. B. durch Veröffentlichung in der etwa schon zugelassenen Presse, durch Anschlag, Rundfunk, öffentliches Verlesen, Lautsprecher u. dergl.

Das Verordnungsblatt des Reichsministers f. d. b. O. sowie das Ministerialblatt sind, sobald sie erscheinen, von allen Dienststellen innerhalb der besetzten Ostgebiete zu halten. Entsprechendes gilt für die Verordnungsblätter der Reichskommissare und die Amtsblätter der Generalkommissare innerhalb ihrer Amtsbezirke.

Für den inneren Geschäftsbetrieb der Dienststellen der Reichskommissare gilt die

„Gemeinsame Geschäftsordnung der Reichsministerien"

sinngemäß, für den Verkehr mit Verschlußsachen die

„Verschlußsachenanweisung für sämtliche Verwaltungsbehörden"
Letztere gilt bis zur Beschaffung von geeigneten Panzerschränken mit der Maßgabe, daß die Verschlußsachen in starken und gut verschließbaren Holzkisten aufgehoben werden dürfen, die in unter Verschluß zu haltenden und bewachten Räumen aufzubewahren sind.

Als Briefkopf ist stets nur die Bezeichnung der Behörde des Kommissars, nicht auch die Bezeichnung der Hauptabteilung oder Abteilung zu verwenden. Ein Aktenzeichen ist stets anzugeben. Von den nachgeordneten Dienststellen sind in Berichten stets der Betreff und das Aktenzeichen des Bezugserlasses der vorgesetzten Behörde und der Name des Berichterstatters anzuführen.

Alle eingehenden Schriftstücke sind von einem besonders vertrauenswürdigen Beamten der Zentralabteilung bzw. des Hauptbüros zu öffnen und sodann in den vorgeschriebenen Geschäftsgang zu bringen.

Weitere Anordnungen über den inneren Geschäftsbetrieb sind von den Behördenleitern zu erlassen.

D. Gebietseinteilung

I. Alte Gebietseinteilung der UdSSR.

Flächengröße 21 622 000 qkm
Einwohnerzahl rd. 193 Millionen

Die UdSSR hat sich als Bundesstaat bezeichnet und sich in eine Reihe von angeblich selbständigen Gebieten gegliedert. Die wichtigsten dieser Gebiete waren die Bundesrepubliken:

1. Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik (RSFSR.)
2. SSR. Ukraine
3. SSR. Weißrußland
4. SSR. Georgien
5. SSR. Armenien
6. SSR. Aserbeidshan
7. SSR. Turkmenistan
8. SSR. Usbekistan
9. SSR. Tadschikistan
10. SSR. Kirgisien
11. SSR. Kasachstan
12. SSR. Karelisch-Finnland
13. SSR. Litauen
14. SSR. Moldau
15. SSR. Lettland
16. SSR. Estland

Weitere Gebiete mit angeblich selbständigem Charakter, die jedoch nicht die Ausgestaltung und „Selbständigkeit" der Bundesrepubliken besaßen, sondern vielmehr in diese eingegliedert waren, waren

a) die Autonomen sozialistischen Sowjet-Republiken (ASSR.),
b) die Autonomen Gebiete,
c) die Nationalen Kreise,
d) die Verwaltungskreise.

Die gebietliche Gliederung der sozialistischen Sowjet-Republiken, der Autonomen sozialistischen Sowjet-Republiken und der Autonomen Gebiete war verschieden.

Die Bundesrepubliken zerfielen in der Regel in Gebiete (Oblasti), die Verwaltungsbezirke darstellten und in ihrer Stellung im Staatsaufbau etwa mit den preußischen Provinzen zu vergleichen sind. Die Gebiete waren in Stadt- und Landrayons (etwa vergleichbar den deutschen Stadt- und Landkreisen) gegliedert. Die Autonomen Republiken, Autonomen Gebiete, Nationalen und Verwaltungskreise wiesen unmittelbar diese letztere Gliederung auf. In der RSFSR. gab es außerdem noch einen besonderen Typ des Verwaltungsbezirks, die Gaue (Kraja), die zum Teil unmittelbar in Rayons, zum Teil zunächst in Gebiete eingeteilt waren.

Der Stadtrayon bestand wie unser Stadtkreis nur aus der Stadt, während sich die Landrayons aus Dörfern, mit Dorfsowjets an der Spitze, zusammensetzten. Außerdem gab es noch die „Arbeitersiedlungen", ein Gebilde, das, ohne eine ländliche Ortschaft zu sein, eine Siedlung darstellte, die den Charakter einer Stadt noch nicht erreicht hatte.

Der Grund für die Schaffung eines sowjetischen Bundesstaates lag darin, daß nach der russischen Revolution starke Selbständigkeitsbestrebungen unter den Völkern des alten Zarenreiches bestanden, deren die Sowjets nur dadurch Herr werden konnten, daß sie autonome Zugeständnisse machten. Die Einteilung der einzelnen Republiken und Gebiete ist zum großen Teil willkürlich geschehen. Nach Erstarken der sowjetischen Zentralgewalt wurden die Autonomiezugeständnisse nicht eingehalten. Die Bundesrepubliken sind daher nie selbständige Staaten gewesen, sondern waren, da sie praktisch durch die staatliche Organisation und vor allem die kommunistische Partei stärkstens von Moskau abhängig waren, lediglich Verwaltungsbezirke höherer Ordnung.

II. Reichskommissariat Ukraine

1. Grenzen, Größe und alte Gebietseinteilung

Das Reichskommissariat Ukraine wird im Rahmen der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht den ukrainischen Raum umfassen.

Der Sitz des Reichskommissars wird vom Führer bestimmt werden, vorläufiger Sitz ist Rowno.

Die Grenze des Reichskommissariats verläuft im einzelnen wie folgt:

Im Westen und Südwesten wird es begrenzt durch die ehemaligen sowjetischen Gebiete Lemberg und Tarnopol auf der Linie Sokal – Brody – Podwolotschisk – Fluß Sbrutsch bis Einmündung in den Dnjestr (Westukraine, die von dem Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete verwaltet wird). Die Grenze verläuft dann weiter entlang dem Dnjestr bis Wassiliuti (bei Mogilew-Podolsk), der Lindowa über Primasenica und Bar (einschließlich) und weiter entlang dem Row und dem Westufer des Bug bis zu seiner Mündung in das Schwarze Meer. (Eine Korrektur wird bearbeitet.)

Im Norden zieht sich die Grenze durchschnittlich 20 km nördlich der Eisenbahnlinie Brest –

Gomel hin bis zu einem Punkt, der 20 km östlich von Mglia liegt. (Regulierungen im einzelnen vorbehalten.)

Der weitere Verlauf der Grenzen wird später bekanntgegeben.

Unter dem Sowjetregime war die SSR. Ukraine in folgende Verwaltungsbezirke aufgeteilt[1].

1. Gebiet Winniza.
   Zentrum: Winniza; 27 000 qkm; 42 Rayons; 5 Städte; 1196 Dorfsowjets.
2. Gebiet Woroschilowgrad.
   Zentrum: Woroschilowgrad (Lugansk); 27 000 qkm; 28 Rayons; 7 Städte; 401 Dorfsowjets.
3. Gebiet Dnjepropetrowsk.
   Zentrum: Dnjepropetrowsk (Jekaterinoslaw); 62 800 qkm; 51 Rayons *(deutsche Rayons:* Wyssokopolje, Molotschansk, Luxemburg); 11 Städte; 955 Dorfsowjets.
4. Gebiet Shitomir.
   Zentrum: Shitomir; 29 400 qkm; 30 Rayons; 6 Städte; 1012 Dorfsowjets.
5. Gebiet Podolsk.
   Zentrum: Kamenez-Podolsk; 20 500 qkm; 33 Rayons; 6 Städte 4..[2] Dorfsowjets.
6. Gebiet Kiew.
   Zentrum: Kiew; 43 000 qkm; 58 Rayons *(deutscher Rayon:* Pulino); 7 Städte; 1496 Dorfsowjets.
7. Gebiet Nikolajew.
   Zentrum: Nikolajew; 46 800 qkm; 38 Rayons; 4 Städte; 654 Dorfsowjets.
8. Gebiet Odessa.
   Zentrum: Odessa; 32 900 qkm; 42 Rayons; 2 Städte; 667 Dorfsowjets.
9. Gebiet Poltawa.
   Zentrum: Poltawa; 37 100 qkm; 45 Rayons; 11 Städte; 982 Dorfsowjets.
10. Gebiet Stalino.
    Zentrum: Stalino (Jusowka); 25 400 qkm; 22 Rayons; 10 Städte; 388 Dorfsowjets.
11. Gebiet Markow.
    Zentrum: Markow; 41 500 qkm; 43 Rayons *(deutsche Rayons:* Karl Liebknecht mit Landau, Selz, Spartakowka mit Großliebenthal); 12 Städte; 959 Dorfsowjets.
12. Gebiet Tschernigow.
    Zentrum: Tschernigow; 43 400 qkm; 56 Rayons; 11 Städte; 1096 Dorfsowjets.[3]
13. Gebiet Wolhynien.
    Zentrum: Lusz.
14. Gebiet Akkermann.[4]
    Zentrum:[5]
15. Gebiet Tschernowitz.[4]
    Zentrum:[5]

Der innerhalb der vorstehend angegebenen Grenzen des Reichskommissariats liegende Teil der früheren SSR. Weißrußland umfaßt folgende ehemaligen Gebiete:

1. Gebiet Gomel (Südteil).
   Zentrum: Gomel; 8000 qkm (geschätzt); 500 000 Einwohner (geschätzt).
2. Gebiet Polessien (Südteil).
   Zentrum: Mosyr; 12 000 qkm (geschätzt); 500 000 Einwohner (geschätzt).

3. Gebiet Pinsk (Südteil).
   Zentrum: Pinsk; 10 000 qkm (geschätzt); 500 000 Einwohner (geschätzt).
4. Gebiet Brest (Südteil).
   Zentrum: Brest; 10 000 qkm (geschätzt); 500 000 Einwohner (geschätzt).

2. Neue Gebietseinteilung

Das Reichskommissariat Ukraine gliedert sich in seinem westlichen Teil in folgende Generalbezirke:

1. Generalbezirk Wolhynien.
   Bezirk: Gebiete Rowno, Luck und Kamenez–Podolsk, ferner die südlichen Teile der Gebiete Pinsk und Brest der ehemaligen SSR. Weißrußland. Der Generalbezirk umfaßt 24 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Rowno.
2. Generalbezirk Shitomir.
   Bezirk: Gebiete Shitomir und Winniza, ferner der südliche Teil des Gebietes Polessien der ehemaligen SSR. Weißrußland. Der Generalbezirk umfaßt 29 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Shitomir.
3. Generalbezirk Kiew.
   Bezirk: Gebiete Kiew und Poltawa. Der Generalbezirk umfaßt 26 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Kiew.
4. Generalbezirk Nikolajew.
   Bezirk: Gebiete Nikolajew und Kirowograd. Der Generalbezirk umfaßt 14 Kreisgebiete.
   Sitz des Genealkommissars ist Nikolajew.
5. Generalbezirk Taurien.
   Bezirk: Die ehemalige ASSR. Krim und die südlichen Teile der Gebiete Nikolajew und Saporoshje. Der Generalbezirk umfaßt 14 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Simferopol oder Sebastopol.
6. Generalbezirk Dnjepropetrowsk.
   Bezirk: Gebiete Dnjepropetrowsk und Saporoshje. Der Generalbezirk umfaßt 16 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Dnjepropetrowsk.
7. Generalbezirk Tschernigow.
   Bezirk: Gebiete Tschernigow und Sumy, ferner der südliche Teil des Gebietes Gomel der ehemaligen SSR. Weißrußland und der südliche Teil des Gebietes Orel der ehemaligen RSFSR. Der Generalbezirk umfaßt 18 Kreisgebiete.
   Sitz des Generalkommissars ist Tschernigow.

Die weitere Gebietseinteilung wird später bekanntgegeben.

E. Gerichtswesen

Da die sowjetische Gerichtsbarkeit, insbesondere die Strafgerichte und die Staatsanwaltschaften, ein starkes Instrument in der Hand der sowjetischen Machthaber waren, bleibt in den alten sowjetischen Gebieten eine landeseigene Gerichtsbarkeit in Strafsachen b. a. w. zunächst ausge-

schlossen. Andererseits besteht die Notwendigkeit einer geordneten Rechtspflege, insbesondere Strafrechtspflege; deshalb werden in den besetzten Ostgebieten besondere deutsche Gerichte eingerichtet. Diese sind:

1. Standgerichte,
2. Sondergerichte,
3. Ordentliche Gerichte
   a) „Deutsche Gerichte",
   b) „Deutsche Obergerichte".

Eine Zuständigkeit der Wehrmachtgerichte für Straftaten feindlicher Zivilpersonen ist z. Zt. nicht gegeben; für diese sind daher ausschließlich die Gerichte der deutschen Zivilverwaltung zuständig, soweit überhaupt eine gerichtliche Aburteilung in Frage kommt.

Im übrigen bleibt die Zuständigkeit der Wehrmachtgerichte nach der Kriegsstrafverfahrensordnung vom 17. August 1938 (RGBl. 1939, I S. 1457 ff.) unberührt.

I. Die Standgerichte

Zur Aburteilung von Gewaltverbrechen (vgl. Verordnung zur Bekämpfung von Gewalttaten in den besetzten Gebieten) können zunächst Standgerichte, deren Entscheidungen endgültig sind, eingerichtet werden.

Das Standgericht setzt sich zusammen aus einem Regimentskommandeur oder Bataillonskommandeur der Ordnungspolizei oder aus einem Führer des Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und zwei Offizieren bzw. Beamten der betreffenden Einheit. Soweit Totenkopfstandarten eingesetzt sind, treten Offiziere dieser Einheiten an die Stelle der Offiziere der Ordnungspolizei.

Das Verfahren vor den Standgerichten ist in der einfachsten Form und mit größter Beschleunigung durchzuführen. Schwierige und längere Zeit in Anspruch nehmende Sachen sind an das zuständige Sondergericht abzugeben.

Sobald die Sondergerichte aktionsfähig sind, sollen auch die Gewaltverbrechen regelmäßig von ihnen und nur in Ausnahmefällen von den Standgerichten abgeurteilt werden.

II. Sondergerichte

Für jeden Generalbezirk wird ein Sondergericht eingerichtet. Die Reichskommissare können bei Bedarf Zweigstellen (Außenabteilungen) dieser Gerichte bilden. Die Sondergerichte sind zuständig

a) für die Straftaten, für die in Verordnungen des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete die Zuständigkeit des Sondergerichts ausdrücklich angeordnet ist,
b) für andere Straftaten, wenn mit Rücksicht auf die Schwere oder Verwerflichkeit der Tat oder die in der Öffentlichkeit hervorgerufene Erregung die Aburteilung durch das Sondergericht geboten ist.

Die Zuständigkeit der Standgerichte bleibt unberührt.

Die Sondergerichte entscheiden in der Hauptverhandlung in der Besetzung mit einem Richter als Vorsitzer und zwei Beisitzern, die tunlichst Richter sein sollen, aber auch Laien sein können. Außerhalb der Hauptverhandlung entscheidet der Vorsitzer allein. Die Urteile des Sondergerichts sind endgültig. Auf Antrag der Staatsanwaltschaften kann ein schriftlicher Strafbefehl ergehen. Näheres siehe in der Verordnung über die Errichtung und den Aufbau der deutschen Gerichtsbarkeit in den besetzten Ostgebieten (dritter Abschnitt).

II[I]. Ordentliche Gerichte
Es ist beabsichtigt, soweit eine hinreichende Anzahl von richterlichen Beamten zur Verfügung steht, ordentliche Gerichte als „Deutsche Gerichte" und „Deutsche Obergerichte" zu bilden. Diese sollen sowohl für Aburteilung von Straftaten Reichs- und Volksdeutscher wie der ehemals sowjetischen Staatsangehörigen, in gewissem Umfang auch nach Einrichtung einer landeseigenen Gerichtsbarkeit[6], zuständig sein. Ebenso werden sie, soweit Reichs- oder Volksdeutsche beteiligt sind, bürgerliche Rechtsstreitigkeiten entscheiden und für Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit zuständig sein.

IV. Strafrecht und Verfahrensrecht
Die deutschen Gerichte wenden das deutsche Strafrecht und die deutschen Verfahrensvorschriften[7] an.

Die Urteile ergehen im Namen des Deutschen Volkes.

Die Richter unterstehen der Dienstaufsicht des Generalkommissars bzw. des Reichskommissars (Abteilung Justiz); bei der Sachentscheidung sind sie keinen Weisungen unterworfen; sie haben ihre Stimme nach ihrer freien aus dem gesetzlichen Sachstand geschöpften Überzeugung und nach der von nationalsozialistischer Weltanschauung getragenen Rechtsauffassung abzugeben. . . .

Aus: Zweiter Abschnitt
Arbeitsrichtlinien für die Zivilverwaltung

A. Allgemeines

Die erste Aufgabe der Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten ist, die Interessen des Reiches zu vertreten. Dieser oberste Grundsatz ist bei allen Maßnahmen und Überlegungen voranzustellen. Zwar sollen die besetzten Gebiete in späterer Zukunft in dieser oder jener noch zu bestimmenden Form ihr Eigenleben führen können. Sie bleiben jedoch Teile des großdeutschen Lebensraumes und sind stets unter diesem Leitgedanken zu regieren.

Die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung, die sich mit der Verwaltung eines durch eine fremde Kriegsmacht besetzten Landes befassen, gelten nicht, da die UdSSR. als aufgelöst zu betrachten ist und das Reich infolgedessen die Verpflichtung hat, im Interesse der Landesbewohner alle Regierungs- und sonstigen Hoheitsbefugnisse auszuüben. Es sind daher auch alle Maßnahmen zulässig, die der deutschen Verwaltung zur Durchführung dieser umfassenden Aufgabe erforderlich und geeignet erscheinen.

B. Politische Richtlinien für die Verwaltung der besetzten Ostgebiete

I. Allgemeine Richtlinien

Der Feldzug gegen die Sowjetunion ist ein Unternehmen von größter politischer Tragweite. Es bezweckt, die Gefahr für immer zu bannen, die Deutschland von einem mächtigen, wirtschaftlich voll entwickelten und organisierten feindlichen Staat östlich seiner Grenzen droht.

Diese Gefahr ist um so größer, als die Sowjetregierung aus ihren aggressiven Absichten niemals einen Hehl gemacht hat. Sie hat immer wieder betont, daß die Zukunft der Sowjetunion erst dann gesichert sei, wenn alle Staaten bolschewistisch geworden seien, d. h. wenn die Weltrevolution gesiegt habe. Ihr ganzes Denken und Trachten wurde ausschließlich in den Dienst dieses Entscheidungskampfes gestellt, der nicht terminmäßig festgelegt wurde, sondern in einem für die Sowjetunion günstigen Zeitpunkt, am besten im Endstadium eines die Mächte erschöpfenden Krieges, herbeigeführt werden sollte. Sie hat die ganze Wirtschaft des ungeheuren Raumes, den sie beherrscht, seit Beginn ihres Bestehens in den Dienst einer gigantischen Aufrüstung gestellt ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung, die zwar reichlich mit kommunistischen Phrasen, aber nur höchst ungenügend mit Brot versorgt wurde.

Zur Durchführung der weltrevolutionären Pläne wurde die Kommunistische Internationale ins Leben gerufen, die Dachorganisation für die Kommunistischen Parteien der ganzen Welt. In diesen Parteien wurde unablässig gegen die Regierungsform des betreffenden Landes die schärfste Propaganda betrieben. Es wurde auf den Parteiversammlungen und Sitzungen der Komintern offen ausgesprochen, daß das Endziel der kommunistischen Propaganda der Generalstreik mit anschließendem Bürgerkrieg und gewaltsamer Machtergreifung durch die kommunistische Partei sei. In zäher Kleinarbeit suchte man die Staaten von innen auszuhöhlen, bis sie eine reife Frucht für die erwähnte Aktion geworden wären. Für den Fall des Krieges wurde an alle Mitglieder der kommunistischen Partei die Weisung gegeben, die Waffen umzukehren und gegen die eigenen Offiziere und politischen Führer zu richten.

Dieser aggressive Sowjetimperialismus kam in den letzten Jahren deutlich zum Ausdruck, als die Sowjetregierung die Schwäche ihrer nördlichen und westlichen Nachbarn und die Kriegslage Deutschlands benutzte, um sich Estland, Lettland und Litauen, den größten Teil von Polen, Teile von Finnland sowie Bessarabien und Nordbuchenland anzueignen. Die Eroberung dieser Gebiete wurde entsprechend der kommunistischen Ideologie als eine Befreiung des unter dem kapitalistischen Joch schmachtenden Proletariats von seinen Ausbeutern hingestellt, ein Beweis dafür, daß die Parolen der vom Kreml gesteuerten Kommunistischen Internationale keinerlei Abwandlungen erfahren haben. Selbstverständlich wurden auch die neu erworbenen Gebiete sofort in ein gewaltiges Waffenarsenal umgewandelt. Rote Truppen wurden dort in derartigen Massen konzentriert, daß sie eine ständige Bedrohung für die deutsche Grenze bildeten.

Bei dieser Sachlage wäre ohne Lösung des Ostproblems selbst nach siegreicher Beendigung des Krieges gegen England Deutschland eine friedliche Entwicklung nicht beschieden gewesen. Die bolschewistische Gefahr hätte für uns fortbestanden und Deutschland hätte seine Rüstung der ständig steigenden Rüstung der Sowjetunion anpassen müssen. Aber selbst die beste Rüstung hätte Deutschland nicht genügend geschützt, da bei dem jetzigen Stand der Luftwaffe und angesichts der neuen sowjetischen Gebietseroberungen die Sowjetregierung von vornherein in der Lage gewesen wäre, Deutschland eines für die Kriegsführung wichtigen Rohstoffes zu berauben. Innerhalb weniger Stunden hätten die lebenswichtigen Erdölvorkommen in Rumänien zerstört werden können.

Gegen diese Gefahren muß Deutschland ein für allemal geschützt werden, und dies muß dadurch geschehen, daß nach Niederringung der Roten Armee die Sowjetunion in erster Linie nach völkischen Gesichtspunkten aufgegliedert wird und die im Osten an Deutschland angrenzenden nichtrussischen Gebiete in ein enges politisches Verhältnis zu Deutschland gebracht werden.

Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß nach Erreichung dieses politischen Zieles nicht

nur eine Gefahr von Deutschland abgewandt ist, sondern Deutschland auch einen gewaltigen politischen und wirtschaftlichen Machtzuwachs erhält. Dieser ist so bedeutend, daß der Friede für absehbare Zeit gesichert erscheint, zumal Deutschland und mit ihm Europa durch die Gewinnung aller wichtigen Rohstoffe blockadefest werden.

Die jahrelange Unterdrückungspolitik und Mißwirtschaft des Bolschewismus, der die von ihm besetzten Länder von einer Katastrophe zur anderen geführt hat, gibt uns ein Kapital von unschätzbarem Wert in die Hand. Dieses Kapital muß ausgenutzt werden. Deutschland muß die Macht sein, die den Bolschewismus zertrümmert, und der Führer muß von den Völkern der Sowjetunion als der Befreier vom bolschewistischen Joch gefeiert werden, damit wir die Mitarbeit von vielen Millionen für das europäische Aufbauwerk gewinnen.

Die wichtigste Voraussetzung hierfür ist eine entsprechende Behandlung des Landes und der Bevölkerung. Der Krieg gegen die Sowjetunion ist bei aller notwendigen Sicherung der deutschen Ernährung ein politischer Feldzug mit dem Ziel einer dauerhaften Ordnung. Das eroberte Gebiet darf also als Ganzes nicht als ein Ausbeutungsobjekt betrachtet werden, selbst wenn die deutsche Ernährungs- und Kriegswirtschaft größere Gebiete in großem Maße beanspruchen muß. Die Behandlung des Landes und der Bevölkerung muß jedoch während der Operationen hinter den Belangen der Kriegführung zurücktreten.

Das Land wird nach allen bolschewistischen Leiden durch den Krieg zunächst noch weitere große Entbehrungen erdulden müssen. Die Bevölkerung wird hierfür Verständnis aufbringen und keinen Haß dem Eroberer gegenüber hegen, wenn sie sieht, daß dieser sich nach Kräften bemüht, die angerichteten Schäden zu beseitigen. Durch die Propaganda werden große Hoffnungen in der Bevölkerung geweckt, die ohnehin in ihrer Hochachtung vor dem deutschen Schaffens- und Erfindergeist Großes von uns erwartet. Die Bauernschaft wird in erster Linie an der Frage des landwirtschaftlichen Kollektivsystems interessiert sein. Das Volk ist von den Bolschewisten jahrelang mit leeren Versprechungen abgespeist worden. Es muß unter allen Umständen der Eindruck vermieden werden, daß auch wir nur mit hochtrabenden Versprechungen kommen, die Erfüllung aber sehr auf sich warten läßt.

Ohne eine willige Mitwirkung der Bauern ist eine wesentliche Erfassung von Getreide auf die Dauer überhaupt nicht möglich. Das hat sich bereits 1917/18 gezeigt, als es Deutschland trotz seiner Besatzung von 750 000 Mann nicht gelang, den passiven Widerstand der Bauern zu brechen und nennenswerte Getreidevorräte abzutransportieren. Selbst die Bolschewisten haben es in der Zeit des „Kriegskommunismus" trotz rücksichtsloser Terrormaßnahmen nicht fertig gebracht, die verhältnismäßig geringen Getreidemengen, die sie zur Ernährung der großen Städte benötigten, den Bauern abzupressen.

Andererseits wird es möglich sein, bei williger Mithilfe der Bauernschaft nach einer Anlaufzeit außerordentliche Erfolge auf dem Gebiet der Landwirtschaft zu erzielen. Dies setzt aber von vornherein einen geordneten Wirtschaftsausbau voraus.

Es muß also erreicht werden, daß die landwirtschaftlichen Betriebe intakt bleiben und der Bauer willig seine Mitarbeit anbietet. Ein Substanzverlust, vor allem an Vieh, könnte die Landwirtschaft auf viele Jahre hinaus auf das schwerste schädigen und unsere Aufbauarbeit hemmen . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 734, Bl. 669 ff.

1 Anm. im Original: *Die unter die Verwaltung des Generalgouverneurs gestellten Gebiete sind hier nicht mit aufgezählt worden.*

2 Ziffer im Original unleserlich.

3 Anm. im Original: *In der SSR. Ukraine sind im altukrainischen Gebiet aus Teilen obengenannter Gebiete am 10. 1. 1939 die drei folgenden neuen Gebiete gebildet worden: Sumy (24 000 qkm; 1,9 Mill. E.); Kirowgrad (Jelisawetgrad) (24 000 qkm; 1,4 Mill. E.) und Saporoshje (Alexandrowsk, 32 000 qkm; 1,1 Mill. E.).*

4 Anm. im Original: *Durch Beschluß des Obersten Sowjets der UdSSR. vom 2. 8. 1940 sind aus Nordbuchenland und den bessarabischen Kreisen Akkermann, Ismail und Chotin die ukrainischen Gebiete Akkermann und Tchernowitz gebildet worden mit insgesamt 21 600 qkm und rund 1,5 Mill. Einwohnern.*

5 Im Original keine Angabe.

6 Anm. im Original: *Über Wiedereinrichtung landeseigener Gerichtsbarkeit siehe unter „Arbeitsrichtlinien", Ziffer C, III.*

7 Anm. im Original: *Siehe VO. über Einführung des deutschen Strafrechts in den besetzten Ostgebieten (dritter Abschnitt).*

131

19. November 1941

Aus der Antrittsvorlesung von Ferdinand Fried an der Deutschen Karls-Universität in Prag

. . . Die grundlegende wirtschaftliche Wandlung, die sich heute auf der Welt vollzieht, und deren gewaltigster Ausdruck das gegenwärtige Ringen darstellt, in den Steppen und Wäldern Rußlands, in den Wüsten Afrikas und Asiens, auf den Wogen des Atlantik, des Eismeeres und Mittelmeeres, in den großen Stromgebieten und an den Küsten Chinas – und wer weiß, wo morgen noch! –, diese schmerzhafte Wandlung betrifft sowohl den inneren Aufbau des Wirtschaftslebens der Völker als auch die äußere Gestaltung der Wirtschaftsbeziehungen der Völker untereinander, deren Gesamtheit wir seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „Weltwirtschaft" nennen . . .

Wie das bezeichnende Wort, so ist der begriffliche Inhalt erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden. Die Grundlagen wurden schon abgesteckt, als nach den napoleonischen Kriegen die Frage der Weltherrschaft geklärt worden war und im Zusammenwirken mit dem Aufschwung von Technik und Industrie die eigentliche Entfaltung der modernen abendländischen Wirtschaft einsetzte. Vorher gab es günstigenfalls nur Nationalwirtschaften, in Deutschland noch nicht einmal dies; und die Nationalwirtschaften trieben eine auswärtige Handelspolitik. Ganz schüchtern tauchte hier und da der Begriff des Welthandels auf, aber niemals im Sinne einer höheren Einheit, sondern eher vielleicht dem der Seltsamkeit und Besonderheit; denn es waren meist besondere Güter, die da gelegentlich aus seltsamen Ländern von seltsamen Menschen und Abenteurern getauscht und gehandelt wurden. Eine geordnete Weltwirtschaft mit festen Regeln und Gesetzen bildete sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts heraus, und es ist für ihre Gestaltung bestimmend gewesen, daß sie im Zeichen der englischen Vorherrschaft und des englischen Vorsprungs auf industriellem Gebiet entstand.

Infolgedessen nahm die Weltwirtschaft mit ihrer eigentlichen Entstehung eine Gestalt an, wie

sie den vorherrschenden englischen Interessen entsprach. Und damit entwickelte sich vom Ursprung der Weltwirtschaft an auch eine entsprechende Theorie von der Weltwirtschaft, die von englischen Gesichtspunkten und Nationalökonomen bestimmt war, genau so wie die klassische Nationalökonomie seit Adam Smith überhaupt . . .

Dieses System sieht alle wirtschaftlichen Vorgänge unter dem Aspekt der Weltrepublik der Kaufleute, . . . nur unter dem Gesichtspunkt ihres Tauschwertes und ihrer Fähigkeit, eine Funktion des Geldes zu sein. Diese Art von Wirtschaftsauffassung hat schon Aristoteles gekannt und verurteilt. Im ersten Band seiner Politik unterscheidet er zwischen der eigentlichen Haushaltungskunst oder Ökonomik und der Finanzkunst, die auf reinen Gelderwerb ausgeht; infolgedessen hat jedes Gut auch einen eigentlichen Gebrauchswert und einen Tauschwert. Der Handel um des Handels und reinen Gelderwerbs willen ist verächtlich; ebenso der Händler, der um des Gewinnes wegen tauscht und der alle Waren nur in Tausch- und Geldwert umdenken kann . . .

An diese würdigen Überlieferungen von Aristoteles und auch Platon knüpfen die deutschen Idealisten der Wirtschaftslehre im 19. Jahrhundert an, deren Saat heute erst als Ernte eingebracht wird. Ich brauche nur an Fichte und Hegel zu erinnern, die das Fundament gelegt haben, an Lorenz von Stein und an Rodbertus, vor allem aber an Friedrich List, der dem englischen Tauschwert-System ganz bewußt seine Lehre von den Produktivkräften eines Landes entgegenstellte, eine Lehre, die heute im nationalsozialistischen Deutschland ihre Verwirklichung und Bestätigung gefunden hat. Und von List geht der Weg konsequent weiter über Schäffle mit seiner Lehre vom Bau und Leben des sozialen Körpers zu den großen deutschen Staats- und Kathedersozialisten Adolph Wagner und Gustav Schmoller.

Wo findet sich eine deutlichere Gegenüberstellung von englischer und deutscher Schule als in Schäffles Lehre vom sozialen Körper und in Spencers Lehre vom „man versus the state"! Hier herrscht die nützliche, dort die sittliche Idee. Und so gewiß es ist, daß der utilitaristische Gesichtspunkt die Gestaltung der Weltwirtschaft bisher – zu höherem Ruhme Englands – beherrscht hat, so gewiß ist es auch, daß die bisher zurückgehaltenen sittlichen Kräfte und Ideen, die vor allem von den deutschen Denkern vertreten wurden, die Gestaltung der Weltwirtschaft in der kommenden Zeit bestimmen werden. Hier liegt die tiefere Wurzel für den gegenwärtigen Wandel in der Weltwirtschaft; denn es handelt sich ja nicht nur um einen äußerlichen Strukturwandel, sondern um einen ganz grundlegenden Systemwechsel . . .

Heute erfüllt sich die Zeit der deutschen Denker über die Wirtschaft, die damals noch einsam und verlassen gegen die stolze und alles beherrschende englische Schule kämpften. Heute ist das Verhältnis eher umgekehrt, da die letzten Verfechter der freien Weltwirtschaft und der englischen Schule resigniert auf den „Freihandel als eine (nicht unglückliche) Episode der Wirtschaftsgeschichte" zurückblicken. Und wie die geistigen Wurzeln der heutigen Strukturwandlung schon tief ins 19. Jahrhundert zurückreichen, so lassen sich auch die ersten tatsächlichen Ansätze der gegenwärtigen Umwälzung schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beobachten. Bei der Entstehung der freien Weltwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts und bei der Verkündung ihrer Grundgedanken durch die Engländer lagen die Verhältnisse doch so, daß dem einzigen, großen und überlegenen Zentrum der aufstrebenden Industrie in England die ganze übrige Welt als Nahrungsmittel- und Rohstofflieferant, ebenso wie als Kunde der englischen Industrieerzeugnisse gegenüberstand. Damals exportierte ja sogar noch Deutschland Getreide und Wolle nach England und bezog dafür englische Stahlwaren, englische Maschinen und englische Baumwollwaren. Das war die Situation, die der alte Harkort, Friedrich Krupp, Franz Din-

nendahl und schließlich auch Friedrich List vorfanden, und wie sie sich überall auf der Welt in mehr oder weniger abgewandelter Form zeigte; die dominierende Stellung der englischen Industrie war unangefochten, und mit ihr konnte auch die Stellung des englischen Pfundes in der Weltwirtschaft verankert werden. Das bedeutet, daß die englischen Kapitals- und Handelsinteressen stark genug waren, um Englands wirtschaftliche Vormachtstellung weiterhin auch dann noch zu gewährleisten, als die Stellung der englischen Industrie mit immer größerem Erfolg vom europäischen Kontinent angefochten wurde. Später trat mit zunehmender Wucht die nordamerikanische Industrie hinzu, von der Friedrich List schon vor hundert Jahren jene Vision hatte, die heute voll und ganz in Erfüllung zu gehen scheint. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Amerikaner Henry Charles Carey, ursprünglich Freihändler und Vertreter der klassischen englischen Nationalökonomie, in seiner späteren Zeit Friedrich List übertrumpfte mit seinem Eintreten für ein amerikanisches Hochschutzzollsystem. Auch in Nordamerika wurde damals, mit dem Entstehen seiner Industrie und seiner Eisenbahnen, sowie mit solchen Propheten wie Carey der Grund gelegt für eine Entwicklung, die heute erst wirklich reif zu werden beginnt, nämlich die Entstehung eines selbständigen wirtschaftlichen Großraums und auch des Großraumgedankens als einer modernen Form des nationalwirtschaftlichen Gedankens.

Die freie Weltwirtschaft zerstörte und widerlegte sich damit eigentlich selbst. Die englische Industrie zog sich die Schlangen an ihrem Busen auf, die sie dereinst erwürgen sollten. Zunächst schien freilich alles gut und herrlich zu gedeihen, denn die Einrichtung einer eigenen Industrie auf dem europäischen Kontinent verschaffte der englischen Industrie ungeahnte Absatzmöglichkeiten, und es entstand damals die bekannte These, daß die Industrieländer gegenseitig die besten Kunden seien. Dieses Verhältnis gegenseitiger Befruchtung steigerte sich noch in der nächsten Etappe der weltwirtschaftlichen Entwicklung beim Aufbau der nordamerikanischen und später auch der japanischen Industrie. Abermals die nächste Etappe bildete die Ausgestaltung der Industrie in Indien, Japan, Rußland und zum Teil Südamerika seit dem Ausbruch des Weltkrieges. Und in den Jahren nach dem Weltkrieg bis zum Ausbruch der großen Weltkrise zeigten sich schon die ersten gewaltigen Rückschläge. Als England an eine Neuordnung der Weltwirtschaft im alten freihändlerischen Sinne herangehen wollte, da stellte es sich heraus, daß heute die Situation ganz anders lag als vor einem Jahrhundert bei der Entstehung der freien Weltwirtschaft. Heute stand nicht mehr ein einziges Industriezentrum einer ganzen Welt als Absatzmarkt und als Lieferant von Nahrungsmitteln und Rohstoffen gegenüber; heute waren viele große Industriezentren über die ganze Welt verstreut und standen mindestens gleichwertig neben dem englischen: das kontinental-europäische Industriezentrum im Raume von Nordwest- und Mitteleuropa, das nordamerikanische zwischen den großen Seen und der atlantischen Küste, das japanische um Kobe und Osaka, das indische um Bombay und Kalkutta und das russische im Donezgebiet, sowie das im Aufbau begriffene im Ural und in Sibirien. Auch in Südamerika waren verschiedene Industriegebiete im Aufbau begriffen. Und all diese gleichwertigen Industriezentren bildeten auf ganz natürliche Weise den Kern und Ansatzpunkt für einen großen Wirtschaftsraum, der sich gleichsam um den Kern herum ansetzte und sowohl Absatzgebiet für diese Industrie als auch Lieferant von Rohstoffen und Lebensmitteln wurde. Ganz von selbst hatte also die Weltwirtschaft durch den natürlichen Fortgang der Entwicklung eine Gliederung erfahren, eine Aufteilung im Gefolge eines natürlichen Wachstumsprozesses, wie wir es vielleicht mit dem Vorgang der Zellenteilung in der Biologie vergleichen können, wo sich aus einer Zelle mit einem Zellkern durch Spaltung der Kerne allmählich verschiedene Zellen um die neuen Kerne bilden. Schließlich handelt es sich ja hier wie dort um einen natürlichen, organischen

Vorgang, denn Zellkörper wie Wirtschaftskörper sind lebendige, organische Gebilde.

Geht man von den erwähnten neuen Industriezentren als Kern aus, so waren in Nordamerika, Südamerika, Ostasien und Indien, Europa und Rußland neue große Wirtschaftsräume im Entstehen begriffen, die alle auf wirtschaftliche Selbständigkeit und relative Unabhängigkeit drängten. Zum Teil waren sie eine Fortsetzung der rein nationalstaatlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert, die zu der Entstehung von sogenannten Weltmächten wie England, Vereinigte Staaten und Rußland geführt hatte<n>, während die damaligen bloßen Großmächte Deutschland, Frankreich und Japan erst heute mit dem Anspruch auftreten, auch einen Großraum zu bilden, wobei die Frage der europäischen Kontinental-Allianz noch eine besondere Rolle spielt. Es ist die Frage des künftigen Verhältnisses von Deutschland zu Frankreich, sowie von Europa zu Afrika, die in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden kann, zumal sie von aktuellem politischen Interesse ist.

Ein weiteres Moment der Großraumbildung als notwendige Folge der industriellen Entwicklung war die *verkehrsmäßige* Erschließung der Räume, die ja auch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde . . . Nicht umsonst ist der Verfechter des mitteleuropäischen oder gar kontinentaleuropäischen Gedankens, Friedrich List, auch der erste hervorragende Vorkämpfer für ein deutsches Eisenbahnnetz gewesen, an dessen Entwürfe ja heute die Linienführung der Reichsautobahnen anknüpft; und die Reichsautobahnen sind, wie wir gerade heute bemerken, in ihrer Linienführung von kontinental-europäischer Bedeutung. Und nach Friedrich List haben die großen deutschen Kathedersozialisten sowohl die Notwendigkeit der Großraumbildung als auch die Bedeutung der modernen Verkehrsmittel hierfür erkannt . . .

Ich kann es an dieser Stelle nicht unterlassen, noch einen anderen größeren geistigen Kronzeugen für diese Idee herbeizurufen, die wir heute im Begriffe stehen, zu verwirklichen, nämlich Friedrich Nietzsche. Er schrieb im Jahre 1885: „Die nationalen Kriege sind namentlich Kriege gegen den Handelsgeist und Einschränkungen des nationalen Geistes. Über alle diese nationalen Kriege, neuen ‚Reiche' und was sonst im Vordergrund steht, sehe ich hinweg. Was mich angeht – denn ich sehe es langsam und zögernd sich vorbereiten – das ist das eine Europa. Bei allen empfänglicheren und tieferen Menschen dieses Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamtarbeit ihrer Seele, jene neue Synthesis vorzubereiten und versuchsweise ‚den Europäer' der Zukunft vorwegzunehmen. Dem aber, was in solchen Geistern als Bedürfnis nach einer neuen Einheit oder bereits als eine neue Einheit mit Bedürfnissen sich regt und gestaltet, steht eine große wirtschaftliche Tatsache erklärend zur Seite: Die Kleinstaaten Europas müssen, bei dem unbedingten Drange des großen Verkehrs und Handels nach einer letzten Grenze, nach Weltverkehr und Welthandel in kurzer Zeit wirtschaftlich unhaltbar werden . . . Genug: hierin wie in anderen Dingen wird das nächste Jahrhundert in den Fußstapfen Napoleons zu finden sein, des ersten und vorwegnehmendsten Menschen neuerer Zeit . . ."[1]

Ferdinand Fried (= Ferdinand Friedrich Zimmermann), Die geistigen Grundlagen der weltwirtschaftlichen Strukturwandlung. Antrittsvorlesung Prag, Deutsche Karls-Universität, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, gehalten am 19. November 1941, Stuttgart u. Berlin 1941, S. 3–7 u. 11–15.

1 Quellenverweis im Original: *Nietzsche, Werke, Nachlaß 1886, Naumann XIII, S. 357 f.* Auslassungen im Nietzsche-Zitat: F. Fried.

132

1941

Aus Arno Sölters Buch „Das Großraumkartell"

Aus: Vorbemerkung

Das Problem der Großraumwirtschaft ist wirtschaftswissenschaftliches Neuland. Seit Naumanns berühmtem „Mitteleuropa" (1915) sind zwar eine ganze Reihe von Untersuchungen über die Voraussetzungen und Möglichkeiten eines europäischen Wirtschaftsblocks erschienen, aber allen diesen Arbeiten haften entscheidende Mängel an, wenn man zu ihrer Beurteilung die *heutige* Konzeption von der Großraumwirtschaft zugrunde legt. Der wesentlichste Nachteil dieser Publikationen ist der der *einseitigen* Betrachtungsweise großraumwirtschaftlicher Zusammenhänge und Zusammenarbeit. So werden z. B. die Möglichkeiten einer europäischen Zollunion erörtert, ohne daß die Autarkieprobleme dieses Großraumes untersucht werden. Oder es werden Betrachtungen über die währungspolitische Zusammenarbeit in Europa angestellt, ohne daß auf die Marktordnungsfragen eingegangen wird. Es entstanden so allenfalls Abhandlungen über einen „Handelsgroßraum" oder einen „Währungsgroßraum" u. a., also über Teilprobleme der „totalen Großraumwirtschaft". „Soll [aber] von einer *Großraumwirtschaft* gesprochen werden können, muß sich die *Zusammenarbeit auf alle Gebiete der Wirtschaft* erstrecken. Nicht bloß eine Außenhandels-, eine Währungs- oder Verkehrsgemeinschaft ist das Ziel; erst alle diese zusammen und eine Gemeinschaft der übrigen Leistungsarten ergeben eine vollkommene Großraumwirtschaft. Fehlt eine Gemeinschaft in irgendeiner Leistungsart oder mehrere, so ist der auf dem übrigen Gebiet zustande gekommene Zusammenschluß nur als eine *Vorstufe* zu einer wahren Großraumwirtschaft zu betrachten. Bei je niederrangigeren Leistungsarten der Zusammenschluß erfolgt, um so loser und weniger wirkungsvoll wird dieser sein. Auch wird man ihn nicht als einen gesamtwirtschaftlichen, sondern bloß als einen *teilwirtschaftlichen* bezeichnen, der von richtiger Großraumwirtschaft noch weit entfernt ist."[1]

In dieser Arbeit wird der Versuch einer „ganzheitlichen Lehre von der Großraumwirtschaft" gemacht. Es wird ein geschlossenes Bild von den ideellen und materiellen[2] Voraussetzungen einer Großraumwirtschaft gegeben. Vor allen Dingen werden aber die Grundlagen und Methoden für ein zweckmäßiges Zusammenwirken der produktiven Großraumkräfte entwickelt. Das Ergebnis wird das Idealbild einer großräumigen Marktordnung sein, in der eine sinnvolle zwischenstaatliche Arbeitsteilung die bis zum Überdruß diskutierten sogenannten „Handelshemmnisse" (Währungsschwierigkeiten, Prohibitivzölle, Kontingente, Einfuhrverbote usw.) überwinden helfen, ja, ihnen sogar die inneren Voraussetzungen ihrer Existenz nehmen wird.

Um die Großraum-Marktordnung praktisch verwirklichen zu können, bedarf es einer Marktorganisation. Die weitere Aufgabe dieser Arbeit wird es daher sein, die organisatorischen Grundlagen der Großraumwirtschaft herauszuarbeiten . . .

Wir stellen für den Bereich der Industriewirtschaft das „Großraumkartell" als Marktordnungsinstrument der Europawirtschaft zur Diskussion.[3] Das bisherige „internationale Kartell", nach Form und Inhalt entsprechend seinen Großraumaufgaben um- und ausgebaut, könnte eine geeignete organisatorische Grundlage der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

darstellen. Mit der Verwendung des Kartells als Großrauminstrument sind zwei überragende Vorzüge verbunden: einmal interessiert sich das Kartell als *fachliche* Organisation schon aus seiner inneren Natur heraus für alle Marktordnungsfragen des von ihm betreuten Produktes. Damit garantiert die Kartellorganisation die einheitliche Bearbeitung aller Großraumaufgaben – und wie nötig ist ein „Zentral-Clearing der Projekte" in der Großraumwirtschaft! Zum anderen aber ist das Kartell der organisatorische Ausdruck der wahren unternehmerischen Gemeinschaftsarbeit und Selbstverwaltung. Es könnte damit zu einem der wichtigsten Träger der zukünftigen, auf Privatinitiative aufgebauten – allerdings im Auftrage der Gemeinschaft und unter Aufsicht des Staates arbeitenden – Wirtschaftsordnung werden . . .

Aus der Einleitung: Der Krieg als Wegbereiter der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

„Der Krieg ist der Vater aller Dinge!" Dieser Spruch Heraklits gilt für den derzeitigen europäischen Schicksalskampf mehr denn je. Die Geburtsstunde der politischen und damit auch der wirtschaftlichen Neuordnung Europas liegt in den militärischen Entscheidungen des Juni 1940 im Westen. Wenn wir auch überzeugt sind, daß im Laufe von Jahren oder Jahrzehnten die deutsche Wirtschafts- und Sozialordnung kraft ihrer inneren Logik auch auf friedlichem Wege in den Völkern Europas und insbesondere der westlichen Demokratien Eingang gefunden hätte, so gab der Krieg dieser Entwicklung einen geradezu stürmischen Impuls. Ohne die Zerschlagung der militärischen Kraft Frankreichs, Belgiens und Hollands, ohne die Abschnürung des europäischen Kontinents von der Weltwirtschaft durch die englische Blockade[4] wäre die mit dem französischen Waffenstillstand einsetzende Revolutionierung der europäischen Lebens- und Wirtschaftsordnung nicht möglich gewesen. Der Balkanfeldzug schaffte neue Voraussetzungen für die sich bereits seit 1933 von Jahr zu Jahr immer intensiver gestaltende wirtschaftliche Verflechtung des Südostens mit Mitteleuropa. Der siegreiche Ostfeldzug wird in seinen Ausmaßen noch nicht absehbare Auswirkungen für das europäische Dasein mit sich bringen.

Der Krieg um das Leben Europas zwang die Völker unseres Kontinents, sich einerseits auf ihre eigenen Wirtschaftskräfte und deren Förderung – selbst auf die Gefahr hin, daß gegen bisher „heilige ökonomische Gesetze" verstoßen wird – zu besinnen, andererseits löste er aber auch das Wiedererwachen des Raumgefühls, d. h. des Bewußtseins einer schicksalhaften Verbundenheit aller Glieder des europäischen Lebensraumes aus. Die Mobilisierung der europäischen Kraftreserven drückt sich naturgemäß in erster Linie in der Förderung der Landwirtschaft als Grundlage allen wirtschaftlichen Schaffens aus. Steigerung der Erträge und Erschliessung des Bodens für neue Kulturen lautet allenthalben die Devise. Die Balkanstaaten, deren landwirtschaftliche Hektarerträge bisher nur etwa 50% der deutschen betrugen, machen mit deutscher Hilfe gewaltige Anstrengungen zur Intensivierung ihres Bodens. Für die Franzosen gilt die Parole: „Frankreich muß wieder zum Bauernland werden!" So wurden von den ca. 6 Millionen ha brachliegenden Gebieten von 1940 auf 1941 bereits 1 Million ha bebaut. Viele Länder haben ihre Weideflächen zugunsten des Getreideanbaues beschränkt, um damit den kalorienverzehrenden Produktionsumweg über den Viehmagen einzuschränken. In den nordischen Ländern werden Futtermittel aus Cellulose gewonnen. Fischöl tritt an die Stelle von Olivenöl, der Zuckerrübenanbau wird betrieben usf. Nach deutschem Vorbild und unter Deutschlands Führung ist man überall von der deutschen zur kontinentalen Ernährungsschlacht übergegangen!

Die industrielle Betätigung hat seit Kriegsbeginn einen nicht minder starken Auftrieb im europäischen Raum zu verzeichnen. Ob wir an die Erschließung neuer Bodenschätze, an die Nutzung der Wasserkräfte, an die Errichtung bzw. Erweiterung von Anlagen zur Neustofferzeugung denken, überall hat der Selbstbehauptungstrieb des Kontinents ungeahnte Wirtschaftskräfte entfacht . . .

Daß Deutschland in materieller und ideeller Hinsicht besonders leidenschaftlich für den Großraumgedanken kämpft, ist allzu natürlich. Deutschland hat in zweifacher Weise dafür büssen müssen, daß es sich mit seiner bewährten Gründlichkeit der Weltwirtschaft verschrieb. Im Weltkriege sah es sich plötzlich von den überseeischen Rohstoffquellen, die es gerade im Kriege mehr als im Frieden benötigte, abgeschnitten. In der großen Krise hat die „Werkstätte der Welt" am meisten unter der Arbeitslosigkeit leiden müssen. Deutschland hat aus der Erkenntnis der Unhaltbarkeit dieses Zustandes praktisch schon seit 1933 die Neuordnung Europas vorbereitet. Es muß als ein tragisches Verhängnis betrachtet werden, daß die Völker Europas aus Kurzsichtigkeit und Konservativismus nicht schon damals uneingeschränkt die Notwendigkeit dieser Neuordnung einsahen. Um wievieles großzügiger hätte die deutsche Wirtschaftsplanung sich vollziehen können und wieviele Wirtschaftsprojekte hätten – vom kontinentalen Standpunkt aus gesehen – sinnvoller vollzogen werden können! Deutschland als Land der Mitte und als Strahlungszentrum der großraumfördernden Kräfte hat nun seit Kriegsbeginn trotz Ausrichtung seines gesamten Wirtschaftspotentials auf das Kriegsziel schon umfassende Pläne für die friedliche wirtschaftliche Neuordnung teils verwirklicht, teils in Angriff genommen. Auf allen Gebieten spürt man die Verantwortung der deutschen Wirtschaft für die kontinentale Zukunft. Deutschland ist aus der nationalen Planung in die kontinentale Planung, von dem nationalwirtschaftlichen Denken in das kontinentalwirtschaftliche Denken hinübergetreten. Das multilaterale Clearing, gewissermaßen Hauptbuch und damit Sinnbild einer geschlossenen Wirtschaftsunternehmung, ist bereits in seinen Grundzügen Wirklichkeit geworden. Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und dem europäischen Auslande haben sich immer enger gestaltet, ja, man bleibt nicht bei dem „Austausch" stehen, sondern baut die Volkswirtschaften dergestalt um und stimmt sie unter Beseitigung der vielfachen Handelshemmnisse wie Zölle, Kontingente und dergleichen derart aufeinander ab, daß von einer immer engeren Verflechtung im Sinne einer konstruktiven „innerkontinentalen Arbeitsteilung" gesprochen werden kann. So sind bereits die Grundlagen für einen „Block der europäischen Auto-Industrie" geschaffen. Auf dem Gebiet der textilen Rohstoffe ist eine enge produktions- und absatzmäßige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und den meisten übrigen europäischen Ländern eingeleitet worden. Zahlreiche sonstige Gemeinschaftsgründungen zeugen von dem Willen zu einer besonders engen Wirtschaftsverflechtung, so z. B. die Kontinentale Öl-A.-G. und die Europäische Versicherungsgemeinschaft. Die deutsche Land- und Forstwirtschaftsverwaltung ist auch im europäischen Raume führend in der Vielseitigkeit und Intensität ihrer Marktordnungsmaßnahmen. Die europäische Zusammenarbeit geht aber weit über die Sphäre der Produktion und des Absatzes hinaus. So spricht man bereits von europäischen Arbeitseinsatzproblemen, von europäischen Verkehrsproblemen, von einem europäischen Recht u. a. m.

Das künftige Bild der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft liegt als Postulat fest. Es ist allerdings nicht ein Projekt von „Pan"-Phantasten, sondern von verantwortungsbewußten Realisten. Der Rahmen der europäischen Großraumwirtschaft ist die wirtschaftliche Selbstbehauptung, der Inhalt ist soziale und völkische Gerechtigkeit. Die Konturen des Bildes heben sich bereits ab. An manchen Stellen sehen wir schon Formen, die der Vollendung nahe sind. An den

wirtschaftenden Menschen liegt es, überall die noch fehlenden Mosaiksteinchen in das große Bild des geeinten europäischen Kontinents einzufügen. Wenn früher die Pläne um eine europäische Großraumwirtschaft rein akademischer Natur waren, so liegt der Grund in erster Linie darin, daß die politischen Voraussetzungen nicht gegeben waren. Wenn uns die Politik nunmehr in die Lage versetzt, Großraumwirtschaft zu betreiben, müssen sich die deutschen Führer und Unterführer der Wirtschaft immer wieder vor Augen halten, welche Aufgabe ihnen damit gestellt ist: Es gilt, das durch die kluge politische Führung und durch die Heldentaten der Wehrmacht Geschaffene mit friedlichen Mitteln zu erhalten und auszubauen. Mehr denn je muß man daher künftig von einer verpflichteten Wirtschaft sprechen! Man wird sich im klaren darüber sein müssen, daß auf die Dauer ein befriedetes und zufriedenes Europa nicht mit Bajonett und Kommißstiefel aufrechterhalten werden kann, sondern daß Freiwilligkeit und Einsicht die Völker Europas zusammenschmieden muß. Denken und Handeln muß aus innerster Überzeugung auf den kontinentalen Vorrang in allen Dingen ausgerichtet sein. Wir wissen, daß noch ein langer Weg vor uns liegt, bis das uns vorschwebende politische und soziale Ideal in Europa erreicht ist. Wir sind uns aber auch im klaren darüber, daß wir uns dem Ziele um so schneller nähern, je eher die Wirtschaft in der Lage ist, den Völkern Europas eine sichere materielle Grundlage und günstige Aufstiegsmöglichkeiten zu geben. Wenn erst Magen und Kopf die Neuordnung billigen, dann wird auch das Herz eher geneigt sein, eine neue Bindung einzugehen, und die zentrifugale Entwicklung der europäischen Teilräume nach Westeuropa und nach der Weltwirtschaft wird sich um so leichter in eine zentripetale nach Zentraleuropa, nach Deutschland, umkehren. Die Wirtschaft wird die Verantwortung dafür mittragen, daß dieser Entscheidungskampf nicht der Vater von Mißgeburten, sondern von prächtigen Nachfahren sein wird, die das Schicksal Europas für Jahrhunderte meistern werden. Die Wirtschaft muß Europa aus der Notgemeinschaft des Krieges in eine blühende Friedensgemeinschaft führen. Sie muß aber auch dazu beitragen, daß Europa nicht ein nur geographischer Begriff bleibt, sondern auch ein politischer Begriff wird, ja eine Lebensgemeinschaft der europäischen „Völkerfamilie" (Daitz) bildet.

Aus: Erster Teil, Die Großraumwirtschaft

Als mächtigster Kontinentalstaat wäre Deutschland mit seinen Verbündeten in der Lage, diktatorisch zu bestimmen, welche wirtschaftliche Gestalt Europa anzunehmen hätte. Deutschland könnte sich auf den Standpunkt stellen, daß die Verwirklichung der europäischen Großraumwirtschaft eine Notwendigkeit sei, weil sie den deutschen Interessen Rechnung trage. Die Wirtschaftswissenschaft hätte in diesem Falle – gezwungenermaßen – eine einfache Aufgabe: sie würde die Forderung der Politik mit dem passenden Vokabularium zu unterbauen haben und könnte die eine oder andere Schwäche in ihrem Gedankengebäude etwa mit dem Satz überbrükken: Gesetzt die deutsche politische Forderung, ergeben sich für die europäischen Volkswirtschaften diese und jene Notwendigkeiten . . .! Die europäische Großraumwirtschaft wird nun kein imperialistisches Gebilde sein, sondern der Wirtschaftsorganismus einer „Völkerfamilie", in der jede Gliedgemeinschaft nach ihrem natürlichen Gewicht (= Volksmasse + Leistung) ein Mitbestimmungsrecht erhält. Die „Großraumwirtschaftslehre" wird somit nicht unter politischem Druck stehen, sondern mit rein wissenschaftlichen Methoden arbeiten können, um nachzuweisen, daß die Großraumwirtschaft diejenige Form wirtschaftlicher Zusammenarbeit

von Volkswirtschaften ist, die den einzelnen Staaten auf die Dauer das Höchstmaß an völkischer Selbstbehauptung und an materiellem Wohlergehen zusichert. Im übrigen muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Großraumwirtschaft keine politische Erfindung des Jahres 1940 ist, sondern bereits vor Jahren, ja sogar Jahrzehnten diskutiert wurde, wobei für das jeweilige Ausmaß der Diskussion der Verlauf der Verfallskurve der Weltwirtschaft bestimmend war.[5]

Für diejenigen, die die Großraumwirtschaft als solche zwar anerkennen, jedoch eine „Führung" der Großraumwirtschaft als nicht zweckmäßig und auch nicht als notwendig ansehen, wird die Großraumwirtschaftslehre den Nachweis zu erbringen haben, daß die Wirtschaft einer Völkergemeinschaft ebenso einen Träger haben muß, wie jede Wirtschaftsform und -stufe bisher einen Träger gehabt hat. In der Hauswirtschaft war es die Familie, in der mittelalterlichen Stadtwirtschaft die Gemeinde, im Merkantilismus der Staat, in der modernen Volkswirtschaft . . . hätte es das Volk sein sollen. Hier scheint eine Lücke in der Beweisführung zu sein, denn mit Beginn des liberalen Zeitalters hörte das Volk in der Tat auf, den Träger seiner Volkswirtschaft zu bilden. Mit dem Auseinanderfallen von Staatsraum und Wirtschaftsraum zerrissen mehr und mehr die volklichen Bindungen der Wirtschaft. Das ökonomische Prinzip gewann die Herrschaft über das völkische (bzw. nach früheren Anschauungen: gemeinwirtschaftlich-staatliche) . . .

2. Das Raumbewußtsein der Raumführung.

Wenn bisher fast alle großraumwirtschaftlichen Bestrebungen in Europa scheiterten, so war diese Tatsache insbesondere darauf zurückzuführen, daß es an einer planvollen Gesamtleitung des Großraumes fehlte. Wie eine Lebensgemeinschaft auf die Dauer nur auf Grund sachlich und moralisch autoritativer Führung existenzfähig ist, braucht auch eine Großraumgemeinschaft eine Führung, d. h. einen Großraumträger. „. . . Daß die allgemeine Ausrichtung des Großraums und seiner Glieder auf die in ihm vorhandenen Großwirtschaftsmächte erfolgt und erfolgen muß, erscheint im wahrsten Sinne des Wortes natürlich, denn auch in der Natur rankt sich um das Starke das Schwächere."[6] Führen in der Großraumwirtschaft ist kein „Herrschen" im imperialistischen Sinne. „Beherrscht" werden Untergebene. Die Großraumwirtschaft ist aber eine freiwillige Gemeinschaft, in der jedes Glied nach seinem Gewicht mitbestimmend ist. Das Mittel des Herrschens ist die Gewalt, das Mittel des Führens ist demgegenüber die Einsicht der Geführten in die freiwillige Anerkennung des Führers. „Eine Großraumwirtschaft, die alle Stürme überstehen soll, wird nicht aufgebaut, indem die Staaten, die den Großraum bilden, wirtschaftlich von dem Führungsstaat abhängig gemacht und geknebelt werden. Die Grundlage für ein langes Bestehen ist das Vertrauen zu diesem. Die den Großraum bildenden Völker sind sozusagen wirtschaftliche Bundesgenossen des Führungsstaates."[7] Zum Führen ist nicht nur Macht, sondern sind auch Voraussetzungen sachlicher und moralischer Art erforderlich. Vor allem darf der Führerstaat nicht nur die Vorteile aus seiner Führerstellung ziehen, sondern er muß auch die Bürden und Opfer der Großraumgemeinschaft im gleichen Ausmaß wie die übrigen Raumglieder tragen.

Der Führerstaat in einer Großraumwirtschaft muß grundsätzlich folgende Voraussetzungen aufweisen:

a) Lage.

Der Führerstaat muß nach Möglichkeit geographisch das Land der Mitte sein, um in enger räumlicher Beziehung zu den Teilmitgliedern zu stehen. Er ist damit verkehrsmäßig Durch-

gangsland und wirtschaftlich der Mittler zwischen den peripheren Völkern der Großraumwirtschaft.

b) Größe.

Hinsichtlich der Bevölkerung und des Wirtschaftspotentials soll der Führerstaat nach Möglichkeit der größte Großraumstaat sein, damit er den Großraumwillen am zweckmäßigsten verwirklichen und nach außen hin, d. h. gegenüber den übrigen Großräumen der Welt, geltend machen kann. Wenn der Führerstaat sowohl kapazitätsmäßig, als auch hinsichtlich der Hochwertigkeit seiner Leistungen sowie der Vielgestaltigkeit und der Höhe seiner Konsumbedürfnisse das größte Land ist, ergibt sich für die anliegenden Räume zwangsläufig ein elementares Bedürfnis, mit dem Führerstaat in Beziehung zu treten. Der Führerstaat soll daher auch nach Möglichkeit die höchstentwickelte Industrie haben, denn er bewirkt damit eine weitgehende Streuung seiner wirtschaftlichen Interessen.

c) Macht.

Der Führerstaat soll den größten Machtfaktor darstellen, damit er in der Lage ist, die im Großraum vereinigten Staaten innerhalb des Raumes und nach außenhin zu schützen. Nur ein starker Führerstaat kann Bürge für einen starken Großraum sein. Diese Forderung hat naturgemäß Auswirkungen auf die wehrwirtschaftlichen Belange des Gesamtraumes. Hierauf kommen wir später zurück.

d) Führereigenschaften.

Der Führerstaat muß Führereigenschaften moralischer, politischer und ökonomischer Art besitzen und genügend schöpferische Substanz in sich tragen, um in der Lage zu sein, diese dauernd erhalten zu können. Ganzer sagt insbesondere zu dem letzten Gesichtspunkt treffend: „Es ist nicht nötig, daß ein zur Herrschaft begabtes Volk sich politisch auf den Raum seines Volksbodens beschränkt; wenn es die Gestaltungskraft besitzt, die es zur Führung eines umfassenden Systems legitimiert, dann ist ein zu dieser Führung strebender Ausgriff eine natürliche Erscheinung; Reichsbildungen an sich sind kein Zeichen der Entartung und des Übergriffs. Aber sie enthüllen sich sogleich als Gebilde der Anmaßung, wenn die höhere schöpferische Gesundheit der Führungsmacht angefressen wird von den Keimen der Dekadenz."[8] . . .

Aus: Zweiter Teil, Die deutsche Marktordnung als Grundlage der Großraum-Marktordnung

Wird nun die europäische Wirtschaft die von uns in ihren Grundsätzen entwickelten Großraumaufgaben meistern können? Wird sie Ordnungssysteme und Großrauminstrumente entwickeln können, die uns dem Ziele einer idealen Großraumwirtschaft möglichst nahe bringen? Wird nicht die Gefahr bestehen, daß trotz klarster theoretischer Erkenntnis der großraumwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und trotz bestem Willen der Wirtschaft sich der praktischen Verwirklichung unvorhersehbare Schwierigkeiten entgegenstellen?

Es ist einmal gesagt worden, daß die europäische Großraumwirtschaft ihren „Großversuch" bereits in Gestalt der deutschen Wirtschaftsordnung erfolgreich hinter sich gebracht hätte (Hunke). In der Tat haben die deutschen Methoden der Wirtschaftslenkung einmalige Erfolge gezeitigt. Aus der völlig zerrütteten, der Diktatur des Weltmarktes ausgelieferten liberalen Wirtschaft wurde in wenigen Jahren die führende Wirtschaftsmacht Europas geschaffen. Die überlegene deutsche Kriegswirtschaft ist der sichtbarste Beweis für den Grad der erreichten Leistungsfähigkeit und Versorgungsautonomie. Trotz der unbestrittenen Erfolge unserer Wirt-

schaftsführung ist man sich jedoch darüber im klaren, daß die äußere Form der deutschen Wirtschaftsordnung, die Wirtschaftsorganisation, noch nicht die Gestalt aufweist, die den nationalsozialistischen Grundsätzen wirtschaftlicher Betätigung entspricht. Es sind sich wohl alle in der Wirtschaft tätigen Menschen, ob sie die Organisierenden oder die Organisierten sind, einig in der Ansicht, daß die in den letzten Jahren entwickelten Organisationsformen und Organisationsprinzipien auf die Dauer weder geeignet sind, den besten Nutzeffekt aus der Wirtschaft herauszuholen, noch den in der Wirtschaft tätigen Menschen diejenige wirtschaftliche Freiheit zu geben, die unbedingt notwendig ist, um ihre Initiative auf Sicht zu erhalten und zu fördern.

Die Nachteile der deutschen Wirtschaftsorganisation sind mit dem Begriff „Überorganisation" erschöpfend charakterisiert. Überorganisation besagt, daß der Staat bzw. seine Organe Organisationsprinzipien und Organisationsformen anwenden, die im Verhältnis zum praktischen Lenkungsbedürfnis und -erfordernis „überdimensioniert" sind. Diese Überdimensionierung kann einmal darin bestehen, daß wirtschaftliche Vorgänge organisiert werden, die sehr wohl von der Wirtschaft selbst bestimmt werden könnten, zum anderen, daß sehr oft für gleiche Vorgänge mehrere Organisationsinstanzen zugleich zuständig sind . . .

Welchen Charakter müssen nun die Organisationsprinzipien und welche Gestalt die Organisationsformen in der künftigen Wirtschaftsordnung haben, damit jene Synthese von Freiheit und Bindung erreicht wird? (Hunke.) Wenn wir von dem Träger der wirtschaftlichen Organisation ausgehen, können wir grundsätzlich zwei Prinzipien der organisatorischen Beeinflussung des Wirtschaftsablaufes unterscheiden: das privatwirtschaftliche und das staatliche. Die private Organisation findet ihren Ausdruck in den Unternehmerzusammenschlüssen, wie z. B. Kartellen und Konzernen; die staatliche in den verschiedenen staatlichen oder durch staatliche Initiative ins Leben gerufenen bzw. durch die staatliche Autorität gestützten organisatorischen Einrichtungen. Mit dieser Feststellung berühren wir das Kernproblem der künftigen Wirtschaftsordnung. Es ist die Frage zu beantworten, wie die Zonenbegrenzung zwischen dem Staat und seinen Organisationen und zwischen den Wirtschaftsindividuen und den von ihnen verwirklichten Organisationsformen zu sein hat, und weiterhin, wie das Zusammenspiel zwischen der Freiheit der Individuen und der durch den Staat repräsentierten Gesamtheit sein wird, damit die höchste völkische und wirtschaftliche Wohlfahrt erzielt wird.

Aus: Dritter Teil, Die Großraum-Marktordnung

B. Großraum-Marktordnung durch Großraumkartelle.

Maßgebliche Männer der deutschen Wirtschaft haben immer wieder betont, daß die Gesaltung der europäischen Großraumwirtschaft in erster Linie durch den Unternehmer bzw. durch die Organisation des Unternehmers vollzogen werden müsse. So sagt z. B. Staatssekretär Dr. Landfried:[9] „Unseren Nachfahren werden vielleicht in einigen Jahrzehnten europäische Zollschranken und Währungsmauern ebenso unbegreiflich erscheinen, wie uns Deutschen die wirtschaftliche Zerrissenheit unseres Vaterlandes in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor Gründung des Deutschen Zollvereins. Im jetzigen Zeitpunkt scheint es mir aber viel wichtiger, daß sich zunächst die wirtschaftenden Menschen, die Firmen, Gruppen und Wirtschaftsorganisationen zu einer ehrlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit finden, dann werden die erforderlichen staatlichen Regelungen zur Beseitigung aller die Zusammenarbeit erschwerenden

Hemmnisse zwangsläufig folgen!" Ministerialdirektor Dr. Schlotterer äußert sich im gleichen Sinne:[10] „Die Zusammenfassung der verschiedenen Volkswirtschaften Europas muß also viel tiefer greifen, als eine staatliche Wirtschaftsregelung das je kann. Sie muß die Zusammenarbeit zwischen den wirtschaftenden Menschen, wirtschaftenden Gruppen, Firmen und Wirtschaftsorganisationen umfassen, d. h. Gebiete, die der Staat nicht in jeder einzelnen Lebensregung erfassen und behandeln kann. Es besteht sogar ein Interesse daran, bei der kommenden wirtschaftlichen Neuordnung den Bereich der staatlichen Reglementierungen in der Wirtschaft einzuschränken und statt dessen die Beschäftigung mit den Alltagsproblemen der Wirtschaft im einzelnen (selbständig nach staatlichen allgemeinen Richtlinien) selbst zu überlassen." An anderer Stelle sagt Schlotterer: „. . . Zahlreiche Länder sind heute dabei, nach deutschem Muster und zum Teil mit deutscher Hilfe Wirtschaftsorganisationen zu erstellen, die zum Träger der künftigen Selbstverwaltung des Landes heranwachsen können. Der Zweck soll dabei nicht der sein, an die Stelle der staatlichen Bürokratie eine Verbandsbürokratie zu setzen und die Wirtschaft in einem Organisationsgestrüpp zu ersticken, sondern lebensnahe, möglichst einfache Organisationsformen zu schaffen, in denen die praktischen Wirtschaftler das Wort führen und die wirtschaftlichen Angelegenheiten so unbürokratisch wie möglich regeln." Präsident Kehrl äußerte sich im Rahmen eines Vortrags über das Thema „Bürokratische oder unternehmerische Wirtschaft?" u. a. dahingehend, daß der Staat gerade im Hinblick auf die gewaltigen Aufgaben, die bei dem wirtschaftlichen Aufbau Europas gestellt seien, einer produktiven Mitarbeit der Unternehmer bedürfe. Die wirtschaftliche Selbstverwaltung sei dabei die ökonomischste Form für den Staat, seine wirtschaftlichen Grundideen in die Praxis zu übertragen.[11]

Der Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Elektroindustrie würdigt insbesondere die Bedeutung des Kartells in der künftigen Europaplanung:[12] „Die internationalen Kartelle als ein wichtiges Instrument in der künftigen Gestaltung der europäischen Großraumwirtschaft werden auch in der Elektroindustrie verstärkt eingesetzt werden. Es wird zunächst darauf ankommen, in Wiedergutmachung der Schäden, die in Auswirkung des Versailler Diktates entstanden sind, die Neufestsetzung von Quoten zu prüfen. Durch die Festlegung von Preisen und Lieferbedingungen wird eine Unterbietungspolitik ausländischer Wettbewerber auszuschalten sein, die den deutschen Export schädigt. Die nationalen Industrien werden durch eine Angleichung von Preisen und Lieferbedingungen den deutschen Reichsfirmen auch dort den Wettbewerb ermöglichen, wo dies bislang aus solchen Gründen nicht möglich war. Ebenso ist der Anschluß störender Außenseiter an bestehende internationale Kartelle zu erwägen. Typisierungs- und Normungsvereinbarungen werden das vorläufige Bild solcher künftigen Kartellaufgaben vervollständigen."

Winschuh sagt in seiner Schrift „Der Unternehmer im neuen Europa":[13] „Sowohl die Kartellerfahrung als auch die Erfahrung in der Marktordnung des Reichsnährstandes wird uns beim Ausbau der europäischen Wirtschaftsordnung sehr zustatten kommen, und der durchgebildete, auch verhandlungsmäßig geschulte Kartellkaufmann wird bei der Herstellung der notwendigen Verzahnung und Ausgleiche eine ebenso große Rolle spielen können wie etwa der geschulte Organisator des Reichsnährstandes."

Die Zeitschrift „Der deutsche Volkswirt" sagt:[14] „Die wirtschaftliche Zusammenarbeit wird im übrigen nicht nur durch Staatsverträge zum Ausdruck kommen, sondern dieser Rahmen wird durch die kameradschaftliche Zusammenarbeit der Unternehmer und ihrer Organisationen ausgefüllt werden müssen. Mit Hilfe der internationalen Kartelle kann man berechtigte na-

tionale Besonderheiten bis in die kleinsten Feinheiten hinein schonen und andererseits die schrittweise Stärkung zurückgebliebener Industriezweige und Werke vorbereiten."

In einer Betrachtung der „Frankfurter Zeitung" über den „Raum des Unternehmers" heißt es u. a.:[15] „‚Die Regierungen machen doch alles untereinander aus, und für die Unternehmungslust der Wirtschaft bleibt immer weniger Raum.' Falsch! Der Raum für den deutschen Unternehmer, für den deutschen Fachmann ist im Begriff, wieder so weitläufig zu werden wie nur je, vielleicht nicht so sehr im Import und Export selbst, obgleich man auch da kriegswirtschaftliche Praxis nicht mit vorgefaßten Plänen oder dem „Zug der Zeit" verwechseln darf. Aber die außenwirtschaftlichen Beziehungen sind überall längst über den „Güteraustausch" hinaus zu dessen Voraussetzungen fortgeschritten. Selbst bei Regierungsausschußverhandlungen kommen die Wirtschaftsleute gegenüber den Ministerialvertretern immer stärker in die Mehrheit. Die Formen und die Anwendungsbereiche der Privatinitiative wechseln. Ihre Notwendigkeit und ihre Chancen sind gewiß nicht geringer als je vorher. Die neue Arbeitsteilung auf dem Kontinent heraufzuführen, die vielbesprochene „neue Wirtschaftsordnung" mit Inhalt, mit Leben zu füllen, wem ist das vornehmlich aufgetragen? Dem Unternehmer, der sich nach innen wie nach außen seiner Verantwortung bewußt ist, der in großen Zusammenhängen und Dimensionen zu denken und zu disponieren weiß."

Prinzing schließt eine Abhandlung über den Einsatz internationaler Kartelle bei der Neuordnung der europäischen Wirtschaftsverhältnisse wie folgt:[16] „Aus diesen Gesichtspunkten folgt, daß *das internationale Kartell sinnhaft in den intereuropäischen Warenaustausch eingeschaltet werden kann als rein technisches Instrument* der Wirtschaftsgestaltung; *und nicht mehr als politisches Kampfmittel.* Gerade weil der übertriebene Anspruch der gestaltenden Aufgabe der internationalen Kartelle auf ein vernünftiges Maß beschränkt wurde, ist die berechtigte Aussicht gegeben, daß es zu einem dauerhaften Gestaltungselement der europäischen Wirtschaft werden kann."

Dr. H. Müllensiefen, der frühere Leiter der Abteilung Kartellaufsicht der Reichsgruppe Industrie, behandelt in einem Aufsatz „Internationale Kartelle und europäische Großraumwirtschaft"[17] die Möglichkeiten des künftigen Einsatzes der Kartelle zur Europaplanung und schließt seine Betrachtungen mit dem Satz: „Die Wirtschaft wird es als ihre verpflichtendste Aufgabe betrachten, die private Initiative und ihre Erfahrungen auf dem Gebiet der internationalen Wirtschaftszusammenarbeit einzusetzen, um damit ihren Beitrag zu der Neuordnung des europäischen Wirtschaftsraumes zum Besten aller Beteiligten zu leisten."

Diese Meinungsäußerungen könnten beliebig erweitert werden.[18] Ganz gleich von welcher Seite zu dem Problem Stellung genommen wird, ob von Ministerialbeamten, aus Kreisen der Wirtschaftsorganisation, der Unternehmer oder der Fachpresse, überall kommt der Standpunkt zum Ausdruck, daß der Unternehmer und seine Organisation die beste Gewähr für eine sinnvolle Verflechtung und Ausgestaltung der europäischen Wirtschaft bieten.

I. Die Entwicklung zum Großraumkartell.

Wenn schon der Grundgedanke unserer Ausführungen über die ideale deutsche Marktordnung darauf hinausläuft, die Tätigkeit des verpflichteten Unternehmertums wieder in den Vordergrund des Wirtschaftslebens zu stellen, gilt dies in noch viel höherem Maße für die wirtschaftliche Gestaltung eines Großraumes. Bei der Behandlung der Grundlagen der Großraumwirtschaft wurde auf die noch fehlende Homogenität des europäischen Kontinents hingewiesen. Bei

einem Großraum, der derart verschiedene Volkstemperamente umfaßt, sind daher „bürokratische" Maßnahmen noch weniger angebracht als im eigenen Lande. Wenn das Wesen des deutschen Menschen seiner innersten Natur nach vom Ordnungscharakter durchdrungen ist und dieser Wesenszug in den letzten Jahren noch bewußt gefördert wurde, ist bei vielen anderen europäischen Völkern dieses Ordnungsbewußtsein bei weitem noch nicht derart ausgeprägt. Man braucht nur die Ergebnisse und Wirkungen der deutschen mit beispielsweise der südosteuropäischen staatlichen Rohstoff- und Nahrungsmittelbewirtschaftung im Kriege zu vergleichen, um zu erkennen, welche Bedeutung diesem Gesichtspunkt zukommt. Wenn man für den Bereich der deutschen Wirtschaft bereits die Erfahrung gemacht hat, wie nachteilig sich eine Überbetonung der staatlichen Wirtschaftsverwaltung auswirken kann, braucht man die Staatsbürokratie in der Großraumwirtschaft nicht erst zu verwirklichen, um den Beweis für seine ungünstigen Auswirkungen zu liefern. Abgesehen davon, muß man sich vor Augen halten, daß viele Volkswirtschaften des europäischen Kontinents noch zu unentwickelt sind, um die organischen Voraussetzungen für eine gelenkte Wirtschaft zu bieten. Das Kartell als „Organisation der Unternehmer" dürfte daher die geeignete Grundlage der „Großraumwirtschaftspolitik" sein. Es ist das gegebene Instrument, um die geistige und wirtschaftliche Heterogenität im europäischen Raum zu überbrücken. Das internationale Kartell, der Vorläufer des Großraumkartells, hat sich in diesem Sinne bereits bewährt. Diese Behauptung soll nicht so sehr eine Wertung der bisherigen internationalen Kartellpolitik sein, sondern sich auf ihre Technik beziehen. Die Technik der internationalen Kartellpolitik ist aber so vielseitig gewesen, „die Kartelle selbst haben sich in den letzten Jahren als so beweglich erwiesen, daß man wohl behaupten kann: Es gibt keine Aufgaben, die man nicht mit ihnen zu lösen vermöchte."[19]

Von besonderer Wichtigkeit ist die Feststellung, daß sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte unter den internationalen Kartellpartnern persönliche Freundschaften herausgebildet haben, die weit eher gemeinschaftsfördernd sind, als es die vorteilhaftesten Staatsverträge und Verwaltungsakte sein können. Dieser wertvolle Schatz persönlicher Beziehungen kann nun in den Dienst der Großraumplanung gestellt werden. Es muß hier insbesondere daran erinnert werden, daß nach dem Weltkriege die Verständigung vieler Unternehmer der früheren Feindstaaten bereits Wirklichkeit war, noch ehe die Regierungen zu handelspolitischen Wiederannäherungen schritten. Ja, vielfach waren die Unternehmerverbände sogar Wegbereiter für die staatliche Handelspolitik. Für den Großraum gilt in ganz besonderem Maße die alte praktische Erfahrung: Wenn zwei dasselbe sagen, ist es noch lange nicht dasselbe, d. h. der Unternehmer z. B. in Rumänien oder Norwegen wird eher geneigt sein, die Zweckmäßigkeit eines Marktordnungsvorschlages am Verhandlungstisch mit seinen internationalen Partnern einzusehen, als wenn ihm der gleiche Plan „von oben her" vorgetragen bzw. „nahegelegt" würde. Vom psychologischen und sachlichen Standpunkt aus ist es daher im Großraum von weit größerer Bedeutung, daß sich die Industrie weitgehend selbst verwaltet.

Der Gedanke, das internationale Kartell zur Überwindung der wirtschaftlichen Kleinstaaterei in Europa zu verwenden, ist durchaus nicht neu. Schon nach dem Weltkriege wurde das Schlagwort „Die internationalen Kartelle bereiten die Großraumwirtschaft vor" geprägt. Die europäische Wirtschaft sollte mittels des Ausbaues der Kartellorganisationen die Nachwirkungen des Krieges überwinden und einer neuen Blüte zugeführt werden. Zahlreiche Memoranden wurden hierüber seinerzeit dem Völkerbund vorgelegt. Man schlug sogar die Errichtung eines internationalen Kartellamtes beim Völkerbund vor, das als überstaatliche Organisation fungieren und mit Zwangsgewalt ausgestattet werden sollte. Wie ernst man sich bereits damals mit

dem Gedanken des „Europa-Kartells" befaßte, geht aus einer Äußerung des Franzosen Loucheur hervor:[20] „Ich sehe den Tag kommen, an dem jede Industrie der Welt auf solche Art organisiert ist, wo jede eine Art von Vorsitzenden besitzt, der mit seinem Fingerspitzengefühl die erforderliche harmonische Atmosphäre zu schaffen weiß und die wirtschaftliche Animosität zu zerstören versteht."

Es war der damaligen Zeit aber noch nicht beschieden, derartige Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Vorschläge mußten zwangsläufig an den politischen und weltanschaulichen Voraussetzungen scheitern. In dem Meinungskampf um das „Europa-Kartell" vertraten die einen die Ansicht, daß die europäischen Kartellverbände sich selbst lenken müßten, weil etwaige Staatseinflüsse nur einer vernünftigen wirtschaftlichen Entwicklung hinderlich sein könnten, die anderen hielten den Einfluß der Staatsführungen auf die Kartelle für unabwendbar notwendig, wobei aber durchaus wieder keine Einigkeit darüber bestand, in welcher Form nun die einzelnen Regierungen ihren Einfluß auszuüben hätten. Was aber in diesem Widerstreit der Meinungen weit schwerwiegender war, ist wohl die Tatsache, daß bei den ganzen Plänen alles andere als rein wirtschaftliche Ziele im Hinblick auf eine vernünftige innerkontinentale Zusammenarbeit maßgeblich waren. Die Vertreter des Privatkartells suchten vielmehr ihren Kapitalinteressen einen beherrschenden Einfluß zu geben, während für die Vertreter der Staatskartelle oft nur rein politische Hintergründe maßgeblich waren. So erstrebten z. B. Frankreich und seine Versailler Freunde insbesondere nur deswegen die internationale Kartellierung, um ihre eigenen Industrien zu schützen und zu fördern ohne Rücksicht darauf, ob diese etwa vom kontinentalen Standpunkt aus eine Daseinsberechtigung gehabt hätten.

Dieser Widerstreit der Ansichten erübrigt sich in der künftigen Großraumwirtschaft, denn einmal besteht keine Diskussion mehr darüber, ob der Staat über der Wirtschaft steht oder die Wirtschaft über dem Staate, zum anderen wird eine zweckmäßige und auf gerechter Leistungsbewertung basierende europäische Arbeitsteilung ohne politische Hemmungen erfolgen können. Ja, die heutige Politik schafft sogar erst die Voraussetzungen dafür, daß jeder Teilwirtschaftsraum eine dem natürlichen Gewicht seiner Leistungen entsprechende Stellung in der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erhalten wird.

Nachdem so die politischen und weltanschaulichen Fundamente geschaffen sind, kann der Gedanke des „Europa-Kartells" in die Tat umgesetzt werden. Die Großraumwirtschaftspolitik kann dabei bereits weitgehend auf Bestehendes zurückgreifen. Deutschland war vor Kriegsausbruch an etwa 250 internationalen Kartellen beteiligt. Aber genau so, wie auf dem Inlandsmarkt die Zahl der Kartelle durchaus kein Bild über ihre volumenmäßige Bedeutung gibt, ist es bei der internationalen Kartellierung. Ebenso wie im Inlande unterliegen auch im internationalen Wirtschaftsverkehr nahezu alle wichtigen Produkte irgendwelchen Marktvereinbarungen. Zur Illustration der großen Bedeutung der internationalen Kartelle möge nur erwähnt sein, daß in der chemischen Industrie, einem allerdings besonders stark kartellierten Industriezweig, etwa 60% des Exports im Rahmen internationaler Kartelle getätigt werden. Von den kartellierten Zonen aller Industriezweige strahlt eine Marktordnung einmal durch die zahlreichen Querverbindungen zu anderen Produktionsstufen aus, zum anderen wirken sie selbst auf völlig freie Zonen gewissermaßen in katalytischem Sinne marktordnend. Wenn die internationalen Kartelle in den letzten Vorkriegsjahren nicht so sehr in Erscheinung getreten sind, ist diese Tatsache im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß die privatwirtschaftlichen Absprachen weitgehend durch die staatliche Betätigung im Außenhandel (Liefer- und Bezugsabkommen, Ein- und Ausfuhrkontrolle) überschattet werden.

Im Hinblick auf das bereits vorhandene Ausmaß der internationalen Kartellierung bedeutet die Förderung des Großraumkartellgedankens somit keinesfalls einen gewaltsamen Konstruktivismus, wie er zwangsläufig durch „Großraumbehörden" geschaffen werden würde, sondern er stellt Umbau und Ausbau von etwas Vorhandenem dar. Ebenso wie wir bei der Behandlung der deutschen Marktordnung sahen, soll aber auch der Gedanke des Großraumkartells keinesfalls eine totale Verbandsbürokratie nach sich ziehen. Analog dem Inlandskartell braucht durchaus nicht jedes Großraumkartell im Rahmen eines straffen Preis- und Quotenabkommens zu arbeiten. Für den Grad der Kartellierung ist allein das jeweilige Marktordnungsbedürfnis entscheidend. Dies wiederum ist bestimmt durch das etwaige Erfordernis, die Produktionstätigkeit gesamtheitlich zu beeinflussen, oder aber durch die Notwendigkeit, einen ungesunden Wettbewerb auszuschalten. Hier wird es aber schon deswegen weite kartellfreie Zonen im Großraum geben können, weil in Anbetracht des Raumumfanges Produktion und Absatz vielfach geographisch lokalisiert und damit marktpolitisch selbstgenügsam sind.

1. Die internationalen Kartelle.

In der freien Weltwirtschaft hatten die internationalen Kartelle im wesentlichen den gleichen Charakter wie die nationalen. Es konnten allenfalls besondere Probleme dadurch auftreten, daß auf den verschiedenen Märkten unterschiedliche Wachstumsverhältnisse vorlagen, die Spannungen auf der Angebots- oder Nachfrageseite zur Folge hatten. Derartige Spannungen wirkten sich jedoch auf Sicht infolge der weitgehenden Verflechtung der Weltwirtschaft sowohl in struktureller als auch in konjunktureller Hinsicht nicht sonderlich ungünstig aus. Erst als die Reagibilität der einzelnen Volkswirtschaften mehr und mehr abnahm, konnte dieses Problem ernstere Folgen für die internationale Kartellpolitik haben. Die Kartelle begegneten aber in der Regel etwaigen Schwierigkeiten durch Eingehen von Gebietsabsprachen. Diese sind somit im Grunde nichts anderes als eine natürliche Reaktion der Industrie auf verursachte oder mögliche Schäden der ungehemmten internationalen Arbeitsteilung. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß eine starre Gebietsordnung auch mannigfache volkswirtschaftliche Nachteile nach sich zog. Auf diesen Problemkreis werden wir später bei der Behandlung der Großraum-Marktordnung näher eingehen.

Bis zum Weltkriege hatten die Kartelle zwar schon ein bedeutendes Gewicht in der Weltwirtschaft erlangt, jedoch muß das Prinzip der freien Konkurrenzwirtschaft noch als vorherrschend bezeichnet werden. Erst der Weltkrieg mit seinen Nachwirkungen gab den internationalen Kartellen einen beherrschenden Raum im Welthandel. Zunächst wurden aus versorgungspolitischen Gründen im Weltkriege alle wichtigen Rohstoffe durchkartelliert. Nachdem in den ersten Jahren nach dem Weltkriege auf dem Industriesektor infolge des großen Warenhungers eine vorübergehende Kartellauflockerung eingetreten war, erwiesen sich bald umfassende Marktabsprachen als unabwendbar notwendig. In den Industriestaaten bzw. kriegführenden Ländern war aus kriegswirtschaftlichen Gründen eine starke Ausdehnung der Kapazitäten erfolgt, während die ehemaligen Agrarländer mangels ausreichender Versorgung durch die kriegführenden Länder zur Eigenproduktion übergegangen waren. Nach Beendigung des Krieges mußten sich diese Strukturverschiebungen naturgemäß in einem starken Überangebot und damit in Preiskämpfen auswirken. Um sich vor dem Ruin zu schützen, griff die Industrie folgerichtig zur Kartellierung. Die durch die Friedensdiktate herbeigeführte Trennung einheitlicher Wirtschaftsgebiete verstärkte die Kartellierungstendenzen. Es sei nur an die Gründung des Kalikartells und an

die internationale Kartellierung der Roheisenerzeugung nach Abtrennung Lothringens vom Reich erinnert.

Eine weitere große Kartellwelle wurde durch die verschiedenen Währungsabwertungen seit Beginn der dreißiger Jahre ausgelöst. Um der Konkurrenz der Abwertungsländer (und derjenigen Länder, die durch die Abwertungsländer mit Rohstoffen beliefert wurden) zu begegnen, suchten die deutschen Unternehmer ihren früheren Marktanteil nach Möglichkeit durch Kartellabsprachen zu sichern.

Während die Politik der internationalen Kartelle in der liberalen Außenhandelsära einen vornehmlich privatwirtschaftlichen Charakter trug (wobei privatwirtschaftliche Maßnahmen durchaus nicht immer gegen das gemeinwirtschaftliche Interesse zu verstoßen brauchten), mußten die Kartellmaßnahmen in der national-organischen Außenhandelspolitik sich notgedrungen dem nationalen Interesse unterordnen. Mit Beginn der national-organischen Außenhandelsära mußte daher auch eine Wertung der Kartelltätigkeit in bezug auf die nationalen Belange einsetzen. Ganz allgemein kann wohl die These aufgestellt werden, daß die *positiven Wirkungen* der internationalen Kartellierung (hierbei ist nur an die Industriekartelle, an denen Deutschland beteiligt war, gedacht und nicht an die großen internationalen Rohstoffkartelle) überwogen. Durch die Gebietsabsprachen konnten die ausländischen Wettbewerber in der Regel vom Heimatmarkt ferngehalten werden, was seinerzeit aus arbeitsmarktpolitischen Gründen besonders wichtig war. Die Preisabsprachen sicherten ein beträchtliches Devisenaufkommen, was insbesondere nach den Währungsabwertungen von großer Bedeutung war. Wie wichtig dieser Gesichtspunkt ist, geht aus der Feststellung hervor, daß z. B. die Ausfuhr der deutschen chemischen Industrie (die, wie bereits ausgeführt, in besonderem Maße international kartelliert ist) von 1934/35 gegenüber 1929 wertmäßig nur auf 46,4% absank, während die deutsche Gesamtausfuhr im gleichen Zeitraum auf 31,7% zurückging. Diese relative Krisenfestigkeit des deutschen Chemie-Exportes wird im wesentlichen auf die günstige Wirkung der Kartellierung zurückgeführt.

Die *negativen Wirkungen* der internationalen Kartellierung konnten sich dadurch ergeben, daß die zunehmende Raumorientierung im Rahmen der national-organischen Handelspolitik durch die mehr oder weniger starren Kartellabsprachen behindert wurde. Ferner konnten sich dadurch schwerwiegende Nachteile für die nationale Wirtschaft ergeben, daß die ausländische Industrie im Rahmen von Gesamtquotenvereinbarungen Nutznießer der autonomen nationalen Konjunkturpolitik werden konnte.[21]

Wir sehen in diesem Zusammenhang davon ab, das Problem der internationalen Kartellierung ausführlicher zu erörtern, da einerseits dieses Gebiet eingehend in der Literatur behandelt worden ist[22], andererseits bei der systematischen Darstellung des Großraumkartells die Politik der früheren internationalen Kartelle gewürdigt wird.

2. *Die Aufsicht über die internationalen Kartelle.*

Bis zum August 1940 bestand keine eigentliche deutsche Aufsicht über internationale Kartelle bzw. über die Kartellpolitik deutscher Teile internationaler Kartelle auf dem Auslandsmarkt. Selbstverständlich waren die Kartelle an die sachgebietlichen Bestimmungen des deutschen Außenhandelsverkehrs gebunden. So z. B. hatten die Kartelle in ihrer Geschäftspolitik die devisengesetzlichen Vorschriften zu beachten; ferner hatten die Prüfungsstellen im Rahmen ihrer Ausfuhrförderung und -überwachung einen wesentlichen Einfluß auf die Politik internationaler Kartelle. Schließlich konnten auch die Reichsstellen von der Importseite her in die Kartelltätig-

keit regelnd eingreifen. Jedoch war kein Organ vorhanden, das die Kartelle zentral in ihrer Gesamtpolitik beaufsichtigte und lenkte, d. h. also die zentral-fachliche Kartellaufsicht fehlte.

Die Kartellaufsicht der Wirtschaftsgruppen erstreckte sich zwar auf den deutschen Teil bzw. die deutschen Mitgliedsfirmen internationaler Kartelle, jedoch lediglich insoweit, als dadurch die Kartellwirkungen auf dem deutschen Markt einer Beaufsichtigung unterzogen wurden. Bezüglich des internationalen Sektors hätte man die Kartellaufsicht allenfalls als eine Schutzaufsicht bezeichnen können, insofern nämlich, als die nationale Kartellaufsicht so auszuüben war, daß die internationalen Verträge durch Maßnahmen, die sich auf den deutschen Teil erstreckten, nicht etwa gefährdet wurden. So heißt es in dem Kartellkommentar von Müllensiefen-Dörinkel: „Die Erfüllung der neuen Pflichten der internationalen Kartelle gegenüber der Kartellaufsicht und die Geltendmachung der Aufsichtsrechte durch die Gruppen darf nicht zu einer Erschwerung der Stellung der deutschen Firmen gegenüber den ausländischen Mitgliedern der internationalen Kartelle führen. Es muß ihnen vielmehr jede gerechtfertigte Unterstützung zuteil werden."[23] Es wird damit unterstellt – was in den letzten Vorkriegsjahren wohl in den meisten Fällen auch zutreffend gewesen ist –, daß das Bestehen und die Tätigkeit der internationalen Kartelle durch die Verhinderung einer destruktiven Preispolitik im deutschen Ausfuhrinteresse lagen.

Im August 1940 wurde die Kartellaufsicht der Gruppen auch auf die internationalen Kartelle ausgedehnt. Sie stellt aber im wesentlichen nur eine Unterrichtungspflicht der deutschen Mitglieder internationaler Kartelle über beabsichtigte Kartelländerungen wesentlicher Art, über Neugründungen und dergleichen dar. „Der deutsche Volkswirt" schreibt darüber u. a.: „Die beginnende Neuordnung der europäischen Wirtschaft wird internationalen Kartellen Veranlassung geben, den neuen Verhältnissen durch eine Änderung ihrer Organisation oder der Verträge Rechnung zu tragen. Weiterhin dürfte es auch zu neuen Vereinbarungen über Waren oder Märkte, die von einer internationalen Regelung bisher noch nicht erfaßt sind, kommen. Andererseits kann sich auch die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit von Kartellauflösungen ergeben. *Die Notwendigkeit, internationale Vereinbarungen mit den nationalwirtschaftlichen Erfordernissen in Einklang zu bringen, macht eine rechtzeitige Unterrichtung der Wirtschaftsführung und der Reichs- und Wirtschaftsgruppen über die Absichten der deutschen Teilnehmer erforderlich.*[24] Eine solche Unterrichtung dient nicht nur den nationalwirtschaftlichen Belangen, sondern liegt auch im wohlverstandenen Interesse der in Frage kommenden Wirtschaftskreise selbst."[25]

Um den Erfordernissen einer sinnvollen Großraumplanung gerecht zu werden, muß die internationale Kartellaufsicht künftig wesentlich erweitert und intensiviert werden. Die staatliche Beaufsichtigung der Kartelle und damit der europäischen Marktordnung muß eine festfundierte Dauereinrichtung im kontinentalen Wirtschaftsblock werden. Auf die mögliche Organisation der künftigen Kartellaufsicht gehen wir im nachfolgenden ein.

II. Das Großraumkartell und sein organisatorisches Gerüst.

Wir erinnern uns der Marktordnungsrangfolge Staat – Wirtschaftsgruppe – Kartell, die wir auch für den Großraum aufgestellt haben. Wir sehen in diesem Zusammenhang davon ab, die staatlichen Aufgaben auf dem Gebiete der Handels- und Währungspolitik im Großraum zu behandeln, sondern wollen uns vielmehr mit dem Problem der europäischen Marktordnung von der Kartellseite her befassen und im Anschluß daran auch auf die Probleme der staatlichen Wirt-

schaftspolitik, wie sie sich zwangsläufig aus den Marktordnungsgrundsätzen des totalen Großraumkartells ergeben, näher eingehen. Dem Großraumkartell unmittelbar übergeordnet wäre die Wirtschaftsgruppe, deren marktregelnde Aufgaben wir in einer „*Kartellstelle*" zusammengefaßt sehen wollen. Die bisherigen Kartellreferate der Wirtschaftsgruppen würden demnach einen Ausbau entsprechend ihren neuen Funktionen vornehmen müssen. Den Kartellstellen übergeordnet wäre die „*Zentralkartellstelle*". Diese würde auf Grund der ihr zugewiesenen Aufgaben einerseits der bisherigen Abteilung „Kartellaufsicht" der Reichsgruppe Industrie, andererseits aber dem Kartellreferat bzw. den Fachreferaten des Reichswirtschaftsministeriums entsprechen.[26] Aus der Praxis heraus müßte die Frage geklärt werden, welcher Art die Aufgabenteilung zwischen diesen beiden Instanzen zu sein hätte, damit Doppelarbeit vermieden wird. Zweckmäßigerweise würde die sachliche Aufsicht der Kartellstellen bei dem Reichswirtschaftsministerium liegen, wohingegen die Aufgabe der Zentralkartellstelle der Reichsgruppe Industrie mehr in der Behandlung grundsätzlicher marktorganisatorischer, juristischer und zwischenstaatlicher Kartellfragen liegen würde. Allerdings würde die Reichsgruppe auch über sämtliche sachlichen Probleme auf dem laufenden gehalten werden müssen, da nur so eine wirkungsvolle Arbeit dieser Instanz gewährleistet ist. Wenn im nachfolgenden die Aufgaben der „Zentralkartellstelle" behandelt werden, so werden die sachlichen und organisatorischen Probleme zusammenhängend, d. h. nicht aufgegliedert nach den beiden vorerwähnten Instanzen, behandelt.

Es ergibt sich naturnotwendig, daß auch in den außerdeutschen Wirtschaftsräumen des europäischen Großraums die Kartellaufsicht nach deutschem Muster eingeführt wird. Umfang und Gesicht der Organisation in anderen Ländern wird selbstverständlich je nach dem Grade der Industrialisierung unterschiedlich sein. Der nachfolgende Aufbau und die Darstellung über die Arbeitsweise der Kartellorganisation ist auf die deutschen Verhältnisse abgestellt.

1. Die Zentralkartellstelle.

a) Die Zentralkartellstelle ist oberste Marktordnungsinstanz; sie hat demnach
   α) die letzten Entscheidungen in Fragen der fachgebietlichen Kartellaufsicht zu treffen;
   β) mit den obersten Sachinstanzen (Wirtschafts- bzw. Handelspolitik, Preispolitik, Rohstoffpolitik usw.) enge Fühlung zu halten bzw. ihre fachgebietlichen Entscheidungen sowie ihre Weisungen grundsätzlicher Art an die unteren Organe mit den sachlichen Instanzen abzustimmen.

b) Die Zentralkartellstelle unterhält die Verbindung mit den etwaigen Zentralkartellstellen der übrigen europäischen Länder und zwar einmal in der Behandlung wichtiger Grundsatzfragen und weiterhin bei der Entscheidung von Sachgebietsfragen, über die sich das Großraumkartell bzw. die einzelnen Landeskartellstellen nicht einigen können.

c) Dementsprechend ist die Zentralkartellstelle die Beschwerdeinstanz über die Entscheidungen der Kartellstellen. Ferner haben die Kartellstellen sich über ihre zuständige Zentralkartellstelle über etwaige Maßnahmen, Verstöße und dergleichen ausländischer Kartelle bzw. Kartellstellen zu beschweren.

d) Das Kartellrecht, das zur Zeit in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich und unübersichtlich ist, wäre neuzugestalten und möglichst für den gesamten Großraum zu vereinheitlichen.

e) Es müßten allgemeine Marktordnungsgrundsätze für den europäischen Großraum ausgearbeitet werden. Hinsichtlich der Marktordnungs- bzw. Kartelltechnik müssen ähnliche

Grundregeln aufgestellt werden, wie sie nach den bekannten betriebswirtschaftlichen Erlassen des Reichswirtschaftsministeriums auch für das Rechnungswesen ausgearbeitet sind bzw. noch ausgearbeitet werden.

f) Auch auf betriebswirtschaftlichem Gebiete muß eine Zusammenarbeit mit dem Auslande herbeigeführt werden, um einer gesunden Marktordnung (Betriebsvergleiche) vorzuarbeiten.

g) Es wäre ein Musterorganisationsplan für ein Großraumkartell sowie eine einfache und übersichtliche Mustersatzung aufzustellen. Für eine schlagkräftige Kartellaufsicht ist ein zweckmäßig aufgebauter Kartellvertrag unumgänglich notwendig. Bedingt durch die historische Entwicklung und durch die oft unzähligen Veränderungen der Vertragsbestimmungen sind viele Kartellverträge zu einem „Buch mit sieben Siegeln" geworden. Künftig muß ein zweckmäßig gegliederter Grundvertrag abgeschlossen werden, zu dem über die Einzelheiten, die laufenden Änderungen unterliegen, Ergänzungsverträge abgeschlossen werden.

h) Auch für die Produktions- und Absatzstatistik der Kartelle müssen einheitliche und zweckmäßige Gliederungsschemata aufgestellt werden. Die Absatzstatistik muß so aufgebaut werden, daß jederzeit eine Lenkung des Absatzes nach der Dringlichkeit des Verbrauchs erfolgen kann.

i) Es muß ein Zentralkartellregister angelegt werden, das nicht nur die deutschen, sondern auch die internationalen Teilnehmer der Großraumkartelle umfaßt. Das Kartellregister hat nicht nur die Art der Absprachen zu enthalten, sondern auch Angaben über Rohstoffbeschaffung, Betriebsstätten, Produktionsverhältnisse und dergleichen. Das Register muß gewissermaßen das Spiegelbild eines Großraumkartells sein.

j) Die Zentralkartellstelle hätte die Herausgabe einer Zeitschrift „Das Großraumkartell" zu veranlassen, in der von hoher Warte sämtliche Grundsatzfragen der europäischen Marktordnung, Verordnungen und dergleichen zu behandeln wären.

2. *Die Kartellstellen.*

a) Die Kartellstellen sind die Aufsichtsinstanz für die einzelnen Kartelle, die ihnen fachlich unterstellt sind. Sie können ihre Aufsicht unmittelbar ausüben oder sie aber Kartellnebenstellen (Fachgruppen), die der Kartellstelle gegenüber über ihre Politik Rechenschaft abzulegen haben, übertragen.

b) Die Kartellstellen sind gegenüber der Zentralkartellstelle in ihren Maßnahmen verantwortlich. Sie treffen Entscheidungen von grundsätzlicher Bedeutung nur im Einvernehmen mit der Zentralkartellstelle. Inwieweit ein Verkehr zwischen den Kartellstellen und den sachgebietlichen Organisationsinstanzen in Betracht kommt, ergibt sich aus der praktischen Arbeit. Bei allen sachgebietlichen Entscheidungen (z. B. Handelsverträgen) sind die Kartellstellen für ihren Zuständigkeitsbereich zu hören.

c) Für Schäden aus Maßnahmen der Kartellstellen, die auf ein eindeutiges Verschulden der Kartellstellen zurückzuführen sind, sollte den Kartellen eine Entschädigung geleistet werden. Je höher die Stufe in der Hierarchie der Wirtschaftsorganisation ist, desto größer sollte das Verantwortungsbewußtsein sein, das auch ein *konkretes* Einstehen für Fehlleistungen einschließt.

d) Die Kartellstelle dient auch als Mittlerin für Gesuche aller Art der Kartellmitglieder, die sich nicht unmittelbar auf Marktordnungsaufgaben erstrecken (z. B. Steuer- und Tariffragen). Die Kartellstelle kann aus ihrer Sachkenntnis heraus einerseits am besten zu derartigen Anträgen Stellung nehmen, zum anderen ist es zweckmäßig, daß die Kartellstelle über *alle* laufenden Probleme ihrer Kartelle unterrichtet bleibt. Inwieweit die übrigen Referate der Wirtschaftsgruppe

bei dieser Betreuungstätigkeit eingeschaltet werden, ergibt sich aus den jeweiligen Verhältnissen.

e) Die Kartellstellen arbeiten eng mit den entsprechenden Kartellstellen der übrigen europäischen Teilräume zusammen, um eine den Großrauminteressen entsprechende Politik auf ihrem Marktordnungssektor zu gewährleisten. Die Einschaltung der Zentralkartellstelle bzw. der Regierungen sollte nur in dringenden Fällen erfolgen.

f) Entsprechend unserer Forderung, daß die Konzerne in vollem Umfange in die Marktordnung eingeschaltet werden müssen, erstreckt sich die Aufsicht der Kartellstellen auch auf die Marktpolitik der Konzerne. Wenn, wie ausgeführt, in der deutschen Wirtschaft durchaus eine Konzernauflockerung erfolgen kann, so wird die internationale (d. h. innerkontinentale) Konzernierung insofern von großer Bedeutung sein, als viele Industrievorhaben in den verschiedenen europäischen Teilräumen nur mit deutscher Hilfe durchgeführt werden können.[27] Es kann aber nicht angehen, daß diese außerdeutschen Betriebsstätten marktordnungsmäßig „vogelfrei" sind. Die Nachteile der fehlenden deutschen Kontrolle über ausländische Niederlassungen traten in den vergangenen Jahren vielfach zu Tage.

g) Die Maßnahmen der Kartellstellen sind nicht diktatorisch, sondern nach eingehender Beratung mit dem jeweiligen Industriezweig zu treffen. Die Kartellstelle muß die *beratende* Aufsicht der *regelnden* Kontrolle vorziehen. Sie darf nach Möglichkeit keine „Entscheidungen" treffen, sondern die Kartellpolitik muß sich vielmehr aus der laufenden vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Kartellstelle und Kartellen ergeben. „Entscheidungen", womöglich noch zwangsmäßige, können leicht die Unternehmerinitiative untergraben. Wenn sie darüber hinaus noch unsachgemäß sind, können sie erheblich die Kartellmoral gefährden. So müssen auch schwierigere Probleme der Kartellpolitik, wie Errichtungen von Produktionsstätten, Erweiterungen, Stillegungen, Betriebserwerb und Betriebsverlegungen nach Möglichkeit nicht durch „Verwaltungsakte", sondern durch „schriftliche Bestätigungen von mündlich getroffenen Absprachen" entschieden werden.

h) Obwohl aber eine vertrauensvolle Zusammenarbeit die Regel ist, müssen gewisse Grundpflichten der Kartelle im Anordnungswege festgelegt und notfalls durch Strafbestimmungen erzwungen werden. So müssen Errichtungen, Erweiterungen, Verlegungen, Beteiligungen und Erwerb von Betrieben genehmigungspflichtig werden. Ferner müssen Vertragsänderungen wesentlicher Art (wobei der Begriff „wesentlich" von Fall zu Fall näher zu umreißen ist), Kündigungen, Neuabschlüsse genehmigungspflichtig sein. Das Kartell muß fernerhin in vollem Umfange der Auskunftspflicht unterliegen.

i) Der Kartellstelle müssen Einladungen zu allen Kartellsitzungen übermittelt werden. Eine Teilnahme an diesen Sitzungen durch die Kartellstelle sollte jedoch nur in außergewöhnlichen Fällen erfolgen, denn es ist (besonders bei internationalen Sitzungen) aus psychologischen Gründen zweckmäßig, die Unternehmer nach Möglichkeit „unter sich" zu lassen. Dies würde auch der wahren Auffassung von der „Selbstverwaltung" der Wirtschaft entsprechen. Damit würde der Kartellstelle keineswegs die Möglichkeit zur Beeinflussung der großen Richtlinien der Kartellpolitik genommen sein, denn, wie bereits gesagt, sind alle wesentlichen Kartellmaßnahmen nur nach Rücksprache mit der Kartellstelle zu treffen. Im übrigen soll aber die Kartellaufsichtsinstanz die Wirtschaft durchaus nicht nur vom grünen Tisch aus lenken. Es ist vielmehr sowohl im Interesse der Wirtschaftsführung als auch im Interesse der Wirtschaft selbst erforderlich, daß sich die Aufsichtsinstanz laufend mitten in die Wirtschaft hineinbegibt, um aus unmittelbarer Anschauung Anregungen empfangen und geben zu können. Der „Bürokrat" wird um

so beweglicher werden, je mehr er sein Wissen aus dem Leben anstatt aus Akten schöpft.

3. Das Großraumkartell.

a) Bei dem großen Form- und Inhaltswandel, den das Kartell in der Folge erfahren wird, kann man sich fragen, ob das Wort „Kartell" (von charta = Vertrag) nicht durch ein anderes zu ersetzen wäre, etwa durch „Produktionsgemeinschaft", „Herstellervereinigung", „Erzeugergruppe" oder ähnliches. Wir halten es aber trotz dem grundlegenden Umbau des Kartellwesens für zweckmäßig, an dem Ausdruck „Kartell" festzuhalten, da es sich einmal um eine sehr prägnante Wortbildung, die auch im Ausland allgemein gebräuchlich ist, handelt, zum anderen aber deswegen, weil der Gesichtspunkt des Privaten, d. h. der unternehmerischen Selbstverwaltung, mit dem Begriff Kartell traditionell eng verknüpft ist.

b) Die nationalen Erzeuger der einzelnen Industriestaaten müssen sich zu nationalen Kartellgruppen zusammenschließen, damit einerseits eine einheitliche Marktordnung in den europäischen Teilräumen erzielt wird und andererseits jedes Land die dem natürlichen Gewicht seiner Industrie entsprechende Stellung im Großraumkartell einnehmen kann.

c) Daraus ergibt sich, daß der Führungsanspruch im Großraumkartell nicht auf einem politischen Machtanspruch, sondern auf sachlich wirtschaftlicher Vorrangstellung beruht. Infolge des überragenden deutschen Industriepotentials wird die Kartellführung in den meisten Fällen bei Deutschland liegen. Der deutsche Führungsanspruch bedeutet aber gleichzeitig moralische Verpflichtung. Der Führungsanspruch der deutschen Kartellgruppe soll nicht Bevorzugung der eigenen Mitglieder und Mißbrauch der deutschen politischen Macht bedeuten. Zum Beispiel darf es keine Duldung der deutschen und scharfe Verfolgung der ausländischen Kontraventionen geben.

Der Sitz der Kartelle sowie der Schiedsgerichte hat nach Möglichkeit in dem Lande zu liegen, das die Führung im Großraumkartell innehat.

d) Innerhalb einer jeden nationalen Gruppe eines Großraumkartells ist ein verantwortlicher Geschäftsführer (Leiter) einzusetzen, der der Kartellstelle gegenüber für die Entscheidungen seines Kartells sowie für die sachgemäße Durchführung der Anordnungen der Kartellstelle verantwortlich ist. Der Leiter wird durch einen Beirat beraten. (Vgl. die juristische Konstruktion einiger neuerer deutscher Zwangskartelle.)

e) Jedes Kartell muß eine klare und eindeutige Bezeichnung erhalten, die am Kopfe eines jeden Kartellvertrages anzuführen ist. Genau so wie es beispielsweise erstrebenswert ist, daß bei der Bilanz die Uneinheitlichkeit in der Generalüberschrift beseitigt wird (heute liest man noch die verschiedensten Überschriften, wie Bilanz, Jahresrechnung, Vermögensübersicht, Vermögensrechnung), so muß auch das Kartell eine klare „Visitenkarte" haben. Wir finden heute Bezeichnungen wie „Konvention der Hersteller von . . .", „Abkommen über . . .", „Vereinbarungen betreffend . . .", oder es fehlt die Überschrift gänzlich, und der Vertrag beginnt: „Zwischen den Firmen . . . wurde heute folgender Vertrag geschlossen . . .", wobei das Vertragserzeugnis sich erst auf der zweiten oder dritten Seite des Textes befindet. Jeder Vertrag muß daher künftig die prägnante Überschrift „X-Kartell" oder „Kontinentales X-Kartell" enthalten. Dies muß auch der Name sein, mit dem das Kartell im Wirtschaftsleben bezeichnet wird.

f) Den Kartellen ist ein deutscher Vertragstext als Urtext zugrundezulegen. In dem deutschen Vert[r]agstext haben selbstverständlich nur deutsche Ausdrücke Platz (Gentlement-Agreement = „Verabredung", „Empfehlung", „Verständigung auf Ehrenwort" – je nach Lage des Falles<)>, Inside-Preis = Innenpreis, pool = Ausgleich, outsider = Außenseiter, self-con-

tained market = selbstgenügsamer Markt usw.). Es ist nicht vertretbar, daß im „Mutterland der Kartelle" englische Ausdrücke gebraucht werden, noch dazu, wenn der Sachinhalt sich aus spezifisch deutschen Verhältnissen entwickelt hat oder die betreffenden Kartelle niemals englische Mitglieder aufwiesen.

g) Im europäischen Großraume müssen einheitliche Normen, Maße, Gütevorschriften, Prüfungsbestimmungen usw. zugrundegelegt werden. Diese Forderung ist insbesondere aus Arbeitsersparnisgründen zu erheben. Es ist z. B. nicht einzusehen, warum ein deutscher Lieferant erst seine Waren in das englische Gewichtssystem umrechnet und der europäische Abnehmer diese in seinem Betriebe wieder in das metrische System zurückrechnet. Soweit Verpackungsmaterial, z. B. Fässer und auch Verarbeitungs- und Verpackungsmaschinen für das englische System eingerichtet sind, ist nach Maßgabe der Rohstofflage eine Umstellung herbeizuführen. Vorübergehende Unannehmlichkeiten müssen von den betreffenden Ländern als „Großraumopfer" hingenommen werden.[28]

h) Bei Preisvereinbarungen ist die deutsche Reichsmark zugrunde zu legen. Dies gilt jedoch nur für die erste Eingangsstufe, z. B. Großhandel oder Direktverbraucher, in einem Lande. Die Detailpreise sollen selbstverständlich in der heimischen Währung berechnet werden. . .

Arno Sölter, Das Großraumkartell. Ein Instrument der industriellen Marktordnung im neuen Europa, hg. vom Zentralforschungsinstitut für nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft, Dresden, Dresden 1941 (Zitate S. 7–43, 65–69, 135–155).

1 Anm. Sölter: *Rudolf Henke „Geschichte und Theorie der Großraumwirtschaft", Wien 1936, Seite 55. In keiner der sonstigen wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten über die Großraumwirtschaft wird diese Erkenntnis vermittelt. Leider muß aber die Darstellung der praktischen großraumwirtschaftlichen Zusammenarbeit durch Henke als unzulänglich bezeichnet werden.*

2 Anm. Sölter: *Wir beschränken uns bei der Darstellung der materiellen Voraussetzung der Großraumwirtschaft auf die grundsätzliche Seite des Problems. Eine Rohstoff- und Ernährungsbilanz der Großraumwirtschaft wird nicht aufgestellt. Wir verweisen hierzu, was die europäische Großraumwirtschaft anbelangt, auf die Arbeit von Gerhard Gebhardt „Europas Wirtschaftsfreiheit" Schrift 3 der Schriftenreihe „Das neue Europa" der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft, Essen 1941.*

3 Anm. Sölter: *Vgl. die Vorbesprechung dieses Buches durch Winschuh, „Das Großraumkartell", DAZ. Nr. 345 vom 20. Juli 1941. Es ist erfreulich, daß sich die Wortprägung des Verfassers schon weitgehend in der wirtschaftspolitischen Literatur eingebürgert hat (vgl. u. a. Saekel „Kartell verändert", BBZ. Nr. 395 vom 24. August 1941, Merkel, „Ernährungswirtschaft im Kriege", Nationale Wirtschaft Nr. 9/1941, Seite 244, ferner Arzet „Gemeinschaftsaufgaben im europäischen Großraum", „Weltwirtschaft", Heft 8/1941, Seite 223, C. Ungewitter „Industrie-Organisation in Europa", Europa-Kabel Nr. 19 vom 10. Oktober 1941), denn der aus der Zeit des Liberalismus und „Internationalismus" stammende Begriff des „internationalen" Kartells scheint im künftigen Europa nicht mehr angebracht.*

4 Anm. Sölter: *„Wie England mit seiner Blockade im Weltkrieg 1914/18 die wirtschaftliche Autarkisierung der überseeischen Kontinente beschleunigte und sein eigenes liberalistisches Welthandelssystem zerstörte, so sind auch heute England und Frankreich wieder mit ihrer völkerrechtswidrigen Kontinentalblockade der unfreiwillige Geburtshelfer des beschleunigten Entstehens einer europäischen Großraumwirtschaft." Werner Daitz, „Die europäische Großraumwirtschaft", Der Vierjahresplan, Folge 22/1939.*

5 Anm. Sölter: *Interessant ist folgende Feststellung: „Herkunft und Ursprung des Wortes ‚Großraum' liegen, soweit ich bisher feststellen kann, bezeichnenderweise nicht im staatlichen, sondern im technisch-industriell-wirtschaftlich-organisatorischen Bereich. An sich sind tausenderlei Wortverbindungen mit ‚Groß' möglich und seit langem gebräuchlich: Großmacht, Großverband, Großhandel usw. . . . Das Wort ‚Großraum' aber erhielt seine erste konkrete, daher für die Begriffsbildung durchschlagende Verwirklichung erst nach dem Weltkrieg, und zwar in der Zusammensetzung ‚Großraumwirtschaft'." Carl Schmitt „Völkerrechtliche Großraumordnung", Berlin 1941, Seite 4.*

6 Anm. Sölter: *Kiesewetter, „Planvolle Industrialisierung in der Großraumwirtschaft", Jahrbuch 1941 der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft, Dresden 1941.*

7 Anm. Sölter: *Parchmann, „Großraumplanung in der Forst- und Holzwirtschaft", zitiert in der Berliner Börsen-Zeitung Nr. 289 vom 24. Juni 1941.*

8 Anm. Sölter: *Ganzer, „Die Imperien und das Reich", in „Das Reich", Nr. 26 vom 29. Juni 1941.*

9 Anm. Sölter: *„Überwindung des angelsächsischen Wirtschaftsliberalismus durch den Ordnungsgedanken" von Friedrich Landfried im „Vierjahresplan" vom 20. Mai 1941.*

10 Anm. Sölter: *„Wirtschaftliche Selbstverwaltung" von Dr. Schlotterer, „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 13. April 1941, Nr. 175/176.*

11 Anm. Sölter: *Zitat nach Frankfurter Zeitung, Nr. 456/7, vom 7. September 1941.*

12 Anm. Sölter: *Dr. Heinrich Ostermann, „Die Elektroindustrie im Auslandsmarkt" in „Die Deutsche Volkswirtschaft", 1940, Nr. 30 (3. Oktoberheft), Seite 974.*

13 Anm. Sölter: *Dr. Josef Winschuh, „Der Unternehmer im neuen Europa", Berlin 1941, Seite 38.*

14 Anm. Sölter: *„Europäische Arbeitsteilung" in „Der Deutsche Volkswirt", Seite 1863, Nr. 51, vom 20. September 1940.*

15 Anm. Sölter: *„Der Raum des Unternehmers", „Frankfurter Zeitung" Nr. 272 bis 273 vom 30. Mai 1941.*

16 Anm. Sölter: *„Internationale Kartelle" von Dr. A. Prinzing, „Der Wirtschafts-Ring", Heft 9, 14. Jahrgang, vom 28. Februar 1941, Seite 208.*

17 Anm. Sölter: *„Der Deutsche Volkswirt", Nr. 36, vom 7. Juni 1940, Seite 1231.*

18 Anm. *Sölter: Nach Abschluß dieser Arbeit sind zahllose weitere Verlautbarungen zu diesem Thema erschienen. Es wird insbesondere auf den sehr bemerkenswerten Aufsatz von C. Ungewitter, „Industrie-Organisation in Europa", Europa-Kabel Nr. 19, vom 10. Oktober 1941 verwiesen.*

19 Anm. Sölter: *„Der Kaufmann mit dem Ölzweig" in „Der deutsche Volkswirt" vom 11. Januar 1939.*

20 Anm. Sölter: *Loucheur, „Für den europäischen Wirtschaftsverband", in der Deutschen Bergwerkszeitung vom 28. August 1926.*

21 Anm. Sölter: *Einen guten Überblick über die Vor- und Nachteile der internationalen Kartellierung gibt Müllensiefen im Wirtschafts-Karteihandbuch, Forkel-Verlag, Stuttgart, Abschnitt: Kartelle, internationale.*

22 Anm. Sölter: *Es wird insbesondere auf Linke, Helmut, „Nationalwirtschaft und internationale Kartelle", Würzburg, 1938; Flecken, Hermann, „Die Zusammenhänge zwischen Handelsverträgen und internationalen Kartellen", Emsdetten, 1936; Piens, Heinz, „Wesen und Bedeutung der internationalen Kartellierung", Berlin, 1936, und die darin angegebene Literatur verwiesen.*

23 Anm. Sölter: *Müllensiefen-Dörinkel, „Kartellrecht", Berlin, 1938, XIV, 63.*

24 Anm. Sölter: *Vom Verfasser gesperrt.*

25 Anm. Sölter: *„Der deutsche Volkswirt", Nr. 51, vom 20. September 1940, Seite 1865.*

26 Anm. Sölter: *Die Einschaltung der Reichswirtschaftskammer dürfte unseres Erachtens aus Gründen der organisatorischen Vereinfachung nicht vertretbar sein.*

27 Anm. Sölter: *Es darf sich hier aber nicht um Ausbeutungsbeteiligungen liberalistischen Gepräges handeln, sondern es müssen ausschließlich „Entwicklungsbeteiligungen" sein. Nicht Besitzverhältnisse und Profit sind das Wesentliche, sondern die Industrialisierungshilfe.*

28 Anm. Sölter: *Auch Deutschland hat selbstverständlich derartige Opfer zu bringen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang z. B. auf die Maßnahmen zur Umstellung der deutschen Druckerzeugnisse auf Normalschrift. „Sollen wir nun in einer Zeit, die uns zum Vorkämpfer des europäischen Kontinents aufgerufen hat, den anderen Nationen Europas den Zutritt zu unserem schriftlich niedergelegten Gedankengut weiterhin unnütz erschweren?" Aus dem Artikel „Nur noch deutsche Normalschrift", VB Nr. 260, vom 17. September 1941.*

133

November 1941/Januar 1942

Aus Hitlers Tischgesprächen

8. bis 10. XI. 1941 nachmittags

Deutschland: Europas Wall gegen Asien

Die Geburtsstätte des englischen Selbstbewußtseins ist Indien. Vor 400 Jahren hatten die Engländer nichts davon. Die Riesenräume Indiens haben sie aber gezwungen, mit wenigen Menschen Millionen zu regieren. Mitbestimmend war dabei die Versorgung größerer europäischer Einheiten mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen.

Mit dieser Handvoll Leuten das Leben der neuen Kontinente reglementieren zu wollen, konnte den Engländern nicht in den Sinn kommen. Es hat auch keine anglikanische Missionstätigkeit gegeben. Das hatte das Gute, daß die fremden Kontinente ihre heiligen Güter nicht angetastet sahen.

Der Deutsche hat sich überall in der Welt dadurch verhaßt gemacht, daß er, wo er auftrat, den Lehrer zu spielen anfing. Den Völkern war dadurch nicht der mindeste Dienst erwiesen, denn die ihnen vermittelten Werte waren für sie keine Werte. Der Pflichtbegriff in unserem Sinne existiert in Rußland nicht. Warum den Russen dazu erziehen wollen?

Bei unserer Besiedlung des russischen Raumes soll der „Reichsbauer" in hervorragend schönen Siedlungen hausen. Die deutschen Stellen und Behörden sollen wunderbare Gebäulichkeiten haben, die Gouverneure Paläste. Um die Dienststellen herum baut sich an, was der Aufrechterhaltung des Lebens dient. Und um die Stadt wird auf 30 bis 40 km ein Ring gelegt von schönen Dörfern, durch die besten Straßen verbunden. Was dann kommt, ist die andere Welt, in der wir die Russen leben lassen wollen, wie sie es wünschen. Nur, daß wir sie beherrschen. Im Falle einer Revolution brauchen wir dann nur ein paar Bomben zu werfen auf die betreffenden Städte, und die Sache ist erledigt. Einmal im Jahr wird dann ein Trupp Kirgisen durch die Reichshauptstadt geführt, um ihre Vorstellung mit der Gewalt und Größe unserer steinernen Denkmale zu erfüllen.

Was für England Indien war, wird für uns der Ostraum sein. Wenn ich dem deutschen Volk nur eingeben könnte, was dieser Raum für die Zukunft bedeutet!

Kolonien sind ein fraglicher Besitz. Diese Erde ist uns sicher. Europa ist kein geographischer, sondern ein blutsmäßig bedingter Begriff.

Man versteht jetzt, wie die Chinesen dazu gekommen sind, sich zum Schutz gegen die ewigen Einfälle der Mongolen mit einer Mauer zu umgeben. Und man ist versucht, sich einen Riesenwall zu wünschen, der den neuen Osten gegen die mittelasiatischen Massen schirmt. Aller Geschichte zum Trotz, die lehrt, daß im beschirmten Raum eine Erschlaffung der Kräfte eintritt. Am Ende aber ist die beste Mauer doch immer noch ein lebender Wall.

Wenn ein Land zu Evakuierungen ein Recht hat, so sind wir es, weil wir unsere eigenen Menschen wiederholt evakuiert haben: Aus Ostpreußen allein sind 800 000 Menschen ausgesiedelt worden. Wie empfindsam wir Deutschen sind, läßt sich daran erkennen, daß es uns ein Äußer-

stes an Brutalität zu sein schien, aus unserem Land 600 000 Juden zu evakuieren, während die Evakuierung unserer eigenen Menschen widerspruchslos als etwas hingenommen wurde, das sein muß.

Wir dürfen von Europa keinen Germanen mehr nach Amerika gehen lassen. Die Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer müssen wir alle in die Ostgebiete hineinleiten. Das werden Glieder des Reichs. Wir stehen vor der großen Zukunftsaufgabe, planmäßig Rassenpolitik zu treiben. Wir müssen das schon deshalb tun, um der Inzucht zu begegnen, die bei uns Platz greift. Die Schweizer werden wir allerdings nur als Gastwirte verwenden können.

Sümpfe wollen wir nicht bewältigen. Wir nehmen nur die bessere Erde und zunächst nur die allerbesten Gründe. Im Sumpfgebiet können wir einen riesigen Truppenübungsplatz anlegen von 350 auf 400 km, mit Strömen drin und allem Hindernis, das die Natur der Truppe bieten kann. . .

21. I. 1942 mittags

Beherrschung von Fremdvölkern

Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir bei einer gleichmäßigen zweihundertjährigen Führung das Nationalitätenproblem gelöst haben. Mit Anbruch des Dreißigjährigen Krieges war es schon soweit.

In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schämte sich jeder Tscheche, tschechisch zu reden. Sein Stolz war, deutsch zu sprechen, und sein höchster Stolz, für einen Wiener gehalten zu werden. Die Durchführung des allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrechts mußte in Österreich zu einem Zusammenbruch der Deutschen führen. . .

Der Weg der Selbstverwaltung führt zur Selbständigkeit! Mit demokratischen Einrichtungen kann man nicht halten, was man mit Gewalt einst genommen hat.

Ich vertrete da den Standpunkt der britischen Tories: Wenn ich ein freies Land unterwerfe, nur um ihm die Freiheit wiederzugeben, wozu das? Wer Blut vergossen hat, hat auch das Recht, die Herrschaft auszuüben. Die indische Freiheit würde keine 20 Jahre dauern. Die Engländer machen sich heute Vorwürfe, sie hätten das Land falsch regiert, weil das Land keine Begeisterung zeigt. Gemacht haben sie es richtig. Aber es ist ungescheit, Begeisterung zu erwarten. Wenn die Engländer nicht die Herren wären, gäbe es dort keine 380 Millionen Inder. England hat Indien ausgewertet. Aber die englische Herrschaft hat Indien auch schon genützt.

Wir dürfen vor allem die deutschen Schulmeister nicht loslassen auf die Ostgebiete. Wir verlieren sonst die Eltern und die Kinder. Wir verlieren das ganze Volk, weil ihm das Eingetrichterte nichts nützt. Am besten wäre es, man lehrte sie nur die Sprache verstehen. Durch den Rundfunk wird der Gemeinde vorgesetzt, was ihr zuträglich ist: Musik unbegrenzt. Nur geistige Arbeit sollen sie nicht lernen, und wir dürfen ja nichts drucken lassen: Denn wo hat die europäische Kultur sich dort belohnt gesehen? Ein geistiger Anarchismus ist entstanden! Am glücklichsten leben diese Menschen, wenn man sie möglichst in Ruhe läßt. Man züchtet sich sonst die grimmigsten Feinde heran! . . .

Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42, hg. von Gerhard Ritter, Bonn 1951, S. 44 f. und 47 ff.

134

Frühjahr 1942

Aufbau der Organisation des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Stand Frühjahr 1942

Aufbau der Organisation:

Präsident und Vorsitzer des Kuratoriums und des Vorstandes:

Landrat a. D. Tilo Freiherr von *Wilmowsky*, Berlin W 35, Tiergartenstr. 30/31, Fernruf: 24 90 71.

Vizepräsident und stellv. Vorsitzer des Kuratoriums und des Vorstandes:

Direktor Dr. Max *Ilgner*, Vorstandsmitglied der I. G. Farbenindustrie AG., Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Fernruf: 12 12 00.

A. Vorstand:

Ehrenmitglied:
Präsident *Tilgner*, Wien, Mariahilferstr.3.

Mitglieder:

Botschafter z. V. Ulrich von *Hassell*, Berlin W 35, Hildebrandstr. 17, Tel.: 22 91 36.

Dr. Dr. Georg Emil *Jacob*, Berlin-Lichterfelde, Wildenowstr. 8, Fernruf: 76 12 29.

Wirklicher Geheimer Rat a. o. Gesandter und Minister a. D. Richard *Riedl*, Wien III/40, am Heumarkt 10.

Dr. Bernhard *Dietrich*, Berlin W 35, Hildebrandstr. 17, Telefon: 22 91 36, als Hauptgeschäftsführer.

Büro:

Berlin W 35, Hildebrandstraße 17, Tel. 22 91 36
Bankverbindung: Deutsche Bank, Depositenkasse K 2, Berlin W 35, Lützowstr. 33/36, Postscheckkonto Berlin 368 75. Telegrammadresse: Miteurotag

Verbindungsstelle Wien: Rektor der Hochschule für Welthandel in Wien, Professor Dr. Kurt *Knoll*, Wien XIX/117, Franz-Klein-Gasse 1, Tel.: A 14 5 52, A 14 5 53, A 11 0 17, zugleich Sekretariat der Südost-Stiftung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages an der Hochschule für Welthandel in Wien.

B. Kuratorium:

Kgl. belgischer Generalkonsul Hermann Joseph *Abs*, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank, Berlin W 8, Mauerstraße 29, Tel.: 11 00 43. Präsident der Deutsch-Rumänischen Handelskammer.

Dr. Wilhelm *Bötzkes*, Vorsitzender des Vorstandes der Deutschen Industriebank, Berlin C 2, Schinkelplatz 3/4, Tel.: 16 46 41.

Kgl. bulgarischer Generalkonsul Dr. h. c. Rudolf Freiherr von *Brandenstein*, Präsident der Deutsch-Bulgarischen Handelskammer Berlin W 8, Jägerstr. 6, Tel.: 11 52 53.

Direktor Otto *Braun*, Transdanubia G. m. b. H., Berlin NW 87, Brückenallee 36, Tel.: 39 41 75.

Generaldirektor Geheimrat Dr. Hermann *Bücher*, AEG, Berlin NW 40, Friedrich-Karl-Ufer 2/4, Tel.: 41 00 14.

Hans *Croon*, i. Fa. G. H. u. J. Croon, Aachen, Tel.: 3 52 51. Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Berlin W 35, Rauchstr. 20, Tel.: 25 00 10.

Generaldirektor Dr. August *Diehn*†, Deutsches Kalisyndikat G.m.b.H., Berlin SW 11, Dessauer Str. 28–31, Tel.: 19 55 61.

Staatssekretär Dr. Hans *Fischböck*, Reichskommissar für die Preisbildung, Berlin W 8, Leipziger Platz 6–8, Tel.: 11 00 10.

Dr. Otto Chr. *Fischer*, Mitinhaber des Bankhauses Merck, Finck & Co., Leiter der Reichsgruppe Banken, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, Tel.: 11 75 46.

Direktor Dr. Fritz *Gajewski*, Vorstandsmitglied der I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Filmfabrik Wolfen, Wolfen, Kr. Bitterfeld, Tel.: Bitterfeld 21 53.

Direktor Carl *Goetz*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Dresdner Bank, Berlin W 8, Behrenstr. 37–39, Tel.: 16 45 11.

Landrat a. D. Karl *Haniel*, Haniel & Lueg G.m.b.H., Düsseldorf, Tel.: 6 33 74.

Botschafter z. V. Ulrich von *Hassell*, Vorstandsmitglied des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Berlin W 35, Hildebrandstr. 17, Tel. 22 91 36.

Dr. Dr. Georg Emil *Jacob*, Hauptgeschäftsführer der Fachuntergruppe Zigarettenindustrie, Berlin W 8, Behrenstr. 28, Tel.: 11 56 12.

S. H. *Adolf Friedrich* Herzog zu Mecklenburg, Präsident des Deutschen Auslands-Clubs, Bad Doberan (Mecklenburg), Villa Feodora, Tel.: Bad Doberan 53.

Direktor *Carl Müller*, Vorstandsmitglied der Rütgerswerke A.G., Berlin W 35, Lützowstr. 33–36, Tel.: 21 81 51, Präsident der Deutschen Handelskammer für Jugoslawien.

Generaldirektor Dr. Paul *Müller*, Dynamit A. G. vorm. Alfred Nobel & Co., Troisdorf, Bez. Köln, Tel.: Köln 11 7 84.

Philipp F. *Reemtsma*, i. Fa. H. F. & Ph. F. Reemtsma, Hamburg-Bahrenfeld, Tel.: 49 23 41.

Wirklicher Geheimer Rat, a.o. Gesandter und bev. Minister a. D. Richard *Riedl*, Wien III/40, Am Heumarkt 10.

Dr. mont. h.c. Philipp von *Schoeller*, Schoeller-Bleckmann-Stahlwerke A.G. Wien I, Wildpretmarkt 10, Tel.: U 20 5 70.

Generaldirektor Wilhelm *Zangen*, Leiter der Reichsgruppe Industrie, Berlin W 35, Tirpitzufer 56–58, Tel.: 21 83 21.

C. Beirat:

Oberregierungsbaurat a. D. Dr. Fritz *Betzhold*, i. Fa. Otto Wolff, Abteilung Ausland, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 11, Tel.: 16 66 81.

Direktor Martin *Blank*, i. Fa. Gutehoffnungshütte, Berlin NW 7, Charlottenstraße 43, Tel.: 16 55 75.

Direktor Karl *Blessing*, Vorstandsmitglied der Kontinentale Öl A.G., Berlin W 9, Potsdamer Str. 95, Tel.: 21 44 75.

Dr. jur. Erwin *Daub*, Vorsitzender des Vorstandes der Gebr. Böhler & Co. AG., Wien I, Elisabethstr. 12, Tel.: B 23-5-00.

Marine-Obering. Hermann *Dilg*, VDI, Generaldirektor der Ersten Donau-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft, Wien III/40, Hintere Zollamtstraße 1, Tel.: U 13-5-35.

Geheimer Regierungsrat Hermann Bernhard *Fellinger*, Vorsitzer des Vorstandes der Didier-Werke A.G., Bln.-Wilmersdorf, Westfälische Str. 90, Tel.: 86 73 31.

Otto *Fitzner*, Leiter der Wirtschaftskammer Schlesien, Breslau 1, Graupenstraße 15, Tel.: 22 041.

Ständiger Vertreter: Ministerialrat a. D. Dr. Werner *Kuhne*, Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftskammer Schlesien, Breslau 1, Graupenstr. 15, Tel.: 22 041.

Dr. Friedrich Arthur *Freundt*, Geschäftsführer des Bankhauses Hardy & Co. G.m.b.H., Berlin W 8, Markgrafenstr. 36, Tel.: 16 43 41.

Direktor Rudolf *Gabriel*, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Kalisyndikates G.m.b.H., Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/31, Tel.: 19 55 61.

Generalleutnant Theophil *Gautier*, Rüstungsinspekteur des Wehrkreises XVII, Wien III/40, Pettenkofengasse 1, Tel.: U 1 84 83, U 1 00 38.

Herbert L. W. *Göring*, Vereinigte Stahlwerke A.G., Berlin W 9, Bellevuestr. 12 bis 12 a, Tel.: 21 80 81.

Dr. Hermann *Groß*, Universitätsdozent, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der I.G. Farbenindustrie A.G., Zweigstelle Wien, Wien I, Kantgasse 1, Tel.: U 13 5 85.

Direktor Ernst *Hanauer*, Stellvertretendes Vorstandsmitglied der AEG., Berlin NW 40, Friedrich-Karl-Ufer 2/4, Tel.: 41 00 16.

Dr. Jacob *Herle*, Sprengstoff-Verkaufs-Gesellschaft, Berlin W 9, Linkstr. 25 (Fuggerhaus), Tel.: 22 96 26.

Dr. Robert *Holthöfer*, Berlin W 9, Potsdamer Str. 18, Tel.: 21 90 71.

Dr. Otto *Kämper*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Bau- und Bodenbank, Berlin W 8, Taubenstr. 48/50, Tel.: 12 00 28.

Dr. Werner *Kieschke*, Vorsitzer des Vorstandes der „Mitropa", Berlin NW 7, Universitätsstr. 2/3, Tel.: 16 42 11.

Dr. Franz *Kirchfeld*, Vorsitzer des Vorstandes der Ferrostaal A. G., Essen; Mitglied des Vorstandes der Gutehoffnungshütte, Aktienverein für Bergbau- und Hüttenbetriebe, Nürnberg; Mühlheim (Ruhr), Uhlenhorstweg 17, Tel.: 41 7 86.

Professor Dr. Kurt *Knoll*, Rektor der Hochschule für Welthandel in Wien, XIX/117, Franz-Klein-Gasse 1, Tel.: A-14-5-52, A-14-5-53, A-11-0-17.

Direktor Gustav Wilhelm *Köcke*, Vorstandsmitglied der Mannesmannröhren-Werke, Düsseldorf, Tel.: 20 211.

Direktor Dr. Kurt *Krüger*, I.G. Farbenindustrie A.G., Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Tel.: 12 00 21.

Bergrat Dr. h.c. Dozent Dr. mont. Dr. techn. Hans *Malzacher*, Generaldirektor der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft, Teschen O./S., Tel.: Teschen 15 11.

Direktor O. F. *Mediger*, Stahlunion-Export G.m.b.H., Düsseldorf, Abteilung Ost, Berlin W 9, Bellevuestr. 12/12a, Tel. 21 80 81.

Dr. Heinrich *Oster*, Mitglied des Vorstandes der I. G. Farbenindustrie AG. und der Stickstoff-Syndikat GmbH., Berlin NW 7, Neustädtische Kirchstr. 9/10, Tel.: 12 00 24.

Dr. Rudolf *Pfeiffer*, Mitglied des Vorstandes der Creditanstalt-Bankverein, Landesobmann-Stellvertreter der Reichsgruppe Banken, Vertrauensmann der Wirtschaftsgruppe Private Aktienbanken für die Ostmark, Wien I, Schottengasse 6, Tel.: U-28-5-20.

Direktor Dr. Hans *Pilder*, Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, Berlin W 8, Behrenstr. 35, Tel.: 16 44 11.

Direktor Georg Nikolaus *Reinhart*, Mitglied des Vorstandes der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin-Siemensstadt, Tel.: 34 00 11.

Dr. Anton *Reithinger*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der I.G. Farbenindustrie AG., Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Tel.: 12 00 21.

Dr. Franz *Reuter*, Verleger des „Deutschen Volkswirt" und der „Textil-Zeitung", Berlin-Charlottenburg 2, Kantstraße 162, Tel.: 91 82 36.

Lorenz *Rhomberg*, Leiter der Fachgruppe Baumwollweberei für das Großdeutsche Reich, Wien I, Sterngasse 6 a, Tel.: U-22-0-26.

Min.-Rat a. D. Karl *Rueff*, Generaldirektor und Vorsitzer des Vorstandes der Austria Tabakwerke A.G., vorm. Österreichische Tabakregie, Wien 66, Porzellangasse 51, Tel.: A 19 5 90.

Dr. Martin *Sogemeier*, Verein für die bergbaulichen Interessen, Essen, Friedrichstr. 2, Tel.: 50 161, Tel. in Berlin: 16 71 48.

Dr. Wilhelm *Steinberg*, Hauptgeschäftsführer der Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie, Düsseldorf, Stahlhof, Tel.: 20 571.

Direktor Otto *Steinbrinck*, Vereinigte Stahlwerke AG., Berlin W 9, Bellevuestraße 12/12a, Tel.: 21 80 81.

Unterstaatssekretär a. D. Staatsrat Dr. Hellmut *Toepffer*, Vorsitzer des Aufsichtsrates der Stettiner Ölwerke AG., Finkenwalde bei Stettin (Parkhaus), Tel.: Finkenwalde 336.

Direktor Dr. Ludwig von *Winterfeld*, Vorstandsmitglied der Siemens & Halske A.G. u. Siemens-Schuckert-Werke A.G., Berlin-Siemensstadt, Verwaltungsgebäude, Tel.: 34 00 11.

Professor Dr. Emil *Woermann*, Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale), Luisenstraße 12, Tel. 2 45 84.

Dr. Hans *Zobel*, Mitglied der Geschäftsführung der Reichsgruppe Industrie, Berlin W 35, Tirpitzufer 56, Tel.: 21 83 21.

Friedrich Karl von *Zitzewitz*, Muttrin Kr. Stolp (Pom.), Vorstandsmitglied der Landw. Hauptreuhandstelle des deutschen Ostens GmbH., Berlin NW 7, Friedrichstr. 103, Tel.: 16 57 81.

D. Landwirtschaftlicher Beirat:

Vorsitzender:
Professor Dr. Emil *Woermann*, Direktor des Institus für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/Saale, Luisenstr. 12, Tel. 2 45 84.

Mitglieder:

Direktor Dr. Hans *Ahlgrimm*, Stickstoff-Syndikat GmbH., Berlin NW 7, Neustädtische Kirchstr. 9, Tel.: 12 00 24.

Direktor Otto *Braun*, Transdanubia GmbH., Berlin NW 87, Brückenallee36, Tel.: 39 11 75.

Hans *Croon*, i. Fa. G.H. u. J. Croon, Aachen, Tel.: 3 52 51, Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Berlin W 35, Rauchstr. 20, Tel.: 25 00 10.

Professor Dr.-Ing. Carl Heinrich *Dencker*, Direktor des Landmaschinen-Indstitutes der Friedrich-Wilhelm-Universität, Berlin N 4, Invalidenstr. 42, Tel.: 42 54 81.

Rudolf *Eberhardt* i. Fa. Gebr. Eberhardt, Ulm (Donau), Tel. 33 45.

Generaldirektor J. Georg *Fahr*, Maschinenfabrik Fahr A.G., Gottmadingen, Tel.: Singen-Hohentwiel 27 51, Leiter der Fachgruppe Landmaschinenbau.

Direktor Rudolf *Gabriel*, Vorstandsmitglied des Deutschen Kalisyndikates G.m.b.H., Berlin SW 11, Dessauer Str. 28, Tel.: 19 61 55.

Eduard Max *Hofweber*, Direktor und Vorstandsmitglied der Heinrich Lanz Aktiengesellschaft, Mannheim, Tel.: 34 411.

Direktor Dipl.-Ing. Heinrich *Jakopp* in Fa. Klöckner-Humboldt-Deutz A.G., Köln-Deutz, Deutz-Mülheimer Str. 149–155, Tel.: Köln 1 02 51.

Dr. Otto *Kämper*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Bau- und Bodenbank, Berlin W 8, Taubenstr. 48/50, Tel.: 12 00 28.

Direktor Dr. E. *Korte*, Hannoversche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft „Hanomag", Hannover-Linden, Postfach 55, Tel.: 4 40 21, 4 43 21.

Professor Dr. Ludwig *Löhr*, Hochschule für Bodenkultur, Wien 110, Hasenauer Straße 15, Tel.: A 280 76.

Professor Dr. Th. *Roemer*, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der Universität Halle, Halle a. S., Ludwig-Wucherer-Str. 2, Tel.: 2 27 60.

Wilhelm *Roloff*, Mitglied des Vorstandes der „Nordsee" Deutsche Hochseefischerei Aktiengesellschaft Wesermünde-G., Am Rathaus 3, Tel.: 40 30.

Direktor Otto *Sack* i. Fa. Rud. Sack, Leipzig W 31, Tel.: 44 471. Leiter der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau, Berlin W 35, Tiergartenstr. 33, Tel.: 24 00 18.

Karl *Schmitz-Scholl*, i. Fa. Wilhelm Schmitz-Scholl-Tengelmann, Mülheim-Ruhr, Schloßstr. 68, Tel.: 44 261.

Königl. Bulg. Generalkonsul Kurd *Wenkel*, Mitglied der Geschäftsleitung der Fa. H. F. & Ph. F. Reemtsma, Hamburg, Tel.: 49 16 67.

E. Industrie-Beirat:

Vorsitzender:

Direktor Dr. Max *Ilgner*, Vorstandsmitglied der I.G. Farbenindustrie AG., Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Tel.: 12 12 00.

Stellv. Vorsitzender:

Kommerzialrat Hermann *Rhomberg*, Franz M. Rhomberg A.G., Dornbirn (Vorarlberg), Färbergasse 15, Tel.: Dornbirn 14.

Mitglieder:

Direktor Karl *Blessing*, Vorstandsmitglied der Kontinentale Öl A.G., Berlin W 9, Potsdamer Str. 95, Tel.: 21 44 75.

Dr. Carl von *Campe*, Gesandschaftsrat z. D., Reichsgruppe Industrie (Leiter der Abteilung Außenhandel), Berlin W 35, Tirpitzufer 56, Tel.: 21 83 21.

Hans *Croon*, i. Fa. G. H. u. J. Croon, Aachen, Tel.: 3 52 51. Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Berlin W 35, Rauchstr. 20, Tel.: 25 00 10.

Geheimer Regierungsrat Hermann Bernhard *Fellinger*, Vorsitzer des Vorstandes der Didier-Werke A.G., Bln.-Wilmersdorf, Westfälische Str. 90, Tel.: 86 73 31.

Otto *Fitzner*, Leiter der Wirtschaftskammer Schlesien, Breslau 1, Graupenstraße 15, Tel.: 22 041.

Ständiger Vertreter: Ministerialrat a. D. Dr. Werner *Kuhne*, Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftskammer Schlesien, Breslau 1, Graupenstr. 15, Tel. 22 041.

Herbert L. W. *Göring*, Vereinigte Stahlwerke A.G., Berlin W 9, Bellevuestr. 12–12a, Tel.: 21 80 81.

Direktor Ernst *Hanauer*, Stellvertretendes Vorstandsmitglied der AEG., Berlin NW 40, Friedrich-Karl-Ufer 2–4, Tel.: 41 00 16.

Kommerzialrat Franz *Haßlacher*, Creditanstalt-Bankverein, Wien I, Schottengasse 6–8, Tel.: U 28 5 20.

Bergrat Dr. h. c. Dozent Dr. mont Dr. techn. Hans *Malzacher*, Generaldirektor der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft, Teschen O./S., Tel.: Teschen 15 11.

Direktor O. F. *Mediger*, Stahlunion-Export G.m.b.H., Düsseldorf, Abteilung Ost, Berlin W 9, Bellevuestr. 12/12a, Tel.: 21 80 81.

Direktor Georg Nikolaus *Reinhart*, Mitglied des Vorstandes der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin-Siemensstadt, Tel.: 34 00 11.

Direktor Werner *Schicht*, Vorsitzer des Vorstandes der Österreichische Georg Schicht A.G., Wien I/1, Schenkenstr. 8, Tel.: U 27 5 80.

Dr. mont. h. c. Philipp von *Schoeller*, Schoeller-Bleckmann-Stahlwerke A.G., Wien I, Wildpretmarkt 10, Tel.: U 20 5 70.

Dr. Hans *Zobel*, Reichsgruppe Industrie, Berlin W 35, Tirpitzufer 56, Tel.: 21 83 21.

F. Bankenbeirat:

Vorsitzer:
Dr. Otto Chr. *Fischer*, Mitinhaber des Bankhauses Merck, Finck & Co., Leiter der Reichsgruppe Banken, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, Tel. : 11 75 46.

Stellv. Vorsitzer:

Dr. Rudolf *Pfeiffer*, Mitglied des Vorstandes der Creditanstalt-Bankverein, Landesobmann-Stellvertreter der Reichsgruppe Banken, Vertrauensmann der Wirtschaftsgruppe Private Aktienbanken für die Ostmark, Wien I, Schottengasse 6, Tel.: U 28 5 20.

Mitglieder:

Eugen *Bandel*, Mitglied des Vorstandes der Commerz-Bank A.G., Berlin W 8, Behrenstr. 46–48, Tel.: 12 00 27.

Dr. Wilhelm *Bötzkes*, Vorsitzer des Vorstandes der Deutschen Industriebank, Berlin C 2, Schinkelplatz 3/4, Tel.: 16 46 41.

Dr. Eduard von *Eichborn*, Breslau, Blücherplatz 13, Tel.: 22 371.

Dr. Friedrich Arthur *Freundt*, Geschäftsführer des Bankhauses Hardy & Co. G.m.b.H., Berlin W 8, Markgrafenstr. 36, Tel.: 16 43 41.

Dr. Otto *Kämper*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Bau- und Bodenbank, Berlin W 8, Taubenstr. 48–50, Tel.: 12 00 28.

Dr. Eduard von *Nicolai*, Vorstandsmitglied des Bankhauses Merck, Finck & Co., Wien I, Renngasse 3, Tel.: U 24 3 18, A 22 5 00.

Direktor Karl *Pfeiffer*, Deutsche Länderbank A.G., Berlin NW 7, Unter den Linden 78, Tel.: 12 00 26.

Direktor Dr. Hans *Pilder*, Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, Berlin W 8, Behrenstr. 35, Tel.: 16 44 11.

Direktor August *Rohdewald*, Reichskredit-Gesellschaft A.G., Berlin W 8, Französische Str. 49 a–56, Tel.: 11 00 21.

Dr. mont. h.c. Philipp von *Schoeller*, Schoeller-Bleckmann Stahlwerke A.G., Wien I, Wildpretmarkt 10, Tel.: U 20 5 70.

Dr. Kurt *Weigelt*, Direktor der Deutschen Bank, Berlin W 8, Mauerstr. 39, Tel.: 11 00 18.

Staatsfinanzrat a. D. Hans *Weltzien*, Berliner Handels-Gesellschaft, Berlin W 8, Behrenstr. 32/33, Tel.: 12 00 25.

Leonhard *Wolzt*, Vorstand der Länderbank Wien, Aktiengesellschaft, Wien I, Am Hof 2, Tel.: R 29 5 30.

G. Verkehrs-Beirat:

Vorsitzender:

Botschafter z. V. Ulrich von *Hassell*, Vorstandsmitglied des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Berlin W 35, Hildebrandstr. 17, Tel.: 22 91 36.

Der Verkehrsbeirat ist noch nicht endgültig konstituiert; an den bereits laufenden Verkehrsbesprechungen nehmen Vertreter der an den Verkehrsfragen hauptsächlich interessierten Mitgliedsfirmen teil.

H Volkswirtschaftlicher Ausschuß:

Vorsitzender:

Professor Dr. Kurt *Knoll*, Rektor der Hochschule für Welthandel in Wien, Wien XIX/117, Franz-Klein-Gasse 1, Tel.: A 14 5 52, A 14 5 53, A 11 0 17.

Stellvertr. u. Geschäftsführender Vorsitzender:

Dr. Anton *Reithinger*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der I.G. Farbenindustrie A.G., Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Tel.: 12 00 21.

Mitglieder:

Dir. Dr. Robert *Arzet*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin W 8, Behrenstraße 32–33, Tel.: 12 00 25.

Direktor Dr. Bernhard *Benning*, Volkswirtschaftliche Abteilung der Reichskredit-Gesellschaft A.G., Berlin W 8, Französische Str. 49 a–56, Tel.: 11 00 21.

Dr. Fritz vom *Bruck*, Direktor der Geschäftsstelle Berlin der Hoesch A.G., Berlin NW 7, Unter den Linden 10, Tel.: 16 24 65.

Dr. Peter von *Buxhoeveden*, Prokurist der Wirtschaftspolitischen Abteilung der Siemens & Halske A.G. und der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin-Siemensstadt, Tel. 34 00 10.

Dr. Karl *Casper*, Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Kiel, Tel.: 18 85.

Dr. Alfred *Dederer*, Metallgesellschaft A.G., Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 45, Tel.: 50 151.

Dr. Otto *Donner*, Oberregierungsrat beim Beauftragten für den Vierjahresplan, Leiter der Forschungsstelle für Wehrwirtschaft, Berlin W 8, Leipziger Straße 3, Tel.: 12 70 71.

Dr. Leo *Drescher*, Deutsches Institut für Bankwissenschaft und Bankwesen e. V., Berlin W 8, Französische Str. 16, Tel.: 11 34 54.

Dr. Josef *Feilen*, Direktor im Institut für Konjunkturforschung, Berlin-Charlottenburg 2, Fasanenstr. 6, Tel.: 31 80 71.

Dr. Cäsar von *Hofacker*, Vereinigte Stahlwerke A.G., Vertretung Berlin, Berlin W 9, Bellevuestr. 12, Tel.: 21 80 81 (z. Z. im Felde).

Dr. Kurt *Hunscha*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Dresdner Bank, Berlin W 8, Behrenstr. 35, Tel.: 16 44 11.

Dr. Dr. Paul *Krebs*, Direktor der Wirtschaftspolitischen Abteilung der AEG, Berlin NW 40, Friedrich-Karl-Ufer 2–4, Tel.: 41 00 16.

Dr. Ernst-Georg *Lange*, Prokurist und Leiter der Statistischen Abteilung der Wolle und Tierhaare Aktiengesellschaft (Wotirag), Berlin W 15, Kurfürstendamm Nr. 63, Tel.: 32 25 35.

Dr. Hans Joachim *Platzer*, I.G. Farbenindustrie A.G. Berlin NW 7, Unter den Linden 82, Tel.: 12 00 21.

Dr. Rudolf *Regul*, Bergbau-Verein, Essen, Friedrichstr. 2, Tel.: 50 161.

Dr. Karl *Scherer*, Gutehoffnungshütte, Oberhausen (z. Z. im Felde); während des Krieges: Dr. Martin *Blank*, i. Fa. Gutehoffnungshütte, Berlin NW 7, Charlottenstr. 43, Tel.: 16 55 75.

Dr. Ernst-Wilhelm *Schmidt*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Bank, Berlin W 8, Mauerstr. 29, Tel.: 11 00 18.

Dr. Max von *Zabern*, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Commerzbank A.G., Berlin W 8, Behrenstr. 46–48, Tel.: 12 00 27.

Ungarische Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages.

Präsidium:

Dr. Tihamér *Fabinyi*, Kgl. Ung. Geheimer Rat, Finanzminister a. D., Präsident-Generaldirektor der Ungarischen Allgemeinen Creditbank, Budapest V., József nádor tér 2–4, Tel.: 186 830.

Anton *Kunder*, Kgl. Ung. Geheimer Rat, Handels- und Industrieminister a. D., Administrateur Délégué der Urikány-Zsiltaler Kohlenbergwerk-A.G., Budapest V., Nádor u. 12, Tel.: 121 256.

Dr. vitéz Theo Surányi *Unger*, o. ö. Universitätsprofessor, Budapest I., Koronaör u. 10/a, Tel.: 353 946.

Graf Michael *Teleki*, Kgl. Ung. Geheimer Rat, Landwirtschaftsminister a.D., Budapest IV., Szervita tér 10, Tel.: 185 050.

Vitéz Gabriel *Zsilinszky*, Kgl. Ung. Oberregierungsrat, Generaldirektor der Ungarischen Bauxitgruben A.G., Budapest V., gr. Tisza István u. 8, Tel.: 180 860.

Büro:

Budapst I., Koronaör u. 10/a., Tel.: 353 946.

Rumänische Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages.

Präsident:

Ingenieur Ion I. *Gigurtu*, Ministerpräsident a. D., Präsident des Verwaltungsrates der Gesellschaft „Mica", Vizepräsident der Liga zur Entwicklung der nationalen Wirtschaft, Bukarest III, Strada de Mussolini 38.

Bulgarische Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages.

Präsident:

Ingenieur Theodor *Gubidelnikoff*, Vize-Präsident des Verbandes Bulgarischer Industrieller, Sofia, Umruktschal Nr. 16, Tel.: 2 08 61, 2 65 01; Generaldirektor und Vorstandsmitglied der „Badaschte" A.G., Sofia, Ul. Graf Ignatieff 10, Tel.: 2 15 55.

Die genauen Adressenverzeichnisse der Ungarischen, Rumänischen und Bulgarischen Gruppe werden demnächst im Druck erscheinen.

Organisation des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages Berlin. Stand Frühjahr 1942, hg. vom Mitteleuropäischen Wirtschaftstag, Berlin 1942, S. 3–12.

135

27. April 1942

„Stellungnahme und Gedanken zum Generalplan Ost des Reichsführers SS" von Dr. Wetzel, Regierungsrat im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete

Abschrift
Geheime Reichssache!
I/214 geh. Rs. Berlin, den 27. 4. 1942

Stellungnahme und Gedanken zum Generalplan Ost des Reichsführers SS.

Bereits im November 1941 wurde mir bekannt, daß das Reichssicherheitshauptamt an einer Generalplanung für den Osten arbeitete. Der zuständige Sachbearbeiter im Reichssicherheitshauptamt, Standartenführer Ehlich, nannte mir damals schon die im Plan erwähnte Ziffer von 31 Mill. auszusiedelnder Fremdvölkischer. Federführend ist in der Angelegenheit von den Dienststellen des Reichsführers SS das Reichssicherheitshauptamt, das offensichtlich heute die stärkste Position unter den einzelnen Dienststellen des Reichsführers SS hat. Dabei wird das Reichssicherheitshauptamt hier nach der jetzt von den Dienststellen des Reichsführers SS vertretenen

Theorie offenbar auch als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums tätig.

Allgemeines zum Generalplan Ost

In seiner Zielsetzung, nämlich der beabsichtigten Eindeutschung der in Betracht kommenden Ostgebiete ist der Plan zu billigen. Die gewaltigen Schwierigkeiten, die zweifellos bei der Durchführung des Planes auftauchen, die zum Teil sogar Zweifel an seiner Durchführung hervorrufen können, werden jedoch in dem Plan verhältnismäßig leicht genommen. Was das Siedlungsgebiet zunächst angeht, so fällt auf, daß in dem Plan Ingermanland, der Dnjeprbogen, Taurien und die Krim als Siedlungsgebiete herausgenommen sind. Dies beruht offenbar darauf, daß in der Zwischenzeit diese neuen Siedlungsprojekte hinzugekommen zu sein scheinen, über die am Schluß dieser Ausführungen noch gesprochen werden soll.

Auch sonst scheint heute als Siedlungsgrenze nach Osten, was den nördlichen und mittleren Teil der Ostgrenze betrifft, eine wohl mehr nach östlich gelegene Linie, die vom Ladoga-See-Waldaihöhe bis Brjansk verläuft, genannt zu werden. Ob insofern von Seiten der SS der Plan abgeändert ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls dürfte sich ergeben, daß der Kreis der Personen, die damit nach dem Plan für eine Aussiedlung in Betracht kommen würden, sich noch erhöhen dürfte.

Aus dem Plan ergibt sich, daß es sich nicht um ein Sofortprogramm handelt, daß vielmehr die Besiedlung des Raumes mit Deutschen etwa 30 Jahre nach dem Kriege erreicht sein soll. Wie aus dem Plan hervorgeht, sollen 14 Mill. Fremdvölkische in dem Raum verbleiben. Ob diese jedoch innerhalb der vorgesehenen Zeit von 30 Jahren wirklich umgevolkt und eingedeutscht werden, erscheint mehr als zweifelhaft, da auch nach dem vorliegenden Plan die Anzahl der deutschen Siedler nicht gerade beträchtlich ist. Offensichtlich ist nach dem Plan die Tendenz des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (Dienststelle Greifelt), die eindeutschungsfähigen Fremdvölkischen in das Altreich abzuschieben, aufgegeben. Es wird ausdrücklich auf Seite 3 des Planes erwähnt, daß die Fremdvölkischen, die nicht ausgesiedelt werden sollen, im Ostraum als Bevölkerung verbleiben.

Die Kernfrage der ganzen Ostsiedlung ist, ob es uns gelingt, im deutschen Volke den Siedlungstrieb nach dem Osten wieder zu erwecken. Daß er zum großen Teil vorhanden ist, kann nach meinen Erfahrungen nicht bezweifelt werden. Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß andererseits wieder große Teile der Bevölkerung, insbesondere aus der westlichen Reichshälfte, eine Ansiedlung im Osten, ja schon im Warthegau oder Danzig-Westpreußen scharf ablehnen, einmal weil sie die Ostgebiete wegen ihrer weiten Ebenen für zu eintönig und niederdrückend oder für zu kalt oder zu primitiv halten. Alle diese Tendenzen, die sich gegen die Siedlungsfreudigkeit im Osten auswirken, müßten meines Erachtens von den zuständigen Stellen, in erster Linie vom Ostministerium dauernd beobachtet und propagandistisch bekämpft werden.

Neben der Frage des Siedlungswillens im Osten ist weiter entscheidend, im deutschen Volke, insbesondere aber in den deutschen Ostsiedlern den Willen zum Kinde in ganz anderem Maße zu erwecken als bisher. Wir dürfen uns keiner Täuschung hingeben: Die bisherige Steigerung der Geburtenziffer seit dem Jahre 1933 ist an sich erfreulich, kann aber in keiner Weise für den Bestand des deutschen Volkes als ausreichend angesehen werden, insbesondere wenn man die gewaltigen Siedlungsaufgaben im Osten und die ungeheure biologische Vermehrungskraft unserer östlichen Nachbarvölker in Betracht zieht.

Der Generalplan Ost ist der Meinung, daß nach Kriegsende folgende Siedlungszahlen für eine sofortige Siedlung zur Verfügung stehen:

1) 110 000 heiratsfähige und siedlungswillige Personen (vgl. Ziff. B.S. 1 des Planes). Rechnet man hier die entsprechenden Frauen hinzu, ergibt sich eine Zahl von Siedlern	220 000
2) Aus bäuerlichen Familien aus den jetzigen Umsiedlungslagern stehen nach dem Plan (vgl. D Seite 1 des Planes) Personen zur Verfügung	20 000
3) Aus der Umsiedlung des in Rußland lebenden Deutschtums stehen nach dem Plan 100 000 Familien zur Verfügung. Selbst wenn man zu Gunsten des Planes annimmt, daß die Familien tatsächlich noch vollzählig sind, ja daß es sich um kinderlose[1] Familien mit durchschnittlich 4 Kindern handelt, würden damit Personen in Betracht kommen. Damit stehen für eine Sofortsiedlung günstig gerechnet Menschen zur Verfügung.	600 000 840 000

Wenn sich ergeben sollte, daß noch weitaus größere Mengen der Volksdeutschen in der Sowjetunion gerettet werden können, würden unter der Voraussetzung, daß diese nicht im Dnjeprbogen-Taurien angesiedelt bleiben oder zur Aussiedlung kommen, sich diese Zahlen noch erhöhen.

Als spätere Umsiedler kommen dann nach dem Plan in Betracht:

1) Bäuerliche Familien	880 000
2) Spätere Nachumsiedler 20 bis 30 000 Personen	30 000
3) Volksdeutsche aus Übersee 30 bis 40 000 bäuerliche Familien hoch gerechnet mit 3 Kindern	200 000
	1 110 000

Damit ergeben sich folgende Zahlen:

Sofortumsiedler	840 000
Spätere Nachumsiedler	1 110 000
Siedler	1 950 000

Wie dann aus den weiteren Ausführungen auf S. 2 des Planes geschlossen werden muß, wird mit weiteren Nachumsiedlungen gerechnet und zwar für die ersten

10 Jahre 45 bis 50 000 Familien Personen,	200 000
für die folgenden 20 Jahre jährlich 20 bis 30 000 Familien Personen.	2 400 000

Demnach ergibt sich eine Gesamtumsiedlerzahl von

1 950 000
200 000
2 400 000
4 550 000

Diese Zahl erscheint angesichts des Zeitraumes von 30 Jahren meines Erachtens nicht zu hoch gegriffen. Es ist durchaus möglich, daß sie höher lauten könnte. Es ist aber nun zu bedenken, daß sich diese 4 550 000 Deutsche auf Gebiete, wie den Gau Danzig-Westpreußen, das Wartheland, Oberschlesien, das Generalgouvernement, Süd-Ostpreußen, Bialystok, das Baltikum, Ingermanland, Weißruthenien, zum Teil auch Gebiete der Ukraine verteilen. Es ist weiter zu bedenken, daß die Zahl der im Warthegau und in Danzig-Westpreußen schon vorhandenen Deutschen verhältnismäßig gering ist. 1939 standen in Danzig-Westpreußen 817 000 Deutsche 1 310 000 Polen gegenüber, im Warthegau 309 000 Deutsche 7 356 000 Polen. Selbst wenn man berücksichtigt, daß seit 1939 in Danzig-Westpreußen als auch im Warthegau eine Nachwanderung von Deutschen stattgefunden hat, so wird die Zahl der heute in Danzig-Westpreußen und im Warthegau vorhandenen Deutschen ebenfalls auf 1,6 bis 1,7 Mill. zu veranschlagen sein. Damit ergibt sich, daß in Danzig-Westpreußen, im Warthegau, im Generalgouvernement, im Baltikum, in Weißruthenien, Ingermanland und in der West-Ukraine in 30 Jahren eine Zahl von etwa 6 200 000 Deutschen in Betracht kommen dürfte. Wenn man hier eine günstige Bevölkerungsvermehrung in Anschlag stellt und weiter auch noch in gewissem Umfange die Einwanderung von Siedlern aus anderen germanischen Ländern berücksichtigt, kann man mit einer Zahl von 8 000 000 Deutschen in diesen Räumen in etwa 30 Jahren rechnen. Damit wird die in dem Plan vorgesehene Zahl von 10 000 000 Deutschen nicht erreicht.

Diesen 8 000 000 Deutschen stehen nun nach dem Plan 45 Mill. Fremdvölkische gegenüber, von denen 31 Mill. ausgesiedelt werden sollen.

Wenn wir hier die zunächst eingesetzte Zahl von 45 Mill. Fremdvölkischen untersuchen, so ergibt sich, daß die fremdvölkische Bevölkerung des hier in Betracht kommenden Raumes an sich stärker ist. In dem Gebiet des ehemaligen Polen ist die Bevölkerung mit etwa 36 Mill. zu veranschlagen, wobei wir jedoch ca. 1 Mill. Volksdeutsche auszuschalten haben, so daß 35 Mill. einzusetzen sind. Die Baltenländer haben eine Bevölkerung von 5,5 Mill. Offensichtlich nimmt der Generalplan Ost auch noch die früheren sowjetischen Provinzen Shitomir, Kamenez-Podolsk und teilweise Winniza als Siedlungsgebiet in Anspruch. Während die Bevölkerung von Shitomir und Kamenez-Podolsk auf etwa 3,6 Mill. zu veranschlagen ist, wird man für Winniza, da ein erheblicher Teil zum rumänischen Interessengebiet gehört, höchstens 2 Mill. rechnen können, so daß sich eine Zahl von etwa 5,5 Mill. bis 5,6 Mill. Bewohnern ergibt. Damit ergibt sich für die hier in Betracht kommenden Gebiete eine Gesamtbevölkerung von 51 Mill. *Die Zahl der an sich nach dem Plan zu Evakuierenden dürfte damit tatsächlich größer sein als in dem Plan vorgesehen ist.* Nur wenn man davon ausgeht, daß die etwa 5 bis 6 Mill. Juden, die in diesem Raume wohnen, schon vor der Evakuierung beseitigt sind, kommt man zu der in dem Plan erwähnten Ziffer von 45 Mill. Fremdvölkischen. Die Ausführungen des Planes ergeben jedoch, daß die Juden in den genannten 45 Mill. noch enthalten sind. *Insofern erscheint also der Plan offensichtlich von falschen Bevölkerungsziffern auszugehen.*

Es kommt aber weiter noch hinzu, daß in dem Plan mir nicht berücksichtigt zu sein scheint, daß auch die Fremdvölkischen sich in dem Zeitraum von 30 Jahren in ganz erheblichen Umfange weiter vermehren werden. Einmal ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Ukrainern, Polen und Weißruthenen um eine der geburtenstärksten Völker Europas handelt. So betrug die Geburtenziffer auf 1000 der Bevölkerung

	Ukraine	und Weißruthenien
1926	42,1 %	40,7 %
1928	37,8 %	36,4 %

Im Altreich hatten wir in den bisher günstigsten Jahren 1939 bis 1940 Ziffern von 20,3 bzw. 20,0% auf tausend der Bevölkerung. Hinzu kommt weiter, daß dank der durch das Reich in den betreffenden Gebieten hergestellten Ordnung, durch das Aufblühen des Wirtschaftslebens und die Einführung des deutschen Gesundheitswesens mit einer noch stärkeren Bevölkerungsvermehrung zu rechnen sein wird. Es sei nur auf die Parallele Litzmannstadt hingewiesen. Es steht heute fest, daß die Geburtenziffer der Polen in Litzmannstadt erheblich größer ist als in den Jahren 1938 bis 1939. Unter diesen Umständen muß davon ausgegangen werden, daß die Zahl der Fremdvölkischen in diesen Gebieten weitaus höher als 51 Mill. einzusetzen sein wird. Die Zahl wird zwischen 60 bis 65 Mill. liegen.

Nach alledem ergibt sich, daß die Zahl der Menschen, die entweder für einen Verbleib in den betreffenden Gebieten oder eine Evakuierung in Betracht kommen, erheblich größer ist, als wie der Plan es vorsieht. Umso größer sind demgemäß aber auch die Schwierigkeiten für die Durchführung des Planes.

Geht man davon aus, daß 14 Mill. Fremdvölkische in den betreffenden Räumen bleiben, wie es der Plan vorsieht, so müßten demgemäß 46 bis 51 Mill. Menschen ausgesiedelt werden. Die Zahl von 31 Mill. auszusiedelnder Menschen, die der Plan angibt, dürfte nicht zutreffen.

Weitere Bedenken gegen den Plan sind noch folgende:

Der Plan sieht die Aussiedlung der rassisch unerwünschten Fremdvölkischen nach Westsibirien vor. Dabei werden einmal Prozentzahlen der einzelnen Völker (vgl. S. 4 des Planes) genannt und damit über das Schicksal dieser Völker entschieden, ohne daß genaue Unterlagen über die rassische Zusammensetzung dieser Völker bisher vorliegen. Weiter werden alle Völker nach dem gleichen Schema behandelt ohne Rücksicht darauf, ob und in welchem Maße eine Eindeutschung der betreffenden Völker beabsichtigt ist, ob es sich um deutschfreundlich oder mehr oder minder deutschfeindlich eingestellte Völker handelt.

Allgemeines zur Frage der Eindeutschung, insbesondere im Hinblick auf die zukünftige Behandlung der Angehörigen der ehemaligen baltischen Staaten.

Grundsätzlich ist hier zunächst folgendes zu sagen:

Daß nur rassisch für uns wertvolle Fremdvölker für den Versuch einer Eindeutschung in Betracht kommen, ist selbstverständlich. Rassisch wertvoll für unser Volk sind im wesentlichen nur diejenigen Fremdvölkischen, die selbst und in ihrer Sippe sowohl in ihrem äußeren Erscheinungsbild als auch in ihrer Haltung und Leistung überwiegend die Merkmale der nordisch-fälischen Rasse aufzuweisen haben. Um diese wertvollen, stammesgleichen Sippen herauszufinden, ist eine eingehende Untersuchung der im Ostraum vorhandenen Völker dringend erforderlich. Bevor eine derartige Untersuchung nicht stattgefunden hat, läßt sich praktisch mit irgendwelchen Prozentsätzen der Eindeutschungsfähigen oder der rassisch Unerwünschten gar nicht arbeiten. Aus diesem Grunde scheinen mir die in dem Plan genannten Zahlen der eindeutschungsfähigen und der auszusiedelnden, rassisch unerwünschten Fremdvölkischen reichlich theoretisch zu sein.

Eine weitere Frage ist die, nach welchen Maßstäben die Entscheidung gefällt werden soll, ob eine Sippe als überwiegend nordisch-fälisch und damit als rassisch wertvoll und eindeutschungsfähig anerkannt werden kann. Bekanntlich sind auch in unserem deutschen Volke, obwohl es rassisch ein bedeutend günstigeres Bild als die Ostvölker bietet, Sippen, ja überhaupt Menschen,

die in ihrem äußeren Erscheinungsbild die Züge der nordischen oder der fälischen Rasse *rein* aufweisen, nicht häufig. Wir finden hier vielmehr immer wieder Einschläge der anderen im deutschen Raum seit Jahrtausenden vorhandenen Rassen vor, wenn auch der Blutsanteil der nordisch-fälischen Rasse als überwiegend angesehen werden muß. Würde man die sehr scharfen Maßstäbe benutzen, die das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS seinerzeit bei der Evakuierung von Polen im Gau Danzig-Westpreußen bzw. im Warthegau anlegte, würde auch ein sehr großer Teil der deutschen Bevölkerung dieser Überprüfung, die allein auf Grund des äußeren Erscheinungsbildes der Sippe vorgenommen wird, nicht standhalten. Es dürfte ein gewisser Mangel der Prüfungsmethoden des Rassen- und Siedlungshauptamtes sein, daß hier eigentlich die Entscheidungen im wesentlichen nur auf Grund des äußeren Erscheinungsbildes der Sippenangehörigen gefällt werden und daß auch hierbei die Anforderungen, die gestellt werden, zu hoch sind. Es fragt sich sehr, ob man die sehr scharfen SS-Maßstäbe, die ja doch ursprünglich nur für eine *Auslese* des *deutschen* Volkes geschaffen waren, ganz allgemein auf die gesamte Bevölkerung eines Raumes anwenden darf. Meines Erachtens wird man dies nicht tun können. Es wird vielmehr darauf abzustellen sein, wie weit das äußere Erscheinungsbild der Sippe *überwiegend* als nordisch-fälisch bedingt anzusehen ist, wie weit die Sippe sich in das Gesamtbild des deutschen Volkes einfügt und ob sie leistungsfähig erscheint. Gerade auch in letzterer Hinsicht dürften genaue Überprüfungen insbesondere dann erforderlich sein, wenn das äußere Erscheinungsbild der Sippe zweifelhaft ist. Dabei wird man in der Anwendung dieser Prüfungsstäbe großzügiger bei den Völkern sein müssen, die auf Grund ihrer rassischen Substanz und ihrer kulturellen Leistung eher für eine Eindeutschung in Betracht kommen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in den Küstengebieten der baltischen Länder der nordisch-fälische Blutseinschlag ein ziemlich bedeutender ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß z. B. eine genaue rassische Überprüfung der estnischen Bevölkerung bei Anwendung der eben erwähnten Maßstäbe zu einem Ergebnis führen könnte, daß der bei weitem überwiegende Teil der Bevölkerung als eindeutschungsfähig anzusehen ist. In einem solchen Falle könnte man die Frage aufwerfen, ob es dann politisch verantwortet werden kann, die geringe Zahl der rassisch nicht Erwünschten abzuschieben, ob vielleicht nicht die Eindeutschung dieser an sich Abzulehnenden lieber in Kauf genommen werden soll, zumal bei einer geringen Ziffer die rassischen Gefahren nicht so erheblich sind. Es muß immer von der Tatsache ausgegangen werden, daß zwischen den Sippen der rassisch erwünschten Fremdvölker und denen der unerwünschten Beziehungen und Verbindungen bestehen. Hierzu kommt weiter, daß der günstig beurteilte Teil der fremdvölkischen Bevölkerung die Unerwünschten stets als Brüder und die Maßnahmen gegen dieselben als gegen sich selbst gerichtet ansehen wird. Bei einer zwangsweisen Aussiedlung der rassisch unerwünschten Bevölkerungsschichten der Baltenländer würde dies wahrscheinlich nur das Ergebnis haben, daß auch bei der für eine Eindeutschung in Betracht kommenden Restbevölkerung eine solche angesichts der Behandlung der anderen Volksteile kaum möglich sein wird. Dies Ergebnis wird in den Baltenländern um so sicherer sein, je mehr Pläne auf Abschiebung der Unerwünschten aus diesen Ländern nach Sibirien praktische Gestaltung annehmen würden. Denn darüber würden sich die uns genehmen Fremdvölkischen ziemlich klar sein, daß eine solche zwangsweise Evakuierung den Untergang ihrer Brüder und Schwestern zur Folge haben dürfte. Zumindest wäre jedenfalls eine solche Auffassung in den verbleibenden Teilen der fremdvölkischen Bevölkerung wahrscheinlich. Man kann meines Erachtens die rassisch erwünschten Fremdvölkischen in den Baltenländern nur für sich gewinnen, wenn man den Gedanken einer zwangsweisen Evakuierung der Unerwünschten dahin abwandelt, daß die Unerwünschten

mehr oder minder freiwillig abgeschoben werden. Dies dürfte sich auch praktisch durchführen lassen. Wir werden in den weiten Räumen des Ostens, die nicht als Siedlungsräume für Deutsche vorgesehen sind, genügend Menschen gebrauchen, die wenigstens noch einigermaßen in europäischen Anschauungen aufgewachsen sind und die wenigstens die Grundbegriffe europäischer Kultur kennen. Diese Voraussetzungen dürften bei Esten, Letten und Litauern im wesentlichen gegeben sein. Man wird meines Erachtens mit den Angehörigen dieser Völker in vielen Fällen besser als mit Russen arbeiten können, die ja bei den hier in Betracht kommenden Stellungen schon mehr oder minder zur bolschewistischen Intelligenz gehören und deswegen politisch kaum zuverlässig sein dürften. Ich kann mir vorstellen, daß ein rassisch unerwünschter Lette, der bisher Postsekretär in Riga war, unter einer geordneten deutschen Herrschaft leicht die Möglichkeit ergreift, Vorsteher eines Postamtes in Ostrußland oder Westsibirien zu werden. Wenn dann derartige Leute durch entsprechende Angebote durch Erwerb von Grundbesitz und dergleichen wurzelgebunden gemacht werden, kann auch die Gefahr, daß sie später in ihre Heimat zurückdrängen, ausgeschaltet werden, dies umsomehr, wenn in die betreffende Stadt auch noch weitere ihrer Volksgenossen gelangen. Auch die Industrie und die Landwirtschaft in den Ostgebieten, die nicht als deutscher Siedlungsraum in Betracht kommen, werden gern auf zuverlässige Angehörige der Baltenvölker zurückgreifen, die um so eher in den Osten gehen werden, je mehr Aufstiegs- und Fortkommensmöglichkeiten sie dort haben, eine Erfahrung, die bereits in der zaristischen Zeit gemacht wurde. Wir müssen stets davon ausgehen, daß wir bei der Verwaltung aller der riesigen Gebiete, die zur deutschen Interessensphäre gehören, deutsches Blut in größtem Maße sparen müssen. Wir können nicht überallhin deutsche Beamte, Lehrer, Soldaten und Polizei schicken. Abgesehen davon, daß wir schon kräftemäßig hierzu nicht in der Lage sind, würde auch die Folge nur sein, daß das Altreich, das Kernstück des deutschen Imperiums, allmählich ein kraftvolles[2] Gebilde wird, damit aber letzten Endes das Reich selbst von innen ausgehöhlt wird. Jede deutsche Ostpolitik muß darauf Rücksicht nehmen, daß in erster Linie die Interessen des Altreiches gewahrt werden. Deshalb sollte man z. B. auch nicht den Gedanken weiter verfolgen, die Industrie möglichst im Reich, die Landwirtschaft aber in den fremdvölkischen Gebieten zu konzentrieren. Die Durchführung dieses Gedankens würde, auf Generationen gesehen, den biologischen Tod Deutschlands und ein umso stärkeres Wachsen der Fremdvölkischen bedeuten. Wir bekämpfen die aus dem Osten drohenden biologischen Gefahren, die zu einer Ausdehnung dieser Völker infolge des großen Bevölkerungsüberschusses zwangsläufig führen müssen, am zweckmäßigsten durch die Industrialisierung dieser Ostgebiete. Auch in der Sowjetunion hatte die Industrialisierung zwangsläufig einen Rückgang der Geburtenziffer zur Folge. Den Ostvölkern, insbesondere den Russen und Ukrainern, die Möglichkeit eines rein bäuerlichen Lebens zu geben, würde praktisch einem Selbstmord des deutschen Volkes gleichkommen, wenn ihm selbst diese Möglichkeit durch eine noch weitergehende eigene Industrialisierung letzten Endes verschlossen bleibt. Weiteres Herabsinken der deutschen Geburtenziffern im Altreich, noch stärkeres Einströmen fremdvölkischer Arbeitskräfte und noch stärkerer Einsatz deutscher Kräfte im Osten, um die Botmäßigkeit der überfüllten fremdvölkischen Gebiete zu erhalten, würde die Konzentrierung der Industrie im Reich zunächst bedeuten. Auf weitere Sicht würden wahrscheinlich dann Fremdvölkische den deutschen Boden bewohnen, die vielleicht noch die deutsche Sprache sprechen, abstammungsgemäß aber mit dem deutschen Volk nichts mehr zu tun haben, wenn nicht überhaupt der deutsche Raum von den biologisch stärkeren Ostvölkern bis dahin mit Gewalt erobert und deutsches Blut im Osten wieder einmal Kulturdünger für andere Völker geworden ist. Im Interesse einer deut-

schen Ostpolitik liegt es daher nur, andere Völker für sich verbrauchen zu lassen. Wenn wir diejenigen Fremdvölkischen, die wir aus rassischen Gründen nicht im Siedlungsraum des deutschen Volkes belassen können, unter der Voraussetzung, daß besondere politische Bedenken gegen die Betreffenden nicht bestehen, überall da einsetzen können, um deutsche Menschen zu sparen, so wäre das rassenpolitisch, wahrscheinlich aber auch allgemeinpolitisch ein großer Erfolg. Die für die russische Bevölkerung unbequemen Anordnungen führt dann z. B. nicht der Deutsche, sondern der von der deutschen Verwaltung eingesetzte Lette oder Litauer durch, was zweifellos bei geschickter Durchführung dieses Prinzips sich nur für uns auswirken muß. Eine Umvolkung dieser Fremdvölkischen in das Russentum wird kaum zu befürchten sein, insbesondere dann, wenn die Zahl der Fremdvölkischen nicht allzu gering ist und sie sich in Stellungen befinden, die sie von den Russen herausheben. Man muß den Angehörigen dieser Schichten auch das Gefühl und den Gedanken beibringen, daß sie den Russen gegenüber etwas Besonderes darstellen. Vielleicht wird die Gefahr einer später von diesen Schichten gewünschten Umvolkung in das Deutschtum größer sein als die Gefahr der Umvolkung in das Russentum. Abgesehen von der hier vorgeschlagenen mehr oder minder freiwilligen Auswanderung der rassisch unerwünschten Sippen aus den ehemaligen Baltenstaaten in den Osten, sollte man weiter auch hier die Möglichkeit einer Auswanderung in andere Länder zulassen. Bezüglich der Litauer, deren rassisches Gesamtbild wesentlich schlechter als das der Esten und Letten ist und die daher einen erheblich größeren Anteil rassisch Unerwünschter darstellen, wäre auch die Zuverfügungstellung eines besonders geeigneten Siedlungsraumes im Osten zu erwägen.

Auf eine Frage ist noch näher einzugehen: Die Behandlung der rassisch erwünschten, für eine Eindeutschung in Betracht kommenden Fremdvölkischen. Während hier von dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums die Auffassung vertreten worden ist – bei der Behandlung der eindeutschungsfähigen Polen ist dies auch in die Tat umgesetzt worden –, daß diese Fremdvölkischen im Altreich zur Eindeutschung gelangen sollten, sieht der Plan des Reichsführers SS offensichtlich ein Verbleiben dieser Fremdvölkischen in ihrer Heimat vor. Der letztere Weg ist für die Baltenländer offensichtlich auch bei weitem vorzuziehen, wahrscheinlich bei der über Grundbesitz verfügenden Bevölkerung auch nur allein gangbar. Man kann Sippen aus ihrer Heimat fortführen und sie trotzdem eindeutschungsbereit, ja erst recht eindeutschungsbereit machen, wenn man ihnen ein günstigeres Fortkommen als bisher sichert. Bauern, denen man die Höfe nimmt, ohne ihnen im Altreich einen entsprechenden Hof zu geben, werden nur fanatische Feinde des Deutschtums werden können, wenn sie es vielleicht auch äußerlich nicht zeigen werden. Bauernhöfe können aber fremdvölkischen Umsiedlern im Altreich nicht zur Verfügung gestellt werden. Deshalb ergibt sich hier ganz zwangsläufig die Folge, daß eine Umsiedlung der erwünschten ländlichen Bevölkerung jedenfalls aus den baltischen Ländern in das Altreich kaum möglich ist. Aber auch von einer zwangsweisen Umsiedlung der übrigen erwünschten Bevölkerung aus dem Baltikum ist ein Erfolg nicht zu erwarten. Auch hier kann man nur freiwillig Menschen in das Altreich abströmen lassen. Man wird diesen Weg zweifellos bei den rassisch erwünschten Intelligenzschichten der Bevölkerung der Baltenländer einschlagen müssen. Die Intelligenz in Estland, Lettland und auch in Litauen ist zweifellos der Träger der eigenen völkischen Ideen. Sie wird naturgemäß, soweit sie nicht von sich aus bereit ist, auf eigene völkische Ideale zu verzichten, ein scharfer Gegner von Eindeutschungsbestrebungen sein. Wir können heute schon ermessen, welchen Mangel an Intelligenz wir nach diesem Kriege angesichts der gewaltigen Aufgaben, die unserem Volke erwachsen und die gerade die wertvollen Schichten unseres Volkes auch weiterhin in erheblichem Maße anspannen werden, haben

werden. Die Kommunalverwaltung, die Schulverwaltung, die Justizverwaltung und dergleichen, sie werden einen großen Kräftebedarf haben, der kaum mit deutschen Kräften gestillt werden kann. Warum soll aber nicht Abhilfe dadurch geschaffen werden können, daß z. B. ein estnischer Richter mit seiner Familie in das Reich an eine gleiche Stelle versetzt werden kann? Warum soll nicht ein rassisch erwünschter lettischer höherer Eisenbahnverwaltungsbeamter von der Reichsbahn in eine Stelle nach Hamburg oder Bremen versetzt werden können? Oder denken wir an die zahlreichen in den Baltenländern vorhandenen Rechtsanwälte, die schon früher dort zum Teil mehr oder minder brotlos waren, an Hochschullehrer und dergleichen. Sollte es nicht gelingen, ihnen im Altreich geeignete Stellen zu beschaffen? Es könnte sehr leicht möglich sein, daß solche Menschen, wenn sie geeignete Positionen im Altreich erhalten, spater zu Vorkämpfern des deutschen Gedankens werden und dann evt. später wieder in den Baltenländern als deutsche Propagandisten tätig sein können. Selbst wenn in der überwiegenden Anzahl der Fälle dieses Ziel nicht erreicht wird, so kann man doch bei einer derartigen Behandlung einmal die Intelligenz für den Bereich der Baltenländer unschädlich machen und zugleich damit dem weiteren Ziel, der Eindeutschung dieser Intelligenz, näherkommen. Selbstverständlich wird es der Eindeutschung auch im Bereich der Baltenländer förderlich sein, wenn die deutsche Sprache dort immer mehr und mehr gefördert wird. Die Bewohner dieser Länder müssen schließlich die Überzeugung haben, daß man nur etwas werden und daß man eine geachtete Stellung nur dann bekleiden kann, wenn man Deutscher wird. In dieser Beziehung werden wir hier noch viel von der Madjarisierungspolitik der Ungarn lernen müssen. Die Intelligenz stellt in den baltischen Ländern letzten Endes nur einen Bruchteil der Bevölkerung dar. Ihre mehr oder minder teilweise Entfernung wird sich auch wirtschaftlich in nicht so erheblichem Maße auswirken, als wenn große Teile der Bevölkerung zwangsweise ausgesiedelt werden. In letzterem Falle würde der baltische Raum fast menschenleer, denn ein namhaftes Nachrücken deutscher Siedler kann, da erst der polnische Raum besiedelt werden muß, nicht erwartet werden. Damit erscheint aber auch aus wirtschaftlichen Gründen die Übersiedlung großer Teile der Eindeutschungsfähigen in das Altreich für die baltischen Länder nicht durchführbar. Es spricht in diesem Raum alles dafür, die Eindeutschung an dem überwiegenden Teil der hierfür in Betracht kommenden Bevölkerung an Ort und Stelle im Laufe dieser oder der kommenden Generationen vorzunehmen. Wenn wir nun zu den auf Seite 4 des Planes genannten Prozentsätzen der auszusiedelnden Fremdvölker zurückkehren, so ergibt sich nach den obigen Ausführungen, daß eine zwangsweise Aussiedlung der Esten, Letten und Litauer nach Westsibirien oder anderen Ländern abzulehnen ist. Eine Aussiedlung der weiter in dem Plan genannten Juden erübrigt sich mit der Lösung der Judenfrage. Eine etwaige Überführung der nach Beendigung dieses Krieges noch verbleibenden Juden in Zwangsarbeitslager im nordrussischen oder sibirischen Raum ist keine „Aussiedlung". Es bleiben daher im folgenden von den für eine Aussiedlung in Betracht kommenden Fremdvölkern nur noch die Polen, Westukrainer (ob der Plan unter „Galiziern" Polen oder Ukrainer versteht, ist nicht ganz klar) und Weißruthenen zu besprechen.

Zur Lösung der Polenfrage.

a) Die Polen.

Ihre Zahl wird man auf die 20 bis 24 Millionen veranschlagen müssen. Sie sind das deutschfeindlichste, ziffernmäßig stärkste und darum gefährlichste aller in dem Plan für eine Umsiedlung in

Betracht gezogenen Fremdvölker. Sie sind das Volk, das am meisten zu Verschwörungen neigt. Die Rolle, die die Polen heute zwangsläufig spielen müssen, spielen sie vielleicht lieber, als wie wir von unserem Standpunkt aus meinen. Heute können sie nach Herzenslust konspirieren und im Ausland den verfolgten unglücklichen edlen Polen spielen, Regierungen errichten, die keinen Schiffbruch erleiden können, weil sie nichts zu verwalten und damit keine Verantwortung haben, und die sich außerdem in ihren verschiedenen Gruppen auf das heftigste bekämpfen.

Rassisch gesehen kommen in den Polen im wesentlichen fast die gleichen Rassenelemente wie im deutschen Volke vor, nur daß das Verhältnis der einzelnen Rassen ein anderes als im deutschen Volke ist. Es ist sicher der nordisch-fälische Rasseneinschlag insbesondere in den nordwestlichen Gebieten des ehemaligen Polens ziemlich stark vorhanden und dort kaum schwächer als bei der umwohnenden deutschen Bevölkerung. Das beruht auf dem starken deutschen Blutseinschlag, den die polnische Bevölkerung dieser Gegenden durch die Verpolung der Deutschen erhalten hat. In Litzmannstadt hat sich das dahin ausgewirkt, daß die polnische Bevölkerung, weil gerade das nordische Element im deutschen Volke am ehesten zur Umvolkung geeignet zu sein scheint, zum Teil rassisch besser war als die Volksdeutschen. Das Führerkorps des polnischen Aufständischenverbandes bestand nach Untersuchungen des Unterzeichneten zum großen Teil aus verpolten Deutschen, die mehr oder minder nordischen Blutseinschlag aufzuweisen hatten. Andererseits ist das ostbaltische Rassenelement im polnischen Volke in einem ganz anderen Umfange als im deutschen Volke vertreten. Es kommen ferner auch neben dinarischen, westischen und ostischen Einschlägen ziemlich primitive ostische Typen vor, bei denen man sehr große Zweifel haben kann, ob sie noch mit dem Homo alpinus der ostischen Rasse im Sinne Günthers gleichgesetzt werden können. Wenn diese Sippen von dem polnischen Anthropologen Ozechanowski „Lapponoide" genannt werden, so geschieht dies meines Erachtens nicht mit Unrecht. Außerdem zeichnen sich aber in Polen bereits ganz klar vereinzelt Einschläge mongolischen Blutes durch Schlitzaugen, Mongolenfalte, Backenknochen und dergleichen ab. Ob diese artfremden Einschläge auf Vermischungen mit artfremden Mitgliedern der zaristischen Wehrmacht oder auf alte Blutkreuzungen zurückzuführen sind, ist bisher noch nicht untersucht.

Der Plan sieht nun die Aussiedlung von 80 bis 85 % Polen [vor], d. h. es kommen je ob man von 20 oder 24 Millionen Polen ausgeht, 16 bis 20,4 Millionen Polen zur Aussiedlung, während 3 bis 4,8 Millionen Polen im deutschen Siedlungsraum verbleiben sollen. Diese vom Reichssicherheitshauptamt genannten Zahlen stehen im Gegensatz zu den Ziffern, die vom Reichsminister[3] zur Festigung deutschen Volkstums als Prozentsatz der *eindeutschungsfähigen*, rassisch erwünschten Polen angegeben werden. Der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums beziffert auf Grund seiner bisherigen Feststellungen bei der ländlichen Bevölkerung der Gaue Danzig-Westpreußen bezw. Wartheland [die Eindeutschungsfähigen] auf 3%.[4] Würde man diese Zahl zugrunde legen, würden für die Aussiedlung sogar über 19 bis 23 Millionen Polen in Betracht kommen. Meines Erachtens sind die vom Reichsfestigungskommissar gestellten rassischen Voraussetzungen zu scharf. Wenn ein Kreisleiter im Altreich erklärt, die rassisch Besten seiner Bevölkerung seien die zur Eindeutschung bei ihm angesetzten Polen, so ist das bezeichnend. Die vom Reichssicherheitshauptamt genannten Zahlen lassen sich aus rassischen Gründen durchaus halten. Ob auch politisch, ist eine Frage, die mit der Lösung des Problems des Verbleibens der übrigen Polen eng zusammenhängt. Werden die rassisch unerwünschten Polen in Gegenden ausgesiedelt, die nicht weit von den Einzudeutschenden entfernt liegen, können tatsächlich Bedenken gegen eine zu große Zahl von einzudeutschenden Polen be-

stehen. Soweit es sich bei den einzudeutschenden Polen nicht um Bauern handelt, können hier sicherlich Abschiebungen in anderem Umfange als bei den Baltenvölkern vorgenommen werden. Bauern können, wenn genügend Deutsche oder andere germanische Nachbarn vorhanden sind, auf ihren Höfen verbleiben. Der Gedanke, den Hof evt. zu verlieren, wird sie eindeutschungsbereit machen. Zum mindesten kann die nächste Generation, vorausgesetzt, daß die Umgebung zum größten Teil deutsch ist, eingedeutscht werden. Jedenfalls müssen die Polen, die als eindeutschungsfähig in den ehemals polnischen Gebieten oder im Altreich verbleiben, zwangsweise eingedeutscht werden. Ihre Zahl wird im übrigen auch schon deshalb höher, als der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums annimmt, sein müssen, weil wir auf Jahre Arbeitskräfte im Altreich und in den Siedlungsgebieten brauchen werden.

Im Ostministerium interessiert nun aber ganz besonders die Frage, wo die rassisch unerwünschten Polen verbleiben sollen. Mehr oder minder 20 Millionen Polen in Westsibirien zwangsweise geschlossen anzusetzen, bedeutet zweifellos eine ständige, kompakte Gefahr des sibirischen Raumes, ein Herd ständigen Aufruhrs gegen die deutsche Ordnungsmacht. Als ein Gegengewicht gegen das Russentum wäre eine solche Ansiedlung vielleicht noch zu begrüßen, aber nur dann, wenn das Russentum bereits wieder zu einer selbständigen Macht erstarkt und die deutsche Führung in diesem Raum damit illusorisch gemacht sein würde. Hierzu kommt weiter, daß wir bestrebt sein müssen, das Sibiriakentum weitgehendst zu stärken, schon um dadurch einer Erstarkung der Russen vorzubeugen. Der Sibiriak muß das Gefühl haben, ein Volk mit eigener Kultur zu sein. Die geschlossene Ansiedlung eines derartigen Millionenblockes von Polen würde wahrscheinlich nur zu zwei Möglichkeiten führen: Entweder werden die ziffernmäßig etwas schwächeren Sibiriaken im Laufe der Zeit polonisiert und es entsteht ein „Großpolen". Oder aber wir machen uns die Sibiriaken in jedem Falle zu erbitterten Feinden, treiben sie den Russen in die Arme und verhindern die Bildung eines Sibiriakentums damit auch. Das sind allein die auftauchenden politischen Bedenken, die vielleicht hier zu scharf hinausgestellt sein mögen, die aber zu erörtern sich auf jeden Fall verlohnen dürfte.

Daß die große und weiträumige westsibirische Steppe mit ihren Schwarzerdgebieten noch weit über 20 Millionen Menschen auch in mehr oder minder geschlossenen Gebieten aufnehmen kann, möchte ich annehmen, vorausgesetzt, daß eine planmäßige Umsiedlung betrieben wird. Wo gewisse Schwierigkeiten auftauchen könnten, wäre die technische Durchführung einer derartigen Massenumsiedlung. Wenn man für die Umsiedlung eine Zeitdauer von 30 Jahren, wie auch im Plan geschehen, vorsieht, wird sich die Zahl der Umsiedler auf etwa 700 000 bis 800 000 belaufen, d. h. es würden für die Transportierung dieser Massen jährlich 700 bis 800 Eisenbahnen, für Transporte von Materialien, evt. Vieh, noch mehrere weitere hundert Züge in Betracht kommen. Das würde an sich bedeuten, daß etwa 100 bis 120 Eisenbahnzüge nur für die Polentransporte jährlich zur Verfügung stehen müßten. Technisch dürfte dies in einigermaßen ruhigen Zeiten aber durchführbar sein.

Daß man die Polenfrage nicht in dem Sinne lösen kann, daß man die Polen, wie die Juden, liquidiert, dürfte auf der Hand liegen. Eine derartige Lösung der Polenfrage würde das deutsche Volk bis in die ferne Zukunft belasten und uns überall die Sympathien nehmen, zumal auch die anderen Nachbarvölker damit rechnen müßten, bei gegebener Zeit ähnlich behandelt zu werden. Es muß meines Erachtens eine Lösung der Polenfrage in dem Sinne gefunden werden, daß die oben angedeuteten politischen Gefahren auf das geringmöglichste Maß zurückgeführt werden. Bereits im März 1941 hat der Unterzeichnete in einer Denkschrift den Standpunkt vertreten, die Polenfrage zum Teil auch durch mehr oder minder freiwillige Auswanderung nach

Übersee zu lösen. Wie dem Unterzeichneten ferner bekannt geworden ist, steht das Auswärtige Amt dem Gedanken einer eventuellen teilweisen Lösung der Polenfrage in Südamerika, insbesondere in Brasilien, nicht uninteressiert gegenüber. Man müßte meines Erachtens erreichen, daß später nach Friedensschluß die mehr oder minder intellektuellen, aber auch zum Teil anderen Schichten des polnischen Volkes, die für eine Eindeutschung aus rassischen und auch politischen Gründen nicht in Betracht kommen, nach Südamerika, evt. auch Nord- oder Mittelamerika auswandern. Brasilien mit seiner Kapazität von 1 Milliarde 200 Millionen Menschen braucht dringend Menschen. Landwirtschaftlicher Siedlungsraum ist jedenfalls dort genügend vorhanden, landwirtschaftliche Siedler werden auch nicht unerwünscht sein, es sei denn, daß sie in solchem Maße erscheinen, daß eine Umvolkung ausgeschlossen erscheint. Mehrere Millionen der uns gefährlichsten Polen im Wege der Auswanderung in Südamerika, insbesondere Brasilien unterzubringen, erscheint nicht unmöglich. Hierbei könnte man evt. die Südamerikadeutschen, insbesondere die Deutschen aus Südbrasilien austauschweise zurückzuholen versuchen und sie in den neuen Siedlungsgebieten evt. in Taurien und der Krim bezw. im Dnjeprbogen ansetzen, soweit nicht ein Ansatz im afrikanischen Kolonialraum des Reiches in Betracht kommt. Im Hinblick darauf, daß die deutschen Kolonien in Afrika keine Siedlungskolonien sein werden, wird die Zahl der Rückwanderer, die für eine Siedlung im Osten in Betracht kommen, größer als die der in Afrika zum Einsatz Gelangenden sein. Wir müssen mit allen Mitteln versuchen, die Masse der Südamerikadeutschen vor dem Aufgang im Südamerikanertum zu bewahren. Das einzige wirkliche Mittel ist nur die Zurückführung. Eine Verbreitung des Polentums in Südamerika dürfte, insbesondere, wenn sich die Auswanderung nach Brasilien erstrecken sollte, keine erhebliche politische Gefahr bedeuten, da dem fanatischen katholischen Klerus in Brasilien verhältnismäßig leicht die Umvolkung der katholischen Polen gelingen sollte. Der Gedanke, ähnlich wie der Jude Ballin für Deutsche, hier für Polen eine dementsprechende Auswanderungspolitik zu betreiben und Gotenhafen als den großen Auswanderungshafen für Polen zu gestalten, wird ernsthaft erwogen werden müssen. Die überwiegende Anzahl der rassisch unerwünschten Polen wird aber für die Umsiedlung nach dem Osten in Betracht kommen. Es wird sich hier größtenteils um Bauern, landwirtschaftliche Arbeiter, Gewerbetreibende, Handwerker und dergleichen handeln. Sie wird man ruhig über den sibirischen Raum verstreuen können. Bei ihnen wird die Möglichkeit bestehen, daß sie im Sibiriakentum aufgehen. Der polnische Blutseinschlag im Sibiriakentum wird nur dahin führen können, daß sich der Sibirier in Zukunft nur noch mehr von den Russen distanziert. Voraussetzung ist natürlich, daß die katholische Kirche und vor allem der polnische Klerus niemals Einfluß in diesen Gegenden erhalten dürfte. Sibirien und das Sibiriakentum wird uns Deutschen eine um so größere Stütze im Kampf gegen eine Wiedererstarkung des Russentums werden, je mehr es uns gelingt, dort nichtrussische Elemente hineinzupumpen, verstreut zur Ansiedlung zu bringen und eine möglichst bunte Zusammensetzung der Bevölkerung annähernd dem Beispiel der USA hervorzurufen. Man sollte ruhig den Strom der europäischen Auswanderung, der aus rassischen Gründen in den Siedlungsraum des deutschen Volkes nicht gelenkt werden kann und der im wesentlichen bisher nach Amerika ging, nach Sibirien lenken, soweit es sich nicht um ausgesprochen artfremde Elemente handelt. Das kann nur dazu dienen, das Sibiriakentum noch mehr vom Russentum zu distanzieren. Vielleicht gelingt dadurch auch in sprachlicher Hinsicht eine wesentliche Differenzierung vom Russentum. Zwar ist zu bedenken, daß Angehörige der südeuropäischen Länder mehr geneigt sein werden, nach tropischen oder subtropischen Ländern auszuwandern. Aber unmöglich ist es nicht, daß auch Einwanderer aus diesen Gegenden nach Sibirien gehen, zumal, wenn sie von den

Möglichkeiten dieses zu den reichsten Rohstoffgebieten der Erde gehörenden Großraumes hören. Wenn die Industriegebiete von Kusnezk, Nowosibirsk und Karaganda erst mit voller Kraft arbeiten, werden Arbeitskräfte in großen Massen gebraucht werden, insbesondere technische Kräfte. Warum sollen nicht wallonische Ingenieure, tschechische Techniker, ungarische Industriekaufleute und dergleichen im sibirischen Raum tätig sein können? Hier könnte man mit Recht dann von einem europäischen Siedlungs- und Rohstoffreservenraum reden. Hier hätte auch die europäische Idee in allen Beziehungen Sinn, während sie im Siedlungsraum des deutschen Volkes uns gefährlich wäre, da sie in ihrer Konsequenz dann auch für uns die Annahme des Gedankens der europäischen Rassenmischung bedeuten würde. Würde Europa ein unter seiner Hoheit befindliches Siedlungsreservat in Sibirien besitzen, brauchten die vielen Menschen nicht verloren zu gehen, die es bisher verlor, die es aber in Zukunft dringend im Hinblick auf die großasiatische Idee gebrauchen wird. Es ist dabei stets zu bedenken, daß Sibirien bis zum Baikalsee stets altes europäisches Siedlungsgebiet war. Die heute in diesen Räumen zum Teil vorhandenen Mongoliden und wohl auch Turaniden sind erst seit geschichtlich kurzer Zeit in diesen Gebieten. Sibirien ist, das soll nochmals betont werden, einer der Faktoren, der bei richtiger Gestaltung der Dinge mit maßgeblich für die Unmöglichmachung einer Wiedererstarkung des russischen Volkes werden könnte.

b) Zur Ukrainerfrage.

Nach dem Plan des Reichssicherheitshauptamtes sollen auch die Westukrainer in den sibirischen Raum überführt werden. Es wird dabei ein Prozentsatz von 65 % genannt. Dieser Prozentsatz ist erheblich geringer als der für die Polen genannte. Es kann zwar keinem Zweifel unterliegen, daß in Ostgalizien, vielleicht auch noch in den Gebieten der Westukraine nicht unerhebliche nordische Blutseinschläge vorhanden sind. Die Westukrainer unterscheiden sich dabei von den Ostukrainern deutlich durch einen erheblich größeren Anteil nordischen Blutes. Trotzdem muß auch bei den Westukrainern, d. h. der ukrainischen Bevölkerung westlich des Djnepr, davon ausgegangen werden, daß der bei weitem größere Teil der Bevölkerung nicht nordisch-fälischen Blutes ist. Bei den Ostukrainern ist der nordisch-fälische Blutseinschlag sehr geringfügig, sie scheinen mit zu den rassisch [am meisten] gemischten Bevölkerungsteilen der Sowjetunion zu gehören. Ob und inwieweit hier zum Teil die in der Sowjetzeit auf das Äußerste geförderte Industrialisierung und die damit verbundene Umschichtung der Bevölkerung ein Einströmen von rassisch mehr oder minder schlechten Elementen hervorgerufen hat, ist hier nicht näher zu untersuchen. Jedenfalls erscheint der vom Reichssicherheitshauptamt angenommene Prozentsatz der eindeutschungsfähigen Westukrainer von 35 %, der auf bloßer Annahme beruht, in keiner Weise aber durch irgendwelche Unterlagen belegt werden kann, reichlich hoch. Es wird abzuwarten sein, zu welchen Feststellungen hier spätere rassenkundliche Untersuchungen der westukrainischen Bevölkerung führen.

Eines scheint mir jedenfalls festzustehen: Eine Überführung der nicht eindeutschungsfähig erscheinenden Westukrainer in den sibirischen Raum ist aus politischen Gründen nicht möglich. Wenn eine Aussiedlung dieser Westukrainer erfolgt, kann sie nur nach den Gebieten stattfinden, die als Siedlungsraum des ukrainischen Volkes vorgesehen sind, d. h. in die Gebiete des Reichskommissariats Ukraine, die nicht als deutscher Siedlungsraum in Betracht kommen. Dadurch würde, zumal die russische Bevölkerung im Reichskommissariat Ukraine zahlenmäßig ziemlich stark ist, ein weiteres Gegengewicht gegen das Russentum geschaffen. Eine Abschiebung der rassisch unerwünschten Westukrainer nach Sibirien würde nur dazu führen, uns die

Ukrainer völlig zu entfremden, weiterhin würden in Sibirien, zumal bei den Westukrainern noch Intelligenzschichten im westeuropäischen Sinn vorhanden sind, nur gefährliche Unruheherde für eine deutsche Herrschaft entstehen. Auch die Abschiebung der Westukrainer in nördliche oder östliche Teile des Reichskommissariats Ukraine wird uns schon große Schwierigkeiten bezüglich der Einstellung der Ukrainer gegenüber uns machen. Falls man den Ukrainern beibringen könnte, daß die Entwicklungsmöglichkeiten für ihr Volkstum und ihre großen wirtschaftlichen Möglichkeiten in den östlichen bezw. nördlichen Gegenden des Reichskommissariats liegen, wird man vielleicht etwas eher über diese Schwierigkeiten hinwegkommen. Der weitere Ausbau der Industrie im Donezbecken, der nach den früher gemachten Ausführungen auch aus rassen- und bevölkerungspolitischen Gründen dringend zu befürworten ist, wird in erster Linie mit ukrainischen Kräften durchzuführen sein. Insofern könnten derartigen westukrainischen Umsiedlern ausreichende, ja gute Existenzmöglichkeiten geboten werden. Im übrigen scheinen auch die fruchtbaren Schwarzerdböden des nördlichen und östlichen Raumes des Reichskommissariats noch genügend weitere Siedlungsmöglichkeiten zu bieten, ohne daß dabei eine Aussiedlung der dort vorhandenen russischen Bevölkerung in größerem Maße erforderlich erscheint. Eine Aussiedlung der dortigen russischen Bevölkerung erscheint auch deshalb bedenklich, weil man dann die Möglichkeit verlieren würde, die Bevölkerung zu ukrainisieren und damit das Russentum weiter zu schwächen, was nach wie vor die Hauptaufgabe bleibt.

c) *Das Weißruthenenproblem.*

Die Weißruthenen werden nach den Angaben des Planes zu 75 % ausgesiedelt. 25 % der weißruthenischen Bevölkerung sollen also nach dem Plan des Reichssicherheitshauptamtes zur Eindeutschung gelangen. Diese Sätze decken sich in keiner Weise mit der Auffassung, die vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums hier vertreten wird. Dabei sind bei der Frage der rassischen Wertung der Weißruthenen innerhalb der Dienststellen des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums offenbar wieder zwei Meinungen vorhanden: Während das Stabsamt des Reichsfestigungskommissars offensichtlich auch hier einen scharfen Standpunkt einzunehmen scheint, hat die Abteilung Raumplanung anscheinend hier nicht so strenge Auffassungen. Dabei ist auch hier die Situation die, daß wir uns ein völlig klares Bild über die rassische Zusammensetzung der weißruthenischen Bevölkerung heute noch nicht machen können, da eine rassische Bestandsaufnahme noch nicht erfolgt ist und die bisherigen Unterlagen so dürftig sind, daß wir darauf in keiner Weise sogar ein vorläufiges Urteil abgeben können. Zweifellos ist im Weißruthenentum ziemlich starker ostbaltischer Rasseneinschlag vorhanden, wie vielleicht überhaupt Weißruthenien, Litauen und Westrußland die Gebiete des stärksten Vorkommens der ostbaltischen Rasse zu sein scheinen. Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß sich unter den Weißruthenen auch ziemlich reine nordische Typen erhalten haben. So habe ich Weißruthenen gesehen, als deren Heimat man, wenn sie Deutsche gewesen wären, Schleswig-Holstein oder Niedersachsen bezeichnet hätte. Diese rassisch wertvollen Sippen unter den Weißruthenen sollte man möglichst bald umzuvolken und einzudeutschen versuchen, ehe ein weißruthenisches Volkstumsbewußtsein entstanden ist und damit die Umvolkung erschwert wird. Man muß dabei davon ausgehen, daß an eine Besiedlung des weißruthenischen Raumes durch Deutsche in den nächsten Jahren nicht zu denken ist. Die planmäßige Besiedlung Weißrutheniens kann vielmehr erst nach der Eindeutschung des westlich gelegenen Raumes erfolgen. Die rassisch unerwünschte weißruthenische Bevölkerung wird sich daher noch auf Jahre im weißruthenischen Raum befinden. Damit erscheint es aber dringend notwendig, die nor-

disch-fälischen weißruthenischen Typen, die sich aus rassischen und auch aus politischen Gründen für die Eindeutschung eignen, möglichst umgehend auszusuchen und als Arbeitskräfte in das Reich zu bringen. Sie müßten im Reich als „Wiedereindeutschungsfähige" ebenso wie die eindeutschungsfähigen Polen bezeichnet und demgemäß auch behandelt werden. Sie könnten in der Landwirtschaft als landwirtschaftliche Arbeiter oder auch in der Industrie oder in Handwerksberufen beschäftigt werden und würden, da sie als Deutsche behandelt werden und kaum ein eigenes Nationalgefühl haben, bald, zumindestens in der nächsten Generation, eingedeutscht werden können. Daß wir gerade in den oben erwähnten Berufszweigen einen erheblichen Mangel haben, ist uns zu bekannt. Es ist aber rassenpolitisch eher zu verantworten, uns rassisch nahestehende Fremdvölkische als Arbeitskräfte aufzunehmen, als uns rassisch fernstehende Europäer aus dem Süden und Südosten hier zu beschäftigen. Schon heute haben wir Tausende an Geburten von unehelichen Kindern solcher völlig unerwünschten Fremdstämmigen. Immer stärker dringt durch die sich immer steigernde Zahl der Fremdarbeiter unerwünschtes Blut in unseren Volkskörper in einem Umfange, wie man es nie für möglich gehalten hätte. Die riesengroßen Gefahren, die unserem Volkskörper dadurch drohen, werden leider heute zum großen Teil, insbesondere von den Kreisen der Wirtschaft, nicht in vollem Umfange erkannt. Ganz abgesehen davon, daß ein großer Teil des besten Blutes unseres Volkes auf den Schlachtfeldern bleibt und damit dem Volkskörper verloren geht, andererseits dadurch die rassisch schlechteren Teile unseres Volkes schon zu einer erhöhten Fortpflanzung kommen, kommen nun noch Rassenzüge in unser Volk hinein, die uns bisher fremd waren. So dringt durch Süditaliener und Angehörige der Balkanvölker neben westlichem und dinarischem Blut auch orientalisches, vorderasiatisches, ja negrides Blut in das deutsche Volk. Es wäre eine Großtat des Ostministeriums, wenn es gelingen sollte, diesen Zustrom der unerwünschten Fremdvölkischen zu hemmen, ja sie abzuschieben und sie durch rassisch uns nahestehende Angehörige der Ostvölker zu ersetzen. Wir müssen zu einem rassisch gelenkten Arbeitseinsatz der Fremdvölkischen kommen. Wir haben das ungeheure Menschenreservoir des Ostens vor uns. Wir können uns dort die Sippen aussuchen, die wir im Reich ohne rassische Besorgnisse zum Einsatz bringen können. Daß wir jetzt in der Kriegszeit keine großen Sippenüberprüfungen vornehmen können, ist klar. Denn erst muß der Krieg gewonnen werden. Aber die Wirtschaft muß darauf hingewiesen werden, daß man mit den heutigen Methoden des Arbeitseinsatzes später nicht arbeiten kann. Die rassenpolitische Lage ist heute die, daß wir zwar 500 000 Juden aus dem Reichsgebiet gewiesen, dafür aber fast die zehnfache Zahl von rassisch unerwünschten Fremdvölkischen bei uns aufgenommen haben. Das Verhängnisvollste, was dem deutschen Volk jemals drohen könnte, wäre der Sieg der paneuropäischen Rassenidee, der nur den großen europäischen Rassensumpf zur Folge haben könnte. Wenn man sich nicht entschließen sollte, die rassisch wertvollen Weißruthenen in das Reich zu bringen, müßte man wenigstens versuchen, sie im weißruthenischen Raum gesondert von der übrigen weißruthenischen Bevölkerung anzusetzen und dort vom Weißruthenentum wegzuentwickeln. Daß dieser Prozeß sehr schwierig und vor allem auch langwierig ist, liegt auf der Hand. Es spricht jedenfalls alles dafür, die rassisch wertvollen weißruthenischen Sippen im Reich anzusetzen.

Eine weitere Frage ist noch die, wohin später die Weißruthenen, die aus rassischen Gründen für eine Eindeutschung nicht in Betracht kommen, umgesiedelt werden sollen. Der Generalplan sieht auch für sie Westsibirien vor. Man muß davon ausgehen, daß es sich bei den Weißruthenen um das harmloseste und daher für uns ungefährlichste aller Völker im Ostraum handelt. Auch die Weißruthenen, die wir aus rassischen Gründen nicht im Siedlungsraum unseres Volkes las-

sen können, können wir eher wie jede anderen Völker des Ostraumes für unsere Interessen noch einspannen. Der Boden Weißrutheniens ist karg. Ihnen bessere Böden anzubieten, hieße sie mit manchem, was sie gegen uns aufbringen könnte, versöhnen. Hierzu kommt im übrigen ja auch, daß an sich die russische, insbesondere auch die weißruthenische Bevölkerung zur Wanderung neigt, so daß dort eine Umsiedlung nie so tragisch wie in den Baltenländern genommen werden würde. Zu erwägen wäre der Gedanke, Weißruthenen in das Uralgebiet oder in die nordkaukasischen Gebiete zu verpflanzen, die noch zum Teil zu den europäischen Siedlungsreservoiren gehören dürften. Auf jeden Fall müßten die Weißruthenen bei der Frage der Umsiedlung vorsichtig behandelt werden, schon um zu vermeiden, daß sie nach ihrer Umsiedlung etwa im Russentum aufgehen. Ein Aufgehen im Sibiriakentum oder auch im ukrainischen Volk, falls noch die östlichen Gebiete des Reichskommissariats Ukraine teilweise für ihre Ansiedlung in Betracht kommen, könnte dagegen wohl in den Kauf genommen werden können.

Zur Frage der zukünftigen Behandlung der Russen.

Im folgenden muß nun aber noch eine Frage gestreift werden, die in dem Generalplan Ost überhaupt nicht erwähnt ist, die aber überhaupt die Frage im ganzen Ostraum ist, nämlich wie und ob sich überhaupt auf die Dauer gesehen eine deutsche Herrschaft angesichts der gewaltigen biologischen Kraft des russischen Volkes aufrechterhalten läßt. Damit muß kurz auf die zukünftige Behandlung der Russen, die in dem Generalplan so gut wie gar nicht erwähnt werden, eingegangen werden. Mit Sicherheit kann heute davon ausgegangen werden, daß die früheren anthropologischen Kenntnisse über den russischen Raum, ganz abgesehen davon, daß sie nur lükkenhaft und veraltet waren, im wesentlichen nicht zutreffend sind. Diese Feststellung wurde bereits im Herbst 1941 vom Rassenpolitischen Amt in Verbindung mit namhaften deutschen Wissenschaftlern getroffen. Sie ist jetzt wiederum noch von Prof. Dr. *Abel,* dem früheren ersten Assistenten von Prof. Eugen *Fischer,* der im Laufe dieses Winters im Auftrage des Oberkommandos der Wehrmacht an Russen eingehende anthropologische Untersuchungen durchgeführt hat, bestätigt worden. Prof. Abel kam in seinem hierüber in der Osttagung der deutschen Wissenschaft gehaltenen Vortrag zu dem Ergebnis, daß in den Russen viel stärkere nordische Rasseneinschläge vorhanden seien, als wie bisher vermutet worden sei. Neben diesen tatsächlich nordischen Rassenelementen, die in ihrer großen Masse wohl schon seit langem in diesem Raum, insbesondere in den nordwestlichen russischen Gebieten sitzen und die nicht allein auf germanische, insbesondere warägische Einwanderer zurückgeführt werden können, finden sich in überwiegendem Maße hellfarbige, primitiv europide, mehr oder minder langköpfige Rassentypen, die keinesfalls unter die 6 Günther'schen europäischen Systemrassen fallen, auch nicht als europid-mongolide Mischformen erklärt werden können, sondern die vielmehr zweifellos alteuropide, bisher noch nicht weiter beschriebene Rassenformen darstellen. Außerdem finden sich unter den Russen, hauptsächlich in den westlichen Gegenden, ostbaltische Einschläge. Diese ostbaltischen Rassenzüge sind aber in keiner Weise so stark, als wie bisher angenommen wurde. Die nordischen Rassenelemente, die offenbar keine fälischen Züge aufweisen, scheinen jedenfalls stärker als die ostbaltischen Typen im Russentum verbreitet zu sein. Alle anderen Rasseneinschläge spielen offensichtlich im Russentum nur eine geringe Rolle. Prof. Abel wies angesichts der Verbreitung des nordischen Blutseinschlages auf die besondere Gefährlichkeit der Russen für die weitere Zukunft unseres Volkes hin, er warnte dringend, die Russen irgendwie zu

unterschätzen. Es handele sich bei den Russen, so führte er aus, noch um ein junges Volk, das angesichts seiner rassischen Zusammensetzung vielleicht doch noch zu Leistungen befähigt sein könnte, wie immerhin die von den Sowjets durchgeführte Industrialisierung, die Leistungen russischer Facharbeiter und dergl. zeigten. Da es biologisch weitaus stärker als das deutsche Volk sei, bestünde die große Gefahr, daß wir mit den Ostproblemen niemals fertig werden würden, ja in 25 oder 30 Jahren einen neuen Krieg im Osten haben könnten. Abel sah unter diesen Umständen nur folgende Lösungsmöglichkeiten: Entweder die Ausrottung des russischen Volkes oder aber die Eindeutschung des nordisch bestimmten Teils des russischen Volkes. Diese sehr ernst zu nehmenden Ausführungen Abels verdienen allergrößte Beachtung. Es handelt sich nicht allein um die Zerschlagung des Moskowitertums, eine Zielsetzung, die durchgeführt, weil sie nur historisch gedacht ist, nie die restlose Lösung des Problems bedeuten würde. Vielmehr handelt es sich um die Zerschlagung russischen Volkstums selbst, um seine Aufspaltung. Nur wenn die Probleme hier konsequent vom biologischen, insbesondere rassebiologischen Standpunkt aus gesehen werden und wenn demgemäß die deutsche Politik im Ostraum eingerichtet wird, besteht die Möglichkeit, der uns vom russischen Volke her drohenden Gefahr zu begegnen.

Der von Abel evt. vorgeschlagene Weg, das Russentum zu liquidieren, kommt, abgesehen davon, daß die Durchführung kaum möglich ist, auch aus politischen und wirtschaftlichen Gründen nicht in Betracht. Unter diesen Umständen müssen verschiedene Wege gegangen werden, um mit dem Russenproblem fertig zu werden. Diese sollen im folgenden kurz aufgezeigt werden:

a) Zunächst kommt hier in Betracht, den Volksboden des russischen Volkes in verschiedene politische Verwaltungsbezirke aufzuteilen, um eine eigene volkstumsmäßige Entwicklung dieser Bezirke anzubahnen. Das Problem des Sibiriakentums und der Entwicklung einer eigenen völkischen Idee der Sibirier ist bereits oben eingehend besprochen. Sibirien darf jedenfalls in keinen Zusammenhang mit den russischen Kerngebieten mehr kommen. Es erscheint aber auch zweckmäßig, den ostrussischen Raum, der ja gleichfalls wie Sibirien russisches Kolonialland ist und auch heute noch zum großen Teil von ostfinnischen und Turkvölkern besiedelt wird, aus den russischen Gebieten herauszunehmen und einer gesonderten Verwaltung zu unterstellen. Es kann dabei dahingestellt bleiben, ob man hier dem Gedanken der Schaffung eines Reichskommissariats Ural nachgeht oder ob man hier einzelne, auf die in diesem Raum siedelnden nichtrussischen Völker eingerichtete Verwaltungsbezirke schafft, ohne daß hier eine besondere örtliche Zentralinstanz geschaffen wird. Entscheidend ist jedenfalls, daß diese Gebiete nicht einer in den russischen Kerngebieten vorhandenen deutschen Zentralbehörde unterstehen. Es muß den Völkern dieses Raumes beigebracht werden, in keinem Fall nach Moskau die Blickrichtung zu lenken, auch nicht nach einem Moskau, in dem ein deutscher Reichskommissar sitzt. Es ist auch zu bedenken, daß überall in dem ostrussischen und Uralraum starke russische Bevölkerungsteile sitzen, die in vielen Gegenden durchaus in der Mehrzahl sich befinden. Starke Teile der russischen Bevölkerung dieser Gegenden gehören abstammungsgemäß der ostfinnischen Urbevölkerung, zum Teil auch den dort sitzenden Turkvölkern an. Es wird darauf ankommen, bei diesen russifizierten Schichten die Rückfinnesierung bzw. die Rückturkesierung zu beschleunigen und fernerhin auch bei der sonstigen russischen Bevölkerung in diesen Gebieten zumindestens eine Umvolkung zu versuchen. Alle diese Versuche erscheinen aussichtsreicher, wenn für diese Gebiete eine Zentralinstanz in Moskau nicht besteht. Die Frage, welche Umvolkung hier zu begünstigen sein wird, scheint mir mehr in Richtung der ostfinnischen Völ-

ker als der Turkvölker zu liegen. Ganz abgesehen davon, daß die Ostfinnen den älteren Anspruch auf diese Gegenden haben – die Turkvölker sind ja erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit in diesen uralten europäischen Siedlungsraum vorgestoßen –, erscheint der Gedanke einer panfinnischen Idee, ganz abgesehen davon, daß er heute noch nicht existiert, weniger gefährlich als das Pantürkentum, das nicht nur ein abstrakter Begriff ist. Finnen an der Wolga sind jedenfalls leichter als Türken zu ertragen. Schwierigkeiten bestehen natürlich in großem Maße insofern, als gerade bei den ostfinnischen Völkern heute ein eigenes Nationalgefühl, wie Erfahrungen in Kriegsgefangenenlagern ergeben haben, nur in geringem Maße besteht. Es wird die Aufgabe der deutschen Verwaltung sein, gerade in diesen Gebieten ein starkes Nationalbewußtsein der einzelnen Völker zu entwickeln. Es muß dahin kommen, in diesen Gebieten die russische Sprache als Verwaltungs- bzw. als Verkehrssprache möglichst auszuschalten. Dabei taucht ein weiteres Problem auf: Im Uralgebiet sowohl als auch im Kaukasus grenzen die verschiedenartigsten Völker und Sprachen aneinander. Es wird nicht möglich, vielleicht auch politisch nicht geschickt sein, im Ural die tatarische oder mordwinische Sprache, im Kaukasus etwa die georgische Sprache zur führenden Sprache zu erheben, zumal leicht die anderen Völker dieser Räume dadurch verstimmt werden könnten. Der Gedanke ist durchaus zu erwägen, evt. als die die einzelnen Völker verbindende Sprache das Deutsche einzuführen. Eine Umvolkung dieser Völker ist selbstverständlich nie damit beabsichtigt. Der Gedanke, Völker aus diesen Gegenden einzudeutschen, ist schon aus rassischen Gründen absurd. Im Gegenteil ist darauf zu dringen, daß die einzelnen Völker im Uralgebiet und im Kaukasus ihre Muttersprache behalten, ja daß die eigenen Sprachen gefördert werden. Aber der Gedanke, als verbindende Sprache das Deutsche zuzulassen, erscheint durchaus nicht von der Hand zu weisen, zumal der deutsche Einfluß im Orient dadurch nur verstärkt werden würde.

Der Fortentwicklung vom Russentum erscheint es auch günstig, in den Industriegebieten des Urals solche Fremdvölkischen dortselbst zum Ansatz zu bringen, die in den für das deutsche Volk als Siedlungsraum vorgesehenen Gebieten aus rassischen Gründen nicht geduldet werden können.

Zu erwägen wird weiter sein, ob nicht der nordrussische Raum vom Gebiet des Reichskommissariats Rußland verwaltungsmäßig zu trennen ist. Denn es handelt sich hier um russischen Kolonialboden, zum Teil sitzen hier auch noch nichtrussische Völker. Der Gedanke, diesen Raum als zukünftigen großgermanischen Kolonialraum zu gestalten, erscheint auch angesichts der Tatsache, daß sich hier zum Teil noch stärker nordisches Blut in der Bevölkerung vorfindet, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Im übrigen müßte auch in den verbleibenden russischen Kerngebieten die Tendenz der einzelnen dort vorhandenen Generalkommissariate darauf hinausgehen, ihre Gebiete möglichst voneinander zu scheiden und fortzuentwickeln. Der Russe aus dem Generalkommissariat Gorki muß das Gefühl erhalten, etwas anderes zu sein als der Russe aus dem Generalkommissariat Tula. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese verwaltungsmäßige Aufsplitterung des russischen Raumes und eine planmäßige Fort- und Auseinanderentwicklung der einzelnen Räume eines der Mittel ist, einer Erstarkung des Russentums vorzubeugen.

b) Ein zweites Mittel, das wohl noch entscheidender als die unter a) erörterten Maßnahmen ist, ist die rassische Auslaugung des Russentums. Eine völlig Eindeutschung des Russentums ist weder jemals möglich noch aus rassischen Gründen für uns tragbar und erwünscht. Was aber durchgeführt werden kann und durchgeführt werden muß, ist die Absonderung der im russischen Volk vorhandenen nordischen Sippen und ihre allmähliche Eindeutschung. Im europä-

ischen Raum sind nun einmal die nordischen Rassenelemente diejenigen, die bestimmend für die Qualität und die Leistungen der Völker sind. Je mehr ein Volk in diesem Raum nordischen Blutsanteil in sich trägt, desto wertvoller ist es, je weniger, zu desto geringeren Leistungen ist es fähig. Dabei gilt aber auch für die nordisch bestimmten Völker selbstverständlich das Gesetz der Zahl. Völker wie die Norweger oder Vlaamen können infolge ihrer geringen Anzahl politisch erhebliche Leistungen heute nicht mehr erreichen. Daß beide, wie überhaupt alle nordisch bestimmten Völker, kulturell dagegen auch noch heute Höchstleistungen hervorbringen, wird niemand ernsthaft bestreiten können. Die zukünftige Weltpolitik wird in Zukunft erst recht von dem Gesetz der Zahl bestimmt sein, dies umso mehr, als die Selbstbestimmung der zahlenmäßig starken asiatischen Völker nach dem Kriege eine reale Tatsache sein wird. Ein Großostasien und ein unabhängiges Indien sind Gebilde, die über Hunderte von Millionen Einwohner verfügen. Eine deutsche Weltmacht mit 80 oder 85 Millionen Deutschen ist demgegenüber zahlenmäßig zu schwach. Wir können den Raum, der nach der siegreichen Beendigung des Krieges unter unserer Kontrolle steht, nur halten, wenn wir unsere deutsche Volkszahl steigern. Allein mit der Geburtenkraft unseres deutschen Volkes können wir hier nicht rechnen. Im Gegenteil ist, falls die Pläne einer weiteren Industrialisierung des Reiches nach dem Kriege tatsächlich durchgeführt werden sollten, mit einem Zurückgehen der deutschen Geburtenziffern zu rechnen, wobei insbesondere noch hinzukommt, daß sich Hunderttausende von deutschen Männern im Osten als Besatzungstruppen oder Verwaltungskräfte befinden und für die Vermehrung der Volkskraft mehr oder minder ausfallen. Wir werden, auch wenn es uns gelingen sollte, durch Einführung eines gesunden Kinderlastenausgleiches und durch bäuerliche Siedlung in großem Umfange die Geburtenziffern unseres Volkes [zu] heben, immer darauf angewiesen sein, schon aus dem gesunden Instinkt heraus, Weltmacht bleiben zu wollen, die nordisch-fälisch bedingten Rassenelemente anderer Völker unserem Volkskörper zuzuführen. Wir können uns dabei nicht darauf beschränken, nur die germanischen europäischen Völker langsam in diesen Prozeß hineinzuziehen, wobei naturgemäß in erster Linie der im Siedlungsraum des deutschen Volkes zur Ansiedlung kommende Bevölkerungsüberschuß dieser Länder hierfür in Betracht kommt, sondern wir müssen dabei auch auf die nordisch-fälischen Sippen der Ostvölker zurückgreifen. Es hat sich immer wieder erwiesen, daß die nordischen Typen der Ostvölker die für uns gefährlichen sind. Es ist typisch, daß unter den russsichen Kriegsgefangenen die mehr oder minder nordisch aussehenden Typen beruflich die Konstrukteure oder Facharbeiter der Sowjets darstellen. Aus diesen Schichten, die aus der immer noch gesunden russischen Bauenbevölkerung hervorgegangen sind, könnten, wenn sie sich zu einer Intelligenz im westlichen Sinne entwikkeln sollten, die tragenden nationalen Kräfte des Russentums hervorgehen, was alles andere als erwünscht ist. Wir müssen immer das eine bedenken, daß die Bolschewisten ihre ganze Kraft auf diesem Bauerntum, das zum großen Teil inzwischen proletarisiert und verstädtert worden ist, stützen, dessen Menschen aber auch heute noch größtenteils vorhanden sind. Dieses Bauerntum befand sich bei Ausbruch der russischen Revolution noch erst in jugendfrischer Entwicklung. Hätten die Bolschewisten damals ein Bauerntum angetroffen, das sich auf der Entwicklungsstufe des deutschen Bauerntums befunden hätte, so wäre es den Sowjets nicht möglich gewesen, sich so lange zu halten. Wir handeln im Interesse von Generationen von deutschen Geschlechtern, wenn wir diese rassisch uns verwandten Sippen dem Russentum entziehen und die Eindeutschung dieser Sippen versuchen. Es handelt sich um wenige Millionen, die aber für uns weit gefährlicher als die große verbleibende stumpfe, primitive Masse sind. Es ist dies keine unmögliche Aufgabe. Wir wollen ja dies alles auch nicht in wenigen Jahren zu lösen versuchen; wir wis-

sen vielmehr, daß mehrere Generationen an diesen Problemen zu arbeiten haben. Was aber entscheidend ist, ist, daß diese Aufgaben von vornherein richtig angefaßt werden, daß von vornherein auch die Planung in diesem Sinne aufgezogen wird und die deutschen Verwaltungskräfte systematisch auch auf diese Aufgabe von vornherein hingelenkt werden. Diese nordischen Sippen können nicht im Gebiet des Reichskommissariats Rußland oder in ihren sonstigen östlichen Siedlungsgebieten verbleiben, wenn sie zur Eindeutschung gelangen sollen. Sie müssen vielmehr in das Reich und zwar in geschlossene deutsche Gebiete angesiedelt werden. Sie können ebenso wie rassisch erwünschte Weißruthenen und Ukrainer die fehlende deutsche Landarbeiter- und Industriebevölkerung ersetzen. Sie werden die Millionen unerwünschter fremdvölkischer Arbeitskräfte aus dem Süden und dem Südosten ablösen können. Damit können wir zugleich das Einströmen weiteren unerwünschten Blutes aus diesen Gegenden in unser Volk verhindern. Wenn sich diese rassisch guten Arbeitskräfte aus dem Osten mit unserer deutschen Bevölkerung vermischen, so bestehen hiergegen keine Bedenken. Das Russentum wird jedenfalls durch die Entziehung dieser Elemente entscheidend geschwächt werden. Das, was von anderen gefährlichen Rassenbestandteilen in das russische Volk eingedrungen ist, ist zahlenmäßig nicht mehr so bedeutend, zumal die jüdischen Mischlinge ausgemerzt sein werden und die tatarischen Blutsanteile offensichtlich viel stärker in dem zugrundegegangenen Adel und der zaristischen Intelligenz als im russischen Bauerntum vorhanden gewesen sein dürften. Vorderasiatenblut der Kaukasusvölker scheint in der Sowjetzeit in die russischen Städte eingedrungen zu sein. Diese Mischlinge in den Kaukasus abzuschieben, wäre zweckdienlich. Es kommt darauf an, im russischen Raum eine Bevölkerung zu haben, die sich in ihrer großen Masse aus den oben beschriebenen, primitiv europiden Typen zusammensetzt. Sie wird einer deutschen Führung die geringsten Schwierigkeiten machen. Diese rassenmäßig bedingte stumpfe Masse bedarf vielmehr, wie die jahrhundertealte Geschichte dieses Raumes ergeben hat, einer Führung. Wenn es den deutschen Führungsschichten gelingt, den erforderlichen Abstand von der Bevölkerung zu halten und wenn vermieden wird, durch außereheliche Verbindungen deutsches Blut in das Russentum aufgehen zu lassen, kann die Möglichkeit einer längeren deutschen Herrschaft in diesem Raum durchaus bestehen, vorausgesetzt, daß wir mit der biologischen Gefahr, die nun einmal die ungeheure Vermehrungskraft dieser Primitiven darstellt, fertig werden.

c) Wege, die zur Zerstörung der biologischen Kraft eines Volkes führen, gibt es viele. In Kulturländern rufen häufig schlechte wirtschaftliche Verhältnisse schwerwiegende Geburtenrückgänge hervor. An die sinkenden Geburtenziffern im Reich vor 1933 sei erinnert. Manchmal scheint aber auch sehr großer Wohlstand zum gleichen Ergebnis zu führen (vgl. Schweden, USA, die bessergestellten Schichten des Empire). Bei der primitiven Bevölkerung der Sowjetunion haben offensichtlich die Notjahre unter dem bolschewistischen Regime eine Senkung der Geburtenziffern nicht hervorbringen können. Allenfalls die Industrialisierung in den letzten Jahren und die damit verbundene Verstädterung führte zu einer gewissen Senkung. Trotzdem waren die russischen Geburtenziffern noch weit höher als die deutschen. Das Ziel einer deutschen Bevölkerungspolitik im russischen Raum wird sein müssen, die Geburtenziffern auf ein Maß zu bringen, das unter der deutschen Geburtenziffer liegt. Das gleiche dürfte übrigens auch für den äußerst geburtenstarken Kaukasusraum, zum Teil später auch für die Ukraine Geltung haben. Zunächst besteht ein Interesse, die Zahl der Ukrainer als Gegengewicht gegen die Russen zu vermehren. Das darf aber nicht dazu führen, daß die Ukrainer später an die Stelle der Russen treten. Um [nicht] in den Ostgebieten zu einer für uns unerträglichen Vermehrung der Bevölkerung zu kommen, ist es dringend notwendig, alle die Mittel im Osten zu unterlassen, die wir im

Reich zur Erhöhung der Geburtenziffer angewandt haben. Wir müssen in den betreffenden Gebieten eine bewußt negative Bevölkerungspolitik treiben. Durch Propagandamaßnahmen, insbesondere durch Presse, Rundfunk, Kino, Handzettel, kurze Broschüren, Aufklärungsvorträge und dergleichen muß der Bevölkerung immer wieder der Gedanke eingeredet werden, wie schädlich es ist, sich viele Kinder anzuschaffen. Es muß einmal auf die Kosten hingewiesen werden, die Kinder machen, dann auf das, was man sich dafür hätte anschaffen können. Es können die großen gesundheitlichen Gefahren, die der Frau bei Geburten entstehen können, angedeutet werden und dergleichen. Neben dieser Propaganda muß eine großzügige Propaganda für Verhütungsmittel ins Land gehen. Eine Industrie für derartige Mittel muß eigens geschaffen werden. Strafbar darf weder das Anpreisen und Verbreiten von Verhütungsmitteln noch die Abtreibung sein. Man sollte die Einrichtung von Abtreibungsinstituten durchaus fördern. Man kann z. B. Hebammen oder Feldscherinnen zu Abtreiberinnen ausbilden. Je sachgemäßer die Abtreibungen vorgenommen werden, desto mehr wird die Bevölkerung hierzu Vertrauen gewinnen. Auch der Arzt muß selbstverständlich zu diesen Handlungen befugt sein, ohne daß hier ein Verstoß gegen die ärztliche Standesehre in Betracht kommt. Die freiwillige Sterilisierung ist gleichfalls zu propagandieren. Die Säuglingssterblichkeit darf nicht bekämpft werden. Auch Aufklärung der Mütter über Säuglingsfürsorge und Kinderkrankheiten darf nicht erfolgen. Es muß versucht werden, die Ausbildung der russischen Ärzte auf diesen Gebieten so gering wie möglich erfolgen zu lassen. Kinderheime und dgl. dürfen nicht gefördert werden. Neben diesen negativen Maßnahmen auf gesundheitlichem Gebiet darf nicht etwa die Ehescheidung besonders erschwert werden. Für uneheliche Kinder sollten keine besonderen Maßnahmen getroffen werden. Steuererleichterungen für Kinderreiche, Kinderzulagen wie überhaupt alle Maßnahmen, die Kinderreiche bevorzugen, müssen vermieden werden. Wenn in der neuen Agrarordnung bestimmt ist, daß bei der Landaufteilung da, wo betriebswirtschaftliche Gründe dies erfordern, die Zahl der Familienangehörigen oder der arbeitsfähigen Familienmitglieder berücksichtigt werden kann, so ist dies selbstverständlich in der heutigen Zeit, wo es darauf ankommt, die Landwirtschaft im Osten so intensiv wie möglich zu gestalten, berechtigt. Ob man jedoch später an derartigen Bestimmungen festhalten soll, erscheint im Hinblick darauf, daß sie zum Kinderreichtum anreizen, zweifelhaft. Daß man bei systematischer Anwendung der oben dargelegten Mittel erhebliche Erfolge in der Schwächung des russischen Volkskörpers erzielen wird können, liegt auf der Hand. Dabei sind wir durchaus in der Lage, bei einem zu radikalen Geburtenrückgang, der die Existenz des Russentums auf das Spiel stellen würde, jederzeit einzugreifen, indem wir diese oder jene Maßnahmen aufheben. An einer völligen biologischen Vernichtung des Russentums können wir jedenfalls solange kein Interesse haben, als wir nicht selbst in der Lage sind, mit unseren Menschen den Raum zu füllen. Denn sonst würden andere Völker diesen Raum einnehmen, was gleichfalls nicht in unserem Interesse liegen würde. Unser Ziel bei der Durchführung dieser Maßnahmen ist nur, das Russentum so zu schwächen, daß es uns nicht mehr durch die Masse seiner Menschen überwuchern kann. Haben wir die Masse des russischen Volkes zum Gedanken des Einkinder- oder Zweikindersystems bekehrt, dürften wir das gesteckte Ziel erreicht haben. Wie weit wir damit die weiße Rasse im Hinblick auf die Gefahren aus Asien schwächen, ist eine andere Frage. Vielleicht ist eine positive Bevölkerungspolitik im sibirischen Raum, die hier für uns nicht gefährlich ist, der richtige Ausgleich. Für uns Deutsche kommt es nur darauf an, das Russentum derart zu schwächen, daß es nicht mehr in der Lage ist, den deutschen Führungsanspruch im europäischen Raum zu gefährden. Diesem Ziel bringen uns die oben aufgezeigten Wege näher. Dabei ist jedoch auch daran zu denken, daß eine Zu-

sammenballung der Massen in Industriestädten zweifellos ein geeigneteres Mittel ist, die Bevölkerungsvermehrung einzuschränken, als wenn der Großteil der Bevölkerung auf dem flachen Lande sitzt. Denn die oben erwähnte Propaganda und Aufklärung läßt sich in Städten viel einfacher als auf dem Lande durchführen, insbesondere, wenn man an die weiten Räume des Ostens denkt.

Zur Tschechenfrage

Nach den heute vorhandenen Auffassungen soll ein großer Teil der Tschechen, soweit sie rassisch nicht bedenklich erscheinen, zur Eindeutschung gelangen. Man rechnet hier mit ungefähr 50 % der tschechischen Bevölkerung, die hierfür in Betracht kommt. Geht man von diesen Zahlen aus, würden etwa 3 1/2 Millionen Tschechen übrigbleiben, die, da ihre Eindeutschung nicht vorgesehen ist, allmählich aus dem Reichsgebiet entfernt werden müßten. Soweit es sich um tschechische intellektuelle Kreise hierbei handelt, ist stets mit einer besonderen Gefährlichkeit zu rechnen. Zwar äußert sich die Gefährlichkeit der Tschechen weniger in gewalttätigen Handlungen, wie dies bei Polen mehr der Fall zu sein scheint. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß die tschechische Intelligenz von fanatischem Haß gegen das Deutschtum erfüllt ist und auf lange Sicht auch noch sein wird. Es sind des öfteren Pläne aufgetaucht, auch die rassisch unerwünschten Tschechen in die Ostgebiete abzuschieben. Dies kann bei der Intelligenz nicht in Betracht kommen. Man wird hier den Weg vorziehen müssen, der auch bei der unerwünschten polnischen Intelligenz angebracht zu sein scheint, der Weg der Auswanderung nach Übersee. Soweit es sich jedoch um verhältnismäßig harmlose tschechische Bauern, Handwerker, Industriearbeiter oder dergleichen handelt, dürften keine Bedenken bestehen, die Betreffenden zum Arbeitseinsatz und damit auch für eine Siedlung in den Ostgebieten zu verwenden, die nicht als deutsches Siedlungsgebiet vorgesehen sind. Es wäre dabei zu erwägen, in Betracht kommende geeignete Tschechen in den sibirischen Raum zu überführen, wo sie verstreut gleichfalls im Sibiriakentum aufgehen und damit mit dazu beitragen könnten, das Sibiriakentum weiter vom Russentum zu entwickeln.

Deutsche Siedlungsfragen

Zum Schluß der Ausführungen soll noch kurz zu einigen Fragen der deutschen Siedlung in diesen Gebieten Stellung genommen werden. Daß die deutschen Siedler nicht gerade in großen Massen in die als Siedlungsraum in Betracht kommenden Ostgebiete einströmen werden, ergaben die bereits früher gemachten Ausführungen. Wie weit ein gewisser Druck auf die deutsche Bevölkerung im Altreich ausgeübt werden kann, um die Ansiedlung im Osten zu beschleunigen, ist eine andere Frage. Eine Zwangsansiedlung von Deutschen im Osten erscheint mir jedenfalls äußerst bedenklich. Gewöhnlich sind nur freiwillige Siedler zur Kolonisation geeignet, denn nur sie haben den Willen, sich an die neuen Verhältnisse anzupassen und sich hochzuarbeiten. Um den Zuzug von Siedlern in die neuen Siedlungsgebiete zu fördern, muß man ihnen auch etwas bieten. Das Land muß ihnen mehr oder minder unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, und zwar in mehr als ausreichender Größe. Es muß ihr Eigentum werden, sonst fehlt der Anreiz zur Siedlung. In Gegenden, wie Weißruthenien, wo der Boden verhältnismäßig schlecht ist, wo sich aber viel Wald befindet, sollte man größere Waldgüter schaffen, die neben etwas Akkerland eine gute Existenzgrundlage abgeben. Unser Erbhofgesetz im Reich hat sich, bevölkerungspolitisch gesehen, nicht gerade bewährt. Im Gegenteil führt die Tendenz des Erbhofgesetzes, einem Kinde fast alles, den anderen Kindern aber praktisch kaum etwas zu geben, den deut-

schen Bauern zur Einkindschaft. Der Gesetzgeber war im Jahre 1933 nicht in der Lage, den anderen Kindern des Bauern einen angemessenen Entgelt zu geben. Haben wir aber im Osten einen großen deutschen Siedlungsraum, dann sind wir in der Lage, auch hier einzugreifen und die im deutschen Bauerntum bestehende Tendenz zur Einkindschaft wirksam zu bekämpfen. Man könnte, schon aus bevölkerungspolitisch-propagandistischen Gesichtspunkten heraus, daran denken, das Reichserbhofgesetz dahin zu ergänzen, daß die Abkömmlinge des Erblassers, die nicht Anerben sind, einen Anspruch auf Landnahme in den als Siedlungsraum vorgesehenen Ostgebieten erhalten. Wir wollen nicht verkennen, daß bis heute in der großen Masse des deutschen Volkes der Siedlungsgedanke im Osten durchaus nicht populär ist. Wenn sich Menschen finden, die in den Osten gehen wollen, so werden es in erster Linie Bauern und Angehörige der landwirtschaftlichen Berufe sein, die, weil der Landhunger sie dazu treibt und weil sie die Möglichkeit einer eigenen Scholle, unter Umständen einer größeren eigenen Scholle sehen, siedeln wollen. Die eben erwähnte Abänderung des Reichserbhofgesetzes dürfte nicht dahin gestaltet werden, daß diejenigen Abkömmlinge, die das Recht auf Landnahme im Osten nicht ausnutzen wollen, nun dafür irgendwie ein Entgelt, insbesondere eine Entschädigung erhalten. Es darf sich vielmehr bei dem erwähnten Anspruch auf Landnahme nur um einen solchen Anspruch handeln, dessen Inkrafttreten allein von der Siedlung im Osten abhängt. Voraussetzung muß aber auch sein, daß diesen Anspruch nur erbgesunde Bauernsöhne haben können. Daß sie rassisch einwandfrei sein müssen, ergibt ja schon, daß nach der Definition des Reichserbhofgesetzes (§ 13) Bauer nur sein kann, der deutschen oder artverwandten Blutes ist. Wie weit auf den den Siedlern zu Eigentum überlassenen Höfen staatliche Grundrenten und dergleichen einzutragen sind, ist eine Frage, die hier nicht erörtert zu werden braucht. Im übrigen erscheint es durchaus möglich, daß, wenn die betreffenden Siedlungsgebiete unter deutscher Herrschaft allmählich ein anderes äußerliches Gewand annehmen, wenn insbesondere bessere Verkehrsmöglichkeiten erschlossen werden, die Abneigung zur Siedlung im Osten immer geringer wird. Ich halte eine derartige Entwicklung durchaus nicht für ausgeschlossen, dies umso mehr, wenn sie durch eine geschickte Siedlungspropaganda, die den Volksgenossen im Altreich immer wieder die großen Möglichkeiten in den Siedlungsgebieten im Osten vor Augen führt, gefördert wird. Daß zur Führung dieser Propaganda die entsprechenden Stellen des Ostministeriums dringend berufen und verpflichtet sind, bedarf keiner weiteren Erörterung. Mit der ländlichen Siedlung von Deutschen im vorgesehenen Siedlungsraum taucht sofort wieder die Frage nach den erforderlichen landwirtschaftlichen Hilskräften auf. Hier müßte man versuchen, in der Weise zu verfahren, daß aus den rassisch erwünschten Fremdvölkischen Arbeitskräfte in der Weise zur Verfügung gestellt werden, daß auf dem einzelnen Hof immer Fremdvölkische, die verschiedenen Völkern angehören, arbeiten. So sollte in den Baltenländern auf einem Bauernhof z. B. ein estnischer, ein lettischer und ein litauischer Knecht vorhanden sein, die, zumal sie sich wahrscheinlich untereinander nicht verstehen werden, schon zwangsweise deutsch verständigen müßten, so daß eine Eindeutschung kein allzu großes Problem darstellen dürfte. Es wäre zu erwägen, evt. auch rassisch erwünschte Weißruthenen, soweit sie nicht in das Reich gebracht werden, in dieser Weise in den Baltenländern unterzubringen. In Weißruthenien selbst wird sich nach diesem System, im Hinblick darauf, daß eine deutsche Siedlung hier zunächst noch nicht in Betracht kommen kann, nicht arbeiten lassen. Neben diese größeren Bauernhöfe, die auf zunächst fremdvölkische Hilfskräfte angewiesen sind, müssen aber auch kleinere Wirtschaften treten, die selbst von den betreffenden Bauern und seinen Familienangehörigen bewirtschaftet werden können. Man wird gut daran tun, diese Betriebe nicht allzu klein zu gestalten. Sie müssen so be-

rechnet sein, daß ihre Bewirtschaftung nur mit Familienangehörigen möglich ist. Der Bauer muß, zumal sicherlich Mangel an rassisch geeigneten fremdvölkischen Arbeitern im gewissen Sinne vorhanden sein wird, auf den Gedanken gebracht werden, daß es richtig ist, Kinder schon deshalb in die Welt zu setzen, um genügend Arbeitskräfte für den Hof zu haben. Es muß dabei weiter den deutschen Siedlern gegenüber stets betont werden, daß die Kinder, die den Hof nicht erhalten, gleichfalls später Land zur Siedlung zugeteilt bekommen. Es darf nicht verkannt werden, daß die Siedlungsaufgaben für unser Volk hier ganz gewaltige sind. Man muß sich stets hier vor Augen halten, daß das Gebiet, das der Siedlung erschlossen werden soll, von den Reichsgauen Wartheland und Danzig-Westpreußen bis in das Ostland hineinreicht, ja daß vielleicht auch Teile des Protektorates für eine Siedlung in Betracht kommen. Unmöglich ist jedoch die deutsche Besiedlung nicht, wenn wir uns daran gewöhnen, auf Generationen zu denken und bezüglich der Fremdvölkischen eine ganz bewußte und klare Politik treiben, die allein das Ziel hat, diese Räume deutsch zu machen. Denjenigen, die heute eine deutsche Besiedlung dieser Räume für unmöglich halten, sei gesagt, daß die USA, Kanada und Australien von den Angelsachsen kolonisiert und besiedelt worden sind, obwohl nicht gleich Millionen und aber Millionen von Siedlern zur Verfügung standen. Doch nur verhältnismäßig tropfenweise sind die englischen und sonstigen Ansiedler in diese Siedlungsgebiete eingeströmt. Erst als sie in diesen Gebieten die Fortkommensmöglichkeiten sahen, setzte dort eine gewaltige biologische Vermehrung ein, die heute zum Beispiel bei den Franzosen in Kanada noch in keiner Weise zum Stillstand gekommen ist. So besteht vielmehr durchaus die Möglichkeit, daß in hundert Jahren in Kanada die französisch sprechende Bevölkerung dank ihrer stärkeren Vermehrungskraft bei weitem das Übergewicht hat. Denken wir nur daran, daß Australien doch mit wenigen hunderttausend Ansiedlern es immerhin auf 7 Millionen Einwohner gebracht hat, obwohl die Australier alles andere als ein geburtenstarkes Volk sind. Warum sollen nicht aus Hunderttausenden von deutschen Siedlern im Laufe weniger Generationen Millionen von Menschen werden können, insbesondere, wenn hier eine aktive Bevölkerungspolitik stärksten Ausmaßes getrieben wird? Es mag sein, daß im Laufe von 30 Jahren die Ergebnisse einer derartigen Bevölkerungspolitik in den Siedlungsgebieten noch nicht so sichtbar sein werden. In weiteren 30 Jahren werden sie aber um so sichtbarer in Erscheinung treten. Die endlosen Weiten des Ostens sind es zweifellos nicht, die uns Deutsche zum großen Teil heute vor einer Ansiedlung im Osten zurückschrecken, denn auch Nordamerika hat die gleichen Weiten. Trotzdem gingen Deutsche dorthin hinaus. Es sind vielmehr die kulturellen Verhältnisse, die uns so siedlungsabgeneigt machen. Diese Verhältnisse aber zu bessern, liegt völlig in unserer Hand. Die klimatischen Verhältnisse spielen wohl nicht eine derart ausschlaggebende Rolle wie die kulturellen, dies um so mehr, als wir letzten Endes unsere Lebensweise im Osten unter geordneten Verhältnissen auf das Klima einstellen können. Würde man systematisch den Osten bevorzugt gegenüber dem Altreich, insbesondere den Westgebieten des Altreiches entwickeln, wäre ein Abströmen der Bevölkerung in den Osten gar nicht so von der Hand zu weisen. Wenn es sich im Volke herumspricht, daß die besten Siedlungshäuser, die besten Landwirtschaften und dergleichen im Osten liegen, daß man dort alles an Bequemlichkeit und dergleichen hat, würde das dem Siedlungswillen der deutschen Bevölkerung nur dienlich sein.

Auf eine Frage soll hier noch kurz eingegangen werden, die Frage, ob und inwieweit das Klima der Ostgebiete einer deutschen Siedlung, auf die Dauer gesehen, zuträglich ist. Der Siedlungsraum, der in dem Generalplan Ost erwähnt wird, umfaßt ein Gebiet, das zum Teil klimatisch dem im Reich ziemlich gleichsteht, zum Teil aber auch mehr kontinentales Klima hat.

Große und entscheidende Unterschiede sind jedenfalls nicht vorhanden. Die Tatsache, daß sich in den Baltenländern, ja auch in den weißruthenischen und russischen Gebieten zum Teil recht erheblich nordische Rassentypen erhalten haben, läßt darauf schließen, daß es sich um ein Klima handelt, das den führenden nordisch-fälischen Rassenbestandteilen unseres Volkes, auf die Dauer gesehen, nicht schädlich wird. Ob dies aber auch für die südukrainischen Gebiete, insbesondere auf die Krim zutrifft, ist eine andere Frage. Der südlichste Teil der Krim mit seinem fast subtropischen Klima braucht hier nicht näher untersucht zu werden. Es ist klar, daß derartige Gebiete, auf Generationen gesehen, für eine deutsche Siedlung nicht in Betracht kommen können. In der Südukraine und in den übrigen Teilen der Krim herrscht dagegen ein Steppenklima, das von dem Klima der im Generalplan Ost vorgesehenen Siedlungsgebiete verschieden ist. Prof. Lenz hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die klimatischen Verhältnisse in diesen Gegenden einer Siedlung von nordisch-fälisch bestimmten Menschen abträglich sind. Eugen Fischer hat im Dezember 1941 die Meinung vertreten, daß eine Siedlung deutscher Menschen in diesen Räumen nur dann erwogen werden könnte, wenn man bewußt überall reiche Waldgebiete schafft und damit eine Klimaveränderung herbeiführt. Andere führende deutsche Anthropologen haben sich gleichfalls gegen eine deutsche Dauersiedlung in diesen Gebieten ausgesprochen. Auch das Rassenpolitische Amt der NSDAP steht einer Dauersiedlung in diesen Gebieten zunächst noch ablehnend gegenüber. Die Erfahrungen, die die im Jahre 1938 an Bessarabien-Deutschen von der Reichsstudentenführung vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen ergeben haben, scheinen diesen ablehnenden Standpunkt zu rechtfertigen. Nach den getroffenen Feststellungen unterschieden sich die untersuchten Personen in bezug auf Körpergröße, Kopf- und Gesichtsmaße und ihren Indices zwar in keiner Weise von ihrer süddeutschen Heimat. Das gleiche ergab sich auch für die Prozentzahlen der Augenfarben. Anders verhielt es sich jedoch mit den Haarfarben, hier war bereits ein erheblich geringeres Vorkommen blonder Haare zu beobachten, obwohl offensichtlich Vermischungen mit der umwohnenden fremdvölkischen Bevölkerung nicht erfolgt waren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Unterschied gegenüber den süddeutschen Verhältnissen auf die Auslese des veränderten Klimas zurückzuführen ist. Wenn dies zutrifft, wäre dieses Ergebnis im Hinblick darauf, daß die betreffenden Siedler kaum über 100 Jahre in den betreffenden Gebieten sitzen, sehr bedeutsam. Alles dies beweist, daß genaue Untersuchungen in diesem Raume darüber erforderlich sind, inwieweit die klimatischen Verhältnisse eine Dauersiedlung von Deutschen rechtfertigen. Bevor nicht derartige Untersuchungsergebnisse vorliegen, kann von einer Siedlungsplanung für Deutsche, die aus dem Reich kommen, hier nicht die Rede sein. Eine andere Frage ist, ob die Volksdeutschen, die in der Ukraine oder der Krim wohnen, dort weiter verbleiben und ob weiter evt. die Volksdeutschen aus anderen Gegenden der Sowjetunion gleichfalls in diese Gebiete geschafft werden sollen. Der Generalplan Ost sieht die Rücksiedlung aller dieser Deutschen in den von ihm angenommenen Siedlungsräumen vor. Wenn auch die volkspolitischen Gesichtspunkte eine Umsiedlung dieser Volksdeutschen befürworten dürften, sprechen andererseits schwerwiegende wirtschaftliche Gesichtspunkte dagegen, weil ja bekanntermaßen der Reichtum der Ukraine sich in erster Linie auf die Arbeitskräfte dieser Deutschen stützte.

Zur Frage der zukünftigen Behandlung von Artfremden und artfremden Mischlingen deutscher Staatsangehörigkeit.

Das Ziel einer deutschen Rassen- und Bevölkerungspolitik ist, die tragenden Rassenbestandteile des deutschen Volkes, insbesondere die nordisch-fälischen, zu erhalten und zu vermehren. An-

gesichts dieser Zielsetzung müssen Maßnahmen ergriffen werden, um das Einströmen artfremden Blutes, nichteuropäischen Blutes in unseren Volkskörper zu verhindern. Die vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP vorgenommenen Ermittlungen haben ergeben, daß infolge der im deutschen Reichsgebiet sich aufhaltenden Artfremden ständig Vermischungen mit Deutschen stattfinden. Die deutsche Frau spielt hierbei eine alles andere als rühmliche Rolle. Es handelt sich hier um Chinesen, Vorderasiaten, Inder und sonstige Artfremde, die sich heute mit den deutschen Frauen in einer Weise abgeben, die im Volke große Mißstimmung hervorgerufen hat. Hunderte von Geburten von Mischlingskindern sind bereits registriert. Sehr zahlreich sind die Mischlingskinder von Chinesen und Vorderasiaten. Man kann hier fast den Grundsatz aufstellen, daß jeder Artfremde mindestens ein uneheliches Kind hier hinterläßt. Wir müssen dieser großen rassischen Gefahr, die sich hier erhebt, schon heute entgegentreten, um zu vermeiden, daß wir an die Stelle der deutsch-jüdischen Mischlinge späterhin die artfremden Mischlinge erhalten. Bei den betreffenden Auswanderern handelt es sich um zwei Kategorien; einmal um solche, die aus wirtschaftlichen Gründen sich hier aufhalten. Sie sind zum Teil hier ansässig geworden, so zum Beispiel im wesentlichen die Armenier, oder aber es handelt sich um Studenten, die sich ja nur kurze Zeit hier befinden. Es muß versucht werden, im Interesse der Reinerhaltung des Deutschtums die Artfremden, insbesondere die artfremden Mischlinge, soweit sie sich nicht etwa nur vorübergehend hier aufhalten, aus dem Reichsgebiet möglichst abzuschieben. Bei den Artfremden, die ja im wesentlichen eine fremde Staatsangehörigkeit haben, wird dies später kein Problem sein. Wohl aber bei den artfremden Mischlingen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Alle die Artfremden, sowie die artfremden Mischlinge deutscher Staatsangehörigkeit sind im Reichsgebiet ja nur Menschen zweiten Ranges. Sie bilden eine dauernde rassenbiologische Gefahr, zumal sie den starken Sexualtrieb ihrer artfremden Elternteile geerbt haben. Andererseits handelt es sich bei den Betreffenden um Menschen, die völlig im deutschen Auffassungs- und Kulturkreis erzogen sind. Angesichts des großen Menschenmangels, den wir nach dem Kriege haben werden, erscheint es fraglich, ob wir es uns leisten können, die Betreffenden einfach zur Auswanderung zu zwingen. Es erscheint hier praktischer, derartige Mischlinge in den Teilen der besetzten Ostgebiete, wo die Betreffenden nicht weiter auffallen, irgendwie im Rahmen der deutschen Verwaltung einzustellen. Warum sollen nicht die deutsch-armenischen oder sonstigen deutsch-kaukasischen Mischlinge im Kaukasus zum Einsatz gelangen können? Ebenso könnten deutsch-chinesische oder deutsch-malaische Mischlinge in Turkestan oder Sibirien zum Einsatz kommen. Gerade der Umstand, daß die Betreffenden Gelegenheit haben, dort andere Positionen einzunehmen, als sie sie jemals im Reich erlangen können, wo sie allenfalls nur eine geduldete Stellung einnehmen, wird dazu führen, daß die Betreffenden sich durchaus positiv einsetzen werden. Es befindet sich zum Beispiel unter den Artfremden und artfremden Mischlingen eine Reihe von Ärzten, denen man die ärztliche Versorgung der Bevölkerung durchaus anvertrauen sollte. Man spart hier unter Umständen nur deutsche Kräfte. Bezüglich des Studiums der artfremden Studenten im Reich besteht die große Gefahr, daß nach dem Kriege die betreffenden Artfremden in weit größerem Umfang in das Reichsgebiet einströmen als bisher, dies um so mehr, als der Kaukasus und Turkestan dann nicht mehr verschlossene Gebiete darstellen. Man müßte versuchen, von vornherein den Zustrom dieser artfremden Studenten in das Reich dadurch zu bannen, daß man z. B. im Kaukasus eine mit allen Mitteln ausgestaltete Hochschule schaffen könnte, die nicht nur aus den besetzten Ostgebieten, sondern auch aus dem Orient die betreffenden Studenten auffängt. Daß das Studium dabei gemäß unseren Interessen gelenkt werden müßte, ist selbstverständlich. Bisher haben wir im Reich jedenfalls die Er-

fahrung gemacht, daß die betreffenden ausländischen Studenten, die aus ihrer Deutschfreundlichkeit heraus ihr Studium in Deutschland gewählt hatten, später in das Gegenteil umgeschlagen sind, weil sie in der Zwischenzeit feststellen mußten, daß ihnen wegen ihrer Abstammung und wegen ihrer Beziehungen zu deutschen Mädchen Schwierigkeiten entstanden. Häufig wurde das Gegenteil durch ein derartiges Ausländerstudium erreicht von dem, was hier von uns bezweckt wurde! Um diese Gefahren kommt man zum großen Teil herum, wenn man einen Weg wählt, wie er hier vorgeschlagen wurde.

Die Probleme, die in den vorstehenden Ausführungen angedeutet wurden, sind gewaltige. Sie damit abzutun, daß man sie für unlösbar oder für phantastisch erklärt, würde sich einmal sehr gefährlich auswirken können. Die zukünftige deutsche Ostpolitik wird zeigen, ob wir gewillt sind, dem Dritten Reich eine dauernde, gesicherte Grundlage zu geben. Wenn jedenfalls das Dritte Reich ein tausendjähriges sein soll, müssen auch die Planungen hierfür auf Generationen getroffen werden. Das bedeutet aber, daß rassenbiologisches Denken bei der künftigen deutschen Politik von entscheidender Bedeutung wird sein müssen. Nur dann werden wir die Zukunft unseres Volkes sichern können.

gez. Dr. Wetzel

Prozeßakten des Nürnberger Gerichtshofs, NG-2325. Mit umfangreicher Fußnotenkommentierung 1958 in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 3/1958, S. 297–324, wiedergegeben.

1 VjZ a. a. O.: kinderreiche. Dazu Anm.: Im Text: kinderlose.
2 VjZ a. a. O.: kraftloses. Dazu Anm.: Im Text: kraftvolles.
3 VjZ a. a. O.: Reichskommissar. Dazu Anm.: Im Text: Reichsminister.
4 Anm. im Original: *Die neuesten Feststellungen der SS haben jetzt für den Kreis Wollstein etwa 20 % eindeutschungsfähige Polen ergeben.*

136

19. Juni 1942

Aus einer Rede Heinrich Himmlers vor dem Führerkorps der SS-Division „Das Reich"

Meine SS-Führer!

Sie sind nun wiederum das Führerkorps der SS-Division „Reich". Die Division hat sehr schwere Zeiten und unendlich ruhmvolle Monate hinter sich. Man kann ruhig sagen, Reste der Division sind in den letzten Monaten und Wochen zurückgekommen. – Aus Alten, denen das Kriegsglück bisher hold war, aus Alten die verwundet waren und wiedergenesen sind und aus der ewigen deutschen Jugend ist die Division wieder neu zusammengestellt, neu in demselben Geist, wie sie in Frankreich angetreten ist und in demselben Geist, in dem sie in Russland gefochten hat. . . .

Der Krieg mit Russland war der notwendigste Krieg, den es je gegeben hat. Ich glaube, nie-

mand ist so berufen das festzustellen, als Ihr, die Ihr am Brennpunkt dieses Kampfes gestanden habt. Für uns, und insbesondere noch viel mehr für das ganze deutsche Volk steht fest<;>[:] hätte der Führer nicht im vergangenen Jahr den Entschluss gefasst, Russland anzufassen, dann wären nur wenige Monate vergangen und Russland hätte uns angegriffen. . . .

Der Krieg gegen Russland ging im Anfang bei aller Härte des Kampfes sehr günstig. Wir stellten uns ihn in seiner Fortsetzung ebenfalls günstig und leicht vor. Wir wussten nicht, dass das Schicksal uns einen Winter bereitgestellt hatte, wie er seit 150 Jahren nicht dagewesen war. Wir wollen nicht vergessen, dass der berühmte Napoleonische Winterfeldzug 1812 Kältegrade gehabt hat, bei denen wir dankbar gewesen wären, sie in diesem Winterkampf gehabt zu haben. Die grössten Kältegrade 1812 waren um 25° bis 27°. – Etwas haben wir aber alle in diesen vergangenen Monaten gelernt: Dieser Krieg war zum ersten Male ein wirklich brutaler Völkerkrieg. Er war ein Rassenkrieg. Der Krieg mit Polen, Holland, Belgien, Frankreich und der Südostfeldzug waren alles Kriege, in denen westeuropäische Verfeinerung eine sehr massgebende Rolle spielte. Wenn in Frankreich ein deutscher Parlamentär ein Bataillon aufforderte, den Widerstand einzustellen, da er völlig sinnlos sei, dann war dort der Kampfeswille gebrochen, und der Gegner ergab sich meistens. –

Vielfach hat der deutsche Soldat noch mit uralten Begriffen – die einst Gang und Gebe waren, operiert und ist im Jahre 1939 damit ins Feld gezogen. In dem Augenblick, wo der Gegner gefangen war, machte sich die falsche Vorstellung vom Kriege bemerkbar. So – zum Beispiel – glaubte man sagen zu müssen, auch der Jude ist ein Mensch, und man kann einem solchen armen Menschen nichts tun oder bei der Jüdin – selbst wenn sie im Augenblick noch Partisanen beherbergt hätte – man könnte ihr nichts tun; sie wäre doch eine Dame. Mit all' diesem Kram überfeinerter, zivilisierter Dekadenz zog das gesamte deutsche Volk auch in diesen Ostfeldzug.

Wir SS-Männer waren von diesem Kram weniger belastet, man kann fast sagen, unbelastet. Aus einer ein Jahrzehnt hindurch dauernden rassischen Erziehung des gesamten Ordens der SS, sind wir alle in diesen Krieg als überzeugter Kämpfer unserer germanischen Völker gegangen. Der Satz, den ich in meiner Rede bei dem Staatsakt für SS-Obergruppenführer Heydrich gesagt habe, dass wir weder eigenes noch fremdes Blut schonen wollen, wenn die Nation es verlangt, war für uns Gesetz, und er war mit vielen, vielen anderen Gesetzen geistig als roter Faden durchziehend, Inhalt der weltanschaulichen Erziehung, die die gesamte SS, aber gerade die Waffen-SS, SS-T.V. einem Fremden gegenüber erfuhr.

Man musste sich in diesem Winter darüber klar werden, dass hier zwei Rassen brutal und bedingungslos gegeneinander kämpften, dass hier zwei Träger dieses rassisch[en] und völkischen Vernichtungskampfes vorhanden sind und vorhanden sein mussten: auf der einen Seite der russische Kommissar, bedingungsloser Bolschewik, Bolschewik bis in seinen letzten Gedanken, von einer brutalen Willenskraft erfüllt, von einem tierischen Verteidigungswillen bis ins Innerste durchdrungen, einem Verteidigungs- und Kampfeswillen, der bei ihm garnicht gedanklich aus einer Logik oder aus einem Pflichtgefühl herauskommt, sondern der genau derselbe Kampf- und Verteidigungsdrang ist, den die Bestie hat und der hier in einem besonderen Stadium vorhanden ist, w[e]il es eine entmen<t>schte Bestie geworden ist. Am deutlichsten sichtbar dann, wenn – wie es oft vorgekommen ist – eingeschlossene Bolschewisten nichts mehr zu fressen haben, den eigenen Kameraden schlachten, um eben länger aushalten zu können. Ein Stadium, das nichts mehr Menschliches hat, sondern an eine gemeine Menschenfresserei grenzt. Auf der einen Seite also dieser Kommissar, von ihm geführt dieses Material, diese Masse, diese Rohstoffmenschen oder besser Untermenschen, auf der anderen Seite wir Deutschen; teils noch bewaff-

net mit einer christlichen Denkungsweise, die zwar nicht mehr bereit war, wie Märtyrer oder fanatische Christen zu leiden, soweit langt das nicht mehr, aber es ist im deutschen Volke noch lebendig genug, um die klare Handlungsweise zu hemmen und zu hindern. Das sind Feststellungen, die wir im Anfang auch bei Einzelnen unserer eigenen Leute – bei jungen Männern – machen konnten, bis sie in der Erkenntnis dieses Kampfes weltanschaulich gefestigt wurden.

Der vergangene Winter hat uns die Erkenntnis gebracht, die auch in dieser neu aufgestellten Division klarer und immer klarer werden soll, dass wir als SS-Führer Träger dieser Kampfes gegen eben diesen Kommissar geworden sind.

Der vergangene Winter hat in diesem brutalen Kampf, der wirklich nur einen Sieger und einen Ausgelöschten ergeben wird, – es wird keine Kapitulation, es wird keinen Frieden oder Waffenstillstand geben; – eines gezeigt, entweder die Vernichtung Russlands oder die unsrige. . . .

. . .Ein unendliches Gewicht haben wir immer wieder auf die weltanschauliche Erziehung gelegt. Dass wir rassisch einen Teil unseres Volkes wählen, bei dem diese Weltanschauung anschlägt, bei dem sie im Herzen verstanden wird, darüber sind wir uns klar. Blut und Weltanschauung, das ist unser Fundament, mit dem wir heute, wie im nächsten Jahr, wann ist gleichgültig, alles überstehen werden, und wodurch wir das letzte Bataillon auf dem Schlachtfeld sein werden, um diesen Weltkrieg für Deutschland zu gewinnen.

Die Erkenntnis vom Wert des Blutes, die sich schon in den vergangenen Jahren als richtig erwiesen hat, die rein soldatisch jeden Soldat und Offizier überzeugt, dass sich eben mit einer germanischen Truppe 2, 3, 4 – 5mal soviel durchhalten lässt, wie mit einer anderen Truppe.[1] Vor allem gilt das für diesen Krieg, dass eben, wenn auf der einen Seite der Untermensch anstürmt, die bessere Rasse sich am besten hält. Ich kann Sie nur ermahnen, unseren Männern immer wieder den Wert unseres Volkes vor Augen zu halten, um ihnen klarzumachen, wofür sie kämpfen, dass wir positiv kämpfen, damit dieses Blut endlich die Erde bekommt, die es braucht, um diesen Erdteil einmal zu beherrschen.

Befasst Euch niemals mit Tagespolitik. Unwichtig ist jede tagespolitische Frage. Ich kann mir vorstellen, dass jetzt, wo manche Notlage in der Heimat ist, an manchen die oder jene Kritik herantritt, die sicher berechtigt ist. Macht sie mir unempfindlich dagegen. Es wird da und dort Leute geben, die Gewinne machen, während der Soldat blutet. Wo wir können, werden wir diese Leute ausrotten. Die Anzahl der Menschen, mit denen wir zupacken können, ist gering, und auch hier haben wir uns verbreiten müssen, über ganz Europa. Dass immer irgendwo in den einzelnen Ländern was los ist, beweist das Attentat, dem SS-Obergruppenführer Heydrich zum Opfer fiel – ein betrüblicher Ausschnitt aus dem Kampf, den wir in allen Gebieten durchzufechten und durchzustehen haben. Was aber auch an jeden Einzelnen an Not und Bedrängnis herantritt, lasst Eure Männer das niemals anfechten, sondern stellt sie weg von diesen Fragen. Das Wichtigste ist, dass dieser Krieg gewonnen wird, dass unser Blut vermehrt und das germanische Reich geschmiedet wird. Alles andere kann im Frieden erledigt werden.

Wichtig aber ist die Frage der Zukunft von jedem Einzelnen, von jeder einzelnen Sippe. Ich möchte Ihnen hier folgendes sagen: Es ist nicht wichtig für ein Volk, – wenn ich hier geschichtliche Daten nehme – dass eine Familie die 1813 einen Soldaten, 1870, 1914/18 und 1939/42 einen Soldaten gestellt hat, dass diese Familie 1970/80 oder wenn es sonst nötig sein sollte, wieder einen stellen wird. Wenn dieser Soldat aber nicht mehr gestellt wird, dann beginnt das ein unendlicher Schaden zu werden. Es ist wichtig für den Krieg und Frieden, dass diese Reihenfolge von guten Kompaniechefs, Zugführern, Soldaten, Handwerksmeistern, Ingenieuren usw., dass diese Reihenfolge immer gesichert ist. Auf dieser Basis allein kann ein Volk bestehen, aus diesem

Saatfeld allein kann ein Volk erstarken. Wird dieses Saatfeld aber nicht bereitet, dann könnte ein Volk den Krieg gewinnen und hätte trotzdem diesen Krieg verloren. Machen wir einmal eine Rechnung auf: Die Jahrgänge 1918/19, dann vor allem 22/23/24, die waren alle um viele Hunderttausend Kinder zu wenig. Wenn Ihr rechnet, dass in diesen fünf Jahrgängen hunderttausend Jungens mehr geboren wären, dann hätte Deutschland in diesem Winter ½ Millionen Soldaten mehr gehabt. Ihr wisst ganz genau, dass dann manches Blut, dass bei Istra geopfert werden musste, nicht geopfert hätte werden müssen. Darüber hinaus aber – man soll nicht nur rechnen – habe ich den Glauben, im Gegensatz zu einem fremden, dass berechtigter der sterben kann, der Söhne hat. Damals, als wir junge Soldaten von 1917 waren, da sagte man noch, der ist Familienvater von drei Kindern, den kann man doch nicht hinausschicken, nicht vorschicken. Ich aber sage Ihnen: Der kann beruhigter sterben, dessen Blut setzt sich fort. Von wem noch nichts da ist und wer mit dem Blut seiner Sippe begraben wird, da ist der Schaden noch grösser; er hat das Blut nicht weitergegeben. . . .

Ich möchte Ihnen noch eines nahelegen. Halten Sie mir niemals einen Mann ab, zu heiraten. Weg mit dem Begriff: Noch nicht reif für die Ehe, ob die Ehe glücklich wird? – Es ist statistisch nachgewiesen, dass die meisten Ehescheidungen in den sogenannten reiferen Jahren vollzogen werden. Wenn sich der Reife scheiden lassen kann, kann sich auch der Unreife scheiden lassen. Wenn ich mit Sicherheit wüsste, dass der Mann mit fünfundzwanzig Jahren noch lebt, dann lassen wir ihn warten. Nachdem ich aber das nicht weiss, ist es richtiger, dass dieser Junge heiratet und dann von ihm ein Kind kommt. Er soll wissen, wenn ich falle, steht in zwanzig Jahren wieder einer da. Haltet die Männer nicht ab, aus verstaubten Begriffen heraus. Dennoch musste ich leider feststellen, dass die Zahl der Kinder <der> der Toten noch nicht die Hälfte der Gefallenen ersetzt. Ein furchtbarer Verlust, viel furchtbarer, als der Tod der Männer allein.

Ein letztes für unsere Männer, das<s> Ihr ihnen immer wieder erzählen sollt: Der Gedanke an das Reich. Ihr seid die SS-Division „Das Reich". Wir Deutsche neigen dazu, verbildet durch eine bisherige falsche Schule oder sonstige falsche Erziehung uns selbst einzureden, wir hätten keine Vergangenheit, nur die letzten Jahre oder der Weltkrieg seien der Anfang unserer Geschichte. Meine Herren, was ist das? Noch nicht einmal zwanzig Jahre sind vergangen, und wir vergessen, dass das ehrwürdigste und das jüngste Volk dieser Erde<,> das germanische oder deutsche Volk ist, dass es ein Reich Deutscher Nation gab, in einer Zeit, in der England ein Parvenuestaat von ein paar Seeräubern war, dass in einer Zeit, in der das Reich bis nach Frankreich, bis nach Norwegen gereicht hat, in England noch nichts war als das Stahlkontor der deutschen Hanse in London. Erst als das Reich zerfiel, konnten diese anderen Staaten aufleben. Vergesst nicht, dass dieses Reich so gross und bedeutend war, dass heute noch in diesen fremden Staaten das Wort „Reich" garnicht zu übersetzen ist. „Reich" kann nur das Deutsche Reich sein. Seid Euch klar, dass dieses Reich weit zurückreicht. Es reicht zurück in die Zeit der Hohenstaufen, der Sachsen und Frankenkaisers Karl des Franken, der im bitteren Kampf Germanen gegen Germanen manches getan hat, was wir heute bedauern, was vielleicht notwendig war, um das Reich zu schmieden, aber immerhin er hat das Reich mitschmieden geholfen. Denkt daran, dass nun die Zeit unter Adolf Hitler gekommen ist, dass wir dieses Reich mit schmieden helfen dürfen, dass es wieder ersteht, als ein germanisches Reich deutscher Nation, dass Ihr die Herren seid, die meisten an Zahl und an Blut in unserer Geschichte, dass dieses Reich mit Ausnahme des Mittelmeerraumes heute schon umfasst ist, dass dieses Reich dort, wo Ihr kämpft, seine Ackerböden haben wird, dass Ihr für Euch und Eure Kinder hier Eure Zukunft haben werdet.

Wir werden kämpfen bis der Sieg erfochten und der Frieden kommt. Auch darüber möchte ich, gerade anknüpfend an diesen Gedanken des Reiches noch ein paar Worte sprechen. Wir als Führerkorps der SS wollen uns nichts vormachen, wir wollen nicht glauben, dass wir uns dann auf die faule Haut legen und uns wunderbar ausruhen können. Wir wollen schon glücklich und dankbar sein, dass wir in dieser Zeit geboren sind und mithelfen d<ü>[u]rften; denn wenn der Friede da ist, dann geht für uns die Arbeit an.

Darauf wollen wir uns heute schon innerlich einstellen, damit keiner enttäuscht ist und sagt, „ich habe etwas anderes erwartet."

Jeder Führer und jeder Mann wird immer wieder die Welt kennenlernen. Wenn im Osten eine Grenzwehr sein wird, dann wird es für uns Ehrensache sein, diese Grenzwehr zu stellen. Für die von uns, die nicht aktiv bleiben, wird dann die Arbeit des Kolonisierens kommen, der Bau von Städten und Dörfern. Da wird Arbeit kommen im riesigsten Mass, Arbeit und Kampf. . . . Wir wollen heute schon bedenken, wir müssen das Fundament schaffen zur Zeit Adolf Hitlers, damit dieses Reich stark sei<,> in dem niemals aufhörenden Kampf der Rassen dieser Erde...

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film Nr. 3608.

1 Satzbau so im Original.

137

Juni 1942

Aus der Studie „Generalplan Ost. Rechtliche, wirtschaftliche und räumliche Grundlagen des Ostaufbaues" von SS-Oberführer Professor Dr. Konrad Meyer

Teil A,
Forderungen an eine künftige Siedlungsordnung.

I. Ländliche Siedlung.

Allg. Leitgedanken.

Die deutschen Waffen haben die in Jahrhunderten immer wieder umstrittenen Ostgebiete endgültig dem Reiche gewonnen.

Das Reich erblickt nunmehr seine vornehmste Aufgabe darin, diese Gebiete innerhalb kürzester Frist zu vollwertigen Reichsgauen auszubauen. Die erste Voraussetzung hierfür bildet die ländliche Siedlung und die Schaffung eines gesunden Bauerntums.

Für eine deutsche Siedlungsordnung haben folgende allgemeine Gesichtspunkte zu gelten:

a) Zur Durchführung dieser größten Siedlungsaufgabe ist eine von der Volkskraft bestimmte Abgrenzung der Siedlungsgebiete notwendig. Vorschlag hierzu enthält Teil C., S. 71.

b) Das Gelingen des Siedlungswerkes wird auf Grund der bisherigen Erfahrungen entscheidend davon abhängen, daß in allen Siedlungsgebieten eine einheitliche Befehlsgewalt geschaffen wird.

In den bereits *eingegliederten* Ostgebieten ist die Lenkung und die Aufsicht über die Durchführung des Siedlungsaufbaus dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums zu übertragen.

Die *weiteren Siedlungsgebiete* sind als Marken des Reiches aus ihrem bisherigen staatsrechtlichen Territorialverband auszugliedern und für die Dauer des Aufbaus der Hoheitsgewalt des Reichsführers SS zu unterstellen. Vorschlag hierzu enthält A III. In den die Marken verbindenden *Siedlungsstützpunkten* (vergl. Teil C) gilt das oben für die eingegliederten Ostgebiete Gesagte.

c) Die vorliegenden Grundsätze für die Durchführung des Siedlungswerkes gehen davon aus, daß dem Reich, vertreten durch den Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, die ausschließliche Verfügungsgewalt über den gesamten zu Siedlungszwecken anfallenden Grund und Boden in den Ostgebieten zusteht.

d) Für die Siedler gelten die Grundsätze der Neubauernauslese unter Berücksichtigung der Erfahrungen, die von der SS bei der rassischen und erbbiologischen Auslese gemacht sind.

e) Grund und Boden wird als Eigentum besonderen Rechts verliehen. Die Ansetzung der Siedler erfolgt durch Belehnung in der Form des Zeitlehens, das in ein Erblehen und schließlich in Eigentum besonderen Rechts übergeht.

f) Das Siedlungseigentum unterliegt den allgemeinen, im deutschen Bodenrecht begründeten Beschränkungen. Hierdurch werden Bodenspekulation, Überschuldung und unerwünschte Zersplitterung bäuerlichen Besitzes unterbunden.

Es kommt in den neu aufzubauenden Gebieten in erster Linie darauf an, das Recht des Siedlungseigentums hinsichtlich Vererbung, Belastungsfähigkeit und Veräußerbarkeit auf eine rasche Entwicklung der bäuerlichen Agrarverfassung zum Zwecke der Festigung deutschen Volkstums auszurichten. Die Schaffung eines Eigentums besonderen Rechts im Siedlungsgebiet erscheint daher im Interesse des Siedlungsfortgangs dringend geboten und entspricht geschichtlicher deutscher Siedlungsgepflogenheit.

Das im Altreich geltende Reichserbhofgesetz dient vornehmlich der Erhaltung bereits vorhandenen bäuerlichen Eigentums und scheidet daher als Rechtsordnung einer Landnahmeverfassung aus.

Im einzelnen muß die künftige Siedlungsordnung folgenden Forderungen gerecht werden:

1. Verfügungsgewalt über Grund und Boden.

Die Verfügungsgewalt über Grund und Boden liegt beim Reich, vertreten durch den Reichsführer SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums:

a) Das Reich kann seine Verfügungsgewalt über Grund und Boden vorbehalten, es kann Land bedingt oder bedingungsfrei weiter begeben.

Die Verfügungsgewalt bleibt vorbehalten bei allen Staatsdomänen und -forsten, sowie allen für öffentliche Zwecke benötigten Ländereien.

b) Grund und Boden kann weiter begeben werden durch Eigentumsbestätigung an bisherige

Eigentümer, sowie im Falle der Umsiedlung oder im Vollzuge der Neuansiedlung durch Belehnung.

c) Das Ziel der Belehnung durch das Reich ist die Schaffung von Neueigentum besonderen Rechts. Es wird durch den Einsatz der ganzen Arbeitskraft und durch die persönliche Leistung des Lehnsnehmers und seiner Familie unter Mithilfe des Reiches erworben.

2. Die Belehnung mit Grund und Boden.

a) Das Reich, vertreten durch den Reichsführer SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, errichtet in eigener Durchführung oder durch Beauftragte Lehenshöfe und -stellen, die es mit dem notwendig erachteten Anfangsbesatz an Gebäuden, Geräten, Vieh und Vorräten ausstattet.

b) Die hierfür erforderlichen Mittel werden möglichst aus der dem Reich in den neuen Ostgebieten angefallenen Wertmasse bestritten. Die Möglichkeiten der Mittelaufbringung sind im Teil B niedergelegt.

c) Der Lehensnehmer (Bauern, Handwerker, Inhaber von Landarbeitereigenheimen) erwirbt sein Lehen mit Unterstützung des Reichs. Er hat dafür als Gegenleistung eine Siedlungsschuld abzutragen, deren Gesamthöhe auf Grund der Ertragsfähigkeit des Hofes und einer Vierkinderfamilie festgelegt und grundsätzlich innerhalb einer Generation (33 Jahre) abgedeckt wird. Die auf diese Siedlungsschuld erfolgenden jährlichen Tilgungsbeträge sind der Ertragsentwicklung der Höfe und der Kinderzahl nach hierfür noch auszuarbeitenden Sonderbestimmungen anzupassen.

3. Die Formen der Belehnung.

Die über den Weg der Belehnung erfolgende Ansiedlung sieht drei Stufen, das Zeitlehen, das Erblehen und das Eigentum besonderen Rechts vor.

Das Zeitlehen.

a) Wer sich um ein Lehen bewirbt, muß lehensfähig sein, d. h. bestimmte noch im einzelnen festzulegende persönliche und sachliche Voraussetzungen erfüllen. Mit der Größe des Lehens erhöhen sich die Anforderungen. Ebenso gelten für bestimmte Grenzsicherungszonen (Wehrbauerngebiete) besondere Bedingungen.

b) Grundsätzlich kann jeder Lehensfähige, gleichgültig ob er eigenes Vermögen besitzt oder nicht, ein Lehen erwerben. Lehensfähige Bewerber, die eigenes Vermögen besitzen, haben je nach Größe und Güte des Lehens einen Anzahlungsbetrag zu entrichten. Die diesbezüglichen Vereinbarungen werden im Lehensbrief festgelegt.

c) Das Lehensverhältnis des Zeitlehners dauert 7 Jahre. Nach Ablauf dieser Frist kann es entweder in ein Erblehen umgewandelt oder einjährig zum 1. Juli des folgenden Kalenderjahres wechselseitig gekündigt werden.

(Damit ist dem Reich die Möglichkeit offengelassen, Erblehen dort zu verweigern, wo sich Familien für die Ostaufgabe nicht geeignet erweisen.)

d) Die ersten drei Wirtschaftsjahre sind Freijahre. Die Zeit vom 4. bis 7. Jahre gilt als Anlaufszeit, in der mäßige Tilgungsbeträge zu entrichten sind.

e) Bei nicht ordnungsgemässer Bewirtschaftung, persönlicher Unzuverlässigkeit, oder wiederholter Vernachlässigung der eingegangenen Leistungsverpflichtungen kann das Zeitlehen auch kurzfristig gekündigt werden.

Erblehen.

a) Das Erblehen ist von keiner Seite kündbar.

b) Der Erblehner kann seines Lehens – zu Gunsten eines geeigneten Familienmitgliedes – nur verlustig gehen, wenn er die Lehensfähigkeit verliert oder sich eines groben Verstoßes gegen die Lehensvertragsverpflichtungen schuldig macht.

c) Die Höhe der Tilgungsbeträge wird nach Maßgabe der Ertragsentwicklung und der Kinderzahl in regelmässigen, nicht zu eng bemessenen Zeitabschnitten bis zur endgültigen Tilgung neu festgesetzt.

d) Der Lehenshof wird auf die Dauer von 20 Jahren von allen Reichssteuern befreit.

Eigentum besonderen Rechts.

Nach 20 Jahren oder nach erfolgter Abdeckung von mindestens der Hälfte der gesamten Siedlungsschuld geht das Erblehen in das Lehenseigentum des Bauern über. Bei besonderen Verdiensten für Volk und Reich kann Lehenseigentum auch früher verliehen werden.

a) Belastungsfähigkeit.

1. Um den raschen Ausbau des Siedlungswerkes unter Beteiligung der gesamten Volkswirtschaft zu fördern, können sich die neu errichteten Lehenshöfe und Stellen – neben der Ausstattungshilfe des Reiches – zusätzlichen Kredites bis zu einer bestimmten Belastungsgrenze bedienen.

2. Die Belastungsgrenze lehensbäuerlichen Eigentums wird bestimmt nach der Ertragsfähigkeit.

3. Vollstreckungen in das Lehenseigentum sind nur mit Genehmigung des Lehensgerichts nach Maßgabe der hierfür zu erlassenden Sonderbestimmungen zulässig.

b) Veräusserbarkeit.

1. Vielfach finden tüchtige Siedler in der Aufbautätigkeit selbst ihre Befriedigung und Bewährung. Die Aufbauerfahrung gerade dieser Siedler soll für das Vorwärtsschreiten des Siedlungswerks nicht verloren gehen. Daher soll ihnen nicht die Möglichkeit genommen werden, an anderer Stelle die Errichtung eines allenfalls grösseren Hofes in Angriff zu nehmen. Auch sollen späterhin solche Siedlungsbewerber, die aus irgendwelchen Gründen der harten Aufgabe eines Hofausbaues nicht voll gewachsen sind, in die Lage versetzt werden, Höfe zu erwerben, für welche der Grund zum Ausbau bereits gelegt ist.

Lehenseigentum ist daher unter bestimmten, dem Aufbau der Ostgebiete dienenden Voraussetzungen an Lehensfähige mit Genehmigung veräusserbar.

2. Sind lehensfähige direkte Erben vorhanden, so kommt eine Veräusserungsgenehmigung nur dann in Frage, wenn nachgewiesen wird, dass die Veräusserung zum Zwecke der Beschaffung eines anderen, zu mindest gleichgroßen Hofes im Ostgebiet erfolgt.

3. Das Genehmigungsverfahren umschliesst zugleich die Regelung des zulässigen Veräusserungspreises. Dabei ist mit Rücksicht auf den Anteil der Gemeinschaft an der Werterhöhung der Höfe eine angemessene Wertzuwachsabgabe an das Reich in Rechnung zu stellen.

4. Lehenseigentum ist grundsätzlich unteilbar.

c) Vererbbarkeit.

1. Der Lehenshof kann nur an Lehensfähige vererbt werden.

2. Dem Lehensbauern ist es zuzuerkennen, daß das durch seinen Osteinsatz erworbene Eigentum im Erbgange in erster Linie seiner direkten Nachkommenschaft zufällt. Aus diesem Grunde ist Lehenseigentum nicht nur an einen lehensfähigen Sohn, sondern bei Fehlen von Söhnen auch an eine lehensfähige Tochter vererbbar. In Grenzsicherungszonen, in denen die Agrarverfassung unmittelbar Wehrfunktionen besitzt (Wehrbauerngebiete) können bei Fehlen von Söhnen Töchter nur dann erben, wenn durch Heirat mit einem wehrbauernfähigen Mann die Aufgabenerfüllung des Hofes in jeder Hinsicht sichergestellt ist.

3. Sind im Erbfalle keine lehensfähigen Erben vorhanden, so muß Lehenseigentum innerhalb Jahresfrist an Lehensfähige übertragen werden. Anderenfalls verfällt der Hof dem Reich, das den gerechten Erlös desselben nach Abzug der noch auf dem Hof ruhenden Verbindlichkeiten den Erben zuerkennt.

4. Wenn innerhalb der Aufbautätigkeit Rücklagen für die Geschwisterausstattung nur in unzureichendem Umfange gemacht werden konnten, ist im Rahmen der Belastungsgrenze für die weichenden Erben Kredit-Inanspruchnahme zulässig, sofern die Mittel im Aufbaugebiet zur Förderung der Siedlung dienen.

d) Einziehung des Lehens.

Lehenseigentum bedeutet eine Verpflichtung gegenüber Volk und Reich. Wer diese Verpflichtung verletzt, ist nicht mehr lehensfähig. Die Aberkennung der Lehensfähigkeit erfolgt durch das Lehensgericht.

Das Reich kann durch Entscheid des Lehensgerichtes das Lehenseigentum einziehen, wenn der Lehensnehmer nicht mehr lehensfähig ist.

Es kann anstelle der Einziehung treuhänderische Verwaltung angeordnet werden.

4. Lehensgerichte.

a) In den Siedlungsgebieten werden Lehensgerichte und Oberlehensgerichte eingerichtet.

b) Die Gerichte entscheiden unter dem Vorsitz des Trägers der Reichshoheit.

II. Städtische Siedlung.

Allg. Leitgedanken.

Die Heranziehung deutscher Menschen zur Eindeutschung und zum Aufbau der Städte des Ostens setzt voraus, dass werbende Lebensumstände und Entwicklungsmöglichkeiten geboten werden. Deshalb darf der Gesichtspunkt der Bindung der städtischen Siedler nicht in den Vordergrund gestellt werden, vielmehr muss die dem Wesen der Stadt entsprechende *Bewegungsfreiheit* augenfällig sein.

Gleichwohl wird eine Eindeutschung der Städte ohne Seßhaftmachung des größten Teils der wirtschaftlich selbständigen Stadtbevölkerung und vieler Arbeiter und Angestellten nicht ermöglicht werden und gesichert sein. Auch in der Stadt muß deshalb die *Verbindung mit dem Boden* in stärkstem Maße angestrebt werden; die Heranziehung städtischen Volkes ist auch Siedlung.

Die Eindeutschung der Städte ist unmöglich, wenn nur mit einer durch Dienstbefehl, Arbeitseinsatz oder wirtschaftliche Spekulation unstetigen städtischen Bevölkerung zu rechnen ist. Gerade auch die Stadtbevölkerung soll im Osten ihre *dauernde Heimat* finden.

Aus dieser Spannung zwischen städtischer Beweglichkeit, Freizügigkeit und Aufstiegswilligkeit einerseits und dem Ziel der Ansiedlung andererseits ergeben sich folgende besondere Bestimmungen für die städtische Siedlung:

Besondere Forderungen.

1. Auch in den Städten muss das Bodenmonopol des Reiches verwirklicht sein, um jede Bodenspekulation auszuschalten und die Planungsfreiheit zu sichern. Das gilt vor allem für die Siedlungsmarken.
2. Fremdvölkische Personen dürfen in den Städten nicht Grundbesitzer sein.
3. Eine besonders günstige Möglichkeit der Bindung an den Osten bietet die Förderung des Eigenheims.

Als besonders zweckmässig erscheint die dem Reichsheimstättengesetz zu Grunde liegende Regelung, die gewisse Bindungen hinsichtlich der Veräusserung und Vererbung, sowie einen erhöhten Rechtsschutz (z. B. gegen unverschuldete Pfändung) in Notfällen vorsieht.
Die Heimstättenform ist auch geeignet, den Gedanken des Erbhandwerkers zu verwirklichen.[1]

4. Auch in den Städten muß die Erlangung von Grundbesitz für gewerbliche Betriebe oder für die Errichtung von Eigenheimen grundsätzlich ohne Kapitalanzahlung möglich sein.
5. Von entscheidender Bedeutung ist der bevorzugte Einsatz der für den sozialen Wohnungsbau vorgesehenen Mittel in den Siedlungsgebieten des Ostens. Die großzügige, ausreichende und beispielhafte Lösung des Wohnungsproblems ist der wichtigste Beitrag zur Steigerung der Anziehungskraft der Oststädte.
6. Zusätzliche Beschränkungen des freien Grundstückeigentums, des Grundstückverkehrs und der Baufreiheit, die über die im geltenden Bau- und Bodenrecht festgelegten oder zu erwartenden Vorschriften hinausgehen, sind nicht erwünscht. Im Gegenteil wäre zur freieren Entfaltung eine Lockerung dieser Bestimmungen in den neuen Siedlungsstädten zu erwägen.
7. Soweit finanzielle Erleichterungen für den Osteinsatz gewährt werden (z. B. Steuervergünstigungen, Tilgungserleichterungen, Gehaltszuschläge), sollte dabei die Dauer der Ansässigkeit im Osten maßgebend sein.
8. Bei der Zulassung von Handwerks- und Kleinhandelsbetrieben ist eine zahlenmässige Beschränkung anzustreben, um eine Übersetzung dieser Berufe zu verhindern. Solchen Bindungen würden unzweifelhaft die Vorteile einer Sicherung der Lebenshaltung gegenüberstehen.

III. Schaffung von Siedlungsmarken.

Siedlung und Verwaltung.

Bei der Eingliederung der Ostgebiete ist bisher der Weg beschritten worden, dass nach einer verhältnismässig kurzen Zeit der Militärverwaltung die allgemeine Zivilverwaltung eingeführt wurde, sei es durch vollkommene Eingliederung in die normale Organisation (Reichsgaue) oder durch Einsetzung eines CdZ (Bialystok). In beiden Fällen ist alsbald der Apparat der inneren Verwaltung und der Sonderverwaltungen mit der gleichen Aufgabenstellung und Methode wie im übrigen Reich entwickelt worden.

In diesen Gebieten ist die volkspolitisch bestimmte *Siedlung nur ein Teilgebiet der allgemeinen Verwaltung*. Die Eindeutschungs- und Sicherungsziele stehen neben anderen Verwaltungszielen. Demgemäss wird die vom Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums in Anspruch genommene Siedlungs- und Planungshoheit in diesen Gebieten immer *neben* der allgemeinen Verwaltungshoheit der Reichsstatthalter (Oberpräsidenten, CdZ) stehen, sich praktisch mit dieser überschneiden und meist nur im Wege der Verhandlung, oft unter wesentlichen sachlichen Opfern gesichert werden müssen. Im Generalgouvernement und in den besetzten Ostgebieten ist diese Lage durch die staatsrechtliche Sonderstellung in verstärktem Maße gegeben.

Marken des Reiches.

An der vordersten Front des deutschen Volkstums gegenüber dem Russen- und Asiatentum sind aber bestimmte Gebiete vorgezeichnet, die eine besondere Reichsaufgabe haben. In diesen Gebieten ist zur *lebenswichtigen Sicherung des Reiches* nicht nur der Einsatz von Machtmitteln und Organisation, sondern gerade von deutschen Menschen als *bodenständiger Bevölkerung* notwendig. Hier soll in vollkommen fremder Umwelt deutsches Volkstum mit dem Boden verwurzelt und in seinem biologischen Bestand für die Dauer gesichert werden. Diese Gebiete sind zunächst der Gotengau und das Ingermanland. Ferner wird ein weiteres Gebiet, das Memel-Narewgebiet in Vorschlag gebracht. (Teil C S. 71)

In diesen Gebieten ist die Siedlungs- und Eindeutschungsaufgabe neben dem Grenzsicherungsauftrag so überragend, dass die *allgemeine Verwaltung ein Teilgebiet der Siedlung ist*. Alle Verwaltungszwecke müssen hier ausschliesslich von der Siedlung bestimmt werden. Es wird deshalb ein bereits im Generalplan Ost enthaltener Gedanke fortentwickelt und der Vorschlag gemacht, im Osten *Siedlungsmarken* zu bilden.

Die Hoheitsgewalt des Reichsführers SS in den Marken.

Die Siedlungsmark ist aus ihrem bisherigen staatsrechtlichen Territorialverbande auszugliedern und unmittelbar unter dem Führer der Hoheitsgewalt des Reichsführers-SS als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums für die Dauer des Aufbaues zu unterstellen. Der Reichsführer-SS übernimmt gegenüber dem Führer die Verantwortung für die Eindeutschung und den ihrem besonderen Reichssicherungszweck entsprechenden Aufbau. Nach Erfüllung des Auftrages werden die Siedlungsmarken in das Reichsgebiet eingegliedert und können nun – unter Beachtung gewisser Rücksichten – der allgemeinen Verwaltung unterstellt werden.

Die Hoheitsgewalt des Reichsführers-SS umfasst in den Siedlungsmarken die Funktion der Rechtsetzung, der Rechtsprechung und des Vollzugs. Da die Aufgaben des Reichsführers-SS im Reiche, im germanischen Volkstum und in der SS weit über den Auftrag der Verwaltung der Siedlungsmarken hinausgehen, wird er hierbei durch einen SS-Führer vertreten. Dieser ist im Rahmen des Reichskommissariats Chef einer zentralen Dienststelle mit folgenden Arbeitsbereichen:

1. Siedlungspolitik und Planung
2. Siedlerauslese und -einsatz
3. Siedlungsdurchführung
4. Verwaltung und Finanzierung.

Organisation der Siedlungsmarken.

a) In jeder Siedlungsmark ist ein Markhauptmann eingesetzt, der dem Reichsführer-SS für die Besiedlung der Mark verantwortlich ist.

b) Die Siedlungsmark ist gegliedert in Kreise und Ämter.

Dem Markhauptmann unterstehen

im Kreis: der Kreishauptmann

im Amt: der Amtmann.

c) Die Arbeitsbereiche der Dienststelle des Markhauptmanns sind die gleichen wie in der zentralen Dienststelle.

d) Im Kreis und in den Ämtern entfallen Siedlungspolitik und Siedlerauslese.

Die Arbeitsbereiche.

Im Einzelnen ist zu den Arbeitsbereichen der Markenverwaltung auszuführen:

Zu 1.) Der Siedlungspolitik und Planung obliegt bei der zentralen Dienststelle und bei den Markhauptleuten die Erarbeitung der allgemeinen siedlungspolitischen Grundsätze und die Aufstellung der Grundzüge des Siedlungsplanes. Die Kreishauptleute sorgen im Rahmen der ihnen gegebenen siedlungspolitischen Weisungen für die Aufstellung des Kreisplanes und die Abstimmung der von den Amtmännern vorgelegten Dorfpläne.

Zu 2.) Dem Aufgabenbereich Siedlerauslese und -einsatz obliegt in engster Zusammenarbeit mit den Heimatgauen die Menschenauswahl und Menschenlenkung.

Zu 3.) Der Siedlungsdurchführung obliegen die organisatorischen und technischen Aufgaben der Siedlung und die Bewirtschaftung des Grund und Bodens. Die technische Durchführung kann an natürliche und juristische Personen als Beauftragte vergeben werden.

Zu 4.) Der Verwaltung obliegt die Ordnung des volksgemeinschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in den Siedlungsmarken und ihren Bereichen, die Regelung des Lebens und Einsatzes der fremdvölkischen Kräfte, die allgemeine Sicherheit, die Vermittlung des Austausches von Gütern zwischen den Marken und dem Reiche bzw. den besetzten Ostgebieten, die Erstellung und Unterhaltung der Gemeinschafts- und sonstigen öffentlichen Einrichtungen, soweit sie nicht im Zuge der Siedlungsdurchführung (vgl. 3) erstellt werden und das gesamte Finanzwesen, einschließlich der Ausstellung von Lehnsbriefen und der Kontrolle ihrer Einhaltung.

Es gilt der Grundsatz der weitgehenden Verlagerung der Verantwortung nach unten. Auf der Reichs-, Mark- und Kreisstufe sind Rechtsetzung und Vollzug vereinigt. Der Amtmann hat ausschliesslich Vollzugsaufgaben.

Der Siedlungsgang.

a) Die Siedlung erfolgt nach landsmannschaftlichen Gesichtspunkten (vgl. Vorlage vom 30. Aug. 1940). Es werden daher in der Regel die Siedlungswilligen eines Heimatkreises in Dorfgemeinschaften zusammengefasst. Jede solche Dorfgemeinschaft untersteht einem Siedlungsführer.

b) Der Siedlungsführer sorgt für den Zusammenhalt seiner Gemeinschaft, für die vorläufige Bewirtschaftung in dem ihm anvertrauten, im Aufbau befindlichen Dorfbereich und versieht alle notwendigen Verwaltungsaufgaben. Aus dem Kreise der Siedlungsführer werden die Amtmänner bestimmt. Ihnen sind die Siedlungsführer für die straffe Aufgabendurchführung verantwortlich.

c) Siedlungsführer, Amtmänner und Kreishauptleute sollen Lehnsnehmer sein.

d) Bei gegebener Eignung kann an einen Siedlungsführer auch die Durchführung eines Siedlungsvorhabens als selbständiger Unternehmer übertragen werden.

Rechtsprechung.

Beim Markhauptmann, beim Kreishauptmann und beim Amtmann wird das Gericht gebildet, das aus dem Hoheitsträger als Vorsitzenden und einer bestimmten Zahl im Bereich ansässiger Männer als Beisitzern besteht.

Die Gerichte entscheiden nach den Grundgesetzen der SS und dem für die Marken geltenden Recht.

Die Markhauptleute unterstehen der SS- und Polizeigerichtsbarkeit.

Die Mitwirkung des Reiches.

Der Aufbau der Gebiete erfordert die ideelle und materielle Mitwirkung der Altreichsgaue. Jeder Heimatgau sollte die Patenschaft für mindestens je einen Ostkreis übernehmen.

Aus: Teil B

Überblick über die Kosten des Aufbaues der eingegliederten Ostgebiete und ihre Aufbringung, Anhang.

Menschenbesatz für die Eindeutschung der eingegliederten Ostgebiete.

Die Eindeutschung wird als vollzogen angenommen, wenn einmal der Grund und Boden in deutsche Hand übergeführt worden ist, zum anderen, wenn die beruflichen Selbständigen, die Beamten, Angestellten, die gehobenen Arbeiter und die dazugehörigen Familien deutsch sind. Aufgrund der in den Raumordnungsskizzen niedergelegten Zielplanungen wird die ländliche Bevölkerung rund 2,9 Millionen Menschen, die städtische Bevölkerung etwa 4,3 Millionen Menschen betragen. Für die Eindeutschung wird auf dem Lande eine Bevölkerungszahl von rund 1,8 Millionen, in der Stadt von etwa 2,2 Millionen deutscher Menschen für erforderlich gehalten.

Dem Aufbauprogramm ist zugrunde gelegt, dass die Eindeutschung des Landes innerhalb der ersten 5 Jahre nach Inangriffnahme des Aufbaues, die Eindeutschung der Städte innerhalb 10 Jahren vollzogen ist. Die Zahl der aus dem Altreich benötigten deutschen Menschen ist abhängig von dem Umfang, in dem das vorhandene Volkstum eingedeutscht (Durchführung der Volksliste) und auf den deutschen Leistungsstand gebracht werden kann. Aus diesem Grunde kann z. Zt. der noch erforderliche Zusatzbedarf an deutschen Menschen aus dem Altreich nicht festgestellt werden. Er kann mit etwa 1,5 Millionen angenommen werden.

Aus: Teil C
Abgrenzung der Siedlungsräume in den besetzten Ostgebieten
und Grundzüge des Aufbaues, Abschnitt III.

Die Durchdringung der grossen Räume des Ostens mit deutschem Leben stellt das Reich vor die zwingende Notwendigkeit, neue Besiedlungsformen zu finden, die die Raumgröße und die jeweilig verfügbaren deutschen Menschen miteinander in Einklang bringen.

Im Generalplan Ost vom 15. Juli 1941 war die Abgrenzung neuer Siedlungsgebiete unter Zugrundelegung einer Entwicklung von 30 Jahren vorgesehen worden. Auf Grund von Weisungen des Reichsführers-SS ist zunächst von einer Besiedlung folgender Gebiete auszugehen:

1. Ingermanland (Petersburger Gebiet)
2. Gotengau (Krim und Chersongebiet, früher Taurien);

es wird ferner vorgeschlagen:

3. Memel-Narewgebiet (Bezirk Bialystok und Westlitauen).

Dieses Gebiet gehört mit den eingegliederten Ostgebieten zum Vorfeld und ist ein geopolitischer Schnittpunkt der beiden großen Siedlungsrichtungen. Die Eindeutschung Westlitauens ist durch die Rückführung der Volksdeutschen bereits im Gange.

Es erscheint notwendig, diese drei Gebiete als Siedlungsmarken unter besonderes Recht zu stellen (A III), da sie an der vordersten Front des deutschen Volkstums eine besondere Reichsaufgabe haben.

Um diese Marken mit dem Reich in enger Verbindung zu halten und die Verkehrsverbindung zu sichern, werden längs der Haupteisenbahn- und Autobahnlinien 36 *Siedlungsstützpunkte* (davon 14 im Generalgouvernement) in Vorschlag gebracht. Diese Siedlungsstützpunkte knüpfen an heute vorhandene günstige Zentralpunkte an und decken sich mit SS- und Polizeistützpunkten höherer Ordnung. Der Abstand der Stützpunkte von einander beträgt rund 100 km. Die Gesamtfläche jedes Stützpunktes ist mit rund 2000 qkm bemessen und entspricht also der Grösse von 1 bis 2 Landkreisen des Altreichs. Die Führung der Stützpunkte nach Ingermanland ist im Hinblick auf die besondere Bedeutung des baltischen Raumes für die germanischen Menschen in zwei Linien vorgesehen. . . .

Zusammenfassung der Ergebnisse.

A. *Die Forderungen an eine künftige Siedlungsordnung* erstrecken sich auf die Klarstellung der Verantwortungsbefugnis, des wahrzunehmenden Bodenrechts und der Aufbaugrundsätze in den eingegliederten und noch einzugliedernden Ostgebieten.

Die verantwortliche Befehlsgewalt soll in Händen des Reichsführers-SS als dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums liegen; dementsprechend auch die Verfügungsgewalt über den Grund und Boden und die Lenkung und politische Betreuung des Siedlungsaufbaues. Unter seiner Leitung werden *Lehensgehöfte und -stellen* mit Unterstützung des Reiches in Gestalt von Zeitlehen errichtet, die in unkündbare Erblehen und später in Lehenseigentum besonderen Rechts überzuführen sind.

Innerhalb des *städtischen Aufbaues* wird die Verknüpfung von städtischer Bewegungsfreiheit und anzustrebender Sesshaftigkeit in den neuen Heimatgebieten durch Schaffung von Eigen-

heimen, Durchführung eines sozialen Wohnungsbaues und nach der Dauer der Ansässigkeit gestaffelte finanzielle Vergünstigungen angestrebt.

Die straff gegliederte *Verwaltungsorganisation* in den während der Zeit des Aufbaues verselbständigten Marken ist auf die Bedürfnisse der Siedlung abgestellt.

B. Die Kosten des Aufbaues in den *eingegliederten Ostgebieten* sind schätzungsweise mit 45,7 Mrd. RM veranschlagt. Ihre *Finanzierung* ist auf möglichst viele Aufbauträger verteilt (Reichshaushalt, Reichsbahnvermögen, Gemeindevermögen, Vermögen der Organisationen der gewerblichen Wirtschaft, privater Kapitalmarkt, neuzubildende Sondervermögen des RKF.[])]

Es wurde ein Aufbauprogramm in 5 Fünfjahresplänen entworfen. Darin umfasst das erste Jahrfünft vorwiegend den ländlichen, das zweite vorwiegend den städtischen Aufbau. Innerhalb der beiden ersten Jahrfünfte werden an den Baustellen etwa 300 000, insgesamt rund 450 000 *Arbeitskräfte* erforderlich sein.

Für die *zeitliche Aufbringung der Geldmittel* wird neben dem privaten Kapitalmarkt der Reichshaushalt während des Hauptaufbauzeitraums mit jährlich 1,16 Mrd. und das Sondervermögen des RKF mit einer jährlichen Höchstbeanspruchung von 0,392 Mrd. herangezogen.

C. Bei der Abgrenzung der Siedlungsräume in den *besetzten Ostgebieten* wird auf

1) das Ingermanland,
2) den Gotengau,
3) das Memel-Narew-Gebiet und
4) 36 Siedlungsstützpunkte

hingewiesen, für deren Eindeutschung auf dem Lande und in den Städten ein Zeitplan die Fristen absteckt. Dabei ergibt sich ein Siedlerbesatz von knapp 3,5 Mill. deutschen Menschen, dem eine Gesamtziffer von rund 5,5 Mill. Siedlern gegenübergestellt werden kann, mit welcher auch die Ansiedlung in den eingegliederten Ostgebieten (Bedarf rund 1,5 Mill. Menschen) sicherzustellen ist.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 10632.

1 Anm. im Original: *Hierüber sind Erörterungen gemeinsam mit dem Rasse- und Siedlungshauptamt im Gange.*

138

Ende August 1942

Vertrauliche Denkschrift „Die Zukunft der deutschen Herrschaft in Rußland" von SS-Sturmbannführer Dr. Giselher Wirsing

Dr. Giselher Wirsing — In Russland, Ende August 1942.

Vertraulich

Die Zukunft der deutschen Herrschaft in Russland.

Die hier zusammengefassten Gedanken sind während eines längeren Aufenthalts bei einem Panzer-Korps der Heeresgruppe Mitte entstanden.

I. Die Sicherung des Raumes.

Die gewaltigen Räume, die von unseren Truppen bis zum Herbst 1942 erobert wurden, können und werden niemals wieder aufgegeben werden. Erst seit dem Herbst 1941 wissen wir, wie geradezu ungeheuerlich die Gefahr war, die uns von Osten bedroht hat. Der Angriffsbefehl des Führers gegen die Sowjetunion erfolgte im letzten noch möglichen Augenblick. Niemals wieder darf Deutschland und Europa durch eine russisch-asiatische Despotie bedroht werden. Dies bedeutet, dass ein Gebiet, das voraussichtlich zwischen 70 und 90 Millionen Menschen in sich bergen wird, auf die Dauer von Deutschland – unter begrenzter Mithilfe der übrigen europäischen Völker – beherrscht werden muss.

Die breitere Öffentlichkeit im Reich ist sich vorerst nur ganz bedingt bewusst, dass wir im Laufe des letzten Jahres den entscheidenden Schritt von der Grossmacht im alten europäischen Sinne zum Herrschaftsvolk im weltgeschichtlichen Sinne getan haben. Sie ist sich noch keineswegs darüber klar, dass dies auf die Dauer und für alle Zeiten eine wesentliche Umstellung des gesamten inneren deutschen Lebens bedingen wird.

Im Gegensatz hierzu hat das Offizierkorps des Ostheeres in diesem Jahr Osterfahrung zum grössten Teil ganz zwangsläufig erkannt, dass die Organisation dieser gewaltigen Osträume auf Generationen hinaus nicht nur mit dem Schicksal unseres Volkes, sondern auch mit dem Einzelleben von Hunderttausenden, ja Millionen Deutscher verbunden sein wird. Das Ostheer hat den Feldzug im Sommer 1941 im ganzen mit einer Unterschätzung des Gegners und der Schwierigkeiten, die die Bewältigung des halbzivilisierten Raumes mit sich bringen musste, begonnen. Obwohl es den Sowjets im Winterfeldzug 1941/42 infolge der Härte des deutschen Kämpfers misslungen ist, die Ansätze für operative Erfolge auszuweiten, hat die Erfahrung des Winters stärkste moralische Auswirkungen auf unsere Truppe gehabt. Das Zurücknehmen unserer Linie und der Verlust von wertvollem Material im Bereich der Heeresgruppe Mitte mögen zunächst zu einer gewissen Überschätzung des Gegners geführt haben. Mit der Festigung der Front hat dann eine nüchterne Beurteilung Platz gegriffen, die auf dem Bewusstsein unserer Überlegenheit – trotz aller Material- und Menschenmassen der Sowjets – aufbaut. Der Begriff des Ost-

kämpfers ist mittlerweile so fest umrissen, dass man heute schon sagen kann, er wird das zukünftige deutsche Leben weitgehend beeinflussen.

Inzwischen erweitert sich der deutsche Herrschaftsbereich im Süden und an der Wolga um neue riesige Gebiete. Die Frage der künftigen Herrschaftsform im Osten erfordert damit erhöhte Aufmerksamkeit. Schon seit dem Herbst 1941 hat sich ergeben, dass der künftige Aufbau des Ostens bereits jetzt während des Krieges weitgehend entschieden werden muss. Die Fragen des Aufbaus sind auf das engste verbunden mit der Fortsetzung und siegreichen Beendigung des Kampfes gegen die Sowjetunion. Wir wissen heute, dass der Krieg im Osten ebenso an der Front im engeren Sinne wie im rückwärtigen Gebiet entschieden wird. Dies ergibt sich aus der Anlage der Gesamtplanung des Feindes:

Für Stalin spielt im Rahmen der zukünftigen Entwicklung eines Kampfes mit Deutschland die Frage des rückwärtigen, von uns besetzten Gebietes eine hervorragende Rolle. Selbst wenn er für 1943 die englisch-amerikanische Materialhilfe wesentlich höher in Rechnung setzen kann, als dies bisher der Fall war, kann er nach der Schliessung des Wolgaweges und dem Verlust des kaukasischen Rohstoff- und Ölzentrums kaum mehr damit rechnen, die deutschen Armeen durch Offensivoperationen wieder verdrängen zu können. Infolgedessen dürften seine Pläne auf eine Kriegführung hinauslaufen, die derjenigen Tschunking-Chinas sehr ähnlich ist. Er glaubt, durch die Industrien im Ural, in West- und Mittelsibirien genügend Material und Kampfkraft auch auf längere Dauer aufrechterhalten zu können. Gleichzeitig hofft er aber, durch ein planmässig im grossen Stil organisiertes Partisanen- und Bandenwesen – verstärkt durch Luftlandetruppen usw. – die deutschen Armeen auf lange Zeit etwa in jene Lage bringen zu können, in der sich die Japaner in China befinden. Das heisst, er glaubt es durch planmässige Infiltration ausgebildeter Partisanenspezialisten dahin bringen zu können, dass von uns höchstens die wichtigsten Eisenbahnen und Strassen beherrscht werden, *während das eigentliche Hinterland, das naturgemäss nur teilweise oder dünn mit Truppen belegt werden kann,* den Partisanen mehr oder minder anheimfiele. Man muss annehmen, dass Erwägungen dieser Art in der Gesamtkonzeption der Bolschewisten eine hervorragende Rolle spielen. Sie rechnen dabei auf die bekannte Erfahrung, dass der Nationalismus in besetzten Gebieten meist auf die Dauer nicht schwächer, sondern stärker wird, Erfahrungen, die wir ja auch im Westen gemacht haben. Sie rechnen ferner damit, dass es uns nur unvollkommen gelingen könnte, die russische Bevölkerung in den von uns besetzten Gebieten zu ernähren, und schliesslich rechnen sie damit, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Bevölkerung früher oder später zu dem Schluss gelangen könnte: auch die schlechteste russische Regierung ist besser als eine fremde.

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, diese Pläne der bolschewistischen Führung rechtzeitig im grossen Stil zu durchkreuzen. Die Erfahrung hat in der Tat gezeigt, dass das Partisanen- und Bandenunwesen sowohl für den gesamten Versorgungsapparat wie für die Stimmung und Moral der Truppe, wie schliesslich und nicht zuletzt für die Entwicklung der Produktion in den besetzten Ostgebieten von grosser Bedeutung ist. Im ganzen genommen hat die Bevölkerung im letzten Winter, Frühjahr und Sommer mit den Partisanen wohl nur teilweise – meist gezwungen – aktiv zusammengearbeitet. Man darf indes nicht übersehen, dass die oben angeführten Stalinschen Erwägungen auf lange Sicht gedacht sind und dass das Beispiel der misslichen Lage der Japaner in China zeigt, dass in grossen asiatischen – oder wie Russland halbasiatischen – Kontinentalländern eine Kriegführung dieser Art sehr wohl auch auf grössere Zeiträume hinaus denkbar ist.

Das Ergebnis dieser Erwägungen ist folgende Feststellung: *Für die Erringung eines vollen Sie-*

ges im Osten ist die vollständige Beruhigung und Befriedung des rückwärtigen Gebietes erste und dringendste Voraussetzung. Die Gefahr, dass nur eine etwa 100 km tiefe Zone hinter der H. K. L. fest in unserer Hand ist, ist ernst. Dem kann nur durch die Methoden der deutschen Herrschaft begegnet werden, die wir hier entwickeln. Der Charakter des Partisanenkrieges schliesst eine Bewältigung ohne bereitwillige und aktive Mithilfe der Bevölkerung schon durch die ungeheuerliche Ausdehnung des Landes aus. Die Einstellung der Bevölkerung zu uns als dem Herrscher ist also von ausschlaggebender Bedeutung.

II. Auswirkung des technischen Zeitalters.

Weltgeschichtlich gesehen, erfolgt die Eroberung und Besetzung Westrusslands durch Deutschland in einer Epoche, die einem Unternehmen von solchem Ausmass zunächst nicht günstig ist. Während das 19. Jahrhundert im wesentlichen als das Jahrhundert des unbeschränkten Imperialismus anzusehen ist, in dem England seine Herrschaft in Indien und den wichtigsten Teilen Afrikas und Frankreich sein nordafrikanisches Kolonialreich zu sichern verstand, hat das 20. Jahrhundert für alle bisherigen weissen Eroberermächte bedeutende Rückschläge gebracht. Die Misserfolge der Engländer im Fernen Osten z. B. in diesem Jahre sind nur als die Quittung für einen weltumfassenden und viel tiefer gehenden Prozess anzusehen. Die europäisch-amerikanische Zivilisation und Technik ist im Laufe der letzten 50 Jahre und insbesondere seit dem Weltkrieg mehr oder minder Allgemeingut aller Völker, wenn nicht im schöpferischen, so doch im nachahmenden Sinne geworden. Dies beweist nicht nur schlagend die Entwicklung Japans, sondern ebenso die stufenweise Loslösung Chinas von der europäisch-amerikanischen Vorherrschaft. Der wesentlich bewusstere Freiheitswille der islamisch-arabischen Völker im Vorderen Orient und die Methode, mit der sogar das entnervte Indien seiner Unabhängigkeit zustrebt, weisen in dieselbe Richtung. Auch der russische Mensch ist durch den Bolschewismus – wenn auch in einer aberwitzigen und satanischen Form – von diesem Weltprozess, den die Revolution der Technik ausgelöst hat, erfasst worden. Es darf nicht übersehen werden, dass Freiheits- und Unabhängigkeitswille bei allen Völkern der asiatischen Zone – zu denen in diesem Sinne die Russen hinzuzuzählen sind – mit der Entwicklung der Technik Hand in Hand ging. Wir verstehen dabei unter asiatischer Zone alle jene Völker mit Ausnahme der Neger, die etwa bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts als mehr oder minder primitiv wirtschaftende Agrarvölker im Rahmen ihrer gewachsenen alten Kulturen gelebt haben, die nun aber durch den Technisierungsprozess und den dabei wachsenden Unabhängigkeitswillen eine tiefgreifende Verwandlung erfahren haben.

Im russischen Volk hat dieser Prozess durch die Methoden und das überstürzte Tempo der Bolschewiken riesige Opfer gefordert. Er hat gleichzeitig das Volk gespalten. Auf der einen Seite steht die verhältnismässig kleine Schicht derjenigen, die als Antreiber in diesem gewaltigen Prozess wirkten, auf der anderen Seite die völlig willenlose Masse der durch ein raffiniert ausgedachtes System der Entwurzelung, der landschaftlichen Loslösung und der Atomisierung aller bestehenden familiären und heimatlichen Bindungen zum fügsamen Werkzeug Gewordenen. Immerhin haben wir damit zu rechnen, dass auch diese Masse in irgendeiner Form von der technischen Revolution, die die Sowjets durchgeführt haben, erfasst worden ist. Man wird daher auf die russische Landbevölkerung wenig Eindruck machen, wenn man ihr Propagandafilme von deutschen Landmaschinen zeigt, da sie Ähnliches von den bisherigen Machthabern in einem

weitverzweigten Schulungssystem dauernd gesehen und als Zukunftsbild in sich aufgenommen hat. *Zeigt man diesen Menschen dagegen den glücklichen Wohlstand und die Lebensform eines gesunden deutschen Bauernhofes, so werden sie auf das höchste interessiert sein*, weil wir gerade damit auf die schwache Stelle treffen, wo der Bolschewismus die Masse enttäuschen musste.

Die technische Revolution in der Sowjetunion konnte nur mit einer völligen Verelendung der Masse der Bevölkerung erkauft werden. Der gewaltige Industrieapparat, der aufgebaut wurde, hat den Hunger der Masse nach Bedarfsgütern nicht zu befriedigen vermocht. Er diente einseitig Rüstungszwecken, vor allem der Entwicklung der Schwerindustrie. Zu unserem Glück hat es daher der Bolschewismus nicht vermocht, eine einheitlich auf neue Ziele ausgerichtete Bevölkerung zu schaffen. Die jämmerlichen Umstände, unter denen der grösste Teil der Völker der Sowjetunion und insbesondere die Bauern leben mussten, schaffen vielmehr die psychologischen Voraussetzungen dafür, dass ein wesentlicher Teil dieser Bevölkerung für eine andere, von uns bestimmte Ordnung gewonnen werden kann, wenn sie dabei die begründete Hoffnung hat, dass es ihr in dieser Ordnung alsbald wesentlich besser geht. Wir müssen also genau dort ansetzen, wo der Bolschewismus versagt hat. Das Industrieproletariat muss hierbei zunächst ausser Betracht bleiben. *Die Landbevölkerung, der Bauer bildet den naturgegebenen Rohstoff für unseren Aufbau im Osten, da die Sowjets sich ihn seit der Enteignung zum Feind gemacht haben.*

Was die psychologischen Voraussetzungen angeht, sind zwei Phasen zu unterscheiden:

In der ersten Phase gilt es, den Russen in den von uns besetzten Gebieten nur als Verteidiger seiner neuen, gesicherten Lebensverhältnisse zu gewinnen. Dies macht an sich keine besonderen Schwierigkeiten. Der Bauer, dem man Land und Vieh geschenkt hat, wird dieses verteidigen.

Die zweite Phase wirft die eigentlichen Probleme unserer künftigen Beherrschung des Ostens auf. Wir würden einen schweren Fehler begehen, wenn wir die Einschätzung des Russen und der anderen Hauptvölker der Sowjetunion lediglich auf materielle Erwägungen abstellen würden. Russland als Ganzes ist von diesem Technisierungs- und Unabhängigkeitsprozess, der beinahe die gesamte Welt erfasst hat, viel zu sehr ergriffen, als das[s] nicht die Notwendigkeit erwachsen würde, die Ordnung, die wir im Osten aufrichten, für die Menschen, die hier leben, auf neuen und wirklichen Werten aufzubauen. Gelingt uns dies nicht, so besteht zwangsläufig die Gefahr, dass ein weiter östlich fortbestehendes „Tschunking-Russland" auch auf die von uns besetzten Gebiete später wieder Anziehungskraft zu gewinnen vermag.

Wir müssen also damit rechnen, dass die 20 Jahre Bolschewismus nicht spurlos an den Völkern der Sowjetunion vorübergegangen sind, dass vielmehr in ihnen ebenso wie in Japan und in anderer Weise in China und Indien Abwehrkräfte gegen jede Eroberermacht entwickelt worden sind, die sich nicht von heute auf morgen, wohl aber auf die Dauer zeigen werden, wenn es uns eben nicht gelingt, unsere neue Ordnung auf Werten aufzubauen, denen sich auch die Masse des russischen Volkes verpflichtet fühlen kann.

Das Ergebnis dieser Erwägungen ist: Das Kolonialzeitalter im Stile der britischen weltgeschichtlichen Epoche neigt sich seinem Ende zu. Reine Ausbeutungskolonien können sich in gewissen Teilen Afrikas, aber kaum irgendwo in der von der Technisierung und ihren psychologischen Folgen erfassten asiatischen Zone halten. Das ist der grosse Zug der weltgeschichtlichen Entwicklung, mit dem wir auch in Russland zu rechnen haben. Es bleibt infolgedessen nur die Möglichkeit, dass man das russische Volk in den von uns besetzten Gebieten entweder radikal auszurotten versucht, oder aber dass man von vornherein eine Ordnung aufbaut, die mit dem reinen Ausbeutungsstil des britischen Zeitalters nichts gemein hat.

III. Voraussetzungen für die Eingliederung der Russen nach Europa.

Die Erfahrung dieses Jahres hat gezeigt, dass der Russe in seiner Gesamterscheinung schwerer einzuschätzen ist als irgendein anderes Volk. Nicht darum handelt es sich, irgendeine geheimnisvolle russische Seele zu suchen. Wohl aber darum, unsere auf Gerechtigkeit aufbauende Herrschaftsform und unsere Ordnung von vornherein so auszubauen, dass sie gleichzeitig auf lange Zeit ein Höchstmass von Sicherheit verbürgen wie auch ein Höchstmass von produktiver Leistung erzielen können.

Es hat sich herausgestellt, dass der Eindruck der vollkommenen Stumpfheit, den uns zunächst die Gefangenen wie die Landbevölkerung vermittelten, nicht mehr ist als ein erstes oberflächliches Bild. Die Zerschlagung und Atomisierung aller menschlichen Bindungen hat zweifellos eine für uns zunächst unvorstellbare Gleichgültigkeit der Masse sowohl gegenüber dem eigenen Schicksal wie dem des Volkes erzeugt. In dem Mass jedoch, in dem wir dann die Dinge näher und differenzierter zu sehen vermochten, hat die Truppe ziemlich einheitlich erkannt, dass dieses vitale russische Naturvolk sowohl in seiner Leistungsfähigkeit wie auch in seiner *natürlichen Intelligenz und Begabung* allzuleicht unterschätzt wird. Wenn man bedenkt, dass die bolschewistische Revolution fast die gesamte frühere Intelligenzschicht vernichtet hat, so ist es allerdings bemerkenswert, dass in so kurzer Zeit immerhin eine neue Intelligenzschicht heranwachsen konnte, die die Technisierung des Landes im Sinne der bolschewistischen Pläne durchgeführt hat. Unsere Beobachtungen haben ergeben, dass die Vitalität der Russen voraussichtlich so gross ist, dass sie auch den Verlust des grössten Teiles dieser zweiten bolschewistischen Intelligenzschicht nicht nur verschmerzen, sondern dass sie darüber hinaus zweifellos fähig sein wird, noch eine dritte Intelligenzschicht in einem verhältnismässig kurzen Zeitraum hervorzubringen. Die Vorstellung, man könne dieses Volk seiner Intelligenz durch Zwangsmassnahmen berauben, hat sich als irrig erwiesen.

Ein zweiter und in seiner Auswirkung bedeutsamerer Irrtum ist die oft nachgeplapperte Ansicht, der Russe sei von Natur aus völlig bedürfnislos. In Wirklichkeit besitzt das russische Volk eine gerade besonders hervorstechende primitive *Freude am Eigentum* und Besitz jeder Art. Der Eindruck der Bedürfnislosigkeit, den das Volk erweckt, ist nur dadurch entstanden, dass durch das bolschewistische System wie auch schon weitgehend vorher durch die Misswirtschaft im zaristischen Russland die Bedürfnisse nicht befriedigt werden konnten, die die Masse immer gehabt hat. Gelingt es uns im Laufe der Zeit, diese Bedürfnisse der russischen Bevölkerung allmählich zu befriedigen, so wird auch ganz von selbst die Lust zur gesteigerten Produktion wachsen. Die Versuche, wenigstens ein Mindestmass von Geldwirtschaft in Gang zu bringen, haben hier bereits richtig eingesetzt.

Als Drittes ist das überaus gesteigerte *Gerechtigkeitsempfinden* auffallend, das trotz allen Terrors während der Bolschewistenzeit den Russen innewohnt. Wenn zum Beispiel Arbeiter und Arbeiterinnen zur Landarbeit in Deutschland angeworben und diese Leute dann in Barakkenlager untergebracht werden, die eher schlechter sind als die der Gefangenen, so wird sich dagegen das Gerechtigkeitsempfinden des Russen empören, und jeder einzelne, der nach solchen Erfahrungen in seine Heimat zurückkehrt, wird als ausgesprochener Feind Deutschlands dort heimlich wirken und damit der Partisanengefahr in die Hände spielen. Dasselbe gilt natürlich für das ungeregelte Requirieren und Organisieren, das mittlerweile durch scharfe Befehle abgestellt worden ist, wie auch für die Einhaltung der den Überläufern gemachten Versprechungen. Das Unheil, das durch falsche Massnahmen angerichtet werden kann, geht über die wirtschaftlichen

Nachteile weit hinaus. Wenn wir dieses Gerechtigkeitsgefühl des Russen als einen elementaren Zug seines Wesens anführen, stellen wir dabei sehr wohl in Rechnung, dass der Russe gleichzeitig ein Schauspieler von Natur ist, dass er über eine gewisse hinterhältige Verschlagenheit verfügt und dass er sehr wohl imstande ist, einen unkritischen Beobachter hinters Licht zu führen.

Als Viertes ist die nach übereinstimmender Beurteilung besonders in der Landbevölkerung ungebrochen vorhandene *Religiosität* des Russen in Rechnung zu setzen. Hier braucht Deutschland als Herrschaftsmacht in die Formen, in denen sich diese Religiosität zu äussern vermag, wohl kaum einzugreifen. Die oft erlebten Beispiele, dass Frauen ihre 14- und 15jährigen Kinder noch zur Taufe brachten, als dies nach unserem Einzug möglich war, beweisen, wie stark dieses Grundgefühl im Russen vorhanden ist. Zu verhindern ist nur, dass die russische Neigung zur Sektenbildung, die schon im zaristischen System der Regierung in Petersburg viel Sorgen bereitet hat, nicht wieder aufkommt.

Als Fünftes schliesslich ist zu berücksichtigen, dass wir im Osten immer Gefahr laufen werden, durch passiven Widerstand der Bevölkerung lahmgelegt oder doch entscheidend behindert zu werden.

Das bolschewistische System hat mit seinen Fünfjahresplänen insbesondere in der Landwirtschaft nur einen Teil dessen zu erreichen vermocht, was es sich vorgenommen hatte, weil es seiner ganzen Anlage nach den Russen zur Drückebergerei geradezu herausforderte. Es gibt im Russischen hierfür einen berühmten Fachausdruck, den jeder Bauer und Arbeiter kennt: slowtschitj. Der Russe hat gewissermassen eine Kunst daraus gemacht, wie man sich unter Aufrechterhaltung des Scheins von der Arbeit drücken und dennoch dabei möglichst nicht aufzufallen vermag. Wenn die Sowjets immer wieder von der Sabotage gesprochen haben, von der sie sich bedroht fühlten, so hatten sie, wie wir jetzt sehen, damit durchaus recht. Es gelang ihnen nur durch den Einsatz eines raffinierten Terrorsystems, die Passivität zu überwinden, die ihnen derjenige Teil der russischen Bevölkerung entgegensetzte, der von den Ideen des Bolschewismus nicht überzeugt war. Hier reagiert der Russe bereits durchaus östlich. Seine passive Resistenz ist prinzipiell verwandt mit den Ungehorsamkeitsfeldzügen Gandhis in Indien. Der Grundfehler des bolschewistischen Systems bestand also darin, dass die Masse der Bevölkerung gezwungen war zu arbeiten, ohne dass sie an ihrer eigenen Arbeit ernstlich interessiert gewesen wäre. Dort, wo im gewissen Rahmen Aufstiegsmöglichkeiten bestanden, wie in einem gewissen Teil der Arbeiterschaft, sind dann auch die Schichten zu finden, die sich mit dem Bolschewismus innerlich gleichsetzen und für ihn fanatisch einzutreten bereit sind. Dies führt zu dem Schluss, dass unser gesamter Aufbau so angelegt sein muss, dass der Russe das Gefühl hat, bei Tüchtigkeit und Bewährung sehr wohl eine Aufstiegsmöglichkeit zu besitzen. Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass die Sowjets immerhin ein über das ganze Land bis ins kleinste Dorf verzweigtes Schulsystem eingerichtet hatten, das zwar schlecht gewesen ist, gegenüber dem vorher bestehenden Zustand aber dennoch von der Bevölkerung als ein bedeutender Fortschritt angesehen wurde.

Aus diesen wesentlichen russischen Grundeigenschaften ergeben sich für den Aufbau unserer Ordnung zwei wichtige Schlüsse:

1. Jede Willkürherrschaft – auch im kleinen – zu der an sich das Land mit seiner Weite und Grenzenlosigkeit immer herausgefordert hat, muss sich, wenn sie das Gerechtigkeitsgefühl des Russen verletzt, rächen. Der Russe verliert dadurch von vornherein jedes Vertrauen in amtliche Verlautbarungen und Anordnungen. Er reagiert sofort mit Passivität und wird versuchen, uns auf diese Weise lahmzulegen.

2. Das Land ist so gross, dass wir es zum grössten Teil nur in punktförmiger Weise beherrschen können. Der deutsche Befehlsapparat wird im Verhältnis immer zahlenmässig klein sein. Was die Verwaltungsmethode angeht, die hier anwendbar ist, so bietet die britische Verwaltungsmethode in Indien hierfür das beste Beispiel. Dies gilt aber lediglich für die Methode, nicht für den Geist, der diese Verwaltung beseelt! Der durchschnittliche Russe ist, schon weil er dem Europäer wesentlich verwandter ist, durch die Erfahrungen der letzten 20 Jahre zivilisatorisch weit fortgeschrittener als der durchschnittliche Inder. Wir können infolgedessen in diesem Lande auf die Dauer nur mit Erfolg herrschen, wenn wir die Mehrheit der Bevölkerung von der Nützlichkeit unserer Herrschaft überzeugen. Andernfalls haben wir es ähnlich wie die Sowjets mit der passiven Resistenz und der zur Kunst entwickelten Drückebergerei zu tun, der wir niemals ein auch nur annähernd ähnlich wirksames Terrorsystem wie das der Sowjets entgegenstellen können. Sie verfügten, was dies angeht, über den Vorteil, im eigenen Lande zu sein. Schon die Erfahrungen im Protektorat und im Gouvernement haben uns gezeigt, wie schwierig es ist, auf die Dauer mit einer widerwilligen Bevölkerung zu arbeiten. Ein Russland, das auf lange Sicht gesehen der Schauplatz eines unendlich sich hinschleppenden Kleinkrieges wäre, würde für uns aber keinerlei Sinn haben, selbst wenn es gelänge, der Partisanen und derjenigen enttäuschten Bevölkerungsteile, die ihnen offen oder heimlich zuspielen, allmählich Herr zu werden. Unsere Herrschaftsform muss sich also so entwickeln, dass wir den Russen davon zu überzeugen vermögen, dass die von uns geschaffene Ordnung auch für ihn lohnende Möglichkeit der eigenen Entwicklung bietet.

Das ist unmöglich, wenn wir den Aufbau in Russland nicht genau von der entgegengesetzten Seite beginnen, wie die Engländer ihren Aufbau in Indien begonnen haben. Indien wie auch später Ägypten waren reine Ausbeutungskolonien. Die Ägypter zum Beispiel mussten sich den Weizen vom Weltmarkt kaufen, den sie unschwer im eigenen Lande hätten billiger produzieren können, wenn sie nicht durch die Engländer zur Baumwoll-Monokultur gezwungen worden wären, die allein einigen Grosskapitalisten und Firmen zugute kam. Ähnlich ist es in Indien. Das rächt sich nun bitter an der britischen Herrschaftsschicht.

Dem haben wir in Russland die *sozialistische Grossraumwirtschaft* entgegenzusetzen, die ebenso von unseren und den europäischen Bedürfnissen wie von denjenigen der Russen ausgehen muss. Wir sind dabei in der glücklichen Lage, dass sich diese Bedürfnisse grösstenteils nicht widersprechen, sondern dass sie im Gegenteil einander entsprechen. Wir sind zum Beispiel an der Hebung der Agrarerträge äusserst interessiert. Der Russe wird es auch sein, wenn er das Empfinden hat, dass er dabei nicht nur Ausbeutungsobjekt ist, sondern dass die gesteigerte Produktion dazu dient, seine eigenen Bedürfnisse in immer höherem Grade zu befriedigen. Es stellt sich also heraus, dass wir mit einer Auffassung, die den Russen nur als den Lohnsklaven Europas ansehen will, der gerade soviel erhält, dass er am Leben bleibt, wenig Aussicht haben, das russische Problem zu bewältigen. Dasselbe würde natürlich von dem umgekehrten Fehler einer kritiklosen Russophilie gelten.

Das Kernproblem für unsere zukünftige Herrschaft in Russland ist die Verbindung einer zielbewussten deutschen Führung mit einem System von russischer Selbstverwaltung, die zunächst auf den kleinsten Einheiten der Dorfverbände aufbaut und durch die der Russe in die Lage versetzt wird, in dem von uns gezogenen Rahmen sein eigenes Schicksal mitzugestalten. Es ist dies genau das Problem, um das die Engländer in Indien seit dem Simon-Bericht Ende der 20er Jahre gerungen haben, das sie aber nicht zu lösen vermochten. *Die Leidensfähigkeit des östlichen Menschen hat sich immer stärker erwiesen als jedes Terrorsystem.* Der östliche Mensch vermag

den Terror im buchstäblichen Sinne zu überdauern. Darum freuen wir uns auch instinktiv, wenn die Engländer in Indien zu neuen Gewaltmassnahmen gezwungen sind, weil wir das Gefühl haben, dass sie damit im Endeffekt nichts erreichen. Dasselbe gilt für den Russen, dessen Fähigkeit, ohne Klage zu sterben, wir hinlänglich kennengelernt haben. Entschliesst man sich zum gegenteiligen System der Eingliederung und Überzeugung, so erfordert dies allerdings eine Sicherheit des Führungsapparates, die naturgemäss erst im Laufe der Zeit erworben werden kann.

Zusammenfassend ist das Ergebnis dieser Erwägungen: Die Bevölkerung Russlands ist trotz der primitiven Wirtschaft auf dem Lande technisch bereits in den Fortschrittsprozess einbezogen. Sie verfügt über ein gewisses Selbstbewusstsein und ein stark entwickeltes Gerechtigkeitsgefühl. Stellt sich diese Bevölkerung zu einer deutschen Oberherrschaft passiv ein, so wird es überaus schwer, wenn nicht unmöglich sein, die produktiven Kräfte des Landes zu entwickeln. Eine dauerhafte Herrschaft kann sich infolgedessen nur darauf gründen, dass die Russen stufenweise in einem allmählichen Prozess in die heute von Deutschland bestimmte europäische Welt eingegliedert werden. Dies ist auch ihr Wunsch und ihre tiefere politische Sehnsucht. Deutschland übernimmt damit also die Aufgabe, der Sachwalter des russischen Raumes und der russischen Völker zu sein.

IV. Der Grosswirtschaftsraum.

Der deutsch-europäische und der russische Wirtschaftsraum ergänzen sich gegenseitig in hervorragendem Maße. Es besteht infolgedessen die Möglichkeit, den Lebensstandard der russischen Bevölkerung langsam zu heben, während umgekehrt Europa durch die russischen Agrarprodukte und Rohstoffe den grössten Teil seines Zuschussbedarfes mit Ausnahme gewisser tropischer Erzeugnisse zu decken vermag. Für Deutschland und Europa kann und muss die Entwicklung des russischen Raumes auf längere Sicht die fast völlige Unabhängigkeit von Übersee und damit die Errichtung einer völlig unangreifbaren Bastion bedeuten. Die Russen bekommen auf der anderen Seite auf diese Weise alle Vorteile eines höheren Lebensstandards und einer gewissen Zivilisation, die ihnen die Sowjets vorgaukelten, ohne dass sie sie zu verwirklichen vermochten.

Wir kommen nach Russland nicht so, wie die kolonialen Freibeuter früherer Jahrhunderte in die tropischen Kolonien gekommen sind. Wir verfügen über den ungeheuren Vorteil, dass der gesamte Aufbau des Landes nach einer grossen, einheitlichen Planung unter modernen, raumwirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgen kann. Gewiss wird es dabei unerlässlich sein, der freien Initiative der verschiedensten Wirtschaftsunternehmungen weitesten Spielraum zu lassen. Eine wilde Konkurrenz und eine wilde Ausbeutung der Rohstoffe und Bodenschätze kommt indes nicht in Betracht. Dies aber gibt uns gerade die Mittel in die Hand, um die Russen auch geistig in jenen grosszügig von uns gezogenen Rahmen einzufügen, den wir im Osten schaffen werden.

Die Voraussetzungen dafür sind also gegeben, dass uns der Russe auf die Dauer nicht als die Träger einer drückenden Fremdherrschaft empfindet, sondern dass er bereit ist, für sich selbst in dem von uns gezogenen Rahmen zu arbeiten und zu produzieren. Es ist dabei von ausschlaggebender Bedeutung, dass der Russe immer den Eindruck hat, dass seine Arbeit auch ihm selbst zugute kommt. Andernfalls würde stets die Gefahr bestehen, dass wir bei den Grundanlagen des

russischen Charakters mit blindwütigen, plötzlich da und dort aufflackernden Aufständen zu rechnen hätten, die immer von neuem grösste Opfer von uns erfordern würden.

Das russische Volk muss also in stärkerem Masse, als dies bisher möglich war, mit positiver Propaganda über die Vorteile, die es bei der Eingliederung in unser europäisches System geniessen kann, bearbeitet werden. Die Schwierigkeiten, die sich hierbei aus der Kriegslage ergeben, lassen sich unschwer erkennen. Die Erfahrungen aus dem Lande haben gezeigt, dass der Russe durchaus verständig auf entsprechende Erklärung reagiert. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass alle früheren kommunistischen Parteielemente von irgendwelcher örtlicher Bedeutung radikal ausgetilgt sind.

Die klügsten Köpfe der britischen Reichsführung haben in den letzten Jahren vor dem zweiten Weltkrieg in ganz ähnlicher Weise erkannt, dass sie ihr Empire nur dann aufrechterhalten könnten, wenn sie den Ausbeutungs-Imperialismus in „cooperative imperialism" umwandeln würden, in ein System der Zusammenarbeit der einzelnen Reichsteile unter Aufrechterhaltung der britischen Führung. Diese Umstellung des britischen Weltreiches auf moderne und unserer Zeit gemässe Ideen ist nicht mehr geglückt. Die Belastungen aus der Vergangenheit waren so stark, dass den Engländern bei den Indern, aber auch bei einem grossen Teil der Südafrikaner kein Vertrauen mehr entgegengebracht wurde.

Wir dagegen haben die geschichtlich geradezu unerhörte Möglichkeit, dass wir unbelastet durch die Fehler des 19. Jahrhunderts hier in Russland von vornherein nach diesen der heutigen Zeit angepassten Gesichtspunkten arbeiten und unsere Ordnung entsprechend aufbauen können. Es ist daher unerlässlich, dass unser gesamter Aufbau von Anfang an den Notwendigkeiten Rechnung trägt, die sich aus der Natur dieses Landes später ohnedies von selbst ergeben werden.

V. Fragen des Aufbaues.

Die Bewältigung und dauernde Beherrschung des gewaltigen russischen Raumes bedarf einer ganzen Anzahl von nebeneinanderlaufenden Massnahmen, die unsere Herrschaft sicherstellen.

Landschaftliche Gliederung: Grossraumbeherrschung heisst zunächst Gliederung. Sowohl vom alten römischen wie vom britischen Imperiumsgedanken können wir in den weiträumigen Gebieten des Ostens das „Divide et impera" in einem vernünftigen Sinn übernehmen. Der Grossrusse hat in der Geschichte seine Fähigkeit, das gesamte russische Gebiet immer wieder um sich zu konzentrieren, stets von neuem bewiesen. Es erscheint daher unerlässlich, dass man in den einzelnen Gebieten in sich selbständige Verwaltungskörper schafft, die auf geschickte Weise später gegen die Ausdehnungstendenz des Grossrussentums ausgespielt werden können. Hierfür sind Ansätze bereits vorhanden, die systematisch weitergepflegt werden sollten. Auf ein ausgesprochenes, stark entwickeltes Heimatgefühl können wir bei den Tartaren, Kosaken und den kaukasischen Völkern rechnen. Bei den Weissrussen haben wir dagegen ein eigenes Nationalgefühl so gut wie überhaupt nicht vorgefunden; bei den Ukrainern nur zum Teil – teilweise wurde es auch durch die Eingliederung Lembergs in das Gouvernement zurückgestossen. Die Erfindung autonomer Gebiete und einer vielfältigen Skala von Verwaltungseinheiten durch die Sowjets war an und für sich keine schlechte Massnahme. Hier können wir unschwer anknüpfen. Ziel muss dabei sein, dass die einzelnen Gebiete in ein gewisses Konkurrenzverhältnis geraten, das uns nur nützen kann. Dies ist vor allem durch die Erteilung von Sonderprivilegien möglich.

Soziologische Gliederung: Das „Divide et impera" ist nicht nur landschaftlich, sondern auch soziologisch anwendbar. Es wird darauf ankommen, dass wir uns bestimmte Schichten der Bevölkerung ganz besonders verpflichten. Dies kann z. B. durch ein systematisches Prämiensystem für bewährte Bauern geschehen. Die überaus kluge Verordnung über die Erweiterung des Hoflandes für bewährte Dorfbewohner wie über die Landzuteilung für Kämpfer gegen den Bolschewismus entspricht völlig den praktischen Erkenntnissen der Truppe.

Darüber hinaus lassen sich später noch wesentlich wirksamere Massnahmen denken. Die Zaren haben die Kosaken an den Grenzen ihres Landes mit besonderen Privilegien ausgestattet und damit zur unbedingten Treue für sich verpflichtet. Es lässt sich denken, dass wir gerade in den Grenzgebieten an das alte Kosakensystem anknüpfen und uns unsere eigenen Kosaken schaffen. Die russischen Selbstschutzverbände können hierfür, wenn sie eine entsprechende Grösse erreicht haben, den Grundstock abgeben.

Selbstschutz und Verteidigung: Seit dem Winter haben sich die Armeen einer Zwangslage entsprechend einfach überall russische Selbstschutzverbände geschaffen. Sie bauen auf den Kosaken und Turkvölkern auf, während die Ukrainer und Grossrussen, im Prinzip wenigstens, hinter diesen uns leichter zugänglichen Stämmen zurücktreten. Nimmt man den lokalen Ordnungsdienst hinzu, so ist allerdings auch bereits eine beträchtliche Zahl von Grossrussen und Ukrainern im Dienste der deutschen Wehrmacht organisiert. Diese Ansätze kann man nicht mehr als aus den Schwierigkeiten des Winters geborene Übergangsscheinungen ansprechen. Es ist vielmehr notwendig, das Prinzip zu entwickeln, dass *der Osten den Osten selbst sichern muss.*

Das englische Beispiel der Sikhs, Gurkas und anderer nordindischer Stämme, die für England die Kriege an der Nordwestgrenze Indiens geführt haben, kann hier herangezogen werden. Im Gegensatz zur englischen Methode kann es sich indes wiederum nicht nur darum handeln, dass wir uns eine treu ergebene Prätorianer-Garde schaffen. Bei den ganz anderen Voraussetzungen, die wir in Russland vorfinden, muss vielmehr diesen Selbstschutzverbänden ein kämpferisches Ziel ständig gegeben werden. Die Praxis hat bereits bewiesen, wie wesentlich es ist, dass bei den Selbstschutzkompanien durch geeignete Sprachmittler ständig Unterweisungen über den grösseren Zusammenhang erfolgen, in dem der Kampf dieser Russen gegen ihre Landsleute steht.

Der Russe muss für die Ordnung, die in seinem Lande durch uns geschaffen wurde, auch selbst eintreten und für sie kämpfen. Die im ganzen positive Erfahrung mit den Selbstschutzverbänden zeigt, dass dieses Ziel nicht utopisch ist. Es kann aber nur erreicht werden, wenn die Russen selbst davon überzeugt sind, dass sie gewissermassen für das bessere Russland kämpfen. Das heisst also, dem Russen, der mit uns und damit auch für uns kämpft, muss durch die ganze Art unserer Propaganda das Gefühl genommen werden, dass er etwa ein Vaterlandsverräter sei. Es muss im Gegenteil in die Reihen der den Bolschewisten verbliebenen Soldaten und in das bolschewistische Hinterland propagandistisch wirken können, dass jeder, der sich der Stalinschen und jüdischen Fremdherrschaft noch unterwirft, das russische Volk verrät. Wir müssen mit anderen Worten den *Bürgerkrieg* zwischen Weiss und Rot neu entfachen, zunächst im rückwärtigen Gebiet, später auch im Osten, wenn die endgültige Linie erreicht ist. Der eine Teil der Russen muss gegen den anderen kämpfen. Bei der riesigen Ausdehnung des neuen Reiches im Osten kann nur so auf die Dauer unersetzliches deutsches Blut gespart werden.

Nur demjenigen, der das russische Land nicht aus eigener Anschauung kennengelernt hat, mag dieses wie eine Quadratur des Kreises erscheinen. Tatsächlich hat uns nämlich das Sowjetsystem insofern günstig in die Hand gearbeitet, als im Gegensatz etwa zum Westen die Men-

schen in Russland fast ein völlig voraussetzungsloses Rohmaterial sind, das durch Jahrzehnte hindurch derart geschunden und miserabel behandelt wurde, dass jede Verbesserung, die die Hoffnung auf einen dauernden Aufstieg und einen wirklichen Fortschritt in sich birgt, auf offene Aufnahme stossen muss. Dies gilt natürlich in erster Linie wiederum von der Landbevölkerung, die durch eine sinngemässe Weiterentwicklung der Agrarreform am leichtesten für uns zu gewinnen ist und in der für uns schädliche national-russisch-chauvinistische Gefühle nur stärker zur Entfaltung kommen dürften, wenn wir die oben kurz umrissenen Irrtümer nicht vermeiden. Hierbei wird es wesentlich sein, dass man jede auch nur äussere Anknüpfung an die bolschewistischen Methoden vermeidet. So ist es z. B. unzweckmässig, wenn wir im Ostland „Kommissare" eingeführt haben, da das Wort Kommissar bei der Bevölkerung in dem bekannten Sinne aus der Sowjetzeit festgelegt ist.

Indirekte Herrschaft und Selbstverwaltung: Die Ausdehnung des Landes zwingt uns von vornherein weitgehend zur indirekten Herrschaft. Das heisst, wir benötigen auf allen Gebieten russische Selbstverwaltungskörper, die den deutschen Spitzenbehörden verantwortlich sind. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft ist dies bereits geschehen. Der Agrarapparat baut auf russischen Agronomen und auf Selbstverwaltungseinrichtungen der Dörfer und Dorfgemeinschaften auf. Nur die Spitzen sind durch deutsche Landwirte besetzt. Dieses System hat sich insofern bewährt, als der russische Selbstverwaltungsapparat damit klare Verantwortungen erhält und von seinen untergeordneten Organen selbst Rechenschaft zu fordern hat.

Eine Übertragung dieser Grundsätze auf das Verwaltungsgebiet erscheint durchaus möglich. Je weiter die russische Selbstverwaltung geht, desto günstiger für uns, da wir die Menschenmassen, die für einen vollausgebauten Verwaltungsapparat benötigt werden, nicht besitzen. Die Funktion der deutschen Behörden könnte sich auf diese Weise mit der Zeit zu der von Überwachungsinstanzen ausbilden, von denen natürlich die grossen Richtlinien für die russischen Selbstverwaltungskörper auszugehen haben.

Wir können dabei vorläufig nur von den kleinen Einheiten der Dörfer, Dorfgemeinschaften, Bezirke, Rayons und Kreise ausgehen. Später wird man in den verschiedenen russischen Gebieten regierungsähnliche, den deutschen Behörden verantwortliche Körperschaften bilden können. Hierfür sind indes die Voraussetzungen im engeren Sowjetgebiet noch nicht gegeben. Sicher ist indes, dass eine solche Entwicklung sowohl bei unseren Gegnern wie auch in den von uns nicht beherrschten russischen Gebieten als ein Zeichen ganz besonderer Stärke und einer inneren Sicherheit unserer Führung erscheinen würde, die uns überall sehr dienlich sein müsste. Je weniger die deutschen leitenden und überwachenden Behörden hervorzutreten haben, desto besser ist dies. Das System der indirekten Herrschaft entspricht der in unserem Jahrhundert im grossen eingetretenen Entwicklung und nimmt von vornherein das Odium der kolonialen Ausbeutungsmethode. Die Erfahrung zeigt, dass der Russe für diese Dinge ein sehr feines Witterungsvermögen besitzt.

In Randgebieten völkischer Splitter wie Litauen, Lettland und Estland, in denen schon jetzt regierungsähnliche Körperschaften bestehen, erscheint es dabei nicht unmöglich, dass die hochwertigen Elemente mit der Zeit in das deutsche Volkstum eingeschmolzen werden. Dies kann aber niemals durch eine gewaltsame Germanisierung erfolgen – auf diese Weise schafft man nur geborene Verräter – sondern allein durch die natürliche Anziehungskraft, die das mächtige Reich auf die gehobeneren Schichten dieser Volkssplitter auszuüben vermag. In den eigentlichen Kerngebieten der ehemaligen Sowjet-Union liegen die Verhältnisse natürlich anders. Hier

müssen wir zunächst nur davon ausgehen, dass wir auf die Dauer von den Einheimischen dieser Gebiete nicht erwarten können, dass sie mit vollem Einsatz arbeiten und allenfalls auch kämpfen, wenn sie nicht der Meinung sind, sie tun dies weitgehend für sich selbst und nicht nur für Deutschland. Der Begriff des Lebensraums hat nach unseren Feststellungen in diesen Gebieten so gewirkt, dass die intelligenteren Schichten, ja aber auch einfache Bauern der Überzeugung sind, Lebensraum in unserem Sprachgebrauch bedeute einfach, dass andere für uns arbeiten müssen, während sie selbst so gut wie nichts davon haben sollen. Im selben Sinne ist unser rassischer Gedanke verstanden worden. Es ist hierbei nicht zu übersehen, dass die Sowjetpropaganda gegen unseren Rassegedanken sehr tief in das Volk eingedrungen ist. Wenn die Ordnung, die wir jetzt zu erreichen im Begriff sind, nicht für Jahrzehnte, sondern für Jahrhunderte gedacht sein soll, so dürfen Begriffe, die Misstrauen und Ressentiments schaffen, nicht gebraucht werden. Der Rassegedanke z. B. wird, abgesehen von unserer konsequenten Bekämpfung und Ausrottung des Judentums, jetzt nicht mehr besonders hervorzuheben sein. Er wird vielmehr den Charakter einer Geheimlehre annehmen müssen, die in der Partei und im Heer als dem Kern des Reiches lebendig erhalten wird.

Die Grundsätze der Herrschaft: Nichts könnte gefährlicher sein, als wenn wir Methoden des britischen Zeitalters nunmehr für uns übernehmen. Mit dem Britischen Empire, das diese Methoden getragen hat, ist auch der Geist zugrunde gegangen, in dem die koloniale Ausbeutung in jener primitiven Form möglich war. Unser deutsches Ordnungssystem muss demgegenüber von wesentlich moderneren und den Bedürfnissen der Völker dabei angepassteren Gesichtspunkten ausgehen. Das Zeitalter des Imperialismus hat zwangsläufig das Zeitalter des Nationalismus heraufgeführt. Nachdem wir nun einen Herrschaftsraum von einer so gewaltigen Ausdehnung sowohl in Europa selbst wie im Osten zu regieren haben, können wir nicht ähnliche Kräfte des Nationalismus, die England in seinem Herrschaftsbereich nur mühsam binden und auf die Dauer doch nicht niederhalten konnte, in unserem Reich gegen uns aufbringen. Der Führungsanspruch muss vielmehr so gesichert und verwirklicht werden, dass die Völker, auf die er sich bezieht, ihn uns selbst zugestehen. Das heisst, es gilt jetzt, das eigentliche Merkmal grosser übernationaler Reiche zu entwickeln. Sie müssen so angelegt sein, dass sich die Völker in ihnen geborgen und wohl fühlen. Die Sowjets haben das nicht vermocht und sind daran letzten Endes gescheitert. Dies war kein Wunder, da sie von ganz mechanischen, materialistischen Auffassungen ausgingen. Uns Deutschen aber fällt es nunmehr zu, diese höhere Form der Einheit von Herrschaft und Freiheit zu verwirklichen, durch die das riesige Machtgebilde allein gesichert werden kann, dessen Grundlagen jetzt von den deutschen Armeen erkämpft worden sind.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film AA 10579.

139

16. September 1942

Aus einer Rede Heinrich Himmlers auf einer SS- und Polizeiführer-Tagung in der Feldkommandostelle „Hegewald" bei Shitomir

Rede des Reichsführer-SS am 16. September 1942 in der Feldkommandostelle vor den Teilnehmern an der SS- und Polizeiführer-Tagung, einberufen von SS-Obergruppenführer Prützmann, Höherer SS- und Polizeiführer Rußland-Süd.[1]

Meine alten SS-Führer!
Vor 10 Jahren hätten wir es uns wohl kaum träumen lassen, daß wir einmal eine SS-Führer- und Dienst[2]-Besprechung in einem Ort, der heute Hegewald heißt, und der in der Nähe der größtenteils jüdischen russischen[3] Stadt Shitomir liegt, einmal[4] abhalten würden. Ich freue mich, daß ich Sie hier in meinem Quartier zu dieser Besprechung, die SS-Obergruppenführer Prützmann als[5] Ihr Höherer SS- und Polizeiführer abgehalten hat, als meine Gäste begrüßen kann. Ich habe sehr gern zugestimmt und habe selbst den Vorschlag gemacht, daß Sie hierher kommen, weil ich dann[6] Gelegenheit hätte[7], Sie zu treffen und[8] zu sprechen und Ihnen auch einige Dinge zu sagen.

Wir sind immer noch mitten im großen militärischen und soldatischen Ringen in Rußland. Dieses Ringen[9] ist sehr schwer. Das wissen Sie alle, die Sie jetzt in diesem Rußland stecken, selbst am besten. Wir werden in diesem Jahr wieder ein erhebliches Stück von diesem Land in unseren Besitz bringen und haben es schon gebracht.[10] Wir haben von diesem Riesenkoloß militärisch, menschenmäßig und rüstungsmäßig wieder ein Stück heruntergeschlagen und wir werden sicherlich im nächsten Jahr das[11] Stück, das noch übrig bleibt, gänzlich zusammenschlagen. Daß der Russe der schwerste Gegner ist, den wir bisher hatten und den wir überhaupt – glaube ich – haben können in diesem Weltkrieg, darüber herrscht bei keinem einzigen Soldaten irgendein Zweifel.[12] Daß dieser Russe nicht kapituliert, darüber sind wir uns ebenfalls einig.[13] Der militärische[14] Kampf dieses rein soldatischen Ringens mag selbstverständlich schwer sein.[15] Es kommt uns heute sehr schwer vor[16] und wir werden noch manchen schweren Monat, noch manches schwere Vierteljahr, noch manches schwere[17] halbe Jahr oder Jahr vor uns haben. Einmal[18] wird die Geschichte nüchtern – wie sie ist – vermerken, daß dieser Krieg drei, vier,[19] fünf Jahre gedauert hat. So hat sie vom ersten Weltkrieg gesprochen, so wird sie vom zweiten Weltkrieg sprechen. Alle die Sorgen, das Blut, die Verantwortung, alle die Not und der Kummer, der sich in diesen Monaten und Jahren abgespielt hat, und der vor allem auch auf den Schultern des Führers lag, wird nicht vermerkt und erwähnt. Zum Schluß registriert die Geschichte das, was geschehen ist und was erreicht wurde.[20] Nach dem Kriege wird sie feststellen, daß ein großgermanisches Reich, das vor allem den[21] Osten umfaßt, begründet worden ist. So wichtig das militärische Ringen ist und so klar es[22] ist, daß wir in diesem Ringen als SS und Polizei jede Kompanie und jedes Bataillon, das wir aus dem Boden stampfen können, hinstellen und immer wieder hinschicken, so wichtig erachte ich es aber, daß wir, so wie wir es immer taten, nicht die temporären Dinge sehen, die nach einem Jahr schon alt sind, sondern uns auf die Dinge besinnen, die in die Jahrhunderte und Jahrtausende und das ewige Leben unseres Volkes gehen. . . .[23]

Sehen Sie sich die Bevölkerung immer mit dem Blick an, den der alte SS-Mann vom Blut her haben muß, seien es die Frauen, Mädchen und Kinder auf den Straßen, seien es die Arbeiter, die Sie bei dem Bau der Durchgangsstraßen beschäftigen, sei es im Kampf mit den Banden; Sie sehen, daß in den Dörfern jede zweite oder dritte Frau, die Ihnen begegnet, ein Kind erwartet. Registrieren Sie das einmal, was das heißt, wenn in diesen Dörfern Kind um Kind, Bub um Bub herumtollt und spielt; machen Sie sich immer die Tatsache klar, daß wir hier in dem schwersten aller Kriege, den wir bisher hatten, es lediglich mit dem Vortrupp dieses gesamt-asiatischen Kontinents zu tun haben. Es handelt sich hier[24] um ca. 200 Millionen Russen, die jährlich um 2 Millionen zugenommen haben und heute noch zunehmen. Diese Vermehrung ist zu verzeichnen trotz Hunger, Not und Elend, das die Russen ohne Zweifel in den letzten 20–25 Jahren hatten; denn diese Machtdiktatoren Lenin, Stalin sowie das Judentum, alles Menschen einer typisch asiatischen Mischung, gingen nur auf[25] Rüstungspotential und auf die Eroberung der Welt aus. Vergessen Sie diese Dinge nie. Machen Sie sich das immer wieder klar, damit Sie niemals die Linie verlieren und stets wissen, warum Sie hierher gesetzt worden sind. Dann werden Sie Ihre Pflichten richtig erfüllen, genügend hart und unbeirrbar sein. . . .

. . . es wäre auch ganz gut, daß, wenn man gerade in die Zukunft blickt, sich einmal auch den Gedanken durch den Kopf gehen läßt, daß[26] bei 200 Millionen Russen[27] dieser Stalin, der zufällig in Rußland geboren wurde, aus den Russen diese Macht geschaffen hat, mit der wir 83 Millionen Deutsche mit unseren Bundesgenossen und mit einem für uns arbeitenden Europa nur dadurch fertig wurden im vergangenen Winter[28] und noch fertig werden, weil der Uralte, das Schicksal, so gnädig war, uns nach Jahrtausenden einmal einen Adolf Hitler zu schenken. Sonst wären wir mit dieser Macht nicht fertig geworden,[29] sondern der Russe würde heute in Berlin, Paris, Madrid, im Haag und überall sitzen[30]. Er hätte die gutrassigen Männer totgeschlagen, würde es sich in unseren Städten und Dörfern wohlergehen lassen und hätte ein namenloses Elend und Zerstörung aller arisch-germanischen Kultur hervorgerufen oder er wäre dabei, sie hervorzurufen[31]. Dann wäre es vorbei gewesen[32] mit all den schönen Kartenhäusern von Moral, Kultur und guten Sitten, wenn wir nicht dieses[33] Glück gehabt hätten, vom Schicksal diesen Führer geschenkt zu bekommen.

Wir wollen den Gedanken, den ich vorher anschnitt, noch einmal[34] ein wenig weiterdenken. In 20 Jahren hat dieser Stalin es zusammengebracht, aus diesem Volk, wie wir sagen, eine stupide dumme Masse, die sich wie die Tiere totschlagen läßt, diese gewaltige Kriegsmaschine zu machen. Dieser Stalin hätte ja genau so gut in China geboren sein können und Japan und statt eines Tschiangkaischeg wäre vielleicht ein Stalin dort unser Gegner gewesen, der statt 200 Millionen 450 Millionen organisiert und mit den ganzen anderen Massen in[35] Asien in Bewegung gebracht hätte. Diesen Gedanken sage ich Ihnen nur deswegen, damit Sie sich klar sind, daß genau so gut, wie ein Attila in diesem Völkerbrei von Millionen Untermenschen geboren wurde, plötzlich in irgendeiner Verbindung von zwei Menschen der Funke zusammenkommt mit den in dieser Masse schwimmenden, verloren gegangenen nordisch-germanisch-arischen Blutsteilen, die allein das Führen und Organisieren ermöglichen, aus der dann ein Attila, ein Tschingis-Chan, ein Tamerlan, ein Stalin entsteht. Wir wollen nie vergessen, daß das immer wieder passieren und[36] vorkommen kann in diesem Riesenbereich Asien, daß dann, wenn ein solches Genie, ein solcher Diktator, ein solcher Tschingis-Chan, wenn der geboren wird[37] und es wird nicht zur gleichen Zeit auf der anderen Seite ein Adolf Hitler geboren, daß es dann sehr schlecht ausgehen könnte für die weiße Rasse.

Hieraus haben wir Folgerungen zu ziehen[38], die ich kurz zusammenfassen möchte: Dieses

Vorfeld Asiens erobern wir jetzt. Was an gutem Blut überhaupt auf der Welt vorhanden ist, an germanischem Blut, das haben wir zusammenzuholen. Wir werden die Volksdeutschen heimführen, die Germanen werden sich, ob sie es wollen oder nicht, ob sie es einsehen oder nicht, zu diesem Reich bekennen müssen, aus dem Zwang des geschichtlichen Gesetzes heraus, aus dem Zwang des Blutes heraus. Jedes gute Blut – und das ist der erste Grundsatz, den Sie sich merken müssen –, das Sie irgendwo im Osten treffen, können Sie entweder gewinnen oder Sie müssen es totschlagen. Es auf der anderen Seite zu lassen, damit dort morgen wieder ein Führer entsteht, kleinen, großen oder mittleren Formats, das wäre ein Verbrechen an uns selbst, denn letzten Endes besiegen kann uns nur unser eigenes Blut oder – wollen wir es hier in Rußland anders ausdrücken – die Früchte, die Errungenschaften unseres eigenen Blutes. Denn die Russen haben ja nicht den Tank erfunden, nicht die Stalinorgel und alle diese Dinge. Sie haben erfunden, wie man das am praktischsten stiehlt und nachmacht. Und dann sind selbstverständlich noch einzelne Teile da, germanische Reste und Köpfe unseres Blutes, die so aussehen wie wir, die auch Gehirn haben wie wir, und die sind gefährlich. Der wirklich stupide kleine Mann, wenn er keinen Führer hat, ist nicht gefährlich. Infolgedessen mag dieser Satz für Sie alle – ich möchte wirklich sagen – unauslöschlich sein: Wo Sie ein gutes Blut finden, haben Sie es für Deutschland zu gewinnen oder Sie haben dafür zu sorgen, daß es nicht mehr lebt.[39] Auf keinen Fall darf es auf der Seite unserer Gegner leben. . . .

Ich habe in diesen drei Jahren erfahren, wenn man einen deutschen Verwaltungsbeamten[40] zum Polen setzt, dann fühlt er polnisch, und denkt, diese Polen sind mir vom deutschen Reich anvertraut worden, und dieses Hab und Gut muß ich gut behüten und vermehren. Tue ich ihn nach der Tschechei, dann wird er dort Obertscheche, kommt er nach Afrika, dann vertritt er mit Begeisterung die Interessen der Hottentotten, schickt man ihn zu den Lappen, wird er Oberlappe.[41] Wo er hinkommt[42], da verwaltet er treu und bieder und denkt aber in seinem durch 300jährige deutsche Engigkeit, Kleinstaaterei und Bürokratie eingetrockneten Gehirnapparat nicht daran, daß er dem Deutschen Reich schadet, daß er den Gegner organisiert, statt daß er ihn beherrscht und ihn ausnutzt für Deutschland. . . .

Das wäre die Aufgabe: Sie ausnutzen für Deutschland, sie klein halten, damit sie uns nie schaden können und sie dann zu einem gegebenen Zeitpunkt abschieben, damit wir Deutsche dort ansiedeln können. Demgegenüber haben wir Deutschen die verderbliche Sucht, gerade bei den slawischen Völkern, diese beglücken zu wollen und sie endlich einmal aufzurichten. Der gute deutsche Dichter Herder in Ehren, was dieser Mann aber mit seinen blödsinnigen „Stimmen der Völker" – entschuldigen Sie, wenn ich mich hier so ausdrücke, aber es ist wirklich so – angerichtet hat, das kann er heute noch im Grabe nicht verantworten. Es gäbe heute keine tschechische Sprache, denn die Tschechen hatten angefangen, ihre Sprache selbst zu verleugnen, von 1750 an bis 1830 und 40 und diejenigen, die aus der Ostmark sind, werden bestätigen, daß es noch bis ins Jahr 1914 hunderte und tausende von Tschechen gab, die alles andere zugaben, als daß sie Tschechen wären. Sie radebrechten lieber deutsch und sagten, wir sind Böhmen aber nicht Tschechen. Die tschechische Intelligenz hat sich – geschichtlich nachweislich – an diesen „Stimmen der Völker" von unserm lieben blödsinnigen[43] Idealisten Herder aufgerichtet. Es gab in Prag einmal eine Versammlung – ungefähr im Jahr 1850 – von 150 bis 200 Menschen, ein Tscheche sagte dort[44] „Wenn jetzt in diesem Saale die Decke herunterfällt, dann sind die, die noch tschechisch sprechen, tot, dann gibt es keine tschechische Sprache mehr". So fing es damals an und so haben wir es überall gemacht. Wir sind in allen diesen Ländern, in Polen und auch hier in Rußland, im besten Begriff, uns[45] das fremde Volkstum zu organisieren, damit es wieder eines

Tages auf uns schießen kann. Sie haben hier nicht mitzumachen, sondern[46] haben die ewigen Gesetze unseres Blutes und nur unseres Blutes zu wahren. Die meisten von Ihnen sind in der Kampfzeit dabei gewesen. Wir haben in der Kampfzeit nicht anders gesprochen und die Gesetze, die damals galten und nach denen wir als Nationalsozialisten und als SS-Männer angetreten waren[47], gelten in aller Zukunft, sie sind nie falsch. . . .

Unsere Aufgabe ist[48], das, was gutrassig ist, herauszuholen. Das holen wir uns nach Deutschland, das kommt auf eine deutsche Schule und das, was noch höher qualifiziert ist, kommt auf eine Heimschule oder Napola, sodaß der Junge von vornherein als ein bewußter Träger seines Blutes und als bewußter Bürger des großgermanischen Reiches aufwächst und nicht von uns als National-Ukrainer erzogen wird. Es braucht niemand Bedenken zu haben, daß wir damit, wenn wir in der SS diese Auslese durchführen, das Blut des deutschen Volkes verderben. Wir nehmen schon nur die, die wirklich gutrassig sind. Für diese ist es ja auch in nationaler Hinsicht kein charakterlicher Verrat an ihrer Nation, wenn sie zum ersten Male überhaupt das Problem des slawischen Staates begreifen lernen und wenn wir ihnen einmal klarmachen: Du siehst aus wie wir, z. B. wie ein Schleswig-Holsteiner, und Du denkst wie wir. Wenn man ihm dann einen andern Russen zeigt, der aussieht wie ein Affe und die Frage an ihn richtet: Hast du ein russisches Ideal mit ihm gemeinsam oder hast Du nicht ein anderes Ideal, nämlich das eines Reiches gleichen Blutes, wo Du auch herkommst? Es wird ihn stolz machen, wenn wir gerade ihn als wertvollen Menschen bezeichnen und wenn wir ihm mit Überzeugung sagen können: „Dich können wir auswählen!"

Hier komme ich zur Frage der Schutzmannschaften. Sehen Sie, meine Herren, es ist immer gut, wenn man sich alle Dinge selbst ansieht. Ich habe mir in Kiew ein solches Schutzmannschafts-Bataillon wieder einmal angesehen und da stellte ich fest, daß wir nach unserer Rasse-Erkenntnis vermeintlich richtig gehandelt haben, indem wir nämlich die gutrassisgen Typen als Unteroffiziere für die anderen Schutzmannschaften nahmen. Meine Herren, das ist genau falsch! Was machen wir? Wir machen die Gutrassigen zu Unteroffizieren, vielleicht zu Offizieren, bilden sie heran und schaffen damit den Ukrainern wieder eine neue Oberschicht, und zwar eine von uns rassisch ausgesuchte und ausgesiebte Oberschicht. Damit reißen wir sie aber nicht von ihrem ukrainischen Nationalideal los! Sie sind National-Ukrainer, die sagen, unser ukrainisches Bataillon, das ist tadellos, sieh' mal, was wir für Soldaten sind. Ich wünsche nicht und möchte es zugleich verbieten, daß das gemacht wird[49]. Die Gutrassigen haben nicht Unteroffiziere oder sogar Offiziere zu werden. Dafür nehmen wir die Schlechtrassigen, die dazu gut genug sind. Die Gutrassigen werden in jeder Kompanie zunächst einmal herausgesucht und kommen in die 1. Komp. hinein. Diese 1. Komp. hat Deutsch zu lernen und muß viel, viel mehr leisten, als die anderen, muß sich tadellos benehmen, und, wenn sie dann wirklich soweit sind wie eine deutsche Komp., dann bekommen sie als Belohnung die Genehmigung, daß sie auf der Straße ein deutsches Lied singen dürfen.[50] Ich weiß, Sie lassen die anderen deutsche Lieder singen, damit sie die deutsche Sprache lernen. Auf der Straße aber verbiete ich, daß die Schutzmannschaften deutsche Lieder singen. Sie haben in ihrer und nicht in unserer Sprache zu singen! Die Sprache des Herrn haben sie soweit zu lernen, daß sie „rechts um" und „links um" verstehen. In die 1. Komp. kommen diejenigen, die wir herausholen wollen in Rußland und auch sonst in ganz Europa[51] – ich stelle mir das bei Frankreich genauso vor –; konsequent über hunderte von Jahren holen wir immer wieder, was auf der Welt da ist, zu uns ins Mutterland herein. Wir werden dadurch stark und die anderen schwach und uns nie gefährlich. So wünsche ich das bei den Schutzmannschaften. Herausgeholt wird, was wirklich guten Blutes ist, was wir wirk-

lich einmal assimilieren können. Die Zusammengeholten werden allmählich durch mehr Pflichten und Leistungen bevorrechtet. Ich wünsche nicht, daß die 1. Komp., ich möchte sagen die germanische Komp., und die 2., 3., 4. oder 5. Komp. sehr gut miteinander stehen. Das ist gar[52] nicht notwendig. Wenn zwischen ihnen etwas Krach ist, gerade so, daß der Kampf[53] nicht darunter leidet, wenn gewisse Spannungen bestehen in der Richtung ,,wir werden anerkannt, aber ihr nicht", dann ist das gut und richtig. Sie sollen nicht miteinander fraternisieren, sondern es soll eine Distanz geschaffen werden mit dem Bewußtsein, wenn wir uns anstrengen, erkennen die Deutschen uns als gleichwertig an, wobei Sie hier kluge Herren sein müssen, sehr kluge! Man lernt nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis von den Engländern, wie sie es in Indien gemacht haben. Wir mögen überhaupt davon lernen, daß ein germanischer Mensch es zusammenbringen muß, wenn man ihn allein oder zu zweit in ein Gebiet von 100 000 Menschen stellt, dann muß er diese beherrschen können; denn es ist alles da. Von 100 000 Menschen sind bestimmt 50 000 arbeitsfähig. Es sind Steine, Holz, Stroh, Getreide und Vieh da, er kann sich daraus ein Paradies schaffen – aber herrschen muß er. Das kann man nicht, wenn man wie ein Gockel herumstolziert, töricht und blöde daherredet und sehr eingebildet ist, das hat mit Herrschen garnichts zu tun; auch mit ,,Herrenmenschen" hat das nichts zu tun. Das Wort sollte man überhaupt nicht so oft in den Mund nehmen. Wir können von einem anderen sagen: ,,Er ist ein Herr!" oder ,,ein Herrenmensch!", von sich selbst soll einer das nie sagen, das soll er der gütigen Kritik seiner Nachbarn überlassen. Es muß sich in der Tat zeigen, daß man über den Dingen steht, daß man bei den Untermenschen in einer klugen Form versteht, der Ausgleichende und Ausspielende zu sein, daß man ,,Zuckerbrot und Peitsche", dieses oft mißbrauchte Wort, in wirklich menschlicher Weisheit und Klugheit verständnisvoll und richtig verwendet. Das ist garnicht schwer! Sie können alles haben; wenn Sie wollen, können Sie sich ein Fort bauen lassen, ein Gut, ein Herrenhaus errichten lassen, um zu leben und dieses Gebiet für Deutschland und Germanien zu beherrschen. Nur muß man es richtig machen! Hier komme ich nun zu einigen Dingen, die dazu notwendig sind. . . .

Dieses Rußland ist verdammt verderblich für den europäischen Menschen. Einsamkeit, Alkohol und Weiber haben hier fast immer den Europäer geschluckt. Man sagte früher: ,,Er ist verrusst!". Diesen Ausdruck gab es schon im vergangenen Jahrhundert. Verrusst ist einer, der sich hier die Landessitten angewöhnt, seine 60, 70, 80 Zigaretten täglich raucht, der den Schnaps trinkt, wie ein anderer Wasser trinkt, der sagt, was heute nicht ist, geht morgen; der es zu seinem Herrenbewußtsein absolut für notwendig hält, sich oft zu besaufen und seinen Untergebenen zeigt, daß er genau so ist, der in Weiberangelegenheiten genau die Stellung der Russen einnimmt, der den Dreck nicht mehr sieht, die Unsauberkeit, der sich täglich besäuft[54], allmählich verschlampt. Es wird alles gestohlen, veruntreut, er veruntreut selbst.[55] Er ist kein Deutscher mehr, er ist verrusst. Meine Herren, für solche Typen habe ich ein unerhört scharfes Auge. Sie können sicher sein – ich kann natürlich nicht an jeden Ort kommen – aber ich komme bestimmt im unpassendsten Moment zu Ihnen, dafür habe ich eine ausgesprochene Eignung. Sie können versichert sein, ich bin noch recht jung, ich mache das noch 20 Jahre lang. Ich lasse Sie nicht verrussen. Ersparen Sie sich Unannehmlichkeiten. Tun Sie das alles[56], dann können wir uns nett unterhalten, sonst müssen wir uns einseitig unterhalten und in solchen Fällen spreche dann nur ich. . . .

Ich komme nun zu einer Frage, die letzten Endes[57] zum Anfang zurückkommt und die wieder einmündet in diesen Rahmen der Blutsfrage. Die ersten Ansätze dieses Blutes sind hier die Volksdeutschen. Diese Volksdeutschen bitte ich, wo sie sind, zu pflegen und[58] niemals zu ver-

derben. Verderben können Sie sie damit, wenn Sie ihnen, die so lange gehungert haben, zu viel auf einmal geben, geistig und fürsorgemäßig. Sie können sie verderben, wenn Sie zulassen – und das habe ich bereits angeordnet, daß es nicht mehr geschieht –, daß ein großer Teil in die Städte hereingerufen wird, wo sie hohe Gehälter bekommen und in der Welt herumschwirren können. Nehmen Sie sich dieser Volksdeutschen mit unendlich großer Liebe und Mühe an. . . . .

Ich stelle mir die Behandlung der Volksdeutschen folgendermaßen vor und ich habe auch mit Gauleiter Koch die Dinge so vereinbart. Ich habe als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums schriftlich die Anweisung gegeben,

1. nunmehr die Deutschen in seinem Reichskommissariat nach dem Volkslisteverfahren einzudeutschen. Diese Eindeutschung wird wohl federführend bei den Behörden der Verwaltung bleiben und wir werden mitwirken.

2. Ich habe die Anweisung gegeben, daß die 43.000 Volksdeutschen im Generalkommissariat Shitomir in drei Siedlungsgebieten, Korosten, Hegewald – außerhalb von Shitomir mit meinem Kommandoquartier als dörflich-städtischem Mittelpunkt – und Winniza in der Stärke von je 12 – 15 000 Köpfen in einem Radius von etwa 10 km um diese Dörfer angesiedelt werden. Ich habe weiter die Anweisung gegeben, daß diese Deutschen nach dem Stand vom 1. 1. 1914 natural zu restituieren sind.[59] Sie bekommen den alten Besitz[60] in ihren neuen Siedlungen, den sie im Jahre 1914 gehabt haben. Wir sind auf dem besten Wege mit der Umsiedlung. Die Umsiedlung nach Hegewald wird in den nächsten 4–6 Wochen stattfinden und bis Ende dieses Jahres sind diese Deutschen hier angesetzt. Damit wird es dann von dieser Straße[61] von Korosten bis Winniza an drei Stellen je 20 km durch deutsches Gebiet gehen. Das ist die beste Sicherung! An den 3 Punkten holen wir aus diesen deutschen Menschen bei je 12–15 000 Köpfen ungefähr 800–1000 Mann Selbstschutz heraus. Heute nützen sie uns nicht, weil sie in 287 Dörfern zu 3, 4 und 5 unter lauter Russen sitzen. Wir können ihnen nicht helfen und sie können uns nicht helfen und sie bedeuten für uns auch keinen Machtzuwachs. . . .

Ingesamt möchte ich folgendes noch als Ausblick sagen: Sie werden hier manchmal stöhnen, werden bei mancher Aufgabe,[62] die Sie bekommen haben und die – und das muß ich wirklich sagen – Ihr Obergruppenführer und Sie so tadellos gelöst haben, z. B. die Durchgangsstraße 4, wo meine braven alten SS-Männer, die früher höchstens auf Straßen gegangen sind, Straßenbauer geworden sind, Sie werden noch manche Überraschung merkwürdiger Art erleben. Sie werden Aufträge bekommen – ich weiß es heute noch nicht – die ich mir nicht träumen lasse und die Sie sich nicht träumen lassen. Wenn Sie alle diese Mühe und alle Arbeit zusammenrechnen, werden Sie am Schluß Ihres Lebens sagen können, daß Sie ein sehr reiches Leben gehabt haben, sehr reich, weil Sie schaffen durften und weil Sie etwas vorbereiten durften, was für die Entwicklung des germanischen Volkes – und ich sehe das insgesamt schon immer als ein germanisches Reich deutscher Nation – und des nordischen Blutes von einmaliger und ausschlaggebender Wichtigkeit ist. Wir bereiten vor, daß dieser Boden germanischer Siedlungsboden wird. In den nächsten 20 Jahren nach Friedensschluß müssen wir, die jetzige Generation, uns folgende Aufgaben stellen, gerade wir in der SS:

1. Wir haben als erstes und wichtigstes auf diesem Gebiet alles zu tun, um die germanischen Völker uns innerlich an- und einzugliedern. Germanen muß man vor allem innerlich gewinnen, nicht nur äußerlich, damit wirklich aus den 83 Millionen 120 Millionen bewußte Germanen werden.

2. Wir haben auf dem wichtigsten Gebiet, das es überhaupt in einem Volk gibt, auf dem Gebiet der Weitergabe des Blutes, den Durchbruch zu machen[63], haben unseren eigenen Männern

die Moral zu geben, damit wirklich – ich möchte sagen – ohne Diskussion, ohne Debatte, ohne Problem es selbstverständlich ist, daß keine Familie ausstirbt und daß Kinder und Söhne[64] da sind. Es genügt nicht, wenn wir sagen, wir werden Kinderbeihilfe, Steuererleichterung, gute Wohnung usw.[65] geben. Meine Herren diese Hilfen sind so alt wie die Menschheit[66] ist. Dies hat es schon in Babylon und Rom gegeben, ehe das römische Reich niedergegangen ist,[67] in Griechenland in Sparta und in Athen, in Frankreich, in England, und das gibt es in Deutschland. Das ist keine Umkehr! Das einzige Volk, das auf dem Weg des Volkstodes, von dem es bereits ergriffen war – es erbaute sich seine große Mauer – und das umkehrte, ist China. Das chinesische Volk, von dem jährlich 10 bis 20 Millionen in den Fluten seiner Flüsse ertrinken – was bei seiner Vermehrung garnicht auffällt – war einst im Volkstod schon so zurückgegangen, daß es eine große Mauer bauen mußte. Die Umkehr kam nur dadurch, weil dieser merkwürdige fast 2 m lange Chinese Konfuzius eine ganz, ganz alte Lehre, die einmal bei unseren indogermanischen Völkern die irdische Weltanschauung war – den Ahnenkult, daß man die Ahnen verehren und daß man deswegen Söhne und Enkel haben muß – wieder lebendig machte. Dieses größte Problem müssen wir als SS anpacken, denn sonst kann es niemand anpacken. Das Christentum, mit dem wir einige Dinge abzurechnen haben, und das auch noch überwunden werden muß, wobei wir auch wieder als treuste Paladine des Führers und des Reiches mit in vorderster Linie dieses Weltanschauungskampfes stehen werden, war bisher die Weltmoral. Und es ist nicht von ungefähr, daß in den katholischen Gegenden, wo das Christentum als Glaube stärker war<,> als in liberal-protestantischen[,] mehr Kinder geboren wurden. Wenn das so weitergegangen wäre, wie es in den letzten 50 Jahren gegangen ist, dann würde sich interessanterweise das Verhältnis 1/3 Katholiken und 2/3 Protestanten, das wir jetzt im Altreich haben, in 100 Jahren rein durch die Geburten umkehren. Warum? Das Christentum sah als perverse und lebensfremde Weltanschauung – wenn man es so heißen will – überhaupt das Weib nach typisch morgenländischen Begriffen als Sünde an und sah die Zeugung des Menschen nur dann als genehmigt an, wenn der Geistliche seinen Segen gegeben hatte, dann ging das gerade hin. Das Christentum hatte aber – und das war der stärkste moralische Antrieb der katholischen Kirche – jedes Beisammensein von Mann und Frau, bei dem das Kind nicht gewollt und verhindert wurde, als schwere Sünde erklärt.

Jahrhunderte hindurch, und zwar gerade in den Jahrhunderten, in denen das Christentum lebendig war oder in denen es durch die Gegenreformation besonders lebendig gemacht wurde, war Deutschland unerhört kinderfreudig. Noch bei unseren Großeltern und Urgroßeltern war die Frage, daß man ein Kind nicht wollen könne, überhaupt nicht vorhanden.

Nun fällt das Absteigen unserer Kinderzahl um das Jahr 1900 mit dem Zeitpunkt zusammen, wo[68] der Mensch sich von den ganz scharfen Bindungen der Kirche allmählich innerlich frei zu machen beginnt. Heute sind wir so weit, daß nur ein ganz geringer Prozentsatz von Menschen so orthodox und wirklich gläubiger Christ ist, daß er aus christlichen Gründen heraus diesen Standpunkt bei der Zeugung der Kinder einnimmt. Dieser orthodoxe Standpunkt[69], den wir biologisch und völkisch[70] nur begrüßen können, ist bei dem größten Teil der sogenannten heutigen Christen nicht mehr vorhanden. Für sie ist die Kirche ein besseres Versammlungslokal, sie gehen aus lauter[71] Opposition in die Kirche, aber kein einziger von ihnen ließe sich für seinen Herrn und Heiland totschlagen oder stürbe als Märtyrer, weil er eben nicht daran glaubt.[72] Dieser moralische Motor, daß die deutsche Familie Kinder hat und sie nicht vermeidet, ist abgestorben wie das Instrument selbst im Absterben ist.

Nun muß aber, wenn ein Volk nicht aussterben soll, ein anderer Motor her. Beförderungs-

sperren, Gehaltserhöhung, Steuererleichterungen, Kinderbeihilfen, usw. das sind alles Dinge, kleine Mittelchen, die aber niemals[73] helfen; wenn nicht die seelische innere Umkehr kommt, dann sterben wir als Volk aus. Dann haben wir zwar den Vortrupp Asiens, weil wir einen Adolf Hitler hatten, besiegt, die spätere Auseinandersetzung, die einmal kommen kann mit einem wiedererstandenen Russentum in Sibirien oder mit irgendwelchen anderen Völkern[74], würden wir ganz bestimmt nicht mehr bestehen. Diese innere Umkehr kann nur – das ist keine neue Erfindung von uns, sie ist so alt wie das indoarische Volk[75] – die Verehrung der Ahnen sein. . . .

Das ist das 2. Problem. Das erste war das Hereinholen der Germanen, das zweite die Niederringung des Christentums und die Frage von Ahnen und Enkel, das wieder Heimischwerden der Ahnenverehrung und das Verantworten in diesem Maß und Sinn.

In diesem[76] Zusammenhang möchte ich zu einer heutigen Tagesfrage – und letzten Endes[77] ist sie doch eine ewige Frage – Stellung nehmen. Mancher wird fragen: Reichsführer, was sollen wir mit einem Mann tun, der 6–8 Monate hier gewesen ist und der mit einer Russin ein Kind hat? Meine Antwort: Jeder solche Fall wird untersucht. Ist das Mädchen gutrassig, wird es genehmigt, ist es schlechtrassig, schmeiße ich den Mann heraus und sperre ihn ein. Ist das Mädchen gutrassig, dann hat er sein Blut weitergegeben, er hat als Mann gehandelt – das ist im Krieg nicht anders; wenn ich nur Tugendbolde hätte, würde ich mit der SS nichts machen können –; er hat in diesem Falle trotzdem als SS-Mann gedacht und verantwortungsvoll gehandelt. Ist es eine Schlampe, ein Untermensch, dann hat er als SS-Mann verbrecherisch gehandelt und er wird dafür bestraft. Das ist die Linie, in diesem Sinn wollen Sie Ihre Männer erziehen. . . .

Das 3. Problem: Grund und Boden für die Menschen! In diesen 20 Jahren haben wir zu besiedeln – das habe ich kürzlich in einer Gruppenführer-Besprechung schon gesagt[78] – die heutigen deutschen Ostprovinzen, von Ostpreußen herunter bis Oberschlesien, das gesamte Generalgouvernement; wir haben einzudeutschen und zu besiedeln Weiß-Ruthenien, Estland, Lettland, Litauen, Ingerma[n]land und die Krim. In den anderen Gebieten werden, so wie wir es hier anfangen, entlang den Marschstraßen, an denen unsere Autobahnen, Eisenbahnen, Flugplätze liegen, geschützt durch unsere Garnisonen kleine Städte von 15–20 000 Einwohnern entstehen und im Umkreis von 10 km deutsche Dörfer, sodaß sie immer in deutsches Leben eingebettet sind mit dem kulturellen Mittelpunkt in der Stadt. Diese Siedlungsperlen, die wir hier bis zum Don und zur Wolga – und ich hoffe bis zum Ural – vortreiben, werden eines Tages, eines Jahres und im Laufe einer Generation immer mehr ausgefüllt werden müssen mit[79] dem ewig jungen Nachwuchs des germanischen Blutes. Dieser germanische Osten bis zum Ural muß – und dafür arbeiten sie hier als SS-Führer in ihrem Gedanken, Ihrem Leben und Erziehen, wie unsere Männer[80] draußen in Ihrem Vorsterben dafür kämpfen, die Pflanzstätte des germanischen Blutes sein, damit dann in 4–500 Jahren, wenn das Schicksal bis zu einer Auseinandersetzung zwischen den Kontinenten Europa so lange Zeit läßt, statt 120 Millionen 5–600 Millionen Germanen vorhanden sind. Hier können sie geboren werden, können sie wachsen als Bauern, hier kann das Volk stark werden! Wir haben[81] ein bäuerliches Volk in einem vernünftigen Verhältnis von Stadt zu Land, eine Weite von Land, in der sich der Germane entwickeln kann, ohne Spießbürger zu werden wie in Kleindeutschland[82]. Dieses von uns geliebte nordische Blut, unser eigenes germanisches Volk, von dem wir stammen und dem wir alles verdanken und das wirklich das beste auf dieser Erde ist, das dieser Erde Sinn, Inhalt und Kultur gegeben hat, steigt in die Höhe durch Adolf Hitler und wir durften als des Reiches Mannen und Ritter, als SS-Männer daran mithelfen.[83]

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 3608.

1 Der maschinenschriftliche Text ist von Himmler an vielen Stellen hs. abgeändert. Die Wiedergabe folgt zumeist dem ms. Text und gibt die hs. Lesarten in den Fußnoten wieder.
2 *und Dienst* gestrichen.
3 *ehemals zum größten Teil jüdisch-russischen*
4 *einmal* gestrichen.
5 *Prützmann, Ihr*
6 *so*
7 *habe*
8 *zu treffen, zu sprechen*
9 *Dieser Kampf*
10 *Wir haben in diesem Jahr wieder ein erhebliches Stück von diesem Land in unseren Besitz gebracht und werden in den nächsten Monaten noch mehr erobern.*
11 eingefügt: unleserliches Adjektiv.
12 Am Rand: *Es herrscht wohl bei . . . daß*. Dgl. Umstellungszeichen für *in diesem Weltkrieg* (vorzuziehen vor: haben können).
13 *einig!* Durch Bezifferung Wortreihenfolge abgeändert in: *Ebenfalls sind wir uns darüber einig, daß . . .*
14 *militärische* gestrichen.
15 *ist schwer.*
16 Gestrichen, *und* an vorangegangenen Satz angeschlossen.
17 *noch manches schwere* gestrichen.
18 *Einmal aber*
19 *vier oder fünf*
20 *registriert die Geschichte den Erfolg.*
21 *diesen*
22 eingefügt: *für uns*
23 *Jahrtausende gehen und das ewige Leben unseres Volkes angehen.*
24 *dabei*
25 *auf das*
26 *ganz gut, . . . sich einmal auch folgenden Gedanken durch den Kopf gehen zu lassen.*
27 *Bei 200 Millionen Russen hat . . .*
28 *im vergangenen Winter fertig wurden*
29 *Sonst wären wir dieser Macht nicht Herr geworden*
30 *herrschen.*
31 *sie zu beschwören.*
32 *gewesen* gestrichen.
33 *das*
34 *einmal* gestrichen.
35 *in* gestrichen.
36 *passieren und* gestrichen.
37 *zur Welt kommt*
38 *müssen wir Folgerungen ziehen*
39 *existiert*
40 *Deutschen (Verwaltungsbeamten* gestrichen).
41 *er* durchweg durch *man* ersetzt; dgl. *ich* durch man ersetzt.
42 *dieser Typ*
43 *blödsinnigen* gestrichen.
44 So hs. abgeändert aus ms.: *wo ein Tscheche sagte:*
45 *uns* gestrichen.
46 *Sie dürfen das nicht mit*[zu]*machen, sondern Sie*
47 *sind*
48 So die hs. Version. Ms.: *Dann wieder ist unsere Aufgabe*
49 *geschieht*, danach abermals abgeändert in: *getan wird*
50 *soweit ist . . ., dann bekommt sie . . . die Genehmigung, auf der Straße ein deutsches Lied singen zu dürfen.*
51 Hier und in den folgenden Zeilen die hs. Version, da die ms. offenkundig fehlerhaft ist.
52 *gar* gestrichen.
53 *Dienst . . ., wenn.*
54 *die Unsauberkeit, der sich täglich besäuft*, gestrichen.
55 *Es wird gestohlen, veruntreut und schließlich veruntreut er selbst.*
56 eingefügt: *was ich rate.*
57 *letzten Endes* gestrichen.

58 eingefügt: *sie*
59 ms. *zu natural restitutionieren* korrigiert in *natural zu restituieren.*
60 *mindestens die alte Besitzgröße*
61 *Damit wird die Straße von*
62 *Sie werden manchmal stöhnen bei den Aufgaben*
63 *wagen*
64 *Söhne und Kinder*
65 *-beihilfen, -erleichterungen, gute Wohnungen*
66 *Menschheit!*
67 *zerbrach*
68 *da*
69 Rand: *auf diesem Gebiet*
70 Rand: *und politisch*
71 *oft aus*
72 *weil er eben nicht daran glaubt* gestrichen.
73 eingefügt: *radikal.*
74 hinzugefügt: *des weiten asiatischen Raumes*
75 *Diese innere Umkehr kann nur – wie ich Ihnen schon sagte, das ist keine neue Erkenntnis von uns, sie ist so alt wie arische Menschen –*
76 *solchem*
77 *letztlich*
78 Paranthesesatz gestrichen.
79 *Schichten ersetzen müssen durch den*
80 *wir hier als SS-Männer, in unseren Gedanken, Leben und Erziehen, wie unsere Kameraden.*
81 *dann*
82 *Klein* hs. hinzugefügt.
83 Die anschließenden beiden Schlußsätze der Rede sind hs. gestrichen und am Rand mit einem Fragezeichen versehen. Sie lauten: *„Nach Jahrtausenden wird im ewigen Wechsel wieder ein Abstieg und Verfall kommen, bis aus den Resten dieses Blutes, das wir irgendwie einsetzen werden, wieder ein neuer Frühling, ein neuer Aufstieg kommt im ewigen Stirb und Werde dieser Erde, so wie es das Schicksal, dieser (hs. der) Uralte, gemeint hat. Wenn Sie überall Ihre Aufgabe im Kleinen und Großen erfüllen, dann haben Sie so gehandelt, wie das Gesetz es befahl."*

140

1942

Mitteilung der Zusammensetzung von Vorstand, Führerring und wissenschaftlichem Beirat der „Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e. V." im Jahre 1942

. . . Die Organe der Gesellschaft sind: der Vorstand, der Führerring und die Mitgliederversammlung. Für die Forschungsaufgaben der Gesellschaft können auf Vorschlag des Führerringes mit Zustimmung des Vorstandes besondere Institute errichtet, Ausschüsse und Beiräte gebildet werden. Diesen Bestimmungen gemäß ist die Organisation der Gesellschaft zur Zeit folgende:

Der Vorstand

Werner Daitz
Gesandter

Erster Vorsitzender:
Ralf Brockhausen
Reichshauptamtsleiter

Stellvertr. Vorsitzender
und Hauptgeschäftsführer:
Alexander Bertelsson

Präsident des Führerringes

Werner Daitz
Gesandter

Der Führerring

Der Führerring gibt der Arbeit der Gesellschaft die Ausrichtung im Sinne ihrer Zielsetzung. Ihm gehören u. a. an:

Staatssekretär *Friedrich Alpers*
Reichsforstamt

Staatssekretär *Herbert Backe*
Beauftragt mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführers

Ministerialdirektor Dr. *Werner Best*
Zur Zeit Kriegsverwaltungschef, Paris

Ministerialdirektor
Staatsrat Prof. *Wilhelm Börger*
Reichsarbeitsministerium

Staatssekretär Dr. *Roland Freisler*
Reichsjustizministerium

Ministerpräsident a. D. *Walter Granzow*
Präsident der Deutschen Rentenbank

Admiral Dr. h. c. *Otto Groos*
Oberkommando der Wehrmacht

Ministerialrat Prof. Dr. *Martin Hammitzsch*
Direktor der Staatsbauschule Dresden

Staatssekretär a. D. *Wilhelm Kleinmann*

Staatssekretär i. W. *Gustav Koenigs*

Ministerialdirigent *Wilhelm Marotzke*
Stab Reichsmarschall Hermann Göring

Ministerialdirektor Dr. *Willy Meerwald*
Persönlicher Referent des Führers und Reichskanzlers

Ministerialdirektor Prof. Dr. *R. Mentzel*
Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Vizepräsident des Deutschen Forschungsrates

Staatssekretär Dr. *Hermann Muhs*
Reichsstelle für Raumordnung

Ministerialdirektor *Willi Parchmann*
Reichsforstamt

Reichshauptamtsleiter Dr. *Hermann Reischle*

Generalkommissar *Claus Selzner*
Generalkommissariat Dnjepropetrowsk

Staatssekretär Dr. *Wilhelm Stuckart*
Reichsministerium des Innern

Staatssekretär Dr. *Friedrich Syrup*
Reichsarbeitsministerium

Staatssekretär *Hans von Tschammer und Osten*
Präsident der Deutsch-Italienischen Gesellschaft und der Deutsch-Italienischen Studienstiftung

Prof. Dr. *Theodor Vahlen*
Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften

Wissenschaftlicher Beirat

Der wissenschaftliche Beirat soll die Forschungs- und Planungsarbeiten der Gesellschaft fördern und unterstützen.

Vorsitzender:
Prof. Dr. *Theodor Vahlen*
Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften

Stellvertreter:
Prof. Dr. *Andreas Predöhl*
Direktor des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel

Ihm gehören u. a. an:

Prof. Dr. *Wilhelm Hedemann*
Direktor des Instituts für Wirtschaftsrecht an der Universität Berlin

Prof. Dr. *Franz Heske*
Direktor des Reichsinstituts für ausländische und koloniale Forstwirtschaft, Hamburg-Reinbek

Prof. Dr. *Reinhard Höhn*
Direktor des Instituts für Staatsforschung an der Universität Berlin

Prof. Dr. *Ernst Kelter*
Direktor des Seminars für Wirtschaftsgeschichte an der Universität München

Walter Lörch
Direktor des Mitteleuropa-Instituts in Dresden

Prof. Dr. *Fritz Rörig*
Direktor des historischen Seminars an der Universität Berlin

Prof. Dr. *Erwin Scheu*
Rektor der Handelshochschule Königsberg

Staatsrat Prof. Dr. *Carl Schmitt*
Mitglied der Akademie für deutsches Recht

Prof. Dr. *Karl C. Thalheim*
Direktor des Weltwirtschaftsinstituts an der Handels-Hochschule Leipzig

Zentralforschungsinstitut für nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft, Dresden

Mitte Februar 1941 wurde von der Gesellschaft das Zentralforschungsinstitut für nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft in Dresden gegründet. Damit ist zum ersten

Male eine wirtschaftswissenschaftliche Forschungsstätte geschaffen worden mit dem alleinigen Ziel, die in der nationalsozialistischen Revolution entstandene neue deutsche Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaftslehre wissenschaftlich zu begründen und überlieferbar zu machen.

Mit der Leitung kommissarisch beauftragt:
Dipl-Volkswirt *Felix Kühl*

Kommissarischer Schatzmeister:
Alexander Bertelsson

Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft 1942. Beiträge der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e. V., Dresden 1942, S. 9/10.

141

1942

Aus dem Aufsatz „Reich – Großraum – Großmacht"[1] von Reinhard Höhn

Mit dem Prinzip der Souveränität ist in Europa zugleich eine reichsfeindliche und raumfremde Staatskonstruktion zur Durchsetzung gelangt, die eine vom germanischen Denken her noch stark raumhaft[2] politische Gesamtlebensordnung Europas aus germanischem Recht, wie sie das mittelalterliche Deutsche Reich in seiner Frühzeit verkörperte, zerstört hat.[3] Das Deutsche Reich wurde vom Souveränitätsbegriff aus in seiner gesamteuropäischen Ordnungsfunktion in Frage gestellt und gleichzeitig nach innen ebenso wie Italien in Partikularstaaten aufgespalten. An die Stelle einer raumhaften Ordnung Europas von seiner Mitte her, die in der Stauferzeit vom Rhein bis nach Sizilien reichte und in der Hanse ein kraftvolles Energiezentrum kontinentaleuropäischer Lebensraumgestaltung entwickelte, trat zugleich mit der kolonialen Expansion nach Übersee eine unorganische Vorherrschaft der Randstaaten, insbesondere Frankreichs und Englands, in den Vordergrund. . . .

Seit in der faschistischen und nationalsozialistischen Revolution gemeinschaftsmäßige Volksordnungen mit europäischem Verantwortungsgefühl neue Formen zu prägen vermochten, ist das vorstehend gekennzeichnete innen- und außenpolitische europäische Staatsrechtssystem revolutionär aus den Angeln gehoben worden. Zwei Phasen zeichnen sich in dieser Entwicklung ab. Die erste Phase beseitigt eine individualistische und raumfremde innenpolitische Ordnung, während die zweite Phase der europäischen Außenpolitik ein neues Gesicht zu geben berufen ist. In der völkischen Staatswissenschaft des Nationalsozialismus bestand die erste Phase in der Überwindung der individualistischen Staatsvorstellung, nach der der Staat eine eigene mit Souveränität ausgestattete Größe darstellen soll, der gegenüber das Volk lediglich als Summe von Einzelindividuen in Erscheinung tritt. An die Stelle des Staat-Untertanenverhältnisses und der

parlamentarischen verfassungsrechtlichen Organisation der Staatsgewalt waren Führer und Volksgemeinschaft getreten. Es galt, in der Rechts- und Staatswissenschaft zu erkennen, daß die neue politische Gedankenwelt zu einer völligen „Wandlung im staatsrechtlichen Denken" führen müsse.[4] Volksgemeinschaft, Führung, Rasse, Leistungsprinzip, Persönlichkeit, Blut und Boden mußten zugleich die Grundlage eines neuen Rechtsdenkens werden, das nicht mehr – auch nicht formal – mit den überkommenen Begriffen der staatlichen Rechtswissenschaft wie unsichtbare Staatspersönlichkeit, Staat-Untertanenverhältnis, subjektive öffentliche Rechte, Staatsgebiet, starre systematische Trennung von öffentlichem und privatem Recht verstanden werden konnte. Es war notwendig, diese Auseinandersetzung am Grund- und Eckstein der bisherigen Staatslehre, dem Begriff der unsichtbaren Persönlichkeit des Staates, anzusetzen.

Der Prozeß der geistigen Auseinandersetzung und Klärung der neuen Rechtsvorstellungen, die damit als Ausdruck nationalsozialistischen Gemeinschaftslebens der individualistischen Staats- und Rechtsauffassung der Vergangenheit gegenübertreten, ist noch immer nicht als abgeschlossen zu betrachten. Er ist aber so weit geführt, daß er aus der europäischen Staatswissenschaft nicht mehr hinweggedacht werden kann und daß, wie die Auseinandersetzung in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges gezeigt hat, auch das dem nationalsozialistischen Deutschland kritisch oder gar feindlich gegenüberstehende Ausland nicht mehr daran vorübergehen konnte. Dennoch bestand in diesen Fragen stets eine bestimmte Schwierigkeit. In Deutschland war eine ganz neue Wirklichkeit entstanden, zugleich aber lebte dieses Deutschland in eine staatliche und politische Umwelt eingebettet, die von individualistischen Staats- und Sozialvorstellungen noch voll erfüllt war. Besonders augenfällig hat sich dies in der Diskussion um den Begriff der Staatspersönlichkeit und der Souveränität gezeigt. Immer wieder ist ihr von Kritikern entgegengehalten worden, daß man vielleicht auf den Begriff der Staatspersönlichkeit und der Souveränität innenpolitisch verzichten könne, man sie jedoch im Hinblick auf das Völkerrecht und die außenpolitische Stellung des Reiches dogmatisch nicht entbehren könne. In diesem Punkt nun stehen wir heute mit der Revolutionierung der außenpolitischen Lage Europas in einer zweiten Phase des Durchbruchs der völkischen Weltanschauung in der Sphäre der Staats- und Rechtswissenschaft. Als grundlegende Formel dafür kann gegenwärtig der Begriff „Großraum" angesehen werden, der bisher überwiegend nur von wirtschaftlicher Seite behandelt worden ist[5], jedoch auch für die Staats- und Rechtswissenschaft von grundlegender Bedeutung ist.[6]

Wenn die Staats- und Rechtslehre des Nationalsozialismus und Faschismus ihre Wesensmerkmale bisher in der Frontenstellung gegenüber einer individualistischen und liberalen allgemeinen Staatslehre entwickelt hat, so steht sie nunmehr vor den Aufgaben, ihre Erkenntnisse auf den Neubau einer europäischen Großraumordnung auszudehnen. Gedanken, die im eigenen Rechtsdenken erprobt sind, wachsen damit in ein größeres Ordnungsgefüge hinein. Dabei kann es sich nicht darum handeln, Begriffe und Vorstellungen der neuen Staatslehre einfach auf eine neue Großraumordnung zu übertragen, es handelt sich vielmehr um die Frage nach der Bewährung der gleichen Lebensgrundsätze und einer Verwirklichung der gleichen rechtsschöpferischen Geisteshaltung in diesem ganz anders gearteten Ordnungsgefüge. . . .

Reich und Großraum sind die beiden Grundbegriffe, von denen für die deutsche Staatswissenschaft sowohl die innen- wie die außenpolitische Neuordnung Europas ausgeht. Der europäische Großraum als Ausdruck und Resultat des Zusammenlebens des Reiches und seines Achsenpartners mit einer Reihe von Völkern ist daher der Ausgangspunkt unserer Betrachtung. Nicht ein allgemeiner Großraumbegriff mit einer allgemeinen Großraumordnung, sondern die

raumhafte politische Ordnung des europäischen Völkerlebens mit ihren Kraftzentren hat im Mittelpunkt der Betrachtung zu stehen.[7] Dieser europäische Großraum als Lebensraum der Völker bedeutet eine Fülle von Wechselwirkungen zwischen dem Reich und den europäischen Völkern, die mit ihm an einem neuen Aufbau zusammenarbeiten und auf Grund ihrer Beziehungen zum Reich in neue Formen einer Großraumordnung hineinwachsen.

Vom Standpunkt einer deutschen Staatslehre scheinen uns zwei Gesichtspunkte dieses Großraumes von entscheidender Bedeutung zu sein. Es ist die Auffassung vom Reich als Lebenskern des Großraumes und vom Großraum als *Lebens- und Wirkungsraum* für die Völker. Stellt man die Frage nach dem Wesen des Reiches, so ist in erster Linie festzuhalten, daß es sich dabei nicht um einen allgemeinen Begriff handelt, sondern um einen aus germanisch-deutscher Eigenart erwachsenen Gedanken, der Anerkennung und Geltung im neuen Europa erfordert, ebenso wie von seiten des faschistischen Italien der Begriff des Imperiums auf einer römischen Tradition und einem neu erwachten zivilisatorischen Sendungsbewußtseins beruht.[8] . . .

Der *Reichsgedanke* beruht auf einer umfassenden germanisch-deutschen Tradition, zieht aber seine Kräfte aus der neuen *Wirklichkeit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.* Hatte das Zweite Bismarcksche Reich die äußere staatliche Einheit des deutschen Volkes verwirklicht, so ist das neue Reich innenpolitisch nunmehr dadurch gekennzeichnet, daß es die völkische Einigung eines in Stände und Klassen zerfallenen Volkes verwirklicht hat. Die politische Einheit des Dritten Reiches liegt daher nicht im Staat, sondern in der Volksgemeinschaft.

Dieses Reich, auf der Basis der Volksgemeinschaft gegründet, übte sofort eine ungeheure *Anziehungskraft* in der Umwelt aus. Ihr gegenüber zerbrachen die künstlichen staatlichen Fesseln, die das Friedensdiktat von Versailles Deutschland auferlegt hatte, um Teile des deutschen Volkes vom Mutterland abzusprengen. Schranken künstlicher Staatssouveränität verschwanden mit der Angliederung Österreichs, des Sudetenlandes, Memels und der deutschen Ostgebiete. Zugleich aber erwies der völkische Gedanke seine formende Kraft für eine Reihe anderer Völker, die bisher in der nationalen Demokratie ihre politische Einheit gesucht hatten. Ihnen tritt das Reich als Lebenskern einer neuen völkischen Ordnung Europas gegenüber.

Die Stellung des Reiches als Lebenskern des Großraumes hat sich erst in den letzten Jahren entwickelt. Diese Entwicklung ist jedoch mit Riesenschritten vorwärts gegangen. Innerhalb des Zerfalls der europäischen Ordnung bildete das Reich zusammen mit dem faschistischen Italien den einzigen festen Block, der seiner Natur nach dazu berufen war, Kern einer neuen europäischen Ordnung zu werden. Europa erhält damit eine Mitte und wird wieder zu einer lebendigen Einheit, nachdem es vorher in seine einzelnen Teile zerfallen war und man künstlich durch Verträge und mechanische Zusammenfassungen, etwa in Form des Völkerbundes, eine Einheit zu bilden versucht hatte, die nur als eine Lebensordnung der Europa tragenden Völker mit einem Lebenskern gedacht werden kann. Mit Recht weist Friedrich *Bülow* darauf hin, daß die Idee des Reiches damit „ihre Erfüllung nicht nur von der völkischen, sondern auch von der räumlichen Seite her erhält".[9] Die Kernstellung des Reiches in seinem Großraum ist damit zu einem europäischen Grundproblem geworden. . . . Eine Reihe von Blickpunkten, die unabhängig von aller rechtlichen Konstruktion der Vergangenheit die Stellung des Reiches im europäischen Großraum ausmachen, lassen sich heute bereits erkennen. Die wichtigsten sollen im folgenden kurz gekennzeichnet werden[10]:

1. Das Reich ist *Repräsentant einer neuen politischen Ordnung in Europa.* Revolution und Umwälzung von solcher elementarer Wucht, wie sie Europa heute erlebt, greifen tief in das Leben der Völker ein und stellen sie vor die Notwendigkeit, ihr Schicksal neu zu gestalten. Dabei

ist die Monopolstellung der westlichen Demokratie und ihres demokratischen Verfassungsideals heute zerstört. Wenn einst die demokratische Ordnung als ein Bedürfnis für die Welt galt, die Güte eines Staates und sein Beitrag zur Verbreitung der Zivilisation danach gemessen wurde, inwieweit dieser Staat demokratische Institutionen verwirklicht hatte, so ist heute eine völlige Wandlung eingetreten. Die alte demokratische Ordnung besitzt nicht mehr das Vertrauen der Völker in Europa. Sie kann nur noch als ein Hemmnis für den Fortschritt dieses Europa angesehen werden. Auf allen Gebieten mangelt es ihr an den dazu notwendigen Fähigkeiten. Schon ihre Technik macht sie gegenüber den Problemen der Gegenwart hilflos. Ihr Denkschema ist hierauf überhaupt nicht eingerichtet. Der demokratische Gedanke, durch ein einheitliches Verfassungsschema die politischen Aufgaben aller Länder in gleicher Weise befriedigen zu können, wirkt angesichts der verschiedenen politischen Verhältnisse und der wachsenden Einsicht der Eigenart der Völker und Raumgemeinschaften als eine groteske Utopie. Nicht die abstrakten Verfassungstypen, die sich vom Boden einer demokratischen Verfassungslehre aus erheben, sondern die Entwicklungsbedingungen eigenständiger Ganzheiten, die den natürlichen Anforderungen der Völker und ihrer Raumordnungen entsprechen, sind heute der Gegenstand echter politischer Theorie.

Das Reich bedeutet eine innere Neuordnung des deutschen Volkes, die die sozialen und politischen Probleme des 20. Jahrhunderts *durch die Aufrichtung einer sozialen Volksgemeinschaft mit einer volksnahen politischen Führungsordnung gemeistert* hat. Eine jahrhundertelang abgerissene Übereinstimmung der politischen Ordnung des Volkes mit seinen Lebensgesetzen ist entstanden. Das Reich hat das Grundproblem jeder Regierung, ihre tiefe Verankerung im Vertrauen des Volkes, das die Demokratie mit den künstlichen Mitteln einer parlamentarischen Organisation, mit Diskussion und Mehrheitsbeschlüssen lösen wollte, aber nicht lösen konnte, durch die Herstellung der Volksgemeinschaft und die Schaffung einer auf ihr beruhenden arteigenen Führung in seinem eigenen Volke verwirklicht. An Stelle der mechanischen Organisation des Volkes ist seine echte Aktivität und damit die Überwindung der Massendemokratie in einem organischen Aufbau getreten. Von den Lebensfunktionen des Volkes aus ist der einzelne mannigfach erfaßt: von der politischen Bewegung, sozialen Hilfswerken, Berufskammern und einer neuen Arbeitsordnung. Die neue politische Ordnung, die das nationalsozialistische Deutschland repräsentiert, beruht nicht auf theoretischen Prinzipien, die für alle Völker und Zeiten gültig sein sollen, sondern auf der Schaffung der Voraussetzungen für ein *Höchstmaß der Kraftentfaltung des eigenen Volkes* in Gegenwart und Zukunft. Ohne das Bestehen einer Volksgemeinschaft würden alle Formen und Methoden der nationalsozialistischen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsentwicklung wenig besagen. Auch der Grundsatz der Führung, der nach außen hin am deutlichsten die Eigenart des neuen Lebensstils im Deutschen Reich dokumentiert, gewinnt seine Kraft aus der Gemeinschaftsgrundlage, die ihn trägt: nur aus dem gemeinschaftsgebundenen Vertrauen heraus kann das Genie eines Führers wirksam werden, dem unter anderen Verhältnissen ein System von Beschränkungen und technischen Vorurteilen hemmend im Wege stehen müßten. Auch Deutschlands Macht nach außen, seine Leistungsfähigkeit im Wettbewerb der Völker und die konzentrierte Einsatzmöglichkeit seiner Kräfte erklärt sich aus der Überwindung der Klassengegensätze und Erringung einer artgemäßen Volksgemeinschaft. Indem aber Deutschland in sich selbst die *Klassengegensätze* überwand, seinen *Bauernstand* wieder fest verwurzelte und damit in Mitteleuropa die Gefahr einer Bolschewisierung bannte, hat es zugleich in seinem eigenen Bereich die schwierigsten Probleme des 20. Jahrhunderts in einer ganz Europa angehenden Weise gelöst. Diese innere Erneuerung erfolgte ebenso wie in

Deutschland in einer den eigenen Gesetzen entsprechenden Weise gleichzeitig *im faschistischen Italien*. Darin liegt der große *Beitrag, der von diesen Völkern zur Neuordnung Europas geleistet wurde*. Völker, wie das deutsche und das italienische, die fähig waren, die Arbeiterfrage in nationalem und sozialem Sinne zu lösen und den Bauernstand, der auf Grund der individualistischen Bodenauffassung in Europa ruiniert zu werden drohte, zu retten und neu zu verankern, haben zugleich eine Tat von europäischem Ausmaß vollbracht. Diese Tatsache wird stets berücksichtigt werden müssen, wenn es gilt, das Gefüge des neuen europäischen Großraumes aus seinen Lebenskräften heraus zu verstehen.

Die europäische Stellung des Reiches ist ihm auf Grund seiner inneren Neugestaltung und der Entfaltung der Kräfte seines eigenen Lebensraumes zugewachsen. Die *außenpolitische Entwicklung* ist hier nur *die organische Fortsetzung der im Innenleben entwickelten Grundsätze*. . . .

2. *eine neue Auffassung von der Macht*, die die Stellung des Reiches im europäischen Großraum kennzeichnet. Voraussetzung eines Verstehens dieser neuen Vorstellung von der Macht ist der Unterschied zwischen Macht und Herrschaft. Die Soziologie einer individualistischen Zeit sah in der Macht lediglich die Möglichkeit, eine Herrschaft durch Brechung des ihr entgegenstehenden Willens durchzusetzen. Diese Machtvorstellung hat das Reich sowohl bei seiner inneren wie bei seiner äußeren Neuordnung aufgegeben. Das Wesen der Reichsmacht beruht auf der Führung. Es findet seine Gestaltung in einer Vielfalt von Mitteln der Planung, Lenkung und Gestaltung völkischer und sozialer Lebenskräfte. Wie innerhalb des Reiches die Führung weit über die äußeren Formen bloßer Befehlsgewalt hinausgeht, so unterscheidet sich die außenpolitische Macht des Reiches von den Methoden bloßer Gewalt- und Unterwerfungspolitik. Sie beruht vielmehr auf der tieferen Einsicht, daß es zur Lösung der Gesamtaufgaben innerhalb eines neuen Europas der Mitwirkung aller Völker bedarf, die sich aus der inneren Bejahung dieser Aufgaben dem Reich zur Seite stellen. Die neue Vorstellung von der Macht des Reiches beruht auf seiner *lebensgesetzlichen Stellung*, d. h. auf der Tatsache seiner überragenden Gesamtlebenskraft, die entscheidend für den europäischen Lebensraum wirksam ist. Nur wenn man den Begriff der Macht in diesem Sinne als Lebensvorgang begreift, kann man die Frage nach ihrer sinnvollen Einordnung stellen. Werner *Daitz* hat den dabei vorliegenden Sachverhalt treffend mit einem Planetensystem verglichen, in dem ein „frei bewegliches System zwangloser Ordnung entsteht, in dem jedes Volk die ihm nach seinem ‚Leistungsgewicht' zukommende Stelle einnimmt".[11] Es ergibt sich damit aus dem Wesen der Macht eine Begrenzung, die ihr im Gegensatz zu jeder Art „Imperialismus" eigen ist.[12] Werden die Lebensgesetze des Großraumes gestört und mißbraucht, so führt dies zum Verfall auch des Machtträgers, zur Gewaltherrschaft und im Endergebnis zur Anarchie. Diese Vorstellung von der Macht ist zugleich in dem Wissen um die Grundgesetze einer neuen europäischen Ordnung begründet.

3. In engem Zusammenhang damit steht die Stellung des Reiches als *führende und tragende Kraft im Großraum*. Der Gedanke einer Führung unter den Völkern ist etwas Neues und Revolutionäres. Er bricht mit dem bisherigen Schema, wonach Staaten nur auf dem Boden einer formalen Gleichberechtigung oder ebenso formaler Über- und Unterordnung einander gegenübertreten. Demgegenüber bedeutet Führung im Großraum die Anerkennung einer raumhaften Lebens- und Leistungsgemeinschaft der Völker mit bewußter Verantwortung für eine gemeinsame Neuordnung Europas. An seinem Teil vollzieht das Reich für den europäischen Großraum eine Lenkung des Gleichgewichts der Lebenskräfte, indem es den Völkern eine lebensgerechte Stellung im Großraum erkämpft und ihnen damit einen Platz in Europa verschafft.

4. Insgesamt ist die Stellung des Reiches im Großraum getragen von dem Gedanken *eines*

neuen Friedens. Beruhte die bisherige Friedensvorstellung auf einem Zustand äußerer Interessenabgrenzung im Interesse einiger Großmächte und daher in Wahrheit in einem Zustand ständiger Unsicherheit, so gibt das Reich für die Zukunft die Garantie eines ewigen Friedens für Europa. Dieser Friede ist jedoch nicht nur negativ als ein Zustand äußerer Sicherheit zu bezeichnen, sondern schafft die Voraussetzung für eine Steigerung der Lebens- und Leistungssubstanz aller Völker Europas. Dieser Friede ist allumfassend. Er schließt die bisherigen verschiedenen Friedensvorstellungen, den sozialen Frieden, den Wirtschaftsfrieden, den Arbeitsfrieden in sich. Die gesammelte Kraft, die der neue Frieden zur Folge hat, kann ein neues Europa auf seinen inneren Aufbau richten. Nach außen aber vermag das Reich mit einer starken Wehrmacht zusammen mit der Wehrkraft der Europa tragenden Völker die neue innere Entwicklung zu schützen. . . .

Reinhard Höhn, Reich – Großraum – Großmacht, in: Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft. Beiträge der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e. V. Berlin, Dresden 1942, S. 78–88.

1 Angabe im Kopf des Artikels: *Von Professor Dr. jur. Reinhard Höhn, Direktor des Instituts für Staatsforschung an der Universität Berlin.* Zur Überschrift Anm. Höhns: *Diesen Ausführungen liegt meine gleichbetitelte Abhandlung in Bd. 11 der Zeitschrift „Reich – Volksordnung – Lebensraum" zugrunde, die hier auszugsweise gebracht wird.*

2 Anm. Höhn: *Lehrreich für die raumhafte Struktur mittelalterlich germanischen Rechtsdenkens sind die Forschungen von Otto Brunner: „Land und Herrschaft", 1939.*

3 Anm. Höhn: *Vgl. Daitz, W.: „Neuordnung Europas aus Rasse und Raum", NS-Monatshefte, Heft 126, 1940, S. 4 ff.; ders.: „Das Reich als europäischer Ordnungsgedanke" im Mitteilungsblatt der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft, Nr. 5/6, 1941.*

4 Anm. Höhn: *Vgl. Höhn, R.: „Die Wandlung im staatsrechtlichen Denken", 1934; Höhn-Maunz-Swoboda: „Grundlagen neuer Rechtsauffassung", 1938.*

5 Anm. Höhn: *Bülow, F.: „Großraumwirtschaft, Wirtschaft und Raumordnung", 1941; Hedemann, J. W.: „Der Großraum als Problem des Wirtschaftsrechts" in „Deutsche Rechtswissenschaft", 1941, S. 180 ff., sowie das in diesen Arbeiten angeführte Schrifttum.*

6 Anm. Höhn: *Carl Schmitt hat als erster den Versuch unternommen, den Gedanken der Großraumordnung in die Rechtswissenschaft einzuführen, und vom völkerrechtlichen Gesichtspunkt aus das Verbot der Intervention raumfremder Mächte in dem von einem Reich bestimmten und geordneten Großraum als das Rechtsprinzip einer völkerrechtlichen Großraumordnung herausgestellt. Schmitt, C.: „Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte." Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht, 3. Ausg., 1941. Vgl. meine kritische Auseinandersetzung mit dieser These „Großraum und völkisches Rechtsdenken" in „Reich – Volksordnung – Lebensraum", 1941, Bd. 1.*

7 Anm. Höhn: *Vgl. auch Rogge, H.: „Geist der Zeit", 1941, S. 54, 117.*

8 Anm. Höhn: *Vgl. Diener, R.: „Die Rechtsgestalt von Reich und Imperium" in „Deutsch-Italienische Studentenkongresse", Bd. II, Rom, 1941, S. 77 ff.*

9 Anm. Höhn: *Bülow, Friedrich, a. a. O., S. 10.*

10 Anm. Höhn: *Dazu eingehend meine anfangs erwähnte Abhandlung in Bd. 11 der Zeitschrift „Reich – Volksordnung – Lebensraum".*

11 Anm. Höhn: *Daitz, W.: „Das europäische Sittengesetz als Strukturgesetz der europäischen Großraumwirtschaft"; vgl. ferner Weigmann, W.: „Leistungsgewichte zur Ordnung der Großraumwirtschaft", S. 11 und 25 dieses Buches.*

12 Anm. Höhn: *Vgl. Freisler, R.: „Vom Recht der europäischen Ordnung", S. 71 dieser Veröffentlichung.*

142

Ca. 1942

Zusammenfassende Darstellung der Vorarbeiten des Wirtschaftswissenschaftlichen Planungsausschusses der Südosteuropa-Gesellschaft

Wirtschaftswissenschaftlicher Planungsausschuß der Südosteuropa-Gesellschaft. Zusammenfassende Darstellung der Vorarbeiten.

Der Organisations- und Arbeitsplan dieses Ausschusses hat seit seiner Gründung im November 1941 mehrfache Veränderungen erfahren, ohne daß darüber bereits volles Einverständnis der maßgebenden Faktoren erzielt worden wäre.

Die Geschäftsführung des Ausschusses war einer Geschäftsstelle zugedacht, deren Errichtung einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben und vorläufig durch die Geschäftsführung der SOEG ersetzt werden sollte. Die Geschäftsstelle hätte die Aufgabe gehabt, nicht nur [für] den schnellen und reibungslosen Verkehr zwischen dem Ausschuß und seinen Mitgliedern einerseits und den<m> mitarbeitenden Stellen und Personen andererseits zu sorgen, sondern die Gutachten der Mitarbeiter nach Möglichkeit auf einen Nenner zu bringen, mit den Bedürfnissen der praktischen Wirtschaft und den Intentionen der Zentralbehörden abzustimmen und die so ausgestatteten Gutachten dem Ausschuß zur Stellungnahme vorzulegen. Zu diesem Zweck waren auch mündliche Verhandlungen mit den zur Erstattung von Gutachten heranzuziehenden Sachverständigen vorgesehen. Der Geschäftsstelle war durch die Betrauung mit der Vorbereitung der Beschlüsse des Ausschusses die Herstellung der Verbindung zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und den praktischen Aufgaben und damit weitgehender Einfluß und Kritik auf die Gutachten der Sachverständigen zugestanden. Es war sogar die Erstattung von Sondergutachten durch die Geschäftsstelle vorgesehen.

Der Plan für die wissenschaftlichen Arbeiten zerfiel nach den ursprünglichen Absichten in

1) die Erhebung der wirtschaftspolitischen und betriebswirtschaftlichen Tatbestände in den einzelnen Wirtschaftszweigen

2) die Herausarbeitung und Klärung der Wirtschaftsprobleme nach ihrer grundsätzlichen Seite.

Die Aufstellung der Arbeitspläne im einzelnen und die Verteilung der Arbeiten sollte dem Wiener Institut für Wirtschaftsforschung übertragen werden, als jener Stelle, die auf Grund ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem gesamten Südoststoff den Überblick über die Gesamtproblematik besitzt.

Vor Beginn der eigentlichen Arbeit war es notwendig[,] dem Ausschuß einen Überblick über die zu bearbeitenden Probleme zu geben. Dieser sollte möglichst vollständig alle Fragen aufzählen und erläutern, die bei Entscheidungen über Art und Umfang der Industrialisierung in Südosteuropa geklärt werden müssen. Der zu diesem Zweck von Dr. Seifert des Wiener Institutes für Wirtschaftsforschung im Jänner 1942 verfaßte vorläufige Bericht umriß die Aufgaben des Planungsausschusses und die Einteilung der zur Bearbeitung gelangenden Fragen in folgender Weise:

1. Stellungnahme zu den Kernproblemen der Industrialisierung in den südosteuropäischen Ländern
2. Strukturanalysen
3. Stellungnahme zu konkreten Planungsvorhaben (Beschlüsse und Anregungen der gemischten Industrieausschüsse)
4. Materialsammlung

Nach diesem vorläufigen Bericht erwies sich die Aufstellung eines Arbeitsplanes nur bei jenen Fragen als notwendig, bezüglich deren nicht zu erwarten ist, daß sie von außen an den Planungsausschuß herangebracht werden. Der Schwerpunkt der Tätigkeit des Planungsausschusses wird aber bei Fragen liegen, die er aus eigener Initiative aufwerfen und bearbeiten muß. Das wird nach der in dem vorläufigen Bericht ausgesprochenen Ansicht vor allem bei den allgemeinen Fragen der Fall sein, die bei der Industrialisierung im Südosten, sowohl in Bezug auf [den] engeren Raum des Staatsgebietes, dessen Industrie gestaltet werden soll, als in Bezug auf die Ausrichtung der Wirtschaft auf einen über die Staatsgrenzen hinausgreifenden Raum auftauchen. Der Bericht skizziert diese Themen folgendermaßen:

Bodenproblem
Menschenproblem
Rohstoffproblem
Energieproblem
Standortproblem
Verkehrsproblem
Investitionsproblem (Kapital, Kredit)
Absatzproblem
Einkommen und Verbrauchsproblem
Organisationsproblem (Wirtschaftsorganisation, staatliche Wirtschaftslenkung. Politische Ordnung. Problem der großraumwirtschaftlichen Arbeitsteilung)
Wehrproblem

Der Bericht erörtert die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Problemkreisen und stellt die Notwendigkeit fest, die Teilgutachten zu koordinieren und zusammenzufassen. Über die allgemeine Problematik sollte ein Generalgutachten ausgearbeitet werden, das die bei der Industrialisierung im Südosten auftretenden Probleme aufzählen und klären soll.

1. Erhebung der wirtschaftspolitischen Ansichten und Willensbildung im Bezug auf den Südostraum
   a) im Reich
   b) in den einzelnen Südostländern
   c) in anderen Ländern eines künftigen Großwirtschaftsraumes
2. Untersuchungen der Möglichkeiten einer Abstimmung dieser Aussichten und Wünsche auf einander.
3. Aufstellung und Klärung der Probleme, die sich aus diesen Erörterungen und Gegenüberstellungen herauskri<y>stallisieren.

Das Generalgutachten hätte den Ausgangspunkt für die weiteren Arbeiten des Ausschusses zu bilden, und sollte Aufschluß darüber geben

a) was von deutscher Seite in der Industrialisierung in südosteuropäischen Ländern im allgemeinen und in einzelnen Wirtschaftszweigen angestrebt werden kann.
b) ob, wie, in welchem Umfang und für welchen Zeitraum es angestrebt werden soll.

Mit der Abfassung des Generalgutachtens hat der Planungsausschuß in seiner Sitzung vom 24. I. 1942 das Wiener Institut für Wirtschaftsforschung betraut. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Grundlagen[,] von denen bei der Feststellung der zu untersuchenden Probleme ausgegangen werden sollte, nämlich die wirtschaftspolitischen Absichten und Pläne weder bei öffentlichen noch privaten Stellen genügend einheitlich und geklärt oder überhaupt zu ermitteln waren. Das Institut war daher genötigt[,] sich selbst in die wirtschaftspolitischen Möglichkeiten so weit zu vertiefen, daß es ohne Anregung von außen die daraus sich ergebenden Probleme herausarbeiten konnte. In einem der Sitzung des Zwölferausschusses vom 27. VI. 1942 vorgelegten Entwurf wurde der Versuch gemacht, die Probleme, die bei der Industrialisierung im Südosten entscheidend sind, in größeren Gruppen zusammenzufassen[.]

Als Sachgebiete, deren Einfluß auf die Industrialisierung und ihre Möglichkeiten [man?] einer wissenschaftlichen Untersuchung wert und bedürftig hie[ä?]lt, wurden folgende Problemkreise bezeichnet:

1. Politische Ordnung (Souveränität und Raum)
2. Volkstum und Kultur
3. Landesverteidigung (Heeresausrüstung)
4. Wirtschaftliche Ordnung (Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Autonomie in den einzelnen Ländern oder deren Aufhebung oder Einschränkung[)]
5. Wirtschaftsinteressen nicht industriepolitischer Art
   a) Ernährungspolitik (deutsche, großräumliche)
   b) Arbeitseinsatz
   c) Verkehr
6. Bestehende deutsche Industrieinteressen (Vereinbarungen mit der Südosteuropa-Industrie, Beteiligung an der Südosteuropa-Industrie)
7. Haltung gegenüber der Weiterentwicklung in Südosteuropa von
   a) Konsumgüterindustrien
   b) Produktionsmittelindustrien
   c) landwirtschaftliche u. bergbauliche Veredlungsindustrien
8. Produktionsgrundlagen des Südostens
   a) Rohstoffe
   b) Arbeit
   c) Kapital
   d) Unternehmer
   e) Verkehrsmittel u. Standort
9. Absatz
   (im Nationalstaat, im Großraum)

In der Erwägung[,] daß alle Faktoren, die für die Industrialisierung im Südosten und die Möglichkeit ihrer Beeinflussung durch Deutschland bestimmend sind, zunächst von dem Raum und der staatlichen Ordnung abhängen, innerhalb dessen und unter der sich die Industrialisierung vollziehen soll, wurden diese politischen Probleme an die Spitze der Erörterungen gestellt und zunächst für diesen Abschnitt ein Generalgutachten ausgearbeitet. Dieses gelangte zu dem Ergebnis, es sei Aufgabe der mit der Industrieplanung befaßten Stellen, sich vor allem darüber ein Urteil zu bilden, „welche Grenzziehung und welche politische Ordnung in Südosteuropa für die Durchführung einer mit den deutschen Interessen möglichst voll übereinstimmenden Gestaltung der südosteuropäischen Industriewirtschaft am zweckmäßigsten sei."

Anläßlich der Sitzung des Zwölferausschusses am 27. VI. 1942 traten Bedenken gegen diese allzustarke Betonung [der] politischen Gesichtspunkte zutage und wurde unter Anerkennung ihrer Wichtigkeit beschlossen, für diese Grundfragen zunächst kein Gutachten in Auftrag zu geben, sondern mit gewissen Arbeitshypothesen zu arbeiten. Neben der Fortsetzung des Generalgutachtens für die übrigen Hauptabschnitte sollte schon jetzt eine Liste von Themen aufgestellt werden, deren Bearbeitung sofort in Angriff genommen werden könnte.

Dieser von dem Wiener Institut für Wirtschaftsforschung ausgearbeitete Themenplan liegt bereits vor und enthält auch einen Plan für die Durchführung der Arbeiten für die dirigierende wissenschaftliche Tätigkeit des Instituts und für die Organisations- und Vermittlungstätigkeit der erst zu errichtenden Geschäftsstelle.

Als Themen, die sich kurzfristig herstellen lassen, werden bezeichnet:

1. Industriewirtschaftliche Folgen der Grenzveränderungen seit 1938
2. Andere kriegswichtige Veränderungen seit Kriegsausbruch
3. Arisierung und Nationalisierung der südosteuropäischen Industrie seit 1938
4. Ursachen und Folgen der Preissteigerung für die südosteuropäischen Industrien seit Kriegsausbruch
5. Umfang und Form der deutschen Kapitalbeteiligung an der südosteuropäischen Industrie seit 1938
6. Verschiebung des italien. Einflusses auf die südosteuropäischen Industrien seit Kriegsausbruch
7. Anforderungen des Krieges an die südosteuropäischen Industrien
8. Veränderungen im industriewirtschaftlichen Außenhandel seit Kriegsbeginn
9. Veränderungen des Austauschverhältnisses im Außenhandel und die Rückwirkung auf die südosteuropäische Industriewirtschaft.

Die meisten dieser Themen gliedern sich nach den einzelnen südosteuropäischen Ländern; die Themen 1 und 2 außerdem nach Rohstoffen, Kraftstoffen und den einzelnen Industriezweigen. Auf Grund dieses Themenplanes will nun das Institut in Verhandlungen mit einzelnen Wissenschaftlern oder wissenschaftlichen Instituten über die Übernahme von Gutachten eintreten und bei Bereitwilligkeit zu einer solchen Übernahme Verträge auf Erstattung der Gutachten abschließen. Ein Entwurf, durch den dieser Vorgang und die Einflußnahme des Institutes auf Inhalt und Fortgang dieser Arbeiten geregelt werden soll, liegt bereits vor.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, SOEG, Film 4014.

143

März 1942 – Mai 1943

Aus Goebbels Tagebüchern

26. März 1942 (Donnerstag)
. . . In der Tat ist ja Rußland ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Der Strich zwischen Asien und Europa ist ganz willkürlich gezogen. Vielleicht tritt doch noch einmal ein großer Teil Asiens zu Europa hinzu, und dann können wir hier eine Art von Eurasien bilden. Vielleicht muß sich dieser Erdteil dann noch einmal mit den Vereinigten Staaten, die auch einen echten Erdteil darstellen, auseinandersetzen. Aber das sind curae posteriores. Jetzt kommt es darauf an, diesen Krieg siegreich zu Ende zu führen. Wann das gelingen wird, das weiß kein Mensch. Auch Göring ist in seinen Prognosen außerordentlich vorsichtig. . .

26. April 1942
. . . Was Frankreich anbelangt, so ist der Führer nach wie vor der Meinung, daß wir mit ihm auf gütliche Weise niemals zu einer Einigung kommen. Das Gerede von Kollaboration ist nur für den Augenblick gedacht. Im übrigen will er jetzt zuerst Taten sehen und keine Worte hören. Möge der Krieg, so sagt er, auslaufen, wie er wolle, Frankreich wird teuer bezahlen müssen, denn es hat ihn ja verursacht und eingeleitet. Es wird auf seine Grenzen von 1500 zurückgeworfen werden; das heißt also, daß Burgund wieder zum Reichsgebiet kommt. Wir gewinnen damit ein Land, das an Schönheit und Reichtum kaum mit einer anderen deutschen Provinz vergleichbar ist.

8. Mai 1943
. . . Aus alledem aber hat der Führer die Konsequenz gezogen, daß das Kleinstaatengerümpel, das heute noch in Europa vorhanden ist, so schnell wie möglich liquidiert werden muß. Es muß das Ziel unseres Kampfes bleiben, ein einheitliches Europa zu schaffen. Europa kann aber eine klare Organisation nur durch die Deutschen erfahren. Eine andere Führungsmacht ist praktisch nicht vorhanden. Der Führer betont in diesem Zusammenhang wiederum, daß wir froh darüber sein müssen, keine Japaner auf dem europäischen Kontinent zu besitzen. Wenn die Italiener uns heute auch sehr viele Sorgen und Schwierigkeiten bereiten, so müssen wir uns doch glücklich preisen, daß sie uns bei der späteren Organisierung Europas keine ernsthafte Konkurrenz stellen können. Wären die Japaner auf dem europäischen Kontinent angesiedelt, so würden die Dinge wesentlich anders liegen. Heute aber sind wir praktisch die einzige in Betracht kommende Führungsmacht auf dem europäischen Festland. . .

Der Führer verteidigt in diesem Zusammenhang die Politik Karls des Großen. Auch seine Methoden sind richtig gewesen. Es ist gänzlich falsch, ihn als Sachsenschlächter anzugreifen. Wer gibt dem Führer die Garantie, daß er später nicht etwa einmal als Schweizerschlächter angeprangert wird! Auch Österreich mußte ja zum Reich gebracht werden. Wir können glücklich sein, daß es auf eine so friedliche und enthusiastische Weise geschah; aber hätte Schuschnigg Widerstand geleistet, so hätte dieser Widerstand natürlich niedergeschlagen werden müssen.[1] Karl der Große hat eine richtige Politik dadurch betrieben, daß er die Ostmark so weit nach aus-

sen vorschob. Das, was damals in geringem Umfang stattfand, muß heute in ungeheuren Dimensionen wiederholt werden. Auch unser weites Hinausschieben unserer Grenzen in den Osten ist für das deutsche Reichsgebiet eine ungeheure Erleichterung. Der moderne Krieg kann erfolgreich nur durchgeführt werden, wenn man eine operative Freiheit besitzt. Die operative Freiheit aber hat den großen Raum zur Voraussetzung. Man muß bei gewissen militärischen Krisen die Möglichkeit haben, einmal fünf- oder sechs- oder auch achthundert Kilometer zurückzugehen. Trifft dies Zurückgehen aber gleich das Reich selbst mitten ins Herz hinein, so kann man keinen Krieg mehr mit einigem Erfolg zur Durchführung bringen. Wir haben ja die Richtigkeit dieses Führersatzes im vergangenen Winter zu verspüren bekommen. Hätten wir in der Nähe der deutschen Reichsgrenze gestanden, so wäre das Reich an dieser Krise zusammengebrochen. . .

Mit den Sowjets gibt es für den Führer praktisch keine Kompromißmöglichkeiten. Sie müssen niedergeschlagen werden, genau so wie wir früher die Kommunisten niederschlagen mußten, um zur Macht zu kommen. Auch da haben wir nie an eine Kompromißmöglichkeit gedacht. Der Führer führt die Parallele zwischen 1932 und heute in allen Einzelheiten noch einmal durch. Sie ist ja in der Tat verblüffend.

Goebbels Tagebücher, hrg. u. eingel. von Louis P. Lochner, Zürich 1948, S. 139, 177 und 325 f.

1 Diese Stelle, bemerkt Louis Lochner, ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Einmal desavouiert Hitler den SS-Führer Himmler mit seinem Sachsen-Kult, nach dem Karl der Große sich durch das rücksichtslose Abschlachten der Sachsen als der wahre Deutschenfeind erwiesen habe, zum andern enthüllt diese Eintragung von Goebbels eindeutig, daß Hitler im Falle seines Sieges die Schweiz dem Reich einzuverleiben trachtete, auch wenn er dazu die Deutschschweizer, die die deutsche Herrschaft genau so leidenschaftlich ablehnten wie die französischen und italienischen Landesteile, hätte abschlachten müssen.

144

26. Januar 1943

Aktennotiz von Rudolf Stahl über eine Besprechung der Kali-Industriellen bei Funk betreffs der elsässischen Kaliwerke

Vertraulich!

Aktennotiz
über eine Besprechung bei dem Minister *Funk* wegen der elsässischen Kaliwerke am 26. Januar, nachmittags 5 Uhr, im RWM.

Anwesend:
Reichsminister *Funk*,
Staatssekretär Dr. *Landfried*,
Ministerialrat *Klewitz*,
Generaldirektor *Neumann* (Kalisyndikat),
Dr. *Schmidt*, *Rosterg*, } Wintershall
Wisselmann (Preußag),
Stahl (Salzdetfurth).

I. Auf die Frage des Ministers, wer zunächst das Wort ergreifen wolle, referierte Herr *Klewitz* über die Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß (C. d. Z.) vom 5. November 1942 über die elsässische Kaliwirtschaft. Er stellte fest, daß diese Verordnung ohne vorheriges Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister erlassen worden sei und zweifellos ihrem Wortlaut nach den Anschein erwecken müsse, als ob der C. d. Z. sich die Befugnis zulege, die gesamten staatlichen und privaten Kaliwerke im Elsaß *zu verwalten, zu übernehmen und zu verwerten* (§ 1). Auch die weiteren Bestimmungen in § 2 und 3, insbesondere wegen der Regelung des Absatzes der Kalisalze, die bisher im Einvernehmen mit dem RWM durch das Kalisyndikat erfolgt sei, müßten bedenklich erscheinen. Es sei ihm (Klewitz) auf Rückfrage bei dem Ministerialdirektor Dr. Mühe beim C. d. Z. jedoch versichert worden, daß es sich nur um eine rechtliche Klarstellung gegenüber dem französischen Gesetz vom 23. Januar 1937 hätte handeln sollen, insbesondere soweit die dort verankerte Gewinnbeteiligung der Gefolgschaft in Frage komme.[1]

Sodann nahm Herr *Neumann* zu eingehenden Darlegungen das Wort und berichtete insbesondere über seine Eindrücke gelegentlich seines Besuchs bei dem Chef der Wirtschaftsabteilung des C. d. Z., Herrn Ministerpräsident Köhler, den er in Anwesenheit seines juristischen Mitarbeiters, Herrn Dr. Mühe, gesprochen habe. Herr Köhler habe ihm gegenüber mit nüchternen Worten zum Ausdruck gebracht, daß in der Tat der C. d. Z., anscheinend auch in seiner Eigenschaft als Reichsstatthalter und Gauleiter von Baden, die Bestimmung über die Verwertung der Kaliwerke für sich in Anspruch nehme, obgleich ihm bekannt sein müßte, daß der Herr Reichsmarschall sich die Bestimmung über die endgültige Regelung der Eigentumsverhältnisse

bei den elsässischen Kaliwerken für die Zeit nach Friedensschluß vorbehalten habe. Ferner sei von dem C. d. Z. ein Beirat bei dem Bevollmächtigten des Kalisyndikats, Herrn Vieweg, eingesetzt worden, um die Absatzfragen etc. zu kontrollieren. Dies müsse er (Neumann) für abwegig halten, da die Absatzpolitik für den großdeutschen Raum nur einheitlich vom Syndikat aus gelenkt werden könne. Im übrigen plädierte Herr Neumann in geschickter Weise für eine baldige Klärung der Frage, inwieweit den privaten Kalikonzernen, wobei in erster Linie Wintershall und Salzdetfurth in Frage kämen, eine Beteiligung an den elsässischen Kaliwerken in Aussicht gestellt werden solle. Wenn von dem Minister klargestellt werde, ob und inwieweit das Land Baden überhaupt Ansprüche auf die elsässischen Kaliwerke erheben könne, werde es nicht sehr schwierig sein, unter den Interessenten selbst eine Verständigung herbeizuführen und dem Minister einen entsprechenden Vorschlag für die spätere Aufteilung zu machen. Neumann ließ durchblicken, daß der C. d. Z. bezüglich seiner Maßnahmen sich immer wieder auf ein Einverständnis mit der Preußag berufe.

Diese letztere Bemerkung brachte Herrn *Wisselmann* in Harnisch, der ziemlich heftig gegen Herrn Neumann polemisierte und, unterstützt von Herrn Landfried, betonte, daß die Preußag sich streng an den treuhänderischen Betriebsüberlassungsvertrag gehalten und keinerlei Schritte unternommen habe, um die Eigentumsverhältnisse schon für später festzulegen. Staatssekretär Landfried bemühte sich ferner, den Minister von einer Stellungnahme zu Gunsten der privaten Konzerne dadurch abzuhalten, daß er auf den Führererlaß wegen des Verbots von Friedensplanungen wiederholt verwies. Es genüge doch nach Meinung von Herrn Dr. Landfried, daß wiederholt von ihm und auch von dem Minister erklärt worden sei, der späteren Entscheidung des Reichsmarschalls solle in keiner Weise vorgegriffen werden.

Demgegenüber hob Herr *Rosterg* mit Recht hervor, daß nach dem bisherigen Verlauf der ganzen Angelegenheit die Statuierung eines „Gewohnheitsrechts" zu befürchten sei – eine Bemerkung, die auch der Minister mit verständnisvollem Lächeln quittierte.

Was die badischen Ansprüche anbelange, so kämen sie nach Meinung von Herrn Dr. *Landfried* ernsthaft nicht in Frage. Es sei ausgeschlossen, daß im Hinblick auf die spätere Reichsreform nun heute schon jeder Gau hingehe und wolle von sich aus Beteiligungen an wirtschaftlichen Unternehmungen beanspruchen. Er verwies auf den Fall Oberschlesien, wo derartige Ansinnen des Gauleiters bereits abgelehnt worden seien.

Der Minister bestätigte, daß, wenn überhaupt, doch höchstens eine Unterbeteiligung von Baden an dem der Preußag zufallenden Anteil in Frage komme. Er habe Herrn Rosterg bereits früher in Aussicht gestellt, daß die „moralischen" Ansprüche von Wintershall auf den Rückerwerb ihrer früheren elsässischen Werke berücksichtigt werden sollten. Herr Rosterg seinerseits betonte hierzu ergänzend, daß ihm der Ministerpräsident Köhler noch vor zwei Jahren eine gleiche Zusicherung gegeben habe, während er anscheinend heute anderen Sinnes sei. Der Minister sagte ferner, daß es ihm zweifelhaft sei, ob auch Salzdetfurth solche moralischen Ansprüche geltend machen könne. Er habe aber Verständnis für den von mir vertretenen Standpunkt, daß Salzdetfurth ein ebenso berechtigtes Interesse wie Wintershall daran habe, daß die jetzigen Beteiligungsverhältnisse der privaten Kalikonzerne im Syndikat durch die Verteilung des elsässischen Besitzes nicht wesentlich verschoben würden. Ich bemerkte hierzu: Wenn man ungefähr wüßte, wie hoch sich der Herr Minister den Preußag-Anteil denke, so würde ich es ebenso wie Herr Neumann für nicht allzu schwierig halten, zwischen den drei Beteiligten: Preußag, Wintershall und Salzdetfurth eine Verständigung über die Aufteilung herbeizuführen und einen Vorschlag einzureichen.

Als Herr Dr. *Schmidt* und Herr *Rosterg* entgegen den mir früher gegebenen Zusagen, auch für unsere Beteiligung eintreten zu wollen, versuchten, immer nur die sogenannten berechtigten Ansprüche von Wintershall in den Vordergrund zu schieben, sah ich mich veranlaßt, diese ausdrücklich in Frage zu stellen. Ich verwies darauf, daß Wintershall m. W. selbst nur zwei Schächte (Theodor und Prinz Eugen) abgeteuft habe und die anderen elsässischen Gewerkschaften, auf die es heute juristische oder moralische Ansprüche erhebe, erst später mit den „leeren Mänteln" der Deutschen Kaliwerke und der Gewerkschaft Glückauf, Sondershausen, nach dem Weltkriege erworben habe. Diese Gewerkschaften hätten damals nur noch Entschädigungsansprüche an das Reich bezw. den französischen Staat gehabt, aber keine Substanz mehr. Den Herren Dr. Schmidt und Rosterg waren diese Bemerkungen natürlich sehr unbequem, und sie versuchten vergeblich, sie zu bestreiten.

II. Der Minister entschied schließlich dahin, daß vom RWM aus dem C. d. Z. ein deutlicher Brief geschrieben werden solle. Hierin soll zum Ausdruck kommen, daß der C. d. Z. nicht berechtigt ist, über die elsässischen Kaliwerke eigentumsmäßig zu verfügen oder auch nur in die Absatzregelung einzugreifen. Wenn ich recht verstanden habe, soll gleichzeitig klargestellt werden, daß eine Berücksichtigung privater Kalikonzerne bei der späteren Aufteilung in Aussicht genommen sei. Herr Klewitz wird das Schreiben entwerfen und Herrn Neumann vorher Gelegenheit zur Einsicht geben, wie unter der Hand zwischen den beiden Herren vereinbart wurde. Ich bat den Minister, Wintershall und uns von diesem Schreiben Durchschlag zu geben, was er zusagte.

Im übrigen hielt der Minister den Zeitpunkt für verfrüht, jetzt schon eine Klärung der endgültigen Verteilung des elsässischen Kalibesitzes herbeizuführen.

Berlin, den 28. Januar 1943.

gez. Stahl[2]

Vereinigtes Kalikombinat Staßfurt, A II, Sa, 1 a, AV-Nr. 44, Bl. 20–23. Wiedergegeben auch in: Weltherrschaft im Visier, Berlin 1975, S. 349 ff. (Dok. 144).

1 Chef der Zivilverwaltung im Elsaß war der badische Gauleiter Robert Wagner.
2 Hs. – Rand links ms. *D/Kö.* Jtz.

145

Frühjahr 1943

Aus der Denkschrift „Wege zur Entbolschewisierung und Entrussung des Ostraums" von Richard Riedl, Aufsichtsratsvorsitzender der zur IG Farben gehörenden Donau Chemie AG

Aus: Erster Teil. Die russische Frage und die Möglichkeiten ihrer Lösung.

I. Kapitel
Deutschland und Rußland.

Der Krieg, den wir gegen Rußland führen, ist nur der äußeren Erscheinung nach ein Krieg zwischen zwei Staaten, in Wahrheit jedoch ein Krieg zweier Weltanschauungen, ähnlich den großen Religionskriegen der Vergangenheit, gleichzeitig aber auch ein Kampf zum Schutze europäischer Kultur und Überlieferung, gegen die Gefahren, die ihr, ebenso wie den alten Hochkulturen Asiens, von dem zu beiden Seiten des Urals emporgewachsenen eurasischen Zwischenreiche und von seiner Mischbevölkerung drohen.

Die Lage wird noch dadurch verschärft und kompliziert, daß im Bunde mit dem russischen Bolschewismus die Plutokratie des Westens gegen uns steht, getragen von der Hoffnung, nach einer durch gegenseitige Erschöpfung herbeigeführten Beendigung des Kampfes im Osten einen Frieden nach ihrem Belieben und zu ihren Bedingungen der Welt auferlegen zu können.

Es gibt für uns keinen Zweifel, daß wir die schwere Probe dieses Kampfes mit zwei Fronten erfolgreich bestehen werden.

Der Waffenerfolg allein bringt aber noch nicht die Endentscheidung.

Ebenso wichtig und vielleicht noch wichtiger ist die Frage, was nach dem Kriege geschehen soll, welche politische und staatliche Neugestaltung die Riesenräume erfahren sollen, die ehemals das Zarenreich und nach ihm die Sowjetunion unter ihre Herrschaft gezwungen hatten. Die Staaten vergehen, die Grenzen wandeln sich, das Land aber und die Menschen, die darin wohnen, bleiben und müssen zu neuen Formen staatlichen Lebens zusammengefaßt werden, deren Gestaltung auch, was nicht übersehen werden darf, entscheidend sein wird für das Schicksal weiter, benachbarter Räume.

Man faßt die Gesamtheit der Fragen, die sich daraus ergeben, unter der wenig präzisen und dehnbaren Bezeichnung der *„Russischen Frage"* zusammen.

Zunächst handelt es sich dabei um die Frage, inwieweit es möglich sein wird, aus der Masse der vom Russentum unterworfenen und um die Freiheit nationaler Entwicklung gebrachten Ostvölker einen möglichst großen Teil abzulösen und dem *„Neuen Europa"* anzugliedern, das nach dem Willen des Führers aus diesem Kriege hervorgehen soll. . . .

Unsere gegenwärtige Situation könnte einige Ähnlichkeit mit derjenigen Napoleons in der Zeit zwischen 1805 und 1812 gewinnen, wenn wir nicht die Fehler zu vermeiden wissen, die Napoleon damals in der Behandlung Deutschlands und anderer Länder Europas gemacht hat.

. . .

Endlich ist auch die psychische Verfassung in Betracht zu ziehen, in der das heutige Rußland dem deutschen Volke gegenübersteht. Ein Volk, das mehr als zwei Jahrhunderte die Stellung einer Großmacht ersten Ranges eingenommen und ein Weltreich aufgebaut hat, vergißt diese Vergangenheit nicht. Daran ändern auch die verschiedenen Splitter fremdrassiger Völker nichts, die es sich im Laufe der Zeit unterworfen und eingegliedert hat und zu assimilieren im Begriffe ist, wenngleich dieser Assimilationsprozeß noch keineswegs abgeschlossen ist. Die *Entstehung einer arisch-mongolischen Mischrasse,* die im Osten Europas und im Norden Asiens ein ungeheures Gebiet für ihre Ausbreitung zur Verfügung hat, ist eine der großen Gefahren, die für Europa von Rußland her drohen.

Der *Bolschewismus* hat diese Entwicklung nicht unterbrochen, sondern fortgeführt und sogar beschleunigt. . . . Tausende von Offizieren und Soldaten bewahren die Erinnerung an dieses Reich, an ruhmvolle Feldzüge, an große Taten, an seine glänzende Machtstellung, und wenn noch so viele von ihnen durch den Bolschewismus ausgetilgt worden sind, es blieben genug übrig, um in den Reihen der Bolschewisten selbst und in der Masse des russischen Volkes das Andenken an die Glanzzeit Rußlands, an die Zeit seines Aufstieges zur Großmacht und Weltmacht lebendig zu erhalten, die Begeisterung für vergangene Größe zu pflegen, die Sehnsucht nach nationaler Erneuerung zu wecken und den Haß gegen die Fremden zu schüren, denen man den Sturz Rußlands von der Höhe dieser Herrlichkeit zuschreiben wird. Mögen die wahren Schuldigen tausendmal die Bolschewiken sein: uns würde man mit aller Verantwortung dafür belasten, weil wir die Fremden sind, die Besieger Rußlands in zwei Weltkriegen, die fremden Unterdrücker, unbequemen Lehrmeister und wirtschaftlichen Ausbeuter, die von dem russischen Volke wegen ihrer, seinem innersten Wesen widersprechenden Eigenschaften schon seit den Zeiten Peters des Großen mit Abneigung und Mißtrauen betrachtet werden.

Mag sein, daß der Deutsche von allen fremden Nationen dem russischen Volke noch am ehesten nahekommt, am ehesten den Schlüssel zum Verständnis der russischen Volksseele findet. Der Haß, der dem gegenwärtigen Kriege und seinen Zerstörungen mit Notwendigkeit entspringen muß, wird alles überwuchern, was an guten Erinnerungen und Berührungspunkten vorhanden ist, es sei denn, daß er mit einer grundstürzenden Umwälzung aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse endet, die einen völligen Neubau von Grund aus ermöglicht.

Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die alten Methoden der Kolonialpolitik und imperialistischen Expansion in Mißkredit geraten sind. Man kann sie zur Not noch gegenüber den Negern Afrikas und Australiens anwenden. Im übrigen leben wir in einer Zeit der *Renaissance der kleinen Völker und der farbigen Rassen,* was nicht zu hindern braucht, daß sie auch zu einer Zeit der wirtschaftlichen Großräume wird.

Nun besteht gewiß auch zwischen einem Westeuropäer und einem russischen Muschik ein gewisses Kulturgefälle, aber ebenso gewiß ist es, daß man den ukrainischen oder russischen Bauern nicht tiefer stellen kann, als einen arabischen Nomaden oder einen ägyptischen Fellachen, als einen Perser, einen Afghanen, oder einen Inder. Wenn man sich für die Freiheit und Selbstbestimmung dieser Völker erwärmt, kann man die Russen nicht zu einem Helotendasein und zu staatlicher Zersplitterung verurteilen. Der Versuch, ein solches Programm durchzuführen, müßte ebenso ausgehen, wie der zweihundertjährige Krieg der Engländer gegen Frankreich, der damit endete, daß von einem stolzen, die Hälfte Frankreichs umfassenden, von Aquitanien bis nach Flandern reichenden Besitz zuletzt nichts übrig blieb, als die paar normannischen Kanalinseln. Eine jüngere und vielleicht in noch höherem Maße zutreffende historische Analogie bietet das Reich des ersten Napoleon; wir dürfen niemals in [den] Fehler verfallen, an

dem dieser große Feldherr und Staatsmann zugrunde ging: den der *Mißachtung und Verletzung des nationalen Gedankens bei fremden Völkern, während er bei uns selbst tragendes Prinzip aller Politik ist* – ein innerer Widerspruch, der sich schwer rächen könnte.

Wenn die russischen Soldaten sich immer wieder in das mähende Feuer unserer Linien werfen, so geschieht dies sicher nicht nur deshalb, weil der Politruk mit dem Revolver hinter ihnen steht; und selbst wenn dies der Fall wäre: Nicht einmal unsere russischen Gefangenen sind imstande, sich dem lähmenden Druck zu entziehen, der von mitgefangenen Politruks und anderen Spitzeln geübt wird, obwohl man doch glauben sollte, daß sie jede Gelegenheit ergreifen müßten, diese Peiniger und die Todesdrohung, die ständig von ihnen ausgeht, dadurch loszuwerden, daß sie hinter dem Stacheldraht mit ihnen ein Ende machen, oder sie mindestens der Wachmannschaft zeigen und zu abgesonderter Verwahrung und Behandlung überliefern. Was bisher in dieser Beziehung geschah, ist nicht auf eine von den russischen Gefangenen ausgehende Initiative, sondern auf planmäßig ergriffene Maßnahmen der deutschen Verwaltung zurückzuführen, die bestrebt ist, eine Absonderung der bolschewistischen Kommissare und ihrer Werkzeuge schon bei der Sortierung der Gefangenen nach Abstammung, Herkunft und Zivilberuf zu bewirken.

Dieses Verhalten der Gefangenen ist nicht nur daraus zu erklären, daß die Leute von 20 bis 30 Jahren, welche die erste Linie des russischen Heeres bilden, im bolschewistischen Staate aufgewachsen sind, nichts Besseres kennen, als die in ihm herrschenden Zustände und sie für den Gipfel aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Errungenschaften des Menschengeschlechtes halten, sondern mindestens ebensosehr auch daraus, daß ihr Denken und Fühlen, vielleicht mehr als wir glauben und zugeben wollen, von fanatischer Liebe zu dem großen, alten, ewigen Rußland und von Haß gegen seine Feinde erfüllt ist, und daß sie keine andere Möglichkeit sehen, diesem Gefühle Ausdruck zu geben, als die Zusammenarbeit mit ihren bolschewistischen Aufsehern und Herren.

Wir haben uns eingebildet, ein Großteil der russischen Soldaten würde uns als Befreier vom bolschewistischen Joch begrüßen. In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz anders. Zum Teil mögen sie selbst überzeugte Bolschewiken sein, als solche erzogen und vollgefüllt mit Phrasen bolschewistischer Propaganda. Bei den jüngeren Jahresklassen mag dies zutreffen, aber auch bei den älteren, die das frühere Rußland kannten, scheint der Haß gegen den bolschewistischen Unterdrücker zurückzutreten hinter dem Hasse gegen den Fremden, den Eroberer, den Zerstörer des Russischen Reiches. . . .

Mit Ausnahme der kleinen Grenzberichtigungen, welche die Ukrainer gegenüber Weißruthenien anstreben, würden sämtliche Gebietsveränderungen, die im europäischen Teile der UdSSR vorgenommen werden müßten, um die politischen Grenzen in möglichste Übereinstimmung mit den Sprach- und Siedlungsgrenzen zu bringen, auf Kosten der Russischen Föderativrepublik und der Machtstellung des Russentums vor sich gehen.

a) Die Grenze gegen Finnland.

Im Norden würde ein *Großfinnland* entstehen, dem das Gebiet der ehemaligen Autonomen Republik (jetzt Bundesrepublik) *Karelien* und der Oblast Murmansk (der Hauptsache nach die Halbinsel Kola) zufallen würden. Dies bedingt für die Russische Föderativrepublik einen Verlust von 275 300 km² mit 700 000 Einwohnern, meist Finnisch-Karelischen, in Murmansk Lappischen und Syrjänischen Stammes. Der Verlust an wirklich russischer Bevölkerung wäre nur

gering, hingegen allerdings der wirtschaftliche und politische Wert der Murmanküste und der von Leningrad dorthin führenden Bahn und Kanalverbindung recht erheblich. Weniger wahrscheinlich ist es, daß Finnland daran denken sollte, die territoriale Verbindung zu den Finnisch-Ugrischen Republiken Nordostrußlands – den Republiken der Komi (Syrjänen), Mari (Tscheremissen) und Udmurten (Wotjaken) – herzustellen. Sie zählen alle drei insgesamt eine Bevölkerung von wenig mehr als 2 Millionen, wovon etwa 700 000 auf russische Kolonisten entfallen, während, um eine territoriale Verbindung zwischen ihnen und Finnland herzustellen, die Verwaltungsgebiete (Oblaste) von Archangelsk und Kirow mitgenommen werden müßten, deren größtenteils aus Russen bestehende Bevölkerung 3,425 Millionen ausmacht, so daß ihre Einverleibung für Finnland, welches zusammen mit Karelien und Murmansk nur eine, allerdings ziemlich ungemischt finnische Bevölkerung von 4,417 Millionen aufweist, schwierige bevölkerungspolitische und administrative Probleme heraufbeschwören würde. Es ist, wie bereits eben bemerkt, unsicher, ob Finnland sich die Kraft zutraut, sie zu bewältigen und in Nordrußland eine förmliche Renaissance des Finnisch-Ugrischen Volkstums herbeizuführen. Von Bedeutung wird dabei die Beantwortung der Vorfrage sein, ob man damit rechnen kann, daß eine ähnliche nationale Renaissance auch bei den Tatarischen Völkerschaften des Wolgaknies eintritt, die in den Autonomen Republiken der Tschuwaschen, Kasan-Tataren und Baschkiren organisiert und den Ugrischen Völkerschaften unmittelbar benachbart sind. Die Erörterung dieser Vorfrage muß zusammen mit der Turko-Tatarischen Frage einem besonderen Kapitel vorbehalten bleiben.

b) Die Grenze gegen Weißruthenien.

Die Grenzberichtigungen, welche gegenüber *Weißruthenien* notwendig werden, betreffen den westlichen Teil des Verwaltungsgebietes (Oblastes) *Smolensk*, das auf einer Fläche von 72 200 km² rund 2,7 Millionen Einwohner zählt, ferner einen kleineren Gebietsteil in der Südwestecke des Oblastes *Kalinin*, früher Twer (106 400 km² mit 3,2 Millionen Einwohnern) und endlich ein zum Teil gleichfalls mit ukrainischen Siedlungen durchsetztes Gebiet im Westen des Oblastes *Orel*. Der daraus für die RSFSR sich ergebende Bevölkerungsverlust dürfte sich in diesen drei Verwaltungsgebieten zusammen auf etwa 1,5 bis 2 Millionen stellen.

c) Die Grenze gegen die Ukraine.

Am umfangreichsten sind die Gebietsverschiebungen, die entlang der russisch-ukrainischen Grenze im Nordkaukasus und an der unteren Wolga notwendig werden dürften. Hier siedeln als Teil des geschlossenen ukrainischen Sprachgebietes im südlichen Teile der Oblaste *Kursk* und *Woronesch* (in der sogenannten *Sloboder Ukraine*), dann am *Donez* und im *westlichen Kaukasusvorland* 3,4 Millionen Ukrainer inmitten einer Gesamtbevölkerung dieser Gebiete in der Höhe von rund 5,1 Millionen. Daran schließen sich die Mischgebiete im östlichen Kaukasusvorland, wo unter einer Gesamtbevölkerung von 3,5 Millionen immer noch ein Drittel Ukrainer (1,2 Millionen) festgestellt werden konnten, und die Sprachinseln im Oblast von Stalingrad (Zarizyn) und im Gebiete der Deutschen Wolgarepublik mit rund 705 000 Ukrainern unter einer Gesamtbevölkerung von 4,7 Millionen. Neben völkischen dürften hier auch geopolitische und militärische Gesichtspunkte die Grenzziehung bestimmen und bedingen, daß sie vom oberen Don, dort wo sein Bogen am weitesten nach Osten ausschlägt [und] zur Wolga bei Stalingrad überspringt, unter Umständen noch das Gebiet der Deutschen Wolgarepublik, das früher fast

ganz deutsch (mit wenigen ukrainischen und russischen Enklaven) besiedelt war, in sich schließt und dann dem Laufe der Wolga bis zu ihrer Mündung folgt.

Wieviel von den Gebieten gemischter Bevölkerung zwischen Rostow und Stalingrad, sowie von Ciskaukasien zur künftigen Ukraine geschlagen *oder als südöstliche Grenzmark unter militärische Verwaltung gestellt werden soll,* hängt von der weiteren Entwicklung der Ereignisse ab, ist übrigens bedeutungslos für die Beantwortung der Frage, wie groß der Bevölkerungsverlust sein wird, der sich aus der Neuregelung der staatlichen Verhältnisse im Ostraum für die RSFSR ergibt. Denn für Rußland gehen die zur Abtrennung kommenden Gebietsteile in jedem Falle verloren, gleichgültig welches im übrigen ihr künftiges Schicksal sein wird.

d) Umfang der bei nationaler Abgrenzung eintretenden russischen Gebietsverluste.

Über die zahlenmäßige Auswirkung der zu erwartenden Grenzverschiebungen auf die Bevölkerungsverteilung zwischen dem Gebiete der Russischen Föderativrepublik und ihren Nachbarn gibt die *folgende Aufstellung* einen Überblick, wobei im Verhältnisse zu Finnland nur mit der Abtretung von Murmansk und Karelien gerechnet wird, während weitergehende Gebietsverschiebungen an dieser Grenzstrecke der politischen Entwicklung, die zur Zeit noch nicht abzuschätzen ist, anheimgestellt bleiben müßten.

Ebenso muß das künftige Schicksal der autonomen Tatarenrepubliken im Wolgagebiet an dieser Stelle von der weiteren Betrachtung ausgeschieden werden, da es unlösbar mit der turkestanischen Frage und der Art ihrer Lösung verbunden ist.

Schätzungsweise wäre hiernach mit einem Übergange von etwa

275 300 km² mit 761 000 Einwohnern an *Finnland,*
ca. 40 000 km² mit 2 000 000 Einwohnern an *Weißruthenien* und
ca. 712 000 km² mit 16 398 000 Einwohnern an die *Ukraine*
einschließlich der Südöstlichen Grenzmark

zu rechnen.

Der europäische Teil der RSFSR würde sich infolgedessen um rund eine Million km² mit etwa 19 Millionen Einwohnern vermindern, aber immerhin noch den sehr beträchtlichen Umfang von etwa 4,5 Millionen km² mit rund 73 Millionen Einwohnern aufweisen.

Dieser kompakten Masse russischen Gebietes ständen im Ostraum sieben aus der nationalen Dekomposition Rußlands hervorgehende oder durch sie vergrößerte Staaten gegenüber, nämlich:

1. Im Norden *Finnland,* das in seinen alten Grenzen, wie sie vor dem Moskauer Frieden bestanden, 3,8 Millionen Einwohner auf 346 401 km² zählte und durch die Einverleibung von Karelien und Murmansk auf 621 700 km² und auf 4,6 Millionen Einwohner gebracht werden würde.
2. Sodann die drei *baltischen* Länder, deren Grenzen kaum eine Änderung erfahren würden, nämlich:

a) Estland	mit	47 549 km² und 1,1	Millionen Einwohnern,
b) Lettland	mit	65 791 km² und 2	Millionen Einwohnern und
c) Litauen	mit	59 731 km² und 2,9	Millionen Einwohnern
zusammen		173 071 km² und 6	Millionen Einwohner

3. Ferner *Weißruthenien*, das als Gliedstaat der Sowjetunion zuletzt 10,3 Millionen Einwohner auf 234 800 km² aufwies und durch die Einverleibung der mit Weißruthenien bevölkerten Teile der angrenzenden russischen Verwaltungsgebiete einen Zuwachs von ungefähr 40 bis 50 000 km² mit rund 2 Millionen Einwohnern erfahren, also in Hinkunft etwa 12 bis 12,5 Millionen Einwohner auf ungefähr 280 000 km² zählen würde.
4. Endlich die *Ukraine* und die getrennt von ihr als eine Art Militärgrenze zu organisierende *Südöstliche Grenzmark*, deren gegenseitige Abgrenzung in ihren Einzelheiten der Zukunft überlassen bleiben muß, so daß hier nur diejenigen bisher zur Russischen Föderativrepublik gehörigen Gebiete angeführt werden können, welche diese beiden Staatsgebilde zusammen umschließen würden:

a) das bisherige Gebiet der Ukrainischen Bundesrepublik	mit ca.	445 300 km²	und 30,9 Mill. Einw.
b) die Sloboder Ukraine	mit ca.	40 000 km²	und 2,2 Mill. Einw.
c) den Oblast Rostow a. D.	mit ca.	100 700 km²	und 2,8 Mill. Einw.
d) den Oblast Stalingrad	mit ca.	135 400 km²	und 2,2 Mill. Einw.
e) Ciskausien	mit ca.	325 400 km²	und 7,6 Mill. Einw.
f) die Krim	mit ca.	26 000 km²	und 1,1 Mill. Einw.
g) die Autonome Republik der Wolga-Deutschen	mit ca.	28 200 km²	und 0,6 Mill. Einw.
zusammen ca.		1 101 000 km²	und 47,4 Mill. Einw.

Zur Ukraine käme dann noch die früher polnische, jetzt größtenteils zum Generalgouvernement gehörige Westukraine mit rund 90 000 km² und etwa 8 bis 9 Millionen Einwohnern, so daß die künftige *Ukraine* im ganzen ein Gebiet von etwa 290 000 km² mit 36 Millionen Einwohnern, die *Südöstliche Grenzmark* dagegen ein solches von über 500 000 km² mit etwa 11 bis 12 Millionen Einwohnern umfassen würde.[1]

Im ganzen würde der Gürtel neuer, aus der nationalen Dekomposition Rußlands hervorgehender Staaten (Finnland, die drei baltischen Länder, Weißruthenien, Ukraine und Südöstliche Grenzmark) sieben Länder mit zusammen rund 70 Millionen Einwohnern in sich schließen, also ungefähr ebensoviel als beim restlichen Rußland verbleiben würden. . . .

VIII. Kapitel
Versuch einer politischen Aufgliederung des europäischen Ostraumes nach nationalen Gesichtspunkten.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargetan wurde, sind Völkerbefreiung und Bauernbefreiung die mächtigsten politischen Hebel, die zum Sturze des Bolschewismus und zur Sprengung des staatlichen Gefüges der UdSSR angewendet werden können. . . .

Der ganze Westen und Süden des europäischen Rußlands der Zarenzeit war der Hauptsache nach von nichtrussischen Völkerschaften erfüllt, die der Herrschaft des Großrussentums, der Moskowiter, durch Gewalt oder Trug unterworfen worden waren und sie mehr oder minder unwillig ertrugen: von Finnen, Esten, Letten, Litauern, Polen, Weißruthenen, Ukrainern und all den verschiedenen Kleinvölkern, die den Kaukasus, sein Vorland und die Krim in bunter

Gemenglage bewohnen, zwischen ihnen eingesprengt deutsche Kolonisten, die zu verschiedenen Zeiten ins Land gerufen und auf unbewohnter Steppe angesiedelt worden waren, um als Kulturträger zu wirken und die Wirtschaft in die Höhe zu bringen.

Die Sehnsucht nach nationalem Eigenleben ist bei allen diesen Völkern vorhanden; in welcher Stärke sie hervortritt und inwieweit sie sich zu politischem Willen verdichtet, hängt von dem Grade ab, bis zu dem die Entnationalisierung und Verrussung im einzelnen Falle gediehen ist.

Wenn jetzt die Möglichkeit einer Erfüllung solcher Sehnsucht und einer Neugestaltung des staatlichen Lebens für die Menschen dieser Räume greifbare Wirklichkeit wird, sind es drei Fragen, die ihnen vor allem wichtig scheinen:

1. die Frage der nationalen Abgrenzung;
2. die Frage nach dem Grade ihrer Selbständigkeit und nach der Art ihres Verhältnisses zum Deutschen Reiche und zu dem neuen Europa, dem sie eingegliedert werden sollen;
3. die Grundsätze, nach denen der innere Aufbau in ihren Gebieten sich vollziehen soll. . . .

Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1970, Teil II, S. 32 ff. (Auszug).

1 Anm. von Dietrich Eichholtz im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte: Unstimmige Zahlensummen entsprechen dem Original – D. E.

146

5. April 1943

Verfügung Ribbentrops über die Bildung eines Europa-Ausschusses im Auswärtigen Amt nebst Richtlinien für dessen Arbeit

1. Im AA wird unter meiner Leitung ein Europa-Ausschuß gebildet, der sich aus folgenden Mitgliedern zusammensetzt:

Staatssekretär von Steengracht (zugleich stellv. Leiter), Botschafter Gaus, Botschafter v. Rintelen, Unterstaatssekretär Hencke, Ministerialdirektor Wiehl, Gesandter Albrecht, Gesandter Schmidt (Presse), Gesandter Rühle, Gesandter Prof. Berber, Dr. Megerle, Vortr. Legationsrat v. Schmieden, Legationsrat Wagner, Brigadeführer Six, Brigadeführer Frenzel.

Zum Sekretär des Europa-Ausschusses wird Legationsrat v. Trützschler bestellt.

2. Der Europa-Ausschuß tagt nur nach Bedarf und arbeitet nach außen hin vertraulich. Ich behalte mir vor, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu dem interessierte Reichsressorts und Parteistellen von der Einrichtung des Europa-Ausschusses im AA zu unterrichten und gegebenenfalls zur Entsendung von Vertretern aufzufordern sind.

3. Um die Tagung des Europa-Ausschusses vorzubereiten, werden bereits jetzt folgende Arbeitsgruppen gebildet:

Arbeitsgruppe A: Leitung Prof. Berber
Diese Arbeitsgruppe hat die Aufgabe, das historische, geographische und statistische Material über die einzelnen europäischen Länder in übersichtlicher Form zusammenzustellen. Des weiteren obliegt ihr die Bereitstellung der historischen Unterlagen über die Entwicklung der politischen Gestaltung Europas mit besonderer Berücksichtigung früherer Formen europäischer Zusammenschlüsse. Die Länderreferate der einzelnen Abteilungen des Auswärtigen Amtes haben Prof. Berber bei der Zusammenstellung des Materials für die einzelnen Länder laufend zu unterstützen.

Arbeitsgruppe B: Leitung Botschafter v. Rintelen
Diese Arbeitsgruppe hat zu überprüfen, welche Fragen bei der künftigen Verwirklichung der europäischen Neuordnung vertraglicher Regelung zugeführt werden müssen. Insbesondere sind dabei die Fragenkomplexe zusammenzustellen, für die gesamteuropäische Regelungen vorgesehen werden müssen oder die einer einheitlichen Regelung mit sämtlichen in Frage kommenden Vertragspartnern zuzuführen sind. Bei den Arbeiten dieser Gruppe können die dem Europa-Ausschuß angehörenden Abteilungsleiter sich durch besonders hierfür zu bestimmende Referatsleiter ihrer Abteilung vertreten lassen.

Arbeitsgruppe C: Leiter Gesandter Schmidt (Presse)
Aufgabe dieser Arbeitsgruppe ist die Überwachung und gegebenenfalls Steuerung der publizistischen Behandlung der Europafrage, vor allem die Kontrolle und einheitliche Ausrichtung der Presse, des Vortragswesens usw. Auch in dieser Gruppe können die Leiter der interessierten Abteilungen sich durch besonders hierfür zu bestimmende Referatsleiter ihrer Abteilung vertreten lassen.

4. Das bei den Arbeiten der Arbeitsgruppen anfallende Material ist bei dem Sekretär des Ausschusses Legationsrat v. Trützschler fortlaufend zu sammeln, so daß es jederzeit greifbar ist. Legationsrat v. Trützschler sammelt ferner, wie bisher bereits, fortlaufend Unterlagen über die gegnerischen Kriegsziele und sonstige wichtigere ausländische Äußerungen zur Europafrage.

Feldquartier, den 5. April 1943.

gez. Ribbentrop.

Richtlinien für die Arbeit des Europa-Ausschusses.

1. Hauptaufgabe des Ausschusses ist in der gegenwärtigen Phase des Krieges die Sammlung von Material und die Vorbereitung von Unterlagen für die bei Kriegsende zu treffenden Regelungen der europäischen Neuordnung. Die Ausarbeitung bestimmter Pläne für die Gesamtgestaltung des künftigen Europa hat dabei vorerst noch zu unterbleiben. Es ist davon auszugehen, daß in Zukunft zwischen dem Großdeutschen Reich und den einzelnen europäischen Ländern Bindungen teils engerer teils loserer Art herzustellen sein werden, die sich einer schematischen Formel entziehen. Für jedes einzelne Land und Volk wird hier zu gegebener Zeit eine besondere Entscheidung zu treffen sein. Feststehend ist jedoch schon heute, daß das künftige Europa nur bei einer voll durchgesetzten Vormachtstellung des Großdeutschen Reiches Bestand haben kann. Die Sicherung dieser Vormachtstellung ist demnach als der Kern der künftigen Neuordnung anzusehen. Von besonderer Wichtigkeit ist ferner die Prüfung derjenigen Fragenkomplexe, die einer gesamteuropäischen Regelung zugeführt werden können.

2. Für die propagandistische Behandlung der Europa-Frage muß es vorerst noch sein Bewenden dabei haben, daß wir in allgemeiner Formulierung bei sich bietenden Anlässen zum Ausdruck bringen, unser Ziel sei die Schaffung einer gerechten Neuordnung, die den europäischen Völkern eine gesicherte Exisenz in enger wirtschaftlicher und kultureller Verbundenheit und unter Ausschaltung fremder Bevormundung ermöglichen werde. Auf die politische Struktur des künftigen Europa näher einzugehen, kommt bis auf weiteres noch nicht in Frage. Wollte man hierfür Grundsätze bekanntgeben, so müßten diese, um werbend zu wirken, den Wünschen der Völker nach einer möglichst selbständigen und unabhängigen Staatlichkeit entgegenkommen und in dieser Hinsicht Versprechungen enthalten, während schon heute gewiß ist, daß eine Sicherung des zukünftigen Europas gegen Bedrohungen von außen gerade umgekehrt Beschränkungen der Unabhängigkeit und Opfer jedes einzelnen Landes erfordern wird. Die komplizierte staatliche und völkische Struktur Europas schließt es zudem aus, in dieser Hinsicht für alle Länder gültige Grundsätze aufzustellen. Wir müssen uns deshalb vorerst noch darauf beschränken, den verschiedenen Völkern in Aussicht zu stellen, daß jedes von ihnen im künftigen Europa den ihm gebührenden Platz finden werde. Von jeder Vertiefung der Diskussionen über diese Fragen ist jedoch ganz allgemein abzusehen.

3. Ein sehr wirksames Mittel, die europäischen Völker auf die Notwendigkeiten der künftigen Neuordnung vorzubereiten, besteht jetzt schon in der entsprechenden Auswertung der Besorgnisse, die in allen Ländern der Gedanke an ein Vordringen des Bolschewismus nach Europa hinein auslöst. Je deutlicher sich die sowjetrussische Absicht abzeichnet, im Falle eines Sieges der Alliierten in Europa nur noch Regierungen zuzulassen, die Moskau genehm und mithin bolschewistisch sind, und je mehr die Erkenntnis sich durchsetzt, daß nur die deutsche Wehrmacht diese Gefahr abwenden kann, umso rascher wird in allen Ländern das Verständnis für die Erfordernisse einer europäischen Neuordnung wachsen, die vor allem bestimmt sein muß, auch für die Zukunft der Wiederkehr einer solchen Gefahrenlage vorzubeugen. Ebenfalls ist die Notwendigkeit der Abhaltung der Westmächte – also Englands und Amerikas – von Europa und die Behinderung der zukünftigen Einmischung zur Sicherung des Friedens in Europa herauszustellen. Die Klarstellung der Kriegsziele unserer Feinde und vor allem Moskaus ist deshalb die beste Propaganda, die wir zur Zeit zur Förderung der Einsicht in die Notwendigkeiten, die sich für die künftige Neuordnung Europas ergeben, betreiben können: Europa muß so organisiert werden, daß sich eine solche Gefahrenlage nicht wiederholen kann. Dabei bedarf es keiner besonders propagandistischen Unterstreichung der Schlußfolgerungen, die für diese künftige Gestaltung Europas aus der heutigen Krisenlage zu ziehen sind. Je mehr die öffentliche Meinung in den verschiedenen Ländern dazu gebracht werden kann, diese Schlußfolgerungen von selbst zu ziehen, umso besser ist es.

gez. Ribbentrop.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Film 5842. Auch wiedergegeben in: Anatomie der Aggression, Berlin 1972, S. 182–185 als Dok. 38 u. 39.

147

9. September 1943

Entwurf für eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes über die Schaffung eines „Europäischen Staatenbundes"

I. Notwendigkeit einer Einigung Europas.

Die Einigung Europas, die sich in der Geschichte bereits seit längerem abzeichnet, ist eine zwangsläufige Entwicklung. Die ungeahnten Fortschritte der Technik, die Schrumpfung der Entfernungen infolge der modernen Verkehrsmittel, die ungeheure Steigerung der Reichweite und Zerstörungskraft der Waffen (Luftwaffe), die gewaltige Last der Rüstungen und der Zug der Zeit, weite Zusammenhänge zu schaffen und große Räume gemeinsamer Erzeugung und Bewirtschaftung herzustellen, nötigen Europa zum engeren Zusammenschluß. Europa ist zu klein geworden für sich befehdende und sich gegenseitig absperrende Souveränitäten. Ein in sich zerspaltenes Europa ist auch zu schwach, um sich in der Welt in seiner Eigenart und Eigenkraft zu behaupten und sich den Frieden zu erhalten.

Wenn Europa seine Stellung in der Welt verlöre, würden alle europäischen Völker davon aufs schwerste betroffen werden. Kein europäisches Volk könnte sich auf die Dauer den Folgen eines Niedergangs Europas entziehen. Auch für die übrige Welt würde der Niedergang Europas einen unersetzlichen Verlust bedeuten.

Die Einigung Europas wird durch den Deutschland von England, dem alten Feind des Kontinents, aufgezwungenen Krieg beschleunigt. Der Kampf Deutschlands gegen England ist der europäische Einigungskrieg.

II. Stellung der Achsenmächte in Europa.

Das Element, das berufen ist, die Sonderinteressen der einzelnen europäischen Staaten im Interesse der Gesamtheit Europas zur Einheit zu vermitteln, wird im wesentlichen mehr in den Achsenmächten gefunden werden.

Die Gegner der Achsenmächte sind mit dem Versagen der Ordnung belastet, die sie nach dem ersten Weltkrieg Europa aufoktroyiert hatten. Sie haben den europäischen Völkern nichts Neues zu bieten und sind sich untereinander in dem, was in Europa geschehen soll, wenn sie siegen würden, völlig uneinig. Ihre Pläne überschneiden und widersprechen sich. Unter dem Druck der Sowjetunion, die die Absicht hat, eine europäische Ordnung nach eigenen Richtlinien und unter bolschewistischer Führung aufzurichten, sind England und USA bereits heute von der Atlantikerklärung abgewichen. Die vagen Weltorganisationspläne der Gegner lassen jede Bürgschaft dafür vermissen, daß in der von ihnen beabsichtigten neuen Organisation die wahren Bedürfnisse und Interessen der Völker und nicht egoistische Bestrebungen europafremder Mächte zur Geltung kommen werden.

Keine der feindlichen Großmächte, die den Anspruch erheben, über das Schicksal Europas zu entscheiden, ist in unserem Kontinent verwurzelt und mit ihm auf Gedeih und Verderben ver-

bunden. Die USA gehört in ihrer Totalität und mit allen ihren Interessen einem fremden Erdteil an. An Europa bindet sie nichts. Wenn es ihr paßt, wird sie Europa seinem Schicksal oder dem Bolschewismus überlassen. Der Bolschewismus hat das europäische Rußland seiner europäischen Vergangenheit entfremdet. Die Kulturländer Europas sind für die Sowjetunion nur weltanschaulich und militärisch zu erobernde Provinzen, Fremdkörper, die beseitigt werden müssen, um das bolschewistische Regime auf ganz Europa auszudehnen. England steht nur mit einem Teil seines Reiches in Europa. Der Schwerpunkt seines Organismus liegt außerhalb unseres Kontinents. Es hat sein Weltreich unter Ausnutzung der kontinentalen Gegensätze aufgebaut und würde in einem konsolidierten Europa eine bescheidenere politische Rolle spielen als bisher. Seine Politik ist darauf gerichtet, Europa in seiner Zersplitterung und im Unfrieden zu erhalten. Die Bestrebungen Deutschlands, durch eine den Lebensbedürfnissen beider Länder Rechnung tragende Abgrenzung der gegenseitigen Interessen eine dauerhafte Grundlage für ein harmonisches und freundschaftliches Zusammenleben des europäischen Kontinents und des britischen Weltreichs zu schaffen, sind an der Haltung Englands gescheitert, das auf seine hegemonialen Tendenzen dienende Politik des Gleichgewichts nicht verzichten wollte. So wie es die Länder, die als Verbündete für England ihr Blut vergossen haben, der Hungerblockade unterwarf und ihnen ihre außereuropäischen Besitzungen entriß, so bombardiert es heute ihre Städte und zerstört rücksichtlos ihre Industrien und ihre Kirchen.

Dagegen sind die Interessen und Bedürfnisse der Achsenmächte wesentlich und unzertrennlich mit denen Europas verbunden. Der Schwerpunkt Deutschlands und Italiens kann so wenig wie außerhalb Europas, so auch nie in einen einzelnen, von dem Ganzen sich innerlich lösenden Teil fallen. Es ist daher nicht zu befürchten, daß die europäischen Völker durch Deutschland in eine ihren eigenen Interessen widersprechende Politik hineingezogen werden können. Auch der Krieg, den die Achsenmächte und ihre Verbündeten jetzt führen, ist nicht nur ein Kampf um ihre eigene Existenz, sondern zugleich ein solcher<,> für eine gesicherte und friedliche Zukunft aller europäischen Völker.

Es ist natürlich, daß in Europa der Anstoß zu einer neuen Ordnung von den Achsenmächten ausgeht.

III. Föderative Lösung der europäischen Frage.

Es wäre falsch, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, die die Lösung der europäischen Frage bietet. Diese Schwierigkeiten liegen nicht nur in den verschiedenen Anschauungen der europäischen Völker, sondern auch in den Verhältnissen, die im Wesen Europas wurzeln und sich Jahrhunderte hindurch in wechselnden Formen immer wieder von neuem geltend gemacht haben. Man kann diesen nicht entgegen handeln, ohne den festen Boden unter den Füßen zu verlieren. Politisch ist es nicht möglich, von idealen Forderungen den Maßstab für das europäische Einigungswerk zu entnehmen. Vielmehr können als Fundament nur die geschichtliche Entwicklung, die zu einem ausgeprägten Nationalbewußtsein aller europäischen Völker geführt hat, und die realpolitischen Tatsachen dienen.

Das Besondere des europäischen Problems besteht darin, daß auf einem verhältnismäßig engen Raum eine Vielheit von Völkern in einer Kombination von Einheit und Unabhängigkeit bei im übrigen völliger Verschiedenheit der einzelnen Völker zusammenleben soll. Ihre Einheit muß so fest sein, daß zwischen ihnen in Zukunft niemals wieder Krieg geführt werden wird, und

daß die Interessen Europas nach außen hin gemeinsam gewahrt werden können. Zugleich müssen aber die europäischen Staaten ihre Freiheit und Unabhängigkeit behalten, damit sie in der Lage sind, ihren durchaus verschiedenen nationalen Aufgaben gerecht zu werden, und ihre besonderen Funktionen im Rahmen des Ganzen schöpferisch und freudig erfüllen. Nicht auf der gezwungenen oder geforderten Unterordnung der einen europäischen Macht unter die andere, sondern auf ihrer Einigkeit beruht die Kraft und Sicherheit Europas. Jeder Versuch der einen oder anderen europäischen Macht, politische Maßnahmen aufzuzwingen, müßte in Europa wieder die Gegensätze zur Wirksamkeit bringen. Andererseits würde die europäische Macht, die nicht bereit ist, ihre Politik den europäischen Notwendigkeiten anzupassen, sich außerhalb der europäischen Gemeinschaft stellen.

Die Lösung der europäischen Frage kann nur auf föderativer Basis herbeigeführt werden, indem die europäischen Staaten sich aus freiem, der Einsicht der Notwendigkeit entsprungenen Entschluß zu einer Gemeinschaft souveräner Staaten zusammenschließen.

Der Aufbau eines solchen Staatenbundes wird zeitlich in zwei Etappen vor sich gehen. Zuerst haben die in Betracht kommenden europäischen Regierungen die Gründung des Staatenbundes zu beschließen und die Gründungsakte zu vollziehen, in der Zweck und tragende Grundsätze des Bundes in großen Zügen festgelegt werden. Die zweite Etappe umfaßt die Ausarbeitung der Einzelheiten der Bundesorganisation. Zu diesem Zweck werden alsbald nach dem Gründungsakt die Bevollmächtigten der Signatarstaaten zu gemeinsamer Beratung zusammentreten. Das Ergebnis wird in der Bundesakte niedergelegt werden.

Der entscheidende Schritt wird mit der Zeichnung der Gründungsakte getan. Durch ihn bejahen die Signatarstaaten für alle kommenden Zeiten den Grundsatz der europäischen Solidarität und verpflichten sich zur einheitlichen Grundhaltung in den die europäischen Gemeinschaftsaufgaben betreffenden Fragen.

IV. Beteiligung am Europäischen Staatenbund.

Der Europäische Staatenbund muß die Gemeinschaft möglichst aller europäischen Staaten sein. Es darf nicht geschehen, daß einzelne europäische Länder der europäischen Zusammenarbeit entfremdet werden.

Um den Europäischen Staatenbund ins Leben zu rufen, genügt es, daß sich die Mehrzahl der europäischen Staaten zusammenschließt, den übrigen europäischen Ländern wird die Möglichkeit des Beitritts offen gehalten werden. Das Schwergewicht der im Europäischen Staatenbund vereinigten europäischen Nationen und der Zwang der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse muß unausweichlich dazu führen, daß auch diese Staaten früher oder später ihren Anschluß an den Europäischen Staatenbund vollziehen.

Es war nicht nur ein Bruch feierlich gegebener Versprechen, sondern auch ein schwerer politischer Fehlgriff, daß die Mächte, die nach Beendigung des ersten Weltkrieges die Verantwortung für die Ordnung Europas hatten, den Unterschied zwischen Siegern und Besiegten zu verewigen suchten. Für unseren Kontinent sind daraus unheilvolle Folgen erwachsen. Dieser Fehlgriff darf nicht wiederholt werden, vielmehr wird den besiegten Staaten in der neuen Gemeinschaft der europäischen Völker von Anfang an ein gleichberechtigter Platz einzuräumen sein, wenn sie bereit sind, an dem Aufbau des neuen Europas legal und positiv mitzuwirken. Alle historisch und insbesondere im gegenwärtigen Krieg bewährten europäischen Nationen werden Glieder des Europäischen Staatenbundes werden können.

Soweit bei Gründung des Staatenbundes territoriale Besitzungen europäischer Mächte in fremden Kontinenten bestehen, müssen sie als spezielle Angelegenheiten dieser Mächte angegeben werden, für die die übrigen europäischen Länder keinen Schutz übernehmen. Verwicklungen, die sich aus dem System solcher Besitzungen ergeben, dürfen Europa in seiner Gesamtheit nur interessieren, wenn sie zu einem Angriff außereuropäischer Mächte auf europäisches Gebiet führen. Jedoch müssen als europäisches Gebiet im weiteren Sinne die außereuropäischen Besitzungen europäischer Staaten gelten, die infolge ihrer geographischen Nähe zum europäischen Ergänzungsraum gerechnet werden müssen.

V. Verhältnis der Gliedstaaten des Europäischen Staatenbundes untereinander sowie zu anderen Kontinenten.

1. Zunächst kann festgestellt werden, daß jeder Gliedstaat die Freiheit bewahrt, seine Beziehungen zu anderen Ländern innerhalb oder außerhalb Europas nach seinem souveränen Ermessen zu gestalten, soweit dies mit der europäischen Solidarität und den europäischen Verpflichtungen vereinbar ist. Nur Verträge, die dem Zweck des Bundes widersprechen, dürfen nicht abgeschlossen werden; bestehende Verträge solcher Art sind natürlich aufzuheben. Da anzunehmen ist, daß die traditionelle Zusammenarbeit der skandinavischen Staaten<,die> die loyale Mitarbeit derselben an den europäischen Gemeinschaftsaufgaben nicht behindern würde, so wird ihrer Fortsetzung nichts im Wege stehen. Dasselbe gilt von der Pflege der Beziehungen der Staaten der pyrenäischen Halbinsel untereinander sowie ihren lateinamerikanischen Schwesternationen.

2. Jeder Gliedstaat des europäischen Staatenbundes muß auch das Recht haben, sein nationales Leben nach eigenem Ermessen, jedoch unter Beachtung der Verpflichtungen gegenüber der europäischen Gemeinschaft zu gestalten. Für die Beziehungen der europäischen Staaten untereinander ist daher der Grundsatz aufzustellen, daß sie sich gegenseitig der Einmischung in innerpolitische Angelegenheiten zu enthalten haben. Die einzige Forderung, die an die europäischen Staaten gestellt werden muß, ist, loyale, Europa bejahende Glieder des Staatenbundes zu sein und an den europäischen Gemeinschaftsaufgaben positiv mitzuarbeiten. Jedes Land muß dafür verantwortlich sein, daß auf seinem Gebiet keine Handlungen begangen werden, die mit der europäischen Solidarität und den europäischen Verpflichtungen unvereinbar sind. Zu dem Grundsatz der gegenseitigen Nichteinmischung kommt der Grundsatz der gegenseitigen Präferenzierung hinzu. Diese Präferenzierung der europäischen Staaten untereinander gegenüber den nichteuropäischen Ländern wird sich hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet auswirken.

3. Für die Beziehungen der einzelnen europäischen Staaten zu außereuropäischen Ländern und Kontinenten muß der Grundsatz gelten, daß unser Kontinent und jeder zu ihm gehörige Staat sich nicht in die Verhältnisse fremder Kontinente einmischen und dort keine politischen und militärischen Eroberungen machen darf, daß aber ebenso jede Einmischung und jede politische oder militärische Eroberung seitens fremder Kontinente in Europa und seinem Ergänzungsraum ausgeschlossen ist. Jeder solchen Einmischung und jedem solchem Angriff würde die solidarische Abwehr Europas entgegengesetzt werden.

Im übrigen regelt sich das Verhältnis Europas einschließlich seines Vergeltungsraums[1] zu anderen Kontinenten nach den allgemeinen Regeln des zwischenstaatlichen Verkehrs auf der Grundlage, daß Europa seinerseits mit diesen[2] in Frieden und Freundschaft zu leben sowie ei-

nen für alle Beteiligten nutzbringenden Handelsverkehr und Kulturaustausch zu unterhalten wünscht. Wenn der europäische Lebensraum auch so gestaltet werden muß, daß er imstande ist, sich in der Zeit politischer und kriegerischer Verwicklungen durch den Besitz des unbedingt Lebensnotwendigen zu behaupten, soll das Ziel der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa nicht sein, auf den Austausch der europäischen Länder mit der Welt und auf ihre Tätigkeit in der Welt zu verzichten, sondern umgekehrt, Europa stark zu machen, um im Handelsverkehr der Gesamtwelt eine führende Rolle zu spielen, die beim jetzigen Zutand verloren zu gehen droht.

VI. Die Aufgaben des Europäischen Staatenbundes.

1. Friedenssicherung in Europa.

Es muß die Aufgabe der neuen europäischen Ordnung sein, die Ursachen zu beseitigen, die in der Vergangenheit zu innereuropäischen Kriegen Anlaß gegeben haben. Die Zeit der europäischen Binnenkriege muß beendet und der europäische Partikularismus überwunden werden.

Den einzelnen Gliedern des Europäischen Staatenbundes bleibt es natürlich unbenommen, unter sich Schieds- und Vergleichsverträge abzuschließen. Die Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des innereuropäischen Friedens liegt aber nicht in einer formalen Friedensordnung oder der Androhung von Sanktionen, sondern in einer europäischen Politik, die verhindert, daß sich die europäischen Länder feindlich gegenüberstehen. Wenn Europa seit Jahrhunderten von Kriegen heimgesucht worden ist, so ist daran vor allem die Politik des Gleichgewichts schuld, mit der England bestrebt war, einen europäischen Staat gegen den anderen auszuspielen. Es wird eine besonders wichtige Aufgabe der im Europäischen Staatenbund vereinten Nationen sein, Versuchen raumfremder Mächte, auf innereuropäische Angelegenheiten Einfluß zu nehmen, solidarisch entgegenzutreten.

Es ist in Europa nicht möglich, die völkischen Fragen durch territoriale Abgrenzung restlos zu lösen. Ernstere Spannungen werden daraus nicht entstehen, wenn alle europäischen Staaten den Grundsatz befolgen, fremdes Volkstum zu respektieren und gerecht zu behandeln.

Die Sicherstellung einer im Geist der europäischen Solidarität und unter Achtung der europäischen Verpflichtungen arbeitenden Presse ist in den einzelnen Ländern eine Pflicht der Staatsführung, die sich aus der Zugehörigkeit des Europäischen Staatenbundes ergibt. Das gleiche gilt für die Erziehung der heranwachsenden Jugend, die auf nationaler Grundlage, aber im Sinne der europäischen Solidarität stattfinden muß.

2. Wahrung der gemeinsamen europäischen Interessen nach außen.

Es kann nicht der Zweck des Bundes sein, in die Außenpolitik seiner Glieder einzugreifen oder eine übernationale europäische Diplomatie zu schaffen. Es kommt vielmehr darauf an, in allen Europa gemeinsam interessierenden Fragen eine einheitliche Grundhaltung der europäischen Länder gegenüber den außereuropäischen Staaten herbeizuführen. Dies wird durch gegenseitige Unterrichtung und durch Konsultationen über die laufenden Fragen der praktischen Politik geschehen, soweit diese europäische Gesamtinteressen berühren.

3. Gemeinsame Abwehr der bolschewistischen Gefahr.

Wenn auch die Komintern offiziell aufgelöst worden ist, so bleibt doch die bolschewistische Bedrohung für alle europäischen Völker bestehen, sei es in ihrer ideologischen Form, sei es in ih-

rer ungeheuren Machtzusammenballung, die sich erst jetzt in ihrer ganzen gefährlichen Größe herausgestellt hat. Ohne Beseitigung der bolschewistischen Gefahr kann es für Europa keine Sicherheit und keinen Frieden geben. Die Tatsache, daß im Osten Seite an Seite mit den deutschen Truppen Verbände und Angehörige fast aller übrigen europäischen Völker kämpfen, ist ein Symbol für die Gemeinsamkeit der Gefahr und für die Gemeinsamkeit des Abwehrsinnes. Es muß eines der wichtigsten Ziele eines geeinten Europas sein, die europäischen Nationen gegen die zerstörenden Kräfte des Ostens zu sichern. Der Antikominternpakt und die darin vorgesehenen Maßnahmen werden auf alle Glieder des Europäischen Staatenbundes auszudehnen sein. Darüber hinaus ist es aber von gesamteuropäischer Bedeutung, daß die europäischen Völker, jedes in seinem Rahmen, ihren Beitrag zur Verteidigung ihres Kontinentes im Osten leisten. Zu diesem Zweck werden besondere Abkommen getroffen werden, die sich vor allem auf die Gestellung von Freiwilligen beziehen.

4. Gemeinsame Verteidigung gegen äußere Angriffe.
Es muß der Grundsatz gelten, daß einem Angriff auf Europa die solidarische Abwehr der europäischen Völker entgegengesetzt wird. Die militärischen Kräfte der europäischen Völker sind insofern als eine Einheit anzusehen und aufeinander auszurichten.

Nur sehr große Einheiten sind heute kriegstüchtig genug, um militärisch bestehen zu können. Das Problem, sich auf Grund seiner eigenen Hilfsmittel zu verteidigen, ist für kleinere Länder unlösbar geworden. Die kleineren Länder haben nicht die nötigen Menschenmassen, nicht den erforderlichen industriellen Apparat und können ihre Ernährung und Rohstoffversorgung nicht sichern. Daran ändert sich auch nichts, wenn sie sich gegenseitig verbünden. Um sich gegen Angriffe außereuropäischer Großmächte mit Erfolg zur Wehr zu setzen, bedürfen die kleineren europäischen Staaten des Rückhalts an Deutschland bzw. Italien.

Aus den geopolitischen Gegebenheiten[3] ergibt sich – unbeschadet der gemeinsam zu erfüllenden Aufgaben – die Notwendigkeit regionaler Gliederungen. Vage generelle Begriffe, wie sie in einer überholten Zeit üblich waren, können nicht die Grundlage zu einer wirksamen Verteidigung und zu einer gerechten Verteilung des politisch-militärischen Risikos und der militärischen Lasten bilden. Es sind daher regionale Defensivabkommen zwischen den in jedem Fall in Betracht kommenden Staaten auf freiwilliger Grundlage notwendig. Dieses Defensivabkommen müssen organisch ineinander greifen. Ihr Schwergewicht wird natürlich bei den Achsenmächten liegen. Während im Osten und im Nordwesten Europas in erster Linie Deutschland zu beteiligen sein wird, wird im Mittelmeer in erster Linie Italien mitzuwirken haben. Das Gebiet der Gemeinschaftsaufgaben ist hier ein außerordentlich weites. Es genügt darauf hinzuweisen, wie wichtig es ist, sich im großen über gleichmäßige Bewaffnung und Ausrüstung zu verständigen, die Versorgung der einzelnen Länder gemeinsam für den Kriegsfall vorzubereiten usw. Schon im Frieden könnten europäische Truppenteile nach dem Vorbild der freiwilligen Verbände, die im Osten kämpfen, aufgestellt werden.

Diejenigen Länder, die nach dem getroffenen Defensivabkommen nicht an der militärischen Abwehr eines auf Europa erfolgenden Angriffs beteiligt sind, müßten gleichwohl den europäischen Staaten, die zur Abwehr des Angriffs schreiten, die größtmöglichste Unterstützung zuteil werden lassen. Die europäischen Staaten, die mit außereuropäischen Mächten in Krieg verwickelt sind, dürfen von den anderen europäischen Staaten nicht als Kriegführende behandelt werden.

Es ist anzunehmen, daß der Zusammenschluß Europas zu einer Verteidigungsgemeinschaft

die Wahrscheinlichkeit von Angriffen auf den Kontinent wesentlich verringern würde. Außereuropäische Staaten würden sich hüten, gegen europäische Länder Krieg zu führen, wenn sie damit rechnen müßten, daß ihnen dann der ganze Erdteil geschlossen gegenübersteht.

5. Wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Zersplitterung der wirtschaftlichen Kräfte in Europa ein ernstes Hindernis für den Wohlstand und den sozialen Fortschritt in den Ländern bedeutet. Wenn auch schon die Beseitigung der innereuropäischen Kriegsgefahr der wirtschaftlichen Entwicklung in Europa einen starken Impuls geben würde, so muß doch durch zielbewußtes und planvolles Zusammenwirken der europäischen Staaten angestrebt werden, Europa so zu organisieren, daß es zu einer wirklich gesunden, wirtschaftlichen Höchstblüte gebracht wird.

Der unter dem Zwang der britischen Blockade entstandene Großwirtschaftsraum wird in der Weise auszubauen sein, daß aus ihm Europas lebensnotwendiger Bedarf auf dem Gebiet der Ernährung, Kleidung und Arbeit gesichert ist. Zu diesem Zweck müssen alle Arbeitskräfte und Hilfsquellen Europas einschließlich seines Ergänzungsraums zur größtmöglichsten Leistung gesteigert werden.

Die zurückgebliebenen Wirtschaften in Europa müssen durch besondere, gemeinsame Anstrengungen entwickelt werden. Die Lebenshaltung der breiten Massen in Europa, vor allem in Kleidung, Ernährung und Wohnung, muß systematisch gehoben, für soziale Sicherheit vorausschauend gesorgt werden.

Nach den schon bewährten Prinzipien wird die europäische Landwirtschaft durch planvolle Zusammenarbeit der europäischen Staaten auf die Bedürfnisse Europas ausgerichtet und ihr der Absatz ihrer Produkte zu gerechten Preisen gewährleistet werden. Ebenfalls wird durch planvolle Zusammenarbeit die europäische Industrie, Unternehmer und Arbeiter vor der zerstörenden Wirkung europäischer und internationaler Krisen geschützt werden und Zugang zu einem gerechten Anteil an den Rohstoffen der Welt verschafft werden.

Es ist zu erwarten, daß Europa, richtig organisiert, wieder der beste Kunde und tüchtigste Lieferer innerhalb der Gesamtwelt sein wird. Gestützt auf die gesicherte Möglichkeit, außerhalb Europas Rohstoffe einzukaufen und bei sich zu veredeln, wird Europa seinerseits den außereuropäischen Rohstoffländern gesicherten Absatz und stabile Preise bieten.

Die gemeinsamen langfristigen Wirtschaftsplanungen werden von der Arbeit, statt des Kapitals als wirtschaftlichem und sozialem Wertmesser ausgehen und von dem Grundsatz geleitet sein, daß der gemeinsame Raum dem Leben aller seiner Teilhaber gleichmäßig zu dienen hat.

Zur Belebung des gegenseitigen Güteraustausches und zur Schaffung eines großen europäischen Marktes werden die zwischen den einzelnen Ländern bestehenden Zoll- und anderen Schranken fortschreitend beseitigt werden, wobei auf die Schonung und Sicherung der lebensnotwendigen Wirtschaftszweige, insbesondere der kleineren Wirtschaftsgebiete, Rücksicht genommen wird.

Die Erfahrung lehrt, daß die gegenwärtigen Verkehrsmittel Europas den gesteigerten Anforderungen nicht entsprechen. Das innereuropäische Verkehrsnetz der Eisenbahnen, Autostrassen, Wasserstraßen und Fluglinien wird nach gemeinsamer Planung ausgebaut werden.

Während der Übergangszeit von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft werden sich die europäischen Staaten bei der Lösung der damit zusammenhängenden Probleme gegenseitig Hilfe und Unterstützung gewähren.

6. Geistiger, kultureller und beruflicher Austausch.
Im Gegensatz zur trostlosen Einheitsform angelsächsischer Länder beruht der einzigartige Reichtum, über den das räumlich kleine Europa verfügt, auf der Mannigfaltigkeit seiner Lebensformen und geistigen Volksindividualitäten, der kleinen wie der großen. Der europäische Lebensraum muß allen seinen Teilhabern, die Europa bejahen und gewillt sind, an den europäischen Gemeinschaftsaufgaben loyal und positiv mitzuarbeiten, die freie Entfaltung ihrer geistigen, völkischen Eigenart gewähren. Die Vertiefung und der Ausbau des geistigen und kulturellen Austausches wird den europäischen Völkern neue Möglichkeiten für die Entwicklung ihrer besonderen Begabungen und Kräfte eröffnen. Die Intensivierung dieses Austausches, der nicht zur Uniformisierung der europäischen Völker führen darf und großen und kleinen Völkern die gleiche Chance geben muß, wird sie mit dem Bewußtsein der gemeinsamen kulturellen Grundlagen erfüllen und eines der stärksten Bindemittel für ihre neue Gemeinschaft sein.

VII. Organisation des Europäischen Staatenbundes.

Es wäre nicht zweckmäßig, für die europäische Zusammenarbeit eine übernationale europäische Bürokratie zu schaffen. Auch das Konferenzsystem des Völkerbundes kann nicht zur Nachahmung ermutigen. Um praktische Ergebnisse in der Zusammenarbeit zu erzielen, sollten nach Möglichkeit diejenigen Persönlichkeiten, die in den einzelnen Ländern für die betreffenden Fragen maßgebend sind, an den europäischen Beratungen dieser Fragen beteiligt werden.

Politisch hat sich das System der Unterrichtung und Konsultation durch die normalen diplomatischen Kanäle bewährt. Individuelle Besprechungen zwischen den Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Außenministern haben dieses System wirksam ergänzt. Wo es notwendig war, sind Konferenzen ad hoc einberufen worden. Solche Methoden entsprechen den praktischen Bedürfnissen der Politik mehr als es im voraus bestimmte periodische Konferenzen tun.

Es läßt sich folgende Verfassung des Staatenbundes denken: Organ des Europäischen Staatenbundes ist der Staatenkongreß. Dieser besteht in der Versammlung der Vertreter der Gliedstaaten. Er tritt mindestens einmal im Jahr zusammen. Die Beschlüsse des Kongresses werden, soweit die Bundesakte nichts anderes bestimmt, mit Stimmeneinheit gefaßt. Der Kongreß führt die Geschäfte des Staatenbundes, soweit sie nicht anderen Organen übertragen sind. Die bei den Achsenmächten akkreditierten Vertreter der Gliedstaaten bilden zusammen mit den Außenministern Deutschlands bzw. Italiens in Berlin bzw. Rom ständige Ausschüsse, die in der Zeit zwischen den Versammlungen des Kongresses die Geschäftsführung jährlich alternierend besorgen.

Es wäre politisch zweckmäßig, wenn die Gliedstaaten als ordentliche Vertreter im Staatenkongreß die Regierungschefs, als deren ständige Stellvertreter die Außenminister, bestimmten.

Dagegen wird es für die wirtschaftliche, kulturelle und berufliche Zusammenarbeit besonderer ständiger Organe bedürfen. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist ein ständiger europäischer Wirtschaftstag zu bilden, der sich aus allen Gliedstaaten zusammensetzt. Dieser hätte sich zu gliedern in Ausschüsse für:

Handel, Gewerbliche Produktion und Schiffahrt.
Finanzen und Währung.
Arbeits- und Sozial-Fragen.
Ernährungs-, Land- und Forstwirtschaft.

Die Aufgabe des Europäischen Wirtschaftstages und seiner Ausschüsse ist die Vorbereitung

und Durchführung europäischer Wirtschaftskonventionen zur Lösung der gemeinsamen wirtschaftlichen Aufgaben, z. B. für die Behandlung der europäischen Wirtschaftsprobleme unter dem Gesichtspunkt der Blockadefestigkeit, die Regelung des Warenaustausches nach dem Grundsatz der europäischen Präferenz gegenüber den außereuropäischen Ländern mit dem späteren Ziel einer europäischen Zollunion und eines freien europäischen Marktes, europäisches Zentralclearing und feste innereuropäische Währungsverhältnisse mit dem späteren Ziel einer europäischen Währungsunion, Angleichung der europäischen Arbeitsbedingungen und soziale Fürsorge im Sinne einer Aufwärtsentwicklung, langfristige Produktionsplanungen auf gewerblichem sowie auf land- und forstwirtschaftlichem Gebiet.

Neben dem europäischen Wirtschaftstag und seinen Fachkonferenzen werden für geeignete Gebiete europäische Fachämter (Europäisches Arbeitsamt, Europäisches Landwirtschaftsinstitut usw.) errichtet, die nur an die vom Europäischen Wirtschaftstag oder seinen Konferenzen erteilten allgemeinen Direktiven und Aufträge gebunden, im übrigen aber autonom sind. Ihre Aufgabe ist die Sammlung und Sichtung von Fachmaterial, Verfolgung neuer Ideen, Ausarbeitung von Gutachten, Erteilung von Auskünften, Zusammenstellung von Statistiken usw.

In der gleichen Art wird die Verkehrsorganisation des europäischen Großraums gestaltet. Es genügt jedoch zu diesem Zweck ein ständiger europäischer Verkehrstag mit Ausschüssen für einzelne Sachgebiete (Eisenbahn, Wasserstraßen, Autobahnen, Kraftfahrverkehr, Kanalbau, Luftverkehr usw.). Auch hier ist die Gründung von Fachämtern für die einzelnen Gebiete zweckmäßig. Für die kulturelle Zusammenarbeit ist eine so weitgehende Organisation wie auf dem Wirtschafts- und Verkehrsgebiet nicht erforderlich. Für den Austausch kultureller Werte und Erfahrungen reichen Fachämter und Institute aus. Vielleicht kommen auch Kammern wie eine Europäische Filmkammer, eine Europäische Pressekammer in Frage, die unmittelbar die berufständigen Vertretungen der einzelnen Länder umfassen. Regierungskonferenzen sind nur nötig, soweit europäische Fachkonventionen auszuarbeiten sind, z. B. auf dem Gebiet des Urheberrechts, des Übersetzungsrechts usw.

Überall wird auf den bereits vorhandenen europäischen Organisationen oder den Ansätzen dazu aufzubauen oder anzuknüpfen sein.

Es ist nicht möglich, die Beziehungen der einzelnen europäischen Staaten untereinander und zum Ganzen auf eine abstrakte begriffliche Formel zu bringen. Ebenso [wenig] können die europäischen Völker in Großmächte, Mittelstaaten und Kleinstaaten eingeteilt werden. Sie sind konkrete geschichtliche Größen, die nach ihren historischen Verdiensten, ihrer Mitarbeit am europäischen Aufbau und insbesondere nach ihren Leistungen im jetzigen Kriege zu bewerten sind.

Der europäische Staatenbund wird aber nicht in der Lage sein, fruchtbare Gemeinschaftsarbeit zu leisten, wenn es an einer Führung fehlt, deren Aufgabe es sein muß, die nationalen Interessen der Gliedstaaten zu einer höheren Einheit zu vermitteln. Führung bedeutet in diesem Sinne ein gegenseitiges Treu- und Vertrauensverhältnis unter Ablehnung der imperialen Methoden der Vergangenheit und des Ausflusses der Verantwortung, die den stärksten Mächten auf Grund ihres Schwergewichts nach innen und nach außen zufällt. Wenn die Führung ein Vorrecht der stärksten Mächte ist, so bedeutet sie für diese auch die Verpflichtung, nur für den europäischen Frieden, Fortschritt und Wohlstand wirksam zu werden und sich auf das zu beschränken, was die Notwendigkeiten des europäischen Zusammenlebens unbedingt erfordern.

Die Führung der Achsenmächte in Europa ist eine Tatsache, die sich aus den politischen Gegebenheiten von selbst ergibt. Einer besonderen Verankerung in der Verfassung des Staaten-

bundes bedarf sie, um sich auszuwirken, nicht. Ob und in welcher Form dieser Tatsache in der Verfassung des Bundes formaler Ausdruck verliehen wird, ist eine Frage, die nach Zweckmässigkeitsgründen beurteilt werden muß.

VIII. Feind-Propaganda.

Die Gegner haben versucht, die von den Achsenmächten angestrebte neue Ordnung in Europa dadurch zu diskreditieren, daß sie die Maßnahmen, zu denen Deutschland durch die Kriegführung gezwungen war, als die Neue Ordnung hinstellten. Sie taten so, als ob die unvermeidlichen Folgen militärischer Aktionen und Okkupationen, besonders wenn sich die Unzuverlässigkeit der Bevölkerung und der Behörden herausstellte, der Normalzustand sein würden, wenn Deutschland und seine Verbündeten den Sieg errangen. Sie verschweigen, daß sie die Bevölkerung Europas durch die Blockade zum Hunger zu verurteilen suchen, durch ihre Luftangriffe namenloses Elend über Europa bringen und durch ihr Bündnis mit dem Bolschewismus den destruktiven Kräften des Ostens in Europa Einlaß verschaffen wollen, während Deutschland sich den Schutz und die Versorgung der europäischen Bevölkerung angelegen sein läßt. Die Achsenmächte, selbst ein unzertrennlicher Teil Europas, haben nur das Interesse, die Völker Europas zu Freunden und Mitarbeitern am Neuaufbau Europas zu gewinnen und auch den feindlich gesinnten Völkern Europas die Hand zur Versöhnung zu reichen. Solange aber der Krieg nicht beendet ist und die feindliche Propaganda die Bevölkerung der besetzten Gebiete durch Aufstachelung in ihr Unglück zu treiben sucht, müssen die harten Notwendigkeiten des Deutschland aufgezwungenen Krieges die Haltung der Achsenmächte diktieren.

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Filmsammlung, Nr. 5582, Bl. D 514553 ff. Hier wiedergegeben nach: Anatomie der Aggression, Berlin 1972 (Dok. 44, S. 203–215).

1 Gemeint offenbar: Ergänzungsraums
2 In der Vorlage offenbar irrtümlich: diesem
3 In der Vorlage: Begebenheiten

148

Herbst 1943

Aus Carl Goerdelers Denkschrift „Der Weg"[1]

. . . Wir gehen davon aus, daß

1. Deutschland um des deutschen Volkes, der Völker Europas und des Friedens der Welt willen moralisch und materiell *stark sein muß.*

2. Daß *zwischen England und Rußland Interessengegensätze* von Ostasien bis zum Mittel-

meer, vom Mittelmeer bis zum Nordatlantik bestehen, die in der Natur der Verhältnisse begründet sind.

3. Daß *Europa eine Sicherung gegen russiche Übermacht* braucht;

4. daß diese Sicherung zur Zeit nur *durch England oder Deutschland* auf längere Zeit sichergestellt werden kann;

5. daß es *zweifelhaft* ist, ob *Amerika* dauernd Kräfte für diese Sicherung zur Verfügung stellen wird;

6. daß es daher sinnvoll und geboten ist, die *natürliche Interessengemeinschaft zwischen England und Deutschland zu verwirklichen*, weil sie alle jene Voraussetzungen erfüllen würde;

7. daß diese Verwirklichung nur erfolgen kann, wenn die *europäischen Völker* in Freiheit und Selbständigkeit sich zu einem *ewigen Friedensbund* zusammenfinden, *in dem weder Deutschland noch eine andere Macht Vorherrschaft beansprucht;*

8. daß *kein weißes Volk dazu beitragen darf, Japan eine Ausdehnung auf Kosten anderer weißer Völker oder Chinas zu ermöglichen;*

9. und daß im übrigen die ganze Welt *wirtschaftlicher Zusammenarbeit* bedarf, um die Finanzen in Ordnung zu bringen, Arbeit zu sichern und Wohlstand wieder zu begründen. . . .

Daß *Deutschland materiell wieder genügend stark werden muß, ergibt sich aus der Notwendigkeit, das Deutsche Reich zumindest gegen einen dauernden Druck der gewaltigen russischen Kraft zu sichern.* Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, den *territorialen Bestand* Deutschlands, wie er sich durch die Geschichte als sinnvoll und notwendig herausgestellt hat, *zu erhalten.*

Alle Pläne, Deutschland aufzuteilen, müssen immer wieder Spannungen in Deutschland und damit in Europa erzeugen. Denn Deutschland liegt nun einmal in der Mitte des Kontinents. *Als deutsche Grenzen kommen in Betracht:*

im *Osten* etwa die Reichsgrenze von 1914,

im *Süden* die in der Konferenz von München 1938 anerkannte Grenze einschließlich Österreich; auch muß Südtirol, ein rein deutsches Land, bis zur Grenze Bozen-Meran zu Deutschland zurückkehren. Die italienische Herrschaft hat dort nur Verbitterung und Rückschritt erzeugt.

Im *Westen* ist die Elsaß-Lothringen-Frage sehr schwer zu lösen; es gibt keine Ruhe, wenn Elsaß-Lothringen in seinem alten Bestande zu Deutschland oder Frankreich geschlagen wird; es gibt zwei andere Möglichkeiten:

a) entweder *Elsaß-Lothringen* wird ein autonomes Land etwa in der Stellung der Schweiz, oder

b) durch eine neutrale Kommission wird die Sprachgrenze ermittelt, wie sie 1918 und 1938 war. Zwischen diesen beiden Linien muß die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland liegen. Daß in diesem zweiten Falle Deutschland Elsaß-Lothringen weitgehende Selbstverwaltung zuweist, liegt ebensosehr in sachlichen Notwendigkeiten wie in unseren Überzeugungen und Zielen begründet;

Im *Norden* muß in ähnlicher Weise wie im Westen die gerechte Grenze gegenüber Dänemark ermittelt werden.

Im übrigen werden in einem *europäischen Staatenbunde, auf den wir hinstreben müssen, innereuropäische Grenzen eine immer geringere Rolle spielen.*

Dieser territoriale Bestand des Deutschen Reiches setzt eine *Verständigung über Polen* voraus. Soweit sich jetzt übersehen läßt, ist der Bestand Polens davon abhängig, daß die deutsche

Front im Osten die polnische Ostgrenze von 1938 hält. *Bricht sie zusammen, so ist Polen an Rußland verloren.* Wir verstehen Empörung und Haß des polnischen Volkes nach allem, was geschehen ist, sehr wohl. Wir würden ebenso fühlen. Aber auch hier gebietet die Verantwortung vor der Zukunft, zu verhindern, daß diese Gefühle sich gewalttätig Bahn brechen. Sie müssen sich einer geordneten Bestrafung der Verbrecher und der *Wiedergutmachung* durch Zusammenarbeit unterordnen. Polen kann *Ersatz für Westpreußen und Posen durch eine Staatsunion mit Litauen* erhalten. Dadurch wird beiden Völkern geholfen und *Polen der Zugang zum Meer geschaffen.* Eine solche Union hat in früheren Jahrhunderten bestanden; sie ist an dynastischen Fragen gescheitert. Solche Spannungen sind heute nicht mehr vorhanden oder zu vermeiden. Außerdem besteht die Möglichkeit, Polen über die deutschen Häfen jede Verbindung zum Weltverkehr zu sichern. Die Zukunft wird solche Verbindungen nicht mehr von militärischen Fragen abhängig machen, denn sie steht und fällt für alle europäischen Völker mit dem dauernden europäischen Frieden.

So ist zu hoffen, daß allmählich nach diesen furchtbaren und leidvollen Erfahrungen auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen wieder ausgeglichen wird. Jedenfalls *werden wir bereit sein, Polen bei der Heilung seiner Wunden und in Zukunft jede nur mögliche Hilfe angedeihen zu lassen.*

An eine *Wiedergutmachung* des durch den Hitlerismus den europäischen und anderen Völkern zugefügten Schadens ist nicht zu denken. Deutschland ist durch *Hitler* schon vor diesem Kriege in ungeheure *Schulden* gestürzt. Die Bewunderung, die andere Völker *Hitlers* Künsten auf diesem Gebiet entgegengebracht haben, war für das deutsche Volk verhängnisvoll. Die gewaltige Schuldenlast dieses unseligen Krieges teilt Deutschland mit der ganzen Welt. *Die Zerstörungen* aber, die der Krieg angerichtet hat, sind heute schon in Deutschland größer als in jedem anderen Teil Europas. Es ist daher physisch für Deutschland unmöglich, außer dem Aufbau in Deutschland, der Generationen in Anspruch nehmen wird, auch noch den in anderen Ländern zu schaffen.

Wir schlagen daher zur seelischen Entspannung und zur materiellen Erleichterung ein *europäisches Gemeinschaftswerk für den Wiederaufbau* vor, an dem jeder europäische Staat nach dem Maß seiner Kräfte teilnimmt.

Über die *Interessengegensätze zwischen England und Rußland* brauchen wir nichts zu sagen; sie sind da. Im 19. Jahrhundert sind sie durch das europäische Gleichgewicht ausgeglichen; trotzdem hat es diesen und jenen bewaffneten Konflikt gegeben (z. B. Krim-Krieg). 1918 konnte England die unüberlegte erniedrigende Behandlung Deutschlands hinnehmen, weil Rußlands Kraft für lange Zeit ausgeschaltet schien. Jetzt ist an der Wiedererstarkung Rußlands nicht mehr zu zweifeln. Gewiß ist auch Rußland durch diesen Krieg gewaltig geschwächt. Aber das naturhafte russische Volk gleicht solche Verluste schneller aus als die empfindlicheren europäischen Völker.

Zur Zeit herrscht in Rußland ein gleichmäßiges bolschewistisches System. Daß der Bolschewismus alles menschliche Leben und Streben tötet, ist eine Tatsache, der sich selbst die Russen nicht verschließen könnten. Sie haben daher den Kommunismus immer mehr abgeschwächt. Aber dazu gehört eigene bittere Erfahrung. *Wenn das heutige Rußland Vorherrschaft über Europa ausübt,* werden die mittel- und westeuropäischen Völker, durch den Krieg geschwächt, durch Leidenschaft bewegt, vor schier unerfüllbaren Aufgaben stehend, zunächst dem *radikalen Bolschewismus* verfallen. Das wäre der Tod der europäischen Kultur und der Geltung Europas, wäre wohl *auch für England eine große Gefahr.* Noch gefährlicher aber wird Rußland,

wenn es zu den wahren Gesetzen der Wirtschaft und der Politik allmählich zurückfindet. Denn dann wird seine Kraft noch größer. *Rußland dürfte die einzige Macht auf der Erde sein, die ohne eine große Flotte das englische Empire lebensgefährlich treffen könnte.* Es ist selbstverständlich eigenste Sache Englands, diese Lage zu prüfen und jede Schlußfolgerung zu ziehen, die es in seinem Interesse für notwendig erachtet. Wir können nur unsere Meinung sagen, und die besteht darin, daß *alle europäischen Völker westlich Rußlands sich gegen eine russische Übermacht und Vorherrschaft sichern müssen.*

Weder Frankreich noch Italien noch ein Zusammenschluß der kleineren Völker kann diese Sicherung zur Zeit gewähren. *Deutschland kann es eben noch, wenn es rechtzeitig die Verbrecher zum Teufel jagt und bestraft, und wenn ihm England und Amerika die Möglichkeit gewähren, den Krieg ohne Zusammenbruch zu liquidieren. Ein Hemmnis hierzu ist die Forderung der bedingungslosen Kapitulation.*

Die Ereignisse in *Italien* sollten warnen. Jedenfalls ist eins mathematisch sicher: Wird Deutschland in entscheidendem Moment bedingungslose Kapitulation abgefordert, so legt der deutsche Soldat auch im Osten genauso die Waffen nieder, wie es jeder andere Soldat der Welt tun würde. Damit würde *Rußland der Vormarsch freigegeben werden. Wo er zum Stehen kommt, weiß kein Mensch.* Vielleicht sieht sich England genötigt, hierüber mit Rußland eine Verständigung zu treffen; wie lange diese aber halten wird, ist nicht voraussehbar; denn noch ist der Kriegsschauplatz Ostasien vorhanden, der englische und amerikanische Kräfte in Anspruch nimmt.

Am schnellsten erhalten die *angelsächsischen Reiche* die meisten *Kräfte für Ostasien* frei, wenn die europäische Sicherung gegen Rußland durch Europa selbst erfolgen kann. Es wird notwendig sein, hierzu die europäischen Völker zusammenzubringen, aber das erfordert Zeit. Inzwischen wäre es die Aufgabe Deutschlands, diesen Schutz zu übernehmen.

Das ist wieder nur möglich, wenn man *nicht die Forderung auf totale Entwaffnung* stellt. Daß Deutschland den Krieg in der Luft und auf den Meeren einstellt, ist selbstverständlich. Im übrigen muß man ihm einstweilen die Waffen lassen. Die *Abrüstung* kommt mit fortschreitender Waffenruhe und Befriedung *von selbst;* denn Deutschland steht wie jedes andere Volk vor der ungeheuerlichen Aufgabe, eine Schuldenlast von mehreren hundert Milliarden zu liquidieren, ohne daß es zu Inflation oder anderen wirtschaftlichen Zusammenbrüchen kommen darf. Diese Leistung kann jedes Volk nur vollbringen, wenn es seine öffentlichen Ausgaben auf die Höhe seiner Einnahmen zurückschraubt. Für Deutschland bedeutet das fast die *Totalabrüstung.* Sie kann aber erst erfolgen, wenn die *Lage gegenüber Rußland geklärt ist.*

Deutschland räumt selbstverständlich alle besetzten Gebiete. Die Räumung erfolgt schrittweise. Zunächst werden alle Einrichtungen zurückgezogen, die nichts mit militärischer Besetzung zu tun haben. Diese wird auf das zur Aufrechterhaltung der Ordnung erforderliche Maß beschränkt. Sofort werden *selbständige nationale Regierungen wieder ans Ruder gelassen.* Mit ihnen werden die militärischen Räumungen besprochen, so daß keine Verwirrung eintritt.

Deutschland wird diese seine *Bereitwilligkeit, Luft- und U-Bootkrieg einzustellen und zu räumen, von vornherein öffentlich erklären. Gegenüber Rußland* wird nur die *alte Ostgrenze Polens* von der deutschen Wehrmacht gesichert. Somit hat Rußland keinen Anlaß, von England und Amerika die Fortsetzung des Krieges, insbesondere des Luftkrieges zu verlangen. *Das sofortige Aufhören des Luftkrieges ist Voraussetzung für das schnelle Gelingen des Umbruchs in Deutschland.*

Deutschland ist erfreut, feststellen zu können, daß *Amerika* sich wieder mit europäischen

Angelegenheiten auch nach diesem Kriege befassen wird. Deutschland ist überzeugt, *daß es Märchen sind, die behaupten, Amerika wolle in Europa oder in Afrika festen Fuß fassen.* Wir glauben auch nicht ernstlich daran, daß man in Amerika ernsthaft daran denkt, mit amerikanischen Kräften Deutschland verwalten, seine Schulen reformieren und Deutschland gesundmachen zu wollen. Wenn wir Deutschen, die wir eine Rettung unseres Vaterlandes aus dem moralischen und materiellen Zusammenbruch erstreben, gewissenlose Materialisten wären, dann könnten wir dies uns mehrfach verkündete Vorhaben der USA mit Ruhe über uns ergehen lassen. Es würde sich nämlich bald erweisen, daß es für Amerika kostspielig, gefährlich und schließlich undurchführbar ist. Amerika würde nämlich die totale Verantwortung für die Not in Deutschland und für seinen Wiederaufbau übernehmen, damit Deutschland entlastend. Aber aus ideellen Gründen lehnen wir es entschieden ab, uns von einem anderen Volke gesundmachen zu lassen. Es ist vollkommen sicher, daß Deutschland eines Tages dieses Rettungswerk selbst vollbringen wird; die Gefahr besteht nur darin, daß dann Übertreibungen eintreten können. . . .

Man wird damit rechnen müssen, daß Amerika nicht immer die Sicherung Europas gegenüber Rußland mitübernimmt. Und daher erscheint es uns als Gebot der Stunde, nun endlich jene Interessengemeinschaft zu verwirklichen, um die weitblickende Engländer und verständige Deutsche seit mehr als 50 Jahren gerungen haben. Wir Deutschen werden auf *Flottenträume zu verzichten* haben. Auch wir lieben das Meer und werden es befahren, aber wir können anerkennen, daß der *Schutz der Meere durch England* aus seinem eigenen Interessengebiet zu verwirklichen ist, während *uns Deutschen die Hauptlast der Landsicherung Europas* obliegt. Wir haben aber das größte Interesse daran, daß wir die Lasten dieser Sicherung nicht allein tragen.

Daher scheint uns der *Zusammenschluß der europäischen Völker zu einem europäischen Staatenbund* geboten. Sein Ziel muß sein, Europa vor jeder Wiederkehr eines europäischen Krieges vollkommen zu sichern. *Jeder europäische Krieg ist glatter Selbstmord.* Die Zeit ist reif, diesen idealen Gedanken in die Wirklichkeit zu übersetzen, weil mit ihm die realen Interessen übereinstimmen. Wir empfehlen schrittweises Vorgehen:

Ein ständig tagender *europäischer Wirtschaftsrat* soll zunächst für Beseitigung aller Verkehrshemmnisse, für einheitliche Verkehrseinrichtungen, für gleiches Wirtschaftsrecht, für Aufhebung der Zollgrenzen usw. sorgen. Wenn dieser Prozeß eine gewisse Entwicklung erreicht hat, werden gemeinsame politische Einrichtungen begründet. Als solche kommen in Betracht:

ein europäisches Wirtschaftsministerium
eine europäische Wehrmacht
ein europäisches Außenministerium.

Über Einzelheiten wird man sich unschwer verständigen können. Wir sind zu jeder Mitarbeit, auch zu einer schnelleren, bereit, falls sie nützlich zu sein scheint. Jedenfalls kann die Grundlage einer europäischen Gemeinschaft nur Freiheit und Selbständigkeit der Nationalstaaten in allen ihren Entschließungen sein.

Der europäische Friede ist durch ein *Schiedsgerichtsverfahren* zu sichern, dessen Entscheidungen mit gemeinsamer Kraft unter allen Umständen durchgeführt werden.

Es ist kein Geheimnis, *daß Deutschland sein Bündnis mit Japan für einen Verrat an den weißen Interessen betrachtet.* Wir können selbst die *Bindungen einer Verbrecherregierung nicht von heute auf morgen wegwerfen,* aber wir sind nicht verpflichtet unterzugehen, damit Japan einen *auch für Japan aussichtslosen Krieg* fortsetzen kann. Auf dieser Grundlage werden wir unser Verhältnis zu Japan neu gestalten. Ehe wir nicht die genauen Pläne Englands und Amerikas

kennen, können wir keine weiteren Einzelfragen hinsichtlich Japans berühren. Wir können nur feststellen, daß die *Wiederherstellung des europäischen Kolonial- und sonstigen Besitzes in Ostasien* von uns für notwendig gehalten wird, und daß wir zu gegebener Zeit und mit den anständigerweise zu vertretenden Mitteln daran mitzuwirken bereit sind. Wir sind ferner davon überzeugt, *daß China von Japan* überfallen ist und daher einen gerechten Verteidigungskrieg führt. Dem werden wir in unserer Politik Rechnung tragen, zumal auch unsere ganze menschliche, wissenschaftliche und wirtschaftliche Hochachtung dem chinesischen Volke gilt.

Über den Zusammenschluß der europäischen Völker hinaus bedarf die Welt der *Zusammenarbeit aller Völker.* Ohne sie ist dieses oder jenes große Volk der Absatzlosigkeit seiner Erzeugnisse, der Arbeitslosigkeit und der Armut ausgesetzt. Diese Not eines der großen Völker müßte aber wieder auf die anderen zurückwirken. Die Zusammenarbeit verlangt, daß zunächst jeder einzelne Staat seine Finanzen in Ordnung bringt. Geordnete Staatsfinanzen sind erste Voraussetzung sicherer Währung. *Stabile Währungen* sind unerläßliche Voraussetzung zur Wiederingangsetzung des *Welthandels.* Dieser soll *so frei wie möglich* sein. Einzelheiten sind zu besprechen und zu entwickeln. Um diese Entwicklung zu beschleunigen, ist die Einrichtung einer *internationalen Bank* erforderlich. Wir haben mit großem Interesse von den englischen und amerikanischen Vorschlägen Kenntnis genommen und erachten sie für eine gute Grundlage, an der mitzuarbeiten wir selbstverständlich bereit sind. . . .

Beck und Goerdeler. Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941–1944. Hg. von Wilhelm Ritter von Schramm, München 1965, S. 255 ff.

1 Zur Einordnung der Denkschrift verweist Ritter v. Schramm auf Gerhard Ritter (Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954), der sie im Anhang VI unter dem Titel widergibt: Friedensplan Goerdelers, vermutlich für britische Seiten bestimmt. Wahrscheinlich vom Spätsommer oder Herbst 1943.

149

1943

Aus dem Buch „Rohstoffe und Energiequellen im neuen Europa" von Ferdinand Friedensburg

Aus Kap. VI: Die Rohstoff- und Energieversorgung Europas als Zukunftsproblem

2. Die Bedeutung von Veränderungen des europäischen Raumes

Der bisherige Gesamtüberblick ist, wie man sich bewußt bleiben muß, *auf dem geographischen Begriff Europa aufgebaut,* ohne daß die Möglichkeiten einer politischen Zusammenfassung auf dieser geographischen Grundlage bereits fest umschrieben wären. Die Untersuchung ist jeder

Erörterung aus dem Wege gegangen, welche der 1938 bestehenden Länder und Staaten tatsächlich der neuen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft angehören werden. So notwendig ein solcher Verzicht gewesen sein mag, so läßt er doch zwangsläufig die Frage offen, inwieweit denn die damit erzielte Gesamtbilanz überhaupt praktischen Wert besitzt. Namentlich die Frage, ob und in welchem Umfang die bisherige Sowjet-Union einen Bestandteil des neuen Europas bilden wird, muß allein schon nach der Gebietsgröße – der europäische Teil der Sowjet-Union nimmt etwa die Hälfte Europas ein – von größtem Einfluß auf alle Rohstoff- und Energieversorgungsmöglichkeiten werden. Auch die Trennung zwischen den europäischen und den asiatischen Teilen des großen Reiches, die der bisherigen Untersuchung zugrunde gelegt ist, stellt eine etwas künstliche Konstruktion dar, die mit allen bisherigen Wirklichkeiten im Gegensatz zu stehen scheint. Bei dieser Trennung sind überdies das ganze Uralgebiet und das ganze Kaukasusgebiet einschließlich Transkaukasiens als Teile Europas behandelt worden, zunächst allein im Interesse der technischen Vereinfachung, da die geographisch sinnfälligsten Grenzen, die Gebirgskämme, sich nicht mit den politischen bzw. Verwaltungsgrenzen decken und eine statistische Aufteilung nicht gestatten. Es ist aber völlig unabsehbar, wieweit diese aus praktischem Bedürfnis vorgenommenen Abgrenzungen den tatsächlichen Regelungen der Zukunft entsprechen werden.

Ähnliche Bedenken lassen sich gegen die Einbeziehung Großbritanniens in den europäischen Gemeinschaftsrahmen anführen. Die Untersuchung wird mitten während des Krieges vorgenommen, den Großbritannien in schroffer Gegnerschaft zur europäischen Gemeinschaft führt. Andererseits bildet Großbritannien mit den Gliedern seines weltumspannenden Reiches gerade im Kriege eine enge und feste Schicksalsfront. Es lassen sich ernste Einwendungen gegen eine Regelung erheben, die dasselbe Großbritannien als Glied Europas und ohne Verbindung zu seinen Tochterländern behandelt. Aber ähnlichen Einwendungen begegnet selbstverständlich auch die Herauslösung Frankreichs aus dem Verband seines großen Überseereiches und seine Eingliederung in den neuen europäischen Rahmen, obwohl hier die politischen Voraussetzungen wesentlich näher liegen. Auch für Frankreich ist selbstverständlich die Aufrechterhaltung seiner bisher schon so engen wirtschaftlichen Beziehungen zu seinem überseeischen Kolonialreich, insbesondere zu Nordafrika, wahrscheinlicher als seine Eingruppierung in eine noch schwer erkennbare kontinentale Wirtschaftsgemeinschaft. Das gleiche gilt für Belgien und Holland und ihre Beziehungen zu den großen reichen Tochterländern in Afrika bzw. im Indischen Ozean. Sollte Deutschland wieder ein großes aussichtsreiches Kolonialland besitzen, so werden auch dem deutschen Empfinden und der deutschen Politik ähnliche Gedanken nicht fernliegen. Zweifellos werden alle großen Länder geneigt sein, die Wirtschaftsbeziehungen zu ihrem außereuropäischen Besitz der europäischen Gemeinschaftsaufgabe voranzustellen, sobald beide Ziele miteinander in Widerspruch geraten. Auf diese Weise würde das neue Europa entweder von vornherein durch Herausfallen der großen imperialen Länder zerrissen werden oder im Falle der Einbeziehung der abhängigen überseeischen Gebiete zu einem mehr als die Hälfte der festen Erdoberfläche umspannenden riesenhaften Gebilde auseinanderwachsen. Das gilt namentlich auch für den Fall, daß man ähnliche Erwägungen auf die Sowjet-Union anwendet und die Reichsteile diesseits und jenseits des Urals als untrennbares Ganzes behandelt.

Mit derartigen Erörterungen entfernt sich unsere Untersuchung aber von ihrer eigentlichen Aufgabe, die technischer und wirtschaftlicher Natur sein sollte. Die zukünftigen Beziehungen der europäischen Gliedstaaten und der zu schaffenden neuen Gemeinschaft zu den überseeischen Kolonialgebieten stellen ein Sonderproblem dar, dessen Lösung auf rein politischem Ge-

biet zu erfolgen hat. Selbst wenn aber die Gestalt des zukünftigen Europas für das menschliche Auge schon endgültig erkennbar wäre, so war es nicht die Absicht, diesen Rahmen in unserer Untersuchung herauszuarbeiten. Dagegen erscheint es unentbehrlich, sich bei diesem Stande unserer Untersuchung daran zu erinnern, daß ihre entscheidenden geographischen und politischen Grundlagen noch flüssig sind und daß daher die aufgestellten Bilanzen keine abschliessende Gültigkeit beanspruchen dürfen.

Auch mit diesen Vorbehalten bewahrt freilich das Untersuchungsergebnis seinen Wert. So umstritten die Grenzen des zukünftigen europäischen Wirtschaftsraumes sein mögen, die entscheidenden Tatsachen seiner Rohstoff- und Energieversorgung liegen fest, und die in den vorigen Abschnitten gegebenen Einzelerörterungen gewähren ohne weiteres die Möglichkeit, die in der Zukunft erforderlichen Korrekturen vorzunehmen. Aber sogar die Gesamtbilanz beansprucht einen höheren praktischen Wert als ihr nach ihren so zweifelhaften Unterlagen zugesprochen werden könnte: Es ist von größter Bedeutung nicht nur für die hier versuchte wissenschaftliche Prüfung des ganzen Fragenkreises, sondern auch für die praktische Wirtschaftspolitik der europäischen Zukunft, daß die wesentlichen Merkmale der europäischen Rohstoff- und Energieversorgung nicht von den zweifelhaften Randgebieten, sondern von dem mitteleuropäischen Kern geliefert werden. *Weitaus das wichtigste Land für die europäische Rohstoff- und Energieversorgung ist Deutschland* mit seinen politisch und geographisch mit ihm verknüpften kleineren Ländern. Nimmt man hierzu Skandinavien und den Südostraum, also diejenigen Teile Europas, ohne die eine europäische Gemeinschaft, wenn sie überhaupt einmal zustande kommt, gar nicht gedacht werden kann, so sind hierdurch fast alle entscheidenden Faktoren der europäischen Rohstoff- und Energieversorgung gegeben und gesichert. Wollte man diese Ländergruppe, Großdeutschland plus Skandinavien plus Südostraum, für sich allein betrachten und für sie die für den europäischen Gesamtraum angestellten Untersuchungen im engeren Rahmen wiederholen, so würde sich herausstellen, daß sich das Gesamtergebnis erstaunlich wenig änderte. Fast alle Aktiva und Passiva der Rohstoff- und Energiebilanz wären mit annähernd gleicher Bewertung auch für dieses Rumpfeuropa festzustellen, wie für das auf geographischer Grundlage betrachtete Gesamteuropa. Die Tatsache dieser wirtschaftlichen Kraft des europäischen Kerns selbst ist das entscheidende Ergebnis aller unserer Untersuchungen. Gerade auf der festen Grundlage dieser Tatsachen lassen sich für den Staatsmann und Wirtschaftspolitiker alle denkbaren Folgerungen für die Gestaltung des Verhältnisses zu der übrigen Welt aufbauen.

Selbstverständlich würden *wesentliche Berichtigungen durch die Einbeziehung der von Europa unmittelbar abhängigen außereuropäischen Gebiete* notwendig werden. Die Einbeziehung Russisch-Asiens und der Kolonialgebiete würde, selbst ohne die nahezu selbständigen britischen Dominien, der europäischen Gemeinschaft eine Reihe von Rohstoffquellen zuführen, die die Gesamtbilanz wesentlich veränderten. In der Zahlentafel 84 (S. 356 f.)[1] ist versucht worden, diesen wichtigen Möglichkeiten Rechnung zu tragen. Bei jedem Rohstoff sind Angaben hinzugefügt worden, die die Aussichten für die Deckung der europäischen Rohstofflücken aus den Kolonialgebieten erkennen lassen. Daß Europa auch mit dieser Verstärkung nicht zur vollen Selbstversorgung gelangt, kann nur den Nichteingeweihten verwundern. Volle Selbstversorgung ist angesichts der ungleichmäßigen Verteilung der Rohstoffe und Energiequellen für Einzelgebiete nur bei äußerster Selbstgenügsamkeit, also bei dürftiger Primitivwirtschaft der Urbevölkerung einerseits, oder für eine die ganze Erde umfassende Wirtschaftsgemeinschaft, die Vereinigten Staaten der Welt anderseits, denkbar. Auch ganz Europa einschließlich der jetzt dazugehörigen Kolonialgebiete bleibt in nicht ganz wenigen und keineswegs unwichtigen Roh-

stoffen von der Zufuhr aus anderen Gebieten abhängig. Man braucht nur an das Erdöl, die meisten Buntmetalle und an viele pflanzliche und tierische Rohstoffe zu denken, um zu erkennen, daß auch der weitestgespannte Rahmen der zukünftigen Europawirtschaft nicht bloß geben, sondern auch auf kräftiges Nehmen angewiesen sein wird.

Unter diesen Umständen liegt es nahe, zu untersuchen, ob nicht eine wesentliche Besserung der europäischen Versorgungslage, eine weitere Annäherung an das unsere Zeit beherrschende Ideal der Selbstversorgung, durch *Einbeziehung von Nachbarräumen* erreicht werden könnte. Der alte Erdteil ist seit Jahrhunderten und Jahrtausenden durch zahllose Beziehungen mit den Nachbarerdteilen Asien und Afrika verbunden. Ebenso wie es zwischen dem europäischen Rußland und Sibirien keine eindeutige Grenze gibt, so überspringt auch der geheimnisvolle Begriff „Orient" den schmalen Trennungsgraben zwischen der europäischen und asiatischen Türkei, und auch diesseits und jenseits der Straße von Gibraltar liegen Gebiete, die eine weit stärkere Einheit miteinander bilden als mit den anderen fremden Ländern der beiderseitigen Erdteile. Tatsächlich ist Europa politisch und wirtschaftlich sowohl mit Vorderasien wie mit Nordafrika durch zahllose Bindungen verknüpft, und die vielen Seewege des hafenreichen Mittelmeers rücken die Küsten ringsherum nahe. Während aber Nordafrika, abgesehen von Ägypten, das wirtschaftsgeographisch und politisch viel stärker zum vorderasiatischen Raum gehört, unselbständig und mit Europa verbunden ist, haben die vorderasiatischen Nationen in zunehmendem Maße ihre Selbständigkeit wiedergewonnen und bilden von Ägypten bis zu den Grenzen Indiens eine Reihe selbstbewußter und politisch und wirtschaftlich keineswegs schwacher Staaten. Trotz ihrer unverkennbaren Entwicklung zur Selbständigkeit und zum Selbstbewußtsein bestehen aber enge Beziehungen gerade auch auf wirtschaftlichem Gebiet mit Europa, das ihnen den Hauptteil ihrer industriellen Bedürfnisse liefert und das seinerseits wiederum für die meisten Rohstoffe und Waren Vorderasiens den unentbehrlichen Absatzmarkt bildet.

Man ist daher versucht, bei dem Bemühen um die Lösung der Aufgabe der europäischen Rohstoffversorgung nicht an den Grenzen des Bosporus haltzumachen, sondern die südlichen Randländer des Mittelmeeres, des Schwarzen Meeres und des Kaspischen Meeres mit einzubeziehen, das heißt wenigstens die uralte *Einheit des Mittelmeerraumes* fortzuführen. Auf dem Gebiet der Rohstoff- und Energieversorgung erleichtert allerdings eine solche Erweiterung des wirtschaftlichen Großraums die europäischen Aufgaben in verhältnismäßig wenigen Einzelheiten. Eine besonders wichtige Ausnahme bildet die Erdölversorgung. Vorderasien gibt neben dem Karibischen Raum eines der beiden großen Erdölüberschußgebiete der Erde ab. Die Länder Iran, Irak, Arabien, Bahrein – also auch ohne das erdölgeographisch durchaus hierhergehörige russische Kaukasusgebiet – förderten im Jahre 1938 rund 17 Mill. Tonnen, verbrauchten davon aber nur etwa den zehnten Teil und lieferten infolgedessen an den Weltmarkt reichlich 15 Mill. Tonnen, mehr als die Hälfte des europäischen Zuschußbedarfs. Die Erdölerschließung des vorderasiatischen Raumes befindet sich überdies erst in den Anfängen. Es läßt sich daher mit einiger Gewißheit annehmen, daß sowohl im Iran, im Irak und in Saudi-Arabien, als wahrscheinlich auch in den angrenzenden Landschaften Syriens und der Türkei noch sehr beträchtliche Entwicklungsmöglichkeiten für die Erdölgewinnung bestehen. Es mag verfrüht sein, etwa die volle Deckung des ja auch in ständigem Steigen befindlichen europäischen Bedarfs an Erdölerzeugnissen allein aus dem vorderasiatischen Raum zu erwarten; tatsächlich würde seine Einbeziehung aber eine sehr beträchtliche Verbesserung der Erdölversorgungslage bedeuten. Schon nach den Ziffern von 1938 würde der europäisch-vorderasiatische Raum zu etwa zwei Dritteln Selbstversorger in diesem besonders wichtigen Rohstoff der neuzeitlichen Zivilisation werden.

– Auch der Ausfuhrüberschuß der Baumwollernten Ägyptens würde die gedachte Raumerweiterung reizvoll machen, zumal es sich auch bei der Baumwolle um einen besonders wichtigen und für die europäische Versorgung besonders dringlichen Rohstoff handelt. Die Ausfuhrmenge des Jahres 1937 bedeutet allerdings kaum ein Zehntel des europäischen Einfuhrbedarfs und befriedigt im übrigen auch nur den Bedarf an hochwertigen Spezialsorten.

Von Erdöl und Baumwolle abgesehen, wäre noch der Chromerzreichtum der kleinasiatischen Türkei hervorzuheben, der den empfindlichen Mangel Europas an den Erzen der Stahllegierungsmetalle erheblich mildern könnte. Dazu kommen allenfalls die beträchtlichen Zukunftsmöglichkeiten, die das ganze vorderasiatische Gebiet für die Produktion mancher in Europa aus klimatischen Gründen nicht erzielbarer Rohstoffe des Pflanzen- und Tierreiches bietet. Da aber die aufstrebenden Gebiete Vorderasiens ihrerseits starke Rohstoffverbraucher – wenn auch meist nicht in Form des Verbrauchs von Rohstoffen selbst, sondern von Fabrikaten – sind, so würde die Einbeziehung Vorderasiens die Fehlbeträge des Gesamtraumes im Durchschnitt zweifellos eher vergrößern als verkleinern.

Die nordafrikanischen Länder, deren Gesicht infolge der Menschenleere und der Verkehrsschwierigkeiten der riesenhaften Wüste im Hinterland von jeher Europa zugewandt ist, besitzen ebenfalls für die europäische Rohstoffversorgung nur recht beschränkte Bedeutung. Die italienischen Kolonien sind überhaupt ohne nennenswerte Wirtschaftsproduktion; von den Ländern unter französischer Flagge liefern Algerien und Tunis etwas Eisenerz und die gleichen Länder einschließlich Marokkos reichlich Phosphat, eine Leistung, die für Europas Landwirtschaft recht willkommen ist. Kohle und Erdöl fehlen aber fast vollständig, die Vorkommen der meisten Metallerze sind erschöpft bzw. von vornherein geringfügig, und die Förderung Marokkos von Mangan-, Molybdän- und Kobalterzen bedeutet für die europäische Industrie zwar einen recht erwünschten, aber im Vergleich zum Gesamtbedarf doch unerheblichen Beitrag. Auch an pflanzlichen und tierischen Rohstoffen ist die Erzeugungsmenge dieser Länder noch verhältnismäßig gering und infolge der Trockenheit, der Waldarmut, der dünnen Besiedlung, der noch ganz weitmaschigen Verkehrserschließung usw. erst im Laufe recht langer Zeiträume verbesserungsfähig. Da die nordafrikanischen Länder andererseits einen schon jetzt nicht ganz unbeträchtlichen Bedarf an Industriewaren aufweisen, würde auch durch ihre Einbeziehung in den europäischen Wirtschaftsraum dessen Rohstoffbilanz eher verschlechtert.

Immerhin sind die Aussichten der gegenseitigen Ergänzung in diesem europäisch-vorderasiatisch-nordafrikanischen Raum auch wiederum nicht gering. Durch den Kohlenmangel der nichteuropäischen Randgebiete und gerade auch durch ihre sonstige Rohstoffarmut sind sie dazu bestimmt, das natürliche Hinterland, den natürlichen Absatzmarkt der europäischen Industriereviere zu bilden. Und wenn die fehlenden mineralischen Bodenschätze auch eine Tatsache bilden, an der selbst ein großzügiger technischer und finanzieller Einsatz in diesen seit dem frühen Altertum recht vollständig bekannten Ländern wenig zu ändern vermag, so bieten dafür die land- und forstwirtschaftlichen Erträge um so bessere Aussichten für eine Steigerung bzw. Wiedererweckung. Weite Landschaften, sowohl in Nordafrika, wie in Vorderasien, die einst die Kornkammern der alten Welt bildeten, liegen heute infolge Waldverwüstung, Dezimierung der Bevölkerung während der Völkerwanderung und der Arabereinfälle, infolge Verfalls der alten Bewässerungsanlagen und infolge sonstiger, keineswegs unabwendbarer oder unheilbarer Umstände als öde, ertraglose Wüsten. Hier sind noch unabsehbare Möglichkeiten für Pflug und Pflanzeisen gegeben, Möglichkeiten, die ohne Mitwirkung der großen Industrie- und Kapitalmächte Europas kaum verwirklichbar erscheinen, die im Falle der Verwirklichung aber auch zur

Deckung des europäischen Bedarfes an pflanzlichen und tierischen Rohstoffen erhebliche Beiträge leisten könnten.

In gleicher Weise besteht der Rohstoff- und Energiebeitrag, der von der Einbeziehung *Russisch-Asiens* für die europäische Wirtschaftsgemeinschaft erwartet werden könnte, mehr in den potentiellen Kräften für die Zukunft, als in der tatsächlichen bisherigen Leistung. Schon jetzt verdankt die Sowjet-Union dem östlichen Reichsteil den Hauptteil ihrer Versorgung mit Buntmetallen und Baumwolle, so daß die Fehlbeträge, die das europäische Rußland in diesen Rohstoffen aufweist, bei Aufrechterhaltung der engen Verbindung mit Sibirien wesentlich verkleinert, teilweise sogar beseitigt würden. Nennenswerte Beiträge zur europäischen Versorgung sind jedoch bei dem gegenwärtigen Wirtschaftsstande noch nicht zu erwarten. Die riesigen, teilweise noch wenig erschlossenen Gebiete gewähren aber einer fortgesetzten mit großen Mitteln und auf lange Fristen arbeitenden Kulturleistung mit hoher Wahrscheinlichkeit recht bedeutsame Aussichten. Auch hier ist freilich zu beachten, daß eine solche Leistung wiederum sehr erheblichen Materialeinsatz in der verschiedensten Form fordert, also zunächst den Rohstoffbedarf entsprechend erhöht.

Wenn es also auch verlocken mag, den zu gründenden europäischen Wirtschaftsraum mit Rücksicht auf seine beschränkten geologischen und klimatischen Möglichkeiten von vornherein durch Angliederung von Nachbarräumen zu erweitern, so läßt sich damit in der nächsten Zeit keine entscheidende Veränderung der Versorgungslage mit Rohstoffen und Energie erzielen. Abgesehen von der Aufgabe der Erdölversorgung, die wegen ihrer großen wehrwirtschaftlichen Bedeutung besondere Beachtung verdient, wird von solchen Angliederungen nicht nur keine Verbesserung der Rohstoff- und Energieversorgung, sondern zunächst zweifellos eine Verschlechterung erwartet werden. Auf lange Frist würden die angegliederten Räume jedoch unter der Voraussetzung planmäßiger Arbeit wichtige Beiträge leisten können. Darüber hinaus läßt sich selbstverständlich erwarten, daß eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft von jeder derartigen Raumvergrößerung innerlich belebt und bereichert werden würde.

3. *Der Bezug aus außereuropäischen Ländern als Gemeinschaftsaufgabe*

Wir haben erkannt, daß der europäische Raum auch bei sorgfältigstem Ausgleich seiner Erzeugungsmöglichkeiten und seiner Verbrauchsbedürfnisse und selbst unter Einbeziehung der in mehr oder weniger lockerem Zusammenhang mit Europa stehenden angrenzenden Räume keine volle, ja nicht einmal eine annähernde Selbstversorgung in Rohstoffen zu erwarten hat. Der Erdteil wird zwar wie bisher einen so wesentlichen Teil seines Rohstoff- und Energiebedarfs aus eigenen Quellen decken können, daß eine militärisch und politisch bedenkliche Abhängigkeit von raumfremden Mächten praktisch ausgeschlossen bleibt. Daneben ist aber auf unabsehbare Zeit und auf einigen Gebieten sogar wahrscheinlich in zunehmendem Maße eine Einfuhr aus außereuropäischen Ländern erforderlich. Soweit für die Lieferungen die Kolonialgebiete der bisherigen europäischen Staaten in Frage kommen, bedeutet diese Abhängigkeit kein schwieriges Problem. Wie man auch immer die Grundsätze einer zukünftigen Kolonialpolitik, namentlich im Verhältnis zu der Eingeborenenbevölkerung, formen und welches Maß an Selbständigkeit man auch den Ländern über See zugestehen mag, so ist es doch selbstverständlich, daß die Wirtschaft dieser Gebiete außer auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse systematisch auf die Ergänzung der Wirtschaft der europäischen Mutterländer gerichtet werden muß und gerichtet werden wird. Wahrscheinlich wird in einer solchen gegenseitigen Verflechtung überhaupt der Sinn und die Rechtfertigung neuzeitlicher Kolonialpolitik bestehen, soweit nicht

auch nach dem jetzigen Kriege militärische und machtpolitische Bedürfnisse den Vorrang beanspruchen.

Daß die *Erschließung der Kolonialräume* in Afrika und Asien ungleich größere Vorteile und Aussichten verspricht, wenn sie unter dem Gesichtspunkt einer einheitlichen Großraumarbeit und zur Ergänzung eines einheitlichen Großraumes erfolgt, versteht sich von selbst. Schon jetzt hat die bisherige Einzelarbeit der kolonialen Erschließung unverkennbare Nachteile mit sich gebracht, zumal die Schwächen einer übertriebenen Autarkiepolitik in den Mutterländern sich über See wiederholen und verstärken. Die Rohstoffgewinnungsmöglichkeiten der Kolonialgebiete sind reichlich genug differenziert, meist viel mehr als in Europa, und ein einzelnes Kolonialland eignet sich daher in der Regel nur für verhältnismäßig einseitige Bewirtschaftungen, ja nicht selten für regelrechte Monokulturen. Sucht man also die Kolonialgebiete für die Deckung der vielfältigen Bedürfnisse der Mutterländer heranzuziehen, so lassen sich befriedigende Lösungen nur auf der Grundlage der planmäßigen Bewirtschaftung sehr großer Räume erwarten. Erst eine sorgfältige Standortwahl in weitem Rahmen eröffnet für die Erzeugung der einzelnen Rohstoffe optimale Möglichkeiten. Es wäre unzweckmäßig, beispielsweise aus politischen Gründen den Anbau von Baumwolle in allen möglichen Einzelgebieten zu versuchen, wenn vielleicht an anderer Stelle eine genügend große Landschaft für einen aussichtsreichen Baumwollanbau zur Verfügung steht. Bei der bisherigen Zersplitterung des Kolonialbesitzes waren solche Bemühungen in gewissem Umfang unvermeidlich; eine vereinheitlichte Kolonialpolitik kann sich derartige Experimente und die nicht seltenen Fehlanlagen ersparen. Dabei wird es nicht allein auf die Sicherung der günstigsten Standortsbedingungen für die Produktion ankommen, sondern zahllose Rohstoffproduktionsmöglichkeiten können überhaupt erst ausgenutzt werden, wenn der betreffende Absatz gesichert ist. Wer kann es wagen, große Kapitalien für die Anlegung von Baumwollplantagen auszugeben, wenn schon die Produktion der bisherigen Gewinnungsländer keinen ausreichenden Absatz findet? Gleiche Schwierigkeiten stehen dem Beginn fast jeder Rohstoffproduktion in tropischen Ländern entgegen. Der riesige und noch stark erweiterungsfähige Absatzmarkt Europa würde die breite und gesunde Grundlage für zahlreiche Gründungen und Neuanlagen abgeben, die heute allein schon wegen der Ungewißheit des späteren Absatzes unausgeführt bleiben und die für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der betreffenden Gebiete die größte Bedeutung besitzen.

Überhaupt darf man bei allen Untersuchungen zur zukünftigen besseren Regelung der europäischen Rohstoffversorgung niemals vergessen, daß die *Rohstoffversorgung viel mehr ein Absatz- als ein Produktionsproblem* darstellt. Von wenigen kurzfristigen Ausnahmezeiten, namentlich den Kriegen, abgesehen, hat die Weltwirtschaft bereits seit Jahrzehnten wesentlich geringere Mühe für die Gewinnung als für den Absatz der Rohstoffe aufzubringen. In fast allen wichtigen Rohstoffen des Weltmarktes herrscht seit dem Beginn des Jahrhunderts eine nur mühsam geregelte Überproduktion. Das gilt von Kohle und Erdöl, von Eisen und Kupfer, von Kalisalz und Stickstoffverbindungen, Wolle und Baumwolle und Kautschuk, um nur die wichtigsten zu nennen. Fast alle Rohstoffpreise sind nicht nur im Vergleich zu Gold, sondern auch im Vergleich zu den Arbeitslöhnen und zu den Fabrikatpreisen rückläufig, und nur ständige Einschränkung der Produktion bzw. eine Verhinderung des Neuentstehens von Produktionszweigen, ferner zahllose wirtschaftspolitische Maßnahmen wie Schutzzölle u. dgl. verhindern, daß die Überproduktion geradezu zu einer vollständigen und ausweglosen Zerrüttung führt.

Das Problem einer geordneten europäischen Gemeinschaftsversorgung in Zukunft wird durch diese Erfahrungen und Erkenntnis entscheidend bestimmt. Es handelt sich entgegen der

landläufigen Ansicht doch auf vielen Gebieten weniger um eine mühsame Erzielung einer neuen als um die geordnete Lenkung einer längst vorhandenen bzw. ohne Mühe steigerungsfähigen Produktion. Der Versuch einer gemeinwirtschaftlichen Planung für die zukünftige Bedarfsdekkung kann sich auf die unabsehbaren Angebote außereuropäischer Länder ebenso stützen wie auf die eigene Produktion. So wichtig ein gewisses Mindestmaß an Eigenversorgung im Interesse der militärischen und politischen Abhängigkeit[2] der europäischen Gemeinschaft sein wird, so wird es doch nach wie vor nicht verantwortet werden können, auf allen Gebieten mühselig eine umfassende eigene Produktion aufzubauen, um sich womöglich teurer, schlechter und mit unzulänglichen Mengen zu versorgen, wenn der gleiche Rohstoff in ausreichenden Mengen und Qualitäten und mit billigen Mitteln bereits auf dem Weltmarkt angeboten wird.

Eine einheitlich gelenkte Großraumwirtschaft wird es naturgemäß wesentlich leichter haben, *einheitliche Abschlüsse über Rohstofflieferungen* mit Vorteil zu tätigen, als eine Gruppe zersplitterter und sich gegenseitig über- oder unterbietender Einzelwirtschaften. Eine europäische Gemeinschaftswirtschaft würde beispielsweise in der Lage sein, mit einem südamerikanischen Land einen langfristigen Abnahmevertrag auf sehr große Mengen bestimmter Baumwollqualitäten abzuschließen. Auf dieser Grundlage ist das betreffende Produktionsland in der Lage, seinerseits auf weite Sicht hinaus seine Produktion vorzubereiten und zu lenken. Beide Teile können diese Geschäfte mit wesentlich niedrigeren und doch auch für den Erzeuger vorteilhafteren Preisen durchführen, als dies bei der jetzigen Zersplitterung oder Ungewißheit möglich wäre. Selbstverständlich bindet aber ein solches Geschäft auch beide Partner auf lange Zeit. Es fällt die Verlockung fort, sich bei jeder Konjunkturschwankung nach anderen Liefermöglichkeiten umzusehen. Damit wird aber auch dem europäischen Markt eine ganz andere Zuverlässigkeit und Sicherheit der Versorgung gewährt als bei dem jetzigen lockeren und unübersichtlichen Zustand. Spielt sich das Verfahren ein, so vermindert sich selbstverständlich der Anreiz, die jeder Nationalwirtschaft erwünschte Gewißheit der Versorgung durch eigene Produktion zu erreichen, die dann vielleicht wirtschaftlich eine wesentliche Verschlechterung bedeuten würde. Der alte Grundsatz der liberalen Weltwirtschaft, daß man dort kaufen soll, wo man die Ware am billigsten erhält, ein Grundsatz, der ja tatsächlich seit Jahrzehnten immer stärker verlassen und vergessen worden war, käme auf diesem Wege wieder zu Ehren, diesmal aber unter Umständen, die die Fehler des gedankenlosen Laissez-faire-Systems vermeiden.

Solche Liefer- und Absatzbedingungen sind, freilich in kleinerem Maßstab, schon während des letzten Jahrzehnts zwischen Deutschland und nicht wenigen europäischen und außereuropäischen Ländern erprobt worden und haben sich recht gut bewährt. Übrigens hat auch Japan zur Ergänzung seiner eigenen unzureichenden Rohstoffausstattung mit mehreren anderen Ländern feste Lieferverträge dieser Art abgeschlossen bzw. abzuschließen versucht und hierbei in geeigneten Fällen, beispielsweise gegenüber Französisch-Neukaledonien für die Nickelversorgung, Britisch-Malaya für die Eisen-, Mangan- und Bauxitversorgung, gegenüber den Philippinen für die Manganerzversorgung, japanische Kapitalien und japanische Transportmittel, ja gelegentlich auch japanische Arbeiter zur Verfügung gestellt.

Der volle Wert derartiger Beziehungen würde sich jedoch erst dann erweisen, wenn sie als wesentlicher Bestandteil des neuen zwischenstaatlichen Wirtschaftssystems anerkannt und in großem Umfange und auf weite Sicht durchgeführt würden. Das gewaltige Verbrauchsgebiet, das Europa immer darstellen wird, welche Grenzen auch immer die europäische Wirtschaftsgemeinschaft umschließen, würde einen überaus wirksamen Reiz für alle Länder mit ausgesprochenen Ausfuhrüberschüssen darstellen. Man muß sich hierbei vergegenwärtigen, wie viele

Länder auf Gedeih und Verderb von der Ausfuhr ihrer Rohstoffe abhängen und welche überragende Bedeutung für sie eine langfristige und zuverlässige Marktsicherung besitzt. So macht in der Gesamtausfuhr Venezueals das Erdöl einschließlich der Nebenerzeugnisse nicht weniger als 80 % aus, das Kupfer in Nordrhodesien 83 %, das Zinn in Bolivien 77 % und einschließlich der sonstigen Mineralien rund 90 %, Nickel und Chromerz in Neukaledonien 78 %, das Erdöl im Iran 70 %, Kupfer und Salpeter in Chile 69 % usw. Da die Staatseinnahmen in diesen Ländern wiederum zum großen Teil auf der Besteuerung der Ausfuhr bzw. der die Ausfuhr leistenden Rohstoffindustrien beruhen, steht und fällt eigentlich die ganze staatliche Existenz der betreffenden Länder mit der Aufrechterhaltung der Ausfuhr. Selbst in denjenigen Fällen, in denen die Ausfuhr einzelner Rohstoffe keinen derart hohen Anteil ausmacht, wo sich also der Ausfuhrwert auf eine etwas größere Zahl von Rohstoffen verteilt, besteht doch eine weitgehende Abhängigkeit von den verhältnismäßig wenigen Ländern, die als Absatzgebiete in Betracht kommen. Zwar hat die neuzeitliche Wirtschaftspolitik, die in fast allen Ländern auf möglichst weitgehende Selbstverarbeitung der im Lande gewonnenen Rohstoffe ausgeht, den schroffen Gegensatz zwischen überwiegenden Verbrauchs- und überwiegenden Produktionsländern in gewissem Umfange gemildert. Im Kern bleibt dieser Gegensatz aber unveränderlich und sollte auch nicht zu stark abgeschwächt werden, zumal jede Übertreibung im Selbstversorgungs- bzw. Selbstverarbeitungsstreben mit unverhältnismäßigen Verschlechterungen der Lebenshaltung in den betreffenden Ländern bezahlt werden müßte.

Gegen eine allzu straffe und einseitige Bindung des Rohstoffabsatzes an einzelne mächtige Verbrauchsländer wird in den Rohstoffproduktionsländern vielfach eingewendet, daß gerade solche Bindungen eine unerwünschte Abhängigkeit bedeuten, die sich früher oder später womöglich sogar politisch auswirke. Fehler früherer Zeiten lassen das drohende Gespenst einer „*Überfremdung*" aufsteigen. In der Tat haben sich solche Lieferbeziehungen oft genug nicht auf den bloßen Handel beschränkt; das politisch und wirtschaftlich mächtigere Verbrauchsland suchte auch kapitalmäßig und nicht selten auch politisch Einfluß auf die Rohstoffgewinnung des Lieferlandes zu gewinnen. Bisweilen mögen derartige Auswirkungen der bloßen Handelsbeziehungen unvermeidlich sein; die Erschließung der betreffenden Rohstoffquellen erfordert fast immer einen hohen Aufwand an Kapital und an technischen Mitteln, zu deren Leistung die betreffenden Rohstoffländer vielfach gar nicht in der Lage gewesen waren. Was lag näher, als sich von dem zukünftigen Absatzland auch die erforderlichen finanziellen und technischen Mittel zur Schaffung der erwünschten Produktion zu leihen? War die Wirtschaft des Absatzlandes in der Regel recht gern bereit, diese Hilfe zu leisten, so konnte man es ihr andererseits nicht verdenken, wenn sie ihr Geld auch sicher angelegt, die von ihr entsandten Techniker auch ungefährdet durch Willkür in dem neuen Arbeitsgebiet wissen wollte. Man weist gern an Fällen wie der Betätigung des internationalen Erdölkapitals in Mexico auf die Nachteile und Gefahren hin, die das Eindringen mächtiger ausländischer Wirtschaftskräfte für das nationale Selbstbewußtsein und die innerliche und äußerliche Unabhängigkeit des rohstoffbesitzenden Volkes mit sich bringt. In gewissem Umfange sind derartige Nachteile aber schlechthin unvermeidlich. Das Rohstoffland kann kaum verlangen, die unleugbaren großen Vorteile der Erschließung seiner Hilfsquellen durch die Ausländer einzuheimsen, ohne den ausländischen Unternehmen gewisse Rechte und Sicherheiten einzuräumen. So wenig man es einer selbstbewußten Nation zumuten kann, ihr Land als Ausbeutungsobjekt für das fremde Großkapital herzugeben, so wenig darf man es wiederum dem ausländischen Kapital verdenken, daß es das mit jedem derartigen Unternehmen verbundene hohe Risiko und überhaupt die ganze Investition nur verantworten will,

wenn es nicht jederzeit der Gefahr einer von der Staatsgewalt gedeckten aufsässigen Arbeiterschaft oder womöglich sogar willkürlichen Enteignungen der Staatsgewalt selbst ausgesetzt wird.

Eine gegenseitige Berücksichtigung dieser durchaus begreiflichen und richtigen Wünsche liegt im übrigen durchaus im beiderseitigen Interesse, und Fehler und Verstöße gegen sie rächen sich empfindlich für alle Beteiligten. Die neueste Entwicklung derartiger Beziehungen, wie sie vor allem in Mexico sichtbar geworden war, bringt schwere Nachteile sowohl für den Gaststaat wie für die ausländischen Unternehmer. Die betreffenden Kapitalgesellschaften, die ja doch in der Regel das Hauptverdienst für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes für sich in Anspruch nehmen dürfen, erscheinen zwar gegenüber Angriffen und Eingriffen des Staates zunächst mehr oder weniger ohnmächtig, seitdem die Großmächte aus wohlerwogenen Gründen von der alten Übung abgekommen sind, alle Rechte und Ansprüche ihrer Staatsangehörigen durch Flottendemonstrationen oder ähnliche schroffe Mittel gegenüber widersetzlichen Überseeländern durchzusetzen. In der gegenwärtigen Lage können sich die ausländischen Gesellschaften gegen willkürliche Eingriffe des Gaststaates kaum wehren, zumal die Hilfe der Gerichte, auf die sie verwiesen zu werden pflegen, fast regelmäßig versagt; selbst in den alten Kultur- und Rechtsstaaten fällt es den Gerichten schwer, Ausländer gegen die eigene Regierung in Schutz zu nehmen. So erleiden die Gesellschaften schmerzhafte, womöglich sogar verhängnisvolle Geldverluste. Der enteignende Staat scheint zunächst nur zu gewinnen. Fast immer erweist es sich aber, daß man sich ein von fremder Hand aufgebautes blühendes Unternehmen nicht einfach aneignen kann, ohne das Gedeihen aufs Spiel zu setzen. Die betreffenden Staaten sind ja stets weder finanziell leistungsfähig genug, noch besitzen sie die technischen und organisatorischen Mittel, noch genießen sie das ausreichende internationale Vertrauen, noch verfügen sie oft über eine genügend vorgebildete und unbestechliche Verwaltung, um den komplizierten und kostbaren Apparat der betreffenden Unternehmen weiterzuentwickeln und durch die Schwierigkeiten der inländischen und vor allem der ausländischen Politik hindurchzusteuern. Infolgedessen treten als unausbleibliche Folge zu den Geldverlusten der bisherigen Unternehmer früher oder später Verschlechterungen der gesamten Wirtschaftslage bei den Unternehmen selbst. Die Werke, die einst die Grundlage für die gesunden Finanzen des Landes abgaben, werden jetzt zur bedrohlichen Verlustquelle.

Diese Gefahren bedürfen gerade auch im Zusammenhang unserer Erörterungen über die zukünftigen Handelsbeziehungen der neuen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft einer aufrichtigen Darlegung. Die durch das Beispiel der mexicanischen Erdölindustrie gekennzeichnete Entwicklung hat vielfach Schule gemacht, und selbst dort, wo eine unmittelbare Nachahmung nicht eindeutig und auch nicht unmittelbar droht, hat sich zum mindesten eine erhebliche Unruhe in den Beziehungen zwischen den Gastländern und den fremden Kapitalgesellschaften eingestellt, die für die Arbeit höchst unerwünscht ist und sich neuen Kapitalinvestitionen zur Erschließung von weiteren Bodenschätzen immer stärker als Hindernis erweist. Daß ein Land wie Venezuela bis vor kurzem klar und konsequent alle Verlockungen abgewiesen hat, die milchende Kuh der fremden Gesellschaften nicht nur zu melken, sondern sie sich auch anzueignen, bildet schon geradezu einen Ausnahmefall. Reine Erwerbsgier findet sich nur zu leicht mit nationalistischen und kommunistischen Strömungen in einem Ausmaße zusammen, daß heute das ganze System derartiger Beziehungen überall in der Welt von Grund auf erschüttert ist.

Eine solche Entwicklung kann sich aber, das muß offen ausgesprochen werden, nur unheilvoll für alle Teile auswirken und muß mit allen Kräften bekämpft werden. Die Bildung einer

neuen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vermag den höchst erwünschten Ausgangspunkt für eine Neuregelung gerade dieses großen schwierigen Gebietes der internationalen Wirtschaftsbeziehungen abzugeben. Es wird im Wesen des neuen Europas liegen, daß es die nationalen Gegensätze überbrückt und daher auch nach außen die Gefahr einer einseitigen nationalen Einflußnahme ausschließt. Auch wenn das neue Europa auf absehbare Zeit ohne die ordnende Hand einzelner führender Mächte schwer verwirklicht werden kann, so kann es doch niemals einem vorderasiatischen oder südamerikanischen Land gegenüber etwa als national einheitliches Machtgebilde erscheinen. Man kann ihm daher dort wesentlich mehr Vertrauen schenken als bisher etwa einem nordamerikanischen oder britischen oder sonstigen Unternehmen, und ein Hauptantrieb für die als verhängnisvoll erkannte Entwicklung fällt damit fort. Es wird auch künftig viel von dem Takt auf beiden Seiten abhängen, ob derartige Wirtschaftsbeziehungen ohne politische und nationale Reibungen gedeihen. Die Voraussetzungen für ein solches Gedeihen liegen dann aber wesentlich günstiger als bisher, ja, man kann fast sagen, daß die für die Weltwirtschaft ganz unentbehrliche Herausführung dieser Beziehungen aus den jetzigen Schwierigkeiten nur durch die Schaffung derartiger übernationaler Gebilde wie der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ermöglicht wird.

Der Austausch zwischen Europa und den überseeischen Rohstoffgebieten wird auf absehbare Zeit in großem Umfange nicht entbehrt werden können. Ebensowenig werden aber die überseeischen Rohstoffgebiete auf das Kapital und die technischen Mittel der großen Verbrauchsländer, abgesehen von dem dort gesicherten Absatzmarkt, verzichten können. Damit beide Aufgaben ohne die jetzt so bedrohlich gewordenen Gefahren gelöst werden, dazu muß die europäische Wirtschaft aus ihrer gegenwärtigen engen nationalen Bindung gelöst und in den Rahmen einer großzügigen kameradschaftlichen Zusammenarbeit hineingeführt werden. . . .

5. Die organisatorische Neuregelung der Rohstoff- und Energieversorgung

. . . Die wichtigste und dringendste Aufgabe, die Steigerung der Eigenproduktion, kann gerade durch gemeinwirtschaftliche Zusammenarbeit wesentlich besser gefördert werden als durch die bisherigen isolierten und von allerlei Zufälligkeiten abhängigen Einzelproduktionen. Ebenso liegt auf der Hand, daß ein gesammelter Einsatz der europäischen Wirtschaftskräfte und die Sicherung des zusammengefaßten europäischen Absatzmarktes wesentlich größere Aussichten für die koloniale Erschließung eröffnet als das getrennte Vorgehen der einzelnen Völker, zumal sich unter ihnen solche befinden, die, wie etwa Portugal, aus eigener Kraft nicht genügend Kapital, technische Mittel, Menschenkraft und Absatzmarkt aufzubringen vermögen, um ihren gewaltigen Kolonialbesitz selbst wirtschaftlich zu erschließen. Welche Möglichkeiten die gemeinschaftliche Regelung von Rohstofflieferungen aus den Nachbarländern eröffnet, ist ausgiebig erörtert worden, ebenso der Warenaustausch zwischen dem einheitlich vorgehenden europäischen Erdteil und den großen Ländern der anderen Erdteile.

Freilich darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Vorteile und Aussichten, so sehr sie theoretisch einleuchten, in der harten Wirklichkeit unzähligen Widerständen und Schwierigkeiten begegnen werden. Die Neigung aller Menschen und auch aller Völker, von allen übergeordneten Organen zwar Vorteile zu verlangen und zu erwarten, aber Nachteile und Einschränkungen abzulehnen, gern Rechte zu beanspruchen, aber keine Pflichten zu übernehmen, wird sich in der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft besonders oft und besonders nachdrücklich geltend machen. Ist es schon innerhalb der bestehenden Staatsverbände oft schwierig genug, die gegeneinander strebenden Interessen der einzelnen Gebiete und Wirtschaftszweige

zu koordinieren und das Wohl des Staatsganzen ohne allzu empfindliche Beeinträchtigung des Selbstbewußtseins und der Selbständigkeit der einzelnen Glieder zu verwirklichen, so lassen sich entsprechende Schwierigkeiten ganz anderen Ausmaßes erwarten, sobald dieses Selbstbewußtsein und diese Selbstsucht sich mit dem berechtigten Unabhängigkeitsbedürfnis und der nationalen Würde eines ganzen Volkes zu identifizieren vermag. Tatsächliche und auch nur vermeintliche Vernachlässigungen der Interessen eines der Mitgliedländer durch das überstaatliche Organ nehmen im Selbstbewußtsein des betreffenden Volkes sofort Ausmaße an, die die Beeinträchtigung fast unerträglich erscheinen lassen. Wie man auch immer den Rahmen der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zieht, so wird er unvermeidlich zahlreiche Völker einschließen, die sich, auch von allen geschichtlichen und politischen Voraussetzungen abgesehen, gerade auch in der Struktur des Wirtschaftslebens und in ihren Bedürfnissen auf das schärfste voneinander unterscheiden und die seit der Zerstörung der frühmittelalterlichen Reichsidee keinerlei wie immer geartete Gemeinsamkeit gekannt haben. Unter diesen Umständen wird man von einer übergeordneten Wirtschaftsgemeinschaft mit einer gewissen Berechtigung nur Vorteile und immer nur Vorteile verlangen. Man wird nach menschlicher Eigenart die empfangenen Vorteile als recht bescheiden, den begleitenden oder gar drohenden Schaden aber als sehr groß ansehen und wird die ganze Daseinsberechtigung der Wirtschaftsgemeinschaft sofort in Frage stellen, wenn sie etwa dem einzelnen Volke größere Opfer zumutet.

Unter diesen Umständen ist es klar, daß die uns vorschwebende Wirtschaftsgemeinschaft, besonders in der anfänglichen Entwicklung, eine *starke ordnende Hand* schwer wird entbehren können, so hoch man auch die Bedeutung der in jahrhunderte- und jahrtausendelanger Geschichte gewachsenen Selbständigkeit der einzelnen Länder einschätzen muß. Die Wirkungen der unvermeidlichen Reibungen und Nachteile werden nach menschlicher Erfahrung nur dann bedenklich werden, wenn der einzelne Gliedstaat in der Lage bleibt, sich agitatorisch oder womöglich gar machtpolitisch gegen jegliche Änderungen zu wenden. Der soldatische Teil der europäischen Menschen weiß, wieviel Disziplin dazu beiträgt, Unannehmlichkeiten leicht zu nehmen, wie rasch sich der einzelne Mensch in das Unvermeidliche, wie schwer und ungern er sich aber in ein Übel fügt, das er noch irgendwie abwenden zu können hofft. Bei der neuen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft handelt es sich aber um Schwierigkeiten, die jeder souveräne Staat bisher wichtig nehmen zu müssen glaubte. Wird einer ganzen Nation zugemutet, etwa mehr Roggen statt des gewohnten Weizens zu essen oder statt der Kupfergeschirre solche aus Aluminium oder Emaille zu verwenden oder ihre Kleidungsstoffe unter Hinzunahme von Zellwolle herzustellen, und geht dieses Gebot etwa von einer unbestimmbaren Autorität eines überstaatlichen Wirtschaftsausschusses aus, so kann es nicht ausbleiben, daß die Volksseele des betreffenden Landes ins Kochen gerät. Eine womöglich noch heftigere Reaktion wird zu erwarten sein, wenn der gleiche übergeordnete Wirtschaftsausschuß etwa die Stillegung oder Einschränkung bestimmter Bergwerksbetriebe vorschlägt, weil der betreffende Rohstoff an anderer Stelle billiger und reichlicher zur Verfügung steht oder wenn der Textilindustrie womöglich zugemutet wird, statt der bisherigen nordamerikanischen Baumwolle etwa die qualitativ nicht gleichwertigen Ballen aus Vorderasien oder Turkestan zu verwenden. Alle derartigen Maßnahmen lassen sich schon in einem nicht sehr straff geführten Einzelstaat oft nur mit Mühe, bisweilen sogar überhaupt nicht verwirklichen. Als Anordnung einer überstaatlichen Gemeinschaft würden sie als vollkommen unerträglich empfunden werden und sofort den ganzen Aufbau in Frage stellen.

Ohne eine kraftvolle klare Führung läßt sich daher die europäische Gemeinschaft auch auf

wirtschaftlichem Gebiet nicht verwirklichen. *Die Organisation der Führung* ist freilich eine politische Aufgabe und kann und muß darum in diesem Rahmen unerörtert bleiben. Auch an dieser Stelle kann es aber nicht oft und eindringlich genug betont werden, daß die neue Gemeinschaft niemals ohne eine solche klare und feste Ordnung arbeiten wird. Man mag sich noch so sorgfältig eine auf streng wissenschaftlicher Grundlage arbeitende neutrale und objektive Körperschaft ausdenken, die auf Grund gewissenhafter Untersuchungen klar durchdachte, wohlwollende und freundschaftlich gemeinte Ratschläge und Richtlinien erläßt: Die Völker Europas, in jahrtausendealter Geschichte voller Eifersucht und Neid, Selbstsucht und Bosheit daran gewöhnt, niemals einander Vertrauen zu schenken, niemals dem Nachbarn etwas zu gönnen und rücksichtslos jeden erdenklichen Vorteil für sich selbst wahrzunehmen, werden über die bestgemeinten Ratschläge und Richtlinien lachen oder sich über sie erbosen, wenn hinter ihnen nicht eine überragende starke Autorität erkennbar ist, die bis zur endgültigen Einarbeitung und Eingewöhnung der neuen Ordnung den Widerstrebenden notfalls zu zwingen weiß.

So eindringlich diese Forderung erhoben werden muß, so falsch wäre es, sie zu übertreiben. Eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft ist auf die Dauer nicht durch Zwang zu halten, sondern muß sich immer stärker auf den *freiwilligen Entschluß der Beteiligten* stützen können. Damit sich dieser freiwillige Entschluß entwickelt, darf der geforderte straffe Wille der übergeordneten Autorität nur als ultima ratio in Kraft treten, und er muß von sehr viel Geduld und sehr viel Geschick und Elastizität in der Vorbereitung und Vertretung der einzelnen wirtschaftlichen Maßnahmen begleitet sein. Eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft ist gewiß ohne Führung nicht denkbar; sie ist aber ebensowenig denkbar ohne eine weitgehende verständnisvolle Rücksichtnahme auf die geschichtlich gewordenen Eigenarten und Eigeninteressen und auch nicht ohne ein beträchtliches Maß an Selbstverantwortung und Selbstverwaltung der einzelnen Glieder. Es wäre ein Jammer, wenn man die reiche Vielfältigkeit der europäischen Wirtschaft und Kultur, die ja oft gerade in den kleineren Staaten besonders wertvolle Blüten hervorgebracht hat, zugunsten einer schablonenhaften Gleichmacherei opfern wollte, und eine rücksichtslose Unterdrückung der Sonderarten würde letzten Endes die ganze Gemeinschaftsordnung mit Sprengstoffen laden. Wenn irgendwo, müssen hier Führung und Freiheit in einem sehr wohl abgewogenen und sehr behutsam gewahrten Gleichgewicht bleiben.

Wie soll nun die zu einer solchen Ordnung gehörige und unentbehrliche *äußere Organisation* aussehen? Es kann hier nicht der Ort sein, irgendeine Utopie dem geduldigen Druckpapier aufzunötigen, ganz abgesehen davon, daß das Wesen dieser Organisation vom Politischen her bestimmt werden wird, sich also der Erörterung im Rahmen unserer Untersuchung entzieht. Gerade die äußeren Organisationsmerkmale werden ja auch entscheidend von der Entstehung und dem Werdegang der neuen Gemeinschaft abhängen, die noch völlig im Dunkel verhüllt liegen. Sicherlich kommt es auch gar nicht auf ein theoretisch entworfenes System an, sondern die neue Ordnung wird organisch wachsen müssen, einzelne vordringliche Bedürfnisse vorweg befriedigen und nur allmählich zu umfassenderen Regelungen fortschreiten.

Nur einige allgemeine Forderungen lassen sich den bisherigen grundsätzlichen Feststellungen anschließen. Der politischen Führung der europäischen Gemeinschaft muß ein *wirtschaftlicher Führungsstab* zur Seite treten, der aus wirklichen Sachverständigen besteht und der seine Aufgaben hauptberuflich erfüllt. Es wird beispielsweise nicht angehen, die führenden Wirtschaftsköpfe der einzelnen Länder gelegentlich zu Konferenzen oder Kongressen zusammenzurufen. Ein solches Verfahren mag gelegentlich zur Beratung nützlich sein, kann aber die verantwortliche Arbeit nicht leisten. Die gewaltige uns vorschwebende Aufgabe darf andererseits auch nicht

von einer Gruppe namenloser Geschäftsführer gelöst werden, die womöglich unter der Weisung ferner Auftraggeber handeln oder doch wenigstens in ihrer Initiative und in ihrer Verantwortung durch periodisch zusammentretende, im übrigen aber nicht an der Arbeit selbst beteiligte Stellen beschränkt sind. Soll die zukünftige Rohstoff- und Energieversorgung Europas den europäischen Menschen bessere und sichere Lebensbedingungen verschaffen, als sie sie in den letzten Jahrzehnten genossen haben, so gehört hierzu vor allen Dingen der Einsatz hervorragender, innerlich und äußerlich selbständiger Männer, die an die neue Aufgabe glauben und die nach ihrer Vorbildung und Herkunft geeignet sind, sich für die Lösung sachkundig und unabhängig als für ihre Lebensaufgabe einzusetzen. Dieser Führungsstab würde wohl am richtigsten in einen Forschungsrat und einen Verwaltungskörper aufgegliedert werden.

Versucht man sich vorzustellen, wie die Forderungen und Vorschläge dieser Wirtschaftsführung nun in den einzelnen Gliedern der Gemeinschaft zur Ausführung kommen sollen, so bedeutet dies ein ausschließlich politisches Problem. Seine Lösung hängt von den Formen ab, unter denen die europäische Wirtschaftsgemeinschaft überhaupt gebildet wird und arbeitet. Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Durchführung nicht ohne ein gewisses Mindestmaß an Autorität auf der einen Seite und Disziplin oder Gehorsamspflicht auf der anderen Seite denkbar wäre. Die uns vorschwebende Wirtschaftsführung wird sicherlich in den einzelnen Ländern Unterorgane unterhalten, die die Fühlung mit den einzelnen Nationalwirtschaften herstellen und dafür sorgen, daß der Oberbau nicht im luftleeren Raum verbleibt. Soweit als möglich wird auch anzustreben sein, daß die wirtschaftlichen Beschlüsse sich nicht der politischen Werkzeuge bedienen müssen, um Wirklichkeit zu werden. Die gefährliche Möglichkeit zur Verkuppelung von wirtschaftlicher Selbstsucht mit nationalem Selbstbehauptungswillen ist immer wieder zu vermeiden. Eine derartige Untergliederung kann auch am besten den ungeheuren Verschiedenartigkeiten gerecht werden, die zwischen den einzelnen europäischen Gliedstaaten klaffen und die statt eines Sprengstoffes für die europäische Einheit, ähnlich wie bei der deutschen Einigung im vorigen Jahrhundert, als unschätzbar wertvoller Reichtum angesehen und verwendet werden müssen. . . .

Aus Kap. VII: Die Rohstoff- und Energieversorgung als Grundlage und als wichtigste Aufgabe der europäischen Neuordnung

. . . Der Einbruch des Wirtschaftsnationalismus in die bisherige liberale Weltwirtschaft hat deren Unordnung und Schwäche verschärft und einen chaotischen Zustand geschaffen, bei dem sich beide Teile, beide mit gewissem Recht, gegenseitig die Schuld an den entstehenden Mängeln, Spannungen, Schwierigkeiten und Sorgen vorwarfen. In der Not griffen immer mehr Länder zum Hilfsmittel der scharfen Abschließung der einzelnen Nationalwirtschaften gegeneinander, konnten hiervon jedoch eine wirkliche Heilung der Krisis nicht erwarten. Darüber waren sich alle Beteiligten auch selbst klar. Wenn in den autoritär regierten Ländern die Verstärkung des nationalwirtschaftlichen Eigenlebens gefordert wurde, so wiesen die berufenen Sprecher doch immer wieder mit großem Nachdruck darauf hin, daß diese Politik keine grundsätzliche Abkehr von der Weltwirtschaft bedeuten solle. So stark der Autarkiegedanke die Wirtschaftspolitik der europäischen Länder in den letzten Jahren beherrschte, so abgeneigt war man doch allgemein, sich ihr mit Haut und Haaren zu verschreiben. Ja, das Losungswort „Autarkie"

wurde kaum jemals von irgendeiner verantwortlichen Stelle vorbehaltlos ausgesprochen, oft genug dagegen ausdrücklich abgelehnt. Das Bewußtsein von der unentrinnbaren gegenseitigen Abhängigkeit der Volkswirtschaften war zu stark verankert, auch wohl das Gefühl einer ebenso unentrinnbaren innerlichen Schicksalsgemeinschaft der großen Völker. Man schritt entschlossen auf dem Wege der nationalen Selbstversorgung fort, glaubte es aber nicht verantworten zu können, sich zur ihr als einer endgültigen und abschließenden Regelung zu bekennen, geschweige denn eine solche endgültige Abschließung praktisch zu vollziehen. Unsere Untersuchungen haben uns gerade auf dem Gebiet der Rohstoffe immer wieder gezeigt, wie stark auch die scheinbar bestausgestatteten Völker auf die Nachbarn oder auf den Weltmarkt angewiesen sind. So wurde namentlich auch gerade in Deutschland immer wieder von maßgebender Seite verkündet, daß die nationale Wirtschaftspolitik nur das in Notzeiten Unentbehrliche und Unabdingbare gewährleisten und damit die nationale Sicherheit verbürgen sollte, daß darüber hinaus aber am internationalen Güteraustausch durchaus und freudig festgehalten werde.

Wenn also auch in den Jahren vor 1939 Gesundungsmerkmale in bestimmten Einzelwirtschaften, namentlich der deutschen, unverkennbar waren, so änderten sie nichts am Charakter der Weltkrisis und eröffneten keine Aussichten für eine allgemeine Lösung. Die zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen gerade auch der europäischen Völker befanden sich im Zustand einer ausgesprochenen Unordnung und Zerstörung sowohl in grundsätzlicher wie in praktischer Beziehung. Da sich aber alle Nationalwirtschaften auf der Grundlage des freien Güteraustausches entwickelt hatten und ein einigermaßen universell beherrschendes Prinzip nicht an seine Stelle getreten war, fühlten sich die Völker auch in ihrem Bewußtsein unheilvoll bedroht. Die zahllosen Schriften, die sich mit diesem Zustande befaßten, die vielen Weltwirtschaftskonferenzen und Beratungen einzelner wissenschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Vereinigungen mit internationalen Zusammensetzungen, die alle ein wirksames Heilmittel nicht vorzuschlagen wußten, gaben auch von diesem seelischen Zustande Zeugnis. Wenn von einigen Gruppen noch immer wieder die bedingungslose Rückkehr zur liberalen Weltwirtschaft verlangt wurde, so vergaß man hierbei, daß die Menschen zu einer solchen Haltung innerlich nicht mehr fähig waren, daß es einen wirklichen Wirtschaftsliberalismus seit Jahren und Jahrzehnten überhaupt nicht mehr gab und daß die Folgen der Pariser Vorortverträge mit den von ihnen geschaffenen politischen Spannungen das gegenseitige Vertrauen einschließlich des gegenseitigen Finanzkredits nicht aufkommen ließen, das wiederum die Voraussetzung für ein gedeihliches Funktionieren der freien Weltwirtschaft gewesen wäre. Zu einer Zeit, in der sich Amerika neuerdings auch auf dem Gebiet der Rohstoffversorgung mit immer stärkeren Hochschutzzöllen umgab, in der England im Abessinienkonflikt unter lebhaftem Beifall gerade der kleinen, von der freien Wirtschaft abhängigen europäischen Mächte einen Wirtschaftsboykott über Italien zu verhängen suchte, war es nicht zu verwundern, wenn etwa Deutschland und Italien allen Aufforderungen gegenüber, zur liberalen Weltwirtschaft zurückzukehren, wie sie gerade von Vertretern der Vereinigten Staaten und Großbritanniens als Heilmittel gepriesen wurde, durchaus mißtrauisch blieben. Daß auf der anderen Seite kein Land sich völlig und einseitig zur wirtschaftlichen Abschließung bekennen wollte, sahen wir bereits. Auch die leidenschaftlichen Vorkämpfer des wirtschaftlichen Nationalismus mußten sich gestehen, daß auf diesem Wege viele wesentliche Probleme auch für das eigene Land ungelöst blieben.

Unter diesen Umständen macht der bisherige Zustand der Weltwirtschaft die Völker für einen neuen Versuch aufnahmefähig. Wenn weder die liberale Gestaltung nach dem Laissez-faire, noch das strenge Gebot einzelstaatlicher Ordnung eine entscheidende Besserung verspricht, so

müssen sich die Augen immer stärker auf eine zwischenstaatliche, ja womöglich überstaatliche Regelung richten. Die Zeit für einen solchen Versuch ist herangereift. Gedanklich und praktisch ist in den letzten Jahren manche Vorarbeit für eine neue internationale Wirtschaftsordnung geleistet worden, und an Vorschlägen, Plänen und Entwürfen hat es nicht gefehlt.

Besonders eifrige Bemühungen galten der internationalen Rohstoffversorgung, also demjenigen Gebiet, worin sich die Bedarfdeckungssorgen auf der einen Seite und die Sorgen um die Unterbringung der Produktion auf der anderen Seite besonders eindringlich fühlbar machten. Dem geduldigen Papier sind viele mehr oder weniger gut gemeinte und mehr oder weniger geschickt ausgedachte Vorschläge anvertraut worden. Geradezu ideale Organisationspläne lassen sich ohne Schwierigkeiten ausarbeiten. Der entscheidende Einwand gegen alle diese Vorschläge besteht aber darin, daß sich kein Land in seiner praktischen Politik ernsthaft um sie gekümmert hat. Keine noch so genial ausgedachte Organisation zur Regelung der Rohstoffversorgung kann den Nachteil vermeiden, daß sie den einzelnen Ländern neben sicherlich reichem und vielfältigem Nutzen auch – namentlich in der ersten Zeit – mancherlei Nachteile und Beschränkungen auferlegt. Eine internationale Organisation zur Regelung der Rohstoffverteilung läßt sich nicht vereinen mit einer unversehrten Aufrechterhaltung der Souveränität jedes einzelnen Gliedes der Völkergemeinschaft und mit der allgemein verbreiteten nervösen Empfindlichkeit gegenüber allen Versuchen, diese Souveränität einzuschränken. Gerade auf wirtschaftlichem Gebiet hat sich überdies die Selbstsucht jedes einzelnen Volkes so scharf entwickelt, daß ihre Überwindung durch bloße theoretische Vorschläge gar nicht mehr in Frage kommt. Das Versagen des Völkerbundes, der sich ja gerade auch auf dem Gebiet der besseren Ordnung der Rohstoffversorgung große Mühe gegeben und ganze Bibliotheken mit dem Niederschlag seiner Untersuchungen und Erörterungen gefüllt hat, ist hierfür bezeichnend genug. Zweifellos war die Organisation des Völkerbundes theoretisch längst nicht so schlecht wie ihr Ruf; sie arbeitete aber schlecht, weil die einzelnen Mitglieder, insbesondere die führenden Staaten, in ihr nur das Werkzeug für die Durchführung ihrer selbstsüchtigen Politik sahen und sofort versagten, sobald ihnen irgendeine Beeinträchtigung zugemutet wurde. So sind die praktischen Erfolge des Völkerbundes auf dem Gebiet der Wirtschaftsordnung nur auf mehr oder weniger bedeutungslosen Sondergebieten zustande gekommen. Seinen Mitgliedsstaaten Opfer zum Nutzen des Allgemeinwohls zuzumuten, etwa im Verzicht auf unzweckmäßige eigene Produktion oder unzweckmäßige eigene Verarbeitungsstätten, wäre gegenüber der tatsächlichen Stimmung der Mitglieder so abwegig und aussichtslos gewesen, daß ein solcher Versuch niemals ernstlich unternommen worden ist.

Dabei waren in der Weltwirtschaft manche nützlichen Ansätze für eine neue Ordnung auf gewissen Teilgebieten schon seit längerer Zeit tätig. Eine Reihe internationaler Verbände zur Regelung der Bewirtschaftung einzelner Rohstoffe arbeitete mit gelegentlich recht guten Erfolgen. In Stahl, Zinn, Kupfer, Quecksilber, Kali und anderen Stoffen hatten sich die Erzeuger bzw. die Erzeugerländer zu Kartellen überstaatlichen Charakters zusammengeschlossen, um Überproduktion, ungeregelten Wettbewerb und Schleuderpreise zu verhüten. Auf dem besonders wichtigen Gebiet der Kohle bahnten sich ähnliche Versuche an und hatten kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges wenigstens zum Abschluß einer internationalen Kokskonvention geführt. Wo umfassende Verbände nicht zustandekamen, gelangen wenigstens hin und wieder befristete Vereinbarungen zwischen einzelnen Ländern bzw. Erzeugergruppen. Die Gesamtleistung dieser Verbände kann durchaus als positiv und aussichtsreich beruteilt werden. Wo, wie im Falle des internationalen Zinn-Pools, die Vereinbarungen auf Verträge der Regierungen der betreffenden Erzeugerländer zurückgingen oder wo, wie im Falle des internationalen Kalikar-

tells, die betreffenden Regierungen selbst an der Produktion maßgebend beteiligt waren, ließ sich die Entwicklung besonders günstig an, wenn freilich auch hier eine wirkliche Sicherung gegen einseitige Vertragsauslegungen und Vertragsbrüche noch nicht gegeben war. Die Wirkung dieser Ansätze und Versuche war jedenfalls im einzelnen erfreulich und mag auch im ganzen zur Milderung der Weltwirtschafts- und namentlich der Rohstoffkrisis des letzten Jahrzehnts vor dem jetzigen Kriege beigetragen haben. Eine wirklich durchgreifende Hilfe konnte jedoch von diesen verhältnismäßig beschränkten Teilgebieten nicht ausgehen, vor allem schon deshalb nicht, weil sie <ent>weder den beteiligten Erzeugern noch den Verbrauchern eine wirklich sichere Gewähr für die Zukunft zu bieten vermochten.

Schien das Problem einer wirksamen internationalen Regelung der Rohstoffwirtschaft aussichtlos, so tauchten immer häufiger im internationalen, namentlich im deutschen Schrifttum Vorschläge auf, statt der angestrebten umfassenden Regelung eine solche nur für begrenzte Gebiete vorzunehmen. Es entstand der Gedanke der *Großraumwirtschaft*[,] einer Wirtschaft, in der große, räumlich und innerlich zusammengehörige Gebiete sich auch zur gemeinschaftlichen Regelung ihrer Wirtschaftsaufgaben zusammenschlossen. Wenn der Gedanke einer weltumspannenden Wirtschaftsgemeinschaft keine Zugkraft besaß, weil es an dem zum Gelingen unentbehrlichen Gemeinschaftsgefühl der ganzen Menschheit mangelte, so war dieses Hindernis vielleicht stufenweise zu überwinden. Da es im britischen Weltreich unleugbar gelungen war, ein Gemeinschaftsinteresse und Gemeinschaftsgefühl im Laufe der Geschichte aufzubauen, da die Vereinigten Staaten von Amerika trotz ihrer riesigen geographischen Erstreckung und trotz der vielfältigen Eigenart der Einzelstaaten immer mehr zu einer wirklichen Einheit zusammenwuchsen, da ähnliche Integrationsvorgänge in Australien, dem französischen Kolonialreich, in Südafrika, vor allem im japanischen Herrschaftsgebiet durchgeführt werden konnten, so lag die Bildung von Raumgemeinschaften für Gebilde wie ganz Ostasien, Südamerika und schließlich vor allem Europa nahe. Der Zusammenschluß von Europa zu einer Gemeinschaft, sei es als endgültigem Block gegenüber selbstsüchtigen Bestrebungen der anderen Erdteile, sei es als Vorstufe für eine wirkliche neue Weltgemeinschaft, ist in Wort und Schrift reichlich genug vertreten worden und hat in vielen Ländern zahlreiche gute Köpfe zu seiner Unterstützung zu mobilisieren gewußt.

Die Entwicklung drängt auf eine solche europäische Wirtschaftsgemeinschaft hin, als Ausweg aus einer unerträglich gewordenen Wirtschaftslage heraus und weil alle anderen Auswege versperrt erscheinen. Aber auch hier, auch bei dem Gedanken der Raumgemeinschaft und insbesondere der Europagemeinschaft, mußten alle wohlgemeinten und geschickt ausgeklügelten Vorschläge wie bisher Theorie bleiben, solange es an der unentbehrlichen kraftvollen Führung fehlte. Wenn man sich nicht betrügen will, darf man nicht vergessen, daß auch in der Beschränkung auf zusammengehörige Räume das überstaatliche Gemeinschaftsgefühl der Menschen recht schwach entwickelt ist und ohne Erziehung und Gewöhnung aus sich selbst heraus bestimmt keiner ernsthaften Probe standhalten wird. Der uralte Gemeinschaftsgedanke der christlich-abendländischen Zivilisation ist in Europa unter den bitteren Erfahrungen der Jahrhundert für Jahrhundert sich immer wiederholenden Kriege verschüttet und von den übermächtigen selbstsüchtigen Sorgen überschattet worden. Auch für Europa genügt es keineswegs, irgendeinen geistreichen und geschickten Plan zur gemeinschaftlichen Regelung der Wirtschaft oder einzelner wirtschaftlicher Sondergebiete zu entwerfen. Ein solcher Plan bedarf der starken und zugleich behutsamen Hand, um ihn zur Wirklichkeit zu führen. Ist diese Hand aber einmal gegeben – und sie kann zunächst nur vom politisch-militärischen Erfolg ausgehen –, so drängen

der damit geschaffenen realpolitischen Voraussetzung die Aufgaben willig entgegen.

Jetzt, da diese äußere Voraussetzung durch den Kriegsverlauf zum erstenmal in einem Umfang wie noch nie zuvor in der Geschichte des Erdteils geschaffen erscheint, muß sich erweisen, daß die praktischen wirtschaftlichen Aufgaben dem politisch-militärischen Erfolg überhaupt erst die Möglichkeit der Dauer verleihen. So stark wir den Gedanken der Führung bejahen, als so unentbehrlich wir die Führung für das Zustandekommen auch einer überstaatlichen Wirtschaftsgemeinschaft erkennen, so deutlich leuchtet es doch ein, daß der von der Führung zu schaffende Organisationsversuch möglichst rasch und umfassend mit praktischen Aufgaben lebendig gemacht und mit den zu ihrer Lösung berufenen Organen untermauert werden muß. Die Rohstoff- und Energieversorgung Europas kann einer der wichtigsten Bausteine, wenn nicht der wichtigste bei diesem Unterfangen werden.

Die Rohstoff- und Energieversorgung Europas drängt mit ihren bisherigen Unzulänglichkeiten auf eine bessere Organisation hin, die nur durch eine neue europäische Wirtschaftsgemeinschaft geleistet werden kann. Die Anpassung von Erzeugung und Bedarf, die Erschließung bisher ungenutzter Rohstoffquellen, die Rationalisierung der bestehenden Betriebe, die Schonung knapper Vorräte, die Entwicklung von Ergänzungs-, Austausch- und Ersatzstoffen, die systematische und umfassende Herstellung von Lieferbeziehungen zu den mit Europa verbundenen Kolonialgebieten und die planmäßige Erschließung der dortigen Rohstoffquellen, der Austausch mit den benachbarten großen Räumen, der Abschluß langfristiger Handelsverträge mit den außereuropäischen Lieferländern – alle diese Aufgaben lassen sich mit einiger Erfolgsaussicht nicht mehr auf dem engen Raum der einzelnen europäischen Staatsgebiete lösen, sondern rufen nach umfassenden Ordnungen. Das wirtschaftliche Bedürfnis hiernach ist allen europäischen Ländern gemeinsam.

So kann das brennende Erfordernis einer besseren Rohstoff- und Energieversorgung einen wichtigen Ausgangspunkt für die Neuordnung des Erdteils bilden. Gelingt diese politisch, so findet sie in der Rohstoff- und Energieversorgung eine aussichtsreiche, dankbare Aufgabe. Allein ihre Inangriffnahme kann sich als unschätzbarer Vorteil für die zukünftige Entwicklung Europas erweisen und dazu beitragen, daß die neue Gemeinschaft bei den einzelnen Gliedern aus einer zunächst von außen her herbeigeführten Organisation zum lebendigen, von innen heraus getragenen Wachstum wird. . . .

Ferdinand Friedensburg, Die Rohstoffe und Energiequellen im neuen Europa, Oldenburg (Oldbg.) 1943, S. 325–345, 357–363, 369–377.

1 Zu dieser Zahlentafel heißt es an der erwähnten Stelle des Orginaltextes einleitend (S. 355 f.): „*Als Versorgungsquellen der neuen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft kommen in Betracht: 1. Eigenerzeugung, 2. Bezüge aus politisch abhängigen bzw. verbundenen Gebieten, insbesondere Kolonien, 3. Bezüge aus Nachbarräumen, mit denen aus geographischen oder politischen Gründen engere Beziehungen unterhalten werden können (Vorderasien, Nordafrika, Sibirien), 4. Bezüge aus allen übrigen Ländern. Die Bedarfsdeckung wird nach Möglichkeit der angegebenen Reihenfolge nach zu gehen haben. Zahlentafel 84 läßt auf Grund der Verhältnisse von 1938 annähernd erkennen, welche Bedeutung die einzelnen Versorgungsquellen für die europäische Bedarfsdeckung besitzen können.*" Hier schließt sich die folgende Tafel an:

Zahlentafel 84:

Die Versorgungsgebiete für Europa in Rohstoffen und Energie 1938

\+ Bedarfsdeckung reichlich (über 90 %), – Teilbedarfsdeckung (mindestens 25 %), 0 ungünstig, · belanglos.

Rohstoff	Europa selbst	Kolonialgebiete	Nachbarräume	Sonstige Gebiete
A. Mineralien				
Kohle	+	·	·	·
Erdöl	–	0	– bis +	+
Eisen	+	– bis +	0	·
Mangan	–	+	0	·
Chrom	–	–	–	+
Sonstige Stahlveredler	0	–	0	+
Kupfer	0	+	0	+
Zinn	0	+	0	+
Blei	–	0	0	+
Zink	–	0	0	+
Nickel	0	0	0	+
Bauxit	+	·	·	·
Magnesium	+	·	·	·
Edelmetalee	–	–	–	+
Quecksilber	+	·	·	·
Antimon	0	0	0	+
Sonstige Metalle	0	–	–	+
Schwefelkies	+	·	·	·
Schwefel	–	0	0	+
Graphit	–	0	0	+
Asbest	–	0	0	+
Glimmer	0	– bis +	0	+
Schwerspat	+	·	·	·
Flußspat	+	·	·	·
Magnesit	+	·	·	·
Talk	+	·	·	·
Zement	+	·	·	·
Stein- und Kochsalz	+	·	·	·
Kalisalz	+	·	·	·
Phosphat	–	+	+	·
Stickstoffverbindungen	+	·	·	·
B. Pflanzliche Rohstoffe				
Holz	+	+	+	·
Kork	+	·	·	·
Baumwolle	0	–	–	+
Flachs, Hanf, dgl.	–	–	–	+
Ölfrüchte	–	+	–	·
Kautschuk	0	+	·	·
C. Tierische Rohstoffe				
Wolle	0	–	–	+
Seide	–	–	0	+
Häute	–	–	–	+
Sonstige tierische Rohstoffe	–	–	–	+
D. Energie	+	0	+	+

2 Wohl gemeint: Unabhängigkeit.

150

Herbst 1944

Aus der Denkschrift von Richard Riedl „Weg zu Europa. Gedanken über ein Wirtschaftsbündnis Europäischer Staaten (W. E. St.)"

Einleitung.

Ausserhalb Europas sind Weltreiche herangewachsen, die an Macht und Grösse die europäischen Nationalstaaten weit überflügeln: das Britische Weltreich, dessen Zentrum und Schwerpunkt sich immer mehr von Europa weg verlagerte, die USA, Russland und als jüngstes noch im Werden begriffenes Gebilde Grossostasien. Ob Europa sich neben diesen neuen Weltmächten zu behaupten und sich gleichwertig ihnen an die Seite zu setzen vermag, hängt davon ab, ob es von der nationalen Zersplitterung und von dem endlosen Streit seiner Völker um Vorrang und Vormacht den Weg zu wirklicher europäischer Zusammenarbeit zu finden vermag.

Wollen wir Kontinental-Europäer zu Einheit und Zusammenarbeit gelangen, von deren Begründung und Behauptung unsere ganze Zukunft abhängt, so wird zweierlei von uns verlangt: Der Verzicht auf Herrschaftsgelüste eines einzelnen Volkes über die anderen und der Verzicht aller auf schrankenlose Selbständigkeit ausserhalb europäischer Ordnung. In diesem Sinne *Fahnenträger, nicht Herr* Europas zu werden, muss eigener Vorsatz Deutschlands sein, Fahnenträger eines neuen Europa, das seinen Platz und Rang unter den neuen Weltmächten behaupten kann, der ihm nach seiner geschichtlichen Entwicklung und seinen kulturellen und wirtschaftlichen Kräften gebührt.

Wir alle hier in Europa sind einzeln genommen klein gegenüber den drei genannten Weltreichen, und wir werden ihnen gegenüber machtlos und willenlos werden, wenn wir in Vereinzelung verharren und uns einbilden, als Lettland oder Schweden, als Ungarn oder Griechenland, als Spanien oder Italien und meinetwegen auch als Frankreich oder Deutschland uns gegen sie behaupten zu können.

Seien wir uns klar darüber: Wir Festlandeuropäer haben nur mehr die Wahl, uns zu koordinieren oder zu subordinieren, uns untereinander zu vertragen und zu einer gesunden Einheit zusammenzuschliessen oder uns einer von aussen kommenden Fremdherrschaft zu unterwerfen.

I. Der Weg nach Europa.

§ 1

Wir haben in dem Kriege, den wir führen, die Fahne Europas aufgezogen und es uns zum Ziel gesetzt, aus der jahrtausendalten Kulturgemeinschaft, welche die Völker unseres Erdteiles umschliesst, eine Staaten- und Wirtschaftsgemeinschaft erstehen zu lassen, in deren Schutz und auf deren Grundlage unsere kulturelle Gemeinschaft Sicherheit ihres Bestandes und ihrer Zukunft gegen die Gefahren von aussen zu finden vermag.

Wenn wir uns solcher Aufgabe unterwinden, müssen wir bei denen, die wir zur Teilnahme und Mitarbeit aufrufen, auf die Frage gefasst sein, wie denn dieses neue Europa, von dem wir reden, eigentlich aussehen, was es seinen Gliedern bieten und wie es eingerichtet sein soll. Die

Frage ist nicht zu umgehen; bei ihrer Beantwortung ist es mit einem blossen Namen nicht getan, klinge er auch noch so bestechend. Auch allgemeine Redensarten und schöne Worte genügen nicht. Wir müssen konkrete Lösungen bieten und klare Pläne entwickeln.

Was wir wollen und wofür wir kämpfen, ist Freiheit der Entwicklung und Sicherung des Bestandes für uns und für die Staaten des europäischen Festlandes, die in diesem Kampfe unsere Bundesgenossen oder doch, wenn zum Teil auch ungewollt, unsere Schicksalsgenossen sind: *Schaffung eines auf den Zusammenschluss freier Nationen begründeten europäischen Grossraums,* der die Voraussetzungen für seine wirtschaftliche, politische und kulturelle Behauptung inmitten der anderen Mächte in sich trägt und bereit ist, freundwillig mit allen zusammenzuwirken, die gleiche Bereitschaft auch ihrerseits zeigen.

§ 2

Dieser durch den freiwilligen Zusammenschluss der europäischen Nationen gebildete Grossraum stellt sich nicht in Gegensatz zu anderen Grossräumen der Welt. Wenn *ähnliche Grossräume* sich *anderwärts* bilden, haben wir nichts dagegen, denn es entspringt natürlicher Entwicklung, dass solche Zusammenschlüsse von Ländergruppen, die sich nach Volkszahl, wirtschaftlicher Kraft und politischer Bedeutung gleichwertig und gleichrangig gegenüber stehen, weltumspannenden Organisationen vorangehen müssen. Es muss sich jedoch dabei wirklich um paritätisches Zusammenwirken und nicht bloss um schlecht verhüllte Vorherrschaft einzelner Übermächtiger handeln.

An Europa liegt es, diesen sich ihm öffnenden Weg zu beschreiten, ohne kleinlichen Eigennutz und eifersüchtige Bedenken; dann werden auch noch anderwärts verschlossene Türen vor uns aufspringen.

§ 3

Wenn man von solchen Grundanschauungen ausgeht, tritt beim Aufbau einer europäischen *Wirtschaftsgemeinschaft* naturgemäss die organische Regelung der Gütererzeugung und des Güteraustausches in den Vordergrund, während die Regelung eines alle umspannenden Geld- und Kreditwesens von untergeordneter Bedeutung ist. Gesunde Nationalwirtschaften mit geordneten Zahlungsbilanzen werden auch ein gesundes Geld- und Kreditwesen haben, das die Voraussetzung für ein funktionsfähiges Zahlungs- und Verrechnungswesen im europäischen Raum ist. In überlegtem Gegensatz zu den Plänen wirtschaftlicher Neuordnung, die das Problem von der Geldseite her zu lösen versuchen, muss ein *Kontinentaleuropäisches Wirtschaftssystem* versuchen, vornehmlich die *Gütererzeugung und Güterbewegung* zum Gegenstand vertraglicher Regelung zu machen.

§ 4

Uns drängt in diese Richtung auch die Erkenntnis, dass die *Dinge für weltweite Regelungen noch nicht gereift* sind und dass man sich bescheiden muss, durch *Teillösungen* die Grundlagen zu schaffen, auf denen in allmählich fortschreitender Entwicklung weltumspannende Lösungen aufgebaut werden können.

Diese Selbstbeschränkung ist *keineswegs* gleichbedeutend mit engherzig feindseliger *Abschliessung des europäischen Raumes nach aussen hin.* Wir wissen sehr wohl, dass wir auf Austausch und Ergänzung angewiesen sind, in materieller wie in geistiger Beziehung. Aber dieser Austausch soll sich zwischen organisch wachsenden Gruppen freier Nationen vollziehen. Was im Leben reif wird, später in die Form weltumfassender Verträge zu giessen, überlassen wir vorläufig der Zukunft, näherer oder fernerer. Die wirtschaftliche *Lebensform unserer Gegenwart*

ist der Regionalismus, der Grossraum. Ob und wann und wie die Grossräume zu Weltorganisationen zusammenfliessen, ist Gegenstand späterer Sorge. Wir wollen den Most nicht keltern, ehe die Trauben reif geworden sind.

§ 5

Für *uns* ist Ziel und Ausgangspunkt jeder weiteren Überlegung der *Europäische Grossraum*, der einem jeden ihm zugehörigen Volke eine ausreichende Lebensgrundlage und soziale Entwicklungsmöglichkeit aller Schaffenden sichert. Hierbei muss auf die Vorsorge für die städtischen Schichten der Bevölkerung wie auf die Pflege unseres europäischen Bauerntums in gleicher Weise Bedacht genommen werden, das im Interesse einer gesunden Sozialstruktur Europas weder der Verfassung der russischen Kolchose noch der des amerikanischen Farmertums preisgegeben werden darf, sondern in seiner ihm eigenen Verfassung erhalten werden muss.

Die Frage der *politischen Konstruktion* des europäischen Grossraums kann während des Krieges nicht gelöst werden. Dagegen wäre seine *wirtschaftliche Einrichtung* wohl schon jetzt geeignet, den Gegenstand zwischenstaatlicher Erörterung zu bilden. Die Diskussion der wirtschaftlichen Kriegsziele unserer Gegner, die durch die angelsächsischen Währungspläne in Gang gebracht wurde, lässt es vielleicht sogar geboten erscheinen, diesen Plänen einmal *unsere* Absichten in konkreter Formulierung gegenüberzustellen. Wir haben den Vergleich nicht zu scheuen, wenn wir an dem ursprünglichen Leitgedanken festhalten, dass der Zusammenschluss der europäischen Völker nicht ein Instrument ihrer Beherrschung, Ausbeutung oder Versklavung sein soll, sondern eine Art wechselseitiger Versicherung ihrer materiellen Wohlfahrt und ihrer gemeinsamen, sie alle durchdringenden, tragenden und belebenden Kultur, die auf Artverwandtschaft, gemeinsamer Überlieferung und gemeinsam in wechselvoller Verflechtung durchlebter, zweitausendjähriger Geschichte beruht.

§ 6

Die *gegebene* Form der wirtschaftlichen Einrichtung des europäischen Grossraumes ist *die eines Wirtschaftsbündnisses* seiner Völker.

Mit der alten *Völkerbundidee* hat ein solches Bündnis nichts zu tun, sowohl wegen seiner *territorialen Beschränkung auf Europa*, wie wegen *seiner sachlichen Beschränkung auf Fragen der Wirtschaft*, und endlich auch wegen der grundsätzlichen Verschiedenheit seiner inneren Gestaltung von jener des Völkerbundes. Es soll kein Diskussionsklub sein, sondern ein richtiggehender Zweckverband einer Gruppe von interessierten Staaten, bei dem die Zuständigkeit der Gemeinschaft und ihrer Organe sich auf bestimmte Wirtschaftsfragen erstreckt und gleichzeitig beschränkt.

§ 7

Man darf sich allerdings über die Schwierigkeiten nicht täuschen, die sich für den Aufbau eines solchen Wirtschaftsbündnisses *aus der weitgehenden Verschiedenheit der einzelnen Länder* nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und nach der von ihnen erreichten Entwicklungsstufe ergeben. Um sie zu meistern, wird es notwendig sein, den *Inhalt* des notwendigerweise *multilateralen Bündnisvertrages auf gewisse grundlegende Verpflichtungen zu beschränken*, die *Durchführung seiner Bestimmungen im einzelnen jedoch bilateralen*, im Rahmen des Bündnisvertrages sich bewegenden Verhandlungen und *Vereinbarungen vorzubehalten.*

Auf diese Weise lässt sich auch die im Keynes-Plan wiederholt gestreifte Streitfrage, ob multilateralen oder bilateralen Vereinbarungen der Vorzug zu geben sei, lösen; ihre Entscheidung im einzelnen Falle ist eine Frage der Zweckmässigkeit. *Grundsätzliche* Bestimmungen von allgemeiner Gültigkeit sind leichter und besser durch multilaterale Vereinbarungen zu treffen, doch

kann es sehr wohl sein, dass ihre Verhandlung in vielköpfigen Konferenzen schwerer vonstatten geht als in der Intimität zweiseitiger Besprechungen, auch wenn diese schliesslich in die Unterzeichnung eines Multilateralvertrages münden. Umgekehrt können manche *Einzelfragen*, die zwischen allen Ländern gleichartig geregelt werden müssen, besser in einem Multilateralvertrag oder in einem Zusatzprotokoll zu einem solchen erledigt werden als durch den Abschluss einer Vielheit bilateraler Verträge. Man muss sich bei Behandlung einer Sache, die schon ihrer Natur nach so viele Schwierigkeiten formaler und materieller Art in sich birgt, davor hüten, sich selbst noch Schwierigkeiten dadurch zu bereiten, dass man die Wahl der multilateralen oder bilateralen Vertragsform zu einer Prinzipienfrage macht, statt sie als eine solche reiner Zweckmässigkeit zu behandeln, der nur nebensächliche Bedeutung zukommt. Denn schliesslich kann das gleiche Ziel ebensowohl durch *einen* Multilateralvertrag wie durch ein *Bündel bilateraler Verträge* erreicht werden, die miteinander in innerem Zusammenhang stehen und zusammen ein Vertragssystem bilden. Entscheidend für die Wahl zwischen den beiden Wegen kann nur die Frage sein, auf welchem man leichter und schneller zum Ziele kommt.

§ 8

Schliesslich muss auch noch hervorgehoben werden, dass der *Abschluss eines solchen Wirtschaftsbündnisses keineswegs politischer Bedeutung und politischen Wertes entbehrt.* Es ist bereits gesagt worden, dass eine Erörterung der politischen Organisation Europas während des Krieges nicht möglich ist und dem Frieden vorbehalten werden muss. Wenn jedoch die Schaffung des europäischen Grossraumes, die vom Führer wiederholt als Ziel unserer Politik proklamiert wurde, in Form eines Wirtschaftsbündnisses durchgeführt werden soll, setzt dies allein schon unsere Absicht voraus, den nationalen Bestand der besetzten Gebiete und auch der kleinen Völker in ihrer staatlichen Selbständigkeit nicht anzutasten. Denn wie sollte sonst der Abschluss von Verträgen und Bündnissen mit ihnen möglich sein. Und wenn man dem entgegenhalten sollte, dass es von der Art dieser wirtschaftlichen Verträge abhänge, wieviel von der Unabhängigkeit überbliebe, können wir auf den *Inhalt* unserer Pläne verweisen.

II. Form und Inhalt eines Europäischen Wirtschaftsbündnisses.

A.
Ein mehrseitiger Bündnisvertrag als Rahmen eines Systems zweiseitiger Verträge.

§ 9

Der Vertrag, durch den ein Wirtschaftsbündnis Europäischer Staaten geschaffen werden soll, muss notwendigerweise den Charakter eines mehrseitigen Übereinkommens tragen, das von allen ihm beitretenden Staaten unterzeichnet wird.

Dies hindert jedoch nicht, dass die darin zu regelnden Fragen sich aus den in § 7 dargelegten Gründen in *zwei* Gruppen sondern.

In die *erste dieser beiden Gruppen* fallen die *Fragen, für welche der mehrseitige Bündnisvertrag bereits fertige Lösungen bringt,* während *zur zweiten* solche Fragen zu rechnen sind, hinsichtlich derer es einer *Ergänzung durch zweiseitige Vereinbarungen* der Bündnispartner untereinander bedarf; infolgedessen wäre der Abschluss solcher Vereinbarungen den Bündnispart-

nern nicht nur vorzubehalten, sondern ihnen als *Verpflichtung* aufzuerlegen, durch *deren Erfüllung* im Rahmen des mehrseitigen Hauptvertrages *ein System zweiseitiger, innerlich miteinander zusammenhängender Verträge* entstünde und auf diese Weise die Möglichkeit geboten würde, *unter Festhaltung gemeinsamer, im Bündnisvertrage niedergelegter Grundgedanken* den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen der einzelnen Bundesstaaten gebührend Rechnung zu tragen.

§ 10

Einer solcherart *dezentralisierten Behandlung* wären im Bündisvertrage insbesondere die *folgenden Vertragskategorien* vorzubehalten:

a) Abkommen über Zoll- und Handelsfragen im Zusammenhang mit einer planmässigen Lenkung der Gütererzeugung und des Güterverkehrs;

b) Verkehrsabkommen;

c) Abkommen über eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Energiewirtschaft mit dem Ziele einer möglichst rationellen Ausgestaltung der europäischen Energieversorgung, wobei ganz allgemeine Richtlinien in einem mehrseitigen Vertragswerke festgehalten werden könnten.

d) Abkommen über die Regelung des Fremdenrechtes für die Angehörigen der verbündeten Staaten;

e) Abkommen über die Behandlung und soziale Betreuung ausländischer Arbeiter aus den Gebieten anderer dem Bündnisse angehöriger Staaten;

f) Abkommen über die gemeinsam oder in einverständlichem Zusammenwirken und mit gegenseitiger Unterstützung zu ergreifenden Massnahmen zur Verhütung oder Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Sicherung der Vollbeschäftigung.

§ 11

Dagegen würde es sich empfehlen, die Regelung des Verrechnungs- und Zahlungsverkehrs zwischen den verbündeten Staaten und die Organisation des zwischenstaatlichen Kredites innerhalb des Wirtschaftsbündnisses in einem mehrseitigen Vertrage vorzunehmen, der einen Annex und integrierenden Bestandteil des Bündnisvertrages zu bilden hätte.

In weiteren Annexen zum Bündnisvertrage könnten, soweit es wünschenswert erscheint, für den Inhalt der oben (s. § 10) erwähnten zweiseitigen Verträge *Richtlinien* festgelegt werden, die zu berücksichtigen die Bündnispartner verpflichtet wären.

B.

Das Verhältnis der verbündeten Staaten untereinander und zu aussenstehenden Ländern.

§ 12

Das im Rahmen des Wirtschaftsbündnisses sich entwickelnde System zweiseitiger Verträge würde durch die Bestimmungen zusammengehalten und gegliedert werden, die der Bündnisvertrag über die *Meistbegünstigung*, ihre verschiedenen Abstufungen und die ihr gegenüber geltenden Ausnahmen enthält.

Für die gegenseitigen Beziehungen der verbündeten Staaten untereinander müsste sie unbedingt und unbeschränkt gelten, so dass jeder Vorteil, den ein Bündnispartner einem anderen oder einem aussenstehenden Staate einräumt, von selbst und ohne dass eine Gegenleistung dafür

verlangt werden könnte, allen Mitgliedern des Wirtschaftsbündnisses eingeräumt werden müsste.

§ 13

Ausnahmen von diesem Grundsatz hätten nur zu gelten:

a) für Erleichterungen des Grenzverkehrs;

b) für Verpflichtungen, die sich aus dem Bestande oder dem Abschluss einer Zollunion zwischen zwei oder mehreren Mitgliedern des Wirtschaftsbündnisses ergeben,

c) für Vereinbarungen über die Lieferung oder Abnahme bestimmter Warenmengen;

d) für Abkommen über Massnahmen zur Regelung des inneren Marktes oder zur planmässigen Lenkung der Produktion.

Doch soll einem Bundesmitgliede, das einem der unter Punkt d) genannten Abkommen beizutreten wünscht und die aus diesem Abkommen sich ergebenden Verpflichtungen übernimmt, der Beitritt und der Mitgenuss der daraus entspringenden Vorteile nicht verweigert werden.

Andere Ausnahmen von der Meistbegünstigung wären nur insofern zuzulassen, als sie im Bündnisvertrage oder in einem seiner Annexe vorgesehen sind oder von einem dem Bündnisse beitretenden Staate unter Zustimmung der bisherigen Mitglieder des Bündnisses vorbehalten werden.

§ 14

Jedem Mitglied des Bündnisses bliebe das Recht gewahrt, mit aussenstehenden Staaten zweiseitige Verträge zu schliessen, sofern deren Inhalt dem Bündnisvertrage, den ihm nachträglich angefügten Zusatzbestimmungen, den im Rahmen des Bündnisses geschlossenen zweiseitigen Vereinbarungen und den von den verbündeten Staaten in gehöriger Form gefassten Beschlüssen nicht widerspricht.

Ausserdem hätten die verbündeten Staaten die allgemeine Verpflichtung auf sich zu nehmen, keine Verbindungen einzugehen, die gegen das Bündnis oder gegen die Sicherheit und Wohlfahrt einzelner Mitgliedstaaten oder ihrer Gesamtheit gerichtet sind.

Durch einen in gehöriger Form beschlossenen Zusatz zum Bündnisvertrage kann der Abschluss und die Verhandlung von Verträgen bestimmter Art mit aussenstehenden Staaten zur gemeinsamen Angelegenheit der verbündeten Staaten erklärt und den durch den Bündnisvertrag dafür vorgesehenen Organen vorbehalten werden.

§ 15

Die Meistbegünstigung dürfte ausserhalb des Bündnisses stehenden Staaten nur mit dem Vorbehalt gewährt werden, dass sie sich auf die für den gegenseitigen Verkehr der verbündeten Staaten untereinander geltenden Sonderbestimmungen und Sondervorteile nicht bezieht.

Ueber die Aufnahme dieses Vorbehaltes in bestehende, die Meistbegünstigung enthaltende Verträge mit aussenstehenden Staaten wären ohne Verzug Verhandlungen einzuleiten. Im Falle der Ablehnung einer solchen Aenderung wären die betreffenden Verträge zum ersten zulässigen Termine zu kündigen und nur unter Anerkennung einer solchen Einschränkung der Meistbegünstigung zu erneuern.

§ 16

Die praktische Auswirkung dieser die Meistbegünstigung betreffenden Vertragsbestimmungen auf den Verkehr läßt sich am besten an den Zolltarifen anschaulich machen.

Jeder der verbündeten Staaten würde drei Zolltarife besitzen:

a) den *„Autonomen Tarif"* für den Verkehr mit Staaten, denen gegenüber keinerlei vertrags-

mässige Beziehungen bestehen; er wird, wie sein Name besagt, durch die autonome Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten festgestellt;
b) den *„Allgemeinen Vertragstarif"* oder *„Aussentarif"*, der die in Verträgen mit aussenstehenden Staaten gebundenen oder ermässigten Zollsätze, für Tarifpositionen aber, die in keinem dieser Verträge Gegenstand einer Vereinbarung geworden sind, die autonomen Sätze enthält. Er hätte *für alle ausserhalb des Bündnisses stehenden Staaten* zu gelten, *die* auf Grund eines Vertrages oder auf Grund tatsächlich geübter Gegenseitigkeit eine beschränkte *Meistbegünstigung* geniessen, d. i. nur Anspruch auf Mitgenuss solcher Begünstigungen haben, die nicht ausschliesslich für den gegenseitigen Verkehr der Bundesmitglieder gelten;
c) den *„Binnentarif" („Bündnistarif") für den Verkehr innerhalb des Bündnisses*, d. i. mit anderen Bundesmitgliedern, die kraft der ihnen zustehenden unbeschränkten *Meistbegünstigung* Anspruch auf den Mitgenuss aller einem Bundesstaate oder einem ausserhalb des Bündnisses stehenden Staate gewährten Begünstigungen haben. Für Tarifpositionen, die in keinem Vertrage ermässigt oder gebunden wurden, erscheinen auch im „Binnentarif" („Bündnistarif") die autonomen Sätze.

§ 17

Den Mitgliedern des Bündnisses bliebe anheimgestellt, in den zwischen ihnen geschlossenen, den Binnenverkehr betreffenden Tarifverträgen die Grenze festzulegen, unter die beim Abschluss von Verträgen mit aussenstehenden Staaten für bestimmte Tarifpositionen ohne ihre Zustimmung mit dem Zolle nicht herabgegangen werden darf.

Die Gesamtheit der von einem Mitgliedsstaate eingegangenen Verpflichtungen dieser Art bildet seinen *„Minimaltarif für den Aussenverkehr"*.

Umgekehrt bliebe jedem Mitgliedsstaate auch das Recht gewahrt, die Einfuhr aus Staaten, die auf den Verkehr mit ihm ungünstigere Bestimmungen anwenden als auf den Verkehr mit anderen, nicht in einem Bundesverhältnisse mit ihnen stehenden Ländern, *mit Zollzuschlägen (Strafzöllen)* zu belegen. Er kann in einem solchen Falle im Wirtschaftsrate (s. § 21) auch beantragen, dass dem betreffenden Lande gegenüber ein gleiches Vorgehen auch von allen anderen Mitgliedern des Bündnisses beobachtet werde, sowie andererseits jeder dem Bündnisse angehörige Staat verpflichtet wäre, einem solchen Beschluss des Wirtschaftsrates Folge zu leisten.

§ 18

Analoge Grundsätze wie auf Zollverträge würden *auch auf andere Verträge Anwendung finden*, die dazu bestimmt sind, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen einem dem Bündnisse angehörigen Staate und aussenstehenden Ländern zu regeln, so dass ähnlich wie bei den Ottawa-Verträgen ein umfassendes Netz von Sonderbestimmungen entstünde, die lediglich den verbündeten Staaten zustatten kämen und den Zweck hätten, zwischen ihnen engere, auf dem Bündnisse fussende Beziehungen herzustellen.

C.

Verfahren zur Beschleunigung der zweiseitigen Verhandlungen.

§ 19

Eine Reihe formaler Bestimmungen würde dem Zwecke dienen, eine möglichst *beschleunigte Durchführung* der zweiseitigen Verhandlungen zu gewährleisten und ihre Verschleppung auszuschliessen.

Diese Verhandlungen wären sofort nach Unterzeichnung des Bündnisvertrages zu eröffnen und innerhalb einer bestimmten Frist soweit zu fördern, dass sie wenigstens zu einem Provisorium führen. Eine weiter gesteckte Frist könnte für ihren endgültigen Abschluss festgelegt werden.

Eine Erleichterung und Beschleunigung könnte ferner dadurch erzielt werden, dass man Verhandlungen, die zwischen verschiedenen Staaten über denselben Gegenstand geführt werden, wenn auch in getrennten Kommissionen und Sitzungen, so doch im selben Orte stattfinden lässt, sich über ihren Verlauf und ihr vorläufiges Ergebnis wechselseitig unterrichtet und sie, soweit dies vorteilhaft erscheinen sollte, gemeinsam führt oder diese gemeinsame Verhandlung wenigstens für gewisse Fragen oder für gewisse Staatengruppen eintreten lässt, was unter Umständen Anlass bieten kann, auch das Ergebnis in die Form eines mehrseitigen, von allen Verhandlungsteilnehmern unterzeichneten Vertrages zu bringen.

Im Bündnisvertrage oder seinen Annexen festgelegte *Richtlinien* für den Inhalt bestimmter Verträge wären bei den Verhandlungen selbstverständlich zu beobachten.

D.
Beitritt neuer Mitglieder zum Bündnisse.

§ 20

Der Beitritt neuer Staaten zum Bündnisse hätte in der Form eines mit der Gesamtheit der verbündeten Staaten abzuschliessenden Vertrages zu erfolgen, der folgerichtig die Zustimmung aller dem Bündnisse bereits angehörenden Staaten erfordert.

Der neu beitretende Staat hätte ausser dem Bündnisvertrage auch die bis zu seinem Beitritt zustande gekommenen Zusatz- und Nachtragsvereinbarungen als für sich bindend anzuerkennen und die durch den Bündnisvertrag geforderten zweiseitigen Verträge mit den dem Bündnisse bereits angehörenden Staaten zu schliessen.

E.
Gemeinsame Organe.

Der europäische Wirtschaftsrat und sein Präsidialausschuss.

§ 21

Als gemeinsames Organ der Beratung, Verhandlung und Beschlussfassung in allen Angelegenheiten, die sich auf die Durchführung und Weiterbildung des Bündnisvertrages und der mit ihm zusammenhängenden zweiseitigen Wirtschaftsverträge oder auf den Abschluss wirtschaftlicher Vereinbarungen mit aussenstehenden Staaten beziehen, wäre ein ständiger *„Europäischer Wirtschaftsrat"* ins Leben zu rufen, der aus gehörig bevollmächtigten, Gesandtenrechte geniessenden Vertretern der Regierungen aller verbündeten Staaten zu bestehen hätte.

§ 22

Die Geschäftsleitung des Wirtschaftsrates läge in den Händen eines Präsidialausschusses.

In den Präsidialausschuss hätten die dem Bündnisse angehörenden grossen Länder je einen

Vertreter zu entsenden; die kleineren Mitgliedstaaten könnten zu regionalen Gruppen zusammentreten, die gemeinsam einen Kumulativvertreter in den Präsidialausschuss entsenden.

Es könnte auch durchaus erwogen werden, europäischen Staaten, die noch nicht Mitglieder des Wirtschaftsbündnisses sind, zu ermöglichen, sich durch Entsendung von Beobachtern ohne Mitgliedschaft und Stimme von der Nützlichkeit des Beitritts vorher zu überzeugen.

§ 23

Die Zahl der jedem Lande bei Beschlussfassungen im Wirtschaftsrate zukommenden Stimmen wäre nach einem Schlüssel festzusetzen, und zwar etwa nach dem Durchschnitt der in den letzten drei Vorkriegsjahren (1936, 1937 und 1938) im Aussenhandel bewerkstelligten Warenumsätze unter entsprechender Berücksichtigung von Bevölkerungsziffer und evtl. anderen wichtigen, die aussenwirtschaftliche Bedeutung des Landes klassifizierenden Merkmalen. Dieser Masstab scheint sich vor allem deshalb zu empfehlen, weil die Regelung des Aussenhandels eine der wichtigsten Aufgaben des Wirtschaftsbündnisses bildet; weil seine Entwicklung symptomatische Bedeutung für den Gang der Wirtschaft eines Landes besitzt, und weil endlich das Volumen des Aussenhandels eine zweifelsfreie Ziffer darstellt, an der nichts zu mäkeln und zu deuten ist, während andere Massziffern, wie Volkseinkommen etc., nur mit gewissen Schwierigkeiten zu ermitteln und kaum mit solcher Zuverlässigkeit festzustellen sind, daß Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten ausgeschlossen wären. Aus diesen Gründen ist wohl auch im Keynesplan das Aussenhandelsvolumen als Schlüssel für die Bemessung der Quoten gewählt worden.

Nach Beendigung des Krieges wäre dieser auf Grund der drei Normaljahre errechnete Schlüssel von drei zu drei Jahren vom Wirtschaftsrate auf Grund der in diesen Jahren im Aussenhandel erzielten Warenumsätze zu überprüfen und, wenn größere Verschiebungen eingetreten sein sollten, dementsprechend zu ändern.

§ 24

In allen Fällen, in denen die Gesamtheit der dem Bündnisse angehörenden Staaten gemeinsam auftritt, wäre es Aufgabe des Präsidialausschusses, sie nach aussenhin zu vertreten und etwa zu schliessende Vereinbarungen mit anderen Staaten oder Staatengruppen namens des Bundes zu unterzeichnen.

§ 25

Falls es notwendig werden sollte, namens des Wirtschaftsbundes Verhandlungen mit aussenstehenden Staaten oder Staatengruppen zu führen, wäre der Präsidialausschuss berechtigt, einen Sonderausschuss zu bilden, der mit der Führung dieser Verhandlungen zu betrauen und mit den nötigen Vollmachten zu versehen wäre.

§ 26

Den *Vorsitz* bei den Verhandlungen des Europäischen Wirtschaftsrates und seines Präsidialausschusses hätte abwechselnd ein Vertreter der grossen Länder in diesen Körperschaften zu führen, der zur Mitarbeit und Stellvertretung die Mitglieder des Präsidialausschusses heranzuziehen hätte.

§ 27

Für die Besorgung der laufenden Geschäfte des Wirtschaftsrates und seines Präsidialausschusses wäre ihm ein *Büro* anzugliedern, dessen Leitung in den Händen des ständigen Vorsitzenden des Wirtschaftsrates läge. Bei der Zusammensetzung seines Beamtenkörpers wäre auf eine entsprechende Vertretung der verschiedenen dem Bunde angehörigen Staaten tunlichst Rücksicht zu nehmen.

§ 28

Aufgabe des *Europäischen Wirtschaftsrates* wäre insbesondere:

a) die Kontrolle der Durchführung des Bündnisvertrages;

b) die einverständliche Regelung von Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten, die über die Auslegung des Bündnisvertrages oder der auf Grund des Bündnisvertrages abgeschlossenen zweiseitigen Wirtschaftsverträge, ferner über die Handhabung und Durchführung dieser Verträge entstehen, vorbehaltlich der schiedsrichterlichen Entscheidung von Fällen, in denen eine solche einverständliche Regelung nicht zu erzielen ist;

c) die Vorbereitung von Verhandlungen mit aussenstehenden Staaten über die einverständliche Aenderung der in den bestehenden Handelsverträgen enthaltenen Meistbegünstigungsklausel durch Einführung einer Einschränkung hinsichtlich der Sondervorteile für verbündete Staaten;

d) die Vorbereitung von Verhandlungen mit aussenstehenden Staaten über ihren Beitritt zum Wirtschaftsbündnis;

e) die Beschlussfassung darüber, dass Verhandlung und Abschluss bestimmter Verträge mit aussenstehenden Staaten oder einer bestimmten Art solcher Verträge als gemeinsame Angelegenheit der verbündeten Staaten erklärt und den Organen vorbehalten wird, die nach dem Bündnisvertrage dafür zuständig sind; (vgl. § 14)

f) Verhandlung und Beschlussfassung über die Aenderung bestehender handels- und produktionspolitischer Vereinbarungen zwischen Mitgliedern des Wirtschaftsbündnisses oder über den Abschluss neuer Vereinbarungen dieser Art zu dem Zwecke, Störungen des Gleichgewichtes im gegenseitigen Austausch von Gütern und Leistungen zwischen den verbündeten Staaten zu vermeiden oder zu beheben, wobei der Antrag zur Einleitung solcher Verhandlungen sowohl von den unmittelbar beteiligten Staaten wie vom Direktorium der Europabank (§ 36) oder vom Präsidialausschuss des E. W. R. gestellt werden kann;

g) die Weiterbildung des Bündnisvertrages und der damit zusammenhängenden zweiseitigen Wirtschaftsverträge durch Verhandlung und Abschluss von Nachtrags- und Zusatzübereinkommen (Eventualfassung: Verhandlung und Beschlussfassung über Nachtrags- und Zusatzbestimmungen), die das Verhältnis der verbündeten Staaten zueinander enger zu gestalten bestimmt sind, wobei namentlich anzustreben wäre:

1. die möglichste Vereinheitlichung der Einteilung der einzelnen staatlichen Zolltarife und der handelsstatistischen Nachweisungen, sowie der Einreihung der Waren in das auf diese Weise geschaffene Schema der Zolltarife und der Aussenhandelsstatistik;
2. die möglichste Angleichung des Niveaus der Aussenzolltarife und der zugehörigen Minimaltarife bei allen verbündeten Staaten;
3. die fortschreitende Herabsetzung der Binnentarife mit dem Ziele der allmählichen Bildung eines einheitlichen europäischen Wirtschaftsgebietes, wobei zu diesem Behufe regelmäßige, der Revision der Binnentarife dienende Verhandlungen in bestimmten Zwischenräumen vorgesehen werden könnten.
4. die fortgesetzte Ausgestaltung des Fremdenrechtes und der verkehrspolitischen Vereinbarungen im Sinne grösserer Freiheit des Verkehrs zwischen den verbündeten Staaten;
5. die Herbeiführung ständigen Zusammenwirkens der privaten wie der öffentlich-rechtlichen Organisation einzelner Wirtschaftszweige in den verschiedenen dem Bündnisse angehörenden Staaten zum Zwecke gemeinsamer Regelung der Gütererzeugung und des -verkehrs und gemeinsamer Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen; ferner die Beratung und Beschluss-

fassung über Maßnahmen oder Vereinbarungen der Regierungen, die im Hinblick auf diese Aufgaben der wirtschaftlichen Organisation notwendig werden könnten;
6. die Führung von Verhandlungen und der Abschluss von Vereinbarungen der verbündeten Staaten über die Lenkung der Gütererzeugung und des Verbrauches und über Vereinbarungen auf anderen Gebieten der Wirtschaft, die damit im Zusammenhang stehen;
7. die Schaffung einer gemeinsamen Stelle für Wirtschaftsforschung und Wirtschaftsplanung, welche die Aufgabe hätte, vorbereitende Arbeiten für die fortschreitende Annäherung der verbündeten Staaten im Sinne gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung ihrer Wirtschaft, für die Durchführung aller dem Wirtschaftsrate obliegenden Aufgaben und für die unter seiner Mitwirkung zu führenden Verhandlungen zu leisten.

§ 29

Der Wirtschaftsrat hätte jährlich mehrere Male an bestimmten Terminen zu regelmässigen Tagungen, ausserdem nach Bedarf zusammenzutreten.

Er müsste berechtigt sein, zur Vorberatung bestimmter Fragen Sonderausschüsse einzusetzen und in diese auch Personen zu berufen, die ihm nicht als bevollmächtigte Regierungsvertreter angehören.

§ 30

Die Regierungen der verbündeten Staaten hätten die Arbeiten des Wirtschaftsrates in jeder Weise zu fördern und insbesondere alle Behelfe und Auskünfte zur Verfügung zu stellen, die zur erfolgreichen Durchführung seiner Arbeiten nötig sind.

F.
Schiedsgericht

§ 31

Die verbündeten Staaten hätten die Verpflichtung zu übernehmen, alle Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten, die sich aus dem Bündnisvertrag und den mit ihm zusammenhängenden zweiseitigen Wirtschaftsverträgen ergeben und vor dem Wirtschaftsrate nicht zu einverständlicher Regelung gelangen, einem zu diesem Zwecke einzurichtenden ständigen Schiedsgerichte zu unterbreiten und sich dem Spruche dieses Schiedsgerichtes zu unterwerfen.

G.
Dauer des Bündnisses.

§ 32

Dieser Bündnisvertrag wäre auf die Dauer von 5 Jahren zu schliessen unter gleichzeitiger Vereinbarung stillschweigender Verlängerung für die gleiche Zeit, sofern er nicht zwei Jahre vor Ablauf seiner Gültigkeitsdauer gekündigt wird.

Die mit dem Bündnisvertrage zusammenhängenden Wirtschaftsverträge wären mit der Massgabe zu schliessen, dass sie ein Jahr vor Ablauf der für den Bündnisvertrag geltenden Kündigungsfrist gekündigt werden müssen, widrigenfalls sie als stillschweigend für weitere 5 Jahre verlängert gelten.

Für später beitretende Staaten hätten der Bündnisvertrag und die damit zusammenhängenden zweiseitigen Wirtschaftsverträge bis zum Ende der Vertragsperiode zu laufen, innerhalb deren der Beitritt zum Bündnisse erfolgt.

III. Die nächsten Aufgaben und Ziele des Wirtschaftsbündnisses Europäischer Staaten.

§ 33

Die Beendigung des Krieges darf unter keinen Umständen einen Rückfall in das Elend einer Wirtschaftsverfassung bedeuten, welche die Arbeitslosigkeit eines erheblichen Teiles der Bevölkerung als organischen Bestandteil in sich begreift.

Schon diese Erwägung allein macht es unerlässlich, bei der vertragsmässigen Regelung der europäischen Wirtschaft von der Gütererzeugung und dem Güteraustausch auszugehen und nicht von Vereinbarungen über den Zahlungs- oder Verrechnungsverkehr. Vereinbarungen über Währungs- und Clearingsfragen sind gewiss unentbehrlich, aber sie dürfen nicht Seele der Organisation, sondern nur ihre notwendige Folge und Begleiterscheinung sein. *Als dienendes Glied, nicht als zentrale automatische Steuerung hat die Regelung des Geldwesens in der Neuorganisation der europäischen Wirtschaft ihren Platz zu finden.*

In kritischen Augenblicken hat diese automatische Steuerung fast immer versagt. Die grossen Wirtschaftskrisen haben von einem Land zum anderen sich ausbreitend, die Produktion aller Länder stocken und nach der akuten Krise jahrelangem Siechtum verfallen lassen. Die *Arbeitslosigkeit als Dauerzustand* war das *Ergebnis und Überbleibsel,* das mit immer steigender Gewalt die Welt heimsuchte.

Dass man glaubte, die Ursache der Krisen in allzu raschem Aufblühen der Wirtschaft, in einer dem Bedarf vorauseilenden Überproduktion und demnach in einer zu großen Zahl arbeitender Hände sehen zu müssen, führte zu dem *paradoxen Gedanken, Krisen durch vorzeitiges Abdrosseln der Konjunktur zu vermeiden und die Dauerbeschäftigung der Mehrzahl durch dauernde Arbeitslosigkeit einer Minderzahl von Händen zu erkaufen.*

Kartelle und *Gewerkschaften* begegneten sich in diesem Gedanken, weltwirtschaftliche Zusammenhänge liessen die Arbeitslosigkeit ins Masslose steigen.

Leichtfertiger Kreditgewährung und der dadurch hervorgerufenen Vermehrung des Geldumlaufs gab man die Schuld an Überproduktion und Krise; man sah die Abhilfe in gewaltsamer Einschränkung der Kreditgewährung und der Produktion und liess die Zahl der Arbeitslosen rücksichtslos anschwellen und die Gefahr der Geldentwertung steigen. Die Produktion und der durch sie bewirkte Geldbedarf gingen schneller zurück als der Geldumlauf.

Geht der Krieg zu Ende, so verlangt die von der Front in die Heimat zurückkommende Masse der Soldaten Arbeit, Verdienst, Eingliederung in das wirtschaftliche Leben der Heimat. Es ist dies das Mindeste, was sie nach ihrem Opfergang durch die Hölle des Krieges erwarten können und was ihnen gewährleistet werden muß, wenn man nicht wieder erleben will, was wir nach dem ersten Weltkrieg mit Grauen erlebt haben.

§ 34

Auf der anderen Seite schreien die entgüterten Länder nach Waren aller Art, um die geleerten Lager und Läden wieder zu füllen; nach Baustoffen, um die von feindlichen Bomben zerstörten Städte wieder aufzurichten, um dem Meere, den Sümpfen, den ungeregelten Flüssen das Land

abzuringen, das für Siedlung- und Landbau benötigt wird, und um die Bahnen, Straßen, Kanäle, Kraftwerke zu bauen, welche die Länder des neuen Europa mit ihren Strängen durchziehen und verbinden werden, fester als Verträge und militärische Macht es können. Unter der Wucht dieser Tatsachen wird man – sei es auch unter Verzicht auf angeerbte Theoreme – zur Erkenntnis gedrängt, daß die europäischen Länder in gemeinsamer Zusammenarbeit die sogenannte Nachkriegskonjunktur ausnützen müssen, ohne sich durch theoretische Bedenken irre machen zu lassen: *Denn das Einzige, was die durch den Krieg heraufbeschworene Flut der Geldzeichen zu bändigen, aufzusaugen und unschädlich zu machen vermag, ist ihre Rückverwandlung in Arbeit und Güter.*

Die beste Art, die durch den Krieg gesteigerte Geldkapitalbildung nach dem Kriege wieder zu fundieren und auf ein entsprechendes Maß zurückzuführen, wäre daher, sie zur Finanzierung neuer Güterproduktion heranzuziehen. Sobald die erzeugten Güter nicht mehr in dem bodenlosen Schlunde des Krieges verschwinden, sondern die Kanäle des Verkehrs wieder zu füllen beginnen, vermag der gesteigerte Warenumlauf auch einen höheren Geldumlauf zu vertragen, besonders, wenn unmittelbar nach Beendigung des Krieges eine grosszügig geplante Investitionstätigkeit einsetzt.

Diese Investitionstätigkeit muss auch fortgesetzt werden, wenn nach Befriedigung des ersten stürmischen Bedarfes der Warenhunger nachlässt. Gelegenheit zu Investitionen wird reichlich vorhanden sein, denn es gilt nicht nur, die durch den Krieg verursachten Verwüstungen wieder gut zu machen, sondern alles nachzuholen, was während des Krieges versäumt wurde; die durch übermässige Beanspruchung während des Krieges heruntergewirtschaftete maschinelle Ausrüstung der Industrie und Landwirtschaft, den Fahrpark der Eisenbahnen, den Bestand an Automobilen, See- und Flußschiffen und Flugzeugen zu ergänzen und wieder auf die volle Höhe ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen; dem Handel den erforderlichen Apparat an Lagerhäusern, Silos und geschützten Lagerstätten zur Verfügung zu stellen, insbesondere im Hinblick auf die Notwendigkeit *umfangreicher Vorrathaltung in Europa,* die sich nach den Erfahrungen des Krieges für Nahrungsmittel und verschiedene Rohstoffe ergeben wird.

§ 35

Die Vermeidung der *Demobilisierungskrise* wird die erste *grosse gemeinsame Aktion des Wirtschaftsbündnisses* sein. Durch seine Arbeit und seine Erfolge wird es die Notwendigkeit seiner Gründung zu erweisen haben. Für müssige Streitereien über die Fassung von Verträgen und Statuten oder um politische Vorrechte, die ja schliesslich doch vor den Geboten des praktischen Lebens keinen Bestand haben, haben wir keine Zeit. Das Bündnis muss sich an seinen Aufgaben bereits bewährt haben, ehe man dazu kommt, sich des langen und breiten über seine Einrichtung zu unterhalten. Sie mag für den Anfang ruhig den Charakter eines Provisoriums tragen, dessen Änderung auf Grund gewonnener Erfahrungen man vorbehalten kann. Solche Provisorien pflegen übrigens in der Regel recht dauerhaft zu sein.

Wir können auch darauf vertrauen, dass der Druck eiserner wirtschaftlicher Notwendigkeiten über viele Schwierigkeiten des Anfanges hinweghelfen und dass später das Beharrungsvermögen einmal eingelebter Verhältnisse und das Bedürfnis, nach einer Zeit gewaltsamster Erschütterungen in eine Periode ungestörter Entwicklung einzutreten, in gleichem Sinne wirken werden.

Was uns in Europa nottut, ist Sicherheit:

1. *Sicherheit vor Krisen* für die europäische *Wirtschaft*

2. *Sicherheit der Vollbeschäftigung und sozialen Rechtsschutzes* für den europäischen Arbeiter
3. *Sicherheit auskömmlicher Preise* der Bodenprodukte und *dadurch auch auskömmlicher Existenz* für den europäischen Bauern und Herstellung eines gerechten, dem Arbeitsaufwande entsprechenden und von dem Drucke überseeischer Produktionsgebiete befreiten Verhältnisses zwischen den Preisen landwirtschaftlicher und industrieller Erzeugnisse;
4. *Sicherheit der Versorgung des europäischen Verbrauches* sowohl mit Nahrungsmitteln wie mit anderen Gütern aus eigener Erzeugung der europäischen Länder oder durch Abschluss entsprechender Vereinbarungen mit anderen Grossräumen und außerhalb des W. E. St. stehenden Ländern;
5. *Sicherheit und Freiheit des europäischen Verkehrs* und grosszügige Ausgestaltung seiner Einrichtungen;
6. *Sicherheit geregelten Warenaustausches und geregelten Verrechnungs-, Zahlungs- und Kreditverkehrs* innerhalb des Kreises der dem Bündnisse angehörigen Staaten, wie auch zwischen Europa und anderen Grossräumen, auf dauerhaften Grundlagen;
7. vor allem aber und als höchstes Gut *Sicherheit und Freiheit der nationalen und kulturellen Entwicklung* aller europäischen Völker, grosser wie kleiner, auf Grund gegenseitiger Anerkennung ihrer unveräusserlichen Rechte, jedoch gleichzeitig unter Schaffung der notwendigen Voraussetzungen und Formen engeren Zusammenschlusses zur Wahrung ihrer gemeinsamen Lebensinteressen.

Dies die *sieben Sicherheiten*, die wir brauchen, die wir fordern, die wir erkämpfen wollen für uns und für die anderen Völker unseres alten Erdteiles.

Gemeinsam können die Völker Europas sich diese Sicherheiten erringen und wahren, *einzeln* müssen sie in rettungslose Abhängigkeit von den grossen Weltmächten, die rings um sie emporwachsen, und damit ihrem Abstiege verfallen.

Aussicht auf Behauptung ihrer bisherigen Selbständigkeit, auf Wahrung ihrer völkischen und staatlichen Individualität und auf eine kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, die von dieser getragen wird, vermag ihnen nur der Zusammenschluss zu einem Europäischen Wirtschaftsbündnis zu bieten. Versagen sie sich ihm, so versinkt Europa mit seiner alten Kultur, seiner blühenden Wirtschaft und seiner glücklichen Vielfalt artverwandt miteinander wetteifernder und sich wechselseitig ergänzender Völker in Abhängigkeit von fremden Mächten, die jeden Augenblick wirtschaftlich und politisch in Vernichtung umschlagen kann.

IV. Ein mehrseitiger Vertrag über die Regelung des Clearing- und Kreditverkehrs – Annex zum Bündnisvertrag –

A.

Die Errichtung einer Europäischen Clearingstelle und Creditanstalt – Europabank –

Die Abwicklung des Austausches von Waren und Leistungen, der sich zwischen den Mitgliedern des Wirtschaftsbündnisses Europäischer Staaten abspielen soll, macht die Errichtung einer *Clearingstelle* notwendig, die den Ausgleich der daraus entspringenden Forderungen und Verpflichtungen besorgt, gleichzeitig aber die *Aufgabe hätte, die mit dem Clearing zusammenhängenden Kreditoperationen durchzuführen* und ausserdem ihren Mitgliedern auch zur *Förderung*

des wirtschaftlichen Wiederaufbaues nach dem Kriege Kredite zu gewähren oder zu vermitteln.

Sie soll im folgenden der Kürze halber *Europabank* genannt werden. Zutreffender wäre sie vielleicht als „*Europäischer Giro- und Kassenverein*" oder als „Europäische Clearing- und Creditanstalt" zu bezeichnen.

Ihren Aufgaben entsprechend hätte die *Europabank* ausschliesslich mit den Centralbanken der Bündnisstaaten oder mit den ähnliche Funktionen versehenden Regierungsstellen – Schatzämtern u. dergl. – sowie mit denjenigen privaten Bankinstituten zu verkehren, die von den zuständigen Centralbanken oder Regierungsstellen zur Durchführung des Clearings und der damit verbundenen Kreditoperationen herangezogen und mit entsprechenden Vollmachten versehen werden. Der Ausdruck „Centralbank" wird im folgenden zusammenfassend für alle diese Stellen gebraucht.

Selbstverständlich wäre auch dafür Sorge zu tragen, dass der Ausgleich aller aus dem Verkehr der Bundesstaaten untereinander sich ergebenden gegenseitigen Forderungen und Verpflichtungen ausschliesslich durch die dazu berufenen Banken und Aemter vermittelt und durch diese über die Europabank geleitet wird.

Der Geschäftskreis der Europabank wäre erheblich weiter zu ziehen, als derjenige einer blossen Clearingstelle; er müsste sich auch auf die Vermittlung und Gewährung mittel- und langfristiger Kredite erstrecken, die kaum zu vermeiden sein wird, wenn sich das neue Institut ernsthaft in den Dienst des Wiederaufbaues stellen und wirksame Hilfe bei Durchführung der wirtschafts- und produktionspolitischen Aufgaben leisten soll, die dem W. E. St. zufallen – siehe die §§ 12 und 30 –. Infolgedessen ist es notwendig, die Europabank als ein Bankunternehmen aufzubauen, das über ein *bedeutendes eigenes Geschäftskapital* verfügt und dadurch in Stand gesetzt wird, langfristige Kredite grösseren Umfanges zu gewähren. Auch das Recht zur Ausgabe von Obligationen wird man ihr zusprechen müssen, um ihr die Beschaffung der für solche Transaktionen erforderlichen Kapitalien zu ermöglichen.

Um formal-doctrinäre Bedenken zu beschwichtigen, sei hier auf das Beispiel der Oesterreich-Ungarischen Bank verwiesen, die mit den Funktionen einer Notenbank das Hypothekargeschäft und die Ausgabe von Pfandbriefen verband und es in einer besonderen *Hypothekarabteilung* betrieb, ohne dass sich aus dieser von orthodoxen Nationalökonomen immer als regelwidrig kritisierten Verbindung im Verlauf eines halben Jahrhunderts irgendwelche Unzukömmlichkeiten ergeben hätten.

Die Europabank könnte, wenn man will, als ein Aktienunternehmen aufgebaut werden, dessen auf Namen lautende Aktien von den Centralbanken der einzelnen Bündnisstaaten oder den ihre Funktionen versehenden Regierungsstellen zu übernehmen wären.

Eine Uebertragung dieser Aktien wäre nur im Kreise dieser Centralbanken und Regierungsstellen und nur mit Genehmigung des Europäischen Wirtschaftsrates zulässig.

Bei einer solchen Konstruktion könnten sich jedoch aus der Frage Schwierigkeiten ergeben, nach welchem *Rechte* die Gesellschaft errichtet werden soll. Sie könnten namentlich im Zusammenhang mit der Wahl des Sitzes der Europabank auftreten oder praktische Bedeutung gewinnen.

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, würde es sich vielleicht empfehlen, die Europabank auf Grund eines völkerrechtlichen Vertrages als ein *zwischenstaatliches Rechtssubjekt* sui generis ins Leben zu rufen, dessen Rechtsverhältnisse und Einrichtungen durch sein, einen Bestandteil dieses Vertrages bildendes *Statut* zu regeln wären.

Für die Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten aller Art, welche die Europabank betreffen,

könnte ein schiedsrichterliches Verfahren oder die von den Streitteilen einverständlich erfolgende Delegierung eines bestimmten Gerichtshofes in Aussicht genommen werden.

Eine derartige Konstruktion böte auch den Vorteil, dass man durch Vorschriften formalrechtlicher Natur nicht behindert wäre, den inneren Aufbau des Unternehmens und seiner Leitung den Notwendigkeiten anzupassen, die sich aus seinem Charakter als *gemeinsame Einrichtung einer Staatengemeinschaft* ergeben.

Endlich würde die Wahl einer solchen Rechtsform auch die wünschenswerte Folge nach sich ziehen, dass die von der Europabank erzielten Gewinne, soweit sie nicht zur Bildung von Reserven verwendet werden, auf alle Mitgliedstaaten, bzw. ihre Centralbanken im Verhältnis ihrer Beteiligung verteilt würden, sowie andererseits Verluste von den Regierungen der Bundesstaaten im gleichen Verhältnis zu tragen wären, soweit sie nicht aus Reserven oder anderen bei der Europabank bestehenden Fonds gedeckt werden können.

Gleichzeitig würde der Vorwurf vermieden, dass man eine der wichtigsten Aufgaben des Bündnisses einer auf privatkapitalistischer Grundlage errichteten Aktiengesellschaft übertrage und privatwirtschaftlichen Interessen dienstbar mache. Er könnte auch nicht mit dem mindesten Anschein von Berechtigung erhoben werden, wenn die Europabank nicht nur nach ihren Aufgaben, sondern auch nach ihrer Rechtsform und ihrer inneren Einrichtung als ein technisches Instrument des Bündnisses zur Erreichung bestimmter gemeinnütziger Zwecke erscheint, das mit privaten Erwerbsinteressen nichts zu tun hat.

Auf Grund dieser Erwägungen wird im folgenden von der zweiten der in Betracht kommenden Lösungen ausgegangen.

B.
Sitz und Leitung der Europabank

Als Sitz der Europabank käme eine Stadt, die Hauptstadt und Regierungssitz eines Bündnismitgliedes ist, aus Gründen politischen Taktes kaum in Betracht; sowie man ja auch seinerzeit die B. I. Z. nach dem neutralen Basel und nicht etwa nach Paris oder London gelegt hat. Immerhin müsste die Stadt, die dafür in Aussicht genommen werden könnte, eine gewisse Bedeutung als internationaler Bankplatz besitzen, geographisch günstig gelegen sein, über gute Eisenbahn- und Flugverbindungen mit allen Ländern Europas verfügen, endlich auch eine gewisse Annehmlichkeit des Aufenthaltes und die Möglichkeit bieten, den erforderlichen Apparat leicht zu beschaffen und unterzubringen.

Die *Leitung der Europabank* müsste in den Händen eines von den Regierungen der Mitgliedstaaten zu ernennenden Direktoriums liegen, das aus mindestens 8 und höchstens 12 Mitgliedern zu bestehen hätte.

Im *Statute* der Europabank wäre zu bestimmen, für welche Entscheidungen des Direktoriums eine qualifizierte Mehrheit oder die Genehmigung des Wirtschaftsrates, bzw. seines Präsidialkomitees notwendig wäre.

Der Europäische Wirtschaftsrat und sein Präsidialausschuss würde gegenüber dem Direktorium der Europabank eine ähnliche Stellung einnehmen wie die Hauptversammlung oder der Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft gegenüber dem Vorstande.

Folgerichtig müsste die Mitgliedschaft im Direktorium der Europabank mit derjenigen im Europäischen Wirtschaftsrat *unvereinbar* sein.

Die Zahl der von jedem Lande in das Direktorium zu entsendenden Vertreter wäre nach dem gleichen Schlüssel wie §§ 22/23 festzulegen. Ebenso könnten wie dort Beobachter von europäischen Staaten, die noch nicht Mitglieder des W. E. St. sind, zugelassen werden.

Jedem Mitglied des Direktoriums kämen soviel Stimmen zu, als dem Staate, der es entsendet, im Europäischen Wirtschaftsrat zustehen.

Kumulativvertreter würden in sich die sämtlichen Stimmen der von ihnen vertretenen Staatengruppe vereinigen.

Jeder Mitgliedstaat, der nicht individuell im Direktorium vertreten ist, hätte das Recht, einen ständigen Delegierten in das Direktorium zu entsenden, der als Verbindungsmann zu dienen hätte, und allen Sitzungen beizuziehen wäre, in denen eine, den betreffenden Staat besonders angehende Angelegenheit verhandelt werden soll. Er hätte in solchen Fällen das Recht, an der Beratung teilzunehmen, ohne jedoch ein Stimmrecht zu besitzen.

Umgekehrt könnte es vielleicht empfehlenswert erscheinen, dem Direktorium der Europabank die Entsendung von Vertretern zu den Centralbanken der einzelnen Bündnisstaaten vorzubehalten.

Das Direktorium der Europabank hätte dem Europäischen Wirtschaftsrate regelmäßig über den Geschäftsgang und die Wahrnehmungen zu berichten, die hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage im allgemeinen und in den einzelnen dem Bündnisse angehörenden Ländern gemacht wurden. Es hätte ferner alljährlich dem Wirtschaftsrate einen Geschäftsbericht und die Bilanz der Europabank zur Genehmigung zu unterbreiten.

Der Beratung dieser Vorlagen wäre eine besondere Sitzung des Wirtschaftsrates zu widmen, in der es jedem Mitgliede freistünde, das Wort zu ergreifen und Anträge zu stellen.

Anträge auf Aenderungen des Statutes der Europabank und der grundlegenden Bestimmungen für ihre Geschäftsführung könnten im Wirtschaftsrate jedoch nur gestellt werden, wenn seit dem Beginne der Geschäftstätigkeit der Europabank mindestens fünf Jahre verflossen sind und die Mehrheit des Wirtschaftsrates in die Beratung dieser Anträge einzugehen wünscht.

C.

Die Kapitalbeschaffung der Europabank und die Einführung eines Europaguldens als Verrechnungseinheit

Die *Kapitalbeschaffung* der Europabank hätte sich derart zu vollziehen, dass ihr jeder Bündnisstaat oder seine Centralbank in der betreffenden Landeswährung einen Kredit in der Höhe seines durchschnittlichen Aussenhandelsvolumens in den drei Jahren 1936, 1937 und 1938 einräumt und dafür in deren Büchern als Inhaber eines Grundguthabens gleicher Höhe geführt wird, über das nur in der durch den vorliegenden Vertrag oder das *Statut* der Europabank festgesetzten Weise verfügt werden kann. Eine Anpassung an die Veränderungen der Nachkriegszeit müsste daher vorgesehen werden.

Das *gegenseitige Wertverhältnis* der nationalen Währungen aller dem Wirtschaftsbündnisse angehörenden Staaten wäre spätestens gleichzeitig mit der Errichtung der Europabank durch eine besondere Vereinbarung ihrer Regierungen auf Grund eines Vorschlages festzustellen, den die Präsidenten ihrer Notenbanken zu erstatten hätten. Zur Ausarbeitung dieses Vorschlages hätten Vertreter sämtlicher Notenbanken unmittelbar nach Unterzeichnung dieses Vertrages zusammenzutreten.

Um die *Durchführung des Clearings* und die gegenseitige Verrechnung zwischen den dem Bündnisse angehörenden Staaten zu erleichtern, hätte die Europabank auf Grund des von den Regierungen vereinbarten gegenseitigen Wertverhältnisses der verschiedenen Landeswährungen ein neues *Giralgeld* zu schaffen, das etwa den Namen *Europagulden* erhalten könnte. Das Wertverhältnis des Europaguldens (EFl) zu den Landeswährungen der einzelnen Bündnisstaaten wäre auf Grund des von den Regierungen vereinbarten gegenseitigen Wertverhältnisses ihrer Landeswährungen festzusetzen.

Die Konten der einzelnen Mitgliedstaaten bei der Europabank wären nach dieser Relation auf Europagulden umzurechnen und weiterhin in Europagulden zu führen.

Die auf diese Weise ermittelte Relation der einzelnen Landeswährungen zum Europagulden würde ihren *Anfangswert* bilden. Der Anfangswert einer Landeswährung könnte von den beteiligten Regierungen nur unter Beobachtung der in diesem Vertrage oder im Statute der Europabank dafür getroffenen Bestimmungen geändert werden.

Der innere Wert des Europaguldens würde darauf basiert sein, dass jeder Bündnisstaat verpflichtet wäre, den Ausgleich seiner Forderungen und Verpflichtungen gegenüber anderen Bündnisstaaten durch Vermittlung der Europabank zu bewirken, dabei die Gutschrift in Europagulden an Zahlungsstatt anzunehmen und ebenso die Abstattung seiner Verpflichtungen an andere Bündnisstaaten durch Ueberweisungen von Europagulden zu Lasten seines Kontos bei der Europabank zu bewirken.

Auf dem Wege solcher Gutschriften und Ueberweisungen würde sich der ganze Zahlungsverkehr zwischen den Staaten vollziehen, die Mitglieder des Wirtschaftsbündnisses und Teilhaber der Europabank sind. Man könnte ihn als Binnenverkehr des W. E. St. oder kurzweg als *Binnenverkehr* bezeichnen. In einem solchen geschlossenen System müssen die Aktivsalden der Kreditoren und die Passivsalden der Debitoren, die Guthaben der einen und die Schulden der anderen sich decken und sich aufheben.

Das Prinzip der Deckung schwebender Kredite durch im Umlauf befindliche Güter und Werte, d. i. durch die Arbeit, die diese Güter und Werte schafft, kommt bei einer solchen *Konstruktion voll zur Geltung.* Den gleichen Standpunkt nimmt übrigens in seinem Plane auch Keynes ein. Er scheint zu fühlen[,] dass selbst England sich zu diesem Prinzip bekennen muß, wenn es dem Würgegriff der amerikanischen Shyloks entrinnen will. . . .

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Deutsche Bank 16682, Bl. 19 ff.

Überleitung zur Geschichte der Bundesrepublik

I

1947

Aus Toni Stolpers und Reinhold Maiers Berichten über die Hoover-Mission im Februar 1947 und aus Gustav Stolpers Ende 1947 abgeschlossenen Buch „German realities"

1. Aus den Kapiteln „Die Hoover-Mission" und „Der dritte Hoover-Bericht" in Toni Stolpers Buch „Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien Berlin New York. Gustav Stolper 1888–1947"

Die Hoover-Mission

. . . Mr. Richard Hunt[1], der im Frühjahr 1945 die erste Unterhaltung über die deutschen Dinge zwischen dem damaligen Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, John McCloy, und Stolper vermittelt hatte, steht das Jahr 1946 hindurch unter dem Einfluß von Stolpers außenpolitischem Urteil, das ihm einleuchtet wie kein anderes. Am 17. Dezember trifft sich Stolper mit Hunt wieder einmal zum Mittagessen im Klub. Das rechte Wort wird zur rechten Zeit gesprochen. Am Abend folgt sein Anruf: „Können Sie morgen um 5.30 Uhr Mr. Herbert Hoover aufsuchen?" Es wird ein langes Orientierungsgespräch, in dem sich ein Vertrauensverhältnis anbahnt.

Zum zweiten Mal nach einem verheerenden Weltkrieg hat sich Herbert Hoover treu seiner Quäkerpflicht zur Verfügung gestellt, als Präsident Truman ihm den Auftrag erteilt, die Leiden der hungernden Bevölkerungen von Europa und Asien zu studieren und Hilfsmaßnahmen zu empfehlen. Im April und Mai 1946 hat Hoover in beiden Kontinenten 35 000 Meilen zurückgelegt und von jeder Etappe das Ausmaß des Notstandes gemeldet. Trumans Hungersnot-Ausschuß hatte auf Hoovers Vorschläge ein Programm der Getreideverschiffungen aufbauen können. Im Dezember 1946 wuchs in einem furchtbar strengen Winter die Not in Deutschland weit über das vorausgesehene Maß. Es war fast selbstverständlich, daß der Präsident sich wieder an Altpräsident Hoover wandte. Er solle nach Deutschland und Österreich fliegen und eine eilige neue Lebensmittelaktion vorbereiten.

Diesmal stellt Hoover eine Bedingung. Seine Beobachtungen in Europa hatten ihn gelehrt, daß die Notstandsaktion nicht von den grundsätzlichen und allgemeinen Fragen der Nachkriegspolitik in den besiegten Ländern zu trennen sei. Wolle der Präsident seine Meinung, seine Vorschläge für den gesamten Komplex der Deutschlandpolitik anhören? Nur dann sei er bereit, nach Mitteleuropa zu fliegen. Ohne das State Department (Außenamt) heranzuziehen, das sich begreiflicherweise über solche Kompetenzüberschneidung besorgt zeigt, einigen sich Hoover und Truman rasch auf das erweiterte Programm.

Unvermutet wird Stolper am Nachmittag des 20. Januar 1947 telefonisch zu einem zweiten Gespräch in Hoovers benachbarte Wohnung im Waldorf-Turm hoch über der Stadt gerufen. Es beginnt mit der Aufforderung, Stolper möge Hoover in der übernächsten Woche als sein Berater für Wirtschaftsfragen zusammen mit einer kleinen Gruppe anderer Sachverständiger nach Deutschland begleiten. Auf Stolpers Zusage endet das Gespräch bereits mit intensiven Sacherörterungen, die in den nächsten Tagen fortgesetzt werden.

Während Stolper den geplanten und ersehnten Erholungsaufenthalt im Süden absagt, die Impfungen, Zahnbehandlung, gechäftlichen Verfügungen und gesellschaftlichen Verpflichtungen abwickelt, ist er sich seit diesem 20. Januar bewußt, daß ein neuer Lebensabschnitt begonnen hat. Nicht mehr Rufer in der Wüste uninformierter „öffentlicher Meinung", nicht mehr verurteilt zu tatenlosem Herzweh um die übermäßigen Leiden der früheren Mitbürger, um die vermeidbaren Fehler derer, für die man sich verantwortlich fühlt. Man wird studieren, denken, am rechten Ort sprechen können, und man wird gehört werden.

Nicht nur ihm selbst ist die Bedeutung dieses Rufes eindrucksvoll. Die Freunde in aller Welt horchen auf. Einer von ihnen schreibt in der Erinnerung, Anfang 1948: „Ich werde es nie vergessen, wie die Welt plötzlich ein Stück lichter geworden war, als die Nachricht von der Hoover-Mission kam und die Nachricht dazu, daß Gustav Stolper dabei sein würde. Vielen, die Europa kennen und nicht aufhören können, es zu lieben, wird es an jenem Tag ähnlich gegangen sein, daß sie das Gefühl hatten, endlich diesem geplagten Kontinent ein bißchen Glück wünschen zu können. Der Erfolg der Mission hat unserem Gefühl recht gegeben."

Am 2. Februar ist die Abreise. Frau und Kinder dürfen von der Wohnung des Altpräsidenten in der Autokolonne bis zum Militärflugfeld auf Long Island das Geleit geben und die Sensation mitgenießen, unter dem Geheul der Polizeisirenen gegen alle Verkehrsampeln zu obsiegen. Die Reisegesellschaft besteht aus Hoovers Freund und diplomatischem Sachwalter, Botschafter a. D. Hugh Gibson, aus einem ausgezeichneten Vertreter des Kriegsministers, Tracy S. Vorhees, aus den Sachverständigen für Lebensmittelversorgung und Volksgesundheit, Dr. D. H. Fitzgerald und Dr. W. H. Sebrell, dem erfahrenen Deutschlandjournalisten Louis P. Lochner, dem Pressechef Frank Mason und aus Gustav Stolper. Ein Major im Ärztecorps (der dem übermüdeten Stolper schon auf der ersten Etappe, nach Bermuda, wirksam gegen seine Luftkrankheit beisteht) und ein Hauptmann des Militärverkehrsamtes sind die technischen Begleiter. . . .

Stolper hat seine Mitwirkung an der Hoover-Mission mit einem Memorandum eingeleitet, das er vier Tage vor der Abreise dem „Chief" (wie Hoover respektvoll-unformell von den Mitarbeitern genannt wird) vorlegt. Darin sind die drängendsten deutschen Probleme des Augenblicks systematisch aufgezeichnet. Amerika steht ja nicht mehr ganz am Beginn der Entwicklung, die vom Morgenthau-Plan wegführt, seit im September 1946 Außenminister Byrnes in seiner Stuttgarter Rede deutlich von ihm abgerückt ist. Die Erfahrungen, wie Rußland das Potsdamer Abkommen ausführt, oder vielmehr nicht ausführt, haben Ende 1946 auch auf amerikanischer Seite bereits eine Lockerung veranlaßt – man fühlt sich nicht mehr an die Verpflichtung

gebunden, den Russen deutsches Reparationsmaterial auszuliefern (während England und Frankreich erheblich länger einseitig den Buchstaben eines im Geist lange aufgekündigten Vertrags einhalten).

Im Januar 1947 zählt Stolper vier Hauptpunkte auf: 1. die Ernährungsfragen Rest-Deutschlands nach den polnischen und russischen Annexionen; 2. die Fesselung des deutschen Unternehmungsgeistes durch die Abmontierungen der Industrieanlagen und 3. durch die Verhaftungen von Tausenden von Geschäftsleitern im Zuge der Denazifizierung; 4. die von seiten der englischen Labour-Regierung drohende Sozialisierung oder „Neutralisierung" des Ruhrgebietes. Gewiß, fügt er dieser Aufzählung hinzu, werden sich an Ort und Stelle zahlreiche weitere Punkte ergeben.

Ein Jahr später beschreibt Theodor Heuss Stolpers sachliche Haltung in dieser amerikanischen Mission nach Deutschland:

„Stolper hat in diesen Wochen des Frühjahrs mit höchster Leidenschaft Fakten konsumiert. Er brachte das Bündel der Fragen mit nach Europa, er kannte die Menschen, die zu fragen sich lohnte, wußte um die Gewichte ihrer freien, ihrer interessierten Anschauungen. So gewann er die große Anschauung, die in dem dritten Teil des Hoover-Reports ihren knappen, aber eindrucksvollen Niederschlag fand."

Die Reise durch das verheerte Land geschieht unter den besten möglichen technischen Bedingungen, auf „Präsidentschaftsebene", wie man das in der amerikanischen Amtssprache nennt, mit allen Hilfsmitteln der Militärverwaltung. Dem ungewöhnlichen menschlich-sachlichen Verständnis Herbert Hoovers verdankt Stolper eine Vergünstigung, die ihm noch wichtiger erscheint als der Luxuszug – früher Hitlers eigener, jetzt der des kommandierenden Generals McNarney, der aber doch auf dem Weg von Frankfurt nach Berlin zweimal die zusammengebrochene Lokomotive auswechseln muß und für die Reise sechzehn Stunden braucht. Hoover ist weise genug zu begreifen, daß sein Berater nur dann die volle Möglichkeit der Erforschung würde wahrnehmen können, wenn er frei von militärischer und journalistischer Aufsicht sich mit seinen früheren deutschen Mitbürgern treffen und aussprechen könnte. Er bestand deshalb darauf, daß Stolper in Berlin aus dem allgemeinen Gästehaus ausgesiedelt und ihm ein eigenes Quartier mit Wagen und Fahrer zugewiesen werde.

„Es wird alles jede Minute phantastischer", berichtet Stolper nach Hause. „Binnen wenigen Stunden erschienen zwei Oberste, gefolgt von einem Hauptmann und einem Feldwebel, und meldeten mir, daß die Villa im Dol . . ., zwei Häuser von General Clays Haus, mich erwarte, mit Haushälterin, Köchin, Diener und Stubenmädchen, bereit, jeder meiner Launen zu dienen. Der Wagen wartete, mich und das Gepäck hinzubringen. Hier bin ich also, in der altbekannten Umgebung. . . ."

Es wird nicht gefeiert und gepraßt in dem leidenden Lande. Die Tage und Nächte sind von Konferenzen und systematischen Erkundungen bis zur Erschöpfung ausgefüllt. Schlaf – kaum mehr als vier Stunden. Menschen werden von halber Stunde zu halber Stunde herbeigeschafft, Statistiken, Bücher, Schriften aufgestapelt, gesichtet, entführt. . . . In Frankfurt, Berlin, Hamburg, Stuttgart, Wien – das sind die Hauptstationen der drei Wochen – wiederholt sich diese atemlose Schnellroutine der Forschung am lebenden Objekt. . . .

Die Freunde Heuss, nicht mehr in der Heidelberger Dachstube, sondern als Herr und Frau Kultminister im Stuttgarter Degerloch behaust, der lange Theodor nicht mehr 105, sondern schon 125 Pfund wiegend – dort wollte man von eigenen Erlebnissen gar nicht mehr reden, es gab so viel Wichtigeres. Sieben Stunden, von eins bis acht, waren Stolper am 11. Februar ge-

gönnt, und die waren von den Besuchen der ortsanwesenden Freundesgruppe, teils nacheinander, teils gleichzeitig, miterfüllt. Theodor Heuss berichtet an Toni:

„. . . – *herrlich, und wie ich glaube auch alle anderen bewegend, die Art, wie er die europäischen und die deutschen Dinge sieht, beurteilt, in einer überlegenen und teilnehmenden inneren Freiheit. Allein die Tatsache, daß man gerade ihn als Berater mit herübersandte, scheint mir über das Persönliche hinaus, das uns wohltun mußte, sachlich wichtig und politisch charakteristisch. Denn S . . .*[2]*, der mit Respekt und Verehrung von Euch sprach, meinte noch vor zwei Monaten, der Einfluß von Gustav sei dadurch begrenzt, daß seine Grundhaltung bekannt sei. Nun bin ich froh darüber, daß dieses Bekanntsein keine Hemmung, sondern eine Empfehlung bedeutete.*"

Nach dem Wiedersehen mit Deutschland gibt es das Wiedersehen mit Wien, das so unendlich besser weggekommen ist als die deutschen Städte; Land und Menschen in einer recht zweideutigen Rolle – „befreit" von einer Herrschaft, die so viele herbeigesehnt, dann ausgeübt, so viel zahlreichere bejubelt hatten. Nun wird Gustav eine besondere Aufnahme zuteil. Er berichtet nach Hause:

„*Um 7 Uhr großer Empfang der Amerikaner für die österreichische Regierung . . .*[2] *Als Renner und Figl (den ich nie vorher gesehen hatte) meiner ansichtig wurden, fielen sie mir beide gleichzeitig vor Hoover um den Hals. Allgemeiner Jubel und Stolz über mein Wiedererscheinen in Wien in solcher Kombination . . .*"[2] . . .

Am nächsten Tag Zusammentreffen mit zahlreichen alten Freunden und vertrauliche Gespräche mit den Männern an der Spitze und unmittelbar darunter. Bundespräsident Renner äußert sich offenherzig über den intellektuellen Niedergang seines Volkes, aus dem man nacheinander Sozialdemokraten, Juden, Klerikale und Großdeutsche vertrieben hatte. . . .

Den knappen Wochen in Deutschland und Österreich folgen zwei kalte, ermüdete Tage in London, „nicht mehr unter der rührenden Fürsorge der U.S. Army", und der glatte Rückflug nach Hause nach genau einundzwanzig Tagen.

Die offizielle Auswertung der Hoover-Mission beginnt sofort. Stolper schreibt einen ersten Entwurf für die an Präsident Truman zu erstattenden Berichte und sitzt mit dem Chief stundenlang in Beratung über die letzte Formulierung. Diese stammt dann von Hoover selbst. Schon am 28. Februar liegt der erste Bericht, über die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Ernährungslage Deutschlands, der Öffentlichkeit vor. Es folgt der Bericht über Österreich.

Der dritte Hoover-Bericht

Der entscheidende dritte Bericht, der die politischen und wirtschaftspolitischen Probleme und Vorschläge formuliert, braucht vier Wochen länger. Er trägt das Datum vom 24. März und ist betitelt: „Über die notwendigen Schritte, die deutsche Ausfuhr zu fördern, damit der amerikanische Steuerzahler von der Last der Nothilfe befreit wird, und für die wirtschaftliche Erholung Europas"[3], nicht gerade eine Blüte amerikanischen Amtsstils. Daß Hoover in der Anerkennung für die Mitarbeiter auf dem ersten Blatt Gustav Stolper gleich nach dem Diplomaten Hugh Gibson an die Spitze setzt, macht der Öffentlichkeit klar, wo die Hauptverantwortung für den Inhalt liegt. Stolper hat das Verdienst nach außen immer dem Altpräsidenten zugesprochen, für den er auf der Reise und bei der Abfassung hohe Achtung erworben hatte – er bewunderte Hoover vor allem in seiner überlegenen Leitung sachlicher Beratungen einer Gruppe, in seiner raschen Erfassung der wichtigsten Punkte innerhalb verwickelter Tatbestände, in der Hinwendung zur humanitären Aktion, schließlich in seinem männlichen Herzenstakt.

Für Stolpers eigenen Beitrag mag ungefähr stimmen, was ein Freund und Bewunderer des „Deutschen Volkswirt" schrieb:

„Ich war sofort überzeugt, daß der dritte Bericht Ihr Werk war. Die Art der Kombination von prinzipieller Erörterung in fast populärer Form mit strengen und klaren Zahlenmaterialien, und die Gliederung des Ganzen in Kapitel ohne zu schematische Kennzeichnung des Kapitelcharakters war deutlich die Stilform des ‚Volkswirt'. Aber sicher war ich dessen erst . . .[2] *als ich die Stellung Ihres Namens verifizierte.". . .*[2] . . .

Während Hoover und Stolper das Manifest ausarbeiten, fühlen sie sich noch nicht sicher, ob Präsident Truman die Tapferkeit aufbringen wird, sich gegen den Widerstand in der eigenen Partei und in der Öffentlichkeit mit den kompromißlosen Forderungen der neuen Linie zu identifizieren. Truman zögert keinen Tag und nimmt ohne Abstrich Hoovers Programm als die offizielle Richtlinie seiner Deutschlandpolitik an.

Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien Berlin New York. Gustav Stolper 1888–1947, Tübingen 1960, S. 448–457.

1 Toni Stolper stellt ihren Lesern Richard Hunt im vorhergehenden als „befreundeten, scharfsinnigen, wohlabwägenden und qualitätsbewußten Vertreter des New Yorker Anwaltsstandes" vor.

2 Auslassung im Original.

3 Der volle Wortlaut dieses dritten Hoover-Berichts ist im Anhang von Gustav Stolpers Buch „German realities" (in der deutschen Ausgabe von 1949 S. 336–347) abgedruckt. Er trägt hier das Datum vom 18. März 1947. Sein Titel ist wie folgt übersetzt: „Die nötigen Schritte zur Belebung der deutschen Ausfuhr, zur Entlastung der amerikanischen Steuerzahler von der Bürde der Nothilfe und zur wirtschaftlichen Erholung Europas". Seine Funktion bestand darin, unter fortwährender demagogischer Anspielung auf die ursprüngliche Morgenthau-Konzeption, die als angeblich noch nicht fallengelassen beschworen wird, die volle Wiederingangsetzung der deutschen Wirtschaft in ihrer alten Struktur, also die Abkehr von den Entflechtungsbestimmungen des Potsdamer Abkommens wie die Aufhebung aller von den Alliierten verordneten Produktionsbeschränkungen, zu fordern und zugleich den Plan einer Separatstaatsbildung zu lancieren. Die entscheidenden Sätze des Berichts, die auch Toni Stolper S. 456/457 hervorhebt, lauten: „Es bestanden gewisse Absichten der Zerstörung oder Beschränkung künftiger friedlicher Produktion unter dem Titel ‚Hirtenstaat' und ‚Kriegspotential'. . . . Das Konzept des ‚Hirtenstaates' fehlt nicht ganz in der Deklaration von Potsdam. . . . Deshalb schlage ich vor, daß wir uns sofort eine neue Wirtschaftsauffassung für den Frieden mit Neudeutschland zu eigen machen. 1. Wir sollen die deutsche Industrie freisetzen . . ." und: „Wie lange es dauern mag, bis es einen solchen wiederaufbauenden Frieden mit Deutschland gibt, das kann niemand voraussagen. Er kann lange auf sich warten lassen. . . . Sollte dieses Interregnum lange anhalten, könnten wir aus den anglo-amerikanischen Zonen eine selbsterhaltende Gemeinschaft aufbauen." Bereits am 8. Juni 1946 hatte Stolper lt. Toni Stolper a.a.O. S. 463/464 an Theodor und Elly Heuß geschrieben: „In wenigen Monaten werden Washington und London vor der Entscheidung stehen, wie lang sie den bestehenden Kriegszustand weiterführen und damit die direkte Verantwortung für ein hungerndes und verelendetes Deutschland tragen wollen, weil Rußland nicht bereit ist, eine deutsche Regierung bilden zu lassen, mit der man einen Frieden machen kann – oder ob man die durch die militärischen Tatsachen geschaffene, nicht politisch gewollte Zweiteilung Deutschlands einfach akzeptieren und ohne Rußland Westdeutschland, also ein Gebiet von zirka 40 bis 45 Millionen, als solches konstituieren und anerkennen soll. Alle denkenden Leute sind sich darüber klar, daß das weder eine Lösung der deutschen Frage, noch ein wirklicher Friede sein kann. Es vergrößert noch enorm die Reibungsfläche mit Rußland und die Gefahr eines offenen Konflikts. Aber trotz allem kann das unter Umständen das geringere Übel sein. . . ."

2. Aus dem Kapitel „Wiedersehen mit Gustav Stolper" in Reinhold Maiers Buch „Ein Grundstein wird gelegt. Die Jahre 1945–1947".

Als auch für den letzten erkennbar wurde, die Situation bewege sich auf die Katastrophe zu, erschien im Februar 1947 als guter Geist Präsident Herbert Hoover, diesmal nicht nur in Berlin, sondern auch in Stuttgart, diesmal nicht als einer, der mit halber Legitimation in Nachbars Gar-

ten hereinsieht, sondern im direkten offiziellen Auftrag der USA-Regierung. Er erschien mit einem nicht allzu großen Stab, keineswegs nur Ernährungsleuten. Der Kern seiner Delegation bestand aus Fachleuten der Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspraxis, und deren Mittelpunkt war der frühere Herausgeber der Wochenschrift „Der Deutsche Volkswirt", Reichstagsabgeordneter unserer Partei bis in die späte Weimarer Republik, Dr. Gustav Stolper, intimer Freund von Theodor Heuss, auch mir eng verbundener Parteifreund. Das war ein Wiedersehen! Wir unterdrückten Freudeäußerungen. Nur wenn die Objektivität dieses Mannes unangetastet blieb, vermochte er sachlich zu unserem Vorteil zu wirken. Er hatte den Auftrag, ein Gutachten und einen Vorschlag zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft zu machen.

Die Verhandlungen begannen selbstverständlich mit dem dringendsten Problem, mit der Ernährung. Sie gingen nicht innerhalb einer Länderratssitzung vor sich. Die vom 4. Februar war schon vorbei und die Fragen waren so unaufschiebbar geworden, daß die nächste Länderratssitzung vom 12. März unmöglich abgewartet werden konnte. So beschränkte man sich beim Zusammenkommen in der Villa Reitzenstein auf die Ernährungsbeauftragten der Länder der US-Zone und die Länderratsbevollmächtigten, an der Spitze der deutschen Vertretung Ernährungskommissar Hermann Robert Dietrich.[1] Er besaß über Landwirtschaft und Ernährung fundierte Kenntnisse. Vor der Übernahme des Amts als Reichsfinanzminister hatte er in Berlin das Landwirtschafts- und Ernährungsministerium geleitet. Vor allem war er als Besitzer eigener landwirtschaftlicher Güter selbst praktischer Landwirt. Er hatte seinen großen Tag. In knappster Darstellung erstattete er in zwanzig Minuten ein Referat über die Lebensmittelsituation. Keine Sparte war darin vergessen. Selbst für die Deutschen, denen seit Monaten wöchentlich und täglich die Zusammenhänge vor Augen geführt wurden, war dieser konzentrierte Vortrag eine unvergeßliche Repetitionsstunde der einschlägigen Wahrheiten. Präsident Hoover und seine Herren, die wahrlich nicht als Novizen in diesem Bezirk zu gelten hatten, waren sichtlich beeindruckt. Der Gedanke, der schon acht Monate zuvor bei dem Berliner Kongreß gezündet hatte, das Herumdoktern an dem Symptom Ernährung führe zu nichts, vielmehr liege ein Ganzheitsproblem vor und es gehe um die Wiederherstellung der deutschen Gesamtwirtschaft, wurde innerhalb dieser amerikanischen Abordnung Gemeingut. Präsident Hoover bekannte sich mehrfach hierzu: Ohne Kohle keine Wirtschaftsgüter, ohne Kohle keine Exportgüter, ohne Exportgüter keine Gegenwerte, mit denen die Deutschen sich aus eigener Kraft Lebensmittel im Ausland kaufen können.

Am Abend dieses Tages hatten Theodor und Elly Heuss in ihre Privatwohnung in Degerloch ein halbes Dutzend Persönlichkeiten zu einem Gespräch mit Gustav Stolper eingeladen.[2] Der Teilnehmerkreis repräsentierte im Grund genommen den Restbestand der Führungsspitze der einstigen Staatspartei (deren Name bei uns in Stuttgart nie übernommen worden war!) mit ihrem letzten Parteivorstand Dietrich, mit Heuss, mit mir und Konrad Wittwer, vor allem Stolper selbst. Der einzige außerhalb des Kreises der alten demokratischen Partei war nach meiner Erinnerung der Generalsekretär des Länderrats. Es wurde offen gesprochen. Sehr offen von Gustav Stolper, und nicht in Ressentiments gegen seine alte Heimat.

Die wirtschaftliche Regeneration Deutschlands war offenkundig die einzige Rettung nicht allein für uns, sondern für alle, die sich dem Kommunismus nicht ergeben wollten oder schon ergeben hatten. Aber man hatte es ja schon erlebt, wie entsetzlich lange es dauert, bis Erkenntnisse – in diesem Fall drüben – sich in Kongreß- und Senatsmeinungen und in Regierungsentschlüsse umsetzen. Dieses Mal ging es rascher. Schon am 18. März 1947 erschien in Washington der Bericht der Hoover-Kommission, von Gustav Stolper konzipiert, von Hoover überarbeitet.

Er machte großen Eindruck. Er enthielt – nebenbei gesagt – den erstaunlichen Satz, der Morgenthau-Plan mit seiner schädlichen Wirkung für Deutschland und für die USA sei in Europa noch nicht völlig zur Seite gelegt. Jetzt wuchs die Entwicklung über akademische Erörterungen hinaus. Die Hooverspeisung, das umfassendste soziale Hilfswerk dieses Jahrhunderts, wurde im April 1947 eingeleitet. Damit kam die Schulspeisung von dreieinhalb Millionen Kindern mit entscheidender amerikanischer Hilfe in Gang. Wenige Wochen später verkündete Außenminister Marshall seinen Plan „zur wirtschaftlichen Unterstützung Europas". Er ist in die Geschichte eingegangen und wird in ihr verbleiben. . . .

Gustav Stolper, nach den USA zusammen mit Herbert Hoover noch im Februar zurückgekehrt, entfaltete eine intensive publizistische Tätigkeit für die Grundgedanken der Hoover-Kommission. Im Sommer 1947 beriet er in intensiven Gesprächen in Sils-Maria mit deutschen Sachverständigen wie Theodor Heuss, Erich Welter[3], dem früheren Reichsminister Treviranus[4] und anderen Herren die Gesamtlage und die wichtigsten Einzelfragen.[5] Die Besprechungen fanden ihren Niederschlag in einem alsbald in den USA erscheinenden Werk „German Realities". Dieses großartige Buch hat Gustav Stolper mit seinem ganzen Temperament vorangetrieben. . . . Gustav Stolper hat den Abschluß und das Erscheinen nicht erlebt. Er kam auch nicht mehr zur Abfassung der Einleitung der deutschen Ausgabe. Noch 1947 wurde er während einer über New York hereingebrochenen Sturm- und Schneekatastrophe von einem Schlaganfall hinweggerafft. Mit großer Trauer vernahmen wir diese Nachricht.

Gustav Stolper hatte durch seinen auf einer intimen Sachkenntnis beruhenden Einfluß auf die wichtigsten uns betreffenden Entscheidungen der USA-Politik für Deutschland viel Gutes geleistet. Er war es, der den Anstoß zu den veränderten Anschauungen gab, die im ureigensten Interesse die amerikanische Deutschlandpolitik fortan befolgte.

Reinhold Maier, Ein Grundstein wird gelegt. Die Jahre 1945–1947, Tübingen 1964, S. 359–364.

1 Hermann Robert Dietrich, Vorsitzender der Deutschen Staatspartei (ehem. DDP) von 1930–1932, zusammen mit Carl Petersen und Reinhold Maier bis 28. Juni 1933, Ernährungsminister im Kabinett Hermann Müller, Finanz- und Wirtschaftsminister im ersten Brüning-Kabinett und Finanzminister im zweiten Brüning-Kabinett. Dietrich war der Hauptverantwortliche für die mittels Notverordnungsdiktatur durchgeführte Brüningsche Wirtschaftspolitik und zählte zusammen mit Treviranus zu den engsten politischen Vertrauenspersonen Brünings. Von ihm stammt das berühmt gewordene Wort von den „Interessentenhaufen", die sich der Staat unterzuordnen habe, und der „Dietrich-Plan", demzufolge der Staat zwecks Produktionsbelebung in der Weltwirtschaftskrise der Industrie die Entlohnung neueingestellter Arbeitskräfte voll oder bis zu 80 Prozent abnehmen sollte (s. Grotkopp, Die große Krise, Düsseldorf 1954, S. 93; dieser Plan wurde von der nachfolgenden Papen-Regierung in der Variante der Steueranrechnungsscheine aufgegriffen – ebd. S. 112). Zu seinem Nachfolger schlug Dietrich selbst Schwerin-Krosigk vor (ebd. S. 83). Er stimmte am 23. März 1933 zusammen mit den übrigen vier Mitgliedern der Reichstagsfraktion der Deutschen Staatspartei – Theodor Heuß, Heinrich Landahl, Ernst Lemmer und Reinhold Maier – Hitlers Ermächtigungsgesetz zu.

2 Heuss kommt auf Stolper in Zusammenhang mit dessen damaliger offizieller Mission, doch ohne Erwähnung dieses Stuttgarter Abends (Toni Stolper – s. Ziff. 1 – spricht von „sieben Stunden, von eins bis acht"), in einer Würdigung von Carl Schurz zu sprechen (Carl Schurz. Amerika wächst in sein Schicksal, in: Theodor Heuß, Würdigungen, Tübingen 1955, hier zit. nach dem Auswahlband Theodor Heuß, Ernte der Jahre. Eine Auswahl aus seinen Schriften, o.O., o.J., S. 116/117). Es heißt dort: „Über Amerika kann ich nichts erzählen. Ich war nie dort. Ich hatte einmal die Fahrt dahin gebucht, und ich sollte in die Fragen eingeführt werden durch einen Freund, der dann erkrankte. Ich darf seinen Namen hier nennen. Es kennt ihn mancher, Gustav Stolper, der mir in den späten Jahren menschlich am nächsten stand: Über seinen Tod hinaus sind dem ehemaligen Herausgeber des „Deutschen Volkswirts" viele zu Dank verpflichtet. Er war im Jahre 1947 von Herbert Hoover herangeholt worden, um sein Berater zu sein bei dessen Erkundungsfahrt über europäische Schicksale. Stolper ist der Mitverfasser des dritten Hoover-Reports, der der geistige Vorgänger des Marshall-Plans gewesen ist. Ich darf von ihm an einem Schurz-Abend sprechen, weil ich menschliche Parallelen sehe und nicht, um über ein ihm hier in Deutschland verwehrtes und in Amerika nicht mehr erreichbares Staatsmannstum zu reflektieren. Stolper ist nicht zur geschichtlichen Legendenfigur geworden. Aber die beiden sind sich verwandt in der feurigen Seele, in dem realistischen Sinne, in der unbedingten Wahrhaftigkeit, und dann doch auch in der schier kindhaft unverwirrten Gläubigkeit an Menschenrecht und an den rechten Menschen. Deutschland hat ihn verjagt und preisgegeben wie Carl Schurz, er aber hat, wie Schurz, Deutschland nicht preisgegeben."

3 Erich Welter, 1920–1932 Wirtschaftsredakteur der Frankfurter Zeitung, 1932–1934 Chefredakteur der Vossichen Zeitung, 1935–1943 Leiter des Wirtschaftsteils der Frankfurter Zeitung und Hauptschriftleiter der Zeitschrift ‚Die Wirtschaftskurve', 1943 Buchveröffentlichung „Der Weg der deutschen Industrie" (Frankfurt/Main), 1944 außerplanmäßige Professur an der Universität Frankfurt/Main, 1946 Begründer der ‚Wirtschaftszeitung' in Stuttgart, einer Teilvorläuferin der späteren ‚Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung', 1948 ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Mainz und Mitbegründer, ab 1951 Leiter des Forschungsinstituts für Wirtschaftspolitik an der Universität Mainz, ab 1949 Mitherausgeber der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung'.

4 Treviranus hatte sich am 27. Juli 1930 mit seiner ‚Volkskonservativen Reichsvereinigung' der an diesem Tage durch Vereinigung der Deutschen Demokratischen Partei mit Mahrauns Jungdeutschem Orden gebildeten Deutschen Staatspartei angeschlossen.

5 Von diesen Arbeitsmonaten in Sils Maria im Engadin berichtet auch Toni Stolper in den Kapiteln ‚Der letzte Sommer' und ‚Das Buch entsteht' a.a.O. S. 458–461. Sie setzt ab S. 457 ihre Schilderung der Tätigkeit Stolpers im Jahre 1947 wie folgt fort: „. . . Mit der Annahme der Hoover-Politik durch Präsident Truman findet Stolper jedoch den Einfluß der Morgenthau-Gesinnung noch keineswegs erledigt. Es ist kein Kampf gegen Windmühlen, den er und seine Gesinnungsgenossen in den nächsten Monaten weiterführen. . . . Es entwickelt sich darüber wieder eine breite Vortragstätigkeit, und nun sind die Ohren der Hörer in Fachkreisen wie im breiteren Publikum weit offen für seine Berichte und Urteile. . . . Ein Frühjahrsaufenthalt in Washington, fühlbar durch das Prestige der Hoover-Mission belebt, wird bereits dazu benutzt, mit den militärischen Stellen zu verhandeln, denn die Zivilpersonen zu beiden Seiten der Kriegsfronten werden noch durch Hürden voneinander ferngehalten. Im Mai reisen Stolpers nach London, wo die Freunde in der City, in den Ämtern, den Universitäten, dem Verlagswesen und der Emigration sie zum ersten Meinungsaustausch nach der Kriegstrennung freudig empfangen. Der geplante Besuch in Paris wird durch einen Verkehrsstreik zunächst vereitelt. Weil Stolper mit Kisten bedruckten, mimeographierten, beschriebenen Papiers reist, werden die technischen Schwierigkeiten großzügig überflogen. Ein Privatflugzeug wird gechartert, das die menschliche und papierene Fracht binnen Stunden in Basel absetzt. Von dort geht es zum Ziel der nächsten Monate, dem Hotel Waldhaus in Sils Maria, Engadin. . . .

Die Freunde, die hier an der Arbeit teilhaben sollen, sind im Anrollen, nach letzten Briefwechseln und Drahtungen mit kommandierenden Generalen und kommandierten Militärbürokraten. Theodor Heuss kommt zuerst – er ist wieder einmal frei von Amtspflichten, dank der Mechanik des deutschen Parteiproporzes und der Menschlichkeit seiner Loyalität. Stolper sieht den Freund an der Stelle stehen, auf die es ihm für die Arbeit ankommt. Die Wahlverwandtschaft mit Friedrich Naumann und ein ganzes Leben eigenen Geistes hält ihn in der ausgewogenen Mitte des deutschen Gemeinwesens. Stolper wird gewiß der erste sein, der schon damals mit Sicherheit Heuss als den vorbestimmten Präsidenten der zweiten deutschen Republik erkannt hat.

Der nächste Gast ist Erich Welter, den Stolper als jungen Mann ob seiner Kenntnis der wirtschaftlichen Tatsachen und Zusammenhänge und ihrer begabten Auswertung geschätzt hat, als er die Frankfurter Zeitung in Berlin vertrat. Welter bringt jetzt mit sich die Anschauung dessen, was das Hitler-Schacht-Regime aus der deutschen Wirtschaft gemacht, was es den wirtschaftenden Menschen zugemutet hat, und die Ausblicke auf die Probleme, Möglichkeiten, Unmöglichkeiten, die sich nun abzeichnen.

Hans Kallmann kommt, nicht mehr der fleißige, stürmische, fähige Frankfurter-Zeitungs-Jüngling und Jungdemokrat, als den man ihn in der „Volkswirt"-Zeit kennenlernte. Bittere Jahre der Emigration liegen dazwischen, in welchen Temperament und Fleiß sich erst im neu erlernten Kunsthandwerk zur Ruhe, Gelassenheit und englischen Sprachkenntnis durchringen, bis unter der Kriegsnot wieder Nachfrage nach seiner Deutschlandkenntnis und geistigen Arbeitskraft entsteht. Als jahrelanger Mitarbeiter des amerikanischen Militärdienstes für das deutsche Nachrichtenwesen stößt er jetzt zur Stolper-Gruppe von seinen Posten in Westdeutschland und Berlin, zum Bersten angefüllt mit Beobachtungen über Menschen und Verhältnisse, wie sie zwischen Besetzern und Besetzten spielen.

Andere Freunde aus Deutschland, aus der Schweiz kommen zu kürzeren Besuchen. Jeder hat in Frage und Antwort manches zum Gesamtbild beizutragen. Nicht alles, was sie bringen, wird in das Buch eingefügt. . . . . der ernstere Teil des Tages . . ., die Arbeit am Buch . . . endet so rechtzeitig, daß Toni vor dem Abendessen ihr langes Stenogramm in ein paar Maschinenabschriften übertragen kann. Sie werden den Freunden allabendlich überreicht, aber erst sitzt man entspannt im Tisch- und Nachtischgespräch oder fährt in die Dorfkirchen der Umgebung . . . .

Mit dem Kapitel des Tages setzen sich die Freunde täglich oder nächtlich auseinander. Hans Kallmann mit solcher Intensität, daß jeden Morgen ein blaues Heft angefüllt mit handschriftlichen Kommentaren auf Stolpers Tisch liegt. Der hört auf alles, was die kritischen Leser zu bemerken haben, und dichtet sich den eigenen Vers. . . .

Als die Engadiner Monate Mitte August zu Ende gehen, ist das Buch zu zwei Dritteln geschrieben. Nach einem Zwischenaufenthalt in Zürich, Paris und London. . . finden sich Stolpers zu Ende August in der brütenden New Yorker Sommerhitze. . . . Mit den Studien, Gesprächen, dem vollendeten Entwurf und fortgeschrittenen Diktat des Buches ist das Problem in Kopf und Herz gesichtet, die Fragen an die Zukunft sind wie die Weichen eines Zuges gestellt. Was übrig bleibt, ist Plackerei, Ausführung, Pflichterfüllung. . . ."

3. Auszüge aus Gustav Stolpers Buch „German realities"

Aus Kapitel I „Verkannte Wirklichkeit"

Sowjetrußland, das heute einer vernünftigen oder auch nur einer erträglichen Ordnung der Welt im Wege steht, hat nicht eine einzige Verhaltungsweise, kein Motiv, keine politische Technik, keinen diplomatischen Kunstgriff, keine Propagandamethode entwickelt, die nicht jedem ernsthaften Beobachter schon in den Tagen von Potsdam, Teheran und Jalta erkennbar gewesen wären – und auch wirklich von ihnen erkannt wurden. Aber dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und seinen engsten Beratern, die in jenen Tagen das Geschick der Menschheit formten, blieben sie undurchschaut und unbekannt. In der Aera Wilson, während der Pariser Konferenz nach dem ersten Weltkrieg, erfreute sich die amerikanische Delegation des Rufes, die am besten vorbereitete, am besten unterrichtete von allen Delegationen zu sein. Wenige möchten sich bereitfinden, den amerikanischen Delegationen, die in den interalliierten Konferenzen des zweiten Weltkrieges tätig waren, dasselbe Zeugnis auszustellen. Es will scheinen, als hätten die Vereinbarungen, die sie zustandebrachten, nur eines gemein – die Vernachlässigung von Geschichte, Wirtschaftskunde, politischer Psychologie der anderen Nationen, die Verkennung der Tragweite ihrer Ideologien, der Kräfte, die ihrem nationalen Leben zugrunde liegen, ihrer sozialen Struktur und ihrer Gemütseinstellung in dem weltweiten Konflikt, in den wir alle verstrickt waren. Und doch haben das State Department, die obersten militärischen Instanzen und die mit den Wirtschafts- und Finanzdingen befaßten Stellen ihre Pflichten nicht vernachlässigt, und sie waren auch nicht schlecht unterrichtet. Eine Schar fähiger Männer war in Washington eifrig daran, Tatsachen zu sichten, die Urteile von Sachkennern auszuwerten, Memoranden vorzubereiten; reichhaltige, umfassende gewissenhafte Arbeit wurde geleistet zur Vorbereitung eines Friedens, der noch weit in der Zukunft lag. Aber alle diese Arbeit drang kaum hinauf zu den höchsten Rängen, wo die historischen Entscheidungen fielen. Dort war der Dilettant, nicht der Fachmann, Herr und Meister. Seit dem Waffenstillstand werden uns die verheerenden Folgen dieser besonderen Spielart persönlichen Regiments allmählich erschreckend klar. . . .

Intellektuelle Integrität wurde auf Kriegsdauer auf Urlaub geschickt. Geschichtsschreiber verwandelten sich in Propagandisten, und Propagandisten wurden zu den einzigen Ratgebern der Regierungen erhoben. In dieser Atmosphäre wurden alle grundlegenden Irrtümer gezeugt mit allen ihren Folgen, an denen wir noch heute leiden und uns quälen. Diese Irrtümer bestimmten vor allem die amerikanische Politik gegen Deutschland und Rußland. So wurden Teheran und Quebec, Jalta und Potsdam geboren. Die Regierungen der Sieger hatten noch nicht verstanden, daß die geschichtliche Vorstellung, für die jede Nation eine eindeutige Persönlichkeit darstellte, inzwischen veraltet war. Der horizontale Schnitt, der im Gefolge von internationalen Ideologien wie Faschismus und Bolschewismus die europäischen Nationen spaltet, war ihnen noch verborgen. Lange ehe Hitlers Macht zerbrach, gab es eine deutsche Nation als Einheit nicht mehr, und dieser nationale Zerfall traf in größerem oder geringerem Maße alle Länder, in denen jene Ideologien fanatische Anhänger fanden. Dieser Zerfall ist es, der vielleicht das europäische Problem unlösbar macht und der jedenfalls einen baldigen wahren Frieden für Europa ausschließt.

Aber zu dieser Verkennung der nationalen Persönlichkeiten, mit denen wir als Feinde oder Verbündete zu rechnen haben, hat sich in Amerika noch eine merkwürdige Schizophrenie im wirtschaftlichen Denken hinzugesellt. . . .

. . . erst die Jalta-Deklaration vom 11. Februar 1945 machte die Annahme dieser verheerenden Ideen endgültig. Die Jalta-Konferenz bezeichnet den Höhepunkt der amerikanischen Selbsttäuschung über das Wesen sowohl der deutschen wie der russischen Frage. Die überragende Bedeutung dieser Jalta-Konferenz wird oft unterschätzt, weil sie bald von dem handgreiflicheren Wahnwitz von Potsdam überschattet wurde. Wir wissen nicht, ob und wann die volle Geschichte von Jalta geschrieben werden wird, insbesondere was in jenem Augenblick die Beweggründe für Präsident Roosevelts Gefügigkeit gegen Sowjetrußland waren.[1]

Die deutschen Armeen waren in voller Flucht und Auflösung, die amerikanischen und englischen Divisionen schweiften über das Land. In den folgenden Wochen überrannten sie die wichtigen Teile Deutschlands, die jetzt in der russischen Zone liegen. Amerikanische Truppen waren in Leipzig und Jena; in wenigen Stunden konnten sie in Dresden und Chemnitz und Berlin sein, wenn sie nicht auf höchsten Befehl zum Stehen gekommen wären. Der Triumph, Berlin zu erobern und zu plündern, war dem „fremdartigen Alliierten" vorbehalten, als den ihn General Deane in seinem gleichnamigen Buch passend kennzeichnete.[2]

Während des Krieges hatte nie echtes gegenseitiges Vertrauen und Zusammenarbeit zwischen Washington und London auf der einen und Moskau auf der anderen Seite geherrscht. Die Werbung war einseitig, und Moskau nützte sie bis aufs äußerste aus. Weshalb Präsident Roosevelt bis in die allerletzten Stunden des Krieges auf dieser Werbung beharrte, ist eines der vielen Geheimnisse, die die Geschichte der letzten Jahre noch verhüllen. Der verderbliche Irrtum, der über das Schicksal der Welt und insbesondere der Vereinigten Staaten entscheiden mag, war das tiefe Mißverstehen des Wesens und der weltpolitischen Ziele der Sowjetunion. . . .

Hier war die Armee der einzigen Großmacht, die ein demokratisches System der freien Konkurrenz und des Privateigentums vertritt, und doch war ihrem Kommandanten befohlen, Maßnahmen eines Klassenkampfes auszuführen, wie nur Sowjetrußland sie je ersann. Die kommunistische Interpretation des Nationalsozialismus wurde von der offiziellen amerikanischen Politik nach Strich und Faden akzeptiert. Der Nationalsozialismus war nach jener Theorie ein Produkt des Kapitalismus, und deshalb sind alle Kapitalisten für Hitlers Verbrechen und vor allem für den Krieg verantwortlich. Während die amerikanischen Armeen Deutschland überfluteten, wurde ein Schleppnetz ausgeworfen, in dem die Führer der deutschen Finanz, von Industrie und Handel eingefangen und festgehalten wurden. Außer führenden Nazis und besonders bezeichneten Funktionären der Partei und Polizei waren Angehörige folgender Kategorien zu verhaften:

„8. Nazis und Nazi-Sympathisierende, die wichtige und Schlüsselpositionen bekleiden in a) Reichs- und Gauverwaltungs- und Wirtschaftsorganisationen; b) Gesellschaften und anderen Organisationen, an denen die Regierung ein bedeutendes finanzielles Interesse hat; c) *Industrie, Handel, Landwirtschaft und Finanz;* d) Unterricht; e) Gerichtswesen; und f) Presse, Verlagshäusern und anderen Stellen, die Nachrichten und Propaganda verbreiten. Mangels gegenteiliger Beweise kann es allgemein unterstellt werden, daß Personen in solchen Stellungen Nazis oder Nazi-Sympathisierende sind . . ."

„Mangels gegenteiligen Beweises kann es allgemein unterstellt werden, daß Personen in solchen Stellungen Nazis oder Nazi-Sympathisierende sind." Nie zuvor in der Geschichte ist das heilige geistige Erbe eines Landes so verraten worden, wie Amerikas geistiges Erbe in diesem Dokument verraten wurde. Nie zuvor wurden die Ideale von Demokratie und Freiheit so wirksam von ihren eigenen Vorkämpfern kompromittiert. Unter dieser Direktive hielten im Herbst 1947, fast zweieinhalb Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation, amerikanische Behörden

immer noch Tausende von Menschen gefangen, deren einziges bewiesenes Verbrechen war, daß sie leitende Stellungen im deutschen Industrie- und Bankwesen bekleidet hatten. . . .

Die Teilung Deutschlands wurde in Jalta „in einem Anfall von Geistesabwesenheit" beschlossen. Weder Präsident Roosevelt noch Mr. Churchill wünschten sie. Aber es ist bisher noch kein Anzeichen an den Tag gekommen, daß Mr. Roosevelt – trotz Churchills warnender Opposition – geahnt hat, wie unheilbar diese Spaltung werden mußte, sobald einmal beschlossen war, daß die Besetzung Deutschlands in getrennten Zonen für jede Macht erfolgen sollte. Sollte er sich darüber Sorge gemacht haben, so ist bisher nichts darüber bekannt geworden. Trotz aller Erfahrungen während des Krieges tat er weiter so, als würden die Russen schließlich das Spiel nach den westlichen Regeln mitspielen.

Zuguterletzt, nach zwei Jahren, haben sich die Vereinigten Staaten von diesem Hirngespinst freigemacht. Das allein bedeutet schon einen großen Fortschritt. Es ist im Augenblick der einzige Trost in einer sonst trübseligen Weltlage. Im Sommer 1947 wurden zwei bedeutsame Schritte unternommen, um nach Möglichkeit die schlimmsten Fehlgriffe der Vergangenheit zu korrigieren. Der eine Schritt ist die am 15. Juli 1947 erlassene neue Direktive an die Militärregierung in Deutschland, die an die Stelle von JCS 1067 tritt. Der andere ist das Zweizonenabkommen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich über den neuen Produktionsplan, das die ärgsten Sinnlosigkeiten des Produktionsplans vom März 1946 beseitigt. Das neue Abkommen wurde mit einiger Verzögerung – infolge französischer Einwände – am 29. August 1947 veröffentlicht. Diese zwei Dokumente ziehen keinen scharfen Schnitt gegen die Vergangenheit. Sie tragen noch an dem alten beschwerlichen Erbe. Aber wenn sie ohne Schwäche und Schwanken ausgeführt werden, so könnten sie einen großen Teil des Bodens zurückgewinnen, den die englischsprechende Welt verloren hat. . . .

Aus Kapitel IV „Materielle Zerstörung"

. . . Die wirklich entscheidende Wendung in der amerikanischen Politik kam erst, als Herbert Hoovers Berichte über Deutschland im März 1947 veröffentlicht wurden. Sie waren das Ergebnis seiner Entsendung nach Deutschland im Februar 1947. Diese Berichte umrissen „nicht nur mit Präzision das Wesen des deutschen Problems, sondern verlangten unzweideutig den Bruch mit Potsdam und dem „Morgenthauismus", der in Washington und im Schoß der Militärregierung trotz der inzwischen scharf veränderten politischen Konstellation auf Capitol Hill noch erheblichen Einfluß behielt. Der Hoover-Bericht fand schon viel wärmeren und allgemeineren Beifall in der amerikanischen Öffentlichkeit als Mr. Byrnes' Stuttgarter Rede.[3] Die Welt war nicht stille gestanden. Von nun ab bewegte sie sich langsam, aber stetig in der rechten Richtung. Dennoch verging fast ein weiteres halbes Jahr, bevor der neue „Level of Industry"-Plan und die neue Direktive an die Militärregierung erlassen werden konnten. . . .

Aus Kapitel V „Land ohne Währung"

In einer frühen Phase der Okkupation betraute die amerikanische Militärregierung eine fähige Dreimänner-Kommission mit der Aufgabe, den Plan einer Währungsreform auszuarbeiten. Dieser Plan, in seinen Einzelheiten vor der deutschen Öffentlichkeit geheim gehalten, wurde

den Alliierten und zuständigen deutschen Behörden vorgelegt. Seitdem geht die Diskussion des Währungsproblems intensiv weiter. Im September 1947 bestellte der bizonale Wirtschaftsrat ein Sonderkomitee für Geld und Kredit, das seine eigenen Vorschläge einer Geld- und Finanzreform vorlegen wird. Sie dürften weniger drastisch sein als der ursprüngliche amerikanische Plan; doch der Rahmen, den die Fachleute mit ihren Vorschlägen auszufüllen haben, gewährt nur wenig Spielraum. . . .

Der Wirtschaftsrat hat bereits den Grundsatz angenommen, daß physisches Eigentum aller Art und Grundeigentum die gleiche Behandlung erfahren soll wie Geld und Bankguthaben. Das wäre ein entscheidender Unterschied gegen die Währungsreform von 1924. Damals mußten die Eigentümer von Bargeld und Geldforderungen fast die ganze Last der Reform tragen, während Besitzer von Sachgütern und Grund und Boden ihr Eigentum bewahrten – eine reiche Quelle von Unwillen und Mißgunst. Doch ist es leichter, das Prinzip zu verkünden, als es auszuführen. Es kann nicht im Sinn des Plans sein, alle Banken, Versicherungsgesellschaften, Sozialversicherungsinstitute und dergleichen zu vernichten. Wird der Nominalbetrag der Bankguthaben auf 10 % festgesetzt, so muß es den Banken ermöglicht werden, Aktiven in entsprechendem Betrag zu behalten. Das heißt, daß entweder die alte deutsche Staatsschuld auf den erforderlichen Stand abgestempelt werden muß oder, falls die alte Schuld ganz hinfällig wird, daß eine künftige deutsche Regierung von Anfang an eine Staatsschuld auf sich nehmen muß, die für den Dienst der verringerten Verpflichtungen der Finanz- und Sozialversicherungsinstitute des künftigen Reiches aufkommt.

Das ist aber der einfachste Teil der Operation. Der Krieg hat verschiedene Leute verschieden betroffen. Es wäre ungerecht, den Eigentümer eines ausgebombten Hauses oder Fabrikgebäudes zum Bettler werden zu lassen und den Eigentümer eines unversehrten Hauses oder Fabrikgebäudes durch die nationale Katastrophe ungestört zum Millionär. Ebenso ungerecht wäre es, einen Mann, dessen Ersparnisse in Staatsanleihen angelegt waren, seines ganzen Vermögens zu berauben und den, der aus Vorsicht oder Zufall an Sachbesitz (Grundbesitz oder Waren)[4] festhielt, unberührt zu lassen. Es wäre unbillig, alle Hypotheken zu löschen oder auf 10 % zu beschneiden und die volle Wohltat dieser Schuldabschüttelung ganz dem glücklichen Schuldner zu belassen. Mit anderen Worten, die Verluste müssen irgendwie ausgeglichen werden. Das könnte in Gestalt einer Zwangshypothek auf unbeschädigten und schuldenfreien Grundbesitz geschehen und ähnlich für anderes Sacheigentum. Jedoch, so unentbehrlich und sozial erwünscht eine solche Maßnahme ist, schließt sie eine große Gefahr mit ein: Durch übermäßige Gleichmacherei könnte sie die Reste von Kapitalbesitz zerstören, dessen Eigentümer für den Wiederaufbau der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft, außer wenn er in extrem sozialistischen Formen erfolgt, unersetzlich sind.

Diese Gefahr wäre noch maßlos verschärft, wenn eine deutsche Währungsreform neben einem Ausgleichsfonds auch noch eine progressive Kapitalabgabe einführte, wie in einigen sozialisierten Ländern, zum Beispiel in der Tschechoslowakei. Das ist eine jener bemerkenswerten Gelegenheiten, wo höchste Gerechtigkeit höchsten Schaden stiftet. In gefühlsmäßiger Neigung zur Billigkeit und Gerechtigkeit würde man die letzten spärlichen Reste einer Unternehmerschicht auslöschen, ohne die ein hochindustrialisiertes Land wie Deutschland nicht wieder aufgebaut werden kann. . . .

Der schwierigste Teil der ganzen Operation ist die Wahl des Zeitpunktes. Keine Währungsreform kann gelingen, wenn das neue Geld nicht mehr zu kaufen findet als das alte. Eine erfolgreiche Währungsreform setzt ein ausreichendes Minimum verfügbarer Waren und steigende Pro-

duktionstendenz voraus. Ohne Zweifel müßte eine Reform scheitern, wenn sie in Angriff genommen würde, bevor die deutsche Wirtschaft wieder zu funktionieren begonnen hat. . . .

Die technischen und verwaltungsmäßigen Komplikationen einer solchen Operation sind ungeheuerlich. In einem Land, in dem die statistischen und juristischen Unterlagen zum großen Teil vernichtet oder verloren sind, wo der Verwaltungsapparat nach der völligen Zersetzung in den Tagen des Zusammenbruchs noch vielfach improvisiert und durch Krieg, Nazifizierung und Entnazifizierung seiner fähigsten Glieder beraubt ist, kann sich eine Währungsreform dieser Art ganz leicht als ein undurchführbares Unterfangen erweisen. . . .

Aber das ist noch lange nicht alles. Keine Währungsreform ist denkbar ohne eine neue Zentralbank – gleichviel, ob streng zentralisiert oder nicht –, um die neue Währung zu beaufsichtigen und die für ihre Stabilität nötige Kreditpolitik zu regulieren. Ob das nach europäischem Muster durch eine Zentralbank oder nach amerikanischem Muster durch ein Bundesreservesystem geschieht, jedenfalls erfordert eine gemeinsame Währung eine gemeinsame Finanz- und Wirtschaftspolitik.

So führt die Währungsreform geradewegs zu den verhängnisvollsten politischen Entscheidungen. Ein Jahr nach Potsdam herrschte immer noch offiziell der Glaube, daß die Reformpläne eine einheitliche Währung für ein wirtschaftlich geeintes Deutschland ins Auge fassen könnten und sollten. Zwei Jahre nach Potsdam mußte dieser Glaube aufgegeben werden. War er je in den Tatsachen begründet? War je eine gemeinsame Währung für ein sozialisiertes Ostdeutschland und ein privatwirtschaftliches – wenn auch mit sozialistischen Elementen durchsetztes – Westdeutschland denkbar? . . .

Da man nicht zulassen kann, daß das Währungschaos sich immer weiter verbreitet und vertieft, wenn Westdeutschland sich später selbst erhalten soll, bleibt den Westmächten nichts übrig, als in ihren Zonen jetzt einmal mit der Währungsreform zu beginnen. Niemand täuscht sich über die politische Tragweite eines solchen Aktes. Er könnte die politische Teilung Deutschlands besiegeln mit allen Folgen für die Zukunft Europas und der Welt. Dieser Ausblick ist so erschreckend, daß er das Zögern der maßgebenden Männer in der amerikanischen und englischen Militärregierung – die glücklicherweise meist starkes Verantwortlichkeitsgefühl besitzen – erklärt und rechtfertigt. Zwei Jahre nach Potsdam haben sich Washington und London überzeugt, daß der Bruch unvermeidlich ist. . . .

Aber niemand hat Grund, sich über den Ausblick zu freuen. Statt eines eisernen Vorhangs, der jetzt die beiden Teile Deutschlands trennt, werden es dann ihrer zwei sein. Wir selbst werden durch strenge Devisenkontrolle den zweiten ziehen müssen. Die gemeinsame Währung ist einstweilen das einzige, wenn auch schwache Bindeglied, das die vier Zonen noch zusammenhält. . . .

Aus Kapitel VII „Reparationen"

Für die letzte Entscheidung in Potsdam mußten zwei unerfahrene Männer, beide tief im Schatten ihrer glänzenderen Vorgänger stehend, die Verantwortung übernehmen. Aber die wirkliche Arbeit lag nicht in Mr. Trumans noch auch in Mr. Attlees Hand. Ihnen fiel es bloß zu, auszuführen, was bereits ihre Vorgänger in Jalta festgelegt hatten, und Jalta gibt uns keinerlei Anlaß zu glauben, daß Roosevelt und Churchill in Potsdam bessere Arbeit geleistet hätten. . . .

Dieses Potsdamer Abkommen, das Jalta zugleich ausführen und ablösen sollte, mag in die

Geschichte eingehen als „der große Wurf" zur Zerstörung Europas. Wir können ziemlich sicher annehmen, daß die amerikanischen und britischen Delegierten es mit schlechtem Gewissen unterzeichneten. Bevor sie Potsdam verließen, suchten sie ihr Gewissen mit vorsichtigen Klauseln zu wahren, mit wirkungslosen Vorbehalten, deren Unaufrichtigkeit und sachliche Unbrauchbarkeit so offenkundig war, daß man wünschte, sie hätten unterbleiben können. Als die Vereinigten Staaten und Großbritannien übereinkamen, daß „vorbehaltlich der endgültigen Festsetzung der westlichen Grenze Polens *ehemaliges* deutsches Gebiet östlich der Oder und der westlichen Neiße unter Verwaltung des polnischen Staates stehen sollte" (ein Wort vom Autor hervorgehoben),[4] konnte ein einziger von den Teilnehmern zweifeln, daß eine unumstößliche Tatsache geschaffen worden war? . . .

Aus Kapitel VIII „Kriegspotential"

Nachdem das dreiste und abgeschmackte Ammenmärchen, als gäbe es in der Welt lauter „friedliebende Nationen" und unter ihnen zwei „Angreifer", Deutschland und Japan, einmal allgemeinen Glauben gefunden hatte, war es gar nicht mehr strittig, daß man nach dem Sieg Deutschland und Japan so gründlich entwaffnen müsse, daß sie nie auch nur davon träumen könnten, einen neuen Krieg anzufangen. Wir haben schon einmal, 1918, etwas ganz Ähnliches miterlebt, aber es gibt heute doch einige wesentliche Unterschiede. Da damals Japan eine der „alliierten und assoziierten Mächte" war, galt es noch als „friedliebende" Nation, und an Deutschlands Entwaffnung ging man damals – zum Unterschied von heute – mit politischen und moralischen Bedenken heran.

Die politischen Bedenken betrafen die Lage im Osten. Als Deutschland 1918 um Frieden bat, war erst ein Jahr vergangen, seit die Bolschewiken in Rußland die Macht an sich gerissen hatten, und diese unheimliche Revolution war noch in explosiver Ausbreitung. Wirren und Unruhen griffen noch stündlich um sich, und die Alliierten sahen keine praktische Möglichkeit, im ganzen Osten Ruhe und Ordnung zu wahren oder wieder herzustellen. Die einzige Macht, die einen Wall gegen Anarchie und Chaos errichten konnte, war Deutschland mit den Überresten seiner Armee. So unglaublich es heute klingen mag, wurde diesen Überresten im Jahre 1920 von Lloyd George im Namen der Alliierten der Befehl erteilt, in den Baltischen Provinzen auszuharren. Ohne den bewaffneten Widerstand der deutschen Freikorps hätte man die Klauseln des Versailler Friedens über Oberschlesien nie gegen die polnischen Aufständischen unter ihrem fanatischen und fähigen Führer Joseph Korfanty durchsetzen können. . . .

Die moralischen Bedenken gegen die deutsche Abrüstung wurzelten in dem echten Glauben an menschliche Gleichberechtigung. Woodrow Wilson hielt die deutsche Entwaffnung für notwendig und unabweisbar, jedoch die einseitige Abrüstung, die dauernde Niederhaltung Deutschlands auf minderem Rang unter den Nationen, für moralisch unmöglich. Ihm war die Entwaffnung Deutschlands bloß ein erster Schritt im Sinne einer unmittelbar folgenden allgemeinen Abrüstung, wodurch allgemeine Gleichberechtigung in einer friedliebenden Welt wiederhergestellt werden sollte.

Diesmal gab es weder politische Bedenken noch moralische Hemmungen. . . .

Wie es ein „größerer und besserer" Krieg war, so sollte er auch durch eine größere und bessere Entwaffnung beendet werden, und die „Fehler vom letzten Mal", nämlich des Versailler Vertrags und seiner praktischen Ausführung, sollten vermieden werden. Welches waren aber in

dieser Beziehung die vermeintlichen Fehler vom letzten Mal? Nun, im Jahre 1919 hatte man Deutschland eine kleine Armee von hunderttausend Mann gelassen, die sich später als ein geeigneter Kern für eine riesige Organisation erwies; und vor allem, Deutschlands Wirtschaftskörper blieb unversehrt und mit ihm Deutschlands „Kriegspotential" (ein von der französischen militärischen und politischen Literatur geprägter und intensiv ausgebauter Begriff). Also durfte diesmal Deutschland kein Stückchen einer bewaffneten Macht in keinerlei Form oder Verkleidung belassen werden, und Deutschlands wirtschaftliches Kriegspotential mußte vollständig und für alle Zeiten vernichtet werden. . . .

Es stimmt, daß die Reichswehr unmittelbar nach dem Frieden daranging, sich wieder eine gewisse militärische Macht aufzubauen, und daß sie ihr möglichstes tat, das Leben der Abrüstungs-Kontrollkommission mit ihren Untersuchungsausschüssen nach Kräften zu erschweren. Die Niederlage hatte Deutschlands militärische Tradition nicht erstickt, und die brennende Demütigung, als welche die einseitige Abrüstung in einer Nation mit stolzer militärischer Vergangenheit empfunden wurde, gab der Sehnsucht reichliche Nahrung, eines Tages wieder als Militärmacht aufzutreten. Nur wenige Übereifrige unter den deutschen Pazifisten glaubten das zu jener Zeit sittlich verdammen zu müssen, so sehr man die politische Unklugheit beklagte und so verderblich für das politische Leben der jungen Republik die Verbrüderung der in der neuen Reichswehr aktiven früheren Offiziere mit den Ultrareaktionären wurde. Es ist auch richtig, daß diese Bestrebungen der neuen Reichswehr von Anfang an von einer Wolke des Geheimnisses umgeben waren. Diese Heimlichtuerei entsprach einigermaßen dem Verhalten eines überbürdeten Steuerzahlers einem übereifrigen Steuerprüfer gegenüber. Steuervermeidung ist statthaft, Steuerumgehung strafbar, aber die Grenzlinie zwischen Vermeidung und Umgehung ist nie so klar gezogen, daß die oberste Steuerbehörde ihre Untersuchungsbeamten entlassen könnte. Das Verhalten der Reichswehroffiziere gegen die Mitglieder der Kontrollkommission entsprach ganz dem eines unwilligen Steuerzahlers. Sie versuchten das Gesetz bis zur äußersten Grenze des Erlaubten zu ihren Gunsten auszulegen. . . .

Die Theorie, daß die Welt gegen geheime Rüstungen einer Großmacht geschützt werden muß, die in freiem Austausch mit der Außenwelt, nicht abgeschlossen hinter einem eisernen Vorhang lebt, beruht auf einem durchsichtigen Trugschluß. Die Frage stellt sich nicht so, ob die völlige Abrüstung Deutschlands, die im Augenblick eine vollzogene Tatsache ist, dauernd aufrechterhalten werden kann: sie kann natürlich aufrecht erhalten werden und noch dazu mit ganz wenig Mühe und Organisation. Die einzige ernste Frage – die bisher nie gestellt wurde – ist, ob eine politische Konstellation aufrecht erhalten werden kann und wird, in der allen Siegermächten dieser Zustand der deutschen Wehrlosigkeit in gleicher Weise wünschenswert erscheint. Wir haben eine neue Mode in unsere Begriffe von diplomatischer und politischer Weisheit eingeführt, eine einzige europäische Macht als den potentiellen Feind aller übrigen an den Pranger zu stellen. In allen früheren Kriegen wurde der Feind von heute als der mögliche Verbündete von morgen betrachtet und behandelt, und in der Regel wurde tatsächlich der Feind von heute später zum Verbündeten. . . .

Es ist jedoch unvorstellbar, daß die westlichen Alliierten in absehbarer Zukunft die Aufrüstung Deutschlands zulassen könnten. Sie haben zweimal den Ansturm der deutschen Kriegsmacht so bis in die Knochen gespürt, daß sie ihr Äußerstes tun werden, eine Wiederholung zu verhüten. Aber die westlichen Alliierten einschließlich der Vereinigten Staaten fangen an einzusehen, daß sie dauernd einen sehr hohen Preis für diesen Teil ihres Sicherheitssystems werden zahlen müssen. Deutschland ist zum Vakuum zwischen den Großmächten geworden, ein grö-

ßeres und leereres Vakuum, als die Geschichte es je zuvor überliefert. Die Verteidigung dieses Vakuums ist somit eine Aufgabe und Verantwortung der mächtigen Nachbarn und ehemaligen Feinde Deutschlands geworden. . . .

Es hat nach dem Auftauchen der Welt aus der Hitze und der wüsten Leidenschaft des Krieges nicht zu lange gedauert, bis das Verständnis der Menschen für zwei Tatsachen geweckt war: erstens, daß Deutschland ein integrierender Bestandteil Europas und der westlichen Zivilisation ist, weshalb die politische und wirtschaftliche Erholung Europas mit der Erholung Deutschlands unentwirrbar verstrickt ist; und zweitens, daß – mit Ausnahme eines sehr kleinen Sektors – eine Unterscheidung zwischen Kriegs- und Friedensindustrie unmöglich ist. Das gilt, wie unsere praktischen Erfahrungen mit Demontageexperimenten beweisen, sogar für die meisten als Kriegsbetriebe bezeichneten und deshalb in die „höchste Kategorie" auf irgend einer Überschußliste verwiesenen Fabriken. . . .

Ob es sich nun um Kriegs- oder Friedenspotential handelt, wir haben endlich, mehr als zwei Jahre nach Potsdam, eingesehen, daß Deutschland so schnell wie möglich produktiv gemacht werden muß, weil jeder Tag der Verzögerung die Aufgabe schwieriger macht und wachsende Beträge amerikanischen Geldes kostet. Und ob es sich nun um Kriegs- oder um Friedenspotential handelt, das, was Deutschland produziert, darf nicht von phantasielosen Militärfachleuten oder Politikern bestimmt werden, sondern durch die Erfordernisse der Weltmärkte und insbesondere des europäischen Wiederaufbaus. Was die Welt und der europäische Wiederaufbau brauchen, sind nicht Erzeugnisse der deutschen Fertig- und Leichtindustrien, sondern vorwiegend die Erzeugnisse deutscher technischer und konstruktiver Begabung, wie sie in der Schwerindustrie, dem Rückgrat der landläufigen Vorstellung vom „Kriegspotential", zum Ausdruck kam. Wollte man das Schwergewicht des deutschen Industrieexports auf Konsumgüter legen, so müßte das nur eine Überproduktion beschleunigen. In den Konsumindustrien kündigen sich schon jetzt solche Anzeichen an, bevor noch umfangreiche deutsche Exporte eingesetzt haben, und gerade hier werden die Konkurrenz- und Abwehrinstinkte der Kontrollmächte wirksam die Berechnungen der Militärfachleute zunichte machen. Die Welt braucht deutschen Stahl, deutsche schwere Lokomotiven und Eisenbahnmaterial, elektrische Dynamomaschinen und Gasturbinen und dergleichen, nicht deutsche Textilien oder Spielwaren. . . .

Aus Kapitel IX „Sozialisierung und Dekartellisierung"

. . . Sozialismus ist heute eine dreißig Jahre alte Realität in Rußland, aber auch eine mehr als zwei Jahre alte Realität in Großbritannien. Wir brauchen hier nicht zu erörtern, welches Alter er in England noch erreichen und wieviel Gutes oder Übles er dem britischen Volk noch bescheren mag. Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, daß seit der Kapitulation Deutschlands die britische Labour-Regierung zur Einführung des Sozialismus nicht nur in England verpflichtet ist, sondern überall, wohin britische Macht und Einfluß reichen. England sympathisiert mit dem Sozialismus in Frankreich und Italien, und es hat versprochen, die britische Zone in Deutschland zu sozialisieren, die das lebenswichtige Herz des deutschen Industrieapparats, die Ruhr, einschließt.

Es ist paradox genug, daß die stärkste Großmacht unter den Siegern, die mächtigsten Herren Deutschlands, die Vereinigten Staaten, in naiver Unkenntnis der Bedeutung dieses Kampfes für

ihre eigene Zukunft in ihm „neutral" erscheinen. Es ist dies nur durch den Geist zu erklären, in dem Jalta und Potsdam, der Produktionsplan von 1946 und seine Vorläufer und die jetzt endlich erledigte Direktive JCS 1067 ersonnen wurden. . . .

Die öffentliche Meinung in Amerika ist sich noch kaum bewußt, in welchem Maß Amerikas Deutschlandpolitik von marxistischen Ideologien, Schlagworten und Propaganda geformt wurde. Die bereitwillige Akzeptierung der Legende, Hitler und der Nationalsozialismus seien bloße Hehler, Partisanen und Vorkämpfer des „Monopol- und Finanzkapitalismus", die leichtfertige Anklage gegen „big business and Industry" (die Großunternehmer)[5] als seien sie *die* Kriegshetzer[6], die umfassende Enteignung des Privateigentums, nicht um schuldige Individuen, sondern um ganze Klassen zu bestrafen, und, nicht zu vergessen, die durchgreifende Beraubung der deutschen Patente und des deutschen technischen Wissens nicht nur in den Kriegsindustrien, sondern unterschiedslos und systematisch im ganzen Bereich des deutschen technischen und industriellen Erfindergeistes – all das hat heute tatsächlich die Wiederbelebung einer freien Marktwirtschaft in Deutschland fast hoffnungslos gemacht und hat dazu beigetragen, die letzten Dämme gegen die bolschewistische Flut zu untergraben, der sich jetzt die amerikanische Politik mit äußerster Kraftanspannung hemmend entgegenwirft.[7]. . .

Jeder Gauleiter oder lokale Vertreter in Dr. Leys Arbeitsfront verfügte über mehr Macht als die führenden Männer der Ruhrindustrie. Sie alle waren den Parteibonzen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Sie boten in der Tat ein klägliches Schauspiel. Aber diese Schande der Industriellen beweist keine „Verschwörung" der Industrie und keinen Einfluß auf die Maßnahmen und Abenteuer, denen sich Hitler in die Arme warf. Kein Industrieller wurde je bei der Vorbereitung politischer Pläne zu Rate gezogen, keiner hätte Gelegenheit gehabt, Warnungen zu äußern. Sie erhielten ihre Ordres, und sie parierten. . . .

Die deutsche Industrie- und Finanzwelt hatte mit Hitlers Außenpolitik nicht mehr zu schaffen als Arbeiter oder Landwirte oder jede andere Gruppe. Sie waren hilflose Werkzeuge, größere oder kleinere Räder in einer Riesenmaschine, die nach den Launen der Nazi-Führerschaft konstruiert war . . . Wie die große Mehrheit des deutschen Volkes hatten sie viele Beschwerdepunkte gegen den Versailler Vertrag, aber sie wiegten sich nie in Träumen der Weltherrschaft. Als Geschäftsleute und Kapitalisten waren sie furchtsam, wie es Geschäftsleute und Kapitalisten auf der ganzen Welt zu sein pflegen. Die Effektenbörsen verzeichnen wie die empfindlichsten Seismographen jede Störung in der politischen Atmosphäre, das leiseste politische Beben an den entlegensten Flecken der Erde. Zu glauben, die deutschen (wie auch die amerikanischen oder englischen oder französischen)[5] Kapitalisten hätten andere Motive als die stärkster Sehnsucht nach Frieden, heißt eines der törichtesten Dogmen im Katechismus des marxistischen Glaubens nachbeten. Und doch hatte im Jahr 1945 die offizielle amerikanische Politik sich die These zu eigen gemacht, daß Kapitalisten sich Kriege wünschen, um Profite zu machen oder um die nötigen Märkte zu erobern. Dieser verkehrte Glaube an das ruchlose Wirken des „Monopolkapitalismus" beherrscht die Herren des Kreml noch heute wie eine Zwangsvorstellung und macht den Frieden unmöglich.[8] . . .

„Die Kohlenbarone und Stahlmagnaten" waren in Deutschland nie populär, nicht mehr als ihre Zeitgenossen es in den Vereinigten Staaten oder Großbritannien oder Frankreich waren. Die Legende, daß sie nicht nur Werkzeuge für Hitlers Anstieg zur Macht, sondern daß sie voll für ihn verantwortlich seien, hat überall in der Welt tiefe Wurzeln gefaßt. Es war nicht schwer, Mr. Bevin davon zu überzeugen, daß diese Legende wahr sei, denn alles, was Mr. Bevin über Deutschland weiß, hat er vor langer Zeit aus dem Verkehr mit seinen deutschen sozialistischen

Kollegen auf Tagungen der Gewerkschaften und der Zweiten Internationale gelernt. Es ist leicht zu sehen, wie die heimischen Ressentiments der deutschen Sozialisten unbewußt von ihren britischen Mitkämpfern übernommen wurden. Und die unangezweifelt akzeptierte Voraussetzung, daß die gesamte Unternehmerklasse mit kollektiver Schuld belastet sei, wurde natürlich von denen willig aufgegriffen, deren politische Philosphie seinerzeit diese Behauptung in Umlauf setzte. In der eigentümlichen Ausdrucksweise der marxistischen Presse ist diese Unternehmerklasse einfach „politisch untragbar" geworden. . . .

Aber das hilft uns nicht, unsere Probleme zu lösen, denn der Sozialismus bringt keines von ihnen einer Lösung auch nur näher. Vor allem kann eine hochentwickelte Industriewirtschaft ohne eine hochgeschulte, erfahrene und selbstsichere Schicht von Betriebsleitern nicht bestehen, wie immer diese Schicht sich rekrutieren mag, ob zumeist durch Erbfolge und Tradition wie in England und im vorhitlerischen Deutschland, oder durch steten Aufstieg im Konkurrenzkampf unter den Bedingungen einer freien Gesellschaft wie in den Vereinigten Staaten oder durch künstliche Züchtung in einem totalitären Staat wie in Rußland, wo die Bemühungen einer ganzen Generation nur spärliche Erfolge erzielten. Deutschland kann aber keine ganze Generation abwarten. Es muß zunächst mit allen etwa vorhandenen Überresten an Betriebsverstand und Unternehmerenergie wirtschaften. Finden diese Überlebenden keine Verwendung, so werden die Männer, die nicht zu Bürokraten geboren sind, mit allen nur möglichen Mitteln streben, das Land zu verlassen, um aussichtsreicheren Spielraum für ihre Fähigkeiten und Kräfte zu suchen. Schon ist ein starker Druck in dieser Richtung unheilvoll in Sicht.

Zweitens ist es ein Irrtum, innerhalb der Großindustrie die verantwortliche Leitung mit den Eigentümern gleichzusetzen. Mit Ausnahme der Krupps und Haniels stand keine der großen Unternehmungen der deutschen Kohlen- und Stahlindustrie in Familienbesitz. Unter den anderen Unternehmungen war auch keine von konzentrierten Majoritäten in einer Hand oder wenigen Händen beherrscht. Niemand besaß die Majorität der Vereinigten Stahlwerke oder von Harpen und Hösch und I. G. Farben oder Siemens und A. E. G., ebensowenig wie irgendwelche Individuen die Aktienmehrheit von U. S. Steel oder General Motors oder General Electric besitzen. Die Aktien waren unter viele Tausende von meist kleinen Aktionären zersplittert. . . . Die Enteignung der Hunderttausende von unschuldigen Aktionären, die im Osten Deutschlands schon vollzogen ist und im Westen droht, ist geeignet, die Grundvorstellung von dem Privateigentum als einer fundamentalen sozialen Institution zu erschüttern.

Drittens entbehren die Sozialisierungspläne für Deutschland jeden wirtschaftlichen Sinns. Keiner der Gründe, die für die (vollzogene oder geplante) Sozialisierung gewisser britischer Industrien angeführt werden konnten, haben für Deutschland Geltung. . . .

Die ganze Debatte des Ruhrproblems, die deutsche gerade so wie die internationale, leidet unter drei Irrtümern. Den ersten, der die Ruhr als das Potential für einen künftigen Krieg ansieht, haben wir erörtert. Der zweite Irrtum besteht darin, daß man die gegenwärtige Konstellation auf dem Weltmarkt für eine dauernde hält. Außer wenn Europa durch eine soziale Umwälzung in einen Wirbel wirtschaftlichen Chaos stürzt, besteht kein Zweifel, daß die herrschende lähmende Knappheit an Kohle und Stahl von kurzer Dauer sein wird. Binnen wenigen Jahren wird die Sorge der Industrieländer der Welt sein, wohin sie Kohle und Stahl verkaufen, nicht mehr, wo sie kaufen können. Mit anderen Worten, in wenigen Jahren wird es wieder Märkte mit freier Konkurrenz geben, auf denen die Leistungsfähigsten und Anpassungsfähigsten am Leben bleiben, wo endlich einmal wieder Qualität und Preis, nicht politischer Druck und administrativer Befehl darüber entscheiden, welche Waren auf welchen Märkten zu welchen Bedingungen

gehandelt werden. Der Glaube, daß in einer solchen veränderten Marktkonstellation eine sozialisierte Industrie erfolgreich mit einer Privatindustrie wird konkurrieren können, wird nur von hoffnungslos voreingenommenen Enthusiasten geteilt.

Die dritte Täuschung ist, daß die Arbeiter in sozialisierten Industrien besser arbeiten als in privaten. Diese den Geschmack der modernen Intelligenzschicht (zu denen ex definitione alle Zeitungsleute gehören) so ansprechende Theorie ist wie ein Gespenst dem Bereich kühler Beobachtung entrückt. Die Krise der sozialisierten englischen Kohlengruben ist nur der letzte und größte, aber bei weitem nicht der erste und einzige Gegenbeweis. Überall in der Welt, von Australien bis Skandinavien, lehrt die Erfahrung, daß die Arbeitsleistung unter Sozialisierung rückläufig ist. Und doch macht das Argument vielen aufrichtigen, nichtsozialistischen Fachleuten Eindruck, die mit der Frage der Sozialisierung in Deutschland ringen – wie es auch von vielen Konservativen in England geschluckt wird. Tatsache ist, daß die Arbeiter, wenn sie an der Arbeit sind – nicht wenn sie an einer Versammlung ihrer politischen Partei oder Gewerkschaft teilnehmen – sich keinen Pfifferling darum kümmern, wer ihr Chef ist. . . .

Die Frage der Sozialisierung beschränkt sich nicht auf die Ruhr und auch nicht auf Kohle und Stahl. So unklar sein Gehalt bleibt, umfaßt das Schlagwort der Sozialisierung so ziemlich alles. Deutschland hat einen Kapitalismus nach amerikanischem Muster nie gekannt. Es war davon so weit entfernt wie von dem russischen Muster. Die deutsche Industrie war gründlich durchorganisiert und kartellisiert. . . . Schon lange vor Hitler war die Staatskontrolle in der Industrie praktisch allgegenwärtig. Man kann sich innerhalb der kapitalistischen Welt keinen größeren Gegensatz zum amerikanischen Muster vorstellen. . . . Die zwei Wurzeln der etatistischen Philosophie in Deutschland sind von Oswald Spengler in seiner Broschüre „Preußentum und Sozialismus" in tiefer Einsicht analysiert worden. Der preußische Militarismus und der preußische Sozialismus trafen sich und verschmolzen miteinander in ihrem Verlangen nach allgegenwärtiger Wirtschaftskontrolle. Es wäre eine Ironie der Geschichte, wenn die Alliierten das Eine, den Militarismus, zerstört hätten, nur um das Andere, den Sozialismus, auf den Thron zu setzen. . . .

Tatsächlich arbeiten überall in Europa die nach dem Krieg sozialisierten Industrien, mit Ausnahme der Versorgungsbetriebe, mit Defizit, sobald man einigermaßen die Maßstäbe ehrlicher Buchführung anlegt. Das ist der Grund, weshalb Etatismus und Sozialismus stets zur Abschließung gegen die Welt der freien Konkurrenz, zu einer Politik der Autarkie führen müssen. Und für so etwas soll sich Amerika einsetzen?

Während die Sozialisierung bis zu dem ungewissen Tag aufgeschoben wird, an dem eine noch ungeborene deutsche Zentralregierung entschlußfähig ist, gehen sowohl die britische, sozialistenfreundliche, wie die amerikanische, sozialistenfeindliche Militärregierung daran, die Riesenkonzerne von Stahl, Kohle und Chemie gewaltsam aufzulösen. Alles das segelt unter der Flagge der „Dekartellisierung". . . . Tatsächlich wurde die I. G. Farbenindustrie, der Riesenkonzern der chemischen Industrie, unter einem frühen Gesetz des Interalliierten Kontrollrats für aufgelöst erklärt. . . . Die Kohlengruben wurden von der Norddeutschen Kohlenkontrolle, ursprünglich von den Briten verwaltet, übernommen. Im November 1947 wurde die Leitung einem deutschen Amt unter gemeinsamer amerikanisch-britischer Aufsicht übertragen, in dem die Amerikaner die Produktion und Finanzierung, die Briten alles übrige besorgen. In seinem auf Wunsch von General Lucius D. Clay erstatteten Bericht an das amerikanische Kriegsamt beschreibt Robert Moses das System, wie es bis zu dieser Reorganisation arbeitete, witzig und treffend wie folgt: „. . . Nichts Gesundes kann aus solchen Zweideutigkeiten kommen. Die Gru-

benleiter vertreten nicht die Betriebsinteressen (management)[9], wie wir das Wort verstehen, obwohl man annehmen muß, daß sie immer noch gegen die abwesenden Eigentümer loyal sind und für sie die Gruben mit Verlust betreiben, wobei sie nie wissen, wohin ihr eigenes Schicksal sie noch verschlagen wird, wem sie verantwortlich sind und ob sie als Individuen überhaupt eine Zukunft haben . . ."

Der Moses-Bericht könnte noch hinzufügen, daß diese Betriebsleiter in steter Angst vor Denunziation unter den Denazifizierungsgesetzen leben, sobald sie etwa das Mißfallen der Gewerkschaftsbeamten erregen, wie sie es zuweilen müssen, um Arbeitsdisziplin unter der Belegschaft durchzusetzen. Wie weit sich das unter der neuen Ordnung, die offenbar wieder ein Provisorium darstellt, ändern wird, muß man abwarten. Die grundlegende Frage ist immer noch durchaus unentschieden. . . .

Die Reorganisation, deren Abschluß für Anfang 1948 vorgesehen ist, soll die riesigen Stahlkonzerne in 25 bis 30 unabhängige Einheiten aufspalten. Es ist denkbar, daß bei diesem Vorgang manche der früheren Einheiten wieder aufleben. Aber in den meisten Fällen war die technische Einschmelzung der ursprünglichen Teile so gründlich, daß die jetzige Aufspaltung nach ziemlich willkürlichen Gesichtspunkten erfolgen muß.

Der wirtschaftliche Sinn und Zweck dieses schmerzhaften Prozesses ist nicht zu sehen. . . .

Zur Dekartellisierung waren die Alliierten unter Punkt 12 des Potsdamer Übereinkommens verpflichtet: „Die deutsche Wirtschaft soll dezentralisiert werden mit dem Ziel, die gegenwärtige übermäßige Konzentration wirtschaftlicher Macht, wie sie sich insbesondere in Kartellen, Syndikaten, Trusts und anderen monopolistischen Vereinbarungen ausdrückt, auszuschalten." . . . Die Kartellisierung begann in Deutschland frühzeitig. Aber die mit der Anti-Trust-Politik in Deutschland betrauten Amerikaner scheinen in dem irrtümlichen Glauben zu handeln, die Deutschen selbst hätten das Problem nie erkannt und nichts gegen seine Gefahren unternommen. Tatsächlich hatte Deutschland aber ein wohl ausgebildetes System gesetzlicher Überwachung der Kartelle, dessen Ausführung einem höchst sachkundigen Spezialgerichtshof anvertraut war.[10] Es ist sonderbar – und bezeichnend –, daß das neue Dekartellisierungsgesetz jeden Hinweis auf gewohnte deutsche gesetzgeberische Ideen, Einrichtungen und Verfahren vermissen läßt. Es wäre vom praktischen wie vom psychologischen Standpunkt wahrscheinlich besser gewesen, die Deutschen nach Weisungen der Alliierten ihre eigenen Dekartellisierungsgesetze schreiben zu lassen, statt sie ihnen von jungen amerikanischen Juristen, für die die deutsche Geschichte ein leeres Blatt ist, vorschreiben zu lassen. . . .

In den allernächsten Jahren wird jedoch diese Frage kaum von praktischer Bedeutung sein. Wenn einmal die deutsche Industrie wieder Umfang und Qualität ihrer Produktion bis zur Konkurrenzfähigkeit gebracht hat und sich des Gewirrs bürokratischer Verordnungen, in dem sie sich jetzt verirrt, entledigen kann, dann wird eine deutsche Regierung im Amt sein, die sogar die Dekartellisierungsgesetze, so geheiligte amerikanische Glaubenssätze sie verkörpern, wird abändern können. . . .

Aus Kapitel XI „Die Geschichte als Hintergrund"

. . . Der Vertrag von Versailles erklärte Deutschland als den einzig Schuldigen. Aber dieser Schuldspruch blieb nicht lange unangefochten. Von Anfang der Zwanzigerjahre an geschah etwas, das ohne Vorbild ist. Die diplomatischen Archive aller Nationen, deren Regierungen ihr

Vorgehen zu verteidigen oder ihre Amtsvorgänger zu beschuldigen wünschten, wurden geöffnet, und die Dokumente, zugleich mit einer Flut von Memoiren von Staatsmännern und Generalen, boten das Material, in das sich die hervorragendsten Historiker aller Nationen vertieften. . . .

Das Ergebnis dieser Enthüllungen und gelehrten Forschungen war ungefähr dieses: daß die Hauptverantwortung für die Katastrophe auf Österreich und Rußland fällt, die ihr Spiel bewußt auf Krieg setzten; daß Deutschland und Frankreich sich in zweiter Linie in die Schuld teilen, weil sie beide versäumten, ihre Verbündeten im Zaum zu halten, und daß Großbritannien allein völlig schuldlos ist. . . . kein einziger international anerkannter Historiker irgendeiner Nationalität hielt in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren daran fest, Deutschland allein schuldig zu sprechen, während mehrere hervorragende Historiker, besonders britische und amerikanische, in dem Nachweis von Deutschlands relativer Unschuld weit gingen. . . .

Die Kriegsschuldfrage im ersten Weltkrieg, die in den ersten Dreißigerjahren ein für allemal geklärt schien, hat dank Hitlers Verbrechen neue, gespenstische Wichtigkeit gewonnen. Wer so leichtherzig die These annimmt, Deutschland sei der ewige Angreifer, macht sich nicht klar, daß er dadurch mittelbar Hitler entlastet. Hat dieser wahnsinnige Verbrecher nur die Linie verfolgt, die im Grunde nichts als das uralte, ungebrochene traditionelle Verhalten Deutschlands darstellt, warum sollte man ihm dann besondere Schuld zur Last legen?

Die erstaunliche Tatsache ist bisher der Aufmerksamkeit entgangen, daß – ebenso wie der erste Weltkrieg vor allem der Lebenskrise der österreichisch-ungarischen Monarchie entsprang – Hitlers Außenpolitik von seiner österreichischen Abstammung herrührt. . . .

Als Österreich in seine völkischen Bestandteile zerschnitten wurde, verweigerte man nur einer Nation die Selbstbestimmung, den Deutschen. Die Deutschen der Alpenländer – sechseinhalb Millionen – wurden in eine Unabhängigkeit hineingezwungen, die sie weder wünschten noch mochten. Und dreieinhalb Millionen Sudetendeutsche wurden aus historischen Gründen, die sie nie anerkannten, in die Gemeinschaft mit den verhaßten Tschechen gezwungen. Für Mitteleuropa mündete der Krieg 1918 nicht in einen Frieden, sondern in eine weitere Kette von Krisen, nicht in Harmonie, sondern in eine Saat neuen Hasses: . . . Es wuchs eine Saat von Drachen, die dereinst den Kontinent verschlingen sollten.

Es war kein Zufall, daß ein Österreicher, Hitler, das Werk der Vernichtung organisierte und ausführte. Hitler war die Verkörperung allen Hasses, den er in seinen eindrucksfähigsten Jahren in Wien und während der vernichtenden Niederlage der deutschen Armee, in der er diente, in seinen wahnwitzigen Sinn einsog. . . .

Aber die aufgegangene Drachensaat hat nicht nur Deutschland verschlungen, sie ist am Werk, das übrige Mitteleuropa zu zerstören. Die Tschechen werden die Austreibung ihrer Deutschen nicht als freie Nation überleben, und auch die Polen nicht ihren Racheakt. Sie, ebenso wie die Jugoslawen, Magyaren, Rumänen und Bulgaren, wurden von der kommunistischen Flut verschlungen oder sind im letzten Ringen vor dem Ertrinken begriffen. Und wieder einmal, wie im Mittelalter, sind Berlin in der Mark Brandenburg und Wien, die alte römische Feste Vindobona, die letzten, mühsam gehaltenen Außenposten der westlichen Zivilisation gegen den Ansturm der Barbaren. Die Festungen werden von einer Handvoll Amerikaner und Briten gehalten. . . .

Aus Kapitel XII „Die Gestalt des Friedens"

Von diesem dunklen, alten, weiten Hintergrund der Geschichte hebt sich das deutsche Problem als ein im tiefsten Sinn europäisches ab. . . .

Die zahlreichen geschichtlichen Strömungen, die 1914 losbrachen, mußten sich zu einer einzigen ungeheuren Sturzflut sammeln, um die Freiheit und die westliche Zivilisation auf dem ganzen europäischen Festland zu überschwemmen. Mit dem Sieg über Nazi-Deutschland wich die Flut bis hinter die Elbe zurück. Westeuropa und Westdeutschland sind nun wieder Landstriche, auf denen der Mensch sein Leben in der Würde eines freien Individuums führen darf. . . . Östlich der Elbe, soweit die russische Armee ihre Herrschaft ausdehnt, ist die Flut so tief wie je.

Diese elementare Tatsache beherrscht die Methoden, mit denen wir an unsere Aufgabe herangehen, nicht mit, sondern für Deutschland Frieden zu machen. . . .

Es kann, soweit man heute in die Zukunft zu blicken vermag, für Deutschland als Ganzes kein Friede geschlossen werden. Wenn nicht ein Wunder geschieht, das alle bisherigen in den Schatten stellt, so müssen wir unsere Friedensbemühungen auf die drei westlichen Zonen beschränken. Sie umfassen etwa die Hälfte des deutschen Gebiets von 1937, d. h. vor der Einverleibung Österreichs, und haben eine Bevölkerung von etwa 45 Millionen. Wie aus der Landkarte . . . ersichtlich ist, handelt es sich um einen schmalen Streifen Landes, das inmitten von Ruinen zum Bersten übervölkert ist. Ein solches Spezialregime für Westdeutschland wird eine unhaltbare Angelegenheit sein, aber wir haben keine Wahl. Wie wir es nennen mögen, es wird kein Friede sein – darüber darf es keine Täuschung geben. Aber die Teilung Deutschlands zwischen Osten und Westen, so unausweichlich und dringlich sie ist, kann bestenfalls eine vorübergehende Lösung bedeuten. Der Drang nach Änderung wird überwältigend sein und wird ständig aus mehreren Richtungen zum Ausdruck kommen. . . .

Wenn schließlich die Verwaltung im Westen nicht mehr in amerikanischen und britischen, sondern in deutschen Händen läge, ist es undenkbar, daß eine künftige deutsche Regierung, einerlei welcher politischen Färbung, sich unempfindlich zeigen könnte gegen deutsche Volksgenossen aus dem Osten, die Asyl vor Unterdrückung, politischer Verfolgung oder Hunger suchen: Was für Explosionsmaterial, was für dauernde Reibungen sich entlang dieser ganzen Grenze von der Ostsee bis in die böhmischen Berge anhäufen werden, kann man sich leicht vorstellen. Eine Irredenta von solcher Größe und Heftigkeit hat es nie zuvor gegeben. . . .

Die Probleme, die im Gefolge einer Teilung Deutschlands im Westen entstehen würden, sind vielleicht nicht ganz so bedrohlich, aber nicht viel leichter zu lösen. . . .

Die gegenseitige Abhängigkeit Europas ist durch den Krieg nicht schwächer, sondern enger geworden. Merkwürdigerweise haben die große Depression bis 1933 und das Hitler-Regime diese gegenseitige Abhängigkeit gekräftigt. Es ist eine jener vielen abwegigen Legenden – meistens in USA erzeugt –, mit denen die westliche Anschauung der europäischen Geschichte der letzten Generation durchsetzt sind, daß Deutschland einen teuflischen Plan ersonnen habe, mit Hilfe politischer Machtmittel sich fast ganz Europa wirtschaftlich zu unterjochen. Das ist reiner Unsinn. Die große Depression hat den Produkten Ost- und Südost-Europas alle Märkte mit Ausnahme des deutschen verschlossen, und in einem „Käufermarkt" bestimmt die Kundschaft die Bedingungen. Politische Absichten spielen da wenig mit. An wen konnten Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Griechenland und die Türkei ihr Getreide, ihre Schweine, ihren Tabak, ihre Rosinen und ihr Rosenöl verkaufen, wenn nicht an Deutschland? . . . Aber während Deutschland durch seine fast monopolistische Stellung als Käufer wirtschaftliche „Macht"

über Ost- und Südost-Europa gewann, mußte es seine Stellung als Verkäufer seiner Industriewaren durch Unterbieten der Konkurrenz stärken. Hitlers abgegriffenes, viel zitiertes Schlagwort, Deutschland müsse exportieren oder zugrundegehen, wurde zu seiner Zeit besser verstanden als später, nachdem antiliberale wirtschaftliche Dilettanten ihre politischen Dogmen über Deutschland ersannen. „Schachtismus" war nie ein Programm, er war das Produkt eines wirtschaftlichen Notstandes. . . . Daß dieser wirtschaftliche Notstand Deutschlands bis in die Mitte der Dreißigerjahre hinausgezogen wurde, nachdem Westeuropa und die Vereinigten Staaten sich schon wirtschaftlich erholt hatten, daran war gewiß Hitlers Wiederaufrüstung und Autarkiestreben schuld. Aber das Wesen seines verbrecherischen Regimes einmal vorausgesetzt, ergab sich alles andere in der wirtschaftlichen Konstellation der Welt der Dreißigerjahre von selbst.

Die Kriegsjahre vollendeten den Prozeß gegenseitiger wirtschaftlicher Abhängigkeit der Länder des Kontinents, weil unter dem ehernen Griff der deutschen Armeen etwas zustande kam, was Napoleon mit seiner Kontinentalsperre vergeblich versucht hatte: die wirtschaftliche Einigung Europas mit der einzigen Zielsetzung einer Kriegswirtschaft. Alle besetzten und nicht besetzten Länder mußten für Hitlers Krieg arbeiten. Und der Krieg erhöhte nicht nur ungemein Deutschlands wirtschaftliche Vormacht, sondern schnitt auch den ganzen Kontinent von der übrigen Welt ab. Wir mühen uns noch um das Problem und haben es noch nicht gelöst, wie Notbrücken über den Abgrund geschlagen werden können. Aber endlich haben wir die Wirklichkeit der intereuropäischen wirtschaftlichen Abhängigkeit als Grundlage unserer Politik akzeptiert.

Unser wirtschaftliches Planen wird vergeblich sein, wenn es nicht auf die politischen Realitäten Rücksicht nimmt. Die mächtigste ist der leidenschaftliche Haß, der die europäischen Nationen noch in seinem Bann hält. Der Gedanke, auch nur Westdeutschland in den Marshall-Plan einzuschalten, erfüllt noch die meisten Franzosen mit Entsetzen, mit Einschluß derer, die klug genug sind, die wirtschaftliche Notwendigkeit einzusehen. Unser Grundriß der geschichtlichen Realitäten mußte die Legende von „Deutschlands drei Angriffskriegen" gegen Frankreich „innerhalb von 75 Jahren" zerstören. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß Frankreich, wiewohl nicht immer mutwillig angegriffen, dreimal von deutschen Heeren überzogen wurde. Wer immer diese Kriege anfing, Frankreich war jedenfalls seinen östlichen Nachbarn nicht gewachsen, und diese Tatsache wird ihre mächtige, ja entscheidende Wirkung auf die französische Psychologie behalten, was die Geschichtsbücher auch über den Ursprung dieser Kriege berichten mögen. . . .

Die Gottesstrafe der Nazi-Besetzung endete mit der Befreiung in einer Stimmung jubelnder Erhebung und Erwartung. Aber wieder einmal scheint nun der Sieg eitel, und nicht nur deshalb, weil Frankreich in wirtschaftlicher Not und politischer und moralischer Verwirrung ist und immer noch in Angst vor einem nicht selbst verursachten Krieg lebt. Das Gespenst deutscher Überlegenheit ist mit der Zerstörung Deutschlands noch nicht beschworen. . . .

Frankreich hat, ebenso wie die übrige Welt, noch nicht von der deutschen Wirklichkeit Kenntnis genommen. Wie wir im zweiten Kapitel sahen, ist unter diesen Wirklichkeiten die entscheidende der unhemmbare und nicht rückgängig zu machende Niedergang der biologischen Kraft des deutschen Volkes. . . . Das Jahr kommt schon in Sicht – etwa zwischen 1980 und 2000, also in der Lebenszeit der jetzigen Generation – in dem die deutsche Bevölkerung (ganz Deutschlands, nicht der westlichen Zonen allein)[11] auf den Stand der französischen heruntergesunken sein wird. So ist das Gespenst der Vergangenheit, das die Franzosen immer noch

schreckt, in Wirklichkeit schon unter den Trümmern des Krieges begraben. Im Verlauf der Jahre wird die Wirklichkeit das Bewußtsein der Lebenden umformen. Aber einstweilen werden alle Anstrengungen zum Wiederaufbau Europas, der so dringlich und bitter ersehnt wird, mit den Ängsten der Vergangenheit zu kämpfen haben.

Der Rahmen für diese Wiederaufbauarbeit wird heute geschaffen. Für alle, die genug Phantasie haben, um zu erfassen, was wirklich am Werk ist, ist das ein atemraubendes Unterfangen, der erste Schritt zur Schaffung einer neuen Weltordnung. Ihr Muster ist grundverschieden von jenem, das die Friedensplaner während des Krieges so wirklichkeitsfremd erträumten. . . .

Eine wiederaufgebaute westdeutsche Wirtschaft – vorausgesetzt, daß der Aufbau überhaupt möglich wird – muß grundverschieden von dem ausfallen, was der Wiederaufbau eines geeinten Deutschlands ergeben hätte. Fern davon „verlandwirtschaftet" zu werden, wird Deutschland über jedes früher erlebte Maß hinaus industrialisiert sein. In den kommenden zwei Jahrzehnten wird es eine größere Bevölkerung ernähren müssen als vor dem Krieg. Es wird deshalb auf Biegen oder Brechen seine Ausfuhrkampagne über alles bisher Dagewesene hinaus anspannen, vor allem neue Industrien schaffen müssen, um die im Osten verlorenen zu ersetzen. Es wird eine neue Elektroindustrie aufbauen müssen als Ersatz für die großen Betriebe, die in Berlin verlorengingen. Es wird für die sächsischen Exportindustrien, besonders für Textilien und Textilmaschinen, Ersatz schaffen müssen. Es wird sogar seine chemische Industrie erweitern müssen an Stelle der riesigen Leuna-Werke, die den Russen zufielen. Ferner werden die handwerklichen Fertigkeiten der Millionen aus der Tschechoslowakei und dem polnisch besetzten Land vertriebenen Arbeiter genutzt werden, um auf westeuropäischem Boden jene Industrien aufzubauen, die die Tschechen und Polen in ihren Ländern der Arbeitskräfte beraubten. . . .

Europa wurde nach dem ersten Weltkrieg mit einem Mindestmaß von Regierungshilfe oder anderen Eingriffen von seiten der amerikanischen Regierung wiederaufgebaut. Der Gläubiger handelte nach eigenem Urteil und auf eigene Gefahr. Das Geld, das er aufbrachte und verlor, wurde nicht beim Steuerzahler eingetrieben. Und diese Erholung Europas nach dem ersten Weltkrieg vollzog sich mit wunderbarer Schnelligkeit, obwohl es weder eine kleine noch eine leichte Aufgabe war. Aber die Motive der kapitalistischen Wirtschaft waren noch am Werk, und diese Motive waren stark genug, Wunder zu wirken.

Heute leben wir in einer ganz anderen Welt. Von Heimweh erfüllt die Rückkehr in das verlorene Paradies zu verlangen, kann uns nicht weit führen. Aber es könnte die Verwandlung dieses Paradieses in eine flammende Hölle hemmen. Sich dem „Planen" als Allheilmittel zu überantworten, weil der Mechanismus des kapitalistischen Systems international in Unordnung geraten ist, hieße den Teufel mit Beelzebub austreiben. Neue und höhere Schranken zu errichten, weil die alten noch nicht von den Kanälen, durch die Geld und Waren fließen, weggeschwemmt sind, wäre reine Torheit. Der Weg zur Gesundung führt über mehr, nicht über weniger Freiheit und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Das war der gesunde Grundgedanke des Marshall-Plans. . . . Herr Molotow erschien im Juli in Paris, und dann fuhr er wieder weg. Warum er überhaupt erschien, ist schwer zu sehen, außer er wäre töricht genug gewesen zu glauben, er könne den ganzen Plan sabotieren. Als er abreiste, nahm er die gefolgstreuen kleinen Satelliten mit sich. Was er erzielt haben könnte, ist vielleicht die Grundsteinlegung für ein Vereinigtes Westeuropa.

Leider hat der Bericht der sechzehn Nationen, der von dem Komitee für europäische wirtschaftliche Kooperation vorgelegt wurde, dieses Werk nicht viel über den Grundstein hinaus gefördert. Von allen Schwächen dieses Berichts ist der Abschnitt über die Integration Europas die schlimmste. Wer von einer europäischen Zollunion als Vorstufe für die Vereinigten Staaten von

Europa träumt, wurde tief enttäuscht. Und dennoch, wenn je dieses Ideal Verwirklichung finden kann, dann ist es jetzt die richtige Zeit, nicht in irgendeiner nebelhaften Zukunft nach einer ebenso nebelhaften „Übergangszeit". Revolutionen lassen sich nicht auf Eis legen. Wenn die wirtschaftliche Zusammenfassung je erfolgen soll, dann wäre sie jetzt am ehesten durchführbar, wo alle wirtschaftlichen Bedingungen – Geldwert, Preise, Löhne, innere und äußere Märkte, Verkehrsverhältnisse – sich in raschem, fortwährenden Wandel befinden, noch nicht wieder erstarrt sind und noch nicht ins Gleichgewicht gebracht wurden. Eine revolutionäre Änderung wird unmöglich, sobald alle Wirtschaftsbeziehungen wieder zum Besitzstand von Interessenten geworden sind. Die erste und einzige Gelegenheit, die uns die Geschichte bot, wäre verpaßt....

Die Teilung Deutschlands . . . wird den wirtschaftlichen Charakter der ganzen Erde tief verändern. Geradeso wie Osteuropa in die russische Planwirtschaft einbezogen wird, um seinem Herrn zu dienen, der dieser Dienste dringend bedarf, so wird Westeuropa viel näher an seine überseeischen Märkte, besonders an die nord- und südamerikanischen, herangezogen werden. . . . Während politische Schranken Europa entzweischneiden, wird der Ozean aufhören, Westeuropa von der überseeischen westlichen Welt zu scheiden. Die Atlantische Gemeinschaft – um Walter Lippmanns Wort zu gebrauchen – ist offenbar im Entstehen. Von überseeischen Märkten; nicht mehr von Osteuropa, wird der europäische Westen den Hauptteil seiner Nahrung beziehen. Nach überseeischen Märkten wird Westeuropa seine industriellen Überschüsse verkaufen. Sie werden wirtschaftlich so eng zueinander gezogen werden, wie sie der Krieg politisch verband, und Westeuropa wird in diesen Wechselbeziehungen das an Größe bedeutendste Element sein, wie es auch das unruhigste bilden wird. Ein neues Kapitel der amerikanisch-europäischen Handelsbeziehungen beginnt – und sie werden dauernd revolutionierende Wirkung sowohl auf die amerikanische Landwirtschaft wie auf die europäische Industrie ausüben. . . .

Die Folgen des Verschwindens von Deutschland als politischer Macht sind noch nicht von vielen Beobachtern erfaßt worden. Das europäische Gleichgewicht und damit das Gleichgewicht der Welt ist erschüttert, und die Welt kann zu keinem Frieden kommen, bevor ein Kräftegleichgewicht wiederhergestellt ist. Das ist das Endziel aller unserer Kämpfe. Und insbesondere ist es der Kern des deutschen Problems. An dem Tag, da wir ein Westdeutschland aufrichten, errichten wir wieder einmal wie im Mittelalter eine Mark zur Verteidigung des Westens gegen den Osten. Aber diese Mark wird immerfort verteidigt werden müssen und nicht von ihren eigenen Bewohnern. Die östliche Grenze dieser Mark wird nicht einen Tag lang ruhig sein. Sie muß die unruhigste und sorgenvollste von allen Grenzen Europas sein. Die ganze westliche Welt wird dauernd mit dem deutschen Problem, mit den deutschen Wirklichkeiten, beschäftigt bleiben.

Sie werden auch ganz im Mittelpunkt der amerikanischen und britischen Politik bleiben, sowohl in militärischer wie in wirtschaftlicher Beziehung. So weit wir vorausblicken können, wird eine gewisse Truppe militärischer Besatzung dort gehalten werden müssen, lange nachdem die Militärverwaltungen von einer gewählten deutschen Regierung abgelöst sein werden. Washington und London werden äußerste Anstrengungen machen müssen, um zwischen Frankreich und Deutschland eine aufrichtige Versöhnung herbeizuführen. Ohne sie wären alle Versuche eines politischen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses in Westeuropa vergeblich. . . .

Gustav Stolper, German realities, New York 1948, deutsch unter dem Titel „Die deutsche Wirklichkeit" Hamburg 1949. Zit. nach der letztgenannten deutschen Ausgabe aus S. 17, 27/28, 33–35, 37/38, 94/95, 126–131, 165/166, 179–182, 184–186, 191/192, 206/207, 212–219, 221–225, 227, 253–255, 257–259, 272/274, 278–284, 286/287, 289–292.

1 Anm. im Original: *Mr. Byrnes' Buch „Speaking Frankly" erschien, nachdem der obige Text niedergeschrieben war. Das in mancher Hinsicht bedeutungsvolle Buch wirft jedoch auf unsere Frage wenig Licht. Die von einigen der kompetente-*

sten Beobachter gebotene Erklärung, Roosevelt habe fast bis zum Ende sich auf den Zauber seines Lächelns in seinem persönlichen Verkehr mit Stalin verlassen, um die erschütternden Verwicklungen dieser Welt zu lösen, ist für das Andenken des verstorbenen Präsidenten zu beleidigend, um Annahme zu finden.

2 Anm. im Original: *The Strange Alliance, New York, 1947.*

3 Von dieser berühmten Rede des amerikanischen Staatssekretärs James F. Byrnes am 6. September 1946 in Stuttgart, die die Wende der amerikanischen Deutschlandpolitik ankündigte, hatte Stolper im vorhergehenden (S. 94) anerkennend gesagt, sie habe versucht, der Direktive JCS 1067/6 vom 26. April 1945 „die Drachenzähne auszubrechen".

4 Klammer im Original.

5 Klammer im Original.

6 Anm. im Original: *Nachdem diese Zeilen geschrieben waren, fanden wir sie autoritativ bestätigt in einem Artikel des kürzlich verabschiedeten Chefs der Dekartellisierungs-Abteilung der Amerikanischen Militärregierung (New Republic vom 6. Oktober 1947). Dieser Artikel und sein Verfasser sind typisch für den Geist, der bis Mitte 1947 die amerikanische Deutschlandpolitik weitgehend beherrschte und vielfach die von Washington und General Clay eingeführten Reformen zunichte machte.*

7 Anm. im Original: *In der Anklageschrift des amerikanischen Staatsanwalts im Nürnberger Prozeß gegen die Nazi-Industriellen findet man zahlreiche Ausdrücke wieder, die Wischinski in seinen Reden vor der Versammlung der Vereinigten Nationen im Herbst 1947 gebrauchte.*

8 Anm. im Original: *Es ist eine wenig bekannte, aber bezeichnende Tatsache, daß Fritz Thyssen, als er zu der Reichstagssitzung entboten wurde, auf der Hitler den Krieg gegen Polen proklamieren sollte, mit einem Telegramm an Hitler antwortete, in dem er gegen den Krieg protestierte.*

9 Klammer im Original.

10 Anm. im Original: *Für Einzelheiten über das deutsche Kartellproblem und seine Geschichte, siehe meine „German Economy 1870 to 1940", New York 1940, pp. 51, 88 und 209 ff.*

11 Klammer im Original.

II

1945–1948

Aus den Lebenserinnerungen von Karl Albrecht „Das Menschliche hinter dem Wunder. 25 Jahre Mitwirkung am deutschen Wirtschaftsaufbau"

Im März 1945 mußten wir Berlin verlassen und unser Haus in Wannsee aufgeben. Hierzu bestimmte uns nicht nur eine mögliche persönliche Bedrohung durch Luftangriffe und die erwartete Einschließung Berlins, sondern die Tatsache, daß es für mich in Berlin keine Möglichkeit mehr zu sinnvoller Arbeit und wahrscheinlich auch keine berufliche Zukunft gab. Ich war damals Leiter der Abteilung Außenwirtschaft bei den bedeutendsten Spitzenorganisationen der gewerblichen Wirtschaft: der Reichsgruppe Industrie (dem heutigen BDI) und in Personalunion zugleich Leiter der entsprechenden Abteilung bei der Reichswirtschaftskammer, dem heutigen DIHT. . . .[1]

Im Frühjahr 1945 freilich war dieser gesamte Bereich durch die Kriegsereignisse praktisch lahmgelegt. Karl Guth, der Hauptgeschäftsführer der Reichsgruppe Industrie, hatte mir geraten, mit meinen Mitarbeitern Berlin zu verlassen. Bayreuth bot sich als Ausweichstelle an. Dorthin war das „Institut für Industrieforschung" nach den Bombenangriffen auf Nürnberg ausgelagert, eine Gründung der Reichsgruppe Industrie, mit dessen Leitung sie Ludwig Erhard

betraut hatte. Er hatte sich in Nürnberg von seinem Lehrer, Professor Wilhelm Vershofen, und dessen „Institut zur Beobachtung der deutschen Fertigware" getrennt. Die Handelshochschule Nürnberg veranstaltete in den dreißiger Jahren Ferienkurse, an denen ich gern mitwirkte. Hier traf ich außer Ludwig Erhard Frau Elly Heuss-Knapp, die Gattin des späteren Bundespräsidenten, und den späteren Staatssekretär im Auswärtigen Amt und jetzigen Botschafter Rolf Lahr[2]. Seit jener Zeit ist mir Elly Heuss-Knapp in lebendiger Erinnerung geblieben.

Nach der erwähnten Trennung Erhards von Vershofen hatte Karl Guth, ein Schwager Erhards, die Industrie dafür gewonnen, ihm die Möglichkeit für selbständiges Wirken zu geben. Als korrespondierendem Mitglied seines Instituts standen mir in den Jahren 1943 und 1944 zahlreiche ausländische Zeitungen, darunter die „Financial Times", die „Neue Zürcher Zeitung" und mancherlei Dokumente über internationale Konferenzen zur Verfügung. Ich wertete diese aus und berichtete darüber im Rahmen des Erhardschen Instituts . . .

Nach Bayreuth begleitete mich ein Kollege, der spätere Ministerialdirektor im Bundeswirtschaftsministerium Roland Risse. Er wirkte damals in der Abteilung „Kartelle und Wettbewerb" der Reichsgruppe Industrie und war beteiligt an einem „Sandkastenspiel des verlorenen Krieges", welches wir auf Anregung des Leiters der Reichsgruppe, Wilhelm Zangen, unter strengster Geheimhaltung, abgeschirmt gegen die NS-Leute, durchgeführt hatten. Der 1969 verstorbene Hauptgeschäftsführer der Berliner Industrie- und Handelskammer, Dr. Bernhard Skrodzki[3], der sich um den Wiederaufbau der Berliner Wirtschaft besonders verdient gemacht hat, war seinerzeit Leiter der Rohstoffabteilung. Er untersuchte die Möglichkeiten der Rohstoffversorgung und Rohstoffwirtschaft nach einem verlorenen Krieg. Günter Keiser, später ebenfalls Ministerialdirektor im Bundeswirtschaftsministerium und dann stellvertretender Generalsekretär der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Paris, befaßte sich mit Maßnahmen zum Wiederaufbau des Bankwesens. Ludwig Erhard entwickelte auf Anregung der „Fördergemeinschaft der Reichsgruppe Industrie" Vorschläge zur Abschöpfung der durch die Kriegsschulden entstandenen ungedeckten Kaufkraft und schuf damit bereits eine Grundlage für die spätere Währungsreform. Ein ähnliches Thema behandelte Dr. Paul Binder[4], den ich später als Staatssekretär für Finanzen in der Regierung des Landes Württemberg-Hohenzollern wiedertraf. Mein eigenes Aufgabengebiet blieb auch in diesem Kreise die Problematik des Außenhandels. Die Frage, wie es möglich sein würde, nach einem verlorenen Krieg internationale Wirtschaftsbeziehungen auch seitens der deutschen Volkswirtschaft wieder anzuknüpfen, war mit gestellt und sollte von mir beantwortet werden. Zollpolitik, internationaler Rechtsschutz, Wiedergewinnung von Marktkenntnissen und Vertriebsorganisationen, Wiederaufbau der Seeschiffahrt, Neuerrichtung der Konsulate – waren die wichtigsten Themen.

Mit einem Militärlasttransport hatte ich recht umfangreiche Akten aus der Außenwirtschaftsabteilung in Berlin mit nach Bayreuth nehmen können; so blieben mir einige Unterlagen, um auch nach der Besetzung Bayreuths durch amerikanische Truppen mich weiterhin mit dieser Fragestellung zu befassen . . .

Wiederholt kamen Offiziere der Besatzungsmacht. Einmal wollte man mich in ein Lager abtransportieren. Als die Offiziere den Umfang meiner Akten sahen, bekamen sie Zweifel über den Sinn ihres Unterfangens, zumal farbige Besatzungssoldaten zahlreiche Akten „zweckentfremdet" verwendet hatten. Meine Erklärung, daß ich hinter Stacheldraht nicht gut denken könnte, nahmen sie ohne allzu scharfen Protest hin. Andere amerikanische Offiziere machten mir ein überraschendes Angebot. Sie schlugen vor, nach Berlin zurückzugehen und im Rahmen der Viermächteverwaltung außenwirtschaftliche Fragen zu behandeln. Mein Hinweis, daß,

nachdem ich längere Zeit mit hoheitlichen Aufgaben betraut worden war, ich nunmehr das Bedürfnis hätte, gewissermaßen „auf die andere Seite" zu gehen, um innerhalb der Wirtschaft selbst mich gegenüber Behörden sachlich nützlich zu machen, fand ihr Verständnis, denn sie waren keine Berufssoldaten, sondern im Zivilberuf Unternehmer.

Zunächst war auch in Bayreuth an ein wirksames Arbeiten nicht zu denken. Jegliche materielle Basis war zerstört, die Zukunft völlig unsicher. So nutzte ich alte Freundschaften und Bekanntschaften, um wenigstens für Bayreuth selbst bei besonderen Notständen zu helfen . . . In Begleitung eines ansässigen praktischen Arztes, der als Vertrauensmann seiner Kollegen galt, konnte ich mit dem damals üblichen „Holzvergaser" mehrere Fahrten zu mir von früher her befreundeten Firmeninhabern unternehmen. Aus Jena und Wetzlar besorgte ich Mikroskope, aus Hannover Operationstische, aus Frankfurt am Main Kanülen und Wundnadeln sowie zahnärztliches Mobiliar, aus Stuttgart Sterilisiergeräte und medizinische Spritzen, aus Tuttlingen Scheren, Skalpelle und ähnliches Instrumentarium . . . Für mich brachte diese Tätigkeit den großen Vorteil, persönliche Kontakte wiederaufleben zu lassen und Informationen über das zusammengebrochene Wirtschaftsleben in der amerikanischen und französischen sowie britischen Zone einzuholen.

Die wiedergewonnenen Kontakte führten bald zu einem regen Gedankenaustausch mit dem früheren Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie Geheimrat Ludwig Kastl[5], den ich in der Nähe des Tegernsees auf seinem Gut besuchen konnte, mit Karl Götz[6], dem Grand Old Man der Dresdner Bank, mit Abraham Frowein[7], dem früheren Präsidialmitglied der Internationalen Handelskammer, und mit dem Ministerialdirigenten Vollrath von Maltza<h>n[8], dem späteren deutschen Botschafter in Paris. Ernährungsfragen, Währungsfragen, Finanzfragen, Außenwirtschaftsfragen, Fragen der Wirtschaftsorganisation gehörten zu den wesentlichen Themen unserer Unterhaltung. Einige dabei gewonnene Einsichten und Erkenntnisse hielt ich schriftlich fest.

So hatte ich im Juli 1945 ein umfangreiches *Memorandum über die deutsche Ernährungssituation* formuliert und mir bekannten Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik zugeleitet[9]. . . . Auch die Frage des allmählichen Übergangs von der Zwangsverwaltungswirtschaft zur Wiederentfaltung unternehmerischer Privatinitiative beschäftigte mich. Bereits Mitte 1945 formulierte ich dazu folgende Auffassung: „Die Notwendigkeit deutscher Wiedergutmachungsleistungen und die allgemeine Mangellage wird noch auf lange Zeit für Deutschland zur Aufrechterhaltung von Bewirtschaftungsmaßnahmen zwingen . . . Dies gilt sowohl für den Ernährungssektor wie für den industriellen Bereich. Dabei sollte freilich aus den Erfahrungen der letzten Jahre berücksichtigt werden, daß die Unternehmer der Verbrauchsgüterindustrie im wesentlichen ohne Förderung durch planende und lenkende Stellen gearbeitet haben und sich gegen diese behaupten mußten. Sie sind somit durch eine Schule gegangen, die sie für die Bewältigung der zukünftigen Aufgaben besonders befähigt erscheinen läßt. Es wird daher darauf ankommen, diesen Unternehmern raschest die Möglichkeit zu geben, sich durch individuelle Leistung im Wettbewerb gegen die verschiedenen andrängenden Ansprüche durchzusetzen. Sie würden damit auch die Gewähr dafür bieten, daß die personellen Grundlagen für eine individuelle, risikobereite Wirtschaftsbetätigung aufrechterhalten bleiben. Sie bieten damit auch die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche wirtschaftliche Betätigung auf fremden Märkten und für die Wiedergewinnung einer unternehmerischen Privatwirtschaft im Gegensatz zu kollektivistischen Formen staatlicher, von politischen Zielsetzungen überschatteter Wirtschaftsführung."

Einige Monate später, im September 1945, hatte ich eine weitere Untersuchung abgeschlossen, die in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft – allerdings erst 1948 – unter dem Titel „Bestimmungsgründe und Auswirkungen der Intensität des Außenhandels" veröffentlicht wurde[10]. . .

In[11] unserem Bayreuther Notquartier tauchte in jenen Monaten ein junger amerikanischer Sergeant namens William Spawn auf. Er stammte aus Philadelphia, gebärdete sich nie als „Besatzer", war hilfsbereit und freundlich; er erwies sich meiner Familie gegenüber als „praktizierender" Quäker. W. Spawn erzählte, daß er Mitarbeiter des amerikanischen Oberst Nelson sei und die Aufgabe habe, eine Übersicht über die feinmechanische und optische Industrie der amerikanischen Zone zu gewinnen und diese Industrie nach Möglichkeit wieder in Gang zu bringen. Er hatte durch Zufall von mir erfahren. In den amerikanischen Aufzeichnungen galt ich als während der Kriegswirren in Berlin umgekommen. Er war glücklich darüber, in mir nun den von seinem Chef gesuchten Sachverständigen gefunden zu haben. Bald brachte er mich nach Frankfurt zu Oberst Nelson. Nelson war im Zivilberuf Leiter der Entwicklungslaboratorien der Bell Telephon Comp. und verfügte über beste Kenntnisse der deutschen feinmechanischen und optischen Industrie und über viele persönliche Kontakte. Ich konnte ihm fast alle gewünschten Auskünfte über die Firmen dieser Industriezweige und ihre wichtigsten Probleme geben. Durch Rückfragen bei einer Reihe von Firmeninhabern und Unternehmensleitern hatte er bald festgestellt, daß meine Informationen hieb- und stichfest waren. Bald entwickelte sich zwischen Nelson und mir ein Vertrauensverhältnis, welches ich dazu nutzen konnte, nunmehr selbst Vorschläge für den Wiederaufbau der feinmechanischen und optischen Industrie in der amerikanischen Besatzungszone vorzulegen . . .

Meine enge Zusammenarbeit mit den Amerikanern gab mir Anlaß, dem bayerischen Wirtschaftsminister einen Bericht zu erstatten und ihm konkrete Vorschläge für den Wiederaufbau dieser Industrie in Bayern zu unterbreiten. Wirtschaftsminister war 1945 das frühere Vorstandsmitglied der Löwen-Brauerei, Dr. Karl Arthur Lange. Bei ihm lag mein Bericht. Er starb im Spätherbst 1945. Unmittelbar nach dem Tode Dr. Langes besuchte uns der Bruder von Ludwig Erhard. Mit den Worten: „Um Gottes willen, mein Bruder ist in München Wirtschaftsminister geworden!", stürmte er aufgeregt in unsere Wohnküche.

Es dauerte nicht lange, bis Erhard mit mir wieder Verbindung aufnahm. Seine engsten Mitarbeiter hatten meine Vorschläge kennengelernt und ihm berichtet. Erhard bat mich, im Rahmen der dem bayerischen Wirtschaftsministerium unterstellten Landesstelle für Feinmechanik und Optik diese Vorschläge selbst verwirklichen zu helfen. Ich sagte zu und gewann hilfsbereite und sachverständige Mitarbeiter. Unsere Aufgabe bestand u. a. in der Befürwortung von Produktionserlaubnissen, in der Beistellung von Rohstoffen, in der Sicherung der Energiezufuhr und immer wieder in Vorschlägen zur Verhinderung sinnloser Demontagen. Im Hause der Kunst veranstalteten wir 1946 für ausländische Interessenten eine Ausstellung von Erzeugnissen der Feinmechanik und Optik und versuchten damit, den Export wieder in Gang zu bringen.

Etwa im Mai oder Juni 1946 besuchte mich in München Oberst Nelson, der in den letzten Monaten in Berlin tätig gewesen war. Er ging nach den Staaten zurück und wollte sich bei mir bedanken. Durch meine Informationen und Ratschläge sei es ihm möglich geworden, den ihm erteilten Auftrag drei Monate früher als vorgesehen zu erfüllen und entsprechend früher zu seiner Familie zurückzukehren. Er deutete an, daß ich vielen Firmen von Nutzen gewesen sei – etwa 60 Betriebe dieser Industriezweige konnten von der Demontageliste gestrichen werden –, daß auch die Briten sich sehr bald entschlossen hätten, das von mir zur Verfügung gestellte Ma-

terial als beweiskräftige Arbeitsgrundlage anzuerkennen, und daß schließlich, wenn auch nur mit innerem Widerstreben, auch die Franzosen sich angeschlossen hätten. (1947 konnte ich aus amtlichen Quellen der französischen Zone feststellen, daß der sogenannte „revidierte Industrieplan" für die amerikanische und britische Besatzungszone die zulässige Kapazität für die feinmechanische und optische Industrie auf 130 % der Kapazität von 1936 festgelegt hatte. Für die französische Zone galt eine Begrenzung auf 58 %). Die Russen aber, so fuhr Oberst Nelson fort, hätten mit äußerster Feindseligkeit reagiert, so daß er mir rate, nicht in die russische Besatzungszone zu fahren.

Bald sollte ich merken, wie berechtigt diese Warnung war. Als ich von einem kurzen ersten Urlaub im Allgäu mit meiner Familie zurückkehrte, empfing mich einer meiner engsten Mitarbeiter, Max Frommknecht, am Münchener Bahnhof, um mir in äußerst freundlicher und taktvoller Weise nahezulegen, zunächst ein paar Tage dem Amt fernzubleiben. Er deutete an, daß in den deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Rundfunks ich als Rüstungsindustrieller und Kriegsverbrecher bezeichnet worden sei und daß der Staatssekretär des bayerischen Wirtschaftsministeriums meine Verhaftung durch die Amerikaner betreiben wolle. Die Amerikaner hatten Minister Erhard einen gewissen Herrn Fischer als Staatssekretär aufoktroyiert. Es erscheint heute kaum verständlich: Fischer war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. Er sah zusammen mit dem Leiter der Fahrbereitschaft, einem seiner Parteifreunde, seine Hauptaufgabe darin, Ludwig Erhard von denjenigen Mitarbeitern, die er sich selbst ausgesucht hatte und zu denen er Vertrauen hatte, zu trennen. Erhard besuchte mich in meinem Münchener Quartier und schlug vor, doch in jedem Fall meine Arbeit im Ministerium fortzusetzen. Er würde sich vor mich stellen. Ich dankte ihm für dieses Anerbieten, wies ihn aber darauf hin, daß er dazu wahrscheinlich gar keine Gelegenheit haben würde, wenn einmal das von kommunistischer Seite betriebene Verfahren, das ja letzten Endes gegen ihn gerichtet sei, anliefe. Wir schieden freundschaftlich, indem ich ihm vorschlug, mein Kündigungsschreiben nicht zu öffnen und zunächst einmal die weitere Entwicklung abzuwarten. Von seiner Sekretärin wußte ich, daß er sich nicht gern mit Briefen befaßte, in denen er Unerfreuliches vermutete. So ersparte ich ihm eine Entscheidung, schied aber tatsächlich aus dem Dienst.

Nun war ich darauf angewiesen, mich freiberuflich zu betätigen, und widmete mich vor allem der Beratung von bayerischen Unternehmen der metallverarbeitenden Industrie, denen Demontagen oder ähnliches drohten. In einigen Fällen konnte ich dabei Erfolge erzielen, die zu sehr freundlichen Kontakten über die Jahrzehnte mit den leitenden Unternehmern führten. In dieser Zeit war ich auch allgemein beratend für die feinmechanische und optische Industrie tätig. Gemeinsam mit aus früherer Zeit mir befreundeten Fabrikanten begannen wir in Bayern und in dem „amerikanischen" Teil von Baden-Württemberg mit dem Wiederaufbau von Landesverbänden der Feinmechanik und Optik. Auch mit dem Stuttgarter Wirtschaftsministerium hatte ich Verbindung angeknüpft, alte Freunde in diesen Gebieten besucht und auch dort Vorschläge zum Wiederaufbau der Feinmechanik und Optik unterbreitet. Dabei unterstützte mich Carl R. Mahder, ein amerikanischer Verbindungsoffizier in Stuttgart, der später in Bonn bei der amerikanischen Marshallplan-Mission tätig war und heute für ähnliche Aufgaben in der Türkei wirkt. Es gelang, in Bayern eine Landesvereinigung „Feinmechanik und Optik" ins Leben zu rufen. Von früher her hatte ich persönliche Verbindung zu dem Seniorchef der Optischen Werke Rodenstock, Kommerzienrat Alexander Rodenstock, und begegnete in seinem schönen Heim zum ersten Mal seinem erst kürzlich aus dem Kriege zurückgekehrten Sohn Rolf[12]. Gemeinsamen Bemühungen gelang es, diesen zur Übernahme des Amtes eines Vorsitzenden der Landesverei-

nigung zu gewinnen. Zur Zeit ist Professor Dr. Rodenstock u. a. maßgebliches Präsidialmitglied bei dem Bundesverband der Deutschen Industrie und Vorsitzender des Deutschen Industrie-Instituts sowie des Freundeskreises deutscher Auslandsschulen, in dem auch ich jetzt noch mitwirke.

Auch in Stuttgart schritt die Organisationsarbeit gut voran; hier wurde ebenfalls eine Landesvereinigung gegründet. An ihre Spitze stellte sich Dipl.-Ing. Helmut Nagel, damals bereits Vorstandsvorsitzender der Kodak AG[13] in Stuttgart. Um nicht den falschen Eindruck zu erwecken, als wollte ich eine neue Betätigungsmöglichkeit in der Organisation der Feinmechanik und Optik finden, bemühte ich mich nicht um eine Tätigkeit in diesen Organisationen, verfolgte aber ihre Entwicklung. Die eigene Vorarbeit erwies sich als Erfolg, als 1948 in Wiesbaden eine Vereinigung auf Bundesebene ins Leben gerufen wurde. Ein früherer Kollege aus der Reichsgruppe Industrie, Georg Brinkmann, wurde Hauptgeschäftsführer dieser Bundesvereinigung und mein früherer, sehr befähigter Mitarbeiter in München, Dr. Heinrich von der Trenck, zunächst sein Stellvertreter, später sein Nachfolger in der Hauptgeschäftsführung dieser interessanten Organisation der deutschen feinmechanischen und optischen Industrie.

Während meiner freiberuflichen Beratungstätigkeit hatte ich nun wieder Zeit, mich grundsätzlichen Fragen zuzuwenden. Das Problem „Zwang und Freiheit in der Wirtschaft" beschäftigte mich aufgrund der vielerlei Erfahrungen der zurückliegenden Jahrzehnte besonders, und die Gegensätze zwischen zentraler Verwaltungswirtschaft und freier Wettbewerbswirtschaft reizten mich immer mehr zu grundsätzlichen Darlegungen. Mitten in diese Arbeit hinein besuchte mich mein alter Bekannter aus der Berliner Zeit, Dr. Paul Binder, Leiter der Landesdirektion für Finanzen im Lande Württemberg-Hohenzollern, später Staatssekretär und Leiter des dortigen Finanzministeriums, der mir sagte, daß in absehbarer Zeit ein neuer Leiter der Landesdirektion für Wirtschaft in Tübingen tätig werde, Eberhard Wildermuth[14]. Paul Binder fragte mich, ob ich bereit sei, nach Tübingen überzusiedeln, um Mitarbeiter Wildermuths zu werden. Ein neuer Lebensabschnitt kündigte sich damit an.

Eberhard[15] Wildermuth, dem Dr. Paul Binder mein grundsätzliches Interesse mitgeteilt hatte, bat mich recht bald zu einer Aussprache. Aus der früheren „Direktion für Wirtschaft" war mit der ersten Verfassung für das Land Württemberg-Hohenzollern vom 22. April 1947 ein Ministerium geworden. Um den Zusammenhang mit dem unter amerikanischer Besatzung stehenden Nord-Württemberg mit dem Regierungssitz in Stuttgart zu betonen, bezeichneten sich die Inhaber aller Tübinger Ministerämter als Staatssekretäre. Im ehrwürdigen Tübinger „Stift" trafen wir das erste Mal zusammen. Hier hatte Wildermuth seinen Amtssitz. Seine Persönlichkeit beeindruckte mich stark. Die kraftvolle Erscheinung, sein disziplinierter Habitus paßten zu Wildermuths Charakter. Das war also der Mann, der fast drei Jahrzehnte zuvor Studenten der Technischen Hochschule Stuttgart anläßlich der Wirren des Kapp-Putsches zum Eingreifen für die Regierung der Weimarer Republik begeistern konnte und bereits damit sein Charisma bewiesen hatte. Man nannte ihn den „Häuptling der akademischen Schutzwehren". Gleiches und gleiche Tapferkeit hatte er im 2. Weltkrieg bewiesen, als er im Range eines Majors der Reserve und Bataillonskommandeur bereits zu Anfang des Frankreichfeldzuges mit seiner Einheit die Maginotlinie durchbrach. Noch mehr freilich ehrten ihn vorbildliche Zivilcourage und ein klares Bekenntnis zu menschlicher Haltung, die er als letzter Kommandant der Festung Le Havre im Herbst 1944 bewies, als er die ihm auf Gedeih und Verderb unterstellte französische Zivilbevölkerung von etwa 60 000 Köpfen durch eine ritterliche und würdevolle Übereinkunft mit dem Gegner aus bedrohlicher Situation befreite.

Wildermuth schilderte mir das Ausmaß der wirtschaftlichen Not in dem künstlichen Gebilde dieses Kleinstaates Württemberg-Hohenzollern, insbesondere den Mangel an Nahrungsmitteln, Facharbeitern, Rohstoffen und Energie, die weitgehende Zerstörung des Verkehrswesens und des Kreditapparates, der ihm als früherem Vorstandsmitglied eines angesehenen Bankinstituts besonders am Herzen lag. Er entwickelte seine Vorstellungen von dem ihm unter französischer Besatzung möglich erscheinenden Handlungsspielraum für einen Aufbau und ein nützliches Zusammenwirken mit anderen deutschen Ländern, insbesondere dem amerikanisch besetzten Nord-Württemberg. Sein Tatendrang war überzeugend, seine Nüchternheit in der Beurteilung der Lage und ihrer Möglichkeiten ebenso sehr. Unser Gespräch setzten wir in seiner Wohnung fort, in der ich seine und seiner Gattin selbstverständliche und herzliche Gastfreundschaft erlebte. Er fragte mich nach meiner früheren Tätigkeit und fand an dieser wie auch an manchen gedanklichen Vorstellungen Interesse; er äußerte jedoch die Befürchtung, daß ich, an Tätigkeit in größerem Rahmen und an Zielsetzungen in weitausgreifendem Zusammenhang gewöhnt, in dem allzu engen Bereich dieses Zwergstaates kaum berufliche Befriedigung würde finden können. Als ich ihm demgegenüber erklärte, daß es mich gerade reizen würde, in einem klar überschaubaren kleineren Bereich pragmatisch arbeiten zu können und nach all den Verirrungen einer nunmehr zusammengebrochenen Gewaltherrschaft mich nach Nüchternheit und Sachlichkeit sehnte, kamen wir rasch zu einer Entscheidung. Eberhard Wildermuth griff meinen Vorschlag auf, mir nicht irgendein Referat seines Ministeriums anzuvertrauen, sondern mir die Möglichkeit zu geben, eine dem Ministerium angeschlossene, von mir neu zu schaffende „Forschungsstelle für Wirtschaftsaufbau" zu errichten und ihre Leitung zu übernehmen. Mit einem verständnisvollen Augenzwinkern stimmten wir beide in der Interpretation überein, daß „Wirtschaftsaufbau" in diesem Fall sowohl ein Zeichen optimistischen Glaubens an die Chancen unserer Arbeit sein würde, als auch darin, daß diese Dienststelle schlicht und sachlich der Erforschung der wirtschaftlichen Struktur dieses kleinen Landes dienen sollte, um damit Grundlagen für die Arbeit seines Ministeriums zu schaffen . . .

Wildermuth[16] und sein getreuer Staatssekretär Walther Mosthaf, einer der hervorragendsten Verwaltungsfachleute von eindrucksvollem beruflichem Ethos, erleichterten mir meine Arbeit sehr und ermöglichten mir, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen, die sich an der gestellten Aufgabe innerlich beteiligt fühlten . . .

Als Leiter einer eigenen Dienststelle war ich nicht in die Beamtenhierarchie eingeordnet und hatte somit leichter Zugang zu den wirklich entscheidenden Persönlichkeiten einschließlich der Minister selbst. Das stellte sich als besonders glücklicher Umstand heraus. Dem entsprachen auch die unmittelbaren persönlichen Kontakte zu Staatspräsident Lorenz Bock, einem CDU-Politiker. Unter seinem Vorsitz konnte ich über wesentliche Arbeiten meiner Forschungsstelle auf einer der für den damaligen Aufbau des Landes so charakteristischen Landrätetagungen[17] berichten. Bock starb bereits im August 1948. Mit seinem Nachfolger, dem derzeitigen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes, Dr. Gebhard Müller, der am 30. September 1953 Ministerpräsident des von ihm leidenschaftlich angestrebten „Südwest-Staates", Baden-Württemberg, wurde, führte ich viele anregende Gespräche. Deutlich trat dabei die Sachlichkeit seiner Grundeinstellung und seine Bereitschaft hervor, sich über Wirtschaftsprobleme und -zusammenhänge informieren zu lassen, ebenso wie seine Entschlossenheit, Entscheidungen zu treffen und zu handeln. Sein Vertreter im Amt als Staatspräsident war Professor Carlo Schmid, mit dem sich auch späterhin noch, als ich im Ministerium für den Marshallplan in Bonn tätig war[18] und er

als Abgeordneter und Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Bundestages fungierte, mancher erfreuliche Kontakte ergab . . .

Es muß ein guter Geist gewesen sein, der mich bei dem ersten Gespräch mit Eberhard Wildermuth zu dem Vorschlag der Errichtung einer Forschungsstelle für Wirtschaftsaufbau anregte, denn nach kaum einjähriger Tätigkeit begann eine wirtschaftliche Entwicklung, welche meine weitere berufliche Tätigkeit entscheidend beeinflußte. Den damaligen Verhältnissen entsprechend wohnten wir als Untermieter in äußerst engen Räumlichkeiten mit all den unvermeidbaren Komplikationen, die sich aus dem Zusammenspiel von Mangel und Zufälligkeiten ergaben. Wir waren nicht auf Besuche in dieser Notunterkunft eingerichtet, und so war es für uns einigermaßen überraschend, als eines Abends Minister Wildermuth in unserer Unterkunft erschien, um mir mitzuteilen, daß er zusammen mit Carlo Schmid ein längeres Gespräch mit dem Vertreter der französischen Besatzungsmacht, dem für Württemberg-Hohenzollern zuständigen Gouverneur Guillaume Widmer, hatte und daß es sich bei diesem Gespräch um die Einbeziehung der Länder der französischen Besatzungszone in den inzwischen verkündeten Marshallplan gehandelt habe. Zusammen mit Carlo Schmid habe er dabei den Vorschlag gemacht, mir die Leitung der vorbereitenden Arbeiten zu übertragen, die in Verbindung mit Vertretern von Rheinland-Pfalz und Südbaden und in Zusammenarbeit mit der französischen Besatzungsmacht durchgeführt werden sollten. Wildermuth fragte mich, ob ich bereit sei, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Ich hatte den Eindruck, daß meine bisherige Tätigkeit in Tübingen eine gute Vorbereitung auf die neue Aufgabe darstellte und gab daher gern meine Zusage . . .

Im[19] Gegensatz zu den Besatzungsmächten in der amerikanischen und der britischen Zone, die auf eine Zusammenfassung ihrer Länder zur Zoneneinheit und bald darauf zu einer Verschmelzung beider Zonen zur „Bizone" drängten, legten die Franzosen entscheidenden Wert darauf, daß die drei Länder ihrer Besatzungszone voneinander unabhängig blieben und eine Zusammenarbeit zwischen ihren Regierungen auf das unerläßlich notwendige Maß beschränkt bleiben sollte. Demgegenüber forderte die amerikanische Marshallplan-Verwaltung für die französische Zone, die sich in Baden-Baden, dem Sitz des französischen Oberkommandierenden, General Pièrre König, unter ihrem Leiter Héctor Prud'homme etabliert hatte, daß bei der Anwendung des Marshallplans die Länder der französischen Zone als eine Einheit behandelt werden müßten. Deshalb wurde es erforderlich, deutscherseits einen die französische Zone umfassenden Koordinierungsausschuß für den Marshallplan zu schaffen. Der Vorschlag Wildermuths, diesen Ausschuß meiner Leitung zu unterstellen, fand in Rheinland-Pfalz rasche Zustimmung.

Bei einem ersten Besuch in Koblenz, welches damals noch Sitz der Landesregierung von Rheinland-Pfalz war, lernte ich im dortigen Wirtschaftsministerium Theodor Axenfeld kennen, der z. Z. deutscher Botschafter in Nigeria ist. Er führte mich zum Ministerpräsidenten des Landes, Peter Altmeier, und zu seinem unmittelbaren Chef, Staatssekretär Steinlein, der das Wirtschaftsressort leitete und vom ersten Tage an die große Bedeutung einer deutschen Beteiligung und Mitarbeit am Marshallplan richtig eingeschätzt hatte. Nach dieser Zustimmung durch das größte Land der Zone konnte die Regierung von Südbaden sich nicht gut dem Vorschlag von Wildermuth entgegenstellen. Auch hier fand unser Gedanke der Bildung eines Koordinierungsausschusses unter meiner Leitung bald Zustimmung. Sie führte zu einer freundschaftlichen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Dr. Hans Constantin Paulssen, dem späteren langjährigen Präsidenten der Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, der als Industrieller

das volle Vertrauen seiner Landesregierung besaß und dem es auch sehr bald gelang, sich gleiches Vertrauen bei den Exponenten der französischen Besatzungsmacht zu erwerben.[20]

Unser französischer Gesprächspartner, Oberst Maurice Halff, hatte seinen Sitz in Baden-Baden und verlangte zunächst meine Übersiedlung nach dort. Mein Gegenvorschlag fand die Zustimmung der verantwortlichen Minister der drei deutschen Landesregierungen, nämlich in Baden-Baden eine Verbindungsstelle und ein Büro einzurichten und in der Regel dort die Sitzungen des Koordinierungsausschusses durchzuführen, im übrigen aber den Mitgliedern dieses Ausschusses ihren Dienstsitz jeweils am Sitz der Regierung ihrer Länder zu belassen. Als Leiter des Baden-Badener Büros gewann ich bald Dr. Hans-Georg Sachs,[21] der dann mit mir zusammen in das Bundesministerium für den Marshallplan eintrat und nach seinem Übertritt in das Auswärtige Amt und mancherlei diplomatischen Missionen deutscher Botschafter bei den Europäischen Gemeinschaften in Brüssel wurde.

Unsere Koordinierungsarbeit war, wenn man sich der Management-Terminologie bedienen will, als die Arbeit einer zentralen Stabsstelle zu definieren . . . Die Arbeit des Ausschusses bedurfte jeweils der Abstimmung mit den zuständigen Ressorts der drei Landesregierungen und in entscheidenden Fragen der Billigung durch die zuständigen Minister. Sicherlich entsprach es nicht den Vorstellungen der französischen Besatzungsbehörden, wenn auf mein Anraten in Verbindung mit der Tätigkeit dieses Koordinierungsausschusses nun regelmäßig Ministerkonferenzen, deren Tagesordnung zunächst einmal den Marshallplanproblemen gewidmet war, in Baden-Baden und in anderen Orten der Zone unter den Augen der Besatzungsmacht zusammentraten. Dabei handelte es sich um Konferenzen der Wirtschafts-, Finanz-, Landwirtschafts-, Arbeits- und Verkehrsminister oder auch um Konferenzen der Ministerpräsidenten selbst. Wir benutzten diese Plattform zu einem Erfahrungsaustausch und zu einer Koordinierung der Arbeiten der drei Landesregierungen in einem Ausmaß, welches der amerikanischen ECA-Mission sehr erwünscht war und von der französischen Besatzungsmacht schließlich toleriert wurde[22] . . .

Der Ausschuß hatte sich freilich nicht damit begnügen können, lediglich einen Entwicklungsplan aufzustellen und die französischen Behörden von seiner Berechtigung und Realisierbarkeit zu überzeugen. Ein umfangreiches weiteres Arbeitsgebiet bestand vielmehr in der notwendigen Finanzierung wichtiger Investitionen mittels sogenannter ERP-Kredite . . . Gleichzeitig galt es nun, für spätere Jahre weitere Entwicklungsprogramme auszuarbeiten. Erstmalig haben hierbei deutsche Vertreter der französischen Zone neben den Vertretern der Militärregierung an den Verhandlungen bei der Pariser Organisation für Europäische Wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC) im Frühjahr 1949 teilgenommen. Unsere Aufgabe bestand darin, das revidierte Import- und Exportprogramm für das kommende Jahr zu vertreten, darüber hinaus aber eine Vorschau für die Entwicklung bis 1952/53 zu geben. Sie wurde als sogenanntes Longtime-Programm bezeichnet und kann als ein Vorläufer der späteren mittelfristigen Wirtschaftspolitik in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft betrachtet werden . . .

Unsere Pariser Arbeiten wurden durch ein „Ständiges deutsches Büro für die französische Zone" erleichtert, welches mit Beginn des II. Quartals 1949 in Paris seine Tätigkeit aufnehmen konnte. Es unterstand – meinem Vorschlag entsprechend – Theodor Axenfeld, dem früheren Leiter des Marshallplanreferates im Wirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz . . . Die nunmehr unmittelbar in Paris zu führenden Verhandlungen ergaben auch engere Kontakte mit den verantwortlichen Wirtschaftspolitikern in der sogenannten Bizone. Aus dieser Zeit erinnere ich mich einer guten Zusammenarbeit mit dem damaligen Direktor für Finanzen, Alfred Hart-

mann, der später Staatssekretär im Bundesfinanzministerium wurde. Auch mit Ludwig Erhard als Direktor für Wirtschaft der Bizone ergaben sich neue Berührungspunkte, vor allem aber mit seinem späteren Staatssekretär Dr. Eduard Schalfejew[23], den ich aus seiner früheren Berliner Tätigkeit kannte. In handelspolitischen und Währungsfragen hatte ich engen Kontakt zu Dr. Vollrath von Maltza<h>n, dem späteren deutschen Botschafter in Paris, und selbstverständlich stand ich in ständiger enger Verbindung mit meinen Gesprächspartnern für den Marshallplan in der Bizone, Dr. Günter Keiser und Dr. Helmut Meinhold, der heute als Ordinarius in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt wirkt[24] . . .

Noch[25] ehe ich Tübingen verließ, kam ich mit einem Kreis maßgeblicher Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft in Verbindung, die sich unter dem Vorsitz des ersten hessischen Ministerpräsidenten Professor Karl Geiler[26] und seines Stellvertreters, des ehemaligen Schleswig-Holsteiner Ministerpräsidenten Theodor Steltzer[27] in der „Deutschen Europa-Akademie" zusammengefunden hatten. Ein auf das lebhafteste engagierter Förderer war der auf Schloß Bürgeln im Südschwarzwald lebende Kommerzienrat Dr. Richard Sichler, der mich bereits während meiner Münchener Tätigkeit kennengelernt hatte.

In der „Europa-Akademie" übernahm er den Vorsitz in einer Arbeitsgruppe „Europäische Wirtschaftspolitik" und bat mich, hierbei als sein Stellvertreter zu fungieren. Hier traf ich erstmals Professor Fritz Baade[28], Kiel, mit dem ich während meiner Bonner Zeit eng zusammenarbeitete. Als Angehöriger der SPD-Fraktion war er stellvertretender Vorsitzender des ERP-Ausschusses des Bundestages, in dem ich wiederholt den Minister vertrat. Auch Karl Blessing[29], damals noch Vorstandsmitglied der Margarine-Union, gehörte diesem Ausschuß der Europa-Akademie an. Wir kannten uns aus unserer Berliner Zeit, als er als Reichsbankrat zum Reichswirtschaftsministerium „abgestellt" war. Die Freiburger Professoren Constantin v. Dietze und Walter Eucken arbeiteten ebenfalls in diesem Kreis mit, in dem auch Ludwig Erhard, nunmehr Direktor der bizonalen „Verwaltung für Wirtschaft", mitwirkte. Mit besonderer Achtung denke ich an Richard Merton[30], einem der ersten, die sich rückhaltlos zum neuen Deutschland bekannten. Er war frühzeitig aus den Staaten nach Frankfurt zurückgekehrt und hatte den Vorsitz in der wiedererstandenen deutschen Gruppe der Internationalen Handelskammer übernommen, damit deutlich machend, daß er zwischen dem deutschen Volk und dem Naziregime sehr wohl zu unterscheiden wußte. So manches Gespräch über internationale Wirtschaftsbeziehungen wie Freihandelspolitik und Rohstoffmärkte mit diesem klugen und verständnisvollen Mann ist mir in Erinnerung geblieben und hat mich in meiner Arbeit gefördert. Die Nationalökonomen Fritz Meyer, Bonn, und Alexander Rüstow, Heidelberg, hatten sich ebenfalls zur Verfügung gestellt, auch der hervorragende Finanzwissenschaftler Heinz Sauermann, Frankfurt. Stark beeindruckte mich die souveräne Ruhe ausstrahlende Persönlichkeit von Geheimrat Professor Dr. Alfred Weber, Heidelberg.

Ich wirkte noch in einer weiteren Arbeitsgruppe mit, die sich mit europäischen Währungs- und Finanzfragen befaßte und deren Vorsitz der sachverständige und ideenreiche Dr. Paul Binder temperamentvoll ausübte. Auch hier können eindrucksvolle Namen von Mitgliedern genannt werden, wie Hermann Josef Abs, Geheimrat Karl Bücher[30a] von der AEG, der Präsident der Landeszentralbank für Württemberg-Baden, Professor Otto Pfleiderer, Stuttgart, und Professor Dr. Erich Schneider, Kiel.

Weitere Arbeitsgruppen befaßten sich mit Verfassungsproblemen, europäischen Rechtsfragen, Verkehrsproblemen, Ernährungsfragen, Sozialproblemen, Kulturfragen usw. Die Ar-

beitsgruppe „Europäische Rechtsprobleme" leitete Professor Dr. Walther Hallstein, der innerhalb der UNESCO die Akademie vertrat . . .

In den einzelnen Arbeitsgruppen wurden über die jeweiligen Sachgebiete, denen sie sich widmeten, gründliche Diskussionen geführt, zum Teil auch Untersuchungen angeregt und Denkschriften formuliert, die als Arbeitsunterlagen für ihre Mitglieder dienten, damit diese in den verschiedensten öffentlichen Bereichen ihre Gedanken zur Stärkung der europäischen Zusammenarbeit und zur Verbesserung der deutschen Lebensfähigkeit fundiert vertreten konnten. Mit Recht sah man die eigentliche Bedeutung und auch Effizienz dieser Institution nicht so sehr in allgemeiner Öffentlichkeitsarbeit, sondern in der Förderung des Gedankenaustausches und einer klaren Meinungsbildung unter ihren Mitgliedern, die als profilierte und vielfach einflußreiche Persönlichkeiten in ihrem Tätigkeitsbereich und Bekanntenkreis entsprechende Wirkung ausüben konnten und dies in jenen Jahren ohne Zweifel erfolgreich getan haben . . .

Wie wertvoll die Tätigkeit der Akademie gewesen ist, soweit sie sich auf die Förderung persönlicher Kontakte und entsprechender Meinungsbildung erstreckte, wurde schließlich auch dadurch deutlich, daß fast alle Mitglieder sich in internationalen europäischen Organisationen wieder zusammenfanden, die sich ähnlichen Zielsetzungen widmeten, so etwa in der Europäischen Liga für europäische Zusammenarbeit (Elec) mit Sitz in Brüssel, deren Vorsitz der Belgier Baron Boël, Vorstandsmitglied der Solvay S. A., übernahm, während ihre deutsche Gruppe Hermann J. Abs als Vorsitzenden gewinnen konnte, oder die Europäische Vereinigung für wirtschaftliche und soziale Entwicklung mit dem Italiener Professor Vittorio Valetta (Fiat) als Präsident und Theodor Steltzer als Vorsitzenden ihres Forschungs- und Arbeitsausschusses.

Diese Organisation, international als Comité Européen pour le Progrès Economique et Social (CEPES) bezeichnet, hatte ihren Sitz in Paris. Sie gliederte sich in mehrere Landesgruppen. Vorsitzender der deutschen Gruppe war der leider viel zu früh verstorbene Textilindustrielle und Präsident der Fuldaer Industrie- und Handelskammer, der dem Kreisauer Kreis und den Männern um Goerdeler nahegestanden hatte, Dr. Walter Bauer[31]. Stellvertretender Vorsitzender war Otto A. Friedrich[32], damals Vorstand von Phoenix-Gummi, Hamburg-Harburg, heute Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände[33]. . .

Die ersten umfassenden Studien, mit denen CEPES in der internationalen Öffentlichkeit, insbesondere bei Regierungen und Politikern beachtliche Aufmerksamkeit weckte, waren in sehr gründlicher Zusammenarbeit zwischen belgischen, deutschen, französischen und italienischen Experten zustande gekommen. Sie befaßten sich mit dem „zweckmäßigsten Verfahren zur wirtschaftlichen Integration Europas" und den „wirtschaftspolitischen Voraussetzungen für die Konvertibilität der europäischen Währungen". Ihnen waren Untersuchungen über Möglichkeiten einer liberalen Handelspolitik vorausgegangen. Zusammen mit meinem früheren Kollegen Dr. Günter Keiser hatte ich an diesen Arbeiten besonders starken Anteil[34] . . .

Bevor[35] ich in das Marshallplan-Ministerium eintrat, gab es für mich noch eine Zwischenstation: Bei der Zweizonenverwaltung in Frankfurt bestand unter dem Oberdirektor Hermann Pünder[36] ein ihm persönlich unterstelltes „Büro des Beraters für den Marshallplan" als eine Art Koordinierungsstelle. Hier wirkte als persönlicher Vertrauter von Hermann Pünder – und von ihm berufen – der frühere preußische Handelsminister Dr. jur. Otto Schniewind[37], ein Mann mit großen Erfahrungen im Verwaltungs- und Finanzwesen, der über diplomatisches Geschick und gute internationale Beziehungen verfügte. Ihm stand der frühere Ministerialdirigent im Reichswirtschaftsministerium Dr. Herbert Martini[38] zur Seite; dessen vertrauter Mitarbeiter war Dr. Otto Rieck[39], der dem früheren Auswärtigen Amt angehört hatte. Martini und Rieck

hatten die Aufgabe, für den Vizekanzler das neue Ministerium organisatorisch und personell vorzubereiten. In diesem Büro begann ich, Marshallplanangelegenheiten nunmehr für die gesamte deutsche Wirtschaft zu bearbeiten . . .

Während der Koalitionsverhandlungen über die Bildung der ersten Bundesregierung ergab sich nun, daß der Vorsitzende der Freien Demokratischen Partei, Franz Blücher[40], der schon in Frankfurt im Wirtschaftsrat Fraktionsvorsitzender gewesen war, für seine Partei drei Kabinettssitze forderte, darunter den Posten des Vizekanzlers, wobei dieser Posten des Vizekanzlers mit einem Ressort verbunden sein sollte. Offensichtlich war diese Forderung dem Bundeskanzler nicht unwillkommen, denn indem er Franz Blücher als Vizekanzler akzeptierte und ihm lediglich die Angelegenheit des Marshallplans als Ressort anbot, konnte er den gesamten übrigen Komplex der zwischenstaatlichen Beziehungen zunächst seinem Staatssekretär im Bundeskanzleramt Professor Dr. Walther Hallstein anvertrauen, um ihn zum Kristallisationskern eines später zu schaffenden Auswärtigen Amtes zu machen.

Nachdem diese Entscheidung gefallen war, hätte es für Dr. Martini durchaus nahegelegen, Franz Blücher als wichtigsten fachlichen Mitarbeiter Dr. Günter Keiser vorzuschlagen, der bis dahin für die bizonale Wirtschaftsverwaltung die wirtschaftlichen Marshallplanarbeiten leitete. Blücher als liberaler Wirtschaftspolitiker dürfte hier einige Hemmungen gehabt haben. Keiser war ihm als Mitarbeiter des in der deutschen Wirtschaftsverwaltung der englischen Zone maßgeblichen Linkssozialisten Dr. Viktor Agartz bekannt geworden – Blücher selbst kam ja aus der ebenfalls der britischen Besatzungsmacht unterstellten Regierung von Nordrhein-Westfalen, in der er das Amt des Finanzministers bekleidet hatte. Er entschied sich für mich, Keiser wurde Leiter der Grundsatzabteilung im Bonner Wirtschaftsministerium. Er erwies sich als hochbegabt, von klarer Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, war ideenreich und in loyalster Weise bemüht, sich Ludwig Erhards marktwirtschaftlicher Konzeption anzupassen, die ihm vielleicht manches Mal ein intellektuelles Opfer abverlangte. Zuweilen freilich war die Zusammenarbeit mit ihm nicht gerade leicht . . . Nicht nur bei Blücher, auch bei Martini und Rieck spürte ich eine der meinen wesentlich verwandtere Einstellung zum Wirtschaftsgeschehen[41] . . .

Karl Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder. 25 Jahre Mitwirkung am deutschen Wirtschaftsaufbau, Düsseldorf und Wien 1970, S. 13–19, 22/23, 25–32, 40–42, 46, 57–59, 71–73, 89–92, 95, 116, 119–121.

1 In den folgenden beiden Abschnitten (1. Kapitel, Standortbestimmung 1945, S. 13/14) gibt Albrecht einen Rückblick auf die voraufgegangenen Stationen seines Werdeganges. Demnach war er, ehe er im November 1943 die oben angeführten Funktionen übernahm, zwanzig Jahre lang für die feinmechanische und optische Industrie tätig, „davon 10 Jahre in leitender Stellung bei der ältesten deutschen optischen Unternehmung, der Emil Busch AG in Rathenow." 1934 wird er Hauptgeschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik, die „die optische Industrie, die feinmechanische, die fotografische Industrie, die Medizinmechanik und später" – nach Umwandlung der Gesellschaft in die ‚Wirtschaftsgruppe Feinmechanik und Optik' – „auch die Uhrenindustrie" umfaßte. Zur Tätigkeit Albrechts als Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Feinmechanik und Optik vgl. in diesem Band die Dokumente 98 und 109. Zu seinem Aufstieg im November 1943 zum Leiter der Abteilung Außenwirtschaft der Reichsgruppe Industrie und der Reichswirtschaftskammer bemerkt Albrecht: „Der Reichswirtschaftsminister hatte mir eine Reihe hoheitlicher Befugnisse, insbesondere auf dem Gebiet des Außenhandels, übertragen, außerdem hatte ich die Aufgabe, gegenüber militärischen Stellen den lebensnotwendigen zivilen Bedarf z. B. an Brillen, medizinischen und orthopädischen Erzeugnissen, Meßgeräten usw. sowie den Bedarf für die Ausfuhr zu vertreten. Es widerstrebte mir, mit Befehlen an die Unternehmer heranzutreten. So erschien mir das Angebot verlockend, handelspolitisch und außenwirtschaftlich für die gesamte deutsche Industrie tätig sein zu können." (S. 14).

2 Rolf Lahr, seit April 1933 Mitglied der NSDAP, dann auch SA-Rottenführer, war von 1934 bis 1945 Regierungsrat und Referent im Reichswirtschaftsministerium, zeitweilig auch Mitglied der Geschäftsführung der Reichsgruppe Industrie.

3 Bernhard Skrodzki, bis 1945 Leiter der Abteilung VI der Reichsgruppe Industrie (Rohstoffbewirtschaftung und Indu-

strieausbau/Wehrwirtschaft/Geld-, Kredit- und Finanzierungsfragen/privates Versicherungswesen), bearbeitete innerhalb dieser Abteilung persönlich das Gebiet ‚Wehrwirtschaft'.

4 Paul Binder, 1937–1940 stellvertretender Direktor der Dresdner Bank in Berlin und lt. Helmut Genschel, Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich, Göttingen (Berlin–Frankfurt–Zürich) 1966, S. 153, „Sachbearbeiter für Arisierungsfragen bei der Dresdner Bank, die unter Reichseinfluß stand und sich besonders um die Arisierung bemühte. Vgl. Dok. NI 13462: Niederschrift von Karl Goetz, Dir. der Dresdner Bank, vom 20. 11. 46. – Über die Bearbeitung der Arisierungsfragen und die Stellung Dr. Binders in der Dresdner Bank vgl. Dok. NI 12094: Erkl. unter Eid von Fritz Andre, Dir. der Dresdner Bank, am 23. 1. 48." Genschel berichtet über Binders Tätigkeit als Arisierungssachbearbeiter u. a.: „Am 23. Mai (1938, R.O.) hatte Dr. Binder eine Unterredung mit einem Sachbearbeiter im Reichswirtschaftsministerium, über die er notierte: ‚Es ist beabsichtigt, innerhalb einer nicht allzu langen Frist sämtliche nichtarischen Geschäfte entweder in arische Hände zu überführen oder zu liquidieren. Inwieweit eine Arisierung erwünscht ist, darüber wird die zuständige Fachgruppe der gewerblichen Wirtschaft bzw. die zuständige Handelskammer zu entscheiden haben . . .' . . . Da das Wirtschaftsministerium eine neue Verordnung plante, war im Mai ein gewisser Stillstand in der Arisierung eingetreten, den die Dresdner Bank zu besonderen Anstrengungen auszunutzen strebte, da sie bereits über die Einzelheiten der zu erwartenden Bestimmungen informiert war. Dok. NI 6906 (Nr. 1); Dr. B. schreibt, die Filialen in Dresden und Breslau versuchten das äußerst Mögliche zur Förderung der Arisierung. Das RWM hatte Dr. B. ausdrücklich gebeten, seine Informationen durch das RWM nicht in einem Rs. zu verbreiten, damit nicht der Eindruck einer Bevorzugung der Dresdner Bank durch das Reich entstünde (NI 6906/Nr. 2). Daher reiste Dr. B. von Filiale zu Filiale, um seine Informationen mündlich weiterzugeben und ‚in der Arisierungsfrage zu ermuntern'. (Dok. NI 6906/Nr. 1). . . . Realistisch urteilte Dr. Binder: ‚So wie die Dinge liegen, wird das Schwergewicht unserer Einflußnahme jedoch weniger beim R.W.M. als bei den Parteistellen liegen müssen.' Ebd. – Da der an sich zuständige Chef der Zentralstelle für Wirtschaftsorganisation der NSDAP, Keppler, gerade in Wien war, wollte B. einige Gauleiter für seine Pläne gewinnen." (a.a.O. S. 154 u. 156/157 einschl. der hier in den laufenden Text mitaufgenommenen Fußnoten 80 und 82). Binder war zugleich einer der Theoretiker keynesianistischer deutscher Wirtschaftspolitik, s. sein Buch ‚Die Schalthebel der Konjunktur', München Berlin 1939. Er wird nach 1945 Staatssekretär im Stuttgarter Finanzministerium, Ehrensenator der Universität Tübingen, Vorstandsmitglied des Landesausschusses Baden-Württemberg der Dresdner Bank AG, Aufsichtsratsvorsitzender der Nürtinger Maschinenfabrik Gebr. Heller GmbH., stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Behr-Thornson-Dehnstoff-Regler GmbH Stuttgart, Aufsichtsratsmitglied der Württemberger Bank und des Nationalen Krankenversicherungsvereins AG in Stuttgart, Vorstandsmitglied des Bundeswirtschaftsausschusses der CDU und Vorsitzender von dessen Unterausschuß Finanzen und Steuern, Vorstandsmitglied des Wirtschaftsrats der CDU e. V., Vorstandsmitglied der Deutschen Gruppe des Comité Européen pour le Progrès Economique et Social (C.E.P.E.S.) und 1964 Mitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

5 Ludwig Kastl, vor 1918 für den Haniel-Konzern in Südafrika tätig, nach 1918 Leiter der Reparationsabteilung im Reichsfinanzministerium und Mitglied der deutschen Delegation für die Dawes- und Youngplanverhandlungen, Vertreter der Haniel-Gruppe in zahlreichen Aufsichtsräten und ab 1925 geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie. Kastl gehörte, lt. Aussage Walther Funks im Verhör durch die amerikanische Besatzungsmacht vom Juni 1945, zu denjenigen Industriellen, die Funk 1931 zum Eintritt in die NSDAP gedrängt hatten. Nach 1945 u. a. leitend in der eng mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau zusammenarbeitenden Industrie-Kreditbank Düsseldorf, in der Münchener Rückversicherung und der Mechanischen Baumwollspinnerei und -weberei Augsburg, Aufsichtsratsvorsitzender der Zyma-Blaes AG, Chemische Fabrik, München, Aufsichtsratsmitglied der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN, Augsburg) und, zusammen mit Otto Schniewind, der Julius Berger Tiefbau AG, Wiesbaden (hierzu wie zur Kreditanstalt für Wiederaufbau s. auch Anm. 37) sowie einer Anzahl weiterer Firmen, ferner Kuratoriumsvorsitzender des Münchener Instituts für Wirtschaftsforschung.

6 Carl Goetz, Präsident der Dresdner Bank, von 1940–1944 Kuratoriumsmitglied des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages (vgl. Dok. 117 u. 134). 1945 zusammen mit anderen leitenden Männern der Großbanken von den Amerikanern zwecks Anklage wegen Kriegsverbrechens vorübergehend verhaftet, dann jedoch Aufsichtsratsmitglied der zur späteren neuen Dresdner Bank gehörigen Rhein-Ruhr-Bank und 1953 Vorsitzender der wiederbegründeten Dresdner Bank sowie Aufsichtsratsmitglied u. a. im Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk, in der Metallgesellschaft und einigen ehemals zu den IG Farben gehörigen Unternehmungen.

7 Abraham Frowein, seit 1901 Teilhaber der Elberfelder Textilfirma Abr. & Gebr. Frowein (später Frowein & Co., KG), vor 1933 (bzw. auch bis 1945) Aufsichtsratsmitglied der Kodak AG und zahlreicher Frowein-Filialen in Österreich und Ungarn, Mitglied u. a. des Langnamvereins und Vizepräsident der Internationalen Handelskammer; zwischen 1933 und 1945 Mitglied des Reichswirtschaftsrats, stellvertretender Vorsitzender des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Geheimer Berater Speers und beteiligt an der Umwandlung der Tietz-Warenhäuser in die Westdeutsche Kaufhof AG (s. Rolf Badstübner, Siegfried Thomas, Restauration und Spaltung. Entstehung und Entwicklung der BRD 1945–1955, Köln 1975, S. 135). Von März bis Juni 1946 Leiter des Zentralamts für Wirtschaft der britischen Zone (dann auf Grund öffentlicher Proteste zurückgetreten) und Gründer der ‚Vereinigung industrieller Wirtschaftsverbände' in der britischen Besatzungszone; danach – wie z.T. schon zuvor – führend beteiligt an dem eng mit der holländischen Allgemeinen Kunstseide-Union (AKU) und der Vereinigten Glanzstoff-AG liierten Wuppertaler Kunstseidekonzern J. P. Bemberg und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Westdeutschen Kaufhof AG, Köln, der Kaufhalle AG, Köln, der Rheinischen Textilfabriken AG, Wuppertal, der ‚Rohtex' AG für Textilstoffe, Stuttgart, der Frowein & Nolden GmbH, Düsseldorf, sowie einer An-

zahl weiterer Firmen, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft, Berlin, Ehrenpräsident der Internationalen Handelskammer und Mitglied ihrer von Richard Merton (s. Anm. 30) geleiteten deutschen Delegation. Nach Badstübner, Thomas a.a.O. S.135 gingen der Gründung des Wirtschaftsrates der britischen Zone im Herbst 1945 Kontaktgespräche der britischen Besatzungsbehörden mit Abraham Frowein voraus, der auf Grund der Verbindungen der „Frowein-Gruppe" mit dem holländischen AKU-Konzern über weitreichende internationale Beziehungen verfügte.

8 Vollrath Freiherr von Maltzan, bis 1945 Legationsrat im Auswärtigen Amt und für die Verbindung zum Auswärtigen Amt zuständiger Mitarbeiter und Verbindungsmann des Berliner Büros NW 7 der IG Farbenindustrie AG (vgl. Eberhard Czichon, Der Bankier und die Macht. Hermann Josef Abs in der deutschen Politik, Köln 1970, S. 97 unter Verweis auf Hauptarchiv Berlin-Dahlem, Rep. 335, 6, Nr. 217 Dokument NI 6544; dgl. IG Farben. Auschwitz. Experimente. Dokumente zum 2. Auschwitz-Prozeß III, herausgegeben von der Arbeitsgruppe der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz beim Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR und dem Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, Berlin 1965, S. 72). In ‚IG Farben. Auschwitz. Experimente' ist a.a.O. S. 59 folgender Brief des Büros NW 7 vom 28. August 1940 an v. Maltzan in Faksimile wiedergegeben: „Sehr geehrter Herr Legationsrat! Wir erlaubten uns, Ihnen kürzlich Durchschrift eines an Herrn Ministerialdirigent Dr. Schlotterer, Reichswirtschaftsministerium, gerichteten Schreibens vom 3. 8. 1940 (s. in diesem Band Dok. 110, R.O.) zu übermitteln, in dem wir die Stellungnahme der I.G. zu den Fragen der wirtschaftlichen Neugestaltung Europas und die auf Frankreich sich beziehenden Vorschläge der I.G. darlegten. Im Nachgang zu diesem Schreiben erlauben wir uns, Ihnen als Anlagen zur gefälligen Kenntnisnahme noch zu übersenden: 1. Eine von unserem Herrn Dr. v. Knieriem verfasste Denkschrift betreffend ‚Anregungen für den Friedensvertrag auf dem Gebiet des gewerblichen ‚Rechtsschutzes" sowie ‚Die Stellung des deutschen Reichspatents in einem europäischen unter deutscher Führung stehenden Wirtschaftsraum'. 2. Vorschläge zur Regelung von Fragen der Sequestrierung, Besteuerung von Auslandsniederlassungen usw. 3. Eine Ergänzung unseres Frankreich-Pharma-Materials zur Einfügung auf Seite 58 als Punkt e). 4. Eine Ergänzung unseres Frankreich-Photographika-Materials betreffend die Sonderstellung der Firma Kodak-Pathé, Paris, zur Einfügung auf Seite 21, Schlussabsatz. Heil Hitler! I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft."

9 Dieses Memorandum trug den Titel „Die deutsche Ernährungssituation und ihre außenwirtschaftlichen Konsequenzen". Albrecht schreibt hierzu auf den folgenden Seiten (S. 21/22): „Meine Schlußfolgerungen waren eindeutig und damit 1945 voller politischer Brisanz: Da war zunächst die Forderung nach erhöhter deutscher Düngemittelproduktion – in den chemischen Unternehmungen, die von den Besatzungsmächten als Rüstungsbetriebe behandelt wurden –, dann die Forderung nach Wiederaufbau der Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen . . . Ich wurde noch deutlicher: ‚Die Notwendigkeit der Pflege solcher Industriezweige, deren Produktion international konkurrenzfähig und auch nachfragemäßig für den Export geeignet ist, ergibt sich somit als eine zwingende Konsequenz aus der ernährungswirtschaftlichen Situation Deutschlands.' . . . In der Stuttgarter Rede des amerikanischen Außenministers James B. Byrnes am 6. September 1946 wurden erstmals vor der deutschen Öffentlichkeit die Spannungen zwischen den USA und der Sowjetunion und eine Neuorientierung der amerikanischen Deutschlandpolitik deutlich. Schließlich fanden diese Gedanken in der Gesamtkonzeption des Marshallplans, dieses großartigen Unternehmens zum Wiederaufbau der zerstörten europäischen Länder durch eigene Anstrengungen, gegenseitige Hilfe und amerikanische Unterstützung, ihre Bestätigung. Unmißverständlich hatte Byrnes erklärt: ‚Die Vereinigten Staaten werden keinen Zugriff auf Gebiete gestatten, die unbestritten deutsch sind' . . .".

10 Diese Untersuchung plädiert, wie Albrecht schreibt, unter Verweis „auch auf betriebswirtschaftliche Erfahrungen" für den Übergang zu einer europäischen „Handelspolitik freihändlerischer Prägung", da der „verhältnismäßig beschränkte Absatzraum innerhalb kleiner Länder . . . zumeist nicht" ausreiche, „um eine internationale Konkurrenzfähigkeit zu ermöglichen." Er beschließt die Inhaltswiedergabe mit dem Hinweis: „Als im Jahre 1948 die drei westlichen Besatzungszonen in den sogenannten Marshallplan einbezogen wurden und die Regierungen der drei Länder der französischen Besatzungszone mir die Leitung der deutschen Arbeitsgruppe für den Marshallplan übertrugen, gewannen diese inzwischen publizierten Überlegungen erneut aktuelle Bedeutung." (S. 24).

11 2. Kapitel; Erste Wirkungsmöglichkeiten. – Die Überschriften der einzelnen Kapitel, in die Albrechts Buch unterteilt ist, sind im Interesse geschlossenerer Lesbarkeit der Textauswahl und der besseren Veranschaulichung des zu dokumentierenden Handlungsganges oben ebensowenig wiedergegeben wie die zahlreichen Zwischenüberschriften. Die Überschriften der Hauptkapitel, aus denen zitiert wird, sind, wie hier, jeweils nach dem ersten Wort eines neuen Kapitels bzw. eines ihm entnommenen Textzitats angemerkt.

12 Rolf Rodenstock, bis 1945 als wehrwirtschaftlicher Organisator der feinmechanischen und optischen Industrie tätig.

13 Der Kodak AG gehörte bis 1945 Wehrwirtschaftsführer Gerhard Westrick, Bruder des späteren Staatssekretärs im Bundeswirtschaftsministerium, Ludger Westrick, an.

14 Eberhard Wildermuth, geb. 1890, von 1919–1922 als Leutnant d. R. Freikorpsführer (Freiwilligen-Bataillon Wildermuth, Suttgart), ab 1926 Vorstandsmitglied und führender Kopf der Deutschen Bau- und Bodenbank und seit 1930 auch der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten (Öffa). Er war, wie ihm Grotkopp bescheinigt, einer „der Vorkämpfer einer aktiven Konjunkturpolitik" im Sinne der für eine keynesianistische Politik der „produktiven Kreditschöpfung" eintretenden Kreise um Ernst Wagemann und Heinrich Dräger und einer der geistigen Väter der Arbeitsbeschaffungswechsel („Öffawechsel"). Zur Bedeutung, die der Öffa und der Bau- und Bodenbank in Zusammenhang mit den Öffawechseln im Rahmen des Papenschen Arbeitsbeschaffungsprogramms zukam wie vor allem zu den integrationspolitischen Erwartungen, die mit den Arbeitsbeschaffungs-Konzeptionen der keynesianistischen Reformergruppen verbunden waren und ohne

die wichtige Vorgänge der deutschen Innenpolitik der Jahre 1932/33 – darunter etwa Schleichers Konzeption einer Bündnisbildung „von Strasser bis Leipart" – nicht voll zu verstehen sind, s. Wilhelm Grotkopp, Die große Krise, Düsseldorf 1954, u. a. S. 156 f. und S. 66–70. S. 246 vermerkt Grotkopp, daß „der Kreis Wildermuth" ebenso wie z. B. Woytinski, Tarnow und Baade (s. den Woytinski-Tarnow-Baade-Plan zur Arbeitsbeschaffung, abgedruckt bei Grotkopp S. 352 f.) oder die Syndici des Langnamvereins den in Deutschland von Wagemann inspirierten Konjunkturforschungsinstituten und volkswirtschaftlichen Abteilungen der großen Konzernunternehmungen entstammte (zur Mitwirkung etwa Wagemanns bei der Einrichtung der volkswirtschaftlichen Abteilung der IG Farben durch Wichard v. Moellendorff s. Richard Sasuly, IG Farben, Berlin 1952, S. 326 u. 338). Wildermuth unterhielt enge Beziehungen zu Dräger-Dalbergs „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft" (vgl. auch Anm. 1 zu Dok. 63), er plante eine eigene Veröffentlichung zur Arbeitsbeschaffung und war dann an den Vorarbeiten zu Grotkopps Buch beteiligt (Grotkopp S. 41). Zum Verhältnis dieser konjunkturpolitischen Reformerkreise der frühen dreißiger Jahre zu Vershofen und Erhard vom Nürnberger Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware s. ebenfalls Grotkopp S. 97 f. und 158 f. Wildermuth war Bundesvorstandsmitglied der DDP, in der er sich für ein das „Prinzip der Persönlichkeit" in den Mittelpunkt stellendes Wirtschaftsprogramm und für die Ablösung des „keine Verbindung zwischen Führung und Gefolgschaft" ermöglichenden Listenwahlrechts der Weimarer Verfassung durch das Persönlichkeitswahlrecht einsetzte (s. Werner Stephan, Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918–1933. Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei, Göttingen 1973, S. 395). Als der DDP die Vereinigung mit dem Jungdeutschen Orden zur Deutschen Staatspartei keine Basiserweiterung gebracht hatte und auch alle Versuche gescheitert waren, durch die Bildung des „Arbeitsausschusses für bürgerliche Sammlung" die Kräfte zwischen NSDAP und SPD zu einer einheitlichen bürgerlichen Partei zusammenzufassen, gründete Wildermuth am 18. September 1932 – in Parallelaktion zu Gustav Stolpers gleichzeitiger Bemühung, einen „Bund für wirtschaftliche und politische Bildung" ins Leben zu rufen – einen „Deutschen Nationalverein" (s. Stephan a.a.O. S. 489, die Artikel ‚Deutscher Nationalverein' und ‚Arbeitsausschuß für bürgerliche Sammlung' in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Band I, Leipzig 1968, S. 497 f. und 56 f., sowie das Kapitel ‚Bund für wirtschaftliche und politische Bildung' in Toni Stolper, Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit, a.a.O. S. 301 ff.). Lt. Grotkopp S. 41 „im Westfeldzug als Major d. R. Ritterkreuz, später Oberst", lobt Reinhold Maier in seinen ‚Erinnerungen 1948–1953', Tübingen 1966, S. 173 an Wildermuth – ähnlich wie Albrecht oben im Folgenden –, daß er, bereits im ersten Weltkriege „eine der bekanntesten Soldatenfiguren" und danach als „Führer des Studentenbataillons" Verteidiger des „schwer bedrohten demokratischen Staats", im zweiten Weltkriege „berühmt" wurde „durch seine mit einer Handvoll Infanteristen erzwungene Durchbrechung der Maginotlinie beim Frankreichfeldzug im Juni 1940. Am Ende des Krieges oblag ihm die Verteidigung von Le Havre." Nach 1945 ist Wildermuth zunächst Staatssekretär (Minister) in Württemberg-Hohenzollern, wird beim Zusammenschluß der DDP-Nachfolgeparteien der einzelnen Länder der westlichen Besatzungszonen zur FDP im Dezember 1948 Mitglied des geschäftsführenden FDP-Bundesvorstandes (und in dieser Funktion bei der endgültigen Konstituierung der FDP im Juni 1949 in Bremen bestätigt) und schließlich im ersten Kabinett Adenauer Bundesminister für Wohnungsbau. Er stirbt am 9. März 1952. Von seiner Einstellung zur Wiederaufrüstung der Bundesrepublik berichtet Reinhold Maier a.a.O. S. 451 in anerkennendem Tonfall, Wildermuth habe, „ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, bewährt als Draufgänger in beiden Kriegen", ihm gegenüber „die neuen Pläne" bejaht mit den Worten: „Bedenke, dann werden wir wieder frei!"

15 3. Kapitel; Der Weg nach Tübingen; S. 31 ff.

16 4. Kapitel; Praktische Arbeit im Kleinstaat; S. 40 ff.

17 Anm. im Original: *Vgl. Theodor Eschenburg, Aus den Anfängen des Landes Württemberg-Hohenzollern – Festgabe für Carlo Schmid, Tübingen 1962, S. 57 ff.*

18 Karl Albrecht war von 1949–1953 als fachlicher Berater des Bundesministers für den Marshallplan, Vizekanzler Franz Blücher, im Bundesministerium für den Marshallplan tätig. Er berichtet hierüber ausführlich im Teil II seines Buches, der überschrieben ist ‚Vier Jahre im Bundesministerium für den Marshallplan 1949–1953'. Vgl. auch die Schlußabsätze des obigen Auszugs.

19 6. Kapitel; Beteiligung der französischen Besatzungszone am Marshallplan; S. 57 ff. – Im vorhergehenden 5. Kapitel ‚Die USA, Europa und der Marshallplan' zeichnet Albrecht die Vorgeschichte des Marshallplans und der am 16. April 1948 in Paris gegründeten OEEC nach, für die, wie er anmerkt, auf „meinen Vorschlag hin . . . in der Bundesrepublik auch die Bezeichnung ‚Europäischer Wirtschaftsrat' verwendet" wurde. (S. 53).

20 Paulssen war einer der ersten zugelassenen deutschen Beobachter bei den OEEC-Sitzungen in Paris. Albrecht schreibt a.a.O. S.54, nachdem am 3. März 1948 „erstmalig ein Deutscher als Beobachter an der Sitzung der Organisation für Europäische Wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC) in Paris" teilnahm (nämlich Dr. Otto Schniewind, der ‚Berater für den Marshallplan' beim bizonalen Oberdirektor Dr. Hermann Pünder, s. auch Anm. 37), nahm für die französische Zone „in erster Linie Dr. Hans Constantin Paulssen an den Sachverständigenberatungen als Beobachter teil."

21 Hans-Georg Sachs, vor 1945 Legationssekretär im Auswärtigen Amt. Albrecht zieht ihn, wie er S. 125/126 schreibt, später in Blüchers Ministerium für den Marshallplan nach. Er wird anschließend Botschafter der Bundesrepublik bei den Europäischen Gemeinschaften.

22 Im Folgenden schildert Albrecht, daß dieser deutsche Koordinierungsausschuß durchaus über einen erheblichen Spielraum verfügte, eigene Vorstellungen bei der französischen Besatzungsmacht durchzusetzen. Da er in Übereinstimmung mit dem Wunsch der amerikanischen ECA-Mission die Genehmigung der Franzosen erwirkt hatte, mit den ameri-

kanischen Marshallplanbeauftragten für die französische Zone direkte Verbindungen zu unterhalten, habe „die einsichtsvolle Haltung des Leiters der ECA-Mission, Héctor Prud'homme", der das Vertrauen des Chefs der Marshallplan-Administration in Washington, Paul Hoffmann, besaß, viel dazu beitragen können, schwierige Situationen im Verhältnis zur französischen Besatzungsmacht durchzustehen. Der französische Verhandlungspartner Maurice Halff sei „oft maßlos und unbeherrscht", andererseits aber auch „sehr ehrgeizig" gewesen, „was unserer Sache zugute kam. Hatten wir ihm unsere Vorstellungen über Notwendigkeit, Ausmaß und Art der Marshallhilfe verständlich und glaubhaft machen können, dann vertrat er sie sowohl gegenüber den Amerikanern wie der Organisation für Europäische Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Paris als seine eigene Angelegenheit und hätte es jeweils als persönliche Niederlage angesehen, wenn ihm die Durchsetzung dieser Vorschläge und Anträge nicht gelungen wäre." (S. 59/60).

23 Eduard Schalfejew, bis 1935 Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsministerium und 1929–1934 Leiter der Handelspolitischen Abteilung im Preußischen Handelsministerium, zuvor bereits langjähriger Mitarbeiter des Reichswirtschaftsministeriums und dort 1921–1923 mit der Kriegs- und Liquidationsschädengesetzgebung befaßt, von der u. a. die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft, Dessau (DCGG, „Dessauer Gas") durch restlose staatliche Entschädigung für ihr durch den Weltkriegsausgang verlorengegangenes Warschauer Werk in einer Weise profitiert, die ihr, wie der eng mit Schalfejew befreundete Hans Fürstenberg von der Berliner Handels-Gesellschaft schreibt, „überhaupt erst die Grundlage für den Wiederaufbau in Mitteldeutschland nach dem ersten Weltkrieg" verschaffte (Hans Fürstenberg, Erinnerungen. Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre, Wiesbaden 1966, S. 233 f. und G. Baumann, Eine Handvoll Konzernherren, hg. in der Schriftenreihe ‚Quellen und Studien' vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin (DDR), Berlin 1953, S. 139 ff.). 1935–1945 ist Schalfejew, eingeführt durch ihren stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden Hans Fürstenberg (s. Fürstenberg, a.a.O. S.232, 234 und 279), Generaldirektor der Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft AG, Dessau, die während des zweiten Weltkrieges zahlreiche Firmen der okkupierten Länder unter ihre Kontrolle bringt (u. a. die Nordböhmischen Elektrizitätswerke, die österreichischen Kabel- und Drahtwerke, die gleichfalls österreichischen Elin-Schorch-Werke, die Dynamowerke in Charkov und die französischen Filialbetriebe der Askaniawerke, s. Baumann a.a.O. S.140). Schalfejew ist in diesen Jahren zugleich Aufsichtsratsmitglied der AEG wie Verwaltungsratsmitglied der Berliner Handels-Gesellschaft und zählt zu den Wehrwirtschaftsführern (zu letzterem s. Rolf Badstübner, Siegfried Thomas, Restauration und Spaltung, Entstehung und Entwicklung der BRD 1945–1955, Köln 1975, S. 300). Nach 1945 zunächst in der Berliner Handels-Gesellschaft Frankfurt/Main, tritt Schalfejew 1947 in die bizonale Frankfurter Verwaltung für Wirtschaft ein, 1948 in die von Erhard geleitete Hauptabteilung Wirtschaftspolitik, wird 1949 stellvertretender Direktor der Verwaltung für Wirtschaft und von April 1950 bis März 1951, als Vorgänger Ludger Westricks, Staatssekretär Ludwig Erhards im Bundeswirtschaftsministerium. Albrecht berichtet S. 155 f. aus dieser Zeit: „Die Auswirkungen der Koreakrise auf die deutsche Wirtschaft stellten mir Aufgaben besonderer Art . . . Die Sachverständigen hatten eine bessere Koordinierung der Politik und der Arbeit der auf wirtschaftlichem Gebiet tätigen deutschen Ministerien angeraten und dabei die Bildung eines interministeriellen wirtschaftspolitischen Ausschusses auf der Ebene der höchsten Beamten der Ressorts empfohlen. Als dieser Punkt im Bundeskabinett beraten werden sollte, empfahl ich meinem Minister, den Staatssekretär im Wirtschaftsministerium Dr. Eduard Schalfejew zum Vorsitzenden vorzuschlagen, für mich aber den stellvertretenden Vorsitz zu fordern." Dies, wie er anschließend schreibt, u. a. deshalb, weil „zwischen Schalfejew und mir eine gute, langjährige Bekanntschaft" bestand. „Wir stimmten in allen akuten Grundsatzfragen der Wirtschaftspolitik und weitgehend auch in der Beurteilung der spezifischen Aufgaben und Möglichkeiten beider Ministerien überein. Das Bundeskabinett entsprach Blüchers Antrag auf Bildung des Ausschusses . . . und ebenso dem Vorschlag, Schalfejew zum Vorsitzenden und mich zu seinem Stellvertreter zu machen. Schalfejew überließ mir oft die Leitung des Ausschusses. Mir kam dabei ein besonderer Umstand zugute. Ich bekleidete zwar in Blüchers Ministerium den Rang eines Ministerialdirektors, hatte mich aber nicht in das Beamtenverhältnis übernehmen lassen und war daher ‚ohne Titel'. Das erlaubte vielen Ministern, in diesen wichtigen Ausschuß trotz meines De-facto-Vorsitzes als ihre Vertreter Staatssekretäre zu entsenden. Als später Ludger Westrick anstelle Schalfejews Staatssekretär bei Erhard wurde, ergab sich weiterhin eine gute Zusammenarbeit. Mehr noch als Schalfejew überließ er mir die Leitung dieses Ausschusses . . .". Schalfejew wurde im April 1951 zum Liquidator der Deutschen Kohlenbergbauleitung („Kohlenkommissar") bestellt und war als Aufsichtsratsvorsitzender der die Hibernia, die Preußische Bergwerks- und Hütten AG sowie die Preußenelektra umfassenden Vereinigten Elektrizitäts- und Bergwerks AG, Hamburg, Aufsichtsratsmitglied einer Anzahl weiterer Energieunternehmungen wie auch der Deutschen Revisions- und Treuhand AG und der Berliner Handels-Gesellschaft und gleichzeitiger Leiter der Verwaltung der ehemaligen Reichsvermögen einer der damals einflußreichsten Männer der Energiewirtschaft.

24 Helmut Meinhold, später Mitglied der auf Beschluß der Bundesregierung vom 29. 4. 1964 eingesetzten Sozialenquête-Kommission und Mitverfasser der Sozialenquête (Soziale Sicherung in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sozialenquête-Kommission, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz o.J.).

25 8. Kapitel; Kontakte mit Wirtschaft und Wissenschaft; S. 89 ff.

26 Karl Geiler, lt. G. Baumann a.a.O. S. 53, 147 u. 149 (s. Anm. 23) in – nicht näher gekennzeichneten – Beziehungen stehend zur Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft, ehem. Dessau, nunmehr Düsseldorf, zur Wiesbadener Zellstoff-Fabrik Waldhof und zur Stuttgarter Minimax AG i. L., nach ds., Atlantikpakt der Konzerne. Die internationale Kapitalverflechtung in Westdeutschland, Heft 1 der Schriftenreihe ‚Quellen und Studien' des Deutschen Instituts für Zeitgeschichte, Berlin, Berlin 1952, S. 74, auch, als Aufsichtsratsmitglied, zur Rhenus-Treuhand GmbH Offenburg/Baden.

27 Theodor Steltzer, 1905 – 1918 Berufsoffizier, 1920 – 1933 Landrat in Rendsburg, der Dräger-Grotkoppschen „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft" nahestehend (s. Grotkopp, Die große Krise, a.a.O. S. 39, 102, 210), nach

dem 20. Juli 1944 als Mitglied des Kreisauer Kreises nach Plötzensee eingeliefert und zum Tode verurteilt, nach der Befreiung aus der Haft durch die einrückende Rote Armee Mitbegründer der CDU in der sowjetischen Besatzungszone, jedoch anläßlich der ersten Ausreiseerlaubnis in die Westzonen nicht nach Berlin zurückgekehrt (s. Ernst Lemmer, Manches war doch anders. Erinnerungen eines deutschen Demokraten, Frankfurt/Main 1968, S. 253 und 271) und erster Ministerpräsident (Oberpräsident) Schleswig-Holsteins (bis 1947).

28 Fritz Baade, ab 1925 Leiter der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik, Reichskommissar bei der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft, Mitverfasser des WTB- (Woytinksi-Tarnow-Baade-) Plans (zu seiner Charakterisierung als „Geburtsstunde des freiheitlichen ökonomischen Sozialismus", „Marktwirtschaft von links" bzw. „nationaler Gegenwartssozialismus" s. Wilhelm Grotkopp, a.a.O. S. 66 ff., Wortlaut des Plans S. 352 ff.; zur autarkiepolitischen Konsequenz, die Baade 1933 aus ihm zog, ebd. S. 226 und 228 f.). 1935 geht Baade als Berater der türkischen Regierung in die Türkei, 1946 nach den USA. Ab 1948 Direktor des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, Ordinarius für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Kiel und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft wirtschaftswissenschaftlicher Institute, ab 1949 SPD-Bundestagsabgeordneter und stellvertretender Vorsitzender des ERP-Ausschusses des Bundestages.

29 Karl Blessing, vor 1945 Mitglied des „Freundeskreises des Reichsführers SS" und ab August 1944 Leiter des geheimen „Arbeitsausschusses für Außenwirtschaftsfragen" im Reichswirtschaftsministerium, der auf seinen bis Februar 1945 stattfindenden Sitzungen auf der Grundlage der Denkschrift Richard Riedls von 1944 (s. Dok. 150) die Konzeption einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als Orientierungslinie für deutsche Friedens- und Kapitulationsverhandlungen und die deutsche Nachkriegspolitik ausarbeitete (s. Eberhard Czichon, Der Bankier und die Macht, Köln 1970, S. 142 ff. u. S. 174–177).

30 Richard Merton, Chef der seit altersher eng mit der Elektro- und Chemieindustrie verbundenen Metallgesellschaft Frankfurt am Main. Im ersten Weltkrieg verantwortlicher Mitarbeiter General Groeners im Kriegsamt, der damals bedeutendsten Machtbastion der „neuen" Industrien in der Auseinandersetzung mit der Schwerindustrie, und zusammen mit Groener, Schleicher, Wichard v. Moellendorff – dem von Rathenau in den Aufsichtsrat der Kriegschemikalien AG entsandten ehemaligen Laborchef der AEG – sowie Hermann Schmitz, damaligem Vorstandsmitglied der Metallgesellschaft, nach dem Abgange Rathenaus als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung einer der Hauptvertreter der Rathenau-Moellendorffschen Konzeption einer die Vormacht der Schwerindustrie brechenden staatsmonopolistischen Durchrationalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Verfasser der in dieser Intention gegen das Bündnis Ludendorff-Schwerindustrie gezielten „Merton-Denkschrift" vom 12. Juli 1917, die Gossweiler „ein geradezu klassisches Zeugnis für das Bündnis der modernen, aufgeklärten Militaristen mit den modernen, aufgeklärten Monopolisten gegen die Schwerindustrie" nennt und die zur Entlassung Groeners als Chef des Kriegsamts und zur Strafversetzung Mertons führt (zu alledem wie zur Fortwirkungsgeschichte der Merton-Denkschrift u. a. in Seeckts, von Schleicher mitausgearbeitetem Entwurf eines Regierungsprogramms vom Oktober 1923 für den Fall der Errichtung einer Militärdiktatur s. Kurt Gossweiler, Großbanken, Industriemonopole, Staat. Ökonomie und Politik des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1914–1932, Berlin 1971, S. 78–83 u. S. 256/257 bzw. 246 ff.). In den Jahren der Weimarer Republik ist Merton, dessen Metallgesellschaft zusammen mit der DEGUSSA den deutschen Markt der Nichteisen- und Edelmetalle beherrscht und besonders enge Beziehungen zur AEG und zur Berliner Handels-Gesellschaft, des weiteren u. a. zu den Wuppertaler Vereinigten Glanzstoffwerken unterhält, Mitglied der Reichstagsfraktion der DVP. Er emigriert 1939 nach London. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1947 wird er wiederum Aufsichtsratsvorsitzender der Metallgesellschaft, gehört zu den Gründern der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947 und Förderern des Aufstiegs von Hermann Josef Abs (s. Eberhard Czichon, Der Bankier und die Macht, a.a.O. S. 155/156, sowie Richard Merton, Erinnernswertes aus meinem Leben, Frankfurt/Main 1955), wird (1952) Hauptaktionär der süddeutschen Niederlassung der Deutschen Bank (Süddeutsche Bank), stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der BASF, Aufsichtsratsmitglied der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken, Wuppertal, und der Felten & Guilleaume, Köln, Mitglied der deutschen Delegation des Schumannplan-Ausschusses, Präsident der Deutschen Vereinigung zur Förderung der Wirtschaftsbeziehungen mit Frankreich, Präsident der deutschen Delegation bei der Internationalen Handelskammer und Vizepräsident des Außenhandelsbeirats. Aus der Metallgesellschaft gingen u. a. der erste Vorsitzende der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BdA), Walter Raymond, einstiges Vorstandsmitglied der Metallgesellschaft und danach Vorstandsmitglied der Vereinigten Deutschen Metallwerke AG, einer Filiale der Metallgesellschaft, und der erste Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses der Gewerblichen Wirtschaft, der Dachorganisation aller industriellen Unternehmervereinigungen der Bundesrepublik, Alfred Petersen, Vorstandsvorsitzender der Metallgesellschaft seit 1913, hervor.

30a Gemeint offenbar Hermann Bücher.

31 Toni Stolper nennt a.a.O. S. 392 Walter Bauer neben Carl Goerdeler, der 1937 Gustav Stolper in den USA aufsuchte und sich „vor und nach den entscheidenden Besprechungen in Washington . . . mit Stolper in dessen Landhaus" beriet (ebd. S. 391/392), einen „Freund" Stolpers. Zum politischen Profil Walter Bauers s. etwa seinen Beitrag „Die Bedeutung des Betriebes für die gesellschaftliche Ordnung" in Band 4 der Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung „Die unternehmerische Verantwortung in unserer Gesellschaftsordnung. Tatbestand und Forderung", Köln und Opladen 1964, in dem die Unternehmerschaft zur „modernen Aristokratie von Tat und Willen" erklärt wird, die sich als „Initiator und Vollstrecker der Wirtschaftsdynamik" heute „gegen den Strom einer Massendemokratie und ihrer öffentlichen Meinung" zu bewähren habe und ihre „gegen eine übermäßige Demokratisierung" gerichtete Aufgabe nur erfüllen könne durch das Auffinden „übergeordneter(r) Maßstäbe", die es ermöglichten, „Mitarbeiter zu gewinnen, die so handeln, als ob sie Unternehmer wären, die Verantwortung tragen, als ob ihnen das Unternehmen gehöre . . . Je mehr der Betrieb Heimat ist, . . .

desto weniger ist er anfällig für Angriffe, die sich gegen unsere Wirtschaftsordnung richten." Jedoch: „In der Frage der Mitbestimmung sind wir an einem Punkt angekommen, wo es gilt, falsche Sentimentalitäten abzulegen. Je nüchterner und je härter verfahren wird, bei aller Humanität im Verkehr mit dem Menschen, um so richtiger und notwendiger handeln wir." Und: „Die Schaffung immer größerer überstaatlicher Einheit gibt der Marktwirtschaft und dem Privateigentum . . . außerordentliche Chancen . . . Je besser unsere Wirtschaftsordnung funktioniert, je glücklicher sie sozial gelagert ist, je mehr sie für kulturelle und für Verteidigungsaufgaben aufbringen kann, um so mehr erfüllt sie ihre Funktionen in der großen Auseinandersetzung zwischen Ost und West . . . Wir sollten alles tun, um für den West-Ost-Handel Steuerungsorgane zu schaffen, die verhindern, daß wir uns gegenseitig Konkurrenz machen."

32 Otto A. Friedrich, Bruder des Havard-Politologen und Totalitarismustheoretikers C. J. Friedrich, bis 1932 als Angestellter des Kautschukkonzerns Goodrich in den USA, ab 1932 Leiter der Deutschen Goodrich GmbH., 1939 Vorstandsmitglied des Phoenix-Konzerns (Firestone), Hamburg-Harburg und bis 1945 Geschäftsführer des Reichsverbandes der deutschen Kautschukindustrie, Leiter der „Reichsstelle Kautschuk" und Wehrwirtschaftsführer. Ab April 1949 Generaldirektor der Phoenix-Werke.

33 Anm. im Original: *Heutiger Vorsitzender ist Professor Helmut Lipfert, Düsseldorf* (gemeint: der deutschen Gruppe der CEPES, R.O.).

34 Unter den Überschriften „Das Integrationsproblem", „Wiedergewinnung der Währungskonvertibilität" und „Internationale Harmonisierung der Wirtschaftspolitik" gibt Albrecht im Folgenden einen Einblick in die damalige Tätigkeit und die gemeinsamen Grundauffassungen insbesondere der deutschen Gruppe der CEPES. Daß die „Integration der europäischen Volkswirtschaften" nur gelingen könne und auch nur sinnvoll sei, schreibt er u. a., wenn jede einzelne von ihnen über eine gesunde Währung verfüge, sei die Überzeugung der gesamten CEPES gewesen. „Darin sahen wir eine fundamentale und unerläßliche Bedingung für die Integration, keineswegs aber eine ausreichende. Vielmehr erschien es uns notwendig, eine Organisation mit ausreichenden Kompetenzen zu schaffen und ihre Beschlüsse auch wirklich durchzusetzen. Damit nahm CEPES letzten Endes eine Konzeption vorweg, die viele Jahre später in der Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ihren Ausdruck gefunden hat und in der Haager Konferenz von 1970 erneut bestätigt wurde." (S. 96) Die deutsche Gruppe untersuchte u. a. in einer Studie die Ursachen für das geringe Vorankommen auf dem Wege der europäischen Handelsliberalisierung und der Schaffung einer europäischen Zahlungsunion wie für das Steckenbleiben auch der Versuche, wenigstens Teilintegrierungen herbeizuführen, und gelangte zu dem Ergebnis: „Hervorgerufen durch die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 und der folgenden Jahre hat sich eine Ideologie entwickelt, die – gestützt auf falsch verstandene Keynes'sche Theorien – in der Vollbeschäftigung das vornehmste Ziel der nationalen Wirtschaftspolitik sieht", was zu einem „Mißbrauch des Kreditschöpfungspotentials zugunsten des Staatshaushalts, aber auch durch den organisierten Einsatz der großen gesellschaftlichen Machtgruppen – vor allem der Bauern und der Gewerkschaften –" führe und „immer wieder inflatorische Prozesse" und in deren Gefolge Unordnung in den Zahlungsbilanzen und den Zwang zu besonders strenger Kontrolle und Regulierung der Außenhandelsbeziehungen auslöse. Dem stellte die Studie der deutschen Arbeitsgruppe die Forderung nach Verpflichtung aller beteiligten Länder auf einheitliche Grundsätze in der Wirtschafts-, Kredit- und Finanzpolitik zur Gewährleistung ihrer inneren und äußeren Finanzstabilität und nach Schaffung außerdem „einer völkerrechtlich fundierten, übergeordneten Instanz", die „die Wirtschaftspolitik der einzelnen Länder auf eine stabile und konforme Grundlage zwingt", entgegen. „Eine ideale Lösung, meinten wir, wäre eine zentrale Zusammenfassung eines Teils der Währungsreserven der beteiligten Länder. Diese Instanz müsse das Recht haben, im äußersten Fall auch über die Währungsreserven eines Mitgliedlandes zu verfügen", um so „. . . gewissermaßen wie eine ‚fleet in being' auf die Staaten einzuwirken, daß sich ihre innere Wirtschafts- und Kreditpolitik korrekt nach den gemeinsam vereinbarten Spielregeln ausrichtet." Damit, meinten die Autoren der Studie, „würde zugleich der Raum erweitert, in dem verantwortungsbewußte Unternehmerinitiative sich unter gleichzeitiger Zurückdrängung staatlicher Interventionen entfalten kann." (S. 98–105) Albrecht fügt noch (S. 105/106) hinzu: „Diese gemeinsam erarbeiteten Richtlinien und Leitsätze wurden für mich eine wertvolle Vorbereitung auf meine Bonner ministerielle Tätigkeit . . . Auf dem internationalen ‚Kongreß zum Studium der wirtschaftlichen Probleme einer europäischen Föderation' 1952 in Genua hatte ich Gelegenheit, diese Gedanken nachdrücklich zu vertreten . . ."

35 10. Kapitel; Franz Blücher und seine Mitarbeiter; S. 116 ff.

36 Hermann Pünder, zur Zeit der beiden letzten Kabinette Marx, des Kabinetts Hermann Müller und der beiden Brüning-Kabinette Staatssekretär der Reichskanzlei (insgesamt vom 26. 5. 1926 bis zum 30. 5. 1932). Mitglied des Zentrums und eng mit vor allem rheinischen Bank- und Industriekreisen verbunden; ab 1932 Regierungspräsident in Münster. Im Juni 1933 von Hitler mit einem Dankschreiben und Pensionszusicherung entlassen, wird er Mitglied zahlreicher nationalsozialistischer Organisationen und gibt u. a. eine Wehrkreiszeitung heraus. 1944 wegen Verbindungen zum 20. Juli vor dem Volksgerichtshof angeklagt, spricht ihn Roland Freisler unter Verweis auf seine Organisationszugehörigkeiten und den in seiner Wehrkreiszeitung gepflegten Geist mit der Erklärung frei, ihm könne „nichts politisch Verwerfliches in seinem ganzen bisherigen politischen Leben vorgeworfen" werden (G. Baumann, a.a.O. S.116). Nach 1945 Gründer der CDU in Münster und Oberbürgermeister von Köln, bis er am 24. Februar 1948 zum Oberdirektor (d. i. Vorsitzenden des Verwaltungsrates) der Bizone gewählt wird. 1949 Mitglied des Bundestages und dort Vorsitzender des ERP-Ausschusses, später Mitglied des Schumannplan-Ausschusses, Vertreter der Bundesrepublik bei der Hohen Behörde der Montan-Union in Brüssel und stellvertretender Vorsitzender des Montan-Parlaments, Mitglied der BRD-Delegation im Straßburger Europarat und von der Bundesregierung bestelltes Aufsichtsratsmitglied in den bundeseigenen Unternehmen VIAG, VEBA, Volkswagenwerk und AG für Berg- und Hüttenbetriebe sowie Mitglied der Deutschen Kohlenbergbauleitung. Pünder hat

zugleich zahlreiche Aufsichtsratssitze in Unternehmungen vorwiegend des Kölner Raums – so etwa in der RHENAG (Rheinische Energie-AG, Köln), der Gemeinnützigen AG für Wohnungsbau in Köln, der Preußisch-Rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, Köln, und der Rhein-Ruhr-Bank –, aber auch z. B. in der Vereinigten Elektrizitäts- und Bergwerks AG, Hamburg, inne. S. – zu Pünder wie zur Thematik dieses Bandes insgesamt – Hermann Pünder, Von Preußen nach Europa. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968; ds., Politik in der Reichskanzlei. Aufzeichnungen aus den Jahren 1929–1932, hg. von Thilo Vogelsang, Stuttgart 1961; ds., Bis zum Tezett. Tatsachen und Zahlen, Köln 1949, dgl. auch Tilmann Pünder, Das bizonale Interregnum. Die Geschichte des Vereinigten Wirtschaftsgebietes 1946–1949, mit einem Vorwort von Ludwig Erhard und einer Einführung von Hermann Pünder, Köln und Berlin 1966.

37 Otto Schniewind, 1922 bis 1925 im Direktorium der Disconto-Gesellschaft, ab 1925 im preußischen Handelsministerium, 1933 zum Reichskommissar an der Berliner Börse ernannt, von März 1935 bis Mai 1937 Ministerialdirektor und Leiter der Abteilung I im Reichswirtschaftsministerium, 1937/1938 Reichsbankdirektor. In der ersten Kabinettsliste Goerdelers, die dieser im Januar 1943 Schniewind vorlegt, als Reichswirtschaftsminister vorgesehen. S. Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, Anhang IX „Ministerlisten Goerdelers", S. 601, Ziffer 1, wo auch mitgeteilt wird, Schniewind sei zunächst als Finanzminister gedacht gewesen, hätte dies aber abgelehnt, sodaß der ursprünglich als Wirtschaftsminister vorgesehene Krupp-Direktor Löser das Finanzministerium und Schniewind das Wirtschaftsministerium erhielt (in den folgenden, von Ritter unter Ziffer 2 ff. zusammengestellten Listenversionen waren für den Posten des Wirtschaftsministers an Stelle von Schniewind dann Blessing oder Lejeune-Jung, für den Posten des Finanzministers neben Löser auch alternativ Popitz oder Schwerin-Krosigk genannt). G. Baumann wirft Schniewind a.a.O. S. 151, ohne nähere Angaben, vor, „die treibende Kraft und der Nutznießer des unter dem Vorwand der ‚Arisierung' 1938 ausgeführten Raubes des Münchner Bankhauses Aufhäuser" gewesen zu sein, das vom Münchener Bankhaus Seiler & Co. übernommen wurde – dessen Geschäftsführer Schniewind später wird –, und dessen ehemalige Inhaber Aufhäuser und Kraemer durch Selbstmord endeten. Schniewind wird 1944 wegen seiner Verbindungen zum Goerdeler-Kreis verhaftet und ins KZ Ravensbrück eingeliefert. Er wird 1947 Direktor der Hauptverwaltung für Finanzen im Frankfurter (bizonalen) Wirtschaftsrat, 1948 im Wirtschaftsrat Leiter des Büros für den Marshallplan (s. Albrecht oben) und anschließend – lt. Baumann a.a.O. S. 152 nach Ablehnung des an ihn und Hermann Josef Abs gemeinsam herangetragenen Angebots, die Leitung der Bank Deutscher Länder zu übernehmen – Vorsitzender der Kreditanstalt für Wiederaufbau, einer bislang viel zu wenig untersuchten Schlüsselinstitution der ökonomischen Restaurationsstrategie, die als die Verteilerstelle der Marshallplangelder fungierte und mit diesen vor allem die Düsseldorfer Industriekreditbank speiste, in deren Aufsichtsrat Schniewind ebenfalls saß, während dem Aufsichtsrat der Kreditanstalt für Wiederaufbau „unter wechselndem Vorsitz von Otto Schniewind und H. J. Abs" u. a. Karl Blessing, Karl Schirner von der Deutschen Bank, Ludwig Erhard, Hans-Christoph Seebohm und Heinrich Lübke angehörten (s. Czichon, Der Bankier und die Macht, a.a.O. S. 164, zu Seebohm auch S. 165 f.). Schniewind war zugleich Mitglied des Beirats der Firma Telefonbau und Normalzeit Lehner & Co., Frankfurt/Main, sowie einer Anzahl weiterer Unternehmungen, Geschäftsführer der Münchener Bankhäuser Seiler & Co. und Neuvians, Reuschel & Co., Aufsichtsratsvorsitzender u. a. der Bayerischen Rückversicherungs-Gesellschaft, München, und der „Rühag"-Rückversicherungs-AG., München, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Julius Berger Tiefbau AG., Wiesbaden (vgl. Anm. 5), und der Rheinischen Hypothekenbank AG., Mannheim, sowie Aufsichtsratsmitglied einer größeren Zahl von Industrieunternehmungen und Kreditinstituten, z. B. der Felten & Guilleaume Carlswerk AG., Köln, der Sarotti AG., Hattersheim, der Deutschen Zündwarenwirtschaft, Frankfurt/Main, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, u. a. m.

38 Herbert Martini, 1938/39 lt. „Braunbuch", 3. Aufl., Berlin 1968, S. 56, und Czichon, Der Bankier und die Macht, a.a.O. S. 89, 106, 164 in der Hauptabteilung III des Reichswirtschaftsministeriums an mehreren Bankenarisierungen beteiligt, gab später, wie Albrecht S. 125 schreibt, in Blüchers Bundesministerium für den Marshallplan „den Ton an und prägte den Geist des Hauses". Er folgte anschließend Schniewind in die Kreditanstalt für Wiederaufbau als deren Vorstandssprecher (s. ebd.) und wurde zugleich u. a. Aufsichtsratsmitglied der Industriekreditbank Düsseldorf und Verwaltungsratsmitglied der Europäischen Investitionsbank in Brüssel.

39 Otto Rieck, befreundet mit Hans-Georg Sachs (s. Anm. 21) und wie dieser dann zusammen mit Schniewind, Martini und Albrecht in Blüchers Marshallplanministerium tätig, geht später ebenfalls, wie Schniewind und Martini, zur Kreditanstalt für Wiederaufbau (vgl. Albrecht S. 125).

40 Franz Blücher, Direktor der Nationalbank in Essen, vor 1933 Mitglied der DVP. Im Sommer 1945 um die Wiederbegründung der DDP bemüht, wird Blücher 1946, als unter Führung des Verlegers Friedrich Middelhauve (vor 1933 DStP) in der britischen Besatzungszone eine Freie Demokratische Partei gegründet wird, deren erster Vorsitzender und im Februar 1947, als der zum Parteipräsidenten gewählte Wilhelm Heile (s. Dok. 57, Anm. 7) zur Niedersächsischen Landespartei überwechselt, ihr Präsident. Im Sommer 1947 wird er in den Frankfurter Wirtschaftsrat gewählt und dort einer der entschiedensten Parteigänger Ludwig Erhards. Am 11./12. Dezember 1948, bei der ersten vorläufigen Gründung einer Trizonen-FDP, und bei der endgültigen Konstituierung der FDP im Juni 1949 in Bremen wird Theodor Heuss erster, Franz Blücher zweiter FDP-Bundesvorsitzender. Blücher war u. a. Aufsichtsratsmitglied der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke (RWE). Zu seiner Tätigkeit im Marshallplanministerium vgl. auch – außer dem allerdings einen weit instruktiveren Einblick gewährenden Teil II von Albrechts Buch (s. Anm. 41) – Franz Blücher, Dienst an Deutschland und Europa. Vier Jahre Bundesministerium für den Marshallplan, Bonn 1953; ds., Arbeit an Europa. Vortrag an der Freien Universität Berlin am 18. Februar 1953, Limburg 1953, wie auch ds., Zur heutigen Lage Berlins, Deutschlands und der Weltwirtschaft. Rede vor der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, Berlin, Berlin 1950.

41 In den folgenden Kapiteln des Teiles II seines Buches, der überschrieben ist ‚Vier Jahre im Bundesministerium für den Marshallplan 1949–1953', schildert Albrecht seine Bonner Tätigkeit als Ministerialdirektor und vermittelt dabei einen sehr informativen Überblick über die allgemeinen Aufgabenschwerpunkte wie vor allem auch die europapolitischen Auseinandersetzungen und jeweiligen strategischen Hauptentscheidungen sowie sonstigen Ereignisse im Ministerium Blücher zu jener Zeit. Im Sommer 1953 übernimmt Albrecht den Posten des Hauptgeschäftsführers der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf. Von dieser Tätigkeit berichtet der III. Teil seines Buches („Von Beruf weiterhin: Volkswirt. 1953–1969"), der jedoch immer wieder auch auf die Europapolitik zurückkommt und ihre weiteren Entwicklungsetappen ausführlich in z. T. eigens ihr gewidmeten Kapiteln – so vor allem dem Kapitel 25 „Die Integration der Märkte und Währungen" mit den Unterabschnitten ‚Grundprinzipien einer Wirtschaftsintegration', ‚Risiken und Chancen des gemeinsamen Marktes', ‚Europäische Konjunkturpolitik', ‚Koordinierung des Instrumentariums' und ‚Übergang zur Konvertibilität in Europa' wie im 26. Kapitel u. a. in den Abschnitten ‚Das Aktionsprogramm 1962 der EWG' und ‚Instrumente der Wirtschaftspolitik' – bis in die erste Hälfte der sechziger Jahre hinein verfolgt und durch Beschreibung der jeweiligen – fortdauernden – Beteiligung Albrechts an ihr kommentiert. Sowohl wegen dieser Partien und wegen der im Teil II des Buches vermittelten Einblicke in die europastrategischen Aspekte der Marshallplanpolitik und die Grundzüge und ersten Ausbildungsstufen eigener Nachkriegs-Europakonzeptionen der führenden Wirtschaftskreise der Bundesrepublik – hierbei u. a. einer frühzeitig gesamteuropäisch konzipierten gesellschaftspolitischen Programmatik –, wie nicht zuletzt auch wegen der schon im Teil I enthaltenen, oben gleichfalls nicht wiedergegebenen längeren Ausführungen und Einzelschilderungen hierzu bleibt für das Studium der Entwicklungsgeschichte der Europastrategien des deutschen Kapitals nach 1945 wie auch generell der Geschichte der Bundesrepublik die Lektüre des ganzen Buches von Albrecht unentbehrlich und nachdrücklich zu empfehlen. Karl Albrecht hat in der Zeit seiner Tätigkeit als Hauptgeschäftsführer der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer zahlreiche Schriften publiziert, darunter zwei Bücher erheblicheren Umfanges, „Planifikateure beim Werk. Wirtschaft zwischen Zwang und Freiheit", Düsseldorf, Wien 1964, und „Wirtschaftspraxis und Wirtschaftspolitik gestern – heute – morgen", eine Sammlung von Auszügen aus Aufsätzen, Vorträgen, Stellungnahmen und Reden Albrechts, mit einem Vorwort seines Lehrers Prof. Franz Gutmann, herausgegeben und bearbeitet von Dipl.-Volksw. Wilhelm Niermann, Düsseldorf 1964. Von den übrigen Schriften seien erwähnt: Probleme und Methoden der wirtschaftlichen Integration, Kiel 1951 (Kieler Vorträge, gehalten im Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, N. F. 1; als Ms. gedruckt); Risiko und Chance im Gemeinsamen Markt. Kleiner Führer durch die praktische Wirtschaft, Düsseldorf 1957; Europa zielt auf zollfrei. Aufgaben und Chancen für den deutschen und den niederländischen Kaufmann auf dem Gemeinsamen Europäischen Markt. Gutachten für die 1957 in Groningen stattfindende o. Mitgliederversammlung der Deutsch-niederländischen Handelskammer, Den Haag 1957 (als Ms. gedruckt); Europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit in den Augen junger deutscher Unternehmer, Vortrag vor der Pariser Handelskammer, Düsseldorf 1957; Der Mittelstand zwischen Bedrängnis und Bewährung in der sozialen Marktwirtschaft (zusammen mit Dipl.-Volksw. Peter Schüren), Düsseldorf 1957; Dem Mittelstand eine Chance, Frankfurt/Main 1959; Südamerika heute. Eindrücke von einer Reise durch Argentinien, Bolivien, Brasilien und Chile, Düsseldorf 1959; Gegenwartsaufgaben des Führungsnachwuchses in der Wirtschaft. Ein Bericht über eine Tagung, Düsseldorf 1961 (enthaltend die Vorträge auf der im Herbst 1960 von der C. Rudolf Poensgen-Stiftung veranstalteten Tagung „Der europäische Integrationskonflikt und die Geschäftspolitik der Unternehmen", darunter den Beitrag von Kurt Georg Kiesinger „Das Problem der Eliten im Ringen um die Freiheit"); Um die Freiheit der Entscheidung. Kritische Bemerkungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Düsseldorf 1965 (letztere in der Schriftenreihe des „Handelsblatt", die übrigen in der Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf und – Gegenwartsaufgaben . . ., 1961 – der C. Rudolf Poensgen-Stiftung e. V.), Zukunftsaufgaben für Wirtschaft und Gesellschaft, Düsseldorf 1967 (Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf).

Personenregister

Abdul Hamid II., *türk. Sultan* 135
Abel, Wolfgang 883/884
Abs, Hermann Josef 679, 680, 682, 765, 794–803, 859, 1043, 1044, 1047, 1050, 1052
Adamson 431, 432
Adenauer, Konrad 39, 1045, 1048
Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg 860
Agartz, Viktor 1045
Ahlgrimm, Hans 680, 764, 863
Albert I., *König von Belgien* 298
Albrecht, *Herzog von Württemberg* 460
Albrecht, Erich 954
Albrecht, Karl 39, 684/685, 727–734, 1034–1053
Alexander I. *(d. Gr.)* 70
Ali Pascha 374
Alms 773
Alpers, Friedrich 931
Altmeier, Peter 1041
Amery, Leopold Charles Maurice Stennett 568, 805
Ammon, Otto 233
Anarsowsky 759
Andrássy, Julius Graf v. 88, 147, 199
Andre, Fritz 1046
Antonescu, Ion 814
Aristoteles 834
Arnim-Güterberg, v. 166
Arnstaedt, Georg Wilhelm 167
Arpád 64
Arzet, Robert 855, 866
Asquith, Lord Herbert Henry 185, 394, 422, 423, 424, 425, 430
Attila, *König der Hunnen* 922
Attlee, Clement Richard 1021
Auersperg, Carl Fürst 142, 143
Aufhäuser, Martin 1052
Aust, Hermann 166
Avieny, Wilhelm 790
Axenfeld, Theodor 1041, 1042
Axt, Heinz-Jürgen 43
Baade, Fritz 1043, 1048, 1050
Bachem, Karl 166
Backe, Herbert 931
Bacmeister, Walter 377
Badstübner, Rolf 1046, 1047, 1049
Bäumer, Gertrud 275
Bagrianoff, Ivan 763
Balfour, Arthur James Earl of 421, 427, 431
Ballin, Albert 31, 156, 166, 296–299, 349, 879
Bamberg, Hermann 124
Bandel, Eugen 865
Bartenwerffer, Paul v. 453
Basler, Werner 217
Bassermann, Ernst 156, 166, 364, 366
Bauer, Gustav 275, 563
Bauer, Otto 478
Bauer, Walter 1044, 1050/1051
Baumann, G. 1049, 1051, 1052
Baumann, Hubert 639
Baußnern, Guido v. 139
Bebel, August 349
Beck, Ludwig 809, 971
Bellamy, Edward 101
Benesch, Edvard 615
Bennecke, Heinrich 815
Benning, Bernhard 866
Bentty, Chaster 793
Berber, Fritz 648, 954, 955
Berg, Philipp Karl Peter v. 86
Bergemann, Günther 738, 748–750
Berndt, Emil 505, 506
Bernhard, Ludwig 330
Bertelsson, Alexander 931, 933
Beseler, Hans Hartwig v. 461
Best, Werner 931
Bethmann Hollweg, Theobald v. 31, 179/180, 186, 196, 198, 212–221, 268/269, 289, 290, 291–299, 302–304, 305, 312, 317, 328–331, 364, 365, 366, 380, 383, 390, 391/392, 393, 394, 407/408, 419, 435, 462, 485, 534
Betzhold, Fritz 861

Beukenberg, Heinrich Wilhelm 445
Beust, Ferdinand Graf v. 88
Beutner 315
Bevin, Ernest 1025
Bilfinger, Carl 648
Biliński, Leon Ritter v. 151
Binder, Paul 1035, 1039, 1043, 1046
Birnbaum, Immanuel 395
Bischoff, Detlev 43
Bismarck, Herbert Fürst v. 151
Bismarck, Otto Fürst v. 41, 43, 113, 114, 131, 132, 139, 145, 147, 148, 187, 193, 199, 202, 204, 205, 209, 240, 255, 268, 336, 340, 347, 349, 358, 367, 368, 369, 371, 374, 385, 388, 395, 467, 490, 520, 526, 527, 597, 598, 610, 620, 807, 935
Bissing, Moritz Ferdinand Frhr. v. 309, 310, 311/312, 313–327
Bissolati, Leonida 483
Bittmann, Carl Fr. J. 314, 322/323
Blank, Martin 861, 867
Blessing, Karl 800, 801, 861, 864, 1043, 1050, 1052
Blücher, Franz 1045, 1048, 1049, 1051, 1052
Blücher, Gebhard Leberecht 340
Blüher, Bernhard 535–538, 555, 556
Blum, Robert 492
Bock, Lorenz 1040
Bodenhausen-Degener, Eberhard Frhr. v. 309, 314
Bodenstein, B. 174
Boeckh, Hans v. 656–658, 661
Böckh, Richard 106
Bödiker, Tonio 152
Böhme, Helmut 41, 145
Böker, Moritz 166
Boël, *Baron* 1044
Börger, Wilhelm 931
Boettinger, Henry Th. v. 165
Bötzkes, Wilhelm 860, 865
Borginon, Hendrik 693
Bormann, Martin 812–817
Borms, August 693
Born 747, 749–751
Bornhardt, Wilhelm 314, 316, 324
Borsig, Ernst v. 310, 315
Borsig, Konrad v. 314, 316, 326
Bosch, Robert 31, 32, 34, 42, 146, 275, 377, 415–418, 533
Botha, Louis 257
Bowring, John 65
Brandenstein, Rudolf Frhr. v. 765, 860
Brandt, Karl 591
Branting, Hjalmar 429, 439
Braun, Otto 764, 765, 860, 863
Braun von Stumm 670–673
Brentano, Lujo v. 534
Breycha, Arthur 142
Briand, Aristide 34, 532, 558, 559, 563–568, 570/571, 573, 583
Brinckmann, Wilhelm 453, 454, 456, 459, 464
Brinkmann, Carl 648
Brinkmann, Georg 1039
Brochhaus, Hans 801
Brockdorff-Rantzau, Ulrich Graf v. 478, 506, 597
Brockhausen, Ralf 931
Brocqueville, Charles de 462
Brote, Eugen 124
Bruck, Fritz vom 866
Bruck, Karl Ludwig Frhr. v. 147
Bruck, Robert 535, 536, 538
Brückner, Richard 167
Brüning, Heinrich 580, 1015, 1051
Bruhn, Richard 445
Brunner, Otto 938
Brunner, Heinrich 166
Buchanan, Sir George 520
Bucher, Lothar 86
Buckmaster, *Lord* 425
Buderus 41
Bücher, Hermann 533, 534, 765, 860, 1043, 1050
Bueck, Henry Axel 166, 172–174, 175
Bührmann, Robert 683
Bülow, Bernhard Fürst v. 158, 180, 181, 228, 427/428
Bülow, Bernhard v. 570
Bülow, Friedrich 935, 938
Bürckel, Josef 661
Bujatti, Theodor 142
Burckhardt, Andreas 32, 439, 440
Buresch, Karl 607
Burián von Rajecz, Stephan Graf 459
Buxhoeveden, Peter v. 866
Byrnes, James F. 1010, 1019, 1033, 1034, 1047

Caesar, Gaius Iulius 128, 500, 690
Campbell-Bannerman, Sir Henry 437
Campe, Carl v. 864
Caprivi, Leo v. 157, 158, 610
Carey, Henry Charles 835
Carlyle, Thomas 229, 347
Carnegie, Andrew 499

Carol I. (Karl von Hohenzollern-Sigmaringen), *König von Rumänien* 374
Carolath, *Fürst* 142
Carson, Sir Edward 430
Carus, Friedrich 142
Casper, Karl 866
Cauwelaert, Frans van 434
Cecil, Lord Robert 447
Cevelaert *s. Cauwelaert*
Chamberlain, Houston Stewart 229/230
Chamberlain, Joseph 138, 147, 149, 159, 176
Chamberlain, Sir Joseph Austen 424, 506
Chlodwig I., *Frankenkönig* 691
Churchill, Sir Winston 1019, 1021
Claß, Heinrich 26, 31, 123, 180–196, 197/198, 226–267
Clauß, Ernst-Stephan 310, 315
Clay, Lucius D. 1011, 1027, 1034
Clémenceau, George 422, 429
Clercq, Staf de 693, 694
Clodius, Carl 663–668
Cohnitz 314
Coste, Haufmann 166
Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus Graf 33, 34, 35, 42, 495–501, 514–518, 521, 522, 527, 528, 529, 531, 532, 533, 557, 565, 568
Courtney, *Lord* 425, 430
Cromer, Evelyn Baring Earl of 437
Croon, Hans 680, 682, 764, 765, 860, 863, 864
Curtius, Julius 34, 35, 586
Czichon, Eberhard 43, 1047, 1050, 1052

Daenell, Ernst 329
Daitz, Werner 629–636, 668–670, 840, 855, 931, 937
Dalberg, Rudolph 563, 591, 1048
Dallwitz, Johann v. 211/212
Daub, Erwin 861
David, Eduard 219
Deane, John R. 1018
Deborin, A. 123
Dechamps, Gustav 773, 776
Dederer, Alfred 866
Dehlinger, Alfred 579
Delbrück, Clemens v. 208–210, 215–221, 291–296, 305, 311/312
Delbrück, Hans 31, 32, 42, 274, 275, 393, 397, 485, 534
Delius, Carl 166
Demosthenes 496
Dencker, Carl Heinrich 764, 863
Deppe, Frank 43
Deuerlein, Ernst 395
Deym, Friedrich Graf 142
Diehn, August 765, 860
Diener, R. 938
Dieren, Edmond van 693
Dietel, Franz 166, 168
Dietrich, Bernhard 680, 681/682, 859
Dietrich, Hermann Robert 1014, 1015
Dietrich 314
Dietrich 749
Dietze, Constantin v. 1043
Dilg, Hermann 861
Dinghofer, Franz 532
Dinnendahl, Franz 834/835
Dirksen, Willibald Karl Ernst Eduard v. 165
Doblhoff-Dier, Heinrich Frhr. v. 142
Dörinkel, Wolfram 850, 856
Donner, Otto 866
Dougthy-Wylie, Charles Hotham Montagu 437, 440
Dräger, Heinrich 35, 563, 591, 1047/1048, 1049
Draganoff, Parvan 770
Drescher, Leo 866
Drexel, Karl 575
Drexler, Oskar 815
Duckwitz, Arnold 42
Duisberg, Carl 299–301, 533, 561/562

Eberhardt, Rudolf 764, 863
Eberle, Johann Christian 302–304
Eduard III., *König von England* 46
Ehlich, Hans 868
Ehrenberg, Richard 133
Eichborn, Eduard v. 865
Eichholtz, Dietrich 43, 711, 734/735, 738, 746, 751, 954
Eicke, Rudolf 656–658, 659–662
Einenkel 535–538
Eisenhart-Rothe, Wilfried v. 42
Eisenmann, Louis 35, 41, 568/569
Eisner, Erich 43
Eisner 637
Elias, Hendrik Jozef 693
Emmerling 314, 316
Emminger, Erich 571–576
Engelmann, Hans Robert 476, 485
Engels, Friedrich 347

Enver Pascha 457
Epp, Franz Xaver Ritter v. 647, 648, 776
Erdmann, Karl-Dietrich 217, 221, 305, 395, 408
Erhard, Ludwig 1034/1035, 1037, 1038, 1043, 1045, 1048, 1049, 1052
Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein 147, 151/152, 156, 159, 164, 165–168
Erzberger, Matthias 196, 221, 225, 364–366, 452
Eschenburg, Theodor 1048
Eucken, Walter 1043
Eugen von Savoyen, *Prinz* 88
Eulenburg, Franz 588
Eynern, Margarete v. 180

Fabinyi, Tihamér 867
Fahr, J. Georg 764, 863
Falkenhausen, Ludwig Frhr. v. 314
Falkenhayn, Erich v. 305, 366
Faluhelgi 530/531
Fanter 638
Fauchille, Paul 648
Faure, Alexander 414
Fehrenbach, Konstantin 563
Feilen, Josef 867
Fellinger, Herrmann Bernhard 861, 864
Ferdinand von Sachsen-Koburg-Kohary, *Fürst (ab 1908 als Ferdinand I. Zar) von Bulgarien* 369, 374, 402, 405, 406
Feßler 571
Fichte, Johann Gottlieb 348, 372, 545, 834
Figl, Leopold 1012
Fischboeck, Hans 661, 765, 800–802, 860
Fischer, Dietrich 290
Fischer, Ernst Rudolf 801
Fischer, Eugen 883, 892
Fischer, Fritz 22, 23, 25, 41, 42, 196, 217, 275, 289/290
Fischer, Georg 1038
Fischer, Otto Christian 563, 679, 680, 682, 765, 860, 865
Fischer 314
Fitzgerald, D. H. 1010
Fitzner, Otto 791–794, 861, 864
Flecken, Hermann 856
Flick, Friedrich 812
Foerster, Friedrich Wilhelm 483/484, 485
Fontane, Theodor 437
Francke, Ernst 133, 275
Frank, Hans 655, 814, 826, 832
Frank-Fahle, Günther 640, 747
Frankl, Ludwig 142
Franz Joseph I., *Kaiser von Österreich* 385, 391
Frauenfeld, Alfred 815, 816
Freisler, Roland 931, 938, 1051
Frenzel, Ernst 954
Freund 314
Freundt, Friedrich Arthur 861, 865
Freytag-Loringhoven, Axel Frhr. v. 505, 506
Fried, Alfred Hermann 500
Fried, Ferdinand *s. Zimmermann, Ferdinand Friedrich*
Friedberg, Robert 534
Friedegg, Ernst 180
Friedensburg, Ferdinand 37, 971–989
Friedmann, Max 174
Friedrich II., *König von Preußen* 83, 88, 128, 131, 132, 178, 340, 349, 373, 509
Friedrich Wilhelm, *Kurfürst von Brandenburg* 83
Friedrich Wilhelm I., *König von Preußen* 83, 577
Friedrich Wilhelm IV., *König von Preußen* 82, 391
Friedrich, Carl J. 1051
Friedrich, Otto A. 1044, 1051
Friedrichs, Heinrich 302–304
Fritz, Georg 414
Frommknecht, Max 1038
Frowein, Abraham 1036, 1046/1047
Frymann, Daniel *(Pseud. f. Claß, Heinrich)* 180–196, 243
Fürstenberg, Carl 500, 1049
Fürstenberg, Hans 34, 500, 532, 1049
Fugger *(als Fa. bzw. Familie)* 368
Funk, Walther 683, 755–759, 766–769, 778, 780, 782, 801, 818, 945–947, 1046

Gabel, Oskar 791
Gabriel, Rudolf 764, 861, 863
Gagern, Heinrich v. 199
Gajewski, Fritz 765, 770, 771, 860
Gallus *s. Eisenmann, Louis*
Gandhi, Mahatma 914
Ganzer, Karl Richard 842, 855
Gattineau, Heinrich 770
Gaus, Friedrich 954
Gautier, Theophil 861
Gayl, Egon Friedrich Karl Frhr. v. 289, 328–331
Gebhardt, Gerhard 855
Geddes, Eric Campbell 447, 451
Geiler, Karl 1043, 1049
Geiss, Immanuel 41

Genschel, Helmut 1046
Gentz, Friedrich v. 642
Georg I., *König von England* 46
Georg, Herzog von Leuchtenberg 458
Gerlach, Hellmut v. 196
Gerstein 314
Gervinus, Georg Gottfried 29
Gibson, Hugh 1010, 1012
Gigurtu, Ion I. 868
Gilchrist, P. C. 306
Giordani 770, 771
Gladstone, William Ewart 527
Glier, Lorenz 152
Gobineau, Joseph Arthur Graf v. 229
Goebbels, Joseph 943/944
Göppert, Heinrich 444
Goerdeler, Carl 38, 39, 803–809, 966–971, 1050, 1052
Göring, Herbert W. L. 861, 864
Göring, Hermann 649, 651, 682/683, 755–759, 801, 812–817, 818, 823, 931, 943, 945/946
Goethe, Johann Wolfgang v. 79, 342, 372
Goetz, Carl 765, 800–802, 860, 1036, 1046
Gok, Gottfried 505
Goldberger, Ludwig M. 166
Goluchowski, Agenor Graf 151
Gomperz, Theodor 142
Gomperz, Philipp Ritter v. 142
Gossweiler, Kurt 43, 1050
Gothein, Georg 519, 534, 535–538
Grabowsky, Adolf 268–275
Grävell, Walter 514, 591
Grammens, Flor(imond) 693, 694
Granzow, Walter 931
Greifelt, Ulrich 869
Grey, Sir Edward 394, 422, 425, 430
Groener, Wilhelm 31, 1050
Grohé, Josef 661
Groos, Otto 931
Groß, Hermann 678, 679, 682, 861
Groß, Walter 655
Grossmann, Stefan 476, 485
Grotkopp, Wilhelm 35, 563, 584–591, 1015, 1047, 1048, 1049, 1050
Grünau, Werner Frhr. v. 419
Grunewald, Jacques 363
Gubidelnikoff, Theodor 868
Günther, Georg 480
Günther, Hans F. K. 877, 883
Gürge, Wilhelm 35, 584, 591
Gumplowitz, Ludwig 124
Guntram-Schultheiß, Fr. 124
Guth, Karl 702/703, 772–776, 1034, 1035
Gutleben, Fritz 314
Gutmann, Franz 1053
Gwinner, Arthur v. 31, 34, 445, 532, 534

Haarmann, Wilhelm 330
Haase, Georg 167
Haase, Hugo 478
Habenicht 168
Haefliger, Paul 769, 771
Haeften, Hans v. 31, 32, 196, 447–452
Haeuser, Adolf 310, 315
Hahn, Georg 648
Hahn, Kurt 31, 32, 439, 534
Hahn, Max 35, 582–584, 606/607, 619, 628, 760
Halff, Maurice 1042, 1049
Halle, Ernst v. 133
Hallgarten, George W. F. 43
Hallstein, Walter 1044, 1045
Hallwich, Hermann 142, 144
Hamel, Walter 648
Hammerstein-Equord, Kurt Frhr. v. 485
Hammitzsch, Martin 931
Hanauer, Ernst 861, 864
Haniel, Karl 314, 860
Haniel *(als Fa. bzw. Familie)* 1026, 1046
Hannesen, Rudolf 773, 776
Hanstein 682
Hardenberg, Karl August Frhr. v. 180
Hardt(-Lennep), Hermann 310
Harkort, Friedrich 834
Harms, Bernhard 678
Harnack, Adolf v. 31, 534
Harrach, *Graf* 314
Harrison, Frederic 425, 432
Hartmann, Alfred 1042/1043
Hartmann, Eduard v. 90–93
Hartmann, Ludo 476
Hartung, Fritz 520–523, 533, 534
Hasse, Ernst 30, 31, 102, 107–124
Hasse 314
Hassell, Ulrich v. 682, 859, 860, 866
Hassinger, Hugo 606, 624, 626
Haßlacher, Franz 864
Haushofer, Karl 624, 626, 642, 648
Haußmann, Conrad 377
Hebbinghaus, Georg 453

Hecht, Felix 165
Hecht, Hermann 152, 165
Hedemann, Justus Wilhelm 932, 938
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 348, 372, 834
Heile, Wilhelm 524–528, 531, 533, 534, 1052
Heine, Wolfgang 364
Heinemann, Dannie 532
Heinrich IV., *deutscher Kaiser* 692
Heinrich VIII., *König von England* 45
Heiß, Friedrich 618
Helfferich, Karl 218, 220, 391/392, 412, 443, 444, 534, 796
Helmholtz, Hermann v. 347
Hemmen, Hans-Richard 738, 747
Hencke, Andor 954
Henderson, Arthur 424, 425, 426, 429, 430, 439
Henke, Rudolf 837, 855
Henrichs, Paul 734
Heraklit 838
Herder, Johann Gottfried v. 545, 615, 923
Hergt, Oskar 505, 506
Herkner, Heinrich 133, 476, 485
Herle, Jacob 309–311, 314, 861
Hermann, Alexander 414
Hermann, Paul Millington 168
Hermans, Ward 693
Herron, George Davis 423
Hertling, Georg Graf v. 419/420, 424, 431, 435, 439, 453–463, 464, 491
Heske, Franz 932
Heuss, Theodor 28, 31, 34, 41, 42, 43, 275, 377, 467/468, 476, 479, 484, 485, 1011/1012, 1013, 1014, 1015, 1016, 1052
Heuss-Knapp, Elly 1011, 1013, 1014, 1035
Hewel, Walter 817
Heyde, Julius 555, 556
Heydekampf, Friedrich v. 453
Heydrich, Reinhard 895, 896
Heydt, Karl von der 123
Heyl zu Herrnsheim, Cornelius Frhr. v. 167, 310 *(als Fa.)*, 315 *(als Fa.)*
Heyl zu Herrnsheim 310, 315, 325
Hillgruber, Andreas 22, 41
Himmler, Heinrich 37, 653–655, 817, 819, 868, 875, 877/878, 894–898, 899, 900, 904/905, 907, 921–930, 944, 1050
Hindenburg, Paul v. Benneckendorf und 31, 408, 409–412, 420, 453, 460–462, 576–580
Hinnenthal 314, 326/327
Hirsch, Wilhelm 364, 365, 367
Hirschfeld, Hans Max 656
Hitler, Adolf 39, 41, 533, 569, 613, 614, 626/627, 643, 647, 649, 655, 682, 690–695, 700, 778, 779, 780, 785, 789, 812–817, 819, 822/823, 826, 832, 857/858, 895, 897/898, 904, 909, 921, 922, 927, 928, 931, 943, 948, 968, 993, 1011, 1016, 1017, 1018, 1025, 1027, 1029, 1030/1031, 1034, 1051
Hobohm, Martin 485
Höhn, Reinhard 646, 932, 933–938
Hoesch, *Gebr.* 41
Hoetzsch, Otto 505
Hofacker, Cäsar v. 867
Hoffmann, Max 641
Hoffmann, Otto 330
Hoffmann, Paul 1049
Hoffmann, Walter 535, 538, 555
Hofweber, Eduard Max 764, 863
Hohenblum, Simitsch Alfred Reichsritter v. 142, 145
Holst, Herrmann 535, 537
Holstein, Eduard 142
Holt 424, 431
Holthöfer, Robert 861
Holtzendorff, Arndt v. 42
Holz, Karl 815
Hoover, Herbert 793, 1009–1016, 1019
Hoste, Julius Peter 434
Hugelmann, Karl Gottfried 573
Hugenberg, Alfred 100, 330, 364
Hunke, Heinrich 680, 842, 843
Hunscha, Kurt 867
Hunt, Richard 1009, 1013
Huysmans, Camille 426, 429, 434, 439

Ilgner, Max 677–679, 681/682, 697/698, 765, 769/770, 859, 864
Imhof 747–749
Innozenz III., *Papst* 500
Iwan IV. *(der Schreckliche), Zar von Rußland* 397

Jacob, Georg Emil 765, 859, 860
Jäckh, Ernst 31, 32, 42, 275, 367–377, 414, 415–418, 485
Jagow, Gottlieb v. 196, 363
Jahnke 749, 759
Jakopp, Heinrich 764, 863
Japikse, Nikolaas 435
Jeidels, Otto 43
Jekow, Nikolaus 402
Jentsch, Carl 106
Jerusalem 637
Jerussalimskij, Arkadij Samsonowitsch 534

Joel, Karl 372
Joffe, Adolf Abramowitsch 454, 455, 456, 457, 458, 463
Johnston 200
Joseph II., *Kaiser von Österreich* 88
Jüngst 314, 315, 317, 319
Junck, Johannes 534

Kadgiehn, Friedrich 800, 802
Kämper, Otto 764, 861, 863, 865
Kafka, Bruno 531
Kallmann, Hans 1016
Kant, Immanuel 274, 349, 372
Kardorff, Wilhelm v. 275
Karl I. *(d. Gr.), König der Franken und römischer Kaiser* 87, 214, 500, 521, 897, 943/944
Karl I., *Kaiser von Österreich* 459, 460
Karl II. *(der Kahle), fränkischer Kaiser* 691
Karl-Stephan, *Erzherzog von Österreich* 458/459
Karminski, Friedrich 142
Karol *s. Carol*
Karst, August 535, 537, 538, 555/556
Kasche, Siegfried 815, 816
Kasper, M. 655
Kastl, Ludwig 1036, 1046
Kauffmann, Georg 175
Kehrl, Hans 751–754, 777–789, 844, 856
Keim, August 198
Keiser, Günter 1035, 1043, 1044, 1045
Keitel, Wilhelm 812–817
Kelsen, Hans 648
Kelter, Ernst 932
Kempner 315
Keppler, Wilhelm 801, 1046
Kes 314
Keynes, John Maynard 493, 494, 992, 998, 1007, 1047, 1051
Kiderlen-Waechter, Alfred v. 32, 42, 181, 186, 228
Kiepert, Heinrich 106
Kieschke, Werner 861
Kiesewetter, Anton 639
Kiesewetter, Bruno 841, 855
Kiesinger, Kurt Georg 1053
Kink, Julius Ritter v. 142
Kirchfeld, Franz 862
Kirdorf, Emil 310, 315, 320/321, 325, 331, 333–335, 349
Kjellén, Rudolf 270–272, 274, 368, 375/376, 390, 622, 624, 626
Klein, Franz 476
Klein, Fritz 42
Klein, Gustav 377
Kleinmann, Willi 931
Klesper 749
Klewitz, Otto 945, 947
Klien, Erich K. H. 535, 537, 555
Klingemann, Karl 197
Klöckner, Peter 310, 315, 325
Klopfer, Gerhard 815
Knieriem, August v. 1047
Kniesche, Herbert 571
Knoll, Kurt 677–679, 761, 859, 862, 866
Koch, Erich 815, 816, 926
Koch, Richard 151
Koch-Weser, Erich 34, 534
Köcke, Gustav Wilhelm 862
Köhler, Bernhard 945, 946
König, Pièrre 1041
Koenigs, Gustav 931
Koeppen, Werner 817
Kohlmann 306/307
Koide, Fussakiki 142
Kolowrat-Krakowský, Leopold Graf 142
Konfuzius 927
Konstantin I., *König von Griechenland* 369
Korfanty, Joseph 1022
Korte, E. 764, 863
Kottulinsky v. Kuttulin, Adalbert Graf 142
Kraemer, Emil 1052
Kräutle, Karl 680
Kraewel, Richard v. 313
Kramer-Möllenberg, Erich 554/555
Krassnow, Pjotr Nikolajewitsch 458, 465
Krauch, Carl 649–651
Kraus, Ota 655
Krebs, Paul 867
Kress von Kressenstein, Franz Frhr. v. 457
Kriege, Johannes 456, 458, 459, 463–465, 759
Kriwoschein, Alexander Wassiljewitsch 279
Krückmann, Paul 329
Krüger, Kurt 735–738, 862
Krüger, Paulus 690
Krupp, Alfred 349
Krupp, Arthur 142
Krupp, Friedrich 834
Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 466
Krupp *(als Fa. oder Familie)* 152, 164, 165, 234, 300, 309, 314, 330, 445, 468 (Österr.), 773, 1026, 1052

Kube, Wilhelm 815
Kühl, Felix 933
Kühlmann, Richard v. 431
Kühne, Hans 698, 769
Kuffler, Artur 142, 144/145
Kugler, Hans 640
Kuhne, Werner 861, 864
Kulka, Erich 655
Kunder, Anton 867
Kurlowa, Rudolf 776
Kuyper, Abraham 149

Lagarde, Paul de 30, 76–84, 87–89, 94/95, 114, 115, 116, 118, 124, 182, 243
Lahr, Rolf 1035, 1045
Laimer, Alfred 142
Laing, Samuel 60
Lammers, Heinrich 640/641, 655, 695/696, 812–817
Lamprecht, Karl 133
Lancken-Wakenitz, Oskar Frhr. von der 311, 312, 313, 315, 317
Landahl, Heinrich 1015
Landfried, Friedrich 780/791, 799, 843, 855, 945, 946
Lange, Ernst-Georg 867
Lange, Karl Arthur 1037
Langen, Fritz 314, 316
Langen, Gottlieb v. 310, 315
Langheinrich, Helmut 770
Lansdowne, Lord Henry Charles 422, 424–428, 430/431, 439, 448
Lassalle, Ferdinand 100
Lau 314
Layton, Walter T. 533, 534, 572
Lederer, Emil 614
Legien, Carl 275, 349, 432
Leibniz, Gottfried Wilhelm 372
Leipart, Theodor 275, 1048
Lejeune-Jung, Paul 1052
Lemisch, Arthur 142
Lemmer, Ernst 1015, 1050
Lenin, Wladimir Iljitsch 598, 922
Lenz, Friedrich 41, 65
Lenz, Fritz 892
Leo, v. 313
Leopold III., *König von Belgien* 691
Lepsius, Bernhard 168
Lersner, Kurt Frhr. v. 453
Leuchtenberg *s. Georg, Herzog von L.*
Leuridan, Jeroom 693
Lewald, Theodor 309, 311
Lexis, Wilhelm 167
Ley, Robert 1025
Lichnowsky, Karl Max Fürst v. 450
Licht, Stephan 142
Liebknecht, Karl 312
Limburg-Stirum, Friedrich Wilhelm Graf zu 453
Lindemann 772
Lindequist, Friedrich v. 776
Linke, Helmut 856
Lipfert, Helmut 1051
Lippmann, Walter 1033
List, Friedrich 28, 29, 36, 41, 42, 45–74, 75, 102, 585, 609–611, 613, 614, 616, 618, 619, 834–836
Litzmann, Karl Sigismund 815
Lloyd George, David 416, 417, 418, 422, 423, 424, 427, 430, 431, 432, 440, 451, 1022
Lochner, Louis P. 944, 1010
Löbe, Paul 532, 534
Löhr, Ludwig 764, 863
Lörch, Walter 932
Löser, Ewald 1052
Lohse, Hinrich 814/815, 816
Loreburn, Lord Robert 425, 427, 430
Lorenzen, N. Friedrich 773
Losynski, Michael 529–531
Lothar I., *fränkischer Kaiser* 691
Loucheur, Louis 533, 847, 856
Louis Bonaparte, *König von Holland* 371
Lubomirski, Zdislaw Fürst v. 460
Ludendorff, Erich 31, 408, 415–418, 419, 420, 453–463, 485, 569, 1050
Ludwig I. *(der Fromme), Kaiser der Franken* 691
Ludwig *(der Deutsche), fränkischer König* 691
Ludwig III., *König von Bayern* 300, 312
Ludwig XIV., *König von Frankreich* 671
Lübke, Heinrich 1052
Lueger, Karl 202
Lumm, Karl v. 313, 315
Lusensky, Franz 476
Luther, Hans 505/506, 534
Luther, Martin 373, 477
Lutz, Frhr. v. 313, 315, 317/318
Lutze, Viktor 815

Macchiavelli, Nicolò 509
MacDonald, James Ramsay 424, 430, 434
Mackensen, August v. 402, 404
März, Johannes 535–538

Mahder, Carl R. 1038
Mahraun, Arthur 1016
Maier, Reinhold 1009, 1013–1015, 1048
Maltzan, Vollrath Frhr. v. 1036, 1043, 1047
Malzacher, Hans 862, 864
Mandelsloh, Asche Graf von 648
Manderbach, Richard 815
Mangoldt, Kurt v. 176–179
Mann, Golo 32, 33, 439, 440
Manteuffel, Otto Frhr. v. 151, 152
Manthey, Arno 815
Maria Theresia, *Kaiserin von Österreich* 88, 94
Marotzke, Wilhelm 931
Marshall, George Catlett *(Marshallplan)* 1015, 1031, 1032, 1041, 1042, 1043, 1044, 1045, 1047, 1048, 1049, 1052, 1053
Martini, Herbert 1044/1045, 1052
Martini 314
Marwitz, Georg 156, 167
Marx, Karl 347
Marx, Wilhelm 1051
Masaryk, Thomas 480
Mason, Frank 1010
Mason, Timothy W. 41, 43
Massingham, Henry William 430
Matys, Johann 474
Maulick, Paul 773
Maunz, Theodor 938
Max, Prinz von Baden 32, 33, 42, 419–440, 485, 534
Maximilian I., *deutscher Kaiser* 87
Mayr, Georg v. 106, 167
Mayrisch, A. 533
Mazzini, Joseph 86, 495
McCloy, John J. 1009
McGregor, John 65
McKinley, William 206
McNarney, Joseph T. 1011
McQueen, James 46
Mediger, Otto F. 862, 865
Meerwald, Willy 931
Megerle, Karl 954
Mehnert, Karl Paul 165
Meinardus, Wilhelm 329
Meinecke, Friedrich 31, 275, 485, 534
Meinhold, Helmut 1043, 1049
Meisner, Heinrich Otto 485
Meißner, Otto 580
Melchior, Karl 446
Mendelssohn, Franz v. 445, 446
Menger, Manfred 414
Mentzel, Rudolf 931
Merkel, Hans 855
Merton, Richard 31, 1043, 1047, 1050
Metternich, Klemens Wenzel Fürst v. 495, 508
Metzner, Max 771/772, 775
Meux, Hedworth 424
Mevissen, Gustav v. 29, 42
Meyer, Fritz 1043
Meyer, Konrad 815, 898–908
Michael, K. Richard 535
Michaelis, Georg 430, 435
Middelhauve, Friedrich 1052
Miljukow, Pawel Nikolajewitsch 383
Miquel, Johannes v. 149
Mirbach-Harff, Wilhelm Graf v. 457
Mischler, Ernst 106, 172, 173, 174
Mitrofanow, Pawel Pawlowitsch 397, 401/402
Mittelmann, Fritz 531
Moellendorff, Wichard v. 1048, 1050
Moeller, Theodor 157
Moeller van den Bruck, Arthur 597
Mogk, Walter 42, 377
Molinari, Guilleaume de 139
Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 1032
Moltke, Helmuth Graf v. *(d. Ä.)* 241, 243, 340
Moltke, Helmuth v. *(d. J.)* 373
Mommsen, Hans 41
Mommsen, Theodor 170
Monroe, James *(Monroe-Doktrin)* 206, 632, 642–644
Montgelas, Max Graf v. 534
Morgenthau, Henry *(Morgenthau-Plan)* 1010, 1013, 1015, 1016, 1019
Moriz-Eichborn, E. 166
Morocuti 529
Morreign 793
Moses, Robert 1027/1028
Mosthaf, Walther 1040
Mozart, Johann Amadeus 342
Mühe, Wilhelm 945
Mühlfeld, Karl Eugen 203
Müllensiefen, Heinz 773–775, 845, 850, 856
Müllensiefen, Theodor 310, 315
Müller, Carl 765, 860
Müller, Franz 142
Müller, Gebhard 1040
Müller, Gustav 218
Müller, Hermann 563, 1015, 1051
Müller, Karl v. 438/439

Müller, Max 77
Müller, Paul 765, 860
Muhs, Hermann 931
Mulert, Botho 738, 791
Mumm von Schwarzenstein, Philipp Alfons Frhr. 465
Murray, Gilbert 430
Mussolini, Benito 507, 568
Mustafa Kemal 606
Mutius, Gerhard v. 212, 215, 314

Nabert, H. 106
Nägel, Adolph 555, 556
Nagel, Helmut 1039
Napoleon I., *Kaiser von Frankreich* 52, 55, 56, 371, 500, 524, 576, 836, 895, 948, 949/950, 1031
Nathan, Henry 445
Naumann, Friedrich 31, 32, 34, 42, 43, 125/126, 133, 169–172, 196, 272, 275, 336–362, 367, 395, 402–406, 415–418, 440, 473, 476, 485, 491, 534, 559, 585, 599/600, 611, 837, 1016
Nawiasky, Hans 648
Neeße, Gottfried 646
Nelson 1037/1038
Neuhaus, Albert 313
Neuhausen, Franz 790
Neumann, Erich 800–802
Neumann, Erich 945–947
Neven DuMont, Josef August Hubert 315
Nicolai, Eduard v. 865
Nikolaus I., *Zar von Rußland* 81
Nikolaus II., *Zar von Rußland* 179, 383
Nikolaus von Kues *(Cusanus)* 372
Niermann, Wilhelm 1053
Nietzsche, Friedrich 836
Nivelle, Robert 421
Noeggerath, Jacob Emil 423 *(unter Abkürzg. N.)*, 429 *(unter Abkürzg. N.)*, 439
Northcliffe, Alfred Charles William Harmsworth Viscount 424
Nossig, Alfred 534
Nury Pascha 457

Oberfohren, Ernst 505
Oehme 313
Ofner, Julius 142
Oldershausen, Frhr. v. 453, 455
Oncken, Hermann 31, 275, 485, 490–495, 534
Osel, Heinrich 167
Osten-Warnitz, Oskar Frhr. von der 576–580
Oster, Heinrich 862
Ostermann, Heinrich 774/775, 844, 856
Ostertag, Roland Friedrich Wilhelm 314
Ow, Werner Frhr. v. 453
Ozechanowski 877

Paasche, Hermann 152, 165
Page-Croft 424
Palache, Albert 43
Papen, Franz v. 816, 1015, 1047
Parasie, Firmin Peter 693
Parchmann, Willi 841, 855, 931
Partsch, Josef 606
Pasel, Curt 791
Pastrée, Julius 142
Paul-Boncour, Joseph 569
Paulssen, Hans-Constantin 1041, 1048
Payer, Friedrich v. 366
Peez, Alexander v. 148
Penck, Albrecht 486, 599
Peter I. *(d. Gr.)*, *Zar von Rußland* 106, 246, 248, 500
Peters, Carl 100
Petersdorff, Horst v. 815
Petersen, Alfred 1050
Petersen, Carl 1015
Petzina, Dietmar 41
Petzold, Joachim 32, 42, 439
Peyérimhoff de Fontenelle, Henri de 573
Pfeiffer, Karl 865
Pfeiffer, Maximilian 479
Pfeiffer, Rudolf 862, 865
Pfister, Otto v. 167
Pfizer, Paul Achatius 29
Pfleiderer, Otto 1043
Philipp von Mazedonien 70
Philipp II., *König von Spanien* 266
Philippovich, Eugen Frhr. v. 148
Pichon, Stéphan 418
Piens, Heinz 856
Pilder, Hans 862, 865
Platon 834
Platzer, Hans Joachim 867
Pleiger, Paul 818
Plener, Ernst Edler v. 163/164
Plessen, Hans v. 453
Pocci, *Graf* 314
Poensgen, C. 41
Poensgen, Ernst 533, 704–711, 773

Poensgen, Helmuth 314
Poensgen, R. 41
Pogge-v. Strandmann, Hartmut 41, 180
Pohle, Richard 413/414
Poincaré, Raymond 569, 576
Popitz, Johannes 1052
Porter, George Richardson 65
Posadowsky-Wehner, Arthur Graf v. 159–162
Posse, Hans Ernst 606/607, 661
Povsche, Franz 142
Predöhl, Andreas 37, 619/620, 678, 932
Preuß, Hugo 275
Preyer, Wilhelm Dietrich 414, 505
Prinzing, Albert 845, 856
Prondzynski, F. v. 310, 315
Prud'homme, Héctor 1041, 1049
Prützmann, Hans 921, 926
Pünder, Hermann 1044, 1048, 1051/1052
Pünder, Tilmann 1052
Puff, Erich 773, 774
Puhl, Emil 797

Quidde, Ludwig 534

Rabl, Kurt O. 648
Rademacher, Hans C. 773
Radkau, Joachim 43
Radoslawow, Wasil 402
Radowitz, Wilhelm v. 453, 457
Ranke, Leopold v. 521
Rantzau-Rastorf, Kuno Graf 313
Rasumowsky, Camillo Graf 142
Rathenau, Walther 31, 179/180, 204–208, 212–215, 305, 534, 1050
Ratjen, H. 314
Ratzel, Friedrich 30, 42
Raymond, Walter 1050
Rechberg, Arnold 509/510, 640/641
Rechberg, Fritz 510
Rechenberg, Albrecht Frhr. v. 218, 220
Reemtsma, Philipp F. 765, 860
Reemtsma *(als Fa. H. F. & Ph. F. Reemtsma)* 764, 765, 860, 864
Regendanz, Wilhelm Karl 315
Regul, Rudolf 867
Reichert, Jacob Wilhelm 773, 817/818
Reinhart, Georg Nikolaus 862, 865
Reischle, Hermann 931
Reismann-Grone, Theodor 690–696
Reithinger, Anton 37, 43, 679–682, 697, 770, 862, 866
Renner, Karl 390, 532, 1012
Renthe-Fink, Cecil v. 727
Repington, Charles A'Court 420
Restorff, Karl v. 462/463
Reuling, W. 124
Reuter, Franz 862
Reventlow, Ernst Graf zu 381
Rhazen, Oskar 310, 315, 325/326
Rhodes, Cecil 337
Rhomberg, Hermann 864
Rhomberg, Lorenz 862
Ribbentrop, Joachim v. 648, 776, 815, 954–956
Richelieu, Armand Jean du Plessis Herzog v. 576
Richter, Adolf 168
Richter, Ernst 313
Richter, Siegfried 268
Rieck, Otto 1044/1045, 1052
Riecke, Hans Joachim 816
Riedel, Wilhelm Friedrich 102–106
Riedl, Richard 34, 38, 43, 476, 482, 485, 586, 591, 682, 760, 765, 859, 860, 948–954, 990–1007, 1050
Rieppel, Anton Ritter v. 156, 167, 445, 446
Rießer, Jakob 165
Riezler, Kurt *(s. auch Ruedorffer, J. J.)* 217, 221, 270, 275, 289, 290, 304/305, 377–395, 407/408
Rintelen, Emil v. 954, 955
Risse, Roland 1035
Rist, Charles 572
Ritter, Gerhard 858, 971, 1052
Ritter, Karl 674–677
Rittersbusch, Paul 647
Robertson, William 420/421, 424
Roche, Jules 123
Rodbertus-Jagetzow, Carl 30, 85/86, 98, 100, 116, 123, 834
Rodenstock, Alexander 1038
Rodenstock, Rolf 1038/1039, 1047
Röchling, Hermann 31, 211/212, 307, 626/627
Röchling, Louis 310, 315, 321
Roemer, Theodor 764, 863
Rörig, Fritz 932
Roesicke, Gustav 302–304
Rössing, Erich 168
Roessler, Fritz 377
Roetger, Max 152, 163/164, 165, 302–304
Rogge, Heinrich 938
Rohan, Karl Anton Prinz 533

Rohdewald, August 800, 801, 803, 865
Rohdewald 313
Rohrbach, Paul 31, 32, 33, 42, 134–137, 196, 271, 340, 364, 376, 377, 381, 396–402, 413, 414, 429, 440, 485, 486–489, 518, 533, 534
Roloff, Wilhelm 764, 864
Ronge, F. J. 313
Roosevelt, Franklin D. 809, 1017, 1018, 1019, 1021, 1034
Roosevelt, Theodor 423
Roscher, Wilhelm 30, 75, 116, 619
Rosenberg, Alfred 812–817, 819–832
Rosenberg, Friedrich Hans v. 453–462
Rosenfeld, Ernst Heinrich 330
Ross, Ludwig 134
Rosterg, August 945–947
Roth 659–661
Rothschild, Louis Baron 34, 532
Rotteck, Carl v. 29, 42
Rückert, Friedrich 77
Ruedorffer, J. J. *(Pseud. f. Kurt Riezler)* 270, 275
Rueff, Karl 862
Rühle, Gerhard 954
Rüstow, Alexander 1043
Ruff, Georg *(Fa.)* 300
Runciman, Lord Walter 427

Saager, Gerhard 749, 751
Sachs, Hans-Georg 1042, 1048, 1052
Sack, Otto 764, 864
Saekel, Bruno 855
Sagaroff, Slawtscho 770
Sagert *s. Saager*
Salin, Edgar 41, 49
Salomonsohn, Arthur 445, 446, 466
Samassa, Paul 147–150
Sasonow, Sergej Dmitrijewitsch 179, 180
Sasuly, Richard 1048
Sauckel, Fritz 815
Sauermann, Heinz 1043
Savigny, Friedrich Karl v. 347
Say, H. 75
Schacht, Hjalmar 314, 476, 479, 563, 628, 1016, 1031
Schäffle, Albert 150/151, 834
Schalfejew, Eduard 1043, 1049
Scharnhorst, Gerhard Johann David 349
Scheidemann, Philipp 386, 426, 430, 439, 452
Scheffer 314
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph v. 372
Schepmann, Wilhelm 815, 817
Scheppmann *s. Schepmann*
Scherenberg 313
Scherer, André 363
Scherer, Karl 867
Scheu, Erwin 932
Schicht, Werner 865
Schickedanz, Arno 815, 816
Schiele, Martin 505
Schiffer, Eugen 275, 534
Schirner, Karl 1052
Schlegelberger, Franz 759
Schleicher, Kurt v. 1048, 1050
Schleier, Hans 275, 485
Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel 372
Schlotterer, Gustav 680, 684/685, 735–738, 747–750, 759, 774/775, 816, 844, 856, 1047
Schlüpmann, Hermann 518–520, 522, 533, 534
Schlüter, Wilhelm 197
Schlumberger, Theodor 167
Schmedding, Adolf 330
Schmeer, Rudolf 815
Schmid, Carlo 1040/1041, 1048
Schmidt, Axel 413, 414, 528–532, 533, 534
Schmidt, Ernst-Wilhelm 867
Schmidt, Geo A. 776
Schmidt, Heinrich 945, 947
Schmidt, Paul Karl 954, 955
Schmieden, Werner v. 954
Schmitt, Carl 36, 641–648, 855, 932, 938
Schmitz, Hermann 1050
Schmitz-Scholl, Karl 764, 864
Schmoller, Gustav v. 129–133, 200, 834
Schneider, Erich 1043
Schniewind, Otto 1044, 1046, 1048, 1052
Schnitzler, Georg v. 735–738, 747
Schober, Johann 34, 35, 573
Schoeller, Paul Ritter v. 142, 143, 163
Schoeller, Philipp v. 765, 860, 865
Schoeller, Richard Ritter v. 142
Schoen, Wilhelm Frhr. v. 181
Schönaich-Carolath, Georg Prinz zu 167
Schoenborn, Walther 648
Schoenebeck, Franz v. 210, 306–309
Scholta, J. 655
Schopenhauer, Arthur 372
Schorlemer-Lieser, Clemens Frhr. v. 167
Schott, Friedrich 167
Schotte, Walther 475, 476–485
Schramm, Wilhelm Ritter v. 809, 971

Schrey, Otto 167, 310, 315
Schroeder, Franz 313
Schrödter, Emil 310, 315
Schu, Walter-Hans 683
Schubert, Carl v. 505
Schubert, Conrad v. 165
Schubert, Emmerich 555, 556
Schücker, Zdenko 142
Schücking, Walther 528, 531, 534
Schüller, Richard 574
Schüren, Peter 1053
Schüßler, Wilhelm 199–204
Schultze-Schlutius, Carl-Gisbert 747, 749, 790
Schumacher, Hermann 133, 275–290, 330
Schumacher, Rupert v. 620–626
Schurz, Carl 1015
Schuschnigg, Kurt v. 943
Schweckendieck, Ernst 330
Schweighoffer, Ferdinand 309–311, 314, 318–320
Schwerin v. Krosigk, Lutz Graf 1015, 1052
Schwerin-Löwitz, Hans Graf v. 152, 156, 165
Schwertfeger, Bernhard 418
Sebrell, W. H. 1010
Seckendorff, Friedrich Heinrich Reichsgraf v. 577
Seebohm, Hans-Christoph 1052
Seebohm, Kurt 636–640
Seeck, Otto 330
Seeckt, Hans v. 1050
Seeliger 314
Seidlitz, v. 314
Seifert, Arnold 939/940
Seipel, Ignaz 532, 534
Selzner, Claus 815, 931
Semlinger, Heinrich 165, 310, 315
Sering, Max 132, 133, 144, 612/613, 618
Seutter von Loetzen, Kurt Frhr. 776
Seyffardt, H. 167
Seyss-Inquart, Arthur 661
Sichler, Richard 1043
Siegert, Robert 591
Siemens, Carl Friedrich v. 534
Siemens, Georg v. 30, 31, 135, 150, 347, 796
Siemens, Werner v. 347, 349
Sigismund, Karl 377
Silverberg, Paul 533
Simon, George 166
Simon, Gustav 661
Simon, Sir John 430, 915
Six, Franz-Alfred 954
Skene, Alfred v. 142
Skrodzki, Bernhard 1035, 1045/1046
Smend, Rudolf 600, 606, 648
Smith, Adam 47, 834
Soden-Frauenhofen, Frhr. v. 167
Sölter, Arno 837–856
Sogemeier, Martin 619, 862
Sohnrey, Heinrich 109
Solf, Wilhelm 275, 534
Sombart, Werner 343, 648
Sommer, Artur 41, 49
Spahn, Martin 505, 506
Spahn, Peter 167
Spawn, William 1037
Speer, Albert 1046
Spencer, Herbert 834
Spengler, Oswald 597, 1027
Srbik, Heinrich Ritter v. 680
Staffel, Eduard 310, 315
Stahl, Rudolf 790/791, 945–947
Stalin, Josef Wissarionowitsch 910, 918, 922, 1034
Stapff, A. 174–176
Statz, Albert 43
Stauss, Emil Georg 533
Steengracht von Mayland, Gustav Adolf 954
Stegemann, Hermann 420, 421, 428, 447
Stegerwald, Adam 275, 432, 534
Stein, Hans Karl Frhr. v. 443/444, 446
Stein, Hermann v. 453–456
Stein, Lorenz v. 834
Stein, Philipp 376, 377
Steinberg, Wilhelm 862
Steinbrinck, Otto 862
Steinlein, Wilhelm 1041
Steltzer, Theodor 1043, 1044, 1049/1050
Stemrich 135
Stephan, Werner 1048
Stilke, Georg 93
Stinnes, Hugo 275–290, 310, 315, 323/324, 330, 331–333, 364, 365, 445, 446
Stirum, Graf *s. Limburg-Stirum*
Stoecker, Helmuth 217
Stojentin, Max v. 174
Stolberg-Wernigerode, Albrecht Graf zu 208–210
Stolper, Gustav 34, 35, 39, 41, 43, 468–476, 534, 563–569, 1009–1034, 1048, 1050
Stolper, Toni 34, 43, 476, 534, 568, 1009–1013, 1015, 1016, 1048, 1050

Strannoljubskij, Alexander Nikolajewitsch 105
Strasser, Gregor 1048
Strauß, Franz-Josef 35, 43
Strencioch, Herbert 535–538, 555, 556
Stresemann, Gustav 33, 146, 299–301, 364–366, 421, 458, 501–508, 511–514, 532, 558, 560/561
Strölin, Karl 815
Strupp, Karl 648
Stuckart, Wilhelm 932
Stühler, Otto 41, 49
Stumm, *Gebr.* 41
Stumm, Karl Ferdinand 275
Südekum, Albert 219, 220
Sueß, Friedrich 142
Sulkiewicz, Suleiman 456, 464
Swoboda, Ernst 938
Syrup, Friedrich 932

Taaffe, Eduard Graf v. 99
Talleyrand, Charles Maurice de 642, 644, 648
Tamerlan 922
Tardieu, André 569
Tarnow, Fritz 1048, 1050
Teleki, Michael Graf 867
Terboven, Josef 816
Terhaar, Jost 747–751
Thalheim, Karl C. 932
Thomas, Albert 426, 429, 430, 439/440
Thomas, Georg 683
Thomas, James Henry 439
Thomas, Sidney Gilchrist 306
Thomas, Siegfried 1046, 1047, 1049
Thünen, Johann Heinrich v. 616, 617, 619
Thyssen, August 196, 221–225, 706
Thyssen, Fritz 1034
Thyssen *(als Fa. bzw. Familie)* 309
Tiele-Winckler, Franz Hubert Graf v. 167
Tiemann, August 310, 315
Tilgner, Friedrich 681, 760, 859
Tille, Alexander 106
Timmermans, Jan 693
Tirpitz, Alfred v. 368, 422, 435, 618
Tisza, Stephan Graf von Borosjenö 151
Todt, Fritz 776
Toepffer, Hellmut 862
Tollenaere, Reimond 693
Tolstoi, Lew Nikolajewitsch 105
Trautmann, Moritz 263
Treitschke, Heinrich v. 188, 228, 245, 494
Trenck, Heinrich von der 1039
Treviranus, Gottfried Reinhold 584/585, 591, 1015, 1016
Triepel, Heinrich 648
Troeltsch, Ernst 31, 275, 534
Trotzki, Lew Dawidowitsch 426, 430, 434
Trützschler von Falkenstein, Heinz 954, 955
Truman, Harry S. 1009, 1010, 1012, 1013, 1016, 1021
Tschammer und Osten, Hans v. 932
Tschiang Kai-Schek 922
Tschingis-Khan 922
Tschirschky und Boegendorff, Heinrich v. 159–162, 363
Twickel, Klemens Frhr. v. 304

Uebelen, Carl 310, 315
Ulich, Heinrich Gottlob Robert 555, 556
Unger, Theo Surányi 867
Ungewitter, Claus 738, 746, 748, 749/750, 855, 856

Vahlen, Theodor 932
Valetta, Vittorio 1044
Vandervelde, Emile 429, 439
Vegesack, Siegfried v. 533
Vershofen, Wilhelm 1035, 1048
Vieweg, Gerhard 946
Vögler, Albert 533
Vogel, Hermann Wilhelm 156, 167
Vogels, Heinz 571
Vogelsang, Thilo 1052
Voigt, Paul 133
Voltz, Hans 168
Vopelius, Max v. 310, 315
Vopelius, Richard v. 152, 156, 165
Vorhees, Tracy S. 1010
Vorster, Julius 166
Vowinckel, Kurt 626

Wachhorst de Wente, Friedrich Wilhelm 302–304
Wachler, Paul 167
Waentig, Heinrich 314
Wagemann, Ernst 35, 37, 563, 591, 1047, 1048
Wagner, Adolph 100, 132, 133, 834
Wagner, Otto 42
Wagner, Richard 371
Wagner, Robert 945–947
Wagner 954

Wahnschaffe, Arnold v. 180, 218, 220, 289, 290, 305, 311/312
Waldersee, Georg Graf v. 124
Waltershausen, A. Sartorius Frhr. v. 140
Walther von der Vogelweide 560
Walz, Hans 377
Warburg, Max 34, 419, 433/434, 435, 445, 446, 500, 532
Weber, Alfred 1043
Weber, August 364
Weber, Hermann 168
Weber, Max 31, 32, 42, 350
Wedekind, Frank 290
Wegener, Leo 330
Wehberg, Hans 485
Weidemann 313
Weigelt, Kurt 776, 866
Weigmann, Walter 938
Weisbach, Werner 42
Weisbrod, Bernd 41
Wekerle, Alexander 163/164
Welcker, Theodor 29, 42
Welter, Erich 1015, 1016
Weltzien, Hans 800–802, 866
Wenkel, Kurd 764, 864
Wennig 776
Wertheimer 314
Westarp, Adolf L. E. V. Graf v. 314
Westarp, Kuno Graf v. 364, 366
Westermann, Hermann 330
Westrick, Gerhard 1047
Westrick, Ludger 1047, 1049
Wetzel, Erhard 868–894
White, J. G. 793
Widmer, Guilleaume 1041
Wiehl, Emil 954
Wiesenburg Edl. v. Hochsee, Adolph 142
Wiesmann 775
Wildermuth, Eberhard 1039–1041, 1047/1048
Wilhelm I., *deutscher Kaiser* 132, 193
Wilhelm II., *deutscher Kaiser* 135, 149, 159, 216, 266, 290, 367, 368, 374, 383, 385, 391, 419, 439, 453–463, 464, 495, 569
Wilhelm, *deutscher Kronprinz* 507/508
Williger, Gustav 166
Willing, Hermann 704
Wilmowsky, Tilo Frhr. v. 35, 313, 606, 619, 628, 681/682, 760–765, 859
Wilson, Woodrow 418, 423, 429, 462, 474, 477, 493, 545, 611, 1017, 1022
Winschuh, Josef 844, 855, 856
Winterfeld, Ludwig v. 863
Winterfeldt, Detlev v. 453, 460
Wirsing, Giselher 35, 596–606, 615, 619, 909–920
Wirth, Hermann 167
Wirth, Moritz 86
Wiskemann, Erwin 41, 42, 65, 609–619
Wissell, Rudolf 534
Wisselmann, Heinrich 945, 946
Wittwer, Konrad 1014
Woermann, Emil 762, 764, 863
Wohlthat, Helmuth 627/628, 647, 648
Wolf, Julius 31, 137–152, 156, 163, 165–168, 610
Wolf, K. Lothar 620
Wolff, Karl 655
Wolff, Karl Gerhard 773
Wolff, Otto *(als Fa.)* 648
Woltersdorf 314
Wolzt, Leonhard 866
Woytinski, Wladimir 1048, 1050
Wrisberg, Ernst v. 453
Wyschinskij, Andrej Januarjewitsch 1034

Yorck von Wartenburg, Maximilian Graf 243

Zabern, Max v. 867
Zangen, Wilhelm 702/703, 860, 1035
Zechlin, Egmont 217, 221
Zechlin, Erich 414
Zedtwitz, Carl Max Graf 142
Zehrer, Hans 606
Zeiss, Carl *(Fa.)* 146, 727–734
Ziegfeld, Arnold Hillen 618
Ziegler, Heinz Otto 606
Ziemssen 314
Zimmermann, Arthur 196, 291–296
Zimmermann, Ferdinand Friedrich *(= Ferdinand Fried)* 35, 591–595, 833–836
Zimmermann, Gustav 773
Zitelmann, Ernst 648
Zitzewitz, Friedrich Karl v. 863
Zobel, Hans 863, 865
Zolling, Theophil 93, 106
Zsilinszky, Gabriel 867

Reinhard Opitz

Der deutsche Sozialliberalismus 1917–1933

310 Seiten, DM 14,80

Die Untersuchung zeichnet die Entwicklung des Sozialliberalismus zu einer der heute wichtigsten herrschafts- bzw. expansionsmethodischen Konzeptionen des monopolistischen Kapitals in dem für ihre Ausbildung besonders entscheidenden Zeitabschnitt vom Beginn der Kriegszieldebatte des ersten Weltkrieges bis zum Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 nach. Sie deckt den damals noch spezifisch neuindustriell-monopolkapitalistischen Interessengehalt der außen- und innenpolitischen Konzeption der sozialliberalen Führungsgruppen der Parteien der „Weimarer Koalition" am Beispiel des hierfür in hohem Maße repräsentativen engeren Führungskerns der DDP und späteren Deutschen Staatspartei auf und erklärt ihren in der zweiten Hälfte der Weimarer Periode zunehmend aktiven Antidemokratismus aus dieser inhaltlichen Determination. Sie entzieht der gängigen Gleichsetzung von „Mitte" und „Demokratie" den Boden und stürzt damit das gewohnte Bild vom Zerstörungsprozeß der Weimarer Republik um. In den sozialliberalen Konzeptionen treten Strategieansätze zutage, die zum großen Teil erst später Bedeutung erlangen. Die Vergegenwärtigung dieser Kontinuitäten ist zum Verständnis der Geschichte der Bundesrepublik ebenso unerläßlich wie für jede Demokratiediskussion.

Pahl-Rugenstein Verlag

In Vorbereitung:

Kolonialstrategien des deutschen Kapitals 1900–1945

Herausgegeben von Reinhard Opitz

Etwa 650 Seiten, etwa DM 120,–
Subskriptionspreis DM 98,–

Dieser Dokumentenband ergänzt den hier vorliegenden Band zur Europapolitik um die außereuropäischen Expansionsziele und -strategien des deutschen Kapitals. Wegen der Fülle des zum deutschen kolonialen Imperialismus vorhandenen Materials liegt der Dokumentationsschwerpunkt auf der bislang noch kaum untersuchten Periode von 1933–1945. Der Einführungsteil, der ähnlich demjenigen des Europa-Bandes die Zeit bis 1900 an Hand einiger besonders instruktiver Dokumente referiert, und die beiden ersten Teile des Bandes vermitteln einen gerafften Überblick über die Entwicklung der wichtigsten Kolonialstrategien des deutschen Kapitals bis 1933. Die anschließenden Hauptteile III (1933–1939) und IV (1939–1945) enthalten fast ausschließlich bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial zum Kampf des deutschen Kapitals um die Aneignung oder Beeinflussung außereuropäischer Rohstoffgebiete vor dem zweiten Weltkrieg und im zweiten Weltkrieg. Dieses Material läßt Strategien sichtbar werden, deren Kenntnis zum Verstehen entscheidender Zusammenhänge auch des heutigen außenpolitischen Geschehens unentbehrlich ist.

Erscheinungstermin: Sommer 1977

Pahl-Rugenstein Verlag